

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1818.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



I

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

I. Stück.

Den 1. Januar 1818.

Göttingen.

Seine Herzogliche Durchlaucht von Nassau haben der hiesigen Universität einen unschätzbaren Beweis Höchstehres ausgezeichneten Vertrauens gegeben, welchen sie mit dem ehrerbietigsten Danke erkennt. Um den studirenden Nassauischen Landeskindern alle die Vortheile zu verschaffen, welche ihnen eine eigene Landes-Universität zu einer planmäßigen Vorbereitung zum Staatsdienst gewähren könnte, haben Seine Durchlaucht gerühet, nach einer Uebereinkunft mit dem Königlich-Großbritannisch-Hannoverschen Ministerium (vom 13. Novemb. 1817), der hiesigen Universität die Rechte einer inländischen Corporation zu verleihen und eine Anzahl Nassauischer Beneficien für studirende Landeskinder hierher zu verlegen; Höchst dieselben werden auch in Zukunft einen Professor der juristischen oder philosophischen Facultät aus dem Central-Studienfonds dazu besolden, daß er den in Göttingen studirenden Nassauern über ihre Landesgeschichte und Statistik besondere Vorlesungen unentgeltlich halte, und diesem in Beziehung auf dieses

A (1)

Dienstverhältniß für seine Person alle Rechte und Vorzüge eines Nassauischen Staatsdieners beylegen. Es muß die Lehrer der hiesigen Universität zur erhöhten Anstrengung ihrer Kräfte ermuntern, daß nun schon zwey deutsche Herzogthümer der Lehranstalt, bey der sie angestellt sind, die Auszeichnung haben widerfahren lassen, dieselbe zu ihrer Landes-Universität zu erklären.

R o m.

Sanctissimi Domini nostri Pii, Divina Providentia Papae Septimi, Allocutio habita in Consistorio secreto d. XXVIII. Julii MDCCCXVII. Item Conventio inter Sanctitatem suam et Regem Christianissimum, nec non literae Apostolicae, quibus eadem Conventio confirmatur, aliaque monumenta ecclesiastica Galliarum negotia respicientia. 1817. S. 80. in 8.

Das neue zwischen der französischen Regierung und zwischen dem römischen Stuhl den 11. Junius des vorigen Jahres geschlossene Concordat wird immer ein sehr merkwürdiges Document in der französischen Geschichte und in der Zeitgeschichte überhaupt ausmachen; aber es erhält seine Wichtigkeit weniger durch seinen Inhalt oder durch dasjenige, was darin zwischen den beiden contrahirenden Theilen ausgemacht, als durch die Umstände, unter denen es geschlossen, und — möchten wir hinzusetzen — durch dasjenige, was darin von beiden Theilen unberührt und unentschieden gelassen wurde. Gerade der Umstand, daß so manches darin übergangen oder umgangen werden mußte, was nicht berührt werden durfte, war es ohne Zweifel, der den Schluß des Concordats am meisten erschwerte, denn so gewiß auch die Nothwendigkeit davon beiden Contrahenten gleich fühlbar wurde, so trat doch dieß sicherlich nicht immer bey den nämlichen Ge-

genständen ein; vielmehr mußte es zuweilen dem einen eben so angelegen darum zu thun seyn, einen besondern Punct zur Sprache zu bringen als der andere wünschen mußte, seine Berührung vermeiden zu können. Die Kunst der beiderseitigen Unterhändler, welche sicherlich bald die Entdeckung machten, daß sich keiner über gewisse Puncte etwas abgewinnen lassen dürfte, mußte also dabey vorzüglich dahin gerichtet seyn, sich über solche Auskünfte zu vereinigen, welche jeder Parthey eine gleich vortheilhafte Auslegung des darüber beobachteten Stillschweigens gestatteten. Von dieser Kunst gibt auch das wirklich geschlossene Concordat Bezeugsweise genug; nur mag vielleicht etwas mehr römische als französische Kunst darin bemerkbar seyn; aber dieß muß man vorzüglich dem Umstande zuschreiben, oder darf es wenigstens gewiß auch dem Umstande mit zuschreiben, weil man von dieser Seite her selbst so gerne die Hände dazu bot, oder selbst so gerne dazu half, daß auch noch für den Pabst etwas gerettet — wenn auch nur die Formen — gerettet werden sollten. Aus dem Gange der Unterhandlungen, so weit er bekannt geworden ist, oder so weit er sich aus dem Inhalt und aus der Form des Concordats errathen läßt, wird dieß vielfach sichtbar, aber freylich wird es auch dabey sichtbar, daß die Großmuth und die Religiosität der französischen Regierung, bey dem Antheil, den sie ohne Zweifel daran hatte, wenigstens kein großes Opfer brachte. Aus der Rede des Pabstes in dem geheimen Consistorio, worin er den Cardinälen das Concordat mittheilte, erfährt man, daß die Unterhandlungen darüber schon im J. 1814 angefangen, aber durch die unerwartete Catastrophe des folgenden Jahres unterbrochen, erst im J. 1816 wieder angeknüpft wurden; aus dieser Rede erfährt man jedoch auch schon zum Theil, was die große Schwier-

4 Göttingische gel. Anzeigen

rigkeit dabey machte. Dies war mit e i n e m Wort, das freylich nicht ausgesprochen werden durfte, die leidige französische Constitution, von welcher der König so vieles in seiner Charte hatte sanctioniren müssen; denn dadurch wurde es unmöglich gemacht, daß die alten Verhältnisse zwischen dem Pabst und der französischen Kirche ganz wieder hergestellt werden konnten, und doch war es eben so unmöglich, daß von dem Pabste die Principien aufgegeben werden konnten, worauf jene Verhältnisse gebaut waren. Es kam also vorzüglich darauf an, den neuen Vertrag in eine solche Form zu fassen, wobey der Pabst diese Principien und der König dasjenige, was er von der Constitution sanctionirt hatte, gerettet zu haben behaupten konnte, und dies erhielt man durch die folgenden, höchst sichtbar für diesen Zweck berechneten Wendungen. In den zwey ersten Artikeln der Convention wurde erklärt, daß das alte, zwischen dem Pabst Leo X. und Franz I. geschlossene Concordat wieder hergestellt, und das neuere unter dem 15. Jul. 1801 geschlossene eben damit ausser Kraft gesetzt sey. In dem dritten Artikel wurden noch besonders jene sogenannten organischen Artikel cassirt, welche Napoleon zu so großem Aerger des Pabsts zugleich mit dem Concordat den 8. Apr. 1802 hatte publiciren lassen; im Art. X. aber machte sich der König im allgemeinen anheischig, daß er in Verbindung mit dem Pabst sich eifrigst dafür verwenden wolle, die Hindernisse bald möglichst zu beseitigen, welche der Wiederherstellung der Ordnung und der Geseze in dem französischen Religions- und Kirchenwesen noch im Wege ständen. Außer diesem wurde endlich noch der französische Gesandte, Hr. von Blacas, von seinem Hofe autorisirt, eine dem Concordate beyzufügende und auch hier S. 74. 75. beygefügte, vom 15. Jul. 1817 datirte Acte auszu-

stellen, welche eine förmliche Erklärung enthält, daß der Eid, den ein jeweiliger König von Frankreich auf die Charte zu schwören, so wie jener, durch den sich jeder französische Unterthan zum Gehorsam gegen die Gesetze des Reichs zu verpflichten habe, bloß auf die Verhältnisse der bürgerlichen Ordnung sich beschränke, "Sans qu'ils puissent jamais être obligés par cet acte, à rien qui soit contraire aux lois de Dieu et de l'Eglise." Dabey kam man aber beiderseitig überein, alles besondere, was sonst zwischen dem Pabst und zwischen Frankreich zum Theil seit Jahrhunderten controvers gewesen war, ganz unberührt zu lassen, denn die zehn übrigen Artikel der Convention betreffen bloß einen Gegenstand, über den gewiß beide Parteyen voraus einverstanden waren. Der Pabst erklärte sich darin bereit, die französischen Erzbisthümer und Bisthümer wieder herzustellen, zu deren Suppression ihn Napoleon im J. 1801 gezwungen hatte, und vereinigte sich nur mit der Regierung über einige der Normal-Bestimmungen, welche dabey beachtet werden sollten, über die sicherlich auch keine Verschiedenheit der Meinungen statt fand. Dabey fällt es wohl in das Auge, daß man den Pabsten von Seiten der Regierung die meisten jener Rechte über die französische Kirche wieder einräumen wollte, deren Ausübung ihnen vor der Revolution zugestanden worden war, aber es fällt noch stärker auf, daß man ihnen einmahl durchaus nicht mehr einräumen, und daß sich auf der andern Seite die Regierung nicht nur in allen-jenen Verhältnissen, in welchen sie vor der Revolution mit der Kirche gestanden war, sondern auch zum Theil wenigstens in jenen erhalten wollte, in welche sie durch die neue Constitution hineingerückt wurde. Jenes hat man auf das bestimmteste dadurch erklärt, weil man über alles dasjenige, was

in Beziehung auf die päpstliche Rechte über die französische Kirche und ihre Ausübungsform so oft schon in ältern Zeiten zwischen dem französischen und dem römischen Hofe streitig geworden war, kein nichts in der neuen Convention bestimmt hat; denn dadurch wollte sich der erste offenbar nur die Möglichkeit vorbehalten, auch noch in Zukunft darüber zu streiten; so oft er seine Convenienz dabey finden würde: das hätte aber hat er sich selbst durch die Fassung der Erklärungen möglich gemacht, worin er auf alles, was die oberste Staatsgewalt durch die neue Verfassung des Reichs über die Kirche gewonnen haben könnte, scheinbar Verzicht that. So gab er seine Beystimmung dazu, daß im Art. III. jene ärgerlichen organischen Artikel, in welchen Napoleon die Ausübungsformen der Staatsgewalt in kirchlichen Sachen regulirt hatte, für aufgehoben erklärt werden dürften, aber wohlbedächtlich wurde hinzugesetzt, nur — in iis, quae adversantur doctrinae et legibus ecclesiae. So ließ er durch seinen Minister die Declaration ausstellen, daß der neue französische Königs- und Untertanen-Eid den einen so wenig als den andern zu etwas berechtigt oder verpflichte *ce qui soit contraire aux loix de Dieu et de l'Eglise*; aber hat sich wohl die Regierung dadurch anheischig gemacht, von irgend einem der zwischen ihr und dem Pabst streitigen Punkte etwas mehr nachzulassen, als sie selbst zu jeder Zeit für gut findet? denn kann sie nicht zu jeder Zeit fortdaurend behaupten, daß dasjenige, was sie behalten will, weder den Gesetzen Gottes noch der Kirche entgegen sey, wie sie es bisher behauptet hat? Wenn man irgend zu Rom geglaubt hätte, noch mehr dadurch gewonnen zu haben, so würde man ohne Zweifel jetzt schon durch den Gesetzesentwurf, den die Regierung der Deputirten-Cammer über das Concordat durch den Minister Lainé vortragen ließ, davon zurückgekommen seyn.

Man wird zuverlässig noch mehr Gelegenheit zu der richtigen Erklärung jener Erklärungen durch die Debatten bekommen, welche das Concordat in der Cammer veranlassen wird; allein sicherlich hat man hier nicht nöthig, erst darüber belehrt zu werden. Vorläufig scheint es somit freylich, daß für den römischen Stuhl nicht viel durch die neue Convention acquirirt worden sey. Schwerlich wird er auch nur auf einen kleinen Gewinn an Einkünften dabey rechnen dürfen, denn er wird weder davon sprechen dürfen noch wollen, daß man ihm durch die unbedingte Erneuerung des alten Concordats auch die Annaten von den französischen Bisthümern wieder eingeräumt habe. Dagegen mußte er im Art. XII. der Convention selbst die Aufhebung aller durch die Revolution supprimirten Abteyen und Beneficien mittelbar genehmigen, denn er mußte ausdrücklich daren willigen, daß sie nicht mehr restituirt werden dürften, ja er mußte sich selbst, ohne Zweifel, auf das starke Andringen des Königs, entschließen, in der Organisations-Bulle der neuen Bisthümer S. 45. die Alienation der Kirchen-Güter in Frankreich noch einmahl zu bestätigen, und die darüber getroffenen Verfügungen für unwiderrücklich zu erklären, weßwegen auch im Art. VII. des neuen Concordats bloß bestimmt ist, daß die neuen und die alten Bisthümer mit liegenden Gütern und Staats-Renten dotirt werden sollen, sobald es die Umstände zulassen werden. Dafür gestattete doch der König dem Pabste, daß er in die nämliche Bulle auch eine Protestation wegen Avignon, oder wenigstens eine Erinnerung einrücken durfte, daß man ihm eine Schadloshaltung dafür schuldig sey; sicherlich aber wird man sich zu Rom selbst keine schnelle Wirkung von der Erinnerung versprechen, so wie man hier gewiß von dem Concordat überhaupt keinen gegenwärtigen Vortheil erwartet hat.

Was die bey dieser Gelegenheit regulirte neue Eintheilung der französischen Kirchen betrifft, so schien man nur alles, so weit es möglich war, wieder auf den alten Fuß setzen zu wollen. Vor der Revolution war das damalige Frankreich in 17 Erzbisthümer und 104 Bisthümer getheilt gewesen, die von Napoleon in 9 Erzbisthümer und 43 Bisthümer zusammengezogen worden waren. Der Pabst errichtete daher jetzt zuerst 7 neue Metropolen und 35 Bisthümer, wobey er aber nur jeder Kirche den Character wieder gab, den sie in der Revolution verloren hatte. Bey dem ehemaligen Erzbisthum Embrun machte man allein die Ausnahme, daß es nicht wieder restituirt, sondern der Titel von Embrun mit dem Titel von Air verbunden wurde; von den ehemaligen Bisthümern aber gingen doch gegen 30 verloren, weil wahrscheinlich ihre Wiederherstellung durch Local : Umstände allzusehr erschwert wurde. Eben dadurch wurde es auch unmöglich gemacht, daß den Metropolitan : Provinzen ihr ehemaliger Umfang wiedergegeben werden konnte; daher sind hier mehrere Veränderungen eingetreten, bey denen einige beträchtlich verloren haben. So ist die Provinz von Narbonne, welche ehemahls 11 Dioecesen in sich faßte, auf 5 und die Provinz Toulouse von 7 auf 2 beschränkt worden; hingegen die Metropolitan : Rechte von Besançon, zu dem vorher nur ein Sprengel in Frankreich gehörte, sind über 6 Dioecesen, unter welche Metz, Straßburg und Nancy gehören, ausgedehnt worden. Ohne Zweifel ist übrigens das neue Regulirungs-Präject schon fertig aus Frankreich nach Rom gekommen, was man auch daraus schließen kann, weil es der Pabst im Art. VII. des Concordats über sich nahm, die Bestimmung aller gegenwärtigen Bischöfe und ihrer Capitel dazu auszuwirken, und doch schon unter dem 27. Jul. die Bulle, worin es sanctionirt wurde, erlassen konnte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

2. Stück.

Den 3. Januar 1818.

London.

View of the agricultural, commercial and financial Interests of Ceylon. With an appendix; containing some of the principal laws and usages of Cadians; Port - and Custom - House regulations; tables of Exports and Imports, public Revenue and Expenditure etc. etc. By Anthony Bertolacci, Esq. late Comptroller General of Customs, and acting Auditor General of civil accounts in the Colony. Printed for Black, Parbury and Allen, 1817. Ohne Zuschrift, Vorrede und Inhalts = Anzeige auf 577 Seiten in 8.

Ceylon hat bey seiner Lage gegen Ostindien, und als Insel, und weil es wegen der Monsoons nur in gewissen Jahreszeiten zugänglich ist, für England als Waffenplatz und Stapelland in Absicht auf Ostindien einen unbeschreiblich hohen Werth; und es muß der Regierung also auch äußerst daran gelegen seyn, dem Lande diejenige innere Einrichtung zu geben, die den Umständen und Verhältnissen am gemähesten ist. Zu dem Ende bedarf es aber insbesondere

B (1)

einer solchen Regulirung der öffentlichen Abgaben, die bey der mindesten Bedrückung des Volks und der größten Aufmunterung desselben zur Industrie der Staats-Casse das Meiste einträgt. Hr. Bertolacci, ein Corse, der mit den Engländern aus seinem Vaterlande wegzog, als sie es in der Revolutionszeit zum letzten Male verließen, ist darauf 16 Jahre bey dem Abgabe-Wesen in Ceylon zuletzt als General-Controleur angestellt gewesen; hat sich da eine treffliche Kenntniß desselben erworben, und nutzt diese nun, da ihm sein Gesundheits-Zustand den Aufenthalt in Ceylon nicht länger gestattet, die Regierung über diesen hochwichtigen Gegenstand aufzuklären; und das eben genannte Buch ist das Resultat seiner desfalligen Bemühungen. Indem er seinen Hauptzweck, der freylich für unsere Leser nur wenig Interesse haben kann, verfolgt, gibt er aber zugleich so manche andere wichtige und unsers Wissens neue Nachrichten von der Insel, daß es jedem Gebildeten angenehm seyn wird, mit dem Buche näher bekannt zu werden, und diesen Zweck wollen wir nun in dieser Anzeige, so weit als es der Raum dieser Blätter zuläßt, zu erreichen suchen. Auch in Ceylon finden sich viele Spuren, woraus man auf eine große Bevölkerung, auf einen hohen Grad der Cultur, auf den blühendsten Zustand des Landes in den entferntesten Zeiten schließen kann. In Mandotte sind die Ruinen einer sehr großen Stadt, die wenigstens schon vor 600 Jahren wüste geworden seyn muß. In der Nähe derselben ist der durch Kunst angelegte Tiefenteich gewesen, der 16 bis 18 englische Meilen im Umfange gehabt hat, und zur Bewässerung einer Strecke Landes hat dienen können, worauf sich eine Million Parrabs (zu 44 Pfund Engl.) Reis hat erbauen lassen. Ohngefähr 90 Meilen davon sieht man die Trümmer eines mit Kalk gemauerten Steindamms, wodurch ein Theil des Aripo-

Flusses nach diesem Leiche hingeleitet worden ist. Aus frühern Zeiten gibt es ungeheure Bauwerke von Steinen ohne Mörtel, worunter sich ein Tempel des Boodho zwischen Matara und Tangalle auszeichnet. Noch viel älter mögen aber die Ruinen seyn, die mit Characteren bezeichnet sind, die jetzt niemand mehr kennt und versteht. In deren Zeit: alter gehört der, Erstaunen erregende See von Candely, 16 Meilen von Trincomale. Dieser hat 15 Meilen im Umfange, und ist mit einer Mauer umgeben von Steinen, die 12 bis 14 Fuß lang und verhältnismäßig breit und dick, und so meisterlich zusammengefügt sind, daß sie einen Damm von unermeßlicher Stärke ausmachen; wovon ein Theil, der zwey Berge zusammen verbindet, unten 150 und oben 30 Fuß stark ist. Wie groß muß für solche Werke die Bevölkerung, wie cultivirt müssen die Menschen, wie mächtig muß die Regierung, was für ein Gemeingeist muß in der Nation gewesen seyn! Noch jetzt haben wir in ganz Europa kein einziges solches Werk; und wer wollte auch nur den Gedanken fassen können, daß ein solches in irgend einem Lande dieses so hoch cultivirten Welttheils zu Stande kommen werde! 40 Meilen südwärts von Balcicalau befinden sich mitten in einem Walde die Ruinen von einer Pagode, die $\frac{1}{4}$ Meile im Umfange gehabt hat, und oben mit Ziegeln mit Mörtel bedeckt gewesen ist. Nach der Sage soll dieselbe vor vielen tausend Jahren zu Ehren der Todten von Niesen aufgeführt seyn, die 10 Ellen groß gewesen. Der Niesenteich und die Ruinen der großen Stadt liegen gerade in dem unfruchtbarsten Theile der Insel. Der N. weiß diesen sonderbaren Umstand nicht anders zu erklären, als daß er annimmt, es müsse hier vor Erfindung des Compasses der Waaren-Stapelplatz für halb Asien gewesen seyn. Nach der Erfindung habe die Schiffarth andere Wege genommen, und die große Stadt habe sich hier nun nicht mehr erhalten können. Die

jetzigen E i n w o h n e r von Ceylon sind nach dem V. von viererley Art — eigentliche Ceylonesen, Hindoos, Mooren und Beda's oder Beda's. Die ersten tragen noch alle Zeichen ihres Ursprunges aus Siam an sich. Die Hindoos stammen aus dem zunächst gelegenen Continente von Asien. Die Mooren leitet der V. aus Arabien ab, woher der Handel ihre Vorfahren doch erst im 12. Jahrhundert gezogen haben soll. Die Beda's seyen die Eingebornen, und sie leben selbst jetzt noch in einem gewissen Stande der Wildheit. Die R e g i e r u n g soll in Ceylon zu allen Zeiten nur monarchisch oder despotisch gewesen seyn. Auch die Ceylonesen l e b e n i n K a s t e n. Diese Verfassung ist durch religiöse und politische Anordnungen auf das pünctlichste bestimmt. Der V. meint, man müsse glauben, daß damit ein sehr hoher Grad von Civilisation erreicht seyn, und die Künste, die auf die Beförderung der Annehmlichkeiten des Lebens und auf die Verfeinerung der Gesellschaft wirken, große Fortschritte gemacht haben müssen: denn was sey die Theilung in Kasten anders als eine Theilung der Arbeit, carried to some degree of perfection, made permanent by these laws and fixed to certain families and classes of society? Eine, wie uns dünkt, neue und interessante Ansicht einer so viel getadelten Sache, die aber doch dem gegenwärtigen Zustande nicht entspricht! Der V. bemerkt indessen weiter, daß der Grund, der diese Theilung der Arbeit zum Gegenstande der Gesetzgebung macht habe, das ist, die Anordnung der Kasten-Verfassung kein anderer gewesen seyn könne, als die Verpflichtung der Individuen, ihre Abgaben an den Staat in Arbeit zu entrichten. Die V e r b l e r u n g von ganz Ceylon, nämlich sowohl den Küsten als dem Innern oder dem vorigen Königreiche Candy gibt der V. nach fremden Nachrichten, und auch mit einiger Ungewißheit zu 1,600,000 Menschen an. Die Schusspocken haben die Engländer schon im J. 1802 eingeführt; und bis zu 1812

sind bereits 221,082 Menschen geimpft worden. Da die natürlichen Pocken vorhin die tödtendste unter den Krankheiten der Ceylonesen gewesen sind; so wäre nun ein ungeheueres Steigen der Bevölkerung zu erwarten — wenn man nicht bey dem Hange des durch das Klima entkräfteten Volks zum Müßiggange, bey der Abneigung desselben gegen jede Anstrengung, bey dem Mangel an Capitale, und bey dem aus diesem allen folgenden Niederliegen des Ackerbaues, der Manufacturen und des Handels, die zu oft und zu leicht eintretende Hungersnoth zu fürchten hätte. An Producten der Insel, die von Bedeutung sind, zählt der V. folgende auf: 1) vom Cocos-Baume Toddy, woraus Arrack bereitet wird; Mirra, ein milderes Getränk als Toddy, ohne Schärfe und berauschende Kraft; die Nuß und ihre Milch; das Nuß-Öel; Jägery, eine Art von Zucker; Coir, woraus Tauc gemacht werden. Toddy und Mirra fließen beide aus den abgesechnittenen Zweigen, die wenn sie nicht abgesechnitten werden, Blumen und Früchte tragen würden. Sie werden in Gefäßen aufgefangen, die an diese Zweige gehängt werden. Zu Mirra muß das Gefäß zweymal des Tags gewechselt und höchst rein gehalten werden. Zu Toddy wechselt man dasselbe nicht; es entsteht darin also eine Erhitzung, die zwar den Ausfluß des Safts vermehrt, diesen aber auch in Gährung bringt, und scharf macht. Mirra dient entweder zum Trinken oder auch zur Bereitung von Jägery mittelst Einkochens. Coir ist das Gespinnste aus den groben Fasern der Hülse der Nuß, und auch dieses ist so beträchtlich, daß man in der holländischen Zeit jährlich für 3,000,000 Pf. davon gerechnet hat; und die Engländer sich jetzt beeifern, die Production desselben zu befördern und die Bereitung zu verbessern. 2) Pfeffer, Caffe und Cardamomen, welche drey Artikel aber doch noch nicht so beachtet werden, wie sie

künnten und sollten. 3) Taback, der besonders in Cassnapatam gewonnen, und auf eine eigene Art zum Gebrauche, das ist, zum Kauen bereitet wird. 4) Copeyas, welches das Fleisch der Cocos = Nuß ist, das zerschnitten, und an der Sonne so lange getrocknet wird, bis die wässerigen Bestandtheile zusammen verflüchtigt und nur die ölig noch übrig sind. Das sodann daraus gepresste Del hat frisch einen sehr angenehmen Geschmack und dient zum Gebrauche in der Küche. 5) Die Aracca = Nuß — die Frucht der Aracca = Palme, welche theils ganz, theils geschnitten in den Handel kömmt, und den Indiern zu einem Artikel des Luxus dient. Die ganze Nuß ist die völlig reif, gewordene. Sie ist viel milder und aromatischer als die zerschnittene, welche wenn sie noch grün ist, schon abgeplückt, zerschnitten und getrocknet wird. 6) Allerley Hölzer zu den feinsten Tischler = Arbeiten wie zum Bauen. 7) Simmerholz von dem Palmyra = Baume, welcher so wie die Cocos = Palme nicht nur Toddy zum Trinken und zur Vereitung des Arracks, sondern auch den Saft zu einer Art Jägery gibt. Dieser Saft heißt jedoch nicht auch Mirra sondern Paddeny. Toddy und Paddeny von dem Palmyrabäume sind schlechter als Toddy und Jägery von der Cocos = Palme. Die Frucht der Palmira dient grün zu einem angenehmen Getränke, trocken zu einer gesunden Speise. Die Schale und die faserigen Theile sind ein treffliches Mastfutter für das Hornvieh. 8) Perlen. Die Perlenfischeren ist sehr beträchtlich. Auch die schlechtesten werden noch auf die Weise genutzt, daß man sie an die Chinesen verkauft, die sie brennen, und für die Reichen statt des gemeinen Kalks zum Bedellaube und zur Aracca = Nuß brauchen. 9) Edle Steine. Der V. nennt orientalische Sapphire, die wenn sie ganz rein blau sind, blaue Sapphire heißen, Topase, Rubine, Amethyste, Katzenaugen, Turmaline, Chrysober:

rulle, Krystalle von allerley Farben, Zimmetsteine, Rubole, Mondsteine. 10) Reis, allerley andere Körner und Wurzeln. Des Reises bedarf das Land gewiß für $\frac{2}{3}$ des Jahrs zu seiner Nahrung. In dem Königreiche Candy wird davon vielleicht so viel gebauet als es braucht; an sämtlichen Küsten bey weitem nicht. Der Reis ist daher einer der stärksten Einfuhr-Artikel. 11) Baumwolle wächst zwar in Ceylon auch; aber sie wird bis jetzt nur noch wenig gebauet. Noch gibt es auf der Insel eine vortreffliche Art Hanf, Haage genannt, dessen Anbau aber gleichfalls noch gänzlich vernachlässigt wird. 12) Zuckerrohr wächst in Ceylon und wird auch hier und da gebauet. Der Zucker kann aber hier nicht so wohlfeil gewonnen werden, als in Bengalen, und folglich nicht in Betracht kommen. 13) Zimmt ist eines der wichtigsten Producte der Insel. Die Regierung kauft gegenwärtig jährlich 400,000 Pf. für 60,000 Pfund Sterling. 14) Chané ist auch ein sehr bedeutender Handels-Artikel. Es ist eine Seeconchylië, welche in Ringe von verschiedener Größe gesägt wird. Dieser Ringe bedienen sich alle Frauenspersonen in Indien, um ihre Arme, Füße, Behen und Finger damit zu schmücken. Der größte Markt dafür ist Bengalen. Viele tausend Weiber lassen sich aus religiösem Vorurtheile mit solchen Ringen begraben, und machen damit das Bedürfnis an neuer Waare unathhörlich. 15) Choy Wurzel der man sich zum Rothfärben der baumwollenen Gewebe bedient. 16) Elephanten, welche jedoch jetzt keinen bedeutenden Handels-Artikel mehr ausmachen. 17) Hayfische, Finnen und See-Igel. Gleichfalls unbedeutend. 18) Sappenholz zum roth oder tief orange-färben der baumwollenen Zeuge. 19) Pferde. Die Stutereyen sind zwar jetzt nur noch neue Anlagen; aber sie versprechen einen großen Erfolg. Die mancherley und zum Theil

höchst wichtigen Producte werden theils im Lande verbraucht, theils ausgeführt. Die Ausfuhr hat in den 8 Jahren von 1806 bis 1813 ein Jahr gegen das andere 2,721215 Reichsthaler (zu 15 für 1 Pfund Sterlings) eingebracht. Da aber dagegen an Reis für 1,993842; an Baumwollen-Gewebe für 868,408; und an andern Gütern für 917,190, überhaupt also für 3,779440 Reichsthaler haben eingeführt werden müssen; so ist das Volk dessen ungeachtet arm und bey dem geringsten, Mißwachs der Hungersnoth ausgezehrt. Da der Reiskbau, der ohne die großen Bewässerungs-Teiche (Tanks) nicht statt haben kann, dergleichen große Landes-Anlagen bedarf, die sich so leicht nicht machen und ausführen lassen; so rath der V. zu Ernährung des Volks mehr zum Anbaue solcher Gewächse, die auch auf hohem und trocknen Boden gedeihen; und davon nennt er vorzüglich den Mais und den Brotbaum. Um die Einfuhr an baumwollenen Zeugen, die dem Lande gleichfalls so viel kostet und es so sehr niederhält, zu vermindern, hält der V. schon für hinreichend, zum stärkern Anbaue der Baumwollen-Staude und zu Beförderung der Weberey nur aufzumuntern. Dieser Zweck würde erreicht werden, wenn die Abgaben, die gegenwärtig auf dem im Lande selbst gewebten Zeuge liegen, und der Zoll von dem Zeuge, das zu Lande aus einem Districte in den andern gebracht wird, aufgehoben; der Einfuhr-Zoll auf die auswärtigen Zeuge erhöht; wenn das Militair nur in inländische Zeuge gekleidet, und wenn endlich die Weber durch Belohnungen und Ehrenzeichen, wofür die Ceylonesen so sehr empfindlich seyn sollen, zur Industrie mehr aufgereizt würden. Schließlich müssen wir noch einer Bemerkung des V. erwähnen, woraus sich verkehrt läßt, warum die Armuth in dem sonst so gesegneten Land, so leicht Hungersnoth verursacht. In minder gesegneten Ländern hat der Mensch der Bedürfnisse viele zu bestreiten. Bey der Theuerung des Brotes braucht er sich also von jedem nur Etwas abzuziehen; und dieß zusammen kömmt denn dem höhern Preise des Brotes leicht gleich. In Ceylon bedarf aber der Arme gar nichts als Reis und baumwollenes Zeug. Ist nun der Reis theuer; so ist die Ersparung, die er allein am baumwollenen Zeuge machen kann, nicht leicht dem höhern Preise des Kessels gleich, und der Mensch ist in Hungersnoth.

Göttingische
gelehrte Anzeige
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

3. Stück.

Den 3. Januar 1818.

Berlin.

Unsere Leser haben ein Recht, von der zu Verona gefundenen Handschrift eines Römischen Rechtsgelehrten weitere Nachrichten zu erwarten, da, vor einem Jahre (1816. St. 202.), bey der Anzeige des ersten Hefts vom dritten Bande der Zeitschrift für geschichtliche Rechts-Wissenschaft, so große Hoffnungen von dieser Handschrift erregt, und nachher, bey Gelegenheit des zweyten Hefts (1817 St. 61.), diese, gegen allerley Zweifel, so zuversichtlich vertheidigt worden sind. Eben daselbst war auch schon angekündigt, die Academie der Wissenschaften zu Berlin schicke zwey dortige Professoren zunächst nach Verona, um die Handschrift zu entziffern, und im St. 106. war am Schlusse noch Etwas über die von diesen damals schon begonnenen Arbeit mitgetheilt, und die Namen der beiden Gelehrten, Göschen und Becker genannt. Nun hat der Erfolg alle Erwartungen noch übertroffen, und der Verfasser dieser Anzeige erinnert sich in der Geschwindigkeit weder eines größern Verdienstes, das sich je eine gelehrte Ge-

C (1)

fellschaft, durch Verwendung ihrer Einkünfte, um die Kenntniß des Alterthums erworben hätte, wozu freylich noch kam, daß Herr Prof. Gbſchen, nachdem Herr Prof. Vecker seine Reise fortgesetzt hatte, an Hrn. Holweg aus Frankfurt am Mayn, der aus eigenem Triebe nachreisete, einen andern höchst thätigen und unterrichteten Gehülfen erhielt; noch möchte leicht in den letzten hundert Jahren ein so bedeutendes Werk für die Alterthumskunde überhaupt entdeckt worden seyn. Für die Kenntniß des Römischen Rechts wenigstens ist seit der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts nichts gefunden worden, was sich damit nur von Weitem vergleichen ließe. In Erwartung der Herausgabe, welche die historisch philologische Classe der Academie besorgen lassen wird, und wobey denn auch das ebenfalls um vieles leserlicher gewordene Doppelblatt eines anonymus Veronensis, der später ist als Gajus, de jure fisci, mit geliefert werden soll, mag hier Folgendes die Stelle einer genauern Nachricht, welche Hr. Prof. Gbſchen selbst am besten liefern könnte, vertreten. Die Quellen woraus wir schöpfen, sind schriftliche und mündliche Mittheilungen, und eine Abschrift, welche Zeile für Zeile, oft Zug für Zug, von Dem, was aus der alten Schrift, mit Hilfe von Galläpfeln, wieder lesbar zu machen war, genommen worden ist. Die Arbeit war um so mühsamer, da bey vielen Blättern nicht nur eine, sondern sogar doppelte, spätere Schrift das Lesen erschwerte. Man hatte nämlich, etwa im neunten Jahrhundert die Briefe des h. Hieronymus auf das sorgfältig gewaschene, wohl auch an der Sonne gebleichte, also fast so gut wie neue, Pergament zu schreiben angefangen, als irgend ein Zufall den Entschluß veranlaßte, diese neue Schrift auch wieder auszuwaschen, zuweilen so-

gar eine Seite rein zu schaben, und nun erst den Kirchenvater so darauf zu setzen, wie er nun schon lange in der Bibliothek des Dom-Capitels zu lesen gewesen ist. Dieß ist es was Niebuhr, in der kurzen Zeit, in welcher er doch so unbegreiflich viel geleistet hat, zu der Meinung brachte, ein Theil der Blätter sey neu genommen, und von dem rescribirten Theile sey etwas theologischen Inhalts (Zeitschr. S. 133). Wer konnte auch ahnden, daß durchaus alles ein und dasselbe Werk rechtswissenschaftlichen Inhalts, und daß dieses so fast ganz dazu verwendet sey? Man sieht aber auch, welche Anstrengung und welche Gabe, wie Niebuhr sagt, "sich vorwärts zu fühlen" dazu gehörte, bis nun, bey aller Vorsicht nichts für gewiß auszugeben, was immer nur auf Vermuthung beruht, eine Abschrift fertig ward, die sich Seiten lang ohne allen Anstoß fortliest, die selbst unter zweyfacher neuer Schrift so viele ganze Zeilen liefert, und die nur bey 26 Seiten alle Hoffnung aufgibt, etwas zu entziffern. Dazu kommt nun noch, daß der alte Abschreiber des ursprünglichen Werks, zwar ein Muster im Schönschreiben, so scharf sind alle Züge, doch in Unwissenheit es mit dem aufnehmen kann, dem wir Ulpian's Fragmente zu danken haben; *diverse soles a. schreibt er noch, nachdem er schon gar oft diversae scholae auctores geschrieben hatte, wo aditio stehen soll* setzt er *obligatio*, und zuweilen schreibt er so im Schlafe, daß dieselbe Redensart, wie in einer Artie, vier, fünf Mal wiederkehrt, ehe er sich davon losreißen kann, wie besonders eine Stelle: *coemptio (aut matrimonii causa) aut alterius rei causa fit* ein merkwürdiges Beispiel ist. Daß er kein Wort griechisch konnte und sich bey den Versen aus Homer von Anfang an mit *et reliqua* hilft, sey nur beyläufig hier erwähnt, um

sein Zeitalter zu bestimmen, welches auch Hr. Prof. Becker, den Zügen nach, für später hält, als Justinian; die Arbeit der Berliner Gelehrten wurde dadurch nicht erschwert, wie durch Das, was eben gesagt worden ist, daß auch oft Buchstaben, die offenbar da standen, falsch waren, wobey nun in der Abschrift gar manches nöthig wurde. Abkürzungen kommen übrigens genug vor, und zwar durchaus nicht ganz gleichförmige.

Was ist es nun aber für ein Schriftsteller, der uns so wunderbar erhalten worden ist? Sein Name steht nirgends, weder am Anfange noch am Schlusse des Ganzen, weder am Anfange noch am Schlusse eines einzelnen Buchs, wo überhaupt lib. III. explicit Alles ist, was sich noch sehen läßt, so daß höchst wahrscheinlich die Ueberschrift und die erste Zeile eines Buchs Arbeit des Miniator war, die denn beym Auswaschen ganz verschwand und durch keine Galläpfel wieder zurückzubringen ist. Dessen ungeachtet wissen wir so gewiß, was wir vor uns haben, als stände es auf jeder Seite wiederholt. Es sind die Institutionen von Gajus, oder, wie sie sich selbst nennen, die commentarii von diesen, welcher Ausdruck ja im Boethius, der collatio, und dem Eingange der Institutionen Justinians so oft vorkommt, daß der Verfasser des Aufsatzes im Mag. II, 16. auch wegen Dessen, was er S. 365 [362] gesagt hat, Gajus habe keine Commentarien geschrieben, Abbitte thun muß. Der ganz entscheidende Beweis, daß es die Commentarien von Gajus sind, ist die Stelle, wo es heißt, von den Gentilen sey schon im ersten commentarius gesprochen worden, die bekanntlich auch in der Coll. 16, 2. steht, und zwar so schlecht, daß man bisher immer auf Verbesserungen gerathen hat, bis

nun dieser Gajus die untadelhafte Lesart liefert, aus welcher sich zugleich jeder Zug der falschen erklären läßt. In primo commentariorum et ultimum est soll es in Pet. Pithou's Handschrift geheißen haben. Nun ist in primo commentario gewiß natürlicher, das r, welches man für die Abkürzung von rum las, ist der Anfang eines Wortes, dessen zweyter Buchstabe e und der dritte t ist, woraus man et machte, da doch auch die folgenden Buchstaben zu demselben Worte gehören, nur daß man den letzten von ultimum und fast das ganze est auch wieder aus vermeinten Abkürzungen herstellte. Mehr als einer unserer Leser hat nun gewiß schon retulimus herausgebracht, welches denn auch zu Verona deutlich da steht und viele ähnliche Stellen für sich hat, wo auch jedes einzelne Buch ein commentarius heißt (wie bey Theophilus eine institutio) und referre, so oft für das Vortragen des Verfassers, und zwar in der mehrern Zahl, vorkommt. Zum Ueberfluß finden sich denn auch die Stellen, die Bosthius aus Gajus commentarii anführt, beide, und in beiden die Verichtigung idque aes statt indeque aes, die Stellen in den Pandecten aus Gaji institutiones finden sich alle, bis auf zwey, von denen man nachweisen kann, daß sie gewiß auf zwey nicht zu entziffernden Seiten gestanden haben. Fr. 10. (nicht, wie in Hörmel's f. g. Palingenesie fr. 15.) D. 41, 1. steht hier so, daß z. B. in §. 1. jubentibus vom Abschreiber in jubonitibus und in §. 2. usucapionem von Justinian's Arbeitern in longam possessionem verwandelt ist. Auch die Quelle, woraus die Römer unter den Westgothen zwey Bücher, Justinian's zwey Antecessoren aber ihre vier genommen haben, ist hier unverkennbar. Ganze Abschnitte sind in diesen zwey

Umarbeitungen fast nur abgeschrieben. Uebrigens hatte Gajus sein Werk in vier Bücher getheilt, obgleich weder die Westgothischen Unterthanen noch die Sammler der Pandecten von dem vierten irgend Gebrauch gemacht haben; man könnte sagen: weil man zu ihrer Zeit nicht so weit las; aber dagegen sprechen denn doch die vielen Stellen, welche in Justinian's Institutionen aus diesem vierten Buche genommen sind. Die Eintheilung der Bücher war 1. personae, 2. res, 3. obligationes, 4. actiones, obgleich die dritte Lehre auch hier nicht zum Voraus angekündigt ist. Die bey Justinian am Ende vortragene Lehre de publicis judiciis, die in der That auch nur ein Anhang ist, man könnte sagen, um das vierte Buch nicht viel kleiner zu lassen, als das zweyte und dritte, hatte Gajus nicht mitgenommen, denn der, zwar, wie schon oben bemerkt worden ist, nicht mit explicit, aber mit vielen Schnörkeln bezeichnete Schluß des Ganzen ist vollkommen erhalten.

Ueberhaupt ist es ganz überraschend, wie so gar Weniges von Gajus nicht zu Hieronymus gebraucht worden ist. Dieser besteht aus 125 beschriebenen Blättern, wovon fast immer zwey und zwey an einander hängen, wie unsere halbe Bogen; Gajus aber bestand aus 129 solcher Blätter. Dieß ergibt sich theils aus den vielen Fällen, wo das Ende eines Blatts sich an den Anfang des folgenden unverkennbar anschließt, theils hat es Hr. Holweg aus den Quaternionen ganz vortrefflich herausgebracht, deren Zahl zuweilen noch zu lesen ist z. B. wie auch von Niebuhr (Zeitachr. S. 134) bemerkt wird, auf dem Blatte welches das Ende der Lehre von der praescriptio und den Anfang der Lehre von den Interdicten enthält, steht XIII, was aber XVI ist, und es gar leicht seyn kann, da fünf in dieser Handschrift

nicht V sondern U geschrieben wird, und der Quers-
 trich welcher die beiden II unten verbindet, gar
 oft nicht mehr zu erkennen ist. Die sechzehn Hefte
 bestanden jedes aus vier Doppelblättern und das
 letzte aus fünf, wovon aber eines unbeschrieben
 gewesen seyn mußte, oder dieses Hefte hatte ein
 eingelegtes einzelnes Blatt, wie dieß bey dem
 letzten Hefte der Pandecten zu Florenz ja
 auch der Fall ist. Nur drey Blätter sind aber
 verloren, denn eines von den vier bey Hiero-
 nymus fehlenden ist eben jenes, durch einen
 höchst glücklichen Zufall, in derselben Bibliothek er-
 haltene Blatt, welches Maffei zuerst, schlecht
 genug, bekannt machte, und wovon Savigny
 (Zeitschrift S. 172.) errieth, es werde „ein
 „einzelnes nicht rescribirtes Blatt derselben Hand-
 „schrift“ seyn, eine Vermuthung gegen welche,
 so wie gegen die, entweder jenes Blatt allein
 oder auch das Ganze sehen die Institutionen von
 Gajus, in dem St. 202. unserer Anzeigen von
 1816, Zweifel vorgetragen waren, deren sich ihr
 Urheber nicht schämt, so wenig sich die vielen
 Verstorbenen und Lebenden zu schämen brauchen,
 deren auf die damahls bekannten Angaben ge-
 gründete Vermuthungen durch bessere Nachrich-
 ten widerlegt werden. Der, welcher die Briefe
 des h. Hieronymus abschreiben lassen oder
 selbst abschreiben wollte, wählte dazu eine, fast
 genau eben so viele Blätter, enthaltende, ältere
 Handschrift, die er ohne Bedenken dazu aufopfer-
 te, entweder schon darum, weil sie juristisch war,
 oder weil sie altes Recht enthielt, oder weil man
 sie fehlerhaft geschrieben fand, oder endlich auch
 wohl, weil die Schrift schon damahls anfang,
 auszugehen. Die Hefte wurden auseinander ge-
 nommen, ohne Zweifel schon um das Pergament
 desto besser waschen zu können; dann legte man

die Doppelblätter wieder in einander, wo es dann unter sechzehn Heften auch oft sich treffen mußte, daß das Doppelblatt, welches zuerst in der Mitte eines Hefts gelegen hatte, so daß die beyden Blätter unmittelbar auf einander folgten, nun wieder ein mittelftes ward. Mehrere Doppelblätter wurden verkehrt in das neue Heft eingelegt, was denn das Lesen fast so erleichtert, wie wenn in *Nayland* die neue Schrift die alte gerade durchschneidet. Kein einziges Doppelblatt ist ganz verloren gegangen, sondern die vier weggekaffenen Blätter sind von vier andern, die wir in der Handschrift noch haben, getrennt. Es sind ohngefähr zweyhundert nun recht lesbare Seiten, jede regelmäßig zu 24 Zeilen, denn auch auf dem von *Niebuhr* zur Probe hergestellten Blatte hat sich, nachdem die Galläpfel nachgewirkt hatten, zwischen *Z. 20* und *21* (*Zeitschrift* *S. 168.*) noch eine gefunden. Ein großer Vortheil ist es nun, daß wir doch nie mehr, als höchstens zwey Seiten hinter einander gar nicht lesen können, gewöhnlich sogar nur eine einzige; jenes nämlich ist nur bey den abgeschrittenen Blättern der Fall, dieses aber bey Dem, was als ausgekratzt uns alle Hoffnung raubt. Die Rehrseite einer ausgekratzten liefert immer schon so viel, daß man weiß, wovon die Rede ist.

Von dem Werthe des ganzen Fundes, zur Bereicherung und Berichtigung unserer Kenntnisse des Römischen Alterthums überhaupt und des Römischen Rechts insbesondre, kann man sich am besten aus den Aeußerungen zweyer berühmten Gelehrten einen Begriff machen, wovon der eine sagt: „Es ist unglaublich, wie viele bisher nicht geahnte Unwissenheit dadurch aufgedeckt wird“, der andere aber: „Man muß nun die Alten ein Mahl ganz durchlesen, bloß mit Rücksicht auf

Gajus." Um denn aber doch einen Vorschmack von Dem zu geben, was schwerlich schon in dem Jahre, zu welchem diese Anzeige gehört, im Buchhandel erscheinen wird, mag hier eine kleine Musterkarte von Entdeckungen recht mannichtiger Art stehen, von welchen allen kein Cujas und kein Schulting eine Ahnung haben konnten, und über deren jede sie sich herzlich gefreut haben würden, ungenchtet sie hätten zugeben müssen, dadurch werde der Preis der Kartoffeln, weder zum Besten des Käufers noch des Verkäufers, auch nur um einen Pfennig geändert.

Das Erste mag, nicht gerade seiner Wichtigkeit wegen, als vielmehr weil da schon jeder Leser des Höpfnerschen Commentars, und dieser hat ihrer jetzt mehr, als der Text der Institutionen, das quantum est quod nescimus kennt, das caput secundum legis Aquiliae seyn. Von Allen, die bisher in die Lotterie gesetzt haben, es zu errathen, hat keiner, auch nur den entferntesten Gedanken an Das gehabt, wovon uns nun Gajus sagt, daß es da gestanden habe. Dieß ist nämlich die Klage gegen den adstipulator qui pecuniam in fraudem creditoris acceptam fecerit. Dieser adstipulator, der bey Cicero vorkommt, aber in den bisherigen Quellen, für die Rechtswissenschaft insbesondre, nicht, ist Der, welcher sich zu dem Stipulirenden ohngefähr so verhält, wie der fidejussor zu dem Versprechenden. Wie diese Beschädigung zwischen die im ersten und dritten Capitel zu stehen kam, ist eher unbegreiflich, als daß sie überhaupt in dem Volksschlusse erwähnt war, der, wie man nun sieht, auch in Rücksicht auf die Art des Verfahrens allerley enthielt.

Doch dieß ist etwas für die bloße Neugierde, kann man sagen; hingegen für den Geschäfts-

wann sogar, wenn er nur die Stellen im *Corpus Juris* verstehen will, ist die *pro herede usucapio*, von der es nun öfter heißt, sie habe nicht Statt. Bis auf ein *Senatus Consultum* unter *Hadrian* könnte nämlich der Erste Beste, der sich etwas vom Vermögen eines Verstorbenen zueignete, was durch den Tod besitzlos geworden war und dessen Besitz der Erbe noch nicht ergriffen hätte, es *pro herede* erziehen und diese Erziehung, die *Gajus* selbst eine *improba possessio* nennt, weil sie bloß *lucri faciendi causa*, gewissermaßen ohne *justa causa* und gewissermaßen ohne *bona fides* statt fand, war die begünstigste von allen; sie erforderte, auch bey Grundstücken, nur ein einziges Jahr, weil man erst die *hereditas* selbst, und nachher, als man davon nicht mehr sprach, doch noch jede *res hereditaria* dem *fundus* entgegensetzte. Darauf beziehen sich nun gar viele Stellen z. B. *fr. 29. D. 41, 3. fr. 2. §. 1. D. 41, 5 (6)*, und der ganze ehemahls so wichtige Satz: *nemo potest sibi causam possessionis mutare* bekommt erst dadurch sein rechtes Licht, denn obgleich mit Recht bemerkt worden ist, er komme nur vor, um dabey Mißverständnisse zu verhüten, so ist doch gewiß nie eine Rechtsregel um deswillen entstanden, damit man sie nicht falsch verstehe, das Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts hat also in der vierten Ausgabe zu Ende des S. 32. mehr Recht, als der Verf. nachher selbst glaubte, es müsse bey dieser Regel noch etwas gewesen seyn, was wir nicht mehr wüßten. War ein *necessarius heres* da, so hatte die *pro herede usucapio* statt, sagt die Handschrift; es steht aber noch sehr dahin, ob diese Lesart die richtige ist, auch in so fern, als sich doch kein Grund denken läßt, warum jeder *necessarius heres* (beym *solus et necessarius* ließe es sich

wohl hören), jeder eigene servus, weniger begünstigt werden sollte, als z. B. ein fremder servus. Daß aber c. 1 u. 2. C. 7, 29. nun erst einen Sinn bekommen, ist wohl auf jeden Fall unleugbar, man mag namentlich bey der letztern den suus vom necessarius h. unterschieden oder ihm gleich gestellt haben.

Für die äußere Rechtsgeschichte ist merkwürdig, daß Gajus gewiß erst nach Hadrian, und höchst wahrscheinlich unter Marc Aurel, schrieb, wie er denn, ein den Mascov und Bach zu einem so unbefangenen miscelleo herciscundus (!) machen, es gar kein Hehl hat, er gehöre zu der Schule von Sabinus und Cassius. Gar oft sind nostri praeceptores und die oben erwähnten diversae scholae auctores sich einander entgegengesetzt, und dadurch wird der erste Ausdruck im fr. 37. D. 39, 2. nun erst erklärt. Unter Hadrian hörten die Verschiedenheiten der Meinungen so wenig auf, daß noch ein Rescript von ihm angeführt wird, wo die Rechtsgelehrten einig seyen, müsse man ihnen folgen, wo sie es nicht seyen, habe der Richter die Wahl. Eine große mit dem Edicte vorgegangene Veränderung unter Hadrian hat aber auch in Gajus nicht die mindeste Spur für sich. Von Dem, was unter dem Hause von Severus entstanden ist, z. B. dem Saxe, man könne durch einen bloßen procurator den Besitz erwerben, weiß er noch gar nichts, und die vielen Stellen in Justinian's Institutionen, wo auf constitutiones der Severae verwiesen wird, sind alle aus einer andern Quelle, als aus Gajus.

Die innere Rechtsgeschichte sehnte sich bisher am meisten nach mehr Nachrichten bey der Lehre de obligationibus et actionibus, wo wir den Ulpian nicht haben und wo man es Justi-

nians Institutionen wohl ansieht, daß seine Antecessoren nicht mehr so viel Trieb hatten, die Zeit mit altem Rechte hinzubringen, als in dem ersten Buche. Aber selbst in diesem ist Dessen, was den Ulpian erklärt, ganz erstaunend viel. Die coemptio, von welcher auch schon oben die Rede war, daß sie nicht immer matrimonii causa; sondern auch alterius rei causa, nämlich evitandae tutelae causa, geschehe, ist ein einleuchtendes Beispiel; noch wichtiger ist aber doch die Lehre, was es heiße: in mancipio seyn, was Ulpian drey Mahl und eine Ueberschrift mitgerechnet, sogar vier Mahl sagt, wo man aber in potestate, manu, mancipio, jenes nur auf die in filios familias und letzteres auf die in servos bezog. Dieß ist nun ganz falsch, potestas begreift die des parens und die des dominus, und ist dem mancipium so entgegengesetzt, wie der manus. Mancipium ist das Recht über freye Menschen, die sich jemand hat mancipio geben lassen, also z. B. das des coemptionator (ein Wort, das nun vollkommen gerechtfertigt ist, so sehr hat es aufgehört, nur ein einziges Mahl vorzukommen). Bey der Tutel über das weibliche Geschlecht ist die tutoris optio noch als geltend vorgetragen, und zwar ist sie bald plena, ohne Rücksicht auf eine Zahl von Geschäften, bald angusta, je nachdem nur ein Mahl oder zwey Mahl u. s. w. die Wahl getroffen werden soll. Noch ist merkwürdig, daß eine Römerinn ihren tutor oft zwingen konnte, auctor zu werden, weil er keine Verantwortlichkeit hatte und auch nichts für sich dabey verlor, wie der parens oder patronus hätte in dem Falle seyn können. Doch das Wichtigste sind freylich die obligationes mit dem Unterschiede, welche nur für Römer und welche auch oder nur für Nicht Römer seyen,

fenes ꝛ. V. spondeo, dieses die chirographa, und dann die Actionen. Es gab fünf Arten der legis actio, dabey muß man aber an nichts weniger, als an die noch im achtzehnten Jahrhundert so berühmten fünf actus legitimi denken, es sind vielmehr die: sacramento, per iudicis postulationem, per conditionem, per manus injectionem und wenn man wolle auch durch die den Rriegern nachgeahmte pignoris capio. Von der Strenge dieser legis actiones in den Worten und den Taten redet Gajus wie Cicero; aber bey ihm kommt, wie sonst nur bey Gellius, die lex Aebutia vor, welche nebst der doppelten Julia iudiciaria statt der legis actiones die formulae eingeführt habe (auch hier wird etwas unterschieden, was wir sonst für einerley gehalten hätten). In Ansehung der Dauer der judicia ist ein Unterschied, ob es legitima seyen, oder sie imperio continentur (sich nach der Zeit der Gewalt Dessen richten, der sie bestellt). Praescriptio, verschieden von exceptio, ist die Verwahrung des Klägers; er fordere jetzt nur Das, cujus pecuniae dies fuisset, also ist sie gerade Das, was Cic. de or. 1, 37. exceptio heißt, es sey nun daß Cicero die beiden Ausdrücke nicht so genau unterschied, oder daß er es, im Sinne des unwissenden Vertheidigers, der in seiner Einfalt glaubte, dem Beklagten werde auch damit geholfen, wie sonst mit den meisten solcher Zusätze allerdings geschieht, eine exceptio nennt.

Auch den Verfassern von lateinischen Wörterbüchern ist Gajus zu empfehlen, wie denn auch die neuen Herausgeber von Forcellini in Padua bey den Signori Prussiani nachfragen ließen, ob sie nichts für ihr Unternehmen gefunden hätten? Doch kann man freylich sagen, es ist aus den längst bekantten Quellen so vie-

les bey den Wörtern, die sich auf das Recht beziehen; zu berichtigen, daß es mit dem aus Gajus einzutragenden noch gute Wege hat. Als Kunstwörter mögen, außer den schon beyläufig erwähnten, arcaria nomina und transscriptitia, optivus tutor, fidepromissor, usu receptio, pura manus injectio, exceptio litis dividuae oder rei residuae genannt seyn, und als Ausdrücke, die auch sonst vorkommen könnten, non est pretiosa ratio und in elegantia juris.

Endlich sey es noch erlaubt, zwey Stellen unserer Anzeigen zu bemerken, die, in mehr oder weniger gewagten Vermuthungen, vollkommen bestätigt werden. Die Schlussworte si non parer absolvo, wie im Jahrgange 1812 S. 1691 die Anfangsbuchstaben, nach vielen verunglückten Versuchen, gedeutet waren, kommen hier gar oft vor, und was im vorigen Jahrgange S. 607 gerade von dieser Handschrift gehofft war, sie werde uns die bisher für so abscheulich schlecht gehaltenen Worte Ulpian's: loco nonadeun-
tis legatarii patres heredes fiunt vielleicht so enträthseln, daß sie uns lehre, die, welche Kinder hatten, seyen; nur wenn sie etwa Legatarien waren, an die Stelle eines Andern, wohl gar des Erben getreten, ist nun durch zwey Stellen völlig wahr geworden. Bey den Legaten und bey den Fideicommissen heißt es, die, welche in eo testamento liberos habent, zunächst die Erben, aber auch die legatarii, hätten dürfen caduca vindicare und zwar die hereditates und die legata, und erst nach ihnen komme populus. Dabey heißt es: et quamvis prima causa sit in caducis vindicandis heredum liberos habentium, tamen ipsa lege Papiä significatur, ut collegatarius conjunctus, si liberos habeat, potior sit heredibus etiamsi liberos ha-

beant. Dieß gehört nun zwar nicht zu jener Hoffnung, aber es erklärt die, wohl zu merken, gerade aus einem Werke über die lex Julia et P. F. genommene Stelle tr. 89. D. 32. mit ihrem bisher so schwierigen potior est so schön, daß doch auch noch diese Probe, wie ungeheuer viel mit Gajus gewonnen sey, hier stehen mag.

Hugo.

London.

A Series of Engravings explaining the course of the nerves, with an address to young physicians on the study of the nerves. By Charles Bell, Reader of Anatomy in the Chair of Dr. Hunter. Second Edition. 1816. Neun Kupferplatten nebst 49 Seiten Text in gr. 4.

In der Einleitung sucht H. Ch. Bell das Studium der Nerven zu empfehlen, indem er zeigt, daß sie einen beständigern Lauf als die Gefäße hätten, daß ein Organ nur eine Arterie aber mehrere Nerven erhalte, daß die Kenntniß der Nerven die Erkenntniß der Krankheiten erleichtere. Auch dringe er jederzeit darauf, die so sehr vernachlässigte Classe der Hautnerven kennen zu lernen. Diese Kenntniß erleichtere die Erforschung des Sitzes einer Krankheit. Die Eingeweide-Nerven oder nervi vitales lassen uns durch ihre Verbindung mit den Nerven des Hauptes und der Gliedmaassen, die Ursachen einsehen, wie die Krankheiten der Eingeweide verschiedene Schmerzen in entfernten Theilen des Körpers bewirkten. Dann gibt der Verf. eine Liste der Krankheits-Symptome, welche durch die auf der ersten Tafel abgebildeten Nerven erklärt werden, dann folgen Symptoms explained by Plate 2; u. s. f. Plate I. A plan

of the first seven nerves of the cranium, ein Köpfchen in der Profil-Ansicht, kaum drey Zoll im Durchmesser. Wir können den Nutzen nicht absehen, den diese durchaus fingirte Figur haben soll, wo weder der Theil zu welchem z. B. das 3te, 4te, 6. oder 7te Nervenpaar gehört, auch nur linearisch angedeutet, noch irgend ein Verhältniß der Größe und Gestalt eines Nervens im mindesten berücksichtigt ist. Plate 2. A view of the nerves of the neck von der rechten Seite. Als ein kleines sogenanntes Studium nützlich. Plate 3. Nerves which are prolonged from the Brain, and take a course amongst the viscera of the thorax and abdomen, von der rechten Seite. Der rechte nervus sympathicus splanchnicus, phrenicus, vagus, die Ganglia coeliaca und einige Nerven der Lenden und des Beckens, sind nicht übel bey der gewählten Kleinheit dargestellt. Plate 4 und 5. Nerven des linken Arms. Können kaum als mittelmäßige Skizzen gelten. Plate 6. Veins and nerves at the bend of the arm. Ein niedliches den Gegenstand bey aller Kleinheit deutlich genug ver sinnlichendes Figürchen. Plate 7. Superficial veins and nerves of the thigh and leg, being the branches seated above the general Fascia. Plate 8. General course of the nerves of the thigh and leg nach weggenommener Fascia. Ohne Noth, scheinen die Theile so sehr aus ihrer Lage gezogen. Plate 9. View of the back of the thigh and leg, and particularly of the whole course of the ischiatic nerve. Die drey letztern Kupfer sind Querfolio. Alles ist skizzenmäßig behandelt, vom Verf. selbst gezeichnet, sehr schön gestochen. Druck und Papier prächtig.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

4. Stück.

Den 5. Januar 1818.

Paris.

Bey Magimel, Anselin und Pochard. 1817:
Relation de l'expédition du Portugal, faite
en 1807. et 1808, par le 1er Corps d'observa-
tions de la Gironde, devenu Armée de Por-
tugal. Par le Baron Thiébauld, Lieutenant
général. 372 Seiten, nebst einer Carte.

Der französische General-Lieut. Thiebauld, —
in der militairischen Litteratur bereits durch ein
Werk: über den Generalstaab, rühmlich bekannt
—, liefert uns hier eine Erzählung der Ereig-
nisse bey der Armee die unter den Befehlen des
Generals Junot, nachmaligen Herzogs von Abran-
tes, im Jahre 1807 Portugal in Besitz nahm.
Diese Geschichte begreift drey merkwürdige That-
sachen in sich: die Entfernung des portugiesischen
Hofes nach Brasilien; den ersten Feldzug des
Herzogs von Wellington für die Befreyung der
spanischen Halbinsel und die Convention von Cin-
tra. Der Verfasser, der Chef des Generalstaa-
bes der französischen Armee war, ist sehr bekannt
mit dem was bey selbiger vorging, und liefert in

D (1)

so weit diese seine Kenntniß reicht, eine genaue und für das Militair belehrende Erzählung; dagegen ist er von den Ereignissen bey dem ihm gegenüberstehenden Heere nur sehr oberflächlich unterrichtet gewesen, und ist seine Darstellung daher nur einseitig. Die Stärke der französischen Armee, die sich bey Bajonne versammelte, betrug etwas über 28,586 Mann, wovon 24,186 Mann, in Gefolge der Conventien von Eintra nach Frankreich zurückkehrten, von dieser Mannschaft verloren aber 2000-Mann ihr Leben durch Schiffbruch. Zu Salamanca erhielt der General Junot den Befehl, auf Lissabon zu marschieren. Und da ihm zugleich von letztem Orte die Nachricht ward, daß der portugiesische Hof sehr unentschlossen über seine Verfahrensart sey: so beschloß er in forcierten Märschen vorzugehen, um die Portugiesen gleichsam zu überfallen. Dieser Entschluß ward ausgeführt; allein die französische Armee langte durch dieses rasche Vorgehen, und bey dem Mangel an Lebensmitteln und andern erforderlichen Vorkehrungen in einem solchen elenden Zustande zu Abrantes an, daß wenige feindliche Truppen hinreichend gewesen wären, sie in den vielen Gebirgspässen auf der portugiesischen Gränze aufzuhalten, oder vielleicht gänzlich aufzureiben. Sie erfuhr aber gar keinen Widerstand von Seiten des Feindes und litt nur durch üble Wege, schlechte Witterung und Mangel an Lebensmitteln. Der spanische General Caraffa ließ mit 12 spanischen Bataillons zu der französischen Armee, auf der portugiesischen Gränze. Das spanische Hülfscorps war im Ganzen 20,000 Mann stark. Zu Abrantes erfuhr Junot, daß die portugiesische Regierung wirklich den Befehl gegeben hatte, sich den Franzosen zu widersetzen. Dieser Befehl war aber erst in dem Augenblicke in den

Provinzen eingetroffen, als die Franzosen schon von selbigen Besitz genommen hatten. Von Abrantes, rückte Junot, ohne Widerstand zu finden, bis Saccavian vor; hier, wo er am 29. Dec. eintraf, erfuhr er, daß der portugiesische Hof, veranlaßt durch eine Stelle im Moniteur, nach welcher das Haus Braganza zu regieren aufgehört habe, sich nach Brasilien eingeschifft hätte. Junot wagte es, ohne Artillerie und Cavallerie, mit 1500 Grenadiers nach Lissabon zu marschieren, wo sich 14,000 portugiesische Linientruppen befanden, die sich aber ganz unthätig verhielten. Desto thätiger für die Franzosen, bezeigte sich der Graf Novion, Chef des portugiesischen Policey-Corps, (ein französischer Emigrant) welcher für das französische Gouvernement gleichsam Besitz von Lissabon nahm. Die Franzosen löseten erst die portugiesischen Truppen, dann die Regierung auf; sie nahmen im Namen des Kaisers von Frankreich Besitz von ganz Portugal, schrieben eine Contribution von 100 Millionen aus, und verboten alle Ausfuhr, namentlich die des Portweins. Junot erhielt den Titel eines Herzogs von Abrantes und ward zum General-Gouverneur ernannt. Der Verf. scheint zu glauben, daß die Portugiesen alles dieses ruhig ertragen haben würden, und ohne das Beyspiel der Spanier kein Aufstand in Portugal zu beforgen gewesen sey; denn die französische Verwaltung habe zum Glück der Portugiesen beygetragen, vorzüglich indem man durch Auflösung der Armee dem Ackerbau viele Hände wieder gegeben hätte. Freylich die Vernichtung der politischen Existenz eines Volks, der Ruin seines Handels, der Druck nicht aufzubringender Abgaben, alles dieses ist in den Augen eines Franzosen kein Uebel. *Le peuple de Portugal, sagt der W. est sobre, fort brave, superstitieux, presque sauvage sur quelques points, et sur-*

tout dissimulé, silencieux, et discret. Les figures, le teint, le caractère, la duplicité, les moeurs, les goûts, les habitudes, la paresse, l'apathie, les costumes, la malpropreté, les chants, la valeur, tout rapelle les Maures dans les Portugais, qui de plus sont insoucians, pauvres, fanatiques, credules, indolens, mais braves. Aber gerade indem der Verf. den Portugiesen die Eigenschaften fanatique und brave zu seyn einräumt, mußte er bey einer solchen Nation, wo der geistliche Stand die Allgewalt hat, auf Widersetzlichkeit gegen die Verfügungen eines Gouvernements rechnen, das, wie das französische, alle Priester zu seinen erklärten Gegner hatte. — Der Verf. zählt vier Ursachen, welche die Revolution in Portugal verursachten: 1) der Einfluß der Engländer; hierin irret er sich. Die Engländer hatten nicht eher Gemeinschaft mit den Insurgenten in Oporto, bis nach dem Ausbruche des Aufstandes. — 2) Der Aufstand der Spanier. 3) Die Anwesenheit von spanischen Truppen in Portugal. 4) Die Unfälle welche die Franzosen in Spanien durch die Gefangennehmung der Armee des Generals Du Pont und der französischen Flotte erlitten. Eine fünfte Ursache war, daß die Franzosen die vielen entlassenen Officiere der ehemahligen portugiesischen Armee ohne Sold ließen. Der erste Keim vom Aufstande zeigte sich unter den spanischen Truppen bey der Armee des Herzogs von Abrantes; diese desertirten haufenweise nach Spanien. Oporto war mit spanischen Truppen besetzt; der sie commandirende General Blake nahm den daselbst befindlichen französischen Commandanten General Quesnel mit seinem Staabe gefangen, überlieferte die Stadt in die Hände ihres Bischofs, und marschirte mit sei-

nen Spaniern nach Gallicien. Der Bischof von Oporto, ein Mann von vielen Fähigkeiten und von Kraft, der schon mehrere Monate vorher, mit Hülfe der Geistlichkeit einen allgemeinen Aufstand im nördlichen Portugal vorbereitet hatte, organisirte eine provisorische Regierung, zu deren Chef er sich erklärte und formirte ein Corps von 10,000 Mann, bey deren Ausrüstung sich die in Oporto befindliche englische Factorey sehr thätig bezeigte. Andere spanische Truppen folgten dem Beyspiele des Generals Blake, indessen glückte es den Franzosen, bis auf Oporto, noch, für den Augenblick die Ruhe wieder herzustellen. Junot faßte nun den Entschluß alle spanische Truppen zu entwaffnen und gefangen zu nehmen, den er auch größtentheils ausführte. Die gefangenen Spanier wurden auf Schiffe die im Hafen von Lissabon lagen, gebracht. — Der General Loiffon ward mit einem Corps nach Almeyda geschickt, um die Ruhe im nördlichen Portugal herzustellen. Der englische General Spenar landete mit 5000 Mann, die von Cadix kamen, in der Mündung des Guadiana und nahm Furos, woselbst der französische General Maurin gefangen ward. Jetzt zeigte sich auch die Insurrection in dem östlichen Theil von Algarbien. Ein Versuch den Junot machte Badafos zu überfallen, mißlang. Junot beschloß nun bis auf die Besatzungen von Elvai und Almeyda seine ganze Macht bey Lissabon zu versammeln, und bestimmte im voraus die Pastermine von Leiria, Santarem, Obedos und Cintra als Punkte, wo er sich schlagen wollte. Alles was der Verf. über die verschiedenen Maasregeln welche der französische General in dieser Zeit traf, um einem ihm sehr überlegenen Angriff zu be-

gegenen, sagt, verdient mit Aufmerksamkeit gelesen zu werden. In dieser Zeit brechen zu Villa Viciosa, und Beja Insurrectionen aus, die aber wieder gestillt wurden. Beja ward von den Franzosen schrecklich mitgenommen. Ernsthafter sah es im nördlichen Portugal aus. Von Oporto war ein Corps Insurgenten gegen Lissabon vorgerückt; der französische General Margaron griff diese bey Lezida an und schlug sie. Loiffon kam mit seinem Corps wieder nach Lissabon zurück, nachdem er eine Besatzung in Almenda gelassen hatte. Er hatte viele Gefechte mit den Portugiesen gehabt, und obwohl solche glücklich für ihn ausgefallen waren, so hatte er es doch nicht gewagt, nach Oporto zu gehen. Loiffon ward nun mit einem stärkeren Corps nach Alentejo geschickt. Hier fand er Evora mit spanischen Truppen besetzt, die er nach einem hartnäckigen Gefechte schlug. Loiffon, der sich schon im nördlichen Portugal als ein würdiger Waffengefährte eines Vandamme u. a. m. gezeigt hatte, übte bey dieser Expedition Grausamkeiten aus, die das Andenken seines Namens noch lange in Portugal erhalten werden. Auf die Nachricht daß eine englische Armee bey Figueres landete, ward Loiffon zurückgerufen. Die englische Armee, die unter dem Herzoge von Wellington bey Figueres landete, war etwa 15,000 Mann stark, zu welcher ohngefähr 3,000 Portugiesen stießen, die aber schlecht armirt und disciplinirt waren. Der französische General Laborde, ward von Lissabon mit seiner Division geschickt, um die Stärke des gelandeten Feindes zu untersuchen. Dieser ward von den Engländern bey Morisse geschlagen. Junot versammelte nun alle seine disponiblen Truppen welche nach dem

Verf. etwa 12,500 Mann ausmachten, und griff die englische Armee bey Vimeiro an, erlitt aber eine Niederlage, welche ihn veranlaßte, die bekannte Convention von Cintra zu schließen. Die Darstellung des Verf. zeigt fattsam den hoffnungslosen Zustand der französischen Armee nach dieser verlornen Schlacht, und es leidet keinen Zweifel, daß Junot in kurzem gezwungen worden wäre, mit seiner Armee das Gewehr zu strecken. Die diplomatische Gewandtheit des Generals Kellermann, der die Convention von Cintra für die Franzosen schloß, verdient das ihr von dem Verf. gegebene Lob. Die Ursachen, welche den englischen Heerführer Sir Hew Dalrymple zur Abschließung dieser nachtheiligen Convention bewogen, sind durch die darüber in England Statt gefundene Untersuchung bekannt worden; unter diesen war der Wunsch, die Kräfte von England und Portugal, ohne Zeitverlust zur Befreyung von Spanien anzuwenden, wohl eine der vorzüglichsten. Daß diese Convention aber sehr nachtheilige Folgen hatte, ist unläugbar, denn diese nähmlichen französischen Truppen, welche unter dem Herzoge von Abantes capitulirten, wurden gleich nach ihrer Zurückkunft in Frankreich wieder nach Spanien geschickt, und trugen zu der Vertreibung der englischen Arme unter Sir J. Moore aus Gallicien kräftig bey. In dem Anhange befindet sich eine Erzählung aller Umstände, unter welchen die Entfernung der königlichen Familie nach Brasilien, projectirt und ausgeführt ward. Zwey andere Aufsätze in diesem Anhange: Reconnoissance militaire de la frontiere de Beira, und Plan d'une nouvelle campagne en Portugal verdienen von den Militairs studirt zu werden. Sie zeigen die gro-

ße Schwierigkeit, welche die Beschaffenheit des Terrains und der Mangel an Lebensmitteln, allen Invasionen von Spanien aus in den Weg legen, und lösen das Problem, warum sich Portugal, ungeachtet der Ueberlegenheit seines Nachbars, so viele Jahrhunderte hindurch hat erhalten können. Zugleich lehren sie aber auch wie wichtig und selbst unentbehrlich der Beystand der Engländer für die Portugiesen ist, welche ohne erstere sich nicht lange in der Reihe der Staaten würden erhalten können.

Göttingen.

Leben des schottischen Reformators Johann Knox, mit einem Abrisse der schottischen Reformations-Geschichte von D. Thomas M'Creie, Prediger zu Edinburgh. Aus dem Englischen in einem kürzeren Auszuge in das Deutsche übersetzt und mit einer Vorrede herausgegeben von D. G. J. Planck. 1817. S. XLII. 685 in 8. Da wir vor nicht langer Zeit in unsern Blättern eine ausführliche Anzeige von dem englischen Original gegeben haben, so darf jetzt nur die Erscheinung dieser Uebersetzung angekündigt werden, in welcher das Werk zugleich in einen kürzeren Auszug gebracht ist. Von dem Verhältnisse des Auszugs zu dem Original, und von demjenigen was in dem ersten von dem letzten weggefallen ist, gibt die Vorrede eine ausführliche Rechenschaft: so viel können wir jedoch auch hier versichern, daß die Hauptabsicht des Uebersetzers und Herausgebers auch durch den Auszug sehr vollständig erreicht werden kann. Diese ging aber nur dahin, den so oft, so lange und so ungerecht verkannten Reformator von Schottland, der nach so manchen Hinsichten mit dem vollsten Rechte mit dem Namen des schottischen Luthers beehrt werden darf, seinem wahren Character nach auch unter uns bekannter zu machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

5. Stück.

Den 8. Januar 1818.

Copenhagen.

Heyn Angel: De Danorum rebus gestis Saecul. III et IV. Poëma Danicum, dialecto Anglo-Saxonica. Ex bibliotheca Cottoniana Musei Britannici edidit, versione latina et indicibus auxit Grim Johnson Thorkelin, Dr. J. V. etc. 1815. XX. und 299 Seiten in Quart.

Das merkwürdige Gedicht, das in dieser Ausgabe zum ersten Male gedruckt erscheint, ist schon von Hickes im Thesaurus der nordischen Alterthümer, aber nur unvollständig, angezeigt, und seitdem nicht weiter bekannt geworden. Der würdige Herausgeber benutzte schon vor dreißig Jahren, im Jahre 1786, bey seinem Aufenthalte in England die Gelegenheit, sich nähere Bekanntschaft mit dem öfter besprochenen Manuscripte zu verschaffen. Er rühmt mit lebhafter Dankbarkeit die Unterstützung, die er bey den Vorstehern und Aufsehern des brittischen Museums fand, zu dessen litterarischen Schätzen jene Handschrift gehört. Sie ist ohne Ueberschrift, auf Pergament in Quartformat, neu

E (1)

und sechzig Blätter stark, nach des Verfassers Urtheile aus dem zehnten Jahrhundert, an mehreren Stellen beschädigt, und deswegen nicht ohne Lücken, übrigens ein Ganzes. Der Herausgeber bemerkte bald, daß die Sprache, obgleich angelsächsisch, doch fast ganz einerley mit dem ältern Isländischen ist. Was ihm von literarischen Hülfsmitteln zu Gebote stand, benutzte er, um das Gedicht immer besser zu verstehen. Nachdem er eine genaue Abschrift davon mit sich nach Dänemark genommen, war er in seiner Arbeit endlich im Jahre 1807 so weit vorgerückt, daß das Gedicht gedruckt werden sollte. Da ereignete sich das Unglück, das Copenhagen traf. Bey dem Brande, den das Bombardement der Stadt verursachte, ging unter andern Büchern und Papieren des Herausgebers auch seine mühsam ausgearbeitete Uebersetzung des alten nordischen Gedichts mit dem ganzen dazu gehörenden Apparate in Flammen auf. Aber der Text der Urschrift wurde gerettet. Sich von neuem der Arbeit zu unterziehen, das Gedicht in das Lateinische zu übertragen, wurde der Herausgeber besonders durch seinen liberalen Gönner, den Freyherrn von Bülow, ermuntert und durch nöthige Unterstützung in den Stand gesetzt. Wir müssen uns freuen, daß er so standhaft sein Ziel verfolgt hat. Das Gedicht, so wie es im Originale mit der wörtlichen lateinischen Uebersetzung vor uns liegt, ist freylich, als Gedicht betrachtet, von keinem hervorragenden Werthe, aber auch nicht ohne wirklich poetische Stellen, und vorzüglich merkwürdig als Denkmal der Sprache und Denkart seiner Zeit, und als Beitrag zur ältern scandinavischen Völkergeschichte. Dieses Urtheil darf man über das Werk fällen, auch ohne Isländisch, oder Angelsächsisch, zu verstehen. Die Treue der vom Herausgeber gelieferten Uebersetzung zu beurthei-

ten, müssen wir Andern überlassen. Indem wir ihr aber volles Vertrauen schenken, können wir doch über das Alter des Gedichts nicht ganz einerley Meinung mit dem verdienstvollen Herausgeber seyn. Wir verwechseln nicht das Alter der Handschrift mit dem Alter des Gedichts selbst, und unterscheiden auch sehr wohl von diesem das Alter der historischen Sagen, die es aufbewahrt. Beowulf, der ostdänische oder, nach der neueren Art zu reden, schwedische Held des Gedichts, mag, wenn es sich erweisen läßt, dem vierten Jahrhunderte angehören. Zu bedenken ist indessen auch dabey, daß in dem Gedichte selbst zwey Beowulfe, ein älterer und ein jüngerer, genannt werden, die auch der Herausgeber in der Inhaltsanzeige unterschieden hat. Der Beowulf, der nach Suhm's critischer Geschichte von Dänemark im vierten Jahrhunderte gelebt haben soll, könnte also wohl ein noch älterer dieses Namens seyn. Aber nach Hrn. Thorkelin's Auslegung des Gedichts spräche der Dichter selbst als Augenzeuge eines Theils der erzählten Begebenheiten. Er selbst hätte also auch schon im vierten Jahrhunderte gelebt. Nach England, meint der Herausgeber, könnte das Gedicht unter der Regierung Alfred's des Großen gekommen seyn, der nordische Heldengedichte sammelte und in den angelsächsischen Dialect übertragen ließ. Die Stellen des Gedichts, die einen Verfasser verrathen, der offenbar ein Christ war, also in Dänemark nicht wohl vor dem Jahre 1000 hätte leben können, müßten also, nach der Ansicht des Herausgebers, auf Rechnung des angelsächsischen Umarbeiters im neunten Jahrhunderte geschrieben werden. Aber ist diese Muthmaßung ein hinreichender Grund, das Alter des Gedichtes, mit dem Herausgeber in das vierte Jahrhundert hinauf zu rücken? Womit soll bewiesen werden, daß ein

Angelsächse das Gedicht umgearbeitet habe, da von dem Namen des Verfassers keine Spur übrig geblieben ist? Als Augenzeuge des Erzählten spricht gewissermaßen jeder Dichter; und mit klaren Worten, so weit wir den Text aus der Uebersetzung verstehen, sagt dieser Dichter nirgends, daß er bey einer der erzählten Begebenheiten gegenwärtig gewesen sey. Und ist es irgend wahrscheinlich, daß ein solches Gedicht in der Runenschrift, der sich die Scandinavier bis zur Einführung des Christenthums bedienten, nach England hinüber gekommen sey? Uns dünkt, die Räthsel lösen sich alle am natürlichsten, wenn wir annehmen, das Gedicht, aus einer sehr alten dänischen Sage geschöpft, vielleicht aus Heldenliedern, die auf englischem Boden zur Zeit Alfred's des Großen von eben den Dänen gefungen wurden, mit denen Alfred um seinen Thron kämpfen mußte, vielleicht auch erst unter Kanut dem Großen, der zu Anfang des eilften Jahrh. Beherrscher von Dänemark, Norwegen und England war, ist das Werk eines christlichen Dichters, also entweder eines Angelsachsen, der dann schon zur Zeit Alfred's gelebt haben kann, oder eines Dänen, der unter Kanut dem Großen das Christenthum, und in England den angelsächsischen Dialect angenommen hätte; der von dem damaligen Dänischen wenig verschieden gewesen seyn kann. Das Gedicht bliebe auch nach dieser Voraussetzung alt genug, um schon in dieser Hinsicht merkwürdig zu seyn. Es erklärt sich dann auch leicht, wie der christliche Dichter eine alte Sage aus den Zeiten des nordischen Heidenthums gerade so behandeln konnte, wie er sie behandelt hat. Die Mythologie der Edda gehörte zur Sage; aber der christliche Sagedichter verwandelte die heidnischen Götter in Teufel, wie es damals unter den Heidenbekehrern seit den Zeiten der Kirchenväter noch Sitte war. Durch diese christliche

Deutung des Heidenthums ist in die Dichtung selbst etwas Besonderes gekommen. Der bekannte Hoke, der Typhon der nordischen Mythik, tritt in diesem Gedichte als Grendel auf; aber eben dieser Fürst der Hölle, nach der Ase-Lehre, ist in diesem historischen Gedichte zugleich ein Oberhaupt der barbarischen Jüten oder Jütländer, die von Beowulf besiegt werden; oder vielmehr, Grendel der Jütenfürst ist der eingefleischte Grendel der Hölle, d. i. der mythische Hoke. Wo die Mythik der Edda weiter in diesem Gedichte berührt wird, ist immer die christliche Bemerkung eingeschaltet, daß die Heiden an solche Götter geglaubt. Auch von griechischer Mythologie muß der Verf. des Gedichts einige trübe Notizen gehabt haben; denn er spricht von den Giganten, die er wieder mit den Jüten oder heidnischen Urbewohnern des Nordens zusammenwirft. Ueberhaupt gleicht das ganze Gedicht einem dunkeln Wolkengebilde, dessen Theile so in einander zerfließen, daß nur hier und da ein bestimmter Umriß erscheint; und auch darin zeigt sich das hohe Alter des Gedichts. Wie weit es den Geschichtsforscher und den Aesthetiker interessieren kann, ist nur die Frage. Die scandinavischen Völkerschaften germanischen Stammes heißen in dem Gedichte sämtlich Dänen. Sie werden eingetheilt in Nord-Dänen (North-Dena) d. i. Norwegen; Ost-Dänen (East-Dena) d. i. Schweden, die auch Gothen (Geaten) genannt werden; Süd-Dänen (Suth-Dena), die Infulaner, die jetzt noch Dänen heißen; und West-Dänen (West-Dena), am nördlichen Jütland. Diese Westdänen oder Skjoldinger werden aber unterschieden von den Bewohnern des südlichen Jütlands, den eigentlichen Jüten (Eothene), den Todfeinden der Dänen, nach der Dichtung Abkömmlingen Cain's des Brudermörders. Derselbe Name (Eothene oder Eoten) umfaßt auch

die Friesen (Frösene); Bundesgenossen der Jüten, ohne Zweifel die Vorfahren der Nordfriesen, die sich noch jetzt in Schleswig durch Sprache und Sitten von den übrigen Einwohnern des Landes unterscheiden. Gegen diese die Dänen fortwährend anfeindenden Völker streiten im Gedichte vorzüglich die Helden vom Geschlechte der Skylfinge, das auch in der Edda vorkommt. Von diesem Geschlechte ist Hrodgar; der Dänenkönig, der von Grendel, dem Jüten, bey der Feyer eines großen Gastmahls überfallen wird. Ihm zu Hülfe kommt Beowulf, ein schwedischer oder gothischer Fürst, von Higela, dem Skylfinge Könige der Schweden oder Ostänen mit einer Flotte abgesandt; der eigentliche Held des Gedichts. Unter den Feinden dieser Skylfinge kommt auch Hugo ein König der Franken vor. Der König der Friesen heißt Fin. Beowulf überwindet die Jüten, erlegt ihren gottlosen König Grendel, der aber doch wieder aufliebt, und zum zweyten Male getödtet werden muß; ist eben so glücklich gegen die Friesen; wird von Hrodgar königlich belohnt; nach seiner Zurückkunft Mitregent, dann Nachfolger des Königs Higela; regiert funfzig Jahr, bauet eine neue Hauptstadt; führt noch mehrere siegreiche Krieger zu Lande und Wasser; stirbt endlich an einer Wunde, die er im Kampfe mit einem giftigen Drachen davon getragen, und wird feyerlich bestattet. Wie nun auch der Dichter die Sage umgebildet haben, oder wie sehr sie sich schon durch sich selbst von der historischen Wahrheit entfernt haben mag; immer deutet die Erzählung auf wirkliche Begebenheiten hin; die dem eigentlich historischen Zeitalter des Nordens wenigstens näher liegen, als die Dichtungen der Edda. Unter den Jügen zur Sittengeschichte verdient besonders bemerkt zu werden, daß bey den Feyerlichkeiten auch die Säger (Scops) nicht fehlen, und

daß selbst der König Hrodgar, schon ein bejahrter Herr, noch jugendlich zur Harfe (hearpe) singt. Ueberhaupt blickt aus der Rohheit dieser Dichtungen ein schönes Streben nach Veredelung hervor. Diese Züge in den Sittengemälden, die das Gedicht enthält, würden das ästhetische Interesse des Ganzen mehr erhöhen, wenn nicht die Composition so dunkel, und der Styl so aphoristisch wäre, daß man nur mit Mühe den Faden findet und fest hält. Epische Maschinerie fehlt dem Gedichte; denn daß der böse Grendel zugleich den Lofe vorstellt, ist nur eine poetische Figur. Meerweiber (Mere-Wyl) kommen ein Mal vor; auch ein Gespenst. Anspielungen auf die Mythik der Edda hier und da. Aber ob das Ganze einen wahrhaft poetischen Ton hat, läßt sich nicht aus einer Uebersetzung abnehmen, wie diejenige ist, die wir hier vor uns haben. Auch über die Wirkung des Verses können wir nicht urtheilen; denn in der alten Handschrift sind, nach dem Berichte des Herausgebers, keine Verszeilen abgesetzt; der Herausgeber hat sie also nach seiner Kenntniß der nordischen Metrik in kurze Zeilen geordnet. Der Anfang lautet so: Hwaet, wëgar Dena | In geardagum | Theod cyninga | Thrym gekrunon || ("Auf welche Weise zur Dänen Vorzeit das Volk den Ruhm der Könige erhöhet,"). Das vorherrschende Metrum scheint etwas Stanzentartiges zu haben, ungefähr so:

o — | o — o || o — | o — o || o — u. s. w.

Duisburg und Essen.

Bey Bädeler und Kürzel: Briefwechsel einiger Schullehrer und Schulfreunde. Herausgegeben von B. C. L. Natorp. Drittes Bändchen. S. XVI, u. 311. In Octav. Die Fortsetzung dieses sehr nützlichen Werks, wovon wir zu seiner Zeit in diesen Blättern die An-

zeige gemacht haben, hat uns viele Freude verursacht. Wir wissen, daß die Vorschläge, Erinnerungen und Bemerkungen, welche in den vorigen beyden Bändchen enthalten sind; Beyfall und Nachahmung gefunden haben, und daß die Einführung des musicalischen Unterrichts in vielen Schulen dadurch sehr befördert worden ist. Es leidet ja auch keinen Zweifel, daß derselbe von großem Werthe sey, und auf die Vereblung kirchlicher Feyerlichkeiten, des Volksgefanges und der Volksfeste den bedeutendsten und anerkanntesten Einfluß habe. Nur muß dafür Sorge getragen werden, daß man hierin nicht zu weit gehe, und das sehr treffliche Mittel nicht zum Zwecke erhebe. Doch dieß werden ein Rectorp, die beiden trefflichen Männer H. C. R. Koch in Magdeburg und Schulinspector Richter zu Terschow in der Priegnizmark und andere schon zu verhüten wissen. Dieses Bändchen enthält elf Briefe, welche sehr practischen Inhalts sind, und alle Beachtung verdienen. Der 23. Brief, der erste in diesem Bändchen, enthält das Circularschreiben eines Schulinspectors an die Schullehrer seines Kreises nach gehaltenen Schulrevision, voll der nützlichsten Bemerkungen über die Unterrichtsgegenstände und Lehrmethode, den Lehrplan, die Disciplin &c. 24. Das musicalische Gesangbuch. 25. Das Schulhaus und Lehrzimmer. 26. Die obere Classe der Schreibschüler u. s. w. Die über alle Gegenstände des Schulwesens, zunächst auf dem Lande, hier vorkommenden Gedanken und Vorschläge sind so wohl durchdacht und so richtig, daß jedem Leser der Wunsch sich aufdringen muß, es möchte doch dieß Werkchen von allen studirt werden, welche die Aufsicht über die Schulen zu führen haben: besonders wünschen wir es in den Händen der Geistlichen und Lehrer der Volksschulen zu wissen.

R p f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen³⁷

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

6. Stück.

Den 10. Januar 1818.

München.

Im Verlage der lithographischen Kunstanstalt,
1817: Falhofer. Ein Beitrag zur Literatur
der gerichtlichen Zweykämpfe im Mittels-
alter, von Dr. Nathanael Schlichtegroll,
des Russ. St. Annens Orden III. Classe Ritter.
Mit sechs Tafeln in Steindruck. 40 Seiten in
Queerfolio.

Unter den Curiosis der herzoglichen Bibliothek
zu Gotha gibt es eine wohlerhaltene Handschrift
auf Pergament, in klein Folio, ohne Angabe des
Orts, laut eines ihrer Blätter aber im Jahr 1467
gefertigt, und auf 268 Seiten eben so viel mit der
Feder gezeichnete, grauschattirte Fechterkünste zu
Pferd und zu Fuß nebst kurzen Beyschriften ent-
haltend. Kann das Werk des Künstlers gleich
nicht überall für correct und meisterhaft gelten, so
ist solches doch eben so wenig bloß Anfängerarbeit,
sondern entspricht seiner Bestimmung hinreichend;
durch den Umstand aber, daß viele seiner Darstel-
lungen sich auf die Geseze des damals noch gewöhn-
lichen gerichtlichen Zweykampfs, nach fränki-
schem sowohl als schwäbischem Rechte beziehen, und

daher manches in der Geschichte derselben dunkel geordnete aufklären helfen, wird solches für den Forscher alter Sucht und Sitten noch lehrreicher. Auf der letzten Seite des Codex ist in der gleichzeitigen Beyschrift zu lesen, daß Hans Talsbiffer — der Fechtmeister also — das Buch angegeben, und dem Maler gestanden. Vaterland und Aufenthalt des Ehrenmanns werden nicht angezeigt; aus dem Seite 30, neben der Jahrzahl 1467 angebrachten und ausgemahlten Württembergischen Wapen aber könnte man vermuthen, daß solcher, wo nicht in Schwaben geboren, daselbst doch ansässig gewesen.

Kein Zweifel, daß ein so mancherley Belehrung gewährendes Denkmahl altheutschen Fleißes, auch durch Vervielfältigung mittelst der Kunst bekannter zu werden verdient. Da nun das Verfahren beym Steindruck, wie man bereits aus mehreren Proben weiß, ein äußerst genaues Facsimile des Vorgezeichneten zu liefern erlaubt, und Mänschen hierzu die beste Gelegenheit anbietet, so ist Hr. S. geneigt, die sämtlichen Umrisse des Talsbifferschen Fechtbuches in 4 Lieferungen, jede für einen Louisdor unter seiner Aufsicht fertigen zu lassen. Gäbe es der Alterthumsfreunde in den andern Ständen der Gesellschaft auch nur wenige, sollte man doch denken, daß die Mitglieder desjenigen, dem es ehemals allein erlaubt war, in zweifelhaften Fällen sich auf diese Art Recht zu erkämpfen, noch immer zahlreich genug seyn müßten, dem Herausgeber die 200 Unterzeichner zuzuführen, mit deren Beyhülfe er die Kosten der Unternehmung bestreiten zu können hofft!

Außer den sechs Probedrucken, die, wie schon gerühmt, für so gut als Originale gelten können, hat Herr. S. den Codex nicht nur in der kassondirenden Ankündigung, wie sich erwarten ließ, umständlich beschrieben, und seinen In-

halt angezeigt, sondern auch durch gedrängte Darstellung des aus der Geschichte jener Zeit vorläufig zu wissen nöthigen für das Bedürfnis solcher Käufer gesorgt, denen noch wenig, oder vielleicht gar nicht bekannt seyn dürfte, was es eigentlich mit gerichtlichen Kämpfen, und den dabey zum Geseß gewordenen Höflichkeiten, im deutschen Vaterlande hauptsächlich, für Bewandniß gehabt. Daß indeß auf so wenigen Blättern ein Gegenstand dieser Art sich nicht habe erschöpfen lassen, ergibt sich unerinnert. Auch an Betrachtungen über den Geist damaliger Zeit überhaupt läßt Herr S. es nicht fehlen, und wenn er am Ende der Meinung ist, dergleichen gerichtliche angestellte Zweykämpfe hätten doch weit abgeschmacktere, tausenderley Betrüge ausgefestet Ordalien verdrängen helfen, so tritt dagegen die Wahrnehmung ein, daß solche wiederum das leidige Faustrecht zur nächsten Folge gehabt, wodurch Ordnung und Sittlichkeit nicht weniger arg gefährdet wurden. Wenn übrigens gerichtliche Zweykämpfe bey policirten Völkern auch endlich außer Gebrauch gekommen, so ist dieses, wie in so vielen andern Dingen, hier gleichfalls nicht ohne Ausnahme zu verstehen; denn selbst in dem Augenblicke, wo dieß geschrieben wird, gibt es in öffentlichen Blättern zu lesen, daß in England ein vor einiger Zeit des Mords angeklagter, vom Gericht aber freigesprochener, wegen neuer seitdem sich vorgesundner Anzeigen jedoch abermahls vorgeforderter Mann zu einem uralten, noch nicht förmlich abgeschafften Geseß Zuflucht genommen, vor den Richterstuhl seinen Handschuh hingeworfen, und durch Zweykampf seine Unschuld gegen den Kläger hat erhärten, mithin auf ein Gottesurteil es hat wollen ankommen lassen! Ueber das Anerbieten selbst, habe der sich gegenwärtig befindende Lord Oberrichter

Ellenborough seine Meinung zwar nicht sogleich geäußert; doch aber, als der Anwalt des Klägers einen solchen Zweykampf für Veranlassung neuen Mords erklärt gehabt, ihn hierüber zurecht gewiesen; weil ein im Duell verursachter Tod ja den Gesetzen zu Folge keinesweges für Mordthat gelten könne! Wie der ganze Handel in der folgenden Gerichtsung abgelaufen, haben unsre Tagesblätter noch nicht berichtet.

Talhöfers Fechtbuch war übrigens der Aufmerksamkeit früherer Alterthumsforscher nicht entgangen, und was Herr S. hierüber beibringt, will bey ihm nachgelesen seyn. So hatte der um Geschichte altdeutschen Rechtswesens wohlverdiente Lübeck'sche Syndicus Dreyer sich die Abschrift eines aus Oberdeutschland nach Kiel, und von da in die herrliche Bibliothek des Prinzen Eugen nach Wien gekommenen Talhöferschen, schon 1459 geschriebnen, Kampfrechts von 20 Folioblättern, ausser den es versinnlichenden Figuren, zu verschaffen gewußt; auch nicht ermangelt im ersten, 1754 erschienenen, Bande seiner vermischten Schriften vom Inhalte derselben Bericht zu erstatten; und dieß mit einem Aufwande von Titeln, die seine Belesenheit und Umsicht bis zum Ueberflusse beurkundeten. Herr S. hat deshalb ganz wohl daran gethan, den Aufsatz des gelehrten Mannes in sein eignes Werkchen von S. 27 - 36 aufzunehmen. In letzterm ist der Literatur des Kampfrechts ein besonderer Abschnitt gewidmet; an den wegen Mangel an Raum abekmahls muß verwiesen werden; den einzigen Umstand ausgenommen, daß ein Buch darin ungewähnt geblieben, dessen Kenntniß in vorliegenden Falle gute Dienste geleistet haben würde: die nemlich zu Helmstädt 1798 von dem unlängst zu Halle verstorbenen Prof. P. J. Büns herausgegebenen: Beiträge zu den Rech-

ten des Mittelalters u. s. w. Hierzu hatte ein Freund des Herausgebers sein Scharflein in einem Aufsatze geliefert, der daselbst den Raum von S. 313-332 füllt, und vom gerichtlichen Zweykampfe zwischen Mann und Weib, nach eben dieses Talhöfers ungedrucktem Fechtbuche und andern Handschriften handelt. Herr S. würde daraus ersehen haben, daß die Wolfenbüttler kaum anderthalb hundert Jahr alt, und nur auf Papier geschrieben ist; auch bloß die neun (9) den Kampf zwischen Mann und Weib darstellenden, irgend einem Exemplar des Talhöferschen Fechtbuchs nachgezeichneten Tafeln enthält. Den Gothaischen Coder hatte der Verfasser gedachten Aufsatzes gleichfalls vor sich liegen gehabt, und so weit zu seiner Absicht nöthig war, ihn beschrieben. Obigen 9, in der Wolfenbüttler Handschrift befindlichen Tafeln finden sich dagegen 24 andre, aber von ungeschickterer Hand, und bunt ausgemahlt, noch beygefügt; worauf die ganze Procedur eines gerichtlichen Ritterkamps auf Leben und Tod, von Abfertigung des Fehdebriefts an, bis zur Leichenbestattung des Gefallenen dargestellt wird. Umständlicher darüber zu werden, ist hier der Ort nicht; Herr S. aber wird in erwähntem Aufsatze auch manches andre ihm zu wissen vermuthlich nicht gleichgültige vorfinden. Bloß aus Anführung Andrer hatte Dreyer den Gothaischen Coder gekannt; den Wolfenbüttler aber scheint er nur sehr flüchtig angesehen zu haben; weshalb der Ungenannte in seinem Beytrage der Dreyer'schen Diatribe gar nicht erwähnt, oder damals noch nichts von ihr gewußt hat. Auch von dem mit Citaten sonst gar nicht kargenden Herausgeber der unter dem Titel *Curiositäten* schon seit mehreren Jahren die Lesewelt unterhaltenden Zeitschrift, wo das Kampfrecht zwischen Mann und Weib gleichfalls unlängst beschrieben, und mit verkleinerten Ab-

Bildungen begleitet zu finden ist, sind die von *Brun s* gelieferten Beyträge, wenn *Schreiber* dieses seinem Gedächtnisse trauen darf, ganz unerwähnt geblieben; obgleich der critisirenden, nicht unbedeutenden Blätter mehrere seiner Zeit solche anzuzeigen nicht ermangelt hatten. Was indeß bey allen dergleichen *Literaturen*, sobald sie in auch nur mäßig entfernte Zeiten zurückgehen, am Ende dem Befrager sich aufdrängt, ist die unerfreuliche Wahrnehmung, daß es nicht lange mehr wahren, und bey immer unübersichtlicher werdenden Bücherfluth, derjenige schon für *Polyhistor* gelten wird, der schneller als *Andre* auch nur den Ort anzuzeigen vermag, wo man, und auch vielleicht nur, sich besser belehren könne. Kurz: *Inopes nos copia fecit*, und oft genug: *multo incertiores quam dudum*.

Paris. *E. Sp. 1815*

Exposé de l'état actuel de l'instruction publique en France etc. Présenté au Gouvernement et aux peres de famille. Par J. Izarn, Inspecteur Général de l'université de France. 1815. 159 S. 8.

Es ist bekannt, daß nicht leicht über etwas anderes so viele unpassende Urtheile gefällt werden, als über Schulen und Erziehungsanstalten, weil hier jedermann glaubt mitsprechen zu dürfen und zu können; und doch eben hier zur Unwissenheit so leicht den allgemeinen und wesentlichen Zwecke widerstreitende Zwecke der Einzelnen sich gefallen. Zu diesen allgemeinen Ursachen kommt jetzt in Frankreich noch bey vielen hinzu der unregelmäßige, unaufgeklärte Haß gegen alles, was Folge der Revolution ist oder scheint. Somit ist also auch das Geschrey gegen die neuere Einrichtung der, unter der Aufsicht der Pariser Universität vereinigten, Erziehungsanstalten an der Tagesordnung. Der Verf. glaubt sich als Patriot ver-

pflichtet, und, da er seit 20 Jahren in diesem Fache gearbeitet, auch durch Reisen mit auswärtigen; sonderlich den deutschen Erziehungsanstalten, sich bekannt gemacht hat, berechtigt, die in großer Menge und mit Ungestüm in Umlauf gebrachten Urtheile über das Neue, welches weg, und das Alte, welches zurück soll, zu beleuchten. Und er thut dieses mit einer Gründlichkeit, Deutlichkeit, Faßlichkeit, daß er seine guten Absichten ohne Zweifel erreichen wird. Er beweiset, daß die Schreyer — unter ihnen Chateaubriand einer der ungemäßigsten — nicht einmahl die nöthigen historischen Kenntnisse, weder von dem Alten noch von dem Neuen, besitzen. Er beweiset, durch eingerückte Stellen, daß die neueren Einrichtungen im Wesentlichen eben das sind, was der Abbé Fleury, Rollin, de la Chalotais, ja die alte Pariser Universität selbst als das Bessere, an die Stelle des damahls Bestehenden oft und nachdrücklich gefordert haben; obgleich er nicht alles für unverbesserlich erklärt. Sein Vortrag ist im Ganzen ruhig und gemäßigt; und wenn in etlichen Stellen manchem die Ausdrücke zu stark scheinen sollten: so wird man sie dennoch zusammengehalten mit denen der Gegner sehr verzeihlich finden. *Tout ce qu'une babillarde ignorance, une vieille routine et un stupide entêtement peuvent produire d'inepties, d'inconsequences et de deraison, a été dit et imprimé, depuis sept à huit mois, par cette race phrasiere, la plus féconde en paroles et la plus pauvre en jugement. p. 138.* Der Zustand der Erziehungsanstalten in Frankreich vor der Revolution wird S. 112 kurz geschildert. Außer 22 Universitäten, dont près des deux tiers étoient plus nuisibles qu'utiles, puisque, ne faisant presque rien pour l'enseignement, elles conservaient le privilège. dont elles usaient largement, de con-

ferer les grades. Außer diesen hatten die Jesuiten allein 612 Collegien, 340 Residenzen etc. Im J. 1812 waren, in öffentlichen und Privat-Erziehungsanstalten, die untersten Schulen écoles primaires und die höhern; für besondere Zwecke, nicht mitgerechnet, 115,000 Schüler; von diesen 115,000 wurden 60 = 62,000 auf Kosten der Eltern erzogen oder unterrichtet; Kosten, welche vor 25 Jahren nicht die Hälfte derselben hätte aufbringen können. Le bouleversement général, qui a dispersé les fortunes, l'esprit de trafic, qui, pendant la révolution, s'étoit emparé de presque toutes les classes de la société, le grand nombre de fortunes militaires et une multitude de places à appointemens, ont produit cette grande différence dans les moyens. Viele von diesen neuen Reichen sahen doch ein, daß es Glück für ihre Kinder seyn werde, eine bessere Erziehung zu erhalten, als ihnen selbst zu Theil worden war S. 18.

Berlin und Stettin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Reise des Herrn von Bretschneider nach London und Paris, nebst Auszügen aus seinen Briefen an Herrn Friedrich Nicolai. Herausgegeben von L. F. G. von Göttingk. 1817. 324 S. 8. Ein durch die Abentheuer, die sein Verfasser zu bestehen hatte, sehr unterhaltendes Buch! Doch kann es noch zu höhern Zwecken dienen. Diese Reise sollte jeder junge Mann, der erst in die Welt will, lesen. Sie würde ihn abhalten, gleich zu verzweifeln, wenn es mit dem einmahl gewählten Lebensplan nicht gehen will, und ihn in einem Beispiel lehren, wer Umstände und Situationen nützen wolle, könne immer durch die Welt kommen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

7. Stück.

Den 10. Januar 1818.

München.

Gedruckt bey F. G. Hüschmann: Cephalogenesis, sive capitis ossei structura, formatio et significatio per omnes animalium classes, familias, genera ac aetates digesta, atque tabulis illustrata, legesque simul psychologiae, cranioscopiae ac physiognomiae inde derivatae. Autore J. B. Spix, M. D. Membro Acad. scient. Monac. ordin. etc. 1815. 40 Bogen Text und XVIII Steintafeln, in größtem Folio.

In der Vorrede versichert der Verf. viele Jahre Materialien zu dem vorliegenden Werke gesammelt, bey der Ausführung seines Plans bloß die Natur zur Führerin genommen und sich nie von der Ueberzeugung entfernt zu haben, daß alle Naturphilosophie, die nicht von Erfahrung geleitet werde, nur Dichtungen und Träume schaffe. Wir gestehen, daß wir mit Mißtrauen in diese Versicherung an das Studium des gegenwärtigen Buchs gegangen sind. Man kann eine Ce-

S (1)

phalogenesis schreiben, ohne sich auf metaphysische Prämissen zu stützen. Aber Gesetze der Cranioscopie und Physiognomik lassen sich nicht aufstellen, ohne die Befugniß dazu aus philosophischen Gründen zu rechtfertigen. Gleich auf der ersten Seite der Einleitung finden wir auch folgenden Satz als das letzte Resultat der Untersuchungen des Verf. aufgestellt, einen Satz, der nicht aus Beobachtungen der Kopfbildung allein abgeleitet ist und abgeleitet seyn kann: *Quem in efformandis evolvendisque ventriculis simul sumtis, eundem et in efformando evolvendoque capite, eundemque in efformanda evolvendaque anima modum natura servat, et hac quidem conditione, ut certo cuique evoluti capitis gradui et certus evolutae animae gradus respondeat, gradusque singulos, lege progressionis arithmeticae sese subsequentes in diversis animalium speciebus et diversae faciei ac physiognomiae species concomitentur.* Wir wollen indeß, ehe wir urtheilen, den Verf. weiter hören.

Die Einleitung, die eine bloße Aufzählung dessen enthält, was bisher in der Hirn- und Schädellehre und der Seelenkunde geleistet ist, können wir übergehen. Sectio I. De capite osseo. Cap. 1. De structura. Die Zahl der Kopfknochen ist bey dem Menschen fast dieselbe, wie bey den übrigen Thieren. Der einzige Unterschied zwischen diesen und jenem ist, daß einige Knochen, die bey dem Menschen immer einfach und ungetheilt sind, bey den Thieren der untern Classen bis zum Tode aus mehrern verschiedenen Theilen zusammengesetzt bleiben. Am menschlichen Schädel erleiden vorzüglich die Knochen des Hinterhaupts und der Basis nach ihrem Entstehen große Veränderungen. Ueber die Zusammensetzung

des Hinterhauptsbeins führt der Verf. bloß die Beobachtungen der frühern Anatomie an. Er tadelt Schmeiring, der daselbe für einen einzigen Knochen mit dem Flügelbein angenommen hat, aber mit Unrecht. Nach der Ausbildung des Kopfes findet man sie immer verwachsen. Wäre ihre frühere Trennung ein hinreichender Grund, sie für verschieden anzunehmen, so würde man auch alle übrige, ursprünglich getrennte Knochen für verschieden ansehen müssen. Das Flügelbein besteht ursprünglich nach des Verf. eigenen Beobachtungen aus zehn besondern Stücken. (Warum betrachtet er denn nicht auch diese als eben so viele besondere Knochen?) Die Ausbildung des Schläfenbeins mit den Gehörknöchelchen und der Gesichtsknochen ist ebenfalls nach eigenen Untersuchungen beschrieben. Das Jochbein scheint ihm, wie Portal, aus der Verschmelzung von drey verschiedenen Theilen zu entstehen. (Eine wirkliche Trennung dieser Theile hat er aber nicht wahrgenommen.) Der Mensch soll mit den übrigen Thieren einen Intermaxillarknochen gemein haben, der jedoch schon in der ersten Zeit seines Entstehens verwächst. (Gegen diese Behauptung gilt das nämliche, was sich gegen die Trennung des Flügelbeins als eines eigenen Knochens vom Hinterhauptsbein erinnern läßt.) An dem Unterkiefer will der Verf. fünf Knochenkerne entdeckt haben. Quae quidem quinque puncta ossea, sagt er, in ipsis adeo embryonibus maturioribus, praesertim si maxillam osseam lutini opponas, distinguere licet. Aber mit welchem Recht darf man jede dunklere Stelle in einem dünnen Knochen gleich für einen besondern Kern annehmen? Von den Schädelknochen der übrigen Säugthiere bestehen die Flügelbeine und die Schläfenbeine ursprüng-

Ich pass eben so vielen besondern Stücken wie bey dem menschlichen Embryo. Den, zwischen dem Hinterhauptbein und den Scheitelbeinen befindlichen Knochen, den die Säugthiere vor dem Menschen voraus haben, nennt der Verf. *Oss Wormianum regulare*. (Die ganze Bildungsgeschichte der Kopfknochen bey den Säugthieren ist auf zwey Seiten abgefertigt. Aus einer der wichtigsten Familien dieser Classe, der Wallfischordnung, findet man bloß den Delsphin erwähnt. Man erfährt nichts von den Veränderungen der Schädelhöhle und ihrer einzelnen Theile bey den verschiedenen Säugthierarten, bey beiden Geschlechtern und in den verschiedenen Lebensaltern.) Bey den Vögeln nimmt die Zahl der Kopfknochen zu und diese größere Zahl ist auch bey den folgenden Thierclassen bleibend. Der Schädel der Vögel besteht nach dem Verf. aus zwey Stirnbeinen, zwey Scheitelbeinen, vier Hinterhauptbeinen, zwey Felsenbeinen, zwey größern und oft noch zwey kleinern Flügeln Knochen, und einem einzigen Keilbein. Die Gesichtsknochen der Vögel sind: ein Siebbein, eine Nasenflügelbeere, vier Gaumenbeine, zwey Thränenbeine, eben so viele Nasenknochen, Oberkinnladen, Zwischenkieferbeine, Wangenbeine, Schlafenbeine und vierseitige Knochen (*ossa quadrata*) mit zwey kleinern, anhängenden Knochen, eine *Columella* und eine aus sechs Stücken bestehende untere Kinnlade. Bey den Amphibien und Fischen hat der Verf. seine ganz eigenen Ansichten. Was z. B. *Cuvier* bey dem *Crocodyl* das Gaumenbein nennet, sieht Hr. Sp. für einen Theil des Oberkiefers an; was jener für einen Fortsatz des Stirnbeins hält, heißt hier *os jugi supremum*; das Thränenbein bey *Cuvier* ist das *Os jugi ultimum* bey dem Verfasser; der Sitzens

fortsatz bey jenem gilt für das Os quadratum, und der Knochen der giftigen Schlangen, den *Cuvier* für einen überzähligen Knochen ansieht, ist dem Verf. das obere Kieferbain. Wir können hier nicht ohne größere Weitläufigkeit, als der Raum unserer Blätter gestattet, ins Einzelne eingehen. Im Allgemeinen scheint uns das Verfahren des Verf. bey der Bestimmung der Kopfknochen sehr willkürlich zu seyn. Analogien in diesem Theil der vergleichenden Anatomie erzwingen, und z. B. das Os quadratum der Vögel nebst dem Knöchelchen, vermittelt dessen dasselbe mit dem dünnen Fortsatz des Oberkiefers verbunden ist, für den, aus der Paukenhöhle nach außen gedrängten Hammer und Amboss der Säugethiere erklären (p. 25.), ist sehr leicht, aber sie beweisen, sehr schwer. Wo der Bau des Ganzen und der einzelnen Theile von dem, den wir genauer kennen, dem Bau des Menschen, völlig abweicht, ist es zur Rechtfertigung einer Analogie nothwendig, nicht nur die Gestalt der Theile und deren Verbindung mit dem übrigen Gerippe, sondern auch ihre Beziehung auf das System der Muskeln, Gefäße, Nerven und alle übrigen Organe zu berücksichtigen. Der Verf. hat sich die Arbeit leichter gemacht. Er erklärt diesen Knochen der Amphibien und Fische für ähnlich diesem oder jenem des Menschen, und damit ist Alles abgethan. Er führt seine Analogie nicht stufenweise von den Amphibien zu den Knorpelfischen und von diesen zu den Grätenfischen durch, sondern geht von den Amphibien gleich zu den Grätenfischen über, und ist mit den Knorpelfischen in einem kurzen *S.* fertig, dessen letzte, die Lampreten betreffende Zeilen wir als einen Beweis der wenigen Umsicht des Verf. beim Aufsuchen von Vergleichen, abzuschreiben

nicht unterlassen können: In petromyzonte caput cartilagineum ad similitudinem illius insectorum jam accedit, craniumque ipsum vertebram quasi, uti in sepia, organa sensuum complectentem, retert; auditus apparatus sub forma ampullae, lapillum in se recludentis, in utroque latere apparet; corpus illud ciliis exornatum, ubi in illo loco, in quo rariae fontanella est, canalis cranium pertransiens et cum apertura oris communicans, ad aquam ejiciendam, uti fere in delphino factus est, olfactui inservire creditur; oculi, uti in sepia, ad latera processui occipitis anteriori impositi sunt; os rotundum ante nasum situm, hocque subsequens clypeum et labium superius insectorum putamus; partesque denique maxillae superioris et inferioris in unam eandemque oris aperturam dentibus consitam, et subtus ossibus hyoideo et labio mento insectorum inferiori analogis obiectam confluere videntur. Hier sind fast so viele Unrichtigkeiten als Zellen. Es ist unrichtig, daß der knöcherne Kopf der Neunaugen eine nahe Verwandtschaft mit dem der Insecten hat. Man wird so wenig in Betreff des Schädels, als in Hinsicht auf das Rückgrath ein wahres Bindungsglied zwischen den bis jetzt bekannten Fischen und Insecten finden. Es ist unrichtig, daß die Gehörsäcke der Neunaugen Steine enthalten. Wenigstens haben wir in den Gehörkapfeln der Flußlamprete bloß einen häutigen, durch Scheidewände in Fächer getheilten Saß ohne Steine gefunden. Es ist unrichtig, daß die Oeffnung auf der obern Seite des Kopfs der Lampreten mit dem Spritzloche der Wallfische eine Verwandtschaft hat. Sie führt bloß zum Geruchsorgan, nicht aber zum Schlun-

de. — Die letzten §§. dieses Kapitels enthalten Untersuchungen über die Kopfknochen der Cepien und der Insecten. Der Verf. tadelt die bisherigen Benennungen der Kopftheile bey den letztern, und wohl nicht mit Unrecht. Aber mit noch größerem Recht lassen sich seine Einfälle über die Functionen dieser Theile tadeln. Wenn er z. B. (p. 37.) behauptet, die einfachen Augen (stemmata) der Insecten wären bisher unrichtig für Gesichtswerkzeuge gehalten; sie wären verkürzte Fühlhörner, die Antennen aber theils Geruchs-, theils Gehörorgane; die größern Fühlhörner der Krebse müßten für die halben cirkelförmigen Canäle des Ohrs der Säugthiere angesehen werden, die hier als gerade Canäle außerhalb der Paukenhöhle lägen: so beweiset er, daß er die einfachen Augen der Insecten nie genau untersucht hat, worin er sonst den nämlichen Bau wie in den einzelnen Abtheilungen der zusammengesetzten Augen dieser Thiere gefunden haben würde, und daß er die Cirrhen und ähnliche, mit Zweigen des fünften Nervenpaars versorgte Organe der Fische nicht näher kennt, deren Verwandtschaft mit den Fühlhörnern der Insecten ihm sonst nicht hätte entgehen können.

Cap. 2. Capitis ossei formatio. Die Gegenstände dieses Kapitels sind: die Entstehung der Kopfknochen aus einzelnen Knochenpunkten, der Ursprung ihrer Nätze, die Veränderung ihrer Lage und Gestalt in den verschiedenen Lebensaltern und Classen der Thiere, die Gesichtslinie und die Ableitung der Thierschädel vom Menschenschädel. Wir haben nichts Neues von Wichtigkeit gefunden als etwa dieß, daß der Verf. zur Bestimmung der Gestalt des Schädels und des Gesichts, statt der von Dubentou,

Camper u. s. w. vorgeschlagenen Linien drey neue annimmt, von welchen die eine vom niedrigsten Punct des Gelenkknopfs des Grundbeins zum obern Rand des vordern Schneidezahns, die zweyte von dem letztern Punct zur Verbindung des Stirnbeins mit dem Nasenbein, und die dritte von dieser Verbindung zu dem erwähnten, untersten Punct des Grundbeins geht. Den Winkel, den die erste und zweyte Linie einschließen, nennt der Verf. den Gesichtswinkel, und den, welchen die dritte Linie mit der nach oben verlängerten zweyten macht, den Schädelwinkel. Es ist wahr, diese Linien geben einige Verschiedenheiten der Köpfe an, die bey dem Camperschen Gesichtswinkel unbestimmt bleiben. Wenn man aber diesen unbedingt verwirft, so übersieht man, daß Camper ihn vorzüglich zum Gebrauch der Mahler bestimmte, für die er in den meisten Fällen auch genügend ist. Will man Winkel haben, die alle und jede Verschiedenheit der Köpfe ausdrücken, so sind so wenig die zwey des Verfassers, als der einfache, den Camper angab, hinreichend.

Cap. 3. Capitis ossis significatio. Was man hier zu suchen hat, wird man aus folgenden Stellen abnehmen können: Cavitas oris abdomini, maxilla inferior cum osse squamolo pelvi ejusque extremitatibus respondet; cavitas nasi et auditus illam thoracis in capite repraesentant, thoracemque ipsum os ethmoideum, lacrymale atque palatinum cum osse iugali et maxilla superiore constituunt. (p. 48). — Membrana Schneideriana, conchas nasales obtegens, pulmonibus, uvula valis sanguineis plena cordi, velum palatinum ipsum diaphragmati, lingua

peni, glandulae amygdalae, parotides et sublinguales renibus et testiculis, pharynx denique tubo intestinali aequiparari possunt. (p. 51). — Si caput hominis ut incolae terrae cum hoc planeta conferre velimus, regio ab occipite usque ad frontem extremam illa quasi a polo usque ad aequatorem consideranda venit, eo modo, ut os basilare quasi axis, sutura lambdoidea ut circulus polaris, sutura coronalis ut circulus tropicus, sutura sagittalis ut meridianus, ideoque occiput ipsum ut zona ac regio polaris, regio parietalium ut zona temperata, et illa frontalis ut zona torrida denominari, omnesque hae capitis humani zonae et circuli illius coeli stelliferi analogae haberi possint, ipsam adeo interiorem oeconomiam ac facultates in coelo stellifero repartitas illustrando ac explicando (p. 52). Nach diesen Grundsätzen hat der Verf. die Kopfknochen neu benannt. Das Stirnbein heißt bey ihm Os cranii cephalicum proprium, das Hinterhauptbein Os pelvi-cephalicum u. s. w. — Messer Lodovico, dove Diavolo avete pigliato queste coglionerie? So fragte jener Cardinal den Ariost, und wahrlich man möchte dieselbe Frage an den Verf. thun. Wir haben uns schon bey mehreren Gelegenheiten gegen die sogenannten Gleichungen in der Physiologie erklärt, die ihren Namen wie lucus von non lucere haben, und wir werden nicht aufhören, unsere Stimme gegen diese Spielwerke der Phantaste, diesen Mißbrauch der Idee von einer Evolution des Grundprinzips der Natur, dieses Haschen nach einer Gleichheit, wo Alles für Verschiedenheit spricht, zu erheben. Daß das Genie Analogien entdeckt, wo das gemeine Auge völlige Unähnlichkeit sieht, wissen wir sehr wohl. Aber um solche Gleichun-

gen aufzufinden, wie das vorliegende Werk und manche andere Schrift unserer Zeit enthält, braucht man sich nur in den Zustand zwischen Wachen und Träumen zu versetzen, wo uns die Falten der Bettvorhänge Menschen- und Thiergestalten zu bilden scheinen.

Auf diesem lockern Grund beruhet nun des Verf. ganzes System der Cranioscopie. Im 2ten Abschnitt (de Psychologia) entwickelt er sein psychologisches System, dessen Hauptlehre ist, daß es eine Evolution der Seelenkräfte von den Zoophyten bis zum Menschen gibt, die parallel mit der Entwicklung dieser Kräfte bey dem letztern von seinem Entstehen bis zu seiner Reife geht. Im 3ten Abschnitt (de Cranioscopia et Physiognomia) ist die Hypothese zum Grunde gelegt, daß der Bau des ganzen Skeletts und also auch des ganzen Körpers im Bau der Kopfknochen ausgedrückt ist. Der äußern körperlichen Gestalt entspricht aber die Stufe der geistigen Vollkommenheit. Diese wird sich also aus dem Bau der Kopfknochen erkennen lassen. Nun findet der Verf. weiter einen Parallelismus zwischen der von ihm angenommenen Evolution der Seelenkräfte und der Ausbildung der einzelnen Kopfknochen, und so ist endlich das Resultat: *Animam vegetativam et nutritivam sive vitalem in basi cranii, sensualem sive abdominalem, digestivam, reproductivam ac generativam in occipite, animam reflectentem in syncipite, animam denique intelligentem sive spiritum in fronte, seu potius in cerebro, hisce ossibus oblecto, sedem ac domicilium habere, ibique earundem facultatum, quando abnormes et vesanae sunt, uti in melancholia ac hysteria, in mania ac dementia, vitia exhibere* (p. 66). Wie diese

Lehre weiter ausgeführt, jeder einzelnen Seelenkraft eine besondere Gegend des Kopfs zum Sitze angewiesen, und sogar der chiromantische Aberglaube finsterner Jahrhunderte wieder hervorgesucht ist, müssen wir den Wißbegierigen in dem Werke selber zu lesen bitten. Wir glauben genug angeführt zu haben, um unser Urtheil zu rechtfertigen, daß der Verf. bey dieser Arbeit sich nicht treue, einfache Beobachtung der Natur zum ersten Gesetz gemacht hat. Sein ganzes Werk würde einen dauernden Werth haben, wenn dieß der Fall gewesen wäre. Wie es jetzt ist, wird aber schwerlich mehr davon der Libitina entgehen, als vielleicht die Sammlung der Kopfknochen einer beträchtlichen Menge zum Theil sehr seltener Arten aus allen Classen des Thierreichs (z. B. des Känguruh, des Beuteltiers, Ameisenbären, Faulthiers u. s. w.) auf den angehängten Steintafeln, die das Beste sind, was wir bis jetzt von Steindruck gesehen haben. Bey diesen Tafeln gehört aber das Hauptverdienst dem wackeren C. Roek, und ihr Werth würde noch größer seyn, wie er ist, wenn es dem Verf. gefallen hätte, von den meisten, und nicht bloß einigen wenigen Säugthier- und Vögelköpfen nebst dem Aeußern auch die Schädelhöhle abbilden zu lassen.

Göttingen.

Von Wandenhoef und Ruprecht: *Choix de poesies Polonaises, précédé d'un discours sur l'origine de la Pologne, sur la langue et la poesie de cette nation, sur les idiomes Slaves et sur la géographie ancienne du Nord. Recueilli et traduit en français par O*****
N. L. II. 1816. 404 Seiten gr. 8. Der W. Hr.

Sofrath v. Orchowsky, der während seines hiesigen Aufenthalts sich einzig literarischen Beschäftigungen widmete, gibt hier eine Probe seiner gelehrten Forschungen die seinen Einflüchten wie seiner Vaterlandsliebe Ehre macht. Man findet nämlich hier nicht, wie der nicht gut gewählte Titel erwarten läßt, eine Sammlung polnischer Gedichte; diese sind nur Nebenfache und betragen in beiden Nummern kaum 6 Bogen, sondern eine gelehrte Abhandlung über die ältesten Wohnsitze und Verfassung der polnischen Nation. Der Hauptzweck ist zu zeigen, daß die Ieuri, die schon beym Herodot (IV. 17) und anderswo vorkommen, nördlich von dem Ursprung des Bog und den Carpathen bis zum Borysthenes (Dnepr), die Stammväter der Polen sind, die, weil sie ein friedliches Volk und von der Natur durch Berge und Wälder gesichert waren, stets in ihrem Eigen blieben und ihre Sprache und freye Verfassung beybehielten; daß nicht die Weichsel sondern die Oder die Gränze zwischen Deutschen und Sarmaten, oder Slaven machte; zwischen beiden wohnten, noch disseits der Oder gemischte Völkerschaften, Byrier, Lygier, Benerer, Fennen; und daß das eigentliche Polen der Mittelpunct der weitverbreiteten slavischen Sprache sey. Um zu diesem Resultate zu gelangen, stellt der Verf. ein kritisches Verhör der alten Schriftsteller die von diesen Gegenden und Völkern reden, von Herodot bis auf König Alfred, an, das, mit manchen Digressionen, bis zum 25. Cap. fortgeht. Die Prüfung der einzelnen Behauptungen des V. müssen wir den slavisch gelehrten Sprach- und Geschichtkundigen überlassen, denen es angenehmer seyn wird, über diese Völker und Sprachen einen einheimischen Kenner zu hören, wenn sie auch einzelne Hypothesen, die man in diesen dunklen

Registen, und bey der Deutung und Vergleichung so schwankender Aussagen nicht entbehren kann, zu gewagt finden sollten. Auch, gibt sie der V. für nichts mehr, als Vermuthungen. Um auf die Untersuchungen des V. aufmerksam zu machen zeichnet Rec. folgendes aus. Die Vistula oder Visula des Bellejus und Ammian ist nicht die Weichsel, sondern ein gleichnamiger östlicher Fluß. S. 109. Die Albis des Strabo und Tacitus begriff auch die Moldau, Weltawa. S. 132. — Mehrerer deutschen und benachbarten Völker Namen erläutert der V. aus dem slavischen S. 126 flg. Marsigni von Marky, wie die Einwohner von Mähren in Böhmen heißen, daher *μαρσυνοι*, Marsigni; Burii von Bor, Wald, Göthini von gorcy, Bergbewohner, ferner Lugii, Qsi, Mugilonos, Gothones. — Die Veneder wohnten nicht an den Küsten der Ostsee, sondern zwischen der Oder und Lausitz, die Fennen an der Penne zwischen Havel und Oder. S. 145. Die Nachricht des Jornandes von Auswanderung der Gothen aus Scanzia verwirft der V. c. 20. Gothen wohnten stets an der Donau, und Tacitus Gothinen auf den Carpathen waren ein Zweig davon. Die Gothen waren Sarmaten; Ostrogöthen heißen die, die auf der Krimischen Halbinsel, Ostrom, wohnten. S. 226. (Diese Vermuthung wird der V. aufgeben, da die Sprache der Gothen widerspricht, und die Gothinen von Tacitus bestimmt für Gallier erklärt werden.) Die Wisla oder Wisla des Jornandes ist die Oder, auf welche allein die Beschreibung passe. Die anwohnenden Vidioarii könnten wohl Venedo-Arii seyn; denn Tacitus erwähnt der Arii bey den Lygiern westlich, von der Oder (S. 241.) Auf der Karte 8 bey dem Ptolemäus (Rom. 1478) sey

sey in dem Lauf der Vistula die Ober nicht zu verkennen. Den Ursprung der Palatinate und der Choronzp, Fahnenträger, setzt der B. in die älteste Zeit hinauf S. 280. Zuweilen magt der B. auch kritische Verbesserungen. Beym *Mela* liest er *confinio montium*, für *gentium* S. 107. Beym *Jernandes* für *Winidarum populosa natio*, *Nisidarum*; vertheidigt aber dagegen die alte Lesart *ουελικον κολπον*, beym *Marcian* gegen *Hudsons* Verbesserung *Ovsvedikon*, denn es sey *'veliki*, *vielki*, groß. S. 179 fig. Cap. 27. S. 295 von der Ausbreitung der slavischen Sprachen; deren Mittelpunct Polen sey, den Dialecten derselben, nach *Dobrowsky*, mit einigen Zusätzen; Vorzüge und Ausbildung des Polnischen. Das älteste Denkmal in Polnischer Sprache ist doch erst vor 1347 ein Fragment von *Gesegen* aus *Casimir des Großen* Zeiten. C. 27: über Polnische Volkspoesie und Nationaltänze, sehr interessant. C. 28. von der gebildeten oder gelehrten Poesie, insbesondere der epischen, die erst im 16. Jahrh. mit *Maglowice* und *Kochanowsky* anhebt. C. 29. scherzhafte Epopden, und moralische Gedichte zulezt. C. 30. Vorschlag zu einer Reise durch Polen, um die Geschichte, Literatur, Handel ic. des Landes kennen zu lernen, mit einer Zurechtweisung einiger Aeußerungen des *Hrn. v. Pradt*, über Polen. Der B. rath von *Cracow* aus die *Weichsel* hinabzureisen. Die Auswahl polnischer Gedichte, die der Titel ankündigt, besteht in folgenden: 1) der Krieg von *Chotzim*, ein Heldengedicht in 12 Gesängen, vom *Gr. Krasiki*, nur der Entwurf des Gedichts. 2) Fragment aus der *Lechonnide*, einem polnisch verfaßten Gedichte des B. selbst. S. 202 fig. 361 fig. Der B. nimmt

nämlich die Sage vom Lech (S. 10. 60 flg.) in Schuß. λεχος, von λαχω ληχω, habe eine griechische, keine slavische Form und Ableitung. Es könne ja ein junger Grieche von Pola in Istrien, von seinen Freunden die mit auswanderten durch das Loos zum Oberhaupt gewählt, und nachher von den friedlichen Neuriern aufgenommen seyn. Cette conjecture, sagt der B. hinzu parait être un peu romanesque; mais elle n'est pas assez invraisemblable pour être impossible. Der Lechos des Hrn. D. ist daher als ein gebildeter Grieche dargestellt, der die Neurier über die Unsterblichkeit der Seele belehrt, und von Lycurg und Solon, Socrates und Plato, Demosthenes und Cicero spricht. Nach den Proben scheint das Gedicht weniger Handlung als Reden zu haben. 3) prophetische Ode an K. Carl Gustav von Schweden 1655. von Twardowski. 4) Elegie von dem noch lebenden Dichter Karpinski, Erinnerung an die Zeit des Czarneki. 5) Ode an die Lithauer von Maruscwicz nach der misslungenen Entfernung des K. Stanisl. August. Diesen drey Gedichten ist eine historische Einleitung des B. vorausgesetzt, die das Verstehen derselben erleichtert. Druck und Papier könnte besser seyn.

Leipzig.

F. C. W. Vogel: Der Werth der christlichen Dogmengeschichte. Eine Abhandlung von Christian Friedr. Illgen, Baccalaureus der Theologie. 1817. 138 S. gr. 8.

Der schon aus einer Schrift über den Lätius Socinus rühmlich bekannte Verfasser setzt den Werth der christlichen Dogmengeschichte vornehmlich darin, daß sie zum richtigen Verständniß

und zur gerechten Würdigung vieler Begebenheiten und Erscheinungen im Menschenleben, in der allgemeinen und Kirchengeschichte, so wie des Zustandes einiger anderer Wissenschaften unentbehrlich, daß ohne sie eine gründliche Kenntniß und richtige Schätzung des dogmatischen Systems unmöglich sey, daß sie die reine ursprüngliche göttliche Lehre Jesu und der Apostel von späteren menschlichen Zusätzen absondern lehre, tiefe Blicke in die menschliche Natur thun lasse, die wunderbaren und weisen Fügungen der göttlichen Vorsehung auf eine besonders augenscheinliche Weise offenbare, zur Weckung und Belebung eines echt christlichen Sinns nicht wenig beytrage und dem christlichen Religionslehrer die für die Bearbeitung und Behandlung der christlichen Glaubenslehre so nöthige Selbstständigkeit, Unbefangenheit und Ruhe des Geistes verleihet. Alle diese Sätze werden sehr eintauschend ausgeführt und mit treffenden Beyspielen erläutert. In dieser Ausführung liegt zugleich eine Anweisung, wie die Dogmengeschichte würdig und interessant behandelt werden müsse. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdient und nicht gemein ist, was von den Fügungen der göttlichen Vorsehung, die auch aus den Abweichungen von der reinen Lehre Jesu und aus dem Aberglauben noch Religion und wohlthätige Folgen abzuleiten wußte, von den schänden und schiefen Urtheilen vieler Zeitgenossen über die Kirchenväter und Scholastiker und von den Schattenseiten unsers Zeitalters in theologischer und religiöser Hinsicht vorkömmt. Ueberall aber drückt sich eine feurige Liebe für Religion und positives Christenthum aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

8. Stück.

Den 12. Januar 1818.

Altona.

Hammerich: Erinnerungen an den unvergänglichen und unschätzbar großen Werth der Reformation Luthers. Zum Andenken und zur Beförderung der frohen dritten Säcularfeyer derselben. Von D. J. C. K. Eckermann, Kön. Dän. Kirchenrathe und erstem Prof. d. Theologie. zu Kiel. 1817. 168 S. 8.

Ehe wir unser Urtheil über diese Schrift sagen können, müssen wir den Lesern den Hauptinhalt derselben in der Kürze und im Zusammenhange vorlegen. Die Hauptgrundsätze Luthers und der andern Reformatoren waren die: I) Kein Mensch, ja kein Engel soll Glaubensartikel stellen, sondern allein Gottes Wort in den heiligen Schriften des A. und N. T. II) Die Kirche oder das Reich Gottes, welches Christus stiften wollte, ist eigentlich die unsichtbare Kirche, welche die Gemeine aller wahren heiligen Gläubigen ist, und für welche jede sichtbare Kirche durch die Predigt des Worts Gottes und die Verwaltung der Sacramente die Menschen zu wahren Mitgliedern bilden soll. Eine wahre sichtbare Kirche ist nur da, wo das Wort Gottes lauter gelehrt wird und die Sacramente nach Christus Anordnung verwaltet werden. Diese Sätze wurden

§ (1)

nicht nur von den Reformatoren ausdrücklich behauptet, sondern sie waren auch die wesentlichen und unterscheidenden Grundsätze der Reformation, die ganze evangelische Kirchen-Lehre und Verfassung ist auf sie gegründet, und sie machen die Gegensätze gegen die römisch-katholischen Unterscheidungslehren vom Ansehen der Tradition und der Hierarchie der Priester aus, und so wie an sie alle übrige Lehren und Anstalten in der evangelischen Kirche geknüpft sind, so hängen sie auch unter sich selbst zusammen. Christus und die Apostel verlangten durchaus einen auf eigenes Nachdenken gegründeten freien Glauben. Sie konnten auch mit vollem Rechte einen solchen Glauben an Alles, was sie lehrten, von ihren Zuhörern und Lesern fordern, weil denselben die Wahrheit und göttliche Bestätigung ihrer Lehren durch unbefangenes Nachdenken einleuchten mußte. Sie forderten Glauben an Gott nach den würdigsten Begriffen von ihm, und daraus flossen von selbst alle übrige, auch die geheimnißvollen Lehren her, an welche sie sonst noch Glauben verlangten. Auch wenn sie Glauben an Wunder als an Zeichen göttlicher Bestätigung forderten, so war diese Forderung vernünftig, da sich ein jeder Unbefangener durch eigenes vernünftiges Nachdenken zu denselben erheben konnte. Wer an Gottes allgemeine Weltregierung glaubte, wer dabey die Lehre Jesu und der Apostel von Gottes liebevollen Veranstaltungen zum Heile der Menschen, von seinem heiligen Willen und seinen Verheißungen für die Gläubigen hörte, ihnen sein Herz öffnete und darin göttliche Wahrheit erkannte, der konnte, wenn er die Wunder sah oder hörte, darin nur göttliche Zeichen erblicken, wodurch die Aufmerksamkeit auf die göttlichen Gesandten gerichtet und der Glauben an ihre Lehre befestiget werden sollte. Der Glauben an diese Wunder setzte also den Glauben an Gott und die Göttlichkeit der Lehre Jesu voraus, und unter dieser Voraussetzung war die Forderung desselben einleuchtend vernünftig.

Der Ungläubige, der überall nur Natur und keine Offenbarung erkennt, will auch ungewöhnliche, aus den bekannten Geseßen der Natur nicht erklärbare Begebenheiten nicht für Wirkungen Gottes anerkennen. Er fordert unstatthaft den Beweis, daß sie nur unmittelbar durch Gottes Allmacht bewirkt werden könnten, und sucht sie natürlich zu erklären. Der Gläubige aber, den Alles an Gott erinnert, dem auch das aus Naturkräften Erklärbare Gott gegenwärtig, findet auch in den außerordentlichen, ihm unerklärbaren Erscheinungen eine ausgezeichnete Aufforderung Gottes zum Andenken an Gott und zum Aufmerken auf seinen Willen. Er maßt sich nicht an, zu erkennen, wie er dabey gewirkt habe, aber es ist ihm gewiß, daß er es gethan habe. So wenig es nun für den Glauben und das Verhalten der ersten Christen nach der Lehre Jesu einer neuen positiven, nach der jüdischen und heidnischen Priesterhierarchie gebildeten Geseßgebung bedurfte, eben so wenig bedurfte es, wie in der katholischen Kirche geschehen ist, nachher einer solchen neuen Hierarchie. Aus der heiligen Schrift allein sollte der vernünftige Glauben der Christen geschöpft werden und frey und unabhängig, wie er, von menschlichem Ansehen, sollte auch die Kirche seyn. Auf jenen beiden obersten Grundsätzen nun, wenn sie richtig anerkannt und angewandt worden, beruht der hohe, unvergängliche Werth der Reformation, denn 1) durch sie wurde der Weg in den wahren Sinn und Inhalt der biblischen Lehre wieder eröffnet und zum Theil gebahnt. Das freye Forschen in der Bibel wurde allen gestattet. Die richtige Erklärung derselben schritt immer weiter fort. Lehre und Lehrart in derselben wurden immer mehr unterschieden. Wenn gleich noch immer die Meinungen der evangelischen Lehrer über gewisse Puncte in der Schriftauslegung verschieden sind, so sind doch die Wirkungen der richtigeren Erklärung der Bibel unverkennbar, die Predigten und Erbauungsschriften der evangelischen Lehrer zeu-

gen von den würdigen Begriffen von Gott, den Verdiensten Jesu, der Bestimmung des Menschen, welche insgesammt aus der besseren Einsicht in die Bibellehre geflossen sind; 2) durch diese Grundsätze wird dem unechten Kirchenthum, wie es vorher herrschte, entgegengewirkt und der wahren sichtbaren Kirche die Richtung auf die Bildung der Menschen zu Mitgliedern der unsichtbaren Kirche, zu wahren heiligen Gläubigen, die sich ganz dem Gehorsam gegen Gott nach dem Vorbilde Christi widmen, gegeben. 3) Durch eben diese Grundsätze ist der Weg zur Vereinigung der Menschen in dem freyen, auf eigene vernünftige Einsicht in die Wahrheit und göttliche Bestätigung der Lehre Jesu gegründeten, und von Christus geforderten Glauben geöffnet. 4) Eben dadurch ist es möglich geworden, daß die gesammte Menschheit sich einst zu einem wirklichen Reiche Gottes und Christi im wahren lebendigen Glauben an Christum vereint. Der Rec. freut sich der hohen Achtung, mit welcher der Vf. von der Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums spricht, er hat darin nur seine eigene Ueberzeugung wiederfinden können, und manche Stellen in diesem Buche mit Rührung gelesen. Er erkennt auch die darin ausgezeichneten Grundsätze als die Hauptgrundsätze der Reformation, so wie die segensreichen Wirkungen derselben an. Uebrigens ist nicht zu läugnen, daß die Reformatoren bestimmt diese Grundsätze durchaus nur nach supranaturalistischen Begriffen aufgestellt, und dadurch eine Consequenz und Haltung in ihr System gebracht haben, welche man mit Beybehaltung jener Grundsätze nur im Allgemeinen und Unbestimmten der evangelischen Lehre und Verfassung nicht geben kann. Nur unter der Voraussetzung einer übernatürlichen Offenbarung des Christenthums und einer gleichen Eingebung der heiligen Schriften haben sie die Bibel für einzige Erkenntnisquelle der wahren Religion und für die höchste entscheidende Glaubensregel erkannt, und neben ihr jedes menschliche Ansehen in Religionsfachen

vernichtet. Die menschliche Vernunft erklärten sie für verderbt, schwach und unfähig in der Erkenntniß geistlicher und göttlicher Dinge und sahen in Allem, was auffer der Bibel oder unabhängig von ihr darüber bestimmt worden war, nur menschliche Bestimmungen, die kein Ansehen verdienen. Auch die Kirche war ihnea unmittelbar von Gott durch eigentliche Wunder gegründet und gestiftet und in ihr waren übernatürliche Kräfte bey der Heiligung der Menschen, bey der Verkündigung des göttlichen Worts und der Verwaltung der Sacramente wirksam. Die Freyheit der Kirche besteht darin, daß sie nur von Gott, nicht von Menschen abhängt, und daß sie von Gott selbst ihr Gesetz und Glaubens-Buch empfangen hat, daß es in ihr keine menschliche Gesetzgeber, sondern bloß menschliche Diener Gottes und der Kirche gibt. So stand der Satz fest, daß kein Mensch, ja kein Engel, sondern nur Gottes Wort in der Bibel Glaubensartikel stellen könne. Sobald man aber jene Prämissen hinwegläßt oder aufhebt, sobald man annimmt, daß die in der Bibel enthaltene Lehre nur in so fern wahr und göttlich sey, als sie an sich vernünftig und einleuchtend ist, und dadurch erst auf die mit ihr verknüpfte Wunder das Licht der Göttlichkeit wirft, so ist kein hinreichender Grund mehr vorhanden, warum denn kein Mensch, sondern nur Gottes Wort in der Bibel Glaubensartikel stellen, warum denn die wahre Religionslehre nicht auch auffer der Bibel vorhanden seyn, nicht auch ohne sie und ohne die Verwaltung der in ihr angeordneten Sacramente fortgepflanzt, warum nicht auch ohne sie ein Verein der Gläubigen in vernünftiger Ueberzeugung und ein Reich Gottes hervorgebracht werden, warum nicht die Vernunftreligion eben dieß und selbst noch besser bewirken könne. Der Verf. räumt zwar der biblischen Religionslehre den Vorzug vor jeder anderen ein und zeigt, daß Christus selbst nur einen freyen, vernünftigen, auf innere Gründe gebauten Glauben für seine Lehre fordere, und daß er diesen mit dem vollsten Rechte gefordert habe. In der

ersten Rücksicht lesen wir bey ihm Stellen, wie folgende: S. 112.f. "Um zum wahren Glauben an den einzigen wahren Gott, und zu richtiger Erkenntniß desselben und würdigen Begriffen von demselben geleitet zu werden, bedarf der Mensch der Hülfe der Offenbarung Gottes in der Bibel. Denn selbst, wenn es wahr wäre, was jetzt von vielen behauptet wird, daß ein Bewußtseyn Gottes jedem Menschen mit dem Vernunftvermögen gegeben sey — und wenn nicht vielmehr mit andern anzunehmen wäre, daß, wie der Mensch nur mit dem Vermögen vernünftig zu werden geboren werde, ihm auch nur ein Vermögen sich Gottes bewußt zu werden, nicht aber dieß Bewußtseyn selbst schon angeboren gedacht werden könne, so dürfte doch schwerlich behauptet werden können, daß das Bewußtseyn eines einzigen wahren Gottes — wie ihn die Bibel anerkennen lehrt, jedem Menschen mit der Vernunft gegeben und im Wesen der zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangten Vernunft gegründet sey. Denn sonst müßte es unter denjenigen, in welchen die Vernunft vorzugsweise zum Bewußtseyn ihrer selbst gelangt zu seyn behauptete, und welchen dieser Vorzug von einer großen Mehrheit ihrer Zeitgenossen zugestanden ward, d. i. unter den Philosophen und Stiftern philosophischer Schulen nicht allein nichts Zweifler an der Wirklichkeit dieses einzigen wahren Gottes, ja nicht allein keine entschiedene Bestreiter des Glaubens an dieses einzigen wahren Gottes Wirklichkeit gegeben haben, sondern die philosophirende Vernunft könnte dann auch nicht in den aufgeklärtesten Zeiten in ihren Repräsentanten, wenn diese nicht etwa in der Bibel eine Offenbarung des einzigen wahren Gottes anerkannten, über den Begriff von Gott und Gottes Verhältniß zur Welt so mannigfaltig verschieden geurtheilt, und sich nicht mit der biblischen Lehre von Gott, dem Schöpfer der Welt und der Menschen, dem einzigen Ewigen im Widerspruch befunden haben. Die Geschichte aller Zeiten bezeugt es aber, daß die Weltweisen, welche nicht aus

der Bibel die Erkenntniß des einzigen wahren Gottes geschöpft und gläubig angenommen hatten, in ihren Lehren von Gott und Gottes Verhältniß zur Welt theils unter einander in vielen Stücken uneins, theils mit der Lehre der Bibel im Widerspruche gewesen sind“.

S. 157. “Wenn auch die Geschichte nicht bis auf den heutigen Tag davon zeugte, daß alle Systeme bloß menschlicher Weisheit höchst unbeständig und wandelbar, und nie auf die Dauer für die frey und unparteyisch forschende Vernunft befriedigend waren, und daß besonders die Meinungen der verschiedenen Schulen von der Gottheit und ihrem Verhältniß zur Welt sehr weit von einander abgingen und sich keine Schule, die nicht der Bibel folgte, zu den biblischen Begriffen von einem einzigen Ewigen, als dem von der Welt zu unterscheidenden Schöpfer des Weltalls, als dem einzigen wahren Gott erhob: so wäre doch schon nach der Natur der Sache und der menschlichen Seele es gar nicht zu erwarten, daß sich jemahls auf bloßes menschliches Ansehen die Vernünftigen zu einem Glauben an die Gottheit vereinigen würden, weil die Frage nach dem Ewigen, in welchem der zureichende Grund alles Endlichen zu suchen sey, nach einem für die menschliche Vernunft immer unbegreiflich bleibenden Gegenstande fragt, in Absicht dessen die Vernunft, wenn sie denselben begreifen zu wollen sich anmaßt, ganz natürlich auf sehr verschiedenen Wegen ihr Ziel zu erreichen und dieß immer aufs neue vergebens versuchen wird.“

Allein nach diesen Stellen (an welchen sich zugleich der Character der Schreibart des Vf. zeigt) wird der menschlichen Vernunft das, was ihr auf der einen Seite abgesprochen und genommen wird, auf der anderen wieder zugesprochen und gegeben. Die biblische Gotteslehre wird deswegen für wahr und göttlich ausgegeben, weil sie an sich vernünftig ist. Diese ihre Vernünftigkeit wird von der menschlichen Vernunft beurtheilt und anerkannt, welche in ihr mehr Wahres, als in allen philosophischen Systemen, ja den allein wahren Begriff von Gott findet. Dieser Begriff wird in der Bibel als geoffenbart vorgestellt, da

durch ist er ausgebreitet worden und hat Einigkeit unter die Gläubige gebracht, er erhält aber diese seine hohe Dignität doch nur durch das Urtheil unserer Vernunft. Für das höhere göttliche Ansehen der Bibel wird nichts vorgebracht, auch den darin erzählten Wundern wird an sich keine Beweiskraft zugeschrieben, sondern sie erhalten nur dadurch Gewicht, daß sie für eine an sich wahre und vernünftige Lehre geschehen, die Menschen zur Aufmerksamkeit auf dieselbe reizen und sie im Glauben daran befestigen sollen. Es bleibt unentschieden, wie diese Wunder zu Stande gekommen sind, ob es eigentlich göttliche Wunder sind, es bleibt dabei möglich, daß sie durch geheime Täuschung bewirkt wurden: denn auch auf diese Art konnten dieselben Zwecke, zu welchen sie geschehen seyn sollen, durch sie erreicht werden. Endlich war hier doch auch darauf Rücksicht zu nehmen, daß selbst die Bibel ihre Gläubige auf verschiedene und widersprechende Begriffe von Gott geleitet und sie in gar mancherley Secten getrennt hat, und daß jetzt eine Classe historischer Ausleger aufgestanden ist, welche selbst die durchgängige innere Vernünftigkeit der im N. T. enthaltenen Gotteslehre bestreiten oder in demselben nach der, wie sie vorgeben, allein recht historischen Auslegung eine Lehre finden, die in gewissen Stücken irrational ist. Was den andern Punct betrifft, daß Jesus und die Apostel nur einen freyen vernünftigen Glauben fordern, so ist dieß hinreichend in dieser Schrift dargethan, aber eben dieser Glauben ist bey ihnen zugleich Glauben an etwas Uebernatürliches, Positives, die Einsichten der menschlichen Vernunft Erweiterndes. Der Vf. übergeht dieß mit Still-schweigen und behauptet, daß Vernunft und Gewissen alle diejenigen, die an den biblischen Gott glauben, auffordere, auch an die biblischen Lehren vom Sohne Gottes, von der Versöhnung, von der Heiligung &c. zu glauben, und daß diese Lehren nicht mehr geheimnißvoll und unerforschlich seyen, als die Lehren von der Schöpfung und Vorsehung. Dieß werden ihm weder strenge Rationalisten noch strenge Supernaturalisten zugeben. Unserß Erachtens hätte er, um ganz consequent zu seyn, den rationalen Supernaturalismus bestimmt annehmen müssen, nach welchem durch das Christenthum die Vernunftreligion und außerdem noch manches Positive und über die Grenzen der menschlichen Vernunft Hinausgehende durch eigentliche Wunder geoffenbart worden ist. Uebrigens verlasten wir ihn mit wahrer Achtung gegen die in dieser Schrift dargelegten Einsichten und Gesinnungen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

9. Stück.

Den 15. Januar 1818.

Paris.

Des Ant. Bailleul, rue Ste Anne Nr. 71: Des finances de la France ou des budgets de 1816, et des années suivantes; avec des observations préliminaires sur l'opinion d'un membre de la commission du budget de 1817 par M. Lafonde-Ladebat, 1816. S. XX. u. 47 in 4.

Der schlechte Zustand der franz. Finanzen ist jedem bekannt; wie wenig die Einkünfte die Bedürfnisse decken, ist durch viele amtliche Schriften aus dem J. 1816 und dem folgenden niemand verborgen. Der Mangel entsteht ganz vornehmlich aus dem letzten Friedensschlusse, den Frankreich eingegangen ist; auf Napoleon kommt wenig oder gar keine Schuld; er war ein ordnungsliebender Tyrann, mit den Finanzen stand es unter ihm leidlich, wenn man von den Mitteln absieht, die Bedürfnisse zu decken, und von diesen selbst, die seine Eroberungslust oder Verblendung schuf. Nun aber sind viele Hülfquellen versiegt, die Abgaben können nicht mehr gesteigert werden, denn das alles hat seine Gränzen, vollends in einem durch Krieg verheerten Lande und nach einer schlechten Ernte; durch

J (1)

die übernommenen Zahlungen, laut des letzten Friedenschlusses, tritt ein jährlicher Ausfall von 500 Millionen und mehr ein. Zahlung soll geleistet werden, was bleibt übrig als zu borgen? Darauf läuft denn auch unser Verf. Vorschlag, eben so wie das hinaus, was durch die Regierung und die Kammern beliebt ward; mit diesen Anleihen soll dann ein Tilgungsfonds verbunden werden, dem beide Theile ein etwas größeres oder geringeres jährliches Einkommen zuweisen: alles dieß ähnlich dem Verfahren, welches in England befolgt wird.

Unser Verf. Vorschlag unterscheidet sich von dem von den Kammern und der Regierung angenommenen und befolgten dadurch, daß die letztere meist durch auswärtige Bankiers die Gelder, welche man bedurfte, sich vorschließen ließ, und ungefähr nach dem jedesmaligen Cours die Einschreibungen ins große Schuldbuch an sie verkaufte, wodurch eine bedeutend größere Summe nach dem Nennwerthe zur Nationalschuld geschlagen ward, als man baar dagegen empfing, und man in Wahrheit auch einen weit höheren Zins als den nominalen von fünf von hundert zahlte: alles so, wie, mit Ausnahme der neuesten Zeit, von England immer verfahren ward. Unser Verf. wollte dagegen allmählich 400 Millionen Fr. in Domonial-Hypotheken-Scheinen ausgeben, und hoffte dadurch dem öffentlichen Bedürfnisse abzuhelfen, auch dem verspürten Geldmangel im Verkehr. So viel der Rec. weiß, so hat dieser Vorschlag auch bey mehreren der wärmsten Vaterlandsfreunde Beyfall gefunden, um der Fremden zu entbehren und der schweren Bedingungen; denn jene in Vorschlag gebrachten Scheine sollten nur mit der damit verbundenen Prämie 5% Zinsen geben. So viel der Rec. aber die Sache beurtheilen kann, ist dieß zwar ganz gut gemeint, aber unthunlich.

Wir haben nicht ganz deutlich des Verf. Absicht im Einzelnen aus dem hier Gegebenen erkennen

können; näher den ganzen Entwurf zu entwickeln, ward hier versprochen, wenn der Vorschlag angenommen würde, solches aber ist nicht erfolgt.

Eins von beiden konnte jedoch mit jenen Scheinen nur beabsichtigt werden, entweder die Regierung gab sie aus, um damit Zahlung zu leisten nach dem Nennwerthe oder nach dem Cours, beides lief, in Bezug auf die davon zu erwartende Hülfe, auf dasselbe hinaus, wenn die Annahme frey gestellt blieb. War kein Zwang, so mußten sie im Cours fallen; schwanken jetzt die 5 $\frac{1}{2}$ Consolidirten zwischen 64 und 65, wie sollten jene Scheine besser stehen? Daß sie die Domainen zur Hypothek haben sollten, konnte nichts fruchten, die frühere Einlösung durch den Tilgungsfonds mehr, wenn sie in Wahrheit erfolgte, allerdings: aber hätte dieß auch gehalten werden können? Ward ein Zwang damit verbunden, so konnten wie immer nur die Besoldeten und Staatsgläubiger dabey leiden, wenn man diese theilweise und nach dem Nennwerthe darin zu bezahlen für gut fand, im übrigen mußte die Regierung für freye Dienste und für Sachen die sie bedurfte, höhere Preise sich gefallen lassen und gewann wenig oder nichts. In allen Cassen sollten sie zu voll angenommen werden, gut, da traf der sinkende Cours den Staat abermahls; die Privaten zu zwingen in ihren Geschäften unter einander sich derselben zu bedienen, nach dem Nennwerthe, wäre ein gehäßiges Papiergeld gewesen; welches der Verf. gewiß nicht will.

Für's Andere könnten die Scheine so gebraucht werden, daß man gegen dieselben freye Anleihen machte, aber wer darf sich schmeicheln, daß man gegen 100 Fr. in Scheinen, die zwischen 4 u. 5 $\frac{1}{2}$ Zinsen trugen 100 Fr. baar würde erhalten haben, während man mit demselben Geld die doppelte Rente in den 5 $\frac{1}{2}$ Consolidirten sich kaufen konnte? Diese Hoffnung muß man ganz aufgeben, vollends

bey dem Geldmangel worüber der Verf. im innern Verkehr klagt, oder dem Mangel an Vertrauen und Sicherheit, und dem schweren Druck der öffentlichen Lasten, die eben jenen Geldmangel veranlassen. Nur das Erstere verdiente also eine nähere Erwägung, und eben darum hätte der Versuch gemacht werden mögen, um mit Sicherheit darüber aburtheilen zu können, obwohl wir gar die große Hälfte, die daraus entspringen sollte, nicht absehen. Aber des Papiers war schon sehr viel im Umlaufe, die Angst neue Assignate entstehen zu sehen, wenn auch vieles jetzt anders war und die Natur der Scheine gleichfalls verschieden war, blieb dennoch wohl immer groß, endlich aber gebrauchte die Regierung auch baares Geld um die Forderungen der Verbündeten zu befriedigen: unter diesen Umständen schien kaum etwas anders übrig zu bleiben, als das was die Regierung gewählt hat, wie drückend auch im Ganzen die Bedingungen sind; der härtern Nothwendigkeit mußte man sich fügen.

Wenn aber ferner in dieser Schrift das Britische Anleihe-System verbunden mit einem Tilgungsfonds, als etwas gar Vortreffliches, den Reichtum des Ganzen entschieden Förderndes dargestellt wird (zwar nicht ganz so übertrieben als in einer andern von uns in diesen Blättern Jahrg. 1816 S. 105 angezeigten Schrift geschehen ist); so können wir solche Ansicht nicht theilen. Immer wird sich auf England berufen, und immer als Ursache des Aufblühens dieses Volkes angegeben, was nur dieses Aufblühen begleitete, welches ohne Schulden und Tilgungsfonds noch viel größer gewesen seyn würde.

Während Bonaparte's Herrschaft ward das Anleihe-System der Britten verbunden mit ihrem Tilgungsfonds für das verzweiflungsvolle Spiel eines bankrotten Volks ausgegeben, und Tausende lallten es nach; der Rec. hat sich gegen solche Uebertreibung damahls immer erklärt, obwohl er deut-

lich genug fühlte, daß beym dauernden Glücke Bonaparte's noch mehrere Jahre hindurch und wenn seine großen Entwürfe sämmtlich gelungen wären, Englands Lage, trotz aller Anleihen und Tilgungsfonds schlimm genug und völlig verzweiflungsvoll hätte werden müssen, wie den auch Hr. Bunsittart im Parlamente gestand, daß er, während der Tage vor der letzten Schlacht im Niederlande, sein Brod in Angst und Thränen verzehrt habe. Daß Bonaparte und dessen Jünger so übertrieben sprachen war begreiflich, daß er dem freyen Anleihe-Systeme nicht hold war, ist es auch, denn, trotz all seiner Macht, hätte er nimmer durch freye Anleihen Geld erhalten können, und der Fuchs und die Weintraube fallen uns so fort ein. Wenn aber nun das Anleihe-System mit einem Tilgungsfonds verbunden, für eine Uequelle des Volksreichthums hier ausgegeben wird, so kann man sich, des Lächelns gleichfalls nicht erwehren, wie die Menschen so gar wenig im Stande sind, das rechte Mittel zu halten. Daß England durch jene Mittel unter andern gerettet worden, ist wahr, aber darin den Quell seines Reichthums zu suchen ist höchstens nur in jener Beziehung wahr: dieß Rettungsmittel konnte und mußte zuletzt seinen Dienst versagen; man bedenke, welche Veränderungen mit dem Tilgungsfonds theils bereits vorgenommen wurden und welche bevorstanden. Dann aber haben diese Maßregeln durch die möglichst treue Haltung gegebener Versprechen über ein Jahrhundert hindurch den Glauben festgestellt, und dadurch allein waren sie wirksam, obschon die Aufhebung der baaren Zahlung der Bank von England und Andrews bedenkliche Abweichungen waren. Aber in Frankreich ist der gute öffentliche Glaube noch ganz jung, er ist eben nur zur Welt gekommen, und beruht eigentlich allein auf der edlen Gesinnung des Königs. Worte helfen nichts; an Worten fehlt es unserm Verf. nicht, auch nicht an guter Gesinnung, aber des Einzelnen Gesinnung entscheidet

hier nicht, sondern die des Volks. Die neuesten Erklärungen, daß der Verbündeten Forderungen nicht erfüllt werden könnten, obwohl man solches versprochen, das halb und halbe Drauen mit Vermehrung des Heers, ist nicht ein Mittel den guten Glauben aufrecht zu erhalten. Durch Bitten und Unterhandlung kann von der Großmuth etwas erhalten werden, politische Rücksichten können eine Milderung oder Stundung der Forderung eintreten lassen; ist es wahrhaft ruhig in Frankreich, so mag der Verbündeten Heer weniger drückend bleiben: aber wie großmüthig man auch seyn möge, so soll man doch nicht vergessen wie wenig großmüthig die Bedrückten waren, als sie die Macht hatten, und wie viele arme und unglücklich gewordene Einzelne leer oder verkürzt ausgehen müssen, bey Annahme einer geringern und runden Summe im Allgemeinen.

Tübingen.

Bey Christi. Friedr. Oslander: Die Eumeniden, ein Träuerspiel von Aeschylos. In der Versart der Urschrift verdeutschet von Carl Philipp Conz, der griechischen und römischen Litteratur und der Beredsamkeit ordentlichem Professor zu Tübingen. 1816. S. XIV. und 120. In Octav.

So hat denn der würdige Verf. die schöne Trilogie, Orestia bey Aristophanes von Aeschylos selbst benannt, vollendet, indem die Choephoren im attischen Museum III. B. 3. S. 1811 und der von uns angezeigte Agamemnon im J. 1815 von dem Verf. verdeutschet erschienen waren. Bey diesem Stücke hatte er treffliche Vorarbeiter im Ganzen an Stollberg, im Einzelnen an A. W. Schlegel, Heinrich Voss und Humboldt, welche aber erst bey der letzten Durchsicht des schon fertigen Manuscripts verglichen wurden,

wie der aufmerksame Leser selbst sehen wird. Sehr richtig urtheilt der Verf. über dieß herrliche Stück, welches uns um so mehr anspricht, da es die Ausöhnung des Orestes enthält. Die Eumeniden werden beruhigt, und nehmen ihren Wohnsitz sogar in Athen unter den neuen Göttern ein, um Segen und Schutz dem Lande zu gewähren. Aus der rohen Wildheit und Härte; womit sie Anfangs erscheinen, wandeln sie sich in ernstmilde Göttinnen um, zur Ehre des groß und fein denkenden Aeschylos. Auch diese Verdeutschung nehmen wir gern an. Wer mit einiger Kenntniß der Sache und des Alterthums dieselbe ohne Zuziehung des Textes liest, wird befriedigt, und die Einsicht, den Fleiß, und das meist gelungene Ringen des Uebersetzers anerkennen. Die Sprache ist sehr gewählt und selbst die nicht üblichen, jedoch analogen Wendungen, als: Weg schaffend ihm Hephästos Odhne — arbeitsvoll entwilbernde: den Genachten (μολόντα): Theidiger (δικασάς) u. werden nicht misfallen. Hier und da könnte man das schöne Ganze bekritteln, als gleich Anfangs, wo *καυ-
τῆσον* durch: heiligen Sitz, *Διὸς προφήτης* durch: Weissager seines Vaters Zeus, *κύνων* durch Nüde, *κατεπλανώς* durch: verborgen hocket er, u. s. w. übersetzt wird. Auch die Anmerkungen S. 73 = 120 machen den Verf. Ehre, und wenn man zu Ende ist, wünscht man, daß ihrer noch mehrere da wären. Hier ist z. B. die alte Lesart *βρότεια* 167. gut geschützt u. Wir wünschen, daß der Verf. dem Entschlusse treu bleibe, noch die Sieben vor Thebâ und die Perser zu verdeutschen, und daß er von dem Zwange eben nicht immer freundlicher Hören bald befreit (mit Aeschylos Apollo zu reden, *ὡς' ἐς τὸ πᾶν σε τῶνδ' ἀπαλλάξαι πόνων*)

desto freundiger und nützlicher den Musen, und
zunächst dem Aeschylos leben möge.

Kpf.

Königsberg.

Bei Hartung ist M. Lucas David's Preussische Chronik mit dem siebenten und achten Bande auf 252 und 224 S. in Quart geschlossen worden, jener noch von dem ersten Unternehmmer D. Ernst Hennig 1815, dieser 1817 nach dem Wunsche des erstern, von D. Daniel Friedrich Schüz, der als geheimer Archivdirector und Prof. der historischen Hülfswissenschaften dazu vor allen berufen war. Diese Blätter haben von Anfang an die Herausgabe der Davidischen Chronik mit Dank und Anerkennung des Verdienstes; das sich der sel. Hennig um die Geschichtsforschung erworben hat, (Jahrg. 1812. St. 177. und 1815. St. 151.) begleitet. Beides bringen wir auch dem würdigen Vollender der Ausgabe, und der Uneigennützigkeit der Verlagshandlung dar, die dem Vaterlande und der ernstesten Geschichtsforschung kein unbedeutendes pecuniäres Opfer gebracht hat, und sogar bereit ist, den ältern und wichtigern Simon Grunau folgen zu lassen, wenn die Unternehmung nur die unentbehrlichste Unterstützung durch Subscription findet. Wir hoffen, daß diese nicht fehlen soll, und Zeitgenossen und Nachkommen nach und nach auch den gemachten frühern Aufwand gehörig vergüten werden. In Ansehung der Preussischen Chronik selbst, ihrer innern Beschaffenheit, und der Zubereitung derselben zur Presse, in welcher Herr Archivdirector Schüz seinem Vorgänger in Plan, Treue und Genauigkeit ganz gefolgt ist, verweisen wir auf die frühern, oben angegebenen Jahrgänge unserer Anzeigen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

10. Stück.

Den 17. Januar 1818.

Paris.

Bei Michaud 1816: Mémoires de Madame la Marquise de Larochejaquelein, écrits par elle-même. Troisième édition, revue et corrigée. Avec deux cartes et un portrait. IV und 544 S. groß Octav.

Von dem Blutvergießen und den Gräuelfcenen, die kurz nach ausgebrochener Staatserschütterung auch in der sogenannten Vendée vorgefallen und ein paar Jahre lang fortwährten, haben die öffentlichen Blätter jener Zeit oft und umständlich genug, wenn gleich nicht, immer der reinen Wahrheit treu, uns unterhalten. Auch jetzt ist man darüber noch nicht völlig im Klaren, und gegen den neuesten Erzähler dieser Ereignisse, den vielschreibenden Beauchamp, haben seine Landsleute gleichfalls noch manches einzuwenden gefunden. Die meisten Anführer der Vendéer sind entweder im Kampfe selbst untergegangen, oder in der Folge hingerichtet worden; die Generale der damaligen

K (1)

Republicaner aber mögen sich doch geschämt haben, Beschreibungen von Gefechten zu liefern, wo sie so häufig, oft auf's schimpflichste, den Kürzern gezogen; oder zu unwissend gewesen seyn, mit Darstellungen dieser Art sich zu befassen. Hier nun eine Frau, die, wenigstens so lange ihr Gemahl gelebt, den Kampfplatz nicht verlassen, und auch späterhin jedes Ungemach mit der unterliegenden Parthey getheilt hat. Sie ist im Jahr 1772 zu Versailles geboren, wo Vater und Mutter Ehrenstellen am Königl. Hofe bekleideten. Noch nicht 20 Jahr alt heirathete sie den nicht viel ältern Marquis de Lescuré, der in der nachher Vendée genannten Gegend ansehnliche Ländereyen besaß, sich aber damals zu Paris aufhielt, und ein überaus wahrer Mann gewesen zu seyn scheint. Bis zum 10ten Aug. 1792, diesem für Frankreich so unglückswangenen Tage, versuchte die ganze Familie zum Besten des Königs alles was in ihrer Gewalt stand; mußte sodann aber froh seyn, sich in das an der Grenze des ehmaligen Poitou gelegene und dem Marquis zuständige Schloß Clisson noch retten zu können. Schon bis dieses erreicht wurde, hatten sie Abenteuer in Menge zu bestehen, die auch deshalb ganz angenehm sich lesen lassen, weil Alles glücklich ablief. Bald aber standen auch in der Heimath ihnen die größten Gefahren bevor; denn kurz nach dem Tode des unglücklichen Königs brach die hier und da laut und thätig gewordne Unzufriedenheit über eingeführte Conscriptio und Priestervereidung in helle Flammen aus, und das in einem Umkreise des größten Theils 4 nunmehriger Departements, wovon die ansezt noch so betitelte Vendée nur den kleinern ausmacht. Sehr bald mußte der ehmalige Adelstand jener Gegenden gleichfalls mit dem Strome schwimmen; denn die Marquise bezeugt wiederholt, daß nicht Edelleute, sondern

bloße Landsbauern und der sogenannten Republik den Eyd versagende Geistliche die Urheber aller dieser Bewegungen gewesen. Als der Aufstand einmahl erfolgt war, ließ freylich der Ritterstand die Gelegenheit auch nicht unbenuzt, sich in seinen Vorrechten zu behaupten; und dieß mit Anscheine so viel bessern Erfolgs, da um jene Zeit die auswärtigen Mächte sich auch schon erklärt hatten. Gerade als es mit der Lage der Insurgenten am besten stand, erhielt die zahlreiche Mainzzer Besatzung freyen Abzug nach Frankreich; was von der Marquise den Alliirten mehrmahls sehr übel ausgelegt wird; denn da dieser Heerhaufe aus lauter geübten Soldaten bestand, that solcher bey seiner Nachhausekunft den armen Wendéern den meisten Abbruch.

Allein auch vor Ankunft desselben schon, fing Alles an eine ungünstigere Wendung zu nehmen. So lange nämlich die Wendéer sich auf den Vertheidigungskrieg beschränkten, im eigentlichen Sinne pro aris et focis fochten, ging Alles nach Wunsch, und die Republicaner wurden überall zurückgeschlagen; als sie aber, um die gleichfalls mißvergnügt gewordenen Landleute in der Bretagne zu unterstützen, sich über die Loire wagten, mithin angriffsweise zu Werk gingen, der Angriff von Nantes jedoch mißglückte, und ihr erster Anführer Cathelineau hier tödtlich verwundet wurde, hörte die bisherige Unüberwindlichkeit auf, und ihr Kriegsglück wurde wandelbar. Dieser C., ein schlichter Bauersmann, in seinen besten Jahren, der nebenbey einen kleinen Wollhandel trieb und in dasiger Gegend durch seine Rechtlichkeit sich allgemein beliebt gemacht hatte, scheint übrigens die Haupttriebfeder der ganzen Insurrection gewesen zu seyn; durch seinen richtigen militärischen Blick aber, so wie durch Gegenwart des Geistes und Entschlossenheit sich so-

gleich ausgezeichnet zu haben. Was die Schilderung der übrigen Heerführer betrifft; (z. B. des Gemahls der Verf. selbst, der Herren d'Elbée, de Lalmont, de la Rochejaquelein, de Bonchamp, de Charette, des Hegerereuters Stofflet, eines gebornen Schweizers, der bald ihr bester Reutereyanführer wurde), die von ihnen genommenen Maasregeln, und den Antheil eines Jeden an Siegen sowohl als Niederlagen, so will das alles in dem Berichte der Erzählerinn nachgelesen seyn; wo es denn auch an Darstellungen des einzelnen nicht fehlt, die bald Bewunderung abnößtigen, bald angenehm röhren, bald tief erschüttern. Daß trotz aller von den zu Siegern gewordenen Republicanern verübten Grausamkeiten, die gemißhandelten Vendéer das Vergeltungsrecht, selbst im Rausche des Sieges, sich nur höchst selten und bloß in verzweifelten Umständen erlaubt, versichert die Verfasserinn mehrmahls, und beruft sich deshalb auf das Zeugniß aller Zeitgenossen. Wie unvorsichtig es aber gewesen, Angriffe über ihre Grenzen hinaus zu wagen, erhellet schon daraus, daß die meist aus Landvolk bestehenden Insurgenten, gleich nach errungenem Siege, in ihre Heimath auseinander liefen, und zum abermahligem Kampfe erst wieder zusammen geläutet und getrommelt werden mußten! Städte und Städtchen hielten es größtentheils mit den Republicanern, konnten dem Muthe der Bauern aber selten widerstehen; die dann gemeiniglich keine schlimmere Rache nahmen, als aus den in Canzleyen und Bureaux vorgefundnen Papieren Freudenfeuer zu machen, und um diese herumzutanzn; denn an Nahrungsmitteln und sonstigem Eigenthum vergriff man, wie schon besagt, sich nur im äußersten Nothfalle. Was den Vendéern am meisten zu Statten kam, war die genaue Kenntniß ihrer Gegend, und die ganz eigne Beschaffenheit derselben.

Ein Ortskenner hat ihr ein besonderes Capitel gewidmet, wo die Hauptsache auf den Umstand hinausläuft, daß der ganze von seinen Inwohnern le Boccage genannte Umkreis ein von vielen Hügeln, Bächen und Wäldchen durchschnitten, und mit einzelnen Häusern sparsam besetzter Landstrich ist, durch den der Unkundige sich nur mühsam findet, der ihn vertheidigen will aber tausend Schlupfwinkel benutzen kann. Hierdurch geschah es, daß die Republicaner sich oft von allen Seiten geneßt und angegriffen sahen, gewöhnliche Tactik nicht mehr ausreichte, und persönliche Tapferkeit am Ende entscheiden mußte. Wenn der meist schlecht bemittelte Adel hier warme Beschützer fand, so hatte solcher es dem Umstande zu danken, daß er mitten unter seinen Pächtern und Dienstleuten zu leben von jeher genöthigt gewesen, und also vertraulicher mit ihnen umzugehn lernen mußten. Daß die von der Republik so schändlich behandelte Geistlichkeit kein Mittel unversucht gelassen, den Eifer der auch für den Altar fechtenden Kirchkinder zu unterhalten, ließ sich erwarten. Eine Zeitlang ward ihre Begeisterung nicht wenig durch das Wagstück eines Canonicus aus dem Innern Frankreichs erhöht, der sich für einen vom Papste bevollmächtigten Bischof von Agra ausgab, oft mitten in Gefechten in pontificalibus erschien, und mit seinem Segen, wie man denken kann, sich sehr freigebig finden ließ.

Noch alles das konnte auf die Länge nicht halten; denn nicht nur dieser Pseudo-Bischof wurde von den Republicanern endlich ertappt, und sogleich hingerichtet; wobey er jedoch noch immer heldenmüthig sich soll betragen haben; sondern als die Insurgenten nach und nach von allen Seiten umzingelt worden, ihr Zug nach dem Hafen Gnanville — wo sie Beystand aus England zu finden

gehofft, — gleichfalls fruchtlos ausfiel, eben so der Angriff des festen Angers, der Rückzug nach der Loire bey Savenay aber in die wildeste Flucht artete, so war und blieb, bis auf ohnmächtige Streifparteyen, woraus in der Folge die berühmtesten Chouans erwachsen, alles verlohren. Von hier an, wird die eigne Geschichte der Marquise für empfindsame Leser und Leserinnen immer anziehender. Ihr mehrmahls verwundeter, unter tausend Gefahren herumgeschleppter Gemahl, so wie viele der nächsten Verwandten und Freunde waren schon mitten im Feldzuge ihr durch den Tod geraubt worden; sie selbst hatte nicht nur für ein während dieser Drangsale gebornes, sondern noch für ein unter ihrem Herzen tragendes Kind zu sorgen, mußte im schlimmsten Wetter oft zu Fuß sich auf den Weg machen, mit einem Wort alle Schrecknisse, allen Mangel der übrigen Flüchtlinge theilen, und es als ein Wunder preisen, sich in entlegne Winkel der Bretagne mit ihrer mehrmahls von ihr getrennt gewesenen Mutter retten zu können. Hier fand sie zwar häufig genug nichts als argen Schmutz und bittere Armuth, zugleich aber auch so viel Mitleid und Edelmuth, daß trotz der Wuth, womit die unglücklichen Vendéer noch immer und überall von den abscheulichen Republikanern verfolgt wurden, der Erzählerinn doch kein Beyspiel bekannt ist, wo ein Bretagner (auf dem platten Lande nämlich; denn selten war den Stadtbewohnern zu trauen) dergleichen für vorgefrey erklärte Flüchtlinge an ihre Henker vercaufen hätte.

Als die lange problematisch gebliebne und mehr als einmahl treulos gebrochne Amnestie endlich wirkliche Sicherheit gewährte, begab sich die Marquise nach Bordeaux und dasige Gegend; und erst mehrere Jahre nach so viel überstandnen Jammer:

scenen ergriff sie die Feder, um ihren übrig gebliebenen Töchtern das Andenken so schrecklicher Tage zu erhalten. Zwar will die keineswegs geistarme Frau Alles bloß aus dem Gedächtniß niedergeschrieben haben; da sie aber selber im Vorbericht erwähnt, daß von noch genauer unterrichteten Freunden die eingeschlichenen Irrthümer berichtigt und etwanige Lücken ausgefüllt worden, so wird gegen ihre Darstellungen wohl wenig von Belang zu erinnern, und ihr Bericht immer werth seyn von Lesern benutzt zu werden, denen es um nähere Kenntniß der Hauptpersonen in diesem blutigen Schauspiele zu thun ist. Wer ferner weiß, mit was für Thätigkeit das schöne Geschlecht in Frankreich, vorzüglich in höhern Ständen sich von jeher auch in Staatshandel gemischt, wird es nicht befremdlich finden, daß eine Frau, die überdieß vielen geheimen Verhandlungen selber beywohnte, mit solcher Bestimmtheit die Charaktere der bedeutendsten Anführer abschildert, und das Für und Wider ihrer Unternehmungen beurtheilt. Was sie indeß im Anfänge sowohl als am Schlusse, auch wohl in der Mitte des Werks von andern, mit dem Aufstande in der Vendée nichts gemeinhabenden, Versuchen erzählt, die Rückkehr der Bourbons zu beschleunigen, mag wahr genug seyn, trägt aber nichts zu Entkräftung des dem französischen Adel gemachten Vorwurfs bey, die Sache des Königs, für deren natürliche Stütze er sich doch jederzeit ausgegeben, durch übereilte Auswanderung so früh im Stiche gelassen zu haben; denn auch die von unsrer Geschichtschreiberinn hier gerühmten Versuche, laufen auf lauter kleinliche Intriguen hinaus, an deren Spitze noch obendrein meist Frauenzimmer standen! Selbst der in der Vendée für den Thron setzende Adel wurde mehr als einmahl unter sich

uneins; sogar das Leben kostete dieser Zwiespalt einem der besten Anführer! woraus sich denn gleichfalls zur Genüge ergibt, daß von daffiger Insurrection die Wiederherstellung der Dinge wohl niemahls zu erwarten gewesen, und man die Wichtigkeit des Unternehmens immer viel zu hoch angeschlagen gehabt.

Da die Witwe des wackern Lescure auf dem Titelblatte als Frau de Larochejaquelein erscheint, so muß noch hinzugefügt werden, daß solche einige Jahre nach Verlust ihres ersten Gemahls einen Marquis dieses Namens geheirathet; Bruder nämlich desjenigen der im Vendéekriege sich hervorgethan, und während desselben meuchelmörderischer Weise gefallen war. Allein auch diesen zweyten Gatten hat die bedauernswürdige Frau schon wieder verloren; und dieß in dem Aufstande, den die alte Vendée dem aus Elba zurückkehrenden Peiniger im Jahr 1815 entgegen zu setzen anfing. Dieses Ereigniß jedoch berührt die Erzählerinn gar nicht, sondern nur aus der Unterschrift des voranstehenden, nicht schlecht gestochnen Bildnisses des Marquis wird solches ersichtlich. Was endlich die dem Buche beygefügte größte Charte des eigentlichen Pays de Vocation betrifft, so wie ein paar kleinere, den Zug der Vendéer nach Granville und ihre verwirrten Rückmärsche nach Savenay an der Loire darstellend; so geben diese Blätter von dem ganzen Umfange des Kriegsschauplatzes zwar hinlänglichen Bericht; desto feltner aber von allen den Eigenheiten, die in einem so unregelmäßig geführten, und eben daher schwer zu beschreibenden, Kriege, jeden Tag beynah Statt finden mußten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

11. Stück.

Den 17. Januar 1818.

London:

For Longman etc. Observations on the nature and cure of Dropsies and particularly on the presence of the coagulable part of the blood in dropsical urine, to which is added an appendix containing several cases of angina pectoris with dissections by John Blackall M. D. physician to the Devon and Exeter Hospital etc. 1814. XIII. und 416 Seiten; in Oct.

Die ganze Tendenz dieses schätzbaren Werkes, zu welchem ein großer Schatz von Erfahrungen die Materialien geliefert hat; gehet dahin; auf zwey Hauptverschiedenheiten des allgemeinen Characters der Wassersuchten, die sich vorzüglich im Harn offenbaren; aufmerksam zu machen; Daß die gewöhnlichen Ansichten vom Ursächlichen dieser Krankheit, die man in Schwäche, Krampf, Verstopfungen edeler Organe oder Cachexie sehet, so wenig genügend seyn; als die Herleitung derselben von vermehrter Aushauchung und verminderter Einsaugung in den Höhlen oder den Zellen des

L (11)

Zasergewebes, oder von stärkerer Wäſſrigkeit des Blutes, iſt ſehr einleuchtend, und wir kommen dadurch nichts weiter in der Heilung dieſer oft aller Kunſt ſpottenden Uebel. Es iſt in demſelben ein von der Norm abweichender chemiſch animaliſcher Proceß, ein größeres Vorherrſchen der Hydrogen-Bildung, eine wahre Waſſererzeugung, nicht zu verkennen. Aber dieſer Proceß iſt in ſeiner Einleitung und ſeinem Fortgange auch in ein großes Dunkel gehüllet, und ſo räthſelhaft, daß wir keine Aufklärung finden können, die ganze Syntheſe zwar vor uns ſehen, aber die ſie einleitenden Principe nicht verſtehen. Der Verf. hat geſucht, in dieſer Dunkelheit Licht zu ſchaffen und den verworrenen Knäuel zu entwickeln. In wie fern ihm dieſes gelungen ſey, muß Rec. dem Leſer zur Beurtheilung überlaſſen, ihm ſcheinet zum wenigſten die von demſelben dargelegte Idee, daß ſich der allgemeine Grund dieſer Krankheit in der Beſchaffenheit des Harns zeige, und die Miſchung deſſelben die vorwaltende Abweichung des Lebensproceſſes offenbare, der Grundcharacter der Krankheit ſich alſo dadurch deutlicher ausſpreche, alle Aufmerkſamkeit zu verdienen. Vorzüglich iſt dieſes der Fall bey denjenigen Waſſerſuchten, bey welchen ſich der Harn durch ein Uebermaß von Serum auszeichnet, und wegen der Menge ſeines Eyweißſtoffes bey der Hitze gerinnet. Bey der Waſſerſucht, die mit der Ausleerung eines ſolchen Harns verbunden iſt, iſt der Character mehr oder weniger entzündlicher Art, und ſie haben viele Aehnlichkeit mit dem diabetes inſipidus. Da wo der Harn dieſe Eigenſchaft nicht beſiſſet, iſt mehr ein andres Grundleiden, ſehr oft ein Fehler in einigen Hauptorganen beſonders der Leber und den Lungen vorhanden. Eine kurze Anführung der Hauptideen, aus den Erfahrungen des Verf. gezogen, wird dieſes alles am beſten darthun, und weitere Beobachtungen müſſen dann

ergeben, in wie fern dieselben richtig sind, oder nicht. Zuerst handelt er von denen Wassersuchten, in welchen der Harn nicht durch Hitze zum Gerinnen gebracht werden kann, roh und ohne Sediment und oft sehr viel an Masse ist, und führet die von ihm beobachteten Fälle kürzlich an, aus denen er denn zuletzt die Resultate ziehet, daß bey diesem Harne gewöhnlich wichtige Eingeweide leiden, oft aber auch bloße Schwäche herrsche, die Digitalis in diesem Falle unwirksam sey, das kohlenfaure Kali mit bittern Mitteln, bessere Wirkung habe, besonders da der Harn sehr zur Säurung neige, bey gesunden innern Organen. kräftige Abführungsmittel und gleich hinterher stärkende Mittel mit Eisenpräparaten den besten Effect hervorbringen. Nach diesem gehet er zu den Beobachtungen von Ascites und Hydrocephalus über, in denen ein sparsamer Harn, der aber wenig vom gesunden abwich, bemerkt wurde. Die hier erzählten Fälle von Bauchwassersucht hatten eine Diarrhöe, wodurch der Ton der Gedärme geschwächt war, zum Grunde; stärkende Mittel bewirkten die Heilung; der innere Wasserkopf war die Folge eines Mißbrauchs des Mercuris gegen scrophulöse Beschwerden, und endigte mit dem Tode. Zuletzt liefert er mehrere Beobachtungen von dieser Krankheit mit nicht gerinnbarem Harne, wobey aber derselbe sparsam, hoch von Farbe war, nach der Abkühlung trübe wurde, und ein bald geringeres bald stärkeres gelbes Sediment absetzte. Bey einigen derselben finden sich Leichenöffnungen. Die Resultate welche er aus denselben ziehet, sind kürzlich folgende. Eyweißstoff ist oft im Harne der Wassersüchtigen wenig oder gar nicht vorhanden, ob er gleich thierische Materie enthält; vor der allgemeinen Wassersucht ist er oft wenig, und dabey sehr gefärbt; und öfterer Deang zu demselben. Erkältet wird derselbe trübe, setzt viel gelbes Kleyen-

artiges Sediment wie beym kalten Fieber und der Sicht ab, die Galläpfel-Tinctur macht in demselben, wenn er etwas abgerauchet ist, einen starken Niederschlag, die Salpetersäure nicht, Quecksilber-sublimat oft einen ähnlichen wie sonst die Hitze thut. Frischer Harn röthet die Lakmustinctur, faulet bald und enthält viele Salze. Die Anasarca war in diesen Fällen nie ohne Fehler der edleren inneren Organe besonders der Leber und der Lungen. Meerzwiebel und Kalomel waren die besten Heilmittel; erstre schadet aber doch oft besonders in dieser Krankheit als Folge schlimmer Wechselfieber. Brustwassersucht ist oft die Folge einer entzündlichen Beschaffenheit der Lungen, einer verstopften und scierhöfen Leber. Squilla besonders die Tinctur und der Essig von derselben zeigen sich in diesen Fällen wirksam, aber nicht, wenn die organische Verderbniß schon zu groß ist. Ihr Gebrauch muß mit großer Vorsicht geschehen, die mixtura ammonii und der liquor nitri dulcis unterstützen ihre Wirkung, oft auch der Kalomel. Alles was hier über die Wassersuchten mit nicht gerinnbarem Harn gesagt wird, ist weit entfernt, auf Vollständigkeit und Klarheit Anspruch machen zu können; es sind nur einige wenige Steine zu dem Gebäude, welches hoffentlich dereinst durch genauere Beobachtungen aufgeführt werden wird. Indessen ist das, was der Verf. gegeben hat, immer der Aufmerksamkeit würdig, ob es gleich nicht neu und unbekannt ist.

Im zweyten Theile des Werkes, der die Wassersuchten mit gerinnbarem Harn zum Gegenstande hat, entspricht der Verf. mehr den Erwartungen, und liefert schätzbare Beyträge zur Pathologie und Therapie dieser Classe von Krankheiten.

Rec. muß sich damit begnügen nur die vorzüglichern Sätze seinen Lesern mitzutheilen. Der durch die Hitze zum Gerinnen kommende Harn

kömmt zwar auch zuweilen in andern Krankheiten vor, ist aber vorzüglich einigen Arten der Wassersuchten eigen, und zeigt sich oft schon, ehe noch einmahl dieselben sich offenbaren, und hat Abmagerung und Cachexie in seinem Gefolge. Die erregenden Ursachen der allgemeinen Wassersucht mit diesem Character sind mehrentheils das Scharlachfieber, Quecksilber-Mißbrauch, kalter Trunk, Erschöpfung, Erkältung, das Laster der Trunkenheit. In ersterer ist der seröse Harn oft mit blutigem Sediment verbunden. Die Digitalis ist in diesem Falle von dem größten Nutzen und hernach die China; Organisationsfehler sind nicht dabey. Zwentens starker Gebrauch des Mercuri bringt einen entzündlichen Zustand hervor, der Aderlässe erfordert und sehr gefährlich ist. Das Serum in den Höhlen ist sehr gerinnbar, so wie auch der Harn. Bey einem vom Verf. beobachteten Falle war ein fluxus coeliacus mit gunstigen Ausleerungen vorhanden gewesen, wogegen man Quecksilber im Uebermaße gebraucht hatte, weil man Leberverstopfungen vermuthete. Nach dem Tode zeigte sich der Blinddarm und ein Theil des Grimmdarms von scrophulöser Verhärtung ergriffen und epulcerirt. Die Wassersucht nach einem kalten Trunke ist entzündlich; der cremor tartari leistete dabey den besten Nutzen und nach diesem die China. Auch wenn sie von Erkältung entstehet, ist sie entzündlicher Art, und macht oft Aderlässe nothwendig, die Digitalis ist dabey angezeigt. Der Zustand von Erschöpfung, die ihren Grund in schlechter Assimilation hat, unter dem Namen Cachexie bekannt ist, und sich durch ein blaßes, aufgedunsenes, wachähnliches Ansehen und eine dem ausgewachsenen Seidenwurme ähnliche Farbe auszeichnet, ist Vorgänger oder Begleiter einiger Arten Wassersuchten mit gerinnbarem Harne. Mangel an guter Ernährung, Ausleerung, näherer

Stoffe besonders des gerinnbaren Theils des Bluts bey Blutverlusten oder durch eine innörmale Harnaussleerung sind die Ursachen derselben. Die hier angeführten Fälle liefen fast alle tödlich ab, außer einem, wo Aderlässe und der Gebrauch der Digitalis mit Opium die Genesung bewirkten. Der Verf. nimmt auch hier einen entzündlichen Zustand an, welchen ihm die Leichenöffnungen ebenfalls gezeigt haben, und trauet am meisten auf ein entzündungswidriges Verfahren. Was er von der Cur anführet, ist sehr mager, und man vermisst die Beachtung der hier vorzüglich verletzten Function der Assimilation und Reproduction, auf welche doch wohl in diesen Fällen Rücksicht genommen werden muß; denn, wenn auch der Grundcharacter der Krankheit eine entzündliche Disposition ist, so wird doch, so bald diese nur einigermaßen gehoben ist, auf die Wiederherstellung der Thätigkeit der reproductiven Organe gesehen und die Anwendung der dagegen passenden Mittel zu Hülfe genommen werden müssen. Es gibt auch einige Arten von Wasserfuchten, die mit allen Zufällen des Land-scorbutis begleitet sind und unter dem Bilde des morbus haemorrhagicus auftreten. Auch in ihnen findet man den Harn sehr gerinnbar, und sie scheinen ebenfalls einen entzündlichen Character zu haben. In einigen Fällen war die Anwendung der China und tonischer Mittel nachtheilig; in andern zeigte sich die erstere heilsam. Ueber die Anwendung der hier so vortreflich wirkenden Mineral-Säuren wird hier nichts erwähnt. Nach diesen allgemeinen Fällen kömmt der Verf. auf die specielleren, die ihm in seiner Praxis vorgekommen sind, als der Brust- und Bauchwasserfucht und der Hirnwasserfucht. Bey der letztern war ein Fall merkwürdig, wo dieselbe auf die nach einem Scharlachfieber entstandene und schnell wieder vergangene *Alaxarca* zum Vorschein kam. Der Harn

war sehr coagulabel und blutig. Ein Aderlaß aus der arteria temporalis, Vesicatorien und ein Aufguß der Digitalis bewirkten die Cur. Der Verf. sah bey Kindern nach leichten Fiebern, die mit Mercur oder Abführungsmitteln behandelt waren, den Hydrocephalus entstehen, und siehet die vorhergegangne Behandlung besonders den Gebrauch des Mercur als erregende Ursache dieser Krankheit an, wovon ihm aber der Rec. aus seiner Erfahrung das Gegentheil beweisen könnte, indem er kein Mittel kennet, welches in den Unterleibsbeschwerden der Kinder, die gewöhnlich einen entzündlichen Character haben, so trefflich wirkt, als eben der Calomel; doch versethet es sich, daß dabey mit Vernunft verfahren werde. Die aus den bisher vom Verf. angeführten Fällen folgenden Schlüsse, welchen er einen eigenen Abschnitt widmet, gehen darauf hinaus, 1) daß der Harn bey Wassersüchtigen durch seine intensiv starke Farbe, vieles Sediment und Extractivstoff vom natürlichen abweiche; 2) daß er in andern Arten die entgegengesetzte Beschaffenheit habe, wäsricht, roh sey, und in ihm der Harnstoff fehle. Die erstere Beschaffenheit zeigt nach dem Verf. Stärke der Constitution aber innerliche Verstopfung an, und in diesem Falle sind starke harntreibende Mittel und eine auflösende Curmethode anzuwenden. Die andre zeigt einen Schwächezustand und sehr gesunkne Gesundheit an. Zuweilen weicht der Harn auch wenig vom gesunden ab; dieses hat aber nur statt, wenn die allgemeine Gesundheit noch nicht viel gelitten hat. Außer diesen gibt es nun noch eine weit wichtigere und bedeutendere Beschaffenheit des Harns, nämlich seine Gerinnbarkeit durch die Hitze. Dieser kann bey allen nach ihrem Orte verschiedenen Gattungen von Wassersüchten gegenwärtig seyn, vorzüglich zeigt er sich aber bey allgemeiner und ursprünglicher, und ist im allgemeinen ein Beweis

fehlerhafter Organe; sehr unrecht thue man, diese Uebel bloß von Schwäche abzuleiten. Eine richtige Unterscheidung der verschiedenen Arten des Harns besonders des letzterwähnten führt den Schlüssel zur richtigen Beurtheilung und Anwendung der harntreibenden Mittel. Was die Beschaffenheit des coagulablen Harns anbetrifft, so scheint es dabey auf folgende Puncte anzukommen. Der Grad der Hitze, bey welchem die Gerinnung erfolgt, ist verschieden, nach der Gelindigkeit oder Stärke der Krankheit; oft braucht der Harn nur gelinde zu evaporiren um zu gerinnen, oft sind dazu 260° Fahrenheit nöthig, oft der Grad der Siedehitze. Das Coagulum trennet sich vom wärrichten, ist undurchsichtig gleich der geronnenen Lymphe. Der Verf. hat bey einigen 6 Drachmen bey andern 2 Unzen dieser coagulablen Lymphe in 24 Stunden bemerkt. Salpetersäure hat auf diesen Harn eben die Wirkung wie die Hitze. Die Galläpfel-Tinctur macht einen starken Niederschlag. Zuweilen ist dieser Harn mit Blut vermischt oder hat ein blutiges lymphatisches Sediment; welches durch Hitze nicht aufgelöst wird. Die Quantität des Harns ist sehr verschieden, oft ist er in großer Menge vorhanden, ohne daß Wasseranhäufungen entstehen, und bildet den diabetes serosus. Frisch ist er wenig gefärbt, oft entsteht ein braungelbes kleyenartiges Sediment, oft ist dieses wie mit Kalk gemischt, erfaulet leicht. Oft fehlt in ihm der Harnstoff, hier ist er klar, roß, hat einen Ueberschuß von Säure, und bleibt lange unzersezt. Entsteht Besserung in der Krankheit, so nimmt seine Eigenschaft zu gerinnen ab. Nach allen Beobachtungen des Verf. ist bey dieser Beschaffenheit des Harns das Blut mehr oder weniger entzündet, kohlenstoffreicher, und die Menge des Coagulums steht mit dem Grade der Entzündung im Verhältnisse. Zuweilen ist auch ein

entgegengesetzter Zustand gegenwärtig, aber dann ist das Coagulum nur locker und erfordert einen stärkern Grad von Hitze zu seiner Entstehung. Es erscheint oft, nachdem es schon verschwunden gewesen ist, wieder, wenn schwächende Mittel, Digitalis oder Mercur zu anhaltend gebraucht sind. Nach dieser Beschreibung der Beschaffenheit des Harns stellet nun der Verf. die verschiedenen Gattungen der Wassersuchten nach ihren Zufällen und Verläufe auf. Die Anasacca oder allgemeine Wassersucht entstehet entweder schnell unter einer acuten Form, so vorzüglich nach dem Scharlachfieber, oder auf Erkältungen nach erhitztem Leber, oder sie kömmt langsam schleichend, ist mit fehlerhafter Reproduction verbunden, und hat oft üble Zufälle des Landscorbuts bey sich, oder es ist eine verhärtete Leber bey ihr vorhanden, wobey sie zuweilen schnell in hydrothorax oder hydrocephalus übergeheth, oder sie entsteheth auch wohl als Folge des Quecksilber-Nißbrauchs. Hydrothorax auch hydrops pericardii, erscheinen am öftesten bey Alten, aber auch bey jungen Personen, serum und Lymphe befinden sich gewöhnlich im Auswurfe. Nictanfalle vermindern oft die Zufälle derselben. Von allen Zufällen ist das eigne Gefühl von Fluctuation, welches der Patient hat, das sicherste; alle Zeichen dieser Krankheit sind aber noch unsicher. Ascitis und Hydrocephalus mit ihren bekannter Erscheinungen. Diabetes serosus. Es scheineth im Anfange sonderbar, diese Krankheit mit den Wassersuchten in Eine Classe zu setzen; aber, wenn man mit dem Verf. annimmt, daß das coagulable Serum, welches bey letztern in den Höhlen angehäuft wird, bey dieser allein durch den Harn abgeführt wird, und darin ihr einziger Unterschied besteheth, so gehöretn sie unstreitig beide rücksichtlich ihrer Grundurs

sache, nämlich der Abscheidung des Coagulablen vom Blute und starker Bildung desselben in ihm zu Einer natürlichen Ordnung. Was die Ursachen der Wassersuchten anbetrifft, so können mehrere Veranlassungen dieselben herbeiführen, die-
 mehrsten derselben aber wirken auf die irritable Faser und bringen einen entzündlichen Zustand hervor. Nach dem Tode findet man oft die Harnabsonderungsorgane in einem fehlerfreyen Zustande, zuweilen sind sie oft nach dem Quecksilber-Gebrauche hart von Consistenz. Nicht selten sind Verstopfungen und Verhärtung der Leber gegenwärtig, oder Zeichen von schleichender Entzündung der serösen Häute, Vereiterungen, verdicktes Zellgewebe, angeschwollne und entzündete Lymphgefäße, die auch wohl erweitert, varicös sind, vorhanden. In Rücksicht der nächsten Ursache der Wassersuchten, herrscht, wie bekannt, noch eine große Verschiedenheit der Meinungen. Verstärkte Absonderung und verminderte Einsaugung, erstere aus Erschlaffung oder vermehrter Thätigkeit, letztere aus torpor oder krankhafter Reizbarkeit, müssen wohl als die nächsten Proceffe, wodurch dieselben eingeleitet werden, angesehen werden. Eben so ist möglich, daß ein größrer Wassergehalt des Bluts oder eine fehzlerhafte Absonderung ihre Quelle sey. Allein diese Umstände scheinen nur Folgen einer andern mehr allgemeinen Abweichung von der gesunden Norm zu seyn. Auch die von einigen als allgemeine Ursache angenommene Schwäche der Organe und der absondernden so wie der einsaugenden Gefäße, hat auf alle Arten dieser Krankheit angewendet, vieles gegen sich; das oft gerinnbare und verdickt gefundene Serum zeigt mehr von erhöheter Thätigkeit, einem entzündungsartigen Zustande der absondernden Gefäße, von einem Ueberwiegen des Oxygen-Poles, der größere Reizbarkeit, gesteigertes Contractions-

vermögen mit sich führet; die serösen Häute sind oft entzündet und verdickt, das Blut zeigt eine entzündliche Beschaffenheit, manche sehr heilsame Mittel wirken bloß entzündungswidrig, desoxydirend, und so lassen sich aus den Erscheinungen viele unwi- derlegliche Gründe gegen die Annahme einer Schwäche auffinden. Nach *Vaillie* ist das extravasirte Serum im hydrocephalus mit mehr thierischer gerinnbarer Materie angefüllt als im gefunden Zu- stande. Der gerinnbare Harn ist also sehr oft mit der Gegenwart extravasirter und stagnirender Feuchtig- keit in den Zellgeweben und den Höhlen verbunden. Nun fragt es sich aber, wird dieses Serum absor- birt und durch den Harn fortgeschafft, ist er also un- mittelbares Product der Absorption? Mehrere Gründe, sprechen dagegen. Diese Art Harn wird oft ausgeleert, ohne daß diese Ausleerung auf die Abnahme der Geschwulst einigen Einfluß hat; nicht selten ist die Ausleerung desselben vor aller An- schwellung da, und so stark, daß dadurch Abmagerung entsteht. Es scheint zwar, daß die Nieren die Bestimmung haben, das Schadhafte im Körper sich durch eine Art von Wahlverwandtschaft zuzueignen und in ihren Wirkungskreis zu ziehen. Allein die- ses kann nicht immer der Fall seyn, denn oft wird rothes gesundes Blut mit dem Harn ausgeleeret; oft ist der Harn auch bey nicht Wasserfüchtigen ge- rinnbar; wo hat hier dann die gerinnbare Lymphe ihre Niederlage als schadhafte Materie gehabt? Im hydrocephalus ist der Harn gerinnbar, des extravasirten Serums aber so wenig, daß von dem- selben unmöglich der Antheil daran, der sich im Harn befindet, herrühren kann. Die Gerinnung im Harn ist am stärksten, wenn die Anschwellung am höchsten gestiegen ist; die Absorption also wohl am geringsten ist. In denen Wasserfüchten, in welchen gerinnbarer Harn ausgesondert wird, befindet sich allerdings

auch gerinnbares Serum in den Höhlen. Da aber oft Blut im Harn mit dem Serum vorhanden ist, wo sich keine Wasseransammlung findet, der Harn auch oft schnell zur natürlichen Beschaffenheit zurückkehrt, wenn die Wassersucht und während sie verschwindet, so kann er nicht die Folge der Absorption dieser als schädlicher Stoff angehäuften Materie seyn, sondern muß seinen Grund in einem allgemeinen innormalen thierischen Proceß haben, und dieser ist entzündlicher Art. Der Character der Entzündung ist, wie bekannt, größte Reigung des Bluts zur Gerinnbarkeit, Plasticität, und diese offenbaret sich bey diesen Wassersuchten nicht allein bey dem in den Höhlen abgefonderten Serum sondern in der ganzen Blutmasse, und tritt besonders in den feinen Absondrungsgefäßen hervor. Daß Wassersuchten durch einen Entzündungsproceß erzeugt werden können, bezeugen schon Trallian, Paulus, Aegineta, Home, Stoll, Frank, und fast alle gute pathologische Schriftsteller, und in allen Fällen, wo der Harn gerinnbar ist, herrscht derselbe mehr oder weniger. Nach diesen Bemerkungen, denen man im Ganzen ihre Gültigkeit nicht absprechen kann, gehet nun der Verf. zur Critik der Heilmittel über. Zuerst tadelt er mit Recht das gewöhnliche Heilverfahren, wo ohne Berücksichtigung des Characters der Krankheit nur ausgeleert und hernach gestärkt wird; ein Verfahren, welches unmöglich auf den Namen eines rationellen Anspruch machen kann. Alsdann gehet er die gebräuchlichsten Mittel durch.

Aderlaß ist oft ein unerläßliches Mittel zur Heilung, und wird durch die größere oder geringere Gerinnbarkeit des Harns mehr oder weniger indicirt.

Purgirmittel: die drastischen erfordern große Vorsicht, und dürfen nur bey einer entzündlichen Disposition gegeben werden; gibt man sie aber, so

ist es immer zu rathen, daß man sie mit mildern verbinde. Die kühlenden Abführungsmittel sind die besten, besonders Weinsteinsäure, auch Spieglanzmittel besonders der Brechweinstein.

Harntreibende Mittel: die Meerzwiebel und ihre Präparate sind in Brustaffectionen angezeigt, aber nicht, wo Entzündung vorherrscht oder der Magen zu reizbar ist. Canthariden und Kupferpräparate passen nie bey entzündlichem Zustande; hier dienen vielmehr der Weinsleinrahm, das essigsaure Kali und ein gelinder Aufguß von Tabak, besonders aber die Digitalis. Ueber die letztere läßt sich der Verf. in eine weitläufige Untersuchung ein, die sehr zweckmäßig ist; das Wesentliche davon beschränkt sich auf folgendes. Sie paßt bey sehr gerinnbarem Harn, aber nicht wo die Verdauung schlecht ist, Uebelkeit, Diarrhöe und Schwäche herrschen, doch wird sie sich auch zuweilen hier in der Verbindung mit Opium gut vertragen. Sie wirkt gut, wenn der Harn nicht allein gerinnbar, sondern auch wenig, faul, blutig, dick ist, und vielen Bodensatz macht, nicht so gut, wenn er bloß mehr roth ist. Am besten wirken die trocknen vorsichtig aufgehobenen Blätter oder der Aufguß von ihnen. Schlimme Zufälle nach ihrem Gebrauche sind außer dem langsamen Pulse Schwindel, Ohnmacht, Purgiren, Kopfschmerz, Convulsionen. Die Gegenmittel gegen die von ihr entstandenen nachtheiligen Zufälle sind Blasenpflaster in der Magenengegend, Opium mit Branntwein und Wasser. Die Dosen von ihr müssen klein seyn, und sich nicht zu geschwinde folgen, die Linctur ist unsicher in ihrer Wirkung.

Stärkende Mittel, besonders China und Stahl, sind vorzügliche Mittel in dem Zeitpuncte, in welchen sie passen, und dieser tritt nur erst dann ein, wenn der Harn seine Gerinnbarkeit verliert.

Quecksilber ist oft sehr heilsam, sowohl allein als in Verbindung mit Squilla und Digitalis. So gut wie daselbe bey dickem gallichten Harn und verstopfter Leber ist, so vorsichtig muß man mit seinem Gebrauche bey sehr gerinnbarem Harn seyn, indem es die Disposition zur Entzündung und Erzeugung der gerinnbaren Lymphe vermehrt (möchte wohl schwer zu beweisen seyn). Salivation ist mehrentheils schädlich; bey der anasarca nach dem Scharlachfieber bringt der Gebrauch desselben leicht hydrocephalis zuwege.

Zum Beschlusse füget der Verf. noch einige Beobachtungen von D. Wells bey; es waren 130 Fälle welche derselbe beobachtete, von diesen waren 78 in denen man einen gerinnbaren Harn fand. Dr. Wells hat einen Harn von dieser Beschaffenheit nie bey Gesunden gefunden. Dr. Brande fand gleichfalls im Harn der Wassersüchtigen viel Eyweißstoff und keinen Harnstoff.

Im Anhang werden noch einige Beobachtungen des Verf. über die Brustbräune angeführt; fast in allen diesen Fällen waren Fehler im Herzen und in den größern Gefäßen vorhanden, nämlich Verkücherungen der arteria aortae, und der Kranzadern, Verdickung der Wände der aorta, Ausdehnung und Entzündung, derselben, schlaffes welches Herz, verkücherte Klappen.

In einigen Fällen, welche Ähnlichkeit mit der Brustbräune hatten, litten bloß die Organe des Unterleibes. Als ein sehr häufiges Symptom dieser Krankheit wird ein öftres Drängen zum Harnen mit schmerzhafter Empfindung angegeben. Die Ursache des ausbrechenden Paroxysmus setzt der Verf. in Krampf, die entferntere des ganzen Uebels soll nach der frühern Ansicht der Schriftsteller Gicht und Rheumatismus seyn, und die Hauptmittel FontanelLEN und Sinapismen ausmachen, in welcher Ansicht mit dem Rec. wohl

wenige deutsche Aerzte, die mit dieser Krankheit bekannt sind, übereinstimmen werden.

H. F. N.

Leipzig.

Bey Gleditsch: Kronos genealogisch-historisches Taschenbuch auf das Jahr 1818. Inhalt: 1) Genealogie der sämmtlichen regierenden Häuser und andern fürstl. Familien in Europa, so wie auch Anzeige der höchsten Behörden einiger Freystaaten in und auffer Europa. 2) Verzeichniß der an den europ. Höfen jetzt sich befindenden Gesandten u. s. w. 3) Verzeichniß der bey dem deutschen Bundestage angestellten Gesandtschaften. 4) Genealogie gräfll. Familien. 5) Chronologische Uebersicht der merkwürdigsten Begebenheiten vom 1. Jan. 1816 bis 31. März 1817. 6) Interessante Darstellungen aus der Land- und Völkerverkunde. Mit Kupfern. S. 291. In Duodez.

Obgleich Taschenbücher in diesen Blättern nicht zur Anzeige kommen; so darf doch das Vorliegende davon nicht ausgeschlossen werden: weil es sich von den übrigen wesentlich unterscheidet, und die vollständigste Nachweisung der lebenden Fürstengeschlechter Europas enthält. Bey jedem steht sein jetziges Haupt mit dessen Nachkommen an der Spitze, und ihm reihen sich die Seitenverwandten an nach gleicher Ordnung, mit Stand- und Würden, und Wohnort. Bey den regierenden Fürsten ist damit noch die Uebersicht der Hauptverzeichnisse ihres Lebens, so wie des Flächeninhalts und der Bevölkerung ihrer Länder verbunden. Eiserner Fleiß und wissenschaftliche Beurtheilung (discernment sagen die Engländer) leuchten auf gleiche Weise aus dieser Arbeit des Hofpredigers Jacobi zu Dresden hervor. So findet sich z. B. bey dem Fürsten von Thurn und Taxis dessen Postwesen in Baiern, den beiden Hessen, Baden, Sachsen, Weimar, Gotha, Coburg und Meiningen, Nassau und Frankfurt aufgeführt;

und wenn der Fürstenthümer Schwarzburg und Birkenfeld nicht gedacht ist, so wird das letztere schon in den Berichtigungen nachgetragen; und ist die Postleihe im ersteren zu spät offenkundig geworden. Die Verhandlungen über die Postleihe im Württembergischen haben bekanntlich noch keinen Erfolg gehabt, so sehr es für den leichteren und schnelleren Verkehr zu wünschen und von der tiefen Einsicht des Königs zu hoffen ist. — Die Genauigkeit der Arbeit wird von einem großen Theil der Leser am besten aus den Nachrichten über den Fürsten beurtheilt werden können, der uns am nächsten ist: Adolph Friederich geb. 24. Jan. 1774. Herzog von Cambridge 27. Nov. 1801. K. Großbrit. General-Gouverneur des Königreichs Hannover und Präsid. im Ministerio und Geh. Raths-Collegio s. 24. Oct. 1816 Feldmarschall, Oberster der Hann. Garde, Inf. des Britt. zweyten Fußgarde-regiments Coldstream, Canzler der Univ. St. Andrews, (Es folgen die Abkürzungen für den Hofenband, Bath- und Guelphenorden) residirt zu Montbrillant bey Hannover. 18000 Pf. St. Eink.)

So eng sich im Druck die Namen und Zahlen zusammendrängen, so sind doch der Druckfehler wenige; und leicht erkennt man, daß z. B. Lippe Detmold auf 21 Quadratmeilen nicht 12,500 sondern 72,500 Einw. haben soll.

Meinigen.

Der Herr Consistorial-Assessor Schauhaß, der sich schon so manches Verdienst um die Geschichte der Astronomie der Alten erworben hat, verfaßte im vorigen Jahr zwey für den Litterator schätzbare Programme: I. de Arati Solensis interpretibus romanis, Cicero, Caesare Germanico et Rufo Festo Avieno commentatio 14 S. 4. II. novae editionis Aratorum Ciceronis, Germanici Caesaris et R. F. Avieni specimen 19 S. 4. Die Ausgabe ist schon in der Handschrift vollendet und in des Verlegers, Herrn Götschen's, Händen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

12. Stück.

Den 19. Januar 1818.

Paris.

Atlas pour servir à l'étude de l'histoire ancienne et à l'intelligence des auteurs Grecs et Latins; contenant 1) Les tableaux Chronologiques des principaux faits de l'histoire ancienne; 2) Des Cartes géographiques, Plans de villes et de Batailles etc. dessinés pour la partie Géographique par Ms. Barbié-du-Bocage, Letronne etc. et pour la partie militaire par les plus célèbres tacticiens; d'après les Recherches de I. B. Gail, Lecteur et Professeur Royal, Membre de l'Institut etc. 1815. 4to.

Dieser Atlas ist derselbe mit dem zu der großen Ausgabe des Xenophon gehörigen, bey der er Vol. VII, part. 3. ausmacht; dem nur hier, weil er auch abgefordert verkauft wird, der oben bemerkte Titel vorgesetzt ist. Jene große Ausgabe ist nun im Jahr 1816 geendigt; und wir müssen daher erstlich eine Notiz von ihr voranschicken, ehe wir von dem Atlas reden. Das ganze Werk besteht jetzt aus 10 Quart-Bänden mit dem Atlas, oder aus 7 Theilen; da Part. V, 2 Bände und Part. VII, 3 Bände ausmacht. Der Druck

M (1)

des Ganzen hat von 1804 bis 1815 gedauert. Sieben dieser Bände sind schon von unserm vereinigten Hefne zu der Zeit ihrer Erscheinung mit dem, den unermüdet thätigen Verf. gebührenden, Tribut des Beyfalls und der Achtung angezeigt. (G. G. N. 1810. S. 714) worauf wir unsere Leser verweisen; um den Werth und Character der ganzen Ausgabe zu fassen. Bemerken müssen wir hier zuerst, daß die Bände nicht genau in der Ordnung erschienen; sondern Vol. I, und Vol. VII. Part. 2. 3. erschienen zuletzt. Wir glauben unsern Lesern einen Gefallen zu thun, wenn wir ihnen jetzt eine genauere Uebersicht des Ganzen nach dem Inhalt der einzelnen Theile geben. Der Titel des Ganzen ist: *Oevres complètes de Xenophon, traduites en François et accompagnées du texte Grec, de la version latine et de notes critiques par I. B. Gail etc. Edition ornée de Cartes Géographiques, et de figures gravées d'après les desseins de le Barbier, et de nombreux Specimens de manuscrits. gr. 4.* Nun das Einzelne! Vol. I. 630 S. und 9 Kupfer, enthält: 1) La République de Sparta, 2) La République d'Athènes. 3) Sur les finances de l'Attique. 4) Le Banquet. 5) L'éloge d'Agésilas. 6) De la Condition des Rois. 7) Le traité d'Équitation. 8) Le Commandant de la Cavallerie, Vol. II. III. 1220 S. 10 Kupfer. La Cyropédie, et les deux premiers livres de la Retraite de dix Mille, Vol. IV. 596 S. 5 Kupfer. Livres III - VII, de la Retraite de X Mille, Vol. V. 2 Theile, 11 Kupfer und eine Menge Médailles; Part. I. 898 S. L'histoire Grecque. Part. 2. 480 S. La Chronologie de la guerre du Peloponésé par Doddwell, avec quelques Corrections. Vol. VI. 830 S. 6 Kupfer. 1) Les Dits et Faits memorables. 2) L'Economique. 3) L'Apologie de Socrate. 4) Le traité de la chasse.

5) Cinq lettres de Xenophon et une de Chio à Matrés. Vol. VII. Part 1. 784 €. La collection des variantes de Xenophon, d'après les nombreux manuscrits de la Bibliothèque Royale. (Fruits de tant d'années de veille; setz der Bf. im Prospectus hinzu.) Part. 2. La notice des Manuscrits, avec 35 Specimen. Les observations litteraires et Critiques sur Xenophon. Part. 3. Der oben angeführte Atlas. Zu diesen Allen erhalten die Käufer noch umsonst; observations militaires et Geographiques de Ms. Gail 1 Vol. in 8. Der Atlas enthält folgende 54 Blätter welche wir zur Uebersicht des Ganzen glauben einzeln anführen zu müssen, damit die Leser wissen, was sie in dem Werk zu suchen haben. 1) Carte géographique de la Cyropédie de Xenophon. 2) Retraite de dix Milles après le texte de Xenophon. 3) 4) Essai sur la bataille de Cunaxa. 5) Plaesion, ou Colonne à centre vuide. 6) Phalange de Colques. 7) Golfe Persique. 8) Carte de la Sicile. 9) Plan de Syracuse à l'époque que décrit Thucydide. 10) Plan de la première bataille des Atheniens en Sicile. 11) Carte generale de la Grece. 12) Côtes de la basse Asie; ou l'Asie mineure. 13) L'Hellespont. 14) Essai sur la bataille des Arginusses. 15) Carte de l'Empire des Odryses. 16) L'Epithrace, la haute et basse Macedoine, la Thessalie et l'Illyrie. 17) Plan d'Amphipolis et de ses environs. 18) Carte de la presqu'isle de la Palene. 19) La Doride, la Phocide, la Locride d'après Herodote et Thucydide. 20) La Beotie et la Phocide. 21) Les Thermopyles et ses environs. 22) Le detroit de l'Euripe et ses environs. 23) Jetée de l'Euripe. 24) Essai sur la Topographie de Platée; pour l'intelligence de la bataille de Platée par Herodote. 25) Plan

moderne de la plaine de Platée, d'après les remarques de l'Anglais Hobhouse. 26) Plan géométral du siège de Platée par les Lacedémoniens. 27) Continuation et fin de la siège de Platée. 28) L'Étolie et l'Acarnanie. 29) Bataille d'Olpes dans l'Amphilachie, (Thucyd. III, 105 etc.). 30) Détroit du golfe de Crissa. 31) L'Attique, la Megaride, la Corinthie, la Sicyonie, la Phliasie et l'Argolide. 32) Plan d'Athènes. 33) Plan du Pirée. 34) Bataille de Salamine. 35) Topographie de Marathon. 36) Plan de la bataille de Marathon. 37) Topographie de Colone. 38) La Corinthie. 39) Bataille de Némée. 40) La Phliasie et la Sicyonie. 41) L'Arcadie, l'Achaïe et l'Élide. 42) Essai sur la topographie de l'Olympie. 43) L'Olympie et ses environs. 44) Hippodrome de l'Olympie d'après Ms. Choiseul de Gouffier. 45) L'Hippodrome de l'Olympie d'après de recherches postérieures. 46) Plan de la première bataille de Mantinée. (nach Thucyd. IV, 134). 47) Le bataillon Lacedémonien nommé Lochos. 48) Plan de la deuxième bataille de Mantinée d'après Xenophon. 49) Plan de la même bataille d'après Folard. 50) La Laconie et la Messénie. 51) Topographie de Pylos, (Thucyd. IV, 3). 52) Maison Grecque d'après Xenophon. 53) Boucliers Thebains, dessinés au Cabinet du Roi. 54) Inscription sur l'Athlète Orsippe de Mégares.

Der bisher angegebene Inhalt, wird den Lesern eine allgemeine Uebersicht von dem geben was sie in dieser Ausgabe zu erwarten haben. Sie läßt sich von drey verschiedenen Seiten betrachten; theils von Seiten der Critik des Textes; theils von Seiten der Erklärung des Schriftstellers; endlich von Seiten des Lesers, als Prachtausgabe. — Was zuerst die Critik des Textes betrifft, so

kann Niemand dem Vf. es absprechen, daß er dazu einen höchst schätzbaren und sehr reichen Apparat geliefert hat. Die Manuscripte der königlichen Bibliothek, größtentheils seitdem wieder von Paris weggeführt, sind verglichen, die abweichenden Lesarten bemerkt; ausführliche Notizen nicht nur, sondern auch eine bedeutende Anzahl für die griechische Palaeographie wichtiger *Specimina* gegeben. "Il me fallut l'ame d'un Allemand dans le corps d'un Français pour un tel travail" sagt der Vf. gewiß nicht mit Unrecht von sich. Die Würdigung seiner Critik bey Beurtheilungen der Lesarten und etwanigen Conjecturen, können wir um so mehr andern Beurtheilern überlassen, da auch der s. Heyne darüber schon geurtheilt hat. Aber wer — gesetzt auch er wäre anderer Meinung als der Vf. — könnte engherzig genug seyn, nach einzelnen solchen Puncten den Werth des Ganzen zu beurtheilen? — Der zweyte Gesichtspunct ist der der Erklärung. Xenophon bedarf der Sacheklärung. Diese Ansicht war von dem Vf. sehr richtig aufgefaßt; und für diese hat er in historischer und geographischer Rücksicht mehr als irgend einer seiner Vorgänger gethan. Was die französische Uebersetzung betrifft, so kann man darüber nur in Frankreich urtheilen; wo sie, so viel wir wissen, mit Beyfall aufgenommen ist. Manche sehr schätzbare Erörterungen sind in den *Recherches militaires et Geographiques* enthalten. Das Wichtigste ist hier aber der zu Anfang erwähnte *Atlas*. Die Blätter sind größtentheils von den ersten Meistern, einem *Barbié du Bocage* u. a. Die meisten wichtigen Vorfälle der griechischen Geschichte werden dadurch aufgeklärt und versinnlicht; und wenn er nicht bloß auf Xenophon sich beschränkt, sondern auch auf Thucydides sich ausdehnt, so werden die Leser sich erinnern, daß auch dieser Schriftsteller schon früher in 10 Bänden 8. von H.

Mail herausgegeben ist. (G. G. A. 1810. S. 695 2c.)

Will man endlich diese Ausgabe von Seiten des Verfassers betrachten, so verdient sie allerdings den Namen einer Prachtausgabe, durch die Schönheit und Correctheit des Drucks, die Eleganz und zweckmäßige Wahl der vielen Kupfer und Münzen; und die Güte des Papiers; so daß sie in keiner öffentlichen Bibliothek fehlen sollte, welche auf Werke dieser Art sieht; und dieß um so weniger, da durch den äußerst mäßigen Preis der Ankauf so sehr erleichtert ist. Der Preis des ganzen Werks, auf schönem Schreibpapier ist nur 140 Francs; auf Velinpapier 320 Francs. Man vergleiche damit die Preise ähnlicher Werke nicht nur in England, sondern selbst in Deutschland! Nur die große Uneigennützigkeit des Vf. konnte einen solchen Preis möglich machen.

Von demselben verdienstvollen Gelehrten erhalten wir so eben die ersten zwey Theile seiner *Recherches Historiques, Geographiques et philologiques*. Paris 1814, die mit den oben erwähnten *Observations* nicht zu verwechseln sind. Diese *Recherches* sollen sich auch auf Gegenstände der alten Geschichte, besonders nach Herodot, Thucydides und Xenophon, beziehen. Der Vf. rühmt, daß er für die militärischen Gegenstände Beyträge selbst von mehreren der ersten französischen Militärs erhalten habe. Der erste Theil beginnt mit: *Observations sur la primitive Athènes, et sur Athènes considérées après la retraite des Medes*. Ein Commentar über die Stelle des Thucydides II, 16, zu zeigen daß schon vor den Perserkriegen Athen nicht bloß die Burg sondern auch das Local um dieselbe umfaßt habe; so wie über die einzelnen Gebäude auf der Burg. Athen nach den Perserkriegen müsse nicht, wie Barthélemy will, in drey Theile, Burg, Stadt und Piræeus, sondern in

zwey, die Stadt und den Piraeus getheilt werden. Indessen die Stadt umfaßte doch mit die Burg, die bekanntlich auf einer Anhöhe, die untere Stadt aber in der Ebene, lag. Der Unterschied ist also wohl nicht sehr erheblich. Observations sur la première bataille de Mantinée, dont nul écrivain moderne ne fait la moindre mention; d'après le texte de Thucydide V, 67, 1. Dieß ist das schon oben erwähnte Treffen, das die Spartaner unter ihrem Könige Agis, dem Sohn des Archidamus, gegen die Argiver gewannen 417 v. Ch. Der Vf. irrt, wenn er sagt, daß kein Neuerer davon die mindeste Erwähnung thue, (man vergl. nur Rec. Handbuch der Geschichte der Staaten des Alterthums S. 248. 3. Ausg.) aber ihm bleibt das Verdienst die Beschreibung des Thucydides tactisch (auch durch einen beygefügtten Plan) und philologisch erläutert zu haben. Dasselbe gilt von dem folgenden Aufsatz: Sur les principaux evenemens des Olympiades 96, 2. 3. et 98, 2. 3. d. i. 398 = 390 v. Ch. (nicht, wie wir wiederholt lesen, 368. 366.). Genauere Bestimmung und Erörterung des Treffens bey Nemea, Enidus und Coronæ in dem Ebrinthischen Kriege, der durch den Frieden des Antalcidas endete. Aus der Sonnenfinsterniß, die in der Seeschlacht bey Enidus einfiel, führt Hr. Delambre den Beweis, daß diese Schlacht den 14. Aug. 394 nach astronomischer, oder 393 J. v. Ch. nach gewöhnlicher Rechnung geliefert sey. — Sur l'Hieron (das Heiligthum) et le Dème de Colone. Erörterungen über das Local des Colonus, zur Erläuterung der sich darauf beziehenden Stellen im Oedipus des Sophocles. Der griechische Hieron veranlaßt den Vf. noch zu einer eignen Untersuchung: sur les temples des anciens, et sur la véritable signification des termes grecs, ἱερόν, ναός, τεμενον, et autres semblables. Mit vieler Belesenheit wird gezeigt, daß ἱερόν nicht im-

mer durch Tempel übersetzt werden dürfe; sondern daß es vielmehr einen eingefakten geweihten Platz bezeichne, in dem oft mehrere Heiligthümer sich befanden. Der Vf. hat vollkommen Recht daß Hieron nicht immer das Gebäude bezeichnet; ihm ist auch gewiß nicht unbekant, daß dieß auch mit templum ursprünglich nicht der Fall war. Jetzt, wo das Französische temple nur ein Gebäude bezeichnet, läßt das griechische Wort sich allerdings nicht dadurch passend übersetzen, und es wird Bedürfniß dem griechischen Hieron das französische Bürgerrecht zu ertheilen, wenn die Rigoristen sich nicht dagegen sperren. — Rapport de l'Institut sur la Geographie ancienne, considerée par Epoques. Dieser Aufsatz, der sich zunächst auf die Geographie des alten Thraciens bezieht, ist aus dem Rapport de l'Institut de l'année 1812. bekannt. — Zu diesen längern Aufsätzen kommen noch einige kürzere; über das Wagenrennen bey dem Sophocles (Electra v. 682 xc.). Ueber den Ἀπολλων λυκείος; über den Spartanischen λοχος; und Hrn. de Saint Denis sehr interessante Aufklärungen über das Local wo die Cimbern, Ambronon und Teutonen, in der Gegend von Mir von Marius geschlagen worden. Es ist auffallend wie noch jetzt mehrere Namen von Plätzen deutlich an diese Begebenheiten erinnern; wie bey uns an die Niederlage des Varus. — Der zweyte Theil dieser Recherche führt auch den Titel le Philologue; und der Vf. kündigt die Fortsetzung als eine philosophische Zeitschrift an; die Frankreich bisher entbehrte, die aber vom 1. Jan. 1818 an regelmäßig jeden Monat erscheinen soll, wofern er nur von Mitarbeitern und vom Publicum unterstützt wird. Den Stoff für den gegenwärtigen Theil gab der in England angekündigte Wiederabdruck von Stephani Thesaurus linguae Graecae; indem er mots ou omis ou inexactement expliqués par H. Etienne enthält. Also freylich zunächst Worterklärungen, aber auch hin und wieder Sachklärungen in ausführlichen Discussionen; wie über die Hieronymones; über μύθηα und τὰ φος, über ispsf; u. s. w. Wer wird nicht dem würdigen Verf., der 22 Jahre lang aus bloßem Enthusiasmus für die griechische Literatur Cours gratuits elementaires de la langue Grecque eröffnete, und den selbst die Aufopferung eines großen Theils seines Vermögens bey seinen frühern Ausgaben nicht abschreckt (I, p. 227), einen neuen Band von Untersuchungen über den Thucydides anzukündigen, einen glücklichen Fortgang seiner Unternehmungen wünschen?

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

13. Stück.

Den 22. Januar 1818.

G o t h a .

In der Beckerschen Buchhandlung: K o s e l e t h's des weisen Königs, S e e l e n k a m p f, oder philosophische Betrachtungen über das höchste Gut. Aus dem Hebräischen übersetzt und als ein Ganzes dargestellt. Ein Versuch von F. W. E. U m b r e i t, 1818. 91 S. 8.

Ein Versuch, der einen sprachkundigen und geschmackvollen Ausleger des A. T. ankündigt. Von den neuesten Vorstellungen, daß der Prediger kein nach einem bestimmten Plane ausgearbeitetes Werk sey, kehrt der Verf., der schon durch seine Preisschrift über die Emire al Omrah im Chalifat von einer rühmlichen Seite bekannt ist (Jahrg. 1817 S. 241) zu der frühern zurück, welche zwey Stimmen in demselben unterscheidet, und daraus die Stellen des Buchs, die sich zu widersprechen scheinen, erklärt. Nach ihm spricht darin durchweg derselbe israelitische Weise, nur in verschiedenen Gemüthszuständen; das eine Mal redet aus ihm die Sprache des kalten Verstandes; das andere Mal die der Leidenschaft und des Gefühls über die Frage vom

N (1)

höchsten G^ut. Nach der gewählten Dichtung erörtert sie Salomo am Rande des Grabes, er beschreibt sein langes Streben nach höchster Zufriedenheit in einem beständigen Kampfe des Verstandes mit den Gefühlen, wodurch er endlich zu der Erkenntniß gekommen sey, daß die Erstrebung eines höchsten Guts zu den Träumen der Phantasie gehöre. Um in dem Zusammenhange der Gedanken seine Leser fest zu halten, hat ihn der Verf. da, wo er nicht von selbst ohne Schwierigkeit in die Augen fiel, immer durch ein paar zwischen die Uebersetzung gestellte Worte angegeben: — eine Weise, die besser ist als wenn es bloß in Anmerkungen geschieht, weil man dabey im Fortlesen nicht unterbrochen wird. Nur an drey Stellen wollte sich ihm kein Zusammenhang auf eine leichte und natürliche Weise ergeben, wo er denn durch die Hypothese einer Versetzung geholfen hat. Dasselbe Mittel hat auch, ohne daß der Verf. es schon bey der Feststellung der von ihm angenommenen Versetzungen gewußt hätte, van der Palm in seinem Ecclesiastes angewendet; doch bey andern Stellen, als wo der Verf. sie für nöthig gehalten hat. Ein solches Zusammentreffen in der Theorie mit einem solchen Gelehrten dient zur äußern Empfehlung der Versuche, und sie werden immer ein Beweis des kritischen Scharfsinns des Verf. bleiben, wenn auch künftige Bearbeiter des Buchs sie entbehrlich machen sollten, sey es durch Interpretation, oder durch die einfachere Hypothese von Interpolationen. Genug, daß der Zusammenhang des Ganzen durch diese wenige Bogen mehr gewonnen hat, als durch andere weit dickleibigere Bücher. Auch mit der Sprachkunde des Verf. und mit der Einfachheit mehrerer seiner Worterklärungen, die man freylich nur aus der Uebersetzung errathen kann, wird man Ursache haben, sehr zufrieden zu seyn. Bey ihrer Prüfung muß man

aber immer eingedenk bleiben, daß die Sprache des Buchs nicht mehr der alte Hebraismus ist. Prediger 1, 14: „alles war nur Hauch und Hauchen nach dem Wind“ (רֵעָוָה רֵעָוָה) fast wie Hof. 12, 2.); 1, 15. „das krumme kann nicht gerade seyn und das was fehlt (חֲסֵרוֹן) kann man nicht zählen“ d. i. das Unmögliche kann nicht möglich werden, um zu zeigen, daß es auf dieser Erde keinen sichern Genuß gebe. 1, 16. „sieh' ich habe viele Weisheit eingesammelt über alles (עַל כָּל), was geschah vor meinen Augen in Jerusalem“ — wodurch der Dichter von dem Versehen befreit wird, daß er aus Unachtsamkeit viele Könige vor Salomo zu Jerusalem habe regieren lassen. 2, 8. wird שָׂרָה und שָׂרָה von der Königin und den übrigen Mitgliedern des Harem's erklärt, was sich auf mehr als eine Weise aus den hebr. Worten herausbringen läßt. 3, 11. „auch pflanzte Gott in jedes Menschen Brust den Trieb zu etwas Neuem“ (von עֲלָם, was noch verborgen also neu ist). 3, 16. wird das letzte הִרְשַׁע in der Uebersetzung ausgelassen, vermuthlich, als aus dem vorhergehenden falsch wiederhohlt: „noch sah ich unter'm Sonnenlichte eine Stätte des Gerichtes für den Bösen hier, und eine Stätte für den Guten dort“ (מִשְׁפָּט sc. מִקִּיָּם). 3, 17. „denn über jede Neigung, jede That hat er verhänget eine Zeit“ (שָׁמַיִם statt שָׁמַיִם, wie auch schon Schmid änderte). 3, 19. רֵיחַ אֶחָד לְכָל „ein Geist des Schwindens jedem“ so daß רֵיחַ das sich beim Tod auflösende Princip in den Körpern, der Menschen sowohl als der Thiere, ist. Die Idee ist wohl richtig aufgefaßt; in ihrer deutschen Darstellung aber ist sie noch nicht klar genug. Auch ist nicht ganz gefällig, wenn es heißt: „aus Dornenbüschen (חֲסֵרוֹת מִבְּיֹתָהּ חֲסֵרוֹת) seiner Wohnung,

gieng hervor ein Jüngling um zu herrschen; in seinem eignen Reich ward er in Dürftigkeit geboren". בית הסורים ist vielleicht domus venum oblatorum, ein Haus, worin Arme zum Verkauf zu Slaven ausboten werden (nach unsern Sitten ausgedrückt, ein Slavenmarkt). Auch in den folgenden Capiteln sind noch manche eigene Versuche, die Aufmerksamkeit verdienen; besonders gehört dahin das zwölfte, das der Verf. mit Pfannkuche (den er zu der Zeit, da er schon über den Sinn des dunkeln Abschnitts mit sich im Reinen war, noch nicht kannte) recht glücklich vom Alter erklärt. Nur würde es uns zu weit führen, wenn wir darüber ins Einzelne gehen wollten.

Berlin.

Historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen. Von Friedrich Hübs. 1815. 375 S. 8.

Der Zweck, den der Verf. bey dieser Schrift selbst ausdrücklich angibt, ist Haß gegen die Französische Nation anzufachen und einzuprägen, weil nur durch einen innern tief gehenden Haß, die von dorthier immer drohende Gefahr abgewendet werden könne (S. 9. 260.), einen Haß, den er mit allen redlichen Deutschen gegen das verruchte und abscheuliche Geschlecht von Jugend auf getheilt habe (Vorrede XII.). Diesen Zweck, und dieses gegen anders denkende Deutsche ausgesprochene ungemäßigte Urtheil werden mit dem Recensenten wohl mehrere redlichgesinnte Deutsche Männer nicht gut finden. Der bessere, sicherere, sittliche Patriotismus (nihil bonum quod non et honestum) fordert keinen Haß der Nation, der gar leicht wechselseitig wird, und von der Linie der Gerechtigkeit abfähret. Nach den politischen Ereignissen, zumahl in den auswärtigen Verhältnissen, den Charakter der Völker zu wür-

diger ist höchst, mißlich; da bey diesen ja nur dem kleinsten Theile eine kurze Wirksamkeit zu Theile wird; und gewöhnlich auch nicht dem bessern Theile, der nicht so feck, wie der andere, sich hervordrängt; da auch bessere Menschen in den politischen Verhältnissen am leichtesten zu unsittlichen Schritten verleitet werden können, geblendet durch das anscheinend Große und Edle des Zweckes, Wohl des Vaterlandes zu befördern. Will man nach dem politischen Verfahren nach der Weise, wie ihre Häupter ihre Macht und Herrschaft erweitert oder zu erweitern gesucht haben, die Völker beurtheilen; welches kann mit Ehren bestehen? Wenn die Franzosen bey politischen Verhandlungen andern am äftesten den Vortheil abgewonnen haben, ist dieß ein Beweis für den guten Willen dieser andern? Nur ein Elender kann Ehrlichkeit für Dummheit halten, aber die Eigenliebe wohl auch für Ehrlichkeit, sich anrechnen, was unter eine andere Kategorie gehört. Und wer hat immer, wie in der letzten Zeit, der Französischen Politik ihre arglistigen Absichten gegen Deutschland erleichtert, möglich gemacht? Eben diese Schrift zeigt durchweg, daß es die unsittliche, kurzschätige, egoistische, niedere Politik, Käuflichkeit, Deutscher Fürsten und Staatsmänner war; wiewohl der Verf. die Schuld den Franzosen, als den Verführern, dabey zuzuschreiben so viel möglich geneigt ist. Darauf richte man also die Aufmerksamkeit und Mühe; da ist sie gerecht und Pflicht Deutscher Patrioten; da muß Besserung erfolgen, wenn sie irgend zu erwarten steht. Die alberne Nachäffung und Bewunderung alles Französischen, die ehemals die obern Classen der Deutschen beherrschte, ist jetzt eben nicht mehr fürchterlich, doch mag sie, wo es nöthig scheint, gezüchtigt werden. Nur nicht so, daß der Horazische Ausspruch, *dum vitant vitia*, anwendbar wird, nur nicht Nationen-Haß anpreisen. — Diese

offenherzige Erklärung kann der Verf. dem Recensenten um so leichter verzeihen, da er seinen Zweck nichts desto weniger bey vielen erreichen wird; und da das Lob, welches dieser, abgesehen von jenem Zwecke, dem Buche aufrichtig ertheilt, um so weniger parteyisch scheinen wird. Auch das, was Recens. für recht und wünschenswerth hält, zu bewirken, ist es sehr geeignet, und somit verdienstlich und empfehlungswerth; würde es aber, bey einiger Mäßigung des Ausdrucks an mancher Stelle, nicht weniger, eher noch allgemeiner, seyn. Der Vortrag ist fließend, hell und kräftig; die Bearbeitung lehrreich. Der Inhalt betrifft nicht nur dasjenige, was Frankreich den Deutschen nach und nach entriß, und die Gewaltstreich, Verführungen und Täuschungen, deren es sich dabey bedient hat; sondern auch den dazu sehr behülfflichen Einfluß, den es auf Sitten und Denkart der Deutschen gehabt hat; vom 14ten Jahrhundert an bis auf die neueste Zeit. Um den Zweifeln an der Richtigkeit der aufgestellten Thatsachen zu begegnen, belegt sie der Verf. mit den Berichten Französischer Schriftsteller. Aber auch Deutsche darauf sich beziehende gleichzeitige Schriften sind häufig angeführt; und kräftige Stellen ausgehoben, und S. 229 wird, zufolge einer zufälligen Entdeckung, angezeigt, daß der Verf. der Dissolution de la reunion, Edin 1692 der Gräfl. Nassau-Weilburgsche Geh. Rath Ludw. Joh. von Savigny sey, als Anherr des unter den gelehrten Juristen ausgezeichneten Herrn von Savigny. Daß der Verf. bey den Zeiten Richelieu's und Ludw. XIV. am längsten verweilen werde, (von S. 30 bis 288) läßt sich leicht vermuthen. Insbesondere (S. 203 bis 303) von dem Einflusse, den die durch Ludwigs grausame Frömmelley vertriebenen Französischen Protestanten auf Deut-

sche Denkart und Sitten, mit unter selbst auf den Gang der öffentlichen Angelegenheiten, gehabt haben. "Obwohl diese Flüchtlinge den besten und edelsten Theil der Franzosen ausmachten, da sie unter dem Drucke, in einem beständigen Widerstreit mit der Masse des Volks gelebt, auch durch den Protestantismus ihre Gefühle und Ansichten geläutert und veredelt hatten: so hatten sie doch auf die Sitten und den Untergang des Deutschen Charakters einen höchst verderblichen Einfluß; sie trugen Frankreich nach Deutschland, und steckten mit dem Gifte der Ausländerey das innerste und geheimste Leben unsers Volks an", sagt der Verf. S. 204. Für fein werden doch wohl die meisten Leser die Wendung gelten lassen, mit welcher S. 300 die Eroberung Schlesiens durch Friedrich II angeführt wird: "Sie war nothwendig, wenn Preußen irgend einen innern Zusammenhang erhalten und durch sich selbst bestehen sollte; und sie ist durch Gottes = Urtheil dreyer Kriege glänzend gerechtfertiget worden." Aber dem Wunsche S. 316 daß Oestreich und Preußen von nun an in aufrichtiger Eintracht bleiben mögen, wird gewiß jeder Deutsche, der sein Vaterland liebt, von ganzem Herzen beystimmen; und so unterschreibt auch Recens. gern, nach ihrem ganzen Inhalte, die schöne Ode, womit dieß Buch dem deutschen Helden, dem Herrn Grafen von Sneydenau, zugeeignet ist. S. 283 in der Note steht wohl Anspach statt Baireuth.

Halle.

Mäcenas über Volksgewalt und Alleinherrschaft. 1816. 109 S. 8. Auf den Dio Cassius gegründet, läßt der Verf. den August, bey der Uebersetzung, ob er die vom Volke ihm zugestandene

Gewalt behalten oder zurückgeben solle, den Mäcenas und den Agrippa zu Rathe ziehen und ihre Meinungen vortragen; wo dann jener für die uneingeschränkte Alleinherrschaft dieser für die republicanische Verfassung die Gründe aufstellt. Auch Virgil nimmt einigen Antheil; wozu gleichfalls ein altes Fragment Grund gibt. Mäcenas, dessen Meinung vom August mit der bekannten Vorstellung befolgt wird, vertheidiget dabey die Behauptung, daß einen Vertrag zwischen Volk und Regenten anzunehmen, gegen die Geschichte und die Natur der bürgerlichen Gesellschaft streite; ist auch gern Volksvertreter, gegen alle Vorzüge besonderer Classen, des Geburtsadels, selbst am Hofe; und sucht zu zeigen, wie das eigene Interesse einen vernünftigen Regenten um so mehr zum wohlthätigen Gebrauche seiner Macht bestimmen werde, je weniger er eine auf deren Einschränkung sinnende Gegenmacht zu fürchten hat; da er doch immer fürchten muß, daß bey zu argem Mißbrauche sie ihm genommen wird; welches der Verf. auch, wiewohl er von einem Grundvertrage oder sonst einem Rechte gegen den Regenten nichts wissen will, nicht für unrecht erklärt, vielmehr für liegend in der Natur der bürgerlichen Verbindung (S. 55). Auch gestattet er Freyheit in Schriften die Fehler der Regierung aufzudecken S. 89. Gegenbemerkungen, wozu sich wohl Einiges eignete, wären bey einer Verhandlung, immer streitig bleibender Vorstellungen, in dieser Form, nicht passend. Die Schrift empfiehlt sich durch schöne classische Belesenheit, und gewähret überhaupt eine gute Unterhaltung. Aber warum nicht lieber einen verdienten, als einen sich hoch verdient gemachten? S. 66.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

14. Stück.

Den 24. Januar 1818.

Berlin.

Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre vom Staatsrath Th a e r, Prof. der Cameral-Wissenschaften bey der Universität zu Berlin. 1815. In der Real-Schulbuchhandlung. Auf II und 240 Seiten in 8.

Was der Hr. St. R. Th a e r hier allgemeine landwirthschaftliche Gewerbslehre nennt, ist bisher doch auch nicht so ganz unbeachtet geblieben, als er meint. Fragmentarisch haben schon die ältern Oeconomiker, Xenophon, Cato, Varro, Columella 2c. und von den neuern sehr viele davon gehandelt. Im Zusammenhange hat aber unser sel. Beckmann im zweyten Theile seiner noch immer unübertroffenen Grundsätze der teutschen Landwirthschaft dasjenige davon vorgetragen, was er nicht schon im ersten an schicklichen Stellen mit ausgeführt, oder in die allgemeine Staats-Wirthschaftslehre verwiesen hatte. Indessen weiß ein so genialer Schriftsteller, als Hr. Th. ist, auch den von Andern schon gesagten Sachen noch immer neue Seiten abzugewinnen, und ein helleres Licht darüber zu verbreiten. Wie

D (14)

vergessen also gegen die Einwendung, die ein Litterator gegen die Priorität der Erfindung machen könnte, und beschäftigen uns mit dem Buche selbst. Die Elemente der Gewerbe nennt Hr. F. h. 1) Arbeit, 2) Capital, 3) rohe Materie und 4) Intelligenz, welches letztere Wort er selbst — ohne es eben zu verdeutlichen — durch Kenntniß und Künstler-Talent übersetzt. In unserer gewöhnlichen Sprache würden 1) die rohe Materie wohl das Object, 2) die Intelligenz die subjective Behandlung oder die Leitung des Gewerbes und 3) die Arbeit und 4) das Capital die Mittel geheißen haben. Nur über die Arbeit und das Capital hat sich Hr. F. h. in eigenen, ununterbrochenen Abschnitten erklärt. Die Lehre von der rohen Materie und der Intelligenz ist in mehrere Abschnitte vertheilt, die unter einander zerstreuet sind. Zu der Lehre von der rohen Materie rechnen wir die Abschnitte "Grund und Boden", Triebkraft und Nahrungstoff des Bodens "Dünger = Zustand", das Land = Guth "Biehhaltung", Wirthschafts-Systeme. Zu der von der Intelligenz scheinen uns die Abschnitte unter der Rubrik: Intelligenz, Direction der Wirthschafts-Anlage der Capitale, Preis der Producte, Buchführung, und Neben-Gewerbe zu gehören. Ueber 1) Arbeit und 2) Capital, trägt Hr. F. h. die Wort-Erklärungen und höchsten Grundsätze aus der allgemeinen Staats-Wirthschaftslehre kurz vor, und fügt zu diesen dann noch einige Bemerkungen hinzu. Den natürlichen Preis der Hand-Arbeit nennt er sehr richtig denjenigen, wovon sich ein kunslos und nicht angestrengt arbeitender Mann mit 2 Kindern nähren kann. Da unser Tagelohn in Deutschland diesen Preis fast nirgends erreicht; so hätte dieß wohl damit erklärt werden müssen, daß unsere Tagelöhner auch die, ihnen zur Ruhe gegönnte Zeit noch mit zum Erwerben anwenden; und daß ihnen unsere Verfassungen Nebenvorteile

verfassen. Diesen beiden Umständen verdanken wir das Glück, daß wir der englischen Armensteuer eben nicht bedürfen. Der Theilung der Arbeit redet Hr. Th. auch bey der Landwirthschaft das Wort. Wirklich ist aber doch nicht einzusehen, wie dieselbe hier weiter, als es die Kräfte der Arbeiter und die Umstände erlauben, anwendbar sey. Die Frage, ob die Arbeit auch bey uns durch Maschinen noch mehr abzukürzen, ist hier, und wie uns dünkt, mit Rechte nicht entschieden, indem sie nicht im Allgemeinen, sondern allein nach den vorhandenen Verhältnissen der Oertlichkeit beantwortet werden kann. Die Lehre von dem Capitale verfolgt Hr. Th. bis zu der von den Moratorien, und schließt mit der für Gläubiger und Schuldner gleich bedenklichen Behauptung, daß bey erheblichen hypothecarischen Darlehen die Voraussetzung, der Schuldner werde im Falle der Kündigung das Geld anderweitig wieder geliehen erhalten können, eine stillschweigende Bedingung sey; ihm also, wenn er dieses nicht könne, auf das Moratorium ein Recht zustehe. Das preussische Creditssystem, so wichtig es auch für die Ritter-Güter ist, wird hier kaum berührt. 3) Die rohe Materie. Unter der Rubrik "Grund und Boden" setzt Hr. Th. die verschiedenen Classificationen des Bodens, die in Nord-Deutschland bey den Abschätzungen gewöhnlich sind, sehr gut auseinander. Die Artikel "Triebkraft oder Nahrungs-Stoff des Bodens und Düngerstand" hätten wohl nicht in diese Gewerbslehre sondern in die von dem Baue der Gewächse gehört. Denn wie kann man diesen erklären ohne dabey von der Triebkraft und dem Düngungszustande des Bodens auszugehen? Aber auch die Theorie des Hrn. Th., daß die Pflanzen den Nahrungsstoff in dem Verhältnisse anziehen, in welchem sie dessen zu ihrer Vollendung, das ist, zur Saamenbildung bedürfen; und daß folglich, da in 100

Theilen an nährenden Materie halten der Weizen 77,4.. der Roggen 70,.. die Gerste 59,5.. der Hafer 58,4.. diese Gewächse nach eben diesem Verhältnisse unter einander den Boden ausfaugen, ist zu gewagt. Denn saugt nicht zum Beyspiel der Taback, dessen Saamen wir doch nicht reif werden lassen, den Boden mehr aus als eine dieser Getreide-Arten? Auch können wir den schönen Traum, daß noch ein physischer Triebkrafts- und Fruchtbarkeit's-Messer werde erfunden werden, nicht mit träumen. Bei einer solchen Menge von Potenzen, die auf die Triebkraft wirken, kann eine einzige ja nicht bis dahin isolirt werden, daß man sie messen könnte. Ueber die Viehhaltung sagt Hr. Th. zwar nur das Bekannte; aber doch mit mancher interessanten Bemerkung. Ganz vortrefflich ist der Artikel Feld- oder Wirthschafts-System durchgeföhrt. Wir erinnern uns nicht, in irgend einem andern Buche eine bessere Uebersicht dieses so wichtigen Gegenstands angetroffen zu haben. Daß Hr. Th. sein eigenes System, die Wechselwirthschaft in dem Sinne, den er dem Worte gibt, mit Auszeichnung anführt, kann nicht getadelt werden; auch kann man es nicht ganz misbilligen, daß er dieses System S. 163 das absolut vollkommenste nennt: denn in sofern, als es seinem eigenen Verständnisse zufolge nach Orts- und Zeit-Verhältnissen eine mannichfältig zu modificirende, und selbst eine jährliche Abänderung — jedoch mit Beachtung der Grundsätze — mehr als irgend ein anderes gestattet, kann es wirklich das vollkommenste seyn oder werden. Aber weiter hin kann man S. 164 mit Gleichgültigkeit fast nicht lesen, daß Hr. Th. erklärt; er wolle davon um so weniger wieder abweichen, als Alles, was wohl- oder übel wollend, mit Sorgsamkeit und mit Leidenschaft, mit Aufrichtigkeit und mit Chicane dagegen gesagt worden, unterschieden auf Mißverstand oder Unverstand be-

ruhe. Welcher Mensch kann sich eine solche Un-
 trieglichkeit anmaßen; so seine Superiorität über
 den Menschen = Verstand aller Welt aussprechen!
 4) Intelligenz. In dem Artikel, der diese Auf-
 schrift insbesondere hat, theilte Hr. Th. sei-
 ne Gedanken über die Bildung des Landwirths
 mit, die freylich ganz in das Große gehen, und
 nur für Eigenthümer, Pächter und Verwalter
 sehr großer Güther berechnet sind. Seine Schule
 soll den Character einer theoretisch = practischen ha-
 ben; eine bloß theoretische, wie unsere Universi-
 täten, werde Botaniker, Chemiker ic. aber keine
 Deconomen bilden. Sollte dieß wohl wirklich zu
 befürchten seyn? Kann der Studierende, der sich
 in dem ihm zugemessenen kurzen Zeitraume mit
 so vielen Wissenschaften bekannt machen muß, von
 einer jeden wohl mehr als die ersten Anfangs-
 gründe lenen; und zwingt ihn nicht die Lage, in
 die er nachher kömmt, von selbst, in seinem Stu-
 dio der Theorie nun stille zu stehn, und das Ge-
 lernte nur anzuwenden? Unter der Aufschrift
 "Direction" handelt Hr. Th. von den Haushalts-
 Bedienten aller Art. Die Artikel "Anlage des
 Capitals und Preis der Producte" scheinen nur
 eingeschaltet zu seyn, um den Deconomen auch noch
 über diese Gegenstände zu belehren; da sich dem
 Verf. anderwärts keine Gelegenheit dazu dargebo-
 ten haben mag. Sowohl die Sach- als die Geld-
 Preise des Getreides meint Hr. Th. werden sich
 noch lange gleich bleiben: weil mit dem Steigen
 der Production auch die Consumption steige, und
 zu einer außerordentlichen Vermehrung und Ver-
 minderung der edlen Metalle kein Ansehen vorhan-
 den sey. Die neue englische Kornbill, nach wel-
 cher nur dann erst Weizen soll eingefahren werden
 dürfen, wenn der Preis für das Quarter 80 Sch.
 und darüber ist, hält Hr. Th. für das nördliche
 Europa für unschädlich; weil zum auswärtigen

Handel die Einfuhr doch nothwendig bleibe, und dieser Handel sonst sehr begünstigt sey. Unter der Aufschrift "Buchführung" empfiehlt Hr. T. die doppelte Buchhaltung für alle und jede Artikel, die nur irgend Einfluß auf die Wirthschaftsführung haben, auf das dringendste und mit der Versicherung, daß man ohne diese Rechnungsweise bey keinem einzigen Wirthschafts-Artikel den wahren Vortheil oder Schaden zuverlässig ausfindig machen, und also auch nicht folgerecht wirthschaften könne. Rec. hält es mit Hr. Tr. Th. für unerlässlich nothwendig, daß jeder gute Wirth sich über jeden Wirthschafts-Artikel jährlich überschlage, und nur nach dem Resultate dieses Ueberschlags in seiner Wirthschaftsführung seine Maasregeln nehme; aber er ist gegen die Anwendung dieser Rechnungs-Weise bey der Landwirthschaft aus eigener langer Erfahrung: 1) weil sie zu viel Zeit kostet, und die Haushaltsbediente an nüglichen Geschäften zu sehr hindert; 2) weil dabey so manche Annotationen der Haushalts-Bediente für richtig angenommen werden müssen, die es fast nie sind; 3) weil oft auch alle diese Annotationen nicht hinreichend, um die Doppelrechnung für jeden Artikel gehörig zu begründen, sondern zu Vermuthungen und Voraussetzungen in dieser Hinsicht Zuflucht genommen werden muß; 4) weil die Data zu den Veranschlagungen der verschiedenen Wirthschafts-Artikel auf kürzerm Wege leichter und oft noch richtiger erhalten werden können. In Ansehung der landwirthschaftlichen Nebengewerbe scheint Hr. Th. der Meinung zu seyn, daß es nützlich seyn werde, diejenigen, die auf dem Lande mit einigem Vortheile für die Landwirthschaft betrieben werden können, auch auf das Land zu versetzen. Rec. der den Werth der Städte, und besonders der großen sehr hochschätzt, und völlig überzeugt ist, daß England nie geworden seyn würde, was es ist, wenn

es nicht ein London gehabt oder sich gemacht hätte, kann auch hierunter dem Hrn. Th. nicht bestim-
men; aber hier ist es der Ort nicht, sich weiter
darüber zu erklären.

Paris.

Gedruckt bey F. Didot. Mémoires pour servir à
l'Histoire naturelle des Abeilles solitaires,
qui composent le genre Halicte. Par C. A. Wal-
ckenaer, Membre de l'institut royal de France
etc. 1817. 90 Seiten u. 1 Kupfertafel. In Octavo.

Eine kleine Schrift, die zwar weniger reich an
merkwürdigen Beobachtungen wie die Werke der bei-
den Huber über die Bienen und Ameisen, doch als
Beitrag zur nähern Kenntniß einiger, noch wenig
untersuchter Insecten nicht ohne Werth ist. Halictus
ist ein Geschlecht der Hymenopteren, dessen Arten
früher zu apis, dann zu andrena, hierauf theils zu
Hilaeus Fabr. theils zu Megilla Fabr. gezählt, von
Kirby als eine Abtheilung seiner Melitten angeze-
hen, und von Latreille zu einem Untergeschlecht sei-
ner Ordnung der andrenetae gerechnet wurden. Der
Verf. beobachtete die Oeconomie zweyer Arten des-
selben. Die eine kleinere die er Halictus Cerebrator
nennt, scheint einerley mit Kirby's Melitta fulvo-
cincta, var. 7, zu seyn; die andere größere ist
Halictus 4 lrigatus Latr. Die Individuen der er-
stern Art graben sich ihre Wohnung in dem feste-
sten Erdreiche. Sie besteht in einem senkrechten,
6 Zoll tiefen Loch, welches zu 7 bis 8 Seitengängen
führt. Jeder Gang dient einer einzelnen Biene zum
Aufenthalt. Diese arbeitet bloß des Nachts an ihrer
Zelle; des Tages trägt sie Nahrung für ihre Brut
ein. Während der leystern Zeit hält immer eine Biene
am Eingang der gemeinschaftlichen Wohnung Wache.
Die Nahrung der Larve besteht in einer, leicht in
Wasser, nicht aber in Weingeist auflösligen Ma-
terie von starkem, wachsartigem Geruch und schar-

fem, saurem Geschmack. Die Biene verfertigt aus diesem Stoff eine nierenförmige Kugel von der Größe einer Erbse, legt ihr Ey darauf, und verschließt dann die Oeffnung des Gangs mit zusammengefitzter Erde. Es gibt viele Insecten, welche sowohl der Biene selber, als dem Wachs Honig und dem Ey derselben nachstellen. Vorzüglich sind diese: die Ameisen, eine Spinne, die der Verf. *Lycosa andrenivora* genannt hat, (*Araneus pulverulentus* Clerck.), *Chrysis lucidula* Fabr., mehrere Arten von *Crabro* und *Sphcodes* Latr., und *Cerceris ornata* Latr. Die letztere Wespenart dringt in die Wohnung des *Helictus Terebrator* ein, und entführt ihn, um ihre Larve mit ihm zu füttern. Sie gräbt sich ihre Löcher, welche die Gestalt eines liegenden Römischen S haben, in der Nähe dieser Biene. — Die zweite, von dem Verf. beobachtete Art des *Halictus* ist weit größer, stärker und weniger wehrlos als die vorige. Sie hat deswegen weniger als die erstere von Feinden zu fürchten, und arbeitet an ihrer Wohnung auch des Tages, woben sie die Erde auf ähnliche Art wie der Maulwurf aufwühlt. Mehrere Individuen derselben leben gemeinschaftlich in einer runden Höhle, die ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Zoll hoch, aber durch Scheidewände in 18 bis 20 Zellen abgetheilt ist, und wozu mehrere Eingänge führen — Den Beschluß dieser Schrift machen ausführliche Beschreibungen der beyden Arten des *Halictus* und außerdem noch folgender Insecten: *Halictus 6 cinctus* Latr., *Zebrus* (*Hylaeus Scabiolae* Illig.), *nidulans* (*Hylaeus 4 cinctus* Illig.), *foliens* Latr., *6 notatus* (*Melitta 6 cincta* Kirb.), *Cerceris ornata* Latr., *Pediculus Melittae* Kirb., *Lycosa andrenivora*. Ueber den problematischen *Pediculus Melittae* den Goedaert, Frisch und de Geer aus den Eiern des *Meloe Proscarabaeus* entstehen sehen, gibt der Verf. keine neue Aufschlüsse.

G. K. L.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

15. Stück.

Den 24. Januar 1818.

London.

Travels in various Countries of Europe, Asia and Africa, by Edw. Dan. Clarke LL.D. Part the first: Russia, Tartary and Turkey. Part the second: Greece, Egypt and the Holy Land. Three Sections. Tom. I. third Edition, 1813. XVII und 800 Seiten. T. II. second Edition, 1815. XIX u. 720 S. T. III. 1814. XV u. 822 S. T. IV. 1816. XX und 735 Seiten in Quarto, mit 137 Landkarten, Kupfertafeln, Ansichten und 100 Bignetten,

Der Verfasser dieses in vieler Hinsicht reichlich ausgestatteten Reiseberichtes, Professor Clarke in Cambridge, welcher 1805 eine antiquarische Abhandlung: Tomb of Alexander, Cambridge, und 1808 eine Nachricht über seine für das dortige Universitäts-Museum auf dieser Reise gesammelten Antiquitäten in: Cambridge Marbles, Account, published at the University Press, in Octav, bekannt gemacht hatte, theilt in den vier starken Bänden dieses Werkes, die Reihe der Beobachtun-

P (1)

gen selbst mit, wie er sie in Gesellschaft seines Reisegefährten Mr. Cripps, meistens an Ort und Stelle gemächt und aufgezeichnet hatte. Auch gibt er in Notizen und Nachträgen, sowohl seine eigenen, als seiner Freunde und anderer Gelehrten weitere Nachforschungen, Berichtigungen, Parallelstellen, und Angabe der Quellen in Beziehung auf seinen Bericht, welcher dem Hauptinhalte nach den classischen Völkern der Levante und Griechenlands betrifft. Nachdem er Schottland, Dänemark, Norwegen, Schweden, Lappland und Finnland bereiset hatte, verweilte er den Winter 1799 bis 1800 in Petersburg, von wo er die Erzählung seiner Wanderschaft beginnt. Im März des letztern Jahres verließ er die Residenz, zu einer für die Engländer in Rußland sehr ungünstigen Zeit, um Moskow und die unbekannteren Gegenden am Don bis zum Terek und die Krimm zu besuchen, in der Hoffnung, von da aus mit guter Gelegenheit auch ohne Paß, welcher von Kaiser Paul den Engländern zu jener Zeit verweigert ward, die russische Grenze irgendwo verlassen zu können. Aus dieser Lage ergibt sich der Aufschluß über manchen heftigen Ausfall gegen Rußland, dem hier manche Rehrseite gegen die Lobreden dort einheimischer Schriftsteller entgegengestellt wird. Es gelang dem Verfasser, von Odeffa, mit einem Venetianischen Schiffe am 31. Oct. 1800, der Aufmerksamkeit der russischen Behörden zu entgehen, und mit seinen auf Rußischem Boden gemachten Sammlungen, wozu auch wichtige Pläne und nautische Nachrichten über die Häfen am schwarzen Meere, das Pallasische Herbarium und viele Antiquitäten aus der Krimm gehörten, glücklich in Constantinopel einzulaufern. Die Beschreibung der Begebenheiten dieses ersten Jahrs füllt die 25 Kapitel des ersten Theils, von welchem die dritte Auflage vor uns liegt. Die Beschreibung von Petersburg und Moskow bis S. 174

enthält interessante Beyträge zur politischen Geschichte jener Zeit; bis 344 folgen Nachrichten über Südrußland und das Kosakenland, von dessen Bewohnern die Reisenden überall sehr gastfrey und vertrauensvoll empfangen wurden. Von Tagantrog gingen sie durch die Kuban zur Russischcircassischen Grenze, um dort den Verhandlungen eines Friedenstractates zwischen den Kaukasiern, den Kosaken und Russischen Heeren beyzuwohnen, welcher von dem Türkischen Pascha von Anapa, im Julius, vermittelt ward. Die Scene am Fuß des Kaukasus, auf der Grenze von Europa und Asien, bot reichen Stoff der Betrachtung dar. Bey Taman ging die Fahrt nach der Krimm, deren Südstrich von Ost bis West, vorzüglich in antiquarischer Hinsicht untersucht ward, von S. 475 bis 580. Der Verfasser fand im Palast des ehrwürdigen Pallas, zu Akmetchet, gastliche Aufnahme; der Greis begleitete ihn bey den Untersuchungen der westlichen Krimm, erforschte mit jugendlichem Feuer die Ruinen des Heracleotischen Cheronesus, sehnte sich weg aus dem Lande der Unterdrückung, wäre gern aus seiner Villa nach England emigrirt, und überließ dem Gefährten des Verfassers sein Herbarium (T. I. p. XIII), das dieser für Aylmer Boucke Lambert Esq. käuflich an sich brachte. Auf der Reise über Perekop, Cherson, Odessa, wurden wichtige Bemerkungen über Gewässer und Handelsverhältnisse dieser Gegenden, wie über die Schifffahrt des ungastlichen schwarzen Meeres eingesammelt; das eben darum für die Athener und ihre Colonien so lange Zeit hindurch die beste Schule ihrer Marine war S. 390. Von Odessa segelt das Schiff an den Mündungen der Donau, und an der fabelreichen Insel Leuce, jetzt Phibonisi, der Schlangeninself vorüber, die als die Thetis Insel der Alten, wegen Achills und Patroklos Verehrung, und besonderbaren Sagen, bis heute, merkwür-

dig aber fast unbekannt ist. Clarke glaubt daß auf ihr (er beobachtete $5\frac{1}{2}$ Seemeile von ihr $44^{\circ} 44'$ N. Br) noch Ruinen vorhanden seyn müßten S. 648. Ein Sturm verschiebt das Schiff an die Küste Numiliens, in den Hafen Ineada; am Eingange des Canals von Constantinopel verweilt der Verf. auf den Euganeischen Inseln, um die dortigen Basalt und Breccienbildungen, so wie die Lager abgesetzter, runder Geschiebe zu untersuchen, S. 675. Unter den 8 Numern des Anhangs, zu diesem ersten Theile, zeichnen sich besonders als merkwürdig aus, Nr. 2. Suwaroffs Militär-Instruction für das Russische Heer. Nr. 3. Ueber den Englischen Handel im schwarzen Meer. Nr. 5. Verzeichniß der in der Krimm mit Prof. Pallas gefundenen und von ihm revidirten Pflanzen. Nr. 6. Thermometerbeobachtungen. Nr. 8. Uebersetzung des Berichts welchen ein Corps Russischer Ingenieurs über den Zustand der Binnenschiffahrt Rußlands abgestattet, von S. 749 = 800.

Die Beobachtungen des Verfassers gehen vorzüglich auf Natur, Geschichte, Politik und Antiquitäten; er forschet allen Ueberresten der Vorzeit nach, sammelt Naturproducte, Sculpturen, Inscriptiionen, Münzen, Marmore, Manuscripte, bringt deren einen großen Schatz nach Englaud, vergleicht überall den alten und neuen Zustand der Dinge, interessirt sich für Kunst, Geologie, Botanik. Bey regem Sinn, geübtem Blick und im Besiß classischer Gelehrsamkeit, theilt er viel neue Beobachtungen, Entdeckungen, Aufklärungen über die besuchten Gegenden der Erde und ihre Geschichte mit, die Stoff zu weitern Untersuchungen darbieten, wozu der Verfasser durch einen großen Reichtum von Citaten aus den Classikern selbst schon vieles vorbereitet hat. Nur auf einzelne abgerissene Punkte kann hier hingewiesen werden. Wichtige Beyträge zur Kenntniß der Steppen Südruß-

lands bis S. 250 an vielen Stellen; die Kälte an den Küsten des Pontus Eurinus hat sich seit Ovids Zeit nicht gemindert S. 643. Die Temperatur von Constantinopel ist weit rauher, als die vieler Küstenorte, welche mit ihm unter gleichen Breiten liegen. Die Steppenflora am Don und Kuban bis zum Fuß des Kaukasus wird an vielen Stellen bereichert bis S. 599. Die Ströme in Südrussland haben insgesamt schlechtes Wasser und sehr langsame Schifffahrt. Die bisherigen Karten vom Gewässer des Don sind unrichtig; Strecken wo 100 Stanizen, von 200,000 Kosacken bewohnt, liegen, sind darauf ganz ignoriert. Beweis dafür ist die genau aufgenommene Karte in der Canzley zu Tscherkask S. 247, 258, deren Copie die Kosacken erlaubten, die Russen verweigerten; wovon jedoch einige Bruchstücke mitgetheilt werden. Die Kosacken sprechen den Namen ihres Flusses "Danaez" (Tanais) aus; dessen nördlicher Arm, der auf keiner der frühern Karten richtig gezeichnet war, ist der Tanais der Alten; er hat 13 Mündungen. Sein Uferland nebst der Flora und Fauna hat mit denen des Nil viel verwandtes S. 271. Zu Simlanskaja, wo die Pfeiler standen, die in des Grafen Delov Museum gebracht wurden, zeigen sich noch Spuren alter Verschanzungen; da ist jetzt der beste Weinbau am Don und eine Sage unter dem Volk vom Uebergange eines Alexander Macedonsky. Die Freyheiten der Kosacken werden vom Gouvernement allmählich geschmälert; die Russische Gewalt rückt immer weiter nach Süden und drängt dieses Reitervolk aus Europa weg, gegen den kaukasischen Grenzcordon S. 314. Dieser ist durch seine Waldungen und Sumpfniederungen ein offnes Grab für die Heere. Die Circassischen Krieger, ein wildes Bergvolk, geborne Räuber, Menschenjäger, stehen in beständigen Fehden mit der Russischen Grenzbesatzung; die meisten von ihnen, selbst die

Gefangenen, wenn auch in Lumpen gehüllt, verwundet, gefesselt, mit wildem Blick, hatten die schönsten Hectorgestalten S. 370. Am Timmerischen Bosporus, unter den Vorstädten von Taman, ziehen sich die weitläufigen Marmor-Ruinen des alten Phanagoria hin, welche schon seit mehr als hundert Jahren zu Steinbrüchen für die Nachbarschaft dienen. Aus den Marmorquadern, Sculpturen, Ornamenten derselben, -mauern gegenwärtig die Russen, gegen deren Zerstörungssinn die Türken als Beschützer der Künste erscheinen S. 506, die neue Grenzfestung von Taman auf S. 406. Eine Reihe merkwürdiger Sculpturen mit interessanten griechischen Inscriptionen werden vom Verfasser gerettet, und nach England geschickt; ihre Erläuterung siehe in den Cambridge Marbles und von 8 Inscriptionen Bosporischer Fürsten aus den Zeiten der römischen Caesaren S. 416 u. f. von Dr. Köhler. Ueber die Alberthümer der Krimm werden die Untersuchungen der gelehrten Reisenden Mr. Tweddell von Trinity College, welcher die Halbinsel unmittelbar vor dem Verfasser besuchte, aber 1799 in Athen starb, der Professoren Heber und Köhler, die gleich nach ihm im J. 1801 sie besuchten, aus ihren, dem Verf. überlassenen, Manuscripten, und nach Pallas der den Verfasser begleitete, mitgetheilt. Die Ruinen von Panticapäum, die Circumvallationen und cyclopischen Mauern der Krimm werden untersucht; Cassa ist nicht das alte Theodosia S. 457; Stara Crim zeigt Trümmer einer alten Capitalis; der westliche Heracleotische Chersonesus von den Felsengrotten, den Asylen früher Christen bey Inkerman, zum Ctenus Portus bey Strabo, zu dem Promontorium Sacrum, Parthenium, und bis Crim Matopon, werden genauer untersucht, und mit Grundrissen und Karten erläutert. Die größte Aufmerksamkeit ist den unzähligen milessischen, phrygischen oder

thracischen Grabhügeln gewidmet, welche ringsum an allen Nordküsten des Pontus, nordwärts bis Boronez reichen S. 32, ostwärts vom Don bis zum Kuban S. 354, westwärts bis zum Hämus, in Thracien und Macedonien bis Thermopylä und Marathon; auf der Trojanischen Ebene bisher aber die mehreste Beachtung erregt haben.

Zu dieser führt der Inhalt des zweyten Theils. Der Verfasser verließ Constantinopel, dessen Beschreibung bis S. 59 geht, im März 1801 um mit seinem Gefährten Mr. Cripps, Herrn von Hammer und einigen Künstlern die Küsten Kleinasiens zu besuchen. Aus dem Bericht über den District von Troas vom 4ten bis 6ten Kapitel zu S. 171 ist schon durch von Hammer mehreres bekannt worden. Die Untersuchungen gingen denen von Mr. Sall und Dodwell (in Dec. 1801) vorher. Die geringe Kenntniß von Kleinasien und der schlechte Zustand der bisherigen Karten hat sowohl hier S. 78, als überhaupt auf dem classischen Boden Griechenlands, unzählige Irrthümer bey den Erklärern der Autoren (S. T. III. 458, 604, 670. IV. 237, 254. u. a. D.) begünstigt. Der Entwurf zu einer verbesserten Karte der Trojanischen Ebene wird beygefügt; die Besteigung des höchsten Gipfels der schneebelasteten Idaetten lehrt, daß alle bisherigen Karten vom Adramyttischen Golf bis zum Hellespont unrichtige Vorstellungen von diesem Lande geben S. 136. Die Hauptpuncte der Untersuchung, wobey viele interessante Kunstdenkmale und Inscriptionen, zumal von der Familie des Germanicus als Beschützer dieser Provinz ihre Erläuterung finden, betreffen den Grabhügel des Ajax am Rhoeischen Vorgebirge S. 83, den Thymbrefluß (Thymbrius, Simois bey Chandler), die Inschriften zu Halil Elly und den Grabhügel des Ilus S. 93 die Reste der alten Burg, Palais Callifat, S. 102, welche der Verfasser für

Neu-Plum erklärt, von dessen Standpunct aus Strabo die Simoische Ebene überschaute. Ferner die zahlreichen warmen und kalten Quellen in den Ebenen von Troja, die Ruinen bey Bonarbasly, welche Le Chevalier fälschlich für die Acropolis des Priamus hielt, weil die dortigen Inschriften beweisen, daß sie, wie die zu Halil Elly, zu Seeräuber-Burgen gehörten, welche Drusus zerstörte S. 116. Die Ruinen des Dorischen Jupiter-Tempel, Zeus idaeus, am Fuß des Mons Gargarus, welche von dem Verfasser entdeckt und abgezeichnet wurden S. 127, so wie die Quellcascaden des Scamander im hohen, romantischen Alpenthale des Mons Gargarus S. 144, den der Verfasser mit Gefahr besteigt S. 133, um einen Ueberblick über das ganze merkwürdige Land zu gewinnen. Jeder Schritt bestätigt das naturgetreue der Homerischen Gesänge S. 138. Entdeckung einer collossalen Granitsäule bey den Väbern von Lydia Haman, welche mit der des Pompejus in Alexandria verglichen wird S. 149. Beschreibung der weitläufigen Trümmerstadt Alexandria Troas, S. 151, die noch immer zu unerlöschlichen Marmorbrüchen für die Umgegend dient, aus welcher schon früher ein großer Theil von Constantinopel und Venedig (vor dem Jahre 1340, nach L. de Suchems Zeugniß) aufgebaut wurde. Seite 168 reducirt der Verfasser die Resultate seiner Untersuchungen über die Ebene von Troja auf 16 Sätze, die er ins Licht zu stellen sich bemüht hat. Im 7ten und 8ten Kapitel folgt die Beschreibung der Schifffahrt längs der westlichen und südlichen Carischen-Küste Kleinasiens; zwischen den Inselketten und engen Meerstraßen (Bocazgen) hindurch gleicht sie der Reise auf einem breiten, majestätischen Flusse. Nur an einzelnen Stellen wirft das Schiff die Anker. Aus den handschriftlichen Tagebüchern verschiedner gelehrter Rei-

senden, wie Morritt (von 1795, dem Gegner J. Bryants), K. Heber, K. Walpole (von 1805, der Verfasser d:r Herculanea Lond. 1810 und Herausgeber der Comicor. Graecor. Fragmenta), welche einen großen Theil des Festlandes von Asia minor in antiquarischer Hinsicht besuchten, werden hier ergänzende Auszüge beigelegt. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienen die gehaltreichen Nachrichten von Walpole über Smyrna S. 181, Ephesus S. 196 und Budrun (Halicarnas) S. 204; die von Morritt über die bisher noch unbekannteren Ueberbleibsel von Enidus S. 218 nebst Pian, von Budrun S. 216; die von Clarke über Chios S. 188, über Rhodus und dessen merkwürdige Alterthümer S. 223 auch Heber ebendasselbst. Von S. 230 bis 260 folgt Clarkes ausführlichere Nachricht von der Macri Bay (Golf des Glaucus) an der Carischen Küste. Die schneeigen Gebirge Kleinasiens treten hier in furchtbarer Steile zum Meere, in zirkelrunder von beten Felsarmen eingeschlossener Bai, jetzt durch räuberische Bergbewohner schwer zugänglich, liegt ein trefflicher Hafen mit frischem Wasser und Myrthenwald. Die ägyptische Flotte unter Sir Ralph Abercrombies Befehlen, verließ von dieser Station das brittische Meer mit Trinkwasser an der ägyptischen Küste; aus den hiesigen Myrthenhainen waren die Faschinen zur Belagerung Alexandria's gehauen. Hier besuchte der Verf. die Ruinen des alten Temessus. Die colossalken Architecturen dieser dorischen Colonie, von aller Art, mit unzähligen jüngern Ruinen aus der Genuesen Zeit bedeckt, liegen um den Hafenplatz her. Drey hohe Portale von Einfachheit und Riesengröße der Stonehenge, führen zur Arena des Amphitheatrs, colossale Sarkophagen, zum Theil Monolithen, stehen in Menge auf den hochhervorragenden Felsgipfeln; ihre griechischen Inschriften

f. die Entzifferung von Porson S. 245, gehen bis zur 100 Olymp. zurück. Eine Seite der steilen Bergwand über der Stadt, die aus schöner Breccia als Gebirgsart besteht, ist bis zu bedeutender Höhe hin, in unzählige Felsgewölbe, und viele derselben sehr kunstvoll zu offenen Facaden, Portiken, Felskammern, ausgehauen mit Ornamenten im Styl der indischen Felsculpturen, der Form nach persopolitanischen Felskammern und denen am Berg Sion welchen der V. zuerst nachforschte T. II, p. 553, ähnlich, ein merkwürdiges Zusammentreffen asiatischer und europäischer Grabstätten altdorischer Colonisten in Caria und Lycia, auf deren Sarcophagen in allen Inscriptionen der Dorische Dialect zeigt. Gegenwärtig haufen zwischen den Ruinen Rigeunerbanden, von den Vorgebirgen herab zeigte sich bey der Rückfahrt, T. III. S. 316, Ende September ein seltsames Wetterleuchten, als stürme von den Höhen das Feuer (in Lycia mons Chimaera noctibus flagrans Plin. H. N. V. cap. 28), ein an dieser Küste sehr gewöhnliches Phänomen und Vorzeichen günstigen Wetters zur Seefahrt. Die Bai von Macri gab eine sehr reiche botanische Ernte, darunter 11 neue bisher unbekannte Species waren S. 260. Von Kleinasien fährt der Verfasser zur Küste Aegyptens, wo sein Bruder als Capitain eines Kriegsschiffs Theil an der Befestigung des Landes nimmt; er selbst ist Zeuge der merkwürdigen politischen Begebenheiten jener Zeit, und rückt mit den Englischen Truppen die aus Europa und Indien sich hier an den Ufern des Nil die Hände boten, bis Kairo und den Pyramiden vor. Im Mai benutzte der Verfasser die Einladung eines befreundeten Schiffscapitains, der von Sypern aus die englische Flotte mit frischem Wasser versehen soll, zu einer Fahrt nach dieser Insel, wo er lange genug verweilt um eine Reise in das innere derselben bis Nitosia zu machen, S. 307 bis 360. Ende Julius

segelt er mit Capt. Culverhouse, auf S. Sidney Smith Befehl, nach Acre, um dort als Dolmetsch mit Djezzar Pascha dem Freunde der Britten, dem er Geschenke zu überbringen hat, wegen Verwilligung von Schlachtvieh für die Flotte zu unterhandeln. Die Zeit welche während der Herbeyschaffung der Schiffsladung verstreicht, wird benutzt, unter dem Schuß einer zahlreichen Escorte, die der Pascha zuvorkommend verleiht, zu einer Reise über Acre, Nazareth, Liberias, Naplus nach Jerusalem, und über Jaffa zurück, deren umständliche Beschreibung nebst vielen antiquarischen Untersuchungen die letzten sieben Capitel des zweyten Theils von S. 363 bis 657 füllt. Die erste Hälfte des dritten Theils his S. 300 ist größtentheils den Untersuchungen der Alterthümer Unterägyptens, zumal auch von Heliopolis S. 99, von Sais das die Franzosen nicht besuchten S. 208, den Pyramiden von Djizeh, den Grabstätten von Saccara S. 159, den Catacomben von Alexandria S. 279, dem Soros Alexanders S. 244 u. a. m. so wie der interessanten Zeitgeschichte der Besetzung des Landes gewidmet, bey welcher der Verfasser zu der Commission gehörte, welche für die Sicherung der vorr Feinde herauszugehenden Kunstschätze zu sorgen hatte. Die Beschränkung des Raums versagt es auch nur Einzelnes aus dem reichen Schatz neuer Beobachtungen auszuheben. Nicht leicht lassen sich günstigere Verhältnisse für den Reisenden in der Levante denken, als diejenigen, welche dem Verf. zu Theil wurden, der überall in Gesellschaft von Gelehrten, Künstlern und unter dem Schuß der brittischen Seemacht seine Beobachtungen machen, und durch bedeutenden Einkauf seine Sammlungen bereichern konnte. Auch die Geschichte der Schifffahrt des Mittelländischen Meers gewinnt hiebey, ganz besonders durch die mitgetheilten Nachrichten vieler Seecapitains, welche damals nach allen Win-

Den diese Gewässer durchkreuzten, in ihnen ganz einheimisch wurden, und mit vielen der Küstenanwohner in nähere Verbindungen getreten sind. Statt der Vorrede enthält der zweyte Theil eine gelehrte Dissertation über die Geographie des Gelobten Landes; unter den sieben Numern des Anhangs, sind einige historische Fragmente mitgetheilt und ein Catalog der Manuscripte welche zu den besagten Preisen in den Hauptstädten der Levante täglich feil stehen. Es sind die Büchertitel von 659 Numern von S. 662 bis 706. Die letzte Hälfte des dritten und der ganze vierte Theil enthalten die Beschreibung der Küsterse des Verf. durch den Archipelagus, über Athen, Tiryns, Argos, Mykene, Corinth, Megara, Athen, Marathon, Theben, Delphi, über den Helikon, Parnas, Oeta, nach Thermopylä, Larissa, Tempe, Salonichi nach Constantinopel, und von da über den Sämus, durch die Walachei, Siebenbürgen und die Bergstädte Ungarns nach Wien. Vielleicht ist diese Reise durch Griechenland, wo der Verf. ganz einheimisch geworden, der reichhaltigste Theil. Das Werk will hier studirt seyn. Manche der, viele Untersuchungen hindurchgehenden, Bemerkungen beziehen sich auf eine, auch für andre Völker und neuere Bestrebungen beherzigungswerthe Eigenthümlichkeit der griechischen Kunst, die nirgends in den Phantasien umhergaukelt, sondern überall sich der Natur wie einer liebenden Mutter anschmiegt, durch deren Beystand sie eben erst ermannt, tüchtig und vollendet wird. Dieß zeigt sich im kleinen und besondern wie im großen und allgemeinen. Nach dem Materiale richtet sich die Architectur und Sculptur ganz individuell, in jedem Gaus Griechenlands. Unzählige Formen griechischer Kunstwerke wurden durch Naturverhältnisse bedingt, wie z. B. alle echt griechischen Amphitheater, fast ohne Ausnahme, zu Talmessus, II,

235, Enidus 218, Troas 156, Athen III. 546, Delphi IV. 188, Argos III. 673 v. s. w., sind durchaus nur natürliche Felsstufen, Kalksteinbänke, kunstverständlich benutzt und behauen, wo die amphitheatralische Form sich in schönem Verhältniß nach der Meerseite wendet. Die ehrfurchtgebietende Lage ganzer Städte; wie z. B. von Delphi (daher *Ἱεραποσιδὸς* v. Strabo I. IX. c. 3. §. 3.) beruht auf dieser glücklichen Benutzung des Terrains; ebenso die Anlage der Stadten, davon das des Herodes Atticus am Ilissus (v. Stuart Vol. III. c. 7) ein Muster u. a. m. Ein andres geologisches Phänomen, das bey der großen Einförmigkeit der Gebirgsarten in Griechenland, dem Kalkstein, der Oberfläche ihre Mannichfaltigkeit gibt, besteht in den vielen kreisrunden Einsenkungen des Landes. die von Bergkränzen umgeben sind mit einzeln vorspringenden Kuppen; auf diese bauten die Griechen ihre Acropolen, am Fuß derselben ihre Städte und der Horizontalboden der Einsenkung mit dem fruchtbarsten Erdreich bedeckt, einem trodengewordenen Seeboden gleich, ward das gesegnete Fruchtfeld jeder auf solchen überschaubaren Horizont beschränkten Republik. Dies ist zum stehenden Typus der Anlagen fast aller Hauptstädte geworden, von Argos, Sikyon, Corinth, Megara, Eleusis, Athen, Theben, Amphissa, Chäroneia, Larissa u. a. m., und bezeichnet den großen Styl der alten Zeit. Wichtig sind des Verf. Untersuchungen über die sogenannten Cyclopischen Constructionen an vielen Orten; merkwürdig seine Ausgrabungen bey verfallnen öffentlichen Brunnen nach Terra Cotta's, seine Localisirung der Scene der Electra des Sophokles in den Propyläen vor Mykene (III. S. 699), der Scene der Trachinidä auf dem Bergpaß Kallibromos des waldigen Deta (IV. S. 230), der genauesten Untersuchung des Passes von Thermopylä nach Herodots treuester Anwei-

sung III. S. 244). Interessant ist seine Unterhandlung wegen der Entführung der colossalen Ceresstatue von Eleusis, mit den Landleuten dieser gesegneten Fruchtebene, III, 772; die sie für die Beschützerin ihrer Saaten hielten; wichtig die Beichtigung der Localität des Isthmus von Corinth, von Marathon u. v. a. Orten, über welche wir oft ganz außer dem Irthum zu stehen wähnen. So z. B. ist der Pelopones, im Isthmus, durch eine Horizontalfäche, und nicht durch eine hohe Gebirgskette mit Livadien verbunden; die Karten vom Saronischen Meerbusen sind ganz fehlerhaft, so wie keine Karte Griechenlands bis jetzt Vertrauen verdient. Sehr belohnend waren des Verf. Nachforschungen in der Bibliothek des Sanct Johannis Kloster, auf der einsamen, von Seeräubern umzingelten Insel Patmos III. S. 340. Der Superior desselben, welcher so wenig als die beiden ihn begleitenden Patres lesen konnte, zeigte ihm die Reihe in den Repositorien wohlaufergestellter, gedruckter Bücher; in den Winkeln des Gewölbes lagen übereinander geworfne Haufen alter Schriften, und als Clarke darnach fragte, was es für welche seyen, erhielt er, mit verächtlichen Tone, die Antwort: "χσιρρραρα", die man als unnütz auf die Seite geworfen. Bey näherer doch behutsamer Einsicht, waren es einige hundert Manuscripte, Ueberreste der Tausende, die nach Billoison Proleg. in Hom. hier verbrannt worden, darunter viele von der schönsten Hand auf Pergament mit röthlich gewordner Schrift dem Zeichen hohen Alters. Es gelang, doch unter dem Siegel der Verschwiegenheit, für eine mäßige Summe, einiger Körbe voll Codices, worunter die Werke des Plato von 896 auf Pergament, eine Copie vom Lexicon des Cyrillus u. a. m. habhaft zu werden. Die Mönche fürchteten, wenn es den Türken bekannt würde, von diesen, die Auslegung einer harten Strafe.

auf ihre Bibliothek. Daher gelangen spätere Versuche, noch mehr Mscr. zu erhalten, nicht. Vor dem dritten Theil S. 1 bis 20 sind N. Walpole's Bemerkungen über die Bibliotheken Griechenlands mitgetheilt, und der Catalog der Mscr. des Klosters auf Patmos, von welchem daselbst der Marquis de Sligo eine Copie nahm. Die Bibliothek des Bergs Athos besuchte Clarke nicht, weil kurz vorher Mr. Tweddell daselbst wichtige Entdeckungen gemacht, dessen Papiere aber auf eine räthselhafte Weise verschwunden sind IV. 390. Im Anhang T. III. S. 811 bis 814, ist ein Verzeichniß neugriechischer Bücher, nebst Preisen wie sie in Venedig bey Theodosius von Jannina zu Kauf stehen, mitgetheilt. Im Anhang des 4ten Theils sind Notizen, Tafeln über die Thermometerbeobachtungen, über die Reiserouten und ein alphabetisches Verzeichniß aller vom Verf. auf der ganzen Reise gesammelten Pflanzen, darunter 60 neue Species aufgeführt werden. Das Werk ist reichlich mit erklärenden Karten, treugezeichneten Gebirgsprofilen, schön gestochenen Ansichten von Landschaften und Kunstwerken geziert, und eine große Zahl wichtiger Inscriptionen ist dem Text beygedruckt. Der reiche Inhalt eines solchen Werkes ist wohl die nächste Ursache, daß, noch ehe der dritte und vierte Theil erschienen war, man von dem beyden ersten schon die dritte Ausgabe veranstaltet hatte.

Halle.

Bev Gebauer 1816: Sammlung von Taufreden, nebst zwey Confirmationsreden von Fr. Aug. Herm. Weber, Pred. zu Werben in der Altmark. 212 S. 8.

Wenn gleich der Verf. gegen den Gebrauch von Formularen bey Taufhandlungen ein wenig zu eingenommen sich erklärt, und der Prediger schwerlich so

allgemein hoffen darf, "denen, welche von seinen Kanzelvorträgen keinen Nutzen ziehen mögen, wenigstens bey Taufhandlungen nützlich zu werden, um in den kalten Gemüthern das schlummernde religiöse Gefühl zu wecken, und den Abtrünnigen zu Hülfe zu kommen": so verrathen doch die 47 kurzen Taufreden, welche diese Sammlung enthält, ein, der Ermunterung nicht unwerthes Talent, allgemeine religiöse Ideen auf einen bestimmten religiösen Fall zweckmäßig anzuwenden. Größtentheils liegt denselben eine kurze Bibelstelle zum Grunde, z. B. Joh. 8, 12. Marc. 16, 16. Joh. 3, 6. Matth. 7, 61. Eph. 5, 20 u. mehrere auch aus dem A. T. z. B. Sir. 25, 15. Sprüchw. 20, 7. 4. Mos. 6, 26 u. s. w.; andere haben Themata zu Ueberschriften, z. B. Hoffnungen; das Glück des Frommen; Elternpflichten; Verdienst Jesu; dein Reich komme u. d. m. Statt der Anfangsgebete sind mehrentheils religiöse, nicht immer glücklich gewählte, und etwas zu veraltete Liederverse gebraucht, worauf der Text oder das Thema vorangestellt, kurz commentirt und auf die Taufhandlung angewandt wird. Darf man aus der ersten, dem Anschein nach, ganz vollständigen Rede: "die Freude der Eltern über die Geburt eines Kindes," auf die gewöhnliche Manier des Verf. schließen: so möchten wir den Gebrauch des christl. Glaubensbekenntnisses, wie es die ehrwürdige Sprache des Alterthums ausdrückt, aus bekannten Gründen, dem modernen, das hier eingeschaltet ist, vorzuziehen, insbesondre aber die sogenannte Taufformel niemals zu umgehen, rathen. — Die angehängten beiden Confirmationsreden über 2. Cor. 4, 8. und Ephes. 5, 20. sind in ihrem nächsten Kreise gewiß nicht ohne Eindruck geblieben; zeichnen sich aber sonst vor den ganz gewöhnlichen Reden dieser Art in keiner Beziehung aus.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

16. Stück.

Den 26. Januar 1818.

Königsberg.

Bei A. W. Unzer: Urgeschichte des Staats.
Von Karl Dietrich Hüllmann, Professor
der Geschichte. 1817. VI und 183 S. 8.

Eine gelehrte, sinnreiche Schrift, welche die Aufmerksamkeit der Alterthumsforscher und der Staatsrechtslehrer verdient. Sie läuft auf zwey Hauptideen zurück: 1) bey der ursprünglichen Einrichtung des Staats liegt der Kalender zum Grunde, und 2) der Vertrag, nicht die Gewalt, hat den Staat geschaffen.

So abenteuerlich auch unsern Zeiten der erste Satz klingen mag, so wenig kann er es dem seyn, der mehr als durch Hörensagen das hohe Alterthum kennt; wenigstens dem Rec. ist er es nicht, der schon bey einer andern Gelegenheit in diesen Blättern (Jahrgang 1814. S. 1776) öffentlich und frey bekannt hat, „daß der Kalender eine Hauptrolle in der mythischen Geschichte spiele“. — 5 und 10 waren nach den Fingern die ersten Zählungen; also auch die erste Grundlage der Zeitrechnung. Jedes Jahr zerfiel hiernach in 10 Haupttheile, jeder

Q (1)

zu 30 Tagen, und bestand aus 300 Tagen und 3 Jahreszeiten (wie in Aegypten), der auflebenden, blühenden und absterbenden, jede von 100 Tagen. Der ganze Kalender war also nach 3, 10, 30, 100, 300 geordnet, und gab durch diese seine ursprüngliche Gestalt das Fachwerk der gesellschaftlichen Ordnung an. 3 Obâ oder Genossenschaften machten in Sparta einen Stamm aus wie in Athen 3 Geschwisterschaften; 10 Stämme bildeten den spartanischen Staat; 30 Obâ die gesammte Bürgerschaft; 30 Mitglieder den Staatsrath der Alten; 30,000 Grundstücke das spartanische Gebiet; 300 junge Spartaner die Leibwache der Könige. Noch ein Beyspiel: in Rom, 10 Stämme, 10 Decurien in jeder der 30 Curien, zusammen 300 Curien, übereinstimmend mit dem 3theiligen Jahr; 300 zur berittenen Leibwache des Königs; 300 Mann zur Feldreiterey, aus 3 Kotten bestehend, jede zu 100 Mann. Die genannten Zahlen finden sich in den gesellschaftlichen Einrichtungen bey Atlanten, Aegyptern, Israeliten, Cretern, Aeolern, Ehesaliern, Eleern, Arcadiern, Lateinern, Umbriern, in mehreren oder wenigern Spuren; sie führen bey allen diesen Völkernschaften auf die älteste Zeitrechnung und auf den in genauer Beziehung darauf stehenden Gliederbau der Gesellschaft. — Dasselbe sucht nun der Verf. auch vom Mond- und Sonnen-Jahr zu zeigen. Am Mond bemerkte man innerhalb 7 Tagen immer eine sichtbare Veränderung; man nahm nun die Zahl 7 in die Zeitrechnung auf; nach der Grundzahl 5 gab man nun einem Monath 5 mal 7 oder 35 Tage, so daß das Jahr von 10 Monathen 350 Tage bekam. Diese von der Zahl 7 ausgehende Zeitrechnung liegt z. B. bey der Dienstverfassung der Israeliten zum Grunde. Das darauf erfundene Sonnen-Jahr von 360 Tagen und 12 Monathen, deren fortgesetzte Beobachtung bald einen Zusatz von 5 Tagen anhängte, folglich die Zahlen

12; 260, auch 265 dienten vielen gesellschaftlichen Einrichtungen der Griechen zur Grundlage.

2. Mit diesem Gliederbau der Gesellschaft, und durch ihn mit Zeitrechnung und Kalender, hängt die Länderverfassung zusammen. Der Staat in seiner Urgestalt war ein bloßer Inbegriff neben einander stehender Genossenschaften von einer gewissen mit der Eintheilung des Jahrs übereinstimmenden Zahl: eine bloße Annäherung an einen Staat. Jeder Stamm war geschlossen; das gegenseitige Verhältniß der Staatsbürger war Verhältniß der Blutsverwandtschaft. Nach den Grundverfassungen blieben alle Länder bey dem Geschlechte, dem sie gehörten; durch allerley, oft dieselben Mittel bey den verschiedensten Völkern, z. B. durch Leviratshehen, durch Erbs- und Jubel-Jahre, die auf der Zahl 7 beruhten (um nur bekannte Namen aus der hebräischen Geschichte der Kürze wegen zu wählen). Bey der Ländergesetzgebung ward alles in Uebereinstimmung gehalten mit der Eintheilung des Jahrs oder mit dem ursprünglichen Gliederbau der Gesellschaft. Deshalb wurden Stämme und ihre Abtheilungen durch allerley Einrichtungen vollzählig erhalten; wohnten nach Blutsverwandtschaft zusammen, und bildeten ein eigenes kleines Staatsgebiet; wurde der Wohnsitz verändert und ein Land in Besiß genommen, so wurden die Grundstücke nach dem Gliederbau der Gesellschaft getheilt, bey den Israeliten z. B. in 12 Gebiete, bey den Spartanern in 10, nach Maßgabe ihrer Stämme u. s. w.

3. Nicht Gewalt, sondern Verträge haben den Staat geschaffen. Die Geschlossenheit der Geschlechter hörte endlich auf; durch wechselseitige Eyrathen und durch enge Verbindung einer gewissen Zahl von Stämmen wurden Staatsbürgerschaften. Dabey wurden die Stifter des öffentlichen Rechts von dem Urbilde der frühern verwandtschaftlichen

Verhältnisse geleitet. Der Urtypus blieb, sein Kreis ward nur erweitert. Daher wurden auch Haus- und Familiengötter nach und nach in Stammes- und Volksgötter verwandelt. Aeußeres und Inneres der frühern Familienverfassung ward nachgebildet. Ein gemeinschaftlicher öffentlicher Heerd, mit gemeinschaftlichen Mahlen und einer gemeinschaftlichen Gottheit sowohl jedes bürgerlichen Geschlechts, als jeder bürgerlichen Geschwisterschaft und jedes bürgerlichen Stammes. Findet sich gleich kein ausdrücklicher Bericht, daß die bürgerlich-kirchlichen Zusammenkünfte von der Oberherrschaft eines Herrnstammes durchaus frey und gemeinschaftlich waren, so findet sich doch die Nachricht, die darauf hindeutet, in Varro von Rom, daß einst dem öffentlichen Gottesdienste 60 Männer, aus jeder Curie 2, vorgestanden haben.

4. Es war also die ursprüngliche Einrichtung der Gesellschaft strenge gemeinschaftlich; daher auch die Ausübung der Regierungsgewalt im Kreise der verbundenen Stämme umfließ. In Athen z. B. war alle 36 Tage ein neuer Stamm in seinen 50 Vertretern an der Reihe der Verwaltung; alle 7 Tage ein neuer 5 Theil von diesen 50 zur Bestimmung des Obervorstehers aus der Mitte dieser 10; alle Tage 1 neuer Obervorsteher. Dem letzten Umstande entsprechend war auch der tägliche Wechsel des Oberbefehlshabers in dem ersten Kriege gegen die Perser. Die Zeitrechnung seit dem Mondjahre kehrt in dieser Einrichtung zurück, so wie auch in der, welche zu Rom einst ein Jahr lang statt gehabt haben soll, die der Verf. als zweytes Beispiel aufstellt. Spuren dieser Gemeinschaftlichkeit durch Wechselregierung der Geschlechtshäupter und Volksberathungen in wichtigen Fällen, aus der Geschichte der Hebräer und Perser, der Chaldaer, Drusiker und Siostiker, müssen wir der Kürze wegen übergehen. Aus dieser Uebereinstimmung der Ober-

und Unterabtheilungen der Gesellschaft mit, denen des Jahrs und der Beziehung der Ländereyverfassung auf den Gliederbau der Staaten folgert der Verf. Absichtlichkeit und freye Verabredung, mithin Verträge.

5. Endlich warfen sich Stämme, besonders priesterliche, und einzelne Geschlechter zu Herrschern bald mit dem Willen der übrigen halb gegen denselben auf; die Wechselregierung hörte auf, doch blieb in wichtigen Fällen die Volksberathung: siehe da, den Unterschied der Stände. Die Zerfetzung der Stoffe der Gesellschaft führte durch die verschiedene Richtung, die sie nahm, im Orient zum Despotismus, im Occident zum Republicanismus.

Das Ganze der Darstellung des gelehrten und sinnreichen Verf. ist ein künstliches Mosaik, aus lauter zerstreut gefundenen Steinen des hohen Alterthums zusammengesetzt. Wenn wir wieder einzelne davon herausgehoben haben, so konnten sie mehr zur Ahnung als zur wirklichen Darstellung des Kunstwerks, welches der Verf. aufgestellt hat, dienen. Man kann das Einzelne in seiner Zusammensetzung in Anspruch nehmen; aber damit ist es noch nicht um das Ganze seiner sinnreichen Arbeit geschehen. Es würde nicht schwer seyn, zu zeigen, daß nach der Verschiedenheit der Gegenden und Völker die Zeiteintheilung oder der Kalender verschieden und schwerlich das älteste Jahr dreytheilig, sondern vielmehr zweytheilig (warme und kalte Jahreszeit) gewesen sey, und diese Abtheilung selbst noch zur Zeit des Mondjahrs in manchen Gegenden fortgedauert habe. Aus solchen nach Ländern verschiedenen Abtheilungen der Zeit erklärt sich leichter, warum das eine Volk diese, das andere jene Zahl zur Grundlage seiner Ordnungen machte. Mögen auch bey genauerer Sichtung noch so viele Beispiele wegfallen, mit denen bey Verf. seine Ansichten unterstützt; möge auch ein Hauptbeweis, daß das Ju-

beljahr der Israeliten nicht als Gebot der Regierung, sondern als Folge eines Vertrags dargestellt werde, — möge dieses und anderes aufgegeben werden müssen: — mit diesen und ähnlichen Bemerkungen würde die Hauptidee des Verf. noch nicht umgestoßen seyn. Nur das würde gegen die Geschichte streiten, wenn man jeder Gesellschaft den Vertrag zur Unterlage geben wollte. Aber das scheint der Verf. hinlänglich für den, der für einen aus zusammengestellten Erscheinungen geführten Beispielsinn hat, dargethan zu haben, daß manche Staaten in den ältesten Zeiten schon deutliche Spuren von Verabredungen zeigen, die bis auf den Ursprung zurückgehen scheinen, und daß es unwahrscheinlich sey, daß hinter einer Vereinigung durch Gewalt erst Vereinigungen, die nach der ältesten Zeiteintheilung geformt sind, erfolgt seyn sollten. Der bürgerliche Verein nach der ältesten Zeitabtheilung sieht mehr einer allmähligten Schöpfung der sich langsam fortbewegenden Zeit, als des Augenblicks der Gewalt und Unterdrückung ähnlich.

Paris.

Voy Treuttel und Würz 1817: Recueil de Monumens antiques, la plupart inédits, et découverts dans l'ancienne Gaule. Ouvrage enrichi de Cartes et Planches, en taille-douce, qui peut faire suite aux Recueils du Comte de Caylus et de la Sauvagère. Dédié à Son Altesse Royale Monseigneur le Prince Héritaire de Bavière, par Grivaud de la Vincelle T. I, XVI. 251 S. T II. 352 S. T. III. enthält XXXX Kupfer ohne Text in 4.

Nach der Aufschrift sagt uns der V. in einer kurzen Vorrede, daß sein Werk als eine Fortsetzung des Recueil de Monumens antiques etc. des Grafen Caylus, dienen könnte, und gibt zugleich eine Uebersicht der Hauptwerke über die Celten und Gallier. Dieser Vorrede folgt von S. 1-173 ein Discours Préliminaire, wo R. überrascht

wurde in der Einleitung zu der Geschichte der Gallier, den Plan zu einer Weltgeschichte zu finden, der V. sagt auch selbst: *en traçant ce discours, dans lequel nous avons passé rapidement en revue l'histoire presque generale du Monde etc.* und fängt mit der Erschaffung der Welt und der Idee, die die meisten Völker davon haben, an. Dieses Thema führt ihn auf die zwey Haupt-Parteyen, der Vulcanisten und Neptunisten, oder ob die Erde durch Wasser oder Feuer ihre jetzige Gestalt ic. erhalten habe. Man kann sich leicht denken, daß der Mensch bey der Erschaffung der Welt eine Haupt-Rolle spielen muß, und so kömmt der Verf. auf die vergleichende Anatomie ic., der eine allgemeine Geschichte der Egyptianer, Babylonier, Perser ic. folgt, um den Eingang zu der Geschichte der Celten und Gallier zu finden. Diesen sonderbaren Eingang abgerechnet, ist das ganze Werk mit vieler Gelehrsamkeit, klar und schön geschrieben und läßt sich sehr angenehm lesen. S. 35 fängt die Geschichte der Gallier an, über ihren Ursprung, Auswanderungen, Colonien, Ausbreitung, Kriege u. s. w., welches alles auf das deutlichste, mit Benützung der besten alten und neuen Quellen, dargestellt, und eine chronologische Ordnung streng beobachtet ist; mit genauer Angabe der verschiedenen Völkerschaften und der berühmtesten Städte, so daß dieser Theil nichts zu wünschen übrig läßt. S. 124 wird über Fruchtbarkeit des Landes, die Gestalt, Sitten ic., seiner Bewohner; von den Barden, Druiden, Göttern, Religion, der Celtischen Sprache und ihrer Ähnlichkeit mit mehreren andern, sogar mit Sanscrit, gehandelt. S. 177 schließt sich eine Abhandlung: *de la Bourgogne et des Bourguignons*, an, und S. 205: *Notice des Voyes Romaines qui ont existé dans l'ancienne province de Bourgogne*. Der Vf. sagt selbst am Schluß der Vorrede: *Nous y ajouterons, comme un hommage que nous*

nous plaison à rendre au pays qui nous a vu naître, une notice historique sur la Bourgogne et sur les voyes Romaines qui ont existe dans cette ancienne province etc. Diese erste Abhandlung enthält aber auch nur eine sehr flüchtige Uebersicht der Geschichte von Burgund und geht bis zu Carl dem Kühnen, der 1477 zu Nancy ermordet wurde. Die zweyte Abhandlung bezieht sich auf die Römischen Straßen, von denen in Frankreich noch einige vorhanden sind, die Chemins ferrés oder Chemins de César genannt werden, von welchen aber bereits so viele vortreffliche Werke, als Bergies Hist. des grand Chemins etc. und die vielen Memoires der Acad. des Inscript. handeln, so daß N. nur auf die beygefügtten schönen Karten aufmerksam machen will.

Der zweyte Theil enthält nun die Beschreibung und Erklärung der Kupfer des dritten Theils welche schlecht gestochen sind, und da es eigentlich mehr Antiqualle als Antiquitäten sind, so wird N. nur einige berühren. Die meisten dieser Sachen bestehen aus Bronze, gebrannter Erde, Elfenbein und Jayet, eine Art schwarzen Schmelz dem Agat ähnlich. Pl. XXXIII. und XXXIV. sind Münzen, von denen einige unedirt sind. Pl. XXXVIII. zwey schöne griechische Vasen.

Jayet ist wie gesagt eine Art schwarzer Schmelz oder Fluß, und man findet nach dem Verf. nur bey den Aegyptern und Galliern daraus verfertigte Sachen. Zu diesen gehört Pl. IV. N. 5 eine Hand: mains appellées Ityphallique, die viel merkwürdiges hat. In diese Classe gehören auch die Hände, wo der Daum zwischen dem *index* und *medius* gestellt ist, [man sehe Sueton. in Calig. c. 56] welche Art von Amuletten eigentlich Aegyptischen Ursprungs ist, sich aber überall hin verbreitet hat. Der berühmte Schwedische Gelehrte Akerblad hat vieles darüber gesammelt. Auch die sonderbare Darstellung des Phallus Pl. X. 1. 2. 3. 4. u. 6 und Pl. XI. 6 gehört hierher.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

17. Stück.

Den 29. Januar 1818.

Göttingen.

In der Vandenhoeck & Ruprecht'schen Buchhandlung: Henrici Rudolphi Brinkmann I. U. D., Assessoris Facult. jurid. Götting., Institutionum juris Romani, quod ad singulorum utilitatem spectat, libri quinque. 1818. 328 und VI S. in 8.

Da das vorliegende Werk in der Anlage und Darstellung von allen übrigen Lehr- und Handbüchern des Römischen Rechts sich bedeutend unterscheidet: so darf man eine genauere Auskunft über Plan und Ausführung um so mehr erwarten, da der Vf. dieses Werk nicht zunächst für seine Vorlesungen über die Institutionen des R. R. bestimmt, vielmehr bey der Abfassung einen vielseitigern Gebrauch beabsichtigt hat.

Unter den Gelehrten bedarf es wohl keiner Ausführung, daß eine gründliche Kenntniß des R. R. sich nur durch ein fortgesetztes Studium der Quellen erwerben lasse. Gleichwohl scheint man nicht genug darauf hin zu wirken, daß dieses Studium den Anfängern erleichtert und bey ihnen befördert werde. Namentlich

R (1)

scheint der Gebrauch Deutscher Lehrbücher die Studirenden immer mehr und mehr dem gründlichen Quellenstudium zu entfremden. Aber selbst von den Lateinisch geschriebenen Lehrbüchern, welche im gewöhnlichen Gebrauche noch gegenwärtig sind, kennt der Vf. kein einziges, welches er dem Anfänger gerade zu dem Zweck empfehlen möchte, sich auf das Lesen und Verstehen der Justinianischen Compilation vorzubereiten; denn die Latinität der meisten juristischen Lehrbücher ist wahrlich so abweichend von der Sprache des Corpus juris, daß durch den Gebrauch derselben niemand mit der Art und Weise sich vertraut macht, wie die Fragmente und Constitutionen im Corpus juris uns dargestellt werden. Und was soll man denn in der That von dem Geschmac der neuern Zeit urtheilen, wenn es möglich geworden ist, daß neben dem Westenbergschen Pandecten-Compendium (Principia jur. sec. ord. Digest., zuletzt Berlin 1814) irgend eins von den bekannten übrigen Lehrbüchern in s. g. legaler Ordnung hat aufkommen können und daß dasselbe von den, meistens ohne color Romanus abgefaßten, wenn gleich Lateinisch geschriebenen Systemen, fast ganz verdrängt worden! Der Vf. gesteht es freymüthig, daß er kein Lehrbuch kennt, welches er so sehr, als das Westenbergische, für das Studium des R. R. empfehlen möchte. Nur ist dasselbe freylich für den ersten Anfänger nicht geeignet. Aber es ist bey weitem nicht die Sprache allein, weshalb die meisten Lehrbücher Tadel verdienen, vielmehr sticht auch die wissenschaftliche Behandlung, im Ganzen sowohl als im Einzelnen, von dem Vortrage der juristischen Classiker zu sehr ab, als daß man dem noch nicht Eingeweihten ein Lehrbuch von der gewöhnlichen Anlage ohne Bedenken empfehlen dürfte. Diese Rücksichten veranlaßten den Vf., bey seinen bisherigen Vorträgen über die Institutionen auf den Text derselben zu verweisen. Doch dabey zeigten sich nicht weniger Bedenklichkeiten. Der Vf. hält es nämlich für durchaus nothwendig

dig, daß den Anfängern das Gebäude unseres Rechts systematisch dargestellt werde, wenn er gleich überzeugt ist, daß für das weitere Studium ein System nur Necessaria sey. Allein, als System betrachtet, entsprechen die legalen Institutionen keineswegs den wissenschaftlichen Anforderungen. Man braucht nur auf die vielen Lücken aufmerksam zu machen, für deren Beweis man sich auf alle bekannte Lehrbücher berufen darf, welche ihre Citate ungleich mehr aus den übrigen Theilen des Corp. juris, als gerade aus dem Texte der Institutionen, genommen haben. Auch ist zu berücksichtigen, daß gar Vieles, was als practisch im Texte der Institutionen dargestellt wird, nicht etwa bloß nach dem gegenwärtigen Verhältniß des R. R. in Deutschland, sondern selbst schon zufolge der spätern Justinianischen Legislation, zur bloßen Antiquität geworden ist. Daraus entsteht aber für den unerfahrenen Anfänger keine geringe Verwirrung. — So fühlte sich der Vf. veranlaßt, ein Lehrbuch der Institutionen zu schreiben. Er setzte sich vor: dem Lehrer ein Compendium zu liefern, welches sich nicht bloß zu einer systematischen Darstellung, sondern seinem größern Inhalte nach auch zu exegetischen Vorträgen eben sowohl eigne, wie der Text der Institutionen selbst; dem Studirenden aber soll das Buch nicht bloß Compendium bey Vorlesungen seyn, sondern es soll ihm auch zum Selbststudium dienen, und zwar dem Anfänger, um auf das Lesen der Quellen leicht vorbereitet zu werden, jedem Studirenden aber, um einzusehen, was denn eigentlich in den positiven Bestimmungen sowohl, als in dem bloß wissenschaftlichen, ächt Römisch sey. Denn das gerade ist in gar vielfacher Rücksicht von unendlicher Wichtigkeit, daß der heutige Jurist genau wisse, was war schon bey den Römern, und was ist bloß neuere Bildung oder gar Verbildung? Ohne eine solche Kenntniß wird der Jurist in der Beurtheilung und Anwendung des Rechts fehl schießen und in der unendlichen Zahl neuerer Meinungen und

Ansichten untergehen, so verdienstlich diese auch an und für sich seyn mögen. Die Hugoschen u. Hauboldtschen Warnungszeichen (* und s. g.) sind aber in dieser Beziehung bey weitem nicht zureichend; denn die neuere Bildung betrifft nicht etwa die Kunstausdrücke allein, sondern oft die ganze Sache selbst. — Wie nun der Vf. den angegebenen Zweck zu erreichen gesucht habe, darüber kann freylich nur eine eigene Prüfung des Buchs genügende Auskunft geben; allein so viel läßt sich im Allgemeinen sagen, daß der Vf. die Auctorität der Neuern, mithin auch neuere Literatur, durchaus bey Seite gesetzt und sich bestrebt habe, die einzelnen Sätze möglichst mit denselben Ausdrücken, wie sie in den Quellen sich finden, vorzutragen, auch selbst die Anordnung der einzelnen Lehren im Geiste des R. R. zu treffen. Uebrigens verkennt es der Vf. keineswegs, wie das, was er geleistet, nur als ein bloßer Versuch gelten könne, daß er mithin für die Vervollkommnung sich noch immer thätig beweisen müsse.

Die Anordnung des Werks im Allgemeinen ist folgende: Außer den fünf Büchern, aus welchen das Ganze besteht, finden sich Prolegomena, bis S. 61; aber keine Vorrede, da diese durch die gegenwärtige Anzeige überflüssig wird. Lib. I. enthält eine *pars generalis* — S. 152; Lib. II. handelt de *jure personarum* — S. 265; Lib. III. de *juribus, quae in rem actionem praebent* — S. 534; Lib. IV. de *obligationibus* — S. 651; Lib. V. de *obligationum accessionibus* — S. 718. Wo diese Ordnung von andern Systemen bedeutend abweicht, wird sich der Vf. erklären.

Die Prolegomena enthalten S. 1 bis 15., nach einer kurzen Entwicklung des Rechtsbegriffs, die verschiedenen, auch neueren, Eintheilungen des gesammten Rechts. Von Controversen kann begreiflich hier so wenig, wie in dem ganzen Buche, die Rede seyn. Wenn der Vf. S. 7. das *jus gentium*, im neuern Sinne, dem *jus singulae cujusdam civi-*

tatis, sive publicum sive privatum, entgegensetzt und zum Unterschied von diesem anführt, daß das jus gentium durch keine richterliche Macht aufrecht erhalten werde: so sagt er freylich nur eine bekante Wahrheit, muß sich jedoch wegen der Folgerung: Tale igitur jus pro lubitu tantum cujusvis populi custoditur — gegen die Mißdeutung verwahren, als wenn er dem, was die Geschichte leider mit so häufigen Beispielen belegt, das Wort habe reden wollen; der Vf. spricht nämlich nicht von dem, was da seyn sollte, sondern nur von dem, was da ist. §. 16 bis 54 enthält eine brevis fontium narratio, auf die bekantesten Auctoritäten in Rücksicht des Factischen gegründet. Bey der Justinianischen Compilation war natürlich eine gewisse Ausführlichkeit nothwendig. Von §. 55 bis 61 folgen die Grundsätze der Anwendung des R. R. in Deutschland. Die hermeneutischen Regeln sind übergangen, weil die juristische Hermeneutik schwerlich zum Studium eines Anfängers gehören kann. Auch ist keine Literatur beygebracht; denn für den Anfänger möchte eine ausgebreitete Literatur so wenig Interesse als Nutzen haben, und die nothdürftigsten literarischen Kenntnissen kann ihm der Lehrer mündlich ohne Schwierigkeit ertheilen; für diejenigen aber, welche über den ersten Anfang hinaus sind, verweist man mit Recht auf die Hauboldtschen Werke, die doch keinem Juristen fehlen dürfen.

Lib. I. Pars general. Hier finden sich die Titel: de personis, rebus, negotiis, actionibus, except. replic. et duplic. Was sonst wohl zur Vertheidigung eines allgemeinen Theils gesagt ist, kann auch zu seiner Rechtfertigung der Vf. anführen. Und sogar in den Pandecten erinnern die Titt. de V. S. und de R. I. an das Bedürfnis, gewisse Sätze als gemeinschaftlich für das ganze System vorzutragen und sie von den einzelnen Lehren zu sondern. Daß aber von der Natur der Klagen und ihren Eintheilungen im allgem. Th. gehandelt wird, scheint keiner besondern

Rechtfertigung zu bedürfen, da eben dieser Punct sich über das ganze Rechtssystem verbreitet. Auch machen die Klagen keinen eigenen Theil des Rechtes aus, wenn man nicht etwa die Klagen in die Lehre von der Rechtsverfolgung zieht, und diesen Theil des Rechtes demjenigen Theile, welcher vom Subject und Object handelt, gegenüber stellt. Was Justinian I. 4. 6 de actionibus vorträgt, enthält in der That fast nichts als allgemeine Bestimmungen, und eben diese nur finden sich D. 44, 7. de O. et A., dahingegen von den einzelnen Klagen selbst bey den einzelnen Materien gehandelt wird.

Lib. II. de jure personarum begreift die Ehe, väterliche Gewalt, und Vormundschaft. Den Unterschied zwischen dem reinen und angewandten Personenrechte hat der Vf. nicht für so wichtig gehalten, um eine Trennung vorzunehmen. Er befolgt hier namentlich das Beyspiel der Pandecten. Und selbst das Beyspiel der Institutionen scheint dieser Verbindung zur Seite zu stehen, indem nirgends aus dem angewandten Personenrecht ein eigener Abschnitt gemacht, dagegen I. 1, 21. de auct. tut. ein besonderer Titel vorgetragen wird, der lediglich von einem Einfluß der Vormundschaft auf das Vermögen handelt. Wenn übrigens das R. R. in Betreff rein persönlicher Verhältnisse als unpractisch dargestellt, und deshalb dieser Theil des Rechtes wohl gar aus einem System des heutigen R. R. weggelassen wird: so möchte wohl nicht erwogen seyn, wie sehr diese Darstellung der Sache, die doch nur auf allgemeiner Ansicht beruhen, und in gar vielen Puncten nicht als richtig bestehen kann, einem gründlichen Studium unseres heutigen Personenrechts schadet.

Lib. III. de juribus, quae in rem act. praeb. Das jus, quod pertinet ad res, begreift eben sowohl die Rechte, welche eine act. in personam hervorbringen, als diejenigen, wodurch eine act. in rem entsteht. Res ist nemlich der vollkommne Gegenstand von

persona und begreift also auch die Handlungen — das ganze Object. Das jus, quod ad actiones pertinet, kann sich nicht auf Handlungen im Allgemeinen beziehen, da actio als Kunstausdruck im Corp. jur. bekanntlich nur die Klage bezeichnet, mithin unter jus, quod ad act. pert., derjenige Theil des Rechtes zu verstehen seyn wird, der sich mit der Rechtsverfolgung beschäftigt, im Gegensatz etwa vom jus, quod vel ad personas vel ad res pertinet, welches, ohne Rücksicht auf die Art der Geltendmachung oder Verfolgung, vom Subject und Object des Rechtes bloß an und für sich handelt. Die Verbindung übrigens: jus obligationum et actionum findet sich nirgends im R. R. — Was nun die Rechte betrifft, welche eine actio in rem hervorbringen: so ist der Ausdruck jus in re, welcher in den neuern Systemen eine so wichtige Bedeutung hat, zwar echt, aber gewiß kein Kunstausdruck, da er gar nicht zu den üblichen Ausdrücken der Classiker gehört, vielmehr im ganzen Corp. jur. sich nur einige Male findet. Der Unterschied zwischen dinglichen und persönlichen Rechten wird dagegen durch den Gegensatz von actiones in rem und in personam angezeigt. Man gebraucht auch wohl, im Gegensatz von act. in rem, den Ausdruck obligatio, weil es ja ziemlich gleichgültig ist, von der Verbindlichkeit statt von der Forderung zu reden. — Zu den dinglichen Rechten zählt der Verf. nicht schlechthin das Pfandrecht. Das Erbrecht wird hier, wie in den Institutionen, als adquisitio per universitatem vorgetragen, da der Vf. überhaupt der Eintheilung in adquis. singularum rerum und per universitatem gefolgt ist. Bey der Erwerbungsart, welche jetzt unter dem Ausdruck Accession begriffen wird, fehlt es im R. R. an einem Kunstworte für die Gattung; der Vf. hat aber die verschiedenen Fälle unter einen und denselben Titel gebracht.

Lib. IV. de obligationibus. Hier ist im Ganzen die Ordnung der Institutionen befolgt. Doch gehen

die allgemeinen Gründe, wie Verbindlichkeiten erlöschten, voran, um bey den einzelnen Arten der Verbindlichkeiten Verweisungen oder Voranschickungen zu vermeiden. Zu den allgemeinen Erlösungsgründen zählt der Vf. auch die *in integrum restitutio*.

L. V. de obligationum accessionibus. Hier stehen die verschiedenen Arten der Intercessionen und das Pfandrecht, als Sicherungsmittel und blos accessorische Rechtsverhältnisse. Für diese Ordnung spricht auch zum Theil die der Pandecten. Das Pfandrecht wenigstens kann unter den dinglichen Rechten, wenn man systematisch verfahren will, nicht aufgestellt werden. Denn an und für sich gewährt es eine blos persönliche Klage eben sowohl, wie eine dingliche; eine persönliche nämlich in allen den Fällen, wo blos ein *nomen*, eine *actio in personam*, ein persönliches Recht, Gegenstand des Pfandrechtes ist, und eben deshalb der Pfandgläubiger nur diejenige Klage, welche der Pfandschuldner selbst gegen seinen eigenen Schuldner hat, *utiliter* anstellen kann. Das *pignus nominis*, ließe sich etwa einwenden, finde in der Wirklichkeit weniger Statt, als jedes andre Pfandrecht; allein ein solcher Einwand würde nur vom speciellen Pfandrechte gelten, da ein generelles Pfandrecht auch die *nomina* trifft; sodann aber kann es in der Theorie keinen bedeutenden Unterschied begründen, ob etwas häufiger oder seltener in der Praxis vorkommt. Zudem gewährt das Pfandrecht, auch abgesehen von dem *pig. nominis*, niemahls schlechthin und unbedingt eine dingliche Klage; denn wenn der Beklagte, sollte er auch außer dem Besitze nicht das mindeste Recht an der Sache haben, den klagenden Gläubiger befriedigt: so muß sich dieser dabey beruhigen, und ein dritter Besizer hat in der Regel sogar die Einrede, daß zuvor Hauptschuldner und Bürgen selbst mit der persönlichen Klage müssen belange werden.

H. N. B.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

18. Stück.

Den 3i. Januar 1818.

Paris.

Theorie des révolutions, rapprochée des principaux événemens qui en ont été l'origine, le développement ou la suite; avec une table générale et analytique Par l'auteur de l'Esprit de l'histoire. 1817. 4 Voll. 8. von 390, 471, 514 u. 540 S. Das allgemeine Register (Table générale et analytique des matieres) von 409-540.

Der Verf. ist also Antoine Ferrand, ancien magistrat, wie er vor dem Esprit de l'histoire steht, wovon die 4te Auflage in Paris 1805 gemacht wurde. Von ihm ist auch 1790 eine Schrift erschienen, L'état actuel de la France, worin er die Nothwendigkeit eines bürgerlichen Krieges zur Verhinderung des Umsturzes der Monarchie zu beweisen sucht (III. 365), und eine andere 1794, Considérations sur la révolution sociale (avert. XII.). Eine Zeitlang war er im Rathe Ludw. XVIII. als Regenten für den unmündigen Ludw. XVII., und arbeitete mit am Entwurfe provisorischer Gesetze für Frankreich auf den Fall der Restauration. Die frühere Schrift l'Esprit de l'hi-

S (1)

stoire, auch 4 B. in 8., auf welche in der vor uns liegenden sehr oft verwiesen wird, stimmt mit dieser, nach Zweck und Inhalt, so sehr zusammen, daß man sie beynahe als eine, den jezigen Bedürfnissen und Verhältnissen nach angemessene Umarbeitung der ersten betrachten könnte. In der Einleitung weichen sie darin von einander ab, daß diese frühere Geschichte mit Reflexionen nach der Zeitfolge, in Briefen an einen zu frühe verstorbenen Sohn vorträgt; die Theorie, wie dieses Wort es schon vermuthen läßt, Grundsätze von Geschichte unterstüßt, in logischer Ordnung. Der Zweck beider Schriften ist derselbe: tief eingreifende Ueberzeugung zu bewirken, daß das Heil der Staaten, folglich das Heil der Menschheit, auf Sittlichkeit, also auf Religion, beruhe; in volles Licht zu setzen die gräuelvolle Thorheit derjenigen, welche diese einzig sichern, in der Geschichte wie in der Natur des Menschen deutlich als solche sich zu erkennen gebenden Gründe untergraben, schwächen; sey es aus Unwissenheit, Kurzsichtigkeit, Einseitigkeit der Kenntnisse; oder aus Stolz, Neuerungs-sucht, eitler Begierde sich auszuzeichnen, Trieben, die jenen Unvollkommenheiten des Verstandes leicht sich zugesellen; Abscheu also zu erwecken gegen Revolutionen, plötzliche Umstürzung bestehender Staatsverfassungen durch Volksaufwiegelung, woraus nothwendig — da beym großen Haufen bürgerliche Gesetze und Obrigkeiten den Mangel an Tugend ersetzen müssen — das größte sittliche Verderben entstehen muß; wie es auch jene hauptsächlich veranlaßt und unterhält. Schon in der frühern Schrift hat der Verf. diese Uebel so freymüthig, und auch in solchen Beziehungen geschildert, wie in einer öffentlich in Frankreich erschienenen Schrift sich nicht leicht erwarten ließ; obgleich mit so vieler Schonung des damaligen Alleinherrschers, als unumgänglich nothwendig war. Nun aber, in der Theo-

rie, wird der alles neben sich verachtende, keine Grenzen anerkennende, mit dem Höchsten und Heiligsten, der wahren Staatsflugheit, wie der Sittlichkeit Ehrwürdigen, sinnloses Spiel treibende Stolz des Corsen — so nennt ihn gewöhnlich der Verf. — so entfaltet und gezüchtigt, wie es vielleicht in und auffer Frankreich noch niemand gethan hat. Seine Rüge umfaßt auch bisweilen die Masse der Nation *condamnée à la honte de se choisir un tyran et de l'étonner lui-même par sa basse servitude* (III. 423) Vgl. II. 379 ff. IV. 383 ff. vollends die revolutionären Gesetzgeber von der ersten Assemblée nationale bis zum fünfköpfigen Directorium! *La révolution n'a pu arriver jusqu'à la république qu'à travers l'anarchie constitutionnelle; pour revenir au pouvoir unique, il a fallu traverser la pentarchie.* Si ce n'est pas là une preuve, qu'on a été fou pendant dix ans, le bon sens n'est plus qu'un mot. Der officielle *Moniteur* liefert ihm die nöthigen Belege zu dem, was vielleicht schon jetzt Manchem unglaublich scheinen kann. Aber auch die auswärtigen Mächte und ihr Betragen in dieser Zeit werden nicht geschont. Mit allem, was die Ausführung eines solchen Unternehmens erfordert, ist der Verf. wohl versehen; nicht nur mit viel umfassenden gründlichen Geschichtskenntnissen, und vieler classischen Belesenheit, sondern auch mit dem Vorrathe bestimmter und geläufiger psychologischer, moralischer, politischer Begriffe, ohne welche gründlich eingreifende Schilderungen der Weisheit und Thorheit nicht gelingen können. Wir wollen nun die Abtheilungen des Inhaltes in möglichster Kürze anzeigen. Im ersten Bande handelt das Buch von den physischen Revolutionen und deren Einfluß auf die gesellschaftlichen Verhältnisse, von der Sündfluth bis auf die Entdeckung von America, S. 1-17 Buch II. von den

politischen Revolutionen bey den Völkern in und außer Europa. S. 18 = 320. B. III. Von denen der Religion; wo, nach einigen allgemeinen Betrachtungen über das Verhältniß der Philosophie zur Religion, besonders zur Staatsreligion, die große Gefahr der Veränderungen in der einen und der andern vorstellig gemacht und dieß besonders auf die (sogenannte Französische) neuere Philosophie angewendet wird, die dem Verf. wie mehreren, beynahe die einzige, wenigstens die Hauptursache der unglücklichen Französischen Staatsumwälzung zu seyn scheint, ohne welche sie, bey allen andern Veranlassungen und angeblichen Ursachen nie erfolgt seyn würde S. 320 = 381. Diese Betrachtungen über das Verhältniß der Religion zum Staate werden im zweyten Bande, in näherer Beziehung auf die christliche Religion und deren verschiedene Confessionen, fortgesetzt S. 1 = 82 und dann folgt im IVten Buche einiges über die Haupttriebfedern in der politischen Maschine, obrigkeitliche Gewalt, Ehrgeiß, unsinnige Ansprüche auf Gleichheit, arglistige Windmacherey der Demagogen, grundloses, allen Erfahrungen widersprechendes Berttauen auf die Weisheit und den Nutzen großer Versammlungen. (Grandes assemblées). „Les premiers auteurs des malheurs publics sont toujours peu nombreux: c'est dans les grandes assemblées qu'il se recrutent: c'est là qu'ils trouvent des auxiliaires. Pour y réussir, leur tactique, purement expérimentale, se réduit à deux points: exciter l'enthousiasme et proscrire la réflexion S. 277. So viel Wahres dieses Kapitel auch angibt: so behält sich Recens. doch vor am Ende etwas darüber anzumerken S. 183 bis 186. Das Vte Buch setzt die verschiedenen Arten politischer Revolutionen auseinander, in Hinsicht auf die verschiedenen Staatsverfassungen, Zwecke, Urhe-

ber, allmähliche oder schnelle Gewalt, neue Bewirkung S. 296 = 463. Dritter Band, Buch VI. Ursachen, Gelegenheiten, Vorwände und wahre Triebfedern der Revolutionen; wo, unter andern auch vom Einflusse des Clima, der Frauen, der auswärtigen Mächte gehandelt wird S. 1 = 220. B. VII. Von den Wirkungen der Revolutionen; hier denn auch von den Clubs, Journalen, vom terrorismo, der Auswanderung, Verbannung, Einziehung der Güter, der Erstückung aller sittlichen Gefühle, Verkehrung aller Begriffe fanatischer Bethörung, wie sie auch sonst sittliche, edelgesinnte Gemüther ergreifen und zu fast ungläublichen Vergehungen mit fortreißen kann. (Einer aus dieser Classe, dem ein Freund seine schreckliche Abweichung von der vormahligen Denkart vorstellte, drückte diesem die Hand, und sagte nichts als, die — vielsagenden — Worte: j'ai commencé), S. 220 = 492. Die Betrachtungen über die Wirkungen der Revolutionen werden im vierten Bande fortgesetzt; und da, unter andern, gehandelt von den (meist lächerlichen, theils höchst unsittlichen, insgemein despotisch befohlen) Festsen, den Gesetzen und obrigkeitlichen Gewalten während und nach denselben, dem Despotismus, als einer nothwendigen Folge der durch Ueberspannung erzeugten Erschlaffung, den Amnestien, Belohnungen und Strafen, wie sie bey der Wiederherstellung der rechtmäßigen Regierung Statt finden oder auch nicht Statt finden können, der viele Schwierigkeiten gegen sich habenden Verbesserung der sittlichen Denkart und des Gemeingeistes, der Erziehung und Gesetzgebung in diesen zwey Verhältnissen; mit manchen bescheidenen trefflichen Winken für die jetzige Regierung in Frankreich; auch einige Rechtfertigung ihres vorigen Verhaltens beabsichtigenden Bemerkungen; und ausdrücklicher Anerkennung, daß un-

ter den Einrichtungen der Zwischenzeit auch bezu-
 behaltende gute (d'utiles creations nouvelles IV.
 384) seyn können. Daß bey dieser Vertheilung
 des Inhaltes Wiederholungen vorkommen müssen,
 sieht man leicht ein; und der Verf. bemerkt es
 selbst. Bey seinem guten Vortrage, seinem Reich-
 thum an Ideen und Wendungen, werden sie nicht
 langweilig, können vielmehr den Hauptzweck, wich-
 tige Wahrheiten tief einzuprägen, befördern hel-
 fen. — Daß der Verf. in sittlicher und politia-
 scher Hinsicht den größten Werth auf die Reli-
 gion legt, macht seinem Verstande eben so sehr
 als seinem Herzen Ehre; und Recens. ist vollkom-
 men mit ihm einverstanden, wenn er Achtung für
 die Staats-Religion, besonders aber Ehr-
 furcht für die christliche Religion der Philosophie
 zur Pflicht macht, oder für eine Folge der Rei-
 nheit ihrer Zwecke, und der Gründlichkeit ihrer Un-
 tersuchungen erkennt. Seine entschiedene An-
 hänglichkeit an die catholische Religion kann also
 auch nicht befremden; um so weniger da er gegen
 Mißbräuche, und die groben Vergehungen der
 Päbste gar nicht schonend ist; und, in dieser Hin-
 sicht den Reformatoren einige Gerechtigkeit
 widerfahren läßt. Wenn er aber der catholischen
 Religion es zum großen Vorzug vor der prote-
 stantischen anrechnet, daß sie der Denkfreyheit
 engere Grenzen sezet (wie das bekanntlich viele
 thun); so kann denn doch mit Grunde erwidert
 werden, daß um so leichter Widerwille gegen Al-
 les und völliger Unglaube entstehen, wenn man
 durch Zuviel die Vernunft belasten, und zu
 sehr sie einzwängen will; mehr wohl im Geheimen,
 wo und so lange der Bannstrahl gefürchtet wird;
 aber um desto gefährlicher; da nicht so bald und
 so vollständig die äufferen Heilmittel dagegen
 angewendet werden können, den Irrthum tref-
 fende, lichtevolle Darstellungen der Wahrheit.

Kann man nicht auch hier anwenden, was der Verf. selbst IV. 243, in anderer Beziehung sagt: Il ne faut pas oublier, que l'insurrection des opinions, même secrètes, mine sourdement l'autorité, contre laquelle elle s'élève; elle acquiert plus de forces en les concentrant. Il vaut donc bien mieux, si l'autorité est sûre d'elle-même et de ses agens, paroître ne pas craindre ces opinions, et les laisser s'éteindre à force d'activité? Wenn er (II. 96) sagt: Les gens sages desiroient la reforme des abus, mais en reconnoissant que cette reforme ne pouvoit être faite que par l'église: pourquoi donc s'en séparer? Wie konnte er, der so wohl unterrichtete Mann, das Verhalten der Päbste, der Concilien, gegen die Anforderungen dazu so ganz vergessen? En tenant toujours uni à elle pour le dogme, heißt es weiter, pourquoi n'attaquoit-on pas, avec plus de force le relachement de sa discipline? Quelle connexité y avoit-il entre l'un et l'autre? Wie? Quelle connexité? Kein Zusammenhang des Ablassframs, des Mißbrauches der Ohrenbeichte, der Lehre von guten Werken, des ehelosen Lebens mit der Sittenlosigkeit der Päbste und des übrigen Priesterthums? Wenn hinzugefügt wird: La pureté de la doctrine évangélique tient-elle à la saintété du ministere, qui l'annonce? n'est-elle pas au contraire plus admirable, n'a-t-elle pas un caractere réellement divin, lorsqu' il est évident qu'elle ne participe pas à la foiblesse des instrumens humains qu'elle est obligée d'employer; et sa verité n'est-elle pas d'autant plus frappante, que leurs vices le sont d'avantage: so könnte man kurz antworten: C'est selon. Bey dem, was der Verf. gegen die großen Versammlungen von Volksvertretern einwendet, mag er wohl die

letzten Französischen hauptsächlich im Sinn gehabt haben. Aber es ist zu allgemein gesagt; wie er denn selbst gegen das Engl. Parlemont und die Wahlen dazu sagt, was sich dagegen sagen läßt. Fortwährende Versammlungen dieser Art haben, wenn sie auch das Ideal, das Viele sich dabey denken, nicht erreichen, zwey bedeutende Vortheile; sie befriedigen immer in einigem Maasse, die öffentliche Meinung; worauf der Verf. sonst selbst großen Werth legt, und sie sind, wenn es mit den Mißbräuchen der obersten Gewalt zu arg wird, ein bewärtes, gesekmäßiges, den schlimmern Ausbrüchen vorbeugendes Mittel zum Widerstande. Im Ganzen ist der Verf. nichts weniger als schneidend absprechend; er kennt die Schwierigkeiten bey der Lösung politischer Probleme zu gut dazu; erinnert mehrere Male, daß mit allgemeinen Grundsätzen nicht überall durchzukommen, sondern Vieles dem Scharfblicke, der Gewissenhaftigkeit und Klugheit der Behörden zu überlassen sey. Ja er sagt sogar (IV. 244) was zu viel scheinen kann: Il faut songer qu'en politique il n'y a rien qui soit absolument bon dans un sens indefini: tout est relatif etc. Wenn sich aber auch hie und da noch Einiges gegen die Aeußerungen erinnern ließ; wenn er die manchen bekannten Ursachen der Französischen Revolution, auffer dem Uebermuth der sogenannten Philosophen, so wenig in Anschlag zu bringen, Englands Verhalten dabey nicht ganz unparteyisch zu würdigen, Antithesen zu sehr zu lieben, und nicht überall genau anzupassen scheinen kann: so verdienen des Verf. Schriften dennoch eine sehr auszeichnende Achtung, und mit denen eines Montesquieu und Gibbon zusammengestellt zu werden. Sie können insbesondere in Frankreich viel Gutes bewirken helfen, wenn sie irgend empfängliche Gemüther für die heilsamen Wahrheiten, die sie ins Licht setzen, vorfinden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 31. Januar 1818.

London.

Practical observations in Surgery and morbid Anatomy, illustrated by Cases with Dissections and Engravings, by John Howship, Member of the Royal College of Surgeons in 4. London. 1816. 494 Seiten in gr. Octav, nebst acht von dem Verf. selbst gezeichneten und von Wedgwood schön gestochenen Kupferstichen, welche die kranken Theile im verjüngtem Maßstabe abbilden.

Introduction. In der Pathologie sey noch sehr viel zu thun übrig, in what immediately relates to the minute phenomena and intimate actions of disease we must still confess ourselves almost entirely ignorant. Hr. H. bemühte sich deshalb diesem Mangel abzuhelpfen und benutzte dazu Herrn: Heavisside große Präparaten-Sammlung, deren Beforgung ihm viele Jahre lang anvertraut war. Die Wichtigkeit der morbid Anatomy sey so groß, daß sich das Studium derselben mit der Sonne vergleichen ließe, welche über jeden Schritt gleichmäßiges und anhaltendes Licht verbreite. In der Anordnung der Gegenstände folgte er Sandiforts Museum anatomicum. Chap. I. On the diseases of the Head. Sect. 1. On some affections of

§ (1)

the parts external to the brain. Cases 1. Impaired Vision from an encysted Tumor upon the Head, mit einer Abbildung. Diese Geschwulst ward sehr leicht weggeschnitten; die allmähliche Bildung solcher Geschwulste wird im Allgemeinen etwas näher geschildert. Case 2 Suppuration beneath the Scalp. Gutartige Abscesse. Case 3. Critical Abscess upon the Face. Er sah zu Gibraltar verschiedene Fälle der Pest und des gelben Fiebers, welche sich mit Brandschorfen glücklich endigten. 4. Critical Inflammation and Gangrene of the Face. Folge der Nasern, die Reichenöffnung zeigte Weinfraß im Oberkiefer. 5. Scrofulous Inflammation of the face, followed by Anchylosis of the Jaws, mit einer Abbildung. 6. Scrofulous Affection, with partial Necrosis of the inferior maxillary Bone, nebst Abbildung des Sequesters; der Verlust des Knochenstücks ward einigermaßen von der Natur ersetzt. 7. Exfoliation from the Lower Jaw, mit Abbildung des Sequesters! 8. Large Ossific Tumor produced by Disease of the Maxillary Antrum, mit der Abbildung des skeletirten Kopfs. Der Fall wird mit denen bey Sandisfort und Default verglichen, doch der Sieboldschen Diognographie und Jourdain's nicht gedacht. 9. Inflammation and Tumor of the superior Maxillary Bones, arising from Cold, ein schrecklicher Fall mit Abbildung. 10. Partial Absorption of the Partial Bone, arising from a Blow on the Head, lief glücklich ab, ohne, daß sich äußerlich die Kopfschwarte merklich veränderte. 11. Partial Absorption of the Cranium, from a Wound, tödtlich, ungeachtet Trepanation nützlich sich zeigte. 12. Malformation of the Bones of the Face, eine doppelte Hasenscharte. Im dritten Lebensjahre des Kindes nahm man das monströse Mittelstück der Oberlippe nebst dem vorragenden Stücke der Kinnlade weg, und im folgenden Jahre darauf verrichtete er die Operation der Hasenscharte ganz glück-

13. Ein ähnlicher Fall, mit Abbildung; geheilt auf ähnliche Art, durch drey Operationen binnen zwey Jahren mit Erhaltung des Mittelstücks der Lippe. Sect. 2. On some of the affections of the Brain and its membranes. 14. Effusion of Blood upon the Surface and into the Substance of the Brain, tödtliche Folgen von Rheumatismus. 15. Large Effusion of Blood into the Ventricles of the Brain, man fand acht bis zehn Unzen ergossenes Blut. 15. Sanguineous Apoplexy, Blutergießung in der linken Seite des Gehirns, mit gänzlicher Lähmung der rechten Seite des Körpers. 17. Ein gleicher Fall. Blut in der rechten Hirn-Seite mit Unempfindlichkeit der linken Körper-Seite. 18. Repeated Effusions of Blood upon the Brain. 19. Ähnlicher Fall. In diesen beiden Fällen war eine arteria vertebralis aneurysmatisch. 20. Effusion of Blood into the Medulla oblongata, in einem 85jährigen Manne. Ungemeine genaue Beschreibung dieser ganz besonderen Blutergießungen, worüber der Verf. interessante Bemerkungen macht, die sich aber nicht abkürzen lassen. Nach S. 65 kann bey einem Schlagflusse ein ansehnliches Extravasat im Gehirn entstehen, ohne während zwey Jahren die Geschäfte des Hirnes merklich zu stören. Sect. 3. On Pain in the Head. Case 21. Severe Pain in the Head, entstanden durch Kummer und geheilt durch Blasenpflaster, Calomel und G. Gutta. 22. Severe Pains in the Head, followed by Serous Effusions (im Gehirn). Von Verdruß in einem ledigen Frauenzimmer, dem man sehr oft Blut genommen hatte. 23. Severe Pain in the Head, ending in Effusion of Pus and Lymph upon the Brain. 24. Severe Pain in the Head followed by Effusion upon the Brain. 25. Long continued Pain in the Head, terminating in Effusion upon the Brain. 26. Hydrocephalus Internus, kurze Lebensgeschichte eines 25jährigen Mannes, dessen Kopf 28 Zoll im Um-

fange und 14 in der Breite maß. Die Hirnhöhlet hielten drey und eine halbe Pinte Wasser. Das einer Hydatis gleichende Gehirn ist abgebildet; deutlich genug um zu zeigen, wie irrig es ist zu behaupten, daß das Gehirn bey dieser Gelegenheit entfaltet würde. 27. Absorption of Brain, from a Tumor external to it; die Orbita des linken erblirpirten Auges bildete blutenthaltende Geschwülste, welche im vordern Hirn-Lappen Aufsaugung, hauptsächlich nur der Marksubstanz, nicht sowohl der Rinde veranlaßt hatten. 28. Convulsion with extreme Debility, treated successfully by Depletion. Merkwürdige Krankengeschichte einer armen Frau die nicht nur Schiffbruch gelitten, sondern bald darauf in Schnee wandernd sich fast tödlich verhältet hatte, zum Beweise, daß durch Kummer, Congestion nach dem Gehirne entstehen, und durch Abführungen u. s. f. geheilt werden kann. 29. Circumscribed Inflammation and Adhesion, between the Brain and its Membranes, terminating fatally. Tagebuch der Krankheit eines Officiers, dem wahrscheinlich ein Sturz vom Pferde Verlegung des Schädels und Hirnes, nebst epileptischen Zufällen zugezogen hatte, jene Ursache erfuhr man erst nach seinem Tode. 30. Paralysis from Injury to the Spinal Marrow. Einem 12jährigen Knaben rissen durch das Gegenwerfen eines Seiles an den Hals während des Schwingens auf einer Schaukel die Arterien des Rückenmarks, wodurch er nach zehn monatlichem Leiden starb. Ein sehr interessanter Fall. 31. Slight Injury to the Head, producing Symptoms, and ending fatally near Forty Years afterwards. Ein sehr leichter Schlag mit einem Stecken auf das rechte Seiten-Wein im 14ten Jahre, verursachte zuweilen Schläfrigkeit, zuletzt Verdünnung der Geh-Nerven, Zuckungen und den Tod. Man fand nach dem Tode an dieser Stelle den Knochen aufgezehrt und das Gehirn schwarz. 32. Slight Injury to the Head, producing Internal Mischief, and ending fatally,

Six Years afterwards. Von einem Schläge mit der scharfen Seite eines Lineals auf die rechte Seite des Kopfs, Blindheit, Epilepsie, Entzündung und Verhärtung des Gehirns bis zur Basis. Die Trepanation half nichts. 33. Paralytic Affection, connected with an imperfect Fit of Gout. Ein paar Beispiele von Veretzung der Sicht aufs Gehirn. 34. Habitual Eruptive Action, driven in upon the Brain. Geheilt. 35. A Translation of Eruptive Action to the Brain. Tödtlich. 36. Suppressed Perspiration from the Feet. followed by Symptoms of Effusion upon the Brain. Ein 77jähriger Mann legte ein einzeln Blatt Klettenkraut auf die Fußsohle um sich den Fußschweiß zu vertreiben. Es half. Allein eine halbe Stunde darauf empfand er Kopfschmerz, und ward stockblind, doch durch Quecksilber, warme Fußbäder u. s. f. glücklich geheilt. 37. Extravasation of Blood with in the Head, in difficult Labour. Ungeachtet die gewöhnlichen Blutunterlaufungen am Kopfe neugebohrner Kinder nicht viel bedeuten, so gibts doch auch tödtlich ablaufende, wie dieser Fall beweiset. Chap. 2. On some of the Diseases of the Neck. Sect. 1. On the Affections of the Larynx. Case 38. Inflammation of the Trachea. Tödtlich. 39. Spasmodic Affection of the Larynx, supposed to be Croup. So oft ein vierjähriger Knabe ärgerlich ward, oder schlechtes Wetter eintrat, ward er schwerathmend. Man hielt den Zufall irrig so lange für Croup bis ihn der Verf durch Peruvianische Rinde, Mohnsaft und Aether heilte. 40. 41. Zwen Fälle von Entzündung des Kehlkopfs und der Luftröhre in Erwachsenen, nebst den Leichendöffnungen. Er räth zur Bronchotomie, hält aber das Einlegen eines Röhrchens für selten nöthig. 42. Abscess in the Cavity of Larynx. Carbunkelähnlich, tödtlich durch Erstickung. Sect. 2. On enlargement of the lymphatic glands of the neck. Man heilte eine solche Drüse durch An-

strich und Einspritzung von sulphas Zinci. 43. Suppuration of the lymphatic glands in the neck, from mercury. 44. Large tumor in the neck, from the use of mercury. Sect. 3. On inflammatory affections of the thyroid gland. So selten die Entzündung dieser Drüse auch ist, so sah er sie doch in zwey Fällen (45 und 46) durch Verkältung entstehen, und durch Mercurius geheilt werden. In dem einen Falle brach die Geschwulst auf, mit Ausleerung des Eiters. Chap. 3. On some of the diseases of the chest. Sect. 1. On affections of the parietes of the chest. 47. Extensive abscess upon the side in der Achselhöhle. 48. Extensive abscess in the breast. Auf den Seitenmuskeln des Brustkastens. 39. Chronic inflammation, and very large abscess of one of the axillary glands. Scrofulös. 50. Chronic abscess in the breast. Sect. 2. On inflammatory tumor of the sternum. Der Verf. meint da schwammige Knochen ihrer Natur nach den weissen Theilen näher kämen, so ließe sich daraus erklären, warum das Brustbein in gewissen Körpern durch die Veränderungen der Atmosphäre so gar leicht angegriffen würde. 51. Tumor of the sternum. 52. Thickening of the Periosteum of the Sternum 53. Tumor of the Sternum, with violent Pain, and high symptomatic fever. Alle drey Fälle wurden glücklich geheilt, meist durch Blasenpflaster. In Heavissides Sammlung befanden sich eine ansehnliche Reihe angegriffener Brustbeine. Sect. 3. On some of the affections of the Heart. Die Krankheiten des Herzens im Leben zu erkennen sey äußerst schwer. All opinion must rest upon conjecture. Er sah mehremahl sich die größten Englischen Aerzte in der Diagnosis solcher Krankheiten gewaltig irren. Man hielt das Herz für krank, und nach dem Tode fand man es gesund, nur Wasser im Bauche und einen Gallenstein. 54. Inflammation and extensive Sup-

puration within the Pericardium. Der Herzbeutel enthielt allein über eine Pinte Eiter. 55. Enlargement of the Heart, with Adhesions to the Pericardium. In einem 12jährigen Knaben, der bestimmt über Schmerzen des Herzens anfänglich klagte. 56. 56. Diseased Auricular Valve, mit einer Abbildung. 57. 58. 59. drey ähnliche Fälle, wö nämlich die Aorta aus beiden Herzkammern entsprang. Der eine Fall findet sich umständlicher beschrieben nebst der Abbildung in Edinburgh Medical and Surgical Journal. Ein Mädchen starb 12 Stunden nach der Geburt, das zweyte nach sechs Monathen, ein Knabe im sechszehnten Jahre. Sect. 4. On some of the Affections of the Lungs. 60. Serous Effusion into the Lungs. 61. Singular Disease of the Lungs. Ein Frauenzimmer verkältete sich nach heftigem Tanzen, bekam beschwerliches Athmen, Verschiebung des Herzens auf die rechte Seite, durch eine Art Scirrhus von neun Pfund an Gewicht, der sich in der linken Lunge erzeugt hatte. 62. Serous Effusion into the Cavity of the Chest. 63. Preternatural Substance in the Cavity of the Chest, verbunden mit einem aneurysmatischen Sacke am Halse. 64. Large Abscess, formed within an adventitious Substance in the Chest. Umständliche Schilderung der Beschaffenheit dieser Geschwulst bey der Leichenöffnung. 65. Excessive Haemorrhage from the Lungs. In einem Frauenzimmer, welches seit dem zwanzigsten Jahre, ihren periodischen Blutabgang auf dem gewöhnlichen Wege verlohren hatte, stellten sich diese Lungenblutungen bis gegen das 44ste Jahr ein, wo sie sich alsdenn milberten. 66. A Nail dropt into the Trachea, and subsequently rejected. Ein $\frac{7}{8}$ Zoll langer, flachköpfiger abgebildeter Nagel schlüpfte einem fünf und sechszigjährigen Manne in die Luftröhre des rechten Lungenflügels, machte ihn zum Gerippe abmagern, verursachte Blutspucken, Husten, bis er ihn nach 4 Monathen mit vielem

Blute' aufhustete, und nun seit zwölf Jahren sich ziemlich gut befindet außer gelegentlichem Husten, Blutspucken und Schmerz an der alten Stelle wo der Nagel so lange gelegen hatte. Chap. 4. On the Diseases of the Contents of the Abdomen, Sect. 1, On some Affections of the Peritoneum, Case 67, Singular Disease of the Peritoneum, Verdichtes tuberculoses Bauchfell, Verwachsung aller Eingeweide des Unterleibs nebst gewaltig angeschwollenen Gekrösdrüsen, zugleich hydrothorax mit auf gleiche Art geschwollenen Saugaderdrüsen im Mediastino anteriori. Wahrscheinlich sey dieses tuberculose Ansehen des Bauchfells das Resultat einer schleunigen Gerinnung der ergossenen Lymphe gewesen. Wunderbar sey es wie die peristaltische Bewegung der Därme vor sich gehen könne, wenn dieselben mit einer soliden Masse coagulabler Lymphe fest verwachsen sind, wie hier durch ein abgehandeltes Präparat anschaulich gemacht wird. 68. Puerperal Abscess. Tödtlich, der Eiter floß durch den Nabel aus, der Uterus zeigte keine Krankheit. 69. Puerperal Abscess. Ein ähnlicher Fall. Sect. 2, On some Affections of the Liver. 70. Inflammation of the Liver. Geheilt durch Quecksilber. 71. Inflammation and Abscess of the Liver, bursting externally. Machte den Soldaten den es betraf zum Invaliden. 72. Inflammation and Abscess of the Liver, opening into the Intestines. In zwölf Tagen tödtlich. 73. Abscess of the Liver, with Hydatids. 74. Diseased Liver, filled with Hydatids. Bey neunhundert Wasserblasen fanden sich in der Leber. Sect. 3. On some of the Affections of the Stomach and intestinal Canal. Heavyside's Sammlung enthalte ein injicirtes Präparat, welches zahlreiche Pusteln im Schlunde, Kopf und halbem Schlunde zeigt von einem an Blattern gestorbenen. Doch fand der Verf. auch bey Blattern den Schlund bloß heftig entzündet ohne eine Spur von Pusteln. Er heilte vollkom-

men in einer sechszigjährigen Frau eine Stricture des Schlundes, durch das Einbringen eines caustischen Bougies wöchentlich einmal, und überhaupt wohl neun Mal angewendet. 75. Schirrus of the Cordia. Es fand sich nach dem Tode eine Citronen große Geschwulst bloß in der Muskelhaut der Cardia. Ein 17jähriges Mädchen starb den vierten Tag, weil sie sich durchs Verschlucken kochendes Wassers umzubringen versucht hatte. 76. Inflammation of the Stomach, from swallowing Muriac Acid. Tödtlich, so wie in einem andern Fall durch Salpetersäure. II. Dysentery, with extensive Ulceration of the Bowels, Bey Gelegenheit der Darstellung des Befunds bey der Leichenöffnung, wird die Ursache der Leiden gezeigt, welche selbst nach glücklich geheilter Ruhr einzutreten pflegen. 78. Inflammation and Ulceration of the Intestines. In einem 3 Jahr alten Kinde entzündete sich der Darmkanal, brach an einer Stelle auf, und ergossene Lymphe vereinigte am Ende die Därme fast zu einem Klumpen. 79. Inflammation and Ulceration of the Intestines, welche mehrere Verstopfungen des Darmcanals veranlaßt hatten. 10. Chronic Disease of the Intestines, with external Tumor. Entstanden, wie die Leichenöffnung zeigt, durch Pflaumen und Kirschkerne, welche sich im Blinddarme angesammelt, einen Durchbruch, Geschwulst u. s. f. verursacht hatten. 81. Intestine strangulated by adventitious Adhesions. 82. Mesenterie Strangulation of the Bowels, mit Abbildung. Neun Zoll vom Ileum nahe am Anfange des Dickdarmes, wurden durch eine widernatürliche Oeffnung des Gefäßes strangulirt, so arg, daß ohne Anstechung dieses strangulirte Darmstück sich nicht zurückziehen ließ. Noch zeigten sich zwey kleinere Löcher im Gefäße, welche vor mehreren Jahren ähnliche Zufälle wie der letzte tödtliche erregt hatten. 83. Haemorrhage from the Villous Coat of the Intestines. Blutbrechen entstanden wie diege-

naue Leichenöffnung zeigte, durch die erweiterten un-
 verletzten Gefäße des Dünndarms. Eine ähnliche
 Blutung des Dickdarmes ward durch häufige Einsprü-
 zung Wassers glücklich geheilt. 84. Peculiar secre-
 tion from the Intestines. Ein älteres Frauenzim-
 mer leerte unter großen Schmerzen zuweilen eine
 Wallrathähnliche granulirte Materie aus. Durch große
 Quantitäten Olivenöl ward sie geheilt. Sect. 4.
 On Hernia. Kommt bey Brüchen Uebelkeit vor,
 so sey dieß meist ein Zeichen, daß im Bruchfacke
 sich ein Theil des Neses befände. Wenn ein glück-
 lich zurückgebrachter Bruch, nach angelegtem
 Bruchbande Unbehaglichkeit erregt, so komme dieß
 nicht sowohl, weil die Bauchhöhle durch das wieder
 eingebrachte beengt werde, sondern lasse vielmehr
 auf Verwachsungen schließen. Man bestrebe also
 in solchen Fällen nicht zu eigensinnig auf dem
 Zurückhalten des Zurückgebrachten. 85. Scrotal
 Hernia, with adhesions and Disease. Dieser
 Fall dient zur Erläuterung des Angeführten. 86.
 Ventral Hernia, with preternatural Openings.
 Man fand daß der Dickdarm an drey verschiedenen
 Stellen, nach außen, in die Weichen und zuletzt
 noch in die Scheide sich geöffnet hatte. Sechs
 Monathe lang vor dem Tode war nichts mehr durch
 den After abgegangen. 87. Hernia, with Pro-
 lapsus and Inversion of Intestine. Ein Schen-
 kelbruch tödlich. Der gegen acht Zoll lang vor-
 gefallene Darm ließ sich nicht zurückbringen. Mit
 einer Abbildung. Sect. 5. On Stricture in the
 rectum. 80. 81. In dem einen Falle half ein ein-
 facher Bougie, in dem andern hätte vielleicht ein
 caustischer geholfen, wenn man ihn hätte einbrin-
 gen dürfen. Sect. 6. On Haemorrhoidal Dis-
 ease. Wenn Blutung innerhalb des Sphincters
 vorkomme, so sey dieß eher einer kranken Beschaf-
 fenheit der Schleimhaut des Darmes, als einer
 Erschlaffung der Häute eines besondern Gefäßes
 zuzuschreiben, wie den Verf. sehr genaue Leichen-

Untersuchung lehrte. The haemorrhage had clearly enough taken place from the capillary vessels distributed in the cellular membrane, about the extremity of the rectum and external margin of the sphincter. Das Blut bildete kleine Säckchen in dem umgebenden Zellstoffe. Das Abbinden der Haemorrhoidalknoten zieht der Verf. aus guten angegebenen Gründen dem Abschneiden vor. 91. Haemorrhoidal excrescences. Warnung sie nicht durch abstringirende Mittel weggehen zu machen. 92. Haemorrhoidal Tumors. Vitriol-Auflösung brachte sie weg, machte aber daß der Magen dafür plötzlich gichtisch angegriffen ward. 93. Imperforate anus, with Enlargement of rectum. Ein Kind ohne After ward operirt, so daß faeces zum Vorschein kamen und es zwey Jahr erreichte, doch mit stets sehr geschwellenem Bauche. In der Leiche zeigte sich der ganze Dickdarm doppelt so weit als gewöhnlich und außerdem noch ein Sack. In einem siebenzehnjährigen Mädchen sah er den Mastdarm in die Scheide grendigt. Chap. V. On some of the Affections of the Testicle and its Coverings. Sect. 1. On the Passage of the Testicle into the Scrotum. Mehrere Male sah er einen im Bauche zurückgebliebenen Hoden. Sect. 2. 94. Fungus haematodes of the Testicle. Zweymahlige Operation half nichts, immer kamen schwammige stark blutende Auswüchse, welche selbst im Zellstoffe des Hodensacks so wie auch im Bauchfelle auf der Leber ihren Sitz hatten. 95. Suppuration within the Scrotum, von äußerer Gewalt. Ungeachtet sich im Zellstoffe des Hodensacks große Eitersäcke nacheinander gebildet hatten, doch glücklich geheilt. 95. Mortification of the Scrotum. Geheilt. Chap. VI. On some of the Affections of the Uterus, and its Appendages. Sect. 1. On Ovarian Dropsy. Ein junges Mädchen wegen Wassersucht des Eyerstockes 48 Mahl abgezapft. 96. Dropsy of the

Ovarium. Es fand sich in der Leiche nur eine Blase im rechten Ovario, daher auch eine zweymahlige Operation geholfen hatte. 97. Menstrual Effusion into the substance of the Uterus. Töblich. Verursacht durch einen Stoß auf den Unterleib, das Blut befand sich in ein Paar Säcken des abgebildeten Uterus. Sect. 3. 98. Imperforated Vagina. Geheilt durch eine Operation. Der Verf. meint, solche Fälle hätten ihren Grund mehr in zufälligen Ursachen als in einer ursprünglichen Misbildung. 99. Mal-conformation. Bey einer fehlenden Scheide drückte man durch den After den Uterus herunter, stach ihn mittelst eines Trokars an, ließ das Blut heraus, und erweiterte die gemachte Oeffnung glücklich durch eine Kerze. Chap. VII. On Lumbar Abscess. Einige allgemeine Bemerkungen über die große Verschiedenheit dieser Krankheit und ihre in einigen Fällen leichte in andern schwere Heilung. 100. Lumbar Abscess, with carious spine. In einem 52 jährigen Manne von äußerlicher Gewalt. Man fand den 3ten und 4ten Lendenwirbel angefressen, der Zwischenknorpel vollkommen gesund, Blasenpflaster konnten freylich zur Heilung nicht hinreichen. In scrofulösen Subjecten dagegen sah er die Krankheit aus innerer Ursach, und zwar im Centro der Zwischenknorpel entstehen. 101. Lumbar Abscess with carious Sacrum mit sehr genauer Schilderung der Leichenöffnung. Einige Jahre vorher hatte eine Flintenkugel die zwey schrägen Fortsätze und den spizen Fortsatz des letzten Lendenwirbels abgebrochen und widernatürliche (artificial) Gelenke gebildet. 102. Lumbar Abscess. Chap. 8. On Hip Disease Gute Schilderung der trügerischen höchst beschwerlichen Umstände bey dieser Krankheit. 103. Diseased Hip. Von einem heftigen Stoß gegen das eiserne Ende eines Mastes. Ward im fünften Jahre töblich, weil sich der Mann nicht genug schonte. Man fand

den abgebildeten trochanter und die tuberositas ischii angefressen. 105. Diseased Hip, terminating in Anchylosis, in einem zwey und zwanzigjährigen Mädchen. Chap. 9. Case. 106. Disease, followed by Anchylosis, of the Shoulder joint. Nach einem Sturz von einer Kutsche. 107. Exfoliation from the Ulna eines 9 jährigen Knabens, nebst der Abbildung des größten abgegangenen Knochenstücks, nach dem Falle von einer Treppe, erforderte mehr als zwey Jahre zur völligen Heilung. 108. Inflammation of the Ulna, terminating in Anchylosis, nämlich mit den Handknochen: von äußerer Gewalt. 109. Diseased Finger der zweyte der linken Hand. Entstanden durch einen Nadelriß bey dem Waschen einer mit der Materie eines ungesunden (unhealthy) Abscesses beschmutzten Leinwand. Sobald das abgebildete todte Stück des ersten Gliedes weggeschafft worden war, besserte sich schleunig. alles Chap. 10. . On some of the Affections of the Inferior Extremities. Sect. 1. Case. 110. Spontaneous Cure of an Inguinal Aneurism. Erst plagte das Aneurysma der femoralis, dann einige Monate darauf der Abscess welchen das ergossene Blut gebildet hatte; doch blieb der Fuß schwach, H. Kob. Keate werde vermuthlich einen glücklich operirten ähnlichen Fall bekannt machen. Sect. 2. On Diseases in the Bones of the Limb. 111. Diseased Femur. Ein Sprung im zwölften Jahre verletzte das Innere des Schenkelbeins so sehr, daß endlich die Amputation desselben im dreyßigsten Jahre nöthig ward. Der veränderte Knochen ist der Länge nach durchsägt abgebildet. 112. Diseased Femur. Ein Bruch des Schenkelbeins, von innerer Ursache, wahrscheinlich von scrofulöser Anlage. 113. Exfoliation from the Tibia. Von einem vernachlässigten Stosse gegen die Ecke einer Bettlade. Der im Verlaufe der Krankheit abgesonderte Sequester ist abgebildet. 114. Diseas-

ed Tibia. Von Verkältung beim Pflügen entzündete sich das ganze Schienbein und machte die Amputation nothwendig. 115. Ossific Tumor upon the Tibia. Ebdlich. Von einem vernachlässigten Stöße. Das Schienbein zeigte Endcherte hier auch abgebildete blättrige Auswüchse, oder wie es hier heißt a fine reticulatèd or honeycomb ossific structure, 116. Strained Ankle terminating in Disease of the Tarsal Bones. Von anfänglicher Verrenkung des Fußgelenks, ward ebdlich, weil die Leidende die Abnahme des Fußes nicht zugab. 117. Dislocation of the Ankle, with Fractura of the Fibula. Verrenkung mit einem Bruche am untern Ende des Wadenbeins, wogegen ein Schnürstiefel Hülfe leistete. 118. Dislocated Ankle, with Fracture of the Fibula. 119. Fractured Fibula, with dislocated Ankle. Vermuthlich war auch der Astragalus gebrochen. Der erfolgende Beinbruch an den abgebildeten Knochen des Fußgelenkes erforderte die Amputation. Sect. 2. On Dislocation and its Consequences. Der Verf. meint, daß in den meisten Fällen von Verrenkungen das Kapsel-Ligament nicht zerreißt. Er habe verschiedene Male Schulterverrenkungen behandelt, in welchen das Kapsel-Ligament so ganz blieb, daß es selbst die Verrenkung beschränkte. Sowohl complete als incomplete Verrenkungen des Schultergelenkes können in einigen Fällen ohne Laceration des Kapselbandes erfolgen. 120. Dislocated Shoulder. Ein Schultergelenk in einer 60 jährigen Frau welches sich leicht verrenkte, aber auch ohne große Mühe wieder einrichten ließ. Abbildung zwey neuer Gelenkflächen an dem Schulterblatte nach Verrenkung. Es wirkten zwey entgegengesetzte Proceßse von Absorption und Deposition des Knochens in vollkommener Uebereinstimmung; um bey Verrenkung denselben Zweck zu erreichen, nämlich ein neues Gelenk zu schaffen. 121. Dislocation of

the Femur. Schilderung des Herganges bey einer luxatio spontanea oder Coralgie. Die Beschreibungen und Abbildungen von fünf, durch solche Verrenkungen umgebildeten Hüftbeine machen den Beschluß dieses brauchbaren Werkes.

Breslau.

Fortgesetzte practische Versuche bey dem Brandtweinbrennen und Bierbrauen in den Jahren 1813. 1814 und 1815 nach den neuesten Erfahrungen v. von Carl Wilhelm Schmidt. Bey Wilh. Gottl. Korn. 1815. Auf XVI und 292 S. in 8.

Das Werk, wovon das gegenwärtige nur die Fortsetzung ist, ist dem Rec. zwar nicht bekannt geworden; dessen ungeachtet hat er dieses aber doch durch und durch verständlich gefunden. Der Verf. läßt sich äußerst angelegen seyn, die Theorie in die Praxis überzutragen, und dagegen die Praxis auch wieder aus der Theorie zu erklären. Diese beständige gegenseitige Anwendung der Resultate der einen und der andern ist immer eben so viel werth, als eine gleiche Anzahl kleiner neuen Entdeckungen; sie gewährt dem Theoretiker, wie dem Practiker, das Vergnügen, neue Aufschlüsse zu erhalten; und ist damit hier für beide Theile um so mehr lehrreich und nützlich, je mehr der V. absichtlich Versuche gemacht hat, um ungewisse oder streitige Puncte aufzuklären, oder auch Verbesserungen aufzusuchen: indem er sich sowohl von Brandtweinbrennern und Bierbauern als von der Staatsverwaltung hat brauchen lassen, um für erstere neue Anlagen zu machen, oder alte zu vervollkommen, für Letztere aber, um das Abgaben-System mit den Gewerben selbst in eine richtigere Uebereinstimmung zu bringen. Sowohl den Gewerbsmännern als den Accise-Bedienten können wir daher das Buch auch sehr zuversichtlich empfehlen, zumahl der V., da er immer beide Theile in den Augen gehabt hat, in den Angaben der Verhältnisse, worauf die Er-

trags-Anschläge gegründet werden müssen, genauer und sorgfältiger ist, als es nach X — s. Erinnern die meisten andern Schriftsteller sind. Als eigener Erfindungen des V. müssen wir des Weischwärmers und des Kühlapparats erwähnen, welche Maschinen beide ganz sinnreich konstruirt sind, und des Zwecks fast nicht verfehlen zu können scheinen. Vermittelt des Weischwärmers werden die Dämpfe aus der Blase erst durch eine Tonne mit reifem Gute geleitet, ehe sie durch das Kühlfaß gehen: und dieses Gut wird dadurch nun fast ohne neue Kosten bis zu dem Wärmegrade erwärmt, mit welchem es am vortheilhaftesten in die Blase gebracht wird. Der Kühlapparat besteht aus einem zum Kühlschiffe verhältnismäßig großem Fasse mit einem Behältnisse zu Aufnehmung der weiter abgekühlten Würze unter sich. In dem Fasse, das bey dem Gebrauche mit kaltem Wasser gefüllt wird, befindet sich eine blecherne Schlange, durch die sich die Würze aus dem Kühlschiffe in das Behältniß unter dem Fasse, ergießt, und so weit es nöthig ist, vollends abkühlt. Von dem Brandtweinbrennen aus Kartoffeln handelt der V. etwas umständlich; besonders sucht er zu zeigen, wie die Accise dabon gegen das Brennen aus Getreide bestimmt werden muß. Zu Brenneren = Accise = Controleurs verlangt er durchaus des Brenneren = Geschäftes kundige Männer; will aber zugleich auch, daß sie die fehlerhaften Einrichtungen und Maaßregeln, die in den Brenneren so oft vorkommen, mit controlliren und die Brenner darüber zu rechte weisen sollen.

Vom Brauen finden wir hier auf wenigen Bogen recht viel Gutes; wir können uns dabey jedoch nicht weiter aufhalten. Nur das müssen wir anführen, daß der V. das Brauen aus Kartoffeln, Runkelrüben *ic.* sehr empfiehlt; Rec. könnte aus Erfahrung dazu auch noch die Erdäpfel (*Helianthus tuberosus*) setzen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

20. Stück.

Den 2. Februar 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften v. 22. Nov. v. J. wurden vom Hrn. Hofr. Heeren noch einige Zusätze zu den schon früher gegebenen Berichten (G. G. A. St. 64 und 176.) über die aus England durch ihren Correspondenten Hrn. D. Noehden erhaltenen Persepolitana mitgetheilt. Aus den Christian Researches in India des D. Buchanan (die auch in Deutschland übersetzt erschienen sind) ist bekannt, daß durch diesen Reisenden einige metallene Tafeln, welche die ältern Privilegien der Juden, die von indischen Rajahs auf Malabar ihnen gegeben waren, enthalten, nach England geschafft und in Cambridge niedergelegt sind. Es sind 6 Tafeln aus gemischtem Metall; die Inschrift auf der größten dieser Platten ist 13 Zoll lang und gegen 4 Zoll breit. Man hatte die Nachricht verbreitet, daß diese Tafeln auf der einen Seite Keilschrift enthielten; wodurch die Verbreitung dieser Schrift auch nach Indien erwiesen wärz. Diese Sage ist jetzt voll-

U (1)

kommen widerlegt. Herr D. Noehden veranlaßte nicht nur eine genauere Untersuchung, sondern theilte auch Schriftproben mit, welche sofort die wesentliche Verschiedenheit dieser Schrift von der Keilschrift darthaten. Sie besteht nicht aus Keilen, und enthält runde Züge; welches bey keiner Art der Keilschrift je der Fall ist. Dies ist auch das Urtheil des Hrn. Grotefend; dem das bisherige Resultat seiner Untersuchungen sich bestätigte, daß die Keilschrift nur innerhalb den Grenzen des Persischen Reichs gebräuchlich gewesen sey; wo man nun Keilschriften aus Medien, Persis selbst und Babylonien kennt; welche Hrn. Grotefend zu den weitern Resultaten zu führen scheinen, daß das Vaterland dieser Schriftart in Medien zu suchen sey; daß sie in Persis nachgeahmt, und in Babylon noch mehr complicirt sey. Sehr zu wünschen wäre nun auch die Mittheilung einer Keilschrift aus Susa gewesen, die ein Hr. Gordon besitzen soll, die aber bisher nicht zu erhalten stand. Eine neue interessante Sendung dagegen hat Hr. G. aus Bagdad von Hrn. Bellino, bey dem Englischen Residenten Hr. Rich, erhalten: gleichlautende Abschriften zweyer thönerner Gefäße aus derselben Schriftart, die auf Trägers angeblichem Meteorsteine stehen. Da sie völlig gleichlautend, aber an einigen Stellen verschieden gebrochen sind, so bestätigen sie offenbar das Lesen von der Linken zur Rechten; und da in ihnen mehrere Worte wiederholt werden, aber mit verschiedenen Anfangsbuchstaben, daß die Sprache Praefixa statt der Suffixa hat. Ueber alle jene Punkte wird Hr. Prof. Grotefend sich in den Fundgruben des Orients weiter erklären. Die Geschichte der Erfindung und ersten Ausbildung der Buchstabenschrift scheint nach dem Plaze, auf dem wir bis jetzt stehen, zu urtheilen, von der Keilschrift ausgehen zu müssen. Zu welchen Entdeckungen

die Forschungen über die Aegyptische und Indische Buchstabenschrift weiter führen können, steht noch dahin. Der eben erwähnte Gelehrte dehnt seine Sammlungen und Vergleichen nicht nur über diese, sondern auch über alle jetzt bekannten Alphabete aus; und wer mag sagen zu welchen Zielen auf diesem Wege zu gelangen ist?

S. — n.

In der ersten diesjährigen Versammlung der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften am 10. Jan. verlas Hr. Hofr. Tychsen eine Abhandlung de chartae papyraceae per medium aevum usu ejusque termino, praemissa illustratione duorum fragmentorum in papyro scriptorum, zu welcher ein Paar auf hiesiger Univers. Bibliothek einst befindliche Denkmale auf Aegyptischem Papyrus die Veranlassung gaben. Die Bemerkung, welchen vergänglichsten Massen, sowohl im Alterthum als jetzt, die edelsten Erzeugnisse des menschlichen Geistes anvertraut werden, führt auf die Frage, ob der Papyrus der Alten, oder das unsrige dauerhafter sey. Papyrus dauert unglaublich lange. Nicht zu gedenken der Urkunden des Mittelalters, die darauf geschrieben sind, zeigen das Vorgia'sche Fragment, die Herculanischen Handschriften und die aus den Cotacomben bey Theben mitgebrachten Rollen daß es 1500, 1700, ja gegen 3000 Jahre daure. So lange dauern kaum Stein- und Metall-Inskriften. Unsere ältesten Bücher auf Papier sind noch nicht 400 J. alt, und vielleicht ist nach 1000 Jahren keines der jetzt gedruckten Bücher mehr vorhanden. In wärmern Gegenden wird das Papier durch Würmer zerstört, wie in den kältern durch Feuchtigkeit. Auf der andern Seite sprechen die Alten von der Vergänglichkeit des Papyrus, und der Anblick zeigt, wie zerbrechlich es ist. Dieser Scheinwiderspruch löset sich auf durch Beobachtung der Natur dieser Mas-

fe. Papyrus ist eine Sumpfpflanze, die ein poröses Gewebe, von weichen und härtern, holzigen Fasern hat, daher man daraus Stricke, Matten, Segel, sogar Schiffchen verfertigte. Eine daraus zusammengesetzte Masse erträgt die Feuchtigkeit, und kann unter der Erde oder in Gewölben Jahrhunderte dauern; aber an der Luft wird sie dürr und spröde, und durch den Gebrauch brüchig und rauh, so daß die Schrift abspringt und vergeht. Auch in Bücherform gebunden bricht sie, daher man im Mittelalter, um den Papyrus zu erhalten, Pergamenblätter dazwischen legte, dergleichen Handschriften noch vorhanden sind. Papyrus geht also durch den Gebrauch zu Grunde, den unser Papier besser erträgt; nur leidet letzteres durch Ruß und Feuchtigkeit. Vielleicht entdeckt unsre Chemie einst ein Mittel, dem Papier eine längere Dauer zu geben, wie die Alten ihre Rollen mit Cedernöhl bestrichen. Es wäre sogar möglich, daß einst der ägyptische Papyrus wieder hervorgefucht und zum Schreiben bereitet würde, wozu vor einigen 30 Jahren der Ritter Landolina mit der sicilischen Papyruspflanze einen Versuch machte.

So viele auch über den ägyptischen Papyrus geschrieben haben, theils um die Stellen der Alten zu erläutern, besonders die Hauptstelle beym Plinius, über die Verfertigung und Arten des Pappes, theils um die Pflanze zu bestimmen (die man gleichwohl in Aegypten an Ort und Stelle nicht gehörig beobachtet hat) oder die Ueberbleibsel auf Papyrus zu sammeln; so ist doch die Frage über den Gebrauch dieser Schreibmasse im Mittelalter, wo und wie lange sie üblich war, woher man sie nahm, und wann und warum sie außer Gebrauch kam? ob man statt oder neben derselben auch auf Papter von Baumbast schrieb, wie mehrere frühere und neuere Schriftsteller glauben, und wovon man noch Reste hat finden wollen, nicht genug ins Klare

gebracht. Diese Frage versucht der B. zu beantworten, und da dazu eine genauere Kenntniß des ägyptischen Papyrus selbst erforderlich ist, so schickte er dieser Untersuchung die Erläuterung von zwey Denkmahlen, die auf diesem Papier geschrieben sind, voraus. Das 1. ist eine päpstliche Bulle von Stephan V. mit Langobardischer Schrift 5 Fuß lang, aus dem Stift Neuheerse bey Paderborn, die im J. 1812, durch Verwendung des Hrn. Hofr. Leist, auf hiesige Univ. Bibliothek kam, und, da sie in einem sehr verfallenen Zustande war, hier wieder hergestellt wurde. Sie ist jetzt mit allen übrigen hieher gebrachten Urkunden nach Paderborn zurückgeführt, wo sie jedoch nicht mehr wie vordem in feuchten Gewölben versteckt, sondern an einem angemessenen und zugänglichen Orte aufbewahrt werden sollen, so daß diese Denkmale deutscher Vorzeit ihrer Versepung hieher es verdanken, wenn sie der Auflösung und Vergessenheit entziffen sind. Da diese Bulle bey dem Scharten (Annal. Paderb.) ausgelassen ist, weil ihm die Schrift unleserlich war, so theilte sie der B. nebst einer histor. Einleitung und einer genauen Schriftprobe mit. Daß die Masse ägyptisches Papier, nicht Baumrinde sey, zeigte die genaueste Aehnlichkeit mit einem unläugbar ägyptischen Stückchen Papyrus, von der charta papyr. Borgiana, welches Hr. Hofr. Heeren zu diesem Zweck mitgetheilt hatte; auch hatten Hr. Hofr. Schrader und der botanisch gelehrte Hr. Forstrath Meyer sie dafür erkannt. Sie enthält eine Bestätigung des Klosters und seiner Güter und Einkünfte. Das Kloster war schon 868 gestiftet, und von den Synoden zu Worms und Forchheim, auch von zwey Kaisern bestätigt. Die Päpstliche Confirmation erfolgte erst 891, denn daß dieses das Jahr sey zeigt die am Schluß erwähnte IX Indiction. Im nämlichen Jahre starb Pabst Stephan V. rdet wie an

dre zählen VI. Außer der Masse zeichnet sich diese Urkunde durch eine in ihrer Art sehr schöne Langobardische Schrift aus, und hat das eigene, daß fast hinter jedem Wort ein Punct steht. Außerdem gibt ihr die große Seltenheit der Bullen dieses Papstes eine Merkwürdigkeit, und sie ist nicht ohne Nutzen für die Kritik, indem sie einen Beweis mehr gegen Echtheit solcher Bullen gibt, wie die von Johann V. und Sergius bey Mabillon Es. 46. die zwar auf Papyrus aber mit einer Schrift, die im 7. Jahrh. noch nicht üblich war, geschrieben sind.

Merkwürdiger noch ist das 2te Fragment, zwey verstümmelte Blätter eines lateinisch-griechischen Wörterbuchs, in Bücherform, auf beyden Seiten beschrieben, mit schöner alter Schrift. Es scheint in Quarto gewesen zu seyn; jetzt sind nur 13 Zeilen, und vom Griechischen nur wenige Wörter übrig. Der Papyrus ist dünner als in der Bulle, und man kann die sich winkeltrecht durchkreuzenden Lagen desselben, da es zwischen Glas gefaßt ist, aufs deutlichste sehen, so wie an dem borgianischen Fragmente, das nur dicker und rauher ist. Wann und wo das Fragment geschrieben sey, läßt sich nur aus der Schrift mit Sicherheit bestimmen. Diese ist im Griechischen Capital ohne Accente. (Spiritus kommen, da die meisten Wörter zu Anfang verstümmelt sind, nicht vor), im Lateinischen schöne alte Uncial, wie in den ältesten Handschriften und den in England geschriebenen Königl. Urkunden aus dem 7. und 8. Jahrh. Da aber einige Minuskelformen, l. m. und das der angelsächsischen Schrift eigene r (wie r mit verlängertem linken Schenkel) darin vorkommen; so ist wahrscheinlich das Fragment zu Ende des 7. oder zu Anfang des 8. Jahrh. von einem Angelsächsischen Mönche geschrieben. Man könnte einwenden, daß man in England zwar Königl. Urkunden, nicht aber Bü-

cher mit Uncialschrift finde; allein der Verf. führt Handschriften dieser Art an, die in dieser Zeit in England geschrieben sind, obgleich sie von den britischen Antiquarien nicht dafür anerkannt worden. Der Cottonsche Psalter und die Regel des heil. Benedicts bey Aste T. IX. wovon ersterer, der Sage nach, schon von Augustin nach England gebracht seyn soll, verrathen deutlich eine Angelsächsische Hand; und die erwähnten Diplome, von welchen Casley Schriftproben gibt, zeigen klar, daß man bis in das 8te Jahrh. dort diese Schrift sehr gut schrieb. Der Verfasser oder Schreiber des Wörterbuchs wählte diese Schrift der Deutlichkeit wegen, damit bey dem Lesen der Wörter einer unbekanntten Sprache und ihrer Bedeutungen nicht Irrthum oder Ungewißheit Statt finde. Die Wörter waren nach Classen geordnet; auf dem einen Blatt sind Substantive, auf dem andern Adjective. Alß hatten auch Zeitwörter, Fürwörter u. ihre Abtheilungen. Die Wörter sind zum Theil seltene, aus Schriftstellern gesammelte, wie *trabalis*, *tonitrualis*, *Faustitas*, andre aus späterer Latinität, wie *Festinitas*. Das Wörterbuch konnte also nicht zum Lesen griechischer Werke dienen, sondern nur um Wörter zu lernen, vielleicht auch zur Uebersetzungsübungen aus dem Lateinischen in das Griechische. Daß ein angelsächsischer Mönch ein solches Wörterbuch verfertigte, ist eben nicht auffallend. Das Griechische war im Mittelalter im Westen nicht ganz unbekannt. In Frankreich weiß man daß Carl der Große Griechisch verstand, man hat aus dem 9. Jahrh. Unterschriften mit griechischen Buchstaben, und zu Laon war ein dem unsrigen ähnliches, griechisch-lateinisches Wörterbuch, nur sind darin die griechischen Wörter nach dem Alphabet geordnet, und ohne Classeneintheilung. Aber früher und eifriger ward das Griechische in England getrieben. Nachdem Theodor

von Tarsus, ein gebildeter und gelehrter Mann, Erzbischoff von Canterbury geworden war um 668, ward in den Schulen auch Griechisch gelehrt, und Beda versichert, daß zu seiner Zeit (nach 700) noch mehrere lebten, die Griechisch und Lateinisch so gut kannten, als ihre Muttersprache. Indessen schränkte sich ihr griech. Studium wohl hauptsächlich auf biblische Bücher und Kirchenschriftsteller ein, wie das Verzeichniß der Bibliothek zu York, und selbst die Beyspiele des Beda, des Sedulius Scotus, der den Psalter Griechisch abschrieb, und des Schreibers der Bönnerschen Handschrift der Paulinischen Briefe wahrscheinlich machen, welcher letztere häufig selbst aus dem griechischen übersezte. Aus dieser Zeit ist also ein lateinisch = griechisches Vocabular eine ganz natürliche Erscheinung. Vom Gebrauch des ägyptischen Papyrus, worauf es geschrieben ist, hat man freylich sonst in England kein Beyspiel. Da aber bey dem häufigen Verkehr der Angelsächsischen Geistlichen mit dem nahen Frankreich und mit Rom, wo bis zum 8. Jahrh. und in Rom noch viel später, Papyrus das gewöhnliche Schreibmaterial war, und bey der Menge von Büchern, die von Rom nach England gebracht wurden, auch höchstwahrscheinlich Papyrus dahin kam; so kann dieß kein Einwurf seyn. Der Vf. der Handschrift wählte dieses Schreibmaterial für eine Schrift, die nicht für die Dauer, sondern zu seinem Privatgebrauch oder für Anfänger bestimmt war. Durch die Verheerungen der Dänen vom 9 = 11. Jahrh. sind in England so viele Klöster und Bücher zu Grunde gegangen, daß wenige Pergamenthandschriften aus dieser Zeit übrig sind. Darf man sich wundern, daß Schriften auf einem so vergänglichem Material, die man ohnehin, wegen ihres weniger bedeutenden Inhalts, weniger achtete, verloren gingen? Um so merkwürdiger ist dieses Fragment, das vielleicht sehr frühe ein Zufall aus seiner Heimath entführt, und in Sicherheit gebracht hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

21. Stück.

Den 5. Februar 1818.

Leipzig.

Bogel: *Arnobii Afri Disputationum adversus gentes Libri VII. Recognovit, notis priorum interpretum selectis aliorumque et suis illustravit Jo. Conr. Orellius, Pastor ad aedem Spiritus Sancti et Canonicus Collegii Carolini Turicensis. 1816, P. I. 362. S. II. 555. S. in 8.*

Arnobius ist in neueren Zeiten gar sehr vernachlässiget worden. So viel auch Kritik und Exegese noch für ihn zu leisten hatten, so ist doch ungefähr seit der Mitte des 17. Jahrhunderts, wo die Leidner Ausgabe erschien, gar nichts bedeutendes dafür geschehen. Man hat ihn auch nicht so, wie er es in der That verdient, gelesen, geschätzt und benutzt. Es ist ein ungemein originaler, tiefer, beredter, geistvoller und gelehrter Schriftsteller. Das Werk ist aus voller, geprüfter Ueberzeugung von einem Manne, der vorher das Christenthum bestritten hatte, zur Vertheidigung desselben und nicht bloß im Dienste der herrschenden Kirche geschrieben; man findet selbst darinn Manches, was den katholischen Grundsätzen widerstreitet. Viele Stellen darin sind

X (1)

so beschaffen, daß noch jetzt der einsichtsvollste Theologe, wenn er anders von der Göttlichkeit des Christenthums überzeugt ist, sie nicht besser schreiben könnte und dahin gehört besonders, was von dem Geiste, dem Character, den Wundern Jesu und den Wirkungen seiner Lehre und Anstalt vorkömmt. Manche Nachrichten, vorzüglich solche, welche das Heidenthum und die mancherley Gestalten desselben betreffen, findet man nur bey ihm und sonst bey keinem alten Schriftsteller. Desto mehr haben wir uns über die vorliegende Ausgabe gefreut, welche freylich ohne die frühere nicht so hätte zu Stande kommen können, aber auch mehr Vorzüge in sich vereiniget, als sie. Die Leidner Ausgabe vom J. 1651 hatte alles verbunden, was vorher Canter, Stewechius, Elmenhorst, Heraldus für den Arnobius geleistet hatten, und auch noch einige Berichtigungen von Salmasius, der einen großen Commentar über diesen Schriftsteller angefangen hatte, aufgenommen. Aber auch in dieser Ausgabe blieben sehr viele Stellen ohne Aufklärung und kam manches Gemeine, Alltägliche und gar nicht zur Sache gehörige vor. Hr. Drell liefert alle Anmerkungen der früheren Ausgaben und auch des Criticus Arnobianus von Neursius Leid. 1699. theils mit Auswahl theils im Auszuge. Er hat aber noch mehr gethan, er hat in philologischen und gelehrten Schriften aller Art (denn es ist fast kein Zweig der Gelehrsamkeit, Wissenschaft und Kunst, welchen Arnobius nicht berührte) Licht für seinen Schriftsteller gesucht; er hat auch zu diesem Zwecke die Autoren, in welchen man die obsolete und die kirchliche Latinität findet, sorgfältig erforscht. Hr. Prof. Keller zu Zürich hatte während seines Aufenthalts zu Göttingen Heraldus Observationes in Salmasii Jus Atticum, Rehotii Apophoreta und andere seltene Bücher für ihn zu dieser neuen Ausgabe excerptirt. Endlich hat auch Hr. Prof. Ochsner daselbst ihm An-

merkungen über das erste Buch zugestellt, die er gleichfalls liefert. Zum Grunde legt er den Text der Oberthürischen Ausgabe, verbessert ihn jedoch in mehreren Stellen. Voran schickt er die Notitia literaria de Arnobio aus Schönemanns Bibl. patr. lat. und den Index capitum aus Gallandi Collect. Patr. eccles. Venet. 1765, sq. Die beygefügtten dreyfachen Indices, auctor. cit. rer. ac verbor. sind aus der Leidenschen Ausgabe genommen, aber zugleich vermehrt. Uebrigens hat diese neue Ausgabe große Schwierigkeiten gehabt, ans Licht zu treten. Nachdem sie im J. 1808 ausgearbeitet war, irrte sie 7 Jahre umher, bis sie endlich einen Verleger fand. Die Kriege, der ungünstige Zustand des deutschen Buchhandels, das immer noch herrschende Vorurtheil wider die Kirchenväter, welches auf Mangel an Kenntniß und schiefer, unrichtiger Ansicht derselben beruht, standen ihr im Wege. Während dieses Aufenthalts fuhr er immer fort, sein Werk zu verbessern u. gewann auch neue literarische Hilfsmittel zu diesem Zwecke. Zuletzt nahm sich Hr. W. Schäfer zu Leipzig der Sache an und Hr. Vogel übernahm den Verlag und lieferte das Werk in einem schönen, seiner würdigen Aeußeren. Wir bezeigen beiden für dieses neue Verdienst mit Vergnügen unseren öffentlichen Dank. Die eigenen Anmerkungen des Verf. geben viel neues Licht, dabey ist er bescheiden, auch da, wo er Andere bestreitet. Der Raum gebricht uns hier, Beyspiele davon anzuführen, so wie auch, uns auf Stellen einzulassen, von welchen wir eine andere Ansicht und Erklärung haben, als er. Er selbst wünscht, daß Recensenten vorzüglich über zwey Stellen, wegen deren wahren Lesart und Auslegung er ungewiß geblieben ist, ihre Meinung sagen möchten. Die eine ist Lib. III, Cap. XL. (nicht XI) Hos Consentates et Complices Etrusci ajunt et nominant, quod una orientantur et occidunt una, sex mares et totidem foeminas, nominibus ig-

notis et miserationis parcissimae. Wir wünschten, daß der Vf. das, was über die Deos consentes et complicés in Schellings Schrift: Ueber die Gottheiten von Samothrace S. 37 ff 100 ff vorkommt, prüfen und seine Meinung darüber öffentlich sagen möchte. Die andere Stelle findet sich 6, 23. et obserata pandentes tenebrarum obscuritate Canacheni. Wir wissen dabei nichts zu sagen, als daß uns ein Fehler in der Lesart zu liegen scheint, wie denn auch schon Heraldus aus Conjectur Saraceni las. Der Verf. macht Hoffnung, daß er eben so auch die andern christlichen Apologeten des Alterthums herausgeben werde. Wir wünschen sehr, daß sie erfüllt werden möge.

Berlin.

In der Realschulbuchhandlung: Sagaenbibliothek (Sagenbibliothek) des scandinavischen Alterthums, in Auszügen, mit litterarischen Nachweisungen, von Peter Erasmus Müller, Professor zu Copenhagen. Aus der dänischen Handschrift übersetzt von Dr. Carl Lachmann, Oberlehrer am Gymnasium Friedericianum zu Königsberg. 1816. 282 Seiten in 8. Wieder ein schätzbarer Beytrag zur Aufhellung des Scandinavischen Alterthums, für das man sich in Deutschland seit einiger Zeit so lebhaft interessirt. Der Verfasser, in diesem Felde der Litteratur rühmlich bekannt durch seine treffliche Abhandlung über die Echtheit der Afa-Lehre, und durch andere die Geschichte u. Sprache Islands betreffende Schriften, hat die mühsame, aber verdienstliche Arbeit übernommen, aus allen, noch vorhandenen u. mit Ausnahme weniger, auf der öffentlichen Bibliothek zu Copenhagen befindlichen Isländischen Handschriften, in denen alte Sagen aufbewahrt sind, den Inhalt in Auszügen hervorzuheben. Der erste Theil dieser Sagenbibliothek (Warum im Deutschen das durchaus undeutsch klingende Sagaen für Sagen, da freylich nicht jede Sage eine Nordische

Saga, aber doch beide Wörter ursprünglich eins und daselbe Wort sind?) ist der vor uns liegende Band. Er enthält historische, Island u. die benachbarten Inseln angehende Sagen, die mit den mythischen nur zufällig hier und da in Verbindung stehen. Der zweyte Theil soll die mythischen Sagen umfassen, die die älteren Zeiten des Nordens vor der Bebauung Islands betreffen. In den dritten Theil sollen die Sagen aufgenommen werden, deren Gegenstand Begebenheiten sind, die sich nach der Bebauung Islands im Scandinavischen Norden ereignet haben, oder ereignet haben sollen, wozu vorzüglich der Inhalt von Snorro's Heimskringla gehört. Wir finden diese Anordnung sehr zweckmäßig. Denn da die Echtheit der mythischen Sagen, die im zweyten Bande folgen sollen, bekanntlich bestritten wird, so gewinnt die Critik nicht wenig dadurch, daß wir an den historischen Sagen, die offenbar nicht erdichtet sind, aber dieselbe Sprache, wie die mythischen reden, einen Maßstab der Zuverlässigkeit der alten Isländischen Berichtstatter erhalten. Daß aber die hier gelieferten historischen Sagen, einige mährchenhafte Einschüßel abgerechnet, keine Dichtungen und zuverlässig nicht um des bloßen Zeitvertreibs willen aufbewahrt und niedergeschrieben sind, lehrt der Augenschein. Nirgends ist in ihnen ein poetisches Interesse vorherrschend. Es fehlt sogar den meisten gänzlich. Man kann sie Isländische Familiengeschichten nennen, deren Inhalt mit der historisch erwiesenen Geschichte der Bebauung Islands durch die Norwegischen Flüchtlinge auf das genaueste zusammenhängt. Die meisten sind noch ungedruckt, und fast alle im Auslande wenig bekannt. Wie sie geordnet werden sollten, war nun weiter die Frage. Wir finden sie in diesen Auszügen nach dem verständigsten Plane, den die Critik verlangen kann, zusammengestellt und gemustert. Nicht das wahrscheinliche Alter der Sagen selbst, sondern das Zeitalter, in welchem sie so, wie sie sich erhalten haben, niedergeschrieben sind, hat das Princip der Anordnung an die Hand gegeben. Mit Recht wird in

Der Vorrede bemerkt, daß in dieser Reihe historischer Sagen, die zuerst niedergeschriebenen die glaubwürdigsten sind; denn es war ja hier den Erzählern um Aufbewahrung vaterländischer Ereignisse zu thun, die der am besten berichten konnte, wer der Zeit, da sie sich ereigneten, am nächsten stand. Daher haben natürlicher Weise die am ersten niedergeschriebenen unter diesen Sagen auch die wenigste innere Unwahrscheinlichkeit. Die zuletzt niedergeschriebenen sind märchenhafte Abenteuer. Den Anfang in der Sammlung machen also Sagen, die schon im Anfange des zwölften Jahrhunderts, nach Hr. Professor Müllers kritischer Bestimmung, niedergeschrieben seyn müssen, dem Inhalte nach aber über das zehnte Jahrhundert hinabreichen. Die letzten in der Sammlung, nach eben diesen kritischen Bestimmungen, sind im vierzehnten Jahrhundert niedergeschrieben. Abgesondert von den übrigen Erzählungen sind die kleineren, die zu kurz sind, als daß sich aus innern Gründen bestimmen liesse, ob sie dem vierzehnten Jahrhundert angehören, oder älter sind. Die letzten unter diesen werden als ganz erdichtet aufgeführt. Ueber die Regeln, nach denen die Echtheit und das Zeitalter aller dieser Sagen bestimmt werden kann, erklärt sich Hr. Professor Müller so befriedigend, daß wenigstens im Allgemeinen nicht wohl sicherere Grundsätze hierüber aufgestellt werden können. Ueber die Richtigkeit der Anwendung können aber freylich nur gründliche Kenner der alten Isländischen Sprache und des Alters der Handschriften entscheiden. In Hinsicht auf die innere Form und den Stil dieser Sagen sind sie nach dem Berichte, den wir hier erhalten, entweder ganz in Prose geschrieben, oder öfter durch einzelne Verse unterbrochen, deren einige ausdrücklich in der Sage selbst alten Skalden zugeschrieben werden. Characteristisch ist für die älteren die dialogische Form, in der der Erzähler am meisten sich selbst vergißt. Auch das Ungeklärteste im Plane der Erzählung, und den Mangel an allen moralischen Betrachtungen, sieht der Verf. dieser Auszüge mit Recht als Beweise des Alterthums einer

solchen Sage an. Bemerkenswerth ist noch, daß in den Erzählungen, die das Gepräge der historischen Glaubwürdigkeit haben, der Erzähler nie versichert, daß die Begebenheit wahr sey. Er setzte voraus, daß sich dieß von selbst verstand. Wo eine Erzählung mit der Versicherung ihrer Wahrheit anfängt, da kann man, nach Hrn. Prof. Müller, mit ziemlicher Gewißheit annehmen, daß sie nicht älter, als aus dem vierzehnten Jahrhundert, oder gar ein Märchen aus späteren Zeiten ist. — Fragen wir nun nach den inneren Werthe dieser Erzählungen, so dürfen wir allerdings mit dem Verfasser der Auszüge urtheilen, daß sie dem Philosophen so wenig als dem Geschichtsforscher, gleichgültig seyn können. Von großen Begebenheiten, die in irgend einem Sinne welthistorisch genannt werden dürfen, ist hier nichts zu finden; aber höchst merkwürdig ist, wie diese Nordischen Menschen, die gleichsam eine Welt für sich ausmachten, und erst, als man ihnen das Christenthum aufzudringen anfing, mit dem cultivirteren Theile von Europa durch ihre kühne Seeräuberey in Verkehr geriethen, ihrer alten National-Denkart und Sitte in dem entfernten Island mit unbiegsamer Selbstständigkeit am längsten getreu blieben. Aber es waren auch die kühnsten, trozigsten und stolzesten der Norwegischen-Häuptlinge, die in der unwirthbaren Insel eine Freystätte vor der tyrannischen Uebermacht des Norwegischen Königs Harold Harfager suchten und fanden. Wenn denn auch ihre Volksmenge in der blühendsten Zeit schwerlich auf hunderttausend stieg, und die Zahl ihrer wehrhaften Männer höchstens auf fünfzehntausend, so bildeten doch diese Ausgewanderten eine patriarchalische Republik, in welcher Jeder nur durch seine Person so viel galt, als er gelten konnte. Ihr bürgerlicher Verein, war so locker und lose, daß er noch viel weniger, als das Reichsband im alten Deutschland, den Privatkriegen ein Ende machen konnte, die ein Gutbesitzer mit dem andern nach Belieben führte. Das Ausgezeichnete in dem kühnen Selbstgeföhle dieser Nordmänner ist die Wichtigkeit, die jeder ihrer Privatkriege und jede andere Privatangelegenheit, in der sich

der Nationalgeist aussprach, in den Augen der ganzen Nation hatte. Nur daraus ist erklärbar, wie alle die Begebenheiten, die der Inhalt dieser Sagen sind, und die in hundert andern Ländern der Vergessenheit übergeben seyn wurden, sich so lange in frischem Andenken erhalten und, seitdem man sich freywillig zum Christenthum bequemt hatte, sorgfältig niedergeschrieben werden konnten. Ein ähnliches Phänomen findet sich nicht in der ganzen Geschichte der historischen Litteratur. Aber abgesehen von diesem Interesse des Inhalts, gewähren die Erzählungen, wenigstens in den Auszügen, eben keine anziehende Lectüre. Es sind meistens grafsliche Mordgeschichten, zurückstehend durch die härtesten Züge von Rachsücht und Unmenschlichkeit. Wie weit in den Originalen die Härte des Stoffs durch die Form der Erzählung gemildert seyn mag, laßt sich aus den Auszügen nicht erkennen; aber schwerlich hat auch dort die Kunst von dieser Seite die barbarische Natur sonderlich verschönert. In dem Griechischen Heroenzeitalter ging es zwar auch oft nicht besser her, als bey den Huronen und Trojesen; aber diese späteren Söhne des Nordens haben doch in ihrer ganzen Sinnesart mit den Huronen und Trojesen noch mehr Aehnlichkeit, als mit den Griechischen Heroen. Das Christenthum mußte ihnen erst die Humanität bringen, zu der sie sich durch sich selbst schwerlich jemahls hinaufgearbeitet haben würden. Doch dieß beweisen ja auch schon die Lieder der alten Edda, wenn man sie mit den Homerischen Dichtungen vergleicht. Und bey dieser Gelegenheit ist dem Recensenten wohl eine kleine Expectoration in Beziehung auf das erneuerte Studium der alten Nordischen Mythik und Litteratur gestattet. Wir müssen uns freuen, daß durch den litterarischen Enthusiasmus, der so gewaltig nach Norden steuert, so vieles vorher Dunkle aufgeklärt und so mancher verborgener Schatz der Sprache und Poesie der Norwelt gehoben wird. Aber ein größeres Unglück könnte unserer neuesten Poesie, die ohnehin schon so gern vom wahrhaft Romantischen in das Ungeheure ausschweift, nicht leicht begegnen, als, wenn sie sich verleiten ließe, den Stoff zu neuen Dichtungen vorzugsweise aus der Mythik und Geschichte des alten Scandinaviens zu schöpfen, oder, die alten Nordischen Sagen auf eine ähnliche Art als Fundgrube zu benutzen, wie man längst unter uns die Gedichte und Geschichtsbücher aus der romantischen Ritterzeit benutz hat. Denn in der alten romantischen Litteratur ist das Große und Schöne nur entstellt durch Answüchse; aber die alte Scandinavische Litteratur ist rauh wie ihr Vaterland, und, wenn gleich ergreifend durch Kühnheit und Kraft, doch fast ganz entblößt von allen den mildern Reizen, die ein gebildetes Gefühl auch mit einem barbarischen Zeitalter ausöhnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

22 Stück.

Den 7. Februar 1818.

G r e k.

Observations chiefly practical on some of the more common diseases of the horse, together with remarks upon the general articles of diet, and the ordinary stable management of that animal, By Thomas Peal, Veterinary Professor and Lecturer of the R. Hon. Dublin Society, Honorary member of the Cork institution and Veterinary Surgeon in the Royal Artillery. *Art. non vi.* 1814. 352 Seit. in 4.

In England ist das Erscheinen ausführlicher Werke über Vieharzneykunst häufiger, als bey uns, weil dort alle Thierarten, vorzüglich aber die Pferde, zu einer höheren Vollkommenheit gebracht sind, als im übrigen Europa. Dort erkennt man ungleich richtiger den Unterschied zwischen dem Last-Zug- und Reit-Pferde; und daher wird auch der Mann weit höher geachtet, welcher ihre Heilung übernimmt und Regeln aufstellt, wie den Krankheiten und Fehlern derselben am besten und richtigsten vorgebeugt werden kann. Das vorliegende Werk, welches außer

D (1)

den zweckmäßigsten, aus langer Erfahrung geschöpften Heilmitteln für die verschiedenen Krankheiten der Pferde von S. 196. an nur Vorschriften über die Behandlung dieses Thiers im gesunden Zustande erteilt, zeichnet sich darin vorzüglich vor allen andern, besonders aber vor Deutschen Schriften über diesen Gegenstand, aus. Möchte es endlich unsern Landsleuten begreiflich werden, daß die unzähligen Krankheiten und Fehler unserer Pferde mehr von schlechter Wartung, von schlechtem Futter und unreiner Stallluft herrühren, als von andern Ursachen, die wir aufzufinden bemüht sind.

Im ersten Abschnitt redet der Verfasser über den Gebrauch und Mißbrauch abführender Mittel. Er ist der Meynung, daß abführende Arzneyen in den Händen des Unwissenden in der Regel mehr schaden als nützen, und daß dabey die sorgfältigste Rücksicht auf die Stärke, das Temperament und die Natur des Pferdes, so wie auf den Einfluß der Witterung zu nehmen sey. An alles dieses denkt aber in Deutschland der gewöhnliche Pferdearzt nicht. Das Pferd bleibt bey seinem gewöhnlichen Futter, bey dem Sauffen des kalten Wassers und wird zu seiner gewohnten Arbeit angehalten. So werden abführende Mittel auch ohne die mindeste Vorbereitung und Schonung des Thiers gegeben, wodurch denn die Gefahr einer Entzündung im Darmcanal weit häufiger als nach zweckmäßiger Vorbereitung eintritt, wovon der Verfasser mit Recht warnt.

Im zweyten Abschnitt handelt Herr V. von der Druse, Kropf- oder Kehlfucht. Dieß ist eine Krankheit, woran vorzüglich Füllen und junge Pferde, oder auch ältere Pferde, die schlechtes, ungesundes Futter gefressen haben, und spät im Herbst auf niedrigen und nassen Weiden gegangen sind, leiden. Der Verf. ist der Meinung, daß das Pferd

diese Krankheit gewöhnlich nur Ein Mal erleide, und ist deshalb geneigt, sie mit den Pocken, den Masern und andern menschlichen Krankheiten zu vergleichen; doch können wir ihm darin nicht beypflichten. Denn wenn die oben erwähnten Ursachen auch auf alte Pferde einwirken, so werden sie mehrmals und zu verschiedenen Zeiten damit befallen. S. 28. wird vom Sehnenlapp, Ausdehnung der Beugesehnen, vorzüglich der Vordersehnen, zwischen Knie und dem Fesselgelenk geredet. Diese Krankheit findet sich in England häufiger als bey uns, und liegt wohl mehr in stärkeren Gebrauch der Pferde, als in dem Bau derselben. Dieß Uebel wird am zweckmäßigsten durch Anlegung flanelleiner Binden um die geschwächten Theile geheilt. Ein Mittel, welches in Deutschland nur wenig angewandt wird: daher denn auch unsere Pferde seltner davon befreyt und zum Gebrauch untüchtig werden.

Der vierte Abschnitt liefert Vorschriften, wie die Würmer in den Eingeweiden zu vertreiben; und ihrer Entstehung vorgebeugt werden kann. Diese Krankheit, welche zu den häufigsten bey den Pferden gehört, wird vom Verf. mit besonderer Aufmerksamkeit behandelt, und die verschiedene Arten derselben beschrieben. Besonders werden die Ansichten und Entdeckungen des Herrn Barcey Clarke in London erwähnt und gerühmt. Auch bey dieser Krankheit der Pferde entspricht die gute Wartung derselben, gesundes Futter und reine Stallluft weit häufiger den Erwartungen, als vielfach gepriesene Arzneimittel.

Fünfter Abschnitt. Crampf-Colik; Erkältungs-Colik. Entsteht schnell und gewöhnlich durch den Genuß des kalten Wassers gleich nach dem starken Gebrauch des Pferdes. So gefährlich gleich diese Krankheit auch scheint, und in ihrem Fortgange wird, eben so schnell wird sie vorzüglich in Eng-

land durch den Gebrauch einer Dosis Terpentini Spiritus geheilt; ein Mittel, welches in Deutschland man selten anwendet.

Sechster Abschnitt. Augen-Entzündung.
Eine allenthalben sehr bekannte Krankheit der Pferde: und da der Verlust dieser Organe den Gebrauch, folglich auch den Werth derselben sehr vermindert, so sind auch zur Präservation der Augen sehr viele, sowohl innerliche als äußerliche Mittel empfohlen; aber vorzüglich macht der Verf. darauf aufmerksam, daß die meisten Augenentzündungen von äußerlichen Ursachen herrühren und diesen nur durch sorgfältige Wartung, durch gesundes Futter und reine Stallluft vorgebeugt werden könne. Dieß Letztere ist ganz vorzüglich in Deutschland zu empfehlen, wo nicht selten der Dünger wochenlang in den Ställen bleibt und durch seine starke Ausdünstung die Luft dermaßen verpestet, daß man dergleichen Ställe nicht ohne beißende Schmerzen in den Augen verlassen muß. Entsteht die Entzündung durch innerliche Ursachen, so wird der Blindheit selten vorgebeugt, und dürfen dergleichen Pferde zur Fortpflanzung überall nicht gebraucht werden, weil die Erfahrung lehrt, daß dieß Uebel sonst fast beständig erblich ist; weher es denn auch kommt, daß wir in Deutschland weit häufiger als in England blinde Pferde haben. Unser Landmann hat gewöhnlich die irrige Meynung, daß eine blindgewordene Stute noch immer tauglich zur Fortpflanzung bleibe. Die Anwendung der Fontanelle oder des Haarfeils, um den Krankheitsstoff von dem leidenden Theile abzuleiten, ist ein sehr gewöhnliches und auch hier als wirksam empfohlenes Mittel: nur versehen es die Deutschen Aerzte in der Regel damit, daß sie solche auf dem Rücken, statt im Kehlgänge anbringen, wodurch das Pferd sichtbare Narben behält, welche die Statt gesunden Augenentzündungen augenblicklich verrathen, oder doch den Werth der Pferde bedeutend vermindert.

Siebenter Abschnitt. Entzündung der Lunge. Obgleich diese Krankheit der Pferde zu den gefährlichsten gehört, und in England weit häufiger als in Deutschland vorkommt: so sterben doch dort ungleich weniger Pferde daran, als hier: welches doch wohl in der zweckmäßigen Behandlung der Englischen Aerzte seinen Grund haben muß; weshalb denn auch dieser Abschnitt vorzüglich zu empfehlen ist.

Achter Abschnitt. Mauke. Ist bekanntlich eine Hautkrankheit im Rothengelenk, vorzüglich der hintern Schenkel, welche sehr leicht zu heilen ist, besonders wenn man bey dem Entstehen derselben sogleich zweckmäßige Mittel anwendet, die in diesem Abschnitte vortreflich beschrieben werden.

Neunter Abschnitt. Der Wurm. Ist in England wie in Deutschland als eine gefährliche, epidemische, mit dem Rog verwandte Krankheit bekannt, welche ihren Sitz vorzüglich in den lymphatischen Drüsen hat, und wird, wenn auch schon verschiedene Wurmbeulen durchgebrochen sind, dennoch geheilt. Der Verf. empfiehlt vorzüglich die augenblickliche Absonderung eines damit befallenen Pferdes, weil die Krankheit ansteckend wird und sich schnell den übrigen in der Nähe befindlichen Pferden mittheilt.

Zehnter Abschnitt. Rog. Der wirkliche Rog ist die gefährlichste, ansteckendste und unheilbarste Krankheit der Pferde. Der Verf. empfiehlt aber den Aerzten, sich vorzüglich genau mit derselben bekannt zu machen: da nicht selten eine heftige Druse oder die im vorigen Abschnitte beschriebenen Wurmbeulen für Rog gehalten werden, und so manches Pferd aufgegeben wird, welches bey richtiger Prüfung und Behandlung geheilt werden könnte. Diese Abhandlung kann zu den vorzüglichsten dieses vortreflichen Werks gerechnet werden.

Elfte Abschnitt. Allgemeine Behandlung der Füße. Bey diesem so wichtigen Theile des

thierischen Körpers, wie die Füße der Pferde, hat man in England bey der harten Landstrafe und dem schweren Dienst, den man von diesem Thiere verlangt, so viel Sorgfalt auf den Beschlag verwandt, daß es sehr zu wünschen wäre, diese gründlichen belehrenden Vorschriften möchten allenthalben genau befolgt und beherzigt werden.

Zwölfter Abschnitt. Entzündung der Gedärme. Eine gewöhnliche Folge anderer Krankheiten, z. B. einer Krampfs-Erkältungs- oder Verstopfung Colik, die unrichtig behandelt worden sind. Der Verf. geht nun zur Behandlung des Pferdes im Stalle über. Wir können dem Leser nicht genug empfehlen, die höchst zweckmäßigen Vorschriften, durch welche den mehresten Krankheiten hierdurch vorgebeugt wird, mit Aufmerksamkeit zu lesen: und, schon dieser Abschnitt ist hinreichend, den Wunsch zu äußern, daß dieses nützliche Werk ins Deutsche übersetzt werden möchte, um auch für uns gemeinnütziger zu wirken. Vortreflich redet der Verf. von S. 196 bis S. 207 über die Nothwendigkeit, reine Luft in den Pferdeställen zu erhalten, um dadurch wie oben bereits bemerkt worden, den häufigen Krankheiten vorzubeugen. Von S. 208 bis 220, ist von der Bedeckung der Pferde in und außer dem Stalle die Rede. Die schnelle Abwechslung der Bedeckung, wenn das Pferd aus warmen Ställen in die kalte Luft geführt wird, ist oft der Grund plötzlich entstehender Krankheiten, vorzüglich der Lungen. Wie wenig darauf geachtet wird, und wie oft Pferde aus warmen Ställen, worin sie noch dazu mit Decken behangen, gestanden, ohne alle weitere Vorsicht und entblößt von aller Bedeckung geführt werden, ist, leider! nur zu bekannt: und daher eine besondere Aufmerksamkeit jedem Pferde- Liebhaber in dieser Hinsicht vorzüglich zu empfehlen. Seite 221 bis 337 handelt Hr. P. von der Streu;

Seite 238 bis 249. vom Wasser; Seite 250 bis 254. von der Einwirkung des Lichts. In allen drey Abhandlungen macht der Verf. mit vielem Scharfsinn und vieler Sachkenntniß alle Vortheile und Nachtheile bekannt, die aus dem Einflusse der eben genannten Dinge entstehen, woraus man deutlich sieht, daß alle von ihm erteilten Vorschriften auf Erfahrung gegründet sind. S. 255 bis 251. handelt von der Wartung des Pferdes. Wie wesentlich nothwendig eine gute Wartung der Pferde, und wie unentbehrlich sie zur Gesundheit dieses Thiers ist, zeigt der Verf. sehr deutlich: und obgleich dieß in Deutschland eben so gut als in England bekannt ist: so wird doch unaufhörlich daselbst dagegen gesündigt. Sehr selten fällt es unserm Landmanne ein, in den sieben langen Wintermonathen die Haut des Pferdes zu reinigen; bey allen Füllen und zweyjährigen Pferden, die noch nicht zur Arbeit gebraucht werden, denkt man vollends gar nicht daran. Dadurch wird aber die Transpiration der Haut gehemmt, und der Grund zu vielen Krankheiten gelegt, deren Entstehung man nicht begreifen kann. In Holland, ja schon in Ostfriesland striegelt und wäscht man das Hornvieh, wie der Verf. Seit. 259. dieß als unerläßliche Bedingung des guten Fortkommens derselben annimmt. Wie schwer wird dieß unserm Landmanne begreiflich werden, da er diese geringe Sorgfalt nicht einwahl auf seine Pferde wendet. Seit. 262 bis 283. enthält Vorschriften über die Leibesübung des Pferdes. Diese sind nicht minder befehrend als die in den vorigen Abschnitten. Sehr weitläufig schreibt der Verfasser Seit. 284 bis 345. über die Fütterung der Pferde, und erteilt darüber die vortrefflichsten Vorschriften sowohl im Kranken als im gesunden Zustande des Thiers. — Am Schlusse dieses Werks folgen mehrere Recepte äußerlicher und innerlicher Mittel.

Göttingen.

Bey H. Diederich: Repertorium Commentationum a Societatibus litterariis editarum secundum disciplinarum ordinem, digessit J. D. Reufs, Tom. XII. scientia et ars medica et chirurgica, 3. Therapia generalis et specialis. P. 1. continens A. B. C. 1817. 364. Seit. in Quart. Nicht leicht dürfte sowohl jedem gründlichen practischen Arzte als besonders jedem Lehrer der Heilkunde ein Werk willkommener erscheinen, als gegenwärtiges Repertorium, welches ihn nicht nur das bereits Geleistete bequemer als selbst in Hallers und anderen Bibliotheken überschauen läßt, sondern ihn auch sorgfältig auf neue, mögliche, und leicht anwendbare Ideen leitet, ja ihm selbst da noch guten Rath gewähret, wo ihn ein sonst vollständiges Collegien-Best verläßt. Diese Arbeit ist aber um so verdienstlicher, als es bey der Menge von Schriften gelehrter Gesellschaften (welche wohl kaum irgend eine andere Bibliothek vollständiger als die unserer Universität besitzt) jetzt schon unmöglich fällt, alles dasjenige gewahr zu werden, was man hier so wohl geordnet, so bequem und für den nächsten Bedarf auch genau genug angezeigt findet. Besonderen Dank verdient auch der Verf. Zusammenstellung der Synonymien der Krankheiten, im Deutschen, Holländischen, Dänischen, Schwedischen, Isländischen, Englischen, Französischen, Italienischen, Spanischen und Portugiesischen. Wir müssen dem würdigen Hrn. Verf., von ganzem Herzen, Kraft und Ausdauer zur glücklichen Beendigung dieses eben so mühsamen als nützlichen Werkes wünschen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

23. Stück.

Den 7. Februar 1818.

London.

Printed for Longman, Hurst, Rees, Orme and Brown, paternoster-row; and J. Ridgway, Piccadilly: The speeches of the right honourable Charles James Fox in the house of Commons, in six volumes. Vol. I. S. XLVIII. XIII. u. 447. — Vol. II. S. VII. u. 496. — Vol. III. S. VII. u. 493. — Vol. IV. S. VII. u. 496 — Vol. V. S. VII. u. 512. — Vol. VI. S. VII. u. 654. 1815. in Octav.

Der Herausgeber unterzeichnet sich unter der zwey Seiten langen Vorrede J. Wright; dann folgt ein vier und vierzig Seiten langer Brief an den Herausgeber von Lord Erskine; jedem Bande ist ein Inhalts-Verzeichniß, dem ersten noch außerdem ein über das Ganze sich erstreckender Index vorgesetzt. Allein weder die Vorrede, noch das Schreiben des Lords Erskine, noch irgend eine andere Nachricht geben einige Auskunft über die Quellen, aus welchen diese Sammlung geschöpft worden; demnach muß man annehmen, daß dem Herausgeber durchaus keine andere zu Gebote standen, als die Uebersetzungen, die durch die

3 (1)

Schnellschreiber in die Zeitblätter und andere bekannte Sammlungen kamen, welche, so aufgefaßt, freylich nicht immer ganz genau dem entsprechen mögen, was wirklich vorgetragen ward. Diesem Gebrechen ist auch nie ganz abzuhelfen, wenn man die Art und Weise der mündlichen Verhandlungen im Britischen Parlament bedenkt. Nur von einer einzigen der hier abgedruckten (VI. 466) Reden, zu Ehren des verstorbenen Herzogs von Bedford, kann man behaupten, daß ihr die Handschrift von Fox selbst zum Grunde liege, indem er dieselbe dem Herausgeber des Monthly Magazine's zusandte, wofür selbst (April 1802) sie abgedruckt ward, bey welcher Gelegenheit er selbst erklärte: that he had never before attempted, to make a copy of any speech, which he had delivered in public. Diese Rede ist, in politischer Hinsicht, überall eine der unbedeutendsten, sie betrifft allein die Feyer des Andenkens eines übrigens wohl verdienten Mannes, und scheint, zufolge jener Worte, nach dem sie gehalten war, vom Redner aufgezeichnet worden zu seyn. Dieß, wovon jedoch nur selten ein Gebrauch zu machen ist, nebst der Vergleichung mit dem, was die short-hand writers liefern, bleibt denn das einzige Mittel die Reden, so wie sie gehalten wurden, den Lesern und Nachkommen zu erhalten. Da nämlich durchaus frey im Parlamente geredet wird, also daß niemand seinen Vortrag bey den Verhandlungen ablesen darf; so kann nicht einmahl der etwa zu Hause und vorher aufgesetzte Entwurf, etwas entscheiden, da die augenblickliche Eingebung so vieles ändert. Die Geschwindschreiber sind aber dem Irrthume unterworfen und an Fertigkeit nicht gleich; die Herausgeber der verschiedenen Zeitblätter haben Partey genommen, sie ziehen zusammen und verbreiten sich nach Gunst und Ungunst; zeichnen aber die Redner nach gehaltenen Rede diese auf, so können sie, durch be-

kannte Mittel, leicht dieß heben, jenes mehr verwischen: dieß alles ist einleuchtend, die Unvollkommenheit der Uebersetzung unvermeidlich, und nur darüber hat der Rec. sich immer gewundert, daß so wenig Einwendungen von den Mitgliedern des Parlaments gegen die in den Zeitblättern abgedruckten Reden vorkommen, welches in andern Ländern gewiß weit häufiger der Fall seyn möchte, wenn daselbst gleichfalls frey gesprochen würde, und das short-hand writing weniger vollkommen wäre.

Indeß ist doch ein gewisses kritisches Verfahren, zufolge einer Vergleichung der in verschiedenen Zeitblättern und Sammlungen bekannt gemachten Vorträge, gedenkbar. Hr. Hathaway, der Herausgeber der Pittschen Reden, (G. G. A. I. 1815. Nr. 176.) hat es sich angelegen in dieser Beziehung seyn lassen, die Wahrheit auszumitteln, als der Herausg. der vorliegenden; man findet hier über ein besolates kritisches Verfahren, wie gesagt, nicht die mindeste Auskunft. In einer andern Beziehung aber hat diese Sammlung Vorzüge vor der von Hathaway herausgegebenen. Nicht nur sind in beiden die Reden vom Throne, die Bottschaften des Königs, die Minister-Veränderungen und anderes minder Bedeutende aufgenommen, sondern Herr Wright hat auch noch jeder Rede eine Einleitung vorausgeschickt, den Gegenstand der Verhandlung kurz und bündig auseinander gesetzt, die vorzüglichsten Einwendungen und Ansichten Anderer mit wenigen Worten mitgetheilt, nach Umständen sogar die ganze Rede des Gegners, obwohl mit Recht selten, ferner auch die Entwürfe zu einigen bedeutenden in Vorschlag gebrachten Bills, wie z. B. die Forische Ostindische Bill und seine libel bill abdrucken lassen. Dieß alles zufolge einer sehr verständigen Auswahl, wodurch man in den Stand versetzt wird, allem, ohne weiteres Nachschlagen,

hinlänglich zu folgen, bey einer einigermaßen vorhandenen Kenntniß der neuesten Geschichte Europa's überhaupt und Englands insbesondere. Da nun Fox, während seiner acht und dreyßigjährigen Theilnahme an den Parlaments-Verhandlungen, bey allen bedeutenden Fragen, die meiste Zeit, als Haupt der einen Parthey, gleichsam den Vorsechter machte; so gewährt das Lesen dieses Werks nicht nur eine Uebersicht des Ganzen, sondern auch eine Einsicht ins Einzelne, die man vielleicht nur auf solche Weise befriedigend erhalten konnte. Noch müssen wir rühmlich erwähnen, daß der Herausgeber, obwohl er seinem Helden ganz ergeben ist, bey der kurzen Darstellung der Ansichten Anderer, nie einer leicht zu entschuldigenden Bitterkeit sich hingibt, so daß auch die, welche ganz entgegengesetzter Meinung sind, sich nicht gekränkt, nicht beleidigt fühlen werden.

Der dem Ganzen vorausgeschickte Brief von Lord Erskine an den Herausgeber enthält Mehreres, was auf die Unvollkommenheit der oberwähnten Uebersetzungen der im Parlament gehaltenen Reden sich bezieht, doch hält er dafür, daß, trotz derselben in den vorliegenden the bones of a giant are to be discovered. Die Freundschaft und Verehrung von Lord Erskine für den Verstorbenen sind bekannt, eben so daß Beide meist gemeinschaftlich die entgegengesetzte Parthey bekämpft haben; jene Gefühle werden sehr warm in diesem Schreiben ausgedrückt, aber auch hier bemerkt man eine große Mäßigung gegen die Herren gegenüber, wozu der Ausgang des großen Kampfs das Seinige beygetragen haben mag: es sagt Lord Erskine ausdrücklich, diesen Partheyhaß wolle er nicht aufregen. Fox ist ihm einer der edelsten Britischen Staatsmänner, die je waren, unter seinen Zeitgenossen der erste, jeder Art von Bestechlichkeit unzugänglich, der die alte freye Verfassung in ihrer Reinheit dar-

stellen oder erhalten wollte, der die ersten Kriege gegen das aufgestandene Französische Volk widerstanden habe, weil man dazu kein Recht gehabt, auch keine Hoffnung glücklich zu seyn, der aber aus demselben Grunde, den letzten Kampf der Völker gegen den Tyrannen und seine Mithlinge, wenn er ihn erlebt hätte, von Herzen gebilligt haben würde, auch das Verfahren der Verbündeten im J. 1815, indem, ganz als ein Lawyer gesprochen, das Geschwornen Gericht ja den verurtheilen würde, welcher einen bissigen tollen Hund oder ein anderes Hausthier, als mit solchen Eigenschaften versehen, anerkannt, und dennoch wieder losgelassen hätte.

Indem wir uns nun zu den Reden selbst wenden, kann hier nicht wohl von uns ein Auszug aus diesen sechs dicken Bänden erwartet werden, dieß wäre unthunlich; ein dürres Verzeichniß will uns auch wenig zusagen, vieles ist den Kennern ohnehin gewiß erinnerlich, den Character von Fox hat der Rec. auch öfters in diesen Blättern nach seiner Erkenntniß entworfen, und ist er durch alles, was er hier gefunden, durchaus in seinem Urtheile bestärkt worden. Demnach will er sich auf eine Uebersicht des Ganzen, auf einiges Einzelne Ausgezeichnete oder weniger Bekannte beschränken.

Foxens politisches Leben und seine Reden kann man, in verschiedene Abschnitte eingetheilt, am leichtesten übersehen und auffassen. Der erste betrifft die Zeit des Americanischen Krieges. In der ersten Sitzung des dreyzehnten Parlaments, welche am 10ten May d. J. 1768 gehalten ward, trat Fox zum ersten Male als Mitglied ein, für Midhurst in Sussex einem family borough. Bald nachher ging er zur damaligen Opposition über, als die Fragen über die Besteuerung der damals Britischen Ansiedlungen in Nord-America immer lebhafter verhandelt wurden, während er zuvor auf

der ministeriellen Seite meist gestimmt, und im Ganzen an den Verhandlungen wenig Theil genommen hatte. Vom Jahre 1774 an ist er einer der ersten Redner auf der Oppositions-Seite, gegen alle von den Ministern ergriffene Maßregeln in Beziehung auf die Americaner, meist einstimmend mit Burke und Pitt gegen Lord North. Die damahls gehaltenen Reden füllen den ersten und einen kleinen Theil des zweiten Bandes. Man findet in diesen Vorträgen des Jünglings schon alle die Eigenthümlichkeiten, die ihn nachmahls stets ausgezeichnet haben. Seine frühe Freundschaft und Verbindung mit Edm. Burke hatte den wohlthätigsten Einfluß auf ihn. Auch in der Stunde der Trennung Beyder erkannte Fox es dankbar an, was er ihm verdanke, und wie er gleichsam alle seine politische Bildung von diesem großen Lehrer erhalten habe. Fox hatte bisher nur der Welt gelebt, und, was sie an Freuden und Genüssen biethet, genossen; aber das tiefe politische Studium fehlte, und die Lockungen mochten ohnehin auch im jugendlichen Alter noch groß genug seyn, die von den Büchern abriefen. Aber im mündlichen Umgange mit dem tief gelehrten, dem scharfsinnigen und mit geschichtlichen und theoretischen Kenntnissen wohl versehenen ältern Freunde, ward im mündlichen Gespräche alles leichter gewonnen und tiefer eingepägt, als durch Bücher je hätte geschehen können: und wo überall hat ein Staatsmann sich durch Bücher allein je gebildet! Auch für seinen an Geist, Gelehrsamkeit und Kenntniß ihm überlegenen Freund war die Bekanntschaft gewiß wohlthätig. Die äußere Sitte, die Annehmlichkeit und Leichtigkeit in Haltung und Reden, welche bey Fox aus langer Uebung zur andern Natur geworden, konnte wohlthätig auf Burke wirken, obwohl dieser seine Ir-ländische Aussprache nie los werden konnte, und sich

oft so in die tiefsten Abgründe der Untersuchungen mit solchem Scharfsinn und solcher Gelehrsamkeit einließ, daß der große Haufe davon lief und er leeren Bänken predigte, weil man ihm nicht folgen konnte. B. schöpfte tief; er fand das Gold und For mußte es auszuprägen, zur gangbaren und beliebten Münze es umzubilden. So schienen Beyde für einander geschaffen, und sich wechselseitig zu ergänzen, und einander auszubilden. Vereint mit andern, auch einigermaßen mit Pitt, siegte endlich die Opposition im May 1782; Lord North dankte ab, das Rockinghamsche Ministerium trat ein, Fox ward einer der Staats-Secretaire, E. Burke pay-mater of the forces. Aber America war unwiderbringlich bereits verloren. Hätte man früher der Opposition Gehör gegeben, ihr und den billigen Forderungen der Americaner, so wäre die Trennung nicht erfolgt, deren Folgen bey dem ungemeynen Emporstreben dieses neuen Staates für England und Europa und das gesammte America nicht zu berechnen sind. Welche Folgen aber auch immer entstehen mögen, die Opposition that ihre Schuldigkeit, das Lord-Northsche Ministerium trifft aller Tadel. Die Aufgabe ist überall unendlich schwer zu lösen, wie entfernte vom Mutterlande ausgegangene Niederlassungen, wenn deren Einwohner an Zahl zugenommen, und zum Gefühl ihrer Kraft gelangt sind, in einer Verbindung mit dem Ursamme so zu erhalten seyn möchten, daß sie frey und dennoch verbunden und dauernd einig blieben. Europa hat eine Erfahrung nun an der Unabhängigkeit der V. St. v. Nord-America gemacht, und möge der Versuch, von dem man so eben reden hört, zwischen Spanien und dessen Colonien zur Ausgleichung besser gelingen!

Mit dem schon einige Monathe nachher erfolgten Tode des Marquis von Rockingham, ward ein neues, das Shelburnsche Ministerium gebildet,

worin W. Pitt Canzler des Erchequer ward. Aber der Friede, den dieß Ministerium schloß und schließen mußte, mißfiel; Shelburne dankte ab, Pitt zog sich gleichfalls zurück; eine Zeitlang war große Unruhe, kein eigentliches Ministerium, bis endlich durch die Coalition zwischen Fox und Lord North im März 1783 das dritte in Einem Jahre gebildet ward; Lord North ward Secretair des Innern, Fox der äußern Verhältnisse und Burke erhielt seine Stelle als Zahlmeister wieder. Etwas auffallend ist doch diese Coalition mit einem oft so bitter Getadelten, der wirklich England an den Rand des Abgrundes gebracht hatte, und erklärlich nur aus dem, daß Aehnliches oft in England bisher statt gefunden hatte; aber höher steht dennoch Pitt, der neben, mit oder unter diesem Lord nicht handeln wollte. Beschwerlich mochte Lord North seinen neuen Bundsgenossen nicht werden, bey großem Wiße, trieb er auch das Wichtigste heiter und leicht, zu reizen war er nicht, auch ward er nicht schamroth, wenn er nun ganz andere Wege verfolgte. Aber auch dieß Ministerium hielt sich nur etwas über neun Monathe, durch Foxens Ostindische Bill fiel es zusammen, und im Dec. d. J. 1783 kam bekanntlich Pitt an die Spitze, wo er sich so lange behauptet hat. Früher hatten Pitt, Fox und Burke stets gegen Lord North gekämpft, bey dem verschiedenen Minister-Wechsel waren sie gegen einander aufgetreten, der letzte Sieg Pitt's machte alle Verbindung unmöglich; klug hat er einen Fehler seiner großen Gegner benutzt, denn jetzt, da die Leidenschaften schweigen, wird schwerlich Jemand noch läugnen, daß Fox mit seiner Ostindischen Bill einen Fehler begangen habe.

Das abscheuliche Verfahren der Britten in Ost-Indien forderte eine gänzliche Veränderung der bisherigen Verwaltung dieses Landes, jeder rechtlich Gesinnte und Wohlwollende mußte solches zugeben;

allein durch Foxens Bill schien doch das eben herrschende Ministerium, sich gleichsam immer behaupten zu wollen, und indem die Britisch-Ostindische Handelsgesellschaft alle ihre bisherigen landesherrlichen und viele andere Rechte sofort verlieren sollte; so entstand ein sehr verbreiteter Lärm durch ganz England über die Gefahr, in welcher alle wohl erworbene Rechtsame schwebten. Dergleichen (chartered rights) aber sind in England zwar nicht unangreifbar der vereinten Allgewalt des Königs und Parlaments, wenn ein höchst dringendes und allgemein gefühltes Bedürfnis zur Rettung des Ganzen solches fordert; aber selbst in diesem Falle ist es ein altes treu bewahrtes Herkommen, mit möglichster Schonung und Entschädigung zu Werke zu gehen, auch alles bestehen zu lassen, was irgend mit jenem höhern Zweck nur verträglich ist, damit eben nicht der Glaube an die Heiligkeit des rechtlich Erworbenen wankt. So bequem sind in England solche Aenderungen nicht vorzunehmen, als in manchen andern Ländern, wo man durch eine zierliche Verordnung, die auf den wahren oder falschen Zeitgeist fußt, alles sofort umgestalten kann. In wie ferne Pitt durch geheime Verbindungen am Hofe zur Ministerstelle damahls gelangte, welches ihm seine Gegner laut genug vorwarfen, lassen wir dahin gestellt; aber der andere Vorwurf, daß er mit seiner Ostindischen Bill nur auf einem Umwege und unvollkommener dasselbe beabsichtigt habe, was Fox wollte, gereicht ihm, nach unserm Ermessen, zum höchsten Ruhme, denn eben dadurch empörte er Niemanden, es war ganz im echten Geiste der Britischen Weise verfahren, und darum waten der König, die Lords und alle großen Körperschaften für Pitt, der jedoch bey der Uebermacht der Foxischen Parthey im Hause der Gemeinen, nur durch eine Auflösung des Parlaments (25. März 1784) sich erhalten konnte.

Von dieser Zeit an fängt ein neuer Abschnitt in Foxens politischem Leben an, der bis zum Ausbruch des Kriegs gegen Frankreich sich erstreckt. Er war und mußte ein unverföhnlicher Gegner Pitt's seyn, und viele der Vortreflichsten, wie z. B. sein Freund Burke, standen ihm bey. Eine Opposition gegen über einem Manne, der während dieser acht Jahre durch seine unvergeßliche Verwaltung England von der tiefsten Erniedrigung zur glänzendsten Höhe wieder hob, den Verzweifelnden wieder Vertrauen gab, konnte nicht sehr ruhmvoll seyn. Foxens Reden, die in diesen Abschnitt gehören, füllen B. 3 u. 4. und einen kleinen Theil von B. 2 u. 5. Pitt und Fox sind im Ganzen einig in Bezug auf die Verfolgung von Hastings, in Hinsicht auf den Tilgungsfonds, auf die Abschaffung des Negerhandels, auf die Reform der Vertretung im Parlament und in Bezug auf einiges andere; aber Fox widerstrebt der Commutation-Acte, dem Handelsvertrage mit Frankreich v. J. 1787, den Küstungen wegen Oczakow und die Opposition verhindert den Krieg mit Rußland, so ist es mit anderem; dieß alles ist begreiflich. Weniger aber ist es das, daß Fox während der Krankheit des Königs (Ende d. J. 1788 und Anf. 1789) dem Prinz-Regenten das unstreitige ohne weitem Parlaments-Schluß gebührende Recht zusprach, mit der gesammten königlichen Gewalt die Regentschaft zu übernehmen; dieß gab dem Gegner, der im Grunde freylich daselbe, obwohl zufolge des Befindens des Königs stufenweise, und nach einem Beschlusse des Parlaments, wollte, gewonnen Spiel; er verfocht die Rechte des Parlaments, und wenn man ihm vorwerfen konnte, er vertheidige zugleich seine Ministerschaft, und eigentlich sey es nur darauf abgesehen; so konnte Pitt mit Recht fragen, was treibt denn die Gegner zu so hastiger Uebertragung der Gewalt, als der Wunsch Minister zu werden?

Rühmlich ist der Antheil den Fox an der Zurücknahme mehrerer ungerechter Strafgesetze gegen die Catholiken nahm, am wichtigsten aber die Durchsetzung seiner libel bill im J. 1791, welchem beyden auch Pitt beytrat. Auf diese libel bill denkt der Rec. in einer demnächst folgenden Anzeige der Reden des Lords Erskine vor Gericht zurückzukommen, welcher auf den Mangel in dem bisherigen Verfahren zuerst aufmerksam machte. Foxen's Verdienst bleibt jedoch nicht minder groß, da die Pressfreyheit erst dadurch eine sichere Haltung in England gewonnen hat, indem von dieser Zeit an die Geschwornen erst über die Frage urtheilen durften, ob durch die verfolgte Schrift ein Vergehen oder Verbrechen begangen worden sey, während sie zuvor nur über die Thatsache der Bekanntmachung der Schrift durch den Beklagten zu urtheilen hatten, die Richter aber das Strafwürdige allein entschieden. Was durch jenes Gesetz für die Pressfreyheit gewonnen ward, ist einleuchtend, und ein neuer Beweis wie das Vortrefflichste sich nur nach und nach in England bildet, eben deßhalb aber auch unerschütterlich fest steht.

Während des dritten Abschnittes, vom Ausbruche des Kriegs gegen Frankreich bis zu Pitt's Tode, sind die Reden gehalten, welche den größten Theil der beyden letzten Bände ausfüllen. Schon die Rüstungen wegen der Streitigkeiten mit Spanien über den Nootka = Sund und mit Rußland über Oczakow tadelte die Opposition, vornehmlich deßhalb, weil sie darin nur einen Vorwand der Regierung sahe, um nicht ungerüstet zu seyn, wenn man mit Frankreich im Kampf gerathen sollte: solch einen Kampf aber wollte ein großer Theil der Opposition durchaus nicht. Fox hoffte Großes und Gutes, welches aus der Umwälzung der Dinge für dieß Land und Europa hervorgehen werde: er verachtete und billigte die Gräucl nicht, aber sein all-

gemeines Wohlwollen riß ihn dahin. Es wird selbst daraus die Aeußerung begreiflich, das erste Verfassungswerk der Franzosen, sey das freyeste, edelste Erzeugniß das je der menschliche Geist erfunden habe (as the most stupendous and glorious edifice of liberty, which had been erected on the foundation of human integrity in any time or country); es wird begreiflich wie er bey solcher Ueberzeugung den Krieg für ungerecht und unflug erklärt, alle Gräuel in Frankreich dem unglücklichen Manifeste des Herzogs von Braunschweig beymißt, wie er in England keinen Stoff zur Vährung anerkennen will, deßhalb der Aufhebung der Habeas-Corpus-Acte und andern noch viel mehr die Freyheit beschränkenden Maßregeln widerstrebt, vor der ungeheuern Schuldenlast, den kaum erschwinglichen Abgaben und dem Unglücke der Verbündeten zurückschauert, und nur Friede mit dem Feinde wünscht. Jetzt aber sieht er sich verlassen von seinem alten Freunde und Lehrer Edm. Burke, von mehreren Andern, die Opposition wird immer kleiner an Zahl; seit dem J. 1797 erscheint er selten oder nie mehr im Parlament, er zieht sich ganz zurück, bis kurz vor und während des Addingtonschen Ministeriums in d. J. 1804 u. 5, wo er wieder einigen Antheil nimmt. Fox war kein den Umwälzungen geneigter Mann, mit den wilden Rednern der neuesten Zeit ist er nicht zu verwechseln; wir möchten aber auf ihn anwenden, was Whitbread einmahl von sich sagte, er liebe die Britische Verfassung, das Monarchische und Aristokratische in ihr, vor allem aber den demokratischen Theil derselben: dergleichen Männer haben sich immer in England gefunden, und zum Heil des Ganzen werden sie nie aussterben. Aber unter den Verehrern des demokratischen Theils fanden sich (wer will es läugnen) auch solche, welche das Ganze umstürzen wollten; so vieles ging ihnen zu langsam und manches erschien so veraltet, daß man einige Gewalt zur Abhülfe wohl

nicht verschmäht hätte; ein heftig wirkendes Arzneymittel schien ihnen nothwendig. Der andere Theil aber hielt dafür, der Gebrauch solcher Mittel führe zum Tode, eine Ausgleichung war nicht denkbar. Burke, der sein Leben im Kampf gegen die Ministerial-Gewalt und für die Freyheit des Volkes verlebt hatte, trennte sich von Fox, bey Gelegenheit der neuen Verfassung für Canada, auf immer, im Apr. und May 1791. Burke sagte: that should he and his friend differ, he desired it to be recollected, that however dear he considered his friendship, there was still something dearer in his mind, the love of his country: nor was he stimulated by ministers to take the part which he should take; for, whatever they knew of his political sentiments, they had learned from him, not he from them. Alles weitere Reden an den folgenden Tagen, weit entfernt Beyde wieder zu vereinen, machte die Kluft nur immer größer. Am 6ten May 1791 sagte Burke, sein letzter Athemzug werde dafür lauten: Fliehe vor der Französischen Verfassung, und da Fox ihm zurief, es sey von keinem Freundschaftsbruch die Rede, so antwortete Burke: Yes, there was, he knew the price of his conduct — he had done his duty at the price of his friend — their friendship was at an end. Als Fox antworten wollte, vermochte er es lange nicht, die Thränen rollten über seine Wangen, aber was er auch endlich vorbrachte, das Band war auf ewig zerrissen, sie verstanden sich nicht mehr. Als Burke von dem Whig-Club ausgestoßen ward, welchen Fox als den treuen Vertheidiger der alten Grundsätze allein anerkannte, so äußerte er sich am 11. May im Parlament also: The house, he hoped, would not consider him as a bad man, although he had been banished by one party, and was too old to seek another. — Separated from his former friends, he confessed that he severely felt his loss; but that, what

he felt like a man, he would bear like a man. He was not deprived of consolation, although excluded from his party, a gloomy solitude might reign around him, but all was unclouded sunshine within.

Der letzte Abschnitt welcher den Zeitraum begreift, als Fox nach Pitt's Tod Minister ward, gewährt wenig bedeutende Reden, da ihn selbst Krankheit und Tod alsbald heimsuchten. Die Rede bey Gelegenheit der Kriegserklärung gegen Preußen ist die merkwürdigste und höchst erbittert. Am 10ten Jun. 1806 hielt er seinen letzten Vortrag zur Abschaffung des Negerhandels, welcher Antrag nach vieljährigem Kampfe, endlich auch durchging. Hätte er nichts als das bewirkt, pflegte er auf seinem Todtbette zu sagen, so würde er sein Leben nicht für unnütz angewandt halten. Doch ist nie zu vergessen, welchen großen Antheil dem frommen Wilberforce und W. Pitt an dieser Ehre gebührt.

Als Minister hat Fox die Erwartungen nicht erfüllt, die man von ihm hegte, unbillige Erwartungen zum Theil gewiß, denn Manche schienen zu hoffen, daß damit sogleich das goldene Zeitalter wiederkehren müsse. Aber die property tax blieb und ward erhöht, und wie eifrig Fox auch Frieden wünschen mochte, Napoleon schien nur Spott mit ihm zu treiben. Da er so kurze Zeit während seines Lebens Minister war, so läßt sich über seine Tauglichkeit dazu nicht mit Gewißheit urtheilen. Aber Bedeutendes hat er als solcher gar nichts geleistet, dagegen als Führer der Opposition, wozu er ganz geeignet zu seyn schien, bleiben seine Verdienste unvergesslich und jeder Dritte, von welcher Parthey er auch sey, wird sein Andenken in dieser Hinsicht dankbar bewahren.

Paris.

Topographie de tous les Vignobles connus, contenant: leur position géographique, l'indica-

tion du genre et de la qualité des produits de chaque cru, les lieux ou se font les chargemens et le principal commerce de vin, le nom et la capacité des tonneaux et des mesures en usage, les moyens de transport ordinairement employés etc. suivie d'une Classification générale des Vins. Par A. Julien, Auteur du manuel du Sommelier, inventeur des canelles aërifices et autres instrumens pour la decantation des Liquides. Chez l'Auteur 1816. Auf XXXII. und 566 Seiten in 8.

Dieser schöne Beytrag zur Statistik und Waarenkunde, dem nichts als die Angabe der Quellen fehlt, ob man gleich sieht, daß der V. wenigstens bey Frankreich aus sehr reinen Quellen geschöpft hat, zerfällt in zwey Theile, wovon der erste die Weinländer von ganz Frankreich von Departement zu Departement; der zweyte aber die der übrigen Welt nach den auf dem Titel angezeigten Bestimmungen beschreibt. Um sich in dem Werke selbst kurz ausdrücken zu können, mußte der V. die Characteristik und die Classification der Weine vorausgehen lassen. Dieses ist nun auch in der Vorrede mit hinlänglicher Sachkenntniß geschehen. Die Weine unterscheidet er hier überhaupt nach der Consistenz und nach der Farbe. Der Consistenz nach sind sie Secte, oder Liqueure oder marktige Weine. Zwar gibt es auch einige, die Etwas sowohl von der einen als der andern dieser Eigenschaften haben; diese werden aber mit zu derjenigen Abtheilung gerechnet, der sie am nächsten kommen. Der Farbe nach gibt es nur zweyerley Sorten — rothe und weiße; bey beiden gehen aber die Schattirungen ins Unendliche. Von jeder der drey Haupt-Gattungen der Weine finden sich feine (fins), gemeine (communs), und ordinaire (vins d'ordinaire). Für jede von diesen macht der V. nun wieder 5 Unterabtheilungen 1) ganz vorzügliche (d'une qualité supérieure); 2) vorzügliche (d'une qualité excellente); 3) halb feine (considérés comme vins d'entremets); ordinaire 4) von der ersten;

und 5) von geringerer Güte. Nach diesen Bestimmungen werden nun die Weine bey Frankreich von jedem Departement, wie es uns scheint, sehr vollständig und richtig angegeben. In der Classification aber fürchtet der V. selbst sich oft geirrt haben zu können; und fordert daher die Inhaber der Weinberge zur Berichtigung der etwa eingetretenen Irrthümer auf. Von den Weinländern auffer Frankreich kann man die vollständigste und zuverlässigste Nachricht hier wohl eben nicht erwarten; wir sind aber auf manche sehr interessante und doch auch nicht ganz bekannte Notiz gestossen. Bey denjenigen Ländern, die sich des Weins nicht als Haupt-Getränks bedienen, fügt der V. immer hinzu, worin dieses besteht; besonders bemerkt er bey Frankreich, wie viel Cyder in jedem Departement bereitet wird. In Frankreich sollen die Weinländer 1,734,573 Hectaren (6,606,300 Calenb. Mrg.) betragen; und davon sollen 31,012,462 Hectolitres (12,925,811 Orhoft) Wein gewonnen werden, wovon man 14,549,052 Hectaren auf den inländischen Verbrauch, die übrigen 16,463,400 Hectaren aber zur Ausfuhr rechnet. Aus dieser genauen Angabe schließen wir, daß der V. bey seiner Arbeit vorzüglich die unter Napoleon aufgestellten Statistiken von Frankreich zum Grunde gelegt hat. Wie gut der V. schreibt, und wie treffend er sich selbst über Gegenstände des Geschmacks auszudrücken weiß; davon mag allein folgende Stelle zeugen: *les vins de nos premiers crus seuls réunissent cet arôme spiritueux nommé bouquet, qui, précurseur du goût, flatte l'odorat, et promet de plus douces jouissances, et cette sève délicieuse, moins légère que le bouquet, qui ne se dilate, quo dans la bouche, l'embaume et survit au passage de la liqueur.* In dem Buche selbst, und besonders in dem voranstehenden, den Verfassern unferer Französischen Wörterbücher ehr zu empfehlendem *Vocabulaire des termes employés pour designer les différentes qualités des Vins* finden sich mehrere dergleichen glückliche Gemälde sinnlicher Empfindungen. Schließlich müssen wir aus der Vorrede noch bemerklch machen, daß sich in der Baumschule Luxemburg zu Paris 1400 verschiedene Sorten Weinstöcke befinden, welche Hr. V. gegenwärtig beschreibt, und zeichnen läßt.

Beylage
zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen
St. 23. 1818.

Programm der Preis.-Aufgaben,
welche die erste Classe des königl. Instituts der
Wissenschaften und schönen Künste der Nieder-
lande in der öffentlichen Sitzung vom
26 August 1817 festgesetzt hat.
(Aus dem Französischen).

I.

Obgleich es eine anerkannte, auf die Natur selbst gegründete Wahrheit ist, die durch unzählige Erfahrungen bestätigt wird, daß in einem jeden Flusse oder Flußarme im sogenannten Beharrungsstande, das ist ohne Zu- oder Abnahme der Höhe, die Wassermenge, die durch einen jeden senkrechten Durchschnitt fließt, in gleichen Zeiten genau dieselbe ist; daß außerdem diese Wassermenge im zusammengesetzten Verhältniß der Breite dieses Durchschnittes, der mittlern Tiefe und der mittlern Geschwindigkeit des Stromes steht; und daß demnach endlich die in einer gegebenen Zeit abgeflossene Wassermenge, oder die Capacität eines Flusses dasselbe zusammengesetzte Verhältniß befolgen muß; so daß der Abhang der Oberfläche nicht unmittelbar als Theil der Rechnung von der Capacität mit vorkommt; so ist es doch nicht weniger gewiß, daß die Geschwindigkeit in genauer Beziehung mit dem Abhange steht, und also dieser die Capacität eines Flusses verändert.

Hieraus folgt, daß die Geschwindigkeit eines Flusses, oder eines Armes desselben, und also seine Fähigkeit, eine gewisse Wassermenge in gegeben

ner Zeit durchfließen zu lassen, durch die Verminderung der Krümmen oder Umwege vermehrt werden kann, indem man Durchstiche macht, und so die Länge des Stromes vermindert, doch mit der Bedingung, daß das neue Bett dieselbe Breite und Tiefe, wie der abgeschnittene Theil erhalte, zumal man wahrnimmt, daß bey Vermehrung der Geschwindigkeit des Stromes gewöhnlich eine Ausbuchtung des Bettes und eine größere mittlere Tiefe erfolgt.

Man verlangt also:

„Eine entweder a priori von der Natur abgeleitete, oder auf Erfahrungen gegründete, Theorie über die Beziehung des Abfalles zu der Geschwindigkeit und Tiefe eines Flusses, um daraus mit Sicherheit schließen zu können, in wie weit die Capacität vermehrt werden wird, nachdem die Durchstiche geschehen sind, die man sich vorsetzt, unter bestimmten Umständen zu machen, vorzüglich wenn die Absicht ist, die ganze Wassermenge eines Hauptflusses, der sich in zwey Ärme A und B theilt, in ein einziges Bett A zu vereinigen, und den Arm B zu verschließen. Dies ist ein wichtiger Fall, in welchem man theils auf die physische Beschaffenheit des Armes A Rücksicht nehmen muß, um bestimmen zu können, wie weit es nach dem Schlusse von B möglich seyn wird, die ganze Wassermenge durch den einen gerade gemachten Arm fließen zu lassen. Von der andern Seite muß die gewünschte Theorie nicht nur auf eine mittlere Höhe des Hauptflusses, sondern auch auf eine kleinere, und vorzüglich auf eine größere Höhe, anwendbar seyn.

II.

Wie ist der jetzige Zustand des Ackerbaues in den verschiedenen Theilen dieses Königreiches beschaffen? Und welche Verbesserungen desselben,

die schon bey andern Völkern eingeführt sind, könnten hieselbst angewendet werden?

Die erste Classe des königlichen Institutes der Wissenschaften und schönen Künste der Niederlande wird für die beste Antwort auf eine jede dieser Fragen den Preis von dreyhundert Gulden geben.

Die zum Wettstreit bestimmten Schriften können Holländisch, Französisch, Englisch, Lateinisch oder Deutsch (aber mit gewöhnlichen lateinischen Buchstaben) geschrieben seyn, und müssen (portofrey) dem immerwährenden Secretair der ersten Classe zu Amsterdam vor Ende des Jahres 1818 zugesandt werden.

Alle Gelehrte ohne Unterschied werden eingeladen, mit zu wetteifern, ausgenommen die Mitglieder der Classe, welche davon ausgeschlossen sind; jedoch sind hier die auswärtigen Associirten und Correspondenten nicht mit inbegriffen.

Die vorzulegenden Schriften müssen von einer andern Hand als die des Verfassers geschrieben seyn, und ohne Namen. Aber der Name, Stand, und die Wohnung des Verfassers müssen in einem versiegelten Briefe angezeigt werden, welches dieselbe Inschrift oder dasselbe Zeichen mit der Schrift wozu es gehört, haben muß.

Die Vertheilung der Preise wird feyerlich in der öffentlichen Sitzung der Classe statt haben, welche im Laufe des Jahres 1819 gehalten wird. Sie wird in denselben hiesigen und andern Zeitschriften bekannt gemacht werden, in welche das gegenwärtige Programm eingerückt ist.

Die gekrönten Schriften werden das Eigenthum der Classe, und die Verfasser dürfen sie ohne Erlaubniß derselben auf keine Weise drucken lassen. Die nicht gekrönten Schriften, und versiegelten Briefe werden, wenn die Verfasser es wünschen, demjenigen zugeschickt, welche sie zu diesem Zwecke nennen. Es muß aber dieser Wunsch (ob-

ne Kosten für die Classe) innerhalb eines Jahres nach der Vertheilung angezeigt, und die Adresse nachgewiesen werden, auch die Bitte mit dem Beweise begleitet seyn, daß man wirklich das Recht habe, die angezeigte Schrift zu verlangen,

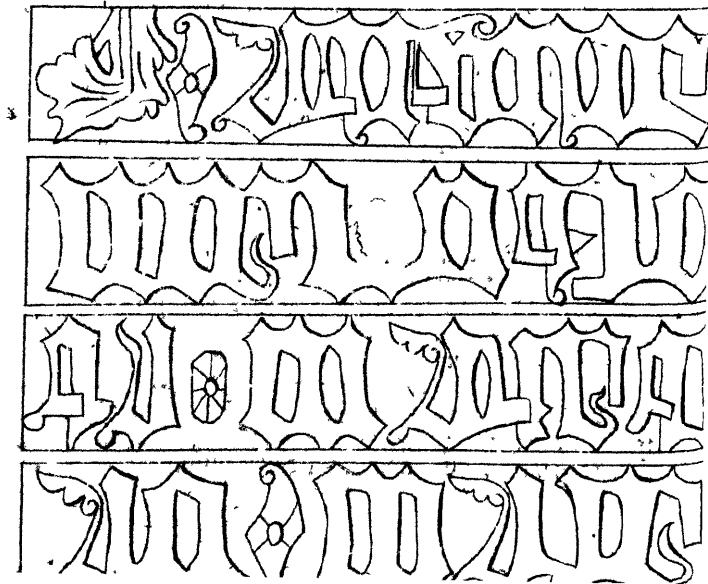
Wenn die nicht gekrönten Schriften nicht zurück gefordert, oder die angezeigten Bedingungen hierbey nicht erfüllt sind, werden die versiegelten Briefe verbrannt, ohne sie zu öffnen, und man wird sich der Schriften bedienen, wie es für gut gefunden wird.

Im Namen der Classe

Brolic

beständiger Secretär.

Ob *fugam spatii* sehen wir noch als Anfrage an Paläographen hieher, was folgende am Rathhause zu Hersfeld noch gegenwärtig sichtbar in Steingehauene Inschrift bedeute?



Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

24. Stück.

Den 9. Februar 1818.

Göttingen.

Am 17ten Januar übergab Hr. Hofr. Gauß der Königl. Societät eine Vorlesung: Determinatio attractionis, quam in punctum quodlibet positionis datae exerceret planeta, cujus massa per totam ejus orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersita. Vermöge eines, vielleicht bis jetzt noch von niemand ausdrücklich ausgesprochenen, aber aus den Gründen der physischen Astronomie leicht zu beweisenden Lehrsatzes, sind die Säcularveränderungen einer Planetenbahn durch die Störung eines andern Planeten dieselben, der störende Planet mag seine elliptische Bahn nach Keplers Gesetzen wirklich beschreiben, oder seine Masse mag auf den Umfang der Ellipse in dem Maße vertheilt angenommen werden, daß auf Stücke der Ellipse, die sonst in gleich großen Zeiten beschrieben werden, gleich große Antheile an der ganzen Masse kommen: vorausgesetzt, daß die Umlaufzeiten des gestörten und des störenden Planeten nicht in ratio-

A (2)

nalem Verhältnisse zu einander stehen. Die Aufgabe, welche den Gegenstand dieser Abhandlung ausmacht, nämlich die nicht genäherte, sondern genaue, nicht von mäßiger Excentricität der Ellipse abhängige, sondern allgemeine, Bestimmung der Anziehung, welche ein elliptischer Ring von unendlich kleiner und nach obigem Gesetze unveränderlicher Dike gegen einen jeden Punct im Raume ausübt, ist daher für die physische Astronomie von hohem Interesse. Inzwischen ist sie nicht weniger auch in rein mathematischer Hinsicht merkwürdig, wegen der mancherley Kunstgriffe, welche ihre vollständige Auflösung erfordert.

Von der Auflösung selbst ist es nicht wohl thulich, hier einen Auszug zu geben. Der Verf. hat eine rein analytische Behandlung gewählt; Kenner, welche ihr mit Aufmerksamkeit folgen, werden leicht die geometrischen Correlate der einzelnen in der Untersuchung vorkommenden Größen, und die Umschmelzbarkeit in eine geometrische Form wahrnehmen. Hier mag es genügen, nur das Endresultat anzuführen. Drey unbekante Größen G, G', G'' werden durch die Wurzeln einer cubischen Gleichung bestimmt, aus deren Beschaffenheit sich beweisen läßt, daß sie alle wohl drey reelle Wurzeln habe. Die nach einer beliebigen Richtung zerlegte Anziehung des elliptischen Ringes wird sodann durch einen Ausdruck von der Form $pQ + qQ'$ dargestellt, wo p und q algebraisch von G, G', G'' abhängen, P und Q hingegen die bestimmten Werthe der Integrale

$$\int \frac{\cos T^2 \cdot dT}{2\pi (mm \cos T^2 + nn \sin T^2)^{\frac{3}{2}}}$$

$$\int \frac{\sin T^2 \cdot dT}{2\pi (mm \cos T^2 + nn \sin T^2)^{\frac{3}{2}}}$$

bedeuten, wenn die Integrationen von $T = 0$ bis

$T = 360^\circ = 2\pi$ ausgedehnt werden, und wo $m = \sqrt{(G + G')}$, $n = \sqrt{(G + G'')}$. Da diese Integrale ($m = n$ ausgenommen) transcendenten Natur sind, und bekannter Maßen mit andern in der Perturbationsrechnung vorkommenden vielbehandelten Transcendenten zusammenhängen, so konnte die Auflösung, nachdem sie bis auf diesen Punct geführt war, als vollendet angesehen werden. Der Vf. hat indessen diese erste sich ihm darbietende Gelegenheit benutzt, um die ersten Linien eines neuen Algorithmus zu geben, dessen er sich schon seit einer langen Reihe von Jahren zur Bestimmung dieser Transcendenten bedient hat, und worüber er in Zukunft eine ausgedehnte zu vielen merkwürdigen Resultaten führende Untersuchung bekannt machen wird. Hier können nur die Hauptsätze, mit Uebergehung der Beweise angeführt werden. Wenn man aus zwey gegebenen positiven Größen m und n , andere m' , m'' , m''' u. s. w., n' , n'' , n''' u. s. w. nach folgenden Gesetzen ableitet:

$$\begin{aligned} m' &= \frac{1}{2}(m + n), & n' &= \sqrt{mn} \\ m'' &= \frac{1}{2}(m' + n'), & n'' &= \sqrt{m'n'} \\ m''' &= \frac{1}{2}(m'' + n''), & n''' &= \sqrt{m''n''} \text{ u. s. w.} \end{aligned}$$

d. i. wenn m' , n' resp. das arithmetische und geometrische Mittel zwischen m und n ist; eben so m'' , n'' das arithmetische und geometrische Mittel zwischen m' und n' u. s. f.: so nähern sich die Glieder sowohl der Reihe m , m' , m'' , m''' u. s. w., als die der Reihe n , n' , n'' , n''' u. s. w. äußerst schnell einer gemeinschaftlichen Grenze $= \mu$, welche der Verf. das arithmetisch-geometrische Mittel von m und n nennt. Offenbar ist μ zugleich das arithmetisch-geometrische Mittel von m' und n' , oder überhaupt von je zweyen zusammengehörigen Gliedern der beiden Reihen. Der Vf. beweiset nun, daß

$$\frac{1}{\mu} \text{ der Werth des Integrals}$$

$$\int \frac{dT}{2\pi \sqrt{mm \cos T^2 + nn \sin T^2}}$$

ist, wenn die Integration von $T=0$ bis $T=360^\circ$ ausgedehnt wird. Man wird leicht sehen, daß dieß auch auf folgende Art hätte ausgesprochen werden können: Wenn die Entwicklung der Function

$$\frac{1}{\sqrt{(x + \beta \cos \psi)}}$$

die Reihe $A + B \cos \psi + C \cos 2\psi + D \cos 3\psi + \text{etc.}$ gibt, so ist allezeit $\frac{1}{A}$ das arithmetisch-geometrische

Mittel der beiden Größen $\sqrt{(x + \beta)}$ und $\sqrt{(x - \beta)}$.

Ein zweytes eben so wichtiges Theorem ist, daß wenn man die Summe der unendlichen jederzeit sehr schnell convergirenden Reihe $2(m'm'-n'n') + 4(m''m''-n''n'') + 8(m'''m'''-n'''n''') + \text{u. s. w.}$, wo die Zahlcoefficienten eine geometrische Progression bilden, $= (mm - nn)\nu$ setzt, der Werth des Integrals

$$\int \frac{\cos 2T \cdot dT}{2\pi \sqrt{mm \cos T^2 + nn \sin T^2}}$$

von $T=0$ bis $T=360^\circ$ erstreckt, $= -\frac{\nu}{\mu}$ wird. Offenbar ist denn hierdurch auch der zweyte

Coefficient obiger Reihe bekannt, nemlich $B = -\frac{\nu}{2\mu}$

wenn man $m = \sqrt{(x + \beta)}$, $n = \sqrt{(x - \beta)}$ gesetzt hat. Alle folgenden Coefficienten $C, D, \text{u. s. w.}$ aber werden bekanntlich durch die beiden ersten A und B algebraisch und einfach bestimmt. Für die numerische Berechnung der Größen $m'm' - n'n'$, $m''m'' - n''n''$ u. s. w. wird in der Abhandlung selbst noch ein besonderes sehr bequemes Verfahren gelehrt.

Die Anwendung auf die Transcendenten der gegenwärtigen Untersuchung gibt endlich noch die einfachen Ausdrücke

$$P = \frac{1 + \nu}{2 m m' \mu}, \quad Q = \frac{1 - \nu}{2 n n' \mu}$$

Aufmerksamen Lesern wird es nicht entgehen, wie viele interessante Aufgaben, die mit den hier betrachteten Transcendenten zusammenhängen, durch den erklärten Algorithmus mit größter Leichtigkeit aufgelöst werden. Als ein Beispiel führen wir hier die Rectification der Ellipse an. Setzt man ihre halbe große Ase = m , die halbe kleine Ase = n , so wird die Peripherie =

$$\frac{2\pi}{\mu} (m'm' - 2(m''m'' - n''n'') - 4(m'''m''' - n'''n''')) - 8(m^{iv}m^{iv} - n^{iv}n^{iv}) \text{ — u. s. w.}$$

Ein anderes Beispiel gibt die Dauer der Pendelschwingungen bey endlichen Bogen, welche sich zu der Dauer der unendlich kleinen Schwingungen verhält, wie die Einheit zu dem arithmetisch-geometrischen Mittel zwischen 1 und dem Cosinus von einem Viertel des ganzen Schwingungsbogens.

Schließlich muß noch bemerkt werden, daß der Verf. diese Resultate, so wie er sie schon vor vielen Jahren unabhängig von ähnlichen Untersuchungen Lagrange's und Legendre's gefunden hat, in ihrer ursprünglichen Form darstellen zu müssen geglaubt hat, obgleich sie zum Theil aus den Entdeckungen dieser Geometer leicht hätten abgeleitet werden können, theils weil jene Form ihm wesentliche Vorzüge zu haben schien, theils weil sie gerade so den Anfang einer viel ausgedehntern Theorie ausmachen, wo seine Arbeit eine ganz verschiedene Richtung von der der genannten Geometer genommen hat.

Leipzig.

Hey Hartnoch: Summa theologiae christianae. Scripsit Christophorus Fridericus Ammon, philos. Mag., theol. D., Augustiss. Saxoniae Regis concionator aulicus supremus, summi senatus ecclesiastici consiliarius, equitum ordinis regii Saxonici fideliter meritorum praefectus. Editio tertia, castigata et aucta. 1816. Pag. XXXII et 327.

Dieses schätzbare Lehrbuch bleibt auch bey dieser dritten Ausgabe in Zweck, Plan und Ausführung den beyden vorhergehenden gleich. Der würdige Verf. geht darauf aus, das Studium der positiven Theologie unserer Kirche zu befördern, aber auch dem künftigen Religionslehrer Stoff zur Prüfung derselben, und zur eigenen Begründung einer freyen Ueberzeugung an die Hand zu geben. Seine Grundsätze über Verbindung der rationalen Theologie mit der positiven und über die Nothwendigkeit dieser Verbindung fest zu halten, sind aus der hier wieder abgedruckten Vorrede zur ersten Ausgabe bekannt genug. — Die Anordnung der Lehren selbst ist die vorige geblieben. Nach den Praecognoscendis handelt Pars I. de Deo in universum; Pars II. de creatione et gubernatione mundi; Pars III. de ordine divino salutis hominibus per Jesum Christum paratae, und Pars IV. de rebus post mortem futuris. Jede Anordnung der christlichen Glaubens-Wahrheiten wird bey der in ihrer Natur liegenden schönen gegenseitigen Verfertigung und Verwebung derselben, einige Unbequemlichkeit behalten; auch der vom Verf. befolgten fehlet es nicht daran, man mag sie philosophisch an sich betrachten, oder in Vergleichung mit dem, doch nicht in Abrede zu stellenden, Plane Jesu, und dem hieraus wieder sich ergebenden Geiste seiner Lehre. Indessen behält doch der vom Verf.

beybehaltene Plan, den Vorzug der Einfachheit und leichter Ueberschaulichkeit. — Die Ausführung hat, ohne ihre, sich nach der Natur, Wichtigkeit und Schwierigkeit der einzelnen Lehren richtende, Gleichmäßigkeit zu stören, manche auf den gegenwärtigen Zustand der Dogmatik berechnete Zusätze durch ganze Paragraphen erhalten. So sind in den Praecognoscendis Partic. III, welche de theologiae christianae natura et indole handelt, nach §. 25. de regula fidei, noch zwey §§ eingeschaltet, von welchen §. 27. den supranaturalismum non rationalem: “quo, neglectis plane rationis sanae principiis, nihil in theologia christiana pro vero habetur, quod non totidem verbis occurrat in s. scriptura”; §. 28. aber den naturalismum und rationalismum: quo mysteriis fidei christianae per abusum interpretationis historicae profligatis, omne scripturae s. argumentum ad naturam rerum et supremum rationis iudicium revocatur, für Abwege erklärt, wogegen sich der Verf. zu dem supranaturalismus rationalis bekennet: quo revelationem Dei per Christum sanae rationi quidem nullatenus adversari, propter immersum tamen veritatis divinae ordinem et ambitum ea longe superiorem esse contendimus. Eben so war in der Trinitätslehre die Materie de filio Dei bisher auf §. 54. de notione biblica und §. 55. doctrina biblica de Jesu Dei filio beschränkt. Hinzugekommen ist §. 56. die kirchliche Lehre de divinitate filii, nach welcher Christus Sohn Gottes ist per generationem aeternam, qua, licet *avroIsos* propter aeternitatem naturae, secunda tamen est divinitatis persona propter communicationem essentiae etc. und §. 57. in welchem summa hujus doctrinae gravitas mit Aussprüchen der h. E. dargethan wird, nachdem vorher erst mehrere Einwendungen gehö-

ben sind; z. B. die Einwendung, daß die *απο-
 θεωσις* eines Menschen schon den älteren Philo-
 sophen nicht zugesagt habe, durch die Gegenbe-
 merkung: daß die h. S. nicht diese, sondern
 eine *εὐαγγελικὴν* Dei in Christo lehre, die zwar
 unbegreiflich sey, aber nichts Contradictorisches
 sondern vielmehr einen redenden Beweis der Liebe
 Gottes zu dem Menschen-Geschlechte enthalte.
 Am Schlusse des I heißt es: *Antiquam igitur
 ecclesiae fidem, verae salutis fontem, biblica
 simplicitate revocandam esse statuimus.* Auch
 in der Lehre von der *Prövidenz* ist S. 85. eine
 censura hujus doctrinae hinzugekommen, in wel-
 cher mehrere treffende *Cautelen* in Beurtheilung
 des Verhältnisses der bekannten drey *Acte* der *Pro-
 videntz* zu einander, enthalten sind. Außerdem
 hat diese Ausgabe noch viele schätzbare *Bereicherun-
 gen* durch *Citate* aus kirchlichen und *Profan-
 Schriftstellern*, durch *historische Erörterungen* und
 durch *kurze Beurtheilungen* angeführter neuerer
 theologischer *Schriften* und *Meinungen* erhalten,
 wodurch der eignen und mehrseitigen *Prüfung* Vor-
 schub geschieht. Besonders zweckmäßig aber erschien
 uns die *Vermehrung* der aus *Luthers Schriften*
 beygebrachten *Stellen*, welche auf *Gestaltung* des
 kirchlichen *Lehrbegriffs* vorzüglich *Einfluß* hatten,
 ohne daß jedoch der *Wf.* dessen *Ausichten* durchweg
 billigt, wie er denn z. B. S. 27. den von *Luther*,
 aus *Verwechslung* der *Dialektik* und *Sophistik* mit
 der *Philosophie* gemachten *Unterschied* zwischen *ve-
 ritas philidosophica* und *theologica* verwirft.

Aus dem Angeführten werden unsere Leser hinrei-
 chend abnehmen, daß dieß, seinem inneren Gehalte
 nach allgemein bekannte, *Lehrbuch*, durch diese wie-
 derholte Ausgabe, an *Brauchbarkeit* für seinen Zweck
 der *Beförderung* des *Studiums* der *positiven* und
 kirchlichen *Theologie* ungemein gewonnen habe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

25. u. 26. Stück.

Den 12. Februar 1818.

Karlsruhe.

Hey Braun, 1816: Geschichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek. Von A. Friederich, Großherzogl. Badischem Geheimen Legations-Rathe. VI u. 54 Seiten groß Octav.

Wer Begriff davon hat, wie dürftig, besonders in Hinsicht auf Handschriften, es zur Zeit dieser Entführung in unsern öffentlichen Büchersälen noch ausah, mit Ausnahme etwa des Kaiserlichen zu Wien, so wie der einiger Churfürsten, Reichsstädte und Klöster, wird sich gar nicht darüber wundern, daß der Verlust einer solchen Sammlung, wie die Heivelberger im Jahr 1622 gewesen, unsern Vorfahren ganz unerzählich schien, und allgemein bejammert wurde. Nicht weniger als 3622 Codices, nur allein in Hebräischer, Griechischer, Lateinischer und Deutscher Sprache hatte solche gezählt; denn wie hoch der Vorrath in Französischer und andern abend- oder morgenländischen geschriebner sich belaufen, wollte sich nicht mehr ausmitteln lassen. Von 431 Griechische Schriftsteller enthaltenden

B. (2)

Bänden war aus der Feder des trefflichen Sylburg ein bloß numerales und ziemlich kurzgefaßtes Verzeichniß vorhanden; an dessen Treue zwar keinesweges zu zweifeln ist, wobey aber doch immer die Vermuthung übrig bleibt, daß wohl noch manches nachzutragen; wie denn z. B. der berühmte aus Paris zurückerhaltene Codex der Griechischen Anthologie darin nicht angetroffen wird. Auch war dieses Verzeichniß bereits im Laufe des XVI. Sec. verfertigt worden. Ueber die entführten 1956 Lateinischen Handschriften fand Hr. F. gar keine Nachweisung vor; von welcher Wichtigkeit aber auch diese gewesen, ergibt sich schon aus dem Zeugnisse des sachkundigen Mabillon, der bey seinem Besuche der Vaticana die ältesten und kostbarsten Stücke in der aus Heidelberg gebrachten Sammlung angetroffen zu haben versichert. Erstere, so viel man weiß, besitzt 435 Hebräische Handschriften; hierzu hat die Churpfälzische Bibliothek 289, mithin mehr als die Hälfte beytragen müssen! Daß unter den eben dahin verschlagenen 846 Deutschen, eine Menge für Sprache und Geschichte des Vaterlands nicht unerheblicher sich finden dürfte, war zu erwarten, hat durch die davon gelieferten Nachrichten der Herren Adeling und Glöckle sich auch in der Folge bestätigt, und da der Päpstliche Hof die Zurückgabe derselben bewilligt, seitdem sich noch bestimmter angeben lassen. Was nun die Entstehung, Zunahme, Verwaltung, Benugung, und das endliche Schicksal des kostbaren Handschriftenchazes anlangt, (von Druckstücken, soll Leo Allatus, der bekanntlich jenen sich ganz abliefern zu lassen, unter dem Uebrigen aber das Seltenste auszuwählen den Auftrag gehabt, nur Controvers-Schriften, und überhaupt wenigens von Bedeutung mit fortgeschleppt haben) so ist an Abfürzung des von Hrn. F. hierüber beygebrachten um so weniger zu denken, da er selbst nur das für den nächsten Bedarf erforder-

liche mittheilt, dieses aber im Zusammenhange gelesen seyn will. Daß die herrliche Bibliothek nur einen schwachen Anfang gehabt, und dieser sich kaum mehr mit Sicherheit angeben läßt, hat sie mit den meisten ihrer auswärtigen Schwestern so hohen Alters gemein. Die im Jahr 1386 daselbst errichtete Universität scheint indeß den ersten Anlaß gegeben zu haben; und sodann kann solche noch immer für eine der ältesten Anlagen dieser Art gelten; wo nicht gar für die älteste selbst; denn, wie bekannt sind die Sammlungen zu Florenz, Venedig, im Vatican u. s. w. seit Wiederherstellung der Litteratur ungleich jüngern Ursprungs. Der Umstand, daß die Landesfürsten, worunter es mehrere Musesfreunde gab, sich selbst in H. aufhielten, beförderte, wie natürlich ihr Wachsthum ebenfalls; auch fehlte es nicht an Patrioten, die wie Rud. Agricola, Joh. v. Dalberg und viele Andre sie mit ihren eignen Sammlungen bereicherten. Noch wichtiger fand sich der aus aufgehobnen Klöstern zu Sponheim, Lorsch (nicht dem entlegnern, obwohl bekannterm Lorch) und manchen andern ihr in der Folge gewordne Zuwachs. Ein Hauptgewinn aber für sie war das höchsterhebliche Vermächtniß eines der reichen Grafen Fugger, der so viel Geld an den Ankauf theurer Bücher und Handschriften verwandte, daß die Herren Bettlern ihn lieber gänzlich creditlos gemacht hätten! Daß alle diese ihrem rechtmäßigen Besitzer entzognen Schätze unlängst von noch habfüchtigen Weltverwüstern nicht unangesprochen geblieben, und unter den von Bonaparte der Vaticana geraubten Kostbarkeiten, auch aus Heidelberg herkommende sich befanden, ist bekannt. Eben so, daß durch den Sieg der guten Sache von diesen letztern doch 30 Volumina zurückerobert worden, deren Bestandtheile sich bey unserm Historiker genau angezeigt finden. Allein auch nach 1797 sollen von den unerfättlichen Plünderern noch eine Menge Handschriften und feltne Druckstücke der Vaticana abgepreßt worden

seyn; worunter denn, wie gar nicht zu zweifeln, manches gleichfalls nach *H.* gehörige gewesen. Von einem köstlichen *Virgil* aus dem VIIten Jahrhundert ist dieß gewiß; den man jedoch auf keine Weise sich wieder verschaffen können. *Solatium miseris*; denn auch andre Bibliotheken haben das Ihrige nicht vollständig zurückerhalten, und in Betreff mehrerer Artikel offenbare Hinterlist und Gaunereien sich müssen gefallen lassen. Wenn übrigens die *H* — *r* hohe Schule so glücklich gewesen durch Verwendung der allirten Mächte beym Römischen Stuhle, eine Sammlung *Deutscher* Handschriften wieder zu bekommen, so ist allerdings zu hoffen, daß solches *bona fide* geschehen seyn werde, da bey so großem der *Vaticana* übrigbleibenden Reichthum, den dasigen Behörden wohl wenig nur um die alte *Letteratura, tedesca* noch zu thun seyn wird. — Was über noch andre ehemahls in der *H* — *r* Bibliothek vorhanden gewesene Merkwürdigkeiten, und über Wiederbelebung der Anstalt seit Anfange des verwichnen *Sec.* beygebracht wird, muß nicht nur wegen Mangel an Raum, sondern auch deshalb unberührt bleiben, weil man einer umständlichen Geschichte derselben von anderer Hand entgegen steht. Wenn indeß laut *S.* 42 Churfürst *Carl Ludwig* auch durch den Ankauf von Privatbibliotheken, unter andern der des berühmten Geschichtschreibers *Freher* zu Hülfe gekommen, so kann hier wenigstens die von *Marquard Fr.* besessene nicht gemeint seyn; denn von dieser hatte Herzog *August* von *Braunschweig* weit früher schon den wichtigsten und beträchtlichsten Theil von den Erben des Mannes an sich gebracht. Sonderbar, daß von der gleichfalls für *Heidelberg* um 6000 *Thaler* gekauften Büchersammlung des Philologen *J. G. Graevius* nur der unbedeutendste Theil in die öffentliche gekommen seyn soll! Wo hätte der wichtigere sich wohl hin verirrt oder verloren? denn an Gelegenheit zu damaliger Zeit

und in Holland sein Museum mit Seltenheiten aller Art zu bereichern, hatte es dem kundigen Sammler gewiß nicht gefehlt. Es sey damit wie es will bewandt: bis eine noch umständlichere Geschichte der H—r Bibliothek erscheint, kann man mit vorliegender kürzern ganz wohl zufrieden seyn; und wenn ihr Verf. auch hier und da in rednerische Wendungen ausgleitet, und besonders gegen die Urheber so schmerzlichen Verlusts seinen Unwillen mit dichterischer Wärme ausbrechen läßt, wird man einen so gerechten Eifer öfter mit ihm theilen, als tadeln. Quis talia fando, cet.

Heidelberg.

Bey Oswald, 1817. Geschichte der Bildung, Verraubung und Vernichtung der alten Heidelbergschen Büchersammlungen. Ein Beitrag zur Litterärsgeschichte des XV. und XVI. Jahrhunderts von Friedr. Wilken. Nebst einem meist beschreibenden Verzeichniß der im Jahr 1816 von dem Pabst Pius VII. der Universität H—g zurückgegebenen Handschriften, und einigen Schriftproben. XII und 552 Octavseiten.

Von dem kurz vorher angezeigten Tractätchen unterscheidet sich vorliegende Arbeit nicht nur durch das hinzugefügte Verzeichniß der aus Rom zurückgehaltenen Sammlung 852 meist altdeutscher Handschriften, sondern auch durch umständlichere Beantwortung der Frage: Was es seit Stiftung der Universität mit den für sie angelegten Bibliotheken eigentlich für Bewandniß gehabt? wo denn mehrere, theils nicht ganz unbekannt gewesene, theils von dem Verfasser selbst erst aufgefundene Urkunden und Hülfsmittel ihn in den Stand gesetzt, Manches bisher falsch gefaßte zu berichtigen und vieles andere zu ergänzen. Daß man gleich bey Gründung der hohen Schule auch auf eine

Büchersammlung bedacht gewesen, ließ sich erwarten; weil vor noch erfundenem Drucke es vielen Mitgliedern unerschwinglich geblieben wäre, sich dergleichen zu verschaffen. Zu gleicher Zeit erwuchs auch eine zweyte für die damahls sogenannte Artisten-Facultät; die nämlich der freyen Künste, besonders angelegte. Eine dritte entstand im Jahr 1400 bey Errichtung des churfürstlichen Stiftes an der heil. Geistkirche, die sehr bald ansehnlicher Vermehrungen sich zu erfreuen hatte; denn auch eine vierte, auf dem dasigen Residenzschlosse sich befindliche, von dem Landesherrn selbst bald mehr bald weniger bereicherte, ward in der Folge mit ihr vereinigt; und als endlich das so bedeutende, mehr als tausend Handschriftenbände zählende Vermächtniß des reichen Ulrich Fugger's im Jahr 1584 noch hinzukam, durfte sie sich rühmen eine der zahlreichsten und wichtigsten im Deutschen Vaterlande geworden zu seyn.

Was nun die vorzüglichsten Bestandtheile dieser alten Sammlungen betrifft, den Werth der ihnen zu Theil gewordenen Vermächtnisse oder Geschenke, die bey Verwaltung und Benützung derselben vorgeschriebnen Gesetze, die Würdigung ihrer Vorsteher, so wie die des damahligen Zeitgeistes, und eine Menge andrer für Litteratur- und Gelehrten-geschichte der beiden vorletzten Jahrhunderte gar nicht unbrauchbaren Erörterungen; so leuchtet die Unthunlichkeit ein in dem beschränkten Raum unserer Blätter davon Bericht zu erstatten. Sehr am rechten Orte finden sich hier die Abschriften der mit dem Römischen Hofe und den Geschäftsträgern der verbündeten Mächte in dieser Gelegenheit gepflognen Unterhandlungen. Daß man einen so günstigen Zeitpunkt nicht unbenutzt lassen würde, auch die übrigen der Palatina entzognen Litteraturschätze ihr wieder zu gewinnen, war zu erwarten. Hierüber aber blieben der Pabst und

seine Rathgeber unerbittlich; und ihre Rechtfertigung glaubten sie, auffer vielem andern, auch in dem so zweydeutigen Umstande zu finden, daß der in der Pfalz verübte Raub keinesweges ein Werk der päpstlichen Regierung, der Erwerb des Bücher-schazes aber ein von dem Baierschen Fürsten unbedenklich anzunehmendes Geschenk, oder vielmehr Remuneration gewesen; weil man um solchen vielfacher Verdienste sich zu rühmen gehabt!! — Was übrigens die im Jahr 1622 erfolgte Veraubung selbst anlangt, so macht der Verf. es sehr wahrscheinlich, daß gleich in den beiden ersten Tagen nach erstürmter Stadt auch viele Bücher und Handschriften durch Plünderung untergegangen, oder wenigstens verschleppt worden. Am Ende finde sich dennoch, daß die Entführung des übrig gebliebenen nach Rom als wahres Glück anzusehen sey; denn wenn es im Jahr 1693 sich noch zu Heidelberg befunden hätte, würde solches bey der barbarischen, durch den Notdbrenner Louvois veranlaßten, Behandlung der unglücklichen Pfalz, eben so wie die vom Churfürsten Carl Ludwig hergestellte Universitäts-Bibliothek unausbleiblich ein Raub der Flamme geworden seyn! In Hinsicht auf die berüchtigte geheime Instruction, die dem Römischen Bibliothekar Leo Allatius von seinen Obern mit soll auf den Weg seyn gegeben worden, glaubt Herr W. sich für die Unechtheit erklären zu müssen; wozu die Gründe bey ihm selber nachgesehen seyn wollen. — S. 213 wird der Catalogen-Verfertiger des in der Vaticana aufbewahrten, aus Heidelberg gekommenen Zuwachses erwähnt; wo noch einer der Custoden nachgewiesen werden kann, dem man das Verzeichniß auch der lateinischen Handschriften aufgetragen gehabt; und dieß nach dem Zeugnisse Allatii selbst; denn dieser erzählt in seinen *Apibus urbanis* (Rom, 1633. S. 23) wie folgt: “*Confecit idem* (nämlich Alexander

Raynoldus, der auch die Catalogen der übrigen lateinischen Handschriften im Vatican fortgesetzt gehabt) *indicem librorum latinorum manuscriptorum qui ex spoliis electoris et Heidelbergae in Vaticanam bibliothecam anno 1623 advecti sunt; congressitque in eos varias observationes et notas*". Dieser, wie es scheint, raisonnirende Catalog — auch deshalb schätzbar, weil daraus sich ersehen ließe, was überhaupt an lateinischen Manuscripten aus den verschiedenen Bibliotheken Heidelbergs weggeführt worden — muß also den neuern und neuesten Besuchern der Vaticana nicht bekannt geworden seyn, oder ist vielleicht gar nicht mehr vorhanden.

Bis S. 272 hat der Verf. in acht Capiteln und mehrern einzelne Punkte noch besser aufklärenden Anhängen von den Schicksalen der H—r Bibliotheken seit Beginn derselben Bericht erstattet. Die zweite Hälfte des Werks enthält die sehr willkommenen Verzeichnisse der aus Paris und Rom zurückgehaltenen Handschriftenbände. Die aus Paris abgelieferten betragen, wie bereits oben angezeigt, 38 Stück; worunter auch hier jedoch der so alte, der Palatina ehedem zuständig und nach Rom verschleppt gewesene Virgilius, über dessen Vorenthaltung wir Herrn Friedrich schon klagen gehört, gleichfalls vermist wird. Mit Ausnahme Französischer, werthlose Reimereien in veralteter Sprache enthaltender Bände, und engländischer, eben so unerheblichen Inhalts, sind alle übrigen 884 Volumina Erzeugniß Deutschschreibender Federn, und wenn man in diesem Numeral-Verzeichnisse auf Lücken stößt, so hat dieß den Umstand zum Grunde, daß dergleichen nicht angegebne Artikel — eine Centurie vielleicht betragend — insgesamt unbedeutende medicinische Receptenbücher und Quacksalbereyen enthielten, die man vor der Hand ganz unangezeigt

lassen wollen. Was nun die wirklich verzeichneten altvaterländischen Geistesgeburten anlangt, so werden noch genauere Untersuchungen erst nöthig seyn, ehe sich über den eigentlichen Werth des Ganzen mit Sicherheit wird urtheilen lassen. Der bey weitem größte Theil hat es mit Dichtkunst, auch wohl in Prosa gefassten lusibus ingenii zu thun; hierüber hatten, wie bekannt, die Herren Adeling der Jüngere und Glöckle uns schon vorläufig unterrichtet; deren Nachrichten jedoch hier häufig ergänzt und berichtigt werden; denn ihr Aufenthalt in Rom war zu kurz gewesen, als daß sich Alles aufs genaueste hätte beachten lassen. Für die Geschichte Deutschlands, die der Reformationshändel, so wie ein paar Chroniken und Rechtsbücher etwa ausgenommen, dürfte, wie es scheint, der Betrag nicht sonderlich bedeutend ausfallen. Das gleich im Anfange des Werks zu bequemere Uebersicht alphabetisch geordnete Verzeichniß aller Bestandtheile der aus Paris erhaltenen griechischen und lateinischen Handschriftenbände ist mit Dank anzunehmen; noch willkommner würde das hinzugefügte der so zahlreichen Deutschen Dichtereyen und ihrer Verfasser seyn, wenn der Verfag: Nur die Werke unbekannter Autoren ständen hier aufgeführt, nicht ein wenig zu viel verspräche; denn ein großer Theil ist, keinesweges unbekannt geblieben, und nur darauf wird es ankommen, ob die nunmehr in Heidelberg zu suchenden Abschriften älter, vollständiger oder correcter als die bisher benutzten sich werden finden lassen. Es sey damit wie es will bewandt; denn daß auch manches noch wenig gekannte oder ganz unbekante hier sich darbiete, wollen wir gar nicht in Abrede seyn; in dem Numeral: Verzeichnisse selbst, wird Alles, was man von einem solchen, das sich nicht als durchweg raisonnirendes ankündigt, zunächst verlangt, befriedigend genug

angegeben, wo es nöthig schien Anfang und Schluß der Handschrift, auch wohl ein und andre Probe daraus mitgetheilt. Sehr genau werden ein paar alte Uebersetzungen der ganzen Bibel, oder einige Stücke derselben beschrieben, und eben so S. 416 eine Menge alter gereimter Erzählungen. Dergleichen Umständlichkeit wäre andern Artikeln auch wohl zu gönnen gewesen, hätte der Wunsch das Publicum nicht länger warten zu lassen etwas mehr Zeit und Spielraum vergönnt. So dürften ein paar Worte nicht überflüssig gewesen seyn, daß die unter CCCXLV angeführte Geschichte Herzogs Friedrich zu Schwaben eben der gereimte Ritterroman sey, wovon die letzten Bände der *Tragur* noch umständlicher gehandelt.

Uebrigens haben auch ein paar Dugend Artikel, die wirklich unter die Presse geschwigt, sich in die Handschriftenreihe verirrt; sind aber dieser Ehre schon deshalb nicht unwerth, weil sie größtentheils auch ihres hohen Alters wegen für Druckseltenheiten gelten können. Noch stärkere Ansprüche daran machen einige xylographische Erzeugnisse, worunter mehrere erste Ausgaben zu seyn scheinen; aus denen *Heinecken's* und *Anderer's* Nachrichten nicht nur Bestätigung sondern auch Bereicherung erhalten. Bey der Schwierigkeit von einem so reichen Vorrath litterarischer Merkwürdigkeiten jeder Gattung von Lesern genügeleistenden Bericht zu erstatten, müssen auch unsre Blätter sich auf die Anzeige einschränken, daß mit Ausnahme nur sehr weniger deutscher Bibliotheken, wo es bekanntlich an dergleichen Alterthümern auch nicht fehlt, doch wohl keine einzige eine solche Menge altdeutscher Membranen und Papiere nunmehr aufzuweisen habe; woraus denn, wenn für nichts anders, doch gewiß für unsre Sprache und deren Geschichte noch manche längstgewünschte Aufklärung sich zu versprechen ist. — Die beiden an-

gehängten Tafeln mit Schriftproben enthalten Facsimile's von 4 deutschen Handschriften, worunter die von Otfrid's gereimter evangelischen Geschichte wohl die älteste seyn mag; ferner aus einem trefflichen, noch nicht benutztem Thucydides, der so berühmten griechischen Anthologie, und einem griechischen, im Jahr 1040 geschriebnen Miscellan-Codex. Auch für die Mittheilung eines würdigen uralten Bruchstücks der rhytmischen Legende vom heil. Georg ist man dem Herausgeber Dank schuldig; weil das von diesem Denkmahl altdeutscher Sprache bisher bekannt gemachte dadurch verbessert und hier und da ergänzt wird. Ein paar gelehrte Freunde zu Heidelberg, die Herren *Mone* und *Gutsch*, haben dem Verfasser vorliegenden Werks Hülfe geleistet, was solcher dankbar anzuerkennen nicht unterlassen hat.

Paris.

Chez C. L. F. Panckoucke: Mémoires sur les animaux sans vertébrés, par I. C. Savigny, Membre de l'Institut d'Egypte etc. Seconde Partie. Premier Fascicule. 1816. 240 Seiten und 24 Kupfertafeln. In Octav.

Der erste Theil des vorliegenden Werks, der die Mundtheile der Insecten betraf, ist im 6ten Stück des Jahrg. 1817. (S. 49) unserer Zeitung angezeigt worden. Wir haben bey diesem Theil die Ausdauer und den Beobachtungsgeist des Verf. gerühmt, wenn wir gleich die Folgerungen, die von ihm aus seinen Beobachtungen gezogen sind, nicht alle billigen konnten. Das obige erste Heft des zweyten Bandes scheint uns in jeder Rücksicht der Auszeichnung werth zu seyn. Man findet hier anatomische Untersuchungen über eine bisher wenig gekannte und unrichtig geordnete Familie der Zoophyten und

über die Ascidien, die mit bewunderungswürdigem Fleiße durchgeführt, die Natur und die Verwandtschaften dieser Wesen von neuen, unerwarteten Seiten zeigen. Joh. Gärtner, der unsterbliche Verfasser des Werks von den Früchten und Saamen der Pflanzen, und Pallas sprachen zuerst die Vermuthung aus, daß mehrere Alcyonien mit den Ascidien, und diese mit den zweyschenklichen Mollusken in naher Verwandtschaft ständen. *Alcyonium ascidioides*, sagt Pallas (Spicil. zool. X, p. 35.), seu *Distomus variolosus* Gärtneri, novam indicat et perficit affinitatis seriem inter Zoophyta et Testacea bivalvia per *Ascidia Basteri* seu *Priapos*, quos Gärtnerus in genere *Distomos* vocare amavit, quique sunt quasi Bivalvia testis exempta branchiisque lamellaceis orbata et basi rupibus adnata. Des Verfassers sämtliche Beobachtungen sind Bestätigung dieses Ausspruchs. Sie beweisen zugleich, daß die Porosomen, bey aller Verschiedenheit ihrer äußern Gestalt, mit Gärtner's *Botryllus* und andern ähnlichen Zoophyten zu einerley Familie gehören. Die erste Abhandlung des obigen Hefts enthält: *Observations sur les Alcyons gélatineux à six tentacules simples*. Hier untersucht der V. vier Arten von Alcyonien, die er an der Südküste des mittelländischen Meers und im Golf von Suez entdeckte. Er fand in der gelatinösen oder knorpelartigen Masse dieser Körper Zellen, von welcher jede einen Polypen enthielt, der sechs kurze, einfache Fühlfäden, einen aus zwey Abtheilungen bestehenden Rumpf, wovon der Verf. den einen für den Thorax, den andern für den Unterleib ansieht, auf der innern Wand des Thorax längslaufende Rippen, die von Quersalten durchschnitten waren, auf der Rückenseite zwey parallele Gefäße, in jeder der beyden Cavitäten des Rumpfs einen Magen, einen von dem untern Magen nach oben heraufsteigenden

Darm, und unter dem Hinterleib in einer eigenen Höhlung einen Eyerstock mit Ausführungsgang besaß. Bey der einen Art bemerkte er auch eine von dem Mund verschiedene, äussere Oeffnung des Mastdarms. In der Folge erhielt er Gelegenheit, noch vier andere Arten von Alcyonien, die weit grössere Polypen als die vorigen enthielten, den *Botryllus stellatus* Gärin. und das *Pyrosoma giganteum* zu untersuchen. Diese machen den Gegenstand der zweyten Abhandlung (*Observations sur les Alcyons à deux oscules apparens, sur les Botrylles et sur les Pyrosomes*) aus. Die Verwandtschaft der Bewohner mehrerer Alcyonien mit den Ascidien, worauf die vorigen Beobachtungen schon zu schließen erlaubten, bestätigte sich jetzt völlig. Das Netzwerk der innern Wand des Thorax zeigte sich als ein Gewebe von Gefäßen und der Thorax als ein Kiemensack. In der Haut dieses Sacks, an einer ähnlichen Stelle wie bey den Ascidien, lag ein Ganglion mit Nervenfasern, die vorzüglich zum Mund und After gingen, und neben dem Magen im Unterleibe eine Leber. Eben so fand sich Alles an den Bewohnern des *Botryllus*; nur war hier der Eyerstock doppelt, und weder Mund, noch der After auswendig mit Fühlfasern besetzt. Das *Pyrosoma* war vor dem Verf. schon von *Le Sueur* und *Desmarest* zergliedert worden. Mit den Beobachtungen der letztern stimmen die seinigen überein. Sie beweisen, daß die einzelnen, in der galatinösen Masse des *Pyrosoma* enthaltenen Polypen mit denen des *Botryllus* zunächst verwandt und von diesen bloß in der Lage des Afters verschieden sind. Die Systeme, welche die Polypen beyder Körper bilden, liegen kreisförmig um die Aue einer gemeinschaftlichen Höhlung. Aber bey dem *Pyrosoma* öffnet sich der Mund jedes einzelnen Polypen auf der äussern, der After auf der innern Wand des Ganzen; bey dem *Botryllus* liegen beyde Mündungen auf einerley Seite. Alle Beobachtungen

des Vf. führen also auf den Schluß, daß die erwähnten Körper zusammengesetzte Ascidien sind. Die Frage, woher diese Zusammensetzung rührt? wird von ihm dahin beantwortet, daß die Anlage hierzu schon in den Eiern vorhanden ist. Zum Beweise seiner Meinung führt er aber bloß an, daß unter der Brut eines Pyrosoma einige Körper waren, die aus vier, einen Ring bildenden, jungen Polypen bestanden. Die ursprünglichen Keime sowohl dieses Zoophyts, als der Alcyonien waren immer einfach. Jene Zusammensetzung hat also wohl ihren eigentlichen Grund in einer ähnlichen Vermehrung durch Sprossen, wie bey den meisten der übrigen Zoophyten, wobei jedoch die Sprossen nicht selbstständige Ganze werden, sondern immer mehr oder weniger untergeordnete Theile eines Ganzen bleiben. Die ganze Familie der Zoophyten, die den Ascidien ähnliche Bewohner enthalten, nennt hier der Verf. Alcyoneen. Cuvier und Lamarck erinnern in einem, über die beyden obigen Abhandlungen von ihnen abgestatteten Bericht hiegegen mit Recht, daß bey der Annahme dieser Benennung Alcyonium Exos und ähnliche, zu jener Familie nicht gehörige Körper ihren ursprünglichen Namen nicht würden behalten können. Sie schlagen für die Alcyoneen das Verf., mit Ausnahme des Botryllus und Pyrosoma, den generischen Namen Distomus vor. Aber auch dieser wird nicht beybehalten werden können, da Distoma schon eine allgemein angenommene Benennung eines Entozoen-Geschlechts ist. Die Ueberschrift der dritten Abhandlung ist: Observations sur les Ascidies proprement dites, suivies de considérations générales sur la Classe des Ascidies. Dieser angehängt ist ein Tableau systématique des Ascidies tant simples que composées, mentionnées dans les trois Mémoires précédens. Ueber den innern Bau der Ascidien im Allgemeinen haben wir hier keine erhebliche Beobachtungen, die nicht schon von Cuvier und J. F.

Meckel gemacht sind, gefunden. Aber die Abänderungen des generellen Typus sind von dem Vf. durch eine große Menge Arten verfolgt worden. Nur hat er mit vielen jetzigen Zoologen den Fehler gemein, unwichtige Abweichungen gleich zu Geschlechtsverschiedenheiten zu erheben. Er nimmt die Ascidien für eine ganze Classe an und theilt diese in *Ascidies Tethydes* und *A. Thalides*. Die *A. Tethydes* haben eine äussere Bedeckung, die mit der innern nur an den beyden Mündungen zusammenhängt; bey den *A. Thalides* sind beyde allenthalben mit einander verbunden. Die *A. Tethydes* sind weiter in *Tethyes*, die einen feststehenden Körper haben, und in *Lucies*, die unbefestigt im Meere schwimmen, abgetheilt. Zu den *Lucies* gehört bloß *Pyrosoma*. Die *Tethies* sind einfache und zusammengesetzte. Die letztere bestehen aus den, in den beyden vorigen Abhandlungen untersuchten, im Aeuffern den *Alcyonien* ähnlichen Zoophyten, woraus hier nach Unterschieden, die zum Theil sehr unwesentlich sind, neun Geschlechter gemacht sind. Von den einfachen *Tethyen* ist hier der äussere und innere Bau sehr umständlich beschrieben. Der Verf. stellt vier Geschlechter derselben auf: *Boltenia*, *Cynthia*, *Phallusia* und *Clavellina*. *Boltenia* (wohin *Vorticella ovifera* und *clavata* L. gehören) hat einen gestielten Körper, eine lederartige Bedeckung, Mündungen mit vier Strahlen, einen der Länge nach gehaltenen, oben mit einem Kranz von zusammengesetzten Fühläden versehenen Kiemensack, keine Leber und einen vielfachen Everstocck. *Cynthia* (unter welcher *Alcidia Microcolmus* Cuv. und *papillosa* L. stehen) unterscheidet sich von *Boltenia* vorzüglich durch einen ungestielten Körper und durch den Besitz einer Leber. Die Hauptcharactere von *Phallusia* (die unter andern *Alcyonium Phusca* Forsk. und *Alcidia Mentula* Müll. enthält) sind: ein ungestielter Körper; eine galatindse oder knorpelartige Bedeckung; acht bis neun Strahlen an der Kiemenöffnung, sechs am After; ein ungefaltener, fast bis auf den Grund

der innern Bedeckung reichender und mit einem Kranz von einfachen Fühlfäden besetzter Kiemensack; an den Winkeln der Maschen des Netzwerks dieses Sacks kleine Säcke in der Gestalt von Papillen; keine Leber; ein einfacher Eyerstock. Bey *Clavellina* (wovon *Ascidia clavata* Pall. und *lepadiformis* Müll. Beispiele geben) ist der Körper gestielt, die äussere Bedeckung gallert- oder knorpelartig, die Kiemenöffnung und der After ohne Strahlen, der Kiemensack ungefalt, sehr kurz und mit einfachen Fühlfäden besetzt, eine Leber entweder gar nicht vorhanden, oder nicht deutlich zu unterscheiden, der Eyerstock einfach. Die *Alcidies Thalides*, zu welchen die Salpen gehören, sind in dem obigen Tableau nicht mit begriffen. Der Verf. verspricht, seine Beobachtungen über diese künftig zu liefern, und ausserdem eine Sammlung unter dem Titel: *Mémoires pour servir à la classification des animaux composés* herauszugeben. Nach dem, was von ihm schon geleistet ist, dürfen wir uns auch von seinen weitem Forschungen sehr viel versprechen. Nur zweyerley vermiffen wir an seinen bisherigen Arbeiten: 1) die Anwendung des Einsprüzens zur vollständigen und genauen Darstellung des Gefäßsystems, ein Hülfsmittel, ohne dessen meisterhafte Benützung es Niemandem schwerlich gelungen seyn würde, die Naturgeschichte der Zoophyten mit den vielen neuen Entdeckungen zu bereichern, die seinem Werk über die *Holothurien*, *Asterien* und *Seeigel* einen so hohen Werth geben; 2) genauere Untersuchungen über das Band, wodurch die einzelnen Bewohner des *Botryllus*, des *Pyrosoma* und ähnlicher zusammengesetzter Zoophyten, deren ganzes System von Reizungen aufgeregt wird, die nur einen einzigen Punkt treffen, zu einem organischen Ganzen verknüpft sind. Was hierüber von dem Verf. gesagt ist, beschränkt sich bloß auf die, schon von *Gürtner* gemachte Bemerkung, daß die Verbindung der Aftermündungen den Grund dieser gemeinschaftlichen Erregbarkeit enthält. Eine weitere Verfolgung dieses Gegenstandes würde wahrscheinlich zu manchen wichtigen Resultaten führen. G. R. L.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

27. Stück.

Den 14. Februar 1818.

Berlin

In der Mauerschen Buchhandlung: Die Krankheiten des Herzens, systematisch bearbeitet und durch eigne Beobachtungen erläutert von Dr. Friedr. Ludwig Kreyzig, Königl. Sächsischen Leibarzte u. Hofrath, der Leipziger ökonomischen Societät u. s. w. Mitgliede. 1ster Theil. 1814. XXIII. u. 392 S. 2ter Theil 1815. 455 S. 1ste Abtheilung. 2ter Theil 1816. 422 S. 2te Abtheilung. 3ter Theil 1817. 415 S. Octav.

Wenn man sich in der Litterärsgeschichte der Arzneywissenschaft umsieht, so fällt es bey dem ersten Blicke auf, daß von den Krankheiten des Herzens so vieles und doch auch so wenig geschrieben ist: so vieles, wenn wir auf die einzelnen Abhandlungen, die über einige Fehler dieses Organs ans Licht getreten sind, Rücksicht nehmen; so wenig, wenn wir nach Werken suchen, die alle Krankheiten desselben im Zusammenhange und systematisch vortragen. Die Aerzte der ältesten Zeit scheinen diese Krankheiten wenig oder gar nicht gekannt zu haben, und nur im Aetlius finden wir Winke davon; die

C (2)

spätere Zeit liefert mehrere Beobachtungen über dieselben, aber der neuesten scheint es vorbehalten zu seyn, mehr Licht in diese dunkle Region unsrer Wissenschaft zu bringen. Unter den Schriftstellern, welchen wir eigne Monographien der Herzkrankheiten zu verdanken haben, zeichnen sich vorzüglich Senac, Testa, Allen Burns und Corvisart aus. Allein so viel Gutes sie auch gestiftet und so reichhaltig ihre Werke an guten Beobachtungen und Bemerkungen sind, so vieles lassen sie doch in manchen Rücksichten zu wünschen über. So hat z. B. Senac die Krankheiten mehr nach ihren Symptomen als ihrem Grundcharacter geordnet, sie nicht gehörig in ihren Ursachen und Folgen unterschieden, ihre Verbindungen nicht nachgewiesen, sie außer dem Verhältnisse mit dem übrigen Organismus dargestellt und in der Diagnose derselben viele Dunkelheit gelassen. Burns folget in der Ordnung, in welcher er die Krankheiten darstellt, nicht dem besten und natürlichsten Weg, sezet die Entzündungen weit hinter die Folgen derselben, und würdiget erstre nicht genügend in Rücksicht der letztern, obgleich sonst seine Darstellung der chronischen Entzündung sehr schön ist, und beschäftigt sich vorzüglich mit den organischen Krankheiten, indem er die andern nicht minder wichtigen mehr in den Hintergrund stellet; seine Arbeit ist mehr eine Sammlung von Beobachtungen als eine systematische Monographie der verschiedenen Leiden des Circulations-Herdes. Ein ähnliches Urtheil möchte Rez. auch wohl über die sonst schöne Schrift von Corvisart fällen, obgleich es nicht zu läugnen ist, daß dieser Schriftsteller seine Vorgänger weit hinter sich zurückgelassen und die treffendsten und der Natur getreuesten Gemälde derjenigen Herzkrankheiten geliefert hat, die den Gegenstand seiner Schrift ausmachen. Allein man vermisset in derselben manche wichtige Krankheiten; die Entstehung der abgehandelten so wie ihre Folgen

und Verbindungen unter sich und mit dem übrigen Organismus sind nicht genug nachgewiesen; auf den Unterschied der idiopathischen und symptomatischen keine Rücksicht genommen, und die wichtigsten Krankheiten, die vom Nervenleiden des Herzens herrühren, übergangen worden. Im ganzen aber verdient dieses Werk unter die classischen und besten gezählet zu werden. Deutscher Fleiß und Gelehrsamkeit haben in dem Wettstreite über eine allen Erfordernissen entsprechende Darstellung der Herzkrankheiten die Palme errungen, und das Werk des Herren Kreyfzigs ist eine Erscheinung, worauf unser Vaterland stolz seyn kann. Gelehrsamkeit, Beobachtungsgabe und Erfahrung gehen mit philosophischem Scharfsinne, klarem Darstellungsvermögen und unermüdelichem Fleiße Hand in Hand, um ein schönes lichtes Gebäude aufzurichten, das in seiner Festigkeit Jahrhunderten Trost bieten kann, und noch der spätern Nachwelt Nutzen bringen wird, wenn tausend andre vielleicht jetzt mit schönen Titeln und neumodischen Ideen prangende Schriften längst in Vergessenheit gerathen sind. Mit Freude aber auch mit Besorgniß unternimmt Ref. die Anzeige dieses classischen Werkes: die erste würde ihm werden, wenn er dazu beyzutragen im Stande wäre, daß das in demselben herrschende Licht sich allgemeiner verbreitete; die andre aber reget sich in ihm bey dem Gedanken, wie schwer und fast unmöglich es sey, einen würdigen und vollständigen Ueberblick desselben in der darin sich findenden großen Ausführlichkeit und Reichhaltigkeit zu liefern. Wenn er indessen bedenkt, daß der erste Theil dieses Werks schon vor drey Jahren erschienen ist, und das Ganze sich jetzt gewiß in den Händen aller Aerzte, denen es mit ihrer Wissenschaft Ernst ist, befinden wird, so glaubt er, daß es hinlänglich seyn werde, eine kurze Anzeige des Inhalts desselben und der besonders eigenthümlichen Ansichten einiger Gegenstände des Hrn. Verf. in diesen Blättern zu geben, und

so den billigen Ansprüchen an dieselben, daß kein wichtiges Buch in ihnen fehlen solle, ein Genüge zu leisten. Der erste Theil dieses Werks zerfällt in drey Hauptabschnitte, wovon der erste allgemeine physiologische und pathologische Betrachtungen über das Herz enthält, der zweyte die Pathogenie der Herzkrankheiten auseinander setzet, und der dritte die Zufälle derselben entwickelt und erläutert. Das Herz ist sowohl in Rücksicht seiner mechanischen Einrichtung als der organischen Veranstellungen um ihm die gehörigen Kräfte zur Wirksamkeit zu verleihen, und den dadurch verursachten Aufwand zu ersetzen eines der künstlichsten und zusammengesetzten Organe des Körpers. Seine Bildung, seine Versorgung mit Gefäßen und Nerven, seine eigenthümliche Vitalität, sein Reproductionsvermögen, seine Wechselverbindung mit den Arterien und Venen, sein Zusammenhang mit den Lungen und dem Respirationsgeschäfte, sein sympathetischer Zusammenhang mit dem Gehirne, der Brust, dem Unterleibe und der äußern Oberfläche des Körpers, sein ganzes wichtiges Geschäft endlich zeigen den großen Werth desselben und seiner Integrität für den ganzen Organismus, aber auch die vielerley Wege auf welchen seine Functionen verletzt werden können und die mannichfaltigen Factoren seiner Krankheiten. Wenn Disharmonie in den Functionen des Organismus begründet auf Momenten, die im Körper selbst liegen, im Allgemeinen den Nahmen Krankheit verdienet, so kann man mit dem Nahmen Herzkrankheiten auch nur solche Abweichungen verstehen, die aus einem Mißverhältnisse der Verrichtungen des Ganzen oder der verschiedenen Theile des Herzens herrühren. Mit Recht erinnert der Hr. Verf. daß man aber nicht immer den Grund dieser Abweichungen in örtlichen Fehlern des leidenden Organs suchen, sondern auf seine sympathetische Beziehung mit andern achten müsse und sehr oft in ganz entfernten Systemen oder Gebilden die

Ursache derselben finden werde. Die Nichtachtung des Unterschiedes von idiopathischen und consensuellen Krankheiten bringe großen Nachtheil hervor. Eben so sehr fehle man, wenn man bloß auf die Form der Krankheit sehe und darüber ihr ursächliches Moment aus den Augen verliere. Eine Herzkrankheit kann örtlich allein seyn, und es eine Zeitlang bleiben, wenn sie entweder in minder merklichen und sich nur undeutlich ausprechenden Fehlern verlischt, der übrige Organismus nicht merklich darunter leidet, oder andre mit dem Herzen in genauer Verbindung stehenden Gebilde namentlich die Gefäße, den Mangel in der Vollkommenheit der Function durch Erhöhung ihrer Kraftausübung ersetzen. Lange kann indessen dieses auch nicht ohne Störung der Functionen des übrigen Organismus bestehen, und so artet denn das Localübel in allgemeine Leiden aus. Dieses ist der Hauptinhalt der beiden Kapitel des ersten Abschnittes, auf welchen nun im zweyten die Pathogenie im allgemeinen folget. Zuerst findet man eine tabellarische Uebersicht aller am Herzen vorkommenden Abnormitäten, wobey der Hr. Verf. vorläufig die Abtheilung derselben in dynamische und organische annimmt, ohne jedoch dieselben als richtig anzuerkennen, indem er in der Folge eine der Natur mehr gemäße Classification derselben in vitale, organische und mechanische aufstellt. Zuerst wird hier nun die Bildungsweise der vitalen Krankheiten nach den verschiedenen Bestandtheilen des Herzens, der Fleischsubstanz, der äußern und innern Haut, und den Blutgefäßen und Nerven entwickelt, wobey auf das eigenthümliche Leben dieses so ausgezeichneten Organs, und das Verhältniß aller dieser Momente gegen einander so wie vorzüglich gegen das Gehirn aufmerksam gemacht, und dieses Band unter denselben nachgewiesen wird. Die vitalen Mißverhältnisse, welche in den verschiedenen Theilorganen des Herzens statt finden können, legen zu Veränderungen und Abnormitäten in dem Bau

und der Substanz des Herzens den Grund, und sind Folgen einer abnormen Reproduction. Diese hat ihr Hauptmoment im Blute, im Lymphsysteme, in dem eignen Gewebe der Theile in den Capillargefäßen und den Nerven derselben. Das bestimmte Verhältniß der Thätigkeit der Kräfte dieser Theile, besonders der drey letztern leitet den Act des Lebensprocesses, der Ernährung und der Entzündung. Die innormale Ernährung hat mehrere organische Krankheiten des Herzens als Producte, und sie kann in ihrem Wirken entweder gesteigert oder geschwächt oder abnorm abgeändert seyn, und daraus Verstärkung oder Schwächung der Substanz desselben oder eine wirkliche Umwandlung dieser Substanz oder der Häute derselben hervorgehen. Die erste Art der innormalen Thätigkeit, die den Grund zu Aferproducten geben kann, ist die Entzündung, welche eine große Analogie mit den Erscheinungen des Bildens neuer und des Ausbildens unvollendeter Organe hat, mit dem Geschäfte der Ernährung eins ist, und in einem Hervortreten der Kräfte derjenigen Organe, welche der Ernährung vorstehen, besteht. Sie ist als ein intensiv, erhöhtes Leben eines einzelnen Theiles zu betrachten, und wird nur dadurch zur Krankheit, daß sie im Mißverhältnisse mit dem Leben des ganzen Organismus steht. Aus diesem Wesen der Entzündung lassen sich nun die Folgen derselben, so wie die Aferproductionen, die derselben oft nachkommen, herleiten; sie sind das Ausschwizen plastischer Lymphe, Eitrunge, Brand, Wasseranhäufung, Lähmung, Verhärtung, Erweichung und Erschlaffung, und diese hinlängliche Momente zu Aferbildungen und Organisationsfehlern im Herzen. Ein zweytes wichtiges ursachliches Moment dieser Fehler machen die Krankheiten der Assimilation, nämlich sowohl diejenigen, in welchen ein besondrer specifischer Stoff vorwaltet, als die chronischen Ausschläge, Flechten, Krätze, Lustseuche, oder die Fieberhaften, Blattern, Masern, Scharlach,

als auch die Krankheiten des Blutsystems, Sicht, Fleckkrankheit, Scorbut, so wie die Fehler des Lymphsystems Scropheln u. c. Daß diese Krankheiten organische Fehler des Herzens bilden können, ist in der Erfahrung so nachgewiesen, daß darüber kein Zweifel mehr seyn kann. Vorzüglich thätig zeigt sich hiebey oft die Sicht, und nach des Hrn. Verf. eigener Ansicht von der Natur derselben, kann dieses nicht räthselhaft bleiben: nach ihm nämlich ist die Sicht 1. eine Krankheit der Assimilation, 2. ihr Sitz ist in dem Gefäßsysteme, und in Rücksicht ihrer Ausbrüche ist sie eine Evolutionskrankheit, wodurch die Natur eine fehlerhafte Mischung der Säfte auszugleichen strebt, 3. sie stehet mit dem Systeme der Blutgefäße selbst in der engsten Beziehung; die Häute derselben leiden dabey wesentlich und sind in den Anfällen in einem Zustande von Erthismus. Sie kann zu Herzkrankheiten Veranlassung geben, indem sie entweder ihren Herd im Herzen aufschlägt, Entzündung daselbst verursacht, oder die Sichts- materie kann sich in den Häuten des Herzens so gut wie in andern Häuten oder den Gelenkbändern absetzen, oder die Entzündung der Haargefäße bey derselben sich auf die größern Gefäße und das Herz selbst fortpflanzen. Beym Verschwinden der Sicht sind nach der Erfahrung Herzkrankheiten entstanden und bey dem Wiedererscheinen der ersten verschwunden. Als eine eigne Ansicht des Hrn. Vf. erscheint hiernächst diesem das gesteigerte Leben der Venen besonders der Pfortader bey Hämorrhoidal-Leiden, welches in solchem Grade aufgereget seyn kann, daß es in einen thätigen Antagonismus gegen das Arterien-system und das Herz tritt, und hiebey sehr nachtheilig auf dasselbe wirken und bleibende Fehler in ihm hervorbringen kann. Andre Krankheiten des Venensystems als der Morbus maculosus, der Scorbut, das Petechialfieber verdienen in Rücksicht ihrer ursächlichen Verbindung mit den Herzkrankheiten alle Aufmerksamkeit der Aerzte. Einen nicht minder wich-

tigen Einfluß auf die Bildung desselben haben die Scropheln und die Rachitis, vorzüglich sind unter den davon herzuleitenden Fehlern die Ausartung des Muskelsubstanz des Herzens in Speck oder Wallrath zu zählen.

Die Krankheiten einzelner Theilorgane dieses Gehirnes haben auf die andern einen größern oder geringern Einfluß, und bestimmen sich einander gegenseitig. Die Störung der Vitalität der Nerven hat eine bedeutende Wirkung auf die Muskelsubstanz, die dadurch in vorübergehende oder bleibende innormale Thätigkeit gesetzt, Entzündung in ihr eingeleitet wird, so wie auch auf die Kranzgefäße; auf die Nerven wirkt die Krankheit der Muskelsubstanz zurück, so wie an dem Leiden der Häute desselben die übrigen Theilorgane mehr oder weniger Theil nehmen und bey den Fehlern der Kranzgefäße das ganze Leben des Herzens leidet. Daß bey diesen mannigfaltigen abnormen Verhältnissen des Herzens und der Wichtigkeit desselben für den ganzen Organismus und dessen Fortdauer, letztere allmählich leiden und eine wichtige Abweichung in ihm entstehen müsse, die sich leider nur zu oft mit der gänzlichen Zerstörung desselben endiget, kann wohl nicht bezweifelt werden. Diese Krankheiten zeichnen sich nun durch eigne Erscheinungen und Zeichen aus, die der Hr. Verf. im 3ten Abschnitte der Phänomenologie gewidmet ist auf eine so schöne als lichtvolle Weise zu entwickeln sucht. Zuerst zeigt er die hiebey sich entgegengesetzten Schwierigkeiten, und die zur Erklärung und Deutung derselben nothwendigen anatomischen Wahrheiten, sodann schildert und erläutert er die einzelnen Gruppen von Erscheinungen, und zwar a) diejenigen, welche das Athemholen liefert, mit Bestimmung des Unterschiedes, den die Störung desselben bey Herzkrankheiten und bey Fehlern der Athmungswerkzeuge an die Hand gibt. Bey beiden kann Beklemmung und Suffocationsgefahr

vorhanden seyn, allein diese gehören doch mehr zu den Zeichen der Herzkrankheiten, indem der Respirationssact dabey nach Willkühr vollkommen ausgeführt werden kann, und die Störung mehr im Gefühle als in wüthlicher Hemmung liegt; bey den Krankheiten der Athmungswerkzeuge selbst aber zeigt sich das Hinderniß bey jedem Versuche, tief zu athmen viel deutlicher. Um diese Beklemmungen und Suffocationen mit ihrem eignen Gepräge darzustellen, zeigt der Hr. Verf. wie es sich damit verhalte, wenn eine Herzhöhle erweitert und verbünnet ist, wenn eine derselben verdickt ist, bey der Brustbräune, bey offener Communication des rechten und linken Herzens, bey Verengungen des Weges aus einer Herzhöhle in die andre oder in die großen Arterien, sowohl im Zustande der Ruhe als in den Anfällen von höchster Beengung.

b) Zufälle aus der Abweichung des Herz- und Pulschlagcs, daß bey erhöhter oder verminderter oder sonst abnormer Thätigkeit des Herzens, sowohl dessen eigne Bewegung als die der mit ihm verbundenen Arterien eine Abänderung erleiden, ist wohl nicht zu zweifeln; aber die darin sich zeigenden Veränderungen sind nicht characteristisch für jede Form, und hängen auch von zu vielen Neben Umständen ab, als daß darauf allein sicher gerechnet werden kann; ja es gibt nach der Erfahrung Herzkrankheiten, bey welchen weder Herzklopfen noch Abweichung im Pulse bemerkt wird. So wichtig also beide, für die Diagnose dieser Krankheiten sind, so wenig ist man doch berechtigt, ihnen allein zu trauen. Der Hr. Verf. sucht über diesen Punct so viel Licht als möglich zu verbreiten, und handelt in dieser Rücksicht 1) über die verschiedenen Arten des Klopfens in der Brust, die man alle Herzklopfen genannt hat, 2) über das eigentliche Herzklopfen und andre Veränderungen des Herzschlages. 3) über die Abänderungen des Pulses und 4) über das Klopfen in der Hals- und Oberbauchge-

gend. Sodann gehet er c) zu den Zufällen von Herzkrankheiten, welche das Gemeingefühl gibt, über, als Ohnmachten, (welche eine Folge der Verminderung der Energie des Herzens, vorübergehende Abspannung und Erschöpfung der Kräfte desselben ist, und das Eigenthümliche hat, daß gewöhnlich dabey die Besinnung unverletzt bleibt,) Angst, Erübsinn, schmerzhaftes Gefühl; d) zu den Zufällen des Gehirns und Nervensystems. Man hat zuweilen bey Herzkrankheiten Schlagflüsse erfolgen sehen; allein in den mehrsten Fällen wurden die Kranken davon geheilt, obgleich die erstern fort-dauerten. Es scheint also, als ob beide Krankheiten nicht in unmittelbarer Beziehung stehen, und der Schlagfluß muß mehr als ein consecutives Uebel betrachtet werden, das sein erstes ursachliches Moment in einem eigenthümlichen Leiden des Gehirns selbst hat, wobey die Blut- und Wasserergießungen, die oft beobachtet werden, mehr Folgen als Ursache sind. Ein ähnliches Verhältniß möchte es auch wohl mit den andern oft bey Herzkrankheiten erscheinenden Nervenzufällen, den Krämpfen, der Epilepsie, der Blindheit und der Schwermuth haben. e) Bey Herzenskrankheiten zeigen sich oft Abweichungen in den Functionen der Verdauungswerkzeuge, vorzüglich des Magens, der Schlingorgane und der Leber, und letztere zwar entweder als eine Vergrößerung oder Herabsenkung; diese leitet der Hr. Verf. von Erschlaffung des Zwergfelles, jene von Blutanhäufung in derselben aus der Hohlvene, die sich nicht genugsam im Herzen entleeren könne, und von Uebernahme des Geschäftes der Blutentkohlung, welche in den Lungen unvollständig von statten gehe, her. f) Zuletzt zählt der Hr. Verf. zu den bey den Herzkrankheiten sich oft einfindenden Zufällen noch die Symptome, welche sich auf der Oberfläche des Körpers äußern, als die Blausucht, Neigung zu Blutungen, Aufgedunsenheit des Gesichts und der Knöchel, Was-

feransammlungen, den Brand der Glieder, und schließt damit diesen ersten, an schönen Bemerkungen, Beobachtungen und klarer Darstellung der Gegenstände so reichen Theil.
(Die Anzeige der folgenden Theile wird in der nächsten Woche folgen).

Paris.

Bey Magimel, Anselm und Pochard, 1817.
Des Troupes Legeres, ou Reflexions sur l'organisation, l'instruction et la tactique de l'Infanterie et de la Cavallerie legere; par le Comte de la Roche-Aymon, Pair de France, Marechal des Camps, u. s. f. 610 Seiten. 8.

Der Verf., jetzt General in Französischen Diensten, diente während der Zeit seiner Emigration aus seinem Vaterlande, in der Preussischen Armee, in welcher er die Stelle eines Obersten des schwarzen Husaren-Regiments und Inspecteurs einer leichten Inf. Brigade bekleidete; auch war er Mitglied einer Comitee welche den Unterricht für die Preussischen leichten Truppen entwarf. Die Vorschriften die er in diesem Werke für die Bildung und den Unterricht der leichten Truppen gibt, sind im Wesentlichen in einem frühern Werke, das der Verf. sur le service des troupes legeres in Berlin herausgab, und in den Preussischen Exercierbüchern vorhanden; in der angezeigten Schrift haben solche bedeutende Zusätze erhalten, worunter manche historische Notizen einen wichtigen Theil ausmachen. Obwohl die leichten Truppen der eigentliche Gegenstand der Untersuchung sind, so erstreckt sich selbige doch gelegentlich über viele andre Zweige der Kriegswissenschaften. Das Werk ist in vier Bücher eingetheilt, wovon das erste von dem verschiedenen Gebrauch, den man von den leichten Truppen gemacht hat, handelt. Von allen Zweigen in der Kriegskunst hat der Dienst der leichten Truppen als Wissenschaft betrachtet, in dem gegen die Französische Revolution geführten Kriege, eher verloren, als

gewonnen. Die Schnelligkeit mit welcher die Franzosen ihre Kriege, die von kurzer Dauer waren, führten, ließ den Officieren der leichten Truppen nicht die Zeit, die zu diesem Dienste erforderlichen Erfahrungen zu sammeln. Das System, das die Franzosen seit dem Anfange der Revolution befolgten, in großen Massen, ohne Zelte, ohne Bagage und ohne Magazine, zugleich aber auch mit mehreren Armeen zu gleicher Zeit auf verschiedenen Puncten, aber in Uebereinstimmung, in das feindliche Gebiet einzudringen, ließ den leichten Truppen keinen Spielraum. Der Verf. nimmt Spanien und Rußland aus; in den Feldzügen die in diesen Ländern geführt wurden, spielten, sagt er, die leichten Truppen eine so große Rolle, daß man den leichten Dienst nicht genug studieren kann. Was den Krieg in Spanien anbetrißt, so können wir hierin seiner Meinung nicht beypflichten. Weber die Französischen Armeen, noch die der Allirten, welche Wellington commandirte, haben von den leichten Truppen irgend einen wesentlichen Gebrauch gemacht. Bey der Englischen Armee dienten die leichten Truppen in der Linie und nur ein einziges Husaren Regiment — (das jetzige Hannov. Garde Husaren Regiment) versah ausschließlich den Vorposten Dienst der Armee. Die Spanischen Guerrillas können in keiner Hinsicht mit den leichten Truppen nach dem Begriffe, den der Verf. mit dieser Truppen-Gattung verbindet und der überall angenommen ist, verglichen werden. Und wenn diese Guerrillas auch den Franzosen vielen Nachtheil zugefügt haben, so haben sie doch auf die Bewegungen der gegenseitigen Armeen keinen Einfluß gehabt. In dem Rußischen Feldzuge wurde die leichte Cavallerie der Russen, erst dann den Französischen Armeen gefährlich als diese in Befolge des Klimas aufgehört hatten, eine regelmäßige Masse zu bilden und sich in einem wehrlosen Zustande befanden. Der Verf. räumt ein, daß die leichten Truppen in den Feldzügen, in welchen die Strategie, und nicht die Tactik, entschei-

den, von geringem Nutzen seyn werden. Er glaubt aber daß Kriege, wie wir sie in unsern Zeiten gesehen haben, wo statt Heere von mittelmäßiger Stärke, so wie solche im siebenjährigen Kriege in das Feld zogen, mehrere Hunderttausende auf den Kampfplatz treten, in der Folge nicht wieder erscheinen werden. Und da bey kleinen Heeren das System der Verpflegung aus Magazinen wieder eintreten muß, so werden die leichten Truppen auch den ihnen gebührenden Rang wieder erhalten. Selbst bey einem Vertheidigungskriege gegen eine sehr überlegene Macht, hält er die leichten Truppen aus der Ursache sehr wichtig, weil er nur in der gänzlichen Zerstörung aller Vorräthe und Wohnungen in den Provinzen, die die beiderseitigen Armeen trennen, eine wirksame Vertheidigung zu finden glaubt. Wenn dieß System sich auch in den Feldzügen in Portugal und Rußland, so wie bey dem Angriff Kaiser Carls des 6ten auf Frankreich bewehrt gefunden hat, so würde die Ausführung in volkreichen und fruchtbaren Gegenden doch mit fast unüberwindlichen Schwierigkeiten verbunden seyn, ohne die Schonung, welche die Regierungen ihren eigenen Unterthanen schuldig sind, mit in den Anschlag zu bringen. Im siebenjährigen Kriege, sagt der Verf. schlug der Marschall von Belle-Isle mehrmals vor, das Hannoversche Land gänzlich zu verwüsten, um die Operationslinie der Französischen Armee zu concentriren, und den Herzog Ferdinand in seinen Unternehmungen gegen den Rhein aufzuhalten, allein Ludwig der 15te wollte niemahls dazu seine Einwilligung geben. — Ungeachtet aller Gründe, welche der Verf. für die Verbeibehaltung einer bedeutenden Anzahl von leichten Truppen aufstellt, scheint uns die Hauptfrage, ob solche dadurch, daß man die Linientruppen zugleich in dem leichten Dienst und dem der Linie übt, nicht entbehrt werden können, unerörtert geblieben zu seyn. — Zweytes Buch, von der leichten Infanterie. — Wir übergehen was der

Verf. über die Geschichte dieser Waffe bis zum Revolutionskriege sagt. Im Anfange von 1793 lösete sich die ganze Französische Infanterie in leichte Infanterie auf. Alle Schlachten in diesem Feldzuge wurden durch die französischen Tirailleurs, denen die Allirten nur lange Linien entgegensetzten, gewonnen. Im Anfange von 1794 lernten die Allirten diese Tirailleurs durch Cavallerie-Angriffe überwinden; da erschuffen Moreay und Macdonald eine neue Tactik; starke Reserven von Infanterie wurden zur Ordnung der Tirailleurs hinter selbige aufgestellt. Diese rückte dann en Colonne zum Angriff vor, wenn die Tirailleurs die feindlichen Linien bereits in Unordnung gebracht hätten, oder nahmen erstere auf, wenn sie zurückgeschlagen wurden. Jourdan und unter ihm Kleber übten die Armee nach diesem neuen Systeme. (Der Verf. sagt nichts von Pichegru, und wie uns scheint mit Unrecht; die damalige Französ. Armee verdankt diesem General sehr vieles.) Die Blüthezeit der Französischen Armee setzt der Verf. in die Periode von 1796 bis 1802. Seit 1803 führte Buonaparte den Krieg nach einem so großen Maasstabe, daß er mit ein oder zwey Schlachten gewöhnlich beendigt war. Die Artillerie spielte in den Schlachten eine Hauptrolle, dagegen kam das Tirailiren aus der Mode. Zwar machte bis 1806 die leichte Infanterie noch die Sete der Colonnen, und besetzte die Vorposten, aber von dieser Zeit an, ward sie ganz den Reglements der Linien-Infanterie unterworfen; sie war nur noch dem Nahmen nach vorhanden — Der Kaiser Alexander hat 40 neue Jäger-Regimenter errichtet; sie unterscheiden sich aber fast nicht von der Linien-Infanterie. Die viele leichte Reiterey bey den Russen, läßt sie die leichte Infanterie entbehren. Friedrich Wilhelm der 2te errichtete mehrere Brigaden leichte Infanterie; deren Zusammensetzung eben so fehlerhaft als ihr System der Uebungen war. — In dem Kapitel von der Organisation, eifert der Verf. gegen das überall angenom-

mne System, den Regimentern gewisse Ergänzungs-
 Districte zuzutheilen. Je nachdem die Franzosen, sagt
 er, in den Feldzügen 1806 und 1807 in Preußen vor-
 rückten, verschwanden die Soldaten, welche zu den
 besetzten Provinzen gehörten, und gingen nach der
 Heimath. Er glaubt, daß, wenn keine Provinzial-Regi-
 menter wären, dieser Nachtheil nicht entstehen wür-
 de. Allein wenn dieser Satz auch seine Richtigkeit ha-
 ben sollte, so würde der Friedens-Haushalt, nach wel-
 chem der größte Theil der Mannschaft beurlaubt wer-
 den muß, der Ausführung doch große Hindernisse in
 den Weg legen. Auch aus dieser Ursache ist der von ihm
 später gemachte Vorschlag, die Regimenter der Gar-
 nisonen oft wechseln zu lassen, in den Armeen, die einen
 solchen Haushalt haben müssen, nicht ausführbar. —
 Der Vf. verkennt den Nutzen der Büchsen Schützen
 nicht, von welchen der Engländer Hutton einst behaup-
 tete, daß 10,000 hinreichend wären, 50,000 mit ge-
 wöhnlichen Musqueten bewaffnete in die Flucht zu schla-
 gen; er will sie aber nicht in einem Corps vereinigen, son-
 dern den leichten Compagnien in kleinen Abtheilungen zu-
 theilen. Dieß Buch ertheilt auch einen sehr guten Unterricht
 über die Feldebefestigungskunst, in sofern selbige auf die Of-
 ficiere der leichten Infanterie Bezug hat. — Drittes Buch
 von der leichten Cavallerie. Die Cavallerie hat in den seit
 20 Jahren geführten Kriegen, keine Rolle gespielt. Die
 Preussische Cavallerie hatte bis zu dem Feldzuge von 1806 ei-
 nen großen Ruf, den sie nicht verdiente; ihre innere Or-
 ganisirung und Equipirung war schlecht; die Art ihrer
 Uebungen im Frieden höchst mangelhaft; man übte nicht,
 was wahrhaft nützlich war, sondern was auf die Zuschauer
 gleich einem Theaterstücke, einen großen Eindruck mach-
 te. Die Französische Cavallerie hat sich auch nicht aus-
 gezeichnet; der Franzose ist ein schlechter Reuter und
 Pferdewärter; nur die Curassiers, die Buonaparte zu-
 erst wieder in großen Massen gebrauchte, haben wich-
 tige Dienste geleistet und selbst Schlachten entschieden.
 Die vorzüglichste Ursache, warum die Cavallerie heutiges
 Tages in allen Europäischen Heeren nicht viel geleistet hat,
 sucht der Verf. in ihrer mangelhaften Bildung im Frieden.
 Es scheint uns aber, daß, so wichtig die Cavallerie für ein
 Heer auch ist, sie doch nie als die entscheidende Waffe

angesehen werden darf, und daß es daher sehr fehlerhaft sey, solche auf Kosten der Infanterie zu sehr zu vermehren. Der Verfasser rechnet auf eine Armee 100,000 Infanterie, 24620 Mann Cavallerie, mithin den vierten Theil, welches Verhältniß uns fast noch zu groß scheint, es sey denn daß das Kriegstheater eine sehr ebene Gegend ist. Die von ihm vorgeschlagene Cavallerie, soll aus folgenden Gattungen bestehen: Carabiniers und Cürassiers . 5760 Pferde
 Mousquetaires oder Jäger zu Pferde, welche der schweren Cavallerie beygegeben werden 2400 „
 Jäger zu Pferde 12160 „
 Husaren 4300 „

Im Ganzen — 24620 „

Nach der Meinung des Verf. sollten nur zwey Arten von Cavallerie seyn, schwere Cavallerie, Cürassiers, und Carabiniers, die nur in Linie angreifen u. deren Flanken durch leichte Cavallerie, Jäger zu Pferde, gedeckt sind, und Jäger und Husaren. Die Dragoner hält er für eine Waffe, die der heutigen Art den Krieg zu führen, nicht mehr angemessen sey; er erklärt sich nicht weniger gegen die Einführung von Lanciers, oder Uhlanen in demjenigen Ländern, wo die Lanze nicht, wie in Polen, an sich schon als Nationalwaffe betrachtet werden muß. Auch glaubt er nicht alle Gattungen von Pferden zu dem Dienste der Lanciers geschickt. Das Pferd der Polen, Cosacken, Tataren, Türken, Araber und Perser ist allein zu den schnellen Wendungen brauchbar, mit welchen der Lancier sich vertheidigen muß; auf einem Englischen, oder Deutschen Pferde, wird er nur einen Angriff gerade aus machen können. Er will die Lanciers überhaupt nicht als leichte Truppen sondern als schwere Cavallerie zum Angriff in Linie gebrauchen; denn die Lanze ist nur dann eine wirksame Waffe, wenn die Lanciers en muraille den Angriff machen, und es scheint ihm daher, daß man selbige den Cürassiers geben müßte. Wir bemerken hier noch, daß der Gebrauch der Lanze eine Übung erfordert, und daß die Einführung derselben uns daher für diejenige Cavallerie nicht rathsam zu seyn scheint, die, bey dem Ausbruch eines Kriegs sehr vermehrt werden muß. In der Hand eines Recruten ist die Lanze eine sehr nachtheilige Waffe: Der Verf. will für die leichte Cavallerie statt der Carabiner und Pistolen, kleine gezogene Carabiner haben. Diese sehr zweckmäßige Waffe ist schon seit 40 Jahren bey der Hannoverischen Cavallerie eingeführt; die große Kostbarkeit derselben, ist aber Ursache, daß nur ein Theil der Mannschaft mit selbiger versehen ist. Das vierte Buch enthält den Unterricht über die Führung des kleinen Krieges.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

28. Stück.

Den 16. Februar 1818.

Göttingen.

Seine Durchlaucht der Herzog von Nassau haben die auf hiesiger Universität gestiftete Professur der Nassauischen Statistik unserm Herrn Hofr. Sartorius zu übertragen gnädigst geruhet.

Cambridge.

Bey Deighton u. a.: *Ευριπίδου Ἰππόλυτος ἑσφανεφόρος*, Euripidis Hippolytus Coronifer. Ad fidem manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et Annotationibus instruxit Jacob, Heinr. Monk A. M. Collegii SS. Trinitatis socius, et graecarum literarum apud Cantabrigienses professor-regius. Editio secunda, 1813. Auch mit dem Schmutztitel: Euripidis Hippolytus Coronifer. S. X. und 188. In Octav.

Diese schnell auf die erste Ausgabe folgende zweyte Bearbeitung und Herausgabe ist dem Werkchen sehr nützlich gewesen, indem der thätige schon sonst bekannte Verf., dessen wir jetzt als Schrift-

D (2)

steller zum ersten Mahle in unsern Blättern zu gedenken die Freude haben, unablässig die ihm übrige Mühe und die mitgetheilten Bemerkungen seiner gelehrten Freunde, der Hrn. Jac. Tate, Bloxfield, Emsley und Dobree benugt hat, um dieses Werk zu vervollkommen. Es war in der That kein geringes Unternehmen, nach den Bearbeitungen eines Waldenaers und Brundcs dieß Trauerspiel des Euripides einer neuen Revision zu unterwerfen, und diese mit Beyfall auszuführen: beide waren bekanntlich ausgezeichnete Critiker, und wenn gleich an Brundc manches auszusetzen war, als, wie Hr. Prof. Monk u. a. zeigten, seine Unkunde in der Metrik und sein sehr uncritischer Leichtsin, so ist doch seine Verdienstlichkeit durch das ihm ertheilte Lob von Waldenaer, Kuhnken, Heyne u. a. entschieden genug. Nach ihnen also aufzutreten, und nach den Bemerkungen so mancher Gelehrten in und ausser England, wo Egerton wahrscheinlich der letzte unter ihnen seyn möchte, Muth und Vorrath zu haben, nimmt schon für den Herausg. ein, und die nähere Betrachtung des Werks bestätigt diese Meinung. Seine Absicht bey dieser für die academische Jugend, wie es scheint, zunächst bestimmten Ausgabe war doppel, critische Berichtigung des Textes und Erläuterung der schwierigen oder einiger Aufhellung bedürftiger Stellen. Neue bisher unbenugte critische Hülfsmittel hat er für den ersten Punct nicht gebraucht, ausser was ihm der gelehrte Nachlaß des sel. Porson darbot, der sein Muster ist und den er mit freundschaftlicher Wärme etwas zu stark erhebt: qui quum ingenio, doctrina ac judicio ultra ceteros mortales floruerit, tum quaecunque ad graecae linguae orthographiam, structuram et universam indolem spectarent, unus omnium, qui post literas renatas vixerunt, videtur optime percipissa. Der berühmte, vielen unsrer Leser beson-

ders aus dem Racine bekannte, Dialog zwischen Phädra und ihrer Amme (175: 266) ist ganz nach Porsons, von Hr. Dobree dem Herausg. mitgetheilten, Recension abgedruckt. Porson pfliegte sie für eine seiner besten Arbeiten zu erklären, und sie verdient auch allen Beyfall. Ungemein vortheilhaft war dem Herausgeb. seine genaue Kenntniß der Metrik und der Sprache des Euripides, die er in aller Hinsicht studirt hat: mit großer Ruhe, strenger Urtheilskraft, und nicht ohne poetischen Sinn macht er davon Gebrauch, und zeigt sich als einen eben so besonnenen als scharfsinnigen Critiker. Daher konnte es auch nicht fehlen, daß er nicht häufig von seinen beiden großen Vorgängern, Valkenaer und Brunck abwich: selten wird man ihm seinen Beyfall versagen, und dem schon, wie billig, in der griechischen Sprache ziemlich kundigen Leser des Euripides wird nicht leicht eine dunkle hier unerläuterte Stelle aufstoßen, wenn gleich der deutsche, dem das Schneidersche treffliche Griechischdeutsche Wörterbuch der Griechischen Sprache zur Hand ist, freylich hier manche für ihn überflüssige Erläuterung finden wird; wobey zu bedenken, daß den jungen Dritten ein solches Hülfsmittel fehlt. Die Sprache in welche Hr. Prof. Monk seinen Vortrag kleidet, das Lateinische, ist besser als man erwarten mag: doch hat sich die barbarische Redensart, dubito annon und ähnliches eingeschlichen. Einige Beyspiele werden hier zum Beweise des gefälltesten Urtheils über den Werth der Arbeit hinreichen. Β. 31. behält er mit Musgrave und Brunck καὶ δὲ γὰρ, weil συμπάσαις dem Sinne zuwider, der Dativ dabey nicht fehlen könne, auch kein Grammatiker des Wortes συμπάσαις gedenke. 33. behält er die Vulgate, die freylich ein wenig hart ist, τὸ λοιπὸν ὠνομάζεν "für die Zukunft gab sie ihm

den Namen"; ὑμνησοῦσιν, Waldenaers Verbesserung ist zu kühn und zu wenig glücklich aus Jph. in Laur. 1457 entlehnt, die gleichwohl Brund (und Matthia, ohne was er sonst thut, die Vulgate oder vorige Lesart anzuführen) in den Text aufgenommen haben, wie auch Walck. Vermuthung B. 38 καὶ πεπληγμένη anstatt der guten, dem Sprachgebrauche des Dichters angemessenen, Vulgate κακῆ πεπληγμένη (welche Matthia auch anzuführen versäumt hat). Mit Matthia stimmt der Herausg. in manchen Fällen überein, wie 1442 (Matth. 1434) κυχάσι aus metrischem Grunde, statt κυχάνσι, in manchen wie hier schon einige gegeben sind, weicht er von ihm ab. Die beiderseitigen Arbeiten waren ihnen, scheint es, wegen der Continentsperre unbekannt geblieben. So zeigt der Herausg. B. 550 (549 bey Matthia) die Lesart aus Conjectur ἀπ' ἐπιστά, die Hr. Blomfield als eigne Vermuthung mitgetheilt hatte, mit Beyfall, doch nicht ohne Zweifel an. Daß ein Matthia und Blomfield zusammentreffen, ist schon ein gutes Zeugniß für diese Conjectur. B. 740 (738 Matth.) hat Wölk aus eigner Conjectur αἰδοῦν Sängern, Matthia αἰδοῦν Sieder, was sich beides vertheidigen läßt. Aidw B. 77, von Waldenaer und andern sehr angefochten, behält er mit Musgrave u. a. bey, und erklärt die Stelle wie Musgrave, zieht aber mit Recht die erste Erklärung desselben vor, Verehrung der Besitzer und Anbauer (religio cultorum). Im folgenden auch angefochtenen Verse liest er mit Porson, ὄσις anstatt ὄσις, und bezieht darauf τοῦτοις; offenbar besser als die Vulgate, welche mit dem folgenden gar nicht zusammenhängen kann. Der Gebrauch dieser Con-

struction wird durch viele Beyspiele bewiesen: 622 (621 bey Matth.) hat Hr. Prof. Monk ἐκθύομεν nach Anleitung des Schol. anstatt der Vulgate ἐκθύομεν, wo die zweyte Sylbe kurz ist, also nicht stehen bleiben kann. Von den Hrn. Elmsley und Waisford finden sich hier treffliche Verbesserungen: z. B. vom erstern B. 365 πρὶν σᾶν, Φίλα, κατανύσσει. Φρυσῶν (vgl. Sophocl. El. 1451): vom letztern B. 67 εὐπαίεσι' ἀν' αὐλᾶν anstatt der Vulgate εὐπαίεσιον αὐλᾶν. Hier und da hätte man zwar die Vulgate beybehalten mögen, zumahl wenn durch eine Transposition oder Conjectur der Text verändert wurde, ohne daß ein Coelex oder eine alte Ausgabe oder der Sinn dahin zu führen schien; allein das Verlangen den jungen Lesern nicht zu viele Schwierigkeiten oder Hindernisse zu lassen, mag dieß sonst uncritische Verfahren entschuldigen. Die lyrischen Stücke haben oft Veränderungen erlitten und oft gewonnen. Die Metrik ist Schuld, daß hier das Drama aus 1464 Versen besteht, welche bey Matthiä 1456 u. f. w. ausmachen. In den lyrischen Stücken würde eine kurze und gute Inhaltsanzeige dem Leser, besonders dem jüngern sehr nützlich gewesen seyn. Die Noten enthalten sehr viele gute metrische und andre Bemerkungen, z. B. daß der Vocal ι am Ende des Dativ singul. in allen Nesten der tragischen Bühne des Griechischen Alterthums nur sechs Mal, am Ende des Dativ. plur. aber gar nicht elidirt werde: ausser andern Gründen ist daher B. 220 ὄρακ' der Accusativ: die Form ἀπλακσίον, ἀπλακία, ἀπλακίημα (aus α intensiv. u. πλάζω folglich nicht gegen die Gesetze der Sprache) ist der andern Form ἀμπλ. bey den Tragikern stets vorzuziehen, schon deshalb, weil in vielen Stellen des Metrum diese Schreibart verlangt, keine einzige Stelle aber, wo

dieser Wörter eins vorkommt, derselben entgegen ist: τῶς (τῶς wie andre schreiben) ist den Senarien fremd, τᾶν, τᾶρα, ἦτ' ἄρα, ἔτ' ἄρα ist eine Crasis von τοῖαν τοῖαρα etc. nach τῖ ist kein Hiatus bey den Tragikern u. s. w. Ausserdem kommen sehr viele Verbesserungen der Tragiker u. a. vor, welche Beherzigung verdienen, und den Werth dieser schätzbaren Ausgabe erhöhen.

Hier hat derselbe Gelehrte nach der vorhin angeführten Art das schöne Trauerspiel des Euripides, die Alceste bearbeitet und herausgegeben, typis et sumtibus academicis, *Εὐριπίδου Ἀλκήστις*, Euripidis Alcestis; ad fidem manuscriptorum ac veterum editionum emendavit et annotationibus instruxit Jac. Henr. Monk etc. accedit Georg. Buchanani versio metrica. 1816. S. 176. In Octav.

Ein kurzes Griechisches Argument, das erste von den zwey bekannten, geht voran, dann folgt notarum explicatio, oder eine Anzeige der Buchstaben und Namen, womit die von ihm in den Anmerkungen angeführten Hülfsmittel bezeichnet sind. Hieraus ersieht man, denn eine Vorrede fehlt, daß er bisher ungenügte critische Hülfsmittel nicht gebraucht habe, wohl aber alles von Musgrave gesammelte, alle alte Ausgaben, und neuere von Ruinolt 1789, Wakefield 1794, Gottl. Ad. Wagner 1800, Gaisford (cum variis lectt. in usum scholae regiae Westmonast. Oxonii 1806) und Matthiä 1815, nebst den Scholien. Venet. 1534. Dem Texte sind, wie in der vorhin angezeigten Ausgabe des Hippolytus die Noten untergesetzt, welche critisch und exegetisch sind: auch diese befriedigen, und machen dem Verf. Ehre. Der Hülfen von seinen Freunden, besonders Elmsley und Tate, gedenkt er mit Dank, auch Porson, aber nicht

mehr so enthusiastisch, wie vorhin. Sehr oft stimmt er mit Matthiä überein, oft weicht er dagegen als ein denkender und selbstständiger Critiker von ihm ab, wie B. 35 nach Elmsley τὸδ' für τὸδ' 75 ἀγνίσω, weil ἀγνίσω nicht attisch ist. 126 Ἄιδω τς πύλας, wo Matthiä Αἶδα τ' ἐπὶ πύλας hat, von welcher Lesart er sagt, contra sensum, ut mihi quidem videtur. Der Sinn ist da, wenn an die Rückehr des Alcestis zum Leben gedacht wird. 118 ἀπότομος bey M. ἀποτομοῦ. Nach Βάρος B. 205 glaubt er mit Elmsley sey ein Vers ausgefallen; 336 (338 Matth. οὐ χάρομαι) ἐχ' ἄρομαι, wo er χάρομαι mit dem infin. in der Bedeutung von recuso, detrecto für verdächtig und ohne Beyspiel bey den Tragikern erklärt, in Homericis autem est recedere etc. Sehr gut ist die Bemerkung über τολμᾶν und den Horistius τλήναι, denn τλήμι und τλάω existiren nicht sagt er, wie er auch κηέω und andre simplicia, von denen die verba auf ανω hergeleitet werden, nicht gelten läßt, sondern diese Zeitwörter ἄδω, μάθω, λάχω u. dgl. für veraltet oder erdichtet erklärt, und die auf ανω, als ἀνδάνω, μανθάνω, λαγχάνω, κηχάνω, von den Horisten ἀδεῖν, μαθεῖν, λαχεῖν, κηχεῖν ableitet, ohne zu erwägen, daß er damit nichts neues sage. Sehr gut zeigt er, daß τολμᾶν und τλήναι von den Lateinern durch posse ausgedrückt werden. Viele metrische und andre Bemerkungen, die alle den denkenden und belesenen Sprachkennner und Critiker anzeigen, kommen in den Noten vor, und viele critische Verbesserungen, welche alle im Register nachgewiesen werden. Sehr zweckmäßig ist der Abdruck der rühmlich bekannten metrischen Uebersetzung

des großen Schottländers G. Buchanan aus dem
17ten Jahrhundert.

X—pf.

Heidelberg.

In August Oswalds Universitäts-Buchhandlung:
Darstellung der Nationalökonomie
oder der Staatswirthschaft: enthaltend eine ein-
fache Entwicklung wie die Reichthümer des
Privatmanns, der Völker und Regierungen er-
zeugt, vertheilt und consumirt werden von Jo-
hann Baptist Say; aus dem Französischen
übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von
Dr. Carl Eduard Morstadt, Lehrer der
Rechte in Heidelberg. Erster Band. 539
und XII S. in 8.

Zweymahl haben schon unsre Blätter (1805.
S. 902 und 1816. S. 505) das SAYSche Werk
der Prüfung unterworfen, die Klarheit seiner Dar-
stellung gerühmt, und es der großen Zahl im ge-
bildeten Publicum empfohlen, welche richtige Kennt-
nisse der Staatswirthschaft im Ganzen bedürfen,
aber sonst verhindert sind, sich in alle Tiefen
derselben einzulassen und ihre letzten Gründe wif-
fenschaftlich zu prüfen. Für diese wird diese Ue-
bersetzung ein willkommenes Geschenk seyn. Der
Uebersetzer hat den Text in Paragraphen mit Ue-
berschriften abgetheilt, um jedem Leser bemerklich
zu machen, wo die Materien wechseln und der
schicklichste Ort ist, im Lesen still zu stehen; auch
in einzelnen Anmerkungen Deutsche Schriftsteller
und Bemerkungen über den abgehandelten Inhalt
nachgetragen. Von letzteren besonders würde man
eine größere Zahl mit Dank angenommen haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

29. Stück.

Den 19. Februar 1818.

London.

Narrative of a Journey in Egypt and the Country beyond the Cataracts. By Thomas Legh, Esq. M. P. 1816. VIII u. 157 S. in Quart, nebst einer Karte und einer Tafel mit Inscriptionsen.

Eine der vielen Reisen, welche von den Briten während der Sperre des Continents in die Levante gemacht wurden, ist auch die vorliegende, doch zugleich eine der wenigen, welche die Kenntniß dieser Weltgegend erweiterte. Statt der Hauptstädte Paris, Wien, Petersburg, wurden damals von ihnen Athen, Cairo, die Inseln und Küsten Griechenlands, Constantinopel, statt der Höfe Europäischer Fürsten die Hoflager Türkischer Paschas besucht. Auch Th. Legh und sein Begleiter Ch. Smelt, deren Beobachtungen in gegenwärtigem Quartbande vereinigt, durch den erstern, dem Publicum mitgetheilt werden, bestanden dergleichen Irrfahrten. Doch sind es diese nicht, welche hier beschrieben werden, sondern nur der Streifzug, welchen sie während dreier Monate

£ (2)

vom Januar 1812 an, den Nil aufwärts ausführten, bis Assouan, dem alten Syene, und von da jenseit der Nil-Cataracten nach Nubien, wo sie weiter südwärts vordrangen als ihre Vorgänger. Norden erreichte Dehr, als den letzten Ort, sie hingegen kamen bis Ibrim, jenseit 23 Grad 30 Minuten N. Breite, welches sie für das Premis der Alten im Lande der Memmyes mit D'Anville halten. Die nächste Veranlassung zu dieser Reise war die Pest, welche an den Küsten Griechenlands, in Constantinopel und Smyrna im Sommer und Herbst 1812 wüthete, und den Verfasser zurück nach Malth führte, von wo er nach Alexandria segelte, das bis dahin unter den östlichen Orten am Mittelländischen Meere von dieser Krankheit noch nicht heimgesucht worden war. Einige neue Nachrichten über die Schwierigkeiten der Küstenschiffahrt am Nil-Delta, über die Kämpfe Mahomet Ali Pascha von Aegypten, gegen die Mamelucken, welche er selbst aus Oberägypten in die Nubische Wüste schlug, wo sie in Dongola ihr Asyl nahmen und eine Colonie gründeten, ferner über die Fehden mit den Mehabiten seit 1807, und die Beschreibung der Nilschiffahrt bis zu den Cataracten von Assouan füllen das erste Kapitel bis S. 57. Der Verf. bemerkt S. 36, daß die Details der Denonschen Zeichnungen von Hermopolis nicht dieselbe Genauigkeit haben als die übrigen Blätter seines Werks über Aegypten. Der letzte südlichste Posten Türkischer Truppen stand bey Esné; in Assouan aber war ein Arabischer Gouverneur, weil der Pascha von Aegypten keinen Werth auf die Beherrschung der Nubischen Wüste legte. Bey den Cataracten hatten die früheren Reisenden die Gefahren weiter vorzudringen mit Recht gescheut, weil die Bewohner Nubiens sich nie den Mamelucken unterworfen hatten, deswegen wagte es keiner der Franzosen sie zu besuchen, auch wies sie jeden Fremden von der Grenze ihres Landes

zurück. Der Augenblick, 1813, wo sie mit den Türkischen Truppen in Einverständnis waren, schien zu einem Besuche günstiger, obgleich dieser immer gewagt blieb, jedoch für dieses Mal glücklich ausfiel. Dessen Beschreibung ist das zweyte Kapitel von S. 57 bis 99 gewidmet, doch thut der Verf. bescheiden Verzicht auf eine tiefer eingehende, gelehrte oder artistische Beurtheilung und Darstellung des Gefundnen, theilt aber im einfachen Style seine genauen Beobachtungen so klar und verständlich mit, als es ohne Zeichnungen und Aufrisse thunlich ist. Eine Strecke von anderthalb Dreitengraden reicht der besuchte Landstrich südwärts von Assouan; erst 5 Tagereisen, auf einmässiger Nilbarke, welche der vorherrschende Nordwind stromauf meist bis Sibhoi trieb, dann 2 Tagereisen zu Lande über Dehr nach Jbrim. Erster Tag S. 57 bis 63. Freundliche und gastfreye Aufnahme im Lager des Barabras bey Erblickung des Türkischen Firman; erster Vorposten der Nubier. Zweyter Tag bis S. 62 nach Aboughor. Bey Gardab stehen Tempelruinen; im District El Umbarakat leben Trogloditen. Hier treten die Granitgebirge zum zweytenmahl wie bey Philae dicht zum Strome und bilden die Insel Kalaptschi im Nil, voll pittoresker Ruinen. Dritte Tagereise bis S. 63. Dondour ein kleiner wohlerhaltner Tempel mit vollkommen erhaltne Hof und Propyläen; das Innere des Tempels ist nicht beendigt. Zeichen wie A + a machen es wahrscheinlich, daß es einst von Christen bewohnt ward. Vierte Tagreise bis S. 64. Prachtvolle Ruinen von Guerfeh Hassan; bey Costhambi biegt sich der Nil 6 Engl. Meilen nach West, seine Anwohner bringen Milch, Datteln, Schaaf. Fünfte Tagreise bis S. 69. Bey Dakki stößt die Wüste an den Nil; unzählige Erhöhungen, den kleinen Pyramiden in Unter-Aegypten gleich, bedecken hier die benachbarten Ebenen. Bey Allaghi steht die Ruine einer christlichen

Kirche innerhalb der Mälle eines ägyptischen Tempels mit Hieroglyphen in einem schlechteren Style. Die Capitale der Säulen sind unbeendigt; die Ornamente wurden demnach aus dem Block gehauen, an der für ihn im Bau bestimmten Stelle. Große Schutthügel voll Terra Cotta's lassen vermuthen, daß hier einst eine bedeutende Stadt stand. Bey Barde erweitert sich das Nilthal. Die Tempelruinen von Sibhoi entsprechen Strabo's Beschreibungen dieser Gebäude ganz. Funfzig Engl. Yards von der Fronte des Propyläon stehen zwey Statuen 10 Fuß hoch, welche den alten Eingang bezeichnen. Von diesem führt eine Doppelreihe von Sphynxen (jeder hat 6 Fuß Höhe) zu dem Tempel, doch nur sechs zeigen sich, weil die andern unter den Flugsande begraben sind. Auf jeder Seite des Propyläon stand eine Colossalstatue, 14 Fuß hoch, von Sandstein; jetzt sind sie umgeworfen. Das Propyläon hat in Fronte 80 Fuß; die Vorhalle ruhet auf quadratischen Säulen, an denen Priesterstatuen stehen, den Caryatiden gleich. Die Architectur dieses Gebäudes zeugt von minderer Kunstvollendung als bey den bekannteren Tempeln Unter-Aegyptens, aber das Ganze ist grandios; die Statuen und Sphynxe haben Bekleidung als stellten sie Heroen vor S. 66. Sehr merkwürdig ist der unversehrte Zustand aller dieser Tempel in Nubia, wo innerhalb der Tropen keine Verwitterung und Zernagung durch die Atmosphäre einwirkt, wie an den Außenwänden der Architecturen Unter-Aegyptens. Dagegen rückt hier die Wüste vor, welche wie der Verf. meint, diese Monumente nach einiger Zeit ganz zugedeckt haben wird. Von Sibhoi ging die Reise zu Lande nach Dehr, der Residenz des mächtigsten Hauptes der Barabra Stämme, Hassan Cacheff. Er ist ein großer Schlawenhändler, seine Truppen, 300 Negerclaven als Leibwache und in allem 3000 Reiter, sind sein Eigenthum. Seine Geschäfte reichen bis Dongola, Senaar, Sudan. Der erste harte Empfang war besorg-

nist erregend, und mit dem Verbot begleitet, nicht weiter zu reisen. Aber so wie Legh dem Despoten in dessen Gewalt die Reisenden waren, bey der Audienz sein schönes Schwert, es war 500 Piafter werth, umhängt, erheitert sich sein Blick; zum Dank will er ihm ein Weib schenken, und da dieß abgelehnt wird, einen zehnjährigen Negerclaven, den er erst zum Handfuß läßt, ihm einige Worte sagt, und dann seinem neuen Herrn übergibt. Der Knabe ergriff bewegt dessen Hand, küßte und führte sie an seine Stirn, und folgte ihm dann getreu mit nach England. Sogleich wird der günstige Augenblick zur Fortsetzung der Reise benutzt. Eine Tagereise weiter gegen Süd liegt Ibrim, an der Ostseite des Nil, wo eine senkrechte Felswand empor steigt. Eine Citadelle liegt hier 200 Fuß über dem Nilspiegel; sie ward 1811 von dem Mamelucken-Corps auf seiner Flucht nach Dongola zerstört; die Bewohner wurden zum Theil mit entführt. Hier erfochten die Truppen des Türkischen Pascha einen letzten Sieg über sie; mehrere Nachrichten über ihre neue Colonie in Nubien werden nach Handelsleuten mitgetheilt. Von Ibrim liegen die großen Nil-Cataracten noch drey Tagereisen entfernt, aber in dieser Gegend war das Umherstreifen der Mamelucken zu gefahrvoll um weiter zu gehen; auch nahmen die Einwohner kein Geld mehr, sondern wollten mit Korn bezahlt seyn. Doch drangen späterhin Burkhard, Light und Bankes noch weiter in Nubien vor. Th. Legh kehrte aber hier um. Ibrims Bewohner leben vom Ertrag ihrer Dattelpalmen, mit deren Früchten sie Assouan verproviantiren. Auf demselben Rückwege besuchen die Reisenden noch mehrere der Monumente, die sie auf dem Hinwege vorübergefahren waren, um desto schneller landeinwärts zu kommen. Zu Dehr, S. 81, eine Felsgrotte ganz zum Tempel mit allen seinen Theilen ausgehauen, voll Hieroglyphen. Zu Amada einen Tempel, der in eine Christliche Kirche verwandelt war. Die Hieroglyphen hatte man mit Stucco

überzogen, wo dieser abgefallen, zeigten sich die Farben. Zu Dakki sind Tempel, Propyläen und alle Hieroglyphen vollkommener erhalten, als irgendwo unterhalb Assouan; es zeigen sich Inscriptionen von Adrian, und griechische von einem Gouverneur Apollonius in Ombos und Elephantine S. 84. Die außerordentlichsten, staunenswürdigsten Monumente, welche alles übertrafen was die Reisenden oberhalb und unterhalb der Cataracten gesehen, stehen zu Querfeh Hassan S. 85. Colossale Priesterstatuen 18 Fuß hoch stehen hier ganz unverfehrt, ihre Gewände waren gemahlt und vergoldet. Mehrere Nischen des Tempels haben noch gemahlte Statuen Vier dieser Nischen jede 3 Statuen, nach Art von Isis und Osiris, im vollkommensten Zustande. Die erste Felskammer ist 46 Fuß lang, 35 breit, 22 hoch; voll Hieroglyphen; die zweyte 34 Fuß breit; 15 lang; der eigentliche Sekos, ist 15 lang und 11 breit, mit einem Altar am Ende, auf dem 4 Statuen auf einer Bank sitzen, welche die ganze Breite einnimmt. Alles, sammt den Figuren selbst, ist aus dem Fels gehauen, Säulen, und alle Wände. Der Werk. erinnert an die Verwandtschaft dieser Bauten mit denen von Elephante bey Bombay. Der Tempel auf der Insel Kalaptschi ist aus sehr feinem Sandstein erbaut, zeigt dieselbe Pracht an Säulen, Statuen, Hieroglyphen, Farbenwerk. Diese drey Gruppen der Tempelruinen zu Querfeh Hassan, Dakki und Kalaptschi, gehören zu den grandiosesten Monumenten Aegyptischer Architectur. S. 94. Die Steinmearbeit ist jedoch roher; doch hat alles was Hieroglyphe und Ornament ist, einen höhern Grad von Vollendung. Alle Sphynx-liegen festgeschlossen am Boden, die Statuen stehen alle mit dem Rücken fest am Fels, und die Tempel in dem Berg; das Ganze hat den Character von Felsenfestigkeit und ewiger Dauer. Die sonderbarsten Trümmer zeigten sich zu Umbarakat. S. 92, wo die ganze Ebene mit Mauern bebaut ist, welche Hofräume umlaufen, und mit einer Böschung nach

der Mitte zu versehen sind. Solcher eingeschlossenen Höfe zählt man zwölf, und zwey kleine Tempel. Dergleichen waren auch zu Cardab, an dessen Tempel hatten die Säulen verschiedenartige Capitale, viereckige wie die zu Koum Ombos und Denderah, zwey mit Weinlaub, zwey mit bekannten ägyptischen Ornamenten, und eine mit Hieroglyphen. Nachdem alle diese außerordentlichen Monumente besehen waren, setzten die bekannteren zu Philae nicht mehr in solches Erstaunen, da sie nur zu der großen Reihe gehören, die von hier aus weiter durch Oberägypten fortgeht. Im dritten Kapitel S. 103 bis zu Ende, werden einige Nachrichten über Koum Ombos, Theben und die Catacomben zu Monfalouth mitgetheilt, bey deren gefährlicher Untersuchung ein Abenteuer weitläufig erzählt wird. In der Nähe von Cairo erhalten die Reisenden die Nachricht von Napoleons Rückzug aus Moskau, und von der Verbreitung der Pest im Delta Aegyptens. Dieser auszuweichen, bleiben sie eine Zeitlang zu Miniet, trogen aber dann der Gefahr und kehren über Rosette und Alexandria nach Maltha zurück. Den Beschluß machen interessante Nachrichten über die Pest, welcher die Reisenden glücklich entgingen, obgleich auf allen Seiten die Opfer fielen. Im Anhang ist Nachricht von einem Manuscript auf braunem Leder gegeben, das im Thebaisch-ägyptischen Dialect, der vom Koptischen abweicht, geschrieben, vom Verf. zu Elephantine erhandelt wurde, und ein Itinerarium über Syrien, von dem kürzlich in Cairo verstorbenen Scheikh Ibrahim beygefügt. Die Karte enthält die bekannt gewordenen Ortschaften zwischen Assouan und Ibrim.

Edinburg.

The Lord of the Isles. A poem by Walter Scott Esq. The fourth edition. 1815. 447. Seiten in Octav.

Der wohlbegründete Ruhm, den Hr. Walter Scott als Dichter und vaterländischer Geschichtsforscher sich

erworben hat, macht uns zur litterarischen Pflicht, das Unsrige nicht zu versäumen, daß sein Name auch in Deutschland bekannter werde. Wenn ein Schriftsteller nicht oft genannt wird, suchen auch nur wenige, ihn näher kennen zu lernen. Da nun der Zweck dieser Blätter keine critische Zergliederung von Gedichten zuläßt, wollen wir wenigstens eine Anzeige von den vor uns liegenden geben, das zu den vorzüglichsten in der neuesten Englischen Litteratur gehört. Der Stoff und die Form sind national. Mit demselben vaterländischen Enthusiasmus, dem wir die vom Verfasser besorgte treffliche Sammlung alt-schottischer Balladen unter dem Titel *Minstrelsy of the Scottish Border*, ferner die Ausgabe des alt-schottischen Romans *Sir Tristram*, dann der *State-papers and letters of Sir Ralph Sadler*, und ausserdem schon so manches geist- und gefühlvolle Gedicht verdanken, das sich auf das Vaterland des Dichters bezieht, ist hier ein Theil der merkwürdigen Begebenheiten aus der Geschichte des schottischen Nationalhelden Robert Bruce im Geiste der romantischen Vorzeit ohne affectirte Alterthümlichkeit und wahrhaft poetisch behandelt. Der höhere Character des eigentlichen Epos fehlt auch diesem Gedicht, weil alles in ihm nur natürlich zugeht, und von über- oder unterirdischen Mächten und wunderbaren Einmischungen des Schicksals nicht die Rede ist. Aber entschädigt wird man durch den Reichthum an anziehenden Scenen und Situationen, durch das frische und warme Colorit der Beschreibungen, die Zartheit des Gefühls, und tausend Reize eines hoch cultivirten Styls. Energischer ist allerdings Lord Byron, dessen poetische Werke wir neulich anzeigten. Dafür aber ist die Poesie des Hrn. Scott frey von den zurückstehenden Eigenheiten jenes edeln Lords, dessen Romanzif überdies eine andere Richtung genommen hat. Als vaterländischer Dichter, muß Hr. Scott besonders den Schottländern theuer seyn. In der Vorrede berichtet er uns noch bekläufig, daß sein gelehrter Freund Hr. Jamieson eine neue Ausgabe des alten, zur litterarischen Seltenheit gewordenen schottischen Nationalgedichts *Robert Bruce von Harbour* besorgt, die nun, da wir dieses schreiben, vielleicht schon herausgekommen ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

30. Stück.

Den 21. Februar 1818.

Hannover und Cassel.

So wenig die gegenwärtigen Blätter, ihrem Zwecke nach, dazu bestimmt sind, die Erzeugnisse neuerer Gesetzgebung einer Prüfung und Beurtheilung zu unterwerfen; so würde es dennoch auf der andern Seite eben so unrecht seyn, dieselben gänzlich mit Stillschweigen zu übergehen, selbst, wenn sie uns nicht so nahe lägen, als diejenigen, welche gegenwärtig angezeigt werden sollen. Das erstere Werk betrifft unsern Staat, das andere einen Nachbarstaat, welcher, mit einigen wenigen Ausnahmen, mit demselben ein gleiches Schicksal theilte, ein Umstand, der gewiß zu machen interessanten Vergleichen, in Bezug auf die in beiden gleich rege gesetzgeberische Thätigkeit, die Hand bietet.

Hannover. Von den Brüdern Hahn: Sammlung der hannoverschen Landesverordnungen und Ausschreiben des Jahres 1813. Herausgegeben von Dr. Hedder Hagemann, Oberappellationsrath in Celle. 1814. XXVII. und 403 Seiten. — Sammlung u. s. w. des Jahres 1814. XLVI. und 1106 S. — Sammlung u. s. w. des Jahres 1815. XXX u. 1126 S. — Sammlung u. s. w. des Jahres 1816. XXXII. u. 756 Seiten, in Octav.

§ (3)

So wie in den übrigen Deutschen Staaten, also war es auch in denjenigen, welche gegenwärtig das Königreich Hannover bilden, von jeher, und ist es auch bis jetzt, üblich, daß sowohl die landesherrlichen Verordnungen, als auch die Ausschreiben, der zu solchen berechtigten Behörden, jedes Wahl, so wie sie erlassen waren, einzeln gedruckt, und größtentheils in Patentform zur Kund. der Unterthanen, mittelst Anheftung an dazu geeigneten Plätzen bekannt gemacht wurden, wozu denn seit 1750 noch die Verfügung kam, daß sie, wenigstens die kleinern, in den Hannoverischen Anzeigen, abgedruckt werden sollten, eine Verfügung, die wahrscheinlich durch die Abfassung der gleich zu erwähnenden officiellen Corporum constitutionum, welche fast bis an jenes Jahr hinan reichten, begründet worden ist. Die große Menge dieser Verordnungen, und die von Jahr zu Jahr steigende Schwierigkeit, derselben habhaft zu werden und sie benutzen zu können, veranlaßte im vorigen Jahrhundert den Plan, sie, und zwar nach Maßgabe der einzelnen Landestheile, zu sammeln und zu ordnen; eine Maßregel, welche um so nothwendiger war, als unser Regentenstamm bey den einzelnen Erwerbungen jener Landestheile, dieselben jedesmal bey ihrer besondern Verfassung gelassen, und neuere Gesetze stets in Bezug auf diese besondere Verfassung, und unter Mitwirkung der nach jener Verfassung dazu befugten Behörden, erlassen hatte. So erschienen denn dergleichen Sammlungen, und zwar für die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen und Grubenhagen, im Jahre 1708 (77 Stücke enthaltend) und 1711 (95 Stücke enthaltend) und vollständigere für das Fürstenthum Lüneburg, im Jahre 1698, 1700, nebst zwey Supplementen von 1716, und 1729 durch die Justizkanzley zu Celle besorgt; welche jedoch sehr unvollständig und sehr fehlerhaft waren, auch nicht als officiell betrachtet werden konnten. Diese großen

Mängel veranlaßten die Nothwendigkeit einer officiellen Sammlung für die eben gedachten Provinzen. Aufgetragen wurde dieselbe, auf speciellern königlichen Befehl, den damaligen Landsyndiken Tappen, und Bilderbeck, so wie dem Justizrath Baring, und so erschienen dann in den Jahren 1739 und 1740, die Churbraunschw. Lüneburgischen Landesordnungen und Gesetze, zum Gebrauch der Fürstenthümer, Graf- und Herrschaften Calenbergischen Theils, in vier Bänden, zu denen 1741 ein Repertorium von Büneemann hinzukam; — und in den Jahren 1741 und 1745, die Ch. Br. Lüneb. Landesordnungen und Gesetze, zum Gebrauch des Fürstenthums Lüneburg, auch angehörigen Graf- und Herrschaften, Cellischen Theils, in sechs Bänden, mit einem Repertorio — beyde nach Materien in verschiedene Capitel geordnet. In Betreff der übrigen Provinzen, wurde auch für die Herzogthümer Bremen und Verden, unter königlicher Autorität, eine Sammlung, jedoch nicht unter dem Titel eines corporis constitutionum (der Titel lautet vielmehr: der Herzogthümer Bremen und Verden Polizei-Feich-Holz- und Jagdordnung, sammt einem zweifachen Anhang dazugehöriger (387) Verordnungen. 1734. zu dem im Jahre 1749 ein „fernerweiter Anhang“ hinzukam) veranstaltet; das Herzogthum Lauenburg ist aber stets ohne eine solche Sammlung geblieben, indem sowohl die ältere, welche vermöge des Räteburgischen Landesrecesses von 1585, auf Herzogl. Befehl von dem Canzler Hier. Schüss unternommen war, als auch die neuere, welche der vorlegte Präsident, Graf von Kielmannsegg beabsichtigte, ins Stocken gerathen ist. Die Calenbergische Sammlung schließt mit dem 28 Jun. 1740, die Lüneburgische mit dem 20 März 1745, die Bremen- und Verdensche mit

dem Jahre 1749; seit dieser Epoche bis auf die neue Hagemannsche Sammlung existirt eine Lücke in der Reihe der Sammlungen, deren Ausfüllung ein großes, und um so dringenderes Bedürfnis ist, als durch die unglückliche Zeit der feindlichen Besitznahme, und die dadurch veranlaßten Trennungen der Archive und Registraturen, in manchen Bezirken ein großer Theil der Verordnungen abhanden gekommen ist. (Zwar existiren einige frühere Versuche einer solchen Ausfüllung, wie z. B. Wagners Sammlung der Lüneburgischen Verordnungen bis 1791: welche jedoch mit dem zweiten Bande, oder den drey ersten Capiteln jener officiellen Sammlung, schließt, so wie für das Herzogthum Bremen und Verden, der Anfang eines systematischen Auszugs, durch den Regierungsecretair Wolff (B. I, kirchliches Fach, Stade 1809) und für Calenberg u. s. w. das bekannte alphabetische Repertorium unsers Hrn. Rath's Willig; allein keines dieser Werke kann dem oben gedachten Bedürfnisse gänzlich abhelfen, da das erste zum größten Theile unvollendet geblieben ist, die beiden andern aber, ihrem individuellen Zwecke nach, auf den Namen einer Sammlung keinen Anspruch machen.) Wenn nun Ref. zu seiner Freude, den Lesern dieser Anzeige, die vorläufige Nachricht mittheilen kann, daß, unter Vorwissen und Erlaubnis des hohen Königl. Cabinetsministeriums, eine chronologische Sammlung aller, seit dem Schlusse der eben gedachten officiellen Corporum constitutionum bis zu der Epoche der feindlichen Besitznahme erlassenen Verordnungen und Ausschreiben durch einen Staatsbeamten, wiewohl nicht officiell, besorgt wird; so darf er auf der andern Seite, dieselben wohl auf das große Verdienst des Hrn. D. A. Hagemann aufmerksam machen, welcher auf eine so thätige Art, und gewiß nicht ohne große Mühe, diesem Bedürfnisse für die Zukunft abgeholfen hat. Auch

seine Sammlung ist zwar nicht officiell, aber doch mit Vorwissen und Erlaubniß des hohen Cabinetsministerium erschienen, aber so vollständig, und zweckmäßig, als nur irgend eine, selbst officielle, möglich war. Der Hr. Verf. hat in derselben die chronologische Ordnung, als die anerkannt zweckmäßige befolgt, dieselbe auf alle und jede in dem ganzen Königreiche sowohl, als den einzelnen Provinzen desselben erlassenen Verfügungen, ausgedehnt, und durch eine synoptische Tafel angezeiget, ob und welche Verfügung für das ganze Land, oder für welche Provinz, ferner, von welcher und an welche Behörde, sie ergangen sey.

Cassel im Verlag des Waisenhauses: Sammlung von Gesetzen, Verordnungen, Ausschreiben und sonstigen allgemeinen Verfügungen für die Churfürstlichen Staaten. 1813, 1814 und 1815. — 131 und 115 Seiten, in gr. Quart.

Auch in dem Churfürstenthum Hessen ist derselbe Publicationsgebrauch, wie in dem Königreiche Hannover. Die außerordentliche Menge der erlassenen Verfügungen hat ebenfalls eine Sammlung und ein Repertorium veranlaßt; letzteres von Kopp unter dem Titel: Handbuch zur Kenntniß der Hessen-Casselschen Landesverfassung und Rechte; erstere, von Kleinschmidt angefangen, und von Apell fortgesetzt (Sammlung K. Hessischer Ordnungen und Ausschreiben seit 1357 bis 1800, sieben Bände in Folio. Cassel 1767: 1802). An diese schließt sich nun, falls die Lücke von 1801 bis zu der feindlichen Besiznahme noch ausgefüllt werden sollte, die obengenannte officielle Sammlung an. Dieselbe ist durch eine landesherrliche Verordnung vom 8ten Sept. 1815, jedoch so, daß auch die seit der Wiederherstellung der vaterländischen Verfassung ergangenen Verordnungen u. s. w. aufgenommen worden sind, ver-

fügt, und die Redaction derselben der Regierung zu Cassel aufgetragen. Die Verordnungen u. s. w. sind chronologisch aufgenommen; die einzelnen Nummern werden besonders ausgegeben, und an die berechtigten official versandt (Unberechtigte können den Jahrgang für einen Thaler bey dem Waisenhaus-Cassirer Schiede erhalten). Versprochen ist außerdem am Ende jedes Jahrs ein Anhang, in welchem die in einzelnen Fällen ergangenen, zur Erläuterung der Geseze dienenden Entscheidungen und Verfügungen mitgetheilt werden sollen, so wie ein chronologisches und alphabetisches Register. Alle zehn Jahre soll endlich, zur Erleichterung des Nachschlagens, ein Hauptregister verfertigt werden.

Darmstadt.

By Hoyer und Leske: Denkmähler der deutschen Baukunst, dargestellt von Georg Moller, Großherzoglich Hessischem Oberbaurathe. Fünftes und sechstes Heft, jedes mit sechs Blättern in gr. Fol. 1817. Man sehe diese Blätter 1816, Stück 10. S. 89. und 1817, Stück 97. S. 965.

Die vorliegenden zwey Hefte, welche sich gleich den bereits erschienenen durch richtige Auswahl der dargestellten Gegenstände und sorgfältigen Fleiß in der Ausführung, so vortheilhaft auszeichnen, und das ganze Werk dem Kenner und Verehrer der vaterländischen Baukunst doppelt empfehlungswerth machen, enthalten folgende Darstellungen. Heft V. 1) Grundriß der Kirche zu Grünberg in Hessen; 2) Details der gemahlten Fenster aus der Kirche zu Grünberg. Sehr geschmackvoll und bewunderungswürdig wegen des Reichthums, der damaligen Künstler, an Ideen im Fach der Ornamente; 3) Ddm zu Frankfurth, der Aufsatz des Thurms, nach einer alten Zeichnung auf Pergament, welcher die unvollendete Spitze enthält: ein Werk, welches uns in Erstaunen setzt, zugleich aber mit

Wehmuth erfüllt, wenn man bedenkt, daß der größte Theil dieser herrlichen Gebäude, noch vor ihrer Vollendung, in Ruinen zerfällt. 4) Thüren der Sacristey am Dom zu Mainz. Auf jeder Seite des Eingangs sieht man vier sehr schlanke Säulen, und Ornamente von Laub, die etwas in Arabischem Geschmack sind. 5) Details der Säulen im Kapitelhause des Doms zu Mainz. Es sind vier Capitäle, die zwar in den Ornamenten verschieden sind; allein es ist nicht zu verkennen, daß Eine Idee zum Grunde gelegen hat. Die Base hat etwas eigenes; nämlich vier Blätter, die aus dem untersten Pfuhl entstehen und auf den vier Ecken der Plinthe ruhen. Diese sonderbare Idee brachte R. die base trouvée dans la nature, von Robert — de Chamour in seiner *ordre francais*. Paris 1783 in Erinnerung; der an der Base Voluten angebracht hatte, welche die Wurzeln vorstellen sollen. 6) Taufstein aus dem 12ten Jahrhundert zu Heiligenfelde bey Bremen, und Taufbecken von Metall im Dom zu Mainz vom Jahre 1328. VI. Hest. 1) fac simile des Grundrisses eines Kirchenturmes nach einer Zeichnung auf Pergament aus dem 13ten Jahrhundert; ausnehmend schön. 2) Aufsriß eines Kirchenturms nach einer alten Zeichnung auf Pergament, aus dem 13ten Jahrhundert. Die Spitze ist in der Originalzeichnung unvollendet. 3) fac simile von Bauzeichnungen des 13ten Jahrhunderts, die Grundrisse von zwey Tabernakeln vorstellend. 4) fac simile einer alten Bauzeichnung, den Aufsriß des im vorigen Grundrisse mit A bezeichneten Tabernakels vorstellend, kann wohl nur in Metall ausgeführt werden. 5) Dom zu Worms. Thür an der äußern südlichen Seite des Kreuzganges. Besteht aus abwechselnden Pilastern und eingemauerten Säulen in einem ganz eigenen Styl. 6) Friedberg. Perspektivische Ansicht der Halle im westlichen Eingange der Kirche. — Der würdige Herr Wetf. hat auch bey diesem V. und VI. Hefte die Absicht, wie R. aus einem werthen Schreiben desselben et sehen, wo möglich für jede Periode, den Zustand der Kunstbildung; zu bestimmen und er glaubt mit Recht, daß dergleichen Nachbildungen alter Bauwerke als hier gegeben sind, so wie auch der Taufsteins, gemahlten Fenster &c. nicht un-

interessant seyn dürften. Die Bekanntmachung dieser Art Zeichnungen, die zum Theil in den Kloster Archiven vermodern, und die Darstellung der nach und nach durch die Gleichgültigkeit der Zeitgenossen in Trümmer zerfallenden Werke, ist der einzige Weg, durch welchen wir einiges Licht, in Rücksicht des Ganges, den diese unfehlbar Deutsche Bauart genommen hat, erhalten können und auf welchem so manche abenteuerliche Hypothese, über den Ursprung derselben, besonders die von den Engländern aufgestellten, zu ruieren sind. Sehr richtig bemerkt der Hr. Verf. in dem angeführten Schreiben: "die Th. r der Sacristey zu Mainz scheint die Uebergangs Periode der Neugriechischen in die reine Deutsche Kunst zu bezeichnen". Am Dom zu Westlar hat der Hr. Verf. eine Thür gefunden, welche den Uebergang noch näher bezeichnet, und schon ganz die Composition der Portale mit Figuren, wie die im 15ten Jahrhundert, hat; aber in den Details die ältere Manier beybehält. Ueberhaupt vereinigt der Hr. Verf. mit seinen practischen und theoretischen Kenntnissen der Architectur, eine vollkommen richtige Anwendung der Perspective, wie man aus mehreren Blättern der vorigen Hefte, und aus Nr. 4 des V. und Nr. 6 des VI. Heftes mit Vergnügen bemerken wird; und gehört nicht zu dem System, eines sonst schätzbaren Künstlers, der den Gesichtspunct stets in der Mitte haben will, was nur bey Theater-Decorationen, wo man auf die Hauptloge Rücksicht nehmen muß, nothwendig ist. In der schönen Halle zu Friedberg ist der Gesichtspunct sehr scharf nach der linken Seite genommen, wodurch mehr Veränderung entsteht. Herr Moller benutzt in der That auf eine nachahmungswerthe Weise des Glück in einer Gegend zu leben, die reich an den schönsten und lehrreichsten Ueberresten Deutscher Baukunst ist, in einer Umgebung mehrerer berühmten Männer seines Fachs, von denen N. nur den berühmten Architect Weinbrenner nennen will, der erst vor kurzem, in Rücksicht seiner großen Verdienste, von Sr. Königl. Hoheit dem Großherzoge von Hessen, zum Zeichen seiner besondern Werthschätzung den Verdienst-Orden erhalten hat. Doch auch unsere Gegend ist nicht arm an den herrlichsten Denkmählern der Vorzeit von welchen N. nur den Dom zu Goslar und die Ruinen des Klosters Walkenried berühren will, von denen besonders zu wünschen wäre, daß solche auf höhern Befehl aufgenommen und abgezeichnet und so der Vergessenheit entrissen würden. Zum Schluß dürfen wir nicht unterlassen den Hrn. Eusemihl und Schnell, das ihnen gebührende Lob für die Genauigkeit und Schönheit des Stiches sämmtlicher Platten zu ertheilen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

31. Stück.

Den 21. Februar 1818.

Berlin.

Der Zweyte Theil, der systematischen Bearbeitung der Krankheiten des Herzens vom Herrn Leibarzt Kreyzig (S. oben S. 257) liefert uns in drey Abschnitten, die nähern Diagnose der Herzkrankheiten, die Erkenntniß und Behandlung der dynamischen und die speciellere Pathologie der organischen. In Rücksicht der Diagnose derselben herrscht nicht das Licht, welches darin zu wünschen wäre. Albertini, Senac und Testa, bezeigen dieses ganz offen; Corvisart zwar rühmt sich einer fast an Unfehlbarkeit grenzender Gewißheit; allein alle gehen wohl zu weit, denn so gewiß es ist, daß man bey gehöriger Kenntniß, Vorsicht und Aufmerksamkeit in sehr vielen Fällen eine sichere Diagnose erlangen kann, so wahr ist es auch, daß es doch noch manche individuelle Fälle gibt, wo wir unsre Unkunde bekennen müssen. Das meheste kömmt hier wohl auf die Ordnung an, in welcher man in der Untersuchung dieser Krankheiten fortschreitet. Der Herr Verf. verfährt bey der Aufstellung der Diagnose nach folgender Methode. 1) führt er die allgemeinen charakteristischen Zeichen

G (2)

auf, woraus wir auf die Gegenwart eines idiopathischen Herzleidens schließen können, sodann läßt er 2) die Hauptcharactere der drey verschiedenen Klassen, derselben folgen, gehet dann 3) zu dem Unterschiede der sympathetischen und mechanischen dem Herzen aufgedrungenen Leiden über, untersucht ferner 4) den besondern Sitz der Fehler und zuletzt 5) die speciellern Beschaffenheiten der dynamischen, organischen und mechanischen Krankheiten. Alle im ersten Theile aufgeführten Zufälle, wenn sie vereint oder gruppenweise zusammen kommen, geben schon die Ueberzeugung eines Herzleidens, nur kömmt es jetzt darauf an, die Unterscheidungsmerkmale der Hauptklassen derselben aufzufinden. Hiebey beschenkt uns der Hr. Verf. mit 3 Tabellen, die eine deutliche Uebersicht aller Gattungen und Arten derselben geben. Die erste gibt ein Gemählde der drey Hauptklassen oder Familien der dynamischen, organischen und mechanischen. Die erste zerfällt in 3 Gattungen, Entzündung, abnormes sensibles Leben und krankes Muskelleben, die zweyte hat zwey Ordnungen mit Vorwalten der vitalen Seite, und mit Vorwalten der mechanischen Seite. Jene zerfällt in drey Gattungen a) vermehrte oder verdünnte Herzsubstanz b) Erweiterung der Höhlen c) Verhärtung der Kranzadern. Diese hat gleichfalls drey Gattungen Metamorphose der Muskelsubstanz, Hemmung des Herzens durch Hinderniß von außen, und Hemmung desselben von innen her; die dritte Klasse hat zwey Gattungen, angebohrner unzurechnender Bau, Verdrängung des Herzens aus seiner Lage. Die zweyte Tabelle liefert eine Uebersicht der Afterkrankheiten, oder durch mechanische außer dem Herzen befindliche Körper bewirkten Erschwerung der normalen Thätigkeit desselben, die sich vorzüglich durch heftiges Klopfen in der Brust oder Magengegend verräth, wobey aber nicht die Angst wie bey idiopathischen Herzenskrankheiten vorhanden ist. Diese hindernden und hem-

menden Potenzen können in der Brust oder dem Unterleibe liegen, Geschwülste in der Brusthöhle oder Verhärtungen der Lungen, Magenfehler, Leberverhärtungen, Fehler des Pankreas, des obern Magens, des Gekröses seyn. Die dritte Tabelle endlich zeigt die sympathetischen Herzkrankheiten, als die Gefäßkrankheiten, Nervenkrankheiten, Brustkrankheiten und die Fehler an den Organen des Unterleibes, die durch Sympathie eine innormale Thätigkeit des Herzens veranlassen können. Nun werden die Merkmale der Hauptverschiedenheiten der Herzkrankheiten gezeichnet, wobey der Hr. Verf. die richtige Bemerkung macht, daß die eine oft mehr oder weniger das Gepräge der andern trägt, vorzüglich die organischen Krankheiten die Zufälle der organischen und mechanischen in sich vereinigen können, am schärfsten sind die vitalen und mechanischen geschieden. Die dynamischen oder vitalen unterscheiden sich von den organischen entweder durch das Fieber bey der Entzündung oder durch die Abwesenheit aller Zeichen, welche eine Hämung andeuten, die periodisch bis zu dem höchsten Puncte steigt, und durch die Abwesenheit der speciellen Zeichen der einzelnen Arten der organischen Krankheiten. Diese letztern thun sich kund 1) durch den steten Gang der Erscheinungen, die sich nur periodisch ändern 2) durch die periodische Rückkehr auf geringe oder bestimmte Veranlassungen 3) durch die Unwirksamkeit aller Mittel gegen eine vorausgesetzte Ursache andrer Art 4) durch die oft sehr schnelle Hülfe gewisser Mittel 5) durch die eigenthümliche Angst, Adynamie und Suffocation 6) durch den eignen Gang und eigenthümliche Gruppierung der Zufälle. Die mechanischen Krankheiten unterscheiden sich vorzüglich von den organischen durch die Abwesenheit der den letztern eigenthümlichen Angst bey sehr starker Störung der normalen Herzhätigkeit, durch die Entstehungsweise und durch ihre eigene Gruppe von Zufällen. Hier:

nächst gibt der Hr. Verf. die Unterscheidungsmerkmale der echten Herzkrankheiten von Schein- und Austerkrankheiten, der mechanischen von den Austerkrankheiten, die durch Druck auf das Herz oder den Anfang der großen Arterien entstehen, und zuletzt der echten von Scheinkrankheiten, durch Sympathie erregt, und dann gehet er zu dem wichtigen Abschnitt von der Herzentzündung über, nachdem er noch vorher die Untersuchung des Sitzes der Krankheiten des Herzens in so helles Licht, als nur immer möglich ist, gesetzt hat. Mit der Entzündung hebt der zweite Abschnitt dieses Theils, der den dynamischen Krankheiten gewidmet ist, an, wo wir zuerst eine Geschichte der Lehre von der Entzündung des Herzens und der Häute der Blutgefäße finden, woraus erhellet, daß man bis auf Mekel noch in Rücksicht dieser Lehre sehr im Dunkeln war, und Peter Frank zuerst auf die Entzündung der Arterien Häute aufmerksam machte, und sie in seinem Werke de curandis hominum morbis aufstellte. Nach diesem finden wir die sinnlichen Merkmale angegeben, welche in der äußern Haut des Herzens, in seiner Muskelsubstanz, in der innern Haut und auf den Wänden der Kranzadern nach dem Tode, die vorhergegangne Entzündung verrathen. Bey dieser Gelegenheit gibt uns der Hr. Verf. seine Ansicht von der Natur and Entstehungsweise der so oft bestrittenen und so oft vertheidigten Herzpolypen. Er wiederlegt die Meinung derjenigen, welche diese Austerbildungen aus Störungen des Bluts und Scheidung des gerinnbaren Theils desselben in den Herzhöhlen herleiten, und sie als alleinige erregende Ursachen mancher Herzübel betrachten; diese letztern können nur kurz vor oder nach dem Tode entstehen, und sind ganz von jenen belebten Concretionen zu unterscheiden, die als weiß gelbliche mehr oder weniger feste, oft mit den Herzwänden fest verwachsene, in die Blutgefäße und Herzöffnungen hineintragende

und sie zum Theil verschließende bald dicke, bald dünne Stricke oder Massen sich vorfinden, deren Existenz vielfältige Reichenöffnungen gezeiget haben. Diese sind nach ihm Producte der Entzündung und bestehen aus ausgeschwitzter verdickter plastischer Lymphe. Es gibt nach dem Hr. Verf. so gut eine *carditis dolyposa* wie wir eine *angina polyposa* kennen, und wir finden die innere Haut des Herzens wie der Gefäße mit einer Haut von gerinnbarer Lymphe eben so überzogen wie die innere Fläche der Luftröhre und die Oberfläche entzündeter Organe; sie ist Folge der Entzündung, welche in ihr erlischt. Diese Lymphe wird, wenn die Auschwizung stark ist, sich in die Herzhöhlen ergießen, und daselbst zu mehr oder weniger festen Körpern gerinnen, die oft mit der innern Haut im festen Zusammenhange bleiben. Daß dieselben alsdann zur Vermehrung der ursprünglichen Krankheit beitragen, oder auch nach dem Erlöschen derselben als mechanische Hindernisse der freyen Circulation durchs Herz schädlich wirken müssen, ist ohne allen Zweifel. Allein ohne eine vorhergehende Entzündung können sie nicht entstehen, und als bloße Blutgerinself, die sich von selbst erzeugen und Ursachen von Herzleiden werden, sind sie niemals anzusehen. Die neue Idee, die der Hr. Verf. so ausführlich als deutlich auseinander sezet, hebet auf einmahl allen Streit über das Daseyn oder Nichtdaseyn dieser Afterproducte, und bringet sie mit der Art und Weise der Entstehung ähnlicher Wesen in andern Organen in schöne Harmonie. Die Herzentzündungen bringt der Hr. Verf. unter die vier Klassen der einfachen idiopathischen, der schleichenden, der polyppösen und der Kranzadern, und bezeichnet den Gang und die Zufälle einer jeden auf das genaueste. Sodann wendet er sich zu den Ursachen und den Verschiedenheiten des innern pathologischen Gehaltes der Herzentzündungen. Zu den dieselben einleitenden Schädlichkeiten rechnet er auch das

Wuthgift und beweiset auf eine sehr einleuchtende Weise, daß die Hundeswuth die Folge von Herz- und Gefäßentzündung sey. Seine Beweise, die dieser Idee viele Wahrscheinlichkeit geben, sind a) andre Herzentzündungen sind oft mit den Zufällen der Wasserscheu verbunden, oder es finden sich doch dabey mehrere oder weniger Affectionen des Halses und verhandeltes Schlingen spastischen oder entzündlichen Ursprungs, b) die Sectionen der an der Hundeswuth Verstorbenen haben durchgehends Herzentzündung gezeigt, c) die Angst und mehrere andre Zufälle sind beiden Krankheiten eigen, d) die äußere Haut stehet mit der innern Haut der Gefäße und des Herzens in genauer Verbindung und ihre Affectionen können leicht auf diese übertragen werden, e) die streng entzündungswidrige Behandlung, die in der Herzentzündung so nothwendig ist, hat sich nach neuern Beobachtungen auch in der Hundeswuth heilsam bewiesen. Rec. muß gestehen, daß er hierin ganz mit dem Hrn. Verf. übereinstimmend denkt und nichts mehr als eine Beherzigung und Befolgung dieser Idee wünscht. Als innere Momente der Herzentzündung, die eine Anlage zu derselben begründen, erscheinen sowohl die krankhafte Stimmung des Herzens selbst, Veränderungen in seiner Substanz und seinem Gewebe, die es leichter für diese Krankheit empfänglich machen, als ein sonst gesundes Herz ist, als auch die allgemeine Constitution des Körpers selbst. Gewisse Lebensperioden begünstigen eine erhöhte Stimmung des Gefäßsystems, und die in denselben eintretenden Entzündungen werden auch vorzüglich heftig seyn. Andre krankhafte Dispositionen wie der Scorbut, die Gicht, die Scropheln, Syphilis werden die Anlage zu innern Entzündungen begünstigen, und dieselben selbst abändern. Die Gicht spielt, wie der Hr. Verf. schon früher dargethan hat, bey den Herzentzündungen eine wichtige Rolle: sie stehet mit denselben oft in einem geraden Causalverhältnisse, sezt

sich auf das Herz und die größern Gefäße ab, ja die mancherley Arten von wandelnden Schmerzen mit erhöhter Gefäßthätigkeit, die man oft bemerkt und fälschlich für gichtischer Art hält, sind Begleiter der Herzentzündungen und der Entzündungen der Gefäße. Manche Brustkrankheiten und Leiden des Herzens, die falsche und wahre Brustbräune sind, oft von Sicht erzeugt, und verlieren sich, wenn diese auf die äußern Theile gelockt oder geheilet wird. Nach dieser genauen Auseinandersetzung der ursächlichen Momente der wichtigen Affectionen des Herzens von Entzündung folgen nun die verschiedenen Ausgänge derselben, die Diagnose und die Behandlung. Die Herzentzündung kann tödten durch Brand, Mürbigkeit, Erweichung, Erschlaffung, Zerreißung, große polypöse Bildungen in den Höhlen; hiebey kann das Leben nicht bestehen. Spätre Folgen derselben sind Ausschwitzung von Lymphe auf der Oberfläche des Herzens oder im Herzbeutel, Wasservergießungen, Erosionen, und Vereiterungen, mittelbare Folgen, die zu Hauptmomenten der chronischen Krankheiten werden, sind Verwachsung mit dem Herzbeutel, Verdünnung, Verdickung, Verkünderung, Auflockerung und Verdickung der Substanz, Erschlaffung, Weiche, Welk- und Mürbwerden, Verstärkung, Verhärtung des Gewebes, Erweiterung der Höhlen der Communicationsöffnungen oder Verengungen derselben, Auswüchse, Verwachsung, Verkünderung, Verkünderung der Klappen und Ringe, der innern Herzwände, der Fleischbündel, der Kranzadern. Unter allen Zeichen, die die Diagnose der Herzentzündung begründen, sind die Ohnmachtanfalle, das Anlaufen des Gesichts und der Knöchel, die Angst und Unruhe die vorzüglichsten, alle andre, die eine erschwerte Respiration oder Circulation anzeigen, können auch die Folgen der Entzündung der Lungen seyn. Die Behandlung der Herzentzündung erfordert die Anwendung aller entzündungswidrigen Mittel in ihrer ganz-

zen Ausdehnung; doch versteht sich dieses nur von der reinen Entzündung. Ist sie zusammengesetzt, wirken besondre Anlagen oder eigne Krankheitsmomente bey ihr, so muß die Cur darnach abgeändert werden. Vorzügliche Aufmerksamkeit verdienet die schleichende Entzündung. Sechs Fälle von Herzentzündungen theils von dem Hr. Verf. theils von andern Aerzten beobachtet mit der Leichenöffnung und den nöthigen Bemerkungen geben schöne Belege zu den gegebenen Darstellungen.

Nun folget die zweyte Abtheilung der dynamischen Herzkrankheiten, nämlich der nicht fieberhaften. Zuerst die Krankheiten der irritablen Seite des Herzens nämlich der Muskelsubstanz, die entweder an Stenie oder Adynamie leiden kann. Erstere wird vorzüglich durch das Mißverhältniß, worin das Herz dadurch mit den Gefäßen oder die eine Hälfte desselben mit der andern geräth, zum Krankheitsmoment. Sie kann angeboren seyn und im Leben ohne weitre böse Folgen fortdauern, trägt aber die Neigung zu Krankheiten in sich; oft wird sie auch durch äußere Schädlichkeiten erzeugt, vorzüglich durch alles was die Energie des Herzens zu sehr aufregt. Ist sie bloß in einer Höhle, so wird die andre dadurch mehrentheils geschwächt und ihre Wände leiden an Verdünnung. Die Behandlung dieses Uebels bestehet vorzüglich in Mäßigung des Blutumlaufs und in Entfernung der äußern Schädlichkeiten. Oft ist dieser Zustand Symptom des Fiebers und erfordert ein entzündungswidriges Verfahren. Die andre die Adynamie ist gleichfalls oft angeboren, und begründet die Anlage zu Herzkrankheiten, mehrentheils ist sie eine Folge der organischen Abweichungen des Herzens. Die zweyte Klasse der dynamischen fieberlosen Krankheiten begreift diejenigen in sich, die das Nervenleben des Herzens in Anspruch nehmen, zu welcher die abnorm verminderte Sensibilität desselben, die Reizlosigkeit oder

Krampffucht zu zählen sind. Die erste ist die Folge mehrerer organischen Herzfehler, der Verdünnung und Erweiterung, der Verküchrung einzelner Höhlen oder der Kreuzadern, sie begleitet die Ohnmacht und den Schwindel. Diese letztern Zufälle entstehen, wenn das Herz gegen seinen normalen Reiz, das Blut, zu schwach ist, oder indirect vom Hirn und den Nerven. Auf letztere Art zeigen sich als Vorboten des Schlagflusses, bey typhösem Fieber, bey Fieber mit Betäubung, bey der Schlassucht und Betäubung von narcotischen Giften oft ein schwacher langsamer Herzschlag und Puls als Folgen der Verminderung der Sensibilität des Hirns und durch Rückwirkung auch die des Herzens. Aus allen diesen erhellet, daß Hirn und Herz zusammen im genauesten Verhältnisse stehen, und bey den Krankheiten derselben auf dieses genau geachtet werden müsse. Als selbstständige für sich bestehende Krankheit kömmt die Lähmung des Herzens wohl schwerlich in der Natur vor. Die zweyte oder die Krampffucht des Herzens zeigt sich als unordentliche, heftige übertriebene Bewegung, worein das Herz von seinem Normal-Reize, dem Blute, versetzt wird. Sie ist eine Krankheit für sich und von ähnlichen Zufällen als Folgen organischer oder sympathischer Herzkrankheiten wohl zu unterscheiden, und sehr oft von Leidenschaften und andern psychischen Ursachen erregt. Ihre Behandlung muß vorsichtig eingeleitet, und Alles was die Thätigkeit des Herzens noch mehr aufregen kann, vermieden werden. Zinkblumen, Valdrian, warme Bäder sind dagegen die Hauptmittel, denen noch wohl zuweilen Aderlässe vorangeschickt werden müssen. Rec. hat aber jetzt einen Fall dieser Art zu behandeln, der wohl zu den heftigsten gezählt werden darf, wo die unordentlichsten und stärksten Bewegungen des Herzens mit Ohnmachten von 12 und mehrern Stunden abwechselten. Zinkblumen und Moschus ha-

ben ihm darin sehr gute Dienste geleistet, vorzüglich aber die warmen Bäder, nach welchen ein pustulöser blatternähnlicher Ausschlag allmählich über die ganze Haut gruppenweise unter Schweißsen mit vielem Jucken und Brennen ausbrach, mit welchem sich allmählich das Herzleiden verlor. In dem dritten Abschnitte dieses Theils handelt der Hr. Verf. zuerst von den organischen Krankheiten des Herzens im allgemeinen und der Eintheilung derselben nach den Hauptmomenten ihrer innern Verschiedenheit, und den mannigfachen Verhältnissen, in welchen sie gegen einander stehen, sodann läßt er das pathologische Erscheinen der einzelnen Arten derselben folgen. Diese einzelne Arten können hier nur mit ein Paar Worten berührt werden, wenn anders nicht diese Anzeige die gewöhnlichen Grenzen ganz überschreiten soll. Sie sind folgende: 1) Verstärkung oder Verwindung der Herzsubstanz; erstere kann normal oder innormal seyn, in letztem Falle ist sie entweder schnell als Folge von Entzündung, oder langsam von einem beständig auf's Herz wirkenden und seine Thätigkeit zu sehr anstrengenden Reize entstanden, wenn z. B. bey einer Hemmung der freyen Bewegung des Bluts durch dasselbe immer etwas davon zurückbleibt. Die andre begreift entweder eine innormale Kleinheit des Herzens oder Verdünnung seiner Wände, erstere kann angeboren seyn, letztere ist Folge der gestörten Ernährung desselben. 2) Erweiterung und Verengung. Jene entsteht am häufigsten nach Entzündungen, diese findet in den Communicationsöffnungen der verschiedenen Herzhöhlen so wie der Schlagadern statt, und ist häufig mittelbare Folge der Entzündung, 3) Verknothung, Verknothung, Incrustation, Steinbildung. Eine der Hauptveranlassungen derselben ist wohl wieder der Proceß der Entzündung, wobey phosphorsaure Kalk aus daran reicher plasmatischer Lymphe abgesetzt wird, eine andre ist die

Sicht. Wie diese verschiedenen Arten der Herzfehler sich unter einander verhalten und bestimmen, und in welcher Causalverbindung sie stehen, ist der Gegenstand eines eignen Kapitels, in welchem der Hr. Verf. diese Punkte so genau als möglich auseinander setzt und bestimmt; sodann erläutert er 4) die Natur und Entstehungsweise der Auswüchse, Hydatiden, Balgaeschwülste und Fettmassen an dem Herzen und in dessen Nachbarschaft. Erstre, welche mehrentheils als weiche Auswüchse an den Klappen erscheinen, sind Folge einer durch Entzündung gesetzten Desorganisation, vorzüglich der von einem specifischen Krankheitsstoffe. 5) Aneurismen. Der Hr. Verf. zeiet in diesem Abschnitte, daß es ausser dem von Scarpa allein als echt angegebenen sackförmigen Aneurisma, auch Ausdehnungen des ganzen Umkreises der Arterien gebe, die diesen Nahmen verdienen, und an den Arterien das sind, was die Ausdehnungen einzelner Höhlen mit Substanzverdünnung beim Herzen sind. Bey beiden legt aber eine Krankheit der innern Haut der Arterien den Grund, und diese ist Entzündung mit ihren Folgen. Auch am Herzen können sackförmige Ausdehnungen, die den Scarpaschen Aneurismen gleichen, vorkommen. Herzkrankheiten können durch Aneurismen an den größern Arterien besonders der Aorta hervorgebracht werden, und ein plötzlicher Tod durch ihr Bersten erfolgen. (Ueber die Aneurismen verdient das neue Werk von Hodgson von den Krankheiten der Arterien und Venen nachgelesen zu werden). 6) Von Herzpolypen als Momenten chronischer Krankheiten des Herzens. Hier finden wir eine Geschichte derselben, die verschiedenen Meinungen der Schriftsteller über sie und des Hrn. Verf. Gründe von der Unwesenheit der Polypen als eine Ursache chronischer Beschwerden des Herzens, die von der Art sind, daß man ihnen die Wahrheit nicht absprechen kann. 7) Die Herzbeu-

telwasserfucht. 8) Die Zerreiſſung des Herzens und einzelner Theile deſſelben. In einem gefunden Herzen kann dieſelbe nur nach äußern Gewaltthätigkeiten ſtatt finden, entſtehet ſie auf leichte Veranlaſſungen, als Gemüthsbewegungen, ſo ſetzt ſie ein vorher ſchon krank gewefenes Herz, vorzüglich Verdünnung, Erweichung der Subſtanz oder Aneurismen voraus. Der Erfolg der Zerreiſſung iſt der Tod, der in den mehren Fällen plötzlich erfolget, iſt der entſtandene Riſſ klein, ſo können mehrere Stunden vergehen, ehe er eintritt; aber gleich nach dem Riſſe überfällt der Kranke ſchon das Todesgefühl mit allen Zufällen ſeines baldigen Erſcheinens.

Des zweyten Theils 2te Abtheilung iſt der Erkenntniß und Behandlung der organiſchen und mechaniſchen Krankheiten des Herzens gewidmet. Zuerſt finden wir hier die Merkmale und Zufälle aller beſondern in der vorhergehenden Abtheilung aufgeführten organiſchen Krankheiten, der Verdickung, Verdünnung und Mürbigkeit der Muskelfubſtanz, der Erweiterung der Herzhöhlen, der ſackförmigen Aneurismen der Bruſt-Arterie, der Verhärtungen und Verknöcherungen im und am Herzen im allgemeinen, der Verhärtung und Verknöcherung der Kranzadern ſo wie einer ganzen Höhle, der Hemmung des Blutfortganges durch die Herzöffnungen oder großen Gefäßſtämme, wegen Verengung derſelben oder wegen Fehler der Klappen, der Erweiterung oder unvollkommenen Schließung der Communicationsöffnungen des Herzens, der Verwachsung des Herzbeutels mit dem Herzen, der Geſchwülſte am Herzbeutel und Herzen, der Waſſerfucht des Herzbeutels. Gerne würde Rec. die Hauptmomente der muſterhaften diagnoſtiſchen Darſtellung dieſer verſchiedenen Herzleiden, wie ſie von dem Hrn. Verf. gegeben ſind, hier aufſtellen, wenn es gut thunlich wäre, einige derſelben von andern zu trennen und aus dem Zusammenhange zu reißen, eine ausführli-

die Anzeige aller Gruppen derselben aber nicht zu sehr die Grenzen dieser Blätter übersteigen müßte. Nur bey den Verkündigungen der Kranzarterien des Herzens kann nicht unerwähnt bleiben, daß der Hr. Verf. dieselben als die Hauptursachen der Brustbräune ansiehet, wie schon Parry gethan hat. Andre Schriftsteller haben zwar die Ursache dieser Krankheit in andern krankhaften Momenten, ja wohl gar wie Brera und Jurine, aufferhalb des Herzens gesucht; allein die Befunde der Leichenöffnungen haben die erwähnte Verkündigung als das vorzüglichste Ursachliche nachgewiesen, mit welchem bald mehrere bald geringere andre organische Herzfehler verbunden waren, wie noch neulich Blachhall in einem Anhang zu seinem Werk über die Wasserfuchten gezeigt hat. So wie eine Folge dieser Innormalitäten der ernährenden Gefäße des Herzens, Mangel an Ernährung und Ersatz, also Schwäche und lähmungsartiger Zustand seyn muß, so kann diese Veränderung der Kranzarterien Folge von anfänglich bloß dynamischen Krankheiten vorzüglich der Entzündung seyn, und bey frühzeitiger Erkennung und richtiger Schätzung durch solche Mittel gehoben oder in ihren Fortschreiten aufgehalten werden, die dieses dynamische Ergriffenseyn aufzuheben im Stande sind, daher sich denn die angeführten Heilungsgeschichten derselben erklären und die Wirkung der auf die Sensibilität des Herzens wirkenden oder der entzündungswidrigen Mittel erklären läßt, die gewiß unwirksam geblieben seyn würden, wenn die Krankheit schon in eine organische ausgeartet wäre. Bey dieser Gelegenheit gibt der Hr. Verf. eine nosologische Skizze der mit Herzensangst verbundenen Herzkrankheiten. Er stellet zwey Geschlechter derselben auf: 1) *angor cordis idiopathicus cum imminuto ejus motu et sensu suppressae respirationis vel cum apnoea vel paralyti cordis transitoria*, und 2) *angor cordis idiopa-*

thicus cum anhelatione, et pulsatione in pectore et suffocatione periodica. Zum ersten Geschlechte zählt er die Entzündung, die Verkünderung der Kranzadern, die krankhafte oder ulcerirte Substanz, und die Verdünnung der letztern. Zum zweyten gehören die Fehler der Klappen oder die Verengung der Wege aus einer Höhle in die andre, die Verstärkung und Verdichtung der Substanz oder eine Verkünderung derselben. Was die Prognose der organischen Herzkrankheiten anbetrißt, so wird ein jeder verständiger Arzt dem Hrn. Verf. gewiß recht geben, wenn er bey derselben Vorsicht und Klugheit empfiehlt. Es gibt wohl wenige Krankheiten, welche so im Stillen fortschreiten, und so täuschen können als die organischen Herzleiden. Die Zufälle sind oft nicht beunruhigend und doch das Uebel groß; der Tod tritt ein, wo man ihn nicht erwartete, und zuweilen sind im Gegentheile die Zufälle sehr heftig, und der Kranke kann doch dabey lange das Leben fristen. In der Regel aber muß die Prognose aus den Zufällen selbst, und der Art der Fehler ihrer Grade und Verbindungen hergenommen werden. Unter den Fehlern selbst sind die Verdünnungen der Wände und die Verengungen der Herzmündungen die gefährlichsten, Erweiterungen der Herzhöhlen gestatten die längste Lebensdauer; eines der zweydeutigsten Uebel ist die Brustbräune, und bey Fehlern des Herzbeutels kann das Leben lange bestehen. Nach diesem Allen wendet sich nun der Hr. Verf. zu der Behandlung dieser Krankheiten. Er beginnt diesen wichtiaen Abschnitt seines Werks mit allgemeinen Bemerkungen in Bezug auf den bey der Heilung zu befolgenden Plan. Dieser muß dahin gehen, die Krankheiten zu verhüten und sie zu heilen. Da sie als Folgen der Störung der normalen Herzthätigkeit hervortreten, und im Ganzen genommen dynamischen Ursprunges sind, durch Leidenschaften, Gemüthsbewegungen, An-

strenungen der Werkzeuge des Kreislaufes und des Athemholens erzeugt werden. Auf diese Momente muß vorzüglich Rücksicht genommen und ihren schädlichen Folgen vorgebauet werden. Besondre Berücksichtigung verdient hiebey die Herzentzündung, doch dürfen auch die hitzigen Fieber, die Krankheiten des Nervensystems, die chronischen Krankheiten des Gefäßsystems, die specifischen Krankheiten, als Flechten, Krätze, Lustseuche, Scropheln und der Art nicht übersehen werden, da sie so oft den Grund zu chronischen Herzübeln legen, und eine gründliche Behandlung derselben diese als ihre Folgen am besten verhütet. Die Hauptgrundsätze für die Behandlung selbst müssen aus den wesentlichen Eigenschaften der organischen Herzfehler selbst und aus den Verhältnissen herfließen, welche aus jenen für den ganzen Organismus erwachsen. Relative Schwächung des Herzens und mechanische Einschränkung der Thätigkeit desselben macht die wesentlichste und allen diesen Krankheiten gemeinsame zukommende Eigenschaft aus. Aus diesem Grunde muß das Streben des Heilkünstlers dahin gerichtet seyn, daß dieses Organ geschonet und seine Thätigkeit auf einem Grade erhalten werde, welcher geeignet ist, seine Verrichtungen in einem regelmäßigen Gange zu erhalten; ferner muß alles, was einen hemmenden Einfluß auf den Blutumlauf hat, entfernt, die geschwächte Kraft des Herzens unterstützt, und durch den Einfluß diätetischer und medicinischer Mittel so geregelt werden, daß bey aller Schonung der Kräfte des Herzens, dasselbe nicht mehr Störung in seiner Function erleide. Zur Erfüllung dieses Zweckes ist die Entfernung aller äußerlichen und innerlichen schädlichen Einflüsse das vorzüglichste Augenmerk, wobey auf den ganzen Organismus, und den Zusammenhang und den wechselseitigen Einfluß aller Organe und ihrer Functionen Rücksicht genommen werden muß. Nach Beseitigung dieser Einflüsse ist die Stärkung des ge-

schwächten Herzens die vorzüglichste aber auch schwierigste Anzeige. Der Hr. Verf. macht zuletzt noch auf die indirecte Heilmethode aufmerksam, welche darin bestehet, zu verhüten, daß der Fehler sich nicht verschlimmre, das geschwächte Herz nicht mehr herunterkomme, und der Organismus nicht gehindert werde, an der Rückbildung des Verbildeten zu arbeiten. Bey dieser Gelegenheit gibt er seine Ansichten über die Möglichkeit der Heilung organischer Abweichungen durch einen von der Natur eingeleiteten und von der Kunst unterstützten Act von Rückbildung. Die Möglichkeit derselben läßt sich theoretisch aus den bekannten Kräften der Natur und ihrer Verfahrungsweise schließen, und die Erfahrung bestätigt unsre Vermuthungen. Vorzüglich findet die aufgeregte Heilkraft der Natur bey solchen Verbildungen ihren Wirkungskreis, welche nur auf fehlerhaftem Umtausch der zur Ernährung der Theile bestimmten Stoffe beruhen. Schwieriger ist schon die Aufgabe, wenn fremde organische Stoffe gegen die normalen umgetauscht sind. Verdünnung oder Verdickung des Gewebes als Folge eines vorhergegangenen Entzündungsprocesses, ja Knochenansätze können nach der Erfahrung durch Abänderung des Bildungsactes verändert und zur normalen Beschaffenheit zurückgeführt werden, und die Kunst vermag hier oft viel, wenn es ihr gelingt, der Natur auf die rechte Weise zu Hülfe zu kommen, und sie in ihrem Bestreben zu unterstützen. Letztes geschieht durch ein sorgfältiges diätetisches Regim und durch Anwendung solcher Mittel, die vorzüglich auf das System der Ernährungs- und Einsaugungsorgane einwirken, und in dieser Rücksicht haben sich das Quecksilber, die Alcalien besonders das Natrium und mehrere andere ähnlicher Art oft sehr wirksam bewiesen.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

32. Stück.

Den 23. Februar 1818.

Frankfurt am Main.

Gedruckt mit Andraischen Schriften. Das deutsche Kriegs = Wesen. Ein Blick auf dessen Verhältnisse in älterer und in der neuesten Zeit. 1817. in Octav.

Die in dieser kleinen Schrift enthaltenen Vorschläge, über die Einrichtung des Deutschen Kriegswesens, wurden nach der Versicherung des ungenannten Verf. schon vor längerer Zeit S. R. H. dem Erzherzoge Carl, als damaligem Reichsfeld = Marschall mitgetheilt und von selbigem mit Beyfall aufgenommen. Nachdem der Verf. die sehr bekannten Mängel der ehemahligen Reichs = Armee geklagt hat, setzt er den Grundsatz fest, daß solche auch im Frieden, als permanent angesehen werden müsse; und zu dem Ende thut er folgende Vorschläge: 1) Es sollen einerley Kriegs = Gesetze bey der ganzen Reichs = Armee seyn; jeder, der in diesem Heere dient, muß sämmtlichen Fürsten und Ständen des Reichs; das heißt also, der ganzen Deutschen Nation den Eid der Treue schwören.

H (2)

2) Es sollen ehrelich Kleidung und Waffen, eierley Waffen-Übung und Dienst-Reglements bey der Reichs-Flanze herrschen. 3) Alle Regimente eines Kreises werden jährlich in besondere Corps zusammengezogen und gemeinschaftlich geübt. 4) In jedem Kreise wird ein Artillerie-Depot und ein Zeughaus errichtet, so wie 5) eine Kreisschule. 6) In jedem Kreise, wird eine Kreis-Generalität, die aus einem General-Lieutenant und zwey oder drey General-Majors besteht, ernannt. Zum Commando von zwey Kreisen wird ein Reichs-General-Lieutenant bestimmt. Ueber diese sämmtliche Generalität, so wie über alle Reichs-Truppen, führt ein Reichs-Feldmarschall das Ober-Commando. Alle vorbenannten Chargen der Kreise werden von sämmtlichen Ständen besetzt, der Reichs-Kriegs-Rath wird nach dem Vorschlage des Reichs-Tags ernannt, von welchem alle Beschlüsse in Reichs-Kriegs-Sachen allein ausgehen. Die erste Ernennung zu den Officiers-Würden, ist den Ständen überlassen, nachher geht das Avancement in der Ordnung bis zum Obersten im Regimente, bis zum Kreis-General-Lieutenant aber im Corps des Kreises; diese letztern rücken sodann ein in die Würde des Reichs-General-Lieutenants. Ein jeder Stand behält zwar, ausser der Lagerzeit, sein Contingent in seinem Lande, allein er muß solches von seinen übrigen Haustruppen trennen, indem es nicht ihm sondern dem Reichs gehöret; er kann folglich seine eigene Festungen nicht mit selbigem besetzen, oder irgend eine andere willkührliche Verfügung mit ihm treffen. — Man sieht daß die gut gemeinten Vorschläge des Vf. auf den wichtigen Grundsatz basirt sind, als hätten die Stände, die den deutschen Reichskörper ausmachen, sich ihres jus armorum, wenigstens zum größten Theile beraubt, und solches der Reichsversammlung übergeben. Denn kann für einen

Staat eine größere Beschränkung dieses Rechts seyn, als wenn ihm über seine bewaffnete Macht, oder eines Theils desselben, keine freie Disposition zusteht? Man denke sich die Verwüthung, die eintreten muß, wenn ein Theil des Heers unter dem Landesherrn, und ein anderer Theil unter einer andern Behörde steht, dessen Ausspruch der erstere nicht in allen Ständen als für ihn verbindlich anerkennt. Es könnte der Fall eintreten, daß der eine Theil des Heers gegen den andern zu Felde ziehen müßte. So weit die Deutsche Reichs-Verfassung gegenwärtig zu Tage liegt, können wir das Verhältniß der Deutschen Staaten, nicht anders als Allianz-Verbindung betrachten, die in der Absicht Deutschland gegen den Angriff auswärtiger Feinde zu schützen, geschlossen ist. Bis jetzt ist eigentlich nur von einem Kriege gegen Frankreich die Rede gewesen; daß diese Allianz aber auch gegen jeden andern Feind, der Deutschlands Ruhe bedroht, gerichtet seyn müsse, scheint in der Natur der Sache zu liegen. Wir reden hier nicht allein von einem zu befürchtenden Angriff einer nicht zu Deutschland gehörenden Macht, sondern auch von Sicherheit gegen den eines zu dem Deutschen Reich sich rechnenden Staats, der, wie Oestreich und Preußen, hinreichende Kräfte besitzt, sich gegen die kleinern Länder Gewaltthätigkeiten zu erlauben, ohne auf die Entgegenwirkung des Deutschen Reichs Rücksicht zu nehmen. Denn so günstig auch die Gesinnungen der jezigen Regenten dieser Staaten, so wie ihrer Minister für die Aufrechthaltung der deutschen Verfassung seyn mögen, so können doch vorübergehende Verhältnisse einer Verfassung nicht zur Grundlage dienen. So lange der Reichsverband z. B. Sachsen nicht gegen einen Preussischen- oder Bayern gegen einen Oestreichischen Angriff Sicherheit gewährt, kann man die jetzt bestehende Deutsche Reichsverfassung nicht an-

ders als ihrem Zweck höchst unvollkommen entsprechend betrachtet. Und welche Einrichtung man auch unter den herrschenden Verhältnissen der Deutschen Reichs-Armee geben will, so wird sie doch bey dem Gebrauche eben so mangelhaft erscheinen, als die Verfassung ist, von der sie ausgeht. Wie aber der angegebene größere Zweck erreicht werden könne? Dies, fürchten wir, wird ein Problem seyn, das unaufgelöst bleiben werde, weil die Politik aller dabey interessirten Staaten nicht in Uebereinstimmung steht. Wenn es uns erlaubt ist, uns auf einen Augenblick mit einem angenehmen Traumbilde zu beschäftigen, so scheint uns, daß das Wesen der Deutschen Reichsverfassung, auf den Grundsatz basirt werden müsse, daß alle zu dem Deutschen Reichskörper gehörende Staaten, mit Entfugung aller Eroberungs-Projekte, den gegenseitigen Besitz der gegenwärtig zu ihnen gehörenden Provinzen anerkennen, und denjenigen unter ihnen für einen gemeinschaftlichen Feind erklären und so behandeln, der sich irgend eine Verletzung desselben erlaubt. Dieser Erklärung aber Nachdruck zu geben, ist eine starke bewaffnete Macht notwendig, die ohne Zeitverlust in Thätigkeit gesetzt werden könne. Diese Bedingung setzt an sich schon voraus, daß von einer eigentlichen Reichs-Armee keine Rede seyn kann. Deutschland ist zu ausgedehnt, um die Aufstellung eines einzigen Heers zu verstatten; es muß sich nothwendiger Weise in mehrere Heere auflösen, die unabhängig von einander auf verschiedenen Kriegstheatern agiren. Angenommen, daß das Deutsche Reich sechs verschiedene Armeen ins Feld zu stellen habe, so würden die sechs größten Staaten in selbigen, als Oestreich, Preußen, Bayern, Sachsen, Hannover und Württemberg, an die Spitze dieser verschiedenen Heere zu stellen seyn, Oestreich und Preußen würden diese Armeen aus eignen Mitteln auf-

stellen; die übrigen vier Mächte mit Hülfe der in ihren Umgebungen liegenden kleineren Staaten. Wenn nun der Grundsatz angenommen würde, daß eine jede Armee im Frieden aus 50,000 M. und im Kriege aus 100,000 M. bestehen sollte, so würde dadurch dem Deutschen Reiche eine Macht zu Gebote stehen, die gegen einen auswärtigen Feind hinreichende Sicherheit geben, und die größern Deutschen Staaten verhindern würde, die Kleinern zu unterjochen, denn ohne eine Verbindung der beiden Haupt-Mächte, die die Unterjochung von Deutschland beabsichtigte, würden die übrigen Deutschen Armeen hinreichende Stärke besitzen, es mit der größern Macht, ohne anderweitige Verbindung, aufzunehmen. Was die innere Organisation einer jeden dieser Armeen einzeln genommen anbetrifft, so ist die Gleichheit der Kriegs-Artikel, der Exercice, der Waffen und Montirungen nicht von der Wichtigkeit, die man diesen Gegenständen gemeinlich beylegt. Aber wichtig ist es, daß die Cavallerie und Artillerie in der gehörigen Proportion und Güte vorhanden sey. Und da die Bildung der Cavallerie und Artillerie größere Sorgfalt und mehrere Zeit als die der Infanterie erfordert, so scheint es erforderlich zu seyn, daß der Staat, der an der Spitze derselben gestellt ist, eine größere Anzahl von diesen Waffengattungen im Frieden unterhalte, u. dagegen von denen ihm zugetheilten kleinern Staaten in Gelde entschädigt werde. Wenn z. B. Sachsen-Weimar, seine Kriegsmacht im Frieden bloß auf den Landsturm beschränkt, so ist diese Einrichtung für den Untertanen freylich sehr vortheilhaft; in der Verbindung mit dem Deutschen Körper darf sie aber nur unter der Voraussetzung erlaubt seyn, wenn ein großer Staat dagegen das Contingent an Cavallerie und Artillerie, welches Weimar stellen müßte, unterhält. Und dann ist es militärisch betrachtet vortheilhafter, wenn die Cavallerie und Artille-

rie des Heers möglichst aus Truppen eines Staats bestehen, als zusammengesetzt aus vielen kleinen Abtheilungen. Der an der Spitze eines jeden Heers gestellte Staat muß die Macht haben, die ihm angewiesene Armee, bey dem Eintritte einer plötzlichen Gefahr, selbst ohne die Einwilligung der Reichsversammlung zu erwarten, zu versammeln, und die militärischen Operationen zu leiten. Es fehlt uns an Raum den Entwurf der innern Organisation eines solchen Heers weiter zu verfolgen, oder von der Einrichtung und Befestigung des Kriegs-Theaters, so wie von der Verpflegung etwas zu sagen; diese Details ergeben sich von selbst, wenn nur die Feststellung der Grundsätze des Wesens des Deutschen Reichskörpers, so wie wir solche angegeben haben, erst erreicht wären; nur dann darf man sich der Hoffnung eines Friedens von langer Dauer überlassen.

D r f o r d.

Von der Ausgabe der Septuaginta mit einem kritischen Apparat, den uns die Clarendonische Presse liefert, sind uns seitdem wir zum letzten Male von ihr redeten (Jahrg. 1814. St. 148. S. 1473-1478), nur zwey Stücke zugekommen: *Vetus Testamentum graecum cum variis lectionibus. Editionem a Roberte Holmes S. T. P. R. S. S. Decano Wintonienfi inchoatam continuavit Jacobus Parsons, A. M. Tomi secundi Pars quarta 1814, 26 unpaginirte Bogen, das erste Buch Samuels, und Tomi secundi Pars septima 1817, 23 unpaginirte Bogen, das erste Buch der Chronik enthaltend.* Doch müssen wir glauben, daß auch schon drey andere Bücher, (das zweyte Samuels und die beyden der Könige) die Presse verlassen haben, weil die Alphabete der Bogen fortgezählt werden, und im letzten Stück *Corrigenda in libro Regum quarto* (dem 2ten Buche der Könige) vor-

kommen. Eine genauere Anzeige von dem, was der Text der Septuaginta in den historischen Schriften des N. T. durch diesen Variantenapparat gewonnen hat, müssen wir daher versparen, bis auch Tomi secundi PP. quinta et sexta vor uns liegen, wenn anders den Lesern nicht fortgehend, wie bisher, der Schlüssel zu den hier aufgehäuften Variantensätzen vorenthalten wird, wodurch leider! jede Bearbeitung derselben bis zur Vollendung der ganzen Ausgabe, die sich wohl noch mehrere Lustra verziehen möchte, wegfallen muß. Bis dahin wüßten wir über dieses in jedem Fall der Kritik höchstschätzbares Werk, dem, was wir schon im Jahrg. 1814 gesagt haben, nichts weiter hinzuzufügen.

Freyberg.

Folgende, mit Gelehrsamkeit und Scharfsinn geschriebene Doctor-Disputation verdient eine ausgezeichnete Erwähnung: *Utrumque Lucae commentarium de vita, dictis factisque Jesu et Apostolorum non tam historicae simplicitatis, quam artificiosae tractationis indolem habere: auct. M. Sam. Gottlob Frisch, Fribergae ad aedem D. Petri concionator primus etc. 56 S. 4.* Wenn gleich Lucas hauptsächlich die Absicht hatte, dem Theophilus in seinen beiden Schriften einen zuverlässigen schriftlichen Bericht vom Leben Jesus und von den merkwürdigsten Verdiensten der Apostel zu geben, so gab er doch nicht alles was er wußte, sondern ließ weg und hob hervor aus seinen Materialien, was gewissen besondern Gesichtspuncten, die er darneben hatte, diente. Diese giengen auf Juden und Judenchristen, sie zu überzeugen, daß Jesus ein weit größerer Prophet, als Moses gewesen; daß seine Lehre nicht weniger feyerlich bekannt gemacht worden, als die Mosaische; daß erstere auch Samaritanern und Heiden nach dem Willen Jesus bestimmt sey. Darnach wählte er aus seinen Quellen die Materialien zu seinen beiden

Schriften aus. Darin besteht ein Stück seiner Kunst-
anlage. Das ändere in der poetischen Form, die er
einzelnen Stellen gab, wenn er mehrere Personen, die
in gar keiner Orts- und Verwandtschaftsverbinding
mit einander stehen, durch Geschichte und göttliche
Botschaften mit einander verbindet, wie Petrus und
Cornelius; Paulus und Ananias, Zacharias, Maria
u. s. w., wenn er ihnen von ihm selbst ausgearbeitete
Reden und Lobgesänge in den Mund legt, und Engel-
Maschinerie braucht. Ueber letzteres werden sich die,
welche Lucas Sagen in sein Evangelium aufnehmen
lassen, bald mit dem Verf. vereinigen können, da das,
was man poetische Züge nennen kann, auch in Sagen
zu liegen pflegt. Und wenn nun der Vf. bemerkt, wie
Lucas in diesen Stellen, welche in den Nachrichten von
der Elisabeth, der Maria, der Jugendgeschichte Jesus,
der ersten Weihe der Apostel u. s. w. enthalten sind, den
Erzählungen von Isaac, Simon, Samuel, den Abt-
gesängen des A. T. und der Apocryphen, den Nach-
richten von Mose und seiner Gesetzgebung als Typus
folge; so würden diese nur mit einer kleinen Abände-
rung im Ausdruck annehmen können, daß die Sa-
gen, die Lucas Evangelium enthielten, sich nach ähn-
lichen frühern Erzählungen gebildet hätten. Und wie
sich der Verf. selbst zu dieser Vorstellung hinneigt,
zeigt besonders eine Stelle S. 181: *et hic locus era-
dicendi, in quibus sectionibus Abrorum ejus
forma poetica imprimis deprehendatur. In his
nimirum, in quibus neque documenta litteris
consignata; neque narrationes secundum certum
typum certis verbis ab uno ad alterum propaga-
tas, sed traditiones tantum ab aliis aliter prola-
tas sequitur.* Am eigenthümlichsten ist der Verf.
in dem Abschnitt, in welchem er die Kunst darstellt,
welche sich in der von Lucas getroffenen Auswahl
des Stoffes zeigen soll: doch können wir nur Auf-
merksam darauf machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

33. Stück.

Den 26. Februar 1818.

Hannover, Göttingen, Hildesheim u. s. w.

Der Begeisterung, mit welcher das dritte Jubelfest der durch den unsterblichen Luther veranlaßten Kirchenreformation am Ende des vorigen Jahrs in der ganzen evangelischen Kirche begangen worden, sind wir mit wahrer Herzenserhebung, Rührung und Erbauung gefolgt, und wünschten daher den ehrwürdigen Männern, welche sie theils erweckt, theils genährt und erhalten haben, unsern Dank für dieses große Verdienst durch die Anzeige ihrer bey dieser feyerlichen Gelegenheit erschienenen Schriften ausdrücken zu können, auf den sie um so gearündetern Anspruch zu machen haben, je weniger sie sich in ihrer ruhigen Erhebung des Gemüths zu Gott, dem Geber dieses Kleinods der Geistes- und Gewissensfreyheit, durch den unevangelischen Eifer einiger — Gott sey Dank! — wenigen Zeloten haben stören lassen, die von der Reformationsjubelfeyer Veranlassung genommen haben, einen neuen, Gott gebe! den letzten Angriff auf den Gebrauch der Vernunft im Christenthum zu machen. Leider aber ist der Raum dieser Blätter zu enge für diese Bestimmung, und wir können nur

J (2)

der Anzeige einiger Schriften dieser Art, die aus Instituten, welche mit unsrer Lehranstalt in näherer Verbindung stehen, ausgegangen sind, einen Platz einkläumen, denen wir dann noch einige andere, die etwa dieses Blatt fassen wird, beyfügen wollen, um ausdrücklich dabey zu erklären, daß auch die übrigen Hefen gerechte Ansprüche auf einen Platz in ihnen hätten, wenn es die Umstände erlaubten. Doch hoffen wir, daß ein evangelischer Patriot, wo nicht eine vollständige Sammlung der an dem Jubelfest erschienenen Schriften, doch ein möglichst vollständiges Verzeichniß derselben der Nachwelt zur rühmlichen und dankbaren Nachahmung aufbewahren und zur Ehre unsers Zeitalters darauf aufmerksam machen werde, auf wie wenige der böse Geist der Undankbarkeit in dieser feyerlichen Zeit gewirkt, und wie wenigen Eindruck die neuen Versuche einer Verschönerung der Vernunft auf unsre Zeitgenossen gemacht haben. Wir lassen die Schulschriften vorangehen.

Hannover. Hier hat der Director des Lyceums H. D. Friedrich Ernst R u h l o p f dieses Fest durch einen Abdruck der 95 Theses oder Streitsätze, die der sel. D. Martin Luther bekanntlich an die Schloßkirche zu Wittenberg anschlagen ließ, in Deutscher Sprache angekündigt. Der Abdruck ist aus der Jenaischen dritten Ausg. der Deutschen Werke Luthers vom J. 1567 Fol. 1 Blatt 7 ff. entlehnt. Da die besondern Abdrücke selten geworden, und die größern Ausgaben nur wenigen zugänglich sind, so lag die Veranlassung zu dem Abdrucke schon deshalb nahe genug. Die Feyerlichkeit wurde dadurch noch erhöht, daß auffer dem actus oratorius auch noch drey Lehrer vom Dir. eingeführt wurden, indem der bisherige H. Subconr. B ö d e k e r ins Conrectorat rückte, welches durch den zu frühen Tod des sehr achtungswürdigen Conr. L e g e t m e y e r erledigt war; ins Subconrectorat rückte Hr. Collab. Ruperti, dessen Stelle der Candidat H. Hohmann

aus Göttingen einnahm. Ihre kurze Lebensbeschreibung, von diesen drey Lehrern selbst verfaßt, sind abgedruckt. Die bey dieser Gelegenheit gehaltene treffliche Rede des H. Conr. Böhdeker ist auf Verlangen bey den Gebr. Hahn im Drucke erschienen.

Göttingen. Der Hr. Director des Gymnasiums Joh. Friedr. Ad. Kirsten lud durch eine Lateinisch geschriebene Einladungsschrift zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation ein, bey Heinr. Dieterich: De (D. Mart.) Lutheri in scholas minores meritis commentatio. S. 60. In Octav.

Mit Einsicht ist diese Feyerlichkeit angekündigt, und mit großer Belesenheit in einem musterhaften Vortrage ist dieser Gegenstand abgehandelt worden. Die wohlüberdachte Feyer dieses Festes geschah des Morgens am 1. Nov. von 8 - 9, begann mit Absingung des Liedes: Eine feste Burg ic., worauf einige Reden folgten und Prämien vertheilt wurden.

Hildesheim. Hier kündigte H. D. Herm. Heimart Cludius, Sup. und Ephorus dieß Fest in einer Lateinisch geschriebenen Abhandlung an: *An licuerit corrigere statum religionis christianae?* Mit einer Ruhe, Mäßigung, Friedensliebe und gründlichen Gelehrsamkeit, wie sich von dem Verf. erwarten ließ, ist diese lesenswerthe Schrift abgefaßt. Jeder unbefangene und ruhigforschende Leser wird gern dem Verf. beystimmen, der die Frage mit triftigen Gründen aus Vernunft, Schrift und Geschichte bejahend beantwortet, und darthut, daß die Reformation Luthers erlaubt, keine Rebellion, folglich kein Uebel, vielmehr eine Wohlthat gewesen sey. *Quod fieri debet, licet.* Die Feyerlichkeit bestand in Redeübungen und Declamationen.

Lüneburg. Hier sind bey Joh. Ge. von Stern von dem Hrn. Director der Johannis-Schule Joh.

Friedrich Wagner bey Gelegenheit des Reformationsfestes einige Schriften erschienen: die erste ist eine Einladung desselben zu dieser Feyer, welche am 1. Nov. 1817 — von der Ritteracademie, von der St. Michaelis und der St. Johannis-Schule mit gleicher und vereinter Dankbarkeit begangen werden soll. Angesägt ist ein Deutsches Lied (Wahrheit für immer) und ein lateinisches, Lutherus überschrieben. S. 8. In Quart. Dann: drey Reden zur Feyer des Reformations-Jubelfestes — gehalten am 1. Nov. 1817. Lehrer und Lernende am dritten Jubelfeste der Reformation entbieten Christlichen Gruß ihren Eöhnen, Enkeln und Urenkeln, Lehrern und Lernenden, welche das 4te Jubelfest 1917 feyern werden. 1817. Gedruckt auf Kosten der Schulsjugend. S. 38. Die erste Rede hielt der Director selbst: Luther, ein wahrhaft großer Mann S. 1-18, die zweyte, Luther, ein Gegenstand der Bewunderung u. Nachahmung — von Anton Conr. Borries genannt Holtmann, Rect. der St. Michaelis-Schule. S. 19-23: die dritte von Fr. Becker, Professor an der Ritteracademie, Luthers Reformation ein Sieg des Höhern und Edlern im Menschen über selbstsüchtige Neigungen und schlechte Zwecke, S. 24-31. Darauf folgt ein Verzeichniß der Lehrer und Schüler an den drey höhern und gelehrten Schulen. In 9 lat. Hexametern hatte Paulus Kraut, der Rector des Johanneums seinem Jubelfest-Programme im J. 1717 seinen Nachfolger begrüßet, der im J. 1817 dieß Fest feyern würde: hierauf antwortet Hr. Direct. Wagner in 14 lat. Hexametern, mit einer Anrede und Begrüßung an den Nachfolger im J. 1917. Eben daselbst und bey eben dieser Gelegenheit erschien ein Programm Namens der Ritteracademie in Lüneburg: De exemplari Academiae nobilitatis quae Lüneburgi est antiquitus proposito, solemnina saecularia in Lutheri memoriam

pie celebranda indicturus scribebat Ernestus Augustus Evers, Academ. Inspect. et Professor, S. 12. In Quart. Von Luthers Sorge für Erziehung der Schulen kommt der Verf. zur Anzeige der Feyer des dritten Reformationsfestes. Da Luther so sehr auf die Verwandlung der geistlichen Stifter in Schulen drang, und die Ritteracademie, wie der Vf. erinnert, von den Einkünften des Michaelisklosters erhalten wird; so bewog ihn dieß von den Absichten des Herz. Christian Ludwig zu handeln, der im J. 1655 das Kloster aufhob: er wollte eine Erziehungsanstalt für junge Adliche, und ein Gymnasium, das diese und Bürgerliche aufnehmen sollte, stiften, und die Michaelischule verbessern. Der Herzog handelte als Bischoff. Bloß die Ritteracademie kam zu Stande. Was der Verf. hierüber sagt, verdient beherzigt zu werden.

Osnabrück. Die dritte Jubelfeyer des Reformationsfestes ward von dem Hrn. Rector D. Joh. Heinr. Benj. Fortlage Lateinisch angekündigt, Actum oratorium ad tertia saecularia reformationis sacrorum pie celebrandorum indict etc., bey Kissling, S. 8. In Quart. Eben derselbe würdige Schulmann hatte kurz vorher zum 24. Oct. eben daselbst ankündigend eine Nachricht von der gegenwärtigen Verfassung des Rathsgymnasiums zu Osnabrück bey Gelegenheit der Einweihung des neuen Gymnasialgebäudes bekannt gemacht, S. 40. In Quart. Durch die vereinten sehr ruhmwürdigen Bemühungen des Raths und der Königl. Regierung ist an die Stelle des über 200 Jahr alten Schulgebäudes ein zweckmäßigeres in Osnabrück entstanden, welches am 24. Oct. vor. Jahres eingeweihet wurde. Mit Recht wird die Munificenz der Königl. Regierung für die gnädigste Theilnahme an diesem so wichtigen Institute gepriesen, wodurch alte Lehrer in einen sorgenfreyen Ruhestand versetzt, der Schulfonds vermehrt, und mehrere öffentliche Biblio-

theken in die des Gymnasiums vereint werden konnten. So sind also zwey wichtigen Schulanstalten des hiesigen Landes, dem Andreanum in Hildesheim und dem Gymnasium in Osnabrück, nach einander durch die preiswürdige Weisheit und Munificenz der Königl. Regierung große Verbesserungen geworden. Nach einer solchen großmüthigen Hülfe sehnen sich wohl die meisten höhern Schulen des deutschen Vaterlandes; denn die Dotationen rühren aus uralter Zeit her, und die städtischen Fonds sind zu schwach, den litterarischen und andern Bedürfnissen, die sich bey ihren Gymnasien finden, abzuhehlen. Wüßte doch diese Hülfe allen bald erscheinen! — Mit Vergnügen sehen wir noch aus obiger Schrift, daß der am 8. März 1817 verstorbene brave Amtsassessor Justus Friderici die sehr bedeutende Bibliothek des großen Möser und seine eigene dem Gymnasium zu Osnabrück kurz vor seinem Tode geschenkt habe. Ein herrlicher Patriotismus, dem wir viele Nachfolger wünschen! R - p f.

Wir fügen noch die Anzeige einiger andern Schriften bey, die dieses Blatt faßt.

Halle. Die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte und practische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert, seit der Kirchenverbesserung dem dritten, der Secular-Feyer der Reformation gewidmet von D. Aug. Herm. Niemeyer, Canzler und Professor der Theologie. 1817. S. 120 in 8. Philipp Melancthon als Praeceptor Germaniae. Einladungsschrift zur Secular-Feyer der Reformation, welche die vereinigte Haupt-Schule und das Königl. Pädagogium an Luthers Geburtstag den 10. Nov. in dem großen Versammlungs-Saale der Frankischen Stiftungen begeben wird. Halle 1817. S. 42. in 8. Das Schickliche und Zeitgemäße von dem besonderen Inhalte der ersten muß sogleich in das Auge fallen, so-

balb man sich nur an einige der Beziehungen erinnert, welche den Einfluß der Hallischen Universität auf unsere Theologie so bedeutend machten; aber auf das stärkste wird man dabey festgehalten, wenn man den Theologen, der an der Spitze dieser Universität steht, sich mit eben so unparteyischer Gerechtigkeit als liberaler Milde und weiser Schonung der mancherley dabey zu erscheinenden Rücksichten darüber aussprechen hört. Nicht nur seine Beystimmung, sondern seinen wärmsten Dank dazu glaubt dennoch Rec. dem Hrn. Canzler besonders für dasjenige bezeugen zu müssen, was er im sechsten Abschnitte dieser Schrift unter der Aufschrift: Ein Blick auf die Gegenwart. Wünsche für die Zukunft. S. 108: 119. vorzüglich aber S. 117 ausgesprochen hat. Die zweyte Schrift enthält mit einem kurzen Abriss der Haupt-Momente aus dem Leben Melanchtons eine treffliche Zeichnung seines Characters; aber wir dürfen nicht unerwähnt lassen, daß ihr ein von Schnorre gezeichnetes und von Schmidt gestochenes Bildniß Melanchtons voransteht, daß vielleicht selbst jenem vorgezogen werden darf, welches der Strobelschen Ausgabe der Lebens-Beschreibung Melanchtons von Camerar vorgefetzt ist.

Mit der Anzeige dieser beiden Gelegenheits-Schriften verbinden wir die, von demselben Verf. gehaltene und nun gedruckte *Academische Jubelpredigt* bey der Feyer des dritten Säcularfestes der Kirchen-Reformation. Nebst einer kurzen Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der vereinigten Universität Halle und Wittenberg und in den Frankischen Stiftungen. Halle u. Berlin 1817. 58 S. 8. Die ergreifende Jubelpredigt über 1. Joh. 5, 4. behandelt, nachdem die, in der Beyl. 1. abgedruckten Gesänge, Liturgie und Cantate zweckmäßig darauf gestimmt hatten, die Vorzeit und unsre Zeit beachtend, den Hauptsatz: „die Reformation der Kirche macht uns die siegende Kraft der Religion, und des Glaubens, der auf ihr

„ruhet, eben so klar als gewiß; und sie erinnert uns
 „laut daran, wie sich diese Kraft durch alle Zeiten be-
 „währt und verherrlicht habe.“ — Von jeher — durch
 diese drey Gedanken geht die Ausführung — was
 es die Religion, welche 1) den Menschen über al-
 les Irdische erhob; die 2) seinen Geist frey mach-
 te und mit hohem Muth erfüllte; die aber auch
 3) stets belebend und heiligend einzuwirkt hat auf
 alle, des Menschen würdige Bestrebungen und
 Thätigkeiten. An die, wie man sie von einem sol-
 chen Redner nicht anders erwarten wird, meister-
 hafte Amplification dieser Sätze, bey welcher der
 Zweck einer kirchlich academischen Feyer
 trefflich gehalten ist, schließen sich eben so kräfti-
 ge, als gemüthvolle Anreden an die verschiedenen
 Klassen der Anwesenden, an die evangelische Kir-
 che, und an die vollendeten Zeugen der Wahrheit
 an, unter welchen uns die, an die vormahligen
 Wittenbergischen Lehrer, wegen der innigen und
 religiösen Zartheit, ganz vorzüglich angesprochen
 hat.

Aus der Rede des Hrn. Canzl. bey der Feyer
 in den Frankischen Stiftungen, (Waisenhaus und
 Pädagogium) deren Zöglinge, nach der letzten
 Zählung, über 1800 Seelen betragen, sind nur
 einige Stellen ausgehoben, um den Standpunct
 zu bezeichnen, von welchem die Betrachtung, mit
 Hinsicht auf die Localität, ausging; es nähmlich
 augenscheinlich zu machen, daß in Frankens und
 Luthers Werken eine gewisse Aehnlichkeit sich nicht
 verkennen lasse, da in beiden derselbe Geist des
 Glaubens; derselbe Sinn in dem Thätigwerden
 dieses Glaubens, und dieselbe fördernde und
 schützende Hand Gottes, die über beiden wal-
 tete, sichtbar werden müsse.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

34. Stück.

Den 28. Februar 1818.

Paris.

Tableau de la Mer Baltique, considérée sous les rapports physiques, et commerciaux, avec une Carte, et de notices détaillées sur le mouvement général du commerce, sur les parts les plus importants, sur les monnaies, poids et mesures par I. P. Catteau-Calleville T. I. 365 S. T. II. 358 S. 8. 1812. Der Verf. dieses Werks ist derselbe, dem wir die Statistik von Dänemark, und die Reisen in Schweden und Deutschland verdanken. Diese Bemerkung ist von Wichtigkeit, weil sie den Beweis gibt, daß er als Augenzeuge spricht. Wir sind noch nicht sehr reich an Monographien der Meere, selbst der Europäischen; am wenigsten der Ostsee, wenn man sie mit dem Mittelmeere vergleicht; und die Arbeit des Verf. ist daher keinesweges überflüssig, zumal für Frankreich. Der erste Theil zerfällt in IV Abschnitte. I. Ueber die Lage, Umfang und Umrisse des Baltischen Meers; seine Küsten und Häfen. Hier:

R (2)

auf die Eingänge in dieß Meer, der Cattegat, der Sund, die Belten. Dann noch einen allgemeinen Blick auf die Ostsee, die Beschreibung ihrer einzelnen Theile, zuerst in S. W. in S. in S. O. und O. indem der Vf. dem Lauf der Küsten folgt; der Botnische und Finnische Meerbusen. Das Trocène der Beschreibungen wird hin und wieder durch historische Excurse gemildert. II. Erscheinungen welche das B. M. darbietet. Ebbe und Flut. Man bemerkt sie noch in Cattegat, und einigermaßen in den Belten und im Sund; aber nicht mehr im Innern des B. M. Aber zu unbestimmten Zeiten, besonders im Herbst, wächst das Wasser zuweilen bis $3\frac{1}{2}$ Fuß; und fällt früher oder später; wovon man verschiedene Ursachen angibt, ohne sie gewiß zu kennen. Die Strömungen des B. M. nach dem 1792 gedruckten Memoir des jetzt verstorbenen Admirals J. Nordenfankar. Wirbel, Wellen, Winde und Abweichung der Magnetnadel. Die Wellen sind kurz und gebrochen; oft aber sehr hoch; die Winde unregelmäßig. Die sogenannte Fata Morgana erscheint auch an den Küsten der Ostsee; und gab den Sagen von dem Meerungeheuer, Kraken genannt, ihren Ursprung. Das Wasser der Ostsee ist wenig gesalzen; das Eis bietet sowohl bey seinem Entstehen als Verschwinden manche merkwürdige Erscheinungen dar. Die Abnahme des Wassers in der O. S. leugnet der Vf. III. Producte des Baltischen Meers, und über die Zweige der Industrie, die sich darauf beziehen. Vögel; besonders die Enten = Arten. Amphibien. Die Seehunde. (*phoca vitulina*). Man fängt sie auf verschiedene Weise; auch durch Hülfe abgerichteter Hunde; oft mit großer Gefahr. Der Delphin (*Delphinus phocaena*) wohnt regelmäßig in dem B. M. Der Wallfisch wird nur zuweilen dahin verschlagen. Großer Reichthum an Fischen; und

Wichtigkeit des Fischfanges als Nahrungsweiges der Anwohner. Die D. S. soll etwa 61 Arten von Fischen enthalten. Unter diesen steht der Hering oben an. Seit 1778 sah man die Züge desselben im Cattegat; die Versammlungen und das Geschrey der Seebögel verkünden ihre Annäherung. Seit 1798 hat der Hering angefangen abzunehmen. Mollusken, Zoophyten und Meerpflanzen.

IV. Historisch geographische Notizen über die bedeutendsten Inseln des B. M. Seeland, Fühnen, Moen, und die andern Dänischen Inseln, besonders die Felseninsel Bornholm. Die Schwedischen, Preussischen und Russischen Inseln. Dieß ist der Inhalt des ersten Theils. In dem zweyten Bande folgt V. Uebersicht der Flüsse, welche in das B. M. fallen; sowohl der Haupt- als ihrer Nebenflüsse, und der Canäle, besonders der Russischen, welche sie verbinden. Ein lehrreicher Abschnitt. VI. Ueber den Ursprung und die ersten Fortschritte der Schiffahrt und des Handels auf dem B. M. Unterrichtete Leser werden in diesem historischen Abriss, der auch das Mittelalter und die Hanse umfaßt, nichts Neues finden. VII. Geschichte des Handels des B. M. in der neuern Zeit. Folgen der Veränderungen welche durch die Reformation, die Wieder-Erichtung des Schwedischen Throns, und die Anlage einer Dänischen und Schwedischen Seemacht für den Handel entstanden. Unternehmungen der Holländer und Engländer; der letztern auch nach dem weissen Meer, über Archangel nach Moskau seit 1553. Wichtigkeit der Schiffahrt und des Handels des B. M. im siebzehnten Jahrhundert, in Beziehung auf Dänemark, Schweden und Brandenburg. Um die Mitte des 17ten Jahrhunderts gingen jährlich 2000 Schiffe durch den Sund. Die steigende Civilisation des Nordens beförderte den Handel. Seezüge von König Christian IV, und große An-

stalten zur Beförderung des Handels und der Schifffahrt. Entstehung und Erhöhung des Sundzolls, der ursprünglich zur Erhaltung der Leuchthürme bestimmt war; aber von Friedrich II. und Christian dem IV. sehr erhöht ward. Rivalität von Dänemark und Schweden. Eroberungen von Peter d. G. zu Anfange des 18ten Jahrhunderts; und Folgen während desselben für die einzelnen Staaten. Zuerst Rußland. Hindernisse warum Rußland keine bedeutende Handelsmarine hat. Hauptsächlich die Beschaffenheit seiner Küsten. In Finnland hat sich eine Rauchercompagnie gebildet; wo die Actionärs den vierten Theil der geborgenen Güter als Prämie sich zueignen. Die Preussischen Staaten; Danzig und Elbingen; Maßregeln von K. Friedrich II. Die Hansestädte, Dänemark, Schweden. Beygefügt sind Ausfuhrlisten; ferner die Sundlisten von einer Reihe Jahre; und Vergleichen der Maße und Gewichte. Die Charte, welche zugleich die Länder um die Ostsee enthält, ist als Gebirgs und Flußcharte, (auch die Canäle sind darauf mit Genauigkeit bemerkt,) schätzbar.

h — n.

E b e n d a s e l b s t.

De la rareté et du prix des medailles Romaines, ou recueil, contenant les types rares et inédits des Médailles d'or, d'argent et de bronze, frappées pendant la durée de la République et de l'Empire romain. Par T. E. Mionnet, chevalier de la légion d'honneur, premier employé au cabinet des Antiques de la Bibliothèque du Roi. 1815. XVI und 567 S. groß Octav. Der allgemeinen Beschreibung der Römischen Münzen, die der V. nachdem er die der Griechischen vollendet hat, in einiger Zeit in einer Reihe von Bänden herauszugeben gedenkt, scheidt er gegenwärtiges Werk voraus, das ein Verzeich-

nist der seltenen Römischen Münzen, mit Bestimmung ihres Preises enthält. Daß ein solches Werk ungeachtet des willkürlichen und conventiellen, das davon unzertrennlich ist, doch seinen Nutzen habe, theils zur Erhaltung merkwürdiger Münzen, die sonst, weil man ihren Werth nicht kennt, leicht zerstört werden, theils als Anleitung zur Schätzung des Preises von Münzen, bey Tauschen und Ankäufen, hat keinen Zweifel; zumahl da die Arbeit des Verf. viel vollständiger, umfassender und genauer ist, als die bekannte von Beauvais, die selten auf die Kehrseite Rücksicht nimmt und den Fragenden oft verläßt. Die Schätzungen sind größtentheils ausgezogen aus handschriftlichen Anmerkungen zu einem Exemplare von *Vaillants numismata praestantiora*, und aus späteren Nachträgen von *Ennery* und andern berühmten Antiquariern. Diese Bestimmungen mußten jedoch zuweilen nach neuern Entdeckungen berichtigt werden. Es kommt dabey die Seltenheit, der Kunstwerth und die Erhaltung in Betracht; eine gewöhnliche Münze kann durch Schönheit der Arbeit interessant werden. Seltene haben immer ihren Werth, doch sind sie nur des hier angegebenen Preises würdig, wenn sie ganz und gut ausgeprägt sind. Belegte Münzen können natürlich nicht so viel gelten als die von echtem Metall. Ueberall hat der V. auch auf Münzen von neuerer Fabrik Rücksicht genommen, die natürlich ohne Werth sind; die mit zweifelhaften Attributen sind mit einem ? bezeichnet. Die Grade der Seltenheit werden durch ein R mit beygefügten Zahlzeichen 1; 8 angedeutet. R8. ist also der höchste Grad von Seltenheit R* bezeichnet einzige R. Die Ordnung des Verzeichnisses ist im ganzen die fast allgemein aufgenommene Echelsche. Also zuerst die alten Römischen und Italischen

Münze mit ihren Theilen, dann S. 13 flg. Familien- und endlich Imperatoren-Münzen S. 65 flg. Die Schätzung der Familien M. ist ganz Werk des Vf. der diesen Abschnitt mit verdienstlichem Fleiß bearbeitet hat. Bey jeder Familie sind die vorkommenden Varietäten angegeben, um auf den Werth dieser Münzklasse aufmerksam zu machen, und durch ein o bemerklich gemacht, daß die M. nicht im Silber vorkomme. Bey dem Imperatoren M. die schon mit Pompejus anfangen, schränkt sich der V. meist auf die weniger beachtete Kehrseite ein. Die Legenden sind überall mit kleiner gerader Minuskel (petit Romain) die Beschreibungen mit Cursiv gedruckt, Nur wo die Inschrift eine paläographische Merkwürdigkeit hat, ist diese genau dargestellt, zumahl auf den spätern Münzen seit Heraclius. Die Größe der Münzen ist sorgfältig bemerkt, auch der Silbergehalt, der seit Sept. Severus immer schlechter wird, so daß von Gallien bis Quietus nur Billon, und von Claud. Gothicus nur Bronze mit Zinn belegt vorkommt, bis unter Diocletian wieder Silber erscheint. Von seltenen, unedirten Münzen sind hin und wieder saubere Abbildungen eingedruckt, die jedoch nicht allemahl an der Stelle stehen wohin sie gehörten, z. B. die schöne GoldM. von August S. 82 gehört eigentlich zu S. 79. 80. Sehr merkwürdig ist unter diesen eine Großbronze von Victorin dem ältern. Der Imperator zwischen dem Sieg und Ueberfluß stehend, hebt eine knieende weibliche Figur auf. Am Rande restitutori Galliarum. Unten Victoria Aug. der V. schätzt sie auf 600 Fr. Die Quellen aus welchen der V. die von ihm erwähnten M. schöpfte, sind, auffer den besten Münzwerken, wie sich von selbst versteht, die reiche Königl. Münzsammlung und die des H. Goffelin, die viele

unedirte Münzen enthält, welche der Besitzer dem V. bekannt zu machen erlaubte. Am häufigsten wird Khell's Supplement zum Baillant, wegen der Menge seltener M. die darin vorkommen, angeführt; der V. bemerkt aber, daß sich darunter mehrere sehr verdächtige befinden, die also keiner Schätzung fähig waren, wie z. B. die von Jul. Cäsar mit dem Cometen. Indessen ist doch die, auch für verdächtig erklärte, GoldM. der Annia Faustina mit Elagabal auf der Rehrseite auf 2000 Fr. geschätzt. Ein alphabetisches Verzeichniß der Imperatoren, Kaiserinnen, Cäsarn ic. Von Pompejus bis zur Einnahme Constantinopels durch die Türken erleichtert das Aufsuchen der angeführten Münzen. Durch die schöne Uebersicht des Römischen Münzwesens die diese Schrift, besonders durch die Auszeichnung der Rehrseiten, gewährt, wird sie auch dem Münzkennner interessant. Vorzüglich angenehm muß sie Reisenden seyn, die gelegentlich oder absichtlich Münzen sammeln, und denen sie auch ihres bequemen Formats wegen als Handbuch sich empfiehlt. Nur werden diese nur für sehr gut erhaltene Stücke den vom Verf. angesetzten Preis bezahlen. Denn wer sich darnach eine nur einigermaßen vollständige Sammlung anlegen wollte, müßte die Reichthümer des Crösus besitzen.

Hannover.

Seit der Erscheinung des Commentarius in Apocalypsin ist über dieses schwerste Buch des N. T. nichts versucht worden, was nicht, um mit den Worten des sel. Mößelt's in seiner theologischen Bücherkenntniß zu reden, stillschweigend darnach gebildet wäre. Doch die neueste Schrift dieser Art sagt es auf dem Titel: Johannes Offen-

barung, übersezt und mit einem Commentar versehen nach dem Lateinischen des Hrn. Hofr. Eichhorn, und mit einer Vorrede desselben begleitet, von F. H. Lindemann, Superint. zu Dannenberg. In der Helwingischen Hofbuchhandlung S. 189. 8. Der gegenwärtig bereits verstorbene Verfasser, ein feiner forschender und neuer Ideen und Vorstellungen empfänglicher Geistlicher, hat es an Mühe nicht fehlen lassen, den Lesern der Offenbarung alles klar zu entwickeln, daß wir nicht zweifeln, wer eines Schwunges seiner Einbildungskraft fähig ist, werde ihm in der Auffassung des Sinnes der apocalyphtischen Dichtungen ohne Schwierigkeit folgen können. Doch weicht er von seinem Lateinischen Autor in einigen Stücken ab, wie es das Selbstdenken mit sich bringt, wenn er gleich den Rec. zu seinen Eigenthümlichkeiten bisher nicht herübergezogen hat. So ist ihm das Gedicht ein Epos, nicht ein himmlisches Schauspiel für das es sich doch selbst ausgibt (ich sahe, und siehe). Und wenn der Verf. den dritten Theil des Gedichts überschreibt: "das himmlische Jerusalem oder Sieg der christlichen Religion", so ist dies bloß Verschiedenheit im Ausdruck. Denn in der Erklärung entwickelt er ihn als Reich der Seligen. Gewiß (wie auch die Vorrede sagt) wird der Nutzen dieser Deutschen Bearbeitung der Offenbarung groß seyn, wenn sie immer mehrere Leser des N. T. von den Schwärmereyen und Albernheiten zurückbringt, die bis auf die neuesten Zeiten zu nicht geringem Schaden des echten Christenthums aus seinen mißverstandenen Worten und Vorstellungen geschöpft worden sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

35. Stück.

Den 28. Februar 1818.

Berlin.

Auf die allgemeinen Bemerkungen des Herrn Leib-
arzt K r e i s s i g über die Krankheiten des Herzens,
(oben S. 267) folgt die Heilmethode der Uebel selbst.
Das erste große Mittel gegen dieselbe ist die Lebens-
ordnung nebst der Diät. Die Natur dieser Krank-
heit gibt schon an, wie dieselben beschaffen seyn
müssen, und die Erfahrung bestätigt dieses. Ruhe
des Gemüths, Geistes und Körpers sind wohl kei-
nen Kranken mehr zu empfehlen als den Herzkran-
ken; alle activen Bewegungen schaden und nur die
passiven werden ohne Nachtheil ertragen. Mäßig-
keit im Genuße von Wachen und Getränken und
Vermeidung alles dessen, was das Gefäßsystem stark
aufregen, das Herz reizen, die Blutmasse unver-
hältnißmäßig zur Kraft des Herzens vermehren
kann, sind die großen Mittel, wodurch sie ihre
L (2)

Existenz leidlich machen und ihr Leben verlängern können. Nächst diesem empfehlen sich Aderlässe, welche aber mit Vorsicht nicht ohne Noth und mit Berücksichtigung der Kräfte und Verhältnisse des Kranken und seiner Krankheit angestellet werden müssen, was ebenfalls von der Anwendung der Blutegel und Schröpfköpfe gilt, die oft örtlich an der Brust angewandt von wesentlichem Nutzen sind. Auch gelinde kühlende Abführungsmittel, öfters wiederholt, theils zur Entfernung der Leibesstopfung theils zur Verminderung der Sästernasse sind nützlich und oft unentbehrlich. Die äußern Ableitungsmittel als Blasenpflaster, Fontanellen, Haarseile haben sich in der Erfahrung so nützlich bewiesen, daß sie zu den wirksamsten Mitteln gezählet zu werden, verdienen. Da die organischen Herzkrankheiten ein schwaches, seine Function vollkommen zu verrichten unfähiges Herz voraussetzen, so erfordert die Cur, darauf Bedacht zu nehmen, daß diese Schwäche so viel wie möglich gehoben und das richtige Verhältniß der Verrichtungen des Herzens und der Blutgefäße wieder hergestellt werde. Es müssen also Stärkungsmittel angewandt werden; allein diese dürfen nicht von der Art seyn, daß sie reizen; erhizen, die Thätigkeit der Blutgefäße zu sehr aufregen, als Wein, Weingeist, Opium und dergl., sondern nur solche, die wie der Hr. Wf. bemerkt, einen Zustand von kräftigerem Wirkungsvermögen in dem kranken Herzen zurücklassen. Zu diesen rechnet nun derselbe das Eisen, den Alaun und den rothen Fingerhut. Erstere beide passen aber nur da, wo Erschlaffung und besonders Trägheit und Schwäche des Gefäßsystems vorwalten. Rec. muß sich hiebey erlauben, zu bemerken, wie es ihm auffallend sey, daß der Hr. Verf. hier nicht das Elixir acidi Hall. erwähne, welches in den Fällen, wo Stärkung des Herzens und des Gefäßsystems

nöthig ist, selbst dann, wenn die Blutbewegung beschleunigt ist, und gewissermaßen noch ein subinflammatorischer Zustand, vorherrscht, von so auffallendem Nutzen ist, und sich dem Rec. oft so heilsam bewiesen hat. Sollte er selbst wohl nicht schon Erfahrungen davon gemacht haben?

Daß der Hr. Verf. den rothen Fingerhut unter die stärkenden Mittel fürs Herz und das Gefäßsystem rechnet, wird gewiß Manchem sehr auffallen und nicht ohne Fehde bleiben, wie auch schon ein Ungenannter im letzten Stücke des Hornschen Archivs sich darüber herausgelassen hat. Als ein stärkendes Mittel, welches durch eine bittere, zusammenziehende, die Kraft der Faser aufregende, den Stoffwechsel in ihr vermehrende und ihr etwas ihr Mangelndes zuführende Eigenschaft nützt, wie China, Quassia, und andre ähnliche kann es nun wohl nicht angesehen werden, und so scheint es der Hr. Verf. auch nicht zu nehmen, sondern nach des Rec. Ansicht als ein Mittel, welches eine specifisch aufs Herz und das Gefäßsystem wirkende und ihr Wirkungsvermögen erhebende Eigenschaft habe, und diese Vorstellung hat vieles für sich: denn, daß der Puls nach dem Gebrauche desselben langsamer wird, beweiset noch nicht, daß dieses durch Herabstimmung der Energie des Herzens und der Gefäße geschehe, sondern zeigt vielmehr von einer größern Gleichförmigkeit und dem wiederhergestellten Gleichgewichte in dem ganzen Circulationskreise. Sollte wohl nicht die Wirkung dieses Mittels darin mit bestehen, den Krampf und die innormale Function im Haargefäßsystem, die bey Unordnungen im Kreislaufe sich so deutlich zeigen, und die eine größte Anstrengung der größern Gefäße, um diese Abweichungen zu entfernen, herbeyführen müssen, zu heben, und sollte letztes nicht wohl Folge seines flüchtigen narcotischen Stoffes, den man ihm

schwerlich absprechen kann, seyn? Hierin scheint dem Rec. der Hauptgrund zu liegen, warum seine Anwendung in entzündlichen Krankheiten, nachdem durch Ueberlässe und andre Mittel die Heftigkeit der Entzündung gehoben worden, von so wesentlichem Nutzen ist. Rec. kennet bey Lungenentzündungen z. B. kein bessres Mittel um das Gleichgewicht im Kreislaufe wieder herzustellen und die Ueberreste der Entzündung zu heben. Noch eine andre Eigenschaft dieses Mittels darf aber nicht unbeachtet bleiben, nämlich seine specifische Wirkung aufs Lymphsystem, durch dessen stärkere Erregung das Blutgefäßsystem antagonistisch herabgestimmt werden muß. Daß dasselbe in stärkern Dosen oder zu lange und unvorsichtig gebraucht als ein sehr nachtheiliger Reiz für den Organismus wirke, ist wohl keinem Zweifel unterworfen; denn dieses beweisen schon die Folgen, die seinen Gebrauch begleiten, und unmöglich von seiner beruhigenden oder schwächenden Kraft abgeleitet werden können. Doch, man mag sich seine Wirkungsweise denken wie man will, so ist so viel durch die Erfahrung bewiesen, daß es in chronischen Herzkrankheiten und namentlich bey Angstanfällen von Erweiterungen des Herzens oder der Brustaotha, bey sackförmigen Aneurisma dieses Gefäßes, selbst bey Verkücherungen des Herzens von herrlicher Wirkung sey; dieses lehren mit dem Hrn. Verf. fast alle Beobachter, die dasselbe anwenden. Soll es aber nützen und nicht schaden, so muß es in mäßigen nicht zu schnell wiederholten Dosen gereicht werden. Balsalva und Albertini suchten durch eine sehr sparsame Diät durch eine wahre Hungercur ihre Herzkranken zu heilen, und sahen davon oft einen glücklichen Erfolg.

Nach dieser kurzen Darstellung des allgemeinen Heilverfahrens bey organischen Herzkrankheiten fol-

gen nun die besondern Behandlungen, die jede einzelne Krankheit erfordert, und zwar 1) in Rücksicht der wesentlichen Verschiedenheiten z. B. der Verdickung, Verdünnung u. s. w. 2) in Hinsicht der Verbindungen und Verwicklungen mit andern Krankheiten, und 3) rücksichtlich der Stadien, Folgeübel und Symptome, und 4) endlich der verschiedenen Arten und Formen als a) Erweiterungen der Herzohren, b) Verkücherungen der Kranzadern (angina pectoris) c) Verkücherung der Wände des Herzens, d) Verengerung der Herzmündungen e) Verwachsung des Herzbeutels, f) Herzbeutelwassersucht, g) Geschwülste und Auswüchse am Herzbeutel und der Oberfläche des Herzens.

Es würde die schon sehr ausgedehnte Anzeige dieses Werks über alle Gränzen erweitern, wenn wir alle Verhaltensregeln, die vom Hrn. Verf. bey dieser speciellen Cur angegeben werden, aufzählen wollten, und wir müssen uns begnügen zu bemerken, daß diese Regeln vorzüglich Modificationen des allgemeinen Verfahrens sind, die nach der Verschiedenheit der Krankheiten, ihren Verwicklungen und andern Nebenumständen eingerichtet werden müssen. Rec. gehet also zur kurzen Anzeige des vierten Abschnittes dieses Werks, der den mechanischen Krankheiten des Herzens gewidmet ist, über. Unter dieser Rubrik kommen zweyerley Arten dieser Krankheiten vor, nämlich angebohrne Fehler im Baue des Herzens, besonders die Blausucht und fehlerhaftes Verhältniß der Lage des Herzens. Bey der ersten gibt der Hr. Verf. uns 1) eine Beschreibung des Ganges und der Zufälle der Blausucht von angebohrnen Bildungsfehlern, deren wesentliche Zufälle in einer dunklen blauen Farbe der Haut verbunden mit unregelmäßiger Thätigkeit des Herzens und der Schlagadern, in Beengung des Athems, Kälte des Körpers, Mus-

Kelchschwäche, Neigung zu Blutungen und einigen Abweichungen im Ernährungsgeschäfte mit periodisch eintretenden Anfällen der höchsten Bekommenheit und der unregelmäßigsten Herzthätigkeit bis zur Erstickung und Ohnmacht bestehen, wovon einige sich schon bey der Geburt oder gleich nach derselben einfinden. Nächst diesem gibt der Hr. Verf. den Unterschied der Blausucht aus angeborenen Fehlern des Herzens von der aus Fehlern der Lungen herrührenden an, zeigt dann das Causalverhältniß der angeborenen Bildungsfehler des Herzens zu den Erscheinungen der Blausucht. Man ist lange nicht einig gewesen, welcher Ursache man die bey dieser Krankheit vorkommenden Zufälle zuschreiben solle, der fehlerhaften Mischung des Bluts oder den Fehlern des Herzens. Allein bey genauerer Prüfung bleibt es wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die Bildungsfehler des Herzens die erste und vorzüglichste Veranlassung zu derselben seyen, und diese darin ihren Grund, nicht aber in der fehlerhaften Blutmischung haben, welche nur eine Folge von jenen ist. Alle Bildungsfehler des Herzens, wodurch diese Krankheit veranlaßt wird, als Verengrung oder Verschließung der Lungen Schlagader, Verengrung des Eingangs zur linken Herzkammer, Entstehung der Lungen Schlagader aus der aorta, Oeffnung des eyrunden Loches oder des Botallischen Ganges, Communication beider Herzkammern, Entstehung der aorta aus beiden, Hervorkommen der letztern aus der rechten Herzkammer und der Lungen Schlagader aus der linken, ein Herz, welches nur aus einer Kammer und einem Ohre, oder aus zwey Ohren und einer Kammer bestehet, schränken die vollkommene Berrichtung dieses Organs ein und machen sie unvollständig; denn obgleich dasselbe in gewisser Rücksicht gesund seyn und mit verhältnißmäßiger

Energie wirken kann, so daß Gesundheit in mäßigem Grade dabey bestehen kann, so wird doch der Kreislauf des Bluts sowohl durch die Lungen, als den übrigen Körper nicht mit der gehörigen Vollständigkeit von statten gehen können, durchs erstre aber die vollkommne Entkohlung des Bluts, wovon die Intensität seiner Röthe abhängt, gehindert, durchs andre aber eine Ueberfüllung der Venen hervorgebracht werden, und beides zur Entstehung der blauen Hautfarbe beytragen. Hierbey kann nun, wie gesagt, das Leben und die Gesundheit in schwachem Grade sich erhalten, sobald aber irgend eine Veranlassung kömmt, wodurch das Herz angestrengt wird, so werden Zufälle hinzutreten, die auch sonst bey organischen Herzkrankheiten entstehen. Letztre können auch durch dynamische Ursachen herbegeführt, sich zu den Bildungsfehlern gesellen, und dieses ist gewiß sehr oft der Fall, wenn sich die Zufälle schnell vermehren oder der Tod eintritt. Daß bey starken Verwachsungen der Lungen und andern Fehlern derselben zuweilen die Blausucht eintritt, und die Farbenveränderung auch hier von einer größern nicht durch das Athemholen getilgten Venosität des Bluts herrühre, ist eine bekannte Sache, so wie daß in einzelnen Partien des Körpers bey Krankheiten die diese größre Venosität bedingen, auch diese Farbenveränderung der Haut zum Vorschein komme. Die in andern Zeiten bemerkte blaue Farbe der Haut vom Gebrauche des salpetersauren Silbers hat sich dem Beobachter noch bis jetzt als ein pathologisches Räthsel aufgedrungen. Sie von einer Verwandlung des salpetersauren Silbers in salzsaures und Reducirung desselben im Hautgewebe durch das Licht herzuleiten, hat viele Schwierigkeit; sollte dieses der Fall seyn, so müßte das ganze verbrauchte Mittel nach seiner Zerfegung in die Haut abgelagert wer-

den und daselbe durch keine andre Wege aus dem Körper kommen können, an dem Orte seines Ablasses ohne eingefogen oder der Wirkung des Stoffwechsels unterworfen zu werden, liegen bleiben, und die Oberhaut für das strahlende Licht ein völlig durchdringliches, es weder zurückwerfendes noch brechendes Mittel seyn. Eine Wirkung dieses Mittels auf die Entkohlungsorgane des Bluts besonders die Leber, eine Verminderung dieser Function und eine hieraus erfolgende unvollständige Reinigung des Bluts von saurem Kohlenstoffe, also eine größere Venosität desselben anzunehmen scheint allen Fällen, wo wir diesen Fehler entstehen sehen, analoger zu seyn. Nachdem der Hr. Verf. über die Folgen der Verschiebung des eyrunden Lochs und des Botallischen Ganges im Foetus, so wie über die Wiedereröffnung des ovalen Lochs, über die widernatürliche Bildung einer Oeffnung zwischen beiden Herzkammern und von dem Uebergange des Blutes aus dem linken in das rechte Herz einige Bemerkungen gemacht hat, gehet er zur Behandlung der Blausucht aus angebohrnen Fehlern über. Diese muß dreyerley Zwecke haben, a) den Zufällen vorzubauen, b) die Anfälle zu mildern und c) die Folgen der unvollkommenen Entkohlung des Blutes zu heben. Das erste geschiehet durch Beobachten des bey den organischen Herzfehlern angegebenen Verfahrens, also durch magre spärliche Diät, kühlende Mittel, Aderlässe, Ruhe des Körpers und der Seele. Bey den Anfällen selbst schadet alles stürmische Verfahren, selbst die Anwendung der sonst gebräuchlichen krampfstillenden Mittel; dagegen sind Ruhe, bequeme Lage, ein Klystier, Reiben des Körpers und äußre Wärme wohlthätig. Um den dritten Zweck die Entkohlung des Bluts zu befördern, können wir wohl wenig thun, Wärme, und nach Farre warme Bäder sind

wohl die einzigen Mittel womit wir vielleicht zu nützen im Stande sind.

Was die zweyte Art der mechanischen Herzkrankheiten nämlich das fehlerhafte Verhältniß der Lage dieses Organs, besonders die Verdrängung aus seiner Lage anbetrifft, so sind diese Fehler entweder angeboren oder später entstanden; auf letztre ziehet der Hr. Verf. vorzüglich die Aufmerksamkeit, da erstre keinen Gegenstand der ärztlichen Hülfe darstellen. Rückfichtlich der letztern ist zu bemerken, daß die Stellung des Herzens fehlerhaft seyn oder dasselbe aus seiner Lage gewichen oder verdrängt seyn könne. Was die erste Veränderung anbetrifft, so kann aus der Stellung des Herzens in den Leichen nicht immer auf dieselbe im Leben geschlossen werden; denn es ist die Veränderung der Stellung nicht immer Hauptmoment der Krankheit sondern sehr oft Folge eines andern Leidens und an sich von keiner großen Bedeutung, auch ist das Herz im Leben mancherley Veränderungen dieser Art unterworfen, ohne daß dadurch seine Function leidet. Wichtiger ist es aber, wenn die richtige Stellung und Lage des Herzens durch eine außer demselben sich befindende drückende Ursache hervorgebracht wird, also eine Scheinkrankheit des Herzens vorhanden ist. Die Ursachen die eine Verdrängung des Herzens aus seiner Lage bewirken, können ihren Sitz in der Brust oder Unterleibshöhle haben, am häufigsten in ersterer, und dieses Organ ist entweder nach oben oder nach unten, oder nach der rechten Seite hingedrückt. Diese mechanischen Ursachen können nun seyn, Abscesse in den Lungen, Verhärtungen, Ausartungen derselben, Eiteransammlungen in der Brusthöhle, Speckgeschwülste, Sackwassersucht. Auch die Unterleibs-Eingeweide können ihre Lage so verändern, daß sie in die Brusthöhle dringen und hier das Herz aus seiner Stelle

verdrängen. Die Diagnose dieser Abweichungen ist schwer, der Hr. Verf. suchet dieselbe durch Hinweisung auf diejenigen Punkte worauf es vorzüglich ankömmt, soviel wie möglich zu erleichtern, da von die zu leistende Hülfe so vorzüglich abhängt. Er führt hiebey die bedeutendsten Beobachtungen dieser Fälle besonders von Speckgeschwülsten an, von letztern ist wohl der des Marquis von Et. Auban, den Boerhave beobachtete und genau beschrieben hat, der merkwürdigste. Rec. hat vor vielen Jahren einen ähnlichen Fall erlebt und ihn in einem der ersten Bände des Russländischen Journals beschrieben auch eine Abbildung der Speckgeschwulst beygefügt. Bey diesen Leiden werden gewöhnlich erst die Lungen in ihren Functionen gestört, und später erst das Herz ergriffen, und es erfolgen dann auch gewöhnlich Ausartungen der letztern nämlich Erweichung, Verdünnung und Verengungen, die sich auch wohl auf die größern Gefäße ausbreiten. Auch leiden dabey die Lungen in ihrem Gewebe und werden zuweilen ohne Eiterung ganz zerstört. Nachdem diese Gegenstände näher vom Hrn. Vf. erörtert sind, füget er noch das Wesentliche was zur Linderung oder Heilung dieser Leiden geschehen kann, bey. Erstere wird am besten durch leichte Nahrung, Freyhaltung des Darmkanals, kleine Aderlässe und leichte Klystire bewirkt; die Hautmittel zur letztern sind Fontanellen, Haarfeil, oder die Operation des Empyems. Eine Tabelle die speciellere Diagnose der organischen Herzkrankheiten betreffend beschließt diesen lehrreichen zweyten Theil.

Der dritte Theil enthält größtentheils Krankengeschichten, einige Zusätze und ein sehr ausführliches Register über alle Theile.

Die hier erzählten vom Hrn. Verf. selbst beobachteten und von andern Aerzten ihm mitgetheilten Fälle betreffen die organischen Herzkrankheiten

und sind alle in ihrer Art sehr lehrreich, besonders verdient einer davon alle Aufmerksamkeit, da er beweiset, wie viel die Kunst selbst in den verzweifeltsten Fällen vermag, wenn man eine richtige Diagnose gefaßt hat. Nach derselben war ein widernatürlicher Körper wahrscheinlich eine Speckgeschwulst in der rechten Brusthöhle entstanden und hatte durch ihren Druck sehr große Respirationbeschwerden und mehrere bedeutende Leiden erzeugt. Der Hr. Verf., der die wahre Ursache derselben bald erkannte, ließ erstlich eine Fontanelle auf die Brust legen, und als dadurch das Brustfell entblößt worden war, legtes vermittlest des Troikarts durchbohren, worauf Fieber und Eiterung entstand, und durch diesen mehreremale sich erneuernden Naturproceß wurde ein allmähliches Verschwinden aller Beschwerden und zuletzt Heilung hervorgebracht. Die von dem Hrn. Verf. gelieferten Zusätze betreffen 1) die Physiologie des Kreislaufes, hier unterwirft er die Meinungen Gallois, Philipps, Treviranus und Parrys einer nähern Prüfung, deren Ansichten der Rec. als bekannt voraussetzen darf, und äußert sich in Rücksicht derselben dahin, daß Gallois wohl Unrecht habe, wenn er das Herz als die einzige Ursache des Blutumlaufes ansehe, das seine Kraft aus allen Theilen des Rückenmarks zusammen genommen erhalte. Im Gegentheile erhelle selbst aus den Versuchen desselben und denen von Treviranus, daß das ganze Gefäßsystem von derselben Kraft belebt und in Bewegung gesetzt werde, die das Herz besitze, und dieses nur die erste Triebfeder seye, von welcher der Blutumlauf anfangt. Die zu dieser Thätigkeit nöthige Bedingung erhalten beide vom Rückenmarke, dabey aber hat das Herz noch eine eigne ihm einwohnende Kraft, seine Thätigkeit auch ohne Vermittlung der Nerven des Rücken-

marks noch eine Zeitlang fortzusetzen. Hiemit stimmen Philipps Versuche und die daraus gezogenen Resultate überein, so wie derselbe auch sehr lehrreiche Versuche über die Wirkung der am Gehirne und im Rückenmarke angebrachten Reize auf die unwillkürlichen und willkürlichen Muskeln auf das Herz, die Blutgefäße und die Därme angestellt und daraus neue Aufschlüsse über die Empfänglichkeit derselben für die von daher erhaltenen Reize erhalten hat. Nur die angenommene Unterordnung der verschiedenen Systeme, des Nervensystems unter dem sensoriellen oder geistigen, des Muskelsystems unter dem erstern und des Rückenmarks unter dem Gehirne, scheint dem Hrn. Verf. nicht recht mit den Gesetzen des Organismus bestehen zu können, vermöge deren kein Theil des Körpers erst sein Leben von dem andern geliehen bekomme, sondern alle Leben haben, so wie man die Kräfte der Muskeln und Nerven nicht als zwey wesentlich verschiedene Grundkräfte betrachten könne. Die hieraus gezogenen Schlüsse sind für die Pathologie wichtig. Der Ansicht Treviranus, daß das Blut eine eigne Thätigkeit habe und aus einem innern Principe auf den Kreislauf eben so mächtig einwirke wie das Herz und die Blutgefäße, stimmt der Hr. Verf. bey, so wie er der Meinung Parry's seinen Beyfall gibt, welche darin besteht, daß der Puls nicht von einer mit der Systole und Diastole des Herzens übereinstimmenden Ausdehnung und Zusammenziehung der Arterien herrühre, sondern letztre ganz von Blute angefüllte und bis zur höchsten Norm ausgedehnte Kanäle seyen, in welche das aus vielen zusammenhängenden Säulen bestehende Blut durch den Impuls des Herzens fortgeschoben wird, und in welchen die Bewegungen, die wir Puls nennen, nur dadurch hervorgebracht werden, daß der sie

berührende Finger durch den Druck ihren Durchmesser verkleinert, welchen die Elasticität des Gefäßes selbst, so wie der Drang des Bluts zur vorigen Größe herzustellen strebt. Die Arterien sind nach Parry Kanäle die Elasticität besitzend, vermöge welcher sie sich in einer gewissen normalen Ausdehnung zu erhalten suchen; aber sie besitzen auch eine lebendige tonische Kraft, die ihnen das Vermögen gibt, sich zusammen zu ziehen, und ihren Durchmesser zu verkleinern. So einverstanden nun der Hr. Verf. mit diesem Allen ist, so tabelt er doch an der Lehre Parry's mit Recht die große Abhängigkeit, in welche er die Arterien vom Herzen setzt; da Versuche und Erfahrungen lehren, daß sie auch ein selbstständiges Leben und Bewegungen haben. Sie sind einer freywilligen Erweiterung fähig, man bemerkt bey ihnen ein freywilliges Schlagen mit Erweiterung des innern Raums, einer aneurismatischen Ausdehnung, die Schlagadern der Gebärmutter erweitern sich nicht allein während der Schwangerschaft durch freywillige Kraft, sondern werden auch in ihren Wänden verdickt. Bey jeder Entzündung, bey ihren eignen Krankheiten erweitern sie sich oft von selbst beträchtlich; ja nicht selten sehen wir Fälle, wobey eine ganze Gruppe arterieller Gefäße sich gleichsam von der Herrschaft des Herzens frey gemacht hat, und ganz anders pulsiret, wie dieses Organ, und bey mehreren Herzkrankheiten findet man den Puls sehr von dem des Herzens abweichend, und so lassen sich eine Menge Erscheinungen anführen, die ein ganz vom Herzen unabhängiges Leben der Arterien anzeigen. Der zweyte Anhang des Hrn. Verf. betrifft die innere Haut der Blutgefäße, die eignen Krankheiten besonders der Entzündung und der Ausschwißung unterworfen sind. J. F. D.

Jones, Brodie und vorzüglich Hodgson in seinem neuen Werke über die Krankheiten der Blutgefäße haben dieses außer allen Zweifel gesetzt. In dem dritten Zusätze berührt er noch einige wichtige häufig vorkommende Veranlassungen zu Herzkrankheiten, als die Erschütterungen und Contusionen der Brust, die Anstrengungen der Soldaten auf den Märschen und im Felde, die Lustseuche, Flechten, Krätze, Quecksilbermißbrauch und die Gicht. Der vierte enthält Bemerkungen über die Diagnose der Herzkrankheiten, wobei derselbe wohl nicht ohne Ursache warnet, nicht immer da Herzkrankheiten zu glauben, wo man einige Zufälle von ihnen wahrnimmt, die aber auch aus andern Abweichungen, besonders in der Leber und der Milz, herrühren können; sodann macht er auf das Pulsiren an einigen Stellen des Körpers, besonders im Unterleibe aufmerksam, das nur selten von aneurismatischer Ausdehnung der Arterien herkömmt, sondern mehr von Krampf oder der Gegenwart eines fremden Körpers oder auch vom Wasser herrührt. Zuletzt gibt er kurz seine Meinung über die Abhandlungen Latham's, Farre's, Warren's und Hopfengärtner's an. Im fünften fügt er noch einige lehrreiche Bemerkungen über die Herzentzündungen vorzüglich die schleichende bey. Im sechsten spricht er über die Entzündungen der Arterien und Venen, die öfter vorkommen als man glaubt, und von großer Bedeutung sind, besonders wenn große Arterienstämme in der Brust davon ergriffen sind. Sie können acut oder schleichend seyn, ihre Folgen sind der Tod, oder Aneurismen und Aderknoten, Verwachsung der Höhle, Verdickung der Wände, Verkübrung. Die Entzündung großer Venenstämme endiget sich zuweilen mit Eit rung in den Höhlen und daraus entstehen Zufälle,

die denen brym Typhus ähneln. Im *siebenten* führt er noch Thatfachen an, die seine Meinung über die Natur der Hundeswuth zu bestätigen dienen. Im *achten* finden wir eine Critik der neuesten Meinungen über die Brustbräune Hodgson's, Brera's und Jurine's. Gegen erstern beweiset er, daß die Brustbräune wirklich eine Krankheit eigener Art, und nicht, wie jener behauptet, eine Gruppe von Zufällen seye, die allen organischen Herzkrankheiten eigen sey; Brera's Ansicht von dem entfernten Sitze dieser Krankheit in den Unterleibsorganen hat der Verf. schon im 3ten Theile widerlegt, Jurine's Werk erwähnt er mit verdientem Lobe und Achtung, kann aber dessen Idee von dem Sitze dieser Krankheit außer dem Herzen in den Lungenerven aus Gründen, die aus den treuesten Beobachtungen geschöpft sind, nicht beystimmen und zeigt in einer kritischen Beleuchtung der von Jurine angeführten Beobachtungen, daß diejenigen, welche wahre Brustbräune waren, seiner Behauptung nicht zuwider sey, nach welcher man Verkündung der Kranzarterien als den Grund derselben annehmen müsse, die andere aber nicht auf den Namen wahrer Brustbräune Anspruch machen könnten.

Der *neunte* enthält eine Darstellung der Ansicht Hodgsons von den innern Aneurismen und ihrer Behandlung. Im *zehnten* endlich macht der Hr. Verf. auf Farre's Schrift on the malformation of the human heart aufmerksam, die vorzüglich Fälle von Blausucht hat, und theilt noch zwey Beobachtungen mit, die es erweislich machen, daß Blausucht auch späterhin in Gefolge von Herzentzündung und mehrerer entstandener Fehler hervortreten könne.

Leipzig.

Von J. N. Barth: National = Gesänge der Hebräer, neu übersezt und erläutert von D. Karl Wilh. Justi Dritter und letzter Band 1818. 268 S. 8. Wenn es gleich die Natur unsrer Blätter nicht erlaubt, bey Schriften dieser Art ins Einzelne zu gehen, was auch nach unsrer frühern Anzeige (1817. St. 201) nicht nöthig ist; so dürfen wir doch den Schluß dieser Sammlung nicht ganz übergehen. Er enthält: 1) Segens = Gesang Mose's 5 B. 33; 2) Hannah's Lobgesang 1 Sam. 2, 1 = 10; 3) der König auf Sion (an David) Ps. 2; 4) Dank = Hymne des Königs Hiskias Jes. 38, 9 = 20; 5) Triumphgesang über Babylon Jes. 47; 6) der Judith Lobgesang, Judith 15, 14, 1 = 17 in zwey Uebersetzungen nach dem griechischen und lateinischen Texte. Dem Schlusse gebührt alles das Lob, das wir den frühern Bändchen ertheilt haben. Der Verf. hat mit einigen ältern Gelehrten in denselben glücklich gewetteifert, durch eine geschmeidige Darstellung einzelner Hebräischer Gedichte in unsrer Muttersprache den guten Geschmack mit dem alten Testamente auszuföhnen. Wie wenige haben bisher gewußt, wie viel Vortreffliches, auch von ästhetischer Seite, darin enthalten ist! Kann man erst ihre Hauptwerke in ihrer nackten Einfachheit ohne allen gelehrten Prunk, nur mit so vielen Zusätzen, als zu ihrem allgemeinen Verständniß nöthig ist, lesen, so werden ihre Verfasser allgemein für wahre Gattungsweise erkannt werden. Leider! hat eine solche Darstellung ihre großen Schwierigkeiten; aber auch sie lassen sich zuletzt überwinden, wie neuere Versuche gezeigt haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

36. Stück.

Den 2. März 1818.

London.

A Journey through Persia, Armenia and Asia Minor, to Constantinople, in the Years 1808 and 1809, in which is included some Account of the Proceedings of His Majesty's Mission, under Sir Harford Jones, Bart. K. C. to the Court of the King of Persia, By James Morier Esq. His Majesty's Secretary of Embassy to the Court of Persia, 1812, XVI und 438 Seiten in Quart, mit 25 Kupfertafeln nach Zeichnungen des Verfassers, einer Tafel mit Inscriptionen und drey Landkarten nach Captain J. Sutherland, Morier und Major J. Kennell.

Der Verfasser dieses Werkes war Gesandtschaftssecretair der Britischen Embassade zu dem Persischen Hofe in Teheran, an deren Spitze Sir Harford Jones stand. Am 27. October 1807 verließ sie Portsmouth, ging über das Cap der guten Hoffnung und Bombay nach Buschir, Schiras, Ispahan, zog am 14ten Februar 1809 in der Residenz

M (2)

des Persischen Monarchen ein. Sie war bestimmt die freundschaftlichen Verhältnisse zwischen den Persern und den Britten in Indien und Europa fester zu knüpfen, welche seit den Gesandtschaften von Buonaparte durch die geschickten Unterhandlungen von Jouannin und dem General Gardanne gefährdet zu seyn scheinen. Die Politik gebot die Beschleunigung des Widerspiels, so daß zugleich von dem Ostindischen Gouvernement General Malcolm schon zu demselben Zwecke nach Persien abgeschickt war, bevor noch von England aus der Königl. außerordentliche Envoyé und Minister am Persischen Hofe daselbst erscheinen konnte, dem es jedoch gelang, schon am 12ten März einen Präliminairtractat mit Persien abzuschließen. Hierauf ging Mirza Abul Hassan als außerordentlicher Persischer Gesandter nach London; er verließ Teheran am 7ten May desselben Jahres, J. Morier ward sein Begleiter durch Armenien, Klein Asien nach Constantinopel, und von da über Smyrna auf einem Englischen Schiffe bis Plymouth, wo beide am 25. November 1809 glücklich landeten. In gegenwärtiger Beschreibung theilt der Verf. in gehaltreicher Kürze seine Reisegeschichte von Bombay bis Constantinopel mit, weil er, durch seine Lage begünstigt, besonders auf diesem Erdstrich vieles Neue beobachten konnte, was früherhin theils völlig unbeachtet geblieben war, oder durch die veränderten historischen und politischen Verhältnisse das größte Interesse in England erregen mußte. Die wenig bekannte Fahrt auf dem Persischen Meerbusen, die Wahl der neuen Wege zu Land, die detaillirten Nachrichten von dem Hofe zu Teheran und von den Verhandlungen mit den Persischen Großen, die völli- g veränderte Politik des Perserkönigs, die Umwandlungen in seinen Armeen, seine Gesandtschaften nach Paris, London und Petersburg, die vielfach angeknüpften Verhältnisse dieses mächti-

gen, Asiatischen Staates mit den Britten in Indien und Europa, mit Franzosen und ihren Russischen und Türkischen Nachbarn, erhalten sehr wichtige und interessant dargestellte Erläuterungen. Die ehrenvolle Aufnahme der Embassade, welche ihr mehr Freiheit in ihren Bewegungen gestattete, und die vertraute Bekanntschaft des Verfassers mit seinem Reisegefährten Mirza Abul Hassan einem wohlunterrichteten einheimischen Fürsten gestatteten vielfache Verichtigung und Bereicherung zur bisherigen Kunde von Persien. Nur was der Verfasser selbst sah, hörte, beobachtete, theilt er über Naturbeschaffenheit, über Antiquitäten des Landes, über Stämme, Sprache, Sitte, Lebensweise, Character und Bildung seiner Bewohner mit: dieß wiegt manches händereiche Werk auf. Zu dem Wichtigsten gehört besonders manche Nachricht über Völkerstämme in Vorderasien, die Entdeckung der merkwürdigen Ruinen und Felsculpturen von Schapour, der Sassanidenstadt, welche früherhin unbekannt waren, im Capitel V, S. 85 bis 92 mit fünf Kupfertafeln; die genauere Beschreibung der Sculpturen von Nasschi Rustan S. 124 mit drey Kupfertafeln, eine Ergänzung zu frühern Nachrichten; die Wiederentdeckung des pyramidalen, aus großen Quadern bestehenden Monumentes, welches das Grab von Salomons Mutter heißt und von Morier höchst wahrscheinlich als Cyrus Grab angesprochen wird S. 144, nebst Abbildung. Die umständlichern Nachrichten im Capitel XI, XII und XIII, S. 185 bis 248, über den Aufenthalt, die Verhandlungen in Teheran, und über den gegenwärtigen Zustand des Persischen Staates und Volks, welche zur Einsicht in den veränderten Zustand der Dinge im Orient, der nicht ohne große Folgen bleiben wird, von Wichtigkeit sind und Aufmerksamkeit verdienen. Die Rückreise von Teheran nimmt das letzte Drittheil des Buches ein, von

S. 249 bis 370. Der Weg dahinwärts ist in der Beylage, durch eine detaillirte Routencharte von Capitain Sutherland bey der Embassade erläutert, der Heimweg durch einen verdienstlichen Entwurf zu einer Chartre von Morier, zwischen Teheran und Amasia, den J. Kennell geprüft und mit Zusätzen versehen hat. Sie ist als eine Bereicherung der Geographie von Vorderasien anzusehen, da auf ihr die unbesuchteren Gegenden am Schaher See (Urmia), die bisher unbekannte Quelle und der obere Lauf des östlichen Euphrat aus Autopsie eingetragen sind, auch das Gebiet des obern Aras (Araxes) wie mehrerer Gegenden von Anadoli berichtigt und im Text beschrieben sind. Von ihnen hat Kennell schon wichtigen Gebrauch zu seinem Commentar der Anabasis gemacht. Die Hauptstationen der Rückreise sind, nach der Englischen Schreibart, Teheran, Casvin, Sabriz, Bayazid am Hygrat, Arz-Roum, Carahissar, Locat, Amasia, Cassa, Doli, Ismid, Constantinopel, Gegenden, welche nach dem Verf., der sie in der Jahreszeit des dortigen Frühlings, Junius und Julius, sah, die rauhere Gebirgsstrecke zwischen Bayazid und Arz-Roum ausgenommen, zu den reizendsten, fruchtbarsten, gesegnetesten der Erde gehören, in denen, aber unter dem ohnmächtigen Souveränment, der Pforte, überall Fehde, Aufrühr, Rebellion war. In der kurzen Zeit von zwey Monaten und zehn Tagen beendigte Morier diesen Weg, von Amasia bis Stambul, als Courier. Eine Generalcharte zur Uebersicht der ganzen Reise verglichen mit Malcolms und andern Marschrouten ist von J. Kennell beygefügt. Im Anhang, S. 375 bis 391 folgt eine historische Abhandlung über Schapour, eine Tafel über die Reiserouten und Thermometerbeobachtungen; von S. 393 bis 408 erklärende Noten. Sehr bald erschien von dieser Englischen Ausgabe eine Französische Uebersetzung unter dem Titel:

Paris.

Voyage en Perse, en Arménie, en Asie-Mineure et à Constantinople, fait dans les années 1808 et 1809; par M. Jacques Morier, Secrétaire d'Ambassade à la Cour de Perse, traduit de l'Anglais par M. E. suivi 1° d'un Mémoire sur Trébizonde, par Beauchamp; d'un Voyage de l'Inde à Chyraz par le Golfe Persique etc. traduit de l'Anglais de M. Scott-Waring, et augmenté de détails de notes et d'éclaircissemens, sur quelques usages, sur la géographie, l'histoire et la littérature par M. M * * * suivi de l'Itinéraire inédit d'un Voyage en Perse, par Constantinople et l'Asie mineure fait en 1805. III. Vol. in Octav 1813.

In den beiden ersten dieser Theile ist eine vollständige Uebersetzung des Morierschen Werkes aufgenommen, welches nach dem Urtheil der gelehrten Bearbeiter mit Recht als eine Ergänzung zu Chardin betrachtet wird. Kupfertafeln und Charte sind getreu vom Englischen Original copirt, aber die beiden wichtigen Routencharten von Sutherland und Morier sind nicht mitgetheilt; diese bleiben der Englischen Ausgabe als Vorzug. Um diese Französische zu einem vollständigen Compendium, wie die Herausgeber sich ausdrücken, alles dessen zu machen, was wissenschaftliches und neues über Persien erschienen war, fügen sie im dritten Theile die Uebersetzung des Werks von Scott Waring bey, welches bekanntlich von einem Sprachkennner aus der Indischen Schule für die Würdigung der Persischen Litteratur von Wichtigkeit ist, wovon hier jedoch nur Auszüge mitgetheilt werden. Auch ist ein Abdruck von Beauchamp Mémoire über Trapezunt aus der seltenen Décade Egyptienne beygegeben und ein Reisejournal Th. III. S. 243 bis 321, das kurz ist, aber die un-

bekannteren Nordgegenden Kleinasien und Persiens, welche auch Morier schildert, mit einigen neuen Nachrichten erläutert, die auf diesem Boden, wo noch so vieles für unsre Erdkunde im Dunkeln liegt, nicht unwillkommen seyn können.

Zürich,

Bei Orell, Füssli und Comp. 1815: Die Vögel der Schweiz, systematisch geordnet und beschrieben mit Bemerkungen über ihre Lebensart und Aufenthalt, von Friedrich Meisner, Prof. der Naturgeschichte in Bern, und Dr. Heinrich Rudolf Schinz, Lehrer an dem medicinisch = chirurgischen Cantonal = Institut in Zürich. IV Vorrede, XXII Einleitung, 327 S. mit einem Register.

Schon im Jahr 1804 hatte der Professor Meisner ein Verzeichniß der in der Schweiz vorkommenden Vögel herausgegeben, um alle Kenner und Liebhaber der Schweizerischen Naturgeschichte zu veranlassen, seine Beobachtungen und Erfahrungen durch Mittheilung der ihrigen zu vervollständigen. Diesen Zweck hat er erreicht, und er legt nun die Früchte seiner Forschungen in diesem Werke in Verbindung mit Hrn. Dr. Schinz dem Publicum vor. Wie viel jeder der beiden Herausgeber Verdienst dabey haben, und was namentlich jeder beygetragen, ist nirgenbs besonders angegeben. Das Werk ist gut angelegt, die Methode bey der Classificirung gut, die Synonymen sind ziemlich vollständig angegeben, der Druck ist rein und schön. Ob die Aufzählung der Arten vollständig sey, läßt sich aus der Ferne nicht beurtheilen; indeß erwarten, da die Verfasser selbst nur Ein Wahl in der Schweiz angetroffene, oder nur durchziehende Vögel mit in ihre Beschreibung aufgenommen haben, und selbst die angrenzenden Italischen Länder mit in ihren Be-

zirk ziehen. — Bey den Beschreibungen vermiffen wir oft die Unterscheidung der Männchen von den Weibchen, wo sie sehr verdienstlich gewesen wäre: z. B. bey dem Stieglig, *Fringilla carduelis* S. 79. Der braune Kuffuk, *Cuculus rufus* ist, wie Naumann in den Nachträgen zu seinem Werk, wie es uns scheint, erwiesen hat, von dem *C. canorus* nicht verschieden, und nur durch Alter, vielleicht auch durch die von seinen Stiefeltern erhaltene verschiedene Nahrung abweichend gesiedert. Dagegen erwarben sich die Verfasser das Verdienst die *Muscicapa atricapilla* Lin. und *M. muscipeta* Bechst. wieder zu einer Art zu vereinigen. Sehr anziehend sind die Bemerkungen, welche Hr. Dr. Schinz über einen zahmen Storch, *Ciconia alba*, mittheilt, der frey herumfliegt, und doch selbst im härtesten Winter wedet fortzieht, noch von der Kälte leidet, nicht nistet, und auch mit andern Störchen sich durchaus nicht abgiebt. Eben so die Anekdote von einer ehebrüchigen Störchinn, die mit ihrem Duzler ihr Männchen ermordete. Solche Beobachtungen erscheinen uns weit verdienstlicher als die ewigen Wiederholungen der Beschreibungen Anderer und neue Eintheilungen, weil sie uns mehr mit dem höchst anziehenden Leben und Eigenthümlichkeiten der Thiere bekannt machen. — Indes sind sie auch in dieser Schrift selten, in der wir auch oft die nöthigen Angaben vom Nisten und den Eiern der Vögel vermiffen. Naumann, Bechstein und Leisler haben hierin unstreitig von allen Deutschen Ornithologen das meiste Verdienst. Sehr verdienstlich sind die Angaben über die verschiedene Befiederung in den einzeln Altersstufen bey den Sumpf- und Wasservögeln, worin vor Leisler noch so viele Verwirrung herrschte; doch hätte sie auch bey den Landvögeln bey den Raub- und Singvögeln nicht

fehlen sollen, wo sie eben so nöthig ist. — Die ganze Zahl der hier beschriebenen Vögel beträgt 277. — Möge es den Herrn Verfassern nicht an Zeit und Gelegenheit fehlen ihre Beobachtungen fortzusetzen, und nicht an Lust, sie der Welt mitzutheilen, wozu ihnen die Jahrbücher der neu gestifteten Gesellschaft Schweizerischer Naturforscher die schönste Gelegenheit bieten.

London.

Brief narrative of the baptist Mission in India: including an account of translations of the sacred scriptures into the various languages of the east. 4. edit. With maps, illustrative of the narrative and the periodical accounts in general 1813, 94 S. gr. 8.

Die Mission der Englischen Baptisten in Indien ist unter uns nicht unbekannt, und es hat namentlich Knapp im 66. Stücke der Neueren Geschichte der evangelischen Missions-Anstalten zu Bekehrung der Heiden in Ostindien, Halle 1816 S. 546-48 davon eine Nachricht gegeben, welche selbst weiter reicht, als das vorliegende Buch, nämlich bis zum J. 1815. Man findet in diesem Buche keine neue interessante, aber sehr pünctliche und ins Kleine gehende Nachrichten von der Stiftung, den Bemühungen, Arbeiten, Schicksalen und der allmählichen Ausbreitung und Vermehrfältigung dieser allerdings merkwürdigen und ungemein thätigen Mission, die im letzten Jahrzehend des 18. Jahrhunderts begann und durch ihre glücklichen Fortschritte seitdem so manche andere Nachahmung und Nachseiferung anreizte. Die Erzählung hat größtentheils die Form von Tagebüchern, die schon vorher einzeln gedruckt waren und jetzt in Verbindung gebracht sind. Am Ende findet man Listen der in Bengalen von den Missionaren getauften Personen, der dortigen Baptisten-Missionare und der Bücher, die in der Presse der Mission zu Serampore in Sanscritischer, Hindostanischer, Mahrattischer, Bengalischer, Drissaischer und Englischer Sprache gedruckt sind. Die beiden Eharten stellen Ostindien überhaupt und Bengalen insbesondere vor.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

37. Stück.

Den 5. März 1818.

Leipzig.

Bey Joh. Friedr. Gleditsch: Allgemeine Encyclopädie der Wissenschaften und Künste in alphabetischer Folge von genannten Schriftstellern bearbeitet und herausgegeben von J. S. Ersch und J. G. Gruber, Professoren zu Halle. Mit Kupfern. Probeheft, nebst dem Plane des Werks und den Verzeichnissen der Mitarbeiter; 1817 gr. Quart. S. 110. Das Probeheft eines Werks, welches den Geist der gesammten Literatur zu beliebiger Erkundung einzelner Gegenstände für die gebildeteren Classen des Publicums darstellen soll; und, sofern es von Deutschen Gelehrten verfaßt wird, das Gefühl für den Ruhm unsers Vaterlandes in wissenschaftlichem Betrachte anspricht, ist eine zu anziehende Erscheinung, um nicht durch sich selbst der aufmerksamsten Beachtung werth zu seyn. Gegen den von den verdienstvollen Herausgebern bekannt gemachten Plan ist in der Hauptsache nichts einzuwenden. Es kommt zunächst auf die Art der Ausführung an;

N (2)

wiewohl bey Beurtheilung dieser der Billigkeit, die zugleich zahllose Schwierigkeiten und Hindernisse erwägt, womit zu kämpfen war, die entscheidende Stimme gebührt. Nicht wie nach der schönen Dichtung des Alterthums Minerva in voller Rüstung aus Einem Götterhaupte, geht ein solches Werk hervor. An ihm üben unvermeidlich die mannichfaltigen Eigenheiten menschlicher Individualitäten, durch deren Verein es nur zu Stande kommen mag, und die längere Zeit während seiner Geburt, ihr Naturrecht aus. Hiermit glaubt Rec. den Maßstab zu bezeichnen, nach welchem die Majorität der Unterrichteten und Unbefangenen unsrer Nation das Werk würdigen und schätzen wird. Vorliegendes Probeheft, was kaum einer Erinnerung bedarf, soll bloß Form und Ton desselben zu erkennen geben; nicht aber schlechthin einen Schluß auf Inhalt und Werth des Ganzen begründen; indem es nicht in alle Fächer der Wissenschaft und Kunst eingreifen konnte, und in den berührten Fächern nur einzelne bereits eingegangene Beyträge von der kleineren Zahl der Mitarbeiter zuließ. Wäre nicht schon hiedurch der Gesichtspunct für gegenwärtige Anzeige beschränkt; so würde Rec. doch wegen der nothwendigen Verschiedenartigkeit der Artikel, die in dem Probehefte geliefert sind, und deren Gegenstände, wie nicht anders seyn kann, mehr oder weniger außerhalb des eigentlichen Studientranges des Einzelnen liegen, sich nichts weiter, als ein Urtheil über die zur Probe vorgelegte Form der Bearbeitung überhaupt erlauben dürfen, durch welche sich die angekündigte neue Encyclopädie von den vorhandenen unterscheiden soll. In Beziehung auf diese Form gesteht er seinerseits mit Vergnügen, daß ihm der größte Theil jener Artikel zweckmäßig eingerichtet, und mehrere unter ihnen, neben der ohnehin anerkannten Einsicht ihrer Urheber, besonders angewandte Sorgfalt zu bewähren scheinen.

Nur selten sind ihm wesentliche Mängel aufgefallen. Dahin gehört jedoch nach seiner Meinung bey einigen Artikeln ein Mißverhältniß der Ausdehnung zu dem Character und der Bestimmung des ganzen Werks. So sind z. B. dem Achilles, nicht dem Helden vor Troja, sondern dem nach ihm benannten Trugschlüsse des Zeno oder Parmenides, zwey Columnen gewidmet. Möchte es nicht zu weitläufig gerathen, falls alle übrige benannte Trugschlüsse der Alten mit derselben Umständlichkeit erörtert würden? Ne quid nimis! Der Artikel konnte füglich, ohne an erforderlichem brauchbaren Gehalte zu verlieren, um die Hälfte kürzer seyn. Wenn neuere Logiker in der Angabe des Zenonischen Raisonnements dem Achilles statt einer zehn Mahl größeren eine hundert Mahl größere Geschwindigkeit, als der Schildkröte, belegten: wozu dabey verweilen, da das Raisonnement selbst, um dessen Erklärung und Auflösung zu thun ist, nicht im geringsten dadurch verändert wird; daß aber Achilles die Schildkröte nimmer mehr einholen konnte, sobald er stets an dem Punkte Halt machen mußte, welchen sie vorher verlassen hatte; oder sobald es Bedingung war, daß sie stets voraus blieb; ist wahrscheinlich armselige dialectische Spielerey, wie sich etwa die Paradoxie des Zeno: Achilles konnte nie eine Schildkröte in Bewegung wirklich einholen, bedingtermassen behaupten lasse. Zur Erläuterung des Zenonischen Raisonnements; wie es war, sind diese Zusätze des Vf. des Art., eine Columnne ausfüllend, völlig entbehrlich. Unter der Rubrik Bruch (gebrochene Zahl), welchen Probestartikel die Herausgeber nicht ganz haben abdrucken lassen, ist die Theorie der Rechnung in Brüchen beygebracht. Die Darstellung ist zwar so kurz an sich, wie sie seyn kann; doch so wenig paflich an diesem Orte, als künftig die Trigonometrie in *naco* unter der Rubrik Triangel seyn würde. Der

Rechnungskundige wird jenen encyclopädischen Art. nicht nachschlagen; der Unkundige aber wohl nicht die Bruchrechnung daraus lernen wollen, und bey der gedrängten Kürze der Darstellung lernen können. Wie also, wenn die Exposition der Rechnungen der vier Species in Brüchen hier weggelassen würde; da überdem Addition, Subtraction u. s. w. Rubriken für sich sind, wo die Anwendung der Regeln auf Brüche, falls nicht auch dort eine detaillirtere Theorie zweckwidrig wäre, mit Wenigem hinzugefügt werden mag? Die Behandlungsweise der mathematischen Begriffe in der Encyclopädie, wenn nicht bloß Definitionen davon gegeben werden sollen, wird immer vermöge der Natur der Wissenschaft sehr schwierig seyn, und kann leicht zu große objective Weitläufigkeit für die Absicht des Werks bey aller subjectiven Kürze herbeyführen, die am Ende für das Publicum doch unnütz ist. Dieses sucht freilich, zuweilen in Realwörterbüchern Erläuterung mathematischer Ausdrücke; hingegen vollständigere zusammenhängende mathematische Theorie gewiß niemals. — Für unangemessen hält Rec. ferner Citate von Stellen der alten Classiker, wenn diese nicht Quellen oder Belege sind; noch dazu ungenaue Citate. In dem Art. Aricia werden Römische Prosaisien und Dichter genannt, bey denen von jener Stadt nichts mehr, als der Nahmen sich findet. Hoffentlich wird man nicht alle nahmhafte Länder und Dörter in der alten Geographie so gelehrt dotiren. In den Worten desselben Artikels: "Wahrscheinlich war sie (Aricia) eine griechische Colonie von Epidaurus, einer der ältesten Städte Latiums (?)" hat sich ein Schreib- oder Druckfehler eingeschlichen. — Bey einigen historischen Artikeln sah sich Rec. vergeblich nach Notizen um, die seines Erachtens auch zur relativen encyclopädischen Vollständigkeit nicht fehlen durften, Hier ist also das Mangelhafte nicht, wie vorher, ein Zuviel,

sondern ein Zuwenig. Z. B. vom Grafen v. Bernstorff dem ältern, Staatsminister unter den Königen Christian VI, VII. und Friedrich V. in Dänemark heißt es unter andern: "Er veranstaltete die Reise einer gelehrten Gesellschaft, deren Zweck die richtigere Auslegung der Bibel war, nach Arabien und den Morgenländern". Warum ist hier gar nicht des Antheils gedacht, welchen Joh. Dav. Michaelis an der Expedition hatte? Aus seinen gedruckten jener Reisegesellschaft mitgegebenen Fragen, seinem literarischen Briefwechsel, u. w., ist notorisch, daß er es war, der dem Grafen von B. sowohl die Idee der Unternehmung anheim gab, als auch mit unverdrossener Thätigkeit dieselbe im wahren Sinne veranstaltete, vorbereitete und leitete. Der Gr. v. B. erwarb sich lediglich das allerdings preiswürdige Verdienst, nach M's Vorschlägen die Unternehmung befördert, und sich für die Bewirkung der pecuniären Mittel zur Ausführung derselben mit Liberalität und Energie verwandt zu haben. Unstreitig war dieß in dem biographischen Veztern betreffenden Artikel hervorzuheden; aber auch der Gelehrte durfte nicht ungenannt bleiben, welchem Gr. B. jenes bis jetzt nicht verwelkte Blatt im Kranze seines Nachruhms verdankte. — Ein anderer sonst in mehrfacher Hinsicht schätzbarer historischer Artikel: Alexandrinische Schule, ist ebenfalls durch Auslassung erheblicher Notizen minder vollendet. Von dem Einflusse, welchen diese große literarische Stiftung der Ptolemäer nahmentlich auch auf die Fortschritte der Mathematik, der Astronomie, des Calendérwesens, der mathematischen Erdkunde, bey den Alten hatte, ist nichts erwähnt. Am Schlusse des Art. kommt die Sage von der Verbrennung der Alexandrinischen Bibliothek durch den Arabischen Feldherrn Amru vor; aber nichts von den bedeutenden Zweifeln, die gegen die historische Wahrheit des Factums von Heyne, hernach vom Hrn. Hofr. Reinhard in Altona in einer besonderen Schrift: Ue-

ber die jüngsten Schicksale der Alexandrinischen Bibliothek, vorgebracht sind, und welche Liebemann zu entkräften versucht, obgleich nicht entkräftet hat. Die classische Abhandlung Heyne's: de genio Saeculi Ptolemaeorum, mit den Zusätzen in den Opusc. T. I, wodurch in der neueren Zeit das Alexandrinische Feld der griechischen Literatur zuerst allgemeines Interesse und dadurch größere Cultur gewann, ist mit Stillschweigen übergegangen, so sehr sie des Andenkens werth war. — Doch es mag dieser Ausstellungen an dem Probehefte der neuen Encyclopädie genug seyn. Drey angehängte wohlgerathene saubere Kupfertafeln gehören zu den Art. Herz, Nähmaschine und Prisma. Dem Werke selbst sieht Rec. übrigens mit lebhafter Theilnahme und den aufrichtigsten guten Wünschen für das Gedeihen desselben entgegen.

Frankfurt am Main.

Aphorismen aus dem Fache der Münzgesetzgebung und des Münzwesens der vergangenen und gegenwärtigen Zeit, 1817. In der Jägerschen Buchhandlung. Auf XXII und 208 S. in 8.

Deutschland ist in Ansehung seines Münzwesens gegenwärtig in einer mehr als jemals beunruhigenden Lage. Ohne alle Einheit, sondern vielmehr getrennt durch mehrere ganz verschiedene Münzsysteme, worüber eine Vereinigung sich nicht einmahl hoffen läßt, da sie den Interessen der größeren Mächte wegen ihrer auswärtigen Verhältnisse und besondern Umstände nicht entsprechen zu können scheint; ohne alle feste, allgemein angenommene Grundsätze über Remedien an Korne und Schrote, über Münzkosten, über Schlageshag (Staats-Gewinn vom Münzwesen), über das Maas von auszuprägenden geringern Sorten oder Scheide-Münzen; bey der so verschiedenen Stimmung der Bundes-Glieder über die Sache fast ohne Aussicht auf eine; alle Glieder verbindende Gesetzgebung, Controle und

richterliche Auctorität in Münzsachen; und dabey doch wegen des Durcheinanderliegens der Länder in der, unter Nachbarn unvermeidlichen Nothwendigkeit, gegenseitig mit ihren Münzen zu verkehren; bey der durch den starken Handel mit dem Auslande bedingten gänzlichen Unvermeidlichkeit der Zulassung fremder Münzen — steht es einer Verwirrung entgegen, die nicht anders als mit den unglücklichsten Folgen endigen kann. Um dieser noch einiger Maassen entgegen zu arbeiten, ist gewiß der erste Schritt der, die richtigste vollständigste Kenntniß des Münzwesens in unserm Publico zu verbreiten. Denn wie sehr es an dieser bis auf diesen Augenblick noch immer gefehlt hat, und noch fehlt; davon kann hier statt tausend anderer Beispiele das Einzige hinlänglich seyn, daß noch am 26. März 1815 von zweyen unserer ersten Regierungen der Conventions = Thaler gegen den, zu 5 Franken 75 Centimen stehenden Französischen Laubthaler auf 5 Franken 16 Centimen — folglich auf $\frac{2}{3}$ von 100 niedriger gesetzt ist, als ihn die französische Regierung in ihrem Lande selbst gesetzt hat. Das oben genannte Buch ist nun ungemein dazu geeignet, Licht über unser Münzwesen anzuzünden. Leider ist es zwar nur fragmentarisch; und es schränkt sich allein darauf ein, uns mit dem wahren Werthe des ältern und neuern Französischen Geldes, der Kronenthaler, wie auch einiger weniger anderer Sorten und deren Verhältnisse zu unserm Conventions = Gelde bekannt zu machen; über eine in Ansehung der Kronenthaler zu nehmende Maasregel zu stimmen, und sich über einige Punkte unserer künftigen Münz = Politik zu erklären. Aber auch schon damit ist für uns viel gewonnen; und wenn der Verfasser sieht, daß ihm der Beyfall, den er verdient, nicht entgeht; so wird es ihm gewiß auch zur Aufmunterung dienen, über mehrere Gegen-

stände der wichtigen Wissenschaft uns seine Belehrung nicht zu entziehen. Die Maßregel, die der Verfasser wegen der Kronenthaler vorschlägt, ist die, daß ihnen, ob sie gleich nach dem Conventions-Fusse nur den Werth von 2 fl. 12 Kr. haben, doch der bey einem dringenden Reichsbedürfnisse dem Reiche zum Besten angenommene von 2 fl. 16 Kr. aus Billigkeit und um jetzt die Verwirrung nicht noch größer zu machen gelassen; aller weitem Ausprägung von solchen Thalern aber entsagt, und damit der Schaden den Nachkommen zu tragen überlassen werden möge. In der Münz-Politik macht der Verfasser vorerst auf die Anstellung eines allgemeinen Münz-Wardeins, auf die Einschränkung der Ausprägung von Scheidemünzen in der Menge und Güte, und auf die Münz-Vereine unter benachbarten Staaten aufmerksam. Wir wünschen, daß davon so gleich wenigstens die Anstellung eines allgemeinen Münz-Wardeins realisirt, und demselben die periodische öffentliche Bekanntmachung der Resultate seiner Untersuchungen zur Pflicht gemacht werden möge. Erfährt dadurch das Publicum auf eine officielle Weise, was es an jeder Münze hat; so wird es sich denn auch wohl bey der Annehmung derselben vorzusehen wissen. Wenn übrigens der Verfasser Seite 183 äußert, daß Sachsen mit der Herabsetzung des Kronenthalers zuerst und zwar am 27. April 1816 den Anfang gemacht habe; so ist dieß aber doch nicht richtig: indem es früher und schon am 26. November 1813 von Hannover geschehen ist, das ihn auf 1 Rthlr. 11 Ggr. 6 Pf. in Conventionsgeld gesetzt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

38. Stück.

Den 7. März 1818.

Breslau.

Bey A. W. Höläufert: Curae hexaplares in Jobum. E Codice Syriaco-Hexaplari Ambrosiano Mediolanensi. Scripsit Henricus Middeldorpf. 1817. XI. und 112 S. in 4.

Nach 30 vollen Jahren erscheint wieder ein Stück der Syrischen Hexaplen, zwar nicht in ihrem fortlaufenden Syrischen Texte, aber doch nach dem wichtigern Theile ihres Inhaltes, in kritischen Auszügen für den Text der Septuaginta, und in den in ihm enthaltenen Fragmenten der übrigen Griechischen Uebersetzer. Die Syrische Handschrift, die dabey zum Grunde liegt, befindet sich bekanntlich auf der Ambrosischen Bibliothek zu Mailand. Bey seinem Aufenthalt daselbst nahm sich von ihr vor mehr denn 40 Jahren Herr Ritter Norberg eine vollständige Abschrift, und machte 1787 den Syrischen Text von den beiden Propheten, Jeremias und Ezechiel, mit einer lateinischen Uebersetzung und Anmerkungen bekannt, wozuf ihn, aber seine in Paris abgeschriebenen Masoräischen Schriften so

D (2)

sehr beschäftigt haben, daß er zur Fortsetzung der Ausgabe schwerlich gekommen wäre, wenn ihn auch nicht Herr Bugati durch sein Versprechen davon abgehalten hätte, daß er, da er das Ambrosische Manuscript unter seiner Verwahrung habe, eine weit genauere Ausgabe desselben besorgen werde, als Herr Norberg aus seiner Abschrift zu geben im Stande seyn könne. Doch ist diese Verheißung, in der sich mehr bibliothecarische Eifersucht als ernstliches Vorhaben scheint ausgesprochen zu haben, nicht in ihrem ganzen Umfange in Erfüllung gegangen; außer dem Daniel (1788) ist nichts durch ihn davon im Druck erschienen. Mit seltener Liberalität hat nun Herr N. Norberg seine Abschrift dem Herrn Prof. Middeldorpf zu Breslau überlassen, der die übrigen biblischen Bücher, welche die Handschrift enthält, so gut es ohne neue Vergleichung des Ambrosischen Manuscripts möglich ist, herauszugeben entschlossen ist, und die Lesarten aus dem Syrisch = hexaplarischen Hiob als Probe der Ausbeute, welche sich die Critik davon versprechen könnte, in der Schrift, welche wir anzeigen, vorlegt. So angenehm es seyn würde, wenn der Syrische Text vollständig könnte abgedruckt werden, so wird es doch ein bedeutendes Verdienst um die Critik des N. T. seyn, wenn der gelehrte Verf., falls sich die Schwierigkeiten, die einem so umfassenden Werke in den Weg treten können, nicht besätigen lassen sollten, auch nur seine Auszüge, wie er sie hier gibt, aus den noch nicht gedruckten und verglichenen Büchern der Handschrift fortsetzen wird; so erhalten wir doch das Wesentliche. Man vermißt in der Stellung, die er ihnen gegeben hat, den fortlaufenden Syrischen Text nicht: wo die Syrischen Worte eine eigenthümliche Lesart der Septuaginta zu liefern scheinen, wo ein Fragment der andern Griechischen Interpreten angeführt ist, wo critische Zeichen der Hexaplen vorkommen, da

sind immer die Syrischen Worte ausgehoben und vollständig mitgetheilt. Der Verf. hat sich nicht begnügt, sie bloß mit einer Lateinischen Uebersetzung zu begleiten, sondern Lesarten und Fragmente so gleich Griechisch hingestellt: wo die Griechischen Worte schon aus irgend einer Autorität bekannt sind, mit einer beygefügtten Anzeige derselben; wo Lesart oder Fragment bisher unbekannt waren, und er das Griechische Wort frey bestimmen mußte, mit beygefügtten Gründen, die ihn für seine Wahl entschieden haben; in solchen ungewissen Fällen aber die Syrischen Worte mit einer Lateinischen Uebersetzung begleitet. Mehr Vorsicht kann die Critik kaum anwenden, um Irrthümer zu verhüten; und hat man Bos Ausgabe der Septuaginta und Montfaucon's Hexapla beym Gebrauch dieser Schrift neben sich liegen, so wird man ihrem Verf. allenthalben ohne Schwierigkeit folgen können. Um dieses zu bewirken, hat er auch die seltenen oder bisher noch nicht in die Wörterbücher aufgenommenen Syrischen Wörter erläutert, und dadurch auch Beyträge zur Bereicherung unserer Syrischen Sprachkunde geliefert. Bey allem dem konnte der Verf. bloß die Abschrift einer einzigen bis jetzt bekannten Handschrift der Syrischen Hexaplen zum Grunde legen, und die Zweifel, hier, ob die Handschrift, dort, ob die aus ihr genommene Abschrift auch den richtigen Text des Uebersetzers habe, mußten oft genug wiederkehren; des Rathens war viel: wenn das über die Lesart aufhörte, fieng das über die Bedeutung unbekannter Wörter an; die Hoffnung zu treffen, und das Besorgniß zu fehlen mußten immer mit einander wechseln. Wenn man so häufig auf einem ungewissen Boden steht, können der Stellen nicht wenige seyn, wo das Urtheil verschiedener Forscher auch verschieden ausfallen wird. Gleich in den ersten Versen des Hiob kann man fragen: soll die

Anführung (1, 1) $\Lambda\omega\sigma$ | mehr sagen, als Aquila habe $\Psi\omega\mu$ durch $\nu\alpha$ ausgedrückt? die Griechisch vorbandenen Fragmente legen ihm wirklich die Uebersetzung $\nu\alpha$ $\Omega\delta\epsilon$ bey, wo die Septuaginta $\chi\omega\mu\alpha$ $\Psi\omega\mu$ haben, Ist nicht (1, 1) Ψ_1 Ψ_2 $\kappa\upsilon\sigma\upsilon\pi\pi\alpha\varsigma$ verschrieben, und sollte es nicht richtiger Ψ_1 Ψ_2 heißen? Ist 1, 6 der Name des Satans $\Lambda\omega\sigma$ von λ oder $\lambda\iota$ abzuleiten? sollte nicht das Stammwort des Namens $\Lambda\omega\iota$ seyn? $\Lambda\omega\iota$ ist $\lambda\omega\iota\gamma\iota\sigma\mu\omega\varsigma$ d. i. $\kappa\alpha\tau\eta\gamma\gamma\omega\varsigma$, susurro. Eingedenk der Schwierigkeiten, die bey einer solchen Arbeit zu überwinden sind, fahren wir nicht fort zu fragen, sondern schließen mit Preis und Dank für die critischen Gaben, die der gelehrte Verf. uns mitgetheilt hat, und mit der Bitte um ihre Fortsetzung.

Kostock und Schwerin.

Hey Stiller: Beyträge zur Geschichte und Theorie des Römischen Rechts. Von D. Ferdinand Kämmerer, ord. Prof. d. R. u. Beysitzer der Juristenfacultät in Kostock. Erster Band. 1817. X u. 308 S. in Octav.

Das vorliegende Werk gibt einen rühmlichen Beweis des Scharfsinns und der großen Genauigkeit ab, mit welchen der Verf. sein Fach bearbeitet; es erweckt allerdings den Wunsch nach einer baldigen Fortsetzung. Eine kurze Characteristik der in diesem Bande enthaltenen Abhandlungen möge das Urtheil des Ref. begründen! I. Ueber die Römischen Kaiser, welche den Namen Antoninus führten, und die Unterschiede, deren die

Römischen Juristen zu ihrer Bezeichnung sich bedienten. Acht Kaiser: Pius, Marcus Aurelius, Commodus, Caracalla, Diadumenianus, Heliogabalus, Lucius Verus, und Geta führten diesen Nahmen; allein nur drey derselben, nämlich Pius, Marcus Aurelius und Caracalla (nicht aber Heliogabalus, dem der Verfasser nur c. B. C. 2, 19 vindicirt) kommen in den Pandecten vor. Oft werden dieselben mit dem einfachen Nahmen Antoninus, ohne Zusatz, bezeichnet, und so ist denn eine genaue Bestimmung der Regeln, welcher von ihnen genannt worden ist, für die Rechtsgeschichte von äußerster Wichtigkeit, da es gerade diese Kaiser waren, welche so manche Veränderungen im Rechte vornahmen. Zwar haben schon ältere Juristen Versuche gemacht, Licht in diese Materie hineinzubringen; allein theils gaben sie nur einzelne Bemerkungen, welche den Gegenstand nicht erschöpften, theils fehlten ihnen auch dabey überhaupt alle festen und sichern Regeln. Daher war es denn ganz natürlich, daß bey den einzelnen Schriftstellern nur Uneinigkeit herrschen konnte. Durch unendliche Mühe ist es dem Verf. gelungen, unter Vergleichung der Stellen, welche der Antonine gedenken, folgende Grundsätze zu abstrahiren:

1. Pius. Nur diejenigen Römischen Rechtsgelehrten geben ihm den einfachen Nahmen Antoninus, deren Blüthe vorzüglich unter seiner Regierung statt fand, wenn sie ihn auch noch überlebten.
2. M. Aurelius wird nicht nur von seinen Zeitgenossen Antoninus genannt, sondern auch von denjenigen Juristen, welche nach ihm bis zu Severus lebten; hingegen diejenigen, deren Blüthe unter Caracalla fällt, geben ihm diesen einfachen Nahmen niemals, ausgenommen in Fällen, wo aus der Verbindung erhellt, daß nur von ihm die Rede seyn könne.
3. Caracalla. Diejenigen Römischen Rechtsgelehrten, welche unter und nach

Caracalla blühten, wenn sie eines Antoninus erwähnten, verstehen darunter stets nur den Kaiser Caracalla, ausgenommen, wenn aus den Umständen das Gegentheil klar erhellt, und kein Zweifel statt finden kann. II. Beweis, daß die juristische Secte der Sabinianer ihren Namen von Masurius Sabinus erhalten. Dieser Beweis wird daraus geführt, daß die Römischen Juristen, der Chronologie gemäß, bey Anführung dieser Secte, immer den Sabinus und die Sabinianer, dem Cassius und den Proculianern voranstellen, wodurch also der der Zeit nach jüngere Cilius Sabinus nicht verstanden seyn kann; und daß Masurius Sabinus bey weitem mehr die Ehre verdiene, der Secte den Namen zu geben, als Cilius Sabinus. III. Vertheidigung des Domitius Labeo gegen die Beschuldigungen neuerer Juristen, zur Erklärung des fr. 27. D. 28, 1. Berühmt geworden ist diese Stelle, durch eine darin enthaltene Anfrage eines Labeo, den man jedoch ohne allen Grund für einen Rechtsgelehrten hält: *Quaero, an testium numero habendus sit is, qui, cum rogatus est ad testamentum scribendum, idem quoque, cum tabulas scripsisset, signaverit?* und durch die Antwort des Juventius Celsus: *Aut non intelligo, quid sit, de quo me consulueris, aut valde stulta est consultatio tua; plus enim quam ridiculum est, dubitare, an aliquis iure testis adhibitus sit, quoniam idem et tabulas testamenti scripserit;* wobey denn schon die Glosse bemerkt: *Non bene curialiter responsum est;* und berüchtigt durch den juristischen Redebrauch, alberne Fragen *quaestiones Domitianas*, und grobe Antworten, *responsiones Celsinas* zu nennen. Der Verf. zeigt nun, daß die Frage allerdings von Erheblichkeit war, und Celsus sie mißverstand. Denn nicht das habe Domitius gefragt; ob derjenige, welcher zum Schreiben gebraucht worden, auch

Zeuge seyn könne? denn eine solche Bedenklichkeit, insofern der Schreiber nur zum Zeugnisse überhaupt fähig war, würde allerdings lächerlich gewesen seyn; sondern: ob der, welcher zum Schreiben, nicht aber zum Zeugen, erbeten sey, und nachher als Zeuge das Testament unterschrieben habe, als gültiger Zeuge zu betrachten sey? und dieses war allerdings bedenklich, indem es zur Gültigkeit des Testaments erforderlich war, daß der Zeuge ausdrücklich gebeten seyn mußte, bey Errichtung desselben, als Zeuge gegenwärtig zu seyn. Den Grund der Grobheit des Celsus sucht der Verf. darin, daß er sehr früh als Jurist aufgetreten sey, und als Jüngling einen großen Eigendünkel gehabt habe "so wie es gewöhnlich bey allen einzutreffen pflege, welche vor der Zeit reif werden": und belegt denselben mit mehreren in den Pandecten vorkommenden uneduldigen und arroganten Aeußerungen desselben Celsus. IV. Beschreibung der ältesten Ausgabe der Marichschen Gesessammlung. Eigentlich der sogen. Interpretatio Aniana, unter dem Titel: *Summae sive argumenta legum*, ed. Petri Aegidii 1617. Der Verf. zeigt, daß dieselbe nicht zu Löwen, sondern zu Antwerpen gedruckt, und dieselbe sey, welche Cujas unter der editio Antwerpensis verstehe. Paulus (sent. rec.) ist beynähe vollständig in derselben enthalten; und daher eine Vergleichung dieser Ausgabe wünschenswerth. Der Verf. wünscht, daß doch bald Borrede und Ausgabenverzeichnis zu dem Jus civile AntJustinianicum nachgeliefert werden möge, und, wer wird nicht mit ihm denselben Wunsch hegen? Möchte dann auch ein Abdruck des neu aufgefundenen Gajus, und der Fragmente de jure fisci, zugleich als Anhang, geliefert werden! V. Ueber die Verdammung des Gedächtnisses bey den Römern, besonders in Rücksicht der Kaiser, deren Gedächtniß verdammt wurde, wodurch in der Re:

gel alle ihre Verordnungen aufgehoben wurden. VI. Wer ist der von Ulpianus Fragm. tit. XI. §. ult. genannte Priscus? Der Verf. erweist, daß es Javolenus Priscus sey. VII. Ueber die Collation der Dos bis zur Verordnung des Kaisers Gordianus.

M ü n c h e n .

1816. Im Verlage der lithographischen Kunst-Anstalt: Anleitung zur Landschaft-Zeichnung in Handzeichnungs-Manier von M. J. Wegenbauer, Landschaft-Mahler. Queer Folio mit einem Vorberichte und 18 Steindruckten. Unter der großen Anzahl dergleichen Anweisungen zum Zeichnen, die seit mehreren Jahren erschienen sind, hat das vorliegende Werk wahre Vorzüge, da der Verf. die Natur zu seiner Hauptführerin gewählt hat. Er ertheilt auch allen Liebhabern, die sich auf diesen Zweig der Mahlerey, deren schwierigster Theil die Darstellung der Bäume ist, legen wollen, den wohlbegehrtesten klugen Rath: „daß sie sich zuvor mit der Figuren-Zeichnung beschäftigen inbgen, indem dadurch die Richtigkeit des Augenmaßes viel eher erlangt wird, als durch irgend eine andere Art von Zeichnung. Diese Uebung wird bey den Landschaften um so nöthiger seyn, als sie nur selten ohne Figuren von Menschen und Thieren erscheinen. Erst nach einer solchen Uebung können die folgenden Blätter mit Nutzen nachgeahmt und dadurch die gehörige Vollkommenheit im Nachzeichnen von Landschaften erlangt werden“. Die verschiedenen Zeichnungen sind immer doppelt, das heißt, das Eine Mahl in Umrissen und das Andere Mahl schattirt, und wie bereits erwähnt, so vortreflich, daß Rec. sie den Anfängern, Liebhabern und selbst den Lehrern im Fach der Landschaft-Mahlerey, als ein sehr nütliches und zweckmäßiges Werk empfehlen kann, so wie sehr zu wünschen ist, daß der Herr Vf. das Publicum recht bald mit der Fortsetzung des selben erfreuen möge.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

39. Stück.

Den 7. März 1818.

Paris.

Histoire critique de l'inquisition d'Espagne depuis l'époque de son établissement par Ferdinand V. jusqu'au regne de Ferdinand VII. tirée des pièces originales des archives du conseil de la supreme et de celles des tribunaux subalternes du Saint-Office. Par D. Jean Antoine Llorente, ancien secrétaire de l'inquisition de la cour, dignitaire - écolatre et chanoine de l'église primatiale de Tolède, chancelier de l'université de cette ville, chevalier de l'ordre de Charles III. membre des académies royales de l'histoire et de la langue espagnole etc. Traduite de l'espagnol sur le manuscrit et sous les yeux de l'auteur par Alexis Peller. T. I. 1817. 493. S. in Octav.

Eine wahre, genaue und critische Geschichte der Inquisition überhaupt und der Spanischen insbesondere haben wir bis jetzt noch nicht gehabt und konnten sie nicht haben. Um sie geben zu können,

P (2)

mußte man selbst Mitglied oder Secretair der Inquisition seyn: denn nur in diesem Falle konnte man die Proceffacten, die Entscheidungen der obersten Gerichte, die betreffende Bullen der Päbste und Verordnungen der Regenten zu Rath ziehen, aber Personen dieser Art haben bisher keine Geschichte dieser Anstalt liefern wollen und können, und die Heimlichkeit ist die Seele derselben. Diejenige, welche sie wirklich zu liefern versuchten, haben theils aus den Berichten derjenigen, die in den Inquisitions = Gefängnissen gefessen hatten, theils aus den von den Inquisitoren selbst herausgegebenen Directorien, Gesetzen und Instructionen der Anstalt geschöpft, allein beiderley Quellen waren unzureichend. Die Gefangenen selbst lernten weder ihren eigenen noch irgend eines andern Proceß eigentlich kennen. Sie erfuhren über ihre eigene Sache nur so viel, als sie aus den Verhören, den Anklagen, auf welche sie antworten mußten, und aus den ihnen mitgetheilten Zeugenaussagen abnehmen konnten, die Namen der Ankläger und Zeugen und alle Umstände, die auf die Entdeckung derselben leiten oder ihnen etwas zu ihrer Vertheidigung an die Hand geben konnten, wurden ihnen verschwiegen. Dasjenige aber, was die Inquisitoren selbst von der Einrichtung, der Gewalt, den Rechten und Pflichten dieser Gerichte bekannt gemacht haben, ist sehr beschränkt und unvollständig. Aus solchen Quellen ist *Limborch's Historia inquisitionis*, welche im J. 1692 erschien und bisher, wie auch der Verfasser des vorliegenden Werks urtheilt, immer noch die beste war. Hr. *Lorente* war in den Jahren 1789. 90 und 91 Secretair der Inquisition zu Madrid und versichert, daß er schon damahls das Uebel in dem Principe, der Verfassung und den Gesetzen dieses Instituts erkannt und daher die Vortheile seiner Lage benutzt habe, um die Materialien zu einer Geschichte der Inquisition zu

sammeln. Er wandte selbst viele Kosten an; um in der Hinterlassenschaft der verstorbenen Inquisitoren und anderswo alle Manuscripte aufzutreiben, die ihm nützlich seyn konnten. Als nachher die Inquisition in Spanien aufgehoben wurde, vermehrte sich sein literarischer Reichthum über alle Erwartung. Vom J. 1809 bis 1812. standen ihm alle Archive offen. Da sammelte er alles Wesentliche aus den Registern des Inquisitionsraths und der Tribunale der Provinzen. Schon in den Jahren 1812 und 13 gab er Annalen der Inquisition in zwey Bänden und ein Memoire über die Meinung Spaniens in Rücksicht auf das heilige Officium, welche die Königliche Academie der Geschichte, von welcher er selbst Mitglied ist, in die Sammlung ihrer Schriften hat einrücken lassen, heraus. Die jetzt erschienene critische Geschichte der Inquisition ist unter seinen Augen aus seinem Spanischen Manuscripte ins Französische übersezt. Er offenbart darin die geheimen Geseze der inneren Regierung der Inquisition. Auf Druckschriften beruft er sich nur da, wo sie gewisse besondere und merkwürdige Thatsachen anführen, (und deren sind sehr viele aus Büchern, die unter uns wenig oder gar nicht bekannt sind), die meisten Nachrichten aber liefert er als der erste und aus ungedruckten Handschriften, von welchen ein Verzeichniß diesem Bande voransteht. Es ist unter 48 Numern gebracht. Dahin gehören: eine Sammlung von Bullen und Breven der Päbste, welche die Spanische Inquisition seit ihrer Stiftung betreffen, im Originale mit den Siegeln aus Wachs oder Bley, bestehend aus vier starken Bänden, 200 Folianten, die sich auf die zwey Secretariate des Inquisitionsraths, nämlich das für die Reiche der Krone Castilien und das für die Reiche der von Arragonien, beziehen und worin königliche Verordnungen, Consultationen des Raths mit dem Könige, Briefe an die Tribunale in den

Provinzen, Abstimmungen und Sentenzen vorkommen, eine Sammlung aller Instructionen des h. Officiums, welche unter Philipp II. gemacht wurden, Proceßacten von einzelnen Tribunalen, Beschreibungen mehrerer Autodafé's, ein Bericht über das, was sich im Gefängnisse des Prinzen von Asturien, Sohns des Königs Philipps II., zutrug, von einem Augenzeugen u. Der Verf. versichert aufs heiligste, aus diesen authentischen Quellen mit größter Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit geschöpft zu haben, und fordert die Inquisitoren und alle Personen, die sich in der Lage befinden, auf, sie und namentlich die Papiere der Suprema d. h. der Generalinquisition, die vom Großinquisitor und dem königlichen Rathe der Anstalt dirigirt wird und alle Provincialgerichte leitet, an Ort und Stelle nachzusehen. "Man wird, sagt er unter andern, meine Unparteilichkeit auch da sehen, wo ich bey den Inquisitoren milde Gesinnungen bemerklich mache und zu erkennen gebe, daß die grausamen Sentenzen des h. Officiums mehr eine Folge seiner organischen Geseze, als des besondern Characters seiner Mitglieder sind. Dieß zeigt sich vornehmlich in den vier letzten Capiteln, wo ich beweise, daß die Inquisitoren unter den Regierungen Ferdinands IV., Carls III. und IV. ein Benehmen annahmen, welches von dem, was man in den ersten Jahrhunderten der Inquisition sah, so verschieden war, daß sie als Muster der Milde erscheinen, indem unter diesen Königen nur sehr wenige Opfer fielen. Uebrigens war damit freylich das Uebel nicht gehoben, indem die Anstalt selbst ihren Mitgliedern einen Eid auflegt, ihre Geseze zu beobachten". Da die Inquisition ihren eigenen Sprachgebrauch und gewisse technische Wörter und Redensarten hat, die sie in besonderer Bedeutung nimmt und die in diesem Werke oft vorkommen

müssen, so ist ein erklärendes Verzeichniß derselben in diesem Bande vorangeschickt. Die Wichtigkeit des Werks spricht sich von selbst aus und wir bedauern nur, daß wir nicht sogleich alle drey Bände desselben anzeigen und einen umfassenden Begriff von gewissen hervorstechenden Theilen und Resultaten des Ganzen geben können. Dafür mag der Verfasser hierüber vor der Hand selbst reden. "Die Proceffe von Don Carlos, von Bartholomäus von Carranza, Erzbischoff von Toledo, von Anton Perez, Staats-Secretair Philipps II. haben sehr wichtige Aufklärungen erhalten; ich bestimme die Wahrheit in Ansehung dessen, was den Kaiser Carl V. Heinrich IV. König von Frankreich, Johann Picus von Mirandola, Alexander Farnese, Herzog von Parma, César Borgia, Sohn des Pabsts Alexanders VI. und andere fürstliche Personen betrifft, wider welche die Inquisition ihre Macht ausgeübt hat. — Man wird specielle Nachrichten über einige Bischöffe und Theologen der Tridenter Synode finden, welche das Unglück hatten, des Lutheranismus oder anderer Ketereyen verdächtig zu werden z. E. die Erzbischöffe Guerrero von Grenada, Malaga von St. Jago, die Bischöffe Blanco von Orense, Cano von den Canarischen Inseln, den Ordensgeneral der Jesuiten Lainez, die-Beichtväter Carls V Peter Soto und Johann Regla. — Kurz diese Geschichte enthält die Proceffe von 7 Erzbischöffen, 25 Bischöffen und einer großen Anzahl von Lehrern und Doctoren. — Auch kommen die Proceffe mehrerer Heiligen z. E. des Ignaz von Loyola, des Franz von Borgia, der Theresia, des Johannes a Cruce, Joseph Calasanza und anderer von der Spanischen Kirche verehrten Personen z. E. des Ferdinand von Talavera, Bischoffs von Avila, ersten Erzbischoffs von Grenada und Apostels der Mauren, des Jo-

Johannes von Avila, Apostels von Andalusien, des Johann von Palafox, Bischofs von Puebla und Osma, Erzbischofs und Vice-Königs von Mexico vor. Man wird daselbst auch die Proceffe mehrerer ausgezeichneten Literatoren finden, welche die Inquisition verfolgt hat. Ich habe sie in zwey Classen eingetheilt; die erste begreift diejenigen, welche wegen ihres Eifers in der Revision und Verbesserung des Texts der gedruckten Bibeln oder ihrer Lateinischen Uebersetzungen nach den Griechischen und Hebräischen Handschriften und Originallen der Lutherischen Kezerey angeklagt worden sind. Z. E. Anton von Lebrixa, Arias Montanus; die zweyte Classe wurde von der Inquisition mit dem Nahmen der falschen Philosophen bezeichnet und verfolgt, weil sie die Absicht, den Aberglauben und Fanatismus in Spanien zu zerstören, an den Tag legten, dahin gehören Azara, Cagnuelo, Clavijo, Feijoo, Friarte, Palafox, Bischoff von Cuenga ic. — Diese Geschichte wird eine Menge von Attentaten bekannt machen, welche die Inquisitoren gegen die Obrigkeiten begingen, die die Rechte des Königs wider die Eingriffe des h. Officiums und des Römischen Hofes vertheidigten und dieß wird Gelegenheit geben, die Proceffe des Marquis von Roda, der Grafen von Florida blanca und von Campomanes, des Macanaz u. a. zu erzählen. Man wird sehen, wie die Inquisitionsräthe ihre Frechheit so weit treiben, daß sie leugnen, ihre weltliche Gerichtsbarkeit vom Könige empfangen zu haben, und daß sie alle Mitglieder des Rathes von Castilien als vorwegen und der Kezerey verdächtig verfolgen, weil sie dem Könige dieß System der Usurpation angegeben hatten. Ich werde zeigen, wie die Inquisitoren die schlechte Politik und die Schwäche des Spanischen Ministeriums mißbrauchen, die Vice-Könige von Arragonien,

Catalonien, Valentia, Sardinien und Sicilien mit Verachtung behandeln und sie in die demüthigende Nothwendigkeit versetzen, um Absolution von den über sie ausgesprochenen Censuren zu sehen, weil sie die Rechte der königlichen Majestät wider die Angriffe des Inquisitionsraths vertheidigten, und wie sie diese feige Menschen nur nach einer öffentlichen Buße absolviren. Ich werde beweisen, wie diese Diener der Verfolgung den Verfall des guten Geschmacks in der Literatur von Philipp II. bis V. befördern, die Aufklärung fast vernichten, und sich den Meinungen der Mönche, welche Qualificatoren heißen, die Handlungen und Reden censuren, indem sie ihre Meinung über den innern Glauben ihrer Urheber ausdrücken, übrigens nur Scholastiker sind und manche unleugbar wahre Sätze für Lutherische Ketzereyen ausgeben, blindlings unterwerfen. Es wird deutlich werden, daß das Benehmen des h. Officiums eine Hauptursache war, welche die Bevölkerung von Spanien schwächte, indem es eine unzählige Menge von Familien nöthigte, das Reich zu verlassen, die Vertreibung der Juden und Mauren beförderte, in drey Jahrhunderten mehr als 300000 Menschen auf seinen Scheiterhaufen opferte, die Fortschritte der Künste, der Industrie und des Handels, welche das Wohl und den Ruhm der Nation ausgemacht haben würden, wenn man den Engländern, Franzosen und Holländern freyen Zugang in das Reich gestattet hätte, zurückhielt. — Man wird in dieser Geschichte auch die Proceffe vieler Grandes und ihrer Anverwandten erzählt finden und dabey wird bemerklich gemacht werden, daß diese Unternehmungen der Inquisition nur die Rivalität und den Conflict der Jurisdiction zwischen ihr und jenen Männern zum Grunde hatten. Const

wagten es die Inquisitoren einen Bischoff von Murcia zu excommuniciren, und den Dechanten und einen Canonicus festsetzen zu lassen, weil sie sich seiner bey dem Könige angenommen hatten, die Gefangennehmung eines Bischoffs von Carthagena in Indien zu befehlen, weil er sich einigen ihrer Maßregeln widersetzte, einen Bischoff von Valladolid in seiner eigenen Kathedralkirche zu insultiren und daselbst einen Canonicus und Cantor in ihrer Chorleitung greifen und in Gefängnisse werfen zu lassen, und zu Sevilla den Präsidenten und die Räte des königlichen Gerichtshofs in der Metropolitankirche zu excommuniciren, weil sie den Officianten der Inquisition den Vortritt verweigert hatten. — Die Leser werden sehen, daß der Generalinquisitor und der Rath des h. Officiums sich den Bullen der Päbste nicht unterwerfen, so oft ihre Bestimmungen ihnen nicht gelegen sind, unter dem Vorwande, daß die Gesetze des Königreichs und die Befehle der Spanischen Regierung nicht erlauben, sich nach ihnen zu richten, indem sie die Befehle des Königs eludiren und sich auf angebliche päpstliche Bullen berufen, welche ihnen unter Strafe des Kirchenbanns verbieten, Folge zu leisten; kurz daß sie sich von beiden Mächten unabhängig zu machen wissen, wenn ihnen daran liegt, daß die Sachen im Grabe des Geheimnisses liegen bleiben. Das Geheimniß belebt, erhält und befestiget die willkührliche Macht der Inquisition; dadurch entziehen die Inquisitoren dem Publicum die Kenntniß der Actenstücke, welche die Verachtung, die sie gegen eine große Zahl von Conventionen zwischen ihnen und den obersten Räten von Castilien, Arragonien, Catalonien &c. bewiesen haben, darthun würden. Eben dieß Geheimniß ist die Ursache, warum sie oft Räte und Acaden des Hofes, königliche Canzleyen,

Corregidoren und Alcaden der Städte und Districte ic. excommunicirt und festgesetzt, Päbste, Könige, Minister, Vice-Könige, General-Capitäne, durch Verheimlichung von Thatfachen, die ihnen wohl bekannt waren, betrogen, Proceßacten auf die Seite brachten, verfälschten oder schmiedeten, wenn sie den Königen oder Päbsten ihre Archive öffnen mußten, welche Betriegererey ihnen um so eher gelang, da sie die Stücke absichtlich nicht numerirten, warum sie sich endlich in ihrer eigenen Hierarchie unabhängig und rebellisch gegen sich selbst machten; denn wenn der General-Inquisitor sich weigert, den Befehlen des Königs zu gehorchen, weil nach seinem Urtheile eine Sache im Rathe der Suprema geheim bleiben soll, so widersteht dieser in seinem Theile seinem eigenen Präsidenten und handelt ohne ihn in den Fällen, wo ihre Meinungen entgegengesetzt sind, welches auch den Inquisitoren der Provinzen in Rücksicht auf den obersten Rath begegnet, wenn sie glauben ihn vorübergehen zu müssen, so daß also das Geheimniß, welches das gemeinschaftliche Interesse sichert, der einzige Punct ist, worüber sie einig sind, überzeugt, daß die Verletzung desselben den Ruin des h. Officiums nach sich ziehen würde. — Man wird sich durch diese Geschichte leicht überzeugen können, daß das Judenthum nur der Vorwand zur Einführung der Inquisition durch Ferdinand V. und daß der wahre Beweggrund der war, wider die Juden ein System von Confiscation auszuführen, welches alle ihre Reichthümer in die Hände der Regierung bringen sollte, indem Sixt IV. von seiner Seite nur seine Macht weiter ausdehnen wollte, daß Carl V. die Inquisition nur aus Politik, um Luthers Kegererey den Eingang in Spanien zu verwehren, beschützte, Philipp II. aus Aberglauben und Despotismus, weil er dem h. Officium auftrug, als Pollicey-Mis-

nisterium, den Anton Perez, und als gerichtliche Douanen-Commission, alle Contrebandiers, welche Pferde in Frankreich einführten, zu verfolgen, indem es dieses Vergehen wider die Verordnungen des Fiscus in den Verdacht der Ketzerey brachte; Philipp III. und IV. und Carl II. aus Fanatismus und Schwäche, als die Vereinigung von Portugal mit Spanien eine große Anzahl von Juden entdecken ließ, Philipp V. weil ihn sein Großvater Ludwig XIV. hatte glauben machen, daß diese Strenge die Ruhe des Staats sichere, welche immer ungewiß wäre, so lange mehrere Religionen daselbst geduldet würden, Ferdinand VI. und Carl III. um sich nicht von der Bahn zu entfernen, die ihnen ihr Vater gebahnt und wegen des Hasses des Letzten gegen die Freymaurer; endlich Carl IV. weil die Französische Revolution ein System der wachsamten Aufsicht zu rechtfertigen schien, welches eine feste Stütze in dem Eifer der General-Inquisitoren fand, die stets darauf bedacht waren, ihre Macht zu erhalten und auszudehnen".

Der erste Band dieses Werks enthält die Ordnung und Aufeinanderfolge der Vorstellungen von der Auffuchung und Bestrafung der Keger, in der katholischen Kirche vor dem Ursprunge der Inquisition Cap. I. Die Einführung der Inquisition überhaupt im 13. Jahrhundert in Gallien und Italien Cap. II. Die Geschichte und Verfassung der alten Inquisition in Spanien von 1232 bis 1481 Cap. III. IV. Die der neuen von da bis in unsere Zeiten Cap. V. - XII. Diese letzte ist in diesem Bande nur bis in die Zeiten Carls V. fortgeführt, wie wohl auch hie und da über diesen Zeitpunkt hinausgeschweift wird. Was von der alten Spanischen Inquisition vorkommt, ist meist aus gedruckten Schriften, die jedoch zum Theil unter uns nicht bekannt sind, genommen und die schon sehr künst-

liche Verfassung derselben ist fast durchaus nach Eymeric's bekanntem Directorium Inquisitorum dargestellt. Der Hauptzweck des Werks ist auf die neue gerichtet. Die Geschichte derselben, so weit sie in diesem Bande vorkömmt, ist nach folgender Anordnung und Abtheilung erzählt: 1) Zustand der Juden zu Anfang der Regierung Ferdinands V. und Isabellas. Plan zur neuen Inquisition und Einführung derselben. 2) Aufstellung eines General-Inquisitors, eines königlichen Inquisitionsraths, untergeordneter Tribunale und organischer Gesetze. Einführung im Königreiche Arragonien unter dem Widerstande aller Provinzen desselben. 3) Additionelle Acten zu den ersten Constitutionen des h. Officiums. Recurse nach Rom. 4) Vertreibung der Juden. Processe gegen Bischöffe. Conflict der Jurisdiction. Tod des Torquemada, Zahl seiner Schlachtopfer, seine Eigenschaften und ihr Einfluß auf das Benehmen und die Angelegenheiten der Inquisition. Familiaren. 5) Proceedur der neuen Inquisition. 6) Hauptbegebenheiten unter den General-Inquisitoren Deza und Limesnes von Cisneros. Einführung der Inquisition in Sicilien. Vertreibung der Mauren. Neue Verfolgungen der Juden. Außerordentliche Begünstigung der Inquisitoren durch den König. Reclamation der Cortes von Arragonien gegen die Proceedur des h. Officiums. 7) Versuche der Cortes von Castilien und Arragonien, das h. Officium zu reformiren. Hauptbegebenheiten unter dem vierten General-Inquisitor, dem Cardinal Adrian. 8) Benehmen der Inquisitoren in Ansehung der Mauresquen oder getauften Mauren. Manrique, Erzbischoff von Sevilla, fünfter General-Inquisitor. 9) Verbot gewisser Bücher, Gemälde ic. Die Neuheit und Fülle der Nachrichten ist hier so groß, daß in der That das, was wir bisher

wußten, als klein und unbedeutend dagegen erscheint und daß auch dieses daraus berichtigt werden kann. Wir wollen Einiges auszeichnen. Schon die erste Veranlassung und Entwerfung der neuen Inquisition in Spanien ist hier ganz anders und genauer erzählt, als wir bisher wußten; es ist gezeigt, daß weder Gonzalez de Mendoza, noch Ximenes, noch Torquemada Anfangs Antheil daran hatten, sondern daß Ferdinand V. und Sirt IV. zuerst nur einige andere Dominicaner dazu gebrauchten. S. 143 ff. Nachdem Torquemada zum Generalinquisitor und der königliche Inquisitionsrath eingerichtet war, so gab jener zwey Beyßigern von diesem den Auftrag, die Constitutionen des neuen Tribunals zu redigiren, dabey Rücksicht auf Eymericks Directorium zu nehmen und unterrichtete Personen zu Rath zu ziehen. Er berief eine General = Junta, welche aus den Mitgliedern des Rathes und den Inquisitoren der vier von ihm errichteten untergeordneten Tribunale bestand. Diese Versammlung machte 1484 die ersten Gesetze der neuen Spanischen Inquisition unter dem Nahmen von Instructionen bekannt. Hr. Florente besitzt davon eine Copie, welche auch noch andere später gegebene Gesetze enthält, und liefert daraus einen Auszug S. 175 ff. wie er denn auch in der Folge die neu hinzugekommene nachträgt. Die Geschichte der Ermordung des ersten Inquisitors von Arragonien, ihrer Folgen, so wie der Beatification dieses Märtyrers und der Bestrafung der Schuldigen und Verdächtigen wird sehr umständlich nach Urkunden und interessant erzählt 189 ff. Durch eine noch sehr billige und gemäßigte Berechnung wird gefunden, daß Torquemada während der 18 Jahre seines General = Inquisitorats 10220 Menschen in Natur, 6860 in effigie verbrennen ließ und 97321 mit der Strafe der Infamie, der

Confiscation der Güter, der ewigen Gefangenschaft und der Ausschließung von öffentlichen Aemtern belegte 272 ff. Er machte sich auch so verhaßt, daß er alle mögliche Maßregeln der Vorsicht zur Sicherung seines Lebens gegen Mord und Vergiftung nehmen mußte. Ferdinand und Isabella erlaubten ihm, sich auf seinen Reisen von 50 Familiaren der Inquisition zu Pferde und von 20 zu Fuß begleiten zu lassen. Viele verschworen sich wider sein Leben. Der Pabst selbst erschrak über seine Grausamkeit bey den vielen Klagen, die über ihn einkamen, so daß Torquemada drey Mahl einen Abgesandten nach Rom schickte, um ihn wider die Anklagen seiner Feinde zu vertheidigen. Es kam endlich so weit, daß Alexander VI. ihm die Macht nehmen wollte, mit welcher er ihn bekleidet hatte, und nur noch durch politische Rücksichten und durch Schonung des Spanischen Hofes davon zurückgehalten wurde. S. 285. Ximenes hatte Talente, Kenntnisse und Billigkeit. Er bewies dieß öfters und nahmentlich darin, daß er den Lebrija und mehrere andere Gelehrte beschützte. Geboren für die großen Unternehmungen, hatte er von der Natur den Grad von Ehrgeiz empfangen, ohne welchen die großen Männer vielleicht unbekannt auf der Erde seyn würden und eben dieß war der Grund, warum man ihn an die Spitze einer Anstalt stellte, deren Feind er war. Es ist ein Irrthum, daß er an der Errichtung der Inquisition großen Antheil hatte, es ist im Gegentheil erwiesen, daß er sich mit dem Cardinal Mendoza und mit dem Erzbischoffe von Grenada Talavera verabredete, die Einführung derselben zu verhindern. Da er aber zum Oberhaupte einer Anstalt erwählt wurde, welche mehr Macht schenkte und mehr Gehorsam fand, als viele Souveraine haben und finden, so machten ihm die Umstände gewissermaßen eine

Pflicht daraus, sie zu behaupten und zu vertheidigen, so mußte er sich jeder Neuerung in ihrer Procedur widersetzen. — Man kann ihn nicht ganz entschuldigen, auch wenn er, wie es wahrscheinlich ist, Verfasser eines schätzbaren Werks aus jener Zeit ist, welches sich in der Handschrift auf der Bibliothek der königlichen Studien des h. Isidorus zu Madrid befindet. Es ist anonym, dem Prinzen von Asturien, Don Carlos von Oesterreich, der in der Folge König von Spanien und Kaiser von Deutschland wurde, gewidmet und führt den Titel: Von der Regierung der Fürsten. Der Verfasser desselben ermahnt jenen Prinzen, dasjenige, was er in dem Reiche der Wahrheit gesehen zu haben vorgibt, und das Benehmen des Prudentianus, Königs desselben, nachzuahmen. Man sieht wohl, daß er vom Königreiche Spanien redet und daß er eigentlich die traurigen Folgen gewisser Maßregeln und Einrichtungen in demselben ins Licht setzen will. Das 12. Buch handelt ganz von den Mitteln, welche der König anwandte, um den Uebeln, welche die Inquisition verursacht hatte, abzuhelpen. Diese Mittel sind die Aufhebung des Geheimnisses, die Publicität der Procedur, die Uebereinstimmung mit den Gesetzen des Königreichs, das den Inquisitoren ertheilte Verbot, sich in Angelegenheiten zu mischen, die sich nicht auf die Ketzerey beziehen. Vielleicht hat der Cardinal einem der Gelehrten, die er beschützte, aufgetragen, dieß Werk abzufassen, um es nach Deutschland zu schicken, damit die Lesung desselben den Enkel und Erben des Stifters der Inquisition zur Reforme desselben veranlassen möchte. In der That versprach sie Carl den Cortes, aber es ist gewiß, daß Ximenes sein System verließ, sey es nun, daß das Vergnügen zu herrschen für ihn einen unwiderstehlichen Reiz gewann oder daß der Umgang und

die Unterredungen mit den Inquisitoren seine Denkungsart änderte, so daß er unter den am meisten kritischen Umständen sich der Reforme mit seiner gewohnten Hartnäckigkeit widersetzte und selbst Geld anwandte, um sie zu vereiteln; das Werk kam also nicht an das Licht. — In den elf Jahren seiner Amtsführung gestattete er die Verdammung von 52855 Menschen, von welchen 3563 in Person, 1232 im Bildnisse verbrannt und 48059 verschiedenen Pönitenzen unterworfen wurden. Ungeachtet dieser entseßlichen Menge von Executionen muß man jedoch gestehen, daß Ximenes Maßregeln genommen hatte, die Activität der Inquisition aufzuhalten, worunter die vornehmste die war, daß er den neuen Christen (getauften Juden) eine besondere Kirche in den Städten, wo mehrere Parochieen waren, einräumen ließ und den Pfarrer antrieb, sie mit dem größten Eifer zu unterrichten und oft in ihren Häusern zu besuchen. S. 354: 361. Der ganze Band ist sehr einfach, geordnet, pünctlich und genau, sehr ins Einzelne gehend und ohne viele eingestreute Reflexionen, auch wie es scheint ohne Uebertreibungen geschrieben.

E b e n d a s e l b s t.

1817. Recueil de lettres sur la peinture, la sculpture et l'architecture écrites par les plus grands maitres et les plus illustres amateurs qui aient paru dans ces trois arts depuis le XVe siècle jusq'au XVIIIe publiées à Rome par Bottari en 1754; traduits et augmentées de beaucoup de lettres qui ne se trouvent pas dans son Recueil et enrichies de notes historiques et critiques par L. J. Jay. 8. XXIII. 657 S.

Es war schon lange der allgemeine Wunsch der Künstler und Verehrer der zeichnenden Künste, daß von dieser Brief - Sammlung, die in sieben

Bänden in 4. besteht, eine neue Ausgabe erscheinen möchte, da jene sehr selten geworden ist, und man hat nicht vermuthen können, daß dieser Wunsch erst nach 63 Jahren, und doch nicht vollständig erfüllt werden würde. In dem Discours préliminaire sagt nämlich der V., daß er nicht eine Uebersetzung des ganzen Werks liefern wolle; sondern nur das wirklich Schöne und Nützliche: „pour nous, qui n'avons eu en vue que l'utilité générale des beaux arts, nous avons regardé comme l'un des nos devoirs essentiels, de séparer toute espèce d'alliage des métaux les plus purs". Rec. der diese Briefe sehr genau kennt, hätte viel lieber eine vollständige Uebersetzung derselben gesehen, als einen Auszug, wo es ganz auf Hrn. Jay beruht, was er für métaux purs oder alliage anerkannt hat. Diese Sammlung ist wichtig wegen der vielen historischen und artistischen Notizen, Beweise, Jahreszahlen u. s. w. und leidet nicht gut einen Auszug. Auch sind die, immer mit: „Note du traducteur", bezeichneten Noten, nicht von der Art, daß man zu den Kenntnissen des Uebersetzers ein großes Zutrauen fassen könnte, da sie mehr das Nachwerk eines Liebhabers, als das reifere Urtheil und die strenge Critik eines Mannes verrathen, der die Kunstgeschichte zu seinem Hauptstudium gemacht hat, so daß sich beynah in allen, Irrthümer aufdecken ließen. Eben so wäre es dem V. zu wünschen gewesen, daß er sich mit den neuern Forschungen der Italiäner und Franzosen, der vielen Schriften der Deutschen nicht zu gedenken, bekannt gemacht hätte; dann würden seine Urtheile eine bessere Richtung genommen, und seine Noten mit mehr Critik abgefaßt worden seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

40. Stück.

Den 9. März 1818.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck & Ruprecht: Veteris Mediae et Persiae monumenta descripsit et explicuit Carolus Fridericus Christianus Hoeck, Brunouicensis, bibliothecae Regiae academicae a secretis, Commentatio historico - philologica ab amplissimo Gotting. Philosophorum ordine praemio ornata. *παντ' εστιν ελπιειν, εαν μη πορον Φευγη τις* — cum tabulis aeneis octo. 1818. XVIII und 198 Seiten gr. 4. Dieser Abhandlung, in deren Titel das: in certamine literar. civ. acad. — MDCCCXVI. fehlt, hat die lange Zögerung des Abdrucks, die durch die Kupfertafeln veranlaßt wurde, den Vortheil gebracht, daß sie der W. neu überarbeiten, bessern und vollständiger machen konnte, so daß sie nun als eine genügende Beantwortung der aufgegebenen Frage betrachtet werden kann. Nach einer zweckmäßigen Verzeichnung der Quellen, woraus der W. schöpfte, (was auch bey Ebn Haukal zu bemerken war, daß die Ausgabe nur einen Aus-

Q (2)

zug enthält) folgt die Beschreibung und Beurtheilung der einzelnen Denkmale, nach der Ordnung der Länder, wo sie sich finden. Diese theilt der Vf. der geographischen Lage nach in westliche und östliche, und fängt mit Persis als dem Hauptlande an. Also, 1. die Ruinen von Ischilminar, wo der Vf. in der Hauptsache unserm Hrn. Hofr. Heeren folgt, doch mit manchen eigenen Bemerkungen. 2. Denkmale in der Nähe von Ischilminar, die bedeutend, aber nicht gehörig untersucht sind. 3. Nakshi Ruzstam, wo auch von Sassaniden sich Denkmale finden. Die beiden Ritter mit dem Ringe oder Diadem seyen beide Sassaniden, und das Bild, das öfter vorkommt, bezeichne die Erlangung oder Uebergabe der Königswürde. Hier sey es Ardshir I. und sein Enkel Hormuzd. Denkmale aus ungewisser Zeit, wenig untersucht. S. 49. — 4. Nakshi Radschab. 5. Messid Madere Suleiman bey Murgab, das der Vf. für ein Grabmal nicht des Cyrus, sondern aus der Sassanidenzeit hält. S. 52 flg. zwey Excursse über Pasargada und über das Grabmal des Cyrus. 6. Medsched Madere Suleiman bey Schiras. 7. Kadem Gah. 8. Ruinen bey der Stadt Jafa. 9. Darabgerd. 10. Firuzabad. 11. Schapur, wo unter andern das schöne Relief mit dem K. Saporez und dem vor ihm knieenden Valerian, der hier aus Medier abgebildet ist. In Susiana, zu Susa, Schuster und Ahwaz nur Trümmer. In Groß Medien (Adiabene eingeschlossen) 1. der Pallast des Chosru zu Ctessiphon (Sak Kesra). 2. Kase Schirin, mehrere Reste großer Gebäude. 3. Kirmanshah, ausführlich, mit Vergleichung der Orientalischen Nachrichten, aus Caswini; die in den Abschnitten des Hogen schwebenden weiblichen Figuren (Tab. VII.) hält der Vf. für den Fzed Arduisur, den (weiblichen) Genius des Wassers, der hier um so passender wäre, da die aus diesem Felsen hervorsprudelnde Quelle die Umgegend fruchtbar macht. (Wenn nur

nicht die Vergleichung mit Römischen Werken wahrscheinlich machte, daß es Victorien sind, mit Persischen Attributen.) Die Nachricht des Missionar Emanuel von der weiblichen Figur im Bade, auf die ein in den Fels gehauener Kopf den Blick richtet, verwirft der V. als fabelhaft, (aber auch Jes säh sie.) Bisfutan, die einzige Stelle wo auch ein Denkmal aus dem Parthischen Zeitraum vorkommt. 4. Kengaver, oder Konkobar. 5. Ecbatana (Hamadan) die Nachricht des Herodot von siebenfacher Mauer beziehe sich auf die Königsburg. Kinnair fand hier einen Stein mit Keilschrift. An beiden Orten sind noch große Trümmer. Atropatena, Adherbidshan. Hier war Gaza, das der V. nicht für Tebris hält, sondern für einen südlicher gegen Miana hin gelegenen Ort, wo Chardin große Ruinen fand. Bey Maraga eine Felsengrotte mit Altären. Werke der Semiramis in Armenien, nach Moses von Chorene. (die Stadt müßte Van seyn) Derbend und die Kaukasische Mauer, die der V. mit guten Gründen dem Chosru Nuffirwan bezieht, und selbst das Jahr bestimmt nach welchem sie angelegt sey, 540 n. C. (Hier hätte auch noch Masudi als Gewährsmann angeführt werden können. Bey Gaza oder Gazaka ist dem V. die Stelle des Cedrenus von dem Bildniß des Chosru Perwis entgangen, die selbst ihrer Sonderbarkeit wegen eine Erläuterung verdiente.) Das östliche Persien oder Ariana, wozu Parthien, Aria, Bactra ic. gehörten haben wenig Denkmale aufzuweisen, und der V. bemerkt sehr richtig, daß diese Länder (zumal in älterer Zeit) mit losern Bänden an das Persische Reich geknüpft waren. Von dem Grabmal der Sakenkönigin Zarina, einer Pyramide, haben wir nur noch Nachrichten; die Ruinen von Damian in Cabul sind Indisch und gehören zur Buddha Religion. In Sarang (Sedschestan) sind noch einige Ruinen alter Städte. Aus den südöstlichen Provin-

zen kennt man nur bey der Stadt Nusky einige alte, wenig untersuchte Reste. Die mit Mauern umgebenen Anhöhen S. 189. waren vielermt Pyreen der seit der Arabischen Invasion hierher gedrängten Parfen. Bey jedem Denkmal werden die Nachrichten davon verglichen und geprüft, und bemerkt was nicht genau beschrieben sey, ferner die Bestimmung des Denkmals und des Zeitalters wohin es gehört; wobey der Verf. seine Kenntnisse und seine Untersuchungsgabe auf eine für ihn rühmliche Weise zu Tage gelegt hat. In dieser Uebersicht wird es erst klar was wir von Persischen Denkmalen kennen, und wie vieles wir nicht kennen. Die Schrift des V. kann daher künftigen Reisenden, die nicht durch Zufall, sondern mit Kenntniß und Absicht diese Gegenden besuchen, als Anleitung dienen, worauf sie zu achten haben, und wo die bisherigen Nachrichten Bestätigung, Berichtigung oder Ergänzung bedürfen. Da der Zweck der Aufgabe auch war, einen Beytrag zur Cultur- und Kunstgeschichte dieser Länder zu veranlassen; so ist ein chronologisches Verzeichniß der Denkmale angehängt, woraus erhellet, daß aus dem Medischen Zeitraum fast nichts übrig ist; denn die Reste bey Bamian sind nicht Medisch. Von Cyrus Nachfolgern, den Achämeniden, sind doch 10, von den Parthern nur Eines, von den Sassaniden ohngefähr 17 übrig, außer einigen von ungewisser Zeit. Der Freygebigkeit des Königl. Curatoriums, dem daher billig die Abhandlung gewidmet ist, verdankt diese acht von unserm Kiepenhausen sauber radirte Kupfertafeln, die in Umrisen die vorzüglichsten Denkmale darstellen. Ein Register erleichtert das Auffinden der Sachen.

Stuttgart.

Sumptibus J. G. Cottae. 1817. Caroli a Linné systema vegetabilium, secundum classes, ordi-

nes, genera et species, cum characteribus, differentis et synonymis. Editio nova, speciebus inde ab editione XV. detectis aucta et locupletata, curantibus J. J. Roemer et J. A. Schultes. Vol. primum; 642 Seiten in 8;

Das Bedürfnis einer neuen Ausgabe der Species plantarum, ist besonders in den letzten Jahren um so dringender geworden, da durch die Entdeckung eines Bieberstein, Brown, Humboldt, Pursh und so vieler anderer um die Botanik hoch verdienter Männer, in den neuesten Zeiten, die Zahl der bekannt gewordenen Pflanzen unglaublich zugenommen hat, und manche Gattungen und ganze Gruppen, durch die sorgfältigen Untersuchungen der Botaniker, theils eine ganz andere Gestalt erhalten haben, theils einer gänzlichen Reform nahe sind. Um so mehr verdient daher das Unternehmen der Vf., welche mit großem Fleiße, alles, was von Einzelnen einzeln geschehen ist, in ein Ganzes zusammengetragen, und mit ihren eigenen Beobachtungen bereichert haben, den lebhaftesten Dank aller Freunde dieser Wissenschaft. Wie groß die Gesamtzahl der hier aufgezählten Pflanzen sey, und wie viele derselben man in den früheren, das Ganze der Botanik umfassenden Schriften noch nicht findet, wird jeder der Sachkenntnis besitzt, auf den ersten Blick gewahr werden. Dieser erste Theil, welcher nur die zwey ersten Classen und die dritte bis an die Gräser umfaßt, enthält 168 Gattungen, wovon manche eine bedeutende Erweiterung erhalten haben. So hat z. B. die Gattung Veronica 136 Arten, wovon jedoch vielleicht mehrere, wie Nr. 98 und 99 V. lamiifolia und Rudolphiana, welche der erste Beschreiber, Hr. Hayne in Berlin, selbst schon für Spielarten von Veronica Chamadrys anerkannt hat, mit anderen längst bekannten zusammenfallen möchten. Die Gattung Salvia zählt 168 Arten, welche in mehrere das Auffuchen der Arten ungemein erleich-

zernde Abtheilungen und Unterabtheilungen gebracht worden, wovon die ersten vom Kelche, die zweiten von der Form der Blätter hergenommen sind. In der Anordnung der Gattungen sind die Vf. meistens Wahl gefolgt, mit zweckmäßigen, theils durch spätere Untersuchungen, theils durch neuere Entdeckungen veranlaßten Veränderungen. Auch die Synonyme sind mit großem Fleiße zusammengetragen, und mit Auswahl kurz angegeben. Demnächst haben die Vf. statt einer lästigen Wiederholung mehrerer Diagnosen, bey den meisten Arten kurze Beschreibungen, oder lehrreiche Beobachtungen hinzugefügt, wodurch das Bestimmen einzelner Arten um Vieles erleichtert wird. Roxburgh's vorzreffliche Abhandlung, über einen Theil der Pflanzen, aus der ersten Classe des Linnéschen Systems, im XIten Bande der Asiatic Researches, welche die Vf. erst nach der Beendigung des Drucks erhielten, veranlaßt sie diesen Abschnitt ihres Werkes nochmals durchzuarbeiten, und einen Anhang zu liefern, worin die Resultate dieser nochmaligen Revision nachgetragen sind. Ein Index generum et specierum, und ein zweytes Verzeichniß aller Synonyme, erleichtert nicht wenig das schnelle Auffinden jedes beliebigen Namens, und wird zumahl dem Ungeübteren von sehr großem Nutzen seyn.

Halle.

1817. Kurt Sprengel's Anleitung zur Kenntniß der Gewächse. Zweyte, ganz umgearbeitete Ausgabe. Erster Theil 482 S. in 8. nebst zehn Kupfertafeln.

Aus vielen früheren Schriften des berühmten Verfassers ist es hinlänglich bekannt, mit welchem Geiste und mit wie großer Gelehrsamkeit er wissenschaftliche Gegenstände zu behandeln gewohnt ist. Die vor uns liegende gehaltreiche Schrift gibt davon einen neuen Beweis, indem

wir darin nicht allein die bekannten Thatsachen in einer zweckmäßigen Ordnung zusammengestellt sehen, sondern auch mit neuen Ansichten des Vf. vielfältig bereichert finden. Um unsre Leser von der Zweckmäßigkeit dieser Schrift zu überzeugen, wird es hinreichend seyn, daß wir den Inhalt kurz anzeigen. Das erste Buch ist dem Bau und der Natur der Gewächse gewidmet, zu deren genauern Kenntniß unser verdiente Verf. schon in früheren Schriften so viel beigetragen hat; das zweyte handelt von der Kunstsprache und der wissenschaftlichen Anordnung der Gewächse. Nachdem der Vf. von dem Begriffe der Wissenschaft, und den Nutzen derselben gesprochen, geht er zu dem Begriff des Gewächses selbst über. Er zeigt in gedrängter Kürze, wie wenig allgemein anwendbar die Charactere sind, wodurch frühere Botaniker den Begriff eines Gewächses festzusetzen versuchten. Ihm ist "das Gewächs ein Erzeugniß der Natur, von organischem Bau, mehrentheils an den Boden gefesselt, ein Erzeugniß, in dessen Mischung Kohlen- und Sauerstoff vorherrschen". (S. 17.) Nun wird zuerst im Allgemeinen vom Bau der Gewächse gesprochen, und es werden dann die einzelnen Grundformen, Zellgewebe, Saftrohren und Schraubengänge angegeben, und ihr Verhalten in den verschiedenen Theilen der Pflanzen, so wie die Momente der Lebenskraft bestimmt. Eine Uebersicht über die Verbreitung der Pflanzen auf dem Erdboden beschließt das erste Buch. Im zweyten Buche bemerkt der Vf. (S. 307.) wie zweckwidrig die Bemühungen derer sind, welche die botanische Kunstsprache mit neuen Namen für jede Besonderheit der Form überladen, und z. B. bey den Umbellaten den Fruchtboden Spermapodophorum, bey andern Pflanzen Torus nennen wollen; für Blattnerve bey den Moosen fasciculus sagen u. s. w. Wie sehr überhaupt die botanische Kunstsprache vereinfacht werden könne, ohne dadurch an Gründ-

lichkeit zu verlieren, wenn man nur nicht, wie einige Lehrer der Botanik im Vortrage noch zu thun pflegen, bey jedem Organe die möglichen Eigenschaften und Gestalten wiederholt, und dadurch das Studium der Botanik zu einem geistlosen Gedächtnißwerk herabwürdigt, davon hat uns der Verf. selbst, bey der Behandlung dieses Gegenstandes, welcher einen Theil des zweyten Buches ausmacht, den überzeugendsten Beweis gegeben. Auf allgemeine Begriffe von dem Werthe und Unwerthe der Merkmale und der Theile; auf allgemeine Regeln für die Benennungen der Pflanzen und Bemerkungen über die üblichsten Systeme, vorzüglich über das Linnésche System, folgt ein Verzeichniß der literarischen Hülfsmittel, sowohl zum Studium der Botanik im Allgemeinen, als auch der verschiedenen Zweige dieser Wissenschaft, welches vorzüglich für den Anfänger von sehr großem Nutzen seyn wird. Die vorzüglich ausgeführten Kupfer dienen zur Erläuterung des Baues und der Lebensfunctionen der Gewächse.

Hannover.

Hey Hellwing: Versuch einer systematischen Darstellung des Diensthöten: Rechts im Churfürstenthum Braunschweig-Lüneburg, von Georg Christian Wolbrecht, Stadtvogt und Bürgermeister zu Wunstorf. 1814. 80 Seiten in Octav.

Der Verf. hatte den Zweck, die Herrschaften und Diensthöten mit ihren gegenseitigen Rechten und Verbindlichkeiten, auf einem kurzen Wege bekannt zu machen, damit häusliche Disharmonieen möglichst vermieden werden könnten; imgleichen angehenden Richtern und Advocaten aber ihre Geschäfte, bey vorkommenden Rechtshändeln unter Herrschaften und Diensthöten zu erleichtern. Diesem Zwecke entspricht das Werkchen auch im Ganzen wohl, nur gehöret zu dessen Ergänzung noch die spätere Verordnung vom 1. Jul. 1815.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. u. 42. Stück.

Den 12. März 1818.

Berlin.

Von Dieterici 1817; Ein Wort über den Preussischen Adel, weder Schug- noch Lob-schrift, sondern freymüthiges Wort eines wahrheitsliebenden Mannes, Friedrich Otto von Dietricke, Königl. Preuss. General-Lieutenant. 225 Seiten in Octav.

Ein Greis, Zeitgenosse Friedrichs des Großen und Theilnehmer an dessen glänzenden Kriegsthaten, dem die Erziehung des künftigen Thronerben von Preußen anvertrauet gewesen ist, tritt hier als der Vertheidiger von Einrichtungen des Preussischen Staats auf, von deren Vorzügen er sich überzeugt hält, während solche von vielen Seiten als nachtheilig dargestellt werden. In dieser Schrift herrscht keine systematische Ordnung; lange Noten und ewige Hinweisungen auf die im Anhang befindlichen Belege unterbrechen oft den Vortrag und erschweren die Uebersicht der Gedanken-Folge.

K (2)

Wer aber Gefühl für den Werth derjenigen Schriften hat, in welchen sich die Verfasser gleichsam gehen lassen, wird für die Unvollkommenheit der Darstellung Entschuldigungen finden. — Wie sehr die Meinungen des Verf. auch mit dem sogenannten Zeitgeiste im Widerspruche stehen mögen, interessiert doch es immer, dem Mann von Erfahrung freymüthig über Gegenstände der neuern Zeit nach der Ansicht urtheilen zu hören, die in dem hinter uns liegenden Zeitalter Friedrichs des Gr. — das wie der Verf. behauptet, weder so revolutionär, noch so stürmisch und mit sich selbst nicht einig, noch so krampfhaftig und fieberhaftig war, als das gegenwärtige, — herrschte. Der Verf. will angeblich von dem Preussischen Adel reden, dieses Gegenstand fällt aber nur den kleinsten Theil seiner Schrift aus; seine Untersuchungen sind gegen die Schriftsteller unserer Zeit überhaupt gerichtet, die sich in Deutschland das Recht anmaßen, nicht nur die Meinung des großen Publicums leiten sondern beherrschen zu wollen, und dictatorisch über die wichtigsten, das Glück und das Wohl der Völker entscheidende Gegenstände absprechen. Aufmerksam gemacht auf die Erscheinungen der Zeit, will er seinen Mitbürgern rathen, sich ja nicht sorglos dem staatsbürgerlichen Indifferentismus hinzugeben, oder sich durch Euxenenstimmen dahin locken zu lassen, wohin man sie zu führen wünscht. — Zuoberst stellt er in dem ersten Aufsätze und in den Beylagen K und L einige Grundsätze über den Beruf und die Pflicht, das Verdienst und den Werth eines Schriftstellers auf, die von jedem der sich diesem Berufe widmen will oder bereits gewidmet hat, beherzigt zu werden verdienen. Es sind wahre Worte zur rechten Zeit gesprochen. Herr von Dietrich erlebte in den Jahren seiner Jugend die glänzende Periode, in welcher Preußen sieben Jahre lang, einen hartnäckigen Kampf ge-

gen Feinde, die an Zahl zehnmal überlegen waren, siegreich bestand. Erinnerungen aus den Jünglings-Jahren sind der Einbildungskraft am meisten gegenwärtig. Aber zugegeben, daß das Alter immer geneigt ist, das was war der Gegenwart vorzuziehen, so möchte vielleicht der künftige Geschichtschreiber des Preussischen Staats sich geneigt finden, mit dem Herrn v. D. den siebenjährigen Krieg für eine glänzendere Periode, als den der Jahre von 1813, 14 und 15 zu halten. Während viele der neuern Schriftsteller den Grund des glücklichen Erfolgs der Preussischen Waffen gegen Buonaparte einzig in der von ihnen aufgeregten Volks-Stimmung setzen, sagt der Verf.: So wie ich das Preussische Volk und Heer kenne, so steht in mir der Glaube fest und unerschüttert da, daß wenn auch von allen unsern Deutschen Schriftstellern, — von A bis Z — keiner seine Feder in das Tintenfaß getaucht hätte, um das Preussische Volk zu begeistern und zu entflammen, beide dennoch die ihrem Könige und ihrem Vaterlande schuldigen Pflichten nicht vergessen haben würden. — Wer hierüber von mir Beweise verlangt, den verweise ich auf die Geschichte der früher von uns geführten Kriege. Bis zum Jahre 1806 war der Preussische Adel so glücklich, sich nicht in seinem Vaterlande allein, sondern auch auswärts, eines hohen Grades von Achtung zu erfreuen. Diese Achtung war gerecht, denn sie gründete sich auf wesentliches Verdienst desselben. Seit dem Regierungsantritt des großen Churfürsten bis zu unseren Zeiten herab, hatte er sich immer in einem sehr vortheilhaften Lichte dargestellt, hatte sich achtungswerth durch sein hohes Ehrgefühl, durch seine Vaterlandsliebe, durch seine herrschenden Dynastie bewiesene treue Ergebenheit, durch seinen in vielen blutigen Kriegen bewiesenen persönlichen Muth, so wie zugleich auch durch viele

tapfere Thaten und rühmliche Handlungen gemacht. Allgemein bekannt war die bisher von den Preussischen Regenten angenommene Maxime, die Verwaltung der ersten Staatsämter, und den größten Theil der Officierstellen im Heere aus dem Adel zu besetzen. Der glückliche Erfolg sprach bisher für die Zweckmäßigkeit dieser Maxime. Der Verf. will die Frage nicht untersuchen, ob die Preussischen Regenten weise handelten, diese Maxime zu befolgen, weil er es nicht für leicht hält, über wichtige Gegenstände des Lebens richtige Urtheile zu fällen, und etwas wirklich Weises über Dinge zu sagen, die tief in die Verfassungen des Staats, in die bürgerlichen Verhältnisse und in die Beglückung vieler tausend Menschen eingreifen: er spricht nur von dem Erfolge. Aus eben der Ursache, sagt er ferner, enthalte ich mich etwas Entscheidendes über das Gelingen, oder Mislingen des Versuchs sagen zu wollen, in einer großen aus fünf Millionen Menschen männlichen Geschlechts bestehenden Nation, einen eben so feurigen, ruhm- und ehebegierigen Geist, — und zwar nicht für die kurze Dauer eines durch Stürme der Zeit und den Drang der Umstände erschütterten Staats — ins Leben zu rufen, sondern ihn noch lange Friedensjahre hindurch, eben so lebendig erhalten zu können, als er sich seit zwey Jahrhunderten in den adelichen Geschlechtern des Preussischen Staats einheimisch, und gleichsam wie in ihnen zu Hause gehörend, bewiesen hat. — Der Preussische Staat unter Friedrich dem Gr. zeichnete sich nicht allein durch seine Waffenthaten, sondern auch durch seine Staatsverwaltung, Fortschritte in Wissenschaften und Künsten, Freiheit des Denkens und des Glaubens, Handels Einrichtungen, Lehr- und Admen-Anstalten aus. Um solche diese Einrichtungen hat sich die jetzt so sehr angefeindete Casse des Adels sehr verdient gemacht

Die Betrachtung und richtige Schätzung des Allen, bewirkte bey dem edlen und vernünftigen Theil der Nation Zufriedenheit mit der Regierung. Die Mehrheit des Preussischen Volks verkannte den Werth seines Adels nicht. So fanden sich zum Vortheil des Adels in den Preussischen Staaten die Zeitumstände, die Lage der Sachen, die Ansichten und Meinungen der Landesbewohner, bis zu dem Verlust der Schlachten von Auerstedt und Jena. Den Feinden des Adels waren diese unglücklichen Ereignisse zu willkommen, um nicht den heimlich wider den Adel verschlossenen Groll einen Ausbruch zu verstatten. So wie in Frankreich fehlte es in Preußen nicht an Männern, die wünschten, die Gewalt an sich zu reißen, um am Ende das Volk terroristisch beherrschen zu können. Diese erhoben eine wüthende Stimme gegen den Adel, den sie als die Ursache der erlittenen Unfälle anklagte. Die Waffen, von denen diese Demagogen Gebrauch machten, waren ganz denen, deren sich die ehemaligen Jacobiner in Frankreich bedienten, ähnlich. Der Preussische Adel betrug sich mit Klugheit und Würde. Seines tief gekränkten Ehrgefühls ungeachtet, verlor der Preussische Adel nicht das Bewußtseyn und das Gefühl seines Werths, fuhr fort seinem Könige mit der nämlichen Treue und den Aufopferungen zu dienen, wie es einst seine Vorfahren gethan hatten. Williger Weise sollte es nicht aus der Acht gelassen werden, daß in den Feldzügen von 1813 u. f. nicht allein die Hauptanführer der Preussischen Heere und die Befehlshaber der Linien-Regimenter, sondern auch die Freywilligen und Landwehrmänner, größtentheils aus Männern bestanden, die aus dem Adel waren gewählt worden. Hierbey ist nicht aus der Acht zu lassen, daß aus dem Adel nicht feurige Jünglinge allein es waren, die sich zu den Helden-Schaaren gesellten, sondern daß sich darunter auch viele Männer befanden, die bereits früher für das Va-

terland geblutet hatten, nun ihre Einsamkeit, Weib, Kind und Vermögen verließen, um, mit Hintansetzung alles persönlichen Vortheils, ihr Leben noch einmahl aufs Spiel zu setzen. Von allen diesen Anführern, deren ich einen großen Theil kenne, — glaube ich mit Gewißheit behaupten zu können, daß die von ihnen dargelegte patriotische Begeisterung, sich dem Dienste des Vaterlands zu widmen, nicht den stolzen Verfassern unserer neuen Zeit- und Flugschriften, sondern der ihnen schon in der zartesten Jugend für ihren König und ihr Vaterland eingeflochtenen Liebe und ihrem Ehrgefühl zuzuschreiben sey. Was dem Hr. Adel ferner zum Ruhme gereicht, ist, daß er sich in den Grenzen einer weisen Mäßigung zu erhalten bemüht, daß er nicht ungenügsam und unbillig nach einer Vermehrung seines Einflusses auf die Regierung, auf eine Erweiterung seiner Gerechtsame, und nach Bereicherungen strebt, — wie seine Verarmung beweiset. — Der Verf. stellt in einer Beylage, eine Vergleichung der frugalen Lebensart des Preussischen Adels, mit der, welche viele aus den andern Klassen reich gewordene führen, an. Zu einer Zeit wo die Zimmer eines Fredericksdorfs — des Kammerers Friedrichs des Gr. — und die der reichen Kaufleute in Berlin und Potsdam von Vergoldungen und kostbaren Indischen Seidenzeugen strogten, war der Feldmarschall Kalckstein schwer zu bewegen, seine Zimmer mit Wachseisenwand ausschlagen zu lassen. Zu einer und der nämlichen Zeit als adelige Hausfrauen persönlich ihre Wäsche besorgten, schickten reiche Kaufmanns-Familien jährlich zweymal Ladungen mit unreiner Wäsche nach Holland, damit solche besser gebleicht werden. — Möge dieses zum Beweise dienen, daß in den reichen bürgerlichen Familien mehr Luxus, als in den adeligen geherrscht hat, und noch herrscht. Sehr begreiflich wird dieß schon aus dem Grunde allein, weil sich die letztere ungleich weniger im Ver-

fiß bedeutender Reichthümer befinden, als die ersten, und weil das Erwerben von Geld und Gut dem Nichtadeligen ungleich leichter als dem Adeligeu, besonders aber denen dieses Staats wird, die sich dem Kriegsdienst widmen. Ich erkläre mich unbedenklich, sagt der Verf. in einer andern Stelle seines Werks (Seite 24), wider die Behauptung des Verfassers der Materialien für die Preuß. Gesetzgebung: es sey thöricht von den Fürsten, den Adel noch länger aufrecht erhalten, ihn schützen und ihn noch ferner in dem Besiz seiner Gerechtsame zu lassen. Diese Gerechtsame waren schon seit einer langen Reihe von Jahren von Seiten des Staats und dessen Gesetzgebung nicht allein zugestanden, sondern auch bey einem jeden Regierungsantritt eines neuen Regenten bestätigt worden. — Könnte es erwiesen werden, daß die Vernichtung aller adeligen Rechte dem Staate wirklich Heil und Segen bringen würde, welches gute und edelgesinnte Mitglied des Adels würde sich nicht zur Aufopferung seiner bisherigen Gerechtsame bereit und willig finden lassen? Wie aber dann, wenn dieß der Fall nicht wäre? Wie, wenn die Vernichtung des Adels nur einigen wenigen herrsch-, ehr- und habfüchtigen Demagogen zum Vortheil gereichen, und nur diesen allein, dadurch die Freude verschafft würde, über ihren Sieg jubeln, ihre Hände hohnlachend über den gestürzten Adel klappen und nach dieser Wegräumung, sich nach andern, und vielleicht wichtigern Opfern, — wie z. B. es in Frankreich geschah, — umsehen zu können? — Man sieht hieraus, daß der Verf. den Adel als ein nothwendiges Bestandtheil einer Monarchischen Verfassung ansieht, und mit dem Untergange des ersteren, auch den des Monarchen in Verbindung setzt. Es ist in diesem Sinn, daß der Verf. in zwey Beylagen zwey viel geleseue Schriften einer strengen Critik unterwirft: die erste, Materialien für die Preussische Gesetzgebung,

und die zweyte: Ansichten und Rückfichten der Deutschen Geschichte, von B. M. Arndt. Wenn der letztere von dem Unglück, das die stehenden Heere veranlassen, redet, sagt Hr. Dietricke: Auch vor der Existenz der stehenden Heere wurden Kriege geführt, aber mit einer die Vernunft und das Gefühl empörenden Wildheit. Durch die Errichtung der stehenden Heere veränderte sich der Character der Kriege, sie wurden mehr ritterlich und weniger Hunnen- und Wandalenmäßig geführt. Die Feldherren der neuern Zeit befehlen sich einer edeln Humanität. Graf Moriz von Sachsen, Schwerin, der Prinz Heinrich u. m. a. wird die Nachwelt ihrer Humanität willen segnen, wenn ihr die Namen Davoust, Wandamme u. s. f. ein Gräuel seyn werden. Zu der Stelle in der Schrift von Arndt: "Friedrich der Zweyte erkannte eine zum Befehlen geborne Caste an", macht Hr. D. folgende Anmerkung: Im Jahre 1789 wurde dieser Uebelstand in Frankreich erkannt. Aus dieser bis zu der Zeit nicht zum Abgieren gebornen Caste gingen Männer hervor, wie die Davoust, Wandamme, Savary, Dantón, Robespierre, Marat, Sieyès, die Blutrichter der Bourbons und der Königsfreunde es waren. Wie klein, armselig und verächtlich stehen, mit diesen Proser Mannern verglichen, unsere Schwerin, Keith, Winterfeld, Seydlitz, Zieten, unsere Diplomaten, Finkenlein und Herzberg, unsere Justizminister, Carmer, Dankelmann und Raschdorf. — In Betreff der ständischen Versammlungen, liefert der Verf. in der Vorlage M. eine Geschichte = Erzählung aus dem Jahre 1787. König Friedrich Wilhelm der Zweyte in der schönen Absicht, die gerechten Wünsche der Landes-Einsassen kennen zu lernen, verordnete im September des gedachten Jahrs, daß in jedem landschaftlichen Kreise von Preußen Convocationen zu Versammlungen beo-
mächtigter ständischer Deputirten ausgeschriben

werden sollten, um Berathschlagungen zu halten, und sich über ihre Verbesserungswünsche und Vorschläge zu vereinigen. Die Versammlungen fanden Statt, aber es ging dabey her, wie auf dem Polnischen Reichstage. Es war den Deputirten nicht darum zu thun, sich mit andern über das allgemeine Wohl zu berathschlagen, als vielmehr ihre eigenen Privatvortheile zur Sprache zu bringen. Die Verständigeren befanden sich beynahe immer in der Minorität, sie wurden nur zu oft von Sündredigern, Rabulisten, Sophisten und Männern ohne Kopf überschrien und überstimmt. Wenig fehlte an der Fassung des Beschlusses, den König zu bitten, von seinem Thron herabzusteigen, und ihnen die Sorge zu überlassen, Land und Volk und Reich nach ihrem Gefallen zu regieren. Aus dem Ganzen kam kein günstiger Erfolg. Und doch ereignete sich dieses ein Jahr vor dem Ausbruche der Französischen Revolution, als folglich das Preussische Volk noch nicht bearbeitet war. In unsern Tagen möchte es bey ähnlichen Convocationstagen noch stürmischer hergehen.

Auch die Turnkunst hat an dem Verf. keinen Ehnnner. In der Deutschen Turnkunst S. 236 sagt das siebente Gesetz: welcher Turner irgend etwas erfährt; was für und wider die Turnkunst und unsere Uebungen gesagt wird, derselben Freund oder Feind sprechen, schreiben und wirken, muß davon sogleich eine Anzeige machen; damit zu seiner Zeit und an seinem Orte, aller solchen Ränke mit Glimpf oder Schimpf könne gedacht werden". Ich finde, sagt Hr. v. D. es sehr unweise gehandelt, Hänglinge und Knaben zu dem verächtlichen Geschäfte, der in Frankreich sogenannten Moucharde — Fuchschwänzer — genannt, zu gebrauchen, ich finde es sehr venomisch gedacht und gehandelt, einem jeden den Fehdehandschuh hinwerfen zu wollen, der so vermef-

fen ist, die Besorgniß zu äußern, daß das Turnen wenn es über die Gränzen einer weisen Mäßigung hinausgetrieben wird sowohl der Gesundheit als den guten Sitten nachtheilig werden könnte. Männern, die sich ein solches zu äußern erlauben, und für Pflicht halten, mit Schimpf begegnen zu wollen, dürfte Turn Jünglinge und Knaben zu dem Wahn führen, das Recht zu besitzen, eine Art von hoher Gerichtsbarkeit wider einen jeden ausüben zu dürfen, der so unglücklich ist, ihr Mißfallen erregt zu haben. Nicht erfahrene Pädagogen allein, sondern auch Welt-Menschen und Geschichts-Kenntnisse besitzende Männer dürften an diesem Mißbrauch und Auswüchsen einer jugendlichen Kraft, Anlagen und Neigungen zur Verachtung gesetzlicher Ordnung und einer demagogischen Sinn- und Denkungsart wahrzunehmen glauben, welche zügeln zu müssen, die Klugheit gebietet.

Am Schlusse dieser Anzeige heben wir folgende Schilderung noch aus, die der Verf. von dem was er einen wahren Patrioten nennt, entwirft. Wahre Patrioten, sagt Hr. v. D., sind von der Wahrheit überzeugt, daß kein unglücklicheres Verhältniß über Völker ergehen kann, als wenn sich deren Bürger veruneinigen, sich einander hassen, verläumden und verfolgen; sie bieten deshalb alle ihre Kräfte auf, um in den Gemüthern den Sturm zu besänftigen, der, es sey auf diese oder jene Art, in ihnen aufgeregt worden ist. Ihr angelegentlichstes Geschäft ist es, dem Regenten Liebe und Achtung gegen die von ihnen Regierten einzufößen, so wie die Regierten mit Vertrauen gegen ihre Regierer zu beleben; und sie mit einer ehrfurchtsvollen Liebe für sie zu befeelen. Nicht weniger macht es ihnen Freude, Menschen an Menschen, Bürger an Bürger, Stände an Stände zu knüpfen, und es ihnen allen zu verständlichen, daß

sie nur durch Eintracht, Vertrauen und Liebe stark werden, und nur durch Vereinigung ihrer Kräfte, durch Ausübung wahrer Bürger-Tugenden, sich die Achtung der Welt, und bey andern Völkern Gewicht und Ansehen verschaffen können.

London und Cambridge.

Bei J. Neumann und G. Deighton: *Αἰχύλου Προμηθεὺς δεσμώτης*, Aeschyli Prometheus vinctus, ad fidem manuscriptorum emendavit, notas et glossarium adiecit Carol. Jac. Blomfield A. M. Collegii SS. Trin. apud Cantabrigienses nuper Socius. Editio secunda, 1812. 8. IX, und 206. in Octav.

Die erste Ausgabe dieses vortrefflichen Trauerspiels, die der Herausg. nach so vielen Vorgängern besorgte, erschien im J. 1810, wobey die Glasgowsche vom J. 1806, welche nach einem von R. Porson für sich corrigirten und ohne sein Wissen abgedruckten Exemplare ans Licht trat, zum Grunde gelegt wurde. In den lyrischen Stücken hat der Herausg. den D. Burney zum Führer gehabt, auch sich nach Elmsley, der die erste Ausgabe recensirte, oft gerichtet und überhaupt auf diese zweyte Auflage sehr vielen Fleiß und Gelehrsamkeit gewandt. Doch ist er nicht so glücklich gewesen, die Lücken, welche sich an einigen Stellen finden, aus seinen critischen Hülfsmitteln zu ergänzen. Für die Critik benutzte er die Vergleichen von 7 Handschriften, welche Peter Needham seinem Exemplare der Stanleyschen Ausgabe beygeschrieben hatte, das in der Universitätsbibliothek zu Cambridge aufbewahrt wird, und aus welchem der sel. D. Askew alles genau in sein Exemplar übergetragen hatte. Butler irrte sich also, wenn er glaubte, daß Askew diese Lesarten aus den Handschriften gesammelt habe. Noch kam die Benutzung der von Bauvilliers mitge-

theilten Sammlung der Lesarten aus 5 Handschriften zu Paris hinzu, und anderer, welche ein angehängtes Verzeichniß anzeigt. Gebrauch und Vergleich hat der Herausg. die ältesten Ausgaben, die Aldina von 1518: die Venediger des J. Robertson von 1552 und die Pariser des Andr. Turnekus von 1562. Auch die neuern Ausgaben waren ihm zur Hand. Angehängt ist ein Glossarium und ein Register dazu, welches nöthig war, weil das Glossarium nicht alphabetisch eingerichtet ist, sondern die schweren oder einer Bemerkung bedürftigen Wörter Vers für Vers erläutert. Den Beschluß machen Corrigenda et addenda. Da der Herausg. häufig der Anfänger gedenkt, auch das Glossarium eine Menge sehr trivialer Dinge neben sehr trefflichen enthält, so sieht man wohl, seine Absicht war auf eine Schulausgabe gerichtet. Unter dem Texte stehen die Noten, welche alle, mit sehr geringer Ausnahme, kritisch sind, und wie des Glossarium, sehr viele Belesenheit, Fleiß und Kenntniß der Sprache verrathen. Anstatt des Glossariums würden wir ein gutes Wortregister vorgezogen haben, da jenes doch den Gebrauch eines Wörterbuchs den jungen Lesern nicht benimmt. Auch er verwirft 420 (428 bey ihm) *Γέβιοιρ*, auch weil nach Butlers Bemerkung die erste Sylbe im Worte kurz ist. 438 (447) liest er mit Porson *προσαλούμενον* aus Etym. M. p. 690, 11, welches eine arcadische Form für *προσαλ* ist: man darf zweifeln, daß Aeschylus sich derselben in den Jamben bedient habe. Sylburg zum Etymol. wußte aus dem Worte nichts zu machen. Auch B. 17. *σὺωπιάζειν* würden wir nicht mit Porson der von alten Handschriften bestätigten Lesart *ἐξωπ.* vorgezogen haben, so wenig als 344 (353) mit Dawes *οὐνεκα* der Vulgata in den

ältern Ausgaben *ἀνεκα*. 354 (362) hat er *Τυφῶνα* *δοῦρον*, *ὅςτις ἀνέστη* *θεοῖς* drucken lassen, nach Gaisford und mit Porsons Genehmigung, wo die Vulgata hat: *Τὸ πᾶσιν ὃς ἀνέστη* *θεοῖς*: schon der Gebrauch von *ὅςτις* als eines pronom. relat. macht die Emendation verdächtig. Elmsley, ein trefflicher Critiker, wird oft angeführt; doch können wir nicht immer beistimmen, als 156 (162) wie er *ἀπαγγέλει* in *ἐγγέλει*, 254 (245) *καὶ τοῖσιν* in *καὶ τοῖσ'* verwandeln. 718 (735) zieht der Herausg. statt *ἀλισονοῖς* mit G. Burges zu lesen vor *Ἀλιζώνοις*, welchen Vorschlag er mit Recht ingeniose nennet. Der Herausg. zeigt sich in der Besorgung und Ausstattung dieser Ausgabe nach Marklands und Tyrwhitts Muster als einen geistreichen, gelehrten und bescheidenen Humanisten, der auch mit der Deutschen Litteratur dieses Fachs sehr bekannt ist, die Deutschen Humanisten, wie billig, achtet, und sich, was sich einige seiner humanistischen Landleute wohl erlauben, keinen Seitenhieb verstatet. Mit Vergnügen und Erwartung sehen wir auf die Bemühungen so vieler vereinigten Gelehrten in Großbritannien, besonders um die Griechischen Dramatiker; ein Gaisford, Elmsley, Mond, unser Herausgeber, Burney, Butler, Tate, Dobree, Barker u. a. haben besonders unsere gespannteste Aufmerksamkeit auf sich gezogen; und wir wünschen, bald mehrere Früchte ihrer Thätigkeit anzeigen zu können. Vom Jtn. Dömsfeld erschien ebenfalls im J. 1812 in demselben

Cambridge

Typis ac sumtibus academicis: *Ἀρχύλου*
ἑπτὰ ἐπι *Θηβας*, Aeschyli septem contra
 Thebas ad fidem Manuscriptorum emenda-
 vit notas et glossarium adjecit Carolus Ja-

cobus Blomfield A. M. etc. S. XIII. und 202.

Auch in dieser Ausgabe finden wir denselben humanen, gelehrten und scharfsinnigen Critiker wieder, der durchaus Feinheit der Sitten und Bescheidenheit, wie seine Muster Markland und Tyrwhitt, beobachtet, und einen etwas herben Ausdruck über Valkenaer im Glossario ad Prometh. v. 248 (qui in etymologia parum videbat) mit einer Bescheidenheit zurück nimmt, die ihm Ehre macht. Auch diese Ausgabe ist für die academische Jugend bestimmt; und die Einrichtung ist ganz so, wie wir vorhin beschrieben haben. Die critischen Hülfsmittel, die hier gebraucht sind, hat er schon bey der Ausgabe des Prometheus benützt. Er bemerkt hier, daß in der Vindogotischen Bibliothek kein Msc. des Aeschylus sey. Im Iyrischen Theile folgt er gewöhnlich Herrn Burney, den er für einen der besten Metriker erkärt. Weil er der Meinung ist, daß die Aethenier einerley Endungen und Wörter nicht auf verschiedene Art ausgesprochen, so schreibt er Νηϊταισι für νηϊτησι; ναυταισι für ναυτησι, ἀρελων für ἀρηλων, Δεϊναι für Δενοι, gewöhnlich υπέρκομος für υπέρκομος, ὅτι, ὄτι, τότι u. dgl. für ὅ, τι u. s. w., τουμῶν, τὰμα, χῶσις, ἀνηρ u. dgl. für τῶν ἐμῶν, τὰ ἐμα oder τοῦ μου, τὰμα etc. Die Codices und Grammatiker werden indes dagegen manches einwenden. Er nennt diese Sachen selbst Kleinigkeiten, die bekanntlich von Alexandriens Critikern in die Griechische Grammatik und so zu uns gekommen, und worüber sich schwerlich etwas Gewisses bestimmen lasse. Aber wozu dann willkührliche Aenderungen, die selbst der Deutlichkeit schaden, und uns zwingen das Aeltete und diese Neueruna zu lernen, gesetzt auch, daß sich einiges dafür sagen ließe? Daß z. B. einerley Endungen und Wör-

ter auf verschiedene Weise ausgesprochen werden, ist gar nicht befremdend für den, der etwa unsre und die Italiänische Sprache kenne. Am Ende der Vorrede verspricht der Herausg. alle Tragödien des Aeschylus und die Fragmente herauszugeben. Nicht selten hat er zwar den Text etwas zu frey behandelt. (est forsas, ubi textum paulo liberius contractarum, sagt er), doch hat er selten eine Vermuthung eingerückt, wenn alle Handschriften ihn verließen: dieß mag man mit der Absicht entschuldigen, die er dabey hatte, daß die jungen Leser nicht zu sehr aufgehalten werden möchten. In den Noten ist es gleichwohl bemerkt worden. Daß indes auch noch für die Nachkommen, manches an diesem Stück zu thun sey; bekennt er frey, und lehrt: der Augenschein.

2 R - pf.

London.

Three familiar Lectures on Craniological Physiology delivered before the City philosophical Society, by a Member. Embellished with Engravings, 1816. 114 S. in Octav. Das farbige Titel-Kupfer verstantlicht caricaturmäßig das Zimmer eines Craniologen, der in Beschäftigung ist, den Hirschädel eines geschornen Mannes auszumessen. In diesen drey Lectures findet man die vorzüglichsten Sätze der ganzen Gallischen Hirschädel-Lehre, kurz mit Dr. Spurzheim's eigenen Worten ausgezogen und zusammengedrängt vorgetragen, und von scharfen Anmerkungen begleitet. Wir ersehen daraus, daß Hr. Dr. Spurzheim nicht wie Hr. Dr. Gall in Deutschland bloß 27 Organe, sondern nur in England 32 annimmt; auch sie in Ordnungen, genera und species abtheilt. Nämlich die Erste Ordnung, Feeling's genannt, hat bey ihm zwey genera, I. Propensities und II. Sentiments. Das erste genus Propensities hat 9 Facultäten welche dem Menschen mit den Thieren gemein seyen, nämlich 1) Amativeness, oder physical love 2) Philo-

progenitiveness pd. love of progeny 3) Inhabitiveness oder love of physical bright 4) Adhesiveness oder love of friendship 5) Combativeness oder love of fighting 6) Destructiveness oder love of murder 7) Constructiveness oder love of building 8) Covetiveness, oder love of stealing 9) Secretiveness oder love of hiding what we have stolen. Das zweyte genus Sentiments hat gleichfalls 9 Facultäten, von denen die vier ersten dem Menschen mit den Thieren gemein, die fünf übrigen dem Menschen allein eigen seyen; nämlich 10) Self-esteem 11) Love of approbation 12) Cautionness 13) Benevolence 14) Veneration 15) Hope and faith 16) Ideality 17) Righteousness 18) Determination; die zweyte Ordnung, Intellect, hat zwey Genera, nämlich A. Knowing Faculties und elf Species: 19) Individuality 20) Form 21) Size 22) Weight 23) Colour 24) Space 25) Order 26) Time 27) Number 28) Tune 29) Language. B. Intellectual Faculties hat drey Species; 30) Comparison 31) Causality 32) Wit. Hierzu hat nun ein H. Forster noch den 34. Organ erfunden, nämlich Mysterizingness oder Organ an Gespenster, Astrologie und Craniologie zu glauben, dessen Ausbildung sich in unserm Zeitalter einfinden zu wollen scheint. Der Vf. wiederholt das Urtheil des great northern Review: The writings of Dr. Gall and Spurzheim have not added one fact to our knowledge respecting either the structure or the functions of man. Auf einer Kupfertafel sind noch die Gall'schen sogenannten Organe von hinten, vorn, und von der Seite in Umrissen mit Zahlen angebeutet; die andre Tafel zeigt die vordere Ansicht von drey Köpfen, deren erster die Organe der Destructiveness, der zweyte die Organe der Veneration, der dritte die Organe der Philoprogenitiveness, in ausgezeichnet hohem Grade versinnlicht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

43. Stück.

Den 14. März 1818.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorausgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 6. April angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht,

S (2)

gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

Die Sternwarte, der botanische, und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physikalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Allgemeine Wissenschaftskunde.

Eine allgemeine Anweisung für Deutsches Universitäts-Leben trägt Hr. W. Mahn um 6 Uhr Morgens vor.

Theologische Wissenschaften.

Eine Geschichte der merkwürdigsten Veränderungen in der Theologie, seit Leibniz bis auf unsere Zeit, so fern sie besonders durch den Einfluß der Philosophie bewirkt wurden, trägt H. M. Rep. Große 3 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Abends vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Hofr. Eichhorn erklärt den Hiob, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Tychsen den Jesaias, um 9 Uhr; Hr. M. Mahn die Psalmen, um 7 Uhr; Hr. M. Köster den Pentateuch, um 10 Uhr.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Testaments gibt Hr. Prof. Planck um 11 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Cons. A. Vott erklärt die größeren Paulinischen Briefe, mit ausführlicher Erörterung der im N. T. vorkommenden jüdischen Vorstellungen, um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Schriften des Johannes und die Geschichte der Apostel, um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck,

Die Briefe an die Römer und Corinthen, um 9 Uhr;
 Hr. W. Große, die kirchlichen Briefe Pauli, 5 Stunden
 den wöchentlich um 10 Uhr.

Eine historische und vergleichende Darstellung der vorzüglichsten Systeme der christlichen Theologie gibt Hr. Conf. N. Plank, nach seinem Grundrissic. Aufl. 2. 1803, um 11 Uhr.

Die Dogmatik verbunden mit der Dogmengeschichte trägt Hr. Conf. N. Stäublin, nach der dritten Ausg. seines Lehrbuches (Göttingen 1809), um 8 Uhr vor;

Die Moral-Theologie, Hr. Conf. N. Stäublin, nach seinem neuen Lehrbuche der Moral. Ausg. 2. Göttingen. 1817, um 7 Uhr;

Die Alterthümer des Alten u. Neuen Testaments, nebst einem Abrisse der politischen u. Religions-Geschichte, nach einem während der Vorlesungen mitzutheilenden Plane, Hr. W. Köster um 2 Uhr;

Die erste Hälfte der Kirchengeschichte, Hr. Conf. N. Plank, um 6 Uhr;

Die neuere Kirchengeschichte vom 16. Jahrh. bis auf unsere Zeiten, eben derselbe, öffentlich;

Die Kirchengeschichte von Großbritannien, Hr. Conf. N. Stäublin, in einer am schwarzen Brette anzuzeigenden Stunde, öffentlich.

Die Homiletik lehrt Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr, so wie er auch die Aufsicht über die verschiedenen Uebungen der Mitglieder des Homiletischen Seminars fortsetzen wird. Hr. Dr. Superintendent Tresurt trägt die Homiletik, mit praktischen Uebungen zur Kanzelberedsamkeit verbunden, um 6 Uhr Ab. oder in einer andern mit den Zuhörern zu verabredenden Stunde vor, und wird Mittw. u. Cons. nach. unentgeltliche Stunden zu praktischen homiletischen Uebungen bestimmen, so wie auch zur Critik schriftlicher Ausarbeitungen und der im

Lehrzimmer und auf der Kanzel gehaltenen Vorträge. — Eben derselbe lehrt religiöse Catechetik verbunden mit den ersten practischen Uebungen 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, und gibt Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr, unentgeltlich, eine fortgesetzte Anleitung zu practischen Catechetischen Uebungen.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. M. Rep. Große den Brief an die Hebräer Dinst. u. Freyt. um 1 Uhr erklären.

Ein Examinatorium über theologische Gegenstände hält Hr. Messor M. Bauermeister privatissime.

Rechtswissenschaft.

Die Litterär-Geschichte der Rechtswissenschaft, vorzüglich der Römischen, wird Hr. Hofr. Hugo, nach der zweyten Ausg. seines Lehrbuches, um 9 Uhr vortragen; die vorzüglichsten Bücher werden in einem eigenen Lesezimmer den ganzen Tag hindurch zum Ansehen bereit liegen.

Eine juristische Encyclopädie, Methodologie u. Quellenlehre, als eine allgemeine Einleitung in das Rechtsstudium, trägt Hr. Hofr. Bauer 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor;

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, und die Institutionen des heutigen Römischen Rechts, Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seiner Lehrbücher, um 10 u. 11 Uhr. Hr. Universitäts-Actuarius Kiedel erbietet sich, für die zu spät Ankommenden den Anfang der Encyclopädischen Vorlesung nachzuholen.

Das Europäische Völkerrecht lehrt Hr. Prof. Saalfeld Dinst. u. Freyt. von 9 bis 10 Uhr;

Das Staatsrecht des Mittelalters, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 6 Uhr Ab. privatissime;

Das Staatsrecht der Deutschen Bundesstaaten, Hr. Prof. Eichhorn um 11 Uhr;

Das Hannöberische Staatsrecht, nebst dem Privatrecht Hr. Dr. Quentin 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Das natürliche Criminalrecht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminalrecht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meister, nach seinem Lehrbuche, um 3 Uhr, 5 Stunden wöchentlich; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr, verbunden mit einer Anleitung zum Criminal-Proceß und der Vertheidigung der Angeklagten, Mittw. u. Sonnab. um 7 Uhr, oder in einer bequemern Stunde; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, privatissime.

Die Geschichte des Römischen Rechts, trägt Hr. Hofr. Hugo, nach seinem, während der Vorlesung erscheinenden Lehrbuch der Geschichte des Röm. Rechts bis auf Justinian, mit Rücksicht auf Gajus, um 7 Uhr vor;

Institutionen des heutigen Röm. Rechts, Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Hofr. Hugo, von der Mitte des halben Jahres an, in Verbindung mit seiner Encyclopädie um 10 u. 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Assessor Dr. Brinkmann, mit einer kurzen Einleitung in das gesammte Rechts-Studium, nach seinem Lehrbuche Institutiones jur. Rom. 1818, um 11 Uhr;

Das System der Pandecten, der Hr. Geh. Justiz-R. Meister, nach einem seinen Zuhörern mitzutheilenden Grundriffe, von 9 bis 10, u. von 11 bis 12 Uhr; Hr. Assessor Dr. von Lindelof, jedoch mit Ausschluß des besonders abzuhandelnden Erbrechts, nach der zweyten Ausgabe von Heise's Grund-

riß' mit Beziehung von Croy's 'loci selecta ad conspectum Heisianum' täglich um 10 u. 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr; Hr. Dr. Brose, nach Witzsch's einfachem System des heutigen Civil-Rechts, Frankfurt. 1804, täglich um 9 Uhr u. Mont. und Donnerst. um 11 Uhr;

Das Personen-Recht, nach den vornehmsten in Deutschland geltenden Gesetzen, Hr. Dr. Brose, 2 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, unentgeltlich;

Das Erbrecht, nach Heise's Grundriß eines Systems des gemeinen Civil-Rechts, Hr. Assessor Dr. Brinkmann um 10 Uhr; Hr. Assessor Dr. von Lindelof, nach demselben Grundriße, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 9 Uhr;

Die Lehre von Klagen u. Einreden (jus actionum), Hr. Assessor Dr. Brinkmann, nach seinem Abriß der Lehre von den Klagen. 1816, um 2 Uhr.

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht hält Hr. Dr. Brose, nach dem in seinem Programme bekannt gemachten Plane, 2 Stunden wöchentlich um 3 U., oder in einer bequemern Stunde.

Das Kirchenrecht trägt Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 9 Uhr vor;

Das Kirchenrecht für Theologen, Hr. M. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundriße des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr;

Das Lehnenrecht, Hr. Hofr. Bauer, nach eigenem Systeme, mit Beziehung auf Böhmer's Handbuch, Mont. Dinst. Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach Pätz, privatissime;

Das Deutsche Privat-Recht, Hr. Prof. Eichhörn täglich um 8 Uhr, u. Dinst. u. Freyt. um 6 Uhr Morgens;

Das Privat-Recht des Königreichs Hannover, Hr. Dr. Quentin, nebst dem Han-

ndverischen Staatsrechte, 5 Stunden wöchentlich um 7 Uhr;

Den Criminal-Process, Hr. Hofr. Bauer, in Verbindung mit dem Criminalrechte;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, Hr. Prof. Bergmann, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr u. Sonab. um 8 Uhr Morgens; Hr. Vice-Syndicus Desterley, nach demselben Lehrbuche, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr;

Die Theorie des Hannöverschen Civil-Processes, Hr. Dr. Quentin 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

Practische Vorlesungen: Hr. Prof. Bergmann hält 5 Stunden um 9 Uhr sein Processuale Practicum u. 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr sein Relatorium. Hr. Vice-Syndicus Desterley hält ein Collegium Processuale Practicum und Relatorium um 5 Uhr.

Ein General-Examinatorium über alle Theile der Rechtswissenschaft hält Hr. Dr. Rothamel, Hr. Assessor Dr. Brindmann, Hr. Dr. Brose;

Examinatoria u. Repetitoria über einzelne Theile der Rechtswissenschaft, besonders das Römische Recht, Hr. Dr. Jordan, Hr. Dr. Rothamel, Hr. Dr. Brose, Hr. Universitäts-Actuarius Niedel.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik u. Chemie s. bey der Naturlehre.

Die Geschichte der Medicin trägt Hr. Dr. Kraus in einer bequemen Nachmittagsstunde 5 Stunden wöchentlich vor;

Eine Encyclopädie und Methodologie der Heilkunde, mit Rücksicht auf die Geschichte und Litteratur derselben, Hr. Prof. Ostander Montag und Donnerst. um 2 Uhr;

Osteologie und Syndesmologie, Hr. Prof. Hempel, nach seinen 'Anfangsgründen der Anatomie, Ausg. 3.' Mont. u. Donnerst. um 11 Uhr.

Ein Examinatorium über die Anatomie und Physiologie hält ebenderfelbe um 7 oder um 9 Uhr.

Die Physiologie trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach 6 Stunden wöchentlich um 8 U. vor;

Die Arzneimittel-Lehre, Hr. Dr. Winiker um 7 Uhr; Hr. Dr. Kraus 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr N., oder um 11 Uhr;

Die chirurgische Arzneimittel-Lehre, Hr. Dr. Kraus 2 Stunden wöchentlich, unentgeltlich.

Die Pharmacie lehrt Hr. Hofr. Stromeyer der jüngere um 4 Uhr;

Die allgemeine Pathologie u. Therapie, Hr. Dr. Kraus 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr N., oder um 11 Uhr;

Die Semiologie, Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr;

Die specielle Pathologie, Hr. Hofr. Stromeyer der ältere um 6 Uhr;

Die specielle Therapie, derselbe um 7 Uhr;

Die Pathologie u. Therapie der Verdauungsmerkmale, der Respirationsmerkmale, der Haut, der Harnwerkzeuge u. der Geschlechtstheile, Hr. Hofr. Himly 6 Stunden wöchentl. um 10 Uhr.

Zu Privatissimis über die specielle Therapie ist Hr. Prof. Oslander erbötig.

Die Venersischen Krankheiten handelt Hr. Prof. Oslander Dinst. und Freyt. um 2 Uhr ab;

Die Krankheiten der Augen und Ohren, Hr. Hofr. Himly um 3 Uhr; die bey denselben anzustellenden Operationen lehrt ebenderfelbe privatissime.

Die erste Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck von 1 bis 3 Uhr vor.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie, so wie auch zu

Den bey Augenkrankheiten erforderlichen Operationen gibt eben ders. privatissime. Uebungsunterricht in der chirurgischen Verbandlehre ertheilt Hr. Dr. Pauli in belieb. Stunden privatissime.

Die Entbindungskunst lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr, verbunden mit practischen Uebungen bey den im Entbindungshause vorkommenden Fällen; so wie auch privatissime. Auch Hr. Prof. Oslander ist zu Privatissimis über die Entbindungskunst erbötig.

Die gerichtliche Arzneywissenschaft handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab.

Die medicinischen u. chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale und in den Privat-Wohnungen der Kranken; wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Klinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 8 bis 9 Uhr.

Ueber die Pferdekrankheiten und Seuchen der Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr eine Vorlesung;

Ueber die Thier-Arzneymittellehre, eben derselbe 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr;

Ueber gerichtliche Thier-Arzneykunde; eben derselbe um 2 Uhr.

Für die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen Königl. Thier-Hospitale ist die Stunde von 10 bis 11 Uhr bestimmt.

Philosophische Wissenschaften.

Allgemeine Geschichte der Philosophie, oder Darstellung und Erörterung der merkwürdigsten Lehren, auf welche die berühmtesten Philosophen ihre Systeme gegründet haben, trägt Hr. Hofr. Bouterwek 5. Stunden wöchentl. um 4 Uhr vor;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Logik. Ausg. 3. Göttingen 1817', und seiner 'Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften' um 7 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie und Logik, verbunden mit schriftlichen Ausarbeitungen, Hr. M. Stiedenroth, um 7 Uhr;

Psychologie, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Psychischen Anthropologie', um 5 Uhr;

Psychologie, Darstellung und wissenschaftliche Erörterung der Thatfachen des Bewußtseyns, Hr. M. Stiedenroth Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr;

Die Grundlehren der Pädagogik u. Didactik, Hr. Hofr. Schulze Sonnab. um 7 Uhr, öffentlich;

Metaphysik u. Religions = Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem ersten Theile seines Lehrbuches der philosophischen Wissenschaften, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 7 Uhr;

Allgemeine practische Philosophie nebst der Ethik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuches, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Polizey, Cameral = Wissenschaft, oder Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr;

Finanz = Wissenschaft, Hr. Hofr. Sartorius, Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 5 Uhr.

Für die practischen Uebungen über Gegenstände der Politik, Staats- und Cameral = Wissenschaft etc. bestimmt Hr. Hofr. Sartorius die Stunde von 5 bis 6 Mittwochs.

Die Technologie handelt Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, um 10 Uhr ab, und besucht mit seinen Zuhörern die Fabriken, Manufacturen und Werkstätten hiesiger Stadt und Gegend.

; .. Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik lehrt Hr. Hofr. Thibaut um 4 Uhr; Hr. M. Socke, um 11 Uhr.
 Unterricht in der practischen Rechenkunst gibt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden. Hr. M. Ulrich trägt practische u. politische Arithmetik um 10 Uhr vor.

Eine Einklebung zur practischen Geometrie gibt Hr. Hofr. Thibaut um 2 Uhr.

Die practische Geometrie lehrt Hr. M. Schrader, nach eigenen Dictaten, 3 Stunden wöchentlich von 5 bis 7 Uhr Abends; Hr. M. Socke, vorzüglich für Forst-
 männer und Deconomen, mit einer Anleitung zur Entwurfung und Zeichnung der Karten, 2 Stunden wöchentlich von 6 bis 7 Uhr M. und in einer bequemen Nachmittagsstunde. Hr. M. Ulrich lehrt practische Geometrie von 5 bis 7 Uhr, indem er theils mit dem ihm gütigst zugestandenen Apparat des Hrn. Hofr. Thibaut Vermessungen auf dem Felde theils die damit verbundenen Aufzeichnungen anstellen wird.

Unterricht im Planzeichnen, so wie auch in Verfertigung der den Bergbau betreffenden Pläne ertheilt Hr. M. Schrader.

Die Stereometrie lehrt Hr. M. Ulrich Sonnab. um 10 Uhr unentgeltlich.

Die Differential- und Integral-Rechnung trägt Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr vor;

Die theoretische Astronomie, Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr; Hr. Prof. Harding um 9 Uhr.

Die Lehre von den Störungen der Bewegung der Planeten, erläutert Hr. Hofr. Gauß um 11 U.

Die practische Astronomie lehrt Hr. Hofr. Gauß privatissime;

Die Kenntniß der Gestirne Hr. Prof. Harding in einer bequemen Abendstunde;

Die Bestimmung der geographischen Breite und Länge, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr.

In der Höheren Baukunst unterrichtet Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller privatissime.

Eine Anleitung Stadt- und Landgebäude nach bestimmten Absichten zweckmäßig zu erfinden, und die Entwürfe dazu gehörig auszuarbeiten, gibt Hr. M. Schrader in beliebigen Stunden.

Die Brückenbaukunst lehrt eben derselbe; so wie auch die richtige Anfertigung der Bauanschläge in näher zu verabredenden Stunden.
 Zu der Entwerfung und Ausarbeitung aller Arten militärischer Pläne gibt Hr. N. Schrader Anweisung, — der auch zum Privat-Unterricht in jedem einzelnen Theile der Mathematik erbötig ist.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 6 Stunden wöchentlich um 5 Uhr vor;

Die allgemeine Botanik, Hr. Hofr. Schrader um 7 Uhr; die öconomische und Forstbotanik, um 8 Uhr; die medicinische Botanik, oder eine Anleitung zur Kenntniß der officinellen Pflanzen und derjenigen Theile derselben die als Arznei gebraucht werden, Dinst. Mittw. Donnerst. und Freyt. um 6 Uhr Ab. Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen an, und gibt in den gewöhnlichen Stunden im botanischen Garten Demonstrationen. — Hr. Dr. Uhlendorff lehrt reine Botanik mit besonderer Rücksicht auf systematische Pflanzenbestimmung nach dem Linnischen Systeme, 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. —

Die Geognosie lehrt Hr. Prof. Hausmann Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Morgens, u. verbindet damit gognostische Excursionen.

Die mineralogische Systematologie erläutert Hr. Prof. Hausmann Mittw. um 6 Uhr M. öffentl.

Die Mineralogie trägt eben derselbe, nach seinem Handbuche 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, und verbindet damit Demonstrationen im Academischen Museum und mineralogische Excursionen.

Die Experimental-Physik lehrt Hr. Hofr. Mayer, nach seinem Lehrbuche, um 4 Uhr.

Die vorzüglichsten Phänomene unserer Atmosphäre handelt eben derselbe, nach seinem Lehrbuche, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich ab;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Bunsen um 7 Uhr;

Die theoretische Chemie, verbunden mit den erläuternden Experimenten, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, nach seinem Handbuche, um 9 Uhr;

Die erste Abtheilung seiner Anleitung zur chemischen Analyse, eben derselbe Dinst. und Freyt. um 8 Uhr, öffentlich.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium ist die Stunde von 5 bis 7 Dinst. und Freyt. bestimmt.

Historische Wissenschaften.

Allgemeine Länder- und Völkerkunde trägt Hr. Hofr. Heeren 6 Stunden wöchentlich um 7 Uhr vor, mit Hinweisung auf die den Zuhörern vorzuliegenden Karten;

Die Diplomatie, Hr. Hofr. Tychsen um 1 Uhr;

Die alte Geschichte, Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handb. Ausg. 3., 5 Stunden wöchentlich, um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuern Europa und seiner Colonien, vom Anfange des 16. Jahrhunderts, eben derselbe, nach seinem Handb. Ausg. 3., um 2 Uhr;

Eine allgemeine Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, Hr. Prof. Saalfeld um 10 Uhr;

Die Geschichte der Reformation, nebst Würdigung ihres Einflusses auf die Gestaltung Europa's in religiöser, politischer u. literarischer Beziehung, Hr. M. Münnich;

Die Deutsche Geschichte, Hr. Prof. Eichhorn 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr, und Sonnab. um 6 U. Morgens;

Die Geschichte des Insurrections-Krieges in Tyrol im Jahre 1809, Hr. Prof. Saalfeld Mont. und Donnerst. von 9 bis 10 Uhr, öffentlich;

Die Statistik der Europäischen Staaten u. des Nord-Amerikanischen Freystaates, mit vorzüglicher Hinsicht auf ihre Verfassung und Verwaltung, Hr. Hofr. Sartorius, um 8 Uhr.

Eben derselbe gibt den künftigen Herbst von der Universität abgehenden Nassauern eine kurze Uebersicht der Statistik ihres Vaterlandes, und wird dieselbe nächsten Winter ausführlicher vortragen.

Die Kirchengeschichte, s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Litterär: Geschichte.

Die allgemeine Litterär: Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuf 4 Stunden wöchentlich vor.

Eine Einleitung in die Geschichte der Sprachen und Litteratur der Semitischen Völker gibt Hr. Hofr. Tychsen um 11 Uhr.

Die Sprachen: u. Litteratur: Geschichte des Orients trägt Hr. Mahn um 4 Uhr vor.

Die Vorlesungen über die Geschichte einzelner Wissenschaften u. Künste sind bey jedem einzelnen Sache erwähnt.

Schöne Künste.

Ueber den Deutschen Stil hält Hr. Prof. Hanel den Dinst. Donnerst. und Freytags um 6 Uhr W. eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage.

Einen historischen und critischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey etc. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 7 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Unversitäts: Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Ueber einige alte Bildsäulen, vorzüglich den Laocoon, Apollo, Antinous, Gladiator und die Venus, hält Hr. Prof. Fiorillo eine öffentliche Vorlesung Sonnab. um 7 Uhr.

Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehret Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftszeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik: Director M. Forkel theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Archäologie, oder Geschichte der Griechischen Kunst, trägt Hr. Prof. Welcker 6 Stunden wöchentlich um 6 Uhr M. vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische Grammatik lehrt Hr. Conf. R. Pott um 10 Uhr;

Die Anfangsgründe der Syrischen Sprache, Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr.

Zu Privatstudium im Hebräischen und andern Semitischen Sprachen erbietet sich Hr. M. Nahn. Auch ist Hr. M. Mümmich bereit, in einigen ältern und neuern Sprachen Unterricht zu geben.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften. Eine philologische Encyclopädie trägt Hr. Prof. Dissen Mont. Dinst. Donnerst. u. Freyt. um 4 Uhr vor.

Ueber die Metrik der Griechischen u. Lateinischen Dichter hält eben derselbe eine Vorlesung Mittw. Donnerst. u. Freyt. um 6 Uhr Abends.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und über Griechische Schriftsteller: Hr. Prof. Welcker erklärt einige Bücher der Iliade mit vorausgeschickter ausführlicher Einleitung in die Epische Poesie der Griechen um 6 Uhr. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii Platons Symposion, Mont. u. Dinst. um 11 Uhr. Hr. Assessor M. Bauermeister erklärt die Denkwürdigkeiten Socrates von Xenophon 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr; Hr. Biblioth. Secr. M. Hoef, den Ajax und die Electra des Sophocles um 6 U. — Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Nahn, Hr. M. Köster, Hr. M. Hoef.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und über Lateinische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscherlich übt die Mitglieder des philologischen Seminarii im Disputiren Mittw. um 11 Uhr, und erklärt Horazens Satiren u. Briefe nebst dem Briefe an die Pisonen um 2 Uhr. Hr. Prof. Welcker bestimmt für die Uebungen der Mitglieder des philologischen Seminarii die Satiren des Juvenals Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr. Hr. Prof. Dissen erklärt die Aelphi von Terenz 6 Stun-

den wöchentlich um 3 Uhr. Hr. Director M. Kirken erklärt um 4 Uhr, 4 Stunden wöchentlich, Cilius Italicus, und stellt in den beiden übrigen Stunden Uebungen im Schreiben, Sprechen und Disputiren an. — Zum Privat-Unterricht im Lateinischen erbiethet sich Hr. Affes for M. Bauermeister, Hr. Director M. Kirken, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mühn, Hr. M. Küster, Hr. M. Hoed.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altd eutschen Dichter des 13ten Jahrhunderts gibt Hr. Prof. Bencke, in einer Stunde die am schwarzen Brete angezeigt werden soll.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Rector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois u. A. Unterricht im Französischen ertheilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Uebungen, trägt Hr. Prof. Bencke Dinst. Mittw. Freyt. und Sonnab. um 6 Uhr R. vor. — Privat-Unterricht im Englischen gibt Hr. Cand. Bodenburg.

Die Anfangsgründe der Italienischen und Spanischen Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen um 3 Uhr. Auch gibt Hr. Cand. Bodenburg Unterricht im Italienischen.

Zum Unterricht in einigen neueren Sprachen erbiethet sich Hr. M. Münnich.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Bohrt, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissair, Pedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

44. Stück.

Den 16. März 1818.

Göttingen.

Bey Vandenhoeck und Ruprecht ist nun die Beschreibung der Feyerlichkeiten, wodurch das Reformations-Jubelfest am 1. u. 2. Nov. 1817. von der Georg-August-Universität zu Göttingen begangen worden, auf 95 S. in Quart erschienen. Auf die Beschreibung selbst folgen als Beylagen 1) das gnädigste Rescript des Königlich-Cabinetts-Ministeriums zu Hannover vom 10. Sept. 1817, die Universitätsfeyer des Reformations-Jubelfestes betreffend; 2) das Programm des Herrn Hofr. Mitscherlich; 3) das Carmen saeculare des Herrn Rep. D. Köster; 4) die Predigt des Herrn Consistorialr. D. Stäublin; 5) das nach der Predigt abgesungene Te Deum vom Herrn Consistorialr. D. Pott; 6) Ebendesselben Rede zur Vorbereitung auf die Feyer des heil. Abendmahls; 7) die Lateinische Jubelrede des Herrn Consistorialr. H. D. Plank; 8) des Herrn Consistorialr. D. Pott's

L (2)

Latcinische Rede bey der Renunciacion von 13 Doctoren der Theologie; 9) des Herrn Hofr. R. Heeren Rede bey der Renunciacion von 5 Doctoren der Philosophie; 10) Herrn Hofr. Witscherlich Carmen saeculare im Rahmen der Universität. S. Jahrg. 1817 S. 1809.

Kopenhagen.

Von J. F. Schulz: Prousiones et opuscula academica argumenti maxime philologici. Scripsit M. Birgerus Thorlacius Prof. l. Lat. ord. in univers. Havn. Vol. III. 440 S. in Octav.

Der erste Band dieser Programmensammlung eines sehr thätigen und verdienten academischen Lehrers war 1806, der andere 1812 erschienen. Der gegenwärtige enthält daher nur die binnen 4 Jahren ausgegebenen Prousiones u. s. w. und zwar I. De sacrificiorum humanorum apud Romanos instituto, (in älterer Zeit. Wie es zur Zeit der Republik und der Kaiser abwechselnd damit ergangen, soll künftig abgehandelt werden.) Die verschiedenen Festgebräuche, welche an die Stelle der vorher üblichen Menschenopfer getreten waren, Id. Maji, XV. XVI. Cal. Apr. und an den Saturnalien, werden zusammengestellt, und das Einzelne richtig unter diesem Gesichtspunct verknüpft. Irrig aber scheint es uns, wenn der Vf. alle diese Gebräuche ansieht als gestiftet und beobachtet zum Andenken und zur Feyer des Hercules, als welcher zuerst die Menschenopfer abgestellt haben sollte. Vielmehr haben sie als Nachbildung der wirklichen Opfergebräuche ihren Grund allein darin, daß kein Reformator wagen durfte, die alte Religion geradezu und ganz abzuschaffen; sondern man schob symbolische Handlungen unter und ließ das Volk glauben, sie würden ihm daselbe fruchten was die wirklichen. Dies ist, wenn man nicht auf den Gang der alten Religionen im Allgemeinen sehn will, schon in diesen

Römischen Nachrichten deutlich genug, wie nämlich Numa, nach dem alten von Ovidius und andern ausgedruckten Lied, mit dem Jupiter, d. i. dem Volkswahn, worin dieser blutige Jupiter gegründet ist, dingt, und ihm statt der Köpfe erst eine Zwiebel, dann das Haar blos, (woher zum Theil das Weihen des Haars in Griechenland zu erklären), dann einen Fisch, (ein andres hieroglyphisches stellvertretendes Opfer) verspricht, bis Jupiter nachgiebt; und wie, nachdem Tarquinius Superbus, in Noth, oder vielleicht um dem Volk zu gefallen, das am Alten hing, wieder neue Knabenopfer eingeführt hatte, Jun. Brutus diese auf politische Weise, indem er Lauchköpfe und gewisse Ceremonien unterscheidet, wieder abstellt. Schon in der Nachricht von Numa sind mehrere Perioden und Veränderungen mythisch zusammengeschmolzen. Dem Hercules aber scheint etwas ähnliches beigelegt werden zu seyn, um dieser veränderten Religionsansicht eine ältere Autorität beizulegen. Ein besonderer und vielleicht entscheidender Grund, dieß zu vermuthen, der übrigens nicht hieher gehöret, liegt in einem Hauptzug des seltsam verwirrten und zusammengesetzten Wesens des Hercules selbst. Etwas geschichtliches ist aus dieser Sage nicht zu schöpfen; sie enthält blos eine geschichtliche Ansicht und Vermuthung. Aber in dem Glauben an die Griechischen und Römischen Nachrichten von ihrer Urzeit ist der Hr. Vf. so fest, daß er die Orakelverse bey Macrobin, welche die Peläger nach Lattium zu gehen veranlaßten, für ein wirkliches Orakel hält. Ist nun die Meinung unbegründet, daß Hercules von den Römern sowohl zugleich gefeyert worden sey als Zerföhren blutigen Opferdiensts, so fällt auch der Schluß weg, daß diese von der Seite (der Vf. meynt in ihrer ganzen Religion) einen milderen, höhern, richtigern Sinn gezeigt als Peläger, Aeckerer und andere Völker. Nicht die Völkerschaften, sondern die Zeiten sind,

so viel sich jezo noch vergleichen läßt, verschieden in einer einst so allgemein herrschenden Religionsübung. Auch die Menschenopfer des Romulus ist es vergeblich zu läugnen, und der Begriff des Menschenopfers keineswegs zu beschränken auf schullose und unfreywillig Sterbende. Es war eine Milderung, Modification, wenn wirklich Romulus nur Empörer und Verräther zum heiligen Tode bestimmte. — II. De duabus gemmis antiquitates Christianas illustrantibus. Ein Jaspis, vermuthlich aus dem dritten Jahrhundert, mit der Inschrift $\omega\omega\ \sigma\alpha\beta\alpha\omega\ \epsilon\lambda\omega\omega\iota\ \alpha\delta\omega\nu\omega\iota$, nach dem Hebräischen, auf der andern Seite $\eta\eta\sigma\omega\ \chi\rho\iota\sigma\tau\omicron\varsigma\ \text{I}\eta\sigma\omega\ \upsilon\psi\iota\sigma\tau\omicron\upsilon$ (sc. $\upsilon\iota\omicron\varsigma$) $\omicron\ \sigma\omega\tau\eta\rho$, nebst einigen unlesbaren Buchstaben darunter. Was der Verf. aus den letzten Worten herausbringt liegt wenigstens in dem beygelegten Stich nicht. Sodann ein Jaspis mit höchst ungestalten Figuren, in das 7te oder 8te Jahrh. gesetzt, und nicht unwahrscheinlich erklärt von der Maria, welche die Gaben aus Morgenland empfängt. — III. Mos Romanorum nomina civium bene de patria moerentium carminibus sacris inserendi. In das Salische Lied nämlich wurde wahrscheinlich (nach der Ancyr. Inschr.) Augustus, dann Germanicus und andre aufgenommen. Was Ovid von dem Mamurius erzählt, wird als geschichtlich ausgelegt, und sogar auf diesen Mamurius, als Handwerksmann des Numa, als guten Schildmacher angesehen, dennoch der Schluß des alten Arvalischen Liedes *anos marmor* (denn so steht das einemal bey Marini) oder *mamor, juvato* bezogen. Sonst gedenkt nur noch Varro (de L. L. VIII, 38) einer Lucia Volumentia neben der Larenmutter Mania, welche in diesen Liedern gepriesen wurde, und Festus unterscheidet die *axamenta, quae a Saliis sacerdotibus capebantur in universos homines*, was hier von vielen Einzel-

nen ausgelegt wird, von denen auf die Götter. Ob nun hieraus die Behauptung sich bestätigen lasse, daß die Römer in ihren guten Zeiten vor allen Völkern verstanden hätten, Liebe zum Vaterland einzufößen, sey dahin gestellt. — IV. Manuelis Philae, jambographi Graeci, duo carmina anecdotata, praemissa de ejus vita et scriptis disquisitionuncula. Ein erbauliches Gedicht von der Rose und ein schimpfendes auf eine alte Puhlerin, die mit einigen andern ungedruckten desselben, Verfassers aus dem Nachlaß des Orfordischen Theologen Langbain herrühren. Sie kamen in die Hände des Pfs unter dem aus des Fabricius Bibliothek von Herrn A. Kall in Kopenhagen erstandenen Apparat zum Aristides, bestehend aus der Vergleichung dreier Handschriften und einer vollständigen Recension Scaligers von diesem Schriftsteller. Was Reiske und seine Frau für ihn gesammelt haben, wird einst in den monumentis Musei bibliothecae Regiae beschrieben werden. Es wäre zu wünschen, daß nach diesen verschiedenen Hülfsmitteln bald eine neue Ausgabe des A. besorgt würde. Während man jezo manche Schriftsteller bis zum Ueberfluß herausgiebt und wieder auflegt, fehlen uns von andern, die nicht unwichtig sind, Handausgaben gänzlich. — V. Irenarchae pacificus Asiae magistratus Romanus. Eine Erfindung der Tyranny, einfach und zweckmäßig, die sehr wohl in andern Zeiten völlig unverändert, sammt dem gleiffenden Namen, wieder hätte aufgenommen werden können. Was Godofredus und andre gesammelt ist mit einigen Beyträgen aus Quellen vermehrt, und die Sache mehr im Zusammenhange behandelt. — VI. Quid sit et quale pretium habeat veradictionis simplicitas. Der Begriff nicht streng bestimmt, sondern auf die Art entwickelt, daß alles, was die Darstellung gut und herrlich macht, hineingeht; sogar in der Sprache des Aeschylus soll

alles plan- und schmucklos seyn. — VII. *Somnia Serapica, praecipua ex Aristidis λεγοῦς λόγῳ delineata.* Eine Zusammenstellung des Bedeutenderen aus des Aristides sechs Reden, die heiligen genannt; über seine zehnjährige Kränklichkeit und seine Besuche aller Heiltempel in vielen Ländern, so wie aus denen auf Serapis, Asklepios, auf dessen Bräunen, und über die Asklepiaden, welche, mit manchen andern angeführten Zeugnissen, dem Walschen Aufsatz über die Incubationen gewissermaßen zur Ergänzung dient. Die Absicht derselben spricht der Schluß deutlich aus, das Wesen der Serapischen Träume, (wie sie im zweiten Jahrhundert hießen) im Allgemeinen und ihrem Grund nach besser kennen zu lehren. In der Abhandlung selbst aber hat sich der Vf. über den Magnetismus nicht erklärt, sondern man nimmt nur aus dem Ganzen und einigen leisen Andeutungen ab, er halte alles für Wahn und Trug was magnetisch genannt wird. Den Aristides scheint er uns wohl geschildert zu haben: er denkt nicht daran, ihn einer absichtlichen Unwahrheit zu zeihen. Darum hätten aber manche Umstände nicht so kurz abgewiesen werden sollen, wie z. B. der, daß zweimal des Aristides Traum und der des Meokoren über ihn, (es pflegten diese für die Kränken zu träumen) zusammengetragen; daß Personen sich dem Tempel des Aesculapius widmeten, als Besessene, (*προσδραμούρες τῷ θεῷ*) die nur durch ihren Eifer für die magnetische Heilart und weil sie selbst heilsehend waren sich dazu bewegen finden konnten, wie Salvius, ein Römischer Consul und der Senator Sedatus; daß die Heilung nach so langem Leiden und so üblen Curen der Aerzte durch einen Schlaf plötzlich bewirkt wurde u. s. m. Was S. 144 übersetzt ist, stimmt ganz mit dem Heilsehen, wie es jezo statt findet, überein.

Daß dem Aristides einmal vorgeschrieben wurde, sich nicht zu baden, was so häufig dienen mußte, selbst die Verirrungen der Träume zeigen wenigstens, daß sie nicht aus gewöhnlichen und wachend bekannten Vorschriften entstanden, und es ist kein Wunder, wenn A. einmal bedauert, nicht dem ihm vorgeschriebenen Verhalten, sondern einer gezwungenen Auslegung desselben gefolgt zu seyn. Merkwürdig ist auch, wie er plötzlich die Fähigkeit erhält aus dem Stegreif Verse zu machen und besser wie sonst unvorbereitet zu reden. — VIII. Antiquitates quaedam Graeco-Latinae, partim ex Plutarcho, partim ex gemmis illustratae. 1) Ein Karniol aus dem nicht unansehnlichen Museum des Hrn. Bischofs Münster, ein bärtiger Kopf und ein Nagel davon. Der Besizer nimmt ihn für L. Manlius, den ältesten der drey Dictatoren, welche erwählt wurden um in Pestzeit den Nagel einzuschlagen. Sollte diese symbolische Handlung nicht vielleicht ursprünglich bloß das Begehren an die Götter ausdrücken, möge die böse Zeit geschlossen, ihr, wie einst dem Jahr durch den Nagel, ihr Ende abgesteckt seyn! Uebrigens ist auf ähnliche Weise neben den Köpfen des Brutus auf einigen Steinen ein Dolch. 2) Die Formel bey Plutarch. Qu. Rom. 52 wird richtig erklärt: familia utinam anno ineunte nullum carum caput amittat, da Plutarch sie in seiner Uebersetzung seltsam misverstanden (*καὶ ὕχοντες μηδένα κοινόν ἀποβήναι*, sie beten, daß keiner gut werde) und noch seltsamer gedeutet hatte. Dabey ist aus dem Mag. Encycl. 1805 ein angeblicher Lar gestochen als das vorzüglichste Bild eines solchen. Wie viel aber kann uns ein Gallisch-Römisches Kunstwerk aus Maximilians Zeit gelten? 3) Ein Karniol, angeblich eine Tänzeinrichtung mit musicalischen Instrumenten von ganz ungewöhnlicher Art, so daß nach der gelehrten Erläuterung doch alles sehr zweifelhaft bleibt. — IX. X. Traueroden auf Prinz

Friedrich und König Christian VII. — XI. Laudatio funebris regis Christiani septimi. — XII. De Suerri regi Norwegici et trium proximorum ipsi successorum historia. Die Vorrede zum vierten Bande der Norste Kongers Historie, hier abgedruckt statt eines Programms, welches darin nur weiter ausgeführt worden. Mit Vergnügen wird man die Nachrichten über den Abt Carolus, Suerres Freund und Geschichtschreiber, lesen. Und danken werden die Freunde der Nordischen Geschichte dem Vf. auch die Herausgabe (XIII.) der anziehenden Geschichte von Karli Wesala, dem klugen, kühnen und festen, durch den Magnus auf den seinem Vater Olaf entrisenen Thron gelangte. Dem Isländischen steht eine Uebersetzung zur Seite. Sonderbar, daß von ihm Snorre, der Vater der Norwegischen Geschichte, schweigt, da doch die hier bekanntgemachte Schrift im Ganzen glaubwürdig erscheint, so wenig sich verkennen läßt, daß der Erzähler von dem hohen Character Karls angesprochen die Geschichte mit einiger Freyheit behandelt hat. (P. E. Müller, Sagenbibl. S. 135 vermuthet, Snorre nenne einen andern Helden nicht, weil er glaubte, er dürfe es nicht, ohne nach seiner gewöhnlichen Art die Geschichte desselben zu erzählen.) — XIV. Describuntur tres codices pergameni Latinorum, qui nunc in Lollandia Danorum servantur, sub junctis cum collationibus tum scripturae specimenibus. Callusts Catilinarischer Krieg, die Rhetorica ad Herennium, Valerius Maximus, Handschriften, die in der Bibl. Bibliothecarum T. 2. p. 1281: 1283 nachlässig bezeichnet sind, und in Montpellier erkaufte wurden von Baron von Xehn, der sie mit mehreren andern Handschriften 1804 seiner Tochter als Fideicommiss hinterließ. So befinden sie sich denn auf deren Gut Beritsgaard auf der Insel Faland. Die Proben sind sehr beträchtlich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

45. Stück.

Den 19. März 1818.

Paris.

Bey der Wittwe Courcier: Tables écliptiques des satellites de jupiter, d'après la théorie de M. le marquis de Laplace, et la totalité des observations faites depuis 1662 jusqu'à l'an 1802; par M. Delambre, chevalier de St. Michel etc. 1817. Die Einleitung 58 Seiten, die Tafeln 32 halbe Bogen 4.

Die vor beynähe 30 Jahren vom Hrn. Delambre nach Laplace's Theorie berechneten, und in der dritten Ausgabe von Lalande's Astronomie abgedruckten Tafeln für die Verfinsterungen der Jupiterstrabanten, sind bekanntlich von den Astronomen mit verdientem Beyfall aufgenommen und in allgemeinen Gebrauch gekommen. Jener arbeitsame und unverdrossene Rechner hat seitdem die vervielfältigten Beobachtungen und die noch größere Vervollkommung der Theorie benutzt, um die Grundlagen seiner Tafeln von neuem zu verbessern, und so sind die vorliegenden neuen Tafeln entstanden, welche bereits vor mehreren Jahren gedruckt, aber erst jetzt ausgegeben sind. Der

U (2)

große Geometer, unter dessen Leitung diese mühsame Arbeit ausgeführt ist, hat ihr bereits das ehrenvolle Zeugniß gegeben: "Delambre a exécuté ce travail important avec le plus grand succès; et ses tables qui représentent les observations avec l'exactitude des observations mêmes, offrent au navigateur un moyen sûr et facile pour avoir sur le champ, par les eclipses des satellites, et surtout par celles du premier, la longitude des lieux où il atterre". Die Einrichtung der Tafeln ist wenig von der der frühern verschieden, und die Einleitung gibt eine sehr ausführliche Anleitung zum Gebrauche derselben. Gewünscht hätten wir nur, daß der Verf. von den Resultaten seiner Verbesserungs-Arbeit mehr Detail mitgetheilt hätte, so daß man in den Stand gesetzt wäre, die Veränderungen, welche die einzelnen constanten durch die Beobachtungen auszumittelnden Grundlagen (deren Anzahl, die Geschwindigkeit des Lichts mitgezählt, sich bekanntlich auf zwey und dreyßig beläuft) erlitten haben, klar und leicht zu übersehen, und den Grad der ihnen beizulegenden Genauigkeit zu beurtheilen. Aus einer Stelle der Einleitung läßt sich schließen, daß diese Veränderungen alle sehr gering gewesen sind. Er erklärt, daß obgleich die Fehler der neuen Tafeln im Allgemeinen geringer sind, als die der frühern "ce que nous avons gagné ne vaut peut-être pas le travail qu'il a coûté", ganz im Geiste der Ansicht, den Werth einer solchen Arbeit nur nach dem practischen Nutzen für die geographischen Längenbestimmungen zu würdigen. Nur von dem Coefficienten der Lichtgleichung, welchen Hr. Delambre zu $493''^2$ annimmt, bemerkt er, daß diese Bestimmung sich auf mehr als 1000 Beobachtungen des ersten Trabanten gründe, und daß die nicht merklich davon verschiedene frühere Bestimmung auf 500 Beobachtungen beruhet habe. Es ist doch sehr merkwürdig, daß dieser Coefficient die

Aberrationsconstante 20'25 gibt, während dieselbe aus den Rectascensionen des Polarsterns bestimmt, etwa= größer ausfällt; es möchte indessen zu voreilig seyn, hieraus schon auf eine Verschiedenheit der Geschwindigkeit des Fixsternlichts und des Erbanntenlichts, oder auf eine verschiedene Geschwindigkeit des Lichts am Umfang der Erdbahn von der näher nach der Sonne schließen zu wollen. Doch verdient dieser Umstand gewiß fortgesetzte Aufmerksamkeit.

Hannover.

Bei den Gebrüdern Hahn 1817: Einleitung in das Römisch-Justinianische Rechtsbuch oder corpus juris civ. Rom., handelnd von dessen Quellen, Entstehung, Plan, Verbreitung, gesetzlicher Kraft in Deutschland, Verhältnisse zu den übrigen teutschen Rechtsquellen, Auslegung, exegetischen und kritischen Bearbeitungen, Uebersetzungen, Handschriften und Ausgaben. Von Ernst Spangenberg, D. d. R. u. . . . Hof-Rath in der Justiz-Canzley zu Jelle. XVI und 960 S. groß Octav.

Eine gelehrte, genaue und doch, gegen den Verfasser wenigstens, sehr billige Beurtheilung dieses Buchs in der Jenaischen A. L. Z. erinnert auch den Verf. der gegenwärtigen Anzeige an diese ihm schon lange auf dem Herzen liegende Schuld. Herr H. Spangenberg, der würdige Sohn unsers durch die Beforgung des hiesigen Corpus Juris unvergesslich gewordenen Lehrers, dessen Andenken er S. 453 u. f. vertheidigt, und sich dadurch neue Ansprüche auf den ihm ohnehin so sehr gebührenden Beinahmen pius erwirbt, hat in diesem Werke sehr Mancherley, und für mehr als Eine Art von Lesern Bestimmtes, zusammengetragen, so daß leicht wieder ein Buch von Berichtigungen und Nachträgen

dazu geschrieben werden könnte, zumahl von Jemand, der hier sehr benutzt wird und sich auch seitdem noch immer mit ähnlichen Untersuchungen beschäftigt hat, wobey ihm diese Vorarbeit wieder zu Statten kommt. Hier mag es genug seyn, eine Uebersicht des Ganzen zu geben und nur bey Einigem, was den Verf. der Anzeige gar zu nahe angeht, Etwas zu bemerken. Das Ganze zerfällt, nach einem Plan, der Einwendungen leidet, bey welchem aber doch ein Inhalts-Verzeichniß und genauere Titel über jeder Seite das sich zurechtfinden erleichtern, in fünf Theile: 1) den historischen (Quellen, Entstehung, Bestandtheile, spätere Schicksale von Justinian's Sammlung und ihren Nachträgen). Hier findet sich nun von S. 121-127 die Erklärung, wie die Eintheilung der Digesten in drey Bände nicht durch den bloßen Zufall des Auffindens, sondern durch eine absichtliche Rechnung entstanden sey, vorgetragen. Statt dieser Ausführlichkeit hat nun der, welchem Herr H. R. Sp. hierin folgt, schon zwey Mal, in diesen Anzeigen und in seiner Encyclopädie, den Versuch gemacht, die Sache möglichst kurz zu fassen und dadurch die Uebersicht zu erleichtern, denn gar viele Leser haben das beyläufig Erwähnte mit zur Hauptsache gerechnet, und diese denn gar verwickelt gefunden. An beiden Stellen war die Handschrift, von welcher Alciat redet, deren erster Band 35, der zweyte die übrigen Bücher enthalten habe, angeführt, und diese ist allerdings beweisender, als was Alb. Gentilius sagt (hier S. 124 in der Note 8, wo die eine merkwürdige Stelle des Titels ad legem Falcidiam, fr. 68. dem Verf. statt der andern, fr. 82 in die Feder gekommen ist), weil dieses auf einem Mißverständnisse der Glosse beruhen könnte. Gerade in dem jetzt anzuzeigenden Buche aber steht S. 329 bey einer ganz andern Gelegenheit noch eine neue Bestätigung des Absichtlichen

bey dieser Eintheilung. Auch den Coder, heißt es da, hätte man in drey Theile getheilt, da denn die Zahl der Bücher 5, 4 und 3 die Zahl der in jedem Bande der Pandecten enthaltenen $23\frac{1}{2}$, $11\frac{1}{2} + 3$, und 12 ganz gut entsprechen. Ob man indessen je wirklich bey dem Coder drey Theile erwähnt hat, steht dahin, die tres libri waren so für sich (wie die tres partes etwa im alten Sinne d. h. wenn man darunter Alles, was bis zu Ende der Pandecten auf diese Worte folgte, beauriff) daß man nur von der ersten und zweyten pars sprach, wie man z. B. auch das ff. vetus wieder in zwey partes eintheilte. Savigny's Entdeckung, daß man schon vor Irenius das infortiatum weniger gekannt hat, als das ff. novum, widerlegt die Annahme einer zu irgend einer Zeit geschehenen absichtlichen Eintheilung nicht; nur daraus läßt sie sich nicht erklären, daß, wie man sonst wohl annehmen muß, die auf Justinian's Rechtschulea zur Noth entbehrlichen Bücher nicht so bekannt gewesen sind, als die andern, denn jene sind ja gerade fast Alles, was hinter tres partes steht.

Der zweyte, dogmatische Theil S. 148 = 253 handelt von dem, was in unserm heutigen Rechte das Corpus Juris angeht, seiner gesetzlichen Kraft und selbst auch den Hülfsmitteln zur Auslegung.

Der dritte, exegetische Theil bis S. 401 enthält besonders Nachrichten von den Schriften, welche zur Auslegung des Corpus Juris im Ganzen und in seinen einzelnen Theilen dienen. Der vierte, kritische, liefert ein Verzeichniß von Handschriften und von Schriftstellern, die für die Berichtigung des Textes Etwas gethan haben. Am Ende dieses Theils spricht der Verf. von der "neuesten historischen Schule", und dabey ist ihm denn die Frage vorgelegt worden, wo und wenn sich diese Schule gegründet habe, und ob es ausser ihr denn Niemand gebe, der sich um Civil-Recht

und Critik bekümmere? Den Namen geschichtliche und ungeschichtliche Schule hat freylich Savigny gebraucht, aber nicht um sich und seine Freunde von allen ältern verstorbenen oder noch lebenden Bearbeitern des Römischen Rechts zu unterscheiden, sondern zur Bezeichnung dessen, was von jeher gethan worden sey und habe gethan werden müssen, im Gegensatz des wahrhaftig auch nicht erst bey Nochlebenden, und nicht bloß gegen das Römische Recht, aufgekommene Bestrebens, Alles neu zu schaffen und von der bisherigen Geschichte los zu reißen. Daraus haben denn Gegner, die unter sich sehr verschieden waren, gelehrte und ungelehrte, die zunächst nur durch persönliche Abneigung vereinigt gewesen seyn mögen, aber doch immer Gegner, eine "sich so nennende geschichtliche Schule" oder die "moderne historische Schule" gemacht. Hingegen der Verf. gegenwärtiger Anzeige, von dem zwar der Eine bewies, er sey es hauptsächlich, gegen den diese Schule zu Felde ziehe, der Andere aber doch, gerade er sey bekanntlich ihr Meister, hat diesen Partey-Nahmen von Anfange an gemißbilligt, und er kann eine Stelle in diesen Anzeigen nachweisen, wo er ausdrücklich gesagt hat, die geschichtliche Schule heiße nun leider so, und dieß sagte er, ehe es ihm auch nur von Ferne ahnden konnte, es würde irgend Jemand, vollends gar ein Mann, dessen Verdienste Savigny und er immer so laut und so gern anerkannt haben, ihnen beiden Schuld geben, sie selbst hätten sich diesen Namen beigelegt, sie wollten wohl gar glauben machen, außer ihnen und ihren Schülern habe sich Niemand um gelehrte Bearbeitung des Römischen Rechts bekümmert.

Dieß ist eine verhältnißmäßig lange Herzens-Erleichterung über einige Zeilen, die der Verf. gewiß, ohne Arges dabey zu denken, geschrieben

hat. Wird er ja doch selbst zur rein historischen Schule gerechnet (diesen Namen braucht man eher, weil er der philosophisch historischen entgegen gesetzt worden ist) — und daraus erklärt man, daß er keinen philosophisch practischen Theil über die Frage — es wird aber wohl keine Frage seyn dürfen, — also über den Satz hat, das Corpus Juris müsse je eher je lieber in ein Deutsches Gesetzbuch verwandelt werden. Desko kürzer mögen die von S. 610 bis S. 644 in einem Anhange mitgetheilten Proben von Brenkman's Anmerkungen, und zwar zu den Ueberschriften der Titel, hier erwähnt seyn. Der größte und wohl unlegbar wichtigste Theil des ganzen Buchs ist nun der fünfte von mehr als 300 S., der bibliographische d. h. das erst bloß nach dem Zeitalter dann in einer kurzen Uebersicht nach den einzelnen Theilen geordnete Verzeichniß von Ausgaben des Corpus Juris selbst oder seiner Theile, 582 Numern mit der Jahreszahl, und nur 12 ohne sie, zu welchen Letztern aber in den Zusätzen schon wenigstens fünf Numern aus Herr's Ober = Tribunal = Rath Schrader's Civ. Abhandl. B. II. hinzugekommen sind. Außer den bekannten Werken hat der Verf. die hiesige Bibliothek, die ehemahls Grupe'sche des Obergerichts zu Jelle, die Stadtbibliotheken zu Hamburg und Lübeck, auch die zu Heiligenstadt Hannover und Wolfenbüttel und zuletzt die der Stadt Bremen benutzt, und in der hier angeführten Ordnung mehr oder weniger ergiebig gefunden. Es versteht sich, daß er auf Beyträge und Berichtigungen rechnet, und diese mögen ihm dann so reichlich zu Theil werden, wie dem Index editionum fontium seit drey und zwanzig Jahren geschehen ist. Am Besten thut man Etwas dieser Art handschriftlich, und darauf sey denn auch verspart, was hier weniger an seinem

Platz wäre, wo es genug ist die Leser auf das Daseyn des Werks aufmerksam zu machen, welches wohl Niemand vom Fache ohne mannigfaltige Belehrung aus der Hand legen wird und durch welches sich Herr Hofr. Sp. an andere Geschäfts-Männer unseres Landes, die sich um die gelehrte Geschichte des Rechts verdient gemacht haben, an Gruben und Büne mann, deren handschriftlicher Nachlaß benützt ist, anschließt.

Hugo.

Bamberg und Leipzig.

Betrachtungen über den ackerbauenden Staat. Von Martin Aschenbrenner, J. R. Königl. Baierschem Landrichter etc. Pars majoris. Bey Carl Friedrich Kunz. Auf VI und 160 S. in 8.

Der geist- und einsichtvolle Vf. trägt hier über das, was die Gesetzgebung und die Regierung in einem Staate, der durch die Landwirthschaft besteht, für dieses Gewerbe zu thun hätten, seine Ansichten vor; er liefert den Behörden damit aber doch nur ein Magazin von Ideen, die zwar an sich alle gut zu seyn scheinen, deren Anwendbarkeit aber erst aus der Dertlichkeit und ihrer Vereinbarkeit mit den übrigen theils höhern, theils unabänderlichen Verhältnissen erkannt werden kann. Nachdem so viel über diesen Gegenstand schon gesagt ist; ist es fast nicht mehr möglich, darüber noch Etwas Neues zu sagen. Dem Ref. ist daher auch hier nichts vorgekommen; doch scheint ihm der V. mehr aus sich selbst geschöpft, als nur Reminiscenzen vorgetragen zu haben. Nur das kann Ref. nicht billigen, daß der Landwirth in allen seinen Tritten und Schritten so geleitet werden soll. Man kläre ihn auf, und räume die Hindernisse seiner nützlichen Thätigkeit aus dem Wege; das, was nach seiner Lage und seinen Umständen am zweckmäßigsten geschehen kann, wird er dann gewiß am besten von selbst finden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

46. Stück.

Den 21. März 1818.

Sonderhausen.

Bey Bernhard Friedrich Voigt: Erdbeschreibung des Königreichs Hannover, von H. D. A. Sonne, Rector zu Jlfeld 1817. XXXII und 424 S. in Octav, mit einer statistischen Tabelle der Provinzen.

Das Buch hat sieben Abtheilungen, nach der Ordnung, der Landcharte: I. die Fürstenthümer Calenberg, Göttingen, Grubenhagen und Stadt Goslar, nebst Herrschaft Plesse und Hannov. Eichsfeld. II. Das Fürstenthum Hildesheim. III. Herzogthum Lüneburg und Rest von Lauenburg (mit dem Lande Hadeln). IV. Herzogthümer Bremen und Verden. V. Gräffschaften Hoya und Diepholz, mit den Hessischen Abtretungen. VI. Osnabrück, Lingen und die Besigungen der Mediatisirten, und VII. Fürstenthum Ostfriesland.

Wir erkennen willig an, daß eine solche Specialbeschreibung ihre sehr großen Schwierigkeiten hat

K (2)

daß sie, wenn sie gelingen soll, Jahre langes kritisches Sammeln voraussetzt, und daher nicht schnell in einiger Vollkommenheit zu Stande gebracht werden kann; daß aber um letztere desto eher zu erlangen, eine schnell zu Stande gebrachte ihrer Unvollkommenheiten ungeachtet sehr nützlich werden kann. Der Verf. selbst hat unumwunden erklärt, daß seiner Arbeit nach mannichfaltige Mangelhaftigkeiten anflehen. Sollte es ihm gefallen, einige Exemplare seines Werks zu zerschneiden und die betreffenden Stellen an die verschiedenen Gerichtsbehörden, so wie an sachkundige Prediger des Landes, zur Revision zu versenden und dann mit diesen Resultaten, unter Benützung anderer neuen topographischen Hülfsmittel, (wozu gewiß auch die neuen Karten des Königreichs von dem Herrn Hauptmann Müller und das angekündigte topographische Repertorium gehören werden) sein Werk umzuarbeiten, das Unnöthige herauszuwerfen, das Dürftige und Mangelhafte zu ergänzen, mehr Ordnung und Gleichförmigkeit in die Behandlung der verschiedenen Theile zu bringen, und dem Ganzen überall ein correctes Aeußeres zu geben; so würde sich wohl jeder Freund der vaterländischen Geschichte und Verfassungskunde der Hoffnung überlassen, daß, nach einigen Jahren eine zweite, der Vollkommenheit sich nähernde Ausgabe erfolgen könnte, wenn sie auch mit einem vollständigen Register versehen, die doppelte Bogenzahl einnehmen müßte.

Wir wollen zu derselben einige Beyträge hier niederlegen. S. 77. Sagt der Hr. Verf. der Name Göttingen bezeichnen wohl den Ort des Saugerichts. Hier ist der Suddingau mit Göttingen verwechselt; es ist aber eine längst ausgemachte Sache, daß jener Gäu in der Gegend des Hildesheim-

fchen Gronau gefunden wird. S. 86. Wenn bey
 Münden der Graffschaft an der Werre erwähnt
 wird, so ist dem Verf. unbekannt geblieben, was
 über diese sogenannte Graffschaft, *Wenck*, in der
 Hess. Landesgeschichte, II. 473 ausgeführt hat.
 S. 90. Hätten, da das Amt Bovenden eine neue
 Erwerbung ist, billig alle dazu gehörigen Orter
 angeführt werden sollen. S. 92. Heißt die Vog-
 tey nicht Gerblingerode, sondern Duderstadt. Eben-
 das ist die erste Voqtey Siboldehausen ausgelassen,
 welche mit der andern V. Wollbrandshausen das
 Amt bildet. S. 98. Mag die Hohnsteinsche Lu-
 trude, durch ihre Mutter, aus Carolingischem
 Stamm seyn; das ist hier nicht erheblich; aber
 näher geht die Geschichte an, daß sie aus Orlamün-
 dischem Geschlechte gewesen ist. S. 102 soll Hohn-
 stein von Conrad. G. Vielstein im Jahre 1061 er-
 bauet seyn. Er ist 1145 gestorben und müßte also
 den Bau noch 84 Jahren überlebt haben! Die un-
 zuverlässige Chronik von Reinhartsbrunn (eigent-
 lich: *Annal. breves de Landgrav. Thuring. ap.
 Eccard p. 347.*) auf welche Bezug genommen
 wird, hat wahrscheinlich den Schreibfehler *M. LXL.*
 für *M. C. IX.*, wo Sangershausen gekauft seyn
 mag; denn es ist urkundlich erwiesen, daß die
 Schenkung dieser Kirche an Reinhardsbrunn, im
 folgenden Jahre *M. C. X.* erfolgte. S. 150.
 soll das Kloster Heiningen unter Benno, Billungs
 Sohn, gestiftet seyn. Dieser hat nie existirt, auch
 sagt die Urkunde vom J. 1013 nichts weiter, als
 daß es unter der Regierung K. Otto's III. geschehen
 sey, wo Benno oder Bernhard I, Hermanns Sohn,
 lebte. S. 179. Obergerichte sind die geschlossenen
 Patrimonialgerichte nicht, sondern Niedergerichte,
 mit Criminaljurisdiction. Es fehlt übrigens dort
 das Klosteramt *St. Michaelis*. S. 185. 187. Ist

nicht erwähnt, daß 1803 die Dorffsch, Wießeze vom Amte Dannenberg ans Amt Hixacker und von diesem Stamm und Schafhausen ans Amt Dannenberg verlegt sind. S. 195. Daß Lüneburgs Umgebung vormals ein Wasser gewesen und der Kalkberg sich aus dem Meere erhoben habe, sind unrichtige und mißverständene Angaben. Eben so auch S. 196 daß Herzog Herrmann Zehnten von Salz und Handel bestätiget habe und daß er das Kloster den Benedictinern zum Nutzen der armen Nobiles übergeben, denn die Quelle, angeblich aus dem Jahre 971, hält die Critik nicht aus. Ebenb. Die erste Stadtkirche hieß nicht Cyprians = sondern Cyriacikirche und existirte lange vor 1193. S. 199. Eine Salzpfanne bringt nicht jetzt 10 Thaler ein, sondern 100, 188, 251 Thaler und noch mehr, hat sie in neuern Jahren an Ausbeute ergeben. (Sie ist im Decbr. 1817 zu mehr als Dreytausend Thalern Cassenmünze meistbietend verkauft.) S. 201 ist auf kein Verhältniß anwendbar, daß das Kloster 3 Dörfer, 3 Hufe und 85 Schatzpflichtige besitze, weder auf ein gerichtliches, noch gutherrliches, noch sonstigen Besiß. Vor 1810 besaß es in dem ungeschlossenen Jurisdictionbezirke, Gerichtsleute in 50 Dörfern und Hufen, und Guts- oder Zinsleute, wenigstens in einigen 90 Dörfern, hat es noch jetzt. (Zu diesem Irrthum mag aber Scharf veranlaßt haben.) S. 203 Die Urkunde Otto's, aus welcher hier eine Stelle ausgeschrieben worden, ist unglücklicher Weise falsch. (Der jüngere Pfeffinger ist ein sehr unzuverlässiger Historiker.) Ebenb. Der Platz, wo das Kloster nachher gebauet wurde, hieß nicht die hohle Ecke, sondern die hohle Eiche. S. 204 ist unrichtig, daß der Ausreuter das Patronatrecht mit ausübe; es gehört zu den besondern Vorrechten des Abts und Landschaftsdirectors.

Ebend. Hbber und Beerfen gehören nicht zu diesen Pfarren; sie sind 1792 gegen das Patronatrecht über die Garnisonprediger Stelle, vertauscht. Bafstorf und Wendhausen gehören zwar zur Abtey, aber es sind keine Pfarren, sondern Capellen, die mit der Pfarre zu Reinstorf verbunden sind. S. 206 heißt es: Winsen an der Luhe oder Lühe; das ist nicht einerley; Die Lühe fließt vor Horneburg in die Elbe. S. 217 sind die Namen der angeführten Bäche eigentlich Kreinke und Abgniß. Ebend. werden gute Schäferweyden bey Neuhaus angemerkt; sie sind schon 1745 eingegangen. S. 218. D. Thomdamm, muß heißen; D. Darchau, welches da liegt, wo der angebliche Paß zum Damm auf alten Karten irriger Weise abgebildet ist. Ebend. Daß der Ertrag von 221 Morgen Weideland, nach der Verkoppelung zu 2450 Thalern berechnet sey, ist ein Mißverständnis. Diese Summe ist der Ertragswerth einer Jahres-Ernte der ganzen Dorfschaft, nach der Verkoppelung. S. 208. Die sonst zum Amte Winsen gehörige Bogtey Bienebüttel ist mittelst landesherrlicher Verordnung vom 11. May 1795 von demselben getrennt und den Aemtern Lüne, Bleckede, Medingen, Garze, Bodenkeich, Ebstorf und Scharnebeck beygelegt; nahmentlich gehört denn das angeführte Degen Dorf nicht nach Medingen, sondern nach Lüne. S. 218. Preten ist von der Kön. Cammer schon 1799 an die Eckhard abgetreten und von diesen an die Herrn v. d. Decken verkauft. S. 219. So wundersam es in den alten Erdrevolutionen zugegangen seyn mag, so dürfte doch wohl die Hypothese, daß die Granitblöcke, durch Cimbrische Fluthen, von den Ebnen in Norland zu uns hergeschwemmt seyen, kein großes Glück machen. Doch, über Meinungen soll man nicht rechten! S. 240. Nicht erst 1010, sondern gewiß schon im J. 994, kommt Stade (Stethu) vor.

S. 282 hätte das Mähechen von dem 876 bey Ebstorf erschlagenen Verdenschen Bischoff Erlulf übergangen werden mögen. S. 284. Vellicht, Kottenberg, soll heißen: Stellichte, Kettenburg u. s. w. Manches in dem Buche ist unverständlich; z. B. S. 217, wo 1643 Morgen mit Lüneburg freitig seyn sollen; aber der Gegenstand nicht bemerkt wird. S. 99. Sieamann und von Münchhausen. S. 102. Die IX. Schwade. S. 103. Die Religionsgespräche ic. S. 118: 782 Centner (vermuthlich Wolle). S. 161. Die Wichtigkeit der Lüneb. Landschaft für nicht aufgehoben. S. 281. Der Schaden von Versammlungsort u. s. w. Ueberhaupt entdeckt man gar zu häufig die Spuren eines eiltiaen Zusammenrassens, z. B. S. XV. XVI. XXIX. S. 81. 86. 95. 190. 193. 245 u. s. w. Bd.

London.

Bey G. und W. Nicol und Booth: Tracts relative to the island of St. Helena; written during a residence of five years. By Major General Alexander Beatson, late governor etc. Illustrated with views, engraved by Mr. William Daniell, from the drawings of Samuel Davis esq. 1816. S. LXXXVII, 350. in Quart. Die ungunstigen Vorurtheile zu widerlegen, die so allgemein über die natürliche Beschaffenheit von St. Helena verbreitet worden, war der Hauptzweck des Verfassers und es ist ihm gelungen, auf eine unüberlegliche Weise darzuthun, daß die Insel, nicht wie man gewöhnlich glaubt, ein nackter Felsen, voller Klippen, ohne hinreichendes Wasser und daher zur Cultur kaum nahe durchaus untauglich sey, sondern daß ihre bisherige geringe Fruchtbarkeit nur in der Trägheit und den Vorurtheilen der

Einwohner ihren Grund gehabt habe, die es ungleich bequemer gefunden, wenig zu produciren und dies wenige zu ungeheuren Preisen zu verkaufen, während sie selbst alle ihre Bedürfnisse, vorzüglich aber geistige Getränke, deren unmäßiger Gebrauch der öffentlichen Ordnung sehr nachtheilig war, sehr wohlfeil aus den Magazinen der Compagnie erhalten konnten. Daher stiegen auch die Ausgaben der letzteren für St. Helena fortwährend auf eine unverhältnißmäßige Weise, wie z. B. in den Jahren von 1800 bis 1808 von 6000 bis auf 157000 Pfdl. Sterl. Der Vf. gab sich, während der fünf Jahre, die er als Statthalter auf der Insel zubrachte, außerordentliche Mühe durch Belehrung und Aufmunterungen jeder Art, die Einwohner zu größerer Betriebsamkeit zu vermögen, indem zugleich der Verkauf geistiger Getränke auf der ganzen Insel durchaus untersagt war, und dies alles wirkte so wohlthätig, daß am Ende des Jahres 1812 die Production, hauptsächlich durch Einführung des Pfluges statt der bisher gebräuchlichen Hacke und Schaufel nicht nur außerordentlich zunahm und dadurch die Hauptbestimmung der gesammten Niederlassung, die ankommenden Schiffe mit frischen Lebensmitteln zu versorgen, vollständig erreicht ward, sondern auch die Ausgaben der Compagnie in gleichem Maße sich verminderten. Der Verf. hatte zur Belehrung der Einwohner eine Reihe von Aufsätzen in das *Helena Monthly Register* einrücken lassen und diese Sammlung macht die erste Abtheilung des gegenwärtigen Werkes aus, die zweyte aber enthält die Beyläufe über eine im Jahre 1811 ausgebrochene Meuterey unter einem Theile der Besatzung, die jedoch schnell wiederum unterdrückt ward, dem einzigen merkwürdigen Ereignisse, welches sich seit dem Jahre 1808 auf der Insel zugetragen. Rückfichtlich der Geschichte der Colonie verweist der Verf. überall auf Brooke's

Geschichte von St. Helena, die wir an einem andern Orte in diesen Blättern angezeigt haben. Ein Verzeichniß der wichtigsten Erzeugnisse der Insel aus dem Pflanzen- und Thierreiche ist dem Werke angehängt; als Einleitung dagegen sind sehr interessante geologische, naturhistorische und politisch militärische Bemerkungen über St. Helena vorausgeschickt. Statt der gewöhnlichen Meinung, welche die Insel für das Product irgend eines vulcanischen Ausbruchs erklärt, nimmt dagegen unser Verf. die entgegengesetzte Hypothese an, sie sey der Ueberrest eines größeren Landes, welches durch einen solchen vulcanischen Ausbruch vom Meere verschlungen worden. Aus manchen Aehnlichkeiten zwischen St. Helena und den Inseln Ascension, Saremberg, Tristan d'Acunha und Gough, ist er geneigt den Schluß zu ziehen, daß alle diese Inseln nur die höchsten Punkte eines und desselben versunkenen Landes seyen; vielleicht der Atlantis der Alten. Der Boden von St. Helena selbst ist an den mehrsten Stellen äußerst fruchtbar, sobald man sich nur die Mühe gibt, ihn zu bearbeiten, auch Wasser ist überflüssig vorhanden und könnte leicht durch angelegte Teiche über die ganze Insel vertheilt werden. Das Klima fand der Verf. der Gesundheit äußerst zuträglich, wiewohl Regen und Nebel sehr häufig sind, Motten dagegen, gibt es, seiner Behauptung zufolge, auf St. Helena nicht mehr als in England, sobald man sich nur die Mühe nicht verdriesen lasse, ihre zu große Vermehrung zu verhindern. Die Aufsätze selbst, welche die größere Hälfte des Werks einnehmen, leiden keinen Auszug, werden aber von allen denen, welche den berühmten gewordenen Verbannungsort des weiland Beherrschers von Frankreich näher kennen zu lernen wünschen, mit Interesse gelesen werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 21. März 1818.

Marburg und Cassel.

Bey Joh. Christ. Krieger 1815: 1816: Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde. Herausgegeben von C. P. Laur op, Großherzogl. Badenschem Oberforstrathe, zweytem Director der Societät der Forst- und Jagdkunde und mehrerer gelehrten Gesellschaften Mitglieder. I. II. III. u. IV. Band; jeder Band von 4 Heften in Octav mit Kupf.

In der Einleitung zum ersten Hefte gibt der Hr. Herausgeber Nachricht von dem Anlasse zum Aufhören der von ihm und Hrn. Gatterer im Jahre 1810. herausgegebenen, und zu zwey Bänden angewachsenen alten Annalen der Forst- und Jagdwissenschaft, und von dem Entstehen dieser neuen Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde, die im Grunde nur als Fortsetzung jener älteren anzusehen sind. Er ist nämlich zum zweyten Director der in Meiningen unter der Leitung des Hrn. Forstraths Bechstein seit 18 Jahren bestehenden Societät der Forst- und Jagdkunde erwählt worden, und hat als solcher die Verbindlichkeit übernommen, neben der *Wiana* eine

D (2)

zweyte Gesellschaftschrift, die nun das Kleid der alten Annalen mit einigen Veränderungen angezogen, zu redigiren. Zugleich theilt er die Rubriken der Gegenstände, die in jedem Hefte, beständig, obwohl mit mehrerer oder minderer Ausführlichkeit, vorkommen sollten, mit. Sie sind folgende: I. Naturwissenschaftliche Gegenstände; II. Forstwissenschaftl. Gegenstände; III. Jagdwissenschaftl. Gegenstände; IV. Forststatistische Gegenstände; V. Die Forstverfassung betreffende Gegenstände; und VI. Vermischte Gegenstände.

Dem Zwecke der Gesellschaft gemäß, sollten in derselben Anfangs keine Anzeigen und Critiken forst- und jagdwissenschaftl. Schriften erscheinen. Deswegen blieb auch diese Rubrik in den neuen Annalen weg, und der Hr. Herausgeber wollte eine besondere critische Zeitschrift, bloß für den Forstmann und Jäger, veranstalten. Diese Idee ward aber nachher (siehe Annal. I. B. 3. Heft S. 121.) auf den Wunsch des ersten Directors und mehrerer Forstmänner aufgegeben, und nun noch eine Rubrik, die Gegenstände der Forst- und Jagdlitteratur enthält, hinzugefügt. — Dieß ist die Entstehung und der Plan der vor uns liegenden, interessanten Zeitschrift, bey welchem wir im Allgemeinen Nichts weiter zu erinnern haben, als daß es uns scheint, als wenn die IV. u. V. Rubrik süglich hätten vereinigt werden können, indem Gegenstände der Forstverfassung zugleich auch Gegenstände der Forststatistik sind. (Man sehe z. B. Niemanns Forststatistik der Dänischen Staaten ic.). — Wir wollen nun von dem Inhalte der ersten 8 Hefte oder 2 Bände, eine kurze Nachricht geben. —

I. Band 1. Heft: — Eine merkwürdige Erscheinung im Gebiete der Ornithologie: vom Herausgeber. — Die merkwürdige Erscheinung ist die Anwesenheit eines ganzen Fluges von *Flamants*

— *Phoenicopterus ruber* Lin.; — in Deutschland, namentlich in Samsheim bey Strasburg, im Jahre 1811. — Eines der bey Strasburg geschossenen Individuen wurde in das Großherzogl. Naturalien-Cabinet zu Carlsruhe geliefert, und dient zur Widerlegung aller etwa entstehender Zweifel. — Vergl. Verfliegen von Zugvögeln ist übrigens nicht sogar selten. So ward; z. B. dem Rec. im Nachsommer des Jahrs 1812. eine in der Gegend der Weser geschossene *Anas erythrophos* Bechst., und im Herbst desselben Jahrs ein *colymbus cristatus* eingeliefert. Von dem ersteren Vogel ist ihm im Jahre 1817 abermahl ein auf einem Gebirge geschossenes Exemplar zu Gesicht gekommen. — Naturwirkung im Vegetabil-Reich (undeutsch); von dem (verstorb.) Oberförster Slevogt. — Ein junger von einer Eichen-Maser eingeschlossener Büchsenstamm, und drey, zum Theil mit einander verwachsene, Büchsen. Eben so wenig selten in großen Wäldern, als besonders merkwürdig. — Bemerkungen über den *Dermestes typographus* Lin. vom Hrn. Oberforstmeister von Zeebra. — Der Hr. Verf. thauete Käfer, die von der Winterkälte erstarrt waren, in der Hosentasche auf und bestätigt dadurch von Neuem die genugsam bekannte Erfahrung von der großen Lebenskraft dieses Insects. Zugleich zeigt er aber auch — und dieß kann nicht genug dargethan werden — durch sein eigenes und das Beyspiel seiner (nachlässigen) Schwarzburg. Nachbarn; daß Reinlichkeit in den Wäldern und frühzeitiger Hieb des Nadelholzes das beste Conservativ gegen den Borkenkäfer sey. — Der Universal-Forstmesser; ein Instrument für practische Forstmänner. — Dieß Instrument ist durch eine besondere Instruction den Herzogl. Sächs. Coburg-Saalfeld. Forstbedienten zum Gebrauche vorgeschrieben, welche von Hrn. Arzbetger, dem Exfin-

des Instruments, mitgetheilt wird. — Der hier beschriebene und abgebildete Universal-Forstmesser mißt die Dimensionen der Klaster, den Durchmesser und die Höhen der Bäume, die Ungleichheiten des Bodens (Nivellement) und die Winkel: also genug mit ein paar verschiebbaren Stäben, mit ein paar beweglichen Schenkeln, und mit einem aufzuschraubenden Transporteur, und dient zugleich als Stock, verjüngter Maasstab und als Ruthenmaß. — Wir müssen wegen des Nähern auf das Buch und die Abbildungen verweisen, und bemerken nur noch, daß die Höhenmessung der Bäume auf der Lehre von ähnlichen Dreiecken beruhe. — Beschreibung eines neuen, sehr bequemen, Baummessers; von Hrn. Prof. Merrem in Marburg, mit einer Abbildung. — Mit dem eben erwähnten, der Theorie nach ganz und der Construction nach beynähe übereinstimmend; nur etwas einfacher, weil er bloß zum Messen der Höhen und der Durchmesser eingerichtet ist. — Plan zur Ausmittlung eines temporellen Ertrages solcher Waldungen, welche durch eine bisherige Fimmel-Wirthschaft sehr verhauen, und unregelmäßig bestanden sind, oder in welchen man durch Umstände verhindert wird, für den ganzen zukünftigen Umtrieb einen jährl. gleichen Etat zu entwerfen, vom Hrn. Kammer-Assessor v. Wickedo zu Raseburg. — Schlägt, sehr zweckmäßig, eine Classification der verschiedenen Bestände; eine Ausgleichung der verschiedenen Classen gegen einander, und dann eine Bewirthschaftung jeder Classe für sich nach der erforschten und festgesetzten Umtriebs-Periode ic. vor. — Nur setzt dieß Verfahren eine richtige Vermessung nicht bloß der Waldfläche, sondern auch der verschiedenen Waldbestände und eine genaue Erforschung der Erträglichkeit derselben voraus, sonst geräth man in Irthümer, die, wie Nec. aus der Erfahrung bekant, zu den nachtheiligsten Folgen führen können. —

Die Behemer oder Böhmer Jagd; von Hrn. Gesellschafts-Secretair Fischer. — Interessant! — der Bergfink, Quäker ic. (*Tringilla montifringilla*), der in Elfaß, Zweybrückchen ic. von seinem vermeintlichen Vaterlande, Behemer oder Böhmer genannt wird, findet sich auf seinen herbstlichen Wanderungen in unzähliger Menge in diesen Gegenden ein, und wird des Nachts, beim Fackelscheine, mit Blascöhren, aus denen Lehmfugeln geschossen werden, zu Tausenden erlegt. — Bemerkungen über die Kemisen; von Hrn. Forstmeister v. d. Berch. — Von der Anlage, Behandlung, Beschützung; Benutzung ic. dieser Hege für das kleine Wild vieles Gute und Nützliche. — Kurze Uebersicht von der Entstehung und dem Fortgange der Societät der Forst- und Jagdkunde zu Dreißigacker bey Meiningen; vom Herausgeber. — Die Societät ward im Jahre 1795. von dem Hrn. Forstrath Wechstein zu Waltershausen gestiftet, und von dem Landesherren, Herzog von Sachsen-Gotha bestätigt. Ihr ursprünglicher Zweck war nur Ausbildung des Herzogl. Forstpersonals und Beförderung der Forst- und Jagdwissenschaften in den Herzogl. und benachbarten Ländern. Im Jahre 1801. ging sie mit ihrem Stifter in's Meiningische, und ward zu Dreißigacker bey Meiningen unter dem Namen der Herzogl. Sachsen-Gotha- und Meiningischen Societät der Forst- und Jagdkunde etablirt. Hier erhielt sie nun immer größere Ausbildung, und außer den ordentlichen Mitgliedern wurden noch auswärtige correspondirende und Ehrenmitglieder aufgenommen. Im Jahre 1812 war die Anzahl der Mitglieder und der Geschäfte schon so groß, daß eine Trennung der Societät in zwey Hauptdirectionen, deren geographische Grenze der Main bildet, und von denen die nördliche von dem Hrn. Forstrath Wechstein, und die südliche von dem Hrn. Oberforstrath

Laurop zu Casselruhe dirigirt wird, vorgenommen werden mußte. Bey den regelmäßigen Zusammenkünften der ordentl. Mitglieder wird über die eingelaufenen Abhandlungen; über interessante Gegenstände der Forst- und Jagdwissenschaft überhaupt; über neu- aufzunehmende Mitglieder u. s. w. berathschlagt. Die eingelaufenen, des Drucks würdigen, Abhandlungen aus dem nördlichen Directionstheile erscheinen in der Diana und die ähnlichen aus dem südlichen in diesen Annalen. In der folgenden Nummer wird ein Verzeichniß der sämmtlichen Mitglieder der Societät mitgetheilt, wovon die Anzahl im Jahre 1813 — Zweyhundert und Achtzehn betrug, die beynah in allen Ländern Europas verbreitet waren. Auslobung eines Preises von 100 Gulden Rhein, für den Anbau der Eichen in den Staatswaldungen des Königreichs Bayern; von Freihrn. v. d. Borch.

II. Heft. Beobachtung über die Schädlichkeit des Rüsselblattkäfers — *Chrysomela quadripunctata* —; von Hrn. Forstsecretair Hoffmann. — Der Käfer nagte die jungen Lohden der Birken, Eselweiden und Aspen in einem zweyjährigen Schlage an der Spitze dergestalt an, daß sie einzuknickten und abgeschnitten werden mußten. Die Käfer selber wurden gesammelt, verbrannt und so vertilgt. Rec. hat auf jungen Stammreis-Schlägen, zumal an den Aspen-Lohden, dergl. Erscheinungen zum öftern, auch von andern Blattkäferarten, bemerkt. — Ueber die Birken-Keiswaldungen und deren Benutzung im Löwenstein-Werthheimischen; von Hrn. Forstmeister Kühle v. Lilienstern. — Nachricht von der forstwirtschaftl. öconomischen und technischen Benutzung der Birken-Niederwälder zu Reifen um Weinfässer, mit Abbildungen. Die Wälder sind in 7-8jährigen Umtrieb gelegt, und die jährl. Schläge werden auf dem Stamm verkauft und im Winter abgetrieben.

Der Natural-Ertrag eines Morgens von 180 zwölffüßigen Ruthen, bey gutem Bestande, ist 57 Fuder, und der jährl. Geldertrag eines solchen Morgens nach Durchschnittspreisen 55 Kreuzer. — Ueber den Holzverschwenderischen Gebrauch der Sackeln oder Lichtspäne auf dem Odenwalde und in andern Waldgegenden; von Hrn. Forstcommissionsgehülften Fischer. — Drey Schuh lange Stücke von Buchen, Eichen, Birken- und Nadelholz werden gespalten und mit eigenen Instrumenten und Hebeln in 1 bis 1½ Zoll breite und 3-4 Linien dicke Späne gerissen. Diese Späne werden auf Defen gedbrt, in eiserne, wagrechte Klammern, die auf einem 4-5 Fuß hohen sogenannten Lichtstock angebracht sind, geklemmt, angezündet und so zur Erleuchtung benutzt. — Der Vf. schildert die hiebey verknüpfte Gefahr, die durch untergestellte Wassergefäße nicht aufgehoben wird, berechnet, daß jede Bauernfamilie jährl. 50 Cub. Fuß oder ½ Klafter und somit ein ganzes Dorf von 100 Familien 5000 C. F. oder 50 Klafter des besten Holzes auf diese Weise verschwende, und empfiehlt den weniger kostbaren Gebrauch von Talglütern oder Dellampen. — Ueber die Anlegung und den Gebrauch einer Krähenhütte; vom (vormal.) Hrn. Conservateur v. Wildungen. — Ausführliche und gründliche Belehrung über die zweckmäßige Anlage und den Gebrauch einer solchen Hütte; über die Behandlung ic. des Schuhu's u. s. w. mit Abbildungen. — Kurze Anleitung zur Einsammlung und gehörigen Behandlung der zur nöthigen Waldcultur erforderl. verschiedenen Holzsaamen; — eine im Jahr 1812 erlassene Königl. Bayerische Verordnung — lehrt die Einsammlung und Aufbewahrung der Saamen der vorzüglichsten Deutschen Holzarten, weder auf eine bisher unbekannte und neue, noch auf eine immer ganz richtige Weise, wie die häufigen Anmerkungen des Hrn.

Herausgebers beweisen. — Unter den vermischtem Gegenständen heben wir nur aus, Nachricht von der Verkohlung des Holzes im verschlossenen Raume in der Herrschaft Biansko in Mähren; vom Hrn. Oberjägermeister von Werneck. In einem solchen (Thermo-) Ofen werden 80 Klafter Holz mit 10 Klaftern Brandholz verkohlt. Die festen und flüssigen Producte dieser Verkohlung sind: 3-400 Eimer schwacher Holzsäure; 8-10 Eimer Theer und 40 Körbe Kohlen. Aus jeder Klafter (Die Maßen sind hier nicht angegeben, nach Hermbstädt's Museum S. B. 4. Heft 1816. soll aber eine solche Klafter 90 C. F. enthalten) sind demnach, mit Einschluß des Brandholzes im Durchschnitte gewonnen: 3 Eimer à 75 Maas Säure; 5 Maas Theer und 24 niederösterreichische Mäßen Kohlen. Nach eben diesem Hefte des Hermbstädt'schen Museums, werden aus einer Klafter, deren wirkliche Holzmasse zu 53,75 Rheintl. C. F. berechnet wird, nur 27,75 Rheintl. C. F. Kohlen gewonnen. Diesem zufolge verhält sich die Holzmasse zur Kohlenmasse wie 1,946:1 oder wie 2:1 im Verhältniß, was die Ausfälle der gewöhnlichen Weilerkohlerey in des Rec. Gegend, wo aus 100 C. F. Raumgehalt nicht selten 50-60 C. F. Raumgehalt Kohlen gewonnen werden, eben nicht übertrifft. — Dabey werden in eben dieser Gegend aus einem Meiler von etwa 4800 C. F. Inhalt 2 Tonnen oder $\frac{1}{2}$ Faß Holzsäure auf eine höchst einfache Weise gewonnen; und es könnten noch mehrtheils gewonnen werden, wäre das Bedürfniß und die Industrie größer. — Eine Zeichnung des künstlichen Ofen-Apparats wäre zu wünschen gewesen. —

III Heft. Widerlegung der von dem Professor Wärter in Wien herausgegebenen Abhandlung über den wahrscheinlichen Erwartungswert der Ahdens-Zuckererzeugung in den gemäßigten Gegenden des Continents vom Hrn. Oberjägermeister

von Werned. — Hr. Prof. Märter ist der Zuckererzeugung aus Ahorn eben nicht günstig, und glaubt insbesondere, daß das Anbohren der Bäume dem Holze ic. sehr nachtheilig sey. Der Hr. Verf. dieses Aufsages sucht ihn ausführlich zu widerlegen, und bringt bey dieser Gelegenheit gute Nachrichten über die Zuckererzeugung aus Ahorn überhaupt bey. — Der Gegenstand hat sein Interesse verloren, nachdem der Urheber des Continentsystems weit vom Continente verbannt ist, und wird es auch wohl immer nur durch künstlichen Zwang erhalten, so lange noch Zuckerrohr in der alten und neuen Welt gebaut wird. — Ueber Jagdunfälle; vom Hrn. Forstmeister v. d. Borg. — Angabe der gewöhnlichen Veranlassungen zu solchen Unglücksfällen und Vorschläge zu ihrer Verhinderung. — Kurze Anleitung zur Einsammlung ic. der verschiedenen Holzsaamen ic. — Beschluß des im 2ten Hefte abgebrochenen Aufsages. — Unter der Rubrik: Forst- und Jagdlitteratur betreffende Gegenstände, fangen mit diesem Hefte Anzeigen und Recensionen der erschienenen neuen Forst- und Jagdschriften an, und werden in den folgenden Heften fortgesetzt. Unter den vermischten Gegenständen bemerken wir nur: Ueber Wilddieberey; vom Hrn. Förster Karl zu Leiningen. — Der Hr. Verf. erzählt einige schauderhafte Geschichten von Wilddieben in der Absicht eine strengere Bestrafung dieser Verbrecher zu veranlassen; ferner: Rhapsodische Bemerkungen über Ahorn-Zuckererzeugung und Holzcultur, von C. Z.

IV. Hest. — Anleitung zur Ahornzucht mit besonderer Rücksicht auf die Benutzung ihrer Säfte auf Zucker; vom Hrn. Oberjägermeister von Werned. — Dieser Aufsatz nimmt beynähe das ganze vierte Hest ein. Er scheint im Grunde nur eine Fortsetzung der im vorigen Hefte enthaltenen Widerlegung des Hrn. Prof. Märter zu seyn, in-

dem er zur künstlichen und nachherigen natürlichen Anzucht der drei Deutschen Ahornarten, nicht bloß ihres herrlichen Nutz- und Brandholzes, sondern auch ihres reichlichen Zuckergehalts wegen, ausführlichen Unterricht erteilt, und dringend anrät. Der Hr. Vf. fängt mit der forstbotanischen Beschreibung der erwähnten Ahornarten an; bestimmt dann ihren angemessenen Standort; lehrt die Bearbeitung des Bodens zur Ansaat und zur Anpflanzung; die Einsammlung des Säamens und die Erziehung von Pflänzlingen, die auf einen Morgen zur Erziehung der Ahornarten als Hochwald, Niederwald u. erforderlich sind; zeigt, wie die künstlich erzogenen Wälder, demnachst als Hochwälder, Niederwälder u. behandelt werden müssen, und schließt mit einer Aufforderung zu ihrem Anbaue um sich von dem Producte des Zucker-Rohrs so viel, wie möglich, unabhängig zu machen. — Wir finden die vorgetragenen Lehren im Allgemeinen vollkommen richtig und practisch ausführbar, wie es sich von einem so erfahrenen und gebildeten Forstmanne erwarten läßt, und können versichern, daß jeder Forstmann nach derselben einen vollkommenen Ahornwald erziehen werde, wenn wir auch in allen Puncten z. B. in der Nothwendigkeit der Erziehung der Ahornpflänzlinge in Baumschulen, ehe sie ins Freye versetzt werden; in der Meinung, daß der Ahorn einen tiefgründigen und wenigstens 3 Fuß hohen Boden haben müsse u. mit dem Hr. Vf. nicht übereinstimmen sollten, und wünschen, daß jeder Forstmann sich diese edle Holzart angelegentlich empfohlen seyn lasse, indem wir fast keine andere kennen, die so vortreffliches Nutz- und Brandholz und als Schlagholz behandelt, selbst auf hohen Bergflüßen und in einem bedeutend vorgerückten Alter, einen so reichlichen Stockausschlag liefert, mithin zur Steurung der Holznoth zu ih-

dem Theile so wesentlich beytrüge, als gerade diese. Eine merkwürdige und einer weitem Untersuchung wohl werthe Erscheinung ist es allerdings, daß diese Holzart, obwohl sie nicht selten und guten Saamen trägt, meistens nur eingestreut (sporadisch) in den Wäldern gefunden wird. Indessen sind Rec. doch auch bedeutende Ahornbestände in Gebirgen bekannt, die regelmäßig, wie Hochwälder behandelt werden und den geschlossenen jungen Anwachs unter sich haben. — Den Rest dieses Hefts nehmen Bücher-Anzeigen und Rezensionen ein. —

2. Band, I. Heft: — Ist das Streu- oder Laubsammeln für das Gedeihen der Waldbäume wirklich so schädlich, als die Forstwirthe im Allgemeinen glauben? vom Hrn. Director Körte. — Ein forstkegerischer Aufsatz, der dahin gerichtet ist, darzuthun, daß das Laubsammeln für den Ackerbau in düngerarmen Gegenden unentbehrlich, für die Waldungen größtentheils unschädlich, und daher unter gewissen Bedingungen zulässig sey. Der Vf. findet nachher seinen Widerleger. — Schutz der Abtriebsgränzen; vom Hrn. Oberförster König in Kuhl. — In Gebirgsforsten, wo das Productions-Vermögen des Bodens unendlich verschieden ist, soll die Holz- und Betriebsart diesem Vermögen möglichst angepaßt und sollen die dadurch entstehenden verschiedenen Holzbestände möglichst abgerundet und in unveränderliche Grenzen eingeschlossen werden. Wo diese Grenzen nicht schon in der Natur ic. vorhanden sind, sollen sie geschlossen werden, durch Abhöfungen, Verpflanzungen mit Heistern u. s. w. Damit keine Holz- und keine Betriebsart, unbefugter Weise, in die benachbarte hinüberspringen möge. — Die ganze Idee steht einer theoretischen Speculation ähnlicher, als einem practisch ausführbaren Vorschlage, obwohl wir neuerdings in einem großen Walde wirklich etwas Aehnliches gesehen haben. — Alle

Modificationen des Bodens in Gebirgsforsten mit angemessenen Holz- und Betriebsarten aufzufassen; ist in der That unmöglich und möchte, gewaltsamer Weise realisirt, in eine kostbare und zugleich nachtheilige Spielerey ausarten. In solchen Forsten hat die Natur gewöhnlich eine ziemlich scharfe Grenzlinie zwischen Laub- und Nadelholz gezogen. Diese Grenze kann man, wenn man will, durch einen sorgsamem Forstbetrieb so genau bewachen, daß das verbreitungsfüchtige Nadelholz über das härtere Laubholz nicht auf ganzen Flächen die Oberhand erhalte. Allein eine Vermischung beider Holzarten an der Grenze ist eben so naturgemäß, als unschädlich; — sie leben nicht allein friedlich neben einander; sondern das Nadelholz, zumal die Fichten, pflegen, vielleicht des bessern, gedüngten Bodens wegen, nirgends majestätischer empor zu wachsen, als zwischen Laubholz. — Ein Erhaltungsmittel des maßbuchenen Niederwaldes; von eben demselben. — Dieß Erhaltungsmittel besteht darin, daß man bey dem Abtriebe allen jüngeren Saamenanwuchs der edleren Holzarten, den man fast gewöhnlich mit niederfällt, um dem Schlage ein reinliches Ansehen zu geben, sorgfältig schon, und die schwanken und unselbstständigen Stämmchen gegen die Spitze etwas abstuhe. — Der Vorschlag ist ausführbar, wenn nur der Schlag dadurch nicht zu viele Beschattung erhält, und der junge Saamen-Anwuchs wirklich, von der Art ist, daß er dereinst (beym nächsten Abtriebe) gesunde und kräftige Mutterstöcke liefern könne; im Ubrigen nicht neu, da dergl. Regenerationen von Stammreiß-Schlägen durch Saamen-Anwuchs zum öfteren Statt finden und Statt finden müssen, wenn der Ertrag nicht vermindert werden soll. — Versuche über das Entrinden stehender Bäume; vom Hrn. Oberjägermeister v. Wernck. — Wiederholung der im

I. Bande 2te Abtheil. der phys. medicinischen Abhandl. d. Acad. der Wissenschaften in Berlin, vom Hrn. Frisch erzählten Abschälungs-Versuche an jungen Eichen mit glücklichem Erfolge. Der Hr. Vf. zieht hieraus den Schluß, daß der pflanzenphysiologische Satz: daß der Bast der Hauptstüz des Lebens holzartiger Pflanzen und seine Schonung und Sicherung gegen Verletzung die wesentlichste Bedingung ihrer Erhaltung ic. sey — doch Ausnahme erleide, und macht davon eine Nuhanwendung auf die Eichen-Schälwaldungen, indem er glaubt, daß es möglich sey in ihnen die Rinde zu gewinnen ohne das Holz zu fällen. — Es scheint uns, als käme es hiebey nur auf eine richtige Vorstellung von der Saftbewegung in den Holzpflanzen und von dem Bildungsproceße der neuen Holzlagen an; dann kann der angeführte pflanzenphysiologische Satz immer in Kraft bleiben, und die interessanten Versuche des Hrn. von Werneck — die man denn doch nicht selten vom Zufalle in den Wäldern angestellt findet — dienen nur dazu, zu beweisen, daß die Natur einen ihr gewaltsamer Weise entzogenen Bestandtheil, auf dem ihr vorgeschriebenen Wege wieder zu ersetzen und so den zerrissenen Lebensfaden wieder anzuknüpfen weiß. Ob übrigens die aus diesen Versuchen gezogenen practischen Folgerungen im Großen wirklich ausführbar seyen? — lassen wir dahin gestellt seyn; können aber die Besorgniß nicht zurückhalten, daß von den jungen entkleideten Eichen, der künstlichen Bemantelung ungesachtet, nicht viele dem Tode oder dem Ruthwüthen entgehen möchten! — Ueber das zweckmäßige Nachsuchen und Ansetzen eines angeschossenen Stück Wildes; vom Hrn. Feldjäger Fischer. — Regeln, aus den Bewegungen ic. eines Stück Wildes nach dem Anschusse, auf den getroffenen Ort zu schließen, und hiernach den Grad seines

Krankseyns und das Verfahren beym Nachsuchen ic. zu beurtheilen. — Vorschläge zur zweckmäßigen Behandlung kranker Hunde, nebst Anhang über Erziehung der Hunde im Allgemeinen; vom Hrn. Hofapotheker Donauer in Loburg. — Recepte zur Heilung der gewöhnlichen Hundekrankheiten, so wie sie von dem Hn. aus dem Winkell aufgeführt werden und zweckmäßige Vorschriften zur Erziehung junger Hunde. — Königl. Bayerische Verordnung das Verbrechen des Wilddiebstahls betr. — Eine uns sehr zweckmäßig dünkende Verordnung, aus der uns des Hrn. von Feverbach's Geist zu sprechen scheint. — Characteristisch ist der Unterschied, der zwischen eigentl. Wilddieberey und öffentlichen Beamten ic., die auf Wilddieberey betroffen werden, gemacht wird. Erstere sollen in der Regel, mit Gefängniß ic. letztere mit Geld bestraft werden. — Bemerkungen über Forstfrevel-Ordnungen und Forstfrevelgerichte; vom Hrn. Oberforstinspector King in Düsseldorf. — Zu kurz, nachdem die Erwartung gespannt worden! — Einige Ansichten über die Purification der Waldungen von Servituten; von E. v. J. — Obwohl nur kurze, aber dennoch sehr wahre Bemerkungen über die Nachtheile, die mit Befreiung der Waldungen von den darauf lastenden Berechtigungen durch Theilung, Abtretung eines verhältnißmäßigen Stück's ic. verbunden sind! — Selbst bey dem jetzigen Zustande der Forstgesetzgebung scheint es uns sehr bedenklich solche Theilungen und Abtretungen bey Grundstücken, die, der Regel nach, am besten in großen Massen benutzt werden, nach einem sehr schwankenden Maasstabe, vorzunehmen; und bleiben die Berechtigungen dem Forstbetriebe in allen Fällen untergeordnet; — wie denn dieß bey einer weitern Forstorganisation nicht anders seyn kann — so ist vollends gar kein Grund dazu vorhanden, und Haupt- und Neben-

nutzungen aus den Wäldern können sehr gut neben einander bestehen, willk der Forstbediente nur nicht Alles in Wald und der Landmann nicht Alles in Feld oder Weide verwandeln. Den Schluß dieses Hefts machen: Verzeichniß der erschienenen Forst- und Jagdschriften; Recensionen; Verzeichniß verstorbener Societäts-Mitglieder ic.

II. Heft. Ist in den Gewächsen Wärme enthalten? vom Hrn. Oberf. Walde in Hanau. — Die Frage wird durch diesen Aufsatz wohl nicht entschieden werden. — Ueber die Production eines neu erfundenen Kunstmasers; vom Hrn. Prof. Wärters in Wien. — Die Erzeugung dieses Kunstmasers besteht in dem wellenförmigen Durchschneiden der gradlinigen Holzlagen, wodurch verschie- denartige Querschnitte der jährl. Holzschichten und mit denselben ein wechselndes Zurückwerfen der Lichtstrahlen mithin nach Hrn. Profess. Wärters Theorie, der Schein von wirklichem Maser entsteht. Die krummen Maserflächen, die man auf diese Weise erhält, sollen demnächst durch eiserne Platten wieder grade gepreßt und das Ganze, zur Beförderung des Kunstfleißes, fabrikmäßig betrieben werden. — Wir zweifeln indessen sehr daran, daß diese Kunstmaser-Fabriken bedeutend in Aufnahme kommen werden. — Einige bey Culturen in Schlesien, und den Marken gemachte Erfahrungen und Bemerkungen, mit Rücksicht auf die von Hartig, Burgsdorf und von Kropf aufgestellten Lehrsätze; vom Hrn. Oberf. Pfeil. — Der Hr. Wf. will hier durch einige Beobachtungen, die er in seinem Locale (in der Neumark) bey der Eichen- und Kiefer-Cultur gemacht hat, beweisen, daß keine Regel ohne Ausnahme sey, und daß die in den Lehrbüchern der genannten berühmten Forstmänner enthaltenen allgemeinen Vorschriften zum Anbau dieser Holzarten nicht unbedingt unter allen örtlichen und climatischen Verhältnissen anwendbar seyen; — eine Behauptung, welcher wohl kein

practischer Forstmann und selbst jene drey Männer nicht widersprechen werden, sollten sie auch vielleicht den nur dem Standpuncte des Hrn. Vf. angewiesenen Regeln und Vorschriften nicht immer ihren Beyfall geben. — Von der Entstehung des Brandes und den Ursachen, die Feuergewehre begünstigen und verhindern, ihn hervorzubringen; von L. H. D(onaue?) in Coburg. — Unbedeutend! — Ueber das Hegen mit Windhunden; vom Hrn. Oberf. Pfeil. — Nimmt diese Art von Jagd in Schutz und gibt Regeln, wodurch sie weniger nachtheilig, insbesondere für die Mutterhasen, werden soll. — Etwas über die Unzweckmäßigkeit mancher Schießübungen; von Hr. Diezel. — Trivial. — Den Beschluß dieses Hefts macht die interessante Nachricht von der Forstanstalt in Kiel.

(Die Fortsetzung folgt).

Breslau.

Jahrbücher der Stadt Breslau, von Nikolaus Pol. Zum ersten Male aus dessen eigener Handschrift herausgegeben von Dr. Johann Gustav Büsching, Königl. Archivare zu Breslau. Band II. 204 S. in Quart. 1815. (Auch unter dem Titel: Zeitbücher von Schlesien.)

Die den Historikern unter dem Titel: *Annales Vratislavienses*, längst bekannte Handschrift der Neustadt Breslau, erscheint hier in ihrer Fortsetzung, vom Jahre 1450 bis zum Jahre 1516. Der dritte Band wird mit Ludwig, König von Ungarn und Böhmen, beginnen und bald erfolgen, wenn anders die Druckkosten des gegenwärtigen gedeckt werden, was bisher nicht der Fall gewesen ist. Die Nahmen von 83 Beförderern sind vorgedruckt. Man darf hoffen, daß einem Werke, dessen Bekanntmachung so lange gewünscht ist, und welchem es auch in Zukunft nicht an Nachfrage fehlen kann, von dieser Seite, zumahl bey einem so wenig kostbaren Abdrucke, kein Hinderniß entgegen stehen werde.

Hlg n.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

48. Stück.

Den 23. März 1818.

London.

A critical Inquiry into the Pathology of Scrofula, in which the origin of that disease is accounted for on new Principles and a new much improved method is recommended and explained for the treatment of it by George Henning. M. D. 1816. 256 S. ohne Einleitung in klein Octav.

Introduction. Der Verf. sucht Sydenhams vertrauensvolle Aeußerung, daß er nicht verzweifeln würde, jede Krankheit zu heilen, deren Natur ihm bekannt wäre, mit Heberden's Wunsche, daß bey der Unvollkommenheit der Heilkunde die Vorsehung uns den höheren Genius eines Newton zur Entdeckung des großen Principes des Lebens verleihen möchte, zu vereinigen. Mit der Hoffnung daß, aller großen Schwierigkeiten ungeachtet, sich dennoch die Wissenschaft weiter bringen lasse, wagte er eine neue Untersuchung der Pathologie der Scrofulen, da ihm

3 (2)

die darüber herrschenden Meinungen nicht genügeten. Ueber den Werth seiner Arbeit äußert sich der Vf. übrigens sehr bescheiden. Part. I. Chap. 1. Of the Etymology and import of the terms, *χοιραδες* Scrofula, Struma, and the Evil. Da der Verf. weder hinreichende Autoritäten bey den Alten und Neuern z. B. in Scapulas Lexicon für die Ableitung scrofula von *χοιραδες* finden kann, noch auch, daß Schweine einer scrofelähnlichen Krankheit unterworfen seyen, so schlägt er, vor bey Hippocrates nicht *χοιραδες*, scrofula, sondern *χοιραδωδες*, scopulosus, zu lesen. Denn Scrofelgeschwülste am Halse sehen nicht nur hügelig oder Klippenartig aus, sondern seyen auch unempfindlich und hart wie Felsen. Die Heilung des Kropfes durch das Auflegen der Hände des Königs reiche zuverlässig bis auf Eduard the Confessor, nicht blos bis ins Jahr 1401 hinauf, und endete in England erst unter der jetzigen Königlichen Familie. Da den berührten Kindern ein goldenes 10 Shilling werthes Schaustück um den Hals gehängt ward, so belief sich die Ausgabe dafür jährlich auf 3000 Pf. Sterl. Als König Carl es nicht mehr in Gold zu reichen vermochte, substituirte man Silber. Ch. 2. A Review of some of the Theories which have been invented to elucidate the nature of scrofula. Zuerst die Theorie von Wiseman und Turner welche eine besondere Säure im Blutwasser annahmen, welche Turner'n zufolge aus einer dyscrasia chyli entspringt. Nach Mead ist es eine Schärfe in den Gäßten. Astruc, Ferrius, und mehrere sprächen von zäher Lymph, andere von einer Schwäche des Cälgader System, oder impoverished mals of blood oder erschlafteu und geschwächten soliden Theilen. Diese Meinungen bemüht sich der Verf.

zu widerlegen. (R. Carmichael on scrofula, von uns 1816 St. 17 angezeigt, scheint der Vf. nicht zu kennen). Ch. 3. Of the supposed hereditary and constitutional nature of scrofula Die vermeintliche Erbllichkeit der Scrofeln wird in ihrer Nichtigkeit dargestellt. Ch 4. Of the predisposing cause of scrofula. That it is foreign to the body and depends on peculiarities of climate. Es sey eine die größte Aufmerksamkeit verdienende Thatsache, daß Krankheiten der superficiellen Drüsen in gewissen Gegenden und Districten einheimisch seyen, wo nämlich die Atmosphäre gemeiniglich kalt und feucht ist, welche man dagegen in mildern Climates, wo die Atmosphäre beständig warm und meistens auch trocken ist, ganz und gar nicht kennt. Auch der Kropf komme von einer außer dem Körper befindlichen Ursache, entweder von kaltem Getränke, oder noch mehr von der Kälte des Klimas. Zum Beweise werden unverwerfliche Autoritäten angeführt. Ch. 6. Of the proximate cause of scrofula — That it solely depends on cutaneous absorption. Er stimme Dr. Hunter bey, daß die Scrofeln am Halse durch Absorption eines Stoffes aus der Atmosphäre veranlaßt werden, weil sie gewöhnlich der Luft unbedeckt ausgesetzt sich befinden. Wegen der Unbedecktheit schwillt auch die Haut des Gesichts, besonders die Lippen, als welche von der zartesten und feinsten am leichtesten durchdringbaren Oberhaut bedeckt sind. Der Verf. sah selbst in zwey Fällen scrofulöse Geschwülste am Halse von scharfem Luftzuge entstehen. Gas hydrogen dringe seiner Feinheit wegen leichter in die feinen Wundungen der Saugadern und mache die Drüsen anschwellen. Ch. 6. Of the seat of scrofula. That the superficial absorbent glands alone are susceptible of the original action of this disease; and that if

other parts become affected by it, such affection is consequential. Es sey in England beynahé Mode, alle örtlichen besonders Drüsenkrankheiten die einen sehr hartnäckigen Character haben, scrofulös zu nennen. So nenne man irrig die geschwollenen Getrösdrüsen Scrofuln, da sie doch nicht nur auffallend weicher als die harten Scrofuldrüsen am Halse sich zeigten, sondern auch durchaus sich sonst von ihnen unterschieden. Die Geschwulst der Getrösdrüsen hat ohnehin andere Ursachen als die Geschwulst der Halsdrüsen nämlich einen unreinen oder zu groben Nahrungssaft. Eine fehlerhafte Secretion der zur Chylification wesentlichen Säfte, oder eine sehr geschwächte Kraft in einem Verdauungsorgane, oder selbst ungesunde einen schlechten Chylus gebende Speisen sind Ursachen der geschwollenen Getrösdrüsen. Er sey überzeugt, daß die Achseldrüsen nie der Sitz idiopathischer Scrofuln seyen, eben so wenig die Inguinaldrüsen; the neck then, it may be presumed, is the established seat of incipient scrofula. Statt daß also diese Geschwulst der Drüsen die Krankheit ausmacht, muß sie vielmehr als eine Bemühung des sich selbst erhaltenden Principes im Körper, sie abzuhalten, angesehen werden, indem sie dem Gange der Schädlichkeiten Hinderniß in den Weg legt: Daß dieß der eigentliche Nutzen dieser Drüsen sey, wird dadurch bewiesen, daß so lange die Aufregung (excitement) in ihnen unterhalten wird, die Constitution ungeschädet bleibt, und daß in einem von selbst erfolgenden Sinken, oder dem Zurücktreiben derselben die Gefahr besteht. Könnte man die Absorption aus solchen Drüsen in den übrigen Körper abhalten, so könnte man die constitutional disease abhalten. Dieses zeige wie leicht und wie vollkommen die Scrofulkrankheit in ihrem Anfange geheilt werden

können. Kommt die Drüsengeschwulst bloß von Reizung, so verliert sie sich auch bald wieder mit dem Aufhören des Reizes, da hingegen eine scrofulöse Geschwulst bekanntlich stationär sey. Ch. 5, Of the analogy between scrotula and lues venerea; of the importance in both these complaints, to cure the enlargements of the absorbent glands by encouraging suppuration; and of the probability, that by these means the constitution escapes contamination. Der Verfasser schlägt vor, venerische Chanker durch Höllenstein oder Kessstein zu vernichten, und die dadurch entzündete Inguinaldrüse auseitern zu lassen. Er meint dadurch den Uebergang des Giftes, welches aus gröbern Partikeln als das Scrofulgift bestände in die Blutmasse zu hindern, hat aber jedoch selbst bis jetzt noch keine Versuche darüber angestellt. *Practico in scrofula. Part. II Ch. 8. Observations on the ordinary methods of treating inflammation and abscess.* Da die venerische Materie eine Vorliebe für häutige, knorpelige und knöcherne Structur zeige, so sey die Frage, ob dieß nicht daher käme, daß die *materia morbi venerei* so lange sie in den großen Gefäßen umgetrieben wird unfähig bliebe die Lustseuche zu erregen, so bald sie aber in die feinen Gefäße der Knochen u. s. f. geräth, deren Durchmesser kleiner als das Volumen ihrer eigenen Partikelchen ist, durch das fixirt werden in den Stand kommt, eine Local-Wirkung zu beginnen. Das Anschwellen der Drüsen sowohl in den Scrofuln als in der Lustseuche sey demnach ein heilsamer Proceß von dessen richtiger Leitung die Verhütung jedes secundären Symptoms durch Vernichtung des ersten abhängt. Wisemans und Crowthers Verfahren wird widerlegt. Ch. 9. Of a new method of treating scrofulous swellings, and

evacuating the contents of scrofulous abscesses. Folgende bey scrofulösen und venerischen Abscessen anwendbare Methode sey ausschließlich dem Verf. eigen. Sie besteht im Anstechen des Abscesses mit einem Trokar zu verschiedenen Zeiten, bis alles darin ausgeleert ist; wobey man aber in der Zwischenzeit die Luft sorgfältig abhält, entweder durch aufgelegtes Heftpflaster oder durchs Zukorken des Trokars welchen man in der Wunde läßt. Paräus kannte diese Methode schon, welche Abernethy nur bey den Lendenabscessen, der Verf. seit 1798 aber bey Scrofuln u. s. f. anwendet, welcher denn auch seine fernere Behandlung mit Salben und Pflastern beschreibt. Er ist gar nicht für das sich selbst öffnen dieser Abscesse, sondern der Wundarzt sollte sie jederzeit öffnen. Ch. 10. Of the treatment of abscess and ulceration of the edges of the eyelids, and of the auditory passage; of abscesses in or near the joints; of the Bronchocele; of the labriulcium; and of the thickened columna nasi. Selbst die kleinen Abscesse der Augenlieder will der Verf., sobald sie Flüssigkeiten enthalten, angestochen und rothes Präcipitat: Salben außerdem gebraucht wissen. Innerlich habe ihm bey Augenentzündungen Calomel das Meiste bewirkt. Gegen die scrofulöse Eiterung im Gehörgange empfiehlt er das Einbringen eines Stückchen Schwammes, dessen großen Nutzen er umständlich auseinandersetzt. Gegen die Gelenkkrankheiten, welche man für scrofulös hält, der Vf. aber für secundäre Zufälle der Scrofulkrankheit erklärt, empfiehlt er öftlich Blutlassen, und spiritus Mindereri zum Aufschlagen, nebst einer Fontanelle, und wenn sich Eiterung dennoch einfindet, sticht er von Zeit zu Zeit den Abscess mit dem Trokare an. Beym Kropfe meint er, ein Seifenpflaster

empfehlen zu können. Gegen die dicken Lippen und Nasengeschwulst rühmet er ein Sälbchen aus Calomel. Ch. 11. Of the medical treatment of scrotula. So bald' nur ein scrofulöser Absceß geöffnet ist, müsse man gleich zu Arzeneyen schreiten um dem Angreifen des übrigen Körpers vorzukommen. Der Verf. hält sich für überzeugt, daß die Peruvische Rinde gar keine Kraft gegen Scrofulgeschwülste habe, sondern daß sie, bey obstruirten Drüsen, sogar ein unschickliches Mittel sey. Sie nuge nur durch Stärkung des Magens nicht als eigentliches antiscrofulöses Mittel. Es gebe schlechterdings kein solches Mittel gegen Scrofuln als z. B. das Quecksilber gegen das venerische Gift. Man reicht diese Rinde übrigens am besten mit Milch im Pulver. Eisen nach den Umständen im Falle Schwäche vorhanden ist, entweder als Pulver, oder, nach der verschiedenen Beschaffenheit des Magens, bald als alkalische bald als säuerliche Auflösung. Portwein, zwischen, nicht nach dem Essen. Bittere Vegetabilien, Gentiana, Orangenblüthe, Chamillen, Hopfen. Verdünnte Salpeter- oder Schwefelsäure. Kaltes Bad nugt doch mehr zur Verhütung als zur Heilung. Als desobstruens stehe Quecksilber oben an, besonders in der Form von Calomel; allein werde es zu früh vor der Eiterung und unvorsichtig angewendet, so schade es durch Verschlimmerung der Zufälle. Es sey die Frage, ob nicht das vermeintliche Aufregen der Scrofulmaterie (somes of scrofula) durch die Lustfeuche, dem gegen sie gebrauchten Quecksilber zugeschrieben werden müsse. Somit würde bewiesen; that scrotula depends on an increased instead of an impaired action of the superficial absorbents. Unter den Alcalien rühmt der Verf. sulphate of soda und sul-

phate of potasse. Seewasser als Abführungsmittel enthalte wohl nicht viel besonder wirksames. Man könnte ja künstliches Seewasser weit reiner verfertigen. Gebrannter Schwamm zeigte ihm auffallend gute Wirkungen und ward ehemals als ein geheimes Mittel unter dem Namen Coventry medicine gebraucht. Carbonate of soda wirkt nicht so kräftig, seiner Erfahrung nach, als gebrannter Schwamm, ungeachtet einige Scheidekünstler diese beiden Mittel für gleich halten. Die gepulverte radix mezerei in Pillen müsse mit Vorsicht angewendet werden. Cicuta ist des Vf. Erfahrung zufolge wenig nützlich bey Scrofeln. Schwerspath leistete auch in England nicht das, was man sich von ihm anfänglich versprach. Kalkwasser schien ihm gegen Scrofeln nützlich, so auch Sarsaparilla wenn ein Verdacht der Lustseuche obwaltet. Desgleichen warmes Bad. Fontanellen, in der Gegend des m. deltoides angelegt, könne er nicht genug in den Fällen empfehlen, wo Scrofeln constitutionell werden wollen. Chap. 12. Or the Appendix. Containing proofs and illustrations of the doctrine, which has been advanced in the preceding part of this work: together with cases, exemplifying the practice which is there recommended. Siebenzehn umständlich erzählte Fälle, theils dem Vf. eigene, theils von andern entlehnt, dienen zur Erläuterung der von ihm vorgeschlagenen Heilmethode. Unter andern Case 8. Observatio casus non vulgaris de sarcomate in arteria axillari reperto, communicata a cl. viro Ed. Duke aus Wiseman's, Chir. treatises genommen. Scheint doch nicht ganz hieher zu gehören, sondern die Geschichte eines durch die Natur alleinig geheilten Aneurysmas zu enthalten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

49. Stück.

Den 25. März 1818.

Paris.

Zu unserer großen Freude sind hier erschienen: *Lucae Holstenii Epistolae ad diversos, quas ex editis et ineditis codicibus collegit atque illustravit Jo. Franc. Boissonade. Accedit editoris commentatio in inscriptionem graecam. 1817. 8. XIV. und 538 in Octav. In Bibliopolio graeco-latino-germanico, via des fossés montmartre, num. 14. Angehängt ist vom Verleger sein guter Verlagscatalog, 8. 12. Gedruckt mit J. Gratiots Schriften.*

Dies mit Recht dem Herrn Prof. Schäfer in Leipzig zugeeignete Werk ist gewiß jedem Freunde der Litteratur und ihrer Geschichte sehr willkommen und interessant, da es Lucas Holstein, einen Gelehrten betrifft, der sich durch seine Bildung, Thätigkeit und Verdienste um die Wissenschaften sehr auszeichnete, da es sich fast über ein halbes Jahrhundert erstreckt, und da es an eine Menge von Gelehrten und Zeitvorfälle erinnert, welche nicht ohne Merkwürdigkeit sind. Lucas Holstein

X (3)

war in Hamburg 1596 geboren, bereisete Holland, wo er in Leiden studirte, England, Frankreich, wo er im J. 1627 katholisch wurde, Italien u. s. w., und starb zu Rom als Bibliothecar der vaticanischen Bibliothek im J. 1661. Vgl. Jöcher. Er war ein Mann von sehr vielseitigen Kenntnissen, hatte sich stark auf Medicin gelegt, und war damals einer der vorzüglichsten Kenner der classischen Litteratur, wie seine Ausgaben von vielen Classikern, seine Abhandlungen über vielerley Gegenstände des Alterthums, und diese Briefe zeigen. Diese sind vom J. 1619 bis 1660, an der Zahl 112. (114). Viele davon waren in den bekannten Brieffsammlungen der Gelehrten aus dem 17. Jahrh. bereits vorhanden, aber viele erscheinen hier zum ersten Male im Drucke. Der Hr. Senator zu Aix und Mitglied der Acad. der Wiss. zu Paris Fauris von St. Vincens, als Gelehrter nicht unbekannt, theilte die unedirten Briefe von Holstein dem Hrn. Herausgeber zum Durchlesen mit, welche ihm wegen der mannichfachen Gelehrsamkeit, der guten Sprache, der vielen litterarischen Notizen, und wegen der guten Gesinnungen, wodurch sie sich auszeichnen, der öffentlichen Mittheilung durch den Druck würdig schienen. Da der Besizer diese Besorgung von sich ablehnte, so übernahm sie Hr. Boissonade, wodurch sie in die besten Hände kam. Dieser treffliche Gelehrte, der zu den Zierden und Stützen der altclassischen Litteratur in Frankreich gehört, zeigt sich hier auch als einen sehr achtungswürdigen Litterator, der mit der neuern Litteratur auch auffer Frankreich sehr bekannt ist. Er suchte die schon edirten Briefe Holsteins auf und vereinigte sie in chronologischer Ordnung mit den noch unedirten. So trat er in die Stelle der Gelehrten, welche

eine solche Sammlung schon vor langer Zeit versprochen hatten, als des Cellarius und einiger Oxford'er Gelehrten, welche im J. 1699 bloß ein Titelblatt abdrucken ließen: diese würden wahrscheinlich die mit Patricius Junius (Königl. Bibliothekar in London) gewechselten Briefe beigefügt haben, die wir nun entbehren. Auch Thomassin de Wazaugues hatte um das J. 1720 den Entschluß den er nicht ausführte. Von seinem Erben erhielt diese Briefe H. Fauris de Vincens. Die in den Abschriften der Briefe oft vorkommenden Lücken, wo die griechischen Stellen von dem des Griechischen und zum Theil des Lateinischen unkundigen Abschreiber ausgelassen oder entstellt waren, konnten nicht immer nach Wunsche ausgefüllt werden. Die vom Herausg. benutzten Quellen sind sehr vollständig, und die von Bandini herausgegebenen Briefe des Doni nicht vergessen. Schwerlich dürfte dem umsichtigen und recht Deutschen Fleiß des Herausg. etwas von Bedeutung entwischt seyn: wiewohl hier und da noch wohl etwas hieher gehöriges versteckt seyn kann; denn wer kann alles lesen? Die wichtigern Sammlungen, des Gudius, Meurfius, Burmanns, Licetus, u. s. w. sind zu Rathe gezogen: den Brief an den Cardinal Barbarini de veribus Dianae Ephesiae, der in Gronov. Thes. T. VII. steht, ließ er absichtlich weg, weil er mehr eine Abhandlung ist. Den Brief Holstetns an Heinrich Lambec (Lambecius) seiner Schwester Sohn und Bruder des berühmten auch in dieser Sammlung als Correspondent vorkommenden Peter Lambec, de Vesuvii incendio, dessen Moller in Cimbrica T. III. S. 334 gedenkt, konnte der Herausg. nirgends auffinden. Schon aus diesen Bemühungen ersieht man die recht ehrenvoll große Gründlichkeit, womit Hr. Wolfsonade diese Sammlung besorgt hat. Noch ver-

dienstlicher als das bloße Sammeln, welches jeder andre Litterator auch wohl hätte verrichten können, ist ohne Zweifel die sehr gelehrte und litterarische Ausstattung, womit er diese Briefe zur Verständlichkeit für jeden Leser, der nur die gewöhnlichen Einsichten mit Lust und Liebe zur Litterargeschichte mitbringt, versehen und ausgestattet hat: bisweilen unterstützt von Hr. Fauris und Peter Lambeck: Eine Hülfe, wornach man sich in solchen Brieffsammlungen so oft vergeblich umsieht, und ohne welche dem Leser ungemein Vieles dunkel bleiben muß, von dem die Kenntniß der einzelnen nöthigen Notizen in der Regel nicht erwartet oder verlangt werden kann. Daß einen Mann, wie Hrn. B., bisweilen die Critik angewandelt habe, wird jeder leicht erwarten und wahrnehmen, aber sich auch freuen, daß er solchen Anwandlungen nachgegeben, und bedauern, daß es nicht öfterer geschehen ist. Dieß geschah freylich theils aus Bescheidenheit, theils um für die Griechischen Inschriften und ihre Erläuterung Platz zu gewinnen. Gerade war noch Zeit und Raum für einen Anhang, wofür wir mit dem Herausg. dem bekannten und in unsern Blättern (Jahrg. 1811. St. 75) rühmlich erwähnten Hrn. Prof. der Medicin Prunelle in Montpellier danken. Aus dem mitgetheilten codex buherianus sind mehrere Briefe und Verbesserungen hinzugekommen. Was Hr. Graf Fortia de Urbino mittheilte, kam zu spät. Den Beschluß machen gelehrte Addenda et Corrigenda, ein Index eorum ad quos scripsit Holstenius, und ein Index rerum et nominum. Die Männer, an welche die Briefe gerichtet sind, haben alle den Ruf der Gelehrsamkeit; es sind ihrer 18; die Briefe an ihn von zwey andern sind auch beygefügt. Am zahlreichsten und belehrendsten sind die Briefe Holsteins an Peiresc, (Fa-

hri de Peiresc gewöhnlich genannt), den Mäcenas jener Zeit. Daß die Briefe hauptsächlich die gelehrten Beschäftigungen des Holsteins betreffen, versteht sich von selbst, vorzüglich seine beabsichtigte aber unvollendet gebliebene Herausgabe der kleinern Griechischen Geographen, in welcher Hinsicht der zehnte Brief S. 51 sehr schätzbar ist. Man findet ihn auch in den Epistolis paris, des sel. Bredow. S. 9. ff., der aber nicht wußte, daß der Hr. Graf Fortia de Urbino in seiner Schrift, Plan d'un Atlas historique S. 270 diesen lehrreichen Brief Lateinisch und mit einer Uebersetzung begleitet bekannt gemacht hatte. Unfre Anzeige würde zu ausführlich werden, wenn wir auch nur eine bloße Anzeige der merkwürdigen Einzelheiten, die in diesen Briefen vorkommen, geben wollten. Ueberall sieht man den geschmackvollen Gelehrten, den guten Beobachter, den menschenfreundlichen Mann, der sich z. B. der Kinder des (1623) verstorbenen Cluver, in dessen Gesellschaft er Italien und Sicilien bereiset hatte, treulich annimmt, und die Buchhändler Elsevire zur Unterstützung vergeblich auffordert; auch entdeckt man, daß nicht Eigennuß, wie man geglaubt hat, ihn zum Uebertritt zur römisch-katholischen Kirche vermocht habe, sondern, wie er selbst mit klaren Worten anzeigt, die fleißige Lesung der Neuplatoniker u. S. 315 ff. folgt ad inscriptionem actiacam commentatio D. D. V. Rev. P. P. Dobraeo rei epigraphicae peritissimo, almae cantabrigiensis ornamento. Die Inschrift hatte Vouqueville, der bekannte Reisebeschreiber und Franz. Consul im J. 1813 in Actum gefunden, und Herrn Barbis de Hocage mitgetheilt, von dem sie der Verf. erhielt und in einer Sitzung der Academie Franz. erläutert vorgetragen. Hier erscheint sie lateinisch. Es ist ein Decret der Aearnanen:

fer, worin einigen Männern Gastfreundschaft versichert wird. Die gelehrte Ausführung und Erläuterung macht dem Verf. Ehre.

R — pf.

Amsterdam.

1816. Redevoering over de Verdiensten der Amsterdammers, ten Aanzien van den Opbouw en de Volmaking der nederduitsche Taal en Letterkunde Door Johannes Pieter van Cappelle.

Unter mehr als einer Ansicht verdient diese Rede, welche der Verf. bey seinem Antritt der neu gestifteten Hochlehrer = Stelle für niederdeutsche Sprach- und Litteraturkunde hielt, allgemein bekannt zu werden. Der lebhafteste Eifer des Redners für seinen wichtigen Beruf, drückt sich in einer so reinen Sprache aus, daß man seinen Zuhörern recht viel Nutzen aus seinen Vorträgen versprechen kann; und die kurze Darstellung der Geschichte der Niederdeutschen Sprache und Litteratur, bezeichnet den Verfasser als Kenner der Ursachen des Steigens und Sinkens der Wissenschaften in seinem Vaterlande, und vorzüglich dessen, was auf Sprach-Reinheit und Verfälschung wirksamen Einfluß gehabt hat. Vom dreizehnten Jahrhundert, als der Zeit der ursprünglichen Reinheit der Niederdeutschen Sprache, fängt der Verfasser seine Beobachtungen über die Veränderungen an, welche diese Sprache bisher erlitten habe. Als die Regierung mit dem Anfange des 14ten Jahrhunderts von dem Gräflich Holländischen an das Haus von Henegau überging, welches mit Frankreich in naher Verbindung stand, so mischten sich in die Niederdeutsche Sprache manche Französische Ausdrücke, und diese Sprachvermischung nahm noch in den zwey

folgenden Jahrhunderten um so mehr zu, als durch Bürger = Zwiste die Mufen verschleucht wurden; so daß man aus jenem Jahrhundert wenig vollendete Holländische Schriften vorfindet. Mit dem 15. Jahrhundert, als Philip von Burgund dieses Land beherrschte, nahm, nach des Verfassers Beobachtung, die Sprachverderbniß durch Einmischung vieler Lateinischer und andern fremden Worte so Ueberhand, daß im 16ten Jahrhundert diese fremden Ausdrücke für Schönheit der Schreibart galten. Das dauerte zunehmend unter der Spanischen Regierung fort. Das Verdienst um die Reinigung der Sprache, schon im 16ten Jahrhundert, schreibt der Verfasser den Anstalten zu, welche man auch in Amsterdam damals dafür machte, und an denen die angesehensten Personen der Stadt wirksamen Antheil nahmen. Nach dieser Schilderung der Schicksale der Niederdeutschen Sprache, fährt nun der Verf. fort, die fernern Verdienste berühmt gewordener Amsterdamer um die vaterländische Litteratur so darzustellen, daß dadurch diese kleine Schrift einen entschiedenen Werth für diesen Theil der Litteraturkunde bekommt. Wir können den Lesern dieser Rede auch noch schließlich die Freude versprechen den gelehrten Verfasser mit einer ausgezeichneten Bescheidenheit reden zu hören.

Breslau.

De Delphinio et Aquilegia observationes, quas, munia professoralia in hac alma musarum sede ingressus, herbarum studiosis offert L. C. Treviranus, Med. et Phil. D. etc. Cum II tab. aeneis. 1817. 28 Seiten in 4.

Seit Linné sind der Arten in der Botanik so viele aufgeführt worden, daß eine scharfe Sichtung der vorhandenen Masse täglich größeres Bedürfniß

wird. Monographien werden diesem am sichersten abhelfen, wenn die Verf. derselben critischen Scharfblick und die nöthigen Hülfsmittel besitzen. Bey dem Verf. der vorliegenden Schrift dürfen wir beide Erfordernisse als ausgemacht voraussetzen. Ob aber jetzt, wo es noch den meisten Botanikern mehr um viele, als um sichere Arten zu thun ist, seine Critik den Beyfall Vieler erhalten wird, müssen wir dahin gestellt seyn lassen. So viel ist allerdings wahr, der Vorsicht bedarf es bey einer solchen Scheidung des Sicherem vom Zweifelhaften, der wirklichen Arten von bloßen Varietäten sehr. Die Wahrscheinlichkeit ist auch hier nicht immer die Wahrheit. Der einzige Weg zur Gewißheit ist, die Gründe des Verfahrens bey der Reduction der Arten genau darzulegen. Von dieser Seite hätten wir an einigen Stellen der obigen Schrift, z. B. bey Angabe der Abarten des *Delphinium intermedium*, etwas mehr Ausführlichkeit gewünscht. Ungern vermiffen wir auch von dem Verf. der Schrift über das Pflanzeney Untersuchungen über den Bau und die Entwicklung des Embryo der Delphinien und Aquilegien. Dessen ungeachtet sehen wir diese Schrift in mehrern Rücksichten und besonders in Hinsicht auf einen noch sehr vernachlässigten Punct, die genaue Angabe der Standörter jeder Pflanzenart, für eine Arbeit von bleibendem Werthe an, und fordern den Verf. auf, mehrere Pflanzengattungen in ähnlichen Monographien zu bearbeiten. Das Verdienstliche solcher Arbeiten wird von der Mitwelt oft nicht geschätzt; aber sie dauern noch, wenn bändereiche, ohne Critik compilirte *Species plantarum* längst vergessen sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

50. Stück.

Den 28. März 1818.

London.

The Elgin Marbles from the temple of Minerva at Athens: On sixty — one Plates, selected from 'Stuart's and Revett's Antiquities of Athens'. To which are added, the Report from the Select Committee to the house of commons, respecting the Earl of Elgin's Collection of Sculptured Marbles, and an historical Account of the Temple, 1816. V. 88. S. und 61 Kupfer.

Unter allen Erwerbungen, welche die Englische Nation für das Britische Museum, seit 60 bis 70 Jahren gemacht hat, — als der Hamiltonschen Vasensammlung im Jahr 1772 für 8400 Pf. St., der Sammlung des Ritters Townley, bestehend in Statuen, Büsten, Reliefs u. s. w. im Jahr 1805 für 20000 Pf. St., und den im Jahr 1814 von Sr. Königl. Hoheit dem Prinzen Regenten angekauften Reliefs, die zu Phigalia in Arcadien gefunden waren, für die Summe von 15000 Pf. St., welche durch den damaligen ungünstigen Wechsel Cours bis auf 19000 Pf. St. stieg, — nimmt gewiß die, vom Par-

B (3)

lament im Jahr 1815 für 3.000 Pf. St. erkaufte Sammlung des Lord Elgin, den ersten Jana ein, welche bey dem Publicum, den Gelehrten und Künstlern, das größte Aufsehen e. regt hat. Verschiedene Nachrichten darüber findet man in: Memorandum on the subject of the Earl of Elgin's pursuit in Greece 2. Edit corrected. London 1815. 8. (Man vergleiche: Denkschrift über Lord Elgin's Erwerbungen in Griechenland, nach der zweyten Englischen Ausgabe, mit einer Vorrede von E. A. Bötticher 10. 10. Weimar 1817. 8.) und in dem 1816 zu London erschienenen: Report from the Select Committee of the House of Commons, on the Earl of Elgin's sculptured marbles 1816. 8. (Man sehe auch: E. A. Wolf's Litterarische Analecten B. I. Nr. V. u. B. II. Nr. V.) welche Schrift im Jahr 1816 in dem 135. und 136. Stück dieser Anzeigen von einem andern N. mit vieler Genauigkeit bekannt gemacht worden ist, und worauf, um Wiederholungen zu vermeiden, öfter verwiesen werden wird. Wir wollen aus dieser Schrift, welche eigentlich ein Parlaments Bericht ist nur einige Haupt Punkte voran senden. Lord Elgin wurde im Jahr 1799 zum Britischen Gesandten am Türkischen Hofe ernannt. Der Gedanke, welchen der berühmte Architekt Harrison zuerst in ihm erweckte, die Schätze der Kunst in Griechenland vorzüglich im Auge zu haben, mußte bey einem Manne von so viel Geist und Bildung tiefe Wurzel fassen, und ungeachtet der großen Schwierigkeiten, Gefahren und Unkosten, brachte er sein Unternehmen zur Vollendung. Vergebens wandte er sich an die damaligen Minister, Pitt, Grenville und Dundas, um Unterstützung seines Vorhabens, und so sah er sich genöthiget, seinen Plan auf eigene Kosten auszuführen, und den Ausgang dem Zufall und Glücke zu überlassen. Er zog mehrere Künstler zu Rathe, und nahm sechs aus Diont mehrere Jahre in seine Dienste, um sein Unternehmen auszuführen zu helfen. Auch mancherley unangenehme Zufälle

konnten nur durch Beharrlichkeit und Aufopferung bedeutender Kosten beseitiget werden. So betraf ihn das Unglück, daß ein mit Kunstfachen beladenes Schiff bey Cerigo unterging, wo die Kisten durch Taucher aus der Tiefe des Meers heraufgebracht werden mußten. Eben so hinderte ihn nicht wenig der große Haß der Türken gegen alle Christen, und ob sie gleich auf die Schätze der Kunst in jenen Gegenden durchaus keinen Werth legen, so waren doch nur die glücklichen Ereignisse in Egypten im Jahr 1801, welche man nur allein den Engländern zu danken hatte, im Stande, ihm von dieser Seite einen bessern Fortgang seines Unternehmens zu verschaffen, wozu denn auch der allgemeine Widerwille der Türken gegen alle diese Ueberreste des Heidenthums das Seinige beytrug. (Man sehe die angeführte Anzeige S. 1040 f.) Die Ruinen von Athen waren und blieben des Lord Elgin Haupt-Gesichtspunct. Hier wurden nun mit der größten Freyheit Gerüste aufgeschlagen, Nachgrabungen angestellt, alles genau abgezeichnet, oder abgeformt, und diejenigen Sachen hinweggenommen, welche der Lord für seine Sammlung passend fand. Dasjenige, welches nicht weggebracht werden konnte, wurde von den geschicktesten Künstlern abgeformt, wozu die Erlaubniß durch ein neues Firman von Constantinopel ausgewirkt war. Zu hunderten arbeiteten die Tagelöhner und Handlanger, um die verborgenen Kunstschätze zu Tage zu fördern, und die Griechen sahen diesen Arbeiten mit Gleichgültigkeit zu. So gelang es dem Lord Elgin eine Sammlung zu erwerben, welche einzig in ihrer Art, nur aus Griechischem Kunstwerk besteht, in einer Zeit verfertigt, wo die Kunst den höchsten Grad ihrer Vollkommenheit erreicht hatte und von Künstlern, wie Phidias, oder doch von seinen vorzüglichsten Schülern. Allein eine baare documentirte Aufopferung von 74000 Pf. St. war zur Erwerbung dieser Sammlung erforderlich. Wie schlecht übrigens Lord Elgin für seine Liebe für sein

Vaterland belohnt, mit welcher Undankbarkeit er behandelt wurde, kann N. ohne Widerwillen nicht wiederholen, und verweist daher auf die oben angeführte Anzeige S. 1043 f. Nach einer förmlichen Untersuchung, welche das Ansehen einer Inquisitions-Procedure hatte, bewilligte ihm das Parlament für die zum National-Eigenthum gemachte Sammlung die Summe von 35000 Pf. St., wobey der Lord einen Verlust von 30000 Pf. St. erlitt, und N. ist überzeugt daß er auch jene Summe nicht angenommen und die Sammlung der Nation geschenkt haben würde, wenn ihn nicht besondere Umstände dazu gezwungen hätten. N. kömmt jetzt zu dem Werke selbst. Im ersten Augenblick tauschte er sich mit der angenehmen Idee, hier lauter Kupferstiche zu erblicken die mit Mühe, Sorgfalt und Genauigkeit, von den berühmtesten Künstlern gefertigt worden wären; dem aber ist leider nicht so, sondern nach einem kurzen Advertisement, wird gleich gesagt, daß sämtliche Kupferstiche mit Ausnahme von Pl. 10. Theseus, or Hercules; Pl. 11. Ilissus, or River God und Pl. 12. Zwey Pferdeköpfe, aus Stuart and Revett's Antiquities of Athens II. und IV. Band genommen sind. Auch der schöne Kopf des Pericles auf dem Titel ist aus der Townleyschen Sammlung genommen und dieselbige Platte, hat schon gedient zu Stuart Tom II. S. 42. Nach dem Advertisement folgt der Report from the select Committee on the Earl of Elgin's Collection of sculptured Marbles etc., die protocolarischen Aussagen derjenigen Personen enthaltend; welche ihr Urtheil über jene Sammlung aussprechen mußten, wo man die Namen mehrerer vorzüglicher Künstler findet, von denen Benjamin West den Schluß macht. Der Appendix enthält mehrere Briefe von Lord Elgin, theils an ihn geschriebene; - Berechnungen ic. S. 70. Catalogue of the Elgin Marbles, Vases, Casts and Draw-

ings. Prepared from the Ms. of Monsieur Visconti. Die ganze Sammlung enthält nämlich: 1) Mehrere Statuen über natürliche Größe, von den zwey Giebelflächen des Parthenon zu Athen. 2) Eine Anzahl von Metopen aus dem äußerlichen Fries des Tempels. 3) Alles, was noch von dem innerlichen Fries des Tempels übrig war. 4) Gypsene Formen und Abgüsse der Ueberreste aus dem Tempel des Theseus. 5) Mehrere Fragmente schöner Bildhauerey, gefunden zu Athen. 6) Eine große vollständige Sammlung architectonischer Zeichnungen der sämtlichen antiken Gebäude zu Athen und im ganzen Pelopones. 7) Mehrere architectonische Bruchstücke; als Säulen, Capitale, Friesen u. s. w. sowohl Originale als auch Abgüsse. 8) 64 Griechische Inschriften. 9) Antike Gefäße, und 10) eine große Sammlung von Medaillen, von welcher Visconti bereits ein raisonnirendes Verzeichniß verfertigt hat. S. 75. History of the temple of Minerva, called Parthenon and Hecatompodon. Dieser Abschnitt ist ganz aus Stuart genommen. K. will aber einige Bemerkungen hinzufügen. Es ist bekannt daß der Tempel der Minerva und der Spitz der Acropolis, auf Befehl des Perikles, von dem Ictinus und Callicrates unter der Direction des Phidias erbauet worden ist. Der Beyname Hecatompodon scheint anzudeuten, daß das Gebäude 100 Fuß im Quadrat halte; allein dies ist nicht der Fall, indem man bey der alten Form des länglichen Vierecks geblieben ist, wie man aus dem, Pl. 2. dargestellten Grundriß ersieht. Die Dorische Ordnung ist äußerlich und innerlich, und von der größten Eleganz, ungeachtet die Säulen keine Basis haben, wie diese Ordnung gewöhnlich bey den Griechen gebraucht wurde. Wer seinen Geschmack nach neueren Schulen und den imponirenden Nahmen einiger Künstler gebildet hat, wohl gar das Ueberladene der Ornamente liebt,

den wird dieses Gebäude wenig ansprechen; denn die Säulen ohne Basis, der niedrige Giebel, und die große Simplicität werden dem nicht gefallen. Allein wer Geschmack und Gefühl für das einfache Große hat, wird gewiß vollkommen befriedigt seyn. S. Pl. 3 und 4. Das Gebäude ist ein rechtwinkliches Parallelogramm, welches in der Tiefe ungefähr das Doppelte seiner Vorderseite enthält. Die beiden schmalen Seiten haben 8, die beiden langen, wenn man die Säulen mitzählt 17, also im Ganzen 46 Säulen auswärts. Die Bildhauerey ziert die Metopen, den äußerlichen Fries und die beiden Giebel-Felder, in welchem einem die Geburt der Minerva, und in dem andern ihr Streit mit dem Neptun, dargestellt war. S. Pl. 5 = 9. Innerlich läuft ein Fries ununterbrochen fort, ohne Metopen und Triglyphen. Die Bildhauerey der Giebel wurde durch Wheler und Epon beschrieben, und der Marquis de Nointel ließ sie durch einen Mahler abzeichnen, der ihn auf seiner Reise begleitete, welche Zeichnungen sich jetzt in der Königl. Bibliothek zu Paris befinden. Unstreitig hat dieses Gebäude am meisten im Jahr 1687 durch das Bombardement der Venetianer unter Morosini und Graf Königsmarck gelitten. (Man vergleiche: Balifon Lettres memorables Vol. II. S. 86.) Alles was von den zwey Giebeln noch vorhanden ist, ist aus Pentelischem Marmor, auf das Vortrefflichste gearbeitet, so wie man überhaupt zu Athen nur Pentelischen Marmor, außer am Tempel des Theseus, wo die Reliefs aus Parischem Marmor verfertigt sind, findet. Fauvel entdeckte an den Giebeln, eiserne Klammern um die Figuren zu befestigen; allein sollten diese nicht aus den Zeiten des Hadrian herrühren? Auch waren allenthalben Verzierungen von vergoldeter Bronze, angebracht. Ces figures estoient ornées de bronze, du moins à en juger par la tête de Sabino (Pl. 13) l'une des deux

figures restantes sur la façade de l'ouest. Cette tête étant tombée, et très mutilée, a été apportée à Mr. Fauvel qui l'a conservé chez lui à Athènes. On y distingue encore les trous, qui vraisemblablement ont été faits pour attacher la couronne par de petits goujons de bronze" — "La tête de l'Empereur Adrien est en place: probablement ce groupe aura été rapporté pour faire honneur à cet empereur, car il est d'un travail différent du reste de cette sculpture". *C. Monumens de la Grèce etc. par J. G. Legrand. Paris fol. 1808 S. 33.* Daß zu den Zeiten Hadrians berühmte Künstler existirten, beweisen die Statuen des Antinous, die in jener Epoche verfertigt worden sind. Aber könnten nicht die Köpfe des Hadrian und der Sabine ältern Statuen aufgesetzt seyn? Diese Muthmaßung Stuarts, wird von Fauvel bestätigt; bey Legrand heißt es nämlich von Fauvel: "qui a reconnu qu'en effet ces têtes avoient été rapportées après coup" etc. und S. 47: "M. Fauvel a aussi observé que les fonds et plusieurs accessoires de ces figures, étoient coloriés de teintes diverses." und ebendasselbst: "La figure dumilieu (*C. Elgin Marbles Pl. 5 - 6*) qui a la forme d'Hercules (*Spon sagt, Jupiters*) dont les extrémités sont mutilées, étoit tombée la tête en bas, et s'étant enfoncée par sa chute les jambes en haut et les parties sexuelles, a découvert; les Turcs, qui passoient incessamment devant pour aller à la mosquée, l'ont brisée, et en on incrusté les fragmens dans les murailles d'ou l'on pourrait encore les retirer, et les rassembler, c'étoit le projet de Mr. Fauvel en retournant à Athènes". N. will zum Schluß noch eine eben so treffende Bemerkung Fauvels anführen: ebendaf. S. 34. - „M. Fauvel assure que cette licence, hasardée par le Statuaire quel qu'il soit, Phidias ou tout autre, de placer ainsi près

du cadre des têtes de figures ou d'animaux qui semblent sortir du fond, grandit singulièrement la composition et que l'imagination achève le sujet comme s'il le voyait en entier, qu'elle se peint même les parties cachées, plus belles encore; s'il est possible, que celle qui sont à découvert etc." Ähnliche Effecte finden wir in den Werken des Corregio und Parmegians.

Der Schluß des Werks macht eine: Description of the Plates, deren 61 an der Zahl sind. Von diesen Kupfertafeln etwas zu sagen, scheint um so überflüssiger zu seyn, da es die des Stuart sind, und wir müssen erwarten, daß bald ein Werk, welches nicht bloß eine Buchhändler-Speculation ist, darüber erscheinen möge; wir begnügen uns daher, auch nur ihren Inhalt anzuzeigen. Pl. I. Perspectivische Ansicht des äußerlichen Porticus des Tempels der Minerva. Pl. II. Grundriß dieses Tempels. Pl. III. Geometrischer Aufriß der Haupt-Façade. Pl. IV. Durchschnitt des Porticus. Pl. V. Giebel des Tempels so wie er im Jahr 1683 war. Pl. VI. VII. VIII. IX. Die Bildhauerey der Giebel nach einem größern Maasstab. Pl. X. XI. XII. sind die bereits erwähnten drey neuen Blätter, nämlich: Theseus oder Hercules. Jussus oder Fluggott, und die zwey Pferdeköpfe. Pl. XIII bis XX. Sculpturen des Frieses von der Südseite, Procession, Opfer ic. Pl. XXI bis XXV. Sculpturen des Frieses von der Ostseite. Pl. XXVI - XXXVII. Sculpturen des Frieses von der Nordseite. Pl. XXXVIII - LI. Sculpturen an der Westseite: man vergl. Pl. IV. Pl. LII - LX. 18 Metopen mit der herrlichen Darstellung der Centauren und Lapithen. Pl. LXI. Uebersicht des ganzen innerlichen Frieses mit den fehlenden Stellen ic.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

51. Stück.

Den 28. März 1818.

Leipzig.

Bey Weidmann: Caroli Christiani Tittmanni, theol. D, potent. Reg. Sax. consiliarii eccles. consult. supremi, senioris ad aed. crucis Dresdae pastoris, dioec. Dresdensis Superint. meletemata lacra, sive commentarius exegetico-critico - dogmaticus in Evangelium Joannis. MDCCCXVI. Pagg. I-XXXIV et 721.

Die in den 1803 zusammen gedruckten opusculis theol. des ehrwürdigen Verf. befindlichen meletemata über die vier ersten Kapitel des Ev. Johannis ließen jeden Freund der biblischen Exegese eine Fortsetzung dieses schätzbaren Commentars wünschen, der jetzt vollendet vor uns liegt. Die frühere Bearbeitung jener vier Kapitel, (auf welche wir, als schon bekannt, hier keine Rücksicht nehmen werden), ist hier zur Vollständigkeit mit aufgenommen, jedoch nicht ohne eine wiederholte Ueberarbeitung derselben, welche aus mehreren kleinen Veränderungen,

C (3)

und aus Citaten von später, erschienenen Schriften deutlich genug hervorgeht, (wie z. B. S. 34). Die Form des Werks ist zusammenhängender Vortrag, ungefähr im Geschmace der von einigen Schülern des f. Morus herausgegebenen exegetischen Vorlesungen desselben: das Material bezeichnet der Titel deutlich genug.

Die Meletemata sollen nämlich zunächst exegetisch, und zwar grammatisch-exegetisch seyn, worüber sich der Verf. in der Vorrede S. IV. ff. eben so lehrreich als ausführlich erklärt. Grammatische Interpretation ist ihm diejenige: quae idoneis literarum copiis adiuta, sensum verborum per usus loquendi vestigia et alia Grammaticorum praelidia reperire instituit, repertum accommodate ad cuiusque linguae indolem exprimit, rationibus certis e Grammaticorum disciplinis confirmat, atque ex verbis, recte intellectis, rerum scientiam assequitur, und nur diese nennet er legitimam, certam et unice veram. Bekanntlich hat man in neueren Zeiten grammatische Interpretation, im engeren Sinne, von der historischen unterschieden, oder auch, mit Hr. D. Reil, beide Ausdrücke mit einander verbunden, weil Sprachgebrauch und Zusammenhang nicht immer zur Ergründung des vollen Sinnes gewisser Ausdrücke, Bilder, Darstellungs- und Beweisarten, hinreichten, sondern die Geschichte jener Zeiten, Denkart, Meinungen, Erwartungen, Lehrart, Gebräuche ic. ic. der Juden und besonders der jüdischen Lehrer, zu Rathe gezogen seyn wollten, um die reine Meinung des Schriftstellers, oder dessen, den er redend einführet, zu gewinnen. Aber das alles begreift der Vf. mit unter der grammatischen Interpretation. Es scheint, als wolle er die historische Auslegung des grammatischen weder entgegen, noch zur Seite stellen; noch überhaupt eine von der andern geschieden wissen, um die moralische oder practische und

jede andere noch dreistere und willkühlichere, und die reinen Lehren des Christenthums trübende Auslegungsmanier nicht, unter der Firma der historischen einschlüpfen zu lassen. Solche Mißbräuche sind es, welche er S. XXI. folg. mit verbienter Strenge rügt. Wenn er es, aber unter anderen mißbilligt, daß die von ihm gemeinten Interpreten hier und da fragten: non quod scriptoribus N. T. verum *quod verum fuerit, sed num verum sit per se, rebus ope lae rationis consideratis*, so können wir dieser Mißbilligung, doch nicht unbedingt beppflichten. Wird diese Frage gehörigen Orts, mit Bescheidenheit und aus der reinen Absicht, beunruhigende Dunkelheiten und Zweifel aufzuhellen und zu lösen, aufgeworfen, und geht die Beantwortung aus gleich reinen Quellen, und somit auch unter Behauptung der den heiligen Urkunden schuldigen Achtung hervor; so muß auch die Glaubwürdigkeit der biblischen Schriftsteller, das Verständniß und die Werthschätzung ihrer Schriften, und die Wirksamkeit der biblischen Belehrungen auf das innere Leben des Menschen, dadurch nicht verlieren, sondern ungemein gewinnen. Man wende dieß z. B. an auf die Erzählungen von den Dämonischen. Ist es da etwas an sich so bedenkliches, unter Zuratheziehung alter und besonders jüdischer Ideen über Entstehung und Heilung innerer Krankheiten und unter Berücksichtigung der allgemein vom Messias gehegten Erwartung, daß er die Macht der Dämonen zerstören werde, die historische Grundlage natürlicher, besonders epileptischer und durch Zutrauen auf jene Erwartung geheilter Krankheiten, von dem Glauhen der Zeit zu unterscheiden, nach welchem die biblischen Schriftsteller subjectiv wahr erzählen, wenn sie wundervoll aufgehobene Besizungen annehmen? Oder ist es so gewagt, bey Erklärung des Wandeln Christi auf dem stürmenden See, wovon die Evangelischen Erzählungen allerdings verstanden seyn wol-

ten, und wobey auch unser Verf. wörtlich stehen bleibt, (wobey aber selbst in dem religiösesten Gemüthe unwillkührliche Zweifel erwachen möchten), zu fragen: ob nicht ein unerwartetes Erscheinen Christi am jenseitigen Ufer des Sees, den er umging, oder ein sonstiges Zusammentreffen der Umstände, welches den Jüngern wie ein Wandeln auf dem See erschien, und wornach sie auch treulich erzählen, daß Factische gewesen seyn möge? Der Verf. selbst billigt es ja, die Schriften des N. T. nach Art der Classiker zu interpretiren. Unterscheiden wir denn bey diesen, wenn sie z. B. von einem Stein- oder Blutregen oder anderen Portenten erzählen, nicht auch das, was dabey in der Wirklichkeit zum Grunde gelegen haben möge, von dem, was sie zu Folge der Meinung ihrer Zeit auch als ihre Meinung erzählen? Aber verlieren durch diese billige Unterscheidung die Schriftsteller für uns an Glaubwürdigkeit, und ihre Schriften am Werthe? Ja unser Verf. selbst scheint doch die obige Frage, ohne sie sich gerade deutlich zu denken, hin und wieder aufgeworfen und beantwortet zu haben, wenn er z. B. über den Engel, der den Worten des Schriftstellers nach, wirklich von Zeit zu Zeit herabkommt und die Quelle bewegt; folgendes bemerkt: *Eam rem, miram sane, quoniam sibi explicare Judaei non poterant, peculiari operationi divinae adscribebant; et quoniam in ejusmodi operationibus extraordinariis Deum uti statnere solebant ministerio angelorum, propterea dicebant, angelum jussu divino descendere et aquas movere. In quo Joannes videtur tribuisse aliquid ingenio Judaeorum, dicere autem voluisse hoc, aegrotos sanari non tantum vi aquarum medicatarum sed singulari beneficio divino.* — Uebrigens gibt der Verf. das Spectakel seiner Interpretations-Manier selbst so an: *Scrpsimus omnia una continuatione, ut ubique*

orationis seriem indicarem, difficilia et ambigua circumscriberem, res et notiones rerum, admiscendis definitionibus, aut verbis idem declarantibus, illustrarem, verba difficilia facilioribus, rariora obviis, tropica propriis, sed omnibus puris, explicarem. Inseruimus ubique versionem latinam, in qua summa cura ac diligentia egimus hoc, ut, sensum exprimeremus nulla detractioe, aut adiunctione, aut immutatione, verba seligeremus, quae, quantum ferebat latinae linguae indoles, sua vi respondent graecis, et, si fieri potuit, etymologia quoque, tropo, figura et constructione conveniunt, acumina sententiarum, itemque vocabula, quibus in lingua latina nulla plane respondent, retineremus, in locis autem difficilioribus et paululum obscurioribus, quae admittunt interpretationes aequae probabiles, verbum de verbo redderemus. Diesen Maximen wird man den Commentar fast durchweg getreu finden. Ins Besondere ist die Zartheit oft bewundernswürdig, mit welcher der Verf. den Zusammenhang, zumahl in den Reden Jesu, in welchen hierauf so vieles beruhet, aufzufassen, und fortzuführen weiß. Der Sprachgebrauch, wo er irgend schwierig ist, wird gestiftentlich bewiesen, wie z. B. bey R. 8, 58. (*πριν Αβρααμ γενεσθαι, εγω ειμι.*) daß *ειμι* eben so genommen werden müsse, wie *γενεσθαι* vom Abraham, nämlich für *esse*, *existere*, und daß die *praesentia*, und nämlich *ειμι* bey den LXX. und im N. T., besonders beym Johannes, statt des *praeteriti* gebraucht würden. Dagegen können wir dem B. nicht beypflichten, wenn er R. 12, 31. (*υψη ε αρχων τε κοσμου τετε εκβληθησεται. εγω*) und R. 16, 11. (*ε αρχων τε κοσμου τετε*

νεκροί), den ἀρχ. τ. κ. τ. unmittelbar für die angesehenen Heiden und Juden, und unter diesen besonders für die Pharisäer, Priester und Gesetzes-Gelehrten nimmt, welche der Ausbreitung des Christenthums auf alle Art entgegen arbeiteten, denn da würde es eher οἱ ἀρχοὶ τῆς νομοῦ oder τῆς αἰωνοῦ τὰτα heißen. 1 Cor. 2, 6. 8. Vielmehr ist wohl zunächst um so mehr an den רב העולם oder שמקראו oder Satan zu denken, je weniger in beiden Stellen die Anspielung auf die jüdische Idee zu verkennen ist, daß mit der Ankunft des Messias das Reich Satans aufhören werde. Vgl. Joh. 14, 30, 2 Cor. 4, 4, Eph. 2, 2. Daß aber nach Abschälung der jüdischen Idee, vom Satan als Gegner jeder Anstalt zur Beförderung der echten Gottesverehrung, an bloß menschliche Feinde des Christenthums zu denken sey, geben wir gern zu.

Die Meletemata sollten ferner kritisch seyn, jedoch wird nur bey den wichtigsten Stellen das Wesentlichste in der Kürze berührt. Ueber die Erzählung von der Ehebrecherin urtheilt der Vf., nach einer kurzen Angabe der Gründe pro und contra: non sine causa statuisse videntur viri docti, hunc locum saltem suspectum esse; Cap. 19, 15. glaubt der Verf. die Lesart τριτη für δευτη, wenn sie sich gleich nur in wenigen Handschriften und Kirchenvätern findet, vorziehen zu müssen, weil sich sonst der Widerspruch mit Matthäus und Marcus nicht heben lasse; ein Grund der auf der kritischen Waagschale keinen besondern Ausschlag geben möchte. Zugleich wird der Wassenbergschen Vermuthung gedacht, daß die Worte: ἢ ἂν παρναυ τῆς κωρυα, ἢ πα δὲ ἡσὶ τριτη oder δευτη Glossen seyn möchten. Et prolecto, setzt der Vf. hinzu, abesse possent haec verba salto sensu.

Nicht nur Kap. 21 überhaupt sondern auch die beiden letzten Verse insbesondere werden mit Recht als echt betrachtet, denn wenn auch das Kap. als Anhang erscheine, so liege darin kein Grund, es dem Johannes abzuspreehen, da er Gründe haben konnte, es später hinzuzufügen.

Auch dogmatisch sollte endlich dieser Commentar seyn. So gewiß aber auch die Schriften des N. T. als die Hauptquelle unserer christlichen Religionslehren zu betrachten sind, so wird doch die richtige Auffassung und Zusammenstellung der letzteren aus den ersten durch nichts sicherer befördert, als wenn die Exegese in ihrer Unabhängigkeit von Dogmatik erhalten wird. Der würdige Vf. versichert zwar, daß er seine Erklärungen nicht *ex angustis compendiorum theologicorum* geschöpft habe; aber zu leicht wird der Interpret vom Dogmatiker auf einen Nebenweg geleitet, wenn beide Hand in Hand gehen. Sollte dies nicht auch unserm V. begegnet seyn, wenn er den Worten R. 6, 53. *εαν μη φαγητε την σαρκα τε υιου τε ανθρωπου και πιητε αυτε το αιμα, ου εχετε ζωην εν εαυτοις.* folgende Beziehung gibt: "Intellexit Dominus haud dubie, intelligique voluit mortem suam violentam; et per formulam edere carnem et bibere sanguinem eius significavit nihil aliud, quam hoc: credere in mortem ipsius; neque tamen in univsum, sed cum determinatione, quam docet oratio contexta, scilicet credere, primum, Jesum corpus suum dedisse, et sanguinem profudisse, sive se ipsum tradidisse morti ad obtinendam humano generi vitam aeternam; deinde, quemque, adeoque etiam te, per et propter hanc mortem vitam aeternam consequi posse, denique sic, ut in Christo ejusque morte ponas spem vitae aeternae, eamque ab ea repetas et expectes sitque adeo

haec fides tibi salubris, habeasque ab ea usum et fructum in omnem aeternitatem. — Ut cibus et potus tum demum prodest, cum editur, bibitur et concoquitur; ita et corpus et sanguis Christi non potest prodesse, nisi in usum nostrum convertamus. Unde patet, caput de morte Christi meritoria, ut loqui solemus in Dogmaticis, esse doctrinae christianae caput primum, omnisque salutis causam primariam. Was den Verf. auf die Erklärung leitete, waren die Worte: *ὁ ἀπὸς δὲ, ὃν ἐγὼ δῶσα, ἡ σαρξ μου εἶμι, ἣν ἐγὼ δῶσα ὑπὲρ τῆς τοῦ κόσμου ζωῆς* B. 51, wo er bey dem letzten *δῶσα* wie gewöhnlich *αἰς ἰαναρὸν* suppliret. Damit aber hierzu wieder der *ἀπὸς τῆς ζωῆς* passe, den sich Christus in seinem bisherigen Vortrage nannte, so nahm dieß der Verf. für den auctor salutis humanae, cum bonis omnibus quae habet et supeditat. Bey dieser Ansicht mußte dann das *σῶσαι τὴν σαρξ* B. 53. auf die Aneignung der glücklichen Folgen der Aufopferung Christi bezogen werden. Aber zu dem bisher erwähnten *ἀπὸς, ὃν δίδωσιν ὁ πατὴρ ἐκ τοῦ οὐρανοῦ* B. 52. d. h. zu dem Unterrichte, welchen Gott durch Christum den Menschen ertheilte, und zu dem *ἐγὼ δια τοῦ πατρὸς* B. 57. oder zu dem Wirken für Beförderung des großen Planes Gottes, was Christus von sich selbst prädiciret, wogegen er aber auch den Menschen ein *ἐγὼ δια τοῦ χριστοῦ* oder ein Wirken für Beförderung seines Planes zur Pflicht macht, möchte es ungleich natürlicher passen, *σαρξ* B. 51., im Gegensatze des Unterrichts, von Christi Existenz in der Sinnenwelt, oder von seinem sinnlichen Beispiele zu verstehen, was er auch gleichsam als eine Speise ertheile, oder darreiche

ἵνα ἡ ζωὴ τοῦ κόσμου ζῶσιν, zur Beförderung des moralischen Lebens der Menschen, und sonach B. 53. als eine wiederholte Versicherung Jesu, daß sein Benehmen als moralisches Wesen und als sichtbarer sinnlicher Mensch eine höhere Nahrung für den Menschen sey, in folgendem Sinne zu nehmen; Wenn ihr nicht mein ganzes moralisches Wesen auffasset, in euch aufnehmet, oder wenn ihr euch nicht darein hinüberwandelt, (nisi naturam meam in succum et sanguinem verteritis, s. imbibertis), d. h. wenn ihr euch nicht mir ganz zu ver-ähnlichen suchet, so ist kein wahres moralisches Leben in euch, oder: dann seyd ihr moralisch todte Menschen, vegetiret nur. Daß der Hebräische Sprachgebrauch, nach welchem בשר דר den ganzen Menschen bezeichnet, in so fern בשר für die ganze Körpermasse, דר aber als Sitz der Seele, nach alter Vorstellung, auch für die Seele selbst steht, dieser Erklärung ungemein zu Statten komme, bedarf kaum einer Bemerkung. Eine ausführlichere Erörterung dieser Ansicht würde uns aber zu weit führen, weshalb wir uns auch der Anführung mehrerer Stellen enthalten, in deren Erklärung der Dogmatiker mehr einzusprechen scheidet, als er wohl sollte. Wenn denn aber auch nicht alle Ansichten des Vf. den Lesern zusagen möchten, (denn allgemeine Zustimmung kann und wird nie ein Interpret bewirken); so werden sie doch immer den forschenden, nur nach Wahrheit um ihrer selbst willen strebenden, und religiösen Ausleger wahrnehmen, der sie nicht bloß durch eine schöne Diction, sondern auch durch den inneren Gehalt des Besagten fesseln, und ihnen über viele dunkle Stellen ein willkommenes Licht verbreiten wird, so daß sie mit dem Rec. darin übereinstimmen werden, daß diesem Werke ein ehrenvoller Platz in

der Reihe der Commentarien über, den wichtigsten
Schriftsteller des N. T. gebühre.

Nürnberg.

Im Comtoir der Königl. privileg. allgem. Handlungszeitung: System des Handels von Joh. Michael Leuchs. Erster Theil. Bürgerliche Handelswissenschaft. Zweyter Theil. Staatshandelswissenschaft. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. 1817. S. 832 gr. 8.

Der Sach-Inhalt hat durch zahlreiche, wesentliche Zusätze sehr gewonnen, nicht so der Vortrag an Deutlichkeit und Bestimmtheit. Unter den Zusätzen zeichnet sich die Beschreibung des Deutschen Buchhandels aus. Er bildet ein Ganzes, das unter sich in stetem Verkehr steht und wovon ein Glied den Nutzen des anderen befördert, während er (es) an dem seinigen arbeitet — der Verlagshandel wird noch als ein freyes Geschäft, der Sortimentshandel als ein zunftartiges Gewerbe angesehen. Ein und dasselbe Buch hat der Regel nach in ganz Deutschland einerley Preis. — An dem vom Verleger festgesetzten Verkaufspreise (ordinären Preis) darf der Sortimentsbuchhändler ein Drittel abziehen (Rabatt nehmen) und also nur zwey Drittheile, (Netto-Preis), bezahlen. — Jeder Buchhändler von einiger Bedeutung hat in Leipzig einen Buchhändler als seinen Geschäftsbesorger, welcher alle Bücher, welche ihm zugesendet werden, empfängt und an ihn befördert, und eben so alles, was derselbe sendet, erhält (kürzer und bestimmter hieße es: welcher die Bücher von und zu ihm empfängt und besorgt). Auch die schriftlichen Bestellungen einzelner Bücher nehmen diesen Gang. — Jede Buchhandlung (zu Frankfurt und Nürnberg etwa) hat einen bestimmten Ort oder eine Gegend, für welche dieselbe unentgeltlich Pakete annimmt und wenn ein

Frachtstück gebildet werden kann, versendet. — Keine Nation hat diese treffliche Einrichtung unter sich getroffen, als die zertheilte Deutsche. — Die Buchhandlungen haben noch die Einrichtungen getroffen, einander ihre Verlagswerke zum Verkauf in Commission zu senden, wobey die Bedingung zum Grunde liegt, die unverkauften Exemplare nach einem Jahre wieder zurückzugeben und die verkauften zu bezahlen. Die Frachtkosten zahlt der Versender bis Leipzig, die weitere muß der Empfänger zahlen und eben so die volle Fracht von allen Büchern, die nicht über Leipzig gehen. Von allem, was eine Buchhandlung nach einem Jahr als unverkauft zurückgehen läßt, muß sie ebenfalls die Transportkosten bis Leipzig zahlen, was aber nicht über diesen Ort geht, wird auf Kosten der Verleger zurückgesandt. — Angenommen, es werden einer Buchhandlung in Nürnberg 10 Centner Bücher über Leipzig zugesandt, so hat sie dafür etwa für Fracht 50 fl. zu bezahlen. Verkauft sie davon 2 Centner, so hat sie 8 Centner zurückzusenden, welches ihr wieder 48 fl. Unkosten macht. An den 2 Centnern Bücher hätte sie also 108 fl. zu gewinnen, um nur ihre Frachtauslagen bezahlt zu erhalten. Aus dieser Darstellung ergibt sich also, daß das Drittheil Rabatt sehr vermindert wird, ohne den Unkosten für den Commissionair zu Leipzig zu erwähnen.“ Der Verlagshandel ist übergatigen, obgleich er den Anfang des Buchhandels macht, und von dem wackern Perthes neulich erklärt ist: „So viel von der staatswirthschaftlichen Wichtigkeit unsers Buchhandels geschrieben wird, so wenig ist sie noch in bestimmten Berechnungen nachgewiesen, und aus wissenschaftlich geordneten Erfahrungssätzen erkannt. Nicht einmahl ungefähre Ueberschläge von dem Geldwerth der jährlichen Ausbeute an Büchern, und von dem Betrage ihres Absatzes

nach Innen und Aussen sind geliefert, (300 Buchhandlungen senden nach Leipzig auf die Ostermessen 3000 neue Schriften), geschweige denn genaue einzelne Angaben. Aus ihnen würde hervorgehen, daß Deutschland seinem Buchhandel gewissermaassen Kolonien und Zinsländer verdankt, die sich selbst die Verpflichtung auferlegt haben, von ihm ihren Bücherbedarf zu nehmen; und daß dieses einträglichste Hoheitsrecht sich für Deutschland verkümmert, wenn in ihm selbst der Buchhandel durch Hemmnisse gefährdet wird. Einige Anführungen des Vf. welche sich auf Letzteres beziehen, mögen auch hier stehen, ohne jedoch dadurch vertreten zu werden. "Man lasse kleine und große Pakete durch Fuhrleute und Boten versenden; man lasse die Briefe den Paketen versiegelt beylegen, die jetzt alle in Leipzig u. s. w. vorher aufgerissen werden; man leiste auch auf den ärmlichen Landesgewinn (?) Verzicht, gebundene und geheftete Bücher gar nicht, oder unter erhöhter Abgabe eingehen zu lassen". Da der Vf. bey dem Buchhandel den großen Vortheil nicht verkennt, den Leipzig als sein "Mittelpunct" oder als sein Markttort dafür hat; so fällt es auf, daß er die Messen für den Handelsstand und den Fabricanten mehr schädlich als nützlich hält, weil sie die Preise der Waaren (durch die Reisekosten der Kaufleute u. s. w.) erhöhen, viel Zeit hinwegnehmen, den Geldumlauf hemmen, (der Fabricant muß lange vorausarbeiten lassen; der Kaufmann Geld anhäufen, um für einen solchen Zeitpunkt genug zu haben) und immer von ungewissem Erfolge sind". Es würde zu weit führen die hier verfehlten staatswirthschaftlichen Ansichten zu berichtigen; ein flüchtiger Hinblick auf die deutschen Messen mag genügen. Sie sind die Hauptstütze unsers Handels, und für das feste Land, was die Sammlungs-Orte der Kaufflotten für Ost- und

Westindien sind. Man sendet zu Land und See nicht bloß das Bestellte, sondern auch das Unbestellte; die Fracht ist zu Land und See nicht in allen Jahreszeiten gleich günstig; mit Briefen ist auch nicht alles ausgemacht, besonders nicht in Gewerkschaften, und am wenigsten, wenn diese in Geschmacksfachen bestehen. Alsdann muß der Einkäufer sehen, wählen können. Dazu geben ihm wohl die s. g. Musterreiter Gelegenheit, aber sie kommen zu unbestimmter Zeit, einzeln, und beschränken schon dadurch das Wählen; aber sie können zugleich den Absatz ihrer Gewertherrn zum Nachtheil anderer befördern und den Preis zum Nachtheil der Verbraucher steigern. Die Gewerke sind in Deutschland zerstreut, und arbeiten ins Wilde, wenn die Kenntniß der Nachfrage im Großen fehlt, und darin unterrichtet allein das Antreffen der Käufer und Verkäufer in Gesammtheiten. Ferner die meisten Handwerker kaufen jährlich ihren Bedarf an Arbeitszeug und Stoff im ganzen ein, und niemand weiß so als sie, was für sie taugt; und was sie kaufen, wird nicht wohlfeiler verladen und versandt, als wenn es für die Nachbarn unter Eins geschieht. Hierzu kommt, daß während des Winters nur die Landfracht möglich ist, und daß darauf die Waaren ihre Standorte haben müssen, welche durch die Messen zugleich Ausstellungs Orte werden. Alle diese Umstände machen die Messen nicht bloß nützlich sondern auch unentbehrlich, wenn der Deutsche Handel gedeihen soll; und die Kaufleute müssen darauf ihre Rechnung finden, weil sie sich von ihrem Besuch durch die Kosten, die sie nicht bloß anzuschlagen, sondern zu bezahlen haben, nicht abhalten lassen. Die Messen sind überdem die Freystätte des Arbeitsfleißes, der hier keiner Bürger- und Zunft- Scheine bedarf; sie liefern zugleich die bewährtesten Inzichten über Alles, was den Deutschen Arbeitsfleiß lähmt und was den Deuts-

ſchen Gewerbgenossen das tägliche Brod verkümmert. Die Meſſen erſetzen auch dem Deutſchen Handel den Mangel Einer Hauptſtadt, und verleihen davon den Vortheil, in umlaufender Reihefolge, den einzelnen Landen von der Italieniſchen bis zur Ruſſiſchen Grenze. Die Dauer dieſer Anſtalt läßt ſich bis in das Germaniſche Zeitalter verfolgen, und zu ihrem Gedeihen fordert ſie von dem Staate wenig mehr als: nicht hindern und nicht ſtören zu laſſen. Ihre Seele iſt der Freuglaube, die Handeſeinſicht und der Thätigkeitsſinn unſerer Gewerbleute; die Staatsaufmerkſamkeit könnte fortheißen durch beſſeres Ordnen der Reihefolge der Meſſen, durch ſchnelleren Poſtenlauf während der Meßzeiten, durch Begebeſſerung auf die Meßfrachten berechnet, und durch einzelne Schutzgeſetze: da allgemeine für jezt noch zu den frommen Wünſchen gehören. Grade jezt iſt aber für die Deutſche Meßanſtalt ein entſcheidender Augenblick. Sie kann durch die neue Meſſe zu Warſchau gewinnen, wenn unſere Gewerbleute ſie damit, wie vor Alters geſchah, zu verbinden verſtehen; ſie kann dadurch in Verfall kommen, wenn Hemmnisse mancherley Art die Waaren von den Handelswegen durch Deutſchland, in die Oſtſee und auf die Weiſſel drängen, und aus der bedrängten Fremde die Geldkräfte nach Warſchau hin unter einen heiligen Reichſchutz und zu ſicherem Gewinn ziehen ſollten. Die Folgerungen aus dieſen Andeutungen dürfen wir unſern Leſern überlaſſen.

London.

The inquisition unmasked: being an historical and philosophical account of that tremendous tribunal, founded on authentic documents; and exhibiting the necessity of its suppression as a means of reform and regeneration. Written and published at a time when the national

congress was about to deliberate on this important measure by D. Antonio Puigblanch. Translated from the author's enlarged copy by W. Walton Esq 1816, Vol. I, 362. S. II, 472 S.

Dies Werk ist im J. 1811 zu Cadix geschrieben und erschienen, indem die Cortes daselbst versammelt waren und sich mit der Frage über die Aufhebung oder Fortdauer der Inquisition beschäftigten. Es sollte das Volk auf die Verathschlagungen und Entscheidungen dieser Versammlung vorbereiten und zugleich auch den Mitgliedern der letzten zur Instruction dienen. Der Verfasser sagt selbst, daß er nur vier Monate auf die Untersuchung der Urkunden und Documente verwandt habe, übrigens standen ihm Archive offen und es konnten auch während dieser Zeit andere über denselben Gegenstand in Spanien erschienene Schriften von ihm benutzt werden. Die vorliegende Englische Uebersetzung ist aus einer vermehrten Handschrift des Vf. gemacht und also zugleich als eine erweiterte neue Ausgabe des Spanischen Originals zu betrachten. Es wird in sieben Kapiteln bewiesen, daß die Inquisition überhaupt mit dem Geiste der Milde, welcher die Diener des Evangeliums auszeichnen sollte, unverträglich, daß ihre Härte der Lehre der Kirchenväter und der Disciplin der Kirche in ihren glücklichsten Zeiten entgegen gesetzt ist, daß sie weit entfernt, die Erhaltung des wahren Glaubens zu befördern, nur die Heuchelei nährt und das Volk zum Aufruhr reizt, daß ihr gerichtlicher Proceß alle Rechte des Bürgers umstürzt, daß sie nicht nur die Fortschritte der Wissenschaft aufgehalten, sondern auch die verderblichsten Irrthümer ausgebreitet, den Despotismus der Könige unterstützt und selbst einen solchen ausgeübt hat, daß sie endlich der Reformation des Clerus, welche zur Wohlfahrt der Nation unentbehrlich ist, Hindernisse in den Weg legt. Da niemand unter uns diese Wahrheiten bezweifelt, so ist es nicht nö-

thig, bey der Ausführung zu verweilen und zu wiederholen, was den Vertheidigern der Inquisition geantwortet wird. Alles ist mit zahlreichen Beyspielen erläutert und man findet sehr viel Geschichte in dem Buche; doch ist das Historische meist aus gedruckten Büchern genommen und andere Quellen sind nicht nachgewiesen. Uebrigens ist das Ganze gründlich und beredt geschrieben. Mit besonderer Sorgfalt und Ausführlichkeit ist im vierten Kapitel die ganze gerichtliche Proceedur der Inquisition beschrieben. Der Schauer, mit welchen man diese und andere Beschreibungen liest, wird noch durch beygefügte Kupferstiche erhöht, in welchen Sitzungen der Richter, Verhöre, verschiedene Sattungen von Torturen, Auto da Fes, ic. dargestellt worden und von welchen der Uebersetzer versichert, daß sie die einzig echten seyen, welche bisher dem Publicum vorgelegt worden. Ausserdem findet man auch das Wappen der Inquisition abgebildet und über der Zueignung an die Allgemeine und außerordentliche Cortes der Spanischen Nation, die Vertheidiger der Unabhängigkeit und die Gründer der bürgerlichen Freyheit ihres Landes erscheint eine Gestalt, welche Spanien darstellt; mit ihrer Rechten hält sie den Codex der Spanischen Constitution, von welchem Strahlen ausgehen, hinter ihr erhebt sich ein Bewaffneter, von welchem Blitze ausgehen, wodurch die Ungeheuer des Despotismus und der Tyranny niedergeschmettert werden, auf der Seite zieht sich der Friedensbogen über das Meer von Spanien nach America. Die voranstehende Bemerkungen des Uebersetzers S. V-LXXVIII. betreffen vornehmlich die Aufhebung der Inquisition durch die Cortes und ihre Wiedereinsetzung durch den gegenwärtigen König.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

52. Stück.

Den 30. März 1818.

Gotha.

Hennings 1817. Die Allgegenwart Gottes 8. 504. S. gr. 8.

Die in dieser Schrift vorgetragene Lehre wird von ihrem Verfasser auch der übersinnliche, esoterische, innere, rationale Pantheismus genannt und ausdrücklich von dem rohen materialen Pantheismus, der Theophanie oder der Göttlichkeit der Erscheinungswelt unterschieden. Im ersten Abschnitte wird der Ursprung dieser Lehre aus der menschlichen Natur entwickelt, im zweyten vom Glauben und Wissen gehandelt, im dritten gezeigt, daß unter allen Lehren von Gott eben diese von der Allgegenwart Gottes die älteste sey, darauf werden vom 4. bis 17. Abschn. die Spuren dieser Lehre bey den Indiern, Persern, Chaldäern, Aegyptern, Griechen, in der Edda, bey den Druiden, in der Neuplatonischen Philosophie, im Essenismus, im Christenthum, in der Jüdischen Cabbala, im Gnosticismus und bey den älteren Christen in Britan-

nien aufgesucht und nachgewiesen; im 18. Abschn. endlich wird die Lehre selbst, die der Vf. zu seiner eigenen gemacht hat und worin er von allen seinen Vorgängern unabhängig gedacht und geschrieben zu haben versichert, systematisch dargestellt. Das Wesentliche dieser Lehre wollen wir in Vereinigung der drey dahin gehörigen Abschnitte hier in der Kürze wiedergeben. Alles Intellectuelle, Geistige und Materielle in dem Menschen weist ihn auf eine göttliche Natur in und außer ihm hin, das Wesen aller Wesen offenbart sich dem Innern des Menschen und wird ihm nothwendig, wenn auch nicht in deutlichen Vorstellungen, doch durch Ahnung im Gefühle, die der Zusammenhang seines Wesens mit der Natur außer ihm auch unwillkürlich in ihm hervorbringt, kund. Dieß Gefühl wird freylich unter den Zerstreungen, Sorgen und Geschäften des Lebens unterdrückt, es gedeiht nur in einem Zustande der Befreyung vom irdischen Interesse, in einsamer Betrachtung, im Schooße und Genuße der freyen Natur. Dem, der sich die Quelle dieses Gefühls nicht klar machen kann, ist es nahmenlos, unwillkürlich reißt es ihn zur Anbetung hin. Im gebildeten und ungebildeten Menschen aber beruht es auf dem Vernunftglauben, an das den Erscheinungen zum Grunde liegende Wesentliche und Ewige. Was bey dem Ungebildeten unerklärliche Ahnung ist, wird in dem intellectuel und sittlich-gebildeten zur helleren Erkenntniß, die ihm das Räthsel löset. Der Glaube dringt und reicht weiter, als das Wissen, dieses bezieht sich auf die Erscheinung, das Einzelne, das Sinnliche, der Glaube aber auf das Ueber sinnliche, auf die Welt der Dinge an sich, auf ihr Wesen. Er gründet sich auf die Idee des Unbedingten, welche die Natur der Vernunft ausmacht und das in der sinnlichen Erkenntniß ergänzt, was Anschauung und Begriff in ihrer Beschränktheit unvollendet lassen. Eben so reell, als unser An-

schauungsvermögen und Verstand und ihre Resultate sind, ist auch unsere Vernunft mit ihren Resultaten. Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft sind mit gleicher Nothwendigkeit thätig, um durch Vereinigung des Wissens mit dem Glauben unsere Erkenntniß vollständig zu machen. Der Glauben ist von keinem geringeren Werthe und Grade der Ueberzeugung, als das Wissen. Zwar sind die Erscheinungen, als Objecte des Wissens, die Bedingung, ohne welche von keinem Glauben die Rede seyn kann; denn wenn Erscheinung nicht wäre, so könnte von keinem Etwas, das erschiene, die Frage seyn, aber darum behauptet das Wissen dennoch keinen Vorzug vor dem Glauben. Denn auch von dem Wissen wäre die Rede nicht, wenn es keine Anschauung und keinen Begriff gäbe und es hätte keinen realen Inhalt, ohne den Glauben und das, was durch den Glauben in dem Wissen ergänzt und erfüllt wird. Das Sichtbare, ist so wenig ohne das Unsichtbare als dieses ohne jenes. Das Sichtbare ist die Offenbarung des Unsichtbaren und ohne dieses könnte jenes auch nicht seyn. Ohne den Glauben an das Unsichtbare gibt das Wissen nichts, ohne ihn ist die Welt mit ihren Körpern, Formen und Veränderungen ein seelenloses Puppen- und Farbenspiel, das nur das Auge befriediget, aber keinen inneren, festen Bestand hat, ohne ihn verschwindet alle Theologie, Moral und höhere Naturkenntniß. Dieser Glauben hat seinen Grund nicht in unserer practischen Vernunft und sittlichen Anlage, er beruht vielmehr lediglich in unserer theoretischen auf das Wissen gerichteten Vernunft, um das Wissen des Verstands vollständig zu machen und zu begründen. Er ist unabhängig von der guten Gesinnung und Sittlichkeit. Die Vernunft drängt uns, kraft der Nothwendigkeit ihrer Natur, den Erscheinungen ein unbedingtes Seyn zum Grunde zu legen, wir mögen tugendhaft seyn oder nicht. Da

es eine Vernunft in dem Menschen gibt, deren Natur auf das Uebersinnliche gerichtet ist, so muß es auch, wenn sie nicht zwecklos und vergeblich seyn soll, eine übersinnliche Natur außer ihr geben. Es kann kein Vermögen, keine Kraft in der Intelligenz des Menschen geben, der nicht ein Etwas von Ähnlichkeit oder höherer Art außer ihr entspräche. So gut das Anschauung- und Verstandesvermögen ihre Gegenstände außer sich haben und finden, müssen auch die Ideen der Vernunft, die dieser eben so wesentlich, als die Formen der Zeit und des Raums der Sinnlichkeit und die Urbegriffe dem Verstande sind, ihre übersinnlichen Gegenstände außer sich in der großen Natur haben und finden. Der Leib des Menschen ist aus dem großen und unerschöpflichen Vorrathe der Natur genommen; Geist und Intelligenz können auch nur aus demselben Schooße kommen. Der höchste der übersinnlichen Gegenstände ist Gott. Das Gefühl, von den Wirkungen der Natur außer und in uns erregt, gewährt uns zwar das dunkle, aber doch kräftige Bewußtseyn von ihm und der Glaube der Vernunft erleuchtet, erhebt, verstärkt und vergewissert es. Dieser Vernunftglauben nun leitet auf folgende die Allgegenwart Gottes betreffende Säge. In Gott leben, weben und sind wir, alle Dinge sind in ihm und durch ihn. Demnach ist zwischen Gott und der Natur oder dem inneren Wesen der Welt kein Unterschied, er nimmt alles das ein, was wir innere Natur, das übersinnliche Wesen der sichtbaren Welt nennen. Diese Natur ist ohne Gott nicht und nichts, und hebt man sie auf, so vernichtet man die Idee von Gott. Die Offenbarung Gottes ist seine Darstellung in der äußeren Natur. Der Mensch, der über Gott denkt, ist die große innere und äußere Natur im Kleinen, er ist also auch eine Offenbarung Gottes. In Gottes Wesen, wie in dem des Menschen, durch den er sich offenbart, ist eine Dreieinheit: In-

telligenz, Geist und Materie in unzertrennlicher Einheit. Eben diese Bestandtheile machen das innere Wesen des Als aus. Allwissenheit, Allweisheit, höchste Stärke und Güte sind die Haupteigenschaften dieses dreyeinen Wesens. Jene drei Bestandtheile sind unsichtbar, unzertrennt, ohne Veränderung und Form, die äußere Natur aber, die Erscheinung des göttlichen Wesens und seiner Bestandtheile in Formen ist veränderlich. Die Schöpfung ist die Darstellung des Wesens Gottes und seiner Eigenschaften in unendlichen Formen und ohne Anfang und Ende. Die göttliche Intelligenz vereinigt in sich die Allwissenheit, Allweisheit und Allmacht und erscheint im Lichte, dem reinsten, feinsten, erleuchtendsten, durchdringendsten Dinge, sie offenbart sich in der Größe und Zweckmäßigkeit der Natur. Der göttliche Geist ist das belebende und bewegende Princip aller Kräfte und Befehle in der materiellen, organischen und geistigen Natur. Der dritte Bestandtheil des göttlichen Wesens ist die Materialität. Die Körper sind Offenbarungen der göttlichen unsichtbaren Materie. Die physischen und chemischen Elemente, die wir noch nicht völlig ergründet haben und wahrscheinlich nie ergründen werden, sind die ersten empfindbaren Anfänge und Uebergänge der göttlichen Materialität in die Körperwelt. So wie es nur Ein Geist ist, der sich durch mancherley Kräfte in mannichfaltigen Gestalten äußert, so gebe es höchst wahrscheinlich auch nur Ein einziges Grundelement für die Körper, aus welchen die übrigen materiellen Elemente, durch die verschiedene Art der Bearbeitung jenes Grundelements durch Geist entstanden und modificirt worden sind und werden. Wir glauben an die Ewigkeit unsers Wesens und an die Wiedervereinigung desselben mit Gott, nach erfolgter Auflösung unserer individuellen Formen und unserer endlichen

Verhältnisse, So wenig das, was unsere materielle Substanz ausmacht, aus der Natur verschwinden kann, wird auch unser Geist und unsere Intelligenz vernichtet werden. Aus dem besondern Leben treten wir in das allgemeine über. Mit der Materie, dem Geiste und der Intelligenz Gottes vereinigt, werden wir, wenn wir tugendhaft im ganzen Umfange des Begriffs gelebt haben, in dem Allwissenden mit begriffen, des Bewusstseyns unsers irdischen Seyns und Wandels und der Seligkeit genießen, die in Gott ist. Da in Gottes Wesen alles Harmonie und kein Widerstreit der Kräfte denkbar ist, so gibt es in ihm keine Tugend und kein Laster, kein Gutes und Böses. Er ist der allein Heilige. Der Mensch kam ursprünglich rein aus dem Schoosse des Allmächtigen. Auch in ihm wirkten Intelligenz, Geist und Materie harmonisch. Noch hatte ihn weder der Begriff noch das Bewußtseyn vom Guten und Bösen ergriffen, er lebte im Stande der Unschuld. Von Freyheit des Willens konnte da noch nicht die Rede seyn, weil die Intelligenz in dem Menschen, welche allein wollen kann, noch nicht dem mit der Materie verbundenen Geiste unterthan war. Weil aber das Göttliche in dem Menschen durch die Form, durch die es sich an ihm ausspricht, beschränkt ist, liegt und lag auch in ihm die Möglichkeit der Freyheit. Dieser Freyheit sich ursprünglich unbewußt hielt sich der Mensch lebhaft an die Befehle und Forderungen seiner intelligenten, geistigen und materiellen Natur, die mit sich selbst und der Natur außer ihm im vollkommensten Einverständnisse stand. Sobald dieß Einverständniß gehoben wurde, der Mensch an der Natur zu meistern und künfteln anfing, sich auf diese Art von ihr entfernte, sobald er das Band zerriß, das ihn mit der Natur verknüpfte, ward er auch frey; was zuvor im Hintergrunde seines

Wesens als möglich verborgen lag, trat hervor und wurde wirklich. Der Mensch wurde nun gewahr, daß er das Vermögen besitze, in seinem Thun und Lassen eine Wahl zu treffen und entweder den Regungen des auf die Seite der Materie sich neigenden Geistes d. i. der Sinnlichkeit oder den unmittelbaren Eingebungen seiner Intelligenz zu folgen. Das Bewußtseyn der Freyheit erzeugte nach begangener freyer That das Gewissen, jenen geheimen instinctmäßigen Tact, nach welchem die Intelligenz eine That und ihre Triebfeder billigt oder verwirft. Moral und Religion fallen in Eins zusammen. Das göttliche Wesen und die durch dasselbe in uns geoffenbarte Idee von ihm ist die Urquelle beider. Religion oder moralische Gesinnung besteht in der Erhebung unserer Intelligenz auf den Flügeln unsers Geistes zu Gott als ihrem Urquell, und in dem Handeln und Wirken nach dieser Gesinnung. Die Pflichten der Religion oder Moral sind nur nach den wesentlichen drey Bestandtheilen des Menschen, der Intelligenz, dem Geiste und der Materie in uns und anderen uns gleichen oder von uns verschiedenen Wesen bestimmbar. — Es ist nicht nöthig das System des Verf. auch noch durch die Rechtslehre und Aesthetik zu verfolgen. Man sieht schon aus dem Bisherigen, daß dieß ein Pantheismus ist, der sich mit der Freyheit des menschlichen Willens, der Sittlichkeit, dem Gewissen, der Religion verträgt, also dem stärksten Vorwurfe, den man dem gewöhnlichen macht, entgeht. Es wäre aber doch der Mühe werth gewesen, besonders zu untersuchen, ob denn diese Lehre einerley mit der von der Allgegenwart Gottes sey, und die verschiedene Gattungen des philosophischen Pantheismus historisch zu verfolgen und unter sich zu vergleichen. So würde dieses Werk erst seinem Zwecke ganz entsprochen und,

wenn überall dieß System haltbar ist, den Leser vollkommen von der Wahrheit desselben überzeugt haben. Die Allgegenwart Gottes ist von sehr vielen und namentlich von den christlichen Theologen gelehrt worden, indem sie zugleich den Pantheismus verabscheuten, ja größtentheils für Atheismus hielten. Wenn Gott Alles ist, so ist er freylich überall, aber wenn er überall ist, so ist er deswegen nicht Alles. Die Idee der göttlichen Allgegenwart drückt ein Seyn außer allem Raume und dennoch ein Ueberallseyn aus, sie bezeichnet ein Wirken auf das Wesen aller Dinge, eine Einung mit denselben, jedoch so, daß das Unendliche und Endliche nicht identificirt werden. Sie ist erhabener und stimmt mit der Idee von der göttlichen Vollkommenheit, die wir in unserer Vernunft tragen, mehr überein, als die Vorstellung, daß Gott das Wesen der Welt selbst sey, daß die Materialität einer seiner Bestandtheile sey und in die Körperwelt übergehe. Vom Spinozismus kommt in diesem Werke nichts ausdrücklich vor, eben so wenig von dem, was Jakobi und Herder, von welchen der letzte darin auch nur die Lehre von der Allgegenwart Gottes fand, darüber geschrieben haben, und von den Operationen, welche Schelling damit vorgenommen hat. In dem historischen Theile könnte der Verf. um desto mehr Spuren seiner Lehre auffinden, da er bald nur die Allgegenwart Gottes bald den Pantheismus auffindet. Auf eine Untersuchung der historischen und kritischen Richtigkeit können wir uns nicht mehr einlassen. Wir bezeugen übrigens dem Vf. mit Vergnügen unsere Achtung gegen seine vielseitige Gelehrsamkeit und seine religiöse Gesinnung.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

53. u. 54. Stück.

Den 2. April 1818.

München.

Bey Jängl 1817: Theoretisch: Practische Wasserbaukunst von dem Ritter Carl Friedrich von Wiebeking, Königl. Bayerischem wirklichen geheimen Rathe, Chef einer Ministerial-Section etc. Vierter Band 248 S. gr. 4. Mit sieben Kupf. Dieser vierte Band enthält Zusätze zu verschiedenen Abtheilungen der Wasserbaukunst in den drei ersten Bänden; sie sind zum großen Theil Bemerkungen von dem Wasserbaudirector von Wiebeking, dem Sohn des Hrn. Verf. auf einer Reise durch Holland, England und Frankreich im J. 1815. — Die Einleitung ist eine Lobrede auf die Wasserbaukunst, von welcher der Autor zu glauben scheint, daß sie in Deutschland noch zu wenig bekannt und geachtet sey, und daß die Periten dieser Kunst mehr Protection gegen Neid und bösen Willen der Unwissenden verdienen. Er führt seine Leser nach Egypten, Persien, China, Rußland, Schweden u. s. w. durch ganz Europa,

E (3)

und zeigt, was die Wasserbaukunst überall zum Wohl der Völker gethan hat oder noch thun müsse. Rec. ist der Meinung, daß es einem Autor sehr wohl anstehe, im Anfang seines Werks die Kunst oder Wissenschaft, wovon er handeln will, von der besten Seite vorzustellen, und zu empfehlen, glaubt aber, daß Uebertreibungen, und allzuästere Wiederholungen dieser Art, die man bey unserm Verf. antrifft, keine Nachahmung verdienen. Zusätze über die neuesten an den Holländischen Flüssen angelegten Bauwerke S. 17-68 Hr. v. W. jun. fand zwischen Düsseldorf und Emmerich einige Einbaue stromaufwärts gerichtet, weil der Flußbaumeister geglaubt, daß diese Werke besser als die stromabwärts declinanten und als die perpendiculären, dem Eisgang widerständen, auch größern Effect leisteten. Dergleichen Einbaue fand er auch vier oberhalb Wesel, und drey perpendiculäre, welche letztere so wohl oberhalb, als unterhalb eine bedeutende Verlandung bewirkt hatten, da hingegen die stromaufwärts gerichteten das Ufer unterhalb nicht schützten. Rec. ist von einem Ingenieur, der bey dem Contest über diese Einbaue zugegen war, erzählt worden, daß das vorzüglichste Motiv zur stromaufwärts gerichteten Lage dieser Einbaue ihre eigne Sicherheit oder Standhaftigkeit, vorzüglich gegen die Wurzel, gewesen sey; worin auch der Baumeister wohl nicht unrecht gehabt hat. Hier bey einem Bau, der täglich vorfällt, sind also die Periten noch nicht einig, ob abwärts, oder aufwärts, oder gerade aus, der beste Weg zum Ziele sey, welches für eine wissenschaftliche Kunst gewiß nicht Rühmens werth ist. Es folgen Vorschläge des Verf. Hollands Flüsse zu verbessern, Deichbrüche und Ueberschwemmungen abzumenden. Sie bestehen größtentheils darin, neue Werke zu erbauen, alte abzutragen, Deiche zu erhöhen, Wälder zu beschränken, Durchstiche zu ma-

hen; werden hier zum Theil aus dem ersten Bande wiederholt, und mögen die Aufmerksamkeit der Holländer wohl verdienen. Der Verf. hält die Ausführung seiner Vorschläge in drey Jahren für thunlich, und schätzt sie kaum auf 6 Millionen Gulden, welches in der That ein sehr mäßiger Preis seyn dürfte, wenn dafür ein erwünschter dauerhafter Zustand jener Flüsse, der Maas, der Meerwede, der Waal, des Rheins, oder Lecks, der Yssel ff. für die Zukunft zu erhalten stände. — Ferner theilt der Verf. Resultate des Nivellements der Holländischen Flüsse aus dem *Recueil des observations hydrographiques et topographiques faits en Hollande par C. R. F. Krayenhoff, Général de brigade etc.* mit, woraus sich ergibt, daß diese, (wie alle natürlichen) Flüsse keinen gleichförmigen Fall haben, und nach dem Urtheil uns. V. einer Correction nothwendig bedürfen. — In einer Zeichnung von dem General Krayenhoff glaubt unser Autor auch eine Bestätigung seines Phänomens bey der Fluth und Ebbe zu erblicken, welches er im 1sten B. (S. diese Anz. v. 1. Febr. 1816 S. 171) für äußerst auffallend, jetzt für eine alltägliche Wahrnehmung erklärt, und daher an den Rec., der solches bezweifeln würde, als einen Unkundigen apostrophirt, der die wechselseitigen Wirkungen der Fluth und Ebbe leugne. Denn, sagt der Autor, 'wollte man mit dem Rec. annehmen, daß das Wasser der Nordsee über das der Flüsse aufwärts fliehe' ff. Wer gedachte Recursion nachlieset, wird leicht wahrnehmen, daß Rec. dergleichen Absurditäten nicht behauptet, vielmehr des Verf. Irrthum über den Lauf des Fluthstroms berichtigt hat. Es scheint demnach, der Autor habe hier nur eine Windmühle sich erdichtet, um nach dem Beispiele jenes irrenden Ritters mit derselben ein Gefecht, zur Belustigung seiner Leser zu bestre-

hen. Damit angehende Hydrauliker an der erneuerten Versicherung des Autors: daß die Fluthströme mit negativer Neigung in den Flüssen wirklich bestehen, nicht irre werden, mögen sie nur darauf achten, daß nicht der Fluthstrom, sondern dessen vorzüglich negative Neigung ein Umding ist; daß alle Ströme mit einer positiven Neigung ihrer Oberfläche sich bewegen, daß nämlich der Wasserspiegel sich jederzeit unter den Horizont nach der Richtung neigt, wohin der Strom fließt; daß diese Neigung nicht einmahl = 0, vielweniger negativ seyn könne; das will sagen: die Ströme können wegen Widerstand der Flußbetten nicht einmahl mit einer waagerechten, viel weniger mit einer activen Oberfläche sich bewegen. — Das Wort negativ war hier eigentlich gar nicht nöthig; wahrscheinlich hat es gelehrt scheinen sollen, und der Autor hat selbst nicht recht gewußt, was es bedeutet. — Es folgen noch einige Bemerkungen des Verf. über den schlechtesten Zustand der Flüsse und Deiche in Holland, nebst Aufzählung aller Deichbrüche und Ueberschwemmungen von 1421 bis 1809, und was dagegen in Vorschlag gebracht oder ausgeführt worden: dann die Fortsetzung der Reisebemerkungen von Hr. Wieb. jun. in welchen der Plan des jetzigen General-Insp. Blanken zur Abwendung der Wassergefahren, angegeben wird; die Flußdeiche in Holland sind von Zeit zu Zeit immer mehr erhöht worden, sagt Hr. Blanken, nichts desto weniger haben die Deichbrüche sich vermehrt, und die dadurch verursachten Zerstörungen und Verheerungen nehmen gleichfalls in dem Maße zu, wie die Deiche, folglich (wenn diese durch Ueberlauf brechen) auch die Ueberschwemmungen, höher werden. Demnach sey die Erhöhung der Deiche kein zweckmäßiges Mittel gegen deren Durchbrüche und Ueberschwemmungen; sondern man müsse, wenn die Flüsse am höchsten sind, sie

durch Einlaßschleusen in denjenigen Deichen, deren Polder zu Inondationen am besten geeignet sind, abzapfen, und erniedrigen. — Hr. W. jun. bemerkt, daß dieß Mittel so ziemlich mit den schon oft in Vorschlag gekommenen Ableitungen durch Schleusen und Ueberlässe übereinstimme, daß ihm aber eine Verbesserung des Laufes der Flüsse, und zureichende Erhöhung aller Deiche zweckdienlicher scheine. Er sah mehrere dieser gemauerten Inondationsschleusen theils im Anfang des Baues, theils beynah vollendet und beschreibt eine derselben, deren Fundament 8 Fuß unter den niedrigsten Stand des Flusses auf 460 Grundpfähle gelegt war, die mit einem Ramm von 1000 Pfd. so tief eingeschlagen wurden, daß sie bey 30 Stößen nur noch 11 Zoll eindringen (bey einer andern Schleuse steht 5½ Zoll; Rec. zweifelt, ob dieß nicht vielleicht Linien heißen müßte) die Weite der Schleuse im Lichten war 23 Fuß 4 Zoll; die Höhe der Mauern über den Schleusenboden ist nicht angegeben, beträgt aber nach dem Blankenschen Riß (Tab. 140) 26 Fuß. Auf eine ingenidse Art hat Hr. Bl. den Thorflügeln eine solche Einrichtung gegeben, nach welcher sie gegen den hohen Wasserdruck sehr bequem zu öffnen sind, deren Beschreibung aber ohne Zeichnung nicht verständlich seyn würde. Eine solche Schleuse wird auf 100000 Gulden geschätzt. — Unser Autor stellt nun eine Prüfung der Vorschläge des Hrn. Bl. an, und macht viele Erinnerungen dagegen. Er hält alle Ableitungen für schädlich, weil sie die Hauptströme schwächen und noch mehr verderben; die Schleusen werden auch die Eisdämme in den Flüssen nicht verhindern, vielleicht selbst vom Eise verstopft werden; der See allein werde 7 Schleusen erfordern, und die Ausführung des ganzen Projectes gewiß 5 Millionen Gulden kosten, und dennoch die Verbesserung der Flüsse nicht damit beschafft. Indes hält der Verf.

in Kriegeszeiten dergleichen Ueberschwemmungen für nützlich, lobt auch die von Hr. Blanken erfundene Verbesserung der Schleusen zur leichtern Eröffnung der Thüren. Rec. kann in Betreff dieses wichtigen Projectes von Hr. Blanken nur bemerken, daß es in Ansehung der Wirkung nicht sehr verschieden ist, von dem Vorschlage, die hohen Winterdeiche in Sommerdeiche zu verwandeln (S. diese Anz. vom 29. März v. J. Seite 498). Hr. Bl. will nämlich nicht die Ueberschwemmungen, sondern nur die Deichbrüche vermindern; vielleicht will er nebenbey die inundirten Volder bonificiren, mit Sand und Schlick erhöhen, das abgekürzte Wasser hiernächst in den Fluß zurückführen, welches allerdings Nutzen haben kann. Daß die Inundations Schleusen nicht vom Eise können verstopft werden, ist leicht zu verhindern; vielleicht ist eher zu befürchten, daß vorgeworfner Sand und Schlick die Eröffnung der Thüren erschweren könnte. Etwas auffallend ist es, daß so wohl Hr. Bl., als beide Herren W. nur vom Erhöhen der Deiche sprachen, als ob der Mangel an Höhe die Ursache aller Deichbrüche wäre. Wer die Deiche nur erhöht, mag gar wohl die Deichbrüche vermehren; wer aber erhöht und zugleich behörig verstärkt, wird sicher die Zahl der Durchbrüche vermindern. Uebrigens hängen die Erfolge von dergleichen Entwürfen, wie der nur erwähnte, zu sehr von Localitäten ab, um bestimmt darüber urtheilen zu können. In Italien haben die Provinzen Bologna, Ferrara und Romagna 160 Jahre lang darüber gestritten, ob die durchbrochnen Deiche am rechten Ufer des Po di Primara wieder herzustellen, oder zur Erniedrigung der Hochgewässer offen zu lassen sey; bis endlich der Pabst Clemens der XIII. im J. 1767 die Herstellung der Deiche und Einschließung des Flusses befohlen, dessen Anschwellung nach dem

Zeugniß Italiänischer Schriftsteller Frisi, Lecchi &c. nicht höher und von kürzerer Dauer, als vorher gewesen sind. Dies ist also Entscheidung und Erfahrung gegen Hr. Bl. Aber in eben diesem Italien bedient man sich bey den Naviglien oder abgeleiteten schiffbaren Flüssen schon über 200 Jahre lang mit gutem Nutzen solcher Abführungsschleusen, als Hr. Bl. vorschlägt, um die Anschwellung dieser Flüsse zu erniedrigen. Auf der Muzza, welche aus der Abda abgeleitet ist, liegen nach der Erzählung von Lecchi auf einer Strecke von 10000 Fuß 30 solcher Schleusen nach einander, deren eine jede, nachdem sie eröffnet worden, den Wasserspiegel des Flusses 6, 8, 10 Zoll u. s. w. nach Beschaffenheit des Zuflusses erniedriget. Und eben so verhält es sich bey dem Naviglio Grande, welcher aus dem Tessino entspringt, wodurch denn diese abgeleiteten Flüsse ansehnlich niedriger gehalten werden, als sie ohne die Schleusen seyn würden, welches für Hr. Blanken spricht. Zusätze zum Seeufer und Hafensbau S. 69 bis 74. Bey Pletten in Nordholland lagen ehemals 13 perpendiculäre Hbfter, 1815 waren sie bis 21 vermehrt. Sie sind nach der Bemerkung des Hr. W. jun. von sehr gutem Nutzen zur Conservation und Erhöhung des Seestrandcs, werden aber häufig beschädigt. Das größte Hbft ist 528 Fuß, das kürzeste 156 Fuß lang; die Breite am Kopf 48 bis 60 Fuß, an der Wurzel 36 bis 48 Fuß. Ihr Bau und Unterhaltung wird in Verding gegeben, ein Hbft neu zu bauen kostet im Durchschnitt 20 bis 40 Tausend Gulden; zu unterhalten jährlich 4 bis 6 Tausend Gulden, also wenigstens 10 Procent der ersten Baukosten, welches sehr viel ist. — Der Verf. erhielt (1816) ein Schreiben von Hr. Blanken, worin dieser ihm meldet, daß er die Fundation einer Docke für Linienschiffe 30 Fuß unter der Fluth tief, wo-

bey sich Quellen und Springe von Sand und Wasser hervorthaten, glücklich zu Stande gebracht habe. — Zusätze zur Wehr- und Schleusenbaukunde S. 75-132; enthalten zum Theil Wiederholungen und erweiterte Nachrichten über die von dem Verf. zu Landshut erbaueten Schleusenwehre, welche im 2. Bande bereits erörtert sind. Ueber den Einfluß dieser Wehre auf den Strand der Hochgewässer der Isar bemerkt der Verf. S. 81, daß dieser Stand bis auf 4 Zoll 8 Linien genau zugetroffen, wie er ihn durch Berechnung im Voraus bestimmt hatte. Wenn dies genaue Zutreffen richtig ist, so scheint es mehr eine erfüllte Prophezeung als Resultat von des Verf. Calcül zu seyn; und er mag gar wohl von sich sagen: . . . quidquid dicam aut erit, aut non. Divinare etenim magnus mihi donat Apollo. Hor. Rec. findet indeß noch nicht zureichende Ursache, was er über des Vf. Rechnung und über die Wirkung dieser Wehre in dies. Anz. v. 19. Oct. 1816 S. 1676-1677, gesagt, zurück zu nehmen. Es hat nämlich mit dieser Art Wehre die Bewandniß, daß der Durchsturz des Wassers durch die Oeffnungen nicht selten mit einem Abfall von einigen Fuß längs den Pfeilern begleitet ist; da gibt es also Stellen zu allerley Mäßen, die um mehrere Fuß differiren können, und es scheint, daß der Autor nicht eben die richtigste, sondern die bequemste, Maße sich geben ließ. Er ließ unterhalb des Wehrs, also wo das Wasser am niedrigsten stand, messen, und entschuldigt dieß gegen einen anonymen Schriftsteller, daß oberhalb wegen Brandung gegen die Pfeiler nicht gemessen werden können. Da aber doch nicht alle Anschwellungen der Isar mit Sturm und Brandungen begleitet seyn werden, so hätte dieß zu einer bequemern Zeit wohl mögen nachgehohlt oder mag in Zukunft noch nachgehohlt und die

Maße des Wasserstandes so wohl oberhalb, als unterhalb der Wehre wohl angegeben werden, welches mehr als alle weitläufigen Widerlegungen der anonymen Gegner, zur gründlichen Belehrung über die Vorzüge der Ueberlässe oder Durchlaßwehre beytragen würde. Das 1814 und 15 von dem Wf. bey München erbaute Durchlaßwehr ist dem bey Landshut analog construirt, mit dem Unterschiede, daß es mit einem Rechen (Gatter) zum Auffangen des Triftholzes versehen ist. Der Verf. hat Tab. 137 eine perspectivische Zeichnung, auch eine umständliche Baugeschichte davon mitgetheilt, welche letztere beweiset, daß ihm auch hier, wie fast bey allen seinen erheblichen Bauten, Schwierigkeiten und Unfälle begegneten, die er mit Anstrengung und Geschicklichkeit besiegte. Ueber den fürchterlich schönen Wasserfurch durch diese Wehr geräth der Wf. S. 98 in Exaltation, und nach schicklicher Verbesserung einer poetischen Kleinigkeit, sieht er hier ganz vollkommen Schillers unergründliche Strudeln der Charvadis, welche auch Tab. 137 mit chaotischen Wirbelstrichen fast meisterhaft versinnlicht sind. Um das Mauerwerk von großen Quadern im Winter 1815 aufzuführen zu können, bediente er sich eines Feuerkitts, welcher bestand aus 12 Theilen Pech, 10 Theer, 6 Schwefel und 50 zerstoßenen und gesiebten Schmelzschlacken, alles nach Gewicht gerechnet; ein Bayer. Cubicfuß dieses Kitts wog 70 Pfd. und kostete 4 fl. 50 Kr.; diesen Kitt empfiehlt der W. als hart und wasserdicht zu allerley Wasserbauwerken. Rec. hat einen ähnlichen, nach der Composition in Gillys Landbaukunst 1. Theil S. 131, wo statt Eisenschlacken Ziegelmehl zugesetzt wird, versucht, kann ihn aber zum Gebrauch im Großen nicht empfehlen wegen der Schwierigkeit, die Fugen der Steine gehörig zu erwärmen, ohne welches dieser Ciment zwar in sich, aber keinesweges mit den Steinen gut bin-

det, und nicht selten nach der Erkältung und Eis-
 härtung wie feste Tafeln zwischen den Steinen los-
 liegt, und dann vom Wasser und Frost herausge-
 trieben wird. — Hr. W. jun. beschreibt die neue
 kostbare Abwässerungs-Anstalt bey Kattwik op Zee
 in den Dänen, wovon indeß (welches wohl hätte
 bemerkt werden mögen) ein vollständiger Rapport
 bey Bohn in Harlem 1803 mit allen Charten und
 Zeichnungen gedruckt herausgekommen ist. Die äus-
 seren Schleusenthüren waren (1815) bereits vom
 Bohrwurm zerstöhrt, erneuert, und bis ordinäre
 Fluthhöhe mit Kupfer beschlagen. Hr. W. jun. be-
 merkt sehr richtig, daß diese sehr kostbare Abwässe-
 rungs-Anstalt erst dann für Rheinland erhebliche
 Wirkung thun könne, wenn die zuführenden Wets-
 tern, Flethen und Canäle, gehörig werden verlän-
 gert und erweitert seyn. Rec. weiß zur Entschuldigung
 dieser kostbaren Schleusen, die gewöhnlich ein
 halbes Jahr geschlossen stehen, nichts besseres zu sa-
 gen, als daß sie wahrscheinlich eine gute Anstalt für
 den Fall der Noth sind, wann (q. D. b. v.) die Deiche
 an den innern Flüssen, des Rheins, Holl. Ys-
 sel und Maas, sollten durchbrochen werden. Sie
 würden freylich auch nützlich werden können durch
 Bonificationen oder Erhöhung des Landes, wofür
 aber die Holländer bis jetzt keinen Sinn zu haben
 scheinen, sondern allein auf das Ausmahlungs-
 System vertrauen; und dabey unvermerkt immer
 tiefer, endlich vielleicht zu tief, unter das Meer,
 und die sie umgebenden Flüsse, hinabsinken; an-
 statt die Aegyptier bey dem entgegengesetzten Sy-
 stem sich vielleicht zu viel über den Nil erheben,
 und daher, nach Niebuhrs Bemerkung, das Nilwaf-
 ser zur Bewässerung des Landes mittelst Maschi-
 nen aufmahlen müssen. Zufüge zur Canalbaukunst.
 S. 133. 166. Ueber die Canalverbindung des ro-
 then Meers mit dem Nil oder mittelländischen

Meer liefert der Verf. viele historische Notizen, die aus der berühmten Description de l'Égypte, einem Werke, welches nach uns. Verf. (S. 5) die Franz. Expedition nach Aegypten allein belohne, entlehnt sind. An Nachrichten über Aegypten, so wohl älterer, als neuerer Zeit, scheint es doch den Herzbräuern, Griechen und Römern, wie den Deutschen, Engländern und Franzosen, nie gefehlt zu haben. Von dem, was hieher gehört, ist folgendes das wesentlichste. Die Nivellements der Franz. Ingenieurs ergeben, daß die Ebbe*) des Mittelländischen Meers 30 Fuß 6 Zoll niedriger, als die Fluth des rothen Meers bey Suez, und diese 14 Fuß 2 Z. 9 L. höher als der niedrigste Nil bey Cairo ist. Gedachte Ingenieurs proponiren daher zur schiffbaren Gemeinschaft beider Meere einen Canal von Suez in der Linie des ehemaligen verfallnen Canals, durch das Meer der Crocodille, oder Salzsee bis an die Nilarme von Moes und Fostat auszugraben, und mit 4 Schleusen zu versehen; diese Nilarme sollten von einer Seite gegen das Meer, von der andern gegen Cairo so wie auch der Canal von Alexandrien aufgeräumt, und mit den nöthigen Schleusen versehen werden; die Ausführung des ganzen Projectes, wodurch die Fahrt nach Indien um Africa könne erspart werden, ward auf 30 Millionen Franken berechnet. Die übrigen Notizen uns. Verf. scheinen hin und wieder nicht ganz correct zu seyn. Wenn der Nil bey Cairo am höchsten steht, beträgt von dieser Stadt bis ins Meer, eine Distanz von 810000 Fuß, sein Abfall 39 F. 7 Z. 3 L. und wenn er zu Cairo am niedrigsten ist, derselbe Abfall 16 F.

*) Wahrscheinlich steht im Franzöf. hier basse mer, im Gegensatz von Erhebungen durch Wind und Wellen oder Anschwellungen des Nils; welches in solchem Fall nicht durch Ebbe kann übersetzt werden.

3 F. 3 L. (vermuthlich alles in Franz. Maaß) das gäbe ein Intervall des Steigens und Fallens zu Cairo von 23 F. 4 Z. Dagegen heißt es an einer andern Stelle: "Bey Cairo war der Nil im J. 1799, $16\frac{3}{4}$ Ellen (coudées) gestiegen, im J. 1800, $18\frac{3}{4}$ Ellen oder 30 Fuß" (die coudées, worin der Nilometer zu Cairo getheilt ist, werden nämlich zu 20 Franz. Zoll gerechnet). Diese Maße des Steigens des Nils weicht von der ersten Bestimmung, 23 F. 4 Z. zu sehr ab, als daß sie richtig seyn könnte. Weil aber der Nil gewöhnlich nicht tiefer fällt, als auf 3 coud. am Nilmesser, so wird es wahrscheinlich heißen müssen: 1799 war der Nil von 3 coud. auf $16\frac{1}{2}$ gestiegen, 1800 von 3 coud. auf $18\frac{3}{8}$; so würde alles einigermaßen zusammen, auch mit Niebuhrs Observation übereinstimmen, welche (Reisebeschr. 1 B. S. 125) das Steigen des Nils zu Cairo 24 Fuß ergab. S. 139 ist es auch ein offenbarer Irrthum, daß die Fluth zu Alexandrien 9 F. 7 Z. höher stehen soll, als die Wasserleitung der Cleopatra; welche der Stadt das Trinkwasser zuführt. Nur der Aquäduct, welcher aus dieser, ohne Zweifel über das Meer erhabenen Leitung das überflüssige Wasser ins Meer führt, kann mit feiner Ausflußmündung so tief liegen, als man will (wie wohl doch keine Ursache zu errathen ist, warum man ihn bis zu 9 Fuß tief legen sollte) und bedarf zu seinem Abfluß keiner Ebbe, wie der Verf. meint. Wie viel das regelmäßige Steigen und Fallen der Fluth an der Küste von Egypten und in den Mündungen des Nils betrage (bey Suez ist der Unterschied der Fluth und Ebbe, wie man aus Niebuhr weiß, 4 Fuß) findet Rec. nirgends angeführt, obgleich uns. Verf. der Fluth oft erwähnt, auch in einer Note S. 137 noch einmahl den oben erwähnten Windmühlenskampf erneuert, zum sichern Beweise, daß er es

rühmlicher für sich halte, seine fingirten Irrthümer zu bestreiten, als die wirklichen zu berichtigen. Der Autor sagt: "Die Nilarme von Damiette und Rosette unterscheiden sich während der Ebbe von dem Meerwasser noch eine Stunde weit ins Meer hinein, und diese Ströme liefern süßes Wasser; dahingegen ist die mehrere Stunden in den Nil hineintretende Fluth des Meers auf 3 bis 4 Stunden so salzig, daß die Städte von Damiette und Rosette, so wie die Uferbewohner, ihr Trinkwasser in Eisternen sammeln, oder weiter aufwärts aus dem Flusse hohlen müssen. Also auch diese letztere Erfahrung beweiset die von mir (im ersten Bande) über die Ebbe und Fluth in begränzten Bahnen mitgetheilten Erklärungen; wollte man nämlich annehmen, daß das Meerwasser so weit flusaufwärts läuft, als in den Fluß die Fluth hineinströmt, so müßte das Flußwasser salzig seyn. Dieß würde nun einen sehr unglücklichen Umstand für die Uferbewohner hervorbringen, und es ist eine Wohlthat für die Menschheit, daß sich die Natur nicht nach den oberflächlichen Urtheilen einiger richtet". Rec. hält sich aus Nachrichten von Beliber (Archit. Hyd. 2. Th. 3. B.), von Komme, (Tableaux des vents et des marées à Paris 1806) und von vielen andern Autoren vollkommen überzeugt, daß an der Küste von Aegypten gar keine Fluth und Ebbe statt hat, wenigstens nicht so merklich und regelmäßig daß sie zur Bestätigung irgend einer Theorie dieses Gegenstandes dienen könnte. Er ist auch durch einen glaubhaften Mann, der die von uns. Verf. citirte Description de l'Egypte gelesen hat, versichert, daß in diesem Werke einer Fluth und Ebbe in den Mündungen des Nils mit keinem Worte gedacht werde; dahingegen sey die Fluth und Ebbe des rothen Meeres zu Suez von den Franzosen beobachtet und notirt, bey Neu- und Vollmond zu 5 F. 6 Z., in den

Vierteln 3 F. 6 Z., welches denn auch mit Niebuhrs Beobachtung genugsam übereinstimmt. — Daß das salze Meerwasser nicht so weit in die Flüsse hineintritt, als die Fluthen reichen, weiß jeder Schiffsjunge, der aus dem Strohme sein Trinkwasser schöpft. Wer mit Rücksicht auf Wasserbaukunst über Fluth und Ebbe sich gründlicher unterrichten will, als unser Autor davon unterrichtet ist, dem empfehlen wir das angeführte Werk von Belidor, woselbst auch (4ten B. 4tes Cap.) in der Abhandlung über die berühmtesten Canäle der Schifffahrt bey den Alten, ziemlich vollständige Nachrichten von der ehemahls schiffbaren Canalverbindung zwischen Arabien und Egypten mitgetheilt sind — Es folgen Bemerkungen von Hr. W. jun. über den Canalbau in England. Steinkohlen, Eisen, einige Fabricate und Gegenstände des Ackerbaues sind die Producte, welche auf der großen Menge der Canäle verfahren werden. Die Canäle kann man in drey Classen theilen; 1) die gewöhnlichsten sind 16 Fuß im Boden breit, 4½ Fuß Wassertiefe, mit Uferböschungen 1½ zu 1, oder 29½ F. im Wasserspiegel breit; Dämme 9 bis 12 Fuß breit, der Ziehweg 1 Fuß über Wasser hoch; in der Mitte der Seitendämme eine Thon- oder Lehmwand, 3 F. dick, vom festen Grund bis auf ½ F. über den Wasserspiegel (Hr. W. scheint das puddling, oder Füttern mit Erdbörtel, nicht zu kennen). Die Schleusen auf diesen Canälen sind meistens 70 Fuß lang, und lassen Schiffe von 7 F. breit, durch; haben 8 bis 12 F. Fall, und wo kein Felsengrund ist, einen umgekehrt gewölbten Boden, die (obere) Schleusenthore bestehen oft nur in einem Flügel. 2) die Canäle vom 2ten Range haben Schleusen von 70 bis 80 Fuß lang; 14 Fuß im Lichten weit; und nehmen schon bedeutende Flußschiffe auf. 3) Canäle vom ersten Range, nehmen Seeschiffe auf von 7 bis 800 Tonnen (300 à 400 Last), deren nur

zwey sind, einer auf der Themse, Greenwich neben über, und der Canal zur Verbindung beider Meere quer durch das nördliche Schottland, von 20 F. Tiefe, 60 F. im Boden breit, mit Schleusen von 170 F. lang und 40 F. im Lichten weit. Die Rahmstücke der Schleusenthüren auf diesem Canal werden von Eisen gegossen mit Planken bekleidet. Hr. v. W. sah eine derselben in der Eisengießerey und beschreibt sie folgendermaßen: Der Dreh- und Anschlagständer sind mit 11 Niegel oder Rippen verbunden. Der Drehständer ist eine Röhre von 31 F. 10 Z. lang, 18 Z. Durchmesser aussen, 15 Z. innen, oder 1½ Z. dickes Eisen; steht mit dem Unterende in einer concaven Pfanne. Die Rippen 21 F. lang, 16 Z. dick und 9 Z. hoch, sind an der Druckseite 6 Z. auswärts gekrümmt, haben an beiden Enden verticale Seitenstücke, die jedes mit zwey Schrauben = Löchern versehen sind, also daß jede Rippe an jeden Rahmständer mit 4 Schrauben befestigt wird; jede Rippe hat nach der ganzen Länge von 5 zu 5 Z. viereckige Löcher in zwey Reihen, um durch dieselben die eisernen Nägel zur Befestigung der Planken zu treiben. Die Anschlagständer sind 29 F. 1 Z. lang, 18 Z. breit; und da es nicht möglich ist, diese so genau zu gießen, daß sie beide dicht zusammen passen, so haben sie eine Form erhalten, die verstatet, daß an jedem ein Stück Holz kann eingesetzt werden, um zu bewirken, daß sie dicht an einander schließen. Das Gewicht des Drehständers ist 5 Tonnen; des Anschlagständers $2\frac{1}{10}$ Tonne; jede Rippe $1\frac{3}{10}$ Tonne; der Pfanne $\frac{2}{10}$ Tonnen, in allem 22 Tonnen oder 11 Last à 4000 Pfd. Um diese ungeheuren Thorflügel zu unterstützen und zu bewegen, werden eiserne Rollen darunter angebracht. (Aus Vergleichung der angegebenen Maßen mit den Gewichten, erhellt, daß nicht allein die Drehständer, sondern auch die Rippen und Schlagständer hohl entweder aus einem Stück

gegossen oder aus gegossenen Platten zusammengefügt sind. (Der Verf. Ritter v. W. bemerkt in einer Note, daß er schon 1812 im 2 B. 695 S. den Vorschlag gethan, die Schleusenthore von Eisen und die Drehständer von hohl gegossnen Cylindern machen zu lassen). Auch die über diesen Canal führenden Drehbrücken sind von Gußeisen gemacht. Hr. v. W. drückt sich fast immer so aus, als wenn dieser Canal schon 1815 vollendet worden, so viel Bekannt ist, wird noch jetzt, und vielleicht noch einige Jahre daran gearbeitet. — Es werden Nachrichten von verschiedenen Erfindungen zur Ersparung des Wassers bey den Schleusenfällen mitgetheilt, wovon die Erfolge mehr oder minder den Erwartungen nicht entsprochen haben; wo keine Schleusen möglich, sey das beste oder gewöhnlichste Mittel, die geneigten Flächen mit Eisenbahnen. Ein Verzeichniß aller vorzüglichen Canäle Englands und Schottlands bis 1815, enthält 85 Canäle, wovon 80 die Länge von 2888 Engl. Meilen d. i. 640 Deutsche Meilen betragen; Hr. Maillard schätzte 1798 die gesammte Länge aller Canäle auf 230 Meilen; keiner von beiden gibt indeß die Quellen seiner Nachrichten an, auch nicht, ob die benannten Canäle schon sämmtlich vollendet, oder wahrscheinlich zum Theil noch in Arbeit, theils nur noch Entwürfe sind. Selbst Phillips in seiner langweiligen History of inland navigation. London 1795 zählt die Canäle nach den im Parlament erteilten Concessionen, wozu bey der Leser in Ungewißheit bleibt, ob und wie viel davon ausgeführt sind oder werden. Indes ist nicht zu zweifeln, daß sich die Canäle in neuern Zeiten in England außerordentlich vermehrt haben, und daß daselbst, wie Hr. v. W. sagt: ein Canal gleichsam den andern erzeuge. —

(Der Beschluß im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

55. Stück.

Den 4. April 1818.

Münzen.

Der Herr von Wiebeking beschreibt in seinen Zusätzen zur Brückenbaukunst, S. 162-177. zwey von ihm über den Lech und über die Donau erbaute aus hölzernen Bögen bestehende Hängewerksbrücken. Die erstere hat 5 Oeffnungen, jede 96 Fuß weit, die andere 4 Oeffnungen, jede von 66 Fuß Weite; beide sind 1815 gebauet und von ersterer ist auch eine Zeichnung mitgetheilt. Noch werden einige andere Brücken nachgemacht, die nach eben dieser Construction erbauet sind oder werden sollen. Auch wird noch ein Entwurf einer Bogenbrücke, die bey Dillingen über die Donau, wo der Fluß 250 F. breit in drey Bögen à 96 F. 8 Z. mit massiven Pfeilern und Widerlagern erbauet werden soll, mitgetheilt, und von einigen Abänderungen bey den älteren Bogenbrücken, und wie deren Joche zu mehrerer Dauer und Standhaftigkeit der Brücken in Pfeiler umzubauen seyen, Nachricht gegeben. Es scheint, der Hr. Autor habe

F (3)

durch Erfahrung; belehrt, seine Begriffe über die hölzernen Bogenbrücken mit großen Oeffnungen (die er sich vor kurzem noch getraute auf 600 F. weit ausführen zu können, S. diese Anz. 99. St. vom J. 1780. S.) sehr herabgestimmt; sonst wäre hier ein einziger Bogen, von 250 F. weit, in jeder Rücksicht zu empfehlen gewesen. — Uebrigens ist es begreiflich, daß die hölzernen Bogenbrücken so gut Häng- als Sprengwerke oder beides zugleich seyn können, wie es wirklich die angeführten über den Lech und die Donau erbauten Brücken sind, die in jeder Oeffnung zwey Hängwerks- und drey Sprengwerksbogen haben. Hängwerke allein geben gewöhnlich schwache Brücken, weil nur zwey derselben angebracht werden, zwischen welchen die Brücke hängt. Rec. gibt zu bedenken, ob nicht durch einen dritten Bogen in der Mitte längs der Brücke diese Construction zu verstärken; und die eine Hälfte der Brücke zur Passage hinüber, die andre zur Passage herüber, zu bestimmen wäre, so möchte dergleichen Brücke bey gleicher Breite bequemer und fester seyn. Zum Belage der hölzernen Brücken empfiehlt der V. statt Straßensteine, mit hölzernen Würfeln zu pflastern. Rec. begreift nicht, warum man das Holz nicht lieber ganz auslegen, als es in Würfeln zerschneiden, und eigentliches Tafelwerk davon machen soll! Vielleicht giebt das Hirnholz aufwärts gekehrt festern Tritt und weniger Erschütterung, aber es dürfte auch viel zeitiger in Fäulniß übergehen — und die Baubehörde ohn. Unterlaß beschäftigen. —

Zusätze zum Bau der steinernen und eisernen Brücken S. 178 = 241. Wir übergehen die vom V. mitgetheilte, aus einer Voyage pittoresque de l'Espagne von Laborde größtentheils entlehnte Beschreibung einiger Brücken und Aquäducte in Spanien aus ältern Zeiten, um desto mehr von den Nachrich-

ten über die merkwürdigsten neuesten Brücken in England, die mehr Interesse haben, mittheilen zu können. Die Nachrichten sind von Hrn. v. W. jun., denen der Autor noch einige Vorschläge (die ein wenig chevaleresques zu seyn scheinen) zur Belehrung der Anwohner der Themse voranschickt, worin er zeigt, wie man nach seinen Maximen dort wissenschaftlicher hätte bauen können und sollen: man hätte z. B. den Fluß durch eingebaute Kajen 2 bis 300 Fuß beengen sollen, so hätte es nicht so großer, festbarer Brücken bedurft; auch hätte man Terrain gewonnen, um darin mehrere kleinere Schiffsbassins bauen zu können, so wären die großen kostbaren Londondocks zu ersparen gewesen; den Brücken hätte man in einem, oder andern Bogen Aufziehlappen geben sollen, so hätten die Seeschiffe weiter flußaufwärts (die Stadt vorbei) fahren können. Nach diesem Plan würde man 2½ Millionen Pfund Sterling erspart haben, wofür seine (des V.) Vorschläge hätten ausgeführt werden können, wenn sie vor Erbauung jener Brücken gemacht, und befolgt wären (soll wohl heißen: daß des V. Plan nur die Hälfte der Kosten des wirklich ausgeführten, würde erfordert haben). Jetzt könne nur noch die Erbauung verschiedener neuen Kajen, einer neuen Brücke statt der alten Londonbridge, welche nach dem Zeugniß Engl. Ingenieurs den Einsturz droht, in Betracht kommen, vielleicht auch noch die präponirten kleinen Bassins, wozu der Raum dem Fluß durch Borrücken der Kajen abgenommen wird, von dem Commerz in Anspruch genommen werden. Rec., der Gelegenheit hatte, das Commerz zu London auf der Themse zu sehen, muß gestehen, daß ihm dieser Fluß für den großen Schiffsverkehr daselbst keinesweges zu breit, sondern vielmehr zu beschränkt vorgekommen ist. Uebrigens muß unser V. die Enge

länder und ihre gelehrten Werke über den Brückenbau zu wenig kennen, wenn er im Ernst glauben kann, dieser Nation zu ihrem eignen Nutzen und zum Besten der Wasserbaukunst, mit seinem Unterricht dienen zu müssen. Eine verfallne Brücke zu erneuern, ist jedoch so rathsam und natürlich, daß die Engländer nicht werden vermeiden können, diesen Vorschlag zu befolgen. Auch ist, wenn anders Rec. nicht irrig berichtet worden, die im Bau begriffne eiserne Brücke (Southwarkbridge) nahe bey der London-Brücke grade dazu bestimmt, diese alte Brücke zu ersetzen. Ueber die Schädlichkeit der London-Brücke ist der Verf. sehr weitläufig und verweist auf den 1ten B. seiner Wass. Kt. woraus man dieselbe wissenschaftlich und unumstößlich beweisen könne. Rec. glaubt, daß der gute Autor sehr verlegen seyn würde, wenn man ihn aufforderte, die Stelle seines Werks anzugeben, aus welcher man lernen könnte, die Schädlichkeit der Brückenpfeiler nach Verhältniß ihrer Dicke oder Beugung des Stroms, zu bestimmen. Die Engländer, welche hier lernen sollen, können vielmehr als Lehret auftreten; so wohl aus Erfahrung als aus Huttons principles on bridges.

Hr. v. B. jun. gibt Nachricht von mehreren steinernen und eisernen Brücken in England und Schottland, wovon die folgenden beyden die neuesten und wichtigsten sind. Die Waterloo-Brücke zu London zwischen Westminster- und Blackfriars-Brücke, ist die größte bis jetzt in England erbaute steinerne Brücke. Sie hat 9 gedruckte Böden, alle von gleicher Höhe, jeden von 120 Fuß Oeffnung, die größte Ordinate 30 Fuß, und das größte Stück der Curve ist mit einem Radius von 100 Fuß beschrieben. Die Brücke ist 46 Fuß breit; wovon der Fahrbah 28', die beyden

Fußwege 14' und die Geländer 4' einnehmen. Die Pfeiler sind auf einem Pfahl- und doppelten Schwellrost gegründet; in der ersten Steinschicht 30 Fuß breit, die folgenden 4 Schichten sind jede von 15 Zoll Höhe, 14 Zoll zurückgezogen. Bei den Anfängen der Bögen ist die Dicke der Pfeiler 20 Fuß. Die Widerlager sind gleichfalls auf Pfahlroste gegründet, bilden gegen die Erdseite eine concav gewölbte Mauer von 25 bis 36 Fuß dick. (Hr. W. schreibt umgekehrtes Gewölbe, welches wahrscheinlich ein Schreibfehler ist, indem man nicht sieht, daß dergleichen Gewölbe, mit dem Scheitel unterwärts, hier einen Zweck haben könnte). Das Innere der Pfeiler und Widerlager besteht aus feingekörnigem Sandstein, die Einfassung aber aus grobkörnigem (?) Granit, reich an Feldspatn. Aus eben diesem Granit bestehen auch die Gewölbesteine der beiden Stirnbögen, die übrigen aus dem erwähnten Sandsteine. Die Gewölbesteine sind 1 Fuß 9 Z. dick, und der Schlussstein 5 Fuß hoch. Die Fugen der Stirnseiten sind wie bäugisch Werk gefurcht, die scharfen Ecken der Steine nämlich auf einen Zoll abgekantet. In Betreff der Zierrathen verweist Hr. v. W. auf die Zeichnung, aus welcher man sieht, daß jeder Pfeiler an jedem Kopf mit zwey Säulen. und jede Widerlage in ihrer Verlängerung mit vier, also die ganze Brücke mit 40 Säulen verziert ist. Aus eben dieser Zeichnung, die aber zu blämlich für ein solches Werk ist, ergibt sich die Höhe der Pfeiler vom Fundament bis Anfang der Bögen, etwa 22 Fuß; und von diesen Anfängen erstrecken sich die Säulen aufwärts zu gleicher Höhe mit den Bögen, sind also etwa 28 bis 30 Fuß hoch, 5 Fuß im Diameter, und tragen ein vorspringendes Gebälke, über welches, so wie über die ganze Brücke, die Brustlehne oder Geländer waagrecht fortlaufen. Um die Steinmasse der Brücke

zu vermindern, sind zwischen den Gewölbschenkeln mehrere Ziegelmauern gezogen, die sich nach der Länge der Brücke erstrecken, $2\frac{1}{2}$ Fuß dick sind und 3 Fuß breite, leere Zwischenräume haben; sie werden oben mit Steinplatten 8 Zoll dick bedeckt, hierauf Betonmörtel geworfen, und darüber das Pflaster der Brücke geführt. Der Kostenanschlag dieser Brücke, die von dem Ingen. Rennie ausgeführt ist, belief sich auf 800000 £., welche von einer Gesellschaft mittelst Actien für die künftige Erhebung eines Brückengeldes, bestritten werden. Unser Autor (Hr. v. B. sen.) bemerkt in einer Note, daß mit dieser Summe 170 Brücken über die Hauptflüsse Europens nach seiner Construction mit hölzernen Bögen und mit massiven Pfeilern und Widerlagern könnten ausgeführt werden. — In der That wird die Richtigkeit der Kosten-Angabe von der Waaterloobrücke ziemlich allgemein bezweifelt. Rec. nimmt daher Gelegenheit, eine ungefähre Vergleichung zwischen dieser, und einer der besten Französischen Brücken, nämlich mit der Brücke von Neuilli über die Seine anzustellen. Beyde haben gleiche Breite, und ihre Bögen beynah gleiche Weite und gleiche Höhe; nur hat die Franz. Brücke 5 Bögen statt die Engl. 9 hat; jene hat 2394900 Livres gekostet, d. i. sehr nahe 100000 £. Sterl., hätte sie 9 Bögen statt 5 erhalten, so würde sie 180000 £sterl. gekostet haben. Die Säulen und Zierrathen, was die Engl. Brücke mehr hat, kann höchstens 10000 £sterl. betragen. Aber die Pfeiler und Widerlager sind bey der Engl. Brücke ungleich höher, als bey der Franz., die kaum eigentliche Pfeiler hat, sondern mit den Bögenschenkeln beynah auf dem Fundament ruhet, und diese größere Masse Mauerwerks mag wohl auf 30000 £sterl. gerechnet werden. Das gäbe 220000 £sterl. Rechnet man nun den Arbeitslohn in London reichlich doppelt größer, als er in Frankreich 1767

war; so müßte die Waaterloobrücke doch nicht über 450000 Esterl. gekostet haben. — Hr. v. W. jun. beschreibt noch die Construction, Errichtung und Wegnahme der Lehrbögen zu dieser Brücke sehr genau und lehrreich; welches aber ohne Zeichnung nicht verständlich ist. Er vergleicht auch das verschiedene Verfahren der Engl. und Franz. Ingenieurs in diesem Punct, und gibt der Engl. Methode den Vorzug. Die Bögen der Waaterloobrücke haben sich nach der Ausrüstung (Wegnahme des Lehrbogens) nur 3 Zoll gesenkt, bey der Neuillibrücke betrug das Senken (talsement) des Gewölbes nach der Ausrüstung $9\frac{1}{2}$ Zoll, ohne die 13 Zoll zu rechnen, welche der Gerüstbogen selbst vor dessen Wegnahme zusammengedrückt war. — Von den Nachrichten, welche hier von eisernen Brücken mitgetheilt werden, heben wir gleichfalls die vorzüglichste aus, nämlich die von der Southwark-Brücke über die Themse zwischen Blackfriars- und London-Brücke doch näher bey der letztern, welche anfangs nach einem Plan des Ingen. Telford in einem einzigen Bogen von 600 Fuß weit sollte ausgeführt werden: ein Project, welches zu vielen Discussionen und Gutachten Anlaß gab, welche damit endeten, daß man dem Entwurf des Hrn. Rennie zu drey Bogen den Vorzug gab, der gegenwärtig (1815: 18) im Bau begriffen ist. Pfeiler und Widerlagen werden auf Pfahlwerke fundirt, deshalb die Bauplätze mit Kofferdämmen von der Höhe bis zu $2\frac{1}{2}$ Fuß über die Springfluthen, umgeben; das Wasser durch eine Schüttöffnung bis zur niedrigen Ebbe abgelassen, das übrige mit 4 Pumpen, die mit einer am Ufer errichteten Dampfmaschine von 12 Pferden Kraft, in Bewegung gesetzt werden, ausgefördert. Hierauf die Grundpfähle von Fichten Holz, 12 Zoll stark, 350 Stück zu jedem Pfeiler im Raum von 86 Fuß lang,

36 F. breit mit 12 Hadenrahmen zugleich etwa 20 Fuß tief eingeschlagen, darauf die Schwellen gelegt u. s. w. Die Stärke einer Wiederlage beträgt 46 Fuß; die Dicke und Länge eines Pfeilers 24 und 74 Fuß. Die Oeffnung des mittlern Bogens wird 240 Engl. Fuß weit 24 F. über die Sehne hoch; die beyden Seitenbögen sind 210 F. weit, 21 Fuß hoch. (Unser W. fügt hier die Anmerkung bey, "der mittlere Bogen dieser Brücke ist also noch 20 Schuh größer, als der von mir, dem Verf. dieses Werks im J. 1809 erbaueten Brücke zu Bamberg, so daß er der bekannte größte Bogen der Welt seyn wird". Diese Phrase ist dahin zu berichtigen, daß der Bamberger Bogen mit Engl. Maaße gemessen, nur 157 Fuß weit, folglich nicht 20 Baierische Schuh, sondern 83 engl. Fuß kleiner, als der Londner Bogen seyn wird). Jedes Gewölbe dieser Brücke besteht aus 8 Rippen oder Bogentrippen, welche in gleichen Abständen die Oeffnungen überspannen; und jede solcher Rippen ist aus 13 Gliedern oder Bogenplatten von gegossenem Eisen zusammengesetzt, welche Platten 20 F. 6 Z. lang, 7 F. 5 Z. hoch, und $3\frac{1}{2}$ Zoll dick sind. (Hier ist bairisch Maaß, welches sich zum Engl. wie 86 $\frac{1}{2}$ zu 135 verhält, zu verstehen, weil Hr. Wieb. diese Maaßen in der Eisengießerey zu Rottterham selbst aufnahm). An beyden Enden dieser Platten sind Ansätze oder Lappen mit Schraubenlöchern angegossen, welche seitwärts $4\frac{1}{2}$ Zoll breit und hoch varragen, womit diese Bogenplatten gegen einander gestützt, und durch Schrauben verbunden werden, wenn zuvor zwischen jede dieser Verbindung eine andre Platte, welche sich nach der Breite durch die Brücke erstreckt, als Kiegel dazwischen gelegt worden, welche zugleich mit fest geschraubt wird. Diese letztern Kiegelplatten sind;

wie die Schaufeln eines Wasserrades gegen das Centrum des Bogens gerichtet, und erstrecken sich in zwey Stücken von $17\frac{1}{2}$ Fuß und $30\frac{1}{2}$ F. lang, quer durch alle Bogenreifen, daß also die Brücke etwa 48 bis 50 Fuß breit, und jeder ganze Brückenbogen durch 8 Reifen nach der Länge und 12 Kiegel nach der Breite in Fächer getheilt wird. In diesen Fächern werden diagonaliter Bänder, desgleichen in den Ecken aufwärts gerichtete im Kreuz verbundene Stützen zum Tragen horizontal liegender Platten behuf des Brückenweges angebracht, welches denn einen Begriff von dieser Brücke geben wird, die, wie gesagt, bestimmt ist, die unentbehrliche alte Londonbrücke, in deren Nähe sie gebauet wird, entweder für beständig oder doch so lange zu ersetzen, bis diese erneuert worden. Uebrigens scheint durch die Construction der neuesten Engl. Brücken von dem Ingenieurs Telford und Rennie gerechtfertigt zu werden, was S. 982 dieser Anzeigen vom vor. J. über den Vorzug der Platten gegen Röhren zu eisernen Brückenbögen ist erinnert worden. Hr. v. W. erwähnt noch eines von gegohnem Eisen construirten Brückencanals, den Hr. Telford auf dem Ellesmernen Canal in Nordwales 1795 über den Fluß Dee ausgeführt hat. Er ist 1007 F. lang und der eigentliche Canal 11 F. 10 Zoll breit, 5 F. 3 Z. tief (wird $4\frac{1}{2}$ Fuß fahrbare Wassertiefe halten). Dieser Brückencanal ruht auf 19 Bögen von gegohnem Eisen, die analogisch mit den nur gedachten Brückenbögen konstruirt, jeder 45 Fuß weit sind, und Pfeiler aus Werkstücken haben, die ungleich hoch (der höchste über 100 Fuß) $8\frac{1}{2}$ Fuß dick, doch zum Theil mit Vorsprüngen (c quatre - sorts) verstärkt sind. Der Canal selbst besteht aus einem waagrechten Bogen mit verticalen Seitenwänden, alles von Eisenplatten. Die Bodenplatten sind $13\frac{1}{2}$ Fuß lang und erstrecken sich über die ganze Breite des Canals, $4\frac{1}{2}$ Fuß breit, 1 Zoll dick, haben einen 3 Zoll hohen Bord oder

Rand, womit sie zusammenstoßen, und mittelst 12 Schrauben verbunden werden. Auf gleiche Weise werden die Seitenplatten oder Wände des Canals durch Schrauben untereinander, und mit dem Boden, verbunden. Diese Seitenplatten sind so lang, als die Bodenplatten breit sind, nämlich $4\frac{3}{4}$ Fuß; und 5 Fuß 3 Z. hoch, 5 Zoll 3 Linien dick (diese Dicke scheint ein Schreibfehler, oder wenigstens übertrieben zu seyn; überhaupt hätte man der Analogie dieser Construction gemäß, erwarten mögen, daß die Wände nicht stärker, als der Boden, aber gegen den Seitendruck vom Wasser etwa von 5 zu 6 Fuß mit dreieckigen Platten wären verstrebt, auch des Frostes oder Ausdehnung des Eises wegen, nicht vertical und rectangular, sondern trapezförmig, aufwärts erweiternd, wären gestellt worden. Ob zur Dichtung der Fugen Bley, Holz, Leder oder irgend ein Kitt angewendet worden, meldet Hr. W. nicht; rühmt aber sehr die Dichtigkeit dieses Canals, welcher auch nicht einzelne Tropfen durchlasse, und in diesem Punct, so wie in Ansehung der geringen Baukosten den steinernen Aquäducten vorzuziehen sey. Selbst die Wandelbarkeit von Wärme und Kälte hatte bis 1815 keinen irgend merklichen oder nachtheiligen Einfluß auf dies 1000 Fuß lange eiserne Gebäude gehabt, welches freylich über Erwartung ist, wenn nicht vielleicht ein elastisches medium zwischen die Fugen ist gelegt worden.

Als Zufüge zum Bau der Kunststraßen, theilt S. 242: 248 Hr. W. jun. noch Bemerkungen über die Construction der Engl. Eisenbahnen mit, welche in Deutschland nicht mehr unbekannt sind, doch hier nach der neuesten und besten Bauart beschrieben werden. Hr. v. W. schätzt die Baukosten der eisernen Wege, wenn sie doppelte Geleise haben, für die Englische Meile lang 2000 £. Sterl. und die jährlichen Reparaturen 50 bis 60 £. St. Der Ellesmern Canal, der in allen seinen Ästen über 80 Engl. Meilen

lang, und mit allerley kostbaren Werken, Brückcanälen, unterirdischen Strecken ic. ic. versehen ist, kostet per Engl. Meile 5000 £. Sterl. (Er gehört übrigens zu den kleinen, economischen Canälen, oder zu denen vom 3ten Range, wo ein Pferd ein Schiff von 7 Fuß breit, 70 Fuß lang, und 10 Last Ladung zieht). Hr. Telford versichert nun an Hrn. von W., daß ein gutes starkes Pferd, welches auf der besten Landstraße etwa 2 Tonnen ziehe, werde auf den (waagrechten) Eisenbahnen $4\frac{1}{2}$ Tonnen und auf dem Ellesmern-Canal 20 Tonnen, 15 Engl. Meilen des Tages bey 10 Stunden Arbeit fortziehen. Diese Data können einiger Maßen dienen, in zweifelhaften Fällen Vergleichung und Berathung darnach anzustellen. — Hr. v. W. der Jüngere, hat seine Reise bemerkungen in einem guten angemessnen Styl, ohne Anmaßung, Phrasiren und Posaunen, vorgelesen. Auch zeichnen sie sich größtentheils durch gute Auswahl, richtige Beurtheilung, und durch das Interesse der Neuheit aus. Nur bey einigen Mittheilungen aus gedruckten Nachrichten haben wir ungern die Angabe der Quellen vermißt.

London.

A Dictionary of practical surgery: comprehending all the most interesting improvements up to the present period: also an account of the instruments, remedies, and applications employed in surgery; the etymology and signification of the principal terms; a copious bibliotheca chirurgica; and a variety of original facts and observations. The third edition revised, corrected and enlarged. By Samuel Cooper, one of the Surgeons to His Majesty's Forces etc. etc. 1818. XV. und 1106 Seit. 8. [Sehr eng gedruckt, mit gespalteneu Columnen.]

Ohne die Verdienste Anderer herabwürdigen zu wollen, die sich gleichfalls mit der Herausgabe von Wörterbüchern über die Wundarzneykunst beschäftigt haben, glauben wir doch, das vor uns liegende Werk des Herrn Samuel Cooper's, als das vollständigste dieser Art ansehen zu müssen, in welchem das Wissenswürdigste und Neueste aus der Englischen, Französischen, weniger vielleicht aus der Italienischen und Deutschen Chirurgie, nebst den eigenen Erfahrungen des Verf., auf eine höchst zweckmäßige Weise zusammengestellt ist. Die neuesten Schriften Deutscher Wundärzte sind dem Verf. erst kürzlich bekannt geworden, und die Werke eines Langenbeck, Buchhorn, Cauter, Weinhold, W. Schmid, Rust und Anderer sind daher auch nur in der Vorrede, als Nachtrag der ältern Literatur, angeführt. Erfreulich war es uns, den Namen unsers verewigten Dichters so oft bey den einzelnen Artikeln erwähnt zu finden, und es ist dieses uns ein neuer Beweis, daß vielleicht kein Deutscher Wundarzt die Achtung der Englischen Wundärzte ungetheilter erhalten hätte, als dieser: indessen wer verdiente es auch mehr? Es wäre in der That sehr zu wünschen, daß von diesem trefflichen Werke eine deutsche Uebersetzung veranstaltet würde: da es den meisten Deutschen Wundärzten doch schwer, wo nicht unmöglich ist, die vielen wichtigen und größtentheils kostbaren Englischen Werke über die Chirurgie sich anzuschaffen.

Eben daselbst.

Narrative of a ten Years Residence at Tripoli in Africa: from the original Correspondence in the possession of the Family of the late Richard Tully Esq. the British Consul; comprising authentic Memoirs and Anecdotes of the reigning Bashaw, his Family and other Persons of distinction, also, an Account of the domestic manners of the Moors, Arabs and Turks. Second

Edition, illustrated with a Map and several coloured Plates. 1817. XIII und 369 Seiten in Quart.

Eine Reihe von Briefen, aus den Jahren 1783 bis 1796, wird in diesem Bande mitgetheilt, welche die Schwägerinn des R. Lully, Britischen Consuls in Tripolis, an ihre Familie in die Heimath, während dieses Zeitraums, von dieser Stadt geschrieben hatte. Das gute Vernehmen mit dem Pascha Ali Coromali und dessen Gemahlin, führte die Familie des Consuls in die innern Verhältnisse der Maurischen großen Welt ein; der lange Aufenthalt in Tripolis machte sie vertraut mit der Lebens- und Denkungsart der Bewohner, und ihre eigene Lage gab ihnen die nächste Aufforderung, die größte Aufmerksamkeit auf alle politischen Wechsel zu richten, und auf allen Kampf der Parteyen an einem muselmännischen Hofe. Die Neuheit der Lage für ein Europäisches Frauenzimmer auf der Küste der Barbarey, der beständige Verkehr der Handelsstadt, durch den Seehafen, mit vielen Europäischen Nationen, und von der Landseite mit den benachbarten Staaten von Tunis, Marokko, Fezzan, mit Cairo, gaben der Verfasserinn reichen Stoff zu interessanten Berichten an Freunde, in denen viele lebendige Schilderungen menschlicher und geselliger Verhältnisse vorkommen die Unterhaltung gewähren. Die ganze Lage und die Art der Existenz einer Europäerin in der Levante machen es indeß begreiflich, wie vieles hier nur von Hörensagen berichtet werden konnte, und wie wenig diejenigen Nachrichten, die über den Horizont der eigenen Beobachtung reichen, auf historischen Glauben Ansprüche machen können; So interessant auch das Ganze für denjenigen seyn mag, der sich in das speciellste Detail der Verhältnisse der Barbarenstaaten einlassen will, so behutsam will jede Aussage geprüft seyn. Von Antiquitäten wird nicht mehr gesagt, als wir aus Shaw und Bruce's

Werken schon wissen. Ueber Kleidung, Lebensmittel, Gesellschaften, häusliches Leben, Familienzwiste u. s. w., der Mohren, Türken, Araber und der Vornehmen des Landes, kommen viele eigne Bemerkungen vor, zumahl von der herrschenden Familie. Am interessantesten ist die Mittheilung der Schicksale und der Geschichten einzelner Glieder derselben, die über die öffentlichen Feste, über Sklaven, über die Pest, und Besuche von Fremden aus den übrigen Staaten der Barbarey, von Prinzen aus Fezzan, Bornu u. s. w., welche an den Abendunterhaltungen in dem Hause des Consuls Theil nahmen. Tripolis ist unter allen Städten der Barbarey, in der Nähe des alten Karthago, von jeher die gastfreueste gewesen. Nicht selten, jedoch laufen Bemerkungen mit unter, die starke Zweifel erregen müssen. Von einem Arzt ist S. 98 die Rede, der seine Pestkranken nach Art einer Mohrin dadurch heilte, daß er die Pestbeulen mit einer Lanzette öffnete: die er an einen Stock gebunden aus einer Ferne von acht bis zehn Fuß und mittelst eines Vergrößerungsglases dirigirte; S. 102 von Karawanen, welche von der Pest befreyt werden, wenn sie durch heiße Wüsten ziehen; S. 105 von einem Deutschen Baron Haslien (wohl Einsiedel) der durch die Pest abgehalten wird, nach Fezzan zu reisen u. d. m. Am 28. April 1793 wurde von Französischen Revolutionairs der erste Freiheitsbaum, S. 323, in Tripolis errichtet. Eine kurze Sammlung Mohrischer Wörter und Redensarten ist angehängt; Karte und Kupfer haben geringen Werth, und das ganze Werk verdankt wohl nur dem Zeitinteresse seine günstigere Aufnahme.

Paris.

Lettres inédites de Mme de Sevigné. 1824. 286. S. 8. Zuerst 36 Briefe an den Grafen von Suintaut, mit welchem Frau von S. durch ein

Gut, das ein Leben von ihm war, und andere Verhältnisse in vertraulicher Verbindung stand, bis S. 110. Dann 51 Briefe an dessen Gemahlinn — S. 196; 8. Briefe an ihre Tochter, Frau von Grignan — S. 239. Ein Aufsatz der Frau von Sevigné über den damaligen Streit zwischen Bossuet und Fenelon, die reine Liebe Gottes betreffend, mit Anmerkungen des Herausgebers S. 342 = 248. Endlich von S. 249 = 286 Briefe einiger anderer Personen. An der Echtheit ist nicht zu zweifeln. Außer den bestimmten Versicherungen des Herausgebers, wird die Beschaffenheit der Briefe selbst, bey allen, welche die Schreibart der Frau von S. kennen die Ueberzeugung davon bewirken. Selbst der in sich unbedeutende Inhalt der Briefe, den auch der Herausgeber so beurtheilt, unterstützt diese Ueberzeugung. Es kommen zwar hier und da einige, damals ausgezeichnete Personen betreffende Stellen vor; sie sind aber nicht von Belang. Eben so wenig die angehängten Briefe von andern; obgleich die Nahmen ihrer von welchen oder an die sie geschrieben wurden, berühmter genug sind, z. B. S. 245 ein (hübscher verständiger) Brief der Frau von Maintenon, an den Duc de Richelieu, einer vom Duc de Beaufort, einer vom Card. de Retz, mehrere vom Duc de la Rochefoucault. Voran stehen S. XV - LXIV *Détails historiques sur les ancêtres, le lieu de naissance, les possessions et les descendants de Mme de Sevigné.* Die drey Familien Sevigné, Grignan und Guिताut, sind ausgestorben. Um doch etwas auszuzeichnen merken wir an, daß eine Unterlieutenants-Stelle bey den Chevaux-legers für 100,000 Rthl. (cent mille écus) gekauft und verkauft wurde; bis Ludw. XIV. weil diese Summe zu wenig mehr aufbringen konnten, aus der einen Stelle zwey machte; wovon eine sogleich für 50,000 Rthl. gekauft wurde. S. 75

Halle.

Gedruckt bey Grunert: Commentatio ad Edictum Theodorici regis Ostrothorum. Quam pro summis in jure honoribus obtinendis, ill. Ictor. ordini in acad. Frideric. obtulit Gotthardus Fridericus Rhon. Lubecenf. 1816. VIII. u. 48 S. in gr. Quart.

Nicht bloß eine commentatio zu dem Ostgothischen Edict, liefert der Verf., sondern eine neue, und zwar, die erste besondere, Ausgabe desselben, mit den Varianten der frühern, und mit Anmerkungen, in welchen die Quellen zu jedem einzelnen Artikel des gedachten Edicts, mit dem mühsamsten Fleiße, aufgesucht und angeführt werden. Es ist nunmehr bewiesen, daß dieselben lediglich Römisch sind, und daß kein Germanischer Rechtsatz darin nachgewiesen werden kann. Paulli sententiae receptae sind wörtlich ausgeschrieben; der Theodosianische Codex, so wie die Novellen Theodosius II, und Valentinianus III, dagegen nur dem Inhalte nach benützt, und von dem Gregorianischen Codex höchst selten Gebrauch gemacht. Das Werk verhält sich einigermaßen als Beweisurkunde zu dem, was von Cavigny (Gesch. des Röm. R. im Mittelalter Th. 2. S. 264. pag.) über Theodorichs Edict bemerkt hat; denn letzterer hatte, nach seiner eigenen Angabe (S. 169. Anm. 11.), die Materialien, welche ihm der Verf., sein Schüler, mitgetheilt hatte, vor Augen. — Wer dieses Edict abgefasset habe, ist unbekannt, die Vermuthung des Verf. das es von Theodorichs Canzler, Cassiodorus herrühre, erhält dadurch das Gewicht, daß es sich unter den Werken desselben, in manchen Handschriften erhalten haben mag, wie wenigstens einige der gedruckten Ausgaben dieser Werke vermuthen lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 6. April 1818.

München.

Königlich Baierscher Gemälde - Saal zu München und Schleißheim. Zweihundert Bilder in Steindruck von Strixner, Piloty und Andern. Seiner Königl. Majestät Maximilian Joseph, König von Baiern, zugeeignet. Erster Band 1817. Groß Real Folio.

Wir haben schon oft Gelegenheit genommen; in diesen Blättern unsere ehrerbietige Dankbarkeit, für so viele kostbare Geschenke, zu äußern, mit welchen Seine Königliche Hoheit der Kronprinz von Baiern die hiesige Universitäts Bibliothek zu bereichern die Gnade gehabt hat. Auch das vorliegende Werk, ist ein neuer Beweis der fortdauernden huldvollen Gesinnungen dieses würdigen Prinzen für unsere Universität. Rec. hat die ersten zehn Lieferungen vor sich, deren jede aus einem Blatte Text und vier Steindrücken besteht. Der Dedication, welche von C. v. Mannlich unterzeichnet ist, folgt ein interessanter Bericht über die Erfindung und Ausbildung

G (3)

der Steindruckerey (Lithographie) nach welchem diese Kunst in den Jahren 1795 und 96 in München erfunden worden ist. Es herrschen jedoch zwey verschiedene Meinungen über den Erfinder selbst, ob nämlich dem Herrn Alois Sennefelder oder dem Herrn Simon Schmidt, diese Ehre gebühre. In dessen bestanden die Versuche des Herrn Schmidt nur darin, auf Kellheimer Kalkstein, Buchstaben mit Wachs zu malen, dann den Stein mit einer Säure zu übergießen, wodurch die ganze Fläche angegriffen wird, und nur die mit Wachs überzogenen Stellen stehen bleiben. Aehnlichen Versuchen mit Tafeln von Marmor, worauf man als Einfassung Mäanders mit Wachs gemalt, und nachher erhoben genügt hatte, hat Rec. schon im Jahr 1768 in Bologna, bey dem Prinzen Don Giovanni Lambertini, beygewohnt. Herrn Sennefelder bleibt daher das Hauptverdienst der Erfindung und Ausbildung dieser Kunst, besonders durch die Kreidem manier, die Hr. v. Mannlich mit Recht die Krone der Lithographie nennt, und durch das Vervollkommen des Tiefzagens, so wie durch die Erfindung der Maschinen und Pressen zum Drucken selbst. Mit Recht verdient diese so vielfach nützliche Erfindung das Lob, welches ihr hier ertheilt wird, und auch den Männern gebührt eine rühmliche Erwähnung, welche zu ihrer Ausbildung beytrugen. Wie bereits erwähnt, befinden sich in jeder Lieferung vier Steindrücke und ein Blatt Text, welches eine Beschreibung der Gemälde und Nachrichten über das Leben der Künstler, deren Werke hier dargestellt sind, enthält: da aber diese Nachrichten durch viele andere ausführlichere Werke bekannt sind, so wird man sich hier, nur auf die Beschreibung der Gemälde beschränken. 1. Lieferung. 1. Lucas von Leyden. Die Beschneidung Christi. Joseph hält das Kind; der Hohe Priester ist im Begriff die Beschneidung vorzunehmen, Maria und Anna sind im Vordergrunde, während zwey

Tempel: Diener, brennende Lichter haltend, der Ceremonie beywohnen. 2. Ad. Brouwer. Ein Dorfbarbier nimmt das Pflaster von einer Wunde am Arm eines Bauern. Der Ausdruck ist unübertrefflich und die Physiognomie der beiden Personen meisterhaft. 3. Danielle Ricciarelli genannt D. da Batteredra. Die Mutter Jesu hält den Leichnam ihres göttlichen Sohns in ihren Armen. Ein herrliches Bild, besonders schön sind die Umrisse des Körpers Jesu und könnten wohl von M. Angelo herrühren. 4. B. Esteban Murillo. Zwey spanische Gassen Buben spielen Würfel, ein dritter der dem Spiele zusieht, ist etwas und hat einen Hund neben sich; ganze Figuren. II. Lieferung. 1. Andrea Bannuchi, genannt And. del Sarto. Brustbild eines Apostels. Rec. vermuthet daß es der heil. Joseph sey. 2. Carl Saraceno. Die sterbende Maria umgeben von Aposteln und heiligen Frauen. Es ist eine reiche Composition, ob man gleich eher glauben sollte, die Madonna läge auf dem Parade-, als dem Sterbebette. 3. Peter Paul Rubens. Die heiligen Apostel Petrus und Paulus. Dieses Gemälde ist unbezweifelt für einen hohen Platz bestimmt gewesen, weshalb die Figuren etwas verkürzt sind, auch die Gewänder sind etwas schwerfällig. 4. Aldert van Everdingen. Eine rauhe wilde Gegend, belebt durch einen reissenden Strom, der eine Mühle treibt. Die Wirkung des Lichts kann nicht schöner seyn. III. Lieferung. 1. Philipp Bouweremann. Ein gefatteltes Lastpferd, dessen Führer sich mit Weib und Kind und einem Hunde auf die Erde gestreckt hat, bilden eine schöne Gruppe. Diese Gallerie besitzt eine große Anzahl Bouwermanns, die aus der ehemaligen Zweybrüder Sammlung herkommen. 2. David Tenier jun. Drey Bauern, von denen der eine seine Pfeife so eben angezündet hat, die beiden andern mit dem Stopfen. der andern begriffen sind. Dieses Bild trägt ganz den Stempel seines Meisters. 3. Hans

Holbein, der Vater. Die heilige Elisabeth reicht den Ausfägigen Speise und Trank. Dieses Gemälde ist ein Seiten Flügel, von dem das Gegenstück, die heilige Barbara, und das Mittelstück die Marter des heiligen Sebastians vorstellt. Das ganze Bild war in dem Collegium zu St. Salvator zu Augsburg. Herr von Mannlich hat auf Befehl seines Monarchen mehrere herrliche Kunstfachen in Augsburg auffuchen müssen, welche in der dortigen Königl. Filial-Galerie aufgestellt sind. In der Königl. Galerie zu Schleißheim befindet sich das ganze Leben Christi in 17 Gemälden von Holbein dem Vater, welche ehemals in der Kirche zu Kaisersheim aufbewahrt wurden. Herr von Mannlich fand in dem dortigen Kloster Archiv eine Chronik vom Jahr 1502, in welcher über diese Gemälde folgendes vorkömmt. "Dieweil aber dieser Abt Georgain sondere Lust hatt zu pauen und nehmlich zu der Gottes Zit, hat er in obgemelten Jahr ain costlich Chortafel lasen machen, deren die besten Maister zu Augsburg haben gemacht, als zu der Zeit weit und breit mochten sein, der Schreinermeister Wolf Kestner in Kaisheimer Hof, Bildhauer Gregori, der Maler Hanns Holpein". 4. Franz Snyders oder Sneyders. Eine Löwin zerreißt einen wilden Eber. Eins der herrlichsten Gemälde dieses vortrefflichen Thier Malers und Gehülffen Rubens. Diese drey Hefte haben jedes einen Böden erklärenden Text, die übrigen noch nicht. IV. Lieferung. 1. Franz Snyders. Das Gegenstück des oben genannten Bildes. Zwey Löwinnen verfolgen einen Rehbock. Der Ausdruck ist meisterhaft; die eine Löwin hat das Wild schon mit ihren Klauen gepackt und wendet sich in vollem Zorn gegen die andere, die auch Antheil an der Beute haben will. 2. Vaccio della Porta, gewöhnlich fra Bartolomeo di St. Marco. Eine heilige Familie; das Kind Jesu sitzt auf einem Kissen im Schooße der Jungfrau Maria, dahin-

ter steht Joseph. Das Bild hat viele Schönheiten, besonders in der Stellung des Kindes, allein die Hände und Füße scheinen etwas verzeichnet zu seyn. 3. Philipp Wouwermann. Ein Fuhrmann tränkt seine zwey Pferde, von welchen das eine ein Schimmel ist; auf einer Anhöhe steht der abge-spannte Waagen, auf dem eine Frau mit einem Kinde sitzt. In einiger Entfernung sieht man eine Brücke und mehrere Kinder. 4. Don Diego Velasquez de Silva. Portrait eines gepanzerten Kriegers, dessen Haupt mit einer besondern mit Edelsteinen und einer Feder gezierten Krone, geschmückt ist. Die Physionomie ist echt Spanisch; daher die Muthmaßung, es sey das Portrait Masaniellos bestimmt ungegründet ist: denn in den vielen Gemälden, die man von ihm hat, ist er stets mit bloßem Kopfe oder mit einer elenden Krone, als ein Lazarone, dargestellt. V. Lieferung. 1. B. E. Murillo. Das Gegenstück von Nro. 4 im ersten Hefte. Hier sind abermals zwey spanische Gassen-Huben, von denen der eine etwas isst, während der andere ihn lachend ansieht; ein Hund steht daneben und lauert mit großer Begierde, ob nichts für ihn abfällt. 2. J. Vanfranco. Christus am Del Berge; der Engel zeigt ihm das Kreuz, drey Jünger schlafen im Vordergrunde. Das Bild ist auf Schiefer gemalt. 3. A. Brouwer. Eine Gesellschaft Bauern; der eine sitzt auf einer Tonne, geigt und singt, die andern stehen etwas vor. 4. A. van Dyck. Schönes Brustbild eines jungen Mannes. VI. Lieferung. 1. Don Claudio Coello, ein sehr berühmter Spanischer Maler. Das Bild stellt ein Wunder eines Heiligen aus dem Orden des heil. Franciscus dar, welcher mit einem Laien-Bruder über einen Fluß geht. Der Letzte fürchtet sich, und hält sich ängstlich an den Mantel des Heiligen. 2. J. Ruysdael. Eine reisende Landschaft mit einem stillen Wasser, auf dem man

zwey Fahrzeuge erblickt. Die Beleuchtung ist vorzüglich schön. 3. Adrian van der Werff. Mehrere Kinder bringen einem alten Mütterchen, welches mit einem Lichte aus einem Fenster hervorsieht, ein Ständchen. Das ganze ist voller Naivetät. 4. Franc. Zurbaron; ein Spanischer Künstler. Der heilige Franciscus im Nachdenken, die Hand auf einen Schüdel haltend. Das Bild hat sehr viel Ausdruck. VII. Lieferung. 1. M. A. Merigi da Caravagio. Ein meisterhaftes Bild des heiligen Sebastians, der, an einen Baum gebunden, mit Pfeilen erschossen wird. 2. Albert Kupp. Ein Reiter ist vor einem Wirthshause vom Pferde gestiegen, und ein anderer kommt von einem andern Hause auf ihn zu. An dem Tragen des Degens sieht man, daß das Bild verkehrt gestochen ist. 3. Raffaele Sanzio. Eine Abnehmung vom Kreuze. Dieses Bild welches viele Schönheiten hat, soll von Raphael seyn. 4. Dominicus Quaglio. Innerliche Ansicht einer Catholischen Kirche; meisterhaft gezeichnet. VIII. Lieferung. 1. M. Hobbe-
ma. Ein reißender Strom stürzt sich durch Klippen. Dieses Bild ist ganz im Geschma-
ck seines Lehrers Ruysdael verfertigt. 2. G. Terburg. Ein Junge hält seinen Hund auf dem Schoße und sucht ihm die Flöhe ab. So gemein dieser Gegenstand für die Malerey seyn mag; so ist er meisterhaft dargestellt, und Rec. weiß nicht, ob der Ausdruck der Langweile des Hundes nicht eben so schwer darzustellen ist als die Aufmerksamkeit des Jungen auf seinen Fang. 3. Simon van der Does. Ein gemeiner Kerl taucht seine Pfeife und hält eine kleine Flasche in der Hand um einen Trunk daraus zu nehmen. 4. Luini (wahrscheinlich Bernardino). Ein Portrait ganz in Geschma-
ck des Leonardo da Vinci, dessen Schüler jener war, und in eine heilige Catharina verwandelt. Es ist ein Brustbild, welches eine schöne

Landschaft zum Hintergrunde hat. IX. Lieferung. 1. Nicolaus Poussin. Das Begräbniß Christi. Die Madonna, Maria Magdalena, Johannes, Joseph von Arimathia und zwey kleine Engel formiren eine herrliche Gruppe, die den Todten beweint. 2. C. Ruysdael. Eine ganz vortreffliche Landschaft, im Vordergrunde Wasser, über welches in einem Rahne mehrere Kühe übergeschifft werden; bey einem Wirthshause hält ein Wagen, auf welchem mehrere Personen sitzen; die Pferde werden von einem Knechte getränkt. Es ist einer der schönsten Bilder dieses Meisters. 3. Johann van Eyck. Die Anbetung der heiligen drey Könige. Es behaupten Mehrere, denselben Gegenstand von diesem Meister dargestellt zu besitzen, worüber aber nur eine sorgfältige mit aufrichtiger Künstler-Liebe und nicht auf mercantilische Speculation gegründete Untersuchung der einzelnen Gemälde entscheiden kann. Das vorliegende Bild hat viele Schönheiten und Originalität; auch ist bemerkenswerth, daß der eine König zwar ein Schwarzer ist, aber nicht die Africanische Physiognomie hat. 4. Annibale Carracci. Der Kinder-Mord; eine große Composition voller Ausdruck, nur schade, daß alles mit der linken Hand agirt. X. Lieferung. 1. P. P. Rubens. Eine Löwen-Jagd. Ein Löwe hat schon den einen Reiter von hinten zu Boden gerissen, andere stürzen herzu ihn zu retten, andere liegen entseelt auf dem Boden. Sehr treffend bemerkt Hr. v. Mannlich, daß Rubens, "wo der Ausdruck den höchsten Grad erreicht und Uebertreibung zu erlauben scheint, alle Künstler übertroffen habe". Auch bey diesem Steindrucke ist zu bedauern, so vortrefflich das Ganze dargestellt ist, daß alle Personen mit der linken Hand agiren. 2. Franz Meis. Sein eigenes Portrait; einen vollen Wein-Pocal in der Hand. Es ist wohl nicht

möglich den höchsten Grad der Fröhlichkeit treffender darzustellen, als in diesem Bilde geschehen; denn man sieht hier nicht den ekelhaften Trunkenbold, sondern den seligen Trinker, der in diesem Augenblicke der glücklichste Sterbliche zu seyn wähnt. 3. Lodovico Carracci. Ein heiliger Franciscus im Nachdenken, bey einer Lampe und Todten Kopf. 4. Annibale Carracci. Ein junger Bacchus mit Weinlaub gekränzt und einen Pocal in der Hand. Die starke Brust könnte verführen, ihn für eine Bacchantinn, zu halten.

Außer den bereits rühmlichst bekannten Herren, Herren Strizner und Piloty zeichnen sich, in verschiedenen Fächern als brave Zeichner besonders aus, die Herren: J. v. Dörner, von Heided, Nep. Muzel, Domenico und Lorenz Quaalio. Rec. begnügt sich hier nur die Rahmen derselben aufzuführen und behält es sich, nach Vollendung des ganzen Werks vor, besonders über ihre Arbeiten zu sprechen.

Zürich.

J. E. Maf: Der Schweizerische Christlieb. Höchst merkwürdige Schicksale und preiswürdiges Märterthum Joh. Rud. Stadlers, des Uhrmachers von Zürich, zu Ispahan in Persien. — Ein Probestück christl. vaterländischer Volkschriften. — Von Joh. Schultheß, Theologus. 1827. 100 S. Die auch schon aus den Reisebeschreibungen von Tavernier, Chardin und Nieavius bekannte Geschichte dieses Mannes auf die Art und zu den Zwecken, wie es auf dem Titel angegeben ist, recht angemessen erzählt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

57. u. 58. Stück.

Den 9. April 1818.

London.

Practical Observations on the Diseases of the Urinary Organs; particularly those of the Bladder, Prostate gland and Urethra, illustrated by Cases and Engravings. By John Howship. Member of the Royal College of Surgeons in London. 1816. 275 Seit. in Octav. Introduction. Wichtigkeit und Schwierigkeit der Erkenntniß der Krankheiten der Harn- Werkzeuge. Alle in gegenwärtigem Werke vorkommenden Bemerkungen, schöpft der Verf. bloß aus eigener Beobachtung. Chapter 1. on the Symptoms, Causes, and Appearances produced by Disease in the Kidney. Sect. 1. On the Structure and Functions of the Kidney. Sect. 2. On inflammatory Affection, and increased secretion of the Kidney die Harnruhr wird hier nur berührt. Sect. 3. Calculous Affections of the Kidney. Der Verf. fand ganz zufällig die linke Niere mit carbonate of lime vollgepfropft und den Harnleiter fehlen in einer Person, die sich nie über Nieren- Leiden beschwert hatte. Sect. 4. Irritation and Abscess of the Kidney.

5 (3)

Nicht immer ist der Kranke so glücklich, daß ein Geschwür der Niere sich ins Nierenbecken öffnet. Sect. 5. Renal Haemorrhago. Sect. 6. Distention of the Kidney and the formation of Hydatids. Sind unheilbar. Chap. 2. On the Treatment of Disease in the Kidney. Sect. 1. Behandlung der Nieren Entzündung. Sect. 2. Behandlung bey Nierensteinen. Findet sich ein Ueberschuß von uric acid, so sey Magnesia das beste Heilmittel, da Alcalien den Magen zu sehr angriffen, brauche man sie aber nach verschwundener Harnsäure noch fort, so veranlaßt sie einen häufigen Abfag von Phosphates. Der weiße Sand sey aber eben so gefährlich als der rothe Gries. Braucht man nun gegen den weißen Sand Salz = Säure zu lange, so erzeugt sich wiederum der rothe Sand. Weil aber überhaupt der Gebrauch mineralischer Säuren nicht unbedenklich ist, so wende man vegetabilische besonders Citronen = Säure an, um der Entwicklung von Phosphates zuvor zu kommen. Ist die Harnblase aber selbst für vegetabilische Säuren zu reizbar, so leistet Kohlen = Säure gute Dienste: Arbutus uva ursi kann der Verf. nicht besonders rühmen. Sect. 3. Behandlung der Reizung und Eiterung der Nieren. Hier könne man nur palliativ helfen. Sect. 4. Behandlung der Nieren = Blutung. Da uns die meisten Mittel verlassen, scheine ihm Bleyzucker das nüglichste Mittel, welches mit vorzüglichlicher Wirkung nicht bloß bey dieser sondern in den meisten Varietäten von inneren Blutungen gegeben werden könne. Sect. 6. Behandlung der Ausdehnung der Niere. Auch hier könne man die Zufälle nur mildern, durch anodyna und Opiato. Die Erzählungen von neun einzelnen, mehr oder minder gefährlichen, Fällen, worunter auch ein paar durch farbige Abbildungen erläuterte Berichte von Leichenöffnungen, bestätigen das Gesagte. Chap. 3. On the Symptoms, Causes and Appearances, produced by Disease in the bladder. Sect. 1. Of the Sympathies of the

Urinary Organs. Diese Sympathieen kämen theils von den Verbindungen der feinen Nerven, theils von einer Aehnlichkeit in der Structur beider Theile. Sect. 2. Symptome einer reizbaren Harnblase. Sect. 3. Of Irritation from Gravel, and the Appearances upon dissection. Der Gries verursacht Entzündung und Absonderung eines häufigen Schleimes, durch welchen die Natur gleichsam den Gries einzuwickeln, dadurch die Häute der Urinblase gegen ihn zu schützen und ihn sonach am besten wegzuschaffen sucht. Doch dieß gelingt nicht immer; es entstehen Entzündung, Schmerz, schwammiger Auswuchs, kurz alle Erscheinungen des Krebses, bis der Tod diese Leiden endigt. Sect. 4. On Irritation from Stone in the Bladder. Wird ganz nach eigener Beobachtung geschildert. Ungeachtet die Blutung selten ansehnlich ist, so sah der Verf. doch die Blase vollkommen angefüllt durch Verstopfung eines Blutgefäßes. Die Zufälle variiren auch zum Theil nach der Stelle der Harnblase an welcher sich der Stein gewöhnlich befindet, z. B. ist's der Hals der Harnblase so verursacht der Stein mehr Hitze und Jucken, als wenn es die Seiten sind, befindet er sich am Fundus vesicae, so kann es sogar scheinen, als litte bloß ein Darm, in der Nachbarschaft, ohne den Verdacht eines Steines zu erregen. Sect. 5. Of Irritation from Sympathy with surrounding Parts. Jede Reizung oder jedes Leiden des Uterus oder des Mastdarmes machen unangenehme Empfindungen in der Harnblase. z. B. Würmer, Unterbindung eines Hämorrhoidal-Knotens. Eilf lebendig abgegangene Insecten (welche aber nicht näher bestimmt werden) hatten den Steinbeschwerden gleichende Zufälle verursacht. Auch die gegen Tripper angewendeten adstringirenden Einspritzungen griffen die Blase an. Sect. 6. Of Irritation from Disease in the Coats of the Bladder. H. H. sah nie den Krebs, in der Blase aufgehen, wo er nicht die offenbare Folge ei-

ner vorhergegangnen Reizung gewesen wäre. Die Verdickung der Harnblase könne er z. B. mit Johnston nicht als eine Disposition zum Scirrhus oder Krebse ansehen. Von dem seltenen fungus haematodes der Blase untersuchte er selbst nur zwey Fälle. Sect. 7. On the Uncertainty of the Symptoms of Stone. Die bekanntesten Zufälle werden kurz angegeben, in einem Falle, welcher sich in Hr. Heaviesides Sammlung befindet, bildete die innere Haut der Harnblase quere über ihrem Halse eine Falte, welche Beschwerlichkeit im Harnlassen und zuletzt durch Harnverhaltung den Tod verursachte. Sect. 8. On the Operation of Sounding. Desters wenn ein Stein durch eine metallische Sonde nicht entdeckt werden kann, läßt er sich durch eine hohle Sonde aus Federharz entdecken. Sect. 9. On the Disappearance of the symptoms of the Stone, the formation of sacculi in the Bladder, and the principle upon which Alkalis operate on the living system. Seite 76. "It is most true that by the exhibition of Alkalis, the symptoms arising from stone in the bladder are very generally alleviated, and not unfrequently removed". Man könne Alcalien so lange geben, bis der Harn offenbar alcalisch und fähig wird, eine auflösende Kraft auf diese Steine zu äußern. Schade nur, daß sie bald den Verdauungsorganen und selbst den Harnwegen nachtheilig werden. Daher brauche man sie demahlen nur als lindernde Mittel. Allein Alcalien mindern nicht nur die Entwicklung der Harnsäure, sondern sie besitzen auch eine sehr merkwürdige Kraft die Reizbarkeit der Harnblase zu vermindern. Noch ein gar besonderer Umstand trete bey dem Gebrauche der Alcalien ein, nämlich, daß der Stein seine Stelle ändernd sich in einen Sack lagert und nun wenig Beschwerlichkeit mehr veranlaßt, indem die Harnblase sich erweitert, erschlafft, weich und in ihrer Textur breyig wird and not

unfrequently even gangrenous upon its internal surface. These are very curious facts, welche nicht die Aufmerksamkeit gefunden zu haben scheinen, dießte doch so sehr verdienten. Sect. 10. On a Paralytic Affection of the Bladder. Bisweilen verliert die Harnblase ihren tonus ohne den Gebrauch von Alcalien. Sect. 11. Of adherent Calculus. Der Reiz des Steines verursacht eine so häufige Absonderung gerinnbarer Lymphe, daß solche zum Bande der Vereinigung des Steins mit der Harnblase wird. Die Textur des Steines hat darauf keinen Einfluß. Diese Adhärenz, welche die Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Ausgangs des Steinschnittes vermindert, läßt sich bisweilen durchs sondiren wahr nehmen. Sect. 12. On the Operation of Lithotomy. Auf zwey Seiten, betrifft bloß zwey Bemerkungen, nämlich daß man sich von der Gegenwart des Steines vollkommen vergewissern solle. 2. daß man die Operation des Steinschnitts nicht bey mißlicher Gesundheit des Patienten, oder kranker Prostata u. s. f. unternehme. Sect. 13. Of the Appearances and structure of Urinary Calculi. Gewöhnlich besteht der Kern eines Blasensteins aus Harnsäure, der Rest aus Phosphates. Chap. 4. On the treatment of Disease in the bladder. Sect. 1. On the treatment of irritation from Gravel. Mohnsaft ist hier das unschätzbare Mittel, oder, macht es Verstopfung, das Extractum Hyosciami, oder Aconiti. Sect. 2. Treatment of irritation from the stone. Die von Französischen Chemisten vorgeschlagenen alcalischen Einspritzungen in die Blase habe man in England als unnütz und schädlich gänzlich aufgegeben. Sect. 3. On the various modes of performing the operation of Lithotomy. Sect. 4. On present methods of operating for the stone. Des Sir Casar Hawkins Methode sey jetzt die gebräuchlichste, doch da das cutting gorget selbst der

geschicktesten Hand bisweilen entschlüpft, so will es der Verf. gänzlich bey Seite gelegt wissen, und alles allein mit dem Messer verrichtet haben. Allan Burns second staff scheint ihm auch überflüssig. Sect. 5. On the performance of the operation in the Female. Er dehnt die Harnrohre so weit aus, bis sie bequem das Einbringen eines Fingers gestattet. Den eigentlichen Steinschnitt bey Weibern beschreibt er in sechs Zeilen. Sect. 6. On the treatment of irritation from sympathy. Eigentlich Behandlung der krankten Nachbarschaft der Harnblase, als Verengung des Mastdarms, Krebs des Uterus, oder unrichtig behandelter Tripper. Case 10 bis 15 enthalten hieher gehörende interessante Krankengeschichten, nebst den Zeichnungen. Chap. 5. On the symptoms, causes and Appearances of disease in the prostate gland. Sect. 1. Situation and structure of the prostate gland. Alle bis jetzt bemerkte krankhafte Erscheinungen an der Prostata seyen eigentlich nur verschiedene Stadia ein und derselben Krankheit, nicht specifisch von einander unterschiedene Krankheiten. Sect. 2. Causes and Appearances of Disease in the Prostate gland. Krankheiten der Prostata zeigten sich selten vor dem sechzigsten Lebensjahre. Die Geschwulst der Prostata bey Gelegenheit eines Trippers sey gewöhnlich vorübergehend. Gemeinlich wird nur ein Theil von ihr ergriffen. Der in ihr sich bildende Abscess, ist das Resultat einer langsamen chronischen Thätigkeit, die gemeinlich an sich nicht schmerzhaft ist, und überhaupt der Krankheit eine auffallende Aehnlichkeit mit scrofulösen Zufällen gibt. Sect. 3. Symptoms produced by affection of the prostate gland. Beschwerlichkeit im Harnlassen in jedem Falle, Keiz in der Blase und zum Harnlassen, doch nach den Stellen, welche angegriffen werden, verschieden. Der schlimmste Fall ist der, wo der mittlere Theil dieser Drüse haupt-

sächlich angegriffen wird. Sect. 4. Alteration produced in the secretion from the gland. Der von ihr abgeforderte Schleim ist häufig, zähe und stinkend. Sect. 5. Effects produced on the secretion of urine. Die Harnblase verdickt sich durch die Beschwerde beim Abgange des Harnes, gemeinlich mindert sich die Secretion des Harnes, die Nieren leiden, indem sich ihr Becken erweitert. Sect. 6. Affection of the prostate gland connected with stricture. Es ist für die Behandlung sehr wichtig, zu unterscheiden, ob eine Verengung in der Harnröhre zur Geschwulst der Prostata, oder umgekehrt eine Geschwulst der Prostata zur Verengung der Harnröhre Veranlassung gegeben habe. Den Glauben, daß sich der Zustand der Prostata, in allen Fällen, mit hinreichender Genauigkeit, durch ein in die Blase gebrachtes Instrument bestimmen lasse, könne der Verf. nicht anders, als eine mehr schädliche als nützliche Verfeinerung (refinement) der modernen Chirurgie betrachten. Es sey außer Zweifel, daß jedes Hinderniß im freyen Abgange des Harnes, die Erzeugung des Steines befördert, indem sie z. B. den Streek-Abgang erschwert. Sect. 7. Advanced stages of disease in the prostate gland. Nämlich, Abscesse in derselben, schwammige Auswüchse oder Steinchen. Ch. 6. On the treatment of disease in the prostate gland. Sect. 1. Treatment required in the early stage of the disease. Ist Verengerung der Harnröhre Schuld an der Erweiterung der Prostata, so verschwindet solche mit der Heilung jener Verengung. Die Geschwulst der Prostata beim Tripper ist vorübergehend. Schwilt bey alten Leuten die Prostata, so braucht man örtliche Blutwegnahme, der Kranke muß sich ruhig halten, Wein meiden, milde Speisen genießen, wärm baden, Opium nehmen, und schlechterdings keine Kerze einbringen, welche nur übel ärger macht. Sect. 2. Introduction of the Ca-

theter. So lange man einen biegsamen elastischen Catheter einbringen kann, solle man ja den silbernen bey Seite lassen. Sect. 3. Production of false passages. Der Verf. fand daß sogar ein Arzt sich zwey solche falsche Gänge gebildet hatte und bildet diesen Fall auch ab. Sect. 4. Frequency with which the Catheter should be introduced. Man richtet sich nach den Umständen. Sect. 5. Treatment of enlarged prostate gland, connected with stricture. Man bringt einen biegsamen Catheter behutsam ein. Das beste Mittel, welches der Verf. kennt, sey das Pulvis Ipecacuanhae comp. Drey Fälle, nämlich Case 16 bis 18, werden von Krankheiten der Prostata umständlich erzählt. Zwey mit Leichenöffnung, denn nur der erste lief glücklich ab. Chap. 7. On the symptoms, causes, and Appearances of Disease in the Urethra. Die Haut der Urethra besäße eine Muskelkraft, und im Pferde ließen sich diese Muskel: Fasern deutlich nachweisen. Sect. 2. Nature of the spasmodic stricture. Durch einen angebrachten Reiz werde die Harnröhre wie jeder andere muskulöse Theil an einer Stelle zusammengezogen. Sect. 3. Circumstances which favour the Conversion of a spasmodic into permanent stricture. Die bereits zusammengezogene Stelle der Harnröhre wird reizbarer, so daß sie nun durch jeden kleinen zufälligen Umstand z. B. durch Diätfehler sich entzündet und die Verengung vermehrt. Sect. 4. On the irritations that occasionally operate as causes of strictures. Solche Reize sind, adstringirende Einspritzungen gegen einen Tripper angewendet; ein durchgehender Stein, äußere Gewalt, und Blasenpflaster. Sect. 5. On the most usual seat of stricture. Dieses ist der membranöse und bulböse Theil der Harnröhre. Sect. 6. Symptoms produced by stricture. Stricturen werden selten im Anfange, wo sie am heilbarsten seyen, wahr genom-

men. Sect. 7. Of irritations produced by stricture. Verengerungen der Harnröhre veranlassen nächtliche Pollutionen, die Harnblase wird endlich so reizbar, daß sie bey jeder Gelegenheit durch die geringfügigsten Ursachen Leiden erregt. Diese Leiden theilen sich auch der Nachbarschaft besonders der Prostata mit. Sect. 8. On the subsequent consequences of the disease. Ulceration of the Urethra, abscess and fistulae. Die beständige Unbehaglichkeit bey dem Wasserlassen zieht bald andere Folgen nach sich, Entzündung die sich in die Nachbarschaft verbreitet, und indem sich die Natur bemüht hinter der Verengerung dem Harn, einen Ausweg zu verschaffen, drückt die Harnblase gegen die Wunde der Harnröhre, erweitert sie, macht Entzündung, Schwärzung Wassergeschwulst im Hodensack und Dämme, Abscess und Brand oder Fisteln. Sect. 9. Symptomatic spasm of the extreme vessels. Schauer, Fieber welches einem sehr heftigen gefährlichen Wechsel-Fieber gleicht. Sect. 10. Of the cartilaginous stricture. Durch die lange Dauer nimmt endlich die verengte Stelle eine fast knorpelharte Festigkeit an. Ch. 8. On the treatment of the diseases of the Urethra. Sect. 1. Treatment of spasmodic stricture. Man gebrauche Opium. Sect. 2. Use of the bougie. Die Kerze bleibt das einzige und beste Mittel gegen Verengung. Sect. 3. Properties of various bougies. Die Bougies von Feder Harz verdienen vor den wächsernen und noch mehr vor den aus Darmsaiten den Vorzug. Sect. 4. Mode of applying the Bougie. Sect. 5. Treatment of irritable structure. Sey schwer zu besorgen. Sect. 6. Application of Caustic. Des Verf. Erfahrung nach, verdient der Aetzstein vor dem Höllensteine den Vorzug, als wirksamer und sicherer, bey dem reizbaren Zustande der Harnröhre, als welcher Alkalien ohnehin besänftigen. Sect. 7. Treatment of the spasm upon

the skin. Warmes Bett, dünnes warmes Getränk, und starke Gaben von Opium. Sect 8. Circumstances under which local treatment should be suspended. Wenn der Kranke sehr gereizt scheint, müsse man äußerst behutsam zu Werke gehen. Sect. 9. Treatment of permanent stricture Die sey der Grad, wo der Hohlstein passe. Sect 10. Haemorrhage occasionally produced by Caustic, and of the other Modes of removing permanent stricture. Man könnte freilich die ganze Stelle der Verengung, wegschneiden und die Harnröhre über einem Catheter zusammenheilen, oder die Stelle durchstechen, wenn uns nicht die Anwendung des Hohlsteins, dieser schmerzhaften Operationen überhöbe. Sect 11. Mode of ascertaining the Operation of the Caustic. Nur durch wiederholte Untersuchungen könne ausgemittelt werden, ob das angewendete Aegmittel gehörig gewirkt habe. Sect. 12. Operation of puncturing the Bladder. Der Verf. rath bloß zur Anstechung der Blase durch den After. Neun Kranken-Geschichten, nämlich Case 19 bis 27, dienen zur Erläuterung und Bestätigung des Vorgetragenen. Explanations of the plates. Plate 1: Fig 1. Ein durchsägter, großer, dreyeckiger Nierenstein, aus drey verschieden gewesenen Steinen zusammengeschmolzen, über zwey Zoll lang, wog 4 Drachmen und 56 Gran. Fig. 2 Aufgeschnittene Niere eines Kindes einen Stein enthaltend, mit sehr ausgedehnten Zellen des Beckens derselben. 3. Aufgeschnittene Harnblase eines Kindes einen Stein enthaltend, um das entzündete Ansehen der innern Haut zu versinnlichen. 4. Dieser Stein durchsägt Plate 11. Fig. 1. Aufgeschnittene, einen großen Absceß enthaltende Niere. 2. Verdickte Harnblase deren innere Haut, durch die Entzündung ein ganz blutiges Ansehen hatte. 3. Wiedernatürliche Fälle in der Harnblase, von den Mündungen der Harnleiter bis zur Oeffnung in die

Harnröhre hin sich erstreckend. Plate 3. Fig. 1. und 2. Ein sogenannter maulbeerförmiger Harnblasenstein ganz und zersägt. Fig. 3. Ein ungeheuer großer Harnblasenstein, einem Weibe durch die Harnröhre abgegangen, hatte mehr als drey Zoll Länge und $2\frac{1}{2}$ Zoll Breite. 4. Harnblasen-Hals an welchem sich ein Kranker durch ein Bougie zwey falsche Gänge gemacht hatte. 5. Aufgeschnittener heftig entzündeter Blasenhal, an welchem ergossene Lymphe mit griehiger Masse vermischt haftet. Neu und lehrreich. Plate 4. Männliches Glied, nebst der Harnblase. An der Eichel Spuren von Geschwülren, in der Harnröhre, eine, zwey und einen halben Zoll lange Verengung, (stricture) im Bulbus der Harnröhre noch eine dicht geschlossene Verengung, ein paar Fistelgänge im Körper der Ruthe, Abscess mit Steinen in der Prostata, und verdickte Harnblase die ebenfalls in ihrem Grunde einen kleinen Abscess enthielt. Schade daß diese Figur alles nur verkleinert, übrigens richtig gezeichnet, darstellt. Daß der Verf. bey dieser Abbildung so wenig als irgend einem ähnlichen Falle Baillie's unübertreffliche Engravings anführt, muß allerdings auffallen.

Sulzbach.

Idea biblica ecclesiae Dei. Delineavit Francisc. Oberthür. Vol. IV. 1817. Auch mit dem zweyten Titel: Ecclesiae christianae templa, festa, artium in templis et festis usus. Discrimen, quo omnis Dei in christiana ecclesia cultus ab eo, distinguitur, qui apud Israelitas obtinuit. Ecclesiae christianae sacerdotium. Delineavit Franc. Oberthür. 1817. S. 248. in 8. Der zweyte dieser Titel gibt die drey Haupt-Materien an, welche in diesem Bande abgehandelt worden sind, der mit noch zwey hinzuzufügenden Abtheilungen das auf dem ersten angegebene Hauptwerk schließen soll. Da es dem ehrwürdigen Verf. gelungen ist, es der Vollende

dung schon so nahe zu bringen, so darf man um so weniger zweifeln, daß es zu dieser noch kommen wird, je Kräftiger sich das auch im höheren Alter bewährte Leben eines Geistes in der, wenn schon kurzen, Vorrede ausspricht. Das sonstige Eigenthümliche von diesem erkennt man: jedoch bey der ersten in diesem Bande behandelten Materie am sichtbarsten, weil sich gerade bey dieser für die Anwendung seines liberalern Urtheils und seines durch eine mehrseitige Bildung veredelten Geschmacks ein freyeres und weiteres Feld fand. Alle christliche Parteyen könnten nicht nur seine Grundsätze über den Geist und über die Absicht annehmen, womit religiöse Feste gefeyert werden sollten, sondern alle könnten sich auch ohne Bedenken in der wirklichen Feyer der von ihm vorgeschlagenen vereinigen; wenn aber das Höchste, was dadurch erreicht werden könnte, wirklich herauskommen sollte, so müßte sich auch jede Kirche zuerst zu der Ausführung seines Haupt-Vorschlags, nemlich zu der Aufstellung eines eigenen Nomotheten oder Choragen entschließen, dem die Anordnung und Leitung der Feyerlichkeiten dabey als eigenes und einziges Amts-Geschäft zu übertragen wäre, wozu sich jedoch, wie S. 51. nur allzurichtig bemerkt ist, der ganz brauchbare Mann kaum unter tausenden finden und auswählen lassen dürfte. In der zweyten Abhandlung S. 135-165 über die Grund-Verschiedenheit-des-alt-testamentlich-israelitischen, und des neu-testamentlich-christlichen Cultus glaubte wenigstens Rec. sich ebenfalls über alles sehr leicht mit dem Verf. vergleichen zu können. Hat er doch selbst die Nothwendigkeit zu umgehen gesucht, von jener seltsamen und zweydeutigen Formel Nothig zu nehmen, in welche man ehemahls in den catholischen Schulen die Hauptverschiedenheit, welche hier statt finden sollte, zu fassen gewohnt war. Von der Formel, nach welcher der Cultus und die Sacramente des A. T. *gratiam contulerint ex opere*

operantis, die im N. T. ex opere operato erlangbar sey. Wenn hingegen in dem letzten Abschnitte, von dem Priesterthum der christlichen Kirche S. 159^a 248. der catholische Theologe, zuweilen auch nach seiner Dogmatik erregt, so mag sich wohl der protestantische hin und wieder versucht fühlen, mit ihm zu streiten, aber er wird sich auch dabey voraus geneigt fühlen, den Gegner in ihm zu achten.

Göttingen.

Die R. Societät d. W. dankt ihrem Correspondenten in Cambridge, Hrn. Herschel dem Sohn, durch Vermittelung des Hrn. D. Noehden in London, die genauen Copien theils von den berühmten Indischen Inschriften des D. Buchanam, (S. G. A. St. 20.) theils von zwey Babylonischen Backsteinen, welche in dem dortigen Trinity College aufbewahrt werden, mit mehreren Bemerkungen darüber in einem Schreiben an Hrn. D. Noehden. Die Copien von den kupfernen Tafeln des D. Buchanam wurden durch Hülfe einer Walzenpresse abgedruckt. Es versteht sich also, daß sie umgekehrt zu stehen kommen. Es sind elf Platten oder Tafeln; (wenn D. Buchanam vierzehn erwähnt, so sind die mit darunter begriffen, welche Anquetil bereits abgebildet hat). Hr. Herschel hat alle elf Tafeln abdrucken lassen. Die Copien der beiden Backsteine sind von H. Herschel abgezeichnet; aber mit solcher Sorgfalt, daß er für die Genauigkeit einstehen kann. Die R. Societät ist Hrn. Herschel für diese Mittheilungen um so mehr verbunden, da die Sammlung aller in England bekannten Monumente mit Keilschrift auf hiesiger Bibliothek nun dadurch vervollständigt worden ist. Zufolge ausdrücklichen Austrags an Hrn. Hofr. Heeren sind diese sämmtlichen Schätze Hrn. Prof. Grotefend in Frankfurt, dessen Forschungen

und Entzifferungen in England immer größere Aufmerksamkeit erregen, mitgetheilt worden. Hr. Grotefend hat uns darüber einen Aufsatz gesandt, der an einem andern Orte vollständig bekannt gemacht werden wird, aus dem wir hier nur einige Hauptresultate angeben können.

Was zuerst die Indischen Tafeln betrifft, so zweifelt Hr. G. nicht an der Möglichkeit ihrer Entzifferung, da Alles so deutlich geschrieben ist; die Menge der Zeichen keins der bekannten Alphabete übersteigt; und die Zeichen selbst nahe Verwandtschaft mit schon bekannten Alphabeten zeigen. Die Platten theilen sich in zwey größere und neun kleinere, deren sieben jedoch völlig gleiche Schriftart mit den größern haben. Nicht nur einzelne Wörter, sondern ganze Zeilen in etwas größerer Schriftart werden darin oft wiederholt; worin Hr. G. Namen und Titel der Regenten vermutet. Die zwey andern kleineren Platten enthalten die Unterschriften der Zeugen oder Bekräftiger, in drey von jenen ganz verschiedenen Schriftarten und Sprachen. Diese müssen von der Rechten zur Linken gelesen werden, und gehören dem Semitischen Sprachstamm an; die Hauptinschriften dagegen von der Linken zur Rechten, wie aus den verschiedenen Brechungen correspondirender Stellen, worauf der Entzifferer immer am ersten zu sehen hat, un widersprechlich hervorgeht. Die Entzifferung dieser Inschriften würde wahrscheinlich den Schlüssel zu den von manchen andern in verwandten Schriftarten geben; woran die Indischen Denkmäler, wie schon aus den Asiatic Researches bekannt ist, so reich sind. Die Abzeichnung der beiden Backsteininschriften aus Cambridge wurden von Hr. G. mit der von zwey andern aus Paris durch Hr. v. Dalberg erhaltenen, und von ihm supplirten, als Geschenk für die Societät begleitet. Die Vergleichung von diesen, wodurch die Wichtigkeit der Ausfüllung der Pariser

sich vollkommen bestätigt, gibt einen neuen auffallenden Beweis von der vertrauten Bekanntschaft des Hrn. Gr. mit dieser Classe von Denkmählern. Auch die Erklärung eines, noch als ungewiß von ihm angegebenen Characters, bestätigt sich nun durch die Vergleichung der Cambridger Inschriften. — Jede solche Bestätigung, setzt Hr. Gr. hinzu, ist jetzt für mich ein desto größerer Gewinn, weil ich denselben Inhalt in der von Hr. Bellino (aus Bagdad) erhaltenen doppelten Inschrift aus der vierten Schriftart entdeckt habe; und dadurch im Stande bin, die Zeichen der Backsteinschriften in die einfachen Zeichen der vierten Schriftart aufzulösen; deren fast vollkommene Identität mit der dritten Persopolitanischen Schriftart ich neuerlich in den Fundamentgruben des Orients zu zeigen versucht habe.

H — n.

Eben daselbst.

Von Vandenhoef u. Kuprecht: Deutsch-Griechisches Wörterbuch von Valent. Christ. Kost, Prof. am Gymnas. zu Gotha und Mitgl. der Lat. Gesellsch. zu Jena. Erste Abtheilung A — L. 1818. S. XX. und 362. In Octav.

Mit Vergnügen sieht jeder Freund der Griechischen Litteratur die Gewohnheit der Stilübungen in der Griechischen Sprache, welche nach Wiederherstellung der Wissenschaften gar nicht selten war, jetzt wieder allgemeiner in den Schulen eingeführt werden; diese Sitte war durch des sonst hochverdienten Ernesti's Ausspruch in übeln Ruf gekommen, und es kostete Zeit, die Nützlichkeit derselben anschaulich zu machen, und jenen einseitigen Ausspruch zu widerlegen. Es erschienen bald die Anleitungen zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische von Hase, Werner u. a., aber es fehlte an einem Deutsch-griechischen Wörterbuche, das sich über die Vorwürfe einiger trefflicher Gelehrten zu erheben geeignet wäre.

Ein solches scheint das vor uns liegende zu seyn, welches allen Forderungen, die man billiger Weise an dasselbe machen kann, begegnet und Genüge leistet. Der Verf., schon rühmlich als Kenner und mehrjähriger Lehrer der Griechischen Sprache, auch durch seine Griechische Sprachlehre bekannt, kannte alle Schwierigkeiten, er hat sie sorgfältig überdacht, und in der Vorrede sie sowohl als die Art, wie er sie besiegt hat, deutlich angegeben. Es ist unstreitig zu loben, daß der Verf. den attischen Dialect hier allein berücksichtigt und jede Form einer andern Mundart sorgfältig ausgeschieden, daß er nach Vollständigkeit gestrebt, auf den Idiotismus der Griechischen Sprache einen unermüdlischen Fleiß gerichtet, überall richtig geordnet, logisch entwickelt und gesondert, auf Sparsamkeit und practische Brauchbarkeit besondere Aufmerksamkeit gewandt hat. Bey sorgfältiger Vergleichung wird sich jedem competenten Leser das Resultat aufdringen, daß der Verf. den Freunden der Griechischen Litteratur ein sehr nützliches, bisher noch vermischtes Buch darbierte, dessen erste Hälfte so eben erschienen ist. In der Vorrede, die mit Einsicht und sehr richtigem Urtheile in guter Sprache geschrieben ist, zeigt der Verf. den großen Werth der Griechischen Stilübungen und eines solchen Wörterbuches, welches wegen der schlechten Folgen die ein schlechtes haben könnte, verbeten und verdächtig gemacht worden war. Die zweyte Abtheilung wird bald erscheinen, und eine doppelte Zugabe enthalten, indem die erste alle Propria begreifen wird, die zweyte der Erörterung der Prosodie gewidmet seyn soll. Dadurch wird also Bedürfnissen abgeholfen, die lange gefühlt sind. Das Werk ist vom Verf. seinem trefflichen Landesfürsten, diesem echten Kenner und Beförderer der Künste und Wissenschaften, namentlich der Griechischen Litteratur, mit dem vollsten Rechte gewidmet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

59. Stück.

Den 11. April 1818.

Dorpat.

Essai critique sur l'histoire de la Livonie, suivi d'un Tableau de l'état actuel de cette province. Par L. C. D. B. (le Comte de Bray), Membre ord. de l'Acad. R. des Sciences de Munich, Président de la Société botanique de Ratisbonne etc.; T. I. p. XXIII, 343; T. II. p. 354; T. III. p. 46; à Dorpat, de l'imprimerie de I. C. Schönmann; 1817. 8.

Die Geschichte der Ostseeprovinzen des Russischen Reiches, namentlich Livland's, hat in älterer und neuerer Zeit zahlreiche Bearbeiter gefunden, und unter diesen mehrere fleißige und gelehrte Forscher. Ausser dem mit historischer Vaterlandskunde für jeden gebildeten Staatsbürger verbundenen Interesse gab den Bewohnern jener Provinzen, vorzüglich obrigkeitlichen Personen in den Städten und den Mitgliedern des Adels, die öfter eingetretene Nothdurft, ererbtes Eigenthum und Familienrecht, hergebrachte Privilegien, gegen Anmaßung und gewaltsame Unterdrückung wenigstens mit Gründen und Documenten zu vertheidigen, drins

I (3)

gende Anlässe genug, die Aufklärung früherer Begebenheiten und Verhältnisse in ihrer Heimath möglichst zu befördern. Der Reiz kam noch hinzu, welchen die Erhaltung des Andenkens an alten Geschlechtsruhm für einen großen Theil des Adels haben mußte. Ausländern aber ward eben dieß Studium wichtig der mannigfachen Beziehung wegen, worin die R. Ostseeprovinzen zu den Nachbarstaaten ehemals standen, oder noch stehn. Inzwischen ungeachtet der Menge einheimischer und auswärtiger Geschichts- und Landbeschreiber Livland's wird man dennoch gewiß gerne einen unserer geist- und kenntnißreichsten Diplomaten, den Hrn. Grafen de *Brav*, dormaligen R. Baierschen Gesandten in St. Petersburg, sich jenen anschließen sehen, und ihn in der Reihe derselben mit ehrender Auszeichnung begrüßen. Die ältern Livländischen Chronisten haben mit einzelnen Ereignissen, längerer oder kürzern Zeiträumen, Localitäten und Rechtsstreiten zu thun; sie bieten daher wohl schätzbare Nachrichten dar; aber keine vollständige und sonst heutige Anforderung befriedigende Landesgeschichte. Von Neuern haben, wie der Hr. Graf bemerkt, bloß *Friebe* und *v. Jannau* eine solche beabsichtigt; doch ist ihm jener zu oberflächlich, und dieses pragmatisch seyn sollende Geschichte gerade nicht pragmatisch; wiewohl er ihrem anderweiten Werthe Gerechtigkeit widerfahren läßt. Auch konnten beide Schriftsteller später bekannt gewordene höchst bedeutende Hülfsmittel nicht benutzen, und die neuesten Thatfachen und durchgreifenden Veränderungen fehlen natürlich in ihren Schriften ganz. Was also mangelt, eine mit kundiger Kritik, Welterfahrung, hellem politischem Blicke, unbefangenen Sinne, und Feinheit des Stils geschriebene, das Ganze bis zu unsern Tagen umfassende, doch nicht zu sehr ins Einzelne gehende und dadurch ermüdende, Uebersicht der Geschichte Livland's: diese soll

vorliegendes Werk des Hrn. Grafen-gewähren, das Sr. Majestät dem K. Alexander in einer schönen Zuschrift gewidmet ist. Mehrere Jahre lebte der Hr. Verf. selbst in den R. Ostsee-provinzen, vertraut mit den angesehensten Familien, und den achtungswerthesten dortigen Gelehrten. Dadurch ist es ihm leichter geworden, sich die Materialien und Aufschlüsse zu verschaffen, deren er zu bedürfen glaubte. Unter andern sind die erst nach Erscheinung des v. Jannaischen Werks durch den verstorbenen Hennig entdeckten Documente aus dem Archive des Deutschen Ordens zu Königsberg, gegenwärtig im Livländischen Adelsarchive zu Arensburg aufbewahrt, von ihm gebraucht; nebst vielen andern urkundlichen Nachrichten, die ihm Privatpersonen mittheilten. Der historische Fleiß des Hrn. Vf. jedoch, und seine bey einem Staatsmanne in seiner Lage, und unter den Zeitumständen während der jüngst verwichenen Jahre, bewundernswürdige Aufmerksamkeit, Alles zu vereinigen, so viel von ihm abhing, was zur Vollendung seiner Arbeit beitragen möchte, ist nicht die einzige und vorzüglichste Empfehlung dieser; zumahl da doch immer eine beträchtliche Nachlese gehalten werden könnte. Vielmehr sind auch besonders anziehende Eigenschaften derselben die durchaus zweckmäßige Anordnung des so heterogenen Stoffs; Klarheit der Darstellung; anspruchslose, ungesuchte und doch elegante Schreibart; bescheidenmäßige, und — bis auf ein paar Ausnahmen — unparteyische Prüfung abweichender Ansichten und Meinungen; vornehmlich aber mit weiser Sparsamkeit, und nur wo die Materie dazu gleichsam aufforderte, hier und da eingestreute, zuweilen an Tacitus erinnernde, politische Reflexionen, von denen einige, bey aller inneren Wahrheit, und der Urbanität, die sie ausspricht, gleichwohl so kühn sind, daß ihre Publicität in St. Petersburg nach vorgängiger

Censur kaum noch Pressfreiheit ohne alle Censur in Rußland wünschen läßt. Der Gesichtspunct überhaupt, aus welchem der Hr. Vf. seinen Gegenstand behandelt hat, ist zwiefach: bloß historisch, die Reihe der Begebenheiten angehend, und politisch-statistisch-moralisch, den Zustand der Einwohner Livland's in den successiven Hauptepochen schildernd. In der Abtheilung der Perioden der Livländischen Geschichte ist er mit Recht der v. Hannauischen gefolgt. T. I. betrifft Chap. 1. den Zustand Livlands vor Ankunft der Deutschen bis 1140. Ch. 2. Eroberung des Landes durch die Deutschen und Bekehrung der Einwohner zum Christenthum bis 1228. Ch. 3. Geschichte Livland's seit der Vereinigung des Schwertordens mit dem Deutschen Orden in Preußen bis auf den Herrmeister jenes Wolther von Plattenberg 1494. T. II. enthält Ch. 1. die Geschichte Livland's bis zur Polnischen Herrschaft 1662; Ch. 2. die Geschichte der Kriege zwischen Polen, Schweden und Rußland, und zwischen Polen und Schweden bis zum Frieden von Oliva 1660; Ch. 3. nachherige Begebenheiten bis zum Frieden von Nystadt 1721. T. III. beschreibt Livland unter der Russischen, besonders der gegenwärtigen Regierung. Mit sehr merklicher Vorliebe sind von dem Hrn. Vf. die frühern Perioden bearbeitet; und sie waren es' werth, sofern Livland im Besitze des Schwertordens selbstständiger geachteter Staat war. Den neu entdeckten Königsberger Documenten verdankt der Hr. Vf., daß er den Ursprung und Hergang der Streitigkeiten zwischen den Bischöfen und dem Schwertorden; den Verkauf Estlands an den Deutschen Orden; die Trennung der Livländischen Ritter unter Wolther von Plattenberg vom Deutschen Orden, in einem neuen Lichte, und wahrer als alle seine Vorgänger, darstellen konnte. Nicht minder vorzüglich sind von ihm die so häufig debattirten Fra-

gen über den Ursprung der Leibeigenschaft der Bauern in Livland, gleichwie die Privilegien der Stadt Riga, des Adels, der Geistlichkeit, erörtert. In den spätern Perioden, da Livland Provinz anderer Reiche war, hat er sich auf eine kurze Erzählung der bekannten historischen Begebenheiten im Norden Europa's, die auf das Schicksal Livland's Einfluß hatten, beschränkt. Nur über die Rechtmäßigkeit oder Widerrechtlichkeit der Einkammerung angeblicher Kron Güter unter K. Carl XI. von Schweden, wodurch dem Adel und den Städten Livland's höchst gewaltsam das bisherige Besiethum meistens entzogen wurde, und welche die berufenen Patkulschen Handel herbeyführte, hat er sich, wie billig, ausführlicher verbreitet.

Nach obiger allgemeiner Anzeige des Werks in Ansehung des Zwecks, Plans, und dessen, was ihr hauptsächlich eigenthümlich ist, fügt Rec. noch einige Bemerkungen, den Inhalt desselben im Einzelnen betreffend, hinzu. T. I. Ch. I. Daß im Alterthume den Seevölkern als solchen der Nahmen Wenden beygelegt worden, dürfte eine eben so neue, als unbegründete Behauptung des Hrn. Wf. seyn. Die Heneti am Adriatischen Meere, und vollends Benedig, gehören bekanntlich nicht hierher; die Venedi, Vinidae, des Tacitus, Plinius des ältern, Ptolemaeus und Jornandes aber waren recht eigentlich ein Continentalvolk, von dessen Stammsitzen das Karpathische Gebirge den Mittelpunct ausmachte. Daß die Norddeutschen Handelsstädte an der Ostsee Wendische Städte genannt wurden, fällt in viel spätere Zeit, wie der Ursprung der Städte selbst; hat in der Abkunft der Einwohner seinen Grund; und mit ihrer Lage am Meere oder in der Nähe desselben nichts gemein. — Die Aestyi des Tacitus sind unverkennbar die Eschuden, welche damals auch die ganze Preussische Küste bis zur Mündung der Weichsel, und noch über dieselbe hinaus westwärts,

berohnten: Fernandes sagt ausdrücklich (de Gothorig. cap. 23), der Eroberer Ermantik habe auch "Aesthorum nationem, qui longissima ripa Oceani Germanici insident", besetzt. Zu ihnen gehörten die heutigen Liven und Esten (die letztern von Fernandesrecht Estnisch Itemesti genannt). Der früher ausgebreitetere Eschudenstamm wurde im Laufe der nächsten Jahrhunderte von den Wenden und Letten nach manchen blutigen Kriegen theils aufgegeben, theils in sein heutiges Gebiet weiter gegen Nordost verdrängt. — Die Neuferung (p. 7): Les premières nouvelles authentiques, que nous avons de la Suède, c'est à Othier, Rimbart, et Adam de Bremen, qui ont écrit vers la fin du 9me Siècle, que nous les devons, ist an sich nicht unrichtig; aber historisch ungenau ausgedrückt, noch dazu für einen Kritiker historischer Vorgänge und Zeitgenossen. Der rohe Norwegische Seefahrer Othier konnte weder lesen, noch schreiben; nach seinem und des Engländer's Wulfstan mündlichen Berichten verfaßte R. Alfred d. G. ihren Periplus in der Nord- und Ostsee; Adam von Bremen aber schrieb nicht im neunten, sondern in der zweiten Hälfte des XI Jahrhunderts — seine Hist. eccles. geht bis 1076 — er hätte also hier nicht mit jenen für dieselbe Zeit zusammengestellt werden sollen, obgleich er ebenfalls einer der ältesten Annalisten des Nordens ist. — Ch. 2. 3. Des Verdienstes, welches sich der Hr. Verf. um die innere Geschichte Livland's unter der Herrschaft der Schwertritter und des Deutschen Ordens erworben, hat Rec. schon erwähnt. Hier macht er noch auf den von demselben sehr überzeugend geführten Beweis aufmerksam: daß nicht kaufmännische Speculation, nicht Eroberungs- und Raubfucht, sondern fanatischer Bekehrungseifer, wie ihn das Zeitalter der Kreuzzüge mit sich brachte, die Deutschen Abenteuerer nach Livland trieb. Ein

anderer gegen v. Jannau evident dargethaner historischer Hauptsatz des Vf. ist: Nicht die Bekehrung zum Christenthume erzeugte die Leibeigenschaft der Eingebornen Livland's; sondern diese entstand durch die eigensüchtige Denkart der ritterlichen Eroberer und Beherrscher des platten Landes, die sich dadurch selbst zu sichern suchten, obaleich sie von Päbsten und Bischöfen wiederholt vergeblich zur Schonung ermahnt wurden, und erst nach und nach ist dieselbe so drückend geworden. Weder im alten Livländischen Land und Ritterrechte, welches man von dem ersten Erzbischofe Livland's Albert von Buxhöwden, herleitet, das aber wahrscheinlich jünger ist, noch im alten Livischen Bauernrechte, findet sich eine Spur, daß Leibeigenschaft existirte; oder im aeringsten autorisirt wäre. Allgemein und bis jetzt kaum vertilgbar, wurde sie als die Ritter die Obermacht über den Clerus gewonnen, zu dessen Schutze der Orden anfangs gestiftet und mit Gütern belehnt war. Den Erzbischof Sylvester — er hieß nach seinem Familien Nahmen Stobwasser oder Stobewescher, und war vorher Prof. zu Leipzig gewesen; † 1479 — welcher die der Stadt Riga und der Geistlichkeit so nachtheiligen Vergleichs von Wolmar und von Kirchholm mit dem Schwertorden schloß, nimmt der Hr. Vf. aus guten Gründen gegen den bitteren Tadel einiger neuern Schriftsteller über Livländische Geschichten in Schutz. — T. II. Ch. 1. Ueberaus gelungen ist dem Hrn. Vf. die Geschichte des Herrmeisters Wolzher's von Plettenberg, unter dessen Regierung der Schwertorden den höchsten Gipfel der Macht und des Ruhmes erreichte; nur nicht, was die Kirchenverbesserung betrifft, welche um eben diese Zeit so schnell und tief Wurzeln in Livland faßte, daß nachher alle Bemühungen, den Katholicismus wieder einzuführen, vergeblich gewesen sind. Auffallend einseitig und mit Vorurtheile wird die letztere von

ihm gewürdigt, und ihr Urheber, M. Luther, der hier als Augustin fougeux, moine violent, auftritt. Das Resultat des Hrn. Vf.: La reformation n'est autre chose, qu'une révolution politique — Dieu est prétexte, et le monde est cause — ist gleichwohl nicht einmahl von den Bürgern in Riga und den Schwertrittern wahr; zum mindesten nicht anfangs, als sie die neue Lehre beysfällig aufnahmen; viel weniger von den Norddeutschen, oder gar von Luther selbst, dem er neuerdings die längst explodirte Beschuldigung aufbürdet, der Abtaftram sey nur deshalb von demselben angefochten, weil ihn Dominicaner, und nicht Augustiner, trieben. Große politische Veränderungen waren Wirkungen der Reformation; nicht die ersten Motive derselben in irgend einem der Länder, wo sie statt hatte; wenn sie gleich in der Folge häufig zum Deckmantel politisch egoistischer Absichten benützt wurde, wie, was Rec. nicht leugnet, in Livland. Mit dem Argumente, daß der protestantische Kirchenglaube so gut positives Unbegreifliches enthalte, wie der katholische; jener deshalb nicht besser in der Hauptsache sey, als dieser, läßt sich mehr beweisen, als der Hr. Vf. selbst möchte zugeben wollen; nemlich daß Heiden, Mohammedaner und Juden große Ehren sind, wenn sie — Christen, und sogar katholische Christen werden. Die Meinung der Frau von Staël, die Reformation sey aus der literarischen Cultur Deutschland's hervorgegangen, wird durch den Einwurf, daß damahls Italien, Frankreich, Spanien cultivirter gewesen seyen, als Deutschland, nicht widerlegt. Wie man es mit der Cultur nehmen will! Deutschland stand im Anfange des XVI Jahrhunderts jenen Ländern in ästhetischem und artistischem, nicht in wissenschaftlichem Betrachte nach, wie die Schriften Luther's, und der übrigen Reformatoren, beurfunden. Daß aber die Reformation in Deutschland vorzugsweise

gedieh, würde sich der Hr. Vf. leicht haben erklären können, sobald er nur auf den Character der Deutschen Verfassung und Nation, den damaligen Geist der Hansestädte und des deutschen Adels mehr Rücksicht genommen hätte. Rec. ist weit davon entfernt, ein protestantischer Zelot zu seyn; indes Saum cui-que! — So günstig der Hr. Vf. dem Woltger von Plentenberg ist und zu seyn Ursache hatte, so abgeneigt ist er dagegen dem letzten Herrmeister Gotthard von Kettler, erstem Herzoge von Curland unter Polnischer Hoheit. Doch scheint dem Rec. die Parallele des letztern mit dem ersten kein gerechter Maasstab der Schätzung ihres beyderseitigen Regentenwerth zu seyn. Zu Kettler's Zeit waren die öffentlichen Verhältnisse des Schwertordens ganz verändert; an persönlicher Tapferkeit und Klugheit gebrach es jenem nicht; und eben so wenig ließ er es an Versuchen fehlen, um die Selbstständigkeit des Ordens durch auswärtige Hülfe zu retten, wovon der Hr. Vf. die wichtigsten, wiewohl erfolglosen, kaum berührt hat. Daß er am Ende seine Bedingungen mit Polen so erträglich für sich machte, wie er konnte, gereicht ihm nicht zum Vorwurfe; und daß Polnischerseits diese Bedingungen eingegangen, noch mehr, daß sie gehalten wurden, zeugt von dem, was er für den Orden geleistet haben mußte, und allenfalls noch von ihm zu fürchten war. Auch regierte er Curland hernach, wie der Hr. Vf. zugiebt, mit Weisheit und Festigkeit, und vererbte den Thron auf seine Nachkommen; ein Loos, das Gefürsteten politischen Berräthern, falls sie in der That Berräther waren, sonst selten fällt. — Der Vorgänger Kettler's, Herrmeister von Fürstenberg, starb nicht als Russischer Gefangener "dans les Fers", und bewies nicht in solcher Situation die stolze Großmuth, die ihm der Hr. Vf. nachrühmt, indem er das Anerbieten des R. Zaren Iwan Wassiljewitsch II, ihn zum Könige von Livland zu machen, aus-

schlug. Er ward als Kriegsgefangener aus Jellin nach dem Schlosse Lubin gebracht, und dies ward ihm zugleich auf Zeit Lebens zum Leibgedinge angewiesen; so daß er zwar als Statsgefangener, doch anständig unterhalten wurde. In dieser seiner wirklichen Situation kostete ihn der Entschluß wohl wenig, die angebotene precäre Königskrone von Livland abzulehnen, und einem forsaevollen stürmischen Alter die Ruhe auf jenem Schlosse vorzuziehen. — Die für Livland denkwürdigen und folgenreichen Verhandlungen des S. Iwan Wassiljewitsch II mit dem Bischöfe von Dorpat wegen des schuldigen sogenannten Glaubenszinses hat der Hr. Vf. bloß nach dem parteiischen Berichte des Livländers Reich dargestellt; nicht nach ihrem wahren Grunde und Zusammenhange. Die beste Auskunft über jenen Glaubenszins giebt ein Schreiben Gotthard's v. Kettler, in einem Buche aufbehalten, wo man es freilich nicht sucht: Daniel Prinz a Buchau (zweymal Gesandten nach Wiesnau der Kaiser Maximilian's II und Rudolph's II) Moscoviae ortus et progressus; Gubengae 1679. In dem Nahmen des Russischen Gesandten, welcher in der Angelegenheit in Dorpat erschien, Kelär Terpigore, ist Kelär nicht Lauf- oder Familiennahmen, sondern Amtstitel; der Mann war Kellner, oder, nach moderner Titulatur, Hofmarschall des Zaren. Einen homme insolent et vaniteux, wie ihn der Hr. Vf. charakterisirt, erkennt Rec. nicht in ihm. Sein Benehmen war dem Auftrage, der Russischen Sitte seiner Zeit, und hauptsächlich der Falschheit und Treulosigkeit der Obrptchen völlig angemessen. Ein Schuldner findet den Gläubiger nie höflich und artig, wenn dieser mahnt und von Rechtswegen mit Execution droht. — So viel über die beiden ersten Theile des Werks, welche sich auf die Geschichte Livland's beziehen! Bey den vom Hrn. Vf. angeführten älteren Quellen dieser vermist Rec.: Chronicon

equestris O. Teutonici incerti auctoris, in: Veteris aevi Analecta (ed. Ant. Matthaeus, Prof. Lugd. Bat. Hagae Com. 1738. 4) T. V p. 631-818. Der ungenannte Chronist schrieb um das J. 1296. Auch: Alex. Guagnini Livoniae totius cum suis provinciis, civitatibus, castris et commenturiis succincta descriptio, in Pistorii Scriptt. Polon. Die Description de la Livonie etc à Uytrecht 1705 (einerley mit dem Account of Livonia; London 1701.) ist nicht das einzige in Französischer Sprache über Livland vorhandene Werk, wie der Hr. Vf. versichert. Ein ungleich wichtigeres ist seiner Kenntniß entgangen: La Livonie ancienne et moderne avec ses privilèges, libertés, etc. par Jean Aug. de Hulsen; à Vilna 1754. 4. T. 1. II. Das Polnische Original kam ebendasselbst vier Jahre früher heraus. Mehrerer neuerer Werke z. B. J. D. Köhler's hist. Münzbelustigungen (B. V. S. 19-104 Livland angehend); Gebhardi's Geschichte von Lithauen, Liefland, Curland und Semgallen, in der Allgem. Welth. der neuern Zeit Th. XXXII. ff. so wie einiger auch für Livländische Geschichte nachzusehender historischer Sammlungen von Schlözer, Büsching, Schmidt Phiseldorf, Meusel u. a. geschieht durchaus keine Erwähnung; und vermuthlich hat sie der Hr. Verf. nicht zu Rathe gezogen. Befremdend war dem Rec. insbesondre, daß der Russische Nestor nicht nach der Schlözer'schen Uebersetzung, sondern nach der Scherer'schen; und Müller's Samml. Russ. Geschichte nicht nach der Originalausgabe, sondern dem Offenbacher Nachdrucke angeführt werden.

Der Tome III. des Werks enthält das Tableau de l'état actuel von Liv- und Estland, oder der heutigen Gubernien Riga und Reval. Dieses ist mit großer umsichtiger Sorgfalt entworfen, und befaßt so ziemlich Alles, was man zu wissen wünschen mag in Hinsicht auf die neuere und neueste

Staatsverfassung und Verwaltung unter der Russischen Herrschaft, den Zustand der Bauern, die rechtlichen Verhältnisse des Adels, den Zustand der Kirche, der Universität zu Dorpat, der Schulen, des öffentlichen Unterrichts, der Litteratur und Kunst überhaupt; auch in Hinsicht auf die Cultur, Topographie und Naturgeschichte jener Provinzen. Für das Ausland ist dieser Theil des Werks im Ganzen belehrender, als für die Eingebornen; dagegen hat die den Auswärtigen vielleicht zu unverständlich scheinende Angabe der in Livland lebenden Gelehrten und ihrer Schriften wieder für das Russische Publicum ihren Nutzen. Von den Gelehrten bekommen die meisten einige Ehrenprädicate, zuweilen mit etwas zu großer Liberalität; doch stößt man auf muthwillige Anmerkungen z. B. T. III. p. 256 über Hrn. Merkel's Zeitschrift: Der Zuschauer: Un défaut, qu'on peut reprocher à ce journal, est, qu'on n'y voit jamais bien nettement ni l'esprit des autres, ni celui de l'auteur même. Hochachtungsvoller Dank gebührt dem Hrn. Vf. dafür, daß er gewagt hat, die Russische Regierung lebhaft an die traurigen Wirkungen zu erinnern, welche der Fall des Papiergeldes in Rußland für das häusliche Wohl der öffentlichen Lehrer gehabt hat; da sie drey Viertel der ihnen zugesicherten Besoldung an reellem Werthe entbehren müssen, ohne bisher entschädigt zu werden. Il en resulte, sagt er sehr wahr, pour un grand nombre d'eux une gêne excessive et une pénurie, qui approche quelques fois de la misère. Vielleicht wird diese laute Aeußerung den wahrhaft edlen großen Monarchen, der jetzt Rußland regiert, bestimmen, das unbillige unverdiente Loos von Männern zu verbessern, die Ihm für Seinen eigenen menschenfreundlichen Plan so nützlich und nöthig sind. Da übrigens Manches in dem Tableau Berührte auf Privatangaben beruht, so waren einzelne Unrichtigkeiten hier und da unvermeidlich.

Z. B. der berühmte Feldmarschall Graf Münnich, war kein Livländer, sondern ein Oldenburger, der aus Sächsischem Militärdienste in den Russischen trat. Erst seine Familie hatte das Indigenatrecht in Livland erhalten. Noch bemerkt Rec. zum Schlusse dieser Anzeige, daß jedem Chapitre erläuternde litterarische und critische Noten (diese leider! mit zu kleiner Schrift gedruckt), und jedem Bande Beylagen angehängt sind. Unter den letzteren sind am schätzbarsten: T. I. Verzeichniß aller Städte und Schlöffer im ganzen Livlande, und wem sie gehörig, vom J. 1555. — Eine synchrone nistische Tafel der Bischöffe und Herrmeister in Livland, der Hochmeister in Preußen, und der Erbauung der Livl. Festungen aus dem Archive von Kodenhof. T. II. Sur la littérature de la Pologne du tems de Sigismund. T. III. Nachrichten von merkwürdigen Fischen, Insecten, Vögeln und Pflanzen Livland's, von den Hrn. Prof. Ledebur und Germann. — Tableau approximatif des produits et frais de culture d'un haaken, ou les valeurs des champs et prairies sont portées en compte. — Ritterbank oder Verzeichniß der zum Corps der Livländischen Ritterschaft gehörigen noch vorhandenen adelichen Familien; Riga 1747; fortgesetzt bis 1817.

Paris.

Précis de la géographie universelle, ou description de toutes les parties du Monde, sur un plan nouveau, d'après les grandes divisions naturelles du globe. Par Malte-Brun. Tome Veme 1817. 804 Seiten Octav.

Vorliegender fünfter Band enthält die Erdbeschreibung des Mittägi. Africa und die von America. Die Behandlungsart des Verf. ist aus den frühern Bänden hinlänglich bekannt. Jedes Buch oder jeder Abschnitt, enthält in der Regel folgende allgemein

Rubriken: Klima, Grund und Boden, Naturerzeugnisse (des Mineral-, des Pflanzen- und des Thierreichs), Kunstzeugnisse; Geist, Sitten, Lebensart, Sprache und Religion der Bewohner; politische Institutionen (Staats-, Gebiets-, Stadt-Verfassung und Verwaltung), unter welchen die einzelnen Merkwürdigkeiten und Besonderheiten beschrieben sind. Den Anfang dieses Bandes macht die Beschreibung des Königreichs Congo oder der mittäglichen Guinea, und der an dasselbe gränzenden Länder. Hierauf folgt die Beschreibung des Caps der Guten Hoffnung- und des von den Hottentotten bewohnten Gebiets, die des Landes der Caffern, von Monomotapa u. s. w.; der Inseln Sacatana und Madagascar u. s. w., St. Helena, die der Inseln des Cap-Vert, und die Kanarischen Inseln, Madera, und endl. die der Azorischen Inseln. Von S. 195 — zu Ende, folgt nun die Beschreibung Americas. Als Einleitung, historisch statistische Betrachtungen, von S. 195: 235. Dann folgt die Beschreibung der Inseln und Länder des äußersten Nordens von America, S. 235: 96; hierauf die von Canada, Neuschottland und Terre-Neuve oder Neufundland bis S. 325. Von da geht der Verf. an die Beschreibung der Nordamerikanischen Frey-Staaten, S. 325 bis 438, und läßt hierauf die von Mexico (437: 519) folgen. Bey der Beschreibungen des Südlichen Americas, machen die Spanischen Besitzungen wieder den Anfang; insbesondere Caracas, die Reiche, Neu-Granada, Quito, Peru, Chili, Paraguay. S. 437: 648 Historisch-politische Betrachtungen über das Spanische America überhaupt (648: 63) machen den Beschluß. Im folgenden Buch, wird Brasilien (S. 663: 707); sodann das Franz. Guyana (S. 708: 23) und zuletzt werden die Antillen beschrieben. Soviel im Allgemeinen; in das sehr große und mannigfaltige des Einzelnen einzugehen, erlaubt der Raum dieser Blätter nicht; wir werden uns also nur mit

ein paar allgemeinen Bemerkungen begnügen müssen. Auch in diesem Bande zeigt der Verf. seine große Behutsamkeit, seine Fertigkeit im Zusammenfassen der vielen einzelnen, bald da bald dort zerstreuten Notizen; seine Darstellung ist angenehm, oft gar rednerisch. Bey America, besonders für Mexico, sind unsers N. von Humboldt Mittheilungen dankbar benutzt, eben so bey Africa, die von Langsdorf und Lichtenstein. Von jenem sagt der Verf.: "Il serait inutile d'esperer dans l'état actuel des connaissances, des resultats plus authentiques que ceux qu'a présentés le second Colomb, le célèbre baron de Humboldt". Bey Brasilien schon die neuern Nachrichten der Englischen Reisenden über dieses so fruchtbare, aber leider viel zu wenig noch bebaute und benutzte, Reich, sorgfältig und mit Sachkunde benutzt. Die politisch-statistischen Tabellen über die Nord-Americanischen Freestaaten sind sehr ausführlich, und geben eine treffliche Uebersicht des Ganzen; obgleich in Rücksicht der Zuverlässigkeit der Angaben, noch sehr vieles dabey zu wünschen übrig bleibt. Die Quellen hat der Verfasser in den Noten ziemlich ausführlich angegeben, und nur die zuverlässigen mit kritischer Genauigkeit benutzt; so daß nur noch hier und da einiges, die Litteratur betreffende, nachzutragen seyn möchte. Auch in diesem Band, hat sich unser Verf. als fleißiger und sorgfältiger Sammler, und als guter Erzähler erwiesen.

Lübeck.

Bey G. B. Niemann: Vereinfachte Darstellung der Regeln der deutschen Sprache. Für die untern Klassen. Erster Cursus. Von Friedrich Tiburtius. 1817. S. XXIV u. 96. In Octav.

Wir lernen aus diesem Büchlehen einen Schulmann kennen, dem es ein wahrer Ernst ist um die Zweck-

mäßige Unterweisung in der Deutschen Sprache. Er ist Lehrer am Katharinäum in Lübeck. Was der Verf. in der Vorrede über diesen seinen Gegenstand sagt, verdient Beyfall, so wie die Darstellung selbst ihm Ehre macht. Er hat die besten Deutschen Sprachlehrer studirt, und daraus das Nöthige benützt: dieß ist mit Einsicht und Selbstdenken geschehen, wie es von einem so erfahrenen Manne zu erwarten war. Das Ganze zerfällt in 3 Theile, Etymologie (Nomen, Verbum und Partikeln) Syntax, Orthographie. Er behält mit Recht die hergebrachten Kunstwörter der Sprachlehre bey, weil sie einmahl aufgenommen und bekannt sind, und weil es selbst die Dankbarkeit gegen die Römer, von denen wir sie haben, fordert. Weit andern nimmt auch er drey Declinationen an: die erste hat im Genitiv s (Herz); die zweite n (Fürst), die dritte hat den Genitiv wie den Nominativ (Stadt): in der beigefügten Tabelle S. 18 ist der Fehler zu ändern, daß der Dativ des Singulars in der zweyten Declin. nicht wie der Nominativ sich endige. Was vom Pronomen vorkommt, daß es ein Nomen sey, das den Begriff auf bestimmte Gegenstände einschränke, und zugleich die Stelle eines andern Nennwortes vertrete, ist recht gut u. s. w. In der Rechtschreibung folgt er meist Adelung. Vom c und y ist er mit Recht kein sonderlicher Freund und verstatet sie nur in ausländischen Wörtern wo sie üblich sind. Der Verf. hält sich stets in dem Kreise, den er gewählt hat, weshalb er auch bisweilen an einen höhern Cursus erinnert, der das Weiter lehre. Auch die Methode, die er befolgt, ist die richtige. Allen Lehrern der Deutschen Sprache in den untern Classen ist daher dieß Werkchen als sehr zweckmäßig und brauchbar zu empfehlen.

X — pf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

60. Stück.

Den 13. April 1818.

Göttingen.

Zur Erleichterung der Beobachtung des vom Hrn. Mons Ende vorigen Jahres entdeckten Cometen hat Hr. Hofr. Gauß für die noch übrige Zeit seiner Sichtbarkeit den Lauf desselben im Voraus berechnet; wir glauben durch die Bekanntmachung dieser Resultate den Beobachtern einen Dienst zu erweisen. Die parabolischen Elemente, nach denen diese Ephemeride berechnet ist, gründen sich auf die Beobachtungen des Hrn. Doctor Olbers vom 3. bis 28. März, und sind folgende:

Zeit des Durchganges durch die Sonnennähe.

1818: Februar 26 . 21^h 34^m 42^s Zeit im Meridian von Göttingen.

kleinster Abstand von der Sonne	1,20053
Aufsteigender Knoten	70° 54' 22"
Neigung der Bahn	90° 6' 0"
Länge der Sonnennähe	183° 22' 58"

Die künftige Verbesserung dieser Elemente nach mehreren Beobachtungen wird erst lehren, ob die

gung merklich vom rechten Winkel abweicht, und in welchem Sinn; bis jetzt bleibt unbestimmt, ob die Bewegung in Beziehung auf die Ecliptik rechtläufig oder rückläufig ist. Die Zeit der Ephemeride ist 14ll. 20' im Meridian von Göttingen

1818	Grade Aufsteig.	Abweichung.
April 6	298° 58'	12° 57' N.
10	297 50	11 2
14	296 27	8 54
18	294 47	6 30
22	292 44	3 48
26	290 17	0 43
30	287 21	2 46 S.
May 4	283 53	6 41
8	279 47	10 58
12	275 4	15 33

Obgleich der Comet schon weit über seine Sonnennähe hinaus ist, so wird doch sein Licht wegen der noch abnehmenden Entfernung, von der Erde noch immer zunehmen, so daß es am 12. May doppelt so groß seyn wird als am 13. März; allein da dasselbe an sich so außerordentlich schwach ist, so wird der Comet doch nur durch gute Fernrohre zu beobachten seyn.

Die auf der hiesigen Sternwarte angestellten Beobachtungen dieses Cometen werden bey einer andern Gelegenheit bekannt gemacht werden.

Paris.

Bey Magasin Anselin und Pochards Mémoires sur la guerre d'Espagne, pendant les années

1808, 1809, 1810 et 1811. Par M. de Naylies, Officier supérieur des Gardes du Corps de Monsieur, Chevalier de Saint Louis et de la Légion d'Honneur. 1817. 348 Seiten.

Der kaum beendigte Krieg gegen die Französische Revolution, hat schon vielen darauf Bezug habenden Flugschriften das Daseyn gegeben: vorzüglich thätig sind die Franzosen gewesen, dem künftigen Geschichtschreiber derselben Materialien zu liefern. Nur muß man beklagen, daß es den Französischen Schriftstellern mehr daran gelegen zu seyn scheint, statt historische Facta zu sammeln, ihren Lesern eine angenehme Unterhaltung zu verschaffen; ein Vorwurf von dem wir auch den Verf. der angezeigten Schrift nicht frey sprechen können. Nicht nur ist er sehr sparfam in Mittheilung von eigentlichen Thatsachen, sondern auch diese sind nicht selten sehr unvollständig und entstelt vorgetragen. Dieß gilt vorzüglich von der Beschreibung der vorgefallenen Schlachten. Eine militairische Uebersicht im Großen darf man von dem Verf., der den Krieg als Subaltern-Officier bey der leichten Cavallerie mitmachte, nicht erwarten. Die vielen eingeschalteten geographischen Bemerkungen sind aus sehr bekannten Erdbeschreibungen entlehnt. Dagegen liefert der Verf. einige interessante Züge zu der Characteristik der Spanier und Portugiesen, so wie überhaupt des merkwürdigen Kriegs in der Spanischen Halbinsel; und nur diesem verdankt das Werk vermuthlich die Ehre, daß mehrere Deutsche Journale es bereits in Uebersetzungen den Deutschen bekannt gemacht haben. Wenn man ein Beyspiel lesen will, was in heutzigen Zeiten ein von Fanatismus heseelter Landsturm gegen ein Heer das sich auf dem Rückzuge befindet, vermag, so verdient die Lage des Französischen Corps, das unter Gault im Feldzuge von 1809 gezwungen ward, das nördliche Portugal zu räumen als ein sol-

ches aufgestellt zu werden. Wir müssen jedoch bemerken, daß ohne die Theilnahme der Engl. Armee unter Wellington, die Soult von Oporto verdrängte, alle Anstrengungen der Portugiesen ohne Wirkung geblieben seyn würden. Der Verf. räumt ein, daß Soult sich gewisser Maßen von Wellington zu Oporto überfallen ließ; der Marschall, sagte er, machte aber sein Versehen durch seinen meisterhaften Rückzug, — der ihm übrigens sein Geschütz und Bagage kostete —, völlig wieder gut. Wir bemerken, daß nach allen Erfahrungen eine sehr bergige Gegend den Rückzug eines geschlagenen Heeres, in so fern nur von der Richtung der Mannschaft die Rede ist, sehr begünstigt und führen die Beispiele von Massenas Rückzug von Lissabon, und Suwarows durch die Schweiz, als Belege aus der neuern Kriegsgeschichte an. — Die Schlacht von Talavera ward von dem König Joseph zu früh geliefert; er hätte die Ankunft des Corps von Soult abwarten sollen. Wellington erfocht einen fruchtlosen Sieg, vorzüglich weil die Spanische Armee nicht mit ihm cooperiren wollte. Der Stolz der Spanischen Generale, die ungeachtet der schlechten Beschaffenheit ihrer Armeen, allen guten Rath erachtend, immer für sich allein agiren wollten, ward der Sache der Allirten sehr nachtheilig. Bald nach der Schlacht von Talavera ward der Spanische General Arisaga bey Ocana völlig geschlagen. Statt die engen Pässe der Sierra-Morena zu vertheidigen, wagte er sich in die Ebene. Die Folgen dieser Niederlagen, waren für die Spanier sehr empfindlich; sie verloren ganz Andalusien, bis auf Cudio nach, und selbst dieser wichtige Punct würde in die Hände der Franzosen gefallen seyn, wenn dieser wieder langsam vorge-rückt wäre und dagegen der Herzog von Albouquerque, der sich mit einem Corps von 10000 Mann nach Cadix wußt, nicht desto rascher verfahren hätte. — Sehr unrichtig ist die Darstellung, welche der Verf.

von der Schlacht bey Chiclana vor Cadix macht, — welcher die Engländer den Nahmen von Barossa geben. Nach den Behauptungen des Verf. schlug Victor mit seinem Corps das nicht über 6000 Mann stark war, dgselbst ein aus 15000 Mann bestehendes Heer von Engländern und Spaniern, die bey Algésiras, von Cadix kommend, gelandet waren. Bekanntlich nahmen die Spanier an diesem Treffen gar keinen Antheil, sondern diese waren bereits in die Linie von Cadix eingerückt, als der Englische General Sir Thomas Graham, — jetzt Lord Lynedoc — mit der aus etwa 4000 Engländern bestehenden Arrieregarde, das unter Victor vor Cadix stehende Belagerungscorps angriff, und gänzlich in die Flucht schlug. Der Sieg von Chiclana gehört zu den glänzenden Waffenthaten der Engländer; ein Vorwurf aber, der den Englischen General, wohl nicht ganz ohne Grund traf, ist, daß nicht militairische Rücksichten, sondern Nationalstolz ihn zu seinem Angriff verleitete. Sein Sieg hatte keinen Erfolg, er trug nur zur Vermehrung des Hasses bey, der schon vorher von Seiten der Spanier gegen die Engländer herrschte. So oft von den Unternehmungen der Spanischen Heere die Rede ist, muß man sich auf Niederlagen gefaßt machen. Nur die Beharrlichkeit dieser Nation; nach jeder Niederlage immer wieder neue Heere aufzustellen, verdient Bewunderung, wobey jedoch der Umstand nicht übersehen werden darf, daß die geographische Beschaffenheit Spaniens diese Art, den Krieg zu führen, begünstigte. Die Franzosen konnten ihre Siege nicht verfolgen; Mangel an Lebensmitteln zwang sie bald, ihre Heere zu trennen, und ließ den Spaniern Zeit, ihre Truppen wieder zu versammeln. Eine eigentliche Landsturms-Einrichtung hat in Spanien nie Statt gefunden: dagegen aber verpflichtete das Conscriptionsgesetz alle maffenfähige Menschen von 18 bis 60 Jahren, in

der Armee zu dienen. — Der interessanteste Theil des angezeigten Werks, ist dasjenige, was der Vf. über die Guerillas sagt, gegen welche er oftmahls dienen mußte. Diese Guerillas zeigten sich zuerst in dem Feldzuge von 1810; sie bestanden aus kleinen Corps von wenigen Hundert Mann, die aber späterhin mehrere Tausende stark waren. Ihre Chefs waren größtentheils aus den untersten Classen des Volks, aber sehr brave und unternehmende Männer, und nannten sich nach der Beschäftigung welche sie vorher getrieben hatten, z. B. el Cosinero, der Koch; el Capucino; el Pastor, oder auch nach einem herrschenden Zug ihres Charactets, wie z. B. el Empecinado, der Unerbittliche, ein Beynahme des Juan Martin, endlich auch nach ihrem Stande, als: el Marquesito, der Beynahme des Marquis de Porlier. Diese Guerilla Chefs theilten sich in die verschiedenen Provinzen von Spanien, in welcher sich jeder von ihnen gleichsam als König ansah. Die berühmtesten unter diesen Guerilla Chefs, waren der Empecinado, der in den beiden Castilien, und Mina der in Naverra sein Wesen trieb; beide haben zu verschiedenen Zeiten über 20,000 Guerillas unter ihren Befehlen gehabt. Die Tactik der Guerillas bestand darin, die Französischen Courriers und Convois aufzufangen, schwache Garnisons und insbesondre Französische Hospitäler aufzuheben, und die Französischen Truppen auf ihren Märschen zu beunruhigen. Die Guerillas sagt der Verf. thaten uns im Kleinen mehreren Abbruch, als eine verlorene Schlacht hätte bewirken können. Um Ordres von einer Garnison nach der andern zu schicken, mußten oft ganze Bataillons in Bewegung gesetzt werden. Man war am Ende gezwungen, in jedem Orte, der auf den Militair-Strassen zum Nachtquartier dienen sollte, befestigte Festen anzulegen, und solche mit Garnisonen zu besetzen.

legen. Es war fast nicht möglich die Guerillas zu einem ernstlichen Gefechte zu bringen, ja sogar sie aufzufinden war schon schwer. Durch die Landbezwohner von jeder Bewegung unserer Truppen unterrichtet, wußten sie es immer vorher, wenn wir sie anzugreifen, beabsichtigten; dann veränderten sie ihren Standpunct, zerstreuten sich auch zu Zeiten, und versammelten sich an vorher bestimmte Derter; oft kamen sie 24 und mehrere Meilen von dem Orte wieder zum Vorschein, wo wir zuletzt Nachricht von ihnen gehabt hatten. Niemahls wagten sie einen Angriff, ohne eine große Ueberlegenheit auf ihrer Seite zu haben. Das vagabonde Leben und die Aussicht große Beute zu machen, vergrößerte diese Guerillas fast täglich. Das äußere Ansehen der Guerillas, war höchst seltsam; sie trugen die Kleidungsstücke, die sie erbeutet hatten; man sah nicht selten eine Französische Marschalls - Uniform und dabey den Spanischen großen runden Hut, oder einen in Lumpen Gefleideten auf einem mit prächtiger Equipage versehenen schönen Engländer reiten. Der angebliche Zweck der Guerillas war gegen die Franzosen gerichtet, aber gelegentlich wurden auch die Freunde nicht verschont, und in vielen Gegenden Spaniens fürchteten die Einwohner eben so sehr die Guerillas als die Franzosen. Deserteurs von allen im Kriege begriffenen Nationen, Franzosen mit einbegriffen, schlossen sich an diese Guerillas an. Wenn einer Beute genug gemacht zu haben glaubte, zog er sich von diesen Räuberparteyen zurück. Man hat Beyspiele, daß Franzosen nachdem sie bey den Guerillas mehrere Jahre gedient hatten, mit bedeutendem Vermögen nach ihrem Vaterlande zurückkehrten, und nachher wieder in den Französischen Armeen dienten. Der Krieg mit den Guerillas wurde gegenseitig mit großer Grausamkeit geführt; die ersteren tödteten der Regel nach jeden Franzosen, den sie antrafen, und die letzteren thaten dasselbe mit den Franzosen, die sie gefangen nahmen.

zosen, der ihnen in die Hände fiel; die Franzosen gaben keinem Gefangenen Pardon, der nicht in völliger Uniform war, und sich, durch dieses Zeichen, als zu den regulären Truppen gehörend, legitimiren konnte. Die Chefs der Guerillas sahen sich doch in so fern abhängig von der Central-Junta an, daß sie an selbige Bericht abstatteten und Standeserhöhungen, als Belohnungen, annahmten; gegen die Gewalt der regulären Armeen behauptete sie aber ihre Unabhängigkeit. Der Verf. verließ im Jahre 1811 Spanien. Der Transport mit dem er von Madrid nach Frankreich abging, hatte eine Escorte von 300 Infanteristen und 30 Officiers zu Pferde, welche den Dienst als Cavalieristen verrichten sollten. Dessen ungeachtet gelang es den Guerillas, sich mehrerer Wägen von dem Transport zu bemächtigen und Gefangene zu machen. — Die Beschreibung, die der Verf. von der Lebensart, welche der sogenannte König Joseph in Spanien führte, macht, ist für letztern nicht schmeichelhaft! Dieser König sagt er, anstatt sich an der Spitze der Armee zu befinden, verlebte seine Zeit in Madrid bey seinen Maitressen und unter den Zerstreungen der Tafel und der Theater. Um doch einige Handlungen als König zu verrichten, verfügte er Beförderungen bey seinen Truppen, die nur auf dem Papiere vorhanden waren, oder vergab Distrikte, die sich nicht mehr in seinem Besitze befanden. Die Schwäche seiner Regierung war so groß, daß die Guerillas Französische Officiere auf den Spaziergängen bey Madrid aufhoben, und er selbst lief mehrmahls Gefahr ein gleiches Schicksal zu erfahren.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

61. Stück.

Den 16. April. 1818.

Breslau.

Bey Joh. Friedr. Korn d. ä. Die alte komische Bühne in Athen, dargestellt von D. Peter Friedrich Kanngießer, Professor an Magdalenen Gymnasium und Privatdocenten an der Universität in Breslau (jetzt Professor der Geschichte auf der Universität zu Greifswalde). Nebst zwey Kupfern. 1817. C. VII. und 518. In Octav.

Dies Werk ist nach vielem Studium besonders des Aristophanes entstanden, wie der Verf. in seiner Zueignung an die philomatisehe, von ihm sehr gepriesene Gesellschaft zu Breslau berichtet. Er bestimmt dasselbe zu einer möglichst kurzen doch leichten, sächlichen und treuen Darstellung der alten comischen Bühne Athens. und zugleich zu einer brauchbaren und erklärenden Einleitung in die noch übrigen Stücke des Aristophanes. Daß der Wille gut sey, wird niemand leugnen; erreicht ist der Zweck
L (3)

nicht, theils weil der Verf. sich zu viel auf sich selbst verlieh, theils weil er vergaß, daß Hypothesen allein nicht ausreichen. Er übergeht die Meinung vom Ursprunge der Comödie aus Sicilien oder bey den Dovern; weshalb man mit ihm nicht rechten kann, denn er hat sein Augenmerk auf die alte comische Bühne in Athen gerichtet. Aber daß er sich, den Ausdruck hier zu brauchen, zu sehr gehen ließ, seine Phantasien oft für Wirklichkeit nahm und mehr mit dem Scheine zufrieden war, und die Tragödie ganz aus der Acht ließ, kann ihm um so mehr zur Last gelegt werden, da er Gelehrsamkeit und Einsicht genug besitzt, um sich durch das Gegentheil zu empfehlen. In sechs Abschnitten hat der Verf. seinen sorgfältig gesammelten Stoff geordnet und vorgetragen. 1. Entstehung und allmähliche Entwicklung der Comödie und ihres Charakters. Hier stellt er die bekannten Vorstellungen so zusammen, daß diese Spiele als aus dem frohen und freyen Dionysienfeste, aus den üppigen rohen Orgien der Weinlese, zuerst auf dem Lande, wo auch eigentlich die Weinlese nur gefeyert werden konnte, entstanden vorgestellt werden, welche bey größerer Freyheit auch allmählich eine weitre Ausdehnung erhielten, und einen Theil des Gottesdienstes verfassungsmäßig ausmachten: Anfangs bestand der Inhalt aus Hymnen zur Ehre des Dionysus, des Weinerfinders, aus Iyrischen Gedichten im höchsten Schwunge, aus Dithyramben, von tanzenden Eingebornen nach der Flöte vorgetragen, hiemit verbanden sich ähnliche Dithyramben, Phallica, von der üppigsten und schlüpfrigsten Art u. s. w. Dieß geht fort, nicht ohne Vortheil für die Ausbildung des Lustspieles, das sich immer mehr von Trauerspielen, womit es Anfangs und lange Zeit innig verbunden war, absonderte, bis Thespis auftrat, der neben dem Chore irgend eine merkwürdige Person im Zerrebilde auf

einem Wagen als Lustigmacher darstellte, ob mit Unterstützung des Pisistratus und wider Willen des Solon, der sogar mimisch Preis gegeben wurde, wie der Verf. will, und ob Thespis wie auch Euripides reiche Gutsbesitzer gewesen, wie er ebenfalls als gewiß annimmt, lassen wir auf sich beruhen. Beides kann seyn. Auch kann man, doch nur hypothetisch, vermuthen, daß der Chor auf ebner Erde in Procession fortgehe oder tanze, die Hauptperson dagegen, als Thespis und die spätern Choragen, als Heerführer auf einem Wagen neben ihm her sich bewege den Zug des Bacchus darstellend u. s. w. Die Theilnahme der Pisistratiden und Demokraten am Emporkommen des Lustspieles, so wie dagegen die Unterstützung, welche die Tragödie an den Aristocraten gefunden, hat viele Wahrscheinlichkeit. Im zweyten Abschnitte handelt der Verf. vom Locale und von der Einrichtung der Scene: hieher gehören die beiden Kupfer, die von einer vorläufigen Erklärung begleitet sind. Hier überläßt sich der Verf. zu sehr seiner Phantasie, und bekümmert sich um den Pöbel fast gar nicht. Nach dem Verf. bestand die ältere Bühne aus einer Oberbühne, wofür er das Theologeion erklärt ohne den Beweis zu führen: hier wurden die Scenen dargestellt, welche in die höhern Sphären verseht werden mußten: die Unterbühne war natürlich viel niedriger, das Proscaenium war mit einem Dache als Himmelskuppel versehen u. Diese Vorstellung hat aber große Schwierigkeiten. Wenn der Verf. die Zweifel und selbst Widersprüche, die sich gegen seine Vorstellung erheben, unbefangen prüft, so wird er gewiß viel daran zu ändern finden. Der dritte Abschnitt betrifft die Zeit der Aufführung. Die frühere Meinung der Gelehrten, als des Petitus, Palmerius, Spanheim u. a. geht dahin, daß die Lenäen und ländlichen Dionysien im Poseidon (December) ge-

feyert für ein und dasselbe Fest genommen werden müßten. Selden dagegen, Corfinus, Ruhnkenius u. a. behaupteten, die Lenäen und Anthesterien seyen ein und dasselbe Fest gewesen, und im Anthesterion (Februar) gefeyert worden. Dieser Abschnitt ist ohne Zweifel der gelungenste im ganzen Buche: die zweyte Meynung, besonders die Gründe des sel. Ruhnkenius werden geprüft und als völlig unhaltbar dargestellt. Er zeiet, um hier nur das Wichtigste in der Kürze anzuführen, daß es in Athen drey Dionysienfeste für drey verschiedene Dionysusgötter gegeben, welche zu verschiedenen Zeiten in Attica eingewandert daselbst ihre Verehrung gefunden hätten. Der erste war der lenäische Dionysus, aus Thracien, vielleicht von Eumolpus, eingeführt: er hatte seinen Tempel auf dem Plage Limnä, daher der Limnäische genannt. An drey Tagen, am 11. 12. 13. das Anthesterions ward sein Fest mit bescheidener Fröhlichkeit gefeyert: die Tage hießen bekanntlich $\pi\epsilon\iota\sigma\iota\gamma\iota\alpha$, $\chi\acute{o}\sigma\alpha\varsigma$ und $\chi\acute{o}\rho\sigma\alpha\iota$. Der zweyte, Dionysus eleuthereus, späterhin aus Eleutherä in Bötien eingewandert, erhielt die großen oder Stadtdionysien, im März (Elaphebolion) am 11. 12. 13. 14. mit großer geräuschvoller Lustigkeit gefeyert. Der Phallus (Vingam) herrscht hier, Phalluslieder, Bacchanten in Hirschhäute gekleidet und mit Thyrsusstäben; Dramen werden gespielt. Der lenäische Dionysus, oder Iacchus, ist der dritte, Semela's Sohn, Lenäos wohnte im Tempel Lenäon nicht weit von Tearia in Attica, zur Stadt gehörig: im December (Peseideon) wurden hier die sogenannten ländlichen Dionysien drey Tage gefeyert, wovon der letzte Lenäa hieß, der erste Theoinia, der zweyte Ascolia. An den Lenäen wurden auch Schauspiele gegeben. Zwey Dionysusfeste, die städtischen und die ländlichen Dionysien, wurden also der Regel nach in ältern Zeiten mit der Aufführung von Dra-

men gefeyert. Man sieht aus allen Umständen, daß an den Anthesterien keine Schauspiele gegeben wurden: dieß geschah auf Anordnung des Redners Lycurgus, nach wahrscheinlicher Angabe des Verf. *Ol. 93, 3, 406* vor Ehr. Geb., doch nur auf kurze Zeit. Die Lenäen müssen in die Landdionysien fallen, und die Acharnenser im Frühjahr nicht im Herbst gespielt worden seyn. Dieß wird sehr weitläufig (S. 245 = 337) gegen Ruhnkenius, Wyttenbach u. a. gerechtfertigt. Der sel. Spalding hatte die Ruhnkenische Meinung, daß die Lenäen mit den Anthesterien Ein Fest seyen, folglich im Frühjahr in der Stadt und im Monate Anthesterion (Februar) gefeyert worden, angenommen, und in den Abhandlungen der Königl. Preuß. Academie der Wiss. von den Jahren 1804 = 11. S. 74. sogar für unüberwindlich erklärt, und mit ihm Andre. Wenn man einige, wiewohl fürs Ganze unbedeutende Bedenklichkeiten selbst Irrungen des Verf. ausnimmt, so muß man seiner Besonnenheit, Gelehrsamkeit und Einsicht in Sprache und Sache Gerechtigkeit widerfahren lassen, und ihm beypflichten. Im vierten Abschnitte handelt er vom Vortrage der Ehre und Schauspieler. Man findet hier das Bekannte durch eigne Forschungen bestätigt und nicht übel vorgetragen, immer mit Beziehung auf Aristophanes. Im fünften Abschnitte spricht der Verf. von den comischen Dichtern. Sie und die tragischen Dichter waren in der Zeit der vollen Freyheit, wenn nicht stets vornehme, doch wohlhabende angesehene Männer: sie arbeiteten nicht, wie andre Künstler, aus Lohnsucht, sondern aus Patriotismus, des Ruhmes wegen u. s. w. Erst späterhin wurden sie bezahlt, wie Polus für zwey Tage zwey Talente wahrscheinlich ausserhalb Athen erhielt, was er dem Demosthenes selbst erzählte.

Die Lustspielichter waren Anfangs auch Schauspieler u. s. w. Im sechsten Abschnitte, Bestimmung der comischen Bühne. Sie war ein politisch-critisches Tribunal, ein Sittengericht. Bey dieser Gelegenheit trägt der Verf. recht gute aber nicht neue Bemerkungen über die öffentliche Ausstellung vor, welche Socrates in Aristophanes Wolken zu erdulden hatte. Hätte der Verf. mit der Sorgfalt und Gründlichkeit in diesen Abschnitten verfahren wollen, wovon er bey der Widerlegung der Kuhnenschen Behauptung im Anhang zum dritten Kapitel oder Abschnitte so schöne Proben gegeben hat, so würde er ohne Zweifel geliefert haben, was er versprochen hatte. Gleichwohl zeigt er sich als einen Mann, von dem wir noch viel treffliches uns versprechen dürfen, wenn er sich vor dem breiten, oft gemeinen Vortrage hütet, mehr nach Gründlichkeit trachtet, und das Fekina lente, wogegen er so oft verstoßen hat, gehörig beherzigt.

R—pf.

Berlin.

Hr. Consistorialrath Bernhardi, Director des Friedrichsgymnasiums in Berlin, hat zu den Herbstprüfungen vom Jahr 1816 in einer kleinen deutschen Schrift eingeladen, (56 S. in 8.) welche vor den meisten Schulschriften der Art in den Händen eines jeden denkenden und eifrigen Schulmanns zu seyn verdient, und uns von neuem zu dem angelegentlichen Wunsche veranlaßt hat, daß Hr. Bernhardi seine Programme, die durch den Buchhandel gar nicht zu erhalten sind, und uns, so oft uns an verschiedenen Orten zufällig eines in die Hände gefallen ist, jedes Mal als ein köstliches Fund erschienen sind, recht bald gesammelt wieder abdrucken lassen möchte. In dem

gegenwärtigen untersucht er in seiner philosophischen und bündigen Weise erstlich im Allgemeinen die Frage, durch welche Gegenstände der Schulunterricht in das Gebiet der Universitäten überstreife, wovon das Ergebniß in folgenden Schlüssen enthalten ist: Laßt uns daher alle diese Wissenschaften, Logik, Psychologie, Geschichte der Philosophie (nach dem Vorherigen auch Alterthümer und alles was man zu einer Encyclopädie oder Uebersicht, worin man fast alles übersehe, zusammenzustellen pflege) den Universitäten zurückgeben; auch Technologie, Naturgeschichte und dem ähnliches ist für die untern Classen in den gewöhnlichen Formen unnütz, dagegen wollen wir in den obern Classen Grammatik, (und soll einmahl in den Gymnasien eine philos. Wissenschaft getrieben werden, philosophische Grammatik) alte Sprachen und Mathematik nebst der Muttersprache mit der größten Anstrengung festhalten; bey der Interpretation wollen wir den philosophischen Sinn im Einzelnen, bey der Mathematik im Ganzen und im Großen üben, an beiden wollen wir die Organe des Denkens stärken und kräftigen; den Sinn für das Schöne und Gute wollen wir in den Deutschen Stunden entwickeln, und in der Geschichte wollen wir die ohne schöngeistigerische und sittliche Betrachtungen durch eine einfache Darlegung des Strebens und durch eine ununterbrochene Reihe von Factis in einer klaren Erzählung exemplificiren, und allem diesem wollen wir durch Erweckung eines religiösen Sinnes die höhere Bedeutung alles sinnlichen und irdischen hinzufügen, und dann werden wir Gymnasien und Studierende bilden, deren erkennendes Vermögen mit nützlichen Kenntnissen angefüllt, deren Sinn für die Wissenschaften gebildet, und deren Gesinnung auf dasjenige hingerrichtet

ist, was eigentlich den bleibenden Werth des Menschen ausmacht. In den untern Classen dagegen sey das Hauptbestreben auf die Muttersprache und religiöse Bildung, demnächst auf Rechnen, Mathematik und Schreiben, und auf die andern Objecte so weit gerichtet, als sie für das Gymnasium vorbereitend müssen getrieben werden." — Noch dringender und reichhaltiger ist, was sodann der Verf. über die andre und der Wirkung nach viel schlimmere Art, in das Eigenthümliche der Universität überzugehen, die formelle nämlich, bemerkt. Aber wir müssen uns begnügen, vorzüglich junge Schullehrer auf diese gediegenen und wichtigen Erinnerungen im Allgemeinen aufmerksam zu machen. S. 33. äußert der würdige Vf. wie zu keiner Zeit die Zahl echter, umfassender, denkender, wahrhaft gelehrter Philologen größer gewesen sey als jetzt; wogegen an Ausbreitung und allgemeiner Geltung das classische Studium gegen die Vorzeit durch das Aufkommen der eignen Litteratur und der von den Alten unabhängigen mathematischen und Naturwissenschaften beträchtlich verloren hat. Er deutet darauf die Punkte an, von denen die Rückwirkung beginnen könne, natürlich nicht um die neue Litteratur zu verdrängen, die ja aus unserm Innern hervorgegangen, durch unsre Pflege groß gezogen ist, sondern um die alte Bildung mit der neuen zu vereinigen, welches beiden Arten bildend und förderlich seyn würde. Wenn der Verf. es nicht als unmöglich betrachtet, daß die Lateinische Sprache ihren alten Rang als diplomatische Sprache wieder einnähme, so trägt er doch vielleicht von der großen und reinen geschichtlichen Vorstellung etwas auf eine Wirklichkeit über, die ihren besondern Gang zu verfolgen berechtigt zu seyn glaubt.

W — f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

62. Stück.

Den 18. April 1818.

Göttingen.

Am 20. März entschlief Herr Johann Nicolaus Forkel, Doctor der Philosophie und Musik-Director bey der hiesigen Universität in seinem 63ten Lebensjahr; einer von den seltenen Lehrern der Tonkunst, der mit einer meisterhaften Praxis auch tiefe Theorie verband. Letztere hat er in seiner musikalisch-critischen Bibliothek, seinem Deutschen Arteaga, seiner Litteratur und seiner leider unvollendet gebliebenen Geschichte der Musik und andern Schriften bezeuget, die ein bleibendes Denkmahl seines Namens seyn werden.

Eben daselbst.

Von ihrem Correspondenten in London Hn. Dr. Noehden hat die R. Societät durch Hn. Hofr. Heeren einen genauen Bericht über die große Ausrüstung erhalten, welche gegenwärtig in England zur Erforschung der nördlichsten Reaionen unserer Erde veranstaltet wird. Der Si. Gr. N. V. blieb bisher, wie es den Kennern der Erdkunde nicht unbekannt

M (5)

ist, die Gränze, über welche nach glaubwürdigen Nachrichten unsere Schiffer — am weitesten Hudson und Phipps — nicht vorgebrungen sind: und wenn gleich die w. Küste von Groenland durch Europäische Missionen besetzt ist, so ist doch die Frage ob Grönland mit dem Continent von America zusammenhängt, oder eine Insel ist, noch nicht entschieden: und die sie bespülende Baffinsbay noch nicht so erforscht, daß es bereits ausgemacht wäre, ob man durch sie zu der Behringsstraße gelangen kann oder nicht? Die jetzt im Werk seyende Ausrüstung besteht aus vier Schiffen in zwey Abtheilungen. Die erste, bestehend aus den Schiffen Isabella (Capitain Ross) und Alexander (Lieut. Parry) soll durch die Davisstraße in die Baffins-Bay eindringen, und die wahre Gestalt von Grönland, so wie die Möglichkeit oder Unmöglichkeit, America auf diesem Wege zu umschiffen, und durch die Behringsstraße in den großen Ocean zu gelangen, zur Gewißheit zu bringen suchen. Die zweyte Abtheilung, die Dorothea, Capt. Buchan (dasselbe Schiff das zur Erforschung des Congostroms gebraucht ward;) und Trent, Lieut. Franklyn, sollen gerade nach Norden gegen Spitzbergen segeln, und sich möglichst dem Nordpol zu nähern suchen; sodann aber westlich gleichfalls nach der Behringsstraße und dem großen Ocean steuern. Sowohl die Befehlshaber, als die Gelehrten, und die ganze Mannschaft (die beiden größern Schiffe führen jedes 60, die beiden kleinern, der Alexander und Trent jedes 40 Mann;) sind auf das sorgfältigste ausgesucht; und die Schiffe mit allen Bedürfnissen nicht nur zu einer längeren Fahrt, sondern auch zu einem längern Aufenthalt am Lande, (als Ballast führen sie Steinkohlen) auf das reichlichste versehen. Man denkt darauf, noch einige Canadier mit einzuschiffen, die mit jenen nördlichen Regionen bekannt sind. Die vier Schiffe werden England zugleich,

am Ende des März, verlassen. Der Grund, weshalb man den jetzigen Zeitpunkt als besonders vortheilhaft zu der Ausführung ansieht, liegt in der merkwürdigen Erscheinung, daß sich die ungeheuren Eismassen im nördlichen Meere in der Gegend von Grönland gelöst, und die Gewässer offen gelassen zu haben scheinen; mag dieses nun eine Folge ihrer immer wachsenden Schwere, oder von Erderschütterungen, oder von den wiederholten gelinden Wintern, oder von allen zugleich seyn. Mehrere Schiffe haben in den Jahren 1815, 1816 und 1817, besonders in den beiden letzten, schwimmende Eisberge im Atlantischen Meere in südlicheren Regionen als denen sie angehören, angetroffen, sowohl auf den Fahrten aus Westindien und Nordamerika, als Newfoundland und Canada. Alle sprechen von ungeheuern Eismassen, denen sie begegnet sind, und welche von einer nördlichen Richtung sich nach Süden bewegten. Nach dem Zeugniß der Wallfischfänger soll die nicht bewohnte Ostküste von Grönland, die seit mehr als 400 Jahren durch das Eis unzugänglich geworden war, wieder sichtbar, und vielleicht zugänglich geworden seyn. Die Berichte und Zeugnisse, welche dieß darthun, sind neuerlich vom Hrn. Barrow, zweyten Secretair der Admiralität in dem 35sten Heft des Quarterly Review zusammengestellt worden. Sowohl die Meeresströmungen, als das viele Treibholz an den Küsten der Baffinsbay, endlich auch die Beyspiele von angeschossenen Wallfischen an der N. W. Küste von America, die nach den Zeichen der noch in ihnen steckenden Harpunen aus den entgegengesetzten Meeren hergekommen seyn mußten, machen eine solche Durchfahrt wahrscheinlich. Die Meinungen über das Gelingen der projectirten Fahrten sind indeß in England sehr getheilt, auch wir gestehen zwar, daß wir nach unsern bisherigen Kenntnissen mehr zu den

Ungläubigen gehören; aber ohne Versuche gelangt man nicht zur Wahrheit.

H — n.

London.

Delineations of Cutaneous Diseases: exhibiting the Characteristic Appearances of the principal Genera and Species comprised in the Classification of Dr. Willan; and the Series of Engravings, begun by that Author. By Thomas Bateman. M. D. F. L. S. Librarian of the Medical and Surgical Society of London, Physician to the public Dispensary and to the London House of Recovery, 1817. groß Quart. Nebst Platte XXIII. bis LXXII. schöner, farbiger Kupfer. Eine Fortsetzung des im J. 1800. Stück 11. und 1804. St. 41. von uns gerühmten Werkes. Preface. Bloß der Mangel an nosologischer Anordnung, der doch so sehr in die Sinne fallender Hautkrankheiten, sey Ursache der bisher geherrscht habenden Sprachverwirrung und der unsicheren Praxis in diesem Zweige der Medicin. Unter den verschiedenen Versuchen die man von Zeit zu Zeit machte, um die Hautkrankheiten zu classificiren, habe Plenck's Methode allein Anspruch auf Genauigkeit, the method proposed by Professor Plenck has alone any pretension to accuracy. (Wie spät wird doch bescheidenes Verdienst, und noch dazu zuerst vom Auslande recht anerkannt!) Plenck's Methode schien das Muster gewesen zu seyn, welches der selige Dr. Willan für seine Classification adoptirte, und vervollkommnete. Auch die Leichtigkeit, die Hautkrankheiten in Abbildungen darzustellen, mache sie gleichfalls einer methodischen Classification fähig. Diese habe Dr. Willan zuerst versucht, nur nicht beendigen können. Der Verf. Hr. Bateman schrieb deshalb seine Synopsis von welcher binnen drey Jahren vier starke Auflagen, eine Französische und

eine Deutsche Uebersetzung mit Noten von Sprengel und ein Nachdruck in America erschienen. Doch da diesem seinem Werke Abbildungen abgingen so erwarb er sich das copy-right der von Dr. Willan gefertigten Abbildungen, und beendigte die Reihe derselben, welche er nun hier verbessert, anders geordnet und mit neuen Abbildungen vermehrt bekennt macht. Noch werden die Platten insbesondere vom Verf. bemerkt, welche er neu hinzuthat, oder welche er durch Hr. Stewart verbessert herausgab. Die neue series, die wir jetzt zur Anzeige vor uns haben, fängt an mit Plate XXXIV. *Impetigo figurata* an der linken Hand. Diese Krankheit gehört zu Willans fünfter Ordnung. *Pustulae* oder *Humid tetter*, dessen Abbildungen sich nur bis zur vierten Ordnung erstreckte. Plate XXXV. *Impetigo sparsa*. Am vordern Arme heftiger und hartnäckiger als die vorige Species und selbst in die folgende übergehend. Plate XXXVI. *Impetigo scabida*. Am Vorderarme bildet eine dicke, gelblich grünlliche Kruste mit Sprüngen und Rissen, welche von psudraciösen Pusteln nach und nach gebildet wird. Fasciculus VII. Begreift die zweite Ordnung von Pusteln, nämlich sechs specimina des fürchterlichen, scheuslichen Geschlechts *Porrigo*. Plate XXXVII. *Porrigo larvalis* im Gesichte eines rothhaarigen Kindes. Sonst *crusta lactea* genannt. Pl. XXXVIII. *Porrigo furfurans*. Ums Ohr herum. Komme meistens bey Jünglingen vor, um die Jahre der Mannbarkeit. Pl. XXXIX. *Porrigo scutulata*. Am behaarten Theile des Kopfs. Ringworm in England bey dem gemeinen Manne genannt, sehr schwer zu behandeln und sehr ansteckend. Schon bekannt den Griechen, aber gewaltig dermahlen in England verbreitet durch die boarding Schulen und die Manufacturen. Pl. XL. *Porrigo decalvans*. Eine Varietät der vorigen Krankheit. Gewöhnlich zeigt sie, außer dem Kahlwerden der Stellen, wes

nig auffallend Krankhaftes. Pl. XLI. *Porrigo favosa*, oder scalled head. Entsteht durch die Pusteln welche Favi heißen. Ergreift auch andere Theile als den Kopf. Die Schorfe die sie bildet sind weich, gelblich oder grünlich. Pl. XLI. *Porrigo favosa of the face*. So abscheulich diese Krankheit auch aussieht, so läßt sie sich doch ohne Narben heilen, welches sehr wichtig ist, um sie von Lupus und Crocufeln zu unterscheiden. Fasciculus VIII. Enthält die fünfte Ordnung von Pusteln nämlich vier specimen von *Ecthyma* und drei von *Scabies*. und zwey von dem ersten Genus der sechsten Ordnung, welche sich durch die Bildung von Bläschen unterscheidet. Plate XLIII. fig. 1. *Ecthyma vulgare*. Am Vorderarm fig. 2. *Ecthyma luridum*. Auf der Brust. Entstehen aus den phlyzacia genannten Pusteln und dauern einige Wochen lang. Die Pusteln sind hier in ihren verschiedenen Stadien abgebildet. Pl. XLIV. *Ecthyma cachecticum*, in zwey Figuren an dem Vorderarm. Hält acht bis zwölf Wochen an und weicht endlich der Sarsaparilla und der Peruvischen Rinde mit Beyhülfe von Alternativen. Pl. XLV. *Scabies lymphatica*. An Hand und Arm eines Kindes. Pl. XLVI. fig. 1. *Scabies purulenta*. An der Hand und zwischen den Fingern fig. 2. *Scabies porcina*. Am Vorderarme. Entsteht von der Verührung schäbiger Hunde, Kagen, Schweine u. s. w. - Pl. XLVII. *Varicella*. An einem Kinderärmchen. Am Oberarme sind die lenticular-Bläschen oder sogenannte Chicken-pox, am Vorderarme die conischen Bläschen oder Swine-pox, an der Hand die fuglichten Bläschen oder Hives in ihren verschiedenen Stadien abgebildet. Pl. XLVIII. *Varicella lenticularis* am Rücken und Hintern eines Kindes. Fasciculus IX. Enthält zwey Genera der sechsten Ordnung nämlich *Herpes* und *Rupia*. Plate XLIX. *Herpes phlyctaenodes*. Am Oberschenkel, Knie,

und Unterschenkel. Bildet nur kleine Bläschen. Plate L. Herpes zoster. Shingles im Englischen zwischen den Brüsten. Entsteht aus bald zusammenfließenden Bläschen. Wenig bedeutende, doch gegen Abnahme des Ausschlags mit tief in der Brust sitzenden Schmerzen verbunden, welche sich nicht leicht durch Arzeneien lindern lassen. Pl. LI. fig. 1. Herpes circinatus. Am Vorderarme wird bisweilen mit porrigo verwechselt. fig. 2. Herpes praeputialis. Wird wohl von den Kranken selbst, so wie von unwissenden Practikern irtig für venerisch gehalten. Pl. LII. Herpes Iris. Ist selten. Hier auf dem Rücken der Hand abgebildet aus zwey bis drey concentrischen Ringen bestehend mit einem Bläschen in der Mitte. Pl. LIII. Rupia simplex. Alle Formen dieses Ausschlags sind mit cachectischen Constitutionen verbunden und von Zufällen begleitet, welche der von einem ansteckenden Gifte (morbific poison) gleichen. Pl. LIV. Rupia prominens, am Vorderarme. Gleich einer aufstiegender conischen Muschel (einer sogenannten Patella) Fasciculus X. Begreift die übrigen Genera der Ordnung Vesiculae, nämlich Miliaria und Eczema, und als ein Substitut für das Genus Aphtha, die Blase und den Carbuncle der Pest. Die letzte Platte beginnt die siebente Ordnung oder Tubercula und begreift Beispiele von Molluscum und Vitiligo. Plate LV. fig. 1. Miliaria. Auf dem Rücken der Hand. fig. 2. Eczema. Ergreift hauptsächlich den Rücken der Hand an den Knöcheln. Pl. LVI. Eczema solare. Auf dem Rücken der Hand. Entsteht von brennender Sonnenhitze. Pl. LVII. Eczema rubrum. Auf dem Ohre und rings um das Ohr. Durch das Auffahren von Bläschen von Erythema unterschieden. Pl. LVIII. Eczema rubrum mercuriale. Auf dem Arme. Pl. LIX. Vesicle and Carbuncle of the Plague

vier sehr interessante Figuren. Nach Hrn. Dr. Calvert's zu Malta gemahlten Originalen. Anfanglich gleicht das auffahrende Pestbläschen einer Kuhblatter. Pl. LX. fig. 1 und 2. Vitiligo. Ist selten. fig. 3. Molluscum pendulum. Gleicht den von Silesius an einem armen Manne abgebildeten garstigen Hautauswüchsen. Fasciculus XI. Enthält den Rest der siebenten Ordnung von Tuberculis nämlich außer einer beschriebenen species Molluscum die genera Acne und Sycosis. Plate LXI. Molluscum contagiosum. Am Gesicht und Halse eines jungen Frauenzimmers. Aus diesen kuglichten, ovalen mitunter auch gestielten Knöpfchen läßt sich eine milchichte Flüssigkeit, welche das Ansteckungsgift zu enthalten scheint, herausdrücken. Pl. LXII. Acne punctata simplex. Auf dem Gesichte. Pl. LXIII. Acne indurata auch auf dem Gesichte. Ein heftiger Grad der vorigen Krankheit (gleich den sogenannten Miteffern). Pl. LXIV. Acne rosacea. Auf der Nase (Kupfer-Nase). Pl. LXV. Sycosis menti. Meist nur an Männern vorkommend. Pl. LXVI. Sycosis capillitii. An einem Kindskopfe. Fasciculus XII. Begreift die Genera Lupus und Elephantiasis, und von der achten Ordnung die Genera Ephelis und Naevus. Plate LXVII. Lupus nolime tangere. Um die Nase herum bisweilen durch Arsenik geheilt. Pl. LXVIII. Elephantiasis. Im ganzen Gesichte. In den Medico-Chirurgical Transactions für 1816 ist dieser Fall näher beschrieben. Pl. LXIX. Ephelis. Am Arme. Nähert sich der Pityriasis versicolor. Doch ist die Farbe dunkler. Pl. LXX. Naevus foliaceus. Am Hintern. Pl. LXXI. fig. 1. Violettblaues Muttermahl. fig. 2. Naevus Cerasus. fig. 3. Naevus araneus am Auge. Pl. LXXII. Naevi varii. Am Kopfe, Rücken, Arme und Hintern eines Kindes.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

63. Stück.

Den 18. April 1818.

Genf und Paris.

Bei J. J. Paschoud: *Tactique des assemblées législatives, suivie d'un traité des sophismes politiques; ouvrage extrait des manuscrits de M. Jérémie Bentham, jurisconsulte Anglois, par Et. Dumont, membre du conseil représentatif du canton de Genève.* T. I. außer der 27 Seiten langen Vorrede und dem Inhalts-Verzeichnisse 361 Seiten. — T. II. XV u. 396 Seiten. 1816. in Octav.

Herr Dumont hat, während seines Aufenthalts in England, die Handschriften J. Benthams von ihm selbst mitgetheilt erhalten, diese theilweise umgearbeitet und ins Französische übersetzt, herausgegeben. Erschienen sind, außer dem vorliegenden Werke, zwey solche von Herrn D. umgearbeitete und ins Französische übertragene Schriften von B., nämlich: *Traité de législation civile et pénale*, Paris 1802 in 3 Bänden, und eine *Théorie des peines et des récompenses*, London, 1811 2 Bde.; mehrere andere sind noch zu erwarten

N (3)

Die ersten Nachrichten von den Herrn D. übergebenen Handschriften W's findet man in der bibliothèque britannique, (littérature) T. V., so wie von ihrem Inhalte mehreres in den folgenden Bänden dieser Zeitschrift mitgetheilt wird. Ueber das was Bentham Englisch in England herausgegeben, hat der Rec. keine andere Nachrichten, als die, welche in unserm Hrn. Hofr. Neuf gelehrtem Englande sich befinden, auf unserer Bibliothek ist keines dieser Werke, weshalb jedoch, nach den darüber sonst gesammelten Nachrichten zu urtheilen, nach dem, was Dumont herausgegeben und zufolge der Eigenthümlichkeit W's alles unvollendet zu lassen und immer Neurs anzugreifen, man sich leicht wird trösten können. Aus den freylich sehr unvollkommenen Mitteln, die dem Rec. zu Gebote stehen, indem er nur die Umarbeitungen Dumonts kennt, läßt sich jedoch so viel mit ziemlicher Gewißheit abnehmen, daß J. Bentham eine Anlage zur Grübeleey nicht abzustreiten ist, hier und da stößt man auch auf einen genialen Gedanken, aber er scheint zugleich von großer Kleinmeisterey nicht frey gesprochen werden zu können; oft macht er ungemeyne Zurüstungen um ganz bekannte und gemeine Dinge zu erweisen. In England haben seine Schriften gar kein Aufsehen erregt, und dieß kann der Rec. nach der Weise und den Forderungen, die dort an einen politischen Schriftsteller gemacht werden, sehr wohl begreifen. Um nun die Mängel die zum Theil in Frankreich noch drückender gefühlt werden mußten, hinweg zu räumen, hat Hr. Dumont sich große Freyheiten bey der Umarbeitung erlaubt; hiermit aber scheint der ursprüngliche Verf. nicht sehr zufrieden gewesen zu seyn, denn er forderte von dem Herausgeber, daß er in der Vorrede zu seiner also veränderten Theorie der Strafen und Belohnungen erklären mußte: daß er (Bentham) ne vouloit en aucune maniere

être responsable de ces ouvrages, extraits de manuscrits qu'il avoit ni achevé ni revus (T. II. S. XVIII). Dieß können wir dem Verf. aus mehreren Gründen nicht verdenken, wenn auch seine Schriften durch D's Bemühungen lesbarer geworden seyn mögen. Hätten, sagt der Letztere, des Ersteren Werke ihrer Dürre und Trockenheit wegen Englische Leser schon abgeschreckt; so würde dieß bey Franzosen noch weit mehr zu befürchten gewesen seyn. Diese rühmen sich, allein die Kunst zu besitzen, lesbare und angenehme Bücher zu machen; dieß ist von einer so galanten Nation nicht eben sehr galant gegen andere Völker, doch ist etwas wahres daran, wenn man bedenkt, daß schwere Kost nicht Allen ziemt.

Das vorliegende Werk scheint eines der vorzüglichsten derer zu seyn, die aus jenen Handschriften zu Tage gefördert worden, wenigstens, was dessen ersten Theil betrifft. Dieser ward vom Verf. ursprünglich entworfen, um der ersten Französischen National-Versammlung, die er mit seinen besten Wünschen begleitete, einiger Maßen zur Richtschnur zu dienen, und den Fehlern und Gebrechen, die aus der ältern Versammlung der états généraux zum Theil herkommen mochten, zu begegnen. Sie waren ursprünglich in Fragen und Antworten verfaßt wie in einem Catechismus (ob er die damaligen Franzosen für Kinder im Politischen hielt?), und die Fälle wurden unten in Anmerkungen breit erwiesen. D. hatte dabey stets das Verfahren des Britischen Parlaments vor Augen, was er genau kannte, welches, bey allen wirklichen oder scheinbaren Mängeln, durch eine lange Reihe von Jahren als zweckgemäß sich herrlich bewährt findet. Der Herausgeber hat das Ganze umgegossen, und alles, was hier zur Sprache kommen konnte, zierlichst in sechs und dreyßig Kapitel geordnet, auch das Verfahren,

N (3)

welches das conseil représentatif der Stadt und Republik Genf, seit ihrer Wiederherstellung, befolgt, so wie den Aufsatz eines Dritten, welcher dem Grafen Mirabeau zu Anfang der Fr. National-Versammlung mitgetheilt ward, und der die im Parlamente übliche Weise der Verhandlungen enthält, beigefügt.

Dem zweyten Theile liegen gleichfalls die Bentham'schen Handschriften zum Grunde, aber dieser, welcher von den sogenannten sophismes politiques handelt, war ganz unvollendet gelassen, obwohl B. auch in dieser Hinsicht die im Parlamente üblichen Schlußarten und Ablehnungen der Anträge befolgte. Da jedoch der Herausgeber fürchtete, solches möge zu wenige Theilnahme bey andern Büchern erregen; so hat er die Untersuchung ganz in's Allgemeine hinüber gespielt, und wegen des Unvollendetes der Handschrift, noch mehr Freyheiten sich erlaubt und Eigenes hinzugefügt, als im ersten Theile geschehen ist. Bentham hatte in folgender Ordnung, von den Sophismen, deren sich die Ministerial- die Oppositions-Partey oder beide gemeinschaftlich bedienen, gehandelt. Hr. D. hat das Ganze dagegen hier, der beliebten Allgemeinheit wegen, so gefaßt, daß er zuerst von den Sophismen redet, die von einem Vorurtheile ausgehen, oder auf dem Ansehen Anderer beruhen, dann von denen, womit beabsichtigt wird, die Untersuchung und Entscheidung der aufgeworfenen Fragen aufzuschieben, um Zeit zu gewinnen; ferner von denen, welche sich die Verwirrung der vorliegenden Fragen zum Zwecke setzen, wenn man deren Prüfung nicht weiter verschieben kann, denen denn zuletzt die sogenannten anarchischen Sophismen beigefügt sind, die in nichts Anderm, als in einer Prüfung und Widerlegung der berächtigten Menschenrechte bestehen, welche von den Franzosen zu verschiedenen Zeiten bekannt gemacht, und ihren

Verfassungen vorausgeschickt wurden, wozwischen denn noch die Ursachen, die zum Gebrauche solcher Sophismen überall Veranlassung geben, und einiges andere eingeschoben wird. Auf diese Weise hoffte Herr D. den Mitgliedern aller ähnlichen Versammlungen die Mittel an Hand gegeben zu haben, um sich und ihre Gegner nach diesen Vorschriften zu prüfen, und ihre Vorträge ihnen zufolge einzurichten: Ce livre, en un mot, (T. II. S. VIII.) sera pour eux ce que seroit pour les officiers l'ouvrage d'un militaire sur les campagnes qu'ils ont faites, ou la description des forteresses et des arsenaux d'un pays qu'ils doivent attaquer. — Dieß ist der Inhalt im Ganzen und im Großen. So viel steht nach dem, was dem Dritten entschieden angehört, leicht abzunehmen, daß er zur Opposition gehört, welches wir nichts weniger als tadelnd anführen, sondern deshalb, weil bey jedem Britischen politischen Schriftsteller es von Bedeutung ist, sofort zu wissen, zu welcher Parthey er gehört. Uebrigens ist er der guten alten Opposition beizuzählen, nicht aber der neuen, an deren Spitze die Helben Sir Francis Burdett, Lord Cochrane, Hunt, Cobbett und Consorten standen; er ist gegen alle Umwälzungen, aber für die fortschreitende Verbesserung, welche an das Bestehende und Ueberliefertē das Neue anschließt. Hat er aber zu Anfang der Französischen Umwälzung der Dinge zu viel gehofft, da doch der Grund unhaltbar und tadelhaft war; so hat er mit den Besten seines Volks und anderer Völker den Irrthum getheilt: denn nicht Jedem war es gegeben gleich Anfangs so tief zu schauen, als Burke und Pitt. Da er nun durchaus nicht, das Alte umstürzend, neue Gebäude aufführen will, so kommt es auf die Tauglichkeit dieser Verbesserungen an: wie werden sie späterhin mehr im Einzelnen prüfen, es ist uns vorgekommen, der Parthey-Geist trübe jedoch zuweilen

den freyen Blick. Wie dem aber auch seyn möge, wir unsers Theils hätten lieber des Britten Werke ganz unverbälscht, wenn auch roh und etwas ungeschlacht, als in dieser Französischen Hülle, gehabt; gewiß ist von dem Eigenthümlichen und Nationalen, das in vieler Beziehung am belehrendsten seyn konnte, durch das Hinüberspielen des Ganzen ins Allgemeine, nur zu Vieles verloren gegangen.

Ueberall ist es sehr mißlich im Politischen ganz im Allgemeinen stehen zu bleiben, da so Vieles ja das Meiste, welches so ausgesprochen wird, doch nur bedingungeweise gelten kann, weshalb denn das allgemein Gültige so umfassend lauten muß, auf daß alles Besondere und bedingungsweise Gute darunter begriffen werden könne, daß jenes nur zu oft in ein leeres Formel-Wesen ausartet. Die Beweise liefert dieß Buch.

Der zweite Band, welcher weit mehr als der erste von dem Eigenthümlichen des Britischen Parlaments - Verfahrens einkleidet ist, gehört durch das Allgemeine, was ihm bleibt, mehr der Logik und Rhetorik an, als der Politik; der erste Theil ist belehrender, weil eben weit mehr die Britische Weise bey den Parlaments-Verhandlungen verfolgt und beurtheilt wird, und wäre dieß durchaus geschehen, so würde die Erndte noch reicher ausgefallen seyn. Allgemein gültige Vorschriften für das Verfahren aller gesetzgebenden Versammlungen aufstellen zu wollen, ist ein Unternehmen, welches nie gelingen kann; denn die unendlich vielen besondern Bedingungen, unter welchen sie stehen, fordern Verschiedenartiges. Fühlt der Herausgeber, daß die Britische Weise für ähnliche Versammlungen in den Schweizer Cantonen sich eben nicht zur Nachahmung eigne; so gilt dieß von vielen andern gleichfalls. Allerdings gibt es einiges, was als Bedingung eines glücklichen Ver-

fahrens bey ähnlichen Versammlungen gefordert wird, aber die Mittel werden nach Verfassung, Volkszahl u. s. höchst verschiedenartig und doch zweckgemäß seyn können. Die genaue Beschreibung nun eines Verfahrens einer solchen Versammlung, wie der des Britischen Parlaments, die so großes geleistet, und Freyheit und Ordnung in ihrer Mitte, so bewundernswerth, zum Theil durch die Form ihrer Berathungen, gegen den Mißbrauch, der höchsten Gewalt und gegen Pöbelherrschaft und dessen Einfluß behauptet hat, müßte um so belehrender ausfallen, je sorgfältiger und schärfer sie entworfen würde. Dabey konnte nicht nur auf das Mangelhafte, wo es sich zeigte, aufmerksam gemacht werden, sondern auch jeder andern Versammlung überlassen bleiben, das ihr in ihren Verhältnissen Dienende daraus sich anzueignen und die dort etwa eingewurzelten Fehler zu vermeiden. So war ursprünglich es auch wohl von Bentham und dem Britten gemeint, der das Parlaments-Verfahren für Mirabeau entwarf und ihm bey der Bildung der ersten Französischen National-Versammlung zusandte, welches zwar kurz aber gut zu nennen ist: allein die Franzosen verwarfen solche Art von Belehrung; wir wollen nicht nachahmen, wir sind original, so hieß die Antwort. Mit dieser Originalität, diesen allgemeinen Gesetzen und Formen für das ganze Menschengeschlecht, sind sie denn auch solchen Narren oder Teufeln, wie Anacharsis Cloots und Robespierre, in die Hände gefallen. Rec. ist weder für solche Allgemeinheit, noch für eine slavische Nachahmung, aber ein Verfahren wie das Britische ganz genau kennen zu lernen, kann für alle Versammlungen heilsam werden, wenn man den geheimen Sinn von so Manchen nur erst recht begriffen hat, und eine genaue Kenntniß der Eigenthümlichkeit des Volks hinzukommt, für welches etwas Aehnliches festzusetzen:

ist, und ein gesundes Urtheil, wodurch entschieden wird, was und was nicht für dieses passe.

Eben darum beklagen wir, daß das eigenthümliche Britische in dieser Bearbeitung mehr verwischt worden ist; auch fürchten wir, daß selbst in der Urschrift mehr auf die bestehende Form, als auf deren Geschichte, und auf das gleichsam Unsichtbare, die Sitte u. a., Rücksicht genommen ward. In dem Britischen Parlaments-Verfahren ist vieles ohne Gesetz durch Herkommen, wie es seyn muß, unerschütterlich fest begründet, viel fester, als durch den Buchstaben, den man immer umgehen und deuteln kann, wenn die Sache nicht an und für sich durch innere Nothwendigkeit feststeht. Vieles von dem, was alle Freyheit in den Französischen Versammlungen getödtet hat, ist durch die unsichtbare von den Vorfahren überkommene Sitte im Britischen Parlamente, trotz aller Freyheit ja bey aller Frechheit die an den Italiäner Uretino erinnern könnte, unmöglich geblieben. Nun aber übertrage man jene Ordnung auf andere Versammlungen, der Buchstabe ist derselbe, ja das sichtbar Mangelhafte ist bey der Uebertragung vielleicht vermieden worden, und nun prahlt man, wie in Frankreich geschehen, daß man etwas viel Vollkommeneres habe, welches dem Buchstaben nach etwa seyn mag, während die Britten mit einer alten, dem Buchstaben nach unvollkommenern Form, begleitet von nicht übertragener Sitte, unendlich viel Größeres und Edleres wissen: eben weil sich mit dem Mangelhaften zugleich manches Andere unmerklich mit eingeführt und ausgebildet hat, was zu leicht übersehen wird und nicht zu übertragen stand.

Die Aufschrift Tactik der gesetzgebenden Versammlungen, welche sich auf den ersten Theil dieses Werks vornehmlich bezieht, hat so wenig des Herausgebers als des Rec. Beyfall, wegen gewisser mit dem Wortb. gemeinhin verbundener Nebenbe-

griff, gleichwohl hat Jener dasselbe beybehalten, und wird damit hier bezeichnet die Art und Weise, wie gesetzgebende Versammlungen, ihrem Zweck gemäß, ihre innern Einrichtungen zu Erhaltung der Ordnung der Freyheit ihrer Glieder, in Bezug auf das Stimmgeben in der allgemeinen Versammlung und den Ausschüssen, zu treffen haben. Einiges des Bedeutendern wird der Rec. bemerkllich machen, um die Aufmerksamkeit der Leser darauf zu leiten.

Von der Oeffentlichkeit der Verhandlungen wird Kap. 5 u. 33 gehandelt; darunter wird begriffen, die amtliche Bekanntmachung der Verhandlungen, der Gebrauch der Geschwindschreiber, die Duldung nicht amtlicher Bekanntmachungen und die Zulassung von Zuhörern; eine solche Oeffentlichkeit wird als unentbehrlich empfohlen, nachdem die Gründe für und wieder erwogen worden, unter jenen kommt auch, seltsam genug, das amusement vor. Der Rec. ist ganz der Meinung, daß ohne Oeffentlichkeit solcher dem Parlamente ähnlicher Versammlungen des Volks Freyheit nie sicher stehe, d. h. das Volk muß seine Freyheit selbst erhalten und deren werth und würdig seyn. Aber die hier angeführten Gründe sind nicht sehr tief geschöpft und genügend. Daß ausnahmsweise auch geheime Versammlungen seyn müssen, ist begreiflich; mit der Zeit werden sie seltener. Uebrigens halten wir wenig von einer durch Posaunen Stoß verkündigten Oeffentlichkeit solcher Verhandlungen. Gesetze der Art lassen sich drehen und drehen, das allein steht fest, was aus des Volks Bedürfnis hervorgeht. Auch die Oeffentlichkeit der Britischen Parlaments-Verhandlungen hat sich gleichsam nur eingeschlichen, man mußte erst sich daran gewöhnen. Wer es nicht weiß, der kann es hier lesen, daß strenge Strafgesetze gegen die Oeffentlichkeit der Parlaments-Verhandlungen noch nicht in England aufgehoben sind, daß aber eben diese Oeffentlichkeit gleichwohl,

besonders seit Georgs III. Regierung, fester daselbst gegründet ist, als je irgend sonst wo, daß sie unangreifbar da steht. Die Lords sind in ihrem Hause mit dem Beispiele mehr vorangegangen, aber die Zuhörer müssen daselbst stehen auf einem ebenen Boden, so daß die hinten stehenden wenig hören und nichts sehen. Im Hause der Gemeinen ist für die Zuhörer mehr Bequemlichkeit; hundert und fünfzig, höchstens zweyhundert können allein zugelassen werden, gegen ein kleines Eintrittsgeld für die Aufseher, wodurch der Pöbel entfernt bleibt, der in Paris solche Greuel begangen; auch die Weiber sind ausgeschlossen, die in ähnlichen Versammlungen zu Paris zu verschiedenen Zeiten Unfug genug veranlaßt haben. Ueberhaupt müssen die Zuhörer im Englischen Parlamente sich schon ruhig verhalten, denn sie sind nur geduldet. Wir wünschen, daß solche Deffentlichkeit eben so bey andern Völkern sich allmählich fest und unerschütterlich bilde und begründe, aber dieß geht nicht immer so gleich, denn das Volk muß solch Kleinod zu ehren wissen. Uebrigens sind da wo Landesgemeinden sind, in Democratien, keine Zuhörer nöthig, und in kleinen nicht rein demokratischen Schweizer Cantons mag das Bedürfniß darnach auch nicht lebhaft seyn, da im großen Rathe so viele Familienhäupter sitzen, also daß die Verhandlungen kein Geheimniß bleiben können; obgleich jeder sein Vertragen bey solcher Weise gegen seine Freunde herausstreichen kann. — Im vierten Kapitel wird die Frage beantwortet: Sollen zwey Kammera, oder soll nur Eine seyn? Der Verf. entscheidet, nach Prüfung der Gründe für und wider, für zwey Kammern. Die Gefahr, daß alsdann die eine ein Uebergewicht über die andere nur zu leicht erhalten könne, und diese durch ihr minderes Gewicht wohl zu einem steten und ungeschickten Verneinen geführt werde, wird nicht verheimlicht, doch bemerkt, daß besonders eine solche Absonderung des großen Göt-

terbesitzenden Adels, wie der Lords in England, sehr heilsam sey; zwar hätten die Lords wohl diesem und jenem Bessern sich widersezt, aber auch auf die Erhaltung des Ganzen aufs wohlthätigste gewirkt. Solch ein Adel sey seiner Kühnheit wegen nicht zu befürchten, er gleiche den Hindus. Dagegen ist denn der Verf. aus leicht begreiflichen Gründen gegen drey oder vier Kammern, wobey unsere Curien uns einfallen können. Wer aber will nun schlechtweg und im Allgemeinen darüber entscheiden? Im Congress der V. St. v. America sind, so wie in den einzelnen Staaten, durchaus zwey Kammern ohne Adel. Schweden und Tyrol kennen viere, beide haben nicht geleistet, was das Englische Parlament, der Streit unter ihnen ist oft höchst verderblich geworden, aber in beiden Ländern und in ihren Versammlungen ward doch ein Geist der Freyheit erhalten, den andere, die nur zwey Kammern hatten, wie die Ungern, nie zu erhalten wußten. Die Form thuts allein nicht. Die Schweizer kennen nur einen großen Rath oder eine Landsgemeinde; und sollen kleine Deutsche Staaten von funfzig, hundert oder ein Paar mahl hundert tausend Einwohnern stets zwey Kammern haben? Bey einigen mag es rathsam seyn, bey andern nicht, es hängt sehr vieles von besondern Verhältnissen ab, sind Standesherrn da, oder nicht u. s. — Kap. 4. Vom Vorstande. Er soll aus Einer Person bestehen, für immer von der Versammlung ernannt, ihr allein unterworfen, und durch sie allein zu entfernen seyn. B. ist für die Ernennung von Stellvertretern des Vorstandes, aber Hr. Dumont bemerkt ganz recht, daß viele Engländer beider Parteyen gewichtige Gründe genug anführten, um dieses nie zu bewilligen; und mit dem andern Vorschlage, daß der Vorstand nie, auch nicht in den Ausschüssen eine Stimme haben solle, um ganz unparteyisch sein Geschäft allein zu wahrren, wird B. noch weniger Glück machen. — Kap. 7.

Von den Vorschlägen zu den Gesetzen. Dieß Recht müsse aus bekannten Gründen den Ministern in der Regel und von Amtswegen zustehen, aber auch jedem Mitgliede erhalten werden. Wie die Minister in England als Mitglieder beider Häuser dieselben leiten, ist bekannt; B., obwohl ganz Oppositions-Mann, ist durchaus dafür: Cette prétendue preuve (II. 82.) de la corruption ou de l'asservissement de cette assemblée est au contraire la preuve de sa liberté et de sa force. Pourquoi le ministre conduit - il toujours le Parlement? C'est à moins de pouvoir le conduire, il ne peut plus être ministre. Der Rec. hat sich immer auch in diesen Blättern so geäußert, in dem Falle nämlich daß ein ähnliches Verhältniß wie in England ist, und daß solche Zwecke in solchen Versammlungen verfolgt werden sollen. Auch in Freystaaten pflegt der kleine Rath in dem großen zu sitzen, er hat sogar gemeinhin den ausschließenden Antrag, und sitzt darin vereint als ein Körper, während in England des Königs Rätthe keinen Vorzug nach dem Gesetz vor irgend einem andern Mitgliede haben. Man hat es in Deutschen Landes-Verfassungen der Freyheit für zuträglich gehalten, die höchsten Rätthe des Fürsten zu entfernen, aber untere Regierungsbediente zuzulassen. Wir möchten nicht im Allgemeinen und für alle Versammlungen entscheiden. Bequemer ist jedoch sonder Zweifel, nach gemachtem Antrage mit würdevollem Anstande sich zu entfernen, als Jedem zu Rede stehen zu müssen, und keinem die Antwort aus dem Stegereiße verweigern zu dürfen. Was gehört dazu in England Minister zu seyn? For beschuldigte Pitt er sey durch das Hintersfortchen ins Ministerium gekommen; hätte er sich aber nur daran halten können, nicht vierzehn Tage wäre er Minister geblieben. Der gefürchtete Einfluß der ersten Rätthe, wenn sie in diesen Versammlungen Sitz und Stimme haben, ist von keinem Belange.

Können sie nicht einen heimlichen und weit gefährlicheren außer der Versammlung üben? Macht aber der Stern und die Excellenz solch einen Eindruck, daß man nicht frey sich zu äußern wagt, geschieht es, daß man ängstlich nach den Gesichtszügen dessen schaut um schon im Voraus seinen Willen zu errathen, und sein Gewissen darnach zu stimmen, der die Hungrigen speisen und die Nackten kleiden kann; so thut man wohl, solche Vereine überall aufzugeben. Denn mit solchen vortrefflichen Helden ist dem Volke nicht geholfen, die Minister mögen in der Versammlung sitzen oder nicht. Mirabeau, bey aller moralischen Verborbenheit, hatte doch politische Einsicht, aber die übertweisen Advocaten wollten nichts davon hören, daß Minister in der Versammlung mit sitzen und stimmen dürften, vielmehr beschlossen sie noch toller: kein Mitglied der National-Versammlung dürfe zum Minister ernannt werden. Mirabeau verkündete ihnen darauf die Anarchie, die auch nicht ausgeblieben ist.

In den folgenden Kapiteln wird vom ersten schriftlichen Antrage bis zum Schluß das Nöthige beigebracht, über die Berathung, die Verbesserungen, das Stimmgeben, über die Ausschüsse. Man wird dieß alles nicht ohne Belehrung lesen, wenn auch nicht immer beystimmen. Wir wünschten nur alles lautete mehr geschichtlich und dann urtheilend, als so allgemein. Die von B. hier und da vorgeschlagenen Verbesserungen des Britischen Verfahrens, haben uns meist gar nicht gefallen. So sollen hinter dem Vorsitzenden ein Paar Flügelthüren angebracht werden, an welche, wie in den Kirchen die Gefänge, mit langen Buchstaben die jedes Mal zur Berathung kommenden Gegenstände anzuschlagen wären; aber es gibt ja andere Mittel, und da die zwischenfallenden Fragen sich so häufig ändern, so möchten die damit Beauftragten kaum folgen können, auch viele Eödrung sonst veranlassen. Ferner soll man außer Ja und Nein auch unentschie-

den stimmen können. Hier aber scheint das in Gerichten zulässige, absolvo, condemno, non liquet schlecht angebracht. Wäre die Zahl der Unentschiedenen bedeutend, so würden sie, ganz gegen ihren Willen, bald den Bejahenden, bald den Verneinenden die Entscheidung zuweisen. Die Einrichtung im Britischen Parlamente ist vortreflich. Jeder kann Verbesserungen des ursprünglichen Antrags vorschlagen, die Unentschiedenen können sich rühren. Ueber die Verbesserungen wird zuerst gestimmt, dann über den Hauptantrag mit Ja und Nein. Könnte jeder für unentschieden sich erklären, so würde dieß für die Furchtsamen und Schlechten vortreflich seyn, um hernach höchst ruhmredig sich vernehmen lassen zu können. Ein Mangel ist im Britischen Parlamente, kommts zur Division so bleiben die Bejahenden; die Verneinenden verlassen das Haus, daraus entsteht Unordnung und Zeitverlust. Doch eben diese Beschwerde hindert vielleicht, daß nicht so oft zu einer Division aufgefordert wird, da das laute Stimmen mit Ja und Nein nicht eben Ungewißheit läßt. Man hilft sich schon, wenn man ungern ändert, was seit langem feststeht, auf andere Weise. Jeder darf in England reden so lang er will, aber gegen die Unerbittlichen gibts andere Hülfen, die Uebrigen fangen an unter sich immer lauter zu schwätzen und andere laufen gar davon, das hilft. Die Ernennung von Rednern können wir, alles wohl erwogen, nicht billigen, aber gar sehr, daß es untersagt sey, schriftliche Reden abzulesen; der Rec. erinnert sich, wie er in Frankreich dadurch an Langerweile gelitten hat; von Andern außer der Versammlung gefertigte Reden kommen auf diese Weise vor. Wir erinnern uns nicht über den wichtigen Punct hier etwas gefunden zu haben, daß die Abgeordneten unabhängig von ihren Wählern nach ihrem Gewissen stimmen, das ist der Grund der Britischen Parlamentsfreyheit, wo

dies fehlt, wo man nach Instructionen stimmt, da tritt die tödtende Langsamkeit diplomatischer Verhandlungen ein. — Kap. 24 u. 25 von der Anwesenheit der Mitglieder und ihrer Zahl um einen gültigen Beschluß zu fassen. Von 658 Mitgliedern des Hauses der Gemeinen sind vierzig zu letztem Zweck erforderlich, aber auch diese sind zuweilen nicht zu finden. B. will jeder soll bey Anhebung der Sitzung eines Parlaments so viele Wahl 50 Pfund niederlegen als wahrscheinlich Sitzungen im nächsten Vierteljahre seyn werden, jedem der fehlt, werden für den Tag 50 Pfund von dem niedergelegten Gelde abgezogen; auch wenn er krank ist, des gemeinen Besten wegen. Er verkennet nicht, daß, da beide Häuser sich in die beiden Parteyen aufgelöst haben, es eben gar nicht auf die Zahl, sondern auf deren Verhältniß zu einander ankomme, und das wird genau beobachtet, auch findet von Zeit zu Zeit ein call of the house Statt. Was sollen Strafen, wo alle noch gesetzlich bestehende nichts geholfen haben? In England, so gut wie jetzt in Frankreich, erhalten die Abgeordneten keine Entschädigung, wo dergleichen üblich ist, wird dem Gefunden am Orte Anwesenden und den Abwesenden überall wohl nirgends etwas gereicht, so viel wir wissen, auch in America nicht. Ob solche Diäten rathsam wären, wird hier nicht untersucht. Rec. will nicht überall entscheidend absprechen, an manchen Orten will die Liebe zum Vaterlande dadurch gestärkt seyn, man könnte ohne dieselbe sonst gar keine Versammlung vielleicht zu Stande bringen; gibt man keine, so hat man ein Mittel die Hungrigen zu entfernen, und Frankreich wäre wahrscheinlich nicht durch Advocaten zu Grunde gerichtet worden, wenn man keine Diäten gegeben hätte.

Den zweyten Theil übergehen wir aus angeführten Gründen. Auch der Logiker und Rhetor-

eifer wird dadurch nicht befriedigt werden. Viel-
les wird zu den Sophismen gerechnet, was höch-
stens ein Irrthum ist. So die gewöhnlichen Ein-
wendungen im Parlament gegen die Emancipa-
tion der Catholiken; der Rec. ist kein Feind der
Lektorn, aber kann die andere Meinung nicht
aus voller Ueberzeugung kommen, und geben die
neuen Concordate nicht auch etwas zu denken?

Berlin.

Bey Dunker und Humblot: Ossian's Gedich-
te. Rhythmisir übersezt von J. G. Rhode. Zweyte
verbesserte Ausgabe. Drey Theile mit Bignetten u.
Kupfern. 1817. 1818. Erster Theil 280. Zweyter
Theil 272. Dritter Theil 277. S. in 8.

Vorliegende Uebersetzung hält sich, wie alle übrigen,
seit her erschienenen, (die Ahlwardtsche ausgenom-
men, die es mit dem Urtext zu thun hat und deshalb
andere Rücksichten verdient), an die Englische Bear-
beitung von Macpherson. Sie ist lesbar und anspre-
chend und hat diesem Umstande auch wohl eine zweyte
Auflage (die erste erschien 1800) zu verdanken. Die
Stollbergische scheint uns, soweit wir sie vergleichen,
würdiger und edler; doch auch, weil man den Ueberset-
zer aus dem Griechischen darin merkt, für die Lese-
welt fremder. Die Vorrede enthält eine Einleitung
aus dem Report of the Committee of the High-
land Society; etwas neues über Ossian muß man
hier also nicht erwarten und wir haben nur Gelegen-
heit zu der erfreulichen Bemerkung, daß trotz der viel-
fachen, absprechenden Urtheile doch die Liebe für diese
eben so herrlichen als merkwürdigen Gesänge fort-
dauert. Wer könnte den Ossian übergehen und das
Wesen des Epos erforschen wollen?

Druckfehler.

Seite 524. Z. 14. statt activen ist zu lesen: activen.
" 524. " 9. v. u. R. blümlisch ist zu l. kleinlich.

Göttingische gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

64. Stück.

Den 20. April. 1818.

Göttingen.

In Commission bey Brose: K. Friedrich's III.
Entwurf einer Magna Charta für Deutschland,
oder die Reformation dieses Kaisers v. J. 1441 in
lesbare Schreibart übertragen, mit einer geschicht-
lichen Einleitung und erläuternden Bemerkungen
von Dr. Georg Wilhelm Böhmer. (Mit ei-
nem Kupfer welches die Abbildung dieses Kaisers
enthält.) 1818. CXXVIII und 366 S. in Octav.

Zu den vielen noch unerhellten, oder nur schwach
beleuchteten Stellen in der Geschichte unsers Deut-
schen Vaterlandes gehört, wie in der Vorrede be-
merkt wird, unstreitig die, im Namen des gedachten
Kaisers, dem Reichstage zu Mainz 1441 vorgelegte
Reformation, ohne Zweifel das einzige, bisher viel
zu wenig beachtete, Actenstück seiner Art. Weder
die frühere Deutsche Geschichte seit Karl dem Gro-
ßen, noch die spätere bis zur Auflösung der Deut-
schen Verfassung haben etwas ähnliches aufzuwei-
sen. Ihr Unterscheidendes besteht darin: daß sie
nicht bloß dem geistlichen, sondern auch den weltl.

D (3)

lichen Stand umfaßt, und für beide die Grundlinien einer Magna Charta enthält, die für jene Zeit als Meisterwerk gelten kann und selbst für die neueste in einem hohen Grade belehrend ist. Fast 100 Jahre theilte sie das Schicksal so mancher andern wichtigen Urkunde, im Staube der Archive begraben zu liegen, bis einige patriotische Deutsche es übernahmen, sie durch den Druck der Vergessenheit zu entreißen. Seitdem, bis um die Mitte des letztverflossenen Jahrhunderts beschäftigte ein Theil ihres Inhalts eine Menge juristischer Federn (denn der Aufmerksamkeit der Theologen scheint dieses, auch für sie höchst merkwürdige, Actenstück gänzlich entgangen zu seyn) und vielleicht wäre es dem vaterländischen Genius geglückt, dieses Denkmahl auf eine seiner würdige Art bearbeitet zu sehen, wenn es nicht einem Ausländer (Silberrad), den wenige lasen, aber viele mit blindem Vertrauen aufführten, gelungen wäre, den Deutschen Fleiß in Bearbeitung dieses Denkmahls in einen Schlummer zu wiegen, der, mit wenigen Ausnahmen, bis auf die neueste Zeit fortgedauert hat. So wurden alle Classen von Lesern von der nähern Betrachtung dieses Nationalwerks zurückgezogen; der Gelehrte, weil man ihm, allen Gründen geschichtlicher Wahrheit und Glaubwürdigkeit trogend, Vorurtheile gegen die Echtheit desselben beigebracht hatte, der bloße Liebhaber, weil das altdeutsche Gewand und der Mangel eines Deutschen, vollständig erläuternden Commentars ihn zurückschreckten. So entstand in Rücksicht auf dieses Werk seit einem halben Jahrhundert eine Unkunde, welcher der Plan unterzuliegen schien, es nach und nach in den Abgrund der Vergessenheit zurückzuschleudern, und dieser Plan war so weit entfernt vom Mislingen, daß selbst einer der ersten Staatsrechtslehrer der neuern Zeit bemerkte: „Jeder Kenner der Deutschen Geschichte müsse zugestehen,

daß bey keinem Kaiser des Mittelalters die geringste Spur richtiger Begriffe von zweckmäßiger Organisation großer Staatskörper gefunden werde." Der Verf. gegenwärtiger Schrift hat die Absicht, das Publicum mit einer großen Ausnahme von dieser traurig wahren Regel bekannt zu machen. Seine Arbeit hat folgenden dreysfachen Gegenstand. I. Darstellung des Textes der Urkunde, mit den Worten der Urschrift, nur in lesbare Schreibart übertragen und besser interpungirt als es in den von Goldast und Müller in Folianten, die bloß dem gelehrten Geschichtsforscher noch lesbar sind, gelieferten Abdrücken der Fall ist, und bey den, auf eine sehr gemischte Versammlung berechneten, Declarationen, deren sich vier hinter jedem Artikel befinden, zweckmäßig abgekürzt. II. Geschichtliche Einleitung, überall mit Nachweisung und zweckdienlichen Auszügen der Quellen und Hülfsmittel, von denen einige für den vorliegenden Zweck hier zum ersten Male benützt wurden, begleitet. Was die, allgemeine Geschichte des Mittelalters, der Character Friedrichs III., die Verhandlungen des (von einigen bis aufs Daseyn bezweifelten) Reichstages zu Mainz v. J. 1441 und selbst des ein Jahr später zu Frankfurt versammelten großen Convents für die vorliegende Urkunde merkwürdiges enthalten, wird hier mit möglichster Sorgfalt in Anspruch genommen. Goldast's u. a. Hypothese, nach welcher diese Reformation auf einem Städtetage entworfen und von den Städten ausschließend als ihr Gutachten dem Kaiser vorgelegt sey, wird geprüft und zu leicht befunden. Unter den verschiedenen Ansichten, nach denen sie bald eine Erdichtung, bald ein wirkliches Reichsgesetz, bald ein bloßes Project seyn soll, wird die letztere nach dem Vorgange mehrerer neuern Schriftsteller vorgezogen, und bemerkt, daß dieses Project in seinem ganzen Umfange auf Befehl des Kaisers und in dessen Cabinet verfaßt worden sey.

„Nur dem Reichs = Oberhaupte stand es zu, wie S. CII. bemerkt wird, alle ihm von einzelnen Reichsständen geäußerten Wünsche und Vorschläge, mit seinen eigenen verwebt, in ein zusammenhängendes Ganzes ordnen zu lassen, nur ihm konnte es erlaubt seyn, in einer ohnehin noch wenig ausgebildeten Sprache, über das Vaterland und einzelne Stände desselben mit der hohen, jede kleinliche Nebenrücksicht verachtenden Freymüthigkeit zu reden, die in dem Projecte sich ausspricht. Ueber die letzte Redaction desselben hat sich bis jetzt noch niemand auch nur eine entfernte Vermuthung erlaubt. Könnten innere Gründe, heißt es S. CIII über die Person des unmittelbaren Verfassers durch künftige; besonders in Oestreichs Bücher = und Urkunden = Schätzen anzustellende, Untersuchungen Bestätigung erhalten, so wäre er in Thomas Haselbach einem der Kaiserlichen Gesandten auf den befragten Reichstag gefunden. In der S. LVII ff. enthaltenen Characterfildering desselben heißt es u. a.: Er war Doctor und Professor der Weltweisheit und der Theologie auf der Universität zu Wien, Canonicus zu S. Stephan und Hofcapellan daselbst, zuletzt Pfarcer zu Berchtelsdorf oder Petersdorf. Ein Freund aller liberalen Ideen, die Fierde seines Standes zu einer Zeit, wo Finsterniß und Verdorbenheit denselben herabwürdigten, der Stolz der Universität Wien, in deren Namen er mit männlicher Unerfrockenheit auf dem Basler Concilium die Reform der Kirche in Haupt und Gliedern beehrte. Durch Wissenschaften und Welterschahrung gebildet, und mit einer seltenen Freymüthigkeit begabt, hätte er sich Friedrichs volles Zutrauen erworben. — Seine Studien umfaßten nicht bloß die eigentlich sogenannte Theologie und die heiligen Urkunden derselben, auch in der Philosophie und selbst im Römischen und canonischen Rechte hatte er sich achtungswerthe Kenntnisse er-

worben. Sein Tr. de venditione et emtione wie fast alle seine theol. und philosophischen Schriften sind noch ungedruckt. Sein chronicon Austriaicum wird, wie Pez, dessen verdienstvoller Herausgeber, bemerkt, als Quelle der Oestreichschen Geschichte benützt, und niemand hat, wie derselbe hinzusetzt, diese Geschichte in den trüben Zeiten des Mittelalters, genauer, freymüthiger und reichhaltiger beschrieben als Haselbach. Die Gründe obiger Vermuthung werden S. CIII ff. mehr angegeben als entwickelt; eine weitläufige Auseinandersetzung derselben hätte Vorliebe zu einer Hypothese verrathen können, die ohne äufre geschichtliche Gründe doch niemahls zu jenem Grade von Gewißheit gebracht werden kann, der ihr z. B. dann zuwachsen würde, wenn das bis jetzt verborgene Werk eben dieses Verf. Annales Romanor. Imperatt. et Regum, das Siegel darauf drückte. — Ueber den Geist dieses Projects wird bemerkt: es geht von der Grundidee aus, das Christenthum habe noch bey weitem nicht den Einfluß im Staate erlangt, der ihm nach den Absichten seines erhabnen Stifters hätte zu Theil werden sollen; nicht bloß für den Himmel sondern ganz vorzüglich auch für die Erde gegeben, werde es zur Störung des Gleichgewichts im Staate durch die Laster derjenigen gemißbraucht, die vorzugsweise den Beruf hätten, es in seiner humanen Gestalt geltend zu machen; eine Reformation dieses Standes und namentlich der Prälaten sey das einzige Mittel, das Gleichgewicht wieder herzustellen und eine allgemeine Staatsgestaltung möglich zu machen; nur in dem Falle, daß diese Kirchen-Vorgesetzte der Aufforderung folgten, die Abstellung der schreyendsten Mißbräuche selbst zu bewirken, werde eine gewaltsame Revolution verhütet, die sonst früher oder später unvermeidlich sey. „Friedrich liebte keine gewaltsame Revolutionen.“ — heißt es S. LXIV — aber er sah sie als unausbleibliche Folge geistlicher

Mißgriffe vorher, und sein Project enthielt einen
 Sühne-Versuch zwischen der Gegenwart und Zu-
 kunft. Das Project war kein förmlicher Entwurf
 eines Reichschlusses, aber es enthielt Materialien
 für unzählige; nicht bloß auf die Ruhe des Augen-
 blicks, auch auf das Glück und den Wohlstand künf-
 tigen Jahrhunderte war es berechnet, eine liebliche
 Quelle, die einst als majestätischer Strom in das
 Meer der Zeit sich ergießen sollte, in ihrem ersten
 Ursprunge den Ständen gezeigt." III. Erläuternde
 Bemerkungen über jeden einzelnen Hauptartikel die-
 ser Reformation. Um nicht zu ausführlich zu wer-
 den, wird es genug seyn, den Inhalt dieser Arti-
 kel kurz anzugeben und hin und wieder einige Be-
 merkungen beizufügen. Art. 1. Ideen zur Gestal-
 tung des geistlichen Standes. 2. Ideen zu einem
 allgemeinen Nationalgesetzbuche. 3. Ideen zu ei-
 ner Städte = Ordnung. 4. Umriss einer Magna
 Charta von Deutschland. 5) Gerechtigkeitspflege.
 Entfernung der römischgesinnten Doctoren aus den
 Gerichten. (Hier werden drey Classen dieser Doc-
 toren sorgfältig unterschieden a) Ignoranten, b) Ge-
 setzgrübler oder Leguleyer aus der Schule der Glof-
 satoren, c) wirkliche Rechtsverständige, reich an
 mancherley Kenntnissen, aber, wie die beiden erstern
 Classen, unleidlich durch Habsucht und Geiz.) 6)
 Entfernung des Clerus von den Berathungen über
 weltliche Sachen. (Gelegentlich S. 101 über den
 Eid der Bischöffe. S. 117 über die Römische Canz-
 leytare. S. 126 über Priester-Cälibat, die letztern
 Bemerkungen fortgesetzt S. 322 ff. wo u. a. der
 Ausspruch des Aeneas Sylvius, nachh. Papstes Pius
 II., angeführt wird: er halte es für nützlicher dieses
 Verbot — zu verbieten.) 7. Abschaffung des Rö-
 mischen Rechts. Uebertragung seiner ewig wahren
 Bestimmungen in das allgemeine National = Geset-
 zbuch. Neue Form der Gerichte. (Hier Ansichten
 über das Ganze, aus dem Projecte selbst hergenom-
 men, nach denen es scheinen könnte, daß nahment-

lich die Artt. 5 und 7 bisher von keinem Ausleger vollkommen verstanden seyen, auf jeden Fall hinlänglich, um alle Parteyen zu befriedigen.) 8. Politik in Rücksicht der öffentlichen Abgaben. 9. Gleichförmigkeit des Münzwesens im ganzen Umfange des Reichs. 10. Gleichförmigkeit der Maße und Gewichte. 11. Ideen zur Gestaltung des Handels und der Gewerbe. 12. Ideen zur Gestaltung der allgemeinen Sicherheits-Polizey. Unnöthigkeit aller besondern Schutzvereine und Bündnisse. (Unstreitig eines der schwierigsten Kapitel im ganzen Staatsrechte, hier mit mehrerer Ausführlichkeit erörtert, als es in den gewöhnlichen Abhandlungen der Fall ist.) 13. Ideen zur Gestaltung der Streitkräfte der Nation. Beschluß. Beylagen. (Unter diesen ein treffliches Gedicht von L. von Bacsko, mit der Ueberschrift: das Preussische Mädchen an ihren Geliebten. In der letzten Beylage etwas näheres über die Weissagungen der h. Hildegardis; von der Auflösung des D. Reichs, von der Bildung einer, von Rom unabhängigen, catholischen Kirche u. s. w.) — Ueber die meisten dieser Gegenstände sind geschichtliche Nachweisungen aus ältern und neuern Zeiten beygefügt, auch auf die Deutsche Bundesacte ist bey mehreren Veranlassungen Rücksicht genommen. Eine ausgesuchte Litteratur kann zu weitem Forschungen Gelegenheit geben. — Die Schrift ist den hochverehrten Curatoren unsrer Universität J. J. Exc. den Königl. Großbritt. Hannöverschen Staats- und Cabinets-Ministern v. d. Decken und v. Arnswald zu geeignet.

Paris.

Bey Courcier: Correspondance sur l'Ecole Royale polytechnique à l'usage des Elèves de cette Ecole par M. H a c h e t t e Janv. 1814: 1816.

Dieser Band ist wieder reich an größern und kleinern meist zur Geometrie, Analysis und Mechanik gehörigen Aufsätzen, von denen nur wenige eines Auszugs fähig

hig sind. Als die vorzüglichsten zeichnen sich aus, S. 27 die Theorie der Bewegung eines Pendels, welches conische Schwingungen macht, von Pouillet. S. 53. Anwendung des Principis der virtuellen Geschwindigkeiten auf diejenigen einfachen Maschinen, bey denen die Bewegung eines Kreises einem andern Kreise mitgetheilt wird (Räderwerke), von Hachette S. 112. Ueber die Principien und allgemeinen Regeln der Differenzialrechnung, von Poinsot, so behandelt, daß weder das Binomialtheorem, noch andere Sätze zum Grunde gelegt werden, welche dem Differenzialcalcul fremd sind. S. 132. Analyse appliquée à la Géométrie, von Hachette. Formeln für Krümmungshalbmesser an krummen Flächen, für reciproque Tangenten, Berührungswinkel, Abwickelungen krummer Flächen u. d. gl. S. 159. Ueber die Anwendung des Principis der kleinsten Wirkung auf die Entwicklung mehrerer Fundamentalsgleichungen in der höhern Mechanik, von Rodrigues. S. 162. Derselben Untersuchungen über die analytische Theorie der Krümmungshalbmesser an krummen Flächen, und über die integrales doubles welche mit jener Theorie in Verbindung stehen. S. 84. Ueber den Ausfluß des Wassers aus einem cylindrischen Gefäße, von Poisson. S. 302. Eigenschaften der Durchmesser eines Ellipsoïdes, von Chasles. S. 328. Derselben Beweis mehreter Lehrsätze über die krummen Flächen der zweyten Ordnung. S. 342. Sur la détermination de la distance apparente des astres sujets à la Parallaxe, von Puissant, Formeln welche der Vf. für brauchbarer hält als die von la Grange in den Mem. de Berlin 1766 und in den Conn. de Temps 1817. S. 361. Ueber die Attraction sphäroidischer Körper, von Rodrigues. Der Verf. vergleicht seine Methode und die dadurch erhaltenen Formeln, mit denen, welche Ivory in den Phil. Tr. 1812. entwickelt hat. Aufsätze welche bloß in Auszügen aus bereits bekannten Werken bestehen, übergehen wir.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

65. Stück.

Den 23. April 1818.

Paris.

Correspondance politique et administrative, commencée au mois de mai 1814. Par J. Fiévée. Cinquieme edition. 1816. VII. parties von 103, 114, 118, 116, 116, 120 S. 8. Fünf Auflagen in zwey Jahren beweisen die Aufmerksamkeit, die diese Zeitschrift erregt hat. Auch ist sie, nach der Versicherung des Verf. drey Mal übersezt worden. Der Inhalt macht es begreiflich; und auch die Verhältnisse des Verf. können dazu beygetragen haben. Er genoß das Vertrauen des jetzigen Königes, während dessen Aufenthaltes im Auslande; kam unter Bonaparte im J. 1802 auf kurze Zeit ins Gefängniß; gewann aber bald dessen Achtung in einem solchen Grade, daß er ihn nicht nur zum Staatsrath und hernach zum Präfect in Nevers machte; sondern auch in bedenklichen Angelegenheiten befragte und Wahrheiten sich sagen ließ mit einer Freymüthigkeit, wie wohl wenige seiner Vertrauten es wagten. (s. I. 86. IV. 23 ff. V. 2. ff. VII. 43.) Den Beyfall des Usurpators

P (3)

mag ihm wohl auch die Schrift erworben haben, die er 1802 herausgab sur le 18. Brumaire; in der er ihn als den Retter Frankreichs, den Beendiger der Revolution, durch die Erfahrungen im Kriege zum Staatsbeherrscher (wie ihn Frankreich damals bedurfte) gebildet, hochpries. Diese Schrift wird nun, wie sich erwarten ließ, von seinen Gegnern benutzt, um seinen Character und seine Absichten verdächtig zu machen. Er vertheidigt sich damit, daß es eine Gegenschrift gegen die Unfluthen gewesen sey, welche die, Greuel auf Greuel, Thorheiten auf Thorheiten häufende Revolution lobpriesen, und dem Terrorismus die Siege der Französischen Armeen zuschrieben; läßt sie, um dieß einschüchtend zu machen, unverändert abdrucken (part. VII.) wo denn die von den Gegnern ausgehobenen Stellen, nicht mehr so, wie außer der Verbindung mit dem Ganzen, übeln Eindruck machen. Präfect zu Nevers war er noch, als Bonaparte im J. 15 von Elva zurück kam; bey welcher Gelegenheit er sich ehrlich und treu gegen den König bewies; aber die höhern Behörden nicht so besonnen und thätig fand, als sie, nach seiner Ansicht, hätten seyn sollen. In der Schrift selbst zeigen sich viele helle, umfassende und tief eindringende Blicke in die, nicht aus Stubenspeculationen, sondern aus practischer Menschenkenntniß und Geschichte sich bildende Staatsklugheit. Er will zu keiner Parthey gehören; sondern nur Gemeinwohl, und den, nach den gegenwärtigen Verhältnissen, angemessenen, geordneten, Zustand befördern helfen; in dieser Absicht guten Rath und Einsichten mittheilen; woran es in Frankreich noch gar sehr fehle; selbst den meisten theoretisch und practisch mit der Politik sich Bemengenden. Obgleich niemand lieber als er eine unbeschränkte Monarchie würde haben entstehen sehen — capable de refaire la France, de réunir tous les

parties, d'appaiser tous les ressentimens, de nous rendre nos anciennes moeurs, lois, institutions; und wenn dazu noch käme l'avantage inappréciable d'être un pouvoir légitime, er gern sein Leben dafür aufopfern würde; (IV. 61.) so stellt er sich doch nun auf die Seite der Volksvertreter, und gegen die Minister; weil diese die jenen durch die Constitution zuerkannten Rechte verletzten, und mit ihrem Anhang und ihren Commis (mehrere Male nennt er sie zusammen eine coterie) sich sehr arger Mißgriffe schuldig machten. Ob seine Sprache nicht mitunter zu rauh, sein Ton, um der Wahrheit leichtern Eingang zu verschaffen, nicht ein wenig sanfter hätte seyn können; mag er wohl besser, als der Rec. beurtheilen, nach den Characteren und Verhältnissen. Er sagt (V. 55) Quoique on me trouve hardi dans mes écrits, je puis assurer, qu'il m'est impossible de dire la dixième partie de ce qu'on ignore et de ce qu'il faudroit qu'on sût. Man habe eine ganze meute des écrivains besoldet, um über ihn herzufallen; da er doch nur pour la capacité contre l'incapacité, pour la politique des siècles contre la politique du jour streite. (VI. avertiss.) Ein Punct, auf den er mehrere Male zurück kömmt, und den er gründlich ausführt, ist die jetzt (auch) in Frankreich schwärmende Idee, eine der Englischen gleichende Verfassung haben zu wollen; deren wahre Beschaffenheit und Bedingungen man doch nicht versteht; indem man nicht weiß, oder nicht bedenkt, wie dort das Ministerium sich bildet; dort eine durch lange Erfahrungen gebildete, bey allen Streitigkeiten über Einzelnes im Ganzen und Wesentlichen immer fest stehende politische Denkart bis in die untersten Classen herab herrscht; dort die Kraft der beiden Gewalten, neben der Königlischen, auf einem durch seine Besizungen großen Einfluß habenden

Adel, und gleichfalls sehr begüterten und mit großen Rechten versehenen Communen und Corporationen beruht u. s. w. Die Wiederherstellung dieser, durch die Revolution fast ganz vernichteten Rechte und Besizungen sey die erste und wesentlichste Bedingung; wenn die in der neuen Constitution aufgestellte Regierungsform Wirklichkeit und Bestand erhalten soll. Dazu haben die Französischen Minister (zumahl so lange die sonst den Communen zugestandene Verwaltung den Commis der Minister überlassen bleibt) ungleich mehr Stellen zu vergeben als die Englischen; und dieß bey einer verhältnismäßig so viel kleinern Zahl der Volksvortreter: 255 in Frankreich, 658 in England! Die Deputirten warnt er auch einmahl (VII. 20), daß doch keiner sich erlauben möge Dinge zu sagen, qui feroient sourire le dernier des élèves de droit public en Allemagne. — Den Rahmen Correspondance hat der Verf. seiner Schrift gegeben, weil sie mit wirklich von ihm, als Präfect zu Nevers, geschriebenen Briefen anfang, die er mit Erläuterungen abdrucken ließ. (VI. avert.) Der letzte derselben, der 10te, ist vom 25. Jan. 1815 steht in partie V, und enthält, einschließlic, einen merkwürdigen Bericht an Bonaparte vom 3. Nov. 1802. Den Inhalt aller Briefe und Abhandlungen einzeln anzuzeigen, würde zu weitläufig seyn. Den Character der Schrift und des Verf. zu bezeichnen werden, außer dem Disherigen, noch einige Stellen, die wir ausheben wollen, hinreichend seyn. On ne donnera jamais trop d'ascendant aux prêtres; (!!) c'est la vraie milice des Rois, le seul moyen de faire connoître le Roi dans les campagnes, d'y entretenir la civilisation, d'y ramener des moeurs et un esprit de soumission qui ne soit pas esclave I. 84. (vergl. II. 2. ff.) Il n'y a plus en France aucune idée du juste ni de l'injuste: ce qui est injuste est ce qui blesse

les intérêts de quelques individus; ce qui est juste est ce qui blesse les intérêts de tous. (I. 94.) Il faut le dire franchement, tout est encore fictions en France; si on veut sincèrement nous sauver; il est indispensable d'entrer de suite dans un système où tout soit vrai et positif. IV. 56. C'est une chose fort difficile à définir, que l'opinion publique! Peut-être y'en a-t-il une qu'on fait; une qu'on essaie de faire; et une qui se fait tout naturellement. IV. 115. Nous nous sommes souvent moqués de nos aïeux; la postérité nous le rendra. Ou l'Europe perira bientôt, ou le siècle dit des lumières paroîtra le plus fou de tous les siècles VI. 51. En France on aime les expériences nouvelles; et cette manie nous durera jusqu'à ce que le territoire nous manque VI. 90. Noch müssen wir eines Finanzprojectes gedenken, mittelst dessen, wie der Verf. glaubt, den öffentlichen Bedürfnissen große Hülfe verschafft werden könnte, ohne die untern Classen mit Auflagen vollens zu entkräften; V. 52 ff. Es solle ein Orden gestiftet werden, l'Ordre de la couronne, zu welchem jeder unbescholtene Mann, mittelst eines freiwilligen Beytrags Behuf jener Bedürfnisse, von wenigstens 2,500 Fr. gelangen könnte. Er empfiehlt diesen Vorschlag dem Schutze der Damen. — Ob es weise ist, daß der Verf. mit noch immer zu befürchtenden Empörungen der untern Classen so öffentlich droht? Die Deputirten haben es in ihren Reden auch vielfältig gethan.

Edinburg.

Essays on the nature and principles of Taste by Archibald Alison LL. B. F. R. S. London and Edinburgh, Prebendary of Sarum etc The fourth edition. 1815. Vol. I. XXIX u. 376 Seiten. Vol. II. 447 S. in 8.

Es gefällt den Engländern, wie es scheint, in der Aesthetik, wie in der Philosophie, immer noch auf dem Puncte stehen zu bleiben, wo sie schon vor funfzig Jahren standen. Was von diesem stationären Zustande zweyer Wissenschaften zu halten ist, in deren Gebiete sich seitdem bey uns so große Veränderungen ereignet haben, lassen wir hier ununtersucht. Indessen wenn man aus Gründen keine Notiz von Neuerungen in einer Wissenschaft nehmen will, muß man doch diese Neuerungen wenigstens einiger Maßen kennen. Aber auch in dieser fünften Ausgabe der Aesthetik eines geistvollen und achtungswerthen Gelehrten (die erste Ausgabe ist vom Jahre 1790) ist keine Spur von einer Bekanntschaft zu bemerken, die der Verfasser seitdem mit den Bemühungen Deutscher Gelehrten gemacht hätte. Der einzige Deutsche Schriftsteller, den er ein Paar Mal anführt, ist Johann Winkelmann, hier der Abbé genannt, also vermuthlich nach der Französischen Uebersetzung; und dieser Mann von so herrlichem Geiste, der eben durch seinen Geist weit mehr noch, als durch seinen Fleiß, eine neue Bahn im ästhetischen Studium des Alterthums gebrochen hat, heißt hier nur the laborious (der arbeitsame). - Also auch der Verfasser scheint den Deutschen in der Litteratur noch immer nur das Verdienst des Täglicherfleißes zuzutrauen. Wie man aber auch darüber denken mag; die Arbeit des Verfassers bleibt ein schätzbarer Beytrag zu den Theorien Burke's, Home's, (Lord Kaimes), Gerard's, und anderer Britischen Aesthetiker aus der zweyten Hälfte des vorigen Jahrhunderts. Der in dem Buche herrschende Hauptgedanke, daß das Schöne keine Eigenschaft der Dinge, sondern ein Verhältniß der Dinge zu gewissen Eigenschaften des menschlichen Geistes sey, und deswegen nothwendig in unsrer Vorstellung nach der Verschiedenheit der Gemüthszustände sich richte, ist sehr gut, nur gar zu unständig durchgeführt. An feinen und treffenden Ver-

merkungen über vieles Einzelne ist kein Mangel. Besonders sucht der Vf. zu zeigen, daß auch das Schöne der Außendinge, die in die Sinne fallen, auf dem Ausdrucksvollen beruhe, wodurch sie in unserer Einbildungskraft einen menschlichen Gemüthszustand repräsentiren. Mehreren dieser Bemerkungen kann man nicht wohl seinen Beyfall versagen. Und am Ende hat wenigstens die Critik mehr Gewinn von ästhetischen Betrachtungen dieser Art, als von der speculativen Aesthetik einiger Deutschen, die von der Höhe ihrer metaphysischen, aus der Anschauung des Unendlichen geschöpften Principien kaum noch wahrnehmen können, was in der Wirklichkeit den guten Geschmack von dem schlechten unterscheidet.

Kopenhagen.

Ben Bonnier: N. Nyerup's, Prof. der Litteraturgeschichte und Bibliothekars an der Universitäts-Bibliothek zu Kopenhagen u. s. w. Wörterbuch der Scandinavischen Mythologie. Mit einer Einleitung, eine Uebersicht der Geschichte des Studiums der nordischen Mythologie enthaltend. Aus der Dänischen Handschrift übersetzt von E. E. Sander, Prof. 1816. 132 S. und XIV S. Zugabe in 8.

Ein kleines Buch, das Jeder sich anschaffen muß, wer auf die lehrreichste und bequemste Art im Studium der alten scandinavischen Mythik und ihrer Litteratur sich orientiren will. Der Verf. urtheilt in der Vorrede zu beschelden von seiner verdienstlichen Arbeit. Schon die Einleitung ist in sofern eine Bereicherung der Litteratur, als sich in ihr zum ersten Male eine vollständige Anzeige alles dessen findet, was seit dem sechszehnten Jahrhundert zur Aufhellung der scandinavischen Mythik gethan ist. Alle hierher gehörenden Bücher sind zweckmäßig geordnet. Welche Parthey der Verfasser genommen hatte, war schon bekannt; aber auch die Schriften der Gegner sind genau angezeigt.

Wir sehen hier in einem summarischen Zusammenhange, wie man zuerst im sechszehnten Jahrhundert anfang, die hierher gehörenden Notizen, die sich bey Pauslus Diaconus (aus dem 8. Jahrhundert), Adamus Bremensis (aus dem 11.) und Saxo Grammaticus (aus dem 12ten Jahrh.) finden, zu commentiren; wie im 17. Jahrh. eine zweyte Periode dieses Studiums mit der Entdeckung des Codex der prosaischen Edda kanhebt, der in den Besitz des Dlaus Wormgerieth, und von Resenius (Peter Resen) nebst den Zugaben aus der älteren, poetischen oder Sámundischen Edda übersezt an das Licht gestellt wurde; wie endlich im achtzehnten Jahrhundert, nachdem die Edda schon so viele Federn beschäftigt und auch schon auf die Dänische und Deutsche Poesie eingewirkt hatte, die vollständige Aufgabe der Sámundischen Edda im Jahre 1787 den Anfang der dritten Periode der Geschichte dieses Studiums bezeichnet. Was in den letzten Jahren in Deutschland durch die Herren Grimm und vön der Hagen für die Verbreitung und Erläuterung der Edda-Lieder gethan ist, finden wir nicht angeführt. Das Wörterbuch selbst ist zwar, wie auch in der Vorrede bemerkt wird, nur als ein Auszug aus der prosaischen oder Resenischen Edda zu betrachten, die auch nach ihrem Verfasser Snorre Sturleson die Snorrische genannt wird, und im J. 1808 von Hn. Professor Myerup, in einer neuen Uebersetzung herausgegeben wurde. Aber diese Uebersetzung hat die bequeme Form eines Wörterbuchs zum Nachschlagen für Anfänger in diesem Studium nicht entbehrlich gemacht. Wer nun in den Streit über die Echtheit der Edda-Lieder eingehen will, hat hier alle Notizen, deren er bedarf, beyammen.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

66. Stück.

Den 25. April 1818.

Paris.

Ben Pillet 1817: Jeanne d'Arc, ou coup d'oeil sur les révolutions de France au tems de Charles VI. et de Charles VII. et surtout de la Pucelle d'Orleans. Par M. Berriat-Saint-Prix. Avec un Itinéraire exact des expéditions de Jeanne d'Arc, son portrait, deux cartes etc. 370 S. gr. 8.

Nach allem dem, was seit vier Seculis über die Geschichte des heldenmüthigen Mädchens bald efa-
beit, bald beurlundet worden, sollte man denken
müsse der Gegenstand doch endlich erschöpft seyn;
denn noch vor 10 Jahren erst hatte ein Herr Chau-
sard zu Orleans unter der Aufschrift: Jeanne d'Arc,
oder Recueil historique et complet etc. eine Art
von Repertorium geliefert, und darin alles, was
über seine Heldinn gedruckt oder handschriftlich irgend-
wo zu finden gewesen, theils auszugsweise, theils,
umständlicher, wo es nöthig war, mitgetheilt. Hier
dein noch ein neuer Bearbeiter, der abermahls Man-
ches zu berichtigen, oder wenigstens ins Klare zu
setzen (3)

stellen weiß. Zwar fällt sein Discours über Jeanne d'Arc und die beiden Französischen Könige nur 96 Seiten, ist aber mit mehr als 394 zu Hin- und Herweisen dienenden Ziffern durchspickt; — viele dieser Zahlen finden sich doppelt angebracht — wodurch denn der eigentliche Discours einen im Französischen Bücherwesen so ungewöhnlichen Anblick darbietet, daß mancher Pariser Aristarch schon deshalb die Stirn gerunzelt haben wird. Erst aus einer diesem Tractätchen angehängten Note zu einer Note erfährt man, warum der Verf. so zu Werke gegangen. Er hatte sich nämlich um den von einer, hier nicht genannten, Academie ausgesetzten Preis bewerben wollen; wo denn freylich erschöpfende Umsicht nicht anzubringen war; in der Folge habe es ihm aber an Muth und Geduld gefehlt, seinen ungemeynen Materialienvorrath kunstgerecht zu verarbeiten. Wie es mithin scheint, hat man diesen vollständig hier vor sich, und wie sauer sich der Mann dabey werden lassen, ergibt sich schon aus kurzer Angabe seiner Apparatsfächer. Von S. 97 nämlich bis 245 lauter Noten, wo unter viel anderm, den Discours erläuterndem, auch eine Menge von seinen Vorgängern in der Zeitrechnung begangne Fehler berichtet werden. Sodann bis S. 278 zwey Landkarten; deren erste das von den Engländern 1428 und 29 belagerte Orleans darstellt; mit allen ringsumher von ihnen aufgeworfnen, hier Bastilles genannten Schanzen; was denn wieder eigne Noten und Namenslisten zu Begleitern hat; die zweyte aber den Kriegsschauplatz jener Jahre in den übrigen Französischen Provinzen enthält, mit nicht wenigern diesen wiederum erläuternden Bemerkungen. Hierunter z. B. die sehr genau angestellte Berechnung, wie viel Franz. Meilen die Pucelle auf ihrer nur 15monathlichen Heldebahn wohl zu Pferde zurückgelegt habe? da sich denn zeigt, daß es mehr als 900 gewesen, und gewiß 900 darüber,

wenn sie dem herumschweifenden Hofe, wie sehr glaublich, jederzeit gefolgt ist. Dabey aber läßt Herr B. es nicht bewenden, sondern fügt noch eine sechs Seiten lange alphabetische Liste aller von ihr berührten Orter und Plätze hinzu; und diese insgesamt nach ihren Läng- und Breitegraden, daß also, wer den Ritt ihr nachzuthun Lust hätte, den Weg gar nicht mehr verfehlen kann! Hierauf bis S. 340 einige Pièces justificatives, worunter ein Paar zwar nicht unbekante, aber fehlerhaft, oder in Büchern, wo man sie nicht sucht, abgedruckte. Eines dieser Stücke kann jedoch für noch unedirt gelten; der nämlich aus Rheims an den Herzog Philipp von Burgund von der Jungfrau gerichtete, und im Archiv der Stadt Nyssel aufbewahrte Brief; worin sie ihn sehr erbaulich zum Frieden ermahnt, und das Uebergewicht Frankreichs schon für ganz ausgemacht erklärt. Daß die gute Person weder schreiben noch lesen können, ist bekannt; da indes die übrigen von ihr entweder in die Feder dictirten, oder doch in ihrem Nahmen geschrieben und als echt anerkannten Briefe diesem in Form und Wendung völlig gleich sind, dürfte an ein Unterschieben hier wohl nicht zu denken seyn. Eben so wenig als den frühern fehlt es auch diesem Abschnitte an Noten und Erörterungen aller Art. Ferner bis S. 350 eine nach so vielen Zerstücklungen desto willkommnere Table chronologique der im ganzen Bande hervortragendsten Ereignisse; sodann eine 14 Seiten lange alphabetisch gestellte Table des matières; wo der Artikel Jeanne d'Arc wiederum zu einer Geschichte in nuce seiner Heldinn wird; und endlich noch eine Table des matières selon l'ordre du Volume! Auch in Betreff der Zeitangaben, was bekanntlich bey Französischen Geschichtschreibern, besonders neuern, äußerst selten der Fall ist, läßt der vorliegende so ungemein freygebig sich finden, daß er des Guten hierin fast zu viel gethan, und mehr

als ein Mahl die daran verwandte Mühe sich füglich hätte ersparen können; wenn anders das Superflua non nocent nicht auch hier ihm zu Statten kommt. Was nun die Ansichten und den Vortrag des Verfassers anlangt, so läßt mit Ausnahme einiger Superlative und Nationalgrillen sein eigentlicher Discours ganz angenehm sich lesen. Die klägliche, ja heillose Verfassung seines Vaterlandes; während der ersten Hälfte von Carls VII. Regierung schildert er ohne Rückhalt; wodurch denn freylich der durch Jeanne d'Arc binnen so kurzer Zeit bewirkte Umschwung der Dinge desto herrlicher ins Auge fällt; und da diese Dea ex machina doch in der That unter die Erscheinungen gehört, die nicht alle Jahrhunderte sich zeigen; so wird nach allem was bereits darüber geschrieben und geurtheilt worden, man dennoch auch diesen Erzähler nicht ungern durchblättern. Daß sich diese exaltirte, ohne alle Erziehung aufgewachsene Mädchen (wie alt sie eigentlich gewesen, ist noch immer ungewiß; vermuthlich zwischen 20 und 30) um ihr bedrängtes Vaterland unsterblich verdient gemacht, kann nie gelugnet werden; desto unverzeiblicher, und so zu sagen himmelschreyend die Undankbarkeit ihres Königs; von welchem Herr B. selber gesteht, nicht die mindeste Spur gefunden zu haben; daß zu Rettung seiner Wohlthäterinn irgend ein Schritt von ihm oder seinen Ministern gethan worden. Und doch war die Kermesse als bloße Kriegsgefangene zu betrachten; die noch überdies aus einer Hand in die andre verkauft wurde, ehe sie in die der unarmherzigen Clerisy ihrer eignen Nation gerieth. Nur ein einziger Engländer befand sich unter den vielen Anklägern und unbefugten Richtern; daß mithin auch ihren übrigen Landsleuten und Zeitgenossen derselbe Vorwurf empörender Undankbarkeit zu machen ist. War sich hierbey am geschäftigsten finden ließ, will bey dem Verf. selber gelesen seyn: am Ende ist die

fer nicht ungeneigt zu glauben, daß wohl gar Neid und Eifersucht am Hofe und im Lager den Untergang des heldenmüthigen Mädchens befördert haben möchten! Auf Erörterung der abenteuerlichen Geschichte, daß sie dennoch gerettet worden, und in der Folge sich verheyrathet, hat er sich gar nicht eingelassen, und ohne Zweifel ganz wohl daran gethan. Der in den Notizen so häufigen Verichtigung chronologischer und geographischer Mißgriffe ist schon erwähnt worden; allein auch auf andres nicht unmerkliches steht man darin. Nur ein Paar Dröbchen von dergleichen! Nicht weniger als 46 lebende Abkömmlinge, die von Laboureur und Andern nahmentlich aufgeführt werden, gab es im Anfange des 15. Jahrhunderts vom Königlichen Stamm, die aber, statt dem Throne zu Hülfe zu kommen, ihn nur noch mehr erschüttern halfen; auch durch sonst nichts sich auszeichneten. Von allen diesen Prinzen war nach drey Seculis kein einziger Zweig als der vom 23ten abstammende, der Bourbons nämlich, übrig! — Noch immer gilt Ludwig XI. für den Einführer stehender Heere; da doch sein Vater Carl VII. nach beendigtem Kriege mit England dergleichen bebehielt. Zwar lassen keine Königliche Ordonnanzen darüber sich aufweisen; wohl aber erhellet es zur Gnüge aus der in den Archiven mehrerer landständiger Provinzen noch vorhandner Kostenberechnung. Zu Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Polizen, leisteten diese im Golde gebliebenen Kriegsleute, wie gleichzeitige Geschichtschreiber bezeugen, die besten Dienste; wenn Ludwig XI. aber sie in der Folge vermehrte, so geschah dieß freylich nur in der Absicht, um desto willkührlicher herrschen zu können. — Wie gegründet die schon vor 400 Jahren in den damaligen Kriegen nie aus den Augen verlohrne Maxime gewesen, der Stadt Paris nämlich sich um jeden Preis zu bemächtigen, hat, wie bekannt, auch in unsern Ta-

gen sich vollkommen bestätigt. Ein Umstand, der den Werth übermächtiger Hauptstädte sehr zweydeutig machen könnte; denn das Beyspiel Warschau's zu befolgen, hat der französische Patriotismus doch auch nicht rathsam gefunden! — In Hinsicht des ziemlich unbedeutenden Bildnisses der Jeanne d'Arc, hätte der Künstler das Costum besser beobachtet, und statt des gezogenen Schwertes ihr eine Fahne in die Hand geben sollen; weil in einem der Verhöre sie nämlich betheuert, die Bannière nur deswegen getragen zu haben, um das Schwert nicht ziehen und Blut vergießen zu dürfen: eine Erklärung, die wenigstens ihrer Weiblichkeit alle Ehre macht. Deyffentlichen Blättern zu Folge wird zu einer Bildsäule der Jungfrau jetzt in Frankreich unterzeichnet. Auf der Brücke zu Orleans ist die Absicht, sie zu Pferde sich darstellen zu lassen; ob hierbey eine Fahne süglich anzubringen seyn dürfte, mag dem Kunstgeschmack der Unternehmer anheimgestellt bleiben!

Göttingen.

De consilio, quod Christus in oratione montana secutus est, libellus, auctore Ern. Gh. Chr. Grosse. Phil. D. Ord. Theol. Repet. Soc. priv. sod. 1818. 61 S. groß Oct.

Zu wissen, welchen besondern Zweck Jesus mit seinen Aussprüchen verband, schien dem Verf. wie er in der Vorrede äußert, da es ja überhaupt zum richtigen Verständniß derselben unumgänglich nothwendig ist, bey der Bergpredigt noch darum von großer Erheblichkeit, weil gerade in ihr mehrere solche Aussprüche Jesu vorkommen, die sich von jeher, seitdem man über den Zusammenhang seiner Lehre nachzudenken anfang, um den obersten Rang gestritten haben, und gewiß streiten werden, so lange nicht entschieden seyn wird, welchen Werth er selbst auf sie legte. Nach dem Zwecke jener Rede konnte

aber nicht gefragt werden, bevor nicht ausgemacht worden, welche Stücke zu ihr gehören. Es mußte daher die Untersuchung über den ursprünglichen Umfang der Rede mit hineingezogen werden. Und da dieß sowohl, wie auch der Zweck selbst am meisten aus dem innern Zusammenhange der Rede entschieden werden mußte: so wurde die Untersuchung hierüber von den beiden andern abgesondert, und als eine zu ihnen vorbereitende vorausgeschickt. Das Ganze zerfällt also in drey Abschnitte 1) Ueber den Zusammenhang der Aussprüche. Es ergab sich hier, daß alle Redetheile nach dem einen Ausspruche: werdet heilig, wie euer Vater im Himmel heilig ist, B. 48. wie nach ihrem Mittelpuncte hinstreben, auf die Weise, daß erstlich von dem Gesetze u. dem Wesen wahrer sittlicher Güte, B. 17-48, dann von ihren stärksten Stützen oder denjenigen Bestrebungen gehandelt wird, durch welche der sittliche Eifer immer neu und lebendig erhalten werden soll, VI-VII, 12. Dieser zweyte Theil hat wieder zwey Glieder. Im ersten ist von den Bestrebungen die Rede, die sich in guten Werken äußern, nicht als wenn die guten Werke selbst ohne Rücksicht auf Gesinnung empfohlen würden, sondern eben diese Gesinnung, oder die Richtung des Geistes wird beschrieben, die bey jenen guten Werken statt finden muß, wenn sie der sittlichen Güte förderlich seyn sollen. VI. 1-18. Im zweyten werden dann im allgemeinen die wesentlichen Bestandtheile der zum Fortschreiten im Guten erforderlichen Richtung des Geistes, oder diejenigen Bestrebungen angegeben, die abgesehen von einer besondern Gattung von Handlungen, überall, wo sie auch nur im Leben zur Erhaltung und Belebung des sittlichen Eifers nöthig seyn mögen, eintreten müssen. VI. 19-VII, 12. Es folgt endlich eine Nachrede 13-29, und geht auch ein Exordium voran, B. 3-16, von denen beiden der Verf. zu jetzigen bemüht ist, daß sie in genauer Beziehung auf

das Ganze stehen. 2) In wie weit die Zusammenstellung der Aussprüche von Matthäus herrühre? — Es werden hier besonders zwey Fragen unterschieden: a) ob das größere Fachwerk der Rede selbst dem Matthäus zuzuschreiben sey? oder b) ob er vielleicht nur kleinere Stücke hie und da eingeschoben habe? das erste wird verneint aus Gründen, die anzuführen uns der Raum nicht gestattet. Das zweyte läßt der Verf. zweifelhaft bey fünf Stellen V, 25. 26. V, 29. 30. V, 32. VI, 9: 15. V', 25: 30. Aus dem, was sich über Umfang und Zusammenhang der Rede ergab, wird nun, so wie insbesondere noch durch Rücksicht auf Zeit und Umstände, unter welchen die Rede gehalten wurde, 3) der Zweck genauer bestimmt. Der Vf. verknüpft damit eine Prüfung der vorzüglichsten Ansichten Anderer über denselben Gegenstand, und sucht dadurch das Unterscheidende der seinigen deutlicher hervorzuheben, und zu bewähren. Am Schlusse wird denn der Zweck so bestimmt: Es ist eine Abschiedsrede, die Jesus kurz vor seiner zweyten Paschare' se an alle um ihn versammelte Anhänger in Galiläa hielt. Er wollte darinn, um seine bisherigen Lehren über Sittenverbesserung in ein gedrängteres Bild zusammen zu fassen, die Hauptzüge einer echt christlichen Gesinnung entwerfen, so daß Jeder sich seines Ziels, und des Weges dahin deutlich bewußt würde.

Eben daselbst.

Bev R. Deuerlich: Dankfeyer für die Lebenserhaltung Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Regenten in der Kirche zu Dransfeld begangen den 23. Febr. 1817. von G. C. Breiger, Superintendent 1817. 22 S. 8.; In dieser Predigt spricht sich die feurigste Begeisterung für das Könialiche Haus in Danksaugungen und Gebeten aus. Die Predigtweise des Verfassers überhaupt haben wir schon bey andern Gelegenheiten characterisirt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

67. Stück.

Den 25. April. 1818.

Berlin.

Die K. Preussische Armee erfreut sich gegenwärtig durch die verdienstliche Bemühung des Herrn General-Kriegs-Commissairs und Staatsraths Ribbentrop einer vollständigen Sammlung aller Vorschriften, welche auf die Preussische Militair-Deconomie Bezug haben. Bey der Wichtigkeit welche diese Verordnungen auch für das auswärtige Publicum in so vieler Hinsicht haben, glauben wir um so mehr eine etwas ausführliche Anzeige von dieser Sammlung machen zu müssen, da selbige nicht in den auswärtigen Buchhandel gekommen ist. Diese Sammlung besteht jetzt aus acht Bänden. Ueber die sieben ersten hat der Kriegs-Commissair Konewka, bey Georg Decker in Berlin 1816 ein Sach-Register herausgegeben, welches einen besondern Band bildet. I. Band über den Dienst des Kriegs-Commissairs bey der K. Pr. Armee. Gedruckt 1814. Vor dem Frieden von Tilsit bestand das Kriegs-Commissariat nur im Kriege; von gedachtem Zeitraum an, ward es auch im Frieden beybehalten; diese Veränderung ist aber so glücklich für die bey selb-

R (3)

gem angestellten Bedienten, als solche zweckmäßig angesehen werden muß. Den Anfang dieses Bandes macht ein Auszug aus der Urkunde über die Stiftung des Kriegsministeriums vom 23. Dec. 1808. Die ganze Urkunde ist nicht zur Kenntniß des Publicums gebracht. Die in dem Folgenden enthaltene Disposition des General-Kriegs-Commissairs über den Betrieb der Militair-Deconomie-Geschäfte im Felde, gibt folgende Departements desselben an: A. Kriegs-Commissair. B. Cassen. C. Provinzial-Aemter, wohin die Verpflegung, Local-Policey und die Kleidungs-Depots gehören. D. Deconomie Train. Außerdem befinden sich bey dem General-Kriegs-Commissair, eine Feldpost, nebst dem Ober-Auditeur und dem Feld-Probst. Zweckmäßig ist die Einrichtung, daß die Commissariatsbedienten sich in kein Lieferungs-Geschäfte einlassen dürfen. Bey jeder Brigade der Armee wird ein Commissair angestellt, der den Provinzial-Train und den Train für die Brigade, unter seiner Aufsicht erhält, und dem ein besonderes Expeditions-Personale zugetheilt wird. — Der diesem Bande angehängte Anhang, der 1816 herausgegeben ist, enthält auffer den in den Jahren 1815 und 1816 gegebenen Befehlen für das Preuss. Commissariat einige Nachrichten von den Haushalts-Behörden der Oestreichischen Armee, so wie von den Verwaltungs-Behörden der Heere Frankreichs. Der II. Band über das Cassen- und Rechnungswesen, ward 1813 gedruckt, von selbigem ist aber eine zweyte Auflage 1815 bey G. Decker in Berlin, erschienen. Es existirt eine General-Casse für die ganze Armee, und eine specielle für jedes Corps, in welche die Armee eingetheilt ist. — Die Generals haben keine Regimenter, sondern erhalten eine bestimmte Gage. — Ein General der Inf. oder Cav. jährlich 6000 Rthl. Ein Gen. Lieut 4000 Rthl. Ein Gen. Major 3000 Rthl. Ein Staabs-Offic. der Inf. 1800. Ein St. Off. der Cav. 1900 Rthl.

Wenn ein General im Frieden zum Commando in einer Provinz, oder zu dem einer Brigade angestellt wird, so wie auch im Felde, erhält er eine Zulage. Etwas hart scheint die Bestimmung, daß, wenn ein Officier in Gefangenschaft geräth, er gleich die Feld-Gage verliert, und, wenn er auf sein Ehrenwort entlassen wird, nur den halben Sold erhält. Auch blessirte und kranke Officiere vom Capitain aufwärts, verlieren für die Zeit die Feld-Gage. Nach einer Verordnung vom 11. Febr. 1813 wurden alle Besoldungen ohne Unterschied mit $\frac{1}{2}$ in Treuscheinen ausbezahlt; nach einer späteren Verfügung aber nur diejenigen welche jährlich über 400 Rthl. betragen. Den ins Militair getretenen Civil-Bedienten, wird der Betrag ihrer Civil-Gage von dem Militair-Solde abgezogen, die rückständigen Gagen verstorbener Ober-Officiere werden den Erben ausbezahlt, bey Unter-officiers und Gemeinen aber nur den nachgelassenen Wittwen, oder Kindern, und erbt solche außerdem der Staat. Diesem II. Band ist ein Anhang gefolgt, der einen besondern Theil ausmacht, und 1816 in Berlin gedruckt ist. — Die Artillerie-Officiere erhalten eine höhere Gage als die der Infanterie, um ihnen die Mittel zu erleichtern, sich Bücher und Instrumente anzuschaffen. Da erstere nicht so gutes Avancement als letztere haben, so scheint diese Verfügung, auch aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, der Billigkeit angemessen. Den Soldaten, welche bey Festungs-Arbeiten gebraucht werden, wird eine tägliche Zulage von 1 Ggr. gegeben; arbeiten sie im Wasser, wo ihr Zeug mehr leidet, so erhalten sie noch alle 5 Tage 16 Ggr. — Durch einen Befehl von 14. Jan. 1812, sind bey allen Regimentern Lehranstalten für Unterofficiere und Gemeine eingerichtet; der Staat vergütet darauf für jede Escadron, oder Compagnie 1 bis 2 Rthlr. — Eine Ordre vom 18. Apr. 1816 erhält über die Annahme von den Freywilligen, fol-

gende merkwürdige Erklärung: da der Zweck zur Annahme der Freywilligen hauptsächlich der ist, junge Leute aus den gebildeten Ständen durch eine kürzere, ihrer Erziehung angemessene Dienstzeit, baldigst ihren übrigen Berufsgeschäften zurück zu geben, so werden auch nur solche junge Leute an diesen Begünstigungen Theil nehmen, welche entweder ein Gymnasium, oder eine sogenannte lateinische Schule besucht, oder aber einen dem ähnlichen Unterricht im Hause genossen haben. Hierauf ist bey der Infanterie strenge zu halten, dagegen können die Freywilligen bey der Cavallerie, welche sich mit einem guten Pferde gestellt und körperliche Anlage zu einem tüchtigen Cavalleristen haben, in der Prüfung ihrer wissenschaftlichen Kenntnisse etwas nachsichtiger als bey der Infanterie behandelt werden. Wenn Bauern, oder solche Söhne, deren Väter mehrere Pferde halten, sich mit tüchtigen Pferden versehen, als Freywillige bey der Cavallerie melden, so können solche zwar angenommen werden, es wird ihnen aber für die vorgedachte Begünstigung die Verpflichtung auferlegt, sich nach beendigter Dienstzeit noch 4 Jahre hindurch beym Ausbruch eines Kriegs zu Pferde bey ihren Regimentern zu stellen. Nach der Preussischen Einrichtung genießen die Freywilligen den Vortheil, daß sie mit einjähriger Dienstzeit abkommen, und der Staat, daß sie sich auf eigene Kosten montieren, equipiren und beritten machen müssen. Wir erlauben uns hier folgende Bemerkung: es gibt, wie alle Erfahrungen lehren, sehr viele Individuen in allen Ländern, die nicht die Mittel besitzen, eine lateinische Schule zu besuchen, und sich auf eigene Kosten zu equipiren, die aber ohne den äußersten Nachtheil für ihre künftige Bestimmung, und vielmehr für die Erhaltung ihrer Eltern und Angehörigen, selbst auf die kurze Dienstzeit von drey Jahren, ihren Berufsgeschäften nicht entzogen werden dürfen. Diese Classe scheint eben so sehr die Aufmerk-

samkeit der Gesetzgebung zu erfordern, als die gebildeten und reichern, wenn gleich der Staat von der ihr zustehenden Begünstigung keinen unmittelbaren Vortheil ziehen kann. — Der Soldat im stehenden Heere ist zu einer 5jährigen Dienstzeit verpflichtet, wovon er 3 Jahre im wirklichen Dienst zubringt, und die übrigen 2 Jahre zur Kriegs-Reserve entlassen ist. Will er länger in Dienst zubringen, so macht er sich nach Ablauf des ersten 3 Jahre, noch auf 6 Dienstjahre verbindlich. Er erhält sodann als Auszeichnung eine Ehrentroddel, und eine Gehalts-Zulage von 12 Gr. monatlich. Diese Gehaltszulage wird auf 30 Individuen für die Compagnie gut gethan. Eine Dienstzeit von drey Jahren scheint für die Ausbildung eines Artilleristen und Cavalleristen zu kurz zu seyn.

III. Band. Ueber die Feld- Equipage, die Verpflegungs- Trains und die Remontierung. Die erste Auflage erschien 1815; die zweyte, nebst einem Anhang bey Georg Decker in Berlin 1816. — Dieser Theil bestimmt den ganzen Feld- Etat mit Inbegriff aller Arten von Fuhrwerken. Bey der Pr. Armee ist ein neues Koch- und Trinkgeschirr für die Soldaten eingeführt, das aus drey Theilen besteht, den Kochtopf, dem Trinkbecher und der Bratpfanne. Den Pfropfen auf dem Kochtopf bildet der Trinkbecher, der Deckel über dem Kochtopf dient zur Bratpfanne, und mit dem an dem Trinkbecher befindlichen Griffe wird die Bratpfanne über dem Feuer gehalten. Alle Theile des Geschirres werden aus starkem Ponton, oder auch englischem Bleche gemacht. Um das Geschirr geht ein Beutel von grauer Leinwand, an welcher ein leiberner Tragriemen mit einer Schnalle befestigt ist. Dies Geschirr dessen Gewicht 2 Pfund, 3 bis 4 Loth beträgt, hat den Vortheil, daß jeder Mann sich seine Portion selbst bereiten kann, daß er, bey Alarmierungen nur den Pfropfen und Deckel aufsetzt, den Beutel umschlägt, und mit seinen Spei-

fen dahin geht, wohin ihn der Dienst ruft. — Statt der ehemahligen Brod- und Mehlwagen, sind jetzt Proviant-Colonnen eingerichtet, die für jede Brigade den Bedarf von Mehl und Brod auf 8 Tage fortschaffen können. IV. Band. Ueber die Bekleidung. Dieser enthält zwey Theile, wovon der erste 1814 gedruckt, aber 1815 eine neue und verbesserte Auflage erhalten hat. Der zweyte Theil der alle seit 1814 enthaltene Vorschriften enthält, ist 1816 herausgekommen. Die großen Montirungsstücke schafft der Staat an, der Ankauf und die Vertheilung der sogenannten kleinen Montirungsstücke, geschieht in jedem Regimente und Bataillon durch eine Commission, die aus einem Compagnie-Chef und zwey Subaltern-Officieren besteht. Wir bemerken im Allgemeinen, daß in der Pr. Armee bey der Kleidung aller Luxus, und namentlich die Verschwendung von Gold und Silber auf eine sehr zweckmäßige Art vermieden ist. Nach einem Regulativ vom 25. Febr. 1811 sollen die Unterofficier- und Gemeinen-Montirungen so viel möglich durch Soldaten, welche gelernte Schneider sind, versertigt werden. Durch diese Einrichtung erspart der Staat bedeutend, und das Militair erhält einigen Verdienst. Es ist aber auch nicht zu läugnen; daß selbige für die in den Städten wohnenden Handwerker bedeutende Nachtheile in ihrem Gefolge hat, und zu großen Beschwerden von Seiten derselben Veranlassung gibt. V. Band. Ueber die Verpflegung und das Einquartirungswesen. Dieser Band ist 1817 gedruckt, er kann auch als ein Nachtrag zu der im achten Bande enthaltenen Sammlung über die Verpflegung u. s. f. angesehen werden. Das Merkwürdigste in diesem Bande sind die Vorschriften über die normalmäßige Anlegung, Einrichtung und Eintheilung der verschiedenen Militair-Anstalten in den Hauptbrigade-Orten, den Festungsstädten, und den übrigen Garnison-Orten innerhalb der Preussischen Staaten. Es ist der Wille der Preussischen

Regierung, daß die Casernirung der Truppen in ihrer größt-möglichen Ausdehnung Statt finden soll. Wenn man die Kosten der Anlegung, Ausrüstung und Unterhaltung von Casernen in Betracht zieht, so muß man der Besorgniß Raum geben, daß dieser Plan wohl erst nach einer langen Reihe von Jahren wird in Ausführung gebracht werden. Und dann fragt es sich, ob die militairischen Vortheile, welche in Betreff der Disciplin und Subordination aus dem Leben in Casernen entstehen, den damit verbundenen Nachtheilen das Gleichgewicht halten? Der Soldat in Casernen, ist schlecht ernährt, weil er auf seine Säge beschränkt ist, es fehlt ihm an Gelegenheit zu Arbeiten, er ergibt sich nur zu leicht dem Trunke und dem Müßiggange; er tritt gleichsam aus dem bürgerlichen Leben heraus, und ist nach einiger Zeit gleich dem Mönche, zu nichts als zum Soldatenstande geschickt. Es ist eine auffallende Erscheinung, daß während die stehenden Heere immer mehr Gegner finden, die Einrichtung der Casernen überall empfohlen wird. Wir möchten diese Erscheinung aus dem großen Widerwillen der Bürger in allen Städten gegen Natural Einquartirung, und aus dem Mangel an Local, um Soldaten darin zu logiren, und den theuren Miethepreisen, — die in allen Städten sehr gestiegen sind, — erklären. Uebrigens sollen im Preussischen die Kosten der Casernirung von den Städten, wo Casernen sind, gestanden werden. — Im Jahre 1811 ward in Glas ein Versuch angestellt, wie lange eingepöckeltes Rindfleisch schmackhaft und saftig erhalten werden könne, aus welchem sich ergab, daß Rindfleisch mit seinen Knochen $4\frac{1}{2}$ Jahr gegen die Fäulniß verwahrt und in einem Zustande erhalten werden kann, daß es ein vollkommen gesundes Nahrungsmittel und besonders auch eine brauchbare Bouillon gewährt.

VI. Band. Ueber die Behandlung feindlicher Gebiete, die Polices, die Justiz, den Cultus und das

Postwesen, die erste Auflage ist von 1814; die zweite von 1816. Wenn gleich über die Behandlung feindlicher Länder und die Polizen bey jedem Kriege den Verhältnissen angemessene Verfügungen getroffen werden, so ist diese Sammlung doch nicht ohne großen Nutzen, weil die Beamten des Kriegs-Commissariats nicht selten in Lagen gerathen, wo sie provisorische Einrichtungen treffen müssen; sie hat aber auch einen historischen Werth. Indem sie mit den Ordres, welche bey dem Einmarsch der Pr. Armee in Rußland 1812 gegeben sind, anfangen, und alles enthalten, welches in der bemerkten Beziehung sowohl von den Russischen und Preussischen Behörden, so wie von der Central-Verwaltung und von den verbundenen Mächten verfügt ist; so lernen wir den Geist, nach welchem alle diese verschiedenen Gewalthaber die freundlichen und feindlichen Länder behandelten, kennen. Das Resultat von dem allen ist, daß die französische Revolution auch auf die Behandlung der Unterthanen einen höchst nachtheiligen Einfluß gehabt habe; der Krieg soll den Krieg ernähren. Die Zeiten des dreyßigjährigen Kriegs sind wieder eingetreten; nur verfährt man jetzt methodischer. VII. Band. Ueber die Verwaltung der Lazarethe. Die erste Auflage ist von 1813, die zweite, 1815. Im Jahre 1816 ist ein Anhang herausgekommen. Die sogenannten fliegenden Hospitäler werden für 200, die Haupt-Hospitäler für 1200 Kranke eingerichtet. Jedes Hospital steht unter einem Dirigenten, welches der erste Militär-Chirurgus ist. Unter ihnen stehen Inspectors, welche die Deconomie und Polizen verwalten. Die oberste Leitung der Hospitäler hat der General-Kriegs-Commissair und der General-Stabs-Chirurgus der Armee. Besteht die Armee aus mehreren Divisionen, so ist bey jeder ein besonderer Kriegs-Commissair und General-Stabs-Chirurgus angestellt, welche die Aufsicht über die Hospitäler der Division führen. Ob es vortheilhafter sey, so wie es in der Eng:

lischen Armee eingeführt ist, an die Spitze der Direction des Hospitalwesens, einen erfahrenen Arzt zu stellen, ist eine Aufgabe, die vielen Widerspruch erfahren hat, für die aber viele Erfahrungen zu reden scheinen. Als eine besondere Einrichtung der Pr. Armee erwähnen wir die seit dem Jahre 1814 eingeführten Compagnien, welche die Bestimmung haben die Verwundeten vom Schlachtfelde wegzubringen. Es werden dazu invalide gut gediente Soldaten, Reconvalescenten und überhaupt solche Leute ausgewählt, die zu den Strapazen des Felddienstes nicht mehr recht geeignet sind. Jedes Armee-Corps erhielt eine solche Compagnie, die aus 20 Köpfen bestand. Auf jede Compagnie werden zwey Krankenwagen gerechnet, auf jedem derselben können 12 Blessirte transportirt werden; außerdem 50 Krankenwagen und 60 Tragesessel. Jeder Mann trägt einen Beutel, worin Charpie und Verbandstücke befindlich sind.

VIII. Band. Ueber das Verpflegungs- und Einquartirungswesen. Dieser Band ward zuerst 1814 gedruckt. Er ist für das Ausland der wichtigste, indem er uns mit den Grundsätzen der Verpflegung der Preussischen Armee bekannt macht, die in vielen Beziehungen von allen andern Systemen abweicht. Die Folgen des unglücklichen Kriegs vor 1806 hatten die Kräfte des Preussischen Staats sehr erschöpft. Um die Preussische Kriegsmacht bey einem Wiederausbruch des Krieges, doch auf den möglichst respectabelsten Fuß zu setzen, mußte man zu außerordentlichen Mitteln seine Zuflucht nehmen. Das Regulativ die Verpflegung der Truppen im Felde mit Mundportionen und Fourage für die Pferde betreffend, vom 30. Jan. 1809, geht von dem Grundsatz aus, daß die Truppen, wo nur irgend möglich vermittelst Natural-Leistungen verpflegt werden sollen, und daß eine Zurückhaltung des Geldes, oder eines Theils desselben, gesetzmäßig sey. Der Soldat soll täglich 2 Pfund

Brod erhalten. Ein vierpfündiges Brod, nebst ein Pfund Zwieback, das 2 Pfund Brod gleich gerechnet wird, macht eine dreytägige Portion Brod aus, die der Mann tragen soll, ehemals mußte er 6 Pfund Brod tragen, wogegen er ein Pfund Reis oder Grüge mit sich führen muß. Außerdem wird auf die volle tägliche Portion gerechnet: $\frac{1}{2}$ Pfund frisches, oder gesalzenes Fleisch, oder $\frac{1}{4}$ Pfund Speck und Zugemüse, oder statt dessen 8 Loth Graupen, oder Grüge; ferner 2 Loth Salz, 3 Loth Butter, $\frac{1}{2}$ Quart Bier, $\frac{1}{5}$ Quart. Brantwein und $3\frac{1}{2}$ Loth Rauchtoback. Die volle Portion des Soldaten, ist diesemnach als hinlänglich anzusehen, allein über die Verabreichung derselben, sind folgende Bedingungen festgesetzt: 1) So lange die Armee in weitläufigen Cantonnements dislocirt ist, behält der Soldat auffer seinem Solde und der täglichen Brodportion, die etatsmäßige Zulage von 12 Gr. monatlich, und beschafft sich dagegen seine Nahrungsmittel durch eigenen freyen Ankauf selbst. — In diesem ersten Falle ist der Soldat auffer dem Brode, fast ganz auf dasjenige angewiesen, was ihm sein Wirth gibt, denn seine Gage und monatlich 12 Gr. Zulage werden bey dem Ankaufe der Bedürfnisse nicht weit reichen. 2) Wenn der Soldat nebst der monatlichen Zulage von 12 Gr. monatlich zwar regelmäßig gezahlt wird: die Armee aber bivouakirt, oder so zusammendrängt cantonnirt, daß der Soldat seine Bedürfnisse nicht in hinreichender Weise einzukaufen im Stande ist: so wird von Seiten der Verpflegungs-Behörde, auf Verlangen des commandirenden Generäls wöchentlich vier mahl Fleisch und drey mal Gemüse vertheilt, wogegen jedoch sodann die Zulage von 12 Gr. wegfällt. 3) Sind die Umstände von der Art, daß der Soldat seine Nahrungsmittel und Bedürfnisse gar nicht einzukaufen Gelegenheit hat, so werden ihm täglich, nach dem Portionsfuß, Fleisch, Gemüse und Branntwein verabreicht, dagegen aber nicht allein die

Zulage von 12 Gr. sondern auch $\frac{2}{3}$ des Soldes einbehalten und zurück berechnet. 4) Im Fall weder der Sold überhaupt noch die Zulage von 12 Gr. gezahlt werden kann, so erhält der Soldat täglich außer der regelmäßigen Portion von Fleisch, Gemüse und Branntwein, alle 5 Tage $\frac{1}{2}$ Pfund Rauchtoback und wöchentlich 2 Portionen Bier und 2 Port. Butter. 5) Ist die Gegend arm, so muß doch der Soldat auch wenn der Sold und die Zulage ausbleibt, sich mit wöchentlich 4 Port. Fleisch und 3 Port. Gemüse behelfen. 6) Wenn bivouakirt und nicht cantonirt wird, erhält der Soldat eine doppelte Portion Branntwein, auch kann der commandirende General ihm leßtern oder eine Portion Bier, sobald ein hitziges Treffen erwartet wird, bewilligen. 7) Wenn der Soldat, im Laufe des Krieges periodisch keinen Sold erhalten hat, so soll ihm solcher, nach hergestelltem Frieden, nachgezahlt werden. Diese Nachzahlung geschieht zum vollen Betrage, wenn der Soldat wöchentlich nur 4 Port. Fleisch und 3 Port. Gemüse erhalten hat, dehnt sich aber nicht auf die Zulage von 12 Gr. aus. Dagegen erhält der Soldat nur $\frac{1}{2}$ des Soldes nachgezahlt, wenn er täglich eine Portion Fleisch, Gemüse und Branntwein genossen hat. — In diesem Regulativ ist, unserer Ansicht nach, der Gesichtspunct für den Staat möglichst zu sparen, fast weiter verfolgt, als solches in anderen Hinsichten, empfehlenswerth seyn möchte, wenn anders die eiserne Nothwendigkeit es nicht gebietet. Soll dieß Verpflegungs-System in der Anwendung nicht große Abänderungen erfordern, so muß vorausgesetzt werden, daß man einen glücklichen Feldzug in einem Lande führt, das reich an inneren Hülfsmitteln jeder Art ist. Noch erlauben wir uns die Bemerkung, daß das jetzt beliebte System die Armeen im Felde entweder cantoniren, oder bivouakiren zu lassen, und die Zelte ganz zu verbannen, im nördlichen Deutschland nicht immer angewandt werden kann. Eines Theils sind viele Gegenden so arm an Wohnörtern, daß man die Truppen nicht unterbringen kann, ohne solche sehr weiltäufig auseinander zu legen, welches, wenn man es mit einem unternehmenden Feind zu thun hat, sehr gefährlich ist, wovon wir ein Beyspiel im Jahre 1815, vor der Schlacht von Waterloo gesehen haben. Anderen

Theils ist das Clima in vielen Monathen zu raub, nie ohne Nachtheil für die Gesundheit der Soldaten, solche bivouaciren zu lassen, zumahl da es in vielen Gegenden an Materialien, Hütten zu bauen, oft auch an Zeit dazu fehlt. Man sparet Kosten, wenn man keine Zelter mit sich führt; verliert aber desto mehr Menschen in den Hospitälern.

Göttingen.

In der Dietrichschen Buchhandlung: Georg Zoegas Abhandlungen. Herausgegeben und mit Zusätzen begleitet von F. G. Welcker. Mit 5 Kupfertaf. (von Riepenhausen gestochen) 1817 gr. 8. 420 S.

Nicht selten ist es der Fall, daß die nach dem Tode der Verfasser herausgegebenen Werke von ihnen selbst nicht gehdrig vollendet oder geringer angesehen worden waren. Hingegen gehört in dieser kleinen Sammlung Zoegascher Arbeiten das Meiste ohne Zweifel zum Besten, was er geschrieben hat. Auch waren mehrere (I. III. IV.) von ihm selbst schon dem Druck übergeben worden, in den (Dänischen) Schriften nämlich der Copenhagner Academie der Wissenschaften, andre waren vorlängst mit Sorgfalt, selbst mit Vorliebe ausgeführt, und nur weniges ist als Bruchstück, weil es in irgend einer Hinsicht von Bedeutung zu seyn schien, beygefügt worden, alles aber aus der Ital. Urschrift übersezt, mit Ausnahme der Deutsch geschriebenen Vorlesungen Nr. VI. Daß Zoega diese Schriften nicht selbst längst bekannt gemacht hatte, lag nur in äußeren Verhältnissen, hauptsächlich in denen seines Wohnorts selbst, wo die Schriftstelleren so wenig Aufforderung findet. — I. Lykurgos von den Mängeln bezwungen. Eine geist- und inhaltreiche Erklärung eines vorläufig aus dem 3. Theil von Creuzers Symbolik bekannt gewordenen, damahls in seiner Art beynahe einzig zu nennenden Marmorwerks im Gärten der Horgese in der Stadt. (Wo es sich noch immer, wie gegen die Anführung, aus Millin S. 363 bemerkt werden muß, neuerlichem Vernehmen nach,

befindet.) Der Herausg. hat zwey durch Willingen und Willin bekant gemachte Vasengemälde desselben Gegenstands im Stich beygefügt, und ein Relief von einer Marmorvase im Garten Sotini zu Florenz, das unverkennbar demselben gleichfalls angehört. Schon nach der mehr dichterischen und künstlerischen Gestalt, worin dieser hier nach Maßgabe der Denkmähler gefaßt und erläutert ist, bietet er ein großes Interesse dar: und hätte der Verf. einen S. 19. hingeworfren, aber mit allem Uebrigen, was er sagt, kaum verträglichem Wink, daß Lykurgos in der Fabel des Thebischen Dionysos derselbe sey, den die Aegyptische Theogonie Typhon oder Babys nenne, weiter verfolgt, und bemerkt, daß *Λυκόεργος*, (Lupercus) in der hieratischen Sprache, nach der Form von *Ευλόεργος*, wie der Gott in Ailet hieß, nichts anders sey als der Wolfsongott, dessen Hieroglyphe in Bildwerk und Legende sammt daraus entsponnenen Heldenmähren und Eregenenfabeln durch ganz Griechenland gehn, so wie Aegypten, Scythien, Scandinavien und andre Gegenden dasselbe Sinnbild darbieten, so würde er ihn vielleicht auch zu Erforschung der frühzeitig untergegangenen, nach zerstreuten und meist sehr versteckten Spuren zu beurtheilenden Form der Religion bedeutend genug gefunden haben. — II. Tyche und Nemesis mit Beylagen über die Göttin von Rhamus und Anmerkungen zu Herders Abh. über die Nemesis; nicht blos in Beziehung auf die vielseitige Vorstellung beyder genannter Wesen wichtig, sondern auch durch die hingeworfrenen Winke über die Troische Fabel. In der ersten Beylage stellt der Vf. sich in der Person eines schwermüthigen, tief sinnigen Aegypters den Fablern von Uinis (Griechenland) gegenüber. Man sieht aus diesem Bruchstücke in früheren Jahren verfolgter Betrachtungen wie eine echte und eindringende Forschung, wenn sie auf große Verhältnisse und Dunkelheiten von einer gewissen Erhabenheit gerichtet ist, von einer Art

Begeisterung begleitet seyn kann. Die Angaben über das Bild der Rhamnusischen Göttinn sind im Anhang erläutert worden. — III. Bemerkungen über ein Denkmal im Pioctem. Mus. IV, 25. Hauptsächlich über die eine der vier Seiten, wo Psyche, als Schmetterling, von zwey weinenden Erosen oder Genien über den Flammen eines Herdes geröstet wird, worin Zoega erkennt die Seele, die im Streit widersprechender Leidenschaften zerstört und verzehrt werde, bis sie durch dieselben Flammen gereinigt und gestählt zum stillen Elysium übergehe, wozu die Weisungen der Menschen vorbereiten. Er verbindet damit die schöne Vorstellung des Chigischen Gefäßes, wo die von Einem Eros gefengte Psyche sich zwischen Eris und Nemesis befindet, als unter deren Gefäß gethan. Viscontis Vorstellung, der beide Monumente auf den Tod bezog, ist sicher falsch. Auch die Zoegasche, so anziehend und gemüthlich sie ausgeführt ist, hat dem Herausg. nicht die wahre geschienen; sondern er hat geglaubt, beide Vorstellungen vielmehr trennen zu müssen, und die erste bezogen auf die Fackel der Seelenreinigung, welche aus einer wirklichen Ceremonie der Mysterien in Gedanken auf die Unterwelt übergetragen wurde, wodurch denn sowohl die Doppelheit der Kamillen, welche Psyche brennen, als die Anwesenheit des männlichen und weiblichen Kentaur, seltsamer Diener des Heiligthums, die durch ihre Verbindung mit Bacches zu dieser Ehre gelangt sind, sich erklärt. Ein auf der vierten Tafel beygebrachtes erhobenes Werk bildet ein merkwürdiges Gegenstück, und berührt dabey die Zoegasche Vorstellung auf keine Weise, wodurch sie also gewissermaßen ausgeschlossen wird. Es hätte dabey auch auf Mus. Napol. 4, 40 und einige andre Werke können aufmerksam gemacht werden. Das Chigische Gefäß dagegen erklärt sich durch Meleagers schönes Epigramm, Eros möge nicht zu viel die übers Feuer gehaltene Psyche brennen, denn auch sie habe Flügel, nämlich um dem Leben zu entfliehen;

womit noch desselben Dichters 58. Ep. B. 4-6 (Anthol. Pal. p. 589) zu verbinden. Die Hoffnung und Nemesis gegen einander über bezeichnen sehr wohl die unglückliche Liebe, steten Zug auf der einen, und stetes Verfagen auf der andern Seite. Es ist nicht klar genug angegeben, daß nur hierin die ganze Bedeutung eingeschlossen liegt, eben wie es in einer, nicht übersehenen, bloß durch das Scherzhafte des Tons verschiedenen Parodie auf die Vorstellung beider Göttinnen an einem Altar heißt: Hoffnung und Nemesis hab ich wohlwollend an diesem Altar gebildet, die, damit du hoffest, die andre, damit du nichts erhaltest. Auszuschließen ist daher jede Vorstellung von bestimmteren Verhältnissen, von vorhergegangnem Uebermuth u. d. gl. wie wenn die Nemesis eine frühere Gleichgültigkeit gegen die Schönheit rächt, Anthol. Pal. p. 590, 140. 141. 598., 193. oder gegen den Bewerber, p. 603, 229. oder große Härte gegen den Geliebten, 593, 160, womit denn die Aeusserungen des Pausanias, durch welche Z. geirrt worden, zusammenhängen. (Es gehört dahin auch I. 10. Z. *ὁ ὄψαι δὲ ἀνθρώποις φίκοιαι δι' ἔρωτα πολλά* συμφοραί, und VII. 23, 2. So oft berührt P. diesen Punct, und auf eine Art, als ob er aus Erfahrungen spräche.) Auf der Rückseite des Kraters hat Z. die Aphrodite am Grab des Adonis erkannt, und dieß würde zum angegebenen Sinn der Vorderseite sehr wohl passen, wenn man sich nur erinnert, was Daphnis bey Theokrit vor Liebe hinschmelzend der Aphrodite vorhält: Schön ist auch Adonis und weißt ja Schafe. — IV Ueber die den Dienst des Mithras betreffenden Römischen Kunstdenkmähler. Zu den schon in die Bassir. di Roma Tav. 58. 59. aufgenommenen allgemeineren Erörterungen, die hier 10. S. einnehmen, kommen hinzu S. 6. von Zoroaster S. 11. Geschichte der Mithrischen Mysterien unter den Römern. 12. Ueber diese Mysterien im Einzelnen. 13-22 Verzeichniß, Vergleichung und Erklärung der Mithrischen Denkmähler. 24 Zehn Ab-

bildungen des Aeon. 25 Ein Denkmal mit Mithrischen Präfungen. (Man hatte das Syrolische, das jetzt in Wien aufbewahrt wird, für das einzige dieser Art gehalten.) In allem 49 Denkmähler, wozu im Anhang noch einige andre kommen, ein Reichthum also des Urkundlichen dieser Art, wie er selten sich findet oder doch gesammelt vorliegt. Aus den Zendbüchern ist zugleich die Religion des Mithras entwickelt, worüber neulich auch Hr. J. G. Rhode in der Schrift über Alter und Werth einiger morgenl. Urkunden, (dem nur recht bald das größere, für die ältere Geschichte viel versprechende Werk nachfolgen möge) seine zum Theil verschiedenen Ansichten vorgelegt hat. Von Creuzer hoffen wir die von ihm ausgesprochenen scharfsinnigen Bemerkungen über ein höheres Alterthum dieses Persischen Religionszweigs unter den Griechen künftig weiter geführt zu sehn. V. Ueber den uranfänglichen Gott der Orphiker. VI. Vorlesungen über die Griechische Mythologie. Ein Druckstück, welches die beiden ersten Abschnitte, über den Ursprung der falschen Religionen, (nach unsrer Meinung eine falsche Theorie, die aber die Falschheit anderer, die sehr viel Eingang gefunden haben, und die Falschheit des höheren Grundsatzes, unter welchem sie zusammen stehen, deutlicher zeigt) und Uebersicht der Griechischen Religion, enthaltend. Auf das viele Treffliche in beiden Abhandlungen aufmerksam zu machen, ist nicht nöthig, so wie überhaupt, wo der Name des Vfs. so viel ankündigt, eine lobpreisende Anzeige und die Aushebung vieles Einzelnen, zumal durch den Herausgeber, nicht angemessen seyn würde. VII. Homer. Eine der Wolfischen verwandte Ansicht von der Homerischen Poesie, geschrieben 1788. — VIII. Ueber Lykurg und die Spartaner. Scharfes Urtheil. IX. Vermuthung über den Ursprung des Namens der Volsker. X. Zuletzt ist der Anfang einer dritten Bearbeitung der Römischen Topographie, in welcher der Vf. durch das Werk über die Basreliefe unterbrochen wurde, mitgetheilt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

68. Stück.

Den 27. April 1818.

Weimar.

In Commission bey dem Landes-Industrie-Com-
toir: E. D'Alton's Naturgeschichte des Pfer-
des. Erster Theil. Das Pferd und dessen ver-
schiedene Rassen. Mit 26 Kupfern. Zweyter Theil.
Die Anatomie des Pferdes. Mit 25 Kupfern.
1810 und 1816. Royalfolio 26 Bogen.

Wir freuen uns, die Vollendung dieses Pracht-
werks, das durch die furchtbaren Bewegungen der
letzten Jahre ins Stocken gerathen war, endlich
anzeigen zu können, und wünschen dem Verfasser
reiche Belohnung in der Anerkennung seiner Ver-
dienste und seiner mannigfaltigen Aufopferungen
von unserem dankbaren Vaterlande. Keine Nation
hat bis jetzt etwas Aehnliches im Fache der Na-
turgeschichte aufzuweisen; so schön vereinigen sich
hier Druck, Papier, Darstellung, Geschmack, Ein-
sicht, Zeichnung und Grabstichel; um etwas in
seiner Art ganz Selbigenes zu liefern. In ei-
nem höchst anziehenden Stile geht zuerst der Ver-
e (3)

fasser die ältesten Nachrichten der Griechen, Römer, Araber, Perser, u. s. w. von der Pferdezucht durch, und zeigt hierbey eine sehr gewählte Belesenheit, wie man aus den kurzen, aber deutlichen Angaben seiner Quellen in den Noten erkennt. Er handelt sodann von der heutigen Zucht der Pferde, wobey er besonders Buffons Ansicht von Veredlung der Rassen durch Kreuzung bestreitet. — Der dritte Abschnitt handelt von der Proportion der Pferde, und berichtigt Bourgelat's Hippometer. — Dann spricht er von dem Gange der Pferde und von ihren Eigenschaften. Ein sehr anziehendes Kapitel, das nicht leicht Jemand ohne Belehrung, Keiner aber ohne ein recht gemüthliches Vergnügen lesen wird. Mehr für den eigentlichen Pferdekennner sind die beiden folgenden Kapitel von den Kennzeichen des Alters und der Haare der Pferde. Desto belehrender und interessanter für jede Art von Lesern ist der Abschnitt von den verschiedenen Rassen der Pferde und ihrer Entstehung. Der Verfasser führt alle bekannte Rassen auf zwey Stämme zurück, den Arabischen und Tartarischen, aus denen er sodann mit sehr vieler Umsicht die einzelnen Abartungen ableitet, und besonders den Satz begründet, daß man sich dieselben keinesweges aus einem blinden Einfluß des Himmelsstrichs, sondern aus einer verständigen folgerechten Behandlung ihrer Entstehung nach zu erklären habe. Besonders ausführlich und belehrend ist der Verfasser über die Arabischen Pferde, und nächst diesen über die Englischen.

Die Kupfer des ersten Theils sind die ersten zwey Englischen Wettrenner ausgenommen, meistens sehr schöne Originalzeichnungen nach dem Leben, und wahre Meisterblätter. Die Pferde erscheinen fast alle in schönen ausdrucksvollen Stellungen, und selbst der Hintergrund der Blätter ist so schön vollständig ausgearbeitet, daß sie den besten Eng-

lischen bekommen, und jedes Zimmer zieren können.

Der zweyte Theil enthält auf 18 Royalfolio Blättern die Anatomie des Pferdes; vollständig für jeden Pferdeliebhaber, der nicht gerade die vergleichende Zergliederungskunst zu seinem Hauptstudium gemacht hat. Die dazu gehörigen Kupfertafeln sind zum Theil aus Stubb's Anatomy of the Horse genommen; allein die osteologischen und myologischen Gegenstände, zweckmäßiger geordnet und mehr zusammengedrängt, so daß sie hier nur 12 Blätter einnehmen, anstatt daß es im Original 18 sind. Die Knochen sind wahrhaft meisterlich gearbeitet: wir erinnern uns nicht, Etwas vollkommneres gesehen zu haben. Die übrigen Tafeln stellen die inneren Theile dar, und sind nach des Verfassers eignen Untersuchungen und Zeichnungen ausgeführt. Jedem Kupfer ist ein Umriss beygefügt.

Die Beschreibung der Kupfer finden wir dem Zweck des Verfassers, welcher einzig darin besteht, "einem größeren Publicum, das aus Neigung oder Beruf mit den Pferden in näherem Verkehr steht, und dem es meist an Gelegenheit oder Lust fehlt, sich die nöthige Kenntniß an natürlichen Körpern zu erwerben, einen deutlichen Begriff von dem Organismus eines Thiers zu geben, das nur zu oft bloß als Maschine betrachtet wird", — vollkommen angemessen. Allein selbst der gelehrte Physiolog wird manche feine Bemerkungen hier finden, da der Verfasser nicht bloß viel geleser, sondern eben so viel selbst gesehen und mit Liebe beobachtet hat. — Darstellung und Erzählung sind durchaus gefällig und ansprechend, und verrathen einen feingebildeten, vielgewandten Geist, dem besonders auch die höheren Regionen des bürgerlichen Lebens nicht fremd geblieben sind. — So viel wir wissen, befindet er sich gegenwärtig auf einer wissenschaftlichen Reise

durch Frankreich, Spanien und England, und zwar in Gesellschaft des Herrn Panders, mit dem, und in Verbindung mit Herrn Professor Döllinger in Würzburg er im verwichenen Jahre ein Werk über die Bildung des Hühnchens im befruchteten Ey, nach mehr als 3000 Beobachtungen ausarbeiten half: von dem sich die Physiologie nicht wenige neue Aufschlüsse versprechen darf. Mögen alle reiche Pferdeliebhaber und Großen unsers Vaterlandes es sich zur Ehrensache machen, dieses schöne Werk, das unserm Vaterlande und seiner Kunst Ruhm bringt, in ihre Bibliotheken aufzunehmen, um dadurch dem Herrn Verfasser für seine vielfachen Aufopferungen Entschädigung und seinen künstlerischen Verdiensten Anerkennung zu gewähren! — Verfasser, Zeichner und Kupferstecher sind bey diesem Werke eine und dieselbe Person, und daher wohl die Harmonie des Ganzen.

Landshut.

Im Verlage bey Palm und Enke in Erlangen: *Dissertatio anatomica de ganglio ophthalmico et nervis ciliaribus animalium, auctore Ferdinando Muck. 1815. 94 Seit. in groß Quart mit zwey Kupf.* Wir können diese, ungemeine Geschicklichkeit im Vergliedern verrathende, die Kenntniß ihres Gegenstandes wirklich fördernde Inaugural-Schrift eines würdigen Schülers Liebermanns, um so weniger unangezeigt lassen, als wohl noch nie in Deutschland selbst Layen über Ganglien und Gangliensysteme so vieles sprachen und schrieben als dergleichen, ungeachtet bloß von diesem einzigen kleinen Ganglio ophthalmico so manche bedeutende Entdeckungen übrig waren, von deren Wichtigkeit Rec. durch wiederholte Nachprüfungen, sich und Andere aufs augenscheinlichste überzeugte. Mit besonderer Genauigkeit untersuchte der Verf. dieses Ganglion in Säugthieren, Vögeln, Amphibien und Fischen, und ließ

es sodann durch Hrn. Doctor, jetzt Professor Münz aus einer Katze, einem Fuchse, Marder, Ochsen, Hirsch, Raben, welschen Huhne, Reiher und einer Gans auch abbilden. Diese Untersuchungen führten den Verf. zu folgenden Resultaten. In einigen Thieren fehlt das Ganglion ophthalmicum gänzlich, z. B. im Pferde (dessen Auge doch eine so ansehnliche Größe besitzt) und in den Fischen; bey Nagethieren besteht es in einem, kleinen fleischfarbenen hervorspringendem Flecken im nervo tertio. Hingegen hat der Hirsch zwey und der Ochs gar vier ganglia ophthalmica. Auch die Lage dieses Nerventotens ist in verschiedenen Thieren sehr verschieden, die größte Verschiedenheit zeigt sich in der Gestalt desselben; diese ist fast in jedem Geschlechte, jeder Art, in jedem Individuum, ja in jedem Auge desselben Individuums verschieden, und finden sich hier mehrere Ganglia ophthalmica, so ist sie in jedem einzelnen andern wieder verschieden. Am größten findet man das Ganglion ophthalmicum bey den Raubthieren, (so auch bey Affen), kleiner bey den Wiederkäuern, noch kleiner bey den Dickhäutern, am kleinsten bey den Nagethieren. Bey den Vögeln ist es am größten bey den Raben, Papageyen, Reihern, kleiner bey den Hühnern, Tauben, kleiner bey den vom Verf. untersuchten Raubvögeln (Rec. hat es sehr ansehnlich vor sich aus Falco chrysaetos, F. ossifragus, Vultur gypaetos und Vultur percnopterus) und am kleinsten bey den Schwimmvögeln. (Uns scheint es bey Schwänen und Gänsen wenig bemerklich). Unter den Amphibien war es nur bey Schildkröten bemerkbar. Dann handelt der Verf. von der Farbe und von der verschiedenen Zusammensetzung desselben, indem es bey einigen Thieren bloß vom dritten in andern zugleich auch vom fünften Nerven-Paare mit gebildet wird. Auch in Ansehung der Zahl, und des Verlaufes der Ciliar-Nerven, sie mögen nun mittelbar aus dem Ganglio oder unmittelbar aus

dem dritten oder fünften Nerven-Paare stammen, herrscht unter den verschiedenen Thieren große Verschiedenheit. Aus dem ganglio ophthalmico entsteht bey den Raubthieren der starke Nerve für den untern schrägen Muskel des Augapfels. In *Muskela foina* gehen aus diesem ganglio sogar noch über dieß zwey Nerven zum untern geraden Augenmuskel. (In Luchsen hat es fast das Ansehen, als gehörte dieses Ganglion hauptsächlich nur zur Bildung des Nervens für den *M. obliquus inferior*). Auch in der Classe der Vögel zeigt sich viele Verschiedenheit, rücksichtlich der Anzahl, Größe und des Verlaufes der Ciliar-Nerven; von denen dem Verf. zufolge, die oberen äußerst feinen, sich ganz in der *tunica choroidea* verzweigen (?), die untern, dickern, bey der *corona ciliaris* einen Nervenkreis bilden, aus welchen Fäden zu den Ciliarfortsätzen gehen, und meist nur einen, seltener zwey, zur Iris, um in ihr wieder einen Kreis zu bilden. In den Fischen gelangen zwey feine Ciliar-Nerven zur Iris. Der Verf. handelt gelegentlich vom *rete mirabile* der Säugethiere und Vögel, von den Ciliar-Arterien, und sucht zu zeigen, daß die Form der Pupille keineswegs vom Eintritte der Ciliargefäße und Nerven abhängt. Auf der vordern Fläche der Iris will er bey den meisten Säugethiern und selbst bey Vögeln einen kreisförmigen Schließmuskel bemerkt haben. Nun werden zuerst die frühern Meinungen über die Function des ganglii ophthalmici vorgetragen, und dann gezeigt, daß es Thiere gebe, welche die Iris willkürlich bewegen könnten, wenn sie gleich diesen Nervenknotten besitzen, andere hingegen bey fehlendem Nervenknotten sie darum nicht willkürlich bewegen könnten. Auch gingen weit mehr und bey weitem dickere Nerven aus dem ganglio ophthalmico als zu dessen Bildung zusammentreffen. Hierauf und auf die die Wichtigkeit des Sazes: daß die Organe desto empfindlicher und beweglicher sind, je größere Ner-

von sie erhalten, gründet der Verf. den Folge-Satz: daß ganglion ophthalmicum vermehrt die Kraft und Thätigkeit in denjenigen Organen zu denen es seine Nerven schickt, wie solches ihm seine Präparate und Versuche augenscheinlich bewiesen.

Wir verbinden hiermit die Anzeige eines, die ganze Lehre von den Ganglien des menschlichen Körpers umfassenden Werkes:

• Berlin.

De Corporis humani Gangliorum Fabrica atque usu, monographia, auctore Carolo Guilielmo Wutzer, Med. et Chir. Dre, atque seminarii medico chirurgici militaris Berolinensis Praefecto superiore, cum tabula aenea, 1817, 136 Seiten ohne die Vorrede und die genaue Erklärung der Tafel. Seit langer Zeit ist uns keine Schrift vorgekommen, welche mit solchen ausgebreiteten, pünctlichst genauen litterarischen Kenntniß das über ihren Gegenstand Bekannte fast erschöpft. Durchaus fanden wir, daß der Verf. eine treffliche, die seltensten anatomischen Werke enthaltende Bibliothek zur Hand gehabt, und die von ihm angeführten Werke nicht flüchtig angesehen, sondern sorgfältig studirt haben mußte. Billigkeit und Bescheidenheit im Urtheilen über Andere, war wohl die natürlichste Folge von einer solchen vielseitigen Umsicht. Auch das Kupfer beweiset einen Fleiß und Feinheit im Präpariren, welche selbst mit Meistern des Faches metzeifern dürfte. Vorrede. Zwey Jahre lang hatte sich der Verfasser mit genauer Bearbeitung des sympathischen Nervens beschäftigt, als er fand, daß zwar über die äußern Formen und die Zertheilung desselben viel gethan, aber doch nichts geleistet worden, was rücksichtlich des innern Baues (interioris fabricae) desselben nur entfernt an Scarpa's, vor dreßzig Jahren bekannt gemachtes Werk, reichte. Er suchte daher Scarpa's Versuche zu wiederholen und unter andern die dagegen z. B. von Wichat und

Weber erregten Zweifel zu zerstreuen. Er handelt sodann im Cap. 1. De his, quae ad nostrum aevum usque de gangliorum fabrica atque usu innotuerint. Wie schon von uns bemerkt worden, ungemeyn verständig vorgetragen. Cap. 2. Generalia de gangliorum fabrica. Cap. 3. Specialia de gangliorum fabrica. Cap. 4. De gangliorum usu. Nachdem der Verf. folgende drey Fälle: Ganglia fontes atque principia nervorum systematis vegetativi sunt, qui nempe in illis radicantur atque originem trahunt. 2) Ganglia parvis cerebris equiparanda sunt, und 3) quo pluribus gangliis pars quaedam corporis a cerebro sejuncta, eo magis hujus imperio deducta est widerlegt hat, commentirt er folgende Fälle: 1) Ganglia c. h. centra nervorum dispersa, actionem cerebri et medullae spinalis in nervos ipsiis connexos diminuunt, imo sub certis conditionibus penitus inhibent. Eodem modo sensationibus, quae nervis affectis producuntur; ad cerebrum et medullam spinalem propagandis moram imponunt. Qua ipsa gangliorum virtute systema nervorum vegetativum ab illis nervorum animalium quadam ratione separatur. II. Ganglia simul destinata sunt, quae vim nerveam colligant et coerceant, hancque justo tempore cum nervis et organis iis cohaerentibus communicent. III. Singula c. h. ganglia pro diversa fabrica differentem functionem exerceant. Schliesslich erinnert der Verf., daß, da er bloß vom Menschen handle, die Ganglien der Thiere niederer Ordnungen ihm so beschaffen (ita facta) thienen, daß sie gar keine Vergleichung mit den Ganglien des vegetativen Systems der Thiere von höherer Ordnungen gestatten. Die Ganglien der Thiere nämlich vertreten die Stelle des Hirnes und Rückenmarkes. Denn da das wahre vegetative System schon in den Fischen allmählich verschwinde, und der Stimmnerve seine Rolle übernehme, in den unteren aber gar keine Spur des wahren vegetativen Systems mehr übrig sey, so glaubet, seyen in diesen beide Systeme zusammengefloßen, quibus nempe exacte separatio sensus et functionum non tam necessaria videtur, dum tandem animalia infimi ordinis ex toto fere reproductiva appareant.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

69. Stück.

Den 30. April 1818.

Berlin.

Bey Duncker und Humblot. 1817. Märchen-
Saal. Sammlung alter Märchen etc. mit Anmer-
kungen; herausgegeben von Dr. Friedr. Wilh.
Wal. Schmidt. Erster Band. Die Märchen
des Straparola. (Mit dem zweyten Titel:
die Märchen des Straparola) XIII und 361 Seiten
Klein Octav.

Der Vf. hat die Absicht, wie es in der Vorrede
heißt, "ein verjüngtes und veredeltes Cabinet des
Kees mit sorgfamer Wahl aus den wahrhaft classi-
schen Erzeugnissen dieser Art zu veranstalten". Ein
Unternehmen, das um so mehr Beyfall verdient, als
man anfängt, diese Dichtungen nicht bloß wegen ihrer
Größen oder geringern poetischen Werths, sondern
auch in Beziehung auf die Geschichte der Tradition
und Erfindung, wofür noch so viel zu thun übrig
ist, zu beachten. Eine Thatsache ist hier nicht abzu-
leugnen, nämlich, daß Deutsche, Italiener, Fran-
zosen, Engländer, Dänen und Schweden, schon
entferntere Völker nicht zu nennen, dieselben Mär-
chen (3)

chen besitzen, eines Theils: im Grund und in der Hauptsache oft so übereinstimmend, daß ein Zusammenhang nicht wohl abgeläugnet werden kann; anderntheils auch jedesmahl so eigenthümlich, daß ein Abborgen und Herübernehmen auch höchst unwahrscheinlich wird; zumahl da sie nicht in Büchern, sondern in den Ueberlieferungen des Volkes: leben und fortdauern. Diese Erscheinungen, deren Interesse noch dadurch gesteigert wird, daß sie in andern wichtigen Puncten z. B. in der dunkeln Sagen- und Geschichte der Völker sehr ähnlich sich wiederholen, werden nicht besser als auf dem historischen, ohnehin immer Gewinn mit sich führenden Wege aufgeklärt werden. Die Deutschen Traditionen dieser Art sind in den Haus-Märchen der Brüder Grimm (Berlin Realschulb. 1812 u. 1815) gesammelt, und die Anmerkungen dazu enthalten mancherley Beiträge zur Geschichte ihrer Entstehung und Fortpflanzung. Wenn einmahl, was dort nur fragmentarisch konnte mitgetheilt, vervollständigt ist, so wird man so ziemlich den Reichthum und Werth der einheimischen Volksmärchen beurtheilen können; schon jetzt lassen sich mancherley Bilder und Gestalten erkennen, die man nicht ganz mit Unrecht einer Deutschen Mythologie zueignen würde. An die genannte Sammlung schließt sich sowohl seiner Idee nach, als auch in der äußerlichen Einrichtung gegenwärtiges Buch, indem es die Märchen des Auslands zusammenzustellen denkt. Mit einem Auszug derselben aus Straparola's Märchen wird hier nun der Anfang gemacht; ohne Zweifel hätte der Pentamerone des Basile den Vorzug verdient wegen größeren Reichthums und frischerer Lebendigkeit der Darstellung, indessen wollte Hr. Schmidt ändern, die eine Uebersetzung davon längst versprochen, nicht vögreifen. Dagegen ist nichts einzuwenden, nur hat es das Ansehen, als ob Hr. Schmidt den Pentamerone aus eigener Ansicht (was

bey der Seltenheit des Buchs in Deutschland leicht möglich ist) noch nicht gekannt habe; er würde ihn sonst in den Anmerkungen fleißiger benutzt haben. Achtzehn Stück sind ausgehoben, nur eins, meint Hr. S., würde man vermiffen (Notte V. fav. 2.), dessen Inhalt sich aber gegen jeden Uebersetzungsversuch gesträubt. Davon überzeugt man sich leicht und in so fern das Buch unserer Lesewelt bestimmt ist, wird man nichts zu tadeln haben, obgleich dieses Märchen nur zu den sehr kecken und freyen gehört, an sich ist es doch merkwürdig, besonders da die wunderliche Puppe, welche darin die Hauptrolle spielt, offenbar mit den deutschen Alraunern verwandt ist. Das Original bleibt also unentbehrlich, und hier zeigt sich überhaupt eine bedeutende Schwierigkeit des ganzen Unternehmens, welche vielleicht auch eine Uebersetzung des Basile zurückhalten wird. Bey den freyern Sitten jener Zeit, überhaupt der noch jetzt oft bemerkten Natürlichkeit der Italiener in gewissen Dingen, konnte manches erzählt werden, was bey uns mit Recht Anstoß macht; nicht einmahl der, wirklich unsittlichen, bey Straparola manchmal schamlosen Erzählungen und Räthsel zu gedenken. Sollten wir einen Rath geben, so wäre wohl das beste, dergleichen Märchen im Anhang und nur im Auszuge zu liefern, diesen aber überhaupt als eine Zugabe besonders zu verkaufen. Das zweyte Märchen der ersten Nacht von den listigen Diebstreichen des Cassandrino hätte Hr. Schmidt nicht übergehen sollen; doch viel bestimmter müssen wir ihn tadeln, daß er sich nicht sorgfältiger um die Litteratur seines Originals bekümmert und keine andere Ausgabe als die, aus welcher er übersehte, (Venetia 1608) nachgesehen. Eine leichte Vergleichung mit der gewiß nicht seltenen alt französischen Uebersetzung (die vor uns liegende, von Hrn. Schmidt nicht bemerkte erschien zu Lyon 1612) hätte ihn schon überzeugt, wie nöthig

das gewesen wäre. In seiner Ausgabe fehlt die kurze Vorrede des Straparola zum zweyten Bande (vor der sechsten Nacht), in welcher aber eine sehr merkwürdige Stelle vorkommt: daß nämlich diese Märchen nicht sein Eigenthum seyen, sondern er sie nach den mündlichen Ueberlieferungen zehrer junger Fräulein aufgeschrieben, weshalb ihn niemand des Stils wegen anklagen dürfe. Ferner enthält die Französ. Uebersetzung mehr: Nacht 1. Erz. 2. einen dritten Streich des Cassandrino, wie er als Engel verkleidet, einen Sack der Herrlichkeit darbietet und einen überredet hineinzukriechen, gerade wie in dem Märchen, welches aus einer Lat. Handschrift in der Grimmischen Sammlung (II. 60 Anm. XLVI.) bekannt gemacht ist. — N. 8. Erz. 5. steht in der Ital. Ausgabe von 1608 ein unbedeutender Schwank von zwey Aerzten (hier in der Uebersetzung St. 12.); dafür in der Franz. ein sehr schönes Märchen von einem Zauberer und dessen Lehrling, welches um so merkwürdiger ist, weil es deutliche Uebereinstimmung mit einer Erzählung (der damals noch unbekannt) 1001 Nacht hat. — In der eilften Nacht zwey Erzählungen mehr: Fab. 2. und 5. die erste ist ein ganz artiges Märchen. — In der 12ten Nacht ist Fab. 4. verschieden, Fab. 5. fehlt im Ital. ganz. In der 13ten Nacht sind zwey Erzählungen mehr, einige verschieden. Rec. hat gerade auch keine andere Ital. Ausgabe des Straparola als die von 1608 zur Hand und kann daher nicht bestimmen, ob sich diese Verschiedenheiten sämmtlich auf ein Ital. Original gründen, oder ob sie vielleicht zum Theil von dem Französischen Uebersetzer herrühren; doch ist ihm das letztere sehr unwahrscheinlich, weil dieser in der Vorrede seiner Abänderungen würde gedacht haben. Und da Dunlop in seiner history of fiction (wie Hr. Schmidt selbst, ohne dadurch aufmerksam geworden zu seyn, bemerkt) neun Erzählungen mehr

angibt, als in der genannten Ausgabe stehen; diese ferner in einzelnen schlüpfrigen Stellen gegen die Französische abgekürzt erscheint, so leidet es fast keinen Zweifel, daß es eine absichtlich castrirte ist. Wir bitten Hrn. Schmidt, diesen Punct näher zu erörtern und bey der Fortsetzung des Werks, welche wir wünschen, einen Nachtrag für den Straparola zu liefern. Zur Erweiterung der etwas dürftigen Literarnotizen in der Vorrede empfehlen wir ihm eine Uebersetzung im Auszug, welche zu Wien (die Nächte des Straparola von Caravaggio zwey Theile 1792) erschienen ist und ihm gleichfalls muß unbekannt geblieben zu seyn. Sie hat zwar an sich wenig Werth und ist schwerfällig genug, aber sie theilt aus dem handschriftlichen Nachlasse des Giambattista Rodella aus Brescia einen ausführlichen Artikel über Straparola und dessen Schriften mit. Die Uebersetzung des Hrn. Schmidt liest sich gut, eine genaue Prüfung derselben können wir hier nicht anstellen.

Die reichlichen Anmerkungen, bey welchen dem Vf., "die Sachbemerkungen der Philologen zu den Griechischen und Römischen Schriftstellern vorschwebten," zeigen von Fleiß und Liebe zur Sache und sind schätzbar. Wir wollen dabey nur vor dem Abweg der zu großen Ausführlichkeit warnen, nach welchem sich der Vf. ein paarmal hinwendet. Nicht zwar in wichtigen Dingen ist Ausführlichkeit zu tadeln, sondern in dem, was allgemeiner, nicht dem engern Kreis der Märchen anheim fällt; da ist eine Hindeutung genug, sonst entsteht eine unverhältnißmäßige Breite, wie z. B. in der Erörterung der Zauberperde. Auch ist an dem, was spätere Dichter willkürlich erweiternd dichteten z. B. Ariost wenig gelegen, und es wird dann nur mit Nutzen angeführt werden, wenn das ursprüngliche Element sichtbar durchschimmert. In der Anmerkung zum dritten Märchen hat der Vf. Gelegenheit gehabt,

seine Ansicht über die Ausbreitung der Märchen überhaupt mitzutheilen. Er nimmt an, daß diese nur "bey den genialen Erzeugnissen einzelner schöpferischer Geister" statt finde. Das eigentlich Volksmäßige (von keinem bestimmten Dichter erzeugte?) wird daher nach seiner Meinung niemahls Eigenthum eines fremden Volks und bezeichnet sich durch "eine gewisse Einseitigkeit und bewußtlose Dürftigkeit bey innerer Vollendung". Jene Dichtung eines schöpferischen Geistes aber "macht sich gewaltsam Bahn, weil es in jedes Menschen Brust einen Anklang findet und wie der Handel die getrennten Völker und ihre Erzeugnisse in Verkehr setzt und mit der Befriedigung das Bedürfnis schnell wächst, so ist es mit dem geistigen Bande, das besonders im Mittelalter die Europäischen Völker verknüpfte und nicht bloß die wenigen Gelehrten in Berührung brachte. Das wahrhaft lebendige, harmonisch geformte Erzeugniß der Phantasie, in der Gestalt des Märchens, der Novelle der Fabel, des Schwanks ergriff den Hörer, und pflanzte sich mit reißender Schnelligkeit von Mund zu Mund fort; das äußere erlitt Veränderung, aber das wesentliche der Sache blieb". Diese Ansicht hat ihre großen Schwierigkeiten; eine solche außerordentliche, reißend schnelle Fortpflanzung von Munde zu Munde bis in die einsamsten Berggegenden bleibt immer eine Art Wunder. Durch so verschiedenartige Sprachen gehen ja die Sagen hindurch, selbst hinüber zu geographisch getrennten Völkern; auch läßt sich nicht gut die an verschiedenen Orten sich findende, sehr abweichende und doch ursprünglich erscheinende Bildung derselben Sage erklären, so auch, daß manchemahl gerade das Wesentliche in Sache und Form die Veränderung erleidet. — Wir empfehlen dem W. zunächst die unter dem Titel *gosta Romanorum* bekannte Sammlung vorzunehmen, welche zu mancherley Untersuchungen Anlaß gibt.

London,

Bey Thomas Underwood: Researches about atmospheric phaenomena by Thomas Forster F. L. S. second edition corrected and enlarged, with a Series of Engravings illustrative of the modifications of Clouds etc. 1815. 271 Octavs. 7 Kupfert.

In Rücksicht auf die Theorie der Lufterscheinungen wird der Leser in dieser Schrift nicht viel Belehrung finden, auch scheint diese Theorie gar nicht der Zweck des Verf. gewesen zu seyn, da von der Ausdünstung, von der Wärme, von den Winden, von der Electricität, und andern wesentlich zu einer nähern Entwicklung der vorzüglichsten Meteorc gehörigen Gegenständen, so oberflächlich gehandelt wird, daß man das hieher gehörige leicht irgendwo besser vorfindet. Dagegen werden aber allerley nützliche Bemerkungen in Rücksicht bereits entstandener Phänomene, und ihrer muthmaßlichen Verbindung mit andern, beygebracht, z. B. über die mancherley Gestalten und Modificationen der Wolken, über die wahrscheinliche Witterung, welche auf diese oder jene Gestalt der Wolken zu erfolgen pflegt. Es ist bekannt, daß Howard die verschiedenen Hauptgestalten des Gewölkes z. B. den Scirrus, Cumulus, Stratus, Nimbus u. dergl. sehr umständlich beschrieben, und von der Art ihrer Entstehung Nachenschaft zu geben versucht hat. (M. f. Gilberts Ann. d. Physik 51. B. S. 1.). Der Verf. hat diese Naturgeschichte der Wolken in seine Schrift aufgenommen, aber noch Varietäten u. Modificationen derselben hinzugefügt, die er zu mehrerer Deutlichkeit durch Abbildungen erläutert. Bey jeder besondern Modification ist angeführt, mit welcher Witterungsveränderung sie begleitet ist, wobey aber denn freylich noch manches zu wünschen übrig bleibt. Mehrere Bemerkungen dienen zur Erläuterung hieher gehöriger Stellen aus dem Virgil, Lucrez, Seneca, Plinius, Aristoteles u.

a. Schriften der Alten. In besondern Abschnitten folgen hierauf einige Bemerkungen über die verschiedenen Farben der Wolken, über die Höhe derselben, über die Beschaffenheit des wässerichten Dunstes, woraus sie bestehen, dessen Bläschenform dem Verf. nicht hinlänglich erwiesen zu seyn scheint, ohne jedoch einen genügenden Grund anzugeben, wie massive Kugeln mehrere Tage sich in der Luft schwebend erhalten können, ohne nieder zu sinken. Von den leuchtenden Meteoriten ist nur weniges beygebracht. Die Sternschnuppen, Feuerkugeln, Aerolithen u. dergl. werden ohne weiteres für Erzeugnisse des Luftkreises gehalten. Von Chladniss Bemühungen um diesen Gegenstand, ist in dieser Schrift auch nicht ein Wort zu finden, zum Beweise, wie wenig sich die meisten Ausländer, um die wissenschaftlichen Verdienste der Ausländer bekümmern, selbst so wichtige periodische Werke, wie Gilberts Ann. d. Phys. scheinen in England nur wenig bekannt zu seyn. Nämlich umständlich handelt der Verf. von den Kennzeichen bevorstehender Witterung aus dem Ansehen des Himmels, aus dem Benehmen der Thiere u. dgl. His omnibus ex ingenio suo quisque demat vel addat fidem, erinnert der Vf. mit Recht am Ende dieses Abschnitts. Die hierhergehörige so wichtige Araneologie von Quatremere d'Isjonval scheint dem B. auch unbekannt zu seyn. Der Rec. hat die von den Sorianen hergenommenen Kennzeichen der bevorstehenden Witterung sehr brauchbar gefunden. Der letzte Abschnitt dieses Buches hat die Ueberschrift: of meteorological superstitions. Aus allem erhellet, daß diese Schrift hauptsächlich das Prognostische der Meteorologie zum Gegenstande hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der zweite Band
auf das Jahr 1818.



Göttinge
gedruckt bey J. C.

KÖNIGL.
ALLG.
MINIST.
BIBLIOTHEK

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

70. Stück.

Den 2. May. 1818.

Göttingen.

Bei Dieterich: Recueil de traités d'Alliance, de paix, de trêve, de neutralité, de commerce, de limites, d'échange etc. et plusieurs autres actes servant à la connaissance des relations étrangères des puissances et états de l'Europe tant dans leur rapport mutuel que dans celui envers les puissances et états dans d'autres parties du globe, depuis 1761 jusqu'à présent. Tiré des copies publiées par autorité, des meilleures collections particulières de traités et des auteurs les plus estimés. Par Geo. Fréd. de Martens. Seconde édition revue et augmentée. T. I. 1761 - 1770. incl. XVI und 720 S. 1817. T. II. 1771 - 1779. incl. 742 S. 1817. T. III. 1780 - 1784. incl. 1818. T. IV. 1785 - 1790. incl. VIII. und 542 S. 1818. 8.

Die Sammlung des berühmten Verfassers, welche er einst, als er noch der unfrige war, zum Behuf seiner Vorlesungen über Staats- und Völkersrecht begann, ist auch ausser dem Universitätskreise von Diplomatifern so nützlich und brauchbar besunden worden, daß die Verlagsbandlung durch die häufigen Nachfragen nach vollständigen Exemplaren des aus 11 Bänden bestehenden Werkes (7 des Re-

U (3)

cueil und 4 der Supplémens) veranlaßt wurde, sich vom Verf. eine neue Ausgabe der völlig vergriffenen vier ersten Bände zu erbitten. Gewohnt, seinen Werken bey jeder Ausgabe neue Vollkommenheiten zu geben, hat er auch bey diesem der Verlagshandlung keinen bloßen Abdruck der ersten Ausgabe zugestanden, sondern bald genauere, seitdem erhaltene Abschriften der Staatsverträge an die Stelle der frühern nicht so genauen gesetzt, bald ihnen eine veränderte, der Chronologie gemäßere Stellung gegeben, und daher einige Actenstücke, die sich erst bey dem Abdruck der spätern Bände erhalten ließen, ihrer Zeitrechnung gemäß schon in die vier ersten Bände eingetragen, dagegen aber auch einige Stücke, die ihm ihres Platzes in der ersten Ausgabe nicht ganz würdig schienen, in dieser zweyten weggelassen. Außerdem gelang es auch der Verbindung des Verf. mit unsern ersten Staatsmännern, von solchen Staatsverträgen, die zwar kein Geheimniß sind, aber zufällig bisher noch keine Oeffentlichkeit zum Gebrauch der Geschichte und der Staatsgeschäfte erlangt hatten, richtige Abschriften zu erhalten, und diese neue Ausgabe mit einer Reihe bisher ungedruckter urkundlicher Stücke zu vermehren. Die großen politischen Veränderungen, die seit den 28 Jahren, da diese Sammlung begann, so viele Tractaten antiquirten, sind dem Vf. mit Recht keine Ursache zu Auslassungen geworden; was auch in Staatsverträgen veraltet seyn mag, gehört doch der Geschichte an, und wie mancher Vertrag kann durch künftige Ereignisse neue Wichtigkeit bekommen. Dieß alles sind Vortheile, welche Geschichte und Diplomatie mit Freude und Dank erkennen werden; aber noch größer ist der Vortheil für sie, daß diese neue Ausgabe in dem Verfasser neue Liebe zu einer seiner frühern literarischen Unternehmungen erweckt und den Entschluß einer Fortsetzung derselben bewirkt hat. In den lezt verfloßenen Zeiten, wo Staatsverträge tyrannischer Will-

fähr hatten weichen müssen, waren solche Sammlungen nur Denkmale niederschlagender Erinnerungen: wen konnte die Beschäftigung mit ihnen fesseln? Auch der Verf. schloß daher mit seinem Lehramt einer Wissenschaft, die nichts mehr galt, seine Sammlung für dasselbe im Jahr 1808. Nun da wieder die Heiligkeit der Staatsverträge hergestellt ist, wird der Staatsmann und der Geschichtsforscher mit Freude und Dank den Nouveau Recueil de Traités begrüßen.

Nouveau Recueil de Traités — des puissances et états de l'Europe — depuis 1808 jusqu'à présent — par G. F. de Martens (T. I. 1808-1814. Avril incluf. 1817. VIII u. 720 S. T. II. 1814. 1815. incluf. 767 S. 8). Da alle öffentlichen Schriften und Berichte aus diesen Jahren von Unwahrheiten und vorsätzlichen Erdichtungen strotzten, was hätte die Geschichte für sichere Quellen bis die Memoiren wahrheitsliebender Männer über diese Zeiten erscheinen, außer diesen Staatsurkunden? Es war daher ein großes Zeitbedürfniß, daß diese so bald wie möglich aus der Zerstreung in eine zuverlässige und vollständige Sammlung gebracht wurden: und in dieser doppelten Hinsicht lassen diese beiden Bände keine Wünsche übrig. So wie der Rec., der aus Erfahrung weiß, wie schwer es ohne eine solche Sammlung hält, und mit welchem Zeitaufwand es verbunden ist, diese Urkunden der neuesten Geschichte, so wie man jede nachzusehen hat, in einem richtigen Abdruck aufzufinden, so wird jeder Diplomatiker und Geschichtsforscher und Liebhaber der neuesten Geschichte dem Verf. zu hohem Dank verbunden seyn, daß er seine von wichtigen Staatsgeschäften freye Stunden dieser Sammlung hat widmen wollen. Diese beiden Bände führen auch noch einen zweyten Titel, durch den sie sich an die frühere Sammlung des Vf. anschließen: Supplément au recueil des principaux Traités etc. par G. F. de Martens T. V u. VI. Noch einen dritten Band haben wir zu er-

warten, der auffer den Staatsurkunden von 1816 und 17 noch allerley Zugaben zum bequemen Gebrauch des Recueil nach den beiden Ausgaben und des nouveau Recueil enthalten wird. Möge sich der Vf. auch durch die neue Schöllische Sammlung nicht abhalten lassen, die in der Vorrede zum vierten Band der zweyten Ausgabe gegebene Hofnung zu erfüllen, die Tractaten vom Ende des 17ten Jahrh. bis zum Jahr 1761 mit Auswahl, so weit sie nicht bloß für den Historiker sondern auch für den Diplomatiker (dem vieles, was jener entbehren könnte, unentbehrlich ist) wichtig sind, zusammenzustellen. Da die Masse von Kenntnissen, welche Geschichte und Diplomatie gegenwärtig haben müssen, immer größer wird, so sind solche Hülfswerke für beide, bequem eingerichtet, ein immer mehr wachsendes Bedürfniß.

Upsala.

Nova Acta regiae societatis scientiarum Upsaliensis. Vol. VII. 394 Seiten in Quart.

Den Anfang dieser Sammlung macht eine von dem verstorbenen Prof. Erich Prosperin nachgelassene Abhandlung über die Bahnen, welche die Nebenplaneten um die Sonne beschreiben würden, wenn ihre Hauptplaneten plötzlich vernichtet würden, oder auf jene zu wirken aufhörten. Den Umständen nach können diese Bahnen Ellipsen, Parabeln oder Hyperbeln werden, rechtläufig oder rückläufig. Die Gattung des Kegelschnitts wird theils durch die Entfernung des Nebenplaneten von seinem Hauptplaneten, theils durch den Platz bedingt, wo eben jener bey der vorausgesetzten Vernichtung des Hauptplaneten sich in seiner Bahn befindet. Wenn man, mit dem Verf., die Ellipticität der Bahn des Hauptplaneten nm die Sonne und die der ursprünglichen Bahn des Nebenplaneten um seinen Hauptplaneten vernachlässigt, und das Product der Entfernung des Hauptplaneten von der Sonne in die Masse von jenem (die der Sonne zur Einheit ge-

nommen) $= d$ setzt, die Entfernung des Nebenplaneten vom Hauptplaneten hingegen $= D$, so wird die neue Bahn des Nebenplaneten um die Sonne, nach der Vernichtung des Hauptplaneten, immer eine Ellipse seyn, wenn D größer ist als $(3 + \sqrt{8})d$; sie wird immer eine Hyperbel werden, wenn D kleiner ist als $(3 - \sqrt{8})d$; zwischen beiden Grenzen kann sie Ellipse, Parabel oder Hyperbel werden. Ist D größer als d , so kann die neue Bahn nicht rückläufig werden; ist D größer als $d\sqrt{\frac{1}{3}}$, so kann sie wenigstens keine rückläufige Hyperbel werden; endlich ist D kleiner als $d\sqrt{\frac{1}{3}}$, so kann sie keine rechtläufige Ellipse bleiben. Bey diesen Sätzen ist vorausgesetzt, daß die Masse des Hauptplaneten gegen die der Sonne sehr klein ist, und daß die ursprüngliche Bewegung des Nebenplaneten in der Ebene des Hauptplaneten geschieht; ohne diese Voraussetzungen bedürfen jene einiger Modificationen. Hr. Prosperin hat alle einzelne Nebenplaneten unsers Sonnensystems besonders betrachtet und sich die Mühe gegeben, sehr ausgedehnte Tabellen dafür zu berechnen. Die Bahn unsers Mondes würde, wo auch immer er die Erde plötzlich verlore, eine rechtläufige Ellipse bleiben; die Jupiters-, Saturns- und Uranustrabanten hingegen könnten den Umständen nach auch parabolische oder hyperbolische Bahnen erhalten. Offenbar lassen sich diese Sätze nun auch umkehren; ein in einer parabolischen oder hyperbolischen Bahn in die Nähe des Jupiter, Saturn oder Uranus gelangender Weltkörper, würde um den Planeten eine kreisförmige Bahn antreten, wenn die Einwirkung des Planeten erst nach schon geschehener Annäherung mit einem Male anfinge. Da dieß aber nicht der Fall der Natur ist, so bleibt die ganze Untersuchung eigentlich nichts, als ein mathematisches Spielwerk. Jenen Umstand hat der Verf. zwar nicht ganz übersehen, oder nicht genug beher-

zigt, denn es ist gerade eben so unmöglich, daß durch die bloßen Anziehungskräfte ein zufällig in die Nähe eines Hauptplaneten kommender Comet zu einem Trabanten desselben werden könne, als daß ein schon vorhandener Nebenplanet seinen Hauptplaneten verlasse, um in einer parabolischen oder hyperbolischen Bahn davon zu gehen.

De Coleopteris rostratis commentatio Caroli Petri Thunberg (S. 104.) Der Herr Prof. und Ritter *Thunberg* ordnet hier die Rüsselkäfer mit Beyfügung mehrerer neuen Arten. Nachdem er die Arten des Genus *Attelabus* und *Curculio* geprüft, mit einander verglichen und bemerkt hat, daß mehrere derselben ihrem vorigen Geschlechts-Character nicht entsprechen, so stellt er sie unter neuen Geschlechtsnahmen auf. Die verschiedene Länge des Rüssels dieser Käfer und die Gestalt der Antennen, die bald in größerer bald in geringerer Entfernung von den Augen abstehen, geben passende Merkmale zur Unterscheidung der Gattungen ab. Hr. *Th.* folgt in dieser Methode einer schärfern Bestimmung dem *Fabricius*, und unterscheidet die zahlreichen Rüsselkäfer nach der Länge des Rüssels, der bey mehreren Arten weit länger als der Kopf ist, bey andern hingegen eben so lang. Die erstern nennt er Langrüssel, die zweyten Kurzrüssel, die ersteren haben mehrentheils einen cylindrischen, fadenförmigen und unterwärts gekrümmeten, die zweyten einen dicken, platten, stumpfen und grad-ausstehenden Rüssel. Die Langrüssel (*longirostris*) zerfallen in drey Abtheilungen oder Familien, welche nach der Bildung der Antennen bestimmt werden. Die erste Familie (*longirostris antennis fractis*) enthält 4 Genera 1) *Cordyle*, 2) *Ramphus*, 3) *Lixus*, 4) *Rynchaeus*. Die zweyte Familie (*antennis perfoliatis*) enthält 2 Genera 5) *Rynchites*, 6) *Apion*. Die dritte Familie (*antennis moniliformibus*) enthält 1 Genus, 7) *Brentus*. Nun folgen die Kurzrüssel. Diese zerfallen in 4 Fami-

lien: die erste Familie antennis fractis enthält 3 Genera, 8) Curculio, 9) Colianus, 10) Hyselinus. Die zweite Familie antennis perfoliatis enthält 4 Genera, 11) Anthribus, 12) Anublycerus, 13) Platyrinchus, 14) Temnocerus. Die dritte Familie antennis moniliformibus enthält 4 Genera, 15) Brachycerus, 16) Cephus, 17) Attelabus, 18) Bruchus. Die vierte Familie antennis filiformibus enthält 1 Genus, 19) Rhinomacer. Nachdem er nun die Merkmale der Genera aufgeführt hat, läßt er die unter dieselben geordneten Arten folgen, nämlich: unter Cordyle (*Calandra Fabricii*) *Spec. palmarum, barbicoltris, fulcatus, hemipterus, ferrugineus, sexmaculatus, longipes abbreviatus, oryzae*. Beschrieben sind *C. granarius, striatus, rugosus*. Unter 2) *Ramphus* (*Rynchaenus Fabr.*) *Spec. Alni, veriminalis, beccabungae, varians, scanicus, jota, Calcar, fugi, Saliceti, Salicis, Ilicis*. Beschrieben ist *R. bifasciatus*. Unter 3) *Lixus* (*curculio longirostris Lin.*) *Sp. Bardanae, Alcanii, angustatus, cylindricus, ferrugatus, filiformis, paraplecticus, anguinus, lymexylon, striatellus, Atriplicis*. Beschrieben sind *L. arundinis* und *L. tricoftalis*. Unter 4) *Rhynchaenus Sp. vaginalis, germanus, fulco-maculatus, aethiops, carbonarius, Lappathi, Equifeti, quadrimaculatus und quadrituberculatus, Epilobii* und noch zwei andere Species. Beschrieben sind *armiger, vitellus, vacca, canus, fimbriatus, vetulus, amylaceus und bovinus*, größtentheils Species vom Cap der guten Hoffnung. Unter 5) *Rhynchites* (*Attelabus Fabricii*) *ungaricus, aequatus, coeruleocephalus, cupreus, Bachus, betuleti, populi, pubescens, alliariae*. Beschrieben sind *R. virefcens, Javanicus, nanus*. Unter 6) *Apion* (*Attelabus Fabr.*) folgende Species: *Aeneum, Sorbi, craccac, flavipes, fuscirostre, vernale, Malvae, frumentarium, purpureum*. Beschrieben sind *A. sanguineum, puncti-*

gerum und Afragali. Unter 7) Brentus folgende Species Anchorago, affimilis, dispar, longimanus. Unter 8) Curculio (brevirostris Lin.) folgende: Globifer, pilularius, nodulosus, erispatus, retusus, capistratus, gibbosus, capensis, vertucosus, incanus, palliatus, pilosus und noch 83 andere. Beschrieben sind C. armatus, Caffer, lacunosus, bovinus, größtentheils vom Vorgebürge der guten Hoffnung. Unter 9) Cosionus nur 2 Spec. linearis und elongatulus. Unter 10) Hyselinus (Bostrichus Lin.) Spec. scolytus, ligniperda, villosus, piniperda, testaceus, chloropus, pubescens, ater, melanocephalus, vittatus, minutus, pygmaeus, angustatus, palliatus. Unter 11) Anthribus Spec. albinus, albirostris, dorsalis, latirostris, crassicornis. Unter 12) Amblycerus (Bruchus et Anthribus Fabr.) 8 Spec. Nebulosus, Robiniae, reticulatus, scabrosus, varius. Beschrieben sind Guineensis, Japonicus und scriptus. Unter 13) Platyrynchus (Attelabus Fabr.) nur eine species Betulae. Beschrieben ist Nebulosus vom Cap. Unter 14) Temnocerus (Attelabus Fabr.) spec. planirostris und ruficollis. Unter 15) Brachycerus 29 spec. apterus, obesus, globosus, pupillofus, barbarus, retusus, pertusus, scaber, emeritus, scalaris, globiferus, tetratus, gemmatus, piliferus, uva, juvenis, inaequalis, rugosus, taeniatus, areolatus, serratus, rostratus, praemorsus, excisus, bimaculatus, tetragonus, planus, spectrum, vacca. Unter 16) Chyphus ist (Attelabus Fabr.) curculionoides beschrieben. Unter 17) Attelabus 2 spec. Coryli und Gemmatus. Beschrieben ist A. pectoralis vom Cap. Unter 18) Bruchus, 12 spec. Cacao, difi, analis, maculatus, suturalis, Mimofae, Cisti, Theobromatis, Seminarius, granarius, loti seu rufipes Fabr. scutellaris. Unter 19) Rhinomacer 2 spec. Attelaboides und Curculioides. (Die Fortsetzung im nächsten Stück).

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

71. Stück.

Den 2. May 1818.

Upsala.

In den Novis Actis regiae Societatis Scientiarum Uplandensis Vol. VII. verbreitet sich Hr. Thunberg S. 126 über ein neues Insecten-Genus aus der Ordnung der Insecten mit geadernten Flügeln, welches er Philanthus nennt; und zu welchen vormahls Linne's Rauppentödter (Sphex Lin.) gehörten; Philanthi generis insecti hymenopteri Monographia a Carolo Petro Thunberg. Die beiden ersten Arten von dem Genus Sphex Linn., welche dem in dieser Monographie aufgestellten Genus Philanthus zum Grunde liegen, arenarius nämlich und rybenfis wurden schon durch Fabricius bis auf 13 Species vermehrt, zu welchen nun noch 12 neue Arten, die hier beschrieben sind hinzukommen. Der Geschlechts-Character ist Lingua nulla. Abdominis segmenta punctata trimarginata futuris sulcatis. Antennae moniliformes medio-subcrassiores. Die in demselben enthaltenen Arten zerfallen in drey verschiedene Familien; die erste unterscheidet sich

3 (3)

durch einen einfarbigen Bauch, die zweyte durch einen gefleckten und die dritte durch einen mit Querbinden gestreiften Bauch. Die erste Familie enthält nur eine Art (Ph. ater), die zweyte aber 5 Arten und die dritte 19 Arten. Sie sind alle beschrieben, es wird aber hinreichen, hier bloß die neuen Arten anzuzeigen, und die Nahmen der früher von Linné und Fabricius beschriebenen, der Uebersicht wegen, bloß zu nennen: 1) Ph. ater (Fabr. ent. Syst.) aus Italien, 2) P. diadema (Fabr. l. c.) mit 4 Abarten aus Africa und Italien, 3) P. quinquemaculatus (Fabr. l. c.) aus Dänemark, 4) P. sexpunctatus (Fabr. l. c.), 5) P. ruficornis (Fabr. l. c.) aus Italien, 6) P. triangulum (Fabr.) aus Dänemark, 7) P. flavipes (Fabr.) aus Italien, 8) P. bicolor: abdomine rufo: basi nigra; segmentis omnibus margine flavis, 9) P. rybenfis: abdomine nigro; fasciis unica interrupta punctisque duobus flavis nebst 3 Abarten labio argenteo und labio flavo aus Schweden, 10) P. biguttatus: abdomine nigro: fasciis 2 punctisque duobus flavis aus Schweden. 11) P. spiniger abdomine atro: fasciis duabus, thorace scutelloque maculis flavis nebst einer Abart, 12) P. tricolor: abdomine nigro, fasciis tribus flavis continuis, 13) P. ornatus (Fabr. l. c.) in Deutschl. 14) P. Colon: abdom. nigro, fasciis tribus punctisque duobus primi segmenti flavis, 15) P. coronatus (Fabr.) aus Italien, 16) P. quadrifasciatus: abdomine nigro, fasciis 4 continuis flavis nebst einer Abart, findet sich in Schweden zugleich mit Ph. arenarius an sandigen Orten, wo er runde schiefe drey Zoll tiefe Gruben im Sande gräbt, welche anfangs bloß getheilt, hierauf aber mehrfach verästelt sich bisweilen auf zwey Fuß hinabsenken. Zu Anfang des Junius Monats fliegt er, eben aus der Puppe entfaltet, an warmen Tagen in den Mittagsstunden zwischen 10 und

4 Uhr umher, in der Folge fängt er schildlose Käsefäfer, namentlich den *Curculio biceps, raucus* etc., beißt sie fast zu Tode und trägt sie in sein Nest, vielleicht bloß um seine Eyer hinein zu legen. 17) *P. indicus*: abdomine nigro, fasciis quatuor flavis; secunda excisa, tertia interrupta, fronte pedibusque flavis. 18) *P. Algiricus*: abdomine atro, fasciis 4 flavis, prima marginis antici, tertia dimidiata, pedibus flavis. 19) *P. arenarius* (*Sphex arenaria* Lin.) seine Lebensweise ist dieselbe, wie die des *quadrifasciatus*, nur mit dem Unterschiede, daß anstatt jeuer Käsefäfer dieser Fliegen *Musca flava* etc. einträgt. 20) *P. lunulatus*: abdomine nigro, fasciis 4 punctisque 2 flavis, pedibus rubris, fronte nigra. 21) *P. albifasciatus*: abdomine nigro, fasciis 4 punctisque 2 flavis, pedibus rubris, lineis frontis 2 flavis. 22) *P. quinquecinctus* (Fabric: l. c.) in Deutschl. 23) *P. laetus* (Fabr. l. c.) aus Spanien. 24) *P. rufipes* (Fabr. l. c.) aus Spanien. 25) *P. clypeatus*: abdomine atro, fasciis 6 flavis, duabus primis interruptis aus Africa. — *Tellinae tres novae species descriptae a Carolo Petro Thunberg* (S. 146). Hr. Th. liefert hier Beschreibungen und Abbildungen von drey neuen Arten der Sonnenmuschel, *Tellina* Lin. Die erste, *Tellina Japonica*: testa oblonga albocarnata, transverse striata hat er selbst mit aus Japan zurückgebracht. Es wäre zu wünschen, er hätte auch zugleich das Thier selbst mit erhalten. — Die zweyte *Tellina costata* stammt aus Jamaica, testa ovata, fulcata, costis acutis, sulcisque striatis. Die dritte *Tellina lancea*, testa lanceolata rostrata, transverse striata, stammt ebenfalls aus Jamaica. Beide letzteren Arten erhielt der Verfasser vom Hrn. Ritter D. Swarz in Stockholm, welcher sie von seiner West-Indischen Reise mitgebracht hatte. Es fehlen aber ebenfalls die

Thiere. Diese drey neuen Arten zweyschaliget Muscheln sind auf der 5ten Platte Fig. 2. 3. 4. abgebildet. — Anthreni Monographia a Carolo Petro Thunberg (S. 150). Die Käfer dieses Namens haben keulenförmige Antennen, und die Keule derselben ist massiv, sie unterscheiden sich von den verwandten nächststehenden Gattungen durch ihren ovalen, gewölbten Körper, durch ihr gerändeltes nach vorn zu schmäleres Bruststück, und durch einen in dasselbe bis zur Hälfte eingezogenen Kopf. Fabricius (Syst. Eleuterat.) stellte 14 Arten derselben auf, Linné in seiner fauna suecica 2 und Gyllenthal in der seinigen 5. Diese vermehrt unser Verfasser durch 4 neue schwedische und 5 ausländische Arten. Er behauptet zugleich, der Anthrenus serraticornis und denticornis gehörten, seiner Untersuchung zufolge, nicht in dieses Genus. Die anerkannten Arten sowohl als die früher schon bekannten und von dem Verfasser neu entdeckten Arten sind beschrieben, wir wollen die erstern bloß dem Namen nach, die neuen aber der Beschreibung nach anzeigen. 1) A. glabratus (Fabr. l. c.) aus Oesterreich. 2) A. hirtus (Fabr. l. c.) aus Schweden und Deutschl. 3) A. pubescens (Fabr.) eben daher. 4) A. varius (Fabr.) aus Frankreich. 5) A. cinereus, tomentosus subtus obscurior immaculatus, in Thorace puncta 4 fusca, obsoleta in elytris strigae obliquae fuscae albaeque obsoletae magnitudine fere A. Scrophulariae vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 6) A. obscurus, subtus cinereus immaculatus; supra fuscus; margine elytrorum et puncto marginali albido, eben daher; ist von Größe und Gestalt dem Anthren. mulsorum ähnlich, nur hat er keine Streifen auf den Flügeldecken. 7) A. pellio, totus subtus albus immaculatus, supra ater, punctis albis. Antennae cinereae, clava nigra. Elytra albo - punctata: punctis autem medium octo

transversis, quorum duo prope futuram oblonga etc. pedes fusci; der Verf. fing ihn in einer Sammlung vom Genus Musca von denen er schon einige Species gänzlich zerstört hatte. 8) *A. histrio* (Fabric.) aus Deutschl. 9) *A. maculatus* (Fabr.) eben daher. 10) *A. pustulatus*; totus subfuscus ater, glaber, immaculatus; supra ater subpubescens. Thorax punctis fulvis versus marginem posticum quatuor distinctis majoribus, anticè 6 obsolete minoribus. Elytra fulvo punctata etc. vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 11) *A. elongatus* (Fabr.) aus Oesterreich. 12) *A. grandis*, corpus reliquis majus, totum atrum, nitidum, subtus immaculatum, supra maculis sparsis subfasciatis e villo albo, sub quo translucent fasciae rufescentes, imprimis duae versus apicem elytrorum, aus Schweden. 13) *A. Scrophulariae* (Gyllenhal. u. Fabr.) lebt auf dem Kraute dieses Namens sowohl in Europa als Asien. 14) *A. gloriolae* (Fabr.) aus Ost-Indien. 15) *A. Pimpinellae* (Gyll. et Fabr.) im nördlichen wie im südlichen Europa auf Pimpinell und andern Dolden-Blumen. 16) *A. bifasciatus* magnitudine *A. Scrophulariae*, subtus cinereo niger, sed certo situ ex albedine splendens, supra ater, eleganter albo punctatus et fasciatus. Elythra ante et pone medium fascia undulata alba etc. vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 17) *A. verbalci* (Gyll. et Fabr.) in ganz Europa auf dem Wollkraute. 18) *A. tomentosus*, paulo major, *A. museorum* et minor *A. scrophulariae*, supra cinereo flavescens, subtus albus. Caput immaculatum Thoracis latera albida, Elytra fasciis 3 albidis: pedes fusci aus Schweden. 19) *A. irroratus*: magnitudine *A. scrophulariae*, subtus cinereus immaculatus, supra fuscus tenuissime pubescens, Thoracis margo anticus et lateralis albus albedine dentata; in medio puncta duo

alba et ante scutellum duo alia minutissima. Elytrorum margo exterior albus et fasciae 4 obliquae cum apice albo, vom Vorgebürge der guten Hoffnung. 20) *A. Mulsorum* (Gyll. u. Fabr.) in Häusern und Naturalien-Sammlungen nur zu gemein, zerstört Bücher, Thierfelle und andere thierische Stoffe. — *Acrydii descriptio* a C. P. Thunberg (S. 157). Unter der zahlreichen Menge der Heuschrecken, Grillen oder Grashüpfer, welche Linné noch unter ein Genus (*Gryllus*) vereinigen konnte, zeichnen sich jetzt, nachdem so viele neu entdeckte Arten hinzugekommen sind, viele auf eine übereinstimmende Weise aus, welche die neuern Entomologen unter das Genus *Acrydium* geordnet haben. Früherhin waren nur zwey Arten desselben bekannt, nämlich *subulatum* und *hipunctatum*, Fabricius beschrieb eine dritte aus Sierra Leona, nämlich das *Acrydium morbillolum*, aber zu kurz und unvollständig. Hr. Lh. hat mehrere neue Arten dieser Gattung auf seinen Reisen in Ost-Indien entdeckt, und faßt hier die Beschreibungen derselben in einer eigenen Monographie des ganzen Geschlechts zusammen. Der Character desselben ist: *Antennae filiformes, scutellum oblongatum*. Die eilf Arten desselben zerfallen in zwey Abtheilungen oder Familien, die erste zeichnet sich aus: *scutello abdomine longiori*, die zweyte *scutello abdominis longitudine*. Die Arten sind folgende: 1) *A. subulatum* Fabric. auf öden Hügeln in Schweden. 2) *A. scabrum*, corpus fuscum, tuberculis minimis obscurioribus. Thorax ad latera notatus utrinque macula alba, pone quam macula atra maior, terminata puncto minimo albido, vom Vorgebürge der guten Hoffnung, dem *A. subulatum* ähnlich. 3) *A. dorsale*, corpus magnitudine *A. subulati*, totum fuscum laeve, antennae basi albae, apice fuscae. Linea dorsalis a capite ad apicem scu-

telli alba. Scutellum abdomine longius postice acuminatum, aus Schweden. 4) *A. quadrimaculatum*, corpus simile *A. dorsali*, antennae basi flavescentes, apice fuscae Thorax utrinque in sulco cristae notatus maculis 4 atris. Femora cinerea fasciis 2 atris, aus St. Bartholemi. 5) *A. morbiliosum* Fabr. 6) *A. bipunctatum* Fabr. in Schweden und Ost-Indien. 7) *A. bifasciatum* eben daselbst, dem *A. bipunctatum* ähnlich, corpus fuscum femoribus albo bifasciatis, Scutellum oblongum attenuatum abdominis longitudine. 8) *A. Ehippium* bey Upsal. Corpore rufescenti cinereo. Thorax notatus, ehippii instar, fascia lata albida, postice bifida, cui adjacet macula utrinque atra obliqua; Margo anticus maculae albae quoque ater est. Scutellum longitudine abdominis. 9) *A. lunulatum* festener in Schweden corpus statura *A. bipunctati*, subtus fuscum, supra albicans, scutellum longitudine abdominis, postice lituris atris, antice macula utrinque lunari atra. 10) *A. cristatum* in Südermannland corpus statura *A. bipunctati*, ovatum, totum fuscum, crista dorsali tota a capite ad apicem scutelli alba scutellum longitudine abdominis, apice album. 11) *A. compressum* von der Insel Jamaica durch den Ritter D. Swarz erhalten, corpus compressum inprimis crista dorsali et scutelli, totum fuscum, immaculatum, facie valde monströsa. Antennae albo-subannulatae, capite thoraceque paulo longiores, fere pollicares. Frons fovea retusa. Crista thoracis et scutelli compressa, membranacea, diaphana, alte elevata; antice supra caput protensa, dentata; postice altior dentata, apice rotundato — excisa, undulata, infimo apice bifido. Femora postica crassa, compressa, striata. Die 7 letztern Arten ge-

hören zur zweyten Familie, deren Schild mit dem Bauche von gleicher Länge ist. — De Antilopis in genere et speciatim Guineensibus commentatio Adami Afzelii (S. 195:270). Eine sehr weitläufige Abhandlung von größtentheils systematischer oder methodischer Tendenz, in welcher sich Hr. Afzelius, der sich selbst einige Zeit auf der Küste von Guinea aufgehalten hat, durch die Beschreibung der Antilopen dieser Gegend veranlaßt findet, nicht nur das ganze Antilopengeschlecht, sondern auch die ganze Ordnung der wiederkäuenden gehörnten Säugthiere, der Ziegen, Schafe und Oefen zu beleuchten. Bekanntlich wurden die Antilopen vormahls noch zu dem Ziegengeschlechte gezählt. Buffon beschrieb nur einen Theil derselben unter dem Nahmen Gazellen, die übrigen blieben unter den Ziegen. Pallas war der erste, der sie förmlich und sämmtlich als Antilopen absonderte. Bey Gelegenheit der Uebersicht über alle diese Thiere bemerkt Hr. Afzelius, daß sie wie eine Kette zusammenhängen, deren äußerste oder entfernteste Glieder sich zwar hinlänglich von einander unterscheiden, die nächst verwandten aber eine desto größere Ähnlichkeit mit einander haben, und daß es daher schwer sey, sie wegen des allgemachen Uebergangs einer Gattung in die andere in scharf bestimmte Genera einzutheilen, besonders die Ziegen und Schafe, welche noch enger zusammenhängen, als die Antilopen mit den Ziegen und Hirschen. Bey den Ziegen und Schafen könne man sogar bis zu den Stammeltern beider, zum Argali und Aegagrus zurückgehen und man finde dieselbe Schwierigkeit wieder. Hr. A. hält es daher fürs Rathsamste, um beide Genera, so wie überhaupt alle gehörnte, wiederkäuende Säugthiere nach bleibenden Merkmalen schärfer zu bestimmen, die Gestalt, Oberfläche und Richtung der Hörner, welche

noch am sichersten und doch bey jedem verschieden genug sey, zu wählen. Dazu bedürfe es aber freylich einer genauern Bestimmung, als sie bisher statt gefunden, und diese Bestimmung dürfe sich auch nicht bloß auf die Sache einschränken, sondern müsse sich auch auf die Bedeutung der dazu gewählten Worte ausdehnen, weil die Nahmen der Schriftsteller zur Bezeichnung des feststehenden Gehörns (welches nicht abgeworfen wird) oft schwankend zweydeutig und Widersprüchlich ausgefesselt gewesen seyen. Demnach folgen nunmehr die nöthigen Bestimmungen und zwar 1) die der Hauptmerkmale, welche sich in der Richtung, Krümmung, Gestalt und Oberfläche der Ochsen-, Schaf-, Ziegen- und Antilopenhörner äußern. 2) Die Bestimmungen der Kunstausdrücke, welche zur richtigen und sichern Beschreibung der Gestalt, Richtung und Oberfläche der Hörner von diesen verschiedenen Thieren der Kürze wegen gebraucht werden. Hierauf folgt nun die, auf die vorausgeschickten Kunstausdrücke, welche vorher einzeln durch beygefügte Definitionen erklärt worden, begründete Ordnung und methodische Eintheilung der Schafe, Ziegen, Antilopen und Ochsen nach der Gestalt, Richtung und Oberfläche ihres Gehörns. (So genau übrigens nun auch diese Bestimmungen seyn mögen, so gründen sie sich doch nur auf einen Theil des Thieres, wie die Bestimmungen nach den Fresswerkzeugen der Insecten: ic. und bloße Worte allein dürften kaum hinreichen, jedes mögliche Mißverständniß zu beseitigen). Das wilde Schaf erscheint wenigstens in 3 sehr verschiedenen Thieren, 1) dem Argali, 2) dem Muffelthiere und 3) in dem Bartschafe oder besser Tragelaphus. Molina's pudu wird als ein zweifelhaftes Thier erwähnt, weil ihm der Bart fehlt, die Beschreibung verräth aber doch augenscheinlich eine

Ziege, und die Natur richtet sich mit dem Barte wie mit den Hörnern nicht immer nach den Einteilungen der Systematiker. Sagt doch der Verf. p. 219 selbst "die Abarten unserer gemeinen Hausziege, die ich auf Guinea zu beobachten Gelegenheit hatte, hatten alle mittelmäßige aufrecht stehende und nach jeder Richtung gehackte oder mit den Spitzen umgekrümmte Hörner, die Spitzen standen theils einwärts, theils vorwärts, theils rückwärts, die Hörner selbst waren etwas bogenförmig und wenig, aber unregelmäßig gerunzelt. Noch kleine junge Ziegen mit ganz geraden Hörnern habe ich nur einmahl auf Guinea gesehen, aber mehr als einmahl sahe ich deren mehrere, welche rückwärtsgebogene oder gekrümmte Hörner hatten, dieses sollte aber theils von Gewalt, theils einer fremden hieher gebrachten Rasse, von der sie abstammten, herühren. Endlich habe ich auch noch an diesen Africanischen Ufern bemerkt, daß die jungen Böcke erst, wenn sie ein Jahr waren, den Bart bekamen und daß die Ziegen für immer unbärtig blieben oder nur erst im spätern Altern bärtig wurden. Es liegt außerhalb den Gränzen der bloßen Anzeige die zahlreichen Bestimmungen der verschiedenen Schafe, Ziegen, Antilopen und Ochsen, nach der bloßen Gestalt, Richtung, Krümmung und Oberfläche der Hörner anzuführen; da aber bekanntlich die Ochsenhörner in jener Rücksicht auf Form und Richtung noch weit mehr variiren, als die Schaf- und Ziegenhörner, so ist das Bestimmen und Ordnen der Büffel nach den Hörnern noch weit schwieriger geworden, zumal da man noch nicht so viele und so gute Abbildungen von jenen ausländischen Thieren hat, bey denen besonders auf die Form und Richtung der Hörner Rücksicht genommen worden wäre. Nachdem nun der Verfasser diese zahlreichen Bestimmungen der Schafe, Ziegen, Antilo-

pen und Ochsen nach ihren Hörnern in den Anmerkungen, welche mehrere Bogen einnehmen, vollendet hat, kehrt er wieder zur Hauptsache zurück, nämlich zu den Antilopen und beweiset, daß, ob sie gleich einige Aehnlichkeit mit den Ziegen verrathen, sie doch im Ganzen weit mehr von denselben abweichen, als die Ziegen von den Schafen, daß sie also, da man schon allgemein für nöthig gefunden, die Ziegen von den Schafen zu trennen, mit noch weit größerm Rechte von den Ziegen getrennt bleiben müssen, und daß sogar in dem Antilopengeschlechte, so, wie es noch jetzt, nach Pallas Anordnung besteht, die Keime zu mehreren neuern Geschlechtern vorhanden zu seyn scheinen, indem sich Arten in demselben finden, welche von den Ziegen noch weit mehr abweichen, als die eigentlich sogenannten Gazellen des Grafen Buffon. Hierauf wendet er sich zum Geschlechts-Character der Antilopen. Die mehrsten Arten, sagt er, haben eine Ungleichheit der Vorderzähne, die beiden mittelsten oder vordersten sind nämlich größer und die zwey zu nächst folgenden auf beiden Seiten kleiner, sie haben ferner Thränengruben (Sinus lacrymalis) am innern Augenwinkel, schwarze undurchsichtige Hörner, längliche Ohren, die sich nach der Grundfläche hin walzenförmig verlängern, in der Mitte erweitern und am Ende zuspitzen. Inwendig sind die Ohren, bis auf 3 Reihen von Haaren, kahl. Ihre Vorderfüße sind kürzer als die hintern, daher sie mit Leichtigkeit und Gewandtheit springen und sich gern auf steilen Höhen aufzuhalten pflegen. Viele unter ihnen haben große, schwarze und sehr lebhaftige Augen, daher sie auch von den Priestern und Wahrsagern des Orients als Sinnbilder der weiblichen Schönheit gebraucht wurden. Mehrere Arten haben Haarbüschel an den Knien und die männlichen Thiere

sind durchgängig gehört, seltener die weiblichen. Die Hörner der weiblichen Thiere sind überdies kleiner, schwächer, weniger geringelt und runder, nicht selten auch ganz anders gebogen als die der männlichen. Deshalb muß sich die methodische Eintheilung der Arten nach den Hörnern bloß auf die Form der männlichen Hörner stützen. Nachdem er nun, so gut es demahlen in dem großen Bezirk des Antilopengeschlechts möglich war, den Geschlechts-Character desselben aufgestellt hat, wendet er sich zu den einzelnen Arten zu den 22 von Pallas beschriebenen Antilopen, nämlich: *leucophaea*, *Lervia*, *Rupicapra*, *Dama*, *redunca*, *Tragocamelus*, *picta*, *Saiga*, *gutturosa*, *Pygarga*, *Dorcas*, *Kevella*, *Bubalis*, *Oxyx*, *Gazella*, *Leucooryx*, *Oreas*, *Scripta*, *Grimmia*, *pygmaea*. *Strepticeros* und *Cervicapra* hat Güttenstedt die *subgutturosa*, Forster den *Oreotragus* und Eucher, Sparrman das Gnu und *sylvatica*, Pennant die *senegalenfis*, Schreber die *Scoparia* und den *Eleotragus* und Thunberg die *monticola* hinzugefügt. Man muß aber noch die *Corinna*, die Buffon schon einzeln beschrieben hatte, hinzufügen. Pallas glaubte von dieser Art, es sey das weibliche Thier von A. Kevella, wozin ihm indessen niemand beystimmen wollte. Es sind demnach 32 Antilopen-Arten aufgestellt, unter denen jedoch manche bloß aus mangelhaften Beschreibungen oder aus Abbildungen, die theils nicht ganz zuverlässig scheinen, theils nur einzelne Theile, nicht den ganzen Körper vorstellen, bekannt geworden sind. Unter diesen 32 Antilopen befinden sich 10, welche auf der Küste von Guinea zu Hause sind, namentlich Antilope *Lervia*, *Dama*, *redunca*, *Kevella*, *Corinna*, *Bubalis*, *Oreas*, *Scripta*, *Grimmia* und *pygmaea*. Diese 10 bereits bekannten Arten, welche der Verfas-

fer auf Guinea selbst gesehen hat, werden zuerst berichtet und sodann die neuen Arten, welche er dort während seines Aufenthalts entdeckt, oder von denen er Spuren gefunden hat, beschrieben, aber nicht alle in diesem Bande, sondern ein Theil davon im 8ten Bande der neuen Upsalischen Denkschriften. Die Antilope *Lervia* oder das Lervee-Thier, welches Dr. Shaw in seiner Reise nach der Barbarey und Levante beschreibt und es für den Tragelaphus der Alten hält, den sie zwischen den Ziegen- und Rehbock gestellt haben, ist für den Kob des Grafen Buffon, welcher den Schädel und die Hörner desselben abgebildet, gehalten worden, er scheint keine *sinus lacrymales* gehabt zu haben, hat an jedem Knie einen krausen Haarbusch und einen größern im Nacken, hat die Größe eines jährigen Kindes (auf Senegal nach Adanson die Größe des Dammhirschens) und die Farbe vom Hirsche, ist sehr flüchtig und pflegt sich vom Felsen herabzustürzen, wenn es hoffnungslos verfolgt wird, hat fußlange geringelte Hörner, die zurückgekrümmt und mit einer schmalen Haarbinde an der Wurzel umgürtet sind, es sey aber noch ungewiß, ob das mangelhaft bekannte Lervee-Thier nicht ein Schaf sey wie der Tragelaphus des Dr. Kay, der Kob sey gewiß eine Antilope und er selbst habe auf Guinea eine solche gesehen, eben so die Dame auf Guinea oder Nangues auf Senegal, eine ähnliche wurde auf Sierra-Leone geschossen von der der Verf. noch die Unterkiefer besitzt. Von der Antilope (3) *redunca* fand er zwar keine zuverlässige Spuren auf Guinea, aber die größte Ähnlichkeit mit derselben in einigen Capischen nämlich 1) mit Antilope *cinerea* Allamand's Ritbock, Sparrmann's Riet-Rehbock oder Schrebers *Eleotragus* einer Antilope, die beständig im Schilfrohe und

Sümpfen herumschwärmt, 2) mit Antilope isabellina, deren Beschreibung nach Thunbergs ausgestopftem Exemplare beigelegt ist, 3) mit Antilope fulvo rufula Allemands Varietät des Rehbods, und 4) mit Antilope rufa, Buffons Nagor oder Antilope redunca Pallassii, mit der Reh-Antilope (Antilope Capreolus Thunberg), Antilope capensis Thunb. oder Forsters Ibex, Antilope Melanotis Thunb. und Antilope pediotragus. Der Verfasser sieht sich genöthigt wegen der angewachsenen Bogenzahl hier abzubrechen, und die Berichtigungen der Antilope Kevella, Corinna, Bubalis, Oreas, scripta, Grimmia und pygmaea, seine Vorschläge zu einer leichtern und natürlichen Anordnung der ganzen Gattung und seine Bemerkungen über Hrn. Professor Lichtensteins Monographie der Antilopen: Gattung im 6ten Jahrgange des Magazins der naturforschenden Freunde in Berlin (2. u. 3ten Quartale 1812: 18 und 19.) die er nicht eher erhielt, als bis seine Abhandlung, so weit sie hier erscheint, schon abgedruckt war, erst in dem folgenden Bande nachzutragen. Er beschließt aber diesen ersten Theil mit der Beschreibung und Abbildung einer neuen Antilopen-Art, welche auf den Bergen von Sierra-Leone und in dem Landstriche, der sich neben den Flüssen Pongas und Quia herabzieht, lebt. Er nennt sie Antilope Sylvicultrix, die Engländer und Colonisten nannten sie Bush goat, sie hat gerade, nach dem Rücken zu gerichtete kegelförmige, an der Grundfläche oder Wurzel geringelte Hörner, diese Ringe bestehen aus Runzeln. Der Körper ist braun mit einem isabell gelben länglichen Fleck auf den Rücken. Die Größe des Thieres hält das Mittel zwischen Dammhirsch und Rehbod, ist 6 Fuß lang, vorn fast 3 Fuß hoch und hinten einige Zoll höher. Es hat am Scheitel zwischen den Hörnern halbzöllige harsche Haare, welche die

Grundfläche der Hörner vorn bedecken, es hat auch sehr deutliche *linus lacrymales* und schwarze glänzende zugespitzte Hörner, sehr schlanke Füße und einen fleckigen, schwärzlichen, herabhängenden und 6 Zoll langen Schwanz. Sein Fleisch ist wohlschmeckend und wird auf Guinea sehr gesucht, und dem Fleische aller übrigen dort vorhandenen Antilopenarten vorgezogen, doch hat es zu gewissen Zeiten einen Moschus-Geruch, der so stark ist, daß er sich sogar noch im bloßen ausgestopften Felle, welches sich in der Sammlung des Verfassers aufgestellt findet, noch nach 20 Jahren erhalten hat. Auf derselben Kupfertafel (Tab. VIII. fig. 1.) welche die Abbildung des ganzen Thieres liefert, ist fig. 2 ein einzelnes Horn desselben mit den runzeligen Ringen an der Grundfläche und darauf folgenden Unebenheiten abgebildet, und fig. 3 noch ein anderes größeres Horn, welches der Verfasser vom Gouverneur auf Sierra Leone zum Geschenk erhielt. Es war nach der Krümmung 2 Fuß 10 Zoll lang, spiralförmig gewunden und fast messerförmig, an der Wurzel 11 Zoll dick, wachsgelb, und wie durch Kunst polirt. Nach der Erzählung des Sebers stammte es von einem großen wilden Wald-Ochsen (Urus) der weit größer war als unsere Hausochsen und zuweilen aus fremden Gegenden auf hiesiges fruchtbares Gebiet zur Weide kam; andere beschreiben dem Verfasser dasselbe Thier so, daß er leicht daraus auf eine Antilope hätte schließen können. (Der Beschluß folgt künftige Woche).

Kiel.

Hey C. F. Mohr: De Jesu Christi, Servatoris hominum, ecclesia et ecclesiis. Dissertatio, quam in memoriam sacrorum ante tria secula duce M. Luthero divinitus restauratorum d. XXXI. Octobr. a. C. MDCCCXVII.

sancte celebrandam ex decreto ordinis theologorum Universitatis litterarum Kiliensis scripsit D. Jo. Frid. Kleuker, Facult. Theol. Kiliens. h. t. Decanus. 1817. 42 S. 4. In dieser trefflichen Abhandlung wird zuerst gezeigt, was für eine Kirche die Apostel nach dem Sinne und Zwecke Jesu gestiftet haben, und dann, wie sich sowohl die alte katholische Kirche, als auch die später entstandene evangelische oder protestantische Kirchen zu jener ursprünglichen, und jene beide sich unter einander selbst verhalten. Im Einzelnen wird befriedigend ausgeführt, was die erste Kirche für eine Verfassung gehabt, wie sie regiert wurde, in welchem Sinne ihr Einheit zukommen sollte, wie eine katholische und römische Kirche entstanden, wie sich nach und nach mehrere Parteyen von derselben getrennt haben, wie die Reformation aus den gerechtesten Ursachen unternommen, über welche Punkte zwischen Katholiken und Protestanten gestritten worden sey, und daß diese wahre Kirchen haben und zur Einen Kirche Christi, obwohl nicht zur Einen Römisch-Katholischen Kirche, welche sich allein diesen heiligen Namen anmaßt und ihn den Evangelischen abspricht, gehören.

Erlangen.

Diese Blätter, welche so oft Veranlassung hatten, die litterarische Thätigkeit des sel. Harleß zu rühmen, legen billig auch noch eine Blume auf das Grab des verdienstvollen Gelehrten. Sie entledigen sich dieser Pflicht bey der Anzeige seines in einer angenehmen Latinität, wie sie Nerzen selten zu Gebote steht, geschriebenen Lebens: Vita Viri dum viveret Amplissimi M. Gottlieb Christophori Harleß in justam Eius memoriam descripta a Filio natu maximo D. Chr. Fr. Harleßs, 1817. 25 S. in 4. Ein Ehrendenkmal auf ihn haben wir noch von der Universität, deren Zierde er fast 60 Jahre war, zu erwarten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

72. Stück.

Den 4. May 1818.

Upsala.

Um zum Schlusse der Anzeige vom siebenten Bande der Acta nova regiae Societatis scientiarum Upl. zu kommen, hohlen wir zuerst noch die zurückgebliebenen naturhistorischen Abhandlungen nach: *Insecta ex ordine Coleopterorum descripta a Gustavo Jo. Billeberg* (S. 271-281). Herr Steuer-Cammerrath Billeberg beschreibt hier 10 neue Arten von Käfern mit Abbildungen (Tab. IX.) Es sind folgende: 1) *Geotrupes Meles* (Scarab. Latreille) aus Sierra-Leone, 2) *Onitis Steveni*, 3) *Onthophagus* (Latr.) *hircus* (Coprif. Fabricii) aus Brasilien, 4) *Opatrum alfine*, 5) *Opatrum granulofum*, 6) *Opatrum dilatatum*, 7) *Zophosis* (Latr.) *picipes* (a pedibus piceis) aus Brasilien, 8) *Scaurus miliaris* aus Brasilien, 9) *Scarites corrugatus*, 10) und *Moluris Osbeckii* vom Vorgebürge der guten Hoffnung. — *Lanii crassirostris avis antea ignotae Descrip-*
tion (3)

tio a Gustavo de Paykul (S. 282-285). Daß die Thiere, welche aus den Inseln des stillen Meeres oder des sogenannten großen südlichen Oceans zu uns gebracht worden, sich merklich von den Europäischen auszeichnen, ist schon von mehreren Naturforschern beobachtet worden. Wenn sie sich auch im Allgemeinen recht gut unter eine von den bereits aufgestellten Gattungen ordnen lassen, so haben sie doch gewöhnlich ein auffallendes Merkmal, welches nicht dahin paßt, oder es fehlt ihnen ein Merkmal, welches zum Geschlechts-Character gehört, oder das verlangte Merkmal ist am Thiere so entsetzt, daß man zweifelhaft wird, ob man nicht ein ganz neues Genus darin erkennen soll, weil die neue Art dadurch so verändert wird, daß sie den Nebenarten der Gattung kaum noch ähnlich sieht. Die Neuholländischen Vögel liefern schon mehrere Beispiele, an denen sich diese Erscheinung bestätigt findet, und der Herr Canzley-Rath und Ritter von Paykul macht uns hier mit zwey neuen dieser Art bekannt, nämlich mit einer Ente, deren Füße nur halbe Schwimmhäute haben, wie die Füße der Säbelschnäbler oder Verkehrt-schnäbel (*recurvirostres pedibus semipalmatis*); die vollständige Beschreibung und Abbildung derselben wird Er uns bey einer andern Gelegenheit mittheilen. Das zweyte Beyspiel dieser Art betrifft einen dickschnäbeligen Würger, dessen Abbildung und Beschreibung den Gegenstand der gegenwärtigen Abhandlung ausmacht. Auch dieser Vogel weicht von allen Arten seiner Gattung nicht nur durch seinen dicken Schnabel, welcher zugleich sehr gewölbt ist, sondern auch durch seine Mittelzähne am Fuße, welche mit der äußern bis zum Ende des ersten Gelenks derselben zusammenhängt, auffallend ab, weil die Mittelzähne bey andern Würgern mit der äußern nur bis zum Anfange des ersten Gelenks zusammenhängt. Aus 30 beschriebenen Ar-

ten dieser Gattung, welche der Verfasser in seiner Sammlung besitzt, und sie also mit seinem Neuholländischen Vogel hat vergleichen können, fand er nur eine einzige, nämlich den Schach (*Lanius schach* Osbeck's Reise), welche theils in Rücksicht des Schnabels, theils in Rücksicht der Mittelzehe einige Aehnlichkeit oder wenigstens Annäherung zeigte; doch war weder die Mittelzehe beim Schach mit der äussern so vereinigt, noch war der Schnabel so dick, wie bey dem Neuholländischen. Er bestimmt ihn mit folgenden Worten: *Lanius crassirostris supra viridis, remigibus minoribus, tectricibus alarum rectricibusque lateralibus, apice albis*. Der ganze Vogel ist 11 Zoll 2 Linien lang und der Schnabel 1 Zoll 2 Linien. Die Beschreibung ist vollständig und die Abbildung findet sich auf der 10 Tafel. — Additamentum ad Monographiam Philanthi a C. P. Thunberg. (S. 286-298). Zu der S. 126 vorangeschickten Monographie der Gattung Philanthus, welche seit dem mit vielen neuen Arten bereichert worden, liefert der Verfasser hier Nachträge oder hat sie vermehrt nach nochmaliger Prüfung, mit 14 Arten vermehrt, von neuem aufgestellt. Obgleich die Ordnung der Insecten mit 4 durchsichtigen ungleichen geaderterten Flügeln, zu welcher diese Gattung gehört, durch ihren im Afters wie in einer Scheide versteckten Legestachel, durch ihren oft gestielten Hinterleib und durch ihre auffallende Körpergestalt, sehr natürlich und leicht zu erkennen ist; so sind doch die Merkmale der Gattungen nicht so auffallend, weil diese Thiere weder groß noch schön sind, darum hat man sie auch mehr vernachlässigt und nur wenige haben ihre Lebensweise beobachtet oder gute Abbildungen und Beschreibungen von ihnen geliefert. Die Gattung Philanthus ist eine von dieser Insecten-Familie (Hymenoptera), welche keine Zunge, wohl aber einen solchen Stachel haben.

Von den Hornissen (Crabro) Bienen- und Raupen- tödtern (Sphex) unterscheidet sie sich 1) durch ph- ternosterförmige, gegen die Mitte etwas dickere Fühlhörner (antennis moniliformibus), 2) durch punctirte, doppelrändige Einschnitte am Bauche und durch gefurchte Rätze, nach Fabricus auch noch 3) durch eine abgerundete und längere Lippe, als die Maxillen sind. Die Antennen aber sind nicht fadenförmig. Die Arten sind folgende: 1) *P. ater* (Myrmosa Panzeri) in Schweden und Deutschland, 2) *P. abdominalis* aus der Barbarey von Tanager, 4) *analis* eben daher, *P. difsectus* aus Italien, 6) *P. interstinctus* aus Ost-Indien, 11) *P. rybenlis* aus Schweden, 18) *P. vertilabris* aus Carolina, 19) *circularis* aus Tanager, 20) *macula* vom Cap, 27) *trifidus* aus Deutschl. 28) *P. Scinctus* aus Holstein, 30) *auritus* aus Italien, 31) *P. pictus* aus Frankreich und Deutschland, 32) *P. labulofus* aus Deutschl., 32) *P. pygmaeus*, 34) *labiatus* aus Deutschl. (Crabro Fabr.), 35) *P. hiltrio* aus Senegal, 37) *P. flavipes* (Panzer faun. germ. 86. tab. 24.) 38) *P. rufipes* (Cerceris Latreillii). Von vielen der vorhin beschriebenen Arten sind hier noch Synonyma nachgetragen, und das mehrfache Vorkommen oder Vaterland berichtet, auch mehrere Varietäten bemerkt.

Zur Botanik. *Plantae Japonicae nonnullae a C. P. Thunberg illustratae*. Da uns eine genaue Kenntniß des größten Theils der Japanischen Pflanzen noch fehlt, so wird gewiß jeder Freund der Pflanzenkunde dem berühmten, um die Kenntniß der Pflanzen des südlichen Asiens so verdienten Vf. Dank wissen, daß er fortfährt, uns mit seinen Entdeckungen aus diesen Gegenden näher bekannt zu machen. Die in der vor uns liegenden Abhandlung beschriebenen, und zum Theil abgebildeten Pflanzen sind folgende: 1) *Panicum bisulcatum*: panicula capillari patente, calycibus tri-

nerviis, vaginis foliorum duplicato-fulcatis, margine ciliatis. — *Panicum grossarium* Flor. Japon. p. 48. 2) *Galium frigosum*: foliis tenuis ellipticis acuminato-spinosis hispida, caule decumbente tetragono scabro Tab. IV. f. 1-9, uliginosum, Flor. Japon. p. 58. 3) *Nigrina ferrata*: foliis ovato-oblongis acutis duplicato-ferratis. Tab. V. fig. 1. 4) *Nigrina spicata* Fl. Japon. p. 65. 5) *Menyanthes peltata*: foliis peltatis, petialis floriferis Tab. IV. fig. 2. — *M. nymphaeoides* Fl. Japon. p. 82. Von *M. nymphaeoidis* ist diese Pflanze sehr verschieden; vielleicht möchte sie wohl nicht einmahl zur Gattung *Menyanthes* gehören. 6) *Chenopodium littorale*. — *Atriplex littoralis* Syst. vegetab. — 7) *Chenopodium virgatum*: foliis linearibus integris pulverulentis, caule fruticoso sulcato. 8) *Ruellia ferrata*: foliis ovato-oblongis sessilibus, caule simplici. Tab. IV. fig. 3. 9) *Marchantia Japonica*: fronde pinnati fida marginibus crispis. T. IV. fig. 4. — *Lichen Japonicus* Fl. Japon. p. 344. Dem habituellen nach gehört diese Pflanze allerdings zur Gattung *Marchantia* und scheint auch von den bekannten Arten hinlänglich verschieden. Mit Fructification hat sie selbst der Vf. niemals gesehen. 10) *Stereocaulon ramulosum*: Achar. Lichenogr. p. 314. 11) *Fucus biserratus*: caule subsimplici compresso, foliis ellipticis duplicato-ferratis, vesiculis ovatis pedunculatis. 12) *Fucus serrati folius*: fronde compressa lineari flexuosa ramosissima, laciniis triangularibus acutis, vesiculis ovatis pedunculatis. 13) *Fucus Thunbergii*: ramis filiformibus, laxis, foliis subverticillatis ellipticis acuminatis. Hr. Professor Martens hat diese Art mit dem Nahmen ihres Entdeckers bezeichnet. — *Plantae Tetradidymae, ordinem naturalem filicibus*

proximum constituentes, determinatae et quoad generationem illustratae a G. Wahlenberg. (S. 163). Sehr wahr ist die Bemerkung des Vf., daß alle Beobachtungen wodurch die systematische Anordnung der Pflanzen berichtigt und sicherer begründet werden, gewiß der Aufmerksamkeit nicht unwerth sind. Will man aber Berichtigungen dieser Art vornehmen, so ist doch wohl unstreitig das erste Erforderniß, daß man die Pflanzen welche geordnet werden sollen, oder wenigstens den größten Theil derselben ganz genau kenne, welches aber bey Hrn. Wahlenberg, durchaus nicht der Fall gewesen zu seyn scheint; woraus denn von selbst erfolgt, daß wir diesen Theil seiner Arbeit für nicht viel mehr als eine Speculation nach der Art unserer Naturphilosophen ansehen dürfen. Der V. charakterisirt die Tetradymae folgender Maßen: Semina quadrigemina, ut plurimum biformia: pulveracea et granuli formia. Capsula polysperma vel tetrasperma; bivalvis subcoriacea, vel evalvis membranacea (utriculola). Dann folgen die Abtheilungen und die Vertheilung der Gattungen in ihnen, nämlich: * Capsulares: capsula bivalvis subcoriacea, reticulata; sine receptaculis propriis. a) longitudinaliter dehiscentes, ? Equisetum, Psilotum, Tmesipteris. b) transversim dehiscentes. Ophioglossum. Botrychium. Lycopodium. **) Utriculolae: utriculus evalvis, membranaceus, evalculosus; cum receptaculis propriis seminum. Isoetes? Salvinia? Pilularia? Marsilea. Von dem oben angegebenen Character dieser Pflanzengruppe sagt der Verf. selbst pag. 180 "characterem illum essentialem ex seminum quadrigemina coagmentatione in omnibus haud detegere potui" und setzt zu seiner Rechtfertigung hinzu: "neque character essentialis in omnibus plantis aliorum ordinum adest"! — Schätzbar sind die Beobach-

zungen über *Lycopodium* und *Isoetes*, durch die sechste Tafel verdeutlicht; ohne welche der dem Vf. eigenthümliche Stil, nicht immer verständlich gewesen seyn möchte. Ein Schema, wodurch der Vf. die Gränze zwischen den *Tetradidymis* und *Filicibus* bezeichnen will, beschließt die Abhandlung. — *Ulnae generis novae species descripsit Acharius.* (S. 188). Hr. Acharius der so viele Verdienste um die Classification und Beschreibung der Lichenartigen Gewächse hat, macht uns hier mit folgenden neuen Arten dieser Familie bekannt: 1) *Usnea Jamaicensis* Tab. VII. fig. 1. *U.* thallo tereti, scabro, pallido, ramis patentissimis, diffusis, vage ramosis; apotheciis peltato-subfimbriatis, subtus laevibus, appendiculatis proliferisque, concoloribus, ambitu nudo reflexo; von D. Swartz auf Jamaica gesammelt. 2) *Ulna ceratina* Tab. VII. fig. 2. *U.* thallo tereti, asperrimo, albicante, fibrilloso, ramis patentibus, dichotomis, elongatis, dependentibus; apotheciis peltatis, terminalibus, proliferis, concavis, scabris; concoloribus; ambitu radioso, radiis longis, validis, curvatis, ist der *U. florida* und *plicata* zunächst verwandt. 3) *U. cornicularia* Tab. VII. fig. 3. *U.* thallo tenui, fili formi, laevissimo, cartilagineo, albo, complicato, ramosissimo, ramis flexuosis, intricatis: quibusdam hinc inde et apice passim nigricantibus. Diese Art welche Forster von Neu-Seeland mitbrachte hat ganz den Habitus einer *Cornicularia*. 4) *U. gracilis* Tab. VII. f. 4. *U.* thallo tenui, filiformi, laevissimo nitido, albo-pallescenti, pendulo, ramis raris, rectis, subsimplicibus, fibrillis lateralibus, rarissimis. Diese steht der *U. plicata* zunächst. 5) *U. longissima* Tab. VII. fig. 5. *U.* thallo tenui, filiformi, subcompresso subsimplici, longissimo, albissimo, pendulo, fibrilloso, fibril-

lis horizontalibus approximatis, tortuosis, curvatis, simplicibus, tenerrimis, cinerascensibus. Mit der Varietät dolopoga von U. barbata hat diese neue Art eine auffallende Aehnlichkeit.

Zur Linguistik. De Linguae Phoeniciae et Hebraicae mutua aequalitate Commentatio Olai Gerh. Tychsen S. 87: 103. Daß Phöniciſch und Hebräiſch nicht dialectenartig von einander verſchieden, ſondern eine und dieſelbe Sprache waren, hat der ſeitdem verſtorbene Verſ. aus den Phöniciſchen Inſchriften, die wir mit Sicherheit leſen und erklären, unſers Erachtens gut erwieſen. Einige Inſchriften, die ſich mehr zum Chalpäiſchen neigen, läßt er nicht für Phöniciſch gelten, ſondern erklärt ſie für rein Aramäiſch, mit deſſen Grammatik ſie auch völlig übereinſtimmen. — Weniger Beyfall möchten ſich die Specimina affinitatis linguae Lapponicae cum Latiali a Carolo Guſt. Nordin collecta (S. 299: 338) verſprechen. Auf halbe Aehnlichkeiten Lappiſcher Wörter mit Lateiniſchen, die ſelten daſſelbe, meiſt nur etwas Verwandtes bedeuten, möchte der bereits verſtorbene Verſ. die Thatſache gründen, daß die Lappen ehemals müſten in Italien gewohnt haben.

Noch iſt in dieſem Bande das Leben zweyer berühmten Schwediſchen Gelehrten, die ehemals der Academie angehört haben, Pet. Wargentin's und Tobern Olav Bergman's, beſchrieben und ihren Verdienſten ein würdiges Denkmahl geſetzt.

Druckfehler:

Seite 569 Zeile 2 von unten lies welchen ſtatt welcher
— 570 — 2 v. unten — Falte — Fälle.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

73. Stück.

Den 7. May 1818.

Altona.

• Hammerich: Entwurf einer Apologie der christlichen Religion. Zur dritten Jubelfeyer der Evangelisch-Lutherischen Kirche, herausgegeben von Dr. G. S. Franke, Professor der Theologie in Kiel. 1817. 344. S. kl. 8.

Seit einer Reihe von Jahren sind die apologetischen Schriften für das Christenthum immer seltener unter uns geworden und die vorliegende ist, so weit wir uns erinnern können, die erste Deutsche aus dem 19ten Jahrhundert, die wir anzuzeigen uns veranlaßt finden. Sind etwa unsere schreibenden Theologen gleichgültiger gegen die Sache selbst geworden? Oder finden sie, daß schon alles Mögliche wider und für das Christenthum gesagt ist, daß die Zeitbedürfnisse keine neue Vertheidigungen erheischen, und daß durch die Erfahrung hinreichend dargethan ist, wie die Gegner des Christenthums ihren Zweck doch verfehlen und ihre Angriffe desto weniger Eindruck machen, je öfter sie wiederholt werden? Gewiß ist, daß viele neue theologische

3 (3)

Schriftsteller in ihrer Darstellung, Ansicht und Beurtheilung des Christenthums einen solchen Weg eingeschlagen haben und so weit gegangen sind, daß ihnen nichts mehr oder doch nur etwas, was man anderswo näher, eben so gut oder besser und vollständiger haben kann, zu vertheidigen übrig blieb, und daß sie in der That sich selbst unter die Gegner dieser Religion reichten. Will man das Christenthum darstellen und vertheidigen, so muß man sich schlechterdizs an das N. T. halten, man muß es so nehmen, wie es hier gegeben ist, findet man hier keine zuverlässige und hinreichende Erkenntnisquelle desselben, so muß man vernünftiger Weise das ganze Unternehmen aufgeben, denn sonst kann man überall keinen festen Fuß fassen, keinen bestimmten Zweck verfolgen, man steht auf einem schwankenden Boden, man bewegt sich auf einem unermessenen und dämmernden Felde von zahllosen Muthmaßungen. Und da ist doch wohl nach allen Regeln einer wahren Interpretation vollkommen klar, daß das im N. T. gegebene Christenthum durchaus eine vernünftig-positive Religion ist, daß es sich historisch entwickelt und bildet, daß in ihm die Geschichte selbst zur Religion und zum Beweise der Göttlichkeit wird, daß hier die Einsicht, der Character und das Leben des Stifters gar nicht von seiner Religion getrennt werden kann, daß eben dieß zu ihrer innersten Eigenthümlichkeit, Kraft und Wirksamkeit gehört, und daß nur der die christliche Religion vertheidigen kann, der zugleich die aufs bestimmteste ausgedrückte Ansprüche ihres Stifters vertheidiget. Wohl kann man bey einer solchen Grundlage in einzelnen Erklärungen, Bestimmungen und Ansichten noch unreins seyn, aber man kommt auf diese Art zu etwas Gemeinschaftlichem, worüber von jeher fast ohne Ausnahme alle christliche Religionsparteyen eins gewesen sind, und dieß ist es, was die Apologetik zu retten hat. Diesen

Weg hat der Verf. betreten und ihn rühmlich zurückgelegt. Er nimmt dabey auch auf die neuesten philosophischen, historischen u. critischen Forschungen Rücksicht. Der Rec. der sich in diesem Buche theils gelobt, theils getadelt findet, und übrigens im Wesentlichen mit demselben einstimmt, will jetzt den Gang, den der Verf. nimmt, die Sätze, die er ausführt und zum Theil auch die dafür angeführte Gründe beschreiben. 1) Christus wollte durchaus kein weltlicher, sondern ein moralischer Messias seyn und ein Reich Gottes stiften, dieß geht aus seinen Handlungen und Schicksalen, aus seinem Character und seinen Aeußerungen aufs deutlichste hervor, und alle Einwürfe dagegen lassen sich aufs befriedigendste widerlegen. Ganz denselben Plan hatten die Apostel. Dieser Gang der Dinge ist der alttestamentlichen Entwicklungsgeschichte der Religion und der Entstehung des Urchristenthums allein angemessen, und es hat sich hierin wirklich ein großer göttlicher Weltplan entwickelt und entwickelt sich noch immer fort. 2) Die christliche Religions- und Tugendlehre ist so beschaffen, daß sie dem Begriffe eines durch das Christenthum ausgeführten göttlichen Plans vollkommen entspricht. Die Grundlage des Christenthums ist eine reine Vernunftreligion, wie sie in der menschlichen Natur und im Gewissen gegründet ist. Die positiven Glaubenslehren desselben dienen dazu, die Wahrheiten der Vernunftreligion theils symbolisch anschaulich zu machen, theils zu erweitern, und dieß Verhältniß des Positiven zum Natürlichen hindert keineswegs, die christliche Religion als eine vernunftgemäße, allen Bedürfnissen der Menschen in allen Lagen und auf allen Stufen der Cultur entsprechende anzuerkennen, vielmehr ist sie eben dadurch zu einer Universalreligion geeignet. Die christliche Tugendlehre ist ihrem Wesen, ihrer Natur, ihren Beweggründen nach rein, auch

vollständig und der Character ihres Stifter untadelhaft. 3) Es gibt für die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums subjective oder innere und objective oder äußere Beweise, und beide müssen vereinigt werden, um eine volle Ueberzeugung hervorzubringen. Jene sind von der Wahrheit und Vortrefflichkeit der Lehre selbst, den darüber gemachten Erfahrungen und inneren Gefühlen hergenommen und diese Beweise sind desto stärker, da das Christenthum selbst die Religions- und Tugendlehre der Vernunft verbessert und öffentlich gemacht hat. Zu den objectiven gehören vornehmlich die Wunder, durch welche theils Christus selbst überzeugt werden sollte, daß er sich in Rücksicht auf seine göttliche Sendung nicht täusche, theils auch die Zeitgenossen und Nachkommen davon überzeugt werden sollten. Jesus verlangt die Anerkennung derselben aufs bestimmteste, wenn er auch das Haschen nach denselben aus unlautern Absichten verwirft, sie sind auch schlechterdings das Auserfeste, was Gott selbst thun kann, um den Menschen die Anerkennung der Wahrheit in Uebereinstimmung mit den anderweitigen Erfordernissen der göttlichen Beglaubigung möglich zu machen. Die Religion, für welche sie geschehen, muß sich durch die Entwicklungsgeschichte der Religion als einen göttlichen Plan zeigen und nichts Gottes Unwürdiges enthalten. Wunder sind in verschiedenen Bedeutungen gar wohl möglich und können nach bestimmten Regeln der historischen Glaubwürdigkeit beurtheilt werden. Die Wunder, welche durch und für Christum geschehen sind, haben so viel für sich, als nur irgend gewünscht und gefordert werden kann. Die wohlthätigen Wirkungen des Christenthums sprechen gleichfalls für seine Göttlichkeit u. die Uebel, woran die Geschichte der Kirche so reich ist, sind nicht aus dieser Religion selbst hervorgegangen. Die Lehre des N. T. vom Glauben u. der

Sinnesänderung stimmt ganz mit der eigenthümlichen Natur der Lehre vom göttlichen Reiche oder der christlichen Religion zusammen. 4) Die biblischen Schriften werden mit Recht als Urkunden betrachtet, aus welchen wir eine wahre göttliche und für alle Zeiten verbindliche Religion zu schöpfen haben. Die kritischen Untersuchungen über diese Bücher dürfen so wenig als paradox und für den Gebrauch dieser Urkunden als Quellen bedenklich angesehen werden, daß vielmehr die Verfolgung derselben, angestellt mit Geist, Ruhe, Unparteylichkeit und Wahrheitsliebe, das einzige Mittel ist, den wahren stufenweisen Gang der Entwicklung der großen religiösen und moralischen Ideen zu beachten und hervorzuheben. Durch die neuesten kritischen Forschungen über die Schriften des N. T. ist so viel ausgerichtet, daß wir mit vollkommener Sicherheit behaupten können, daß wir durch die Belehrung von lauter unmittelbaren oder völlig glaubwürdigen mittelbaren Schülern Jesu den ganzen Inhalt und Zusammenhang der christlichen Lehre unbezweifelt darlegen können. Wir besitzen auch für alles Wesentliche der Religion und Moral, für den ganzen Inhalt der göttlichen Religion einen biblischen Text, aus welchem dieser Inhalt mit Sicherheit hervorgehoben und mit aller erwünschten Schärfe erwiesen werden kann. Die Kritik verfolgt in dem Text, dessen Correctheit sie sucht, ein Ideal, das sich niemahls vollkommen erreichen läßt. Allein für den, dem es um biblische Wahrheit in Sachen der Religion und Moral, die selten auf einer oder wenigen einzelnen Stellen beruhen, zu thun ist, ist der Text schon hinlänglich correct und wird es immer mehr. 5) Die bisher beschriebene und verteidigte Religion verdient vorzugsweise, ja ausschließlich den Namen einer von Gott geoffenbarten. Der Begriff eines unmittelbaren Wahrheitsgefühls und Bewußtseyns, der bey dem Begriffe von Offenbarung zum Grunde liegt, überhaupt

ist von dem mittelbaren Erkennen der Wahrheit unterschieden, welches auf Begriffen, Urtheilen und Schlüssen beruht. Freylich haben wir bey der gewöhnlichen menschlichen Erkenntniß keine andern Verweise von jenem unmittelbaren Gefühle, als bey den ersten und allgemeinsten Grundsätzen des menschlichen Verstands, und bey den Aussprüchen des Gewissens über die ersten Wahrheiten der Vernunft. Allein in diesen haben wir auch so sichere Beweise einer solchen Erkenntniß, daß sie unbedenklich von den Philosophen und Nichtphilosophen als natürliche Offenbarung des Göttlichen, d. h. als Spur einer höheren nicht sinnlichen Erkenntniß unterschieden werden. Nur die Intellectualphilosophen können eine consequente philosophische Theorie der Offenbarung liefern, und alle Einwürfe gegen eigentliche Offenbarung rühren von empirischen Philosophen her. Schon allein darum nun, weil diese Offenbarungen, die unmittelbar durch die Vernunft und das Gewissen erfolgten und zu keiner Schwärmerey führen konnten, weil sie der Probiertestein des Wahren sind und sich in den Gemüthern der biblischen Verfasser, die als Gottbegeisterte reden, aufs klarste und reinsten in ihren Lehren und Vorschriften mit aussprechen und die Seele und Grundlage ihrer anderweitigen Belehrungen und Anweisungen sind, dürfen ihre Aussprüche in keinem Falle in das Gebiet der bloßen Einbildungskraft herabgezogen werden. Wollten wir aber nun den Begriff der biblischen Offenbarung hierauf beschränken, so würden wir alles Positive, was nicht unmittelbar aus dem religiösen und moralischen Rationalismus hervorgeht, entweder ganz als etwas Heterogenes absondern oder als unschuldige Zeitform dulden müssen, das sich alsdann durch den Irrthum der Subreption bey den biblischen Verfassern neben dem haltbar Göttlichen und Vernünftigen mit eingefunden hätte, allein dieß dürfen

wir aus folgenden Gründen nicht einräumen. Die hohe Bedeutung des Positiven der Bibel und der historisch-symbolischen Thatfachen und Belehrungsarten, die so ganz dem allgemeinen sinnlich-vernünftigen Character der Menschen entsprechen, das Außerordentliche der Thaten, wodurch die biblischen Lehrer sich selbst und andere überzeugten, daß sie sich nicht täuschen, wenn sie sich für göttliche Lehrer einer rationalpositiven Religion ausgaben, die Verbindung ihrer Schicksale und Lehren mit der ganzen Entwicklungsgeschichte der wahren Religion, der Zusammenhang ihrer Lehren mit ganz allgemeinen Bedürfnissen der Menschheit, deren Befriedigung eben so wohlthätig für den Gelehrten und Weisen, als für den Ungelehrten ist, zeigen unwidersprechlich, daß eben sie in das Gebiet der geoffenbarten Wahrheiten mehr hineinziehen durften, als gewöhnlichen Denkern und Lehrern, denen ihre Beglaubigung gefehlt hätte, erlaubt gewesen wäre. Es ist auch gar nicht zu besorgen, daß eine solche Begründung des Offenbarungsglaubens durch subjective und objective Beweise zum Fanaticismus führen könne, da die Summe der geoffenbarten Lehren in bleibenden Urkunden beschränkt ist, und durch hermeneutische Regeln sicher hervorgehoben, gegen Mißdeutungen geschützt und so dargestellt werden kann, daß keine Willkühr über die Schrift als Quelle hinausgehen kann. Freylich bleibt Ein Punct im eigentlichen Offenbarungsbegriffe dunkel, nämlich eine bestimmte Einsicht in die Art und Weise, wie jene Männer sich der höhern Erleuchtung bewußt werden konnten und waren, ohne hie und da für die eigentliche Lehre etwas einzumischen, was nicht dahin gehörte. Allein nach allgemeinem Einverständniß bleibt bey sehr vielen andern wichtigen Wahrheiten selbst im Gebiete der Erfahrung die Frage über das Wie? für uns Menschen unbeantwortbar, wenn auch die Sache selbst ausgemacht und erwiesen

ist. Doch nicht einmahl jenes ist hier ganz dunkel, denn eine unparteyische Betrachtung der Stufen und Unterschiede der menschlichen Talente und Fähigkeiten leitet auf die Möglichkeit einer solchen Erhöhung der höheren Seelenkräfte, wodurch bey Männern von natürlichem Menschenverstande ohne eigentliche Gelehrsamkeit eine solche Einsicht über eine allgemeine Weltreligion hat zu Stande gebracht werden können, die eben wegen ihres unerklärlichen Ursprungs desto mehr in Erstaunen setzte. Der Glaube an eine eigentliche unmittelbare Offenbarung ist keineswegs ein Begriff, der bloß der Kindheit und Unmündigkeit des menschlichen Geists angehört; wäre er dieß, so müßte er sich völlig aus der unvollkommenen Vorstellungsart der Menschen erklären lassen, er müßte im Zeitalter der gereiften Vernunftkenntnis bey einer jeden fählich entwickelten Darstellung der Religionswahrheiten von selbst verschwinden, es müßten sich die Gründe des Aufhörens dieser Vorstellungsart eben so allgemein genügend angeben lassen, wie dieß mit anderen allgemeinen Vorurtheilen z. E. über Magie, Astrologie ic. der Fall ist. Dieß gilt aber gar nicht vom Offenbarungsglauben, er pflanzt sich immer fort, die Bestreitung desselben erregt Anstoß, er kann nicht nur, wie selbst Gegner desselben zugestehen, für das Volk nie entbehrt werden, sondern es haben auch die größten Denker ihre Vernunftüberzeugungen um so glücklicher entwickelt und festgehalten, je mehr sie sich in ihren Resultaten mit der christlichen Offenbarung auf Einem Wege fanden. Nach dieser Darlegung können wir nicht mehr dabey verweilen, zu zeigen, daß doch gewisse Gründe an dem Orte, wo sie auftreten, nicht zuschlagen, daß Einiges, namentlich die Lehre von dem Glauben und der Sinnesänderung nicht an seiner rechten Stelle steht, und daß die Perioden oft zu lang und verwickelt sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

74. Stück.

Den 9. May 1818.

London.

Durch eine Aufmerksamkeit, die unsrer Universität zu großer Ermunterung dienen muß, sind wir in den Stand gesetzt, die Nachricht von den diplomatisch- genauen Abdrücken der urkundlichen Denkmähler in Großbritannien und Ireland, die wir in den letzten Monathen des vorigen Jahrs (St. 180 dieser Blätter S. 1793) angefangen haben, jetzt schon fortzusetzen. Von der Commission, welche mit der Besorgung dieser wichtigen Nationalangelegenheit beauftragt ist, sind wir mit einer Reihe mit männlicher Eleganz gedruckter Folianten beschenkt worden, wovon jeder auf der Rückseite des Titels, die Bestimmung des Exemplares durch die eingedruckten Worte angibt: This Book is to be perpetually preserved in and for the use of the University of Gottingen. 1818. — Die Sammlung, mit der wir am Ende des vorigen Jahrs den Anfang unsrer Anzeige gemacht haben, betraf die Urkunden für die speciellsten inneren Landes-

A (4)

angelegenheiten. Aus den vor uns liegenden Werken ergibt sich, daß dem Unternehmen der weiteste Umfang gegeben ist. Wir wollen die Leser unserer Blätter nach und nach mit denselben in seiner ganzen Ausdehnung bekannt machen, und lassen die neue Ausgabe von Rymer's foedera vorangehen.

Foedera, Conventiones, Litterae, et ejuscunq̄ue generis Acta publica inter Reges Angliae et alios quosvis Imperatores, Reges, Pontifices, Principes et communitates; ab ingressu Guilielmi I. in Angliam A. D. 1066 ad nostra usque tempora habita aut tractata. Ex Autographis, infra secretiores Archivorum Regionum thesaurarias, asservatis; aliisque summae vetustatis instrumentis, ad historiam Anglicanam spectantibus fideliter exscripta. Primum in lucem missa de mandato Serenissimae Principis Annae Reginae: cura et studio Thomae Rymer, Historiographi, et Roberti Sanderson Armig. Denuo aucta, et multis locis emendata, jussu Serenissimi Regis Georgii Tertii. Accurantibus Adamo Clarke, LL. D. S. A. S. et Fred. Holbrooke, e Soc. Int. Templ. S. A. S. Vol. I. P. I. ab anno M. LXVI. ad annum M. CCLXXII. Londini 1816. LXVIII und 439 S. Vol. I. P. II. ab anno M. CCLXXII ad annum M. CCCVII. Londini 1816. XI. von 440 : 1070 in Folio.

Rymer's foedera waren im Ganzen der Ausführung ein classisches Werk; aber in dem Abdruck mancher Urkunden wurde doch die Genauigkeit vermisst, mit welcher sich andere Theile dieses Werks auszeichneten; nicht durch Rymer's Schuld, dessen Meisterhand beim Abschreiben keine Fehler der Art, wie sie hier und da angetroffen werden, begehen konnte, sondern durch die Schuld der Unterofficianten bey den Archiven, denen das Abschreiben übertragen werden mußte, die bald unfähig waren,

alte Schriftarten zu lesen, bald zu soralos im Abschreiben, wenn sie auch richtig lasen. So weit sich solche Fehler ohne Vergleichung der Originale und ohne kühne Vermuthungen berichtigen ließen, ist es in der Haager Ausgabe der foedera von den Jahren 1738. 1739 gescheher, die einen Geschichte und Diplomatik sehr erfahrener und geübter Gelehrter (Schade, daß sein Name nicht mehr auszuforschen ist) besorgt haben muß; selbst der von ihm hinzugefügte Index im roten Bande, (ein großer Vorzug der Haager Ausgabe vor den beyden früheren Londnern), zeugt von einer Meisterhand. Dem Auslande sollte nicht mehr der Ruhm bleiben, einem Werk, das von Großbritannien ausging und seine Geschichte betrifft, Vorzüge gegeben zu haben, die von einheimischen Gelehrten nicht übertroffen worden: die Archive der Insel, waren seit dem Anfang des neunzehnten Jahrhunderts durch 3-400 sehr umständliche archivalische Berichte bekannter als je geworden: eine neue Ausgabe der foedera konnte daher unter keinen günstigeren Auspicien begonnen werden. Das Unterhaus schlug sie vor; der König genehmigte sie: der Eifer für National-ehre hat sie schnell betrieben. Wir haben jetzt den ersten Band in zwey Abtheilungen vor uns.

Der vorige Nymer sollte zum Grunde gelegt, aber berichtigt, und vermehrt, und zu einem, so weit menschliche Kräfte es vermögen, vollkommenen Werke gemacht werden: die neuen Herausgeber haben sich auch der Ehre des ihnen gewordenen Auftrags meisterhaft entledigt. Alle urkundliche Sammlungen waren ihnen dazu geöffnet, oben vom Tower an bis zu den Archiven der Universitäten, der Kathedralkirchen und mehrerer Privatpersonen: selbst Pariser Archive haben dazu die Urkunden über die brittischen Staatsverhandlungen mit dem französischen Hof, die nur in Paris und nicht in England zu finden sind, gesteuert, durch die Abschriften, die

davon auf der Bodleianischen Bibliothek zu Oxford aufbewahrt werden. Es war beschlossen, die Sammlung nicht wie ehemals mit der Regierung Heinrichs I (1100) sondern höher und natürlicher mit dem Normännischen Eroberer von England, Wilhelm (1066), anzutangen und nicht bloß bey den archivalischen Schätzen stehen zu bleiben, sondern auch die Englischen Annalisten und Chronikenschreiber von dieser Zeit an bis zum funfzehnten Jahrhundert für sie auszutragen: sie gaben auch eine reiche Ausbeute zu Besserungen und Erweiterungen. Aus diesen Quellen wurden schon für die ersten Normännischen Regierungen Wilhelm's I und II. 18 Urkunden zusammengebracht, für die Rymer nichts aufgefunden hatte; die Regierung Heinrichs I, für welche die ehemaligen Ausgaben nur 2 Urkunde anzuweisen hatten, ist gegenwärtig durch 32 erläutert u. s. w. Um mehr denn 600 Urkunden und Actenstücke, die entweder für sich selbst wichtig sind, oder doch in die Zeitgeschichte mehr Zusammenhang bringen, ist der erste Band in der neuen Ausgabe, welche wir anzeigen, reicher, als in den vorigen. Nicht minder schätzbar machen diese neue Ausgabe ihre Berichtigungen. Alle schon von Rymer gelieferten Staatspapiere sind sorgfältig durchgesehen, und so bald ein Zweifel entstand, mit den Originalen Wort für Wort aufs neue verglichen worden, wenn sie irgend wieder aufzufinden waren. Denn Letzteres gelang nicht immer; fanden sie sich auch, so waren sie zuweilen, seit Rymer's Zeiten, ganz verblichen, oder durch ungeschickt angewendete Mittel zur Wiederherstellung der erloschenen Schrift unleserlich gemacht worden: doch waren diese Fälle nur einzeln. Im Ganzen konnte man mit der Richtigkeit der Abdrücke in den vorigen Ausgaben sehr zufrieden seyn; nur manche Abschreiber der Urkunden, die für Rymer gearbeitet hatten, zeichneten sich durch

Unwissenheit oder Nachlässigkeit vor den übrigen auffallend aus. Besonders fand man alle im Tower befindlichen Urkunden aus der Regierung Eduard's I. von 1278 = 1307, desgleichen alle aus dem Capitelhause genommene Bullen so fehlerhaft, daß sie von Anfang bis zu Ende neu verglichen werden mußten. Wenn dieß schon bey den Denkmählern vor dem Tod der Königin Elisabeth nöthig war, wie weit mehr werden die Herausgeber von 1603 an zu thun finden: denn bis dahin hat Rymer (so weit es ihm bey der Ungleichheit seiner Gehülffen möglich war) mit großer Sorgfalt, mit Kritik und richtigem Urtheil die Sammlung besorgt; aber mit dem Jahr 1603 ermattete sein Fleiß, und in den nach seinem Tod erschienenen Bändern merkte man erst recht, daß das Werk die rechte Vaterpflege nicht mehr genoh. Endlich ist in dieser neuen Ausgabe viel Fleiß auf berichtigtere chronologische Stellung der Staatspapiere verwendet worden, und die Herausgeber ließen sich dabey die Mühe nicht verdrießen, die Zeitangaben, die häufig verschiedene Aeren zum Grunde legten, aufs neue zu berechnen, und nach den Resultaten, die sie herausbrachten, die Urkunden zu stellen.

Die äußere Einrichtung des Drucks läßt nichts zu wünschen übrig. Die Aufschriften der Urkunden, wo sie sich fanden, sind beybehalten, der Text ist mit musterhafter Genauigkeit gedruckt; seine Abkürzungen sind nachgeahmt und zum Theil durch eigene Typen dargestellt. Den Gebrauch erleichtern Columnentitel mit dem Namen des Regenten, seines Regierungsjahrs, und dem anno Domini; auch Marginalien, welche den Inhalt und den Ort nachweisen, wo die Urkunde zu finden ist u. s. w. Die Kupfer der frühern Ausgaben finden sich nicht bloß auch in dieser (die wichtigsten so gar neu gestochen), sondern auch vermehrt, in die-

fem ersten Band mit 7 fac simile und mit 10 neuen Siegeln der Regenten. Voran steht ein chronologisches Verzeichniß der Urkunden, in welchem sich die neu hinzugekommenen Stücke durch cursiven Abdruck schnell übersehen lassen; den Band beschließt ein doppeltes Register über Orts- und Personen-Namen. Für den Zweck dieser Blätter würde es zu weit führen, wenn wir nur die wichtigsten Urkunden, mit welchen diese Ausgabe bereichert worden, anführen wollten: wer sich in einem Beyspiel von dem Gewinn, den die Geschichtsforschung aus ihr ziehen kann, überzeugen will, der gehe nur die urkundlichen Denkmähler aus der Regierung Heinrich's II. durch; wie vieles ist nun in derselben verbrieft, was vordem bloß gleichzeitigen und spätern Geschichtschreibern geglaubt worden!

Paris.

Nouvelles expériences sur la nature et les variations de l'aimant, relatives à la navigation, où l'on propose un nouveau Magnétomètre universel, propre à observer, en mer, la déclinaison et l'inclinaison de l'aiguille aimantée, malgré les mouvemens de l'air et de l'eau, avec les planches nécessaires à l'intelligence de la construction et de son usage par J. P. Sarrazin de Montferrier, ancien ingénieur de la marine au service d'Espagne, membre de l'Ac. de Turin etc. 70 Octav. 2 Kupfert. 1817.

Der Verf. beschäftigt sich zuerst mit dem Magnetismus im allgemeinen, und einer Wiederlegung derjenigen Theorie, nach der die magnetischen Erscheinungen von der Circulation einer feinen Flüssigkeit so wohl um den Erdbörper als überhaupt um jeden Magnet, und ihrem Ein- und Ausströmen von einem Pole zum andern abgeleitet werden. Er bemüht sich diese Einwürfe durch einige Versuche

mit Magnetnadeln, deren eine Hälfte er aus magnetisirtem Eisen, und die andere bloß aus Messing bestehen ließ (wodurch also der eine Pol einer solchen Nadel mit dem Umdrehpunct selbst zusammenfiel) zu bekräftigen, ohne jedoch die Art, wie diese Versuche jener Theorie eigentlich widersprechen, so deutlich vor Augen zu legen, daß seinen Gegnern nicht noch Ausflüchte genug übrig bleiben sollten. So wenig wir jener Theorie selbst huldigen, so sind wir doch überzeugt, daß weder diese Versuche des Verf., noch seine sonstigen Einwürfe etwas gegen jene Theorie beweisen, die ja ohnehin, wie alle ähnlichen Wirbeltheorien, auch schon lange nicht mehr an der Tagesordnung ist. Aber eben so wenig wird man sich auch von des Verf. Theorie, daß die magnetischen Erscheinungen auf unserer Erde, und insbesondere der magnetischen Declination, als ein Resultat des magnetischen Conflicts aller Sonnensysteme des Weltalls, und zunächst der zu unserem Sonnensysteme gehörigen planetarischen Körper angesehen werden müßten, ohne weitere Gründe überzeugen können. On peut penser, que les corps planétaires, qui composent notre sphère céleste ont, comme la terre, leur propriété magnétique, qu'ils sont comme autant de gros aimans, en conspect les uns des autres, dont les facultés négatives et positives se développent continuellement, pour les contenir dans leurs orbites respectives, par une attraction et repulsion reciproque, et c'est dans ces grands mouvements des astres, dans les nutations et les aberrations, qu'ils approuvent dans leurs cours, qu'il faudrait chercher astronomiquement les causes de cette variation de l'aiguille aimantée, qu'on a nommé declinaison u. s. w. Dieses "on peut penser" ist aber auch alles, womit sich der Leser befriedigen muß; von nähern Gründen, die für einen solchen allgemeinen

Magnetismus sprechen könnten, auch nicht ein Wort. Noch weniger wird der Leser befriedigt, wenn der Verfasser behauptet, daß die Inclination der Magnetnadel nicht von jenem cosmischen Einflusse, wie die Declination, sondern bloß von dem terrestrischen Einflusse "de l'action magnétique du globe terrestre considérée comme pierre d'aimant" abhängt, und eben so hingeworfen ist auch das, was er als Ursache der täglichen und jährlichen Veränderungen der Magnetnadel sich gedenkt. Die Beschreibung eines wie uns deucht ganz gut eingerichteten Inclinationscompasses zu Beobachtungen auf der See ist noch das Beste, was man in dieser Schrift findet.

Heidelberg.

Bei Engelmann: Merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. Dargestellt von Dr. Pfister, Stadtdirector zu Heidelberg. Dritter und letzter Band. Mit einer Planzeichnung auf Stein. 1817. 632 S. in gr. Octav.

Der Verf. liefert in dem vorliegenden Bande sieben Criminalfälle in einem gedrängten Auszuge, und mit Aushebung der merkwürdigsten Actenstücke und Protocolle, denen Anmerkungen, welche auf die bey der Instruction u. s. w. begangenen Fehler und Nachlässigkeiten, aufmerksam machen, untergelegt sind. In denselben befinden sich allerdings gerechte Rügen und herrliche Winke, welche dieses Buch zu einem unentbehrlichen Handbuche für angehende Instruente machen; indessen ist es dem Ref. vorgekommen, als wenn bey diesem Bande des Guten oft zu viel gethan, und hin und wieder die Critik sich in Bekrittelung umgewandelt hat. Von den Criminalfällen selbst ist der 4te der wichtigste, auch sind die übrigen, mit Ausnahme des sechsten, der denn doch gar zu unerheblich scheint, von Interesse.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 9. May 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 28ten März hielt der Hr. Prof. Hausmann die Vorlesung, welche handelte: *de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico*. Wenn wir den Zusammenhang zu erforschen streben, der zwischen der Vertheilung der Gewächse und den übrigen physicalischen Beschaffenheiten und Verhältnissen unseres Erdbörpers Statt findet, so gelangen wir leicht zu der Ueberzeugung, daß gar mancherley Dinge zusammen wirken, um gewisse Theile der Erdoberfläche nur für gewisse Vegetabilien gedeihlich zu machen. Wenn die climatischen Verhältnisse vorzüglich die Vertheilung der Gewächse im Allgemeinen bedingen, so wirken dagegen die Beschaffenheiten des Bodens mehr auf das Gedeihen derselben im Besondern ein. Vorzüglich ist dieses der Fall in Hinsicht der Pflanzen, die man absichtlich cultivirt, um Nutzen daraus zu ziehen, welche durchgehends zu den phänogamischen Gewächsen gehören. Die lockere Erdenrinde dient diesen nicht allein zur Befestigung

B (4)

stigung, sondern auch als ein Mittel, wodurch ein großer Theil der ihnen nöthigen Nahrung aufgenommen, bereitet und ihren Wurzeln zugeführt wird. Der verschiedene Aggregatzustand und die verschiedene Mischung des Bodens bewirken diese Zwecke auf sehr verschiedene Weise; daher nicht jeder Boden die einer Gegend der Erde eigenen Gewächse in gleichem Grade begünstigt. Die lockere Erdenrinde ist in Hinsicht ihrer Grundbestandtheile ein aus der Zerkümmerung und Zersetzung der festeren Erdenrindemassen hervorgegangenes Product. Die sehr verschiedenen Beschaffenheiten dieser müssen daher einen bald näheren, bald entfernteren Einfluß auf die Beschaffenheiten jener äußern, je nachdem nämlich der lockere Boden an der Stelle entstand, wo er gegenwärtig die festeren Massen in der Tiefe deckt, oder durch die Gewässer und verschiedene andere Kräfte nach anderen Orten verlegt wurde. Wenn nun die lockere Erdenrinde einen nicht zu verkennenden unmittelbaren Einfluß auf die zu cultivirenden Gewächse geltend macht, so muß es einleuchten, daß die festen Erdenrindemassen wenigstens mittelbar auf dieselben einwirken. Wir können daher auch nur dann zur gründlichen Kenntniß des lockeren Bodens und zur vollständigen und tieferen Einsicht der Bedingungen für die öconomische Vegetation gelangen, wenn wir die Verhältnisse untersuchen, in denen die Gebirgsarten zum lockeren Boden stehen, der sie deckt: ein Gegenstand, dem man bisher noch nicht die Aufmerksamkeit geschenkt hat, die er nicht allein in land- und forstwirtschaftlicher, sondern auch in botanischer und geologischer Hinsicht verdient. —

Auf einem von lockerer Erde entblößten Felsenboden kann wohl eine cryptogamische Flor, aber weder Ackerbau, noch Forstcultur, noch Viehzucht gedeihen. Es gibt Gegenden der Erde, wo der nackte Felsenboden diese Gewerbe theils ganz zurückweist

theils sehr beschränkt. Die weit verbreiteten Massen glasiger Lava auf Island sind von aller Vegetation entblößt. In den Küstengegenden von Westgothland kommen bedeutende Strecken vor, wo auf kahlen Gneusfelsen zwar Lichenen wuchern, aber kein Halm gedeihet. Schon aus diesem Grunde ist der Ackerbau nebst den damit zunächst verbundenen Gewerben auf die flächeren Gegenden, mögen diese übrigens tief oder hoch liegen, auf wagerechte und nicht sehr stark geneigte Ebenen der Erdoberfläche beschränkt, weil sie bey Neigungen unter großen Winkeln ein lockere Decke nicht zu tragen im Stande ist. Die Entfernung des Felsenbodens von dem fruchttragenden Erdboden wirkt sowohl direct, als auch indirect auf das Gedeihen der Gewächse. Direct wirkt sie darauf, indem der Felsen die Wurzeln, welche bis auf ihn niedergehen, zurückweist; daher die Tiefe der lockeren Erdschicht von so entschiedenem Einflusse auf das Wachsthum der Vegetation ist. Zarre Gräser bedürfen im Allgemeinen einen weniger tiefen Boden als Getraidearten; daher schon aus diesem Grunde bergige Gegenden mehr für Viehzucht, ebenere Gegenden mehr für den Ackerbau geeignet sind. Wegen der Nähe des Felsengrundes unter dem lockeren Boden, läßt sich die Luzerne in vielen Gegenden nicht bauen, wo Esparzette und Klee trefflich gedeihen. Besonders auffallend zeigt sich jener Einfluß bey den Bäumen, nach den verschiedenen Richtungen ihrer Wurzeln. Eichen gedeihen vorzüglich auf Sandsteinbergen, die von einer starken Erdschicht bedeckt zu seyn pflegen; weit weniger gut auf Kalksteinbergen, die gewöhnlich eine weit geringere Erdbedeckung haben, wo dagegen Buchen oft trefflich fortkommen. Die schwache Erddecke der Harzberge trägt die Fichte gern, nicht aber die Kiefer. Dagegen sind am Schwarzwalde, wo eine stärkere Lage lockeren Bodens den Felsen deckt, alle Deutsche Na-

delholzarten gut fortzubringen. Die verschiedene Structur der Gebirgsarten ist dabey zugleich von einigem Einfluß. Stark zerklüftete Gesteine, die den Wurzeln an vielen Stellen einen tieferen Eingang verstatten, wirken anders wie solche, deren größere Dichtigkeit einem solchen Eindringen widersteht; daher unter manchen Umständen auch die Schichtenstellung eine directe Einwirkung auf das Vorkommen der Gewächse, zumahl der Bäume haben kann. Was den indirecten Einfluß der festen Erdtheilmassen auf die zu cultivirenden Gewächse betrifft, so kommt dabey die verschiedene Neigung ihrer Oberflächen zuerst in Betracht, indem von dieser die Möglichkeit des Daseyns einer lockeren Erddecke besonders abhängt. Je geringer der Neigungswinkel der Felsenoberfläche ist, um so mehr wird das Vorkommen einer lockeren Bodendecke begünstigt, und es gehört kein sehr großer Neigungswinkel dazu, um dasselbe zu verhindern. Man pflegt aber die Neigung der Ebenen für größer zu halten, als sie wirklich ist. Der Prof. Hausmann fand in der Schweiz, daß die Neigung der dortigen Alpweiden selten größer ist als 20 Grad. Bey einer Neigung von 40 Grad sind die Abhänge oft noch mit Rasen und Waldung bedeckt; aber bey einer größeren Neigung pflegen sie von nutzbarer Vegetation entblößt zu seyn. Am Oberharz haben die Gehänge, an denen Buchen und Fichten wachsen, höchstens eine Neigung von 33, und die steilsten, eine Benützung gestattenden Wiesen, eine Abdachung von 30 Grad. An steilen Gehängen trägt die Vegetation sehr zur Befestigung der Erddecke bey; daher es an solchen so sehr gefährlich ist, dieselbe zu vertilgen, oder den durch Rasen befestigten Boden umzubrechen. In der Abhandlung sind mehrere auffällende Beyspiele von nachtheiligen Folgen angeführt, welche die unvorsichtige Entblößung steiler Abhänge in verschiedenen Ländern

nach sich gezogen haben. Auch wird darin gezeigt, wie die verschiedenen Gebirgsarten auf die Neigung der Bergabhänge verschiedenartig einwirken. Die festen Erdenrindemassen haben auch dadurch einen directen Einfluß auf die Gewächse, daß sie das aus der Atmosphäre dem lockeren Boden zugeführte Wasser demselben entweder erhalten oder entziehen. Dieses ist theils von der Structur der Gebirgsarten, theils von der Eigenschaft ihrer Theile, Wasser entweder aufzunehmen oder keine Anziehung dagegen zu äußern, abhängig. Diejenigen welche Wasser aufnehmen, saugen dasselbe mit verschiedener Geschwindigkeit und in abweichender Menge ein. Hiermit steht denn auch die Art, wie die verschiedenen Gebirgsarten Quellen führen, in gewissem Zusammenhange, welches in Beziehung auf den Pflanzenbau ebenfalls sehr beachtet zu werden verdient. Die Eigenschaft der festen Erdenrindemassen, der lockeren Erdoberfläche das Wasser entweder zu erhalten oder zu entziehen, hat bey den verschiedenen Bodenarten natürlicher Weise einen sehr abweichenden Einfluß. Von äußerster Wichtigkeit ist ein dichter, das Wasser nicht anziehender und durchlassender Untergrund für einen vollkommen sandigen Boden, der, wenn er einen solchen enthalten muß, oder wenn er in großer Mächtigkeit ohne dem Wasser widerstehende Zwischenlagen den festen Grund deckt, größte Unfruchtbarkeit zu besitzen pflegt. Auch durch die Eigenschaft, die Wärme in verschiedenem Grade zu leiten, wirkt die feste Unterlage auf die Temperatur der lockeren Decke und dadurch auf die Vegetation auf verschiedene Weise. Von besonderem Einfluß muß dieses bey solchen Gewächsen seyn, deren Wurzeln mit dem Gestein in unmittelbare Berührung kommen, wie solches u. A. bey dem Weinstock so oft der Fall ist. Die abweichende Einwirkung verschiedenartiger Gesteine auf sein Gedeihen macht sich sehr be-

merklich, worüber in der Abhandlung mehrere Erfahrungen mitgetheilt sind. Von dem näheren Einflusse der festen Erdrinde bey der Cultur der Gewächse, wendet sich der Professor Hausmann zu den entfernteren Wirkungen, welche die Gebirgsarten dadurch auf das Leben der Pflanzen äussern, daß der fruchttragende Boden aus ihnen entsteht, und daher seine abweichenden Eigenschaften von den verschiedenen Beschaffenheiten jener mehr und weniger abhängig sind. Wenn gleich diejenigen Bestandtheile des Bodens, welche ernährend auf die Vegetation einwirken, nicht von den festen Erdrindemassen abstammen, sondern theils vegetabilischen und animalischen Ursprungs sind, theils von der flüssigen Erdrinde dargeboten werden; so sind doch die durch Zersetzung der festen Grundlage gebildeten Theile des Bodens eben sowohl zum Leben der Pflanzen erforderlich, indem sie ihnen zur Befestigung, zur Bewahrung, Bereitung und Zuführung der Nahrungsmittel dienen.

In Hinsicht der Entstehungsweise lassen sich zwey Hauptgattungen des fruchttragenden Bodens unterscheiden. Er ist nämlich entweder an den Orten seines Vorkommens unmittelbar aus den darunter liegenden Gebirgsarten hervorgegangen, oder er ist in seine gegenwärtige Lage von andern Orten her durch die Wirkungen verschiedenartiger Kräfte und Katastrophen versetzt. Zur ersten Abtheilung gehört der größere Theil des Bodens, welcher in bergigen Gegenden, auf und an den Bergen vorkommt; zur andern Abtheilung ist dagegen der größere Theil des Bodens zu zählen, der in Thälern, in hügelichen und ebenen Gegenden sich findet.

Die Umänderung und Zerstörung der Gesteine erfolgt theils auf dem mechanischen, theils auf dem chemischen Wege. Die mechanischen Kräfte welche auf die Zerstörung einwirken, sind vornehmlich: die Schwere, das Wasser, nicht bloß in seinem flüssigen Zustande, sondern

vorzüglich auch seine Gefrierung; die Wurzeln der Gewächse, zumahl der Bäume. Unter den chemischen Wirkungen, die oft in Verbindung mit den mechanischen thätig sind, zeichnet sich besonders der Einfluß des Sauerstoffs der atmosphärischen Luft und des Wassers aus. Es kommen manche chemische Zersetzungen von Theilen von Gebirgsarten vor, die gegenwärtig noch problematisch sind; wohin u. A. die für die Bildung des lockeren Bodens so wichtige Verwandlung des Feldspaths in Kaolin gehört. Gewisse cryptogamische Gewächse scheinen auch auf die chemische Zersetzung gewisser Gesteine einzuwirken, welches nahmentlich von einigen auf Kalkstein wohnenden gelten dürfte.

Von diesen allgemeineren Betrachtungen geht der Prof. Hausmann zu den einzelnen Gebirgsarten über und zeigt, auf welche Weise sie zerstört werden und wie der Boden beschaffen ist, der unmittelbar aus ihnen hervorgehet. Er theilt sie nach ihrem verschiedenen Einflusse auf die lockere Erdenrinde in verschiedene Klassen, indem er von denen ausgeht, die am stärksten der Zerstörung widerstehen und zu denen stufenweise fortschreitet, die von größter Wichtigkeit für die Bildung des lockeren Bodens sind. Darauf folgt eine Betrachtung des Einflusses, den die Lagerungsverhältnisse der verschiedenen Gebirgsarten auf die Mannigfaltigkeit des unmittelbar aus ihnen gebildeten Bodens haben. Wäre die Lagerung der Gebirgsmassen nicht so außerordentlich mannigfaltig und unregelmäßig; würde dadurch nicht bewirkt, daß das Ausgehende der verschiedenartigsten Massen neben einander oft in geringen Abständen zum Vorschein kommt; so würde gewiß nicht die Mannigfaltigkeit des Bodens hervorgegangen seyn, die wir in so vielen Gegenden der Erde bewundern. Um zu verdeutlichen, wie in geringer Erstreckung durch die verschiedenen Lagerungsverhältnisse der Gebirgsarten eine bedeutende

Mannigfaltigkeit des Bodens bewirkt werden kann, legte der Professor Hausmann ein von ihm entworfenes geognostisches Profil vor, welches von Wernigerode am Harz bis in die Gegend von Cassel reicht, und auf welchem neben den Lagerungs- und Schichtungs-Verhältnissen der verschiedenen Gebirgsarten, auch die Hauptmodificationen des lockeren Bodens so wie die verschiedenen Hauptarten seiner land- und forstwirtschaftlichen Benutzung bezeichnet sind. Je regelmäßiger die geognostischen Lagerungsverhältnisse sind, um so einförmiger zeigt sich der Boden. Aus diesem Grunde hat auch die Einsenkung der Gebirgslager einen so großen Einfluß auf die Mannigfaltigkeit des Bodens. Wenn bey der horizontalen Lagerung nur ein Lager auf die Bildung des lockeren Bodens Einfluß hat, so wirken bey einer gestürzten Lagerung viele und oft sehr verschiedenartige auf die Bildung desselben. In der Regel hat die Hauptmasse einer Gebirgsformation den größten Einfluß auf die Bildung des lockeren Bodens. Es finden doch aber auch Ausnahmen von dieser Regel Statt, wenn nämlich eine sehr langsam verwitternde Gebirgsart Lager einer leichter zerstörbaren einschließt. Das nimmt man sehr oft bey dem Muschelkalkstein wahr, der nicht selten von einem thonigen Boden bedeckt wird. Der Kalkstein selbst hat einen höchst geringen Einfluß auf die Bildung des Bodens; es sind die schmalen Thon- und Mergellagen zwischen seinen Bänken und Schichten, die vornehmlich den Boden auf ihm erzeugen. —

Von der Betrachtung des unmittelbar aus den Gebirgsmassen an Ort und Stelle gebildeten Bodens gehet der Professor Hausmann zur Beleuchtung des Verhältnisses über, welche zwischen der festen Erdrinde und dem translocirten Boden Statt finden; demjenigen, der nicht mehr an dem Orte seiner ersten Entstehung liegt, sondern

durch verschiedene bewegende Kräfte mehr und weniger weit von demselben fortgeführt und an andern Orten in verschiedener Gestalt und Mengung abgesetzt wurde. Die Beschaffenheiten der festen Erdenrindemassen; haben auf diesen secundären Boden freylich nur einen entfernteren Einfluß; aber sie liefern doch auch das Material dazu und die Art und Weise, wie der translocirte Boden daraus gebildet wurde, läßt sich oftmahls leicht und mit Bestimmtheit nachweisen. Die Betrachtung dieses Zusammenhanges ist um so wichtiger, da der Ackerbau ganz vorzüglich auf diesem Boden seinen Sitz hat. Die verschiedenen Modificationen des translocirten Bodens sind abhängig theils von dem verschiedenen Material; theils von der Wirkungsart der verschiedenen bewegenden Kräfte; theils auch von den Veränderungen, die der translocirte Boden an Ort und Stelle nach seiner Bildung erlitt. Das Material liefern die lockeren Massen, welche unmittelbar aus der Zerstörung der festen Erdenrindemassen hervorgingen. Es erklärt sich aus ihrer Verschiedenheit, warum der Boden, der durch die Fortführung des Schuttes crystallinischer Urgebirgsmassen oder anderer schwer zerstörbarer Gebirgsarten gebildet wurde, andere Beschaffenheiten hat wie der, zu welchem Sand- und Mergelböde das Material lieferten; warum z. B. der Boden den die vom Harze kommenden Bergströme bilden, ein anderer ist als der, den die Leine und Weser absetzen; warum der Boden der Lombardischen Ebene ein anderer ist als der der Weichselniederung oder der ebenen Gegenden des Kalenbergischen, Braunschweigischen, Magdeburgischen. Was die Kräfte betrifft, welche die Translocation des Bodens bewirken, so sind diese die eigne Schwere der lockeren Massen, das Eis und das Wasser. Die eigene Schwere der lockeren Massen gibt in sehr vielen Fällen die erste Veranlassung der Translocation.

Durch ihre Wirkung entstehen, zumahl in den höheren Gebirgen die ungeheuren Schuttkegel, die zuweilen auf ihren geneigten Grundebnen, nach Art der Glätscher sich fortbewegen. Der Professor Hausmann theilt darüber mehrere Beobachtungen mit, die er in den Alpen zu machen Gelegenheit hatte. Mit erstaunlicher Kraft bewirkt das Eis die Fortbewegung von Stein- und Grukmassen. Das zeigen die Glätscher in den großen Wällen, die sie vor sich aufschieben; das kann man jeden Winter selbst am Harz, an der Bude und Ocker beobachten, deren Eis bedeutende Steinmassen fortführt. Vielleicht war es ebenfalls das Eis, welches die außerordentliche Masse von Gvrschieben aus dem Norden zu den norddeutschen Ebenen verschleppt hat, deren Verbreitung von Holland bis in Rußland hinein reicht; deren Abkunft aus Scandinavien in eben dem Grade gewiß, als die Art ihrer Fortführung problematisch ist und vielleicht auch bleiben wird; deren Einfluß auf den Boden in und auf welchem sie sich gegenwärtig finden, und auf die Landwirtschaft nicht unbedeutend ist.

· Bey weitem am thätigsten ist das Wasser bey der Bildung des translocirten Bodens. Es bewirkt nicht allein die weiteste Fortführung der größten Massen, sondern zugleich eine Verfeinerung und Schlemmung, eine Vermengung und eben so oft eine Trennung verschiedenartiger Theile. Diesen Operationen hat man sowohl die verschiedenen Begrenzungen verschiedener Bodenarten nach den Horizontaldimensionen, als auch die verschiedenen, abwechselnden Lagen nach der Höhendimension zuzuschreiben. Das Wasser bewirkt die Translocation des Bodens natürlicher Weise auf sehr verschiedene Art: eines Theils nach seinem verschiedenen Falle, wovon die schnellere und langsamere Bewegung hauptsächlich abhängig ist; nach seiner größeren oder geringeren Masse, so wie nach dem

verschiedenen Widerstände, den es hier und dort findet; anderen Theils aber auch nach der verschiedenen Form, Größe und Schwere der zu translocirenden Massen. Bey dem durch Fortschlemmung gebildeten Boden zeigen sich im Großen ganz ähnliche Erscheinungen, als sich im Kleinen bey den Arbeiten in den Poch- und Waschwerken zur Aufbereitung der Erze darstellen. So wie bey diesen, in den sogenannten Viehführungen, die gröberen und schwereren Theile zuerst niederfallen, die feineren und leichteren fortgetrieben werden, und mit der Länge des Weges die reinere Ausscheidung des Unhaltigen von den Erztheilen zunimmt, bis zuletzt die unhaltigen After von den reichen Schliehen ganz gesondert erscheinen; so nehmen in den an ein Gebirge stoßenden Niederungen, Geschiebe und Grand die ersten, feinere Bodenarten die entfernteren Stellen ein; und je mehr die Entfernung zunimmt, um so vollkommner zeigt sich die Sondernng der verschiedenen Gemengtheile des Bodens. In größter Entfernung pflegen die feinen Sandtheile, gleichsam die After jenes großen Schlemmprocesses, von dem Thone, mit welchem er zuvor innig vermengt war, scharf geschieden zu seyn, indem dieser theils einzelne Lagen in ihm bildet, theils in besonderen Erstreckungen von jenem getrennt abgesetzt erscheint. — Bey weitem die größten und allgemeinsten Wirkungen bey der Bildung des translocirten Bodens übt das Wasser ganz mechanisch aus; nur zuweilen ist auch seine chemische, auflösende Kraft thätig, wie solches der hin und wieder weit verbreitete, im Untergrunde befindliche Absatz von Kalktuff zeigt.

Der translocirte Boden der dem Wasser seine Bildung verdankt, läßt sich seiner Entstehung und seinem Vorkommen nach auf vier Hauptarten zurückführen. 1) Eigentlicher Thalboden; das Product der fortschwemmenden Kraft des Regen- und

Schneewassers und zum Theil auch kleiner Bäche, die von den Gehängen der Berge die lockeren Theile gegen die Tiefe führen. Diesem Boden kann man gewöhnlich seinen nahen Ursprung deutlich ansehen. Im Grunde des Thales pflegt er die größte Tiefe zu haben und mit seinem Ansteigen im Allgemeinen an Tiefe abzunehmen. Seiner unregelmäßigen äußeren Gestalt entspricht die Unregelmäßigkeit in seinen verschiedenen Lagen, sowohl der Verbreitung als auch der Mächtigkeit nach. 2) Flussniederungsboden: das Product der fortführenden und schlemmenden Kraft größerer und fortdauernd fließender Gewässer. Dahin gehört der Beschleib- und Sandboden, der von den Bergwassern in der Nähe der Gebirge abgesetzt wird; so wie der Boden, den Flüsse und Ströme auf ihrem weiteren Lauf in größerer Entfernung von den Gebirgen bilden. Der allgemeine Character dieses Bodens ist: daß er bey einer oft bedeutenden Längen- aber verhältnißmäßig geringen Breitenausdehnung, eben ist. Er geht oft bedeutend in derselben Beschaffenheit nieder. Die verschiedenen Lagen pflegen weder die große Unregelmäßigkeit wie in dem Thalboden, noch die große Regelmäßigkeit wie in dem Seeboden zu besitzen. Unter den genannten beiden Hauptmodificationen pflegt die erstere steril, die letztere oft im hohen Grade fruchtbar zu seyn. 3) Seeboden, von stehenden oder unmerklich sich bewegenden Gewässern aufgenommene und aus diesen ruhig abgesetzte Massen; der Boden vieler Thäler, die vormals isolirte oder durch Flüsse verbundene Seen waren. Er pflegt größere Breiten - aber geringere Längendimensionen wie der Flussniederungsboden und eine sehr ebene Oberfläche zu haben. Dieser entsprechend pflegen auch die Lagen seines Untergrundes eine gleichförmige Ausbreitung und regelmäßige Abwechslung zu zeigen. 4) Meeresboden: der Grund ehemahliger größerer; allgemei-

ner Wassermassen. Er hat bald eine wellenförmige bald eine mehr ebene Oberfläche; pflegt die größte Tiefe, oft auch die größte Einförmigkeit zu besitzen; doch aber auch nicht selten aus verschiedenen Lagen zu bestehen, die bey dem wellenförmigen oft sehr unregelmäßig sind. Dieser Boden ist mannigfaltig fruchtbar; aber auch der aller unfruchtbarste in größter Ausdehnung gehört hieher, nahmentlich ist wohl der größere Theil der Sandwüsten zum Meeresboden zu zählen. — Auf die verschiedenen Modificationen des translocirten Bodens haben endlich auch noch, wie zuvor angeführt wurde, mancherley Dinge nach der Bildung seiner Hauptmasse Einfluß. Vorzüglich wichtig ist in dieser Hinsicht die Einwirkung der organischen Geschöpfe und der aus ihrer Zerstörung hervorgehenden Substanzen; ferner, der fortgesetzte Einfluß der Atmosphäre und partielle Einwirkungen der Gewässer; worüber sich aber der Professor Hausmann in der vorliegenden Abhandlung nicht weiter verbreiten konnte. Aus allem bisher Mitgetheilten ergibt sich der große Einfluß, den die festen Erdenwindmassen auf die Beschaffenheiten des lockeren Bodens und dadurch auf das Leben und Gedeihen eines großen Theils der Gewächse haben. Daraus folgt nun aber zugleich, daß ihr Einfluß noch ungleich weiter sich erstreckt; daß er sich auch auf das Leben der Thiere, die von jenen Pflanzen sich nähren, ja auch auf das Leben, auf die Beschäftigungen, auf den ganzen Zustand der Menschen verbreite. Glücklich sind die Länder, in denen die Beschaffenheiten und Verhältnisse des Felsengrundes von der Art sind, daß sie die Erzeugung eines hinreichend tiefen, wohl gelegenen, vortheilhaft gemengten und zur Wohnung mannigfaltiger nützlicher Gewächse tauglichen Bodens bewirken konnten; und besonders glücklich ist in dieser Hinsicht

das Deutsche Vaterland zu preisen, in welchem die mannichfaltigsten Oberflächen = und Massenverhältnisse der verschiedenartigsten Gebirgsarten, die Bildung eines höchst mannichfaltigen Bodens veranlaßt haben, der die Cultur der verschiedenartigsten Getreidearten, Futterkräuter, Baumarten und anderer nützlicher Gewächse begünstigt.

M ü n c h e n .

Seit 17 Jahren ist der bey Rosette gefundene Stein durch den hieroglyphischen Theil seiner Inschrift für die Antiquarier ein wahrer Stein der Weisen; nur war es den wenigsten von ihnen vergönnt, selbst ihr Heil an ihm zu versuchen, weil ihnen der Stoff dazu im brittischen Museum und dessen fac simile unzugänglich war. Endlich hat der Herr Director von Schlichtegroll zu München dieser Noth durch den berühmten Münchner Steindruck abgeholfen. Das fac simile des Steins, welches die Gesellschaft der Alterthumsforscher zu London auf drey Blättern ihren Denkschriften einverleibt hat, ist nach seinem Vorschlag auf sechs Steine übergetragen worden, so daß die Münchner Nachbildung die drey Englischen Kupferblätter auf sechs unverkleinerte Blätter vertheilt hat. Es lassen sich aber immer zwey Blätter, welche zusammen eine der drey Inschriften (die hieroglyphische, die Coptische und die Griechische) darstellen, genau zusammensügen, und so zusammengesetzt und auf Papp oder eine hölzerne Tafel aufgezogen, geben sie ein getreues Bild des ganzen Steins. Wie dieser Versuch gelungen ist, können wir zwar nicht angeben, weil der Schrift, aus der wir dieses nehmen, kein Abdruck beygefügt ist; wir zweifeln aber gar nicht, daß er den Originalblättern vollkommen entspre-

chen werde, da er aus der Officin des Hrn. Prof. Mitterer kommt, welchem der Steindruck die Vollkommenheit verdankt, zu der er gelangt ist. Sammt dem kleinern Englischen Blatt, der Porson's Ausfüllung der Lacunen enthält, werden diese sechs Blätter von der Thienemann'schen Buchhandlung unter dem Titel verkauft: *Inscriptio perantiqua sacra Aegyptiorum et vulgaribus literis itemque Graecis in lapide nigro prope Rosettam invento et nunc in Museo Britannico asservato inculpta, Societatis Antiquariorum Londinensis sumptu ad formam et modulum ipsius lapidis primum edita, postea arte lithographiae domestica repetita Monachii in Bavaria 1817.* Mögen nun die Antiquarier und Philologen ihre hermetischen Künste an dem hieroglyphischen Theil des Steins versuchen!

Ihnen ist der Herr Director von Schlichtegroll noch auf eine andere Weise durch eine am Stiftungstage der K. Bayer. Academie der Wissenschaften gehaltene Rede über die bey Rosette in Aegypten gefundene dreyfache Inschrift (28 und XIV S. 4.) an die Hand gegangen. Es ist darinn das, was wir Historisches von dem Stein wissen, zusammengestellt, und die Griechische Inschrift, nach der bisher bekannt gewordenen Deutung der Gelehrten, in einer Deutschen Uebersetzung sammt einem Verzeichniß der Aufsätze, die bisher darüber erschienen sind, geliefert worden. Eine zweite Abhandlung soll eine kritische Darstellung dessen, was bisher über diesen merkwürdigen Stein geschehen ist, enthalten. Ob noch mehrere Vorlesungen des Inhalts folgen werden, wird von dem Glück der Forschungen über die Hieroglyphen des Steins abhängen. Daß doch dieses günstiger als bisher das bey den Keilschriften ausfallen, und der Geist der alten Propheten

auf dem Herrn von Schlichtegroll gerühet haben möge, als er die hochbegeisterten Worte S. 6 niederschrieb: hätte sich der Napoleonische Heereszug „mit der Selbstständigkeit dieses merkwürdigen Landes endigen können, Aegypten hätte jetzt schon wieder einen hohen Platz in der Geschichte eingenommen, und eine mächtige Rückwirkung auf alle drei Welttheile geäußert. Aber dies wird es — das kann man mit Sicherheit verkünden — doch in Kurzem thun, und ehe unsre Enkel sich da versammeln, wo wir jetzt, wird dort wieder das Größte und Wundervollste geschehen seyn, und die Wirkung davon in weiter Ferne verspürt werden!“ Faxit Deus feliciter.

Paris.

Antiquités Romaines ou tableau des moeurs, usages et institutions des Romains par Al. Adam. Traduit de l'Anglais sur la septième édition, avec des notes du traducteur Allemand. 1818. 2 Bände. Zusammen 978 S.

Da Frankreich noch keine Uebersetzung dieses Handbuchs hatte, von welchem die Deutsche bereits zur dritten Auflage gelangt ist, so hat durch dieselbe der im Elsaß lebende Vf., Hr. Graf Laubepin, sich verdient gemacht. Seine Anmerkungen, obgleich den Werth des Buchs im Ganzen nicht beträchtlich erhöhend, zeugen von vieler Belesenheit in der alten Litteratur. Nur selten sind sie länger, wie T. I. S. 374 ff. über den Unterschied der judicia publica und extraordinaria, T. 2. S. 353 ff. über die ungeheure von Liber nachgelassene Geldsumme. Die aus der Deutschen Uebers. ausgezogen, woher auch der Index vermehrt ist, sind meist hinten angehängt. S. 491: 514.

W — f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

76. Stück.

Den 11. May 1818.

Lemgo.

Kritische Beleuchtung der von Seiten der Landstände, von Ritterschaft und Städten des Fürstenthums Lippe der hohen Deutschen Bundesversammlung übergebenen, Druckschrift unter dem Titel: Geschichtliche und rechtliche Darstellung der in dem Fürstlich Lippe-Detmold'schen Lande rechtmäßig und vertragmäßig bestehenden, jedoch dem Lande vorenthaltenen, landständischen Verfassung und der pflichtmäßigen, aber vergeblichen Schritte der Landstandschaft, die Wiederherstellung derselben herbeizuführen. Verfaßt von dem Fürstlich Lippischen Archivrath Christian Gottlieb Klostermeier zu Detmold. Mit Meyerschen Schriften. 1817. Auf 126 S. Text und XII 60 Inhalts-Anzeige und Noten: Zusätze und Anlagen in Fol.

Als das deutsche Reich sich auflösete, und dadurch auch die Fürstin Regentin von der Lippe genöthigt wurde, zu Errettung ihres Landes dem Rheinischen Bunde beizutreten, konnte die alte ständische Ver-

fassung dieses Landes nicht erhalten werden, weil sie mit den jezigen Zeitverhältnissen und Umständen nicht verträglich war. Die Fürstin wollte dem Lande aber dem ungeachtet Stände lassen, und dieselben nur so modificiren, daß des Landes Beste dadurch wirklich befördert werden könnte. Zur Zeit des Rheinbundes konnte das gleichwohl noch nicht geschehen: weil das Grundgesetz dieses Staaten-Vereins, wovon die Modification einer ständischen Verfassung doch ganz abhing, noch immer nicht zu Stande gebracht war; und auch nach Wiederherstellung der Selbstständigkeit von Deutschland mußte nun erst abgewartet werden, was der Deutsche Bund oder die andern Fürsten in Ansehung dieses so wichtigen Gegenstands überhaupt für Grundsätze annehmen würden. Die Fürstin ließ daher zwar die Landesverfassung provisorisch fortbestehen, rief aber die Landstände einstweilen nicht zusammen; diese forderten die Zusammenberufung als ein wohlhergebrachtes Recht, das durch alle die großen Staats-Veränderungen nicht habe vernichtet werden können, von der Fürstin zurück, und als sie ihren Zweck damit nicht erreichten, brachten sie endlich bey der Deutschen Bundes-Versammlung eine Klage darauf ein.

In diesem Streite der alten Form mit der jezigen Staatsklugheit ist nun die eben bezeichnete Schrift die Antwort der Fürstin auf die Klagen. Sie ist aber doch nicht eigentlich Exceptions-Schrift, sondern — die Klage nur wenig beachtend, hebt sie sich vielmehr auf den höhern Standpunct, aus dem die Regierung die Sache betrachten mußte, wenn sie auf der einen Seite Rechte nicht verletzen, auf der andern aber auch des Landes Beste gehörig sichern wollte. Ein ungemein glückliches Zusammentreffen von Umständen gewährt hier vielleicht mehr als in irgend einem andern Deutschen Lande eine vielseitige, lehrreiche Uebersicht der streiti-

gen Sache. Auf der einen Seite gibt nämlich die Rippische Geschichte eine so hinlängliche Auskunft über die Entstehung und allmähliche Ausbildung des dastigen Landstand- Wesens, daß man fast nicht ungewiß bleiben kann, wie weit die Rechte der alten Landstände wirklich gehn. Auf der andern klagen diejenigen, zu deren Vertretung die alten Landstände ein unverlegliches Recht zu haben behaupten, daß sie von ihnen nicht nur nicht gehörig vertreten, sondern vielmehr aufs Empfindlichste gedrückt worden seyen. Die wegen ihrer nicht adlichen Geburt von der Landschaft ausgeschlossenen Inhaber an sich landtagesfähiger Güther, der ganze Bauernstand, und selbst die landtagesfähige erste und größte Stadt des Landes haben sich deswegen an die Regentin gewandt; und eine andere Ordnung der Dinge gefordert. Endlich hat die Fürstin selbst das Experiment, ohne Zuziehung der Landes-Stände zu regieren, nun schon über zehn Jahre lang mit dem glänzendsten Erfolge gemacht. Das Land ist dadurch bey der Auflösung des Deutschen Reichs in seiner Selbst-Beständigkeit erhalten, in seinen Lasten und Abgaben auffallend erleichtert, sein Finanz-Zustand ist verbessert, die Aufklärung ist befördert, eine Menge der wichtigsten neuen Einrichtungen ist aufs Musterhafteste organisiert worden. Unter diesen Umständen erscheint nun die Sache der alten Landstände nicht mehr als Landes-Angelegenheit, sondern nur als Privat-Sache der wenigen Einzelnen, die die Ritterschaft noch ausmachen, und der Städte, die mit der Ritterschaft in der Streit-Genossenschaft geblieben sind; und es würde den Klägern nun wirklich eben so schwer werden, sich als Landstände zur Klage zu legitimiren, als anzugeben ob ihre Klage gegen die Fürstin oder ob sie gegen das Land gerichtet sey. Für unsere Blätter ist indessen nur die Geschichte des Rippischen Landstände-Wesens der wichtigste Theil der vorliegenden Schrift, und wir können daher

nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit unserer Leser darauf hinzuleiten. Die alten Landstände bestehen nur aus der Ritterschaft und den Städten: eine Prälatur kommt darunter nicht mit vor. So wie in den meisten andern Deutschen Ländern, mußten auch im Lippischen die Dienstmänner der edlen Herren von der Lippe, die Vorfahren des nachherigen niedern Adels, der jetzigen Ritterschaft in ältern Zeiten Bürgschaften für ihre Herren übernehmen; sie waren Subehörungen der herrschaftlichen Burgen; sie waren ihren Herren zu Hof- und andern Diensten, und auch zu Ertheilung ihres Rathes, wenn sie dazu aufgefordert wurden, verbunden. Und eben so mußten auch die Städte für ihre Landes-Herren Bürgschaften leisten, und ihnen gewärtig seyn; jedoch standen sie im 13ten Jahrhunderte mit den Dienstmännern noch in keiner Staats-Verbindung. Dazu legte zuerst Gr. Simon der 2te durch seinen Einigungs-Bund den Grund: indem er ihnen dadurch, daß er sie auf ewige Zeit verpflichtete, nur in eine Hand zu huldigen, und wenn unter mehreren Erben zu wählen wäre, sich allein an den zu kehren, an den sich Lippstadt und Lemgö kehren würden, ein gemeinschaftliches Interesse gab. Aus der Corporation der Ritterschaft und der Städte entstand zuerst im J. 1433 bey der Minderjährigkeit des Landesherrn und der Abwesenheit der Vormünder ein vormundschaftlicher Rath. Unter dem Namen von Landstandtschaft nahmen Ritterschaft und Städte im Jahre 1491 an der Veräußerung der Herrschaft Rheda und der Festsetzung der weiblichen Erbfolge Theil. Im J. 1557 wurde der erste Landtag, von dem man weiß, gehalten, und zwar um die Vormundschaft über die minderjährigen Grafen Bernhard und Hermann Simon anzuordnen; und Ritterschaft und Städte nannten sich nun Stände. Erst gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, als die Landtags-Verhandlungen länger als einen Tag

zu dauern anfangen, theilten sich die Ritterschaft und die Städte in besondere Collegia. Aus den ältern Zeiten kennt man nur zwey adliche Schlösser, Iggenhausen und Braunenbruch. Die Dienstmänner wohnten in den herrschaftlichen Burgen und in den Städten. Erst im 16ten Jahrhunderte zogen mehrere ihre Meyer-Stellen auf dem Lande ein und machten sie zu adlichen Eichen — anfangs eigenmächtig, nachher im 17ten Jahrhunderte aber erst nach dazu von der Landes-Herrschaft erlangter Genehmigung. Vorhin war das Recht des Adels, auf den Landtagen zu erscheinen, nicht dinglich sondern nur persönlich. Jeder Edelmann, wenn er nur Güther im Lande hatte, war auch Landstand. Es genügte, daß er mit der Ritterschaft dem Landesherrn den Huldigungs-Eid geleistet hatte; dem Lande verpflichtete er sich nicht. Im J. 1723 trat zum ersten Male der Fall ein, daß ein Edelmann, nachdem er den Besitz eines adlich freyen Guths nachgewiesen hatte, zu einer besondern Ableistung des Huldigungs-Eides zugelassen, und davon denn dem Ritterschaftlichen Collegio Nachricht gegeben wurde. Von nun an mußten sich Alle, in das Ritterschaftliche Collegium neu eintretende auf diese Weise, wie man es nannte, aufschwören. Zuerst im J. 1784 fiel man darauf, bey dem Aufschwören in der gewöhnlichen Formel des Huldigungs-Eides, ohne die alleinige Beziehung desselben auf den Landesherrn abzuändern, durch Einschaltung der Worte "und dem Lande" den aufzuschwörenden auch dem Lande mit zu verpflichten. In Ansehung der Städte hat nie eine Verpflichtung für das Land, statt gehabt. Ihre Deputirte haben, ausser dem Bürger- und Huldigungs-Eide nie einen andern als den Huldigungs-Eid abgelegt. Die Geschichte ergibt also, daß die Stände nie einen Auftrag vom Lande gehabt haben; sondern daß sie Alles, was sie sind, einzig und allein durch den Lan-

desherren sind. Die Einwirkung, die die Stände verlangen können, kann auf die Gesetzgebung, auf die Bewilligung von Steuern, und auf die Verwaltung gehen. Auf die Theilnehmung an der letzten scheinen die Lippischen Stände jedoch außer in dem Falle der Vormundschaft nie Anspruch gemacht zu haben. In Ansehung der Gesetzgebung behaupten sie zwar zur Mitwirkung berechtigt zu seyn. In der vorliegenden Schrift werden daher alle die Fälle, auf die sie sich zum Beweise ihrer Behauptung bezogen haben, sorgfältig untersucht und aus der Geschichte aufgeklärt; es erscheint darunter jedoch auch nicht einer, in welchem ihre Einwirkung weiter als auf die Ertheilung eines unmaßgeblichen Gutachtens gegangen wäre; wohl aber viele, in denen gegen den Rath der Landstände oder auch ganz ohne ihren Rath gesetzliche Verfügungen gemacht worden. In Ansehung der Concurrnz der Landstände zu den Steuerbewilligungen gibt die vorliegende Schrift den Gesichtspunct, aus dem die Sache zu beurtheilen sey, zuvörderst folgendermaßen an: „der Vorzug „der deutschen Landstände, die Steuern zu bewilligen, entstand allgemein aus dem Rechte eines jeden freyen Deutschen, über sein Eigenthum zu verfügen, welches der Landesherr in Hinsicht auf davon zu entrichtende Abgaben nur bittweise in Anspruch nehmen konnte. Seitdem das immerwährende Steuer-Bedürfniß die Landtage in den Gang gebracht hatte, wurden die ehemahligen Ministerialien nicht mehr persönlicher Verhältnisse, sondern ihres Eigenthums wegen, und mit demselben zugleich auch die Besizer des auswärtigen Lehns-Eigenthums, weil auch von demselben gesteuert werden mußte, wie die Städte, als Landstände zu den Landtagen berufen. Auf Eigenthum kam nun alles an. Der Edelmann bewilligte nur für sich selbst und diejenigen, welche ihm mit ihrem Leibe und Guthe angehörten. Die Städte-

„sche Gemeinheiten konnten in ihrer ganzen Volks-
 „zahl nicht erscheinen; sie schickten also Deputirte,
 „und diese bewilligten in Auftrage für diejenigen,
 „welche sie abgeordnet hatten, und von ihnen re-
 „präsentirt wurden. Weder dem Adel noch den
 „Städtischen Deputirten konnte auch nur einfal-
 „len, für die bey weitem größte Zahl der dem Lan-
 „desherrn selbst oder den geistlichen Corporationen
 „und Kirchen mit Leib und Gut verwandten Land-
 „leute zu bewilligen. Es fand zwischen diesen auf
 „der einen, und dem Adel und den Städten auf der
 „andern Seite gar kein Nexus des Eigenthums statt,
 „aus welchem ein Bewilligungs-Recht über sie
 „hätte fließen können. Ueber die Gränzen des Ei-
 „genthums hinaus erstreckte sich aber das Bewilli-
 „gungsrecht der Stände nicht: denn sie waren kei-
 „ne Repräsentanten der Gesammtheit der Landes-
 „Bewohner. Indem der Landesherr die Bewilli-
 „gung des Adels und der Städte von ihrem Eigen-
 „thum annahm, bewilligte derselbe selbst für die in
 „seinem Eigenthume stehende Unterthanen, und als
 „Vogtherr aller geistlichen Corporationen und Kir-
 „chen auch für die denselben angehörige Leute mit’.
 Aus diesem Gesichtspuncte erscheint nun aber
 das Recht der Stände zur Bewilligung von Steuern
 überhaupt nicht mehr als ein ständisches Vorrecht;
 sondern es gebührt ihnen auſſer ihrer Landstand-
 schaft an sich mit dem Despositions-Rechte über
 ihr eigenes Vermögen. Sollte die Klage der Stän-
 de noch zur rechtlichen Entscheidung kommen; so
 scheint es nach dieser Darstellung der Sachverhält-
 nisse nicht, daß sie für die Kläger vortheilhaft aus-
 fallen werde. Da jedoch vom Bundes-Tage allge-
 meine Bestimmungen über das Stände-Wesen ge-
 wis zu erwarten sind; so muß man hoffen, daß
 beide Theile diese nunmehr ruhig abwarten, und sich
 ihnen dann fügen werden. Indessen wird gegenwärti-
 ge, so gründlich ausgearbeitete Schrift immer das
 Verdienst behalten, über manchen, bisher aus dem

Dunkel noch nicht genug hervorgegangenen Punct ein helleres Licht zu verbreiten, und vielleicht selbst auf die allgemeinen Bestimmungen des Bundestages mitzuwirken.

Heidelberg.

Bey Engelmann: Ueber die Verpflichtung der Aufrechthaltung der Handlungen des Königreichs Westphalen. Nebst einer Abhandlung von der Rechtsbeständigkeit der Regierungshandlungen des Eroberers in Beziehung auf das rechtmäßige Staatsoberhaupt, welches durch die Gewalt der Waffen wieder zur Ausübung seiner Herrscherrechte gelangt ist. Von Dr. Carl Salomo Zachariae, Großherz. Bad. Hofr. u. ord. L. d. R. zu Heidelberg. 1816. 60 Seiten in Octav.

Nach der Anzeige der Verlags-handlung, ist der auf dem Titel genannte Hr. Hofr. Z. nur der Verfasser der Abhandlung über Rechtsbeständigkeit u. s. w. Die erstere des Ungenannten verhält sich wie ein Memorial, wodurch erwiesen werden soll, daß die gegenwärtigen Regenten der Provinzen, aus denen weil. das R. Westfalen bestand, die Veräußerungen der Domainen, so wie die Regierungshandlungen, durch welche Privatrechte erworben seyen, anzuerkennen und die Westfälischen Central- und Localdiener zu versorgen haben; beyläufig wird auch von der Uebnahme der von der Westf. Regierung contrahirten Schulden geredet. Da in diesem Memorial nur Gründe dafür angehäuft sind, ohne der Gründe dagegen zu gedenken, es mithin als eine Art Proceß- oder Parteischrift sich darstellt, so liegt die Beurtheilung dieser Fragen gänzlich außer dem Bereich dieser Blätter. Die Abhandlung des Hrn. Hofr. Z. ist dagegen lediglich nach hypothetischen Grundsätzen des natürlichen Staats- und Völkerrechts ausgeführt, und so consequent auch diese Ausführung gelungen seyn mag, so ist es doch eben so bekannt, daß das positive Staats- und Völkerrecht oft zu ganz andern Resultaten führt, wie das natürliche.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

77. Stück.

Den 14. May 1818.

London.

The Statutes of the Realm. Printed by command of his Majesty King George the third in pursuance of an address of the House of Commons of Great Britain. From Original Records and authentic Manuscripts. Volume the first. MDCCCX. LXXXIX und 734; Vol. the second. 1816. XII und 694; Vol. the third. 1817. XLVIII und 1032 Seiten. Folio.

Seit der Einführung der Buchdruckerkunst sind die Reichsstatuten von Großbritannien so häufig unter die Presse gebracht worden, daß die verschiedenen Sammlungen derselben und ihre Ausgaben, bis auf die neuesten und vollständigsten von William Hawkins und John Cay eine kleine Bibliothek ausmachten. Doch ließen die vollständigsten, besten und mit kritischer Genauigkeit besorgten Ausgaben noch so viele Wünsche übrig, daß die Commission zur Untersuchung der Archive sich glaubte ein Verdienst um ihr Vaterland zu erwerben, wenn sie eine öffentlich beglaubigte Ausgabe derselben veranlaßte. Vollständigkeit und in möglichst richtiger, nach den strengsten Gesetzen der Cri-

D (4)

tik berechtigter Text sollten sie zu einem wahren Nationalwerk machen. Zur Ausführung dieses Plans wurde eine eigene Commission niedergesetzt, unter deren Berathung und Aufsicht sachkundige Gelehrte als Sub-Commissioners dieselbe besorgten — hinter der Vorrede zum zweyten und dritten Bande finden wir T. E. Tomlins und W. E. Taunton als Sub-Commissioners genannt, deren kritischen Einsichten und Genauigkeit man also wohl hauptsächlich diese classische Statutenammlung verdankt.

Zuerst wurde der Vorrath von authentischen Urkunden und alten Abschriften der Statuten im Tower zu London und andern Archiven der Hauptstadt untersucht, und alles zu der großen Unternehmung dienliche abgeschrieben und veralichen. Seit 1806 bereiseten zu demselben Zweck zwey Unter-Commissionarien die übrigen Archive von England und Irland, mit dem Auftrage, von jeder Urkunde und Haupthandschrift eine Abschrift zu nehmen und alle wichtige Abschriften zu vergleichen; sie kehrten mit einem großen Reichthum gefundener Hülfsmittel aus Urkunden, Handschriften und seltenen Ausgaben zu einer ganz kritischen Ausgabe der Englischen Reichsstatuten von ihrer Mission zurück. Dem Abdruck sollte immer der Text, welcher die meiste Wahrscheinlichkeit der größten Authentie, sey es durch das Alter oder den Ort seiner Aufbewahrung, für sich hätte, zum Grunde gelegt werden; erst wenn man von so einer reinen Quelle verlassen wäre, sollte der älteste vorhandene Abdruck eines Statuts zur Grundlage dienen. Es ergab sich dabey, daß die ältesten Statuten in den verschiedenen Sammlungen aus der Regierung Heinrichs III. waren, und keine in parlamentarischer Form, die über die Statutenrolle von Eduard I. hinaufreichte.

Der Sammlung selbst wurde der weiteste Umfang bestimmt. Voran gehen die Freyheitsbriefe von Heinrich I. (1101) bis Eduard I. (1300).

Die beiden Unter-Commissarien fanden auf ihrer Mission durch England und Ireland die wichtigsten Handschriften (die in der Einleitung nahmentlich aufgezählt sind), die sie nach Beschaffenheit der Umstände entweder in genauen Abschriften, oder in einer Vergleichung mit dem besten und ältesten Text, den sie gefunden hatten, mit nach London zurückbrachten. Daraus ist eine Ausgabe der Charters erwachsen, die vor der Blackstonischen große Vorzüge hat. Sie ist weit vollständiger und man übersteht in ihr besser als in irgend einer frühern die bis zum 29ten Jahr Eduard's I stufenweis erworbenen Erweiterungen der Britischen Freiheiten. Ungedruckt war noch der Freiheitsbrief aus dem 16ten Jahr Johann's über die freye Wahl der Prälaten u. s. w., der nach der Zeit in der Magna carta bestätigt worden; auch die erste carta de foresta, die im 2ten Jahr Heinrichs III bestätigt worden, kannte Blackstone noch nicht u. s. w. Der Abdruck dieser sowohl, als der früher schon gedruckten Freiheitsbriefe ist mit der größten Genauigkeit, mit Verbeibaltung aller ihrer Abkürzungen und andern Eigenthümlichkeiten, Schnirkeln und gothischen Verzierungen, die sich nur irgend mittelst eigener dazu gegossenen Typen im Druck nachahmen ließen, besorgt worden, was sich nicht ausdrucken ließ, läßt sich aus einigen genau gestochenen fac simili erkennen. Selbst die hie und da in den Originalen zur Bestimmung des Sinns angebrachten Abtheilungs-Puncte, die Blackstone wegließ, sind mit diplomatischer Genauigkeit beibehalten, um vor manchen Irrthümern der frühern Ausgaben zu verwahren. Für den, der sich an die Nachahmungen der Abkürzungen im Druck noch nicht gewöhnt hat, ist eine eigene erklärende Tafel im App. D. angehängt, Dieser Text nun ist am untern Rande mit den Varianten begleitet, welche die Unter-Commissarien aus den wichtig-

sten Archiven und Bibliotheken England's und Irlands durch Vergleichung zusammengebracht haben.

Unter die Statuten wurden alle Instrumente aufgenommen, welche in den verschiedenen Statuten-sammlungen vor Hawkins enthalten waren, weil sie eine lange Reihe von Jahren über Gültigkeit gehabt hatten; alles womit sie Hawkins und die folgenden Sammler vermehrt haben, und was sich sonst noch handschriftlich aufreiben ließ, auch alle Verordnungen, die parlamentarische Form haben, so bald es nicht streitig war, ob ihnen ein Platz unter den Statuten gebührt, (namentlich also Statute Rolls, Inrollments of Acts, Exemplifications, Transcripts by Writ und Original Acts) Bis zum 31sten Jahr Heinrichs VIII. war keine genau und feste Gränzlinie zwischen öffentlichen und Privat-Acten gezogen; seitdem aber wurden Beschlüsse in der Canzley eingeschrieben, und das in ihr Einregistrirte galt nur für öffentliche Acte. Daher auch von dieser Zeit an nur solche Acten mit ihrem vollständigen Text in diese Sammlung aufgenommen wurden; die übrigen wurden als Privatacten nur mit ihrer bloßen Aufschrift eingetragen. Alle diese Materialien, gedruckte und bisher noch ungedruckte, wurden chronologisch geordnet; nur die, von denen es ungewiß war, in welches Regierungs-Jahr Heinrichs III, Eduard's I und II. sie gehören, wurden an das Ende der Regierung Eduard's II. gestellt. Die Statuten selbst mit ihrer Uebersetzung bilden, im ersten Band und in dem größten Theil des zweyten den Text in gespalteten Columnen; unter demselben stehen Varianten, zur Besserung der Schreibfehler, zur Ergänzung der Auslassungen, und zur Wegräumung der Widersprüche zwischen Text und Uebersetzung. Zu dem Text der ältern Statuten sind die Varianten vollständiger gesammelt, weil sich für ihn keine so sichere Quelle fand, als für

die spätern, für die es selten an einem authentischen Texte fehlt: bey letztem wurde unter den gefundenen Abweichungen eine strenge Auswahl getroffen. Unter die Varianten am untern Rande sind auch Rescripte und andre Instrumente zur Erläuterung mit eingerückt. Die Ursprache der Statuten ist in den ersten anderthalb Bänden bald Lateinisch, bald Französisch; manche Handschriften liefern sie auch schon in beiden Sprachen zugleich, so daß eine von beiden für Uebersetzung gelten muß. Merkwürdig ist, daß in Ireland die Französische Sprache länger für Reichsstatuten beybehalten worden, selbst noch unter Heinrich VII als in England, wo seit dessen siebentem Regierungsjahr nur die Englische Sprache zu Reichsstatuten gebraucht wurde. Die Uebersetzung der Statuten aus den Zeiten vor Heinrich VII ist aus Cay's Statutensammlung (vom J. 1751) genommen; wo diese keine Uebersetzung hatte entweder aus Hawkins's Ausgabe (vom J. 1735) oder aus frühern Ausgaben. War noch keine Uebersetzung vorhanden, so wurde sie von den Herausgebern erst verfertigt, und dabey die wörtlichste Uebersetzungsweise zur Regel gemacht. Von alten Uebersetzungen wurden die Handschriften verglichen, und unter ihre Columne die gefundenen Abweichungen gesetzt. Hie und da konnten die alten Uebersetzungen nicht ohne Abänderung gedruckt werden; das Abgeänderte ist aber auf eine Weise bemercklich gemacht, daß kein Irrthum oder Verwirrung daraus entstehen kann.

Die Zubereitung der gesammelten Materialien zur Presse ist mit einer Sorgfalt geschehen, daß menschlichem Fleiß kaum mehr zugemuthet werden kann. Nach genau bestimmten Regeln, wie bey Auslassungen; Zusätzen und verschiednen Lesarten verfahren werden solle, wurde das Manuscript zu dem Text für die Druckerey verfertigt; der fertige Probedogen wurde nun mit der vom Original ge-

nommenen Abschrift, verglichen und corrigirt; nach gemachter Correctur des Druckers wurde der Probebogen, wenn es möglich war, noch einmahl mit dem Original, sey es Urkunde oder Handschrift gewesen, genau verglichen. Auf ähnliche Weise wurde mit den verschiedenen Lesarten verfahren, und nachdem jedes Stück so vielen Revisionen unterworfen war, wurde es erst für das Werk, in dem es vor uns liegt, eingerichtet und abgedruckt.

Bis jetzt haben wir drey Folianten von diesem Nationalwerk vor uns: der erste Band begleitet die allgemeine Nachricht von der Einrichtung des Ganzen mit acht besondern Aufsätzen: 1) Verzeichniß der gedruckten Statutenfassungen. 2) Verzeichniß der besondern Sammlung der von einzelnen Parlamentsitzungen gemachten Reichsstatute (*Sessional Publications of the Statutes*). 3) Erklärung der den Urkunden im Drucke nachgeahmten Abbreviaturen. 4) Erläuterung der Beschaffenheit der *rotuli Parliamentorum* durch einige Beispiele; Art und Weise, wie man in England und Ireland die Statuten in die *Canzley-Registraturen* eintrug, und Beispiele, wie die *Canzley* beglaubigte Abschriften von Statuten ausfertigte. 5) Ueber die verschiedene Weise, in welchen Original-Acten und Instrumente bey dem Parlamentsamt in Westminster, in der *Canzley* und in das *Journal* des Hauses der Lords eingetragen werden. 6) Unter welchen Formalitäten Statutenfassungen mit königlicher oder parlamentarischer Auctorität in Schottland und Ireland erschienen sind. 7) Beispiele von der Art und Weise, wie man in England und Schottland Reichsstatuten publicirte, S. I - LXXXIX. Nun folgen *Charters of Liberties* ertheilt von Heinrich I., Stephan, Heinrich II., Johann, Heinrich III. und Eduard I. S. 1:44. Darauf: *The Statutes* aus den Regierungen Heinrichs III., Eduard's

I, II und III, mit einer vorausgeschickten chronologischen Tafel über alle aus diesen Regierungen vorhandenen Statuten. S. 41 = 398. Ein Index über die wichtigsten in diesem Bande enthaltenen Materien S. 399 = 434 beschließt den Band. — Der zweite Band enthält die Statuten vom Anfang der Regierung Richard's II bis zum Ende der Regierung Heinrich's VII (von 1377 = 1504). S. 1 = 694. Voraus geht wieder eine chronologische Tafel der in diesem Bande enthaltenen Statuten (bis S. XII), und den Beschluß desselben macht wieder ein Index der wichtigsten in den beiden ersten Bänden enthaltenen Materien. Ganz gleich konnte der zweite Band dem ersten nicht werden, weil während der Regierung Heinrich's VII im Innern und Außern der Reichsstatuten manches geändert wurde. Bis an's Ende des 4ten Jahrs Heinrich's VII dauerte nur die alte Form derselben (die Statute Rolls), und vom 7ten Jahr Heinrich's VII an beginnt ihre parlamentarische Form; seitdem wurden sie in der Canzley einregistrirt, so daß von da an ihr Text aus den in der Canzley eingeschriebenen Parlamentsrollen (from the Inrollment on the Rolls of Parliament in Chancery) genommen werden konnte; im 12ten Jahr Heinrich's VII beginnen die Original-Parlamentsacten im Parlamentsamt von Westminster, daß daher, wenn ein Statut in dem authentischen Exemplar der Canzley zufällig defect geworden seyn oder fehlen sollte, dasselbe sich aus dem Parlamentsamt in Westminster ergänzen und ersetzen ließ. Mit dem 7ten Jahr Heinrich's VII mußte sich daher in dieser Statutensammlung manches ändern: seitdem fehlte es ihr nicht leicht mehr an einem authentischen Text; er ließ sich aus den Canzleyacten nehmen, und hatte seit dem 12ten Jahr des Königs eine zweyte authentische Quelle zur Seite, die Parlamentsacten im Westminster, die sich einander gegenseitig berichtigten, und darum auch durchweg mit einander verglichen wurden; seit dem 7ten Jahr Heinrich's VII

fiel auch jede Uebersetzung weg, da seitdem die einzige Sprache der Statuten die Englische war. Was sich also gegen die Mitte des 2ten Bandes geändert hatte blieb nun auch im dritten Bande, der die Statuten unter Heinrich VIII, vom Anfang seiner Regierung bis an ihr Ende von 1509: 1545 enthält. Der Text ist aus den Acten der Canzley genommen und mit dem der Parlamentsacten verglichen: nur ein einziges Mal fehlte in beiden ein Statut, so daß sein Text aus einem frühern Abdruck eingerückt werden mußte. Die Tafel der Statuten dieses Bandes nimmt XLVIII S., der Text 1032 S. und der Index über seine wichtigsten Materien 8 unpaginirte Bogen ein.

G o t h a.

Dr. Martin Luthers Leben mit einer kurzen Reformationgeschichte Deutschlands und der Litteratur, von G. H. A. Ukert, nach seinem Tode herausgegeben von F. A. Ukert. Zweyter u. letzter Theil. 1817. S. 414 in 8. Dies trefflichste aller Repertorien, für die öffentliche und für die Privat-Geschichte Luthers und ihrer Litteratur, wie für die Geschichte und Litteratur der Reformatoren in ihren ersten Fortschritten ist hienit vollendet. Kleine Nachträge zu einzelnen Partien wird vielleicht jeder Litterator aus demjenigen, was ihm Zufall und Glück in die Hände spielte, anzugeben und nachzuweisen im Stande seyn, aber jeder wird dabey doch noch über den Sammler-Fleiß und über das Sammler-Glück des Verfassers erstaunen, wenn er besonders die Kürze der Zeit berechnet, in welcher es ihm gelang den hier inventirten und geordneten Vorrath zusammen zu bringen. Der Reichthum dieses Repertoriums ist aber weder sein erster noch sein größter Vorzug, sondern der Historiker und der Litterator, der jemahls Veranlassung bekommt, es zu benutzen, wird diesen sogleich in der Kunst und Weisheit der Anordnung finden, durch die ihm der leichteste und bequemste Gebrauch des hier zusammen gebrachten Reichthums möglich gemacht worden ist. Um so weniger wird er jedoch dabey jemahls den Dank vergessen, den man auch dem Herausgeber schuldig ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

78. Stück.

Den 16. May 1818.

London.

Des G. und W. Nicol: Observations on the Topography of plain of Troy and on the principal objects within and around it, described or alluded to in the Iliad. With a map etc. By James Rennel, fellow of the royal societies of London, Edinburgh and Goettingen, and member of the institute of Paris. 1814. XXII und 156 S. In Quart.

Je interessanter für die Lesung des Homers die Topographie der Ebene von Troja ist, desto lobenswürdiger sind die Bemühungen der gelehrten Forscher und Reisenden um diesen Gegenstand, welche die Iliade in der Hand, nach Rob. Woods rühmlichem Vorgange, an Ort und Stelle darüber Untersuchungen anstellten, und ihre Bemerkungen und Ansichten, zum Theil von Karten und Rissen begleitet, öffentlich mittheilten. Wer seit der Wiederherstellung der Wissenschaften sich um diese Sache bekümmerte und sie auf das Reine für sich zu bringen suchte, befriedigte sich am Ende, wie es scheint, mit der Ansicht, welche Strabo im 13ten

£ (4)

Büchle nach der Anleitung des von ihm sehr gerühmten Demetrius aus Skepsis, einem Städtchen in der Nähe von Troja, hergebracht hat. Damit war aber Hr. Lechevalier nicht zufrieden, und indem er Strabo's Darstellung als nachlässig und unrichtig verwarf, und ihn und seinen Gewährsmann tadelte, stellte er, wie Hr. Kennel sagt, eine ganz neue Lehre in dieser Sache auf, die er den Hrn. Dalzel, Heyne u. a. so annehmlich zu machen mußte, daß sie seit 1791 von den meisten gelehrten Lesern der Iliade für unumstößlich gehalten wurde. Gleichwohl blieben bey dieser Ansicht noch sehr wesentliche Dunkelheiten übrig, welche man aber durch scheinbare Behauptungen beseitigte, während andre, durch die Hypothese von der Entstehung der Homerischen Gedichte geleitet, jene Ansicht in Zweifel ziehend, der Meinung waren, man brauche sich nicht weiter zu bemühen, indem schwerlich ein festes Resultat zu gewinnen seyn dürfte, andre, besonders Engländer, als die Hrn. Hawkins, Gell, Sibthorp, Carlyle u. a. Troas bereiseten, und ihre Beobachtungen von Karten begleitet, bekannt machten.

Dies bewog Hrn. Kennel zu einer genauen Untersuchung dieses so vielfach abgehandelten und besprochenen Gegenstandes, wobey er die Reisebemerkungen und Karten der Hrn. Kauffer und vorbenannter Engländer wie auch die Hülfen der Hrn. Jos. Banks, Chandler u. a. benutzte, deren denn auch mit verdientem Lobe und Danke von ihm gedacht wird. Damit verband er das sorgfältigste Studium der Iliade, zwar nur nach der sehr treuen Uebersetzung seines Landsmannes Cowper, denn des Griechischen ist Hr. Kennel, wie wir aus seiner Vorrede zu Herodots geographischem Systeme wissen, ganz unkundig, aber die Untersuchung ist doch so gelungen, daß nichts wesentliches vermisst wird. Er fand sich bald gendthigt, jener neuen Lehre des Hrn. Lechevalier (den er stets *Mr. de Chevalier*

nennt) zu widersprechen, und als entschiedner Vertheidiger des Systems der Alten, namentlich des von L. verschmäheten Demetrius aus Skepsis und Strabos aufzutreten. Hr. Kennel beweiset also, wie auf dem ausführlichen Titel des Werks angekündigt wird, und wie der Erfolg zeigt, daß das Lechevaliersche System ganz irrig sey, daß Homer nicht für so ungenau zu halten, als er nach L. erscheinen mußte, daß Demetrius mit Strabo Recht gehabt, und daß, mit Einem Worte, Lechevaliers Darstellung der Topographie der Ebne Troja's in Hinsicht der Flüsse, der Hügel und Lage Troja's durchaus falsch und irrig sey. Es fällt zwar dieses Resultat auf, wenn man bedenkt, welche treffliche und einsichtsvolle Gelehrte dem Systeme des Hrn. Lechevalier beygestimmt haben: allein die Wahrheit ist auf Hrn. Kennels Seite.

Das Werk besteht aus drey Abschnitten, in welchen der Verf. den Satz durchführt, daß der Alten Vorstellung von Troja's Lage und Umgegend, im wesentlichen mit dem Dichter und der Gegend wie sie noch ist, einige durch Naturvorfälle (und, fügt der Rec. hinzu, fremde von Rhapsoden herrührende Einschüffel) hervorgebrachte nicht sehr bedeutende Abweichungen abgerechnet, völlig übereinstimme, und der von Lechevalier gegebenen durchaus widerspreche. Zur Erläuterung und Veranschaulichung ist eine große Karte in 6 Abtheilungen angehängt, welche dazu bestimmt ist, nach Kauffers, Wells, und Carlyle's Angaben die richtige Ansicht darzulegen: auf derselben Karte ist noch ein Riß vom westlichen Theile der Gegend des Berges Ida beygebracht: dieß dient dem Werke sehr zur Empfehlung.

Man muß sich aus der vorigen Lectüre der Ilias zuvörderst erinnern, daß der Wahlplatz des Trojanischen Krieges als eine ziemlich ausgedehnte Fläche vom Dichter beschrieben werde, welche sich vom

Meere nach Troja hin allmählich erhebe, und durch eine sanfte Erhöhung der Länge nach vom Idagebirge bis ans Meer in zwey wenig auffallende Thäler abgefondert sey, daß die ganze Ebne, welche von zwey der Gebirgsgegend Ida oder dessen höchstem Berggipfel Kotylos oder Gargaron entströmende Flüsse durchschnitten sey, dem Skamander und Simois, die sich vereinigt in den Hellespont ergießen, und zwar zwischen den beiden vom Dichter (Vl. 14, 36) angeführten, aber nicht benannten Vorgebirgen (Sigeum und Rhôteum), welche nach Strabo 60 Stadien ($1\frac{1}{2}$ D. Meile), nach Plinius 30 St. ($\frac{3}{4}$ D. M.), nach den neuern Schätzungen aber höchstens 25 Stadien von einander entfernt sind. Den dritten Fluß, den Strabo anführt, den Thymbrius, kennt Homer nicht, wohl aber das Thal, woher er fließt, den Bunarbaschi, den L. für den Skamander hält, eben so wenig. Hier fällt nun gleich die Verwirrung auf, in welcher Lechevalier und seine Anhänger den Skamander und Simois verwechseln, und den Mender oder Menderé für den Simois, den Bunarbaschi aber für den Skamander ansehen und ausgeben, ganz gegen die klaren Worte des Dichters, welcher den Skamander einen ehrwürdigen wirbelvollen, vom Jupiter herstammenden, schnell hinrauschenden, wasserreichen, gewaltigen Strom nennt, da hingegen Bunarbaschi kaum einen Lauf von zwey kleinen Deutschen Meilen von der Quelle aus hat, ganz ruhig fortfließt, in der Ebne entspringt, und keinen bedeutenden Zustuß hat. Dieß ist ein folgenreicher Mißgriff des Hrn. Lechevalier, und es ist unbegreiflich, wie neuere so geistreiche Erklärer Homers diesem losen und windigen Einfall haben bestimmen können. Hr. Kennel läßt dagegen mit den Alten diesen Bunarbaschi ganz aus dem Spiele, nimmt den Mender für den Skamander, worauf die Namensähnlichkeit führt, und findet den Si-

mois in dem vom sel. Carlyle entdeckten Flusse Schimar, Simar, Simores auf der entgegengesetzten oder östlichen Seite des Mender, wo eine ausgedehnte Ebne war und noch ist, ganz passend für die älteste Art auf Kriegswagen mit zwey Rädern den Krieg zu führen. Wo Lechevalier dagegen den Kriegsschauplatz hinsetzt, da ist die Gegend durchaus hügelig, folglich schon deswegen irrig und schlecht ausgewählt. Dieß allein schlägt den Tadel nieder, womit Hr. Lechevalier den Dichter um den Ruhm der Genauigkeit und seines Studiums der Gegend, und den Demetrius und Strabo um die Ehre des treuen und guten Beobachtungsgeistes bringen wollte! So widerlegt Hr. Kennel durchgehends die Darstellung des Hrn. L., dessen Angabe, daß Bunarbashi das alte Troja sey, durch die beiden Quellen (Zl. 22, 148) auch dadurch verliert, daß diese Quellen, deren es dort mehrere jetzt gibt, ganz kalt sind, und von einer heißen gar keine Spur gefunden ist. Außerdem ist diese Gegend ganz hügelig. Vielmehr sieht man aus den Karten und Bemerkungen der Reisenden, besonders des sel. Carlyle, vor allen Dingen aber aus dem Dichter selbst, daß Troja in einer Ebne und zwar östlich am Mender lag, der sich schon mit dem Schimar oder Simois verbunden hatte, welcher letztere vom Dichter bey weitem nicht so gehoben wird als der größere, der Skamander, auf dessen linken Seite die meisten Treffen geliefert wurden; denn Troja lag nicht zwischen demselben und dem Simois. Wer von Troja zum Griechischen Lager wollte, mußte den Skamander passieren, der schon mit dem Simois vereint war, wo der Zusammenfluß noch jetzt geschieht, etwa eine Deutsche Meile vom alten Troja. Zl. VI, 4 hat der Verf. nicht berührt, aber der Vers ist bekännlich sehr verdächtig. Die Griechen waren nämlich an der rechten Seite des Menders, wo er ins Meer fällt, gelandet: nun rückten sie rechts über den Skamander auf

Troja los, und die vier Schlachten erfolgen: geschlagen ziehen sie über den Fluß zurück in das Lager, das sie befestigen. Hier wird ihr Centrum, wo Agamemnon commandirt, und der linke Flügel unter Ajax blockirt; der rechte, wo Achilles ruhig stand, wird nicht angegriffen. Der Verf. zeigt dann daß X, 498 auf das Troj. Heer, aber XII-XVI auf das Griechische gehe, daß des Iulus Denkmal dicht an der Furth, der Erasmus dicht vor dem Griechischen Lager eine Erhöhung sey, das Stäische Thor sey kaum eine Deutsche Meile vom griechischen Lager, wegen der Märsche, die alle an einem Tage vorgefallen, indem beide Heere wechselseitig gewichen und vorgegangen. Ausführlich über die vier Treffen u. dgl. Schon diese Anzeige, die das Detail, in welches der Verf. hineingeht, nicht mitnehmen konnte, wird hinlänglich darthun, daß der Verf. ein recht nütliches Buch geliefert habe, wobei die Wahrheit gewonnen hat.

Göttingen.

Bey Dieterich: Conferuntur inter se Orientalium et Occidentalium sententiae de viribus hominum moralibus. Commentatio histor. philosophica, quam — — publice defendet Frid. Burc. Koester, Philol. D. Repentent. Coll. adscr. IV und 68 S. 8.

Diese Abhandlung, mit welcher der Verf. sich bey der philosophischen Facultät habilitirt hat, zerfällt in zwey Abschnitte. Der Erste handelt im Allgemeinen von der Verschiedenheit der Meinungen über die moralischen Kräfte im Menschen. Es konnte hier nicht die Absicht seyn, diese Verschiedenheit auszugleichen, sondern nur, den Gesichtspunct anzugeben, aus welchem man sie in der Geschichte der Philosophie beurtheilen muß. Die Ethik, als Pflichtenlehre, scheint ein eigenthümliches Vermögen des Menschen zum Guten noth-

wendig voraussetzen zu müssen, und doch haben viele alte und neue Moralsysteme ein solches Vermögen, ganz oder theilweise, abgeläugnet. Vergebens suchte man den darüber entstandenen Streit durch Erforschung der so vieldeutigen Begriffe Freiheit und Nothwendigkeit zu schlichten. Der Verf. unterscheidet daher die speculative Frage, über die Denkbarkeit und Beweisbarkeit jenes Vermögens, von der anthropologischen, über das wirkliche Daseyn und die Aeußerungen desselben im Menschenleben. Die letztere Frage nun, welche allein in die Moral gehört, ist von jeher nach einer dreifachen Ansicht beantwortet worden. Nach der vernünftigen, oder physisch-mechanischen, sind Tugend und Laster nichts als nothwendige Wirkungen entweder der natürlichen Beschaffenheit des Menschen, oder der ihn berührenden äußern Dinge. Nach der vernünftigen-ethischen hingegen, die sich auf das moralische Gefühl stützt, können Tugend und Laster nur aus dem eignen Willen des Menschen entspringen; wovon dann auch die Fälle abhängen, daß die Menschheit von Natur weder gut noch böse sey, und den Zweck ihres Daseyns schon in diesem Leben erreichen könne. Die religiös-ideale Ansicht endlich leitet auch das Moralische einzig von der obersten Wirkung Gottes ab, schreibt daher unserm Geschlechte eine ursprüngliche Verdorbenheit zu, und hofft erst in einem höhern Daseyn die moralische Vollendung desselben. Diese drey Ansichten, zumahl die zwey letztern, finden sich fast bey allen Menschen mit einander verbunden, und zwar so, daß sie häufig nur für die Theorie gelten und daß bald die Eine, bald die Andere vorherrscht. Der V. beschreibt die mancherley Schattirungen, die Wirkungen, den Ursprung und den relativen Werth derselben, und ist der Ueberzeugung, daß man nur durch ihre Unterscheidung den Geist der verschiedenen Moralsysteme klar aufzufassen im Stande sey. Im zwey-

ten Abschnitte wird alsdann die Behauptung ausgeführt, daß die Moralsysteme des Orients sich im Allgemeinen zur religiösen, die des Occidents zur ethischen Ansicht hinneigen, und diese Behauptung durch eine kurze Uebersicht jener Systeme erwiesen. Der Raum gestattet uns nicht, hier darüber ins Einzelne zu gehn. Der Grund jener Verschiedenheit wird aus dem verschiedenen Character des Morgen- und Abendlandes abgeleitet. Aber freylich nur im Ganzen und Großen läßt sich dieselbe nachweisen: im Einzelnen finden sich auf beiden Seiten manche Ausnahmen. So waren bey den Juden die Sadducäer, bey den Indern die Anhänger der Vedantafchule der ethischen Ansicht vorzugsweise ergeben, und unter den Europäern werden eine Menge Beyspiele davon gegeben, daß man entweder beide Ansichten verknüpfte oder gar sich fast gänzlich zu der religiösen neigte. Die letztere Erscheinung erklärt sich vornehmlich aus der Einwirkung des Christenthums auf den Geist des Occidents. Am Schlusse verspricht der Verf. eine ausführlichere Behandlung des historischen Theils dieser Schrift. Er hat nämlich den Plan, diejenigen Lehren des Orients und Occidents über die moralischen Kräfte der Menschen, welche den Character ihres Welttheils am bestimmtesten ausdrücken, aus den Quellen genauer darzustellen und mit einander zu vergleichen. Von den Systemen des Orients hat er hierzu das Indische, Persische und Hebräische, von denen des Occidents das Aristotelische, Stoische und Kantische ausgewählt. Ohne Zweifel würde eine kritische, den populären Glauben von der Lehre einzelner Philosophen trennende, Vergleichung dieser Systeme einen eben so interessanten als belehrenden Beytrag zur allgemeinen Geschichte der Moral liefern.

Im 74ten St. dieser Anzeigen sind aus Versehen des corrigirenden Setzers folgende Druckfehler entstanden:
 S. 731 Z. 6 statt einen lies ein in S. 732 Z. 6 st. anzutängen l. anzufangen Z. 32 st. angewendete l. angewendete.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

79. Stück.

Den 16. May 1818.

Tübingen.

Bei Cotta: Josephus et Carolus Wenzel de penitiori structura cerebri hominis et brutorum. Cum XV tabulis ductis in aere et totidem linearibus. XIV u. 354 Seiten. In Folio.

Ohne die Schuld der Redaction und des Recensenten ist bisher in unsern Blättern ein Werk übergangen worden, das eine frühere Anzeige verdient hätte. Mit einem Auszuge würde jetzt, nachdem acht Jahre seit der Herausgabe desselben verstrichen sind und die Verfasser selber schon im Jahre 1806 einen Prodrömus davon herausgegeben haben, unsern Lesern wenig gebient seyn. Bemerkungen über ein Buch, das die Früchte vieljähriger Untersuchungen enthält, und dessen genauere Prüfung eine nicht weit kürzere Zeit erfordert, als die Verfasser selber darauf verwandt haben, werden aber nie zu spät erscheinen, wenn sie wirklichen Gehalt haben. Der Rec. wünscht, daß es ihm gelingen möge, den seinigen diesen zu ertheilen. — Es gibt keinen Gegenstand, dessen Untersuchung leicht

F (4)

ter zur geistlosesten Micrologie führt, wenn man nicht immer das Verhältniß des Einzelnen zum Ganzen vor Augen hat, als das Gehirn. Diese Wahrheit scheint dem Rec. in dem vorliegenden Werk nicht immer genug berücksichtigt zu seyn. In cerebro cum hominis tum animalium nihil, quod perpetuum et constans, flocci faciendum est; quin adeo vel ipsa a communi ejus partium structura et conditione diversa notatu digniora, quam in reliquis corporis partibus, esse videntur. Von diesem Grundsatz sind die Verf. ausgegangen (p. 193). Aber manche Bildungen sind offenbar bloß Folgen anderer Einrichtungen, und nur in Beziehung auf diese, nicht aber für sich von Wichtigkeit. Ueber solche, bloß untergeordnete Formen finden wir hier mehrere, sehr umständliche Beobachtungen. An einigen Stellen ist der Zusammenhang derselben mit allgemeinen Bildungsgesetzen zwar angedeutet, doch nicht weit genug verfolgt. Eine höchst schätzbare Arbeit der Verf. ist eine Vergleichung des Gehirns und der einzelnen Theile desselben in den verschiedenen Lebensaltern und bey mehreren Thieren nach Maß und Gewicht. Die von ihnen aus diesen Ausmessungen gezogenen Resultate würden aber ohne Zweifel in Hinsicht auf die comparative Anatomie und Physiologie des Gehirns und der Nerven wichtiger ausgefallen seyn, als die meisten derselben sind, wenn genauere Untersuchungen über die Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Hirnorgane und über deren Verwandlungen in den verschiedenen Thierclassen dabey zum Grunde gelegt wären, wie in der That geschehen ist. Die Belege zu diesen allgemeinen Erinnerungen und einige Zusätze zu den Beobachtungen der Verf. wird der Rec. in Bemerkungen über einzelne Kapitel des obigen Werks mittheilen.

Kap. 2. Vergleichung der allgemeinen Form des großen und kleinen Gehirns des Menschen mit der allgemeinen Bildung dieser Theile bey den Vögeln, Amphibien und Fischen. Eine, kaum aus sechs Seiten bestehende, den Gegenstand bey weitem nicht erschöpfende Abhandlung. Die Hauptresultate derselben sind: „Die Säugthiere und Vögel unterscheiden sich von dem Menschen nicht so sehr durch die Form des großen Gehirns, als vielmehr durch die Gestalt des kleinen Gehirns. Jenes ist seiner Form nach dem großen Gehirn des Menschen weit ähnlicher, als dieses dem kleinen Gehirn desselben. In dem letztern drückt sich der Uebergang von dem Menschen zu den Säugthieren, und von diesen zu den Vögeln bestimmt und deutlich aus. Bey den Fischen scheint keine allgemeine Form des großen sowohl als des kleinen Gehirns Statt zu finden. Fische derselben Ordnung, desselben Geschlechts haben ganz verschieden gebildete Hirne“. Dem Rec. scheint keiner dieser Sätze so, wie er von dem Verf. ausgedrückt ist, richtig zu seyn. Wahr ist es nur, daß bey den Säugthieren und Vögeln die Unterschiede der Familien und Geschlechter vorzüglich auffallend am kleinen Gehirn sind. Aber die übrigen Säugthiere unterscheiden sich doch von dem Menschen und die Vögel von den Säugthieren im Grunde nicht weniger und selbst mehr in der Bildung des großen Gehirns, als in der Gestalt des kleinen. Es gibt nichts so Wichtiges an dem letztern, wie die Abwesenheit der hintern Lappen und das Vorhandenseyn der zirkelförmigen Fortsätze an dem großen Gehirn der meisten Säugthiere, verglichen mit dem des Menschen; und das große Gehirn der Vögel weicht von dem der Säugthiere eben so sehr darin ab, daß die Hemisphären desselben bloß gestreifte Hügel einschließen, als das kleine Gehirn in diesen Thierclassen verschieden ist. Unter den

Fischen findet zwar eine weit mannichfaltigere Bildung des ganzen Gehirns als bey den höhern Thieren Statt. Doch gibt es auch hier in jeder Familie und jedem Geschlecht eine Grundform, die nur in unwesentlichen Stücken abgeändert ist.

Kap. 3. Windungen und Furchen des Menschen- und Thiergehirns. Daß die Windungen und Furchen des großen Gehirns bey dem Menschen ganz unsymmetrisch sind, bey vielen Säugthieren in ihrer Lage, Gestalt und Größe völlig übereinstimmen, bey andern zum Theil Symmetrie, zum Theil Verschiedenheit zeigen, und bey noch andern ganz fehlen, ist eine richtige, obgleich nicht neue Beobachtung der Verf. Nach des Rec. Beobachtungen gibt es bey allen, mit Windungen des großen Gehirns versehenen Säugthieren gewisse Hauptfurchen dieses Eingeweides, die bey dem Menschen, wie bey allen übrigen dieser Thiere vorhanden, bey jenen aber durch die vielen Nebenwindungen verstreut sind. Die Hauptwindungen sind bey allen ziemlich symmetrisch; nur in den Nebenwindungen findet nicht bey allen Gleichförmigkeit Statt. — In den Windungen und Furchen des kleinen Gehirns scheinen den Verf. weniger Verschiedenheiten als in denen des großen Gehirns von dem Menschen an bis zu den niedern Säugthieren zu herrschen. Der Rec. findet diese Verschiedenheiten eben so bedeutend, und selbst noch beträchtlicher am kleinen wie am großen Gehirn. An jenem sind nur die Hauptfurchen, die in den verschiedenen Familien der Säugthiere nicht so sehr wie die kleinern Furchen wechseln, weniger als am großen Gehirn durch die Nebenwindungen verstärkt. Doch auch an den Hauptfurchen finden hier beträchtliche Veränderungen Statt. Die von Keil am kleinen Gehirn des Menschen angegebenen Hauptklappen wird niemand am Gehirn der Nagethiere wiedererkennen, wenn er nicht die ganze Reihe ihrer

Veränderungen in den Zwischengliedern dieser Thierordnungen verfolgt.

Kap. 8. Ueberzug der Hirnhöhlen und der in diesen befindlichen Theile. Saum des gerollten Wulstes. Gränzstreife zwischen dem Sehhügel und dem gestreiften Körper. Markige Leiste längs dem innern Rande des Sehhügels. Eine feine Haut überzieht, nach den Beobachtungen der Verf., die innere Fläche beyder Hirnhöhlen, und von dieser sind die Gränzstreife zwischen dem gestreiften Körper und dem Sehhügel, die markige Leiste, welche längs dem innern und obern Rand der Sehhügel hinläuft, nach hinten in das Bändchen der Zirbel, vorwärts gegen die Säulchen des Bogens hin sich verliert, und der markige Saum des gerollten Wulstes bloße, nicht im Wesentlichen verschiedene Fortsätze. Diese Bemerkungen sind der Natur völlig gemäß. Aber man bleibt in Ungewißheit, woher jene, auf ihrer innern Fläche mit Mark überzogene Haut stammt, welche jene Theile bildet. Der Rec. fand, daß sie eine fastrige, unmittelbar von den hintern Schenkeln des Gewölbes entspringende Markdecke ist, deren Fasern zum Theil einen andern Verlauf als die der unter und neben ihnen liegenden Theile haben. Die Fasern der Markstreife zwischen dem Sehhügel und dem gestreiften Körper gehen zu den Wurzeln der Sehnerven. Diese Fortsätze des Fornix vermitteln eine Verbindung aller innern Organe der obern Seite des Gehirns durch das Gewölbe mit den weißlichen Hügeln und andern auf der Grundfläche des Gehirns befindlichen Theilen.

Kap. 10. Lähmung der entgegengesetzten Seite des Körpers nach Verletzungen des gestreiften Körpers. Caldani nahm bey achtzehn Thieren einen Theil des gestreiften Körpers der einen Seite weg, und sah immer hierauf eine Läh-

mung der entgegengesetzten Hälfte des Körpers erfolgen. Auch bey fünf Leichen von Menschen, die am Schlagfluß gestorben, und an der einen Seite gelähmt gewesen waren, fand er Zerstörungen in den gestreiften Körpern der entgegengesetzten Seite. Die Verf. erzählen acht Fälle von halbseitiger Lähmung. Fünf derselben stimmten mit Caldani's Erfahrungen überein; in den drey übrigen hingegen waren die gestreiften Körper unverletzt. Caldani schloß aus seinen Beobachtungen, daß in den gestreiften Körpern eine Durchkreuzung der Hirnfasern Statt findet. Dieser Schluß wird weder durch anatomische Gründe, noch durch jene Beispiele gerechtfertigt. Nur so viel würde sich folgern lassen, daß Verletzungen des einen gestreiften Hügel's immer Lähmung der entgegengesetzten Seite des Körpers nach sich ziehen, daß aber nicht umgekehrt jede Hemiplegie in einer Verletzung des gestreiften Hügel's der entgegengesetzten Seite ihre Ursache hat. Diese Meinung scheint auch die der Verf. zu seyn. Indes untersuchte Rec. eine Leiche, in welcher der ganze Seehügel und der hintere Theil des gestreiften Körpers der linken Seite zerstört waren, und doch vor dem Tode keine Lähmung Statt gefunden hatte. Es bleibt also noch auszumachen, bis auf welchen Punct sich Verletzungen des gestreiften Körpers der einen Seite erstrecken müssen, wenn Lähmung der entgegengesetzten Seite erfolgen soll.

Kap. 11. Vereinigungsstelle der Sehnerven. Ackermann schloß aus pathologischen Erscheinungen, daß an dieser Stelle nur eine partielle Durchkreuzung der Sehnerven bey dem Menschen Statt findet. Microscopische Untersuchungen der Verf. geben ein ähnliches Resultat. Der Rec. machte microscopische Beobachtungen über die Verbindung der Sehnerven bey *Simia Aygula*, die mit denen der Verf. ganz übereinkommen. Die äußern Fa-

fern der Wurzeln beyder Sehnerven gingen hier in diese über, ohne mit denen der andern Seite zusammenzustoßen. Die innern Fasern bildeten in der Mitte des Chiasma eine Verflechtung, ohne daß sich jedoch eine wirkliche Durchkreuzung an ihnen wahrnehmen ließ.

Kap. 12. Gestalt der Sehehügel und Zusammenhang ihrer innern Flächen bey dem Menschen und bey den Thieren. Die Verf. fanden die Verschiedenheit der Sehehügel bey dem Menschen und bey den Thieren weit größer, als manche Schriftsteller behaupten. Sie bemerken, daß diese Theile unter andern bey der Kage und dem Kaninchen weit größer als die gestreiften Körper sind, und bey der erstern, von oben angesehen, zwey Hügel bilden, einen obern, vordern und größern, der einerley Gestalt mit den gestreiften Körpern des Thiers hat, und einen untern, hintern und kleinern, der oval ist; daß dieselben bey den meisten Menschen und bey allen Säugthieren mit ihren innern Flächen zusammenhängen, daß aber dieser Zusammenhang bey dem Menschen geringer als bey den übrigen Thieren ist, und in manchen Fällen bey jenem ganz fehlt. Der Rec. findet diese Beobachtungen der Natur völlig gemäß. Sie sind aber noch einer weitern Ausführung fähig. Schon bey den Affen hängen die Sehehügel weit mehr mit ihren innern Flächen zusammen als bey dem Menschen. Noch größer ist dieser Zusammenhang bey den Raubthieren. Bey den Nagethieren, den Fledermäusen, dem Igel und Maulwurf sind sie bis auf eine kleine, vor der hintern Hirncommissur liegende Oeffnung ganz mit einander verwachsen. Bey diesen ist zugleich ihr hinteres Ende so angeschwollen und so nach außen umgebogen, daß es fast das Ansehen hat, als ob dieses ein besonderer Theil wäre. Hier ist offenbar eine Näherung zur Bildung des Gehirns der Vögel, ein Uebergang

zu den kugelförmigen Anschwellungen, woraus bey diesen Thieren die Sehnerven entspringen, und welche die Verf. mit mehreren frühern Anatomen zwar unrichtig für Modificationen der ganzen Seehügel des Säugthiergehirns ansehen, die man aber in neuern Zeiten eben so unrichtig für ein zweytes mit dem vordern Paar der Vierhügel angenommen hat.

Kap. 13. Gerollter Wulst in der absteigenden Krümmung der dreysförmigen Hirnhöhle. Der Hippocampus gehört zu den Hirntheilen, die noch von mehreren Seiten näher untersucht zu werden verdienen. Die Verf. hatten ihn für einen bloßen, in das Innere des Gehirns dringenden Fortsatz einer Windung der Oberfläche des Gehirns. Gegen diese Behauptung läßt sich manches erinnern. Wäre sie richtig, so ließen sich im Grunde auch alle übrige Hirntheile für bloße Fortsätze der Windungen ansehen. Immer bleibt es wahr, daß Mark und Rinde im gerollten Wulst auf eine ganz andere Art als in den Windungen vertheilt sind, und daß die äußere Gestalt desselben von ganz eigener Art. Jene eigene Vertheilung und diese eigene Bildung machen aber den Character eines eigenen Organs aus. Die Gestalt der Hirnwindungen wechselt sehr bey den verschiedenen Familien, Geschlechtern und selbst Arten der Säugthiere. Die gerollten Wulste aber sind bey allen diesen Thieren nicht veränderlicher in ihrer Form als die Seehügel, die Vierhügel u. s. w. Die Größe der Hirnwindungen steht immer in gradem Verhältniß mit der Dicke und Länge des Balkens. Bey den gerollten Wulsten aber findet diese Beziehung nicht Statt. Die Hippocampi endlich stehen in so genauer Verbindung mit dem Innern und Außern des Gehirns, daß sie eine weit wichtigere Function als die einer bloßen Hirnwindung haben müssen. Zur Entdeckung dieser ihrer Verbindung ist aber

das Gehirn des Menschen, bey welchem und den Affen sie weit weniger als bey den übrigen Säugthieren ausgebildet sind, am wenigsten passend. Der Rec., der sie vorzüglich bey dem Schwein, Bären, Dachs, Fuchs, Iltis, Maulwurf, Igel und der Maus untersucht hat, findet, daß ihre Größe von der Größe der zigenförmigen Fortsätze und der Ausdehnung des Gewölbes abhängt, und daß sie zunächst mit diesen Theilen, dann aber auch mit dem Balken in genauem Zusammenhange stehen. Ihr unteres Ende liegt bey dem Menschen, Affen, Schwein, Bären, Dachs und Fuchs in der vordersten untern Hervorragung der mittlern Hirnlappen hinter der Sylvischen Grube, und an dieser Stelle fließt das Mark und die Rinde, woraus sie bestehen, an ihrem innern Rand mit der in dem Ursprung der zigenförmigen Fortsätze enthaltenen weißen und grauen Substanz unmittelbar zusammen. In ihrem übrigen Verlauf findet zwischen ihnen und den Hirnwindungen keine Verbindung weiter Statt. Hier aber haben sie an ihrem innern Rande einen Raum, der in den hintern Seitenfortsatz des Balkens übergeht. Ihr oberes, stumpfes Ende ist bey allen Säugthieren, die zigenförmige Fortsätze besitzen, so breit, daß es den ganzen Sehhügel bedeckt. In diesem Ende gehen die Chordas longitudinales des Balkens über, die sich um das hintere Ende des letztern umbiegen, auf der untern Fläche desselben nach vorne bis zum Anfange der vordern Schenkel des Gewölbes laufen, sich dann wieder umwenden und in die untere, auf dem Sehhügel liegende Seite des Hippocampus dringen. Für die Oberfläche jenes hintern Endes bilden die hintern Seitenfortsätze des Gewölbes eine Scheide. Diese, in der Furche zwischen dem Sehhügel und dem gestreiften Körper liegenden Fortsätze bestehen aus starken, sehr weißen Markfas-

fern, die sich schräg von oben und vorne nach hinten und unten über den gerollten Wulst ausbreiten und hinten mit dem hintern, in den Saum des letztern dringenden Seitenfortsatz des Balkens zusammenfließen. So haben die Hippocampi, was keine Hirnwindung hat, die engste Verbindung auf der einen Seite mit denjenigen Organen, die bey manchen Säugthieren alle übrige Hirntheile so sehr an Größe überwiegen, daß fast das ganze Gehirn vorzüglich für sie gebildet zu seyn scheint, mit den zigenförmigen Fortsätzen, auf der andern mit denjenigen Theilen, wodurch alle übrige Organe des großen Gehirns zu einem Ganzen vereinigt sind, mit dem Balken und dem Gewölbe.

Kap. 14. Wulste in der hintern Krümmung der dreysförmigen Hirnhöhle. Mit größerm Recht als den gerollten Wulst erklären die Verf. diese Wulste für eine, nach innen gehende Hirnwindung. Wegen Mangel an Gelegenheit, Affengehirne zu untersuchen, lassen sie unentschieden, ob die Versicherung einiger Anatomen, daß jene Wulste auch bey den Affen vorhanden sind, gegründet ist. Diese ist allerdings richtig. Der Rec. fand dieselben bey dem Capuzineraffen.

Cap. 15. Die Zirbel und der Hirnsand. Die Verf. haben sehr viele Untersuchungen über die Veränderungen der Zirbel in den verschiedenen Lebensaltern, bey verschiedenen Thieren und in Krankheiten angestellt, nach welchen so viel wahrscheinlich ist, daß auf der einen Seite die Zirbel, auf der andern die Schleimdrüse Organe von großer Wichtigkeit sind. Aus den Stellen, wo diese Theile mit dem Gehirn zusammenhängen, entstehen, nach des Rec. Beobachtungen, eigene Hirnfasern, die sich von denen, welche von dem verlängerten Mark hinaufsteigen, in ihrem Verlauf sehr unterscheiden.

Kap. 16. Gruben in dem, durch die Vierhügel dringenden Canal. Es gibt vier Gruben in diesem

Canal, welche die Verf. für sehr wichtig ansehen. Wegen anderer Bildungen des Gehirns, wovon dieselben Folgen sind, mögen sie wichtig seyn; an sich sind sie dieß aber wohl nicht.

Kap. 17. Blaue Stellen in der untern Wand der fünften Hirnhöhle. Rec. glaubt, daß von diesen Stellen das Nämliche gilt, was er von den erwähnten Gruben gesagt hat. Nur dann werden sie von Wichtigkeit seyn, wenn sich die Vermuthung der Verf. bestätigt, daß dieselben mit dem Ursprunge der Gehirnnerven in einer Beziehung stehen, und wenn es richtig ist, daß es, wie sie bemerkt haben wollen, etwas Aehnliches am Ursprunge der Geruchs- und Gesichtsnerven gibt.

Kap. 18. Weiße und graue Streifen in der fünften Hirnhöhle. Piccolomini und Sommering erklärten die Markstreifen in der fünften Hirnhöhle für die Wurzeln der Hörnerven. Die Verf. fanden, daß diese Streifen nicht immer, oder wenigstens nicht alle zu den Gehörnerven gehen, daß dieselben sehr unbeständig in ihrer Bildung und bloß bey Menschen vorhanden sind. Statt dieser Streifen nehmen sie im 19ten Kap. für die Wurzeln der Gehörnerven zwey graue, leistenförmige Theile an, die aus der in der untern Wand der fünften Hirnhöhle befindlichen grauen Substanz, seitwärts, zunächst an den Seitenrändern dieser Höhle entspringen, sich über die Seitenränder selbst von innen nach außen bogenförmig fortsetzen, und genau an der Stelle, wo das Hörnervepaar von dem Hirn abgeht, sich so endigen, daß sie sich auf den Nerven anlegen und sich mit denselben zu vermischen scheinen. Sie fanden diese grauen Leisten nicht bloß bey Menschen, sondern auch bey den übrigen Säugthieren und selbst bey den Vögeln und Amphibien. Bey den Thieren waren sie größer als bey Menschen. Sie bestanden bey denselben nicht bloß aus grauer Substanz

und begleiteten den Gehörnerven auf eine längere Strecke. — Vergleicht Rec. diese Beobachtungen mit den seinigen, so scheinen ihm manche Punkte eine andere Deutung zuzulassen. Er findet, daß zu allen, aus den Seiten des verlängerten Marks hervortretenden Nerven Fasern aus der obern und untern Fläche dieses Theils gehen. Die Fasern der obern Fläche entspringen aus dem Grunde der fünften Hirnhöhle und breiten sich seitwärts aus. Mit ihnen verbinden sich andere, die außerhalb dieser Höhle an den beiden Seiten des verlängerten Marks in schräger Richtung von unten nach oben heraufsteigen. Da, wo diese Verbindung eintritt, entziehen sich die meisten von den erstern der weitem Verfolgung. Von den mehresten derselben läßt sich daher nicht angeben, für welche der, aus den Seiten des verlängerten Marks hervorgehenden Nerven sie eigentlich bestimmt sind. Nur bey einigen läßt sich ihre Bestimmung aus ihrer Richtung und dem Verhältniß der Lagen, die sie bilden, gegen die Stärke der ihnen zunächst liegenden Nerven muthmaßen. Hierin aber herrscht bey den verschiedenen Thieren eine große Verschiedenheit. Beym Menschen sind die Bündel von Markfasern, die man für die Wurzeln der Gehörnerven angesehen hat, vorzüglich hervorstechend. Daß sie wirklich diese Wurzeln sind, läßt sich zwar nicht mit Gewißheit behaupten, da die meisten früher aufhören, ehe sie die Hörnerven erreichen. Aber aus ihrem frühern Aufhören läßt sich doch auch nicht auf das Gegentheil mit Sicherheit schließen. Wegen der Feinheit des Gehörsinns beym Menschen ist es allerdings zu vermuthen, daß, wenn auch nicht alle, doch viele derselben eine nähere Beziehung auf den Hörnerven haben. Bey andern Thieren gibt es Lagen von Markfasern, die sich zu andern Nerven zu begeben scheinen. Bey Raja Patia und Squalus Acanthias fand Rec.

solche Fasern, die zu den Nerven des fünften Paars gingen. Noch andere, deren Verlauf ihm aber zweifelhaft geblieben ist, traf er bey dem Igel und bey dem *Pittacus Erithacus* an. Es gibt also nicht bloß bey dem Menschen Markfasern in der gedachten Höhle. Nur haben sie bey den übrigen Thieren, wobey sie vorhanden sind, einen andern Verlauf als bey dem Menschen. Ob die grauen Leisten, welche die Verf. in jenen Ventrikeln fanden, mit den Hörnerven in deutlicherer Verbindung stehen als die Markleisten, muß Rec. unentschieden lassen. Es ist ihm aber nicht wahrscheinlich, daß die Hirntheile, die von den Verf. für einerley mit den grauen Leisten gehalten werden, bey allen bloß dieser Nerven wegen gebildet sind. Bey den meisten Thieren zeigen sie sich als wirkliche Anschwellungen, die bey einigen, z. B. bey dem Frosch, sich gewiß mehr auf den herumerschweifenden Nerven als auf den Hörnerven beziehen.

Kap. 21. Fünfte Hirnhöhle der Säugthiere.
 Kap. 22. Vergleichung der Höhlen des menschlichen Gehirns mit den Hirnhöhlen der Säugthiere, Vögel und Fische. Die Gegenstände dieser beyden Kapitel scheinen dem Rec. mit zu denen zu gehören, die ohne Rücksicht auf höhere Bildungsgesetze von geringer Erheblichkeit sind. Die Verf. stellen hier den Satz auf, daß die fünfte Hirnhöhle in Rücksicht auf das ganze Gehirn bey den Säugthieren weit geräumiger ist als bey dem Menschen. Diese größere Weite rührt aber offenbar von dem zunehmenden Verhältniß der Größe des verlängerten Marks gegen die Größe des Gehirns und von der Art her, wie die Stränge jenes Theils bey ihrem Uebergange zum Gehirn sich von einander entfernen und ausbreiten. Es gibt eine sehr weite fünfte Hirnhöhle bey den Schildkröten, den Rochen und Heysfischen,

bey welchen diese Stränge auf der obern Seite des verlängerten Marks sich sehr ausbreiten, ohne stark anzuschwellen, hingegen eine sehr enge bey *Colymbus stellatus*, *Gadus Aeglefinus* und mehreren andern Gräthenfischen, bey welchen sie starke Anschwellungen machen.

Kap. 23. Ueber den Ort und die Art der Vereinigung sämmtlicher Ursprünge der Hirnnerven. Alle Theile des Gehirns ragen mehr oder weniger in die Hirnhöhlen hinein und machen Theile der Wände dieser Höhlen aus. Alle Hirnnerven stehen ebenfalls unmittelbar oder vermittelst der Theile, woraus sie entspringen, mit dem Innern dieser Ventrikel in Gemeinschaft. Befindet sich also etwas in den Hirnhöhlen, welches sich auf die Functionen des Gehirns bezieht, so stehen alle Hirnthteile und alle Hirnnerven mit demselben in Verbindung. Bey diesen, im 23ten Kap. enthaltenen Sätzen ist wieder auf die Hirnhöhlen eine Wichtigkeit gelegt, die ihnen an sich schwerlich zukömmt. Wenn das Gehirn seyn sollte, was es wirklich ist, eine symmetrische Zusammensetzung aus verschiedenartigen Theilen, so waren Zwischenräume im Gehirn, deren Wände aus den innern Flächen jener Theile beständen, eine notwendige Folge davon, und man kann denn nicht annehmen, daß die Bildung des Gehirns dieser Zwischenräume wegen so eingerichtet ist, wie wir sie gemacht finden. — Der Rec. ist genöthigt, hier abzubrechen, um seinen Aufsatz nicht über die Gränzen dieser Blätter auszudehnen. Die Bemerkungen, die er mitgetheilt hat, sind bloß aus eigenen Untersuchungen geschöpft, und nur solche glaubte er bey einem Werk, das bloß die Resultate eigener Beobachtungen der Verfasser enthält und dem längst eine der ersten Stellen unter den classischen Werken angewiesen ist, mittheilen zu dürfen. G. N. Es.

Gand.

Bey A. B. Steven, 1809 und 1813. Premier Supplément au Recueil d'antiquités Romaines et Gauloises, par M. J. de Bart etc. En réponse à l'ouvrage intitulé, La Topographie de l'ancienne ville de Gand, par Charles Louis Diericx etc. 246 S. in 4. — Second Supplément etc. Contenant la Description de l'Ancienne Ville de Bavai et de Famars, avec figures 250 S. 4.

Der gelehrte J. de Bart gab im Jahr 1804 bey Steven ein Werk in 8. unter dem Titel: Recueil d'Antiquités Romaines et Gauloises etc. heraus, wovon im Jahr 1809 eine neue Auflage, mit 300 Kupfern vermehrt, erschien. Louis Diericx griff dieses Werk in seiner Topographie de l'ancienne ville de Gand an, und veranlaßte dadurch das vorliegende Werk, dessen erster Theil eine fortlaufende Streitschrift gegen Diericx ist, und keinen Auszug leidet, weil man die beiden ersten Werke genau kennen muß, um diese Anticritik verstehen zu können. So weit Rec. diese Schriften bekannt sind, muß er gestehen, daß J. de Bart die besten Quellen mit einer umfassenden Gelehrsamkeit und Genauigkeit benutzt hat, wovon auch der erste Theil dieses Werks, in welchem der B. das früher Gesagte zu bekräftigen oder die Irrthümer seines Gegners aufzudecken sucht, manchen Beweis abgibt. Zum Schluß dieses Theils wendet er sich an Hrn. Diericx, mit den Worten: Voila Monsieur une reponse sommaire à quelques articles de votre brochure.-- Je regrette vraiment que vous m'avez forcé à cette démarche. C'est pour moi une tâche pénible que de d'evouiler devant tout le monde lettré vos ecarts peu communs, et de faire retomber sur vous - même les traits que vous m'avez lancés etc. Der zweyte Theil enthält zuerst historische Untersuchungen über die alten Städte Ba-

vai und Famars. — Bavai war eine der Hauptstädte Belgiens während der Römischen Periode, die Miräus *Roma Belgica* nennt, welche Benennung sich darauf gründete, daß sich hier nicht allein die großen Militärstraßen von ganz Belgien, sondern auch die Straßen mehrerer großer Städte vereinigten, und noch jetzt geben die vielen Römischen Alterthümer, die man sowohl in diesem Orte als auch in der Umgegend gefunden hat, einen Beweis des ehemaligen Glors dieser Stadt. Bavai, wo früher der Bischof *Episcopus Nerviorum* seinen Sitz hatte, liegt einige Meilen von Valenciennes, und ist gegenwärtig ein kleiner Flecken, der nach Dieudonné's Statistik kaum 1421 Seelen enthält. Im Jahr 1808 reiste der W. selbst dorthin, und wurde sehr angenehm überrascht durch die vortrefliche Sammlung von Alterthümern, in Besiz des dortigen Pfarrers Hrn. Carlier. Die Zerstörung dieser Stadt, sagt der W. in das 5te Jahrhundert durch die Wandalen, und sucht diese Behauptung durch mehrere gelehrte Untersuchungen zu beweisen. Man findet mehrere Orter, welche den Namen *sanum martis* führten. Dieser, wovon hier die Rede ist, lag 4 Lieus von Bavai und 1 Lieu von Valenciennes. Man sieht noch bey dem jetzigen Dorfe *Famars* Ueberbleibsel einer römischen Festung, auch muß hier, wo man unzählige Medaillen gefunden hat, ein Tempel des Mars gestanden haben. Diese zweyte Abhandlung schließt mit einer Nachricht über die hier gefundenen Alterthümer. S. 166 folgt eine Untersuchung: *Sur l'existence chimérique des Foretiers de Flandre*. S. 165 *Additions à la page 475 de notre grand Recueil*; über *Baudouin*, genannt *Bras de Fer*, ersten Grafen von Flandern. S. 187. *Quelques monnaies inédites Gauloises et Beligiques*. S. 197. *Neu entdeckte Alterthümer und Medaillen*. Das Werk hat sehr brauchbare Register.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

80. Stück.

Den 18. May 1818.

London.

Auch Englands großer historischer und geographischer Schatz, dem ähnlich kein anderer aus den mittlern Zeiten vorhanden ist, das Domesdaybuch, hat durch die Commission für die Urkunden des Mittelalters erst die nöthigen Register zu seiner allgemeinen Brauchbarkeit erhalten. Da wir nicht finden, daß schon in den frühern Jahrgängen unsrer Blätter von dem Hauptwerk eine Nachricht ertheilt worden, so müssen wir diese Veranlassung benützen, etwas darüber nachzuholen.

Lange kannte man diesen schätzbaren Nachlaß des Mittelalters. Hises hatte aus ihm einige Zeilen in seinem thesaurus als Schriftprobe gegeben, eine längere Probe Grose in den Antiquities of England and Wales. Größere und kleinere Abschnitte desselben waren in Topographien einzelner Grafschaften und in Städtebeschreibungen eingerückt und jedesmahl mit dem Wunsch begleitet worden, daß doch die ganze merkwürdige Urkunde möchte gedruckt werden. Sie enthält das Land- und Grundbuch von England, das Wilhelm der Eroberer zwischen

G (4)

1080 — 1085 hat abfassen lassen, einen wahren Liber judicialis (was auch sein englischer Name sagt), in welchem zur genauen Uebersicht des Reichs, zur richtigen Hebung der Lehnsgefälle und zur Richtschnur bey Lehnsstreitigkeiten ganz England mit Ausschluß von Wales, das damahls noch nicht mit England vereinigt war, und der Graffschaften Northumberland, Cumberland, Westmoreland und Durham, die damahls durch Krieg ganz verödet und so gut wie unbewohnt waren, nach allen angebauten und wüsten Districten, seinen Wiesen, Aeckern und Holzungen u. s. w. nebst seinen freyen und leibeigenen Einwohnern und ihren verschiedenen Dienstleistungen beschrieben worden. Bis zum Jahr 1767 geschah kein ernstlicher Schritt zur Bekanntmachung dieses bey allen seinen Unvollkommenheiten doch höchst wichtigen Werks: in diesem Jahr aber genehmigte Georg III. auf einen vom Parlament an ihn geschähenen Antrag den Druck desselben; im J. 1768 wurden Proben von Typen und Kupferstichen der Gesellschaft der Antiquarier zu London vorgelegt, um zu entscheiden, ob das Domesdaybuch mit beweglichen, der Handschrift nachgeahmten Typen gedruckt, oder ganz in Kupfer gestochen werden sollte. Eine Zeit lang ward die letztere Weise für die bessere gehalten, ob gleich die dazu nöthigen 1664 Kupferplatten einen Aufwand von 12 = 18,000 Pf. Sterling erfordern würden; doch erhielt zuletzt der Druck mit beweglichen, der Handschrift möglichst genau nachgeahmten Typen den Vorzug; sie wurden dazu gezeichnet und gegossen und die Besorgung der Herausgabe einem im Lesen alter Urkunden sehr geübten Gelehrten, Abraham Farley, übertragen. Bald nach dem J. 1770 ward der Abdruck angefangen, aber erst 1783 vollendet. Zum zweytenmahl wäre der Druck nicht möglich; denn die zu demselben gegossene eigene Schreift ist nicht mehr; sie ist im Febr. 1808 mit Nichols's Officin verbrannt.

So war denn ein bloßer, mit möglichster Genauigkeit nachgeahmter Abdruck der Handschrift, mit allen ihren Eigenthümlichkeiten, deren Abkürzungen und Contractionen in zwey Folianten zu Stande gebracht, daß man glaubte, einen wirklichen Codex vor sich liegen zu haben; ein gedrucktes Buch, ohne einen bey gedruckten Büchern gewöhnlichen allgemeinen Titel, ohne irgend eine Notiz, was alles in den beiden Folianten enthalten, und wie man bey dem Abdruck verfahren sey, und eine solche Nachricht geht dem Rec. noch jetzt ab, ob sie gleich irgendwo vorhanden seyn mag (selbst Rob Kelham's Domesdaybook illustrated. Lond 1788. 8. setzt alles als bekannt voraus). Nur aus dem Zusammenhalten der beiden Hände mit den Beschreibungen, die sich in verschiedenen Schriftstellern von der Handschrift des Domesdaybuchs findet, ergibt sich, daß der erste Band das große Domesdaybuch enthält: denn wie es in der Handschrift 382 doppelte Seiten (oder Blätter) in Folio hat, so besteht auch der Druck desselben aus 382 doppelten Seiten; wie dort, so ist auch hier ein Theil der Grafschaft Rutland unter Northampton, und Lancashire unter Chester und York begriffen: der zweyte Band enthält das kleine Domesdaybuch — eine Fortsetzung desselben Werks, das nur von dem Quartformat, in welchen die Handschrift geschrieben ist, diesen Namen trägt. Denn wie die Handschrift in Quart 450 einfache Seiten beträgt, so auch der Druck in einem Folianten von gleicher Höhe mit dem ersten; nur mit breiteren und längern unbedruckten Rändern als im ersten, weil im zweyten weniger Materie auf eine Seite zu bringen war. Dieser nun enthält die Beschreibung der Grafschaften Norfolk, Suffolk und Essex, wie die Handschrift in Quart. Dieser Abdruck des Domesdaybuchs ist also der einzigen davon vorhandenen Handschrift so nahe wie möglich gebracht; und nur für

den lesbar, der sich im Lesen der Urkunden geübt hat (doch gibt dem Ungeübten Kelham viele Erleichterung). Sein nächster Gebrauch ist freilich für Geschichte, Geographie und Alterthümer Englands; aber wir wünschten ihn auch in den Händen der Erforscher deutscher Geschichte, besonders der deutschen Rechtsalterthümer, die aus ihm für die Quellen ihrer Wissenschaft in Sprache und Sachen viele neue Erläuterungen werden borgen können. Und solche Forschungen werden sie durch die Indices sehr erleichtert finden, welche die Commission für die Urkunden des Mittelalters am 22. Jul. 1800 bereits beschloffen und bis zum Jahr 1811 veranstaltet hat:

Libri censualis, vocati Domesdaybook, Indices. Printed by Command of his Majesty King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain 1811, 670 S. fol.

I. Index locorum, doppelt, zuerst nach den Graffschaften (von S. 1—144) und dann nach dem Alphabet, in 6 Columnen: a) locorum nach dem Alphabet; dem Ort zur Seite, b) Possessionum genera, c) Comitatus, d) Hundred, e) Possessorum nomina, zuletzt f) fol. et columna, über Vol. I von S. 145—433, über Vol. II von S. 435—518. Nun folgt: II. Index nominum tenentium in capite, über Vol. I, von S. 519—535, über Vol. II von S. 537—541. III. Index rerum praecipuarum von S. 343—570.

Erst 1816 ist zu diesen Registern nachgeliefert worden:

Libri censualis; vocati Domesdaybook, Indices. Accessit dissertatio generalis de ratione huiusce libri. Printed by Command of His Majesty King George III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain: MDCCCXVI. CVII S. fol.

Als Verfasser dieser Einleitung hat sich Henry Ellis vom brittischen Museum unterschrieben. Sie gibt über das Domesdaybuch und seinen Inhalt so viel Aufschluß, als für den hinreicht, der sich zu seinem Studium vorbereiten will. Sie wiederholt voraus, was über seinen Namen, die Zeit und die Veranlassung seiner Abfassung gelehrt bereits erörtert worden, in einer angenehmen und völlig genughuenden Kürze. Was über die Gegenstände seines Inhalts, über die Namen der verschiedenen Classen von Personen, die darin vorkommen, die Namen der Ländereyen nach ihrer verschiedenen Cultur, ihren verschiedenen Producten, Anlagen und Nutzung, und den Mäßen, nach welchen ihre Größe bestimmt wird, was über die Namen der Münzen und das Münzrecht, über die Territorialjurisdictionen und Freyheiten der Graffschaften, Städte, Burge, Schlöffer und Wälden, über Märkte und Zölle, über Besitzartn und Dienstverpflichtungen, Verbrechen und Strafen (Criminal und Civiljurisdiction), über Kirchenpersonen und Sachen beygebracht ist, das sind allerdings nur erste Linien; aber mehr bedarf auch eine Einleitung der Art nicht. Am Schlusse sind einige in dem Werk berührte Thatsachen der Geschichte, und einige Beyspiele von Erläuterungen, welche die Sittengeschichte aus ihm borgen kann, ausgehoben; auch ist das Ansehen, welches es vor Gericht genöß, berührt; wahrscheinlich zur Empfehlung desselben, ob es gleich bey seinem wichtigen Inhalt dieselbe nicht bedarf. (Zur Erläuterung einzelner Ausdrücke wird Kelham's oben angeführtes Buch Dienste leisten, die man hier nicht suchen darf.) — Zu gleicher Zeit mit dieser Einleitung zu dem Hauptwerk, ist auch der Supplementband, dessen Beforgung auch Hrn. Ellis von der Commission der Urkunden am 25. März 1813 aufgetragen worden, erschienen:

Libri Censualis, vocati Domesdaybook, Additamenta ex Codic. antiquiss. — Exon' Domesday. Inquisitio Eliensis. Liber Winton'. Boldon Book. Printed by Command of His Majesty King George. III. in Pursuance of an Address of the House of Commons of Great Britain. MDCCCXVI. XVII und 635 S. fol.

Das Exon' Domesday ist eine unter den Urkunden bey der Kathedralkirche zu Exeter aufbewahrte Beschreibung der westlichen Theile von England, der Grafschaften Wilts, Dorset, Somerset, Devon und Cornwall. Man sieht das Manuscript für eine Abschrift, der Beschreibung an, welche die Commissarien Wilhelms des Eroberers von den genannten Grafschaften entworfen haben, aus deren gesammelten Materialien nachher das berühmte Domesdaybuch zusammengesezt worden. Die Vergleichung dieses, als des ausgearbeiteten Werks, mit jenem, als der Materialienammlung, führt zu interessanten Resultaten, die auch Herr Ellis anzugeben nicht unterlassen hat.

Das zweyte Stück der Supplemente, die Inquisitio Eliensis, ist eigentlich ein Lagerbuch von den Besizungen des Klosters Ely, und heißt Inquisitio von der inquisitio Geldi, oder der Taxation der Hunderts. Im Inhalt ist es dem Exon' Domesday völlig ähnlich.

Für Winchester ist das dritte Stück, the Winton Domesday wichtig; das wichtigste aber von allen bleibt das letzte, das Boldon Book, eine Beschreibung der Pfalzgrafschaft Durham, Boldon wohl von einem Dorf dieser Gegend benannt. Die Beschreibung wurde von dem Bischof Hug Pudley, einem Neffen vom König Stephan veranlaßt, der sich Souveränitätsrechte in der Pfalzgrafschaft anmaßte. Abgesehen von den mancherley Vermehrungen, die das Boldon Book zu Du

Cange darbietet, und den Beyträgen, die es zur Erläuterung der Sitten jener Zeit gibt, ist es wichtig als Ergänzung des großen Domesdaybuchs, in dem die Grafschaft Durham übergangen war.

Der Abdruck dieser Supplemente ist mit derselben Sorgfalt wie bey dem Hauptwerk so eingerichtet, daß er ihn durch Schrift und Abkürzungen den Handschriften so nahe wie möglich bringt. Register wie bey dem Hauptwerk schließen auch die Supplemente.

Zu den bisher angezeigten Werken gehört auch noch die Inquisitionum ad Capellam Domini Regis retornatarum, quae in publicis Archivis Scotiae adhuc servantur, abbreviatio, die seit 1811 in mehreren Bänden in Folio erschienen ist, von der wir zu einer andern Zeit Bericht erstatten wollen.

Dorpat.

Bey J. C. Schönmann ist hier gedruckt: Caroli Morgenkernii Symbolae criticae ad Platonis Politiam ab Astio denuo editam Pro-
ludio praemissa catalogo praelectionum semestrium in universitate litteraria Dorpatensi a Cal. Aug. A. 1815 habendarum. S. XXI: In Folio.

Die Erscheinung der zweyten Astischen Ausgabe des Platonischen Werks von der Republik veranlaßte den Verf., der sich bekanntlich durch seine treffliche Arbeit über dasselbe in der litterarischen Republik zuerst einen Namen machte, einen Theil der critischen Bemerkungen mitzutheilen, die während und nach den Vorlesungen, die er über dieß Werk von Plato hielt, und nachdem die Astische Ausgabe zu ihm gelangt war, sich angesammelt hatten. Sie machen dem Verf. unstreitig Ehre. Daß Hr. Ast so:

wohl als der Verf. in vielen Puncten übereinstimmen mußten, ließ sich wohl erwarten, aber in sehr vielen wich der Verf. von ihm ab, wovon hier aber nur Einiges mitgetheilt wird. Ein sehr beträchtlicher Theil erstreckt sich auf die Interpunction, der zwar unscheinbar aussieht, aber doch wichtig ist, wenn, wie in diesen Aenderungen, die Deutlichkeit gewinnt. Ausführlicher in allen Puncten durfte die Darstellung, schon dem Zwecke der Schrift gemäß, nicht werden, sonst würde der Verf. wahrscheinlich die Gelegenheit zu weitern Erläuterungen über manches, was er nur berühren konnte, nicht unbenutzt vorbeigelassen haben, z. B. warum er der Hermannischen Meinung über οἶκον und οὐκον zum Viger S. 792. Zweibr. Ausg. nicht bejtrete. Doch in der Critik ganzer Stellen, wo er gegen Ast auftritt, ist er einigemahl ausführlicher: z. B. S. XI ff. zu B. 3. Kap. 14. S. 405 b. Steph. wo er λυγίζόμενος (durch einen Druckfehler steht hier λυγίζ.) der Vulgate λυγίζ. vorzieht, das Scholion bey Kuhnken S. 156 benutzend. S. XIV zu B. 7. Kap. 13. S. 532 b. c. Steph., wo Ficinus (wenigstens wie die Zweibrückische Ausgabe hat) schlecht übersezte, und Ast nicht genügend erklärte: zu B. 6. Kap. 18. S. 119. e. b. In allen diesen Stellen wie in den meisten andern halten wir seine Darstellung und Erläuterung für sehr annehmlich. Er schließt mit einem Vorschlage, oder Wunsche nach alten und guten Manuscr., die aber hier schweigen, in der berühmten Stelle Horat. Epp. I, 1, 40 anstatt culturae zu lesen: culturao: schwerlich mit sonderlichem Beyfalle.

Apf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

81 u. 82. Stück.

Den 21. May 1818.

Berlin.

Bev dem Verfasser, und in Comm. bey F. Dümm-
ler: Astronomisches Jahrbuch für das
Jahr 1820, nebst einer Sammlung der neue-
sten in die astronomischen Wissenschaften ein-
schlagenden Abhandlungen, Beobachtungen
und Nachrichten. Mit Genehmigung der k.
Acad. d. W. berechnet und herausgegeben von
Dr. I. E. Bode, kön. Astronom u. s. w. 256
Seiten in Octav, nebst einer Kupfertafel.

Das Jahr 1820 zeichnet sich durch mehrere merk-
würdige astronomische Erscheinungen aus. Außer
der großen Sonnenfinsterniß vom 7. September,
welche auch in unserer Gegend ringförmig seyn wird,
kommen auch mehrere Planetenbedeckungen vom
Monde vor, unter denen eine des Mars am 28. Ja-
nuar, und zwey des Jupiter am 4. Junius und 18.
October in Berlin sichtbar seyn werden. — Den An-
fang der Zusätze machen die astronomischen Beobach-
tungen auf der Berliner Sternwarte im Jahre
1816, wovon wir die Beobachtung der Sonnenfin-

sterniß vom 19. November, und die der Mondfinsterniß vom 4. December auszeichnen. — Beobachtungen in Halberstadt vom Hauptmann von Wahl. Die Breite von Halberstadt (Norigplan), wurde durch Sonnenbeobachtungen mit einem 18zölligen Froughtonschen Spiegelkreise gefunden $51^{\circ} 54' 5'' 9$. Die Länge berechnet Hr. von Wahl aus einer Sonnenfinsterniß und einer Bedeckung des Aldebaran $1^{\circ} 17'' 6$ in Zeit östlich von der Seeberger Sternwarte; die hier nach Herrn von Wahls Rechnung bestimmten Conjunctionszeiten für mehrere verglichene Orter weichen einige Secunden von den Resultaten anderer Berechner ab. — Sichtbare Lichtveränderungen Algols in den Jahren 1817 = 1819 berechnet vom Prof. Wurm. — Astronomische Anzeigen und Beobachtungen des Gegenscheins des Jupiter 1816 vom Astronom Derflinger zu Kremsmünster. — Astronomische Bemerkungen und Berechnung des Gegenscheins der Vesta 1815 und der Sonnenfinsterniß von 1820, vom Doctor Gerling in Cassel. Dieser Artikel enthält auch eine Berichtigung eines im Jahrbuch für 1819 vorkommenden übereilten Urtheils über die atmosphärische Refraction. — Ueber das Keplersche Problem vom Staatsrath und Ritter von Schubert. Dieser Aufsatz ist gewissermaßen eine ausführliche Entwicklung der Laplace'schen Auflösung der Aufgabe, durch eine nach den Sinussen der Vielfache der mittlern Anomalie fortschreitende unendliche Reihe, deren Coefficienten selbst wieder in der Form unendlicher nach den Potenzen der Excentricität fortlaufender Reihen erscheinen; in einem weiterhin folgenden Nachtrage hat der Verf. die allerdings sehr mühsame Entwicklung bis zur 13ten Potenz der Excentricität getrieben. In so fern diese Entwicklung in mathematischer Rücksicht interessant ist, muß man dem Verf. dafür Dank wissen, wenn man gleich über den astronomischen Werth der Auflösung durch eine

solche unendliche Reihe, verglichen mit sogenannten indirecten Auflösungen ganz anders urtheilt als jener, und gerade dasjenige, was er zur Empfehlung der erstern auf Kosten der andern geltend machen will, nur im umgekehrten Sinn anwendbar findet. Denn gerade bey dem Gebrauch der Reihe kann man die Genauigkeit nicht weiter treiben, als man die Werthe der numerischen Coefficienten entwickelt hat, während die Genauigkeit der sogenannten indirecten Methoden lediglich durch die Genauigkeit der gebrauchten Sinustafeln bedingt wird. Daß letztere wenn sie zweckmäßig eingerichtet sind, bey etwas beträchtlichen Excentricitäten, ohne Vergleich bequemer sind, ist ohnehin bekannt genug. — Astronomische Beobachtungen auf der Sternwarte zu Wien 1816 von Triesnecker und Bürg; Beobachtungen von Jupiterstrabanten = Verfinsterungen, Sternbedeckungen und einigen Planetenoppositionen, der Mondfinsterniß vom 9. Junius und der Sonnenfinsterniß vom 18 November. — Ueber die Verbesserung des Mittagsfernrohrs vom Prof. Littrow. Dieser Aufsatz beschäftigt sich mit der Aufgabe, die Lage des Mittagsfernrohrs aus beobachteten Durchgängen zu bestimmen, wenn die Fehler eine endliche Größe haben. Eigentlich hat diese Aufgabe mehr ein mathematisches, als ein astronomisches Interesse, da in der Ausübung nur solche Fehler vorkommen, die als unendlich klein zu betrachten sind. Ueberdies ist die Anwendung dieser Methode von der Kenntniß der wahren Culminationszeiten abhängig, die man nur mit Hülfe eines andern Instruments erhalten kann; zu einer selbstständigen Berichtigung des Mittagsfernrohrs dürfte man nur die Unterschiede der wahren Culminationszeiten als bekannt ansehen, und muß dann die Axe des Instruments als berichtigt, oder die Neigung als gegeben voraussetzen. Freylich ist auch dieß Verfahren nur für untergeordnete Mittagsfern-

röhre passend, und zur Berichtigung eines Instruments vom ersten Range eine von der Kenntniß der Rectascensionen abhängige Berichtigung unzulässig. — Aus einem Schreiben desselben Astronomen wird ein Auszug einer zur Bestimmung der die Bewegung der Erde störenden Planetenmassen abzweckenden Untersuchung gegeben, über welche wir, da sie in der Zeitschrift für Astronomie ausführlich abgedruckt ist, uns einige Bemerkungen erlauben. Die Vergleichung mit letzterer zeigt, daß in vorliegendem Auszuge ein Druckfehler die Unsicherheit (richtiger den wahrscheinlichen Fehler) der Venusmasse zehnfach zu groß gemacht hat. Der Vf. hat 189 Greenwicher Sonnenbeobachtungen mit den von Zachschen Sonnentafeln verglichen und durch gruppenweise Zusammenfassung, 43 Bedingungsgleichungen entwickelt, die 11 unbekannte Größen enthalten. Er schränkt sich jedoch darauf ein, nur von einer derselben, nämlich von den Verbesserungen der Epoche, der Venusmasse, der Marsmasse und der Mondmasse die Werthe nach der Methode der kleinsten Quadrate zu bestimmen. Wir sehen jedoch den Grund nicht recht ein, warum eben die Epoche von den elliptischen Elementen allein, vorzugsweise vor der Länge des Perigäum und der Excentricität berücksichtigt ist. Auch bedürfte wohl der Ausdruck, daß die Epoche nicht leicht mit einiger Schärfe anzugeben sey, einer Berichtigung. Ferner ist das Urtheil (Zeitschrift S. 285), daß die Nutation aus Sonnenbeobachtungen mit mehr Sicherheit als die Venusmasse zu bestimmen sey, unhaltbar, wenigstens wenn von Sonnenlängen die Rede ist, die durch beobachtete Rectascensionen bestimmt sind, denn das unmittelbar Beobachtete besteht aus Rectascensionsunterschieden der Sonne und der Fundamentalfixsterne, welche Unterschiede nur schwach von der Nutation afficirt werden; die Sonnenlängen selbst involviren schon die bey den Fixsternen berechnete Nutation, und man wird daher immer nur fast genau dieselbe

Mutation wieder finden müssen, die man bey der Rechnung zum Grunde gelegt hatte. Was uun endlich die Resultate selbst betrifft, die Hr. Littrow für die erwähnten vier Größen selbst herausgebracht hat, so ist eine Wiederholung der Rechnung deswegen sehr zu wünschen, weil in derselben mehrere Fehler sichtbar sind, von denen sich nicht wohl entscheiden läßt, ob es Druckfehler, Schreibfehler oder Rechnungsfehler sind. Die Natur der Methode der kleinsten Quadrate bringt es mit sich, daß die Coefficienten von μ'' in der ersten und von μ in der dritten Gleichung S. 292 gleich seyn müssen, da sie hier ganz verschieden sind; auch die Coefficienten von μ'' in der zweyten und von μ' in der dritten Gleichung sollen ganz dieselben seyn. Die Summen der Quadrate der Fehler, vor Anbringung der gefundenen Verbesserung fand Hr. Littrow 973, nach derselben 727; es scheint uns aber, daß diese Verminderung beträchtlich stärker hätte ausfallen müssen. Daß es zweckmäßiger sey, die Fehler mit ihren Zeichen selbst, als deren Quadrate zu addiren, ist nicht anzunehmen; denn daß jene Summe verschwindet, beweiset bloß für die Wirksamkeit der Verbesserung der Epoche, und gar nichts für die andern Verbesserungen. Wir wünschen, daß der Verf. diese Bemerkungen, als ein Zeichen der Aufmerksamkeit, womit wir seiner schätzbaren Untersuchung gefolgt sind, ansehen, und diese, seinem Versprechen zufolge, bald nach einem größern Maasstabe ausführen möge. — Astronomische Beobachtungen vom Jahr 1816 auf der Prager und auf der Wilnaer Sternwarte; unter jenen befindet sich die vollständige Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 18. November, und die Opposition der Ceres, unter diesen die Opposition der Pallas. — Vorzüglich schätzbar sind die Beobachtungen vom Prof. Bessel auf der Königsberger Sternwarte, die sechs Planetenoppositionen, fünf Sternbedeckungen, die

Mondfinsterniß vom 4. Dec. 1816, die Zenithdistanzen der Sonne in beiden Solstitien, und die gerade Aufsteigung des Polarsterns befaßen. — Bemerkungen bey Gelegenheit der großen Sonnenfinsterniß am 19. Nov. 1816. Da eine große Sonnenfinsterniß eine von den seltenen Gelegenheiten ist, wo der Zustand der Witterung von einer großen Anzahl von Orten zur öffentlichen Kenntniß kommt, so hatte der Herausgeber den glücklichen Gedanken, alle die Orte zusammenzustellen, wo ein heiterer Himmel die vollständige Beobachtung erlaubte, ferner die, wo abwechselndes Wetter nur unterbrochen etwas von der Finsterniß zu bemerken möglich machte, und endlich die, wo ganz trüber Himmel gar nichts davon zu Gesicht kommen ließ. Der Erfolg zeigt, daß alle diese Orte ohne Zusammenhang und Regelmäßigkeit bunt durch einander liegen, und ist daher sehr geeignet, den Glauben an specielle Wetterprophezeihungen etwas niederzuschlagen. Noch fügt der Verf. einige Bemerkungen über die Erfahrung bey, daß gewöhnlich bey totalen Finsternissen die Dunkelheit nicht so groß ist, wie man erwartet; was er aber als Versuch einer Erklärung des um den Mond bey totalen Finsternissen zuweilen bemerkten Ringes anführt, ist uns nicht ganz klar geworden. — Beobachtungen der Jupiterstrabantenverfinsterungen und Sternbedeckungen auf der Greenwicher Sternwarte von 1811-1814, und die eben daselbst angestellten Beobachtungen des großen Kometen von 1811. — Neue Elemente der Westbahn vom Prof. Verling. — Astronomische Beobachtungen auf der Göttinger Sternwarte vom Prof. Gauß; Mondfinsterniß vom 4. Decemb. 1816, Polhöhe der neuen Sternwarte aus 158 Beobachtungen des Nordsterns, und Beobachtungen des Sommersolstitium von 1817. Bey diesen Beobachtungen ergab sich dasselbe Resultat, welches seit mehreren Jahren die Astronomen in

Verlegenheit gesetzt hat, daß nämlich die Polhöhe aus Circumpolarsternen um mehrere Secunden größer ausfällt, als aus Sonnenbeobachtungen, obgleich die erwähnten Beobachtungen ohne das am Objectiv sonst angelegte und von einigen als mögliche Ursache jenes Unterschiedes in Verdacht gezogene Gegengewicht angestellt waren. Seit dem diese Beobachtungen, welche die Unzulässigkeit dieser Vermuthung beweisen, durch die Zeitschrift für Astronomie bekannt gemacht sind, hat Hr. Prof. Bohnenberger eine neue Hypothese zur Erklärung des räthselhaften Phänomens aufgestellt, auf deren Veranlassung an dem Reichenbachschen Kreise, mit welchem obige Beobachtungen angestellt sind, eine Abänderung angebracht ist, deren Wirkung bey den Beobachtungen des letzten Winter-solstitium der Richtigkeit der Bohnenbergerschen Hypothese günstig zu seyn scheint; ob aber diese hinlänglich ist, das Phänomen ganz zu erklären, oder ob nicht vielmehr eine Conspiration mehrerer Ursachen angenommen werden müsse, wird an einem andern Ort in Untersuchung gezogen werden. — Beobachtung der Sonnenfinsterniß vom 19. Nov. 1816 zu Glas vom General von Lindenauer. — Nachrichten über des verstorbenen Triesneckers Lebensumstände vom Prof. Bürg. — Bestimmungen für den Polarstern vom Baron von Lindenau. Die sehr verdienstliche Discussion von achthundert Beobachtungen des Polarsterns hat mehrere interessante Resultate gegeben; eine neue Bestimmung der Aberrationsconstante zu $20''44861$ (wahrscheinlicher Fehler nach der Gauß-Laplace'schen Wahrscheinlichkeitstheorie $\pm 0''052$), der Nutationsconstante zu $8''97707$ (wahrscheinlicher Fehler $\pm 0''04421$), und der Parallaxe des Polarsterns zu $0''14444$ (wahrscheinlicher Fehler $\pm 0''05568$). Aus der Nutationsconstante verbunden mit der Präcessionsconstante hat Hr. von

Lindenau vermittelst einiger Formeln der Mecanique Celeste und einer ihm von Gauß mitgetheilten Bedingungsgleichung, auch noch die Abplattung der Erde und die Mondsmasse abzuleiten versucht, und für erstre nahe $\frac{1}{270}$ gefunden; allein es haben sich in die angewandten Formeln und in die Rechnung mehrere Fehler eingeschlichen, deren Berichtigung durch Hrn. von L. selbst an einem schicklichen Orte zu erwarten ist. Es ist ein bloßer Zufall, daß obiges Resultat der Wahrheit so nahe kommt; wenn alle Fehler gehörig verbessert werden, ergibt sich die Abplattung etwa zu $\frac{1}{273}$, wobei jedoch bemerkt werden muß, daß die von Gauß gegebne Bedingungsgleichung (aus der, so wie sie hier abgedruckt ist, der Coefficient $\frac{2}{3}$ weggelassen werden muß) in so fern hypothetisch ist, als dabey die Aehnlichkeit der Lagen von gleicher Dichtigkeit im Erdsphäroid vorausgesetzt ist. — Beobachtete Oppositionen vom Jupiter und Uranus 1817 auf der Seeberger Sternwarte vom Adjunct Enke; letztre ist besonders deswegen wichtig, weil Uranus noch nie so nahe bey seinem Knoten beobachtet worden ist. — Ueber die Verbesserung einer schon beyläufig bekannten Kometenbahn, vom Dr. Olbers. Es wird hier ein unpassendes Urtheil, welches ein Astronom über die von Olbers zu dem angegebenen Zweck vorgeschlagene Methode gefället hatte, berichtiget, und zugleich gezeigt, wie diese Methode durch Hinzufügung einer vierten Hypothese, zur Bestimmung der elliptischen Bahn eingerichtet werden könne, ein brauchbares Verfahren, welches neben andern empfohlen zu werden verdient. Der Verf. bemerkt übrigens mit Recht, daß es eine nicht zu billigende Verschwendung von Kraft und Zeit seyn würde, wenn man bey allen Kometen die Bahn elliptisch zu berechnen unternehmen wollte. Dieß Urtheil darf jedoch niemanden, der die Kräfte da-

zu hat, abschrecken, die Bahn eines Kometen, dessen beobachtete Bewegung entschieden von der Parabel abweicht, mit aller Sorgfalt zu bestimmen; auch wird der hochverdiente Verf. es gewiß nicht mißbilligen, wenn angehende Astronomen, ihre Kräfte zu einem Geschäfte, welches doch nicht Jedermanns Sache ist, zu üben, sich etwa auch an einem Kometen versuchen, bey dem der Erfolg am Ende nur eine in ziemlich schwankende Grenzen eingeschlossene Abweichung von der Parabel zeigt. — Neue Berechnung der Säcularänderungen der Elemente der Erdbahn, vom Prof. Nicolai. Diese sehr verdienstliche Arbeit wurde durch die Vermuthung veranlaßt, daß der Unterschied zwischen der Bestimmung der Venusmasse, welche Hr. von Lindenau durch die Mercurstheorie gefunden hat, und derjenigen, welche aus der Abnahme der Schiefe der Ekliptik nach Laplaces Theorie gefolgert ist, in dem Umstände seinen Grund haben könnte, daß letzter bloß eine genäherte Bestimmung der Säcularänderungen gibt. Der Verf. hat daher die Säcularänderungen sämmtlicher Elemente der Erdbahn nach der neuen (noch nicht öffentlich bekannt gemachten) Gaußischen Methode, die vollkommen streng ist, mit größter Sorgfalt neu berechnet; der Erfolg hat indessen jene Vermuthung nicht bestätigt, da die neuen Resultate von den ältern doch nicht bedeutend verschieden ausgefallen sind. — Von demselben Astronomen Beobachtung der Oppositionen der Vesta, Pallas, des Jupiter und des Uranus 1817 auf der Manheimer Sternwarte. — Geometrischer Lauf 1817 = 1818 der Vesta berechnet vom Prof. Verling in Marburg, und der Pallas vom Dr. Tittel in Göttingen. — Auszug aus einem Schreiben des Dr. Struve in Dorpat gibt unter andern Nachricht von einer vorzunehmenden trigonometrischen Vermessung Lieflands. — Preisverzeichnis astronomischer Instrumente im Insti-

tut des Hrn. von Ußschneider in Benediktbayern. — Die vermischten astronomischen Beobachtungen, Bemerkungen und Nachrichten, welche diesen Jahrgang beschließen, enthalten auch noch mehrere astronomische und geographische Bestimmungen, die wir des beschränkten Raumes wegen, hier nicht einzeln nahmhafst machen können.

L e m g o.

Denkwürdigkeiten meiner Zeit; oder Beyträge zur Geschichte vom letzten Viertel des achtzehnten, und vom Anfang des neunzehnten Jahrhunderts, von Chr. Wilh. v. Dohm. Dritter Band, 1817, 8., 368 S. Wir haben über den Geist dieses Werks uns bereits bey der Anzeige der beyden ersten Theile (G. G. A. 1814, St. 142, 1815, St. 180) so ausführlich erklärt, daß wir uns glauben darauf berufen zu können. Der gegenwärtige, welcher die beyden letzten Jahre und das Ende von Friedrich umfaßt, erhält für die Geschichte einen erhöhten Werth dadurch, daß er fast ganz der Erzählung einer Verhandlung gewidmet ist, an der der Verf. selber Theilnehmer war; der Geschichte des Deutschen Fürstenbundes. Sie füllt das sechzehnte Capitel aus; das folgende siebzehnte gibt dann noch den Handelstractat Preußens mit Nord-America; und die letzte Krankheit und den Tod des Königs. Die Beylagen beziehen sich gleichfalls auf den Fürstenbund. Wer den Gewinn richtig zu schätzen weiß, den die Geschichte daraus ziehet, wenn einzelne erhebliche Gegenstände in ihrer vollen Klarheit dargelegt werden, wird darnach auch die ausführliche Erzählung der Verhandlung über den Deutschen Fürstenbund zu würdigen wissen, wodurch nun dieser Punct der Deutschen Geschichte in seinem vollen Lichte vor uns liegt. Die Idee dazu bildete sich in keinem einzelnen Kopfe vollständig

aus; sie ging aus den Bedürfnissen des Zeitalters hervor; und scheint bey mehreren zugleich aufgekeimt zu seyn. Daß der Versuch Kaiser Josephs zu einem Tausch Bayerns gegen die Niederlande sie bey Friedrich zur Reife brachte, ist bekannt. Der damalige Kronprinz indes hatte sie schon gefaßt und gebilligt, noch ehe sie an den König kam; und Friedrich zeigte keine Eifersucht gegen seinen Nachfolger. Die Verhandlung sollte zuerst unbemerkt durch Bevollmächtigte ohne öffentlichen Character in Nordhausen geführt werden; wozu von Preußen der Verf. bestimmt war; aber Herzberg wollte sie in Berlin, um sie selber zu führen; und der Verf. ward vorläufig nach Hannover und Braunschweig gesandt, um Alles einzuleiten und vorzubereiten. Dies gelang. Der hannoversche Minister von Beulwitz ward aufs beste in Berlin empfangen, wie auch der Sächsische; und in Einem Monath war auch die Verhandlung zum Ziele geführt. Die Geschichte selbst wird man hier nicht erwarten. Sie ist nicht bloß mit der Deutlichkeit, sondern auch der Unparteilichkeit gegeben, die man von dem Geschichtschreiber seiner Zeit zu fordern berechtigt ist. Schreibt der Verf. gleich als Preussischer Staatsdiener, so wird doch auch Joseph II. von der Beschuldigung frey gesprochen, er habe die Deutsche Verfassung, wenn sie gleich nach seiner ganzen Denkungs- und Sinnesart ihm zuwider seyn mußte, über den Haufen werfen wollen. Auch Catharina II., die trotz ihrer Garantie des Teschner Friedens anfangs sehr thätig in der Sache war, aber auch sofort sie fallen ließ, als sie auf Widerstand stieß, wird damit entschuldigt, daß sie Joseph zu Gefallen gewesen sey, weil er bey den Türkenhändeln es ihr war. Ausdrücklich bemerkt der Verf. auch von ihr, daß sie keineswegs geneigt gewesen sey, Joseph zu Gefallen den Namen einer Beschützerin der Deutschen Verfassung aufzuopfern. In welchem ehr-

würdigen Licht erscheint aber nicht Georg III.; der gleich bereit war, über alle kleinlichen Bedenklichkeiten sich wegzusetzen, so bald es der Erhaltung des Rechts und dem Wohl Deutschlands galt! Es ist bey der detaillirten Behandlung solcher historisch-diplomatischen Gegenstände ein eigenthümlicher Vortheil, daß die Charactere der handelnden Personen meist von selbst hervortreten; über mehrere hat der Verf. auch in den Anmerkungen noch besondere Aufschlüsse gegeben. Ein besondres Interesse hat noch die genaue Darstellung der durch den Fürstenbund bewirkten Annäherung Englands und Preußens, die nahe daran war, eine förmliche Allianz zu werden. Der Herzog von Braunschweig, der dem Verf. darüber die erste vertrauliche Eröffnung machte, und Herzberg, wünschten sie; Prinz Heinrich nach seiner bekannten französisch-syrischen Politik und Finkenstein waren dagegen. England that, da weder der Herzog noch Herzberg es wagen wollten, dem König Vorschläge deshalb zu machen, durch seinen Gesandten Ewart den ersten Schritt; Friedrich nahm diesen auf das freundschaftlichste auf; ließ es aber, um kein Aufsehen auswärts zu erregen, bey einer stillen Annäherung bewenden, und vermied alle öffentliche Erklärung. In den Beylagen ist sowohl die Acte des Deutschen Fürstenbundes selbst mit diplomatischer Genauigkeit und Vollständigkeit, wie sie auf Befehl des Fürsten Hardenberg dem Verf. aus dem königlichen Archiv mitgetheilt worden; als auch die bekannte damals erschienene vortreffliche Schrift des Verf., die er auf Friedrichs und Herzbergs Veranlassung verfaßte, abgedruckt. — Der Handelstractat zwischen Preußen und Nordamerica, womit das siebzehnte Kapitel beginnt, ist bekanntlich durch die wechselseitige Entfagung der Caperey im Fall eines Kriegs so merkwürdig geworden. — Die Geschichte der letzten Tage des großen Königs wird Niemand ohne Nahrung lesen können; es ist wört-

81. 82. St., den 21. May 1818. 813

lich wahr, was Mirabeau von ihm sagte, er habe erst am Tage vor seinem Tode zu regieren aufgehört! — Die folgenden Stücke werden uns nun ein etwas verändertes Gemählde aufstellen; möge der würdige Verf. uns nicht lange darauf warten lassen!

Sn,

Paris.

Chez Mme de Courcier: Essai sur l'Origine des Corps organisés et inorganisés, et sur quelques Phénomènes de Physiologie animale et végétale. Par J. B. Fray, Commissaire Ordonnateur des Guerres etc. 1817, 316 S. in Octav.

Der Verf. gab schon vor zehn Jahren, während seines Aufenthalts in Deutschland, eine kleine Schrift (Essai sur l'Origine des substances organisées et inorganisées, Berlin 1807) heraus, welche Beobachtungen über die Entstehung organischer und unorganischer Körper in Aufgüssen animalischer, vegetabilischer und mineralischer Substanzen enthält, die aber wenig Aufmerksamkeit erregt zu haben scheint. In dem obigen Werk finden wir dieselben Erfahrungen weiter vorgetragen und mehreren physiologischen und geologischen Hypothesen zum Grunde gelegt. Daß sie in dieser Form mehr Glück als in der vorigen machen werden, bezweifeln wir. Der Verf. hat für einen Kriegscommissär physiologische Kenntnisse genug, und es fehlt ihm nicht an Scharfsinn. Aber es ist ihm gegangen wie häufig den Dilettanten, die von ihren unreifen Wahrnehmungen und Einfällen Revolutionen im Reiche der Wissenschaften erwarten. Einige seiner Beobachtungen sind vielleicht richtig und manche seiner Bemerkungen treffend. Allein neben dem Wenigen, was von Werthe ist, gibt er noch weit mehr Unzuverlässiges und Unrichtiges. Die ersten seiner Versuche betreffen die Ent-

stehung sich bewegender Körper in Aufgüssen von ausgekochten vegetabilischen und animalischen Substanzen mit destillirtem Wasser, die mit Wasserstoffgas, Stickgas und einer Mischung von Sauerstoffgas und Stickgas in Glaskugeln eingeschlossen waren. In allen diesen Aufgüssen erzeugten sich Infusorien. In einigen entstanden bloß kleine Kugeln, an welchen nichts Organisches zu entdecken war, in andern aber auch größere, organisirte Körper. In den Aufgüssen von vegetabilischen Substanzen unter Wasserstoffgas befanden sich bloß jene Kugeln, die aber ohne Bewegung lagen; in denen, die unter Stickgas gestanden hatten, waren die Kugeln in sehr lebhafter Bewegung. In den Aufgüssen von thierischen Stoffen verhielt es sich umgekehrt. An Stücken von Thiergehirnen, die in destillirtem Wasser einer starken Wärme ausgesetzt waren, will der Verf. oft beobachtet haben, daß die Kugeln, woraus diese Substanzen bestehen, sich nach und nach davon absonderten und in Bewegungen geriethen, die anfangs nur langsam waren, mit der Zeit aber immer schneller wurden. Der Verf. stellte, wie er sagt, diese Versuche in des ältern Berthollet Laboratorium, unter dessen Augen, mit der größten Genauigkeit an und Berthollet rief bey Erblickung der sich bewegenden Atome aus: Cela est inconcevable! Allein Berthollet, ein so großer Chemiker er war, hatte wohl keine Uebung in mikroskopischen Beobachtungen, und der Verf. hat nicht gehörig die von einer Effervescenz des flüssigen Theils der Aufgüsse herrührenden Bewegungen unorganischer Kugeln von den eigenen Bewegungen wirklicher Infusorien unterschieden. Er hat zwar richtig bemerkt, daß jene Kugeln von diesen organisirten Körpern verschieden sind, aber nicht, daß jene den Grund ihrer Bewegungen nicht, wie diese, in sich selber haben, und, wenn sie gleich der Entstehung wirklicher Infusorien immer

vorhergehen, doch auch Begleiter bloß chemischer Prozesse seyn können, die nichts Organisches hervorbringen. Die erwähnten Beobachtungen verdienen indeß immer Aufmerksamkeit, ungeachtet sie zum Theil mit Spallanzani's Erfahrungen nicht übereinstimmen. Wenn aber der Verf. beobachtet haben will, daß in einer Glaskugel, die mit einem Theil Sauerstoffgas, drey Theilen Wasserstoffgas und etwas destillirtem Wasser angefüllt, sehr sorgfältig verschlossen und in ein Mistbeet gelegt worden war, sich erst ein conservenartiges Wesen gebildet hätte und dann Poduren entstanden wären, so ist es eine starke Zumuthung, daß der Leser glauben soll, eine mit Luft und Wasser gefüllte, fast verschlossene Glaskugel hätte die Hitze eines Mistbeets aushalten können, ohne einen Riß zu bekommen. Und wenn er weiter erzählt, daß bey einem ähnlichen Versuch, wo die Glaskugel destillirtes Wasser und eine Mischung von gleichen Theilen atmosphärischer Luft und Wasserstoffgas enthielt, sich eine erdige Materie erzeugt hätte, die von dem jüngern Berthollet analysirt wäre, von deren Beschaffenheit er sich aber nichts mehr zu erinnern wüßte, als daß sie nicht in der Mischung des Glases enthalten gewesen wäre, so kann man von seiner Genauigkeit keine günstige Meynung behalten. Auf diesen und ähnlichen Wahrnehmungen beruhet des Verf. physiologisches und geologisches System, dessen Hauptsätze folgende sind: Alles Organische besteht aus Elementarkügelchen, die durch atmosphärische Stoffe gebildet werden; die Kügelchen sind bey jedem organischen Wesen von eigener Art und mit eigenen Kräften versehen; die nämlichen Stoffe, woraus sie entstanden sind, dienen während des Lebens zur Unterhaltung ihrer Eigenschaften; bey den Thieren geschieht diese Unterhaltung, durch einen Einfluß, den das Nervensystem auf jene Stoffe äußert; außer den organischen Elementen bilden sich aus atmosphärischen Stoffen beständig, auch mineralische Substanzen; die ganze Erde ist ursprünglich ein Niederschlag aus dem Luftkreise;

die Fortdauer dieses Niederschlags ist es, welche in Myriaden von Jahrhunderten alle Revolutionen der Erde verursacht hat und noch immer die Oberfläche derselben zu verändern fortführt. G. N. Es.

Eben daselbst.

Bey Theoph. Barrois: *Ἱπποκράτους τὸ περὶ ἀέρων, ὕδατων, τόπων, δεύτερον ἐκδοθὲν μετὰ τῆς γαλλικῆς μεταφράσεως ᾧ προσετέθη ἐκ τῆ αὐτοῦ Ἱπποκράτους καὶ ὁ νόμος, μετὰ τῆς γαλλικῆς μεταφράσεως καὶ τὸ τοῦ Γαληνοῦ ὅτι ἄριστος ἰατρός καὶ φιλόσοφος. Φιλοτίμω δαπάνῃ τῶν ὁμογενῶν Χίων, 1816. S. 56 und 151. In Octav.*

Der Beyfall, den die im Jahre 1800 in zwey Bänden zu Paris vom Herausgeber bekanntlich besorgte Ausgabe des Hippokrat'schen Werks *περὶ ἀέρων* u. s. w. erhalten hat (Vergl. Götting. gel. Anz. 1801, St. 92), veranlaßte ihn eine zweyte soviel möglich verbesserte Ausgabe zu bereiten. Da diese aber noch nicht erscheinen konnte, so beschloß Hr. Dr. Coray indeß den Text mit der Französischen Uebersetzung zum Gebrauch der jungen Griechen, die sich mit dem Hippocrates bekannt machen wollten, vorher ans Licht treten zu lassen. Dem Texte sind die Varianten oder Verbesserungsvorschläge ohne Grundangabe untergelegt. Dann folgt des Hippocrates νόμος oder loi d'Hippocrate, ou directions pour l'éducation médicale de ses disciples. Auch hier stehen unter dem Texte wie unter dem folgenden des Galenus die Verbesserungsvorschläge: doch hat der Herausgeber dem Galenischen Werke keine Uebersetzung beygefügt. Von S. 138 bis zu Ende sind Anmerkungen über die letzten beiden Werkchen angehängt, welche den Text ausklären. Der Beschluß macht ein critisch dargestelltes Stück des Hippocrates mit Anmerkungen (*τμαχίον Ἱπποκράτους ἐν τῶν Παρραγγυλιῶν §. 4. σελ. 62.*), welche den Wunsch erregen, daß der treffliche Coray Zeit und Kräfte bey seinem vorgerückten Alter gewinnen möge, des Hippocrates sämtliche Werke critisch ans Licht zu stellen. R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

83. Stück.

Den 23. May 1818.

Edinburgh. London.

An Inquiry concerning the rise and progress, the redemption and present state, and the management of the national debt of Great Britain. The second edition, enlarged. By Robert Hamilton L. L. D. Professor of Natural Philosophy in the Marischal College and University of Aberdeen. Edinburgh 1814. 8.

Damit verbinden wir den im J. 1817 erschienenen Parlamentsbericht: Report of Finance, enthaltend: Account of the publick funded debt of Great Britain the first of February 1817; and Account of the progress made in the redemption of the publick funded debt of Great Britain, at the first of February 1817; ebenfalls Account of the progress made in the redemption of the publick debt of Ireland.

Eine Untersuchung, wie der Titel des Buches von Hrn. Hamilton angibt, über den Anwachs und die Fortschritte, die Tilgung und den gegenwärtigen Zustand, gleichfalls über die Verwaltung der Nationalschuld von Großbritannien; verbunden mit dem neuesten Parlamentsberichte über diesen wichtigen Gegenstand wird sicher den denkenden Leser anziehen, wenn es uns gelingen sollte, die Veranlassung, welche uns dadurch gewährt wird, von dem öffentlichen Geld: oder viel mehr Schuld:

J (4)

wesen des Brittischen Reiches eine Vorstellung zu geben, zweckmäßig zu benutzen. Die Einsichten in die Behandlung der Staatseinkünfte machen vielleicht den nützlichsten und wesentlichsten Theil der Kenntnisse eines vollendeten Staatsmannes aus. Denn auf das Blühen und Gedeihen des Staatsvermögens kommt beynabe alles an: die Sicherheit und Kraft des Staates, das Glück der Unterthanen, die gemeinsame Wirksamkeit, der Ruhm und das Ansehen des Volkes. In keinem Lande ist diese Angelegenheit in einem solchen Umfange getrieben worden als in England. Hier kommen nicht bloß die eigentlichen Einkünfte und Ausgaben des Staats in Betracht, sondern vorzüglich die unermessliche öffentliche Schuldmasse, vermittelt welcher sich die Nation die Mittel und das Vermögen ihrer Nachkommenschaft gleichsam zugeeignet, und dadurch ihre gegenwärtige Kraft auf das wunderbarste vermehrt hat. Man setze den Fall, daß es den Engländern verboten gewesen wäre, den Erträgen künftiger Zeiträume auf diese Art vorzugreifen, was würde ihr jeziger Zustand, und der Zustand von ganz Europa seyn? Wäre es möglich gewesen, daß sie, dieses Mittels beraubt, einzeln, oder verbunden mit andern Völkern, dem furchtbaren Zeitgeiste, welcher allen Staaten den Untergang bereitete, hätten widerstehen können? Wäre England wohl, ohne jenes Mittel, im Besitz seiner jezigen Größe, und Europa seiner Unabhängigkeit? Aber wenn das Schulgebäude, welches England errichtet hat, auf der einen Seite dem Lande erspriessliche Dienste geleistet, droht es ihm dagegen nicht durch seine übermäßige Größe Gefahr und Zerrüttung? Neun Hundert Millionen Pfund Sterling ist die unbegreifliche Summe, zu welcher die Nationalschuld angewachsen ist. Was für Stützen und Sicherungswerkzeuge hat das Land, diesen schrecklichen Druck von sich abzuhalten, um nicht darunter zertrümmert zu wer-

den? Wir wollen dieser Betrachtung in dem Folgenden unsre Aufmerksamkeit widmen, und von dem Ganzen einen faßlichen, wenn gleich nicht tiefen, Begriff mitzutheilen suchen. Ohne Erstaunen kann man dieses wundersame Gebäude nicht beschauen, besonders wenn man in das Innere desselben einblickt. Es bietet sich dem Nachdenken desjenigen, welcher mit den großen Anlagen und Einrichtungen in England bekannt wird, und sie genauer zu beobachten Gelegenheit hat, die allgemeine Bemerkung dar, daß sie ihr Entstehen oft dem Zufall, und ihre Vollkommenheit den langsamen Schritten der Erfahrung, und den allmählichen Einwirkungen der Zeit zu verdanken haben. Man läßt den Dingen gewissermaßen ihren freyen Lauf, und mischt sich in nichts herrisch, oder gewaltthätig ein: wodurch Alles seine natürlichste und beste Richtung erhält. Auf ursprünglich tief angelegte Plane, auf wissenschaftlich und künstlich zusammengesetzte Entwürfe, sind jene Anstalten nicht begründet: und doch stehen sie da in einer Größe und einer Vollendung, welche ihnen der umfassendste Geist, der schärfste Verstand, die geübteste Ueberlegung, durch sich allein, und aus bloßen Vernunftgründen, zu geben gewiß nicht im Stande gewesen seyn würden. Es scheint den Engländern eigen zu seyn, sich die Zeit und die Erfahrung zu Führerinnen und Lehrerinnen zu machen; und mittelst dieser ihre Vernunft zu leiten. Man beschau die bewundernswürdige Staatsverfassung, welche dieses außerordentliche Volk besitzt. Sie vereinigt alles, was die Weisheit wünschen und erzielen möchte, um das Glück der bürgerlichen Gesellschaft zu begründen: Freyheit, Kraft, Thätigkeit, Wirksamkeit, Wohlstand, Ruhe, Dauer — alles gewährt sie. Und wie ist sie entstanden? Nicht durch Voraussetzungen einer erhabenen Weisheit, nicht durch Verbindung abgezogener Vernunftschlüsse, nicht durch Eingebung

außerordentlicher Staatsmänner — sondern der Zeit und der Erfahrung allein ist sie ihr Daseyn schuldig. Sie hat sich allmählich gebildet, und dieser schrittweisen und langsamen Entstehung ist ihre Vollkommenheit zuzuschreiben. So verhält es sich in England mit vielen, vielleicht den meisten öffentlichen Anstalten und Einrichtungen; unter andern auch mit der Verwaltung der Staatseinkünfte, und, wovon hier besonders die Rede ist, mit dem öffentlichen Schuldwesen, oder der sogenannten Nationalschuld. Hiervon soll gegenwärtige Mittheilung eine nähere Ansicht gewähren. Daß wir, in diesen Blättern, nicht tief und umständlich genau in diese große und vielumfassende Sache eingehen können, ist leicht zu erachten: aber selbst einen oberflächlichen Begriff davon gegeben zu haben, wird uns den Dank des billigen Lesers zuschreiben. Wir wollen unsern Standpunct im Anfange des Jahres 1817 nehmen, und von demselben unsern Gegenstand betrachten. Denn der Parlamentsbericht, welchen wir oben angeführt haben, und worauf wir uns zum Theil begründen werden, bringt den Zustand des Schuldwesens bis auf den 1sten Februar 1817 in Erwägung; Hn. Hamilton's Werk erstreckt sich in seinen Bemerkungen und Nachrichten nur bis auf das Jahr 1813, da es im J. 1814 erschien. Um gleich anfangs von der ungeheuern Größe der Nationalschuld Englands auf den Leser einen gehörigen Eindruck zu machen, wollen wir angeben, daß sie, nach dem parlamentarischen Finanzberichte, zu dem Zeitpuncte, nämlich dem 1sten Februar 1817, über Neunhundert Millionen Pfund Sterling betrug. Davon ist zwar die Summe, welche der sogenannte Sinking Fund, oder der Tilgungsschatz, gelöst hat, und welche sich zu eben der Zeit auf beynähe Dreihundert Millionen Pfund Sterling belief, abzuziehen, so daß der damalige Schuldstand zwischen Sechshundert und Siebenhundert Millio-

nen zu seyn scheint: allein wenn man mehrere Posten, welche in jener Berechnung nicht begriffen sind, und vor allen auch die Schuld von Irland, als einem Bestandtheile des Brittischen Reiches, hinzunimmt, so bleiben dennoch, wie die Folge zeigen wird, wenigstens Neunhundert Millionen rückständig. Wie man nun über die Entstehung und Anhäufung dieser unbegreiflichen Schuldmasse erstaunen muß, so wird man sich ebenfalls über die Wirksamkeit der Mittel wundern, wodurch das Uebel nicht nur in Schranken gehalten und verhindert worden, dem Wohl und selbst dem Daseyn des Staates gefährlich, oder gar tödtlich zu werden; sondern auch durch die besondere Wendung, welche es der Englischen Staatskunst gegeben, zu der Macht und Größe des Volkes unstreitig viel beigetragen hat. Denn es ist der Nationalschuld zuzuschreiben, daß man das ganz eigene Finanzsystem, welches ein so entscheidendes und kräftiges Werkzeug in den öffentlichen Angelegenheiten, nicht nur in Beziehung auf England, sondern in Rücksicht auf ganz Europa, geworden ist, angenommen hat. Was hat England nicht vermöge der Geldmittel, welche ihm jenes System darbietet, in der Welt geleistet! — Wir sagen zuvörderst ein Paar Worte über den Ursprung der Englischen Nationalschuld. Sie nahm ihren Anfang, wie bekannt ist, unter Wilhelm III. Um den Druck der Abgaben, welche die Kriege, die er zu führen hatte, erforderten, seinen Zeitgenossen zu erleichtern, kam dieser König, oder dessen Minister, auf den Gedanken, einen Theil der Last auf die Nachkommenschaft zu schieben, und, anstatt die nöthigen Gelder durch gegenwärtige Anstrengung sich gleich zu verschaffen, dem Volke der Zeit nur die Zinsen davon aufzubürden, die Verbindlichkeit aber bey den Nachkommen fortwährend zu machen, bis günstige Umstände zur Tilgung der entstandenen Schuld die Hand böten. Man dachte freylich nicht daran, daß

dadurch ein solches Riesengewicht sich bilden könnte, welches den Staat, in der Zukunft, zu erdrücken drohen würde. Ohne solche Vorempfindung also begann man, im Namen des Staates Gelder zu borgen, oder öffentliche Anleihen zu machen. In dieser Absicht ward im J. 1694 die Bank von England (the Bank of England) errichtet und jenes Jahr ist folglich als das Entstehungsjahr der Nationalschuld anzunehmen. Der erste Schuldstock, d. h. das erste geborgte Capital, ward der Regierung von der Bank geliehen; und belief sich auf Eine Million und Zweyhunderttausend Pfund Sterling. Man borgte damahls gegen acht Procent Zinsen, und gestattete außer dem der Bank eine Belohnung von 4000 Pf. jährlich für die Bemühung, welche die Verwaltung, oder Besorgung jener Geldangelegenheit erforderte. Dieser Schuldstock ward mit dem Namen Bankstock bezeichnet, und machte also die Grundlage des erstaunlichen Gebäudes, welches in dem Laufe der folgenden Zeit emporstieg. Da man einmahl mit dem Borgen die Bahn gebrochen hatte, so ging es damit ganz natürlich fort. Die kommenden Zeiten waren den vergangenen ähnlich: die Völker der Erde wurden nicht weiser und friedfertiger; Kriege wurden wie zuvor geführt, Aufopferung von Geld war immer unvermeidlich, und das gegenwärtige Geschlecht wälzte gern einen Theil der Bürde von sich auf das künftige. Im J. 1709 schoß die Bank der Regierung wieder 400,000 Pf. vor, ohne Vermehrung der Zinssumme, wodurch die Zinsen also auf 5 Procent herabgesetzt wurden. Mit diesen Anleihen ging es von Jahr zu Jahr fort, bis sich im J. 1746 die Schuld an die Bank von England auf mehr als elf Millionen, nämlich 11,686,800 Pfund Sterling belief, und dieser Schuldbestand ist in jenem Stock, nämlich dem Bankstock, bis auf den heutigen Tag geblie-

ben, nur daß man ihn durch verschiedene Bestimmungen zuletzt zu 11,642,400 Pf. St. angenommen hat. Diese letztere Summe also bildet den jetzigen Bankstock, der unter eine gewisse Anzahl von Theilnehmern, oder Inhabern, welche ihr Geld darin belegt, d. h. unter der Benennung der Gesellschaft der Bank von England, der Regierung vorgeschossen haben, vertheilt ist. Nach Verhältniß der Größe seines Antheils genießt jeder Inhaber die Vortheile, welche der Verein gewährt. — Aber außer dem Bankstocke erwachsen allmählich noch andere Schuldanlagen. Im J. 1711 entstand die sogenannte Südseegefellschaft (The South sea Company). Von dieser erhob die Regierung ursprünglich eine Anleihe von 9,177,967 Pf. St. zu 6 Procent; welche im J. 1716 auf zehn Millionen, und 1719 auf 11,764,844 Pf. St. vergrößert ward. Anleihen anderer Art fanden in dem Verlaufe der folgenden Jahre Statt; und in 1746 ward der Schuldstock der herabgesetzten Zinsen zu 3 Procent (The Three per Cent Reduced Annuities) geschaffen. Man hatte nämlich vorhin für die darunter begriffenen Schuldgelder höhere Zinsen bezahlt, nöthigte nun aber die Gläubiger, wenn sie sich ihre Anleihen nicht wollten aufkündigen lassen, sich mit 3 Procent zu begnügen. Aber außer diesen hatte man noch mehrere verschiedene Anleihen gemacht, wovon jede auf eine eigene Weise behandelt wurde. Solche zerstreute Schuldposten vereinigte man im J. 1751 in Eine Masse, und gewährte ihnen gemeinschaftlich die Sicherheit des Staates, vermittelst einer Parlamentsverordnung (Act of Parliament). Sie erhielten den Namen des zusammenverbundenen, oder consolidirten Schuldstocks der 3 Procente (the Three per Cent consolidated Annuities), und werden im gemeinen Leben gewöhnlich mit

dem Ausdruck Consols (verkürzt aus Consolidated Annuities) bezeichnet. Sie sind von den vorher erwähnten Schuldstöcken, nämlich dem Bankstock, Südseestock, und herabgesetzten drey Procenten, abge sondert, und machen jetzt bey weitem den größten Bestandtheil der Nationalschuld aus. Die erste der unter diesem Stock begriffenen Anleihen ist auf das J. 1731 zurückzuführen. — Im J. 1760 eröffnete man Anleihen zu 4 Procent, die man anfangs bald abbezahlte, aber nachher mit dem Borg von fünf Millionen Pf. St. wieder anfang. Diese machten den Stock der sogenannten vier Procente (Four per Cent Consolidated Annuities) aus. — Im J. 1784 entstand der Stock der fünf Procente des Seeamtes (Navy Five per Cent Consolidated Annuities), dessen Ursprung gewisse Anleihen, welche man zum Behufe des Seewesens erhoben hatte, veranlaßten. Jenes sind die Hauptstöcke, die man als das Fachwerk des Schuldsystems ansehen kann, und durch die Erweiterung und Ausdehnung dieser Fächer ist das ganze Gebäude zu seiner jetzigen Größe gelangt. Die zunehmenden Anleihen wurden immer in das eine oder andere Fach eingetragen. Das Fach der sogenannten zusammen verbundenen, oder consolidirten drey Procente, erhielt, wie schon oben berührt ist, den meisten Zuwachs. Das sind nun zwar die vorzüglichsten Schuldächer oder Schuldstöcke; indessen gibt es noch einige andere, welche, ob sie gleich nicht so viel Rücksicht verdienen, dennoch nicht unerwähnt bleiben müssen. So hat die im 1796 gemachte Anleihe der Vaterlandsliebe, oder wie man sie nennen kann, die Patriotische Anleihe (the Loyalty Loan), welche aus Beyträgen von treuen Vaterlandsfreunden bestehen sollte, einen eigenen Stock, oder ein eigenes Schuldfach, von fünf Procent Zinsen, oder sogenannten Jahrrenten (Annuities,

denn alle von den Englischen Stocks abgeleiteten Zinsen sind eigentlich Jahrrenten, oder Jahrgelder, wie aus dem folgenden erhellen wird) gestiftet. Die Anleihen, welche der Deutsche Kaiser in den Jahren 1795 und 1797 in England unter der Verbürgung der Englischen Regierung machte, und deren Gewährleistung, im Falle daß der Schuldner seiner Verbindlichkeit nicht genug thun sollte, der Englischen Nation aufgelegt ward, haben den Stock, oder das Schuldfach, der Kaiserlichen drey Procente veranlaßt. Die sogenannte Portugiesische Anleihe, welche nachher angemerkt werden wird, ist vergleichungsweise nur klein und unbedeutend. Außer den Schuldstocks hat man auch zu verschiedenen Zeiten, Gelder auf Leibrenten, oder sogenannte begrenzte Jahrrenten, d. h. solche, die nur bis auf einen bestimmten Zeitraum bezahlt werden (Terminable Annuities), geborgt. Das Zeitmaß ist bey denselben, den eingegangenen Bedingungen zufolge, verschieden; es ist entweder auf gewisse Jahre oder einer oder mehrerer Personen Leben beschränkt. Darunter sind die sogenannten langen Leibrenten (Long Annuities), welche im J. 1780 auf achtzig Jahre verliehen wurden, und sich also bis auf das Jahr 1860 erstrecken, zu merken. — Das Einzelne und Genauere des Vorhergehenden wird in Hrn. Hamiltons Werke erörtert; wir geben nur einen flüchtigen Umriss. Wir schreiten nun zu der Angabe der verschiedenen Stocks oder Schuldfächer, so wie sie am 1sten Febr. 1817 bestanden. Die consolidirten drey Procente beliefen sich auf

	L.	448,297,588	4	5 $\frac{1}{2}$
die reducirten drey Proc. auf		303,138,022	—	1
Stock der Südseegeellschaft	:	24,065,084	13	11 $\frac{1}{2}$
Bankstock	.	11,642,400		
consolidirte vier Procente	.	76,777,744	2	2
fünf Procente des Seewesens	.	132,820,057	9	7
noch ein Stock, im J. 1751 angelegt, von drey Procenten		1,919,600		
	L.	998,660,496	10	3

dieß gäbe eine Summe von beynahе tausend Millionen Pf. Sterling; es ist aber darunter noch nicht alles begriffen: denn der Parlamentarbericht vom 1sten Febr. 1817 stellt den sāmmtlichen Verlauf der in den Stocks belegten Schuld auf 1003,762,694 10 10 $\frac{3}{4}$ Pf. St. Dieß ist aber ohne Abrechnung dessen, was der Tilgungsstock erkaufte hat, angegeben. Diese Erkaufung beträgt nicht weniger als 292,258,430, 9 11, dazu muß hinzugefügt werden, was die Veräußerung der Landtaxe eingelöst hat, welches (am 1sten Febr. 1817) 25,290,994, 3 4 Pf. St. ausmachte, ebenfalls die abgekauften Leibrenten von 3,449,955. Da wird man denn finden, daß von der in den Stocks angelegten Nationalschuld, 682,769,315 17 7 $\frac{1}{2}$ Pf. St. zurückbleiben. — Allein, auf der andern Seite hat man wieder folgende schwere Posten der Nationalschuld, im weitesten Umfange beyzurechnen. Erstlich die sogenannten langen Leibrenten (long Annuities), welche bis an das J. 1860 zu bezahlen sind, und wovon der Werth auf 1,224,961 Pf. 5 Sch. 4 $\frac{1}{2}$ Pf. geschätzt wird. Zweitens was man die schwebende oder schwankende Schuld (the floating Debt) nennt, d. h. die Schuld, welcher man noch keinen bestimmten Platz in den Stocks oder Schuldfächern, angewiesen hat, und die nicht aus Anleihen, sondern vorzüglich aus sogenannten Cassenscheinen (Exchequer Bills) entsprungen ist. Das Parlament nämlich erlaubt der Regierung, unter gewissen Umständen, solche Cassenscheine, oder Exchequer Bills, auszustellen, wofür die Nation eben so gut verbürgt ist, als für die übrige öffentliche Schuld. Da sie dem Inhaber beständige Zinsen, selbst auf den kürzesten Zeitraum, z. B. einen Tag, tragen, und nur auf eine gewisse Frist im Umlaufe bleiben, so erhalten sie sich immer im Werthe und Ansehen. Diese Scheine also, nebst rückständigen For-

derungen, welche z. B. während des Krieges entstanden, und noch nicht von der Regierung klar gemacht sind, bilden die sogenannte *schwebende Schuld* (the floating Debt). Diese belief sich am 5ten Januar 1817 auf mehr als fünfzig Millionen Pf. St. genau angegeben, auf 50,047,088 Pf. 13 Schill. $\frac{1}{2}$ Penny: im Febr. 1817, auf welchen Monath wir die Ansicht herabführen, näherte sie sich sechzig Mill. Pf. St. Es gehört drittens, in jenem Sinn, die Irländische Schuld dazu, deren wir nun auch etwas näher gedenken müssen. Sie belief sich am 1sten Febr. 1817 auf 103,032,750 Pf. St., daran hatte der Tilgungsstock oder Sinking fund abgetragen 19,087,846: es blieb also noch Schuld übrig 83,944,904. Viertens muß man die kaiserliche Schuld dazu rechnen, welche zwar als ein eigenes Schuldhaupt betrachtet wird, aber ebensovohl wie die andere, der Englischen Nation zur Last fällt. Sie war

	7,502,633 Pf. 6 Sch. 8 P.
Daran war am 1. Febr. 1817	1,920,716 — 3 —
abgetragen; blieb	5,581,917 — 3 — 8 P.

Die Portugiesische Schuld würde den 5ten Platz einnehmen. Sie belief sich auf 895,522 Pf. 7 Sch. 9 P. woran am 1. Febr. 1817

	426,722 —
abbezahlt war; es blieb also	468,800 — 7 — 9 —

Zuletzt sind noch die kurzen Leibrenten (Short Annuities), welche im J. 1819 aufhören, zu erwähnen. Sie beliefen sich auf 230,000 Pf. woran am 1. Febr. 1817 ab-

	3,038 — 7 Sch. 8 P.
getragen war	226,961 — 12 — 4 —

also blieb übrig

Nimmt man alles zusammen, so kann man die am 1sten Febr. 1817 bleibende sämmtliche Schuld des Brittischen Reiches nicht geringer als zu neunhundert Millionen Pf. St. anschlagen. Eine ungeheure Summe, die sich bloß im allgemeinen und abgezogen denken läßt. Indessen ist dabey zu

beachten, daß diese Angabe nur namentlich den Betrag darstellt: denn was in den Stocks hundert Pfund heißt, ist davon im wesentlichen verschieden; meistens beträgt es weit weniger. Was z. B. die Bevollmächtigten, oder Verwalter der Englischen Tilgungscasse (the Commissioners of the Sinking Fund) z. B. als 292,258,430 Pf. St. 9 Sch. 11 Pen. erkaufte, dafür bezahlten sie an wirklichem Geldeswerthe nur 183,369,223 Pf. St. So wurden in dem Iräländischen Schuldstock namentlich 19,087,846 Pf. St. eingelöst; dafür ward aber nur 11,873,489 Pf. 16 Sch. 10 Pen. an eigentlichem Geldeswerthe bezahlt. Hieraus kann man, in Ansehung der ganzen Schuldmasse vom Brittischen Reiche das Verhältniß der namentlichen Angabe zu dem wirklichen Werthe ungefähr ableiten. Freylich ist zu bemerken, wie nachher besonders erörtert werden wird, daß dieses Verhältniß sehr schwankend ist, und daß man zu keinem sichern Schlusse kommen kann; indessen muß man doch auf ein solches Verhältniß immer Rücksicht nehmen, um die Begriffe über den Gegenstand einiger Maßen zu berichtigen. Wenn man im Durchschnitte annähme, daß sich das namentliche Schuldhaupt zu dem wahren Geldeswerthe, wie ein Ganzes zu $\frac{2}{3}$ verhielte, so käme dennoch die unermessliche Summe von sechshundert Millionen Pfund Sterling, an baarem, harten Gelde heraus. — Wir gehen jetzt zu der wichtigen Betrachtung über, "wie ist es möglich, daß diese Schuldenlast den Staat nicht zu Grunde richtet, und welches sind die Mittel, wodurch man ihren übermäßigen Zuwachs in Schranken zu halten sucht?" Diese Frage deutet auf die Bemühungen hin, die Schuld durch Abträge zu vermindern, und hier kommen die sogenannten Tilgungsgelder (Sinking Funds) in Erwägung. Einer Schuld Einhalt zu thun, muß man ersparen, und Gelder zurücklegen, welche zu der Klärung bet-

selben bestimmt sind. Es fragt sich, 1. wie sollen diese Spargelder gewonnen, und 2. wie sollen sie auf das zweckmäßigste angewendet werden? Die erste Frage läßt sich im Allgemeinen leicht beantworten. Man muß nämlich die Einnahme mit der Ausgabe in ein solches Verhältniß setzen, daß erstere die letztere übertrifft, und einen Ueberschuß läßt, welcher der Ersparungscasse zufließt. Auf diesen Grund sind die Tilgungstöcke (Sinking Funds) gebaut. Die Steuern und Abgaben müssen über das unmittelbare Bedürfniß hinausgehen, und so ein Mittel erschaffen, die vorhandene Schuld zu tilgen. Schon unter Wilhelm III., wie der Staat anfang Schulden zu erzeugen, ward daran gedacht, sie wieder auszutöscheln; aber bey dem Gedanken blieb es. Erst unter der Regierung Georg I. verfiel man auf eine bestimmte und kunstmäßige Verfahrungsart, auf jenen Zweck hinzuarbeiten, und stiftete einen Tilgungsstock oder Sinking Fund. Der Urheber dieses Entwurfes war der Graf Stanhope (Earl of Stanhope), und der Minister, welcher ihn in Anwendung brachte, der berühmte Sir Robert Walpole. Von letzterm ward die Anlage benannt, nämlich Sir Robert Walpole's Sinking Fund. Sie gründete sich auf einen gewissen Ueberfluß der Abgaben oder Steuern (taxes), zu welchem Behufe man einige Auflagen, die ursprünglich nur eine beschränkte Zeit dauern sollten, als beständig beybehielt. Noch eine Vermehrung des Tilgungsstocks entstand daraus, daß man in nachfolgenden Jahren die Zinsen der Nationalschuld herabsetzte, und den Unterschied auch zu jenem Zwecke bestimmte. Man hatte den Grundsatz angenommen, daß der Tilgungsstock (Sinking Fund) immer unverletzt bleiben, d. h. zu keiner andern Absicht, als zu der Tilgung der Nationalschuld, je verwendet werden sollte. Dieß war eine höchst weise, auf richtige Begriffe gebaute, Bedingung, was auch aus diesen oder jenen Ansichten

dagegen gesagt werden mag. Denn bey einem so großen Unternehmen mußte Beharrlichkeit, und unausgesetztes Bestreben, vorzüglich wirken; man mußte sich also nie erlauben, die Mittel von ihrem Zwecke abzulenken, und auf eine andere Weise zu gebrauchen. Daraus folgt natürlich, daß wenn der Staat, neben den gewöhnlichen Einkünften zu gewissen Zeiten, außerordentlicher Gelder bedurfte, die Quellen des Tilgungsschatzes nie berührt, sondern das Nöthige durch frische Anleihen herbeyschafft werden mußte. Jener Vorrath mußte heilig gehalten, und kein anderes Staatsbedürfniß außer der Lösung der öffentlichen Schuld, daraus befriedigt werden. Aber wie es mit menschlichen Entwürfen und Entschliessungen häufig geht, man hatte nicht die Festigkeit, bey dem löblichen Vorsatze zu beharren. In dem Zeitraume von 1716 bis 1728 hatte sich in jener Cassen oder jenem Schatze, wie man es nennen will, eine Summe von 6,648,000 Pf. St. gesammelt, welche also an der Masse der öffentlichen Schuld abging; aber unglücklicher Weise hatten ungünstige Ereignisse dem Staate wieder außerordentliche Kosten verursacht, welche sich auf 6,168,732 Pf. beliefen, so daß durch die Ersparung nicht viel an der Schuld vermindert war. Schon im J. 1728 fing man an, gegen den Grundsatz der Unverleglichkeit des Tilgungsschatzes zu handeln, indem man ihn mit den Zinsen einer damals gemachten Anleihe belastete; und noch beträchtlichere Eingriffe erlaubte man sich in den zunächst folgenden Jahren, besonders in 1733, und später hin. Die Folgen davon waren unvermeidlich, daß die Wirkungen des Sinking Funds unbedeutend wurden, und sie blieben es, bis ihnen der große Pitt im J. 1786 eine neue Kraft und neues Leben gab. Der Sinking Fund ward von diesem ausgezeichneten Minister nicht nur seinem Wesen nach hergestellt, sondern durch neue Maßregeln vergrößert und befestigt. Man bediente sich

dabey der Aufschlüsse und Belehrungen einiger im Finanzwesen erfahrenen und forschenden Männer, z. B. des Dr. Price, welcher in einer im J. 1772 herausgegebenen Schrift seine Ansichten dargestellt hatte. Die Anlage jenes Tilgungsstockes oder Sinking Fund, war folgende. Aus dem sämmtlichen Bestande aller Staatseinkünfte, welcher Bestand mit dem Namen consolidirter Fond (consolidated Fund) bezeichnet wird, nahm man jährlich eine Million Pf. St., und eignete diese dem Tilgungsschatz (Sinking Fund) zu. Außer dieser wurden aber auch noch andere Quellen zur Vermehrung desselben benützt, z. B. die ersparten Zinsen der abgetragenen Schuld, der Ertrag der Leibrenten abgestorbener Personen und uneingesendete Zinsen, die nach Verlauf gewisser Jahre, der Regierung anheim fielen. Es ward verordnet, daß so bald als der Tilgungsschatz zu vier Millionen Pf. St. angewachsen wäre, die Zinsen der gelbsten Schuld, welche bis dahin in denselben geflossen waren, ihm nicht länger angehören, sondern dem Parlemeute zu beliebigem Gebrauche zu Gebote stehen sollten, und eben so sollte es sich mit den eingefallenen Leibrenten und Jahrgeldern verhalten. Im J. 1792 erhielt der Tilgungsschatz eine ansehnliche Verstärkung dadurch, daß ein zweyter gestiftet wurde, womit er zusammen wirken sollte. Die Quellen des letztern bestanden in dem Abzuge von 1 Procent von der namentlichen Summe jeder neu gemachten Geldanleihe. Dieser zweyte Tilgungsstock hatte freylich zunächst den Zweck, die neuen Anleihen, wovon er entlehnt war, abzukaufen; doch kann man ihn mittelbar in so fern als eine Stütze des ältern Sinking Fund betrachten, als er von demselben neue Lasten entfernte, und dessen Wirksamkeit in dem vorigen Kreise also thätiger machte. Er vermehrte sich, wie der ältere durch die ersparten Zinsen der abgekauften Sum-

men; und man rechnete darauf, daß auf diese Weise jede gemachte Schuldanleihe, vermittelt des ihr zugehörigen Tilgungsstocks, in 45 Jahren abbezahlt werden könnte. Der Gedanke war gar nicht unzweckmäßig, aber die Umstände in der Folge erlaubten es nicht, dabey zu beharren. Schon im J. 1798 fing man an, davon abzuweichen; und nachher wurden Anleihen über 86 Millionen Pf. St. gemacht, ohne daß diesem Tilgungsstocke etwas davon zu Statten kam. Darauf kehrte man zwar zu dem ursprünglichen Grundsatz zurück; aber unterdessen waren die großen Vortheile, welche man anfangs von dem Entwurfe erwartet hatte, verloren gegangen. Wir können vielleicht diesen Sinking Fund durch die Benennung des Tilgungsstocks der Anleihen unterscheiden. Diesem ähnlich ward auch ein Tilgungsstock für die langen Leibrenten, oder Jahrgelder, d. h. solche, die über 45 Jahre hinausgingen, gebildet. Diese sollten nämlich nach ihrem Werthe als Capital geschätzt, und von dem letztern 1 Procent erhoben werden; welcher Abzug den Tilgungsstock für jene Jahrgelder ausmachen sollte, der denn durch die erlöschten Zinsen unterhalten wäre. Der ältere, oder ursprüngliche Tilgungsstock (the Original Sinking Fund) ward aber in dem J. 1792 auch unmittelbar verstärkt. Das Parlament bewilligte ihm damals 400,000 Pf., und dann von Jahr zu Jahre 200,000, bis im J. 1802 dieser Beytrag für beständig erklärt wurde. Es ward auch bestimmt, daß alles was durch Herabsetzung der Zinsen in Zukunft erspart werden möchte, welcher Fall sich aber bis jetzt nicht ereignet hat, jenem Tilgungsstocke zufallen sollte. Im J. 1802 vereinigte man alle Sinking funds, und machte Einen gemeinschaftlichen Tilgungsstock (a general Sinking fund) daraus. Man hob zugleich das Gesetz auf, welches den Belauf des Tilgungsstockes auf Vier Millionen Pf. St. beschränkte. Dieß war die Beschaffenheit des berühmten Sinking Fund von William Pitt.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

B e y l a g e
zu den Göttingischen gelehrten Anzeigen.

St. 83. 1818.

Indixerat triennio abhinc Academia nostra Aboënsis propositum ab illustri quodam atque munifico litterarum amico, idemque praemio nobismet dispensando concessio inflammandum litterarium certamen de maritimis atque hostilibus Norrmannorum per Mare Balticum ejusque nominatim Fennicum Sinum cursibus, invitavitque viros eruditos ad elaborandum in obscuro hocce antiquioris harum regionum historiae capite, ad conquirenda diligenter singula hanc materiem respicientia atque a Chronographis memoriae prodita rerum momenta, simulque ad eadem severae crisi examinique subjicienda, talique methodo et ordine digerenda, ut certa inde colligi possent consecutaria. Constitutus quoque erat ultimus ineundo certaminis dies primae anni jam currentis calendae, quod intra tempus mitti ad nos petiveramus libellos in elegantissimum thema componendos: at illud frustra quamvis, nec ulla a quoquam in hocce collata symbola, effluxerit, haud desperavit tamen praecellens lucisque huic rei affundendae percupidus tam thematis ipsius quam promissi praemii auctor, fieri adhuc posse, ut si novum definiretur tempus labori isti impendendum, ex cruditorum, quibus abundat Europa, virorum scriniis proferantur publicique juris fiant talia, quae et materiem istam illustrent egregie, et eo, quod pollicitus est, praemio inveniantur dignissima. Rem ergo denuo aggrediendam ratus, novis laboribus exhibendis diem praestituit 1. Sept. anni MDCCCXIX

et praemium disquisitioni, quae palmam meruisse censebitur. Decernendum proposuit aut idem prorsus quod primitus, numisma scilicet aureum viginti quatuor Ducatorum pondere, quod Augustissimo Euergetae atque Imperatori ante sexennium sacravit obtulitque Musarum nostrarum pietas, praetereaque ipsius scripti datoris impensa typis excudendi exemplaria omnia et singula, aut, si impressionem libelli ipsi malit reservatam, summatim centum ducatos aureos. Harum vero conditionum utram praecoptent commentationum, quae sperantur, auctores, id ipsi indicent, rogamus: sed scribae etiam nunc poterunt lingua aut Russica, aut Germanica, Gallica, Suecana, Anglica, Latinae, at manu, in omnibus tali, ut lectionem nihil moretur; nec erit a concursu illo quicquam eruditorum, cujuscunque gentis aut litterariae societatis is fuerit, exclusus, sed nomine celato, et appositae obsignataeque schedulae, eadem, qua ipsum scriptum, epigraphe extrinsecus muniendae, cum munerum honorumque titulis et habitationis loco, indicando commisso, quarum et schedularum haud alia resiguabitur, quam qua auctor palma ornandus innotescat, ceteris omnibus sigillo non rupto comburendis.

Libellos, quibus laudata tractabitur materia, huc esse tempestive mittendos deinceps a nobis dijudicandos, ex jam dictis facile intelligitur; sed de argumento ipso repetiisse ex Programmate ante scripto juvabit sequentia:

A sexto inde post Christum natum Saeculo insignes diu erant Norrmanni piratica atque praedationibus per oras Saxonicas, Belgicas et Francicas exercitis; unde et a Scriptoribus Annalium Gallicis praesertim et Anglicis fuisse narrantur expeditiones ipsorum maritimae illo

Saeculo posteriores. Nec est tamen a fide alienum, fecisse hos ipsos Normannos, antequam cursus tam longinquos tentarent, virium suarum periculum in littoribus propius sitis eorum populorum, qui, ut de Slavis habet Helmodus (Chron. Slavor. Lib. I. cap. 7), prae manibus erant, quod etiam expressis Adami Bremensis (Hist. Eccles. Lib. I. cap. 13) aliorumque hujus aevi Scriptorum testimoniis confirmatur. Sic Kimbertus (cap. 27), quocum conferri potest alter Ansgarii Biographus Gualdo Corbejensis (cap. 63-69), injecta mentione factae a Sæonibus circa Saeculi noni medium in Chororum s. Curonum terram expeditionis, hos dicit, illorum principatui olim subjectos, sed hunc jampridem dedignatos, tum ad obsequii fidem tributaque solvenda rediisse. Neque Nestor non perhibet, a Slavorum Tschudorumque australia Fennici Sinus littora incolentibus nationibus vendi, circa ejusdem noni Saeculi medium, Varegis s. Normannis coepisse tributum: cum contra serius fuisse videatur Bothnicus Sinus horum navigatorum incursionibus infestatus, et laudati demum Adami tempore Dani Norvegiique magno viae labore multoque periculo quantitatem hujus maris perscrutati (de Situ Daniae cap. 218); sint licet istius quidem Historici de regionibus huic Sinui adjacentibus narrationes plus minus fabulosae.

Dabamus Aboae die 16 (28) Junii MDCCCXVII.


Senatus Universitatis Imperialis, quae Aboae in Finlandia floret.

Die Inschrift am Rathhause zu Hersfeld (vgl. Gbrt. 9. Bl. d. J. St. 23. Beylage) läßt sich erklären, wenn man annimmt, daß der Stein, dessen Schriftzüge dem Einsender dieser Zeilen etwa vom J. 1400 zu seyn scheinen, späterhin (muthmaßlich bey einem Umbaue des Rathhauses, wo man die Schrift nicht mehr verstand, aber als Alterthum doch auch nicht wegwerfen wollte,) anders als er ursprünglich eingemauert gewesen, wieder eingesetzt und dabey auf einer Seite etwa um ein Achtel seiner Breite geschmälert oder vielleicht nur mit Kalk bestrichen worden ist. Stellt man nämlich die a. a. D. abgebildeten Züge auf Kopf, so zeigt sich:

pacem ✽ ve

itatem ✽ et

osticiam

diligite ✽ 

b. i. (mit Ergänzung des ersten Buchstaben in den drey ersten Reihen) Pacem, veRitatem, et Justiciam diligite.

Die dritte Reihe scheint octiciam zu geben: allein der erste sichtbare Buchstab derselben ist entweder ein (oben links) zerstörtes v, oder man muß annehmen, daß hier josticiam für justiciam geschrieben sey; der zweyte Buchstab aber ist ein, nur des engen Raums wegen vom Steinmeh verkürztes s. Der Raum zwischen dem fünften und sechsten Zeichen ist auf der Abbildung wahrscheinlich etwas zu groß vorgestellt. - Uebrigens dachte man bey Abfassung dieses für Rathsherrn und Bürger beym Verreten des Stadthauses so brauchbaren Wahlspruchs vielleicht an Zuch. 8, 19. Vulg.: veritatem et pacem diligite.

Wiggert,

Lehrer an der Domschule zu Magdeburg.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

84. u. 85. Stück.

Den 25. May 1828.

Edinburgh. London.

Fortsetzung der Anz. von Rob. Hamilton's
Inquiry of the national debt of Great Britain.

Im J. 1807, wie die Fox'sche und Grenvill'sche Partey ans Ruder kam, entwarf der damalige Finanzminister, Lord Henry Petty, einen neuen Plan, um den Druck der zunehmenden Schuldenlast zu erleichtern. Er war mehr darauf berechnet, das gegenwärtige Uebel schwerer Steuern zu mindern, als dem gefährlichen Zuwachse der Nationalschuld Einhalt zu thun. Jene Erleichterung, welche den Gefühlen und Wünschen des Volkes zu der Zeit, da es in einen drückenden und kostspieligen Krieg verwickelt war, wohl that, hätte am Ende, wenn man damit fortgefahren hätte, theuer geküßt werden müssen. Es war darauf angelegt, daß man, anstatt die Zinsen der zu machenden Anleihen durch neue Steuern aufzubringen, wiederum Geld borgte, um die Zinsen zu besfreien, und alsdann durch eine künstliche und täuschende Verkettung von Maßregeln zuletzt für diesen untergeordneten Borg sorgte. Bey diesem Verfah-

R (4)

ren hätte das Wohl des Staates nicht fortdauernd bestehen können, und es hörte schon im J. 1808, wie der Grenvillischen Staatsverwaltung ein Ende gemacht wurde, wieder auf. Man kehrte zu den Grundsätzen des verewigten Pitt zurück; und diese wurden im J. 1813, durch den jetzigen Finanzminister, Hrn. Wansittart, gewissen Aenderungen und Bestimmungen unterworfen, nach welchen man seit der Zeit gehandelt hat. Dem Plane des Hrn. Pitt zufolge ließ man den Tilgungsstock (Sinking fund) ohne Gränzen anwachsen, bis er stark genug seyn würde, die ganze Nationalschuld zu lösen. Die Zinsen von dem, was abgekauft, oder abbezahlt war, wurden dem Volke nicht erlassen, sondern sie wurden zu dem Tilgungsstocke geschlagen. Bey neuen Anleihen wurden neue Steuern aufgelegt, um die Zinsen, welche jene Anleihen erforderten, herbeizuschaffen. Das mußte den Druck, worunter das Volk seufzete, aufs höchste vermehren, besonders wenn man die gränzenlosen Ausgaben erwägt, welche der Staat von 1813 bis 1817 zu decken hatte. Diesem Uebel half Hr. Wansittart dadurch ab, daß er auf die erste Bestimmung des Tilgungsstockes im J. 1786 zurückkam; nach welcher die vorwaltende Schuld, welche sich auf 238,231,248 Pf. St. belief, so bald der Tilgungsstock (Sinking fund) sie erreicht hätte, für aufgehoben erklärt, und die dadurch ersparten Zinsen zur Deckung künftiger Anleihen gebraucht werden sollten. Es versteht sich, daß, so bald die neuen Anleihen jene Summe von 238 Millionen übersteigen, für die Bestreitung der fehlenden Zinsen anderweitig gesorgt werden muß: dieß ist aber bis jetzt nicht der Fall gewesen. In das Genauere des Wansittartschen Planes können wir nicht eingehen: indessen müssen wir noch einiges bemerken. Jede künftige Anleihe soll einen Til-

gungsstock von 1 Procent mit sich führen: und die auf solche Weise gesammelten Procente von allen hinter einander folgenden Anleihen sollen zusammen zu Einem Tilgungsschatz vereinigt werden, vermittelst dessen die erste der Anleihen, und nachher die übrigen, so wie sie der Zeit nach auf einander folgen, abgetragen werden sollen. Diese Einrichtung soll bis auf die seit 1792 gemachten Anleihen zurückgehen, und den damals gebildeten Tilgungsstock der Ein Procente begreifen. Dieser bleibt also nicht mehr mit dem ursprünglichen Pittischen Sinking Fund von 1786 verbunden, sondern wirkt, getrennt davon, in einer eigenen Richtung. Letzterer, d. h. der alte Sinking Fund, fährt fort die Schuld im allgemeinen zu lösen. Sein Einfluß erstreckt sich zuvörderst auf die vor dem J. 1792 entstandene Schuldmasse. Dadurch, daß man den neuen Anleihen besondere Tilgungsstöcke zuweist, werden die Mittel zur Klarmachung derselben vermehrt, und das Zutrauen der Gläubiger gestärkt; die Grundlage des Finanzsystems also gesichert. Bey den neuen Anleihen, wovon die Rede ist, müssen natürlich neue Steuern gedacht werden, welche sowohl die Zinsen decken, als den Tilgungsstock schaffen. Dabey findet diese Bedingung Statt, daß wenn eine vorhergehende Anleihe abgetragen ist; die Zinsen, welche dieser angehörten, auf die neue Anleihe angewendet werden: sind sie hinlänglich, die Zinsen und den Tilgungsstock der letztern zu decken, so werden keine neue Steuern aufgelegt; reichen sie nicht hin, so wird der Unterschied durch Aufzagetten verschafft; ist Ueberschuß da, so wird derselbe zum Behufe der Anleihe des folgenden Jahres erspart.

Den allgemeinen Sinking Fund, wocunter wir den von Pitt begründeten Tilgungsschatz verstehen, kann man, so wie er aus den gewöhnlichen

Mitteln' erwächst, auf zwölf Millionen Pf. Sterling annehmen. Doch leistet er oft mehr, indem ihm außer den beständigen Quellen noch manches zufällig zufließt. Hr. Hamilton gibt ihn im J. 1813 auf 13,013,964 an. In dem Parlamentsbericht wird er, wenn wir nicht irren, für das J. 1816 auf 13,586,599 Pf. 2 Sch. 9 Pen., und für das J. 1817 auf 13,422,749 Pf. 4 Sch. 11½ P. geschätzt. Man kann also im Durchschnitte wohl 13, wenn nicht 13½ or 13¾ Millionen dafür annehmen. Die allgemeine Meinung über die Sinking Funds, und ihre wohlthätige Wirkung, kann bey vernünftigen und nachdenkenden Menschen wohl nicht anders als günstig seyn, wenn sich auch bey den einzelnen und besondern Einrichtungen dieses oder jenes bemerken, oder als Verbesserung vorschlagen lassen möchte. Denn was wäre wahrscheinlich der jetzige Zustand der Englischen Nationalschuld, welches das Verhältniß des öffentlichen Credits, und was die Lage des Staates, wenn jener mächtige Schild das Land nicht nur gegen die wirkliche Gefahr des Umsturzes, sondern selbst gegen die schädliche Furcht desselben geschützt hätte? Die Rechner sagen (man sehe Hamilton's Buch Part III), die Nation habe außerordentlich viel bey den Sinking Funds eingebüßt; und daß, wenn man dieselben Mittel auf eine andere Art angewendet hätte, nämlich wenn man, anstatt zum Tilgen oder Abbezahlen zu sammeln, zur Zeit des Borgens gleich solche Anstrengungen gemacht hätte, daß die zu borgende Summe minder gewesen wäre, man in der That weit mehr geleistet haben würde. Denn man würde alles was zwischen dem Borgen und Abbezahlen verloren gegangen ist, erspart haben; und diese Aufopferungen, welche zusammen genommen höchst bedeutend und von großem Umfange sind, da man immer mit Nachtheil borgt, und mit Nachtheil abbezahlt, würden völi-

lig unnöthig gewesen seyn. Dieß mag den Schlüssen der Rechner nach, wahr seyn; aber auf Zahlen kommt hier nicht alles an: man muß auch andere Gründe berücksichtigen. Man kann dem Volke nicht nach kalten Berechnungen Lasten aufbürden, sondern man muß seine Bedürfnisse, seine Lage, seine Gesinnungen und Gefühle zu jeder Zeit wahrnehmen. Es ist ihm begreiflich, daß wenn man Schulden hat, man darauf bedacht seyn muß, zur Tilgung derselben etwas zurückzulegen oder zu sammeln; und in jede billige und mäßige Forderung, die der Staat in dieser Beziehung macht, wird es, durch vernünftige Gründe bewogen, nicht ungern einwilligen. Aber etwas ganz anders ist es, wenn man ihm auf einmahl schwere und drückende Auflagen zumuthen, und seine Kräfte durch übermäßige Anstrengungen auf das Spiel setzen will. Für alle die Bedürfnisse, in welche sich England durch die außerordentlichen Ereignisse der letztern Zeiten, besonders seit dem Anfange der Unruhen in Frankreich, verwickelt fand, durch Steuern unmittelbar zu sorgen, und auf diese Weise die ungeheuern Geldsummen, welche erfordert wurden, herbeizuschaffen, wäre völlig unmbglich gewesen: und dem Borgsystem hätte auf jeden Fall der größte Theil dessen, was man zu leisten hatte, überlassen werden müssen. Anleihen waren durchays nöthig, und eine Vorrichtung, sie wieder auszugleichen, unvermeidlich: also Sinking Funds mußten angelegt werden. Es bleibt folglich den Gegnern derselben bloß übrig, zu behaupten, daß man die Anleihen beschränkt und demnach die Aufopferungen, oder den Verlust vermindert haben könnte. Das hätte aber vielleicht ein kleinlicheres und einseitigeres Verfahren von Seiten Englands, in Beziehung auf die allgemeinen Angelegenheiten von Europa, während des Widerstandes gegen Frankreich, als das Heil von England selbst und die Ret-

tung der übrigen Staaten erforderte, zur Folge haben müssen. Dadurch daß man dem Borgsystem einen weiten Spielraum zugestand, verschaffte sich der Staat Mittel, die den Verhältnissen der Zeit angemessen waren: die Allgewalt von Frankreich ward gestürzt, und die Freyheit und Unabhängigkeit von Europa gerettet. Man nehme England aus der Kette der widerstehenden Mächte, oder denke sich dasselbe von den Kräften entblößt, welche ihm sein Finanzsystem verlieh, in welchem Zustande würden wir jetzt die Völker von Europa erblicken! Wäre es dem sinnlosen, rasenden Eroberer wohl nicht gelungen, sie in Fesseln zu schlagen? Das Borgsystem hat England, und wahrscheinlich, durch England, Europa getettet: und für dieses System waren die Sinking Funds die einzigen Stützen; und werden es bleiben! Ohne sie müßte das drohende Schuldgebäude schon umgestürzt seyn, und würde den Staat durch seinen Fall vernichtet haben. Und wenn man solche wohlthätige Wirkungen von gewissen Maßregeln wahrnimmt, so darf man doch fragen, sind sie, auf der andern Seite, keiner Aufopferungen werth; oder welches ist denn der Preis, auf den man die Erkaufung derselben beschränken will? Die Sinking Funds öffnen die Aussicht, wenn nicht zur völligen Tilgung, doch zu einer solchen Verminderung der öffentlichen Schuld; daß man mit Ruhe auf dieselbe blicken, und die Gefahr, welche der Staat sonst zu befürchten hätte, als abgewendet ansehen kann. Wir wenigstens wollen den Sinking Funds unsern Beyfall nicht verweigern! Die Zinsen der ganzen Schuldmasse beliefen sich, dem Parlamentsberichte zufolge, in dem Jahre 1816 — 1817, auf mehr als 32 Millionen Pf. St., genau 32,392,889 Pf., eine erstaunliche Summe, die das Volk jährlich aufzubringen hat. Darunter ist alles begriffen, wofür England verbürgt ist. Die eigentliche

Englische Schuld allein erfordert 27,996,585 Pf. St. Um von den Kräften, welche die Englische Nation aufzubieten hat, und folglich von den Mitteln, welche sie besitzt, einen Begriff zu geben, wollen wir hier eine allgemeine Bestimmung der sämtlichen Staatsausgaben, im obigen Jahre (vom Januar 5, 1816 bis Januar 5, 1817), so wie sich dieselbe in dem angezogenen Parlamentsberichte findet, hinzufügen. Sie werden auf 80,185,828 Pf. St. geschätzt. Man denke sich, daß jenes ein Friedensjahr war, freylich noch mit den Nachwehen des Krieges behaftet; und man muß über die ungeheuern Anstrengungen erstaunen.

Jetzt muß die Rede von der Verwaltung, oder Handhabung der Angelegenheiten der Nationalschuld, den Verhältnissen der Gläubiger, und ähnlichen Betrachtungen seyn, wodurch wir in das ganze Wesen eine Einsicht erhalten können. Wir sprechen also zuvörderst von der Verwaltung der Angelegenheiten der Nationalschuld. Diese ist der Bank von England seit der ersten Entstehung der Nationalschuld, anvertraut gewesen. Die Bank ist eine Gesellschaft von Privatleuten, welche an dem ursprünglichen Bankstocke Theil haben. Diese Gesellschaft ernennt Directoren, der Zahl nach 26, wovon einer den Vorsitz führt; mit dem Titel: Governor of the Bank of England, und ein zweiter Stellvertreter desselben ist, unter der Benennung Deputy Governor. Dem Directorium liegt die ganze Verwaltung der Bankgeschäfte, worunter vorzüglich die Besorgung der Angelegenheiten der Nationalschuld gehört, ob. Was für eine große Anzahl von untergeordneten Personen bey den so viel umfassenden Geschäften gebraucht werden müsse, kann man sich wohl denken. Im vorigen Kriege, wo jedermann als Freywilliger hervortrat, um für sein Vaterland zu kämpfen, führte einer der Directoren die Schreiber

der Bank, die sich in ein Regiment gebildet hatten, als Oberster an; und ihre Anzahl war über 500 Mann. — Für die Verwaltung der Angelegenheiten erhält die Bank von der Regierung eine bestimmte Vergütung. Vor dem J. 1786 bezahlte man ihr für jede Million der Nationalschuld, nach der namentlichen Summe des Capitals (es machte keinen Unterschied, ob es in den 3, 4 oder 5 Procenten war) jährlich 562½ Pf. St.; wobey man 40,000 Pf. jährlicher Leibrenten einer Million Capital gleich schätzte. Im J. 1786 ward jene Summe von 562½ Pf. auf 450 Pf. für jede Million herabgesetzt. Im J. 1808 fand eine weitere Beschränkung Statt. 450 Pf. auf die Million sollte nur in dem Falle bezahlt werden, wenn die ganze Masse zwar über 300 Millionen hinausginge, aber unter 400 Millionen bliebe; 340 Pf. wenn die Masse mehr als 400, oder weniger als 600 Millionen betrüge; und endlich 300 Pf. für jede Million über 600. Außer dieser Besoldung hat die Bank Vortheile bey jeder neuen Anleihe, so wie bey den Staatslotterien. Für jede Million einer neuen Anleihe werden der Bank 800 Pf. gestattet; und für jeden Absatz von 20,000 Lothen bey der Lotterie 1000 Pf. Denn sowohl die Besorgung und Handhabung der Anleihen, als die Verpachtung der Lotterien übernimmt die Bank.

Mit den Anleihen wird auf diese Weise verfahren. Der Finanzminister (the Chancellor of the Exchequer), erklärt öffentlich bey der Bank, daß er eine Anleihe zu machen hat, und fügt die Bedingungen hinzu, zu denen sich die Regierung verstehen will. Es werden denjenigen, welche das Geld zu leihen geneigt sind, für das baar Dargeliehene verhältnismäßige Summen in den verschiedenen Stocks angewiesen. Bey der Anleihe von 27 Millionen, z. B., die im Jun. 1813 Statt fand, erhielt der Leihende, oder Gläubiger,

für jedes Hundert seines baaren Geldes folgende namentliche Capitale,

110 Pf. in den Reducirten 3 Procenten
60 — in den Consolidirten 3 Procenten

170 Pf. Stock. Diese waren, nach dem damaligen Preise der Stocks, an Gelde werth 97 Pf. 5 Sch. Dazu fügte man an Leibrenten, auf 46 $\frac{1}{2}$ Jahre, 8 Schill. 6 Pence jährlich für jedes geliehene Hundert. Der Werth dieser Leibrenten ward zu 5 Pf. 19 Schill. auf das Hundert berechnet. Also ward den Gläubigern eigentlich von der Regierung für das was sie darliehen, gestattet:

97 Pf. 5 Sch.

und $\frac{5}{19}$ —

zusammen 103 Pf. 4 Sch. für jedes Hundert, so daß der Leihende also 3 Pf. 4 Sch. Gewinn auf jedes Hundert seines Capitals, und folglich der Staat eben so viel Verlust hatte. In Ansehung jenes Gewinns, und dieses Verlustes, muß man erwägen, daß der Leihende durch gewisse Vortheile bewogen werden muß, sein Geld dem Dienste des Staates zu widmen; und daß der Staat, auf der andern Seite, für den Gebrauch des Geldes, der ihm in wichtigen Beziehungen, nicht nur höchst nützlich, sondern unumgänglich nöthig seyn kann, nicht ansehen müsse, dagegen gewisse Aufopferungen zu machen. Man muß hier nicht bloß mit Zahlen rechnen, sondern alles staatsmännisch umfassen. — Die einzelnen Posten oder Bedingungen der Anleihe heißen in der Kunstsprache Scrip (wahrscheinlich abgekürzt von scripsit, oder scriptum, womit die Unterzeichnung der verschiedenen Summen ehemals angedeutet worden): in der vorhin erwähnten Anleihe waren also 3 Scrips, nämlich 110 Pf. Scrip in den reducirten 3 Procenten 60 Pf. Scrip in den consolidirten 3 Procenten Leibrenten Scrip (long annuity Scrip) von 8 Sch.

6 Pence. Alle Scrips vereinigt heißen Omnium (wovon die Bedeutung leicht zu errathen ist): das Omnium jener Anleihe bestand also aus 3 Scrips, wovon der gesammte Werth 103 Pf. 4 Sch. und 6 P. war. Der Ueberschuß, welcher dem Leihenden von dem Unterschiede des Geliehenen und dem Werthe der Scrips zu gute kommt, wird Bonus (etwas ungrammatisch) genannt. Der, oder das Bonus ist eigentlich was zu dem Leihen reizt. Wenn der Bonus vortheilhaft ist, oder in andern Worten, wenn der zwischen dem Finanzminister und dem Leihenden abgeschlossene Vertrag als vortheilhaft für die letztere betrachtet wird, so kann man seinen Antheil an der Anleihe mit Nutzen verkaufen, d. h. an andere übertragen; und dann sagt man in der Kunstsprache, das Omnium trage ein premium (Omnium bears a premium), womit angedeutet wird, daß man etwas dafür bezahlen müsse, um zu der Theilnahme an der Anleihe zu gelangen. — Vornals machten die Minister die Bedingungen zum voraus bekannt, und diejenigen, denen sie gefielen, und die Geld zu leihen hatten, unterzeichneten sich in der Bank mit der Summe, die ihnen zu Gebote stand, oder die sie darzuleihen geneigt waren. Herr Pitt aber führte ein anderes Verfahren ein, welches für das gemeine Wesen vortheilhafter ist. Der Minister läßt einen von den Posten der Anleihe oder, welches einerley ist, ein Scrip, unbestimmt, d. h. er erklärt nicht, wie viel er davon geben will. Die großen Wechsler (Banquiers) und Geldunternehmer, welche das Geschäft der Anleihe zu betreiben wünschen, nachdem sich jeder derselben mit einem Verzeichnisse von Namen solcher einzelner Personen, die sich zum Beytrage zu der Anleihe unterzeichnet, versehen hat, finden sich an einem bestimmten Tage bey dem Finanzminister ein: und da entsteht denn unter ihnen eine Mitwerbung auf folgende Weise.

Das unbestimmte, oder sogenannte offen gelassene Scrip, oder der nicht festgesetzte Posten in dem Anleihevorschlage des Ministers, dient zum Mittel der Mitwerbung: demjenigen nämlich von den Mitwerbern, welcher das wenigste darin fordert, wird die Unternehmung der Anleihe zugesagt. Es ist eine umgekehrte Steigerung, wobey nicht der Meistbietende, sondern der Mindestbietende, wenn ich so reden darf, die Sache erhält. Der Kunstausdruck hierbey ist auch wirklich bieten (to bid): das Bieten geschieht indessen nicht mündlich, sondern schriftlich, in versiegelten Briefen, welche in Gegenwart aller Mitwerber von dem Finanzminister eröffnet werden, der alsdenn den Niedrigst oder Mindestbietenden für den Unternehmer erklärt. Das unterzeichnete Geld wird nach festgesetzten Fristen bezahlt: wer alles was er unterzeichnet hat, auf einmal darbringt, dem wird ein Abzug, oder eine Vergütung, für das Baare gestattet. Wenn jemand von den Unterzeichnern seinen Antheil nachher an einen andern abstehen will, wobey gewöhnlich gewonnen wird, da das Omnium meistens ein Vortheilgeld, oder sogenanntes Prämium, bringt, hat dazu immer Gelegenheit.

Jeder der Geld hat, Inländer oder Ausländer, kann, wenn er will, ein Gläubiger des Staats werden, dadurch daß er einen Theil der Staatsschuld, oder der sogenannten Stocks, an sich kauft. Dieses Ankaufen und Verkaufen (buying and selling) der Stocks; oder wie es mit einem Ausdrucke bezeichnet werden kann, dieses Uebertragen, ist eines von den Geschäften, die in der Bank von England getrieben werden. An bestimmten Tagen, und zu gewissen Stunden, finden sich diejenigen, welche entweder kaufen oder verkaufen wollen, auf der sogenannten Stockbörse (Stock Exchange), welche in der Nähe der Bank ist, ein. Sie können, wenn sie wollen, selbst erschei-

nen, und ihr Geschäft betreiben; gewöhnlich aber gebraucht man Geschäftsmänner, oder Mäkler (Brokers), welche für eine sehr billige Bezahlung solche Angelegenheiten besorgen. Auch in dem Bankgebäude selbst, in dem Kunden Saale, oder der Rotunda, wie man es nennt, geht das Kaufen und Verkaufen der Stöck vor sich: allein bey weitem das Meiste wird doch auf der Stöckbörse betrieben. Die thätigen Werkzeuge bey diesen Unterhandlungen sind eine Classe von Leuten, die man Deutsch Stöckhändler nennen kann, und die im Englischen Jobbers, oder Stockjobbers heißen. Diese Leute sind im Besitze von beträchtlichen Summen, in den verschiedenen Stöck, und treiben damit Handel, wie mit einer Waare. Sie begnügen sich mit einem mäßigen Gewinn, den aber der wiederholte Verkehr beträchtlich macht. Sie sind mit 3 Procent zufrieden. Der Stöckhändler also bietet seinen Stöck mit lauter Stimme feil: so viel für die 3 Procente, so viel für die 4 Procente, so viel für die 5 Procente, u. s. w. Wer kaufen will, kauft; und man kann auf diese Weise die kleinsten Summen anlegen. Wie der Stöckhändler an die verkauft, welche kaufen wollen, so kauft er, auf der andern Seite, von solchen, welche verkaufen wollen, so daß er am Ende des Tages oft so viel gekauft, als verkauft hat: bey beiden Verrichtungen ist es auf einen Gewinn abgesehen. Auf diese Weise wird die Maschine in Bewegung gesetzt; und alle, welche entweder kaufen oder verkaufen wollen, werden so in Beziehung gebracht. Wenn der Handel geschlossen ist, so wird der Stöck, wie es heißt, übertragen (transferred), das ist, wird dem Käufer in den Büchern der Bank gehörig zugeschrieben, und dem Verkäufer abgeschrieben. Dazu dient das Uebertragungsamt (the Transfer office), welches eine Abtheilung in der Bank einnimmt.

Jene Art des Kaufens und Verkaufens ist höchst bequem. Fast an jedem Tage der Woche, und beynahe zu jeder Stunde, kann man sein Geld so belegen, oder wieder zurückziehen. Dazu kommt, daß die Zinsen auf das pünctlichste, und richtigste bezahlt werden. Das Bezahlen der Zinsen verrichtet die Bank; und man hat sie bloß zu fordern, wenn sie fällig sind, und erhält sie augenblicklich. Es wäre wohl keine andere Art, sein Geld auf Zinsen unterzubringen, mit dieser zu vergleichen, wenn nicht eine gewisse Bedenklichkeit jenen Vortheilen das Gleichgewicht hielte. Diese besteht in dem Steigen (rising) und Fallen (falling) der Stocks, wozu die Zeitumstände, oder die besondere Lage des Staates Veranlassung geben. Wenn der Zustand der Dinge so ist, daß der Staat Geldanleihen zu machen genöthigt ist, so fallen die Stocks, weil weniger kaufen, und mehrere verkaufen, um bey der neuen Anleihe zu gewinnen. Also wenn jetzt ein namentliches Hundert in den 3 Procenten 80 Pf. kostet, so hätte man dasselbe während des Krieges für 60 oder für weniger kaufen können; und das, wofür man 80 Pf. bezahlt, würde bey einem neu ausbrechenden Kriege schnell auf 70 und weiter herabsinken. Je mißlicher die Aussichten im Kriege sind; desto mehr fallen die Stocks: denn man sieht alsdann neuen Anstrengungen entgegen; so wie, im Gegentheile, glückliche Wendungen und erfochtene Siege sie emporheben, dadurch, daß sie einen erwünschten Ausgang versprechen, und den Frieden näher zu bringen scheinen. Auch die Verhältnisse der öffentlichen Ruhe und Sicherheit haben ähnliche Wirkungen. Wenn man Unruhen und Störungen im Innern befürchtet, so gibt es viele Leute, die ihr Geld lieber in einem Winkel verbergen, als es den Stocks anvertrauen wollen: also nehmen die Käufer ab, und die Verkäufer zu. Noch manche andere Ursachen können

solche Folgen erzeugen. — Es kann sich fügen, daß man zu einer Zeit kauft, wo die Stocks hoch stehen, und unter Umständen zu verkaufen ge- nöthigt ist, wo sie herabgefallen sind. Da ver- liert man an seinem Capital. Aber der um- gekehrte Fall kann eben sowohl Statt finden; man hat niedrig gekauft, und verkauft hoch: da ge- winnt man. Es ist begreiflich, daß viele Leute in Versuchung kommen können, mit ihrem Gelde auf diese Weise zu wuchern. Sie kaufen in den Stocks an, in der Hoffnung, daß sie steigen wer- den; wo sie dann verkaufen, und sich dadurch einen Gewinn verschaffen wollen. Daß solche Berech- nungen oft fehl schlagen, ist wohl zu erwarten: und alsdann ist Verlust, und nicht selten gänzli- cher Umsturz des Geldgierigen die Folge. Dieß heißt to speculate in the Stocks, oder in the Funds (denn Stocks und Funds sind gleichbedeu- tend): und da man sich solche Versuche reich zu werden bey den eigentlichen Stockhändlern vorzüg- lich denkt, so hat man die Benennung derselben, Stockjobbers, auf andere ebenfalls angewendet, welche sich mit dem Wuchern in den Stocks befassen.

Die Stocks sind eigentlich nichts anders als er- kaufte Befugnisse oder Vorrechte, von dem Staate jährlich gewisse Gelder, in der Gestalt von Zinsen, zu erheben, wofür man, nach dem Verhältnisse dieser Zinsen, einen bestimmten Preis bezahlt. Die Zinsen werden nach angenommenen Hunderten abgemessen. Es gibt 3 Procente, 4 Procente, und 5 Procente für namentliche Hunderte: also wer so viele namentliche Hunderte in den 3 Procenten hat, bekommt so vielemal 3 Pf. jährlich; wer so viel Hunderte in den 4 Procenten hat, so vielemal 4 Pf.; und so 5 Pf. jährlich für jedes namentliche Hundert in den 5 Procenten. Die verschiedenen Procente, oder Stocks, haben beym Ankaufen und Verkaufen natürlich verschiedene Preise: sie sollten

nach dem Ertrage der Zinsen in einem bestimmten Verhältnisse stehen. Wenn die 5 Procente ihren eigentlichen Werth haben, also auf 100 stehen, so sollten die 4 Procente 80, und die 3 Procente 60 gelten. Allein diese Verhältnisse sind selten vorhanden. Man legt jedem Stock einen verschiedenen innern Werth bey, welcher auf der Wahrscheinlichkeit des Abzahlens beruhet. Alle Stocks können von dem Staate nach ihrem namentlichen Titel abbezahlt werden; und diesem zufolge haben die 5 Procente nicht mehr Gehalt als die 4 Procente und 3 Procente. Denn der namentliche Titel aller ist hundert Pfund Sterling; und gegen Erlegung dieser Summe können sie alle abgetragen werden. Es ist also natürlich, daß der Staat mit der Klarmachung derer anfangen würde, welche die höchsten Zinsen tragen, also die 5 Procente eher als die 4, und diese wiederum eher als die 3 Procente abkaufen werde. Wenn es also auf das Abkaufen geht, so ist der Inhaber der 3 Procente des größten Vorthells gewärtig; und daher stehen diese Stocks verhältnißmäßig immer am höchsten. Wegenwärtig, da ich dieses schreibe, bezahlt man für das Hundert der 3 Procente etwa 80 Pf. Sterl. baares Geld; für die 4 Procente 97 Pf., für die 5 Procente 107 Pf. In keinem der Stocks bekömmt man, wenn man jetzt ankauft, 5 Procent an Zinsen für sein Geld. In den verwichenen Kriegsjahren war es anders: da konnte man wohl die 3 Procente zu 56 Pf. die 4 Procente zu 72 oder 73, und die 5 Procente zu 88 oder 90 erkaufen. Da erhielt man also über 5 Procent Zinsen für seine Baarschaft, und außerdem war der Gewinn zu berechnen, den das Steigen der Stocks, bey eintretendem Frieden, durch die Vermehrung des belegten Capitals gewähren würde. Denn was man damals mit 56 Pf. kaufte, dafür kann man jetzt 80 erhalten:

also damalige 56 Tausend Pfund wären gegenwärtig 80 Tausend werth; und so im Verhältnisse bey andern Summen — ein höchst beträchtlicher Gewinn für denjenigen, welchem er zu Theil geworden ist. — Die Zinsen von den Stocks werden kunstmäßig Dividenden (Dividends) genannt; und den Stockinhabern (Stockholders), oder deren Bevollmächtigten, halbjährig von der Bank ausbezahlt. Die Zahlungstage für die Dividenden der consolidirten 3 Procente, für die 5 Procente und einige andere, sind der 5te Januar und der 5te Jul., für die reducirten 3 Procente, die 4 Procente und andere, der 5te April und 10te October. Jenes sind die festgesetzten Fristtage: die Zahlung fängt aber gewöhnlich einige Tage später an, da den Schreibern und Beamten in der Bank Zeit vergönnt werden muß, um alles gehörig vorzubereiten. Wenn die Zahlung einmal angefangen hat, so kann man nach Belieben beynahe an jedem folgenden Tage hingehen, um das Eigene zu empfangen. Eine kurze Zeit vor den Zahlungsfristen werden die Stocks, wie es genannt wird, geschlossen (shut), das heißt, es werden keine Geschäfte darin getrieben. Die consolidirten 3 Procente, so wie die 5 Procente, werden gegen Ende Decembers und Jun. geschlossen (5 per Cents Consols shut, 5 per Cents shut); und wieder an den angezeigten Tagen, dem 5ten Januar und 5ten Jul. eröffnet. Eben solche Schluß- und Eröffnungsfristen haben bey den übrigen Stocks Statt. Dieses ist unumgänglich nöthig, um die zweckmäßigen Vorrichtungen, die zu der großen Zinsenabrechnung gehören, zu treffen.

(Der Beschluß im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

86. Stück.

Den 28. May 1818.

Edinburgh. London.

Es ist wohl zu erachten, daß wir sehr Vieles unberührt lassen müssen, was sich auf diesen merkwürdigen Gegenstand bezieht: aber einen summarischen Begriff wenigstens, schmeicheln wir uns, den Lesern davon gegeben zu haben. Das vorliegende Buch, dem wir doch nicht überall gefolgt sind, setzt das meiste umständlich auseinander. Noch einige Bemerkungen müssen wir hinzufügen.

Die Nationalschuld von England hat das Eigene, daß der Staat für die Zinsen derselben, nicht aber für die Wiedererstattung des Geldhauptes (Capitals), wenn sie von den Gläubigern verlangt würde, verbürgt ist. Daher sind die jährlichen Gelder, welche für das Geliehene bezahlt werden, nicht eigentliche Zinsen, sondern bloße Jahrgelder (Annuities), wie sie auch in der genauen Sprache genannt werden, z. B. The Consolidated Three Percent Annuities, the Reduced Three Percent Annuities, the Four Percent Annuities, the Five Percent Annuities: aber es sind Jahrgelder, die auf immer fortdauern müssen, bis die

Geldhäupter, worauf sie sich beziehen, abbezahlt sind. Ob gleich also der Staat zu der Wiedererstattung der geliehenen Capitalien nicht verbunden ist, so kann er sich doch von der Bezahlung der Zinsen, oder Jahrgelder, nicht losmachen, ohne die Capitalien abzutragen: von den Verpflichtungen des Schuldners gegen den Gläubiger kann er sich, in dieser Hinsicht, auf keine andere Art retten. Diese Bedingungen, unter denen man dem Staate leiht, sind anerkannt: indessen müßte es dennoch für den Gläubiger sehr un bequem, und oft nachtheilig seyn, wenn er seine Baarschaft nicht, wenn es ihm beliebt, oder wenn er es bedürfte, wieder erlangen könnte. Aber da tritt nun die seltsame Erscheinung ein, daß man nirgends sein Geld so schnell, so augenblicklich, wenn man es will, wieder bekommen kann. Der Staat selbst zahlt es nicht: allein es sind immer genug Leute vorhanden, die bereit sind, in die Stelle solcher, welche abzutreten wünschen, einzurücken. Das gibt freylich von dem in diesem Lande gesammelten Reichthum eine außerordentliche Vorstellung, da nämlich eine unbegreiflich große Anzahl von Menschen vorhanden seyn muß, welche Geld erspart haben, das sie auf jene Weise anlegen können. Es fehlt nie an Käufern, wenn man Stocks verkaufen will: dabey hat man sich aber in die Veränderlichkeit des Preises der Stocks zu fügen. So lange also der sichere Glaube an die Haltbarkeit der Mittel, womit die Zinsen bestritten werden, da ist, wird es nicht an denen mangeln, die ihr Geld so unterbringen wollen. Wäre es dem Lande irgend einmal unmöglich, die Steuern aufzubringen, welche zu der Bezahlung der Zinsen der Nationalschuld nöthig sind, so würde sich jeder scheuen, sein Geld in den Stocks anzuwenden; und diese müßten dann ihren Werth verlieren, und das darin belegte Vermögen zu Grunde gehen.

Allein so lange Treue und Glaube in den öffentlichen Geldangelegenheiten, welche sich frehlich auf hinreichende Mittel stützen müssen, erhalten werden (und man wird alles aufbieten, sie unverlezt zu erhalten, da das Daseyn des Staates selbst damit in der engsten Verbindung steht); so kann keine Sicherheit für das Vermögen des Privatmannes besser begründet seyn: denn es kann nur seinen Untergang in dem Untergange des Staates finden, wozu doch, nach vernünftigen Gründen, keine Wahrscheinlichkeit vorhanden ist. Man wird, wenn man in das Einzelne eingeht, wozu vorliegendes Werk sehr behülflich seyn kann, wahrnehmen, wie höchst künstlich, doch aber wie fest und wohl gefügt das ganze Gebäude zusammen gefest ist; wie die Theile schön und genau in einander eingreifen, und dadurch eine Dauerhaftigkeit hervorbringen, worüber jeder denkende Mann erstaunen muß. Herr Hamilton gehört nicht zu denen, welche sich durch blinde Bewunderung des Vorhandenen zu dem Wahne einer unzerstörbaren Sicherheit verleiten lassen: er ist vielmehr gegen die Gefahren, deren man sich zu versehen hat, äußerst empfindlich, und warnt gegen die Folgen, welche aus einer unvorsichtigen Vergrößerung der Schuldmasse entspringen würden. Das Gewicht derselben kann so schwer werden, daß es den Staat erdrücken muß. Es liegt also denen, welchen das Wohl des Landes anvertraut ist, als hohe Pflicht ob, mit der gewissenhaftesten Sorgfalt und Behutsamkeit zu handeln, und die Mittel, welche zu der Erleichterung und Verminderung der Schuld vorhanden sind, auf das zweckmäßigste anzuwenden. Diese Mittel haben sich, glücklicher Weise, mit dem Anwachse der Schuld, vermöge der Einrichtung der Tilgungsstöcke (Sinking Funds) in zunehmendem Verhältnisse vermehrt. Das Verhältniß derselben zu der Schuld war im J. 1786 wie $\frac{1}{33}$, 1793 wie $\frac{1}{50}$.

1803 wie $\frac{7}{7}$, 1809 wie $\frac{7}{54}$, 1813 wie $\frac{7}{14}$. Dieß sind die Angaben von Herrn Hamilton selbst, S. 190; und ob er gleich bemerkt, daß dieß im Grunde bloße Täuschung sey, und daß sich der wahre Zustand der Nationalschuld seit 1786 furchtbar verschlimmert habe — (denn was hilft es, sagt er, wenn ein Schuldner das Einfache abbezahlt, und zu gleicher Zeit das Dreyfache borgt), so wird man doch, wenn man ruhig und richtig urtheilt, nicht mit finstern und muthlosen Blicke die Lage der Dinge beschauen. Man hat nur die Zeitumstände zu erwägen, um sich das Uebel, welches die Vergangenheit hinterlassen hat, zu erklären, und für die Zukunft Muth zu schöpfen. Man kann wohl behaupten, daß die Nationalschuld, so wie sie da steht, die Ketterin von England, und gewisser Maßen von Europa gewesen ist. Vermitteltst derselben setzte sich England in den Besitz der Kräfte, welche im Stande waren, dem Geiste der Verwüstung und Unterjochung, den die französische Staatsumwälzung hervorgebracht hatte, eine lange Reihe Jahre hindurch die Spitze zu bieten, und endlich den Sieg für Freiheit und Unabhängigkeit, und alles, was dem Menschen theuer ist, zu erringen. — Es ist eigen, wenn man sich den Fall denkt, daß die Schuld auf einmal getilgt wäre. Was würden die Folgen davon seyn! Eine gänzliche Veränderung der Verhältnisse im Staate. Man kann nicht begreifen, auf welche Art der angebliche Reichthum so vieler Mitbürger, oder Unterthanen, der jetzt in den Stocks belegt ist, könnte angewendet werden. Denn so groß die sämtliche Schuldmasse auch ist, so sind die Gläubiger doch meistens Britische Unterthanen: was Ausländern zugehört, ist verhältnismäßig ganz unbedeutend. Wie man im J. 1806 die Vermögenssteuer auf die Stocks ausdehnte, so nahm man von derselben die Ausländer aus. Dieß war recht und billig: denn

es wäre nicht edel gewesen, wenn man Fremde zu der Bestreitung Englischer Bedürfnisse beizutragen genöthigt hätte, besonders da dieselben ihr Geld der Englischen Regierung unter keiner solchen Ansicht und Voraussetzung anvertraut hatten. Dagegen ist es Pflicht des Mitbürgers oder Unterthanen, sein Vaterland nicht nur mit Aufopferung seiner Habe, sondern selbst seines Blutes und Lebens zu vertheidigen: allein von dem Ausländer, welcher bloß in dem Verhältnisse eines Gläubigers steht, ist so etwas nicht zu fordern. Bey jener Gelegenheit kam man auf die Untersuchung, wie viel in den Stocks ans Ausland gehörte, und man fand, daß sich das Ganze nur auf 18,598,666 Pf. St. beliefe. Darunter ist aber nicht begriffen, was in dem eigentlichen Bankstock von Ausländern belegt seyn mag, noch auch der Werth gewisser Leibrenten, welche auf eine bestimmte Anzahl von Jahren zu bezahlen waren. Diese betrugen jährlich 17,147 Pf. Im Ganzen schlägt Hamilton das den Ausländern Angehörnde auf 22 Millionen Pf. St. an. (Man sehe S. 208, Note III.) Sagen wir aber 25 Millionen, und nehmen dabey die vorhandene sämmtliche Schuld zu 900, oder nur zu 850 Millionen an, so hat man über 800 Millionen als Britisches Eigenthum, oder als Britische Gelder, zu betrachten. Man stelle sich also vor, daß den Eigenthümern dieser Gelder, vermittelst der Abbezahlung der Nationalschuld, die Quellen, wodurch sie jetzt Zinsen erhalten, abgeschnitten würden: auf welche Weise könnten sie ihr Geld benutzen, um daraus nicht bloß Vortheil, sondern selbst ihren Unterhalt zu ziehen! Gegenwärtig sogar trägt das Capital keine 5 Procent; hörten die Stocks auf, so müßten Zinsen auf nichts herabsinken: denn wo würden die zu finden seyn, unter denen man jene unzähligen Summen ausleihen könnte. Man kann sich einen solchen Zu-

stand der Dinge kaum denken; aber, wenn er sich ergeben könnte, wäre er auch zu wünschen? Sehr viele Menschen würden dabey leiden, und vielleicht möchte das Wohl des Staates überhaupt bedenklich werden. So eine Veränderung dürfte sich wenigstens nicht plötzlich, oder zu schnell ereignen. Bey dem Handel und Ackerbau kann man Geld vortheilhaft anlegen; aber für diese Erwerbszweige ist in England ebenfalls ein großes und hinlängliches Capital da: und wenn ein beträchtlicher Ausfluß aus den Stocks hinzukäme, so würde man mehr haben, als man möglicher Weise gebrauchen könnte. Die Schuld der Nation kann in dem oben erwähnten Gesichtspuncte als Beweis des großen Reichthums der Unterthanen betrachtet werden. — Ist es denn zu erwarten, daß die Schuld je gänzlich getilgt werde? Wahrscheinlich, wie die Geschichte von anderthalb Jahrhunderten gelehrt hat, ist es nicht. Wenn man sich die Wirkungen der Tilgungscassen ununterbrochen fortdenkt, so müßte die Zeit kommen, wo alles abgetragen wäre. Dazu müßte man einen sehr langen Frieden haben, worauf nach menschlichen Verhältnissen nicht zu rechnen ist: im Kriege wird immer mehr geborgt als abbezahlt. Auch scheint die Wohlfahrt des Landes und das Blühen des Staates nicht zu erheischen, daß man nach einer völligen Tilgung der Schuld streben, sondern vielmehr daß man ihr Schranken setzen solle. Ließe man sie ins unendliche fortschreiten, so müßte Zerrüttung des Staates und Untergang unausbleiblich die Folge seyn. Allein könnte man dahin gelangen, daß man die Schuld in einen mäßigen Umfang einschloße, daß die Auswüchse im Kriege nie Ueberhand nähmen, so hätte man für die Dauer des Staates und den Wohlstand des Landes, in so fern diese auf den Finanzen beruhen, nichts zu fürchten. Hierauf müssen weise Staatswirthe ihre Aufmerksamkeit

richten: und da dieser Gegenstand verdienter Weise das Nachdenken vieler guten Köpfe beschäftigt, und jetzt eine lange Erfahrung der Betrachtung zur Seite steht, so läßt sich etwas Beruhigendes für die Zukunft hoffen. — Den allgemeinen Grundsätzen, welche Hr. Hamilton in der ersten Abtheilung seines Werkes (Part. I) darlegt, widersprechen wir eben so wenig, wie manchen Bemerkungen, die er in der Folge mittheilt: nur kömmt es darauf an, daß alle Umstände und Verhältnisse mit umfassenden Geiste beachtet und erwogen werden. Das bloße Rechnen ist nicht hinlänglich. Die Geschichte muß uns Erfahrung, und die Staatskunde Ueberblick gewähren, damit wir zu einem richtigen Urtheile gelangen. G. H. N.

Paris.

Os Lusíadas, poema epico de Luis de Camões. Nova edição, correcta e dada a luz por Dom Joze Maria de Souza-Botelho, Morgado de Matheus, socio de Academia real das das sciencias de Lisboa, 1817, Folio. Gedruckt bey Firmin Didot. Mit Kupferstichen. — Die Lusíade des Camoens verdiente eine Ausgabe, wie diese; die alles leistet, was man von einer Prachtausgabe fordern kann. Der Hr. Herausgeber, vormals kbnigl. portugiesischer Gesandter zu Paris, der das vor uns liegende Exemplar eigenhändig zu einem Geschenk an unsere kbnigl. Universitätsbibliothek bestimmt hat, glaubte, laut der Vorrede, die Muße, in die er sich seiner geschwächten Gesundheit wegen hat zurückziehen müssen, nicht patriotischer benutzen zu können, als zur Errichtung dieses typographischen Denkmals des größten Dichters seiner Nation. Wie groß der Recensent von diesem so oft verkann- ten Dichter denkt, hat er an einem andern Orte

gesagt. Ihm mußte also auch diese Prachtausgabe besonders Freude machen, weil sie nicht nur ein neuer Beweis der verdienten Verehrung ist, in welcher Camoens bey seiner Nation steht, sondern auch einen innern Werth hat, durch den sie sich von allen Ausgaben der Lusitade, die nach dem Jahre 1572 gedruckt sind, unterscheidet. Der Herr Herausgeber hat die bibliographische Entdeckung gemacht, daß die Lusitade unter den Augen des Dichters im Jahre 1572 zwey Mal gedruckt ist. Der zweyten dieser Ausgaben wird nun mit Recht der Werth eines Manuscripts von der letzten Hand zugesprochen. Nach ihr und nach keiner andern mußte der echte Text wiederhergestellt werden, der in den spätern Ausgaben auf mehrere Art, zum Theil aus Nachlässigkeit, zum Theil absichtlich aus thörichtem Verbesserungseifer, entstellt ist. Die Vorrede enthält eine kritische Anzeige einiger dieser Ausgaben. Die übrigen sind in der Nachschrift angezeigt. Unter den dem Recensenten bekannten Ausgaben der Obras de Camões, war bisher die Pariser vom Jahre 1759, die der Recensent selbst besitzt, wenigstens eine der hübschesten, wenn auch nicht die beste. Wenn die treffliche, die nun vor uns liegt, zu Lissabon hätte gedruckt werden können, müßte sie uns als patriotisches Ehrenzeichen noch erfreulicher ansprechen. Auch das Leben des Camoens ist von dem Hrn. Herausgeber noch einmal, und sehr gut, erzählt. Die Kupferstiche, unter Gerard's Leitung ausgeführt, sind nicht alle von gleichem Werthe, einige aber sehr vorzüglich. Die schönste Zeichnung stellt den Dichter vor, wie er auf indischem Boden unter einem Felsen, unweit einer Palme, steht, mit dem reinsten Ausdrucke der Begeisterung, sein Gedicht in der Hand, den Degen zu seinen Füßen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

87. Stück.

Den 30. May 1818.

Edinburgh.

Bei Constable und Comp. Transactions of the Royal Society of Edinburgh. Vol. VI. 433 Quartf. 12 Kupfert. 1812, Vol. VII. 547 Quartf. 9 Kupfertafeln (in fortlaufender Zahl mit denen von Vol. VI.) 1814.

In Vol. VI. sind folgende Abhandlungen: A Description of the Strata, which occur in ascending from the Plains of Kincardineshire to the Summit of Mount Battoc, one of the most elevated Points in the eastern District of the Grampian Mountains, by Lieut-Colonel Imrie. Die gebirgigsten Theile von Schottland befinden sich in den westlichen und nordwestlichen Districten desselben. Hier erheben sich verschiedene Bergketten, unter denen die der Grampians die ausgebehnteste ist, indem sie sich mit allmählicher Verflachung fast bis an die Küsten des deutschen Meeres erstreckt, wo sie sich zwischen den Städten Aberdeen und Stonehaven endigt. Der Fluß Nord Esk, welcher aus dem kleinen See Lochlen entspringt, und zwischen diesen Gebirgen mit sehr hohen und

M (4)

steilen Ufern auf einer Strecke von 7 Meilen fortläuft, zeigt an diesen Ufern wie an einem lehrreichen Profile, die in großer Mannichfaltigkeit abwechselnden horizontalen und verticalen Stratificationen des Gebirgs, welche denn der Verf. hier umständlich beschreibt, und in ihrem Zusammenhange auf vier großen Kupfertafeln abgebildet hat.

II. A geometrical investigation of some curious and interesting Properties of the Circle by James Glenie. Es ist dies eine Reihe von geometrischen Lehrsätzen, welche von Dr. Matthew Stewart, einem ehemaligen berühmten Geometer zu Edinburgh herrühren, der sie nebst noch einer großen Menge anderer für die höhere Mathematik höchst wichtiger Lehrsätze im J. 1749 dem Publicum mitgetheilt hatte, ohne jedoch die Beweise derselben beizufügen. Der Vater des Hrn. J. Glenie hat die Beweise derselben aufgesucht, welche denn, nebst noch viel andern Corollarien, den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen. Mehrere dieser Lehrsätze führen auf sehr merkwürdige Reihen, deren Summirung gleichfalls von diesen Lehrsätzen abhängt, von denen wir hier gern einiges im Auszuge mittheilen möchten, wenn es in Ermangelung von Figuren ohne große Weitläufigkeit geschehen könnte. Wir bemerken also nur im allgemeinen, daß diese Lehrsätze sich meist auf reguläre oder irreguläre Vielecke beziehen, welche in oder um den Kreis beschrieben werden, und in welchen die Perpendikel, welche man von gegebenen Punkten des Kreises auf die Seiten dieser Vielecke herabfällt, höchst merkwürdige Relationen darbieten, wenn man der Ordnung nach von diesen Perpendikeln, die zweite, dritte, u. s. Potenzen macht, und die Summen dieser Potenzen mit ähnlichen Potenzen des Halbmessers, der Seiten jener Vielecke, oder auch anderer Linien in dem Kreise vergleicht. III. Account of a Series

of Experiments, shewing the Effects of Compression in modifying the Action of Heat, by James Hall. Diese Versuche haben den Zweck, verschiedene Schwierigkeiten in der von Hutton aufgestellten Theorie der Erde zu heben, in so fern nämlich nach dieser Theorie Hitze und dadurch bewirkte Schmelzung die Mittel gewesen seyn sollen, wodurch die Natur lockere und unzusammenhängende Materien in die festen Schichten und Steinlager unserer Gebirge verwandelt, und solche aus dem Grunde des Meeres empor gehoben habe. Die Hauptschwierigkeit ist, wie lockerer Kalk durch Schmelzhitze sich in dichten und derben Kalkstein habe verwandeln können, ohne der Kohlensäure beraubt zu werden, die wir in den Kalksteinen antreffen. Der Verf. zeigt, daß dieß durch eine vereinigte Wirkung der Hitze, und des Drucks der auf den lockern Kalk aufgeschichtet gewesenen schweren Erdlager habe geschehen können, indem durch diesen Druck die Kohlensäure während der Schmelzung des Kalks verhindert worden sey, die Gasform anzunehmen, und so aus dem Kalke zu entweichen. Um dieß durch Versuche zu erläutern, verschloß er eine Portion gepulverten Kalks in eine starke eiserne Röhre, dergestalt, daß, während dieser Kalk einer starken Glühhitze ausgesetzt wurde, auch nicht die geringste Quantität von kohlenstoffigem Gas entweichen konnte. Nachdem der Kalk lange genug einer solchen Hitze ausgesetzt gewesen, war er zu einer festen Masse zusammengeschmolzen, ganz jedem Kalkstein ähnlich, und ohne den geringsten Verlust von Kohlensäure, die sich denn auch sogleich durch das Aufgießen einer andern Säure offenbarte. Der Verf. beschreibt sehr umständlich die brauchbarsten Mittel, die er angewandt hatte, den Kalk in die Röhre so gut zu verschließen, daß das Entweichen der Kohlensäure verhindert werke, und fügt nun auch noch Versuche über die

vereinigte Wirkung von Hitze und Druck auf verschiedene andere Körper hinzu, wodurch er glaubt, die Hauptschwierigkeiten in Hutton's Theorie der Erde so aus dem Wege geräumt zu haben, daß man dieser Theorie seinen Beyfall nicht werde versagen können. Unserer Meinung nach sind in der Huttonischen Theorie noch viel andere Schwierigkeiten zu heben. Der Verf. gesteht selbst schon, daß es schwer seyn möchte, die Quelle von Hitze aufzufinden, wodurch so ungeheure Massen von lockern Erdlagern, sich in das feste Gestein unserer Gebirge haben verwandeln können, aber wenn er hinzusetzt: „to require, that a man should account for the generation of internal Fire, before he is allowed to employ it in Geology, is no less absurd, than it would be to prevent him from reasoning about the Construction of a Telescope, till he could explain the nature of the Sun, or account for the Generation of Light“, so dürfte man diese Vergleichung doch wohl nicht sehr passend finden. In einem Appendix fügt der Verf. die specifischen Gewichte der durch die Schmelzung erhaltenen Massen bey. IV. Of the Solids of greatest Attraction, or those which among all the Solids, that have certain Properties, attract with the greatest Force in a given Direction, by John Playfair. Diese Untersuchungen sind durch die bekannten Versuche über die Attraction des Sphallien veranlaßt worden. Zuerst die Aufgabe to find a solid into which a mass of homogeneous Matter must be formed, in order to attract a particle given in position, with the greatest force possible, in a given Direction, bey welcher Untersuchung der Verf. von dem Grundsatz ausgeht, daß wenn diese Attraction ein Größtes seyn soll, durch eine geringe Aenderung in der Gestalt des Körpers, die Veränderung dieser Attraction = 0 seyn muß. Er bestimmt

hieraus die Curve, durch deren Umdrehung der gesuchte Körper entsteht. Ähnliche Untersuchungen für die große Attraction bestimmter Gattungen von Körpern, z. B. Parallelepiden, Prismen, Cylinder, Kegel ic., über deren Resultate, so wie über die Bemerkungen, welche wir über das Verfahren des Verf. beybringen könnten, der beschränkte Raum unserer Blätter nichts weiter beyzufügen gestattet. V. An Account of a very extraordinary Effect of Refraction, observed at Ramgate by the reverend S. Vince, communicated by Patrik Wilson. Gehört zu den bekannten Phänomenen der ungewöhnlichen terrestrischen Refractionen, worüber Hr. Vince hier einige Erläuterungen beyfügt. VI. Some Account of the large Snake Alea-Azagur (Boa Constrictor, Linn.) found in the Province of Tipperah, by James Russell. VII. Chemical Analysis of a black Sand, from the River Dee in Aberdeenshire, and of a Copper Ore from Arthrey in Stirlingshire, by T. Thomson. In der Provinz, wo jener schwarze Sand gefunden wird, nennt man ihn Iron Sand. Die größern Theile bestehen aus Stückchen von Quarz, Feldspat und Glimmer, die beygemengten schwarzen Theile, werden theils von dem Magnet gezogen, theils nicht, und diese sind es, deren Analyse der Verf. hier mittheilt. VIII. New Series for the Quadrature of the Conic Sections, and the Computations of Logarithms by Will. Wallage. Wenn gleich die Ueberschrift dieser Abhandlung überhaupt von der Quadratur der Kegelschnitte spricht, so beschränkt sie sich doch nur auf den Kreis, und auf die Hyperbel, weil die Quadratur der Ellipse doch nur von der des Kreises abhängig sey, und da geht denn der Zweck dieser Abhandlung dahin, bloß aus Elementärsätzen die verschiedenen theils bekannten, theils auch neue Reihen zu entwickeln, wodurch ein

Kreisbogen, oder auch die von Logarithmen abhängige Quadratur der Hyperbel, durch eine schnelle Näherung dargestellt werden kann. IX. Remarks on a Mineral from Greenland, supposed to be crystallised Gadolinite by Th. Allan. X. On the progress of Heat, when communicated to spherical Bodies from their Centres by J. Playfair. Untersuchungen was, nach bekann- ten Gesetzen der Vertheilung der Wärme, auf der Oberfläche der Erde für eine Temperatur statt finden kann, wenn man im Mittelpunct der Erde ein Centralfeuer oder eine Wärmequelle von beliebiger Intensität und Extension annimmt, hauptsächlich um einem Einwurfe gegen die Exi- stenz einer solchen unterirdischen Wärme zu be- gegnen, welchen Hr. Murray (System of Chi- mistry Vol. III. p. 49/51) der Huttonischen Theorie der Erde entgegengestellt hatte. XI. Ex- periments on Allanite, a new Mineral from Greenland by Thomas Thomson. Eine weitere Untersuchung des oben (IX) durch Hrn. Allan bekannt gewordenen Minerals, woraus sich ergibt, daß es zusammengesetzt ist aus 35,4 Kiesel-erde, 9,2 Kalkerde, 4,1 Thonerde, 25,4 Ei- sen Oxyd, 33,9 Cerium Oxyd, und 4 Theilen ei- ner flüchtigen Substanz, daß es mithin (wegen Mangels an Ytter Erde) von einigen mit Unrecht für eine Varietät des Gadoliniten gehalten worden ist, mit dem es im äußern Habitus einige Ähn- lichkeit hat. XII. A chemical Analysis of Soda- lite, a new Mineral from Greenland von dem- selben. Es ist dasjenige Mineral, welches unter allen bekannten die meiste Soda enthält. In 100 Theilen desselben sind 23,5 Soda enthalten, die übrigen Bestandtheile bestehen größtentheils aus Kiesel- und Thonerde. XIII. Demonstration of the fundamental Property of the Lever by D. Brewster. Dieser Beweis des Hebels empfiehlt

sich allerdings durch seine Einfachheit, wenn man mit dem Verf. von dem Grundsatz ausgeht, daß gleiche entgegengesetzte Kräfte in gleichen Entfernungen vom Ruhepunkte und unter gleichen Winkeln an beiden Armen des Hebels wirkend, im Gleichgewichte stehen, und daß, wenn man sich zum Behufe des Beweises, zwey Ruhepunkte in gleichen Distanzen von den Punkten, wo die Kräfte angebracht sind, gedenkt, jeder dieser Ruhepunkte gleich stark gedrückt werde. XIV. On the Rocks in the Vicinity of Edinborough by Thom. Allan.

In Vol. VII. finden sich folgende Abhandlungen: I. Some Account of a Boy born blind and deaf, collected from authentic Sources of Information, by Dugald Stewart. Von diesem seltenen Beispiele eines Taub- und Blindgeborenen, Namens Mitchell (Sohn eines Geistlichen zu Ardelach, und geboren 1795), erhielt Dr. Stewart zuerst Nachricht von Hrn. Wardrop, einem Wundarzte in London, welcher das eine Auge dieses Blindgeborenen, jedoch mit wenigem Erfolge operirt hatte. Auch hatte man ihm das Tympanum durchstochen, welche Operation aber gleichfalls ohne Erfolg geblieben, daher es scheint, daß die Gehör- und Sehnerven selbst von einer fehlerhaften Beschaffenheit seyen. Jedoch sey die Blindheit nicht so total, daß derselbe nicht noch einige Lichtempfindung von der Sonne, oder einem andern ihm nahe gebrachten hellen Gegenstande habe, welche Empfindung ihm denn allemal eine große Freude verursache, wenn er gleich nicht im geringsten im Stande sey, über die weitere Beschaffenheit des ihm dargebotenen Gegenstandes zu urtheilen, ohne die Betastung und die übrigen Sinne zu Hülfe zu nehmen, die bey ihm in dem höchsten Grade fein seyen. Seine Aeußerungen, über die ihm sich dadurch darbietenden Verhältnisse

der Umgebungen, deuteten auf einen sehr guten Verstand, und es ist sehr interessant zu lesen, wie dieser Unglückliche doch in seiner Art sich glücklich fühlt, und wie weit er es bloß durch die ihm zu Gebote stehenden Sinne gebracht hat, um selbst einige leichte Geschäfte verrichten zu können, worin man ihn durch eine Art von Fingersprache und durch andere Mittel noch weiter zu bringen hofft, wenn die Operationen, die man an seinen Augen noch vorzunehmen gedenkt ganz ohne Erfolg bleiben sollten.

II. On the vertical Position and Convolutions of certain Strata and their Relation with Granite, by J. Hall. Dieser Aufsatz enthält Betrachtungen über die wellenförmigen Schichtungen, nach denen die Grauwacke in einem sehr ausgedehnten darcus bestehenden Gebirge von der Seeküste von Galloway bis zu der von Berwickshire, überall mit Granitmassen durchbrochen fortläuft, woraus der Verf. die Folge ableitet, daß diese wellenartigen Lager nicht allein der Gewalt zugeschrieben werden müßten, womit der Granit selbst, zu der Zeit als die Grauwacke noch nicht völlig erhärtet war, die ursprünglich horizontalen Schichtungen derselben durchbrochen habe, sondern daß auch der Granit überhaupt für eine Gebirgsmasse von jüngerer Formation, als die Grauwacke gehalten werden müsse. (Freilich so wie der Verf. sich nach der Huttonischen Theorie die Entstehung jener Granitadern gedenkt, aber nicht nach der doch viel wahrscheinlicheren Theorie eines Crystallisationsprocesses, dem unsere Erde die Bildung ihrer Oberfläche hauptsächlich zu verdanken haben möchte, in so fern ihre Kugelgestalt doch einmal beweiset, daß ihre totale Masse ursprünglich (durch specifische Wärme) flüssig war.)

III. Remarks on the Transition Rocks of Werner by Th. Allan. Der Verf. erklärt sich hier gegen die in der Wernerischen Schule einge-

führten Uebergangsgebirge, gegen die Eintheilung des Granits in ältern und neuern, und gegen den Satz, daß der Granit für eine Gebirgsart von älterer Formation als z. B. Grauwacke und mehr andere auf dem Granit aufliegenden Gebirgsarten genommen werde, indem die Art des Vorkommens des Granits in den aus Grauwacke bestehenden Bergen, unter andern in dem St. Michaelsberge in Cornwallis, offenbar (?) Beweise einer spätern Formation desselben an den Tag lege, wenn gleich dieser Granit alle Wernerische Kennzeichen von angeblichem ältesten Granit an sich trage. IV. V. On the Revolutions of the Earth's surface by J. Hall beschäftigt sich hauptsächlich damit, die Lücken auszufüllen, welche die Huttonische Theorie in Ansehung der so häufig vorkommenden einzeln zerstreuten Granitblöcke, der Bildung der Thäler und Seen, der aufgeschwemmten Erdlager u. d. gl. noch zurücklasse. VI. An Account of some geological Facts observed in the Faroe Islands by Ge. Stew. Makenzie. VII. An Account of the Mineralogy of the Faroe Islands by Th. Allan. Beide Abhandlungen geben interessante Notizen über den geologischen und mineralogischen Zustand der angeführten Inseln. VIII. Account of the structure of the Table-Mountain and other Parts of the Peninsula of the Cap. by Th. Playfair. IX. Comparison of the North - Polar Distances of thirty-eight principal fixed Stars on the 1. of January 1800, as determined by Observations made of Greenwich, Armagh, Palermo. Westbury, Dublin and Blackheath by S. Groombridge. Aus Vergleichung dieser mit den besten Werkzeugen angestellten Beobachtungen, zeigt sich bis auf welchen Grad der Genauigkeit jene Polardistanzen für richtig angenommen werden können. Die

meisten stimmen bis auf 1 — 2 Secunden mit einander überein, und nur bey wenigen zeigen sich Unterschiede von 6 — 10 Secunden, welche denn der Verf. zum Theil einer eigenen Bewegung der Fixsterne innerhalb des Zeitraums, da diese Beobachtungen angestellt worden, zuschreibt. X. On the optical Properties of Sulphuret of Carbon, Carbonat of Barytes, and Nitrate of Potash, with Inferences respecting the structure of doubly refracting Crystals by Dav. Brewster. Interessante Versuche über die Brechungs- und Zerstreuungskräfte des von Lampadius so genannten Schwefelalchols, des kohlenfauren Baryts und des Salpeters, nebst verschiedenen von der Polarität des Lichtes abhängenden Erscheinungen, welche der Salpeter mit dem Doppelspath u. dergl. gemein hat, und durch die innere Structur dieser Körper mit bedingt werden. XI. An Account of Observations made by Lord Webb Seymour and Prof. Playfair, upon some geological Appearances in Glen Filt, and the adjacent Country. Ueberall mit genauen Angaben des Streichens und Fallens der beobachteten Gebirgsarten. XII. On certain Appearances observed in the Dissection of the Eyes of Fishes by J. Drummond. Interessante Beobachtungen über unzählige glänzende Spicula, welche in einem Tropfen Wassers, womit der Verf. den silberhellen Theil der Choroida eines Fisches abgewaschen hatte, sich mit den lebhaftesten Bewegungen darstellen, und eben solche Spicula sind es, welche den Fischschuppen ihren Glanz ertheilen, und nicht die mucöse Substanz derselben, wie Cuvier behauptet habe. XIII. Observations on the Theory of Language by Henr. Dewar, beschäftigt sich damit, den ursprünglichen Gegenstand und Zweck der Sprache in ein näheres Licht zu setzen, woraus denn nützliche

Bemerkungen in Rücksicht auf die Etymologie und Grammatik abgeleitet werden. XIV. On the Diffusion of Heat at the Surface of the Earth by J. Murray. Verschiedene nicht unerhebliche Gründe gegen die in der Huttonischen Theorie angenommene innere Hitze unsers Erdkörpers, und gegen die Theorie der Vertheilung der Wärme, wie solche Hr. Playfair in der Abhandlung (X) im Vol. VI. dieser Transactions gegen Hrn. M. zu Gunsten der Huttonischen Theorie, ausgeführt hatte. XV. On a new Species of coloured Fringes, produced by the Reflexion of Light between two Plates of parallel Glass of equal Thickness by Dav. Brewster. Wenn man ein leuchtendes Object z. B. eine Lichtflamme durch zwey Glasplatten betrachtet, welche einen kleinen Winkel mit einander machen, so bemerkt man außer dem Gegenstande auch ein schwaches Bild desselben mit farbigen Säumen, dessen Entstehung der Verf. aus den wiederholten Zurückwerfungen und Brechungen des Lichts abzuleiten sucht. XVI. An Analysis of the mineral Waters of Dunblane and Pithcaithly, with general Observations on the Analysis of mineral Waters, and the Composition of Bath Water and some others by J. Murray. Den Beschluß dieses Bandes machen biographische Nachrichten über den mit Tode abgegangenen Prof. Robison.

Leipzig.

Vogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte herausgegeben von Dr. C. F. Stäudlin und Dr. H. G. Tzschirner. Dritten Bandes drittes Stück, 1817, 15 Bogen, gr. 8.

Dieses Stück enthält I. die Fortsetzung der Geschichte der Dissenters in Britannien von der Revolution 1688 bis 1808, von David Wogue

und James Bennet. Abgekürzt und überfetzt von C. F. Stäudlin. Sie begreift diesmal aus der zweyten Periode, die vom Tode der Königin Anna bis zum Regierungsantritte Georgs III. geht, die Geschichte der religiösen Freyheit während dieses Zeitraums, der Streitigkeiten, welche der Dissent betreffen, der Religionsstreitigkeiten, in welche die Dissenters verwickelt wurden, namentlichen der Arianischen und Deistischen, Nachrichten von den Seminarien der Dissenters, von den Arbeiten ihrer Prediger und der Unterstützung derselben, von den öffentlichen Diensten und Associationen der Dissenters, vom Zustande der Religion und von ausgezeichneten Personen unter ihnen. Die Fülle, neuer und interessanter Darstellungen und Nachrichten steigt immer mehr mit der Fortsetzung dieser Geschichte, deren Beschluß wahrscheinlich das nächstfolgende Stück des Archivs in sich wird fassen können. II. Versuch einer Geschichte der christlichen Geißler-Gesellschaften, nebst einem Anhang über einige mit den Geißlern verwechselte Gesellschaften von E. G. Fürstmann. Man findet hier die Geißelfahrten in Spanien und einigen angrenzenden Ländern am Ende des 14ten und im Anfange des 15ten Jahrhunderts, die Geißelprocessionen mit kirchlicher Autorisation, durch stehende Buß- und Geißelbrüderschaften in Italien und Frankreich, durch besonders zusammengetretene Fromme in und außer Europa, hernach die heimlichen kegerischen Geißler in Deutschland und die Inquisitionen über sie. Die mit den Geißlern verwechselten Gesellschaften, von welchen hier gehandelt wird, sind folgende: I. Rasende Tånzer, und zwar 1) Johannis-Tånzer in den Niederlanden im J. 1374; 2) Weits-Tånzer zu Strassburg 1418. II. Schwärmer und Betrieger, die das heilige Land von den Unglaubigen befreien wollten; 1) ein Kreuzzug von Knaben aus Frankreich

und Deutschland im J. 1212; 2) die Pastorels in Frankreich 1261, 1320; 3) Kreuzbrüder in Deutschland 1309; 4) Weiße Brüder in Deutschland um 1324. III. Kotten unruhiger Kriegerleute in Deutschland; 1) die Bengeler im Naderbornischen 1390; 2) die Flegeler in Thüringen 1412. IV. Büßende Kreuzträger aus Italien in Deutschland 1501 ff. V. Flagelliferi in Preußen 1445. Die ganze nun beendigte Abhandlung ist mit einer seltenen Gründlichkeit und Unterscheidung geschrieben und aus einer Menge von Schriften geschöpft, wo man größtentheils keine Nachrichten über diese Gegenstände erwartet hätte. Schwerlich hat jemand vorher geglaubt, daß so viel darüber zusammengebracht werden könne. Sie fordern nicht nur die Aufmerksamkeit des Kirchenhistorikers, sondern auch des Philosophen und Arztes auf. III. Ueber den Anfang und Fortgang des seit 1812 bestehenden evangelisch-christlichen Vereins im nördlichen Deutschland, von Dr. Friedr. Lücke, Licentiat und Privatdocent der Theologie auf der Universität zu Berlin. Die Nachricht von diesem Vereine wird den meisten Lesern neu und allen, welchen der Zweck desselben theuer ist, interessant seyn. Wir wünschen, daß der Verf. sein Versprechen, fortgesetzte Nachrichten davon im Archive zu liefern, erfüllen möge. IV. *Episcoporum ecclesiae Danico-Norvegicae epistola encyclica ad clerum utriusque regni de officiis, quae edicto regio d. 18. Octobr. 1811, promulgato Sacrorum ministris iterum sunt injuncta.* Der König hatte verordnet, daß alle diejenigen, welche in Zukunft um Ehescheidung anhalten würden, ein schriftliches Zeugniß ihres Parochus beybringen sollten, worin dieser erklärte, daß er umsonst die Ausübung der Eatten versucht und alle Hoffnung des Gelingens seiner Bemühungen aufgegeben habe; zugleich trug er den Predigern selbst auf, alle mög-

liche Beweggründe der Religion zur Wiederherstellung des Friedens unter den Völkern und ihr ganzes Ansehen bey ihren Gemeinen zu diesem Zwecke anzuwenden. Die Bischöfe nehmen davon Gelegenheit, dem Clerus ungemein treffende und kräftige Belehrungen und Ermahnungen zu ertheilen.

V. Päpstliche Bestätigung des neuerrichteten General-Vicariats in Ellwangen im Königreiche Württemberg.

VI. Fortdauer der Schwentfeldianer in America. Seit langer Zeit wußten wir nicht, ob es noch Schwentfeldianer in America gibt. Im J. 1815 kam ein Geschenk von ihrer Gemeinde zu Philadelphia für die durch den Krieg verarmten Einwohner von Görlitz an, und zwar zur Bezeugung ihrer Dankbarkeit für die Duldung und Wohlthaten, die ihre in Schlesien verfolgten Vorfahren einst in der Lausitz empfangen haben.

VII. Erst in der Mitte des 13ten Jahrhunderts hörte die Priesterehe in Polen und Schlesien auf. Von Worbis, Pastor zu Priebus und Superintendent des Fürstenthums Sagan. Dieß wird sehr einleuchtend dargethan.

Eben daselbst.

Friedrich Gotthilf Voigtel's, der Medicin und Chirurgie Doctors, Kreis- und Bergphysicus zu Eisleben, vollständiges System der Arzneimittellehre. Herausgegeben von D. Carl Gottlob Kühn, der Chirurgie öffentl. ordentl. Professor auf der Universität Leipzig u. s. w. Zweyter Band. Erste Abtheilung, 1816, 525 Seiten. Zweyter Band. Zweyte Abtheilung, 1817, 638 Seiten. Zweyter Band. Dritte Abtheilung, 1817, 588 Seiten.

Der Verf. behandelt in diesen drey starken Bänden die einzelnen Arzneimittel in der bey der Anzeige des ersten Bandes dieses Werks (Jahrgang

1816, 145 Stück) gegebenen Ordnung, und zwar so trefflich, daß wir mit vollem Rechte diese Arzneymittellehre als Eine der belehrendsten Schriften über diesen wichtigen Zweig der Heilkunde empfehlen können. Sehr vortheilhaft zeichnet sich dieses Werk auch dadurch aus, daß es so viele Beobachtungen ausländischer Aerzte über die Wirkungsart der einzelnen Arzneymittel enthält, welches besonders in Hinsicht der Wahrnehmungen der Englischen Aerzte, welche die Arzneymittel einfach und in kräftigen Gaben geben, sehr unterrichtend ist. Mögen Letztere immerhin oft zu groß seyn, und daher keine Nachahmung verdienen; so können wir Deutschen Aerzte daraus lernen, daß viele Arzneymittel in manchen Fällen von den Kranken in weit stärkeren Gaben vertragen werden können, als wir es gewöhnlich glauben, und daß Deutsche Aerzte deshalb öfter von so vielen Mitteln den Nutzen nicht sehen, welchen die Englischen Aerzte' aufs bestimmteste davon rühmen. Indem wir dem ganzen Werke das ihm gewiß gebührende Lob aus vollem Herzen ertheilen, sind wir aber weit entfernt, allen Meinungen des Verf. über die Kräfte und Wirkungsart der einzelnen Mittel beizustimmen; im Gegentheil haben wir in Mezer Hinsicht Manches gefunden, was mit unseren Ansichten hierüber nicht übereinstimmt. Da aber der Werth dieses und ähnlicher Werke mehr in der ganzen Ausführung, als auf einzelnen Ansichten des Verf. beruht, so wollen wir auch, als Beleg der Wahrheit unserer Aeußerung keine Beyspiele weiter anführen, obgleich die Bearbeitung mehrerer wichtigen Arzneymittel uns hinreichenden Stoff dazu zu liefern scheint: sondern statt dessen mit der nochmaligen dringenden Empfehlung dieser herrlichen Arbeit des leider verstorbenen Verf. und einem herzlichem Danke an den Hrn. Prof. Kühn,

als den Herausgeber derselben unsere Anzeige schließen.

Ohne Druckort.

Die Karfunkelweih. Romantisches Trauerspiel von Till Wallstatius, 1818. Octav.

Wir haben uns in den Streit der neuen Romantiker und ihrer Gegner in unsrer neuesten schönen Literatur nicht einzumischen, um etwas zu seiner Entscheidung, oder zu seinem Einschließen, beizutragen. Aber jede Partey will doch gehört seyn. Der pseudonymische Antiromantiker, dessen satyrisches Drama wir hier anzeigen, empfiehlt sich dem Unbefangenen durch hellen Geist, herzhaftre Vertheidigung des gesunden Menschenverstandes, und ein treffliches Talent, die Sprache und den Vers zu behandeln. Wo seine Satyre weiter reicht, oder zu reichen scheint, als sie sollte, kann das Zuviel als nütliches Gegengewicht gegen ein anderes dienen.

Hildesheim.

Hier hat der Hr. Conr. am protestantischen Gymnasium, Sander, den Abdruck der Gedichte von Horaz besorgt: Q. Horatii Flacci Opera ad optimorum librorum fidem edita 1817, S. VI und 344, in Octav. Voran geht die Vita aus dem Sueton, dann folgen die Oden u. s. w. Soviel wir verglichen haben, ist der Text correct abgedruckt: Papier und Lettern fallen angenehm in die Augen. Mit Vergnügen wird der Leser die besonnene Aufmerksamkeit des Besorgers dieses Abdrucks anerkennen. X—pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

88. Stück.

Den 1. Junius 1818.

Paris.

Chez A. Bertrand et à Londres chez Berthould et Wheatley, 1816. De l'Angleterre et des Anglois par Jean Baptiste Say, troisième édition, 63 Seiten.

Diese kleine Schrift, deren Verfasser durch ein früheres Werk: traité d'économie politique, bereits bekannt ist, hat durch die nachtheilige Darstellung der innern Verhältnisse Englands, welche sie enthält, großes Aufsehen erregt. Der angebliche Zweck des Verf. ist, verschiedene Phänomene in Bezug auf Englands Theilnahme an dem Revolutionkrieg zu erklären, wovon Europa nur die Resultate kennt; er will den Hebel messen, der Europa mehrmals gehoben hat. Wir müssen gleich anfangs bemerken, daß Hr. Say seine Ansichten von England nicht aus eigenen Beobachtungen entlehnt hat. Seine Quellen sind die Verhandlungen im Parlamente und die zahlreichen Oppositionsblätter. Ein Ausländer, der nicht selbst bekannt mit England ist, wird nur zu leicht verleitet, die Darstellungen der Opposition, die eigentlich

D (4)

nur gegen die am Aderseyenden Minister gerichtet sind, mit allen ihren Uebertreibungen für baare Münze zu nehmen, und daher entstehen die vielen unrichtigen Ansichten über England und seine innern Verhältnisse: ein Staat, der, obwohl nur wenige Meilen von dem Europäischen Continente getrennt, doch in mancher Beziehung für uns noch als ein wenig bekanntes Land betrachtet werden muß. Weder die See- noch Landmacht, noch das Geld haben nach dem Verf. England seinen entscheidenden Einfluß gegeben, sondern sein Handel allein. 20,000 Schiffe fremder Nationen, sagt Herr Cay, liefen jährlich in die Englischen Häfen ein. Die reichsten Kaufleute aus Holland, Bremen, Lübeck und Hamburg, verließen ihr Vaterland, und verpflanzten ihr Capital und ihre Handlung nach England, wodurch sich das Handels-Capital und die Handlung der Engländer selbst unglaublich vermehrten, und die auffallend große Vermehrung der Zahl der Einwohner der großen Handelsstädte, als London, Glasgow, Liverpool, Bristol u. s. f. veranlaßt ward. — Hier ist der Verf. im Irrthume. Wohl begaben sich auf einige Zeit, fremde Kaufleute nach England, um sich persönlichen Mißhandlungen der Franzosen zu entziehen; aber weit entfernt, dort Geschäfte zu machen, oder wohl gar Handelshäuser zu errichten, wozu es ihnen an Mitteln mangelte, indem ihre Häuser im Vaterlande fortgingen, und sie über ihr Handels-Capital nicht verfügen konnten, suchten sie so sehr als möglich in Verborgenheit zu leben, um nicht die Aufmerksamkeit des Feindes zu reizen. Die Chefs der beiden ersten Handlungshäuser in Hamburg, die Hrn. Parisch und Rathiesen z. B. lebten als Privatleute, ohne irgend Geschäfte zu treiben, in England. Dagegen kamen viele junge Handelsdiener nach England, und wurden zum großen Verdruße der Handelsdie-

ner in England, auf Englischen Handelscomptoirs angestellt, weil selbige wegen des bedeutenden Schleichhandels nach Deutschland, solche brauchten. Diese wurden aber bey Abnahme des Deutschen Handels wieder entlassen. Man darf daher die zugenommene Bevölkerung der Englischen Handelsstädte nicht als eine Folge der Einwanderung von ausländischen Kaufleuten ansehen. — Der schlechte Cours der Englischen Wechsel auf dem festen Lande hat für England, vorzüglich bey Auszahlung der Subsidien einen großen Verlust erzeugt, der aber in etwas dadurch, daß 1) viel Geld aus dem Auslande in den Englischen Stocks belegt ward, und 2) daß ein großer Theil der Dividenden, welche nach dem Auslande bezahlt werden mußten, in England stehen blieb, und erst nach dem Frieden, als der Cours besser war, bezahlt ward, einigermaßen balancirt ist. — Die Theuerung aller Lebensmittel war in England eine unausbleibliche Folge des Krieges, aber während sich durch selbige die Ausgabe einer jeden Familie vermehrte, so veranlaßte sie bey einem großen Theil derselben auch eine Vermehrung der Einnahme. Der Grundbesitzer verdoppelte seine Renten, der Pächter verkaufte noch einmal so hoch, der Handwerker und Tagelöhner verdiente mehr, selbst die Dienstboten erhielten höheren Lohn; der Werth der Häuser und der Miete stiegen, und die Navy und Armee boten viele Gelegenheiten zu gutem Verdienst und vortheilhaften Anstellungen dar. — Sehr wahr ist die Darstellung des Verf. von dem großen Kostenaufwande der Engländer bey Führung des Kriegs. Aber eine andere Frage ist: ob dieser eingeschränkt werden konnte, wenn England, wie es gethan hatte, sein System durchführen wollte? Wenn Hr. Say von den großen Mißbräuchen in der Verwaltung redet, so sollte er billig bedenken, daß solche in allen Staaten unvermeidlich sind;

nur sind sie in England bekannter, und eben daher nach unsrer Meinung weniger anzutreffen, wie anderswo. Daß England seine Dankbarkeit für die Verdienste eines Marlboroughs oder Nelsons, noch auf ihre Nachkommen ausdehnt, was der Verf. bitter rüget, scheint uns lobenswerth zu seyn. In Belohnung seiner Helden sollte sich kein Staat karglich beweisen; sie sind in allen Staaten seltene Erscheinungen. — Man hat die Taxen, welche die Engländer im Laufe des Kriegs zahlen mußten, mit Recht als kaum aufzubringen gehalten. Mr. Pitt war der Meinung, daß die Einkommensteuer nicht höher als zu 5 Procent eingetrieben werden könne; seine Nachfolger setzten sie zu 10 Procent, ohne daß die zu besorgenden Nachtheile eintraten. Es läßt sich schwer sagen, was das Maximum der Taxen, die einem Volk aufgelegt werden können, sey, vorausgesetzt, wenn, wie in England der Fall ist, die Verfassung das Eigenthum und den freyen Gebrauch desselben sichert. Wenn wir in Erwägung ziehen, wie sehr der Bewohner des Continents durch die Unsicherheit des Eigenthums, durch die Störung in dem Gebrauch desselben, durch die Drangsale des Kriegs, durch Einquartirung und Requisitionen u. s. f. in dieser Periode gelitten haben, ohne daß ihnen, wie den Engländern die vielen Quellen des Erwerbs offen standen, so müssen wir das Schicksal der Engländer, unerachtet ihrer starken Abgaben, im Vergleich mit den übrigen Europäern doch beneidenswerth finden. Wenn der Verf. alle die nachtheiligen Folgen aufzählt, welche die hohen Auflagen für das Schicksal vieler Individuen gehabt haben; so sollte er billig auch einen Blick auf die Folgen des Krieges auf dem festen Lande werfen, seine Schilderung von England würde dann mit weniger schwarzen Farben aufgetragen worden seyn. Es darf nicht unbemerkt gelassen werden, daß ge-

genwärtig nach beendigtem Kriege, die Auflagen in den mehrsten Europäischen Staaten größer sind, als die der Engländer. Englands Lage richtig zu würdigen, muß man nie den Gesichtspunct aus den Augen lassen, daß die Handlung die Grundlage seiner jetzigen Größe ist. Ein ausgebreiteter Handel erzeugt großen Reichthum und große Armut, Leichtigkeit, Vermögen zu sammeln, und eben so solches plöglich zu verlieren. Er erfordert immerwährende Thätigkeit. Wo viel Geld ist, ist eine Theuerung der Bedürfnisse unvermeidlich. Die Wissenschaften gedeihen in handelnden Staaten nicht sonderlich; es fehlt an Zeit. Gelegenheiten, Verbrechen zu begehen, ereignen sich häufiger, als in Ländern, die Ackerbau treiben, und keine bedeutende Städte besitzen. Stockt der Handel, so treten für viele Menschen große Verlegenheiten ein. — Was wir an Hamburg im Kleinen sahen, finden wir in England im Großen. Hamburg verdankte während einer Periode des Revolutionskrieges, den herrschenden Handelsverhältnissen eine, wir möchten sagen, übernatürliche Vermehrung seiner Handlung. Diese Verhältnisse sind nicht mehr, und Hamburg ist wieder in die Gränzen zurückgewichen, die die Natur bestimmt zu haben scheint. Auch Englands Handel ward durch Verhältnisse des Kriegs über seine natürlichen Gränzen ausgedehnt. Diese Lage kann nicht von Dauer seyn. Schon nähert sich England dem Punkte, wo es vorher stand. Bis dahin pflichten wir der Meinung des Verf. bey. Wenn er aber sagt, England muß entweder aufhören, weiter Schulden zu machen, oder es muß die Zahlung der Zinsen einstellen, oder endlich seine Ausgaben einschränken, indem es aufhört, Asien, America und Europa zu tracasiren, so scheint uns, und die Erfahrung der letzten Jahre spricht für unsere Behauptung: England kann gar füglich seine Zinsen

bezahlen, und alljährlich eine mäßige Summe abtragen, ohne seinem bisher gehaltenen Einflusse auf die übrige Welt zu entsagen. Denn dieser Einfluß ist vermuthlich dasjenige, was der Verfasser mit der Benennung "tracaller" ausdrücken will. Es muß Befremden erregen, wenn die großen Anstrengungen Englands in dem eben beendigten Kriege gegen die Französische Revolution, denen Europa so vieles verdankt, noch immer aus dem Gesichtspuncte dargestellt werden; der in der Zeit der Oberherrschaft Bonaparte's, auf dem Continente der herrschende war. — Alle Europäischen Staaten leiden an der Last ihrer Schulden; die von England sind die größten; dagegen besitzt es aber auch größere Hülfquellen, als alle Europäische Staaten zusammengenommen. Welche Folgen diese Schuldenlast für die Staaten in Europa im Laufe der Zeit haben werden, darüber läßt sich schwerlich eine Vermuthung wagen. Ob aber das Daseyn von England als Staat durch seine größere Schuldenlast, mehr als z. B. Holland, Dänemark, Oestreich, oder selbst auch Preußen, gefährdet wird, über diese Aufgabe erlauben wir uns eben so wenig zu urtheilen. Sichtbar aber ist es, daß die Schuldenlast in England, geringere Verlegenheit hervorbringt, als in den zuletzt genannten Staaten. Eine weise Verwaltung der Finanzen und sorgfältige Vermeidung aller Kriege, die nicht unumgänglich nothwendig sind, ist übrigens allen Europäischen Regierungen zu empfehlen. Und in so fern Schriften die Aufmerksamkeit der Regierungen auf diesen wichtigen Gegenstand rege machen können, verdient die Bemühung des Hrn. Say alles Lob.

Hannover.

Bey den Gebr. Hahn: Biblische Erzählungen nach Hübner, von Dr. Joh. Phil. Tre-

furt, Superint. der Stadt Göttingen und der ersten Göttingenschen Land-Inspect.; auch erstem Prediger an der Hauptkirche zu St. Joh. in Göttingen. Zum Gebrauch in Bürger- und Landschulen. Erster Th. (Erzähl. aus dem N. T.) XVI. und 240 S. Zweiter Th. (Erzähl. aus dem N. T.) 202 S. 8. 1818.

Wenn die Ansicht des Inhalts unsrer Bibel zu der Idee hinleiten muß, daß der höchste Erzieher der Menschen unser Geschlecht durch Geschichte erzogen wissen wollte, so entwickelt sich daraus eben so natürlich der Grundsatz, daß man der sittlich religiösen Unterweisung der Jugend keine angemessenere Grundlage geben könne, als vermittelt der biblischen Geschichte. Wie viel Gutes der sel. Hübner durch seine biblischen Historien gewirkt habe, ist bekannt, und es war unstreitig wohlgethan, daß unsre neueren practischen Pädagogen auf den Weg, den Hübner einschlug, nachdem man ihn eine Zeit lang verlassen hatte, wieder zurückkehrten, und selbst seine Manier in der Benutzung der Bibelgeschichte für das kindliche Alter, unter den nöthig werdenden Modificationen, wieder annahmen.

Die vorliegenden bibl. Erzählungen sind zwar eigentlich, und der Angabe nach, nur eine zweyte Aufl. der, von dem sel. Weland im J. 1811 herausgegebenen bibl. Erzählungen; aber sie erscheinen in dieser neuen Aufl. im 1sten Th. so größtentheils und im 2ten Th. so völlig umgearbeitet, daß sie als ein ganz neues Buch betrachtet werden dürfen. Wodurch die Beforgung der, dem Herausgeber von der Verlagsbandlung übertragenen 2ten Aufl. des Weland'schen Buchs für denselben ein ganz eigenthümliches Interesse erhielt, aber ihn auch auf der andern Seite mehrfach beengte, wird in der Vorrede bemerkt und zugleich der Plan dargelegt, den er sich, nach ei-

ner nochmaligen kritischen Durchsicht seines Originals, für seine Arbeit entwarf. Verargen wird man es dabey dem jezigen Herausgeber nicht, daß er, um seinen Text dem Ton der A. T. Urkunden, den sein Vorgänger fast ganz verwischt hatte, wieder näher zu bringen, etwa die ersten 15 Erzählungen. des 1sten Th. hindurch, mit einer gewissen ängstlicheren Vorsichtigkeit zu Werke gegangen ist, und sich erst nachher eine mehrere Freiheit gestattete; aber dagegen darf man es gewiß wünschen, daß bey einer neuen Auflage die Alterthümlichkeit der A. T. Urkunden völlig wieder hergestellt werde, und somit der 1ste Th. des Buchs eben die völlige Umarbeitung erhalte, welche dem 2ten Th. gegeben ist. Der höchst billige Preis des Buchs von 8 Ggr. Conv. M. für 29 Bogen, gereicht der Verlagshandlung zur Ehre, und wird dessen Einführung in Schulen gar sehr erleichtern.

Stuttgart.

Von G. F. Steinkopf: Herman und Marbod. Von Friedrich Koth, Dr., Königl. Baier. Oberfinanzrath und ordentlichem Mitgliede der K. Akad. d. Wiss. 1817. S. 69. In Octav.

Dieser des Verf. würdiger Aufsatz ward im Apr. 1816 in der Königl. Academie der Wiss. zu München vorgelesen, als Theil eines schon öffentlich angekündigten Werks: Beyträge zur deutschen Geschichte, um welchen uns des Verf. gehäufte Berufsgeschäfte bringen. Strabo und Vellejus als gleichzeitige Schriftsteller, Tacitus, Florus und Dio Cassius als spätere liefern den Stoff, den der Verf. so gut verarbeitet hat, als es sich ohne Augenschein des Schauplazes dieser Begebenheiten thun ließ. Varus Heer gibt er auf 50,000 an. Ueber die frühern Wohnsitz der Markomannen tritt er Cluvers Meinung sehr geschickt bey. Die Ausdrücke verunruhigt, und Verkommeniß (Vertrag) werden keinen Beyfall finden. Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

89. Stück.

Den 4. Junius 1818.

Bremen.

Bei J. G. Heyse ist der zweite Band der vortreflichen Vermischten Schriften anatomischen und phyllologischen Inhalts der um die Naturkunde so sehr verdienten Brüder G. K. und L. C. Treviranus 1817 auf 92 Seiten in Quart mit 10 Kupfertafeln erschienen. Vom ersten Bande gab ben wir im Jahre 1816, Seite 1994 und in Verbindung mit einer Anzeige von des Hrn. G. K. Treviranus schätzbarem Werke über den innern Bau der Arachniden 1817, Seite 1177 dieser Blätter Nachricht, weil jener erste Band eine Fortsetzung dieses Werkes enthielt. Auch ist der größte Theil des gegenwärtigen Bandes der vermischten Schriften eine Fortsetzung und der Schluß der Abhandlung über die Arachniden, durch welche zuerst die Naturforscher genauer mit diesen bis dahin zu wenig untersuchten Thieren bekannt werden. Sie beschäftigt sich mit der Walfischlaus (Oniscus Ceti), dem Zuckertier (Lepisma saccharinum), der Scolopender, und zwar zwey Arten derselben, Scolopendra forficata (4)

cata und flava; und dem Julius, und zwar auch zwey Arten I. labulokus und terrestris, worauf allgemeine Bemerkungen über die ungeflügelten Insecten folgen: Von allen sind die äußern Theile, besonders die Fresswerkzeuge, und von den innern die Ernährungswerkzeuge, Athmungswerkzeuge, das Herz und die Zeugungstheile genauer beschrieben. Wir wollen hier, da die Behandlungsweise dieser Gegenstände durch den Verf. bereits bekannt ist, bey den Gattungen bloß bemerken, wie er die Athmungswerkzeuge fand, weil doch diese in neuern Zeiten vorzüglich benutzt sind, die systematischen Eintheilungen zu begründen. Bey der Walfischlaus hält er die äußern cylindrischen Glieder des dritten und vierten Fußpaares (und darin stimmen wir vollkommen mit ihm überein), die auf der untern Seite mit den Wurzeln dieser Füße verbundenen Theile, und (worin wir ihm nicht beystimmen zu können glauben) sechs Bauchanhänge, die man nur bey den Weibchen antrifft, für die Kiemen. Beym Zuckerthierchen konnte er gar keine Athmungswerkzeuge entdecken, und es ist ihm wahrscheinlich, daß die Schuppen, welche den Körper bedecken, ihre Stelle vertreten. Bey den Ecolopendern sind deutliche Stigmate und Tracheen, bey Julius aber wohl Stigmate, aber unter jedem statt der Luftröhren eine längliche häutige Blase, welche einen bräunlichen Saft enthält. So findet man denn ungeflügelte Insecten mit Kiemen und Blutumlauf, mit Luftröhren ohne Kreisumlauf des Blutes, und bey den Julen ähnliche Werkzeuge des Athembohlens "wie bey den Blutigel und Aphroditen." Hr. C. macht hieraus den Schluß, daß die Französischen Naturforscher irrten, wenn sie die Crustaceen [diese trennte schon Aristoteles] und Arachniden von den übrigen Insecten trennen; daß die Athmungswerk-

zeuge und Bewegung des Blutes, das Nervensystem, die äußern Fresswerkzeuge und der Nahrungscanal keinen Hauptgrund einer natürlichen Eintheilung abgeben; die Zeugungstheile seyen uns zur Bestimmung von Familien brauchbar, und am mehresten, doch auch nicht ganz, hinge die Totalform von den Organen der willkürlichen Bewegung ab. Die Binneischen Aptera seyen also wieder mit dem Insecten zu vereinigen, aber als die den Fischen zunächst verwandte Familie derselben zu betrachten, die in zwey Abtheilungen zerfällt. Bey der ersten fließen Kopf und Brust unmittelbar in einander, bey der andern sind sie getrennt. Die ersten zerlegt er in Entomostreaseen, Krebsartige Insecten und Arachniden. Als unterscheidende Merkmale der ersten gibt er Kiemen oder Lungen und bloße Schwimmsfüße an. Er fand nämlich bey Cypris pubera, welche in einem Anhang beschrieben ist, zwischen den Fühlhörnern und Eyerstöcken an beiden Seiten des Rückens zwey schlauchförmige Organe, von zarter zellenartiger Textur, die ihm die Werkzeuge des Athmens zu seyn scheinen, und die er nun ihrer zellenartigen Textur wegen Lungen nennt. Die Krebse unterscheiden sich durch Kiemen und wenigstens fünf Paar Gangfüße, deren Wurzeln parallel an der Brust liegen; bey den Arachniden dagegen stehn die Fußwurzeln in einem Kreise oder Halbkreise, vor welchem die Fresswerkzeuge und hinter welchem die Zeugungstheile befindlich sind. Von den Respirationswerkzeugen kann man kein Merkmal hernehmen, eben deswegen aber würde man sie vielleicht besser in zwey Familien theilen. Arachniden, wohin nur Scorpione und Spinnen gehören, und welche durch Kieme athmen und Phalangiten, welche durch Luftröhren athmen, wohin die Afterspinnen und Milben zu rechnen sind. Durch die Bastardscorpione, und noch mehr durch

die Gattungen Phrynus, Telyphonus und Galeodes aber gehen diese beiden Familien so in einander über, daß sie sich kaum trennen lassen. Die ungeflügelten Insecten, bey welchen Kopf und Brust von einander abgefondert sind, zerfallen in solche, die durch Kiemen, und solche, die durch Stigmate athmen; zu jenen gehören die asselnartigen Insecten (Oniscides), bey welchen ein Kreislauf des Blutes Statt findet, und vielleicht auch die Thysanocuren [Thysanuren], welche die Zuckerthiere und Poduren begriffen; zu diesen die Polypoden, wohin der Verf. die Scolopendern rechnet, bey denen die Stigmate zu Luftröhren führen, und die Myriapoden oder die Gattung Julus, bey denen unter jedem Stigma ein Bläschen liegt. „Bey dieser Eintheilung,“ sagt der Verf., „ist zwar noch manches willkürlich, wie in jedem Natursystem. Aber diese Willkühr schadet nicht, wenn wir die classificirten Naturkörper von allen Seiten kennen; sie schadet nur bey einer einseitigen Kenntniß, wobey einzelnen Theilen eine Wichtigkeit beygelegt wird, die denselben nicht zukommt.“ Wir sind von der Wahrheit dieses Sages aufs vollkommenste, so wie davon überzeugt, daß jedem nachfolgenden Versuche die ungeflügelten Insecten der Natur gemäß zu ordnen, diese vielseitigen, gründlichen und vorzrefflichen Untersuchungen des Hrn. L. zur Basis dienen werden. Da in der Aufschrift derselben statt Arachniden gegenwärtig ungeflügelte Insecten steht, so hoffen wir, daß Hr. L. unsern schon früher öffentlich geäußerten Wunsch befriedigen, und uns auch über den innern Bau der Crustaceen und Entomostaceen eben so vollständig belehren werde.

Der jüngere Hr. L. hat uns dießmal nur Eine Abhandlung mitgetheilt, welche fernere Beobachtungen über die Bewegung der grünen Materie im

Pflanzenreiche enthält. Er wiederholte Corti's spätere Untersuchungen, wonach dieser ähnliche Bewegungen des grünen Saftes, wie sie bereits von ihm, unserm Verf. und Fontana an den Charaarten beobachtet waren, auch an andern Wassergewächsen und selbst an Landpflanzen wahrgenommen haben will. Dem Hrn. L. wollte es, bey aller angewandten Vorsicht nicht glücken, bey ihnen diese Bewegung des grünen Saftes zu entdecken, er hält es aber für möglich, daß das verschiedene Klima vielleicht diese Verschiedenheit in den Beobachtungen hervorbrachte, weil er selbst bey *Oscillatoria Adansonii* an einem kalten Maytage in kaltem Wasser keine Bewegung der Fäden bemerkte, wohl aber, wenn er sie in warmes Wasser brachte. In seinen Beyträgen zur Pflanzenphysiologie hatte der Verf. bemerkt, daß die Erscheinungen an den Charaen mit gewissen anscheinend willkürlichen Bewegungen, welche man zu Zeiten an den grünen Körnern der Wasserfäden antrifft, verglichen werden könnten. „Beyde,“ sagt er hier, „leiten auf einen und denselben Grundsatz hin, nämlich eine ursprüngliche Belebtheit der bildungslosen organischen Materie Diese Belebtheit gibt sich durch Bewegungen kund, die . . . nach Verschiedenheit der organischen Körper . . . abgeändert sind, welches anzuzeigen scheint, daß das Lebensprincip einer Mannichfaltigkeit von Modificationen ursprünglich und ohne Dazwischenkunft mannichfaltig gebildeter Organe fähig sey.“ Martens Beobachtungen an der *Conferva mutabilis* gaben dem Verf. Veranlassung zu folgenden wichtigen, an eben dieser, von Hrn. Dittmar wiederholten, und auch an *C. compacta* angestellten Wahrnehmungen. Er fand ihre vorhin grünen Fäden zum Theil von der grünen Materie leer, statt dessen Infusionsthierchen, und einen grünen sich vermehrenden Niederschlag, und

an der Schattenseite des Gefäßes und mit dem Verschwinden der Infusionsthierchen neuentstehende Conserven. Er schließt daraus: daß die organische Materie, welche den einfachsten Gewächsen, und mithin den Pflanzenkörpern überhaupt zum Grunde liegt, unter gewissen Umständen in Bewegungen übergehe, „welche wir thierische nennen, weil sie für uns den Character der Willkühr und selbst einer gewissen Zweckmäßigkeit haben,“ nur wird bemerkt, daß nach der Verschiedenheit der Arten verschiedene, größtentheils unbekante Umstände nöthig sind, um jene Bewegungen zu entwickeln. Diese Sätze wendet nun der Verf. auf die Copulation der Vaucherschen Coniugatae an, die nicht alle, wie Agardh will, Dibocisten sind, denn bey Coniugata longata bemerkte Hr. L. auch eine solche Copulation zwischen zwey Gliedern des nähmlichen Fadens.

Paris.

Histoire de la session de 1816. Par J. Fiévée, 1817, 518 S. 8. Da die Anzeige der Correspondance politique des Verf. (St. 65 d. J.) dessen Denkart und Manier hinreichend bekannt macht, so wird es genug seyn, wenn wir hier, da meist auch dieselben Gegenstände verhandelt werden, die Abtheilungen des Inhaltes anmerken. Nachdem der Verf. in den vier ersten S. 1 — 82 die Wichtigkeit der politischen und moralischen Lehren, die bey einer Nation herrschen und von der Regierung befolgt oder nicht, wie es seyn sollte, befolgt werden, erst im Allgemeinen vorgestellt — ein Punct, auf den er in der Folge oft zurückkommt — und dann auf die revolutionären uneingeschränkt monarchischen und die der jetzigen französischen Grundverfassung gemäßen angewendet hat, so geht er in die Verhandlungen ein, welche

im J. 1816 die Kammern hauptsächlich beschäftigt; und sucht die anscheinenden Eingriffe der Minister in die Constitution und ihre sonstigen Verirrungen, theils durch ausgehobene Stellen aus den Reden einiger Deputirten — von der Minorität — theils in eigenen Wendungen und Ausführungen ins Licht zu setzen. Die Punkte, die hauptsächlich erörtert werden, sind die verminderte Anzahl der Deputirten der Kammer, die abgefürzte Art ihrer Wahl, unmittelbar durch den ganzen Haufen der zum Wählen Berechtigten, und der Einfluß, den die Minister sich dabey, selbst mittelst von ihnen veranlaßter revolutionären Außerungen gegen Adel und Geistlichkeit, sich verschafft haben; die Ausdehnung ihrer willkürlichen Gewalt in Hinsicht auf Sicherheit der Person und des Eigenthums, Pressfreyheit insbesondere; die den Landeigenthümer drückende Grundsteuer (die in Frankreich mehr als das dreyfache der Englischen betrage, und, von den Ministern nicht eingesehene höchst nachtheilige Folgen für die städtischen Gewerbe, also am Ende auch für die indirecten Auflagen haben); ihre Blendwerke bey den Finanzoperationen, die den jetzigen Zustand der Nation sehr überschreitenden Gehalte und Pensionen, die theils zu groß, theils ganz unnöthig seyn, und entbehrlich würden, wenn man statt der vielen von den Ministern abhängigen Commis, die ehemaligen Municipalverfassungen und Verwaltungen wieder herstellte; der in Vorschlag gebrachte Verkauf dem Staate und der Kirche gehöriger Waldungen. Gelegentlich bestreitet auch der Verf. S. 457 ff. den Nutzen der Englischen Tilgungscasse, indem er die Französische als noch untauglicher verwirft. Was ist das für eine Tilgung, sagt er, wenn zum Theil wegen dieser Tilgungscasse, die Auflagen und die Nationalschuld immer steigen? Die Deputirten ziehen keinen Gehalt

S. 512. Der Verf. hat auch über die Sitzung des J. 15 eine ähnliche Schrift herausgegeben, und kündigte die Fortsetzung seiner Correspondance politique an, um die vom J. 1817 zu beleuchten. Dem Recensf. sind beide weiter nicht bekannt.

Hannover.

Bei den Brüdern Jahn: Kleine theoretisch-practische deutsche Sprachlehre. Ein Auszug aus dem größern Lehrbuche der Deutschen Sprache. Zunächst für Schulen bearbeitet von J. C. A. Heyse, 1816, S. XVI und 348. In Octav.

Es war ein sehr nützlicher Gedanke, aus dem größern Lehrbuche diesen guten und zweckmäßigen Auszug zu bearbeiten, der jedoch bey einer neuen Auflage, besonders in den practischen Stücken noch sehr vergrößert zu werden verdient. Der Verf. erklärt sich sehr genügend über die Absicht, welche er bey der Verfassung dieses Auszuges gehabt habe: nur wünscht der Rec. für seinen Theil das Polemische aus der Vorrede hinweg, da die Grammatik selbst dabey nichts gewonnen hat. Auf die wohlgeschriebene Einleitung folgen sechs zehn Abschnitte, in welchen die Sprachlehre so abgehandelt wird, daß man dem Werkchen seinen Beyfall schenkt, und sehr geneigt werden muß, die Einführung desselben in den Schulen zu wünschen und zu befördern. Da es, wie natürlich ist, mit dem größern Werke, einige Kleinigkeiten abgerechnet, übereinstimmt, so schließen wir diese Anzeige mit dem Wunsche, daß es fleißig gebraucht das Seinige dazu beytragen möge, die vielen Sprachunrichtigkeiten zu vertilgen, die man so oft noch lesen und anhören muß. Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

90. Stück.

Den 6. Junius 1818.

London.

Inquisitionum ad capellam domini regis retornatarum, quae in publicis archivis Scotiae adhuc servantur, abbreviatio. Printed by command of his Majesty King George III. in pursuance of an address of the house of Commons of Great Britain. Vol. I. II. 1811. Vol. III. 1816, ohne Seitenzahlen, in groß Folio. — Abbreviationis Inquisitionum specialium ad capellam domini regis retornatarum, Supplementa; ratione loci et temporis ordine disposita, 1816, ohne Seitenzahlen, in groß Folio.

Bereits in mehreren Blättern unserer Anzeigen, ist von dem großen Unternehmen, die Haupturkunden der brittischen Reichsarchive abdrucken zu lassen, oder wenigstens den summarischen Inhalt derselben, in der Form mehrerer Indices, bekannt zu machen, und dadurch den Gebrauch dieser Archive zu befördern, die Rede gewesen. Eine Frucht desselben ist auch das vorliegende Werk, welches

P (4)

in Form eines Index, den summarischen Inhalt, der von der Königlichen Canzley in Schottland (*capella domini regis*) verfügten, und ihren Resultaten nach, an dieselbe zurückgesandten Untersuchungen über besondere Gegenstände, (*inquisitiones retornatae*) enthält. — Diese zerfallen in vier Classen: *inquisitiones retornatae* schlechtweg, *inquisitiones retornatae de tutela*; *inquisitiones valorum*, und *inquisitiones de possessione quinquennali*. — Die erstere Classe betrifft den Grundbesitz nach Schottischem Lehenrecht. Nach Schottischem Gesetz succedirt der Lehnserbe nicht sofort und *ipso jure*; sondern das Lehen bleibt „in *hereditate jacente*“ des verstorbenen Eigenthümers. Um dasselbe zu erhalten, muß sich der Lehnserbe an die Königliche Canzley wenden, und dort ein, in dem Namen des Königs ausgefertigtes, sogenanntes *Brieve of Mortancestry*, oder eigentlich *Brieve of Succession* auswirken. Dieses ist ein königlicher Befehl, die Ansprüche des Lehnserben zu untersuchen, und durch Geschworne (*jury*) entscheiden zu lassen; und zwar besonders folgende Punkte auszumitteln: welche Lehngrundstücke und Emolumente der Verstorbene zur Zeit seines Ablebens besaß; ob der angebliche Lehnserbe der nächste gesetzliche Erbe desselben ist; ob er sich in dem gesetzlichen Alter, ein Lehen erwerben zu können, befinde; wie hoch sich der jährliche Betrag der Lehnemolumente gegenwärtig (*New Extent*) im Vergleich mit dem damaligen, als das Lehn gegeben worden (*Old Extent*), belaufe; von welchem Lehnsherrn (*dominus directus*) das Lehen relevire; was für Lehndienste demselben zu leisten; endlich, wer gegenwärtig im Besitze des Lehens sey, und auf wessen Rechnung, und wie lange, dasselbe besessen werde. Vor Alters wurde dieser Befehl an den Sheriff oder den Richter, in

dessen Bezirk die von dem Lehnserben in Anspruch genommenen Grundstücke belegen waren, gerichtet; so wie an die mehreren Richter der belegenen Grundstücke, wenn sie nicht in einem und demselben Gerichtsbezirke belegen waren. Nachher, und um diesen Weitläufigkeiten zu entgehen, wurde zu diesem Behuf eine Commission von Subalternen der Court of Session, und zwar als „Sheriffs in that part“ ernannt, um den ganzen Anspruch zu untersuchen. Eben so kam es in der Folge auf, daß die Gesuche um ein Brieve of Succellion, sich nicht, wie sonst, auf namentlich und besonders bezeichnete Lehnsgrundstücke beschränkten, sondern auf den ganzen Grundbesitz des Verstorbenen gerichtet waren. Die nunmehr, in Gemäßheit jenes Befehls von den gedachten Sheriffs oder der Commission vorgenommene Untersuchung, heißt Service, und zwar Special Service of an heir in special, wenn das Gesuch um den Befehl, auf einzelne besondere Lehnsgrundstücke, und general Service, Service of an heir in general, wenn es auf Belangung des ganzen Grundbesitzes gerichtet war. Das Resultat dieser Untersuchung wird in eine, mit besondern Förmlichkeiten bekleidete Entscheidung der Geschwornen (verdict) zusammengefaßt, und diese Untersuchung und Entscheidung, nebst dem Brieve of Succellion, an die königliche Canzley zurückgesandt (retoured). Hier wird sie durch den Director derselben, oder seine Deputirten in ein Register oder Protocollbuch (record) getragen, und ein Auszug aus demselben (in frühern Zeiten wohl die sämtlichen Untersuchungsacten) dem Lehnserben zugestellt, um die Investitur zu erwirken. Diese solchergestalt zurückgesandten sämtlichen Verhandlungen heißen Retour of the Service, Inquisitiones [de succellione] retornatae. — Da das Schottische Canz-

leyarchiv bey Gelegenheit des im Jahre 1544 sich ereigneten Einfalls der Engländer verbrannt wurde, so haben sich die gedachten Register seit 1547 bis 1630 nur sehr unvollständig erhalten; von dieser Zeit an sind sie fortgesetzt, und machen sie bis zum 25ten März 1811, hundert und zwey Bände in Folio aus. Der große Nutzen dieser Register springt in die Augen, sie enthalten eine authentische Geschichte der Güterbesitzer in Schottland, und wie und auf welche Art, die Güter selbst, von der einen in die andere Hand übergegangen sind. — Die zweyte Classe betrifft Vormundschaftsbestellungen, und Blödsinnigkeitserklärungen. Das Verfahren war hier ein ähnliches. Auf das Gesuch, daß jemand bevormundet, oder für blödsinnig und wahnsinnig erklärt werde, wurde ein Briefe of tutority, oder of Idiocy or of Furiosity erlassen, eine Untersuchung begonnen, zurückgesandt, und in ein Register eingetragen (recorded). Diese Untersuchungsacten heißen: Inquisitiones de tutela retornatae. — Die dritte Classe betrifft die Ausmittelung des Werths und Ertrags aller Ländereien eines Districts, oder einer Grafschaft (Inquisitiones of Extent, Inquisitiones valorum). Nur sehr wenige dieser Art haben sich in dem Archive vorgefunden. — Die vierte endlich wurde durch eine Acte des Schottischen Parlaments vom Jahre 1584 veranlaßt. Die geforderten und zurückgesandten Untersuchungen hatten zum Zweck, den Werth des Grundbesitzes auszumitteln, welchen Personen, die wegen Verraths angeklagt waren, in den nächsten fünf Jahren vor der Zeit, wo sie denselben für verlustig erklärt worden waren, besaßen.

Das vorliegende Werk, welches Thomas Thomson, Esq. Deputy Clerk Register of Scotland, ausgearbeitet hat, und welches in Ge-

mäßheit eines Beschlusses des Hauses der Gemeinen vom 31. Jul. 1807 zum Druck befördert ist, enthält nun einen Auszug (abbreviatio) aus den Registern der ersten und zweyten Classe, und die wenigen Urkunden der dritten und vierten als Appendix, in extenso abgedruckt; und zwar in folgender Ordnung: I. Inquisitionum (de successione) specialium abbreviatio, und hier: Indices nominum und locorum, also nach Namen der Personen und der Güter geordnet; II. Inquisitionum (de successione) generalium abbreviatio, wo denn auch bloß, da sie auf den gesammten Grundbesitz sich beziehen, nur ein bloßer Index nominum hinlänglich war. III. Inquisitionum de tutela abbreviatio, ebenfalls ein Index nominum. IV. Inquisitiones valorum, ein Index locorum; V. Inquisitiones de possessione quinquennali. Ein Index nominum et locorum. Jedesmal ist der Band und die Seitenzahl des Registers angegeben, wo sich die Urkunden in originali im Archive befinden; man staunt über den unfäglichen Fleiß des Herausgebers, welcher allein eine solche Nachweisung möglich machte; besonders in Hinsicht der ersten Classe, wo in den Registern selbst die inquisitiones generales und speciales hintereinander der Zeitfolge nach, eingetragen sind, und der Herausgeber sie bey seinem Werke erst mühsam trennen mußte. Bis jetzt ist das Werk nur bis zu Ende des siebenzehnten Jahrhunderts gediehen, und enthält die Auszüge aus etwa neun und vierzig Bänden jener Register. Es schließt mit einem Auszuge aus den ältern Retours of Services, welche sich, wie oben bemerkt worden ist, deßhalb in den Händen von Privatpersonen befinden, weil sie ihnen im Original zurückgegeben waren; genaue Abschriften derselben sind in das Archiv niedergelegt.

Ep.

Göttingen.

Hey Wandenhoef und Ruprecht: Aphorismen über Religion, Kirche und Staat. Von Wilhelm Mejer, Rechtsgelehrtem, 18. 7, 132 Seiten, Octav.

Der Zweck dieser geistvollen Schrift, die unser Hr. Hofr. Bouterwek mit einer Vorrede begleitet hat, ist, zu zeigen, in welchem nothwendigen Verhältnisse die Ideen von Religion, Kirche und Staat zu einander stehen; wie also die Kirche, wie sie seyn soll, in einem Staate, wie er seyn soll, erscheinen würde, wenn der natürliche Gang der menschlichen Dinge überhaupt zuließe, daß in einer menschlichen Gesellschaft etwas sich so gestaltete, wie es sollte. Der Verfasser, Doctor der Rechte und practischer Rechtsgelehrter zu Clausthal am Harz, hatte in Beziehung auf die Wissenschaft, der er sich vorzugsweise gewidmet hat, die Idee eines allgemeinen Kirchenrechts vor Augen. Was zu einer Philosophie des Kirchenrechts gehört, wollte er durch seine Aphorismen nicht erschöpfen; aber er wollte zeigen, wie mangelhaft die gewöhnlichen Begriffe vom Kirchenrechte sind, und daß der wahre Begriff vom Kirchenrecht eben so wenig aus einem einseitigen Naturrechte, als aus positiven Satzungen abgeleitet werden kann. Einseitig aber darf in dieser Hinsicht jedes Naturrecht genannt werden, das, als solches, von Gott und göttlichen Dingen nichts weiß. Denn vom wahren Begriffe der Religion muß doch ausgegangen werden, ehe nach Naturrechtsprincipien bestimmt werden kann, wie sich die Kirche und der Staat in Rechtsverhältnissen auf einander beziehen. Die Aphorismen des Verfassers sind in drey Bücher abgetheilt; erstens, vom Wesen der Kirche; zweytens, von

der Verfassung der Kirche und des Staats; drittens, von den Verhältnissen zwischen Kirche und Staat. Die Religionsphilosophie des Verfassers weicht im Wesentlichen wenig von der Jacobi'schen ab. Gefolgert wird daraus, daß die Kirche als religiöse Gesellschaft sich selbst aufhebt, wenn das Interesse für das Uebersere und Irdische ein Uebergewicht in ihr gewinnt; wenn sie auf Macht und Herrschaft Anspruch macht; wenn sie die Andacht, die frey im Gemüthe aufsteigen muß, durch Normen und Zwangsgesetze beschränkt; wenn sie die Vernunft, von der alle Religion ausgeht, unter Dogmen beugen will, u. s. w. Nur diejenigen Menschen bilden wirklich eine Kirche, die über Gott und göttliche Dinge im Wesentlichen einstimmig denken, und dieser Uebereinstimmung gemäß Einrichtungen zur gemeinschaftlichen Andacht und zur religiösen Belehrung treffen. Dazu aber hat, nach dem Verfasser, jede Gesellschaft das Recht, wenn ihre religiösen Begriffe dem Zwecke des Staats nicht widerstreiten; und diesem können die Grundsätze einer Kirche, deren Religion nicht vernunftwidrig ist, eben so wenig widerstreiten, als die Ideen von Wahrheit und Recht einander aufheben, oder beschränken können. Unmittelbar gehen die Kirche und der Staat einander gar nichts an. Die Kirche muß also auch in keiner Hinsicht auf eine Staatsgewalt Anspruch machen. — Doch wir wollen durch keinen Auszug dem Interesse vorgreifen, das dieses Buch bey allen denen erregen wird, die es näher kennen lernen wollen. Revolutionär ist die Tendenz des Ganzen durchaus nicht, ob es gleich Mißbräuche in Menge rügt. Ein System soll es nicht seyn. Die aphoristische Sprache des Verfassers ist kräftig und edel.

K o s t o c k .

Nuptiale sacrum Friderici Ludovici principis illustrissimi magni ducatus megapolitano - fuerinensis nascendi jure heredis, et Augustae Fridericae principis hasso - homburgensis bonis votis prosequitur Academia rostockiensis. Adjuactum est Joannis Caselii prooemium in civilis doctrinae, prout ab Aristotele tradita est, paraphrasin quae servatur in bibliotheca Academiae, 1818, S. X und 14. In Quart.

Indem wir recht herzlich an der würdigen Freude Theil nehmen, welche der Redner der Academie zu Rostock, Hr. Prof. J. G. Huschke, im Namen derselben bey dem obengedachten Hochzeitsfeste an den Tag legt, freuen wir uns zugleich, daß durch Herausgabe der Schrift (eines geb. Göttingers) des trefflichen Humanisten Joh. Caselius aus dem 16ten Jahrhundert das Andenken an denselben wieder erneuert wird, den jetzt, da er so wenig gelesen wird, nur wenige, vielleicht nur aus dem Jöcher kennen mögen. Der würdige Gelehrte versprach sich viel mehr! In der Universitätsbibliothek zu Rostock sind zwey Bände Manuscript von ihm, die fünf meist unedirte Schriften dieses Humanisten enthalten: darunter ist das Proömium, an Joachim Friedrich, Markgraf von Brandenburg u. s. w. Es verdiente diesen Abdruck. Angehängt hat der Verf. eine gelehrte Beleuchtung der Stelle in Orpheus Argon. 1115, die er aus Homers Odys. VI, 180 ff. sehr gefällig verbessert. Mit Geschmack ist die Stelle aus Homers Odyssee VI, 182 — 185 der Schrift als Motto vorgefetzt worden.

X — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

91. Stück.

Den 6. Junius 1818.

Göttingen.

Bei Vandenhoeck und Ruprecht: 1) Grundsätze der allgemeinen Logik von G. E. Schulze. Dritte verbesserte Ausgabe, 1817, XXIV und 246 S. in 8. 2) Philosophische Tugendlehre von G. E. Schulze, 1817, XII und 179 S. in 8. 3) Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften zum Gebrauche für seine Vorlesungen von G. E. Schulze, zweyte, die Grundlehren der Philosophie des Verfassers enthaltende Ausgabe, 1818, X und 257 S. in 8.

Diese Schriften unsers Hrn. Hofr. Schulze sind zwar insgesammt zu Lehrbüchern bestimmt, enthalten aber sowohl die Grundsätze, wovon darin ausgegangen wird, als auch die Anwendungen dieser auf die wichtigsten Untersuchungen der Philosophie mehrentheils mit Ausführlichkeit angegeben. Vorzüglich hat es sich der Verf. in der zweyten Ausgabe der Encyclopädie angelegen seyn lassen, über das Ziel seiner Bestrebungen in der Philosophie, und über das Gewisse, welches dabey sein Führer war, Auskunft zu ertheilen, daher sie auch

Q (4)

eine neue Ausarbeitung des Werkes nöthig machte. Denn was die Meinung betrifft, daß er dem Scepticismus zugethan sey, so erklärt er sich darüber in der Vorrede zu dieser Ausgabe folgendermaßen. „Es sey niemals seine Absicht gewesen, den Scepticismus für die echte und vollendete philosophische Weisheit auszugeben (in dem Werke selbst wird sogar S. 28 ff. dargethan, daß der Scepticismus der Alten ein Erzeugniß der Besonderheit des Characters und der Cultur der Hellenen war, als philosophische Denkart auf die Beantwortung der Streitfrage über das höchste Gut Beziehung hatte, und daher seinem Inhalte und seiner Begründung nach bey keinem andern Volke wieder aufleben konnte). Für ihn sey jedoch allerdings, nachdem er sich mit der Philosophie durch eigene Nachforschungen darüber zu beschäftigen angefangen habe, theils die in den neuern Zeiten aufgestellte Bestreitung der Erkennbarkeit der Realität menschlicher Erkenntnisse, theils die große Verschiedenheit der philosophischen Systeme etwas sehr Beachtungswerthes, und in dieser Rücksicht auch Kant's transscendentaler Idealismus, weil derselbe eine Beylegung aller Streitigkeiten über das menschliche Wissen versprach, von der größten Wichtigkeit, aber nach einer genauern Einsicht von dessen Grund- und Lehrsätzen völlig unbefriedigend gewesen. In dieser Stimmung habe er den *Acnesidemus*, und späterhin die Kritik der theoretischen Philosophie geschrieben, in beiden Werken aber hauptsächlich nur zeigen wollen, daß diejenige Unterscheidung des Objectiven und Subjectiven in unserer Erkenntniß, welche der kritische Idealismus beabsichtigt, nicht gelungen sey, und niemals gelingen könne, mithin dadurch auch der in den neuern Zeiten aufgestellte Scepticismus gar nicht widerlegt worden sey. Aber nach der Herausgabe der Kritik der theoretischen Philosophie habe er sich angelegen

seyh lassen, den Inhalt und die Gründe seiner eigenen Ueberzeugungen von der Philosophie zu größerer Deutlichkeit zu bringen, und die Ergebnisse davon zwar schon in allen seit 1810 von ihm herausgegebenen Schriften, am vollständigsten jedoch und ihrem innern Zusammenhange nach in der neuen Ausgabe der Encyclopädie mitgetheilt.“ Diese enthält also die Hinweisung auf ein besonderes philosophisches System, auf dessen eigenthümliche Lehren und Glieder. — Es ist jedoch keinesweges die Absicht des Verf., die große Zahl der Systeme in der Philosophie noch mit dem Entwurfe zu einem neuen Systeme zu vermehren, sondern der Inhalt und die Methode seiner philosophischen Speculationen treffen in der Hauptsache mit der Philosophie derjenigen zusammen, welche, den Platon als Muster vor Augen habend, in der von dem vergleichenden (reflectirenden) Verstande noch verschiedenen Vernunft eine Quelle der Erkenntniß des Ueber sinnlichen annehmen, und vermittelst dieser Erkenntniß die eigenthümlichen Aufgaben der Philosophie zu lösen bemüht gewesen sind. Denn auch nach dem Verf. gibt es im menschlichen Geiste eigentlich nur zwey Quellen der Erkenntniß, die sich, als solche, immer auf ein Seyn bezieht, nämlich die (äußere und innere) Sinnlichkeit und die Vernunft, welche daher auch, was sie zu erkennen geben, begleitet von der Ueberzeugung der Wahrheit desselben zum Bewußtseyn bringen. Der Verstand hingegen liefert seiner Naturbeschaffenheit nach und bloß aus sich selbst keine Einsicht von einem Seyenden (wie auch schon aus dem Prinzip vom zureichenden Grunde, das sich bloß auf die Wahrheit der Erzeugnisse des Verstandes, nicht aber auf die Wahrheit der Belehrungen durch die Sinnlichkeit und die Vernunft bezieht, erhellet), und dessen Bestimmung ist nur, die Erkenntnisse durch Sinn und Vernunft ihrem In-

halte und dem Verhältnisse nach, worin deren Bestandtheile zu einander stehen, deutlich zu machen. Worauf aber der Verf. bey der Grundlegung für die Philosophie ganz vorzüglich dringt, ist die genaue Rücksicht auf die Beziehung, worin Sinnlichkeit, Verstand und Vernunft, ihrer Natureinrichtung gemäß, zu einander stehen, und nach welcher Beziehung jeder dieser Zweige unsers Geistes zwar ein eigenthümliches Leben und Wirken besitzt, aber die wahre Vollkommenheit in der Ausübung der ihm beywohnenden Fähigkeiten nur durch einen angemessenen Einfluß der Wirksamkeit der übrigen Zweige auf denselben erreicht. Besonders hat er sich angelegen seyn lassen zu zeigen, daß das Gelingen der Absichten der philosophischen Speculation ganz und gar abhängig sey von einem gewissen Verhältnisse, worin die Erkenntnisse durch Sinnlichkeit und Verstand von dem Endlichen und Bedingten zu den Ideen der Vernunft vom Unendlichen und Unbedingten gebracht werden, und man sieht leicht, daß ihm hiebey die Lehre vom Genie mit vor Augen schwebte, nach welcher dieses nicht aus einer andern Menschen gänzlich versagten Weisheitskraft, sondern aus einem gewissen Einklänge der Wirksamkeit aller Kräfte des Geistes besteht. Wie nun der Verf. die eben angegebene Ansicht von der Beziehung der Grundkräfte unsers Geistes zu einander, welche Ansicht den festen Grund und Boden ausmacht, worauf er das Gebäude der Philosophie errichtet wissen will, zur Aufklärung dieser Wissenschaft in Ansehung dessen, was sowohl darin getrieben worden ist, als auch hätte getrieben werden sollen, benützt habe, kann hier nicht ausführlich angegeben werden. Worauf jedoch die Aufklärung hauptsächlich gerichtet sey, wird schon Folgendes zu erkennen geben. Mit jener Ansicht hängt nämlich erstens genau zusammen, was der Verf. von der Verschiedenheit der philosophi-

ſchen Systeme und von den Veranlassungen dieser Verschiedenheit behauptet. Nach ihm ist dieselbe, wenn man auf den Hauptzweck der Philosophie Rücksicht nimmt, lange nicht so groß, wie sie dem äußern Ansehen nach zu seyn scheint, und wie sie gemeiniglich dargestellt wird, sondern ihren Hauptpuncten nach durch die Verhältnisse bestimmt, worin die Wirksamkeit der Grundkräfte unsers Geistes und deren Entwicklung zu einander stehen können. Denn keinem Menschen fehlt eine dieser Grundkräfte ganz; aber der Blick des Geistes war bey dem einen Philosophen mehr auf die Belehrungen durch die Anschauung der Sinne, bey dem andern mehr auf die Erzeugnisse und Einsichten des Verstandes, bey dem dritten endlich mehr auf die in den Ideen der Vernunft gegebenen Erkenntnisse gerichtet. Es wird daher von dem Verf. eine Sinnenweisheit, eine Verstandesweisheit und eine Vernunftweisheit in der Philosophie unterscheiden, die letzte aber für das Höchste und Vollendetste erklärt, was durch Speculation zu Stande gebracht werden kann. Von dem eben angegebenen Unterschiede hat man nun schon längst dargethan, daß er sich in den Systemen der Metaphysik sehr bestimmt ausspreche. Der Verf. zeigt jedoch auch, daß er fast in allen Theilen der practischen Philosophie wieder vorkomme und die Verschiedenheit der Theorien über die sittliche Bestimmung des Menschen, über dessen Rechte, über die oberste Staatsgewalt, deren Ursprung und Umfang, über das peinliche Recht und den obersten Zweck der Ausübung der Strafgewalt, so wie auch über das Rechtsverhältniß der Staaten zu einander veranlaßt habe. Und obgleich die Ausführung der Absicht der Philosophie durch die Idee von einer Wissenschaft bestimmt wird, so bringt es doch, wie der Verf. gleichfalls darthut, die Abhängigkeit der Ausführung von der Gesamt-

heit der Ausbildung der Geisteskräfte mit sich, daß darauf alle Veränderungen der menschlichen Denk- und Gesinnungsart, welche durch die Zu- oder Abnahme der Cultur, durch die Bildung eines National- und Zeitgeistes u. s. w. bewirkt werden, fast eben so großen Einfluß hatten, als auf die Erzeugnisse der schönen Künste, oder doch einen weit größern, als auf die übrigen Wissenschaften. Aus seiner Lehre von dem naturgemäßen Verhältnisse der Geisteskräfte zu einander, folgert der Verf. zweytens, daß es eine Verwirrung der philosophischen Speculation ausmache, wenn irgend eine jener Kräfte für die Quelle bloßer Irrthümer und Täuschungen ausgegeben werde, und daß vielmehr jede derselben, richtig angewendet, Beyträge zu einer unserer Natur angemessenen, und daher auch für uns als wahr geltenden Erkenntniß liefere. Er tabelt es in dieser Rücksicht selbst an dem sonst von ihm hochgepriesenen Platon, daß derselbe einen gewissen Theil der Erkenntnisse durch die Sinne für bloße Schattenbilder ausgegeben habe, und sagt, es müsse eine Philosophie möglich seyn, welche, was die verschiedenen Kräfte unsers Geistes an Einsichten von dem Wirklichen liefern, den Zwecken dieser Kräfte gemäß benützt und anwendet, und in der also auch die Sinne nicht zu Betrügern herabgewürdigt werden, die in Ansehung des Vorhandenen und seiner Beschaffenheiten lauter Täuschungen hervorbringen, welche endlich einmal zu entdecken und zu zerstören allererst einem Philosophen durch die Verbindung gewisser Begriffe und durch die Folgerungen daraus gelungen seyn soll, — oder der Mensch wäre von allen Geschöpfen auf der Erde das allein zweckwidrig eingerichtete, und mit der Anlage zu einem innern Widerspruche behaftete. Endlich hängt auch drittens mit seiner Ansicht von der Beziehung der Belehrungen der verschiedenen Geistes-

Kräfte auf einander dasjenige zusammen, was der Verf. von dem Mißverständnisse sagt, das den so genannten Demonstrationen des Daseyns Gottes zum Grunde liegt, und ferner von der engen Verbindung behauptet, worin Metaphysik und Moral in Ansehung ihrer Lehren mit einander stehen, so daß jene diese, und auch umgekehrt diese jene nicht entbehren kann, um zu ihrer größten Vollendung, in der sie allein die Bedürfnisse des feiner Vernunft sich bewußten Menschen zu befriedigen vermag, zu gelangen. — Was die Folge und den Umfang der Untersuchungen in der neuen Ausgabe der Encyclopädie betrifft, so ist sie in einigen Stücken auch verändert worden. Auf die Betrachtungen über die Zwecke und Haupttheile der Philosophie und über die Ursachen der Verschiedenheit der Systeme in derselben, folgen sogleich die Erörterungen der Metaphysik und nach dieser die der practischen Philosophie. Die letzten haben die beträchtlichsten Zusätze erhalten, und darin hat auch der Verf. seine Ansichten von einer philosophischen Rechtslehre so weit entwickelt, als ihm nöthig schien, um Mißverständnisse davon abzuhalten. Denn wie er über das Naturrecht aus der Schule des Thomasius denke, hat er schon früher vollständig ausgesprochen. Auf die Betrachtungen über die Metaphysik und practische Philosophie folgen die Untersuchungen über die Psychologie, Logik und Aesthetik, aber bloß in der Absicht angestellt, um zu zeigen, daß und warum diese Wissenschaften keine Bestandtheile der eigentlichen Philosophie ausmachen, sondern bloß Vorbereitungen auf dieselbe enthalten. In dem letzten Abschnitte wird noch darauf hingewiesen, wie die Geschichte der Philosophie zur Bildung des philosophischen Talentes zu benutzen sey, und dies gibt dem Verf. Veranlassung, was die vorzüglichsten Philosophen älterer und neuerer

Zeit für ihre Wissenschaft geleistet haben, in der Absicht zu beurtheilen, um auch dadurch seine Ansichten von dem, was die Philosophie eigentlich seyn und werden soll, deutlich zu machen. — Eine ziemlich vollständige Angabe der Art und Weise, wie der Verf. die Ideen der Vernunft zur Erkenntniß des sittlich Guten, dessen die menschliche Natur fähig ist, angewendet und ausgebildet wissen will, enthält die philosophische Tugendlehre. Was die obersten Grundsätze anbetrißt, von welchen darin ausgegangen wird, so sind es dieselben, welche er bereits in der Entwicklung der philosophischen Principien des bürgerlichen und peinlichen Rechts (Göttingen 1813) aufgestellt hat. Nachdem daher in der Einleitung auf jene Grundsätze und auf die darin enthaltenen Bestimmungen des Wesens und der unentbehrlichen Bedingungen des sittlich Guten verwiesen worden ist, so warnt der Verf. gegen die gewöhnliche Aufsuchung des Ursprunges dieses Guten in der vollkommenen Wirksamkeit einer einzigen Seelenkraft und zeigt, daß die Tugend, als Vollendung des geistigen Lebens und Wirkens gedacht, eben so ein Erzeugniß der Vorzüglichkeit und Zusammenstimmung aller Seelenkräfte sey, wie die Gesundheit das Erzeugniß der ungeschwächten und gehörig übereinstimmenden lebendigen Thätigkeit aller Systeme in unserm körperlichen Organismus ausmacht. Hierauf wird die Frage: in wie fern an der Tugend in der Wirklichkeit Verschiedenheiten Statt finden können? mit Ausführlichkeit beantwortet, und in dieser Rücksicht der Einfluß des Unterschiedes des Alters, des Geschlechts, der natürlichen Fähigkeiten, der Volkseigenthümlichkeiten und der sogenannten Temperamente auf die Tugend erwogen, zuletzt aber eine Vergleichung des Genie's mit der Tugend anstellt, und bestimmt, worin beide Aehnlichkeit haben, worin sie aber auch im-

mer verschieden bleiben. Das erste Hauptstück handelt von der innern Beschaffenheit der Tugend, oder von der dazu erforderlichen Ausbildung aller Seelenkräfte. Der Verf. hat hiebey die gewöhnliche Eintheilung dieser Kräfte in eine Erkenntniß-, Gefühls- und Willenskraft beybehalten, weil sie keine Unrichtigkeit enthält, und auch keinen Irrthum veranlaßt, sobald man nur das in der Psychologie nöthige Trennen der Seelenkräfte nicht mißversteht und falsch anwendet. Diesem Hauptstücke liegt übrigens die schon in der Einleitung ausgesprochene Ueberzeugung zum Grunde, daß die höchste und vollendete Aeußerung des geistigen Lebens im Menschen, woraus die Tugend besteht, etwas ausmache, wozu jede Seelenkraft einen besondern Beytrag liefert, und daß also z. B. Mängel und Schwächen in der Aeußerung der Sinnlichkeit, des Gedächtnisses, der Empfänglichkeit für Gefühle u. s. w. unvermeidlich in jenem Leben irgend eine Unvollkommenheit zur Folge haben, und dessen zur Tugend erforderliche Fülle und Stärke vermindern. Es wird daher auch das Höchste in der Ausbildung jeder Seelenkraft in diesem Hauptstücke angegeben. In dem zweyten Hauptstücke ist gezeigt worden, welches Betragen der innern Vortrefflichkeit der Tugend angemessen sey. Der Verf. hat hiebey das Verfahren der dramatischen Dichter vor Augen gehabt, denen immer von den Personen, welche sie redend und handelnd aufstellen, ein genau bestimmter Character vorschwebt, aus dem, was sie dieselben sagen und thun lassen, nach den Gesetzen unserer geistigen Natur folgt. Gegen die Richtigkeit dieses Verfahrens in der Aufführung des sittlich Guten wird wohl mit Recht nichts erinnert werden können. Ob es aber dem Verf. gelungen sey, aus der Vortrefflichkeit und Stärke der tugendhaften Gesinnung auch alles ihr angemessene Große und

Ehle, dessen der Mensch im Betragen gegen sich selbst und gegen Andere fähig ist, abzuleiten, kann hier wohl nicht beurtheilt werden. Schwierig wird man ihm jedoch den Vorwurf machen können, daß er in den Fehler der Stoiker gefallen sey, welche den Weisen, um ihn als erhaben über menschliche Schwachheit darzustellen, oft sehr unnatürlich handeln ließen. Vielmehr wird der Leser, der mit den Aeußerungen wahrer menschlicher Größe, wie sie in der Wirklichkeit vorkam, bekannt ist, leicht bemerken können, daß dem Verf. auch dann, wenn er die höchste Aeußerung der Tugend in den oft sehr verwickelten Lagen des Lebens anzugeben bemüht ist, immer noch einer von denjenigen Menschen vorschwebte, welche als Helden unsers Geschlechts gepriesen werden. Der Erinnerung inzwischen, daß die Züge von Größe und Vortrefflichkeit, woraus er das Bild vom tugendhaften Menschen zusammengesetzt hat, mehrentheils nur einzeln und getrennt von einander in der Wirklichkeit vorkommen, wird derselbe nichts entgegensetzen können, aber auch nicht wollen. Denn daß die geistigen Bestandtheile eines solchen Menschen, wie sie von ihm angegeben worden sind, nach den Gesetzen der menschlichen Natur nicht bey einander Statt finden können, wird doch nie bewiesen werden. Und so behält jenes Bild, als ein Muster, dem wir uns nähern können und sollen, noch immer die zu einer Tugendlehre, worin ja nicht bestimmt werden soll, was die Erfahrung von den gewöhnlichen Einschränkungen der sittlichen Vollkommenheit unserer Natur lehrt, erforderliche Wahrheit. Die Grundsätze, wovon der Verf. in der practischen Philosophie ausgeht, brachten es übrigens mit sich, daß er die Tugendlehre über die Pflichtenlehre stellte, und diese aus jener erst abgeleitet wissen will. Es sind aber nicht nur die Regeln der Ableitung angeze-

ben, sondern es ist auch gezeigt worden, warum und in welchen Fällen die Pflichtenlehre in der Darstellung des sittlich Guten hinter einer Tugendlehre zurückbleibe. — Die Verbesserungen, womit die dritte Ausgabe der Grundsätze der allgemeinen Logik versehen worden ist, sind hauptsächlich darauf gerichtet, der Ausführung derjenigen Idee von dieser Wissenschaft und von ihrem Verhältnisse zu allen übrigen Wissenschaften, welche in der zweyten Ausgabe bereits ausführlich bestimmt worden ist, durch größere Bestimmtheit und Deutlichkeit des Ausdruckes, vermitteltst kleiner Veränderungen in der Trennung und Folge der angestellten Untersuchungen, und durch einige Zusätze, besonders zu der Lehre von den logischen Grundgesetzen, von der unmittelbaren Erkenntniß und Gewißheit, und von den Regeln der Beurtheilung des Wahrscheinlichen, noch mehr Vollkommenheit zu ertheilen. Denn in der Bestimmung der eigentlichen Formen des Denkens fand der Verf. nur sehr Weniges zu berichtigen.

Berlin.

Beschreibung der Landwirthschaft im Nieder-Elsaß. Von J. N. Schurz, 1816. Bey G. Kiemer. Auf XII und 460 Seiten in 8.

Als vor nun etwa zwey Jahrzehnden die besten Köpfe unter unsern landwirthschaftlichen Schriftstellern ein Ideal von Landwirthschaft, als der Natur abgesehen, ob es ihnen gleich nur ihre Einbildungskraft vorgezeichnet hatte, aufstellten, und damit die Erfahrungswissenschaft zu einer bloß speculativen machten; war Hr. Schurz einer der Ersten, der diese Wissenschaft aus der Ideenwelt in die wirkliche wieder zurück führte. In seiner Beschreibung der Belgischen Landwirthschaft, die er sowohl zu verstehen und so richtig zu würdigen gewußt hatte, machte er uns mit dem Verfahren

vertraut, wodurch die Cultur auf einen Grad von Vollkommenheit gebracht worden war, den man selbst in England für den vorzüglichern anerkannte. Das Aufsehen, welches das Buch erregte, verfehlte seiner Wirkung auch auf die Schriftsteller des Tages nicht; und die neue Theorie erhielt nun Einschränkungen und Mäßigungen, die der Wissenschaft selbst zum größten Vortheile gereicht haben. Dem in jener ersten Schrift entwickelten schriftstellerischen Character, den die durch die Theorie aufgeklärte Erfahrung bezeichnet, ist Hr. Schurz nachher immer getreu geblieben, und die obgenannte ist nun ganz wieder in demselben geschrieben. — Beschreibungen der Wirthschaft eines Landes können für den Ausländer nur dann Interesse haben, wenn das Verfahren dieses Landes selbst Aufmerksamkeit verdient, oder wenn es auf eine sehr lehrreiche Weise dargestellt wird. Beides ist der Fall mit der gegenwärtigen Beschreibung der Landwirthschaft des Nieder-Elsses. Hr. Schurz hat seinen Vortrag nicht nach einer geographischen Folge der Dörfer, wobey dieselbe Sache ohne allen Nutzen für den Leser nur immer hätte wiederholt werden müssen, geordnet, sondern nach den Materien, wobey sich Alles, was vom ganzen Lande über eine jede gesagt werden konnte, unter einen Gesichtspunct bringen ließ. Die ersten zehn Abschnitte beschäftigen sich also mit den allgemeinen Verhältnissen der Wirthschaft des ganzen Landes; die drey folgenden stellen die eingeführten verschiedenen Fruchtfolgen dar, und in den elf letzten wird der Fruchtbau aller in Nieder-Elss, gebauet werdenden landwirthschaftlichen Gewächse beschrieben. Jene erste Abtheilung gibt dem Verf. Gelegenheit, manche wichtige Resultate herauszusetzen, und auch auf fehlerhafte Einrichtungen aufmerksam zu machen. Das ganze Land hat die Größe von 498,501 Hectares,

ohne die 71,000 Hect., welche die Wege und Flüsse einnehmen. 178,000 Hect. sind Acker-, 14,804 Neben-, und 82,792 Grasland. Unter diesem letzten befinden sich 54,895 Wiesen, und nur 27,897 Weiden, und zwar größtentheils gemeine. Hr. Schwerz findet diese Morgenzahl der Weiden aber doch noch viel zu groß, und eifert dagegen bey jeder Veranlassung. Die Bevölkerung ist 2040 Seelen auf der französischen QM., und sie ist da immer am größten, wo die Cultur auf dem höchsten Grade der Vollkommenheit steht. Das Verhältniß des Graslands gegen das Ackerland ist sehr verschieden, und zwar im Schlettstädter Bezirke, wie 786; im Straßburger, wie 427; im Zaberner, wie 332; im Weißenburger, wie 282 zu 1000. Hr. Schwerz ist dem, von Mehrern angenommenen Grundsätze zugethan, daß die Wirtschaft vergleichungsweise immer um so schlechter sey, je mehr natürliches Grasland gegen das Ackerland geduldet werde. Rec. glaubt dagegen, daß die Sache allein nach der Dertlichkeit beurtheilt werden müsse. Das Eigenthumsverhältniß ist hier so mannigfaltig, als man es fast allenthalben findet; indessen ist hier doch das meiste Erbeigenthum; und daraus folgt nun die für das Ganze sehr nachtheilige zu große Zertheilung der Güter; die Vermehrung des Zugviehes und die Verminderung des Nutzviehes — die unter Napoleon geschene Veräußerung der Gemeindgüter hat in Nieder-Elfaß auf eine ganz unerwartete Weise auch auf die Verminderung der Hornviehzucht gewirkt. Indem nämlich auch die Bullenwiesen mit verkauft worden sind; ist die Haltung der Bullen eine Privatspeculation geworden, und dadurch kömmt nun jeder Sprung, selbst der erblose, auf den hohen Preis von zwey Franken; und selbst die Stadt Straßburg hält zu 200 Rühen keinen Bullen mehr. Die Pferde werden häufig auch nur mit Rüben: gefüttert.

Der Pflug wird an dem einen Orte mit mehrern, an dem andern mit weniger Zugviehe — oft ohne hinlänglichen Grund bespannt. Hr. Schwertz erklärt sich für die Arbeit mit Rüben wenigstens bey kleinen Wirthschaften, die Zeitverschwendung, die dadurch für den Treiber entsteht, nicht beachtend. Was Hr. Schwertz von den verschiedenen Fruchtfolgen sagt, wird zwar durch seine Bemerkungen lehrreich; scheint uns aber doch für die Zweyfelder-Wirthschaft noch kein schließliches Resultat zu geben. Wenn sich hier diese, anderswo jene Fruchtfolge durch die Praxis eingeführt hat; so läßt sich ja daraus nicht schließen, daß nicht mehr Versuche eine noch bessere lehren werden. Hr. Schwertz eigene Bemerkungen zeigen, wie viel oft noch daran ausgesetzt werden kann; und wer weiß, ob nicht ein anderer Sachverständiger selbst an diesen Bemerkungen noch Vieles zu verbessern finden würde. Einzig und allein die Umstände müssen über die Sache entscheiden; unter diesen kann selbst die in einigen Gegenden des Lüneburgschen hergebrachte Weise, vier und fünfmal hinter einander Roggen zu säen, die beste Folge seyn — so sehr sie auch allen neuern Grundsätzen entgegen strebt. Der schätzbarste Theil des Buchs hat Recensent der von dem Baue der verschiedenen landwirthschaftlichen Gewächse geschienen — nicht nur, weil darin von mehrern Handelsgewächsen, die anderwärts nur selten oder gar nicht gebauet werden, Nachricht vorkömmt, sondern weil man hier die gewöhnlichen Fruchtarten mit mehr Fleiße und besser bauet, als anderwärts. Auch der Mais macht hier einen wichtigen Artikel aus. Die Topinambües [Erdäpfel] sind von den Kartoffeln, bey weitem noch nicht verdrängt, und wie uns dünkt, mit Rechte. Nachahmungswürdig ist die hier vortragene Behandlung des Hanfs. Der Erbauung der Handelsgewächse ist der Verf. nicht ganz gün-

stig, sondern äußert oft, daß der Dünger, den sie wegnehmen, besser auf andere Gewächse verwandt werden würde. Wenn man hier sieht, daß auch die Federn im Großen mit als Dünger gebraucht werden, so fällt es allerdings auf — und zwar nicht deswegen, weil sich ihre düngende Kraft bezweifeln ließe; sondern vielmehr darum, weil sich nicht begreifen läßt, wie man sie wohlfeil genug zu diesem Gebrauche möge haben können. Schließlich kann sich Rec. das Vergnügen nicht versagen, hier noch der Wirthschaft zu Hoerdt zu erwähnen. Der Boden ist zwar mit etwas Pflanzenerde gemischt; sonst aber ein todter Sand. Acht Jahre nach einander wird er jährlich benugt, 1) mit Kartoffeln, wozu der Dünger nur in die Pflanzgruben gelegt wird. Hierauf wird mit Kübenkraute, das aber meistens gekauft werden muß, gedüngt, und dann 2) Roggen gesäet. Nach dem Roggen düngt man mit Stallmiste, und säet darauf Stoppelrüben. Auf diese folgt im 3) Mais, zwischen welchen man allenfalls auch noch Schminkbohnen pflanzt. Im 4) wird wieder mit Stallmiste gedüngt, und dann Sommerweizen gesäet. Hierauf folgen im 5) zum zweyten Male Kartoffeln, im 6) Roggen — welche Gewächse beide wieder, wie in dem ersten und zweyten Jahre behandelt werden. Im 7) werden Erbsen ohne vorherige Düngung gesäet. Nach den Erbsen säet man Kapps zum Unterspflügen zum Düngen; fährt dazu auch wohl etwas Stallmist auf, und säet denn im 8) Sommerweizen.

Erlangen und Bamberg.

Analecta historico-critica de Archigena medico et de Apolloniis medicis eorumque scriptis et fragmentis. Auctore D. Christ. Friedr. Harles, Reg. pot. bavar. consiliar, aul. etc. Accedit Apollonii Era-

litrarei de scarificatione fragmentum graecum,
1816, S. 32. In Quart.

Mit um so größerem Vergnügen zeigen wir diese Schrift eines, wie um die Arzneywissenschaft, so auch um das gelehrtere Studium derselben seit langer Zeit sehr verdienten Gelehrten an, je seltener solche Bemühungen sind, die den Gegenstand dieser Abhandlung ausmachen, welche unsrer Königl. Gesellschaft der Wissenschaften, so wie der Großherz. Etrurischen Gesellschaft der Wissenschaften und Künste zu Livorno zugeeignet ist. Archigenes aus Apamea in Syrien gebürtig, erwarb sich unter Trajan zu Rom einen großen Namen als Arzt, und wird sogar von Galen als Haupt der eclecticischen Schule gerühmt, der indes sich in seinem Urtheile über ihn nicht gleich bleibt. Auch Juvenal VI, 236 und an andern Stellen erwähnt seiner. Ueber ihn und seine Schriften verbreitet sich der Verf. mit gründlicher Gelehrsamkeit und mit einer Belesenheit, die uns mehr als einmal an seinen würdigen so verdienten sel. Vater erinnert hat. Aus dem trefflichen Werke XXI veterum et clarorum Medicorum graecorum varia opuscula, welches der sel. Christ. Friedr. von Matthäi im J. 1808 zu Moskau in groß Quart herausgab (Vergl. die Gött. gel. Anz. 1810, S. 105 ff.), und aus andern Werken des Aetius u. s. w. verspricht der Verf. im zweyten Theil seiner kleinern academ. Schriften eine Sammlung der Fragmente der Werke des Archigenes zu liefern. Dieß verdient A., den der V. mit Recht als einen vorzüglichen Arzt und Wundarzt nach Galen u. a. darstellt. Eben so gelehrt und gründlich ist die Darstellung, welche wir hier S. 15 ff. über die verschiedenen Aerzte, Apollonii genannt, dem Verf. verdanken. Dieser Aufsatz muß ihm sehr viel Mühe gemacht haben. Die Fragmente sind aus dem Oribasius entlehnt, und ihre Behandlung macht der Sprachkenntniß und Kritik des V. sehr viele Ehre.

R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

92. Stück.

Den 8. Junius 1818.

Göttingen.

Analecta ad Floram Capensem. Sect. I. Filices, Lycopodineae - ist die Aufschrift einer Abhandlung, welche der Königl. Societät bey ihrer letzten Versammlung von dem Hofrath Schrader vorgelegt wurde. Die Veranlassung dazu gab eine Hrn. Schrader zur Vergleichung und genaueren Prüfung von dem Hrn. Hofcapellan Heße zu Hannover übersandte, sehr interessante Sammlung getrockneter Pflanzen, welche Hr. H. während seines mehrjährigen Aufenthalts auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung größtentheils selbst wahrgenommen hatte. Dieser, aus Farnkräutern, Lycopodineen, Gräsern, Cyperoiden und einigen verwandten Familien bestehenden, Sammlung hatte der Hr. Hofcapellan noch die Güte, eine bedeutende Collection von Gewächsen hinzuzufügen, die ihm selbst von den Gränzen des Kaffernlandes zugesandt war. Die genauere Ansicht dieser beiden Sammlungen belehrte den Hofrath Schrader sehr bald, daß wir das Vorgebirge d. g. H. in Hinsicht seiner vegetabilischen Producte in der That weniger kennen, als man zufolge der zahlreichen, nach Erscheinung

R (4)

des schätzbaren Thunbergschen Prodrom. Flor. Capenl. gemachten Entdeckungen zu glauben berechtigt seyn könnte. Was sich daher aus der Untersuchung dieser beiden Sammlungen Bemerkungswerthes für die Flora dieses, jedem Naturforscher gleich interessanten Landes ergeben hat, wird — und der Verf. kann hinzufügen, ganz den Wünschen seines verehrungswerthen Freundes gemäß — in einigen Abhandlungen dem Publicum mitgetheilt werden. Die vorliegende Abhandlung, welche wir jetzt genauer anzuzeigen haben, hat die Familie der Farnkräuter, und der Lycopodineen zum Gegenstande. — Nach einigen vorangeschickten allgemeinen Bemerkungen über die Farnkräuter, besonders in Hinsicht ihrer Verbreitung auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, folgt die genauere Beschreibung der neuen, bisher noch zweifelhaften oder sonst bemerkungswerthen Arten in der von Swartz befolgten, dem Verf. am zweckmäßigsten scheinenden, Ordnung. Daß der größere Theil dieser Farnkräuter in den Umgebungen der Capstadt, dem Tafelberge und dem etwas entfernteren Löwenberge gesammelt ist, glauben wir besonders bemerken zu müssen, weil sich daraus abnehmen läßt, welche Schätze noch im Innern des Landes den künftigen Naturforschern aufbehalten sind.

Erste Abtheilung (Filices gyratae). *Acrostichum*. Bekanntlich wachsen die meisten zu dieser Gattung gehöri gen Farnkräuter zwischen den Wendekreisen. Unter denen, in den gemäßigten Zonen vorkommenden ist nach der Willdenow'schen Ausgabe der Sp. Plant. Swartz's conforme das einzige, welches außer der Insel St. Helena auch auf dem Cap bemerkt wurde. Doch gedenkt Desvaur in d. Magaz. d. Gesellsch. naturf. Freunde zu Berlin; 1811, S. 308, noch einer andern, auf dem Cap entdeckten Art, des oblongum! An letzteres schließt sich das hier beschrie-

bene angustatum, dessen Differenz so bestimmt ist: frondibus lineari-lanceolatis basi attenuatis obtulis integerrimis stipiteque squamulis laciniato-stellatis adspersis. Alle drey gehören demnach zu der ersten Unterabtheilung (fronde indivisa). Rechnen wir zu diesen die übrigen, von *Desvauz* erwähnten, und mit einfachem Wedel versehenen Arten, und ziehen diejenigen ab, welche aus der Unterabtheilung mit gefiedertem Wedel zu *Gymnogramma Desv.* und *Notholaena Brown.* (*Cincinalis Desv.*) übergehen, so ist die Zahl der mit ungetheiltem Wedel fast größer als der mit getheiltem, was bey den meisten, besonders den größeren Gattungen, in umgekehrtem Verhältnisse Statt findet. — Die Gattung *Polypodium*, welche durch die neuern Entdeckungen so bedeutend angewachsen ist, daß man sie, ohne Berücksichtigung von *Desvauz*'s *Cyclophorus* (*Magaz. d. naturf. Gesellsch. a. a. D.*), als die stärkste aus dieser Familie betrachten kann, erhält hier einen Zuwachs von zwey, gleichfalls mit ungetheiltem Wedel versehenen Arten: 1. *P. adpersum* (frondibus lineari-lanceolatis utrinque attenuatis obtulis integerrimis subcoriaceis supra nudiusculis subtus squamulis, foris solitariis impressis, caudice repente). In Größe und Form dem *stellatum* nicht unähnlich; doch ist der Wedel stumpfer, und es fehlen die sternförmigen Haare, womit letzteres vorzüglich auf der Rückseite bekleidet ist. 2. *P. elongatum*, wie die vorige auf alten Baumstämmen; unterscheidet sich von *lanceolatum*, *excavatum*, *percellum* und den andern verwandten: frondibus lanceolato-linearibus utrinque acuminatis integerrimis subcoriaceis glabris, foris solitariis impressis, caudice repente. — Außer *Willdenow*'s *Lomaria capensis*, welche eine genauere Beschreibung bedurfte, erwähnt der *Dofr. S.* noch einer zu dieser Gattung zu rechnen:

den Art, *Corræcea* (wegen der dicken, lederartigen Blattsubstanz), deren unfruchtbarer Wedel, aus einfachen, 2—3 Zoll langen, linien-lanzettförmigen, etwas spizen, ganzrandigen, glatten und nach der Spitze zu sich mehr oder weniger vereinigenden, Fiedern zusammengesetzt ist. — Von *Asplenium* zeichnen wir als neue Arten aus: 1. *Aspl. gemmiferum* (frondibus pinnatis apice gemmiferis, pinnis petiolatis ovato-lanceolatis longe acuminatis subferrato-crenatis basi superiori truncatis inferiori subcuneatis), Größe und Verhältniß der Theile fast wie bey *cultrifolium* (nach Plumier's Abbildung), übrigen durch die an der Spitze des Wedels befindliche; denen der Martensien sehr ähnliche, Knospe von allen bis jetzt bekannten Arten leicht zu unterscheiden. 2. *Aspl. protensum* (frondibus pinnatis, pinnis lineari-lanceolatis acuminatis pinnatifidis, laciniis distantibus oblongis obtusis apice bi-tridentatis, rachi frondeque subtus pubescentibus). Der $1\frac{1}{2}$ —2 Fuß lange Wedel ist nach der Spitze zu stark verdünnt. Der Hauptunterschied beruhet indeß auf den fast kammsförmigen Einschnitten der Fiedern, welche diesem Farnkraute ein besondres Ansehen geben. 3. *Aspl. flexuosum*; dem *caudato* und *dareaefolio* nach näher als *protensum* verwandt, aber in mehreren Merkmalen abweichend, die Hr. C. durch folgende Differenz genauer angedeutet hat: frondibus pinnatis, pinnis ovato-lanceolatis acuminatis pinnatifidis, laciniis lanceolato-cuneatis truncatis apice bidentatis: inferioribus profundioribus distinctis; superioribus confluentibus, rachi flexuosa glabra. 4. *Aspl. tabulare* (frondibus pinnatis, pinnis inferioribus profunde pinnatifidis, laciniis obovatis obtusis acute dentatis basi cuneatis: infimis profundioribus distinctis, pinnis summis indivisis obtuse dentatis, rachi frondi-

busque glabris). Im Außern dem Aspl. *Adiant. nigr.* nicht unähnlich, aber verschieden durch kleineren Wedel, breitere Fiederchen und glattere Oberfläche, welche bey jenem mehr oder weniger mit spreuartigen Haaren besetzt ist. — Aus der Gattung *Pteris* enthielt die Sammlung eine noch nicht beschriebene, sehr ausgezeichnete Art: *hastae folia*, frondibus bipinnatis, pinnulis subpetiolatis lanceolatis acutis integerrimis subtus rachibusque partialibus pubescentibus: inferioribus hastatis, stipite glabro), welche mit *hastata* und *adiantoides* zunächst verwandt ist. Auch mehrere der bereits bekannten, wie *auriculata*, *hastata*, *calomelanos* und *aquilina* (die zu den am meisten verbreiteten Farnkräutern zu gehören scheint); aber keine, von den bis jetzt noch immer zweifelhaften Thunberg'schen Arten, *cuspidata*, *tubularis*, *confluens* und *flabellata*. Daß *Pt. auriculata* in Hinsicht des Schleierchens etwas abweicht, davon überzeugte sich auch der Verf.; doch hält er den Unterschied zur Absonderung derselben, wie *Bronn* will, nicht hinreichend. Von *Pt. hastata* wird die Willdenow'sche Differenz, da sie mehr zu der cultivirten Pflanze paßt, folgender Maßen verbessert: frondibus bipinnatis, pinnulis ovatis l. ovato-oblongis basi inaequalibus obtusis crenulatis: inferioribus terminalibusque subhastato-trilobis, stipite glabriusculo. Auch ist, nach der Bemerkung des Hofr. C., der specielle Character von *Pt. calomelanos* dahin zu berichtigen, daß der Wedel derselben meistens dreifach, seltener wie Willdenow sagt, doppelt gefiedert vorkommt. — *Vittaria lineata* erwähnen wir als der ersten, von dieser Gattung in Africa entdeckten Art. — *Blechnum australe*, die bekannteste unter den auf dem Cap vorkommenden Arten dieser Farnkraut-Gattung, variirt nach dem Verf. ungemein in der Größe des Wedels, in der Form der Fiedern und in der mehr oder weniger stehenden Spitze derselben, daß es schwer hält, den wesentlichen Unterschied in der Differenz auszudrücken;

doch ist der fein gesägte Rand der Fiedern bey allen Formen unveränderlich. Schuhr's Abbildung von *Bl. australe* zeigt den selten vorkommenden Zustand; gewöhnlich sind die Fiedern linien-lanzettförmig, auch (besonders bey den fruchttragenden) linienförmig, in welchen beiden Fällen oft nur eine sehr unmerkliche, stechende Spitze wahrzunehmen ist. — In Gesellschaft von *Adiantum aethiopicum*, welches häufig auf dem Löwenberge wächst, bemerkte Herr Heße eine demselben verwandte, aber in der Form und Theilung der Fiedern, so wie des sich später ausbildenden weißlichen Randes sehr abweichende Art, welche der Verf. *marginatum* nennt und so unterscheidet: *frondibus triplicato-pinnatis, pinnulis oblongo-cuneatis sublobato-incisilis (demum) albo-marginatis, laciniis sterilium obsolete crenato-lerratis fertiliem emarginatis, indusiiis lunatis*. Die Gattung *Cheilanthes*, wovon das Vorgebirge d. g. Hoffnung mehrere ausgezeichnete und ihm ausschließlich eigene Arten enthält, bestimmet noch einen Zuwachs durch die hier beschriebene, der *Darea Cicutaria* im Aeußern nicht unähnliche, *Spariflora*, deren Wedel aus zartem, dreyfach gesiederten Laube besteht, mit länglichen, tief fiederspaltigen Fiederchen und Zipfeln, die nach der Spitze zu fast eingeschnitten gesägt, und am innern Rande mit zerstreuten Fruchthäufchen versehen sind. Die Mittelrippe dieses Farnkrautes, vorzüglich die Spindel, erscheinen durch das Vergrößerungsglas mit bräunlichen Haaren bekleidet. Das Schleierchen ist, wie bey *arborescens* und mehreren andern, eine am Rande sitzende, häutige, sich nach Innen öffnende Schuppe. Da bey einigen andern Arten das Schleierchen mehr durch den einwärts geschlagenen Rand gebildet wird, so ist ohne Zweifel von *Swartz* (dem auch *Brown* folgt) der Gattungscharacter der *Cheilantes* am richtigsten bestimmt. Von *Davallia* verdient die hier beschriebene *concinna* (*frondibus bipinnatis, pinnulis linearibus retulis: infimis pinnarum in-*

feriorum lanceolato - cuneatis apice bi - trifidis, rachibus complanatis), als die erste auf dem Cap, wie überhaupt in Africa, entdeckte Art eine besondere Erwähnung. Ausgezeichnet ist dieselbe durch die fast durchgehends gleichen, liniensförmigen Theilungen des Wedels. — Daß auf dem Vorgebirge d. g. H. bis jetzt noch kein wahrer *Becheferia* bemerkt worden, und von *Hymenophyllum*, nach *Thunberg*, nur *tunbridgense* daselbst vorkommen soll, wird weniger bestreben, wenn man bedenkt, daß diese Farnkräuter vorzugsweise gebirgige Gegenden und einen schattigen, bemosten Standort lieben, welchen sie, wenigstens im dießseitigen Theile dieses Landes, ganz entbehren. Was nun das *Thunberg'sche* auf dem Tafelberge wachsende *Hymenophyllum tunbridgense* betrifft, so ist es bey einer flüchtigen Ansicht dem gleichnamigen Linné'schen zwar sehr ähnlich, bey genauer Vergleichung aber in mehreren Theilen abweichend, besonders in den ganzrandigen Theilungen des Wedels und dem ungezähnten Schleierchen (das in *Labiillardiere's* Abbildung des [nach *Brown* mit *tunbridgense* zusammenfallenden] cupressiforme sehr gut, aber unrichtig in *Schfuh'r's* t. 135. d. vorgestellt ist); weshalb denn auch der W. kein Bedenken trägt, dies *Hymenophyllum* als eine besondre Art unter dem Namen *capense* aufzuführen, deren Differenz so bestimmt ist: frondibus pinnatis, pinnis inferioribus digitato - pinnatifidis, superioribus trifidis, laciniis oblongis retusis, foris terminalibus, indusiis subrotundo-ovatis integerrimis, rachi alata, stipite tereti. — Aus der zweyten Abtheilung der Filices, den *Spurie gyratis* oder *rimatis*, enthielt die Sammlung die nur bis jetzt auf dem Vorgebirge d. g. H. bemerkten, hierher zu rechnenden vier Farnkräuter, *Schizaea pectinata*, *Mohria thurifraga*, *Todea africana* und *Gleichenia polypodioides*. Es ist daher auch wohl keinem Zweifel unterworfen, daß die climatischen Verhältnisse des Caps dem Gedeihen der *Lygodien*, *Anemien*, *Mertensien* und den übrigen, zu dieser Abtheilung gehörigen Farnkräutern nicht

günstig sind. — Die instructiven, fruchttragenden Exemplare der *Gleichenia polypodioides* gaben die Veranlassung zu einer genauen Vergleichung mit den Mertensien, welcher zufolge diese beiden Gattungen, wie *Brown* und *Kundt* wollen, sich nicht mit einander vereinigen lassen. Auch kann der Verf. dem scharfsichtigen, sonst so fein distinguirenden *Brown* nicht beypflichten, wenn er die von *Willdenow* sehr gut unterschiedene *Todea* wieder mit *Osmunda* vereinigen will. Verbindungen der Art sind weder in der Natur gegründet, noch entsprechen sie den bey der Eintheilung dieser Familie zum Grunde liegenden, und im Allgemeinen bisher befolgten, Grundsätzen. — Zu der dritten Abtheilung, den *Agyratis* (die wenigstens des mehr zusammengesetzten Baues der Früchte wegen mit mehrerem Rechte, als die der vorigen Abtheilung, eine besondere Familie ausmachen konnten) liefert die Hebesche Sammlung nur einen kleinen Beitrag in der *Marattia salicifolia* (*frondibus bipinnatis, pinnulis linearilanceolatis acuminatis argute ferratis basi cuneatis, rachi superne alata*), der aber um so interessanter ist, da bisher weder von dieser Gattung noch von der *Danaea* auf dem Cap etwas bemerkt worden war. — Die Familie der *Lycopodineen* (deren Verhältnis zu den Farnkräutern, nach den neuern Beiträgen, wohl wie 1 zu 9 angenommen werden kann) schien *Thunberg's* *Prodr. Flor. Cap.* zufolge, dem Vorgebirge d. g. S. fast fremd zu seyn; doch wurden später einige, zur Gattung *Lycopodium* gehörige Arten auf dem Cap entdeckt, denen der Hofrath *Schrader* hier folgende hinzufügt: 1. *Lycopodium ericetorum* (*caule repente, foliis subsecundis lanceolatis acutis integerrimis, pedunculo erecto elongato monostachyo, spica cylindrica, squamis auriculato-cordatis*). Auf dem Löwenberge, an sandigen, etwas feuchten Stellen. 2. *Lycopodium flagelliforme* (*caule dichotomo, foliis sparsis linearilanceolatis acutiusculis imbricato-patulis rigidis, spicis terminalibus sessilibus conjugatis longissimis nutantibus*). Aus der *Willdenow'schen* Unterabtheilung *Lycopodialtra*. Ohne Zweifel eine der ausgezeichnetesten Arten. 3. *Lycopodium ambiguum* (*foliis sparsis 6-8 fariis linearilanceolatis subfalcatis acutis integerrimis imbricato-patulis, caulibus basi adscendentibus simplicibus subaequalibus*). Gehört zu den *Selaginigen*, und stammt, wie die vorige Art, aus dem Innern des Landes, wo beide als Parasiten vorkommen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

93. Stück.

Den 11. Junius 1818.

Edinburgh.

Philosophical Essays, by Dugald Stewart, Esq. F. R.R. S. S. etc. Second edition. 1816. 615 Seiten in Octav.

Der Verf. dieses Buchs, vor wenigen Jahren noch Professor der Moralphilosophie an der Universität zu Edinburgh, hat seine Stelle niedergelegt, um in literarischer Ruhe, da sein Alter und seine geschwächte Gesundheit ihm die Verwaltung seines Lehramtes erschwerten, durch schriftstellerische Arbeiten die Resultate der philosophischen Forschungen, mit denen er sich den größten Theil seines Lebens beschäftigt hat, dem Publicum ungestörter mitzutheilen. Besonders wünscht er die Grundsätze weiter auszuführen, die er schon vor längerer Zeit in seiner *Philosophy of the human mind* niedergelegt hat. Dieses in England sehr geschätzte Buch ist in Deutschland kaum mehr, als dem Namen nach, bekannt geworden. Eine Anzeige seines Inhalts würde daher auch in unsern Blättern nicht zu spät kommen, wenn uns der Raum erlaubte, im Nach-

© (4)

holen des Versäumten so weit zurück zu gehen. Wir müssen uns also darauf beschränken, die vor uns liegenden Essays anzuzeigen, die mit jenem Werke in unmittelbarer Verbindung stehen, und nach denselben Ansichten und Grundsätzen geschrieben sind. Eine ausführliche Einleitung (preliminary dissertation) gibt darüber weitere Auskunft. — Dann folgen fünf Abhandlungen, eigentlich philosophischen, und vier ästhetischen Inhalts. Hinlänglich sieht man schon aus der Einleitung, daß ihm alles, was in Deutschland seit dreßzig Jahren über Philosophie verhandelt ist, und den philosophischen Forschungen bey uns eine ganz neue Wendung gegeben hat, entweder völlig unbekannt geblieben ist, oder nur im Vorbeygehen der Aufmerksamkeit werth geschienen hat. Denn es scheint vom Schicksale beschlossen zu seyn, daß die Britten, wie die Franzosen, fürs Erste ihre Philosophie für sich haben, und bey der bescheidenen Meinung beharren sollen, daß sich von Deutschen Philosophen im Wesentlichen nichts lernen läßt. Der Grund und Boden ihrer Philosophie bleibt der Lockische Empirismus, nur in Frankreich, seit Condillac, zur sogenannten Ideologie umgewandelt, die alles Geistige im Menschen materialistisch erklärt, in England doch einigermaßen zu einer Art von Rationalismus in so fern sich hinneigend, als sich dort wenigstens eine Parthey erhielt, die sich die Ableitungen des Geistigen aus dem Materiellen verbittet; und zu dieser Parthey gehört Hr. Dugald Stewart. Auch er nimmt den Grundsatz als unerschütterlich an, daß die Philosophie überhaupt nicht weiter reiche, als ihre Schlüsse auf dem festen Boden (the solid basis) der Beobachtung und Erfahrung ruhen; aber wer nicht durch Sophismen sich selbst verblende, oder das, was er wirklich wahrnimmt, einer Hypothese aufopfert, müsse durch Beobach-

zung dessen, was er in seinem Bewußtseyn wirklich wahrnimmt, immer mehr überzeugt werden, daß sich das Geistige aus dem Materiellen nicht erklären lasse. Daß unser Empfinden, Denken und Wollen unaufhörlich durch die Beschaffenheiten und Zustände unsers Körpers und seiner Organe modificirt werde, und daß in dieser Hinsicht der Geist von der Materie abhängig sey, leide keinen Zweifel; dessen ungeachtet aber bleibe das Geistige, das wir im Bewußtseyn wahrnehmen, specifisch verschieden von dem Materiellen, das wir durch die Sinne erkennen; und wie das Geistige durch das Materielle modificirt werde, werde wohl immer ein *arcanum naturae* bleiben. Besonders wichtig für das Interesse der Philosophie des Geistes (dasjenige, was wir im Deutschen nach gehörigen Unterscheidungen Psychologie, Logik, Transcendentalphilosophie und Moralphilosophie nennen), scheint also dem Verfasser die Bestreitung der Irlehren, die durch seine Landsleute Hartley, Priestley und Darwin verbreitet sind, und im Brittischen Reiche vielen Beyfall gefunden haben. Dahin gehören die physiologischen Hypothesen von den Nervenschwingungen und dem Nervenfluidum, wie auch die Lehre von der sogenannten Association der Ideen, als dem höchsten, oder gar einzigen Gesetze der Geistesthätigkeit. Aber mit Bacon und Locke sich zu entzweyen, vermeidet der Verf. sorgfältig. Er sucht vielmehr zu zeigen, daß er sie auf seiner Seite habe. Die Logik hält er (S. 63) für eine Wissenschaft, die sich noch in der Kindheit befindet. Vortrefflich erklärt er sich gegen die Vernachlässigung des inneren Gefühls in der Philosophie seiner Gegner. — Erste Abhandlung. Ueber Locke's Erklärung des Ursprungs der menschlichen Erkenntniß, und über den Einfluß dieser Lehre auf die Theorien einiger seiner Nachfolger. Zur richtigen

Erklärung des Lockischen Empirismus gehöre eine genauere Bestimmung des allgemeinen Begriffs vom Bewußtseyn (consciousness), wofür die Französische Sprache nicht einmal ein Wort habe, da das Französische Conscience eine viel beschränktere Bedeutung hat. Die Abhandlung enthält treffliche Bemerkungen. Aber wie viel weiter über diesen Punct sind wir längst in Deutschland! — Zweyte Abhandlung. Ueber den Berkeley'schen Idealismus. Wer weiß, in welches Labyrinth man geräth, wenn man diese Lehre kritisch analysirt, wird von uns keinen Auszug aus dem Gutachten des Verfassers erwarten. Aber daß bey dieser Gelegenheit zum ersten Male unser Kant in diesen Essays herbeygezogen wird, dürfen wir wohl nicht unbemerkt lassen. Der Verfasser bekennt, daß es ihm unmöglich gewesen sey, Kants Kritik der reinen Vernunft nach der Lateinischen Uebersetzung durchzustudieren, zum Theil schon wegen des barbarischen Styls, zum Theil auch, weil ihm durchaus nicht habe gelingen wollen, Kants eigentliche Meinung zu enträthseln. Er gründe also seine Urtheile über die Kantische Philosophie auf den Bericht, den Hr. Degerando in seiner histoire comparée des systêmes de philosophie abgestattet hat. So weit ist man also über diesen Punct in England! — Dritte Abhandlung. Ueber den Einfluß der Autorität Locke's auf die neueste Französische Philosophie. Kurz, aber treffend, um zu zeigen, wie sehr mit Unrecht die Französischen Ideologen bey ihren Hypothesen, nach denen sie alles Geistige im Menschen materialistisch erklären, immer Locke's Namen im Munde führen, während doch nicht sowohl Locke, als Condillac, der Locke's Lehre wesentlich verändert hat, der Vater jener hochgepriesenen Ideologie ist. — Vierte Abhandlung. Ueber die metaphysischen Theorien Hartley's, Priestley's, und

Darwin's. Es wird gezeigt, daß diese Theorien nur scheinbar auf Erfahrung gegründet, und daß sie metaphysische Hypothesen sind, von denen die Erfahrung nichts weiß. — Fünfte Abhandlung. Ueber die Tendenz einiger neuem philologischen Speculationen. Sehr gute Bemerkungen über die Entstehung und die unsichere Bedeutung der Wörter, deren wir zur Bezeichnung der Operationen unsers Geistes bedürfen. Aber Mehreres von dem, was, nach des Verfassers Aeußerung, über diesen Gegenstand von den Englischen Philosophen zu wenig beachtet ist, hat in Deutschland nicht einmahl mehr den Reiz der Neuheit. — Die ästhetischen Abhandlungen, welche die zweyte Hälfte des Bandes einnehmen, haben wir nur kurz anzuzeigen; denn sie betreffen fast nur die allgemeinen Begriffe vom Schönen und Erhabenen, und drehen sich empirisch um diesen Gegensatz, wie es bey den Englischen Aesthetikern seit Burke üblich ist. Gegen Burke werden vom Verfasser die allgemeinen Begriffe vom Schönen und Erhabenen wieder erweitert, am Ende aber so weit bis zum Unbestimmten hin, ausgedehnt, daß wenigstens der Recensent sich nicht getrauet, zu sagen, was denn eigentlich nach des Verfassers Theorie schön heißen soll. Auf seine Bemerkungen im Einzelnen stößt man auch hier. Der Verf. ist überhaupt ein wenig umständlich, aber mit Ernst und Würde, und ohne Pedantismus.

C o l n.

Ursprünge der Besteuerung. Von Karl Dietrich Hüllmann. Bey Dumont und Bach. 1818. Auf 70 Selten in 8.

Rec. kann sich bey "Besteuerung" nichts anders denken, als die Vertheilung der Lasten

der Gemeine unter die Glieder derselben. Ursprünglich mußten diese Lasten, so wie sie waren, selbst vertheilt werden; denn erst mußte man aus der Erfahrung gelernt haben, ob und was für Ungelegenheiten die Naturalvertheilung hatte, ehe man darauf denken konnte, dafür irgend etwas Anderes an die Stelle zu setzen. Aber war man nun endlich bis dahin gekommen; so eröffneten sich dem Gemeinerathe auch Surrogate für jede Last aus den Umständen gleichsam von selbst; für jede Last: denn auf ein allgemeines Surrogat für alle Lasten konnte nur erst in einem ganz vollendeten Staate gedacht werden. Was Hr. Hüllmann unter Besteuerung eigentlich versteht; ob die Anordnung der Steuer oder nur die Art der Veranlagung derselben, den Steuerfuß; ist dem Rec. auch nachdem er das Kleine, an feinen Bemerkungen reiche, Buch mehrmals durchgelesen hat, noch immer nicht ganz deutlich. Das Wort scheint bald in dem einen, bald in dem andern Sinne genommen zu seyn. Die Hauptrubriken des Inhalts sind: I. Ablass, und II. Zehnt. I. Unter Ablass geht der Verf. von der Blutrache aus; zeigt, wie mit der Zeit ein Surrogat dafür eingeführt worden, das anfangs den Verwandten des Erschlagenen allein; nachher zum Theile dem Könige zugefallen, oder auch ganz der Gottheit geopfert worden. Sühnopfer, Ablass der Israeliten. In der ältesten Römischen Verfassung habe das ursprüngliche Steuerwesen in enger Verbindung sowohl mit dem Kriegsdienste als mit dem großen dreifachen Entündigungsoffer gestanden. Es sey zu vermuthen, daß Servius Tullius nur den uralten, aus dem Morgenlande stammenden Ablass, der als ein Kopfgeld ungerecht geworden, in eine Vermögenssteuer verwandelt habe. II. Zehnt. Zehnthere sey zuerst die Pries-

terschaft gewesen: an ihre Stelle sey hier und da nachher unter Umständen der Staat getreten. Der Eindruck von gewissen zusammentreffenden Umständen nöthige den Verf. zu der Vermuthung: Solon, der Urheber der Attischen Landgrundsteuer sey auf diesen Gedanken durch die Ermägung der Ungerechtigkeit des bis dahin statt gehabten (?) Zehnten gekommen. Die Grundsätze der Solonschen Landsteuer werden auseinander gesetzt, geprüft, und die ähnlichen Einrichtungen zu Polidää und Aphytis verglichen. Bey der weitem Entwicklung des bürgerlichen Lebens habe sich die Solonsche Grundsteuer wegen ihrer Fehler nicht mehr erhalten können. Soll, dieser sey wahrscheinlich dem Zehnten nachgebildet. Dem Alterthume müsse nach seinem Begriffe die Forderung einer Abgabe von den eingebrachten und durchgeführten Waaren zweckmäßig geschienen haben. Wirklich scheine auch der zehnte Theil der älteste Zollsatz gewesen zu seyn. Dem Zolle seyen die Steuern von den Geldstämten und von den Gewerben nachgebildet. Die Athenische allgemeine Kriegssteuer von jedem Einkommen, welcher die Bürger, die einheimisch gewordenen Ausländer und die Fremden unterworfen gewesen, sey eine Folge der aus der Zehntleistung gestoffenen Besteuerungsmaßregeln. Des Servius Tullius Steuereinrichtung in Rom könne keinen andern Zweck gehabt haben, als den Geschlechtern, die schon im Alleinbesitze des Rechts der Staatsverwaltung gewesen, und die allein nur zu den höhern obrigkeitlichen Stellen und zur Mitgliedschaft im Staatsrathe haben gelangen können, auch noch den Haupteinfluß bey der Gesetzgebung und das meiste Ansehen im Heere unter der Verschleierung einer scheinbar stärkern Besteuerung zu verschaffen: indem ihre Ordnung aus 98, die übrigen fünf zusammen aber nur aus 96 Centurien bestanden haben. Co

lan habe diesen Zweck nicht verfolgen können: weil Athen eine Seemacht habe werden sollen, bey der der Rang im Heere nicht habe in Verbindung gebracht werden dürfen mit den Vorzügen im Staate; sondern allein persönliche Tüchtigkeit habe entscheiden müssen. Sehr absichtlich haben wir die Hauptideen des Verf. selbst hierher gesetzt, um die Vergleichung derselben mit dem Thema unsern Lesern überlassen zu können.

Lüneburg.

Bev Herold und Maßstab: Handbuch der Welt- und Völkergeschichte zu gleichzeitiger Ueberlicht von Anton Christian Wedekind. Zweite, umgearbeitete und stark vermehrte Auflage. 1818. 153 S. in längl. Quact.

Diese synchronistischen Tabellen vereinigen alles, was sie zu einem allgemeinen Gebrauch der Geschichtliebhaber empfehlen kann: eine kritisch-strenge Auswahl der Namen und mit ein Paar Worten bezeichneten Begebenheiten, Genauigkeit in der Aufnahme der ausgemittelten Jahrzahlen nach den besten Quellen, und ein bequemes Format. Dem Geschichtsforscher können sie natürlich nicht reich genug seyn, weil er mehr als ein bloßes Handbuch braucht: aus seiner Hand soll es auch seinen in Kupfer gestochenen Blair und die dazu gehörigen chronologischen Commentare nicht verdrängen. — Die Einrichtung dieses Handbuchs setzen wir als aus der ersten Ausgabe hinlänglich bekannt voraus. Die Vermehrungen betreffen hauptsächlich die Verfassungs- und Culturgeschichte; Staatsmänner, oft die wichtigsten Personen in der politischen Geschichte eines Zeitalters, sind neben den Regenten nicht vergessen; Gelehrte und Künstler sind nicht nach Geburts- oder Sterbefahren, sondern, so oft es möglich war, in den Zeitpunkt ihrer schönsten Wirksamkeit (ihrem Floruit) eingereiht. — Dieses Bändchen geht bis zum Westphälischen Frieden; ein zweytes wird die Geschichte bis auf unsre Tage herabführen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

94. Stück.

Den 13. Junius 1818.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: Tagebuch einer Reise durch einen Theil Deutschlands und durch Italien in den Jahren 1804 bis 1806. Von Elisa von der Reck, geborne Reichsgräfin von Medem. Herausgegeben vom Hofrath Böttiger. Viertes Band, nebst zwey Steinabdrücken, 1817. S. XXXII und 363. In Octav.

Mit welcher Theilnahme die Lesewelt die vorhergehenden drey Theile (S. diese Anzeigen vom J. 1815. St. 142, wo Rec. die ersten zwey Bände, und 1816 St. 140, wo Rec. den dritten Theil angezeigt hat) gelesen habe, davon muß schon das Verlangen überzeugen, womit man dem vierten Theile entgegen sah. Zwey Jahre ließ die bescheidne Verfasserinn uns warten, bis endlich der Rath und Wunsch vieler achtbaren Stimmen sie zur Herausgabe dieses letzten Theiles bewog. Freulich ist es nach so vielen Reisebeschreibern und Geographen, Statistikern u. s. w., welche Italien theilweise oder im Ganzen geschildert haben, nichts

F (4)

Leichtes, anziehende Beschreibungen von diesem Lande zu liefern, aber die Zeitereignisse und der herrschende Zeitgeist bieten immer interessante Seiten dar, die richtig aufgefaßt und dargestellt gewiß belehrend, wo nicht stets vergnügend erscheinen können. Von dieser Seite empfiehlt sich dieser letzte Theil, und die Verf. macht ausdrücklich darauf aufmerksam. Gerade damals, als sie die Reife machte, schwebten, wie sie sagt, zwey drohende Zeiterscheinungen ihrem Gemüthe unablässig vor, der hierarchische Despotismus, der die Geister zwängt, und der politische, der die Völker niederbeugend, von dem Manne ausging, der glücklicher Weise jetzt in der Verdammniß einer quälenden Unthätigkeit seine unselige Rüstigkeit büßt. Die edle Verfasserinn rechtfertigt ihre Ansicht und Darstellung von den hierarchischen Annahmen sehr befriedigend auch durch die geduldeten, von der höhern hierarchischen Behörde nie gemisbilligte, Intoleranz im südlichen Frankreich, durch die Aufforderung eines Deutschen Bischofs zu Münster unter der Herrschaft eines protestantischen Fürsten, an seine Glaubensgenossen, von Gott die Vertilgung der Protestanten zu erfliehen, durch das Vertragen des Bischofs zu Gent (Broglie), welcher seinen protestantischen Fürsten die Fürbitte in den Kirchen versagte &c. Aber alle diese Beispiele haben auf den Geist der Hierarchie keinen Eindruck gemacht: dieser Geist ist noch eben derselbe, der sich vor 300 Jahren zeigte, keine jener Verurtheilungen, die der evangelischen Lehre das Christenthum absprachen, ist zurückgenommen u. s. w. Sehr zweckmäßig führt die Verf. bey dieser Gelegenheit eine treffliche Stelle aus einer die Secte der Duchobroden betreffenden Verordnung des russ. Kaisers Alexanders an, welche die edelsten Gesinnungen der Bildung ausspricht. In dem auf diese Vorrede

folgenden Vorberichte des belesenen Herausg. ist das besonders merkwürdig, was er über das Schicksal des bekannten Pater Paolino a St. Bartholomaeo (eigentlich Joh. Phil. Wedin, geb. zu Hoff an der Leitha, dem Grenzflusse zwischen Oesterreich und Ungarn) anführt. Als nämlich die edle Verf. den Pater, den sie vörhin kennen gelernt, wieder besuchen wollte, hört sie, er sey am Leben des Cardinals Borgia gestorben. In Paolino's Lebensbeschreibung des trefflichen Card. Stefano Borgia (Vitae Synopsis Stephani Borgiae - curante P. Paolino a S. Bartholomaeo, Rom. 1805, bey Fulgoni, 75 S. in gr. 4.) kommen einige behutsam abgefaßte Stellen vor, die den Jesuiten, ohne sie zu nennen, nicht ganz günstig zu seyn scheinen: sie misfielen über dem Papste Pius VII., dem Gönner der Jesuiten so sehr, daß Paolino bey ihm sofort deßhalb in Ungnade fiel, Kränkung und Zurücksetzung erfuhr, welche ihm bald darauf den Tod zuwege brachten. Noch fügt der Herausg. diese Reisebeschreibung betreffend, hinzu, daß H. Canonicus Tiedge die Fortsetzung dieser Reisebeschreibung zu liefern denke; denn mit dem Eintritt in die Schweiz und mit einer Reise zu den Gletschern bricht die Erzählung ab. Die Verf. eilte dem Kriegesgetümmel zu entgehen, aber Napoleon war ihr zuvor gekommen. Sie war kaum in Halle angelangt, als seine Armee einrückte: vier Tage hindurch dauerte die Plünderung der Stadt vor ihren Augen: am dritten Tage zog Napoleon durch die von Einwohnern verödeten Straßen, und sah ruhig zu, als das Waisenhaus in seiner Gegenwart geplündert wurde. — Die Abreise geschieht am 16. Nov. 1805 von Neapel über Gaeta, Terracina nach Rom, am 12. Jun. 1806 über Terni, Mailand, Turin, Chambery nach Genf bis Chamony (21. Jul. desselben Jahrs). Ueberall, wo die

schöne Natur und Gegend zu Empfindungen und Darstellungen einladet, begleitet man die Verf. sehr gern, und dieß ist ja fast bey jedem Schritte in diesem Lande der Fall. Die gelehrten literarischen Nachweisungen des Herausgebers verdienen allen Dank. In Gaeta wird die edle Verf. von dem tapfern Prinzen von Hessen-Philippsthal und seinem wackern Freunde dem Obristen von Zweyer sehr freundschaftlich aufgenommen. Die Lage der Festung auf einer hohen felsichten Erdzunge ist zwar so, daß sie wie Gibraltar unüberwindlich scheint, wenn die Seeseite gedeckt wird; aber die Festungswerke waren noch nicht vollendet, und die Besatzung bestand leider meist aus Galeerensclaven und anderm Gesindel, und doch rückte der Verwüster heran. Daß der Prinz gleichwohl so lange und so kräftig widerstand, als er belagert wurde, macht ihm sehr große Ehre. Die Verf. beschreibt sehr angenehm, ohne des Sardinischen Hofes, der sich damals dort aufhielt, weiter zu gedenken, was sie von Gaeta u. s. w. bis zu den pontinischen Sümpfen sah und empfand. Die Durchfahrt durch diese Sümpfe brauchte nicht beschleunigt zu werden, weil die kühlnen Herbstwinde bereits die giftigen Ausdünstungen hinweggescheucht hatten: darum hält sie sich bey Trestabernà auf, eingedenk, daß der Apostel Paulus bey seiner Hinführung nach Rom hier verweilte (Apostelgesch. 28, 15). Sehr anziehend beschreibt sie ihren ersten Besuch bey dem Papste Pius VII., den sie jetzt und nachher bey dem zweyten Besuche, eben so vortheilhaft schildert, als er schon bekannt ist. Die Verf. lebt wieder ziemlich lange in Rom, und ihrer höchst würdig, und mit herzlich gefühlvoller Theilnahme an allem was um sie in der Nähe und Ferne vorging, denn der Friede von Presburg ward den 26. Dec. 1805 geschlossen u. s. w. Daß der Papst

Pius VII. den guten Pater Paulino a St. Bartholomäo so hart behandeln konnte, ist auch der Verf., welche die Sache ausführlich genug erzählt, höchst zuwider: doch sucht sie den Papst zu entschuldigen: auf die Jesuiten läßt er nichts kommen, wer das geringste gegen sie sagt, ist ein Verbrecher — dieß ist nun einmal bey dem Papste eine fixe Idee. Eines Hrn. v. D., eines Katholiken Aeußerung: das Denken gehört in die Logik, die Religion fordert Gehorsam und Aufopferung der grübelnden Vernunft, deren Selbstverläugnung von Gott selbst dem Menschen angerechnet wird — gibt Stoff zu wahren Bemerkungen. — Ueber Roms Industrie u. die alten Klagen: doch gefällt der natürliche Character der Nation, die stets etwas Originelles behält und zeigt. Sehr wahr schildert die Verf. das Gute und Schlechte dieses Characters, wobey H. H. Böttiger recht gut an die Staatsche Corinna VI, 3, an Archenholz, desselben siegreichen Widerleger (Fragmente über Italien, Tübingen 1798) und dergl. erinnert, aber die Citaten noch hätte vermehren können, wenn ihm darum gerade zu thun gewesen wäre. Denn welcher Reisebeschreiber von Bedeutung hat sich nicht über den römischen Character vernehmen lassen? Verfassung und Religion halten die Nation nieder. Daß noch immer am Seigensfeste die Nichtcatholiken vom Papste verflucht werden, sollte man kaum glauben. Card. Fesch, Lucian Bonaparte, Canova werden gelobt. In des letztern Werkstatt sah sie Napoleons Statue aus carrarischem Marmor, und die in den durch den Großbritannischen Prinzen August veranlaßten Ausgrabungen zu Ostia gefundenen Kunstwerke, besonders den Kopf eines jungen Mark Aurels, ein Bacchuskopf mit einem Barte von Weinlaube, und einen colossalen Minervenkopf mit schwarzen Augenäpfeln und vergoldeten Augenwimpern: wobey die

Bemerkungen des Herausgebers Aufmerksamkeit verdienen. Ostia, dürftig, sieben Familien wohnen hier; ganz ungesund. Der Weg dahin ist eine wahre Emdde: über die Malaria oder Aria cattiva (ungesunde Luft) bey Rom und an der ganzen Küste Toskana's bemerkt H. H. Böttiger, daß die Meinungen über dieselbe verschieden seyen: Verdünnung und Unreinlichkeit sind ohne Zweifel die Hauptursachen, wie schon andre, als Cusack angegeben haben. Der Castellan im Bischoflichen Palaste zu Ostia ist nach der Reinhartschen Zeichnung im Steindrucke abgebildet. Der schöne kräftige Mann sagte zu der Verf., welcher er seine Frau und fünf schöne gesunde Kinder vorstellte, mit solchen Schätzen lebt es sich auch in der Wüste zufrieden. Altopstia in Ruinen, worüber, wie über Plinius des jüngern Villa Laurentina, wo' Castel Fusano ein Eigenthum des Hauses Chigi liegt, Fea's relazione di un viaggio ad Ostia &c. Rom, Fulgoni, 1802. 132 S. 4. empfehlenswerth ist. Francesco di Girolamo wird seliggesprochen. Dieser Jesuit war vor 90 Jahren gestorben. Die Bemerkungen, welche die Verf. hierüber macht, führt sie auf den Vorschlag, in unsrer Kirche die Musik zu vervollkommen, ein Fest aller Seelen, und dann ein Erinnerungsfest an hochverdiente Menschen, als Wicklef, Johann Huf, Hieronymus von Prag, Luther &c. in unsre Kirche einzuführen. Tivoli, mit den Schwefelbädern auf dem Wege dahin, und in der Nähe &c. Die Geschichte der Ausrottung der Familie der Cenci ist sehr rührend erzählt, nach der Handschrift aus dem Archive des Hauses Chigi. Daß der historischen Kritik noch manches zu thun übrig gelassen sey, erinnert mit Recht der Herausg. Ueber Tusculum, Frescati, Grotte Ferreta, Villa Domitiana, Albaner See, mit einer Abbildung des Eingangs des Emissarius (Ableitungscanals) vom Albaner See, nach G.

Abel, im Steinbrücke, kommt die Verf. wieder nach Rom, wo sie noch eine Vorstellung bey Pius VII. hat, welche sie so beschreibt, daß man für denselben mit Hochachtung erfüllt werden muß. Nämlich schnell durchfährt sie dann die übrigen Gegenden, voll Erinnerungen aus der Vorzeit, nach Florenz ic.: wovon schon bey der Hinreise, als diese Gegenden durchzogen wurden, die Rede war. Trübe sah es damals auf der ganzen Reise aus, auf welcher junge Italiänische Recruten, mit Ketten um Hals und Hände, Reihenweise ihr begegneten, auch in Chambery um den noch damals dastehenden Freyheitsbaum so gefesselt lagen, Räubereien die Gegend unsicher machten u. s. w. So kam die Verf. über Mailand, wo sie einige Tage verweilend die schönsten Kirchen besuchte, und so nach Turin kam; bey Superga (super terga montis) vorbey, der bekannten prächtigen Kapelle der h. Maria geweiht, als auf dieser Höhe Victor Amadeus mit dem Kais. Feldhern Prinzen Eugen zur Vertreibung der Franzosen vor Turin den Plan entwarf, der so schön gelang, und durch den Baumeister Ivrea 1715-1731 ausgeführt: hier ist die Grabstätte der sard. Könige. In Turin fand die Verf. alles im Verfall, als Folge des Krieges, und verweilte nicht lange. Mont Cenis gut beschrieben, auch die Sitten und Gebräuche der Savoyarden. Sie besuchte, von dem trefflichen Doct. Socquet in Chambery geführt, unter andern Rousseau's Wohnung, unfern Chambery bey Mad. Warens, und theilt richtige Gedanken über diesen Sonderling mit ic. Aix (im Lande der alten Allobroger) mit seinen Heilquellen, nach Socquets Buche darüber, beschrieben. Genf, in der reizendsten Lage und Umgebung, 1162 Fuß über der Meeresfläche. Hier war H. Simonde von Simonis, aus Genf, ihr Begleiter in die bekannte Nachbarschaft nach Chamouny zu den Eisfeldern. Hier bricht die Erzählung ab, bey welcher man, unge-

achtet sie wegen der so häufigen Beschreibungen älterer und neuerer Reisenden des Neuen wenig oder gar nichts enthält, doch wegen der Einsicht, richtigen Urtheilskraft und feinem Gefühle gern noch länger verweilen möchte. Kpf.

Speyer und Heidelberg.

Von August Schwalb: Geschichte und Beschreibung von Speyer (von Dr. M.) 1817. 162 Seiten in Octav.

Als Grundlagen des Büchleins sind im allgemeinen angegeben: die Geschichtsbücher von Lehmann, Simonis, Kigel, Königshoven ic. Handschriftliche Mittheilungen (S. 159) und mündliche Nachrichten und eigene Beobachtungen. Es wird darin gehandelt vom Namen und von Entstehung der Stadt und ihrer Geschichte unter den Römern; dann folgen S. 30 Verfassung und städtische Geschichte; S. 86 Kirchengeschichte, besonders von den Pfarrkirchen und Capellen, den Klöstern, den Bischöfen, dem Dom; über diesen ein Gedicht an Max von Schenkendorf; zuletzt S. 147 eine Beschreibung der Stadt, nach ihren 6 Quartieren (worin 805 Häuser), ihren Behörden und Anstalten. (Speyer ist seit dem 1. Sept. 1816 der Sitz der Königl. Baierschen Regierung für die Rheinlande.) — Alles das besteht nur in kurzgefaßten Notizen, die, wenn sie auch Vieles zu wünschen übrig lassen, zur vorläufigen Kunde der Stadt Manchem nützlich seyn werden. — Drey Abbildungen enthalten den Grabstein Rudolfs von Habsburg, M. CC. XCI; die Ansicht des Doms und einige Gegenstände aus dem Innern desselben. S. 160 stehen einige Zusätze zu Panzers Jahrbüchern mit der Nachricht: daß die Lyceumsbibliothek zu Rastatt im Großherzogth. Baden über 200 schätzbare alte Drucke besitze, woraus Panzer vielfach ergänzt werden könne. Sp.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

95. Stück.

Den 13. Junius 1818.

London.

Von den Asiatick researches haben wir jetzt den IX. X. XI. Band 1809, 1811 und 1812 abgedruckt (printed verbatim from the Calcutta edition) anzuzeigen, und machen mit den Abhandlungen für Geschichte, Literatur und Religionsgeschichte unsrer Gewohnheit nach den Anfang. B. IX. III. Wilford, über die heiligen Inseln im Westen mit andern Abhandlungen verwandten Inhalts, fortgesetzt von B. 8 bis zum 11. Bande. Hier S. 32 Versuch 2) über Anu Gangam, oder die Gangetischen Länder, besonders Magadha, 3) über die Könige von Magadha und ihre Zeitrechnung 4) über Vicramaditya und Salivahana und deren Aeren, mit einer Nachricht von den Bala Raya's oder Balsahara's. Angehängt ist S. 293 ein Aufsatz über Dugein und den Indus, über die Maharatten, daß sie vor 1200 Jahren aus Persien eingewandert seyen, und eine Bemerkung von H. Sam. Davis zu Abumafar, daß die Angabe der Jnder von 720,634 Mill. Tagen von der Fluth bis zur Hegire

II (4)

eine unrichtige Lesart sey, und es heißen müsse: die Hindus rechnen von der Schöpfung bis zum Kaliyug 720,634,442,715 Tage, und von der Fluth bis zur Hegire 3725 Jahre. 5) (im X. B. S. 27) Ursprung und Abnahme des Christenthums in Indien. Der Verf. fängt mit Indischen Sagen von der Geburt eines Heilandes, Königs des Friedens und der Gerechtigkeit, und vom Tode Christi an, und zieht vieles hinein, das dieser Untersuchung fremd ist. 6) Ueber die beiden Tricutadri, oder Berge mit drey Spitzen: einer im S. O. der andere im N. W. mit einer Karte. Diese Berge sind auf Lanka oder Seilan Sumatra und Malacca und den Britischen Inseln. Endlich kommt der Verf. 6) (B. XI, II.) zu der weißen Insel Swetam oder Sacam, und zeigt, daß dieses in den Puranas berühmte Tricutadri die Britischen Inseln begreife. Die weiße Insel Swetam oder Sacam, ist England, Arata Schottland, Hiranya, Canhana Irland. Sacam ist einerley mit Searum, Sachsen. Diese Sacas wohnten anfangs am Chaschu, Orus, wanderten nach Westen und eroberten das weiße Eiland ungefähr 1400 J. vor Chr. um die Zeit des Crischna. Unter dessen Sohne kamen 18 Familien Brahminen aus der weißen Insel nach Indien, und das waren Saca's. (Wie stimmt das aber mit der kurz vorher S. 63 aus den Puranas angeführten Bemerkung zusammen, daß die Saca's als Kezer und unreine Stämme betrachtet wurden?) Wir können nur die Rubriken der Abhandlungen andeuten, den einen Auszug derselben zu geben und dem Verf. durch seine Etymologien und Combinationen zu folgen, daran muß Rec. wenigstens, verzweifeln. Es ist darin eine Menge von Angaben für Indische Geographie, Geschichte und Sage; aber durch seine unkritische Methode hat der Verf. den Gebrauch seiner mühsamen Sammlungen unsicher gemacht. Wenn

man hier liest, daß die Carthager ihre Elephanten aus Indien kommen ließen (X, 106), daß bey Quintus von Smyrna der Berg Meru vorkomme, auf welchem die Göttinn Sacti, die Kraft der Welt oder das höchste Wesen residire (136), daß die Phäacier Gothen, und Særia Britannien sey; was läßt sich da für die Zuverlässigkeit seiner Indischen Excerpte erwarten? — IV. Nachrichten von den Jains, vom Major Mackenzie S. 244. Reiche Materialien zur Kenntniß dieser Secte, die man sonst mit den Buddhisten verwechselt hat, von welchem sie doch verschieden sind. Es sind zwey Aufsätze von Priestern der Secte selbst, zum Theil mythologisch und unverständlich, dann Auszüge aus dem Tagebuche des B. und des D. Buchanan, der sie Arhata nennt, mit mehreren Abbildungen und Inschriften. Eine Bildsäule des Gomut Iswar (zu S. 262) ist über 54 Fuß hoch. V. Bemerkungen über diese Secte von Hrn. Colebrooke. Die Jains sind Hindus und in ganz Indien zerstreut, doch jetzt nur in Tulava zahlreich; sie haben die vier Hauptstämme, unterscheiden sich aber dadurch, daß sie vergötterte Heilige verehren und die Vedas und Puranas verwerfen. Dafür haben sie ein heiliges Buch, Yoga, in Sanscritsprache, mit 24 Puranas. Ihre Lehre von der Seele hat viel eigenthümliches. — Dieses veranlaßt den B. seine Meinung über das relative Alter der Indischen Secten vorzutragen. H. C. glaubt, daß die Anhänger der practischen Vedas, die die Sonne, das Feuer und die Elemente verehrten, die älteste sey; später sey die Lehre der Vedanta's, des speculativen Theils der Vedas. Dann folgen die Jainas, Buddhisten, Weischnawas, Verehrer des Rama und Crischna, und die Saivas. Die Gründe, womit der Verf. diese Hypothese unterstützt, und wozu auch das jetzt aufgefundene Sanscritoriginal der Geschichte von Cassmir gehört, können wir nicht ausziehen. Der Hauptgrund ist, daß die Ver-

schreibungen der Alten am besten auf die orthodoxen Secten zutreffen. Zuletzt noch Auszüge aus Schriften der Jainas S. 302 folg. Möchte doch H. C. einen Abriss der Indischen Religion und Philosophie, und ihrer verschiedenen Secten uns mittheilen, belegt mit den Beweisen, die ihm mehr als irgend einem andern, bey seiner großen Bekanntschaft mit Indischen Schriften, zu Gebote stehen. X. Ueber alte Denkmale mit Sanscritinschriften von H. Colebrooke, S. 398 folg. Mit Recht bedauert der B., daß mehrere alte Indische Denkmale nicht gut aufbewahrt, oder gar, ehe sie genau copirt und übersetzt sind, nach Europa geschickt werden, wie eine zu Benares gefundene Inschrift v. 192 n. Chr. Hier sind neun Inschriften auf Kupferplatten oder auf Stein erläutert, meist Schenkungen von Land, an Brahminen und heilige Orte, aus dem 12 — 14. Jahrh. Nur eine S. 446 müßte nach ihren Angaben zu Anfang des Caliyug, also 3100 J. v. Chr. geschrieben seyn; ist also offenbar erdichtet. Man sieht, daß die Brahminen eben so gut als die Mönche des Mittelalters im Occident falsche Diplome schmiedeten, und das angeführte hat auch in der schlechten Schreibart mit solchen Abendländischen die größte Ähnlichkeit. Fast alle bisher entdeckte Inschriften enthalten königliche Schenkungen von Ländereyen, und sind nach einer ähnlichen Form abgefaßt. Das Interesse der Besizer bewirkte ihre Erhaltung; aber eben dieses Interesse konnte untergeschobene Diplome (denn als solche sind diese Inschriften zu betrachten) hervorbringen. Doch selbst solche können, wenn sie nicht sehr alt sind, historischen Nutzen haben, weil der Erdichter, wie H. C. richtig bemerkt, sich an die Geschichte halten mußte, um die Schenkung glaublich zu machen. Der B. hat bey jeder Inschrift das Historische sorgfältig herausgehoben. Mehrere, die abweichende Schrift haben, sind in Kupfer gestochen, und in Nagarschrift übertragen. XI. Ueber die musikalische Scale der Hindus von H. Patterson

S. 454. Die Abhandlung ist mit der bekannten von Jones zu vergleichen, und wird den Musikkennern interessant seyn. — X. Band. III. Ueber Sprache und Literatur der Indo-Sinesischen Völker von J. E. P. den, M. D. S. 156. Unter diesem Namen begreift der V. die Bewohner der Länder zwischen Indien und Sina, und der östlichen Inseln, weil sie von der Cultur beider Hauptländer angenommen haben. Er sammelte diese Nachrichten auf einer Reise nach Sumatra und der Malayischen Halbinsel. Alle diese Völker scheinen von frühen Zeiten her sich zur Religion des Buddha bekannt zu haben; nur auf den Küsten hat sich der Islam verbreitet. Ihre heilige und gelehrte Sprache ist das Bali, das auf die Volkssprachen eben den Einfluß ausgeübt hat, wie Sanscrit auf die Indischen. Der Verf. geht nun die Sprachen, deren er 6 mehrsyllbige und 7 einsyllbige zählt, einzeln durch, untersucht ihr gegenseitiges Verhältniß, um dadurch den Ursprung und die Geschichte der Völker auszumitteln, und gibt von der Literatur derselben Nachrichten, mit eingewebten Proben. Malayisch, Java, Bugi (auf Celebes), Bima Batta (auf Sumatra), Tagala (auf den Philippinen, Rukheng (in Aracan), Barma u. c. sind die Sprachen, mit welchen uns der V. theils zuerst, theils genauer als seine Vorgänger bekannt macht. Die Abhandlung, der die Bekanntschaft des V. mit dem Sanscrit und den Indischen Dialecten vorzüglichem Werth gibt, darf von den Sprachforschern nicht übersehen werden. Rec. kann nur einiges erwähnen, um auf die Nachrichten des V. aufmerksam zu machen. In der Rukheng Sprache gibt es mehrere Schriften, der V. führt S. 227 über 80 an, die zum Theil aus dem Bali und Sanscrit übersetzt sind. In China rechnet der V. 16 lebende Sprachen S. 266. Eine ausführliche Anmerkung S. 279 zeigt die Unkunde und Unmaßung des P. Paulinus a S. Barthol. in der Indischen Sprachkenntniß, besonders im Sanscrit. Zuletzt handelt der V. vom Pali oder Bali, auch Lanka-

kasa oder Magata genannt. Die Sprache scheint, nach dem, was der W. darüber sagt, ein wenig ausgebildeter Dialect des Sanscrit zu seyn, dem sie jedoch näher kommt als irgend ein anderer. Auch die Schrift, obgleich jetzt in Form und Aussprache abgeändert, stammt aus dem Devanagari. Der W. hält Pracrit, Bali und Zend für die ältesten Ableitungen aus dem Sanscrit. In dem ersteren sind die meisten heiligen Bücher der Jaina's, Bali ist die heilige Sprache der Buddhisten, wie Zend der Parsen. Die große Ähnlichkeit derselben mit dem Sanscrit wird in einem vergleichenden Wortverzeichnis und einer in Sanscrit übertragenen Probe aus einer Balischrift anschaulich gemacht. H. L. verspricht über die grammatischen Eigenthümlichkeiten der Balisprache, ihr Verhältniß zum Pracrit und Zend, und ihren Einfluß auf die Indo-Sinesischen Sprachen eine eigene Abhandlung, nebst einer Uebersicht der Baliliteratur. Die alte Zendschrift, die wir noch unvollkommen kennen, sey vermuthlich aus dem Devanagari abgeleitet, und die Keilschrift werde nur aus diesem Alphabet einst ihre Aufklärung erhalten. Rec. findet diese Vermuthungen des W., der nur den Versuch des C. R. Tychsen über die Keilschrift zu kennen scheint, nicht wahrscheinlich, noch weniger aber den eben daselbst (S. 287) geäußerten Gedanken, das Zendalphabet habe den alten Kufischen Schriftcharacter hervorgebracht, wenn es nicht die Hamyaritische Schrift selbst sey. VI. Ueber Sanscrit- und Pracrit-Poesie von H. Colebrooke, S. 389, betrifft eigentlich die Metrik. Die älteste Metrik ist von Pingalanaga, so alt, daß seine Geschichte fabelhaft ist, in sechs Büchern; er beruft sich aber schon auf ältere verlorne Schriften über Prosodie. Mehrere haben darüber Commentare geschrieben, unter andern Helayudha Batta, dem H. C. folgt. Dadurch hat diese Abhandlung eine gewisse Dunkelheit erhalten, so daß sie nur solchen Lesern

verständlich seyn wird, die mit der Indischen Sprache und Poesie schon bekannt sind. Es ist, als wenn man eine Arabische Prosodie läse. Lange und kurze Sylben werden durch g und l die Anfangsbuchstaben der Worte, die lang und kurz bedeuten, ausgedrückt. Das Sanscrit hat zwey Hauptarten von Metris, wovon die eine durch die Zahl der Sylben, die andre durch Füße gemessen wird; in beiden wieder eine große Mannichfaltigkeit von Versarten. Auch hat es Reim und Alliteration. Im Pracrit ist noch mehr Mannichfaltigkeit der Sylbenmaße und Strophen. Zuletzt von Prose und den verschiedenen Arten desselben. Die vielen Proben aus Indischen Gedichten, besonders auch aus einem geschäftigen Drama des Bhamabhuti S. 450 folg. machen diese Abhandlung auch solchen Lesern anziehend, denen das Technische nicht klar werden dürfte. Die angehängten synoptischen Tafeln sind besonders dunkel und erfordern ein sorgfältiges Studium. VII. Bemerkungen über die Grundlagen des moslemischen Gesetzes von Harington, S. 475, ein Abschnitt aus der Analysis of the laws et regulations for the civil government of the British territories, die künftig erscheinen wird, handelt von Coran, der Sunna, den Traditionen der Aliden, den Gesetzlehrern ic. insbesondere von den gesetzlichen Commentaren der in Indien geltenden Hanefitischen Rechtslehre, mit vieler Genauigkeit. Auch ist S. 287 folg. eine Instruction für die Richter aus der Gesetzsammlung des Mengir eingerückt. XI. Uebersetzung von zwey Briefen des Nadirshah, vom Brigadegeneral Malcolm, S. 526. Der erste von 1731 an den Gouverneur von Persien, zeigt die politische Gewandtheit dieses Eroberers, der damals schon den Entschluß gefaßt hatte, sich der Krone zu bemächtigen. Der zweyte ist nach der Einnahme von Dehli an seinen Sohn geschrie-

ben. — Im XI. Bande sind, außer der schon oben angeführten Abhandlung von Wilford, hier nur zu erwähnen IV. Umriss der Sikhs vom Dr. Gen. Malcolm S. 197—292, die auch besonders abgedruckt ist unter dem Titel: Sketch of the Sikhs, a singular nation, who inhabit the provinces of the Penjab, situated between the rivers Jumna and Indus by Lieut. Col. Malcolm author of the political sketch of India. Lond. bey Murray, 1812, 200 S. gr. 8. Da der Verf. im J. 1805 selbst mit dem Britischen Heer im Lande der Sikhs verweilte, und außer andern Materialien auch das heilige Buch der Secte, das Adigranth, nachher auch das Dasima Padschah ka Granth (des Guru Govind) erhielt: so war er im Stande, über die Geschichte, Religion und gegenwärtigen Zustand dieser Secte genauere und vollständigere Nachrichten zu geben, deren Werth durch Auszüge aus den Büchern der Sikhs noch erhöht wird. Im Ganzen bestätigen sie jedoch unfre bisherigen Nachrichten. Sikh heißt im Sanscrit, Schüler, Anhänger, nicht, wie man es sonst erklärte, lerne. Aus dem was der Verf. von der Verfassung der Sikhs sagt, geht hervor, daß ihre Verbindung der Auflösung entgegengeht. Selbst die religiösen Bände sind locker geworden, da sie sich in Secten theilen; und ihre Volksversammlungen, deren letzte 1805 gehalten ward, werden von wenig Oberhäuptern besucht. Diese suchen nur ihren persönlichen Vortheil, und jeder Schatten von Einigkeit, der einst die Stärke der Sikhnation ausmachte, ist verschwunden. Das Volk ist zwar ein kräftiger und kühner Menschenschlag; aber sie lieben berausende Getränke und Opium, und überlassen sich groben Ausschweifungen. Auch ihre sonst berühmte Pferdezucht ist im Verfall, so daß sie um nichts besser beritten sind, als die Mahratten.

In dem Abschnitt von der Religion geben die eingerückten Stellen aus Sikkhschriften ein anschauliches Bild von dem Geist des Stifters derselben und des Reformators Guru Govind. Ungeachtet beide auf die Verehrung eines höchsten Wesens mit Verwerfung aller Bilder dringen, so verläugnen sie doch nicht ihren Ursprung aus der Hindureligion, besonders der letztere, der wahrscheinlich durch einiges Nachgeben die Hindus für seine Secte zu gewinnen suchte. VIII. Ueber die Secte der Koscheniah und deren Stifter Bayesid Ansari, vom Dr. Leyden, S. 363. Der Verf. macht uns hier mit einer Secte bekannt, von der man bisher nichts wußte, mit Illuminaten in Afghanistan. Ein Afghan, von Arabischer Abkunft, stiftete sie um die Mitte des 16ten Jahrhunderts in den unruhigen Zeiten, die Akbars Regierung vorgehen; sie verbreitete sich so, daß sie sich dem Mogolischen Reiche fürchtbar machte, und erst nach 100 Jahren mit Mühe unterdrückt ward. Der Verf. gibt uns Nachrichten von ihr aus der Schrift eines Afghanen Akhunderwezeh, heftigen Gegners des Bayesid, und aus dem Dabistan, dessen Verfasser günstiger von ihm urtheilt. Bayesid gerieth anfangs an einen Lehrer von der Bathenitischen Secte, und trat dann selbst als Mulla auf; aber er entfernte sich immer mehr vom Islam, lehrte Pantheismus, läugnete Auferstehung und Gericht, stellte sich seinen Anhängern als ihren Propheten, ja als ihren Gott dar, und nannte sich Piri roschan, Vater, oder Lehrer des Lichts, daher seine Anhänger Koscheniah heißen. Nachdem er fast, alle Afghanen unter seine Fahnen versammelt hatte, faßte er den kühnen Entschluß, Chorasán und Indien zu erobern, erlag aber dem Versuch. Sein großer und gewandter Geist offenbarte sich in seinen Thaten und seinen Schriften, deren er mehrere Arabisch, Persisch, Hin-

doftanisch und in der Paschtusprache, der Volkssprache der Afghanen schrieb, in der er der erste Schriftsteller gewesen zu seyn scheint. Hr. L. zeigt noch in einem gelehrten Anhang S. 420 die Aehnlichkeit dieser Secte mit der der Ismaeliten. Die darin aus dem Tabfirat al Uwan mitgetheilten Nachrichten über die Lehren der Daiteniten und verwandten Secten, so wie das, was in dem Auszug aus dem Akhun von den verschiedenen Volksstämmen in Afghanistan vorkommt, geben diesem Aufsatz noch einen besondern Werth.

Wir fügen noch aus dem Anhang des IX. B. die Anzeige hinzu, daß die Asiatische Gesellschaft, zufolge eines im J. 1806 gefaßten Beschlusses, künftig von Zeit zu Zeit in abgesonderten Bänden, Uebersetzungen von kürzern Schriften in Asiatischen Sprachen, und Auszüge und Beschreibungen größerer Werke, die ihr vorgelegt, und der Bekanntmachung werth befunden werden, herausgeben wird. Diese Sammlung wird den Titel führen: Bibliotheca Asiatica, or a descriptive Catalogue of Asiatick books, with extracts and translations. Sie ladet die Orientalisten ein, durch Beyträge daran Theil zu nehmen. Wenn dieser Plan, wie wir hoffen, zur Ausführung kommt, so wird sich die Asiatische Gesellschaft ein neues ihrer würdiges Denkmal stiften. Nur ist zu wünschen, daß für gute Auswahl und für zuverlässige Treue der Uebersetzungen hinlänglich möge gesorgt werden.

Göttingen.

Bey J. C. Baier: Ueber die authentischen Ausgaben der Carolina. Nebst Ankündigung einer Ausgabe der letzten Hand und einer Anzeige seiner Vorlesungen von Dr. Georg Wilhelm Böhmmer. 1818. 44 Seiten in 4. -

Ueber die authentische Ausgabe der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls V. gab es bisher bekanntlich zweyerley verschiedne Meinungen. Der verstorbene geheime Rath von Böhmer, ein Oheim des Verf. gegenwärtiger kleinen Schrift, fand es wahrscheinlich, daß die sine die et confule zu Mainz bey Jvo Schöffler gedruckte dafür zu halten sey, und noch 1783 bemerkte Malblanck, der noch lebende classische Geschichtschreiber dieses in so vielfacher Rücksicht merkwürdigem Reichsgesetzes, daß diese Meinung bey weitem noch nicht entkräftet sey. Der ehemalige, um die Criminalwissenschaft nicht minder verdiente, Canzler Koch, und nach ihm der verdienstvolle Rechtslehrer R. F. Walch, letzterer in einer eignen kleinen Schrift: de C. C. C. editione authentica, suchten mit vielen gelehrten Gründen der bey eben diesem Buchdrucker im Hornung 1533 erschienenen Ausgabe den Vorzug zu geben. Der Verf. der vorliegenden Abhandlung trägt kein Bedenken, dieser letztern Meinung, in so fern von der ältesten in diesem Augenblick vorfindlichen Ausgabe die Rede seyn kann, beyzutreten und unterstützt dieselbe mit Gründen, die den Argumenten ihrer bisherigen Vertheidiger ein neues Zugewicht beylegen. Da aber in dem von besagtem Kaiser dem gedachten Künstler unterm 31. Jul. 1532 erteilten Druckprivilegium ausdrücklich verordnet wird: „es solle keinem andern gedruckten Abschied“ (dieses Reichstags von 1532) „von irgend einem Orte in- oder außerhalb Gerichts, oder Rechts geglaubt werden,“ so zeigt der V., daß beide Parteyen in gewisser Hinsicht: Recht, in anderer: Unrecht haben; Recht, in so fern beide Ausgaben gleich authentisch sind, Unrecht, in so fern jede Partey für die von ihr vorgezogene Ausgabe eine ausschließende Authentie fordert, und den Begriff dieser letztern unbestimmt

läßt. Der Verf. sucht diesen Begriff in einem eignen S. dahin zu bestimmen, daß die Authentie der Ausgaben von Reichsgesetzen in ihrer durch eine glaubwürdige Person erklärten Uebereinstimmung mit der Urschrift bestehe, diese Erklärung möge nun vor, bey oder nach Erscheinung der gedruckten Exemplare erfolgt seyn. Er zeigt hierauf, daß das von K. Karl V. dem befragten Buchdrucker ertheilte Privilegium zweyerley wesentlich verschiedne Bestimmungen enthalte, von denen die Einen auf eine gewisse Anzahl von Jahren beschränkt sind, die andern hingegen sämmtlichen von diesem Künstler zu verfertigenden Ausgaben eine, durch keinen Zeitraum bedingte, Glaubwürdigkeit beylegen. Da die Anzahl der bis jetzt bekannten Schöfferschen Ausgaben sich, nach Kochs sorgfältiger Aufzählung, auf zwölf beläuft, so bemerkt der Verf. weiter, daß wir in diesem Augenblicke eben so viel authentische Ausgaben dieses Reichsgesetzes besitzen, und sezt mit Gründen, die zum Theil aus dem Kaiserl. Druck-Privilegium selbst hergeleitet sind, hinzu: daß noch eine, allen diesen an Alter vorausgehende, gleich authentische Ausgabe v. J. 1532 aller Wahrscheinlichkeit nach vernichtet oder verloren gegangen sey, deren früheres Vorhandenseyn man bisher bald gänzlich übersehen, bald durch nichts sagende Behauptungen wegräsonnirt habe. Doch gibt er die Hoffnung nicht auf, daß bey neuen Untersuchungen früher oder später noch Exemplare derselben zum Vorschein kommen werden, sollten sie sich auch, wie der vor einigen Jahrhunderten entdeckte Codex des Properz, am letzten Ende — als Unterlage von Weinfäßern, oder, wie das von einem Freunde des verewigten Patters gerettete Exemplar des bey obgenanntem Künstler gedruckten Reichsabschiedes v. J. 1548 und mehrerer damit verbundenen Verordnungen, als Obergestell einer — Mausefalle fin-

den. Noch in unserm Zeitalter gelang es Kochs mühevollen Nachforschungen eine bisher gänzlich unbekannte Ausgabe der Carolina, die vom August 1533, zu finden, und eben dieser Gelehrte erhielt Hoblers Lateinische Uebersetzung derselben v. J. 1545, um deren gefällige Communication er u. a. auch in diesen Anzeigen (1765 N. 133) das Publicum ersucht hatte, nach vieljährigen, mit einem kaum glaublichen Aufwande von Mühe und Kosten angestellten, Nachforschungen (während welcher er nicht einmal den rechten Titel dieses Buchs hatte erfahren können) zuletzt in zwey verschiedenen Exemplaren. Wäre man glücklich genug gewesen, in dem ehemaligen Reichsarchive zu Mainz das Original dieses Reichsgesetzes bey Veranstaltung der von Senkenberg, von Olenzlager und dem ehemaligen hiesigen Rechtslehrer Schmauß herausgegebenen Neuen Sammlung der R. A. vorzufinden, so könnte es freylich der Kritik ziemlich gleichgültig seyn, wie hoch sich die Anzahl der authentischen Editionen belaufe, allein da den Herausgebern, bey der großen Menge der ihnen zu andern Reichsabschieden gelieferten verschiedenen Lesarten, auch nicht eine einzige Variante zu der Carolina mitgetheilt wurde, und sich schlechterdings kein annehmlicher Grund denken läßt, warum die Willfährigkeit der Reichsstände in Begünstigung dieses Unternehmens gerade bey dem Gesetze eine Ausnahme gemacht haben sollte, welches häufiger als vielleicht irgend ein anderes in einer kaum übersehbaren Menge von Ausgaben zur öffentlichen Kenntniß gebracht worden war, und an dessen Textrichtigkeit in einer Epoche, wo dasselbe, unverdrungen durch neuere Gesetzbücher, fast noch überall als gemeines Recht galt, jedem Freunde der Wahrheit und Menschheit doppelt gelegen seyn mußte, so dürfte es wie S. 15 bemerkt wird, wohl nicht gewagt seyn, vorauszusetzen, daß dasselbe

in dem Reichsarchive zu Mainz nicht vorfindlich gewesen sey, und dieser Umstand wird vollkommen erklärbar, wenn man annimmt, daß das Original dem befragten Künstler zum Druck übergeben, sodann zum Behuf der Vergleichung bey den nachfolgenden Ausgaben, in seinen Händen gelassen sey, und daß man, bey der bedeutenden Anzahl dieser Ausgaben, so wie bey dem ihnen vom Kaiser begelegten Character von Authentie, für die Rückgabe desselben wenig bekümmert gewesen sey. Dieser letzte Umstand wird um so begreiflicher, da dieses Gesetz, wie in eben diesem § gezeigt wird, außer dem im R. A. v. J. 1532 darauf bezüglichen Abschnitt, eigentlich nichts weiter als das, ohne detaillierte Discussion angenommene, Project einiger Rechtsgelehrten enthielt, das weder nach der Vorrede noch am Schlusse mit Unterschrift oder Siegel versehen war, und von welchem im Falle des Verlorengehens die Verfasser selbst nöthigenfalls ohne alle Weitläufigkeit eine neue Abschrift besorgen konnten. Wie wichtig, im Gefolge dieser Bemerkungen, für die Kritik des Textes eine Vergleichung sämtlicher vom Reichsoberhaupte für authentisch erklärten Ausgaben dieses Gesetzes sey, haben, wie §. 16 angedeutet wird, die oben genannten Ausleger in einzelnen, den Sinn wesentlich ändernden Beyspielen gezeigt. „Was sich aus einer Benützung der beträchtlichen Anzahl bisher noch unverglichener Schöfferscher Editionen, in Verbindung mit den bereits mehr oder weniger sorgfältig zu Rathe gezogenen Hülfsmitteln für Resultate ergeben werden, muß die Folgezeit lehren. Gewiß scheint es zu seyn, daß nur durch den möglichst vollständigen Gebrauch all dieser Quellen eine kritische Ausgabe möglich wird, die, ohne sich bey bloß grammaticalischen, auf den Sinn keinen Einfluß habenden, Abweichungen aufzuhalten, den Text so richtig als möglich dar-

„stellte und als Grundlage eines Commentars an-
 „gesehen werden könnte, welcher, in der Sprache
 „der Deutschen, nicht nur die dunkeln Stellen die-
 „ses an das Mittelalter gränzenden, selbst
 „ohne alle Rücksicht auf practischen Gebrauch, für
 „die Geschichte ewig merkwürdigen, Gesetzes licht-
 „voll, freimüthig und bescheiden aufhellen, son-
 „dern auch für eine neue Karolina, wie sie der
 „Geist eines an Cultur, allen Bemühungen mysti-
 „scher Heuchelei zum Trog, täglich fortschreitender
 „Zeitalters in einem gegebenen Falle erfordert, An-
 „sichten und Wünsche enthalten dürfte, die der
 „Aufmerksamkeit des Gesetzgebers nicht unwürdig
 „wären, und, wo nicht durch Originalität, so doch
 „durch Unbefarigenheit, durch Einfachheit, durch
 „sorgfältigen Gebrauch der seit einem halben
 „Jahrhundert neugeöffneten Hülfquellen, und
 „besonders durch warme Liebe des Vaterlandes sei-
 „nen Bewohnern zusagten.“ Die beiden folgenden
 S. enthalten hierauf die nähere Anzeige dieser vom
 Verf. in vier Octavbänden beabsichtigten Ausgabe
 deren erster, nach einer geschichtlichen Einlei-
 tung: den Text der Karolina nach derjenigen un-
 ter den Schöfferschen Editionen, die sich bey ihrer
 vollständigen Vergleichung als die correcteste zeigen
 dürfte (welches, wie er schon jetzt mit Bestimm-
 heit versichert, nicht die vom Hornung 1533 seyn
 wird) mit einer gegenüberstehenden Uebersetzung in
 lesbare deutsche Sprache und mit kurzen, unter dem
 Texte beyzufügenden, bloß kritischen Anmerkun-
 gen, die beiden folgenden: Erläuterung der
 einzelnen Artikel aus allen Theilen der menschli-
 chen Erkenntniß umfassen, und, wo immer möglich,
 jede einzelne Lehre bis auf ihren ersten Ursprung
 geschichtlich und philosophisch verfolgen, der vierte
 endlich: Ideen zu einer neuen Karolina oder den
 Entwurf einer Criminalgesetzgebung für das neue
 Jahrhundert enthalten wird. Da der Zweck ge-

genwärtiger Blätter keine Ausführlichkeit dieser Anzeige erlaubt, so übergehen wir das weitere Detail derselben, und bemerken nur noch einige der Sorgfalt des Correctors entgangene störende Druckfehler; S. 11 Z. 10 v. unten statt Umstleten ist zu lesen: Umstatten; S. 12 Z. 20 st. gleicher, gleiche; S. 13 Z. 12 v. u. st. unternommen, l. unternommene; S. 15 Z. 3 v. u. st. Versia l. Versio; S. 30 Z. 4 st. Druckehlern l. Druckfehler; S. 32 Z. 6 v. u. st. in l. nach; S. 33 Z. 13 v. u. st. salvatarischen l. salvatorischen; S. 30 Z. 1 v. u. st. Lande l. Bande; S. 42 Z. 6 st. 1536 l. 1532.

Greifswald.

Bey Mauritius: Die Lehre von der Cession der Forderungsrechte. Nach den Grundsätzen des Römischen Rechts dargestellt von Dr. C. F. Mühlenschuch, ord. Prof. d. R. und Beyfiser der Juristenfacultät zu Greifswald. 1817. XXIV u. 578 Seiten, in gr. Octav. — Es möchte wohl nicht leicht eine Rechtslehre vorhanden seyn, bey welcher es so schwer wird, sie als ein in sich abgeschlossenes Ganze zu behandeln, wie diese. Nicht allein sind die einzelnen Daten, welche zur Zusammenstellung des Ganzen benutzt werden müssen, mühsam aus allen Theilen der Justinianischen Compilation zusammenzusuchen; sondern es greifen auch so vielfach verschiedene andere Rechtslehren ein, bey denen ganz vorzüglich der Mangel einer genauen Kenntniß der immer noch in ein tiefes Dunkel gehüllten Römischen Proceßgeschichte, in einem hohen Grade fühlbar wird. Frühere Rechtslehrer haben zu einer Darstellung dieser Rechtslehre, höchstens nur Beiträge geliefert; um so erfreulicher ist die vorliegende Abhandlung, in welcher der Verf. an der Hand eines freien Quellenstudiums, unter Benutzung alles dessen, was seine Vorgänger über dieselbe gesagt haben, recht viele und überraschende neue Resultate, und zum ersten Male eine gelungene und vollständige Darstellung geliefert hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

96. Stück.

Den 15. Junius 1818.

London.

Outline of the revolution in Spanish America; or an account of the origin, progress, and actual state of war carried on between Spain and Spanish America: containing the principal facts, which have marked the struggle. By a South American. 1818, 8., 362 S. — Unsere Nachrichten über den Krieg jenseit des Oceans, der das Schicksal eines großen Theils der Welt für die Zukunft entscheiden muß, sind so widersprechend, daß es den Lesern wenigstens sehr erwünscht seyn muß, eine klare Uebersicht der dortigen Vorfälle in einer vollständig anspruchlosen Erzählung zu erhalten. Der Verf. nennt sich selbst einen Südamericaner; und bemerkt in der Vorrede, daß er von einem Theil der Vorfälle, die er erzählt (von welchen wird nicht genauer bemerkt), der Augenzeuge gewesen sey; Andre aber aus den Berichten sehr glaubwürdiger Männer gebe, und zugleich die gedruckten Quellen benutz habe; unter denen wir

K (4)

die Historie de la Revolution de Mexico, von dem D. Iose Guerra; und the Exposé to the Prince Regent of England, von Walton erwähnen; die unsers Wissens in Deutschland nicht bekannt geworden sind. Der Verf. gibt zuerst einen kurzen Abriss der frühern Geschichte der Spanischen Colonien, die wir übergehen können; dafür aber die zuletzt aufgezählten Ursachen des Mißvergnügens mit dem Mutterlande ausheben. Dahin gehören: die willkührliche Macht der Vizekönige und der Generalcapitäns, trotz der königlichen Befehle; daß die Audiencias (Obergerichte) bloß aus Europäern bestehen; die sich geheime Urtheile und Willkührlichkeiten erlauben; der Stolz und Uebermacht der Spanier gegen die Eingebornen (Creolen); die fast gänzliche Ausschließung der letztern von allen Regierungsstellen; das Verbot der Manufacturen; Erschwerung der Heyrathen unter den verschiedenen Classen. Und dennoch, sagt der Verf., hätte die Herrschaft Spaniens noch lange ungestört bestehen können, hätte nicht die Usurpation von Napoleon Bonaparte die Bande gelöst, welche die Colonien an das Mutterland knüpften! Es war aber zuerst nur Widersehung gegen diese Usurpation; keineswegs gegen die in dem Mutterlande sich bildenden Juntas. Aber das zweydeutige Benehmen der Spanischen Statthalter, mit Ausnahme des Vizekönigs von Mexico, die nicht abgeneigt schienen, sich dem Usurpator zu unterwerfen, wenn er in dem Mutterlande siegte, führte zuerst zu dem Entschluß, Juntas in den einzelnen Provinzen zu bilden, worin Carracas voranging. Aber der Generalcapitán Tafas ließ die, welche die Petition dazu unterschrieben hatten, verhaften. Nicht weniger zweydeutig war das Benehmen von Liniers in Buenos Ayres. Die Nachricht von dem allgemeinen Aufstande in Spanien kam nach Mexico den

29. Julius 1808. Da man aber erfuhr, daß die Junta von Sevilla von den andern Provinzen nicht anerkannt sey, so verlangten die Einwohner (Creolen) von dem Vicekönige die Versammlung einer Junta. Als er aber einwilligen wollte, setzte die Audiencia in Verbindung mit den übrigen dortigen Spaniern ihn ab; und sandte ihn als Gefangnen nach Europa. Die Provinz la Paz war die erste, welche eine unabhängige Junta errichtete; aber der Vicekönig von Peru sandte den General Sojaneche, der nach erfolgtem Siege die Patrioten auf das grausamste behandelte. Jenem Beispiel folgte Quito, das den 10. August 1809 eine Junta errichtete. Der Vicekönig von N. Granada aber, unterstützt von dem von Peru, unterdrückte sie mit gewaffneter Hand, Quito ward geplündert von den Soldaten, und die Patrioten in den Kerkern ermordet. Diese Vorgänge, nebst denen in Spanien, wo die Central-Junta aufgelöst, und eine Regentschaft, die man nicht anerkennen wollte, errichtet ward, brachte in America den Entschluß zur Reife, unabhängig zu werden. Caraccas ging voran; die Spanischen Magistrate wurden arretirt, und eine Junta Suprema errichtet. In Buenos Ayres bewilligte der Vicekönig auf die Petition der Stadt, daß ein Congress sich versammelte, der den 21. May 1809 eine Junta errichtete. In S. Fé, der Hauptstadt von Neu-Granada geschah dasselbe, nachdem die Creolen die Spanier überwältigt hatten, den 20. Julius. In Chili, nachdem der Generalcapitain hatte resigniren müssen, d. 18. Sept. In Mexico brach nach der Ankunft des neuen Vicekönigs Venegas in der Stadt Dolores bey Guanaxata ein Aufstand aus; der sich bald allgemein verbreitete. Hierauf erließ die Regentschaft in Spanien ihr Manifest, durch welches sie die Insurgenten für Rebellen erklärte unter dem 31. August 1810. In den, von der Regentschaft versammelten, Cortes wurden die Americaner auf die schändteste und verächtlichste Weise behandelt. Nun erschien die Unabhängigkeitserklä-

rung des Congresses der vereinten Staaten von Venezuela am 5. Julius 1811; denen die von Mexico, den Provinzen von Neu-Granada, und zuletzt des Congresses von Buenos Ayres, folgten. England versuchte umsonst eine Vermittelung bey den damaligen Cortes; die Freyheit des Handels für die Colonien, als Grundlage derselben, ward von den Cortes durchaus abgelehnt. Als nachmals Ferdinand VII. auf den Thron kam, wurden die Americaner geradezu befehligt, die Waffen niederzulegen 4. Junius 1814; und der General Morillo ward mit einer bedeutenden Macht hinübersandt, sie dazu zu zwingen. — In den folgenden Abschnitten geht nun der Verf. die Geschichte des Insurrectionskriegs in den einzelnen Staaten durch; indem er mit Venezuela oder Caraccas anfängt. Es gehörten dazu die Provinzen Caraccas selbst, Cumana, Maracaybo, Guajana, Barinas, und die Insel Margarita. Die gesammte Bevölkerung ward 1811 über 800,000 Seelen gerechnet; die Hauptstadt Caraccas enthielt über 45,000 Einwohner. Es war zuerst von der Stadt Caraccas eine Junta suprema errichtet; da diese aber von den meisten Provinzen nicht anerkannt ward, so ward ein Congress von etwa 50 gewählten Deputirten versamlet, der am 2. März 1812 seine Sitzungen eröffnete. Es fehlte indeß nicht an innerm Zwist; da die Mehrheit eine Föderativverfassung, der angelangte General Miranda aber und seine Partey das Gegentheil, wollten. Die Spanier bemächtigten sich aber der Stadt Valencia; welche jedoch im August von Miranda mit Sturm eingenommen ward. Der Congress entwarf die neue Constitution; zufolge der die Gesetzgebung aus zwey Kammern, die Regierung aus drey Mitgliedern bestehen sollte. Alles schien in dem neuen Freystaat zu gedeihen, als das furchtbare Erdbeben am 26. März 1812 Alles zerstörte. Binnen Einer Minute und 15 Secunden lagen die Hauptstadt Caraccas, La Guaira, Merida und St. Felipe gänzlich, andre Städte mehr oder weniger, in Trümmern. Un-

ter ihnen wurden über 20,000 Menschen, ein großer Theil der Truppen, und fast alle Waffen und Kriegsvorräthe begraben; und, was noch schlimmer war, der öffentliche Geist ertödtet, weil das Erdbeben als eine Strafe des Himmels angesehen, und von den mißvergnügten Priestern laut dafür erklärt wurde. Miranda konnte kaum ein Paar Tausend Mann zusammen bringen; der Spanische General Monteverda nöthigte ihn zu einer Capitulation, die aber nicht gehalten ward. Am Ende Augusts 1812 waren die Spanier wieder die Herren; und Monteverda hätte den Frieden befestigen können, hätte seine Nachsicht die Einwohner nicht wieder zur Insurrection getrieben. Sie brach 1813 wieder aus in Cumana. Der Hauptanführer war der seitdem so berühmt gewordene D. Simon Bolivar, der früher in Europa gereiset war; unter ihm Rivas. Der Krieg ward nun auf Tod und Leben geführt, da die Spanier keinen Pardon gaben; auch keine Gefangne auswechselten, sondern sie in den Gefechten dem Geschuß ihrer eigenen Freunde gegenüber stellten. Monteverda ward geschlagen, und am 4. August 1813 hielt Bolivar seinen Einzug in Caraccas. Nach einiger Zwischenzeit ward ihm von dem Congress dictatorische Gewalt übertragen. Die Spanischen Heerführer ergriffen dagegen das Mittel, die Neger, deren man 70,000 in dem Lande zählte, für frey zu erklären. Nun ward der Krieg noch blutiger und grausamer wie vorher. Dennoch behauptete sich Bolivar; bis er 1814 seine Truppen theilte, und dadurch geschlagen ward. Die Spanier kamen wieder in den Besiß von Caraccas, Valencia u. a. Selbst eine auf die Hostie bey der Messe beschworene Capitulation ward nicht geachtet, sondern Alles niedergemacht. Bolivar warf sich in Carthagena; wie Morillas mit 10,000 Mann Spanischen Truppen im Junius 1815 an der Küste erschien, und die Belagerung von Carthagena begann; das sich im December erbeben mußte, nachdem die Besatzung die Stadt verlassen hatte. Um eben diese Zeit war die Insel Mar

garita bei Waffenplag der Insurgenten. Sie setzten sich wieder in den Besitz von Cumana, und auf einige Zeit von Barcelona. Im Anfang von 1817, als der Verf. sein Buch endete, war Margarita, Guiana, und ein Theil der Provinzen von Cumana, Barinas, Maracaibo und Caraccas in den Händen der Insurgenten; und Bolivar herrschte mit, ihm vom Congreß übertragner, dictatorischer Macht. — Der Verf. kommt nun auf das W. Königreich Nueva Granada, das in 22 Provinzen (worunter Cartagena am Golf von Mexico, und Quito wie Panama am großen Ocean), 2½ Million Einwohner, die Hauptstadt St. Fe de Bogota gegen 55,000 zählt. Eine vollständige Verbindung aller dieser Provinzen zu bewirken, war nie möglich; Alles schien sich auflösen zu wollen: einzelne kleine Staaten, etwa ein Duzend Provinzen, nahmen an dem Congreß Theil; dessen Truppen selbst die Hauptstadt erst erobern mußten, bis er dort gegen Ende des Jahrs 1814 seinen Sitz aufschlagen konnte. Er konnte Carthagena, das Morillo um diese Zeit belagerte, keinen Beystand schicken; und der Fall von Carthagena machte es Morillo möglich (was jetzt, wenn man die innere Uneinigkeit, und die schwache Bevölkerung des Landes kennt, sich leicht erklären wird) bis St. Fe vorzudringen (im Junius 1816) und das Vicetönigreich wieder der Spanischen Autorität zu unterwerfen; wiewohl in einzelnen Theilen doch der Aufstand wieder ausgebrochen seyn soll. — Das Vicetönigreich Buenos Ayres oder Rio la Plata zählt in 20 Provinzen, wovon die westliche Hälfte (das vormalige Ober-Peru, wozu besonders St. Cruz, Los Moros, Potosi, Charcas u. a. gehören) Bergländer, die östlichen, wie Salta, Tucuman, Paraguay, Montevideo und Buenos Ayres selbst gehören, Flachländer sind, 1,300,000 Einwohner; von denen die Hauptstadt 60,000 enthält. In dieser bildete sich eine Junta 21. May 1810; die aber mehrere der andern Provinzen nicht anerkennen wollten. Es währte bis zum 31. Januar 1813, daß eine sogenannte

constituirende Versammlung, bestehend aus den Deputirten der sämtlichen Städte des Vicekönigreichs, zusammen kam; sie ernannte anfangs eine Regierung aus drey Gliedern bestehend; an deren Stelle aber am Ende des Jahrs ein einzelner oberster Director, mit einem Rath von 7 Gliedern trat. Erst am 9. Jul. 1816 proclamirte der Congress die Unabhängigkeit, und Abbrechung aller Verhältnisse mit Spanien. Der neue Freystaat hat aber den Kampf theils mit den Spanischen Truppen aus Peru in den obern Provinzen, der mit sehr abwechselndem Glück geführt ward, theils mit Artigas, der sich am Paraguay zum unabhängigen Chef aufwarf, theils endlich mit den Portugiesen zu bestehen; deren Ziel ist, sich der Banda orientall, oder der Länder östlich vom Plata-Strom, zu bemächtigen. Indes bestehet dieser Freystaat (mit Ausnahme der oben erwähnten Provinz); und scheint durch die Erfolge in Ober-Peru und Chile befestigt. In dem eben erwähnten Chile, das 800,000 Einwohner, und die Hauptstadt S. Jago 40,000 zählt, brach der Aufstand auch bereits 1810 aus. Der Generalcapitain mußte seine Stelle niederlegen; und ein Congress versammelte sich; gegen den sich aber unter der Anführung dreier Brüder, Carera mit Namen, ohne eines reichen Landbesizers, eine Gegenpartey bildete; welche eine Junta errichtete; die im December 1811 den Congress auflösete, und die Careras an die Spitze brachte. Ihr Despotismus und ihre militärische Ungeschicklichkeit stürzte sie aber im December 1813; wiewohl sie, aus der Gefangenschaft entkommen, 1814 wieder auftraten, und es bis zum Bürgerkriege trieben, während der Krieg mit den Spanischen Truppen zugleich mit sehr wechselndem Glück geführt ward; und im October 1814 sich ganz zum Vortheil der Spanier entschied. Nun schickte aber die Regierung von Buenos Ayres den General St. Martin mit einem Truppencorps über die Andes; dessen Sieg bey Cachabuco, bekanntlich Chili der Spanischen Herrschaft entriß. — In Mexico endlich, dem Spanischen Hauptlande in der neuen Welt, das in 12 Jnten den

cia's nach unserm Verf. 6 Mill. Einwohner, die Hauptstadt aber 140,000 enthält, war ein Geistlicher in Dolores, einer Stadt nahe bey Guanachanta, Namens *Hidalgo's* der Urheber des Aufstandes, im Herbst 1810; und fand einen solchen Zulauf, daß die Insurrection sich über alle Provinzen verbreitete; und er ein Heer von 80,000 Mann sammeln konnte; mit dem er bis vor die Hauptstadt rückte; aber aus unbekannten Ursachen zurückging. Der Vicekönig *Venegas* hatte ihn ercommuniciren lassen. Damals war indeß die Hauptstadt in großer Gefahr. Seitdem bekamen die Königlichen Truppen die Oberhand; und am 21. März 1811 ward *Hidalgo's* geschlagen, gefangen, und gleich darauf hingerichtet. Aber seine Unterfeldherrn, besonders *Don Morelos*, und *D. Rapon* setzten den Krieg fort; ohne der ihnen angebotenen Amnestie zu trauen; und errichteten eine Junta, die keinen beständigen Aufenthaltsort hatte; so wie nachmals einen Congress zu *Tetuanacan*. *Morelos* wurde die Seele der Insurrection; er war im Besiz der nördlichen Provinzen bis *Sonora*, und südlich bis *Acapulco* das er einnahm; er schlug wiederholt die K. Truppen; aber im Oct. 1815 ward er geschlagen, gefangen, und in Mexico erschossen. Seine Stelle ward nicht wieder ersetzt; das Schicksal des jungen *Mina*, der es versuchte, ist aus den Zeitungen bekannt. Auch ergriff der Vicekönig *Apodaca*, der Nachfolger von *Venegas* und *Calleja*, gelindere Maßregeln, die nicht ohne Erfolg zu sehn scheinen. — Die damalige Lage der unermesslichen Spanischen Colonialländer scheint also sehr verschieden zu seyn. Ihr ungeheurer Umfang machte es unmöglich, nach einem gemeinschaftlichen Plan zu agiren; und die Hindernisse, welche aus ihrer alten Organisation hervorgingen, da fast jede Hauptstadt und jede Provinz besondre Ansprüche auf Souverainität machte, hatten die innern Zwiste zur Folge, die den Spaniern mehr nuzten als ihre Siege. Die Hartnäckigkeit der Spanier, mit der sie auf ihren alten Colonialeinrichtungen bestanden; das Verbot alles freyen Handels der Colonien, das man als den Untergang des Mutterstaates ansiehet; und der nach den Siegen wachsende Stolz, mit dem der Herrscher auf die Beherrschten herabsieht, müssen jede wirkliche Ausöhnung erschweren, wo nicht unmöglich machen. Und selbst bey dem glücklichsten Erfolge drängt sich die Frage auf: Hat Spanien die Mittel, die niedererrungene Herrschaft zu behaupten; und ist es gedenkbar, daß die Eine Hälfte America's lange in den Fesseln bleibt, wenn die andre frey und selbstständig ist?

Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

97. Stück.

Den 18. Junius 1818.

Paris.

Louis XVI, peint par lui-même, ou correspondance et autres écrits de ce monarque; précédés d'une notice sur la vie de ce prince, avec des notes historiques sur la correspondance et les autres écrits. 1817, 468, 8. Enthält bis S. 336 sechs und sechzig, in Zeitschriften und mancherley andern historischen Werken zerstreut erschienene Briefe des in seiner Lebenszeit so sehr bekannten Königs; an seine nächsten Verwandte, Minister, andere, bey der Revolution bedeutende, mit allerley, seinen bessern Einsichten und Gesinnungen widerstreichenden Vorschlägen an ihn sich wendende Männer, erliche an den Papst, einen an den König von Preußen u. A.; hier nicht nur der Zeitfolge nach, von 1776 bis zu seiner Gefangenschaft im Temple, geordnet, sondern auch mit Anmerkungen begleitet, um den Sinn und Werth der darin liegenden Aeußerungen erst ins Licht zu setzen, und einige derselben gegen frühere ungünstige Auslegungen in Schutz zu nehmen. Dann folgen das Testament des

V (4)

Königs; Bemerkungen bey dem Nachdenken oder Lesen einiger Schriftsteller; desgleichen über ihm vorgelegte Rathschläge von Turgot (1776) und Neckar, das in seinem Namen 1779 erlassene Manifest gegen England, die von ihm selbst verfertigte Instruction für den verunglückten de la Perouse S. 397—444, mit Weglassung der Abschnitte, die dem Herausgeber für seine Leser nicht anstehend genug schienen; endlich vom König aus den Oeuvres du Philosophe bien fait (Stanislaus I. seines Urgroßvaters) ausgezeichnete Bemerkungen. Die vorausgeschickte kurze Lebensgeschichte füllt 44 Seiten. Ueber den Werth dieser Sammlung etwas zu sagen, wäre überflüssig. Wer sie nicht schon hat, wird darin die volle Ueberzeugung finden, daß Ludwig XVI. nicht nur ein höchst wohlwollender, sondern auch mit auszeichnenden Kenntnissen und Einsichten versehenen Mann war. Diese zeigen sich durchweg; besonders aber in dem 36ten Br. an den Abbé d'Avauy über die Erziehung des Dauphins, die diesem übertragen war, und der Instruction für den Weltumsegler, und den Anmerkungen über Neckars und Turgots Projecte. Wer den Enthusiasmus und die Manier des letztern nicht schon kennt, wird solche leicht aus folgenden Proben abnehmen. „Au bout des quelques années, Votre Majesté aura un peuple neuf, et le premier des peuples — Au lieu de la corruption, de la lacheté, de l'irréligion, et de la hardiesse qu'elle a trouvées partout, V. M. trouveroit partout la vertu, le desintéressement, l'honneur et le zèle. In den Anmerkungen des Königs heißt es unter andern: Le système de M. Turgot est un beau rêve; c'est une autre Utopie particulière, qui part d'un homme, qui a de bonnes vues, mais qui bouleverseroit l'état actuel. Les idées de M. Tur-

got sont extrêmement dangereuses, et doivent roidir contre leur nouveauté. Sehr gut sah er die Gefahr der umstürzenden Vorschläge ein, womit so viele Köpfe damals erfüllt waren; und widerstand ihnen, so lange er glaubte es zu können, ohne größere Uebel zu veranlassen; Wohin seine Gutherzigkeit zuvörderst kriegerisches Verfahren gegen sein Volk rechnete. Daß diese Schonung zu weit ging, scheint er gegen das Ende einigermaßen selbst eingesehen, aber dennoch nicht bereut zu haben. — Wir verbinden mit dieser Anzeige, wegen des fast gleichen Inhaltes, die von der, auch in Paris und in diesem Jahre bey Pilet erschienenen Histoire de Louis XVI, Roi de France et de Navarre, terminée par le Facsimile du testament de ce Monarque; et suivie d'un Appendice contenant la liste alphabétique des régicides, avec de courtes notices sur la plupart d'entre eux; dédiée aux jeunes françois. Par R. J. Durtent. 350 S. 8. Auszüge wird man hier nicht erwarten. Recens. begnügt sich also zu versichern, daß die Schrift gut gearbeitet ist; und daß er, obgleich durch so viele andere mit dem Wesentlichen des Inhaltes schon längst bekannt, dennoch diese neue Darstellung der empörendsten Greuelthaten und scheuslichsten Charactere auf der einen, der schönen und erhabenen Züge des Märtyrers, seiner zu schonenden Gutmüthigkeit auf der andern Seite nicht ohne oftmalige innerste Erschütterung, und nicht ohne Thränen hat lesen können. So läßt sich denn auch hoffen, daß der schon aus der Zueignung an die jungen Franzosen auf dem Titelblatte erhellende Zweck des Werf. bey vielen werde erreicht werden. Wo das menschliche Gefühl nicht ganz erstickt, die Vernunft, der gerade Sinn, nicht ganz verrückt ist; da müssen solche Darstellungen Verabscheuung der Volksempörungen und Liebe

zur geselligen Ordnung erwecken und stärken. Auf die verbannten, nicht aber ihrer Güter verlustigen Königsräuber wendet der Verf. S. 292 die zwey Verse des Juvenals an:

*Exul ab octavâ Marius bibit, et fruitur dis
Iratis, at tu victrix provincia ploras.*

Daß die Gelegenheiten, von dem jetzigen Könige und seinen Verwandten Gutes zu sagen, nicht unbenutzt geblieben sind, läßt die Absicht des Ganzen auch schon vermuthen und rechtfertigen. Uebershaupt sucht der Verf. durch Gutes und Schönes, oder für die Französische Nation Rühmlisches, wo es in dieser Greuelgeschichte irgend aufzufinden war, den Eindruck des Andern zu mildern. So verweilt er denn gern bey den glänzenden Erscheinungen der Französischen Seemacht, während des Americanischen Krieges S. 45 — 55. Und nicht nur die Namen der am 2ten Oct. ermordeten treuen Gardisten, sondern mehrerer andern gut und edel sich zeigenden Menschen sind angemerket.

Eine dritte Schrift findet gleichfalls, wegen des verwandten Inhaltes, hier eine passende Stelle. *Mémoires historiques sur Louis XVI, roi de France et de Navarre, avec notes et piéces, justificatives et ornés du portrait de S. M. dédiés et présentés à S. A. R. Madame, Duchesse Angoulême. Par M. Eckard, ancien avocat, chevalier de l'ordre royal de la légion d'honneur. Seconde édit. à Paris 1817. 363 S. 8.* Nicht nur die so bald erfolgte zweyte Auflage beweiset die gute Aufnahme dieser Denkschrift; der Verf. rühmt solche auch ausdrücklich. Auch hier konnte nicht vermieden werden, daß von den allgemeinen Greueln der Revolution, und den Drangsalen, denen die ganze Königl. Familie, nebst ihren treuesten Anhängern ausgesetzt war, Manches angeführt wurde. Doch hat der Verf. sich kurz dabey gefaßt. Den Hauptinhalt der Schrift füllen die besondern

Leiden des jungen Prinzen (davon einige, wie die durch die Unmenschen, Chaumette, Hebert, und das Ungeheuer, den fast immer besoffenen Schuster Simon, zugefügten (S. 182, 188 f. 210, 258) beynahe allen Glauken übersteigen; dann die Geschichte des Unterrichts und der Erziehung, die während der Gefangenschaft im Tempel der König meist allein besorgte; endlich alles was von Beweisen seines frühe sich äuffernden guten Verstandes und liebreichen Gemüthes aufzufinden war. Einiges hievon, was dem Verf. selbst nicht beglaubigt genug schien, hat er, um es doch nicht ganz zu übergehen, in der 14ten Anmerkung des Anhangs aufgeführt. Fast überall sind die Quellen, aus denen der Verf. seine Erzählungen nimmt, angezeigt, nicht ohne Beurtheilung. Auch werden einige ungegründete Anführungen anderer widerlegt; wie besonders S. 66 ff. das Vorgeben, daß der König Ludwig XVI. einst mit Robespierre verabredet habe, zum Hofmeister des Dauphins ihn anzunehmen. S. 80 ff. ist die Geschichte des Tempels eingerückt; doch kürzer, als sie in mehreren andern Schriften sich findet; und im Anhang S. 336—347 die Geschichte des unverschämten Betrügers Hervagault, der sich für den Dauphin ausgab, nachdem er sich in Frankreich unter allerlei Masken herumgetrieben, 1802 zu vierjährigem Gefängniß verurtheilt wurde, und 1812 starb. Die Schrift wird gewiß auch außer Frankreich mit warmer Theilnahme, und manche Anekdote (z. B. S. 46, 52, 65, 129, 180) nicht ohne innigste Rührung gelesen werden. Wenn aber S. 318 steht: „L'intrus reparoit-il secondé par la perfide et par quelques hommes égarés? La France — entiere se souleve, des legions innombrables — l'empressent d'accourir, et l'usurpateur disparaît pour toujours; und man auch nur an die Schlacht von Waterloo da-

bey denkt; so wird man die starken Ausdrücke dem Eifer für die Nationalehre verzeihen müssen.

London.

Lex mercatoria: or a complete Code of commercial Law; being a general Guide to all Men in Business; whether as Traders, Remitters, Owners, Freighters, Captains, Insurers, Brokers, Factors, Supercargoes, or Agents. With an Account of our Mercantile Companies; of our Colonies and Factories abroad; of our commercial Treaties with Foreign Powers; of the Duty of Consuls, and of the Laws concerning Aliens, Naturalization, and Denization. To which is added, an Account of the commerce of the whole World; describing the Manufactures and Products of each Country, with Tables of the Correspondence and Agreement of their respective Coins, Weights, and Measures. The whole equally calculated for the Information and Service of the Merchant, Lawyer, Member of Parliament, and private Gentleman. By the late Wyndham Beawes, Esq. his Britannic Maj. Consul at Seville and St. Lucar. The sixth Edition, considerably enlarged and improved, by Joseph Chitty, Esq. of the middle Temple. In two Volumes. 1813. Vol. I; VIII und 757 Seiten, Vol. II; IV und 446 S., ohne Tabellen und Register; in gr. Quart.

Der weitläufige Titel dieses Werks gibt den Plan und Zweck desselben auf das umständlichste an, und so können wir uns bey dessen Beurtheilung kurz fassen. Es enthält eine sehr detaillirte Encyclopädie über alle Gegenstände des Handels in jeder Hinsicht; etwa wie Bohn's wohlerefabrener Kaufmann, nur daß es weit vollständiger ist; wiewohl es auf der andern Seite sich les-

diglich auf Kenntnisse beschränkt, welche dem Englischen Kaufmann oder Geschäftsmann zu wissen, nothwendig sind. Deshalb hat das Werk auch ein ungemeines Glück gemacht, wie die wiederholten Auflagen und Bearbeitungen beweisen. Zuerst, erschien es unter dem Titel: *Wyndham Beawes lex mercatoria rediviva; or the merchants directory*, im Jahre 1751; dieser Ausgabe folgten drey andere, welche dem Rec. unbekannt geblieben sind. Hierauf erschien die vierte, besorgt durch *Thomas Mortimer* zu London 1783 f., und um 1792, die fünfte, durch denselben; wogegen nun gegenwärtig, mit der vorliegenden sechsten eine neue Reihe, der von *Joseph Chitty* besorgten Ausgaben anhebt. Der erste Band beginnt mit einer lobpreisenden Geschichte des Handels, dürftig, jedoch auf Erweckung der Neigung zu diesem Geschäfte berechnet, und durch Erzählungen, wie dieser oder jener durch Handel aus der größten Armuth und Niedrigkeit zum Reichthum und zur Freiheit gelangt sey, ausgeschmückt; und enthält einen systematischen Auszug der Englischen Gesetze und Verfügungen über den Handel überhaupt, und alle Gegenstände desselben im kleinsten Detail; gleichsam eine musivische Arbeit, indem die einzelnen Artikel der Gesetze, wie dieses in England, wo der Buchstabe desselben über alles gilt, und bey den meisten Englischen Rechtslehrern, z. B. eines *Wood*, gebräuchlich ist, wörtlich und ohne dogmatische Verbindung, ausgehoben sind. Hin und wieder sind auch die Entscheidungen des Admiraltäts- und Preisengerichts eingeschaltet. Der zweyte Band enthält eine Beschreibung des Englischen Handels mit den Colonien, und übrigen Europäischen und Außereuropäischen Staaten, und eine kurze Angabe der mit denselben bestehenden Handelsverträge; sodann wird von dem Handel aller jenen Staaten, den sie selbst ausüben, gesprochen, und endlich werden, mit Hilfe von Tabellen, die Maßen und Gewichte aller dieser Länder erklärt. Der Her-

ausgeber bevortwortet, jedoch bey diesem zweyten Bande, daß hier nur der Standpunct von 1792 beobachtet sey; indem das Verhältniß Englands gegen die übrigen Staaten erst nach Beendigung des Kriegs näher bestimmt werden könne; und so möchte also derselbe, nach dem glorreichen Frieden, den England gegenwärtig errungen hat, bey einer neuen Ausgabe vielfache Abänderungen und Erweiterungen erleiden müssen. Sp.

Leipzig.

Hier hat die Hahn'sche Verlagsbuchhandlung die erste Abtheilung des ersten Bandes drucken lassen und ausgegeben, von dem Griechisch-deutschen Wörterbuche, bey dem Lesen der griechischen profanen Scribenten zu gebrauchen, ausgearbeitet von Joh. Gottlob Schneider, Prof. und Oberbiblioth. zu Breslau. 1819. S. 328. In Quart. — Freuen wird sich mit uns jeder Freund der Griechischen Literatur, daß der würdige Verf. auch diese dritte verbesserte Ausgabe besorgt hat. Schon in den ersten beiden, besonders in der zweyten, war das Werk so eingerichtet, daß es seinem Zwecke entsprach, und den dringendern Bedürfnissen abhalf: wie sehr es jetzt gewonnen habe, lehrt schon der Augenschein, da es sehr vermehrt und wirklich verbessert erscheint. Rec., der von des Werks erster Erscheinung an sehr viel Antheil daran genommen, dießmal das Manuscript vor dem Abdrucke in Händen gehabt und mit seinen zum Griechischen Lexicon gehörigen Sammlungen genau verglichen hat, kann die aufrichtigste Versicherung laut aussprechen, daß der Verf. mit ungläublichem Fleiße für die Vervollkommung dieser dritten Auflage gesorgt, und sie fast um ein Drittel vermehrt hat. Nach Vermögen hat er sich rühmlichst bemühet, die zweifelhaften Artikel zu vermindern, auf die schon vorhandenen Wörter in aller Hinsicht die möglichste Sorgfalt zu richten, vorhin nicht bemerkte Wörter und Bedeutungen beizubringen, kurz alles zu thun, was er für zweckmäßig hielt. Der würdige Greis erklärt sich mit höchster Bescheidenheit — *quo doctior, eo modestior!* — über die Schwierigkeit und über den Werth seiner Arbeit, die jeder, selbst bey verschiedenen Ansichten, preisen wird.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

98. Stück.

Den 20. Junius 1818.

Göttingen.

Der Herr Generalmajor und Gouverneur Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Karl von Preußen, Freiherr Menu von Minutoli hat der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften Neue Mutmaßungen über die Vasa Murrhina übersendet, die wir unsern Lesern größtentheils mit den Worten des Hrn. Verfassers mittheilen wollen.

„Welcher antiquarische Gegenstand (sagt er) hat mehrere Bearbeiter gefunden und zur Aufstellung mehrerer Hypothesen Veranlassung gegeben, als die Vasa Murrhina? Einige wie Christ (*de Murrhinis veterum*, Lips. 1743, 4. p. 33) halten sie für Dendrachat; Winkelmann (*Description des pierres gravées du B. de Stösch*, Florence 1760, 4. p. 501) für eine zusammengesetzte Sardonix- oder Achatart, Janon v. Et. Laurent (*Dissert. sopra le pietre preziose degli antichi*, Act. Acad. Corton. Tom. V, p. 45) für eine Agata Sardonica, der Abt Le Blond (*Dissertation de l'Abbé Le Blond sur*

les vases Murrhins) für einen Sardonyx; der Graf von Belthelm (Sammlung verschiedener Aufsätze, ant., mineral. Jub. Helmstädt, 1800, 1ster Theil) für Chinesischen Spathstein; andere dagegen, wie Mariette (traité des pierres gravées. Paris 1750. Fol. T. 1. pag. 218) Sturcius, Cardan und Scaliger für Porcellan, der Prinz Biscari (Ragionamento de vali Murrhini, 1781. 4.) aber, für eine aus feiner Erde zusammengesetzte Masse; welcher Meinung man die der Bossius, Entrecolles, Klemmman und Grotther, die solche von einer Art Porcellanerde angefertigt glauben, beygefallen kann. Man ersieht hieraus, daß die einen die murrhinschen Gefäße für ein Fossil, die andern für ein aus Erdarten gebranntes Kunstproduct halten. Ich glaube aber, daß man beide Partheyen vereinigen kann, wenn man zugibt, daß die echten Vasa Murrhina, nach Plin. H. N. (Lib. 33. C. 2. Murrhina et Crystallina ex eadem terra effodimus, und l. 37. C. 7, primus Pompejus lapides et pocula ex eo triumpho Capitolino Jovi dicavit) ein Fossil waren. Was allenfalls noch dafür sprechen dürfte, ist der Umstand, daß das Murrhinum nach Plinius weich war und sich leicht schaben ließ (l. 37. C. 7. Potavit ex eo ante hos annos consularis, ob amorem abrolo ejus margine, ut tamen injuria illa pretium auget) keinen blendenden Glanz, sondern nur einen Fettglanz und eine matte Bläue annahm (Lib. 37. C. 8. Splendor his sine viribus, nitorque verius quam splendor.) und bis auf einige durchscheinende Stellen undurchsichtig war (l. c. translucere quidquam aut pallere vitium est) und Martial (Epig. L. IV. n. 85.)

„Nos bibimus vitro, tu Murrha, Pontice, quare?
Prodat perspicuus ne duo vina calix.“

Dagegen besaßen die Alten auch noch ein künstli-

ches Murrhin; nämlich eine Glasmasse, die ihm nachahmte. Plin. sagt davon (L. 36. C. 67. Fit (vitrum) et album et murrhinum, aut hyacinthos sapphirosque imitatum et omnibus aliis coloribus) und Arrian (in seinem Peripl. Maris Eryth. cf. Hudsonii Geog. min. 1. p. 4) erwähnt ebenfalls dieses Glases, welches zu Diospolis, dem jetzigen Luxor in Oberägypten, verfertigt wurde. Das was Propertius (L. 4. Eleg. 5. v. 26 emend. Turnebii in adverb. 8. 1) hierüber sagt: „Murrhaeque in Parthis pocula cocta luis“ spricht ebenfalls für den künstlichen Murrhin, und es geht daraus hervor, daß die Parther die Kunst verstanden, Gefäße zu machen, die mit den murrhinischen Aehnlichkeit hatten. Das coquere (kochen oder schmelzen), setzt eine flüssige Materie voraus, unter welcher leicht Glas verstanden seyn konnte. Für beide Arten von Murrhin sprechen übrigens folgende Worte des Plinius (Lib. 35. C. 46. In sacris quidem etiam inter has opes hodie non Murrhinis crystallinisve, sed fictilibus prolibatur simpurvis. Und weiter unten quoniam eo pervenit luxuria, ut etiam fictilia pluris content quam murrhina) ebenfalls, zumal, wenn er behauptet, daß der Luxus zu sehr überhand genommen habe. — Aus den hier angeführten Stellen, geht, dünkt mich, hinreichend hervor, erstens, daß die eine, vielleicht die unechte, aller Wahrscheinlichkeit nach, aus Glasflüssen bestand. Dieser Murrhin kam ferner nach Plin. aus dem Orient (L. 37. C. 8. oriens Murrhina mittit. Inveniuntur enim ibi in pluribus locis, nec insignibus — praecipue tamen in Germania l. c.) und wurden nach dem Arrian (Peripl. Mar. Eryth. in Geog. Vet. Script. min. V. I. pag. 27 et 28. Ibidem quoque versus ortum est civitas ozene dicta, ubi olim fuit regia. Ex

hac omnia, quae ad regionis commoditatem felicitatemque faciunt, Barygazam deportantur, nec non quae ad nostram mercaturam pertinent, ut lapides onychini et Murrhini, sindones Indicae et Molochinae multumque othonii vulgaris) über Dugcin (Dzene) aus entfernten Gegenden Indiens, als ein wichtiger Handelsartikel nach Baroach (Barygaza) am Meerbusen von Cambaya gebracht, und von da aus weiter versandt. Vor Cäsar und dem Triumvirat, scheinen sie den Römern unbekannt gewesen zu seyn; unter dem August und Tiber werden sie, als eine seltene noch wenig bekannte Sache, noch oberflächlich berührt, und nur die spätern Zeitgenossen Nero's erwähnen ihrer mit Bestimmtheit. — Nun frage ich aber, wie geht es zu, daß man von jenen echten Murrhinischen Gefäßen keine Ueberbleibsel in den zahlreichen Kunstsammlungen findet, da man doch Kunstproducte von allen Völkern und aus allen Zeiten aufzuweisen hat? Sollte denn nicht ein einziges dieser Gefäße unverleßt, oder sollten nicht wenigstens Bruchstücke davon bis auf uns gekommen seyn, da wir doch alle mögliche Gegenstände der antiken Kunst, als geschnittene Steine, edle und unedle bearbeitete Metalle, und selbst Gefäße von Glas, wie die berühmte Portlandsbase u. d. m. in unsern Museen besitzen, und deren noch täglich mehr durch Zufall oder Ausgrabungen an das Tageslicht fördern? Denn daß ein jedes Ueberbleibsel von jenen Murrhinischen Gefäßen vernichtet und verschwunden seyn sollte, ist sehr unwahrscheinlich, folglich ist es anzunehmen, daß wohl dergleichen vorhanden sind, die man aber, durch Hypothesen getäuscht, nicht dafür anerkennen will. — Diesen Umstand näher erwägend, verglich ich mehrere Bruchstücke von sogenannten Glaspasten (Glasmosaik, Millefiori und Pu-

nisches Glas genannt), die sich in meiner Antikenammlung befinden, mit den obbenannten Stellen, und fand nicht allein, daß sie die Probe hielten, sondern auch wirklich Bruchstücke von zierlichen Gefäßen aus mannichfaltigen Farben waren; ja unter diesen einige, die nach Plinius (L. 37. C. 8. Sed in pretio varietas colorum, subinde circumagentibus se maculis in purpuram candoremque, et tertium ex utroque ignescentem, velui per transitum coloris, purpura, aut rubescente lacteo. Und Martial Epig. L. X. 80, de Erote. Plorat Eros, quoties maculofae pocula Myrrhae etc.) ganz die Farbe des echten Murrhins, nämlich aus der Purpurfarbe ins Weißglänzende, oder in die Feuerfarbe, oder in eine sanfte Fleischfarbe übergehende Streifen und Flecke hatten. Einige dagegen hatten Speck- oder Fettflecke (His maculae pingues placent). — Die meisten Exemplare jener Glaspasten, die ich besitze, sind in Italien ausgegraben worden; allein ich besitze auch Korallen, die in Preußen in Urnen mit weiblichem Suppellex verschwistert vorgefunden wurden, und vor einigen Wochen erhielt ich von einem kunstverwandten Freunde aus Kopenhagen (Hrn. Thomson) zwey Korallen von Glasmosaik, die Theile eines Halsbandes bildeten, das auf der Insel Bornholm in einem alten Grabe gefunden wurde. Dieser Umstand, und der, daß mir, im Jahre 1816 ein aus Madras hier anwesender Cavalier (H. v. Monte) versicherte, eine Glaskugel, wie die von mir, in der Abhandlung über Glasmosaik (über antike Glasmosaik. Herausgegeben von H. Frhn. Menu v. Minutoli ic. und H. M. Klaprotch ic. Berlin: Maurersche Buchhandlung. Fol. mit Kupfern) beschriebene, gesehen zu haben, die ein reicher Indischer Nabob in Gold gefaßt, zum Geschenke erhalten hatte;

und endlich, daß mich, der in diesem Jahre hier anwesend gewesene Indische Gaukler, der mich mehrere Male besuchte und jene Glasmosaik bey mir sah, versicherte, daß man dergleichen in Indostan, besonders aber im Lande der Maratten nebst andern Kostbarkeiten ausgrabe, und als große Seltenheiten aufbewahre, die seiner Aussage nach, aus dem höchsten Alterthume herkommen und gegenwärtig nicht mehr angefertigt werden können, — bestärkten mich noch mehr in der Seite 14 meiner Abhandlung ausgesprochenen Muthmaßung, daß diese Glasmosaik aus Persien, oder vielleicht Indostan herkomme. Ich besitze ferner einen Knopf von dieser Mosaik, der aus China kömmt, eine kleine angeschliffene Platte, die in der Sammlung der Propaganda zu Rom lauter Indischen Gegenständen beygelegt, und eine Kugel, wie die oben angeführte, die in einem großen Museum ebenfalls nur Indischen Merkwürdigkeiten beygestellt worden war. Auch der oberwähnte Freund, scheint meiner Meinung beyzutreten, indem er mir hierüber folgendes schreibt.

„Ihrer Meinung, daß diese Antiquitäten (nämlich die erwähnte Glasmosaik) Arabischen, Persischen oder Indischen Ursprungs seyen, trete ich gerne bey, und erhält selbst durch das auf Bornholm gefundene Bestätigung. Die Erfahrung hat mich zu sehr gelehrt, daß schon in der frühesten Zeit, eine starke Handelsverbindung zwischen dem Norden und jenen Ländern stattfand. Daher kommt es, daß man so oft, besonders auf Bornholm und Jütland ıc. Münzen der Chalifen, der Konstantinopolitanischen Kaiser, ja selbst der Sassaniden ıc. findet.“ — Hiernach bin ich geneigt, die in meiner Sammlung aufbewahrten Bruchstücke von Gefäßen aus Glasmosaik für nichts anders als den nachgeahmten Durchein des Plinius und des Arrians zu halten; und als Glas, lassen sie sich vollkommen mit dem Coquere des Propertius in Uebereinstimmung bringen. Ferner stimmt der

ihm von Arrian angewiesene wahrscheinliche Ort seines Ursprungs so ziemlich mit den übrigen Sagen überein. Vielleicht bestand auch wohl selbst der echte Murrhin aus nichts anderm, als solcher Glasmasse, da die Portlandsvase und andere ähnliche Pasten, wohl aus Fossilien, die aus der Erde gegraben (terra effossa) auch geschmolzen seyn konnten; und meine besagten Glasmosaiken aus allen edlen und unedlen Metallen ihren Farben nach chemisch zusammengesetzt worden sind. Hielt man nicht, und hält man nicht auch noch die Chinesischen Gefäße aus sogenanntem Reißstein für einen echten Stein, da sie doch, wie dieß ein ähnliches kleines Gefäß in meiner Sammlung deutlich zeigt, aus einer weichen, oder erweichten Masse in Schablonen, wie etwa unser irdenes Geschirr, geformt wurden? — Genug, so lange man mir nicht den Ursprung meiner Mosaikgefäße näher nachweisen, oder obige Stellen widerlegen kann, nehme ich meine aufgestellte Hypothese nicht zurück. — Die Ansicht meiner Sammlung von diesem alten Kunstproducte steht jedem Wißbegierigen zu jeder Zeit frey, und soll es mich freuen, wenn diese hier rhapsodisch hingeworfenen Worte, die Veranlassung zu einer ernsthaftern Untersuchung über den abgehandelten Gegenstand veranlassen.“

Lauenburg.

Hier hat Eberhard Berenberg drucken lassen: Königlich Großbritannisch-Hannoverscher Staats-Kalender auf das Jahr 1818. Mit einem Vorworte. S. 422, außer einem Bogen, der das Königl. Privilegium, das Vorwort und den gewöhnlichen Kalender enthält, und 48 S. für die Genealogie, die Posten und einige Jahrmärkte. In Octav. — Die Freude, nach so langer Zeit wieder einen Staatskalender unsers Königreichs zu besitzen, und so das allgemeine recht dringende Verlangen nach demselben erfüllt zu wissen, mag uns entschuldigen oder rechtfertigen, wenn wir der Anzeige dieses so nütz-

lichen Werkes einige Zeilen widmen. Wir zeigen nur sein Daseyn an, da uns die politischen Zeitungen von der Aufzählung seines Inhalts, welchen sie schon angegeben haben, überheben können. Es ist ein Privatinstitut: wenn also gleich mit demselben keine amtliche Beglaubigung verbunden ist, so verdient es doch Glauben und um so mehr Achtung, da es unter der Fürsorge des verdienten Greises, des Hrn. Hofraths **W e h n e r** in Hannover, zu Stande gekommen ist, der mit möglichstem Fleiße dafür gesorgt hat, daß das Werk, soviel es seyn konnte, ohne Fehler erscheinen möchte. Ganz frey ist es dennoch nicht von denselben geblieben. Dieß gesteht selbst das bescheidne Vorwort ein, und bittet um billige und freundlich gewogene Nachsicht; mit Recht wird diese bewilligt werden, da der Staatskalender schon überall eine freundliche Aufnahme gefunden hat. Die alte Einrichtung ist übrigens geblieben. Vielleicht wird auf die bekannten Vorschläge, eine nützlichere Gestalt auch diesem Werke zu geben, künftig Rücksicht zu nehmen seyn, welches diesmal freylich aus mehr als einem Grunde nicht thunlich war. Der letzte Staatskalender unsers Vaterstaats erschien im J. 1803. Dieser erste, der seit 14 Jahren wieder erscheint, erinnert uns an mancherley, wenn wir ihn mit seinem in jenem verhängnißvollen Jahre gewaltsam verdrängten Bruder vergleichen, an Trauriges und Frohes. Ist nun gleich das Traurige oder Widerwärtige in seinen Folgen noch lange nicht vertilgt oder verschmerzt, so wird doch thätig und mit Einsicht daran gearbeitet, das Andenken daran je länger je mehr zu tilgen. Dieß lehrt auch der Staatskalender. Aber das Frohe, woran er uns erinnert, und weshalb er uns lieb ist, überwiegt jenen Gegensatz bey weitem, da es uns die unserm Herzen so theuern Verhältnisse mit unsrer angestammten großherzigen Regentenfamilie und mit ihren vom Vaterstaate allgemein geschätzten nächsten Stellvertretern wieder zuführte, dadurch uns dem unvermeidlichen allgemeinen Bankerotte entriß, und uns die Segnungen des Friedens mit dem herzlichsten Dank gegen Gott genießen läßt. Diese und ähnliche Empfindungen und Gedanken werden sich dem unterrichteten und unbefangenen Leser des vorliegenden Werks von selbst aufdringen. Sie sind zu natürlich, als daß sie nicht jeder für wahr halten und das laute und öffentliche Ausprechen derselben billigen sollte. K—pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

99. Stück.

Den 20. Junius 1818.

London.

For I. Callor : Observations on the principal diseases of the rectum and anus particularly stricture of the rectum, the haemorrhoidal excrescences and fistula in ano. By Thomas Copeland fellow of the college of surgeons and assistant surgeon to the westminster general dispensary. Second edition considerably enlarged. London 1814. V. und 182 S. 8.

Wenige durch eine äußere Behandlung zu heilende Krankheiten verdienen wohl so sehr die Aufmerksamkeit der Heilkundigen als die in diesem Werke näher beleuchteten. Sie erscheinen in ihrem Anfange als unbedeutende Uebel, die weder der Kranke noch der Arzt achten, und wogegen Hülfe zu suchen, ersterer sich fast schämt; sie schleichen langsam fort, haben bald geringere bald größere Beschwerden zur Folge, und arden bey längerer Nichtachtung in sehr beschwerliche, oft unheilbare und dem Leben Gefahr drohende Gebrechen aus. Mancher mit denselben behafteter mußte alle Leiden und Schmerzen erdulden, die

X (5)

eine Vereiterung oder eine krebsartige Ausartung mit sich führen und endlich den Tod als seinen einzigen Retter herbeiwünschen. — Diese Gebrechen fallen nicht so sehr in die Augen, und ihre Heilung glänzet nicht so sehr in den Jahrbüchern der Wundarzneykunde, als ein glücklich gemachter Steinschnitt, eine geschickt verrichtete Bruch- und Pulsadergeschwulstoperation, aber dagegen erfordern sie anhaltende und unermüdete Aufmerksamkeit, einen feinen und richtigen Tact und eine behutsame mit Geduld und Ausdauer fortgesetzte chirurgische Behandlung. — Bey diesen Voraussetzungen ist es keinem Zweifel unterworfen, daß ein Werk, welches die auf dem Titel erwähnten Krankheiten gründlich beleuchtet, und eine durch lange Erfahrung bestätigte Heilmethode derselben angibt, eine angenehme Erscheinung sey, besonders da es eine bisher in der Wundarzneykunst dagewesene Lücke ausfüllet. Daß dieses Urtheil des Rec. gegründet sey, wird eine kurze Erzählung des Inhalts desselben darthun.

1. Stricturen des Mastdarms, Verengungen desselben sind häufiger als man gewöhnlich glaubt, mehr bey Frauen als Männern, nehmen einen unmerklichen Anfang, schleichen langsam fort, und endigen sich mit gänzlicher Verstopfung einem wirklichen Ileus, oder geben zu sehr beschwerlichen und zuletzt tödlich werdenden Folgen die Veranlassung. Morgagni, Bonetus und Ruisch haben schon derselben gedacht, sie aber für unheilbar ausgegeben. — Die gewöhnlichsten dabey vorkommenden Zufälle sind Verstopfung des Leibes, den Hämorrhoiden ähnliche Beschwerden, ganz verhärtete in wurmartigen Stücken abgehende Fäces. Der untersuchende Finger findet das Innere des Mastdarms mit Tuberkeln besetzt, oder derselbe wird mit häutigen Filamenten durchkreuzt, oder es fühlt sich ein harter cartilaginöser

Ring in demselben. — In dieser Form kann die Krankheit lange fortgehen, ohne daß sie auf das allgemeine Befinden einen sichtbaren Einfluß hat, endlich aber wird der Kranke durch fast immerwährend anhaltende Tenesme gequält, der Stuhlgang wird diarrhoeartig, dabey findet man den Abgang mit einer jauchichten Flüssigkeit vermengt, es finden sich Blähungen ein, die fast pathognomisch sind, es entstehen Abscesse am After, zuweilen nehmen fistulöse Geschwüre ihren Gang in die Mutterscheide oder in die Blase. Schmerz und der beständige Abfluß des Eiters bringen eine Abmagerung und Kräfteverlust hervor, woran der Kranke zuletzt stirbt, oder eine gänzliche Verschließung des Afters macht seinem Leben ein Ende. Nach dem Tode findet man Exulcerationen in der Gegend der Stricture, oder der Mastdarm ist entzündet und verhärtet in seinen Häuten, oder die innere Schleimhaut desselben scheint gesund, die äußern Häute aber sind krank und verdickt. — 2. Ursachen und Arten der Stricturen. Die gewöhnlichste Ursache derselben ist Entzündung, deren Folgen Verdickung, Verhärtung Verwachsung oder die Bildung von Filamenten sind. Alles was einen ungewöhnlichen Reiz im Mastdarm macht, kann dazu die Veranlassung geben, oft entsteht sie von einer Gefäßfistel oder der Operation derselben, oft von Ausschneidung der Hämorrhoidalknoten. Zuweilen ist die Ursache krebsartige Schärfe, aber gewiß nicht, wie einige glauben, immer. Ist die Krankheit wirklicher Krebs aus einem wahren Scirrhus im Mastdarm entstanden, so ist sie viel schmerzhafter, ihr Gang ist rascher, die Zerstörung größer und der Tod erfolgt früher. Stricturen können auch Folge der durch Hämorrhoiden hervorgerufenen Reizung des Mastdarms seyn, oft sind sie auch venerischer Art oder die Folge der Syphi-

lis. — Außer den hier aufgezählten Ursachen dieses Uebels scheinen dem Rec. auch noch folgende nicht aus der Acht zu lassen zu scheinen, Nichtpfortische Schärpen, die Unaufmerksamkeit auf regelmäßige tägliche Leibesöffnung, deren Folgen oft hartnäckige Verstopfungen, und ein zur Gewohnheit gewordener langer Aufenthalt und Verhärtung derselben im Mastdarm ist; da sie denn nicht anders als mit großer Anstrengung und starkem Drücken auf dem Mastdarm können ausgestoßen werden, welches aber einen gereizten und langsam fortschreitenden entzündlichen Zustand desselben herbeyführt; ein Uebel, welches bey unsern Modeherren und Damen jetzt leider nicht selten ist; und zu diesen Fehlern könnten denn auch wohl manche geheime Sünden gezählt werden, die jetzt in manchen großen Städten zur Schande der Menschheit leider sehr häufig seyn sollen. — 3. Behandlung der Stricturen. Das erste und vorzüglichste Heilverfahren gegen diese Krankheit besteht in Anwendung der sogenannten Kerzen (bougies); dieses aber muß mit Vorsicht und Geduld geschehen. Man fängt mit dünnen an, die bequem durch die Stricturen gehen, verwechselt sie allmählich mit immer dicker werdenden, und läßt sie täglich eine halbe Stunde lang im Mastdarm liegen. Dabey sorgt man, daß die Ausleerung alle Tage leicht erfolgt, und läßt zu dem Ende gelinde eröffnende Mittel nehmen. Diese Cur muß fortgesetzt werden, bis der Mastdarm seine natürliche Weite wieder erlangt hat, und auch noch einige Zeit nach der Genesung, wenn die Bougie auch nur alle 2 oder 3 Tage einmal eingebracht wird. — Findet sich eine sehr harte, dicke, ringförmige Stricture, so schneidet man sie nach der hintern Wand des Mastdarms mit einem gekrümmten Bistouri durch. Sollten sich fistelartige Abscesse am After bey der Stricture

finden, so müssen diese zwar mit allen Gängen geöffnet werden, aber dabey darf man die Stricturen nicht vernachlässigen, denn ohne eine gründliche Heilung derselben ist an keine vollständige Genesung zu denken, wenn auch alle Fistelgänge gehörig geöffnet sind. Geht ein Fistelgang aus dem Mastdarm in die Mutterscheide, oder die Blase, so ist die Cur sehr schwierig, im ersten Falle haben Desault und der Verf. von der Anwendung der Bougies den größten Nutzen gesehen. Einige wollen diese Art von Fisteln durch die Unterbindung geheilt haben, Petit hat im zweyten Falle die Heilung bey dem Gebrauche eines gekrümmten Catheters erfolgen sehen. — Bey Männern entsteht oft bey dieser Krankheit, obgleich keine krankhafte Verbindung zwischen dem Mastdarm und der Blase enthalten ist, eine Harnverhaltung, die aber mehr in einer durch Mitleidenschaft entstandenen perverfen Function der Nieren als in der Blase ihren Grund hat, sich aber bald von selbst wieder verliert. Ist der Schmerz und die Reizung im Mastdarm sehr groß, so erleichtert nichts so sehr, als die Anwendung des Opiums in Clystiren, ein warmes Bad, warme Fomentationen, Colomel mit Schirring innerlich. Ist die Ursache venerisch oder einer andern Art, so muß darnach das Heilverfahren eingerichtet werden. — 4. Von der unregelmäßigen und zu starken Wirkung des Schlußmuskels des Afters. Verstopfung und Neigung zu Hämorrhoidalnoten, ja diese selbst sind oft die Folgen dieser regelwidrigen Wirkung dieses Muskels. Er ist zu fest, stark und unnachgiebig, zu breit und dick, oder die äußern und innern Faserschichte wirken nicht gleichmäßig. Nun wird der täglichen Ausleerung ein mächtiges Hinderniß dadurch entgegengesetzt, welches nicht anders als mit großer Anstrengung überwunden

werden kann, die aber immer auf den ganzen Mastdarm und die benachbarten Theile sehr nachtheilig wirkt. Es entstehen Entzündung, Schmerzen bey jedem Stuhlgange, Schleimabgang, Ausleerung von Schleimhäuten und gerinnbarer Lymphe und allmählich leidet nicht allein der Darmcanal und der ganze Apparat der Verdauungswerkzeuge, sondern auch die ganze Constitution. Die Schmerzen, die bey diesem Uebel oft empfunden werden, sind sehr heftig, und entstehen von einer durch die beschwerliche Ausleerung hervorgebrachten Entzündung des Schließmuskels, sie werden nicht allein während der Ausleerung gestört, sondern dauern auch noch lange nach derselben fort. Sie geht in Eiterung über, oder erzeugt Fisteln, und gibt zu Urinverhaltung und Koliken die Veranlassung. Dieses Uebel kann nur durch zweyerley Mittel gehoben werden, erstlich und vorzüglich durch eine geduldige und anhaltende Anwendung der Kerzen, die allmählich die Deffnung erweitern, den Schlußmuskel nachgiebiger und schlaffer machen, und zweytens den äußerlichen Gebrauch des Opiums, wobey solche innere Mittel, die eine leichte und flüssige Ausleerung bewirken, nicht versäumt werden müssen. (Sollten nicht warme Dampf- und Wasserbäder, warme Ueberschläge und Einreibungen erschlassender und erweichender Oele und Salben auch von Nutzen seyn?) —

5. Hämorrhoidalnoten. Ein gewöhnliches Verfahren bey denselben, wenn sie zu stark hervorgetrieben sind und Beschwerden bey sich führen, ist das Unterbinden oder das Ausschneiden. Beide Operationsarten sind nicht ohne Gefahr, die erstere wegen der Entzündung, die oft dabey entsteht, und sich über den ganzen Darmcanal verbreitet, besonders wenn zu einer Zeit mehr als ein Knoten unterbunden, und dabey etwas roh verfahren wird. Die andre wegen der Verblutung und, möchte der

Rec. hinzusetzen, wegen der Folgen, die sich oft als Abscesse zeigen, und zu Gefäßfisteln die Veranlassung geben. Indessen kann hier ein leichterer Weg erwählt werden, der den beabsichtigten Zweck erfüllt, ohne nachtheilig zu seyn, nämlich die Oeffnung des Knotens durch einen kleinen Einschnitt, wodurch er hinlänglich entleert werden kann, welches Rec. oft ohne einigen Nachtheil verrichten lassen. Der Verf. gibt der Unterbindung den Vorzug, doch muß man zur Zeit nicht mehr als einen Knoten unterbinden, und dabey mit Vorsicht verfahren, auch das Band wieder gelöst werden, sobald entzündliche oder von zu großer Reizung entstehende Zufälle sich zeigen. Da in sehr vielen Fällen die Unnachgiebigkeit des Schließmuskels des Afters die Ursache der Hämorrhoidal-knoten ist, dadurch ein Hervortreten der innern Haut des Mastdarms bey jedem Stuhlgang und ein starkes Eindringen des Bluts in die Hämorrhoidalgefäße des Mastdarms hervorgebracht wird, so sind auch hier Bougies die Hauptmittel und nächst diesen kalte Wasserlystire mit etwas schwefelsauerem Zink nach jeder Ausleerung zweymal im Tage in einer Menge von ungefähr 8 Unzen — 6. Vorfall des Mastdarms. Hiebey ist nach dem Verf. eine Trennung der innern Haut des Mastdarms von den andern entstanden, und sie fällt also auch nur hervor. Alle Ursachen, die zu Stricturen und ihren Folgen die Veranlassung geben, können auch den Vorfall des Mastdarms bewirken. Gewöhnlich bringt man denselben zurück und läßt, um ihn zu verhüten, eine T Binde tragen, auch wohl reizende und stärkende Mittel einsprizen. Dieses ist aber in vielen Fällen nicht hinlänglich, und letztere Mittel bewirken zuweilen eine allgemeine Entzündung des Darmcanals. Eine gründliche Heilung wird nur dadurch hervorgebracht, daß man an einer

Stelle der innern Haut eine Entzündung hervorbringt, die in die Tiefe geht, und eine Verklebung derselben mit der andern darauf folgenden zu Stande bringt. Zu diesem Zwecke wird von der hervorgefallenen innern Haut eine Stelle nicht zu nahe am After gefaßt, und mit einem Bande unterbunden, alsdann die ganze Haut mit der Unterbindung zurückgebracht. Nach 5 oder 6 Tagen fällt der Unterbindungsfaden ab, und nun ist gewöhnlich die Verklebung geschehen. Selten entstehen nach der Unterbindung starke Schmerzen, sollte dieses aber der Fall seyn, so dient Opium äußerlich und innerlich. Der Kranke muß dabey ganz ruhig im Bette bleiben, sich entzündungswidrig verhalten, und die Leibesöffnung so lange wie möglich aufzuhalten suchen. — 7. Gefäßfistel. Da Alles, was diese Krankheit und ihre Heilung angeht, von andern chirurgischen Schriftstellern und vorzüglich von Pott ausführlich beschrieben ist, so übergeht der Verf. dieses Alles, und macht nur einige Bemerkungen, nämlich erstlich über die Stillung der Blutung, die oft bald nach der Operation erfolgt. Sie mit Ausfüllen der Wunde zu heben ist unnütz und schädlich, die Unterbindung des durchschnittenen Gefäßes das sicherste Mittel, und kann dieses nicht erreicht werden, die Befreyung der Wunde von allem Verbande, der freye Zutritt der kalten Luft und kühles Verhalten. Zuweilen kann man das verletzte Gefäß entdecken, wenn man mit dem stumpfen Gorgeret oder Speculum ani den Mastdarm auszu dehnen sucht. Bey der Gefäßfistel muß aber vorzüglich auf den kranken Zustand des Mastdarms gesehen werden, wird dieser nicht verbessert, so hilft die Operation auch nichts. Dabey muß der Wundarzt aufmerksam auf alle Nebengänge der Fistel seyn, und sie alle öffnen. Bey einem Exulcerationszustande des

Mastdarms wird die Operation wohl wenig helfen, eben so bey dem cariösen Verdorbenseyn der Rückenwirbel. Oft ist die Gefäßstiel eine Begleiterinn der Schwindsucht. Ein einfacher Verband nach der Operation erfüllt alle Zwecke. —

8. Verschlöffener After. Dieser bey Neugeborenen oft vorkommender Fehler ist viererley Art: a) eine Haut verschließt die Oeffnung, b) der Mastdarm endigt sich in einen verschlossenen Sack, c) in der Scheide, und d) in der Blase. Bey der ersten Art ist eine einfache Durchschneidung hinlänglich. Die zweyte Art ist schwierig und oft gar nicht zu heben, sey es, daß der After dabey offen, oder verschlossen sey. Oft ist das intestinum rectum nicht ganz heruntergestiegen; oft ist eine Trennung des Colons und rectum dabey. Die Operation muß nicht gleich, sondern ein Paar Tage nach der Geburt und zwar mit einem platten Troickart gemacht werden. Zuweilen schwelgen nach derselben die Wundleßzen so an, daß die Unreinigkeiten nicht durch wollen; hier muß man die Wunde erweitern, und eine hohle Röhre einlegen. Oft ist einige Zeit nach ihr das Ende des Canals verdickt und verhärtet, hier sind Einschnitte und der Gebrauch der Bougies nöthig.

9. Vereiterung der Schleimhaut oberhalb des Afteres oder diesen mit eingeschlossen; dieses ist eine üble und schmerzhaft oft unheilbare Krankheit. Zuweilen ist eine Eiterhöhle im Mastdarm, oft auch sind kleine ulcerirte Stellen vorhanden. Richter empfiehlt Einsprizungen des Decocti haematoxyli, unser Verf. leichte Sublimatauflösungen, Dleywasser mit Del, Carottenbrühe, Kalkwasser mit Sublimat. Den Beleg zu dem, was der Verf. dargelegt hat, bilden mehrere Krankengeschichten aller in diesem Buche abgehandelten Fälle.

HKn.

London.

Bei Taylor und Hesse. An Essay on Dew, and several Appearances connected with it, by Will. Charles Wells, M.D. and F.R.S of London and Edinburgh. The Sec. Edition 1815. 150 Octavseiten.

Es sey eine bekannte Erfahrung, daß Pflanzen und andere Körper nahe an der Oberfläche der Erde, wo die Luftschichten immer am stärksten mit Wasserdunst erfüllt seyen, nur bey heitern und windstillen Nächten mit Thau überzogen würden, hingegen bey bewölkttem Himmel, oder auch wenn umher befindliche Gebäude u. dergl. einem der Luft ausgesetzten Körper einen Theil des heitern Himmels entzögen, derselbe wenig oder gar nicht mit Thau beschlage. Das Gras auf Wiesen, und überhaupt auf freyem Felde, finde man immer weit stärker bethauet, als in eingeschlossenen Gärten u. dergl., wenn gleich in letztern der Boden oft weit feuchter, als auf dem freyen Felde sey. Der Thau finde nicht bloß statt in den ersten Stunden nach Untergang der Sonne, oder auch vor dem Aufgange derselben, sondern es thau die ganze Nacht, wenn nur das Wetter still und heiter ist. Die hierüber angestellten Versuche des Verf. nebst der Erklärung einiger Abweichungen von der allgemeinen Regel, muß man in der Schrift selbst nachsehen. Im allgemeinen finde man aber beständig, daß die Luft ganz nahe über einer bethauten Fläche immer weit kälter, als in einer größern Höhe über der Erde sey, wenn diese Höhe nicht über einige hundert Fuß betrage. Oft belaufe sich dieser Unterschied der Temperatur nur in einer Höhe von 7 Fuß über ihr, schon auf 14 und mehrere Farenheitische Grade. Diese Kälte des Bodens und der sie zunächst berühren-

den Luft, des Nachts bey heitern Himmel, sey ein bis jetzt noch nicht hinlänglich erklärtes Phänomen, welches jedoch aus Prevost's Lehre von der strahlenden Wärme nunmehr sehr begreiflich werde. Ist nämlich der Himmel nicht bewölkt, so finde eine starke Strahlung der Wärme von der Oberfläche der Erde in den unendlichen Raum statt, aus welchem dagegen die Erde nicht eben so viel Wärmestrahlen zurück erhalte. Daher würde der Boden, das darauf befindliche Gras u. dergl. kälter als die Luft in einiger Höhe darüber, und die Dunsttheilchen in den untern Luftschichten müßten sich denn eben so an die kältere Erdoberfläche, an das darauf befindliche Gras und andere Körper niederschlagen, wie der Dunst in einem Zimmer an die kältern Fenster Scheiben. Werde jenes Strahlen der Wärme von der Erde in den unendlichen Raum, durch Wolken oder andere Körper aufgehalten, welche dagegen auch wohl selbst wieder mehr Wärme zurückgäben, als der heitere Himmel es thue, so zeige sich auch sogleich eine mindere Erkältung der Erdoberfläche, und folglich auch ein geringer Thau niederschlag. Sey ein Platz gar mit Gebäuden umgeben, als Körpern, welche selbst viel Wärmestrahlen zurücksendeten, und dem Ausstrahlungsproceß der Erde in den unendlichen Raum, mehr oder weniger hinderlich seyen, so bethauet jener Platz noch um so weniger, weil er dann nicht so stark abgekühlt werden könne, als völlig im Freyen. Nicht alle Körper hätten ein gleiches Vermögen Wärme auszustrahlen, daher also auch einige stärker, andere schwächer abgekühlt, und folglich mit Thau niederschlag überzogen würden. Weder die Electricität noch die verschiedene Fähigkeit der Körper, wässerichte Theile anzuziehen, habe an dieser ungleichen Bethauungsfähigkeit der Körper merklichen Antheil. Der geringste Theil des Thaus rühre von der unmerklichen Ausdünstung

der Pflanzen her, in so fern sich solche unmittelbar auf den Pflanzen selbst verdichte, und wenn auch auf Pflanzen, welche mit einer Glocke bedeckt waren, sich Thau vorfinde, so rühre dieß nur daher, daß die Luft unter einem solchen eingeschlossenen Raume, sehr bald so mit Feuchtigkeit gesättigt werde, daß alles, was die Pflanzen ausschwißen, nun freylich auf ihrer Oberfläche zurückbleiben müsse, wie auch die innere oder äußere Temperatur beschaffen sey, da hingegen in freyer Luft der größte Theil der unmerklichen Ausdünstung sich mit den übrigen Dünsten der Luft vermische, und nun erst auf die bereits oben angeführte Art, wieder als Thau sich präcipitire. Das Behauen der Pflanzen rühre also nicht daher, daß die den Tag hindurch stark erwärmten Pflanzen auch nach Untergänge der Sonne noch eine Zeit hindurch wärmer als die umgebende Luft seyen, daher noch stark ausdünsteten, und durch diesen eigenen Dunst behauet würden, sondern umgekehrt setzten sich die in der Luft selbst befindlichen Dünste erst an die Pflanzen, nachdem letztere auf die angezeigte Art, erst merklich kälter als die umgebende Luft geworden seyen, man könne also nicht eigentlich von einem Aufsteigen des Thaus, sondern nur von einem Niederschlage desselben sprechen, wenn gleich die sich niederschlagenden Dünste, zum Theil von den Pflanzen selbst herrührten u. s. w. Der Verf. zeigt nun, wie die bisherigen Theorien mehr oder weniger von der seinigen abweichen, und wir können der seinigen auch unsern Beyfall nicht versagen, wenn es mit jener größern Kälte des Bodens und der darauf befindlichen Pflanzen u. in der Erfahrung seine Richtigkeit hat, gesetzt, daß man auch der Erklärungsart des Verf. nach der bey weitem noch nicht entschiedenen, ja selbst noch mit Schwierigkeit verknüpften Prevostischen Theorie der wechselseitigen Wärmestrahlung selbst aus ei-

nem kältern Körper in den wärmern, seinen Beyfall noch nicht schenken möchte.

Paris.

Hey Treuttel und Würz: Histoire de l'art par les Monumens, depuis la decadence au IV^{me} Siecle jusqu'à son renouvellement au XV^{me} pour servir de suite à l'histoire de l'art chez les Anciens par Mr. Séroux d'Agincourt. XV. XVI. und XVII. Lieferung in Folio. Man vergleiche diese Anzeigen vom Jahre 1816. St. 118. S. 1169.

Diese drey Lieferungen, welche nur Malereyen enthalten, beschließen die bey dem Erscheinen dieses Werks, versprochene Anzahl von 325 Kupfern, wovon 204 für die Malerey, 73 für die Baukunst, und 48 für die Sculptur gehören. Es werden zwar noch sieben Lieferungen erfolgen, welche aber nur den so lange ersehnten Text, indem wir bis jetzt nur eine dürftige Beschreibung der Kupfer haben, enthalten sollen. — Zu den vorzüglichsten Gemälden der 15ten Lieferung gehört Pl. 127. La Madonna de Denti. Die Mutter Gottes sitzt auf einem Thron, bekleidet mit einem reichen, mit gestickten Greifen verzierten Gewande, und zeigt bey einer freundlichen Miene die Zähne; daher die Benennung. Dieses Gemälde ist von Vitale da Bologna, a tempera gemahlt und unedirt. Pl. 129 Fresco-Malerey zu St. Johann Lateran in Rom, ein Werk von Berna aus Sienna, ebenfalls eine Madonna mit dem Kinde Jesus, unedirt. Pl. 130. Eine Arbeit des Col: Antonio del Fiore, a tempera gemahlt, und mit einem bligen Firnis überzogen; aber gewiß nicht ein Delgemälde, wie die Neapolitanischen Schriftsteller behaupten. Es soll den heiligen Anton Abt.

vorstellen, und ist hier zum ersten Male gestochen. Pl. 132. Ein heiliger Hieronymus; ebenfalls nach Col:Antonio, und hier zum ersten Male gestochen. Pl. 133. Mehrere Darstellungen von Thomas de Mutina, worüber in Deutschland so vieles gefabelt worden ist. Man vergleiche unsere Blätter, Jahrgang 1805, 79stes Stück, S. 777. Noch ein Gemälde von Barnabas de Mutina, welches aus vier Fächern besteht; nämlich die Krönung der Jungfrau Maria; Christus am Kreuze, gehalten von Gott Vater nebst den vier Evangelisten mit Thierköpfen; die Madonna auf der einen und der heilige Johannes (Rec. vermuthet eine der Marien) auf der andern Seite; zuletzt der Engel Raphael, der den Donatarius des Bildes, der Jungfrau Maria vorstellt. Dieses Gemälde ist im Jahr 1573 gemahlt und unedirt. Pl. 134 ist ein triptyque oder Gemälde mit zwey Flügeln in Meaßel verfertigt. Man vergleiche darüber: Discorso istorico della Capella de Signori Minutoli etc di Benedetto Seriale Napoli 1745. S. 55. Pl. 136. Eine Fresco-Mahlerey aus der Kirche des heiligen Franziscus zu Bologna, welche aber gegenwärtig nicht mehr existirt. Der früher ganz unbekante Künstler hieß Christophorus Ortali. Pl. 139 und 140 Darstellungen nach Andrea Mantegna; Pl. 142 Fragment einer Fresco-Mahlerey des Melozzo da Forli; sehr interessant, weil man Studien der Verkürzung darin wahrnimmt. Nun folgen mehrere Werke von J. Bellini, J. da Fiesole, Paolo Ucello, Masaccio u. s. w. Die XVI. Lieferung enthält Mahlereyen von Luca Signorelli, Dom. Ghirlandajo ic. Pl. 158 Gemälde älter Bolognesischer und Neapolitanischer Meister. Pl. 162 Mahlereyen Venetianischer und Pl. 163 Florentinischer Künstler nach Giotto.

Pl. 164 enthält: Suites chronologiques des productions des ecoles Ultramontaines, allein sehr dürftig. Pl. 165. Eine Abnehmung vom Kreuze von Albrecht Durer zum ersten Male, nach der Originalzeichnung mit Monogram und Jahreszahl 1503, in der Villa Aldobrandini, gestochen. Pl. 167 stellt die große gestickte Tapete der Königin Mathilde, Gemahlin Wilhelms des Eroberers ic. vor. Man sehe hierüber Fiorillo's Gesch. d. Wahl. in Frankreich T. III. S. 35 f. Pl. 168. Bey diesem aus mehreren Metallen gefertigten Gemähde, welches Agemina oder Azzimina genannt wird, führt der Verf. nicht allein D. Francesconi Illustrazioni di un' Urnetta lavorata all' Agemina etc. Venezia 1800. 8., sondern auch Mauro Boni Memorie per fervire alla storia litteraria etc. per l'anno 1799 Semestre II. Part I Ant. XVII an. Wegen der Kunst in Holz zu schneiden und in Kupfer zu stechen, hat der Verf. vorzüglich v. Heinecken Idée générale d'une Collection etc. benutzt; so wie ihm Pl. 172 über die durch J. v. Ewek und Antonello erfundene Kunst in Del zu mahlen, nur die Werke von Descamps und Zanetti, nicht aber die vielen Deutschen Schriften über diesen Gegenstand bekannt gewesen zu seyn scheinen. Pl. 173 seq. enthalten die Werke der Wiederhersteller der Kunst im XV und im Anfange des XVI. Jahrhunderts, des Cosimo Roselli, Luca Signorelli, Sandro Boticelli, Pietro Perugino, Leonarda da Vinci ic. Die XVII. Lieferung enthält lauter schon längst durch meisterhafte Kupferstiche bekannte Gemähde von M. Angelo, Bernardo, Pinturichio, Luigi Mazzolini, Fra Bartolomeo di S. Marco, Andrea Bannuchi, Giulio Romano und Giorgio Vasari. Pl. 201 soll vorstellen: Tableau du progrès de l'expression pittoresque, depuis le XII jusqu'au XVI Siecle

und zwar eingetheilt in: *Expressions vives et profondes*, und *Expressions douces et tranquilles*. Pl. 203 enthält die Hauptgruppe aus Correggio's Kuppel der Kathedrale zu Parma, Raphael's Verkündigung, Tizian's Marter des heiligen Petrus, und einiges aus M. Angelos Sirtinischer Capelle. Den Beschluß macht Pl. 204 die Büste von N. Poussin, welche der Verf. im Pantheon errichten ließ.

Göttingen.

Bey Schneider: Anfangsgründe der Anatomie des gesunden menschlichen Körpers; von Dr. A. Fr. Hempel, Prof. der Medicin zu Göttingen. Zweyter Theil, dritte Ausgabe, 1818, 540 S. in 8. Vergl. die Anzeige des ersten Bandes, Jahrg. 1817. S. 1649.

Dieser Theil enthält die Beschreibung der Brusthöhle, der Brustfellg., und der in jener befindlichen Organe, als des Herzens, und der Respirationswerkzeuge; der Bauchhöhle, des Bauchfells, und der in jener liegenden Systeme, die zur Verdauung, zur Bildung und Aussonderung des Harns, und zur Fortpflanzung dienen. Alsdann folgt die Lehre von den Gefäßen, sowohl den Arterien und Venen, als auch den Lymphadern. Die letzte Abtheilung endlich enthält die Beschreibung des Gehirns, des Rückenmarks, und der Nerven. In Ansehung des Gehirns hat der Verf. eine Darstellung gegeben, wie dasselbe theils bey der Entwicklung von oben nach unten, theils von unten nach oben dem Auge erscheine, und durch welche Hülfsmittel eine Vereinigung der mancherlei Configurationen des Encephalon hervorgebracht werde.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

100. Stück.

Den 22. Junius 1818.

Paris.

Ben Gides Histoire abrégée des traités de paix, entre les puissances de l'Europe, depuis la paix de Westphalie. Par feu Mr. de Koch. Ouvrage entièrement refondu, augmenté et continué jusqu'au congrès de Vienne et aux traités de Paris de 1815. Par F. Schoell, conseiller d'ambassade de S. M. le Roi de Prusse. T. I - IX. 1817. jeder Band zu ungefähr 400 S. 8.

Wie viel außer den bisher erschienenen 9 Bänden noch nachfolgen werden, läßt sich um so weniger voraus bestimmen, da der Verf. bey der Bearbeitung der einzelnen Materien, nach dem Maß der ihm zu Gebote stehenden Vorarbeiten, bald mehr bald weniger ausführlich war, und manches aus frühern Zeiten zu ausführlich in den Plan einschaltete. Der Hr. Verf. will das Ganze nach drey Hauptabtheilungen bearbeiten, und daher 1. die Rationalverhältnisse und diplomatischen Verhandlungen durch die das politische System des südlichen und westlichen Europa's sich bildete, vom Westphälischen Frieden bis zum Wiener

Congress und dem Pariser Frieden vom 20. Nov. 1815, sodann 2. die des nördlichen Europas, vom Frieden zu Oliva (1660) bis zu dem zu Kiel (1814); und endlich 3. die der Christlichen Mächte mit den Türken, vom Frieden zu Carlowitz (1699) bis zu dem von Bucharest (1812) darstellen. Die erste Hauptabtheilung ist, fast wie in unserm Hrn. Hofr. Eichhorns allg. Geschichte der drey letzten Jahrhunderte, wieder in vier Perioden dargestellt, und sonach unsern Lesern längst bekannt, aber in den vorliegenden neun Bänden noch nicht beendet. Wir geben vorerst eine kurze Uebersicht des Inhalts, und bemerken nur noch, daß vom 4ten Band an, das Werk vom Hrn. Verf., dem Schüler und Freund von Koch's, allein bearbeitet ist. Der erste Band enthält nun die erste Periode (1648—1669) und einen Theil der zweyten Periode bis zum Ryswicker Frieden (1697), und stellt sonach, die Verhandlungen und diplomatischen Verhältnisse, mit Einschluß (wo es nöthig war) der militärischen Operationen, die den Westphälischen, den Pyreneer, den Bredaer und Haager Frieden herbeiführten, bald mehr bald weniger ausführlich dar; und gibt von der zweyten Periode die Verhandlungen des Achnen (1668), Nimweger (1678 u.) und Ryswicker (1697) Friedens in ähnlicher Manier. Der 2te Band enthält das Ende der zweyten und den Anfang der dritten Periode. Der Verf. behandelt hier im Capitel 10 die Friedensunterhandlungen zu Utrecht, Rastadt und Baden, den Barrierecontract v. Jahr 1713 (Cap. 11); die Tripel-Allianz im Haag (v. Jahr 1717), (Cap. 12) die Quadrupel-Allianz (v. J. 1718) die Wiener Friedensunterhandlungen (1725-1738), (Cap. 13 f.), den Achnen Frieden v. J. 1748 (Cap. 16) und einige andere noch nachfolgende Verhandlungen. Im dritten Band sind dargestellt; die Verhandlungen zu Paris und Huberts-

burg im J. 1763, diejenigen die den Tractat von Et. Ildesons herbeyführten (1777); ferner sind der Teschner Friedensschluß (1779), der Friedenstractat zu Versailles (v. J. 1783), und mehrere darauf sich beziehende Urkunden ausführlich mitgetheilt. Der vierte Band enthält den Beschluß der dritten Periode, und den Anfang der vierten; insbesondere aber die Verhandlungen über die bewaffnete Neutralität vom J. 1780, den Friedensschluß zu Fontainebleau v. J. 1785, die Tripelallianz v. J. 1788, den Tractat vom Escorial (1790) und die Geschichte der Niederländischen Unruhen (1790) als zur dritten Periode noch gehörig. Von der vierten Periode sind nur noch die politischen Verhältnisse und diplomatischen Verhandlungen von 1791—1797 aufgeführt, und im 5ten Band fortgesetzt, der sonach vorzüglich folgende Hauptereignisse enthält: Feldzug in Italien im J. 1796; Friedenspräliminarien zu Leoben zwischen Frankreich und Oesterreich 18. April 1797. Errichtung der Cisalpinischen Republik, Friedensschluß von Campoformio v. 17. Oct. 1797. Uebersicht der wichtigsten Resultate des ersten Revolutionskrieges, der 4½ Jahr dauerte, und manche andere Einschaltungen von See- und Landeschlachten. Im 27. Capitel werden vorzüglich die Verhandlung zu Raasdadt (9. Dec. 1797 bis 8. April 1799) dargestellt, und im 28sten Cap. die Streitigkeiten zwischen Nordamerika und Frankreich erzählt. Im 29sten Cap. folgen die Verhandlungen und Friedensschlüsse, die dem zweyten Coalitionskriege gegen Frankreich ein Ende machten, mit Einschaltungen von gleichzeitigen Begebenheiten. Der 6te Band, der mit dem 30sten Cap. beginnt, gibt in diesem vorzüglich die Verhandlungen über die Nordische bewaffnete Neutralität und den Seehandel; Schlacht bey Kopenhagen (2. April 1801); bedeutende Folgen des

plötzlich veränderten Benehmens Russlands seit dem Tod, des (24. März 1801), am Schlagfluß verstorbenen Kaisers Paul I., sowohl für Europa überhaupt, als für den Norden insbesondere. Im 31. Cap. werden die Verhandlungen vor, bey und nach dem Frieden zu Amiens (27. März 1802) zwischen Frankreich und England, mitgetheilt, und mit dem 32. Cap., das sich auf den Reichsdeputations-Hauptrecess bezieht (woben aber bis beym Ursprung des Deutschen Königreichs im J. 845 ausgehelt, und ein historischer Abriss der Deutschen Verfassung, von S. 164 — 246, soqur eingeschaltet wird) dieser 6te Band beschloffen. Im 7ten Band werden die Deutschen Angelegenheiten fortgesetzt, und im Capitel 33, 34 und 35 die Nationalbegebenheiten und diplomatischen Verhandlungen, bis zum Peteraburger Frieden v. 26. Dec. 1805 einschließlich, entwickelt. Der 8te Band setzt den Gegenstand des 35. Cap. fort, und handelt zuerst von den Folgen des Presburger Friedens, und sodann im 36ten Cap. von Rheinbund. In dem 37ten Cap. werden die Begebenheiten vor und kurz nach dem Tilsiter Frieden (Julius 1807) entwickelt und damit der 8te Band beschloffen. Der 9te Band beginnt mit der Fortsetzung dieser eben genannten Verhandlungen, und entwickelt ausführlich das neue durch den Tilsiter Frieden herbeigeführte Continentalsystem. Im 38. Cap. wird, Sect. 1 die Geschichte der Spanischen Thronrevolution und deren Folgen entwickelt, und Sect. 2 und 3 der vierte Oesterreichische Krieg und dessen Beendigung durch den Frieden von Schönbrunn (14ten October 1809) erzählt. Hierauf werden die Verhältnisse zwischen Holland und Frankreich, und besonders die Verhandlungen des Pariser Friedens (16ten März 1810) dargestellt, und mit dem 40. Cap., das die Verhandlungen zwischen England und den Vereinigten

Staaten von Nordamerica und den Tractat von Gent (24. Dec. 1814) enthält, der 6te Band beschlossen. Der Hr. Verf. hat sich in den von ihm allein ausgearbeiteten Bänden bemüht, der Methode und den Ansichten seines Vorgängers und Lehrers von Koch treu zu bleiben, und in dessen Geist die hier und da nöthig gewordenen Zusätze und die Fortsetzung (bloß nach den Vorarbeiten anderer, die ihm zu Gebot standen) abzufassen. Zu ganz neuen geschichtlichen Ansichten und politischen Untersuchungen über die Begebenheiten dieser Zeit war bey seinem einmahl gewählten Standpunct keine Veranlassung gegeben, und wegen des ohnehin sehr großen und bunten Gewebes des Einzelnen der geschichtlichen und politischen Momente fehlte es ohnehin an Raum dazu. Desto mehr war der Verf. bemüht, das Mannichartige der Arbeiten und Leistungen seiner Vorgänger in der Einheit und Harmonie zum Geiste des jedesmal obwaltenden Ganzen, dem Leser darzustellen; so daß das Vorgetragene eben so leicht sich verstehen als angenehm lesen läßt. Den historisch politischen Erörterungen eines Friedensschlusses oder einer merkwürdigen Uebereinkunft, schied der Verfasser stets eine kurze Geschichte derjenigen Begebenheiten im politischen, diplomatischen, militärischen Leben u. s. w. voraus, die den zu beurtheilenden und darzustellenden Friedensschluß oder die Convention herbeiführten, sie nothwendig machten oder bewirkten. Die hier und da gelieferten Einleitungen und allgemeinen Uebersichten sind eben so interessant als lehrreich, und mit edelm Eifer für die Sache der Wahrheit und des Rechts, macht der Verf. sehr oft darauf aufmerksam, was am Ende dabey herauskommt, wenn man herrscht und regieren will, ohne wahre und feste Grundsätze zu haben, oder wenn man, alles auf den bloßen Moment des Handelns berechnend, selbst nicht ein-

maht weiß, was man denn eigentlich, außer der momentanen Befriedigung dieser oder jener Leidenschaft, durch dieses oder jenes Benehmen bezweckt; dergleichen die vielen Allianzen ohne gemeinschaftliches Interesse und Gemeingeist bey Ausführung u. s. w. sind. On me permettra sans doute (sagt der Verf. sehr wahr), de parler en 1817 le langage que j'ai tenu depuis 1804, et de représenter le regne de Buonaparte comme un fléau par lequel la providence a voulu chatier nos vices et notre criminelle indifférence (gegen Wahrheit und Recht, die nicht in der Zeit gemacht, sondern als etwas Ursprüngliches von Gott selbst mit der Schöpfung zugleich den Dingen als Gesetz eingepflanzt sind von Ewigkeit her). Il ne m'a pas été possible de tracer un tableau vrai de cette époque malheureuse, sans parler des complices de l'usurpateur; c'est un des travers des temps actuels, de rejeter sur un seul homme les crimes qui ont été commis sous son gouvernement. (Verbrechen von Einem oder Einzelnen öffentlich im Bewußtseyn der Straflosigkeit begangen, beerkunden stets einen verdorbenen Zeitgeist, selbst da, wo sie unter der Maske der Gesetzmäßigkeit, oder sogar unter der der gesetzgebenden Gewalt selbst, die die ewige Natur der Dinge beherrschen zu dürfen glaubt, begangen sind. Die Geschichte liefert der Beispiele in Menge, daß sehr große Verbrechen, zur Zeit in welcher, und unter der Nation bey der sie begangen wurden, für Großthaten galten, und sogar öffentlich als solche gebilligt wurden, und somit ist klar, daß selbst der practische Nutzen der Kenntniß des Geschichtlichen, nur erst aus der ewigen Wahrheit der Wissenschaft, ihrer Grundsätze und nothwendigen Resultate, hervorgeht, die den Maßstab geben müssen.) En me conformant à cet usage, fährt der Verf. fort,

je pouvois me dispenser de faire paraître en scène des hommes vivans encore, et dont quelques uns se flattent bien, que leur règne n'est pas fini. J'ai dédaigné, setzt er noch am Schluß der Betrachtung hinzu, ces menagemens qui peuvent concilier des amis à un écrivain, mais que la probité reprouve. Mit dem Sturz des Despoten, der der bloße Repräsentant des bösen Geistes war, ist dieser selbst noch nicht aus der Welt verwiesen; denn als Einheit und Centrakraft gestürzt, lebt er unter der noch viel verderblichen Form der Vielheit und Menge, als anarchische Masse, wieder auf. — Doch dieß mag genug seyn, um unsern Lesern einen Begriff von dem politisch rechtlichen Standpunct, aus welchem der Verf. die Begebenheiten und Verhandlungen dieser Zeit entwickelt und beurtheilt, gegeben zu haben. Was das Einzelne der vielen und so mannichfaltigen Begebenheiten und Ereignisse, die der Verf. darzustellen hatte, betrifft, so können wir uns hier, auf eine nähere Erörterung derselben um so weniger einlassen, da theils der Raum dazu fehlt, theils aber auch, nur individuelle Ansicht und nicht Gewißheit (da die folgenden Zeiten so manches erst noch enthalten müssen), der individuellen historischen Ansicht des Verfassers gegenübergestellt werden könnte, als wodurch nur die Masse des bloßen historischen Meinens, nicht aber das unwandelbare gewisse Wissen, vermehrt würde, welche Vermehrung im wahrhaft Practischen, wo die Kraft des guten Willens, und der lebendigen Anschauung der Bedürfnisse der Gegenwart, allein entscheiden darf, schon so oft von den verderblichsten Folgen war, weil es zur Maske des bösen Willens, und zu der Beschönigung der Unkunde der Verhältnisse, die wahrhaft vorhanden sind, diente.

Bremen.

In Commission bey Wilhelm Kaiser: Rustringen, die ursprüngliche Heimath des ersten Russischen Großfürsten Ruriks und seiner Brüder. Ein historischer Versuch von Herm. Friedr. Hollmann, Rector und Prof. der Provinzialschule zu Jever, auch Assessor des Consistoriums. 1816, 48 S. in Octav.

Es tritt hier ein neuer Gegner des Scandiznavischen Ursprungs der Russen auf; denn freylich, wenn Nestor (S. 168) sagt: daß die Slaven, Eschuden u., nachdem sie die ersten Waräger verjagt hatten, über das Meer, zu denjenigen Warägern gegangen, die man Russen genannt, sowie andere (Waräger) Schweden, Normänner, Engländer, Gothen, genannt worden; so schließt er dadurch allein schon alle Concurrenz der Eschuden und Normänner aus. Und wenn man ferner (S. 88) bey ihm liest: daß der Nevosee (Radoga) in das Waräger- Meer ausfließt, und daß man auf diesem Meere bis nach Rom und auf demselben von Rom nach Constantinopel, und von Constantinopel in den Pentus gelangen könne; so hat man allerdings ein sehr weites Küstenland, wo man diese Waräger-Russen suchen kann. — Hr. Prof. Hollmann, durch eine vom Grafen von Romanzow geäußerte Vermuthung, daß die Waräger-Russen aus der Gegend von Jever gekommen seyn möchten, und daß deswegen Abschriften von den dortigen alten Chroniken verlangt worden, veranlaßt, forscht weiter nach, und glaubte endlich es mehr als wahrscheinlich zu finden, daß Rustringen die eigentliche Heimath jener Russen gewesen sey. Die dafür angeführten Gründe muß man im Zusammenhange lesen; denn, welcher Meinung man auch beypflichten möchte, so wird man doch finden, daß sich diese kleine Abhandlung sehr vortheilhaft aussehe. Nur ist zu betauern, daß ihr Verfasser, außer der Geschichte der Russen, wo der Gegenstand nur berührt ist, nicht auch die kritischen Arbeiten des Hrn. Hofr. Ewers hat vergleichen können. Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

101. Stück.

Den 25. Junius 1818.

Göttingen.

Am 4ten Junius, als am Geburtstage unsers Königs, wurden die von ihm gestifteten jährlichen Preise unter die hier Studirenden vertheilt. Die Feyerlichkeit ward mit einer kurzen Rede, worin die zweckmäßigste Art des academischen Studirens angedeutet wurde, vom Hofrath Mitscherlich eröffnet. Die Preisfragen sind in dem vorjährigen Programm und im vorigen Jahrgange dieser Anzeigen S. 1114 nachzusehen. Für die Aufgabe der theologischen Facultät war keine Schrift eingegangen. Für die beste Predigt erhielt unter fünf Versuchen den vollen Preis Hr. Joh. Dietrich Theophilus Merkel aus Lüneburg; den zweyten, Hr. Georg Gottfried Weidner aus Hannover; den dritten, Hr. Adolph Friedrich Langelsch aus Lüneburg; sämmtlich Mitglieder des Königl. Homiletischen Seminarii.

Der juristische Preis wurde zu gleichen Theilen den beyden Bewerbern, Hrn. Ernst Heinrich Eden, aus Hamburg, und Hrn. Wilh. Joh. Baron von Schleinitz, aus Braunschweig, zuerkannt.

C (5)

Den medicinischen Preis erhielt Hr. Heinrich Spitta, aus Hannover.

Von den zwey Aufgaben der philosophischen Facultät war nur eine, und zwar über die Republik Rhodus beantwortet worden. Von zwey darüber eingelaufenen Schriften erhielt die des Hrn. Paul Dethelef Christian Paulsen, aus Dännemark, den Preis; und die andere des Hrn. Eduard Gans, aus Berlin, das Accessit. Die neuen Aufgaben für das künftige Jahr sind folgende:

Die theologische Facultät gibt ihre Frage noch einmahl auf: quaenam contulerint ad Lutherum sacrorum reformatorem sensim effingendum? und als Thema zur Preispredigt, Joh. 8, 31. 32, mit der Bemerkung, daß außer dem gewöhnlichen Preise noch ein Preis statt findet, der unter die zwey zunächst kommenden gleich vertheilt wird.

Die juristische Facultät: explicetur, quo ordine legibus et moribus Germanorum antiqui et medii aevi successio ex cognationis jure delata sit, ita ut quae in ipsis populorum antiquorum legibus, formulis, capitularibus, speculoque Saxonico et Alemannico ad illum ordinem spectant, ad sua principia revocentur, eaque, quae ex jure Romano immixta videri possunt, a genuinis juris Germanici praeceptis discernantur.

Die medicinische Facultät: desiderat curatam enarrationem et censuram phaenomenorum, quae ad vias sic dictas clandestinas lotii demonstrandas referuntur.

Von der philosophischen Facultät wiederum zwey Aufgaben. I. Vt ex Platonicis dialogis, quorum auctoritas nuper impugnata est, libri de legibus, aut si hi difficilioris operae videantur, Meno, aut adeo Apologia Socra-

tis examinetur, quo, quonam jure Platoni vindicari possit, appareat.

II. Detur historia progressuum, quibus instrumenta, mensurae angulorum accuratiori inservientia, inde a Tob. Mayeri temporibus gaudent, respectu imprimis habito artificii multiplicationis, cujus theoria, ambitus et fines evolvantur.

Frankfurt am Main.

Bey Franz Warrentzapp, 1818: Abhandlungen des Frankfurtschen Gelehrtenvereins für Deutsche Sprache: Erstes St. 286 Seiten. (Der Custos auf der 286. Seite darf wohl keine Vermuthung begründen, daß bereits mehr erschienen ist.)

Die sogenannten Deutschen Gesellschaften, deren in der ersten Hälfte des vorigen Jahrhunderts so viele errichtet wurden, sind größtentheils mit dem Jahrhunderte, das sie entstehen sah, auch wieder zu Grabe gegangen. Sie haben nicht viel Ersprießliches geleistet; wenigstens blieben ihre guten Wirkungen im Verborgenen, ohne auf den Dank der Nachwelt besondern Anspruch zu machen. Beyspiele zur Bestätigung dieses Urtheils anzuführen, scheint hier um so mehr überflüssig, da eines derselben, das uns am nächsten liegt, schon deswegen nicht erwähnt zu werden braucht, weil es eben so viel beweiset, wenn es von selbst unsern Lesern beyfällt, als wenn sie sich nicht daran erinnern. Aber eine Ausnahme, und zwar eine höchst ehrenvolle Ausnahme, darf nicht mit Stillschweigen übergangen werden, die nämlich, welche die Bremische Deutsche Gesellschaft machte, der wir das vortreffliche Bremisch-Niederländische Wörterbuch verdanken. Da hier nur von den ältern Deutschen Gesellschaften die

Rede ist, so wird man uns nicht Schuld geben, daß wir der Manheimischen, oder irgend einer andern neuen, deren Verdienste wir nach Gebühr anerkennen, durch unser Urtheil zu nahe thun. Gesellschaften für wissenschaftliche Zwecke können überhaupt nur dann von wesentlichem Nutzen seyn, wenn die Mitglieder, von thätigem Eifer befeelt, sich ihre Entdeckungen, Versuche und Beobachtungen mittheilen, und auf diesem Wege sie berichtigen und erweitern, wie dieses z. B. bey dem ersten Anfange der philosophical Society of London der Fall war; oder wenn die Einkünfte der Gesellschaft dazu angewendet werden, Untersuchungen anzuregen und zu unterstützen, oder gelehrte Arbeiten zum Drucke zu befördern, die einer solchen Beyhülfe werth sind und bedürfen. Hätten unsere Deutschen Gesellschaften, statt ihrer matten Reimereyen und langweiligen Reden und Abhandlungen, sich beeifert, in die wundervolle Tiefe unserer Sprache einzudringen, Untersuchungen anzustellen, die nur derjenige mit Erfolge anstellen kann, dem das Glück eine Ursprache zur Muttersprache gab, und zu denen unsere Nachbarn im Süden und Westen weit weniger Beruf und weit weniger Fähigkeit haben; hätten sie sich beflissen, Beyträge zur Geschichte unserer Sprache zu liefern, die Eigenheiten der verschiedenen Mundarten, die Sagen, Sprichwörter, Volkslieder, Alterthümer einzelner Gegenden zu sammeln, die vermodernden Werke der Vorzeit aufzusuchen und bekannt zu machen: so würden sie ihren Zweck erfüllt, und sich ein bleibendes Verdienst erworben haben. So wie die Sache jetzt steht, können sie beynahe einzig und allein als warnendes Beyspiel dienen; und als solches werden sie ohne Zweifel von neu sich bildenden Gesellschaften beherzigt werden, dergleichen in dem lezt vergangenen Jahre zwey,

eine zu Berlin, und eine zu Frankfurt, eingerichtet worden sind. Wir dürfen voraus setzen, daß die Mitglieder dieser Gesellschaften vor allen Dingen nie vergessen werden, daß die Sprache ein heiliges Eigenthum des ganzen Volkes ist, daß kein Einzelner sich beygehen lassen darf, ihr Geseze zu geben, sondern daß er nur dahin arbeiten kann, die Geseze, die sie sich selbst gegeben hat, zu entwickeln, und Uebertretungen dieser Geseze zu rügen, vorzüglich da zu rügen, wo sie verführerisch seyn können, d. h. bey ausgezeichneten Schriftstellern. Finden sich in dem Kreise dieser Gesellschaften Männer, die zu der Fortbildung der Sprache wirken können, auf denen der Geist eines Luthers, Klopstocks, Lessings, Engels ruht, so wird die Welt ein solches Verdienst mit Freude und Dank anerkennen; aber auch das kleinere Verdienst, dessen bescheidenes Sinnbild der Wegstein ist, wird nicht verkannt werden. — Daß diese Ansichten dem Gelehrtenvereine zu Frankfurt gegenwärtig waren, ergibt sich aus dem Inhalte der ersten von demselben heraus gegebenen Sammlung. Eine kurze Anzeige dieses Inhalts wird um so mehr hier genügen, da dasjenige, was bisher im Allgemeinen gesagt worden ist, bereits eine Beurtheilung in sich hält. — Außer einer kurzen, vom Hrn. Prof. Grotefend verfaßten Nachricht von der Entstehung des Vereins, den Gesezen desselben, und den Grundsätzen, nach welchen er seinen Zweck verfolgen zu müssen glaubt, enthält dieses erste Stück 1. eine Abhandlung des Hrn. Prof. Grotefend: Luthers Verdienste um die Ausbildung der Hochdeutschen Schriftsprache (S. 24 ... 152); 2. Sprachbemerkungen über den Titel des Frankfurterischen Gelehrtenvereins für Deutsche Sprache (S. 155 ... 216), von demselben Verfasser; 3. über die Wichtigkeit der Namen und die Rath-

samkeit manche auszumergen, namentlich Ausschuß und Körper, von Hrn. Rath Schöbde (S. 217—221); 4. eine Abhandlung von Hrn. Doctor Seel: Wie unterscheiden sich die von Länder- und Städtenamen abgeleiteten Wörter auf er und auf isch nach heutigem Sprachgebrauch? (S. 222—234); worauf bis S. 286 Gegenbemerkungen des Hrn. Prof. Grotefend und nachträgliche Bemerkungen des Hrn. D. Seel folgen. So wie das ganze Bändchen Lesern aller Art eine belehrende Unterhaltung gewährt, so wird der Kenner mit Vergnügen sehen, daß durch die zweyte und vierte Abhandlung ein Punct zur Sprache gebracht worden ist, über den alle unsere Sprachlehren nichts, oder wenigstens nichts genügendes enthalten. Es war die Frage, welcher Unterschied zwischen einer Frankfurter Gesellschaft und einer Frankfurttischen Gesellschaft sey, und dieß führte zu einer Untersuchung des ersten Ausdrucks, an dem man, so gewöhnlich er auch ist, bey genauerer Ansicht gar leicht irre werden kann. Wenn man sagt: 'Pariser Dame,' ist Pariser ein Substantiv im Genitiv des Plurals, und das Wort als ein zusammengesetztes anzusehen, wie 'Fischerkahn?' (dieß ist die Meinung des Hrn. Prof. Grotefend) Oder ist Pariser ein Adjectiv, wie Hr. Doctor Seel behauptet? — Ist das erste der Fall, warum wird man fragen, kann man den Ausdruck 'Pariser Dame' nicht auf eben die Art auflösen, wie man 'Fischerkahn' auflöset? Ist das zweyte der Fall, woher die Endung er auch vor einem Worte weiblichen Geschlechts? und warum verändert sich dieses Adjectiv in keinem Falle? und warum kann man nicht sagen: Diese Dame ist Pariser? Man nehme andere Ausdrücke der Art: Prager Schlacht, Augsburgs Silber, und man wird auf dieselben Schwierigkeiten stoßen.

So ausführlich Hr. Prof. Grotefend die Endselben er aufgezählt, und so richtig Hr. Doct. Zeel die Regel angegeben hat; nach der von Städte- und Ländernamen Wörter in er gebildet werden, so wird sich doch zeigen, daß man von einem höhern Sprachgesetze ausgehen muß, das aber freylich bisher, wie es scheint, allgemein übersehen worden ist. — Alle Bezeichnungen des Ortes haben in der Deutschen Sprache eine doppelte Form, die man mit dem Namen Ruheform und Bewegform unterscheiden kann; die letzte ist durchgehends er. Der Ort ist entweder beständig oder bezüglich. In die letzte Classe gehören die Bezeichnungen oben, unten, niden, vorn, hinten, oben, ost, west, süd, nord, da und wo; in die erste Classe, die Eigennamen aller Orter, und derjenigen Länder, deren Einwohner in er endende Namen führen. In der alten, genaueren Sprache wurden alle diese Wörter, auch wenn sie allein standen, so bald die Bewegform erfordert wurde, auf er geendiget, und dar und war sind nicht Anschwellungen (wie Hr. Prof. G. meint), sondern feine Unterscheidungen. In der neuern — im Grammatischen durchaus ungenaueren — Sprache ist die Unterscheidung dieser Wörter wenn sie für sich stehen, bey einigen geblieben, bey andern vernachlässigt worden; aber mit einem andern Worte verbunden, muß immer noch, ohne Ausnahme, die Bewegform gebraucht werden, und man muß also sagen Oberfläche, Unterfutter, Niedergang, Vorderseite, Hinterstube, Ueberfah, Osterthor, Westerwald, Südersee, Norderholz, darbringen, worüber, überziehen u. s. w. Eben so bey Eigennamen: Pariserdame, Frankfurtermesse, Schweizerkäse, Thüringerbote, Tokajerwein, Prager-schlacht, Braunschweiger-Mumme, Augsburger Silber. (Welche von den drey letzten Arten zu

schreiben die byste sey, lassen wir jetzt dahin gestellt.) Alle diese auf er endenden Wörter sind also, weder Genitive des Plurals noch Adjective. Ein Bremer-Brief ist kein Brief der Bremer; der Niedergang ist kein niederer Gang; und in Daseyn wird 'Seyn' anders bestimmt, als in Darstellung 'Stellung.' Auch kann man eben so wenig sagen Hanauer neue Zeitung (wie Hr. S. meint) als Unter blaues Futter oder Schweizer grüner Käse. Mehrere Folgen, die sich aus dieser Darstellung der Sache ableiten lassen, müssen hier übergangen werden; und eben so auch die Untersuchung, ob dieses er mit her und dem voranstehenden er in erstreiten, erheben, ein und dasselbe Wort ist, und also diese Zusammensetzungen dem Ausdrücke 'ein sanfter Bergaufweg' gleich stehen. Genug dieses er verlangt immer, daß dasjenige, was darauf folgt, auf den mit er bezeichneten Ort bezogen werden soll, entweder in der Richtung her oder in der Richtung hin. — Auf eben diesem Wege — dem historischen nämlich — wird sich auch der Unterschied zwischen er und isch befriedigend aufklären lassen; zugleich wird sich zeigen, daß bey der letzten Sylbe in späterer Zeit hin und wieder eine Norddeutsche Bedeutung in das Hochdeutsche aufgenommen wurde, ohne deswegen die ältere durchaus zu verdrängen. Im dreizehnten Jahrhundert heißt ein junger Mann ein kindischer Mann; aber die Fränkische Zunge, in der Ottfried schrieb, ist noch immer die Fränkische Sprache. Uebrigens wird niemand Augsbürgisches Silber für Augsburger Silber nehmen, jedermann aber Mannheimisches Gold für Mannheimer Gold; und wenn von Schmalkalder Eisenwaren und den Schmalkaldischen Artikeln die Rede ist, so wird niemand glauben, daß man die Beywörter nach Willkühr vertauschen könne.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

102. Stück.

Den 27. Junius 1818.

Leipzig.

Bey Barth: Prophetæ minores. Annotatione perpetua illustravit Ern. Frid. Car. Rosenmüller, Lingg. OO. in Acad. Lips. Prof. Ord. Volumen tertium. Micha, Nahum, et Habacuc. 1814. 461 S. 8. Auch unter dem Titel: E. F. C. Rosenmülleri Scholia in Vetus Testamentum. Partis Septimæ, Prophetas minores continentis, Volumen tertium.

Von dem Recensenten der frühern Theile dieses nützlichen Werks war dieser neue Theil desselben noch nicht angezeigt, als ihn der Tod in seinen besten Jahren aus der Zahl gründlich-gelehrter Männer hinweg nahm. Der, dem dadurch die Uebernahme dieser exegetischen Arbeit zufiel, wollte für die Fortsetzung der Anzeige, die einmahl verspätet war, die Erscheinung eines neuen Theils abwarten. Da aber diese auch die letzte Ostermesse noch nicht gebracht hat, so holt er unverweilt den zuletzt erschienenen Band nach, dessen Anzeige noch rückständig ist. Den Character der Scholien setzt er als aus den frühern Bänden bekannt voraus (s.

D (5)

diese Anz. 1812, St. 127. 1813, St. 145); und zeichnet aus dem gegenwärtigen, mit gleichem samemessenden Fleiße bearbeiteten, nur das Merkwürdigere aus.

Gleich anfangs vertheidigt der Verf. die Echtheit der Ueberschrift der Orakel des Micha gegen Härtmann, der Zweifel dagegen erhob, und die Blüthe des Propheten erst nach der Zerstörung von Samarien gesetzt hat. Man möchte sagen: *Et vitula tu dignus et hic*. Nach einer alten Nachricht hat Micha unter Hiskias geblüht (Jerem. 26, 18), und muß nach dem Inhalt seiner prophetischen Reden noch vor der Zerstörung von Samarien (721 vor Chr.) aufgetreten seyn (Mich. 1, 6. 7), aber auch noch unter Manasse öffentlich geredet haben, weil ihn die Abführung Manasse's ins Exil in einer Rede (Mich. 4, 5—6, 14) beschäftigt, so daß sein Zeitalter zwischen 725 — 675 vor Chr. fielen, und er also schwerlich schon unter Iotham geweissagt haben könnte. Auch würde der Rec. nicht drey verschiedene Orakel des Micha annehmen, (wie der Verf. nach Cap. 2, 1 zu thun scheint), sondern den von ihm vorhandenen Text nach seinem Inhalt in fünf Abschnitte theilen. — Mich. 2, 12. 13 hilft sich der Verf. durch die unrichtigen Erklärungen mittelst der Annahme einer Schilderung des goldnen Zeitalters gut hindurch, und vergleicht dabey Ezech. 36, 38, dessen Erläuterung wir aber noch entgegen sehen. — Mich. 6, 2 ist mit Recht die Hebräische Textlesart nicht dem Matthäus zu gefallen abgeändert; aber doch auch die Erklärung gegen den anderwärts herrschenden Sprachgebrauch zu sehr nach dem gewöhnlichen theologischen System gemodelt: *et si tu, Bethlehem, parvum sis oppidum, et vix dignum, quod chiliadibus Judae adnumeretur, nihilominus tamen e te mihi egredietur aliquis, qui sit dominator in Israele, et originem trahet a do-*

mo illustri antiquitus, immo a diebus aeternitatis (מימי עולם), i. e. priusquam natus fuerit, jam ab aeterno existit. Womit läßt sich rechtfertigen, daß das מִימֵי auf ein vorweltliches, ewiges Daseyn des Messias hinführen müsse, und nicht vielmehr (wie 1. B. Mose 6, 4. 5. B. Mose 32, 7. Sprüchw. 8, 23 u. s. w.) auf seine Abkunft von einem uralten Fürstenstamm hinweise? Dagegen wird sehr richtig erinnert, daß die Stelle auf keine bestimmte Person, sondern bloß auf das Ideal des Messias bezogen werden müsse; nur wird dabey unbestimmt gelassen, ob im jüdischen oder christlichen Sinn, den ersten vorausgesetzt, wird niemand leicht dem Verf. seinen Beytritt versagen. — Auf genaue grammatische Erörterungen stößt man überall (wie, um einige Beispiele anzuführen, 1, 11. 2, 4. 6, 1. 10); jedem Capitel ist auch Conrad's Kittershusius Uebersetzung in Lateinischen Hexametern beygefügt, die freylich nicht überall den vom Verf. entwickelten grammatischen Sinn ausdrücken kann.

Nahum's Gesang ist dem Verf. kein Gedicht auf die von Sarac oder Chyniladan, König von Medien, und Nabopolassar, dem Oberhaupt der Chaldäer in Babylon, vollzogene Zertrümmernng des Assyrischen Reichs und Eroberung von Ninive (626 vor Chr.), sondern eine Weissagung von der Zerstörung Ninive's nach der Zeit abgefaßt, da das Assyrische Heer unter Sancherib (c. 710 vor Chr.) eine große Niederlage erlitten hatte (2. Kön. 19, 36), und das Assyrische Reich durch den Abfall der Meder und anderer Völker geschwächt und dadurch im Reiche Juda die Hoffnung erweckt und mehr befestigt worden war, daß das gegen die Hebräer so feindlich gesinnte Reich bald einem mächtigen Feinde unterliegen und die Haupt-

Stadt desselben, Ninive, zerstört werden würde, zur Strafe der Härte, mit welcher die Assyrer gegen das Reich Juda verfahren hätten. Dem Rec. scheinen die Worte des Dichters und sein Gang auf keine Weissagung, sondern auf ein bereits erlebtes Factum zu führen; dagegen stimmt er dem Verf. bey, daß man das Vaterland des Propheten in dem Palästinschen Elkofch zu suchen habe, wie sich auch aus der ganzen Haltung des Gedichts abnehmen läßt. Einen großen Theil der Spracherläuterungen hatte zwar der Holländer Keenen dem Verf. bereits weggenommen; doch ist ihm noch zu manchem Eigenthümlichen Raum geblieben, wie man bey Nahum 2, 4. 8. 3, 17 finden wird; besonders angenehm wird den meisten Lesern der Reichthum von historischen und antiquarischen, zwar nicht gerade neuen, aber glücklich zum Ziel führenden Erläuterungen seyn, da vielen bey den häufigen Widersprüchen der Ausleger die eigene Auswahl etwas schwer gebürden seyn würde. Auch diesem Propheten ist Kittetshufius Lateinische Metaphrase beygefügt.

Habakuk wird sehr richtig in die traurigen Zeiten der Könige Jojakim's, Jojachin's und Zedekia's gesetzt; doch würde der Rec. die Abfassung seines ersten Gesangs geradezu in die Zeit des ersten Einfalls der Chaldäer ins Reich Juda im J. 604 vor Christus gesetzt, und ihn wie einen Dialog zwischen Jehova und dem Propheten betrachtet haben. Denn nur dann erst, wenn zwey Personen mit einander Worte wechseln, kommt in die Strophen, aus denen das Gedicht besteht, ein natürlicher Gang. Die Fragen des Dichters hängen mit der ersten Antwort Gottes (V. 5) unnatürlich zusammen, wenn der Prophet sie bloß erzählend beybringt; aber alles steht in der schönsten Verbindung, wenn mit dem 5ten Vers eine neue redende Person auftritt. Nach V. 11 ver-

schwindet Jehova nach der Dichtung, und es folgt ein Selbstgespräch des Propheten, über Jehova's Aeußerung, daß er zwar selbst die Chaldäer zu ihren Thaten aufgestellt habe, sie aber im Uebergefühlt ihrer Macht zu Verschuldungen geschritten wären, aus denen nun der Prophet in dem Soliloquium die Folgerung zieht, den Mißbrauch ihrer Macht könne Gottes Gerechtigkeit unmöglich ungestraft lassen. Um über diese seine Folgerung von Jehova selbst Auskunft zu erhalten, stellt er sich nach einer neuen Dichtung auf seine prophetische Warte und erhält daselbst auf seine Frage die Antwort Gottes: "Uebermuth kommt vor dem Fall (2, 2—8)" worüber der Prophet wieder in ein Selbstgespräch eingeht (2, 9—20). Ist diese Anordnung richtig getroffen, so gibt sie einen neuen Grund, die Versetzung des 3ten Capitels hinter 2, 4, die der Verf. mit Recht verwirft, für unstatthaft zu erklären. — Die Frage über den Ursprung der Chaldäer und ihre Einwanderung nach Babylon, ist bey 1, 6 gelehrt erörtert. Beym dritten Capitel ist Schnurrer's treffliche Erläuterung, mit einzelnen Abweichungen, befolgt. Doch zweifeln wir, ob *שׂר* (B. 7) mit Recht auf Euscham Nischataim, den König von Mesopotamien (Richt. 3, 8. 10), gezogen worden. Ganz Arabien (wollte der Dichter sagen) zitterte bey dem Zug der Hebräer von Aegypten nach Palästina; Eusch und Midian: jenes drückt das glückliche, dieses das peträische, beyde zusammen ganz Arabien aus. Besondere Erwähnung verdienen noch die philologischen Erläuterungen von 1, 3 und 2, 4, wenn wir sie gleich hier nicht mittheilen können.

St. Peterßburg.

Die Kayserliche Academie der Wissenschaften daselbst wiederholt ihre am 5ten Junius 1816 be-

kannt gemachte Preisfrage noch ein Mal für den 1. Januar 1820 mit folgenden Worten:

Ungeachtet der mannichfaltigen bisher über die Mischung der Alkalien und Erden angestellten Untersuchungen kann doch nicht geläugnet werden, daß, diejenigen über das Kalium und Sodium abgerechnet, die übrigen noch Vieles zu wünschen übrig lassen, um zu einer erschöpfenden Kenntniß der wirklich existirenden Arten der Metallodien zu gelangen. Dies veranlaßt die Kaiserliche Academie der Wissenschaften, von der Wichtigkeit dieses auf die weitem Fortschritte der Naturkunde überaus einflußreichen Gegenstandes überzeugt, einen Preis auszusetzen, der demjenigen Naturforscher ertheilt werden soll, welcher derselben die befriedigendsten eigenthümlichen Versuche über die Mischung der bisher noch nicht vollständig untersuchten Alkalien und Erden vorlegen wird. Die Hauptgesichtspuncte, auf welche die Academie die Aufmerksamkeit der Naturforscher zu richten wünscht, sind: 1. eine Revision aller über das Kali und Natron und die darinn enthaltenen metallischen Grundlagen gemachten Versuche anzustellen, und die verschiedenen dieselben betreffenden Angaben genauer zu prüfen. 2. Das Ammoniak einer besondern und ausführlichen Prüfung zu unterwerfen, um durch diese auf das entscheidendste darthun zu können, welche von den bisher über die Mischung desselben aufgestellten Ansichten die gegündetste sey, vorzüglich, ob aus demselben das wahrscheinlich darinn enthaltene Metalloid im abgefonderten Zustande darstellbar sey. 3. Vollständiger, als es bisher geschehen, die Metalloiden der verschiedenen Erdarten zu untersuchen, um sich zu überzeugen, ob sie im abgefonderten Zustande darstellbar sind; ihre verschiedenen Eigenschaften sowohl im abgefonderten Zustande, als

auch das Verhalten derselben zu den damit vereinbarten Stoffen zu prüfen, so wie die verschiedenen bestimmten Verhältnisse, in welchen dieselben darstellbar sind. — Die Academie verspricht dem Verfasser der genugthuendsten Beantwortung dieser Frage, außer dem Preise, noch hundert Exemplare der gekrönten Abhandlung, zu einiger Entschädigung der auf die Versuche verwendeten Kosten.

Diese Frage war schon durch das Programm vom 5ten Junius 1816 bekannt gemacht worden. Da aber der Termin verstrichen ist, ohne daß eine Beantwortung eingelaufen wäre: so findet sich die Academie durch die Wichtigkeit des Gegenstandes bestimmt die Concurrszeit zu verlängern. Der Preis für die befriedigendste Antwort ist von hundert Ducaten, und der äußerste Termin für die Annahme der Abhandlungen: der erste Januar 1820. Die Academie ladet alle Naturforscher ein, sich um den Preis zu bewerben, mit Ausschluß der wirklichen Academiker dieses Fachs, welchen die Beurtheilung der einzulaufenden Beantwortungen aufgetragen ist. Die Verfasser nennen sich nicht, bezeichnen aber ihre Abhandlungen mit einem willkürlichen Denkspruche und fügen denselben einen versiegelten Zettel bey, der von außen mit dem nämlichen Denkspruche bezeichnet ist, und innen den Namen, Stand und Wohnort des Verfassers anzeigt. Nur der zur gekrönten Schrift gehörige Zettel wird geöffnet; die übrigen werden unentsegelt verbrannt. Die Abhandlungen müssen entweder in Russischer, Deutscher, Lateinischer oder Französischer Sprache und leserlich geschrieben seyn. Sie erhalten zur Aufschrift: An den beständigen Secretär der Kaiserlichen Academie der Wissenschaften zu St. Petersburg, welcher, auf Verlangen, einen mit der Nummer und Devise bezeichneten Empfangschein an die Person abliefern wird,

welche der unbenaunte Verfasser ihm anzeigt. Die gekrönte Schrift ist ein Eigenthum der Academie und darf ohne ihre Erlaubniß nirgend gedruckt werden. Die andern Concursschriften wird der Secretär, auf Verlangen, hier in St. Petersburg an die Person ausliefern, welche der Verfasser zu deren Empfang gehörig bevollmächtigt haben wird.

Berlin.

Bey Maurer: *Friderici Henrici Bothii* (Magdeburgensis) *Phil. D. Opuscula critica et poëtica, in his Philoctetis Euripideae principium ex Dione Chryostomo restitutum.* 1816. S. 130. In Octav.

Ein Theil dieser Opuscula sind schon hier und da gedruckt, wie der Verf. in der Vorrede selbst nachweist: es ist zweckmäßig, dieß hier gesammelt zu finden. Den Inhalt machen folgende vier Stücke aus: I. *Animadversiones in Herodotum.* S. 1 — 38. II. *Animadversiones in Livii historiarum libros V priores.* — S. 42. III. *Carmina graeca et latina.* Den Anfang macht der Prologus und das Gespräch des Ulysses und Philoctets, aus der Paraphrase des Dio Chryostomus *Orat. 59*, nach Valde naers und Piersons Vorgange: in 107 Versen. Dann folgen Epigramme auf Schiller u. s. f. Wie diese Griechischen Gedichte dem Verf. Ehre machen, so zeichnen sich auch die Lateinischen aus, welche mit einer wohlgerathenen Uebersetzung des Schillerschen Gedichts, die Götter Griechenlands anfangen, denen Uebersetzungen und eigne Epigramme folgen. IV. *Bemerkungen zum Don Quijote de la Mancha, in Spanischer Sprache, für die zweite Ausgabe des H. Prof. Ideler, der sie beifällig in dieselbe aufnehmen will: daher hat sie H. B. ins Spanische übersetzt, und weil jene zweite Ausgabe noch nicht erschienen konnte, hier mitgetheilt. Mit Vergnügen wird jeder Gelehrte diese Opuscula lesen.*

R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

103. Stück.

Den 27. Junius 1818.

London.

Wir holen unserm Versprechen gemäß (Jahrgang 1817 S. 737) aus den Transactions of the Linnean Society of London, noch die botanischen Abhandlungen nach. **E i e b e n t e r** Band. I. (S. 1) A new Arrangement of the Genus Aloë. By A. H. Haworth. Der Verf. gibt zuerst eine kurze Geschichte der Gattung Aloe, nennt die Auctoren, welche sich am meisten damit beschäftigt haben, und geht dann gleich zur Synopsis Specierum über. Die 60 Arten und vielen Varietäten, welche hier aufgezählt werden, theilt der Verf. in zweckmäßige Abtheilungen und Unterabtheilungen, wodurch das Auffinden jeder einzelnen sehr erleichtert wird. Bey der großen Anzahl von neuen Arten wäre es zu wünschen gewesen, daß Hr. H. uns nicht allein mit einer Charakteristik derselben, sondern zugleich mit einer ausführlichen Beschreibung beschenkt hätte, da er die meisten derselben lebend in seinem Garten zu Little Chelsea besaß. — II. (S. 29) On the Germination of the Seeds of Orchideae, By R. A. Salisbury.

£ (5)

Der Verf. widerlegt die Meinung, daß die Samen der Orchideen selten oder gar nicht keimen, beschreibt diesen Act der Vegetation, und hat das Gesagte durch vergrößerte Abbildungen von den kleineren Theilen verdeutlicht. — VIII. (S. 86) Descriptions of four new British Lichens. By D. Turner. Die vier als neu aufgestellten Arten nennt Hr. L. *L. chrysocephalus*, *fulcellus*, *luteo-albus* und *poriginolus*. Von diesen Arten sind ausführliche Beschreibungen und genaue Abbildungen gegeben, welchen interessante Bemerkungen beigefügt sind. — IX. (S. 96) Descriptions of some Species of Carex from North America. By E. Rudge. Folgende Arten sind hier beschrieben und abgebildet. *Carex ovata tenuis*, *intumescens*, *folliculata*. Tab. IX. Fig. 1. 2. 3 und 4. *Carex flexilis* und *gigantea*. Tab. X. fig. 1 und 2. — X. (S. 101) Remarks upon the Dillenian Herbarium. By D. Turner. Hr. L. hat besonders die Algen der Dillenischen Sammlung sorgfältig durchgesehen, und theilt interessante Notizen darüber mit, wovon sich aber nicht wohl ein Auszug machen läßt. — XIII. (S. 245) An Illustration of the Grass called by Linnaeus *Cornucopiae alopecuroides*. By J. E. Smith. Aus der sorgfältigen Untersuchung des Hrn. Smith ergibt sich, daß Linne's *Cornucopiae alopecuroides* (wovon eine Abbildung nach dem Exemplar des Linneischen Herbarium beigefügt ist), nur als eine Varietät von *Alopecurus utriculatus* angesehen werden darf. — XIV. (S. 248) Description of such Species of *Chironia* as grow wild at the Cape of Good Hope. By C. Thunberg. Der Verf. schickt einige Bemerkungen über die der *Chironia* verwandten Gattungen, *Gentiana*, *Swertia*, *Exacum* und *Chlora* voraus, und liefert demnächst eine Charakteristik und Beschreibung von den folgenden

Arten: *Chironia tetragona*, *nudicaulis*, *frutescens*, *jasminoides*, *lychnoides*, *lingoides* und *baccifera*, wovon die beyden ersten mit Abbildungen begleitet sind. — XV. (S. 253) Remarks on the Generic Characters of Mosses, and particularly of the Genus *Mnium*. By J. E. Smith. Diese Abhandlung enthält manche gute Beobachtungen, die jetzt schon allgemein bekannt und zum Theil in das Ganze der Muscologie aufgenommen sind. — XVI. S. (264) Observations on the *Zizania aquatica*. By A. B. Lambert. Schon von Kalm und späteren Reisenden wissen wir, daß die Einwohner von Nordamerika die Samen dieser Pflanze zur Nahrung brauchen. Da sie sich jetzt in England im Garten des Hrn. Banks befindet, und dort sehr gut gedeihet: so macht der Verf. den Vorschlag, sie auch in Großbritannien und vorzüglich in den See'n in Irland anzubauen. Eine vollständige Abbildung nach einem Exemplar aus dem Garten des Hrn. Banks begleitet die Beschreibung. — XVII. (S. 266) Observations on the Durian, *Durio Zibethinus* of Linnaeus. By C. König. Der Verf., welcher Gelegenheit hatte, einen Zweig von dieser, früher noch nicht gehörig untersuchten Pflanze zu sehen, stellt sie unter die Malvaceae, zunächst bey *Bombax* und *Adansonia*, beschreibt die Fructificationstheile mit Sorgfalt, und hat auf drey Tafeln Abbildungen eines Zweigs, und der ganzen Frucht, nebst einer Analyse des Samens und der Fructificationstheile gegeben. — XIX. (S. 295) Biographical Memoirs of several Norwich Botanists, in a Letter to Alexander Mac Leay. By J. E. Smith. Dieser Aufsatz enthält nichts, was dem Deutschen Botaniker Interesse gewähren könnte. — XXII. (S. 309) Extracts from the Minute-Book of the Linnean Society. Die *Durva* des Hindus
 S (5)

ist nach Hrn. Lamberts Beobachtung das Ännelische Panicum Dactylon.

Achter Band. I. (S. 1) Observations on the Perigynous Insertion of the Stamina of Plants. By R. A. Salisbury. Diese Abhandlung ist von vorzüglichem Interesse. Hr. S. zeigt darin, daß die Grundidee des Jussieu'schen Systems, womit die Unterabtheilungen seiner Classen begründet sind, auf Mißverständnisse beruhet; daß, wenn der Kelch die äußere Blumenhülle ist, die Staubfäden nie aus ihm entstehen, und daß wo die Staubfäden dem Anschein nach aus der Blumenhülle hervorkommen, oder mit ihr verwachsen sind, diese immer als Corolle angesehen werden müsse. Er geht nun die Perigynischen Pflanzen des Jussieu'schen Systems durch, fängt mit den Monocetyladonen an, und zeigt, wie wenige davon wirklich perigynisch sind. Die Palmen, welche unser Verf. den Aroidalen zunächst stellt, sind alle hypogynisch; so auch die sämtlichen Asparagi. In der dritten perigynischen Ordnung Junci, stehen viele Pflanzen, die nach des Verf. Beobachtungen andern Familien angehören. Den Lilien schreibt er eine wahre Corolle zu, obgleich wohl eigentlich doch nur der innere Ueberzug corollinisch genannt werden darf. Von den Dicotyledonen nennt Jussieu bekanntlich die Apetalas porigynisch, Hr. S. aber will die Blumenhülle als Corolle angesehen haben, weil sie mit den Staubfäden verwachsen ist, was wenigstens bey der Gattung Daphne sehr bemerkbar ist. Laurus hat gleichfalls eine wahre corolla und stamina hypogyna; welches letztere bey den Polygoneen und Atripliceen auch der Fall ist, und sehr leicht untersucht werden kann, weil die Pflanzen dieser Ordnungen bey uns sehr häufig sind. Da es uns zu weit führen würde, dem Verf. im Einzelnen folgen zu wollen, so begnü-

gen wir uns damit, nur noch die Definition, welche er von Calyx und Corolla gibt, hinzuzufügen. Den Kelch nennt er ein *Involucrum floris externis*, herbae plerumque colore et substantia conlimile, toro insertum, staminibus semper discretum: und die Corolla ein *Involucrum floris internis herbae plerumque colore et substantia dispar, toro insertum, staminibus vel conjunctum vel in eodem puncto ortum.* — IV. (S. 260) Description of a new Species of Lichen. By D. Turner. Die hier beschriebene neue Art nennt Hr. T. Lichen *phaeocephalus*; sie ist dem *L. chrysocephalus* zunächst verwandt, und stehet nach des Verfassers Meinung als Mittelglied zwischen der Gattung *Calicium* mit den Varietäten von *L. pyxidatus*. — VIII. (S. 276) Account of the *Bromus triflorus* of Linnaeus. By J. E. Smith. Handschriftlich hat schon Linné bemerkt, daß *Fl. Danica*, Tab. 440, welche Schrader zu *Bromus giganteus* citirt, diese Pflanze sey. Hr. S. bemerkt, daß sie auch in der Schweiz wachse, und daß er sie in Devall's Herbarium mit der Nummer aus Hallers *Hist.* 1511 gefunden habe, die Gaudin in seiner *Agrost. helv.* zu *Festuca elatior* ziehet. Hr. Crowe fand den *Bromus triflorus* im Jahr 1804 auch in der Gegend von Norwich in Norfolk. — X. (S. 282) Character of three new Species of *Boronia*. By J. E. Smith. Die Gattung *Boronia* ward zuerst in Smith's *Tracts on Natural History* 1798 beschrieben. Da er zu den 4 Arten, welche ihm damals bekannt waren, noch 3 neue vom Hrn. Menzies erhielt, so hat er bey der Beschreibung dieser letztern *B. alata*, *crenulata* und *denticulata* eine Revision der ganzen Gattung gegeben. — XII. (S. 291) Description of Seven New Species of Plants from New Holland, By E. Rudge. Der Verf. schickt einige allgemeine

Bemerkungen über die Vegetation in Neu-Holland voraus, und beschreibt dann folgende Pflanzen, von welchen Abbildungen beigelegt sind. *Styphelia amplexicaulis*, *Cyathodes laurina*, *Petrotheca glandulosa* und *ericaefolia*, *Baeckea linifolia* und *diosmaefolia*, *Leptospermum brevifolium*. — XIII. (S. 500) Observations on the genera of *Trollius*, *Eranthis*, *Helleborus*, *Coptis*, and *Isopyrum*. By R. A. Salisbury. Der Verf. schickt einige allgemeine Bemerkungen über die Nectarien voraus, charakterisirt dann die eben genannten Gattungen, und beschreibt die zu jeder derselben gehörenden Arten, *Trollius europaeus* nennt Hr. S. *sphaericus*. *T. asiaticus* *sertiflorus*. *T. Coxus* aus Pensylvanien ist neu, *T. patulus* *Helleborus ranunculoides* Smith., *Helleborus hyemalis* heißt hier *Eranthis*, *Helleborus niger* wird *grandiflorus* und *H. orientalis*, *officinalis* genannt. *Helleb. trifolius* macht eine eigene Gattung *Coptis*, wozu noch eine neue Art *Coptis asplenifolia* aus Nordamerika kömmt. *Isopyrum thalictroides* heißt hier *thalictrifolium* und *fumarioides* *fumariaefolium*. Die Kennzeichen, wodurch *Eranthis* und *Coptis* charakterisirt werden, scheinen uns fast zu unbedeutend um sie von *Helleborus* zu trennen. Noch weniger können wir das Verändern der specifischen Namen billigen, wo eine Veränderung nicht durchaus nothwendig ist. — XIV. (S. 508) The Characters of several Genera in the Natural Order of Coniferae; with Remarks on their Stigmata, and Cotyledons. By R. A. Salisbury. Das bekannte Werk des Hrn. Lambert über die Gattung *Pinus* veranlaßte den Verf. die Coniferae nochmals zu beobachten. Er beschäftigte sich vorzüglich mit der Untersuchung der Gattungen, welche zur zweiten Abtheilung dieser Familie gehören, und stellt die folgenden

auf: *Agathis Coramthifolia* (*Pinus Dammara* Lambert. *Dammara alba* Rumph.) *Larix*, *Abies*, *Belis* (*Pinus lanceolata* Lambert.) *Eutuffa* (*Cupressus columnaris* Forster Prodr. p. 67) von der Insel Norfolk durch King mitgebracht. *Columbea* (*Dombeya* Lam. encycl. bot. *Araucaria* Juss. gen. pl.). Das Stigma besteht bey der Zwiebelschichte aus langen rothen Fäden zwischen den Schuppen des Zapfens. Bey der Lärche hingegen ist es ein bloßer Haarbüschel. Dieß hat auch Schkuhr schon bemerkt, und auf tab. 308 seines Handbuchs vollkommen deutlich abgebildet. — XVII. (S. 323) Account of a new British Species of *Caltha*. By T. F. Forster. *Caltha radicans*, die neue Art, welche hier beschrieben wird, ist aus Schottland. Sie ist an ihrem wurzelnden Stamm und an den dreyeckigen scharf gekerbten Blättern leicht zu erkennen. — XVIII. (S. 325) Description of a new Genus in the Natural Order of Rubiaceae, called *Rudgea*. By R. A. Salisbury. Die neue Gattung, welche nach Hr. Edward Rudge benannt ist, stellt der Verf. *Wahls Frölichia* zunächst. Die beiden hier beschriebenen Arten *R. lanceaefolia* und *ovalifolia* stammen aus Guiana. — XIX. (S. 330) A New Arrangement of the Plants of the Monandrian Class usually called *Scitamineae*. By W. Rolcoe. In dieser vortreflichen und mit vieler Sorgfalt gearbeiteten Abhandlung, sind die Characteres der *Cannae* und *Scitamineae* folgendermaßen angegeben. A. *Anthera simplex Stylus erectus liber.* = *Cannae*. 1) *Anthera filamento petaloideo adnata.* a. *Stylus claviformis: stigma obtusum.* = *Canna* b. *Stylus petaliformis: stigma trigonum.* = *Maranta*. 2) *Anthera filamento proprio innixa,* a. *Stylus depressus: stigma depressum, perforatum, ringens.* = *Thalia.* b. *Filamentum subulatum breve: stylus*

crassus versus antherum inclinatus. = Phry-
 niu m. c. Stylus crassus depressus longitudi-
 naliter fissus; stigma dehiscens = Myrosma.
B. Anthera duplex. Stylus in fulco antherae re-
 ceptus Scitaminea e. 1) Filamentum extra
 antheram non elongatum. a. ad basin lanugi-
 nosum: stylus crassus erectus: stigma capita-
 tum. = Philydrum. b. geniculatum: sty-
 lus filamento antherifero duplo longior. = He-
 dychium. c. Stylus erectus, longitudine fi-
 lamenti antheriferi. = Alpinia. 2) Fila-
 mentum extra antheram elongatum. a. Apice
 subulato sulcato. = Zingiber. b. Apice
 ovato plano. = Costus. c. Apice bilobo. =
 Kaempheria. d. Apice trilobo a. Filamen-
 tum ad basin appendiculatum. = Amomum.
 b. Lacinia media antherifera. = Curcuma.
 e. Apice appendiculato: stylus longissimus.
 = Globba. Durch Abbildungen sind die we-
 sentlichsten Theile der Blumen erläutert. Alle be-
 kannten und mehrere neue Arten dieser Familie,
 sind nach dem angegebenen Schema geordnet. Bey
 Marantha comosa bemerkt der Verf. an novum
 genus? Zur Gattung Alpinia gehören Hellenia
 Allugha, alba, chinensis und aquatica Willd.
 sp. pl. Marantha Galanga Linn. und malaccen-
 sis W. sp. pl. nebst Globba nutans Linn Mant.
 Zur Gattung Zingiber Amomum Zingiber und
 Zerumbet W. sp. pl. Zu Costus, Alpinia spi-
 cata und spiralis Jacq. und Alpinia comosa. W.
 sp. pl. Zu Kaempheria Alpinia sessilis Retz.
 Zu Curcuma Amomum Zedoaria W. sp. pl., und
 Amomum Curcuma Jacq. Zu Globba moran-
 tina endlich Colebrookea bulbifera. Denn Hort.
 Cant. — XX. (S. 358) Extracts from the
 Minute-Book of the Linn. Society. Sonchus
 coeruleus der Britischen Flora ist Cichorium In-
 tybus, wie Hr. Winch an dem von Wallis ange-

gebenen Standorte bemerkt hat. Der wahre *S. caeruleus* ist nur in Schottland in den Gebirgen gefunden worden. Einige andere Bemerkungen vom Hrn. Smith mitgetheilt, betreffen gleichfalls schon bekannte Pflanzen der Brittischen Flora.

Neunter Band. IV. (S. 117) A Botanical Sketch of the Genus *Conchium*. By J. E. Smith. Die Gattung *Conchium* (*Hakea* Schrad. Sertum Hannov.) ward schon im 4ten Bande der *Transact. of the Linn. Society* beschrieben. Hr. Smith begnügt sich daher, hier eine Uebersicht der Arten zu geben, welche er in zwey Abtheilungen gebracht hat; nämlich: a) *foliis teretibus* und b) *foliis planis*. Zu der ersten dieser Abtheilungen gehören *Conchium gibbosum* (*Hakea pubescens* Schrad. Sert. 27?) *C. sphaeroideum*, eine neue Art von Port Jackson *C. aciculare* Vent. Jardin de la Malmaison. T. III. (*Hakea sericea* Schrad.?) *C. longitolum*, *C. compressum* vom Port Jackson. *C. pugioniforme* (*Hakea glabra*) und endlich *C. trifurcatum*, welches Hr. Menzies bey King Georges Sund in Neuholland entdeckt hat. In der zweyten Abtheilung kommen *C. ellipticum*, *oleifolium*, *ceratophyllum*, *dactyloides* und *C. salignum* (*Embothrium salignum* Andr. Repol. Tab. 215), wovon Hr. Menzies die drey ersten gleichfalls am King Georges Sund entdeckt hat. — V. (S. 126) An Inquiry into the Genus of the Tree called by Pona *Abelicea cretica*. By J. E. Smith. Diese Abhandlung enthält meistens nur historische Bemerkungen über die *Abelicea*, welche zur Gattung *Ulmus* gehört, zu welcher Art aber ist noch unbestimmt. — VI. (S. 131) An Inquiry into the real *Daucus Gingidium* of Linnaeus. By J. E. Smith. Der Verf. hält den wahren *D. Gingidium* für sehr selten, und zeigt, daß mehrere von den ältern zu dieser Pflanze gebrachten Synony-

men nicht dazu gehören können. Als die beste Figur wird Riven's *Staphylinio folio Latiori* angegeben. - VII. (S. 135) Descriptions of Eight New British Lichens. By D. Turner. Die acht beschriebenen und abgebildeten Lichenes sind: *Variolaria multipunctata*, *globulifera Lecidea aromatica* und *atroflava*, *Parmelia velata*, *carneo-lutea*, *Clementi* und *Borreri*. Die erste scheint nichts anders als *Variolaria leucocephala*. *Lecidea atro-flava* ist überaus schön und eigenthümlich. - VIII. (S. 151) An Illustration of the Species of *Lycium* which grow wild at the Cape of Good Hope. By C. G. Thunberg. Hr. Thunberg gibt eine monographische Uebersicht der sieben Capischen Arten von *Lycium*, welche mit schönen Abbildungen von *L. rigidum*, *tetrandrum cinereum* und *horridum* begleitet ist. - XII. (S. 179) Description of a new Species of *Dimorpha*. By E. Rudge. Der Verf. glaubt, daß die Auhletische Figur Tab. 304 nicht zur *Dimorpha*, sondern zu *Cyclos* gehöre, und gibt hier eine ausführliche Beschreibung und Abbildung der wahren *Dimorpha grandiflora*, welche er folgendermaßen charakterisirt: *Foliis 2-jugis (an pluribus?) parum acuminatis, vexillo plusquam 2-pollicari valde convoluto, filamentis inferne vix pubescentibus*. Sie wächst in Gujana. - XIV. (S. 200) An Account of some new Species of *Piper*, with a few cursory Observations on the Genus. By J. V. Thompson. Der Verf. hatte zuerst die Absicht, bey seinem Aufenthalte in Westindien alle dort wachsenden Arten von *Piper* nach lebenden Exemplare zu zeichnen, um uns näher damit bekannt zu machen; da seine Geschäfte ihm die Ausführung dieses Plans nicht erlaubten, so begnügt er sich mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die Gattung, und mit der Beschreibung der drey folgenden Ar-

ten. *G. quadrangulare bracteatum* und *hernandi-
diaefolium*, wovon die ersten beiden auf Tab. XXI
abgebildet sind. — XV. (S. 204) An Inquiry
into the Structure of Seeds, and especially into
the true Nature of that Part called by Gaert-
ner the Vitellus. By J. E. Smith. Der Vitel-
lus ist nichts anders als ein Stellvertreter des Ko-
tyledons. — XVI. (S. 218) Observations on
Nauclea Gambir, the Plant producing the
Drug called Gutta Gambeer, with Characters
of two other Species. By W. Hunter. Die
Gutta Gambia wird in Indien eben so wie Katchu
mit Betel zusammen gekaut. Der botanischen
Beschreibung und Abbildung von *Nauclea Gam-
bir* folgt die der Gewinnung und Bereitung der
oben genannten Materie; denn werden *Nauclea
acida* und *Sclerophylla* botanisch beschrieben. —
XVII. (S. 225) Observations respecting sever-
al British Species of Hieracium. By J. E.
Smith. *Hieracium dubium* und *Auricula* nahm
der Verf. in seiner Fl. Britannica nach Hudson
auf, ohne daß er, oder ein anderer noch lebender
Botaniker sie an den von Hudson angegebenen
Standorten gefunden, oder Exemplare von dorthier
gesehen hatten. Da diese beiden Pflanzen oft ver-
tauscht worden, so glaubte man, daß auch Hr.
Smith sie vielleicht verwechselt habe. Um diese
Beschuldigung von sich abzuwälzen, hat er hier
eine vergleichende Beschreibung beider Arten ge-
geben, citirt zu *Hieracium dubium* das *H. Auri-
cula*, der Fl. Danica Tab. 1111, zu *H. Auri-
cula* der *H. dubium* derselben Flora Tab. 1044,
und fügt critische Bemerkungen über die zu diesen
beiden Pflanzen gezogenen Synonymen hinzu. —
Zu dem wahren *H. murorum* L. wird hier die
Varietät zu der Fl. Britannica gebracht. Daß
dieses geschehen müsse, hat schon Hr. Forster be-
merkt. Die Richtigkeit der Forsterschen Bemerk-

Fung wird hier durch Beweise belegt, und die Synonymie der Art und der Varietät ausführlich angegeben. Von *Hieracium sylvaticum* hat der Verf. die Charakteristik und Synonymie gleichfalls verbessert. Zu einer Varietät dieser Art zieht er *H. murorum* pl. Fl. Britann. *H. pulmonaroides* Villars u. s. w. *Hieracium cerinthoides* ist vom Hrn. Don in Schottland gefunden, und Hrn. Smith mitgetheilt worden. Er gibt hier die Charakteristik und Synonymie dieser Pflanze als einen Beitrag zur Britischen Flora. — XVIII. (S. 244) Specific Characters of the Decandrous Papilionaceous Plants of New Holland. By J. E. Smith. Diese Abhandlung erlaubt um so weniger einen Auszug, da sie bloß Beschreibungen von Arten enthält und mit einer Abhandlung des Verf. in Dr. Sims und Königs Annals of Botany über die Gattungen dieser Pflanzengruppe in genauer Verbindung steht. — XIX. (S. 268) On the Variegation of Plants. In a Letter to R. A. Salisbury. By A. Knight. Hr. Knight befruchtete die weiblichen Theile einer blauen Weinrebe mit den Pollen antherarum einer weißen, und zog aus den dadurch hervorgebrachten Samen Pflanzen mit geschecktem Laub und gescheckten Trauben. — XX. (S. 272) Characters of Hookeria, a new Genus of Mosses. with Descriptions of Ten Species. By J. E. Smith. Wegen des zelligen Baues der Kapsel und der Kalypsen machte Hr. S. aus *Hypnum lucens* und einigen Neuholländischen Leskeen eine eigene Gattung, die aber mit Recht von Niemanden angenommen ist. Die Gattung *Hookeria*, welche Prof. Schwägrichen im Supplement zu Hedwig's Species muscorum p. 341 beschrieben hat, ist eine ganz andere sehr ausgezeichnete, dem Splachnis zunächst verwandte Pflanze, welche zuerst von D. Lehmann in Tropol. entdeckt ward, und später auch von Schleis

her in der Schweiz und von Hoppe und Hornschuh in einigen andern Gegenden gefunden ist. — XXII. (S. 296) Some Remarks on the Plants now referred to Sophora, with Characters of the Genus Edwardia. By R. A. Salisbury. Hr. S. glaubt, daß die Gattung Sophora so wie sie in der letzten Ausgabe des Systema Vegetabilium steht, wenigstens acht Gattungen enthalte, wovon er hier eine nach dem Hrn. Edwards benennt, welcher seit vielen Jahren die Zeichnungen zu dem bekannten Botanical Magazine lieferte. Zur Gattung Edwardia rechnet der Verf. *Sophora microphylla*, *tetraptera*, und eine neue Art von den Sandwichsinseln, die er *E. chrysophylla* nennt. — XXIII. (S. 301) Characters of *Platylobium*, *Bolliaea*, and of a new Genus named *Poinetia*. By J. E. Smith. Zu der Ventenatschen Gattung *Bolliaea* rechnet Hr. S. außer den schon von andern dazu gezählten Pflanzen noch *Platylobium scolopendrium* Vent. Jard de la Malm. T. 55, und *Platylob. microphyllum*, Sims in Curt. Magaz. Tab. 863. Den Gattungscharacter von *Poinetia* gibt er folgendermaßen an. Calyx bilabiatus; labio superiore bifido, retuso. Legumen sessile, sphaericum, inflatum, uniloculare, dispersum. Die beiden Arten dieser Gattung sind: *P. linearis*, foliis linearibus revolutis, und *P. elliptica*, foliis elliptico-oblongis. — XXIV. (S. 307) Musci Nepaleses; or Descriptions of several new Mosses from Nepal. By W. J. Hooker. Die als neu aufgestellten Arten unter den hier aufgezählten Moosen, sind mit Abbildungen von mittelmäßiger Güte begleitet. Wir begnügen uns damit, die Namen derselben anzuführen. *Splachnum squarrosum*, *Pterogonium declinatum*, *Pterogonium ambiguum*, *Neckera sphaerocarpa*, *Neckera florescens*, *Neckera tenuis*. Bar;

tramia falcata, Bryum heterophyllum. Hypnum Buchanani und H. crispatum. — XXV. (S. 323) Extracts from the Minute-Book of the Linn. Soc. Hr. Lambert zeigte am 5ten May 1807 das erste lebende Exemplar von der einblumigen Paeonia suffruticola vor.

Zehnter Band. - Erster Theil. I. (S. 1) Characters of a new Liliaceous Genus called Brodiaea. By J. E. Smith. Mit Unrecht hat der Verf. seiner neuen Pflanze nur drey Aehren zugeschrieben. Von Pusch (Fl. Amer. sept. Vol. I. p. 214. 223) wissen wir jetzt, daß sie deren 6 hat und durch den Bau ihrer Corolla dem Pancratium sich nähert. — II. (S. 6) Remarks on the Sedum ochroleucum, or *Αειραιον το μικρον* of Dioscorides; in a Letter to A. MacLeay. By J. E. Smith. Zu Ledum ochroleucum gehört Jacquins Sempervivum sediforme. Dr. Siphorp bemerkte, daß man diese in Griechenland häufig wachsende Pflanze zu kühlenen Umschlägen gebraucht. — III. (S. 10) H. Determination of Three British Species of Juncus, with pointed Leaves. By the Rev. Hugh Davier. Von den drey hier beschriebenen Arten J. Campocarpus, acutiflorus und obtusiflorus, ist der erstere weniger bekannt. Er unterscheidet sich von J. acutiflorus und obtusiflorus vorzüglich dadurch, daß nur drey der Kelchblättchen zugespitzt, die drey übrigen aber stumpf sind; da hingegen bey J. acutiflorus alle Kelchblättchen zugespitzt, und bey J. obtusiflorus alle stumpf sind. Rec., der den J. Campocarpus in mehreren Gegenden von Norddeutschland selbst gefunden hat, stimmt der Meinung des Verf. vollkommen bey. — IV. (S. 15) On the Proteaceae of Jussieu. By R. Brown. Der vortreffliche Aufsatz des Hrn. Brown füllt fast allein den ersten Theil des zeh-

ten Bandes aus. Der Verf. zählt in der Familie der Proteaceen jetzt folgende 38 Gattungen. Aulax. Leucadendron. Petrophila. Ilopogon. Protea. Leucospermum. Serruria. Mimetes. Nivoria. Sorocephalus. Spatalla. Adenanthos Guervina. Brabejum. Persoonia. Cenarrhenes. Agastachys. Symphionema. Belleudema Franklandia. Simfia. Conospermum. Synaphea. Anadenia. Grevillea. Hakea. Lambertia. Xylomelum. Orites. Rhopala Knightia. Embotrium. Oreocallis. Telopea. Lomatia. Stenocarpus. Banksia. Dryandra. Aulax (Protea piniifolius) ist didisch und hat eine bärtige Nuß. Leucadendron werden die Proteen genannt, welche didisch sind, und eine Flügel Frucht in Zapfen tragen. Petrophila hat eine linsenförmige, an einer Seite behaarte Nuß in Zapfen; Ilopogon, eine bauchige ringsum behaarte Nuß. Die eigentliche Protea behält den Griffel als Schwanz, der ringsum behaarten Nuß. Leucospermum hat eine ganz glatte bauchige Nuß, und einen unregelmäßigen Kelch. Die Nuß von Mimetes kömmt mit der von Leucospermum überein, der Kelch ist aber bey dieser regelmäßig viertheilig. Auch Nivoria kömmt mit Mimetes überein, nur daß der Fruchtboden keine Spreublätter hat. Serruria hat eine glatte gestielte Nuß, und Schuppen unter den Fruchtknoten. Unter den Neuholländischen Gattungen sind die ausgezeichnetsten Knightia und Dryandra, wovon diesem Aufsatze Abbildungen beygefügt sind. Die Zahl der Arten, welche hier die Familie der Proteaceen zählt, beläuft sich auf beynabe fünfzehn hundert, wovon einige dreißig dem Verf. noch zweifelhaft geblieben sind. — V. (S. 227) On a remarkable Variety of Pedicularis sylvatica. By J. E. Smith. Die Blume dieser Varietät war präsentirtellerförmig, und hatte sechs Antheren. —

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

M ü n d e n.

Gedruckt bey Caspar; zu haben in der Deuer-
 lischen Buchhandlung zu Göttingen, und bey
 dem Verfasser: Mündensches Stadtrecht.
 In vorzüglicher Hinsicht auf Handlung und Schiff-
 farth. Von dem Garnisonauditeur, auch Advoca-
 cat und Notar J. H. J. Willigerod. 1817.
 298 S. in Octav.

Was man in Beziehung auf jede Stadt wün-
 schen sollte, und wozu den Germanisten ein noch
 so weites unbekauetes Feld offen steht, das hat
 der Verf. in Hinsicht der nicht unbedeutenden Han-
 delstadt Münden, geliefert. Das vorliegende
 Buch enthält keine Ausgabe eines Statuts (denn
 ein solches hat Münden nicht, seitdem das Pri-
 vilegium Ottonis pueri veraltet ist), sondern
 eine mit Treue und Genauigkeit bearbeitete Dar-
 stellung der Verfassung und Rechte der Stadt,
 und der einzelnen dort vorhandenen Corporatio-
 nen und Institute. Abschnitt I enthält demge-
 mäß, die Gerechtigkeiten und Privilegien der
 Stadt, in Beziehung auf die äußern Verhält-
 nisse derselben, oder das äußere öffentliche Recht.
 Abschn. II. Gerechtigkeit und Privilegien in Be-
 ziehung auf die innere Verfassung der Stadt, als
 inneres öffentliches Recht, zerfallend in Stadt-,
 Regierungs- und Cameralrecht; Kirchenrecht, Po-
 lizey- und Criminalrecht. Abschn. III. Gerech-
 tigkeit und Privilegien in Beziehung auf die Ju-
 risdiction, die Civiljustiz und das Privatrecht der
 Stadt, als Jurisdiction-, Civil- und Privat-
 recht. Abschn. IV. Gerechtigkeit und Privilegien
 in Beziehung auf Handlung und Schifffarth, als
 Handlungs- und Schifffarthrecht. Abschn. V.
 Gerechtigkeit und Privilegien in Beziehung auf
 die bürgerlichen Gewerbe, als Handwerks- und
 Baurecht. — Das Werk ist gewiß sehr nützlich
 für die Bürger sowohl, als für die Fremden, wel-
 che mit der Stadt in so manchen Verhältnissen stehen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften:

104. Stück.

Den 29. Junius 1818.

Göttingen.

Der hiesigen Königl. Societät der Wissenschaften hat ihr Correspondent, der Herr Amtmann *Wedekind* zu Lüneburg, zwey Aufsätze übersendet, die eine nähere Anzeige verdienen. Der eine betrifft ein auf der Registratur des Klosters *St. Michaelis* zu Lüneburg entdecktes Fragment von Annalen des elften Jahrhunderts. Die Handschrift besteht aus einem unverkennbar in der letzten Hälfte des zwölften Jahrhunderts geschriebenen, vollkommen leserlichen und sehr gut erhaltenen Bogen in Folio, den man zum Umschlag eines im Jahre 1608 angelegten Protocollbuchs gebraucht hatte. Wenn man diese Annalen mit dem von *Leibniz* herausgegebenen *Chronographus Saxo* (*Accession. histor. T. 1. p. 255 — 288*) vergleicht, so findet man, daß beide Verfasser nach derselben Ordnung, nämlich nach den Regierungsjahren *König Heinrich's IV.* (5. Octob. 1056), gearbeitet, haben; daß sie auch in vielen Erzählungen wörtlich übereinstimmen, und nur der Verfasser des Fragments manches kürzer zusammengezogen hat. Als

F (6)

lein er enthält auch neue Thatsachen und genauere Bestimmungen, die sich nicht in jener Ausgabe, mit unter auch einige, die sich anderswo nicht finden. Man darf nur die Jahre 1057 — 1062, 1070, 1072 ff., 1077, 1085, 1086, 1095, 1106, 1123, 1126 und 1130 vergleichen, um sich davon zu überzeugen. Keiner von beiden Verfassern hat den andern ausgeschrieben; doch scheinen beide dieselbe Hauptquelle, aber darneben verschiedene Nebenquellen gebraucht zu haben.

Was diesem Fragmente noch einen besondern Werth gibt, ist der Punct der Chronologie. Die gedruckte Ausgabe hat Anlaß zu manchen Zweifeln und Streitigkeiten gegeben, weil sie bey den Jahren 1099 — 1120 immer um ein Jahr in der Zählung vorausgeht, wo ihr sichere Quellen widersprechen. In diesem Fragment erscheint nun die Zeitrechnung jener Periode berichtigt.

Da der Chronographus Saxo überhaupt zu den wichtigern Ueberlieferungen der Deutschen Geschichte gehört, so kann die Vergleichung dieses Bruchstücks nicht ohne Interesse seyn. Da gegenwärtig die Deutsche Geschichte nach ihren Quellen mit so vielem Eifer unter uns betrieben wird, so wäre die nähere Untersuchung und Beurtheilung dieses Fragments ein für einen angehenden Forscher der Deutschen Geschichte schönes Thema zu einer Abhandlung. Das Archiv der Königl. Societät der Wissenschaften würde die in ihm befindliche Abschrift des Herrn Amtmanns *Wedekind* mit Vergnügen dazu herbergen.

Der andere Aufsatz betrifft die räthselhafte Stelle in *Cicero's* Briefen (ad Quintum fratrem lib. III. ep. 11.) vom Proconsul *Gabinus*, der nach seiner Rückkunft aus der Provinz *Syrien*, von der aus er den *Ptolemäus Auletes* nach einem von *Pompejus* erhaltenen Auftrag, gegen den Willen des Senats, in sein Reich eingesetzt hatte, einen

Triumph forderte; aber sich, ehe er dazu kommen konnte, der Untersuchung unterwerfen mußte, ob sein Krieg auch gesetzmäßig gewesen sey? Pompejus und die von Gabinus bestochenen Senatoren hatten ihm wegen der Gesetzmäßigkeit des Kriegs durchgeholfen: und es konnte Gabinus an die Postulation des Triumphs gehen, worüber nun Cicero an seinen Bruder schreibt: „Interim ipso decimo die, quo ipsum oportebat hostium numerum et militum renuntiare, in re haesit, summa infrequentia. Cum vellet exire, a consulibus retentus est: introducti publicani. Die Schwierigkeiten dieser Stelle auseinander zu setzen, wäre für diesen Ort zu weitführend: sie können in jeder kritischen und exegetischen Ausgabe der Briefe Cicero's nachgesehen werden.

In der Einleitung zu seiner eigenen Erklärung hat der Herr Verfasser die historischen Umstände, die sie erläutern können, und das Unpassende der bisher vorgeschlagenen Emendationen des Textes vortrefflich auseinander gesetzt. Er selbst schlägt vor, ihr durch eine andere Wortabtheilung und Interpunction zu helfen: interim ipso decimo die, quo ipsum oportebat hostium numerum et militum renuntiare, in re haesit. Summa in frequentia cum vellet exire, a Consulibus retentus est: introducti publicani. Gabinus mußte dem Herkommen gemäß, wenn er vom Senat die Bewilligung eines Triumphs erhalten wollte, erweisen, er habe wenigstens 5000 Feinde in einem Treffen erlegt und ein vollzähliges Heer zurückgeführt. „In dieser Begründung seiner Ansprüche auf einen Triumph blieb er stecken. Als er nun bey einer noch vollen Senatsitzung weggehen wollte, wurde er von den Consuln zurückbehalten, um sich erst wegen der Klagen der Zoll- oder Steuerpächter zu verantworten.“ So leicht diese Hülfe wäre, so steht

sie doch voraus, daß Debatten über das Triumphgesuch vorgefallen wären, bey denen Gabinus mit demselben durchgefallen sey; und hätten diese statt gehabt, sollte sie Cicero mit keinem Worte erwähnt haben? Sollte daher nicht die Infrequenz des Senats die Ursache gewesen seyn, daß Gabinus in *ro haesit*, weil sein Gesuch gar nicht vorgenommen werden konnte? Ein berühmter Humanist, dem der Referent als seinem gelehrten Freunde, den trefflichen Wedekindischen Aufsatz mitgetheilt hat, möchte auch *infrequentia* beybehalten und drückte sich bey der Zurücksendung des Aufsatzes darüber also aus: „Gabin, der von der Anklage eines widergesetzlichen Kriegs freigesprochen war, verfolgt nun sein Recht, und verlangt, auf Pompejus und die von ihm bestochenen Senatoren rechnend, den Triumph. Sein Recht zu fördern, war auf den gesetzmäßig anerkannten Krieg gegründet; hier konnte er also nicht stecken bleiben; aber wohl in den Erfordernissen zum Triumph, der Anzahl getödteter Feinde u. s. w. Pompejus und die bestochenen Senatoren hätten ihm nun wohl auch hier durchhelfen können; aber sie glaubten genug gethan zu haben, daß sie ihn der Strafe entzogen hätten; und da das Volk so erbittert auf den Gabin war, so konnten sie nicht für den Triumph stimmen, ohne den Haß desselben auf sich zu laden. Sie wählten daher das Klügste, und blieben aus der Curie weg. Bey dem starken Anhang des Gabin unter den Senatoren wurde nun die Curie nicht vollzählig genug, und so Gabinus in *ro haesit*, *summa infrequentia*; „da die legitime Anzahl bey weitem nicht voll war, blieb er mit seiner Sache stecken;“ er konnte nichts anfangen, keinen Rapport abfatten u. s. w. Hier tritt nun die *summa infrequentia* weit bedeutender und nachdruckvoller hervor als der Grund des Steckenbleibens.“

104. St., den 29. Junius 1818. 1037

Paris.

Bey Michaud: Mémoires particuliers, pour servir à l'histoire de la fin du règne de Louis XVI. Par. J. A. de Bertrand-Moleville. T. I. 436 S. T. II. 438 S. 8. 1816.

Dieses Werk, eines eben so geist- als kenntnißreichen, kraftvoll wirkenden, und seinem unglücklichen König treu ergebenen Staatsmannes, ist nach sehr vieler Beziehung eines der lehrreichsten und interessantesten von den vielen über diesen Gegenstand erschienenen Werken.

Schon zu Anfang des Jahrs 1797 erschien zu London, eine nach der Französischen Handschrift des Verf. gelieferte Englische Uebersetzung, in drey Bänden, die erst jetzt, vermehrt und verbessert, in der Ursprache mitgetheilt wird. Wir empfehlen den denkenden und wissenschaftlich gebildeten jungen Männern unserer neuesten Zeit, welche von der Schule ins Leben des Geschäftsmannes eintreten, die vorliegende Schrift des Hrn. von Bertrand, um so mehr ihrem aufmerksamen und ernstlichsten Studium, als sie einen reichen Schatz der gereiftesten Erfahrungen und Bemerkungen aus denselben, treue und scharfgezeichnete Gemälde der Schwächen und des Bösen im zeitlichen Leben (der Fürsten und ihrer Rathgeber, so wie der höchsten Stände überhaupt) und eben so beherzigenswerthe und fruchtbare, politisch rechtliche Standpunkte der Beurtheilung des Geschichtlichen der neuern Zeitereignisse, darin vorfinden werden; es sind dieß höchst wichtige und unentbehrliche Dinge, die bloße Wissenschaft, die reine wissenschaftliche Geistesbildung, ihnen nicht zu geben vermag.

Bey den meisten Ereignissen und Begebenheiten, die der Verf. erzählt, und welche er in ihren Gründen und Wirkungen so meisterhaft entwickelt, war er fast immer, eine der Hauptpersonen der Hand-

lung, Minister oder Vertrauter des unglücklichen Königs, dem Wahrheit und Gerechtigkeit, das wahre Wohl der Nation so gut als das Glück der Einzelnen (als worin eigentlich die wahre Staatskunst besteht) stets Hauptzweck seines Strebens und Wirkens war, selbst da, wo er von verdorbenen und von Kopf und Herz gleich verkehrten Männern ganz umgeben, den größten Vortheil für sich und seine Parthey hätte erlangen können, wenn er ihren verderblichen Plänen und Absichten sich geneigt bezeugt hätte.

Die Einleitung (S. 15 — 32) gibt eine kurze Uebersicht der Lage der Dinge in Frankreich, zur Zeit des Ausbruches der Revolution, und eine Charakteristik der sie herbeiführenden, und ihre Zerstörungen erhöhenden, Ursachen.

Der Verf. bemüht sich hier zu zeigen, daß der König, durch sein persönliches Benehmen, durchaus nicht, wenigstens nicht positiv, schuld an der Französischen Revolution, und noch weit weniger an ihren schrecklichen Folgen war; sondern daß der eigentliche (positive) Grund, in dem fehlerhaften Benehmen der Parlemeute, der états-généraux, und der Minister, vorzüglich Neckers und noch früher Maurepas, allein lag.

Wie sehr der König von Maurepas verdorben und irre geleitet wurde, wird ausführlich (S. 26 ff.) gezeigt und eben so (S. 39 ff.) entwickelt, wie Necker durch seine Rathschläge, und besonders durch die Zusammenberufung der états-généraux seinen eigenen und des Thrones Sturz herbeiführte.

Das Wesentlichste, das der Minister Necker zu thun hatte, war, den Finanzen aufzuhelfen und sie zu ordnen; was ohne die Zusammenberufung der états-généraux möglich hätte bewerkstelligt werden können.

Raum war der verderbliche Gang der Dinge bez

merkt, so dachte man darauf, den König zu vermögen, die états-généraux wieder aufzulösen, was nach des Verf. Ansicht sehr leicht und zweckmäßig hätte geschehen können; aber da der vom Verf. entworfene Plan zwar gebilligt, aber nicht ausgeführt ward, so zeigten sich die schlimmen Folgen des Factionsgewistes, der die Versammlung beherrschte, für die Monarchie und den Thron immer gefährlicher; bis alles zuletzt ganz vernichtet, die Republik proclamirt und der König sogar als Verbrecher zum Tode verurtheilt war.

Wir können den Inhalt dieses Werks als bekannt aus der viel gelesenen Englischen Ausgabe voraussetzen, brauchen auch nicht erst zu bemerken, daß es prüfend gelesen seyn will, da sich seinem Verf., als mithandelnder Person manches unter den Farben seines Partenglases dargestellt hat. Die Englische Uebersetzung ist zwar bogendreicher, aber dessenungeachtet steht sie dem jetzt erst erschienenen Original in jeder Rücksicht weit nach, wozu fast jede Seite die Belege darbietet.

Paris.

Essai sur les Sourds-muets et sur le langage naturel, ou introduction à une classification naturelle des idées avec leurs signes propres. Par. A. Bebian. 1817. 149 S. 8.

Aus der Geschichte des mit Taubstummen versuchten Unterrichts und dessen allmählicher, hauptsächlich durch die Taubstummen selbst angewiesener Vervollkommnung S. 4 - 47, folgert der Verf. S. 78 - 118 seine Grundsätze zur Bestimmung der natürlichen Sprache und einer darauf zu gründenden allgemein verständlichen, d. h. am leichtesten allgemein verständlich zu machenden Schrift, Pictographie; die nämlich in der Zeichnung der Zeichen bestehe, welche Taub-

stumme, und mit unvollkommenen Tonsprachen versehene, oder darinn sehr verschiedene, Wilde auszufinnen durch Naturtriebe bestimmt werden. Die Ausführung hievon ist einem größern Werke vorbehalten, wozu gegenwärtiges nur Einleitung seyn soll; bekannt gemacht in der Absicht, vorher noch Sachverständiger Belehrungen zu gewinnen. Die Begriffe und Erwartungen des Verf. von dieser Zeichensprache und ihrer Schrift mögen wohl, wie hierbey gewöhnlich ist, zu weit gehen. L'ensemble des signes, qui sont naturels à tous les hommes, et compris en tous les lieux, forme un langage beaucoup plus riche qu'on ne le croit communément: il suffit à tous les besoins de l'esprit et du coeur. S. 78. Vergl. S. 104, 115. Unterdessen verdient der Verf. eine auszeichnende Aufmerksamkeit, da er nicht nur so viele lehrreiche Beobachtungen anzustellen lange Gelegenheit hatte, sondern auch mit den auf den Gegenstand sich beziehenden Schriften andern (doch, außer Leibnizen, nicht der Deutschen Pasigraphen) bekannt, und in dem Gebiete der Psychologie und allgemeinen Sprachlehre gut bewandert ist. Dunbar's Brief an den Präsidenten Jefferson über die Zeichensprache der Indianer am Mississippi, welcher Beyspiele davon enthält, hat er, aus dem Englischen übersetzt eingerückt, und mit einigen Anmerkungen begleitet S. 119 — 136; und zuletzt den bekannten Brief Wallis an D. Beverly gleichfalls mit einer kurzen Beurtheilung. Ein gebildeter Taubstummer lehret im Institute Historie, Geographie, Religion, Syntax S. 22. Clerc, ein Jögling, Sicard's ist der allgemeine Dolmetscher der Taubstummen S. 114. Sie zeigen im Durchschnitte große Lernbegierde S. 40 f.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

105. Stück.

Den 2. Julius 1818.

London.

Des zehnten Bandes zweyter Theil der Transactions of the Linnaen Society of London enthält folgende Abhandlungen botanischen Inhalts: VI. (S. 229) A Botanical Description and Natural History of the Malabar Cardamom. By D. White. With additional Remarks by W. G. Maton. Eine ausführliche Beschreibung des Anbaues ist von einer genauen Abbildung der Pflanzen begleitet, aus der Hr. Maton eine eigene Gattung macht, welche er Elettraria nennt. — VII. (S. 256) Some Account of the Herbarium of Professor Pallas. By A. Burke Lambert. Zwey Engländer kauften von Pallas, als er noch in Laurien lebte, eine von den Sammlungen getrockneter Pflanzen, von denen er bekanntlich mehrere angelegt hat, und überließen sie nachher an Hrn. Lambert, welcher hier Abbildungen von einigen der interessantesten liefert. Mit dem Namen *Penstemon frutescens* ist *Digitalis dalyantha* Pall. abgebildet; ferner finden wir hier *Lobelia sessilifolia*, *Phelipaea foliata*.

G (5)

Rumex graminifolius, *Lilium camtschatcense* welches wahrscheinlich eine *Fritillaria* ist, und endlich ein sehr ausgezeichnetes *Vaccinium* unter dem Namen *praestans* aus Kamtschatka; wovon die Blumen noch nicht bekannt sind. Die Früchte, welche beynähe die Größe einer Kirsche erreichen, sollen sehr wohlschmeckend seyn. — VII (S. 266) Some Remarks on the Synonyms and native Country of *Hypericum calycinum*. By J. E. Smith. Von einigen Autoren ist theils *H. calycinum* mit *H. Alcyron* verwechselt worden, theils sind falsche Synonyme zu diesen Arten gezählt. Hr. S. ist bemüht, dieß zu verbessern, und bemerkt dabey, daß das wahre *H. calycinum* nur allein bey Belgrad, nicht weit von Konstantinopel und zwischen Cort und Pandon in Irland gefunden ist. — IX. (S. 270) Notes relating to Botany, from the Manuscripts of the late Peter Callinson. By A. B. Lambert. Die Nachrichten über Callinsons Leben sind interessant wegen der Versuche, welche er zur Anzucht fremder Gewächse in England gemacht hat. — X. (S. 283) A Description of several Species of Plants from New Holland. By E. Rudge. Folgende Pflanzen hat der Verf. beschrieben und abbilden lassen: *Centrolepis cuspidigera* und *C. Aemula* (*Devauxia Billardieri* und *Paterfonii* Brown Prodr.) *Pimelia curviflora*, *glauca*, *spicata* und *filamentosa*, wovon die drey ersten gleichfalls in Browns Prodrömus schon charakterisirt sind. *Xyris elongata*, *Scirpus gracilis*. *Perloonia pini-folia* und *hirtuta*. *Conospermum ericifolium*. *Zieria pilosa* *Cryptandra ericifolia* und *amara*. *Styphelia reflexa*. *Lasiopetalum parviflorum*. *Pittosporum tulvum*. *Mardenia suaveolens*. *Trachymene incisa* (*Azolla Labillardiere* auf den hier aber wenig Rücksicht genommen wird) *Xanthofia pilosa* und *Poranthera ericifolia*. —

XII. (S. 312) Some Observations on the Parts of Fructification in Mosses; with Characters and Descriptions of Two New Genera of that Order. By R. Brown. Die beiden neuen Gattungen Dawsonia und Leptostomum, wovon wenigstens die erstere sehr ausgezeichnet ist, charakterisirt unser Verf. folgendermaßen: Dawsonia Peristomium penicillatum, ciliis numerosissimis capillaribus rectis aequalibus e capsulae parietibus columellaque (!) ortis. Capsula hinc plana inde convexa. Calyptra exterior e villis implexis, interior apice scabra

Leptostomum. Capsula oblonga, exsulca; Operculo hemisphaerico mutico. Peristomium simplex, membranaceum, annulare planum, indivisum, e membrana interiori ortum. Von der ersten dieser Gattungen, welche nach Hrn. Dawson Turner bekannt ist, wird nur eine Art beschrieben, welche der Verf. in Neu-holland in der Nähe von Port Jackson entdeckte. Von Leptostomum charakterisirt er vier Arten, wovon drey gleichfalls aus Neu-holland sind. — XIV. (S. 333) An Account of several Plants, recently discovered in Scotland by G. Don not mentioned in the Flora Britannica nor English Botany. By J. E. Smith. Die in Schottland gefundenen Pflanzen sind: Clivia laevigata. Avena alpina, (paniculmis Schrader?). Arundo neglecta. Chaerophyllum aureum. Saxifraga pedatifida Ehrh., elongella und platypetala. Lychnis alpina. Potentilla tridentata. Ranunculus alpestris. Cochlearia groenlandica. Crepis pulchra und Erigeron uniflorum. — XVI. (S. 358) Account of Ormosia, a new Genus of Decandrous Plants belonging to the Natural Order of Leguminosae. By G. Jackson. Die neue Gattung Ormosia zählt bis jetzt drey Arten, welche der Verf. alle genau beschrieben

und abgebildet hat; nämlich: *O. dalycarpa* (*Sophora monosperma* Swartz Fl. Ind. Acc.) *O. coccinea* (*Robinia coccinea* Aub. Fl. Guian.) und *O. coarctata* eine neue Pflanze, die gleichfalls aus Gujana ist. — XVI. (S. 365) An Account of a new Genus of New Holland Plants named *Brunonia*. By J. E. Smith. Die neue Gattung *Brunonia* hat das sehr ausgezeichnete, daß sie einen Uebergang von den *Aggregatis* zu den *Corymbiferis* macht. Im Habituellen haben die Pflanzen derselben die größte Ähnlichkeit mit den *Scabiosen*. Hr. S., der zwey *Brunonien* (*B. australis* und *sericea*) beschreibt, gibt folgenden Gattungscharacter. Coralla infundibuliformis, quinquesida, irregularis. Antherae connatae. Stigma indusio bivalvi. Semen unicum, calyce interiori, demum plumoso, tectum. — XVIII. A Description of *Duchesnea fragiformis*, constituting a new Genus of the Natural Order of *Senticolae* of Linnaeus, *Rolaceae* of Jussieu. By J. E. Smith. *Duchesnea fragiformis* ist die Pflanze, welche in Andrews Repository t. 479 unter dem Namen *A. Fragaria indica* abgebildet ist. Sie hat beynähe den Habitus einer *Fragaria*, die gelben Blumen und den Kelch einer *Potentilla*, und die Frucht eines *Rubus*. Den Gattungscharacter hat Hr. S. folgendermaßen angegeben: Calyx decemfidus. Petala quinque. Bacca supera, composita aciuis monospermis. — XIX. (S. 375) Observations on some Species of *Menziesia*, hitherto considered as belonging to the Genus *Andromeda*. By Ol. Swartz. *Andromeda* oder *Erica coerulea*, wozu auch *Andromeda taxifolia* Pallas gehört, und *Andromeda* oder *Erica Bryantha* werden hier zur Gattung *Menziesia* gebracht. Hr. Smith hat dieser Abhandlung noch die Beschreibung einer neuen *Menziesia* hinzugefügt, die er *empetriformis* nennt. — XX.

(S. 381) *Some Observations on the Genus Andraea, with Descriptions of four British Species.* By W. J. Hooker. Durch treffliche Untersuchungen beweiset Hr. Hooker, daß die Gattung *Andraea* zunächst an *Jungermannia* gränzt, weil sie keine Zähne, sondern nur Klappen der Capfel hat, die oben zusammenhängen und sich nicht von einander trennen. Er gibt daher den wesentlichen Character folgendermaßen an *Capfula quadrivalvis, valvarum apicibus operculo adnato*. Zu den drey bekannten Arten fügt er eine neue sehr eigenthümliche *A. nivalis* von Ben Newis hinzu. — XXII. (S. 404) *Extracts from the Minute-Book of the Linnean Society.* Hr. Lambert, der aus Japan und aus Aegypten bedeutende Sammlungen getrockneter Pflanzen bekommen hatte, theilt die Bemerkung mit, daß zu *Mimosa* *Lebbeck* Linn. *Mimosa speciosa* Jacq. gehöre, daß folglich *Acacia speciosa* und *Lebbeck* Willd. Sp. plant. eine und dieselbe Pflanze sind. *Acacia Julibrillea* und *A. Nomae* sind gleichfalls von einander nicht verschieden, und die Figur von *Gmelins Mimosa arborea* im 3ten Bande seiner Reise tab. 40 gehört auch dazu. *Hypoxis spicata* Thunberg Flor. Jap., welche derselbe Verfasser als *Aletris farinosa* im zweyten Bande der *Transact. of the Linn. Society* beschrieben hat, nennt Hr. Lambert *Aletris Iaponica*.

Filfter Band. Erster Theil. II. (S. 27) *Observations on the supposed Effects of Ivy upon Trees.* By H. Repton. Hr. Repton glaubt bemerkt zu haben, daß der Ephen den Bäumen eher nützlich als schädlich sey. Er hält die Luftwurzeln für Gabeln, und behauptet, daß sich die Pflanze immer nur um alte, dem Absterben nahe Bäume schlinge, und gleichsam durch ein dunkles Gefühl geleitet nur die Spalten und Risse aufsuche, um darin ihre Gabeln zu treiben. — IV.

(S. 50) On Artificial and Natural Arrangements of Plants and, particularly on the Systems of Linnaeus and Jussieu. By W. Rolcoe. Der Verf. entwickelt mit Sorgfalt das Verdienst und den Nutzen beider Methoden, und beweiset, daß Linné nicht das natürliche System in der Art gepriesen habe, als die Französischen Botaniker es wollen; daß das Jussieusche System kein natürliches genannt werden dürfe, daß es als künstliches dem Linneischen weit nachstehe, und voll Fehler aller Art ist. — V. (S. 79) Remarks on Lichen scaber and some of its Allies. By the Rev. Hugh Davies. Hr. D. zeigt, daß zu *Cornicularia bicolor* Achar. Dillen. tab. 13 f. 8 gehöre, ferner daß Dill. tab. 13 f. 9 und tab 17 f. 31 zu einer und derselben Pflanze, nämlich zu *Cornicularia lanata* Achar. gehören. Lichen scaber Hudl. und *L. exilis* Lightf. hält Hr. D. für eigene Arten. — XI. (S. 170) On Woodfia, a new Genus of Ferus. By R. Brown. *Polypodium ilvense* und *hyperboreum* machen die Gattung Woodfia, welche Hr. Brown durch folgende Charakteristik bezeichnet. Sori dorsales, subrotundi. Involucrum calyciforme apertum margine crinitum: includens Capsulas pedicellatas: receptaculo communi elevato nullo. Eine ganz vorzügliche Abbildung der Woodfia hyperborea von der Hand des Hrn. Bauer, verdeutlicht die angegebene Charakteristik, und erlaubt uns keinen Zweifel über das Eigenthümliche dieser Gattung.

Fiffter Band. Zweyter Theil. XVII. (S. 213) On the Deoxidation of the Leaves of *Cotyledon calycina*. By B. Heyne Hr. H. fand, daß die Blätter von *Cotyledon calycina* in Indien am Morgen sehr sauer schmeckten, am Mittag fast geschmacklos, und gegen Abend bitter von Geschmack waren, und glaubt, daß der saure

Geschmack von der Anhäufung des Sauerstoffs während der Nacht herrühre. — XVIII (S. 216) Description of a new British Rubus with Corrections of the Descriptions of *Rubus corylifolius* and *fruticosus*; and a List of some of the more rare British Plants. By G. Anderson. Die neue Rubus Art, welche Hr. A. suberectus nennt, ist *R. Nessensis* Hall in Trans. Roy. Soc. Edinb. III p. 20. 21 mit *R. corylifolius* zunächst verwandt, oder wahrscheinlicher nur eine Varietät von jener Art. *Rubus corylifolius* und *fruticosus* sind zugleich ausführlich beschrieben, um die Verschiedenheit des *R. suberectus*, der auch hier abgebildet ist, mehr heraus zu heben. Die Angabe einiger Standorte für Pflanzen, die in England wild wachsen, beschließt die Abhandlung. — XIX. (S. 227) Some Observations on *Iris Sufiana* of Linnaeus, and on the Natural Order of *Aquilaria*. By J. E. Smith. Hr. S. glaubt, daß vielleicht zwei verschiedene Pflanzen unter dem Namen *Iris Sufiana* in den Gärten sind; die wahre Pflanze dieses Namens in Swertii *Florilegium* tab. 38 fig. 2, und in *Curt. Mag.* tab. 91 abgebildet; die zweite Art bei Swertius tab. 39 fig. 1 und in *Rédoutes Liliacées* tab. 18 abgebildet. Er vermuthet ferner, daß diese Pflanze nicht aus Susa, sondern eher aus Calcedonien herkommen möge. — XX. (S. 231) Description of a new Species of *Psidium*. By A. B. Lambert. *Psidium polycarpon*. Foliis ovato-oblongis acutis subcrenatis supra pubescentibus subtus rugosis scabris, pedunculis trifloris, ramis reclinatoris. Hierzu Tab. XVI — XXIV. (S. 252) Of the Developpement of the seminal Germ. By the Rev. P. Keith. Die Beobachtungen des Hrn. Keith beziehen sich vorzüglich auf die Richtung der plumula und des rostellum. Durch Versuche wird dargethan, daß die früher

aufgestellten Meinungen, vorzüglich die eines Darwin und Keith nicht haltbar sind. Der Verf. verwirft alle bloß mechanischen und chemischen Erklärungen, und schreibt dieß Phänomen, welches er mit dem Instinct der Thiere vergleicht, einzig der Lebenskraft zu. — XXV. (S. 270) Remarks on Dr. Roxburgh's Description of the Monandrous Plants of India. By W. Kolcoe. Die Bemerkungen des Hrn. K. sind um so schätzbarer, da er sich ganz besonders mit den Pflanzen dieser Classe beschäftigt hat. Das Einzelne hier anzuführen, welches erst durch eine Vergleichen mit Roxburgh's Schrift einen hohen Grad von Interesse erhält, gestattet der Umfang unrer Blätter nicht. — XXVI. (S. 285) Observations on the Genus Teesdalia. By J. E. Smith. Der Verf. bemerkt, daß wegen der großen Aehnlichkeit *Lepidium nudicaule* oft mit *Iberis nudicaulis* - Browns *Teesdalia* - verwechselt worden, obgleich Linné selbst schon darauf aufmerksam machte, daß diese beiden Pflanzgen hinlänglich verschieden sind. Hr. S. bringt auch *Lepidium nudicaule* zur Gattung *Teesdalia* mit dem spezifischen Namen *regularis*, und berichtet die diese Pflanze betreffenden historischen Notizen. — XXVIII. (S. 290) Remarks on the *Bryum marginatum* and *Bryum lineare* of Dickson. By J. E. Smith. Bridel beschuldigt Dickson in seiner *Muscologia*, daß er zuweilen Moose als neu bekannt gemacht, welche schon von andern Botanikern beschrieben waren, und führt unter andern auch an, daß er Schraders *Bryum ferratum* unter dem Namen *B. marginatum* aufgestellt habe. Um zu beweisen, daß Bridel sich hierin irrte, zeigt Hr. S. durch genaue Ausgabe, daß Dickson dieses Moos ein Paar Jahre früher als Schrader bekannt machte, daß folglich auch der Dickson'sche Name beybehalten werden müsse. — XXX. (S. 296) A Description of several New Species of Plants from New Holland. By E. Rudge. Die hier beschriebenen und abgebildeten Pflanzen sind: *Dodonea cuneata* und *asplenifolia*. *Philotheca australis* (*Eriosemon falsifolia* Smith) *Darwinia fascicularis*. *Pultenaea ferruginea*, *oliptica* und *polygalifolia*, und *Eriosemon salicifolia*. — XXXIII. (S. 408) Description of nine new Species of Plants from Caucasus. By Chevallier de Steven. Von folgenden neuen Pflanzen sind Abbildungen und ausführliche Beschreibungen geliefert, nämlich: *Veronica Crista - Galli*, *Anchusa alpestris*, *Androsace albana*, *Cucubalus lacerus*, *Silene caespitosa*, *Orobus formosus*, *Serratula elegans*, *Serratula depressa* und *Orchis mutabilis*.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

106. Stück.

Den 4. Julius 1818.

Amsterdam.

By P. den Hengst en Zoon enz 1814 — 1817:
Geschiedenis der Staats-Omwenteling in Ne-
derland voorgevallen in het Jaar 1813 door
M. Hermann Boffcha, Hoogleraar aan het
Athenaeum illustre te Amsterdam enz I. — IV.
Stük, med. 8.

Die Niederländische Nation ist dem Verfasser
Dank schuldig, daß er ihren Wunsch nach einer
Darstellung des wichtigen Ereignisses in der Ge-
schichte ihres Vaterlandes so bald und so voll-
ständig erfüllt hat. Gern verbindet sich ge-
wisß jeder mit ihnen, zur dankbaren Anerkennung
des Verdienstes des Verfassers, der es fühlt, wie
schwer es ist, die Geschichte einer so eben vorge-
gangenen großen Staatsveränderung eines so pa-
triotischen Volks zu schreiben, und der in dem
Werke selbst den Fleiß entdeckt, mit welchem der
Verf. die Materialien sammlete, die einst dem
unentbehrlich seyn werden, der diesen Theil der
vaterländischen Geschichte mit der nöthigen Gründ-
lichkeit bearbeiten will. Nach einer Zueignungsschrift
§ (5)

an den damaligen Prinzen von Oranien, in welcher sich die innige Ergebenheit des Verf. gegen die Person und das Haus des Königes vernehmlich ausspricht, folgt ein kurzer Vorbericht und eine ausführliche Einleitung. — Das Werk selbst ist in sieben Haupttheile getheilt, und das letzte Heft enthält einen Anhang der Urkunden, welche der Verf. zur richtigen Beurtheilung des Anfangs und Fortgangs dieser Staatsumwandlung beizubringen nöthig erachtete. — Der erste Haupttheil enthält den Anfang dieser großen Begebenheit bis zur Ankunft des Prinzen von Oranien, und füllt, als der reichhaltigste Abschnitt des ganzen Werkes, den ersten Band. Mit Vergnügen entdeckt der Leser in den hier erzählten Thatfachen, den vaterländischen Sinn des so sehr achtbaren Volkes und die so segensreiche Wirkung des allgemein anerkannten Verdienstes einzelner durch Weisheit und Tugend sich auszeichnenden Männer, in bedenklichen Zeiten. — Der zweite Haupttheil reicht von der Ankunft des Prinzen bis zum Ende des Jahres 1813. Gleich wirksam zur Beschleunigung eines guten Erfolges des glücklich begonnenen Werkes war die für den Prinzen gestimmte Volksmeinung, und die Theilnahme der verbündeten Mächte, welche sich nun immer thätiger zeigen konnte. — Der dritte Haupttheil deutet den Einfluß an, welchen der Stegzug der verbündeten Heere nach Frankreich auf die Entscheidung des Schicksals von Holland hatte. — Im vierten Haupttheil wird der glückliche Fortgang der Staatsveränderung bis zur Huldigung des souveränen Fürsten geschildert. Erfreulich ist die Erzählung, wie in diesem Zeitraum das gute Volk die Wünsche des Fürsten, auch selbst mit großen Aufopferungen, erfüllte; aber wie sehr belebte nicht auch das Fürstenhaus den patriotischen Eifer des Volkes durch großmü-

thige Beispiele. — Der fünfte Haupttheil enthält die Darstellung dessen, was die Huldigung vorbereitete, und wie sie geschah. Mit Weisheit waren die Männer zur Bearbeitung der Staatsgrundgesetze gewählt, in deren Händen das Volk dieses wichtige Geschäft am liebsten sahe, und der Fürst sprach seine Ueberzeugungen und Vorsätze in so freundlichen und kräftigen Worten aus, daß das Fest der Huldigung dadurch zum Tage der allgemeinen hoffnungsvollen Freude wurde. — Im sechsten Haupttheil wird die Regierungsveränderung in Frankreich durch Napoleons Abstand und Ludwigs XVIII Thronbesteigung, so wie die Räumung der Niederländischen Festungen beschrieben. — Der siebente Haupttheil ist der kurzen Darstellung der Annahme der Königswürde des Regenten der Niederlande gewidmet. Die Sprache des Verfassers zeichnet sich durch besondere Reinheit und eine gefällige Vermeidung fremder Ausdrücke vortheilhaft aus; und die Bilder der Königl. Familie, so wie der Männer, welche sich in dieser Zeit um das Vaterland vorzüglich verdient gemacht haben, zieren das Buch, dessen Aeußeres dem Verleger Ehre macht.

Leiden.

By du Saar 1815: Verhandling over de Hoeksche en Kabeljauwsche Partyschappen door M. H. W. Tydemann, Hoogleeraar in de Regtsgeleerdheid aan de Universteet te Leiden. (118 Seiten in Octav.)

Der um das Staatsrecht seines Vaterlandes sehr verdiente Verfasser, hat in dieser Schrift, welche den Preis der Seeländischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahr 1807 erhielt, Licht über die Fragen verbreitet: aus welchen ersten

Anfängen sich diese bluttigen Zwistigkeiten der genannten Parteyen entsponnen, und ob sie keinen früheren Ursprung hätten, als die Streitigkeiten zwischen Margareta von Hennegow und ihrem Sohn Wilhelm V.? ferner, was Veranlassung zu dem Namen gegeben habe, und ob die Ableitung desselben erwiesen sey? endlich welche Hauptzwecke diese Parteyen von Anfang bis zu Ende gehabt haben? Nach einem Vorbericht, in welchem der so späte Abdruck der Abhandlung entschuldigt wird, und nach einer kurzen Einleitung, theilt der Verf. seine Schrift nach dem Inhalt der Frage in drey Theile, und behandelt einen jeden Theil mit gleicher Gründlichkeit. Die Meinungen über den Ursprung dieser Zwistigkeiten werden aufgezählt und geprüft, dann erklärt sich der Verf. darüber, daß diese Parteyenschaft ihren Anfang einige Zeit nach dem Tode des Grafen Wilhelm IV. gleichzeitig mit dem Kriege zwischen Mutter und Sohn, genommen habe. Die Aufstellung und Würdigung der Notizen über diese Angelegenheit zeugt nicht nur von der Sorgfalt des Verf. in der historischen Forschung, sondern auch von dem Antheil, welchen man in jenem Lande immer an der vaterländischen Geschichte nahm, und muß einem jeden, der sein Vaterland liebt, den Wunsch eingeben, daß diese Theilnahme für die Geschichte desselben allgemeiner seyn möchte.

Im zweyten Abschnitt wird von der Benennung dieser Parteyen gehandelt und nachgewiesen, daß der Name zuerst im Anfange des 15ten Jahrhunderts vorkomme. Was nun aber das Wichtigste ist, und im dritten Abschnitt behandelt wird, sind Untersuchungen über den Hauptzweck dieser Parteyenschaften. Der Verfasser stellt darüber seine Ideen im 48. und folgenden S. auf, woraus hervorgehet, daß die Parteyen

sich sehr natürlich so theilen mußten, daß die, welche die schwächere Regierung der Mutter ihren Privatabsichten günstiger fanden, sich zu ihr, die aber, so nach Kriegsrühm sich sehnten, mehr Stoff zu ihren Hoffnungen fanden, wenn sie sich an den jungen Regenten angeschlossen. Willkommen waren aber diese Parteyschaften einem jeden, der seine Privatangelegenheiten auf diese Art mit der Sache des Staates vereinigen konnte, wie das überall nur zu sehr der Fall ist, wenn über öffentliche und vaterländische Gegenstände sich Parteyen im Staate bilden. Warnend spricht also dieser Theil der Geschichte der Niederlande einen jeden Patrioten auch in der Hinsicht an.

Weimar.

Im Landesindustrieomptoir: Waltheri Frieder. Cloffius, A. L. M. et J. U. D. et Acad. Tubing. Sub-bibliothecarii, Commentatio juridico-literaria, sistens Codicum quorundam Manuscriptorum Digesti veteris Stuttgartiensium et Tubingensis, accuratiorem descriptionem, eorundemque et inter se, et cum Florentina, Vulgata aliorumque Codicum lectionibus comparationem. Cum praef. Eduardi Schraderi, Philof. et J. U. D. et acad. Tubing. Prof. Publ. Ord. 1818. XIV u. 338 Seiten in Octav.

Was schon längst hätte geschehen müssen, um endlich einmal einen critisch-berichtigten Text des Römisch-Justinianischen Rechtsbuchs, hervorzu- bringen, wovon man aber durch so manches Mähr- chen zurückgehalten worden ist — die Vergleichung der vorhandenen, bis jetzt, mit wenigen Ausnah- men, beyspiellos vernachlässigten Handschriften — dazu hat der Verf. in der vorliegenden mit großer

Genauigkeit und unermüdetem Fleiße, abgefaßten Abhandlung, einen sichern Grund, auf den sich nun weiter fortbauen läßt, gelegt. Durch eine sinnige Veranstaltung sind die Eigenthümlichkeiten der hier beschriebenen drey Handschriften des *Digestum vetus*, solcher Art zusammengestellt, die Lesarten derselben, mit der Florentinischen, Haloanderschen und der, welche andre Handschriften und alte Drucke darbieten, verglichen und dermaßen dargestellt, daß jeder Besizer einer andern Handschrift mit leichter Mühe dieselbe mit den von dem Verf. ausgehobenen Resultaten zusammenhalten, und über den Werth dieser andern Handschrift urtheilen kann. Mit Recht läßt sich daher dieses Werk als eine Grundlage der Critik des *Digestum vetus*, betrachten, denn man braucht den eingeschlagenen Weg, der nun geebnet erscheint, nur zu verfolgen, und die Masse der vorhandenen Handschriften, in Familien zu bringen, den Werth oder Unwerth derselben darnach zu erschen, und zu beurtheilen, welche von ihnen zu vergleichen nöthig, und welche nicht. Auf diese Art wird es möglich seyn, für den Text des gedachten Pandectentheils eine Recension zu erwirken, wie sie bey andern Classikern längst, bey den juristischen noch niemals, hervorgebracht worden ist; ohne dabey sich selbst die Bedenklichkeit machen zu müssen, daß zu Vergleichung aller und jeder der bekannten Handschriften, mehr als eines Mannes Kräfte, nothwendig aufgeboten werden müßten. Der Verf. verspricht ein ähnliches Werk für die Handschriften des *Infortium*, *Digestum novum*, *Codex* und *Institutionen*. Mit großer Erwartung sieht Rec. demselben entgegen, bittet aber zugleich, die sogenannte *versio vulgata* der Novellen nicht zu vernachlässigen, da eines theils, nach den neuern Untersu-

chungen sich mehrere Originale unter derselben befinden, andern Theils die Vergleichung der alten Uebersetzung mit vorhandenen Handschriften, Lesarten darbieten kann, welche die Verbesserung des Griechischen Textes nothwendig zur Folge haben müssen. So bietet z. B. die Uebersetzung der Novell. 89 Cap. 12 §. 4 et alimenta damus, eine Lesart: καὶ τροφήν δίδομεν αὐτοῖς dar, welche weder in den jetzt bekannten Handschriften, noch in den gedruckten Ausgaben vorhanden ist, und es möchten sich dergleichen Beispiele noch mehrere finden. Sp.

Paris.

Essai sur l'instruction des aveugles, ou exposé analytique des procédés, employés pour les instruire. Par le Docteur Guillier. 1817. 244 S. 8. In der Einleitung die Geschichte der wohlthätigen Stiftung in Paris, die dem jetzigen König ihren bessern Zustand verdankt, dem das Buch auch zugeeignet ist. Dann allgemeine Betrachtungen über die Geistesfähigkeiten und Gemüthseigenschaften der Blinden S. 31–62. Sie berühren mit der Zungenspitze, wenn die Finger ihnen nicht Auskunft geben, und die Farben erkennen sie mitunter am Geschmack S. 163. Man hat sie des Hanges zur Undankbarkeit und zum Atheismus beschuldigt, aber obgleich ihnen zur Erweckung und Belebung der entgegengesetzten Gesinnungen kräftig mitwirkende Eindrücke fehlen, so findet die Beschuldigung doch keineswegs so statt, wie sie bisweilen aufgestellt worden ist. Der Verf. kennt keinen Atheisten unter den Blinden S. 58. Sehr begreiflich fehlt ihnen von Natur die Schamhaftigkeit fast ganz S. 52. Vergleichung der Blinden mit den

Taubstummen. Sie halten sich gern zusammen, und erfinden bald eine auf den Gefühlsinn, mittelst verschiedener Eindrücke und Bewegungen sich gründende Sprache. Lebensbeschreibung durch ihre Kenntnisse berühmter gewordener Blinden S. 63—97. Daß der durch seine Beobachtungen über die Bienen unter den Naturforschern wohlbekannte Hubert auch darunter gehöre, das weiß der Verf. nicht. Das Pariser Institut hat unter andern auch schon einen Professor der Mathematik, Paingeon, geliefert S. 48. Nun der Haupttheil des Buches von S. 98—208. Vom Unterricht der Blinden, überall mit Kupfern erläutert, und auch durch die Bemerkungen über die nach und nach ausgeflossene beste Verfahrensart noch lehrreicher gemacht. Auszüge, wenn sie verständlich seyn sollten, würden zu lange aufhalten. Es ist zu bewundern, was geleistet wird durch diesen Unterricht in wissenschaftlichen Kenntnissen, Künsten und gemeinen Handarbeiten. Die blinden Lehrlinge haben bey den Hülfsmitteln Manches erfunden und verbessert, und lassen sich als Lehrer ihrer Mitschüler mit Vortheil gebrauchen. Hoffentlich werden von denen, die Pflicht, Vermögen und Gelegenheit dazu haben, immer mehrere zur Nachahmung eines so menschenfreundlichen, in mehrerer Hinsicht verdienstlichen Unternehmens sich erweckt fühlen, und die hier mitgetheilte treffliche Anweisung benutzen. Von den Spielen der Blinden S. 209—213, und zuletzt drey Gedichte von zwey Zöglingen der Anstalt, deren kein Dichter sich zu schämen hätte.

Druckfehler. S. 754 Z. 28 Klage. S. 755 Z. 35 anzugeben, S. 757 Z. 36 Bürger- und Dienst-Eide. S. 759 Z. 28 Dispositions-Rechte. S. 831 Z. 15 uneingeforderte Zinsen. S. 964 Z. 23 Louis XVII.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

107. Stück.

Den 4. Julius 1818.

Berlin.

Wir haben heute das Vergnügen, den Lesern unserer Blätter von einem mit Geist, Scharfsinn und echtem Deutschem Fleiße abgefaßten Werk, das in einer viel getriebenen und doch zurückgebliebenen Wissenschaft Epoche macht, Bericht zu erstatten: Die Erdkunde im Verhältnis zur Natur und zur Geschichte des Menschen, oder allgemeine vergleichende Geographie, als sichere Grundlage des Studiums und Unterrichts in physicalischen und historischen Wissenschaften, von Carl Ritter. Erster Theil, bey G. Reimer 1817. XX und 832 S. 8.

Unsre Geographien haben noch nicht die Vollkommenheit einer Wissenschaft, ob gleich die Anlagen dazu gar vielfältig versucht worden. Hier ist das erste Werk dieser Art. Ob gleich in Grundprincipien und Ansichten, im Stoff, seiner Anordnung und Verarbeitung, in Scharfsinn und Belesenheit über alle seine Vorgänger weit hervortragend, will doch der bescheidene Verfasser

(nach der Einleitung) auch seine Arbeit nur für einen Versuch angesehen wissen, die Gesamt-Erdkunde in einem mehr innerlich verbundenen, wissenschaftlichen Ganzen darzustellen, ohne sie darum schon ein System zu nennen, weil ein solches wahrhaft wissenschaftliches noch sehr vieler Vorarbeiten bedürfte, an welche bisher in der Geographie kaum gedacht worden; er selbst läßt sie bloß gelten für eine systematisch durchgeführte Vorarbeit zu einer einem höhern Ziele entgegenreifenden Wissenschaft von den Gesamtverhältnissen der Erde zu dem Menschengeschlechte, seinen Bewohnern, und für einen Beytrag, durch den verwandte Zweige der historischen und physicalischen Wissenschaften für Studium und Unterricht fruchtbarer gemacht werden sollen. Der Verfasser unterscheidet bey einer historischen Disciplin die systematische Anordnung eines gewissen vorhandenen Materials derselben von der Untersuchung der Verhältnisse, die in diesem und durch dieses und durch die demselben inwohnende Kräfte unmittelbar und mittelbar bedingt sind, und der Wechselwirkungen, unter denen dieses Materiale in der Erscheinung auftritt, steht, sich umwandelt und vergeht. Jenes gehöre zum Apparat der Wissenschaft, dieses sey Gegenstand der Erforschung; beides müsse im werdenden Zustand der Wissenschaft nothwendig beyeinander stehen: beides sey daher auch in dieser Arbeit verbunden, unterscheide sich aber von allen frühern Versuchen, daß dem zweyten Gesichtspunkt das Uebergewicht über den ersten eingeräumt sey; daß in Beziehung auf den ersten überall die Aussagen der besten Quellen selbst angegeben sind, der zweyte aber bloß Sache der Methode des Bearbeiters und jeßter von diesem immer genau geschieden bleibe; die einzige richtige Methode, daß das Historische nicht durch die Betrachtungen verdreht und verschoben wird. Nicht

Land-, Ort- und Sachbeschreibungen, sondern die Resultate des gesammten Aggregats derselben sollten hier mitgetheilt werden, in ihren natürlichen Verhältnissen zum Besondern und Allgemeinen. Das Wesentlichste derselben auf unsrer Erde nicht in cosmischer, sondern in geographischer Hinsicht ist die Beschaffenheit der unorganischen Natur in ihrem räumlichen Daseyn, in ihren Einwirkungen auf die ganze belebte Schöpfung und insbesondere auf den Menschen. Allgemein ausgedrückt ist dieß das Verhältniß der Nothwendigkeit zur Freyheit, der Natur zur Geschichte im weitesten Sinne, insbesondere zum Gipfel der ganzen Geschichte, zum Menschen; speciell ausgedrückt ist es das Verhältniß des Vaterlandes zu jedem Erzeugniß und Begebniß im weitesten Sinne, insbesondere aber zu jedem Volk, nach seinem Herkommen, seinen äußern Schicksalen und seiner Weltstellung. Die bestehende Ordnung und den Haushalt in der großen Erziehungsanstalt für das Menschengeschlecht auf seinem Planeten, den Naturverhältnissen, der äußern Configuration, der Einrichtung im Raume nach, darzulegen; ihren historischen Entwicklungen und Einwirkungen durch alle Räume, alle Zeiten der alten, mittlern und neuern Welt, und ihren wechselnden Formen, Namen, Begriffen, Resultaten nachzuspüren, und für das Besondere und Allgemeine im Wesentlichen nachzuweisen; und dadurch zur klaren Einsicht, zur lebendigen Anschauung zu verhelfen, und zu einer Erbauung an der Weltordnung, in der verwirrenden Mannichfaltigkeit der Erscheinungen — dieß sollte das eigentliche höchste Ziel dieser Wissenschaft seyn, wenn sie eine Selbstständigkeit zu erringen suchen will. Daß sie bis jetzt nur noch darnach streben konnte, ist durch den Ausdruck des Titels *Erdeunde* bezeichnet, auf welchem Wege sie es aber in dem gegenwärtigen Werke thut, ist durch

die Zufüge allgemeine, vergleichende angedeutet, und der Zustand der Verwirrung, in welchem sie noch zur Zeit begriffen ist, durch das Motto: *Citius emergit veritas ex errorē quam ex confusione. Baco.*

Nach der Vorrede ist der Inhalt des ganzen Werks in zwölf Bücher vertheilt, wovon der alten Welt vier Bücher bestimmt sind. Die beiden ersten, Africa und Ostasien, füllen den ersten Band, den wir vor uns haben; die beiden folgenden, werden Westasien und Europa enthalten, und damit eine vollständige Geographie der alten Welt in Beziehung auf Natur und Geschichte geschlossen seyn. Die folgenden Bücher werden, ehe zur neuen übergegangen werden kann, umfassen die Lehren von dem Meere, von der Atmosphäre, von den vulkanischen Wirkungen, von der geologischen Kunde der Erdrinde, von den climatischen vegetativen Verhältnissen, von der Thierwelt, deren erste und wichtigste Erforschungen von der alten Welt ausgehen, und dadurch erst der Maßstab zum Verständniß der neuen Welt sind, welche für uns noch nicht durch die Jahrtausende der Geschichte aufgeschlossen ward. Eben, weil diese, nach dem Verf., die größte Lehrerin der Erdkunde ist, durch welche die großen Welt- und Völkerverhältnisse zur Anschauung kommen, deren der Naturforscher so wenig als der Historiker und der Staatsmann entbehren können, beginnt das erste Buch des vorliegenden ersten Theils mit dem Erdtheil Africa, als demjenigen unter den dreien der alten Welt, in welchem sich die geringste Mannichfaltigkeit oder die größte Uniformität aller Naturverhältnisse und darum auch, nach des Verf. Ansicht, der Völkerverhältnisse abspiegelt. Da es nämlich bey dieser Erdkunde nicht auf ein Elementarwerk abgesehen ist, so setzt der Verf. die Kenntniß guter Lehrbücher voraus, geht unmittelbar an die Untersuchung

des Gegenstandes selbst, welchen er immer erst am Ende als allgemeines Resultat über den beendigten Theil einen allgemeinen Ueber- und Rückblick über das Ganze folgen läßt.

Die Einleitung (S. 1—56) setzt den bisher dargelegten Zweck und den Plan des Werks, die Methode der Anordnung und die Erörterung der Quellen, welche dem Verf. nach eigenen Anschauungen, Landkarten und Quellenstudium zu Gebote standen, weitläufiger auseinander. Diese letztere Abtheilung enthält zugleich einen kurzen Abriss der Geschichte der physicalischen Geographie nach den Fortschritten des letzten Jahrhunderts und die Erinnerung an die Hauptideen, welche die gegenwärtige Erdkunde durch die Arbeiten der dort genannten Forscher völlig umgestaltet hat. Die Hauptfacta sind nach gewissen Abtheilungen zusammengeordnet, wie z. B. Bildungen der Erdrinde, der Oceane, der Atmosphäre, Wirkungen unter der Erde, die Pflanzen, die Thierwelt. Ein Abriss der Geschichte der historischen Geographie wird später in gleich gedrängter Gestalt folgen, weil eben dieß die beiden wissenschaftlichen Richtungen sind, aus deren wechselseitig sich durchdringenden Combinationen erst die allgemeine vergleichende Geographie hervorgehen kann. Eine neue Wissenschaft bedarf auch feste Bestimmungen der Begriffe, die sie in die von ihr gebrauchten Worte und Ausdrücke legt. Solche allgemeine Vorbemerkungen sind der vergleichenden Erdbeschreibung (S. 69—74) vorausgeschickt zur Berichtigung des schwankenden Sprachgebrauchs über den Begriff von Gebirg, Seegebirg, Wasserscheide, Erzgebirg, Hochland, Plateau, Gezimmer der Erde u. s. w., zum Verständniß sowohl der citirten Autoren, als des eigenen von dem Verf. angenommenen Ausdrucks, wie der Ausdrücke Hoch- und Tiefländer, Gesammterhebungen, Alpenlän-

der, Riesenberge u. dergl. Eben so werden S. 242 — 254 allgemeine Bemerkungen über die Ströme und Wassersysteme der Erde vorausgeschickt, ehe der Verf. zur Beschreibung des Nils übergeht; es werden darin die Ausdrücke Flußgebiet, Stromsystem, Tragplätze, Gefälle, Ober-, Mittel-, Unterlauf der Ströme, Stufenländer der Erde u. s. w. erklärt; die verschiedenen dabey vorkommenden Verhältnisse in der Natur nachgewiesen, nach den eigenen Ausdrücken der Völker dargestellt und nach dem, was die Naturkenntniß lehrt, kurz erläutert. Ähnliche Bestimmungen werden jeder Form vorausgehen, welche der Verf. in die Erdkunde einführen möchte, um dadurch zum voraus jeder Vermengung von Begriffen und von Ausdrücken, die der Wissenschaft so nachtheilig ist, vorzubeugen. Aus gleicher Ursache ist schon in der Einleitung (von S. 29 an) einiges über Landkartenansicht bemerkt worden, weil hier die Vermengung schriftlicher Zeichen wirklich schon zu einem grenzenlosen Chaos auf den Karten geführt hat.

Bei einem Werk von so mannichfaltigen und wichtigen Eigenthümlichkeiten ist es wenigstens dem engen Raum unsrer Blätter nicht möglich, ins Einzelne zu gehen; um unsern Lesern dennoch einen vollständigen Begriff von demselben zu geben, mußten wir uns bey Zweck und Plan umständlich verweilen, und können uns nun bey der Ausführung selbst kürzer fassen. Bei ihrem außerordentlichen Reichthum an eigenthümlichen Bemerkungen müssen wir uns auch hier gezwungen bloß auf eine kurze Darstellung des Inhalts einschränken.

Erstes Buch. Africa: In der ersten Abtheilung, Hochafrika; in der zweyten, Uebergangsformen vom Hochlande zum Flachlande; in der dritten, das getrennte Gebirgglied des Atlas, gleichsam ein Africa minor; in der vierten, Flachland von

Africa. — Das Hochland ist nach seinem Südrande zum Kap der guten Hoffnung, nach seinem Ost-, West- und Nordrande in fünf unter 18 Paragraphen vertheilten Abschnitten dargestellt, deren jeder ein in sich geschlossenes Ganzes zu gewissen Hauptresultaten ausmacht, die in ihren Hauptzügen in der vierten Abtheilung als Uebersicht (S. 353 — 357) und als Rückblick (S. 413 — 424) gesammelt sind. — In den Uebergangsformen kommen die Wassersysteme in Nord-, Mittel- und Südafrika (S. 254 — 330) an die Reihe. 1) Der Nil wird von seiner Quelle bis zur Mündung, mit allen Zuströmen und den Thalgebieten, die er durchfließt, nach Natur und Geschichte in vier Kapiteln als Culturstrom Africa's beschrieben, und das letzte mit einer Erläuterung seines Einflusses auf die Geschichte der Menschen beschloffen. Das fastenartig eingeeengte seines Laufs im schmalen, fruchtbaren Thalgebirge, durch Wüsten, bey einer nicht oceanischen Weltstellung wird als die charakteristische Bezeichnung seines Naturtypus hingestellt. 2) Das Wassersystem des Niger wird als nicht zur vollendeten Entwicklung gediehenes, binnenländisches Stromsystem bezeichnet, und nach seinem Verhältnis zu seinen Anwohnern erläutert. 3) Das des Senegal mit seinen Geschwisterflüssen, ist das einzige oceanische in Africa mit Binnenschiffahrt, aber einer gemeinsamen familienähnlichen Configuration der zu seinem System gehörigen Bildungen, endlich 4) die Wassersysteme von Südafrika als die ärmsten, besonders das des Oranjestroms, als eines noch in seiner ersten Anlage begriffenen Stroms, ohne Thalformen zwischen Klippenbänken. — Bey den getrennten Gebirgsgliedern in Africa wird insonderheit das Plateau des Atlas nach seinen orographischen, physicalischen, ethnographischen und historischen

Verhältnissen betrachtet. — Der Gesammttypus des Africanischen Flachlandes wird zuerst nach dem Ost- und Nordrande der Wüsten untersucht, wo eine möglichst vollständige Uebersicht der Oasen und ihrer Handelscolonien gegeben wird, nebst deren Handelsverkehr und den dortigen Naturbedingungen zur geschichtlichen Entwicklung der Völker von der ältesten bis zur neuesten Kunde der Oasenzüge. Hierauf folgt das früher unbeachtete Doppelverhältniß der östlichen nackten zur westlichen bedeckten großen Wüste oder der Sahara zur Sahel; dann die Phänomene auf ihren Oberflächen, die der Brunnentiefen, der Umwandlung der einen Form in die andere, und der dadurch wahrscheinlich werdenden fortschreitenden Ablenkung der großen Ströme Nordafrica's durch die Sandwellen von ihren frühern Directionen. Hier, wie überall, bey jedem großen Naturtypus macht den Beschluß der Einfluß desselben nach den verschiedenen Impulsen auf die Volksthätigkeit. Es folgt der Rückblick auf Africa (von S. 423 — 424), in welchem kürzlich die Physiognomie des ganzen Erdindividuums in den Hauptlineamenten contourirt seyn soll, wobei zugleich die wichtigsten dadurch bedingten historischen Verhältnisse seiner Bewohner angedeutet werden, so weit nämlich der Einfluß irdischer Bedingungen factisch verfolgt werden kann, damit die Grenze, bis wohin diese nicht mehr reichen, desto klarer in die Augen fallen möge, und ein gewisser historischer Hintergrund von einem allgemeinen Standpuncte aus genommen werde, in wie fern es überhaupt dem Historiker, Naturforscher und Philosophen erlaubt seyn könne, diesen Einfluß von Luft, Klima, Land, Boden, Temperatur u. s. w. auf Körperbildung, Temperament, Gefühlswelt, Kunstthätigkeit, religiösen Cultus, Gesetzgebung u. s. w. gelten zu lassen,

und zu verfolgen oder nicht: worüber bekanntlich die verschiedensten Meinungen herrschen, womit fast alle Geschichtsbücher anfangen, das gegenwärtige Werk aber überall endet.

Das zweite Buch enthält Ostasien nach derselben Anordnung; nur mit einer Uebersicht des Ganzen, nicht nach der Europäischen geographischen Manier, sondern nach den geographischen Ansichten der Orientalen, zumahl nach den Systemen der Hindu und Tibetaner, weil diese gleich anfangs nicht von den Grenzen wie wir, sondern von der Mitte ausgehen, und dieß dieselbe Methode ist, die der Verf. befolgen zu müssen glaubt; weil sie allein zu einer vollen Anschauung führt; die Grenzverhältnisse aber immer, als die verwickeltsten, zuletzt erst klar werden können, da in ihnen sich schon jedesmahl die Wechselwirkung der Mitte mit der Nachbarschaft kund thut.

Zuerst Ost-, dann Nord- und Südrand von Hochasien: Mittelgruppe am Südrande, Tibet; Ostgruppe, Siban; und Westgruppe, Kaseristan, des indischen Alpengebirglandes. Die zweyte Abtheilung führt die Stromsysteme, nach denselben allgemeinen Abtheilungen in obere, mittlere und untere Stufenländer, physicalisch und historisch durch ihre Natur und Geschichtsverhältnisse hindurch, vom Amur zu den Sinesischen, dann zu den Hinterindischen Strömen, und beendigt sie mit einer ausführlicheren Beschreibung des Ganges- und Induslaufes. Bey den Sinesischen Strömen ist zugleich das Sinesische Flachland und dessen oceanischer Küstenstrich mit berücksichtigt, und ein eigener Abschnitt der Vergleichung der Paar Asiatischen Doppelströme gewidmet, welche in der Culturgeschichte Asiens durch ihren ausgezeichneten Naturtypus, ihre Configuration und Weltstellung eine besondere Aufmerksamkeit in Sina, Indien und Irak verdienen. Dritte

Abtheilung: Halbinsel Dekan, als ein isolirtes Plateau zweyter Höhe, im Gegensatz gegen das nördliche Flachland, Sind. — Nach der speciellsten Darstellung der jedesmahligen physicalischen Verhältnisse der Naturformen in ihrem großen Zusammenhang, folgt auch hier immer eine Hinweisung auf Menschen und Völker, um so mehr, da Asien als die Wiege des Menschengeschlechts und als ältester Boden der Geschichte von besonderem Interesse und durch sie auch besonders geographisch aufgeschlossen erscheint. So erfolgt z. B. hier Aufzählung der Denkmäler in Bergbau, Grabstätten, Architectur, Colonien, verschwundenen Völkern, Völkerresten, Uebersicht geographischer Verbreitung älterer und anderer Völkerstämme und herrschender Völker nach Körperbildung, Sprachen, Religionscultus und Handelsverhältnissen von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit, mit verschiedenen kleinen Excursen über damit verwandte merkwürdige, locale und historische Gegenstände, welche in Anmerkungen beygefügt sind. Ueberhaupt leuchtet aus dem Inhalt des ganzen vor uns liegenden Bandes hervor, wie fast alle bedeutende über die darin behandelten Gegenstände vorhandene Werke des In- und Auslandes, selbst die seltenen neuesten und kostbarsten, besonders die zahlreichen Englischen des letzten Jahrzehndes benützt worden sind; und daß unsre Universitätsbibliothek — der Verf. lebt schon eine Reihe Jahre unter uns — an ihm einen Gelehrten von Geist und Thätigkeit gefunden hat, der ihre Schätze zu benutzen wußte, hat dem Recensenten beyhm Lesen dieses Buchs zum besondern Vergnügen gereicht. Bey so einem gewissenhaften Gebrauch der vorhandenen reichen Hülfsmittel wird der große Gewinn, den die Wissenschaft an diesem Werke gemacht hat, begreiflich; begreiflich, die vielen Be-

richtigungen hergebrachter Irrthümer, die Menge ganz neuer Nachrichten, die zum erstenmahl in die Geographie eingeführt worden, wie z. B. fast alle Monographien der Stromsysteme, die ganze Abtheilung von Dekan und Sind, ein großer Theil der Nachrichten von dem Indischen Alpengebirgslande u. s. w. Da über dieß die Resultate der ältern und neuern Asiatischen Geschichte; in so fern diese wichtige geographische Verhältnisse betreffen, z. B. über die Terrainlehre im Großen nach den Eroberungszügen der Mongolen im Hochlande, der Mantchu, der Macedonier, der Mohammedaner und Britten am Indus und Ganges, als wichtige Quellen mit benutzt worden sind, so hat zugleich die Geographie der alten und mittlern Zeit zur Aufhellung mancher dunkeln historischen Verhältnisse (wie z. B. mancher Punct der Mongolischen Geschichte in Hochasien) an Bereicherung gewonnen.

Den Beschluß macht ein eigenes Kapitel über Hindostan (S. 800 — 852), dessen Reichthum schon die Ueberschriften der Paragraphen anzeigen können: Verschiedenheit und Einheit der Hindu; Sprachstämme der Hindu und ihre geographische Verbreitung nach den fünf Dravids, nach den fünf Gauen, nach den eingewanderten Sprachen und nach dem Sanscrit; Indien, eine Welt für sich, die Wurzel des Orients; Indien als das Land der Anziehung der Eroberer, der Colonien, nebst zwey Anmerkungen über christliche Missionen der Soriani und über Indische Colonien, die Baniänen.

So wenig diese kurze Darlegung des Inhalts den Geist des meisterhaften Werks hat darstellen können, so wird sie doch hinreichen bey allen, denen es mit den Wissenschaften ein Ernst ist, ein Verlangen nach der baldigen Fortsetzung desselben zu erwecken. Nach der Vorrede ist der zweyte

Band schon unter der Presse: ein vollständiges Register wird den vierten und letzten Band beschließen. Auch erläuternde Karten und Umrisse, zu denen schon die Vorbereitungen gemacht sind, können folgen, wenn sich Theilnehmer dazu finden. Wie könnten aber diese fehlen? Wir sehen ihnen daher von Seiten des Verfassers und Verlegers mit Gewißheit entgegen.

Leipzig.

Verh. Fleischer der jüngere: Ueber den Glauben an Offenbarung. In Form eines Briefwechsels. Zweyte Auflage, 1816. 325 S. kl. 8.

„Nach einem Streite über die Wirklichkeit einer göttlichen Offenbarung (so hebt dieß Buch, dessen Verfasser wir nicht kennen, und von dessen erster Auflage wir nichts wußten, an), welcher viele Jahrhunderte gedauert und die gelehrte Welt mit einer ungeheuern Menge von Schriften überschwemmt hat, fängt man doch nun endlich zum Heile der Menschheit an, einzusehen, daß man bey diesem langwierigen und von der Verkehrungsfucht immer aufs neue angefachten Streite drey Fragen übergangen, oder sie doch wenigstens bald ganz falsch, bald unzulänglich beantwortet habe.“ Diese Fragen sind: Was können wir überhaupt im Felde des Ueberfinnlichen erkennen, und kann sich Gott uns so offenbaren, daß man ohne Täuschung und Gefahr des Betrugs wissen kann, es sey wirklich geschehen? — Was hat man für Kennzeichen einer vorgeblichen Offenbarung? — Was soll die Offenbarung für einen Zweck beabsichtigen, welcher durch bloße Vernunft nicht erreichbar wäre? — Es sind aber diese Fragen schon oft und besonders vor ein Paar Jahrhunderten von den Englischen Naturalisten untersucht und eben so, wie in diesen Briefen ge-

schieht, beantwortet und in Deutschland seit ungefähr dreyßig Jahren aufs vielfältigste verhandelt worden. Der Correspondent, der in diesem Briefwechsel den Sieg davon trägt, und seinen Freund zuletzt überzeugt, glaubt erwiesen zu haben, daß wir im Felde des Uebersinnlichen nichts erkennen, daß Gott sich uns gar nicht offenbaren könne, daß es gar keine sichere Kennzeichen einer Offenbarung gebe, daß die Vernunft das Recht habe, jede Offenbarung, wenn solche auch mit ihr durchgehends übereinstimme, und ihrem Inhalte nach vollkommen von ihr eingesehen werden könnte, gänzlich abzulehnen, weil sich gar kein Grund zur Annahme derselben aufbringen lasse, und daß gar kein Zweck denkbar sey, der durch eine Offenbarung erreicht werden könne. Er will durch diese Briefe eben diese Resultate auch zur Kenntniß der Ungelehrten und des Volks bringen, und schreibt in dem letzten Briefe triumphirend: „Da ich Sie nun zu meiner innigsten Freude von der Unmöglichkeit und Nichtigkeit einer Offenbarung und zugleich auch von der Hinlänglichkeit der Vernunftreligion überzeugt habe, so verbinden Sie sich auch mit mir, den Glauben an Offenbarung aus der menschlichen Gesellschaft immer mehr zu vertreiben, und an seiner Statt die sittliche Bildung der Menschen zu befördern. Lassen Sie uns mit vereinigten Kräften dahin arbeiten, daß das Ansehen, welches die Offenbarung leider noch in ganzen Ländern und zwar zum größten Schaden der Menschheit behauptet, von Tage zu Tage vermindert werde. Es wird Zeit, daß der religiöse Aberglaube, Schwärmerei und Fanatismus, die schändlichsten Flecken und Fehler des Menschengeschlechts, da wir nun bessere Hülfsmittel, eine genauere Auslegungskunst und eine gereinigtere Philosophie haben, von der Erde vertilgt werden — daß durch eine ehrenvolle Erhebung der Vernunft

auf ihren ewigen und unerschütterlichen Thron die verschlechte Jugend wieder zurückgerufen werde, welche Jesus selbst bey der Stiftung seiner Vernunftreligion zur einzigen Absicht hatte. Nichts müsse uns abschrecken — kein despotisches Verbot, keine Drohung von Verweis, von Strafe oder gar von Absetzung! Es sind nicht bloß Körpermörder, Seelenmörder sind es, welche uns verhindern wollen, unsern Mitbrüdern das Licht der Vernunft anzuzünden, und sie zur ernstlichen Zurückverlangung und zu standhafter Vertheidigung ihrer ihnen geraubten und doch unveräußerlichen Menschenrechte aufzufordern.“ Da in diesem Briefwechsel nichts vorkommt, was wir nicht schon oft gelesen hätten und jetzt oft, auch in demselbigen Tone, in Schriften und Recensionen wieder lesen, so wollen wir es nicht wiederholen und nur Folgendes bemerken. Die Principien, die der Verf. zum Grunde legt, sind die der kritischen Philosophie, und seine Vernunftreligion ist eben die, welche durch diese Philosophie aufgestellt ist. Da hätte er doch bedenken sollen, daß Kant selbst es nicht auf sich genommen hat, die absolute Unmöglichkeit einer übernatürlichen, und noch weniger aller und jeder Offenbarung zu erweisen. Es hätte ihm ferner doch auch die Frage in den Sinn kommen müssen, ob denn durch diese Philosophie selbst die Vernunftreligion hinreichend begründet sey, was wir selbst, nie haben finden können. Er hätte die vielen und mannichfaltigen Einwürfe wider diese Philosophie, besonders von ihrer religiösen Seite, in Betracht ziehen und prüfen müssen. Er hätte neuere philosophische Systeme, durch welche die der Offenbarung gebührende Dignität wieder hergestellt ist, beachten und untersuchen müssen. Er hätte die verschiedenen Begriffe und Theorien von Offenbarung unterscheiden und würdigen müssen. Er hätte auch die Religion in ih-

rer nothwendigen historischen Entwicklung, Fortpflanzung und Existenz studieren und betrachten müssen. Eine lange Erfahrung hat uns ganz augenscheinlich belehrt, daß eine solche Bestreitung des Offenbarungsglaubens, wie in diesem Buche vorkommt, entweder schädlich und tödlich für die Religion oder gar nichts wirkt, daß der Offenbarungsglauben sich dennoch erhält und immer in neuer Kraft und Blüthe wieder erseht, daß es vergeblich ist, Schulphilosopheme, besonders so einseitige, zur öffentlichen Religion erheben zu wollen, daß man auch das Christenthum nicht als bloße Vernunftreligion lehren und öffentlich geltend machen kann, daß man bey diesem Unternehmen immer einen argen, dem gesunden Menschenverstande widersprechenden Irrthum oder eine Unredlichkeit begehen muß, indem in seinen ersten und glaubwürdigen Urkunden Vernunft- und positive Religion aufs innigste in einander verschlungen und eingewurzelt sind.

E r f u r t.

Ueber den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche bey dem Schlusse ihres dritten Jahrhunderts. Betrachtungen, Vorschläge und Wünsche. Von Dr. G. J. Plank. 1817. S. 136 in 8. Was den Verf. zu der Herausgabe dieser Blätter bestimmte, ist in der Vorrede angegeben. Bey der nähern Beleuchtung desjenigen, was ihm das gegenwärtige Zeitbedürfniß unserer Kirche zu erfordern scheint, glaubte er auf den Zustand, in welchem sich die wissenschaftliche Theologie unter uns befindet, und dann auch auf den allgemeinen Religionszustand besondere Rücksicht nehmen zu müssen; jedoch auf den ersten nur so viel, als er es zu der Beseitigung der Besorgnisse nöthig fand, welche man neuerlich von so manchen Seiten her

auch bey unsern Layen Darüber erregt, oder doch zu erregen gesucht hat. Gerade um dieser neueren Insinuationen unserer Theodule willen fühlte er sich verpflichtet, es in einer für ein gemischtes Publicum bestimmten Schrift stärker und unumwundener zu sagen, daß nicht nur seiner Ansicht nach für die Religion und für das Christenthum keine Gefahr von dem Gebrauche zu befürchten ist, den unsere neuere Theologie von dem nach dem ersten Grundprincip des Protestantismus ihr zustehenden Rechte der eignen Prüfung und Untersuchung in Glaubenssachen gemacht hat, sondern daß es heilige Pflicht aller protestantischen Theologen bleibt, sich niemahls von dem Standpuncte dieses Rechtes, von welchem unsere Reformatoren ausgingen, verdrängen zu lassen, vielmehr fortdauernd einen eifrigen Gebrauch davon zu machen, über den sie nur Gott und ihrem Gewissen — nur freylich diesen eine desto schärfere — Rechenschaft schuldy sind. Er trug aber desto weniger Bedenken, dieß unumwunden zu erklären, da er zugleich auf das festeste überzeugt ist, daß selbst ein Mißbrauch, oder ein zu weitgetriebener Gebrauch, den die Theologie von jenem Rechte machen könnte, nicht leicht wahren und bleibenden Schaden anrichten kann, wenn nur zu gleicher Zeit für das, niemahls allein davon abhängige aber höhere Bedürfniß der eigentlich christlichen Religiosität gehörig gesorgt wird. Wie dafür gesorgt werden muß, und allein gesorgt werden kann? — dieß macht nun den weiteren Inhalt der kleinen Schrift aus; wobei vorzüglich auf die Zeiterscheinungen Rücksicht genommen ist, welche die Anwendung des einzigen Mittels am dringendsten nöthig machen, von dem sich eine wahre Hülfe für jenes Bedürfniß erwarten, wenigstens gewisser und unbedenklicher als von jedem sonst Vorges schlagenen erwarten läßt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

108. Stück.

Den 6. Julius 1818.

W i e n.

Es gibt Bücher, die so vieles vor dem Unbekannten zu Tage fördern, daß man in Verlegenheit ist, wo man in seinen Berichten darüber anfangen und wo man endigen soll. Zu diesen gehört die Geschichte der schönen Künste Persiens, mit einer Blütenlese aus zweyhundert Persischen Dichtern von Joseph von Hammer (mit dem Porträt des Verfassers, einem Notenblatt und einem Sachregister). Wien bey Heubner und Wolke, Buchhändler. XII. und 432 S. in 4. Dieses Umstandes wegen werden sich unsre Blätter bloß auf eine allgemeine Nachricht einschränken müssen.

Wir, die wir von Manuscriptenreichen Bibliotheken entfernt leben, haben bisher die Persische Poesie nur aus Sagen und den wenigen Proben gekannt, welche William Jones und der Baron

K (5)

Revizky unter den verstorbenen, mit den wichtigsten Asiatischen Sprachen vertrauten Gelehrten und die wenigen ihrer noch lebenden Nachfolger bekant gemacht haben. Hier wird uns der ganze Schatz der schönen Redekünste der Perser ausgelegt in reichen Nachrichten von einzelnen Dichtern und Prosaisten, und Proben ihrer Werke. Nun erst bey der Musterung und Sichtung desselben fällt das Nüchternste der Perser in Bildung, in Geschmack, in dem Ringen nach vermeinter oder wirklicher Vollkommenheit, recht in die Augen, und leuchtet deutlicher als früherhin ein, was Land und Volksstamm, Zeitalter und Verkehr zur Verschiedenheit der schönen Redekünste andrer morgenländischen Nationen beygetragen haben. Aber bey der Vollständigkeit, nach welcher der Verfasser gestrebt hat, mußten nothwendig Originale und Nachahmer, Meister und Stümper, Dichterlinge und platte Reimer, es mußte Vortreffliches, Mittelmäßiges und Schlechtes gemischt durch einander stehen, was indessen die Achtung gegen die Persische Poesie nicht mindern darf, so wenig dieß der Fall seyn dürfte, wenn uns die ganze Griechische Poesie mit allen ihren Bänkelsängereyen erhalten worden wäre, und sie uns nach ihrem ganzen Umfang in Nachrichten und Proben vorgelegt würde. Jetzt haben wir von dieser in manchen Fächern nur das Vorzüglichste aus der Hand der Zeit erhalten; wir bewundern es billig, aber gestehen uns dabey, daß nicht alles, was die Griechische Muse geleistet hat, von gleicher Natur und Vortrefflichkeit gewesen seyn möge. Wollen wir daher billig seyn, so müßten unser Urtheil über die Persische Poesie und Beredsamkeit nur die ersten Männer in jedem Fach leiten, Ferdussi im historischen Epos, Misami im romantischen Gedicht, Enweri im Panegyrischen, Dschetaleddin im mystischen, Saadi im

moralischen, Hafiz im erotischen Gedicht, und die übrigen Dichter, die diesen auserwählten am nächsten kommen, so wie Dschami, wenn davon die Rede ist, was unstreitige Dichtertalente in mehreren Fächern zugleich in Persischer Sprache geleistet haben, da dieser Dichter sich in allen Dichtarten, die historische Epopöe ausgenommen, mit Auszeichnung versucht hat. Auf ähnliche Weise müssen wir bey den Prosaisten verfahren. Nachdem wir nun durch die ausdauernde Geduld und bewunderungswürdige Thätigkeit des mit feltener Sprachkunde und den mannichfaltigsten Kenntnissen dazu ausgerüsteten Verf. das Ganze — ein Resultat 25jähriger Studien bey dem Gebrauch von 50 in den orientalischen Sammlungen zu Wien befindlichen Diwanen und Mesnevi — überschauen, wird in Zukunft die Auswahl des Besten den Kennern der Persischen Sprache sehr erleichtert seyn.

Bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts (des zehnten nach der Arabischen Zeitrechnung) hatte der Verf. die vollständigsten Werke über das Leben der Persischen Dichter mit eingeschalteten Proben ihrer Werke zur Hand, das Beharistan (den Frühlingsgarten Dschami's, über die ältesten Persischen Dichter), die Biographien der Dichter (des vierten bis zum neunten Jahrhundert der Heg.) von Dewletschah und die des Prinzen Sam Mirsa (von den Dichtern des zehnten Jahrhunderts der Heg., des sechszehnten der christlichen Zeitrechnung). Hätte er noch das Ateschlede (den Feuertempel) über die Dichter des eilften und zwölften Jahrhunderts der Heg., oder bis zum Ende des achtzehnten christlichen, benutzen können, so wäre diese Geschichte der schönen Redekünste der Perser vollständig geworden. Das einzige Exemplar, das bisher (soviel man weiß) nach Europa gekommen ist, hatte Roussseau, der jetzige französische Consul zu Bagdad, bey

seinem Besuch in Frankreich 1817 bey sich; war aber, der wichtigsten Vermittelungen unerachtet, nicht zu bewegen gewesen, dem Verf. sein Manuscript nur auf wenige Wochen zum Gebrauch mitzutheilen; und jetzt ist es mit ihm wieder nach Asien gewandert.

Den Anfang macht eine allgemeine Uebersicht der Persischen Literatur, in der aber der Umriss der schönen Redekünste der Perser die Hauptsache ist, wo auch Gelegenheit dazu war, die Namen ihrer ersten Meister sogleich hervorzuheben. In dieser Einleitung wird auch unter der Aufschrift: *Sagen und Bilderlehre der Persischen Dichter* der ganze Cyklus der Persischen durch den frühen Dualismus seiner Religionsstifter und Reformatoren und durch den Islam sehr beschränkten Mythen zusammengestellt und dieser Ausführung eine Uebersicht der Lieblingsbilder und Gleichnisse für die von den Persischen Dichtern häufig besungenen Gegenstände angehängt. Die neue Persische Poesie schmückte sich nämlich aus den Sagen des Koran und der Sunna (der späterhin aufgezeichneten Ueberlieferung), und aus der ältesten fabelhaften Geschichte Persiens und deren Dichtungen: und eine Kenntniß davon kann das Studium derselben nicht entbehren. Die Feinheit, den Witz, die reiche Combinationsgabe eines Dichters genießt man nur halb, oder übersieht man wohl ganz, wenn man die Kenntniß von dem allen zu seinen Gesängen nicht mitbringt; und nicht jeder Leser, dem so eine Geschichte willkommen ist, hat Gelegenheit, Beruf und Zeit, sich dieselbe durch Belesenheit in den Dichterwerken selbst zu verschaffen.

Die Geschichte der schönen Redekünste der Perser läßt sich nach ihren innern Veränderungen in sieben Zeiträume theilen: 1) die Persische Poesie

in ursprünglicher Reinheit. Episches Zeitalter, (so benannt von Ferdussi aus Tus, der während desselben sein Schahname, das Buch der Könige, oder die ältesten Sagen und die darauf folgende, besser beglaubigte Geschichte von Persien bis auf den Umsturz des Reichs durch die Araber aus Werken in Pehlwi zusammengestellt und in unvermischter Persischer Sprache vorgetragen hat) von Heg. 300—500 Chr. 913—1106. 2) Vermischung der Persischen Sprache mit dem Arabischen. Panegyrische und romantische Poesie, deren Meister Enweri und Nisami waren, von Heg. 500—600 Chr. 1106—1203. 3) Mystisches und moralisches Zeitalter, während welchem die beiden großen Mystiker, Feridebdi Attar und Dschelaleddin Rumi in jenem, und Saadi in diesem für die vollkommensten Muster gehalten wurden, von Heg. 600—700, Chr. 1203—1300. 4) Höchster Flor der lyrischen Poesie durch Hafiz und mehrere Lyriker, die sich ihm näherten. Die Prosa überlud sich mit zu vielem Schmuck, obgleich sehr berühmte Namen in der Geschichte, Moral und Ascetik arbeiteten, von Heg. 700—800, Chr. 1300—1397. 5) Stillstand der schönen Redekünste: Dichter und Gelehrte waren vielseitiger geworden, standen aber einzelnen Geistern der frühern Zeiten an innerem Gehalte nach, von Heg. 800—900, Chr. 1397—1494. Der letzte große vielseitige Dichter war Dschami. 6) Allmächtiges Sinken der Poesie, während die Historie (durch Mirchond und Chondemir) und die Epistolographik sich in Persien und Indien erheben, vor Heg. 900—1000, Chr. 1494—1591. 7) Verfall der Dichtkunst und Historie, sowohl in Persien als Indien, durch politische Verwirrung im Reiche von Heg. 1000—1232, Chr. 1591—1816.

Außer der Sammlung der Lebensnachrichten von den aufgezählten Dichtern und Prosakern, aus den oben genannten Biographien, und aus einigen andern Geschichtschreibern, die dem Verf. bey der ihm eigenen Geläufigkeit der Persischen Sprache ein Leichtes war, besteht sein Hauptverdienst in der Darstellung der Proben aus den Werken der aufgeführten Dichter. We diese vollständig in seinen Händen waren, darf man von dem Sänger der Schirin erwarten, daß er in seiner Wahl nicht fehlgegriffen habe; fehlte ihm eine Sammlung ihrer Werke, so mußte er sie aus den zum Grunde gelegten Persischen Biographien nehmen, die das Leben ihrer Dichter mit Proben zu begleiten pflegten, wobey man denn weniger sicher ist, ob auch das Beste ausgewählt sey. Die Uebersetzung war eine schwere Aufgabe. Sie mußte metrisch seyn und sich an die Weise eines jeden Dichters so nahe anschließen, als es bey der Verschiedenheit der Sprache, aus der und in die übersetzt wird, möglich ist. Mit den großen Schwierigkeiten einer solchen Darstellung hat der Verf. muthig gerungen, um seine Uebersetzungen den Originalen möglichst nahe zu bringen. Das Sylbenmaß der Originale ist beygehalten, um ihre Harmonie in der Nachbildung ahnen, und das Liebliche und Süße unsrer Sprache hervorgeholt, um es in der Uebersetzung nicht verlohren gehn zu lassen; der Witz der Dichter, selbst wenn er bloß in Wortspiele und Paronomastien gelegt war, ist nachgeahmt: wenn zuweilen die Einbildungskraft der Dichter bis zu Entzückungen aufgählet, hat auch der Uebersetzer seine Phantasie aufgeboten, um dem Mystiker oder erotischen Sänger gleich zu kommen. Bey aller Mühe, die sich ein von Natur schon dichterischer Geist mit seinen Nachbildungen gegeben hat, erkennt man doch in

dem Mechanismus und dem Wohlklang des Verses nicht immer den Sänger der Schirin. War aber eine solche Vollkommenheit auch möglich? Der größte Theil der Proben besteht aus lyrischen Stücken, in denen überhaupt die Perser am reichsten sind: und wer könnte Lyriker in einer Uebersetzung vollkommen nachbilden? In der Lyrik ist der Ausdruck alles; weniger der Inhalt. In den Bildern und der Feinheit der gewählten Wendungen und Worte, in der Harmonie der Sprache, dem Mechanismus des Verses sucht der Lyriker seine Größe, und welche Uebersetzung vermöchte dieses alles in einem unverstellten Abdruck wieder zu geben? zumahl wenn sie es aus der sinnlichen Persischen in die philosophisch-gebildete Deutsche Sprache herüber bringen soll. Die Grazien eines classischen Lyrikers sind ein feiner Hauch, den keine Kunst bey dem Uebersetzen unverflogen aufzufassen vermag. Es wäre unbillig von einer Uebersetzung zu fodern, was sie nicht leisten kann: aber auch wo die Uebersetzung dieses Werks hinter den Originalen mag zurückgeblieben seyn, wird diese Geschichte durch die eingeschalteten Proben dennoch unsern Dichtern herrlich zur Nahrung ihrer Phantasie dienen können; sie wird das Ausländische zum Einheimischen verarbeiten, und so in nationales Eigenthum verwandelt in unsre Literatur einführen.

Was sich bey andern morgenländischen Völkern bemerken läßt, das bewähret sich auch bey den Persern. Ihre Sprache, obgleich reich an allem, was zu einem guten prosaischen Vortrag gehört, hat sich doch nie zur classischen Prosa ausgebildet: sie hat sich nie ganz von der Poesie getrennt; ihre Verschönerung holte sie aus der Poesie: wo sie sich heben sollte, suchte sie dieß entweder durch eingeschaltete Dichterstellen, oder sie ward gar zu Poe-

sie und Wortprunk. Die Geschichte nach des Verf. Darstellung kann zum Belag dienen. Gleich der erste Persische Geschichtschreiber, Alaeddin Dschowaini überfüllte seine Eroberung der Welt (unter Dschinkis) mit Arabischen und Persischen Dichtersstellen; der gerühmteste seiner Nachfolger, Abdollah Ben Fastoallah, trug die ganze rhetorische Kunst, den höchsten Schmuck der Rede, in seine Geschichte der Nachfolger Dschinkischans, und hieß davon nur Waffaf ol Hasrat „der Lobredner der Majestäten,“ ein Zuname, der schon seinen verwerflichen Character in der Historiographie aufs deutlichste bezeichnet: und doch ward er Muster; je tiefer herab, ward der historische Styl immer poetischer, wie Abdorriaf seine Geschichte Scharoch's und Scherefeddin von Tead seine Geschichte Timur's mit allem Schmuck der Rhetorik ausstatteten. Der allegorische Roman kam hinzu, in dem die Perser metaphysische und moralische Wahrheiten im Gewandte sinnlicher Liebesgeschichten vortrugen, und gab der poetischen Prosa eine noch größere Ausdehnung. Es war daher kein Nachtheil, daß mit dem Sinken der Poesie auch der prächtige rhetorische Schmuck in der Prosa sank. Erst jetzt standen die beiden berühmtesten Persischen Geschichtschreiber in Rücksicht auf den innern Gehalt, Dirchond und sein Sohn Chondemir, auf, an denen man aber den vernachlässigten Styl tadelte.

So hätten wir also dem Genie und der Arbeitsamkeit des sprachgelehrten Verf. eine umständliche Geschichte der Persischen, wie früher schon der Türkischen schönen Redekünste zu danken. Möge es ihm nicht an Quellen fehlen, seine Verdienste in diesem Fache vollständig zu machen, und auch noch eine ähnliche Geschichte der schönen Redekünste der Araber hinzuzufügen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

109. 110. Stück.

Den 9. Julius 1812.

Göttingen.

In der Versammlung der K. Societät der Wissenschaften am 6. Junius hielt Hr. Hofr. Heeren die Vorlesung: De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi; commentatio quarta et ultima, imperatorum Romanorum alteram partem continens. In der vorhergehenden Abhandlung (G. g. A. 1816. St. 149) waren die Quellen der 11 ersten Römischen Feldherren und Staatsmänner bis auf die Oracchen, diese mit eingeschlossen, untersucht; die gegenwärtige enthält nun die spätern, gleichfalls 11 an der Zahl; Marius, Sylla; Sertorius, und die um etwas jüngern, Lucullus, Crassus, Pompejus, Cato von Utica, Brutus, Antonius, Cicero und Cäsar; denen noch Galba und Otho angehängt sind. Jene lebten sämtlich in dem Jahrhundert 125—31 v. Chr., das die glänzendsten Zeiten des Römischen Freystaats umfaßt; wo aber dennoch nach dem Verlust der meisten gleichzeitigen Geschichtsschreiber Plutarch so oft die Hauptquelle, ja zuweilen

so gut wie die einzige, wird. Mehr bedarf es nicht, um die Wichtigkeit des hier behandelten Gegenstandes für die ältere Geschichte zu zeigen; die bisher, bey dem gänzlichem Mangel einer solchen Untersuchung, noch so oft ihrer eigentlichen Fundamente entbehrte. Der Verf. bringt zuerst die frühere Bemerkung wieder in Erinnerung, daß Plutarch zwar Lateinische Werke nicht unbeachtet ließ; aber bey seiner beschränkten, von ihm selbst eingestandenem, Sprachkenntniß, lieber Griechische, mochten sie von Griechen oder Römern geschrieben seyn (welches letztere fast so häufig als das erste der Fall war), gebrauchte. Da die hier behandelten Männer ganz oder beynähe gleichzeitig waren, so mußte Plutarch größtentheils dieselben Werke benutzen; und um nicht zu wiederholen, hielt es der Verf. für zweckmäßig, ehe er zu den einzelnen Biographien fortging, jene Hauptwerke genauer anzuzeigen. Zuerst die Griechischen. Zu diesen gehören besonders: die Geschichten des P o s i d o n i u s von Rhodus, des Freundes des Pompejus, in mehr als 49 Büchern. Der Verf. zeigt, daß sie eine Fortsetzung des Polybius der Hauptsache nach waren, wenn auch als Einleitung oder als Episode zuweilen frühere Begebenheiten eingeflochten waren; und bis auf das Ende des letzten Mithridatischen Kriegs heruntergingen. Er ist nicht der Meinung des H. Bake, in seiner sonst so schätzbaren *vita Posidonii*, daß das dem Posidonius von Alexandria fälschlich von Euidas beygelegte Werk τῶν μὲν Πολύβιον in 52 Büchern von dem unsrigen verschieden gewesen sey. Ferner *Strabo*. Nämlich seine, von ihm selbst erwähnten *Commentarii historici*, gleichfalls eine Fortsetzung des Polybius, die wenigstens bis auf die Ermordung Cäsars herunterging. Er zeigt auch hier, daß es nicht zwey, sondern ein Werk war, dem gleichfalls die ersten Bücher als Einleitung dienten. Dann das Werk des Juba, Sohnes des von Cäsar besiegten Reblias von Numidien, der als Gefangener nach Rom gebracht,

hier ganz den Studien der Geschichte und Geographie sich widmete; eine Tochter der Cleopatra von Antonius heyrathete; und von August einen Theil von Numidien wieder erhielt. Seine Römische Geschichte ging von dem Ursprunge der Stadt, bis auf seine Zeit, und stand, wegen des Fleißes, womit sie geschrieben war, bey Plutarch in großem Credit. Endlich das große historische Werk des Nicolaus Damascenus, des Zeitgenossen und Freundes des August und des Königs Herodes des Großen, in 142 Büchern, die Plutarch zwar nur einmahl ausdrücklich citirt, aber oft gebraucht zu haben scheint. — Hierauf die Römer. Es war die Zeit, wo in Rom Staatsmänner, Feldherren und selbst Kaiser, ihre Denkschriften schrieben: überhaupt, wo es Sitte war, die Geschichte der Zeit zu bearbeiten. Livius hat Plutarch nur einzeln verglichen. Wichtiger für ihn waren Callustius, besonders seine verlorne Historiae in sechs Büchern; vom Tode des Sulla bis zum dritten Mithridatischen Kriege; wiewohl er auch den Jugurtha und Catilina gekannt zu haben scheint. Ferner die Annalen des Feneftella, die Biographien des Cornelius Nepos, von denen er noch die verlorne der Römischen Feldherren las; (auch Valerius Maximus sah er zuweilen ein;) endlich die Memoirs von Cäsar Augustus in dreyzehn Büchern; aus denen sich wichtige Auszüge im Plutarch erhalten haben.

Nach dieser vorangegangenen allgemeinen Untersuchung folgt nun die über die einzelnen Leben. 1. C. Marius. In dem ersten Theil ist Hauptführer Posidonius; den Pl. gleich anfangs nennt. Dieß gilt besonders auch von der so genau erzählten Geschichte des Cimbrischen Kriegs; Posidonius hatte zu dem Ende selber das Local bereiset. In der Erzählung der Schlacht

am Padus sind aber auch die Denkschriften des Sulla, und des Catulus, der neben Marius den Oberbefehl führte, benutzt. In dem zwenten Theile der Geschichte des Bundesgenossenkrieges ist Sulla Hauptquelle; daneben ward das Werk des Nutilius, dessen in den Gracchen Erwähnung geschah, und des Piso benutzt. Fortdauernd aber besonders gegen das Ende Posidonius; der damals von Rhodus als Gesandter nach Rom geschickt, noch den schon erkrankten Marius in seinen letzten Tagen sah. 2. L. Cornelius Sulla. Man sieht bald, daß die Denkwürdigkeiten des Sulla selbst hier die Hauptquellen sind, hätte Pl. sie auch nicht wiederholt citirt. Plutarchs Leben ist ein Auszug daraus, allenthalben erkennt man den ruhmredigen und abergläubischen Mann, sie waren in 22 Büchern Griechisch geschrieben. Daneben sind Juba, Strabo, Livius und Senestella benutzt; vielleicht noch mehrere, die wir nicht kennen, da Pl. selbst, hier wie oft, von einigen und vielen spricht. 3. Q. Sertorius. Hier ist Pl. fast einzige Quelle. Er mußte hier aber mehr aus Römern als aus Griechen schöpfen, die wenig über Sertorius schrieben. In den ersten 10 Capiteln ist Sulla noch Hauptführer; dann aber, wie aus der Vergleichung der noch übrigen Bruchstücke mit Pl. dargethan wird, Callust in den Historien. Diese waren auch ins Griechische übersezt; vielleicht las sie Pl. in der Uebersetzung. 4. Lucullus. Der erste Abschnitt ist nach den Commentarien des Sulla erzählt, die mehrmals erwähnt werden. Aber die wichtigste Frage ist, aus welchen Quellen die so genau und ausführlich erzählte Geschichte des Mithridatischen Kriegs geschöpft sey? Callust und Cornelius Nepos, wenn sie auch citirt werden, waren dazu nicht ausführlich genug. Der Verf. sieht Stra-

bo in seinen Geschichten, und Johann Damascenus als Hauptführer an; jener wird citirt; diesen nach der Vergleichung der Fragmente. 5. M. Crassus. Der erste Abschnitt, die Jugendgeschichte des Crassus, ist nach den Annalen des Feneſtella gearbeitet; der auch citirt wird. Der zweyte Abschnitt, die Geschichte des Fechter- und Sklavenkriegs wahrscheinlich nach Sallust; wiewohl Pl. noch mehrere nutzte. Aber der wichtigste ist der dritte, die Geschichte des Zugs gegen die Parther, der mit dem Untergange von Crassus und seinem Heer endete; mit einer Genauigkeit und Ausführlichkeit beschrieben, (Plutarch wird hier für uns Hauptquelle,) daß solche Nachrichten nur von Augenzeugen kommen konnten. Der Verf. macht es wahrscheinlich, daß Strabo und Johannes Damascenus, die diese wohl einsammeln konnten (der erstere wird citirt, der andre nach der Vergleichung von Bruchstücken,) die Hauptführer waren. Vielleicht schrieben darüber auch Griechen, deren mehrere am Parthischen Hofe lebten, wo selbst Griechische Trauerspiele aufgeführt wurden; und gewiß that es Artavasdes König von Armenien, ein Sohn des Tigranes, dessen Schrift Plutarch bey der Beschreibung der Feste am Parthischen Hofe, nach Crassus Untergang, benutzte. 6. Cn. Pompejus. In der ersten Abtheilung liegt Sulla zum Grunde; wie aus dem Ton klar ist, in dem von den Anhängern des Marius, Cinna und Carbo gesprochen wird; aber auch Sallust ist benutzt, wie die Vergleichung der Bruchstücke lehrt. In den folgenden Abschnitten kann es nicht bezweifelt werden, daß Posidonius zur Hand war. Aber Hauptführer war ein Griechische Theophanes. Er war von Lesbos, der Freund, Vertraute, und Begleiter des Pompejus noch auf seiner letzten Flucht nach Aegypten, zu

der er selber gerathen hatte. Schon bey Lebzeiten des Pompejus besang er seine Thaten; und ward zur Belohnung Römischer Bürger. Es ist aber auch gewiß, daß er auch sein Geschichtschreiber ward, und daß Plutarch das Meiste aus ihm genommen hat; wie die so genaue Erzählung des Todes des Pompejus. Außerdem sind Asinius Pollio, in seiner Geschichte des Bürgerkriegs zwischen Cäsar und Pompejus; und auch Cäsar de bello civili benützt.

7. M. Porcius Cato. Auch hier war wiederum die Schrift eines vertrauten Freundes, und fast unzertrennlichen Begleiters des Cato, nämlich des Munatius Rufus die Hauptquelle. Er schrieb nicht bloß, wie Bossius meint, die Geschichte der Gesandtschaft nach Cyprus, sondern das Leben des Cato. Seine Schrift ward wieder genützt von Thraseas Paetus, dem edlen Weisen, den Nero umbringen ließ. Beyde hatte Plutarch vor Augen. Außerdem findet es der Verf. aber höchst wahrscheinlich, daß einer der beiden Weltweisen, die zuletzt noch allein bey Cato waren, Apollonides der Stoiker, und Demetrius der Peripatetiker, vermuthlich der erste, seine letzten Stunden beschrieben habe; weil so genaue Nachrichten von keinem andern kommen konnten. Uebrigens sind außer diesen Schriften der Freunde des Cato auch die der Gegner, der bekannte Anticato des Cäsar, und eine Schmähschrift des Scipio Metellus, Schwiegervaters des Pompejus, nicht unbeachtet geblieben.

8. M. Brutus. In seinem letzten Werke, der *Iconographia Romana* hat Visconti den Plutarch beschuldigt, er habe Brutus nur nach der Schilderung seiner Freunde dargestellt; der ein Wütherer, und noch dazu ein harter Wütherer, gewesen sey. Aber kühner Republicanismus kann in einer Aristocratischen Republik sehr

wohl mit großen Fehlern des Privatlebens bestehen; wie die Pölnische Geschichte zeigt. Neben den Schriften der Freunde des Brutus hat aber Plutarch zugleich die Geschichte des Cäsar Augustus genutzt, der nicht sein Freund seyn konnte. Außerdem eine Briefsammlung des Brutus selber; wornach er am meisten das Urtheil über seinen Character bestimmt zu haben scheint. Die Schrift des Stieffohns des Brutus, des Bibulus, scheint nicht sowohl ein Leben, als eine Sammlung von Denkwürdigkeiten gewesen zu seyn; ἀπομνημονεύματα heißt sie bey Plutarch selber. Hauptquellen waren aber die Schriften zweyer Freunde des Brutus, des Volumnus, und des Messala Corvinus. Beide waren seine Vertrauten, und seine Begleiter bis an seinen Tod. Volumnus beschrieb sein Leben. Messala Corvinus, der Beschützer des Tibullus, und nachmals der Freund des Augustus, vorher aber nicht bloß Anhänger, sondern auch Unterbefehlshaber des Brutus in der Schlacht bey Philippi, die Geschichte des Kriegs mit den Triumviren. So beruhen also jene interessanten Erzählungen von den Tagen bey Philippi, und dem Tode des letzten der Römer nicht auf ungewissen Sagen; es sind die Nachrichten der Theilnehmer und Augenzeugen. Volumnus sollte Brutus den letzten Dienst erzeigen; verweigerte es aber; Strato, der ihm das Schwert hinhielt, in das er sich stürzte, ward nachmals dem August von Corvinus Messalla mit den Worten vorgestellt: „dies ist der Mann, der meinem Brutus den letzten Dienst erwies;“ und August nahm diese Neuerungen nicht übel. — Die Geschichte der Verschwörung gegen Cäsar und ihrer Ausführung ist aus einer nicht weniger sichern Quelle. Nämlich aus der Geschichte derselben von Empylus, einem Griechen und vertrauten Freunde des Bru-

tus, der um Alles wußte. 9. M. Antonius. Eine der wichtigsten Biographien, da Plutarch hier in mehreren der erheblichsten Erzählungen Hauptquelle ist. Den Zug des Antonius gegen die Parther, den Untergang des Hauses der Ptolemäer kennen wir beynähe nur aus ihm. Die Biographie zerfällt in die beiden Theile vor und nach der Ermordung des Cäsars, wo Antonius erst Hauptperson wird. In der ersten ist Mehreres aus der eignen Schrift des Antonius seinen Antiphillippiis oder Antworten auf die Angriffe des Cicero genommen. Einiges noch aus den Commentaren des Cäsars. Der ungleich wichtigere ist der zweyte Theil. Hier fällt es bald in die Augen, daß Plutarch Gegner des Antonius benutzte, der das gewöhnliche Schicksal unglücklicher Feldherren und Staatsmänner hatte, daß nach ihrem Fall ihre Geschichte entstellt wird. Welche Hauptquelle aber Plutarch benutzte, würde nicht zu verkennen seyn; hätte er sie auch nie genannt. Es sind die 13 Bücher der Geschichten des Cäsar Augustus, von denen ein großer Theil im Auszuge im Antonius uns erhalten ist. August schrieb sie, um die Schuld des Bürgerkriegs von sich auf Antonius zu wälzen; und darnach ist Alles gestellt. Die Vorliebe für seine Lieblingschwester, die Octavia, der Haß gegen Antonius, sprechen sich auf jeder Seite aus. Freylich schrieb Cäsar Augustus sein Leben während der Römischen Staatsumwälzung; aber seit Cäsars Ermordung war dieses mit dem des Antonius so tief verschlungen, daß sie nicht zu trennen waren. Eine Ausnahme macht hier die Geschichte des Zuges gegen die Parther, die August schwerlich erzählen konnte. Diese Erzählung ist aber so genau und umständlich, daß jeder bald einräumen wird, daß sie nur von einem Theilnehmer und Augenzeugen herrühren kann. Es ist dieß nämlich ein gewisser Q. Dellius,

einer der Lieblinge des Antonius, der jedoch nachmals von ihm und der Cleopatra zu dem Octavian überging; der bey jenem Feldzug selber ein Commando hatte; und nach Strabo (wo er, wie schon Casaubonus bemerkte, durch einen Schreibfehler Adelpsius heißt:) die Geschichte desselben, auch noch einen Theil der nachmaligen Vorfälle an dem Hofe der Cleopatra schrieb. Daß Plutarch aus ihm schöpft, ist nicht zweifelhaft, da er ihn nennt. Vom 53ten Capitel an wird wieder Cäsar Augustus der Hauptführer; wie der ganze Geist der Erzählung auf das deutlichste zeigt; wenn auch Einiges noch aus Dellius und Andern entlehnt seyn mag. Ist doch sogar seine Unterredung mit Cleopatra darin aufgezeichnet! Ihm verdanken wir eigentlich die Geschichte des Untergangs des Antonius und des Hauses der Ptolemäer. Bey den letzten Schicksalen der Cleopatra ist aber noch eine Schrift ihres Arztes und Vertrauten, des Olympus, über ihre letzte Geschichte, zu Rathe gezogen; ihre eigentliche Todesart, ob sie wirklich an dem Biß einer Natter gestorben, konnte schon dieser nicht mit Gewißheit angeben; da nur zwey Sclavinnen dabey zugegen waren, die ihre Herrin nicht überleben wollten. 10. M. Tullius Cicero. Der Verf. zeigt, daß drey Hauptquellen hier benutzt sind. Erstlich die Schriften des freigelassenen Tiro, sowohl sein Leben des Cicero, als seine Sammlung der Facetien. Ferner die eigene, Griechische Schrift des Cicero, de consulatu suo. Nach ihr, nicht nach Sallust, ist die Geschichte der Vereitelung der Verschwörung des Catilina bearbeitet; wir haben diese Schrift des Cicero hier also im Auszuge. Endlich im letzten Abschnitt von der Errichtung des Triumvirats an, wieder die Memoires von Cäsar Augustus; wozu noch einige Nachrichten von Haus-

genossen, die Hinrichtung betreffend, gekommen zu seyn scheinen. 12. Julius Cäsar. Plutarch las Cäsars Commentarien, sowohl über den Gallicischen, als den Bürgerkrieg. Besonders scheinen jedoch die Leben Cäsars von seinen Freunden, Hirtius, Cornelius Balbus und C. Oppius benützt zu seyn; auch Strabo in seinen Geschichten. Das Einzelne läßt aber nicht genau sich angeben, ist auch nicht nöthig. Daß die Geschichte der Verschwörung hauptsächlich auf der Autorität des Emphylius, des Freundes des Brutus, beruhe, ist oben schon bemerkt. — Angehängt sind noch einige Bemerkungen über die Leben des Galba und Otho; die nicht mehr zu den Parallelen gehören, sondern aus einer Reihe der Leben der Cäsars übrig zu seyn scheinen. Die Quellen lassen sich nicht genauer nachweisen, da Plutarch Niemand nennt; den Geheimschreiber des Otho Secundus ausgenommen; und mit den Schriften auch die Namen der Schriftsteller untergegangen sind Tacitus und Sueton waren gewiß nicht die Führer; Pl. hat sie schwerlich gekannt; auch hätte er sie wohl nicht verstanden. Mehreres beruhet auch auf mündlichen Nachrichten.

Wenn gleich der Verf. am Schluß dieser Untersuchungen weit davon entfernt ist, sich selber Genüge geleistet zu haben, so hofft er doch, daß die Critik der alten Geschichte wesentlich dadurch gewonnen hat; und daß die Gewißheit manche der ersten verloren gegangnen Schriften des Alterthums in Pl. Biographien im Auszug zu besitzen, ein angenehmes Resultat seyn werde. Auch über Plutarch als Geschichtschreiber wird sich nun ein sicheres Urtheil fällen lassen. Frägt man in wie fern er Critiker war? So war er es allerdings nicht in jenem Sinne, daß er durchweg aus den ersten Quellen als Forscher geschöpft hätte.

Wie kann man dieses aber auch von dem Biographen verlangen, der selber erinnert, daß er Leben, aber keine Geschichte, schreibe? Er schöpfte aus Bearbeitern der Geschichte, aber in der Wahl von diesen war er sehr streng. Er wählt die ersten Schriftsteller, am liebsten gleichzeitige, wo dieses möglich war. Er hat diese, so viel wir urtheilen können, treu excerptirt. Aber er war bey seiner unermesslichen Belesenheit gar nicht bloßer Compiler. Seine Erzählung ist gewöhnlich mit Raisonement durchflochten, das sein Eigenthum ist. Ueber dieses bleibt jedem Leser sein Urtheil frey; auch wo es gegen ihn ausfallen sollte, thut es seiner Wahrhaftigkeit als Erzähler keinen Eintrag. Den tiefen politischen Blick des Staatsmannes kann man allerdings ihm nicht beylegen. Aber er war ein durch Studien gebildeter, sehr wohl denkender, und für Alles Schöne, Große und Edle, empfänglicher Mann. Dieser sein Character spiegelt sich in jeder seiner Biographien; und eben dadurch haben sie so außerordentlich auf ähnliche edle Charactere gewirkt. Zu welchen schiefen Ansichten der alten Geschichte eine oberflächliche Beurtheilung Plutarchs führt, davon hat Hr. Mitford in dem 4ten B. seiner Griechischen Geschichte durch seine wegwerfenden Urtheile über Plutarch neulich ein auffallendes Beyspiel gegeben. Hn.

J e n a.

De Mohammede ebn Batuta, Arabo Tingitano ejusque itineribus, commentatio Academica — auct. Joann, Lud. Kofegartson — 1818. 51 Seiten, groß Quart. Eine gelehrte Abhandlung, wodurch der Verf. seinen Beruf zu der Lehrstelle der morgenländischen Sprachen auf dortiger Universität, bey deren Antritt sie ge-

geschrieben ist, vollkommen rechtfertigt. Zuerst einiges über den Arabischen Handel überhaupt und dessen Ausbreitung, wodurch Reisen und Reisebeschreibungen veranlaßt wurden. Die Araber kannten Indien, Sina, Africa genauer als die Römer, und aus ihnen muß man die Kenntniß dieser Länder im Mittelalter schöpfen, besonders aus Reisebeschreibungen, die theils von Gesandten, theils von Kaufleuten, Pilgern und Gelehrten geschrieben wurden. Von solchen Reisen sind schon einzelne bekannt, wie Leo Africanus, die Reisenden Renaudots, Calam (den man doch schon aus Edrissi kannte) u. a. Hr. Prof. K. will dazu einen neuen und wichtigen Beytrag liefern, nämlich die Reisebeschreibung des Ebn Batuta, von dem der verstorbene Dr. Seezen in v. Zach's monatl. Correspondenz die erste Nachricht gab, und der gegen die Mitte des 14ten Jahrhunderts fast ganz Asien bis Indien und Sina, und einen großen Theil von Africa bis Tombuctu und Melli durchreiste. Seine Reise, die er 1325 antrat, zuerst als Pilger, um die Caaba und das Grab des Propheten zu besuchen, beschrieb er in einem ausführlichen Werke, welches nach Seezens Versicherung der verstorbene Dombay ganz besaß; ein Fragment, die Reise nach Mecca und Medina enthaltend, findet sich auf der Herzogl. Bibliothek zu Gotha, das Hr. Pr. K., gegen Seezen, der es dem Ebn Batuta absprach, für einen Theil des größern Werks zu halten geneigt ist. Aus dieser großen Reisebeschreibung machte ein Maroccaner Mohammed el Kelebi einen Auszug, der gleichfalls in der Gothaischen reichen Sammlung von orientalischen Handschriften vorhanden ist, und aus dem Seezen eine Probe, aus der Africanischen Reise, aber nicht mit erforderlicher Genauigkeit gegeben hat. In diesem Auszuge sind die ersten Reisen durch Aegypten, Syrien, Arabien und Persien

sehr kurz, die folgenden ausführlicher ausgezogen. H. K., der von dem Auszug eine Abschrift besitzt, bedauert, daß er nicht das vollständigere Werk habe vergleichen können; da aber dieses nach der S. 11 mitgetheilten Probe in einem rhetorischen, halbpoetischen Styl, mit eingemischten Versen geschrieben ist, so dürfte der Verlust nicht groß seyn, und der Epitomator nur das außerwesentliche weggelassen haben. Um die Manier des Arabischen Verfassers anschaulich zu machen, gibt uns Hr. K. drey Proben, Arabisch und Lateinisch mit erläuternden Bemerkungen. Nämlich Sect. II. iter perficum. S. 13—33. Die Reise geht von Bursa (Brusa) über Sinope nach der Krim, nach Sera, von da im Gefolge der Gemalin Usbek Chans, einer Griechischen Prinzessin, nach Constantinopel, wieder zurück nach Sera, dann über Charesm, Buchar, Samarkand, Balch, Herat, Tus, Nishabur, Ghasna, durch Pendshab nach Indien. Die Entfernungen sind nach Tagereisen angegeben, die Reisebemerkungen meist geschichtlich und naturhistorisch. Der Herausgeber hat einzelne Stellen gelehrt erläutert; die Erläuterung der sonderbaren und, wenn sie historisch ist, kaum erklärlichen Reiseroute des Ebn Batuta, wird vermuthlich bey der Ausgabe der ganzen Reise nachgeholt werden. Dafür gibt Hr. Pr. K. literarische Nachrichten und Auszüge von zwey geographischen Werken, in der Herzogl. Gothaischen Bibliothek, nämlich allgemeine Arabische Geographie, deren Verfasser in der Handschrift selbst verschieden angegeben wird, und einer alten Persischen von Abulkasem Ben Chordad, vermuthlich demselben, den Herbelot Chordabbah nennt, und der im 3ten Jahrhundert der Hegire lebte. Aus jenem ist einiges über Multan, aus diesem über die, zur Zeit des Verf. im 6ten Jahrhundert noch zahlreichen, Hebern und Feuerempel mitgetheilt. Die Bücher der Magier wa:

ren auch noch vorhanden. III. Reise nach den Maldivischen Inseln S. 33 — 41. Der Verfasser war hier $1\frac{1}{2}$ Jahr lang Richter, hätte also viele und genaue Beobachtungen machen können, wenn er die Kenntniß und den Geist eines Abdollatiph gehabt hätte. Seine Nachrichten sind ziemlich allgemein, von der Gutartigkeit und Sauftheit des Volks, den Producten der Insel, besonders der Cocospalme, den Muscheln (Cauri), die als Münze dienen. Ausführlich erzählt er, wie durch einen Mauritanischen Pilger, seinen Landsmann, die Maldiver zum Islam bekehrt worden, indem er sie durch Ablefen des Corans von einem Dämon befreyte, der sie monatlich in einem Schiff voll brennender Lampen besuchte, und eine Jungfrau tödtete! Ueber die Inseln herrschte damals eine Königin, die ihren Besitz, einen Araber, zum Gemahl genommen hatte. IV. Africanische Reisen S. 41 folg., die man schon aus Seezens Uebersetzung kennt. H. K. liefert sie hier genauer und mit berichtigter Uebersetzung (z. B. Ebn Battuta war nicht, wie S. sagt, zweymal in Tombuctu, kam nicht nach Rubien und Dongala etc.). Man wird sie also mit neuem Interesse lesen. In den Anmerkungen zeigt der Herausgeber die Uebereinstimmung der Nachrichten des Arabers, mit denen des Leo und Cadamosto und den neuesten von Adams und Riley, woraus man auf ihre Glaubwürdigkeit schließen kann. Auffallend ist es, daß dieser Wanderer die ungeheure Reise hin und her ohne alle Schwierigkeiten und Gefahren macht, und selbst in den Wüsten Bäume, Wasser und Einwohner findet. Hr. Dr. K. wird bey der Ausgabe des Ganzen auch auf das Geographische, die Reiserouten und Entfernungen genauere Rücksicht nehmen als hier, der Absicht nach, geschehen konnte, und sich dadurch ein Verdienst mehr um die Aufklärung der Schrift erwerben. Rec. be-

merkt noch, daß die S. 42. 46 erwähnten Maroufer ein Stamm der Senhadsha sind, zu welcher auch die Marabaten gehörten, und die in der Sakara wohnten. S. 21 hätte nicht *carnes siccatas*, sondern *vestes* stehen sollen.

Heidelberg.

In Aug. Oswalds Buchhandlung, 1818: Einleitung in das Nibelungen-Lied zum Schul- und Selbstgebrauch bearbeitet, von D. F. J. Mone. VI und 90^{te} Seiten in Octav.

Dieses Buch zerfällt in zwei Hauptstücke. Das erste handelt von den Quellen und Hülfsmitteln zum äußern Verständnisse des Gedichtes (Handschriften, Ausgaben, Wörterbüchern, Uebersetzungen u. s. w.), der Sprache, dem Namen, dem Dichter, dem Alter des Liedes. Alles ist hier nur kurz angedeutet, den kundigen Leser erinnernd, den Anfänger zu weiterer Erkundigung veranlassend. Das zweyte Hauptstück handelt von den Erfordernissen zum innern Verständniß des Nibelungen-Liedes. Die geschichtliche Erklärung desselben wird als unhaltbar abgewiesen, und an deren Stelle eine mythologische Erklärung gesetzt. "Es liegt," sagt der Verf., "dem Nibelungen-Liede keine Geschichte zum Grunde, und alle Nachweisungen geben nur leere, oft noch bezweifelte Namen, ohne Thaten, die doch die Hauptsache der Geschichte sind, und verleiten überdies durch gewaltsame Vermuthungen zur unendlichen Verwirrung und Entstellung der Sage und Geschichte. — Das Lied, beruht auf der alten Deutschen Glaubenssage; es ist ein heidnisch-religiöses Werk, seinem Ursprunge nach. So wie der Glaube, so war Lied und Sage immer Ein Ganzes von der Urzeit her. So lange das Hei-

denthum wahrte, blieb wohl das Lied in seiner Reinheit; mit dem Untergange der alten Götter blieb zwar die Sage, aber leer, ohne Bedeutung, eine bloße Mähr. Dieser wurde, aus innerm Bedürfniß der menschlichen Natur, geschichtlicher Anschein und Glauben gegeben." So scharfsinnig diese Vermuthung ist, eben so scharfsinnig wird sie auch durchgeführt, und dieses zweyte dem Hrn. D. Wone ganz eigenthümliche Hauptstück gereicht dem in der Schule des vortrefflichen Kreuzer gebildeten Verfasser zur größten Ehre. Da das Buch selbst, eben so wie die in andern Beziehungen vortrefflichen Arbeiten der Hrn. Grimm und des Hrn. Götting von jedem, den das alte herrliche Lied anzieht, gelesen werden muß: so fügen wir unserer Anzeige nur noch die Versicherungen, daß die ruhige, bescheidene und anspruchslose Weise des Vortrags gar sehr dazu dient, den Leser eben so sehr für die Person des Entdeckers als für die Entdeckung selbst zu gewinnen.

Edinburgh.

Von Hamilton's Werke über die Nationalschuld des Britischen Reiches (An Inquiry concerning the National Debt of Great Britain and Ireland), welches wir im 83ten St. dieser Blätter, im gegenwärtigen Jahrgange, angezeigt haben, ist ganz kürzlich die dritte Ausgabe, zu Edinburgh 1818, erschienen. Sie enthält einige Berichtigungen und Zusätze, die wir zwar gern bey unserer Anzeige benützt hätten, wenn die Ausgabe schon vorhanden gewesen wäre, die aber doch weder von der Wichtigkeit noch dem Umfange sind, daß wir etwas Wesentliches ausgelassen zu haben fürchten sollten. Die Berechnung der Nationalschuld ist bis auf den 1. Febr. 1817 gebracht, auf welchen Zeitpunkt wir sie auch, vermittelst des Parlamentsberichts (Report of Finance), herabgeführt hatten. Die Berichtigungen beziehen sich meistens auf das Einzelne und Genauere, worauf es bey der allgemeinen Ansicht, welche wir gewähren wollten, nicht ankam. Indessen ist es für denjenigen, welcher über diesen Gegenstand gründlich nachforschen will, wissenswerth, daß diese neue und berichtigte Ausgabe erschienen ist.

G. H. N.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

III. Stück.

Den 11. Julius 1818.

London.

In den Asiatic Researches Vol. IX. X. XI sind außer den bereits im 95ten Stück unserer S. A. angeführten zur Geschichte und Sprachkunde gehörigen Abhandlungen auch noch folgende aus den Fächern der Mathematik und der Naturwissenschaft enthalten.

Vol. IX Nr. I. An account of experiments made in the Mylore country in the year 1804, to investigate the effects of terrestrial refractions von Lieutn. Warren. Diese Beobachtungen über die Größe und Veränderlichkeit der terrestrischen Refractionen hat der Verf. bey Gelegenheit der Messung einer Grundlinie bey Bangalore, welche zur Berichtigung der dort unter der Direction des Majors Lambton vorgenommenen trigonometrischen Operationen dienen sollte, angestellt, und sich zur Messung der Elevations- und Depressionswinkel, woraus jene Refractionen abgeleitet wurden, des großen Theodoliten bedient, wovon Hr. Lambton bereits in dem VIII. Bande dieser Researches eine Beschreibung

M (5)

hung mitgetheilt hat. Das Fernrohr an diesem
 Werkzeuge ist mit einem Micrometer, welches
 einzelne Secunden angibt, versehen. Der Verf.
 glaubt aus seinen Beobachtungen mit Bestimm-
 heit folgern zu dürfen, daß der verschiedene hy-
 grometrische Zustand der Luft nahe an der Erd-
 fläche einen wesentlichen Einfluß auf jene Re-
 fractionen habe, und man die mittlere Größe der-
 selben bey Tage auf $\frac{1}{13,27}$ des Bogens zwischen
 den beiden Standpuncten, des Nachts hingegen,
 wenn die Luft feuchter ist, auf $\frac{1}{6,42}$ jenes Bogens
 ansetzen dürfe, und daß daher die gewöhnliche
 Vorschrift nach der man bey der Messung eines
 Erhöhungswinkels aus einer gewissen Standweite,
 für die Erdrefraction nur einerley aliquoten Theil
 des dieser Standweite entsprechenden Bogens an-
 nimmt, und solche höchstens nur durch den Ba-
 rometer- und Thermometerstand verbessert, bey
 weitem nicht hinreiche. Er hat sich bey seinen
 Beobachtungen eines sehr empfindlichen Hyaro-
 meters aus den Fibern des in der Malabarischen
 Sprache so genannten Panimoloo-Grases (*Andropogon contortum* Linn.) bedient, wovon er
 (so wie von einem ähnlichen Hr. Lieut. Hen-
 ry Kater in dem folgenden Aufsatze Nr. II)
 eine Beschreibung mittheilt. VI. On the Indian
 and Arabian divisions of the Zodiac. von H. T.
 Colebrooke. Ein Gegenstand, worüber der
 Verf. selbst von den eingebornen Astronomen nur
 sehr unvollständige Belehrung erhalten konnte.
 Er war also genöthigt, in Rücksicht auf die Ge-
 stirne, von denen die Abtheilungen und Benen-
 nungen auf dem Indischen Zodiacus hergenom-
 men sind, die astronomischen Werke der Hindus
 selbst zu Rathe zu ziehen, wobey aber dennoch

manches dunkel blieb, welches erst durch anderweitige Vergleichen in ein näheres Licht gesetzt werden konnte. Es ergibt sich daraus unter andern, daß eigentlich die Araber ihre Abtheilung des Thierkreises, mit einigen Abänderungen von dem Systeme der Hindus hergenommen haben müssen, gegen die Behauptung des Hrn. Will. Jones, mit dem der Verf. auch in mehr andern Puncten nicht einerley Meinung ist. VII. On Olibanum or Frankincense, von Ebendemselben. Nähere Bestimmung des Baumes, von welchem die Alten den bey ihren religiösen Ceremonien gebräuchlichen Weihrauch hergenommen haben, nach einer Beschreibung und Abbildung Hrn. Dr. Roxburgh's, denen Hr. Dr. Hunter und der Verf. noch einige ergänzende Bemerkungen beigefügt haben. VII Remarks on the Species of Pepper which are found on Prince of Wales-Island, von Will. Hunter. IX. Description of an improved Hygrometer, von Hrn. Lieut. Kater. Noch einige Verbesserungen und Abänderungen des oben angeführten Hygrometers aus den Fasern des Andropogon contortus. Die Empfindlichkeit desselben könne man 11 bis 12 mahl größer als diejenige des Saussurischen Hygrometers ansehen. XI. On the gramas or musical scales of the Hindus, von J. S. Patterson. Die Hindus theilen die Octave in fünfundzwanzig Intervalle, welche sie *Eruti's* nennen. Vier derselben stellen das Intervall vor, welches wir einen tonus major nennen, drey derselben einen tonus minor, und zwey einen Semiton. Diese *Eruti's* werden nach weiblichen Gottheiten benannt, deren Namen hier angeführt werden. Die Hindus bedienen sich drey verschiedener Tonleitern, worinn die Stufen in folgender Ordnung gehen; Tonus major; minor; semit.; major; major; minor; semit. Also abweichend von der

Ordnung unserer Diatonischen Tonleiter, indem jene in der Mitte zwey toni majores hat. II. Madhyana-grama, welche ganz mit unserer harten Tonart übereinkömmt; und III. candhara-grama, unsere weiche Tonart, wiewohl nach der hier geführten Berechnung des Verf. die Intervallen etwas von den unsrigen abweichen. Vol. X. I. Remarks on the state of Agriculture in the district of Dinaipur, von W. Carey. Die höher liegenden Gegenden dieses Districts sind hauptsächlich von Muselmännern bewohnt, die Thäler von den Hindus. Das Volk ist im allgemeinen sehr arm, und daher auch ihre Werkzeuge zum Feldbau höchst einfach und unvollkommen, wie einige hier in Zeichnung mitgetheilte Proben ausweisen. Bey trockner Witterung ist oft nöthig, die Felder zu wässern, wozu ein Instrument, welches sie Jant nennen, angewandt wird, ein durch einen hölzernen Bock unterstützter langer Hebel, an dessen einem Arme eine horizontale Rinne an einem Stabe in das Wasser gelassen wird, und an dessen andern Arme ein Gewicht angebracht ist, welches die Rinne, nachdem sie sich gefüllt hat, in eine schiefe Lage bringt, bey der sie das Wasser ausgießt, welches denn durch andere Rinnen an den gehörigen Ort hingeleitet wird. Reis, Senf, Flachs, Tabak, Solanum Melongena, einige Arten des Capsicum, Arum esculentum, und mehr andere Gewächse machen die Haupterzeugnisse dieses Districts aus. Dem Baue des Indigo stellen sich mancherley Hindernisse und Vorurtheile entgegen. Nr. IV. An account of trigonometrical Operations in crossing the Peninsula of India, and connecting Fort St. George with Mangalore, vom Cap. Lambton. Die Entfernung von gedachtem Fort St. G. bis Mangalore beläuft sich fast auf 5 Grade der Länge, innerhalb welcher Strecke 103 wohlgewählte Dreyecke aufgenommen

worden sind. Nach der Breite erstreckt sich dieses Dreieck etwa auf zwey Grade. In jedem Dreiecke sind alle drey Winkel unmittelbar gemessen, und jeder derselben durch den sphärischen Exceß zum Behuf der Berechnung der Perpendicularabstände u. s. w. verbessert worden. Mit Zuziehung der erforderlichen astronomischen Bestimmungen, sind alsdann die geographischen Längen und Breiten der vorzüglichsten Orter in einem Anhange beygefügt. Auch hat der Verf. die Erhöhungen der vorzüglichsten Standpuncte über dem Meerhorizont angegeben, mit Bemerkung der terrestrischen Refractionen, wie sich solche aus den beobachteten Elevations- und Depressionswinkeln ergeben haben. Für die Abplattung der Erde findet der Verfasser aus seinen Messungen, verglichen mit den neuesten in England, Frankreich und unter dem Polarkreise, den Bruch $\frac{1}{321}$, jedoch will er über diesen Punct so wie über mehreres Detail dieser Vermessung noch bey einer andern Gelegenheit ausführlicher sprechen. Nr. V. An account of the Male-Plant, which furnishes the Medicine generally called Columbo or Colombaroot, von Dr. Andrew Berry. Diese Wurzel, welche in den dicken Wäldern nm Dibo und Mosambique im Ueberflusse wild wächst, wird von den Africanern der dortigen Gegend sehr hoch geschätzt in Rücksicht ihrer Heilkräfte in der Ruhr, die dort so häufig ist, in venerischen und allen langwierigen Uebeln. Beschreibung der Kennzeichen dieser Pflanze, nach denen sie der Verf. zur Ordnung der Sarmentaceae Linn. oder Menisperma nach Jussieu zu rechnen geneigt ist. Nr. VIII. An Account of astronomical Observations taken at the honourable Company's Observatory near Fort St. George in the East Indies in the years 1806, 1807, von Cap. John Warren. Enthält hauptsächlich Beobachtungen von Zenithdi-

stanzen sowohl der Sonne als auch von Fixsternen zur Bestimmung der Polhöhe von St. G. Auch diese Beobachtungen scheinen zu bestätigen, daß die Bestimmungen der Polhöhe aus den Zenithdistanzen der Sonne immer um mehrere Secunden von der aus den Zenithdistanzen der Sterne, abweichen; der Verf. hält es nicht für unwahrscheinlich, daß die Wirkungen der Refraction im Mittage von denen des Nachts bey sonst gleichen Umständen, auch in so ferne verschieden sind, als es der hygrometrische Zustand der Luft ist, dessen Einfluß auf die Berechnung der Refractionen bis jetzt noch nicht gehörig erforscht sey, aber gewiß nicht bey Seite gesetzt werden dürfe, da er sich schon so deutlich bey den terrestrischen Refractionen offenbare. Die große Menge von Refractionen der letztern Art, welche bey Gelegenheit dieser geographischen Messung unter verschiedenen hygrometrischen Zuständen der Luft durch Beobachtungen bestimmt worden sind, könnten zu jenen hygrometrischen Coefficienten auch in der Formel für die astronomischen Refractionen näher hinführen, und wenn gleich uns die Hygrometer ihrer Natur nach nicht über die Quantität des vollkommen elastischen Wasserdunstes, welcher mit den atmosphärischen Schichten vermischt ist, und wovon eigentlich die Refractionen mit abhängen, belehren, so können wir doch schließen, daß wenn viel Wasserdunst sich decomponirt und in concreter Form abscheidet, mithin das Hygrometer stark afficirt wird, dieß auch eine Veränderung der Refraction bewirken müsse, weil dann an die Stelle des zersehten Wasserdunstes atmosphärische Luft (Sauer- und Stickstoffgas) tritt, welche ohne Zweifel die Lichtstrahlen anders als der elastische Wasserdunst bricht. Aber es werden noch viel andere Untersuchungen erfordert, um hiebey alles gehörig entwickeln zu können. Der Rec. ist nach seinen Beobachtungen überzeugt, daß selbst schon die Refractionen des

Nachmittags *ceteris paribus* etwas von denen in Vormittagsstunden verschieden sind, und daß selbst der electriche Zustand der Luft dabey nicht ganz gleichgültig ist.

Vol. XI. I. An account of the Petrifications near the village of Treevikera in the Carnatic, vom Cap. Warren. In den umliegenden Hügeln unter andern eine große Menge petrificirtes Holz, so hart daß es Feuer schlägt, und beym Abschleifen das schönste Gemisch von Farben darstellt, und daher auch von den Juwelierern benützt wird. Das Holz scheine Tamarindenholz zu seyn. Nr. III A Catalogue of Indian medicinal Plants and Drugs, von John Flammig. Ueberall sind auch die Benennungen in der Landessprache beygefügt. Nr. V. An account of Experiments made at the Observatory near Fort St. George, for determining the length of the simple Pendulum, beating seconds of time at that place, vom Cap. Warren. Der Verf. hat diese Versuche mit in der Rücksicht angestellt, um sie mit *Le Gentils* ehemals in eben dieser Gegend angestellten Versuchen vergleichen zu können, welche mit ähnlichen *Bouguers*, für die Länge des Secundenpendels unter dem Aequator, keine übereinstimmenden Resultate geben wollten. Er hat sich dazu eines Pendels bedient demjenigen ähnlich, welches *Le Gentil* zu seinen Versuchen angewandt hatte, eine bleyerne Kugel an einem Faden einer sehr zähen vegetabilischen Substanz aus dem Splint des Bananier *lauvage*, der in der dortigen Gegend sehr häufig ist, hängend. Die Kugel hatte 1,34 (Englische) Zoll im Durchmesser, und wog 7,384 Unzen Troygew. Des Fadens Länge betrug ungefähr 6 Fuß, und die Dicke 0,02 eines Zolles. Eine Länge von 5 Fuß 5 Zoll hatte nur ein Gewicht von 4,718 Gran. Der Verf. beschreibt sehr genau alle Vorsichten, die er angewandt hat,

während des Zeitraums seiner Versuche, immer von Zeit zu Zeit die richtige Länge des Fadens von dem Aufhängepunct, bis an das Ende desselben zu bestimmen, die genaue Menge der Schwingungen dieses Pendels innerhalb einer gewissen Zeit (die er nach einer vortreflichen Secundenuhr bestimmte) und mehr andere data mit derjenigen Genauigkeit zu erhalten, aus denen nachher die wahre Länge des einfachen Secundenpendels durch Rechnung abgeleitet werden konnte, die er hier vollständig mittheilt. Er findet solche nach einem Mittel aus mehreren wenig von einander abweichenden Resultaten 39,026273 Zolle, unter der geographischen Breite des Beobachtungsortes = $13^{\circ} 4' 12''$. Die daraus abgeleitete Länge des Secundenpendels unter dem Aequator = 39,01693 weicht von Douguers (gleichfalls auf Englisches Maß reducirt) Bestimmung = 38,99488 um eine unerhebliche Kleinigkeit ab. Nr. VI. Case of the bite of a poisonous Snake successfully treated, von John Macran. Nr. VII. Descriptions of several of the monandrous plants of India, belonging to the natural order, called Scitamineae by Linnaeus, Cannae by Jussieu, and Drimirhizae by Ventenat, von W. Roxburgh. Auf 6 illuminierten sehr schönen Kupfern, sind abgebildet, Phrynium capitatum, Kaempferia pandurata, Curcuma angustifolii, Amomum aculeatum, Zingiber callumar, Globba orixensis. IX. On the Sources of the Ganges in the Humadri or Emodus, von H. T. Colebrooke. Enthält eine kurze Uebersicht der bis jetzt über den Ursprung und den Lauf des Ganges bekannt gewordenen Nachrichten und Zeichnungen, welche letztere durchaus nur auf oberflächlichen Bestimmungen beruhen, und durch Einmischung fabelhafter Erzählungen oft so sehr von der Wahrheit

abweichend befunden worden sind, daß das Englische Gouvernement nach den Vorschlägen des Obristleutenants Colebrooke, sich entschloß, durch denselben den ganzen schiffbaren Umfang dieses Flusses so weit derselbe noch nicht gehörig bestimmt war, aufnehmen zu lassen, und denselben so weit zu verfolgen, als die hohe Gebirgskette des Himalayo, es nur irgend verstatten würde. Da aber Hr. C. bald darauf mit Tode abging, so wurde dieß Geschäft dem Lieutenant Webb und den Capitains Raper und Hearsay übertragen, welche denn insbesondere sich bemüheten, den Theil dieses Flusses, welcher sich von Haridwana bis Gangotri am Fuße des Himalayo erstreckt, und zugleich auch den in den Ganges sich ergießenden Macadastrom gehörig zu entwerfen, von welcher Arbeit denn sowohl in diesem Aufsatze, als auch in dem folgenden (Nr. X) Narrative of a Survey for the purpose of discovering the Sources of the Ganges, von dem Cap. Raper eine allgemeine Uebersicht mitgetheilt wird. Wenn gleich jene hohen Gebirge nicht verstattet haben, bis zu dem Ursprunge des Ganges selbst vorzudringen, so ergibt sich doch aus allem, daß die Quellen dieses Flusses sich noch in dem südlichen Theile des Himalaja befinden müssen. Auf einer beygefügtten Karte kann man diesen aufgenommenen Theil des Ganges und der sich in ihn ergießenden Flüsse mit einem Blicke übersehen.

Paris.

Aus der Königl. Druckerey: Essai sur les Mystères d'Eleusis, par Mr. Ouvaroff, Conseiller d'état actuel de Sa Maj. l'Empereur de Russie etc. Troisième édition, revue, corrigée et augmentée. 1816. 142 Seiten in Octav.

Wir verbinden mit der Anzeige der dritten Ausgabe dieser interessanten Schrift die der englischen Uebersetzung.

London.

Essay on the Mysteries of Eleusis, by Mr. Ouvaroff etc. Translated from the French by J. D. Price, with observations by J. Christie. 1817. 188 Seiten in Octav.

Im Jahr 1812 gab Hr. v. Ouvaroff, der sich mit einem unter den Gelehrten seines Standes, besonders in Rußland, nicht gewöhnlichen Eifer für Orientalische und Griechische Literatur und Alterthumskunde interessirt, eine Französisch geschriebene Abhandlung über die Eleusinischen Mysterien heraus. Sie kam nicht in den Buchhandel. Nur hundert Exemplare wurden gedruckt und verschenkt. Eines dieser Exemplare schenkte der Hr. Verfasser an unsern sel. Heyne, der ihm freundlich dafür dankte, und nicht lange vor seinem Tode eine Anzeige der Schrift aufsetzte. Heyne erlebte den Abdruck dieser Anzeige nicht. Sie findet sich in den Götting. gel. Anzeigen vom Jahre 1812, Seite 1364. Eine zweyte Ausgabe der Schrift erschien im Jahre 1815. Sie ist dem gegenwärtigen Recensenten nicht zu Gesicht gekommen. Die dritte, vor uns liegende, die unsrer Societät der Wissenschaften zugeeignet ist, verdient eine besondere Anzeige, theils wegen der Verbesserungen und Zusätze, die sie erhalten hat, theils wegen der Englischen Uebersetzung mit den gelehrten Anmerkungen von Hrn. Christie. Auch daß die dritte Ausgabe von einem Gelehrten wie Hr. Sylvester de Sacy herausgegeben ist, gereicht ihr zur Empfehlung. Zugleich erfahren wir bey dieser Gelegenheit, daß Hr. v. Sacy eine neue Ausgabe des allgemein bekannten und geschätzten Buchs von dem

verstorbenen Et. Erviz, sur les Mysteres des Paganisme, besorgen wird. Auch diese Arbeit konnte in keine bessern Hände gerathen. Aber räthselhaft bleibt uns, wie es gekommen ist, daß Hr. v. Duvaroff, der auch Deutsch liest, und unsern Meiners mehrere Mal citirt, seit dem Jahre 1812 keine Kenntniß von Hrn. Creuzers Symbolik und Mythologie erhalten hat, einem Buche, in welchem er einen Theil seiner eignen Ansichten der eleusinischen Mysterien wiedergefunden, und außerdem mit einer Belesenheit, auf die er selbst keinen Anspruch macht, ausführlich alles abgehandelt gesehen haben würde, was nur irgend benutzt werden kann, die alte Mysterienlehre in ihrem Zusammenhange mit der Volksmythologie aufzuhellen. Wir beziehen uns deßhalb auf die Recensionen des Werks von Hrn. Creuzer in diesen gel. Anzeigen, zum Theil noch vom sel. Heyne, zum Theil vom Verfasser der gegenwärtigen Anzeige.

Hr. von Duvaroff nennt seine Ansicht der Eleusinischen Mysterien eine Hypothese. Das ist sie nun freylich in dem Sinne, wie alles hypothetisch bleibt, was wir über Dinge urtheilen, die sich ihrem innern Zusammenhange nach durch kein Nachsuchen und kein Nachdenken jemals werden völlig aufklären lassen. Aber nach so vielen Vorarbeiten muß denn doch eine oder die andre, von der nöthigen Gelehrsamkeit begleitete Meinung das Uebergewicht erhalten. Nach Hrn. von Duvaroffs Hypothese, wie er seine Meinung nennt, sind die Eleusinischen Mysterien aus Indien über Aegypten nach Griechenland gekommen. Vorausgesetzt und angenommen wird also auch, daß die alte Aegyptische Cultur und Religion aus Indien, wie die älteste Griechische zum Theil aus Aegypten, stammt. Angenommen wird ferner vom Verfasser, daß die Indische Religion, deren Grundlehren in den Vedants aufbewahrt sind, ein Bruchstück der

Urreligion sey, durch deren Ausartung die mancherley Religionen in der Welt entstanden seyn sollen. Daraus soll auch erklärt werden, warum ein Theil der Indischen Religion, der Aegyptischen Priesterlehre, und der Griechischen Mysterienlehre so Manches enthält, was sich reiner und unverfälscht im Christenthume findet, das wieder auf die Mosaische Religion gegründet ist. Also gerade die Meinung, die seit ungefähr zehn Jahren in Deutschland die beliebteste über die älteste Geschichte der Weltcultur zu werden scheint, und zu der sich, um nichts zu verhehlen, auch der Recensent bekennt, sucht der Verfasser zu bekräftigen. Wet aber weiß, welch ein Apparat von Gelehrsamkeit zum Gelingen eines solchen Unternehmens gehört, wird vom Verfasser nicht erwarten, daß er weder den Gegenstand erschöpfen, noch andere Meinungen auf eine völlig befriedigende Art in einer Abhandlung von neun Bogen habe widerlegen wollen. Bey der Ableitung der Mysterien aus Indien legt er besonders viel Gewicht auf die bekannten mystischen Worte *Koyz, ou NaË*, die beym Schlusse der geheimnißvollen Feste zu Eleusis ausgesprochen wurden, und die nach dem Berichte des Hrn. Wilford in den *Asiatic researches* der Sanscritsprache angehören sollen. Uns dünkt, man kann die Einwendungen, die gegen diese Entdeckung, die Hr. Wilford gemacht haben will, von einigen Gelehrten gemacht sind, auf sich selbst beruhen lassen. Denn wenn bewiesen werden kann, daß die Griechischen Mysterien aus Aegypten stammend was doch nicht wohl zu bezweifeln ist, und daß die Aegyptische Cultur und Religion aus Indien stammt, so macht die historische Deduction die etymologische überflüssig. Ueber das Verhältniß der eleusinischen Mysterien zu den Bacchischen und Samothracischen scheint

der Hr. Verfasser mit sich selbst nicht ganz einig geworden zu seyn; denn zum Anfange der Abhandlung will er diese verschiedenen Mys-
 terien ganz von einander getrennt wissen; gegen das Ende nimmt er aber diese Meinung in so fern wieder zurück, daß er selbst behauptet, in einer uns unbekanntem Zeit müssen die Mys-
 terien des Bacchus mit denen der Ceres vereinigt gewesen seyn. Aber deutet denn nicht eben diese Verbin-
 dung, die älter ist, als die Trennung, auf einen gemeinschaftlichen Ursprung hin? Eigenthümlich ist dem Hrn. Verfasser die Meinung, daß die
 Eleusischen Mys-
 terien erst nach Homer und Hesi-
 od, etwa um die Zeit der Entstehung der
 republicanischen Regierungsformen in Griechen-
 land, eingeführt worden, weil sonst unerklärbar
 sey, daß diese beiden Dichter, die nach dem Zeug-
 nisse Herodots den ersten Grund zu einer zusam-
 menhängenden Theogonie für ihre Nation gelegt
 haben, gar nichts erwähnen, was auf die Mys-
 terien bezogen werden könnte. Aber auf welchem
 Wege sollten denn nach der Homerischen Zeit, da
 die Griechische Cultur sich schon völlig von der
 Aegyptischen getrennt hatte, die Mys-
 terien aus Aegypten nach Griechenland und namentlich nach
 Athen gekommen seyn? Welchen Sinn hätten
 dann die alten Sagen, daß schon Herkules, also
 vor dem Trojanischen Kriege, sich in die Mys-
 terien habe einweihen lassen? Warum hängen denn
 diese Mys-
 terien mit den Orphischen Lehren zu-
 sammen, da doch die allgemeine Sage dem Or-
 pheus, oder die Orpheen, sie mögen übrigens
 gewesen seyn, wer sie wollen, in die vorhomerische
 Zeit versetzt? Und ist es denn schon so ganz aus-
 gemacht, daß die Homerische und Hesiodische Theo-
 gonie gar keine Beziehung auf die Mys-
 terien, wenn gleich nicht in der Manier des Hera-
 klides Ponticus, enthält? Und gehört es nicht zum

Wesen derjenigen Theogonie, die die Grundlage des Epos und der Volksreligion wurde, den Mysticismus zu verdrängen durch heitere und populäre Dichtungen, die dem Griechischen Nationalcharacter angemessener waren, als die Orientalischen und Mystischen Allegorien der Orphiker? Andern überlassen wir, zu entscheiden, wie weit der Hr. Verfasser Recht hat in der Meinung, daß die sogenannten kleinen Mysterien nur einen vernünftigen Polytheismus gelehrt, in den großen aber die beiden Grundlehren der wahren Religion, Einheit Gottes und Unsterblichkeit der Seele, den Epopten mitgetheilt worden. Der Eine Gott, von dem in den Mysterien überhaupt die Rede gewesen zu seyn scheint, war doch wohl nichts anders als die ewige Einheit der Natur, aus deren Schoße die Götter, wie die Menschen, entsprungen seyn sollten. Wie hätte auch sonst die Mysterienlehre mit dem Polytheismus im Sinne der Griechischen Volksreligion harmoniren, dem Christenthume aber so contradictorisch entgegenwirken können, daß es nach der Verbreitung des Christenthums Gesetz in den Mysterien wurde, keinen Christen aufzunehmen? Doch wir dürfen hier diese Anmerkungen nicht fortsetzen. — Ähnliche Anmerkungen sind die von Hrn. Christie, die der Englischen Uebersetzung der Schrift des Hrn. v. Duvaroff beygefügt sind. Auch Hr. Christie unterschreibt nicht die Meinung von der spätern Einführung der Eleusinischen Mysterien. Er erklärt die Griechische Mysterienreligion in ihrem ganzen Umfange für alt-pelasgisch, und diese alte pelasgische Religion leitet er zum Theil aus Thrazien, zum Theil aus Aegypten ab. Die Verwandlung dieser Religion in die Homerische erklärt er aus der fortschreitenden Cultur der Griechen, und aus andern mythischen Meinungen, die aus andern Ländern nach Griechenland kamen. Auch lasse sich in den Homerischen Gedichten mehr als Eine

Stelle nachweisen, die sich auf die Mysterienlehre zu beziehen scheint. Beygefügt ist die Abbildung einer seltsamen mystischen Gruppe nach der Zeichnung auf einer in Sicilien gefundenen Vase, die zwar, nach Hrn. Christie's Vermuthung, nicht über die christliche Aera hinaufreicht, aber doch merkwürdig genug ist. Die Figur mit dem schweren Hammer in der Hand, soll der Hierophant als Demurg oder Cabirischer Vulcan seyn. Die drey übrigen Figuren sollen eine weibliche Gehülfin, den Cabirischen Camillus und den ruhenden $\Delta\alpha\delta\omega\gamma\omicron\varsigma$ vorstellen. Darüber könnten wohl mehrere Meinungen obwalten. Eine andere Anmerkung von Hrn. Christie erklärt, wie die Meinung habe entstehen können, man habe in den Mysterien gelehrt, daß die Griechischen Götter nur vergötterte Menschen gewesen. Weiter noch einige Worte über die Einheit Gottes und die Unsterblichkeit der Seele nach der Mysterienlehre, und über den Eleusinischen Iacchus. Auch die Worte $\tau\alpha\lambda\epsilon\sigma\tau\eta$ und $\tau\acute{\epsilon}\lambda\epsilon\sigma\iota\omicron\upsilon$ erhalten einige Erläuterung. — Weder in der Schrift des Hrn. v. Duvaroff, noch in den Anmerkungen von Hrn. Christie, ist Rücksicht genommen auf die unverkennbare Beziehung, welche die Eleusinischen Mysterien auf die Einführung des Ackerbaues in Griechenland und auf die Gründung der Civilisation durch die Religion hatten. Auch die allegorischen Deutungen der Geschichte des Theseus und der Ariadne in den Eleusinischen Mysterien sind übergangen.

Hannover.

J. C. D. Wildt's Uebersicht der Staatsgeschäfte vom Standpunct der practischen Politik 1817.
Der Verfasser hatte für den Sommer Vorlesungen im vorigen Jahre, ehe ihn sein neues Amt nach Hannover abrief, über practische Politik angekündigt, und

wollte diese Tafel dabey zum Grunde legen. Es ist bekannt, daß er solche Tafeln seinen Bearbeitungen der Wissenschaften vorausschickte, weil sie uns zwingen, das Gleichartige zusammenzustellen, und das Ganze zu umfassen. Früher oder später wird dadurch eine tiefere Einsicht in die Natur des Gegenstandes herbeigeführt. Brandes in seinem Buche über den Einfluß und die Wirkungen des Zeitgeistes auf die höhern Stände sagte mit Recht: der Schriftsteller muß genöthigt durch die Beschränkung des Vorstellungsvermögens, scheiden und theilen, was die Natur mischt und verwebt; und gerade darin, daß er jenes muß, liegt der Hauptnachtheil, das Einseitige und Schiefe, was die Bildung durch Bücher so oft erzeugt. Diesen Feiaen der gelehrten Bildung wollte der Verf. entgegen arbeiten. Unfre Bücher liefert man Blatt für Blatt, und verliert deßhalb nur zu leicht das Ganze aus den Augen, während man sich mit dem Einzelnen beschäftigt. Eine solche Tafel dagegen zwingt immer aufs neue, das Ganze zu übersehen, das Gleichartige zusammenzustellen, und erleichtert auf diese Weise immer mehr, das Characteristische des Einzelnen aufzufassen, und für die Bearbeitung herauszuheben.

Es wird nicht leicht einer unsrer politischen Schriftsteller diese Tafel aus den Händen legen, ohne Anstoß zu finden. Aber Anstoß wollte der Verfasser, um darauf bedacht zu seyn, den Weg dann desto besser zu ebnen. Er ist ganz entschieden für drey Gewalten im Staate, faßt diese aber auf eine neue Weise. Er wollte die Begriffe strenger von einander unterschieden wissen. Der einzelnen Abtheilungen in der Verwaltung nimmt er funfzehn an, und man übersieht bald, daß sie nicht bloß zusammengereihet, sondern unter fünf Abtheilungen zusammen geordnet sind. Man wird nicht ohne Interesse diesen Zusammenstellungen folgen, wenn man über diese Gegenstände selbst als Schriftsteller aufgetreten, oder auch nur der neuen Literatur als Denker mit Aufmerksamkeit gefolgt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

112. Stück.

Den 13. Julius 1818.

Göttingen.

In der neulichen Sitzung der Königl. Societät legte der Ober-Medicinalrath Blumenbach ein Paar National-Schädel vor, die zu den bey weiten seltensten und merkwürdigsten in seiner anthropologischen Sammlung gehören. Geschenke zweyer erlauchten Fürsten, welche unsre Universität unter ihre vormaligen ihr unvergeßlichen gelehrten Mitbürger zählt, und die sich auf ihren neulichen wissenschaftlichen Reisen in sehr verschiedene Erdgegenden ihres ehemaligen Lehrers und seiner Studien so theilnehmend erinnert haben — des Kronprinzen von Bayern Königl. Hoheit, und Seine Durchlaucht der Prinz Maximilian von Wied Neuwied.

Dem Besizer jener bekannten Sammlung mußte es zu seinem Zweck für Naturgeschichte des Menschengeschlechts von größter Wichtigkeit seyn, sich auch Schädel von Völkern des Alterthums zu verschaffen, und hat die von alten Aegyptern, Arabern, Germanen und Eschuden u. zu erhalten, das Glück gehabt.

N (5)

Nur zum Besitz des von einem alten Griechen zu gelangen, schien er die Hoffnung aufgeben zu müssen, die ihm aber nun durch die Aufmerksamkeit des edlen Kronprinzen eben so unerwartet als aufs vollkommenste erfüllt worden. Der ehrwürdige Schädel, den er demselben verdankt, stammt aus einem Grabe im alten Großgriechenland; war zeither nebst den dabey gefundenen vulgo sogenannten Etruskischen Vasen im Cabinet des würdigen Bischofs von Nola aufbewahrt; und ist in Rücksicht seiner ganz ausgezeichnet bildschönen Form, namentlich der sanften Wölbung der herrlichen Stirne und der senkrechten Richtung des Oberkiefers als Prototyp des antiken Griechischen Profils anzusehen, als worin ihm auch nicht einer der übrigen 166 National-Schädel in der Blumenbachischen Sammlung gleichkommt; und dient zugleich zur blündigsten Widerlegung der neuerlich von mehreren Anthropologen und Kunstkennern aufgestellten Behauptung, als ob dieses Profil in den Griechischen Kunstwerken überall nicht nach der Natur gebildet, sondern, wie sich z. B. de Pauw darüber ausdrückt, bloß un style de l'ecolein sey, adopté dans quelques écoles.

Der andre der gedachten beiden Schädel ist von einem Botocuden, dem berufenen aber bisher so wenig bekannt gewesenen Cannibalenvolke in Brasilien, von wannen ihn der Prinz von Neuwied, von dessen seltenen Kenntnissen und unermüdbarem Eifer wir so lehrreiche Aufschlüsse über die Naturgeschichte dieses Wunderlandes zu erwarten haben, so wie zugleich einen lebendigen Wilden jenes Stammes, mitgebracht hat.

Der ganz abenteuerlich auffallende Contrast zwischen diesem Cannibalen-Schädel und dem des edlen Hellenen läßt sich mit Worten nicht ausdrücken. So wie letzterer durch seine Musterschön-

heit an Polyklets Canon erinnert, so ähnelt ersterer in der Totalform (den Unterkiefer ausgenommen) dem vom Orang-Outang mehr als einer der Negerschädel in der gedachten Sammlung, wenn gleich bey manchen von diesen die Oberkiefer stärker als am Botocuden prominiren. Das Volk hat seinen Namen von dem scheibenförmigen Holzkloße, den Männer und Weiber in der dadurch ungeheuer ausgedehnten Unterlippe tragen. Eine Folge dieses läudlich sittlichen Puges ist, daß dadurch jenen Halbmenschen meist schon in ihren zwanziger Jahren die untern Schneidezähne ausfallen, und, wie an dem Schädel des noch nicht 30jährigen Wilden, von welchem hier die Rede ist, die Zahnzellen allgemach schwinden.

W i e n.

1817, bey Anton Strauß: Die Befestigung der Staaten, nach den Grundsätzen der Strategie. Von Georg, Freiherrn von Hauser. Mit 5 Steintafeln. 294 Seiten. 8.

Der Begriff, den die militärischen Schriftsteller mit der Benennung, Strategie verbinden, ist verschieden: nach dem Verf. ist Strategie die Kunst, wo man die Tactik, und wo man die Befestigungskunst anzuwenden hat. Er handelt demnach von allen Theilen der Strategie in folgender Ordnung: 1. von der Terrainkunde! Diese wird mit wenigen Seiten abgefertigt. 2. Die Verpflegskunde. Bey den Römischen Heeren wurden nach dem Verf. nur Essig, Wein und Getraide ausgetheilt. Hier ist offenbar ein Irrthum, dessen Berichtigung um so wesentlicher zu seyn scheint, weil das Beispiel der Römer mit Recht als von großem Gewichte seyend, betrachtet wird. Kaiser Constantin verordnete, daß der Soldat Zwieback, Brot, Wein, Essig, Speck und Rindfleisch

in folgender Ordnung haben sollte: Zwey Tage in der Woche Zwieback, den dritten Brot; heute Wein, morgen Essig; heute Speck und die folgenden zwey Tage Rindfleisch. Eben so irrig ist die Behauptung des Verf., daß das Römische Heer nur durch den Krieg ernährt ward. Schon unter dem Kaiser Augustus war die Einrichtung, daß der Quästor aus dem öffentlichen Schatz zu der Anlegung von Magazinen eine Summe Geldes erhielt, von welcher er Rechnung ablegen mußte. Später errichtete Proclitian an der Gränze des Reichs feste Plätze, in welchen er bedeutende Magazine anlegte. Aller Vorrath von Lebensmitteln für das Heer ward bey einem bevorstehenden Kriege entweder von den verschiedenen Provinzen des Reichs geliefert, oder vermittelst Ankaufs zusammen gebracht. Der Grundsatz der Römer war, daß immer $\frac{1}{3}$ der Lebensmittel im Feldlager, und $\frac{2}{3}$ in den rückwärts gelegenen Magazinen vorräthig seyn mußte. Noch einen andern Irrthum müssen wir bemerken, nämlich daß Gustav Adolph seinen Soldaten täglich Fleischportionen habe austheilen lassen; Brotportionen ließ er zwar regelmäßig verabfolgen; den Gebrauch der Feldbäckereyen kannte er aber noch nicht. Die Austheilung von Fleischportionen fand zuerst bey den Französischen Armeen unter Ludwig XIV. statt. — Der Gegenstand, über welchen der Verf. eine neue Theorie aufstellt, sind die Grundsätze, wonach die Lebens- und Transportmittel zu überschlagen sind, welche ein Land zum Unterhalte einer feindlichen Armee liefern kann. Der Verf. stellt zuörderst den Satz auf: „Die Bewohner eines Landes essen an den Wochentagen nur so viel sie zu ihrer Nahrung bedürfen, an Sonn- und Festtagen genießen sie zum Theil schmackhaftere Speisen, als Rindfleisch, Hammel, Speck u. dgl., und trinken

Wein, Bier und Brantwein. Die Armee kann sich demnach nur eines gewissen Theils der täglichen Nahrungsmittel der Landesbewohner, dagegen aber aller ihrer sonntägigen und festtäglichen Speisen bemächtigen. Nun nimmt der Verf. an, daß ein Soldat so viel täglich verzehrt als zwey Bürger. Als Beyspiel nimmt der Verf. Belgien: diese Provinz enthielt im Jahre 1805, 300,000 Einwohner. In diesem ganz catholischen Lande ist der sechste Theil des Jahrs, Sonn- und Festtag. Wenn die Armee daher den guten Belgiern ihre Nahrung auf diese Tage nimmt, so können damit täglich erhalten werden:

$$\frac{1,500,000}{6} = 250,000 \text{ Soldaten.}$$

Der Verfasser

scheint zu glauben, daß der Wunsch des guten Heinrichs IV., daß jeder seiner Unterthanen am Sonntage ein Huhn im Topfe haben möge, in Europa in Erfüllung gegangen sey. Bey dem Mittagessen, das sich der größte Theil der Bürger und Bauern am Sonntage verschaffen kann, möchte sich der Soldat wohl nicht besser stehen, als wenn er sich an andern Tagen bey ihm zu Gaste bittet. Wahrscheinlich würden 250,000 Soldaten in Belgien an den Sonn- und Festtagen mit ihren Wirthen essen können, wenn sie über das ganze Land bey den reichsten Einwohnern vertheilt lägen. Wie man es aber anfangen solle, legtern ihr Essen am Sonntage wegzunehmen? Dieß ist das große Problem; denn wer reich genug ist, sich im Frieden am Sonntage einen Braten zu verschaffen, wird auch im Kriege dazu die Mittel haben, und daher wird die gewöhnliche Consumption des Fleisches die nämliche bleiben. Auf eine eben so künstliche Art wird berechnet, daß man den Belgiern 60,000,000 Brot und Pferde-Portionen sollte abfordern können. — Belgien, sagt der Verf., hat hinlängliches Getreide für seine Bewohner; rücken

nun z. B. 200,000 Mann, nach der Erndte in Belgien ein, so befinden sich darin noch für 3,000,000 Menschen auf 9 Monate Korn-Vorräthe, weil aber seit dem Einrücken der Armee 3,400,000 Menschen darin anzunehmen sind, so können diese nur für beinahe 8 Monate hinreichen. Da Belgien aber nur nach obiger Berechnung monatlich 5,000,000 Portionen unentgeltlich an eine Armee abliefern kann, so müssen dieser Provinz monatlich 1,000,000 Portionen entschädigt werden, um solche aus dem Auslande anzukaufen zu können. — Die Grundsätze, welche bey der Bestimmung der Transportpferde, die ein Land liefern kann, angewandt werden sollen, will der Verf. nach dem Flächeninhalt des cultivirenden Landes bestimmen. Auf Belgien, dessen Flächeninhalt 676 QM. beträgt, rechnet er 190,000 Paar Pferde. Da eine Marschstation im Durchschnitte 3 Meilen beträgt, so können auf jeder zu der Armee führenden Straße, die Zugthiere von 36 QM. zu den Armeetransporten verwendet werden. Belgien könnte diesem nach liefern $\frac{190,000}{676} \times 18$, oder 5000 Paar Pferde. Wir

brauchen unsere Leser wohl nicht erst auf die Trüglichkeit aller dieser Berechnungen aufmerksam zu machen. Sowohl mit dem, was ein Land im Frieden erzeugt, als was es verzehrt, geht eine große Veränderung vor, wenn es zum Kriegstheater dient; dann wird nicht nur weniger erzeugt, sondern auch in kürzer Zeit viel mehr verzehrt; 250,000 Soldaten, die in einer Provinz auf Requisition leben, consumiren und verderben oft in einem Monate die Vorräthe, wovon $\frac{1}{2}$ Million Einwohner das ganze Jahr hindurch gelebt hätte. Daß eine Kenntniß von dem Bestande des Schlachtviehes, der Pferde, und des vorräthigen Getreides und der vorhandenen Fourage in dem Lande das die Armee einnimmt, dem Feldhern wichtig und nöthig sey, wird Niemand in Zweifel ziehen. Dagegen möchte es schwer, wenn nicht unmöglich seyn, mit

mathematischer Gewißheit auszumitteln, wie viel man den Einwohnern abnehmen darf, wenn sie nicht verhungern sollen. Der Feldherr, der sich mit diesen Berechnungen abgibt, kommt uns wie der Highwayman in England vor, der großmüthig genug ist, dem Verraubten aus der ihm genommenen Börse das zur Fortsetzung seiner Reise benötigte Geld, wieder zu geben. So wie denn überhaupt das ganze von den Franzosen eingeführte Requisitionsystem seiner ganzen Natur nach, insbesondere aber auch in seinen Folgen, sowohl für den Soldaten, als den Bürger eine auffallende Aehnlichkeit mit dem Handwerk des Räubers hat. Kann nun der Krieg nicht aus eigenen Mitteln geführt werden, so ist es besser, sich Contributionen an Gelde, statt Producte liefern oder in besondern Fällen den Einwohnern die Wahl zu lassen, ob sie Naturallieferung, oder Geldzahlung leisten wollen. Das was man an Naturalien braucht, muß man nach bestimmten und mäßigen Preisen bezahlen. Die Contributionen lassen sich gleichmäßiger auf das Land verteilen, und dadurch, daß die Armee ihre Bedürfnisse zahlt, kommt das Geld wieder zurück und der Soldat nimmt nicht den Character des Räubers an, welches unvermeidlich eintritt, wenn er seinen Unterhalt unmittelbar von dem Einwohner ziehen soll, welches als die nachtheiligste Art von Requisitionen betrachtet werden muß. Der Verf. handelt ferner 3) die Operationen und Vorbereitungen eines Defensiv- und 4) eines Offensiv-Krieges ab. Es werden hier allgemeine Regeln aufgestellt, größtentheils aus dem Werke über die Grundsätze der Strategie, entlehnt, welche durch Beispiele aus der ältern und neuern Kriegsgeschichte erklärt werden. Diese letztern sind wörtlich aus den Zeitungen und öffentlichen Blättern aufgenommen, und machen einen großen Theil des Werks aus; sie enthalten vieles Ueberflüssige und Geringfügige, das oft mit dem vorhergehenden Grundsatz in gar keiner Verbindung steht. Dieß Werk ist nicht nur für das Militär, sondern auch für den Diplomaten bestimmt. Daher hielt der Verf. es für nöthwendig, dafür zu sorgen, daß sein Buch keine militärische Vorkenntnisse erheische. Dieser Umstand veranlaßte, daß wir nicht selten, neben den Sätzen der hö-

bern Kriegswissenschaft, auf Erklärung der Benennungen von militärischen Gegenständen, als z. B. was ein Glacis, eine Escarpe, ein Sechseck u. s. f. sey, stoßen, den ohnehin ein jeder, der ein Buch über die Strategie lesen will, kennen wird. Der Hauptzweck des Werks ist, Ideen darzulegen, wie die Festungen in unmittelbare Verbindung mit den Operationen der Heere gesetzt werden können. Er tabellet das bekannte System der Französischen Ingenieure, durch eine dreifache Reihe von befestigten Plätzen — eine Gränze sichern zu wollen, als unhaltbar, seitdem man mit Heeren von 2 bis 300,000 Mann ins Feld zieht. Im Allgemeinen, sagt der Verf., sind Festungen für die Vertheidigung eines Staats nur dann von Werth, wenn sie dessen Heer in Stand setzen, den Angreifer mittelst Defensivoperationen an seinen Gränzen festzuhalten, d. h., wenn sie diesen Heeren Manöverfähigkeit verschaffen. Dieß kann aber nur dadurch geschehen, wenn sie ihnen in Gegenden Lebensmittel bewahren, wo der Feind keine findet, oder ihr Communicationen sichern, und dem Feind versagen. Das erste findet bey Gränzen statt, die von keinen bedeutenden natürlichen Hindernissen gebildet oder durchschnitten werden, und das letztere setzt solche Hindernisse längs der Gränze, oder quer durch dieselbe voraus. Man sieht, daß der Verf. nur Oesterreich, oder einen andern Staat von ähnlicher Größe vor Augen gehabt hat; so wie er denn auch den Hauptzweck der Festungen, darin setzt, die Magazine für das Heer, in selbigen in Sicherheit zu bringen. Bey den mancherley Zwecken aber, die man bekanntlich bey der Anlegung von Festungen vor Augen hat, können wir diese Darstellung nicht als genügend ansehen. Wer bürgt uns dafür, daß in der Folge die Kriege immer wieder mit so großen Streitmassen werden geführt werden, als in dem Kriege gegen die Französische Revolution? Eine Hauptbestimmung der Festungen, scheint uns zu seyn, in so fern sie an der Gränze liegen, den eindringenden Feind aufzuhalten, oder wenn er vorbeigeht, seinen Rücken zu bedrohen; der im Innern aber, die schwächere oder geschlagene Armee aufzunehmen, ihr die Möglichkeit zu verschaffen, sich wieder zu ergänzen, und zugleich auch die Reserven, oder Alirten an sich zu ziehen, um wieder offensiv agiren zu können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

113. 114. Stück.

Den 16. Julius 1818.

Paris.

Nosologie naturelle, ou les Maladies du corps humain, distribuées par Familles. Par G. J. Alibert. Médecin de l'Hopital St. Louis, etc. Tome premier. 1817, im größten Quart. Ohne die Einleitung 616 Seiten mit 24 farbig gedruckten und zum Theil ausgemahlten Kupfern. Dem Könige gewidmet. Avertissement. Diesem Werke, zu welchem dem Verf. vorzüglich das Spital St. Louis die Materialien lieferte, liegt ein ausgedehnterer Plan als seiner von uns 1807 St. 90 und 91, und 1808 St. 106 u. f. f. angezeigten Beschreibung der Krankheiten der Haut zum Grunde. Er befolgt die Methode der Botanisten, welche schon Sydenham vorschlug, die Gegenstände nämlich nach ihrer Verwandtschaft zu ordnen, und die Krankheiten nach den Organen, in welchen sie sich befinden, zu gruppiren. Er hofft hiedurch besonders den Dank der pathologischen Anatomen zu verdienen. In der Stufe der Organisation nähme die Sensibilität verhältnismäßig bis zum

D (5)

Menschen zu, die Irritabilität dagegen nähme vom Menschen abwärts gegen die lebenden Geschöpfe zu. Bey seinen Abbildungen leistete dem Verf. Fresca, ein Sicilianischer Kupferstecher die besten Dienste, so wie ihm Pinel den Geschmack für die Médecine descriptive einflößte. Mit Richérand stimme er darin überein, daß die Fieber weder eine besondere Ordnung, noch ein eigenes Geschlecht ausmachen, weil ihre Symptome, nach Verschiedenheit der Systeme der thierischen Oeconomie so außerordentlich verschieden wären. Sein Werk sey eigentlich nichts als ein Auszug seiner clinischen Vorlesungen, für welche ihn ein platonischer Eifer belebe. *Considérations préliminaires sur les Progrès de la Médecine depuis Hippocrate jusqu'à nos jours.* Article 1. Coup d'oeil sur la médecine d'Hippocrate. Art. 2. Médecine dogmatique. La physiologie de Platon n'étoit qu'une assemblage de rêves ingénieux. Pythagore est le philosophe par excellence puisqu'il est le plus sensible et le plus aimant." Art. 3. Alexandre et Aristote. Ecole d'Alexandrie. Art. 4. Progrès de la Médecine chez les Romains. Art. 5. Des Arabes et leurs lectateurs. Art. 6. Ecole de Salernes. Art. 7. L'état de la Médecine au treizième Siècle — Fondations de quelques Universités. — Zu Neapel, Messina, Bologna, Paris, Montpellier u. s. f. Art. 8. Renaissance de l'Anatomie. Gui de Chauliac restaure la Chirurgie. Art. 9. Invention de l'Imprimerie — Enseignement de la langue grecque. Conquête du nouveau monde. Apparition des maladies nouvelles. Art. 10. Seizième Siècle. Les Medecins reviennent à la doc-

trine d'Hippocrate — Progrès de l'Anatomie. Der Verf. möchte es Siècle hippocratique nennen. Art. 11. Découvertes qui ont illustré le dix septième Siècle. Galilée, Baco, Descartes u. s. f. Et möchte es Siècle européen nennen. Ce Siècle qui appartient à l'Allemagne par l'invention de la machine pneumatique et par la decouverte de l'électricité. Art. 12. Ecoles qui ont illustré la première moitié de dix-huitième Siècle. Das 17te Jahrhundert sey das Jahrhundert der Beobachtung und Erfahrung, das 18te das Jahrhundert der Vernunft (raison) und der Philosophie. Art. 13. Nouvelles Ecoles qui dominant dans la seconde moitié de dix-huitième Siècle. Société royale de Médecine. Vogue éphémère de quelques charlatans. Revolution de France. Diese Einleitung ist so wie das Meiste übrige in einer schönen, ungemein fließenden und blühenden Schreibart vorgetragen. Division de l'Ouvrage. Der Verf. theilt die Krankheiten in drey Classen, nämlich in 1. Les affections morbifiques qui attaquent les fonctions des organes auxquels la faculté assimilatrice est particulièrement départie. 2. Affections des organes sensitifs ou de relation. 3) Altérations dans les Organes générateurs. Classe première. Des Trophopathies, ou des maladies qui attaquent les fonctions d'assimilation. Première Famille les Gastroses. Jedesmal werden vorgetragen zuerst die Espèces, dann Tableau, dann Causes organiques, dann Causes extérieures, und Traitement curatif. Unter diese Rubriken ist nun Alles in der Folge Abgehandelt geordnet. Also Genre 1. Les Gastroses, nämlich Polyrexia, hat drey species, 1. Polyrexia bovina, 2. P. canina

und 3. *P. lupina*, wo nämlich das verschluckte gleich wieder weggebrochen wird. Der Verf. heilte einen von der *P. bovina* durch Spect. Je suis parvenu à rassasier avec du lard un homme que la polyrexie bovine tourmentoit. Genre 2. Heterorexia, 1. picacea, 2. malacea. Ein wahnsinniges Mädchen verschluckte nach und nach 1500 Stednadeln, welche hin und wieder durch Zellstoff selbst bis in die Harnblase u. s. w. drangen, l'intérieur du vagin en étoit tout herissé. Gen. 3. Dysorexie, saburrale, 2. antipathique kommen von einer Atonie particulière d'estomac; 3. nervosa. Gen. 4. Polydipsia, 1. aqueuse, 2. vineuse. Nach Dumas stillten nitrosa der Kranken Durst am schnellsten, so auch warmes Bad. Gen. 5. Adipsia, 1. primaria, 2. nervosa. Gen. 6. Dyspepie, 1. biliosa, 2. mucosa, 3. nidorosa, 4. flatulenta. Gen. 7. Lienteria habe ihren speciellen Sitz im Magen 1. atonica, 2. verminosa. Gen. 8. Autemelia. Sey oft unheilbar; 1. biliosa, 2. mucosa, 3. spasmodica. L'autemelia muqueuse est très fréquente et cependant elle n'a point été decrite par les auteurs. Er empfiehlt das wesentliche Wermuthsalz, und Citronensaft. Gen. 9. Gasteralgia, 1. lyncopalis, 2. mordicans, 3. pyretica. Krankheiten, die man sonst Cardialgia, Cardiogmus und Pyrosis oder Ioda nannte. Einmal ließ er dagegen mit Nuzen, Eis auf die Magenengegend legen. Gen. 10. Gastritis, 1. acuta, 2. chronica. Sogenannte vélicatoires volans nuzen. Gen. 11. Squirrho gastrica; 1. essentialis, 2. cardiaca, 3. pylorica. Le lait m'a merueilleusement réuffi. G. 12. Gastrobrosis 1. spontanea, 2. venenata. Gen. 13. Gastrocele, 1. externa, 2. interna. Deuxieme Famille. Les Entérofes. Gen. 1. Coprosialis (conspira-

tio) 1. sphenica, 2. asphenica. Gen. 2. Enterorrhoea (diarrhoea) 1. biliosa, 2. mucosa, 3. serosa, 4. coeliaca, 5. lactea. Gen. 3. Enteralgia: 1. stercoraria, 2. biliosa, 3. mucosa, 4. flatulenta, 5. spasmodica, 6. rheumatica, 7. catamenialis, 8. haemorrhoidalis, 9. mineralis (colica saturnina), 10. vegetabilis. Colique de Poitou von sauren Weinen, Schwämmen u. s. w. G. 4. Enterocelia (volvulus), 1. invaginata, 2. strangulata. G. 5. Enteritis, 1. acuta, 2. chronica. G. 6. Peritonitis, 1. acuta, 2. chronica, 3. larvata, 4. puerperalis. Genaueres Tagebuch von einem solchen Falle. G. 7. Enteropyria, 1. saburralis (febris mesenterica), 2. adynamica (fièvre entero-mésenterique). G. 8. Helminthiasis, 1. teniacea, 2. lumbricea, 3. ascaridea, 4. tricocephalica. Gen. 9. Enterocoele, 1. suprapubiana, 2. femoralis, 3. umbilicalis, 4. infra-pubiana, 5. ischiatica, 6. epigastrica, 7. hypogastrica vel infraumbilicalis, 8. dorsalis, 9. notha, vel anomala (ventralis), 10. perinealis, 11. vaginalis. G. 10. Epiploecelia, 1. vulgaris, 2. intestinalis. H. A. sah ein Stück der Neze sich absondern, und eine eigene Geschwulst bilden. Troisième Famille. Les Cholofes. Genre 1. Ictericitia, 1. pyrexica, 2. apyrexica, 3. gastrica, 4. calculosa, 5. meconialis, 6. spasmodica, 7. venenosa, 8. epidemica. Gen. 2. Hepatirrhoea 1. vera, 2. traumatica. G. 3. Hepatalgia, 1. spasmodica, 2. adiposa, 3. squirrhosa, 4. calculosa. G. 4. Hepatitis, 1. acuta, 2. chronica. G. 5. Cholepyria, 1. simplex, 2. ardens (causus), 3. adynamica, 4. catarrhalis, 5. traumatica. G. 6. Cholerrhagia, 1. primaria, 2. symptomata. G. 6. Hepatophraxia. 1. sanguinea, 2. adiposa, 3. squirrhosa, 4. hydatigena, 5. suppurata, 6. vesicularis. G. 8. Hepa-

tifis, 1. tuberculosa, 2. suppurata. G. 9. Splenalgia, 1. spasmodica, 2. intumescens, 3. squirrhosa. G. 10. Splenitis. 1. acuta, 2. chronica. G. 11. Splenophraxia. 1. languinea, 2. squirrhosa, 3. cancrolosa, 4. suppurata. Quatrième Famille. Les Uroles. G. 1. Polyuria, 1. mellita, 2. insipida, 3. caseosa. G. 2. Enuresis (incontinentia urinae) 1. sthenica, 2. asthenica, 3. spasmodica, 4. nocturna. G. 3. Dysuria. 1. vesicalis, 2. urethralis. G. 4. Stranguria. 1. vesicalis, 2. urethralis. G. 5. Ischuria, 1. venalis. 2. ureterica, 3. vesicalis, 4. urethralis. G. 6. Nephralgia. 1. calculosa, 2. spasmodica, 3. arthritica. G. 7. Cystalgia, 1. idiopathica, 2. symptomatica. G. 8. Cystitis, 1. acuta, 2. chronica. G. 9. Cystocoele, 1. supra-pubiana, 2. femoralis, 3. vaginalis. G. 10. Lithiasis, 1. renalis, 2. ureterica, 3. vesicalis, 4. urethralis. Barthélemi Rodriguez, Wundarzt zu Malaga, sprügte einem Steinkranken, durch eine silberne Sonde, Aqua Malvae oder Hordei in die Blase. Vier Tage darauf statt dessen durch eine Hohlsonde von Federharz, welche er beständig liegen ließ, eine Auflösung weißer Seife in Weingeist mit Citronensaft in Gerstenwasser. Alle 12 Stunden stieß man mit einer silbernen Sonde auf den Stein, sprügte wieder allmählich reichlicher ein. Nach acht Tagen ging eine gleichsam thonichte Materie ab, wo man ihn eine Tisane von Mais, und nach 40 Tagen, als er geheilt war, Eselsmilch trinken ließ. Gen. 12. Urethrophraxia, 1. organica, 2. spasmodica. Der Verf. erzählt einen merkwürdigen Fall, von krampfhafter Verengerung der Harnröhre. Cinquieme Famille. Les Pneumones. Genre 1. Asthma, 1. mucivomum, 2. spasmodicum, 3. symptomaticum, 4. endemicum. Hrn. Zalloni, einem Schüler des Verf. zufolge, welcher selbst am Asthma litt, müsse

man die primitiven und organischen Ursachen in den, den Lungen eigenthümlichen Nerven suchen, besonders in denjenigen von welchen die Eingeweide des Bauches ihre Empfindlichkeit in Beweglichkeit erhielten. Er glaubt während des Paroxysmus erführe das Blut keine Veränderung und nähere sich dem venösen Blute. Z.'s. erster Anfall kam vom Staube des Scammoniums, welchen er pulverte. H. A. schlägt vor, die ausgeathmete Luft asthmatischer Personen gehörig zu untersuchen. Ganz besonders schädlich ist Asthmatischen die Luft in Zimmern, wo Seidenwürmer gezogen werden. Seite 246 und 260 erklärt sich der Verf. sehr nachdrücklich gegen die medicinische Anwendung des Phosphorus. G. 2. Dyspnoea. 1. Plethorica. 2. Mucosa. 3. Adiposa. 4. Calculosa. 5. Spasmodica. Nach Franzeri zeigte sich 40 Jahre lang in einer Person bei jedem Neumond und Vollmonde ein Anfall. G. 3. Apnoea. 1. Mephitica. 2. Anoemica. 3. Fulminans. 4. Calorifera. 5. Congelata. 6. Strangulatoria. 7. Symptomatica. G. 4. Incubus. 1. idiopathicus. 2. Symptomaticus. G. 5. Pneumonia. (angina pectoris) 1. Id. 2. Sympt. G. 6. Pneumonitis. 1. Acuta. 2. Chronica. 3. larvata. 4. biliosa, 5. catarrhalis, 6. rheumatica, 7. adynamica, 8. ataxica. G. 7. Pleuritis, 1. acuta, 2. chronica, 3. larvata. 4. rheumatica. G. 8. Pulmonia. (phthisis) Tuberculosa. 2. Granulata. 3. Glandulosa. 4. Hydatigena. 5. melanea. 6. lapidiformis, 7. osteiformis, 8. ulcerata, 9. cancrofa. Die Moxa sah er wundergleich helfen. S. 291. La Médecine pneumatique est une chimère. Sixième Famille. Les Angiosés. Genre 1. Cardiopalmia, (palpitatio.) 1. Plethorica. 2. Spasmodica. 3. Symptomatica. G. 2. Syncope. 1. Idiop. 2. Sympt. Dans la syncope on meurt par le coeur; dans l'asphyxie par le poumon; dans l'apoplexie par le coeur. La première est donc une angiose, la 2me. une

pneumönose, la 3me. une encéphalose. Gen. 3. Cardialgia. 1. Idiop. 2. Sympt. G. 4. Carditis. 1. Acuta. 2. Chronica. Mirabeau starb an Herzentzündung unter entsetzlichen Schmerzen. G. 5. Pericarditis. 1. Acuta. 2. Chronica. In den Spitätern zu Paris sey Pericarditis häufig. G. 6. Angiopyria. 1. Ephemera. 2. Prolongata. G. 7. Cardiectasis. 1. Hypertrophica. 2. Atrophica. G. 8. Arteriectasis. (aneurysma) 1. Primaria. 2. Herniosa. 3. Cellularia. 4. Varicosa. 5. A. sah ein so ungeheures Aneurysma Art. Carotidis, daß solches sich bis zum Werderarme hinab erstreckte. Gen. 9. Phlebectasis. 1. Primaria. 2. Ulcerata. G. 10. Haematococcus. 1. Fungoides. 2. Framboesia. 3. Tuberosus. Letzteren habe noch Niemand vor ihm beschrieben und abgebildet, solcher gleiche dem morbus maculosus Werlhofii, oder zeige Analogie mit der hämatospilie. Mittelft einer Bleypfette habe er den Fortgang einer H. Framboesia aufgehalten. G. 11. Cyanopathia. 1. Congenialis. 2. Symptomtica. G. 12. Haematospilia. (morbus maculosus Werlhofii.) 1. Simplex. 2. Complicata. Der Verfasser sah sie dreymal. G. 13. Ecchymoma. 1. Spontaneum. 2. traumaticum. 3. Congeniale. G. 14. Haemorrhinia. 1. Plethorica. 2. Traumatica. 3. Adynamica. G. 15. Haematemesis. 1. Plethorica. 2. Venenata. 3. Traumatica. 4. Scorbutica. 5. Melaenea. G. 16. Haemoptysis. 1. Idiop. 2. Sympt. 3. Metastatica. 4. Traumatica. G. 17. Haemuresis. 1. Idiop. 2. Sympt. 3. Venenosa. 4. metastatica. G. 18. Menorrhagia. 1. Plethorica. 2. Sympt. 3. Accidental. 4. Latens. 5. Lochialis. G. 19. Haemoproctis (haemorrhoids). 1. Fluens. 2. Latens. 3. Muciflua. Septième Famille. Les Leucoses. G. 1. Hydrocephalus. 1. idiopathicus. 2. Symptomaticus. G. 2. Hydro-

rachis. 1. Idiop. 2. Sympt. G. 3. Hydrothorax. 1. Idiop. 2. Sympt. König Friedrich der 2te von Preussen soll sich das Gesicht angestrichen haben, als er an Hydrothorax litt, um nicht blaß vor seinen Soldaten auszusehen. Am meisten leistete dem Verf. der Tartarus solubilis dagegen. G. 4. Hydropericardia. 1. idiop. 2. sympt. G. 5. Ascites, 1. idiopathica, 2. sympt., 3. laccata. G. 6. Anasarca, 1. idiop., 2. sympt. G. 3. Hydroscœon (hydrocele), 1. idiopathicum, 2. sympt., 3. vesiculare, 4. laccatum. G. 8. Hydrometra, 1. idiopathica, 2. sympt., 3. laccata. Gen. 9. Hydrophthalmia, 1. idiop., 2. sympt. G. 10. Hydrarthrosis, 1. idiop. 2. sympt. G. 11. Chlorosis, 1. idiop., 2. sympt. G. 12. Leucopyria (fièvre hectique) 1. idiopathica. 2. symptomat. Huitième Famille. Les Adenoses. G. 1. Scrophula, 1. vulgaris, 2. endemica. Anfangs braucht der Verf. Darcey's fumigations, dann Aufstreichungen von Höllenstein. Fällt nach einigen Tagen diese schwarze Lage ab, so wird sie wieder frisch erneuert. Uebrigens bemerkt er sehr richtig *Je ne connois rien de plus efficace, que les effets penetrants du calorique et l'influence d'un beau soleil* (nämlich gegen die Scrofeln) G. 2. Mesenteria (carreau) 1. idiop., 2. sympt. G. 3. Atrophia, 1. idiop., 2. sympt. G. 2. Paratonicus (oreillons) 1. idiopathicus, 2. sympt., 3. criticus. G. 5. Thyrophraxia, 1. simplex, 2. composita. Je suis le premier qui ai observé, ce me semble, que la côte droite, de la glande étoit plus frequemment attaquée, que la gauche. Bonpland erzählte dem Verf. daß in Neu-Granada am Magdalenenflusse große Kröpfe häufig seyn. Neuvième Famille. Les Ethmoplecoses. Der Verf. äußert, daß er die Verhärtung

des Zellstoffs zu seinem besondern Studio gemacht habe. Gen. 1. Adeliaria. (Polysarcie). 1. Universalis. 2. Circumscripta. Drey umständlich erzählte Geschichten von übermäßig fetten jungen Leuten. Er sah ein junges Mädchen in 24 Stunden von der Fettigkeit zur Magerkeit, und umgekehrt von der Magerkeit zur Fettigkeit übergehen. Gen. 2. Scleremia. 1. Universalis. 2. Circumscripta. Diese Verhärtung des Zellstoffes finde nicht bloß in neugeborenen Kindern sondern auch in Erwachsenen statt. Von der Scleremia circumscripta habe noch kein Schriftsteller gehandelt, die er doch mehreremale beobachtete, unter andern in zwey Fällen in der Haut der Bauchdecken. Das Geschrey der an der Verhärtung des Zellstoffes leidenden Kinder gleiche dem eines Bauchredners, und sey characteristisch. Fünf tödliche Fälle werden umständlich erzählt. In drey Fällen war in erwachsenen Frauenzimmern die Haut so hart wie Marmor. Bey einer alten gichtischen Frau wurde der die Hüften bedeckende Zellstoff, während der Parorysmen äußerst hart. Die organischen Ursachen dieser Krankheit bey Kindern lägen, seinen Beobachtungen zufolge, in dem Zustande der Mutter, deren eine an Flechten, eine andere an der Lustseuche, noch eine andere an Scrofeln litt. G. 8. Emphysema. 1. Spontaneum. 2. Traumaticum. 3. Venenosum. Er glaubt, man würde noch conduits aërifères, oder Gefäße entdecken, welche Gasarten secernirten. C. 4. Lupia. 1. Meliceris. 2. Atheroma. 3. Adiposa. 4. Steatoma. 5. Osteiformis. 6. Sarcoma. G. 5. Polypus. 1. Vesiculosus. 2. Lardaceus. 3. Cancrosus. 4. Fibrosus. 5. Carniformis. 6. Osteiformis. Er selbst sah den Polypus vesiculosus dem Höllensteine weichen. G. 6. Cancrum. Nul doute que le tissu cellulaire, or-

gane important et universel, ne soit, pour ainsi dire le terrain où germe la première semence de ce mal horrible. 1. Cancrum fungoides. 2. Terebrans. 3. Eburneum. 4. Globosum. 5. Anthracinum. 6. Melaenæum. Seite 541. Le Cancer globuleux n'avoit point encore été décrit dans une nosologie élémentaire, ungeachtet er in den Spitätern in Frankreich nicht selten vorkomme. Cancer anthracinum sey von Jurine zuerst beobachtet, und nach der Farbe so benannt worden. Ein paarmal habe der Verf. Krebs durchs glühende Eisen bezwungen nur keinen an der Brust. La première cause organique du cancer, doit être positivement recherchée dans une perversion particulière des sucs adipeux, qui sont la base primitive et la vraie substance de l'organilation. Oft sey der Krebs erblich, aber nicht ansteckend. Der Verf. nebst H. Vielt, Lenoble und Fayet impften sich ein, la matière ichoreuse qui transsuidoit d'un horrible cancer fungoide situé au sein d'une femme expirante ohne daß einer von ihnen das mindeste erlitt. Ein Lippenkrebs ward glücklich operirt und in eilf Tagen geheilt, die Blutung stillte das glühende Eisen, und mit dem Wegschneiden hörten die Schmerzen, wie weggezaubert auf. Doch heilte er auch den Lippenkrebs durch Arsenik. H. A. heilte den Mutterkrebs einer jungen Tänzerinn durch des douches perpetuelles, von bloßem Wasser, da er sah, daß sich ein junger Mensch ein Krebs (?) Geschwüre am Fuße durchs tagelange Wasser darüber laufen lassen aus einem Röhrbrunnen, heilte. Dixième Famille. Les Blennos es. Gen. 1. Blennorrhinia. (coryza). 1. Simplex. 2. Syphilitica. 3. Epidemica. Gen. 2. Blennothorax. (grippe). 1. Simplex. 2. Inflammatorium. 3. Biliosum. 4. Rheumaticum. 5. Arthriticum. 6. Epide-

micum. G. 3. Blennenteria, (dysenterie).
 1. Simplex. 2. Inflammatoria. 3. Biliosa.
 4. Leucopyria. 5. Adynamica. 6. Ataxica.
 7. Encephalopyria, (typhus). 8. Epidemica.
 Schreckliche Schilderung der Revolutionsgräuel,
 als Gelegenheitsursache der tödlichsten Ruhren.
 G. 4. Blennuria. 1. Simplex. 2. Lithica.
 3. Arthritica. 4. Syphilitica. Jourda heilte
 eine geplatzte Harnblase durch einen balsamischen
 Trank aus Mandelmilch mit arabischem Gummi
 und Bal. Copahu. nebst dem eingebrachten Ca-
 theter. G. 5. Blennurethria. 1. Sim-
 plex. 2. Virulenta. G. 6. Blennelytria.
 1. Simplex. 2. Virulenta. G. 7. Blennoph-
 talmia. 1. Simplex. 2. Syphilitica. 3. Scro-
 phulosa. 4. Herpetica. 5. Variolica. 6. Mor-
 billosa. 7. Epidemica. 8. Endemica. G. 8.
 Blennisthmia. 1. Simplex. 2. Composita.
 3. Epidemica. G. 9. Blennotorrhea. 1. Sim-
 plex. 2. Syphilitica. 3. Scrophulosa. 4. Her-
 petica. 5. Variolica. 6. Epidemica. G. 10.
 Blennopyria. 1. Simplex. 2. Aphthosa.
 3. Verminosa. 4. Nervosa. (Fievre lente ner-
 veuse, Angine, Catarrhe suffocant, asthme,
 toux convulsive sciatique). Je crois être le
 seul qui, jusqu'a ce jour l'ai observée avec
 quelque exactitude. Genre 11. Aphtha. 1.
 Pustulosa. 2. Ulcerata. Die trefflich gearbeite-
 ten Kupfer stellen ungemein gut, wiewol meist
 in sehr verkleinertem Maasstabe von Planché 1.
 einen alten Mann, mit von beiden Seiten kom-
 menden in der Mitte vereinigten Leistenbrüchen,
 Pl. 2. Schenkelbruch an einem jungen Manne,
 Pl. 3. Frau mit einem großen Nabelbrüche, 4.
 Varices am Unterschenkel, 5. Haematoncie
 fungoide auf der rechten Schulter, Pl. 6. Hae-
 matoncie framboisées auf der linken Brust eines
 Kindes, 7. Haematoncie tubereuse an mehreren

Theilen einer sehr schönen Person, Pl. 8. Mädchen mit einem blauen Muttermahle am linken Arme, Pl. 9. Kind mit einem Wasserkopfe, Pl. 10. eine an Bauchwasserfucht sterbende Frau, Pl. 11 und 12. Scrophule rongeante im Gesichte, Pl. 13. Kropf eines Mannes, der sich vom Kinne bis zur Herzgrube erstreckt, Pl. 14. Kropf einer Frau in mehrere Lappen getheilt, Pl. 15. unmäßig fetter junger Mann, Pl. 16. Geschwülste in der Kopfschwarte, Pl. 17. Loupe graisseuse über den ganzen Körper zerstreut, Pl. 18. Loupe osteosteatomateuse an der Wange, Pl. 19. L. sarcomateuse an der Nase, Pl. 20. Nasenpolyp, der zum ductus nasalis heraus bis ans Auge und die Wange verdringt, 21. Polype maxillaire, 22. Cancer globuleux an der Kopfschwarte und der Schulter, 23. Cancer anthracine, 24. Cancer mélané an einer Leiche. Da dieses kostbare Prachtwerk nicht in vieler Hände kommen möchte, so haben wir sorgfältig alles ausgehoben und treulich angezeigt, was dem H. Verf. eigen zu seyn scheint. Die abgebildeten Krankheiten versinnlichen übrigens bloß das äußere allgemeine Ansehen derselben.

Paris.

Bey M. Patris; Les oeuvres d'Euclide. en grec, en latin et en français, d'après un manuscrit très-ancien qui était resté inconnu jusqu'à nos jours, par F. Peyrard, traducteur des oeuvres d'Archimède. Ouvrage approuvé par l'Académie des sciences. Dédié au Roi. Tome seconde. Auch mit dem Titel: *Ευκλείδου τα σωζόμενα*. Euclidis quae supersunt. Les oeuvres d'Euclide. G. XLIV. und 518. und ein Erratenblatt in 4. Der

erste Theil dieser Ausgabe ist bereits von einem andern Recensenten in diesen Blättern (G. Göttingen gel. Anz. 1815. St. 157. S. 1554. u. f.) angezeigt worden. Die Einrichtung und die Manier des Herausgebers ist, wie man erwartet, bey dem gegenwärtigen zweyten Bande dieselbe. Er enthält die Elemente vom achten bis zum zehnten Buch, mit derselben Collatio codicis 190 bibliothecae imperialis cum editione Oxon., cui adiunguntur lectiones variantes aliorum codicum eiusdem bibliothecae, quaecumque non parvi sunt momenti von S. 423 : 518. Die Abweichungen des Codex 190 von der Orfordrer Ausgabe sind also hier noch beträchtlicher, als in den ersten sieben Büchern. Doch hat der Herausgeber auch ganze Lemmata, Corollaria und Scholia aus dem Texte in diese Collatio verwiesen, deren Echtheit in den vorigen Ausgaben nicht bezweifelt wurde. Hierüber in weitläufige einzelne Untersuchungen einzugehn, erlaubt der Plan und die Gränzen dieser Blätter nicht. Delambre fand selbst dergleichen Discussionen für seinen Bericht vor dem ersten Theile zu weitläufig. Außerdem läßt sich auch deswegen mit dem Herausgeber nicht wohl rechten, weil er nicht, wie im ersten Theile, einzelne Gründe seiner Aenderungen angibt, sondern nur im Allgemeinen behauptet, daß er, besonders im zehnten Buche, das ausgestrichen habe, was Euklid nicht anzugehören schien, und was in allen guten Handschriften fehle. Die Codices geben aber, wie die Vergleichung und der Augenschein lehrt, nie ein gemeinsames bestimmtes Resultat. Hr. P. hält sich ja selbst, um nur einen Umstand anzuführen, bald an die Orfordrer Ausgabe, bald an die Handschrift No. 190; und über das, was wirkliches unbestrittenes Eigenthum Euklides ist, sind und bleiben die Ansichten verschieden. Dieses zeigt unter andern auch Simsons Beispiel und Delambres

Bericht. Denn abgesehen von der Frage, was von den Elementen Euklid's, was andern Mathematikern vor ihm und zu seiner Zeit angehöre, mußte der vielfältige Gebrauch des Buchs späterhin zwar Scholien und zufällige Veränderungen des Textes veranlassen; aber eben so gewiß ist es, daß nicht alle Zusätze und Wiederholungen, besonders ganzer Theoreme dahin gerechnet werden dürfen, da die Methode der Alten, dieselben alle dem Verstande und Gedächtnisse zugleich einzuprägen, nicht allein Veranlassung gab, sondern der Mangel an Büchern und die Schwierigkeit, sich dieselben zu verschaffen, sie sogar nöthigte, nicht bloß auf unsre Manier, die vorhergehenden Sätze zu citiren, sondern häufig, auch bey den Zusätzen und den Anwendungen noch einmal wörtlich hinzuzufügen. Dieses alles wissen unsre Deutschen Leser schon aus des sel. Lorenz Einleitung zu der ersten Ausgabe seiner Uebersetzung. Wir dürfen uns indessen nicht bloß auf die verschiedenen Ansichten anderer Gelehrten berufen, um zu beweisen, wie schwankend das Urtheil bleibe, wenn es darauf ankömmt, den Text der Elemente Euklid's zu berichtigen. H. P. liefert dazu selbst ein Beyspiel. In dem Beweise des siebenten Satzes des ersten Buchs ist von den beiden Fällen für welche der Beweis gilt, nur der eine im Griechischen Texte enthalten, der andre läßt sich leicht ergänzen, wenn einer der vier gegebenen Punkte innerhalb der Figur angenommen wird. In der Vorrede zum ersten Theile S. 18. behauptet nun der Herausgeber, daß der 5te Satz des 7ten wegen vorhanden sey, und setzt hinzu: *Ex quo manifeste sequitur, inquit omnes Euclides commentatores, textum graecum propositionis septimae esse mutilatum. Omnes commentatores in errore verlabantur. Figura incompleta erat in omnibus manuscriptis et in omnibus editionibus secundam descripsi figuram...*, et de-

monstratio completa fuit, in textu graeco nulla voce mutata. In der Vorrede zum zweyten Theile dagegen S. 11. glaubt er den Satz vollständig in der latein. Uebersetzung gefunden zu haben, welche Campanus aus dem Arabischen machte, nach welcher er also denselben auch in das Griechische und Französische übersezt. Uns dünkt es dagegen noch kein vollständiger Beweis, daß Campanus den Satz eben so umständlich in den Handschriften gefunden haben müsse, daß derselbe im Gegentheil nach dem was Proklus darüber sagt, schon in den älteren Zeiten darin gefehlt haben könne, da er eine so leichte Folgerung ausdrückt. Simsons Einwendungen gegen Proklus scheinen Recens. nicht entscheidend zu seyn. In umständlichere Untersuchungen darüber einzugehen, ist aber hier der Ort nicht. Noch hat H. P. eine andre Uebersetzung dieser Stelle aus dem Arabischen das Nassir-Eddin Thoussy (Rom 1594) beygefügt, welche von der, die Campanus benutzte, und von Euklid's Worten zwar abweicht, aber doch auch nicht beweist, daß diese letztere wörtlich aus dem Griechischen gemacht worden sey. Bey allen diesen Zweifeln und verschiedenen Urtheilen bleibt H. P. doch das Verdienst eine sehr brauchbare Arbeit geliefert zu haben. Der Leser entbehrt nichts, er mag nun sich zu einer Parthey halten, zu welcher er will. Was in dem Texte ausgefallen ist, findet er in der beygefügten Collatio codicis 190 cum editione Oxoniae. Der dritte Band, welcher wahrscheinlich bald nachfolgen wird, soll das Ganze beschließen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

115. Stück.

Den 18. Julius 1818.

Stuttgart und Tübingen.

Bey Cotta: Johann Martin Wagners, K. Bayerischen Prof. der Historienmalerey, corresp. Mitglieds der K. Acad. der bild. Künste zu München, Bericht über die Aeginetischen Bildwerke im Besiz Sr. K. Hoheit des Kronprinzen von Bayern. Mit kunstgeschichtlichen Anmerkungen von Fr. W. J. Schelling. 1817. 246 S.

Nachdem die Anzeige dieser kleinen Schrift zufällig verspätet worden, dürfen wir schon wegen der Neuheit und Merkwürdigkeit des Gegenstandes voraussetzen, daß sie bereits jedem Kunstfreund hinlänglich bekannt sey. Der Berichterstatter, welcher als Maler vorzüglich durch ein im Jahr 1808 in Rom vollendetes Gemählde, die Achäer vor Troja im Rath vorstellend, sich Ruhm erworben, zeigt sich hier, durch eine vollkommen genaue, faßliche, vielseitige Beschreibung und Beurtheilung höchst eigenthümlicher Kunstwerke von einer Seite, von welcher Künstler selten sich auszeichnen pflegen: den Herausgeber aber

P (5)

lernen wir durch die Untersuchungen über Styl und Zeitalter dieser Werke und über die Kunst und die Künstler von Megina überhaupt als einen der wenigen Eingeweihten der Kunstgeschichte kennen, dessen mit Lessingischer Gründlichkeit und Klarheit aufgefaßte Bemerkungen, auch wo sie nicht überzeugen, dennoch belehren sowohl als unterhalten. Auch sind manche derselben seither schon theils benutzt, theils widerlegt und bestritten worden. Wenn indessen ein Auszug zu spät oder bey einem solchen Buch überhaupt unzweckmäßig seyn würde, so berechtigen uns doch die noch streitigen Schwierigkeiten und Räthsel, welche selbst durch die von jener kleinen Felseninsel ausgegangenen Erweiterungen und Berichtigungen der Kunstgeschichte neu erzeugt worden sind, auf dasselbe zurückzukommen, um vielleicht, wenn in Abwesenheit von den Werken selbst die Untersuchung auch nicht in einer einzigen Hinsicht zur Entscheidung gebracht werden mag, doch die Aufmerksamkeit auf einen oder den andern Punct zu lenken, der nicht übersehen werden darf. Mehrere seither öffentlich ausgesprochene Meinungen haben im Ganzen sich gegen das Urtheil Wagners und Schellings erklärt. Danach wäre es kurz und gut abzuthun und als ausgemacht anzusehen, daß die Meginischen Bildsäulen erst nach der Schlacht von Plataa, wenn nicht gar erst in der Blüthezeit des Phidias ausgeführt seyen. Rec. dagegen, so viel er nach dem, was bis jetzt vorliegt, zu urtheilen vermag, tritt was das Zeitalter betrifft entschieden der früheren Ansicht bey, und zwar so wie sie durch Schelling bestimmt wird, daß diese Werke nicht vor Dipönos und Syllis, um Ol. 50, wohl aber eher eine gute als eine sehr geringe Zeit vor den Persischen Kriegen entstanden seyn mögen. Zehn Olympiaden später als die eben genannten Künstler, die ersten berühmten und

großen Marmorbildner, blühte die Schule des Pupalos. Dieser, auch als Baumeister berühmt, hatte vermuthlich für die von ihm erbauten Tempel die Bildsäulen gemacht, womit Augustus, nachdem die Römer dieselben vor andern wegzuführen gewürdigt hatten, nach ihrer ursprünglichen Bestimmung, die Giebel fast aller von ihm aufgeführten Tempel zu schmücken beliebte. Es scheint überhaupt die Marmorbildnerey durch die zunehmende Baukunst hervorgerufen und entwickelt worden zu seyn, die freye Entwicklung aber, die sie bey dieser Ausbreitung und bey der Bestimmung als Verzierung in diesem Umfang erhalten, andre mitwirkende Ursachen nicht ausgeschlossen, allmählich der gesammten, von einer kirchlichen Regel noch zum großen Theil abhängigen Bildnerey mitgetheilt zu haben. Daher hätte eigentlich die genaueste Untersuchung des Tempels, über welchen wir von den Reisenden selbst baldige nähere Aufklärungen zu erhalten hoffen, von der der Bildsäulen nicht getrennt werden sollen. Die theilweisen Erklärungsversuche, denen der Herausgeber überhaupt mit Recht (S. 10) sich widersezt, sind auch auf diesem Felde trüglich. Im 2. Bd. der Ionian Antiqu. ist der Tempel des Zeus Panhellenios dem großen Tempel zu Pästum (aus dem 6. Jahrhundert) sehr ähnlich befunden worden, wogegen Stieglitz nicht viel triftiges eingewendet hat. An diesem Tempel von Pästum sollten nunmehr die Giebelfelder darauf nachgesehn werden, ob sich nicht gleichfalls Kennzeichen finden, daß ehemals Stanpbilder da gewesen, so wie man (nach S. 289) an denen des Theseus entdeckt hat, denen sonst eine solche Verzierung bestimmt abgesprochen wurde. Daß der Tempel in Regina vorzüglich schön sey, ist von Schelling in einer Note (S. 18) berührt. Aber ist wohl überhaupt das Alter der großen Schön-

heit in der Baukunst schon hinlänglich untersucht worden? Fällt es nicht in die Zeit der Kunst, über welche bis jetzt die Meinungen so verschieden sind, daß man gegenseitig sich kaum verstehen und begreifen mag? Daß dieser Tempel glücklich habe gebaut werden können von der Plataischen Deute ist nicht zu läugnen: daß aber die, welche vor dem Perserkrieg mehr Schiffe hatten als Athen, und welche gegen die Mitte des sechsten Jahrhunderts in Aegypten, wie außer ihnen nur noch Samos und Milet, einen eignen Tempel für ihren Gott, den Zeus, errichteten, auch jenen in der Heimath, zur Erneuerung ihres ältesten und Hauptheiligthums, auszuführen schon damals die Mittel hatten, ist nicht minder glaublich; es ist sogar unwahrscheinlich, daß Aegina hinter Samos, Ephesos, Delos, Delphen lang zurückgeblieben seyn sollte einen Haupttempel nach der neueren Art zu errichten, so daß wir zu der Annahme genöthigt wären, es hätte um den jetzt stehenden von der Persischen Deute zu erbauen eins der ansehnlichsten Gebäude der Zeit niedergestürzt werden müssen. Außerdem waren die Triumphdenkmäler und Heiligtümer sehr verschiedner Art, und für den Plataischen Sieg wurde in Delphen z. B. gemeinschaftlich von den Hellenen nur ein goldner Dreifuß aufgestellt. Ein andrer Grund, von der Kleidung des feindlichen Bogenschützen hergenommen, fällt ganz weg. Persisch ist diese freylich; aber darum ist nicht er ein Perser, indem bekanntlich sowohl diese als andre Persische Tracht, wie auch Phrygische, gewöhnlich in der Kunst nicht ein bestimmtes Volk beziehet, sondern Morgenländer, Barbaren überhaupt; und die Tracht namentlich jenes Bogenschützen ist genau die, welche auch den Amazonen gegeben wird, so sehr, daß man nach der durch Hirt bekannt gemachten kleinen

Zeichnung in dieser Figur eine Amazone erblicken müßte, wenn man nicht den Bau der Brust als ein Versehen des Zeichners betrachten wollte. Zum Beweis dienen die Vasen bey d'Hancarville IV, 50. Tischern III, 26. Millingen 37. Millin I, 10. II, 25 und vorzüglich 19, welches letzte Gemälde auch darin etwas auffallendes hat, daß unter so vielen Kämpfern nur eine einzige Amazone erscheint: und diese ist genau so wie unser Schütz gekleidet und gerüstet. Ueber den Gegenstand, der vorgestellt seyn könnte, sind wir indessen hierdurch nicht klüger. Zwischen Scenen, so viele deren bis jetzt bekannt waren, ist derselbe, eben durch diesen Schützen, fremd. Man vergleiche, um nur eins zu nennen, den schönen Kampf um den Leichnam des Patroklos bey Millin Vas. I, 49, wo von beyden Seiten Bogenschützen vorkommen. Nächst jener räthselhaften Figur ist die wichtigste zur Entzifferung die einzige weibliche, welche der Handlung in beiden Liebefeldern angehört. Denn daß sie auf dem einen nicht gefehlt habe, wäre an sich mit Wahrscheinlichkeit anzunehmen gewesen, weil beide Gruppen sich durchgängig wiederholen, und also eine einzige durch ihre Einzelheit auffallende Figur nicht ohne Sonderbarkeit weggelassen werden konnte: es ist aber, für Rec. wenigstens, auch gewiß, weil der unbefangne Berichterstatter ein Bruchstück einer solchen Figur nachweist. Die Stellungen und die Anordnung sämtlicher Figuren sind übrigens so, daß wir eine zusammenge setzte und fortschreitende Handlung nicht vermuthen, sondern entweder etwas höchst allgemein gehaltenes, gleichsam ein Sinnbild von Kampf und Schlacht, oder aber eine höchst bestimmte und beschränkte Handlung, worin die weibliche Figur eine Hauptperson, die Mehrzahl aber ohne persönliche Bedeutung seyn würde. Schon durch

die Wiederholung jeder Stellung in der feindlichen Reihe wird alles was für besondern Ausdruck einer That oder einer Person gehalten werden könnte, aufgehoben. An die Darstellung einer nicht mythischen, sondern wirklichen und neueren Schlacht, als Denkmal derselben, kann nach Erscheinung der Zeichnung niemand mehr denken. Ueberhaupt wird schwerlich ein einziges Beispiel sich finden, weder in Schriften noch unter den Ueberresten Griechischer Kunst, daß in erhobner Arbeit, den Kasten des Kypselos ausgenommen, oder in einer Statuengruppe eine Schlacht vorgestellt worden wäre, während Gemälde von Schlachten von Anfang an und sehr häufig genannt werden, und an die Malerey im Großen schließen sich auch in dieser Hinsicht die Vasen gemälde an. Der herrliche Kunstverstand der Athener, welchen nach unsrer Ansicht von dem Alter der Aeginischen Bildwerke dieß beygelegt werden muß, zeigt sich recht im Großen darin, daß sie die neuen Triumphe durch eine patriotischdichterische Behandlung ihrer alten Heldenfabel, durch eine Erweiterung und Erhebung der Theseide und der Amazonenfabel, welche Erweiterung man bey Verfolgung des von ihnen genommenen Gangs gar wohl inne wird, gefeyert haben. Ein Haufen eigentlicher Bildnisse in Standbildern zu Fuß und zu Pferd, wovon schon Onatas ein Beyspiel gibt, auch die Lacedämonier durch Aufstellung der feindlichen Bildnisse (P. 3, 11, 3.), und wie nachher Alexander und Attalus ausführen ließen, ist nicht mehr als eine einzelne Siegerstatue mit einer Schlachtvorstellung zu verwechseln. Daher hätte Visconti die Bildsäulen, welche auch in Athen Attalus zum Denkmal verschiedner Schlachten setzen ließ (P. 1, 25, 2) so wenig als ein Gemälde des Mikon zur Erklärung von einem Fries aus der Zeit des Perikles

gebrauchen sollen, in Ansehung dessen wir übrigen keine ausdrückliche Versicherung nicht bezweifeln wollen, daß neben Amazonen Männer in gleicher Tracht vorkommen, so räthselhaft dieß auch ist. Und was vielleicht Aufschluß geben könnte, die Friesstücke von einem andern Tempel, dem der Nike Apteros, liegen sämtlich bey Cerigo begraben. Hamilton in der Denkschrift S. 15 f. hat es nur nicht aussprechen mögen.

In so weit also als Bauart und Inhalt der Statuenvereine zur Festsetzung der Zeit Anleitung geben könnten uns bescheidend im Dunkeln zu tasten, sind wir lediglich auf den bildhauerischen Styl hingewiesen, der dagegen desto bestimmter die Merkmale eines früheren Ursprungs dieser Werke zu enthalten scheint. Am meisten freylich liegt dieß in der anerkanntermaßen durch eine altväterliche Vorschrift noch streng beherrschten Bildung der Gesichtszüge, der Haare und der Gewänder, die in einem solchen Abstand von der Kunst des Phidias erscheinen, daß, ohne ganz besondre Gegengründe zu berücksichtigen, ein so geübter Kunstkenner als Hr. Wagner sehr verzeihlich auf ein übertrieben hohes Alterthum schließen durfte. Nicht viel weniger Gewicht indessen ist auf die strenge Ebenmäßigkeit der Figuren zu legen, welche sie der Baukunst, fast wie bloße Verzierungen oder unmittelbare Baustücke unterordnet, so daß gegen dieses Abgemessene das Geschichtliche und Charakteristische so sehr zurücksteht, die Stellungen der Figuren so sehr bedingt erscheinen, daß die Bedeutung in der That gleichgültiger wird. Nur nach diesem Gesichtspunct konnte man auch dabey stehen bleiben, dieselbe Gruppe an der Vorderseite und an der hinteren, nicht viel anders als alle Theile der Architectur selbst, zu wiederholen. Damit verglichen haben die Compositionen am Parthenon, wo die Freyheit des Bildhauers sich mit dem Zweck

des Baumeisters vertragen lernte, eine eben so absteigende freye Großartigkeit und strenge Grazie, als Stellungen und Gewänder des Phidias das Höchste, wenn nicht enthalten und erschöpfen, doch vorzeichnen, was je die Kunst hervorgebracht hat. Auf bemerkenswerthe Weise finden wir in der Albanischen Pallas, welche Meyer zu Windelm. 5, 526 allzu hoch hinaufdrückt, den Styl des Gewandes schon geneuert, während das Gesicht mit den Neginischen Werken wohl ziemlich genau übereinkommen wird. Die nackten Theile endlich, obwohl allgemein bewundert, scheinen doch von der Zeichnung in der Zeit des Perikles um nicht wenige Stufen verschieden zu seyn; sonst würde Wagner, der eine einzelne Figur dieser Zeit würdig nennt, diese Werke nicht im Ganzen mit Rücksicht auch auf das Nackte zu den frühesten des sogenannten Petrurischen oder hieratischen oder altgriechischen Styls zählen (S. 154. 87 vergl. 142), indem er bemerkt (S. 88), daß das Nackte an denselben vielleicht von dem der altgriechischen überhaupt sich gewissermaßen unterscheidet, daß es an diesen selten mit einer solchen Natur und Wahrheit gearbeitet sey. Auch die, welche über die Vollkommenheit der Behandlung des Nackenden am günstigsten urtheilen, finden es wenigstens theilweise nicht von Zwang und Härte frey: und natürlich können wir doch weniger davon sprechen, wie weit es vor Phidias die Kunst noch nicht gebracht habe, als wie weit nach und zu seiner Zeit sie in Freyheit und Geschmac nicht mehr zurückgewesen seyn könne. Es ist zu beklagen, daß nicht eine strenge Vergleichung mit den Friesen vom Parthenon, noch mehr aber mit den Rundbildern der Elginischen Sammlung, an denen die Nachahmung gleichfalls so großes Erstaunen erregt hat, eigends hat angestellt werden können. Von da müßte man zu den Friesen des Theseustempels

übergehn, der, obwohl nach nicht ganz sicherer Rechnung, über 20 Jahre früher als das Parthenon gesetzt wird. Aber, entgegnet man, und würde es thun, wenn an der Stelle einer bloßen Andeutung eine leicht weit zu spinnende Abhandlung stünde, die Kunst hängt nicht durch einen einzelnen Faden zusammen, sondern die Einwohner von Aegina als Dorer, — (denn daß sie früher Achäer als Dorer waren, macht für den Styl der Kunst keinen Unterschied) — konnten noch das Alte festhalten, als Athenische Kunst schon den freyesten Flug nahm. Sind doch manche gleich so weit gegangen, den neuen Namen Aeginetische Kunst auf den ganzen altgriechischen Styl, wovon noch Ueberreste zu vielen Hunderten zu zählen sind, aus allen Gegenden entweder wirklich oder dem Ursprung nach herüberführend, überzutragen, wobey diese Aeginäer sehr bedauernswerth erscheinen, daß, nachdem von ihnen die ganze Griechische Welt die Form ihrer heiligen Bildwerke angenommen hatte, sie plöglich voranzugehn aufhören, und vielmehr so sehr zurückbleiben. Daß am Alterthümlichen zu halten, zum Dorischen Wesen gehöre, kann man gern zugeben, ohne eine so weit gehende willkürliche Absonderung in Sachen der Kunst für wahrscheinlich zu halten. Statt aller tiefer liegenden Gründe gegen eine solche Ansicht bedarf es nur offenbare Thatsachen vor Augen zu halten. Wenn der Aeginer Anaxagoras gewählt wird, den aus der Plataischen Beute von den Hellenen zusammen in Olympia zu weisenden Zeus zu verfertigen (P. 5, 23, 2), so kann unmöglich die damalige Aeginische Kunst von der Attischen in ihren Grundsätzen so sehr verschieden gewesen seyn als wir sie in den fraglichen Marmorwerken finden. Noch weniger kann zwischen Onatas, den zuerst Schelling in sein volles Licht gestellt hat, und Phidias ein Abstand gedacht werden. Wie dieser den Olympischen Zeus frey von geheiligter

Beschränkung, mit Berufung auf Homer, aus der dichterischen Anschauung aufbaut, so gibt Onatas den Phigaliern, die von einem zu seiner Zeit so berühmten als später mit seiner unterdrückten Heimath zugleich in der Geschichte verwahrlosten Meister um jeden Preis ihr Hauptbild ausgeführt haben wollten, zwey Menschenalter nach Keres, eine Demeter großentheils aus freyer Schöpfung, entschuldigt oder geweiht in den Augen des Volks durch das Vorgeben von Traumgesichten. Pausanias, der in seinem Vaterland in Pergamos einen großen Apollon von ihm aus Erz gesehn hatte, eines der höchsten Wunder der Kunst (unter allen), reiste der Demeter wegen nach Phigalia, und sagt ausdrücklich, er sehe diesen Künstler keinem der von Dädalos und der Attischen Werkstätte Ausgegangenen nach. Hierunter versteht er ganz allein den Phidias und seines Gleichen, und weist uns zugleich darauf hin, wie die Aeginischen Bildhauer im Wettstreit mit den Aeginern sich auf ihren mythischen Zunftvater nicht wenig einbildeten, wie ihn denn auch Sokrates wiederholt seinen Ahnherrn nennt. Vollkommen deutlich wird dieß aus den Bemerkungen bey Paul. 7, 4, 4, daß Emilis, der Aeginische Dädalos, nur nach Elea und Samos gekommen sey, während der Attische die Kunst in alle Welt getragen habe. Pausanias, der dieß zugibt, und namentlich den Ruhm der Kreter in Holzbildern von dem Besuch des Attischen Dädalos ableitet, ist um so glaubwürdiger, wenn er die Aeginischen Werke selbst unbestochen durch die Größe des Attischen Ruhms und unbefangen beurtheilt; und nach seinem Urtheil müssen die sämmtlichen Werke des Onatas, als eines zweyten Phidias, denen des eigentlichen Phidias eben so nah gestanden haben, als den Aeginischen Marmorwerken fern in allem demjenigen was sie von den Arbeiten des Parthenon trennt. Sehr einleuchtend ist daher die von Schelling weiter ausgeführte Bemerkung, wie die neu entdeckten Werke als Mittelglied

zwischen den früheren lebloseren, abstractern, und denen des Perikleischen Zeitalters auf die lehrreichste Weise den Durchgang zeigen, den auch hier die Kunst durch die fleißigste und treueste zur geistigeren und höheren Art der Nachahmung, die das Idealische genannt wird, genommen habe. Nur knüpft sich daran die Behauptung, welcher Rec. nicht beystimmen kann, daß diese Strenge der Naturnachahmung ganz eigentlich das Dorische in der Bildhauerey ausmache. Ohne zu fragen, ob diese reichen Handelsleute von Aegina das Dorische Wesen vorzugsweise in ihrer Kunst ausgeprägt, ob sie nicht im Verkehr mit Samos und Milet von den Ionischen Künstlern, die ihren Genossen im Mutterland bald vorgeeilt zu seyn scheinen, angenommen haben möchten, müssen wir für die ganze Annahme, daß die bildende Kunst nach den Orten und Stämmen fast so wesentlich wie nach den Zeitaltern verschieden gewesen sey, strengern Beweis fodern. Die Baukunst und die Musik sprechen für diese Vermuthung nicht sehr; theils weil in denselben mit der Sache auch die Namen, Dorisch, Ionisch, wirklich gegeben sind, während die alten Schriftsteller, die über die bildenden Künste bey einer ohne die Sache selbst meist unverständlichen Kürze sehr inhaltreich, und bey aller Lückenhaftigkeit, wie es scheint, doch im Ganzen ziemlich vollständig sind, nichts der Art die bildende Kunst im Allgemeinen betreffend von fern berühren; und theils, was die Baukunst insbesondre angeht, weil diese der That nach zu der in Frage stehenden Zeit nur eine ist, wenigstens in Aegina und in Attika durchaus gleich, und eben so gut Griechisch als Dorisch zu nennen. Die Bilder aber in den Siebelfeldern gehören einigermaßen zu dieser Baukunst, und es wäre seltsam, wenn eben so viel Entgegensetzung im Geist und Grundsatz diese

Wilder als Uebereinstimmung. In der nicht minder durchdachten und durchgebildeten Baukunst beobachtet worden wäre. Ueberhaupt ist ohne ganz besondere Gegenwirkung immer zu erwarten, daß bey allem Widerspruch unter den Stämmen eines Volks die Erweiterungen friedlicher Künste, in welchen Geist und Gemüth in höherer Freyheit walten, sich schnell von einem zum andern verbreiten und daß selbst die Verbesserung oder Erfindung von Werkzeugen und Mitteln, oder von Fertigkeiten und Vortheilen in der Behandlung selten lang als Geheimniß in einer Schule eingeschlossen bleiben können. Eine ganze Kunstart, wie bey den Griechen die Hauptarten der Dichtkunst, oder ein Kunststyl können nach dem Stamm, in dessen Mitte, unter dessen Herrschaft sie emporgekommen sind, benannt werden; aber nicht leicht mögen bey gleicher Sprache, Religion, Verfassung, bey gemeinschaftlichen Festen und Spielen, unter beständiger freundlicher und feindlicher Verührung der Menschen unter einander, diese Arten und Style sich in sich selbst so sehr spalten und getrennt erhalten, daß der Stammescharacter auffallend durchblicke durch das Wesentliche der Art oder des Zeitstyls überhaupt, noch viel weniger daß er es je überwölge; zumal diejenigen Künste, in welchen weniger wie in Musik und lyrischer Poesie Character und Leidenschaft unmittelbar oder in sehr bestimmten Zügen ausgedrückt werden. Wie wenig z. B. folgt aus dem anfänglichen Unterschied der Jonischen Säule, wenn wir ihr auch nach einer einzigen Stelle ein hohes Alter beylegen, für Geschmack und Sinnesart! Und wie schwer würde selbst in der Poesie, wo die Unterschiede am feinsten und deutlichsten sich entwickeln, in ähnlicher Gattung z. B. bey Pindar und Aeschylus das Attische und das Dorische neben dem Pindarischen und Aeschylischen zu bezeichnen

seyn! In der Malerey finden wir ein genus Hellenicum, aber gleichbedeutend mit Sicyonium, nach dem Hauptzig dieser Kunst bey den Nichtasiatischen Griechen, unterschieden von dem Asiaticum. Als Pamphilus in Achen recht aufkommt, ist auch ein drittes, ein genus Atticum da. Soll man darin Volkscharacter unterschieden haben, wie etwa in dem Attischen Styl der Redekunst und dem des unter den nachtheiligsten Einflüssen ausgearteten Joniens? Der Herausgeber führt für seine Ansicht auch eine Aeußerung von Meyer im 6. Bd. der Winkelm. Werke Not. 77 an. Rec. stellt entgegen, was eben diese Note im Ganzen genommen enthält, und fügt hinzu, was Winkelmann Th. 4 S. 134 behauptet, daß die Köpfe der Götter auf Münzen in Jonien oder von Dorischen, Großgriechenländischen und Sicilischen oder andern Städten geprägt vollkommen ähnlich seyen. Stünden entschieden gleichzeitige Werke aus der Däbalischen oder Jonisch-Attischen Schule und von Dorischen Orten vor uns, so würden wir ohne Zweifel manches daran wahrnehmen, was sich an die allgemeineren Bemerkungen über die Stammeseigenheiten der Hellenen anknüpfen ließe. Bey den wenigen und nach Zeit und Ort meist unsichern Ueberresten aber, die wir haben, erwartet Rec. von dieser Art von Forschung und Vergleichung wenig Aufklärung. Er setzt weit mehr gegenseitigen Einfluß und in jedem Zeitalter mehr allgemeine Uebereinstimmung und Zusammenhang, demnach auch in Athen selbst Werke vor im Ganzen ähnlichem Kunstcharacter als die Aeginischen in der Zeit vor Kimon und Perikles voraus, wenn gleich vielleicht kein einziges von sicher Attischem Ursprung aus dieser Zeit vorhanden ist, und wir davon so wenig lesen, als wir ohne den neuen Fund davon wüßten, was und wie früher in Aegina gearbeitet worden ist. Und wer sollte auch ohne diesen neu erhaltenen Aufschuß

sich einbilden, daß nicht zwischen dem Schnitzmesser der Emiliden und dem, was die Beute von Plataa veranlaßt haben könnte, mancherley und stufenartige Veränderungen dort vorgegangen seyen? Was Pausanias Aeginäische Werke nennt, diese rechnet Rec. in Uebereinstimmung mit dem gelehrten und urtheilvollen, in mehreren Punkten der Kunstalterthümer aber weniger befriedigenden Verf. der Aeginetica, nach der ausdrücklichen, schwer abzuweisenden Erklärung bey Hesychius, zu der sogenannten vordädalischen, noch spät, wie wir sehen, hier und da in Holzbildern der Götter nachgeahmten Art mit ungetrennten Beinen, wozu τὰ ἀρχαιότατα τῶν Ἀττικῶν (P. 7, 5, 3) nicht weniger gehören möchten. Sollte diese Erklärung täuschen, so bleibt dann immer das Natürliche, worauf auch gleich die eben angeführte Stelle insbesondere hinleitet, an die Form, nicht an die Formen oder den Styl des Heiligenbildes zu denken, in welcher Hinsicht Schelling den Worten des Pausanias leiht was seiner eignen Voraussetzung frommt. Die eine Stelle, P. 2, 30, 1, sondern wir übrigens ab, indem da nur mit Rücksicht auf das ἔθρον eines der Götter von Aegina, welches Myron gemacht hatte, bemerkt wird, daß Apollon von einem einheimischen Künstler sey. Er sah dieß nicht dem Werk an, so wenig wie der Hekate, daß sie von Myron sey; sondern er erfuhr es. Wo er sonst aus der Art des Werks auf den Künstler schließt, scheint er es sehr geflissentlich zu bemerken, und die Kennzeichen sind mehrmals bloß äußerliche. Ein weiterer Grund aber für unsre Erklärung ist, daß Pausanias, indem er (10, 17, 6) die Gestalt eines wilden Widders beschreibt, sich auf die gebrannten oder gegossenen in Aeginäer Kunst bezieht, welche nämlich als Zeichen der Stadt häufig gewesen seyn müssen, und im Brustbild auch auf ihren Münzen gefunden werden. (Auf Samischen

Münzen haben sie das Zottelige auf der Brust, das auf den Aeginischen fehlte.) Auch hier ist nur von einer gewissen Gestaltung, wie bey Chalkidischen und Eberiklischen Gefäßen, nicht vom Kunststol die Rede, wie S. 102 der eben gedachten Müllerschen Schrift gegen den schlichten Wortfinn angenommen ist. Wenn demnach Pausanias von einem Aeginischen Styl, nach unserm Sprachgebrauch, nicht redet, so sind wir auch nicht veranlaßt, eine „tiefer liegende, unmittelbar ansprechende Beschaffenheit, eine bestimmte, ausgezeichnete und unverkennbare, bey aller Veränderung immer sich gleich bleibende Physiognomie“ (der Arbeit), woran er nämlich die Aeginischen Werke erkannt hätte, und welche auch jetzt in ihnen, abgesehen von der Zeit, als Gegensatz des Attischen erkannt werden könne, auszufinden. Nach der Annahme Schellings, daß von Anfang an, worauf S. 118 noch ein besondrer Nachdruck gelegt ist, die Auszeichnende der Aeginischen Kunst in nichts anderm bestanden habe, als in getreuer und genauer Nachahmung der Natur, im Gegensatz eines bloß geistigen Typus oder eines Systems von Regeln bey den Athenern, reißt sie los von dem Bildungsgang der Hellenen, ja aller alten Völker; auch ist ja der alte Typus selbst, das aus der Einbildungskraft Geschöpfte u. willkürlich den Götterbildern Beygelegte als Bestandtheil der Aeginischen Kunst nicht minder auffallend als die Naturnachahmung. Zwischen Aeginern und Athenern war die Verschiedenheit in der Kunst niemals so groß wie zwischen Niederländern und Italiänern; und es liegt kein Grund vor, auf Aegina eine enger-Verbindung der Kunst mit dem Handwerk vorauszusetzen, als irgend anderswo in Griechenland. Strenge Naturnachahmung im Beginne der Kunst würde vielleicht gerade den Dörern am wenigsten entsprechen, weil sie in dieser Zeit mit der Einfachheit und Größe des Sinnes, mit einem männlichen, mächtigen und gefühlvollen Character sich nicht verträge. Noch weniger findet

Rec., wenn umgekehrt die Nachahmung der Natur als Wesen der Attischen Schule dem der Aeginischen entgegen-
 gesetzt worden ist, als welche durch einen gegebenen und festen
 Typus von Unnatur das Fortschreiten ausgeschlossen habe (wie sich aus dem Ruhm so vieler Aeginischen Künstler
 noch dem Perierkrieg zeigt!) darin etwas Wahrscheinliches
 im Allgemeinen, noch in den Stellen, wo Pausanias von
 Attischer Arbeit spricht (7, 5, 4. 10, 33, 2. 37, 6) einen
 Schatten von Grund, daraus irgend ein Merkmal des
 Stils abzunehmen. Auch die Spuren, welche Schelling
 nachzuweisen versucht, wie die Aeginische Kunst auf die At-
 tische Einfluß auszuüben begonnen habe, bis seit Phidias
 das Aeginische Element der Kunst von dem Attischen völlig
 angezogen, und verschlungen worden sey, ist unsicher. Denn
 daß Kallon von Aegina gewisse Dädaliden zu Lehrern gehabt
 haben soll, ließe ja eher die entgegengesetzte Einwirkung fol-
 gern. Daß diese nur in so fern Dädaliden waren, als sie
 mit den Kretischen Künstlern Diponos und Skyllis zu-
 sammenhingen, macht hier keinen Unterschied, da die Athe-
 ner wenigstens die Einheit ihres Dädalos und des Kreti-
 schen behaupteten. Man könnte dabey auch anführen, daß
 zwischen Aegina und Kreta schon früher einige Ueberein-
 stimmungen in der Religion von ausschließender Art statt
 gefunden haben, welche freylich nicht in wenig Worten
 darzulegen sind. Bey freyer Austauschung aber der Götter
 und der Gebräuche ist geistliche Trennung in Ansehung
 des Handwerks oder der Kunst kaum zu denken. Was end-
 lich den Phidias betrifft, so würde nicht zu übersehn
 seyn, daß sein Meister vielmehr von Argos war, und
 daß so gut wie eine uralte, nicht abgeleitete Kunst auf
 Aegina annehmen vermöge des Smilis, auch die Künst-
 ler von Argos an den Achäischen Epeios sich angeschlossen.
 Von diesem werden uns noch zwey Götterbilder aus
 Holz genannt, und die Zeitgenossen Platons kannten
 und beurtheilten seine Werke so gut, als die, welche dem
 Dädalos zugeschrieben wurden; denn die Stelle im Ion
 p. 533 mißversteht Schleiermacher gar sehr. Homer
 selbst hat dem Epeios den Vorzug gelassen, den er in
 der älteren Sage vor den Ionischen Dädaliden der
 Zeit behauptet haben muß.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

116. Stück.

Den 20. Julius 1818.

Stuttgart und Tübingen.

Beschluß der Anzeige des Berichts über die Aeginetischen Kunstwerke.

Uebrigens wird es kaum der Erklärung bedürfen, daß keine von den Bemerkungen des Rec. entfernt dahin abzielt, von dem Werthe dieser Bildwerke etwas abzuziehen, deren Wichtigkeit für Kunst und Kunstgeschichte mehr und mehr erkannt werden und sich bewähren, und deren Erwerbung durch die Kunstliebe des Kronprinzen für Bayern und für Deutschland bis in entfernte Folgezeit im Ruf und im Ruhm wachsen wird. Nicht bloß in kunstgeschichtlicher Hinsicht, und weil, nach den Worten des Herausgebers, dem Forscher überall das Werden wichtiger erscheint als das Seyende, sondern auch als Denkmäler in Beziehung auf die Geschichte allgemein betrachtet, ersetzen sie was ihnen an späterer Vollendung abgeht durch ihr Alterthum so sehr, daß schwerlich ein Besonnener einen Theil der untergegangenen Werke des Phidias mit ihnen würde erkaufen wollen.

Q (5)

So wenig Rec. sich anheischig gemacht hat, jedes beachtenswerthe Urtheil des geistreichen Herausgebers auszuzeichnen, so sieht er doch mit besonderm Vergnügen eine eigne Erfahrung hier bestätigt, daß Pausanias, wenn gleich er oft nicht umständlich erzählt, doch als recht genau in den Hauptsachen und als hervorragend über die andern Schriftsteller, aus denen die Kunstgeschichte geschöpft wird, nicht an Genauigkeit allein, sondern auch an Kennerchaft, zu betrachten sey. Ganz muß Rec. auch der Erklärung beypflichten, daß die unnatürliche schiefe Stellung der Pallas unter den Aeginischen Standbildern etwas aus hohem Alterthum geflossen sey; und er zweifelt nicht, daß der gleichen Verdrehtheit hier, oder wo sie immer vorkomme, eine bestimmte sinnbildliche Absicht gehabt habe. Die Fauvelsche Zeichnung, welche sicher nicht entstellen wollte, zeigt, daß an eine Art von Nothbehelf des Künstlers, der einer liegenden Figur zu den Füßen der Göttin Raum habe ausparen wollen, nicht zu denken sey. Vielleicht bildet die Stellung derselben von den Knien abwärts nach der Seite (während sie mit dem übrigen Körper nach vorn gerichtet ist, um gleichsam als Vorsteherin des Kampfs beide Heere zu überblicken), einen für die Griechen, welche nähmlich gerade nach dieser Seite vordringen, wohlthätigen Zauber nach. So ist bekannt, daß verschränkte Finger nach Griechischem Aberglauben die Geburt aufhielten. Doch auf die bestimmte Bedeutung kommt es nicht an; genug, daß man bemerke, so etwas könne unter solchen Umständen nicht ohne Bedeutung seyn. Völlig befriedigend ist für Rec. zugleich die Erklärung der *σκολιά ἔργα* bey Strabon aus dieser Verdrehtheit, und man muß die Sprache verdrehen,

um σκολιός, von Figuren gebraucht, nicht für verdreht, sondern für schlecht, gezwungen, übertrieben in Anordnung oder Ausführung zu halten. In den Ausdrücken σκολιαὶ δίκαι, σκολιῆ σοφίη wird niemand die eigentliche Bedeutung des Wortes verkennen wollen. Hier kann sie mit pravus vertauscht werden: in Sachen der Kunst aber, bey menschlichen Gestalten, ist es nothwendig anders. Tyrwhitts Verbesserung, die auch Willoison angenommen hatte, ist nach dem ganzen Zusammenhang der Umstände falsch. Unrichtig finden wir nur, daß der Verf. (wie auch Winkelmann dem σκολιόν das ὄρθον in falscher Bedeutung entgegenstellt) die verdrehten Holzbilder (obwohl Strabon oft ἑόανον allgemeiner gebraucht), nämlich Leto und neben ihr Ortygia mit den beiden Kindern, auf jedem Arm eines (eine Gruppe, die wiederholt gewesen seyn muß, da von späteren Kapellen in Mehrzahl die Rede ist), den noch älteren Bildern in so fern entgegengesetzt glaubt, als dieß balkenartige oder ganz stracke und nach keiner Seite umgewandte Idole gewesen seyen. Uebrigens ist bey jenen Figuren die Verdrehtheit, die, obgleich es in den kurzen Worten liegt, vielleicht dennoch nicht in jeder einzelnen statt hatte, nicht auffallend gegen mehre andre der in der Zeitschrift für alte Kunst St. 2 S. 278 angeführten Beyspiele, unter denen eins ist, was auf die Bedeutung, welche sie dort hatte, Tag und Nacht nämlich, obwohl sie von selbst in die Augen leuchtet, aufmerksam macht. Um diesen Punct der Gewißheit näher zu führen, und weil der Hr. Verf. zur Prüfung seiner Erklärung ausdrücklich aufgefordert hat, bemerken wir hier noch einige andre Werke dieser Classe. Nämlich an der Weimarischen Vasø mit dem Raub der Kassandra, woran, wie der eine der Herausgeber S. 15 anführt, sonst die schwersten

und künstlichsten Theile vortrefflich gezeichnet sind, haben die Pallas und Ajax am rechten Arm eine linke Hand. Bey Millin Vales II, 34 hat ein Fliehender den Rücken vorn und den einen der weit ausgebreiteten Arme verkehrt angelegt. Den Rücken vorn sehen wir auch an einer Etrurischen Figur bey Domst. Etr. R. I, 21 (auch in Böttigers Wasfengem. St. 3 Fig. 2). Die Köpfe sind falsch gedreht, bey Millin Tab. 35, was sich von gewaltfamer Zeichnung (wie etwa bey Millin Val. I, 46. 47), gar wohl unterscheiden läßt. Vielleicht gab es Fälle, wo der Grund nicht in etwas symbolischem, sondern mährchenhaftem zu suchen wäre, wie in der Poesie vorkommt. Denn im Homerischen Hymnus auf Hermes (B. 76) werden den Sonnenochsen um sich die wunderbare Bahn zurückzustehlen, die Vorderklauen hinten und die hinteren vornhin gesetzt; wenn gleich die Erklärer statt dieses einen Wunders, das kurz und gut zum Zweck diene, um es in den deutlichen Worten nicht zu erblicken, lieber mancherley Wunderliches oder Schwieriges und Widersprechendes angenommen haben. W — f.

Leipzig.

Bogel: Archiv für alte und neue Kirchengeschichte herausgegeben von D. C. F. Stäudlin und D. H. G. Fzschirner. IV. B. 1, St. 1818. 236 S. gr. 8.

I. Geschichte der Dissenters in Britanien von der Revolution 1688 bis 1808, von Dav. Bogue und J. Bennet. Abgefürzt und übersetzt von C. F. Stäudlin. In dieser Fortsetzung wird der Anfang der dritten und letzten Periode: Vom Regierungsantritte Georgs III. bis zum J. 1808 geliefert, und wird im nächsten Stücke des Archivs der Beschluß

des Ganzen unfehlbar folgen. Hier kommen vor: die neu entstandenen Secten: Sandemanier und die Swedenborgianer — der Zustand der religiösen Freyheit — die Streitigkeiten, in welche die Dissenters verwickelt waren — der Zustand der Bildung zum geistlichen Amte unter den Dissenters — der äußere Zustand derselben, nämlich: Anzahl und Rang — ihrer Geistlichen Arbeiten und Unterhalt. Die Nachrichten, welche hier vorkommen, sind dem größeren Theile nach neu für Deutschland, und das Ganze ist mit einem sehr freyen, kräftigen und lebendigen Geiste geschrieben. II. Vertheidigung des Augspurgischen Interims von dem Bischofe Julius Pflug, aus einer Handschrift herausgegeben von M. Chr. Gottfr. Müller, Rector der Stiftschule in Zeiz. Wider das Augspurger Interim haben viele Protestanten geschrieben. Diese Schriften sind bekannt, wenig aber weiß man von denjenigen, welche von Katholiken zur Vertheidigung des Interims herausgegeben worden sind; sie sind auch nicht zahlreich, und darüber darf man sich nicht wundern, da der Aufsatz auch dem Papste und seiner Parthey sehr mißfiel. Man weiß selbst, daß Römischcatholische Schriftsteller wider das Interim geschrieben haben. So viel als unbekannt aber war es bisher, daß der Bischof Pflug von Naumburg eine Abhandlung zur Vertheidigung desselben geschrieben hat, welcher höchst wahrscheinlich noch gar nicht gedruckt ist. Er, ein Mitverfasser des Interims, hielt einen Mittelweg zwischen Römischcatholischen und Protestanten, und verdarb es daher mit beiden. Hr. Müller liefert die Abhandlung aus einer Handschrift, die sich in Pflugs hinterlassener Bibliothek zu Zeiz befindet. Der Zweck derselben geht nicht nur dahin, dem Interim Eingang zu verschaffen, sondern auch, da

man ihn als den Hauptverfasser desselben betrachtete, zu zeigen, daß er an vielen Stellen desselben keinen Antheil habe, und daß es erst nach seinem ersten Entwurfe noch Zusätze und Veränderungen durch andere Catholiken erhalten hätte. III. Einige Nachrichten, die Geschichte, Lehre und den gegenwärtigen Zustand der Unitarier in Siebenbürgen betreffend von C. F. Stäudlin. Nachdem die Schriften angeführt und beurtheilt sind, aus welchen wir bisher Nachrichten über diesen Gegenstand haben, bemerkt der Verf., daß ein Unitarier aus Siebenbürgen, Georg Sylvester, der ehemals zu Göttingen studirte, und unter seine Zuhörer gehörte, auf seine Bitte ihm aus seinem Vaterlande Nachrichten über die dortigen Unitarier mitgetheilt habe. Diese werden hiet abgedruckt. Sie betreffen 1) die Superintendenden der Unitarier, von welchen man noch in keinem Buche eine so genaue und vollständige Nachricht als hier findet; 2) den wahren und Hauptverfasser der Summa univērsae theologiae christianae secundum Unitarios. Sie war im J. 1787 zu Clausenburg erschienen, mit ausdrücklicher Erklärung, daß sie ihren Glauben, wie er ehemals gewesen und noch jetzt sey, enthalte und zu Vorlesungen für ihre studirenden Theologen bestimmt sey. Für den Verfasser dieses Werks, welches übrigens im Namen des Consistoriums bekannt gemacht wurde, hielt man bisher in Deutschland den Professor der Theologie am Unitarischen Collegium zu Clausenburg, Georg Marfos. Hr. Sylvester beweist, daß vielmehr Michael Lombard Sz. Abrahami, der vom J. 1737 — 1758 Superintendent war, Verfasser sey; er liefert auch die kaiserliche Billigung des Werks aus der authentischen Urkunde, worin es unter andern heißt, daß der Druck desselben um

so mehr zuzulassen sey, als es nebst dem, daß diese Religion in Siebenbürgen recipirt ist, auch wegen der darin herrschenden Bescheidenheit anderen Religionschriften zum Muster dienen kann; 3) ein Verzeichniß der gegenwärtigen kirchlichen und Schulbeamten dieser Unitarier. Da Hr. Dr. Stäudlin die gedachte Summa durch die Güte des Hrn. Prof. Sylvester besigt, und da der seel. Rosenmüller in einer früheren Abhandlung in dem Archive sich nur auf den dogmatischen Theil derselben beschränkt hat, so ergriff er diese Gelegenheit, von der darin enthaltenen Ethik zu handeln. IV. Actenstücke, die Vereinigung der evangelisch-Lutherischen und reformirten Kirche im Herzogthum Nassau betreffend, eingekauft von M. Aug. Ludw. Christ. Heydenreich, Inspector zu Dohheim. Voran geht eine kurze Geschichtserzählung. Die Actenstücke selbst sind sehr vollständig und genau. V. Ueber den neuen Zustand der evangelisch-Lutherischen Gemeinde am Vorgebirge der guten Hoffnung. Man kann dieß als eine Fortsetzung der in des II. Bandes 3. Stücke enthaltenen Geschichte dieser Gemeinde betrachten.

Hannover.

In der Hofbuchhandlung der Gebrüder Hahn ist erschienen die dritte verbesserte Ausgabe von den Erklärenden Anmerkungen zu Homers Ilias, von Johann Heinrich Just Köppen, Director der Schule zu Hildesheim, durchgesehen und vermehrt von Dr. Friedrich Ernst Kuhpoff, Director des Lyceums zu Hannover. Zweyter Band. S. 818. S. X und 428. In Octav.

Da nach dem für das Schulwesen und die alte Literatur zu frühem Tode des trefflichen Köppen

eine zweite Ausgabe nöthig war, so besorgte sie im J. 1794 der damals in Göttingen privatirende Hr. Heinrich, jetzt Professor der alten Literatur in Kiel. Zeit und Umstände erlaubten ihm aber nicht weiter zu gehen, als die Schreib- und Druckfehler zu verbessern, die grammatischen Anmerkungen streng zu prüfen und zu verändern, auch einige Zusätze meist literarischer Art beizufügen. Daß dadurch dieser zweite Band, der sich über das fünfte, sechste, siebente und achte Buch der Ilias erstreckt, gewonnen habe, ist anerkannt. Seit der Zeit aber erschien die Heynische große Ausgabe der Ilias in acht Bänden, in welchen oft auf die Köppenschen Anmerkungen Rücksicht genommen ist. Der jetzige Herausgeber hielt es nun bey der Besorgung der dritten Ausgabe für seine Pflicht, so viel es die Bestimmung und der Zweck dieser Köppenschen Anmerkungen erlaubten oder forderten, von den vortreflichen Sammlungen, welche die Heynische Ausgabe darbot, Gebrauch zu machen, doch stets mit prüfendem Auge, die Köppenschen Urtheile einer genauen Untersuchung zu unterwerfen, das Unhaltbare oder Unstatthafte zu entfernen, und wo es nöthig schien, etwas Brauchbareres an die Stelle zu setzen, und zu verbessern. Die wichtigsten Zusätze sind mit einem X bezeichnet worden, ein großer Theil der übrigen Veränderungen schien diese Bezeichnung entweder nicht zuzulassen, oder nicht zu bedürfen. Auch auf die Critik ist mehr Rücksicht genommen, als Köppen wollte, oder bey dem Mangel an Vorarbeiten vermochte, doch so, daß der Zweck und die Bestimmung des auf eine Einleitung und Vorbereitung zur Lektion angelegten Werks nicht darunter leiten sollten.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

117. Stück.

Den 25. Julius 1818.

Göttingen.

Zur Beantwortung der von der Königl. Societät der Wissenschaften für den diesjährigen Julius aufgegebenen öconomischen Preisfrage: Ueber die Cultur Nordamerica'nischer Waldbäume in Deutschland (— ausführlich bestimmt in den gel. Anz. von vorigem Jahre S. 1943 u. f. —) ist keine Wettchrift eingegangen.

In Hoffnung glücklichen Erfolgs werden nun nachstehende, für die nächsten vier Termine ausgesetzte Aufgaben theils wiederholt, theils aber zum erstenmahl bekannt gemacht.

Zunächst also für den diesjährigen November ist folgende, früher unbeantwortet gebliebne Frage noch einmal aufgegeben; aber mit Verdoppelung des sanftigen Preises, und zwar so, daß falls Eine genügende und die andere überwiegende Schrift einkommt, ihr Verfasser den doppelten Preis, also vierundzwanzig Ducaten, und wenn hingegen etwa zwey gleich gute einlaufen, jede derselben den gewöhnlichen einfachen Preis erhalten soll. Die Societät wünscht nämlich:

X (5)

Eine auf genaue Versuche gegründete Anweisung, wie der Holzessig oder die sogenannte Holzsäure, welche mit brenzlichöhligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile, wie gewöhnlicher Essig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate, welche Essig erfordern, z. B. des Bleiweißes, Bleizuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage wird erforderlich seyn:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzessigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzessigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzessigs, begleitet von Proben des rohen Holzessigs, woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Für den Julius künftigen Jahrs:

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherley Bereitungen, bey denen man sonst die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen, die nicht allein in einem geringeren Verbrauch von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bey verschiedenen Bereitungen gar keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Eingang gefunden, wovon der Grund hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bey den immer mehr steigenden Holzpreisen, die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen dürfen von

einer gründlichen, populären, auf sichere Erfahrungen gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wo

bey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bey dieser Anleitung

1. vorläufig die Frage zu erörtern seyn: Bey welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen öconomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobey nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumahl das Bierbrauen und Branntweimbrennen zu berücksichtigen seyn würde.

Darauf würde dann

2. die, nicht allein alle, von andern bekannt gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigene, im Großen sorgfältig angestellte Versuche, sich gründende Anleitung selbst folgen müssen, in welcher
 - a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau zu beschreiben und durch Risse darzustellen, und
 - b) das Verfahren und die dabey zu beobachtenden Vorichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

3. eine genaue Ausmittlung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Für den November desselben Jahrs 1819: †

Es ist bekannt, wie nachtheilig in gewissen Jahren und unter gewissen Umständen die Aferschnecke (*Limax agrestis*) den Saaten ist, und besonders fühlbar sind diese Nachtheile im verfloßnen und gegenwärtigen Jahre in unsern Gegenden geworden. Die Mittel, welche bisher zur Vertilgung derselben in Vorschlag und in Anwendung gebracht worden, sind entweder unvollkommen (wie das Ueberwalzen der Saat, der Gebrauch von Kalk, Heerdasche, Ofenschutt, u. s. w.) oder umständlich und kostspielig (wie das in neuesten Zeiten empfohlne Absuchen der Schnecken), und man wird schwerlich eher mit glücklichem Erfolge jenen Feind der Saaten bekämpfen können, bevor man nicht im Besitze einer genauen Kunde der Naturgeschichte des Thiers und der Bedingungen der außerordentlichen Vermehrung desselben zu gewissen Zeiten ist. Die Königl. Societät wünscht daher

eine auf genaue Beobachtungen gegründete, vollständige Angabe der Naturgeschichte der Acker-
schnecke (*Limax agrestis*) nebst einer Anleitung
zur Anwendung sicherer, durch Erfahrungen
erprobter und im Großen mit Vortheil ver-
knüpfter Mittel zur Verhütung der starken Ver-
mehrung oder zur Vertilgung derselben.

Und nun eine neue Aufgabe für den Julius 1820:
da das Zusammentreffen verschiedener Umstände
bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am
Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft
seyn kann, als er es vormals war; und da die
allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht
etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt
werden sollten, eine Einschränkung des Betrie-
bes und dadurch die Verminderung einer Haupt-
erwerbsquelle für viele Menschen nothwendig
zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen,
bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von
Gewerben sich am besten dazu eignen dürften,
um am Oberharz neben den eigentlichen Berg-
männischen Gewerben mit Vortheil betrieben
zu werden, und welche Mittel am dienlichsten
seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort
mit Glück einzuführen. Die Königliche Socie-
tät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seite
dazu beizutragen, die Aufmerksamkeit auf die:

117. St., den 23. Julius 1818. 1167

sen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondere, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerben am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Der gewöhnliche Preis für die beste der Postfrey einzufendenden Beantwortung jeder dieser Aufgaben ist zwölf Ducaten, und die resp. Termine der Ausgang des Mayes und Septembers.

Arhuus in Sütland.

Bey A. F. Elmquist: Historia Scholae cathedralis arhufiensis ab ejus incunabulis ad praesens aevum primis lineis adumbrata ab Erico Giörup Tauber, primario Religionis, nec non linguarum vernacularum, graecae et latinae in Schola doctore, 1817. S. 172. In Octav.

So ungewiß der frühere Zustand des Schulwesens vor der Reformation hier ist, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß schon im dreizehnten Jahrhundert, als Arhuus bedeutend

wurde, eine Schule daselbst vorhanden gewesen sey, und zwar in dem Kloster der Franciscaner oder Kartheuser; wahrscheinlich waren es die letztern, die hier ein Kloster hatten. Der Oberaufseher hieß Magister oder rector Scholae, seine Unterlehrer locati, weil sie in des Rectors Solde standen, auch hypodidacali, Dänisch, Hdrer, Collega, adjuncti. Martin Vorup, dessen Leben ausführlich beschrieben wird, hob die Anstalt als Rector: er war von geringer Abkunft, geboren 1446 in einem Jütländischen Dorfe, gebildet in Aarhus und in Eln, wo er besonders die Rechtswissenschaft studirt, und den Virgil lieb gewonnen hatte. Schriftsteller war er nicht, doch sind einige Gesänge von ihm. Er starb 1526. Er ging in vielen Stücken von den Sitten seiner Zeit ab, und war zum Schulmann geboren. Von den Lehrgegenständen, nach Hrn. Myerups notitia librorum qui ante Reformationem in Scholis Daniae praelegebantur cum mantilla ejusdem libri ex museo Hielskierniano. Hafn. 1784 et 85, und dessen historia Scholarum. Von dem Griechischen hieß es: graeca sunt, non leguntur: denn graecilia oder graecismus hieß eine Lateinische Grammatik in Hexametern geschrieben, und von einem Paragraphen, der die aus dem Griechischen entlehnten Wörter enthält, so benannt ꝛc. Schuldisciplin, hart; Feste, unter welchen das Maifest sich auszeichnete: im Pomp zogen die Schüler in die Stadt und sangen: wir bringen den Sommer ꝛc. Mit der Reformation fand die Sächsische Schulordnung Beyfall. Gegen das Ende des 17ten Jahrh. findet man Anstoß am Lesen der heidnischen Bücher in der Schule, um die Gemüther der Jugend nicht durch heidnische Lügen und Blasphemien zu vergiften: Christ. Falster klagte darüber. Die Lehrer, vorzüglich Schüler die der Anstalt Ehre gemacht haben, die Gelehrte ꝛc. In fünf Perioden wird die Geschichte dieser Schule recht gut und lehrreich erzählt. R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

118. Stück.

Den 25. Julius 1818.

Paris.

Histoire de la législation. Par M. le Comte de Pastoret, Pair de France, Membre de l'Institut Royal etc. 1817. 8. Der erste Theil, 648 S. beschäftigt sich mit Assyrien, Babyloniern und Syrien, der 2te, 603 S. mit den Aegyptern, die zwey letzten, 698 und 672 S. mit den Hebräern; nach dem Begriffe von Gesetzgebung im vollsten Sinne des Worts, also auch mit Einschluß der Religionsgesetze, und in Hinsicht auf die Zeiten, wo die innere Staatsgewalt begründet wurde oder noch bestand. Es erregt vielleicht bey einigen Verwunderung, diese so vielfältig behandelten Theile der ältesten Völkergeschichte aufs Neue so ausführlich bearbeitet zu sehen; und von einem Manne aus der Classe des Verf. Gegenstände, bey denen, des Dunkeln, Fabelhaften und einander Widersprechenden, so viel des Gewissen so wenig ist. Aber wenn auch, hier Gewisse in Vergleichung mit jenem, Andern nur wenig ist; so ist es dagegen so groß und bewundernswürdig.

S (5)

das Ganze überhaupt so anziehend, und wegen seiner Beziehung auf hochschätzbare Schriften des Alterthums, die Quellen weit verbreiteter Bildung, so wichtig; daß Vorliebe für Forschung in diesem Theile des gelehrten Gebietes noch immer begreiflich bleibt. Der Verf., als philosophirender Rechtslehrer durch sein Buch über die Strafgesetze (Loix pénales), dem Recens. schon früher, und auch durch andere philosophisch-historische Schriften (IV. 433) bekannt, sagt von sich II. 2. De tous les tableaux que présente l'histoire, aucun, je l'avoue, ne m'inspire un plus grand intérêt que celui de la naissance des arts, de la formation des sociétés civiles. Mit seiner Liebe zu dem Unternehmen vereinigt sich vielumfassende Bekanntschaft mit den früheren Bearbeitungen des Gegenstandes und mit den Quellen. Er versteht die Grundsprachen, auf die es hier hauptsächlich ankommt, Hebräisch und Griechisch; berichtigt daher vielfältig die Fehler der Vulgata und anderer Uebersetzungen. Auch seinen Vorgängern weist er oft Verirrungen nach; mit gebührender Achtung gegen die, die sie verdienen. So einem der vorzüglichsten; Gouget; diesem besonders seine so häufig unrichtigen Citate (die unser sel. Hamberger in seiner Uebersetzung trefflich verbessert hat). Eben so dem gelehrten Larcher, Montesquieu, Savary u. a. De Pauw's geniale Keckheit hingegen wird schärfer gerügt, als sie es verdient; und so auch Voltäre's und Diderot's grundlose Einfälle. Von den hieher gehörigen Werken der Deutschen werden nur die ältesten und Lateinischen z. B. von Jablonsky, Brüder, Mosheim, Carpzov, Pfeifer, Wufen; doch mehrere in die Sprache angeführt; ein einziges Mal Heeren; nicht Göttinger bey den Aegyptern; nicht bey den Hebräern M i d e l i s. Hätte er dessen klassisches Werk über das Moosaische Recht

gekannt: so würde er sich über manche weitere Aufklärung seiner Ansichten und manche Unterstützung seiner Behauptungen gefreut haben; und würde schwerlich, in Beziehung auf den sogenannten Ausfall der Häuser sich begnügt haben III. 301 zu schreiben: „Je rapporte ces faits, comme tant d'autres, sans prétendre les justifier, sans pouvoir même les expliquer toujours. Quelle mesure de police qu'une maison détruite pour quelques pierres gâtées, pour quelques insectes (!) qui en rongent les murs!" Wir müssen aber hiebei erinnern, daß es sehr unrecht wäre, aus dieser Stelle auf den Werth des Ganzen zu schließen. Wie der Verf. überhaupt die Regeln der historischen Kritik sorgfältig vor Augen hat: so macht er insbesondere guten Gebrauch von einer der nothwendigsten: Nicht das Particuläre, in Beziehung auf eine Zeit, einen Theil des Landes, eine Classe des Volks, Wahre, als Allgemein vorzustellen, auch nicht das, was, nach den Gesetzen und Versprechen der Regenten seyn sollte, als das Wirkliche; wie die achtlosen Berichter so oft thun. Vortrag, Einkleidung sind im Ganzen sehr gut; so daß auch das viele Gemeinbekannte ohne Mißfallen sich lesen läßt. An pragmatischen Reflexionen fehlt es auch nicht; und sie sind passend, gehaltreich, nicht überladen. Manchmal wird man versucht zu denken, daß er es mit den alten Sagen und Berichten so genau nicht nehme, weil so schöne, heilsame Sittenlehren sich anknüpfen lassen; z. B. beym Esostreis und andern noch ältern Herrschern. Schön ist allerdings, und wahr, was er in Hinsicht auf jenen II. 28 sagt: Sur le trône même, non obstant le respect et la crainte qui l'environnent, le sage n'est quelquefois, pour l'ignorance présomptueuse, qu'un téméraire, un

imprudent, un pervers: on se tait, car il est puissant; mais on n'en prépare qu'avec plus d'activité les machinations qui doivent le punir de sa raison et de ses bienfaits. Die Geschichte seines Vaterlandes kann dabey ihm vorgeschwebt haben, wie dieß an mehreren Stellen bemerklich ist. Nicht nur bey den Hebräern, sondern schon in den vorhergehenden Abschnitten ist ihm die Bibel, wie billig, Hauptquelle. Und obgleich er sein Credo nirgends ganz bestimmt ausgestellt hat, so benimmt er sich doch so dabey, daß auch der Gläubigste schwerlich geärgert werden wird. Alles Wunderbare der Israelitischen Geschichte trägt er genau nach den biblischen Erzählungen vor; und wenn er auch mit unterlaufende Menschlichkeiten bemerklich werden läßt, so fällt es ihm doch nie ein, auch nur auf die entfernteste Art, etwas zu bespötteln unnötig zu bekriteln, oder durch eine überkünstliche Eregeße das Wunder in Natürliches zu verwandeln. (Ein Verfahren, wie dem sel. Lessing, so auch dem Recens. sehr widerlich.) Er erzählt, was er in den Urkunden vorfindet, mit Anstand, Würde; und so schön, daß auch der Ungläubige, es wenigstens mit eben dem Vergnügen lesen kann, wie er andere erhabene, geistreiche, Dichtungen liefert; und, falls sein Verstand noch weiter reicht, auf solche wundervolle Geschichte Religion doch wohl lieber begründet sehen wird, als auf die gerühmtesten Griechischen oder Indischen Mythen, und ohne den Moses überall als den vollkommensten Gesetzgeber vorstellen zu wollen, — denn er bedenkt, unter welchen Umständen er es war, — drückt er doch seine Hochschätzung desselben mit Begeisterung aus. Tout lui manquoit; tout étoit conjuré eontre lui; et il obtient tout; et il triomphe de tout — Plus les obstacles naissent, croissent, l'accumulent, plus

éclatent la force de son caractere et l'activité de son génie. Homme étonnant, et vraiment au-dessus des autres hommes, oui, tu méritas, que tes institutions triomphassent du malheur et des siècles: elles subsisteront longtems encore; et peut-être ne périront-elles jamais!

IV. 454. Mit Sorgfalt vermeidet der Verf. alles, was das zarteste Gefühl für Ehrbarkeit beleidigen könnte, oder trägt es nur Lateinisch vor. So z. B. das Strafgesetz gegen den Mangel des Zeichens der Jungfräuschafft, woben Michaelis so ausführlich ist, und wo die Härte der dagegen verordneten Strafe eine genauere Erörterung allerdings verdiente; auf die aber der Verf. sich nicht einläßt. Obgleich dem Rec. es nicht leicht scheint, von den einzelnen Bemerkungen solche auszuwählen, die für viele unserer Leser von Erheblichkeit seyn können: so mögen doch einige noch hier Platz finden. I. 234 bestreitet der Verf. das auch von Montesquieu angenommene Vorgeben des Drosus, daß Semiramis die Ehe der Mutter mit dem Sohne gesetzlich erlaubt habe. Die 70 Könige des Manethons, wovon jeder nur einen Tag regiert haben soll, seyn wohl nur Demagogen während eines anarchischen Zustandes gewesen, qui se faisoient passer un pouvoir, qu'ils touchoient à peine. Rien n'est plus, dans le caractere de cette puillange desordonnée, que des flatteurs de populace préconifent sous le nom de gouvernement démocratique; c'est même trop encore que des monarques d'un jour, pour un peuple que tourmente une impatiente anarchie. Enfin elle s'épuisa; et la lassitude populaire, non moins peut-être que les intrigues rivales et trompées de l'ambition, ramena le gouvernement qui jusqu'alors avoit dominé l'Egypte. II. 19. Die Regierung der Aegyptischen Monarchen nicht so eingeschränkt, noch

gegen sie die Gewalt der Priester so groß, als von vielen behauptet wurde S. 45 ff. 921; auch die Hirten nicht, so allgemein verachtet S. 130 ff. Phthas und Enepb daselbe Grundwesen, durch welches die chaotische Materie belebt und geordnet wurde S. 364. Keine Priesterinnen in Aegypten, wie Montfaucon und Caylus, durch Bildnisse verleitet, behaupten; Herodot's Ausspruch zu entscheidend dagegen. Der Ursprung des Nils sey noch immer ungewiß, die schmeiche- liche Prophezeihung des Ausonius also noch nicht erfüllt. S. 548. Auch die Gewalt der Hebräischen Könige war nicht, wie viele behaupten, durch aristocratische und democratische Antheile beschränkt, sondern wie sie Samuel angedroht oder voraus angekündigt hatte III. 108 S. (Wie sie aber doch nicht durch das Gesetz begründet war, also lassen sich die verschiedenen Ansichten leicht erklären und vereinigen. Vergl. Michaelis Th. 1) die ungeheure Summe (12 Milliarden Fr.) die David dem Salomon hinterlassen haben soll [bey seiner Armut, wie es dabey heißt], hält auch der Verf. für einen Fehler der Abschreiber S. 419. Im 7ten Jahre konnten die Schulden nicht eingetrieben werden, erloschen aber nicht (wie Michaelis).

Göttingen.

In Commission bey Vandenhoeck und Ruprecht: Beobachtungen und Bemerkungen über den großen Cometen von 1811, von Dr. Johann Hieronymus Schröter, Königl. Großbrit. Han- nob. Justizrath und Oberamtmann zu Lilienthal etc. 1815, 304 S. in 8., mit 4. Kupfertafeln.

Die Erscheinung eines großen Cometen war immer Schröters Wunsch; die Gelegenheit, welche sich ihm noch am Abend seines thätigen Lebens

darbot, ihn durch den von 1811 erfüllt zu sehn, benutzte er daher fleißig, und stellte darüber während fast fünf Monaten zahlreiche Beobachtungen an, die er in den beiden ersten Abschnitten dieser Abhandlung umständlich darlegt. In einem allgemeinen Ueberblicke gibt er darauf die aus diesen Beobachtungen gefolgerten Resultate und Schlüsse über die Größe und Masse, über Nebel und Schweif dieses merkwürdigen Körpers, so wie über die Naturanlage und Beschaffenheit der Cometen überhaupt. Neu sind die Ansichten des Verf. und erheblich die Gründe, die er dafür anführt, daß die dichtere Nebelscheibe dieses Cometen eine durchsichtige und flüssige Masse gewesen sey, mit welcher der in ihrer Mitte durchschimmernde Kernpunct von solidere Masse, des Com. Körper so ausgemacht habe, wie die feste Erdmasse nebst dem sie umfließenden Ocean unsere Erdkugel ausmache. Auch an diesem Cometen glaubte er seine früher aufgestellte Hypothese über ein eigenthümliches Licht bestätigt zu finden, da selbst diese große Kugel, deren scheinbarer Durchmesser, zur Zeit ihrer Erdnähe, nicht weniger als 77" hielt, auch in den verschiedensten Lagen gegen die Erde und Sonne, nie eine Phase zeigte. Zugleich aber zieht der Verf. aus dem Umstande, daß die der Sonne zugekehrte Seite dieser Kernlichtkugel nicht heller, als die von ihr abgewandte erschien, die Folgerung, daß die Materie der Cometen zu wenig dicht seyn müsse, um die Sonnenstrahlen reflectiren zu können, sondern sie frey durchfallen lasse, und nur die dichtere Centralmasse dadurch ihre größere Helligkeit erhalte. Merkwürdig war dem Verf. die Construction der die Kernlichtkugel umgebenden Scheibe. Alle bisher gesehnen Cometen hatten nur einen Nebel um sich, welcher sich adwärts von der Sonne mehrentheils zum Schweif ausdehnte; diesen hingegen umgab zunächst ein feiner, an Licht und Ausdehnung sehr veränderlicher Nebel, von welchem der lichtmattere, von Schröter durch den Na-

men Kopfschweif bezeichnete Nebel, der sich in den schönen Doppelschweif verlängerte, durch einen dunkeln Zwischenraum getrennt war, und wie ein Schleier die Kernlichtkugel frei zu umschweben schien. Dieser konnte nach des Verf. Vorstellung nichts anders als ein bester Comoid seyn, in welchen sich der den Kopfschweif bildende feine Lichtnebel, durch die Wirkung einer abstoßenden Kraft des Cometen und der Sonne formte; ein Gedanke, auf den auch Hr. Dr. Olbers durch eben diesen Com. geführt ward, und den schon Hoot bey Gelegenheit des Com. von 1677 äußert. An dem Doppelschweif dieses Com., welchen Schroter am 23. October in einer Ausdehnung von 18°, mithin von mehr als 13 Millionen Meilen wahrnahm, bemerkte er ebenfalls einigemahl ähnliche abwechselnde Lichterscheinungen, wie er sie an dem von 1807 gesehen hatte. Hiet nimmt der Verf. Gelegenheit, den Einwurf zu beantworten, der ihm über jene Erscheinungen gemacht worden war, daß sie, wegen der nicht unendlichen Geschwindigkeit des Lichts, keine Strahlenschüsse in dem Schweife selbst, sondern nur Wirkung unsichtbar vorüberziehender atmosphärischer Dunste könnten gewesen seyn. Er gibt es zu, daß dieser Ursache mehrere solcher Erscheinungen zuzuschreiben seyen, zeigt aber aus Gründen, warum diese Erklärung auf jene Erscheinungen sich nicht anwenden lasse, und sucht auch der von der allmählichen Fortpflanzung des Lichts hergenommenen Einwurf dadurch zu entkräften, daß hier nicht von reflectirtem Sonnenlichte, sondern von einem dem electrischen Wirkungen ähnlichen Lichte, von einer abstoßenden Kraft die Rede sey, durch welche nicht nur die oft bemerkten Nebensprossen der Cometen Schweife hervorbröchen, sondern selbst die Schweife ihre Richtung abwärts von der Sonne erhielten. In eben dieser electrisch ähnlichen abstoßenden Kraft der Sonne und Cometen hat auch der Verf. die Entstehung der Schweife selbst, die er nicht für wirkliche fortwährende Ausströmungen aus der verhältniß geringen Masse der größtentheils flüssigen Kernlichtkugel, sondern, vielmehr für einen durch diese Kraft zum Lichte erweckten ätherischen Stoff zu halten versteht ist, und hieraus noch manche andere Erscheinungen an den Cometen Schweifen zu erklären sucht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

119. Stück.

Den 25. Julius 1818.

London.

Transactions of the Horticultural Society
of London. Volume II. London 1817 (sollte
heißen 1818).

Der erste Band dieser Verhandlungen ward im 15.
Stück unserer Blätter 1817 angezeigt; und da nun
der zweyte Band vollendet ist, so wird dem Leser eine
kurze Uebersicht von dem Inhalte desselben vielleicht
ebenfalls nicht unwillkommen seyn. Der Band ward
im April des laufenden Jahrs zum Schluß gebracht,
die 7 Hefte aber, oder Theile, woraus er besteht, haben
ihre Daseyn innerhalb der legt verflossenen sechs Jahre
erhalten. Ein Theil, oder ein Heft erschien ge-
wöhnlich jährlich, allein das Jahr 1817 war ergibiger,
indem es zwey Hefte lieferte, wovon jedes (das 5te und
6te) stärker als die vorhergehenden war. Dieß rührte
von der täglich zunehmenden Wirksamkeit und Thä-
tigkeit der Gesellschaft her. Zu eben dem Jahrgange
muß eigentlich auch das 7te, oder wie es benannt ist,
das Ergänzungsheft, gerechnet werden. Denn ob es
gleich erst im März 1818 gedruckt ward, so war doch
der Stoff dazu schon in dem vorhergehenden Jahre
bereitet. Wir wollen zuerst auf die zu diesem Bande
gehörige Vorrede aufmerksam machen. Sie spricht
zuvörderst von dem blühenden Zustande der Gesell-
schaft, und dem schnell fortschreitenden Anwachs der

Mitglieder: die Zahl der letztern beläuft sich jetzt beynahe auf 500. Die Gesellschaft freut sich der Ehre, unter dieselben auch einen erhabenen Deutschen Fürsten, nämlich Seine Königl. Hoheit, den Großherzog von Sachsen-Weimar zu rechnen, dessen Zutritt seit unserer ersten Anzeige erfolgt ist. Von ihren Ehrenmitgliedern hat sie die größte Zierde an der tiefbetrauernten Prinzessin Charlotte verloren. Die Zwecke, welche sich die Gesellschaft vorgesetzt hat, werden dann erörtert, und der Kreis ihrer Bemühungen genau bestimmt. Hiervon haben wir schon in der erwähnten Anzeige einen Begriff gegeben. Nach der Rede folgt ein Aufsatz von Anthony Carlisle Esq., welcher ebenfalls eine Ansicht von dem Plane der Gesellschaft gewährt. Die Abhandlungen und Mittheilungen selbst folgen in nachstehender Ordnung:

1. Nachricht von der Eltoner Birn (Elton Pear); mit einer Abbildung. Vom Präsidenten. Eine schöne große Birn, die das Gewürz der Bergamotte mit dem Schmelzenden der Butterbirn verbindet.
2. Nachricht von einem aus Samen gezogenen Walnußbaum, der sehr frühzeitig trug. Von Anthony Carlisle Esq.
3. Ueber das Verpflanzen der Blüthenknospen. Vom Präsidenten. Ein Verfahren, Blüthenknospen von einem überladenen Baume an die leeren Zweige eines unfruchtbaren Baumes zu versetzen.
4. Ueber eine frühreifende Abart der Weintraube, von Amiens. Vom Präsidenten.
5. Wie man Zitronen und Pomoranzen oder Apfelsinen, durch Schnittreiser ziehen kann. Von A. Hawkins Esq.
6. Ueber ein Verfahren, die vom Nachtfrost beschädigten Blüthen der Obstbäume durch Besprengen mit kaltem Wasser, vor Aufgang der Sonne, wieder herzustellen. Von Dr. Noehden.
7. Ueber die päßlichsten Stämme zum Pfropfen der Moorpark-Prunose. Vom Präsidenten. Die Moorpark ist eine der größten und schönsten Prunosen, die in England vorzüglich beliebt ist.
8. Ein Verfahren, die Schnecken (oder vielmehr Wegeschnecken, Slugs, *Limax* Linn.) in den Gärten zu ver-

nichten. Von John Wilmot, Gärtner. Die Gesellschaft hat dem Hrn. Wilmot die silberne Preismünze dafür ertheilt. 9. Ueber ein Insect, welches zuweilen den Obstbäumen sehr schädlich wird. Von William Spence Esq. Das Insect ist Tortrix Woerberana. 10. Ueber das Absaugeln blätterloser Zweige der Pfirsichbäume. Vom Präsidenten. 11. Ueber die Behandlung der Monopsis Conspicua, einer schönen Jahrsplanze, mit einer Abbildung, und einer kurzen Nachricht von einer andern Gattung [Monopsis Inconspicua]. Von R. A. Salisbury. 12. Eine vor hundert Jahren aufgesetzte Nachricht von verschiedenen Birnen, die damals zu Little Chelsea gezogen wurden — von einem Hrn. Luttrell. Mitgetheilt von Dr. Lutterel Wynne. Es sind Abrisse von den Schnittten der Birnen, der Länge nach genommen, beygefügt. 13. Bericht aus den Obstsitzungen der Gesellschaft. Abgefaßt von Roger Wilbraham Esq. Dieser Bericht erzählt, wie die Gesellschaft über das vorgezeigte Obst verfügt habe, und zu welchen Schlüssen sie gekommen sey. 14. Mittel der Krankheit der Kartoffeln, Curl [Krause] genannt, vorzubeugen. Vom Präsidenten. 15. Von der Behandlung der Maulbeere. Vom Präsidenten. 16. Ueber die frühzeitige Mannbarkeit des Pfirsichbaumes. Vom Präsidenten. 17. Ueber zwey Arten Aepfel, in Cornwall gezogen. Von Sir Christopher Hawkins. 18. Beschreibung einer Obstkammer mit einem Abriß. Von John Maher, Gärtner. 19. Ueber die Behandlung des Birnbaums. Vom Präsidenten. Part. II. 20. Ueber die Verhütung des Wehlthaus, in besondern Fällen. Vom Präsidenten. 21. Ueber die Behandlung der Maulbeere: beygefügt ist eine kurze Nachricht von einem zweyten Ertrage der Erdbeeren, nachdem man den ersten in einem Treibhause hervorgebracht. Von John Williams Esq. 22. Nachricht von der Schneebeere, Chiogenes Serpyllifolia. Von R. A. Salisbury Esq. 23. Ueber die Behandlung der Schalotte [Allium Ascalonicum Linn.]. Vom Präsidenten. 24. Nachricht von

einer neuen Erdbeere, mit einer Abbildung. Von Michael Keens, Gärtner. Die Frucht ist sehr groß und schön. 25. Verzeichniß von Äpfeln und Birnen, wovon der Gesellschaft Proben vorgelegt worden; mit einigen Bemerkungen. Von John Maher, Gärtner. Für diese Proben erhielt Hr. Maher die silberne Preismünze: sie waren alle aus dem Garten seines Herrn, unter Maher's Pflege gezogen. Es waren 41 Arten Äpfel, und 13 Birnen. 26. Bemerkungen über die Verdels- Traube von Madera; mit einer Abbildung. Von John Williams Esq. 29. Ueber die Behandlung des Weinstocks in Treibhäusern; nebst Bemerkungen über das Treiben der Pflirschen. Von John Williams Esq. 28. Ueber die Fortpflanzung des Maulbeerbaums durch Schnittreiser. Vom Präsidenten. 29. Ueber eine vortheilhafte Art, Zwiebeln, oder Zypollen, zu ziehen. Von Sir John Ewinburne. 30. Ueber eine Art, Wein aus den Blättern der Claret- Traube zu bereiten. Von Henry Seymour Mathews Esq. 31. Ueber die Vortheile, Kartoffeln zu pflanzen, welche im vorhergehenden Jahre spät gewachsen sind. Part. III. 32. Ueber den Gebrauch des Düngers in flüssiger Gestalt, bey Pflanzen in Töpfen. Vom Präsidenten. 33. Ueber die nachtheiligen Folgen übermäßiger Hitze in Treibhäusern, während der Nacht. Vom Präsidenten. 34. Nachrichten von zwey Abarten der Kirsche, zu Downton Castle gezogen. Vom Präsidenten. Downton Castle ist der Landsitz von Thomas Andrew Knight Esq., Präsidenten der Gesellschaft. Eine von den Kirscharten ist abgebildet, unter dem Namen, „der schwarze Adler“ (the Black Eagle). 35. Nachricht von einer neuen Pflirsche. Vom Präsidenten. Es ist eine Abbildung dabey. 36. Nachricht von einem Verfahren, Kartoffeln frühzeitig durch Treib- oder Mistbeete hervorzubringen. Von Thomas Hogg, Gärtner. 37. Bemerkungen über das Beschneiden der Stachelbeerbäume; nebst einem Verzeichnisse verschiedener Arten dieser Frucht, welche der Gesellschaft vorgelegt worden. Von John Maher,

Gärtner. Es werden 39 Arten erwähnt. 38. Ueber einen gemeinen Irrthum unter Gärtnern, daß Insecten durch Kälte umkommen. Von William Spence Esq. 39. Ueber die Behandlung der Lobelia Fulgida, in den Niederlanden. Von Dr. Van Mons, zu Brüssel. 40. Nachricht von der Melidora Pellucida des Noronha, einem schönen immergrünen Strauche aus China. Von N. A. Salisbury Esq. 41. Ueber den Mangel eines bleibenden Unterschiedes bey den Abarten des Obstes, wenn es durch Pfropfreiser oder Knospen fortgepflanzt wird. Vom Präsidenten. 42. Bemerkungen über die erste Erscheinung des Apfelbauminsect, Aphis Lanigera, in England. Von Sir Joseph Banks. Part. IV. 43. Ueber die Gestalt, welche die Fenster, oder Glasrahmen, eines Treibhauses haben sollten, um die möglichst größte Menge Sonnenstrahlen aufzufangen. Von Sir G. S. Mackenzie. Man vergleiche diesen Aufsatz mit den Bemerkungen des Hrn. Knight Nr. 16 u. 38, und des Hrn. Wilkinson Nr. 29. 44. Ueber die Art wie sich Lycoperdon Cancellatum, ein Schwamm, welcher die Blätter und Zweige des Birnbaums zu Grunde richtet, fortpflanzt. Vom Präsidenten. 45. Ueber die Verbindung zwischen den Blättern und der Frucht der Gewächse, nebst andern Bemerkungen, die sich auf die Naturlehre der Pflanzen beziehen. Von Anthony Carlisle Esq. 46. Wie sich das Erdreich der Gärten durch Dünger aus frischem Pflanzenstoff fruchtbar machen lasse. Von Hrn. J. Venables, Pfarrer zu Cerne in Dorsetshire. Man vergleiche hiemit Nr. 51. 47. Ueber die Erhaltung des Obstes im Winter und Frühjahr. Vom Präsidenten. 48. Ueber eine merkwürdige Eigenschaft der Hoya Carnosa [vormals Alclepias Carnosa]. Von John Maher, Gärtner. Die Eigenschaft besteht darinn, daß die Blüthen dieser Pflanze die Insecten vorzugsweise anzulocken scheinen. Wenn z. B. die schönsten Trauben, oder anderes Obst daneben steht, so werden die Wespen weder das eine noch das andere berühren, so lange als jene

Blüthen vorhanden sind. Es wäre daher eine Art Schutzpflanze für Treibhäuser. 49. Ueber den Einfluß verschiedener Arten von Stämmen beym Pfropfen. Vom Präsidenten. 50. Nachricht von einer vorzüglichen neuen Art von Pflirsche aus Nordamerica; mit einer Abbildung. Von John Braddick Esq. 51. Nachricht von den drey neuen Kirscharten, die Ectonekirsche, der schwarze Adler, und die Waterloo Kirsche. Vom Präsidenten. 52. Nachricht von drey neuen Pflirschen. Vom Präsidenten. 53. Bemerkungen über die im vorhergehenden Aufsätze beschriebenen Pflirschen. Von Joseph Sabine Esq. 54. Ueber die Behandlung der Pflirsche und Apricose an Geländerbäumen (Espaliers). Vom Präsidenten. 55. Auszug eines Briefes aus den Niederlanden, über einige Verbesserungen im Gartenbau. Durch Joseph Sabine Esq. mitgetheilt. Part. V. 57. Ueber die Lüftung (ventilation) der Treibhäuser. Vom Präsidenten. Zu viel frische Luft ist unzumuthlich: denn es wird dadurch das Treiben geschwächt. Bey den Obsttreibhäusern ist indessen zu bemerken, daß wenn sich die Frucht der Reife nähert, das Zulassen der äußern Luft, mit dem Sonnenlicht verbunden, nicht bloß dienlich, sondern zur Vervollkommnung nothwendig ist. Allein während des Wachstums ist eingeschlossene warme und feuchte Luft am besten. Gewöhnlich werden die Treibhäuser des Nachts zu warm gehalten: eine Veränderung des Wärmegrades ist heilsam für die Gewächse. So zeigt es die Natur, welche in den heißen Himmelsstrichen kühleren Thau über die Pflanzen ergießt, nachdem sie den Tag über starker Hitze ausgesetzt gewesen sind. 58. Ueber die Erhaltung der Feigenbäume im Winter, nach dem Verfahren des Hrn. James Me an, Gärtner bey dem Baronet Sir Abraham Hume. Das Verfahren besteht darin, daß man die an die Mauer befestigten Zweige der Feigenbäume, im Herbst, sobald als die Blätter abgefallen sind, losmacht, und in eine am Fuße der Mauer ge-

grabene, und 9 bis 10 Zoll tiefe, Furche eingelegt; und sie mit leichtem Sande, 2 Fuß dick, bedeckt. Gegen die Mitte des Aprils werden sie wieder herausgenommen, rein gewaschen, wie vorhin an die Mauer genagelt; und sind dann wohl erhalten und zum Fruchttragen geschickt. 59. Nachricht, nebst einer Abbildung, von der Florenzer Kirsche; von Joseph Sabine Esq. Eine zu Florenz wohl bekannte schöne Kirsche, die zwar vor mehreren Jahren nach England gekommen, aber erst seit kurzem durch die Bemühung der Gesellschaft bedeutend fortgepflanzt und verbreitet ist. Die Frucht ist süß, groß, und wohlschmeckend, an der Sonnenseite korallenroth, an der entgegengesetzten weißlich. Sie reift erst gegen Ende Augusts, und zuweilen nicht vor dem September, welches dieser Kirsche, da denn fast alle andere Arten zu tragen aufgehört haben, noch den Werth der Seltenheit gibt. 60. Ueber den Bau des Seefenchels (*Crithmum maritimum*, des wahren *Samphirs* der Engländer); von John Braddick Esq. Es ist eine an der Seeküste wachsende Pflanze, die zum Einmachen benutzt wird. Sie muß von dem Salzkraut (*Salicornia herbacea*), das bey den Engländern *Marsh Samplire* heißt, unterschieden werden. 61. Ueber den Bau des Spargels; von Hrn. Daniel Judd, Gärtner bey Charles Campbell Esq. Durch das hier empfohlene Verfahren erhält man den Spargel sehr schön und reichlich. 62. Ueber die Behandlung der gemeinen Indianischen Feige (*Cactus Opuntia*), wodurch die Frucht dieses Gewächses in England, im Freyen, zur Reife gebracht werden kann; von John Braddick Esq. Man ist diese Frucht in America, und nicht ungern, wenn man sich einmal an den Geschmack gewöhnt hat; man hält sie auch für gesund. 63. Nachricht von einer ursprünglichen bemoosten Roke de Meaux, mit physiologischen

Bemerkungen; von Thomas Hare Esq. Die kleine schöne Rose de Meaux, mit Moos bekleidet, wird als eine Seltenheit im Blumenwesen betrachtet. Vor etwa 3 oder 4 Jahren kamen einige wenige davon aus Frankreich nach England, an die berühmten Handelsgärtner, Lee und Kennedy. Sie waren die einzigen, welche man in England antraf, und auch in Frankreich waren sie nicht verbreitet. Hr. Hare erzählt hier, daß sich vor etwa 15 oder 16 Jahren eine solche bemooste Rose de Meaux zufälliger Weise in einem Garten zu Taunton in Somersetshire gefunden habe. Es standen daselbst eine gewöhnliche Moosrose und eine Rose de Meaux in der Nähe, und aus der Wurzel der letztern entsprang ein bemooster Sproßling. Man sonderte denselben ab, wendete einige Sorgfalt auf die Pflege und Vermehrung desselben, und so erhielt man einige Stöcke. Ableger davon wurden vor etwa 7 Jahren nach Guernsey übergeführt; und Hr. Hare hält es nicht für unwahrscheinlich, daß von diesen die Stöcke, welche nachher aus Frankreich nach England kamen, abstammten. Es fragt sich, wie entstand jenet ursprünglich bemooste Sproßling. Hr. Hare ist der Meinung, es sey in der Pflanze eine eigene Absonderung der Säfte durch die Lage, worin sie sich befand, hervorgebracht worden; und will nicht zulassen, daß die Erscheinung durch eine gemischte Befruchtung verursacht worden seyn könne. 64. Nachricht von einem Verfahren, Weinstöcke, und glatte Pfirschen (oder Nectarinen) auf eine besondere Art zu treiben; von George Anderson Esq. Dieses Verfahren wird von Joseph French, zu East Horden in Essex, mit ungemeinem Erfolge ausgeübt. Die Früchte werden in roh gebauten Treibhäusern bloß durch die warmen Ausdünstungen von frischem Kuhdünger zur höchsten Vollkommenheit gebracht, und in großer Menge erzeugt. Es ist

eine sehr wichtige Mittheilung, und die Gesellschaft hat den Urheber des Verfahrens, Hrn. French, mit ihrer silbernen Denkmünze beehrt. Der Aufsatz ist von einer Zeichnung begleitet.

65. Beschreibung (nebst Abbildung) einer neuen Hirn, Williams Bon Chrétien genannt; von Hrn. William Hooker. 66. Ueber die Vortheile der Fortpflanzung ungeimpfter Obstbäume, vermittelst der Wurzeln; vom Präsidenten. Es werden Sößlinge von den Wurzeln geschnitten, gepflanzt, und daraus neue Bäume hervorgebracht. Das Verfahren ist bloß auf solche Bäume anwendbar, die ursprünglich edel, und nicht erst durch Pfropfen veredelt sind. Bäume, welche man von solchen Sößlingen erhält, sind weit dauerhafter als die, welche durch Pfropfen, oder durch gepflanzte Schnittreiser von Zweigen, ihr Daseyn haben. Hr. Knight, der Verfasser dieses Aufsatzes, schreibt vor, daß solche abgeschnittene Wurzelstücke 1 Fuß lang, und nicht weniger als $\frac{1}{2}$ Zoll im Durchmesser seyn müssen: man soll sie so tief pflanzen, daß nicht mehr als ein halber Zoll über dem Boden hervorgeht.

67. Nachricht von der Behandlung einer Kürbisart, die man Pflanzenmark (Vegetable Marrow) nennt; mit einer Beschreibung und Abbildung dieses Kürbisses; von Joseph Sabine Esq. Die Gesellschaft hatte über die Kürbisarten, welche zur Nahrung dienen können, Belehrung verlangt, und dafür die silberne Schaumünze ausgesetzt. Hr. Sabine hatte daher verschiedene Arten in seinem Garten gezogen, und darunter die gegenwärtige zum Genuß am besten gefunden. Es wird angegeben, wie man sie zum Essen zubereiten soll. Hr. Sabine erhielt die Schaumünze zur Belohnung.

68. Ueber eine Art den Garten-Rhabarber zu bleichen, und dadurch zum Küchengebrauche besser zu machen; von Thomas Hare Esq. Das Rheum Rhaponticum, oder, welches

weit vorzuziehen ist, das *Rheum hybridum*, gewährt, in England, eine angenehme Speise, vermittelst feiner dicken Blattstängel, die eine liebliche Säure haben, und wie säuerliche Früchte mit Zucker versetzt zu der Bereitung von Torten und ähnlichen Backwerken dienen. Die Stängel und Blätter mancher Gartengewächse, z. B. der Gallatarten und Endivie, werden durch das sogenannte Bleichen (*blanching*), zarter und milder, und folglich genießbarer. Den Seekohl (*Seacale*) kann man ohne diese Vorbereitung gar nicht gebrauchen. Das Bleichen wird bekanntlich dadurch bewirkt, daß man das Gewächs bedeckt, oder zusammen bindet, und so das Tageslicht von gewissen Theilen desselben, oder dem ganzen, ausschließt. Der Zufall lehrte, daß das Bleichen bey dem Küchen-Rhabarber, den man sonst ohne zu bleichen benutzt hatte, auch eine Verbesserung hervorbrachte. 69. Ueber die Einführung und die Pflege einer Abart der *Azalea Indica*; von Hrn. William Anderson, Aufseher des botanischen Gartens zu Chelsea. 70. Ueber eine Verfahrungsart, die Fruchtbarkeit der Obstbäume zu vermehren; von Dr. G. H. Noehden. 71. Von einer besondern Wirkung des Wässerns oder Begießens der Obstbäume; von James Sowerby Esq. Die scharfen und trocknen Märzwinde, die zuweilen in England herrschen, üben einen zehrenden und schwächenden Einfluß auf die Obstbäume aus, so daß z. B. die Blüthen der Korbäpfel und Frühbirnen, gerade wenn sie im Begriff sind in Frucht überzugehen, abfallen. Hr. Sowerby kam auf den Gedanken, daß man durch reichliches Begießen des Baumes an der Wurzel ihn vielleicht stärken, und so die Blüthen erhalten könnte. Er machte den Versuch, welcher nicht nur in so fern gelang, daß die Frucht gerettet, sondern daß sie auch größer und schöner wurde. 72. Nachricht von sieben

doppelten, nicht holzartigen Königsrosen, oder Päonien; von Joseph Sabine Esq. Nebst einer Abbildung der wohlriechenden doppelten Chinesischen Päonie. 73. Bemerkungen über den Bau und die Pflege der Gurken in den königlichen Gärten zu Kew, während der Herbst- und Wintermonate; von William Townsend Aiton Esq., Gärtner des Königs. Ein künstliches Verfahren, wodurch man Gurken in den Monaten October, November und December, und zum Theil im Januar erhielt. Die Gesellschaft hat Hrn. Aiton für diese Mittheilung mit der silbernen Preismünze belohnt. 74. Beschreibung (nebst einer Abbildung) von einem trefflichen neuen Apfel, Ord Apfel genannt; von Richard Anthony Salisbury Esq. Dieser Apfel war von einem Hrn. Ord (John Ord Esq.) gezogen. 75. Ueber den Nutzen, den ein System oder eine wissenschaftliche Anordnung der Gegenstände des Gartenbaus gewähren würde; von Dr. G. H. Noehden. 76. Ueber die Behandlung der Orangen-, Limonen- und Citronenhäuser zu Wormleyburg, dem Landsitze des Barons Sir Abraham Hume; von dessen Gärtner, James Nean. Hierbei ist eine Kupfertafel. 77. Nachricht von einigen Apfelarten, welche die Gesellschaft dieses Jahr von Rouen, in der Normandie kommen ließ; von Hrn. William Hooker. 78. Weitere Nachrichten von der Eltoner-schwarzen Adler- und Waterloer-Kirsche; von Joseph Sabine Esq. Dies sind drey neue schöne Kirscharten, von Thomas Andrew Knight Esq. Präsidenten gezogen. Von der Eltoner Kirsche (the Elton Cherry) war S. 137, dieses Bandes, und von der schwarzen Adlerkirsche (the Black Eagle Cherry) S. 138 die Rede. Von letzterer findet sich ebendasselbst eine Abbildung; und die Eltoner hat Hr. William Hooker in seinem schönen Werke Pomona Londinensis, dargestellt. Von der Waterloer

Kirsche ward S. 208 gehandelt; und in dem gegenwärtigen Aufsatze ist dazu ein Nachtrag, nebst einer Abbildung. Sie erhielt ihren Namen, weil sie um die Zeit der großen Schlacht reif wurde. 79. Ueber ein Mittel, den Brocoli oder Spargelkohl im Winter zu schützen; vom Präsidenten. Man soll die Pflanzen auf der Stelle, wo sie wachsen, flach in eine Vertiefung oder Furche einlegen, und die Stängel mit Erde bedecken. Part. VI. 80. Beschreibung verschiedener Gartengewächse, die man unter der Benennung von Winterkohlarthen (Wintergreens) begreift, nebst einer Nachricht von ihren Eigenschaften, der Art, wie man sie zieht, und der Zeit, wo man sie gebraucht; von Hrn. William Morgan, Gärtner bey Henry Brown Esq. Es war von der Gesellschaft als Preisaufgabe bekannt gemacht, von diesen Gemüsearten eine vollständige Nachricht zu geben; und Hr. Morgan hat sich durch diesen Aufsatz die silberne Schaumünze erworben. 81. Ueber die Anwendung des Dampfes in Treibhäusern, besonders bey der Pflege der Ananas; von Hrn. James Brown, Gärtner, nebst einer Kupfertafel. Der Dampf, welcher in der Mechanik in England so große Dienste leistet, fängt auch mit vielem Nutzen an, bey der Gartenkunst gebraucht zu werden. Er wird nämlich zum Heizen der Treibhäuser angewendet, und eignet sich dazu auf eine besonders vortheilhafte Art. Der gegenwärtige Aufsatz spricht davon bloß in Beziehung auf Ananashäuser; allein er ist nicht weniger brauchbar bey andern Treibhäusern, und selbst bey bloßen Gewächshäusern, oder sogenannten kalten Häusern, die eine mäßige Wärme erfordern. Denn man kann vermittelst desselben Hitze nach allen Graden hervorbringen. Sogenannte Dampfrohren (steaming pipes) treten an die Stelle der Feuergänge, oder Feuerzüge (flues), und der in Deutschland sehr unzuweckmäßig gebrauchten Oefen. Die Zeit wird kommen, wenigstens in England, wo der Dampf alle andere Wärmemittel der Gärten verdrängen wird. Er gibt eine schöne reine

Hitze, die man durch die angebrachten Vorrichtungen, nach verschiedenen Absichten erhöhen, oder mäßigen kann. Außer der Heizung selbst, hat man auch den Vortheil der Dampfbefeuchtung, wenn man es will, die den Gewächsen unter gewissen Umständen, sehr heilsam und zuträglich ist. Man kann nämlich an gewissen Stellen der Röhren, mittelst eines Hahnes, oder Drehzapfens, dieselben öffnen und Dampf herauslassen. Die berühmten Handelsgärtner zu Hackney (in der Nähe von London), Hr. Loddiges und dessen zwey Söhne (der Vater, ein geborner Hannoveraner, der ein langes Leben in England zugebracht, und ein glückliches sehr hohes Alter erreicht hat), bedienen sich in ihren sämtlichen Gewächshäusern, die von außerordentlichem Umfange sind, der Dampfeinrichtung, und ob gleich der Vater, von dessen Willen der Geschäftsverein natürlich am meisten abhängt, ein erfahrener und bedachtsamer Mann ist, so gibt er doch zu, daß die Einrichtung die großen Kosten, welche man hat aufwenden müssen, völlig belohne. In dem gegenwärtigen Aufsatze ist sehr viel Nützliches zu finden. 82. Bemerkungen über Hrn. Brown's Nachricht von seiner Dampfeinrichtung, mit Andeutungen, wie man dieselbe noch vervollkommen könnte; vom Präsidenten. Der Verf. glaubt, man könne wider die Dampfröhren die Einwendung machen, daß sobald das Sieden des Wassers aufhöre, z. B. in der Nacht, sich die Röhren zu schnell abkühlen, und folglich dem Hause die erforderliche Wärme werde entzogen werden. Er dachte diesem vermeinten Uebel dadurch abzuhelfen, daß er vorschlug, die Röhren von größerem Durchmesser zu machen, und außer dem Dampfe zur Hälfte mit siedendem Wasser auszufüllen. Die empfohlenen Vorrichtungen sind hinreichend; allein es hat mit reiner Besorgniß keinen Grund, wie die Erfahrung seitdem gelehrt hat. Hr. Loddiges stellt den Vorschlag auf die Probe, und es fand sich, daß die mit Wasser gefüllten Röhren nicht nur eben so schnell, wie die ohne Wasser erkalteten (es war nicht der geringste Unterschied dazwischen), sondern auch, daß das Wasser den Nachtheil hatte, daß man nicht so schnell wieder Wärme hervorbringen konnte. Denn es erfordert eine gewisse Zeit um durchwärmt zu werden, und verschlingt also die Hitze des Dampfes, bis das geschehen ist; während daß es kalt ist, widerstrebt es gerade der

Wirkung des Dampfes dadurch, daß es ihn verdichtet. 85. Bemerkungen über die Verdello Traube; vom Präsidenten. Diese Traube hat ganz vortheilhafte Eigenschaften, die hier bemerkt gemacht werden. 86. Ueber ein Verfahren, welches Hr. James Meun, Gärtner bey dem Baronet Sir Abraham Hume, anwendet, Trauben durch Mistbeete zur Reife zu bringen; aufgesetzt von George Anderson Esq. Ein ähnliches Verfahren wird im 1sten Bande dieser Verhandlungen, S. 143, beschrieben; hier wird es aber vollkommener dargestellt. 87. Wie man die Tragbarkeit der Äpfel und Birnen beschleunigen könne; von John Williams Esq. Die aus Kernen gezogenen Äpfel und Birnbäume erfordern eine geraume Zeit, ehe sie tragbar werden: die Äpfelbäume bis 10 Jahre, und die Birnen 12 bis 15. Die Kunst des Hrn. Williams besteht bloß darin, daß er das Wachsthum der jungen Bäume auf alle mögliche Art befördert. 88. Beschreibung eines Verfahrens, den ehbaren Blätterschwamm, oder Champignon, in eigenen dazu eingerichteten Treibhütten, oder Treibhäusern, zu ziehen; von Hrn. Isaac Oldaker, Gärtner in Diensten Sr. Majestät, des Kaisers von Rußland. Hr. Oldaker war vormals in dem kaiserlichen Garten zu St. Petersburg angestellt, und behält den Titel bey, ist aber jetzt wirklich Gärtner bey Sir Joseph Banks, in der Nähe von London. Sein Verfahren, den geschätzten ehbaren Feldschwamm (*Agaricus campestris*), durch Kunst zu ziehen, hat wohl vorandern, deren man sich in England zu dem Zwecke bediente, einen entschiedenen Vorzug, in dem es die Gerichte in größerer Menge, und mit mehr Bequemlichkeit hervorbringt. Doch ist Rec. der Meinung, daß man bey einigen der ältern Verfahrensarten den Schwamm saftiger und geschmackhafter erhalte. Den Verdiensten des Hrn. Oldakers soll aber durch diese Bemerkung nichts entzogen werden, da die Gesellschaft selbst sie anerkannt, und mit der Ehrenmünze belohnt hat. 89. Beschreibung einer besondern Art von Bezeichnung *Wachsan*, wodurch die Pflanzen in den Gärten botanisch *Wachsan* werden; von Alexander Seton Esq. 90. Vorschläge. Sir George Stuart Mackenzie's Plan zur Ausbesserung der Treibhäuser, zu vervollkommenen; vom Präsidenten. Sir George Stuart Mackenzie empfiehlt in seinem Aufsatze (im 2ten Bande dieser Verhandlungen, S. 171) einen Schnitt, oder Abschnitt, der Kugelfläche als die beste Form zu der Glasbedeckung eines Treibhauses; und er bestimmt dazu den Viertelschnitt der Kugel, d. i. den vierten Theil der Kugelfläche, oder die sogenannte halbe Kuppel. Die Kugelfläche überhaupt hält er für die geschickteste, die Sonnenstrahlen in allen Richtungen aufzufassen, und jede andere nach Verhältnis gut und nützlich.

wie sie sich jener nähert. Hr. Knight wendet gegen diesen Bau Manches ein, z. B. daß das Haus mit einer solchen Bedeckung oben gegen seine Ausdehnung unten zu hoch werde; daß sich die eisernen Stäbe oder Stangen (denn man macht das Geripp, oder Fachwerk, worein das Glas gesetzt wird, von Eisen, sich oben zu sehr nähern müssen, wodurch das Licht vermindert werde; daß der Abhang der Kuppel nicht schräg genug sey, um die aus dem Dunste entstandene Feuchtigkeit daran herablaufen zu lassen, daß diese also senkrecht niederfallen und die Pflanzen betropfen müssen. Um diesen Mängeln abzuhelfen, schlägt er vor, einen schmälern Schnitt von einer größern Kugel zu gebrauchen, und diesen sowohl unten als oben abzukürzen, wodurch unten mehr Raum in der Ausdehnung, und oben weniger Höhe und mehr Schrägheit erhalten werde. 89. Ueber die schicklichsten Befriedigungen, oder Einzäunungen, für Küchen- und Obstgärten; von John Williams Esq. Die gewöhnlichen Hecken in England sind von Hagedorn, oder Weißdorn, zuweilen von Schlehdorn, oder Holzapfel. Diese Hecken sind der Lieblingsaufenthalt der Raupen, welche sich daraus über den Garten verbreiten. Hr. Williams schlägt vor, statt derselben Hecken von Stechpalmen (*Ilex Aquifolium*) zu ziehen, welche feinflingelarter beherbergen. Die Stechpalme gedeiht in England ohne Schwierigkeit; in Deutschland möchte sie vielleicht nicht immer die Strenge des Winters ertragen. 90. Bemerkungen über die Knollen des *Lathyrus Tuberosus*, nebst Anweisung, wie man dieß Gewächs in Gärten ziehen soll; von Hrn. James Dickson. In Holland nennt man diese Knollen Erdnüsse, auch scherzhaft, von ihrer Gestalt, Mäuse mit Schwänzen. Sie sind essbar, wenn man sie kocht und dann rostet. Man bedient sich ihrer in Holland, beim Nachtisch, wie der Kastanien. 91. Nachricht von einem Verfahren, Spargel zu treiben, nach der Weise des Hrn. William Ross, Gärtner bey Edward Ellice Esq.; nebst einigen Erinnerungen zur Verbesserung der gewöhnlichen Behandlung dieses Gewächses; von Joseph Sabine Esq. 92. Von der richtigen und zweckmäßigen Art, den Pfirsichbaum zu beschneiden, wenn er an kalten und spätreisenden Stellen gepflanzt ist; vom Präsidenten. 93. Bemerkungen über die zweckmäßige Behandlung der Obstbäume, welche man sehr früh im Jahre treiben will; vom Präsidenten. 94. Wie man Reseda das ganze Jahr hindurch in Topfen zieht, nach dem Verfahren der Gärtner in der Nähe von London; von Hrn. George Fishon, Gärtner. 95. Ueber die Behandlung der Erdbeeren in Treibhäusern, in den Winter- und Frühlingsmonathen; von Hrn. William Morgan, Gärtner bey Henry Browne Esq. 96.

Beschreibung einer neuen Erdbeere, die Roseberry Erdbeere genannt; von Joseph Sabine Esq. Nebst einer Abbildung. Diese ist eine sehr ergiebige Erdbeere; die Frucht von beträchtlicher Größe, besonders zum Einmachen geschikt. 97. Noch einige Bemerkungen über das Verfahren, Obstbäume zu riageln, um sie fruchtbar zu machen; von Dr. G. H. Noehden. Von diesem Verfahren wird S. 202 dieses Bandes, und S. 1 im Anhangе geredet. 98. Von einigen Verbesserungen in der Anlage eines Treibhauses, wodurch den Gemächsen Grundhitze an die Wurzel gegeben wird, ohne Hülfe von Lohе; von William Kent Esq. In der Grube, welche sonst gewöhnlich mit Lohе gefüllt, worin die Köpfe der Pflanzen eingesenkt werden, ist an der dem Boden eine Luftkammer angebracht, durch welche die Feuergänge geleitet werden. Auf diese Weise wird das Innere der Grube erwärmt, und den Wurzeln der Pflanzen die nöthige Wärme mitgetheilt. Hr. Kent schlägt in diesem Aufsatz vor, die Grube mit Sägespänen oder ähnlichem Stoffe, welcher die Hitze durchlassen will, zu füllen, um die Köpfe darein zu setzen: nachher hat er aber gefunden, daß es besser sey, die Grube leer zu lassen, und sie bloß mit Brettern oder einem Gestell, worauf die Köpfe stehen können, zu versehen. Die letztere Einrichtung hat Rec. selbst in den Treibhäusern des Hrn. Kent, zu Clapton, in der Nähe von London, in Augenschein genommen. Nach dem allgemeinen Glauben erfordern gewisse Pflanzen durchaus die sogenannte Grundhitze, oder Wurzelwärme: und dazu hat man sich bisher meistens der Lohе bedient. Diese ist aber nicht immer bequem anzuschaffen, verursacht oft beträchtliche Kosten, und hat den Nachtheil, daß sich Würmer darin erzeugen, welche den Pflanzen höchst schädlich werden können. Nach Hrn. Kents Verfahren entbehrt man der Lohе gänzlich. Um die Hitze in der Luftkammer zu mäßigen, sind Zuglöcher angebracht, vermittelst welcher die heiße mit kälterer Luft versetzt wird; viele Pflanzen können vielleicht die untere Hitze, oder Wurzelwärme, mit der man sie bisher gepflegt hat, ganz entbehren, wie es künftige Beobachtungen lehren werden. 99. Ueber die Zucht der Erdbeeren im Freyen; von Hrn. Michael Keens, Gärtner. Neben der allgemeinen Anweisung, wie man Erdbeeren behandeln soll, wird die Pflege der besondern Arten beschrieben. 100. Ueber die Zucht und Pflege der Lobelia fulgens, nach dem Verfahren des Hrn. William Hedges, Gärtners bey dem Grafen (Earl) von Mansfield; von Joseph Sabine Esq. Hr. Hedges hat diese schöne Pflanze zu außerordentlicher Größe und Vollkommenheit gebracht. P. VII und Anhang nehmen wir bey der Erscheinung des nächsten Bandes mit.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

120. Stück.

Den 27. Julius 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der Kön. Gesellsch. der Wissenschaften am 4. Jul. verlas der Hr. Hofr. Tyfesen den zweyten Theil seiner Abhandlung über den Gebrauch des Papyrus als Schreibmaterial, im Mittelalter, und das Aufhören desselben (s. oben St. 20. S. 195 folg.). Da die Absicht des Verf. nicht seyn konnte, sich über die Verfertigung und die Arten des Papyrus zu verbreiten, worüber schon so vieles gesagt ist; so gab er darüber nur einige nachträgliche, zum Theil berichtigende Bemerkungen. Der Papyrus ward nicht aus den Häuten sondern aus Lamellen der durchschnittenen Pflanze gemacht, die nicht aus Häuten oder Lagen, sondern aus Fasern besteht. Dieses Durchschneiden muß in Aegypten leichter und schneller von Statuten gegangen seyn, als bey dem Sicilischen Cypereus des Ritters Landolina, weil die Pflanze ungleich stärker ist, auch die Kunstfertigkeit der Arbeiter den Proceß erleichterte. Alles Pappyr kam, wenigstens zu Plinius Zeit, nicht nur aus

Aegypten, sondern ward auch dort verfertigt; in Rom ward es gesendert, gebessert, geleimt, geglättet. Eine solche Papierfabrik hatte in Rom der von Plinius erwähnte Fannius. Obgleich gewöhnlich das Papp aus zwey Lagen bestand, so gab es doch eine, vermuthlich geringere, Sorte von einer Lage. Auf solchem sind die Rollen aus Herculanium geschrieben, die nur 6 Zoll Breite haben, wie die charta emporetica des Plinius. Ohne Zweifel war diese Sorte wohlfeiler, aber auch vergänglich, und vielleicht ist diese Dünneheit eine Hauptursache, daß diese Rollen so zusammengeschrumpft sind, und sich so schwer aufwickeln lassen. Die bessern Papyrusorten waren weiß, und es gibt noch ziemlich weiße Stücke; allein es scheint fast daß die Fabriken schlechter geworden, wenigstens sind Stücke aus dem 9. 10. Jahrhundert nicht viel weißer als das doppelt so alte Borgianische Fragment. Hingegen scheint man in spätern Jahrhunderten das Papier etwas breiter gemacht zu haben, wie die Vergleichung der Stücke aus dem Mittelalter mit den von Plinius angegebenen Maßen zeigt. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen zeigt der B. I. daß das Aegyptische Papier vom 6. bis zum 10. Jahrhundert in allen Europäischen Ländern, wo Literatur blühte, die gewöhnliche Schreibmasse gewesen sey. In Constantinopel und überhaupt in Griechenland ward es nicht nur zu öffentlichen Acten sondern auch in kaiserlichen Edicten und selbst im Schreiben an auswärtige Fürsten gebraucht. In Italien schrieb man zur Zeit der Römer, der Gothen, Longobarden und des Exarchats fast nur auf Papyrus, und die Päpste behielten es unter allen am längsten bey. In Frankreich sind die noch vorhandenen Urkunden von Merovingern ein Beweis des allgemeinen Gebrauchs, bis gegen das 8. Jahrhundert

der Gebrauch abnahm. Indessen hat man doch noch von Carl dem Großen eine Urkunde auf Papyrus; was aber von Papyrusurkunden von Carlmann und Carl dem Kahlen bey Marini vorkommt, beruht auf Mißverstand. Wie spät man noch in Frankreich Papyrus hatte, zeigen unechte Urkunden und päpstliche Bullen von Johann V. und Sergius I. 685. 698, die, allem Ansehen nach erst im 11. Jahrh., darauf geschrieben sind. Daß man es in Spanien gebrauchte, zeigt, außer der Analogie, die Art wie Isidor davon, als einer bekannten Schreibmasse spricht. Von England hat man keine bestimmte Nachricht, allein das in der erstern Abhandlung beschriebene Fragment eines Lateinisch-Griechischen Wörterbuchs, das, wie dort gezeigt worden, wahrscheinlich von einem Angelsachsen geschrieben ist, zeigt, daß man auch dort auf Papyrus schrieb. Deutschland fing erst an zu schreiben, nachdem das Pappyr fast ganz außer Gebrauch gekommen war; es lassen sich also hier keine Schriften auf Pappyrus erwarten. Harenbergs Nachricht, daß der Sächsische Herzog Rudolf die Stiftungsurkunde für Wandersheim auf Pappyrus ausgefertigt habe, ist bloßer Irrthum, und nur von der päpstlichen Bestätigungsbulle zu verstehen. Uebrigens widerspricht sich H. selbst, da er nachher diese Urkunde auf Pergamen und gar auf Baumwolle geschrieben seyn läßt. Mehr Aufmerksamkeit verdient die Notiz die einer alten Chronik Carls d. Gr. und der Stiftung des Klosters Rempten von Gotfridus de Massilia, einem Schreiber der kaiserl. Canzley, beygefügt ist (in Pezii thes. anecdot. p. XIII), daß das Original in cortice vil-mio geschrieben gewesen sey. Der Verf. vermuthet, daß dieses offenbar verschriebene Wort iuncus zu lesen sey, wodurch dann Pappyrus, das man im Mittelalter oft iuncus, charta iuncea,

cortex nannte, bezeichnet wäre. Die Angabe am Schluß der Chronik (Scripta sub castro Hylemont, a. 832) läßt sich mit der spätern Unterschrift scriptus Campidonae wohl vereinigen, wenn man Hylemont für Uebersetzung von Schloß Waldburg nimmt, und so wäre, vorausgesetzt die Echtheit der ganzen Schrift, auch in Deutschland auf Papyrus geschrieben, das der Schreiber vermuthlich aus Frankreich mitgebracht hatte. II. Wie lange dauerte der Gebrauch des Papyrus, und wann und warum hörte dieser ganz auf? Schon seit der Mitte des 8ten Jahrhunderts brauchte man immer mehr Pergamen; zur die Päpste behielten das Pappyr bey. Die letzte päpstliche Bulle auf Papyrus, die Marini auffinden konnte, ist von Victor II. vom J. 1057. Ursachen des Aufhörens waren theils die bemerkte Vergänglichkeit dieses Stoffes, daher so viele Erneuerungen päpstlicher Bullen, die auf Papyrus ausgefertigt waren, im 12. 13. Jahrh, wobey es merkwürdig ist, daß einige nach kaum 200 Jahren schon der Erneuerung bedürftig waren; wiewohl vermuthlich auch die alte Cursiv, mit der sie geschrieben waren, und die man, bey ganz veränderter Schrift, beschwerlich zu lesen fand, mit dazu beytrug. Theils verdrängte das aus dem Orient nach Griechenland und von da nach Italien, im 11. Jahrh. auch nach Deutschland verbreitete Baumwollenpapier allmählich den Papyrus. Nach Harenberg wäre schon im 9. Jahrhundert in Rom Baumwollenpapier gebraucht; allein der Verf. macht wahrscheinlich, daß das hambatus V. sericus das \mathfrak{H} . und nach ihm andere von 5 Urkunden für Sandersheim erklären, viel sericus zu lesen, und von einem Gewande zu verstehen sey. Noch ein Umstand trug vielleicht zum gänzlichen Aufhören der Papyrusfabriken bey, nämlich eine große Pest und Hungersnoth,

die um die Mitte des 11. Jahrh. Aegypten verheerte. Im 12. Jahrh. war den Griechen das Pappyr schon unbekannt, wie die bekannte Stelle des Eustathius zeigt; länger erhielt sich, vermuthlich durch den spätern Gebrauch in päpstlichen Bullen, die Kenntniß desselben im Occident, wo man noch im 12. Jahrh. wußte, daß es aus dem innern einer Sumpfpflanze bereitet worden, in- des die Griechen es Holzpapier nannten. Was man von Acten Ludwig des heiligen, also aus dem 13ten Jahrh. auf Aegyptischem Papier gesagt hat, beruht auf Verwechslung des damaligen (Baumwollen-) Papiers mit dem Altägyptischen. III. Woher kam das Pappyr, und gab es im Mittelalter Pappyrusfabriken in Italien? Da die Pflanze, oder doch ähnliche, auch in Syrien, am Euphrat und bis Syracus in Sicilien wächst, so wäre es an sich gar wohl möglich, daß man auch an andern Orten als Aegypten Pappyr gemacht hätte; aber es findet sich davon keine historische Spur. So wie Plinius nur in Aegypten verfertigtes Pappyr kennt, so stimmen alle spätern Schriftsteller bis auf Isidor im 7ten Jahrh. darin überein, daß alles Pappyr aus Aegypten kam. Nun eroberten die Araber Aegypten und das Land kam in eine unglückliche Lage. Die Araber, als rohe Eroberer und schlechte Politiker suchten nur Geld zu erpressen. Unter Omar betrug die Abgaben die ungeheure Summe von 12 Mill. Golddinare, mehr als 36 Mill. Thlr., die nachher gar auf 14 Mill. gebracht wurden. Daher wiederholte Aufstände, Verwüstung und Entvölkerung des Landes. Als Thulun um 870 nach Aegypten kam, konnte es nur noch 800,000 Dinar, $\frac{1}{3}$ jener Summe aufbringen, durch Herstellung der Canäle und Begünstigung des Ackerbaus brachte er es bis auf 4 Mill. Unter der Regierung der Fatemiden, im 10. 11. Jahrh. war das Land so verödet, daß nur $\frac{1}{4}$ der Ländereyen ange- baut wurde. Indessen scheinen) allen Bedrückun-

gen, die besonders die ackerbauende Classe trafen, die Fabriken, obgleich im Abnehmen, fortgebauert zu haben, da die Araber Handel und Gewerbe nicht geradezu hinderten, vielmehr selbst daran Antheil nahmen. Auch findet man bey Arabischen Schriftstellern bis ins 10te Jahrh. Papyrus unter den Producten Aegyptens erwähnt. Nur Abdollatif, der um 1200 Aegypten besuchte, gedenkt unter den Naturmerkwürdigkeiten Aegyptens der Papyruspflanze und des daraus verfertigten Papiers nicht mehr. In dieser Zwischenzeit scheint also irgend eine Ursache eingetreten zu seyn, die die Papyrusfabriken unterbrach und den Werth der Pflanze verminderte, und diese findet der W. in der außerordentlichen Hungersnoth und Pest, die 1052, 1155 folg. Aegypten verwüstete, wovon Hemmung des Verkehrs und Stillstand der Fabriken die Folge seyn mußte. Dieses, nebst dem indessen im Occident allgemeiner gewordenen Gebrauch des Baumwollenpapiers, bewirkte das gänzliche Aufhören einer Schreibmasse die mehrere Jahrhunderte lang fast allgemein gewesen war. So stimmt die Geschichte Aegyptens mit dem spätesten Datum vom Gebrauch des Papyrus, 1057, genau zusammen. Da man geglaubt hat, daß zu Ravenna eine Fabrik gewesen sey, wo im Mittelalter, aus Papyrusblättern die man aus Aegypten kommen ließ, Papp verfertigt worden, so untersuchte der W. diese Frage genauer, mit Vergleichung der Stellen alter Schriftsteller, die auf so etwas hinzudeuten scheinen. Von der Fabrik zu Ravenna findet sich durchaus keine historische Nachricht. Die Stellen der Alten lassen sich anders erklären, selbst die des Ulpian ff. 32, l. 52. 6 kann von einem Römischen Bürger in Aegypten verstanden werden, und die racanae papyri, Bündel von Papyrus, die schón im 4ten Jahrh. vorkommen, scheinen, nach den Stellen selbst, vielmehr zu Dochten für Lichter in den Kirchen gebraucht zu seyn, als zum Papier. Hätte man auch es in der Kunst so weit gebracht

gehabt, aus trocknen Blättern Papier zu machen, was jedoch die Beschaffenheit der Pflanze bezweifeln läßt, so hätte doch dieses Papier ungleich mühsamer und theurer, und zugleich schlechter werden müssen, als auf dem gewöhnlichen Wege. Die Sache hat also wenig Wahrscheinlichkeit. Zuletzt IV. über die mit diesem Gegenstande verwandte Frage, ob man im Mittelalter auf Baumrinde oder Baumbast geschrieben habe? welches mehrere Gelehrte geglaubt haben, und noch glauben, wobey man durch die ohne Unterschied gebrauchten Ausdrücke Cortex, charta corticea, worunter man auch den Papyrus begriff, die Frage verwirrte. Baumrinde und Bast sind sehr verschieden; auf beiden schrieb man, nicht nur im hohen Alterthum, sondern auch in späterer Zeit, doch nur in besondern Fällen, und in Ermangelung besserer Schreibmassen. Wenn man auf Rinden schrieb, so geschah dieß wahrscheinlich mit einem Griffel, und auf der innern Seite, worauf das Bast aufliegt, und Bücher oder Rollen ließen sich daraus wegen der Sprödigkeit nicht machen. Auf Bast konnte man entweder geradehin schreiben, so wie es vom Baume kam, natürlich nur in kleinen Stücken; oder nachdem man daraus, durch doppelte Lagen, wie bey dem Papyrus, eine Art von Papier gemacht hatte, die zu der Größe einer Rolle gebracht werden konnte. Von beiden legte der V. Proben vor; von erstern ein Blättchen von Birkenbast, worauf von einer Hand des 16. Jahrh. der Anfang des Ev. Johannis Griechisch geschrieben ist. Das Blatt befindet sich auf der Kön. Univers. Bibliothek. Von künstlichbereitetem Bastpapier war die eine Probe von gewöhnlichem Lindenbast zusammen geleimt. Beide unterscheiden sich durch die große Zartheit, Gleichförmigkeit und Halbdurchsichtigkeit sehr auffallend von dem Aegyptischen Papier, das ungleich dicker, undurchsichtig, holzartig ist, und aus ungleichen sich durchkreuzenden Fasern besteht. Es ist also ein offener Irrthum, wenn man dicke, grobfaserige

Schreibmassen für Baumbast, charta corticea hieß. Gerade diese Eigenschaften sind ein entscheidendes Merkmal des Papyrus, zumal der gröbren Sorten desselben. Obgleich also nicht geläugnet werden kann, daß man auf Baumrinden und Bast geschrieben habe (charta corticea Baumrindenpapier ist eine unbequeme Benennung) so ist doch unerwiesen, daß man im Mittelalter darauf schrieb, und es ist sehr zweifelhaft, ob davon noch irgend etwas übrig sey. Ueberbleibsel auf Bast sind, wegen der Zartheit und Zerbrechlichkeit der Masse nicht zu erwarten. Eher noch hätte sich etwas auf Baumrinde erhalten können, und vielleicht sind ein von Angelo Rocca erwähntes, aber nicht näher beschriebenes Fragment, und 24 kleine Blätter mit Samaritanischer Schrift, die aus einem alten Catalog bey Marini vorkommen, von dieser Art. Beide befinden sich auf der Vaticanischen Bibliothek. Alle übrigen Urkunden und Schriften, die man für Baumbast gehalten hat, sind auf Aegyptischem Papier. Die Nachricht des Pancirollus, daß die Langobarden von Lindentafeln abgeschabte Blättchen (tenues tilias [Schedas] e tabula abralas glutineque compactas) statt Papier gebraucht, wovon er mehrere Stücke, mit ihrer Schrift beschrieben, selbst besitze, hält der Verf. für einen bloßen Irrthum. Panciroll, der die alte Italienische Cursiv nach der gewöhnlichen Meinung, für Langobardisch hielt, und die Schreibmasse holzartig fand, glaubte, die Langobarden hätten beides erfunden, und beschreibt seine Vermuthungen als historische Thatsache. Was er sah, kann kaum etwas Anderes als Papyrus gewesen seyn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

121. 122. Stück.

Den 30. Julius 1818.

Hannover.

Bey den Brüdern Hahn: Ueber den thierischen Magnetismus, von Dr. J. Etieglis, K. Großbrit. Leibmedicus zu Hannover, Mitgl. der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen, der Kaiserl. Leopoldin. Academie der Naturforscher, der Kaiserl. Russ. Gesellschaft der Aerzte zu Wlana, und der phys. medic. Gesellschaft zu Erlangen. 1814. XX u. 671 S. 8.

Der Verf. hat sich in der eben angezeigten Schrift um den, auch seiner Meinung nach, höchst unpassend S. 12 und irreleitend S. 29 sogenannten thierischen Magnetismus, um die Freunde und Widersacher desselben vielseitige und unbestreitbare Verdienste erworben: um jene, durch sorgfältige Zusammenstellung der bey seiner Anwendung vorkommenden Erscheinungen S. 5—12, durch die richtige Schätzung derselben nicht sowohl nach dem Maßstabe ihrer Erklärbarkeit als nach ihrem Verhältnisse zu den vorzüglichsten, einfachsten Principien unserer Erkenntniß und unseres Handelns, die sie nicht umstoßen dürfen, wenn sie nicht verdächtig werden sollen S. 17 u. 18, durch Beyfall

K (6)

abnöthigende oder befriedigende Erklärungen mehrerer S. 317 — 326, 431 u. ff., durch bescheidenes Geständniß der Vermessenheit, über alle Besonderheiten des thierischen Magnetismus vollständigen Aufschluß verheißen und sie genügend erklären zu wollen S. 328, 353, durch Scheidung des Fremdartigen oder dem th. M. nicht ausschließlich Angehörigen, namentlich des Somnambulismus und der Clairvoyance S. 13, durch unparteyische Annahme und Würdigung des wirklich Statthaften, durch Aufklärung aus Mißverständnissen oder aus unrichtigen Voraussetzungen entstandener und Klüge oder Berichtigung entstellter Ansichten S. 82 und entstellender Zusätze S. 106, durch Beleuchtung der gangbarsten Theorien und Hypothesen, durch unabhängigen und darum freyen Tadel des Falschen und Unbewiesenen, durch Aufdeckung der Ursachen zum Umlaufe mannichfaltiger Irrthümer, durch Empfehlung der Kritik, welche die Natur und den Gehalt der Thatsachen zu unterscheiden weiß S. 189, durch Beseitigung des falschen Verdachtes oder Entfernung ungegründeter Beschuldigungen S. 437 u. ff., durch vorsichtige Beschränkung der zugestandenen Behauptungen S. 434, 443, 458, durch strenge Unparteylichkeit selbst bey dem Anscheine des offenbaren Nachtheiles für eigene Ansichten S. 610, durch häufige Veranlassung anderer zu wichtigen Erörterungen über Hauptpuncte in der Lehre vom th. M., indem bald Zweifel erregt, bald stellvertretende eigene Meinungen beygebracht werden, endlich durch seinen Vortrag in einer Sprache, die jeder Gebildete versteht, nicht abschreckt — wie dieses bey mancher darüber erschienenen Schrift in hohem Grade der Fall ist — vielmehr anzieht, deswegen viele Leser gewinnen und auf diese Art zur Verbreitung richtiger Ansichten über denselben ungemein viel und wesentlich beitragen kann; um diese, durch Warnung vor dem fehlerhaften Benehmen, von dem Vorkommen oder Nichtvorkommen der seltenern Er-

scheinungen nach der thierisch-magnetischen Behandlung den Werth oder Unwerth derselben abhängig zu machen S. 14, selten durch Satyre, überhaupt durch — vielleicht hie und da zu kräftige — Zurückweisung in die Schranken, innerhalb welcher der th. M. bestehen, gedeihen kann, sie selbst aber, die einen vor Aberglauben die andern vor Unglauben, beide vor sonst unvermeidlichen Mißgriffen und Fehlritten bewahrt bleiben. — Der Verf. ist, so viel er weiß S. 137, der Erste, und war, wie Rec. hinzusetzt, bis vor kurzem, nämlich vor Erscheinung der Schrift: Ueber und gegen den thierischen Magnetismus und die jetzt vorherrschende Tendenz auf dem Gebiete desselben von Dr. C. H. Pfaff, der Einzige, der den th. M. gelten läßt, und doch, viele als wahr angenommene Beobachtungen zu verwerfen sich befugt hält. Mit wahren Vergnügen wird der aufmerksame Leser häufig sich von dem Ernste, welchen Hr. St. der Sache des th. M. gewidmet hat, von dem redlichen Streben nach der Wahrheit, um deren Förderung es ihm lediglich zu thun ist, überzeugen, sein Bemühen, den scheinbaren Zusammenhang des Wahren mit dem Falschen aufzuspüren, ehren und angenehm überrascht werden, wie geschickt derselbe oft mit dem sichersten Zerstückungsmittel, mit seiner Gründlichkeit in das Truggewebe eindringt, wenn er entweder aus dem Vorrathe seiner Welt- und Menschenkenntniß, oder aus der Fülle seines medicinischen und anderweitigen Wissens das anwendet, was die täuschende Zusammensetzung gerade am gehörigen Orte aufhebt. — Haben wir es versucht, mit obigen Zügen den prüfenden Geist anzudeuten, der durch das ganze gehaltreiche Buch herrscht; so wollen wir nunmehr aus den XIII Abschnitten desselben, die einer kurzen Einleitung von S. 1 — 5 folgen, wenig und nur so viel mittheilen, als der Raum dieser Blätter gestattet, der Beweis unserer Behauptungen erfordert, und unter vielen Gegenständen der Reiz oder die Wichtigkeit des einen vor dem andern anbie-

ten. — I. Darstellung der Erscheinungen des thierischen Magnetismus. Auf den bey weitem größten Theil der Menschen S. 10 ist nicht thierisch-magnetisch einzuwirken, auf Gesunde viel seltner als auf Kranke, auf Frauenzimmer viel häufiger als auf Männer. Unter der kleinen Zahl von Menschen, die in einen thierisch-magnetischen Zustand zu versetzen sind, sind wiederum nur wenige, bey denen er bis zu den höhern Graden steigt. Es mag S. 17 mißlich seyn, festsetzen zu wollen, was hier wirkt und wie es wirkt; aber die Beobachtungen sind nicht mehr in Anspruch zu nehmen, die Thatsachen stehen fest und wir haben S. 18 schon viel gewonnen, wenn die Untersuchung so weit vorgedrückt ist, daß wir mit Zuverlässigkeit eine für sich bestehende Reihe von Erscheinungen von eigenthümlichem Character vor uns haben, die unter besonderen Gesetzen steht. Der th. M. S. 19, selbst der Aufklärung noch so sehr bedürftig, löset vielen alle Räthsel der Welt und Wissenschaft auf, verscheucht für sie alle Dunkelheit. Sie wissen nun, wie das Universum erschaffen und erhalten wird, und sie verfallen besonders mit Eifer darauf, in der Begattung und Erzeugung demselben die Hauptrolle zu übertragen. Unter seinen Anhängern herrscht S. 25 allgemein der Wahn, durch ihn sey eine große Naturkraft enthüllt, eine Entdeckung gemacht, welche der vom Magnet, von der Electricität und dem Galvanismus wenigstens gleich zu stellen sey, diese wohl gar noch übertriffe. Es ist zwar S. 29 eine wahre Bereicherung unserer Einsicht und unseres Kunstvermögens, daß uns die Erkenntniß vieler seiner Beziehungen und seiner Heilkraft errungen ist, aber kein unbefangener Forscher kann glauben, daß man in demselben endlich der eigentlichen Springfeder, des wahren Wesens des Lebens sich bemächtigt oder auch nur vermittelst desselben eine der verborgensten Naturkräfte aufgefunden habe. Was hier von einem andern mitgetheilt wird und den th. M. einleitet, kann nicht der Stoff und die

Kraft seyn, welche das Leben unterhalten, oder doch die Sensibilität, das Eigenthümliche des Nervensystems begründen. Es stellt sich S. 30 gar nicht als ein so hohes Vermögen dar, ist sicherlich kein immer reger, stets stattfindender, in der thierischen Oeconomie immer von Bedeutung seyender Einfluß, welcher nur in etwas sich der Wichtigkeit und Allgemeinheit der wirklich magnetischen, electricen oder galvanischen Beziehungen nähert. Denn diese verhalten sich immer gleich, haben immer, wo die bekannten Bedingungen ihrer Bildung statt finden, ein gleichförmiges Entstehen und sind nach festen Gesetzen wirksam. Bey aller Abhängigkeit thierischer Organismen von eigenthümlicher Empfänglichkeit und von der Herrschaft der Lebenskraft wirken die nur etwas stärkeren electricen und galvanischen Einflüsse auf alle Menschen gleichförmig, wenn auch nicht in demselben Grade, und Abweichungen davon sind höchst selten und selbst noch zweifelhaft. Der einzelne Fall S. 31, den der Bürger C l o s in einem Briefe an D e l a m e t h e r i e nicht aus eigener Beobachtung, sondern aus dem im physischen Cabinet zu G o r è z e angestellten Versuchen von einem Frauenzimmer anführt, welches, wie die Schwester desselben, 18 bis 20 Jahre hindurch die heftigsten electricen Schläge habe erhalten können, ohne sie zu fühlen, obgleich sie sie andern mitzutheilen vermochte, später, von Nervenübeln befallen, für Electricität empfindlicher wurde, wiewohl immer nur noch schwach empfindlich blieb, ist nicht hinlänglich bewahrheitet, und wenn man ihn gelten lassen will, nur eine einzelne Ausnahme von der allgemeinen Empfindlichkeit aller Menschen für electricen Einwirkung. Gleichwohl will man S. 32 mit jenem einzeln da stehenden Falle darthun, daß die Unempfindlichkeit so unzähliger Menschen gegen thierischmagnetisches Einwirken diesem nicht die Analogie mit Electricität nehme. Man muß S. 34 allerdings annehmen, daß etwas von dem Menschen, der die Be-

streichung oder Betastung ausübt, in den Bestrichenen oder Betasteten übertritt, oder auch wohl zu Zeiten von diesem an jenen abgegeben wird, aber es ist höchst unwahrscheinlich, fast unmöglich, daß dieser Stoff das Nervensystem zu dem ausrüste, was es leistet. Der Magnetiseur, er mag nun denselben hergeben oder in sich aufnehmen, oder nur in eine eigene Spannung setzen, verändert sich S. 35 gar zu wenig und gewöhnlich gar nicht. Die Ermattung, Erschöpfung, Seelenverstimmlung, geschwächte Verdauungskraft, die einzige in Folge ihres — vorzüglich lange fortgesetzten — Magnetisirens erleiden, mögen andere leicht begreifliche Gründe haben und z. B. durch S. 49 die anhaltenden, gezwungenen Stellungen, durch die damit zufällig verbundene Anstrengung ihres Geistes, durch die gespannte Aufmerksamkeit, welche besonders die Somnambülen verlangen, veranlaßt worden seyn. Wie anders S. 36 verhält es sich mit electricen, galvanischen, magnetischen Körpern, die in den Kreis ihres specifischen Seyns andere Stoffe hineinziehen oder mit andern Körpern ihrer Art in Verbindung treten? Wie erschöpft S. 37 nicht oft schon ein wiederholter Verlust von Blut, von andern mehr oder minder wichtigen Flüssigkeiten? Man glaubt die Art, die Feinheit und Wichtigkeit dessen, was vom Magnetiseur mitgetheilt wird, dadurch außer Zweifel gesetzt, daß die Magnetisirten in ihrem Schlafreden poetische Schilderungen S. 38 von dem Glanze und den Feuerstrahlen entwerfen, mit denen sie ihre Magnetiseurs umstrahlt sehen und in schönen Bildern die Beschaffenheit und Farben des Stromes ausmalen, der unter dem Bestreichen, Betasten, Anhauchen sich auf sie und auf andere Gegenstände von den Magnetiseurs ergießt, oder daß diese in Nebel gehüllt erscheinen und das übergehende sich neblig darstellte. Man muß zugeben, daß etwas aus dem Körper des Magnetiseurs übertritt, was an den berührten Stellen der Magnetisirten bey erhöhter Empfindlichkeit und ei

genthümlicher Stimmung große Hitze, selbst oft das Gefühl von Brennen erregt, aber die Somnambülen sehen es nicht, sondern fühlen es. Was ist daher begreiflicher, als daß es in ihren Träumen ihnen sich in Licht und Feuergestalten darstellt, die ihre aufgeregte Phantasie dann gewöhnlich hell und strahlend genug seyn lassen wird. Der Kreis der Worte S. 39, die strahlendes Licht und Feuer bezeichnen, ist klein, die Empfindungen, die erregt werden, sind so ziemlich dieselben. Ist nun viel Gewicht darauf zu legen, daß mehrere unter sich übereinstimmen und dasselbe aussagen? Bloß diese nichts beweisenden Schilderungen S. 40 sind es, die so viele verleiten, electriche, galvanische Einwirkungsart oder etwas derselben Analoges zur Erklärung des thierischen Magnetismus geltend zu machen. Die neuern Beobachter stimmen jetzt darin überein, daß alle Erregung von Electricität und Galvanismus dem th. M. hinderlich ist und dessen Entwicklung und Wirkung stört. Die Gewitterluft hemmt den Einfluß des Magnetisirens, läßt keinen Somnambulismus entstehen oder schwächt ihn. Nicht ein S. 44 das ganze Weltall durchströmendes, beselendes, mit Kraft aller Art erfüllendes, das Individuelle schaffendes, die bewunderungswürdige Verbindung aller S. 45 Körper und Geister bewirkendes, ätherisches Wesen geht aus den Erscheinungen des th. M. hervor und ist durch dieselben darzuthun, oder, um sie begreiflich zu machen, vorauszusetzen, sondern schon ein Excrement menschlicher Organismen scheint zu einer das volle Entstehen desselben umfassenden Erklärung hinzureichen. Sollte die menschliche Ausdünstung, die frey gewordene thierische Wärme, vielleicht in irgend einer besondern Modification (S. 46) nicht selbst es seyn, oder etwas enthalten können, das, wenn das Hautorgan und, vermittelt desselben das Nervensystem, durch Bestreichen und Betasten eines andern, in eine gewisse Stimmung und Aufnahmefähigkeit versetzt wird, einen solchen Eindruck hervor-

zubringen vermögen, welcher unter den Bedingungen, die Empfänglichkeit für den th. M. geben, solche Bewegungen veranlasse, die den Kreis thierisch-magnetischer Erscheinungen einleiten und bilden? Jede Erscheinung S. 47 fügt sich dieser Erklärung, findet in ihr genügenden Aufschluß. Man begreift, wie auf diese Weise ein nervöser Zustand von eigenthümlichem Seyn zu Stande kommen kann, den bestimmte Zufälle und Verhältnisse bezeichnen, es leuchtet ein, wie viel von dem kunstmäßig geleiteten Streichen und Betasten abhängt, welches die Empfänglichkeit für das Aufzunehmende weckt und erhöht und demselben den Weg bahnt. Diese Verstellungsart S. 48 macht es klar, warum bey den mehrsten Menschen alles Magnetisiren vergeblich ist (?) und warum die Einzelnen, bey denen es faßt, nur von bestimmten Menschen demselben unterworfen werden können und selbst von diesen nicht in gleicher Kraft und Art. Für den Magnetiseur S. 49 ist es gleichgültig, ob seine Ausdünstungsstoffe in seine Kleidungsstücke oder in die Luft sich absetzen, oder in einen andern Menschen übergehen. So ergibt sich, warum er in der Regel so selten und so wenig leidet, ja selbst die Bedingungen des Rapports vermag diese Hypothese zu erläutern. Von S. 50 an wird die vermeinte hohe Abstammung und ursprüngliche Bedeutung des von dem Magnetiseur mitzutheilenden Stoffes widerlegt; die Absonderung einer Nervenflüssigkeit S. 59 aus den kleinen Schlagadern überall, wo diese mit Nervenmasse in enger Verbindung sind, zur Erklärung der Berrichtungen des Gehirns und Nervensystems und deren Einwirkung auf den übrigen Körper angenommen, aber mit der kurz vorher empfohlenen weisen Beschränkung S. 62 an die Entstehung des Schlafes, der von ihrem Verbräuche während des Wachens abhängt, und zur fortgesetzten Führung des Beweises angewendet, daß der S. 64 von dem Magnetiseur auf den Magnetisirten übergehende Stoff aus ihr nicht bestehen könnte.

Hierauf ist von S. 74 an die Rede von der Unhaltbarkeit der Annahme einer sensiblen Nerven-, Wirkungs- oder Lebens- Atmosphäre, welche Reil veranlaßte, Humboldt abbildete, Wienholt und andere ausbildeten, und welche das neue Sinn- und Bewegungsgorgan ausmachen soll, auf welches und durch welches als Wirkungsvermögen S. 109 der Magnetiseur wirkt. Ist es S. 116 nach Hrn. Kluge außer allem Zweifel, daß bey überwiegender Stärke eines Menschen nicht bloß eine Mittheilung der Lebenskraft durch unmittelbare Berührung möglich ist, sondern daß auch schon der Dunstkreis eines Menschen, wenigstens als Leiter für den Einfluß seiner Lebenskraft auf einen andern dienen kann; so wie auch wahrscheinlich beym Zeugungsacte — einem auf bestimmte Organe beschränkten Magnetismus — der vom Manne sich losreisende Same nur als Leiter des ganzen Einflusses der Lebenskraft des Mannes S. 117 auf das Weib und auf das von beiden zu erzeugende Product dient; so ist nach dem Verf., was außer allem Zweifel seyn soll, das Zweifelhafteste, was ein Physiolog nur behaupten kann. Auf den Zeugungsact kommen die Magnetisiren immer gar zugeru zurück und die hier gebrauchte Wendung, die sich oft in den neuesten Schriften findet, hat man ursprünglich Hrn. Prof. Autenrieth zu danken, aber mit der Erhaltung der Thiergeschlechter und der Menschen-Racen würde es schlimm stehen, wenn ihre Fortpflanzung von etwas ahänge, das sich so selten und wandelbar ausbildet, als thierisch-magnetische Beziehungen. . Beym Schlusse dieses Auszuges aus diesem wichtigen Abschnitte wünschte Rec., der Hr. Verf. möchte darin eine Zusammenstellung der hie und da in dem Buche für die Annahme des Ueberganges eines Etwas von dem Magnetiseur auf den Magnetisirten angeführten Gründe geliefert haben, um so mehr, als sich neuerdings auch Hr. Prof. Weber zu Dillingen für die dynamische und gegen die materielle Ansicht erklärt hat.

II. Schilderung des magnetischen Schlafes und des Zustandes der Augen, der übrigen Sinne und des Gehirnes darin, welches S. 138 auf eigene, von dem gewöhnlichen Schlafe ganz abweichende Art afficirt, in vermehrte oder fremdartige Thätigkeit versetzt, oder durch Krampf S. 139, Betäubung unterdrückt ist. Die Beziehung der Magnetisirten zum Magnetiseur wird immer inniger, die Annäherung anderer, selbst der ihnen liebsten, verwandtesten Personen dagegen nachtheilig, wenn sie nicht durch jenen mit ihnen in Verbindung gesetzt werden. Dieses ist dem Verf. das auffallendste Ereigniß der ganzen Reihe thierisch-magnetischer Erscheinungen, aber von ihm anerkannt, und er scheint dem Hrn. Pfaff S. 142 der angeführten Schrift über diesen Punct des Rapports zu viel eingeräumt zu haben, stellt jedoch später selbst manches, was diesem Rapport zugeschrieben wird, als noch nicht ganz rein und zuverlässig beobachtet dar und nimmt ihm S. 140 durch den Versuch einer Erklärung vieles von seinem auffallenden Seyn. Fast alle Erscheinungen des mit dem th. M. in Verbindung stehenden Schlafredens und Hellsehens entwickeln sich S. 150 auch in Nervenkrankheiten von selbst. Es pflegen ihnen auch, wenn sie von selbst entstehen, häufiger stärkere und irrigerer Phantasien hinzugemischt zu seyn, so daß sich diese ohne Einwirkung eines Magnetiseurs ausbildenden Somnambülen wohl zu Zeiten für ein anderes Individuum halten, oder an einem andern Orte, in einer ordichteten Verbindung von Menschen zu leben vermeinen. Das ereignet sich bey thierisch-magnetischen Somnambülen fast nur dann, wenn das Schlafreden schon vorher in einer Nervenkrankheit zum Ausbruche kam, durch das Magnetisiren nicht zuerst eingeleitet, sondern nur verstärkt wurde. Es scheint in der Beziehung zum Magnetiseur etwas zu seyn, das S. 151 selbst bey solcher Uebermacht der Phantasie mehr orientirt und dieser einen festen Punkt gibt, an den sie sich anlehnt; so wie

auch der Magnetiseur gewöhnlich es in seiner Gewalt hat, dem Schlafredenden die Gegenstände aufzugeben, mit denen er sich beschäftigen soll, und ihm sonst heilsame Fesseln anzulegen. Es muß daher angenommen werden, daß der Somnambulismus und die Clairvoyance eigenthümliche, selbstständige Krankheitszustände sind, welche für sich selbst im Verlaufe von Nervenübeln sich auszubilden vermögen und zu welchen die thierisch-magnetischen Manipulationen nur Veranlassung geben, insofern sie die Anlage zu solchen Nervenübeln schnell zu der Höhe treiben und zum Ausbruche bringen, oder, wenn solche Krankheiten schon von selbst entstanden sind, sie in diese bestimmte Form versetzen. Nichts, S. 152 was der Arzt zu thun vermag, kein Mittel, was er anwenden kann, entwickelt in dem menschlichen Organismus eine ihm sonst eigene Krankheit, so, daß die von außen herbeigezogene Substanz, oder der in Bewegung gesetzte Einfluß die hinlängliche Ursache eines solchen Erkrankens wäre. Man kann die Contagien gegen diesen Satz nicht geltend machen. Sie sind ja die Erzeugnisse der Krankheit selbst, die sie wiederum in andern hervorbringen, S. 153 zufällig oder willkürlich auf denselben einwirkend. Es setzt schon S. 154 eine besondere Stimmung voraus, in die geringeren Grade des thierisch-magnetischen Zustandes S. 155 versetzt werden zu können, eine Stimmung, welcher so viele ermangeln. Diese Empfänglichkeit S. 165 für das Magnetisiren findet sich nichts weniger als bey allen Kranken oder kränkenden Personen, da sehr Leidende so oft der magnetischen Behandlung unterzogen werden, ohne daß sie Eindruck auf sie macht. Aber dieser äußert sich doch bey solchen bey weitem häufiger, als S. 166 bey völlig Gesunden und Starcken. Die Empfänglichkeit für thierischen Magnetismus ist also nicht selbst Krankheit, oder etwas, das nothwendig mit Krankseyn verbunden wäre und aus demselben seinen Ursprung hätte; denn in dem einen Falle

würde sie aus jedem Krankfeyn, oder aus allen bestimmten Uebeln stets hervorgehen, in dem andern aber nie mit Gesundheit zusammen bestehen können. Sie ist nur eine Stimmung der Nerven, die an sich Gesundheit nicht ausschließt, ob sie gleich bey denselben weit seltener ist, als bey Abweichungen von denselben. Wenn man S. 171 alle diese Verschiedenheiten zwischen Empfänglichkeit für th. M. und zwischen Disposition für gewisse Krankheiten, zwischen Miasmen und Contagien, die bestimmte Krankheiten zu erregen im Stande sind, und zwischen dem, was vom Magneteisener auf den Magnetisirten übergeht, in Betrachtung zieht, so wird man zugestehen müssen, daß zwischen Beiden keine Analogie angenommen werden kann, und daß der auf dieselbe sich stützende Einwurf die aufgestellten Sätze nicht umstößt. Der Magnetismus veranlaßt nicht immer S. 179 dieselbe Kette von Krankheitserscheinungen, die ein Uebel, sich selbst überlassen, oder mit andern Mitteln behandelt, durchgegangen wäre, sondern dringt der Krankheit nicht selten einen andern Character und Gang auf. Auch bey der Entwicklung dieser Sätze zeigt sich der Scharfsinn des Verf. in seinem vollen Glanze. III. Die Somnambülen zeichnen sich S. 182 fast immer durch ein sicheres Voraussagen des Ganges ihrer eignen Krankheit aus, bestimmen die Diät, Behandlungsart, die zuträglichen oder nachtheiligen Arzneimittel S. 184, die für sie angemessenste Art von Magnetisiren, dessen Dauer, Entbehrlichkeit oder Nacheil. Man kann, wie der Verf. es auch unternimmt, in etwas begreiflich machen S. 191, wie diese auffallenden Erscheinungen zusammenhängen und sie einigermaßen von einer bekannten mächtigen Triebfeder thierischer Organismen ableiten. Ganz anders verhält es sich mit andern angeblichen Vorzügen und Besonderheiten der Somnambülen. Sie treten S. 192 viel seltener hervor, sind von einer weniger gleichförmigen Beschaffenheit, höchst verwickelter, oft sehr

zweideutiger Natur. Ihre Beobachtung hat viel mehr Schwierigkeit, ihre Beurtheilung ist oft unmöglich und wird immer schwankend bleiben. Man hat bey dieser Untersuchung die Lage und das Seyn der Comanambülen selbst, die Stimmung und Haltung der Magneteurs und Beobachter, und die Natur der Gegenstände, die hier in Frage kommen, in Betrachtung zu ziehen, wenn man die Nützlichkeit aller Forschungen dieser Art würdigen will. 1. Die Comanambülen S. 193, in der Regel Frauenzimmer, nervenkrank, in wahre Ekstasen versetzt, befinden sich in einem Zustande der höchsten Spannung. Ihre Einbildungskraft ist aufgeregte und thätig, in ganz neuen, höchst ungewöhnlichen Verhältnissen und doch nur von wenigen Gegenständen erfüllt. Die Gefälligkeit S. 195 zu sagen, was man von ihnen gern hören will, Aufschlüsse zu geben, wegen welcher man in sie dringt, das Streben, die auf sie gerichtete Aufmerksamkeit zu unterhalten, immer noch höher zu treiben, ein Gegenstand der Bewunderung, des Staunens zu bleiben und immer mehr zu werden, ist überdies bey Frauenzimmern und besonders in solchen Lagen sehr stark und führt gewiß selbst einfache reine, edle Gemüther zu Zeiten weiter, als man in Anschlag bringt. 2. Die Magneteurs S. 198 fühlen sich nicht wenig geschmeichelt, wenn sie ihre Kranken in so auffallende Situationen gleichsam hineinzuzaubern die Macht haben. Die Art, S. 199 wie sie den th. M. und vollends das Schlafreden ansehen, hat sie bis jetzt fast alle für den Gedanken gewonnen: hier sey man nicht nur zur Kenntniß, sondern auch zur willkührlichsten Handhabung dessen gelangt, wovon zum wenigsten Leben, Empfinden und Denken in allen Arten und Graden abhängen, und worüber zu gebieten, es zu geben und zu nehmen, da und dorthin es zu richten und von jeder Stelle abzuziehen, sie ausgerüstet sind. Wessen Lehre und Glauben der unter seinen Augen bewirkten Wunder bedarf, dem ist ihre Anhäufung, ihre von dem ge-

wöhnlichen Laufe der Natur abweichendste Beschaffenheit Bedürfnis und Labfal. Sind diese Männer, S. 200 fragt der Verf., in einer Stimmung und Stellung, überraschende, fremde, verwickelte Erscheinungen auf dem dunkelsten Gebiete der Seelenlehre in den Momenten der Ekstasen ihrer Kranken gehörig aufzufassen und streng zu prüfen? Das Unwahrscheinlichste, Abenteuerlichste ist ihnen das Willkommenste und Glaublichste, das, was sie suchen und erwarten. Die Zeugen, welche die Magnetiseurs herbeizurufen nicht versäumen, S. 201 sollen die sonderbaren Auftritte bewahrheiten und sind oft Aerzte von Namen. Sie kommen und sehen und staunen und lassen ihre Auctorität gebrauchen, den abgeschmacktesten Erzählungen Glauben zu verschaffen. S. 202 Man nimmt aber weniger die Wahrheit dessen, was in die Sinne fällt, in Anspruch, sondern vermißt ein tieferes Ergünden des Zusammenhanges, in dem es steht, bezweifelt die Ursachen, aus denen man es ableitet, die Folgerungen, die sich ergeben sollen. Wie wird erwähnt, daß die berühmten Aerzte, die hinzutreten, auf eine Reihe von Versuchen drangen und sie anstellten, welche auf die Natur des Schlafredens und alle damit verbundenen Erscheinungen volles Licht werfen konnten. Höchstens beschränkten sie sich auf ein Paar dürftige Fragen, auf einige zu nichts führende Experimente. Man könnte, wenn man besonders in einigen von *Wolffart* mitgetheilten Geschichten so oft als Zeugen Männer genannt findet, deren Untersuchungsgeist sich anderweitig vielfach bewährt hat und hier wie gelähmt erscheint, auf den Gedanken fallen: es drohe jedem von einer Geisteschwäche ergriffen zu werden, der sich den Somnambülen nähert, und während diese ihre Seelenkräfte erhöht zeigen, habe jeder, welcher in ihren Kreis tritt, zu fürchten, seines Verstandes weniger mächtig zu werden. So ergibt sich denn, daß unter den vielen Geschichten von Schlafreden, das sich weiter erstreckt, S. 203 als auf

das Vorhersagen des Ganges der eigenen Krankheit, sich nicht eine findet, in der man auch nur zum Theil alle die Prüfungsmittel anwandte, denen man sich hätte unterziehen sollen, um den Gehalt und Ursprung der wunderbaren Ereignisse klar zu machen. Der Zweck der thierisch-magnetischen Behandlung und des durch ihn eingeleiteten und unterhaltenen Schlafredens ist Heilung der Krankheiten und deswegen die Anstellung vieler Gegenversuche wegen der Störungen in den Acten des Somnambulismus, wegen der Beleidigungen für die Kranken und Angehörigen, oder wegen ihrer Unausführbarkeit überhaupt z. B. Entfernung des Schlafredenden aus dem ihm bekannten Hause, sein Aufenthalt unter ganz Fremden nicht zulässig und damit die Entschuldigung der Magnetiseurs und ihrer Zeugen gegeben. S. 204 Diese Unausführbarkeit der Gegenversuche macht die Beobachtungen unvollständig und nicht beweisend. S. 205 u. ff. werden sehr schön die Erfordernisse einer erfolgreichen Erforschung der Bewandtniß, die es mit den Somnambülen hat, angegeben. Befriedigend erklärt sich der Verf. S. 208 u. ff. darüber, wie er als Nichtmagnetiseur dennoch über den th. M. ein gültiges Urtheil fällen könne und erläutert dieses mit den Geschichtschreibern der Gegenwart, die die Begebenheiten der Vergangenheit oft am besten darstellen. Diese Erklärung gewinnt noch mehr dadurch, daß, wie oben angegeben ist, die Magnetiseurs und die Zeugen magnetischer Erscheinungen unvermögend sind, unbeschaffen über dieselben zu urtheilen. Das Schlafreden S. 212 ist einer historischen Behandlung und Prüfung fähig. Mit Beyspielen S. 214 kann belegt werden, wie selbst oft geistvolle und wahrheitsliebende Magnetiseurs die nahe liegendsten, ganz klaren Verhältnisse übersehen, Umstände annehmen, die sich entschieden nicht so verhalten, einen Zusammenhang in Vorfälle hinein tragen, für den nichts spricht. Gern folgt man dem Hrn. Verf. in der Zergliederung fol-

cher Beispiele und selbst erlebte lassen den Mes. hinzusehen, daß das, was so eben von den Magnetiseurs behauptet wurde, auch von denen Hllt., welche in ihrer eigenen oder in Krankheiten ihrer Freunde und Verwandten die Somnambülen zu Rathe ziehen. Man muß S. 236 zugeben, ein gewisses Mißtrauen gegen die Magnetiseurs sey gerecht. Eine vielfach befremdende Uebereinstimmung unter den Aussagen und Erscheinungen der Somnambülen einer Stadt, einer Gegend und eines Landes unter sich und ihre Abweichung von dem Seyn, Benehmen und Reden der Somnambülen anderer Städte, Gegenden und Länder, erklärt sich nicht, wenn man genauer forscht, aus dem verschiedenen Nationalcharacter, aus der Einwirkung eines anderen Himmelsstriches, oder etwa aus den nach den Orten verschiedenen Sitten und Begriffen der Schlafredenden, sondern man erkennt hier nur zu deutlich den verschiedenen und oft ungebährlichen Einfluß der Magnetiseurs selbst. Ohne daß diese 'es' wissen und wollen — was ihren sittlichen Character zwar freyspricht, aber ihren Gehalt und Werth als Beobachter und wissenschaftliche Forscher S. 237 oft desto tiefer heruntersetzt — Abßen sie ihren Schlafredenden ihre Meinungen und Neigungen ein, bestimmen sie und richten sie gleichsam ab, daß gewisse Dinge auf sie wirken oder nicht, sie so oder anders afficiren, und sie selbst Gedanken, ja ganze Theorien über ihren gegenwärtigen Zustand, über thierischen Magnetismus und Somnambulismus, über Gott, die Natur und Menschen fassen und äußern, wie es den bekannten Systemen ihrer Magnetiseurs zusagt und entspricht.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

123. Stück.

Den 1. August 1818.

Hannover.

Ueber den thierischen Magnetismus von Stieglitz. Fortsetzung.

3. Was nun S. 247 die Gegenstände betrifft, über welche die Beobachtungen über das Schlafleben so ganz neue, allen anderweitigen Erfahrungen und Grundsätzen widersprechende Lehren darthun S. 248 sollen, so ist vor allem zu bemerken, daß sie größtentheils die Beziehung zwischen Geist und Körper angehen, oder den Ursprung gewisser Vorstellungen von gegenwärtigen, vergangenen oder zukünftigen Veränderungen der Außenwelt und des eigenen Körpers, unter der Voraussetzung, daß jene nicht die gewöhnliche Entstehung haben, erläutern sollen. Man versteht uns also in das dunkelste, schwierigste Gebiet des menschlichen Wissens, in welchem alles Forschen bis jetzt selbst die gemeinsten, einfachsten Verhältnisse nicht genügend aufhellte. Daß man schon mit vielem Mißtrauen erfüllen und bey einiger Prüfung, ergibt sich bald; daß die Thatfachen, auf die man sich beruft, entweder sehr einzeln und mangelhaft dastehen, oder

nicht rein und umfassend beobachtet sind, und daß die Folgerungen daraus sich nicht aus ihnen ungezwungen und unmittelbar ergeben, sondern durch sehr unsichere Hypothesen mit ihnen verbunden sind. Die Comnambülen S. 253 sind über vieles unterrichtet und bestimmen es genau, was sonst nur durch hellsehende; nicht verschlossene oder durch Krampf gelähmte Augen und diesen nahe gerückt wahrgenommen werden kann, was gleichwohl auf ihre anderen Sinne nach der gewöhnlichen Berechnung keinen Eindruck machen kann. Nicht eine Sympathie der Comnambülen S. 249 mit nahen oder entfernten Menschen oder ein Abdivergenzvermögen, eine übernatürliche Gabe S. 260, das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige zu durchschauen, oder die Inspiration eines höhern Geistes, oder die Entwicklung eines neuen Sinnorgans, sondern S. 253 wahrscheinlicher eine eigenthümliche Schärfe und Feinheit der Sinne, welche in Krankheiten vorzüglich der Nerven besonders für gewisse Dinge hervortreten, sind hier in Betrachtung zu ziehen. Solche Nervenkrankte S. 254 hören aus Entfernungen Töne und Worte, die jedem unverständlich sind, sie sagen aus, dieser oder jener tritt in die Straße, ins Haus, in ihr oder ein anderes Zimmer, ja sie erkennen Menschen und Thiere schon von weitem an ihren Tritten oder Ausdünstungen. Diese unbestrittenen Erfahrungen erklären S. 255 schon vieles, was bey Schlafredenden sich ereignet. Man spricht auch sicherlich oft in ihrer Nähe über sie S. 256, oder in Bezug auf sie, oder über andere Dinge, die sie nicht wissen sollen; meint, S. 257 sie richteten ihre Aufmerksamkeit nicht darauf, oder vermöchten es nicht zu hören. S. 260 Es ist eine solche Ordnung und Regelmäßigkeit im Reden der meisten Menschen, daß sich von denen S. 262, welche uns bekannt sind, sehr oft sagen läßt: das thun sie, ~~ich~~ in der Lage sind sie jetzt. Dem Menschen sind überdies S. 261 zwey Fähigkeiten

ten eigen, die vielleicht noch immer zu große Aufgaben für unsere Psychologie sind, die einander entgegen-
 gesetzt scheinen, und doch zum Theil aus einer Quelle
 fließen: das Vermögen, große Gedankenreihen, die
 oft einen ganzen Kreis wissenschaftlicher S. 282 Be-
 trachtungen, die Geschichte vieler Völker umfassen, in
 der kleinsten Zeit so zu durchlaufen, daß man aus ih-
 nen ergreifen und festhalten kann, was für den Zweck
 des Augenblickes dient; und dann wieder der Fact,
 nicht nur bey gewöhnlichen, sondern am auffallendsten
 bey außerordentlichen, verwickelten Vorfällen, des Le-
 bens, Handelns, Urtheilens, gleichsam aus den mitge-
 theilten Eindrücken selbst, nicht durch deutliches Den-
 ken über dieselben uns auf der Stelle, im Moment,
 über ihren Gehalt und über ihre Beschaffenheit zu
 entscheiden und einzusehen, wie sie zu nehmen sind,
 was in Bezug auf sie zu thun ist. Das Schlafreden
 scheint beide Fähigkeiten sehr zu erhöhen, wie in ihm
 alle Geistesfähigkeiten, vorzüglich das Gedächtniß
 S. 283 mächtiger hervortreten. Es geht S. 285 aus
 den Geschichten selbst oft hervor, es ist mit vieler
 Wahrscheinlichkeit zu vermuthen, und die Erklärung
 Far d y's macht es gewiß, daß selbst oft die Magne-
 tiseurs und ihre Gehülfen in Gegenwart der Schlaf-
 redenden mehr über sie und über das, worüber man sie
 befragen will, sprechen, als sich gebührt, und selbst oft
 schon in ihre Anreden und Fragen die Antworten, die
 sie wünschen, hineinlegen. Dieselben Männer sind
 dessen ungeachtet später höchst verwundert, daß sie ihre
 Schlafredenden von Dingen unterrichtet finden, und
 selbst einen Gebrauch von Kunstwörtern machen se-
 hen, die ihnen fremd seyn sollten. Manches S. 287
 sagen den Comnambülen gewiß oft die Mitglieder
 der Familie, andere Besuchende, denen man kein Ge-
 heimniß daraus macht, was man bald mit jenen vor-
 nehmen, worüber man sie nächstens befragen will.
 Beobachtungen über Comnambülen, welche die Ge-
 W (5)

wißheit geben, daß man in Bezug auf die, ihre Krankheit nicht angehenden Fragen und Versuche alle nöthige Vorsicht S. 288 im ganzen Umfange anwendete, haben wir nicht. — IV. Eine Ansicht über den Somnambulismus im Allgemeinen. Die Sinnorgane S. 297, die geistigen Kräfte, alle der Willkühr unterworfenen körperlichen Fertigkeiten des Menschen entwickeln sich von schwachen, kleinen unsichern Anfängen durch Übung, Anfreugung und damit verbundenen Nachdenken, allmählich zu den höheren Stufen der Bervollkommnung, deren sie fähig sind. Dieses große Gesetz eines von Grad zu Grad steigenden Fortschreitens der dem menschlichen Geiste eigenen, von ihm ausgehenden oder mit ihm zusammenhängenden Kräfte und Vermögen, ist so allgemein, daß gegen dasselbe keine Ausnahme aufgestellt werden kann. Alle unwillkürlichen S. 298 Verrichtungen des menschlichen Körpers treten aber alsbald in ihrer ganzen Stärke und Leichtigkeit hervor, so wie den Organen, denen sie obliegen, nur ihre Masse und Gestalt, ihre äußeren Bedingungen und ihre Verbindung mit dem ganzen Organismus gegeben sind. Von diesen aus vollständiger Induction sich ergebenden Sätzen muß man ausgehen, wenn man den Zustand der Schlafredenden und Heilsehenden beurtheilen will. Alle Bemühung, nachzuweisen, daß und wie ihnen ein neues Sinnorgan, eine bis jetzt unwirksame, unausgebildete Kraft zu Theil wird, um die in Frage stehenden Erscheinungen erklären zu können, erscheint dann im Voraus schon als vergeblich und im Widerspruche mit den bekannten Erfahrungssätzen. Da nun S. 300 nach allen Erzählungen die Schlafredenden die Gaben, die man ihnen zuweinet, so schnell in solcher Fertigkeit und Vollendung erhalten und anwenden, so reicht die Annahme eines neuen Seelenvermögens oder Sinnorgans nicht zu, was jene leisten sollen, zu erklären. Will man uns aber S. 301 glauben machen, daß ein höherer oder anderer Geist den Schlafredenden sich mittheilt und durch sie zu uns spricht, oder daß ihre Seele in den Ekstasen von den Fesseln des Organismus befreiet und in eine erhabeneren Geistesordnung versetzt sey, so ist dagegen anzuführen, daß sie so viel Falsches, Unwahres und Irriges aussagen, wie aus so vielen Geschichten von Somnambulen hervorgeht,

die nicht bloß ihre eigene Krankheit zum Gegenstande ihrer Reden über die verborgene Gegenwart und Zukunft machen. Eine ganz andere Bewandniß S. 303 hat es mit der Vorherfagung der zukünftigen Symptome ihrer Krankheit, derselben Verlauf, Ausgang und Heilungsart. Hier kann man eine, uns den Erscheinungen nach wohlbekanntere, wenn auch unerklärliche, große Triebfeder im Thierreiche, besonders in den untern Ordnungen desselben, den Instinct als thätig annehmen. Eine Vorstellungsart, auf die viele hier schon fielen, aber sie nicht gehörig zu entwickeln unternahmen, oder falsch auffaßten. Nicht der einfache Instinct, sondern S. 304 eine seltenere Modification, eine höhere Art desselben, die Kunsttriebe müssen hier zur Erläuterung dienen und zu Hülfe genommen werden. Die Weise, wie der Verf. diese hier in Anwendung bringt, scheint ihm viel für sich zu haben, und in dieser ganzen Verbindung, in die er sie setzt, noch nicht versucht zu seyn, obgleich der Gedanke von der Thätigkeit des Instincts im Allgemeinen sich vielen aufdrang, und einige sich auch obenhin auf die Kunsttriebe bezogen. Die Heilkräfte der Natur S. 309 in den Krankheiten der Menschen scheinen von derselben Art und Abstammung zu seyn, als diese Kunsttriebe der Thiere, nur daß jene, was ihnen für den ersten Blick das Auffallende nimmt, tief im Innern des Organismus selbst, und oft der Beobachtung entzogen, ihre stille Werkstätte, den Schauplatz und das Ziel ihrer Thätigkeit haben. S. 310 Mit dieser Heilkraft der Natur scheint die Gabe der Somnambülen zusammenzuhängen, von ihrer Krankheit so vieles im voraus zu sagen und zu bestimmen, was ihre Wiederherstellung befördern oder hindern kann. Setzt man S. 312 die so oft bewundernswürdigen Aussagen der Schlafredenden über ihre eigenen Krankheiten in diese Verbindung mit den Heilkräften der Natur, so schließen sie sich durch dieselben den Kunsttrieben der Thiere an. Eine genauere Erörterung thut dar, daß sie sich denselben in der That analog verhalten. So wie diese Kunsttriebe gleich in solcher Vollkommenheit und mit hinlänglich ausgerüstem Vermögen hervortreten und wirksam sind, gleichsam wie von einer tiefen Einsicht geleitet, deren Ursprung und Art in Dunkel gehüllt bleibt, und so wie diese Kunsttriebe gleich in Hand-

lungen übergeben, die ein nach Verhältniß großes Kunsttalent vorauszusetzen scheinen, das aber nicht vorher geübt, erlernt, oder einem Muster nachgeahmt ist, und doch aller zweckmäßigen Mittel und Griffe sich mit vorzüglicher Gewandtheit und Leichtigkeit bedient, also nichts weniger als S. 313 ein Kunsttalent ist: so äußert sich auch die Gabe der Somnambülen, über ihre Krankheit zu urtheilen und Rath zu geben, wenn einmal vollständig erweckt, und durch Eitelkeit und durch zu viele fremdartige Einwirkung nicht irregeleitet, alsbald in einer Stärke und Untrüglichkeit, wie es unsern gewöhnlichen, bekannten Seelenvermögen und Sinnorganen nicht eigen ist. Hierbey arbeitet die Natur auf einen großen Zweck, auf die Befreyung von einem großen Uebel hin. Dieses ihr geheimnißvolles Wirken können wir auch mit andern bewunderungswürdigen Erscheinungen thierischer Organismen in einige Uebereinstimmung bringen, da es den Heilkräften der Natur und den Kunsttrieben der Thiere sich unterordnet. So verhält es sich aber mit den andern vielfachen Künsten nicht, welcher man, gestützt auf unzuverlässige, trügerische Beobachtungen, Schlafredende fähig hält. Sie dienen ihnen und andern zu nichts, könnten nur eine unnütze, kleinliche Spielerey der organischen und geistigen Kräfte, nur eine ganz heillose Abweichung von ihren großen einfachen Gesetzen und Wegen seyn, um, wenn man einen solchen Gedanken S. 314 aussprechen darf, den Menschen in Staunen und Vermirrung zu stürzen. — IV. Ueber den thierisch-magnetischen Rapport. Alles, was man uns von diesem erzählt und was zu oft jeder Magnetiseur von seinen Vorgängern nur auf Glauben annimmt, bedarf noch vieler Prüfung und Sichtung, zu welcher die Zweifel eines Obbers schon auffodern müssen. S. 315 werden 1) die Entfernung des Magnetiseurs vor dem förmlichen Schlusse der Sitzung, 2) das nicht kunstmäßige Schließen einer Sitzung und ihre Unterbrechung durch Unterhaltung mit anderen, 3) der Eintritt anderer in den magnetischen Kreis ohne gehörige Einleitung von Seiten des Magnetiseurs als Störungen der in höhere Grade des thierisch-magnetischen Zustandes versetzten, besonders der Somnambülen aufgeführt und von dem Vf. hierauf erklärt. VI. Die Ligung der Erinnerungskraft nach den Ecstasen des Somnambü-

bulismus S. 326 an sein Dafeyn, an alle Vorfälle, an alles Sprechen darin, und das Wiederhervortreten der ersteren während der Wiedertekehr der letzteren sind Züge, die den Zustand des Somnambulismus besonders auszeichnen, welchen die Erscheinungen des gewöhnlichen oder anderweitig abweichenden Schlafes überhaupt mehr erläutern, als man bis jetzt annahm. Bepläufig macht der Vf. S. 33 darauf aufmerksam, daß das Schlafwandeln jetzt eine sehr seltene, fast unerhörte Erscheinung geworden ist. Auffallend und im Contrast S. 333 mit der Art vom Schlafreden, die auf thierisch-magnetische Einwirkung und in einigen großen Nervenkrankheiten von selbst entsteht, ist, daß das eigentliche echte Schlafwandeln sich in den mehrsten bekannten Fällen nur bey dem männlichen Geschlechte darstellte. VII. Der Einfluß S. 344 des inneren Gemüthszustandes des Magnetiseurs auf die Wirkungen, die er hervorzubringen sich bestrebt, so wie S. 379 der Einfluß des innigen Glaubens und Willens desselben und der Magnetisirten auf den unmittelbaren und mittelbaren Erfolg der thierisch-magnetischen Behandlung erhalten ihre gerechte Würdigung. Es wird S. 360 gezeigt, daß bloßes Fixiren, Concentriren, Wollen der Seele für äußere Zwecke, für zu bewerkstelligende Handlungen nichts leistet, wenn ihm nicht die nöthigen Organe dienen und diese für solche Verrichtungen nach und nach die Fertigkeit und Geschicklichkeit erhalten haben, darauf hingewiesen, daß dem Magnetiseur der feste Glaube S. 288, das liebevolle, innige, heiße Wollen, Hilfe einem Leidenden zu verschaffen, eine große Kraft, einzuwirken, geben, nicht, indem das Materielle, was von ihm übergeht, mag es Nervengeist oder Ausdünstungskraft oder thierische Wärme seyn, durch den Schwung und die Andacht seines Geistes S. 389 eine andere Mischung oder auf irgend eine andere Art ein höheres Vermögen erhält, sondern indem sich seine Seelenstimmung auf die von ihm Magnetisirten überträgt, diesen Glauben, Hoffnung, Hingebung einflößt, was ihre Empfänglichkeit für thierisch-magnetische Einwirkung erhöht und noch insbesondere durch eine günstige Stimmung der Einbildungskraft und des Nervensystems die Entwicklung der thierisch-magnetischen Erscheinungen kräftig zu befördern scheint. Auf diese Winke des Vfs hat man bey der mit vielem Glück bestrittenen Lehre der Spiritualisten und des sel.

von Willers zu achten, nach welcher der Anfang, die ganze Unterhaltung und Leitung der thierisch-magnetischen Einwirkung S. 419 einzig vom geistigen Seyn und Wollen des Magnetiseurs abhängen, das völlig zu reichend seyn soll, alle Erscheinungen des th. M. zu Stande zu bringen, bloß auf eine rein psychische oder intellectueller Weise. Nach Puysegür und allen seinen Schülern und Nachfolgern ist dieses geistige Seyn und Wollen zwar das Wesentliche, bedarf aber S. 420 der Vermittelung des Nervenleibes und zum Theil auch des vermeinten, immer zu Gebote stehenden Weltäthers. Auf das kunstgemäße oder methodische Betasten und Bestreichen legt Puysegür keinen Werth, halt jede Art von solcher unmittelbaren körperlichen Verbindung für hinreichend. Hierin weichen jedoch seine Anhänger von ihm ab, und Deleuze bestreitet ausdrücklich diese Meinung. VIII. Einige allgemeine Bemerkungen über die Sittlichkeit somnambuler Frauenzimmer S. 430 leiten zuverlässig auf die richtige Ansicht derselben. Der Somnambulismus hat es S. 433 mit allen Vorstellungen und Bildern, die in jeder Art von Schlafen hervortreten und Träume genannt werden, gemein, daß alles, was alsdann der Einbildungskraft sich darstellt oder von ihr erzeugt wird, sey es auch noch so bizarr und widersprechend zusammengesetzt, die Gestalt der Wirklichkeit und Gegenwart annimmt und so den Glauben von Wahrheit und reellem Daseyn einflößt. Wie kann also von der Wahrheitsliebe, Aufrichtigkeit und Unbefangenheit der Schlafenden hier anders die Rede seyn, als daß sie treu aussagen, welche Gefühle und Ansichten von sich und äusseren Gegenständen sich ihnen, von selbst oder auf Veranlassung S. 434 der an sie gerichteten, oft so sonderbaren und sie verwirrenden Fragen aufdringen und in welche abenteuerliche Verbindung ihre gespannte, fränke Einbildungskraft alles versetzt? Hierdurch ist aber nicht ausgeschlossen, daß hin und wieder Somnambulen aus hier angeführten Gründen sich darin gefallen mögen, allerley Taschenspielerkünste auszuüben, absichtlich Täuschungen zu veranlassen und künstlich eine Rolle durchzuführen. Man wendet S. 435 ein, daß der Somnambulismus zu einer Reinheit und höheren Reibe der Seele erhebe, welche eine Sittlichkeit und ein feines moralisches Gefühl begründen, die solche absichtliche Täuschungen nicht gestatten. Aber S. 436 reine be-

währte Sittlichkeit und erhabene Gesinnungen sind nicht so leichten Kaufes, so armseligen Ursprunges, können nicht gestern noch gefehlt haben und heute da seyn, lassen sich nicht durch Berührungen und Betastungen eines Andern erwecken und hervorrufen, sondern können nur in der Tiefe des Gemüthes ihre festen Wurzeln haben, welche in die Höhe zu treiben und gedeihen zu machen, das ganze Leben eines Menschen mit ausdauerndem Eifer verwandt werden muß. Auf diese ganze Betrachtung S. 437 verfielen die Magnetisirer ursprünglich und hauptsächlich, um den Verdacht niederzuschlagen, daß ein feines oder grobes Spiel des Geschlechtstriebes sich einmische und wesentlich zu Grunde liege. Diese Verunglimpfung ist in der That höchst ungerecht und unverschämdet. Man muß vielmehr im Gegentheil S. 439 bey genauerer Erwägung auf den Gedanken fallen, es müsse im th. M. etwas liegen, was dem Hervortreten des Geschlechtstriebes hinderlich sey. Von einem anstößigen Ausgange des Magnetisirens ist wenigstens in Deutschland nichts bekannt geworden. Es ist auch nicht zu glauben, daß Frauenzimmer, indem sie im Schlafreden über die Natur ihrer Krankheit zur Klarheit zu gelangen und sich selbst von ihren Uebeln zu befreien streben, innere Stimmen darüber zu vernehmen, oder von einem S. 440 ihnen wohlwollenden Genius Mittheilungen darüber zu erhalten meinen, und denselben, in und außer ihnen, alles sich in so neuen, wunderbaren Gestalten darstellt, Gest und Stimmung übrig behalten können, verdächtige Verbindungen anzuknüpfen, zu nähren oder fortzusetzen, oder daß in diesen Ekstasen selbst und unter solchen Verhältnissen ihre Einbildungskraft eine solche verderbliche Richtung erhalten könne. — IX. Ueber die Gabe der Schlafredenden, ihren eigenen Leib zu durchschauen S. 443 erklärt sich Hr. St. S. 446 also: was man uns wörtlich als das Auffallendste erzählt, woraus der Somnambülen anatomisches Wissen ihrer eigenen Körperbeschaffenheit überzeugend sich ergeben soll, ist entweder nicht so S. 447 außerordentlich und bestreudend, oder betrifft Angaben, deren Wahrheit nicht zu prüfen ist, da man doch nicht die Somnambülen bey lebendigem Leibe auf der Stelle seciren darf. Einige allgemeine, unbestimmte Begriffe von der Beschaffenheit und Lage des Gehirns, des Rückenmarkes, der Nerven u. s. w. haben jetzt

viele Menschen, und auf mehreres erstrecken sich die bekannt gewordenen Schilderungen der Schlafredenden nicht. Wie kann man wissen, ob jemand nicht Gelegenheit gehabt hat, gute oder schlechte anatomische Kupfer zu sehen, oder über den Bau des menschlichen Körpers sprechen zu hören? Kann man S. 450 den Schlafredenden nicht zugestehen, daß sie plötzlich in große Bergliederer umgeschaffen werden, so kann man ihren Ausprüchen noch weniger Gewicht beylegen, von welchen, tief in ihrem Innern verborgenen Fehlern ihre Leiden S. 451 entspringen und unterhalten werden. Ihr Sehen, Fühlen und Wissen des Baues und der Beschaffenheit ihres Körpers und des vom gesunden Zustande abweichenden Seyns desselben reicht dazu nicht hin, selbst wenn jenes sinnliche Wahrnehmen und Urtheilen noch so fein und umfassend wäre. Zu unterscheiden, was unter so mannichfaltigen krankhaften Erscheinungen Ursache oder Wirkung, das Ursprüngliche und Wesentliche oder nur Folge und zufällige Nebenwirkung ist, stellt sich ja oft als eine Aufgabe dar, der die größte und geübteste Scharfsicht des gelehrtesten und erfabrensten Arztes und Bergliederers nicht gewachsen ist. Die Schlafredenden wissen S. 458 oft anzugeben, was ihnen nützen oder schaden wird. Sie vermögen Aufschluß über ihre künftige Genesung, über den fernern Gana ihrer Krankheit, über künftige Ereignisse derselben zu ertheilen. Was sie in Bezug auf diese Punkte auslagen, verdient alle Aufmerksamkeit und Erwägung des Arztes, wenn auch nicht immer blinden Glauben und unbedingte Folgsamkeit. Hier kann Wahrheit in ihren Aeußerungen seyn und diese können als ein Ausfluß eines modificirten Instincts, der sich den Kunsttrieben der Thiere nähert und den Heißkräften der Natur anschließt, hervortreten. Die bewundernswürdige Richtigkeit S. 459 ihrer Vorherverkündigungen in Bezug auf eigne Krankheit ist sicherlich bey ihnen nicht Folge des Raisonnements, sondern hat sicherlich andere Quellen und einen andern Zusammenhang, als die gewöhnlichen Urtheile und Ausprüche von Menschen, obgleich sie nicht die Somnambülen einer höhern Geisterordnung nähern, sondern dieselben vielmehr nach aller Wahrscheinlichkeit in dieser Rücksicht auf die untere Stufe der niedern Thierclassen stellen, bey welchen die Kunsttriebe so viel Bewunderungswürdiges leisten. — X. Der von Strombeckischen Schrift wird wegen des großen Aufsehens, welches sie er-

regt hat, S. 465 ein eigener Abschnitt gewidmet. Es sind S. 465 in der ausführlichen Erzählung Züge genug enthalten, die den Somnambulismus unverkennbar bezeichnen und es außer allem Zweifel setzen, daß unter seiner Gestalt hier wahre Nervenkrankheit S. 466 und ein Bestreben der Natur, sich von derselben zu befreien, hervorbrach. Der fast allgemeine Verdacht des nichtärztlichen Publicums, daß alle Erscheinungen nur aus Verstellung und Täuschung hervorgegangen seyn mögen, ist gewiß ungerecht und ungegründet. Aber es verhält sich mit diesem Krankheitsfalle, wie mit so vielen andern Geschichten der Art, daß in allem, was von der Schlafredenden ausgeht, Unwahres mit Wahrem, Erfünsteltes mit Natürlichem vermischt ist, und daß in und zwischen Auftritten, die aus dem Wesen und Gange der Krankheit selbst fließen, Handlungen und Aeußerungen eingeschoben sind, in denen die Begierde, Aufsehen zu machen, zu überraschen, das Wunderbare zu häufen und recht schnell aufzudringen, wirksam ist. Der gewöhnliche Verstand, Schlaubeit, aufgeregte Einbildungskraft und ein hoher Grad von Eitelkeit treiben dann ihr Spiel und verleiten oft selbst edle Personen zu einem frommen Betrug, wie man es nennt. — XI. Drey Vorstellungsarten hat man S. 431 in der Lehre vom thierischen Magnetismus und Somnambulismus geltend zu machen gesucht, und diese sind zu prüfen: 1. die Theorie der Sympathie und Antipathie. S. 484 Begriff der Sympathie. Je mehr unsere Einsichten in eine Wissenschaft sich erweitern, desto enger wird der Kreis, den man in Zeiten der Unwissenheit und des Aberglaubens für die Sympathie zog, entweder weil man die Thatfachen, welche für eine solche Ordnung zu sprechen scheinen, immer mehr als Täuschungen erkennt, oder ihren wahren Zusammenhang mehr oder weniger einzusehen und nachzuweisen vermag. Die Physik ist zwar noch nicht auf ihren höchsten Gipfel der Vervollkommnung gebracht, hat aber schon lange keine Stelle mehr für Sympathie. Selbst S. 425 unsere gänzliche Unwissenheit der Verbindungsart, in der zwey von einander unabhängige, selbstständige Massen oder Kräfte mit einander stehen, gestattet nicht zu einer solchen Hypothese Zuflucht zu nehmen. Man vertrauet künftigen Fortschritten der Wissenschaft, daß dieses gegenseitige Band einst bekannt werde, oder glaubt sich durch Nichtwissen nicht befugt, etwas Abgeschmacktes zu behaupten. Alle weitere Untersuchung ist gehemmt, sobald man eine Erscheinung von Sympathie abhängig hält,

welche nur den Gegensatz von Antipathie zuläßt. Das Wesentliche S. 493 der Sympathie ist, daß sie von allen Gesetzen der Causalverbindung unabhängig, und also nicht auf ein unbekanntes Etwas, auf X zurückzubringen ist. Wie der th. M. mit Sympathie zusammenhängen könne und in Verbindung zu setzen sey, ist nicht wohl einzusehen. Nur die, welche von dem Willen des Magnetiseurs, Hilfe zu leisten, alles abhängig machen, dürften die moralisch-sympathetischen Gefühle in Anspruch nehmen, welche die Leiden eines andern einflößen. Dann erklärt man aber nur, wie der Wille des Magnetiseurs hervortritt, nicht was ihm solche Macht über den Magnetisirten gibt. Ueberdies haben diese sympathetischen Gefühle nichts mit der Sympathie gemein, von der hier die Rede ist. Gesezt, diese Willenskraft sey die Haupttriebfeder des th. M., so ist sie von dem Augenblicke an, in welchem sie thätig wird, als ein selbstständiges und hinlängliches Vermögen anzusehen, auf andere Organismen, deren Lebenskraft, Empfindungen und Gedanken einzuwirken, S. 494 und diese einen bestimmten Kreis von Veränderungen durchlaufen zu lassen. Aber gerade diese Annahme streitet gegen die Annahme einer Sympathie. Die Erfahrung lehrt, daß der Magnetiseur weder durch seinen Entschluß kräftig und heilsam einzuwirken, noch durch die Manipulationen, die er dabey zu Hilfe nimmt, noch durch den Erfolg seiner Bemühungen in eine andere Lage kommt. In ihm entwickeln sich in einer thier.-magnetischen Sitzung keine Veränderungen, welche die Magnetisirten in ein ähnliches oder entgegengesetztes Seyn hineinziehen. Er ist nach dem aufgestellten Schema von Sympathie (S. 486) nicht B, dessen Modification b dem Magnetisyrten A eine ähnliche oder doch andere Beschaffenheit aufdrängt, ohne daß eine der Naturkräfte und Verbindungsarten, die in der gewöhnlichen Weltordnung zwey verschiedene Substanzen in Wechselwirkung erhalten, hier thätig wird; er ist nicht der Leidende, dessen Daseyn und dessen Anschauung einen andern Menschen ergreift und zu jenem hinzieht: das ist vielmehr der Kranke, welcher magnetisirt wird. In diesem entwickeln sich durch die thierisch-magnetischen Beziehungen Erscheinungen, S. 495 von denen keine Spur, kein Zeichen in dem Magnetiseur sich äußert, und dieser unterhaltene Einfluß hat, der Erfahrung gemäß, oft den wohlthätigsten Erfolg auf Heilung der Krankheiten. Es ist daher anzunehmen, daß irgend etwas von dem Magnetiseur ursprünglich ausgeht, was un-

ter gewissen Verhältnissen eine so heilsame Reihe von Naturbewegungen einzuleiten vermag. Dieses muß, wenn man alle Umstände erwägt, ein Stoff seyn, welchem das Vermögen, da stark einzuwirken, zu reizen, wo er auf eine eigenthümliche Empfänglichkeit stößt, eigen ist. Daß das, was übertritt, nicht die Lebenskraft, oder ihr vermeintes Substrat, der Nervengeist seyn kann, ist ausführlich gezeigt worden, theils weil Lebenskraft so wenig, als Nervengeist irgendwo im Ueberflusse, in entbehrlicher Fülle hervortreten, noch von einem Individuum auf ein anderes übergehen, noch in dem Individuum, welchem sie von einem andern mitgetheilt wurden, ihren höheren Character beizubehalten vermögen. Daß der Magnetiseur das, was von ihm auströmt, ohne irgend einen Nachtheil, ohne besondere Erschöpfung, noch so oft wiederholt, von sich geben kann, thut S. 496 dar, daß kein Stoff von großer Bedeutung für die thierische Oeconomie hier in Bewegung gesetzt wird. Daß dieser Stoff so selten und fast nur zufällig wirksam wird, kommt auch in Betracht. Aber es geht doch alles, wie man anzunehmen nicht umhin kann, von einem reizenden Stoffe aus, den der Magnetiseur hergibt, man mag diesen Stoff nun näher zu bestimmen wagen, oder nur als X bezeichnen wollen. Es hängt ferner jeder Grad von Einwirkung und Erfolg von einer eigenthümlichen Empfänglichkeit und Stimmung des Magnetisirten ab. Alles dieses muß die Ueberzeugung geben, daß wir uns bey Untersuchung des Ursprunges, der Natur und der Verhältnisse des th. M. auf dem gewöhnlichen Gebiete der Naturforschung thierischer Organismen, besonders im frankten Zustande befinden. Alle Bemühung hat hier zum Ziel, die dunkeln und verwickelten Gesetze der Causalverbindung aufzufinden, unter der Voraussetzung, daß alles derselben gemäß verläuft und sich verhält. Dieses wissenschaftliche Streben ist thöricht und S. 497 eitel, sobald man dem Begriffe von Sympathie Wahrheit zugesetzt. — 2. Die Lehre von Polen suchte man von dem echten (?) Magnetismus auf den thierischen überzutragen, so wie man diesen von der ersten Zeit S. 498 seiner Entstehung an mit jenem zusammenzustellen suchte. Späterhin erhielt diese Annahme von Polen durch die großen Entdeckungen vermittelst der Voltaischen Säule eine große Stütze. Der th. M. fällt aber weder mit dem echten Magnetismus, noch mit dem Galvanismus zusammen. Nicht im einzelnen Menschen, nicht in der Beziehung eines Menschen zu einem andern, nicht unter dem Einflusse der thierisch-magnetischen Einwirkung sind Pole

nachzuweisen und darzuthun. So fest und bestimmt man in vielen Schriften Behauptungen der Art aufstellt, so ist doch kaum der Schatten eines Beweises, keine bewährte Thatsache für sie anzuführen. — 3. Die jetzt herrschenden Ideen S. 504 vom Gemeingefühle und die Erhebung der Ganglien des Unterleibes zu Sinnorganen und zu der Würde des Gehirns. — Dreierley Zustände des Gemeingefühls sind zu unterscheiden S. 517. Unter Gemeingefühl in der dritten Bedeutung und im engsten Sinne S. 518 begreift man ein merkwürdiges, aus Erfahrung uns sehr wohl bekanntes, gegenseitiges Verhältniß zwischen Seele und Körper, vermittelt dessen sie nicht nach einzelnen Beziehungen, wenn diese auch von noch so großem Einflusse sind, sondern S. 519 als getrennte, aber vielfach auf einander wirkende Ganze sich allgemeine Stimmungen unmittelbar übertragen, und sich gegenseitig mannichfaltig im Allgemeinen modificiren. S. 520 Es ist merkwürdig, daß gerade der Theil unseres Körpers, welcher nicht unmittelbar mit der Seele zusammenhängt und auf deren Wirken sich zunächst bezieht, sondern bloß organischer Verrichtungen wegen da ist, am geeignetesten ist, wenn er der Sitz mancher Krankheiten wird, S. 521 das Gemüth mit Uebermacht krankhaft zu stimmen und die peinigendsten Gefühle hervorzurufen. Das Gemeingefühl S. 522 ist eine Sensation und eine Wechselwirkung ganz eigener Art. Es steht im Allgemeinen und in seinen hervorstechenden Aeußerungen mehr mit dem organischen Theile unseres Körpers, als mit dem animalischen in Verbindung. Die Beschaffenheit der Systeme unseres Körpers S. 525, die nicht Perceptionen in der Seele zu veranlassen bestimmt sind, besonders die in der regio epigastrica liegenden Eingeweide und Nerven geben dem Gemüthe in vorzüglicher Stärke die Eindrücke, von denen das Gemeingefühl abhängt; so wie diese Eingeweide auch von allen Gemüthsaffecten und Leidenschaften, und selbst schon von idiopathischen Leiden des Gehirns besonders ergriffen werden. Noch mehr gibt aber das Gemeingefühl, in so fern es vom Körper ausgeht, seinen vorzüglichsten Ursprung aus dem bloß organischen Theile des Körpers zu erkennen, wenn man die Natur desselben erwägt. Es gibt nie eine Perception, es kann S. 524 an sich nie auf einen bestimmten Gegenstand bezogen werden, nie von einem solchen eine nur etwas bezeichnende Anschauung oder Vorstellung erregen. S. 527 Wie leer an bezeichnenden Gefühlen und entsprechenden Vorstellungen die Mittheilungen sind, welche durch das Gemeingefühl zur Seele

gelangen, erblicket aus der einfachen und reinen Empfindung unsers Körpers selbst, die einzig dessen Daseyn, aber keine Eigenschaft desselben ausdrückt. Daher kommt es auf diesem Wege nicht einmal zur Wahrnehmung, daß unser Körper oder einzelne Theile desselben schwer sind. Im Ganzen gehört das Gemeingefühl, es mag nun vom Körper aus in der Seele entstehen, S. 522 oder von dieser seine Richtung erhalten, eigentlich der Sympathie an, die man unter dem Namen Consensus begreift, und der in diesem Sinne sich so viele auffallende Erscheinungen unterordnen. Reil's frühere und spätere Ansichten vom Gemeingefühle werden bis S. 533 geprüft, wo die lehrreichen Forschungen über das Gangliensystem ihren Anfang nehmen. Rec. bedauert, daß ihm Mittheilungen daraus nicht gestattet sind, und geht zur S. 537 über, wo der Verf. alles Angeführte zusammen himmt und es sich ergibt, daß eine umfassende und tiefe Untersuchung über das sogenannte Gangliensystem ganz und gar nicht zu den Resultaten führt, die man uns mit solcher Zuversicht aufdringt. Es ist wahrscheinlich gemacht, daß innerhalb dieses Systems die Nervenengeflechte und Nervenetze mehr Bedeutung haben, als die Ganglien, wenn diese auch auf jene von großem, ohgleich unbekanntem Einflusse seyn müssen. Die große fruchtbare Entdeckung von Le Gallois hat zur Gewißheit erhoben, daß die Haupttriebfeder und der wichtigste Act des organischen Lebens, die Bewirkung des Blutlaufes durch den mächtigen Impuls des Herzens vom Rückenmarke als Ganzem abzuleiten ist und alles Vermögen von daher erhält. S. 592 Einzelne Nerven sind an sich selbst und durch die Organe, in welche sie sich erstrecken und mit denen sie zusammenhängen, zu specifischen Verrichtungen in Stand gesetzt. Hierzu ist Leitung von und zu dem Gehirne, d. h. Verbindung des Nerven mit dem Gehirne eine nöthige Bedingung, aber nicht der Erklärungsgrund. Auf jeden Nerven machen nur bestimmte Reize oder Einwirkungen den hierzu genügenden Eindruck; was ein Nerve auf eine eigenthümliche Art aufzunehmen im Stande ist, dafür sind andere Nerven unempfindlich. Specifische Gefühle sind auf diese Art nur an S. 593 die ihnen gewidmeten Nerven gebunden. Jeder äußere Sinn hat seinen, ihm bestimmt vorgezeichneten, selbstständigen Kreis, der durch Krankheit enger gezogen und selbst verfilzt werden kann, aber über eine gewisse Grenze hinaus nicht zu erweitern ist. Diese Kreise laufen nie in einander. Nur das Ohr hört, nur das Auge sieht u. s. w. Ist ein Sinnorgan durch irgend einen Fehler außer

Stand zu wirken, so kann kein Stellvertreter seine Ver-
 richtung übernehmen. Andere Sinne können dann eine hö-
 here Stufe wohl erreichen, aber nur auf ihrem eigenen,
 nicht auf fremdem Gebiete. S. 592 Sehen und Lesen mit
 dem Sehnengeflechte, Sehen mit den Fingerspitzen, deren
 Nerven nicht durch Ganglien hindurch gehen, oder mit dem
 über den Körper verbreiteten Hautgewebe — polypenarti-
 ges Sehen jetzt genannt — ist S. 599 unmöglich und ergibt
 sich nicht aus reinen zuverlässigen Thatsachen. Das eigen-
 thümliche Gefühlvermögen dieser Theile kann erhöht wer-
 den oder eine krankhafte Richtung erhalten und dann auf-
 fallende Erscheinungen darbieten, an welche die ge-
 spannte und irreleitende Einbildungskraft der Schlaf-
 redenden und ihrer Beobachter mancherley Abenteuer-
 liches reiht. Aber dieses Gefühlvermögen überschreitet
 nie in der Wirklichkeit seine Grenze, reiht nie eine ei-
 genthümliche Thätigkeit anderer Sinnorgane an sich,
 greift nie in den menschlichen Kreis derselben ein, und
 kann sich in kein neues Sinnorgan umwandeln. —
 XII. Heilung der Krankheiten durch thierischen Magneti-
 tismus. S. 600. Der Verf. giebt in diesem sehr lesens-
 werthen Abschnitte durch Auffindung der Verschieden-
 heit der Wirkungsart des th. M. und der Arzneimittel
 neue Beweise seines seltenen Scharfsinnes, spricht sich
 S. 624 u. ff. über den wichtigen Punct aus, wel-
 chen Kranken das Magnetisiren zu rathen seyn möchte
 und rechtfertigt die sich dabey aufdringenden Beden-
 klichkeiten in Hinsicht auf körperliches, geistiges und sitt-
 liches Seyn, die Richtung und Stimmung desselben für
 die ganze Lebenszeit durch schon bekannte Thatsachen.
 Unter diesen hält Rec. die S. 635 und 636 von Portal
 in seinem Cours d'Anatomie medicale. V. 179 erzähl-
 ten für die unwichtigsten, weil weder die Stelle im
 Texte, noch die Anmerkung (1), welche Hr. Et. hier
 mit jener verschmolzen liefert, bey dem Mangel der
 Krankheitsgeschichte errathen lassen, ob die in den Lei-
 chen entdeckten Verengerungen und Zusammenschrump-
 fungen des Magens nicht vor der Anwendung des th.
 M. bereits vorhanden waren und dieser gegen jene Zu-
 stände angewendet wurde, folglich hier der Schluß:
 post hoc, ergo propter hoc Statt finde, oder ob die
 genannten Personen vor Anwendung des th. M. an die-
 sen Theilen wenigstens oder ganz gesund waren und nur
 für die Empfänglichkeit desselben eine Probe damit an-
 sich anstellen ließen.

(Der Beschluß folgt künftige Woche).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

124. Stück.

Den 3. August 1818.

Hannover.

Ueber den thierischen Magnetismus von Stieglitz. Beschluß.

XIII. Einige historische Bemerkungen. S. 649.
Ganz einverstanden mit dem Verf., daß die auf
Schmäherung des Verdienstes einer Entdeckung ge-
richtete Absicht historischer Forschungen zu tadeln ist,
einverstanden darin, daß diese desto dürftiger ausfallen,
je weiter in der Vergangenheit sie angesetzt werden,
kann Rec. gleichwohl den Wunsch nicht aufgeben, daß
sie fleißiger, als bisher geschehen ist, unternommen wer-
den und künftig einen stehenden Artikel der verschiede-
nen Zeitschriften über den th. M. ausmachen mögen.
Ist die Wirklichkeit des th. M. erwiesen, wie sie es ist,
so muß dieser so alt seyn, als es Menschen gegeben hat,
die auf einander wirken konnten, es muß demnach wich-
tig und unterhaltend seyn, zu erfahren, wann, wo
und von wem die ersten Erscheinungen desselben beob-
achtet worden sind, worin diese bestanden haben, ob
man dem Grunde derselben nachgedacht, einen solchen
angegeben hat u. s. w. Forschungen dieser Art erhalten
ihren größten Werth, wenn sie als einzelne Bruchstücke
einer künftigen Geschichte des th. M. betrachtet werden,
deren Möglichkeit schon die Bedeutsamkeit und Selbst-
ständigkeit ihres Gegenstandes darthut, deren vorläufig
nur theilweisen Anbau mit den Fortschritten und Hem-
mungen desselben zu verschiedenen Zeiten bekannt macht.
Zur Förderung eines solchen Werkes würden Parallelen

sehr viel beitragen, welche zwischen verwandten Schriftstellern des einen und des andern Jahrhunderts gezogen würden. Die Ähnlichkeit der Ideen, die Gleichheit der Ansichten, die Uebereinstimmung sogar in einzelnen Wörtern ihrer verschiedenen Sprachen sind oft überraschend. Die beiden Professoren, Athanasius Kircher (s. dessen *Magnes sive De Arte Magnetica. Opus tripartitum. Romae MDCLIV. fol.* insbesondere *Libr. III. P. V. Pag. 486 seqq. Συτομαγνητισμός, sive de Magnetica facultate Plantarum. P. VI. Pag. 517 seqq. Ζωομαγνητισμός, id est, De Magnetica facultate, sive de magnetismo Animalium. P. VII. Pag. 533 seqq. Ίατρομαγνητισμός, id est, De Magnetismo rerum Medicinalium. Cap. VII. Pag. 564 seqq. Φαντασιωμαγνητισμός, id est, De Magnetismo Imaginationis*) und Sebastian Birbig (s. dessen *Nova Medicina Spirituum. Hamburgi MDCLXXIII. 8.*) setzen zu Rom, dieser zu Rostock, lassen sie sich nicht im 17ten Jahrhundert oft vernehmen, wie Schriftsteller unserer Tage? Ereignet sich auch bey solchen Nachforschungen der Fall, daß früher unverkennbar eine Entdeckung gemacht war, die wir bis jetzt für neu ansehen, so können wir dem Ersteren, der sie gemacht hat, zugleich die Huldigung darbringen, die wir dem Zweyten, der die im Laufe der Zeit verloren gegangene erneuert hat, schuldig sind, und so ohne Beeinträchtigung des einen oder des andern beiden gerecht werden. Möchte sich doch unser Verf. auf solche Vergleichen nach der critischen Weise, die ihm eigen ist, einlassen? Seine Arbeiten würden für unsern Gegenstand geminnreich seyn. — Weitläufiger, als es gewöhnlich der Raum dieser Blätter erlaubt, hat Rec. diese Schrift angezeigt, weil ihr Inhalt äußerst wichtig und dieser noch weniger bekannt zu seyn scheint, als er es zu einer Zeit verdient, zu welcher viele Krankheitsgeschichten für den glänzenden Erfolg der Anwendung des Lebensmagnetismus in Umlauf gesetzt werden und großen Eindruck, vorzüglich auf solche machen, die der Prüfung derselben am wenigsten gewachsen sind, zu einer Zeit, wo — sey es Schwäche oder Grausamkeit ihres Geistes — die Schlafredner wie Orakel — die den bedauernswürdigen Oedipus das sichere Corinth schieben und nach dem Unglück bringenden Theben sich verirren lassen — befragt werden, um der Zukunft zu entreißen, was der men-

schonfreundliche, in der Vorhersagungskunst geübte Arzt, ist mit Aufopferung des eigenen Ruhmes, der Gegenwart verbirgt und gern der Zukunft zur Enthüllung überläßt, zu einer Zeit, in welcher man kein Bedenken findet, selbst Kinder in die Sprache derselben einzuweisen und durch diese Angst und Schrecken über die Familien zu verbreiten. Wir wünschen deswegen auch noch jetzt dem Werke recht viele Leser, und nichts mehr, als daß der unbesangene Verf. dem th. M., welchem der reine Gewinn aller Forschungen, dauerhafte Erweiterung seines Gebietes nur durch Männer, die sicherten, gesichert werden kann, ferner seine Aufmerksamkeit zuwenden und dereinst daselbe, mit allen Früchten der Vesehenheit und des Nachdenkens bereichert, in einer neuen Gestalt an den Tag treten lassen möge, in einer Gestalt, welche bey veränderter Ordnung und Stellung der Materien die Uebersicht erleichtert, die Trennung des Zusammengehörigen verhütet und die Wiederholung vermeiden löst. Schließlich ist zu bemerken, daß dieses schätzbare Buch, ein nicht genug zu empfehlender Leitfaden des Urtheilens über Angelegenheiten des th. M., nur wenige Druckfehler hat, unter welchen S. 507 Carus anstatt Clarus, und S. 525 Diet. des sc. medic. S. 480 anstatt 450 die erheblichsten sind, dagegen aber eines wohl verdienten Registers ermanqelt, dessen Bequemlichkeit durch das vollständigste Inhaltsverzeichnis nicht ersetzt werden kann. In genauer Beziehung auf diese Schrift steht folgende: Berlin, im Verlag der Realschulbuchhandlung: C. W. Hufeland Auszug und Anzeige der Schrift des Hrn. Leibmedicus Stieglitz über den thierischen Magnetismus, nebst Zusätzen 1816. 94 S. 8. — Zu bemerken ist, daß diese Schrift auch das erste Stück des 36ten Bandes der beliebten Bibl. der pract. Heilkunde des Hrn. Hufelands ausmacht, und auch unter dem Titel: Stieglitz und Hufeland über den th. M. Berlin 1816. 94 S. 8. erschienen ist, in dieser Ausgabe also 2 Seiten mehr enthält. Im Widerspruche mit dem Begriffe eines Auszuges, welcher Kürze bedingt und mit dieser die Vollständigkeit ausschließt, wird dieser S. G. vollständig genannt, welches deswegen gerügt werden muß, damit der Leser ja nicht glaube, er erhalte in diesem Auszuge etwa nach Storch-ichnabel-Magier ohne Verlust eines Zuges, nur ins Kleine gezeichnet, alles das, was die Hauptschrift liefert, und könne mithin diese selbst entbehren. Der

Auszug des Hrn. Hufeland ist sehr brauchbar, um vor Kenntniß des viel umfassenden Buches durch Gewinnung einer nicht bloß mageren Uebersicht des Inhaltes sich daran zu orientiren, zur summarischen Wiederholung des Gelesenen und als Nothbehelf allen zu empfehlen, welche weder Zeit, noch Gelegenheit, noch Ausdauer haben, sich in dem vollständigen Werke selbst umzusehen. Rec. enthält sich über die Zusätze ein Wort zu sagen, da Hr. H. dieselben Journal der pract. Heilk. v. J. 1817. St. 3. S. 87 — 170 erläutert und diese schönen Erläuterungen noch in einem besondern Abdrucke unter dem Titel: C. W. Hufeland Erläuterungen seiner Zusätze zu Stieglitz Schrift über den animalischen Magnetismus. Berlin 1817. 93 S. 8. wieder gegeben hat.

Berlin.

Auf Kosten der Herausgeber: Die Deutsche Turnkunst zur Einrichtung der Turnplätze dargestellt von Friedrich Ludwig Jahn und Ernst Eifelen. Mit zwey Kupferplatten. 1816. S. LXIV und 288 in 8.

Da in den neuern Zeiten die Bildung des Körpers zu größerer Stärke und Gewandtheit aus mancherley Ursachen bey der Erziehung sehr vernachlässigt worden ist, da, was Einige über die Wichtigkeit dieser Bildung sagten, wenig beachtet wurde, was aber die Jugend aus innerem Drange zur Uebung der Fähigkeiten des Körpers that, mehrentheils dem Zufalle überlassen blieb; so gebühret dem deutschgesinnten Manne, welcher die Aufmerksamkeit wieder auf eine für die Erhöhung der Kräfte unsers Volkes so wichtige Sache lenkte, diese in Gang brachte, und Staatsbehörden für die Beförderung derselben zu gewinnen wußte, ein vorzüglicher Dank. Selbst die Absicht, welche der Erneuerung der Uebungen im Turnen zum Grunde lag, gibt demselben ein besonderes Interesse. Und da, wenn etwas Neues mit Ueberwindung vieler Hindernisse in Gang ge-

bracht werden soll, eine Begeisterung dafür erforderlich ist, so finden wir auch, was in dem vor uns liegenden Werke von dem großen und mannichfaltigen Nutzen des Turnens, besonders für die Wiederherstellung männlicher Kraft und für die Beförderung der Deutschen Volkseigenthümlichkeit gesagt wird, natürlich und zweckmäßig, und sind überzeugt, daß wo sich diese Begeisterung mittheilt, auf das siebente, in mehr, als einer Rücksicht sehr zu mißbilligende allgemeine Turngesetz nicht werde gehalten werden, wonach jeder Turner, wenn er etwas erfährt, was für und wider die Turnkunst und die Uebungen darin gesprochen, geschrieben und gewirkt wird, davon sogleich Anzeige machen muß, damit zu seiner Zeit und an seinem Orte aller solcher Kunde — mit Himpf oder Schimpf — könne gedacht werden. Wenn aber erst zu der Turnkunst noch die Angabe zweckmäßiger Regeln für das Fechten, Schwimmen, Reiten, Lanzen, die der Jugend angemessenen Kriegsübungen, das Luftspringen und Schlittschuhlaufen, welche Angabe einem größern Werke über diese Kunst vorbehalten worden ist, hinzugekommen seyn wird; so dürfte ihr der Anspruch darauf wohl nicht können streitig gemacht werden, die zur Bildung der Kräfte des Körpers nöthigen Uebungen, in so fern diese bloß in Beziehung auf die allgemein dem menschlichen Körper verliehenen Fähigkeiten bestimmt werden, mit Vollständigkeit angegeben zu haben. Und wenn etwa jemand, um der Turnkunst ein Ansehen wissenschaftlicher Gründlichkeit zu geben, dabey von der Lehre über den Bau des menschlichen Körpers, über die Beschaffenheit der Knochen, Muskeln und Bänder in demselben ausginge, und Uebungen ersönne, wodurch jeder dieser Theile zu der ihm möglichen Stärke und Gewandtheit gebracht werden könnte;

so möchte er in Ansehung derjenigen Geschicklich-
 keiten, welche bis jetzt in der Darstellung der
 Turnkunst abgehandelt worden sind, schwerlich
 zweckmäßiger und besser geordnete Uebungen aus-
 findig machen können. Denn gesetzt auch, daß die
 eine und die andere Geschicklichkeit leichter und
 vollständiger erworben werden könnte, als nach
 den in dieser Kunst schon enthaltenen Anweisun-
 gen, so würde sie dadurch in Ansehung ihrer
 Tauglichkeit zu einer allgemeinen Bildung des
 Körpers noch keinen bedeutenden Zuwachs erhal-
 ten. Was endlich die Besorgniß betrifft, daß
 die angeordneten Uebungen im Turnen für die
 Gesundheit mancher Knaben und Jünglinge nach-
 theilige Folgen haben können, so sind sie ohne
 Grund, sobald die für die Beschaffenheit und
 Folge der Uebungen auf einander mit vieler Um-
 sicht gegebenen Regeln befolgt werden, und die
 Turner einen gesunden Körper besitzen. — Be-
 trachten wir aber die Turnkunst nach den richti-
 gen, jedoch neuerlich häufig verkannnten Grund-
 sätzen der Erziehung, so müssen wir ihr eine we-
 sentliche Verbesserung wünschen, und zwar um so
 mehr, da, wie leicht vorhergesehen werden kann,
 ohne dergleichen Verbesserung der Eifer für die
 Sache in einigen Jahren erkalten und diese da-
 durch ihr Ende erreichen wird. Die Herausgeber
 sagen zwar S. 210 selbst: „Die Turnkunst sey
 immer nur zeit- und volkgemäß zu treiben, nach
 den Bedürfnissen von Himmel, Boden, Land
 und Volk.“ Allein dieser Grundsatz ist von ih-
 nen nicht recht zur Anwendung gebracht worden,
 und die in der Turnkunst angeordneten Uebun-
 gen des Körpers sind, genau besehen, in keinem
 Stücke durch dasjenige besonders begründet, be-
 stimmt und eingeschränkt worden, was den Deut-
 schen auch in Ansehung der Kraft und Geschick-
 lichkeiten des Körpers von jeher auszeichnete.

Sie hätte daher nicht eine Deutsche, sondern vielmehr eine allgemeine Turnkunst genannt werden sollen, und entspricht den seit Rousseau in den Theorien über die Erziehung angenommenen Grundsätzen, nach welchen auf Volkseigenthümlichkeit und auf den Unterschied der Geschäfte im bürgerlichen Leben bey der Bildung des Zöglings gar keine, dagegen auf das allgemein Menschliche in ihm vorzügliche Rücksicht genommen werden muß, damit aus demselben ein vollkommener Weltbürger gebildet werde, der überall, aber eigentlich auch nirgends recht zu Hause ist, der alle dem Menschen nach dem unserm Geschlechte verliehenen Anlagen mögliche Vollkommenheiten, aber darin nichts genau Bestimmtes und gehörig Ausgebildetes besitzt. Damit nun die Turnkunst keine Theorie über die Gesamtbildung des menschlichen Körpers, was sie nach ihrer gegenwärtigen Beschaffenheit ausmacht, bleibe, sondern eine Deutsche werde, muß das Vorzügliche, was unser Volk an körperlicher Kraft und Geschicklichkeit von jeher besaß, aber auch das, wodurch es entstand und unterhalten wurde, der Geschichte gemäß aufgesucht werden. Mein dieses Vorzügliche findet in unserem jetzigen Zustande besondere Veranlassungen der Ausübung und Anwendung. Es müßten also eben sowohl die im bürgerlichen Leben des Deutschen jetzt vorkommenden Geschäfte, als wie die jetzige Art Krieg zu führen, und was dabey von körperlicher Kraft zur Anwendung kommt und nöthig ist, berücksichtigt, und die darnuf vorbereitenden Uebungen des Körpers danach angeordnet und bestimmt werden. Hiedurch würde nicht nur, was die Völker Germanischer Abkunft in Ansehung der körperlichen Kraft andern Völkern überlegen machte, erhalten und befördert, so fern dies jetzt noch möglich ist, sondern auch die Turn-

Kunst weit einfacher werden, und durch weniger Uebungen eine weit größere Wirkung hervorbringen. Denn zur Erreichung aller Arten von Geschicklichkeiten in Ansehung des Körpers hat der Deutsche, weil er auch dem Körper nach ein solcher ist, nicht die Anlage. Und was von der Entwicklung der Seelenkräfte gilt, daß nämlich nicht jede davon besondere Uebungen erfordert, weil der Verbindung wegen, worin diese Kräfte mit einander stehen, durch die Thätigkeit der einen auch schon manche andere zur Anwendung kommt, das findet in Ansehung der Bildung der Kräfte des Körpers gleichfalls statt.

Landshut.

Gedruckt bey Thomann: Ueber Mord und Todschlag, nach allgemeinen (?) und besondern (?) Rechtsprincipien. Von Dr. M. Ant. Egger. 1816. VIII und 72 Seiten in Octav.

Diese kleine gehaltreiche Schrift macht auf einen wesentlichen Unterschied zwischen Mord und Todschlag, welchen vorzüglich *M a s s* (Ueber die Leidenschaften: über die Gefühle) herausgehoben hat, und welchen selbst die neuesten Strafgesetzgebungen übersehen haben, aufmerksam, denn nur dann, wenn man genau *L e i d e n s c h a f t* vom *A f f e c t e* trennt, wird man einen sichern Unterschied zwischen Mord (der mit Leidenschaft oder Vorbedacht und Ueberlegung, begangen wird), und Todschlag (welcher im Affect, oder einer Aufwallung der innern Empfindung verübt wird) auffinden. Der Verf. hat diesen Unterschied sehr gut auseinandergesetzt, und gezeigt, daß der Richter, wenn er den einzelnen Fall richtig bestimmen wolle, auf die Art die Seelenstimmung des Verbrechens, auf die Zwecke, welche er sich vorsetzte, auf die Zeit zwischen Entschluß und Ausführung, auf die Art der Ausführung selbst, und auf das Benehmen des Verbrechens nach der That, zu sehen habe. Bemerkenswerth ist die Critik der Anmerkungen zu dem Bayerischen Strafgesetzbuch über diesen Gegenstand, und die richtige Widerlegung des §. 123 des Oesterreichischen Strafgesetzbuchs.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

125. Stück.

Den 6. August 1818.

Paris.

Chez Barrois l'aîné 1817: Précis Historique des opérations militaires de l'Armée d'Italie, en 1813 et 1814, par le Chef de l'Etat-major-général de cette Armée, le Lieut. Gl. Comte de Vignolle. 199 S. 8. Mit einem Plan von der Schlacht am Vincio.

In den für die Französischen Waffen so nachtheiligen Feldzügen von 1813 und 1814, behauptete die Französische Armee unter dem Vice-König, wenn gleich nicht durch glänzende Waffenthaten, doch durch eine hartnäckige Vertheidigung Italiens, ihren alten Ruhm. Diese Feldzüge gereichen dem Oberbefehlshaber derselben um so mehr zur Ehre, indem er die Armee, mit welcher er Italien vertheidigte, gleichsam erst schaffen mußte. Zwar hatte Bonaparte von den Resten der Französischen Armee, die sich aus dem Russischen Feldzuge gerettet hatte, den Stamm von mehreren alten Corps nach Italien beordert, um dort neu errichtet zu werden; allein diese erreichten ihre Bestimmung nicht, sondern geriethen in den Preußi-

A (6)

schen Festungen in Gefangenschaft. Im Monat Julius 1813, als über den baldigen Ausbruch des Krieges mit Oesterreich kein Zweifel mehr herrschte, versammelte der Vice-König seine Armee, die aus 50,574 Mann Infanterie und 1,800 Cavallerie bestand, und nahm am 20. August sein Hauptquartier zu Udine. Die Oesterreichische Armee, welche Anfangs von dem General Hiller und später vom Gen. Bellegarde befehligt ward, wird bey ihrer ersten Zusammenziehung, zu 40,000 Mann angegeben. Der Anfang der Feindseligkeiten ward durch einen Aufstand in Croatien gemacht, den die Oesterreicher veranlaßt hatten, und der sich bald über ganz Illyrien und Dalmatien verbreitete. Dieser Aufstand veranlaßte den Vice-König bis Adelsberg vorzugehen. Die Franzosen hatten in dieser Lage mehrere glückliche Gefechte mit den Oesterreichern, als bey Villach, Feistritz, Lippa u. s. f.; in andern als bey Krainburg u. s. f. war das Glück gegen sie. Indessen würde der Vice-König sich höchst wahrscheinlich in dieser seiner zuerst genommenen Stellung behauptet, vielleicht wohl gar Fortschritte gemacht haben, wenn nicht die Ereignisse in Deutschland auch auf die Angelegenheiten der Franzosen in Italien eine entscheidende Wirkung gehabt hätten, die ihn zum Rückzuge nöthigte. Unter diese für die Franzosen nachtheiligen Ereignisse gehöret zuvörderst die stillschweigende Neutralität der Bayern, zufolge welcher sie den Oesterreichern, als sie noch Allirte von Frankreich waren, verstatteten, durch Tyrol der Französischen Armee in die linke Flanke zu kommen; eine Neutralität, die sich bald nachher in eine Offensiv-Allianz mit Oesterreich verwandelte, wodurch selbst der Rücken der Franzosen und das Herz des Königreichs Italien bedroht ward. Dann folgte das Betragen des Königs von Neapel, der statt des versprochenen Beystandes anfangs zauderte, und

dann sich plötzlich als Alliirter der verbündeten Mächte gegen Frankreich erklärte. Vereinigt mit einem Oesterreichischen Corps bedroheten der König von Neapel die rechte Flanke der Franzosen, und selbst ihre Gemeinschaft mit Frankreich. Alle diese nachtheiligen Verhältnisse zwangen den Vice-König, sich erst hinter den Tsonzo, darauf hinter den Adigo und endlich hinter den Mincio zu ziehen. Aber in dieser letzten Stellung behauptete er sich nicht nur, sondern würde sich noch lange dort gehalten haben, wenn nicht die in Frankreich erfolgten großen Ereignisse, die der Welt den Frieden wieder gaben, auch dem Blutvergießen in Italien ein Ende gemacht hätten. Dies ist eine kurze Uebersicht der Darstellung, welche uns der Chef des Generalstaabes der Armee des Vice-Königs von den Ereignissen der Italiänischen Feldzüge in der angezeigten Schrift gibt. Es fehlt uns an Raum, dem Verf. in seiner Erzählung der verschiedenen Bewegungen der gegenseitigen Heere und der vor-gefallenen Gefechte zu folgen. Nur die Bemerkung erlauben wir uns, daß diese Feldzüge wieder ganz im Geiste der ersten Feldzüge der gegen die Revolution statt gefundenen Kriege geführt zu seyn scheinen. So wie nämlich in den Feldzügen von 1793 und 1794 der Krieg sich fast ganz in Postengefechte auflösete, so fanden auch in diesen Italiänischen Feldzügen keine eigentliche Schlachten statt, denn selbst die Schlacht am Mincio den 8ten Februar 1814, das einzige Gefecht, welches der Verf. eine Schlacht nennt, und worin der Vice-König siegte, war eigentlich nur eine Reihe von verschiedenen Postengefechten. Diese Art Krieg zu führen, die viele Menschen kostet, aber zu keinen großen Resultaten führte, war den Franzosen als dem Theil, der vertheidigungsweise verfahren mußte, sehr vortheilhaft. Und wirklich scheint es, daß die Vorthelle, welche die Franzosen in diesen

Feldzügen gehabt haben, hauptsächlich darin zu suchen sind, daß die Oesterreicher auf vielen Punkten zugleich, aber mit geringen Kräften angriffen, weshalb es den Franzosen, die ihre Macht mehr beisammen hielten, nicht schwer ward, die Oesterreicher theilweise zu schlagen. Ueber die Unternehmungen der Oesterreicher ein richtiges Urtheil fällen zu können, würde eine Angabe ihrer Stärke in dem Feldzuge von 1814 in Italien erforderlich seyn. Darüber finden wir in der Schrift des Gen. Bignolle keine Auskunft. — Eine höchst verächtliche Rolle in diesem großen Trauerspiele, spielte der König von Neapel mit seinen Soldaten. Er selbst, immer wankend, im Herzen es mit den Franzosen, und in der That mit den Oesterreichern haltend, war ein unbedeutender Alliirter und ein verächtlicher Feind; seine Soldaten wurden geschlagen, wo sie auf dem Kampfplatze auftraten.

London.

1816. The Life and Studies of Benjamin West, Esq. President of the Royal Academy of London, prior to his Arrival in England; Compiled from Materials furnished by himself. By John Galt. 160 S. in 8.

Durch vorliegende Schrift erhalten wir mehrere interessante Nachrichten über die Jugendjahre eines der verdienstvollsten lebenden Künstlers, Benjamin West. — Benjamin West ist der jüngste Sohn von John West und Sarah Pearson, und den 10ten October 1738 zu Springfield in Chester County in Pennsylvanien geboren. Er stammt in gerader Linie aus der Familie des Lords Delaware, der sich im Kriege unter König Eduard III. und vorzüglich in der Schlacht von Cressy unter dem schwarzen Prinzen ganz vorzüglich hervorthat. Unter der Regierung Richard II. trat einer seiner

Vorfahren im Jahr 1667 zu der Gemeinde der Quäker über, und Colonel James West der Freund und Kriegsgefährte des berühmten Hampden, war der erste Profelyte der Familie; der im Jahr 1699 nach America auswanderte. Thomas Pearson, der Großvater West's von mütterlicher Seite, war der vertraute Freund William Penn's, des großen und würdigen Legislators von Pennsylvanien. Diesen genealogischen Nachrichten, welche mit den wichtigsten Theil der Schrift ausmachen, folgen mehrere Notizen über die Abschaffung der Slavery bey den Quäkern, Erziehung der Neger u. s. w. Kunstliebe und Genie des jungen West; seine ersten Versuche, und unzählige Anekdoten. Auf seiner Reise nach Philadelphia machte er die Bekanntschaft des Malers William, der ihm die Schriften von Richardson und Fresnoy über die Malerey mittheilte. Unter den verschiedenen Sachen, die er damals verfertigte, war auch ein heiliger Ignatius nach einem Gemähde, welches aus Morillo's Schule herrührte. Seine Reise nach Rom unternahm er im Jahr 1760. Er war dem Cardinal Alex. Albani empfohlen, der sich nicht genug verwundern konnte, daß sich ein Americaner auf das Studium der schönen Wissenschaften legen wollte, und vor der Präsentation fragte: Is he black or white? West war ganz bezaubert von den Herrlichkeiten Roms. Er wurde hier mit dem berühmten Englischen Maler Gavin Hamilton bekannt, dieser führte ihn einst in ein Caffeehaus, wo die Engländer sich aufzuhalten pflegten. Hier fanden sie einen alten ehrwürdigen Mann mit der Guitarre im Arm, den Hamilton mit dem Namen Homer anredete. Kaum hatte dieser, ein sehr berühmter Improvisator erfahren, daß der junge Mann ein Americaner sey, der die weite Reise nach Rom nur in der Absicht unternommen, um hier die Schätze der Kunst

kennen zu lernen und sich auszubilden, als er wie begeistert in die Saiten schlug, und in einer herrlichen Ode, die Entdeckung Americas, Columbus, die Ausbreitung des Christenthums u. s. w. besang und zuletzt, zur allgemeinen Verwunderung aller Zuhörer mit einer Anspielung auf West seinen Gesang beschloß. Eine Menge interessanter Notizen finden sich in diesem Werke zerstreut, die der beschränkte Raum dieser Blätter uns auszuheben verbietet. Zu den interessantesten gehört: seine Bekanntschaft mit dem Cardinal Albani und mit Mengs; der Kath; dem Letzterer ihm ertheilte, eine Reise, die er von Rom aus unternahm, seine Zurückkunft, und endlich seine Abreise aus Italien über Florenz, Bologna und Parma, wo er eine herrliche Copie des heiligen Hieronymus nach Correggio verfertigte, und von dort über Genua, Turin, nach Frankreich. Mehrere Italiänische Academien ernannten ihn zu ihrem Mitgliede.

Cambridge.

Im Nordamericanischen Staate Massachusetts. Aus der Universitätsdruckerey: Elements of Logick, or a Summary of the general principles of reasoning, by Levi Hedge A. M. Professor of Logick, Metaphysics and Ethics in Harvard-College. 1816. 202 S. in Octav.

Ein Lehrbuch der Logik aus der andern Hemisphäre gehöret noch zu den literarischen Seltenheiten bey uns. Das vor uns liegende ist mit viel gesundem Verstande abgefaßt, und brauchbar, seinen Zweck zu erreichen. Es läßt sich schon erwarten, daß die Angloamericaner, deren Literatur auf das engste an die des Mutterlandes sich anschließt, auf die neuen Bearbeitungen, welche die Logik, wie die Philosophie überhaupt, in Deutschland gefunden hat, eben so wenig achten, wie die Logiker in Alt-England. Die Schrift:

steller, die der Verfasser bey der Ausarbeitung seines Handbuchs benutzt hat, sind sämmtlich Britten, ein Paar Franzosen ausgenommen. Auf Stewart's Philosophy of the human mind bezieht er sich oft. Der Zweck der Logik überhaupt soll seyn, die Kräfte, durch welche wir denken (the intellectual powers), bey der Erforschung der Wahrheit und bey der Mittheilung derselben an Andere zu leiten. Von der Einheit des Denkens, auf welche der ganze logische Denkproceß sich zurückführen läßt, ist gar nicht besonders die Rede. Zur Einleitung dienen sehr gute Bemerkungen über Bewußtseyn, Wahrnehmung, Aufmerksamkeit und Vergleichung. Die Abstraction aber wird eingeschoben zwischen die Vergleichung und die Association. Ueberhaupt wird in dieser Logik das eigentliche Denken nicht unterschieden von allen übrigen Combinationen von Vorstellungen. Daher kommen auch die Verstandesvorstellungen oder Begriffe bey dem Verfasser nur als Worte (terms) in Betracht, und die Urtheile nur als Sätze (propositions). Erst nachdem er die Quantität, Qualität und Modalität der Sätze faßlich zu machen gesucht hat, handelt er von der Urtheilskraft und Vernunft, und unter diesem allgemeinen Titel besonders von der anschaulichen Evidenz, vom Unterschiede zwischen dem moralischen und dem demonstrativen Raisoniren (moral and demonstrative reasoning), von der Analogie, der Wahrscheinlichkeit, und zuletzt von den Syllogismen als Formen des von ihm sogenannten demonstrativen Raisonirens. Daß nun durch alle diese Lehren eine ganz gute Anleitung zum richtigen Gebrauche des gesunden Menschenverstandes in mehreren Hinsichten gegeben wird, leidet keinen Zweifel. Ob ein richtiger Begriff von dem, was eigentliche Philosophie im wissenschaftlichen Sinne seyn soll, auf diesem Wege auszumitteln ist, darauf achtet natürlicherweise

der Logiker nicht, dem es nur um Verdeutlichung der ersten Kenntnisse zu thun ist, ohne die man sich von den Operationen des gesunden Menschenverstandes keinen Begriff machen kann. Auch der Styl des Verfassers ist ungemein deutlich. Nur mit der Aufklärung des Unterschiedes zwischen dem demonstrativen Râsonniren, wie er es nennt, und dem Râsonniren über Facta, hat es ihm nicht recht gelingen wollen.

Leipzig.

Von Joh. Aug. Gottl. Weigel: *Ἑτυμολογικὸν τὸ μέγα ἢ γούν ἢ μεγάλη γραμματικῆ*. Etymologicon magnum seu magnum Grammaticae penu etc. Opera Frid. Sylburgii veterani. Editio nova correctior. 1816. C. XV. u. 1092. In 4.
 Dieß um das Jahr 1000 nach Chr. Ged. wie es scheint verfertigte Werk hat von jeher in so großem Ansehen bey den Gelehrten gestanden, daß es oft angeführt, benutzt und empfohlen worden, und daß wir vier Ausgaben (1499, 1549, 1594, 1710) davon hatten. Von diesen war die Sylburgsche vom J. 1594. Fol. die einzig brauchbare, aber auch schon selten geworden. Dieß veranlaßte den H. Prof. Schäfer in Leipzig, die Besorgung dieser fünften Auflage zu übernehmen, und dadurch, daß er die Druckfehler tilgte und das bequemere Quartformat wählte, sich ein neues Verdienst um die Griechische Literatur zu erwerben. Eigne Anmerkungen zu liefern lag nicht in seinem Plane. Es ist also nur ein Bd. Eine neue kritische Ausgabe dieses in seiner Art wichtigen Werkes fehlt uns noch. Sylburg hatte nicht den Vortheil, sich eines Manuscripts bedienen zu können. Der sel. Kulenkamp hatte die Absicht, sich als Critiker um das selbe verdient zu machen; wie seine bekannte kleine Probeschrift (Götting. 1765. 4.) zeigt: er hatte das Gudiſche jezt in Wolfenbüttel befindliche und mit dem Venetianischen ziemlich gleiche Misc. verglichen. Vollständiger ist das Pariser, wovon sich Kuhnken und andre Abschriften verschafft hatten. Auch hat der sel. Larcher im 47 Tom. der Mém. de l'Ac. des belles lettres dieß Misc. beschrieben und eine Probe der crit. Beschreibung mitgetheilt: seine ganze Arbeit ist jezt im Besitze der Königl. Bibl. zu Paris. Es ist nun noch in dieser Hinsicht zu wünschen, daß ein junger Philosoph sich eine Zeit lang dem Studio und der Bearbeitung dieses Werks widme. R—pf.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

126. Stück.

Den 8. August 1818.

Berlin.

Geschichte meiner Wirthschaft zu Nöglin, von
Albr. Thaer, Königlich Preussischem Staatsrath.
Nebst einer Nachricht von dem Zweck und der jetzi-
gen Einrichtung des Landwirthschaftl. Unterrichts-
Instituts. Mit einem Platte von Nöglin. 1816.
In der Real-Schulbuchhandlung. Auf XIV und
362 Seiten in 8.

Bei der großen Celebrität, die vor dem Staats-
Rathe Thaer bey seiner Annahme von Nöglin her-
ging; da es allbekannt war, daß er hier nicht bloß
eine theoretisch-practische Unterrichts-Anstalt an-
legen, sondern zugleich auch eine Muster-Wirth-
schaft aufstellen wollte; da er, gewohnt, seinen
Weg für sich allein zu gehen, das Verdienst Anderer
nicht immer mit der erwarteten Achtung anzu-
erkennen und zu würdigen schien; konnte es
nicht fehlen, daß nicht alle, die Hr. Thraefühl da-
durch für gekränkt hielten, ihn in seinem Thun
scharf beobachteten, beschwägen und bestritten.
Wäre auf dem Guthe Alles so gedungen, wie es
hätte gehen sollen, so hätte sich Hr. Th. seines
B (6)

Sieges gewiß, leidend und schweigend dabey verhalten können. Aber auch hier fielen manche Umstände, über die Hr. Th. nicht hatte gebieten können, anders aus, als sie vorher berechnet waren; mehrere Ansichten, die Hr. Th. anfangs aufgefaßt hatte, bewährten sich nicht; da sich Hrn. Th's. System von Tage zu Tage noch immer verbesserte und vervollkommnete, so mußte er seine frühern Einrichtungen nach den erlangten bessern Einsichten selbst oft wieder abändern; oft mißverstanden ihn auch seine eifersüchtigen Beobachter, oder sie nahmen Erscheinungen, die nur das Resultat von Vorbereitungen und Einleitungen waren, schon für schließliche Erfolge. Allenthalben mischte sich böser Wille und Leidenschaft in die Urtheile über die Wöglinsche Wirtschaft, und leitete die öffentliche Meinung irre. Zu dem gemeinen Gerede konnte Hr. Th. nun nicht mehr schweigen. Es mußte ihm daran gelegen seyn, das Publicum mit der Sache, wie sie wirklich war, bekannt zu machen, und die vielen ungegründeten Urtheile zu berichtigen. Um so mehr mußte ihm hieran gelegen seyn, da es ihm selbst oblag, das Vertrauen, das der Staat in ihn gesetzt hatte, dadurch zu rechtfertigen. Nach der ihm eigenen Geradheit und Offenheit wählte er dazu den Weg, der am ersten und zuverlässigsten zu dem Zwecke führen konnte. Er lud alle Landwirthe, die an der Sache Interesse nehmen wollten, zu einer persönlichen Zusammenkunft nach Wöglin ein, um sie daselbst sehen und hören zu lassen, und über diejenigen Umstände, die Aergerniß gegeben haben möchten, authentische Auskunft zu schöpfen. Die bekann- ten unglücklichen politischen Cretanisse jener Zeit hinderten aber diese Zusammenkunft, und es blieb also Hrn. Th. nichts übrig, als seine Erklärung drucken zu lassen. Dieses ist nun in dem gegenwärtigen Buche geschehen. Gräntentheils ist es

also nur eine Schutzschrift für die zu Mäglin genommenen neuen Wirthschaftsmaßregeln. Hr. Th. vertheidigt sich hier, wie es eines Mannes von solchem Kenntnissen, solchem Geiste und so einem Character würdig war. Rec. ist dadurch völlig befriedigt, und Hr. Th. scheint ihm die erste Probe auf seiner neuen Schaubühne trefflich bestanden zu haben. Da die gegenwärtigen Blätter einen Auszug aus dem Buche nicht verstaten, kann er diese Ehrenerklärung jedoch nicht weiter motiviren, sondern muß es dabey bewenden lassen. Unter den mancherley wichtigen Gegenständen, die Hr. Th. bey dieser Gelegenheit mit abhandelt, sind aber drey, worüber Rec. noch ein Paar Worte sagen muß, nämlich die doppelte Buchhaltung, die Bestimmung des Verhältnisses der Fütterung und Streuung zum Dünger, und die Kraftmessung des Ackerlands. Der doppelten Buchhaltung hat sich Hr. Th. bedient, um die Erfolge seiner neuen Wirthschaftseinrichtungen, wovon er hier die Resultate vorlegt, zu berechnen; und er behauptet, daß ihn nur diese Rechnungsweise habe in den Stand setzen können, die Rechnung richtig zu machen. Da jedoch Niemand leugnen wird, daß aus richtigen Datis auch nach der gemeinen Rechnungsweise sich richtige Resultate herausbringen lassen, so kann Rec. das Verdienst der doppelten Buchhaltung nur darin finden, daß sie Veranlassung gibt, Data zu sammeln: die weitere Vorarbeitung von diesen ist auf beiden Seiten völlig gleich. Eine Menge von Datis, die Hr. Th. Jahr aus Jahr ein immer wieder von Neuem sammeln, und damit seine Wirthschaftsauffeher sich die Zeit zu nützlichen Geschäften verderben, und die Schreiberey so bis ins Unendliche vervielfältigen lassen muß, scheint dem Rec. aber der Mühe nicht werth. Hr. Th. kann daraus nun freylich zum Beyspiel die Kosten für einen

Morgen zu pflügen — in so weit als ihm seine Wirthschaftsaufseher, was doch sehr zu bezweifeln ist, die Data richtig angegeben haben — jährlich durch Rechnung herausbringen, und ein anderer Wirth, der sich der gemeinen Rechnungsweise bedient, kann solche nur nach seiner allgemeinen Wirthschaftskennntniß und nach den Erfahrungen, die er von seiner eigenen Wirthschaft hat, veranschlagen, aber wenn beide gleich genau verfahren, so werden sie beide ein Resultat herausbringen, das sich ziemlich gleich ist, und die Gefahr zu fehlen, ist doch bey dem ersten größer, weil er den Beobachtungen seiner Wirthschaftsaufseher gerade zu vertrauen muß, wenn der letzte ganz seiner eigenen Ueberzeugung mit Besonnenheit folgen kann. Das Verhältniß des Düngers gegen das Futter und die Streuung von 2, 3: 1, das Hr. Th. vorhin schon angenommen hat, beweiset derselbe hier aus den zu Nöbglin gemachten Beobachtungen. Rec. muß diesen Beweis gelten lassen; aber nur für Nöbglin. Bey jeder andern Haushaltung, bey welcher die Umstände anders sind, muß auch das Verhältniß anders seyn. In Betreff der Bestimmung des Fallens und Steigens der Kraft im Acker bey dem Baue des Getraides führt Hr. Th. seine bekannte Theorie unter mancherley Modificationen hier weiter aus. So gern nun aber Rec. sich auch davon überzeugen möchte, so kann er in den meisten Datis, worauf sie gegründet ist, doch nichts anders als Voraussetzungen finden, die zwar vielen Schein für sich haben, denen es aber doch an der Gewißheit noch sehr fehlt.

Dödenburg.

In der Schulzeschen Buchhandlung: Bruchstücke zur vergleichenden Anatomie und Physiologie für

Naturforscher, Aerzte und Thierärzte. Von **Bernard Anton Greve**, Herzogl. Holstein-Oldenburgischem Marstalls-Thierarzt. 1818. VI und 48 Seiten in Octav.

Kleine Schriften, die nicht durch den Namen eines Verfassers von großem Ansehen erhalten werden, sinken in den Gluthen unserer Literatur so leicht unter, daß wir es uns als ein Verdienst anrechnen zu dürfen glauben, wenn wir in unsern Blättern die bessern derselben nach unserm Vermögen vor dem Untergange zu schützen suchen. Die vorliegende Schrift ist dieses Schutzes mehr als manches voluminöse Werk werth. Anspruchlos, ohne gelehrten Prunk, ohne Hypothesen und in gedrängter Kürze sind darin die Resultate sehr zahlreicher anatomischer und physiologischer Beobachtungen über das Gerippe, den Schlund und Magen, das Gehirn, die Augen, die Zeugungstheile, die Leibesfrucht, die Vital- und Genitalfunctionen und die physiologischen und psychologischen Erscheinungen nach der Castration an Menschen und Thieren niedergelegt. Von einem Werk über die vergleichende Pathologie, mit dessen Herausgabe der Verfasser beschäftigt ist, dürfen wir uns nach diesen Proben sehr viel versprechen. Möge ihm nur bald eine Lage zu Theil werden, die seinem Eifer für die Wissenschaften angemessener ist, als sein jetziger Wirkungskreis zu seyn scheint!

Kopenhagen.

Antiquarische Abhandlungen von **D. Friedrich Münter**. 1816. 8. 333 S. mit 5 Kupfertafeln. Von dem, für Theologie nicht nur, sondern auch für die Alterthumskunde so unermüdet thätigen Verfasser erhalten wir diese Sammlung von 9, bis auf einen zwar schon einzeln gedruckten, Aufsätzen, aber so zerstreut, daß es vielen Lesern erwünscht seyn wird, sie hier zusammen zu besitzen. Ungedruckt bisher war Nr. 1. Oratio

de utilitate quam Theologus ex veterum monumentorum, Orientalium maxime, accuratiore notitia percipiet. Der Hr. Bischof hielt diese Rede bey der Niederlegung des Prorectorats der Universität 1803. Es ist darin besonders von dem Gewinn die Rede, den das Studium der schriftlichen Denkmähler, sowohl der alten Aegyptier, als Phönicier, Babylonier und Persiens für das gelehrte Studium des alten Testaments hat. Die folgenden Aufsätze sind meist schon einzeln in unsern Blättern angezeigt, worauf wir uns beziehen.

II. De occulto urbis Romae nomine, ad locum Apocalypseos 17, 5. Programma synodale (G. g. A. 1811. S. 1335).

III. Epistola ad Eminentissimum Ecclesiae Suo - Gothicae Archiepiscopum Jacobum Axelium Lindblom de duobus monumentis veteris Ecclesiae. Hafniae 1810. (G. g. A. 1810. S. 1439)

IV. Ueber das Davidische Familienbegräbniß unter dem Berge Zion. Ein sehr interessanter Aufsatz! Der Verf. macht es sehr wahrscheinlich, besonders aus dem Zeugniß des Rabbi Benjamin von Tudela, daß die alten Grabmähler der Davidischen Familie noch in den unterirdischen Anlagen des Berges Zion vorhanden sind; so gut wie sich die Grabmähler der Thebaischen Könige erhalten haben.

V. Ueber einige unter den Ruinen von Babylon gefundene Inschriften (G. g. A. 1803, S. 1190).

VI. Spuren Aegyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln (G. g. A. 1807 S. 197).

VII. Erklärung einer Griechischen Inschrift, welche auf die Samothracischen Mysterien Beziehung hat (G. g. A. 1811. S. 1073).

VIII. Vergleichung der vom Himmel gefallenen Steine mit den Bathyrien der Alten (G. g. A. 1805. S. 1871), und endlich XI. Ueber die Münzen der Vandalischen Könige von Carthago; wozu auch die 5 Kupfertafeln

gehören; (G. g. A. 1806. S. 1483.) Der ehrwürdige Verfasser hat zugleich gewollt, daß diese Sammlung, ein Beweis seiner Pietät seyn sollte; indem er sie den Manen unsres verewigten Heyne, seines vormaligen Lehrers, gewidmet hat. Hn.

Heidelberg.

Ideen über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit einer Landwirthschaftsschule im Königreiche Würtemberg; mit Berücksichtigung der Landwirthschaft unsers Deutschen Vaterlands im Allgemeinen, und unsrer Gärberadministration insbesondere. Von Georg Forstner. Nihil utile est, quod agimus; vana est nostra gloria. In Aug. Oswald's Universitäts-Buchhandlung 1817. Auf 123 S. in 8.

Der Verf., der sich als einen geistreichen, gewandten, und geschmackvollen Schriftsteller zeigt, erklärt sich hier dennoch über den Begriff, den er mit einer Landwirthschaftsschule verbindet, so wenig, daß Refertent noch immer ungewiß ist, ob er darunter bloß eine Lehranstalt oder eine Versuchswirthschaft (experimental farm) versteht. Es läßt sich also leicht erachten, daß die Gründe, womit er die Nützlichkeit einer solchen Anstalt bestreitet, nicht entscheidend seyn können; und daß folglich mancher Staat, für den die Frage sehr wichtig ist, noch eine bessere Beantwortung derselben wünschen muß. Indessen ist doch auch eigentlich nicht diese Frage, sondern vielmehr die, ob in der Regel nicht der Weidegang der Schafe abzuschaffen, und die Stallfütterung dafür einzuführen sey, das Thema, das Hr. Forstner hat ausführen wollen. Zwar ist ihm das Ideal, das er S. 25 bis 51 davon gibt, gänzlich mißglückt. Er beschreibet hier eine Maschine, die keine Reibung in ihrem Gange stöhret; und es gehöret wirklich sehr wenig Erfahrung dazu, um die Untauglichkeit die-

ser Maschine in der wirklichen Welt zu beweisen. Rec. hofft aber, daß das, was der Verf. hier und von S. 67 bis zu S. 123 gegen den Weidegang und für die Stallfütterung sagt, dem Landwirthe über die Gefahren und Nachtheile des Weidegangs die Nützen sehr aufthun, und ihn zum Nachdenken bringen wird, wie der Weidegang mit der Stallfütterung zu verbinden sey; und in dieser Hinsicht hält er die Schrift des Hrn. Forstners doch für sehr empfehlungswerth.

Erlangen.

Wir gedenken mit einem Worte der von dem Hrn. Hofr. Meusel in Erlangen bey Palm und Enke herausgegebenen kleinen Schrift: Ueber die Vereinigung der beiden Evangelischen Religionsparteeyen (53 S. 8.), um sie denen zu empfehlen, welche mit der Kirchengeschichte nicht genau bekannt sind, damit sie die örtlichen und unchristlichen Ausbrüche kennen lernen, welche die bisherige Trennung der besten evangelischen Parteyen in den letzten drey Jahrhunderten veranlaßt hat, — das beste Mittel, den letzten Schritt zur Vereinigung zweyer Parteyen zu erleichtern, die einander durch das Bekenntniß des Wesentlichen im Christenthum schon so nahe sind. Äußere Vereinigung bewirkt freylich noch keine innere über Glaubenspunkte. Aber wo lebte der Lutheraner, wo der Reformirte, der deßhalb mit allen andern Lutheranern und allen andern Reformirten, mit denen er bisher gemeinschaftlich das Abendmahl gefeyert hat, über alle Glaubenspunkte außer den wesentlichen im Christenthume gleich gedacht hätte? Stand die Privatreligion eines jeden dem würdigen Genuß des Abendmahls bey Lutheranern und Reformirten bisher nicht im Wege, warum denn nach ihrer bloß äußern Vereinigung? Doch äußere Vereinigung führt auch zur Vereinigung der Gemüther, wie die tägliche Erfahrung lehrt; man kann einander innig ergeben seyn, ohne in allen Lehren mit einander übereinzustimmen: nur jeder suche von seiner Meinung überzeugt zu seyn, nur werfe sich keiner zum Richter fremd er Ueberzeugungen auf. Je größer der Verstand ist, desto bereitwilliger wird man seyn, Verschiedenheit in Lehrmeinungen bey denen gelten zu lassen, mit denen man äußerlich durch das Wesentliche im Christenthum vereinigt ist.

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

127. Stück.

Den 8. August 1828.

Göttingen.

Von unserer neuen Sternwarte, diesem großen und sprechenden Denkmal der Liebe unsrer Regierung für die Wissenschaften, ist bisher in unsern Blättern noch keine besondete Erwähnung geschehen, obgleich das Gebäude bereits seit anderthalb Jahren in dem Maße vollendet ist, daß der Instrumentenvorrath der alten Sternwarte in dasselbe aufgenommen, und unterbrochen in einer Abtheilung des Gebäudes beobachtet werden konnte. Allein der Natur der Sache nach konnten diese Beobachtungen nur zu der Gattung derjenigen gehören, dergleichen auch auf der alten Sternwarte schon sich anstellen ließen, und es schien uns nicht passend, davon in diesen Blättern besondere Anzeige zu machen; verschiedene davon sind bereits in astronomischen Zeitschriften bekannt gemacht. Die neue Sternwarte, bestimmt, keiner nachzusehen, kann an den ihr ge-

€ (6)

bührenden Rang jetzt durch den Besitz der festen Meridian-Instrumente treten, und die Zeit ist jetzt nahe, wo sie vollständig ausgerüstet seyn wird. — Ueber das Aeußere des Gebäudes, welches der Würde seiner Bestimmung entspricht, und der geschickten und geschmackvollen Ausführung unsers Hrn. Universitäts-Baumeisters Müllers zur Ehre gereicht, werden wir hier nichts sagen. Auch eine vollständige Beschreibung der in den Einrichtungen wird einem andern Orte vorbehalten bleiben. Aber die neuen Hauptinstrumente, welche dem Gebäude erst seinen wahren wissenschaftlichen Werth geben, sollen, so wie sie nach und nach ankommen und aufgestellt werden, durch diese Blätter näher angezeigt, und in die Bekanntschaft der Verehrer der Himmelskunde eingeführt werden. — Das erste der neuen Meridianinstrumente, der Repfoldsche Meridiankreis, kam im April d. J. an, und wurde von dem Künstler selbst aufgestellt. Dieses bereits vor längerer Zeit von Hrn. Repfold in Hamburg, ursprünglich zu seinem eignen Gebrauche verfertigte, und in dessen Privatsternwarte auf dem Hamburger Walle aufgestellt gewesene Instrument, ist den Freunden der Astronomie nicht unbekant, indem verschiedene Auszüge aus Hrn. Repfolds Tagebüchern, in der Monatlichen Correspondenz, abgedruckt sind; auch in unsern Blättern (1811 S. 1290) haben wir einige von Hrn. Professor Schumacher an diesem Kreise gemachte Beobachtungen angezeigt. Da Hrn. Repfolds Sternwarte in der für Hamburg so unglücklichen Periode demolirt war, und der Besitzer demnach das Instrument unbenutzt lassen mußte, so genehmigte unsre Regierung den Vorschlag des Hrn. Hofrath Gauß, dasselbe für unsre neue Sternwarte anzukaufen, Der Künstler übernahm

dabey mehrere so wichtige und bedeutende Ver-
vollkommnungen an dem Instrumente, daß die-
ses gewissermaßen ein ganz neues geworden ist.
Die durch manche unvorhergesehene Umstände oft
unterbrochene Arbeit an diesen neuen Einrichtun-
gen ist die Ursache, daß die Ablieferung des In-
strumentes sich so lange verzögert hat, zu dessen
Aufstellung auf der Sternwarte bereits seit an-
derthalb Jahren alles vorbereitet war. — Die
Einrichtung dieses Instrumentes verdient um so
mehr eine umständlichere Beschreibung, da sie,
ganz aus den eignen Ideen des genialen Künst-
lers hervorgegangen, bis jetzt einzig ist. Es ver-
einigt in sich ein vollkommenes Mittagsfernrohr
mit einem Kreise, der dem neuen Greenwicher
Mauerkreise sehr ähnlich ist. Das Fernrohr von
 $7\frac{1}{2}$ Pariser Fuß Länge, $6\frac{1}{2}$ Fuß Brennweite und
46 Linien Oeffnung, befindet sich an einer Ase
von 4 Fuß Länge, die wie bey andern Mittags-
fernrohren zwischen zwey steinernen Pfeilern von
 $6\frac{1}{2}$ Fuß Höhe und 22 Zoll im Quadrat, aufge-
hängt ist. Durch drey besondre Balancirungen
wird sowohl die Biegung des Fernrohrs, als die
der Ase aufgehoben, und das Gewicht des Gan-
zen so weit getragen, daß die Pfannen nur ei-
nen Druck von einigen Lbthen erleiden. Die
Pfannen selbst sind von Bergkrystall, die voll-
kommen cylindrischen und gleich dicken Zapfen
von Glockenmetall; an letztern kann, wenn sie
nach langem Gebrauch durch die geringe Reibung
doch etwas abgenutzt werden sollten, durch eine
besondere Einrichtung eine andere Stelle zum
Aufsiegen gebracht werden. Die Ocularröhre ist
parallel mit der Ase verschiebbar, um jeden Fa-
den in die Mitte des Gesichtsfeldes bringen zu
können; die Beleuchtung der Fäden geht durch
die Ase. Die stärkste Vergrößerung, welche ge-
C (6)

wöhnlich gebraucht wird, ist eine 96malige. Bey günstiger Luft lassen sich Sterne bis zur dritten Größe bey Tage ohne Mühe beobachten. Die Hänlibelle, wodurch die Aze horizontal gestellt wird, ist höchst sorgfältig gearbeitet, und läßt Theile von Secunden mit Sicherheit erkennen. Den beyden Pfeilern dient Eine große Platte zur gemeinschaftlichen Unterlage, welche selbst durch große Quadern 12 Fuß tief im Boden fundirt ist. Die Solidität dieser Einrichtung hat sich seit der Aufstellung auf das vollkommenste bewährt; Azimuth, Horizontalität und Collimationlinie zeigen bis jetzt wenigstens eine fast absolute Unwandelbarkeit. — Auf der Aze, nahe dem einen Ende, sitzt der Kreis fest, der bey der Theilung $3\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmesser hält. Die Theilung ist mit einer bewundernswürdigen Genauigkeit durch sehr saubere Striche von 6 zu 6 Minuten gemacht, während der Kreis auf der Aze selbst saß, wodurch alle Excentricität vermieden ist. Zur Verfeinerung mußte er freylich wieder abgenommen werden; durch die an Ort und Stelle geschehene Wiederaufsetzung ist nur eine fast unmerkliche Excentricität entstanden, die nach der sorgfältigen Prüfung des Hrn. Hofr. Gauss 0,8 beträgt. Die Ablesung geschieht durch drey vortreffliche mikrometrische Mikroskope, deren Träger an den schiebbaren Theilen der Lager so befestigt sind, daß ihre Entfernung von der Kreisfläche, auch wenn diese von der Ebene etwas abweichen sollte, vollkommen beständig bleibt; das eine Mikroskop sieht unten, die beiden ändern seitwärts 90° von jenem entfernt. Ein viertes festes Mikroskop anzubringen verstätkete der Bau des Instruments nicht. (früher war nur Ein einziges da). Da die Wirkung einer Excentricität durch die beiden Seitenmikroskope ganz aufgeho-

ben wird, so bleibt bey der Ablesung aller, nur der dritte Theil davon übrig, der nur auf 0^o5 sich belaufen, und wo es nöthig scheint mit in Rechnung gebracht werden kann. Ein viertes bewegliches Mikroskop zur Prüfung der Theilung selbst, wird der Künstler auf den Wunsch des Hrn. Hofr. Gauß noch nachliefern. Die Läufer in den Mikroskopen, welche durch äußerst gleichförmige von allem todten Gange durch die bekannte Ramsdensche Erfindung frey gemachte Schrauben bewegt werden, führen ein kreierendes Loch, in welchem die Dissection der Theilstriche mit einer solchen Schärfe erkannt werden kann, daß man auf Theile von Secunden sicher ist. Der Kreis hat neun Speichen, zwischen einem Paar derselben befindet sich ein kupferner Cylinder, welcher durch eine ebenfalls höchst vortreffliche Libelle auf eine halbe Secunde genau horizontal gestellt werden kann. Hierdurch werden nicht allein die etwanigen Veränderungen in der Stellung der Mikroskope bemerkbar, sondern, da die Neigung der Gesichtslinie gegen diesen Cylinder durch Beobachtungen in gewechselter Lage des Instruments bekannt wird, so erhält man auch absolute Zenithdistanzen. — Bey der Ankunft des Instruments war das Fadennetz im Fernrohr noch dasselbe, welches bey der ersten Verfertigung eingezogen war, und aus drey Verticalen, und zwey horizontalen 21" von einander abstehenden Spinnenfäden bestand. Da Hr. Neufold Ende Mays wiederum nach Oböttingen zurückkam, so vertauschte er dieses Fadennetz mit einem neuen, wodurch das Pöintiren an Genauigkeit beträchtlich gewynnen hat. Das neue Fadennetz besteht aus fünf verticalen und zwey horizontalen ausgesuchten Spinnenfäden; letztre sind vollkommen parallel, und stehen 12"7 von einander ab. Beym Beobachten wird in der Regel der Stern in die

Mitte zwischen diese beiden Fäden gebracht, welches mit sehr großer Schärfe geschieht, und wobey man die Antritte an die verticalen Fäden immer leicht und scharf beobachten kann. Die Zwischenzeiten zwischen den einzelnen Verticalfäden betragen für Sterne im Aequator etwas über 16 Secunden. — Die Beobachtungen des Polarsterns gehören auf jeder wohlbestellten Sternwarte aus bekannten Gründen zu den täglichen; bey einem neuen Mittagsfernrohr sind sie aber doppelt wichtig, da auf dieselben die Hauptberichtigungen gegründet werden müssen. Hr. Hofr. W a u s hat daher, so oft es das im Junius sehr günstige Wetter erlaubte, alle obern und untern Culminationen dieses Sterns sorgfältig beobachtet. Wir geben hier als eine Probe von dem, was das Instrument leistet, die bisher beobachteten geraden Aufsteigungen, nebst der Vergleichung mit der von Hrn. Bessel im astronomischen Jahrbuche 1817 gegebenen und im folgenden Jahrgange verbesserten Hülftafel. Der Bruch des Tages ist von der untern Culmination, welche zu dem angeführten Datum gehört, gezählt. Die letzte Columne drückt das Quadrat der Genauigkeit jedes einzelnen Resultats aus, nach Maßgabe der Anzahl der concurrirenden Fadenantritte, welches Quadrat von einigen Astronomen ganz schicklich das Gewicht der Beobachtung genannt ist; als Einheit liegt dabey diejenige Genauigkeit zum Grunde, die eine aus zwey einander folgenden Culminationen, die jede nur an Einem Faden beobachtet sind, geschlossene Bestimmung hat. Die folgenden 19 Bestimmungen gründeten sich auf 41 beobachtete Culminationen, von denen immer zwey oder drey unmittelbar auf einander folgende zu Einem Resultate verbunden wurden.

127 St. den 8. August 1818. 1263

1818	Beob. Ger. Haff.	Correction der Tafel	Gericht
Jun. 3,25	oh 55' 58" 65	+ 3" 93	2,67
4,25	58, 19	+ 2, 80	5,00
5,25	58, 56	+ 2, 46	5,00
6,26	58, 91	+ 2, 22	4,00
8,50	o. 56. 1, 14	+ 2, 97	6,40
10,25	2, 58	+ 3, 20	3,75
11,25	2, 68	+ 2, 59	1,67
12,50	3, 31	+ 2, 36	4,29
16,75	6, 11	+ 2, 13	4,44
18,25	7, 31	+ 2, 26	5,00
19,25	8, 29	+ 2, 51	2,86
21,25	10, 49	+ 3, 26	5,00
22,75	12, 02	+ 3, 60	1,33
26,25	13, 49	+ 2, 60	1,60
27,25	14, 77	+ 3, 14	4,44
29,50	16, 71	+ 3, 42	3,43
Jul. 7,50	22, 51	+ 3, 31	6,00
8,25	22, 97	+ 3, 22	1,67
9,25	23, 89	+ 3, 40	3,75

Das Mittel der durch diese 19 Beobachtungen gefundenen Correctionen der Tafel ist + 2" 83. In so fern man sich erlaubt, den Tafelfehler während dieser Zeit als beständig zu betrachten, gibt die Anwendung der Wahrscheinlichkeitstheorie des Hrn. Hofrath Gauß den wahrscheinlichen Fehler einer Beobachtung, deren Genauigkeit 1 ist, = 0" 64, und den wahrscheinlichen Fehler des Endresultats = 0" 076. Wir fügen ferner, als eine zweyte Probe, die Beobachtungen des Uranus bey, welche Hr. Hofr. Gauß zur Zeit der Opposition dieses Planeten angestellt hat. Die Declinationen gründen sich auf die Vergleichung mit der unmittelbar vorausgegangenen uetern und der unmittelbar folgenden

obern Culmination des Nordsterns, bloß die vom 7ten und 13ten Junius ausgenommen, wo bloß die untere Culmination beobachtet war, und wo die Declination des Nordsterns aus Bessels Tafel zum Grunde gelegt ist. Die Refractionen sind aus Bessels Tafel, die sich auf die Bradley'schen Beobachtungen gründet, genommen; würden dieselben aus Carlini's Tafel entlehnt, so würden die Declinationen des Uranus 3" südlicher ausfallen. Wenn in Zukunft erst eine hinlängliche Anzahl schicklicher Beobachtungen beisammen seyn wird, wird sich zeigen, welche von beiden Tafeln dem hiesigen Klima am angemessensten ist.

1818	M. 3.	Ger. Aufst.	Südl. Abw.
Jun. 3	12 ^u 22' 17'' 5	257° 23' 28'' 3	25° 1' 41'' 5
4	12 18 10, 9	29 47, 8	1 29, 0
5	12 14 4, 6	18 9, 9	1 14, 4
7	12 5 51, 6	12 54, 4	0 50, 5
8	12 1 45, 1	10 15, 0	0 38, 4
9	11 57 38, 6	7 36, 4	0 27, 4
10	11 53 32, 1	4 56, 5	0 12, 6
11	11 49 25, 7	2 18, 0	0 2, 9
* 12	11 45 19, 2	256 59 33, 9	22 59 50, 9
13	11 41 12, 7	57 0, 4	59 40, 5

Hr. Hofr. Gauß übertrug die Vergleichung dieser Beobachtungen mit den Delambreschen Uranustafeln Hrn. Dirksen, welcher sich bey uns dem Studium der Astronomie mit ausgezeichnetem Eifer widmet. Die Resultate dieser Vergleichung sind folgende:

		Unterschied		
		Gerad. Aufst.	Abweich.	
Junius	3	— 54,1	+ 10,3	
	4	— 52,1	+ 10,6	
	5	— 52,9	+ 12,9	
	7	— 55,8	+ 12,3	
	8	— 55,9	+ 12,0	
	9	— 56,8	+ 10,5	
	10	— 56,4	+ 12,9	
	11	— 57,2	+ 10,1	
	12	— 52,4	+ 9,4	
	13	— 58,1	+ 7,4	
	Mittel		— 55,2	+ 10,8

Hieraus ergab sich, nach Hrn. Dirksens Rechnung:

Zeit der Opposition

1818 Jun. 9. 5u 30' 43" M. 3. in Gbtt.

Wahre Länge 258° 10' 34" 5

Geocentrische Breite 0 4 12,1

Heliocentrische 0 3 58,7 Südl.

und der Fehler der Delambreschen Tafeln

in der Länge — 45" 3

in Helioc. Breite + 14,6

Wir können diese Anzeige nicht schließen, ohne zugleich der Sheltonschen Pendeluhr zu erwähnen, die zwar schon seit 47 Jahren auf der alten Sternwarte im Gebrauch gewesen war, deren Vortrefflichkeit aber erst jetzt ganz gewürdigt werden kann, da früher die Sternwarte kein Mittel zur allerschärfsten Zeitbestimmung besaß. Wir fügen zum Beweise nur das Register ihres Ganges von einem Monat bey, und bemerken, daß dieselbe Gleichförmigkeit während der ganzen Zeit statt gefunden hat, wo das Kepsoldsche Instrument zur Bestimmung des Ganges gedient hat. Das Datum bezieht sich auf Sonnentage,

und die Stunden der Uhrzeit sind, um die Uebersicht zu erleichtern jedesmal über 24 hinaus bis zum nächsten Mittage fortgezählt; die letzte Columnne enthält die Anzahl der Sterne des Maskelyneschen Fundamentcatalogs, auf welche die Zeitbestimmung gegründet ist.

Uhrzeit	Stand gegen Sternzeit	Verglichene Sterne
Jun. 15 15h22'	+ 0',41	4
17 20 50	+ 0,28	2
18 11 37	+ 0,29	2
20 12 28	+ 0,11	2
21 11 37	- 0,06	2
22 7 30	- 0,59	1
23 11 40	- 0,90	1
26 14 54	- 1,78	5
27 16 15	- 1,86	4
28 14 41	- 1,99	1
29 18 1	- 2,32	6
30 16 9	- 2,43	5
Jul. 1 14 7	- 2,92	1
2 14 51	- 3,11	2
6 25 17	- 3,87	4
7 22 31	- 3,90	7
8 16 36	- 4,03	4
9 28 7	- 4,21	4
10 15 3	- 4,28	3
13 29 24	- 4,53	2
14 29 14	- 4,62	4
15 15 56	- 4,73	5
16 14 41	- 4,93	1

Hiebey darf nicht unerwähnt bleiben, daß die Aufstellung der Uhr erst noch provisorisch ist. Sie ruht zwar auf einem besondern steinernen Fundament, aber nur vermittelt ihres Gehäuses, ohne unmittelbar an den steinernen Pfeiler, ne-

ben welchen dieses gestellt ist, befestigt zu seyn. Sie geht einen Monat in Einem Aufzuge; um die Mitte dieser Zeit kommt das Gewicht der Linse gegenüber zu stehen, welches man sonst wohl für nachtheilig gehalten und durch mancherley Einrichtungen zu vermeiden gesucht hat. Allein das Register der Schelkonschen Uhr zeigt um diese Zeit gar keine spürbare Veränderung im Gange, der überhaupt viel regelmäßiger ist, als der mancher andern Uhren auf den ersten Sternwarten, auch solcher, die man unmittelbar an einem steinernen Pfeiler befestigt hat. Sollte man nicht hieraus schließen, daß beide Umstände von viel geringerer Wichtigkeit sind, als man bisher gewöhnlich geglaubt hat?

J e n a.

Aug. Schmid: Beyträge zur Vervollkommnung der Hermeneutik, insbesondere der des Neuen Testaments. Von Dr. Wilh. Stark, der Theologie und Philosophie Professor zu Jena. I. Beytr. über das oberste Princip der wahren Interpretation und über die Frage: welche Erklärungsart des N. T. die richtigste sey? 1817. 40 S. II. Beytr. Hauptsätze der richtigen Erklärung des N. T. 1818. 60 S. 8.

Indem wir diese Schrift anzeigen, wird unsere Wehmuth über den frühen Verlust eines Mannes, der sein academisches Lehramt noch nicht lange angetreten und schon so viel für Theologie geleistet hatte und noch zu leisten versprach, erneuert und verstärkt. Es ist aus diesen beiden Beyträgen sowohl als auch aus einer andern Schrift von ihm, die wir in der Folge anzeigen werden: Das Leben und dessen höchste Zwecke in ihrer allmähligen Entwicklung und in ihrer Vollendung durch das Christenthum 1. Th. Jena 1817

klar, daß er nicht die gemeine, niedrige, engherzige und trübe, sondern eine hohe, erweiterte und helle Ansicht vom Christenthum hatte und als ein würdiger Lehrer der christlichen Theologie leben und wirken wollte. Der Hauptinhalt der beiden Beyträge ist folgender. Die in unsern Zeiten herrschend gewordene grammatisch-historische Interpretation des N. T. hat sehr bedeutende Fehler. Sie nimmt es als oberstes Princip an, daß, da Jesus und seine Apostel so reden und schreiben mußten, wie es ihre Zuhörer und Leser verstehen konnten und mußten, es zur Erforschung des Sinnes ihrer Reden und Schriften kein besseres Mittel gebe, als Kenntniß der Meinungen, der Denk- und Sprechart ihrer Zeitgenossen. Allein es ist schon an sich keineswegs als nothwendig und ausgemacht anzunehmen, daß jeder Lehrer und Schriftsteller nur die Vorstellungen seines Zeitalters hegen und kennen und ihnen angemessene und gleichstehende Gedanken aussprechen müsse. Es hat Lehrer und Schriftsteller genug gegeben, die sich über ihre Zeit erhoben, selbst über die Sprache geboten, den alten Worten höhere Bedeutungen unterlegten oder zur Bezeichnung ihrer Ideen neue Worte schufen. Am ehesten ist dieß bey Männern zu erwarten, die als Lehrer und Reformatoren des geistigen Lebens aller Zeiten und Menschen auftreten, wie Jesus und die Apostel, deren Lehre sich ja selbst in ihren Principien unendlich über die Vorstellungen und den Glauben ihrer Jüdischen Zeitgenossen erhebt. Man hat in unsern Zeiten behauptet, daß zum vollen Verständnisse der Schriften des N. T. bey dem Leser eben der religiöse Sinn erfordert werde, mit welchem sie geschrieben seyen. Dieß ist auch ganz richtig, nur ist damit noch nicht Alles, nicht das Oberste und Allgemeinste ausgesprochen, was zur Ausle-

gung dieser Schriften erfordert wird. Eine neue Modification der Interpretation ist deswegen noch keine neue Methode derselben. Das oberste Princip der Interpretation, auch des N. T. ist das: Um den Sinn, den ein Schriftsteller ausdrücken will, zu bestimmen und zu entwickeln, muß man sich vor Allem bestreben, sich so weit möglich auf denselben Standpunct zu versetzen, den der Redende in erkennender so wie in empfindender, in moralischer so wie in intellectueller Hinsicht, in Ansehung seiner Erkenntnisse, Empfindungen und Absichten und bey den besondern Beziehungen und Verhältnissen unter welchen er redete, im Augenblicke der Rede hatte. Der geistige Standpunct eines Menschen ist die eigenthümliche Richtung des Verstandes und Gemüths, der Umfang des Denkens, Wollens und Empfindens, den ein Mensch so weit überhaupt, also auch in den besondern Augenblicken einer Rede hat. Der Zuhörer oder Leser versetzt sich in denselben, wenn er in denselben Kreis von Gedanken, Wünschen, Empfindungen u. tritt, wenn er dem Lehrer nachdenkt und nachfühlt. Dieß Versetzen ist nur alsdann möglich, wenn man den geistigen Standpunct des Redenden, die innere und äußere Ursachen, durch welche er bedingt wird, kennt; dazu wird nothwendig die historische Interpretation erfordert. Allein der Grundsatz derselben, daß ein Lehrer oder Schriftsteller, daß namentlich Christus und die Apostel nur so gesprochen haben können, als es erweislich ist, daß ihre Zuhörer und Leser es verstehen könnten, ist doch viel zu enge und einseitig und nicht hinreichend, uns ganz auf ihren Standpunct zu setzen. Sie werden freylich nach dem Captus ihrer Zuhörer und ersten Leser sprechen, aber es folgt nicht, daß sie immer und überall nur so sprechen

werden. Wenn sie über ihrer Zeit stehen und diese zu sich erheben wollen, wenn sie gar der Menschheit überhaupt ewige Wahrheiten verkündigen wollen, so werden sie nicht bloß ihre Zeitgenossen im Auge haben, sie werden Manches sagen, wovon sie wissen, daß es ihre jetzigen Zuhörer oder Leser nicht verstehen werden. Von Jesus und den Aposteln ist es sogar erwiesen, daß sie eine neue Lehre verkündigen, daß sie eine Universalreligion für alle Völker, Zeiten und Geschlechter aufstellen und daß sie sogar wußten, daß ihre ersten Hörer sie nicht immer verstehen könnten und werden. — Um die Aussprüche solcher Männer, die sich durch Originalität, Besonnenheit, bestimmte und große Pläne und insbesondere durch die Verkündigung, Gründung und Ausbreitung neuer und wichtiger Lehren auszeichnen, ganz zu verstehen, muß man ihre allgemeine religiöse oder philosophische Lebens- oder Weltansicht kennen. Jesus und die Apostel haben ganz gewiß eine solche eigenthümliche Ansicht gehabt. Diese Grundideen des Christenthums muß man beständig vor Augen haben, um die einzelnen Theile ganz zu begreifen. Der rechte Ausleger des N. T. muß sich vorzüglich auf die Stufe der universellen, sittlich-religiösen, erhabenen, geistigen Weltanschauung Christi und der Apostel erheben und sich während der Erklärung darauf zu erhalten streben. Diese ihnen eigene Anschauung ist bey ihnen nicht bloß eine Sache der Verstandeserkenntniß, sondern auch im innern Leben des Gemüths und Glaubens begründet. Und ein charakteristischer Theil derselben ist das unmittelbare lebendige Gefühl der überall gegenwärtigen, auch auf sie selbst wirkenden Kraft Gottes, welcher als Geist, und also als Kraft und Leben, alles und so auch das Menschenge müth ergreift; belebt und

begeistert. Nach diesem Gefühle bilden und motiviren sich ihre Aussprüche über Gott und seine Wirkungen auf den Geist des Menschen, auf dessen Veredlung und Heiligung. Diese Aussprüche kann nur der recht verstehen, der gleichfalls diese Nähe Gottes glaubt, sich durch Gottes Geist ebenso ergriffen, durchdrungen und sein Wesen durch ihn in demselbigen Maße, wie Jesus und die Apostel, erhöht, begeistert und beseligt fühlt.

Veranlassung zu dieser Schrift hat ein in unseren Zeiten zwischen zwey Theologen geführter bekannter Streit gegeben. Eäudlin hatte in einem schon 1807 herausgegebenen Programme behauptet, daß die bloß historische Auslegung des N. T. nicht hinreichend sey, sondern daß noch die religiöse, moralische und philosophische hinzukommen müsse. Er hat erst lange nachher erfahren, daß er vielfach mißverstanden worden sey. Einige meinten, er wolle einen mehrfachen Sinn des N. T., andere, er wolle Kants moralische Interpretation behaupten und vertheidigen. Erst im J. 1812 richtete Keil eine mit Würde und Anstand geschriebene Abhandlung gegen ihn; welche ihm Veranlassung gab, seine Meinung im Kritischen Journale der neuesten theologischen Literatur deutlicher zu erklären und zu vertheidigen, und zwar auf eben die Weise, wie er angegriffen worden war. Mit andern Gegnern, die ihn roh und grob anführen und nicht einmal wußten, wovon die Rede war und welches das hohe Moment der Frage sey, hat er sich nicht abgegeben. Er hat überhaupt seit jener Vertheidigung nichts weder unmittelbar noch mittelbar, öffentlich gethan, um seine Gegner anzugreifen oder sich aufs neue zu vertheidigen. Uebrigens hat die Behauptung und Anwendung der bloß historischen Interpretation nach und nach dahin geführt, daß man Jesum selbst manches Falsche und Schwärmerische lehren,

daß man ihn nicht einmal eine durchaus reine Natur- und Vernunftreligion vortragen, daß man ihn selbst Einiges thun ließ, was strengen sittlichen Grundsätzen nicht gemäß war, daß das Positive in seiner Lehre ohnehin seiner Dignität immer mehr beraubt wurde und am Ende die Heiligkeit und Theopneustie des N. T. und die Wahrheit und Göttlichkeit des Christenthums so viel als verloran ging. Der sel. Starke ist im Wesentlichen mit Etäudlin ganz einerley Meinung, nur daß er zum Theil andere Wörter und Redensarten gebraucht und die Sache selbst mehr auf Principien zurückführt. Dieser hatte gewisse Principien mehr vorausgesetzt, als ausgeführt, weil eine weitere Ausführung mehr Zeit und Raum erforderte, als ihm damals für diesen Zweck gegönnt war. Er hat bis jetzt nicht den geringsten Grund gefunden, etwas in seiner schon 1807 ausgesprochenen Ueberzeugung abzuändern, wohl aber manche neue Bestätigungen derselben, besonders auch in den Inconsequenzen, deren sich die bloß historischen Ausleger der heiligen Urkunden des Christenthums, als Theologen, schuldig machen und machen müssen.

Gießen.

Die von der Königl. Societät allhier am 15ten Jul. 1815 gekrönte Preisschrift des Herrn Geheimen Raths Johann Wilhelm Langsdorff: Wie kann in Deutschland die Junfermanns-Verfassung am zweckmäßigsten modificirt werden. u. s. w., ist nun bey Georg Friedr. Heyer auf 95 S. 8. im Druck erschienen. Wegen ihres Inhalts beziehen wir uns auf diese Anzeigen Jahrb. 1816. S. 1789.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

128. Stück.

Den 10. August 1818.

Paris.

Bey Deterville: Mémoires pour servir à l'Histoire et à l'Anatomie des Mollusques. Par M. le Chevalier Cuvier. Avec 35 planches en taille-douce. 1817. 25 Abhandlungen, von welchen jede ihre eigene Seitenzahl hat. In Quart.

Unter diesem Titel hat Hr. Cuvier seine sämtlichen, in den Annales und Mémoires du Muséum d'Hist. nat. erschienenen Abhandlungen über die Anatomie der Mollusken nebst dem, ebenfalls schon in diesen Annalen befindlichen Aufsatz über die Krebsarten der Alten gesammelt und durch zwei neue Abhandlungen vermehrt, von welchen die eine Untersuchungen über die Cephalopoden und deren Anatomie, die andere Zergliederungen von Arten der Geschlechter Haliotis, Sigaret, Fissurella, Emarginula, Patella, Capulus, Crepidula, Navicella, Chiton und Pterotrachea enthält. Jeder Gebildete kennt des Verf. hohe Verdienste um die ganze Naturkunde und besonders um die Geschichte der Mollusken, und jeder gründ-

D (6)

liche Naturforscher die Resultate der frühern Untersuchungen desselben. Wir können uns daher auf eine Anzeige der beiden neuern Abhandlungen dieser Sammlung beschränken. In dem Aufsatz: *Sur les Cephalopodes et sur leur Anatomie* sind nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Familie der Cephalopoden die äußern und innern Theile von Polypus, Loligo und Sepia beschrieben. Man findet hier, wie es von Hrn. Cuvier zu erwarten war, mehrere Verbesserungen der Beobachtungen Swammerdam's, Monro's, Lilliesius's und selbst des genauen Scarpa, und viele neue Beobachtungen. Am ausführlichsten sind die innern Theile von der *Sepia octopodia* L. angegeben. Zu den merkwürdigsten Organen dieser Thiere gehören schwammige Anhänge, womit die vier großen Venen, die das Blut zu den beiden Kiemenherzen führen, besetzt sind. Sie enthalten einen dunkeln, gelblichen Schleim, und öffnen sich durch eine Menge kurzer Gefäße in Löcher der innern Wände dieser Venen. Hr. Cuvier hält sie für eine Art von Lungen, wodurch entweder gewisse Stoffe aus der Atmosphäre aufgenommen und dem venösen Blut zugemischt werden, oder vermittelst welcher das letztere von gewissen Auswurfstoffen gereinigt wird. An dem Schlund und der Speiseröhre gibt es zweyerley Speicheldrüsen, zwey kleinere, vordere, und zwey größere hintere. Der schon von Swammerdam beschriebene, spiralförmige Blinddarm hat inwendig, wie der Darmcanal der Rochen und Hayen, eine hervorstehende, spiralförmige Falte, und in die Spitze dieses Darms öffnen sich die zwey Gallengefäße. Ueber die Bildung der Zeugungstheile erhält man hier weit befriedigendere Aufschlüsse, als von Swammerdam. Doch über die Function der einzelnen Theile dieser Organe bleibt man auch nach des Verfassers Beschreibungen noch sehr im

Ungewissen. Die männlichen Organe der Sepien haben eine merkwürdige Ähnlichkeit mit den Zwitterorganen des Limax und ähnlicher Gasteropoden. Eine Vergleichung beider Thierfamilien in Betreff dieser Theile würde gewiß zu manchen wichtigen Resultaten geführt haben. Das Nervensystem der Sepien lernt man ebenfalls aus des Verf. Beschreibungen und Abbildungen weit genauer als aus denen seiner Vorgänger kennen. Nach Swammerdan, Scarpa und Tilesius entspringen bey der *Sepia officinalis* die Nerven der Füße unmittelbar aus dem Vordertheil des Gehirns. Nach des Verf. Beobachtungen entstehen diese Nerven sowohl bey jener, als bey der *Sepia octopodia* aus den Seitentheilen des Hirnrings. Das Auge ist auch von ihm genauer als von seinen Vorgängern untersucht worden. Doch muß sich Rec., der gleichfalls das Auge der *Sepia octopodia* zergliedert hat, über des Verfassers Angaben einige Bemerkungen erlauben. Hr. Cuvier fand daran eine äußere Haut, die in die Augenlieder übergeht, und sich über die vordere Fläche der Linse fortsetzt, mit der sie, seiner Angabe nach, fest verwachsen ist. Diese vergleicht er mit der Conjunctiva. Unter derselben gibt es eine zweyte, die sich bis zum Rand der Pupille erstreckt und in der hintern Augenhälfte eine Höhlung bildet, worin der Knoten des Sehnerven nebst einem drüsenförmigen Körper liegt. Der Glaskörper und die Crystall-Linse sind von drey Häuten eingeschlossen: einer äußern, silberfarbenen, die der Verf. die Sclerotica nennt, einer mittlern, die er für die Retina hält, und einem innern, violettbraunen Pigment. Hiernach würde am Auge der Sepien die vordere Augenkammer und die Chorioidea fehlen, und die Retina hinter dem braunen Pigment liegen. In den beiden erstern Puncten kann Rec. dem Verf. nicht bestimmen. Jener traf vor der Crystall-Linse eine sehr

dünne, doch feste, durchsichtige Haut an, die sich in die Conjunctiva fortsetzte, aber nicht mit der Linse verwachsen war. Der Zwischenraum zwischen ihr und der letztern war zwar nur gering, doch groß genug, um ihn für eine vordere Augenkammer und jene Haut für eine Cornea annehmen zu können. Daß die Chorioidea den Sepien fehlt, kann Rec. auch nicht zugeben. Ihm scheint die silberfarbene Membran, die der Verf. für die Sclerotica hält, die Chorioidea zu seyn. Für die Sclerotica glaubt Rec. die Haut annehmen zu müssen, die gleich unter der Conjunctiva liegt und mit dieser den Sehnervenknoten nebst dem drüsigen Körper einschließt. Diese Benennungen sind der Analogie des Auges der Fische gemäß, die des Verfassers hingegen der letztern ganz entgegen. Die Retina ist allerdings, auch nach des Rec. Beobachtungen, auf ihrer innern Wand mit dem braunen Pigment ganz bedeckt. Der Verf. findet es schwer zu begreifen, wie bey diesem Ueberzug das Sehen der Sepie möglich ist. Rec. glaubt ebenfalls, daß die Physiologie des Auges hieran ein schwer zu lösendes Räthsel hat. Doch bemerkte dieser, daß die inwendige Substanz des Pigments aus Fäden zusammengesetzt ist, die dicht an einander liegend auf der innern Wand der Retina senkrecht stehen, und nur an ihren Enden mit einer braunen Materie belegt sind. Vielleicht sind diese Fäden Fortsätze der Retina. Es findet dann hier eine ähnliche Bildung, wie in den Augen der meisten Insecten statt, bey welchen ebenfalls auf den letzten Endigungen der Sehnerven ein farbiges Pigment liegt, eine Bildung, woben allerdings ein Sehen, jedoch ohne Unterscheidung von Farben, möglich zu seyn scheint. Rec. kann übrigens der Beschreibung des Verf. noch den merkwürdigen Umstand beyfügen, daß der Ring, in welchem die Linse der Sepie befestigt ist, nicht bloß auf der hintern, sondern auch

auf der vordern Fläche einen Kranz von Ciliarfortsätzen hat. — Ueber die Gehörorgane der Cepien finden wir bey dem Verf. keine neue Bemerkungen. In Betreff der Fortpflanzung dieser Thiere theilt er die Beobachtung eines Hrn. Diard mit, daß an den Jungen der *Sepia officinalis* in einer gewissen Periode der Dotter vermittelst eines Stiels hängt, der vor dem Schnabel des Thiers in den Körper desselben eindringt und längs dem Schlunde fortgeht. — Die zweyte der beyden neuern Abhandlungen (Sur l'Haliotide, ou l'Oreille de Mer; sur le Sigaret; sur le genre Patelle et ses démembremens, savoir: la Fissurelle, l'Emarginule, la Crepidule, la Navicelle et le Cabochon; enfin sur l'Oscabrion et la Ptérorachée) enthält Zergliederungen von Gasteropoden, die zum Theil der, von dem Verf. mit dem Namen der Pectinibranchies belegten Familie angehören, sich aber von der gewöhnlichen Form der letztern entfernen. Der Verf. fand daran neue Bestätigungen der Wahrheit, daß von der Gestalt der Schalen keinesweges immer ein Schluß auf die Form der Bewohner gilt. Das Gehäuse des Sigaret (*Helix haliotoidea* L.) hat von einigen Seiten Ähnlichkeit mit dem der *Haliotis*, von der andern mit dem der *Helix*-Arten; *Haliotis* und Sigaret gleichen in mehreren Rücksichten einigen Arten, die man unter die Patellen gesetzt hat, und doch kömmt das Thier des Sigaret weit mehr mit dem des *Buccinum*, als mit denen der *Haliotis*, *Helix* und *Patella* überein. *Fissurella* und *Emarginula*, die man früher zu den Patellen gerechnet hatte, nähern sich in Rücksicht auf die Thiere weit mehr der *Haliotis*. Das Beyspiel der Patellen beweist zugleich, daß die Kiemen selber, deren äußere Gestalt und Lage, nicht immer sichere Kennzeichen der innern Organisation sind.

Sie unterscheiden sich in dieser sehr von den Phyllidien und Chitonon, mit denen sie doch fast eintley Kiemen besigen. Das Merkwürdigste an den Thieren von *Haliotis*, *Patella*, *Filurilla* und *Chiton* aber ist, daß weder eine Trennung der Geschlechter bey ihnen statt findet, noch daß beyderley Geschlechtstheile bey ihnen in Einem Individuum vorhanden sind. In keinem dieser Thiere traf der Verf. weiter etwas von Zeugungstheilen an, als einen Eyerstock mit einigen drüsenartigen Theilen. — Von der *Pterotrachea* hatte der Verf. nur ein einziges, noch dazu verstümmeltes Exemplar zu untersuchen Gelegenheit. Was sich daran noch beobachten ließ, verglichen mit einer, von *Cavolini* herrührenden Zeichnung und der Figur die *Bory: Et.: Vincent* (*Voyage aux quatre Isles d'Afrique. T. I. Pl. VI. f. 4.*) von einem Thier geliefert hat, das er für eine *Carinaria* ansah, welches aber in der That eine *Pterotrachea* ist, bewies jedoch, daß die letztere zu den *Gasteropoden* gehört; daß sie auf dem Rücken eine kleine, nicht gewundene Schaale trägt, worin wahrscheinlich das Herz und die Kiemen liegen; daß sie, wie *Janthina* und mehrere andere Schnecken, auf dem Rücken schwimmt, indem ihr Fuß ihr nicht zum Kriechen, sondern zum Rudern dient, und daß vermuthlich auch die beiden, von *Peron* in den *Annalen des Museums der Nat. Gesch.* (T. XV. p. 76) unter den Namen *Firola* und *Carinaria* beschriebenen Thiere zu *Pterotrachea* gerechnet werden müssen. — Die, zu den ältern Abhandlungen gehörigen Kupfer sind die nämlichen, die man aus den *Annalen des Museums der Nat. Gesch.* kennt. Die neu hinzugekommenen Tafeln, besonders die, welche die Anatomie der *Cephalopoden* betreffen, sind ebenfalls meist trefflich gezeichnet und gestochen. Wir hätten nur gewünscht, daß einige

Theile, abgeseondert von den übrigen, unter stärkern Vergrößerungen untersucht und gezeichnet wären. Noch mehr vermiffen wir tiefer eindringende, physiologische Bemerkungen, wozu sich so häufig in diesem Werke die Gelegenheit darbot. Wenn z. B. der Verf. von dem drüsigen Körper des Auges der Sepien keinen andern Nutzen zu finden weiß, als den, dem Sehnervenknoten zum Polster zu dienen, so ließe sich dagegen viel erinnern. Mancher Deutsche Naturforscher würde vielleicht eine Deutung jenes Theils geben, die mehr excentrisch, doch darum vielleicht nicht weiter als die des Verfassers von der Wahrheit entfernt wäre.

G. A. L.

Kopenhagen.

Om vulcaniske Producter fra Island. Af Vargas Bedemar. 1817. 67 Seiten in Octav.

Diese Bemerkungen, welche von ihrem Verfasser mit Bescheidenheit dem Publicum vorgelegt worden, sind, laut der Vorerinnerung, zunächst durch eine Sammlung von Mineralien veranlaßt, die der Herr Stiftamtmann Castenschild von Island mitbrachte und welche sich gegenwärtig in dem Cabinetre Sr. Hoheit des Prinzen Christian Friedrich befinden. Leider fehlte bey den Stücken die Angabe der Fundorte und ihres geognostischen Vorkommens. Durch Vergleichen von Nachrichten über das Vorkommen der vulcanischen Producte auf Island und des Verhaltens analoger Massen in anderen vulcanischen Gegenden, suchte der Verfasser diesen Mangel so gut wie möglich zu ersetzen. Wenn wir nun gleich in neuerer Zeit durch die Untersuchungen von Mackenzie wichtige Aufschlüsse über die vul-

canischen Producte Islands erhalten haben, so muß uns doch jeder neue Beytrag zur weiteren Aufklärung derselben willkommen seyn, und in dieser Hinsicht wird man gewiß auch die vorliegenden Bemerkungen dankbar annehmen. — Das erste Capitel der kleinen Schrift enthält eine Beschreibung der in der erwähnten Sammlung enthaltenen, Isländischen Producte. Der Hr. Verfasser classificirt sie zweckmäßig auf folgende Weise: 1. steinartige, basaltische Laven; 2. Glaslaven; 3. Email-Laven; 4. Bimsteine; 5. haarförmige Glaslava; 6. Schlacken-Laven; 7. Substanzen, die durch Feuer, Lustarten oder Dünste Umänderungen erlitten haben. In einem zweyten Capitel sind einige Bemerkungen über vulcanische Producte im Allgemeinen enthalten. Mit Recht dringt der Verfasser auf die Beachtung der Wahrheit: daß die Natur oft durch sehr verschiedene Mittel ähnliche Producte erzeugt und lenkt in dieser Hinsicht u. A. die Aufmerksamkeit auf die Entstehung des Obsidians und Bimsteins; auf die Bildung des Basaltes, von welchem der Hr. Verfasser die Meinung hegt, daß er auf verschiedene Weise entstanden seyn könne. In einem dritten Capitel sucht der Hr. Verfasser zu zeigen, daß Lustarten, für sich oder in Verbindung mit Dünsten, im Innern der Erde wirksam seyn und auf die Gebirgsmassen verändernd einwirken. Das letzte, vierte Capitel enthält eine sehr gedrängte Schilderung der geologischen Merkwürdigkeiten von Island, die sich mit einer kurzen Parallele zwischen der Oberfläche dieser merkwürdigen Insel und den Puys der Auvergne schließt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

129. Stück.

Den 13. August 1818.

Göttingen.

In der Sitzung der K. Soc. d. Wiss. am 11. Julius hielt der Hofr. Oslander eine Vorlesung *de carbone ligneo summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio, novo et certissimo experimento comprobato*. Im vorigen Jahre hatte der Hofr. Oslander bey der Betrachtung der ausgegrabenen Römischen Alterthümer zu Salzburg die Entdeckung gemacht, daß eiserne Nägel über anderthalb tausend Jahre zwischen Kohlen unverrostet erhalten worden waren, und damals solches der K. Soc. d. W. bekannt gemacht. (G. Göt. gel. Anz. 1817. S. 1072.) Dabey hatte er geäußert, daß die Kohle wahrscheinlich ein Mittel sey, nicht nur das Eisen, sondern auch andere, dem Rost unterworfenen Metalle, vor dem Rosten zu bewahren. Um aber darüber gewiß zu werden, that er voriges Jahr in ein großes gläsernes Gefäß mit weiter Oeffnung zwischen Lagen von Holzkohlenpulver neue Eisen- und Stahlwaaren, wie Nägel, Nadeln, Uhrfedern, Schrauben, stählerne Knöpfe, Federmesser, ferner silberne und kupferne neue Münzen, Stücke Messing, Kupferplatten, Zinn, Blei, Zink, Lom-

E (6)

daß u. s. w. und bedeckte die Glasflasche mit einer nicht genau anschließenden Glasplatte, welche das Eindringen von Feuchtigkeit nicht im geringsten hindern konnte; diese Glasflasche setzte er in ein großes tönernes Gefäß, füllte dieses mit Kohlen, Asche und Erde, und legte dazwischen auch neue Nägel und Eisenwaaren, und ließ nun die in einander gesetzten Gefäße; von denen das innere mit Kohlen, Asche und Erde bedeckt war, einige Fuß tief an einer feuchten Stelle eines Gartens eingraben. Nachdem sie nun elf Monate lang aller Einwirkung feuchter Erde ausgesetzt gewesen waren, wurden sie in Gegenwart unsers Herrn Hofrath Mayer ausgegraben und untersucht, und dadurch ergab es sich, daß die in dem ersten mit Kohlen, Asche und Erde angefüllten Gefäß befindliche Nägel über und über mit Rost bedeckt, die ganze Masse aber durch und durch schlammartig feucht war; die in dem zweyten Gefäß hingegen befindlichen metallenen Gegenstände sämmtlich rein und glänzend, ohne den mindesten Rostflecken waren, die Kohlen selbst aber auch nicht die geringste Feuchtigkeit angenommen hatten. Dadurch hat sich nun nicht nur die erste Entdeckung des Hofraths Oslander, daß die Holzkohle ein vollkommenes Sicherungsmittel gegen das Rosten des Eisens sey, bestätigt, sondern erstens, daß die Kohle auch ein Sicherungsmittel gegen die Oxydation anderer Metalle sey, und zweytens, daß die reine, nicht mit Asche vermischte, Kohle viele Monate der Feuchtigkeit der Erde ausgesetzt, die größte Abneigung gegen die Feuchtigkeit zeige, sich und die in ihr befindliche Körper trocken erhalten, und daher auch alle Körper, die durch Feuchtigkeit in Verderben übergehen, Jahre lang zu erhalten im Stande sey. Er zeigte darauf in der Vorlesung, worin es liege, daß die Kohle keine Feuchtigkeit aufnehme, da man doch zuvor das Gegentheil unter den Physikern behauptete, und von

welcher Wichtigkeit die Entdeckung dieser Eigenschaften der Kohle für so viele Zweige der Metallarbeiten nicht nur, sondern auch für alle Künste und Wissenschaften sey, indem dadurch selbst die Schriften und Zeichnungen aller Art, die Werkzeuge der Astronomie, Physik, Arzney- und Wundarzneykunst, die Gegenstände der Naturgeschichte, mancherley Lebensmittel, Sämereyen, Schießpulver- und Waffen, Fabrikate aller Art u. s. w. vor dem Verderben bey dem Aufbewahren an feuchten Orten, und bey dem Transport zu Wasser und zu Land geschützt werden können.

Lübingen.

Bey Christian Friedrich Oslander: Dr. Friedrich Benjamin Oslander, über die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weiblichen Geschlechts. Zweyter Theil; von der medicinischen und psychologischen Behandlung dieser Krankheiten. VIII und 332 S. 8.

Den ersten Theil dieses Werkes haben wir bereits im 21sten Stück des vorigen Jahrganges angezeigt. Dieser zweyte Theil ist in drey Capitel abgetheilt. Im ersten ist die ärztliche Behandlung der Entwicklungskrankheiten der Jugendjahre im Allgemeinen abgehandelt, und es wird zuerst gezeigt, daß der Arzt vorzüglich auf die Seele einwirken müsse. Von jeher haben Charletane und gemeine Menschen, die zufällig in den Ruf des Wunderwirkens kamen, durch ihr Imponiren Außerordentliches bewirkt, aber zu wirken aufgehört, so bald man ihre Handlungen natürlich erklärte, wie Oreatrake und andere. Erzählung der Entstehung des thierischen Magnetismus aus dem metallischen. Die ersten Versuche mit metallischen magnetischen Curen in Deutschland machte der hiesige Professor Holmann, nächst Kästner und Dr. Klärich; und der Consistorialrath Teske in Kbnigsberg gab den ersten Gedanken von

dem Uebergang einer magnetischen Materie durch einen Menschen in einen andern 1765. Der Ruff der Wirksamkeit metallischer Magnete bey Kranken verbreitete sich. Der Kais. Hofastronom Hell in Wien ließ einer an Magenkrämpfen leidenden Dame einen Magnet, und die gute Wirkung, welche sie davon verspürte, zog ihm mehrere Bitterzinnen zu. Er verwies sie aber an Aerzte, und vorzüglich an den damals in Wien practicirenden Arzt Dr. Mesmer. Dieser wollte bald Wunderdinge von den Magneteuren gesehen haben, betrieb sich dabey auf Hell, der aber versicherte, nie bey Mesmers Versuchen zugegen gewesen zu seyn. Mesmer zog indessen aus dem Verkauf stab-herz- und kreisförmiger schwacher Magnete (wovon der Hofrath Oslander noch ein Assortiment besitzt), einen nicht geringen Gewinn, suchte aber, weil diese auch anderwärts nachzumachen waren, seine Individualität einzumischen, und bildete sich, erfüllt von seinen Ansichten vom Einfluß der Planeten auf unsern Körper und der Leibniz-Wolffischen Theorie der Harmonia praestabilita die Hypothese von einer im ganzen Weltall durch magnetische Kraft verbreiteten Harmonie, welche auch zwischen Menschen statt finde; schmückte diese auf allerley Weise aus, suchte so lange es ging, die gestörte Harmonie bey Kranken durch verkäufliche Magnete herzustellen, endlich durch seine inwohnende Kraft allein. Da er aber in seine Curen Betrug mit einmischte, indem er vorgab, die stochblinde junge Tonkünstlerin Paradies sehend gemacht zu haben, und eine von der Kaiserin Maria Theresia angeordnete Commission sein betrügerisches Vorgeben entdeckt hatte, so mußte er eilends Wien verlassen, und ging nach Paris, behandelte und verhandelte seine Lehre als ein Geheimniß, und ward der Stifter des in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts so vieles Aufsehen erregenden thierischen Magnetismus, und der darauf

von ihm und seinen Schülern erfundenen mancherley Gaukelspiele mit magnetischen Zubern, Bäumen und Krisenkammern, bis die Französische Revolution der Charlatanerie ein Ende machte, und den Mesmer aus Frankreich an den Bodensee vertrieb, wo er etliche zwanzig Jahre in Ruhe und Vergessenheit zubrachte, bis endlich am Abend seines Lebens noch ein Jünger kam, und ihn um seinen Geist und seinen Mantel bat, um das in Frankreich längst zu Grabe gebrachte Zauberwerk und Gaukelspiel mitten in Deutschland zum Wiederaufstehen zu bringen. Zum Wunderglauben, und zum Glauben an Zauberey und Einwirkung böser geistiger Wesen ist der Mensch auf niedriger Stufe seines Verstandes zu allen Zeiten und an allen Orten nur gar zu sehr geneigt, daher fand noch in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts der Geisterbanner Gaf.ä.e.c. so viel Glauben unter dem Volke. Dieser Glaube an böse Geister geht immer dem Glauben an gute voran, und es ist nicht schwer einzusehen, wie es möglich war, daß der Glaube an Besessene entstand, und bey manchem Volke sich viele Jahrhunderte erhielt, und durch den Glauben an Hexereyen selbst in Deutschland noch vor anderthalbhundert Jahren, so schreckliches Unheil angerichtet werden konnte. — Starke Einwirkung auf die Phantasie der Menschen vertrieb oft plötzlich psychische und physische oder körperliche Uebel. Der Verf. zeigt dann, wie sich der Arzt mit Klugheit und Festigkeit benehmen müsse, um auf junge kranke Seelen in der Entwicklungsperiode wohlthätig einzuwirken, Betrug von Wahrheit zu unterscheiden, nachtheilige Schwärmerey zu unterdrücken, ohne die Achtung für Religion aus den Augen zu setzen; Modesthorheiten, die nachtheilig auf Körper und Seele einwirken, durch Vorstellung und Heraushebung ihrer lächerlichen Seite abzuschaffen, und kranke

Frauenzimmer zu nützlicher Beschäftigung und Zerstreuung zubringen. In dem zweyten Capitel handelt der Verf. umständlich von der in der Entwicklungsperiode so vielen jungen Frauenzimmern schnell tödlich werdenden Entzündung und Eiterung der Lungen, und der Entzündung der internen Geschlechtstheile. Er zeigt, wie bey der Cur alles darauf ankomme, in beiden Krankheiten den entzündlichen Character nie aus den Augen zu verlieren, stets auf die Fortdauer der dolosen Entzündung zu achten, und rühmt aus einer vieljährigen Erfahrung den großen Nutzen des Bleyzuckers in Verbindung des Opiums, und neben diesem wiederholte mäßige Aderlässe, das anhaltende Einziehen balsamisch-narcotischer Dämpfe in die Lungen, und den reichlichen Gebrauch der Fiebrinde, und beweist durch Beyspiele, daß dadurch wirklich Schwindsüchtige gerettet worden, wo alle menschliche Hülfe vergeblich zu seyn schien, und daß daher das hie und da herrschende Vorurtheil, als wäre die eiternde Lungenschwindsucht unheilbar, ganz irrig und grundverderblich sey. In dem dritten Capitel wird die medicinische Behandlung der Nerven- und Muskelaffectationen in den Jahren der jugendlichen Entwicklung kranker Frauenzimmer angegeben. Zuerst beschreibt der Verf. nach seiner Ansicht und seinen Untersuchungen das Gehirn und die Nerven, das elektrische Strömen in den Nerven, und die Erbrungen in dieser animalisch-electrischen Strömung, und zeigt, wie durch animalische Electricität des einen Menschen in dem andern eine gleichmäßige Vertheilung des nervösen Fluidums bewirkt werden könne. Dieses aber habe nach der Individualität des Menschen eine eigene Beymischung auch anderer Theile, und daher ihre Eigenthümlichkeit; jeder Mensch, auch seine elektrische Atmosphäre und animalische Wärme sey daher auch in manchen Krankheiten, selbst im Scheintod von ganz anderer

Wirksamkeit, als künstliche Wärme lebloser Körper; Nicht jeder Arzt aber auch zum Mittheilen thierischer Electricität oder Ausübung des thierischen Magnetismus geschickt. Exaltirter Zustand eines zu magnetisirenden Kranken, Schlaf, und Schlafbestimmung, so wie Selbstverordnung und Weisagungen seyen durchaus zur Heilung nicht nothwendig. Die sonderbaren Zufälle und Selbstverordnungen solcher Kranken zeigen vielmehr sehr oft die deutlichsten Spuren von Verrücktheit und verliebtem Wahnsinn, und oft mische sich Sinnlichkeit in die fromme Liebe. Das s. g. magnetische Berühren auf vernünftiges Verfahren reducirt, werde niemand auf die Dauer anwenden, wie den metallischen Magnetismus, die medicinische Electricität und den Galvanismus, die alle unläugbare gute Wirkungen in Krankheiten zeigten, und die man doch wieder verließ, sobald der Reiz der Neuheit verschwunden war, weil diese Curen so sehr Zeit raubend und selten nach Verdienst belohnt sind. Das charlatanistische Mesmeriren hingegen wird, wie alle Charlatanerie von selbst aufhören; jede hat ihre Perioden, wo sie Aufsehen erregt, verlacht, und dann vergessen wird. Der Verf. zeigt alsdann, wie man vernünftig die animalische Electricität anwenden oder magnetisiren müsse; was diese sey; was die Combinationselectricität oder der Galvanismus, und was die Frictionselectricität, das electriche Bad und die negative Electricität. Ferner beweist er durch Beyspiele den Nutzen der Musik in manchen Entwicklungskrankheiten, den Nutzen kleiner Aderlässen, der Brech- und Abführungsmittel, des Salsdrians, der Belladonna u. s. w., und endlich, daß zuweilen solche Krankheiten ohne Arzneimittel vorübergehen, aber auch ohne zweckmäßige Mittel in unheilbare Uebel ausarten. — Dem Werke sind noch einige interessante Zusätze angehängt, und ein Namenregister, auch ein allgemeiner Titel für beide, in einem Band zu vereinigende, Theile.

Leipzig:

Bey Joh. Aug. Gottl. Weigel: *Etymologicum graecae linguae Gudianum, et aliorum Grammaticorum scripta e codicibus manuscriptis nunc primum edita: Accedunt notae ad Etymologicum magnam ineditae E. H. Barkeri, Imm Bekkeri, Lud. Kulenkampii, Amad. Peyroni aliorumque. Quas digessit et una cum suis edidit Frider. Gul. Starzjus, cum indice locupletissimo.* 1818. C. 682. In Quart. — Das Gudianische Etymologicum enthält hier 588 C. Dann folgen aus demselben im Mscr. angehängten Syntax, die ebenfalls alphabetisch verfertigt und geordnet ist, die mit Beyspielen vom Urheber versehenen Wörter — C. 594. Von da bis auf die folgende Seite Specimen lexicum a Photio Patriarcha Constantinopolitano conscripti, nebst einem Briefe von L. Gale an Marquard Gude, diese Probe betreffend. C. 596 bis 600 die Abschrift eines Codex der Paullin. Bibl. zu Leipzig von dem verdienten Ge. Friedr. Ehrhartsch am 26. May 1714 verfertigt, und mit denselben Noten versehen: *Ετυμολογία τῶν Ἀλφάβητων*; nur das Beste ist mitgetheilt. C. 601 — 668 Auszüge aus Apions Homerischen Glossen, aus Orions Lexicon u. a., aus einem cod. darmstad. bombyc. des 14. - 16. Jahrh. Den Beschluß macht *Grammatica descripta opera Birnbaumii hambergensis (bavari) ex codice lib. Baronis Schellersheimii. Qui codex Hesiodum, Theocritum et Dionysium de situ Orbis habet.* Obgleich der Herausgeber uns gar keine Vorrede gibt, welche sehr viel Gutes enthalten könnte, und gerade bey solchen Werken nie fehlen sollte, wenn sie gleich nicht leicht zu schreiben ist; so danken wir doch denselben für diese äußerst mühsame und sehr gelehrt ausgestattete Arbeit, worauf wir schon lange aufmerksam waren, und unsre Hoffnung, sie im Drucke zu benutzen, hinausgeschoben sehen mußten. R — pf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

130. Stück.

Den 15. August 1818.

London.

Bey Cawthorn: An history of Jamaica with observations on the climate, scenery, trade, productions, negroes, slavetrade, diseases of Europeans, customs, manners and dispositions of the inhabitants To which is added an illustration of the advantages, which are likely to result from the abolition of the slave trade, by Robert Renny 1807. C. XX. 333 in Quart.

Der Verf. gesteht selbst in der Vorrede seines Buchs, daß er bey weitem mehr dem Nutzen als den Grazien habe opfern wollen; seine Geschichte von Jamaica sey vorzüglich für diejenigen bestimmt, die, gleich ihm, die Insel besuchen und eine kurze Geschichte derselben schmerzlich vermiffen möchten; zumahl da die Werke von Brown, Long und Edwards über denselben Gegenstand theils zu verworren, theils zu kostbar seyen. Das vorliegende Werk selbst zerfällt in zwey Bücher, von denen das erste sich ausschließlich mit der

F (6)

Geschichte der Inseln beschäftigt, das zweite geographische, statistische und naturhistorische Bemerkungen über dieselbe enthält; alles sehr genau und zweckmäßig. Die Geschichte beginnt mit der Entdeckung von America; bekanntlich ward Jamaica, welches bey den Einwohnern Xaymaca hieß, schon im Jahre 1494 von Columbo entdeckt, auf längere Zeit zum zweyten Male im Jahre 1503 von ihm besucht und endlich sechs Jahre später 1509 durch Columbo's Sohn, Don Diego, damals Statthalter von Domingo, förmlich in Besitz genommen und mit siebenzig Spaniern unter Juan de Esquivel besetzt, welcher Sevilla Nueva, gegenwärtig St. Ann's Harbour, auf der Nordseite der Insel gründete. Allein die Indier durch die Bedrückungen der neuen Ankömmlinge aufs äußerste gebracht, überfielen dieselben und ermordeten sie sämmtlich; worauf erst mehrere Jahre nachher, wahrscheinlich 1523, durch Diego Columbo selbst, St. Jago de la Vega, gegenwärtig Spanisch Town, angelegt ward. Die harmlosen Ureinwohner, deren Anzahl, wohl um mehr als die Hälfte zu gering, von den Spanischen Schriftstellern auf 60,000 angegeben wird, wurden bald von den Spaniern durch die blutigsten Grausamkeiten gänzlich ausgerottet. Neben den Spaniern ließen sich nachmals auch viele Portugiesen auf der Insel nieder, und der bald zwischen beiden ausbrechende Haß, begünstigte gar sehr die Angriffe der Engländer, die sich jedoch eine beträchtliche Zeit nur auf Raub- und Streifzüge beschränkten. Nachdem schon im J. 1696 Sir Anthony Shirley sich beynähe ohne Widerstand der Insel bemächtigt, dieselbe aber auf Elisabeth's Befehl bald wiederum hatte verlassen müssen, sandte Cromwell im Jahre 1655 eine Flotte und Armee zur Eroberung von St. Domingo ab, die zwar dort ihres Zweckes ver-

fehlte, dagegen aber Jamaica eroberte, welches sich freylich damals in einem höchst elenden und verwüsteten Zustande befand; ein Versuch, den der Statthalter von Cuba drey Jahre später, zur Wiedereroberung der Insel machte, mißlang gänzlich, und die Spanier scheinen seit der Zeit alle Hoffnung aufgegeben zu haben, sich derselben zu bemächtigen. Der erste Englische Statthalter D'Oyley ward zugleich der Gründer des Wohlstandes und des bessern Anbaus der Colonie. Die Buccaniers, welche sich um diese Zeit gebildet und zu Port Royal auf Jamaica, einen ihrer vornehmsten Sammelplätze hatten, trugen nicht wenig zur Vermehrung des Wohlstandes der Insel bey, indem sie dort den Gewinn ihrer Seeräubereyen und Capereyen vergeudeten. D'Oyley entwarf zuerst ein bürgerliches Gesetzbuch, ordnete bürgerliche Gerichte und einen von den Einwohnern selbst zu erwählenden Rath an, da diese vorher unbedingt nur einer Militärregierung unterworfen gewesen waren, und der Handel und Anbau stiegen in gleichem Verhältnisse. Eine Reihe trefflicher Statthalter beförderte den Flor der Colonie, und als in der letzten Hälfte der Regierung Carl's II., der Graf von Carlisle die Rechte und Freyheiten der Pflanzler willkührlich zu beschränken versuchte, fand er bey der Colonialversammlung mannhafteu Widerstand; schon 1682 entwarf dieselbe eine Sammlung von Statuten über die innere Verwaltung der Insel. Allein noch vor dem Ende des 17ten Jahrhunderts besiel die Colonie mannichfaches Unglück. Am 7ten Jun. 1692 ward die ganze Insel durch ein fürchterliches Erdbeben verwüstet, zwey Jahre später ein Theil derselben durch eine Landung der Franzosen von St. Domingo verheert, wogegen 1698 Jamaica durch die Einwanderung einer beträchtlichen Anzahl Schotten, die sich früher auf

der Landenge von Darien niedergelassen, einen sehr erwünschten Zuwachs erhielt. Wenige Jahre später, 1704, ward Port Royal von neuem durch eine Feuersbrunst verheert und die Einwohner zogen größtentheils nach Kingston, das schon 1692 angelegt worden war. Ein neues furchtbares Unglück betraf Jamaica am 28ten August 1722, indem ein schrecklicher Orkan die Insel durchaus verwüstete. Einige Jahre später wurden die Maroon-Neger furchtbar, bis endlich nach wiederholt vergeblichen Versuchen, dieselben zu unterjochen, die Colonie mit ihnen einen Frieden schloß, der ihnen ihre Unabhängigkeit sicherte. Zwar ward im Jahre 1760 eine Empörung der Neger, mit Hülfe der Maroons, leicht unterdrückt, dagegen aber litt Jamaica sehr durch eine anhaltende Dürre von 1768 bis 1770, noch mehr bald darauf durch den Americanischen Krieg; vergeblich hatte sich die Colonialversammlung in einer starken Vorstellung zu Gunsten von Nordamerika an den König gewandt. Kaum war aber der Krieg geendigt, als die fruchtbarsten Gegenden der Insel, in dem kurzen Zeitraume von sieben Jahren, fünfmal durch schreckliche Orkane verwüstet wurden. Die Ummwälzung von St. Domingo drohte bald neue Gefahren, und endlich brach im Jahre 1795 ein neuer Krieg mit den Maroon-Negern aus, der jedoch größtentheils in den Bedrückungen seinen Grund hatte, welche sich die Colonisten gegen dieselben erlaubt; mehr durch Hinterlist als durch Gewalt wurden die Maroons zum Frieden gezwungen, und ein großer Theil von ihnen nach Halifax, und von dort nach Sierra Leone entfernt. Ein Angriffsplan, den die Franzosen von St. Domingo, im Jahre 1799 gegen Jamaica entwarfen, ward glücklich entdeckt, und die Colonie erfreute sich seit der Zeit mehrere Jahre lang eines immer steigenden Wohl-

standes. Das zweyte Buch des vorliegenden Werks beginnt mit einer Untersuchung über das Clima, den Boden, die Ansicht und die Erzeugnisse des Landes, worauf der Verf. zu einer topographischen Beschreibung desselben und einer Auseinandersetzung seiner innern Verwaltung übergeht. Die ganze Insel ist in drey Grafschaften Middlesex, Surry und Cornwall, und diese sind wiederum in zwanzig Kirchspiele eingetheilt. An der Spitze eines jeden Kirchspiels steht eine obrigkeitliche Person, die den Namen des Custos rotulorum führt, und eine unbestimmte Anzahl Friedensrichter; die Verfassung ist im Ganzen der Englischen ähnlich, der Statthalter übt die Rechte des Königs, sein Rath die des Oberhauses und die Colonialversammlung kann süglich mit dem Unterhause verglichen werden. Ersterer, so wie die zwölf Mitglieder des Rathes werden vom Könige ernannt, die 43 Glieder der Colonialversammlung dagegen von den weißen Grundbesitzern, welche zehn Pfund jährlicher Einkünfte genießen, unter denjenigen gewählt, die 300 Pfund Einkünfte aus ihrem Grundeigenthume, oder ein bewegliches Vermögen von 3000 Pfund besitzen. Die Bills erhalten durch die Zustimmung des Statthalters Gesetzeskraft, so lange his die Krone sie ausdrücklich verwirft. In der neueren Zeit hat eine Acte der Colonialversammlung auch den Zustand und die Behandlung der Slaven wesentlich zu verbessern gesucht, freylich aber kann dieselbe, da das Zeugniß eines Schwarzen gegen einen Weißen nicht angenommen wird, gar leicht umgangen werden; dagegen aber zeichnen sich die Gesetze über Schuldner, vor den Englischen gar sehr zu ihrem Vortheile aus. Der Sitz der Regierung ist in Spanish Town; dort wohnt der Statthalter, und eben daselbst versammelt sich der höchste Gerichtshof, oder Grand court und

die Colonialversammlung. Handel, Einkünfte, Steuern, Münzen und Miliz sind der Gegenstand eines besonderen Capitels; der Handel mit Nordamerica ist für die Colonie, vorzüglich wegen der Zufuhr von Lebensmitteln wichtig; die Einkünfte zerfallen in beständige, welche im Jahre 1728 bestimmt worden, und in jährliche; die öffentliche Schuld ist unbedeutend, die Steuern sind im Ganzen mäßig; die Miliz mit Einschluß der freyen Neger und Mulatten beträgt etwa 10,000 Mann, die der Colonie bey mehreren Gelegenheiten sehr wesentliche Dienste geleistet haben. Die gesammte Bevölkerung der Weißen beläuft sich auf etwa 30,000, die der Freyneger und Mulatten auf 10,000, die der Slaven auf wenigstens 260,000. Die vornehmsten Gegenstände des Handels sind Zucker, Rum, Caffee, Cacao, Baumwolle, Indigo und Pfeffer, welche hier gleichfalls weitläufiger beschrieben sind. Ausführlich ist eben so über die Slaven und den damahls noch üblichen Slavenhandel gesprochen; manches sucht der Verf. zu entschuldigen, und in einem mildern Lichte darzustellen; was er jedoch selbst eingesteht, ist mehr als hinreichend, um ein menschliches Gefühl zu empören. Gegen den scheuslichen Slavenhandel erklärt er sich gleichfalls mit starken Gründen. Die farbigen Leute und die Freyneger sind in mancher Hinsicht in einer noch bedauerungswürdigeren Lage als selbst die Slaven; ausgeschlossen von allen Aemtern, mit der schändlichsten Verachtung, gegen die sie weder Reichthum noch Bildung schützt, selbst von den geringsten Weißen behandelt, sind sie jeder Bedrückung und jeder Neckerey beynah ohne alle Hülfe bloßgestellt; sie rächen sich gewöhnlich durch grausame Behandlung ihrer eigenen Slaven. — Ueber die auf Jamaica, sowohl unter den Weißen als Schwarzen gewöhnlichen Krankhei-

ten, hat der Verf. eine treffliche Abhandlung beygefügt; Bemerkungen über die Sitten und die Lebensart der Pflanze, ihre wissenschaftliche, sittliche und religiöse Bildung machen den Beschluß dieses anziehenden Werks. Angehängt sind, außer mehreren Notizen und einigen merkwürdigen Actenstücken, zwey Abhandlungen: die erste, über die Vortheile der Gründung einer britischen Niederlassung auf dem festen Lande von Südamerika; die zweyte, über die Zweckmäßigkeit, und den Nutzen der Abschaffung des Clavenhandels.

Weimar.

Im Verlage des Industrieomtoirs: *Civilistische Abhandlungen* von Eduard Schrader, b. R. Dr., Prof. des Civilr. und Obertribunalrath in Tübingen, 1816. IV u. 543 S. in gr. Octav. — Diese vorzügliche Sammlung mehrerer Aufsätze, des als Rechtsgelehrten, und als Geschäftsmann gleich verehrungswürdigen Verf. enthält folgende Abhandlungen: I. die prätorischen Edicte der Römer auf unsere Verhältnisse übertragen, ein Hauptmittel, unser Recht allmählich gut und volksmäßig zu bilden (auch besonders erschienen 1815). Auch der Verf. bekennt sich zu der Meinung, daß das Recht sich selbst bildet, und daß, Gesetzbücher zu erlassen, eine sehr bedenkliche, kaum zu empfehlende Unternehmung ist. Um jedoch die Selbstbildung des Rechts zweckmäßig zu leiten, und die gewonnenen Resultate zu fixiren, schlägt derselbe vor, durch eine Mittelbehörde, nach Art der Römischen Prätores und dem ursprünglichen Gedanken des Courts of Equity, auf dieselbe einzuwirken. Jeder Deutsche Staat nämlich soll zu diesem Zweck alle zehn Jahre ein Collegium bilden, bestehend aus dem Justizminister, einem Deputirten der

Landstände, einem Richter und Advoraten des Obergerichts, einem Richter und Advocaten des Untergerichts, und einem juristischen Theoretiker, welches ein Jahr lang versammelt bleibt, und in dieser Zeit eine Art von prätorischem Edict abfaßt. In diesem Edict soll das jetzt bestehende Recht geändert werden können, jedoch nur, wenn $\frac{2}{3}$ der Stimmen die Aenderung verlangen. Hierdurch würde der große Vortheil erreicht werden, daß man nicht, wie bey einem Gesetzbuche zu einer äußern Vollständigkeit genöthigt wäre, sondern nur über dasjenige zu sprechen haben würde, wozu gerade jetzt Bedürfniß und Kenntniß vorhanden wäre. Rec. übergeht, was der Verf. über die Geschäftsführung selbst, bey dieser Behörde sagt, und bemerkt nur, daß sich in dieser ganzen Abhandlung so viele richtige und gesunde Ideen finden, daß selbst Andersdenkende, zu welchen Rec. in so fern gehört, als er die Ausführung des Vorschlags zu der cosmopolitischen oder hier vielmehr germanistischen Schwärmeren rechnet, dem Verf. ihren Beyfall nicht werden verweigern können. II. das *Interfurium* ist nach Hoffmannischen, nicht nach Leibnizischen Grundsätzen zu berechnen. Mit überwiegenden Gründen wird dargethan, daß die erstere Berechnungsart den Römischen Gesetzen völlig gemäß sey. III. Monatsrechnung des Römischen Rechts. IV. Auslegung des letzten Willens, wenn der Erblasser mehr als ein Ganzes vertheilt hat. — Zwey Abhandlungen aus der mathematischen Jurisprudenz, in welcher sich der Verf. von jeher mit so vielem Glück versucht hat. Möchte er doch durch eine Bearbeitung dieser Wissenschaft den elenden Polack verdrängen! V. Wie kam man auf die vielen auffallenden Sätze bey den dinglichen Dienstbarkeiten, und welchen Gang nahm die Ausbildung dieser Sätze? VI. Welche Beschränkung dinglicher Dienstbarkeiten ist im Fr. 8. D. VIII. 1. de servitut. enthalten? Zwey in rechtsgeschichtlicher Hinsicht sehr wichtige Ansätze, die aber durchaus keinen Auszug erlauben, sondern selbst nachgelesen werden müssen. VII. Alte Drucke der Theile des *Corpus juris civilis*, ihrer Verwandtschaft und innerm Werthe nach betrachtet. Hier wird das weitere ausgeführt, was der Verf. bereits in seinen civilistischen Abhandlungen B. 1. (Hannover 1808. Nr. 6) und in Hugo's *Civilist. Magazine* begonnen hatte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

131. Stück.

Den 15. August 1818.

Leipzig. Bremen.

Die Studien der Hebräischen Literatur haben in den letzten Jahren in Deutschland eine eifrige Richtung zum Antiquarischen, Grammatischen und Lexicographischen genommen, womit sich eine Verzweiflung der frühen Ausbildung der Hebräischen Sprache zur Schriftsprache und daher auch des in neuern Zeiten fast allgemein angenommenen hohen Alters der heiligen Schriften der Hebräer in Verbindung gesetzt hat. Die beiden neuesten Schriften, welche auf diese Zwecke hinarbeiten, sind: Geschichte der Hebräischen Sprache und Schrift. Eine philologisch-historische Einleitung in die Sprachlehren und Wörterbücher der Hebräischen Sprache, von Wilhelm Gesenius; der Theologie Doctor und Professor zu Halle. Leipzig bey J. C. Vogel 1815 VIII und 229 S. 8. und

Linguistische Einleitung in das Studium der Bücher des A. T. mit einer Anwendung auf die jüdisch-palästinische Schreibart der Neutestamentlichen Schriftsteller von Anton

G (6)

Theodor Hartmann, Consistorialrathe und Professor der Theologie zu Rostock 1818. X und 400 S. 8.

Es wird nicht leicht ein fachkundiger Gelehrter seyn, der in der Erneuerung der Untersuchungen über das Alter der Hebräischen Sprache und Schrift, ihre Vocalzeichen und Accente, über die Veränderungen, welche die Hebräische Sprache in Bau und Reichthum im Laufe der Jahrhunderte und durch den Verkehr mit andern Völkern erfahren hat, und über die damit verwandten Fragen, die schon in frühern Zeiten die biblischen Literatoren um die Wette beschäftigt haben, nicht das Verdienstliche erkennen sollte. Bey Gegenständen, für die immer neue Quellen zur Untersuchung geöffnet werden, können die Acten nie geschlossen heißen; und weith sie erst von solcher Art sind, daß sie lange mit Vorurtheilen, die ihrer reinen Anschauung hinderlich waren, haben ringen müssen, wer dürfte nicht hoffen, daß sie in unsern Tagen ein reineres Licht bescheinen werde, nachdem eine neue Betrachtungsart der Schriften des A. T. sich glücklich durchgekämpft hat? Das Verdienstliche wächst, wenn man erwägt, daß keine umständliche Forschungen dieser Art außer denen von Hezel in den letzten dreyßig Jahren unternommen und daher die Kenntniß ihrer Resultate dem großen Haufen etwas fremd geworden ist, wie man beynah aus der Art, wie sich öffentliche Stimmen darüber haben vernehmen lassen, folgern möchte. Es war dieses keine Folge der Vernachlässigung der biblischen Literatur, sondern eine Folge der Mangelhaftigkeit, die immer menschlichen Studien anklebt. Die Vorzüge zu denen das Studium der biblischen Literatur bis auf unsre Zeiten gelangt ist, verdankt es etwa 80jährigen Anstrengungen: während der ersten Hälfte dieses Zeitraums für grammatische,

etymologische und antiquarische Untersuchungen, an welche sich zuletzt die Wortcritik angeschlossen. Nach dieser Zeit, aufmerksam darauf gemacht, daß die Hebräischen Schriftsteller nicht bloß zur Vertilgung solcher Forschungen allein vorhanden wären, sondern daß dieselben auch auf Begriffe, die in der Natur enthaltenen Denk- und Vorstellungsart, auf Gefühl des Schönen und Geschmack gerichtet werden müßten, wurden die Gelehrten, getroffen von der Richtigkeit dieser Grundsätze, geschäftig, das Versäumte hereinzuholen, und das Man- gelnde herbeizuschaffen, damit endlich der äußerst merkwürdige Nachlaß des Hebräischen Alterthums im Geiste seines Werdens möchte gelesen werden. So wenig bey der ersten Anregung dieser neuen Manier die Materien jener Vorarbeiten in den Hintergrund gestellt waren, so fieng man doch bald an, sich mit ihnen weniger zu beschäftigen. Wir rechnen daher den beiden Verfassern und den ihnen gleichzeitigen Gelehrten, die mit ihnen gleiche Bahn betreten haben, wie unserm Hrn. D. Wahn, dem Hrn. G. K. Hezel und Hrn. D. de Wette, die erneuerte eifrige Bearbeitung dieser Gegenstände zum bleibenden Verdienst an, wenn gleich ihre Resultate von den frühern nicht sehr verschieden ausfallen und ausfallen können.

Der Hr. D. Gesenius handelt zuerst die Sprache, dann die Schriftgeschichte ab. In jener werden Untersuchungen über das Alter der Hebr. Sprache, ihren ehemaligen Umfang, ihr Verhältniß zu dem Phöniciſchen, und die Zeit ihrer vollendeten Ausbildung zur Schriftsprache angestellt. Nach der Beschaffenheit, in welcher sie in den noch vorhandenen ältesten Schriften vor uns liegt, wird ihr kein höheres Zeitalter, als die Davidisch: Salomonische Periode eingeräumt, so, daß nur zwey durch ihren Character merklich geschiedene Zeitalter der Hebräischen Schriftsprache 1. das in den Schrif-

ren Vbt; und 2. in denen während und nach dem Exil zu unterscheiden wären. Zwischen David und dem Exil ständen der Pentateuch, die Bücher Josua, der Richter, Samuels und Könige wenigstens ihrer Hauptbestandtheile nach gesetzt werden, wenn gleich eine spätere Redaction in ihrer gegenwärtigen Gestalt nothwendig bleibe. Die ersten Bücher der Psalmen enthielten einzelne echt-Davidische oder aus seiner Schule hervorgegangene Stücke; dieser Periode gehörten auch die Propheten, ein großer Theil der Propheten, vielleicht auch das Buch Hohelied; ob es sich gleich in anderer Hinsicht wieder zu dem spätern Character hinneige. Mit dem Exil zeichneten sich alle Schriften durch eine von der frühern Zeit verschiedene charakteristische Sprache aus, wie Esther, Koheleth, die Chronik, Daniel, Jona und manche Psalmen; doch hätten Esra, Nehemia, Zacharia, Maleachi und das Hohelied, welchem sich Hieb anschließt, eine noch etwas reinere Sprache. Das völlige Aussterben der Hebr. Sprache wird nach Alexanders Zeit in die Periode der Seleuciden gesetzt. Es folgen noch Betrachtungen über Reichthum und Umfang der alt-hebräischen Sprache, ihre Dialecte, ihr Verhältniß zum Arabischen und Aramäischen und die Aufnahme Aegyptischer, Persischer und Griechischer Wörter. — Nach ihrem Aussterben dauert 1. eine bloß traditionelle Kunde derselben von der Septuaginta bis zum Anfang ihrer grammatischen Bearbeitung durch Saadiah im Anfang des 10ten Jahrhunderts, 2. vom 10 — 16ten ihre gelehrte Bearbeitung durch Juden, 3. vom 16ten bis zur Mitte des 17ten ihre mangelhafte und von da bis auf unsre Zeit die vollkommene Bearbeitung durch Christen. — Die Geschichte der Schrift (der zweyte Haupttheil) enthält Untersuchungen über Alter und Ursprung der gegenwärtigen Schrift, ihr Verhältniß zur Münzschrift und die über diese

Gegenstände gewöhnlichen Fragen: darauf über die Vocalzeichen, ihr Alter, ihre Zahl; die Spuren von ihnen durch die Jahrhunderte von den Septuaginta bis zu den Kirchenvätern herab und die Einführung unsers gegenwärtigen Punctationssystems. Einiges über die Accente und Bemerkungen über die Phöniciſche und Punische Sprache und ihr Verhältniß zur Hebräiſchen machen den Beſchluß. Der Vortrag des Verf. iſt deutlich und beſteht ſich einer bündigen Kürze.

Der Herr D. Hartmann ſetzt in manchen Abſchnitten ſeines Buchs dieſe Geſchichte voraus, bald gibt er nur ſeine Anſichten über die Hauptpunkte derſelben an, bald führt er weiter aus, was jene nur berührt, erläutert es, oder widerſpricht ihm; in andern geht er in Etymologiſche Unterſuchungen ein, die ſich mehr auf das Geſeniusſche Wörterbuch beziehen. Den Anfang machen archäologiſche Unterſuchungen über die älteſten Schriftzüge der Hebräer, die Phöniciſchen, wobey er von ſeinem Vorgänger am meiſten darin abweicht, daß er bey den alten Hebräern einen doppelten Character, einen heiligen (das Quadratalphabet) und einen profanen, deſſen ſich die Hebräer im gemeinen Leben bedient hätten (die phöniciſche Schrift) annimmt; jenen aber, das Quadratalphabet, erſt nach dem Exil zum Schreiben ihrer heiligen Schriften in Gebrauch kommen läßt. Es folgen 2. Vermuthungen über die Ausſprache der Hebräiſchen Conſonanten und die Verwechslung derſelben mit ähnlich lautenden Buchſtaben, die für die Conjecturalcritik beym A. L. für die Sammlung der Varianten aus alten Ueberſetzern, und die Vergleichung der Wurzelwörter von verwandter Ausſprache zur Beſtimmung ihrer Bedeutungen brauchbar ſeyn werden. Daß könnte man auch die Verwechslung ähnlich lautender Buchſtaben in Wörtern von gleicher Bedeutung für Provinzialismen

oder Dialectenverschiedenheit ansehen; daher der Verf. Veranlassung nimmt 3. die Spuren solcher Provincialismen oder Mundarten der Hebräischen Sprache in einen besondern Abschnitt zusammenzustellen. 4. Auch in seiner Vorstellung von der allmählichen Entstehung unsers Punctationsystems geht der Verf. in einem Hauptpunct der fünf Vocalbuchstaben von seinem Vorgänger ab. In den ersten Jahrhunderten nach dem Exil erkennt er noch kein Bedürfnis, die Aussprache der Wörter durch besondere Andeutungen dem Leser zu bestimmen; erst in der Seleucidischen Periode, im zweyten und dritten Jahrhundert vor Christus habe man angefangen, durch Einrückung von drey Consonanten, \aleph , γ und \daleth die Vocale, und durch τ die Aspiration fester zu bestimmen; im Lauf des zweyten Jahrhunderts, habe man noch ψ und π als Vesehülfsmittel hinzugefügt, daß daher Hieronymus sechs Vocalbuchstaben kenne, mit deren Hülfe man sich bis zum Ende des fünften Jahrhunderts begnügt habe. Zwischen dem fünften und dem Ende des achten Jahrhunderts wären unsre heutigen Vocalzeichen und unser Punctationsystem allmählich zu ihrem Daseyn gekommen. Nun werden 5. die Verdienste der Masorethen gepriesen, die sie sich (freylich hauptsächlich durch Superstition getrieben) um die Fortpflanzung der Aussprache des Hebräischen und die treue Aufbewahrung des biblischen Textes; und durch die ungeheure Mühe, die Consonanten desselben zu zählen, erworben haben: eine Kleinmeisterey, die doch zuletzt die Grundlage zur Hebräischen Grammatik und biblischen Critik gab. 6. der folgende Abschnitt ist ganz lexicographisch. Es wird zuerst zusammengestellt, was sich aus der Geschichte, dann was sich aus der Uebereinstimmung des grammatischen Baues für die Harmonie zwischen der He-

bräiſchen, Chaldäiſchen, Syriſchen und Arabiſchen Sprache ſagen läßt; darauf werden Grundſätze für den Lexicographen, theils von andern Schriftſtellern ſchon eingekürzte, theils eigenthümliche des Verf. feſtgeſetzt, und jeder Theil der Ausführung mit Beiſpielen belegt. Auch Herr D. Hartmann nimmt nur ein doppeltes Zeitalter der Hebräiſchen Sprache an, 7. eines vor dem Exil und 8. eines nach dem Exil, doch weicht er von ſeinem Vorgänger in einer Kleinigkeit darin ab, daß er die Materialien des Pentateuchs (mit Ausnahme der zehn Gebote und einiger Namenverzeichniſſe und Lagerregiſter) in dem Zeitraum zwiſchen Samuel bis zum Exil ſchriftlich machen, und um die Zeiten des Exil in ihre heutige Ordnung bringen läßt. Der Beſchluß macht noch 8. auf die Aramäiſmen in den Hebr. Schriften des N. T. und die Jüdiſch-Paläſtiniſche Schreibart des N. T. aufmerkſam.

Nach dieſer kurzen Ueberſicht des Inhalts beider Schriften, die auf einen gemeinſchaftlichen Zweck hinarbeiten, weichen zwar die Reſultate der archäologiſchen Unterſuchungen von denen wenig ab, für die ſich biſher unfre Bibelforſcher erklärt haben; ſie unterſcheiden ſich nur in der Umſtändlichkeit der Ausführung und Benutzung der Hülfsmittel, die bis auf gegenwärtige Zeit erſchienen ſind; ihr Eigenthümliches beſteht nur in manchen Beweiſen und Beiſpielen, mit denen ſie aus Sprache, Denkmählern und Geſchichte belegt ſind, wobey freylich einem mit Eifer für ſein Thema erfüllten Schriftſteller manches Menſchliche begegnen kann. Manche grammatiſche und critiſche Erſcheinung z. B. läßt mehr als eine Erklärung zu. Es iſt natürlich, daß die Verf. immer derjenigen den Vorzug geben, die für ihr System taugt: und wer möchte es tadeln? Nur das iſt einſeitig und nicht zu billigen, wenn die andre Erklärung ſchlechthin als unzuläſſig ver-

worfen wird, und ihr nicht eine gebührende Gerechtigkeit widerfährt. Dieses alles aber einer Beurtheilung zu unterwerfen, reicht kein Zeitungsblatt hin; auch wäre es kleinmeisterisch und pedantisch, jeden Dissensus zur Schau zu tragen, und wir müssen uns begnügen den Verfassern im Allgemeinen Dank und Achtung zu bezeigen, wobey immer häufige Verschiedenheit der Meinung bey Einzellnem bestehen kann. Nur dem Resultat ihrer Untersuchungen, welches das Alter der Ausbildung der Hebräischen Sprache zur Schriftsprache, und der Abfassung der Quellen der ältesten Schriften, namentlich des Pentateuchs, so tief herabsetzt, muß Recensent ausdrücklich seinen Beytritt versagen. Wäre bloß von der Form der Bücher die Rede, so wäre es kaum der Mühe werth, darüber Worte zu wechseln. Aber auch die Materie soll neu seyn, und nicht über Davids Zeit hinaufsteigen, und sollten auch im Pentateuch hie und da weit ältere Urkunden zum Grunde liegen (was z. B. bey dem Decalogus große Wahrscheinlichkeit habe), so müsse man doch nothwendig eine spätere Uebersetzung und Einkleidung derselben in die Sprache der spätern Zeit annehmen; sonst würden ja während des Lebens der Hebräischen Sprache Schriften, die beynähe 1000 Jahre auseinander lägen, in völlig gleicher Sprache geschrieben seyn, was in der ganzen Sprachgeschichte seines Gleichen nicht haben würde, da sich eine Sprache während ihres Lebens immer verändere. Der Rec., dem es sonst nicht schwer wird, seine bisherigen Vorstellungen mit andern zu vertauschen, weiß sich in dieses System nicht zu finden. Nach den Grundsätzen desselben müßte auch der Koran im Zeitalter des Abulfeda erst geschrieben seyn: denn die Sprache in beiden ist dieselbe, und beide stammen aus Zeiten des Lebens der Arabischen Sprache her. Wer, steht nicht, daß die Täuschung in

dem Ausdruck einerley Sprache liegt? Der Typus der Schriftsprache ist derselbe, daß wer das eine Werk lesen und verstehen kann, auch das andre zu verstehen im Stande ist; dieselben Worte werden im Ganzen nach der Anwendung derselben grammatischen Regeln gebraucht, aber deshalb nicht genau in denselben, mit keinen verengten oder erweiterten Bedeutungen, deshalb nicht in einerley Zusammensetzung. Wenn man sagt, daß Joel und Habakuk in der Sprache coincidiren, oder in einerley Sprache schrieben, so versteht jeder darunter in dem Typus der Hebräischen Schriftsprache; aber niemand wird damit behaupten wollen, daß keiner etwas Eigenthümliches in der Sprache habe, welches Folge des Zeitalters ist, in welchem jeder geblühet hat. Wer daher sagt, daß die Sprache des Pentateuchs auch die Sprache der Schriftsteller bis zum Babylonischen Exil sey, der behauptet nicht (was ihm mit Unrecht untergeschoben wird), daß die lebende Hebräische Sprache, und der Ideenkreis des Hebräischen Volks über tausend Jahre unverändert geblieben sey. Gerade diese große Veränderung in Denk- und Vorstellungsart ist eine Hauptstütze der sehr verschiedenen Zeitalter, aus welchen die Schriften des A. T. her sind. — Woraus wollte man doch beweisen, daß zu Mose's Zeit noch kein so ausführliches Werk, wie der Pentateuch, oder wenn man lieber will, keine so ausführlichen Aufsätze, aus welchen der Pentateuch später zusammengesetzt worden, hätte können abgefaßt werden? Etwa daraus, daß Mose die zehn Gebote auf steinerne Tafeln grub? daß man damals also noch Steine zur Schreibmaterie gebraucht habe, auf die sich keine ausführliche Nachrichten bringen ließen? So hat auch der Koran nicht in dem Zeitalter, in den ihn die Geschichte setzt, abgefaßt werden können: denn zur Zeit des

Propheten schrieb man auch in Arabien noch auf weiße platte Steine, Knochen und dergleichen mangelhafte Schreibmaterialien. — Oder etwa, weil zu Moses' Zeit die Buchstabenschrift nur noch sehr wenigen bekannt war? Aber bekannt muß sie doch gewesen seyn, weil man sie auf steinerne Tafeln grub, wie zugegeben wird: ob sie vielen oder wenigen bekannt war, darauf kommt nichts an. Sonst müßte auch der Koran nicht aus den Zeiten her seyn, in die ihn die Geschichte setzt. Denn auch zu des Propheten Zeit war die Schreibkunst in Hebräisch noch etwas Neues, und sie nur wenigen geläufig, da sie erst ein Menschenalter vor dem Propheten unter die Koreischiten kam. — Oder etwa, weil sich die Hebräische Sprache in so hohen Zeiten nicht zur Schriftsprache ausgebildet denken lasse, und man sie erst zu Davids Zeit für so weit ausgebildet annehmen könne? Woraus, will man dafür den Beweis führen? Ist Hebräisch mit Phönicißch einerley (und das geben ja die Verfasser zu), und hält die Sprache mit der Cultur der Nationen immer gleichen Schritt: wie könnte die Sprache der Phönicier, jenes so rührigen und cultivirten Volks, das zugleich im Besiz der Buchstabenschrift war, hinter seiner Cultur so weit zurückgeblieben seyn, daß sie erst zu Davids Zeit zur Schriftsprache geschickt gewesen wäre? „Aber ein Werk wie der Pentateuch oder doch seine ausführlichen Quellen aus so hohem Alterthum!“ Was nennt man hohes Alterthum? etwa was nach unserer Zeitrechnung vor 3 — 4000 Jahren geschehen ist? Das sollte hohes Alterthum seyn? Gegen die Reihe von Jahrtausenden, die vor ihnen in der Geschichte der Menschen hergegangen, ist das tiefe Jugend, wie man schon allein aus den Aegyptischen und Indischen Denkmählern abnehmen kann. — Doch wir hören auf zu fragen, da es hier der Ort nicht ist, einen so wichtigen Gegenstand von so

weitem Umfang abzuhandeln. Wir wollten nur zeigen, daß es Gründe sind, die uns abhalten, der Vorstellung der Verfasser von dem spätem Ursprung unsrer Bücher des N. T. beizutreten. Der Pentateuch, wo nicht in seiner jetzigen Form, doch in seinen Quellen, wäre das größte Wunder der Zeit, wenn diese erst von so spätem Datum wäre.

Frankfurt am Main.

Ueber Deutschlands Nationalbildung. Vom Professor Joseph Hillebrand. 1818. 288 S. 8. Nach der Einleitung über den Geist der Zeit im Allgemeinen, und den Deutschlands im Besonderen — S. 18 wird in der ersten Abtheilung — S. 116 untersucht, worin das Unterscheidende des Deutschen Nationalcharacters bestehe; um darauf in der zweyten Abtheilung die Gesetze zu gründen, nach denen eine diesem Character angemessene Bildung, nicht nur bey der Erziehung der Jugend, sondern auch bey der Fortbildung der Erwachsenen betrieben werden müsse. Nachdem zunächst die Zweifel am Daseyn eines Deutschen Nationalcharacters, die aus den vielen von einander unabhängigen Regierungen und der Verschiedenheit der Religion entstehen könne, bestritten werden, werden 1. Anlagen für ein inniges Gemüthsleben, welches sich im Treusinn, im Familiensinn und in der Vaterlandsliebe zeige; 2. Anlage für gesetzmäßige Freyheit, in politischer und religiöser Hinsicht, und 3. Anlage für das Himmlische bey der Beschäftigung mit der Religion, den Wissenschaften und der Kunst, namentlich Baukunst, Dichtkunst und Musik, als die Hauptzüge dieses Characters aufgestellt; die das Practische dann auch leiten und bestimmen sollen. — Kein leichtes Thema; man mag entweder das Vielbefassende und Vielseitige des Gegen-

standes in Erwägung ziehen; oder die Schwierigkeit, auch bey ernstlichem Vorsatz, ohne Vorliebe und Parteylichkeit, das Mißfällige wie das Gefällige aufzusuchen, und auf gleicher Waagschale gegen einander abzuwägen, dieß wirklich durchweg zu beobachten. Denn auf das Mehr und Weniger, also auf genaues Abwägen des Einen und des Andern gegen einander — und bey der Vergleichung mit andern Nationen — kommt hier doch am Ende wohl alles an. Die abweichenden Urtheile der Nationen, wenn sie ihre Vorzüge, oder überhaupt ihr Eigenthümliches, an sich betrachtet, oder in Vergleichung mit andern würdigen, sind bekannt, und begreiflich. Unterdessen ist nicht nur selbst um dieser Schwierigkeit willen einige Nachsicht sehr billig, sondern man wird dazu um so mehr geneigt, wenn so viel Wahres und Gutes, wie in der vor uns liegenden Schrift, in unverkennbar edler Absicht, und mehrentheils auch in gefälliger Einleidung vorgetragen wird; daher wir ihr recht viele Leser und aufmerksame Beherzigung wünschen. Nur, bey dem überall sehr lebhaften, oft in Begeisterung sich hebenden Vortrage, wäre mehr Mäßigung des Urtheils und genauere Unterscheidung an manchen Stellen zu wünschen. So bey der Beurtheilung der Privat Institute. Obgleich der Verf. ihnen nicht allen Nutzen abspricht, in Hinsicht auf einige dadurch veranlaßte Verbesserungen in den öffentlichen Schuln; so sind doch an mehreren Stellen seine Aussprüche darüber viel zu hart S. 144 ff. „Die Pest der Institute heißt es S. 211, welche aus dem Philanthropismus entstehend, mit jedem Tage in der neuern Zeit sich weiter verbreitete, immer mehr sich in die Bildungswelt eindrängte und die echte Geisteskultur mordete, war die Hauptquelle dieser Kränklichkeit und Gemeinheit in Rücksicht der Wissenschaften“. — So auch über die Vertauschung der Un-

Kerkhanen, bey den Abtretungen und Abrundung
 gek der Gebiete), „Raum würde die Politik
 nachtheiliger und schädlicher für die Ordnung der
 Dinge wirken“ als durch das Verfahren, was sie
 neuerdings bewies und noch beweiset. Ohne
 Scheu reißt sie liebende Unterthanen von dem
 Herzen geliebter, angestammter Regenten; nicht
 achtend die Würde des Menschen tauscht sie Bür-
 ger aus, wie Sachen, handelt darum mit Geld,
 wie um feile Waare. Ja, frey sey es gesagt,
 weil die Wahrheit davon schreiend sich ankündigt,
 durch nichts wird die Deutsche Nationali-
 tät (??) in ihren tiefsten Wurzeln und ihrem
 heiligsten Leben empfindlicher verletzt, als durch
 solche Versuche. Und wenn Aufrühr, Unzufrie-
 denheit, mehr gefürchtete Revolution sich in un-
 serm Vaterlande erheben sollte: so darf man dreist
 behaupten, daß ihr erster und wichtigster Grund
 in dieser Entheiligung der heiligsten Verhältnisse
 zu suchen ist.“ S. 74 f. So gern der Rec. den
 Unwillen und Abscheu des Verf. in Hinsicht auf
 einige Ereignisse oder Versuche dieser Art sich
 gefallen läßt: so kann er doch allgemeine Aus-
 drücke, wie hier gebräuchlich sind, nicht anders als
 sehr mißbilligen; um so mehr; wenn wirklich
 solche üble Folgen davon zu befürchten wären;
 als hiebey angenommen wird; die durch ein sol-
 ches Benehmen der Schriftsteller ja nur befördert
 werden könnten. Aber abgesehen auch von den
 wichtigen Vortheilen, welche für die Regierung
 der Länder, und selbst auch für das ganze Deutsch-
 land, aus solchen Umtauschungen oftmals entste-
 hen, und dabey auch beabsichtigt werden: so ist
 ja die Sache bey Friedensschlüssen, Aufhebung
 geistlicher Stiftungen, Erbverträgen u. s. w. zu
 allen Zeiten so häufig vorgekommen, daß so dar-
 über sich auszulassen, und solche nachtheilige Fol-
 gen zu befürchten, kein Grund vorhanden ist;

wenn nur gut regiert wird. Auch dem, was der Verf. über Pressfreiheit und gegen die Censur (S. 181 ff.) sagt, kann der Rec. nicht ganz beypflichten. Wie wenn außer dem daß sie mit weiser Vorsicht, wie von den Regierungen, zumal jetzt, sich wohl erwarten läßt, anvertraut würde, die Censur darauf sich einschränkte, durch Erinnerungen, Gegenvorstellungen, die Verfasser aufmerksam zu machen auf das, was Abänderung nöthig zu haben scheint; mit der Verpflichtung diese Erinnerungen in Anmerkungen aufzunehmen, falls sie keine Abänderung bewirkten? Wenn der Verf., um zu beweisen, daß bey völliger Freyheit der Presse nichts zu befürchten sey, weil eben da ungerechte und falsche Vorstellungen die kräftigste Widerlegung treffen würde, als Grundsatz aufstellt (S. 176), daß die Gesamtheit überall unabestechlich und gerecht sey: kann da nicht, gesetzt auch, daß Letzteres so, wie es da steht, eingräumt würde, was schwerlich von vielen geschehen wird, dagegen gesagt werden, daß die weisere Mehrzahl, wenn sie es auch ist, von der unweisen Partey terroristisch zurückgedrängt, oder ungestüm überschrien, mit ihren zurechtweisenden Gegenvorstellungen oft zu spät auskommen und eingreifen möchte; wann schon zu viel Uebel gestiftet ist? Und wenn er die Angriffe in politischen Beziehungen auf a l l g e m e i n e, nicht gegen das Einzelne gerichtete Vorstellungen einschränkt; wer weiß nicht, wie in solcher Form dennoch das Einzelne gefährdet, untergraben werden kann? Recens. ist Freund der Freyheit; auch in dieser Angelegenheit. Aber auch Freund der Mäßigung; *moderata durans*. Und die Bescheidenheit, die der Verf. selbst (S. 257) zur Bedingung macht bey gut gemeinten freyen Aeußerungen, sollte doch wohl Ausdrücke vermeiden, wie der: *Kann es eine größere Abgeschwächtheit geben; zumal in*

Beziehungen, wie dieser hier (S. 256) vorkömmt. Nun noch einige Stellen, um zu zeigen, wie die Deutschen in Vergleichung mit andern Nationen dem Verf. erscheinen. Deutschland ist (S. 107) jetzt für das übrige Europa das Herz des moralischen Lebens; wie einst Griechenland für die damals bekannte Welt. Der Englischen Dichtkunst, die mit der Deutschen die verwandteste ist, fehlt es keineswegs an Tiefe, Innigkeit, Fülle und Kraft; aber wohl an der süßen Gemüthlichkeit, der edlen Schwärmerey, der-ergebungs-vollen Wehmuth, der idealisch heiteren Erhebung *ic.* S. 106. Erhaben und kräftig lebt und verkündiget sich der hohe Kunstsinne der Deutschen in der Musik. Sie spricht das Himmlische vernehmlich aus, welches in dem Deutschen Gemüthe so tief und heilig wohnt; sie entreißt die Seele der Erde, der Vergänglichkeit, und hebt sie aufwärts zum Eöttlichen, zum Ewigen. Welche andere Nation dürfte sich einer gleichen Fülle, einer gleichen Erhabenheit in diesem Fache rühmen? S. 214.

Altona.

Bey Hammerich: Berstenberg's vermischte Schriften, von ihm selbst gesammelt und mit Verbesserungen und Zusätzen herausgegeben in drey Bänden. Erster Band. 1815. 526 Seiten. Zweyter Band. 288 Seiten. Dritter Band. 1816. 418 Seiten. Octav. — Die gesammelten Schriften eines verehrten Datsyanen unter den noch lebenden Deutschen Dichtern und geistreichen Schriftstellern dürfen in unsern Blättern nicht unangezeigt bleiben. Zufällige Umstände haben diese Anzeige verspätet. Sie kann aber auch weder den Zweck haben, von dem Inhalte der vor uns liegenden drey Bände umständlichen Bericht abzustatten, noch, ein kritisches Gutachten hinzuzufügen. Was Hr.

von Gerstenberg zur Bereicherung unsrer schönen und philosophischen Literatur beygetragen hat, ist längst bekannt. Ueber den Platz, den ihm die Critik seit fünfzig Jahren angewiesen hat, wird sie auch ohne unser Zuthun die noch fehlenden Bemerkungen nachtragen. Eine besondere Veranlassung gibt die Uebersicht des Inhalts dieser drey Bände; drey Perioden zu überschauen, die unsre Literatur seit der Zeit durchlaufen hat, da' der würdige Verfasser ihr angehört; zuerst die Periode, da von der einen Seite Stein, Salomon Gessner, und Wieland, von der andern Klopstock, den Ton angaben; dann die Zeit, wo die merkwürdige Umschäpfung unsrer dramatischen Poesie anfang; und zuletzt noch die Periode der Kantischen Philosophie; die nun auch schon hier und da zu den veralteten Philosophien gezählt wird. An die erste dieser Perioden erklären durchgängig die geistvollen Ländeleien, wie der Verfasser selbst sie schon im Jahre 1759 beklebete; und die lyrischen Gedichte, die er mit jenen heiteren Spielen der Phantasie und des Witzes im zweyten Bande seiner gesammelten Werke zusammengestellt hat. An der Regeneration unsrer dramatischen Literatur hat Hr. v. Gerstenberg's *Ugolino*, vom J. 1768, bekanntlich auch einigen Antheil. Dieses Trauerspiel finden wir wieder im ersten Bande der vor uns liegenden Sammlung, nebst der in dieselbe Reihe von dramatischen Gedichten gehörenden *Mirrina* vom J. 1786. Als philosophirender Kopf wurde der Verf. Kantianer. Wie edelwärdiges Denken die Grundlehren des Kantianismus sich angeeignet, und wie er sie sich verdeutlicht hat, beweisen die Abhandlungen im dritten Bande. Zu diesen Abhandlungen kommen unter der Rubrik *Literatur* noch einige ästhetische voll feiner Bemerkungen über Shakespeare, und über Recitativ und Arie in der italiänischen Musik.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

132. Stück.

Den 17. August 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der R. Soc. d. W. am 25. Julius hielt Hofr. Oslander eine Vorlesung de homine, quomodo formetur, continuatae observationes, spectantes imprimis epidermidem, cutem et pilos fetuum. Seine fortgesetzten Beobachtungen über die Bildung des Menschen im Mutterleibe betrafen diesmal die Oberhaut, die Haut, Haare und Augen. Nach seinen microscopischen Untersuchungen ist die Oberhaut der viermonatlichen sowohl als zeitigen menschlichen Frucht einer verdickten gelatinösen Materie ähnlich ohne Fibern, Gefäße und Schuppen, aber mit unzähligen, doch in einer gewissen Ordnung befindlichen äußerst kleinen Oeffnungen versehen. Diese sind von zweyerley Art; die einen lassen die Haare durch, die andern sind ohne Haare. Alle, sowohl diese als jene haben eine schiefe Richtung; und jene bilden eine Scheide für jedes Härchen, wovon auch nicht eines gerade, sondern in schiefer Richtung durchgeheth. Man siehet daher auch unter dem Vergrößerungsglas keine Oeffnung rund, son-

5 (6)

dern völlig in solcher Gestalt, wie die Spalte des
 eiförmigen Lochs in der Wand der Vorhöfe des
 Herzens. Ungeachtet aber die Oberhaut keine Ge-
 fäße hat, so gehen doch sehr viele weiße, durchsich-
 tige Gefäße des Malpighischen Netzes, das mit
 Recht so genannt wird, an die Rückseite der Ober-
 haut, aus denen wahrscheinlich die abgehende Ober-
 haut selbst wieder ersetzt wird, indem sie die gelati-
 nöse Materie ergießen. Diese Gefäße stehet man
 kreisförmig um die Oeffnungen der Oberhaut ge-
 schlungen, welche wahrscheinlich zum Verschließen
 dieser Oeffnungen dienen, und die schiefe Oeffnung
 gleichsam mit einer Klappe bedecken, bey starkem
 Reiz und krampfhafter Verschließung, wie von
 Blasenplastern, die Ergießung von Serum und
 Lymphe unter die Oberhaut bewirken aber den Aus-
 tritt durch die Oeffnungen hindern und das An-
 sammeln der Feuchtigkeit unter ihr befördern. Zu-
 gleich schwellen diese Gefäße selbst an, und bilden
 dann unter der Oberhaut ein dickeres Gewebe. Die
 Oberhaut selbst ist weiß; wird aber auf ihrer in-
 nern Seite zuweilen vom Gelben bis zum Schwar-
 zen in vielen Gradationen gefärbt, je nachdem mehr
 Kohlenstoff im Körper ist, und je weniger dieser
 von der atmosphärischen Luft aufgenommen wird.
 Wie viel aber der Mensch vom Augenblick seiner
 Entstehung an, und ehe man noch rothes Blut bey
 ihm siehet, in seinem weißen Körperchen Kohlen-
 stoff enthalte, erbhellet aus den schon in dem zwey-
 ten Monat so deutlichen schwarzen Neugeborenen.
 Späterhin wird eine Menge Kohlenstoff in seinen
 Darmcanal abgesetzt, hingegen, einzelne Stellen
 und seltene Fälle ausgenommen, nichts unter die
 Oberhaut. Nur bey Muttermahlen, wo dann
 aber nicht nur die Hinterseite der Oberhaut, oder
 das Malpighische Netz, sondern die Haut durch und
 durch gefärbt ist. Die Ursache solcher einzelnen
 gefärbten Stellen ist in einem Grad von Entzün-

dung zu suchen, oder in einem örtlichen Verbrennungsact, wodurch alle sonst farbenlose Körper mehr oder weniger schwarz werden. Auch die Negerfrucht ist im Mutterleibe nicht schwarz, sondern wird mit röthlicher Haut geboren, dann gelb, dann schmutzig braun und endlich schwarz; indem der Reiz der atmosphärischen Luft das mit Kohlenstoff erfüllte Blut nach der Oberfläche leitet, diese aber nur eine mäßige Quantität des Kohlenstoffes aufnimmt, den größten Theil hingegen angehäuft hinter der Oberhaut läßt, ausgenommen Hand und Fußflächen, bey deren Oberhaut die eigenthümliche Beschaffenheit der Gefäße des Malpighischen Netzes zu mangeln scheint; wie wenn durch Wunden oder Geschwüre auf der Haut des Weißen und Negers einmal diese den Färbestoff absondernden Gefäße des Netzes zerstört worden sind. Daher die Narben der Neger und Weißen weiß sind. Der Hofrath Oslander hat einen auffallenden Beweis an seinen eigenen Händen. Vor vielen Jahren wurden ihm diese bey einer anatomischen Einsprizung von heißem Terpentin verbrannt, und die Oberhaut ging gleich an vielen Stellen ab, und die Haut eiterte. Seit der Zeit bleiben diese Stellen ganz weiß, während die umliegende Haut des Sommers von der Sonne verbrannt braun wird. Wo also einmal die Malpighischen Gefäße zerstört sind, sammelt sich kein Kohlenstoff mehr hinter der Oberhaut an, wenn sich gleich diese wieder über der Haut und zunächst aus deren Gefäßeerguß gebildet hat. Anhaltender Druck scheint auch diese Absetzung des Färbestoffs bey dem Fetus der Thiere unter die Haut zu hindern; daher siehet man bey gefleckten Thieren gerade die in der Lage der Frucht gedrücktesten Stellen weiß, wie z. B. den Wöckopf, die Fußbiegungen, den Hals, Bauch u. s. w. Je mehr Koh-

lenstoff schon die Atmosphäre enthält, und in Gasform anhaltend an den Körper bringt, desto mehr wird auch der Austritt des Kohlenstoffs aus der Oberhaut gehindert, und diese Theile werden von der Anhäufung gefärbt, wie die Schenkel der immer über Kohlenbecken sitzenden Frauenspersonen. Sehr merkwürdig aber ist es, daß das Licht vorzüglich bey dem lebenden und geborenen Menschen seine Haut nach und nach bis zur Negerwärze dunkel färbt; aber eben dasselbe Licht auch wiederum der todten Haut allmählich alle Farbe entziehet. Der Hofr. Oslander hat vor zehn Jahren die pechschwarze Kopfhaut eines jungen Negers aus Darfur, der hier starb, künstlich ausgestopft, um zu zeigen, daß man, ohne die Gesichtsbildung zu entstellen, Menschen wie Thierhäute ausstopfen und aufbewahren könne. Dieser Kopf liegt seit der Zeit auf der rechten Seite in einem verschlossenen Glase, das nur bis an die freyliegende linke Seite mit Weingeist angefüllt ist, und hat ungeachtet er nie den Sonnenstrahlen unmittelbar ausgesetzt war, auf dieser obern Seite seine Farbe allmählich so verlohren, daß nun die linke Gesichtseite einem Europäer, die rechte einem Neger, und der Uebergang in der Mitte einem kupferfarbigen Americaner gleicht. Selbst die Krausen, sonst pechschwarzen Wollenhaare der linken Seite sind röthlich braun geworden. Eine entgegengesetzte Beobachtung des Hofr. Oslander ist die, daß die Oberhaut vom Kopfe, den Händen und Füßen eines neugeborenen Kindes in Weingeist aufbewahrt, auf der innern Seite braun wurde, während die Außenseite die natürliche weiße Farbe behielt. Die Erklärung dieser Erscheinung ist genau angegeben, und in dem nächst erscheinenden Bande der Comment. d. K. Soc. nachzusehen. Zuweilen wird auch die Ober-

haut nur um diejenigen Oeffnungen gefärbt, wo die Haare durchgehen, z. B. nach Maserausschlag, wie der Hefr. Olander beobachtete, und es entstehen dann ganz kleine braune Punkte über den Körper. Die Haare der Haut des ganzen Körpers haben von ihrem Entstehen an eine ganz bestimmte und merkwürdige Ordnung, sie divergiren und convergiren in der Mitte des Körpers und nehmen, wie man an siebenmonatlichen Früchten besonders schön sehen kann, eine strahlenförmige Richtung, welche der Hofr. Df. genau beschrieb, und deren Ursache er in einer electricischen Strömung setzt, wodurch auch der Mensch genau in zwey Hälften geformt wird, und woraus man sich so viele Erscheinungen des getheilten Menschen, und die bald auf der rechten, bald linken Seite vorkommen, erklären kann. — Am meisten Bewunderung aber bey dem Embryo erregt die frühe Bildung der Augen und des Pigments. Selbst der äußerst kleine Embryo des Maulwurfs hat schon deutliche schwarze Augen zu einer Zeit, wo seine vordern Füße noch in keine Zehen gespalten sind; Augen, die nach Verhältniß größer sind, als die der Mutter, die kaum der Augen bedarf. An dem Hühnchen im Ey fällt bey seiner ersten Bildung schon die Größe seiner Augen auf. Die Augen müssen also noch einen andern Zweck haben, als das Sehen. Nach des H. D. Meinung ist an beiden Augenstellen der Wendungspunct der electricischen Strömung, und bey dieser im Embryo schnellen Strömung Lichterzeugung und Farbenbildung oder Concentrirung des Kohlenstoffs im Innern des Auges, der sich nicht ohne Ursache hinter die Choroidea legt, während sich vor derselben die Nervenhaut bildet; dort der positive, hier der negative Pol; dort die oxydirende und Kohlenstoff bindende Kraft der Adern; hier die wasser-

erzeugende und Augenfeuchtigkeit ansammelnde der sensibelen Seite. Das schwarze Pigment ist auch im Embryo stärker, dicker und fester, als bey dem geborenen und sehenden Menschen. Wird im Mutterleibe die Irritabilität geschwächt, die Sensibilität erhöht, so ist überhaupt die Absetzung des Kohlenstoffs geringer, und Erhöhung der Sensibilität durch Schrecken ging gewöhnlich bey Müttern in der Schwangerschaft voraus, wenn sie Kakerlaken, *Leucaethiopes*, gebären. In Hinsicht der Haut selbst zeigte der Hofr. Ds. an einem großen Stück Bauchhaut einer im Wochenbette Verstorbenen, daß solche aus recht deutlichen Lagen von Fibern bestehen, die sich kreuzen, und große Oeffnungen zwischen sich haben, und daß dieselbe Textur minder deutlich bey der Haut eines andern Negers, als des vorigen, statt habe; daß aber alle Menschenhaut eine solche starke Fibertextur habe, lehren schon die rothgegerbten Menschenhäute. — Die Haare bedecken den menschlichen Körper des sieben- und achtmonatlichen Embryo mehr, als den des erwachsenen Menschen. Sie dienen aber gewiß, wie die Haare der Pflanzen zum Einsaugen nährenden Theile. Die haarichten Pflanzen ziehen mehr aus der Luft, die glatten aus der Erde. Viele junge Blätter, wie die der Buche, sind bey ihrem Entstehen eine Zeit lang haaricht, und werden dann glatt; erst müssen sie aus der Luft trinken, bis die durchwärmte Erde mehr Nahrung ihnen durch die Holzgefäße zuschicken kann. Eben so bey dem Menschen. Als Embryo trinkt seine Haut aus dem ihn umfließenden Fruchtwasser mittelst der aus der Haut hervorstehenden vielen Härchen. Daneben trinkt auch sein Mund aus derselben Quelle, und seine Mutterkuchenwurzeln unmittelbar aus den mütterlichen Säften. — Ze: näher die Frucht der Zeitigung

kommt, desto mehr fallen von den über den Körper verbreiteten Haaren aus, kommen ins Fruchtwasser, und werden von der Frucht verschluckt. Eine Beobachtung schon vor achtzehn Jahren überzeugte den H. O. davon. Ein Kind, das gesund geboren zu seyn schien, konnte nicht zu vollkommenem Athmen und Leben gebracht werden. Bey der Leichenöffnung fand sich, daß Schlund und Luftröhre verwachsen in einander übergingen. Der Schleim, womit beide angefüllt waren, zeigte überall solche ausgefallene Härchen, und genau untersucht vom Schlund bis zum After in allem Darmschleim und Kindespech. Von der Zeit an untersuchte der Hofr. Oslander bey allen todgeborenen Früchten von Menschen und Thieren, die er bekommen konnte, den Darmschleim und Darmunrath, und fand dasselbe überall bestätigt, und es ist ihm unbegreiflich, wie man von dem, was schon Glade, Swammerdam, Flemmyng und Halle beobachteten und behaupteten, wieder so weit abkommen konnte, daß man sogar läugnete, Thier- und Menschenfrüchte verschlucken Fruchtwasser, da man es doch durch die Eyhäute sehen kann, wenn man nur will. Daß aber der Mensch, als Frucht auch durch die Haut allein genährt werden könne, lehren die seltenen monströsen Früchte, die keinen Mund, keinen von oben offenen Darmcanal, und keine Nabelschnur haben, und deren eine der Hofr. Os. vorzeigte. Sie hat keinen Kopf, keine Lungen, kein Herz, keinen Magen, einen oben verschlossenen Darmcanal, eine Vertheilung der großen Blutgefäße in Arme und Füße ohne Herz, durchs aus keine Nabelschnur, sondern an der Nabelstelle drey verschlossene Bläschen, und weibliche Geschlechtstheile, ist ein Zwilling einer vollkommen gebildeten 5 — 6 monatlichen Zwillingsschwester, lag vielleicht in demselben Ey, und lebte

durch die einsaugende Kraft seiner Haut von dem, was die mit der Mutter durch Nabelschnur und Mutterkuchen zusammenhängende Schwester zuführte. Wer möchte also ferner an der dreysfachen Ernährungsart der menschlichen Frucht in Mutterleibe zweifeln?

Gotha und Arnstadt.

Mit Vergnügen zeigen wir zwey kleine Schriften eines tüchtigen, durch Amtstreue, Liebe zum Schulwesen und Gelehrsamkeit uns bekannten Schulmannes an, des Hrn. Directors Friedrich Christian Krügelstein in Ohrdruff. Die erste ist eine Nachricht von der Verfassung des Lyceums daselbst, S. 44, in klein Octav, Gotha bey C. Steudel, 1818. Der Verf. zeigt hier sehr richtige Einsichten und verdient wohl in eine sorgensfreyere Lage zu kommen, worin er von denselben einen größern und freyern Gebrauch machen kann. Die zweyte kündigt eine öffentliche Prüfung der Lyceisten an, die am 1. Junius dieses Jahres unter der Oberaufsicht des Hrn. Dr. Bretschneider gehalten werden sollte: Arnstadt, S. 15. In Quart. In dieser gut Lateinisch geschriebenen Prolosion behandelt der Verf. einige Stellen aus den Plutarchischen Lebensbeschreibungen Cicero's und Demosthenes. Die Gelehrsamkeit und Critik, welche er bey diesen Stellen anwendet, sind lobenswerth, und der unbefangene Leser wird der Behandlung seinen Beyfall nicht versagen.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

134. Stück.

Den 22. August 1818.

Paris und Strasburg.

Apud Treuttel et Wurtz: Monographia de Potentilla, praemissis nonnullis observationibus circa familiam Rosacearum; auctore C. G. Neesler. Cum tabulis aeneis XII 79 Seiten in 4.

Es ist schon früher in unsern Blättern von dem Nutzen monographischer Arbeiten und von den Forderungen die Rede gewesen, welche man an eine Monographie zu machen berechtigt ist. (G. Götting. gel. Anz. 1817. Nr. 139.) Die vor uns liegende Arbeit über die Gattung Potentilla entspricht diesen Forderungen nicht so, wie wir es gewünscht hätten, und nach den Hülfsmitteln, welche dem Verf. in Paris zu Gebote standen, hätten erwarten dürfen; denn theils fehlt es dieser Monographie durchaus an Vollständigkeit, indem wie manche in Deutschland bekannte und wildwachsende Arten hier ganz vermissen, theils sind die meisten der dem Verf. bekannt gewordenen Arten, selbst die sehr seltenen, viel zu kurz und unvollständig abgehandelt. So ist z. B. von Pot. simplex und

K (6)

Canadensis zwar eine vollständige Abbildung, aber nicht viel mehr als eine Diagnose gegeben; bey andern wie z. B. *Pot. speciosa*, die der Verf. gleichfalls vollständig hat abbilden lassen, ist nur die kurze Beschreibung der Willdenowischen Ausgabe der *Species plantarum* wörtlich wiederholt. Mit lobenswerther Genauigkeit hat der Verf. Seite 5 — 22 die Gattung *Potentilla* als solche und die in der natürlichen Ordnung zunächst verwandten Gattungen abgehandelt, wobey ihm Richards treffliche Handzeichnungen und Manuscripte, deren freyer Gebrauch ihm gestattet ward, von großem Nutzen gewesen zu seyn scheinen. Hiezu Tab. I mit einer Analyse von *Potentilla*, *Waldsteinia*, *Dalibarda* und *Comaropus* (*Dalibarda fragarioides* Auct.). Der *Fragaria indica* erwähnt der Verf. nur kurz, ohne dabey zu bemerken, daß Smith diese Pflanze schon vor mehreren Jahren als eigene Gattung anerkannt und mit dem Namen *Duchesnea* bezeichnet hat. Auch dasjenige, was in diesem Abschnitte als *Historia Botanica* angeführt wird, ist nur kurz und ganz unvollständig. Die Vereinigung der Gattungen *Comarum* und *Tormentilla* und der *Fragaria sterilis* mit *Potentilla* billigt Rec. vollkommen. Er selbst hat nicht selten *Tormentillen* mit fünf Blumenblättern und zehn Kelchläppchen gesehen, auch scheint ihm die große Aehnlichkeit zwischen *Comarum* und einigen *Potentillen*, z. B. *P. rupestris*, welche die älteren Botaniker des spongiösen *Receptaculum*s wegen *Quinquefolium fragiferum* nannten, ganz unerkennbar. Hiezu kömmt noch, daß *P. Comaroides* eine neue von Humboldt und Bonpland entdeckte Art auch die Farbe der Blume mit *Comarum palustre* gemein hat. *Fragaria sterilis* brachte Roth Fl. Germ. II pag. 577 schon mit Recht zu *Comarum*; mit diesem muß sie also

zugleich zu *Potentilla* übergehen. — Was wir an den *Potentillen* gewöhnlich mit dem Namen: äußere Lappchen des Kelches, bezeichnen, nennt Hr. Nestler meistens *bracteolae*, zuweilen *bracteeae*. Dieser Ausdruck scheint uns durchaus fehlerhaft, denn erstlich, paßt diese Benennung dem Begriffe nach, welchen wir damit verbinden, durchaus nicht auf diese Theile, und zweytens können wir diesen Ausdruck bey einer genauen und vollständigen Beschreibung der *Potentillen*, für die Bezeichnung der Form jener Blättchen nicht entbehren, welche zwischen den Blumen und an den einzelnen Blumenstielen sitzen, der wahren *Bracteen* nämlich. Nach Angabe eines kurz gefaßten *Character Vegetationis*, geht der Verf. zur Uebersicht der Arten und dann zur sogenannten *Historia specialis* über. Die Abtheilungen, worin die 68 hier characterisirten Arten zerfallen, sind ganz die gewöhnlichen, aus allen Handbüchern bekannten, nur daß der Verf. statt *folia ternata*, *folia trifoliata* und *receptaculum glabrum* statt *r. nudum* sagt, was wir durchaus nicht billigen können. Von *Pot. fruticosa* wird eine neue Art *Pot. davurica* Tab. 1b hauptsächlich durch glatte Kelche, und breitere äußere Kelchlappchen unterschieden, und hiezu *Amm. Fl. Ruth* t. 77 gebracht. Rec. kann versichern, noch in diesem Herbst an *Pot. fruticosa* viele Blumen gesehen zu haben, welche in der Form der Kelchlappchen mit des Verf. *Pot. davurica* vollkommen übereinstimmten, und überhaupt bemerkt zu haben, daß diese Theile bey *P. fruticosa* sehr variiren, indem man sie nicht selten bey den verschiedenen Blumen einer und derselben Pflanze von ganz verschiedener Form findet. Nach dem Verblühen werden sie gewöhnlich noch weit breiter, und können daher kein Kennzeichen abgeben. Ob *Pot. Salecovi* eine eigene Art sey,

bezweifelt der Verf. noch, Nec. nicht, da sie *foliola serrata* hat. Zu *Pot. pimpinelloides* gehört Tab. 2 fig. 1, und zu *Pot. cicutariae folia* Tab. 2 fig. 2. Die Beschreibungen dieser noch wenig bekannten Arten sind. höchst unvollständig, so wie die der meisten übrigen Arten, sie mögen allgemein bekannt, oder noch fast gänzlich unbekannt seyn. So hat z. B. der Verf. bey *Pot. verticillaris* und *Pot. fragarioides*, die er in Jusseus Herbarium gesehen, statt einer Beschreibung, bloß die Bemerkung hinzugefügt, daß die Ammannische und Gmelinsche Figur gut sind. Diese Lücke in den Beschreibungen auszufüllen, sind die Synonyme, welche Hr. Nestler angibt, auch weniger geeignet, denn nicht einmal Persoons *Enchiridium* wird von ihm citirt. Zu Nr. 9 *Pot. candidans* Humboldt und Bonpland, gehört Tab. 3. fig. 2 und zu der Varietät *p. nana*, welche, so wie die Art selbst aus Mexico stammt, die 4te Figur der 4ten Tafel. Zu *Pot. hispida* Willd. zählt der Verf. *Pot. viscosa* Donn. — *Comarum palustre* heißt hier *Pot. Comarum*: Wir würden lieber den Scopolisches Namen *Pot. palustris* beybehalten haben, da dieser schon allgemein bekannt ist. *Pot. agrimonoides* und *geoides*, welche in den Deutschen botanischen Gärten schon seit einigen Jahren eingeführt sind, hat der Verf. nicht gekannt, und vielleicht nur deswegen, das in Niebersteins Flora davon Gesagte wörtlich wiederholt. Nr. 19 *Pot. Dombeyi* aus Dombey's Herbarium ist neu, dazu die 2te Figur der 5ten Tafel. Mit Recht wird vom Verf. *Pot. diffusa* pag. 39, als eine Abart von *Pot. ruthenica* angeführt; auch Nec. hat *Pot. diffusa* nie für etwas anders, als eine durch Cultus entstandene Spielart gehalten. Mit *Pot. simplex*, welche Tab. 9. fig. 2 abgebildet ist, vertritt Hr. Nestler *P. caroliniana*. Encycl.

bot. Vol. 5 pag. 595. Von *Pot. recta*, die Tab. 6 abgebildet wird, Jacquin's Figur ausgeschlossen, welche zu *Pot. canescens* gebracht ist; *Pot. recta* Villars: Fl. Delph. 3. pag. 569 zählt aber der Verf. zu *Pot. obscura*, *Pot. pedata* Tab. 7, wozu *Pot. rubens* Allion, nach der Ansicht des Allionischen Herbariums selbst gebracht ist. Hierbey erlauben wir uns zu bemerken, daß der *Pot. pedata* auch schon 1813 im Supplement zu Willdenow's Enumeratio plant. hort. Berol. pag. 38 gedacht ist, was Hr. Nestler übersehen zu haben scheint. Zu *P. canescens* Besser bringt der Verf. außer der *Pot. recta* Jacquin, *Pot. inclinata* Villars, *intermedia* Wahlenb. non Linnaei, *mininea* Schrader, *ascendens* Waldst. et Kitaib. und (incredibile dictu) *P. Güntheri* Sprengel, aber nicht *P. Weinmanniana* Günther, die zu *P. argentea* gezählt wird. Der Verf. scheint über diese Art schlecht unterrichtet gewesen zu seyn, denn bekanntlich hat Sprengel nur den von Günther gegebenen Namen verändert. — Zu *Pot. argentea* wird als Varietät β , *Pot. impolita* Wahlenb. Pl. Carpath., gewiß mit vollem Rechte gezählt. Nr. 35 *Pot. incisa* Desf. Catal. hort. Paris. und eine Abbildung davon Taf. 4. fig. 1. Zu Nr. 36 *Pot. verna* wird *Pot. serotina* Villars gezählt, und als Varietät β , werden *P. rubens* Villars, *fabauda* Vill. de Cand. Loif. *aurea* Fl. Dan. *juratenis* Seringe cent. exlicc., als *V. P. salisburgensis* Haenke und *filiformis* Villars, *pyrenaica* de Cand. *ascendens* Lapeyr. *crocea* Hall. fil.; *verna* Wahlenb. Fl. Carpath. hier aufgezählt. Rec. hält *P. salisburgensis* für eine eigenthümliche Art, die immer nur in gebirgigen Gegenden vorkommt. Zu Nr. 37 *P. cinerea* rechnet der Verf. *Pot. opaca* Villars, und nach De Cand. *P. arenaria* Borkhaus. Nr. 40. *P. ranunculoides* Humb. et Bompl. dazu Tab. 5.

fig. 1. Nr. 47. *Pot. lupinoides*. Als Abart wird *Pot. integritolia* hieher gebracht. Nr. 50. *Pot. comaroides* Humb. et BAMPL. Tab. 4. fig. 3. Bey dieser Art sind die Blumenblätter von dunkelrother Farbe. Es ist *P. rubra* Magaz. der Gesell. naturf. Freunde in Berlin. Sieb. Jahrgang pag. 292. *Pot. nemoralis* Nr. 54 ist *Tormentilla reptans* Linn., die auch Sibthorp schon als *Potentilla* mit den spezifischen Namen *procumbens* aufgeführt hat. Nr. 55 *Pot. Tormentilla*, ist *Tormentilla erecta* Linn. *P. Tormentilla* auch schon von Sibthorp, Cavi, Clairville, Schrank und andern angeführt. Nr. 58. *Pot. hirsuta* Mich. auf Tab. 9 abgebildet. *Pot. Morisonii* De Cand. und *Pot. monspeliensis* Linn. Willd., die aber, wie wir schon durch De Cand. wissen, nicht bey Montpellier wächst, werden als Synonyme angegeben. Nr. 60 *Pot. frigida*, Tab. 10. fig. 5. *Pot. helvetica* Schleich. Cent. Pat. norvegica Lütér Fl. Helv. und Allion. Nr. 1488 werden dazu gezählt. Nr. 61. *Pot. Brauniana* Tab. 10. fig. 4, wozu Hr. Nestler noch *Pot. minima* Hall. fil. rechnet. Nr. 62. *P. subcaulis*. Nach Jussieu wird hierzu *Pot. grandiflora* Scopoli Fl. Carn. gezählt. Nr. 63. *Pot. Bacconi* Tab. 10. fig. 2 aus den Apenninen. Nr. 66. *Pot. speciosa* Willd. tab. 11. Nr. 67. *Pot. Vaillantii*, wozu der Verf. Vaill. Bot. Paris. tab. 10. fig. 1. *Fraga Vaillantii* Lapeyr. *Pot. emarginata* Hort. Paris. *Pot. splendens* Ramond in De Cand. Fl. Fr. und *Pot. nitida* Thuill., als Synonyme zählt. Die letzte Art endlich ist, *Pot. Fragaria* Goinet oder *Fragaria sterilis* Auct. wozu außer mehreren bekannten Synonymen auch *Pot. parviflora* Hort. Paris., und als Varietät *Pot. micrantha* Ramond in De Cand. Fl. For. angeführt wird. — Es kann nicht die Absicht des Rec. seyn, hier Addenda zu Hrn. Nestlers Monographie liefern zu

wollen; er begnügt sich damit, die Namen einiger in den dabei angeführten Werken beschriebenen Potentillen, welche man in der Monographie des Hrn. Nestler nicht findet, aus den Büchern, welche ihm eben zur Hand liegen, zum Schluß hier anzuführen. *Pot. pumila* und *ovata* Enc. Bot. Vol. 5 pag. 594. Des ersten gedenkt auch Pusch in seiner Fl. Americae-septentr. Vol. 1, pag. 354. Ferner *Pot. villosa* Pusch von der *P. villosa* des jüngeren Haller ganz und gar verschieden. *Pot. dissecta* und *P. floribunda* Pursh. l. c. pag. 353 — 355. *Pot. glabrata tenuifolia*, *poteroides*, *tanacetifolia*, *Filipendula*, *Sanguisorba*, *largifolia*, *hungarica*, *laxa*, *glaucescens*, *depressa*, *humifusa*, *taurica*, *flagellaris*, *macrorrhiza*, *rubra*, *petraea liquola*, *fragiformis*, *elatio*, *nana* ganz verschieden von der *Pot. nana* die Hr. Nestler abgebildet hat. *P. cinerea* aus Sibirien, verschieden von der Art, die Choix in Willers Flora mit diesem Namen bezeichnete, *P. angustifolia biflora* u. s. w. Magazin der Gesellschaft naturforschender Freunde 7te Jahrgang, pag. 283 et seq. *Pot. uniflora* und *macrantha* Ledebour in Act. noviss. societ. scient. Petropol. Vol. V. pag. 541 — 43. *Pot. incana* flora der Wetterau Vol. 2. pag. 248. *Pot. terglourensis* Hacq. pl. alp. Carn. t. 4. f. 4. *P. collina* Wibel. Fl. Werthemens P. 2. p. 267. *P. dentata* Forst. Fl. Aegypt. Arab. pag. 98. *P. corymbosa* und *maculata*. Act. Tolof. Vol. 3. pag. 325. *P. hirsuta* Fl. Dan. tab. 1390, die von der Michaux'schen Pflanze ganz und gar verschieden ist. *P. sessilis* Schmidt in Meyer's Samml. physical. Aufsätze Vol. 1. pag. 197. *P. montana* Brotero Fl. Lusit. *P. pulchra* Langsdorff Reise Vol. 2. pag. 67. *P. cordata* Schrank Pr. Fl. Salisb. Nr. 467. *P. pilosa* Willd. Spec. plant. *P. dubia* Suter Fl. Helv. 1. pag. 308. *P. sylvestris* Renault Fl. du départ. de l'Orne pag. 148. *P. rotundifolia* Villars Fl. Delph. 3. pag. 565 u. s. w.

R o s t o c k .

Gedruckt bey Adler: Specimen eruditio-
nis, in quo pertractatur quaestio:
An e jure Justiniano patri incumbat
onus alendi spurios? Auctore Henrico
Cordo Stevero. 1816. 80 Seiten in Octav.
Ebendas. De servitutibus praediorum.
Auctore Henr. Cordo Stevero. Pars prior,
quam dissertationis inauguralis loco esse voluit
auctor. (Pars posterior fängt S. 89 an) 1817.
313 Seiten in Octav.

Wir fassen die Anzeige beider Schriften zusam-
men, da in denselben derselbe Geist weht. Die
erste sucht auszuführen, daß nach Justinianischem
Rechte ein spurios, falls er nicht von seinem Vater
zum alumnus aufgenommen war, durchaus kein
Recht auf irgend eine Alimentation hatte, und das
Schicksal desselben nur dann verheffert wurde, wenn
seiner Mutter ein Schadensersatz wegen des erlit-
tenen stupri vom Richter zugebilligt wurde, oder,
nachdem die Kaiser die bekannten Stiftungen
(Βραχυτοροφεία) fundirt hatten, er in eine solche
aufgenommen war. Die letztere beschäftigt sich
mit den mannichfaltigen Controversen bey den ding-
lichen Servituten. Rec. tritt den Ansichten der
ersten Schrift vollkommen bey, glaubt aber daß in
Betreff der letztern, einige Ausführungen des Verf.
nicht allgemeinen Beyfall erhalten werden; z. B.
nicht die, über die viel besprochene servitus lumi-
num, wo er excipere lumina für in .conspectu
habere fenestras erklärt, u. s. w. Sonst verdient
der Verf. in so fern großes Lob, als er beständig,
und ohne Rücksicht auf Doctoralmeinungen, auf
die Quellen zurückgeht; nur wäre es zu wünschen ge-
wesen, daß er die Ansichten seines Gegners mit mehre-
rer Bescheidenheit, welche ihm für die Zukunft sehr
zur Pflicht gemacht zu werden verdient, bestritten
hätte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

135. Stück.

Den 22. August 1818.

Coburg.

In der Ahl'schen Buchhandlung: *Wittekind, oder gründlicher Beweis, daß das hohe Durchl. Haus Sachsen aus dem Geschlechte des ältesten Sächsischen Regenten, Wittekind des Großen, in gerader männlicher Linie abstamme, von D. Johann Andreas Genßler, Herzogl. Sächsischen Hildburghausischen Geheimen Kirchenrathe, Oberhofprediger, Archidiacon der Stadtkirche und Generalsuperintendenturvicar zu Hildburghausen. 1817. VIII und 259 Seiten in Octav, nebst einer Stammtafel und zwey Abbildungen.*

Dieser Gegenstand gehört zu den berühmtesten in der historischen Forschung. Er hat seit Jahrhunderten die ersten Geschichtsforscher Deutschlands beschäftigt. Ein Leibniz, Eccard, Gruben, Scheidt und viele andere, haben es versucht, ob sich die männliche Stammreihe erweisen lasse? Es war ihnen nicht gelungen! — Hier wird uns nun ein gründlicher Beweis angekündigt, dessen Verfasser (S. 6) nicht nur versichert, daß er sich hat genömmen, hierzu keine andere, als echte

& (6)

Geschichtsquellen zu gebrauchen; sondern der auch, laut des Zueignungsschreibens an des Großherzogs von Weimar K. H., nach geschlossener Arbeit sich überzeugt hält, daß seine aufgestellten Beweise auch die strengste Prüfung aushalten dürften. — Ueberdem muß man von Hrn. Genschler, dem Verfasser der Geschichte des Fränkischen Gaues Grabfeld (Schleusingen, 1802 2 Th. in 4.) etwas Vorzügliches erwarten. — Diese Umstände vereinigt nehmen denn allerdings unsere höchste Aufmerksamkeit in Anspruch und unsere redlichste Prüfung. — Die männliche Stammreihe, so daß immer der nächstfolgende des vorhergehenden leiblicher Sohn gewesen, wird von dem Hrn. Verf. auf diese Art dargestellt: I. Wittkind † 15. Dec. 807; II. Wicbert † um 834; III. Bruno, Sächs. Fürst, 834; IV. Ludolf † 864; V. Otto der Erlauchte, † 912; VI. Thankmar, † 907 — 912 (dessen jüngere Brüder: Ludolf, der Vater Eccards, und König Heinrich I. gewesen); VII. Teti, † 957 (als dessen Brüder Bischof Bruno von Verden und Siegfried im Hosgau, 961, 974 genannt werden. Siegfrieds Kinder heißen Niddag, der bekannte Markgraf von Meißen und Eilsvith); VIII. Thiedrich I. egregiae libertatis vir, † 982; IX. Dedo II. † 1009; X. Thiedrich II., † 1034; XI. Dedo III. vom puginischen Stamm und XII. Conrad der Große, beide Markgrafen von Meißen. — Wider I. II ist nichts einzumenden; auch ist schon längst erwiesen, daß dieser Wicbert, mit einer Namens Odrada, einen Sohn Walbert und dieser, mit Alburgis, wieder einen Sohn Wicbert erzeugt hat, der im Jahre 908 als Bischof zu Verden gestorben ist. Dieser Bischof hatte noch einen Bruder, aber dessen Namen kennt man nicht. Man hat vermuthet, daß er Reginbern geheißt, und daß Dietrich (der Vater der Königin

Mathilde, Heinrichs I. Gemahlin) und dessen Bräuer Widekind, Immed und Keibern, seine Söhne gewesen. Auf die Weise hat man es zu erklären gesucht, wie Mathilde aus Wittekinds Geschlechte abstamme; daß sie wirklich daher stamme, bezweifelt niemand. Aber dieser Ursprung von weiblicher Linie, genügte den Genealogen nicht; sie wollten auch die männliche Descendenz der Sächsischen Fürsten aus jenem Hause erweisen, und davon ist hier nun die Rede. — Wider III bis VI ist ebenfalls nichts einzuwenden; denn daß Ludolf, Otto's des Erlauchten Vater, von der Familie desjenigen Ekberts abstamme, welcher Herzog der Sachsen zwischen Weser und Rhein, genannt wird und daß Ludolfs Vater Bruno geheißen habe, läßt sich (wiewohl aus andern Gründen, als welche der Verf. ausführt) kaum bezweifeln. — Wider VIII bis XII finden gar keine Einwendungen statt, auch ist es ad VII — VIII höchst wahrscheinlich, daß der 957 gestorbene Teti I. der Vater Dietrichs I. gewesen sey. — Was aber dagegen II — III betrifft, daß Bruno ein Sohn Ricbert's, und VI — VII, daß Teti I. ein Sohn Thantmar's gewesen sey; so vermisse wir darüber allen Beweis: den speciellen nämlich, weil er gar nicht gegeben ist, und den allgemeinen, weil er nicht zureicht. Damit wäre denn aber die Stammreihe zweymahl unterbrochen! — Es mag hier eine Reihe von Bemerkungen Platz finden, die uns bey wiederholtem aufmerksamen Lesen des Buchs aufgestoßen sind. Sie dürfen dem Hrn. Verf., als einem Freunde der Wahrheit, nicht widerlich seyn, wenn sich auch daraus etwas starke Zweifel und sogar falsche Voraussetzungen in den Thatfachen, ergeben sollten. *Vitam impendere vero!* — S. 3 wird aufs neue sehr richtig die Meinung Eccard's und Gebhardi's bestritten, welche die tribus Buzici von Buz oder Bucco, als Abkürzungen des Namens Burhard, ableiten wollten. Eben so wenig dürfte auch

dabey an das Schloß Grimmsleben (Budizco), und noch viel weniger an Baugen (Budlin) zu denken seyn. S. 4 daß die Herren de tribu Buzici Grafen von Wettin gewesen, behauptet, wenigstens jetzt, niemand mehr; nur das ist erweislich, daß sie da Erbgüter besaßen, wo nachher die Grafschaft Wettin gefunden wird. S. 8 wird das Monumentum Wittekindi, Warnechini filii, Angrivariorum regis, XII Saxoniae procerum ducis etc. was K. Carl IV. soll haben wiederherstellen lassen, angeführt. Hierauf werden Beweise gegründet und in der Stammtafel (wiewohl nur beiläufig) sogar Warnechin's Vorfahren bis zum König Chlodoväus, dem Merovinger, hinaufgeleitet. — Und an diesen König der Engern, diese 12 Edelinges Sachsens, diese Stiftung des Dionysischen Collegiums zu Engern, im Widerspruch mit aller glaubwürdigen Geschichte, sollen wir glauben? Und weiter wäre unser Zeitalter noch nicht in der historischen Critik, als daß wir dieses ungeschickte Falum, was den Character der Leichtgläubigkeit seines Jahrhunderts an der Stirn trägt, für eine echte Geschichtsquelle ihm aufbürden dürften! Was kann doch Nossinks Meinung (S. 9) oder was die Dänen gedacht haben, hier gelten? Was können die vieldeutigen Ausdrücke: tyrannus [an einer andern Stelle steht dafür: radix scelestis!] und rex, für ein Königreich Engern, oder nur für ein Herzogthum in diesem Sinne, entscheiden? Der Hr. Verfasser bemerkt selbst, daß dem Thiedrich, dem Vater der Königin Mathilde, der Titel eines Königs in der Chronik Siegherts beygelegt werde, was er doch bekanntlich niemals gewesen ist. S. 12 und 22 wird Bruno ein Bruder Wittekinds genannt; aber auch darüber fehlt der Beweis. Regino sagt weiter nichts, als daß Bruno im Jahre 775 dux, d. h. Heerführer, der Angrarier gewesen sey. S. 31 daß Carl der Erste schon im J. 779 in die Gegend von Magdeburg gekommen, wird wohl nicht zu erweisen seyn. Es war erst

im folgenden Jahre, als bey Ohrum an der Ocker die Bardenbauer und Nordachsen getauft wurden; bis an die Mündung des Ohreflusses kam der König erst nach dieser Taufhandlung. So wird auch schwedisch schon damals der heil. Patto in Berden an dem Bekehrungswerke gearbeitet haben. S. 73 von Stormarn, jenseit der Elbe, ist wohl im Jahre 783 nicht die Rede gewesen, da, wie bestimmt gesagt wird, Carl nur bis zur Elbe kam, sondern vielmehr vom Sturingau (pagus Sturm) etwa zwischen Wämmé und Lehre, in welchem nachher das Bisthum Berden gestiftet wurde. S. 40 daß von einem Billing, der als Bemiths Bruder vorkommt, der Stamm den Namen erhalten habe, ist eine bloße Vermuthung. Gewiß ist nur erst der Ursprung desselben vom Grafen Billing, Hermanns Vater. S. 48 an ein Herzogthum Buthinwelt ließe sich, sollten wir meinen, wenn man die Schenkungsurkunde vom J. 833 (nicht 853) nur mit einiger Aufmerksamkeit im Zusammenhange liest, kaum denken. Die Abschrift (Schaten I. 92) ist aber so fehlerhaft, daß man nichts Erhebliches daraus beweisen kann. Wenn wirklich ducatu im Originale stand, und nicht etwa ductu, deductu, deducatu, in Bezug auf die Soolenleitung [denn ein 60 Schritt langer unterirdischer Soolen canal wurde in dem Salzwerke zu Bodenfelde (an der Weser, im Amte Nienover) benutzt], so würde sich dennoch die Urkunde erklären lassen. Es fehlt wahrscheinlich hinter dem Worte ducatu: in oder in loco oder es müssen wenigstens zwischen ducatu und Buthiniswelt ein Comma oder zwei Punkte gestellt werden. Man vermied es gern, die Ortsnamen zu decliniren. S. 4 wird gesagt: der heil. Ludger, als er den an einen Pfahl gebundenen Körper des zum Tode verurtheilten und gesteinigten Buddo gefunden und erfahren, daß derselbe ein Christ gewesen, habe er um Erlaubniß, ihn begraben zu lassen, an Wittekind „der also in der Nähe, nächst

„sich zu Budenfeld, wohnte,“ geschickt u. s. w. Welche Voraussetzung! Budenfeld existirte ja damals noch gar nicht. — Die Vita S. Ludgeri, welche jene Zustände erzählt, setzt ausdrücklich hinzu: daß eben deswegen, weil der Pferdedieb Buddo hier gesündigt sey, und die Einwohner, zum Andenken des Wundzugs, daß er nachher wieder aufgelebt, ein steinernes Kreuz aufgerichtet, diese Gegend nachher Buddonvelt genannt worden (ex nomine ejusdem viri, quia Buddo vocabatur, campus ille Buddonvelt usque hodie nominatur). — Ueberdem lassen sich drei Gründe gegen einen Stellen (Rec. nimmt es auf sich!), daß das Bodenfeld an der Weser, wo sich ehemals die Salzkothen befanden, ein ganz anderer Ort ist, als dasjenige, was von Buddo benannt worden und in dessen Nähe sich Wittekind (vielleicht im Lager) aufgehalten. Freylich muß dieser Beweis eine Meinung untergraben, die man seit einem Jahrhunderte geglaubt und nachgeschrieben hat: nämlich, daß Wittekind sich häufig zu Bodenfelde im Leingau aufgehalten; allein, wie groß auch ihre Autorität seyn mag: sie besteht die Prüfung nicht. S. 53 die Hasala, Wittekind's angebliche Tochter, kennen wir bloß aus dem Votha, oder wie sonst der Verf. des Chronici picturati geheißen, mithin nur aus einer ganz unzuverlässigen Quelle. Ebendas. Daß unter dem Geroldo, marchio-
ne Hardeburgensi, kein anderer, als der nördliche Markgraf Gero, der in den Jahren 937 — 965 lebte, zu verstehen sey, ist nicht zweifelhaft. Der neue Chronist hat ihm einen Titel beygelegt, der erst ein Paar Hundert Jahre nach Gero's Tode entstanden ist. S. 59 was das Bestimmen oder Nichtbestimmen eines Joh. Stadiong hier releviren sollte, vermögen wir nicht einzusehen. Wer für Thatsachen aus jenen ferneren Zeiten, nichts weiter, als Chroniken des XIV. oder XV. Jahrhunderts anzuführen vermag (die mit-
hin mehr als ein halbes Jahrtausend nachher geschrie-

ben sind), der kann noch nicht einmal behaupten, daß sie wahr scheinlich seyen; viel weniger noch kann er aus ihnen selbstständige Beweise führen. S. 63, da Dithmar von Merseburg in seiner ganzen Chronik das Hauptwort Tribus nur zweymal gebraucht hat; da wir auch gewiß wissen, daß es das erstemal (ex Widikindi regis tribu exortam) darunter nichts anders, als Stamm, Geschlecht, Familie, verstehen kann, überdem auch solches die den Chronisten aus der Vulgata ganz geläufige Bedeutung des Worts ist; so wird schwer zu erklären seyn: weshalb denn nun in der zehnten Stelle (de tribu Buzici) das Wort ein Gebiet bedeuten soll? — Der Hr. Verf. glaubt indeß hier das Geschlecht der Pusinzischen Herzoge gefunden zu haben (S. 65), und meint, man könne nicht fehlen, wenn man sogleich auf das Herzogthum Wittikinds, Buzithiaveld, und dessen Residenz, wovon oben die Beweise (?) beygebracht worden, verfallen. Nun ja, Oesterreichische Markgrafen von Pütten (Putina) an der Ungarischen Gränze, sind bekannt, aber für ein genus ducum Putinensium in Sachsen und Westphalen, möchte Wiguleus Hund ein schlechter Gewährsmann seyn.

S. 68—103 handelt der Herr Verf. von den Schenkungen, die ein Sächsischer Fürst Ertac, oder Hertac, zu den Zeiten K. Otto's II. an das Stift Fulda gemacht hat. Er wird regalkirpe progenitus genannt. Die Güter der Schenkung lagen in Gladicheim, Lutenhufen, Wilbranterod, Nuwerod, Hewineshufen, Balosin, Weisewelt, Sevelt, Drinsfelt, Hasbeche u. s. w. Es zeigt sich auch, daß, vor dem Hertac, von einem Markgrafen Otto (Ludolfs Sohn), die Tradition von Ottenhufen schon geschehen ist, und im J. 1157 Herzog Heinrich der Löwe die Schutzberechtigkeit über das Gut erhalten, weil

wie er selbst bezeugt, dasselbe de oblationibus antiquorum parentum suorum herrühre. Aus diesen Verhältnissen des Besizes, aus der Lage der Güter und aus manchen andern Beziehungen, sucht der Hr. Verf. den gemeinschaftlichen Stamm Dietrichs I. und Niddag's, Markgrafen von Meissen, zu erweisen. Er macht es wahrscheinlich, daß Hertag und Niddag eine Person gewesen seyn müssen. Diese Entdeckung ist allerdings sehr erheblich, und bringt dem Scharfsinn des Hrn. Verf. Ehre. Vermuthlich werden sich nöthig, sonst, wenn sie bekannt wird, Umstände ergeben, welche sie bestätigen. Einen Beitrag dazu will Rec. liefern. Es wird nämlich in dem bekannten Necrol. des Michaelisklosters zu Lüneburg, der Name des Markgrafen Niddag, den wir doch vor andern darinn erwarten konnte (denn sogar der am 11. October 984 am Trisbischbach erschlagene Niddag findet sich) vermisst. Dagegen aber ist beim 6. April eingeschrieben: Herdeg comes. Man kann also sehr wohl vermuthen, daß der Markgraf auch hier unter dem Namen, unter welchem er in den Fuldischen Schenkungen vorkommt, sey bekannt worden.

Was S. 78 die geographische Lage der geschenkten Ortschaften betrifft, nach welcher vom Hrn. Verf. Ludenhusen und Ottinhusen ins Lippische Amt Oldenburg; Weisefeld in die Grafschaft Swakenberg, Herwineshusen und Gumecherode in die Grafschaft Mansfeld u. s. w. versetzt werden; so können wir darin unmbglich bestimmen. Die in der Urkunde von 1157 (Schannat Buchonia vet. p. 324) vorkommenden Beziehungen auf die Nähe der Weser, des Sollinger Waldes und der Besitzungen Ludolfs von Dassel, weisen eine ganz andere Gegend aus. In der That finden wir auch noch Eudinghausen im Amte Nörtingen, Wibrechtshausen, Brunstein (denn

die Endung rode hat sich, bey stärkerem Anbau der neuen Ausrodung, sehr oft in heim und häusen verwandelt;) Nienrode im Kreisamte Greene, Hevensen im Amte Hardeggen, Bollenzen im Amte Uslar, Dransfelt im Amte Münden, Geismar (Gosmarehouse), nicht weit davon entfernt, bey Göttingen. Alle diese Orter liegen da, wo man die geschenkten Güter suchen kann, im Lein-gau und am Fuße des Sollings herum, an welchen nordostwärts das Dasselische Gebiet gränzte. Weisfelde muß in der Nähe von Silvertshausen gelegen gewesen seyn, welchem es, eben wie auch Hottenhusen, in den Jahren 1160 und 1170 vom Abt Burchard zu Fulda überlassen wurde (Leyler com. Eberstein, p. 22. 24) und Haselbech lag nach dem Registr. Sarachon. im Auga. Ueberdem kommen neben einander, als Schenkung des Bischofs Erkambert von Straßburg (+ 991), die vier Villen: Haselbeche, Hiltwartshusen, Gemundi, Weisfelt vor (Ebirhart trad. fuld. p. 300). Daß Nickerode, das Nickerode im Amte Adolfsshausen, Sumechenrode Simerode auf dem Eichsfelde und Ruprachterode Rippenrode im Grubenhagenschen Gerichte Rüdigersshagen (alle drey nicht sehr weit von einander entfernt) bedeuten, möchte man viel wahrscheinlicher finden. Es ist große Vorsicht bey solchen geographischen Bestimmungen nöthig; aber hier trifft so manches zusammen, daß wir glauben dürfen, die richtige Begründung ausgemittelt zu haben.

Dem ältesten Sohne Otto's des Erlauchten, Namens Thankmar, gibt der Hr. Verf. (S. 95) außer dem Bruno und Teti I. einen Sohn Siegfried und durch diesen zum Großsohn den Markgrafen Riddag, wiewohl sich nirgend eine Spur findet, daß Thankmar Kinder nachgelassen oder jemals vermählt gewesen sey. (Wen könnten doch

die S. 218 angeführten Gründe befriedigen!) S. 104 heißt es von Thankmar, daß Siegfried, Graf von Merseburg, seiner Mutterschwester Gemahl gewesen sey. Diesen Grad der Sippschaft wird man doch aus der angeführten Stelle: mater ejus, filia materterae erat Sigfridi, nicht herausbringen können. — Was S. 103 — 117 über die Folge der Grafen von Merseburg und übrigen im Hoggau gesagt wird, klärt, wie es uns scheint, noch lange nicht hinlänglich auf. Der Hoggau, so wie der angränzende Schwabengau, zerfielen in mehrere Gaugrafschaften, und man würde zuvörderst aus allen aufzutreibenden Urkunden und Nachrichten die verschiedenen Abtheilungen derselben auszumitteln haben, wenn man dabey mit Sicherheit verfahren wollte. S. 122 wird Esiko Dedo's II. Bruder genannt, weil Dithmar ihn *confratrem Theodorici* nenne. Allein der Dresdensche Codex (Edit. Wagneri, p. 65) hat nicht *Esico*, sondern *Thiedricum et Sicconom, comites et confratres*, und man sieht aus der Wiederholung p. 66: *Thiedricus et Sibert confratres*, daß *Sicco* eine Abkürzung von *Sibertus* oder *Sigebert*, und nicht von *Esiko* ist. — S. 116 werden Grafen von Ringelheim angeführt. Die Familie war reich und angesehen, denn ihre Abstammung von den Immedingen läßt sich nachweisen; aber ob wohl der Herr Verf. den Beweis zu übernehmen sich getrauet, daß jemals hier Grafen dieses Beynamens gelebt haben? — S. 122 der Verf. setzt voraus, daß, erst nach Riddags Tode, sich der Erzbischof von Magdeburg um Bestätigung seines Rechts der freyen Wahl des Schirmvogts, beworben habe. Er hat das aber auch schon lange vorher thun können; in der Urkunde, die so überdem eine allgemeine Bestätigung der Güter und Gerechtsame ist, steht nichts, was auf Riddags Tod Bezug hätte. Nach

der Ordnung in der Erzählung des Sächsischen Annalisten mag er sehr wohl am 6ten April gestorben und sein Tod um Ostern in Quedlinburg bekannt geworden seyn. S. 125 der nachfolgende Schirmvogt von Magdeburg war nicht Wigmann IV., des 11ten Sohn (denn dieser hat keine Söhne hinterlassen), sondern Wigmann III., des Grafen Ekberts des Einäugigen Sohn. S. 126 f. hat durch Zusammenstellung der großen Besitzungen und Verwaltungen Riddags, die von dem Hrn. Verf. vermuthete Identität mit Hertag, eine erhebliche Stütze bekommen.

S. 133 und 151 müssen wir, bey genauer Prüfung, einen Hauptpfeiler umstürzen, auf welchen der Verf. sein Gebäude gegründet hat: nämlich Dietrichs I. und Riddags gemeinschaftliche Stiftung des Klosters Gerbstedt und den daraus gezogenen Schluß ihrer Stammverwandtschaft. Die zum Beweise angeführte Stelle des Sächsischen Annalisten ist falsch! Es fehlen darinn fünf Worte, die einen ganz andern Sinn geben. Der Annal. Saxo ad ann. 985, p. 344 sagt nicht: Theodericus et Ricdagus cum sorore etc sondern: „Theodericus et Ricdagus „marchiones praeclari obierunt; „Hic Ricdagus cum sorore sua Eilsuit con- „struxit et fundavit coenobium, quod Ger- „bistich dicitur.“ Dietrich I. hat also nichts mit dieser Stiftung zu schaffen, und damit fallen denn natürlich, wie die ganze Sippschaft, so auch alle die Beziehungen über den Haufen, welche in den Urkunden der späteren Besitzer, in Rücksicht auf diese ihren Ahnherrn vorkommen sollen. (Rec. hat jene Stelle schon sonst irgendwo perstückelt gelesen; indes hat er sie nicht weiter beachtet, weil er gewohnt ist, jeden erheblichen Punct aus den Quellen selbst zu nehmen.)

Wenn S. 138 die, von Lebeck, unter den alten Besitzungen der Grafen von Schaumburg benannten *caltra Santerseve et Schakensleve* in die Gegend von Gerbstedt, wo sich Schakenleben und Schakenstedt, auch Schakenthal, finden, versetzt und daraus mit Gebhardi, Folgerungen für den Ursprung jener Grafen gezogen, ja sogar Adolf und Bischof Bruno von Minden zu Söhnen des Grafen Carl und Großsöhnen des Markgrafen Niddag, gemacht werden, so treten darüber erhebliche Zweifel ein. Groß- und Klein-Sandersleben und Schakensleben sind ein Paar südwärts von Neu-Haldensleben, im Magdeburger Holzkreise, gelegene Kirchdörfer. Da nun bestimmt hinzugesetzt wird, daß die Grafen aus der Magdeburger Diöcese herstammten, wo auch Bruno Dombert gewesen; so kann man unmöglich auf jene Anhalt-Deffauschen Dörfer verfallen, die rechts der Bode, mithin in der Halberstädter Diöcese, lagen. Sicher gehört auch der Bischof Bruno von Minden einer ganz andern Linie an, da er „Egberto marchioni consanguinitate proximus“ (Leibn. II. 171) genannt wird. Daß, nach S. 143, seine Mutter Uda, zu Eisleben, im Helmgau, (wenn anders der höchst unceritisch publicirende v. Ludwig recht gelesen!) ein Prädium besaßen, ist nicht hinreichend, die angebliche Verwandtschaft zu erweisen. Eisleben lag überdem mitten im Hosgau. Eben so wenig haben wir überzeugende Gründe, das in den ältesten Hildesheimischen Annalen als die Grabstätte des Pfalzgrafen Siegfrieds benannte Winciburch (Winzenburg) nach S. 141, für Wimmelburg bey Eisleben zu erklären. S. 146 nicht der Hosgau war zwischen der Saale, dem Salzsee, der Wipper und dem Wilderbach eingeschlossen; dieser District war ein besonderer Comitatus desselben, und faßte nur den

nördlichen, etwa den dritten Theil des ganzen Gaues, in sich. Der Hozgau erstreckte sich noch bis dahin südwärts, wo die Unstruth in die Saale fällt, und am linken Ufer der Unstruth hinauf.

„Auf so starken Gründen ruhe die gemeinschaftliche Geschlechtswurzel der beiden Linien Riddaks und Thiedrichs fest“ meint der Verf. S. 152 und zum Beschluß sind von ihm S. 163 noch einmal die Gründe zusammengestellt, welche diese Stammesverwandtschaft darthun sollen. Mögen denn andere Historiker sie ebenfalls prüfen und beurtheilen, ob sie daraus eine andere Ueberzeugung nehmen können, als höchstens die: daß Riddak und Thiedrich Blutsfreunde von väterlicher Seite des Einen oder Andern (agnati) gewesen sind? Das aber hätte, unseres Bedünkens, niemals bezweifelt werden sollen.

S. 166 fällt es ungemein auf, wenn der Verf. den K. Otto I. einen Bretagnischen oder Normandischen Feldzug im Jahre 939 führen läßt, von welchem keine Geschichte etwas weiß. Nein, Bellum biertanicum heißt wörtlich im Sinn jener Sprache übersetzt: Die Būricher oder Birtener Schlacht. Es ist nämlich hier vom Lothringer Kriege die Rede, und von demjenigen Treffen bey Būrich am Rhein, oder wahrscheinlicher noch, bey Birten, eine Meile weiter (denn in der Nähe von Lanten lag der Ort gewiß;) in welchem die Herzoge Heinrich und Giselbert besiegt wurden. S. 196 heißt es: „Gewiß ist, daß Herzog Otto vom Kaiser Arnulf den Besitz jenes Klosters sich rechtlich zusprechen ließ.“ — Das sagt aber der Ausdruck: *Locus ille juri fuit addictus excell. ducis Ottonis*, gar nicht; sondern das heißt nichts mehr und nichts weniger, als: Der

Ort lag in Herzog Otto's Gebiete. Vermuthlich war Herzfeld, weil Ekbert keine Söhne hinterlassen, auf Seitenverwandte vererbt werden. S. 202 hat der Hr. Verf. den Vers aus der Roswitha angeführt:

„Quingue suos omnes vicit pietate parentes“
und die Zahl der fünf Vorfahren zu completiren sich bemühet, welche Ludolf an Pietät so weit hinter sich gelassen habe. — Schade um die verlorene Mühe! denn im Texte (Leibn. II. 319. Leuckf. ant. Gand. p. 411) steht nicht Quingue, sondern Quique.

S. 204. Was Schriftsteller des XIII. Jahrhunderts, wie Albericus, Albert und Conrad, über das Carolingische Zeitalter berichten, kann immer nur als unterstühend in so fern angesehen werden, als es erwiesenen Thatsachen nicht widerstreitet, wenn nicht etwa solche spätere Chronisten besondere Gegenstände behandeln, wober sie Nachrichten vor sich haben, die den früheren unzugänglich gewesen sind. In der, Note 104 angeführten wichtigen Vita Mathildis R. ist aber die Stelle nicht nachgewiesen, nach welcher Ludolf von Walberts Geschlechte abstammen soll. Albericus sagt beym J. 859: von Ludolf stamme der gesammte hohe Adel in Sachsen ab; und beym J. 921: dieser Adel stamme von den vier Brüdern der Königin Mathilde ab. Wäre beides wahr, so müßte die Sippschaft einen ganz andern Zusammenhang haben. Die Annales Vetro-Cellenf. (Menken. II. 378) nennen den Freysassen Dietrich I. einen Urenkel (pronepos) Witttekind's und also Walberts Sohn, was doch die Zeitrechnung nicht gestattet; höchstens könnte er dessen Großsohn gewesen seyn. Er ist aber auch in jener Chronik mit Dietrich, dem Vater der Königin Mathilde, verwechfelt. S. 227 von

der Godta; welche sich mit dem Markgrafen Hermann vermählte, dessen Schwester die Frau ihres Sohnes war, weiß man das aus dem Dithmar gewiß, daß ihr Vater Werner (Werinharius) hieß. S. 230 daß Gunthar, der am 1. Nov. 1027 gestorbene Erzbischof von Salzburg, ein Sohn des Markgrafen Eccard I. von Meißen gewesen sey, darüber wird gewiß der Hr. Verf. den Beweis schuldig bleiben. Derjenige Günther, der Eccards Sohn gewesen, starb als Einsiedler bey Prag am 9. October 1045.

Doch die Anzeige würde zu einem Buche anwachsen, wenn man auf alle Beweise und Gegenbeweise und auf den ganzen Inhalt der Stammtafel, hineingehen wollte; auch mögen diese Proben schon hinreichen. Das Resultat der Untersuchung bleibt: daß der Hauptsatz (auf dem Titel) nicht erwiesen worden; ja, daß noch immer diejenigen Geschichtschreiber, welche ferner der älteren Meinung bepflichten, daß die männliche Abstammung unwahrscheinlich sey, das Urtheil der Unbefangenen auf ihre Seite ziehen werden. Im allgemeinen gehören zwar die Gründe des Gegenbeweises, die man vom Stillschweigen der Chronisten hernimmt, zu den schwächeren; die Verfasser haben sehr oft deswegen eine Thatsache nicht berührt, weil sie so offen vor Augen lag, daß jeder sie voraussetzen mußte; aber hier ist ein Fall, wo jener Grund an Stärke gewinnt. Die Chronisten reden bestimmt von der Sache. Sie suchen augenscheinlich einen Glanz ihrer Fürstlichen Häuser in dem Umstande, daß sie von Wittkind's Geschlechte abstammen; demungeachtet haben sie nur die Abstammung von weiblicher Seite zu bezeichnen gewußt! —

Ref. hat in dieser Beurtheilung freymüthig seine Ansichten mitgetheilt. Er selbst ist sich be-

wußt, daß er in früheren Zeiten, da er sich den historisch-diplomatischen Studien ohne allen vorgängigen Unterricht widmete, Fehler begangen hat, und zu Fehlschlüssen verleitet worden ist; allein ihrer Rüge verdankt er alle Fortschritte, die man ihm etwa zugestehen möchte, denn er hat sie sich zur Belehrung und Warnung dienen lassen, und er wird von jetzt an noch mehr sich zu irren befürchten, noch sorgfältiger in der historischen Critik werden, nachdem er das Beispiel vor sich gesehen, daß ein so rühmlich bekannter Geschichtsforscher, wie Hr. Genfler, auf solche Irrwege hat gerathen können. **Wd.**

Dresden.

Cato: Ein Buch für junge Oeconomen und Gutsbesitzer, von Gottlob Hedenus. *Siquid novisti rectius etc. etc.* 1817. In der Menoldschen Buchhandlung. Auf VIII und 312 Seiten in 8.

Wir gestehen dem Verfasser gern zu, daß er aus sich selbst, daß er aus Theorie und Erfahrung, und daß er überhaupt ganz gut geschrieben hat. Aber da wir in dem Buche doch auch nichts Neues finden, und Nichts finden, was von Andern nicht schon eben so gut gesagt wäre; und da besonders kein einziger Artikel in seiner ganzen Vollständigkeit vorgetragen ist, so sehen wir auch nicht ab, warum wir es jungen Oeconomen vorzugsweise empfehlen sollten; oder wie wir es ältern, die mit der Wissenschaft bekannt noch immer gern lesen, um darin weiter zu kommen, empfehlen könnten.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

136. Stück.

Den 24. August 1818.

Carlsruhe.

Im Verlage der C. F. Müllerschen Hofbuchhandlung 1818: Vorlesungen über die Tactik der Reuterey, von einem Obersten der Reuterey. 236 Seiten in 8.

Der Verf. dieses Werks, — dem Vernehmen nach der K. Württembergische Oberst, Graf von Bismarck — trägt hier in zwölf Vorlesungen, die er den Officiers seines Regiments gehalten hat, die wesentlichsten Gegenstände der Cavallerie-Tactik, in einer sehr gedrängten und daneben gefälligen Schreibart vor. Ohne gerade ein neues System aufzustellen, hat der Verf. mit Benutzung der älteren und neuern Kriegsgeschichte aus den Erfahrungen des eben beendigten Kriegs den Standpunct richtig bezeichnet, auf welchem sich die Cavallerie jetzt befindet, und die Bedingungen festgesetzt, unter welchen diese Waffe nützliche Dienste leisten kann. — Erste Vorlesung. Tactik, Strategie, eine Definition. Tactik ist die Kunst, Truppen mit Vortheil zum Gefecht zu stellen und zu bewegen. Strategie ist die Wissenschaft, den

M (6)

Plan und den Operationsgang eines Kriegs zu entwerfen und zu bestimmen. Strategie ist das Wollen, Tactik das Vollbringen kriegerischer Handlungen. Die Grundsätze, die todtten Begriffe, die mathematischen Formen sind vom Kriege als Wissenschaft aufzufassen, folgerecht zu entwickeln, und als Princip darzulegen. Allein das Talent an der Spitze einer Armee sie anzuwenden, ist mehr als Wissenschaft, ist jene große Kunst, welche Theobald das Ueber sinnliche der Kriegskunst nennt. Die größten Feldherren waren auch immer wissenschaftlich gebildet; mehrere zugleich Schriftsteller. Der Strategie kann sich im Zimmer bilden; der Tactiker muß von der Natur Anlagen haben, er bedarf große Erfahrungen und wirkliche Kriege zu seiner Ausbildung. — Zweyte Vorlesung. Charakteristik der Reuterey: das Eigenthümliche der Reuterey ist kühn und ungestüm zu handeln; ihr vorherrschendes Princip ist der Angriff; der Oberbefehl über diese Waffe gebührt dem jugendlichen vielversprechenden Talent; — (Seidlitz). Wenn zugestanden werden muß, daß die Reuterey in den letzten Kriegen selten folgenreiche, die Schlachten entscheidende Thaten vollbracht hat, so lag das weniger an der Reuterey, als an der Anführung. Allein ein General, welcher Massen Reuterey zu bewegen das Talent besitzt, ist eine eben so seltene Erscheinung, als ein großer Feldherr. Die Reuterey leistet in den meisten Kriegen wenig, weil man auf die Erhaltung der Pferde nicht genugsame Sorgfalt verwendet. — Dritte Vorlesung. Tactik der Reuterey. A. Stellungskunst. Die Reuterey muß ein freyes Terrain haben. Am Tage der Schlacht muß eine große Masse Reuterey unter einem Anführer auf einem Punkte, aber in mehreren Linien versammelt seyn. Wenige Abtheilungen leichter Reuterey müssen hinter dem ersten Treffen der Infanterie

vereinzelt werden. B. Bewegungskunst. Ueberflüglung des Feindes ist der Hauptzweck; dieß ist gegen Cavallerie leichter, als gegen Infanterie, weil sie sich in Viered stellt. Man muß die Festigkeit des Fußvolks durch einzelne Schwärme prüfen, und dann sich des Staffel-Mandvers bedienen; der Angriff in Colonnen ist nicht rathsam. C. Gefecht. Die Regel ist: seinen Gegner wo möglich zu überraschen, sich selbst aber dagegen sicher zu stellen. Das erste geschieht durch schnelle Bewegungen; das letztere, daß man seine ganze Cavallerie vereinigt. Ein Sieg ist nicht glänzend, nicht vollständig, welcher nicht durch Reuterey benutzt wird, allein der Verlust einer Schlacht ist für den Gegner ruinirend, welcher durch Reuterey entschieden worden ist. — Fünfte und sechste Vorlesung. Form der Reuterey. Das Institut der Landwehr, wie es jetzt in mehreren Deutschen Staaten besteht, hat nur ein augenblicklicher Parorysmus hervorgerufen. Es muß in ruhigen Zeiten, wo dieser allein es hebende Parorysmus fehlt, nothwendig zurücksinken, läme auch die Berechnung nicht hinzu, daß es die Unterthanen zu Ausgaben nöthigt, folglich den bürgerlichen Haushalt bedroht; daß es, weil die Zeit der Waffenübung die Sonntage sind, Religion und Sitten untergräbt, durch beides zusammen aber das Glück der Familien stört, und folglich das Wohlfeyn des Staats in seinen Grundfesten erschüttert. Zehen Friedensjahre werden die Landwehrmänner den ehemaligen Stadt-Soldaten, und eine Landwehr-Armee den ehemaligen Reichs-Armeen ähnlich machen. Ein Staat, dessen ganze Vertheidigung auf einer Landwehr-Anstalt beruht, wird jedem Eroberer in einer einzigen raschen Operation unterliegen. Am wenigsten wird man im Frieden der Reuterey entbehren können, da sie eine sorgfältige Bildung voraussetzt, und

beym Ausbruche eines Kriegs nicht gleich formirt werden kann. Die zweckmäßigste Stellung ist in zwey Gliedern. Ein Regiment sollte nicht über 1000 und nicht unter 700 Pferde, so wie eine Schwadron nicht über 250, und nicht unter 150 Pferde stark seyn. Die Eintheilung in vier Schwadronen ist die zweckmäßigste. Bey jeder Schwadron ist ein Schützenzug; diese Züge werden zusammengezogen, und formiren eine 5te Schwadron. Ein Regiment besteht demnach aus schwerer und leichter Cavallerie, die Abtheilungen müssen mit $\frac{1}{2}$ Zügen seyn, und die Zugcommandanten vor selbigen bleiben. Bey Reismärschen bleibt die Abtheilung mit zwey und vier Rotten, die Officiere bleiben bey allen Gelegenheiten vor der Fronte. Unter den Waffen ist das Seitengewehr, das zum Hauen und Stechen gleich brauchbar ist, zu empfehlen. Eine Pistole ist für den Mann hinreichend. Der Carabiner ist die wichtigste Waffe für den Schützen. Die 12 Fuß lange Lanze ist die eigentliche Angriffswaffe der Reuterey gegen Fußvolk. (Das lange spitze Seitengewehr, das die Cavallerie Carls XII. führte, reicht, wenn der Mann sich vorlegt, weiter als die 12 Fuß lange Lanze, ohne die Nachteile zu haben, die mit Führung der Lanze verbunden sind, und die ihre Einführung in der Armee, wenn sie nicht Nationalwaffe ist, höchst bedenklich machen.) Zu Recruten für die Cavallerie müssen entweder Freywillige, oder solche gewählt werden, welche als Söhne von Ackerbauern von Jugend auf bey Pferden waren. — Siebente Vorlesung. Stellungskunst. Neun Schritt Abstand zwischen der Schwadron sind angemessen, aber nicht gerade nothwendig. Defensiv kann die Reuterey größere Zwischenräume nehmen, offensiv aber muß sie sich mehr geschlossen stellen. Soll die Cavallerie bloß als Demonstration dienen, so

ist die Staffelstellung sehr zweckmäßig. Soll die Reuterey einzeln sich in einer Ebne aufstellen, um solche zu behaupten, so stellt man die erste Linie gedehnt, und in großen Zwischenräumen, die zweyte aber gedrängt und mit 12 Pfünder Batterien untermischt, in der dritten aber einzelne Regimenter in Colonnen, als Reserve. In einer rangirten Schlacht muß die Reuterey in die Reserve gestellt werden; sie darf zum Anfange der Schlacht weder dem Canonenfeuer ausgesetzt, noch überhaupt in das Gefecht gezogen werden. Bey Stellungen, die nur den Zweck haben, andere Truppengattungen zu unterstützen, stellt sich die Reuterey in der Entfernung, daß ein Schock noch mit Kraft ausgeführt werden kann, so wie bey Rückzügen hinter die Debouchées in der Entfernung des Schocks. — Achte Vorlesung. Bewegungskunst. Die Cavallerie ist in unsern Zeiten so wie die ganze Armee unbeweglich durch die viele Bagage, durch die Provianttransporte und die Munitionsreserven. Der Mann soll auf vier Tage und die Proviantwagen auch auf vier Tage Lebensmittel (das heißt Biscuit, Reis, Haber, Branterwein) mit sich führen. Alles weitere soll requirirt werden. Man sieht, daß der Verf. hier die Französischen Einrichtungen unter Bonaparte vor Augen hat; doch will er nicht, daß der Soldat sich seine Bedürfnisse selbst nehmen soll. (Wie wenig eine im Felde agirende Armee auf Requisitionen rechnen kann, davon liegen die traurigen Beispiele am Tage. Ohne Aushheilung von regelmäßigen Mundportionen von Brot und Fleisch kann eine Armee nicht bestehen, denn ein Invasionskrieg darf nicht zum Grunde von militärischen Einrichtungen gelegt werden, weil nur ein Zusammentreffen von außergewöhnlichen Ereignissen, als z. B. die Französische Revolution, oder der Untergang der Französischen Heere in Rußland, im Jahre 1812 ihn möglich machen.

Auders ist das Verhältniß in Kriegen gewöhnlicher Art, wo die Streitkräfte der kriegsführenden Theile, wenn nicht völlig im Gleichgewichte, doch nicht in einem solchen Mißverhältnisse stehen, daß der Angreifende, nach dem ersten Schlage, gleich Meister von ganzen Provinzen und Ländern wird.) — Die Bewegungskunst der Reuterrey als Manöver betrachtet besteht nach dem Verf. in der Kunst Linien zu bilden, sie in allen Richtungen zu bewegen, und sich wieder in Colonne zu setzen. — Neunte Vorlesung. Gefecht der Reuterrey, a) das in geöffneter Linie (Fechtart der Schützen) b) das in geschlossener (der Schock); der Schock in Linien ist die Angriffsart gegen Reuterrey, der in schräger Linie wird angewandt, wenn unsere Linie kleiner als die des Gegners ist (dieser glückt selten im Ernst, und ist nur als ein Manöver auf dem Exercierplatz zu empfehlen). Der Schock in Staffeln ist gegen Infanterie, so wie der in Colonnen; der erstere ist aber in den mehrsten Fällen vorzüglicher. — Zehnte Vorlesung. Operationen der Reuterrey, die Stellungen und Bewegungen des Heers zu sichern. Da der Verf. jeder Schwadron einen Zug leichter Reuterrey zutheilt, so nimmt er an, daß keine eigentliche leichte und schwere Cavallerie-Regimenter seyn sollen. Es scheint uns aber, daß die Proportion von 1/4tel leichter Cavallerie zu 1/4tel schwerer zu gering ist, wenn man den Umfang des Dienstes in Erwägung zieht, den die leichte Cavallerie leisten soll. Auch tadelt er die Einrichtung sogenannte aus Fußvolf und Reuterrey zusammengesetzte leichte Divisionen zu haben. Wir übergehen die Vorschriften, die der Verf. in dieser Vorlesung, so wie in der 11ten über die Operationen der Reuterrey, die Stellungen und Bewegungen des Feindes zu erkennen, erteilt, indem selbige von den in andern Werken dieser Art enthaltenen Regeln nicht sehr verschieden sind. — Zwölfte Vorlesung Hauptmomente der Geschichte der Reuterrey. Aus

dieser Vorlesung heben wir folgende Schilderung von dem jetzigen Zustande der Reuterey in Europa aus. Die Franzosen haben zuerst wieder ganze Caraffe von polirtem Eisen eingeführt; diese Reuterey, welche nur im Trabe schokirt, hat Aufsehen erregt. (Und setzen wir hinzu, ohne hinlängliche Prüfung viele Nachahmer gefunden.) Die Französischen Dragoner, eine Zeit lang gesunken, haben sich in den letzten Feldzügen wieder einige Achtung erworben. Die Oesterreichische Reuterey hat, — so oft anführendes Talent sich an ihrer Spitze befand, ihren Ruhm behauptet. (Die Schlacht bey Würzburg 1796, bey Leipzig.) Die Englische Reuterey übertrifft rücksichtlich des Materiellen alles Bekannte, und vereinigt mit der Zweckmäßigkeit auch Schönheit. (Hat aber in allen Feldzügen wenig geleistet, weil die Pferde gemeinlich in den ersten Monaten des Feldzugs ruinirt sind.) Die Russische Reuterey wird auf den Ruhm, die erste in der Welt zu seyn, Anspruch machen können, wenn mit den vorhandenen physischen und moralischen Kräften, auch die intellectuelle Kraft verbunden seyn wird. (Nur die Cofaken haben sich bis jetzt einigen Ruhm erworben, und zwar nur dann, wenn es auf Verfolgen des geschlagenen Feindes ankam.) Die Polnische Reuterey steht auf der Höhe als Vorbild. Preußen fühlt die Wichtigkeit einer guten Reuterey, und verwendet große Summen auf das Materielle. Die Bayerische Reuterey befindet sich, durch Polnische Remonte, welche sie schon seit mehreren Jahren bezieht, in einem vortrefflichen Zustande. (Ein Staat, der seine Remonte aus dem Auslande beziehen muß, kann auf die Länge nie eine gute Cavallerie haben.) Der — den Geist seiner Zeit erkennende — König von Würtemberg hat seiner Reuterey eine neue Form und ein neues Reglement gegeben; gute Remonte geht noch ab. Die Badensche Reuterey besteht aus 14 Schwadronen, deren Detail und einzelne Bildung vor-

trefflich ist. Die Reuterey des Königreichs Sachsen ist durch politische Stürme, welche dieß Land erfahren, — erschüttert. Der alte bewährte Ruhm der Hannoverschen Reuterey, hat sich durch die Thaten der Deutschen Legion glänzend erhalten. Die Dänische Reuterey ist durch einen hundertjährigen Landfrieden vom Ruhme abgezogen. (Die Dänische Cavallerie hielt sich in allen Gefechten 1813 und 1814 gegen die Armee unter dem Kronprinzen von Schweden sehr brav.) Die Schweden befanden sich in neuen Zeiten selten auf einem für die Reuterey günstigen Schauplatz. Die Italiänischen Völker machen keinen Anspruch auf gute Reuterey. Die Spanischen und Portugiesischen Reutereyen theilen das Schicksal der Staaten, wozu sie gehören. — In Absicht auf die höhere Bewegungskunst der Reuterey hat sich im Allgemeinen in den letzten Kriegen mehr ein Rückschritt als Fortschritt bemerkt gemacht. Es hat sich wenig Genialität, wenig intellectuelle Kraft entwickelt.

Marburg.

Ein Programm des Hrn. Prof. C. F. Wagner: *Inest Odarum Klopstockii illius, quae de r. Bach inscripta est, interpretatio.* 1818. S. 30. In Quart.

Die verschiedene Art der Lesung, Interpretation und Benutzung der alten Griechischen und Römischen Classiker führt den Verf. zu der richtigen und sehr natürlichen Bemerkung, daß auch unter den Erzeugnissen unsrer Literatur manche anzutreffen sind, welche einer gelehrten Erläuterung bedürfen. Sehr geschickt gesellet er sich den Gelehrten unsrer Nation bey, welchen wir bereits solche sehr gelungene Versuche verdanken, und liefert hier *Klopstocks Ode de r. Bach*, welche er ganz wie eine Horazische oder Pindarische Ode critisch und exegetisch ästhetisch erläutert. Er bringt überall die Varianten bey, und klärt die dunkeln und schwerfälligen Stellen des Gedichts, deren es hier nicht wenige gibt, sehr geschickt und gelehrt auf, und dieß thut er in einer Sprache und in einer Manier, welche nur wenig zu wünschen übrig lassen.

Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

137. 138. Stück.

Den 27. August 1818.

London.

Θησαυρός τῆς Ἑλληνικῆς γλώσσης. Thesaurus Graecae Linguae, ab H. Stephano constructus. Editio nova et emendatio. Londini, in aedibus Valpianis. Vol. I. Pars I-IV. 1815—1818. fol. Damit verbunden: C. Labbaei Glossaria Graeco-Latina et Latino-Graeca. Nova editio. Pars I. ibid. fol.

Dies ist ein wahrhaft großes Unternehmen, welches, wenn es zur Vollendung gelangt, darauf berechnet ist, den Namen der Valpyschen Druckerey zu einem ruhmvollen Andenken zu erheben. Zugleich aber ist es auch für die gelehrte Welt höchst nützlich. Bey der Seltenheit des Stephanischen Thesaurus wäre eine neue Ausgabe desselben schon dadurch sehr verdienstlich, daß sie dem Griechischen Sprachgelehrten den Besitz jenes Schatzes erleichterte: allein wenn nun noch dazu kommt, daß damit die lexicographischen Arbeiten neuerer Zeiten, und selbst die Sammlungen ausgezeichneter Gelehrten, welche bis jetzt nicht bekannt geworden sind, vereinigt werden, so muß man ein solches

N (6)

Werk als eine unschätzbare Fundgrube für die Sprachkunde betrachten. Hr. Walpy hat weder Mühe noch Aufwand gescheut, um diesen Zweck zu erreichen, und alles was darauf Beziehung hatte, und ihm bekannt wurde, zusammenzubringen sich angelegen seyn lassen. Sein Unternehmungsgestirn sowohl als der Eifer und die Beharrlichkeit, womit er den gefaßten Entwurf auszuführen gesucht hat, sind zu unbedingtem Beyfall berechtigt. Die Schwierigkeiten, welche einem solchen Plane im Wege standen, waren nicht unbedeutend, und es erforderte keine geringe Kraft und Entschlossenheit, sie zu bekämpfen. Der Umfang der Geldmittel allein, welche dabey in Anspruch genommen werden mußten, war abschreckend; und die entfernte Belohnung an Ruhm und Ehre, selbst bey der Voraussetzung des Gelingens, kaum hinlänglich, um zum Beharren und Ausdauern zu ermuntern. Wenigstens so schien es vielen, wie Hr. W. zuerst sein Vorhaben ankündigte, und man enthielt sich nicht vorauszusagen, daß der Gedanke ein bloßes Luftschloß werden würde. Selbst unter denjenigen, welche zu der Beförderung des Unternehmens durch Unterzeichnung ihrer Namen beyzutragen sich erbieten, zweifelte man an der Wahrscheinlichkeit der Ausführung: und dennoch hat man damit nicht nur den Anfang, sondern, wie die vorliegenden fünf Hefte zeigen, beträchtliche Fortschritte gemacht. Hr. Walpy selbst, obgleich ein Mann von Bildung, eignet sich bloß die Ehre zu, der Drucker des Werkes zu seyn, und das Aeußere zu besorgen. Die gelehrte Arbeit und die Handhabung des Innern ist andern Männern übertragen. Als Hauptperson leitet das Ganze Hr. E. H. Wacker, welcher als Sprachkundiger den Deutschen Gelehrten nicht unbekannt ist: und der berühmte Dr. Parr nimmt so fern Antheil, daß er als Freund und Rathgeber mitwirkt. — Von dem was bis jetzt erschienen ist, enthält Pars I und der größte

Theil von P. II einzelne Abhandlungen, die sich auf Griechische Sprachkenntniß beziehen, und als Einleitung zu dem großen Wörterbuche hier nicht an der unrichtigen Stelle stehen. Man findet da mehrere Schriften beyammen, welche der Aufmerksamkeit des Sprachgelehrten in einem hohen Grade würdig sind. Gegen das Ende von Pars II fängt das Wörterbuch (Thesaurus Stephani) selbst an. Wir enthalten uns der Beurtheilung des Einzelnen, welches einer genauern Untersuchung überlassen bleiben muß; und wollen dem Leser dagegen über die Quellen, woraus das Werk vorzüglich bereichert wird, einige Auskunft geben. Zu dieser Mittheilung finden wir uns durch besondere Verhältnisse in den Stand gesetzt. Hr. Boissonade zu Paris wird unter den ersten genannt, welche den Herausgebern mit gelehrten Beyträgen zu Hülfe kamen. Was dieser Sprachkundige geliefert hat, besteht theils in Wörtern, die bey dem Stephanus nicht anzutreffen sind, und theils in Beweisstellen für seltene Wörter, die sich bey ihm finden. Die Anzahl der bereits gesammelten Wörter und Stellen beläuft sich auf beynähe fünftausend (4941), und Hr. B. setzt seine Forschungen noch immer fort. — Die Sammelblätter des hochverdienten Hrn. Schweighäuser's wollen wir als die zweyte Quelle erwähnen. Sie bestehen aus 94 sehr eng beschriebenen Quartseiten, und beziehen sich auf den Herodot, Athenäus, und andere Schriftsteller, womit sich Hr. Schw. vorzüglich beschäftigt hat. Es werden die Stellen, welche Stephanus selten genau anzeigte, und meistens nur nach dem Buche, oder sonst einer Hauptabtheilung, ja zuweilen selbst ohne diese Andeutung, erwähnte, vollständig angegeben: welches bey dem Gebrauche nicht nur bequem, sondern wichtig ist. — Dem Hrn. Schweighäuser hat man auch einige Beyträge von Brunck

zu verdanken, die aus Zusätzen zum Scapula bestehen, aber nicht beträchtlich sind. Sie sind in Brunts eigener Hand geschrieben. — Noch ein anderes Verdienst hat sich Hr. Schweighäuser auf folgende Weise erworben. Er zeigte den Herausgebern an, daß er vormals, wie er in London war, bey dem verstorbenen Dr. Askew ein geschriebenes Griechisches Wörterbuch gesehen habe, das viele nicht im Stephanus zu findende Wörter enthalten hätte. Die Herausgeber säumten nicht, Nachfrage veranstalten zu lassen; und man entdeckte unter den hinterlassenen Papieren von Askew ein in Folio geschriebenes Wörterbuch, das viele Wörter aus dem Hippocrates, Galen, Theophrast, Dioscorides, und vorzüglich Trallian umfaßte: die Erklärungen sind Lateinisch. Man konnte nicht zu der Gewißheit kommen, ob Dr. Askew dieses Wörterbuch selbst zusammengetragen, schloß indessen aus den Schriftzügen, daß seine eigene Hand nur hin und wieder einige Anmerkungen beygefügt habe. — Dr. Parr, dessen wir vorhin erwähnt, besitzt einen geschriebenen Glossenindex zum Hippocrates, welcher der Basler Ausgabe von 1538 angehängt ist, und manche nützliche Erklärung enthält. Es wird darin auch vieles aus den Glossen zum Galen und Erotian mitgetheilt, und häufig auf Foelii Oeconomia Hippocratis verwiesen. Diese Handschrift, welche ehemals einem Hrn. John Keeffe gehörte, hat Hr. Dr. Parr den Herausgebern zum Gebrauche geliehen. — Von Hrn. John Seager hat man zur Benutzung einen reichhaltigen Beytrag an Wörtern aus dem Plato, Aristoteles, Plutarch, Polybius, Diogenes Laertius, den Trauerspieldichtern, Rednern und andern Schriftstellern. — Hr. George Dyer hat ein von Josua Barnes Hand geschriebenes Lateinisch-Griechisches Wörterbuch, worin

sich mehrere neue Wörter und Bestätigungen schon vorhandener finden, dargeliehet. — Von Dr. Kouth, dem Vorsteher des Magdalenen-Collegiums zu Oxford, hat man ein Hederichsches Lexicon, das mit zahlreichen Anzeichnungen aus dem Plato, Aristoteles, und andern Schriftstellern, und mit vielen neuen Wörtern aus dem Epiphanius und den Kirchenvätern versehen ist, geliehen bekommen. — Man ist im Besitz der geschriebenen Anmerkungen von Walckenaer zum Scapula, welche von großem Werthe sind, und viele Verbesserungen verorbener Stellen darbieten. — Die lexicographischen Bemerkungen von Gilbert Wakefield, welche Rec. sich erinnert vor mehreren Jahren bey diesem Gelehrten gesehen zu haben, und welche die Herausgeber von den Erben an sich gekauft, sind in einem Exemplar von Hederich angezeichnet, und von anerkanntem Werthe. Sie werden aber sowohl an Menge, als an Gehalt von den Sammlungen unsers gelehrten Landsmannes, des Hrn. Prof. Schäfers zu Leipzig übertroffen. Da Rec. mit diesen Beyträgen genauer bekannt ist, indem er dieselben nicht nur bey seinem Aufenthalte zu Leipzig, im Frühlinge des Jahres 1815, zu sehen Gelegenheit, sondern darauf nach seiner Rückkehr nach England auch die Veranlassung hatte, bey den Unterhandlungen, in Rücksicht derselben, zwischen Hrn. Prof. Schäfer und Hrn. Walpy die Mittelsperson zu seyn, so darf er wohl eine etwas umständlichere Nachricht davon mittheilen. Von dem Werthe des Ganzen kann man sich gewissermaßen einen Begriff machen, wenn man die Schriften des Hrn. Prof. Schäfers, deren Stoff größtentheils aus diesen Vorrathssammlungen genommen ist, kennt. Sie bestanden, so wie Rec. an den sie geschickt waren, sie dem Hrn. Walpy einhändigte, 1. aus einem Exemplar des

Ernestischen Hederichs, vom J. 1767, mit Quartblättern von weißem Papiere durchschossen, und in zwey Bände gebunden. 2. Aus einem Exemplar der spätern Ausgabe, desselben Lexicons, von 1796, ebenfalls so durchschossen, und in zwey Bände gebunden. 3. Aus einem Exemplar der zweyten Ausgabe des Schneiderschen Wörterbuchs, auch durchschossen und in zwey Bände getheilt. Es waren zusammen sechs starke Quartbände. Die zwey Hederiche enthielten eine zahllose Menge Bemerkungen von Schäfers Hand. Die Ränder und eingestepften Blätter waren meistens dicht beschrieben, und doch hatte oft der Raum nicht hingereicht, sondern es war nöthig gewesen, noch lose Blätter dazwischen zu legen, um alles zu fassen. Das Exemplar des Schneiderschen Lexicons enthielt weit weniger, doch war auch dies nicht zu verachten. Was nun die Beschaffenheit dieser Bemerkungen und Anzeichnungen betrifft, so bezogen diese sich a) auf Wörter, die in den Lexicis fehlen. b) Es waren neue Belege und Beweise aus Griechischen Schriftstellern für schon vorhandene Wörter. c) Hinweisungen auf Erklärer und Sprachforscher, welche von einzelnen Wörtern handeln; und d) eigene Gedanken und Erläuterungen. Wie häufig diese Schäferschen Handschriften bey dem Werke zu benutzen seyn werden, davon geben schon das 3te und 4te Heft (Pars III und IV) auffallende Proben. — Die bisher erwähnten sind die vorzüglichsten Quellen, aus denen man zur Bereicherung des Thesaurus schöpft. Daneben hat man sich auch noch andere Hülfsmittel verschafft, die wir ebenfalls anzeigen wollen. Hr. Ch. A. Kober hat seine gelehrten Anmerkungen zum Phrynichus mitgetheilt, die zwar seit einiger Zeit gedruckt, aber noch nicht bekannt gemacht waren. Man hat diesen Gelehrten zu fernern Mittheilungen aufgefordert, und zwar aus solchen Schriftstellern, die nicht allgemein ge-

lesen werden. — Hr. Prof. Abr. Kall zu Copen-
 hagen hat einige schätzbare Beyträge geliefert,
 wie aus dem, was bereits im dritten und vierten
 Hefte von ihm angeführt ist, erhellet. Seine
 Papiere enthalten einige hundert neue Wörter
 aus den seltensten Quellen. — Von dem gelehr-
 ten Griechen Coray haben die Herausgeber eine
 Reihe lexicographischer Bemerkungen, nebst eini-
 gen neuen Wörtern, erhalten; und man erwartet
 noch mehr von ihm. — Dem Hrn. John
 Staehoufe zu Bath verdanken sie einige tref-
 fende Bemerkungen, die zum Theil in das Claf-
 sical Journal eingerückt sind, und vorzüglich den
 Aristoteles, Athenäus und Melian betreffen. —
 Eben so haben sie einiges von dem Hrn. Gail
 zu Paris benutz, das auch bereits im Claf-
 sical Journal, so wie in der Zeitschrift des Hrn. Gail,
 Le Philologue genannt, erschienen war. — Hrn.
 Prof. Hermann zu Leipzig hat man ersucht,
 eine Erläuterung der Abhandlung von H. Ste-
 phanus de Dialectis zu schreiben. — Sehr
 vieles ist von den Herausgebern selbst gesammelt,
 und dient zum Beweise ihres Fleißes und ihrer
 Gelehrsamkeit. Was von andern Gelehrten her-
 rührt, ist immer mit dem Namen dessen, wel-
 chem es angehört, bezeichnet: was nicht so un-
 terschieden ist, hat man den Herausgebern bey-
 zulegen. Sie fordern alle Gelehrten auf, dem
 Werke ihre Unterstützung durch Beyträge an-
 zudeihen zu lassen, welche man mit Achtung und
 Dankbarkeit aufnehmen wird. Kurz, weder Mühe
 noch Aufwand will man sparen, um die Unter-
 nehmung zur möglichsten Vollkommenheit zu brin-
 gen. Wenn man dieses alles bedenkt, so muß
 man den Anstrengungen des Hrn. Walpy Gerech-
 tigkeit widerfahren lassen, und ihm wünschen,
 daß seine verdienstvollen Bemühungen nicht ganz
 unvergolten bleiben mögen. Eine billige Beurthei-

lung sollte er wenigstens erwarten dürfen. Es ist gar leicht, bey einem so vielumfassenden Werke Mängel und Unvollkommenheiten zu rügen; aber der wäre kein verständiger Richter, welcher ohne Ueberblick des Ganzen und ohne Erwägung aller Umstände ein strenges absprechendes Urtheil fällen wollte. Spuren von Tadelsucht sind indessen schon bemerklich geworden; und nach England ist selbst das Gerücht gekommen, daß man sich der vorgeblichen Mängel als eines Vorwandes in Deutschland bedienen wolle, um einen Nachdruck des Werkes daselbst zu rechtfertigen; das Unehle und Schadenfrohe eines solchen Benehmens gegen den Englischen Buchdrucker kann nur auf Rechnung einer niedrigen und aller würdigen Gefühle beraubten Gewinnsucht gesetzt werden: und es ist für die Ehre der Gelehrsamkeit zu hoffen, daß kein achtbarer Gelehrter sich als Werkzeug zu einem so schimpflichen Geschäfte von einem gierigen Buchhändler werde gebrauchen lassen. Mehr als drey Jahrhunderte sind verfloßen, seitdem Stephani Thetaurus Graecae Linguae zuerst erschien; und während dieses großen Zeitraumes hat man nicht daran gedacht, das Werk durch Abdruck zu vervielfältigen. Nun tritt ein unternehmender Mann hervor, und sammelt mit schweren Kosten und unsäglicher Mühe mancherley Schätze, um eine neue Ausgabe damit auszustatten; und dieses reizt die Habsucht, ihre räuberische Hand nach dem Eigenthum eines andern auszustrecken. Freylich widersteht das Gesetz solchen Eingriffen, wodurch der Fremdling leidet, nicht; allein was das Recht nicht zu hindern vermag, das billigt es darum nicht! Von wirklich gebildeten und wohlbedenkenden Gelehrten, denen erworbene Kenntnisse und Aufklärung nicht bloß zur Schau und zur Erlangung äußerer Vortheile, sondern zu innerer Veredlung und Bervollkomm-

nung gebient haben, erwartet man eine andere Sinnesart. Was nun auch erfolgen mag, so hält selbst der Gedanke an einen solchen Nachdruck den Verdiensten des Hrn. Walpy eine Lobrede. Vorher war es keinem eingefallen, den Stephanus wieder abzudrucken: so bald er sich aber mit den reichhaltigen Zusätzen, womit ihn Hrn. Walpy versehen, und die ihn zu einem wahren Schätze für Griechische Gelehrsamkeit zu machen versprechen, zu zeigen anfängt, regt sich die Lust, sich in das Unternehmen einzumischen, und zu ärndten, wo man nicht gesäet hat.

Es ist dem Londoner Herausgeber der Vorwurf gemacht worden, das Werk sey bisher so langsam fortgeschritten, daß man zu besorgen habe, es werde eine unermessliche Anzahl von Jahren erfordert werden, um es zu Ende zu bringen. Im allgemeinen ist hierauf zu antworten, daß der Anfang einer ähnlichen Arbeit natürlich langsamer seyn müsse, als man von der Folge derselben zu erwarten Ursache hat, nachdem man in dieselbe eingeübt, und alles gehörig vorbereitet ist. Um sie zu beschleunigen, werden sich allmählich verschiedene Mittel darbieten: es muß der Wunsch des Unternehmers seyn, so wie es augenscheinlich sein Vortheil ist, den Fortgang möglichst schnell zu befördern. Demnach äußern die Herausgeber auch wirklich in der dem dritten Hefte beygelegten Anzeige, daß sie in Zukunft 5 bis 6 Hefte jährlich zu liefern hoffen. Es ist aber in der That bereits schon mehr geleistet worden, als ein oberflächlicher Blick andeuten würde. Zwar erstreckt sich das letzte Hefte (Pars IV) nur bis 'Ayp, also nicht weit in den Buchstaben A hinein: allein man hat zu beachten, wie vieles hier einverleibt ist, welches an einer andern Stelle hätte stehen können, wie man durch das Einschleiben mehrerer Wörter den künftigen Hef-

ten vorgegriffen, und also nicht nur vorwärtsblickend Raum und Zeit erspart hat, sondern wirklich mit der ganzen Arbeit bedeutender fortgerückt ist, als es scheinen möchte. Man schaue z. B. auf die Menge Wörter, welche unter Ἀβρός zusammengeordnet sind. Davon hätten viele eben sowohl unter ihren zweyten Zusammenfügungen aufgestellt werden können, wie ἄβρόβιος unter βίος , ἄβρογός unter γός , ἄβρόστρος unter σίτρος u. s. w. Man sehe ebenfalls alles was unter Ἀγκύλα zusammengehäuft ist, dessen man in der Folge entledigt bleibt. Manches was Stephanus in den Index-Band geworfen hatte, ist den Heften, welche wir vor uns haben, einverwebt. Eine beträchtliche Anzahl der Wörter, welche in jenem Index vorkommen, sind in den Notizen eben dieser Hefte abgehandelt, und außer denselben noch solche Wörter, welche von ihm ganz ausgelassen sind, und sich nicht unter seine Wurzelwörter bringen lassen. Auch sind in den Notizen sehr viele Bemerkungen zusammengedrängt, für die anderwärts nun nicht gesorgt werden darf.

Wir haben nur noch wenig hinzuzufügen. Bey angeführten Stellen, die zu der Erläuterung eines Wortes hergebracht werden, beobachtet man die Regel, daß, wenn in einer solchen Stelle irgend ein Wort vorkommt, das nicht im Stephanus zu finden ist, dieses mit einem vorgefügten Sternchen bezeichnet wird. Dadurch wird auf viele bey dem Stephanus fehlende Wörter aufmerksam gemacht. — Nach der Bekanntmachung der beiden ersten, so wie des dritten Heftes, ward ein einstweiliger Index von den Wörtern, welche in diesen Heften enthalten waren, mit Beziehung auf die Seitenzahl, wo man sie antrifft, ausgegeben. Die, welche nicht im Stephanus zu finden sind, sieht man mit Sternchen bezeichnet, und

man wird über die Menge der Stephanischen Auslassungen erstaunen. Jene einstweiligen Indexe, welche von Zeit zu Zeit werden geliefert werden, sollen dazu dienen, den derzeitigen Gebrauch der erschienenen Hefte bequemer zu machen; sie werden am Ende nicht beybehalten, sondern durch einen allgemeinen Index ersetzt werden. — Mit Pars III wird zugleich der Anfang, oder das erste Heft, der Griechischen Glossarien, welche, als Anhang, in dem letzten Bande des gesammten Werkes ihren Platz finden sollen, mitgetheilt. — Als ein gemeinnütziges Buch wird dieses große Werk nie zu betrachten seyn, aber wohl als ein Sammelplatz von Griechischer Sprachgelehrsamkeit, dessen gleichen die Welt vorher nicht besessen hat. G. H. N.

Göttingen.

Hey Wandenhöck und Ruprecht: *Meletemata critica et exegetica in Zachariae prophetae partes posteriores, cap. IX. XIV. Pro tuenda ejus authentia scripsit Frid. Burcard. Koester, Ordinis Theol. Repetens, Philol. D. X und 214 Seiten, in klein Octav.*

Was für Vorwürfe man auch hie und da der Anwendung der höhern oder divinatorschen Critik auf die biblischen Bücher gemacht hat, so wird sie doch weder ihr Interesse für liberal forschende Theologen jemals verlieren, noch läßt sich ihr wohlthätiger Einfluß auf fast alle Zweige des theologischen Wissens verkennen. Jenes Interesse beruht theils auf dem Vergnügen, welches die Abwägung der versteckter liegenden Wahrscheinlichkeitsgründe pro und contra gewährt, theils auf dem tieferem Eindringen in die Denk- und Empfindungsweise der einzelnen Schriftsteller und ihres Zeitalters. Der Nutzen aber einer nach festen Grundsätzen und mit

redlichem Streben nach Wahrheit gehandhabten höhern Critik liegt doch wohl in unsern Tagen deutlich genug vor Augen. Wie viele ihrer Resultate über den Verfasser, das Alter und den Zweck dieses oder jenes Buches haben sich der historischen Evidenz so sehr genähert, daß sie jetzt allgemein angenommen werden! Und wie vieles Licht ist dadurch im Allgemeinen und Besondern auf die Exegese geworfen! — Diese und ähnliche Betrachtungen hat der Verf. der vorliegenden Schrift in einer Einleitung angestellt, an deren Schlusse er die verschiedenen Meinungen der Bibelforscher über die Authentie der letzten Hälfte des Zacharias aufzählt. Der Erste, welcher dieselbe bezweifelte, war der gelehrte Engländer, Jos. Mede, und ihm folgten darin mehrere seiner Landsleute. Aber gründlicher und ausführlicher wurde sie späterhin von Deutschen Critikern bestritten, so daß in neueren Zeiten nur noch wenige Gelehrte sie vertheidigten. Dem Verf. schien der Hauptgrund jener Bestreitung in der Dunkelheit des Inhalts dieser Orakel, nach der gewöhnlichen Ansicht, zu liegen: seine Vertheidigung ihrer Echtheit mußte sich also vornehmlich auf den Versuch einer neuen Erklärung derselben gründen, woben er den Vorgang von Rosenmüller in seinen Scholien dankbar anerkennt. Im Ersten Theile der Schrift sind die Gründe zusammengestellt, welche für den Zacharias, als Verfasser, sprechen. Ein äußerer Grund liegt in der Tradition, und darin, daß kein alter Schriftsteller jene Capitel dem Zach. eigentlich abspricht. Gewichtiger sind die inneren Gründe. Was nemlich die Sprache anbetrifft, so läßt sich evident darthun, daß beide Theile des Zach. übereinkommen in einer ziemlich reinen, nur hie und da Chaldäisch gefärbten, Diction, in einem oft gedehnten, und daher kraftlosen Periodenbau, dem sichern Zeichen einer spätem Zeit, in mancherley Nachläs-

figkeiten und Unbeholfenheiten der Construction, und endlich in dem wiederholten Gebrauche gewisser, dem Zach. eigenthümlichen Redensarten. Dieselbe Uebereinstimmung zeigt sich in dem poetischen Character beider Abschnitte. Beide sind voll von Pleonasmen und matten Ausdrücken, wozu hin besonders die fünfzeilige Versabtheilung und die häufige Individualisirung eines allgemein vorangestellten Gedankens führte, ferner von dunkeln und uncorrect ausgeführten Bildern und Schilderungen. Aber nichts spricht so deutlich für die Authentie der fraglichen Capitel, als ihr Inhalt. Nicht nur mit dem ersten Theile des Zach., sondern auch mit den gleichzeitigen Schriftstellern stimmen sie auffallend zusammen in gewissen eignen Vorstellungen, in Anspielungen auf Chaldäisch = Persische Sitten und Begriffe, in der Beschreibung des Zustandes der Jüdischen Nation, und in der Ausmahlung künftiger goldener Zeiten, welche bekanntlich von den Propheten immer aus dem Spiegel der Gegenwart entnommen wurde. Nachdem dieses Alles durch Induction vieler Beispiele erwiesen ist, werden im Zweyten Theile der Schrift die Gründe geprüft, mit welchen man die Authentie dieser Capitel angegriffen hat. Die Vermuthung, daß sie aus der Zeit des Antiochus Epiphanes stammen möchten, wurde nur im Vorbegeh'n von einigen Gelehrten aufgestellt. Die verbreitetste Meinung ist hingegen, daß unsre Weissagungen älter seyen als Zach., daß ihre Abfassung in die Zeiten von Ahas bis zum Babylonischen Exil falle, und daß die Zerstörung Jerusalems durch Nebucadnezar ihr Hauptinhalt sey. Wie wenig man sich für diese Meinung auf Handschriften, und das Zeugniß des N. T. und der Kirchenväter berufen dürfe, konnte ohne Mühe gezeigt werden. Die Abweichungen des zweyten Theils vom ersten in Sprache

und Poesie, welche man nicht wegläugnen kann, compensiren sich theils durch weit auffallendere Uebereinstimmungen, theils lassen sie sich aus dem Zwecke und Inhalt beider genügender erklären. Der erste Theil nämlich beschreibt Symbole und Visionen und ermahnt die Zeitgenossen zu dem, was ihnen Noth thue; der zweyte hingegen nimmt einen höhern Schwung, redet mehr die Sprache der Begeisterung, und verweilt bey Schilderungen der dunkeln Zukunft. Aber man beruft sich auf den Inhalt, welcher so deutlich auf Nebucadnezar und das Babyl. Eil hinweise, und welcher so Manches enthalte, das in die Zeit nach dem Eil durchaus nicht passe. Der erste dieser Einwürfe wird widerlegt durch Nachweisung der Willkürlichkeit jener historischen Deutung, vornehmlich aber durch Auseinandersetzung der wahren Beschaffenheit der prophetischen Aussprüche überhaupt. Der Verf. zeigt nämlich, daß sich dieselben nothwendig auf die Hebr. Begriffe von Theocratie und Theodicee gründen, und daher immer bedingt zu fassen sind; daß sie ferner immer, nach Veranlassung der Zeitgeschichte, individualisirt und perspectivisch ausgemahlt erscheinen, und dadurch ein historisches Ansehn gewinnen, welches doch nur zur lebhafteren Darstellung allgemeiner Wahrheiten dienen soll. Demnach erklärt er unsre Orakel für eine Folge von Iose an einander gereihten theocratischen Gemälden der Zukunft, welche den Zeitgenossen und allen folgenden Geschlechtern zwey Sätze anschaulich machen sollten, nämlich: Jehova schützt das jüdische Volk, als dessen König, und dem treuen Jehovaverehrer wird es wohl, dem Jehovaverächter übel gehn. Der zweyte Einwurf beruht vorzüglich auf den, von Sach. erwähnten, feindlichen Völkern und auf den Namen, womit er das Jüdische Volk bezeichnet. Allein der Verf. glaubt,

daß sich Beides theils als Nachahmung der alten Propheten, theils aus dem Bestreben der spätern Juden, sich in die gute alte Zeit zurückzudenken, theils aus ganz ähnlichen Aeußerungen der mit Zach. gleichzeitigen Schriftsteller vollkommen erklären lasse. In einem eignen Abschnitte werden darauf die Meinungen von Flügge, Bertholdt, de Wette u. A. über Alter und Inhalt der einzelnen Stücke, worin man diese Weissagungen zerlegt hat, einer Prüfung unterworfen, und des Verf. Ansichten darüber, wie sie sich aus dem Bisherigen ergeben, weiter entwickelt, wobey noch mehrere Wort- und Sacherklärungen schwieriger Stellen eingeflochten sind. Am Schlusse endlich sind die Versuche beurtheilt, einen andern Verfasser nahmhaf zu machen, dem diese Orakel mit größerm Rechte beygelegt werden könnten, als dem jüngern Zacharias, dem Zeitgenossen des Darius Hystaspis.

Nach dieser Darlegung des Inhalts der Schrift wollen wir nur noch auf ein Paar eigne Erklärungsversuche des Verf. aufmerksam machen. Zach. 11, 13. 14 gibt er זָבִיחַ durch Zöpfer (nicht Tempelschah), und zeigt, in wie fern ein Zöpfer in oder bey dem Tempel erwähnt werden konnte, und wie gerade dadurch die Verächtlichkeit des Jehoven dargebotenen Lohns von 30 Sckeln sarcastisch bezeichnet werde (S. 31). In der berühmten Anführung dieser Stelle, Matth. 27, 9 findet er eine, nicht selten vorkommende Verschmelzung zweyer Citate in Eins, welches a potiori dem Jeremias beygelegt werden (S. 191 ff.). Zach. 6, 7 hält er רוּסִים für die richtige Lesart, so fern dadurch ganz braunrotthe (nicht fleckat rotthe) Rosse bezeichnet werden, welche vorher רוּסִים hießen (S. 40). Zach. 10, 11 bezieht er sowohl עֵבֶר als הַיְבֵרָה auf

Jehova; dieser werde nämlich geschildert als dem Aegyptischen Meere, d. i. Reiche Strafe bringend (S. 44). Die fliegende Bùcherrolle Zach. 5, 2 ff. denkt er sich als eine, deren Schrift ausgelöscht ist, wodurch die Vertilgung aller Bösen sinnbildlich dargestellt werde (S. 61). Den Gegensatz der Schleudersteine und Kronensteine, Zach. 9, 15. 16 faßt er so, daß das Niedertreten jener die Israeliten als von Jehova beschützte Sieger bezeichne, diese hingegen auf die glanzvolle Gegenwart Jehova's oder des Messias, als Königs, anspielen (S. 63). Ueber den Namen Land Chadrach, Zach. 9, 1 ist S. 169 eine merkwürdige Stelle aus Ebn Haucal beygebracht. Unter dem Helden, dessen Tod allgemein bedauert wird, Zach. 12, 10. 11 versteht er einen von den W. 5. 6 erwähnten Fürsten Juda's. Die Bewohner von Jerusalem haben ihn im Bürgerkriege, auf den W. 2 anspielte, durchbohrt und getödtet, und bitten nun Gott um Vergebung dieses Verbrechens, welche ihnen, nach 13, 1, auch wirklich zu Theil wird (S. 179 ff.). — Angehängt ist eine Deutsche metrische Uebersetzung des behandelten Abschnittes. Denn der Verf. ist der Ueberzeugung, daß die wirklich poetischen Stücke des Alten Testaments, eben wegen des Parallelismus der Glieder, der uns unwillkürlich an Verse erinnert, dem Deutschen Ohre nur in einer rhythmischen Form gefallen können. Und da legt nun der Jambus, welchen unsre Sprache so leicht bildet, dem Uebersetzer die wenigsten Fesseln an. Freylich aber wird man ihn nicht bis zur Eintönigkeit streng beybehalten, sondern ihn mitunter, zumal da, wo auch im Hebräischen der Rhythmus wechselt, mit Anapäst, mit Trochäen und Dactylen vertauschen können.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

139. Stück.

Den 29. August 1818.

London.

Transactions of the geological Society. Volume the third. 1816. 444 Quartseiten nebst 26 Kupfertafeln.

I. Sketch of the Mineralogy of Sky, by John Mac Culloch. M. D. President of the Geol. Soc. Diese Abhandlung enthält auffallende Beobachtungen, deren Wiederholung durch einen erfahrenen und umsichtigen Geologen wünschenswerth ist. Die Insel Sky zeigt auf einem kleinen Raum mancherley geognostische Verhältnisse. Zuerst theilt der Verf. einige allgemeine geographische Nachrichten, dann Bemerkungen über den Boden und die Form des Landes mit. Bey der Betrachtung des Bodens ist der Einfluß nicht unbeachtet gelassen, den die feste Unterlage auf denselben äußert. Da, wo der lockere Boden aus zersetztem Schiefer hervorgegangen ist, zeichnet er sich besonders durch Tiefe und Fruchtbarkeit aus. Von besonderm Einflusse zeigen sich in dieser Hinsicht die sogenannten Trappgebirgsarten, die in größter Ausdehnung auf der Insel vorkommen. Durch ihre

D (6)

Bermittelung ist ebenfalls ein tiefer und ziemlich fruchtbarer Boden gebildet. Nicht ohne Wirkung zeigt sich dabey zuweilen der in großer Menge vorkommende Zeolith, durch dessen Zerfegung Lager gebildet sind, die mit weißem Mergel Ähnlichkeit haben, und auch bey dem Ackerbau die Stelle eines solchen vertreten. Diese und ähnliche lesenswerthe Bemerkungen hätten am Schlusse der geognostischen Uebersicht der Insel, bey welcher der Verfasser von den älteren zu den jüngeren Formationen hinabsteigt, eine passendere Stelle gefunden; denn sie setzen eine Bekanntschaft mit diesen voraus, die erst durch das Nachfolgende erlangt werden kann. Glimmerschiefer und mit ihm zugleich vorkommender Quarzfels, sind die ältesten Gebirgslager der Insel, welche das südöstliche Ende derselben einnehmen. In welchem Lagerungsverhältnisse die zweyte dieser Gebirgsarten zur ersteren stehet, konnte mit Sicherheit nicht ausgemittelt werden. Die aus Quarzfels bestehenden Höhen zeichnen sich auf große Entfernungen durch ihre schneeweiße Farbe aus. An mehreren Stellen will der Verfasser Versteinerungen enthaltenden, dichten Kalkstein zwischen Lagern von Quarzfels gefunden haben. Seine Beobachtungen sind aber nicht genau und durchgeführt genug, um über das wahre Verhältniß ein klares Licht verbreiten zu können. Sollte die Beobachtung wirklich richtig seyn, woran doch sehr zu zweifeln ist, und sollte jener Quarzfels wirklich zu dem des Glimmerschiefers gehören, so würde jene Kalksteineinlagerung den Beweis geben, daß die dortige Glimmerschiefer- und Quarzformation nicht dem Urgebirge, sondern etwa dem sogenannten Uebergangsgebirge angehört. Auf den Glimmerschiefer folgt an einigen Stellen rother Sandstein, von welchem es jedoch nicht ausgemacht zu seyn scheint, ob er zu

Werners sogenanntem alten rothen Sandstein gezählt werden dürfe. Darauf ist ein Kalkstein gelagert, dessen Stelle in der Gebirgsartenfolge ebenfalls nicht mit Bestimmtheit angegeben wird. Es kommt darunter eine Abänderung vor, welche ganz das Ansehen des gewöhnlichen Urkalksteins hat. Die größte Verbreitung haben Trappgebirgsarten. Der Verfasser unterscheidet stratificirten Trapp und Bergtrapp. Jener kömmt in horizontaler Verbreitung vor, und zeichnet sich durch sein terrassenförmiges Aeußeres aus. Als untergeordnete Arten finden sich: Basalt, Mandelstein, Grünstein, Trapp-Konglomerat. Aus dem nicht stratificirten Trapp bestehen die größeren Höhen, die in Hinsicht ihrer Form und Felsenbildung Granitmassen ähnlich sind. Syenit und Klingstein sollen die vorherrschenden Gebirgsarten seyn. Merkwürdig ist das Vorkommen unzähliger Trappgänge in allen Gegenden der Insel *Sty.* Sie sind größtentheils basaltischer Natur und durchsetzen sowohl den Glimmerschiefer als auch den Sandstein, dessen horizontale Bänke dadurch nicht im Mindesten verrückt erscheinen. Andere schmalere Gänge, die größtentheils aus einem sehr feinen und dichten Basalt bestehen, durchsetzen sowohl die ersteren als auch den Bergtrapp. — Auf diese Nachrichten läßt der Verf. die Aufzählung merkwürdiger einfacher Fossilien folgen, die auf der Insel *Sty.* vorkommen. Wie bemerken davon nur den seltenen *Hypersthen*, der zu *Scavig* in dem Bergtrapp auf Gängen sich finden soll. — Noch ist die Rede von einigen Formationen, die an einzelnen, beschränkten Stellen auf der Insel sich zeigen. Besonders merkwürdig ist darunter eine Art von Kiefelschiefer, der aus Sandstein durch die Einwirkung des darauf gelagerten Trapps entstanden zu seyn scheint. Am Schluß werden ausführliche Bemerkungen

funken über die schönen, eine Benutzung zu Bildhauerarbeiten verdienenden Marmorarten der Insel mitgetheilt.

II. On the Oxyd of Uranium, the production of Cornwall, together with a description and series of its Crystalline forms. By William Philipps p. 112. Es werden fünfzig Unterabänderungen von Crystallisationen dieser Substanz beschrieben, die sich auf die Abstumpfung der Grundkanten, Grundecken, Endecken, Seitenkanten und vierflächige Zuspizung der Enden des als Grundform anzunehmenden Quadratoctaeders zurückführen lassen. Leider ist die Entwicklung der Crystallisationen nur beschreibend. Tafelförmige Crystalle des Uranglimmers die über einen halben Zoll im Durchmesser haben, sind vor einigen Jahren in einer Kupfergrube bey Callington in Cornwall gefunden.

III. On the Geological Features of the North-eastern Counties of Ireland, extracted from the Notes of J. F. Berger, M. D. With an Introduction and Remarks, by the Rev. W. Conybeare pag. 121. Ein wichtiger Aufsatz, der neues Licht verbreitet über eine in geologischer Hinsicht höchst merkwürdige Gegend, welche die wegen ihrer wundervollen Basalte schon lange berühmte, vielfältig besuchte und auch wiederholt beschriebene Grafschaft Antrim begreift. Die Einleitung von W. Conybeare gibt eine gedrängte Uebersicht der geologischen Verhältnisse der Gegenden, auf welche die Untersuchungen des Doctors Berger sich erstrecken. Sie machen den District aus, der südöstlich durch die Dundalk-Bay und nordwestlich durch Lough Foyle begrenzt wird und welcher gegen Süden die Grafschaften Down, Armagh und den nordöstlichen Winkel von Lowth; nördlich

Antrim und Derry begreift. Diese Gegenden enthalten gleichsam drey verschiedene Gebirgssysteme. Das erste ist das der Mourne-Berge, die eine geschlossene Gruppe in Süden bilden, deren höchste Punkte über dritthalbtausend Fuß über die Meeresfläche sich erheben. Der primitive Kern derselben besteht aus Granit, Syenit, Hornblendegesteinen; an ihn ist eine weit erstreckte Masse von Uebergangsgebirgsarten gelehnt. Das zweite System begreift die primitive Kette von Londonderry in Nordwesten, deren höchster Punkt 2257 Fuß über der Meeresfläche liegt und deren Hauptmasse aus Stimmerschiefer besteht, mit welchem in den niedrigeren Gegenden Urkalkstein vorkommt. Auf dieses primitive Gebirge folgt in Osten eine Steinkohlenformation, in Verbindung mit dem Kalkstein, der in Großbritannien gewöhnlich an das Steinkohlengebirge sich zu reihen pflegt. Der Verfasser der Einleitung macht es sehr wahrscheinlich, daß diese beiden Gebirgssysteme als die Fortsetzung von analogen Gebirgsformationen in Schottland zu betrachten seyen. Eine zugleich mitgetheilte petrographische Charte von dem gegenüber liegenden Theile von Schottland, dient zum Beleg für diese Ansicht. Das dritte Gebirgssystem begreift die außerordentlich große Gruppe der basaltischen Formationen in Nordosten, deren höchste Punkte zwischen achtzehn und neunzehnhundert Fuß über das Meer sich erheben. Die auf 800 Englische Quadratmeilen sich erstreckende Lage basaltischer Massen, welche in dieser Gruppe die oberste ist, hat eine mittlere Mächtigkeit von etwa 545 Fuß. Die Gebirgslagen, welche die basaltischen Massen unterteufen, sind dieselben, welche in England die Kohlenformation zu decken pflegen. Unmittelbar unter den basaltischen Massen liegt ein zur Kreideformation gehöriges Gebirgslager von höchstens 200 Fuß

Mächtigkeit. Darunter ist der sogenannte Muslattoe gelagert, ein Sandstein mit kalkigem Bindemittel und eingesprengten Theilen von erdigem Chlorit, analog dem Englischen grünen Sandstein. Die Lager von rogensteinförmigem Kalkstein, welche in England auf diesen Sandstein zu folgen pflegen, fehlen dort gänzlich und unmittelbar darunter liegt der sogenannte Lias-Kalkstein, ein blauer, thoniger, dünn abgeonderter, mit Schieferthon wechselnder Kalkstein, welcher Ammoniten, Gryphiten, Astroiten enthält. Diese Lias ruhen in Ireland wie in England auf Lagern von rothem und buntem Mergel, der Gyps enthält, und viele Salzquellen führt. Unter dem Mergel liegt ein mächtiges Lager von rothem und buntem Sandstein mit Thongallen. Alle diesen Basalt untertufenenden Lager zusammen genommen, haben ungefähr eine Mächtigkeit von 800 bis 1000 Fuß. — Nun folgen die in das Einzelne gehenden geognostischen Bemerkungen des Doctors Berger, die wie Alles was dieser treffliche Beobachter liefert, den Character ruhiger, unbefangener Umsicht haben; die wir aber hier wegen des beschränkten Raumes unserer Blätter, nicht weiter verfolgen können. In einem Anhange sind einige Bemerkungen mitgetheilt über gewisse zweifelhafte, porphyrtartige Gesteine und über die aufgeschwemmten Massen. Darauf folgen pag. 196 Anmerkungen zu den die Abhandlung begleitenden Durchschnitten der Küsten von Antrim und Derry von Conybeare, nach den Beobachtungen von W. Ducland.

IV. On the Dykes of the North of Ireland. By J. F. Berger. M. D. pag. 123. Eine interessante Untersuchung über die bisher nicht gehörig beachteten, gangähnlichen Massen, die größtentheils aus Trappgebirgsarten bestehen, in den verschiedenartigsten Gebirgsformationen aufsetzen und

in größter Anzahl und Auszeichnung im nördlichen Theile von Ireland, außerdem aber auch auf der Westküste und auf den westlichen Inseln von Schottland auf der Insel Man, so wie im Innern von England, z. B. in Staffordschire vorkommen; und die, wie Referent hinzufügen kann, überall sehr verbreitet zu seyn scheinen, wo die sogenannte Flöztrappformation zu Hause ist. Jene gangähnlichen Massen zeigen sich in den verschiedensten Höhen über dem Meere. Zuweilen kommen sie einzeln, oft aber in Gruppen neben einander vor. Vorzüglich merkwürdig ist der Parallelismus, in welchem sie unter einander im nördlichen Theile von Ireland stehen, indem sie hier sämtlich ein Hauptstreichen von Nordwest nach Südost beobachten. Dieß ist das Resultat von an einer großen Anzahl von Individuen angestellten Beobachtungen, bey denen sich Hr. Berger zum Theil eines Theodoliten bediente. Referent kann hinzufügen, daß von ihm ein ähnlicher Parallelismus auch bey den im nördlichen Deutschland vorkommenden, sogenannten Trappgängen wahrgenommen ist, indem diese in einer Haupttrichtung von Norden nach Süden, mit unbedeutenden Abweichungen gegen Westen oder Osten zu streichen pflegen, worüber er sich bey einer andern Gelegenheit ausführlicher äußern wird. Die Winkel, unter welchen jene gangartigen Massen die Gebirgslager durchsetzen, pflegen groß zu seyn. Ihre Mächtigkeit ändert von wenigen Follen bis zu einigen 100 Fuß ab. Manche Individuen lassen sich bis in eine Tiefe von 50 bis 400 Fuß verfolgen; aber bey keinem ist ein Auskeilen in der Tiefe bemerkt worden, wodurch sie sich so wesentlich von den Metallgängen unterscheiden und wodurch, wie Referent hinzufügen möchte — die Meinung, daß sie nicht durch Ausfällung von oben nach unten, sondern durch eine empor gestiegene Masse gebildet

seyen, unterstützt zu werden scheint. Das Ausgehende dieser gangartigen Massen bildet zuweilen hohe, wohl bis zu 40 Fuß sich erhebende Mauern, die man zuweilen auf lange Strecken verfolgen kann. Ihre Stellung pflegt beynabe senkrecht zu seyn. Sie durchsetzen die verschiedenartigsten primitiven und secundären Gebirgsarten, die in der Nähe der Gangmassen zuweilen umgeändert erscheinen. — Die übrigen in dem vorliegenden Bande enthaltenen Abhandlungen sind von weit geringerem Werthe als die beiden zuletzt angeführten, und können daher hier nur kurz erwähnt werden. — V. Some Remarks upon the Structure of Barbadoes, as connected with Specimens of its Rocks. By J. Skey. M. D. pag. 236. — VI. Outlines of the Geology of Cambridgeshire. By the Rev. J. Hailstone, Woodwardian Professor in the University of Cambridge p. 243. — VII. Some Observations on a Bed of Trap occurring in the Colliery of Birch Hill, near Walsall, in Staffordshire. By Arthur Aikin, Esq. Secretary to the Geological Society. p. 251. — VIII. A Geological Description of Glen Tilt. By J. Mac Culloch, M. D. Pref. of the G. S. Eine wortreiche, von vielen Zeichnungen begleitete Abhandlung über eine Gegend, welche durch die Huttonischen Beobachtungen über die Verästelung des Granites in daran gelagerte Schiefergebirgsarten und die darauf mit gegründete Theorie der Erde, berühmt geworden, seitdem auch vom Lord Webb Seymour und Professor Playfair untersucht und beschrieben ist. Der in Schottland und England so viel, zum Theil mit bitterem Streit besprochene Gegenstand, erlangt durch diese Beschreibung keine besonders neue Aufhellung, sondern wird eher verdunkelt, durch die nicht gehörig scharfe Bestimmung der Gebirgsarten, worauf bey dieser Sache viel ankommt. — IX. Sketch of the

Geology of the South - Western Part of Somersetshire. By Leonard Horner, Esq. pag. 338. — X. Description of a Clinometer. By the right Hon. Lord Webb Seymour, pag. 385. Wenn bey der Abnahme des Fallens von Gebirgsschichten häufig vollkommen ebene Schichtenflächen zu Gebote ständen, und die genaue Angabe sehr kleiner, partieller Variationen ihrer Neigung für die Geognosie von Interesse seyn könnte, so würde das angegebene, zusammengesetzte Instrument dem gewöhnlichen, einfachen Gradbogen vorzuziehen seyn. — XI. A Sketch of the Geology of the Lincolnshire Wolds. By Mr. Edward Bogg, pag. 392. — XII. On the Tremolite of Cornwall. By the Rev. W. Gregor. pag. 599. Die Analyse ergab in 100 Theilen dieses bräunlichen Tremoliths vom Clidertor unweit Liskeard 62, 2 Kieselerde 14, 1 Kalk 12, 9 Bittererde 5, 9 Eisenoxyd, 1 Wasser, nebst einer Spur von Magnesiumoxyd und Natrium. — XIII. Some Observations on the Salt Mines of Cardona, made during a Tour in Spain, in the Summer 1814. By T. S. Traill. M. D. p. 404. XIV. Description of a New Ore of Tellurium. By Professor Esmark, of Christiania, pag. 413. Die sehr kurze Beschreibung läßt in Zweifel, ob die in einer Kupfergrube zu Orndal in Norwegen entdeckte Tellurminer, Blättertellur, oder vielleicht eine andere Tellurverbindung ist. — XV. An Account of the Swedish Corundum from Gellivara, in Lapland. By C. T. Swedenstjerna, of Stockholm, pag. 415. Am Ende dieses Bandes ist, wie gewöhnlich, eine Liste von den Geschenken enthalten, welche die geologische Gesellschaft in dem Zeitraume von 1814 bis 1816 bekommen hat, welche sehr bedeutend sind und einen Begriff von dem Interesse

geben, welches das geologische Studium gegenwärtig in Großbritannien mit Recht findet.

Lüdingen.

Bey Christian Friedrich Oslander: Dr. Friedrich Benjamin Oslanders, Hofraths und Professors u. Handbuch der Entbindungskunst. Ersten Bandes erste Abtheilung. 1818. XII und 362 S. groß Octav, mit lateinischer Schrift.

Der Grundriß der Entbindungskunst, welchen der Verf. vor sechszehn Jahren herausgab, enthält eine Skizze der damaligen Grundsätze des Verf., nach welchen er seinen Lehrvortrag bis jetzt einrichtete. Seit der Zeit hat sich die Summe der Erfahrungen des Verf. bedeutend vermehrt, und der Vortrag des großen Umfangs der Kunst, der in einem halben Jahre immer geendigt werden muß, erforderte ein umständlicheres, den Bedürfnissen der jetzigen Beschaffenheit der Entbindungskunst angemesseneres Werk. Der H. D. hat daher mit diesem Handbuch ein Werk begonnen, das seine jetzigen Grundsätze auf langes Studium und eine bald vierzigjährige Erfahrung in der Entbindungskunst gegründet enthalten soll. Diese Erfahrung in der Ausübung der Kunst gründet sich nicht auf die unsichern Ueberlieferungen des Gedächtnisses, sondern auf eine getreue Aufzeichnung von etlich tausend Geburts- und Entbindungsfällen, welche der Verf. selbst beobachtet und großen Theils selbst behandelt hat, und wobey er nie das technische allein, sondern auch das physiologische und pathologische, was die Fälle ergaben, mit gleicher Genauigkeit beobachtete, und mit gleicher Treue eigenhändig aufzeichnete, und was durch Zeichnungen erläutert werden konnte, selbst zeichnete. Neben dem hat der Verf. seit etlich und droßig Jahren ein anatomisches Cabinet selbst gesammelt, selbst zubereitet,

geordnet, untersucht und beschrieben, und mit dahin zweckenden Kunstgegenständen verbunden, einzig zu dem Zweck das Anatomische und Physiologische der Frucht und des weiblichen Menschen aufzuklären um sich an Thatsachen, nicht an leere Hypothesen, in einer noch so dunkelen Lehre halten und seine eigenen Lehren darauf gründen zu können. Nach diesen Erfahrungen und Beobachtungen haben daher jetzt auch seine Ansichten und Lehren in dem Publico zu erscheinen angefangen, vorzüglich aber zum Nutzen und Frommen seiner Zuhörer, ohne alle Rücksicht auf herrschende Meinungen. Da es dem Verf. um Nichts als Wahrheit nach seiner Ueberzeugung zu thun ist, so konnte er sich nicht darum bekümmern, ob seine Lehren mit den Lehren anderer Männer übereinstimmen, und ihren Beyfall erhalten oder nicht. Ohne die Lehren anderer zu verachten, hat er solche geprüft und benutzt, wo er konnte, und um sich damit bekannt zu machen, eine ziemlich große Sammlung von Schriften, besonders Dissertationen und kleinen Schriften über geburtshülflliche Gegenstände für sich gesammelt, gelesen, angezogen und in diesem ersten Bande bereits davon Beweise gegeben, und jede Schrift, die er selbst besitzt, gelesen und angeführt hat, mit einem * ausgezeichnet. Diese erste Abtheilung des ersten Bandes enthält nun in der Einleitung die Wortbestimmung der Entbindungskunst, und den Beweis, warum keine andere Deutsche-Benennung schicklich sey; ihre Verschiedenheit von der Hebammenkunst, ihre objectiven und subjectiven Gegenstand, Wichtigkeit, und Schwierigkeit in der Ausübung; die dazu erforderlichen Eigenschaften und Vorkenntnisse, und ihre rechte Erlernungsart; auch ist der Einleitung eine Skizze der Geschichte der Entbindungskunst und ihres gegenwärtigen Zustandes beygefügt. Dann folgt der physiologische Theil der Lehre der

Entbindungskunst, welcher die Schwangerschafts- und Geburtslehre enthält. Zuerst wird in der Schwangerschaftslehre von den Geburtstheilen, dem weiblichen Becken im natürlichen Zustande, von den Kennzeichen, wodurch sich das weibliche von dem männlichen unterscheidet; von der Form, Weite und Tiefe der Beckenhöhle; von der Art des mütterlichen Körpers, der noch ungeborenen Frucht, des neugeborenen Kindes, der Beckenhöhle u. s. w. und von ihrer Bestimmung und Ausmittelung durch Werkzeuge gehandelt. Von dem fehlerhaften Baue und der fehlerhaften Stellung des weiblichen Beckens und dem Einflusse desselben auf Schwangerschaft und Geburt. Von den äußern Kennzeichen eines gut oder übel geformten Beckens. Von den äußern und innern Geburtstheilen, der Lage und Richtung dieser Theile, oder der Art des Mütterganges und der Gebärmutter. Das letzte Capitel dieser Abtheilung des ersten Bandes begreift die Schwangerschaftslehre umständlicher und genauer als in andern Handbüchern, und mit mancher auf des Verf. Beobachtungen gegründeten neuen Lehre und vielen in den Notizen angebrachten Beobachtungen. Der Schluß ist besonders interessant in Hinsicht auf verlängerte Schwangerschaft und verspätete Geburt. — Kupfer hat der Verf. dem Werk selbst nicht beygefügt, aber zur Erläuterung seiner Lehren angefangen in eigenen Heften herauszugeben in demselben Verlage

Lü b i n g e n.

Bey Christian Friedrich Oslander: Abbildungen und Darstellungen in Kupferstichen zur Erläuterung der Lehre der Entbindungskunst nach dem Handbuch von Friedrich Benjamin Oslander. Erstes

Heft mit vier Kupfertafeln. 156 S. Groß Octav mit Latein. Lett. — Die Darstellungen sind von dem Verf. zum Theil selbst gezeichnet, und betreffen auf der ersten Tafel Gegenstände zur Erläuterung der Form und Aye des Beckens, des Kindes u. s. w. Auf dem zweyten Mesinstrumente nach seiner Erfindung; auf der dritten Tafel, Ansichten der Gebärmutter, Eyerstöcke und Eyergänge; und auf der vierten, Aeyen des Muttergangs und der Gebärmutter, doppelte Geburtstheile und vermeinte Zwittertheile.

Breslau.

1817. Gedruckt mit Kupferschen Schriften: Ueber die achteckigte Gestalt der alten Kirchen mit besonderer Berücksichtigung von Breslau. Ein Versuch zur Aufhellung der Grundgestalt der Kirchen im Mittelalter. Von D. Johann Gustav Büsching ic. Hierzu zwey Abbildungen in Stein-druck. 48 S. in 8. — Der gelehrte Verf., welcher auf der hohen Schule zu Breslau Geschichte der Deutschen Kunst des Mittelalters und besonders Baukunst vorträgt, wurde bey seinen Untersuchungen über die Altdeutsche Baukunst und die Grundgestalten der Kirchen geleitet, und hier treten ihm zwey entgegen, die der alten Basiliken und die achteckigte, welche, nach ihrem Ursprung in das Heidenthum zurückgehend, von da, in die christliche Zeit übergenommen zu seyn scheinen. — Einige Winke, welche Herr von Rumohr in Fr. Schlegels Deutschem Museum III. 365 gibt, reizten den Verf. zu schärfern Untersuchungen, bey denen er das bekannte Werk von d'Agincourt vorzüglich benutzte, und so gelangte er zu dem Ergebniß: „daß die achteckigte Gestalt im Mittelalter „als eine besonders heilige bey den kirchlichen Ge- „bäuden sehr beliebt und beobachtet worden ist,

und daß sie als eine der Grundgestalten anzunehmen ist, aus welcher sich der Bau der alten Kirchen entwickelte. — Daß die alten Taufsteine und selbst das Gebäude, Baptisterium, welches wie eine kleine Capelle getrennt von der Kirche war, gewöhnlich eine achteckigte Gestalt hatte, wird mit einer Menge von Beyspielen aus Montfaucon, D'Agincourt, Waſſei und Andern bewiesen; allein N. vermißt, außer einigen entfernten Andeutungen, eine Untersuchung, warum dieser Gestalt gerade etwas Heiliges und Mystisches zum Grunde lag, das gewiß in der primitiven Construction derselben Gebäude zu suchen ist. Die Basiliken der Alten, so wie sie uns von Vitruv, L. V. Alberti und Andern beschrieben werden, und so wie noch manche Ruine zeigt, haben unfehlbar die erste Idee zu den christlichen Kirchen gegeben, das heißt, nachdem die Christen unter Constantin einige Freyheiten bekamen. — Man wollte große helle Gebäude, im Gegensatz zu den Tempeln der Alten haben, die oft klein und dunkel waren. Die Basiliken, obgleich profane Gebäude entsprechen diesem Zwecke; daher wurde die Tribune in den Chor verwandelt; die Säulen, welche drey oder fünf Ambulationen bildeten, wurden leider in Pfeiler umgewandelt, und um dem Ganzen einen Stempel des Christenthums zu geben, trat man da, wo in der Basilike die Navis Caesidica war, von beiden Seiten heraus, und bildete an beiden Enden zwey große Seiten Capellen, so daß der Grundriß nunmehr die Gestalt des lateinischen Kreuzes \dagger bekam. Die Construction der achteckigten Gebäude, vorzüglich der Baptisterien, dürfte auf dieselbige Weise zu finden seyn. Das Griechische Kreuz in einen Kreis gelegt \dagger bildet mit seinen Endpuncten das Achteck, und liegt so den Taufsteinen und

Baptisterien zum Grunde wie das Lateinische Kreuz der Kirche. — Daß hieraus in der Folge ein System oder wohl selbst ein Ritual entstand, beweisen die unzähligen Beispiele, die der Verf. mit vielem Fleiß gesammelt und mitgetheilt hat, wofür man ihm vielen Dank schuldig ist.

Leipzig.

Gedruckt bey Tauchnig: De auctorum et commentatorum verbis in Digestorum interpretatione distinguendis observationes. Scripsit et ill. Ictor. ordin. auctoritate pro summis in juris scientia honoribus rite capess. — proposuit Carolus Traugott Kreyllig, Chemnit. J. U. baccal. et caularum patronus. 1817. VI und 47 S. in gr. Quart.

Diese schön und gründlich geschriebene Abhandlung behandelt eine sehr interessante Materie. Es ist bekannt, daß viele, für die Pandecten excerpirte Schriften Commentarien und Anmerkungen zu frühern enthalten, und daß schon Augustin, Eujas, Duaren und andere Rechtslehrer darauf aufmerksam machten, wie nothwendig die Trennung des commentirten Stoffs von dem Commentar selbst sey, um die aus jenen Schriften ausgezogenen Stellen richtig erklären zu können. Dieses hat allerdings hin und wieder manche Schwierigkeit, und so ist es um so unbegreiflicher, daß fast alle juristischen Hermeneutiken, weder auf die Entfernung derselben Bedacht, noch überall auf jene Thatsache Rücksicht genommen haben. Der Verf. ist daher der erste, welcher diese ganze Materie ex professo abhandelt, und, wenn es gleich unthunlich ist, einen Auszug aus seiner Schrift zu geben, so beeilt sich dennoch Referent, die Hauptpunete derselben auszuheben. Die An-

merkungen späterer Rechtsgelehrten zu den Schriften früherer, waren entweder Schriften für sich, wie z. B. die libri ad Sabinum, Plautium u. s. w. oder libri ex Cassio, Minicio u. s. w., wohin denn auch die Epitomas früherer Werke gehörten; oder sie enthielten auch den ganzen oder theilweisen Text des commentirten Stoffes, und waren demselben beigelegt; ja es gab so zu sagen libri, cum notis variorum. — Gerade bey diesen letztern ist die Trennung des Texts von den Anmerkungen häufig schwierig, wenn nicht der Commentator ausdrücklich gesagt hat, was Text ist. Deshalb muß man auf folgende Punkte Rücksicht nehmen. — Auf die bisweilen isolirt stehenden Worte inquit, ait, dicit, wobey immer der commentirte Verfasser zu verstehen ist. (Wie sehr diese isolirte Worte oft zu Emendationen verführt haben, beweist die Angabe Brenemann's, daß Etienne in seiner Pandecten Ausgabe die dritte Person stets in die erste verwandelt haben soll.) Auf das plötzliche Aufhören der indirecten Redeform, und den Uebergang derselben in die directe. Auf den Redegebrauch der Commentatoren, wenn sie die Meinung des Commentirten billigen, tadeln, beschränken, oder ausdehnen; dunkle Ausdrücke erläutern, Gründe hinzufügen, oder die Veränderung des Rechtsfases durch neueres Recht, oder den Gerichtsgebrauch angeben. Endlich auf die Reihenfolge und den Zusammenhang der unter die einzelnen Pandectentitel gestellten Buchstücke. Alles dieses hat der Verf. mit zahlreichen Beyspielen erwiesen und erläutert, und kürzlich gezeigt, wie auf diese Art manche Pandectenstelle durch bloße Interpunction deutlich gemacht, manche unnütze Verbesserung vermieden, und mancher anscheinende Widerspruch gehoben werde. — Daß endlich ein seit zehn Jahren der Advocatur Ergebener noch mit einer solchen Liebe sich der sogenannten eleganten Jurisprudenz widmet, wie dieß bey dem Verf. der Fall ist, verdient eine sehr rühmliche Auszeichnung.

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung: des Hrn. J. D. Gries Uebersetzung der Schauspiele von Don Pedro Calderon de la Barca ist von so entschiedenem Werthe, daß wir nur ihre ununterbrochene Fortsetzung anzuzeigen haben. Der zweite Band ist erschienen 1816 auf 412 und der dritte 1818 auf 390 S. 8.

Göttingische
gelehrte Anzeigen.

Unter der Aufsicht
der königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der dritte Band
auf das Jahr 1818.



Göttingen,
gedruckt bey J. C.



Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de



Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

140. Stück.

Den 31. August 1818.

London.

Considerations on the present political state of India; embracing observations on the character of the Natives, on the civil and criminal courts, the administration of Justice, the state of the Land-tenure, the condition of the peasantry, and the internal police of our Eastern dominions; intended chiefly as a manual of instruction in their duties for the younger servants of the Company; by Alexander Fraser Tytler, late assistant judge in the 24 Pergunnas, Bengal Establishment. Vol. I. XXV und 425 S. Vol. II. 410 S. 8. London 1815. Wir haben den Titel des Werks vollständig abgeschrieben; damit die Leser sowohl seinen Zweck als seinen Inhalt im voraus beurtheilen können. Es ist eins der gründlichsten und nützlichsten Werke über Indien, ganz aus eigener Ansicht und Erfahrung geschöpft; und deshalb von so hohem Werth, weil es über manche der wichtigsten Gegenstände ein so helles Licht verbreitet, namentlich über die Verhältnisse und

P (6)

den Zustand der landbauenden Classe in Bengalen; worüber man in unsern Prachtwerken über Indien, und unsern voluminösen Reisebeschreibungen keine Sylbe findet. Wenn es daher der Verf. auch zunächst für die jungen Bedienten der Compagnie bestimmt, so glaube man nicht, daß bloß diese daraus lernen können. Der Grund, sagt der Verf. in der Vorrede, weshalb die Kunde auch der höhern Bedienten der Compagnie von der wahren Lage des Landvolks so mangelhaft ist, liegt darin, weil sie nicht unter ihnen lebten. Nur wer dieß that, wer sich sein Vertrauen erwarb, erfährt die Wahrheit, die man nicht in den officiellen Berichten suchen darf. Seine Lage als Districtsrichter gab dem Verf. die beste Gelegenheit, jenen Weg einzuschlagen, und er machte dieß zu seiner Hauptbeschäftigung während seines langen Aufenthalts in jener Weltgegend. — Auf diese Gegenstände kommt er indes erst im zweyten Capitel; in dem ersten geht er davon aus, den jungen Leuten, die im Dienst der Compagnie nach Indien gehen, ein Bild ihrer Lage, und der Gefahren die sie bedrohen, zu entwerfen. Man hat zu ihrer Bildung, wozu nothwendig Kunde der Landessprachen gehört, zwey Lehranstalten (Colleges), das von Hertford in England, und das von L. Wellesley gestiftete in Calcutta; dem man aber nicht bloß das Ueberflüssige genommen hat, sondern das aus Oeconomie auch allmählich so beschränkt worden ist, daß es schien, man wolle es eingehen lassen. Den Werth von Hertford College verkennt der Verf. zwar nicht; er meint jedoch, Indische Sprachkunde lasse sich in Indien weit schneller und leichter erwerben, als in England. Auch in Indien aber herrschen große Mängel. Die jungen Leute, denen es gelingt, in den Civildienst der Compagnie zu kommen, sind gewöhnlich von sehr an-

gesehenen Familien. Schon bey dem Eintritt in das Jünglingsalter werden sie hingeschickt; und müssen hier, um die Sprachen zu erlernen, drey Jahre im College Unterricht nehmen. Dies ist gewöhnlich die Periode des Schuldenmachens, wozu der Luxus und die Bedürfnisse des Orients auf der einen, und die Leichtigkeit, Credit zu finden, auf der andern Seite, sie verleiten. Sie kommen gewöhnlich mit einem Credit von 3—4000 Rupien (Gulden) der ihnen bey einem angesehenen Handelshause von ihren Aeltern gemacht ist. Ist dieses bald erschöpft, so fallen sie den Indischen Geldwechslern (Babus, Bankiers) in die Hände, die wahre Pest der Länder. Durch Vorschüsse auf hohe Zinsen wenigstens 12 Proc. auf unbestimmte Zeit; durch einen ihrer Freunde oder Verwandten, den der junge Mensch als *Sircar* (Verwalter) auf ihre Empfehlung in seinen Dienst nehmen muß, bemächtigen sie sich seiner ganzen Deconomie, und damit zugleich seiner Person; in der Aussicht, sich bald reichlich bezahlt zu machen, wenn er eine lucrative Stelle erhalten hat. Einmahl in ihren Klauen, kommt er nicht leicht wieder heraus, selbst wenn er in den wirklichen Dienst getreten ist; und wird, wenn er sein Wort halten und bezahlen will, dadurch zu Erpressungen und Ungerechtigkeiten gegen die Eingebornen verleitet; oder muß sie dem ihn begleitenden *Sircar* gestatten. Aus der nun folgenden Schilderung des jetzigen Zustandes von Bengalen, — dessen gesammte Bevölkerung nach dem Verf. auf wenigstens 18 Millionen geschätzt wird, — heben wir nur das Wichtigere, und dem Verf. *Eigne*, heraus. Die große Masse des Volks; die Bauern; Künstler und Manufacturisten, leben in bitterer Armuth; des Reichthum ist in den Händen der großen Güterbesitzer (*Zemindars*) und ihrer Diener; wenig gewöhnlicher Kauf-

leute; der Goldmäkler; und der Bedienten der Compagnie. Das lustigste Leben führen die Räuber und Diebe (Dacrits), hauptsächlich verarmte, oder ausgestoßene aus ihren Casten; die ganze Dörfer überfallen, wohl wissend, daß die furchtsamen Einwohner vor ihnen die Flucht ergreifen. Für die verderbtesten erklärt leider! auch der Verf. die Braminen. — Er gibt nun zunächst eine genaue Uebersicht der jetzigen Einrichtung der Gerichtshöfe; welche seit 1772 ihre jetzige Ausbildung erhalten haben. Damals ward in jedem District ein Civil- und Criminalgericht, so wie gleichfalls zwey höhere Gerichtshöfe in der Hauptstadt errichtet; der Criminalgerichtshof ward indeß 1775 nach Murshebabad verlegt. In den Jahren 1782 und 1787 wie 1792 wurden mehrere einzelne Verbesserungen, besonders durch Einführung der Landgerichte (Circuits) gemacht. Der Hauptmangel ist immer die zu geringe Anzahl der Richter. Das Wohl so vieler Millionen ist in die Hände von 42 Magistratspersonen gesetzt, sagt der Verf. Als ich meinen Platz vertieß, schwebten bloß bey mir 1700 Streitsachen; und ich glaube nicht zu den unthätigen gezählt worden zu seyn! Der Gerichtsbezirk eines jeden beträgt im Durchschnitt 30 Englische Meilen im Umkreise. In manchem District würden statt eines, sechs Richter vollauf zu thun haben. Mit dem dritten Capitel beginnt nun die Untersuchung über die Ursachen der Vergehungen in Indien, oder vielmehr Bengalen; (denn nicht Alles was von den Bengalesern gesagt wird, gilt deßhalb auch von den übrigen Hindus;)- welche den Verf. in die Erörterungen über den innern Zustand des Volks so tief hineinführt. Er sucht die erste Ursache in der allgemeinen Verderbtheit der Braminen, und der niedern Classen; und dem gänzlichen Mangel an religiösen und moralischen

Principien. Jene Verderbtheit hat aber ihren ersten Grund in der Religion; in den übertriebenen Vorrechten, die diese den Braminen einräumt; in ihrer Beschaffenheit, indem sie allein in äußern Gebräuchen besteht; und in der Leichtfertigkeit, Verbrechen durch Büßungen gut zu machen. Wie gern wir aber auch dem Verf. es einräumen, daß die Religion einen Antheil an der Ausartung des Volks habe; so scheint uns doch der der Politik nicht geringer zu seyn; denn die herrschenden Fehler, welche der Verf. den Bengalesen Schuld gibt; ihr gänzlicher Mangel an Wahrheitsinn; ihre Heerriegerey und Bestechlichkeit; ihre Indolenz und ihre Sorglosigkeit, sich einen Ueberschuß zu erwerben, gehen gewiß mehr aus der Unsicherheit des Eigenthums und dem langen Druck des Despotismus als aus der Religion hervor. Sehr wahr und fein sind aber die Bemerkungen über den Einfluß der Casteneintheilung auf die Moralität; in so fern durch sie aller gesellschaftliche Gemeingeist unterdrückt wird; und nur der Castengeist an seine Stelle tritt. Die zweyte Ursache des Verfalls der niedern Classe findet er in der jetzigen Einrichtung des Landeigenthums und Pachtsystems, dessen ausführlicher Darstellung das ganze vierte Capitel gewidmet ist. Wir halten dieses für den wichtigsten Theil des Werks; wodurch über einen der wichtigsten Gegenstände der Britischen Verwaltung zum erstenmal, so viel wir wissen, ein helles Licht verbreitet ist. Der Punct, auf den hier Alles ankommt, ist das Verhältniß der Zemindars, oder großen Landbesitzer, gegen ihre Ryots oder Pächter; welche dort die Stelle unsrer Bauern vertreten. Die im Orient gewöhnliche Vorstellungsart, daß der Herrscher Obereigenthümer des Landes ist, hatte auch schon seit langen Zeiten in Indien Wurzel gefaßt; und unter der

Mogolischen Herrschaft sich völlig befestigt. (Ob es eine ursprüngliche Einrichtung gewesen sey, ist eine andere Frage, deren Beantwortung hier nicht her gehört.) Die Könige verliehen daher Ländereyen; zum Theil als freye Schenkungen; (Zagirs) zum Theil aber auch gegen einen zu entrichtenden Grundzins (Zemindars). Die Zemindars waren aber ursprünglich Königliche Beamte, zur Erhebung der Einkünfte; welche die Könige ernennen und absetzen konnten nach Belieben. Sie erhielten von den Königen Ländereyen statt der Besoldungen; es konnte ihnen aber auch nicht schwer werden, sich diese unter andern Titeln zu verschaffen, und selbst erblich zu machen; so daß sie die großen Landeigenthümer wurden; die durch die Ryots als Pächter ihre Ländereyen bebauen ließen. Wenn daher auch das Verhältniß dieses letztern, wie der Verf. behauptet, ursprünglich ganz anders, und sie in einer Art von erblichem Besiz waren; so hatte doch dasselbe sich gänzlich zu ihrem Nachtheil geändert. Als die Dritten Herren von Bengalen geworden waren, ließen sie seit 1769 in den einzelnen Districten durch hingefandte Commissarien Untersuchungen sowohl über diese als andere ähnliche Verhältnisse anstellen, um so die nöthigen Materialien zu zweckmäßigen Steuerrollen zu erhalten. Im Jahre 1772 nahm die Compagnie die Erhebung der Grundsteuern den Einheimischen ganz aus den Händen, und errichtete ihr Obersteuer-Collegium (council of Revenue) zu Murshebabad; dem alle Zemindars, Steuererheber u. s. w. unterworfen waren. Von da bis 1792 blieb in dem Steuerwesen ein großes Schwanken; indem abwechselnde Verfügungen für kurze Perioden getroffen wurden. Im Jahre 1793 erschien aber eine Proclamation, durch welche eine stehende Einrichtung (perpetual settlement) gemacht ward. Diese war ganz zu Gun-

sten der Zemindars; indem sie gegen Erlegung der Grundzinsen als volle Eigenthümer anerkannt wurden; welche ihre Ländereyen nicht, bloß nach Gefallen verpachten, sondern auch veräußern konnten. Die Compagnie hatte dabey die besten Absichten; aber, sagt der Verf., sie betrachtete die Inder als Europäer, und irrte sich. Die Zemindars wurden nun die Unterdrücker der Ryots, die ihrer Willkühr völlig überlassen waren. Der Landbesitz ward seit der Zeit Gegenstand der Speculation; nicht um durch die Cultur, sondern um durch Erpressungen von den Ryots, und demnächst durch Wiederverkauf sich zu bereichern. Wer irgend kann, kauft eine Zemindary gegen eine jährliche Rente z. B. von 20000 Rupien. Sofort macht er daraus einen Gegenstand des Handels, und findet vielleicht jemand, der ihm auf drey Jahre jährlich 25,000 bietet. Der erste Besizer hat also seinen reinen Gewinn. Der zweyte will ihn aber auch haben; und muß ihn in den drey Jahren herausbringen. Er kann es nur, indem er es von den Ryots erpreßt. Er zertheilt das Land in 10 bis 12 kleinere Pachtungen; und vielleicht haben diese Pächter auch noch wieder ihre Unterpächter. So fällt also die ganze Last immer zuletzt auf die eigentlichen Bebauer, die Ryots; alle wollen auf ihre Kosten gewinnen; die Folge davon ist, daß diese zu Grunde gehen; und eben daraus entspringen dann jene Schaaren von Dieben und Räubern, die allen Geldbesitz auf den Dörfern so unsicher machen. Glücklicherweise hat die Compagnie bey dem perpetual Settlement durch eine Clausel das Recht sich vorbehalten, zum Besten der Ryots, wo sie es nöthig finden möchte, Veränderungen zu machen; und der Verf. dringt darauf, daß diese Clausel anzuwenden sey; aber auch daß man, um die Wahrheit zu erfahren, durchaus bey Niemand anders als den Ryots selbst Erkundigung einziehen müsse; weil

Alle übrigen dabey interessirt seyn, sie zu entstellen. — In dem zweyten Theil entwickelt der Verf. noch mehrere Ursachen der so häufigen Verbrechen. Es fehlt an einer allgemeinen obern Policingehörde. Die Hefler der gestohlenen Güter sind nicht leicht zu überführen, und werden selten gestraft. Die Einrichtung der niedern Policingdiener oder Wächter (W a t c h m e n) ist fehlerhaft; es ist auch schwer, brauchbare Leute dazu zu finden, die nicht mit den Dieben durchstächen. Auch fehlt es an einem zweckmäßig eingerichteten Rundschafts-System (G o i n d a S y s t e m), das unter gewissen Beschränkungen für die Policing unentbehrlich ist. Die Leichtigkeit bey den untern Behörden frey gesprochen zu werden, ist zu groß; da bey dem gänzlichen Mangel an Wahrheitsinn, und den geringen Strafen auf Meineid nichts leichter ist, als falsche Zeugen zu finden. Endlich die schlechte Einrichtung der Gefängnisse; wo die Verbrecher statt Reue und Besserung nur Aufmunterung und Unterricht zu neuen Lastern von noch größern und geübtern Verbrechern finden. Auch schreckt die Strafe, selbst die Todesstrafe, wenig. Als der Verf. einst eine eingefangne Räuberbande am Abend vor ihrer Hinrichtung besuchte, fand er sie lustig und guter Dinge. Die Pfeife (Huka) ging fleißig herum unter Scherzen und Spässen; und man erzählte sich Mährchen. Ihr einziges Anliegen war, den folgenden Tag noch eine recht gute Mahlzeit zu bekommen. Zu welchen Mißgriffen müssen bey einem solchen Volke nicht Europäische Ansichten und Ideen führen! — Der Verf. schrieb sein Werk, noch ehe die neuesten Einrichtungen, die das Handelsmonopol der Compagnie auf China beschränken, gemacht waren. Er sucht in einem Anhang darzuthun, daß die Freygebung des Indischen Handels von keinem Nutzen für England seyn würde. Hierüber muß die Erfahrung entscheiden. Hn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

141. Stück.

Den 3. September 1818.

Paris.

Traité des caractères physiques des pierres précieuses, pour servir à leur détermination lorsqu'elles ont été taillées. Par M. l'Abbé Hauy. 1817. XXII und 253 Seiten in Octav. Mit 3 Kupfertafeln.

Der für die Mineralogie und zumal für das tiefere crystallogische Studium unermüdet thätige Geis, erwirbt sich durch vorliegendes Werk auch um die Steinschneider, Edelsteinhändler und diejenigen, welche geschnittene und geschliffene Steine kaufen, ein Verdienst, indem er darin lehrt, wie die sogenannten Edelsteine durch Merkmale, welche ohne die Substanz der Körper zu verändern, erkannt werden, selbst dann, wenn die Steine bereits durch Kunst eine veränderte Gestalt erhalten haben, mit Sicherheit zu bestimmen und zu unterscheiden sind. Aber auch der wissenschaftliche Mineralog, für den dieses Werk zunächst nicht bestimmt ist, findet darin doch hier und da eine willkommne Ausbeute, indem neben dem Bekannten, auch einige neue, die Natur der Mänes

ralkörper weiter aufhellende Beobachtungen mitgetheilt sind. — In der Einleitung läßt sich der Verfasser über die Fortschritte aus, welche die Bestimmung und Unterscheidung der sogenannten Edelsteine allmählich gemacht haben. Dann äußert er sich im Allgemeinen über die Hülfsmittel, welche nach den neuern Fortschritten der Mineralogie zur sichern Erkennung derselben zu Gebote stehen. Der erste Abschnitt der Abhandlung selbst ist der Bestimmung der verschiedenen Arten von Edelsteinen im Allgemeinen gewidmet. Für diejenigen, welche weder mineralogische noch mathematische Kenntnisse besitzen, sind die zur Bestimmung der Crystallformen unumgänglich nöthigen, geometrischen Elementarkenntnisse und darauf kurze Erläuterungen über die wichtigsten Crystallisationen und die crystallinische Structur mitgetheilt. Nun folgt die kurze Beschreibung der Arten und ihrer vornehmsten Abänderungen. Aufgenommen sind als wahre Edelsteine: Topas, Quarz, Zirkon, Korund, Chrysoberyll, Spinell, Smaragd, Dichroit, Granat, Essonit oder Werners Kaneelstein, Feldspath, Turmalin, Chrysolith, Diamant. Den Essonit unterscheidet Hr. Haug gegenwärtig als eine vom Zirkon und Hyazinth wesentlich verschiedene Mineralspecies, dessen Grundform ein gerades, geschobenes Prisma, mit Seitenkantenwinkeln von $102^{\circ} 40'$ und $77^{\circ} 20'$ seyn soll. Der zweyte Abschnitt handelt von den physicalischen Merkmalen der Edelsteine. Zuerst von dem Verhalten derselben gegen das Licht. Hier, so wie auch nachher bey den andern physicalischen Merkmalen, sind für die, denen die Lehren der Physik fremd sind, die Elementarbegriffe aus dieser Wissenschaft mitgetheilt. Die Anwendung dieser Kenntnisse auf die zu unterscheidenden Mineralkörper ist gemeiniglich sehr kurz ab-

gehandelt. Von den Farben der Edelsteine; von dem Schillern; von dem Glanze. Wie viel hätte sich über diese Eigenschaften sagen lassen, was gerade für den beabsichtigten Zweck besonders nützlich gewesen wäre. Recensent hat schon vor längerer Zeit darzuthun gesucht, daß es ganz verschiedenartige Lichtphänomene seyen, welche gemeiniglich mit dem Namen des Schillerns (Chatoyement) belegt zu werden pflegen, und hat vorgeschlagen, die verschiedenen Erscheinungen durch gewisse Nomenclaturen zu bezeichnen. Hr. Haüy hat diese, wie manche andere neuere Untersuchungen über die genannten Gegenstände, gar nicht berücksichtigt. Mit der von den bekannten Erscheinungen an dem Chrysoberyll, dem sogenannten Mondstein, dem Sternsaphyr gegebenen Erklärung, nach welcher der Schein, den man an diesen Körpern wahrnimmt, von fremdartigen, im Innern derselben eingeschlossenen Substanzen herühren soll, kann Rec. nicht einverstanden seyn. Bey dieser Gelegenheit von einem eigenen Lichtscheine, den gewisse Querschnitte des Granats zeigen. — Vom specifischen Gewichte. Von der Härte; sehr kurz. Von der doppelten Strahlenbrechung: ein Abschnitt, der schon früher bey dem Verhalten der Edelsteine gegen das Licht, eine passendere Stelle gefunden haben würde. Die wichtigsten Untersuchungen unseres Hrn. Hofraths Mayer, Brewsters u. A. über das Verhalten gewisser Mineralkörper in Hinsicht der Polarität des Lichtes, welche auch zur Unterscheidung der sogenannten Edelsteine besonders berücksichtigt zu werden verdienen, sind gar nicht erwähnt und benutzt worden. Mit unverhältnißmäßig großer Ausführlichkeit ist von dem Verhalten der Edelsteine in Hinsicht der Electricität und des Magnetismus gehandelt, in welchen Abschnitten jedoch Nichts vorkommt, was nicht schon in den früheren

schätzbaren Schriften des Hrn. Hauy enthalten ist. Das mit Hülfe der Lamberischen Säulen sinnreich construirte Bohnenberger'sche Electroscop scheint dem Verfasser noch nicht bekannt gewesen zu seyn; sonst würde er dasselbe ohne Zweifel erwähnen, und ihm wegen der großen Empfindlichkeit und der Einfachheit in der Anwendung, den Vorzug vor seinen eigenen Apparaten eingeräumt haben. Die Phosphorescenz der Edelsteine ist ganz übergangen. Doch läßt sich, besonders nach den wichtigen Untersuchungen von Heinrich, diese Eigenschaft auch zur Unterscheidung gewisser Edelsteine, sehr vortheilhaft benutzen. — Der dritte Abschnitt enthält einen Anhang, in welchem von der Bestimmung und Unterscheidung der Mineralkörper die Rede ist, welche wohl mit dem Namen der Halbedelsteine belegt werden. Es sind hier in bunter Reihe 43 Arten aufgeführt, unter denen sogar auch der Stahl und einige gemengte Steine sich befinden. Recensent erlaubt sich darüber nur einige Bemerkungen. Der Faßerkalk von Alston-Moor in England ist nach neueren Untersuchungen kein reiner kohlensaurer Kalk, sondern eine Abänderung vom Bitterkalk. Bey dem gelben Bergcrystall hätten die schönen Citrine von Cairngorm auf der Insel Arran wohl eine Erwähnung verdient, die seit einiger Zeit so häufig als Topase in den Handel gebracht werden. Zu den Geburtsorten des Rassenauges, ist auch die Freseburg am Harz zu setzen. Herr Hauy hält es für wahrscheinlich, daß das Farbenspiel des sogenannten Labradorsteins von Eisentheilen herrühre, die zwischen den Lamellen desselben eingeschlossen sind; welcher Annahme Rec. nach eigenen Untersuchungen nicht wohl beypflichten kann. Der Rothstein (Manganöls rols pag. 230) ist nicht ein kohlensaures Magnesiumoxyd, sondern eine Mx-

bindung von Magnesiumoxyd und Kieselerde. — Angehängt ist eine technische Classification der Edelsteine, nebst der Angabe ihrer Unterscheidungskennzeichen in tabellarischer Form. Die Gattungen sind dabey nach den verschiedenen Farben unterschieden.

Göttingen.

Bey Röwer: Friedrich Bouterwek's Kleine Schriften, philosophischen, ästhetischen und literarischen Inhalts. Erster Band. 1818. VIII und 383 Seiten in Octav.

Von kleinen Schriften erwartet man billig nichts Großes, sagt der Verfasser zu Anfange der Vorrede. Und wer seit einer ziemlich langen Reihe von Jahren so viel und mancherley geschrieben hat, wie der Verf., und nun beym unbefangenen Rückblicke auf die bis dahin durchlaufene Bahn unter allen seinen Schriften so wenig findet, daß er noch des Aufbewahrens werth achten kann, dem verzeiht man wohl, wenn er auch unter den kleineren Sachen, die aus seiner Feder geflossen sind, das Bessere zusammensucht, um es von dem Uebrigen abzusondern, um das er sich weiter nicht mehr bekümmert. Eine Ausführung dieses Urtheils, das der Verf. unbedenklich über seine Autorschaft fällt, findet man in dem ersten Aufsätze dieser Sammlung. Kein Autobiograph kann dem Vorwurfe entgehen, daß Eitelkeit habe seine Feder geführt. Aus den meisten Autobiographien, besonders aus denen, deren jetzt so viele gedruckt erscheinen, ist im Grunde wenig zu lernen. Aber es war auch gar nicht die Absicht des Verf., im Angesichte des Publicums sich zu entkleiden, und eben so wenig, aus seiner Lebensgeschichte Notizen mitzutheilen, die das Publicum nichts angehen. Ob und wann zum Beyspiel ein Schriftsteller sich verheyrathet, ob er Kinder gezeugt hat, und wie viele, und was aus ihnen geworden ist, was ge-

hen solche Dinge das Publikum an, wenn es nicht etwa aus besondern Gründen ein Verlangen äußert, darüber unterrichtet zu seyn? Ueberhaupt scheint man mit der Idee einer eigentlich literarischen Biographie, die sich auf nichts weiter einläßt, als was zur Literatur gehört, noch nicht recht im Klaren zu seyn. Eine solche Biographie muß aber auch wahre Geistesgeschichte, nicht bloß Büchergeschichte seyn. Nun kann niemand die wahre Geschichte des Geistes eines Schriftstellers besser erzählen, als er selbst; wenn anders nicht die süße Selbstzufriedenheit, in welcher Manche so unbeschreiblich glücklich ist, ihn über sein wahres Selbst völlig verblendet. Eine solche Selbstzufriedenheit wird man hoffentlich dem Verfasser nicht zutrauen; nachdem er hier öffentlich über seine frühere Schriftstellerey, ein so strenges und doch nur gerechtes Gericht hat ergehen lassen. Aber das Bekenntniß seiner literarischen Sünden im Style eines Beichtenden vorzutragen; der um Absolution bittet, machte ihm freylich schon die gute Laune unmöglich, in der er sich selbst objectiv wurde. — Ausgeschlossen ist aus dieser Sammlung die eigentlich speculative Philosophie, abgerechnet einige Winke und Andeutungen, bey denen es mehr auf die Bestimmung des Gesichtspuncts ankam, als auf wissenschaftliche Strenge. An die Stelle der Abhandlungen, die der Verfasser in der Vorrede zum ersten Theile seines Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften vor fünf Jahren ankündigte, soll eine ausführliche Bearbeitung der Religionsphilosophie treten; in deren Resultaten sich alles vereinigt, was dem Verfasser noch einer Erläuterung zu bedürfen scheint, um die Lehre von den letzten Gründen des menschlichen Wissens und vom Verhältnisse des Sinnlichen zum Ueberfinnlichen der Entscheidung näher zu rücken, und zugleich den naturphilosophischen Pantheismus

in seiner ganzen Nichtigkeit darzustellen. Auf das System der practischen Philosophie, dessen Abriss sich im zweyten Bande des Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften findet, bezieht sich Mehreres in diesen kleinen Schriften, deren folgenden Band eine Abhandlung über die Nothwendigkeit einer wesentlichen Reform der Wissenschaft des Naturrechts eröffnen soll. In dem Bande, den wir anzeigen, folgt auf die literarische Autobiographie ein Selbstgespräch, der Philosoph überschrieben; entstanden aus der Revision einer vom Verfasser jetzt verworfenen Abhandlung im ersten Bande des Neuen Museums der Philosophie und Literatur, vom Jahre 1803. Auf eine ähnliche Art ist der Aufsatz: Die Standesgenossen aus einer Lateinischen Rede entstanden, die der Verf. im Jahre 1797 bey dem Antritte seiner Professur vorlas, und darauf für das Göttingische philosophische Museum ins Deutsche übersezte. Die Abhandlung über die Wiederherstellung der Moralphilosophie ist zuerst gedruckt im zweyten Bande des Neuen Museums der Philosophie und Literatur. Sie erscheint in dieser zweyten Ausgabe umgearbeitet, an einigen Stellen abgekürzt, an andern erweitert, um noch deutlicher zu zeigen, daß eine Moral, die etwas höheres, als Glückseligkeitslehre seyn will, ein Faß ohne Boden ist, wenn sie sich von der Religion losragt. Hierauf folgen die beiden, auch schon im oben genannten Museum abgedruckten Fragmente zur Philosophie der Weltgeschichte: Die goldenen Jahrhunderte, und Die großen Nationen unserer Zeit. Die Zusätze beziehen sich auf die neuesten Ereignisse seit der Zertrümmerung des Napoleonischen Reichs. Weiter: Ueber Schillers Genie und Schriften, zuerst abgedruckt in der Leipziger Literaturzeitung bald nach dem Tode des großen Dichters. Einige Kleinigkeiten, wie der Verf. selbst sie nennt, sind hervorgesucht aus der Neuen Westa, einer Zeitschrift, die der Verf. in den Jahren 1802 bis 1808 her-

ausgab. Sie sollen in ihren flüchtigen Formen einige populäre Wahrheiten, die noch nicht genug besprochen sind, in Umlauf bringen helfen. Neu, den sehr unvollkommenen Entwurf abgerechnet, ist die Abhandlung *Idee einer Literatur*. Der Verf. wünscht ihr aufmerksame und streng prüfende Leser; denn, von der Idee einer Literatur, wie sie seyn soll, ausgehend, sucht er zu zeigen, wo es besonders der Deutschen Literatur noch gar sehr fehlt, was für Auswüchse, was für Lücken sie hat. Was er über unsre übermäßige Compendienliteratur sagt, wird von manchem verdienstvollen Manne nicht gut aufgenommen werden; aber es mußte doch einmal zur Sprache kommen. Den Beschlus des Bandes machen Sinnsprüche nach alten Autoren, eine Auswahl aus mehreren früher gedruckten.

Bern.

Hier erschien: *Ueber Beredsamkeit und Rhetorik*. Ein Vortrag bey dem Antritt des Prorektorats gehalten von Carl Jahn, Prof. d. Liter. u. Eloq. an der Academie zu Bern. 1817. S. 52. In Octav. — Mit Recht konnte der Verf. diese Schrift dem H. Chorberrn D. D. Gottinger in Zürich widmen, den er den tiefen und geistvollen Kenner der Alten, den Alten unter den Neuern nennt, und der mit uns sich über diese Aufmunterung an die Jugend, sich der Beredsamkeit zu befeißigen, freuen wird. Man sieht aus diesem Protrepticon, daß der Verf. die Wissenschaft sorgfältig studirt und sie sich angeeignet hat, die er seinen jungen Freunden empfiehlt, und um so mehr ist ein trefflicher Erfolg von seinen Bemühungen zu erwarten. Ueberall dringt er auf das Studium der Griechischen und Römischen Classiker in der Beredsamkeit und Rhetorik, die er von allen Seiten eben so gelehrt als richtig und eindringend darstellt, schildert und anrühmt. Hiemit verbindet er die Unterscheidung des Geistes und der Einrichtung der alten und neuern Welt, dringt auf Bildung des Styles, und auf das Studium der Deutschen Sprache. Nur weniges wird den gebildeten Leser auffallen, worin er mit dem Verf. nicht übereinkimmt, als die Meinung, daß es mit der geistigen Unterhaltung der Alten besser bestellt gewesen sey, als mit der unsrigen, und daß sie lauter gediegenes und kräftiges genossen hätten, oder der Gedanke, daß die Jugend der Vornehmen meistens mit vortrefflichen Naturanlagen ausgestattet sey: doch dieß hat auf das Ganze keinen Einfluß, und hindert nicht, diesen Vortrag für gelungen zu erkennen.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

142. Stück.

Den 5. September 1818.

London.

For Longman etc.: A System of operative surgery founded, on the basis of Anatomy. By Charles Bell surgeon of the Middlesex hospital F. R. S. etc. and reader of anatomy in the chair of Dr. Hunter. The second edition in 2 Volumes. Vol. 1. p. XVI. 410. London 1814.

Kein Zweig der Heilkunde ist so hervorgehoben, und stehet in so schöner, die reichste Frucht versprechender Blüthe, als man von der Wundarzenekunst in den letzten Zeiten beobachtet hat. Deutschland, England und Frankreich, so wie Italien, haben gewetteifert, diese Wissenschaft zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen, und Männer hervorgebracht, die die Nachwelt mit Dank und Achtung nennen wird. Die Namen eines Richters, Siebolds, Bell's, Compers, Larreys, Defaults und Scarpa's werden immer im Andenken bleiben, und ihren Arbeiten wird mancher Unglücklicher Gesundheit und Leben zu verdanken haben. — Unter den geschickten Wund-

R (6)

ärzten, woran England so reich ist, zeichnet sich der Verfasser des vor uns liegenden Werks durch Fleiß, Gründlichkeit und anatomische Kenntniß vorzüglich aus, und von ihm kann man nichts anders als etwas Gediengenes erwarten. — Das hier anzuzeigende System der operativen Wundarzeneykunde gehöret zu den brauchbarsten Schriften, worin sich der Wundarzt bey vorfallenden Operationen immer Rath holen kann, und das ihm sein Verfahren kurz und deutlich bezeichnet, und ihm deswegen zum Handbuche vorzüglich empfohlen werden kann. — Die jetzige Ausgabe ist zwar die zweyte, in wie fern sie aber von der ersten abweicht, kann Rec. nicht beurtheilen, da er sie nicht mit letztrer zu vergleichen Gelegenheit gehabt hat. — Eine besondre Ordnung oder systematische Darstellung der Materien ist nicht gewählt, sondern die Gegenstände folgen einander durchgehends ungefähr so, wie eine Aehnlichkeit des chirurgischen Verfahrens oder der dabey zu erreichenden Zwecke herrschend ist, und vom leichtern wird zum schwereren übergegangen. — Obgleich diese Darstellungsart nicht von allem Tadel frey ist, so zeichnet sie sich doch als die bessere aus, und verdient vor der, wo die Ordnung von den verschiedenen Theilen, an welchen die Operationen gemacht werden, hergenommen ist, den Vorzug, da öftre Wiederholungen eines und desselben Verfahrens vermieden werden, und das eine besser aus dem andern abgeleitet wird. — Es ist immer schwer in diese Mannichfaltigkeit der Materien eine Ordnung zu bringen, die den Forderungen einer guten Logik ganz entspricht. Diesem ersten Bande sind acht Kupfertafeln beygefügt, die zur Erläuterung der Krankheiten des Mastdarms, der Bruchoperationen der Harnröhren-Stricture und des Aneurismas im Ellenbogengelenke dienen, und überdem

befinden sich noch bey den vorzüglichern Operationen Randzeichnungen, die die Handgriffe und das einzelne Verfahren erläutern sollen und sehr zweckmäßig scheinen. — In der Einleitung gibt der Verf. Winke für die jüngern Wundärzte rücksichtlich ihres Verhaltens bey frischen Wunden und deren Folgen, so wie bey den gewöhnlichen Vorfällen, die im Hospitale vorkommen, und eine schnelle Hülfe erfordern. Er handelt hier kurz von den Wunden in Rücksicht der Werkzeuge, womit sie gemacht sind, dann vom eintretenden Brande, von Abscessen und ihren Folgen, und zeigt das dabey zu beobachtende Verfahren, welches so einfach als möglich ist. — Die in diesem Bande beschriebenen Operationen sind in acht Hauptabschnitte geordnet. Der erste handelt von dem Verfahren fremde Körper aus der Luftröhre oder der Speiseröhre oder andern Wegen zu ziehen. — a) Erstickungsanfalle von Körpern, die im Schlunde stecken geblieben sind. Diese wirken nach dem Verf., nicht wegen des mechanischen Hindernisses, welches sie dem Durchgange durch diesen Weg entgegensetzen, sondern wegen der krampfhaften Zusammenziehung, in welche die Muskeln der Stimmrinne dadurch versetzt werden, so nachtheilig. Sind die Körper weich, so werden sie mit der biegsamen Sonde oder einem ähnlichen Instrumente heruntergedrückt, sind sie hart und scharf, mit dem Finger, einem Haken oder Zange herausgeholt. Kann dieses nicht geschehen, so muß der Schlund geöffnet werden, diese Operation ist aber gefährlich und schwierig, und darf nur gemacht werden, wenn der fremde Körper bis hinter dem Cartilago criococidea herabgedrückt ist. b) Fremde Körper im Kopfe der Luftröhre, die davon entstehenden Zufälle, Lindemittel derselben, Bronchotomie. Die spätern Zufälle bey diesem Ereignisse, die oft einen

plötzlichen Tod verursachen, rühren von der Infiltration in dem Zellgewebe der Lungen her. c) Vom Einbringen einer biegsamen Röhre in die Stimmröhre. d) Aufblasen der Lungen vermittelt einer in der Nasenöffnung eingebrachten Spitze einer Röhre. e) Einbringen einer biegsamen Röhre in die Speiseröhre. f) Ausziehung fremder Körper aus dem Gehörgange; g) desgleichen aus der Nase; h) aus der Harnröhre; i) aus dem Mastdarm. — Zweyter Hauptabschnitt. Operationen die von der Verstopfung natürlicher Wege, welche ihren Grund in Krankheiten hat, nothwendig gemacht werden. a) Catheterismus. Zufälle, welche ihn nothwendig machen; hiebey bemerkt der Verf., daß er an keinen Riß der Blase glaube, und ihn auch nie nach dem Tode gefunden habe. Entsteht eine Oeffnung in derselben, so ist diese eine Folge einer vorhergehenden Entzündung und Exulceration. Die Art und Weise, den Harn vermittelt der Bougie und des Catheters abzuziehen, ist deutlich und gut angegeben, und die verschiedenen Verfahrensarten sind durch Handzeichnungen erläutert. b) Von Steinen in der Harnröhre; c) von den Stricturen der Harnröhre. Dieser Abschnitt ist so ausführlich, schön und unterrichtend, daß jeder Wundarzt daraus lernen kann. Große Erfahrung und genaue Beobachtungen leuchten ganz in demselben hervor. Der Verf. theilt alle Stricturen in beständige, dilatatable und spastische. Letztere haben nicht ihren Grund, wie einige meinen, in einer Art von musculöser Contraction der Harnröhre, sondern in einer andern Ursache. Die Harnröhre hat keine Muskelcontraction, und in diesem Sinne gibt es auch keine spastische Stricturen. Die Zufälle, welche eine Erscheinung dieser Art hervorbringen, entstehen vom Antagonismus zwischen den Muskeln in der Nähe der Harnröhre und der Blase,

und die Stricture ist eine Folge der Entzündung, welche fortdauert. Die Harnröhre ist dabey krankhaft sensibel, wird sie durch Harn oder einen fremden Körper gereizt, so entsteht Contraction in den ihr nahe liegenden Muskeln, worauf durch eine lähmende Schwäche in der Blase der Harn zurückgehalten wird. d) Von der Untersuchung der Harnröhre; e) von dem Gebrauche der Bougies oder Kerzen; f) vom Aegmittel. Diese müssen nur im äußersten Nothfalle gebraucht werden. Mühsen sie angewandt werden, so wähle man dazu bey den beständigen Stricturen den Höhlenstein, das gewöhnlich gebrauchte Kali purum ist unwirksam. Die Vorsichtsmaßregeln bey dem Anwenden des erstern sind ausführlich angegeben. Hilft das Aegmittel nicht, so muß die Stricture mit einem in einer hohlen Röhre eingebrachten Stilette durchstossen werden. g) Von den dilatablen Stricturen. Hiebey gehet der Bougie oft leicht durch, allein es sind damit gewöhnlich viele Schmerzen verbunden. Die Harnröhre hat an einer Stelle ihre Elasticität verlohren und ist entzündet. Diese Entzündung und Empfindlichkeit muß gehoben werden, ehe die Harnröhre ihre natürliche Spannkraft wieder erhalten kann. Das Aegmittel vorzüglich, das mildere Kali wirkt hier sehr wohlthätig, und heilet die Entzündung, eine nachherige vorsichtige Anwendung der Bougies vollendet die Cur. h) Von den sogenannten spastischen Stricturen. Alle Arten von Stricturen sind Folge von Entzündung, also auch diese. Der Verf. führt diese Behauptung sehr schön aus, und macht dabey manche auch auf andre Krankheiten der Harnaussonderung Bezug habende gute Bemerkungen, besonders auf die *incontinentia urinae*. Die Cur besteht auch hier in Besiegung der krankten Sensibilität der Harnröhre; denn so lange diese fortdauert, wird jeder Tropfen Harn als ein schäd-

licher Reiz wirken, der die Empfindlichkeit steigert, und eine krampfhafte Zusammenziehung der Muskeln des Blasenhalbes und der Harnröhre bewirkt, und die Aussonderung des Harns zurückhält. Die Anwendung des Narkmittels ist also auch hier heilsam, indem es die krankte Sensibilität aufhebt. i) Von der Stricture der Blase. Der Verf. gibt der Durchstosung derselben durch den Mastdarm den Vorzug vor allen andern. k) Infiltration des Harns ins Mittelfleisch und den Hodensack. Stricture der Harnröhre und eine dadurch veranlaßte Zerreißung dieses Canals gibt dazu die Veranlassung. Die Krankheit ist gefährlich und oft tödlich. Die Theile müssen bis auf die Stricture aufgeschnitten werden. l) Harnfistel von Entzündung, Ausdehnung und Vereiterung der Harnröhre oberhalb einer Stricture. Der Fistelgang muß bis zur Stricture in der Harnröhre, in welche ein Catheter gebracht ist, aufgeschnitten werden. m) Ausschneiden eines Stückes einer verengerten oder verschlossenen Harnröhre, eine sehr schwierige Operation. Diese Krankheit entsteht leicht, wenn der Harn allezeit durch eine fistulöse Oeffnung im Mittelfleische abfließt. n) Eiterung der Cowperschen Drüsen, wodurch ein Harnfistel gebildet wird. Diese zeigt sich nach einer Gonorrhoe als eine weiche wachsartige Geschwulst im Mittelfleische, welche allmählich größer wird, die Haut entzündet sich, es entstehet Eiterung und der Eiter ist mit Harn vermischt. Die Entzündung bey der Gonorrhoe hat sich hier in den hintern Theil der Harnröhre gezogen, der beständig darüber fließende Harn unterhält dieselbe bis sie in Vereiterung übergeht. Dieser Reiz muß abgehalten werden, und dieses geschiehet durch einen biegsamen Catheter, den man in die Blase bringt und darin liegen läßt. o) Bildung eines neuen Harnanges beym völligen Ver-

geschlossen seyn des alten, oder Vereiterung des geschlossenen Stiletts wird durch den noch offenen Gang ein Weg bis zum Blasenhalse gebildet, und dieser durch das Liegenbleiben der Röhre offen gehalten, bis er fest geworden ist. Drey Wochen gehen hin, bis gänzliche Heilung erfolgt. p) Weiblicher Catheter. Verengerung des Schlundes durch Bougies gehoben. Verengerung des Mastdarms. Hier dienen ebenfalls Bougies und kalte Wasserlystire, doch versteht sich dieses nur von frischen und leichtern Verengerungen, die von scirrösen Verhärtungen sind schwerlich zu heilen. q) Mastdarmsfisteln. Die Geschichte derselben nur sehr kurz. Krankheiten in der Nähe des Mastdarms, die damit Aehnlichkeit haben, und von allgemeinen Fehlern der Constitution oder localen Ursachen herrühren. Die verschiedenen Arten der Fisteln scheinen dem Rec. zu kurz abgefertiget zu seyn, so wie er auch eine ausführlichere Anleitung zur Untersuchung derselben gewünscht hätte. Die Operation ist die gewöhnliche, und auch der Unterbindung geschieht im kurzen Erwähnung. r) Fisteln zwischen dem Mastdarm und der Mutterscheide. Scarificationen heilen dieselben öfters, oder es wird der Mastdarm bis an die Fistelöffnung aufgeschnitten, doch ohne eine Verbindung mit der Scheide zu bewirken, oder es wird ein Haarseil durch die Fistelöffnung gezogen. s) Thränenfistel, gewöhnliche Folge von Entzündung und Anschwellung der Augenhäute und Thränenorgane, und unterhalten von der Entzündung und Eiterung des Thränensacks, auf welchen die Thränen als krankmachender Reiz wirken. Dieser wichtige und delicate Gegenstand ist gar zu kurz abgehandelt und zu wenig auf den Anfang und Fortgang der Krankheit und das dabey zu beobachtende veränderte

Verfahren Rücksicht genommen, auch sind die allgemeinen Ursachen nicht beachtet. Die Operation ist die gewöhnliche mit Durchstoßung des Thränenbeins, wozu man doch in jetzigen Zeiten sehr ungern seine Zuflucht nimmt. Die Operationen der Speichelfisteln, der ranula, und der andern Fisteln, worunter aber bloß widernatürliche Gänge verstanden werden, wodurch sich natürliche Secreta ergießen, machen den Beschluß dieses Abschnitts.

Dritter Abschnitt. Operationen zur Entfernung natürlicher Gebrechen, als der Phymosis, paraphymosis, Oeffnung der Harnröhre hinter der Eichel, kurzes frenulum, Zungenbandes. Krebs an der Unterlippe; die Ruhe und Unbeweglichkeit, worin dieser Theil vermöge aufgelegten Heftpflasters gehalten wird, trägt viel zur Heilung bey; auf die nämliche Weise wie der Krebs an der Unterlippe wird, wie bekannt, die Hasenscharte an der obern operirt: statt der Zange, womit die Ränder des Ausschnitts angespannt werden, um sie blutig zu schneiden, bedient sich der Verf. eines Holzes, welches er zwischen der Lippe und dem Zahnrande legt, und auf diesem macht er die Schnitte der beiden Ränder. — Hasenscharte mit gespaltenem Gaumen; letzterer kömmt mehrentheils von einer Trennung und Auseinanderweichung der obern Maxillen, weßwegen das Gesicht auch gewöhnlich breit ist. Eine Binde, wodurch die Backen zusammengedrückt werden, mindert am besten diese Mißbildung.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

143. Stück.

Den 5. September 1818.

London.

Fortsetzung der Anzeige von Bell's System of operative surgery.

Geschlossene Mastdarmöffnung. Hier ist bloß eine dünne Haut, welche die Oeffnung verschließt, und leicht geöffnet werden kann. Zuweilen aber fehlt der Mastdarm ganz oder zum Theil, oder ist mit der Harnblase, Mutterscheide verwachsen, oder endigt sich in einen blinden Sack. Dieser Fall ist mit großer Lebensgefahr verbunden, und vom Verf. sowohl, als von andern Wundärzten sind Versuche gemacht worden, einen Troikart bis zum offenen Darm hinaufzustoßen, und durch Quellmeißel den gemachten Gang offen zu erhalten und zu erweitern, aber der Erfolg ist nicht erwünscht gewesen. Andre haben vorgeschlagen, die linke Seite zu öffnen, und daselbst einen künstlichen After zu bilden, welches aber für das Leben des Unglücklichen eine traurige Aussicht gibt. Unser Verf. schlägt eine kühne, aber, wenn der Patient sie übersteht, doch einen glücklichen Erfolg versprechende Operation vor. Er öffnet die linke

© (6)

Seite in der *regione iliaca*, zieht den Darm hervor oder trennt ihn erst von seiner Verbindung mit der Blase oder Scheide, reinigt ihn von seinem Inhalte, zieht ein Band durch, und geht nun mit dem Finger zwischen dem heiligen Weine und der Blase herunter, bis auf's Mittelfleisch, bringt auf demselben eine Sonde herab, und macht auf derselben äußerlich einen Einschnitt, zieht nun das Band durch's Ohr der Sonde und damit den Darm bis vor die äußere Oeffnung herab, und hält ihn hier vermittelst des Bandes fest. Den letzten Gegenstand dieses Abschnitts macht die geschlossene Mutterseide.

Vierter Abschnitt. Steinschnitt. Nachdem der Verf. die Zeichen der Gegenwart der Steine in der Harnblase angegeben, und das Verfahren bey der Untersuchung gezeigt hat, geht er zur Operation selbst über, und zeichnet sich dabey durch Einfachheit und Klarheit aus. Ohne der verschiedenen Operationsarten und des großen Instrumentenvorraths, der dabey gebraucht worden ist, zu erwähnen, beschreibt er den Seitenschnitt mit dem schneidenden Gorgeret, und die Methode der *freres Cosmes* mit dem *Pistoury caché*, die er aber ganz als sehr gefährlich verwirft, obgleich sie noch jetzt in England von ansehnlichen Wundärzten angewandt wird. Er zieht allen andern Operationsarten, diejenige welche er selbst anwendet, vor, und wobey er nichts als eine gekrümmte an der rechten Seite mit einer Rinne versehene Sonde, die in die Blase gebracht wird, ein *Bistouri* mit fest stehender Klinge und die gewöhnlichen Steinzangen gebraucht. Er macht einen tiefen Einschnitt in's Mittelfleisch unter dem Schambeinbogen, bis er mit dem Finger in die Rinne der Sonde kommen kann, setzt nun in diese die Spitze seines Messers, und bringt dasselbe darauf vorwärts schneidend und es mit

der Fingerspitze begleitend in die Blase, bis der Harn abfließt, und er eine so große Oeffnung hat, daß er die Zange durchbringen kann. Einige Randzeichnungen erläutern dieses einfache und nachzuahmende Verfahren.

Fünfter Abschnitt, von den Brüchen. Obgleich dieser Abschnitt das vorzüglichste enthält, was die Brüche anbetrifft, so kann er doch am wenigsten auf Vollständigkeit Anspruch machen, besonders wenn man damit die schöne und ausführliche Richtersche Geschichte dieser Krankheiten vergleicht. Der größte Theil dieses Abschnitts hat das Bekannte zum Gegenstande, das was dem Verf. eigenthümlich ist, scheint dem Recens. folgendes zu seyn. Die Einklemmung an und vor sich und die örtliche Affection des Darms ist nicht die Ursache des tödlichen Verlaufs der Einklemmung, sondern diese beruhet in der eignen stärker aufgeregten Thätigkeit des Darms und in seinem Bestreben, die in ihm enthaltenen Stoffe fortzuschaffen, und die Verstopfung zu entfernen. Hiedurch wird ein stärkerer Zudrang der Säfte zu ihm, ein Aufschwellen seiner Gefäße und eine Anschwellung seines Gewebes veranlaßt, wodurch er sich selbst den Rückweg aus dem einklemmenden Orte verschließt. Weßwegen auch der Bruchfact niemals die erste Quelle der Incarceration ist, so wenig wie die Oeffnung des Unterleibes, wodurch er tritt. Dieser Ursache wegen vermehren auch alle eine reizende Eigenschaft habende Abführungsmittel diese Anschwellung, die nur allein durch Clystire gemindert werden kann. Aus einer ähnlichen Ursache wie beym Darm wird auch zuletzt der Bruchfact aufgeschwollen und verdickt, indem die in ihm enthaltenen Theile als ein Reiz wirken, der immer stärkern Zufluß der Säfte veranlaßt. Diese Verdickung ist vorzüglich im Halse des Bruchfact's von schädlichen Folgen,

und macht deswegen das Ausschneiden desselben in den mehrsten Fällen nothwendig. Irrig scheint dem Verf. die Idee zu seyn, daß eine krampfhaftes Stricture der Muskela am Halse des Bruchsaaks Ursache der Einklemmung seyn soll; diese ist nach ihm nicht vorhanden, sondern die Zufälle, welche von ihm zeigen, haben ihren Grund in der vermehrten Thätigkeit des Darms selbst. — Der Verf. macht einen Unterschied zwischen Incarceration und Strangulation; erstere bestehet in einer so starken Anfüllung des Darms, daß er deswegen nicht zurückgebracht werden kann, wobey zu gleicher Zeit der Durchgang ganz gehemmt ist; die andre hat ihren Grund in einer Hemmung der freyen Circulation und Unterbrechung der Lebensfunction in seinem Gewebe, womit eine solche Zusammenpressung der Gefäße verbunden ist, daß er allmählich absterben muß. Erstere kann eine Zeit lang statt haben, ohne daß das Leben gefährdet wird, kömmt aber die andre hinzu, so ist es bald entschieden. Nach diesen vorläufigen Bemerkungen kömmt er zur Diagnostis der Brüche und ihrer Behandlung. — Bey der Laxis empfiehlt er, den Druck bey erschlafften Muskeln des Unterleibes und des Schenkels gegen die Mitte der Bruchöffnung, nie aber gegen die eine oder andre Seite zu richten, keine reizende Abführungsmittel zu geben, öfter Clystire setzen zu lassen, wozu eine Abkochung von Tabaksblättern das beste Ingredienz ist, kalte Umschläge über den Bruch zu machen, das warme Bad anzuwenden, und vorzüglich während desselben Blut zu lassen. In Rücksicht der Operation des eingeklemmten Bruchs weicht der Verf. wenig von andern Schriftstellern ab. Der in neuern Zeiten vorzüglich vom Prof. Hesselbach ins Licht gesetzte Unterschied zwischen äußerem und innerem Inguinalbruch und die darnach modificirte Ope-

ration, so wie die feinen Nüancen bey dem Inguinal-Bruch sowohl als bey dem Cruval-Bruch, die von demselben angegeben sind, scheinen dem Verf. nicht bekannt geworden zu seyn. Im allgemeinen dringt er bey der Operation darauf, den Bauchring gerade aufwärts einzuschneiden, welches doch nicht immer zu rathen ist, so wie jederzeit den Bruchhals zu öffnen. Einen brandigen oder verdorbenen Darm will er nicht zurückgebracht wissen, was auch wohl kein vernünftiger Wundarzt thun wird, sondern ihn, da er doch gewöhnlich mit dem Halse oder Sacke verwachsen ist, und nicht ohne Gefahr losgetrennt werden kann, im Bruchfackel liegen lassen. Das Ausschneiden des brandigten Stücks und Zusammenfügung der Darmenden scheint er nicht zu billigen; das brandigte Stück stirbt oft von selbst ab, und die Enden kleben bey der Vereiterung glücklich zusammen. Wird der gesunde Darm durch Unvorsichtigkeit verwundet, so legt er die unterbrochene Nath an, und bringt den Darm zurück. — Was der Verf. noch über den Netz- Schenkel- und Nabelbruch hinzufügt, ist sehr gut, aber nicht von dem andern Schriftsteller abweichend. Die Bemerkungen über die Bildung des ligamenti Poupartii und die dabey angebrachten Handzeichnungen verdienen Aufmerksamkeit.

Sechster Abschnitt. Wasserbruch. Nach der Diagnose dieser Krankheit, die kurz und gut angegeben ist, macht der Verf. auf die consensuelle Verbindung des obern Theils der Harnröhre mit den Testikeln und dem Samenstrange aufmerksam, und wie aus der Entzündung und kranken Affection der erstern leicht bedeutende Krankheiten der andern entstehen. Sodann beschreibt er die Operationsarten der hydrocelo, die palliative sowohl als die radicale. Letztere wird auf dreyerley Weise gemacht; erstlich indem man mit dem Troikart oder der

Lanzette eine Oeffnung in der Geschwulst macht, und die Flüssigkeit auslaufen läßt, dann aber durch eine Röhre eine Mischung von $\frac{2}{3}$ rothem Wein und $\frac{1}{3}$ Wasser in die entleerte Höhle einspritzt; zweytens da man durch die Geschwulst ein Haarfeil ziehet, oder drittens dieselbe ganz aufschneidet, die Höhle leicht mit Charpie ausfüllt, und so eine Entzündung hervorbringt, wodurch die Wunden zur Verklebung gebracht werden. Bey allen Operationsarten ist dieses letztere der Zweck derselben, und die letztere scheint deswegen den Vorzug vor den erstern zu verdienen, weil dieser dadurch am vollständigsten erreicht wird. In England wird sie zwar selten angewandt, der Verf. scheint ihr aber doch den Vorzug zu geben, und Rec. kann versichern, daß er sie mehrere Male mit dem glücklichsten Erfolge und ohne daß ein einziger bedenklicher Zufall darnach entstanden sey, habe machen lassen.

Hydrocele tunicae vaginalis funiculi spermatici, und hydrocele cistica funiculi spermatici, beide sind Folgen einer Entzündung und der dadurch hervorgebrachten Verdickung der Haut. — Die Operation geschieht durch einen einfachen Schnitt; etwas Leinwand mit Del bestrichen und in die Wunde gebracht, bewirkt schon eine solche Entzündung, wodurch die Theile zusammen kleben. — **Ertirpation eines scirrhösen Testikels.** Diese Operation kann nicht gemacht werden, wenn der ganze Samenstrang zugleich verhärtet ist, das Scrotum von der Krankheit ergriffen ist, oder die Inguinaldrüsen verhärtet sind. Die Operation kann auf zweyerley Weise geschehen, einmahl, indem man die Haut an der Stelle, wo der Samenstrang noch gesund scheint, bis auf letztern einschneidet, und im letztern eine Ligatur legt, die aber noch nicht zugezogen wird. Dann nimmt man denselben zwischen den Daumen und Zeige-

finger, untersucht ihn genau, durchschneidet ihn bis auf $\frac{2}{3}$ und unterbindet die Arterie einzeln. Ist er sehr hoch von der Krankheit ergriffen, so theilt man ihn in zwey Theile, und bringt um jeden derselben eine Ligatur. Die zweyte Operationsart ist die, daß man erst, nachdem die Hautdecken durchschnitten sind, den Testikel auslöst, und nun den Samenstrang aus seiner Verbindung bringt, ihn abschneidet und die Gefäße unterbindet. Die Unterbindung der einzelnen Gefäße verdient den Vorzug vor dem Einschnüren des ganzen Testikels. Handzeichnungen machen auch diese Operationen deutlich. **Aneurisma.** Der Verf. theilt sie in wahre, falsche und ausgebreitete; ersteres ist die Folge einer Schwäche oder Krankheit der Arterienhäute; sie wird ausgedehnt, die innere Haut gibt endlich nach, und es entsteht in ihr eine Oeffnung. Auf der äußern Seite wird das Zellgewebe verdickt und es entwickelt sich eine immer größer werdende Geschwulst. Dieß sogenannte falsche Aneurisma setzt immer eine äußere Verletzung der Arterie voraus. Das aus ihr ausfließende kömmt entweder aus einer schräg gehenden Wunde, und verbreitet sich in das Zellgewebe eine ausgebreitete Geschwulst bildend, oder eine Wunde durchdringt die Arterie gerade durch, hier verdickt sich, auch wenn dieselbe von außen verschlossen wird, um dieselbe herum das Zellgewebe, die nie heilende Wunde ergießt immer neues Blut in dasselbe, und es bildet sich ein Sack. — Von der Wunde einer Arterie am Arm bey m Aderlassen entstanden, und von der Operation dieser Art von Aneurisma. Eine solche Verletzung kann eine Ergießung des Bluts unter der tendinösen Haut veranlassen und dadurch eine die ganze Function des Arms verbindende Geschwulst entstehen. Zuweilen wirkt dieselbe so auf die verletzte Arterie, daß sie dadurch

ganz zusammengedrückt wird, und nun durch die Erweiterung der Seitenäste der Blutlauf ordentlich von statten geht, also eine natürliche Heilung dieses Schadens statt hat. In gewöhnlichen Fällen muß man aber zur Operation schreiten, welche geschieht, indem man die ganze Geschwulst bis auf die verletzte Arterie öffnet, diese aus ihrer Verbindung los trennt, und nun ober- und unterhalb der Wunde unterbindet. — **Aneurisma arteriae popliteae.** Die Hauptsache bey der Operation derselben ist der Ort, wo sie geschieht; auf der Geschwulst selbst darf sie nicht gemacht werden, sondern mehr nach vorn im Laufe des *musculus sartorius*. Zu dem Ende läßt man einen Faden von der *crista ossis ilei* bis an den innern *condylus femoris* herabgehen, und einen andern von der Mitte zwischen dieser *crista* und der *crista ossis pubis* zu den vordern Theil des Schenkels; da wo sich diese beiden Fäden schneiden, ist der Punct des Einschnitts in die Haut. Diese wird dann bis auf die Fibern des *sartorius* getrennt, dieser zur Seite gebracht, und die unter ihm liegende *fascia lata* geöffnet, unter welchem man die Arterie findet, welche hervorgezogen, oben und unten unterbunden und denn abgeschnitten wird. Bey einem leichten Verbande heilt die Wunde dann bald im glücklichsten Falle, zuweilen aber entsteht Vereiterung oder Brand, die die schlimmsten Folgen haben können. — **Aneurisma arteriae femoralis.** Die Operation derselben ist wohl eine der gefährlichsten. Abernethy hat sie anfangs drey mal unglücklich gemacht, seitdem ist sie aber mehrere Mähle geglückt. Die Abdominal-Muskeln müssen hier bis auf's Bauchfell oben über dem Poupartsche Ligament durchschnitten werden, damit man zum obern Theile der Arterie kommen könne; ist man dahin gelangt, so wird dieselbe aus ihrer Verbindung mit der Vene und dem Ner-

ven getrennt und nun doppelt, oben und unten unterbunden. — *Varix aneurismatica*, oder ein Anschwellen der Venen von einer Communication zwischen ihr und der unter ihr liegenden Arterie. Findet sich öfters bey der *vena mediana* nach einem Aderlaß; wobey die Arterie durch die Vene verwundet ist. Einige wenden dabey Compressionen an, andre machen die Operation des Aneurismas. Unser Verf. glaubt, daß keine besondere Behandlung nöthig sey, indem keine nachtheiligen Folgen von diesem Uebel entstehen. Soll aber etwas geschehen, so empfiehlt er den Schnitt.

Siebenter Abschnitt. Operation an den Venen, Unterbindung der varicösen Venen am Schenkel. Die Hauptvenen an den untern Extremitäten haben oft so sehr alle Spannkraft verloren, und die Klappen in ihnen sind so geschwächt, daß sie ihre Function nicht mehr verrichten können. Es entsteht daher eine knotartige Anschwellung der Vene, die die Bewegung beschwerlich macht, Spannen und Schmerz verursacht, und wegen der leicht entstehenden Verstopfung gefährlich werden kann. Kann dieses Uebel nicht durch das Tragen von Binden gehoben werden, oder ist es zu allgemein, so muß man die *venasaphena* eben über dem Knie auffuchen und sie unterbinden. Bey alten Geschwüren mit varicösen Gefäßen ist diese Operation oft von großem Nutzen. *Varicöse Anschwellungen der Venen des Samenstranges.* Es entstehen hiebey Knoten in der Länge dieses Theils, mit einer eignen unangenehmen nach dem Testikel gehenden Empfindung, und ein Schwinden desselben. Die meisten Wundärzte öffnen die Haut über dem schlimmsten Knoten, ziehen die Vene stark an, unterbinden seine zwey Stellen oder schneiden sie durch. Unser Verf. rath, die Haut zu öffnen,

und um die Vene Incisionen zu machen und dadurch eine Entzündung vorzubereiten, wodurch das Zellgewebe verdickt wird, das hernach die Vene zusammendrückt. *Hämorrhoidalnoten*, diese sollen unterbunden werden; zwey Randzeichnungen machen die Operation deutlich. Vorfall des Mastdarms, das Zurückbringen und das Zuborkommen des Vorfalls durch Elystire und Waschen mit zusammenziehenden Dingen und innern stärkenden Arzeneyen, ist das einzige, was dagegen vom Verf. angegeben wird. Von der neulich vorgeschlagenen Operation, wodurch ein Stück aus der äußern Haut des Darms ausgeschnitten wird, erwähnt er nichts.

Den letzten Abschnitt machen die Kopfwunden aus, wobey die Folgen derselben nämlich Erschütterung, Entzündung und Extravasat mit ihren Zeichen, Verlaufe und Behandlung beschrieben und zuletzt die Trepanation vorgetragen werden. Dieser Abschnitt ist seiner Wichtigkeit ungeachtet einer der unvollständigsten in dieser sonst sehr lehrreichen Schrift.

Königsberg.

Wilhelm Traugott Krug's, Prof. der Philosophie zu Leipzig: System der practischen Philosophie. Zweyter Theil. Jugendlehre. 1818. 362 Seiten in Octav.

Nach der Bestimmung des Begriffs von der Jugendlehre in der Einleitung bis S. 13, trägt der Verf. im ersten Theile — S. 178. die reine Jugendlehre nach Anleitung des Begriffs von einem vernünftigen der Sittlichkeit fähigen Wesen, vor, sodann im zweyten Theile die angewandte, in Hinsicht auf den Menschen, wie er in der Erfahrung erscheint. (Einige Wiederholungen werden dabey

unvermeidlich.) In beiden Theilen folgen Elementarlehre, welche die Pflichten erklärt, und Methodenlehre, sonst auch Ascetik genannt, die Anweisung der zur Bewirkung getreuer Ausübung anwendbaren Mittel, auf einander. Sowohl in den Hauptbegriffen und allgemeinsten Grundsätzen als in der Sprache hat der Verfasser auch in diesem Theile seiner Philosophie vieles mit Kant gemein. Doch weicht er auch verschiedentlich von ihm ab, und bestreitet ihn ausdrücklich S. 185, 194 ff. Auch er stellt als oberstes Tugendgesetz oder höchstes Pflichtgebot den Satz auf: Du sollst handeln, wie es der Würde eines vernünftigen Wesens gemäß ist; so, daß alle Maximen deines Verhaltens sich als Gesetze für alle vernünftige Wesen offenbaren S. 18; und Achtung gegen das Gesetz als die einzige Triebfeder der Sittlichkeit. (Jede richtige Tugendlehre muß beide Sätze, mit diesen oder andern gleichbedeutenden Worten, in ihrem System haben; wenn sie solche auch nicht gleich an die Spitze der practischen Willenslehre setzt). Er ist, wie Kant, und jezt die Mehrzahl unserer berühmtesten Moralisten, ein entschiedener Gegner der Moral, die vom Triebe zum Wohlsfeyn ausgeht, des Eudämonismus, und drückt sich mitunter stark, bisweilen gelinder, freylich unter Zweiflung der Consequenz, dagegen aus. Es würde vergeblich — vielleicht unbescheiden — seyn, wenn Rec. abermals seine abweichenden Ansichten aufstellen wollte. Die Zeit wird lehren, was bleibend ist. Nichts gewisseres als daß die bezstrittene Moral verwerflich wird, wenn Unvernunft, blinde, sinnliche Triebe und Leidenschaften, Irrthümer und Vorurtheile ihre Vorschriften abfassen oder auslegen. Aber welche Moral, welcher Grundsatz, möchte wohl gut thun, wo dieß der Fall ist? Wähnten nicht bekanntlich, oft laut

genug, Böfewichter, Ungerechte, politische und religiöse Schwärmer bey ihren Greuelthaten, daß sie handelten, wie jeder Vernünftige in solchem Falle; der Natur, der Würde und Bestimmung des Menschen, dem göttlichen Willen gemäß, als echte Patrioten, Gottesdiener u. s. w.? Wohingegen die allumfassende, allordnende, gründlich lich forschende Vernunft obwaltet; wo sie den Weg zum Wohlfeyn anweist; da ist keine Gefahr mehr; alle ihre formalen Gesetze sowohl als die aus ihrer Beurtheilung der Natur und Verhältnisse des Menschen sich ergebenden Vorschriften werden anerkannt; und auch die Einsicht entscheidet dann bald, daß Pflicht, ohne Weiteres, entscheidender Willensgrund seyn müsse; es wird, ohne weitere Rücksicht, Achtung für Sittlichkeit herrschende Triebfeder. Alles dieß sehr consequent; wenn es wahr ist, was die Gegner nicht leugnen, daß Tugend der einzige rechte Weg zum wahren, dauerhaften Wohlfeyn ist; in Zeit und Ewigkeit, setzt man hinzu, wo es nöthig ist. Dann heißt es: *Officii legem constans promptusque sequare; Erecte factis gaudia summa fluunt, Quaeritur externis nequidquam vita beata; Pendet ab internis non peritura salus.* Will man, gegen den bessern Sprachgebrauch, dieß immer noch Klugheit (st. Weisheit) nennen: nun — doch nichts mehr! Zur Vertheidigung des Aristotelischen Begriffes von der Tugend, den der Verf. S. 84 bestreitet, ließe sich doch noch Einiges sagen. Des Guten kann man freylich nicht zu viel thun; aber bey der Frage, ob etwas im vorliegenden Falle gut sey, wie weit man dabey gehen dürfe; ist der — aufs practische angelegte — Begriff des Aristoteles nicht undienlich. Auch im Halten der Versprechungen — ein Beyspiel des Verf. — kann man zu weit gehn. S. 101 ff.

beleuchtet der Verf. das Dogma von der Zurechnung fremder Schuld und fremden Verdienstes; wobey ohne Zweifel Mißdeutungen und Mißbräuche ihm vorschwebten; und eines derselben, des abscheulichen Ablasskrams hat er an einer Stelle ausdrücklich gedacht. So verderblich aber auch die Mißbräuche dieser Lehre — wogegen jedoch die stärksten Warnungen schon in ihrer Urquelle enthalten sind — werden können: so ist doch auch gewiß, daß sie in unzähligen Gemüthern die heftigsten Wirkungen in sittlicher Hinsicht gehabt hat; und immer haben kann; mittelst der durch sie begründeten höchsten Dankbarkeit und Liebe; auch dadurch daß sie dem an seinem Heil verzweifeln wollenden, weil er glaubt, daß Gott, der gerechte Richter ihm nicht verzeihen könne, sich ohne Rettung für verlohren haltenden, Muth gibt zur Besserung, zur Rückkehr zum liebevollen Vater. Der Recens. hat daher einst eine philosophische Rechtfertigung des Dogma problematisch aufgestellt. (Unters. N. B. III. 78.) Ein Beweis wie kräftig der Verf. auch in dieser Schrift bisweilen sich ausdrückt, kann folgende Stelle (S. 260) seyn.

„So wenig das Zutreten zu geheimen Gesellschaften gebilligt werden kann; (vielleicht ausnahmsweise dadurch, daß für den Zutretenden nichts mehr Geheimniß ist?) eben so wenig, und fast noch weniger — das beständige Herumtreiben in unsern öffentlichen Thee-Tanz-Spiel- und Freß-Gesellschaften; in sogenannten Klubs, Ressourcen, Assembleen u. s. w. Diese Erfindungen des Müßiggangs und der Langweile sind die wahren Quellen unseres geselligen Verderbens.“ In der angewandten Moral sind die Artikel bald mehr bald weniger ausführlich erörtert; vermuthlich jenes in Hinsicht auf Leser die des Verf. mündliche Vorträge nicht benutzen können. Fast ohne Ausnah-

me treffen hier die Ueberzeugungen des Rec. mit den Lehren des Verf. zusammen; und er gesteht gern, daß ihm dieß Freude machte; wo andere berühmte Lehrer ihm entgegen sind; z. B. bey der Frage, ob und wo die Pflicht die Wahrheit zu sagen, Einschränkungen zulasse, wo er die in der Lehre Allzustrengen bestreitet; und S. 296. ff.; bey der Mißbilligung des von einigen neuern politischen Schriftstellern gepredigten Nationalhasses S. 313. Aber den Ausspruch Diderot's „Il ne faut qu'une idée faulle, pour faire d'un homme un monstre" würde Rec. nicht mit der ungeschränkten Beyfallsbezeugung, sehr richtig, aufgenommen haben; er ist zu diderotisch, zu barsch; es gehörte wenigstens quelquefois, oder sonst was hinzu. Bey den Untersuchungen über den in der menschlichen Natur liegenden Hang zum Bösen scheint der Philosophie des Recens. nicht so viel Dunkel und Geheimniß zu seyn, als der Verf., meist wie Kant, annimmt. Zwar nimmt er keine Anlage zum Bösen an (S. 338) noch weniger Erbsünde (S. 342); aber doch als Grund jenes Hanges einen bloß intelligenten Willensact, von dem sich der Zeitpunkt nicht angeben lasse; der sich in jenes dunkle Gebiet des menschlichen Daseyns verliere, wo der Mensch anfängt sich als ein zur Freyheit berufenes Wesen zu zeigen (S. 340). Nicht erklärbar sey er aus dem Uebergewichte der Sinnlichkeit über die Vernunft; denn dieß mache das zu erklärende zum Erklärungsgrunde, und veranlasse die neue Frage! Woher jenes unselige Uebergewicht? (Im Menschen? Die ursprüngliche Gewalt der Empfindung und der ihr verwandten sinnlichen Vorstellung ist aus der Art, wie der Mensch zur vernünftigen Erkenntniß und deren Lebendigkeit gelangt, sehr begreiflich; und jene

ursprünglich natürliche Gewalt ist zu seiner Erhaltung nothwendig. Nur nach und nach können die Ideen der Vernunft herrschend werden. So bald der Mensch einsieht daß sie es können und sollen, und sich nicht ernstlich angelegen seyn läßt, daß sie es werden, wird er schuldig und sündhaft; in dem Maasse, wie er dieß vernachlässiget. Die Ursachen welche machen daß die Menschen hierinne von einander verschieden sind, lassen sich zwar nicht in jedem einzelnen Fall genau angeben; aber im Allgemeinen zur Beantwortung der Frage hinreichend nachweisen. Und wenn der Mensch denn nur nach und nach die Herrschaft der Vernunft über die Sinnlichkeit erringt, so macht ihn das Bewußtseyn, daß er sie errungen hat, um so viel feiliger — unbeschadet der Demuth vor Gott; über welche der Verf. auch sich schon ausgedrückt hat.)

Berlin.

In Commission bey C. A. Stuhr: Reden der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet von David Friedländer. Für Gönner und Freunde. Erste Folge. 92 S. 8.

Diese Reden eines wahren Israeliten sind einem jüngeren Bruder an seinem 66. Geburtstage zugeschrieben. Wir wissen nicht ob es bloß Dichtung oder Wirklichkeit ist, daß sie in einer Versammlung vertrauter Männer und Greise, welcher auch Jünglinge beywohnen konnten, gehalten sind. Wie dem auch sey, so entsprechen sie dem Zwecke echter religiöser Belehrung, Erbauung und Mittheilung unter Freunden. Die erste ist überschrieben; Religion und Vernunft, die zweyter: Ueber Aufklärung in der Religion. Diese letzte bleibt ihrem Gegenstande getreuer und ist auch

mehr logisch geordnet, als die erste. In dieser werden der Reihe nach abgehandelt und untersucht: die Klagen über den Mangel der Religion und die Gründe derselben — das der Vernunft gebührende Ansehen in der Religion und dessen Grenzen — das Ansehen, der fortdaurende Werth und der rechte Gebrauch der h. Schrift nebst noch einigen anderen verwandten Gegenständen. Um die Denkart des Verf. kenntlich zu machen, wollen wir nur einige Stellen auszeichnen: die alten Israelitische Gebräuche und Ceremonien sind nur Hülfsmittel der Religion, nicht die Religion selbst. Sie haben entweder gar keine Verbindlichkeit mehr für uns oder bedürfen einer Umwandlung und Verbesserung, nach Maafgabe der Veränderungen in den Sitten, Verfassungen, Zeiten und Verhältnissen. Die Lehrsätze des Judenthums gründen sich auf ewige Wahrheiten und wer sie aufgibt, ist kein Israelite mehr, die Gebräuche sind Zeitgesetze und wer sie unbeachtet läßt, kann ein besserer Israelite seyn. Diejenigen Gebräuche müssen beybehalten werden, welche noch immer dazu dienen, an die ewigen Wahrheiten zu erinnern und die Tugend zu befördern, die übrigen sind unnütz und schädlich. Die Beobachtung der Gebräuche ist bloß beschwerlich, die Beobachtung der ewigen Gebote erfreuend und erhebend. Die h. Schrift verwirft alle Werkheiligkeit ohne Pflichtübung — Eigenthümlich der Israelitischen Religion ist, daß kein Israelit jemals ein Glaubensbekenntniß abzulegen verpflichtet und keiner zur Haltung der Ceremonialgesetze verbindlich gemacht worden, keiner je ihre Beobachtung geschworen oder auch nur feyerlich angelobt hat; alles ist väterliche Sitte —“ S. 45. So. Der Geist, der in diesen Reden herrscht, ist sehr erfreulich.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

144. Stück.

Den 7. September 1818.

Paris.

1817: Annales du Musée et de l'Ecole moderne des Beaux-Arts. Salon de 1817 par C. P. Landon etc. 120 S. Text und 72 Kupfer.

Nach dem ursprünglichen Gebrauch fand sonst alle zwey Jahre, die Ausstellung der Kunstwerke und Austheilung der Preise, bey der Königl. Academie statt; durch besondere Umstände ist aber die Ausstellung welche im November 1816 hätte seyn sollen, bis zum 24. April 1817 verschoben worden. — Die Wahl der Gegenstände so wie die Sprache des Herausgebers hat sich mit der politischen Veränderung, so gänzlich umgeändert, daß man kaum glaubt, eine Fortsetzung desselben Werks vor sich zu haben. Die meisten Sujets sind aus der ältern Französischen Geschichte genommen. Wir werden mit den Portraits den Anfang machen. Pl. 1 Portrait S. M. Ludwig XVIII., von Robert le Fèvre. Es haben bereits mehrere Künstler die Ehre gehabt, das Portrait des Königs zu verfertigen, unter diesen Gerard, nach welchem mehrere Co-

T (6)

pien, sowohl in der Porcellain-Fabrik zu Sevres als in den Gobelins Tapeten verfertigt worden sind. Auch ein Portrait von Gros verfertigt, ist mehreremale copirt; das Bild von le Févre wird sehr gerühmt. Pl. 39 das Portrait S. K. H. Monsieur Graf von Artois; ganze Figur und Pl. 31 der Herzog von Orleans als General Oberst der Husaren, ebenfalls in ganzer Figur, beide von Gerard. Der Graf von Artois ist in dem Costum des Heiligen Geist Ordens in einer schönen Stellung dargestellt, und soll sehr getroffen seyn. Auch jenes des Herzogs von Orleans wird wegen der großen Ähnlichkeit gerühmt, und soll eins der schönsten Portraite seyn. Pl. 8 Portrait des Grafen von Suzannet, der in der Schlacht de la Roche-Serviere am 21. Junius 1815 durch eine Kugel sein Leben verlor, auf Befehl des Gouvernements von Hrn. Mazaisu verfertigt. Ein wirklich sehr schönes Portrait; die Stellung einfach und edel. Unter den Gegenständen aus der Französischen Geschichte bemerken wir: Pl. 2 der Cardinal Richelieu, stellt den Mahler Poussin Ludewig XIII. vor, von Ansfia ux. Die Composition ist brav, der Gegenstand selbst aber unbedeutend. Pl. 5 der Tod Ludewigs XII. von Blondel. Es ist der Augenblick gewählt, wo der König auf seinem Sterbette Franz I. einsegnet. Pl. 12 der Tod des heiligen Ludewigs von Rouget. Pl. 23 derselbe Gegenstand von Scheffer. In der Composition liegt viel Edles und Rührendes. Pl. 27 und 28 der heilige Ludewig bekömmt das Abendmahl in seinem Zelte; von Meynier. Die Composition hat nichts vorzügliches. Pl. 16 Ludewig XIII. und das Fräulein de la Fayette; von Madam Serières. Der König war mit dem Fräulein de la Fayette im Wald von St. Germain spazieren gewesen. Dort war ihnen ein altes Müt-

terchen begegnet, welches sie um Almosen angesprochen und ihnen erzählt hatte, daß ihre Tochter eine Witwe mit zwey Kindern in der größten Armuth lebte. Die de la Fayette hatte sie beschenkt und ihr versprochen, sie in einigen Tagen zu besuchen. Den andern Tag geht der König heimlich und unerkannt nach der Hütte und bringt der Witwe im Namen des Fräuleins eine Summe Geld, als sie selbst hineintritt, während der König mit den beiden Kindern spricht. Dieses ist der Moment, welchen der Künstler dargestellt hat. Pl. 19 die Erziehung Heinrichs IV. von Mallet. Ein liebliches Bild. Pl. 25:26 Ludwig VI. auf dem Sterbebette, von Menjaud. Es ist der Augenblick gewählt, wo er gegen seinen Sohn, der vor dem Bette weint, die Worte sagt: „N'oubliez jamais, que l'autorité royale est un fardeau dont vous rendrez un compte exact après votre mort.“ Pl. 32 Franz I. bewilliget Gnade dem Vater der Diana von Poitiers. In dem Augenblick daß der Canzler Duprat dem Könige das Urtheil über Jean de Poitiers, der überwiesen war, die Flucht des Connetable von Bourbon begünstigt zu haben, zur Unterschrift vorlegt, bittet Diana kniend für das Leben ihres Vaters, von Destouches. Es ist das Werk eines jungen Künstlers, der viel verspricht. Pl. 33 und 34 Franz I. wird von Bayard zum Ritter geschlagen, von Ducis. Das Ganze hat viel Theatralisches. Pl. 35. 36 Ludwig XVI. theilt im Winter (1788) Wohlthaten an die Armen aus, von Harfent. Dieses Bild wird gerühmt. Pl. 37 der Tod des Abts Edgeworth, letzten Beichtvaters von Ludwig XVI. von Menjaud. Pl. 51 Marie Antoinette, Königin von Frankreich, in dem Gefängniß der Conciergerie, von Lordon. Dieses Bild wird mit Recht wegen Mangel an Nehmlichkeit und dem Edeln, welches allen Kindern Marie Theresia's

eigen war, getadelt. Pl. 53. 54 Bayard's Genesung von Revoil. Ein wackeres Bild im Holländischen Geschmack. Pl. 55 Heinrich IV. und seine Kinder, von demselben Künstler. Der König kriecht auf Händen und Füßen im Zimmer herum, seine beiden Kinder auf dem Rücken. In dem Augenblick tritt der Connetable von Castilien herein, und der König, der seine Ueberraschung bemerkt, ruft ihm, ohne sich aufzurichten, zu: „Monieur, avez-vous des enfans? Oui Sire. En ce cas je vais achever le tour de la chambre.“ Pl. 59-60 Rubens, mahlend das Bild von Maria von Medicis, Witwe Heinrichs IV.; von van Brée. Rubens mahlt an einem Gemählde der Gallerie Luxemburg, und empfängt einen Besuch von Maria von Medicis mit ihrem Sohn Ludwig XIII. und einigen Hofdamen. Das Ganze ist ohne Werth, auch hätte der Künstler bedenken sollen, daß die sämtlichen Gemählde der Gallerie, in den Jahren 1520--1525 zu Antwerpen verfertigt wurden, und Rubens sie nur nach Paris überbrachte. Eben so wird getadelt; daß man keinen Unterschied zwischen den gemahlten und wirklichen Figuren des Gemählde wahrnimmt, welches doch so leicht zu verhindern war. Pl. 64 Franz I. schreibt einige Verse zum Lobe von Agnes Corel unter ihr Portrait, von Bergeret. Pl. 24 befindet sich noch ein Gemählde von diesem Künstler. Pl. 70. 71. 72 Heinrichs IV. Einzug in Paris, von Gerard. Eine große und reiche Composition, wo unter den handelnden Personen mehrere Portraite angebracht sind; als der Graf von Brissac, Luillier, Montmorency, Crillon, de Rez, Sully, Biron, Bellegarde, sogar auf einem Balcon, die schöne Gabrielle d'Estrees und mehrere Andere. Von einem bloßen Umriß läßt sich zwar nicht über den Effect des Ganzen urtheilen, jedoch scheint

es, als wenn durch einige Episoden der Hauptmoment gestört werde. — Unter den übrigen, sowohl aus der heiligen als profanen Geschichte dargestellten Gegenständen, als Pl. 4 Rinaldo und Armida von Anstaux, Pl. 7 Clorinde und Lancrud non Mauzaisse, Pl. 9-10 Ausbruch des Vesuvus vom Grafen Fordin. Pl. 43 und 44 Schlacht von Tolosa von Horace Bernet und mehreren Anderen, zeichnen sich besonders zwey Gemählde von Guerin aus. Pl. 41 Dido und Aeneas und Pl. 42 Clytemnestra. Auch mehrere Frauenzimmer haben Beyträge zu der Ausstellung geliefert. Wirft man aber über das Ganze einen ruhigen prüfenden Blick, so drängt sich unwillkürlich der Gedanke auf, diese Schule werde unmerklich zu ihrer ehemaligen Frivolität zurück sinken.

Bremen.

Bey Heyse: Olf Gerhard Tychsen, oder Wanderungen durch die mannichfaltigsten Gebiete der biblisch-Asiatischen Literatur. Ein Denkmahl der Freundschaft und Dankbarkeit von A. Lh. Hartmann, Consistorialr. und Prof. der Theologie zu Koscok. Erster Band. 1818 XIV. und 441 S. 8.

O. G. Tychsen, (aus Tondern in Schleswig geb. 1734 und gest. als Vicekanzler zu Koscok 1816) war eine merkwürdige moralische und literarische Erscheinung; und in mehreren Rücksichten dieser umständlichen Biographie würdig, von der wir noch einen zweyten Theil zu erwarten haben. Den Beruf zu ihrer Abfassung gab dem Verf. sein vertrauter Umgang mit dem Verstorbenen in den letzten Jahren seines Lebens, der Besiß von mehr denn 6000 an ihn gerichteten Briefen nebst den darauf ertheilten Antworten,

dessen Tagebücher und andere Aufsätze, und ein genaues Verzeichniß der im Inn- und Auslande erschienenen Recensionen von den Lychsenschen Schriften. Doch schränkte sich der Verf. nicht auf diese Quellen allein ein; seine eigene Bekanntheit mit den Sächern, welche Lychsen mit mehr oder weniger Glück anbaute, gab ihm den Stoff zu litterarischen Uebersichten, zur critischen Schätzung der in jedem Fache der orientalischen Literatur von dem Verstorbenen herausgegebenen Schriften und zu gelehrten Erörterungen, die er da einschaltete, wo er glaubte, daß der Leser in der Darstellung eines an mannichfaltigen Vorfällen nie sehr reichen Lebens eines speculativen Gelehrten Ruhepunkte nöthig habe: und diese Excurse gehören zu den vorzüglichsten Partien dieses ersten Theils. Zur Probe verweisen wir auf die Nachrichten vom Callenbergischen Institut; von den Schwierigkeiten, die den Judenbekehrungen im Wege stehen; der Kennicottischen Vergleichung der Hebräischen Handschriften des A. T. u. s. w.

Den Namen des Verstorbenen wird hauptsächlich seine vertraute Bekanntheit mit der Talmudisch-Rabbinischen Litteratur erhalten, in der er in den letzten Zeiten seines Lebens schwerlich einen Rivalen hatte. Schon auf dem Gymnasium zu Altona ward er mit diesem Theil der Gelehrsamkeit bekannt gemacht, zu Halle setzte er seine Rabbinischen Studien meist, wie es scheint, durch Privatfleiß fort, dort schon erlangte er eine Genantheit, weil er dreist genug war, Vorträge in Hebräischer Sprache zu halten. Diese Fertigkeit sammt der Kenntniß des Jüdisch-Deutschen verhalf ihm zu der Auszeichnung, daß ihn Callenberg zum Juden-Missionar wählte: er unterzog sich auch in Gesellschaft des noch lebenden Präpositus zu Doberan, Hrn. Köper, zwey

Reisen zur Bekehrung Deutscher Juden zum Christlichen Glauben, unter sehr unerbaulichen Auftritten in und außerhalb der Synagogen — wie sich von selbst versteht, ohne den mindesten Erfolg. Doch wurde auf denselben der Pietismus der beyden Missionarien dem Herzog Friedrich von Mecklenburg bekannt, der sie aus Achtung für denselben in seine Dienste nahm und Tychsen (1760) zu einem Lehramt auf der Universität Rügen bestimmte, das er, seiner Missionsgeschäfte überdrüssig, mit Freuden annahm. Wodurch er sich hier in kurzem einen großen Namen machte, das war seine Salmudisch-Rabbinische und Jüdisch-Deutsche Sprachkunde. Ein Theil der Juden selbst fand sich durch seine Bekanntschaft mit ihrer sogenannten Gelehrsamkeit geschmeichelt und überhäufte ihn mit Lobsprüchen in gebundener und ungebundener Rede; ein anderer Theil warf auf ihn den bittersten Haß, da er nicht selten die Geheimnisse ihrer Bosheit aufdeckte, und den weltlichen Behörden in der Nähe und Ferne gegen sie diente, bald als Uebersetzer ihrer unverdächtigen und verdächtigen Documente, bald als Verfasser vieler ihnen unangenehmen Gutachten, bald als Conciipient von bindenderen Eidesformularen. Noch ist von ihm ein Gutachten über die Erweiterung der staatsbürgerlichen Rechte der Juden vorhanden, das nur im Auszug mitgetheilt wird, aber in seinem ganzen Umfang gedruckt zu werden verdient, weil darüber nicht leicht ein Gelehrter mit größrer Sachkenntniß schreiben konnte: wo ihn darin die unlogische Jüdische Folgerungsart, an die er sich einmahl gewöhnt hatte, beschleicht, da wird sie den Staatsmännern, die seine Erfahrungen benutzen wollen, ohne Schwierigkeit in die Augen fallen.

Mit Recht ist also der sel. Lychsen in diesem Bande als Talmudisch-Rabbinischer Gelehrter am ausführlichsten geschildert: denn seiner biblischen Philologie und Critik fehlte es an der rechten Weise und an allem Geist. Sein Hebräisches las er bloß durch die Rabbinische Brille; es war nicht leicht eine Jüdische Chimäre, der er nicht in Ansehung des Bibeltextes anhing. Nimmt man die Sammlung einiger Varianten aus Raschi und seine Beschreibung einiger alten Ausgaben des A. T. aus, so waren seine Arbeiten in diesem Fache lauter litterarische Misgeburten. Die Samaritanische Abschrift des Pentateuchs leitete er aus einem punctirten Masorethischen Coder ab; er vertheidigte das hohe Alter unsrer jetzigen Vocalzeichen und der Masorethischen Punctuation; er leitete die Griechischen Uebersetzungen des A. T. aus Abschriften des Hebräischen Textes mit Griechischen Buchstaben ab u. s. w. Zu andern Forschungen des Denkers machte ihn sein Pietismus ungeschickt, der zur Zeit seiner litterarischen Bildung, wie gegenwärtig der oft sinnlose Mysticismus, zur Modestranke gehörte. — So weit bis jetzt diese Lebensbeschreibung fortgerückt ist, verräth der Verf. keine Parteylichkeit für seinen Helden: seine Verbildung als Gelehrter und seine Schwächen als Mensch werden neben dem Nüchternen, das ihn auszeichnete, nicht verschwiegen. Dieselbe Unparteylichkeit dürfen wir daher auch bey der Schilderung der übrigen Seiten des verstorbenen Mannes erwarten, die den zweyten Band ausmachen werden; und wir sehen ihm mit Verlangen entgegen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

145. 146. Stück.

Den 10. September 1818.

London.

For Longman etc.; A system of operative surgery founded on the basis of anatomy by Charles Bell. Vol. 2. p. XXIX. 523. 1814. Mit 5 Kupfertafeln zum Ganzen und 13 zu den Schußwunden. Einleitung. — In dieser macht der Verf. einige allgemeine Bemertungen, die sich jeder Wundarzt zu Herzen nehmen und beobachten sollte, wenn er den Namen eines wahren Technikers verdienen und nicht zum bloßen Handwerker herabsinken will. Bey jeder Verlegung und Operation muß auf die allgemeine Constitution und die Heilkraft der Natur, die sich immer wirksam bezeigt und thätig seyn muß, wenn die Heilung geschehen soll, Rücksicht genommen werden. Allgemeine Fehler in der Constitution haben einen großen Einfluß auf jede Wunde und machen oft die unbedeutendsten gefährlich; die Heilkraft der Natur kann unverletzt, geschwächt, oder auf eine oder andre Weise von der Norm abweichend seyn; äußere und innere Schädlichkeiten können auf sie nachtheilig wirken. Nur eine richtige Erwägung

U (6)

und Benützung dieser Umstände kann die Wunde oder Verletzung zur glücklichen Heilung bringen, die Operation selbst oder die äußere Behandlung thut es wahrlich nicht allein. Die Atmosphäre, die Witterung, der Ort des Aufenthalts des Kranken, die Beschaffenheit seiner Reproductionsorgane sind sehr wichtige Punkte, die alle Aufmerksamkeit verdienen. Manche Wundärzte glauben Alles gethan zu haben, wenn sie einem Verwundeten, oder einem zu Operirenden vorher den Unterleib recht reinigen, und freuen sich, wenn sie recht viele Ausleerung hervorbringen, bedenken aber nicht, daß das, was ausgeleert wird, nur selten aus Stoffen besteht, die wie eine todte Last im Unterleibe gelegen hat, sondern vielmehr der Effect des Reizes ihrer Mittel auf die Absonderungsorgane des Unterleibes, besonders der Leber sey. Sie sehen immer noch mehr Unreinigkeiten kommen, und fahren, in dem Wahne, daß noch mehr ausgeleert werden müsse, fort, ihrem Kranken die nöthigen Kräfte zur Heilung zu rauben. Wer nicht das ganze Bild des Kranken, seiner Krankheit und der Operation, die mit ihm vorgenommen werden soll, recht lebhaft vor Augen hat, und darnach sein Verfahren einrichtet, der kann unmöglich ein glücklicher Heilkünstler seyn.

Neunter Abschnitt, von der Amputation.
Zuerst einige allgemeine und gute Bemerkungen über die Indication zu dieser Operation. Sie ist bey Gesunden und Vollblütigen nicht so gefährlich, wie man oft glaubt, hingegen wohl bey Schwächlichen, die schon lange an einem äußern Schaden gelitten haben. Complicirte Knochenbrüche machen keine Amputation nothwendig, wohl aber ganz zermalmte Knochen und zerquetschte weiche Theile. Die Größe der Verletzung und die Constitution müssen entscheiden. Hestigen Entzündungen muß vorher wo möglich Einhalt gethan

werden; der Brand muß nicht mehr vorwärts gehen; eine Rose muß zertheilt werden. Bey offenen Gelenkwunden, besonders des Knies mit zerrißnen Bändern und zerquetschten Knochen ist die Amputation nothwendig. (Und doch ist dem Rec. ein Fall bekannt, wo dieses letzte ganz statt hatte, und der Patient doch ohne Amputation so genas, daß er nur ein etwas steifes Knie davon zurück behielt.) a) Amputation des Schenkels. Der Verf. bedient sich des Circulärschnitts bis auf die fascia lata und schneidet auf die nämliche Weise, nachdem die Integumente zurückgezogen sind, bis auf den Knochen gerade durch. Des Schnitts mit dem Lappen bedient er sich nur, wenn die Haut an einer Seite krank ist, oder nicht so viel von ihr übrig bleiben kann, um den Rumpf zu bedecken. Das Uebrige der Operation, der Verband und die nachherige Behandlung sind so, wie sie unsre besten Wundärzte allgemein angeben. b) Amputation des Unterschenkels unter dem Knie. Vier Randzeichnungen verdeutlichen Alles. Auch hier empfiehlt er den Circulärschnitt, zeigt, wie bey der vorigen alle Umstände, worauf es ankömmt, und gibt eben wie dort die zu unterbindenden Gefäße genau an: daß er die Arterien, welche mit dem Haken hervorgezogen werden, allein zu unterbinden vorschreibt, versteht sich wohl von selbst. c) Amputation in der Nähe des Fußes. Hiebey wird erst so tief als möglich ein Einschnitt im hintern Theile des Beins gemacht, um so viel Haut und Muskelsubstanz zu gewinnen, daß der Knochen stumpf bedeckt werden kann, dann wendet man das Messer erhaben, so hoch hinauf als man glaubt der Länge des Lappens wegen nöthig zu haben, und schneidet die fascia durch, bis man an der andern Seite den Winkel der ersten Wunde wieder trifft, das übrige Verfahren ist wie bey den andern Amputationen. d) Amputation der Zehen

oder Finger. Das os metacarpi der großen oder kleinen Zehe, so wie das os metatarsi der Finger muß zuweilen weggenommen werden. Der Verf. rät an, sie vorsichtig herauszuschneiden, indem man nach gemachtem Hautschnitte, dasselbe mit dem durchgestoßenen Messer von der Verbindung mit dem zunächstliegenden trennt, nun durch einen Einschnitt in die Verbindung mit dem tarsus oder carpus dasselbe losmacht, es niederdrückt und nun leicht herausbringt. Um einen Theil dieser Knochen herauszuschaffen, bedient er sich einer halben Trephin-Krone, womit er das schadhafte Stück herausfährt. Die Finger werden in den Gelenken amputirt. Ungern vermißt Rec. die Operation, wodurch ein schadhafter Knochen des tarli oder carpi weggeschafft wird, welches oft sehr schwierig ist. Bey der Amputation des Fußes, des Ellenbogens, des Vorderarms befolgt der Verf. die gewöhnliche Methode, letztere amputirt er mit zwey Lappen. e) Amputation aus dem Schultergelenke. Die gewöhnliche Methode, welche der Verf. beschreibt, wird bey ihm aus Furcht, daß der Assistent die arteria subclavia nicht hinlänglich zusammendrücken möge, dahin abgeändert, daß er ein Turniket anlegt, dessen Polster auf die Arterie und dessen Band über die Schulter biegt; nun schneidet er erst die weichen Theile in der Achselgrube durch, damit die Arterie zum Vorschein komme; nachdem diese unterbunden ist, macht er einen Lappen von dem Deltamuskel, und hebt nun den Kopf des Schulterknochens aus dem Gelenke. Einige Bemerkungen über die Blutungen bey diesen Amputationen und den Stumpf beschließen die Lehre von diesen Operationen an den Gliedern. Zuletzt erwähnt der Verfasser noch der Abschneidung der männlichen Kuthe, wobey eine Randzeichnung anzeigt, wie das zurückgebliebene Stück von dem Assistenten gehalten werden muß, damit es sich nicht zurückziehe.

Zehnter Abschnitt. Operationen am Auge.
 Zuerst vom grauen Staar. Hier werden diejenigen Punkte angegeben, worauf der Operateur zu achten hat, ehe er die Operation beginnt, und die ihn überzeugen müssen, ob er es allein mit dem grauen Staar zu thun habe, oder auch zugleich Zeit der schwarze vorhanden oder eine Verwachsung mit der Iris da sey. Der Verf. unterscheidet nur drey Arten der Cataracte, den harten, weichen und flüssigen, bekennt aber, daß man vorher nicht wissen könne, wie die Consistenz sey, welches leider nur zu wahr ist. Er beschreibt nur zwey Arten der Operation, die Depression und Extraction. Mit der letzten Benennung ist er nicht zufrieden, weil die verdunkelte Linse nicht ausgezogen, sondern ihr nur der Weg zum Herauskommen geöffnet wird. Die Operation der Depression ist die gewöhnlich bekannte, nur empfiehlt er dabey, die Linse nicht senkrecht herunter zu bringen, sondern etwas schief; damit sie unter dem untern Abschnitte der gläsernen Feuchtigkeit oder eigentlich erst in ihr selbst zu liegen komme. Sodann soll man mit der Depressionsnadel nicht eheender herausgehen, bis man sich versichert hat, daß die Linse nicht wieder aufsteigt, denn wenn die vordre Capsel mit der Iris verwachsen ist, geht sie zwar herunter, die Elasticität der ungetrennten Capsel zieht sie aber wieder herauf, besonders da dieser Theil derselben dünner und fester ist, als der hintre. Den weichen Staar räth er zu zerbröckeln, und in die vordre Kammer zu bringen, wo die wässerichte Feuchtigkeit die Theilchen auflöst; ja dieses thut sie selbst, wenn der ganze losgetrennte Staar in die vordre Kammer entschlüpft. Der Nachstaar erfordert eine zweyte Operation, wodurch er heruntergezogen oder zertriften und in die vordre Kammer gebracht wird. Der Extraction scheint der Verf. gewöhnlich zu seyn, als der D

pression und hält sie für nicht schwieriger. Das Messer, welches er gebraucht, weicht wenig von dem des sel. Richters ab, es ist am stumpfen Rücken gerade, an der scharfen Schneide gebogen, und so breit, daß der Schnitt in die Hornhaut damit auf einmal gemacht werden kann, seine Dicke ist von der Art, daß der Schnitt vollkommen ausgefüllt wird, und die wässerichte Feuchtigkeit nicht zu früh entschlüpfen kann. Daß er bey dieser Operation noch das speculum oculi von Pellier so wie Zangen um nachgebliebene Stücken der Kapsel oder des Staars herauszuheben empfiehlt, wundert den Rec. sehr. — In der Operationsart weicht er von andern und den bessern Augenoperateurs nicht ab, nur empfiehlt er, das Messer nicht in wagerechter Richtung durch's Auge zu führen, sondern in einer etwas nach unten geneigten, um dadurch zu verhindern, daß sich das Auge nicht zu stark einwärts gegen die Nase drehen könne. Sobald der Schnitt gemacht, und groß genug ist, soll man das obere Augenlid fallen lassen, so werde durch die zusammendrückende Kraft der Augenmuskeln der Staar herausgepreßt; kömmt er auf diese Weise nicht, so müsse die Kapsel mit einer goldnen oder andern feinen Nadel geöffnet werden, bey dem Schließen des Auges wird sich dann die Pupille erweitern, und der Staar leicht durchkommen können. Alles Drücken des Augapfels, in dieser Absicht ist nachtheilig. Kömmt nach der Oeffnung der Kapsel die verdunkelte Linse auch allein heraus, und es bleiben Resto bey ersten zurück, so braucht man sich nicht zu fürchten und zu bemühen, um sie fortzuschaffen; die wässerichte Feuchtigkeit wird sie schon auflösen. Die neuere Operation von dem Staar durch die hinter der Iris eingebrachte Nadel Stücken abzuschneiden, und sie in die vordre Kammer zu bringen, verwirft er als gefährlich und

unnütz. Allein hier scheint er zu irren, indem ja nicht der Zweck dieser Operationsart ist, einige Stücke vom Staare abzuschneiden, sondern ihn ganz zu zerstückeln und in die vordere Kammer zu bringen, was er vorher selbst empfohlen hat. Von der Keratonyxis scheint er nichts zu wissen, zum wenigsten erwähnt er ihrer nicht. Den Gebrauch der Belladonna, um dadurch die Erweiterung der Pupille zu bewirken, verwirft er ganz, weil darnach heftige Entzündungen entstehen sollen, höchstens läßt er ihren Gebrauch zu nach der Operation des Kapselstaars, um dadurch die Verwachsung der Iris mit den Resten desselben zu verhindern. Der angeborne Staar ist nach ihm und Dr. Saunders eine Verdunkelung der Kapsel, in welchem die Linse fehlt. Letzterer operirt ihn so, daß er, nachdem durch Belladonna die Pupille zur Erweiterung gebracht ist, nahe am Rande der Cornea eine flachschneidende Nadel einbringt, damit parallel mit der Iris bis zum Mittelpunkt des Staars geht, hier einsticht, und ihn so viel möglich zu zerreißen sucht, oder er geht hinter die Iris ein, und macht das nämliche Manoeuvre. Zuletzt erwähnt der Verf. noch der Entzündung im Gefolge der Operation und anderer derselben folgenden Fehler, welches aber nur oberflächlich und sehr unvollständig geschieht. Bey einer heftigen Augenentzündung mit großen Schmerzen selbst im Grunde der Augenhöhle, lassen oft die bewährtesten entzündungswidrigen Mittel den Augenarzt im Stiche, die Entzündung nimmt nicht ab, es entsteht eine Trübung der Hornhaut und das Auge verliert die Fähigkeit zu sehen. Alles dieses rührt von einer zu starken Ausdehnung der Augenhäute, besonders der Hornhaut her, und wird augenblicklich durch's Einstechen in die letztere und Ausfließen der wässerichten Feuchtigkeit gehoben. Wardrop empfahl zuerst dieses Mittel und die

Wirksamkeit desselben hat sich in der Erfahrung bestätigt. Nun folge einige andre Augenkrankheiten als die ptosis, ectropium, inwärts gekehrtes Augenlid. Geschwulste am Augenlidderrande, und Encanthis, bey welchen allen das Verfahren und die nöthigen Operationen deutlich und gut angegeben werden. Beym pterygio oder Fell auf dem Auge, welches die Folge einer langwierigen Entzündung ist, und von einer Aufschwellung des Zellg. webes zwischen der tunica albuginea und sclerotica herrührt, muß die Operation des Ausschneidens der ganzen kranken Haut gemacht werden. Die Verdunkelungen der Hornhaut sind mehrentheils die Folgen erweiterter Gefäßbündel, welche zerschnitten werden müssen, nachdem man sie mit einer feinen Nadel in die Höhe gehoben hat, oder sie entstehen von Verdickungen der Blätter der Hornhaut selbst und sind selten heilbar, wenn nicht die Anwendung äußerer reizender Dinge noch zuweilen eine Veränderung darin hervorbtingt. Geschwüre in der Hornhaut müssen durch Anwendung des Höllensteins entfernt werden. Beym Staphylom soll immer die Ausschneidung des Geschwulstes vorgenommen werden, und bey dem Vorfalle der Iris die Anwendung des Höllensteins geschehen. Nach des Rec. Erfahrung ist vorzüglich im letztern Falle die Anwendung der Tinctura opii zu empfehlen, durch deren unausgesetzten Gebrauch dieser Fehler oft glücklich gehoben wird, ohne daß das Auge dabey leidet. Bey der Wassersucht des Augapfels empfiehlt der Verf. die Entleerung desselben, oder nach Scarpa das Einschneiden der Hornhaut, wie bey der Extraction des Staars. Ueber die Bildung einer künstlichen Pupille gehet der Verf. sehr kurz fort, und führt nur die bekannte Methode Scarpa's an, die Iris an einer Seite von ihrer Verbindung loszureißen. Er selbst hat die Operation

noch nicht gemacht, und glaubt, daß es möglich sey, eine Oeffnung in der Iris gegen den noch durchsichtigen Fleck in der Hornhaut über zu machen. Die Ex-
tirpation des Augapfels beschließt diesen Abschnitt.

Filfter Abschnitt, Extirpation der Geschwülste. Zuerst einige allgemeine Bemerkungen über die Geschwülste. Sie sind die Folgen einer besonders modificirten Bildungskraft, und unterscheiden sich dadurch von den Anschwellungen, bey welchen diese Kraft unverändert bleibt. Der Stoff, aus welchem sie gebildet werden, ist der gerinnbare Theil des Bluts, der nach der besondern Lebensthätigkeit der Gefäße seiner nächsten Umgebung besonders modificirt wird, und aus dieser Ursache auch verschieden gebildet erscheint. Hunter und andre haben Unrecht, wenn sie behaupten, daß ausgetretenes und geronnenes Blut zu einem organischen mit Gefäßen versehenen Wesen ausgebildet werden können; dieses ist nie der Fall, es wird wieder eingefogen, oder gibt durch seinen Reiz zu Entzündungen und Vereiterungen die Veranlassung. Die Häute und Bänder, welche man nach ausgetretenem Blute gesehen haben will, sind nicht in und aus demselben erzeugt, sondern die Folgen einer hiernach erfolgten Absonderung von gerinnbarer Lymphe. Jede Ursache, die die Gefäße in einen gereizten oder entzündeten Zustand versetzt, gibt zu einer solchen Absonderung die Veranlassung. Geschwülste sind mit einem Worte nach dem Verf. krankhafte Bildungsvergrößerungen (*unhealthy superstructures*). Nach diesem sucht derselbe die Geschwülste unter folgende Classen zu bringen, als Sackgeschwülste, Drüfengeschwülste, *varices*, *Excrescenzen*, *hyperlarcosis*, (eine aus einer gefäßreichen Fleischsubstanz, die die benachbarten Theile einschließt, bestehende Geschwulst, wozu er den *fungus haemotodes* zählt) *aneurisma* durch *Anastomose* nach John Bell. Hierauf handelt er von dem allgemeinen Verfahren bey den Geschwülsten, und gibt sehr gute

Regeln in Rücksicht der örtlichen Blutungen, der Blasenpflaster, kalten und warmen Ueberschläge, und gehet dann zur Extirpation einer scirrösen oder krebshaften Brust, der verhärteten Achseldrüsen, anderer Drüsengeschwülste, des fungus haematodes über, beschreibt genau das Verfahren und die Vorsichtsmaßregeln dabey und beschließt das Ganze mit der Beschreibung einer Geschwulst, an welcher der Nervus tibialis Antheil nahm, der in eine Art von Ganglium verwandelt war, und sich selbst aufgeschwollen und degenerirt befand; der Kranke hatte dieses Uebel durch eine äußre Gewalt bekommen, es lange erduldet und empfand große Schmerzen im Fuße mit einem Gefühl von Taubheit im Schenkel. Etwas höher als wo der Sitz des aneurisma arteriae popliteae zu seyn pflegt, befand sich eine harte Geschwulst. Der Patient starb entkräftet und abgezehrt, und die Section zeigte die Natur des Uebels, eine Kupfertafel gibt davon die Ansicht. — Operation des Nasenpolypen; dieser kann, wie bekannt, mit der Zange abgerissen oder unterbunden werden. Ersteres erfordert Vorsicht von Seiten des Wundarztes, damit er nicht die dünnen Knochen in der Nasenhöhle zerbreche, oder wohl gar die Siebplatte des ossis ethmoidei verlege. Der Verf. empfiehlt dazu eine eigne Zange mit gezähnten Blättern, die auseinander genommen, und von welcher die Handgriffe abgeschoben werden können. Er bringt an einem Tage die Blätter an den Polypen, befestigt sie mit einer Schraube an einander und entfernt die Handgriffe, am andern Tage bringt er letztere wieder an, und reißet nun den Polypen aus. Das Unterbinden geschieht mittelst eines mit einem Ohre versehenen Stabes, der doppelten Canule von Lewret und einem Silberdrathe. Die Handgriffe von letzterer Operation sind angegeben, aber nicht von der ersten. Ueberhaupt ist dieser Abschnitt nicht so ausführlich, wie wir ihn wohl bey andern Schriftstellern, besonders bey Richter finden. — Polypen im Ohre

werden mit der Zange auf einmal ausgerissen, oder mit einer kleinen Zange, die in demselben liegen bleibt, zerdrückt und zerquetscht bis er zerstört ist. — **Unterbindung des Mutterpolypen.** Der Verf. bedient sich dazu eines einfachen Fadens, und eines stählernen Führers mit zwey Ringen; wenn mit der einen Hand der Faden um den Hals des Polypen gebracht ist, zieht man beide Enden durch den ersten elastischen Ring, schiebt diesen mit dem Instrumente bis zur Wurzel hinauf, ziehet nun die Schlinge an und befestigt sie an dem untern Ringe. Von allen andern Methoden und Polypenunterbindern erwähnt der Verf. nichts, welches doch wohl hätte geschehen können, da Rec. zweifelt, daß die Methode deselben die leichteste und beste sey. — **Geschwüre oder krebsichte Geschwülste an der Zunge** werden entweder dreist ausgeschnitten, oder, wenn sie groß sind, nach Home's Methode unterbunden. — **Entzündete oder verhärtete Mandeln**, im ersten Falle werden sie scarificirt, im letztern unterbunden.

Zwölfter Abschnitt, von der Paracentesis. Zuerst die Paracentesis des Unterleibes nach der gewöhnlichen Weise nur mit dem Unterschiede, daß der Verf. sich zweyer Röhren des Troikarts bedient, die erste und weiteste ist die gewöhnliche, in dieser befindet sich aber eine dünnere vorn verschlossene und an der Seite mit einer Oeffnung versehene, diese dient dazu, wenn sich etwas vor die Oeffnung im Unterleibe gesetzt hat, und das Abfließen des Wassers hindert, dieses zu entfernen, und dem Wasser einen freyen Lauf durch die Seitenöffnung zu verschaffen. Sodann von der Paracentesis der Brusthöhle; sie wird am besten zwischen der sechsten und siebenten Rippe gemacht, und zwar mit der Lanzette bis auf das Brustfell, und nachdem dieses vorsichtig durchstoßen ist, bringt man die Röhre mit der Seitenöffnung ein, davon oben Erwähnung geschehen ist. Hierauf läßt der Verf. die Operation des Ploas Abscessus folgen,

nachdem er noch vorher einige nützliche Bemerkungen über die Schädlichkeit der Deffnung scrophulöser Geschwülste, und über die bey der Eröffnung größerer Abscesse nothwendige Vorsicht vorausgeschickt hat. Der Ploas Absceß muß an der niedrigsten Stelle und durch die gesunde Haut geöffnet und die Höhle sorgfältig wieder verschlossen und wo möglich durch die geschwinde Vereinigung geheilt werden. Füllt er sich wieder, so kann er zum zweyten und so mehrere Male geöffnet werden. Dann legt man Fontanellen an die Seite der Wirbelsäule und sucht durch wiederholte Brechmittel und Electricität eine stärkere Erregung in den Gefäßen und die Resorption der abgesonderten Feuchtigkeit zu bewirken. Zuletzt werden noch die Abscesse im Ohre in den Stirnhöhlen und in der Kinnbackenhöhle abgehandelt, und das Nöthige davon wird kurz aufgestellt.

Dreyzehnter Abschnitt. Operationen zur Hebung von Lähmungen von Contracturen oder Riß der Muskeln und Sehnen, die ihren Grund entweder in Krankheiten der Muskeln, ursprünglichen Gebrechen, Entzündung, Anwachsung oder andern zufälligen Ursachen haben. 1. vom steifen Halse; hier liegt die Ursache gewöhnlich in der Steifheit und Unnachgiebigkeit des musculi mastoidei der einen Seite, und dieser muß ein-oder zuweilen durchgeschnitten werden; oft aber fehlt der Muskel an der einen Seite, oder die Integumente sind verhärtet, Bandagen sind hier nöthig, und im letztern Falle Blutigel, Einreibungen und dergl. Der Rec. kann die von Jöeg angegebene Bandage empfehlen; 2. von der Steifheit der Gelenke, von schiefen Gliedern, von Klumpfüßen sehr kurz und unvollständig, besonders für den Anfänger; 3. von der Ruptur der Muskeln oder Sehnen.

Vierzehnter Abschnitt, Bemerkungen über die chirurgische Behandlung der Gelenke. Von dem Kniegelenke. Die wichtigen Krankheiten dieses Theils sind nur ganz

kurz und für den damit Unbekannten so unvollständig abgehandelt, daß er dadurch wohl schwerlich die nöthige Ansicht von denselben erhalten wird. Hier sind bloß die weiße Geschwulst als eine Folge der Entzündung der Ligamente und des Zellgewebes um das Gelenke (nach andern der Entzündung der Synovialhaut, die die Knorpel überzieht) die Entzündung im Gelenke, die Wassersucht desselben, die Aufschwellung der Schleimsäcke von Feuchtigkeit und die leeren Knorpelstücke aufgeführt, von manchen andern Zufällen, z. B. der Entzündung der Knochenenden nichts erwähnt. Die Heilungsvorschläge sind gut aber nicht unbekannt, vor jeder Eröffnung der Kniegeschwülste wird mit Recht gewarnt. In dem neuern Werke von Rust finden wir alles ausführlicher und genauer, besonders verdienen dessen Beobachtungen über den Nutzen des glühenden Eisens alle Beherzigung. — Von der Coxalgia, oder nach Rust Coxarthrocace, werden die bekannten Zeichen und Heilvorschriften gegeben. Auch hier ist die Ursache doch wohl mehr in einer Entzündung der Synovialhäute gegründet, als nach des Verf. Angabe in derselben Affection der Ligamente und Knorpel. Letztere leiden, wie bekannt, nur erst in der spätern Folge der Krankheit, und der ursprüngliche Sitz derselben muß doch wohl mehr innerhalb des Gelenks als außerhalb desselben in den Ligamenten seyn, da durch die Aufschwellung der Häute in ersterer die erste Dislocation des Schenkelkopfes bewirkt wird. Auch in dieser Krankheit verdient die Anwendung des glühenden Eisens nach Rust versucht zu werden.

Fünfzehnter Abschnitt, von der Krankheit und den Verletzungen der Wirbelsäule. Von der Krankheit des Körpers der Wirbel, und zwar von der Erweichung desselben, so daß er dem Drucke der andern immer mehr nachgibt, und zuletzt ganz verzehrt wird. Eine Krümmung nach außen mit Schwäche und Lähmung der untern Extremitäten.

ten ist gewöhnlich die Folge davon, und wenn die Krankheit sich selbst überlassen wird, endigt sie im glücklichsten Falle mit Anchylose. Die Haupt- und fast einzigen Mittel dagegen sind Ruhe in horizontaler Lage und Fontanelle an der Seite der kranken Stelle des Rückgrats, die aber immer so viel möglich in frischer Entzündung erhalten werden müssen, denn ohne diese helfen sie nichts. Der Verf. gibt eine Vorrichtung an, wobey der obere Theil des Körpers an über Rollen gehende Säulen, die an einer elastischen Stange befestigt sind, aufgehängt wird, und ein Gegengewicht denselben trägt, so daß sich nur der untere Theil frey bewegen kann, ohne daß die Schwere des erkern auf die Rücken säule drückt. Der Verf. hält die's Uebel für scrophulos. Von der Krümmung des Rückgrats zur Seite wird nur wenig gesagt, alsdann erwähnt er kurzlich des Bruchs des Wirbelskörpers und deren Verletzung durch Schußkugeln, sodann der Luxation derselben, die er bey den Rückenwirbeln für unmöglich hält, bey den Lendenwirbeln kann wohl eine Sublocation und bey den Halswirbeln eine vollkommne Dislocation statt haben. Es wird hier vorzüglich auf die Folgen derselben in Rücksicht des Rückenmarks aufmerksam gemacht, von der Behandlung aber wenig erwähnt. — Zu diesem Abschnitte sind die Lehren von den verschiedenen Luxationen und Knochenbrüchen mit einer so viel möglich genauen Beschreibung der Behandlung in den einzelnen Fällen, wobey manche durch Handzeichnungen erläutert sind, hinzugefügt. Beide Gegenstände sind so behandelt, daß dadurch Belehrung gewährt wird, und der Wundarzt eine klare Uebersicht bekommt. Die Zeichen und Zufälle dieser Verletzungen sind gut angegeben, und die beschriebenen Handgriffe verrathen ganz den kundigen Anatomen. In weitere Erörterungen kann sich Rec. wegen Enge der ihm vorgeschriebenen Grenzen unmöglich einlassen, und muß auf das Lesen des Werks selbst verweisen, doch muß noch bemerkt werden, daß der Verf. die Methode des Dr. Physic in Philadelphia, getrennte und nicht zur Heilung gekommene Knochenenden dadurch zum Zusammenheilen zu bringen, daß er ein Haarfeil zwischen beiden durchzieht, als die beste und von ihm selbst angewandte empfiehlt.

Sechszehnter Abschnitt, von den Blutungen. Nachdem der Verf. den Satz aufgestellt und erläutert hat, daß das Blut in den Gefäßen nur durch die Lebenskraft derselben flüssig erhalten werde, und erst alsdann gerinne, wenn dieselben krank seyen, in ihrer

Structur gelitten haben, und nicht mehr mit ihrer ganzen Kraft auf das Blut wirken können, gibt er die allgemeinen Regeln an, welche bey Blutungen zu befolgen sind, und zeigt die Art und Weise, wie ein offenes Gefäß mittelst des Hafens hervorgezogen und unterbunden werden müsse. Nach diesem wird eine Classification der Arterien nach ihrer Größe und der mit der Verwundung derselben verbundenen Gefahr gegeben, sodann die verschiedene Art eine Blutung aus ihnen entweder durch Unterbindung oder Compression nach der Beschaffenheit der Arterie selbst oder nach der Verschiedenheit der Umstände zu stillen, gezeiget, und die ganze Behandlung durch Fälle aus der Erfahrung erläutert. Zuletzt bemühet sich der Verf. bey jeder bedeutenden Arterie besonders auf eine sehr lobenswürdige Weise anatomisch genau die Art und Weise zu bestimmen, wie der Wundarzt um zu einer verwundeten Arterie zu kommen und sie zu unterbinden, sein Messer führen und die Schnitte so richten muß, daß er gewiß die Arterie trifft, und keine ihr nahe gelegene Theile verletzt.

Siebenzehnter Abschnitt, von den Schußwunden. Dieser ist einer der wohlgerathensten im ganzen Werke, und der ganze Gegenstand mit vieler Einsicht behandelt, die Darstellung der Hauptpuncte so klar und deutlich und das angegebene Verfahren so einfach und zweckmäßig, daß der Wundarzt darin viele Belehrung finden wird. Nach einigen kurz angegebenen Regeln über das was der Feldwundarzt, vorzüglich aber der Wundarzt auf dem Kriegsschiffe als Vorbereitung nöthig und wofür er zu sorgen hat, beschreibt der Verf. die Gestalt, Richtung und Beschaffenheit einer durch eine Kugel gemachten Wunde, den wahrscheinlichen Lauf derselben, und den Ort, wo sie sich aufzuhalten pflegt, spricht dann von der Entzündung bey Schußwunden, und wie sie sich von den bey andern Verletzungen vorkommenden unterscheidet, besonders ihrem spätern Entstehen, nachdem die lähmungsartige Schwäche und Unthätigkeit der Gefäße in der Nähe der Wunde gehoben ist, und ihr Zweck vorzüglich dahin geht, die gänzlich getödtete Oberfläche des Wundcanals abzustößen. Die Behandlung der Schußwunden in fleischichten Theilen muß sehr einfach seyn, der Wundarzt sich dabey nicht zu thätig zeigen, sondern mit Geduld die Entzündung abwarten, und sie in den geborägen Schranken zu halten suchen. Das Erweitern der Wundöffnung ist in den meisten Fällen ganz unnütz, und das Scarificiren der Wunde höchst nach-

theilig. Ruhe, eine angemessene Diät, Aufmerksamkeit auf die Constitution des Kranken und alle Schädlichkeiten, die auf ihn einwirken können, kalte nasse Ueberschläge mit Drytrat oder ähnlichen Dingen, die, wenn Eiterung eintritt, mit warmen verwechselt werden, sind die Gegenstände, wofür der Wundarzt sorgen muß, und bey deren Beachtung er am glücklichsten heilen wird. Sind Knochen zerbrochen, zersplittert, zermalmet, so muß ein ähnliches Benehmen beobachtet, und vorzüglich auf die Erhaltung der Kräfte des Verwundeten gesehen werden. Amputation ist fast nie nöthig, durch Entfernung der losen Knochenstücke, wird Alles geleistet, was nöthig ist. Nie darf dabey der Wundarzt noch feste Knochenstücke mit Gewalt zu lösen und zu entfernen sich bemühen, eben so wenig wie zu der Entfernung derselben viele Einschnitte machen. Oft erfordern Schußwunden in den Gelenken die Amputation, aber auch nur dann, wenn bedeutende Eiterung in demselben statt hat, und das Leben gefährdet ist; in den mehrsten Fällen aber können durch eine zweckmäßige Behandlung diese Folgen abgemindert werden. Fisseln und die Necrose nach Knochenbrüchen erfordern viele Geduld von Seiten des Verwundeten und des Wundarzes, und müssen mit Vorsicht und Klugheit behandelt werden. In Rücksicht der Zeit, zu welcher die Amputation, wenn sie bey Schußwunden durchgängliche Zerschmetterung oder Zerreißung und Desorganisation eines Gliedes nothwendig gemacht wird, glaubt der Verf., daß sie allerdings nicht zu lange verschoben werden müsse, aber auch nicht eher statt haben könne, als bis der Zustand von Schwäche, Erschütterung des Nerven-systems und Ergriffenseyn des ganzen Wesens, das gleich nach jeder Verwundung eintritt, aber auch bald wieder vergeht, entfernt ist. Hiebey befinden sich dreyzehn sehr instructive Kupfertafeln. — Als einen Anhang gibt der Verf. hier noch einige gute Regeln, die bey der Behandlung sowohl einfacher als complicirter Knochenbrüche in Rücksicht der Einrichtung und des Verbandes zu beobachten sind.

Hfn.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

147. Stück.

Den 12. September 1818.

London.

Gedruckt bey Ridgway: The speeches of the Hon. Thomas Erskine (now Lord Erskine) when at the bar, on subjects connected with the liberty of the press and against constructive treasons. Collected by James Ridgway. Vol. I. S. X und 393; Vol. II. S. IV u. 453; Vol. III S. 503; Vol. IV S. 446. Die drey ersten Bände sind im J. 1813, der vierte 1816 gedruckt in Octav.

Die Sammlung der vor Gericht gehaltenen Reden eines der ersten Sachwalter des Britti- schen Reichs, dem Freund und Feind in Hinsicht auf Beredsamkeit, Rechtskenntniß und Freyheits- liebe einen der ersten Plätze, wo nicht den er- sten unter seinen Zeitgenossen einräumen, konnte sicher auf eine günstige Aufnahme rechnen, wo- von auch diese erschienene zweite Auflage zeugt, indeß der fünfte Theil der Sammlung, welcher vermischte Aufsätze enthielt, unaufgelegt geblie- ben ist. Ueber die beyrn Abdruck angewandte Sorgfalt um mit möglichster Treue die gehaltenen

K (6)

nen Reden wieder zu geben, findet man jedoch, gleich wie bey andern ähnlichen in England veranstalteten Sammlungen öfters von dem Rec. in diesen Blättern bemerkt worden (J. 1815 St. 176, J. 1818 St. 23), wenig Befriedigendes. Das Ganze scheint ein Buchhändler-Unternehmen. Es wird in der Vorrede bemerkt, daß es schwer sey, von den vor Gericht gehaltenen Reden genaue Uebersetzungen sich zu verschaffen, weil die Männer, die mit der Kunst des Schnellschreibens vertraut wären, selten die vor Gericht gehaltenen Reden aufzeichneten; aber man erhält keine befriedigende Auskunft darüber, in wie fern bey dieser Ausgabe bessere Hülfsmittel benutzt worden. Mit Ausnahme des letzten Rechtsstreits im zweyten Bande, scheinen nur gedruckte Sammlungen und Tageblätter, deren Werth man auf sich beruhen läßt, dem Herausgeber zu Gebote gestanden zu haben. Die neue Ausgabe der State trials in Octav wird gerühmt, als genauer und vollständiger wie andre. Es wird bemerkt, daß der Herausgeber der vorliegenden Reden einen Rechtskundigen zu Hülfe genommen, der die einzelnen Verhandlungen zur leichten Einsicht stets mit einer Einleitung versehen habe: dieß ist denn auch der Fall, weiter aber erfährt man nichts, keine Auskunft wird über die beobachtete Critik gegeben, und wir wüßten nichts weiter zu Gunsten der Treue dieser Ausgabe eigentlich anzuführen, als daß sie unter den Augen und zu den Lebzeiten des Lords Erskine vorgenommen ward, so daß er wahrscheinlich sich dagegen erklärt haben würde, wenn sie gar zu fehlerhaft ausgefallen wäre: allein davon ist dem Rec. eben so wenig etwas bekannt, als daß er irgend einen Antheil an der Ausgabe genommen hätte. — Von den Reden, die Lord Erskine vor Gericht während eines sehr thätigen Lebens von

dreyzig Jahren hielt, sind nur die wenigen, deren Gegenstand auf dem Titel bemerkt worden, hier ausgehoben, die von ihm zwar zu verschiedenen Zeiten, aber binnen etlichen Wochen im Ganzen gehalten wurden. Zuerst war des Herausgebers Absicht, nur die Reden Es selbst zu geben, begleitet mit einer Einleitung um sie einzigermaßen zu verstehen; allein in der Folge ist er davon abgewichen, und die Reden der Gegner, namentlich in den hier vorkommenden Fällen, die des Fiscals, oder des Gen. Advocaten, auch der Richter sind zur bessern Einsicht meist mit aufgenommen: wir möchten dieß nicht tadeln, aber der Herausgeber, der immer seine Absichten ändert, scheint doch keinen festen Entwurf von Anfang an gehabt und befolgt zu haben. Auch kommen verschiedene Verhandlungen vor, die weder zum Hochverrath noch zum Mißbrauch der Pressfreyheit zu rechnen sind. Davon abgesehen, daß die Ausgabe manches zu wünschen übrig läßt, wird dieß Buch auch bey uns Freunde sich gewinnen, wenn die Leser die nöthigen Sprach- und Rechtskenntnisse mitbringen. Die Rechtshändel, die hier ausgewählt worden, haben zum Theil einen eigenthümlichen Reiz für uns, da jetzt so viele Verhandlungen über Pressfreyheit in Deutschland vorkommen; sie fallen größtentheils in die Zeit der Französischen Umwälzung, in die Zeit, wo die Gefahren von außen und die Bewegungen im Innern drohend genug für England waren. Jene Händel, in welchen E. auftrat, und die Vertheidigung der Angeklagten übernahm, werden Mehreren, die der neuesten Geschichte Großbritanniens theilnehmend gefolgt sind, noch wohl erinnerlich seyn. Es kann und wird indeß nicht fehlen, daß unsere Landsleute bey dem hier beobachteten Verfahren der Richter, dem Benehmen der Rechtsbestände und

dem Urtheile der Geschworenen, da jenes wie dieses so ganz verschiedenartig von dem unstrigen ist, oft Anstand nehmen werden: nichts desto weniger wird es für den Unbefangenen ein höchst denkwürdiges Schauspiel bleiben, wie die Briten, in einer höchst bedenklichen und gefährvollen Zeit, ihre Freyheiten durch den der Mehrheit einwohnenden Geist und durch alt gewohnte Formen zu behaupten gewußt, wie sie eine Freyheit behauptet haben, die zuweilen einen ganz andern Rahmen in andern Ländern erhalten haben möchte. — Wer es nicht wissen sollte, der wird es dennoch sogleich inne werden, daß Erskine zur Opposition gehört; auch darf man nie vergessen, daß er als Sachwalter alles aufsucht, was in Sachen, Form und Gesetz zu Gunsten derer, die er vertheidigt, aufzufinden steht: er weiß dieß alles mit Scharfsinn, mit einem ausnehmend schnellen Blicke, mit großer Gegenwart des Geistes sofort zu entdecken, und er trägt die Sache, die Rechtsgründe und sein Urtheil mit ungemeiner Klarheit, oft, nach unserm Gefühle, in einer etwas zu üppigen Sprache vor. Es ist nicht wohl thunlich, hier einen vollständigen Auszug aus diesen Reden zu geben, mehrere Stellen anzuführen, die als Belege zu obigen Behauptungen für hinlänglich zu erachten wären: wir müssen uns auf die Anzeige des Inhalts beschränken, damit die Leser wissen, was sie hier zu finden haben, und werden, so viel uns hier vergönnt ist, bey dem Bedeutendsten etwas länger verweilen. In dem ersten Bande kommen folgende Fälle vor. Thomas Baillie, Hauptmann und Vorsteher des Hospitals zu Greenwich, legte die bemerkten Mängel der Verwaltung dieser Anstalt und die Vielen zu Schulden kommenden Unterschleife in einer Druckschrift dem Publicum vor, unter andern ward sein Vorgesetzter, der erste

Lord der Admiralität, sehr hart von ihm angegriffen; B. ward darauf seiner Stelle entsetzt, und eine Untersuchung eingeleitet, in wie fern eine Klage gegen ihn, als Verfasser eines Libells, statt finden könne. Erskine vertheidigte ihn, und gegen das Ende seiner Rede sagt er: Fine and imprisonment! The man deserves a palace instead of a prison, who prevents the palace built by the public bounty of his country from being converted into a dungeon, and who sacrifices his own security to the interests of humanity and virtue. Der zweyte Fall begreift den Buchhändler Thomas Carnan, welcher ein Taschenbuch nebst Calendar herausgegeben hatte, welches großen Beyfall fand, während die Stationers company und die hohen Schulen von Oxford und Cambridge behaupteten, von Jacob I. das ausschließende Recht erhalten zu haben, Almanache herauszugeben. Die Richter, welche in der Sache entscheiden sollten, fanden jenes Recht nicht begründet. Lord North aber, damals Minister, brachte im Hause der Gemeinen ein Gesetz in Vorschlag, wodurch die Ansprüche der Universitäten bestätigt werden sollten; ihr Einfluß und der des Ministers auf das Haus, schien so bedeutend, daß man E's Sache bereits für verloren ansah. Erskine sprach zu Gunsten des Buchhändlers an den Schranken des Unterhauses, worauf des Ministers Antrag mit einer Mehrheit von fünf und vierzig Stimmen verworfen ward. Man glaubte, daß der Schluß der Rede darauf besonders gewirkt habe. Es ist nicht zu vergessen, so schloß Er, daß wenn die Universitäten einen Vortheil verlieren, und dieser ihnen, die so reichlich begabt sind, fühlbar ist, so mag die Krone oder das Haus ihnen eine Entschädigung geben: it were much better that the people of England should pay ten thousand

pounds a year to each of them, then suffer them to enjoy one farthing at the expence of the ruin of a free citizen or the monopoly of a free trade. Diese Entschädigung erfolgte, und so ist's recht. Wo man des gemeinen Bestens wegen nichts braucht achten zu müssen, da geht es von Willkür zu Willkür fort, und wenn sich die Ansichten über das gemeine Beste ändern, so beklagt man die Thorheit der Vorfahren, während die Willkür um so fester gewurzelt ist. — Das Verfahren gegen Lord George Gordon, der des Hochverraths angeklagt ward, wird noch Manchen erinnerlich seyn; was er auch gefehlt haben mochte, Hochverrath konnte ihm doch rechtsbeständig nicht bewiesen werden, und Erskine ist besonders bemüht, die Lehre von dem, was sie in jenem Lande constructive treason nennen, zu bekämpfen, da sie der Freyheit so gefährlich sey: in dieser Beziehung ist diese Rede eine der merkwürdigsten der ganzen Sammlung. — Klage gegen William Davies Shippley, Dean of Asaph, wegen eines Libells. Gleich nach dem Americanischen Kriege hatte der hochberühmte Sir Will. Jones, damals Sachwalter zu London, nachmals einer der Obergerichte in Bengal, ein Gespräch zwischen einem Pächter und einem Gelehrten aufgesetzt, worin dieser jenem auf die einfachste Weise die Nothwendigkeit einer Parlamentsreform und das Verderben des Parlaments erwies. Jener Geistliche im Land Wales, war Jones's Schwager, hatte den Aufsatz handschriftlich erhalten und theilte ihn einer Versammlung zu Flintshire mit, welche die Parlamentsreform zu bewirken beabsichtigte; die Hofpartey, wie es hier heißt, oder besser die Regierung ward aufmerksam, und der Geistliche ließ nun die Abhandlung, die er jedoch früher halb scherzweise mit einem Stricke um den Hals vorgelesen hatte, drucken, um, wie er sagte, allen

Verdacht und alle Beschuldigung abzuwenden. Nun erfolgte die Klage gegen ihn, als Verfasser eines Libells, welches gegen den König und dessen Regierung gerichtet sey. Erskine übernahm des Beklagten Vertheidigung, und bestritt besonders die untergelegte Absicht, in seiner an die Jury gerichteten Rede. Da aber zufolge eines langen Herkommens, worüber alle, auch die der Freyheit geneigtesten Richter einverstanden waren, solche Untersuchung über die Absicht den Geschworenen in diesen Fällen nicht zukam: so ward die Festigkeit, mit welcher Erskine eben hierauf bestand, die Veranlassung, daß Fox die Libellbill, deren der Rec. in einer frühern Anzeige (St. 23) der Reden von Fox erwähnt hat, in das Parlament brachte, die eben daselbst von Erskine und andern unterstützt im 32sten Jahre der Regierung Georgs III. zum Gesetz ward. Durch dieß Gesetz ist erst die Pressfreyheit in England mehr denn zuvor in die Hände der Geschworenen gegeben worden, und dieß merkwürdige Gesetz, das wohl wenig unter uns bekannt ist, enthält in seinen Hauptsätzen folgendes: Whereas doubts have arisen, whether, on the trial of an indictment or information for the making or publishing any libel, where an issue or issues are joined between the King and the Defendant or Defendants, on the plea of Not guilty pleaded, it be competent to the Jury impannelled to try the same to give their verdict upon the whole matter in issue: Be it therefore declared and enacted — That on every such trial the Jury sworn to try the issue, may give a general verdict of Guilty or Not guilty, upon the whole matter put to issue on such indictment or information; — and shall not be required or directed by the Court or Judge, before whom such indictment or information shall be tried,

to find the Defendant or Defendants guilty, merely on the proof of the publication by such Defendant or Defendants of the paper charged to be a libel, and of the sense ascribed to the same in such indictment or information. — III. Provided also, that nothing herein shall extend, or be construed to extend, to prevent the Jury finding a special verdict at their discretion, as in other criminal cases. Hiermit war aller Streit über den Umfang der Befugnisse der Geschwornen in diesen Fällen entschieden, und Erskine's Verdienste dauernd und unvergänglich. — Der zweyte Band enthält, mit Ausnahme eines Verfahrens gegen einen der aufrührerische Worte geäußert hatte, vier Klagen gegen Libelle. Zuerst gegen die in England erschienenen Schriften Thom. Payne's rights of man und age of reason. Das Pöbelhafte in beiden Schriften, die Beleidigung dessen, was allen Britten, wenn auch nicht gleich heilig, dennoch, nach der verbreiteten Meinung anders als so gemein und possenhaft zu beurtheilen war, führte die Geschwornen sogleich zu ihrem Ausspruch Schuldig. Erskine's Rede zur Vertheidigung des Beklagten, da er die Art und den Inhalt der Schriften gleichwohl nicht in Schutz nehmen konnte, ist nur in so fern merkwürdig, als die Freyheit eines Menschen, der nichts achtete, dennoch Achtung vor Britischen Gerichten findet. — Der Proceß gegen den Buchhändler Stockdale, welcher eine Schrift von Logan hatte drucken lassen, worin das Verfahren des Unterhauses in der Klage gegen Warren Hastings und die entworfenen Anklagepuncte bitter getadelt und angegriffen ward, ist in vieler Beziehung merkwürdig. Die Mitglieder der damaligen Opposition im Unterhause, Fox und Burke an ihrer Spitze, verfolgten bekanntlich den vormaligen Gen. Cou-

147. St., den 12. September 1818. 1465

verneur in Indien Hasting's vor den Lords mit ganz besonderer Strenge; der Tadel dieser in jener Schrift bewog das Unterhaus, besonders auf den Betrieb von Fox, den König um die Rechtsverfolgung jenes Buchhändlers zu bitten. Erskine nahm sich des Beklagten an, er ward von den Geschworenen frey gesprochen. So verschieden urtheilen die Menschen über den Gebrauch, den Andere gegen sie von einer Freyheit machen, der sie unbedingt ergeben waren, so lange deren Gebrauch gegen dritte gerichtet war, und sie nicht selbst traf! — In dem Proceß gegen Perry und Lambert, Herausgebern des *Morning chronicle's*, welche in ihrem Blatte einen ihnen von unbekannter Hand zugeschickten Aufsatz bekannt gemacht hatten, welcher als ein Libell verfolgt ward, entschied die Jury nach Erskine's Vertheidigung zuerst: *Guilty of publishing, but with no malicious intent.* Da aber der Richter, Lord Kenyon, diesen Ausspruch nicht annehmen wollte, vielmehr erklärte: *it is no verdict at all;* so sprachen die Geschworenen sofort, durch ein *general verdict, Not guilty aus.* — Der Fall aufrührerischer Rede war dieser: Ein attorney der King's bench, John Frost, der aus Frankreich zurückkehrte, äußerte in einem Caffeehause von London am 6. November 1792 in Gegenwart vieler Zeugen, auf die Frage: ob er wieder nach Frankreich zurückgehen werde, daß dieß seine Absicht sey und setzte unaufgefordert hinzu: Ich bin für die Gleichheit, ich sehe keinen Grund, warum nicht Jeder auf gleichem Fuße mit allen Andern seyn sollte, da dieß gleichwohl als ein Jedem angeborenes Recht zu betrachten ist. Auf die fernere Frage eines der Anwesenden: Was er unter Gleichheit verstehe? antwortete er: *Why, I mean no King;* und auf die Erwiederung, wie er solche Sätze in diesem Lande vortragen könne, fügte

er Hinzu: Yes I mean no King; the constitution of this country is a bad one. Hierauf entstand eine Bewegung unter den Anwesenden, um ihn aus dem Hause zu werfen, einige Zeit nachher verlor er sich aus der Gesellschaft. Die Geschworenen sprachen, trotz der glänzenden und höchst geschickten Vertheidigung Erskine's, ihr Schuldig aus. — Der dritte Band enthält die Verfolgung Thom. Walkers und sechs Mitbeschuldigten wegen einer Verschwörung gegen das Reich. Da aber nur Ein Zeuge gegen sie austrat, alle übrigen aber, unbescholtene Männer, dieselben rechtfertigten, so waren die Richter, die Geschworenen, der öffentliche Ankläger und der Vertheidiger einstimmig über die Freysprechung; jener Eine Zeuge ward dagegen als falscher Zeuge verfolgt und von demselben Gericht des Verbrechens überwiesen. — Verfahren gegen Thomas Hardy und dessen Mitbeschuldigte im J. 1794 wegen Hochverraths, ein Fall, der gewiß noch Vielen wohl erinnerlich seyn wird. Das Parlament selbst hatte Beweise gesammelt und dem Gerichte übergeben; die Geschworenen sprachen nichts destoweniger ihr Not guilty aus. Dieser Ausspruch ward von der Menge sehr günstig aufgenommen, diese Aufnahme aber, so wie der Spruch selbst können doch nur dadurch erklärt werden, daß sich das Volk in solchen Fällen als den beklagten, die Regierung aber als den verfolgenden Theil betrachtet, also, daß, wenn auch nur noch der Schatten eines Zweifels aufzufinden steht, die Regierung unrecht haben muß. Horne Tooke's Sache hing damit zusammen, und fand gleiches Ende. Ganz anders aber benahmen sich die Geschworenen in dem Rechtshandel des Grafen Thanet, Rob. Fergusson's und anderer, die eines misdemeanour's wegen vor Gericht gestellt wurden; die Sache war diese.

O'Connor als Hochverräther angeklagt, ward von der Jury freygesprochen; bevor aber noch die förmliche Freylassung von den Richtern ausgesprochen war, entstand unter den Anwesenden eine Bewegung, welche diese Befreyung vorläufig und eigenmächtig bewirken wollte. Die Beklagten wurden vornehmlich als die Urheber jener Bewegung beschuldigt, und da es hier auf eine Verletzung der heiligen Gerichtsstätte und der für heilig geachteten Form ankam; so wurden, trotz der höchst ausgezeichneten Rede Erskine's, Beyde zu Gefängnißstrafe auf Ein Jahr, und zu einer Geldstrafe, der Graf zu 1000, F. zu 100 Pfund verurtheilt.

So viel von dem Inhalte. Eine Bemerkung, die sich dem Rec. bey dem Lesen dieses Buchs aufdrang, erlaubt er sich beyzufügen. Wie oft man auch als Fremder bey dem durch die Geschworenen gefundenen Urtheile den Kopf schütteln möchte; so ist doch etwas höchst Würdiges, Ruhiges und Ernstes in dem ganzen öffentlichen Rechtsverfahren der Britten. Leere Declamationen findet man wenige, wenigstens in diesem Buche nicht, wodurch die Verhandlungen in einem andern Lande oft so drückend werden; Pöbelhaftes und Gemeines bleibt fern, so wie unzeitige Späße; der Sachwalter fängt nicht mit der Erschaffung der Welt an, um auf den vorliegenden Fall zu kommen. Die öffentlichen Ankläger, Richter und Sachwalter zeigen gegen einander wechselseitige Achtung, obwohl sie ihr verschiedenes Ziel fest im Auge behalten. Mit großer Rechtskenntniß, Klarheit, Gewandtheit, einer selteneu Gegenwart des Geistes und oft mit nicht geringer Beredsamkeit wird die Sache von den verschiedenen Theilen behandelt, und eine Schule für die Geschworenen entsteht, wie sie nicht leicht sonst gefunden wird. Man erhält

lebhaft das Gefühl wie die Britten, bey allen wahren oder scheinbaren Mängeln ihres Geschworenen Gerichts und ihres Verfahrens, dennoch solches als den Grund- und Eckstein ihrer Freyheit betrachten, daß sie darauf einen größern Werth legen, als auf die vormals mehr denn jetzt gewünschte gleichere Repräsentation im Parlamente, da die Zahl derer, welche die sogenannte Parlaments-Reform wünschen, selbst bey den Oppositionsgliedern sich in den letzten Jahren immer mehr vermindert hat, indem die Defectlichkeit jenen Mangel weniger nachtheilig macht, und Alle ihre Wünsche im Parlament zur Sprache bringen können, auch gewiß sind dafelbst ihre Wortführer zu finden. Wollte man aber die Entscheidung in Hochverrathssachen, und in allen Fällen, wo die Regierung mit im Spiel ist, besoldeten und von der Regierung allein ernannten Richtern übertragen, so würden alle Parteyen im Lande solches als den Todesstreich ihrer Freyheit ansehen. Indes kann die Entscheidung in den genannten Fällen doch nur dann mit Sicherheit den Volksgeschworenen überlassen bleiben, wenn man annehmen kann, daß sie zwar ihre Mitbürger in solchen Fällen meist begünstigen, aber auch die zarte Linie zu wahren wissen werden, über welche hinaus, aus solcher zu großen Begünstigung, Unruhe, Aufstand und Zerstückung aller Ordnung erfolgen werde. Dieß Gefühl, dieß unsichtbare Etwas läßt sich aber durch keinen Gesetzesbuchstaben, gleich einer geschriebenen Verfassung geben, es läßt sich nur anüben und geschichtlich ausbilden. — Eine andere Bemerkung betrifft den Unterschied zwischen den Britischen und andern Sachwaltern. Jene sind, wie Erskine, Männer des Volks, ihnen steht der Weg zu den höchsten Ehrenstellen offen, wer sich auszeichnet ist ihrer gewiß; in ver-

schiedenen andern Ländern kennt sie niemand als die ihnen vorgesetzten Richter und einzelne Partheyen; ohne Aussicht zu höhern Ehrenstellen zu gelangen, reiben sie sich in niedern Kreisen auf, sind gegen die Regierungen erbittert, diesen oft durch ihre Verbindungen unter dem Volke gefährlich geworden, und müssen vorzüglich nur auf das von den Partheyen zu erhaltende Geld sehen, da sie andere Belohnungen entbehren.

G. E.

Cassel.

Bey Krieger: Kurze Geschichte der Hessischen Kirchenverbesserung unter dem Landgrafen Philipp dem Großmüthigen, Wilhelm dem Weisen und Moriz dem Gelehrten zur Jubelfeyer der Reformation in Hessen auf das Jahr 1817. Von D. C. Rommel, K. K. Hofrath und ord. öffentl. Professor der Geschichte zu Marburg 11. 48 S. gr. 8.

Es wird in dieser Schrift sogleich zu Anfang auch bemerkt, daß sich auf der Hofbibliothek zu Cassel Manuscripte, die zur Hessischen Reformation gehören, befinden und zwar Lauze's, eines Zeitgenossen von Philipp, Chronik, Fabronius von den Hessischen Religionshandlungen unter Philipp, Wilhelm IV. und Moriz, vom J. 1623 und eines über Morizens Verbesserungspuncte und die zu seiner Zeit deßhalb gehaltenen Synoden. Wir hätten sehr gewünscht, daß der Verf. diese Manuscripte genauer beschrieben und aus denselben noch mehr zu seinem Zwecke hergenommen hätte, wozu ihm aber wahrscheinlich der Raum hier fehlte. Im Anhange läßt er aus Fabrons Handschrift die Wittenbergische Concordienformel vom J. 1536 abdrucken, welche übrigens auch schon sonst z. B. bey Seckens

Dorf Hist. Luth. L. III. p. 132. Camera r. Vit. Melanct. p. 431. ed. Strobel. gedruckt ist. Hr. Kommel legt dieser Formel ein großes Gewicht bey, und glaubt, daß Philipp der Grofsinnige alles auf sie gebaut habe, daß sich daraus der größte Nutzen für die Eintracht der Parteyen hätte ziehen lassen, und noch jetzt würde ziehen lassen. Philipp, heißt es, ruhte, als ein echt evangelischer Fürst, dem nichts so sehr zuwider war, als eine Spaltung in der protestantischen Kirche, nicht, bis er endlich im J. 1536 durch den unermüdlichen und mit ihm gleichgesinnten Bucerus die Sächsischen und Schweizerischen Gotteslehrten zur Annahme der in Wittenberg aufgesetzten Concordienformel gebracht. Diese schien ihm immer hinreichend zur gegenseitigen Einigkeit, sie sah er als ein Grundgesetz der Hessischen Kirche an, auf sie wies er hin bey allen nachherigen Streitigkeiten über die Abendmahlslehre und nirgends würden die Ausdrücke Lutheraner und Reformirte gehört worden seyn, wenn sowohl die Zeitgenossen als auch alle Nachfolger dieses über sein Zeitalter erhabenen Fürsten seinem Beispiele gefolgt wären.— Hessen blieb, durch seine Lage zur Vereinigung von Süd- und Nord-Deutschland geeignet, mitten unter den Spaltungen der neuen Lehre, rein evangelisch, ein Sitz der Eintracht und ein Felsen, auf dem Philipp ruhig entschlummerte.— Noch an dem heutigen Tage (dem Jubelfeste der Reformation) würden, wenn man entweder die von Philipp dem Grofsmüthigen immer festgehaltene Wittenbergische Concordia oder eine andere mehr Melancthonische zum Grunde legte, die Schatten so vieler verfolgten frommen Seelen versöhnt, zwey nahe verwandte Staaten enger verknüpft, und die Wiedervereinigung der durch Philipp gegründeten und durch unwesentliche Meinungs- Verschiedenheiten getrennten Hessischen

Kirche zu Stande gebracht werden. Und am Ende, nach dem Abdrucke der Formel, wird noch gesagt: In der Nachschrift bekennen die unterschriebenen Schweizerischen und Wittenbergischen Theologen die Hoffnung, daß, da sie alle auf die Artikel der Confession und Apologie der evangelischen Fürsten halten, auf dieser vorläufigen Concordia eine beständige aufgerichtet werde. Möchte dieß eine Wahrsagung seyn, die jetzt in Erfüllung träte!" Man kann es kaum verkennen, daß eben dieß der Hauptzweck dieser Schrift ist. Es ist übrigens dabey zu erinnern, daß Bucer in dem gedachten Wittenbergischen Vergleiche von Luther n gleichsam unwillkürlich fortgeriffen und dahin gebracht wurde, in seinem und seiner Gemeinen Namen zu bekennen, daß mit dem Brote und Weine wahrhaftig und wesentlich Leib und Blut Christi da seyen, dargereicht und sowohl von Unwürdigen als Würdigen genommen werden. Dadurch opferte er das Unterscheidende seines und des Schweizerischen Lehrbegriffs auf, gab sich an den Lutherischen hin und setzte sich dadurch in eine Verlegenheit, besonders bey den Schweizern, aus welcher er sich durch eine besondere Erklärung jener Ausdrücke zu retten suchte. Anfangs half dieß nicht; da aber Luther damals noch sehr friedfertig gesinnt und den Glaubensunterschied hier noch nicht für so hoch wichtig hielt, so nahmen die Schweizer im J. 1538 wirklich die Wittenbergische Vereinigungsformel, nach ihrer und Bucers besonderer Erklärung an. Es war überhaupt damals eine friedliche Zeit, welche aber bald durch neu hinzugekommene Reize wieder verschwand. C. 22 dieser Schrift ist die Römisch-catholische Lehre von der Transsubstantiation, bey welcher von einer Vereinigung gar nicht die Rede ist, nicht genau beschrieben und die Zwinglische und Calvinische Theorie nicht gehörig unterschieden.

Sonst haben wir nichts wider diese Schrift einzuwenden.

Einen historischen Rückblick auf die erste Verbreitung der Reformation enthält auch die Beschreibung der Feyer des dritten Reformationss- (Jubel-)Festes zu Marburg von D. Carl Wilh. Justi. Marburg 1817. 48 S. 8. Es werden die festen Schritte des Landgr. Philipp des Großmüthigen treffend gewürdigt, der sich für seine Person schon 1525 für Luthers Lehre öffentlich erklärte, während die, unter dem Beystande der Hessischen Landstände, bewirkte förmliche Einführung der Reformation, erst später im J. 1527 geschah, wie denn auch die, in demselben Jahre gestiftete Universität zu Marburg die erste Anstalt dieser Art war, welche den Freyheitsbrief nicht von dem Papste, sondern (1541) von dem Deutschen Kayser, Carl V., annahm. Es folgt darauf die Beschreibung der kirchlichen und academischen Feyer des dritten Reformationssfestes, die, so schicklich sie auch war, hier nicht berührt werden kann.

Hannover.

Geschichtsabriß und topographisches Gemälde der Königl. Haupt- und Residenz-Stadt Hannover; oder kurzgefaßte Uebersicht und Beschreibung ihrer historischen und Localmerkwürdigkeiten, wie auch der örtlichen Umgebungen, und Schilderung ihres sittlichen und Culturzustandes. Von Wilhelm Lohmann. 1818. 237 S. 8. Die Geschichte der Stadt S. 1—48; die Topographie S. 49—202; Cultur und Sittengemälde S. 218 Nachträge und Berichtigunge. Der Verf. hat schon vor 12 Jahren eine kurze historisch-topographische Beschreibung von Hannover herausgegeben. Die gegenwärtige ist umfassender und ausführlicher, als die des sel. G. C. R. Patie ihrer Bestimmung gemäß seyn sollte; und kann, wie der Verf. wünscht und erwartet, Einheimischen und Fremden nützlich seyn. Eher möchte er scheinen, hier und da zu viel als zu wenig angezeigt zu haben; doch es läßt sich kein absoluter Maßstab für Merkwürdigkeit angeben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

148. Stück.

Den 14. September 1818.

London.

Bey Reed: By Authority. Haytian papers.
A Collection of the very interesting proclamations and other official documents, together with some account of the rise, progress and present state of the Kingdom of Hayti. With a preface by Prince Sanders, Esq. Agent for the Haytian Government. 1816. 8. XV. 228 in Octav.

Unter diesem Titel, der freylich mehr zu versprechen scheint, als wirklich geleistet worden, haben wir einen interessanten Beytrag zu der Geschichte des neuen Negerreichs auf St. Domingo erhalten. Je genauer aber der Verfasser und Herausgeber, wie sich aus manchen Merkmalen schließen läßt, mit der Geschichte und den Verhältnissen des jungen Staats bekannt sind, um so mehr müssen wir es bedauern, daß der Verf. uns nicht, statt der vielen ermüdenden, weitschweifigen Declamationen, welche einen beträchtlichen Theil dieser Schrift ausfüllen, Facta und Data geliefert, wodurch er seine klar hervorspringende Hauptabsicht, Interesse für das neu aufblühende Königreich zu erregen, ungleich besser, als durch die zahlreichen Ausrufmaen und nichts sagenden Tiraden, mit denen er so freygebig gewesen, erreicht haben würde. Doch wir gehen zur Anzeige der

N (6)

einzelnen, in dem Werke enthaltenen Stücke selbst über. Die Vorrede soll hauptsächlich den Engländern richtigere und vortheilhaftere Begriffe über die Haytier beybringen und daher wird vorzüglich auch der viel verbreiteten Meinung widersprochen, als rührten die zu Cap Henri, dem ehemaligen Cap François — denn das Buch, wie auch der Titel angibt, hat es nur mit dem Theile von Domingo zu thun, der dem König Heinrich gehorcht — erschienenen Staatschriften und öffentlichen Bekanntmachungen, allein von Europäern im Dienste der neuen Regierung her, vielmehr gibt der Verfasser sein Ehrenwort, daß auch nicht ein einziger weißer Europäer gegenwärtig in den Regierungsbüreaux auf Hayti angestellt sey, sondern alle jene Schriften wirklich von den Geheimschreibern des Königs, deren Namen sie tragen, sämmtlich schwarzen oder farbigen Menschen, abgefaßt seyen. Um aber auch zugleich einen Beweis von der Weisheit des Königs zu geben, hat er aus dem Code Henri das Gesetz über die Landescultur eingeschaltet, welches die näheren Bestimmungen über das wechselseitige Verhältniß der Grundeigenthümer oder Pächter und der Arbeiter enthält. Die ganze Organisation ist rein militärisch, in jedem Dorfe ein Lieutenant, in jedem Bezirke ein General, die zugleich Richter in den zwischen Herren und Arbeitern entstandenen Streitigkeiten sind. Die Arbeiter, obwohl persönlich frey, sind jedoch gewisser Maassen an die Pflanzungen gebunden, auf denen sie arbeiten und die sie nicht ohne vorher erlangten Urlaub verlassen dürfen, so wie dagegen der Eigenthümer oder Pächter sie nicht ohne ihre Zustimmung nach einer andern Pflanzung schicken, oder sie zu einer andern Arbeit gebrauchen darf, als an welche sie gewöhnt sind; für die Sittlichkeit und die Gesundheit der Arbeiter ist gleichfalls durch gesetzliche Verfügungen gesorgt. — Auf diese Einleitung folgen die großentheils officiellen Aktenstücke selbst. Zuerst die Correspondenz, welche der damalige General

Heinrich Christoph, bey Gelegenheit der Landung von Leclerc im Jahre 1802, mit ihm und einigen andern Französischen Befehlshabern führte, unstreitig das Interessanteste in der ganzen Sammlung. Christoph erscheint in diesen Briefen als ein Mann von scharfem richtigen Blick und durchaus gesundem Verstande, zugleich aber von einer Kraft und Entschlossenheit des Charakters, die keine Furcht und kein Schwanken kennt, der, was er ein Wahl als das Rechte und Wahre erkannt, unbekümmert um jede andere Rücksicht, mit Leib und Leben zu vertheidigen bereit ist. Ein Versuch Leclerc's ihn zum Verrathe an seinem damaligen Oberbefehlshaber, dem bekannten Toussaint Louverture, zu verführen, erfüllt ihn mit tiefem Abscheu; doch zeigt er sich geneigt, sich Frankreich zu unterwerfen, wenn dieses vorher feyerlich die Freyheit der Neger anerkenne; Drohungen und Versprechungen vermögen nichts über ihn. Er habe alles verloren, erklärt er wiederholt, nichts sey ihm übrig als das Leben, sein Glück aber bestehe einzig in dem Glücke seiner Brüder, würde dieß auch mit seinem Blute besiegelt. — Eine Erzählung, wie der gegenwärtige König zum Throne gelangt sey, das zweite Hauptstück dieser Sammlung, ist wiewohl durch den darin herrschenden Ton grober Schmeicheley, ermüdend, dennoch wegen mancher in dieselbe mit aufgenommenen Actenstücke und historischen Thatfachen nicht unwichtig, nur vermißt man bey letztern oft sehr unangenehm genauere Angaben über Zeit und Umstände und überhaupt Klarheit und Ordnung der Darstellung. Vorzüglich hätten wir gewünscht, zugleich nähere Nachrichten über die Entstehung und Verfassung des zweyten, unabhängigen Staats unter Petion im Westen der Insel zu erhalten. Petion selbst und seine Anhänger werden übrigens von dem Verfasser nur als Rebellen betrachtet und sein Haß geht so weit, daß er selbst ihren Hauptsiß, Port au Prince, nur port aux Crimes zu nennen pfeget. Durch die, von einem aus den Generalen

und angesehensten Einwohnern gebildeten Staatsrath entworfenen Verfassungsurkunde vom 7ten Febr. 1807, ward Christoph, der schon während der Unruhen, die nach Dessaline's Ermordung die Insel zerrütteten, wiederholt glücklich gegen Petion gestritten, zuerst zum Präsidenten von Hayti ernannt. Da aber dieser Titel nachmahls nicht hinreichend schien, um dem Haupte der Regierung unter einem Volke, das, wie der Verfasser selbst gesteht, durch die lang erduldete Sklaverey und den Bürgerkrieg, verwildert und entartet war, die nöthige Achtung zu verschaffen, so ward von den einflussvollsten Männern eine nochmalige Durchsicht der Verfassung für nothwendig erachtet, um dem Oberhaupte des Staats einen Titel zu ertheilen, der den Begriff der souveränen Gewalt mit sich führe, welche einem so durchaus militärisch organisirten Staate als der von Hayti seiner Verhältnisse wegen nun ein Wahl seyn mußte, unentbehrlich nothwendig zu seyn schien. Daher entwarf der zu Cap Henri versammelte Staatsrath, gleichfalls wiederum mit Zuziehung der angesehensten Einwohner, am 28ten März 1811 eine neue Verfassungsurkunde, die in dem Buche mit abgedruckt ist, und durch welche Christoph, unter dem Namen Heinrich, zum Könige und die Krone in seiner Familie, mit stetem Ausschluß des weiblichen Geschlechts, für erblich erklärt ward. Am 4ten April begab sich die gesammte Versammlung zu dem Könige, um ihn von dem gefaßten Beschlusse zu benachrichtigen. Der ganze Hergang der Sache, so wie er von dem Verfasser erzählt wird, hat eine auffallende Aehnlichkeit mit der Art und Weise, wie Buonaparte zur Kaiserwürde gelangte, auch sind die an den König und die Königin gerichteten Anreden und die Antworten beider beinahe wörtlich denen gleich, welche bey jener Gelegenheit zu St. Cloud gehöret wurden. Auch die Verfassungsurkunde von Hayti hat mit dem organischen Senatusconsulte von 1804 eine nicht zu verkennende Aehnlichkeit, nur daß sie ungleich kürzer ist und man dabey offen-

herziger zu Werke gegangen und es keinesweges verhehlt hat, daß man eine unumschränkte Monarchie wolle. Neben dem Könige befindet sich verfassungsmäßig ein großer Rath, bestehend aus den Prinzen von Geblüte und den in beliebiger Zahl von dem Könige ernannten Herzogen und Grafen; ein geheimer Rath, bestehend aus den Großwürdeträgern des Reichs, deren Anzahl gleichfalls von dem Gutbefinden des Königs abhängt, und vier Minister: des Kriegs und der Marine, der Finanzen und des Innern, der auswärtigen Angelegenheiten, der zugleich Staatssekretär ist und der Justiz. — Am 6ten April 1811 ward die neue Verfassung durch eine Adresse des Staatsraths an die Bewohner von Hayti feyerlich bekannt gemacht. — Auf diese Erzählung folgen noch einige andere nicht uninteressante Actenstücke; zuerst ein von dem Grafen von Limonade unterzeichnetes Manifest des Königs vom 18ten September 1814, als nach dem Sturze von Bonaparte die Gesinnungen und Absichten der neuen Französischen Regierung noch unbekannt waren, in welchem derselbe feyerlich erklärt, daß er nie und unter keiner Bedingung an einem Vertrage Antheil nehmen werde, der die Ehre, die Freyheit und die Unabhängigkeit des Volks von Hayti gefährden möchte. Eher werde er sich, seinem Schwure getreu, unter den Trümmern des Vaterlandes begraben, als irgend eine Verletzung ihrer politischen Rechte zugeben. Dann eine ganz in Französischer Manier abgefaßte Beschreibung der Feyer des 3ten Januar 1816, des Jahrestages der Unabhängigkeitserklärung, nebst einer bey dieser Veranlassung von den Pairs des Reichs dem Könige überreichten Adresse, sammt dessen Antwort und, nach einigen sehr oberflächlichen Bemerkungen des Herausgebers über Pétion's verrätherische Umtriebe in Einverständnis mit Frankreich, eine Beschuldigung, deren Ungrund bekanntlich der Erfolg erwiesen, eine Proclamation des Königs gleichfalls vom 3ten Januar 1816,

in welcher er eine glänzende Darstellung der gesammten inneren und äußeren Verhältnisse des Reichs dem Volke vorlegt. Den Beschluß machen unter dem Titel Bemerkungen, mehrere Seiten lange Tiraden des Herausgebers über die Aufhebung des Sklavenhandels, welche jedoch wenig mehr als Lobpreisungen der Englischen Gesellschaft zur Aufhebung des Sklavenhandels enthalten.

London.

Bey C. Cadell und B. Davies: The doctrine of the Greek Article; applied to the Criticism and the illustration of the New Testament by J. F. Middleton, A. M. Rector of Tansor in Northamptonshire and of Bytham in Lincolnshire. 1808. S. XXII. und 701. In Octav.

Der Verfasser gab dieß Werk bey seinem Abgange aus dem Hause des bekannten D. Archidiaconus Prettyman in Norwich, wo er Lehrer von den Kindern desselben gewesen war, und dem er dieß Buch zugeeignet hat, heraus. So spat wir es auch erhalten haben, so hohlen wir es doch nach, weil es in Deutschland noch wenig bekannt zu seyn scheint. Der Verf. glaubte zu bemerken, daß diese Lehre vom Griechischen Artikel, besonders von den Commentatoren des N. T. nicht gehörig verstanden und angewandt worden, da sie häufig ohne den rechten Grund versucht hätten die Uebersetzungen zu verbessern, daß die gemachten Distinctionen der Sprache entgegen, die Beispiele nicht passend gewesen u. dgl. Gleichwohl ist diese Frage über das Wesen und den Gebrauch des Artikels nicht unbedeutend, auch haben die gelehrten Kirchenväter u. a. hierauf schon aufmerksam genug gemacht. Dieses sowohl als Behauptungen der neutestamentlichen Critiker, welche nicht gehörig begründet zu seyn schienen, veranlaßten den Verfasser zur Abfassung dieses Werkes, worin er bloß den Adrian Kluit, dessen Buch vindiciae articuli δ , η , $\tau\omicron$ in N. T. er aber nicht gelesen hat, als Vorgänger aus dem

Schleifnerschen Wörterbuche des N. T. kennt. Auch Granville Charps Bemerkungen über den gewöhnlichen Artikel im N. T. genügten ihm nicht in allen Hinsichten. — Das Wort zerfällt in zwey Theile: I. Was ist der Griechische Artikel? II. Wie ist diese Lehre in den Schriften des N. T. angewandt worden? Folgt man dem Jul. Cas. Eckinger, der den Griech. Artikel loquacissimae gentis flabellum nannte, oder dem Wilh. Budäus, nach welchem der Artikel als Pleonasmus, bald als Euphie zu betrachten ist, bald definitiv, bald indefinitiv, bald ohne Bedeutung steht, wie auch im Schleifnerschen Wörterbuche gelehrt wird, so findet gar keine Regel statt, und der Verf. sagt: quodcumque ostendis mihi sic, incredulus odi. Unzufrieden mit seinen Vorgängern, Apollonius Dyscolus, der den Artikel gar nicht definit und demnach keine Theorie davon hat, mit Theodorus Gaza, Harris, Monboddo und Horne Toeke, sagt er: der Griech. Artic. praeposit. ist das pronomen relativum, so gebraucht, daß seine Relation als mehr oder weniger dunkel angenommen wird: diese Relation wird daher angedeutet in einem an den Artikel angehängten Adjunct, welches durch das Participium des Verbs *εἶναι* ausgedrückt oder verstanden wird. Deshalb kann man den Artikel als das Subject, und sein Adjunctum als das Prädicat eines Satzes ansehen: der Verf. nennt es einen affirmativen Satz, und so ein Satz wird *ὁ (ὁ) Φιλόσοφος*. Homer unterschied zwischen Artikel und Pronomen nicht: mehr ist der Verf. hierauf Reiz's und Wolfs als auf Heyne's Seite etc. dieß wird weitläufig ausgeführt, und auf die in der Sprache vorkommenden Fälle angewandt. Der Jude Philo ist unter den Griechischen Propheten allein in dieser Hinsicht uncorrect, so blühend und rednerisch er auch sonst ist. Die nomina abstracta stehen oft ohne den Artikel, wie auch bey denen, die verba oder participia, substantiva oder nuncupativa begleiten; bey den verbis eligendi, creandi, weil *ὁ* etc. ausgelassen oder gedacht wird. Was den Artikel vor Eigennamen betrifft, so ist der Gebrauch bey Homer nicht bestimmt und bey den Prosaischen ungewiß in den Chören und übrigen Iyrischen Poesien selten; bey Aristophanes steht er bey eben erwähnten Personen oder um die Bekannt-

schaft im guten oder schlimmen Sinne anzuzeigen, wie im letztern Falle schon im Homer, als *Il. 1, 11 τὸν Χρῆστυν*, die nomina erhalten den Artikel, wenn in aller Absicht dasselbe hervorgehoben wird, es mag im abstractesten Sinne, als Personification u. stehen. Gut sind die Bemerkungen über *πᾶς* oder *ἅπας, ὅλος, ὅτιος* etc. wo der Artikel vom Nachdruck der Rede verlangt, sonst vor das Substantivum kommt u. s. w. Der Verf. beschließt diesen ersten Theil mit der Vertbeidigung der Schriftsteller des N. T. gegen die, welche ihnen einen richtigen Gebrauch der Griechischen Sprache absprechen.

Der zweyte Theil (S. 163-676) enthält Noten über das ganze N. T. die sich auf den Gebrauch des Artikels beziehen. S. 677-698 ist angefügt ein Anhang, der einige Bemerkungen über den Codex Bezae, oder das Manusc. zu Cambridge über die vier Evangelien und die Apostelgeschichte enthält. Zuletzt kommen noch Nachträge, Verbesserungen und ein Register. In den Noten zeigt der Verf., wie im ganzen Werke, viele Belesenheit, die auch über deutsche Schriften sich erstreckt. Sie sind sehr empfehlenswert. So findet er in der Stammtafel bey Matthäus einen Gebrauch des Artikels der den Griechen ganz fremd ist, und gewissermaßen die historische Angabe von dem hebräischen Originale dieses Evangeliums begünstigt. Zwar wird der Kenner ungemeyn viel Bekanntes in diesen Noten finden, aber doch auch gern zusehen, daß der gelehrte Vf. mit Ernst, Nachdenken und Scharfsinn seinen Gegenstand behandelt habe. Unser Raum nöthigt uns dem Vergnügen an der nähern Auseinandersehung zu entsagen.

Was den Codex Bezae betrifft, so tritt er der Meinung des sel. Matthäi zu Luc. 13, 24 bei, und hält ihn für eine latinisirende Uebersetzung, auch wegen des ungrichischen Gebrauchs des Artikels, besonders gegen den sel. Griesbach und den Prof. Marsch, die wärmsten Vertbeidiger dieser Handschrift. Zum Beweise seiner Meinung hat er eine Vergleichung des gewöhnlichen Textes mit dieser Handschrift beygefügt, vom 5. 6. 9. 10. 11. 12. Cap. des Evang. Matth. und darüber Betrachtungen angestellt, welche Aufmerksamkeit verdienen.

Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

149. 150. Stück.

Den 17. September 1818.

Stuttgart.

In der J. B. Neßler'schen Buchhandlung:
Höchst merkwürdige Geschichte der magnetisch hell-
sehenden Auguste Müller in Carlsruhe von Dr.
Meier, Großherzoglich Badischem Staats-Me-
dicus, Ritter des Großherzogl. Bad. Militair-
Verdienst-Ordens. Herausgegeben und mit ei-
ner Vorrede versehen von Dr. C. C. von Klein,
Königl. Württembergischem Medicinal-Rathe. 1818.
S. X und 98 in 8.

Hamburg.

Bei Perthes und Besser: Ueber und gegen den
thierischen Magnetismus und die jetzt vorherr-
schende Tendenz auf dem Gebiete desselben. Von
Dr. C. H. Pfaff, ordentlichem Prof. der Me-
dicin und Chemie an der Universität zu Kiel, Rit-
ter vom Dannebrog, und mehrerer gelehrter Gesell-
schaften Mitgliede. Mit dem Motto: *Eadem
namque subjecti subtilitas et varietas, quae
magnam medendi Facultatem praebet, sic etiam
magnam aberrandi Facilitatem. B a c o de digni-
tate et augmentis scientiarum. 1817. S. XXII
und 184 in 8.*

3 (6)

Die Anzeigen zweyer, zu gleicher Zeit (nach den Unterschriften unter den Vorreden im October des v. J.) fertig gewordenen Schriften über den thierischen Magnetismus, wovon die eine die neuesten und bis jetzt größten Wunder dieses Magnetismus verkündigt, die andere hingegen zu beweisen sucht, daß der Glaube an die Wunder desselben eine traurige Verirrung des menschlichen Geistes sey, und daß uns, wenn er sich in Deutschland noch weiter verbreiten sollte, den Verlust aller auf richtige Beobachtung und genaue Versuche gestützten Naturwissenschaft bevorstehe, folgen hier deßhalb unmittelbar nach einander, weil die erste eine Bestätigung des in der zweyten über den thierischen Magnetismus ausgesprochenen Urtheils liefert, welche weit stärker ist, als vieles Andere, was wohl noch für die Wahrheit dieses Urtheils beygebracht werden könnte. — Wäre die Geschichte der magnetisch hellsehenden Auguste Müller wahr (und der Verfasser derselben versichert, daß darin alles getreu als reine Thatsache vorgetragen worden sey und daß er vom 8. October 1814 an den magnetischen Sitzungen regelmäßig begewohnt, die Somnambule auch außer denselben beobachtet habe und über Alles ein ordnungsmäßiges Tagebuch zu führen im Stande gewesen sey); so würde sie allerdings einen unwidersprechlichen Beweis dafür liefern, daß im thierischen Magnetismus, wie dessen Vertheidiger davon rühmen, die Natur ihre geheimsten Tiefen eröfne, der Schleier, welcher unsern Blicken die überirdische Welt verbirgt, gelüftet werde, und der Mensch allererst zur vollkommensten Ausübung seiner Vernunft gelange. Die A. M. — so lautet der Anfang der Nachrichten über ihr magnetisches Hellsehen — war im J. 1792 von gesunden Aeltern geboren, von sanfter Gemüthsart, jedoch sehr reizbaren Temperaments, und erfreute sich, die gewöhnlichen Kin-

derkrankheiten, die sie glücklich überstand, abgerechnet, bis in ihr 12. Jahr stets einer guten Gesundheit. In diesem frühen Lebensjahre aber traten die Menkes, und mit ihnen eine lange ununterbrochene Reihe von Krankheiten und Kränklichkeiten ein. Vorzüglich litt sie an bedenklichen Brustbeschwerden. Diese wurden durch ihre leidenschaftliche Beschäftigung mit dem Sticken, durch den Zufall, daß sie sich mit dem Stickerahmen sehr heftig an die Brust stieß, und durch psychische Widerwärtigkeiten ohne Maß und Ziel, durch unwürdige und grundlose Verläumdungen so sehr vermehrt, daß ihre Gesundheit gänzlich verloren ging. Im Monat Januar 1814 büßte sie durch den Tod ihrer Mutter die mächtigste Stütze und den Trost in ihren Leiden ein. Jene, tief bekümmert um die Gesundheit der theuren Tochter, und verzweifelnd an aller arzneyliehen Hülfe, nahm auf dem Todbette von ihr das Versprechen, einer magnetischen Behandlung sich zu unterwerfen, auf welche sie, ohne selbst magnetisirt worden zu seyn, großes Vertrauen überhaupt, und die alleinige Hoffnung der Genesung der kranken Tochter setzte. Das Befinden dieser ward nach dem Tode der Mutter immer schlimmer. Der Zufall wollte, daß ihr Bruder einen Freund besaß, welcher ihn selbst früher durch den Magnetismus von einer beschwerlichen Krankheit befreiet hatte. Dieser Freund erbot sich, auch die Schwester zu magnetisiren. Nach vielem Widerreden bey ihrem gänzlichen Unglauben an den Magnetismus gab sie endlich den vereinten Bitten nach, und unterwarf sich, da ihrer Meinung nach doch nichts weiter zu verlieren war, der magnetischen Behandlung. Der Anfang geschah den 2. April 1814. Den 8. April fiel sie schon in den magnetischen Schlaf. Den 12. April gelangte sie aber zum Selbstanschauen des Innern ihres Organismus, und späterhin zum vollständigen Hellsehen und zur Fähigkeit der Erhebung in die überirdische Welt. Die Verläumdungen ihrer Person, die ihr, wenn sie solche nicht auf andere

Art erfuhr, durch den Geist der verstorbenen Mutter mitgetheilt wurden, störten zwar mehrmahls ihr Hellsehen; aber es ward durch Gebet an Gott wieder hergestellt. Was sie nun im Zustande des Hellsehens mit anderen magnetischen Somnambülen gemein hatte, daß sie z. B. alles mit verschlossenen Augen sah und erkannte, zukünftige Dinge, welche immer eintrafen, vorher sagte, für sich selbst und für Andere Heilmittel verordnete, die, wenn sie der Vorschrift pünctlich entsprechend (vorzüglich in Ansehung der Zeit) gebraucht wurden, wieder zur Gesundheit verhalfen, u. s. w. dessen Anzeige kann in diesen Blättern keinen Platz finden, und es soll nur noch angeführt werden, was sie vor allen ihren hellsehenden Schwestern auszeichnete, und wenn es wirklich statt gefunden hätte, den Beweis liefern würde, daß in ihr die Wirksamkeit der Kräfte des thierischen Magnetismus den bis jetzt bekannt gewordenen höchsten Grad erreicht habe. Hiezu gehört aber vorzüglich folgendes. 1. Die große Anzahl der Personen (größtentheils männlichen Geschlechts) welche mit ihr in magnetische Verbindung traten, um von derselben sowohl über die Ursachen der Krankheiten, woran sie litten, als auch über die dagegen zu gebrauchenden Heilmittel Belehrung zu erhalten. Dieser Personen werden sieben angeführt. Eine davon litt an der eitrichten Lungensucht, und die Aerzte hatten sie als einen unheilbaren Kranken bereits aufgegeben. Die A. M. erkannte durch magnetische Verbindung sogleich deren Krankheit, und durch die pünctliche Befolgung ihrer Verordnungen ward der Kranke zur größten Verwunderung Aller, welche ihn gekannt hatten, völlig wieder hergestellt, so daß er sich jetzt einer blühenden Gesundheit erfreuet. Manche Kranke legten bey ihr mehrere Male auf (der Ausdruck: bey einer Hellsehenden auflegen; wird jetzt von den Magnetisirenden gebraucht, um die magnetische Verbindung anzuzeigen, wovon jemand mit derselben tritt), um auch über die Abnahme der körperli-

den Ursachen ihrer Krankheiten sichere Auskunft zu erhalten. Es ist wirklich zum Erstaunen, wie die A. W., die doch gar keine Kenntniß vom Baue des menschlichen Körpers, oder von den mancherley Ursachen und Heilmitteln der Krankheiten besaß, durch das Auflegen die Ursachen sogleich entdeckte, und auch das richtige, durch den Erfolg vollkommen bewährte Mittel dagegen anzugeben wußte. Den größten Beweis ihrer tiefen, über alle Weisheit medicinischer Schriften hinausgehenden Einsicht dieser Art lieferte sie jedoch in Ansehung der Ursachen ihrer eigenen Krankheiten. Denn (um nur einen dieser Beweise anzuführen) während ihrer Behandlung mit der magnetischen Cur fanden sich auch heftige Magenschmerzen ein, die, wie sie im Zustande des Hellsehens entdeckte, von drey verschluckten Ragenhaaren herrührten, von welchem Verschlucken sie aber wachend auch nicht einmahl eine leise Ahnung gehabt hatte. Der Geist ihrer verstorbenen Mutter zeigte ihr an, daß sie drey frische Feigen dagegen gebrauchen müsse; und nachdem diese genossen worden waren (jeden Tag durfte aber nur eine genossen werden), so gingen auch die drey Haare, jedes in eine Feige aufgelöst, so daß es also niemand zu sehen bekam, von ihr ab. 2. Ein dreytägiger und auch ein vierwöchentlicher magnetischer Schlaf. Während des ersten, welcher vom vollkommensten Hellsehen begleitet war, ertheilte sie über die wichtigsten Dinge in der irdischen und überirdischen Welt den dieselbe darüber Befragenden Auskunft. Ihre Unterhaltung in demselben war von hohem Interesse und wirklich hinreißend, und man fühlte sich in ihrer Nähe, wie in einen Zauberkreis gezogen. Sie sprach aber mit vollkommener Ruhe, ohne Leidenschaft, ohne gekünstelte Redensarten und im gewöhnlichen Dialect. Ihre Belehrungen betrafen die Art, wie sie das Innere ihres Körpers, und die im Dunkeln befindlichen Gegenstände, auch die Personen, welche mit ihr in Rapport gesetzt werden, allen Theilen und

Eingeweiden nach sahe (die körperlichen Fehler der Leisten erkannte sie durch dunkle Stellen im Körper, die Immoralität gewisser Menschen hingegen durch bestimmte Veränderungen im Herzen derselben, welche Veränderungen jedoch ihrer Beschaffenheit nach nicht beschrieben worden sind); ferner das durchs Weltall verbreitete magnetische Fluidum, dessen Natur und Identität mit dem Nerven-Aether; das Hellsehen anderer Somnambülen vermitteltst der Herzgrube, welches nach ihrer Aussage einen geringern Grad des Hellsehens ausmacht, als den sie selbst besaß, indem bey ihr die Stirne, die Augenliederdecke und besonders die Augenbraunen die Stellen waren, durch welche sie sah und las (die Schlafegegend aber und nicht das Ohr, war die Gegend, wo sie die Höreindrücke, ähnlich dem Innewerden der Gesichtseindrücke, vernahm); endlich auch noch vieles Andere höchst Wichtige, was jedoch nicht Alles in der Geschichte ihres Hellsehens hat mitgetheilt werden können. In der Vorrede zu dieser Geschichte wird noch angeführt, daß sie in ihrem magnetischen Schlafe auch Dichterin wurde, was sie wachend gar nicht war, und an den Mond, ihre verstorbene Mutter, ihren Freund Gedichte verfertigte, welche nach dem Ausspruche der Kenner gedruckt zu werden verdient hätten. (Eine 136 S. in 8. starke Schrift, die von einer Somnambüle dictirt ward, besitzen wir bereits, s. Stieglitz über den thier. Magnetismus S. 226; aber bis zum Dichten hat es noch keine gebracht, und um so weniger hätten also die Gedichte der A. W. dem Publicum vorenthalten werden sollen.) Während des vierwöchentlichen magnetischen Schlafes scheint das Hellsehen der Somnambüle zur Belehrung über die Geheimnisse der Welt nicht benützt worden zu seyn. Es wird bloß gemeldet, daß sie darin ihre gewöhnlichen Geschäfte, z. B. das Stricken, verrichtete, öfters mit ihrem Magnetiseur spazieren ging, und sich mit demselben über Anatomie und Botanik unterhielt. Von der Bes

149. 150. St., den 17. September 1818. 1487

schaffenheit dieser Unterhaltung ist jedoch nichts angeführt worden. Man darf inzwischen wohl annehmen, daß die Hellsehende sich nicht vom Magnetiseur wird haben belehren lassen, sondern, als solche, vielmehr diesen über das, was er noch nicht wußte, werde belehrt haben. 3. Die Fähigkeit ihres magnetischen Ich, das körperliche oder nichtmagnetische Ich (Ref. behält die vom Verf. der Geschichte gebrauchten Ausdrücke) zu verlassen, und mit jenem sich in eine von dem Orte, worin dieses befindlich war, ganz entfernte Gegend zu begeben. Wenn dieß geschehen war, was zu bewirken ihn aber immer viele Anstrengung kostete, gleich sie einem Marmorbilde, einem so eben hingeshiedenen Todten. Alle Lebensfarbe war von ihr gewichen. Auch nicht das geringste Zeichen, nicht das leiseste Athmen, verrieth einiges Leben; der kleine Kreislauf schien unterbrochen; durch das Nerven-System stießen schwache Blutwellen, die durch ebenmäßige, sehr kleine Aberschläge sich erkennen ließen. Viele Thatsachen werden aber darüber angeführt, daß ihr magnetisches Ich den Körper verlassen habe, welches auch immer geschah, wenn sie den Geist ihrer verstorbenen Mutter um etwas befragte. Ref. läßt es jedoch dabey bewenden, die merkwürdigste von allen Thatsachen, und zwar gerade so, wie sie S. 94 beschrieben wird, denn hiebey ist jeder Umstand wichtig, mitzutheilen. Den 25. November 1816 (also während des vierwöchentlichen magnetischen Schlafes) geschah es, daß eine die A. M. besuchende Freundin, Jungfer Catharina M., unter Andern ihr bemerkte, daß sie an Reizen und Zucken in den Zähnen leide, als gewöhnlichen sichern Vorbothen von heftigem Zahnweh und Geschwulst der Backe, und deßhalb morgen ihren Besuch nicht wiederholen könne. Wie hingeworfen entgegnete ihr die Hellsehende, so wolle sie sie diese Nacht besuchen. Die Freundin achtete diese Rede nicht, und legte sich um die gewöhnliche Zeit, bey fest verschlossener Thüre nieder. In der Nacht um halb 2 Uhr aber erwachte sie, steht vor ihrem Bette eine lichte Wolke, reibt sich die Augen, und erkennt nunmehr die Auguste im Nachtkleide, mit dem Nachttuche um den Kopf, überaus freundlich und anmuthig sie anlächelnd, und umgeben von einer Helle, als wenn, nach ihrem eigenen Ausdrucke, eine Sonne hinter ihr schiene. Der Freundin ward ganz unheimlich: die Auguste aber bedeutete ihr, sich nicht zu fürchten. Jene rückte bierauf im Bette an die Wand, der Auguste Platz im Bette zu machen, welche auch neben ihr sich hinlegte. Bald darauf schlief die Freundin ein und erwachte am folgenden Morgen und, vom Zahnweh befreyt, ging sie sogleich zur Auguste, und be-

grüßte sie mit den Worten: Deine Besuche bey Tage sind mir angenehm, bey Nacht aber bitte ich mich zu verschonen. Sie erfuhr nun, zu ihrem großen Erstaunen: daß die Auguste d. h. ihr körperliches Ich die ganze Nacht das Bette nicht verlassen, und daß ihr magnetisches Ich sie besucht habe, und bey ihr gelegen sey, um von dem Zahnweh sie zu befreyen. Auf die Frage: Wie die Auguste den Weg in die von ihrer Wohnung entfernte Straße zurückgelegt habe? bemerkte diese, es sey, als schwebe sie zwischen Himmel und Erde. — Was hingegen die Schrift des un. die Naturwissenschaften und Arzneykunde vielfach und hoch verdienten P f a f f betrifft, so sind darin die Nachrichten von den großen und verschiedenen Wundern des thierischen Magnetismus der Prüfung unterworfen worden. Da die Verkündiger und Vertheidiger dieser Wunder Allen, welche keinen magnetischen Sitzungen persönlich beywohnten, und die Wirkungen, so die magnetische Wanne, oder ein Magnetiseur durch seine Striche und durch die Kraft seines Wollens, oder der in einigen Individuen von selbst entstandene magnetische Schlaf hervorgebracht haben soll, nicht mit eigenen Augen sahen, die Fähigkeit absprechen, die Wahrheit und Zuverlässigkeit der Nachrichten von diesen Wirkungen beurtheilen zu können; so hat der Verf. in dieser Rücksicht (deun daß die Fähigkeit der Prüfung der Glaubwürdigkeit einer Erzählung nicht auf diejenigen eingeschränkt sey, welche der erzählten Begebenheit beywohnten, versteht sich wohl von selbst) in der Vorrede seinen Beruf zur Schrift dargethan. Es wird von ihm angeführt, wie er schon in den ersten Jahren seiner medicinischen Studien durch die neuen Ansichten, welche sich durch die Erfahrungen an den magnetisirten Personen zu eröffnen schienen, und nachher noch mehrmahl angezogen worden sey; daß er bey E. Gmelin in Heilbronn eine merkwürdige Somnambule, zum wenigsten im Vorbeygehen zu beobachten Gelegenheit gehabt habe; daß diese Gelegenheit ihm auch in Bremen zu Theil geworden sey; daß der Hofr. Böttman in Karlsruhe seine magnetische Kraft, zu welcher dieser den größten Glauben hatte, an ihm ohne Erfolg versucht habe; und daß er das Gaukelspiel, welches eine merkwürdige Hellscherinn — ein junges und sonst unverdorbenes Mädchen aus einer unbescholtenen Familie — in einer von seinem Wohnorte nicht sehr weit entfernten großen Stadt trieb, nicht nur aufzudecken, sondern auch die Schauspielerinn zum Geständniß ihrer Aefferey — wozu, wie sich nachher ergab, die Aerzte selbst unbewußt durch ihre unvorsichtigen Aeußerungen, die das Mädchen für ihre Rolle allmählich abrichteten, Veranlas-

sung gegeben hatten — zu bringen im Stande gewesen seyn. Er urtheilt also über den thierischen Magnetismus nicht bloß nach Gründen des der Einrichtungen und Gesetze der menschlichen Natur kundigen Verstandes, sondern auch nach eigenen Beobachtungen der Erscheinungen desselben. Der Hauptzweck seines Werkes ist aber, die Uebereilungen und Versäumnisse nachzuweisen, welche die Beobachter der Wunder des thierischen Magnetismus sich haben zu Schulden kommen lassen, und die Geschichten dieser Wunder nicht nur im höchsten Grade verdächtig machen, sondern sie im eigentlichsten Verstande theils als Blendwerke der Phantastie, theils als Erzeugnisse des Betruges und der Leichtgläubigkeit darstellen. Dieser Zweck ist nun auf folgende Art ausgeführt worden. — Im ersten Abschnitte wird o. f die stufenweise Zunahme der Wunder des thierischen Magnetismus aufmerksam gemacht (und diese Zunahme gibt allerdings über die Quellen der Wunder, und besonders darüber, daß diese Quelle keine Naturkraft seyn könne, schon sichere Auskunft). Als dieser Magnetismus nämlich in Deutschland zuerst bekannt wurde, und in den achtziger und neunziger Jahren, kamen dabey, wie der Vf. bemerkt, nicht die Wunder des Hell- und Fernsehens, die Gabe der Weissagung, die Erscheinung des bis zur innigsten Identificirung zweyer Individuen gehenden Rapports (auch nicht das Wunder der Verwandlung einer Puhlschwester in eine Heilige mittelst einiger magnetischer Striche, oder der Trennung des magnetischen Ich von dem nicht magnetischen und der Fähigkeit jenes mit dem Nachtzeuge durch verschlossene Thüren zu dringen) vor. *Wienholt*, der doch wegen seiner Redlichkeit und seines Ernstes die Wahrheit aufzusuchen, das größte Zutrauen verdient, weiß von solchen Wundern nichts, und auch was *Gmelin* darüber anführt, ist (mit Ausnahme einer Geschichte, welche das Sehen mit dem Magen bewähren soll, und deren Glaubwürdigkeit von dem Verf. in der Folge besonders geprüft wird) noch ziemlich nüchtern und natürlich, zum wenigsten ohne alle Rücksicht auf das höhere Psychische. Denn damals stellte die kritische Philosophie den Verirrungen in die übersinnliche Welt einen Damm entgegen, der *Commonsense* hatte auch seine kräftigsten Stützen, und ein *Lichtenberg* schreckte noch durch sein literarisches Bedlam. Aber seit der Ausbreitung der neuen Philosophie der Phantastie sind Wundergeschichten auf Wundergeschichten zum Vorschein gekommen, und trägt man auch kein Bedenken mehr, das Unglaublichste, alle Schranken der Erfahrung weit Uberschreitende als ausgemachte Thatfachen zu behandeln. Der

zweyte Abschnitt enthält einige allgemeine Warnungen in Ansehung der factischen Richtigkeit und Wahrheit gewisser außerordentlicher Erscheinungen, die bey den magnetischen Sonnambülen vorgekommen seyn sollen. Zuerst werden die Warnungen, welche sich auf den Beobachter, und hernach diejenigen, die sich auf das magnetisirte Subject beziehen, mitgetheilt. Diese Warnungen enthalten eine vorzüglich gelungene Anwendung der Regeln der historischen Critik, die Fähigkeit des Zeugen, die Wahrheit erforschen und sagen zu können, betreffend, auf das Beobachten der magnetischen Sonnambülen. Mit welchem scharfen Blicke der Verf. die Fähigkeit der Beobachter beurtheilt habe, wird folgende Stelle S. 18 (zu deren Bewahrheitung alle Wundergeschichten des thierischen Magnetismus Beyträge liefern) beweisen. "Man glaubt durch die Namen Winholt, Smelin, Reil, Hufeland u. s. w. die an der Spitze stehen, eine Geschichte schon hinlänglich verbürgt. Indessen ist dieses Feld der Beobachtung ein ganz eigenthümliches, wozu die Talente, die man auf einem andern Gebiete des ärztlichen Wissens und Handelns entwickelt, nicht immer hinreichen. Namentlich gehört hierzu ein Organ für die Beurtheilung psychischer Phänomene, das dem geschicktesten Anatomiker, dem tüchtigsten Wundarzte, ja selbst dem geschäftigsten Practiker, der seinen Ruf seiner Tüchtigkeit in Erkenntniß, Beurtheilung und Behandlung der großen Anzahl von Krankheiten, die das Psychische kaum berühren, verdankt, völlig fehlen kann. Wir möchten sogar das Talent zu dergleichen Beobachtungen denjenigen, die es vorzüglich mit dem Mechanismus des Körpers zu thun haben, streitig machen, und sie besonders der Gefahr verdächtig halten, bey Erscheinungen, die nun freylich eine Construction nach Begriffen der Form nicht mehr zulassen, sehr leicht in das Extrem des Aberglaubens und der Annahme übersinnlicher Verhältnisse zu verfallen." Und eben so völlig der Wahrheit gemäß ist, was der Verf. von der Verfälschung der Beobachtungen des thierischen Magnetismus durch den Enthusiasmus der Beobachter für die Sache, dergleichen von denjenigen Schwierigkeiten der richtigen Erkenntniß des eigentlichen Ursprungs der Erscheinungen jenes Magnetismus sagt, welche in den magnetisirten Subjecten vorkommen, und wovon die weibliche Eitelkeit und Fähigkeit, Krämpfe, selbst in ihrer fürchterlichen Höhe mit einer Wahrheit vorzuspiegeln, die in einem gutmüthigen Enthufasten nicht den leisesten Verdacht eines Betruges aufkommen läßt, die vorzüglichsten ausmachen. Im dritten Abschnitte werden die merkwürdigsten Fälle der magnetischen

Krise näher beleuchtet, worin sich die Wundergaben des Hell- und Fernsehens und der Weissagung durch unwidersprechliche Thatfachen bewährt haben sollen. Weil das Abenteuerliche und Lappische, was in den Nachrichten der Französischen Magnetiseur von den Wundern des thierischen Magnetismus vorkommt, von Stieglitz bereits handgreiflich nachgewiesen worden ist, so hat der Verf. seine Beleuchtung auf diejenigen Wunder dieser Art, welche von Deutschen Aerzten, von den Herren Nid, von Eschenmaier, Klein, von Strombeck, K. E. Schelling, F. Fischer, Hufeland d. j., Pezold u. m. A. erzählt und bezeuget worden sind, eingeschränkt, dieselbe aber auch mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit anstellt, daß es vollkommen einleuchtend wird, den Nachrichten dieser Männer von den vorgeblich unter ihren Augen vorgefallenen magnetischen Wundern fehle alles, was zur Glaubwürdigkeit derselben erforderlich ist. Man muß es ihm besonders Dank wissen, daß er eine solche Beleuchtung unternahm und ausführte. Denn sie erfordert freylich keine große Anstrengung des Nachdenkens, keine Entdeckungen im Reiche der Natur, sondern nur eine richtige Anwendung der bekannten Regeln der historischen Critik, wohl aber eine bey Männern, denen die Erweiterung des Gebietes der Wahrheit am Herzen liegt, seltene Geduld, die oft sehr weiterschweifigen, und doch ganz gemeine, ja, man muß wohl sagen, viele höchst alberne Dinge enthaltenden Erzählungen von den Wundern des thierischen Magnetismus genau durchzugehen, die darin vorkommenden Ungereimtheiten und Widersprüche aufzusuchen, und was den Wundergeschichten die Einbildung der Wunder erwartenden und suchenden Magnetiseur beygefügt hat, von dem zu unterscheiden, was davon wirkliche Thatfache gewesen seyn mag. Der vierte Abschnitt (durch einen Druckfehler wird er S. 123 für den fünften ausgegeben) ist der Prüfung der Nachrichten gewidmet, nach welchen magnetische Somnambülen auf ganz außerordentliche und von der gewöhnlichen abweichende Art zu Erfahrungen und gewissen Erkenntnissen gelangt seyn sollen, nämlich der Nachrichten von der Versetzung der Sinne auf die Magen- gegend oder Herzgrube, von der Zusammenschmelzung der Somnambülen mit ihrem Magnetiseur, von dem Uebergange der Empfindungen und selbst der Gedanken des Letzten auf die ersten, von ihrer Divinationsgabe, Verzückung in die Geisterwelt und ihrer Kunde daher, von der innern Anschauung ihres Körpers und von den dadurch gewonnenen genauern anatomischen Kenntnissen. Im fünften Abschnitte theilt der Verfasser seine Ansichten von dem Wer-

the der Entdeckung des thierischen Magnetismus für die Wissenschaften und das Wohl der Menschheit mit. Der Behauptung des Hrn. Staatsrath Hufeland: daß durch die Wunder dieses Magnetismus eine Menge Menschen erst wieder Glauben an eine unsichtbare Welt, die sie ganz vergessen hatten, bekommen, und die sinnlichen Menschen, welche noch eben so, wie vor 1700 Jahren Zeichen und Wunder bedürfen, dadurch erweckt und höher gehoben werden können; setzt der Verf. nur einige, aber sehr treffende Gründe entgegen. Ferner bestreitet er den Werth des thierischen Magnetismus als eines sichern Heilmittels, leugnet aber nicht, daß dadurch wohl manchemahl, wie auch durch Amulette, Heiligenbilder, Bepredungen u. s. w. geschehen ist, vermittelst des Einflusses der Phantasie auf den Körper, Krankheiten mögen geheilt worden seyn. In Rücksicht auf die Thatsachen gewisser Art, welche von achtungswerthen Männern angeführt werden, und einfach, auch ganz frey von Umständen und Bedingungen sind, die Irrthum und Täuschung hätten veranlassen können, glaubt jedoch der Verf. als ausgemacht annehmen zu können, daß durch bestimmte Berührungen (Manipulationen) in bestimmten Richtungen und von bestimmten, vorzüglich kraftvollen Individuen aus in andern Individuen von bestimmter Empfänglichkeit, die vorzüglich durch gewisse krankhafte Nerven zustände gegeben ist, Phänomene der Vertheilung, Fortleitung, Ableitung, Entziehung und wohl auch Mittheilung jener Kraft veranlaßt werden, welche in den Nerven thätig ist, und von welcher im engern Sinne die animalischen Verrichtungen der Empfindung und Bewegung abhängen. Es wird jedoch zugleich von ihm gezeigt, daß viele hiebey vorkommende Punkte noch gar nicht aufgeklärt seyen, daß aber wohl durch zweckmäßige, mit aller Umsicht und Behutsamkeit angestellte Versuche eine Entscheidung darüber herbeigeführt werden könne. Nach des Ref. Dafürhalten kann eine Veränderung der Wirksamkeit des Nervensystems durch das Streichen gewisser Theile des menschlichen Körpers während krankhafter Zustände, ferner auch die Möglichkeit des Uebergangs einer solchen an materielle Substrate gebundenen Kraft, wie sie der Verf. bestimmt hat, aus manchen Individuen in andere vermittelst der Manipulation, nicht bestritten werden. Allein zuverlässige Thatsachen für die Wirklichkeit des letzten Ueberganges sind noch nicht vorhanden. Der Verf. gesteht auch selbst, daß was Smelin von der großen Verschiedenheit der Wirkung, je nachdem mit hochseidenen Handschuhen manipulirt ward, oder nicht, anführt, und jenen Uebergang bewähren könn-

te, höchst verdächtig sey, und die Nachrichten dieses Mannes sind ja voll von Beweisen, wie wenig er im Stande war, über den thierischen Magnetismus genaue Beobachtungen anzustellen. Aber noch wichtiger hiebey ist wohl folgendes. Die Menschen haben bis jetzt mit einander, und besonders auch sehr gesunde und kraftvolle mit kranken und schwachen aller Art, unzählige Male in unmittelbarer und oftmahls wiederholter Berührung gestanden, woraus wohl geschlossen werden darf, daß wenn durch eine solche Berührung aus dem Körper des einen in den des andern etwas von der Beschaffenheit überginge, daß dadurch in den Lebensthätigkeiten des letzten Veränderungen hervorgebracht würden, dies schon längst (wie in Ansehung der Verbreitung gewisser Krankheiten durch Ansteckung der Fall ist) auf zuverlässige Art beobachtet seyn würde. Ferner sind die Aussagen der Magnetiseur in Ansehung der Mittel, wodurch sie ihr Einwirken auf Andere zu Stande gebracht haben wollen, einander gänzlich widersprechend. Viele behaupten, mit Berufung auf ihre Beobachtungen, das Manipuliren und Auflegen der Hände, oder das Streichen mit Magneten sey dabey die unentbehrliche, aber auch einzige Bedingung, so daß auf den Willen des Magnetiseurs und auf die Richtung des Willens gar nichts ankomme. Andere hingegen geben die Verbindung des Willens mit dem Manipuliren für nöthig aus, und erklären, mit Berufung auf alle von ihnen angestellte Beobachtungen, daß das eine ohne das andere ganz unwirksam sey. Von Mehreren, deren Zahl jetzt in Deutschland sehr zunimmt, wird endlich, auch in Beziehung auf ihre Beobachtungen, versichert, der gute und fromme Wille, einen Kranken zu heilen, richte ganz allein alles aus, und das Streichen der Person, welche magnetisirt werden soll, sey ganz überflüssig. Welche von diesen einander widersprechenden Beobachtungen sind aber wohl die richtigen? Wollte man, um dies ausfindig zu machen, an die Regeln der historischen Critik verweisen, so kann leicht gezeigt werden, daß aus der gehörigen Anwendung derselben hervorgeht, die eine Classe der Beobachtungen stamme von eben so einsichtsvollen und glaubwürdigen Männern her, als wie die andere. Mit einem Worte: der thierische Magnetismus ist ein Bastard des Aberglaubens und der Schwärmerey, welcher unter dem Schutze der jetzt in Deutschland sich immer weiter verbreitenden Verstandesfurcht und Wundersucht schnell heranwuchs, und so wenig, wie andere Erzeugnisse dieser Art, z. B. die Astrologie, der Glaube an den Zusammenhang der Fehler in den Eingeweiden der Opfethiere mit zukünftigen Begebenheiten in der Menschenwelt, oder der

Glaube an Hexerey und die Zusammenkunft der Hexen auf dem Blosberge, für deren Wirklichkeit die Tausende von sonst gelehrten Hexenrichtern die unseugbarsten Gründe eingesehen zu haben glaubten, auf irgend eine Erweiterung der Naturkenntnisse geführt haben, und ihrer Natur nach führen konnten, eben so wenig ist dies auch in Ansehung des thierischen Magnetismus möglich. Denn wenn auch dem, was man für eine Wirkung davon ausgegeben hat, eine bisher ungewöhnliche Form der Nervenkrankheiten, ein durch das Manipuliren hervorgebrachtes Reden und anderes Thätigseyn der Seele in einem schlafähnlichen Zustande, oder Erhöhung eines Sinnes zu größerer Empfänglichkeit für Eindrücke, welche Erhöhung besonders in Nervenkrankheiten häufig vorkommt, zum Grunde liegen sollte; so geben doch in Ansehung dieser Erscheinungen in der menschlichen Natur die Berichte über die Wirkungen des thierischen Magnetismus gar keine Auskunft, weil die Beobachtungen, worauf man sich in den Berichten bezieht, nicht mit Unbefangenheit und Anwendung der nöthigen Vorsicht, damit keine Einbildungen in die Natur hineingetragen werden, sondern mit der Absicht angestellt wurden, um für den schon vorhandenen Glauben an die Wunder des thierischen Magnetismus Bestätigung zu erhalten. Und man vergleiche doch nur die ausführlichsten Nachrichten, welche wir neuerlich vom Wirken thierisch-magnetischer Somnambülen erhalten haben, mit der Beschaffenheit derrer, welche von Soave, Levade, Reynier, Berthout van Bercken und andern über natürliche Somnambülen mitgetheilt worden sind, und man wird sogleich finden, daß die Verfasser jener Nachrichten gar keine Ahnung von dem besitzen, was bey Beobachtungen solcher Art nöthig ist, um Schein von Wahrheit zu unterscheiden. Der sechste Abschnitt enthält ein Wort über Sympathie und sympathetische Curen. Der Verf. tritt dem Urtheile von Stieglitz bey, daß der Begriff von Sympathie, welchen man zur Erklärung mancher vorgeblichen Erscheinungen des thierischen Magnetismus aufgestellt habe, mit allen längst als ausgemacht anerkannten Gesetzen der Natur in Ansehung der physischen Wechselwirkung streite, und daher ungereimt sey, weil aber jetzt die sympathetischen Curen, um die ihnen ähnlichen Wunder des thierischen Magnetismus zu beglaubigen, wieder vertheidigt werden, so beleuchtet der Verf. noch, was vom Hrn. St. R. Hufeland als Thatsache versichert wird, daß man durch das Kochen des Urins eines Menschen mit einem vitriolischen Pulver diesen Menschen in der Entfernung, ja auf mehrere Meilen weit, während des Kochens in Schweiß bringen, und dadurch Sictübel heilen

fünne. Der Verf. ließ, um recht gewiß zu gehen, seinen eigenen Urin kochen, aber die Wirkung blieb aus. Zuletzt wird den Liebhabern der sympathetischen Curen noch eine andere Cur der Gicht vermittelt einer zur Mumie vertrockneten Kröte mitgetheilt, für deren Zuverlässigkeit sich jemand auch auf eigene Erfahrung berief. — Ref. hat sich angelegen seyn lassen, durch die Anzeige der Schrift des würdigen Pfaff auf deren Wichtigkeit für die Beurtheilung der Wunder des thierischen Magnetismus aufmerksam zu machen, und wünscht, daß sie von Allen, für welche der Streit über diese Wunder ein Interesse hat, möge gelesen und erwogen werden. Man kann dieselbe aber auch den Geschichtforschern als eine lehrreiche Anwendung der Regeln der historischen Critik auf eine Art wirklich verwickelter Fälle empfehlen. Daß dadurch jedoch die Deutschen Magnetiseur und deren Jünger zum Nachdenken über das, was sie treiben, dürfen gebracht werden, steht nicht zu erwarten. Zwar ist durch die Schrift die zur Beurtheilung der Wunder des thierischen Magnetismus nöthige Prüfung der Glaubwürdigkeit der vorzüglichsten Nachrichten von diesen Wundern zur Vollständigkeit gebracht worden. Denn was die physischen Wirkungen betrifft, welche Mesmer und dessen Jünger zu Paris dem thierischen Magnetismus zuschrieben (psychische Wunder wurden damals dadurch eben noch nicht zu Stande gebracht), so haben die zur Untersuchung derselben beauftragten Königlichen Commissarien darüber vollkommen befriedigende Auskunft gegeben, denn über die Zweckmäßigkeit und Genauigkeit ihres Verfahrens bey der Untersuchung ist unter Allen, welche wissen, was zur Prüfung von Thatsachen dieser Art erforderlich ist, nur Eine Stimme. Die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von den Wundern, welche die Französischen Magnetiseur nach der Herausgabe des Berichts der Königlichen Commissarien beobachtet haben wollen, hat aber Stieglitz bestimmt, und zugleich theils vermittlest eines seltenen Reichthums von Kenntnissen in Ansehung der Eigenthümlichkeiten, Gesetze und Verschiedenheiten des psychischen Lebens in der menschlichen Natur den Ursprung sehr vieler Täuschungen, welche bey dem Beobachtungen der Wirkungen des thierischen Magnetismus vorkommen können, aufgedeckt, theils durch eine Anzeige der Bedingungen, unter welchen solche Beobachtungen allererst für richtig gehalten werden dürfen, den Beobachter mehr Vorsicht beyzubringen gesucht (aber freylich, wie die seit der Erscheinung seines Werkes bekannt gemachten Wundergeschichten beweisen, ganz vergebens). Es war also nur noch übrig, die Nachrichten von den Wundern genau zu beleuchten, welche der thierische Magnetismus neuerlich

in Deutschland bewirkt haben soll, und dies ist von Pfaff gesehen. Man kann demnach die Verhandlungen über den Punct, worauf in dem Streite über diesen Magnetismus alles ankommt, nämlich über die Glaubwürdigkeit der Nachrichten von dessen wundervollen Wirkungen, als geschlossen ansehen. Denn die Glaubwürdigkeit der Nachrichten in der höchst merkwürdigen Geschichte der magnetisch-helfenden A. M., welche auf lauter Thatfachen sich beziehen sollen, die genau beobachtet worden sind, läßt sich schon aus der Geschichte des nächtlichen Besuchs, welchen das magnetische Ich abgestattet haben soll, und dem bloß ein albernes Gerede der beiden Mädchen zum Grunde liegt, beurtheilen. Allein der Glaube an die thierisch-magnetischen Wunder hat sich nun einmahl vieler Gemüther in Deutschland bemächtigt, und wird durch die mystische Tendenz des Zeitalters vorzüglich unterhalten und verbreitet. Diejenigen, welche von diesen Wundern nun einmahl überzeugt sind, werden daher Pfaffs Schrift eben so wenig, als wie die von Stieglitz lesen, noch weniger aber darthun, daß darin von falschen Regeln der historischen Critik ausgegangen, oder von den wahren Regeln eine unrichtige Anwendung gemacht worden sey (weil wenn sie dieser Regeln und der Anwendung davon kundig wären, in ihnen die Ueberzeugung nicht würde haben entstehen, oder sich auf die Dauer erhalten können); sondern sie werden, wenn sie von dem Inhalte der Schrift etwas hören, entweder mit Erzählungen von neuen selbst beobachteten Wundern dagegen auftreten, oder auf die höchstmerkwürdige Geschichte der A. M. verweisen. Diejenigen hingegen, welche bisher nichts auf die Wunder des thierischen Magnetismus hielten, aber durch die Menge der Nachrichten von dessen Wundern bestürzt, schon zu wanken und zu glauben anfangen, es müsse doch wohl etwas davon wahr seyn, werden durch Pfaffs Schrift von diesem Glauben befreuet werden. Diejenigen endlich, welche schon längst übereinstimmend mit derselben vom thierischen Magnetismus dachten, und in dem Treiben damit nur eine neumodische, und dabey vornehm und gelehrt thuende Schwärmerey erblickten, werden es dem Verf. Dank wissen, daß er den Ausländern bewiesen hat, daß nicht alle Gelehrte des Volkes, welches einen Kepler, Leibniz, Haller, Reimarus und Kant besaß, und durch Gründlichkeit in den geschichtlichen Forschungen sich neuerlich besonders auszeichnete, zu den Füßen der thierisch-magnetischen Somnambulen sitzen, um sich durch die Orakelsprüche derselben über die Geheimnisse der irdischen und überirdischen Welt belehren zu lassen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

151. Stück.

Den 19. September 1818.

Göttingen.

Verzeichniß der Vorlesungen, die von den hiesigen öffentlichen und Privat-Lehrern auf das künftige halbe Jahr angekündigt sind, nebst vorgeschickter Anzeige öffentlicher gelehrter Anstalten zu Göttingen.

Der Anfang der Vorlesungen ist auf den 12. October angesetzt.

Öffentliche gelehrte Anstalten.

Die Versammlungen der Königl. Societät der Wissenschaften werden in dem öffentlichen Winter-Auditorio, Sonnabends um 3 Uhr, gehalten.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöffnet; Montags, Dinstags, Donnerst. und Freyt. von 1 bis 2 Uhr; Mittwochs u. Sonnabends aber von 2 bis 4 Uhr. Zur Einsicht auf der Bibliothek selbst erhält man jedes Buch, das man nach den Gesetzen verlangt; über Bücher, die man aus derselben geliehen zu bekommen wünscht, gibt man einen Zettel, der von einem hiesigen Professor unterschrieben ist.

A (7)

Die Sternwarte, der botanische und der öconomische Garten, das Museum, die Gemäldesammlung, die Sammlung von Maschinen und Modellen, der physicalische Apparat, und das chemische Laboratorium, können gleichfalls von Liebhabern, welche sich gehörigen Orts melden, besucht werden.

Vorlesungen.

Theologische Wissenschaften.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Alten Testaments trägt Hr. Prof. Planck 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr vor.

Exegetische Vorlesungen über das Alte Testament: Hr. Cons. R. Potterklärt den Jesaias, mit besonderer Hinsicht auf grammatische Kenntnisse, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die Psalmen um 10 Uhr; Hr. W. Wahn, die kleinen Propheten 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr; Hr. W. Umbreit, den Koheleth Mittw. u. Sonnab. um 1 Uhr, unentgeltlich.

Eine historisch-critische Einleitung in die Schriften des Neuen Test. gibt Hr. Ass. M. Bauermeister 4 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Ueber die Hermeneutik des Neuen Testaments hält Hr. Rep. W. Große eine mit practischen Uebungen verbundene Vorlesung 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr.

Exegetische Vorlesungen über das Neue Testament: Hr. Cons. R. Pott erklärt die kleineren Paulinischen Briefe nebst dem Briefe an die Hebräer, mit ausführlicher Erörterung der in dem N. T. vorkommenden Jüdischen Vorstellungen um 9 Uhr; Hr. Hofr. Eichhorn, die erste Hälfte der Paulinischen Briefe um 9 Uhr; Hr. Hofr. Lybßen, die drey ersten Evangelia um 9 Uhr; Hr. Prof. Planck, die Briefe an die Galater, Epheser, Philipper, Colosser, Thessalonicher,

151. St., den 19. September 1818. 1503

an Timotheus, an Titus, und an Philemon (als die letzte Abtheilung seiner exegetischen Vorlesung über das N. T.) 6 Stunden wöchentlich um 9 Uhr; Hr. N. Köster, das Evangelium und die Briefe Johannes, nebst der Apostelgeschichte um 9 Uhr.

Die Dogmatik trägt Hr. Conf. N. Planck um 11 Uhr vor;

Die Moraltheologie, Hr. Conf. N. Stäudlin, nach seinem 'Neuen Lehrbuche der Moral für Theologen, Ausg. 2. Göttingen 1817' um 8 Uhr.

Von der Kirchengeschichte handelt Hr. Conf. N. Planck die zweyte Hälfte um 8 Uhr ab; in einer öffentlichen Vorlesung setzt er seinen Vortrag der Neuern Kirchengeschichte fort. — Hr. Conf. N. Stäudlin trägt die Allgemeine Geschichte der Christlichen Kirche von dem ersten Anfange bis zu dem achtzehnten Jahrhunderte, nach seinem Lehrbuche (Universal-Geschichte der Christlichen Kirche, Ausg. 2. Göttingen 1816), um 11 Uhr vor, und verbindet damit in einer öffentlichen Vorlesung, deren Stunde er am schwarzen Brete anzeigen wird, nach demselben Lehrbuche, die Fortsetzung der Kirchengeschichte von dem Anfange des 18. Jahrh. bis auf unsere Zeiten.

Die Homiletik wird Hr. Conf. N. Pott um 2 Uhr vortragen, und außerdem auch die Aufsicht über die Uebungen der Mitglieder des homiletischen Seminars fortsetzen. — Hr. Superint. Dr. Trefurt lehrt die Homiletik, verbunden mit den ersten practischen Uebungen zur Kanzelberedsamkeit 4 Stunden wöchentlich, um 6 Uhr Ab. oder in einer andern zu verabredenden bequemern Stunde, und setzt in demnächst zu verabredenden Stunden mit den ältern Zuhörern die practisch-homiletischen Uebungen sowohl im Lehrzimmer als auf der Kanzel unentgeltlich fort.

Für die religiöse Catechetik, mit den ersten practischen Uebungen verbunden, bestimmt Hr. Superint. Dr. Trefurt 4 Stunden wöchentlich um 1 Uhr,

und mit den ältern Zuhörern setzt er Mittw. und Sonnab. von 1 bis 2 Uhr die Anleitung zu practisch-catechetischen Uebungen unentgeltlich fort.

Ueber zwey Homilien des Johannes Chrysostomus wird Hr. Assess. W. Bauermeister, nach der von ihm besorgten und bey Wandenhoek und Ruprecht erschienenen Ausgabe, 2 Stunden wöchentlich, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde eine unentgeltliche Vorlesung halten.

Disputatoria und Examinatoria über theologische Gegenstände wird Hr. Assess. W. Bauermeister fernerhin halten.

In dem Repetenten-Collegium wird Hr. Rep. M. Große Dinst. und Freyt. um 1 Uhr ausgewählte Stücke der Apocryphischen Bücher des Alten Testaments erklären, und damit Einleitungen in jedes einzelne Buch verbinden.

Rechtswissenschaft.

Eine Einleitung in das Rechts-Studium, welche die Encyclopädie und Methodologie, nebst der Lehre von den Quellen des Rechts begreift, trägt Hr. Hofr. Bauer 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor. — Hr. Assess. Dr. Brinkmann verbindet eine unentgeltliche Einleitung, in das gesammte Rechts-Studium mit seinem Vortrage der Institutionen.

Die Encyclopädie des gesammten heutigen Rechts, und die Institutionen des heutigen Römischen Rechts, trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der fünften Ausgabe seiner Lehrbücher, um 10 und 11 Uhr vor. — Den Anfang dieser Vorlesung erbietet sich Hr. Univers.-Actuarius Nield für diejenigen nachzuhohlen, die durch zu spätes Ankommen ihn versäumt haben.

Das Europäische Völkerrecht handelt Hr. Prof. Saalfeld Mont. u. Donnerst. um 2 Uhr ab;

151. St., den 19. September 1818. 1501

Das Hannöversche Staatsrecht (nebst dem Privatrecht), Hr. Dr. Quentin 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das natürliche Criminal-Recht in seinen Verhältnissen zu den merkwürdigsten Gesetzgebungen älterer und neuerer Völker, Hr. M. Böhmer, nach eigenen Dictaten, 4 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Das Criminal-Recht, der Hr. Geh. Justiz-R. Meißler, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Feuerbach, um 10 Uhr; Hr. Dr. Jordan, in einer demnächst zu bestimmenden Stunde; Hr. Dr. Rothamel, nach Feuerbach, privatissime.

Naturrecht, oder Philosophie des bürgerlichen Rechts trägt Hr. Hofr. Hugo, nach der vierten, während der Vorlesungen erscheinenden Ausgabe seines Lehrbuches, um 2 Uhr vor. - Hr. Dr. Brose hält über die Rechtsphilosophie, nach eigenem Entwurfe, 4 Stunden wöchentlich privatissime eine Vorlesung.

Eine exegetische Vorlesung über seine Chrestomathie des heutigen bürgerlichen Rechts hält Hr. Hofr. Hugo um 3 Uhr.

Die Institutionen des heutigen Römischen Rechts trägt Hr. Prof. Böhmer, nach Waldeck, um 11 Uhr vor; Hr. Hofr. Hugo, in Verbindung mit seiner Encyclopädie, von der Mitte des halben Jahres an, um 10 und 11 Uhr; Hr. Hofr. Bauer, nach Waldeck, um 11 Uhr; Hr. Assess. Dr. Brinkmann, nach seinem eigenen Lehrbuche, um 11 Uhr, in Verbindung mit einer unentgeltlichen Einleitung in das gesammte Rechts-Studium für die Anfänger; Hr. Dr. Balett, nach dem Lehrbuche des Hrn. Hofr. Hugo, mit Beyfügung der Lehre von der Ehe, der väterlichen Gewalt, und der Vormundschaft, 6 Stunden wöchentlich um 11 Uhr.

Pandecten liest Hr. Prof. Schweppe um 9 u. 11, und Nachmittags mit Ausnahme der Mittwo-

che und des Sonnabends um 2 Uhr, und legt dabey sein Lehrbuch des Römischen Privat-Rechts, wovon die zweite Ausgabe zeitig genug während der Vorlesungen erscheinen wird, zum Grunde.

Ein Elementar-Practicum über das bürgerliche Recht, nach bekanntem Plane, hält Hr. Dr. Brose 2 Stunden wöchentlich in beliebigen Stunden.

Die Lehre von Klagen und Einreden trägt Hr. Assess. Dr. Brinkmann, nach eigenem Abriß, 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr vor;

Die Lehre von der Restitutio in integrum, ebenderselbe Sonnabends um 9 Uhr, unentgeltlich;

Das Kirchenrecht, Hr. Prof. Böhmer, nach dem Handbuche seines sel. Vaters, um 10 Uhr; Hr. Prof. Eichhorn, mit Hinsicht auf dasselbe Lehrbuch, 5 Stunden wöchentlich um 4 Uhr, und Mittwoche Morgens um 8 Uhr;

Das Kirchenrecht für Theologen, mit besonderer Hinsicht auf das Königreich Hannover, Hr. W. Böhmer, nach seinem allhier gedruckten Grundrisse des protestantischen Kirchenrechts, 4 Stunden wöchentlich, um 2 Uhr;

Das Lehrecht, Hr. Prof. Eichhorn, nach Päß, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr; Hr. Dr. Rothamel, nach demselben Lehrbuche, privatissime;

Das Privat-Recht des Königreiches Hannover (nebst dem Hannöverschen Civil-Process) Hr. Prof. Bergmann um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin (nebst dem Hannöverschen Staatsrechte) 6 Stunden wöchentlich um 8 Uhr;

Die Theorie des gemeinen bürgerlichen Processes, der Hr. Geh. Justiz R. Meister, nach Martin, 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Den Hannöverschen Civil-Process, Hr. Prof. Bergmann (nebst dem Hannöverschen Privat-Rechte) um 11 Uhr; Hr. Dr. Quentin, 3 Stunden wöchentlich um 1 Uhr, unentgeltlich.

151. St., den 19. September 1818. 1503

Ein *Processual-Practicum* hält Hr. Prof. Bergmann 5 Stunden wöchentlich um 9 Uhr, ein *Re-latorium* 3 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. Vice-Syndicus Desterley lehrt die Praxis des gemeinen bürgerlichen Processes und die *Referir-Kunst* um 2 Uhr.

Zu *Privatissimi* in den verschiedenen Rechtstheilen, besonders zu *Examinatoriis* in lateinischer Sprache erbiethet sich Hr. Dr. Jordan.

Ein *General-Examinatorium* über alle Rechtstheile in Deutscher oder Lateinischer Sprache, so wie auch *Special-Examinatoria* und *Repetitoria* über das Römische Recht, das Deutsche Privat- und das Lehnrecht, über das Criminal- und Kirchenrecht so wie über die Theorie des Civil- und Criminal-Processes hält Hr. Dr. Rothamel;

Ein *Examinatorium* über die verschiedenen Rechtstheile in Lateinischer Sprache, Hr. Kessl. Dr. Brinkmann, privatissime;

Examinatoria so wohl über die gesammte Rechtswissenschaft als über einzelne Theile derselben, in Deutscher oder Lateinischer Sprache, Hr. Dr. Brose und Hr. Dr. Balett;

Repetitoria und *Examinatoria* über das Römische Recht, Hr. Universit. Actuarius Kiesel.

Heilkunde.

Die Vorlesungen über Botanik und Chemie s. bey der Naturlehre.

Anatomische Demonstrationen geben auf dem öffentlichen anatomischen Theater Hr. Hofr. Langenbeck und Hr. Prof. Hempel um 1 Uhr; und zwar wird jener, nach seinem 'Anatomischen Handbuch' die *Splanchnologie*, *Angiologie*, und *Neurologie*, dieser, nach der dritten Ausg. seiner 'Anfangsgründe der Anatomie' die *Osteologie*, *Syn-des-mologie* und *Myologie* vortragen. — Practischen Unterricht im Zergliedern gibt Hr. Hofr.

Langenbeck von 2 bis 4 Uhr, Hr. Prof. Hempel von 10 bis 12 Uhr.

Die vergleichende Anatomie und Physiologie lehrt Hr. Ober-Medicinal-R. Blumenbach Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 8 Uhr.

Allgemeine Nosologie, Therapie und Heilmittel-Lehre, als die erste Hälfte seines Systems der Medicin, trägt Hr. Hofr. Himly, nach seinem Lehrbuche, um 10 Uhr vor;

Die Arzneymittel-Lehre, Hr. Dr. Winiker um 5 Uhr; Hr. Dr. Kraus 5 Stunden wöchentlich um 11 Uhr, nebst einer Uebungsstunde für die Arzneyen-Kenntniß, und das Recept-Schreiben.

Die Receptir-Kunde handelt Hr. Dr. Kraus Sonnabends um 2 Uhr unentgeltlich ab, und benuzt dabey sein critisches Recept-Handbuch als Beyspielsammlung.

Die allgemeine Therapie trägt Hr. Hofr. Stromeyer, der ältere, um 3 Uhr vor;

Die Semilogie, Hr. Dr. Winiker um 4 Uhr;

Die specielle Therapie, Hr. Hofr. Stromeyer um 4 Uhr.

Ein Examinatorium über specielle Therapie hält Hr. Prof. Oslander um 6 Uhr.

Die Krankheiten des weiblichen Geschlechtes handelt Hr. Hofr. Oslander um 4 Uhr ab;

Die Kinderkrankheiten, Hr. Prof. Oslander, um 5 Uhr;

Die syphilitischen Krankheiten, Hr. Prof. Oslander Mittw. und Sonnab. um 2 Uhr, öffentlich.

Die zweyte Hälfte der Chirurgie trägt Hr. Hofr. Langenbeck um 6 Uhr vor.

Eine practische Anleitung zur Manual-Chirurgie gibt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Uebungsunterricht in der chirurgischen Ver-

151. St., den 19. September 1818. 1505

bandlehre erteilt Hr. Dr. Pauli um 6 Uhr oder in einer bequemern Stunde, privatissime.

Uebungen in den bey Augen- und Ohrenkrankheiten erforderlichen Operationen stellt Hr. Hofr. Himly in bequemen Stunden privatissime an.

Die Operationen bey Augenkrankheiten lehrt Hr. Hofr. Langenbeck privatissime.

Die Entbindungskunst, verbunden mit practischen Uebungen im Entbindungshause, lehrt Hr. Hofr. Oslander um 9 Uhr.

Die medicinischen und chirurgischen clinischen Uebungen in dem academischen Hospitale wird Hr. Hofr. Himly, nach der bisherigen Einrichtung, die er in einer kleinen Schrift 'Verfassung der medicinisch-chirurgischen Clinik zu Göttingen. 1803' entwickelt hat, fortsetzen, und bestimmt dazu die Stunde von 11 bis 12 Uhr täglich.

Für die clinischen Uebungen im chirurgischen Krankenhause bestimmt Hr. Hofr. Langenbeck die Stunde von 9 bis 10 Uhr.

Ueber die Anatomie und Physiologie der vorzüglichsten Hausthiere hält Hr. Dr. Lappe 4 Stunden wöchentlich um 11 Uhr eine Vorlesung, und gibt zugleich Anleitung im Präpariren.

Die Pathologie der größeren Hausthiere trägt Hr. Dr. Lappe 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr vor.

Die practischen Uebungen in dem der Aufsicht des Hrn. Dr. Lappe untergebenen königl. Thier-Hospitale werden um 10 Uhr gehalten.

Philosophische Wissenschaften.

Die Geschichte der Griechischen Philosophie trägt Hr. Prof. Dissen um 4 Uhr vor;

Geschichte und Beurtheilung der Deutschen Philosophie von Leibniz bis auf unsere Zeit, Hr. M. Stiedenroth Mont., Mittw. und Freyt. um 2 Uhr, unentgeltlich;

Logik und die übrigen Vorkenntnisse der Philosophie, Hr. Hofr. Bouterwek, nach seinem 'Lehrbuche der philosophischen Vorkenntnisse' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 9 Uhr;

Logik und Encyclopädie der Philosophie, Hr. Hofr. Schulze, beides nach seinen Lehrbüchern, um 8 Uhr;

Allgemeine Einleitung in die Philosophie, und Logik, letztere mit Rücksicht auf Fries System der Logik, Hr. M. Stiedenroth um 11 Uhr;

Die allgemeine practische Philosophie und die Ethik, Hr. Hofr. Schulze, nach seiner 'Philosophischen Tugendlehre. Göttingen. 1817' Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 2 Uhr;

Naturrecht nach Principien der allgemeinen practischen Philosophie mit besonderer Anwendung auf die Grundlehren der Politik, Hr. Hofr. Bouterwek, nach dem zweyten Theile seines Lehrbuchs der philosophischen Wissenschaften, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 3 Uhr;

Metaphysik, Hr. Hofr. Schulze, um 4 Uhr;

Metaphysische Wissenschaftslehre, Metaphysik und Religionsphilosophie, Hr. M. Stiedenroth, nach eigenem System, Mont., Dinst., Donnerst. und Freyt. um 5 Uhr;

Die gesammte Politik, oder die Lehre von der Verfassung und Verwaltung des Staates (Politzeu, Cameralwissenschaft, und Staatswirthschaft) Hr. Hofr. Sartorius um 8 Uhr;

Politische Oeconomie oder die Lehre von dem National-Reichthum, Hr. Hofr. Sartorius um 9 Uhr;

Die Encyclopädie der Bergwerks-Wissenschaften, Hr. Prof. Hausmann um 8 Uhr;

Die Landwirthschaft und Forstwissenschaft, Hr. Prof. Hausmann, nach Beckmann, um 10 Uhr.

Mathematische Wissenschaften.

Die reine Mathematik trägt Hr. Hofr. Thibaut um 5 Uhr vor; Hr. M. Focke gleichfalls um 5 Uhr;

151. St., den 19. September 1818. 1507

Die *Analysis des Endlichen* und die *analytische Geometrie*, Hr. Hofr. Thibaut um 11 Uhr;
Die *ersten Anfangsgründe der Algebra*, Hr. M. Schrader.

Ein *Examinatorium* über die *Analysis des Endlichen* wird Hr. M. Ulrich *privatissime* halten.

Die *practische Rechenkunst* lehrt M. Schrader in beliebigen Stunden;

Die *practische und politische Arithmetik*, Hr. M. Ulrich um 2 Uhr;

Das *Buchhalten*, Hr. M. Focke, in beliebigen Stunden.

Vorbereitungen oder auch *Nachübungen* der *practischen Geometrie*, bestehend in den hierbey nöthigen *Rechnungen, Theilungen* und der *Zeichnung der Situations-Karten* stellt Hr. M. Focke um 11 Uhr an.

Die *sphärische Trigonometrie* trägt Hr. Hofr. Mayer, Sonnab. um 11 Uhr öffentlich vor;

Die *angewandte Mathematik*, Hr. Hofr. Thibaut um 3 Uhr;

Die *Grundlehren der Astronomie*, Hr. Prof. Harding um 10 Uhr.

Eine *Anleitung zur Kenntniß der Gestirne* gibt ebenderselbe in einer bequemen *Abendstunde*.

Die *Theorie der Bewegung der Cometen* erläutert Hr. Hofr. Gauß um 10 Uhr.

Die *Berechnung der Verfinsterungen, Bedeckungen und Durchgänge* lehrt Hr. Hofr. Gauß um 11 Uhr;

Die *practische Astronomie*, ebenderselbe, *privatissime*;

Die *Schiffahrtskunde*, Hr. Prof. Harding um 11 Uhr;

Die *Theorie der bürgerlichen Baukunst* trägt Hr. M. Schrader, nach Gilly und Meinert, erläutert durch *Zeichnungen und Modelle* in einer am schwarzen Brete anzuzeigenden Stunde vor. Hr. Kloster- und Universitäts-Baumeister Müller lehrt die *bürgerliche Baukunst* 5 Stunden wöchentlich um 2 Uhr, und die *höhere Architectur* in einer näher zu verabredenden Stunde.

Anleitung zu architectonischen Uebungen, um *Stadt- und Landgebäude* nach bestimmten *Absichten zweckmäßig zu erfinden*, und die *Entwürfe* dazu gehörig *auszuarbeiten* gibt Hr. M. Schrader in zu verabredenden Stunden.

In der Brückenbau-Kunst ist Hr. M. Schrader erbdtig Unterricht zu ertheilen.

Eine Anweisung zu dem militärischen Aufnehmen nach dem Augenmaße wird Hr. M. Schrader geben, und so wie es die Witterung erlaubt Uebungen im Stehen vornehmen.

Zum Privat-Unterricht über einzelne Theile der Elementar- sowohl als der höhern Mathematik erbiethet sich Hr. M. Schrader, Hr. M. Soete, Hr. M. Ulrich.

Naturlehre.

Die Naturgeschichte trägt Hr. Ober-Medicinalr. Blumenbach, nach seinem Handbuche, 5. Stunden wöchentlich um 3 Uhr vor.

Die Anatomie und Physiologie der Pflanzen handelt Hr. Hofr. Schrader in einer bequemen Stunde ab; die cryptogamischen Gewächse Mont., Mittw. und Donnerst. um 2 Uhr. — Freyt. um 2 Uhr gibt er eine Anleitung zur Kenntniß der seltenen in den Gewächshäusern des botanischen Gartens befindlichen Pflanzen; und Sonnab. um 2 Uhr stellt er botanische Excursionen in Hinsicht auf cryptogamische Gewächse an.

Ueber Pflanzen-Physiologie hält Hr. Dr. Uhlendorff 3 Stunden wöchentlich um 3 Uhr eine Vorlesung.

Die mineralogische Terminologie lehrt Hr. Prof. Hausmann, nach seinem 'Versuch eines Entwurfes zu einer Einleitung in die Oryctognosie. Göttingen. 1805' Mittw. um 11 Uhr öffentlich.

Die Experimental-Physik trägt Hr. Hofr. Mayer, nach der dritten Ausgabe seines Lehrbuches, um 12 Uhr vor;

Die physische Geographie, Hr. Prof. Zunsen um 8 Uhr;

Die theoretische Chemie mit den erforderlichen Versuchen erläutert, Hr. Hofr. Stromeyer, der jüngere, um 9 Uhr.

Für die practischen chemischen Uebungen in dem academischen Laboratorium bestimmt Hr. Hofr. Stromeyer die Stunden von 1 bis 3 Dinst. und Freytags.

Historische Wissenschaften.

Die alte Geschichte trägt Hr. Hofr. Heeren, nach seinem Handbuche, um 3 Uhr vor;

151. St., den 19. September 1818. 1509

Die Geschichte der vorzüglichsten Europäischen Staaten von der Völkerwanderung bis auf unsere Zeiten, Hr. Hofr. Heeren um 4 Uhr;

Die Geschichte des Mittelalters und der neuern Zeit, Hr. Hofr. Sartorius um 4 Uhr;

Die Geschichte der neuesten Zeit vom Anfange der Französischen Revolution, Hr. Prof. Saalfeld um 5 Uhr;

Die Geschichte des Deutschen Reichs, Hr. M. Böhmer, nach Voigtels Deutscher Geschichte von der ältesten bis auf die gegenwärtige Zeit. Halle. 1818. 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Geschichte des Orients, Hr. M. Mahn, 6 Stunden wöchentlich um 3 Uhr;

Die Statistik, sowohl die allgemeine, als die besondere von Großbritannien, Frankreich, Rußland und den Nord-Americanischen Freystaaten, Hr. Hofr. Heeren, um 10 Uhr.

Die Statistik des Königreiches Hannover, Hr. Prof. Saalfeld Dinst. und Freyt. um 2 Uhr, oder in einer andern bequemern Stunde.

Ueber die Staatskunde der Nassauischen Lande wird Hr. Hofr. Sartorius für die hier studierenden Nassauer um 1 Uhr eine Vorlesung halten.

Die Kirchengeschichte s. bey den theologischen Wissenschaften.

Litterär-Geschichte.

Die allgemeine Litterär-Geschichte trägt Hr. Hofr. Neuß 4 Stunden wöchentlich vor;

Die Geschichte der Griechischen Litteratur, Hr. Prof. Welcker um 6 Uhr.

Schöne Künste.

Aesthetik, verbunden mit der Geschichte der schönen Künste, besonders der Dichtkunst, trägt Hr. Hofr. Boutermef 5 Stunden wöchentlich um 6 Uhr vor.

Einen historischen und kritischen Abriss der Geschichte der Französischen Litteratur gibt Hr. Prof. Artaud, 4 Stunden wöchentlich in Französischer Sprache.

Ueber den Deutschen Styl hält Hr. Prof. Bunsen eine Vorlesung, verbunden mit practischen Uebungen im schriftlichen und mündlichen Vortrage, Dinst., Donnerst. und Freytag um 6 Uhr.

Die Vorlesungen über die Baukunst s. bey den Mathematischen Wissenschaften.

Ueber die Geschichte der schönen Künste, d. h. der Baukunst, Malerey, Bildhauerey ic. und die bey der Verfertigung von Kunstwerken zu befolgenden Grundsätze und Regeln, hält Hr. Prof. Fiorillo privatissime eine Vorlesung um 8 Uhr, in welcher er zugleich aus der Kupferstichsammlung der Universitäts-Bibliothek die vollkommensten Muster und die besten Abbildungen der Werke der vorzüglichsten Künstler vorzeigen wird.

Die Zeichenkunst und Malerey, nebst der Perspective, lehrt Hr. Prof. Fiorillo theoretisch und practisch. — Auch gibt Hr. Zeichenmeister Eberlein Unterricht im Zeichnen, besonders im Landschaftzeichnen, in beliebigen Stunden.

In der Musik wird Hr. Musik-Director Heinrich theoretischen und practischen Unterricht in beliebigen Stunden ertheilen.

Alterthumskunde.

Die Hebräischen Alterthümer trägt Hr. Hofr. Typhsen, nach seinem Grundrisse, um 10 Uhr vor.

Orientalische und alte Sprachen.

Die Hebräische und Chaldäische Grammatik des Alten Testaments lehrt Hr. M. Mahn 5 Stunden wöchentlich um 10 Uhr. Hr. M. Köster trägt die Hebräische Grammatik um 10 Uhr vor, und verbindet damit Uebungen im Lesen und Analysiren.

Die Arabische Sprache lehrt Hr. Hofr. Eichhorn um 11 Uhr; Hr. Hofr. Typhsen um 1 Uhr; Hr. M. Mahn privatissime;

Die Syrische Sprache, Hr. M. Mahn um 11 Uhr; Hr. M. Umbreit 4 Stunden wöchentlich in einer beliebigen Stunde.

Zum Privat-Unterrichte in den Semitischen Dialecten ist Hr. M. Umbreit erbötig.

Die Vorlesungen über das Alte und Neue Testament s. bey den Theologischen Wissenschaften.

Vorlesungen über die Griechische Sprache und Griechische Schriftsteller: Hr. Hofr. Mitscher-

151. St., den 19. September 1818. 1511

Ich übt die Mitglieder des philologischen Seminariums Mont. und Dinst. um 11 Uhr in der Erklärung des Theocrits, und erläutert um 2 Uhr den Agamemnon von Aeschylus, den Oedipus Tyrannus von Sophocles, und die Phönissen von Euripides, nach der von Wolf herausgegebenen Tetralogia dramatum Graecorum. Hr. Prof. Welcker erklärt den Agamemnon und die Eumeniden von Aeschylus um 11 Uhr; Hr. Prof. Dissen, Aeschines und Demosthenes Reden de Corona 5 Stunden wöchentlich um 3 Uhr. Zum Privat-Unterricht im Griechischen erbietet sich Hr. Assessor M. Bauermeister, Hr. M. Lünemann, Hr. Bibliothek- Secr. M. Hoek.

Vorlesungen über die Lateinische Sprache und Lateinische Schriftsteller: Hr. Prof. Welcker übt die Mitglieder des philologischen Seminariums Mittw. um 11 Uhr im Disputiren. Hr. Prof. Dissen bestimmt für die von ihnen anzustellenden Interpretations-Übungen Donnerst. und Freyt. um 11 Uhr den Valerius Flaccus. Hr. Assess. M. Bauermeister erklärt 4 Stunden wöchentlich um 2 Uhr die lyrischen Gedichte des Horaz. Hr. Direct. M. Kirsten erläutert 4 Stunden wöchentlich um 4 Uhr Lucans Pharsalia, und bestimmt die beiden andern Stunden zu Übungen im Schreiben, Sprechen und Disputiren. Hr. Bibliothek- Secr. M. Hoek erklärt philologisch und historisch Sallusts Catilinarische Verschwörung, um 3 Uhr.

Zum Privat-Unterricht in der Lateinischen Sprache erbietet sich Hr. Assess. M. Bauermeister, Hr. Direct. M. Kirsten, Hr. M. Lünemann, Hr. M. Mahn, Hr. Bibliothek- Secr. M. Hoek.

Neuere Sprachen und Litteratur.

Eine Anleitung zur Kenntniß, zum sichern Verstehen und zur richtigen Beurtheilung der Altdutschen Dichter gibt Hr. Prof. Benede.

Die Französische Sprache lehrt Hr. Prof. Artaud, und Hr. Lector v. Chateaubourg. Auch wird Hr. M. Dubois, so wie mehrere Andere, fernerhin Unterricht im Französischen erteilen.

Die Anfangsgründe der Englischen Sprache, in Verbindung mit zweckmäßigen Übungen, trägt Hr. Prof. Benede, 4 Stunden wöchentlich um 7 Uhr Abends vor. — Für diejenigen, welche ihre Kenntniß und

Fertigkeit zu erweitern wünschen, bestimmt er einige Stunden privatissime. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg fortfahren das Englische zu lehren.

Zum Unterricht in der Italiänischen Sprache und der Erläuterung Italiänischer Dichter bestimmt Hr. Prof. Bunsen 5 Stunden wöchentlich um 5 Uhr. Auch wird Hr. Cand. Bodenburg seinen Unterricht fortsetzen.

Die Spanische Sprache lehrt Hr. Prof. Bunsen privatissime.

Die Reitbahn ist dem Hrn. Stallmeister Ayrer untergeben, der Fechtboden dem Hrn. Fechtmeister Castrop, und der Tanzboden dem Hrn. Tanzmeister Blesmann.

Wegen der Logis kann man sich an den Logis-Commissär, Hedell Schäfer, wenden; Auswärtige, welche Logis suchen, können von ihm sowohl über die Preise, als andere Umstände, Nachricht erhalten, und durch ihn im voraus Bestellungen machen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

152. Stück.

Den 21. September 1818.

Paris.

Théorie nouvelle de la phthisie pulmonaire, par M. Lanthois. D. M. de l'ancienne Faculté de Montpellier et de l'Académie de Médecine de Paris. 1818. 373 S. in Octav. Beginnt mit einer Notice sur M. De Grimaud, dessen Andenken dieses Werk dedicirt ist. "Autant M. Barthez avait de rudesse et d'inegalité dans le caractère, autant M. de Grimaud (dessen Schüler, Freund und Nachfolger im Lehrstuhle, Verfasser der Preischrift de la Nutrition, für St. Petersburg) deployait de la grace, de douceur et d'urbanité. Il conçut que la vraie médecine était encore à naître; il lui appartenait de la créer, et de briser toutes les entraves. Allein er starb zu früh, und mit ihm sey vielleicht der Ruhm der Montpellierschen Schule untergegangen. De Grimaud starb dans ces temps de misère et du fureur, où le sage craignit moins de mourir que de vivre — on en vahit les chaires comme les trônes. Nun folgt Discours sur l'Histoire de

B (7)

la Médecine. Unbedeutend, selbst als ein Bruchstück aus Betrachtungen über die älteste Geschichte der Heilkunde, und schließt ganz unerwartet, mit dem Vorschlage, daß jeder Practicus gehalten seyn sollte, einen état trimestrial seiner Kranken abzufassen, mit genauer Anzeige des Characters der Krankheit, der Qualität und Quantität der Arzeneien, und ihrer allmählichen Wirkungen. Avant-propos. Zuverlässig sey die Lungenschwindsucht nie so sehr verbreitet gewesen, als in unsern Tagen. Sowohl diese als alle diejenigen Krankheiten, welche von einer exaltirten Sensibilität kommen, schienen dermalen national geworden zu seyn, so wie die Pest im Oriente, und das gelbe Fieber in America. Sie sey oft erblich. J'oserai affirmer, que le père de la médecine n'a pas connu même ce fléau. Ses successeurs, manquant des guides, ne l'ont point parvenus à le bien apprécier — ils n'ont pas vu ici le besoin de l'épuration, mais de l'expectoration: c'est à ce dernier travail qu'ils ont tout rapporté. Der Verf. wolle durch zahlreiche Beyspiele, und glückliche Erfahrungen beweisen, daß es eine regelmäßige Methode der Heilung der Lungen-Schwindsucht gebe. Es sey unverständlich zu glauben, daß ein Mittel, z. B. die Alcornoque gegen dieselbe in allen Fällen helfen könne. Ma théorie est nouvelle, mon traitement est nouveau: dans cette découverte, je peux dire que tout m'appartient. Théorie nouvelle de la Phthisie pulmonaire. Dieser Abschnitt enthält einige allgemeine Betrachtungen sowohl über bloß theoretische sich in schönen Phrasen gefallende als über echt practische Aerzte. Première Partie. Seit fünf und zwanzig Jahren bemühte sich der Verf. gegen die Schwindsucht, welche man seit langer Zeit für einen unüberwindlichen Feind

erklärt hatte, Mittel zu finden. Mais est-ce au génie, ruft er aus, à céder au préjugé? Sein Buch sey nicht bloß für Gelehrte, sondern für alle Stände und für alle Classen. L'homme primitif n'est qu'une goutte de liquide, qui renferme proportionnellement la même distribution d'organes le même nombre de vaisseaux et d'humours que l'adulte. Diese Rudimente dehnten sich aus und vergrößerten sich durch Intussusception, als eine Art Gallert, welche allmählich ihre Durchsichtigkeit verliert. L'ossification commence dans le foetus par les extrémités, comme une sorte de refroidissement, et la charpente solide qui en résulte, loin d'être une partie constitutive de la vie, semble plutôt, à mon avis, un coffre destiné à recevoir, à contenir les ressorts. In der Flüssigkeit, dem natürlichen Producte der Wärme, besteht die Vitalität. Je mehr die Natur sich stufenweis der vollkommenen Organisation nähert, desto mehr Flüssigkeiten (liquides) verwendet sie. Nuls ou presque nuls dans le minéral, plus nécessaires dans le végétal, ils sont essentiels à l'homme en tout ce qui constitue l'animalité. — C'est toujours par la fluidité que la nature procède à l'animalisation. Dieser Satz wird umständlich durchgeführt. Ueber die vier Hippocratischen Feuchtigkeiten. De Haen sey auf dem Wege gewesen, die erste Ursache der Anschoppung zu finden, wenn er behauptete, daß zur Lungensucht ein Geschwür nicht nothwendig sey, und daß der ausgespuckte Eiter nicht immer von einem Geschwüre herkäme. Einige suchten die Ursache in einem Uebermaße, Andere dagegen in einem Mangel an Blute. In den rothen Blutkügelchen zeige sich zuerst die fehlerhafte Combination, deren hauptsächlichster Effect darin bestehe, sie eiterartig zu machen. Nimmt man dieses an, so sey die Verminderung des Blutes ganz natür-

lich, und mit den Grundsätzen leicht vereinbar. Die Chemie nämlich beweise, daß Eiter die besondere Eigenschaft besäße, das Blut aufzulösen, und die Blutkügelchen sogar für immer zu vernichten, diese Kügelchen des Blutes die Quelle des Lebens (*source de vie*) würden durch jede verderbende (*délétère*) Substanz angegriffen, verdünnt blaß und gelb. Man müsse daraus schließen, daß die Verminderung und bisweilen gänzliche Erschöpfung des Blutes, welche man bey Leichenöffnungen wahrnehme, der Wirkung der verderblichen Substanzen, daß ist der Entartung der Säfte (*dégénération des humeurs*) zugeschrieben werden müsse. Hieraus lasse sich alles viel folgerechter als aus der Lehre von einer Plethora, von einer Rarefaction, oder einem Geschwüre der Lunge erklären. — *Tout l'explique avec la dégénération des humeurs: rien ne l'explique sans elle.* Ist einmal der verderbliche Saft in die Masse der Säfte eingedrungen, so beginnt die Verderbnis der festen Theile; das sey der zweyte und auch der entscheidendste Act des Kampfes. Das Blut kann sich nicht rein erhalten; wenn seine Elemente ausarten. Bey Gelegenheit der Erwähnung der *phthisis nervosa* spöttelt der Verf. über den Ausdruck *spalme*. *Le spalme n'est qu'un mot vide de sens, si vous nommez une cause, et ce n'est qu'une formule arbitraire, si vous nommez une douleur.* Nach allerhand, wenig zum eigentlichen Gegenstande seiner Schrift gehörigen Bemerkungen über Leidenschaften, Crantoskopie, Chemie, und die neuere dem Verf. (der stolz ist von *Marie de St. Ursin* ein *Médecin guerisseur* genannt zu werden) nicht zusagende Terminologie in derselben, *pabulum vitae* Blut heißt es: *Toute maladie n'étant qu'élément introduit dans le sang, ou un élément été du sang, pour extirper la maladie il faut épurer ou réparer le sang.* Nul

autre Système ne le soutiendra devant ce système et les adversaires tomberont toujours dans le sophisme des effets sans cause. Le spasme n'est autre chose qu'une fermentation vicieuse des humeurs constituantes. Der Spasmus möge nun allgemein oder partiell seyn, so müsse man seine Quelle nirgends anders suchen als in den Metastasen der Säfte. Unter allen spasmodischen Krankheiten existire auch nicht eine einzige, ohne eine materielle primitive Ursache. Daß der Keim chronischer Krankheiten lange Zeit in der Masse der Säfte eingehüllt, sich verborgen halten, sich auch nur durch zweydeutige und unregelmäßige Symptome wahrnehmen lassen könne; und daß man die Natur der Degenerationen nicht nach der Stelle beurtheilen müsse, welche sie angreifen, seyen zwey neue Wahrheiten, von welchen freylich die Alten eine Idee, aber nur eine sehr verwirrte hatten. Dem berühmten großen Stoll gebühre das Verdienst, den Brechweinstein gehörig gewürdigt zu haben, welchem Mittel nun der Verf. die allergrößten Lobsprüche beylegt. Er läßt einen Gran desselben in zwey Pinten Wasser auflösen, und steigt bey starken Temperamenten bis auf zwey Gran täglich. Dieses Eau emetique macht er zum gewöhnlichen Getränke, und läßt es Jahre lang fortbrauchen. C'est la persévérance que je prêche; j'inliste sur cette nouveauté. Diese Behandlung bewiese sich, nicht bloß gegen die entstehenden, sondern selbst gegen die schon gänzlich ausgebildeten chronischen Krankheiten. Nebenher solle man nach den Umständen noch andere Mittel anwenden, z. B. trockne Reibungen, 2 bis 3 Gran Zinkvitriol, zwey bis drey mal des Tages, Pillen aus bittern Kräutern, Bouillons, und zwey eigene Sirops pectorales, Bähungen mit aromatischen Weinen, nebst einem Pflaster auf die Lebergegend. Bey der Wiedergenesung braucht der Verf. noch

eine Menge von Mitteln, unter andern auch die Digitalis, eine Tisane von Caffee. Je donne pour principe à mon système l'attenuation et l'épuration des humeurs. Das Auflegen von Eis sey eines der sichersten und kräftigsten Mittel, um einen von verdorbenen Säften angegriffenen Theil, sey es auch selbst die Lunge, zu heilen. Der Verf. erzählt mehreremale die ihm dadurch gelungene Wundercur bey der geschwollenen Leber einer alten Dame. Hestig eifert der Verf. gegen das Vorurtheil, daß die Lungenschwindsucht ansteckend sey, und gegen das dem Staate höchst schädliche Patent nehmen in Frankreich, um als Arzt auftreten zu dürfen. *Seconde Partie. Avant-Propos. Des Effets de l'habitude.* Ueber Kleidung, daß die dickere Bekleidung der Männer statt sie vor Krankheiten zu schützen, solche nur noch mehr herbey führte. Nachtheile des modigen kalten Wassertrinkens und des Tabaks. *La mode fait des maladies, comme elle fait des opinions.* — *La mode établit aujourd'hui deux grandes maladies, les maladies nerveuses pour les adultes, et le croup pour les enfans.* Dann folgt ein eigener Abschnitt: *Du Croup*, worin die Fragen untersucht werden 1. *Quel rapport existe-t-il entre la Phthise pulmonaire et le Croup?* Statt hierüber etwas zu sagen, commentirt der Verf. über Platon's *ρευματα* und *πνευματα* 2. *Le Croup est-il une maladie nouvelle?* Schneider hat in seinem höchst schätzbaren (*trésor inépuisable*) Werke: *De catarrhis* längst vor Ruelle bewiesen, daß der Croup keine neue Krankheit sey, wie der Verf. schreiben konnte *Le croup à son siège dans les organes de la deglutition* sehen wir nicht ein. 3. *Quel traitement exige le croup?* Seine Brechweinsteinauflösung *l'émetique en lavage* sey ein eben so sicheres Mittel gegen den Croup als gegen die schleimige Schwindsucht. Und doch sagt er

152. St., den 21. September 1818. 1519

nachmals S. 266 Je nie le croup; je le nie - parce qu'il n'existe pas. (Mehr braucht es wohl nicht um die Unbekanntschaft des Verf. mit dieser Krankheit darzuthun.) Er komme in Versuchung, seinen Brechweinstein le conservateur par excellence zu nennen. Er nützte nicht allein gegen die Phthisis, sondern auch gegen alle plethorischen, erythematischen und chronischen Krankheiten. Noch gibt der Verf. zwey Vorschriften gegen Frostheulen und Hautsprünge. Premier Topique pour les engelures avec rougeur et demangeaison. Aus Kalkwasser und Schwefelleber. Deuxième Topique pour les crevasses dependant des engelures. Eine Salbe aus Kalk, Wachs, Fett und Honig. Sein Eau émétisée vermöge Verfrierung und Flechten zu verhüten oder zu vermindern. Conclusion. Ueber System sucht einige anzügliche Bemerkungen. Neunzehn Observations machen den Beschluß. Bis auf vier liefen alle übrigen fünfzehn höchst gefährlich geschieenenen Lungenschwindsuchten glücklich ab. Die Zufälle und sonstigen Umstände der Kranken werden genau geschildert. Der von ihm angewendeten Mittel hingegen nur ganz im allgemeinen gedacht. — Ungeachtet mancher Sonderbarkeiten des Verfassers verdient die Sache selbst dennoch Beachtung.

Paris.

Sey Chanon u. A. ist hier erschienen: Su la storia dei Greci, discorso di F. Salfi, professore di filosofia della storia, e di dritto pubblico nelle scuole speciali di Milano, e nella università di Napoli, etc. 1817. C. IV und 98. In Octav.

Diese Abhandlung ist an eine Dame in Paris gerichtet, welche ihr Gefallen daran dem Hrn.

Verfasser in einer Zuschrift an denselben ohne dessen Wissen sie das Werkchen ins Publicum treten läßt, zu erkennen gibt. Es sollen noch drey solche Abhandlungen folgen, über Rom, Italien im Mittelalter, und über die gegenseitigen Einwirkungen und Beziehungen dieser drey Völker und Zeiten aufeinander. Wenn nach dieser ersten Abhandlung zu urtheilen ist, so gehört die Arbeit in die Reihe der leichten oberflächlichen, womir der Verf. bey einer Dame, um ihr einige Stündchen zu vertreiben, Dank verdienen wollte. Die Geschichte selbst gewinnt gar nichts, vielmehr kann sie verlieren, da man eben nicht sieht, daß der Verf. eigne Forschungen angestellt, oder sich durch die Lesung der besten Werke über seinen Gegenstand vorbereitet hat. Nach der Beantwortung solcher Fragen: woher erhielt Griechenland seine ersten Bewohner, wie ging es zu, daß überall Republiken aufkamen, was ist Mythologie u. dgl., sieht man sich vergeblich um. Sie werden nicht einmahl berührt. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen kommt der Verf. auf die Constitution von Sparta und Athen. Die Perserkriege, der Peloponnesische Krieg, Philipp, Alexander und die letzte Periode Griechenlands folgen mit einem Beschlusse. Alles flüchtig und raisonnirend, die Facta meist als bekannt voraussetzend. Inkurgs Gesetzgebung ist nach den Vorschriften und Maximen einer vollkommenen Weisheit eingerichtet: alles ist neu von ihm geschaffen u. s. w. Eben so oberflächlich, nicht selten irrig und unvollständig ist das übrige. Die Zeitrechnung und Geographie kommen fast gar nicht in Betracht, und es ist nicht wohl abzusehen, wie eine nachdenkende Dame an diesem Werke Gefallen habe finden können, das auf alle ihre Fragen keine Antwort gibt.

Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

153. 154. Stück.

Den 24. September 1818.

Göttingen.

Der Königlichen Societät der Wissenschaften wurde am 10. September von Herrn Hofrath Stromeyer der erste Theil seiner Untersuchungen über das neue von ihm in dem Zink und den Zinkoxyden zuerst entdeckte und mit dem Namen Radium belegte Metall übergeben.

Seit der ersten Bekanntmachung dieser Entdeckung in dem Journale für Chemie und Physik des Herrn Professor Schweigger (Band 21. Heft 3) hat der Hofr. Stromeyer sich mit der weitem Untersuchung dieses neuen Körpers unablässig beschäftigt, wobey er das Vergnügen gehabt hat, von zwey seiner eifrigen Zuhörer, Hrn. Mahner aus Braunschweig und Hrn. Siemens aus Hamburg, welche beide mit ausgezeichnetem Erfolge unter seiner Anleitung sich mit der analytischen Chemie beschäftigen, unterstützt zu werden. Durch diese Arbeiten haben nicht nur die frühern Erfahrungen bestätigt und berichtigt werden können, sondern es sind durch

C (7)

sie auch die Verhältnisse dieses neuen Metalls zu den wichtigsten der übrigen Körper erforscht, und die Mischungsverhältnisse ihrer gegenseitigen Verbindungen mit großer Schärfe bestimmt worden; daher derselbe sich nunmehr auch beilegt hat, der Königl. Societät seine Untersuchungen über dieses neue Metall vorzulegen.

In der Einleitung zu dieser Abhandlung werden zuerst die Umstände näher angegeben, welche zu der Entdeckung dieses Metalls geführt haben, wöbey auch des Verdienstes des Herrn Administrators Hermann zu Schönebeck und des Herrn Medicinalraths Dr. Koloff zu Magdeburg um dieselbe gedacht wird. Hierauf werden die verschiedenen Zinksorten und Zinkoxyde so wie auch die Zinkminer bezeichnet, worin das Kadmium vorkommt. Unter den Zinkminern hat der Hofr. Str. dasselbe bis jetzt bloß in einigen Blenden angetroffen, und auch nur in sehr geringer Menge darin gefunden, ausgenommen in einigen Abänderungen der strahligen Blende von Przibram in Böhmen, welche wohl 2 bis 3 Procent davon enthalten mag. Zuletzt wird auch noch das Verfahren beschrieben, welches zur Ausziehung und Reduction des Kadmium von demselben angewandt worden ist, und das der Hauptsache nach darin besteht, daß man die Kadmiumhaltigen Substanzen in Schwefelsäure auflöst, und durch diese mit Säure hinreichend übersetzten Auflösungen einen Strom Schwefel-Wasserstoffgas bis zur vollständigen Fällung des Kadmiums hindurchleitet. Dieser Niederschlag wird nun in concentrirter Salzsäure aufgelöst, und die erhaltene Auflösung, nachdem der etwannige zu große Säure-Überschuß durch Verdunsten aus derselben entfernt worden ist, mittelst kohlensauren Ammoniaks gefällt, welches man etwas in Uebermaß zusetzt, um die durch den Schwefel-Wasserstoff

etwa mit niederschlagenen Antheile von Kupfer und Zink wieder aufzulösen, und dadurch vom Cadmium zu trennen. Das gewonnene kohlen- saure Cadmium wird hierauf durch Glühen in Oxyd umgeändert, und dann mit Hülfe von Kien- ruskohle aus gläsernen oder irdenen Retorten bey mäßiger Rothglühhitze reducirt.

Die in der Abhandlung selbst über dieses neue Metall mitgetheilten Untersuchungen, geben über dessen Eigenschaften und die seiner Verbindungen folgende Hauptresultate:

Das Cadmium gehört zu den weißgefärbten Metallen, und besitzt eine sehr hellweiße Farbe mit einem leichten Stich ins bläulich graue, welche der Farbe des Zinn's am nächsten kömmt. Ist wie Zinn sehr glänzend, und nimmt auch eine schöne Politur an. Hat ein vollkommen dichtes Gefüge und einen hackigen Bruch. Crystallisirt leicht in regelmäßigen Octaedern, und schießt auch leicht bey dem Erkalten auf seiner Oberfläche mit Farrenkraut ähnlichen Figuren an. Ist weich, sehr biegsam, läßt sich leicht feilen, und auch leicht mit dem Messer und der Scheere schneiden. Auch färbt es ziemlich stark ab. Ist aber härter als Zinn, und übertrifft dieses Metall gleichfalls an Stärke des Zusammenhangs. Auch ist es sehr dehnbar, und läßt sich sowohl leicht zu Drath ausziehen, als auch unter dem Hammer mit großer Leichtigkeit und ohne Risse zu bekommen zu den dünnsten Blättchen aus- strecken, jedoch schuppt es sich bey dem anhaltenden Hämmern stellenweise etwas ab.

Im gestoffenen Zustande ist sein specifisches Gewicht bey einer Temperatur von $16^{\circ},5$ C. und einem Barometerstande von $0\text{m},7492 = 8,6040$, und gehämmert $= 8,6944$.

Das Cadmium gehört ferner mit zu den leicht- flüssigen Metallen. Es fließt noch ehe es glüht,

und kann durch Anhalten eines in einer Spiritusflamme bis zum anfangenden Rothglühen erhitzten Eisendraths schon zum Fluß gebracht werden. Zugleich ist es sehr flüchtig und verwandelt sich schon in einer Temperatur, welche die, wobey Quecksilber sich verflüchtigt, nicht viel zu übersteigen scheint, in Dämpfe. Diese verbreiten keinen merkbaren Geruch und verdichten sich eben so leicht wie die des Quecksilbers zu Tropfen, welche beym Bestehen auf ihrer Oberfläche eine deutliche Anlage zur Crystallisation zeigen.

An der Luft ist das Cadmium eben so beständig als Zinn, und verliert nur durch längeres Liegen an derselben etwas von seinem Glanze. Wird es aber in Berührung mit der Luft erhitzt, so verbrennt es auch eben so leicht und verändert sich in ein bräunlich gelb gefärbtes Oxyd, welches sich größtentheils in Gestalt eines bräunlichgelb gefärbten Rauchs sublimirt, und an darüber gehaltene Körper als ein gelber Beschlag anlegt. Auch hierbey verbreitet es keinen merkbaren Geruch. Von der Salpetersäure wird es unter Entbindung salpetriger Dämpfe leicht und ohne alle Unterstützung der Wärme aufgelöst. Auch die Schwefelsäure und Salzsäure, und selbst die Essigsäure greifen es an und lösen es unter Entbindung von Wasserstoffgas auf, indessen ist die Einwirkung dieser Säuren, und zumahl der Essigsäure sehr gering, und selbst mit Unterstützung der Wärme wird es von ihnen nur langsam aufgenöthet. Diese Auflösungen sind insgesammt farbelos, und werden durch Wasser nicht gefällt.

Mit dem Sauerstoff vereinigt sich das Cadmium nur in einem einzigen Verhältnisse, und die Menge von Sauerstoff, welche es beym Verbrennen aufnimmt, beträgt 14,362 auf 100 Metall. Hiernach ergibt sich das Äquivalent dieses

153. 154. St., den 24. September 1818. 1525

Metalls zu 6,9677, und das seines Oxyds zu 7,9677. Und in 100 Kadmiumoxyd sind enthalten:

87,45 Kadmium
12,55 Sauerstoff.

100,00

Das Kadmiumoxyd hat nach den Umständen unter denen es sich bildet, und nach den verschiedenen Graden der Verdichtung, welche es dabey annimmt, eine bräunlich-gelbe, hellbraune, dunkelbraune oder schwärzliche Farbe; und gewährt dadurch einen neuen Beweis, wie trüglich die Farbe bey den Metalloxyden ist, um darnach ihre verschiedenen Oxydationszustände zu beurtheilen. Dieses Oxyd ist vollkommen feuerbeständig, und erleidet auch in der stärksten Weißglüh Hitze weder eine Schmelzung, noch verflüchtigt es sich, oder wird reducirt. Mit Kohle oder kohlenstoffhaltigen Substanzen aber geglüht, reducirt es sich schon bey anfangendem Rothglühen mit außerordentlicher Leichtigkeit; daher es auf der Kohle vor dem Löthrohre, oder in einem in die Weingeistflamme gehaltenen Platinlöffel erhitzt, sich scheinbar verflüchtigt, indem es sich reducirt, und gleich wieder verbrennt. Im schmelzenden Borax löst es sich leicht auf, ohne denselben zu färben, und liefert damit eine durchsichtige Glasperle. Im Wasser ist es unauflöslich, bildet aber mit demselben unter verschiedenen Umständen ein Hydrat, welches weiß gefärbt ist, an der Luft bald Kohlensäure anzieht und durch Glühen sein Wasser leicht verliert.

Die fixen Alkalien nehmen das Kadmiumoxyd nicht merkbar auf, befördern aber dessen Verbindung mit dem Wasser. Hingegen vom Ammoniak wird es leicht aufgenommen, indem es sich darin zuerst weiß färbt, und in ein Hydrat umändert. Auch schlägt es sich aus dieser Auflö-

sung durch Verdunsten des Ammoniake im Zustande eines sehr gallertartigen Hydrats nieder.

Gegen die Säuren verhält sich das Kadmiumoxyd als eine saugfähige Basis, und bildet mit ihnen Salze, welche fast insgesammt weiß gefärbt sind, einen metallisch herben Geschmack besitzen, und zum Theil auch sich im Wasser leicht auflösen und crystallisierbar sind.

Aus den auflöselichen neutralen Salzen wird das Kadmiumoxyd

1) Durch die fixen ägenden Alkalien weiß im Zustande eines Hydrats gefällt, ohne wie das Zink durch ein Uebermaß derselben wieder aufgenommen zu werden.

2) Ammoniak schlägt es ebenfalls weiß, und vermuthlich auch als Hydrat nieder, löset es aber im Uebermaß zugesetzt sogleich wieder auf.

3) Die kohlenfauren Alkalien, sowohl die fixen als auch die flüchtigen fällen es als kohlenfaures Salz. Dieser Niederschlag bildet mit dem Wasser kein Hydrat, wie das durch diese Fällungsmittel aus feinen sauren Auflösungen präcipitirte kohlenfaure Zink. Auch wird der durch das kohlenfaure Ammoniak bewirkte Niederschlag nicht wie beim Zink durch ein Uebermaß desselben wieder aufgelöset, sobald in der Auflösung kein namhafter Säure-Ueberschuß vorhanden ist.

4) Durch phosphorsaures Natron wird es weiß und pulverförmig als neutrales phosphorsaures Kadmium niedergeschlagen, dagegen Zink dadurch in feinen crystallinischen Schuppen gefällt wird.

5) Schwefel-Wasserstofftes Wasser und die Hydro-sulfures schlagen es gelb oder orange als Schwefel-Kadmium nieder. Dieser Niederschlag gleicht in der Farbe etwas dem Auripigment, und kann daher leicht bey nicht gehöriger Umsicht damit verwechselt werden. Indessen unterscheidet sich derselbe vom Auripigment schon durch seine

153. 154. St., den 24. September 1818. 1527.

mehr pulverförmige Beschaffenheit und durch ein schnelleres Niederfallen. Weicht aber vollends durch seine leichte Auflöslichkeit in concentrirter Salzsäure und seine Feuerbeständigkeit vom Schwefel-Arsenik ab.

6) Blutlaugensalz fällt es weiß.

7) Durch Galläpfelauszug wird es nicht gefällt.

8) Durch Zink wird es regulinisch niedergeschlagen, wobey es sich in dendritischen Blättchen an den Zinkdrath absetzt.

Von den Kadmiumsalzen selbst sind von dem Hofr. Str. bis jetzt nur folgende untersucht worden:

Kohlensaures Kadmium ist pulverförmig, unauslöslich im Wasser, und verliert durch Glühen sehr leicht seine Kohlensäure.

100 Kohlensäure sättigen in dieser Verbindung 292,88 Kadmiumoxyd. Folglich sind in hundert Theilen dieses Salzes enthalten:)

74,547 Kadmiumoxyd

25,453 Kohlensäure

100,000

Schwefelsaures Kadmium crystallisirt in großen und durchsichtigen geraden rechtwinklichten Prismen, die denen des Zinkvitriols sehr ähnlich sind, und sich auch im Wasser leicht auflösen. Effluescirt stark an der Luft, und verliert durch schwaches Erhitzen sehr leicht sein Crystallisationswasser, ohne dabey zuvor wie das schwefelsaure Zink in demselben zu zugehen. Zerfällt sich im Feuer nur schwierig, und kann einer schwachen Rothglühhitze ausgesetzt werden, ohne die mindeste Veränderung zu erleiden. Gibt aber bey stärkerer Rothglühung Schwefelsäure aus, und ändert sich dadurch in ein basisch-schwefelsaures Salz um, welches in Schuppen crystallisirt, und im Wasser schwer auflöslich ist.

100 Schwefelsäure sättigen in der neutralen Verbindung 161,1205 Kadmiumoxyd, und 100 wasserfreies Salz nehmen 34,2653 Crystallisationswasser auf. Es bestehen demnach hundert wasserfreies schwefelsaures Kadmium aus:

61,7035 Kadmiumoxyd
38,2965 Schwefelsäure

100,0000

Und hundert wasserhaltiges schwefelsaures Kadmium aus:

45,9564 Kadmiumoxyd
28,5230 Schwefelsäure
25,5206 Wasser

100,0000

Salpetersaures Kadmium crystallisirt in meist strahllich zusammengehäuften Säulen oder Nadeln, die an der Luft zerfließen und sich im Wasser leicht auflösen.

100 Salpetersäure erfordern zu ihrer Sättigung 117,58 Kadmiumoxyd und 100 wasserfreies Salz nehmen 28,31 Crystallisationswasser auf.

Demnach enthalten hundert wasserfreies salpetersaures Kadmium:

54,086 Kadmiumoxyd
45,914 Salpetersäure

100,000

Und hundert wasserhaltiges salpetersaures Kadmium:

42,1326 Kadmiumoxyd
35,7838 Salpetersäure
22,0636 Wasser.

100,000

Salzsaures Kadmium crystallisirt in kleinen vollkommen durchsichtigen rechtwinkligen Säulen, die in der Wärme leicht verwittern und im Wasser sehr auflöslich sind. Erhitzt kömmt dasselbe nach Verlust seines Crystallisationswassers noch vor

153. 154. St., den 24. September 1818. 1529

anfangendem Glühen in Fluß und gesteht bey dem Erkalten zu einer durchsichtigen blättrig-crystallinischen Masse von einem etwas metallisch perlmutterartigen Glanze, die aber an der Luft bald ihre Durchsichtigkeit und ihren Glanz verliert und zu einem weißen Pulver zerfällt. Beym stärkern Erhitzen sublimirt sich das geschmolzene Salz in glimmerartigen Blättchen, die eben den Glanz und die Durchsichtigkeit besitzen und sich auch an der Luft eben so verhalten.

In hundert Theilen des geschmolzenen salzsauren Kadmiums sind enthalten:

70,0247 Kadmiumoxyd
29,9753 Salzsäure

100,0000

Und 100 Salzsäure würden demnach 233,6196 Kadmiumoxyd sättigen.

Oder will man diese Verbindung als ein Chlorcadmium betrachten, so besteht dasselbe aus:

61,3877 Kadmium
38,6123 Chlorine

100,0000

Phosphorsaures Kadmium ist pulverförmig, im Wasser unauflöslich, und schmilzt erst bey anfangender Weißglühhitze zu einem durchsichtigen glasartigen Körper.

100 Phosphorsäure sättigen 225,494 Kadmiumoxyd. Nithin sind hundert phosphorsaures Kadmium zusammengesetzt aus:

69,2838 Kadmiumoxyd
30,7162 Phosphorsäure,

100,0000

Boraxsaures Kadmium. Das aus einer neutralen schwefelsauren Kadmiumauflösung durch Borax gefällte boraxsaure Kadmium ist im Wasser.

kaum auflöslich, und enthält im geglüheten Zustande in hundert Theilen:

72,1153 Kadmiumoxyd
27,8847 Boraxsäure.

100,0000

Essigsaures Kadmium crystallisirt in kleinen meist sternförmigen zusammengehäuften Säulen, die an der Luft ziemlich beständig sind und sich leicht im Wasser auflösen.

Weinsteinsaures Kadmium crystallisirt in kleinen wolllich anzufühlenden Nadeln, die im Wasser kaum auflöslich sind.

Sauerklee saures Kadmium ist pulverförmig und unauflöslich im Wasser.

Citronensaures Kadmium bildet ein weißes crystallinisches Pulver, welches vom Wasser kaum aufgenommen wird.

Mit dem Schwefel verbindet sich das Kadmium, wie mit dem Sauerstoff nur in einem einzigen Verhältnisse, und das Schwefel:Kadmium ist genau so zusammengesetzt, daß beide Bestandtheile mit Sauerstoff gesättigt, eine neutrale schwefelsaure Verbindung geben.

100 Theile Kadmium vereinigen sich nämlich mit 28,1723 Schwefel.

Und hundert Schwefel:Kadmium enthalten mithin

78,02 Kadmium
21,98 Schwefel

100,90

Das Schwefel:Kadmium hat eine citronengelbe ins orange fallende Farbe, gibt zerrieben ein sehr schönes orangegelbes Pulver, nimmt beym Glähen zuerst eine bräunliche und hierauf eine kermesinrothe Farbe an, die es aber nachgehends beym Erkalten wieder verliert, und ist im hohen Grade

feuerbeständig, so daß es die Weißglühhitze verträgt ohne sich zu verflüchtigen oder zu zerfallen, und auch nur erst bey anfangendem Weißglühen zum Fluß kömmt, wobey es in glimmerartigen durchsichtigen Blättchen von schöner citronengelber Farbe crySTALLISIRT. In concentrirter (rauchender) Salzsäure löst es sich schon in der Kälte mit Leichtigkeit unter heftiger Entbindung von Schwefel-Wasserstoffgas auf, ohne daß sich dabey Schwefel in Substanz ausscheidet. Dagegen wird es von der diluirten Salzsäure selbst mit Unterstützung der Wärme nur schwierig angegriffen.

Durch Zusammenschmelzung von Cadmium und Schwefel läßt sich dasselbe nur mit Mühe erhalten. Viel leichter gelingt aber dessen Gewinnung durch Glühen eines Gemenges von Cadmiumoxyd und Schwefel oder durch Fällung eines Cadmiumsalzes mit Schwefel-Wasserstoff.

Von dem Schwefel-Cadmium wird man wegen seiner ausgezeichnet schönen orangegelben Farbe, der Dauerhaftigkeit derselben und der schön gefärbten Verbindungen, welche es mit andern Pigmenten, besonders mit blauen liefert, treffliche Anwendungen in der Malterey, sowohl in der Wasser- als auch der Oel-Malterey machen können. Einige in dieser Beziehung gemachte Versuche haben darüber sehr günstige Resultate gegeben; und lassen hoffen, daß dieses die erste Benutzung seyn wird, welche man von diesem Metall machen wird.

Das aus der Vereinigung des Cadmiums mit dem Phosphor entspringende Phosphor-Cadmium hat eine graue schwach metallisch glänzende Farbe, ist sehr spröde, ausnehmend strengflüssig, verbrennt auf eine glühende Kohle geworfen mit einer sehr lebhaften Phosphorflamme, indem es

sich in phosphorsaures Kadmium umändert, und wird von der Salzsäure unter Entbindung von Phosphor Wasserstoffgas aufgelöst.

Mit der Jode vereinigt sich das Kadmium sowohl auf dem trocknen als auch, auf dem nassen Wege zu einer in schönen großen sechsseitigen Tafeln crystallisirenden Verbindung. Diese Krystalle haben eine weiße Farbe, sind durchsichtig, an der Luft beständig, und besitzen einen ins metallglänzende sich neigenden Perlemutterglanz. Sie schmelzen ungemein leicht und nehmen beym Erkalten sogleich ihre vorige crystallinische Form wieder an. Beym stärkern Erhitzen zerlegen sie sich aber und geben Jode aus. Im Wasser und auch im Alkohol lösen sie sich leicht auf und können aus diesen Auflösungen durch Verdunsten wieder in fester crystallinischer Gestalt erhalten werden. Aus der wässerichten Auflösung wird das Kadmium durch die kohlensauren Alkalien als kohlensaures Salz gefällt, und Schwefel-Wasserstoff schlägt es daraus als Schwefel-Kadmium nieder, jedoch erfolgt dieser Niederschlag nur allmählich.

100 Kadmium nehmen in dieser Verbindung 227,4287 Jode auf.

Witkin enthält hundert Jode-Kadmium.

30,541 Kadmium

69,459 Jode

100,000

Mit den übrigen Metallen scheint sich das Kadmium leicht zu verbinden, wenn es unter der gehörigen Vorsicht und namentlich wegen seiner leichten Verbrennlichkeit beym Ausschluß der Luft mit denselben erhitzt wird.

Die Legierungen welche es mit ihnen bildet sind meist spröde und von heller Farbe. Bis jetzt haben indessen nur ein paar derselben genau untersucht werden können.

153. 154. St., den 24. September 1818. 1533

Kupfer:Kadmium. — Dasselbe hat eine hellweiße etwas ins gelbliche spielende Farbe, ein sehr feinkörniges schuppiges Gefüge und ist sehr spröde, so daß es selbst zu einigen Procenten im Kupfer aufgelöst demselben noch eine bedeutende Sprödigkeit ertheilt. Wird es einem Hißgrade ausgesetzt, wobei Kupfer schmilzt, so zerfällt es sich, und das Kadmium verflüchtigt sich vollständig. Man wird daher bey der Messingfabrication von dem in den Zink enthaltenen Kadmium keine Nachteile zu befürchten haben. Auch erklärt es sich hieraus, warum die sogenannte Tutia gemeinlich Kadmiumoxyd enthält.

100 Kupfer verbinden sich in dieser Legierung mit 84,2 Kadmium.

Hundert Theile Kupfer:Kadmium enthalten mithin:

45,71 Kadmium
54,29 Kupfer.
<hr/>
100,00

Platin:Kadmium — Gleicht im Aeußern sehr der Kobalt:Speise. Hat eine sehr helle fast silberweiße Farbe, besitzt ein äußerst feinkörniges versteckt schuppiges Gefüge und ist sehr spröde und strengflüssig.

100 Platin mit Kadmium zusammengesmolzen und bis zur Verflüchtigung des überflüssigen Kadmiums im Gläßen erhalten, halten 117,3 Kadmium zurück.

Mithin enthalten 100 Platin:Kadmium:

46,02 Platin
53,98 Kadmium
<hr/>
100,00

Kadmiumamalgam. — Mit dem Quecksilber verbindet sich das Kadmium außerordentlich leicht und wird von demselben schon in der Kälte auf

gelöst. Das aus der Verbindung dieser Metalle entspringende Amalgam hat eine sehr schöne silberweiße Farbe, und ein körnig crystallinisches Gefüge; crystallisirt in Octaedern, ist hart und sehr brüchig, besitzt ein größeres eigenthümliches Gewicht als Quecksilber und geht daher in demselben unter, und ist so leichtflüssig daß es schon in heißem Wasser von 60° R. vollkommen fließt.

100 Quecksilber völlig mit Cadmium gesättigt nehmen 27,7778 Cadmium auf.

Es enthalten also hundert Cadmiumamalgam:

21,7391 Cadmium

78,2609 Quecksilber.

100,0000

Sämmtliche in dieser Abhandlung mitgetheilte Mischungs-Bestimmungen gründen sich auf directe Versuche, und nicht auf Rechnungen, und sind fast durchgehends die arithmetischen Mittel aus mehreren nur wenig von einander abweichenden Versuchen. Man wird übrigens bey der Vergleichung finden, daß sie sehr gut sowohl unter sich mit einander übereinstimmen, als auch den angenommenen Äquivalenten ihrer Elemente entsprechen. Indessen hat doch der Hofr. Str., wie er glaubt mit Recht, Anstand genommen, sie hiernach zu verbessern, weil diese noch nicht die Schärfe besitzen, um seiner Meinung nach mit Nutzen für die Wissenschaft zur Correction der Versuche schon allgemein dienen zu können, und man nur dadurch sich sowohl die Mittel dahin zu gelangen taubt, als auch den Grad der Zuverlässigkeit der Versuche nie mit Sicherheit wird kennen lernen.

C ö l n.

Bey Kommerzlichen: Tractatus physico-medici-
sus de atmosphæra et aere atmosphærico, nec

153. 154. St., den 24. September 1818. 1535

non de variis Gazis, vaporibus, effluviisque in eis contentis, respectu eorum in corpus humanum effectuum, auctore Herm. Josepho Jaeger, Med. et Chir. Dr. Reg. Borrufl. secund. legionis nation. Rhen. Chirurgo primario. 232 Octavo Seiten 1816.

Ein solches Chaos fremdartiger Stoffe, wodurch unsere Atmosphäre so wohl durch über- als unterirdische Operationen beständig verunreinigt wird, kann dem Arzt nicht gleichgültig seyn, und es ward daher nützlich, alles hieher gehörige in eine kurze Uebersicht zusammenzufassen, wenn gleich die Art und Weise, wie diese oder jene Stoffe bald mehr bald weniger, nach Verhältniß des Locals, der Jahreszeiten u. s. f. in der Atmosphäre verbreitet sind, und abnorme Zustände im thierischen Körper bewirken können, noch lange nicht gehörig erforscht seyn werden, auch mehrere dieser heterogenen Stoffe, den chemischen Untersuchungen sich entziehen, sobald ihr quantitatives Verhältniß in einer so kleinen Luftportion, als womit man experimentiren kann, nicht mehr darstellbar ist, wie dieß der Fall bey allen epidemischen Miasmen ist, deren verschiedene Natur, Beschaffenheit und Entstehung im thierischen Körper selbst, nebst der Art ihrer Verbreitung und Ansteckung, uns noch lange verborgen bleiben wird. Was sich jedoch nach den neuesten Beobachtungen und chemischen Kenntnissen wahrscheinliches darüber muthmaßen läßt, und was für gegenwirkende Mittel zur Verhütung oder Verminderung ihres schädlichen Einflusses in der Erfahrung brauchbar gefunden worden sind, darüber wird man in dieser wohl geschriebenen Abhandlung die möglichste Belehrung finden. Sie handelt in verschiedenen Abschnitten und Capiteln erstlich von der Atmosphäre überhaupt, und ihrer verschiedenen Beschaffenheit

über dem festen Lande und über den Gewässern, von ihren ponderablen Bestandtheilen, und von dem Einflusse der Sonne, des Mondes, und wie der Verfasser glaubt, auch der Planeten, gewisse Constitutionen in der Atmosphäre zu bewirken, die in diesen oder jenen Krankheiten durch unverkennbare Phänomene sich äußerten. Hierauf von der physischen und chemischen Beschaffenheit der Luft, dem Einflusse des verschiedenen Luftdrucks auf den thierischen Körper, dem Mischungsverhältniß ihrer Bestandtheile, und den vier einzeln Atmosphären, welche nach Daltons Ansichten den ganzen Luftkreis bilden. Von der Respiration, der unmerklichen Ausdünstung, und Digestion. Von der Wirkung der verschiedenen Gasarten auf den thierischen Körper. Von den mannichfaltigen Exhalationen der mineralischen, vegetabilischen und thierischen Körper, sowohl im natürlichen als abgeänderten Zustande derselben, von den schädlichen Ausflüssen der Erde selbst, der stehenden Gewässer, der in Fäulniß übergehenden Substanzen, von der schädlichen Luft auf Schiffen, in Gefängnissen, Hospitälern u. dgl. Von der muthmaßlichen Beschaffenheit und den Wirkungen, der verschiedenen Miasmen, von der Ansteckung. Zuletzt von der Anwendung der verschiedenen Gasarten, als Heilmittel. Vorschriften, die Luft von schädlichen Gasarten und Exhalationen zu befreien, sowohl in eingeschlossenen Räumen, als auch über einen ganzen Theil der Erdoberfläche, durch Austrocknen der Sümpfe, durch Anlegung von Blisableitern, um die Luft von dem Uebermaße der Electricität zu befreien (?) durch Beförderung der Vegetation u. dergl.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften,

155. Stück.

Den 26. September 1818.

Göttingen.

Der berühmte Reisende, Sir Charles Louis Giesecke, Professor der Mineralogie zu Dublin, unser ehemaliger gelehrter Mitbürger, hat bey seinem neulichen Hierseyn das academische Museum mit einer lehrreichen Folge Grönländischer Mineralien, die von ihm selbst während seines langen Aufenthalts in Grönland gesammelt wurden, sehr angenehm beschenkt. Besonders bemerkenswerth sind darunter verschiedene Abänderungen von Kryolith, der nur an einer einzigen Stelle, zu Jökfaet im Arksutsfiord, gefunden ist (Vergl. Description of Greenland, by the Chev. C. L. Giesecke, in der Edinburgh Encyclopaedia, cond. by Dr. Brewster. 1816); Allanit in Granit von Fiskenaes; mit Amiant durchzogener Glimmer von Kariaet; schmaliger Pyrop, Amarsak der Grönländer, von Kuaitstefarbitz; schwarzer Anthophyllit von Nunangiaet; eine wahrscheinlich neue, pechschwarze, dem Gadolinit ähnliche, in geschobenen vierseitigen Prismen crySTALLISIRTE Substanz, von Iglorsoit; eine vielleicht ebenfalls neue, dem dichten Triclasit (Fasunit) ähnliche, in regulär sechsseitigen Prismen crySTALLISIRTE Substanz, welche man in England nach dem Entdecker, Giesecke genann-

D (7)

hat, von Akulliarastarfut; stänglicher Aragonit von Kudlisaet auf Haseneiland. Zugleich ist die Ethnographische Sammlung unseres akademischen Museums durch ein von einem Grönländer sehr genau und sauber gearbeitetes Modell von einem einseitigen Canoe, oder in Grönländisch sogenannten Kajak bereichert worden, welches Geschenk um so angenehmer ist, da das Museum bereits ein sehr ähnliches aus Kamtschatka besitzt.

Venedig.

Bey Picotti 1813 — 1816: Storia della Scultura dal suo risorgimento in Italia fino al Secolo di Napoleone per servire di continuazione alle opere di Winckelmann e di d'Agincourt. Volume Primo 486 S. und XLIII Kupfer. Volume secondo 469 S. und XC Kupfer, in Folio.

Diese Schrift, welche den Ritter und Präsidenten der Academie der schönen Künste zu Venedig, Leopoldo Cicognara, zum Verfasser hat, ist dem damaligen Kaiser Napoleon zugeeignet. Der Verf. macht uns in der Einleitung mit den Bewegungsgründen bekannt, welche ihn zur Ausarbeitung des vorliegenden Werks veranlaßt haben, wozu besonders der, von Mehreren geäußerte Wunsch, ein Werk zu besitzen, welches als eine Fortsetzung des Winckelmanns und d'Agincourts dienen könnte, beygetragen hat, und er glaubt, wenn auch nicht in dem ganzen Umfange des Kunstgebiets, doch in einem Theile, der Bildhauerey, die Wünsche der Kenner befriediget zu haben; ob es gleich unmdglich sey, von selbiger zu reden, ohne die Baukunst und Malerey zu berühren. — Der bereits vorhandenen Schriften über die Kunstgeschichte, von Winckelmann, d'Agincourt, Lanzi und Fiorillo geschieht Erwähnung; jedoch glaubt Rec. überzeugt zu seyn, daß der Verf.

der Deutschen Sprache nicht mächtig ist, und das letzte Werk nur aus einer Französischen oder Italienischen Anzeige kennt. — Uebersicht des ersten Buchs. Ursprung der Kunst, Monumente, Cultur, Schicksale der Bildhauerey u. s. w., wozu der Verf. bemerkt, er werde seine Geschichte in fünf Epochen theilen. Ueber die ältesten Bildhauereyen, nämlich die Statuen, (mühte wohl Idole heißen) die Rachel, ihrem Vater raubte; ferner über das goldene Kalb, die eiserne Schlange, Bundeslade ic. Indusische Alterthümer aus den Büchern Vedams, die man 2000 Jahre älter hält, als die Schriften Moses. Nach D'Hancarville über die Zeiten des Focht, des Oguz-Kan und Gengis-Kan. Die Geschichte der Dibutades, die den ersten Schattentisch, und ihres Vaters, der daraus das erste Profil in Relief verfertigt haben soll; ob gleich es viel wahrscheinlicher ist, daß die Plastik früher ganz Erhabenes als Relief, hervorgebracht hat. Von den frühesten Künstlern als Rhæcus, Theodorus, Euschir und Eugrammus, die durch Demaratus nach Italien kamen; ferner daß man bereits 200 Jahre vor Dädalus, die Statuen am Grabmahl des Eonebo zu Megara bewunderte, welche Pausanias Lib. I. Cap. XIV als die ältesten in Griechenland, betrachtet. — Von den Etruskern sagt der Verf. wenig, und verweist auf Lanzi. Daß Italien vor vielen andern Ländern, den Vorzug habe, den Keim zu vielem Wissenwürdigem gelegt zu haben, wird dem Verf. niemand abstreiten wollen; allein schwer zu begreifen ist es, wie derselbe diese Behauptung aus den Ueberresten der alten Cyclopischen Mauern herleiten will. Ueberhaupt scheint diese Farce, ungeachtet alles dessen, was Sicler dagegen geschrieben hat, noch nicht zu Ende zu seyn. Allein, wird gewiß mancher fragen, zu welchem Zweck diese endlosen

Hypothesen über den Ursprung der Künste? da man sogar in Mauern von Theben, Fragmente, die von alten Bauwerken herkommen, und Bruchstücke von bemahlter Tünche und Bildhauerey gefunden hat, und wenn auch der Verf. sagt: *dovrebbe condurre gli antiquari a rinunciare di buona voglia alle determinazioni di tali o tali epoche*, so verfällt er doch selbst in denselben Fehler, den er an andern tadelt. Diesen Untersuchungen folgt ein Ueberblick über die vielen Entdeckungen, die wir Hastings, Jones und Guthrie zu verdanken haben, worauf eine Uebersicht des d'Hancarvillschen Werks: *Recherches sur l'origine* folget ic. Der Verf. springt mit einem Ueberfluß von Worten von einem Vol' zum andern, bloß um uns zu sagen, daß alle Bemühungen den Ursprung der Künste zu entdecken — vergebens sind.

Das 2te Capitel handelt von den denkwürdigen Steinen und Monumenten, errichtet zur Ehre der Menschen. Der Verf. gesteht zwar selbst, daß dieses eigentlich nicht zu seinem Zweck gehöre (ein Vorwurf, den er sich sehr oft machen kann); allein um uns zu belehren, bemerkt er die denkwürdigsten Steine, die bey den Juden, den Griechen ic. errichtet worden sind. Ueber die Gottheiten, die man unter einem rohen Steine verehrte; über mehrere merkwürdige Steine in Europa; über die Statuen der Neuern, zur Ehre berühmter Männer, Helden, Monarchen u. s. w. von allen Nationen, errichtet. Cap. III. Ueber die Cultur der verschiedenen Völker. Alles aus d'Hancarville entnommen. Cap. IV. Historische Winke über das Schicksal der Bildhauerey. Der Verf. will uns im schnellen Laufe über die Werke von Winkelmann und d'Agincourt zu der Epoche führen, von welcher er seine Laufbahn zu beginnen gedenkt. Mit den Aegyptern

wird der Anfang gemacht; allein nicht ein Wort, was nicht schon durch das große Werk der Expedition bekannt wäre. Diesen folgen die Etrusker, aber alles Gesagte ist aus Lanzi entlehnt. Daß die Etrusker keine Nachahmer der Aegypter waren; will Rec. gern zugeben; allein sonderbar bleibt es doch, daß die alten Etruskischen geschnittenen Steine immer Scarabaeen, wie die Aegyptischen sind. Ob aber die bessern Werke der Etrusker erst in das 3te Jahrhundert vor Rom fallen, also in die Zeiten des Phidias, ist eine Behauptung, welche wohl schwerlich allgemein angenommen werden kann. Was die Untersuchung betrifft, ob diese Etrusker, Pelasger und Hydier waren, die nach einem langen Aufenthalte in Italien unter den Namen der Pelasger Tyrrhener u. nach Griechenland zurückkamen; darüber verdient vor allen Herbert Marsh in seinen *Horae pelagicae* nachgelesen zu werden. Die Kunst bey den Griechen. Die Zeiten des Perikles, des Alexander und seiner Nachfolger. Eroberung von Griechenland durch die Römer. Die Kunst im Rom, Augustus und seine Nachfolger, Nero, Trajan, Adrian und die Antoniner. Fall der Kunst in Rom; Constantin. Zustand der Kunst unter Theodorich und im mittlern Jahrhundert. Piraboschi, Agincourt, und Andere sind ausgeschrieben. Wiederherstellung der Kunst, vorzüglich in Italien. S. 74. Cap. V. Von der Kleidung. Alles aus A. Lens genommen. S. 92. Cap. VI. Von den zerstörten und zerstreuten Monumenten, und über die Ausartung der Bildhauerey nach Constantins Zeiten. Vorzüglich wird hier von den Zerstörungen gesprochen, welche durch die barbarischen Völker im 4ten Jahrhundert begangen wurden. Uebrigens sind die Invasionen der Gothen nicht so zerstörend gewesen (für die Werke der Kunst), wie

solches Muratori, Maffei und Tiraboschi
 ic. bewiesen haben. — S. 107 Cap. VII. Von
 den Bildern (Imagini). Hier ist die Rede von den
 Bildern, welche zum catholischen Glauben gehö-
 ren. Der Verf. beschreibt mehrere wunderbare
 Darstellungen der Dreyeinigkeit, der Engel und
 Cherubinen, Gott Vater, des heiligen Geistes,
 und Christus. Geschichte einer Statue von Chri-
 stus zu Panea in Palästina. Das Bild von Ab-
 gar. Das Schweisstuch der heil. Veronica. Die
 angeblich von Lucas dem Evangelisten verfertigten
 Bilder. Daß die sogenannten schwarzen Madon-
 nen, nicht alle aus Italien herkommen, wie der
 Verf. behauptet, wird schon dadurch bewiesen,
 daß man sie so häufig in Rußland antrifft, wo sie
 aus Constantinopel und Griechenland herüber ge-
 bracht worden. S. 126. Cap. VIII. Von dem,
 was noch von dem Gebrauch der Kleidung der Al-
 ten übrig geblieben ist. Von der Mode und Con-
 venienz, die Form der alten Monumente bezu-
 behalten. Man sieht, der Verf. ist ganz Ferrari-
 de re Vell. gefolgt. Es wird vorzüglich die geist-
 liche Kleidung durchgegangen, die Mitra, Pal-
 lium etc. Was die päpstliche Mitra betrifft, so
 war sie sonst ganz glatt, wie man sie wirklich
 noch auf mehreren Grabmählern antrifft. Alexan-
 der III. brachte unten um die Stirn die erste
 Krone als ein Zeichen der Souveränität an, Boni-
 faz VIII. fügte die zweyte Krone hinzu, und
 Urban V. um das Jahr 1363 endlich die dritte.
 Das zweyte Buch beginnt S. 141, und enthält
 historische und critische Untersuchungen über ei-
 nige vorzügliche Tempel in Italien, wo die ers-
 ten Bildhauereyen statt fanden. Cap. 1. Von
 den Tempeln der Alten und Neuern. Es ist hin-
 länglich bekannt, daß die Tempel der Griechen
 und Römer in Rücksicht der Größe in keinem
 Vergleich mit manchen christlichen Kirchen stehen,

als der Peterskirche zu Rom, der Paulskirche zu London, und den Cathedralen zu Florenz, Mailand, Bologna ic., eben so daß die zu Zeiten Constantins erbauten Kirchen viele Ähnlichkeit mit den eiten Basiliken hatten. Der Verf. fällt aber über diesen Gegenstand in mancherley Irthüme; allein der enge Raum dieser Blätter erlaubt uns nicht sie weiter auszuführen. Die Werke der Kunst im mittlern Jahrhundert: Plünderung von Constantinopel. Wiederaufleben der Kunst. Erbauung der St. Marcuskirche zu Venedig, der Kirchen zu Pisa, Florenz, Siena, Padua, Orvieto, Bologna, Mailand ic. S. 156. Cap. II. Von der St. Marcuskirche zu Venedig (siehe Tab. 1.) Zweifel, ob man wirklich Griechische Künstler zu ihrer Erbauung verschrieben habe. Mehrere Untersuchungen aus alten Chroniken, welche sich sogar über Monte Casino erstrecken, wouon man ebenfalls, und aus sehr guter Quelle behauptet, daß Griechen diese Kirche erbauet hätten. Was der Verf. von den vier Pferden sagt, die gegenwärtig wieder ihre alten Plätze eingenommen haben; ist unbedeutend, man sehe an dessen Stelle das Werk von Mulkoxidi sui quattro Cavalli della Basilica di S. Marco. Zum Schluß dieses Capitels, genaue Maße des ganzen Gebäudes und Beschreibung mehrerer Statuen und Basreliefs. S. 174. Cap. III. Dom zu Pisa. Tab. II. Erbauung desselben. Mehrere Inschriften als Beweise. Ueber die Thüren von Bronze. Bey dem Aufgraben der Fundamente fand man mehrere herrliche Sarcophage. Im Jahr 1153 machte man daselbst den Anfang mit Erbauung der Kirche des heiligen Johannes. Herrliche Kanzel in dieser Kirche. Berühmte Thürme, von Bonnano aus Pisa und Guilielmo Tedesca erbaut. Dieser Wilhelm soll aus Inspruck gebürtig seyn. Campo Santo, eins der prächtvollsten Gebäude, im Jahr 1178 angefangen. S. 196. Cap. IV. Von

dem Dom zu Siena und zu Orvieto. Tab. III. Beschreibung des berühmten Fußbodens in ersterm. S. 199 Dom zu Orvieto. Die Erbauung dieser Kirche hat sehr viel zum Wachsthum der Bildhauerey in Italien beigetragen. Ob Nicola Pisano an diesem Gebäude gearbeitet, und Beweise daß der Kaiser Friedrich II. denselben mit nach Neapel genommen habe, um dort mehreres für ihn zu bauen. S. 204. Cap. V. Von dem Dom zu Florenz und seinen Nebengebäuden, und von der Kirche des heiligen Antonius zu Padua. Tab. IV. Der Bau des Doms zu Florenz wurde im Jahr 1298 angefangen, durch den Baumeister Arnolfo. Ueber die herrlichen Thüren von Andrea Pisano und Lorenzo Ghiberti, welche M. Angelo die Thüren des Himmels zu nennen pflegte. S. 214. Kirche des heiligen Antonius zu Padua. Tab. 1. Mehrere Notizen über dies Gebäude und die Bildhauereyen desselben. S. 218 Dom zu Mailand. Der Verf. benutzt diese Gelegenheit über den Straßburger Münster und den Baumeister Hans Hülz aus Eßln zu sprechen, der den Thurm im Jahr 1439 vollendete. Unter den Künstlern, die an dem Dom zu Mailand gearbeitet haben, bemerkt der Verf. einen Maler Jakob Cova aus Furimburg in den Niederlanden, einen Ingenieur Enrico di Gamodia Tedesco, Ulrich da Fillingen di Ulm, Guelferio di Monaco Tedesco, ohna die Namen der Künstler zu wiederholen, die durch den J. G. M. Sfortia Biccomes, Dux Mediolani aus Straßburg verschrieben wurden. S. 240 Nachrichten über die Kirche des heiligen Petrus zu Bologna. Tab. III. S. 248 Kirche des heiligen Dominicus daselbst. — S. 251. Cap. VIII. Ueber die Basilica des heiligen Petrus zu Rom. Tab. V. Der Verf. gibt hier die ganze Geschichte

dieses Haupttempels der Welt, und stellt Vergleichen an mit demselben und dem Tempel des Jupiters zu Athen und zu Olympia, dem Tempel der Diana zu Ephesus, dem Parthenon, dem Tempel Salomons, der heiligen Sophienkirche zu Constantinopel, der St. Paulskirche zu London und dem Dom zu Mailand. S. 265 Vom Hause zu Loretto Tab. VI. — S. 267 des IIIten Buchs Cap. I. Zustand von Italien nach dem Costanzer Frieden bis 1400, welcher Zeitraum die erste Periode begreift. Wiederherstellung der Bildhauerey durch den Pisaner bis zu Donatello. Man sollte doch nunmehr wohl mit Recht glauben, daß der Verf. nach einem so weitläufigen Vorbericht die Geschichte der Bildhauerey im eigentlichen Sinne beginnen würde; allein vergebens, man wird abermals in ein weites Feld geführt und erblickt noch kein Ziel. Politischer Zustand in Italien, Eifersucht und Wuth der Mächtigen und der verschiedenen Parteyen, Druck der Völkler, Tyranneyen, Factionen, Egoismus, Slavery etc. Kaiser Friedrichs II. Liebe für Wissenschaften und Künste. Was mehrere Päpste von Gregorius IX. bis Innocenz VI. unternahmen. Robert König von Neapel, die Herren della Scala zu Verona. Carl IV. besondere Liebe für die Kunst. Aufleben der Litteratur und Errichtung mehrerer Universitäten in Italien. Erste Bibliotheken. Dichtkunst, Dante, Petrarca, Boccaccio etc. Die vielen Kriege verhindern nicht das Aufblühen der Studien. Geist der Religion und öffentliche Feyerlichkeiten, welche oftmals religiöse Zwecke zum Grunde hatten, wohin die Erfindung des Carroccio im XIIIten Jahrhundert gehört. Nur bey den Mönchen war bey der allgemeinen Unwissenheit noch eine Spur von Wissenschaft und Kunst geblieben. Erste Nachahmung der bloßen Natur, sowohl in

der Mahlerey als Bildhauerey, durch Darstellung von Gegenständen der Religion. Freundschaft der Künstler und Gelehrten. Talente von Dante im Zeichnen. Seine Freunde waren Oderigi da Subbio, Franco Balognese, Diotto, Cimabue u. lauter Künstler. Ein weitläufiger Artikel über Cimabue. Fortdauerndes Steigen der Künste, besonders der Baukunst, wie man dieses aus den meisten republicanischen Gebäuden des XIII. Jahrhunderts sieht. Weitläufige Beweise gegen Siraboschi, daß die Mahlerey nicht früher als die Bildhauerey wiederum aufgekehrt sey. Einfluß der politischen Veränderungen auf die Kunst. Dieser Abschnitt veranlaßt den Verf., manche Behauptungen Winkelmanns zu tadeln; auch erklärt er sich gegen die von Plinius angenommenen Epochen, nach Olympiaden, welche jedoch nicht ganz so streng genommen werden dürfen, denn so wie man sagt: „Nong's blühte in der Mitte des 18ten Jahrhunderts,“ so wird niemand gerade das Jahr 1750 darunter verstehen wollen. Den Beschluß dieses Capitels macht eine Darstellung des Verfalls der Künste bey den Griechen und Römern, und ihr Wiederaufleben in Italien. — S. 321. Cap. II. Zustand der Bildhauerey in Italien von der Epoche des Niccolò da Pisa. Zuerst von der Kunst bey den Byzantinern u. s. w.; ferner über die Materiatien, die im mittlern Jahrhundert und zuerst bey der Baukunst gebraucht wurden. Ueber eine Statue Friedrichs II. zu Capua, und sein Grabmahl im Dom zu Palermo. Statue der Elisabeth, Mutter des Conrads bey den Carmelitern zu Neapel. Diesem folgen mehrere Sachen aus d'Agincourt und Montfaucon, über einige alte Deutsche Goldarbeiter aus Martin Werbert *vetus liturgia Alemannica*, wo von einem Magister Conra-

dus de Hufe, argentarius, die Rede ist; und so kömmt der Verf. bis auf die Zeiten des Marchione Aretino. S. 331 Eine Anmerkung über den Codex des Theophilus, aber auch nicht ein Wort, was nicht schon bekannt wäre. Daß man von L. Sibierti einen Codex habe, wissen wir aus Fiorillo's Kleinen Schriften Th. 1, S. 91, aber daß sich in diesem eine Stelle befände, woraus hervorginge, daß Giotto in Del gemahlt habe u. war unbekannt, und Rec. befürchtet, daß wie bey Lessing, nicht mahlen, sondern anstreichen, darunter zu verstehen seyn wird. — S. 343 Cap. III. Von der Schule des Nicola und Johann da Pifa. Nachrichten von diesen Künstlern mit Bezug, was von denselben schon im IIten Buch Cap. IV gesagt worden ist. Sein herrliches Werk an der Lumba des heiligen Dominicus zu Bologna ist Tab. VIII dargestellt. Der Verf. muthmaßt, gegen die allgemeine Meinung, daß die Kirche des heiligen Dominicus zu Assisi nicht das Werk eines Deutschen, mit Namen Jacob, sondern eine Arbeit des N. de Pifa, sey. Hier folgen die Werke des Johann Pifano, der sich oft der Ideen seines Vaters bediente. Seine besten Werke sind die an dem Hauptaltar zu Arezzo, Tab. XVIII, sie stellen den Tod der Jungfrau Maria vor. Der Verf. hat eine dienende Figur, welche in ein Rauchfaß bläset, fälschlich für den Johannes angesehen. Johannes ist aber der Apostel, der ganz nahe bey dem Bette kniet. Da die meisten Architecten der damaligen Zeit, zugleich Bildhauer waren, so gewannen ihre Werke das Ansehen als wenn sie gleichsam in Eins gegossen wären. S. 366 Ueber die Kanzel in S. Giovanni fuor civitas bey Pistoja. Der Verf. gibt sich viele Mühe, um gegen die Angabe des Vasari zu beweisen, es sey nicht das Werk eines

Deutschen Künstlers. Bey dieser Gelegenheit wird eine Stelle aus dem Manuscript des L. Ghiberti angeführt, wo er von einem sehr berühmten Bildhauer aus Cöln redet, der in den Zeiten des Papstes Martin lebte, und in Diensten des Herzogs von Anjou war, leider ist aber sein Name nicht angegeben. S. 373 Von einigen Bildhauern, Schülern des Nicola und Johann Pisani. S. 389. Cap. V. Von den Bildhauern aus Siena, und von Nicola Accetino. S. 403 — 414 Eine Note, betreffend Simone Memmi, ob er Bildhauer war? Dieser Simons Memmi, der auch S. da Siena genannt wird, ist auch durch zwey Sonette des Petrarca, die sich auf das Portrait der Laura beziehen, bekannt. Ein Relief in Besitz des Ritters Bindó Peruzzi mit dem Bilde Petrarca's und der Diva Laura enthält die Beschrift: Simon de Senis me fecit sub anno Domini 1344 etc. Tab. XLI. Der Verf. erhebt mehrere Zweifel über die Echtheit dieser Inschrift, und gibt Tab. XLII. noch zwey Portraite der Laura und des Petrarca aus einem Codex. S. 415. Cap. VI. Von der Wiedergeburt der Bildhauerey in Venedig. Ueber mehrere alte Werke in der St. Marcuskirche, die man angeachtet ihrer Griechischen Inschriften den Venezianern zuignen will: Von den bednzehen Thüren und andern Werken dieser Kirche; dann folgen die Arbeiten des Philippo Calendario Tab. XXVIII. XXIX und XXX. des Lauffancij, Jacobello, Pietro Paolo Vergeziano, Tab. XXXVI und Tab. X. — S. 441. Cap. VII. Von Andrea Pisano, seinen Söhnen und Schülern und von den ersten Bildhauern zu Neapel, einem Pietro de Stefano, zwey Masuccio und mehreren Andern. — S. 470. Cap. VIII. Zum Schluß des ersten Bandes; von der Bildhauerey außer Italien: Was hier von dem Dom zu Straßburg, der

155. St., den 26. September 1818. 1549

Bildhauerey in der Schweiz, Spanien, England, Rußland ic. gesagt wird, ist alles gehaltloses, leeres Geschwätz.

München.

Bey Fleischmann. Die höhere Geodäsie oder die Wissenschaft die Reiche der Erde, und diese selbst, geographisch aufzunehmen, und zu chartieren, von Joh. Leonh. Späth, Königl. Bayerischem Hofrath u. Prof. der höhern Mathematik in München. Erste Abtheilung 436 Octavf. 4 Kupfertafeln. 1816.

Schon der Titel dieses Buchs gibt zu erkennen, daß man darin keine Detailvermessungen mit dem Nephische, der Bouffole, dem gewöhnlichen Astrolabium u. dergl. zu suchen hat, über welche Gegenstände schon Schriften genug vorhanden sind. Die gegenwärtige verbreitet sich umständlich über alle Vortheile und Maximen, welche bey der Aufnahme ganzer Länder, und überhaupt bey geographischen Messungen jeder Art zu befolgen sind, wenn diese mit derjenigen Genauigkeit ausgeführt werden sollen, als man solche jetzt mit Recht verlangen kann, da insbesondere die Winkelmessenden Werkzeuge einen so hohen Grad der Vollkommenheit erreicht haben, daß in manchen Fällen auf eine selbst nicht erhebliche Krümmung der Erde, und auf andere Punkte, welche sich sonst in die Fehler der Winkelmessenden Werkzeuge verhielten, Rücksicht genommen werden kann. Zuörderst kam es dem Verf. mit darauf an, einen so hohen Grad der Vollkommenheit auch diese Werkzeuge, jetzt haben, dennoch den Grad ihrer Zuverlässigkeit so wohl, als auch ihre Prüfung nach eignen Ansichten zu beurtheilen, und zu entwickeln, wozu ihm practische Vortheile und Maximen, die er sich als Künstler, und ins besondere als vieljähriger Prac-

tiker in diesem Fache erworben und eigen gemacht hat, um so mehr behülflich waren. Man wird alles hieher gehörige im 5ten §. von S. 105 = 166 mit derjenigen Genauigkeit ausgeführt finden, welche man schon von andern Schriften des Hrn. V. gewohnt ist. Manches wie z. B. S. 120 daß die Sensibilitäten gleich langer und gleich weiter Libellen sich umgekehrt verhalten sollen wie die Producte der parallactischen Winkel der Libellen (d. h. der Winkel welche die Ebenen der Luftblasen an ihren Ende mit einer Tangente an dem Krümmungshalbmesser der Libelle machen) in den Widerstand ihrer Wände, dividirt durch die bewegenden Kräfte ihrer Luftblasen, möchte jedoch diesem oder jenem fast zu fein vorkommen, und da es Leute gibt, welche einen natürlichen Abscheu vor allem Formelnwesen haben, so möchte eine Formel wie die angeführte worin so viel unbestimmbare Elemente vorkommen, noch um so mehr bloß für eine theoretische Speculation gehalten werden, wegen der und mehr anderer wir nicht wünschten, daß dem Buche der practische Werth abgesprochen werden möchte, der überall aus demselben hervorleuchtet. Es ist dasselbe in 17 Hefen abgetheilt, welche in mehrere Unterabschnitte zerfallen. §. 1. Allgemeine Betrachtungen über die Figur der Erde, hydrostatische, dynamische Abplattung derselben, nach den Ansichten welche der Verf. in seiner Cosmogonie (März. 1816. S. 153) darüber aufgestellt hat. §. 2. Analytische Betrachtungen über das Ellipsoid unserer Erde §. 3. Betrachtungen über das Sehen naher und entfernter Gegenstände über den kleinsten dioptrischen Sehewinkel für Fernrohr. Augenmaß u. dergl. §. 4. Ueber die verschiedenen in den Geschäftskreis des Geographen einschlagende Dinge, Recognosciren eines Landes, Abstecken der Signale, Aufnahme terrestrischer, astronomischer

Winkel u. dergl. S. 5. Einfluß der Construction eines Geodoliten auf die durch ihn gemessene Winkel, Zuverlässigkeit der Winkelmessung, der Theilscheibe. Das Winkelmessen mit Spiegelfertanten. S. 6. Production der gemessenen Winkel, auf die das Ellipsoid der Erde osculirende Sphäre, auf die Horizontalebene, auf den Mittelpunkt einer jeden Station u. S. 7. Einige bey geographischen Messungen anwendbare polygonometrische Aufgaben. S. 8. Zuverlässigkeit der Distanzmessung. S. 9. Absteckung der Diagonale eines Landes. S. 10. Auswahl, Messung, und Verification der Grundlinien. S. 11. Aufnahme eines kleinen Staates, Parallelmethode u. s. w. S. 12. Aufnahme eines Staates durch geradlinige Dreyecke. Von den Sectionen einer Catastralkarte, Revision der aufgenommenen Sectionen, das Berechnen und Copieren der aufgenommenen Blätter, Section einer topographischen Charte; Geographische Charte und Gradirung derselben. S. 13. Aufnahme eines Staates der ein Continens von Wäldungen ist. S. 14. Desgleichen eines Staates der aus Hochgebirgen besteht. S. 15. Sphärische Aufnahme eines Staates mit Berücksichtigung der Krümmung der Erde. S. 16. Berechnung der Breiten- und Längendifferenze durch sphärische Coordinate, Auftragen der Orter durch solche Coordinate, Verification der sphärischen Aufnahme u. s. w. S. 17. Aufnahme der Steppen. Man wird aus dieser kurzen Uebersicht ersehen, wie der Verf. bemüht gewesen ist, seinem Werke die möglichste Genauigkeit und Vollständigkeit zu geben. In der Fortsetzung desselben wird er sich mit der Bestimmung der Größe und Figur der Erde, mit den Projectionen, mit Höhenmessungen, astronomischen Operationen zum Behuf des Geographen u. dergl. beschäftigen.

Göttingen.

Gedruckt, in der Baierschen Universitäts-Buchdruckerey: Denkwürdigkeiten der Stadt Worbis und ihrer Umgegend. Mit 40 Urkunden. Von Johann Wolf, Canonicus zu Nörten. 1818. XVIII. und 189 S. und 68 für die Urkunden; mit einem Situationsplan.

Dieser würdige Veteran unter den Geschichtsforschern fährt unermüdet fort, sich durch ausführliche und gründliche Specialgeschichten Ansprüche auf unsern Dank zu erwerben. — Nach einem kurzen statistischen Nachricht (Stadt Worbis hat 1364 Einwohner und 220 Häuser) wird nachgewiesen, daß der Ort eine Wendische Niederlassung, wahrscheinlich des 8ten Jahrhunderts war, und im Gau Ohmsfeld lag. Hier hatten die Grafen von Nordheim große Besizungen. (Der Ort Niska ist nach S. 14 das Eichsfeldische Dorf Nieder-Derschel.) Worbis gehört jetzt zur Grafschaft Lohra und wurde 1802, nachdem es viele Jahrhunderte Mainzisch gewesen, eine Preussische Stadt. S. 17 — 57 enthalten Aufklärungen über die Grafen von Lohra und Weichlingen und ihre Besizungen. Dann wird von dem 1311 errichteten Cisterzienserkloster, den adelichen Geschlechtern und Lehngütern, den Privilegien, dem Stadtmagistrate u. s. w. gehandelt. Im Jahre 1667 wurde noch ein Franciscaner Kloster hier gegründet. Von den Gelehrten aus Stadt Worbis ist S. 155 — 176 die Rede, und dann folgt die Geschichte der neuern Jahre. Die mitgetheilten Urkunden sind nur aus den Jahren 1289 — 1739, weil im dreißigjährigen Kriege 1632 die alten Papiere der Stadt größtentheils verbrannten. Der angehängte Situations-Plan von Stadt Worbis, vom Lieutenant Hartleb ist, wiewohl nur nach Schritten aufgenommen, sehr brauchbar und sauber gezeichnet und ausgeführt. Wd.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

156. Stück.

Den 28. September 1818.

Gießen.

Hey Meyer: auf (II und) XL und 602 S. gr. Octav. 1818. Das Recht des Besizes. Eine civilistische Abhandlung von Friedrich Carl von Savigny. Dritte, vermehrte und verbesserte Auflage.

Gewiß haben schon manche Leser mit Verlangen dieser Auflage entgegen gesehen, und sich gewundert, wie die zweyte schon 1806 auf die erste (von 1803) habe folgen können, und es nun mit der dritten fast viermahl so lange anstehe, da doch der Ruf des Verfassers in dieser Zeit gewiß nicht abgenommen hat. Ob die Zahl der Abdrücke bey der zweyten Auflage etwa sehr viel größer gewesen ist, als bey der ersten, läßt sich nicht sagen, oft weiß es ja der Verfasser selbst nicht, oft nicht einmahl der Verleger. Etwas hat an der Verzögerung die Begebenheit Antheil, wodurch unsere Zeit in der gelehrten Geschichte des Römischen Rechts so lange ausgezeichnet seyn wird, als es eine solche Geschichte gibt — die Entdeckung von Gajus. In der Quellenkunde

E (7)

steht Gajus über die Interdicte jetzt an der Spitze, und 56...59 kommt die *pro herede ulucapio* vor, welche schon oben (St. 3. S. 26) als einer der wichtigsten Aufschlüsse, die wir diesem Funde verdanken, erwähnt worden war. Was dort und auch hier noch nicht gesagt ist, die Lehre steht in der Handschrift S. 68 nach der wiederhergestellten Ordnung, nach welcher man wohl thun wird, die einzelnen Stellen zu bezeichnen, 3. 3...22. Hingegen vermißt man die Rücksicht auf das, was wir aus Gajus wissen, nicht nur bey dem §. 34, wo das von den Neuern aus dem Namen gewiß nicht zu errathende *possessorium interdictum* und das *lectorium interdictum* (Gaj. S. 237 3. 9 u. 11) hätte erwähnt werden können, sondern noch mehr bey dem §. 26 in der Lehre von der Erwerbung durch Stellvertreter, wo §. 5. 3. 2, 9 mit Gajus S. 75. 3. 17 u. ff. zu vergleichen ist. Doch unserm Verf. den Gajus anführen, heißt Jemand mit seinem eignen Fette beträufen, denn auf mehr als Eine Art läßt sich sagen: Ohne Savigny hätten wir den Gajus nicht, und der Verf. dieser Anzeige fühlt sehr gut, was es heißt, gerade jetzt, wo man jeden Tag Etwas aus Gajus lernen kann, ein Buch über das Römische Recht drucken lassen. Auch damit kann er sich vollkommen in die Lage unsers Verfassers hinein denken, wie man seine Noth hat, bey neuen Ausgaben zugleich für diejenigen Leser zu sorgen, für welche diese die einzige ist, und für die, welche die vorige kennen und nun geschwind nur das Neuste wissen möchten. Bey der zweyten Ausgabe sind diese „Verbesserungen und Zusätze“ auf 117 S. besonders abgedruckt worden, was um so eher hier nachzuholen ist, da es bey der Anzeige der Ausgabe selbst nicht erwähnt war und der Verf. auch jetzt kein Wort davon sagt, wie man

denn überhaupt aus diesem, auch für die Bücherkenntniß so lehreichen, Buche gerade von dem Schicksale des Buches selbst nirgends vollständig und absichtlich unterrichtet wird. Beurtheilungen desselben, namentlich einige von Herrn G. H. K. Thibaut, hat der Verf. erwähnt und dankbar benützt, und aus den Jahrzahlen von diesen mag dereinst ein späterer Forscher zusammensetzen, wenn die erste und wenn die zweyte Ausgabe erschienen seyn werde. Wer gern Alles hübsch an seiner Stelle findet, der möchte wohl S. XXXVII hinter 31 (ehemals 30) die erste, und hinter dem Striche S. XXXVIII die zweyte Ausgabe erwähnt sehen, wohl mit den Beurtheilungen derselben, etwa so wie der Verf. selbst bey den Stimmen für und wider neue Gesetzbücher gethan hat. Vollends der Verf. dieser Anzeige, von dem man freylich erst noch vor kurzem bemerkt hat, er sey gar sehr aufmerksam darauf, wenn man ihn (bey dem, was von ihm durchgefochten worden ist) gar nicht, oder erst hinter spätern Schriftstellern, nenne, bedauert es, daß sein werthester Name, da, wo er sonst in der zweyten Ausgabe als der eines Gegners stand (S. 327 und S. 384) völlig verschwunden ist, und daß nun eine besondre Sorgfalt dazu gehört, zu erfahren, nach der gegenwärtigen Ausgabe (S. 343 und S. 404) scheine er so ganz Unrecht doch nicht gehabt zu haben. Von den zehn Schriften, welche als seit der dritten Ausgabe erschienen hier erwähnt sind, beurtheilt der Verf. nur zwey, und doch könnte man, um gerade sein Urtheil über alle zu wissen, sich auch darauf berufen, die Zusätze und die erste Ausgabe seyen nun nicht gleichförmig.

In der kurzen Vorerinnerung ist bloß von den Aenderungen dieser dritten Auflage die Rede; die der zweyten werden als bekannt vorausgesetzt. Die 62 Paragraphen, in welche gleich Anfangs das Ganze zerfiel, sind in der zweyten Ausgabe nur

durch einen zweyten §. 22, über den Erwerb der Früchte, und in der gegenwärtigen dritten, durch einen zweyten §. 12, über die Geschichte des Besitzes, vermehrt worden. Der Verf. leitet nämlich mit Niebuhr B. II. S. 359 u. ff. jetzt den Besitz und die Interdicte, die sich darauf beziehen, von dem *ager publicus* ab, und selbst dieß führt er als einen Beweis für diese Meinung an, daß es sonst fast unbegreiflich wäre, wie die *recuperandae possessionis interdicta* nur auf Grundstücke, nicht auch auf bewegliche Sachen, gehen (§. 179). Da hat er nun wohl dem neuen Freunde, dem Gedanken an den *ager publicus*, den alten aufgeopfert oder ihn doch wenigstens nicht erwähnt, nämlich was §. 460 gesagt ist, daß es bey beweglichen Sachen ja schon *actiones* genug gab, wie es fr. 1. §. 6. D. 43, 16 (15) so deutlich erklärt. (Beyläufig gesagt, möchte diese Stelle mit auf die *furti actio* gehen, die gewiß eben so gut genannt seyn konnte und sogar genannt seyn mußte, wie die *vi bonorum raptorum actio*, zumahl da, nach Gajus §. 190. 3. 4, Viele ja auch Letztere für bloß *poenalis* hielten, und überhaupt gar kein Grund da ist, warum bloß die *rei persecutio* gemeint seyn soll, so wenig wie, warum bey dieser nur die *furtiva condictio* und nicht auch die *rei vindicatio* selbst, da doch §. 18. Inst. 4, 6, beyde erwähnt. Die ganze Stelle in den Pandecten müßte wohl nicht Nam *ex causa furti ... actio*, sondern Nam *in (oder ex) ea causa furti ... actio* gelesen werden, was den Zusammenhang des Gedankens so sehr erleichtert, da sonst gar nicht gesagt ist: bey beweglichen Sachen, was ferner für sich hat, daß *furti actio* so oft, *ex causa furti actio* wohl nie, vorkommt, und was endlich eine so wenig gewaltsame Aenderung ist, daß man sie wohl vornehmen darf, wenn auch nicht eine einzige Handschrift oder alte Ausgabe darauf deutet.) — §. 341 — 348 hat der Verf.

über das *utrumque*, welches seit seiner ersten Ausgabe so viel berühmter geworden ist, als es vorher war, seine Meinung in so fern geändert, daß es nun nicht bestimmt nur eines von beiden, sondern *Beides*, unbestimmt ob mit einander verbunden oder von einander getrennt, heiße, und der Nachdruck auf dem *in contrarium actum* est liege und nicht auf dem *utrumque*. Nun ist zwar nicht zu leugnen, daß *in contrarium actum* est sehr wichtig ist, und z. B. ein bloßes *cessat* oder *definit* einen ganz falschen Sinn geben würde, ungeachtet die Erklärung des Zusammenhangs, die S. 347 aus den vorigen Ausgaben beybehalten ist: Verbindung von *animus* und *corpus* sey zur Erwerbung des Besizes nöthig, also Alles, was diese Verbindung aufhebe, sey zum Verluste hinreichend, auch bey dem bloßen Aufhören des *corpus* oder des *animus*, wie es hier heißt: „wenn auch nur Eines von Beiden nicht „mehr vorhanden ist“, paßte; aber *utrumque* ist doch nichts weniger als unbedeutend, es steht ja sogar voran, und die Lehre, daß die Stellung der Wörter nach ihrem Gewichte gehe, wird man wohl immer mehr bestätigt finden, je mehr man sie beobachtet. *Utrumque* heißt gerade auch *animus et corpus*, nur nicht nothwendig beides zugleich sondern auch wie es bey Gell. 2, 12 heißt *pars leorlim utraque*, und es ist nur theils eine ungeschickte Einmischung dessen, was bey der Erwerbung des Besizes, aber ganz anderswo gesagt wird, theils auch ein Vergessen der z. B. in Scheller groß und breit ausgeführten Bedeutung von *uterque*, wenn man glaubt, die Stelle heiße eigentlich, Beides zugleich müsse *in contrarium* agi. Daß übrigens hier statt *factum* *Handeln* steht und auch der Inhalt des §. 31 nicht mehr mit „Verlust durch *factum*“ sondern mit „Verlust durch körperliche Handlung“ gegeben ist, verdient zwar von der einen Seite, als

ein Streben nach reinem Deutsch, alles Lob, auf der andern kann es aber Mißverständnisse erregen, denn das Wegfliegen eines eingefangenen Vogels, der Tod eines Menschen, sein Fallen in die Servitus, ist keine körperliche Handlung, aber ein factum, also nur eine körperliche Begebenheit, eine Veränderung in der Körperwelt. — Zu der S. 23 angeführten Bemerkung unsers Hrn. Oberjustizrath Heise, der Besitz sey wohl im Edicte nirgends abgehandelt worden, ließe sich wohl noch hinzusetzen, daß eine Lehre dieser Art im Edicte überhaupt nicht zu erwarten ist, sondern in Büchern darüber. Was für ein praetor pollicetur soll sich denn auf den Begriff, die Erwerbung und den Verlust des Besitzes beziehen?

Noch Etwas zum Lobe dieses Buches hinzuzusetzen, ist wohl überhaupt nicht nöthig, und vollends, wenn es Jemand thun sollte, der die erste Ausgabe schon vor vierzehn Jahren so sehr gelobt hat, und dessen Vorliebe für den Verf. so bekannt ist. Ein Vorzug dieser Ausgabe ist ein unter der Leitung des Hrn. Hofr. *M a e l d e y* in Marburg gefertigtes Verzeichniß aller Stellen, welche benutzt oder was jedesmahl besonders bemerkt wird, erklärt und berichtigt sind. Hugo.

Halle.

Narratio de Justo Jona, Theologo Witebergenfi atque Halensi, conditaeque ab eo ecclesiae Halensis evangelicae primordiis — interprete D. Georg. Christ. Knappio — Regi Borussiae in senatu sacro a Consil. Ordinis aequil. rubrae equit. Academ. Frideric. Seniore, et facult. Theolog. h. t. Decano. 1817. S. 57 in 8. (Mit dem Bildniß von Jona von Rosmäster gestochen, und einem Facsimile seiner Handschrift.) Wiewohl diese Schrift zugleich das Einladungs-Programm der vereinigten Hallisch-Wittenbergischen Universität zu den Jubelfeyerlichkeiten des Reformations-Festes vorstellte, so darf sie

doch auf keine Weise als bloße Gelegenheits-Schrift betrachtet werden. Ihr Inhalt ist zwar im höchsten Grade der Zeit und der Veranlassung gemäß, denn der ehrwürdige Justus Jonas, dessen litterarische Monographie darin gegeben ist, erwarb sich nicht nur um die neugeschaffene evangelische Kirche überhaupt; sondern auch um die Hallische im Besondern die größten Verdienste; sie hat aber zugleich so viel innern Werth, daß der Werth der Opportunität, oder der zeitigen Erscheinung, der ihr durch die Gelegenheit zuwächst, in keine besondere Betrachtung kommen kann. Wenigstens allen Freunden und Kennern der speciellern Reformations-Geschichte werden die hier auf das neue gesammelten und vervollständigten biographischen Notizen von einem Manne, der unter die ersten und thätigsten Gehülfen Luthers, und so lange dieser lebte, unter seine vertrautesten und geschätztesten Freunde gehörte, im höchsten Grade willkommen, gewiß aber auch unsern übrigen Litteratoren nicht gleichgültig seyn, sobald sie nur wissen, daß dieser Justus Jonas ganz ohne Zweifel, wiewohl es noch Kinderwäter bezweifelte, eine und eben dieselbe Person mit dem Zodocus Jonas ist, an welchen Erasmus vom J. 1519—1521 so manche eben so viel Achtung als Freundschaft aussprechende Briefe richtete. Doch das Leben und die Schicksale des guten Mannes hatten ja auch an sich so viel Abwechslung, daß selbst eine ausführlichere Biographie von ihm höchst anziehend werden könnte, wenn sich nur, woran wir jedoch nicht zweifeln, über einige der interessantesten Partien, darin, wie z. B. über das Jahr 1521 in welchem er mit Luthern in Worms war, und als Probst zu Wittenberg angestellt wurde, und über einige der dunkleren, wie über seine Schicksale nach dem Abzuge von Halle, etwas mehr Licht, durch weitere aufgefundenen Notizen verbreiten ließe. Niemand wird aber, nach der vorliegenden Probe, mehr fragen, wer diese am wahrscheinlichsten finden und am besten uns geben könnte.

Bern.

Bey Burgdorfer: Reise in das Berner Oberland, von J. Rud. Wyß, Professor. Erster Theil. 1816. Zweyter Theil. 1817. Mit fortlaufenden Seitenzahlen, 914 Seiten in Octav. Beide Theile mit einigen Kupferstichen. Dazu noch ein kleiner Handatlas für Reisende in das Berner Oberland, mit einer besondern Einleitung.

Das Berner Oberland gehört zu den Schweizergengen, die von Reisenden am meisten besucht werden, und in ästhetischer Hinsicht es vorzüglich verdienen. Unvergesslich sind auch dem Recensenten die Eindrücke, die er vor zweyundzwanzig Jahren von dieser herrlichen Natur mitbrachte. Sehr oft sind diese Gegenden schon beschrieben und besungen, und an Anleitungen für Reisende, sie zweckmäßig zu durchwandern, ist kein Mangel. Aber es fehlte noch an einem Buche, das für Reisende, die nicht einen bestimmten wissenschaftlichen Zweck vor Augen haben, alles, was ihre Aufmerksamkeit verdient, mit der nöthigen Genauigkeit und Vollständigkeit angezeigt enthielte. Als ein solches Buch darf man das vor uns liegende von Hrn. Prof. Wyß empfehlen. Aus Bescheidenheit nennt es sich nur eine Reisebeschreibung, weil dem Verf. doch wohl Manches entgangen seyn könnte, was zu einer vollständigen Beschreibung des Landes selbst gehört; aber es leistet im Wesentlichen alles, was man von einer Beschreibung fordern kann, die dem Reisenden willkommen seyn soll. Es macht aufmerksam auf mehrere schöne Partien, die vorher wenig beachtet waren. Es ist mit ästhetischer Wärme, aber ohne falschen Enthusiasmus, geschrieben, und gibt zugleich eine vollständige literarische Anweisung zur Kenntniß der früheren hierher gehörenden Schriften. Die Kupferstiche sind gut. Der lehrreiche und elegante Handatlas, nebst Abbildungen von Stellungen oberländischer Ringer, dort Schwinser genannt, wird nebst der Einleitung auch besonders verkauft.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

157. 158. Stück.

Den 1. October 1818.

V e n e d i g.

Der zweyte Theil der Storia della Scultura hat auf dem Titel nur die, wahrscheinlich durch den Lauf der Zeit nöthig gewordene Veränderung, des Secolo di Napoleone in Secolo XIX.

IVtes Buch. Zustand der Sculptur von Donatello bis Donarotti. Zweyte Epoche, Zustand von Italien vom Jahr 1400 bis 1500.

Der Verf. bleibt sich, in Rücksicht seiner grenzenlosen Weitschweifigkeit, auch in diesem Bande vollkommen getreu. Eine Lieblingsidee desselben, wozu ihm gerade diese Periode den Beweis liefert, ist die: daß nicht bey Ruhe und Frieden, sondern bey den größten Stürmen von Krieg und Factionen die Künste mehr und mehr stiegen. Unruhe in Italien und glückliche Ruhe in Neapel unter Alfons von Arragonien. Berühmte Männer seines Hofes. Unruhen in der Kirche durch Zwiespalt, herumirrende Päpste, oft mehrere zugleich, bis endlich unter Nicolaus V. eine ruhigere Zeit eintritt. Dieser that viel für die Wissenschaften, und mehrere Griechische Classiker

F (7)

wurden ins Lateinische übersezt. Die folgenden Päpste von Calixtus III. bis Alexander VI. wollten wir mit Stillschweigen übergehen. Die Florentinische Republik erhält sich in einem gewissen Glanz, trotz den Verfolgungen der Medizeer und der Verschwörung der Pazzi ic. Unter Cosmus P. P. und Lorenz dem Prächtigen steigen die Künste zu einem hohen Grade der Vollkommenheit und die gelehrtesten Männer zählten sie zu ihren Freunden. Dasselbe kann man von den Herzögen von Ferrara sagen, und auch die Republik Venedig, bey allen ihren vielen Eroberungen auf dem festen Lande, ehrte und beschüzte die Künste in vollem Glanz. Auch in der Lombardey blüheten Künste und Wissenschaften, ungeachtet der öftern Unruhen, durch die Visconti, Sforza u. a. m. erregt; denn wir wissen, daß an dem Hofe derselben Ludovico il Moro, Lionardo da Vinci und mehrere andere berühmte Männer in Diensten standen. Der Verf. geht das Leben mehrerer Fürsten durch, und kömmt auf die Errichtung der Academien und Lehranstalten. Cosmus von Medicis in Florenz, und der Cardinal Bessarion in Rom. Giovoano Pontacci errichtet eine Academie zu Neapel an dem Hofe von Alfons. Es werden Sammlungen von Codices angelegt, und Nicolaus V. errichtet die Vaticanische Bibliothek. Die Buchdrucker- und Kupferstecherkunst wird erfunden. Der Verf. beschreibt die ältesten Drucke so wie die elegante Aldinische Ausgabe von Colonna's Hypnerotomachia. Entdeckung von America. Columbus, Americus Vesputius, Marcus Polo, lauter berühmte Italiäner. Ueber die Reisenden, deren Absicht war, alte Monumente aufzusuchen. Studium der Alterthümer, der Sprachen, Wissenschaften, Dichtkunst. Erste Theater und Schriftsteller. Entdeckung von Kunstwerken und Schriften u. s. w.

Durch dieses Labyrinth führt der Verf. seinen Leser bis S. 36. Cap. II. zum Donatello und seinen Vorgängern. Hier tadelt er die von d'Agincourt angenommenen Epochen; so wie er ebenfalls schon im ersten Theil die Eintheilung Fiorillo's wunderbar findet, wo er noch hinzufügt: non apparendo una ragione di questa sua divisione etc.; ein deutlicher Beweis, daß er das Buch nicht selbst gelesen, sondern nur aus irgend einer Anzeige kennt. Ueber einige Künstler, die kurz vor Donatello geboren waren. S. 42 Donatello, dessen eigentlicher Name Donato di Pietro Barbi war. Seine verschiedenen Werke; als sein Christus am Kreuze, und der des Brunellesco, der Erste in Santa Croce, der Andere in Santa Maria Novella. Tab. V. Die Ankündigung, sein heiliger Johannes, die berühmte Statue des heiligen Georg etc.; ferner die des Barduccio, Cherichini unter dem Namen Lo Zuccone bekannt und mehrere Basreliefs; hierzu die Tab. V—XI. S. 62. Cap. III. Schüler und Nachahmer des Donatello. Weitläufige Untersuchungen über die Werke des Joh. da Pisa, Bellano aus Padua, Simone, eines Bruders des Donatello, des Bartolomeo aus Florenz, des Filardete, Michelozzo Michelozzi, Nanni di Antonio di Banco, Desiderio da Settignano, Antonio Rossellini, Matteo Civitale und mehrere Andere, dazu die Tab. XII—XIX. S. 81. Cap. IV. Ghiberti. Dieser Künstler gehört zu den vorzüglichsten Wiederherstellern des schönen Geschmacks, und eröffnete durch seine herrlichen Werke eine neue Bahn für die Kunst. Von seinen Manuscripten ist schon früher die Rede gewesen, eben so von seinen Thüren aus Bronze zu St. Johann in Florenz. Tab. XX—XXI. Seine Basreliefs sind nicht ganz so flach wie der Verf.

meint, der sie immer *fiacciati*, so viel als gequetscht, nennt, auch nicht zu erheben, sondern beides mit einander vereinigt, welches eine herrliche Wirkung hervorbringt. S. 99 — 108. Eine Note aus dem *Commentario inedito di Lorenzo Ghiberti*, welche die Geschichte des Giotto und einiger andern Künstler enthält. S. 109. Cap. V. Ueber *Majani della Robbia* und *Pollajoli* aus *Fiesole*, *Verocchio* und andere Bildhauer aus *Toscana*. Nach *M. Pisano*, den man als den ersten glänzenden Stern betrachten kann, erschienen zwar manche andere brave Künstler, die aber, außer dem *Donatello* und *Ghiberti*, nur als Trabanten des erstern zu betrachten sind. Diese beiden erreichten beinahe das Höchste in der Kunst, welches *M. Angelo* im XVIIten Jahrhundert hervorbrachte. Der in jener Periode herrschende Geschmack an kostbaren Arbeiten, bildete manche Künstler, sehr oft ursprünglich Goldschmiede, welche die Altäre *ic.* verzierten und noch größere Arbeiten unternahmen. So erfand *Luca della Robbia* die Kunst, plastische Werke mit einem Schmelz zu überziehen, um sie gegen die Einwirkung der Witterung zu schützen. Er hatte Brüder, Kinder und Neffen, die sich alle der Kunst widmeten. Tab. XXII — XXIII. und die bronzenen Arbeiten Tab. XXIV. Die beiden *Majani*, *Wilhelm* und *Benedictus*, waren zugleich berühmt in ausgelegten Holzarbeiten, wovon man noch in *Italien* vortreffliche Sachen, besonders *Chorstühle* antrifft. Ob übrigens der *Triumphbogen* zu *Neapel* ein Werk des *Majani* oder eines *Mailänders Pietro Martino* sey, läßt sich nicht mit Gewisheit bestimmen, s. Tab. XXV. XXI. und XVI. Ein Hauptwerk des *Benedictus Majani*, ist eine *Madonna* am Grabe des *Philipp Strozzi* Tab. XXIII. und eine

Ankündigung Tab. XVI. Durch mehr Geist in der Erfindung zeichnen sich di Pollajati, vorzüglich Anton, aus. Eins seiner berühmtesten Werke im Fache der Goldschmiedearbeit sieht man am Altar des heiligen Johannes zu Florenz Tab. XXVII. Auch die Grabmähler von Innocenz VIII. und Sixtus IV. sind von ihm. Von Andrea del Verocchio sieht man Tab. XIII. eine Madonna, diesem folgen die Werke des Desiderio da Settignano Tab. XII. und XV. der ein Schüler des vorstehenden Künstlers war; des Simone Fiorentino Tab. XXVIII. des Andrea Ferrucci und Mino da Fiesole; von dem Erstern sind die schönsten Arbeiten Tab. XXXII. von dem Letztern Tab. XXIX. XXX. XXXI und XXXIII dargestellt. S. 151. Cap. VI. Sculptur der Venetianischen Künstler. Der Verf. bemerkt hier, daß während die Toscaner ihre Kunstwerke überall verbreiteten, die Venetianer ebenfalls herrliche Arbeiten hervorgebracht hätten, so daß *due scuole in equal tempo e in diversa forma mantengono vivi questi studi* etc. Diesem gerade entgegen sagt der Verf. kurz darauf, daß sich die Ersten ganz nach N. Pisano gebildet hätten, und daß während des langen Aufenthalts des Donatello zu Padua und Venedig derselbe dort eine Schule gebildet und würdige Nachahmer zurückgelassen habe. Arbeiten derselben sind Tab. XXXIV. dargestellt. Von Andrea Riccio aus Padua sieht man zwey Hauptwerke Tab. XXXV. XXXVI. und XXXVII, aus welchen deutlich hervorgeht, daß er Mantegna und Squarcione zum Muster genommen hatte. Ungewiß ist es, ob die beiden Reliefs Tab. XXXVIII. von einem Künstler Emilio Ariu herkommen, von welchem man nur dürftige Nachrichten bey Comazzo antrifft. Auf der zuletzt genannten Tafel findet sich die Dar-

stellung einer Schlacht nach dem herrlichen Werke des Vittore Camelo. Der Verf. kömmt nun auf diejenigen Künstler, welche den Namen Lombardi Lombardino oder Lombardo führen, welche theils aus Venedig, Ferrara, Mailand u. s. w. herkommen. Einer, und zwar ein sehr berühmter Künstler, war ein Deutscher, und führte den Namen Lambertus Lombardus. Ein schönes Werk des Lascari, mit dem Beinamen Pirgoteles, ist Tab. XXXIX. und von Tullio Lombardo Tab. XXVII. dargestellt. Tab. XL. sieht man eine Arbeit des Antonio Lombardo, und ein meisterhaftes Stück des Alfonso Lombardo oder Lombardi. S. 166 befindet sich eine interessante Note über die, der Republik vor ihrem gänzlichen Sturz geraubten Kunstfachen. Aber wie sehr hat sich die Sprache des Hrn. Cicognara verändert; da ist nichts mehr von dem Secolo di Napoleone zu bemerken. Tab. XLII. XLIII und XLIV Darstellungen von Monumenten, deren Verfertiger unbekannt sind, doch haben einige Reliefs das Ansehen, als stammten sie aus der Schule des Lombardi, und sind sehr im Styl des Leopardi, von welchem ein bronzenes Fußgestell zu der Standarde auf dem St. Marcus-Platz zu Venedig Tab. XXXV abgebildet ist. Der Verf. gibt Tab. XXXIX mehrere Werke, zweyer Künstler, die den Namen Bono führen, und handelt nachher von mehreren andern Venetianischen Künstlern, und vorzüglich von der Künstler-Familie Citrini. Nach S. 175 soll Denina, den Geist der Venetianer, von dem Gebrauch des Caffee's herleiten, obgleich bekannt ist, daß dieses Getränk lange nach Verfertigung jener herrlichen Monumente erst bekannt wurde. S. 176. Cap. VII. Lombardische und Neapolitanische Künstler und Werke der Bildhauerey außer Italien. Von einigen Kunstwer-

ken in Mailand. Toscanische Künstler in der Lombardey. Ueber die Sculpturen in der Carthause zu Pavia: dazu die Tab. XLVI. XLVII. und XLVIII, und über ein Werk des Andrea Fusina und die Arbeiten mehrerer Mailänder Tab. XLIX. Von Marco Agrato und seinem geschundenen St. Bartholomäus Tab. LXXX., welchem er die Inschrift: Non me Praxiteles sed Marcus finxit Agrates, nicht beyzusetzen brauchte. Ferner von den Bildhauern zu Cremona, Piacenza, Modena, unter welchen Begarelli, ein Mann von großen Verdiensten. Ueber die berühmte Isabella Discalzi Mazzoni und die Properzia de Rossi Tab. LII. Neapolitanische Bildhauer, unter denselben vorzüglich Andrea Ciccione und seine beiden Colossal-Statuen Tab. LIII. und Tab. LIV., mehrere Werke des Agnolo, Aniello Fiori, und Tommaso Malvico. S. 197. Ueber die Bildhauerey in Frankreich und Spanien. Vorzüglich benutzt ist: Le Noir, das Musée de Monum. franc. u. A. IV. Buch. Zustand der Bildhauerey in den Zeiten des Buonarroti. Dritte Epoche. Cap. I. Zustand von Italien in den Jahren von 1500 bis 1600. Vergebens glaubt der Leser nunmehr schnell zu dem Hauptgegenstande geführt zu werden; allein der Verf. macht uns erst mit den unglücklichen Kriegen dieses Jahrhunderts und ihren Folgen bekannt. Er handelt von der Tapferkeit mancher Helden; über den Cambraischen Bund; daß die militärische Baukunst (Fortification) ganz von berühmten Italiänischen Künstlern ausgeübt wurde. Dann, von dem Papste Julius II., Leo X., Größe der Mediceer in Florenz. Einfluß von Leo X., Clemens dem VII., Paul III. auf Litteratur und Kunst. Fortdauerndes Ermpachen der Liebe zu den Studien der Alterthümer. Des Laocoon wird ent-

deckt. Sammlungen von Codices. Ueber die Großen Italiens, in Mantua, Mailand, Florenz, das Haus Este, u. s. w. Martin Luther und sein böser Einfluß auf die Künste außer Italien. Wirkung dieses Jahrhunderts auf das schöne Geschlecht, bey welcher Gelegenheit viele berühmte Frauen genannt werden. Ueber die Lehranstalten und Academien, und Vergrößerung der Sammlungen von Alterthümern, von welchen aber aus Venedig ein großer Theil nach London gewandert ist. Theater und Festivitäten in Ferrara, Mantua, Florenz, Urbino ic. Beschreibung prachtvoller Feste; selbst Petrarca hat einige beschrieben. Berühmte Gelehrte, Ariost, Tasso ic. Vereinigung der größten Maler, Raphael, M. Angelo, Correggio, Titian, Lionardo da Vinci ic. Den Schluß dieses Capitels macht die Beschreibung des Einzugs der Königin Johanna von Oesterreich als Gemahlin von Franz von Medicis, in Florenz, zuerst beschrieben von Melini und gedruckt im Jahr 1666 bey Giunti. S. 254. Cap. II. Michelangelo Buonarrotti. Beschreibung der Hauptwerke dieses unsterblichen Künstlers; dazu die Tab. LVI. LVII und LVIII. Der Verf. überläßt sich hier einer Beredsamkeit ohne Grenzen. Ueber die Ostentationen Donarotis in Rücksicht der Anatomie, und daß er die Muskeln nie in Ruhe, sondern stets in Spannung darstellte, Bemerkungen, die schon längst durch Andere hinlänglich auseinander gesetzt sind. Daß M. Angelo in seinen frühern Werken mehr Sanftes in der Bearbeitung hatte (Tab. LIX), ist bekannt, ob gleich die Composition immer dreist und voll Leben war. Der Verf. behauptet hier manche Sachen, welche schwer zu beweisen sind, z. B. daß M. Angelo größerer Maler als Bildhauer gewesen sey, u. d. m.; allein Rec., der die Leser gern mit dem Inhalt dieses

Werks vollständig bekannt machen möchte, ist schon über die Grenzen dieser Blätter gegangen, um sich bey einer Widerlegung dieser Behauptungen länger aufzuhalten. Unter der Anzahl der Schriften über M. Angelo vermist man zwey neuere Werke: *The life of Michel Angelo Buonarrotti with his Poetry and Letters.* By R. Dappa Esq. London 1806—1807. 4. und *Landon Vies et Oeuvres etc.* — Am Ende dieses Capitels theilt der Verf. einige Stellen aus einer ungedruckten Dissertation d'Hancarville's über die Mahlerey Raphaels und die Statue des Moses von M. Angelo mit. Wo ist diese Handschrift des d'Hancarville? S. 297. Cap. III. Zeitgenossen und Nachahmer des M. Angelo in Toscana. Der Verf. gibt hier ein Verzeichniß sämtlicher Künstler nach einer gewissen Ordnung, und beschreibt ihre Hauptwerke. *Vaccio da Montelupo.* Sein heiliger Johannes der Evangelist und Christus am Kreuze, der erste in Bronze, der zweyte in Marmor Tab. LX. *Antonio und Giuliano da S. Gallo* waren mehr Architecten als Bildhauer, von letzterm sieht man ein schönes Camin Tab. XV. Diese Art Verzierung mit kleinen Figuren wurde durch *Benedetto da Rovizzano* noch weiter gebracht, von dem man Tab. XXX. einige Werke sieht. Tab. LXI. ist sein heiliger Johannes dargestellt, allein die Gewänder sind zu reich. Sein vorzüglichstes Werk wurde durch Soldaten in dem Kriege von 1530 zerstört. Ueber *Andrea Contucci dal monte Sansovino*, welcher viele Bildhauereyen verfertigt hat, und auch längere Zeit in Portugall war (dazu Tab. LXII.) und über mehrere Gehülfen M. Angelo's. *Francesco Rustici* gehört nicht zu den Nachahmern M. Angelos; seine Werke sind classisch. Tab. LXII. sieht man zwey herrliche bronzene

Statuen von ihm. Dagegen war Baccio Bandinelli einer der vorzüglichsten Nachahmer jenes Meisters. Arbeiten von ihm und von Rafael-Lo da Montelupo sieht man Tab. LXV. Bon Nicolo, genannt Tribolo, sieht man mehrere Sachen auf Tab. II und LXIV. Auch Giovanni Bandini, genannt dell'Opera, hat mehrere vorzügliche Sculpturen geliefert, von welchen eine Statue Tab. LXV. nebst zwey andern von Valerio Cioli und Battista Lorenzi, dargestellt sind, welche das Grabmahl des M. Angelo zu Florenz zieren. Tab. LXI sieht man noch zwey schöne Statuen von Giovanni dell'Opera, und sein schönstes Werk, ein Relief Tab. LXI. Benvenuto Cellini ist den Deutschen durch die meisterhafte Uebersetzung seines Lebens von Hrn. von Göthe mehr bekannt geworden. Seinen Perseus sieht man Tab. LXVII und ein großes Relief, eine Allegorie auf Fontainebleau, wo er unter Franz I. längere Zeit lebte. Von Vincenzo Danti, einem Nachahmer M. Angelo, der auch mehreres über die Kunst geschrieben hat, findet man einige Sculpturen Tab. LXVIII. Bartolommeo Ammannato. Sein Colos des Hercules und des Neptuns Tab. LIV und sein Apollo Tab. LX. Arbeiten von Leone Lionni Tab. LXIX. Da Toscana kein anderes Hauptmuster als den M. Angelo hatte, so folgte daraus von selbst, daß die Werke der dortigen Künstler eine gewisse Ähnlichkeit erhielten, indem man Natur und Antike vernachlässigte, und nur den M. Angelo nachahmte. So schlich sich eine gewisse schnelle lebhaftere Methode ein, gut componirt, allein mit Affectation, um die Grazie zu suchen, die diesen Arbeiten mangeln mußte. Offenbar sieht man dieß bestätigt in den Werken, des sonst berühmten Johann aus Bologna, dessen Raub der

Sabinerinnen und Mercur Tab. LXIII. gewiß die schönsten seiner Werke sind. Von seinen Schülern Pietro Francavilla sind Tab. LXIX einige Arbeiten dargestellt. S. 328. Cap. IV. Venetianische Künstler. Mit Jacobo Tatti, genannt Sansovino, fängt der Verf. diesen Abschnitt an. Er war zwar kein geborner Venezianer, hat aber fast sein ganzes Leben durch im Dienst der Republik gestanden. Mehrere seiner vorzüglichsten Werke in Marmor und Bronze sind auf den Tab. LXXI. LXXII und LXXIII enthalten. Unter der großen Anzahl Schüler, die er bildete, waren die vorzüglichsten, Tommaso Lombardo, Danese Cattaneo, Alessandro Vittoria u. s. w. Der Verf. schließt mit mehreren Vicentinischen Bildhauern. S. 353. Cap. V. Künstler aus der Lombardey, und Neapolitaner, nebst Angabe ihrer vorzüglichen Werke. Unter den Lombarden aus dieser Periode verdient Guilielmo della Porta das größte Lob. Auch Begarelli aus Modena, von welchem schon die Rede gewesen ist, und Alfonso Lombardi aus Ferrara, waren berühmte Plastiker. S. 374. Cap. VI. Bildhauer außer Italien, und zwar Franzosen, als Jean Goujon, Germain Pilon, Jean Caussin &c. — S. 389. Cap. VII. Ueber Glyptographische Numismatische und Arbeiten in Elfenbein, Holz und den verschiedenen Metallen. Der Verf. geht die berühmtesten Steinschneider, Medailleurs, Stucatur- und Wachsarbeiter und ihre Werke, durch. Allein über alle diese Sachen haben wir zum Theil vollständigere Schriften, von denen wir nur das Werk von Quatremère de Quincy, le Jupiter Olympien, welches besonders über die Arbeiten in Elfenbein und Metallen handelt, zu nennen brauchen, welche aber dem Verf. unbekannt zu seyn scheinen. Dagegen ist die angeführte Schrift des Pro-

fessors Sebastiani Campi über eben diese Materie noch wenig bekannt. — Hiermit schließen wir die Anzeige der ersten beiden Bände; wenn aber der Verf. sein Werk nach demselben Maßstabe fortsetzt, so haben wir gewiß noch so ein Paar Folianten zu erwarten.

Paris.

Bey Germain Matthiot: Recherches géographiques et critiques sur le livre De mensura orbis terrae, composé en Irlande, au commencement du neuvième Siècle par Dicuil; suivies du texte restitué par A. Letronne. 1814. S. 249 und 94. In Octav.

Da der im J. 1807 vom Hrn. Walkenaer besorgte erste Abdruck des Dicuil'schen Werks (S. Götting. gel. Anz. 1808. St. 101) noch viel zu wünschen übrig ließ, so bemühte sich Hr. Letronne jenen Wünschen durch diese Arbeit einige Genüge zu leisten. Bis S. 249 gehen die historischen, geographischen und kritischen Untersuchungen, die sehr vielen Werth haben, nebst einem guten Sachregister; dann folgt auf 94 Seiten der Lateinische Text von Dicuil (Dicul, Dichull) nach den kritischen Verbesserungen des H. L. dargestellt, nebst per antiquae lectiones tum pliniana tum soliniana, quas ex Diculi codd. hde restituimus, sagt Hr. L., und zuletzt correctiones et additiones. In den historischen Vorerinnerungen handelt H. L. von Dicuil und diesem Werke mit vieler Belesenheit, Fleiß und Einsicht. Dicuil sagt selbst, daß er ein Irländer sey (circum nostram Hiberniam), und ex nostra Scottia, wie im Mittelalter bekanntlich Irland hieß, bis unter dem Könige Malcolm II. Schottland allein mit Scotia bezeichnet zu werden anfing). Im J. 825 schrieb er dieß Werkchen als ein sechzigjähriger Greis: er muß zwischen 755 und 760 geboren seyn. Dieß folgert

H. L. sehr richtig aus der von Dicuil angeführten Erzählung des Mönchs Fidelis, welcher der Fahrt auf dem Nilcanale in das rothe Meer, von Babylon (Fostat) bis nach Klysma gedenkt. Die über diesen von Ptolemäus Philadelphus angelegten, vom Kaiser Adrian erneuerten und vom Kalifen Abu Giafer Almanfor im J. 767 verstopften Canal angestellte Untersuchung ist gründlich und einsichtsvoll geführt. Das Dicuil'sche Werk, das H. Letronne in Capitel und Paragraphen abtheilet, besteht eigentlich aus drey Theilen. Den ersten füllen Auszüge aus dem Plinius, Solinus, Procopius, Isidorus, Priscian und der Cosmographie, den zweyten Dicuil's eigne oder von Zeitgenossen gehörte Angaben, den dritten die Messungen, die auf Theodosius Befehl vorgenommen wurden. Landkarten scheint Dicuil nicht vor sich gehabt zu haben. Hr. Letronne wundert sich nicht mit Unrecht, daß Salmasius, Isaac Vossius, Hardouin und Schöpflin weder auf den ersten Theil, noch auf die neuen Angaben, die sich sonst im Werkchen finden, ihre critische Aufmerksamkeit gerichtet haben. Vielleicht kann man aber jene Gelehrten damit etwas entschuldigen, daß Dicuil selbst gesteht, seine Exemplare des Plinius seyen incorrect, und daß die neuere Geographie zu ihrer Zeit des Lichts größtentheils noch ermangelt habe, welches ihr jetzt zu Theil geworden ist. Die folgenden zwey Theile sind Orthographe des manuscrits de Dicuil. und Discussion du texte überschrieben. Aus der Vergleichung der beiden Pariser Manuscripte, und der beiden Bruchstücke, welche Morelli aus dem Benediger, und Loppetti aus dem Florentiner mitgetheilt haben, hat die Paläographie gewonnen, und der Text ist nun erst durch die gesunde Critik des Verf. recht lesbar geworden. Der Verf. ist in der Philologie sehr zu Hause und von den Arbeiten der Deutschen und Englischen Humanisten ist

ihm nicht leicht eine, die er brauchen konnte, unbekannt geblieben. Mit Vergnügen bemerken wir, daß der Verf. diesen Studien, welche von der Humanität ihren Namen haben, eben so viele Ehre macht, als sie ihn zieren: denn er zeichnet sich eben so sehr durch Gelehrsamkeit und guten Vortrag, als durch Bescheidenheit, feine Sitten und freundliche Anerkennung der Verdienste andrer Gelehrten aus. Sehr beyfallswürdig sind die Untersuchungen sur la dégradation successive de la grande Pyramide S. 90 ff., worauf sich der beygefügte Abriss bezieht, und die Abhandlung über die von Dicuil erwähnten Inseln in der Nordsee S. 129. Dicuil hält Island für Thule: der Verf. tritt aber der Meinung Goffelins bey, daß die vorzüglichste unter den Schottländischen Inseln Mainland darunter zu verstehen sey, worin jedoch Blüsching IV. 798 Keralio, und Voss schon vorangegangen waren. Dicuil kannte auch schon die Färder Inseln, wie H. L. sehr befriedigend auseinandersetzt. Sehr ausführlich ist die mit Dicuils Werke in Verbindung stehende Abhandlung über die Veränderungen, welche das Ionische, Adriatische und Tyrthenische Meer seit dem fünften Jahrh. vor Chr. Geb. bis zum sechsten Jahrh. unsrer Zeitrechnung in Hinsicht ihrer Namen erfahren haben. Sie ist sehr gründlich, und verdient allen Beyfall: leidet aber hier keinen Auszug. Unter den Emendationen, deren mehrere gute vorkommen, hat uns die des 112. Epigramms von Lucilius (Anal. Brunck. II, 340) gefallen: statt *Ἰσπίον* schlägt H. L. *Ἰοπίον* vor: der Verf. bemerkt dieselbe Verwechslung bey Ethicus (S. 732 ed. Gron. und in Cod. nr. 4806, fol. 5. Vol. col. 1). Wir wünschen sehr, daß der Verf. in dieser so rühmlich betretenen Laufbahn bleiben, und uns bald mit ähnlichen Arbeiten beschenken möge. Kpf.

157. 158. St., den 1. October 1818. 1575

Hannover.

Bei den Brüdern Hahn: Neues Lesebuch für Stadtschulen zur Uebung im declamatorischen Lesen. 1816. 624 S. 8. Was man von einer solchen Sammlung fordern kann, daß sie nichts gegen die wesentlichen Gesetze der Sittlichkeit und des guten Geschmacks Streitendes, nichts die Fassung der Jugend für die sie bestimmt ist, Ueberschreitendes und eine zur Unterhaltung des Vergnügens zweckmäßige Mannichfaltigkeit enthalte; durch alles dieses kann das Buch sich empfehlen. Es enthält mehr und weniger Ernsthaftes, Prosa und Verse, Briefe, Lustspiele, wahre und gedichtete Erzählungen und Beschreibungen, theils auch mit Lateinischer Schrift, mit guter Auswahl. Aus der wahren Geschichte z. B. die Beschreibung der alten Stadt Babylon S. 341 352 Lesseps Reise durch einen Theil von Sibirien S. 384—426. Daß das Meiste schon oft, und auch in ähnlicher Absicht gedruckt worden ist, kann nicht zum Vorwurf gereichen; da bey der immer nachwachsenden Jugend das Bedürfnis immer aufs Neue entsteht. Wir verbinden hiemit die Anzeige einer in eben diesem Verlage ein Jahr früher erschienenen kleinen Schulschrift:

Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse von G. E. H. Mehliis, Inspector des Schullehrer-Seminars u. s. w. 143 S. 8. Es umfaßt Erdbeschreibung mit eingewebter Naturgeschichte. S. 74 Grundbegriffe der Naturlehre S. 119 und von den Himmelskörpern. Wenn in einem Elementar-Unterricht auf wenigen Bogen so Vieles aus einem großen Umfange der menschlichen Erkenntnis zusammengedrängt ist: so darf es wohl nicht sehr befremden, daß hier und da Einiges besser seyn könnte. So

scheint der Verf. S. 64 den Eisbär (*Ursus glacialis*) und den Seebär (*phoca ursina*) mit einander vermengt zu haben. Eben daselbst u. ff. ist Einiges unter den Producten America's aufgeführt, was diesem Erdtheile nicht vorzüglich, oder auch gar nicht angehört, z. B. der Goldadler. Der S. 74 beschriebene Kasuar ist nicht der N. Holländische, sondern der gemeine Asiatische; jener hat keinen Helm. Doch dieser kleinen Versehen ungeachtet kann das Buch als *Leitfaden* beym ersten Unterrichte in den Schulen gut gebraucht werden.

Glückstadt.

Noch ein Wort über Bibel und Bibel-Sache: von einem Veteran der Holsteinischen Geistlichkeit. 1817. S. 252 in 8. Bey der Bewegung, welche die Sache der Bibel-Gesellschaften im Holsteinischen veranlaßt hat, würden wir unsern Grundsätzen und unserer Sitte gemäß, für jetzt auch noch von keiner der dadurch veranlaßten Schriften, und also auch von der vorliegenden keine Notiz nehmen, wenn sie sich nicht durch eine seltene Auszeichnung zu einer Ausnahme so weit qualifizierte, daß es nützlich werden kann, wenigstens ihr Daseyn auch mit einem Worte anzuzeigen. Es ist unverkennbar, ein alter Prediger, der aber sein ganzes Leben hindurch fortstudirte, den man sich darin über die ihm höchst-wichtig gewordene Angelegenheit äußern hört. Der ehrwürdige Greis verhehlt es auch nicht, daß er seine Parthey genommen hat. Er äußert sich daher auch über seine Ansicht von der Sache mit Eifer und Wärme, aber er äußert sich doch dabey mit Sanftmuth und Mäßigung, er äußert sich selbst hier und da nicht nur mit schonender, sondern sogar mit achtender Liebe für andersdenkende, und dieß ist es, was seine Schrift zur Merkwürdigkeit macht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

159. Stück.

Den 3. October 1818.

Paris.

1817, bey Adrien Egon: Mémoires pour servir a l'histoire de la Campagne de 1815, dans la Vendée, par M. le Lieutenant - Général, Comte Charles d'Antichamp, Pair de France etc. 167 Seiten.

Wenn man die großen Anstrengungen der Vendée für die Wiederherstellung der Monarchie in den gegen die Revolution, geführten Kriegen in Erwägung zog, so mußte es allerdings großes Befremden erregen, daß sich diese Provinz bey der Wiedererscheinung von Bonaparte im Jahre 1815 so unthätig verhielt, und als sie bald nachher (den 15. May) zu den Waffen griff, einen so schläfrigen Krieg führte, ja, als die Nachricht von der Schlacht von Waterloo eintraf, wirklich seinen Unterwerfungsvergleich mit den Bevollmächtigten von Bonaparte abgeschlossen hätte. Die öffentliche Stimme klagte mehrere der Befehlshaber der Vendée, wenn nicht geradezu des Verräthers, doch der Unentschlossenheit und des übeln Willens an, und beschuldigte vorzüglich den Gen.

⊗ (7)

netal: Lieutenant Grafen Charles d'Autichamp, unter dessen Befehl ein großer Theil der Provinz gestanden hatte. Die Beschuldigungen, welche sich M. de Beauchamp in seiner Histoire des Campagnes de 1814 et de 1815, ferner der Abbé Jagot in seinem Rapport au Roi sur la dernière guerre de la Vendée, und endlich M. Gabriel Duchesnant in seinen Relations des événements qui ont eu lieu depuis le 27 mai jusqu'en 10 Juin 1815, und ferner de ce qui l'est passé, le 24 Juin de la même année à la Tessonnale, gegen M. d'Autichamp erlaubt hatten, veranlaßten den letztern zu der angezeigten Vertheidigungsschrift. Kaum war diese erschienen, so kam fast gleichzeitig eine noch heftigere Schrift von dem General-Lieutenant Canuel, welcher den Posten eines Chefs des Generalstabs der Armee in der Vendée bekleidet hatte, gegen M. d'Autichamp heraus, unter dem Titel: Mémoire sur la Guerre de la Vendée en 1815, par M. S. Canuel, Lieutenant-Général des Armées du Roi. Accompagné de la carte du theatre de cette guerre, et du portrait du Marquis de la Rochejaquelein. Paris chez Dentu. 1817. — 423. Am Schlusse dieses Werks ist eine Critik der Vertheidigungsschrift des M. d'Autichamp befindlich. Die Streitigkeiten der Französischen Generale über die Art der Führung eines Krieges, der keine bedeutende militärische Resultate geliefert hat, haben für auswärtige Leser nur in so fern Werth, als sie näheres Licht über die Ereignisse in Frankreich, als Bonaparte von Elba wieder erschienen, und insbesondere über den militärischen Character der Einwohner der Vendée selbst verbreiten. Der General d'Autichamp, der schon seit 1801 einer der Befehlshaber der Vendéer gewesen war, hatte in der bemerkten Periode das Militär-Commando zu Angers. Er schickte schon am 14ten

März, also gleich bey der Erhaltung der Nachricht von der Wiedererscheinung Bonaparte's seinen Adjutanten nach Paris, um dem König vorzuschlagen, in der Vendée die sogenannte Armee von Anjou, welche er früher commandirt hatte, wieder zu versammeln. Am nächstlichen Tage kam der Herzog von Bourbon in Angers an. Dieser war so schleunig von Paris abgereiset, daß er ohne alle Instruction war. D'Autichamp wollte ohne den Befehl dieses Prinzen nichts thun, und dieser war so unentschlossen, daß er gar keine erteilte. Darüber erkaltete der erste Eifer bey den Vendéern, und dagegen verbreitete sich ein übler Geist unter den Soldaten und den Bürgern der Städte stündlich mehr und mehr. Am 18ten März kam der nach Paris geschickte Adjutant mit dem Befehl zurück, daß der König die vorgeschlagene Insurrection nicht billige, sondern statt dessen sollten 12 National-Bataillone auf den Fuß der Linien-Regimenter, vorzüglich aus den schon gedienten Soldaten in der Vendée errichtet werden. Dieser Befehl mißkannte aber ganz den Geist der Vendéer, die sich keiner regelmäßigen Formirung und Disciplin unterwerfen wollten, und die Errichtung der 12 Bataillons, obwohl angeordnet, konnte nicht ausgeführt werden. Während sich daher die gutgesinnten Vendéer ruhig verhielten, ward die Stimmung unter den Soldaten und Bürgern in den Städten so übel, daß M. d'Autichamp dem Herzog von Bourbon, selbst den Rath gab, seiner persönlichen Sicherheit wegen sich einzuschiffen, welches dieser sofort that. M. d'Autichamp hielt sich darauf auf einem seiner Landgüter in der Vendée verborgen, woselbst er insgeheim mit den übrigen Chefs der Vendée die Insurrection vorbereitete, welche am 15ten May wirklich ausbrach. Den Vendéern fehlte es gänzlich an Waf-

fen und Pulver; sie konnten daher nicht verhindern, daß die wenigen Französischen Truppen, die in der Vendée waren, sich, ohne gefangen zu werden, auf mehreren Puncten concentrirten. Ueber diesen Umstand werden dem Gen. d'Autichamp viele Vorwürfe gemacht. Unterdessen kam der Marquis Louis de la Rochejaquelin, der den König nach Gent begleitet, und sich von da nach England begeben hatte, auf der Küste an, und brachte einen Transport von Gewehren und Munition aus England mit sich, der auch glücklich landete, aber nicht sehr bedeutend war. Dieser Louis de la Rochejaquelin, der nur den Rang von General-Major in der Armee hatte, ward von drey Befehlshabern der Vendée, als General en Chef anerkannt; auch M. d'Autichamp, obwohl General von höherem Range, willigte dem Anschein nach ~~unter~~ unter ihm zu dienen; allein in diesem ~~Umstande~~ Umstande muß man eine Quelle des Mißgeschicks ~~der Vendée~~ der Vendée suchen. Louis de la Rochejaquelin war ein ~~heißiger~~ heißiger, junger Mann, unbekannt mit dem ~~Militär~~ Militär-Character der Vendée, mit denen er vorher ~~nicht~~ nicht gedient hatte, der nichts geringeres bezweckte, als diese nach Paris zu führen. Auch der Chef seines Generalstabes, der General-Lieutenant Canuel, hatte früher nicht in der Vendée gedient; beide scheinen bey ihren Operationsplanen die bewaffneten Bauern der Vendée aus dem Gesichtspuncte von regulären Truppen betrachtet zu haben. M. d'Autichamp erscheint überall als ein Mann von militärischer Erfahrung, und bekannt mit der Vendée, der aber die Vorsicht zu weit trieb, und nur das Wohl seiner Provinz und der ihm anvertrauten Armee vor Augen hatte, daneben nur zum Scheine den Befehlen des Rochejaquelin folgte, welcher letzterer bald nach seiner Landung in einem Treffen blieb. Ein anderer Chef, der Graf

Suzannet verdarb durch seine Unentschlossenheit vieles; er scheint schon frühzeitig den Unterhändlern von Fouché Gehör gegeben zu haben, und man vermuthet, daß die Neue, die er darüber fühlte, ihn zu dem verzweiflungsvollen Entschluß brachte, in einem Gefechte, in welchem er blieb, freywillig den Tod zu suchen. Nach dem Tode des Marquis de Rochejaquelin ward der General Capinaud zum ersten Anführer in der Vendée erwählt, der, da die Vendéer mehrere Treffen verloren, mit dem Französischen General Lamarque einen Vergleich schloß, der aber wegen der Abdankung von Bonaparte nicht zur Ausführung kam. — Wir kommen nunmehr zu dem interessantesten Theile dieser Schriften, nämlich demjenigen, was sie über die Vendée, den Character ihrer Bewohner und die Art ihrer Führung des Kriegs enthalten. Die Vendéer formirten im Jahre 1815 vier Armeen, deren jede ihren besondern Bezirk hatte:

Die 1ste unter dem Grafen d'Autichamp	18,000 M.
war stark	
Die 2te unter M. de Capinaud	8000 —
Die 3te unter dem Grafen Suzannete	25,000 —
Die 4te unter dem Grafen Auguste de la Rochejaquelin	5000 —
In allem	56,000 M.

Auch in den vorhergehenden Kriegen hatten die Vendéer vier Armeen von gleicher Stärke gehabt. Wenn hinreichende Waffen sind, so könnte die Vendée noch 30,000 Mann mehr ins Feld stellen. Eine jede Armee besteht aus mehreren Divisions, wovon die Befehlshaber der Armeen, die Divisionärs ernennen. Diese Divisionärs haben Majors de Division unter sich. Die Divisions bestehen aus 20 oder 30 Kirchdörfern, die nach ihrer Größe ein oder mehrere Compagnien bilden, deren Capitäns von dem Volke erwählt werden; gewöhnlich wählt es

den bravsten und unternehmendsten. Jeder Capitän hat einen Lieutenant und so viele Unterofficiere unter sich, als er anstellen will; von dem Capitän hängt in der Armee alles ab; will er nicht marschieren, so rührt sich keiner. Flieht er im Treffen, so folgen alle nach; sein Wirkungskreis erstreckt sich aber nicht weiter als auf seine Compagnie. Soll ein Aufstand erfolgen, so müssen den Wendern bekannte und geachtete Chefs dazu das Signal geben, welches mittelst der Capitäns geschieht. Die Macht der Generale ist eine moralische; sie hat ihre Stärke allein durch den Einfluß, den sie sich auf die Gemüther zu verschaffen wissen. Der General kann nicht befehlen, er muß seine Untergebenen überreden, und wenn es ihm nicht gelingt, sie von der Nothwendigkeit und Nützlichkeit einer Unternehmung zu überzeugen, so darf er nicht nur auf keine Ausführung rechnen, sondern muß sich noch glücklich schätzen, wenn seine Armee nicht gleich, ohne etwas zu thun, aus einander geht. — Der Chef der Division hält sich im Mittelpunct der Dorfschaften auf, die unter seinem Commando stehen; einige Freywillige, die ihn nie verlassen, dienen zu seiner Bedeckung. Auch hat er einige Berittene, die den Dienst der Ordonancen verrichten. Das große Hauptquartier wird bald hier, bald dorthin verlegt. Ausländer, die sich zum Dienst in der Wende melden, werden gemeinlich dem Generalstabe zugetheilt. Wenn ein Aufgebot zu den Waffen kommt, so trifft es alle weisfähige Menschen; die Städte nehmen aber fast gar keinen Antheil daran, weil sie aus Erfahrung wissen, daß sie nicht vertheidigt werden können, und ohne Rettung der Rache des Feindes ausgefetzt sind. Man greift nicht eher zu den Waffen, als wenn man eine Expedition vor hat; ist diese geendigt, so geht jeder nach Hause; man mag geschlagen werden, oder Sieget gewesen seyn. Daher die Erscheinung, daß heute bedeutende Armeen der Wender im Felde stehen, von denen am folgenden Tage keine Spur des

Daseyns mehr ist. Sold erhält Niemand, und jeder versieht sich auf die Tasse der Expedition mit Lebensmitteln. Muß man länger im Felde bleiben, so werden die Lebensmittel aus der umliegenden Gegend zusammengebracht. Die Vendéer marschieren, ohne vorher zu recognosciren, oder ihre Marschcolonnen durch Seitenpatrouillen zu decken. Die zurückgebliebenen Greise, Weiber und Kinder geben ihnen von jeder Bewegung des Feindes Nachricht; außerdem sind immer Freywillige zu Pferde, die den Feind in gewisser Entfernung begleiten. So bald es heißt *voilà les bleus!* (Name, den sie den Französischen Soldaten geben) formiren die Capitains aufs schnelligste ihre Compagnien; und so wie die Leute daran kommen können, nehmen alle an dem Gefechte Antheil; eine Reserve zurückzubehalten, ist den Vendéern unbekannt; sie würden eine solche Maßregel als Feigheit auslegen. Der Vendéer ist ein guter Schütze, und auf sein Gewehr verläßt er sich allein; die mit Buschwerk sehr durchschnittene Gegend begünstigt diese Fehart sehr. Ein Theil der Vendée, genannt *le marais*, ist ganz mit Gräben durchschnitten, welche die Einwohner vermittelst Springstöcken passiren. Wer sich mit den Vendéern aufs Tirailiren einläßt, ist sicher verloren. So bald das Gefecht angeht, hört alle Ordnung und alles Commando bey den Vendéern auf; ein jeder handelt für sich. Von ihren Officieren erwarten sie weiter nichts, als daß sie immer voran sind. Ist das Treffen gewonnen, so geben sie sich weiter nicht mit Verfolgung des Feindes ab, sondern gehen nach Hause. Man hat Beyspiele, daß sie nicht einmahl die dem Feinde abgenommenen Canonen mitnahmen, sondern es ihren Officieren überließen, wie sie solche fortschaffen wollten. Zieht der Feind sich zurück, so verfolgen die Vendéer ihn, ohne Ordnung und mit der größten Hestigkeit; nimmt er nun eine zweyte Stellung, so ereignet sich es sehr oft, daß die, welche bis jetzt Sieger waren, plötzlich den Muth verlieren

und eben so feige davon laufen, als sie vorhin kühn waren. Die Vendéer setzen niemals Posten oder Schildwachen aus; sie überlassen sich in ihren Vivuaks der größten Sorglosigkeit, und würden immer der Gefahr überfallen zu werden, ausgefetzt seyn, wenn ihre Officiere nicht für ihre Sicherheit wachten. Diese verrichten, während ihre Leute schlafen, immer den Dienst der Patrouillen, und den der Lagerwachen. Eine große Schwierigkeit ist noch, die verschiedenen Armeen, welche die Vendéer ins Feld stellen, in Uebereinstimmung handeln zu machen. Denn wenn auch die verschiedenen Chefs einig sind, so fragt es sich, ob sie auch die Einwilligung ihrer Untergebenen erhalten können. Man hat gemeiniglich die Erfahrung gemacht, daß die Vendéer nicht geneigt sind, sich auf Unternehmungen einzulassen, die sie auf mehrere Tagemärsche von ihrer Heimath entfernen, oder sie der Gefahr aussetzen, von selbiger abgeschnitten zu werden; vorzüglich zeigen sie sich dann widerspenstig, wenn die Expedition nicht die unmittelbare Vertheidigung ihrer Provinz zum Zweck hat, oder diese wohl gar dem feindlichen Angriff Preis gibt. Fragt man aber, wie es unter diesen Umständen möglich gewesen sey, daß die Unterjochung der Vendée dem Französischen Gouvernement so viel Blut und Zeit gekostet hat, so muß man folgende Umstände in Erwägung ziehen:

1. Die Grundzüge des Characters der Vendéer sind Anhänglichkeit an Religion und ihren rechtmäßigen König. So lange ihr Gouvernement mit beiden im Kampfe ist, wird es nie über die Gemüther der Vendéer herrschen, und wenn auch eine Unterwerfung erfolgt, so bricht der Aufstand doch bey dem ersten Schimmer der Hoffnung des Gelingens wieder aus.
2. Eine siegreiche Armee kann auf den wenigen gangbaren Straßen das Land durchziehen, sie ist aber nur Herr von dem Fleck wo sie steht; den eigentlichen Sitz des Aufstandes, — die zerstreuten Wohnungen der Landleute, in den Bergen, Wäldern und Morä-

sten kann sie nicht erreichen, ohne sich in viele kleine Detachements zu vertheilen, die gewiß sind, einzeln aufgerieben zu werden. 3. Die Art, den Krieg in der Vendée zu führen, ist für reguläre Truppen sehr beschwerlich, und zu gleicher Zeit höchst gefährlich. Von der Cavallerie kann fast gar keiner, und von der Artillerie nur ein geringer Gebrauch gemacht werden, da man das Geschütz, außer den wenigen Heerstraßen nicht durchbringen kann. Es sind nur wenige Landestrecken in der Vendée vorhanden, die verstaten, daß die Infanterie sich in Linien aufstellen kann, und diese werden von den Vendéern sorgfältig vermieden. Die reguläre Infanterie muß sich daher als Tirailleurs auflösen, und hier hat sie es mit einem Gegner zu thun, der ihr in der Kunst des Zielens weit überlegen ist. Was die gegen die Vendéer commandirenden Generäle oft in die größte Verlegenheit setzte, war, die gegen ihnen überstehende Armee sich plötzlich auflösen, und nach wenigen Tagen auf einem ganz andern Puncte, vielleicht gar im Rücken, wieder erscheinen zu sehen. 4. Vorzüglich verdient die Schnelligkeit und die Heimlichkeit, mit welcher ein Aufstand in der Vendée organisirt wird, in Betracht gezogen zu werden. Man hat Beispiele, daß Französische Officiere, die in der Absicht den Geist der Einwohner zu untersuchen, die Vendée durchreiseten, auch nicht den geringsten Verdacht von bevorstehenden Unruhen schöpften, während wenige Stunden nach ihrer Abreise schon alles in Waffen war.

Der General Canuel ist der Meinung, daß es nicht schwer seyn würde, den Vendéern eine regelmäßige militärische Organisation zu geben. D'Autichamp ist entgegengesetzter Meinung, und glaubt, daß ein solcher Versuch nur dazu dienen würde, den Geist der Vendéer ganz zu untergraben. Vermöge ihrer jetzigen Verfassung haben die Vendéer der Königlichen Sache in so fern einen großen Dienst geleistet, daß sie einen bedeutenden Theil der Französischen Macht be-

schäftigt haben. Allein mit Unrecht erwartete man von ihnen die Wiederherstellung des Französischen Throns. Und wir wissen nunmehr, wie ungegründet das Geschrey, welches die Französischen Emigranten so oft durch Europa ertönen ließen: *La Vendée marche à Paris!* war.

Wir sind bey der Anzeige des Geistes und der Handlungsweise der Vendeer in Betreff der Vertheidigung ihres Landes, so wie solche in den angezeigten Schriften dargestellt werden, ansführlich gewesen, weil es uns wichtig zu seyn schien, durch das Beyspiel, das uns die Vendée gegeben hat, auf die Bedingungen aufmerksam zu machen, unter welchen man sich nur von der Einrichtung eines Landsturms einen glücklichen Erfolg versprechen kann.

Montpellier.

Des Effets et des Propriétés du Froid avec un aperçu historique et médical sur la Campagne de Russie, par Moricheau-Beaupré. Chirurgien-major. D. en M. 1817. 384 Seiten in Octav. Chap. I. Du Calorique et de la Chaleur. In einem, wie es schien, bloß durch heftige Sonnenhitze in sechs Stunden gestorbenen Soldaten fand der Verf., welcher zu Constantinopel, Odessa u. s. w. practisirt hatte, und in Russische Gefangenschaft gerathen war, die Harnblase mit faulem stinkendem Blute angefüllt, so wie auch an mehreren Stellen des Hauptes und der Eingeweide ausgetretenes Blut. *Ch. 2. Du froid en général.* Verschiedenheit der Empfindung der Kälte nach Alter, Geschlecht, Temperament, physischer Constitution, äußeren Angewöhnungen des Körpers, Beschaffenheit des Landes, Lage der Wohnung, Nahrung, und einer mehr thätigen oder mehr inen-

den Lebensart. Die individuelle Empfindlichkeit verursache eine so große Verschiedenheit der Empfindung der Kälte, daß man sagen könne, ein Jeder nehme sie wahr auf seine eigene Art. Der Verf. fand an sich selbst, daß die Methode der Rüssen, bey'm Baden schnell von der größten Hitze zur Kälte überspringen angenehme Empfindungen erregt, er unterscheidet le froid réel et froid sensitif. Die reelle Kälte betrachtet er als absolut und als relativ. Ferner als trocken und als feucht. Le froid sensitif ou morbide est celui que ressentent les malades, welche ausschließlich von der Alteration der propriétés vitales abhängen. Die Ursache der Wärme sey welche sie wolle, so müsse sie vom Arzte als ein positiver Zustand (état positif) betrachtet werden. Ch. 3. Des effets du froid sur l'économie animale. Irrthum der Brownianer, in dem sie zwischen einem mäßigen und einem hohen Grade der Kälte und den Umständen, unter welchen sie wirkt, keinen Unterschied machten, sondern sie immer für schwächend erklärten, da sie ja auch heilsam wirken könne. — Schilderungen der Wirkungen sowohl der kalten Luft als des kalten Badens oder des kalten Trinkens auf den menschlichen Körper bis zum gänzlichen Tode. Les divers effets du froid sur les propriétés vitales, nämlich: 1. sensation, 2. soustraction du calorique, 3. stimulus, 4. reflexion, 5. spasme, 6. réaction, 7. supéfaction, 8. condensation des fluides; welche der Verf. einzeln betrachtet. Vielleicht ließe sich manche Unfruchtbarkeit durchs Auflegen einer in Eiswasser getauchten Serviette gleich nach dem Beyschlaf heben, so wie er die schlaffen Brüste einer alten Italiänerinn durch aufgelegtes Eis erhärtete. Nun betrachtet der Verf. der Reihe nach den Einfluß der Kälte, 1. auf das Hautsystem, 2. auf die Einsaugung, 3. auf das Verdauungssystem, 4. auf das Athmen, 5. auf den Kreislauf des Bluts, 6. auf die Ernährung,

7. auf die Excretionen, 8. auf die Sensibilität, 9. auf die Muskelwirkung, 10. auf die Generation, 11. auf die Constitution im Allgemeinen. Als der Verf. bey 19 Grad Kälte in Rußland reiste, klebten ihm die Augenlieder durch die auf den Wimpern gefrorenen Thränen zusammen. Aus dem vom Verf. unterhaltend vorgetragenen folge: 1. daß eine mäßige Wärme, so wie eine mäßige Kälte die organische Action exerciret, 2. daß Wärme die Sensibilität erhöht, aber die Contractilität schwächt, Kälte hingegen die Sensibilität schwächt und die Contractilität vermehrt; 3. daß die mäßigen-Effecte der Wärme und der Kälte auf gleiche Weise zur Unterhaltung des Lebens nützen, so wie die unmäßigen Effecte derselben auf gleiche Weise schaden, weil sie die physischen und moralischen Kräfte vernichten. Chap. 4. Apperçu historique, et médical sur la campagne de Russie. Schauerhafte Schilderung, dieses ohne alle Rücksicht auf Gesundheit und Leben des Soldaten unternommenen Feldzugs von diesem Augenzeugen: keines Auszugs fähig. Ch. 5. De l'Asphyxie, de la gangrène et de la Mort par le froid. Naturtreue Beschreibung, der Erscheinungen beym Erfrieren der Menschen: und Thiere, meistens nach eigenen Beobachtungen, doch auch mit eingeworfenen Bemerkungen bewährter Schriftsteller. Er unterscheidet hier: drey Grade. Im Vorbeygehen auch vom Winterschlaf der Thiere. S. 174 „on a vu, dans la campagne de Russie, des soldats expirer sur le moment comme foudroyés par l'excès du froid.“ Ch. 6. De l'application du froid à l'Hygiène gründlich und unterhaltend vorgetragen. Dann commentirt der Verf. über die Anbringung der Kälte in ärztlicher Hinsicht, nämlich 1. als Luft, 2. als Bad, 3. als kaltes Getränk, 4. als Nahrungsmittel. Ch. 7. Des propriétés thérapeutiques

du froid; 1. propriété réfrigérante, 2. propriété excitante, 3. propriété sédative, 4. propr. astringente, 5. propriété tonique, 6. prop. débilitante, 7. propr. perturbatrice. Ch. 8. Des Réfrigérans, nämlich 1. L'air froid. Il est positif que les malades souffrent beaucoup moins de la température, en été, dans les hôpitaux souterrains des places fortes. 2. L'eau commune, 3. L'eau de mer, 4. Les eaux minérales froides, 5. La neige et la glace, 6. Le mélange des sels neutres, 7. Le mercure, 8. L'éther, 9. Les plantes herbacées. Ch. 9. De l'Application du froid aux maladies. Nach einigen allgemeinen Bemerkungen über die Wirkungen der Kälte bey Krankheiten insbesondere bey: I. Fièvres essentielles, als A. Fièvre inflammatoire, B. Fièvre bilieuse, C. Fièvre muqueuse, D. Fièvre putride ou adynamique. S. 248. Je ne puis assez prononcer les avantages que l'on retire de la limonade citrique vineuse ou alcoolisée froide ou à la glace, pendant le second temps de la maladie. E. Fièvre ataxique ou nerveuse. Die von Smith vorgeschlagenen kalten Waschungen rath er doch nicht unbedingt eher zu gebrauchen an, bis längere Erfahrung ihren Nutzen bestätigt haben werden, F. Fièvre typhode. Würdigung der Begießungen mit kaltem Wasser, von Currie, Giannini, Wright, Hildebrand, des Reibens mit Eis von Samoilowis u. s. f. G. Fièvre intermittente. So gefährlich kaltes Bad während des Fieberfrostes seyn würde, so nützlich beweise es sich, außer dem. H. Fièvre lente. II. Phlegmasies, a) Phlegmasies exanthématiques. Nütlichkeit der Kälte bey Blattern, Masern, Scharlach; b) Phl. cutanées, Vorsichtigkeit bey der Anwendung der kalten Aufschläge gegen Hautauschläge. Nütlichkeit ders.

selben bey den Verbrennungen und bey dem Wurm am Finger. c) Phl. musculaires et articulaires, d) Phl. des membranes seréales, e) Phl. des membranes muqueuses. Der Verf. heilte sich selbst und Andere von Halsentzündungen durch Gurgeln mit kaltem Wasser, indem sich warmes Wasser dazu nachtheilig gezeigt hatte, und fand auch Nutzen davon bey manchen Augenentzündungen. f) Phl. des organes parenchymateuses. Hier sey Kälte meist schädlich, doch nützlich bey Entzündung der Lungen und des Gehirns. III. Héorrhagies. Nützlich sey kalt Wasser beym Nasenbluten, Blutspucken, Blutbrechen, Blutharnen, Blutung des Uterus, und Blutung bey Verwundungen. IV. Névroles. Großer Nutzen der Kälte gegen Wahnsinn, Kaserrey u. s. w. Bey dieser Gelegenheit, eins mehrere Seiten lange Note, in welcher der Verfasser gegen die Revolutionsmänner aller Art heftig declamirt und ihnen kaltes Wasser zur Verhütung der Ausbrüche ihrer Thorheiten empfiehlt. V. Emprisonnemens. VI. Lésions traumatiques. Mehrtheils hätte man in der Französischen Armee bey Schußwunden, Quetschungen u. s. f. den ersten Verband mit nichts als kaltem Wasser gemacht. Auch selbst beym Tetanus scheint ihm Le froid le souverain remède. Dieses unterhaltende und nützliche Werk verdient eine Uebersetzung.

Berlin.

Geschichte der Deutschen Reformation. Erster Theil. Von D. Philipp Marheinecke, Prof. der Theol. an der Königl. Universität zu Berlin. 1826. S. 460 in 8. Wir haben uns absichtlich enthalten, eine frühere Anzeige von dieser Schrift zu geben, um sie nicht unter die Menge derjenigen hinein zu bringen, deren Erscheinung durch das

Reformations-Jubiläum veranlaßt wurde. Sie hat zwar ebenfalls, was nicht nur die Vorrede, sondern auch ihre ganze Form ankündigt, diesem zunächst ihre Entstehung zu danken; sie darf und muß auch nur nach dem durch diese Veranlassung bestimmten Zwecke des Hrn. Verf. beurtheilt werden; aber dieser Zweck würde doch auch ohne die Veranlassung so würdig als schicklich und seine Erreichung so wünschenswerth als verdienstlich geblieben seyn, daher darf sie wenigstens niemals als bloße Gelegenheitschrift betrachtet werden. Zunächst nicht für gelehrte, aber für gebildete Leser bestimmt, soll sie es allen diesen durch eine in das kurze zusammengedrückte Darstellung von dem Gange des Reformationswerks auf der einen Seite recht anschaulich machen, was es — wie es in der Vorrede S. IX heißt, — „mit dem Vorwurfe der Kirchen-Trennung auf sich habe, welche durch die Reformation soll gestiftet und herrschend gemacht worden seyn,“ auf der andern Seite aber, nach S. XII, bemerklich machen, „wie es gleichwohl zugegangen, daß der reinere Glaube nicht überall in ganz Deutschland herrschend wurde, wie er es doch verdiente, und wie es die Nation überall laut begehrte.“ So leicht man erräth, warum der Verf. vorzüglich dieß in das Auge zu fassen, und den Lesern, für welche er schrieb, vor das Auge bringen zu müssen geglaubt hat, so allgemein wird man es billigen; die Act aber, wie er besonders das erste geleistet hat, wird auch für den gelehrten Leser so viel anziehendes haben, daß er ihm die Unterlassung der eigenen auf ihn genommenen Rücksicht gern verzeihen wird. Er hat nämlich die Urheber und Beförderer der Reformation, er hat Luthern und seine nächsten Gehülften über alles was sie unternahmen, immer in ihrer eigenen Sprache sich erklären lassen, indem er alle zu der

Reformation gehörige Actenstücke und zunächst die dahin einschlagenden Schriften Luthers meistens vollständig in seine Erzählung eingewoben hat. Dadurch konnte dem Leser von ihrem Geist und von ihren Absichten am meisten mitgetheilt werden; zu der Erreichung seines andern Zweckes wurde hingegen fast nichts weiter erfordert, als eine einfache und treue Darstellung desjenigen, was sich in den Ereignissen der Zeit vom J. 1518 bis zum J. 1550 und was sich besonders in den Bewegungen und Planen des Papstes, des Kaisers, und anderer Gegner der Reformation, die in diesen Zeitraum hineinfallen, als zufällige oder absichtliche Reaction hager wahrnehmen läßt. Zu dem Behufe dieser Darstellung hatte der Verf. wirklich auch nicht nöthig, sich auf dasjenige einzulassen, was von jenen neuern Bearbeitern der Reformationsgeschichte über den Gang dieser Ereignisse und besonders über die so vielfach maskirte Tendenz der Bewegungen des Kaisers durch genauere Forschungen in ein helleres Licht gesetzt worden ist. Er durfte und konnte sie deswegen immer benutzen, und dieß hat er auch wirklich gethan. Denn B. II. S. 201 findet man von ihm selbst das einzige Resultat, das durch jene Forschungen erhalten worden ist und erhalten werden sollte, in die Beobachtung gefaßt, daß es „dem Kaiser mit der ganzen Religions-Sache nur in so fern als sie mit seinen politischen Planen zusammenhieng, ein Ernst, daß er aber für das eigentlich religiöse an dieser Deutschen Angelegenheit ganz gleichgültig und ohne alles Interesse gewesen sey.“ Man darf es daher wohl nicht so genau nehmen, wenn der Hr. V. in der Vorrede sagt, „daß ihn das anhaltende Studium der Reformationsgeschichte und besonders der hohe Ernst und der erhabene religiöse Geist, von dem er aus den Denkmahlen derselben angeweht worden sey, gezwungen habe, auf alles, was von Urtheilen, Reflexionen und Hypothesen die neuern Darstellungen dieses Gegenstandes ziere und schmücke, freywillig Verzicht zu thun“ und eben so wünschen wir, daß es die Leser mit den antiken treuherzigen Wendungen in der Sprache des Verf. nicht immer allzu genau nehmen möchten, die ihm zuweilen auch am unrichtigen Orte wie B. 1. S. 128 in der Erzählung von dem Betragen der Wittenbergischen Studenten, welche Luther zu dem Colloquio nach Leipzig begleitet hatten, entwischt zu seyn scheinen.

Göttingische
 gelehrte Anzeigen
 unter der Aufsicht
 der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

160. Stück.

Den 5. October 1818.

Boston.

An elementary Treatise on Mineralogy and Geology, being an Introduction to the study of these sciences, and designed for the use of Pupils, for Persons, attending Lectures on these subjects, and as a Companion for Travellers in the united States of America. Illustrated by six Plates. By Parker Cleaveland, Professor of Mathem. and nat. Phil. and Lecturer on Chem. and Miner. in Bowdoin College etc. X und 668 Seiten in Octav.

Mit besonderem Vergnügen zeigen wir diese erste, vollständige, Nordamericanische Mineralogie an, die uns nicht allein einen angenehmen Beweis von den Fortschritten gibt, die das, in so vieler Hinsicht wichtige Studium der unorganisirten Natur in Nordamerica macht, sondern uns auch eine willkommene Uebersicht darbietet, von den großen und mannichfaltigen Schätzen des Mineralreichs, womit der Nordamericanische Boden ausgefüllt ist. Den Zweck dieses Werks be-

S (7)

zeichnet der ausführliche Titel. In der Vorrede würdigt der kenntnißvolle und bescheidene Verfasser die verschiedenen mineralogischen Schulen des Auslandes, und stellt eine, von richtigem Urtheil geleitete Vergleichung zwischen der Wernerischen und der Hauy'schen an. Er zeigt, wie die erstere besonders eine praktische Tendenz habe, und sich vorzüglich um die Ausbildung der äußeren Beschreibung der Mineralkörper verdient gemacht habe; wie dagegen die letztere weit wissenschaftlicher sey, und weit mehr das Verhältniß zwischen der chemischen Beschaffenheit und den wichtigeren äußeren Eigenschaften, der Crystallisation und crystallinischen Structur berücksichtige. Mit Recht hält er dafür, daß es am ersprießlichsten sey, weder der einen, noch der anderen unbedingt zu folgen, sondern so viel wie möglich das Gute von Beiden zu benützen. Er ist der Meinung, daß es dem Hrn. Brongniart gelungen sey, einen guten Mittelweg zu gehen, und schließt sich daher zunächst der Methode dieses verdienten Mineralogen an. In der Einleitung zählt der Verfasser die äußeren Kennzeichen der Mineralkörper auf, und erläutert sie. Er berücksichtigt dabey vorzüglich auch die Crystallogie, in deren Entwicklung er Hrn. Hauy folgt. Auf die Angabe der sogenannten physicalischen Merkmale läßt er die der chemischen folgen, und handelt darauf in einem besondern Abschnitte von den Grundsätzen der Classification und Beschreibung der Mineralkörper. Darauf folgt eine tabellarische Uebersicht der Classen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Unterarten. In dem speciellen Theile gibt der Verfasser von der Art, Unterart und Abänderung zuerst eine gedrängte, äußere Charakteristik; er läßt darauf die chemischen Characterete folgen; fügt dann wohl noch Bemerkungen über die sogenannten distinctiven Cha-

ractere hinzu, und gibt zuletzt eine Uebersicht von den merkwürdigsten Fundorten und dem geognostischen Vorkommen. In Beziehung auf Nord-america sind die Angaben so vollständig wie möglich, und dadurch erhält das Werk auch für uns ein besonderes Interesse. Der Verfasser folgte dabey theils eigenen Beobachtungen, theils benutzte er die anderer Mineralogen, zumahl der Herren Hayden, Debutts und Gilmor von Baltimore; der Herren Wister und Conrad von Philadelphia; der Professoren Bruce und Gibbs von New-York; des Professors Hall vom Middleburg College und des Professors Silliman vom Yale College. Von Americanischen Schriften benutzte er besonders das Mineralogische Journal von Bruce; einen Aufsatz von Godon im dritten Bande der Abhandlungen der Americanischen Academie und einen andern vom Doctor Adam Seybert im Medicinischen Museum. In Anmerkungen unter dem Texte sind Deutsche, Englische und Französische Synonyme mitgetheilt. — Von den Angaben über Nordamericanische Fossilien wollen wir hier Einiges ausheben. Salpeter kömmt in großer Menge in Kalkhöhlen in Kentucky vor. Es findet sich in diesen Höhlen, von denen die von Lexington eine außerordentliche Ausdehnung hat, und so weit ist, daß sie eine Durchfahrt gestattet, eine Erde vor, welche sowohl eigentlichen, als auch Kalksalpeter enthält und auf Salpeter benutzt wird. — Chalcit ist in den vereinigten Staaten nicht besonders selten. Besonders findet er sich eingewachsen in Granit und Gneus. — Einen außerordentlichen Reichthum an schönen Marmorarten besitzt Nord-america. Die ausgezeichnetsten Lagerstätten sind in Maryland, Connecticut, Pennsylvania, Vermont und Massachusetts. Es kommen darunter Abänderungen vor, die dem Carrarischen Mar-

mor nicht nachstehen. Diegsamer Marmor findet sich zu Pittsfield in Massachusetts und Pittsford in Vermont; der von Pittsfield soll die Biegsamkeit besonders bey einem Gehalte von Feuchtigkeit zeigen; durch Erhitzung die Eigenschaft verlieren, dieselbe aber wieder erlangen, wenn er nachher in Wasser getaucht wird. — Auch Dolomit findet sich an mehreren Orten in den vereinigten Staaten. — Flußsaure Bittererde soll vom Doctor Bruce entdeckt seyn. Es fehlt aber darüber eine genauere Angabe. — Ausgezeichneter Kyanit sowohl verb als auch crystallisirt, kömmt in mehreren Gegenden von Nordamerica vor, besonders in Maryland, Connecticut, Massachusetts. Wie am Gotthard findet sich auch dort in seiner Gesellschaft zuweilen Staurolith, der außerdem auch für sich an mehreren Orten vorkömmt. — Vorzüglich merkwürdig ist das Vorkommen von crystallisirtem und amorphem Chrysoberyll in einem granitartigen Gemenge, mit Granat, Smaragd, Turmalin, zu Haddam in Connecticut. — Zirkon, an mehreren Orten im Granit. In New-York hat sich am Schooleyberge ein Crystall von beynah zweyzölliger Länge gefunden. — Schöne Turmaline von grünen, blauen und gelben Farben kommen in Nordamerica vor. Vorzüglich merkwürdig sind die grünen Turmaline von Chesterfield in Massachusetts, welche einen Kern von pfirsichblüthrothem Apyrit oder Rubellit einschließen. Diese so wie die sogenannten Indikolithe von Goshen in Massachusetts, kommen in einem granitartigen Gemenge vor, welches statt Feldspath, Kieselspath enthält, der bisher in Nordamerica für Feldspath gehalten wurde. (Vergl. Göt. gel. Anz. 1817. 141. St. Seite 1401.) — Gemeiner Smaragd findet sich, zum Theil in großen Crystallen, in Granit eingewachsen, in meh-

reren Gegenden von Nordamerika; aber auch edler Smaragd kömmt hin und wieder auf dieselbe Weise vor, z. B. zu Haddam in Connecticut und Topsham in Maine. — Ausgezeichnete Chiasolith in Thonschiefer, in Massachusetts, Maine. — Ein vorläufig zum Wagnesit gezähltes, aber noch nicht gehörig untersuchtes Fossil, hat sich in der Gegend von Baltimore gefunden. Es kömmt theils in kleinen prismatischen Crystallen, theils strahlig vor; ist weiß, durchscheinend, braust mit Salpetersäure und verwandelt sich vor dem Löthrohre in ein leichtes, weißes Pulver. — Edler Serpentin findet sich an mehreren Orten von schönen Farben, in bedeutenden Massen, vorzüglich im Marmor; so besonders ausgezeichnet bey Newburgport in Massachusetts. — Börnstein kömmt im aufgeschwemmten Lande von New-York vor. Auch hier stehet er in einem nahen Verhältnisse zum bituminösen Holze, auf und in welchem er sich zu finden pflegt. Begleitet ist er zuweilen von Schwefelkies. — Anthracit, hin und wieder in bedeutenden Massen. Vorzüglich merkwürdig ist das Vorkommen des gemeinen Anthracits auf Rhode Island, wo er ein Lager bildet, welches von Thon-Sandstein und Schieferthon mit Pflanzenabdrücken bedeckt ist. Sein specifisches Gewicht ist 1,45 — 1,75, und sein Kohlengehalt beträgt ungefehr 94 Pr. Ct. Er wird gewonnen und als Brennmaterial stark benutzt. — Graphit, in mehreren Gegenden der vereinigten Staaten. — Bedeutende Steinkohlensflöße gehören zu den größten Schätzen des Nordamericanischen Bodens. In Virginia bey Richmond ist eine Steinkohlenniederlage von 20 Meilen Länge und 10 Meilen Breite. Andere sind in Pennsylvania, Connecticut, Massachusetts. Anzeigen von Kohlen haben sich in New-

York, New-Jersey und in andern Gegenden gefunden. — Von Braunkohlen hat man im aufgeschwemmten Lande von Nordamerica bis jetzt nur kleine Quantitäten entdeckt. — Gediegen Gold findet sich im aufgeschwemmten Lande von Cabarras in North-Carolina. Im Jahre 1810 sind davon 1341 Unzen an die Münze der vereinigten Staaten geliefert. — Gediegen Silber kömmt in New-Jersey, New-York, Connecticut, New-Hampshire vor. — Gediegen Kupfer in Virginia, Maryland, Pennsylvania, New-Jersey, Connecticut. — Besonders reich ist Nordamerica an Magneteisenstein. — Er findet sich in North-Carolina, Maryland, Pennsylvania, New-Jersey, New-York, New-Hampshire, Maine. Die mächtigsten Lager sind im granitischen Gebirge in New-York, an der Westseite vom Lake Champlain. Auch andere Eisenstein-Arten, vornehmlich Brauneisenstein, hat Nordamerica in Ueberfluß. — Bleiglanz gehört ebenfalls zu den Mineern, womit der Nordamericanische Freystaat vorzüglich gesegnet ist.

Am Ende des schätzbaren Werks ist eine Einleitung in das Studium der Geologie, mit besonderer Rücksicht auf Nordamerica gegeben. Sie enthält nach einigen allgemeinen Bemerkungen, eine Darstellung der Structur der Erdenrinde; Bemerkungen über die geologischen Systeme, über die Gänge, über die Lager, über die Mineral-Formationen und eine Skizze der Wernerischen Classification der Gebirgsarten. Darauf folgen Bemerkungen über die Geologie der vereinigten Staaten, die der Verfasser hauptsächlich aus einer Abhandlung von Naclure und handschriftlichen Mittheilungen von Hayden in Baltimore entlehnt hat. Den Beschluß des Werks macht ein Register.

160. St., den 5. October 1818. 1599.

Auf 5 Kupfertafeln sind die wichtigsten Crystallisationen und einige mineralogische Instrumente dargestellt. Außerdem ist eine petrographische Chartre angefügt, die größtentheils nach der von Maclure in Paris herausgegebenen, verfertigt ist.

Leipzig.

Bey Schwibert: Ueber Edictalladungen und Edictalproceß außerhalb des Concurſes, mit Hinsicht auf particuläres, vorzüglich Sächsisches und Preussisches Recht. Von Dr. Carl August Haase, Privatdoc. zu Leipzig. 1817. XII und 228 S. in Octav.

Bisher wurde in unserer Literatur eine Schrift, deren Absicht es sey, die practischen Grundsätze über Edictalladungen, vorzüglich über Edictalaufforderungen und den Edictalproceß, unter Vergleichung particulärer Gesetze, in eine Uebersicht zu bringen, vermißt; um so erwünschter ist das vorliegende Werk, wodurch sich der leider bereits verstorbene Verfasser ein bleibendes Denkmal seines Ehrsinns, und seiner Umsicht und Gründlichkeit in Auslegung der Gesetze, so wie seiner Belesenheit und Literaturkenntniß gestiftet hat. Die Schrift selbst zerfällt in drey Abtheilungen. In der ersten handelt der Verf. von Edictalladungen überhaupt, von dem Begriffe, den allgemeinen Eigenschaften und Ursachen derselben, und von dem Richter, der sie zu erlassen, berechtigt ist. Die zweyte Abtheilung handelt von den Edictalaufforderungen zu Anbringung und Ausführung eines Rechts. Zuvörderst werden die Gründe entwickelt, welche die Gesetzgebung veranlassen können, dergleichen Aufforderungen zu gestatten, und auf die Nichtbefolgung derselben die Strafe der Präclusion zu setzen; sodann werden die Fälle entwickelt, in welchen die Sächsische Gesetzgebung eine öffentliche Vorladung

erlaubt hat. Hierauf wird von der Edictalaufforderung, welche die Cassation, ausdrücklicher, oder die Aufhebung stillschweigender Hypotheken zum Zwecke hat, so wie derjenigen, zu welcher gerichtliche Deposita Veranlassung geben, sodann von der Edictalvorladung der Gläubiger zur Bewirkung eines gerichtlichen Accords, der Theilhaber an Fideicommissen, Lehnsportionen und Lehnsquantis, der unbekannt. Erben eines Verstorbenen, der Verschollenen und deren, welche auf deren Vermögen, Ansprüche zu haben vermeinen, geredet, und bey jedem dieser Fälle gezeigt, unter welchen Bedingungen die Ladung statt habe, und was sie für Wirkungen habe. Noch einige andere Fälle der öffentlichen Vorladung sind ganz kurz am Schlusse dieser Abtheilung aufgeführt, so wie denn auch der Verf. über die Edictalien, welche wegen verlagen gegangener Staats- oder anderer öffentlicher Schuldscheine erlassen werden, litterarische Nachweisungen gegeben hat. Die dritte Abtheilung beschäftigt sich mit einer gründlichen Auseinandersetzung des Edictalprocesses. Nach einigen Bemerkungen über den Character dieser Proceßart werden die processualischen Handlungen, je nachdem sie vor oder in dem Edictaltermine vorkommen, abgehandelt, und die Regeln für die Edictalien in Absicht auf Inhalt und Bekanntmachung, über den zu bestellenden Contradictor, über Provocation und Ungehorsamsbeschuldigung, über die Profession der Ansprüche, die Legitimation der Sache, Beweis, Bescheinigung u. s. w. aufgestellt, und endlich von der Entscheidung der Edictalsache und von der Wirkung derselben überhaupt gehandelt.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

161. Stück.

Den 8. October 1818.

Würzburg.

Gedruckt bey Nitribitt: Ueber die Verwaltung der Justiz durch die administrativen Behörden. Eine juridische Skizze, als ein Beitrag zur Gesetzgebung in Bayern, seinem lieben Vaterlande dargebracht von Ignaz Rudhart, d. R. Dr. und ord. Prof. zu Würzburg. 1817. 35 S. in Octav.

Die Frage, welche in dieser kleinen Schrift zur Sprache gebracht wird, ist von äußerster Wichtigkeit. Es ist zwar schon seit ältern Zeiten der Fall gewesen, daß manche Regierungen gewisse Rechtsfachen, unter irgend einem politischen Vorwande, der Cognition der ordentlichen Gerichtsbehörden entzogen, und die Entscheidung derselben den Behörden, welchen die Verwaltung des Gegenstandes, auf welchen sich die Sache bezog, oblag, aufgetragen haben; aber erst seit der Kenntniß der Französischen Gerichtsverfassung hat man angefangen, den Grundsatz aufzustellen, daß alle Sachen, bey denen die Staatsverwaltung interessirt sey, nothwendig der Cognition der ge-

richtlichen Behörden entzogen, und der der administrativen Behörden zugetheilt werden müßten. Auch Hr. v. Sönnner in seinem Entwurfe zu einem Gesetzbuche für das gerichtliche Verfahren, ist dieser Meinung beygetreten, und hat dieselbe durch rechtliche und politische Gründe zu unterstützen gesucht. Der Verf. hat dagegen zu zeigen gesucht, daß sich durchaus kein rechtlicher Grund für einen zu machenden Unterschied zwischen civilcontentiosen und administrativcontentiosen Sachen denken lasse, und daß alle politischen Gründe eher ein Gewicht dagegen, als dafür hätten. Der erste nicht, weil es einerley sey, und derselbe Schutz des Staats eintreten müsse, wenn jemand durch eine Privatperson, oder durch die Staatsverwaltung, in seinem wohlverworbenen Rechte gekränkt werde, und was die letztern anlange, weil in gar vielen Staaten die ordentlichen Gerichte der einzige Schild der bürgerlichen Freyheit wären. Wenn nun Hr. v. S. sage; daß diese administrativen Behörden ja für jene Fälle mit richterlichem Character bekleidet wären, so sey dennoch ein großer Unterschied darin; daß die Verwaltungsbehörden verbunden seyen, sich nach Cabinets- und Regierungsbefehlen zu richten, und ihre Justiz daher nicht sicher gegen fremde Impulsion sey, welcher die ordentlichen Gerichte pflichtmäßig zu jeder Zeit entgegen stehen würden; und, daß diese Behörden oft in solchen Fällen Richter und Parthey zugleich seyen; und wenn derselbe ferner behaupte, daß die ordentlichen Gerichte wegen Mangels an Sachkenntnissen diese Fälle nicht gehörig beurtheilen könnten; so würden Gutachten von Kunstverständigen helfen können, wie in allen übrigen Justizsachen, worin es auf besondere Kenntnisse irgend eines heterogenen Gegenstands ankomme; aber gerade diese Gutachten dürften von der admini-

strativen Behörde nicht supplirt werden, da es den Parteyen überlassen seyn müsse, wenn man ihre Rechte nicht kränken wolle, dieselben von jedem sachverständigen und unparteyischen Privatmanne einzuholen. Wenn es endlich Hr. von G. für einen besondern Vortheil ausgeben, daß Regierungsbehörden in Rechtsstreiten der Art, oftmals auf administrativen Wegen nachhelfen könnten, was den Gerichten unmöglich sey, so sey dieses gerade keine Empfehlung, indem in der Justizverwaltung von dem Richter zu Gunsten keiner Partey nachgeholfen werden solle, und eben diese Möglichkeit des Nachhelfens auf Willkür, und auf die Gefahr des Vermischens der richterlichen und unrichterlichen Function derselben deute. Auch der Verf., der das Unwesen, welches administrative Beamten bey der Cognition in Sachen dieser Art trieben, ganz in der Nähe beobachtet hat, ist völlig der Ueberzeugung, daß eine Vorschrift der Art, wie sie Hr. v. G. aufgestellt hat, jede Rechtspflege zerrüttele, und der Willkür, ja der Despotie administrativer Behörden, die gewöhnlich aus Augendienererey einen Schritt weiter gehen, als der Wille selbst einer väterlichen Regierung ist, Thür und Thor öffne, denn die Gränze zwischen sogenannten civil-contentiosen und administrativcontentiosen Sachen, ist durchaus unmöglich zu ziehen, und mithin alles der Interpretation der Verwaltungsbehörden überlassen. Und nun setze man einmahl den Fall einer Regierung, wie die weil. Französische? Nicht genug, daß man nicht einmahl versucht hatte, jene Gränzen zu ziehen, daß es jedem Préfect frey stand, einen sogenannten *conflict d'attribution* zu erheben, daß er es bey jedem Anschein eines Regierungsinteresse thun mußte, um sich eigener Verantwortlichkeit zu entheben; daß den Parteyen ein oft in der letzten Instanz ersochtenes

Recht durch einen solchen conflict, jahrelang vor-
 enthalten oder dennoch genommen wurde; daß
 überall keine Maximen, was zu der Rechtmäßig-
 keit desselben gehörte, oder nicht, existirten; al-
 les, alles controvers und der willkürlichen Ansicht
 einer habfüchtigen Regierung überlassen war; daß
 jede, mit Privatpersonen eingegangene Verbind-
 lichkeit der Regierung, ungeachtet der bündigsten
 Verträge, von Seiten der letztern unerfüllt blieb,
 u. s. w., so war es denn dahin gekommen, daß
 die Competenz der ordentlichen Gerichte beynahe
 auf nichts beschränkt war, und die sogenannten
 tribunaux d'exception die Regel ausmachten,
 während die tribunaux ordinaires in der Aus-
 nahme befangen waren. — Es ist gewiß sehr gut,
 daß sich die Justiz, sobald die Rede von einem Aus-
 spruche über streitige Rechtsverhältnisse ist, mögen
 dieselben zwischen der Administration, oder zwis-
 schen dem Privatstande entstehen, einmischet. Wer
 hieran zweifelt, besorgt entweder von dem förm-
 lichen Rechtsgange Nachtheil, oder meint, daß es
 Theile der Staatsverwaltung gebe, welchen sogar
 die Beobachtung der wesentlichen Gerechtigkeit
 hinderlich seyn würde. Der förmliche Rechtsgang
 kann nicht nachtheilig werden, wenn er den Be-
 dürfnissen, die der Entscheidung einer solchen
 Sache angemessen sind, gemäß eingerichtet wird,
 und es darf keine Theile der Staatsverwaltung
 geben, welche sich der unparteyischen Beleuchtung
 der Justiz entziehen müßten. Schon der redliche
 Klein sagte bey einer ähnlichen Gelegenheit:
 „Was kann die oberste Macht im Staate berech-
 tigen, von den Mitgliedern desselben Gehorsam
 zu fordern, wenn sie diese nicht bey ihren Rechten
 schützt? Und nie kann der Staat der Ungerechtigkeit
 steuern, wenn er unter der Fahne derselben gegen
 seine eigenen Bürger sicht! Gibt es etwas abscheu-

161. St., den 8. October 1818. 1605

licheres, als einen Vater, der seine Kinder um das ihrige betriegt?ⁿ

Göttingen.

In Commission bey Wandenhoed und Ruprecht:
Hermographische Fragmente zur genauern Kenntniß
des Planeten Mercur, zweyter Theil, nebst den
Beobachtungen des Planeten Vesta, von Dr. Jo-
hann Hieronymus Schröter, Königl.
Großbrit. Hannöv. Justizrath und Oberamtmann,
Ritter des Guelphenordens 2c. 268 S. in 8. mit
4 und 1 Kupfert. 1816.

Im dritten Bande der Beyträge zu den neuesten
astronomischen Entdeckungen machte der verewigte
Verf. unter dem Titel: Hermogr. Fragmente, seine
bis zum Jahre 1800 reichenden Beobachtungen des
Mercur, und die daraus gefolgerten Schlüsse
über Rotation, Gebirge und Atmosphäre dieses
Planeten bekannt. Diese Beobachtungen waren
sämmlich in der Abend- und Morgendämmerung,
mithin nahe am Horizonte angestellt, und jedes-
mahl nur von kurzer Dauer gewesen; um ihnen
daher eine größere Ausdehnung zu geben, und in-
teressante, zu weitem Aufschlüssen führende Er-
scheinungen mehrere Stunden lang auch bey vollem
Lage verfolgen zu können, ließ der Verf. bald dar-
auf ein vortreffliches 10schuhiges Dollond. Fern-
rohr parallaxisch einrichten, und begann damit eine
neue Reihe von Mercurbeobachtungen, die den
Inhalt dieses zweyten Theils ausmachen, und we-
gen ihrer Reichhaltigkeit nicht als eine Nachlese,
sondern vielmehr als eine neue Erndte erscheinen.
Die beiden ersten der 6 Abschnitte, worin das
Werk getheilt ist, enthalten die Beobachtungen
selbst, nebst gelegentlichen Bemerkungen und Fol-
gerungen desjenigen, was sich aus den wahrege-
nommenen Erscheinungen an den Hornspitzen,

Streifen und Flecken über die Umdrehung und physische Beschaffenheit dieses Planeten vorläufig zu ergeben schien. Der 3te Abschnitt enthält Untersuchungen über die Neigung der Mercursbahn gegen seinen Aequator. Aus der Lage des beobachteten Streifens ließ sich nur beyläufig schließen, daß dieser Neigungswinkel etwa 20° betrage. — Im 4ten Abschnitt stellt der Verf. allgemeine Betrachtungen über die Ausbildung der Oberfläche Mercur's an. Die wahrgenommene Abrundung des südlichen Horns läßt hohe Gebirgsketten in jenen Polargegenden vermuthen, so wie die Einbeugungen an der Lichtgrenze, und die concav erschienene Phase vor der größten östlichen Ausweichung, auf große Gebirgsmassen auch in andern Zonen hindeutet, und überhaupt die Oberfläche des Mercur's in beiden Halbkugeln mit beträchtlichen Bergen besetzt zu seyn scheint, deren Höhe nicht geringer seyn dürfte, als die auf dem Monde und der Venus. Der 5te Abschnitt ist den Untersuchungen der Atmosphäre gewidmet. Nach dem 1sten Theile dieser Fragmente konnte das Daseyn derselben nur aus dem abfallenden Lichte an der Erleuchtungsgrenze gefolgert werden; aus den hier vorgelegten Beobachtungen der Flecken und Streifen wird gezeigt, daß sie wirklich existire, und in ihr eben so starke und schnelle Veränderungen vorgehen, als in der des Jupiters und Mars, und sich über weite Strecken ausdehnen. Auch über die Geschwindigkeit, mit welcher die Mercur'swolken sich bewegen, stellte der Verf. Untersuchungen an, woraus sich ergab, daß diese im Mittel auf 18 Fuß in einer Sec. geht, also auch hierin eine große Ähnlichkeit zwischen diesem Planeten, Mars und Erde statt findet. Der Verf. folgert ferner aus den beobachteten Streifen, daß die südliche Halbkugel des Mercur's mehr Anlage zur Erzeugung

dieser Wolkenstriche haben müsse, als andere Gegenden, und mithin deren eigenthümliches Klima bezeichnen, da sie 47 Tage lang, mithin länger als ein halbes Mercursjahr, fortbauerten, und damit nicht von dem Wechsel der Jahreszeiten abhängen, deren Einfluß auch wahrscheinlich nicht so stark seyn könne, als auf den andern Planeten. — Im 6ten Abschnitt wird endlich die Rotationsperiode genauer bestimmt. Nach den frühern Beobachtungen wurde die Dauer derselben zu 24 Stunden + einige Minuten als die wahrscheinlichste angenommen, die hier vorgelegten neuern unter sich und mit jenen verglichen, geben sie im Mittel zu 24 St. 0'47''⁴ oder nach Hrn. Prof. Bessels Berechnung, wobey auch die Mittelpunctsgleichung des Merc. in Betracht gezogen wurde, 24 St. 0'52''⁹⁷, woraus das Mittel = 24 St. 0'50'' als die wahrscheinlichste Dauer angenommen wird.

Zum Schlusse stellt der Verf. noch Untersuchungen über die verschiedenen Rotationsperioden der Planeten an, die bey den kleinern Kugeln des Sonnensystems, vom Mercur bis zum Mars um das Doppelte länger sind, als bey den größten beiden, Jupiter und Saturn, woson er die physische Ursache zu finden hoffte, aber auf dem von ihm gewählten Wege kein genügendes Resultat erhielt.

Als Anhang zu dieser Abhandlung gibt der Verf. noch Beobachtungen der Vesta, die er in den ersten Monaten nach ihrer Entdeckung anstellte. Da dieser Planet unter den Asteroiden das hellste Licht zeigte, so erwartete Schr. einen erkennbaren Durchmesser an ihr zu finden: allein selbst mit seinem unvergleichlichen 15schußigen Telescope blieb sie unter 160- bis 663mal. Vergrößerung noch ein feiner Fixsternpunct. Dieß fiel um so mehr auf, da die 3 früher entdeckten Asteroiden von ungleich geringerer scheinbarer Größe einen Durchmesser von einigen Secunden

gezeigt hatten. Der Verdacht fiel gegen das 13: fußige Telescop, mit welchem jene Messungen waren gemacht worden, daß solches vielleicht Lichtpuncte als Scheibchen darstelle. Allein auch mit diesem erschien der neue Planet als ein feines Pünctchen, wodurch also das Instrument gerechtfertiget ward. — Schröter fand am 26sten April 1807 der Vesta Durchmesser nur $0'',53$ groß; hiermit stimmt Herschels Messung sehr gut überein, der ihn am 24ten May, in einer schon etwas größern Entfernung von der Erde $0'',14$ groß fand. Aus obiger Messung unsers Verf. folgt, daß der wahre Durchmesser der Vesta nicht mehr, und wahrscheinlich selbst noch weniger als 74 geogr. Meilen halte, und sie damit die kleinste unter allen Haupt- und Nebenplanetenkugeln sey. Da bey dieser Kleinheit dennoch an der Vesta ein scintillirendes lebhaftes Fixsternlicht bemerkt ward, und dieses sich bey noch feinern Gegenständen auf dem Monde und an den Hornspitzen der Venus nicht findet, so ist der Verf. geneigt, ihr ein nicht bloß reflectirtes, sondern zugleich eigenthümliches Licht zuzuschreiben. — Die übrigen in dieser kleinen Schrift enthaltenen Bemerkungen des verewigten Verf. wird jeder mit Vergnügen lesen, der Sinn für solche Betrachtungen hat, denen der unvergeßliche Mann seine Muße widmete, und in denen Er den höchsten Genuß seines thätigen Lebens fand.

 Druckfehler.

- St. 135. S. 1341. Z. 13 zu lesen: Benniths.
 -- 1342. Z. 4 Umstände.
 -- Das. Z. 5 von unten: Stadtweg.
 -- 1344. Z. 1 im Amte Brunstein.
 -- 1345. Z. 11 von oben: nordwestwärts.
 -- 1346. Z. 3 ja überdem.
 -- 1348. Z. 4 wo sich Sanderleben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

162. Stück.

Den 10. October 1818.

Breslau.

Bei Jos. Marr: C. Cornelii Taciti E. R.
Germania. Recensuit, var. lect. instr. annota-
tionemque G. G. Bredowii integram addidit
Franciscus Pallow. Editio altera auctior. 117
Seiten. 8.

Mit Recht wird diese Ausgabe als eine neue
bezeichnet (womit nur der Beytrag Ed. alt. Bres-
dows nämlich, im Widerspruch steht), denn sie
enthält eine selbstständige und genaue Recension
des Textes, der theils durch die ausgedehntere
Vergleichung der Lesarten, theils durch Eindrin-
gen in die feinen Eigenthümlichkeiten des Styls
des Tacitus an Sicherheit und Reinheit beträcht-
lich gewonnen hat, und besonders von vielen frü-
hern besetzten unnötigen Verbesserungen, näm-
entlich des im Tacitus ungemein besangenen
Ernesti, befreyt worden ist. Hr. P. gibt das

R (7)

Versprechen, einst eine größere Ausgabe zu liefern, und fühlt die Nothwendigkeit für solche die Handschriften, von neuem zu vergleichen. Wie sehr eine Ausgabe nach den gegenwärtigen Bedingungen der Sprach- und Geschichtsforschung zu wünschen sey, ist auch in diesen Blättern schon früher (1817 S. 232) bemerkt worden, und Rec. freut sich der Hoffnung, diesen Wunsch so wohl erfüllt zu sehn, als diese schöne Vorarbeit erwarten läßt. Für die Erklärung sind hauptsächlich zwey bisher in dieser Beziehung übersehene Bücher, Möfers Osnabr. Geschichte, und Gebaueri vestigia juris Germ. benutzt worden. Hier ist ein weites Feld wichtiger und zum Theil seiner Untersuchungen offen. Eine Vermuthung, welche der Herausgeber anderwärts geäußert, findet sich in der gegenwärtigen Schrift noch nicht berührt, daß nämlich Tacitus, ähnlich die Stellen, woraus man es sonst herleitete, keinen Grund dafür enthalten, von Deutschland allerdings als Augenzeuge spreche. Rec. sieht den besondern Gründen dafür um so begieriger entgegen, als er aus innern und allgemeinen längst zu derselben Meinung neigte. Eben so wird er sich leicht überzeugen lassen, daß T. Britannien gesehen habe, obwohl er im Agricola die Stelle, woraus es nach Hen. P. über alten Widerspruch erhoben werden soll, auch jetzt nicht auffindet. Aber nach der Natur der Beschreibung von Land und Volk, von einzelnen Schlachten und Vorfällen sieht man sich fast genöthigt es vorauszusehen. Hätte T. Tagebücher, Briefe, Erzählungen seines Schwiegervaters so sehr im Einzelnen benutzt, so würde er um so weniger unterlassen haben, dieß zu bemerken, als er die ersten zuverlässigen Nachrichten verspricht (rarum fide tradentur) und als bey dem Auszuge aus einer einzigen und nicht für andre zugänglichen

Quelle die Erwähnung derselben so natürlich ist. Führt er doch in derselben Schrift einigemahl an, woher er manches den Agricola persönlich betreffende wisse. Auch würde einiges, z. B. C. 28, wie Selbstlob des Agricola klingen, wenn man nicht den Tacitus als seinen Begleiter denkt. Geschieht aber dieß mit Grunde, so wird es schon dadurch wahrscheinlich, daß er Deutsche Gegenden besucht habe. Indessen geschah es, vielleicht (um die Möglichkeiten, die man in seiner Jugend finden kann, aufzugeben), als er vier Jahre lang vor seines Schwiegervaters Tod (in Bredows Uebers. C. 54 ist die Angabe irrig) im Jahr 93, nachdem er 88 Prator gewesen, nicht nach eigenem Wunsch und Willen, wie aus Agric. 46 sehr wahrscheinlich wird, weit von Rom entfernt; lebte. Unter den Bemerkungen des Verfs. sind viele für die Sprache überhaupt lehrreich, und bis auf wenige Ausnahmen scheinen sie uns die Wahrheit zu treffen. Sehr glücklich ist C. 28. eine Schwierigkeit gehoben durch Bezeichnung eines Glossems, dessen Entstehung sehr wohl zu denken ist. C. 34 billigt Rec. die Einschlebung von *er*; C. 38 *retro sequuntur* und in der Regel die beybehaltenen älteren Lesarten von handschriftlichem Gewicht, selbst in Nerthus C. 40 (die mit der Etrurischen *Nortia* verglichen zu werden verdient, so wie die *Alci* mit den Etrurischen *Alus*, und dem Griechischen *Alxoc* bey Tischbein, Vasen I, 33, fernere der auch von dem Herausgeber, so wie neuerlich von andern bezeugte völlig kreisrunde Umfang des heiligen Sees der Göttin auf Kügen mit dem rundgemauerten See derselben auf Delos, der Priester im weiblichen Gewande C. 43 mit dem von Romana, der am Fest das Diadem der Göttinn trägt, Strab. XII. p. 835,

mit einer von Treuzer nachgewiesenen Bedeutung, u. s. w.) Anstatt übrigens noch mehreres beyfällig auszuzeichnen, wird es besser seyn, über einige Stellen mit dem Verf. zu streiten. Wenn von irgend einer Schrift des Alterthums zu wünschen und zu verlangen ist, daß sie bis zur Uebereinstimmung im Verständniß und bis zur möglichsten Festigkeit der Lesart aufgeheilt und erforscht werde, so ist es diese, klein an Umfange und von einem in mehr als einer Beziehung fast wunderbaren Werth. Cap. 2. In der, nach der vielfachen Erklärung zu urtheilen, schwersten Stelle der Germania folgt Hr. P. einer verunglückten Anmerkung, wonach Germanien früher Ungrien geheissen hätte (wobey wenigstens nunc und tunc zu versehen gewesen wäre). Tacitus sagt, der Name Germanien sey spät und zufällig und zwar in Gallien entstanden, indem der zuerst übergegangene Stamm, der nun die Lungen heiße, den Namen Germanen damals geführt habe. Von ihm, als dem Sieger, seyen (von den Galliern) in ihrer Furcht alle verwandten Völkerschaften auch Germanen genannt worden, welchen Namen diese selbst, da er einmahl erfunden war, beybehielten. (Lipsius schon erkannte dieß, und mischte nur zuletzt etwas falsches bey.) So nannten die Perser alle Griechen Jonier. Schol. Aristoph. Ach. 106, weil sie diese zuerst kennen gelernt hatten. Alle Herleitungen des Namens der Germanen, auf diese Stelle (ob metum) gegründet, bey Mäßer, Adlung, F. Schlegel &c. fallen weg, und es gehen diese, mit den Herminonen, Hermunduren, Armanen zurück auf den Stammvater Ermin, und auf den Orient, wo, Griechenland in der Mitte nicht zu vergessen, der selbe Name vielfach wiederkehrt. (O. Franck de l. et gen. Perf. p. 296 u. s. w.) — C. 15

scheint Tacitus non multum in der Behauptung von aliquantum zu gebrauchen, wodurch der Sinn im Ganzen angemessen wird, und plus seine rechte Geltung erhält. Alle Jagdlust darf man wohl denen nicht absprechen, die auch in Walhall jagen, und was weiter folgt, hat Grund genug in plus per otium. — C. 18. Quamquam severa illic matrimonia hat mit dem Vorhergehenden allerdings Zusammenhang, recht guten. — C. 19 ist es dem Rec. vollkommen klar, daß L. keineswegs die Schreibkunst, sondern Liebesbriefe meint. — C. 25 muß regnantur nicht von Königen verstanden werden, sondern von der Untertwürfigkeit unter einem andern Stamm, wie die Marser den Bructerern gehorchten, Annal. 1, 56. 2, 25. Hist. 3, 59 etc. — C. 26, wo der Herausgeber einer Erklärung von Emmerling, die auch Bredow S. 112 der Uebers. hat, zweifelnd nachgibt, verstehen wir fenus agitare et in usuras extendere Zins nehmen und Zinsen vom Zins dazu. — C. 28 p. 45 ist Apstius unbillig getadelt; wie p. 110 Bredow. — C. 30. Die Ausdrücke prosequi und deponere passen nicht, wenn man das Bild von Söhnen annimmt. — C. 32 würde Rec. bello zu beiden Adj. verstehn. — C. 37 kann exitus recht wohl Untergang bedeuten, es ist sogar mehr im Styl des Tacitus als nach der angenommenen Erklärung. Die große Niederlage schließt ja die große Menge ein.

B — 1.

Nürnberg.

In Commission bey Ringel und Wiesner. Von dem Einfluß der Baukunst auf das allgemeine Wohl und die Civilisation. Eine Abhandlung in der zur Feiern des Allerhöchsten Namensfestes Sr. Majestät des Kbn

nigs von Bayern gehaltenen öffentlichen Versammlung der Bayerischen Academie der Wissenschaften am 12. October 1816, vorgelesen von Carl Friederich Wiebeking. Mit einer Karte und einem Kupfer. Groß 4. 84 S. — Eine Untersuchung über die Civil- Architectur und Wasserbaukunst der Aegypter, nach dem Denonschen Werke, der Description de l'Egypte verglichen mit den, von den Alten auf uns gekommenen Nachrichten, von einem durch litterarische und practische Arbeiten gleich berühmten Architekten, mußte uns neue Aufschlüsse über die tiefen Kenntnisse jenes Volks im Gebiete der Baukunst verschaffen, und so kann Rec. das vorliegende Werk, dessen wichtigster Theil unstreitig die Untersuchung der Wasserbaue, umfaßt, als eine der willkommensten Bereicherungen unserer Litteratur empfehlen. Das Ganze ist aber so innig mit einander verbunden, und kann zum Theil nur mit steter Ansicht der schönen Karte vom Laufe des Nils, von den Cataracten, durch das Delta, bis zum mittelländischen Meere und den Ufern desselben, recht verstanden werden, so daß diese Schrift nicht wohl einen Auszug leidet, und Rec., der den Liebhaber und Kenner auf das Werk selbst verweisen muß, nur einiges, um mit dem Inhalte desselben näher bekannt zu machen, mittheilen will. — Nach einer kurzen aber sehr passenden Einleitung über den Einfluß der Baukunst auf die Civilisation; daß die Wasserbaukunst, die Sige der Uferbewohner beschützt, Moräste und Seen austrocknet, und sterile Sandgegenden bewässert, u. s. w., den Verkehr mit getrennten Völkern erleichtert; so daß sie ein weites Gebiet des menschlichen Wissens umfaßt; folgt der erste Abschnitt: "Ueber Aegyptens Wasserbau und über Aegyptens No- numente der Civil- Architectur." Die

Flußgehenden Aegyptens sind nur durch die Anwendung der Wasserbaukunst zu fruchtbaren Gärten und Wohnsitzen für Menschen umgebildet worden. Ob diese ersten Bewohner aus Aethiopien oder Indien abstammen, darüber fährt der Verf. die verschiedenen Meinungen an, scheint sich aber für die ersten zu bestimmen. Ueber Aegyptische Colonien; Unternehmungen nach Indien; Aehnlichkeit des Geschmacks der Aegyptischen und Indischen Baukunst u. s. w. Lage und Boden beweisen, daß Aegypten vor Anwendung der Wasserbaukunst ein unfruchtbares Land gewesen seyn muß, indem die Hochgewässer des Nils, sich selbst überlassen, die Uferbezirke mit Schlamm unregelmäßig bedeckten, und viele Bezirke ganz von Wasser seyn blieben, was noch gegenwärtig mit der westlichen Nilgegend oberhalb Alexandrien, der Fall ist. Wo die Flüsse aus Hochgebirgen in Thäler treten, sind ihre Uferbezirke immer höher als das entferntere flache Uferland, weil die Hochgewässer zuerst in der Nähe des Flusses das von oben herabgeführte Material absetzen, u. d. dieses ist auch der Fall bey dem Nilthal, worin die Nilufer höher liegen, als die, vom Ufer entfernten Thalgegenden. So entstehen dann auf gewisse Entfernung vom dem Flusse, tief liegende Versumpfungen, die man durch künstliche Hülfsmittel trocken legen kann. Die Angabe derselben verträth den erfahrenen practischen Künstler. Der Verf. kommt nun auf die periodische Anschwellung des Nils, auf die verschiedenen Meinungen der ältern und neuern Gelehrten über dieses Naturereigniß; auf die Theilung des Jahres, auf die tiefen Kenntnisse der Aegypter von der Astronomie; ferner auf die in der Descript. de l'Egypte etc. enthaltene Abhandlung über die Thierkreise, aus

welchen man zu beweißen gesucht, daß die Aegypter bereits vor 6000 Jahren die Eintheilung des Jahrs in 365 Tagen 6 Stunden, gekannt haben! Das Anschwellen des Nils unterhalb der Cataracten beginnt um den 20sten Junius und dauert bis Ende September, von welchem Zeitpunkt die Gewässer bis zum December ablaufen, so daß die Ernte im März gehalten werden kann. Das Wasser des Nils ist das einzige Trinkwasser; ist gesund und entwickelt keine Mabel! Alles was der Verf. über diesen für Aegypten so unendlich wichtigen Fluß sagt, ist vortreflich und stets mit den Nachrichten der ältesten Schriftsteller verglichen.

S. 14 Von dem Laufe des Nils, den Nilometern und der Urbarmachung des Niltals. — S. 23 Bewässerung des Thals Fayum und Anlage des Sees Meris. — S. 27 Fortsetzung des großen westlichen Nilskanals in Mittel- und Unter-Aegypten, und Zweck der Bewässerung des Sees Meris. Alle diese Abschnitte sind mit der tiefsten Sachkenntnis und genauer historischer Untersuchung meisthaft ausgeführt, leiden aber keinen Auszug. — S. 45 Von den, von den Aegyptern auf dem ersten Grunde erbauten Monumenten. Ueber diesen Gegenstand hat Rec. bey Gelegenheit der Anzeige des großen Werks über Aegypten, in diesen Blättern ausführlicher zu sprechen, Gelegenheit gehabt, und verweist daher, um Wiederholungen zu vermeiden, auf das dort Gesagte. Mehrere ausführliche Bemerkungen zu einzelnen Stellen, machen den Schluß dieses interessanten Werks.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

163. Stück.

Den 10. October 1818.

London.

Illustrations, chiefly geographical, of the History of the expedition of Cyrus, from Sardis to Babylonia; and the retreat of the ten-thousand Greeks, from thence to Trebisonda and Lydia. With an appendix, containing an Inquiry into the best method of improving the geography of the Anabasis etc. explained by three Maps; by James Rennell. 1816. 4. XXX und 347 S. Eins der wichtigsten Werke des Alterthums, Xenophons Anabasis, dessen vielseitiges historisches politisches und ethnographisches Interesse gleich groß ist, ist in dem gegenwärtigen Werke von der geographischen Seite betrachtet, und wissenschaftlich behandelt worden. Der berühmte Verf. bemerkt sofort in der Vorrede, daß diese Schrift nur der Theil eines größern Werks über die vergleichende alte und neue Geographie des ganzen westlichen Asiens sey. Wie sehr auch jeder Freund der alten Erdbeschreibung die Erscheinung dieses größern Werks wünschen wird, so umfaßt doch die Anabasis einen so großen

L (7)

Theil des westlichen Asiens, daß auch schon damit der Verf. uns eins der wichtigsten Geschenke gemacht hat. Wenn für die Geographie der Anabasis auch nach Danville, Larcher, Spelmann u. a. noch so viel zu thun übrig blieb, so lag der Grund davon nicht in der Nachlässigkeit jener Männer, sondern der Mangelhaftigkeit ihrer Materialien. In der That gehörte Vorderasien in Beziehung auf sein Inneres zu den unbekanntesten Ländern; welcher Reisende hat seit Taverniers Zeiten ein helleres Licht darüber verbreitet? Auch die Materialien des Verf. waren meist handschriftlicher Art. Er erwähnt unter diesen zuerst die unsers Niebuhr; der ihm seine Notizen, die in dem dritten Theil seiner Reise erscheinen sollten bereits 1792 mit größter Bereitwilligkeit mittheilte. Zu diesen kam das Reisejournal eines Hrn. Gullivans, der an der O. Seite des Tigris einen großen Theil der Route der zehntausend machte. Auszüge aus einigen Arabischen Geographen theilt Hr. v. Hammer mit. Die Arbeiten von Deaufort, wodurch die äußere Gestalt der Halbinsel von Klein-Asien so wesentlich berichtigt ist, sind auch unter uns bekannt; so wie Capit. Deauforts Charte über die S. Küste. Durch die hohe Liberalität von Kaiser Alexander wurde dem Verf. auch das Russische Charentendepot zu der Verfertigung der Charte der Academie vom Russischen Reich, die auch das benachbarte Asien mit umfaßt, geöffnet. Dazu kamen einzelne Beyträge berühmter Reisenden, des leider! in Persien ermordeten Browns, von Morier u. a. Mit solchen Hülfsmitteln ausgerüstet, ging der Verf. an die Arbeit, die eigentlich schon in den Jahren 1794 und 1795 gemacht, und 1812 nur revidirt wurde. Die Untersuchung geht, wie man im voraus erwarten wird, in das größte Detail. Er folgt der Armee von Station zu

163. St., den 10. October 1818. 1619

Station; discutirt jeden einzelnen Punct mit größter Schärfe, und bestimmt darnach die Lage der einzelnen Orte. Die ganze Untersuchung zerfällt in 16 Kapitel, von denen das erste allgemeine Untersuchungen enthält. Die wichtigste darunter ist die über das Maß. Xenophon rechnet gewöhnlich nach Parasangen; der Verf. zeigt, daß Eine Parasange gleich ist 3 Römischen Meilen; oder beynähe (bis auf $\frac{1}{2}$) 30 Griechischen Stadien; wie sie auch schon durch andere, namentlich durch Mannert bestimmt ist; dessen Geographie von Vorderasien leider! dem Verf. unbekannt blieb. Kap. 2. enthält den Marsch von Sardes bis Iconium; über Celaenae, dessen Lage genauer bestimmt, und für das jezige Sandukly erklärt wird. Mannert sucht es dagegen in Kara Hissar. Wir können aber nicht entscheiden, weil H. K. seine Beweise auf das größere Werk verspart. Mit besonderer Genauigkeit Angabe der vier, hochliegenden Bergthäler, in dem Taurus, die unter den Namen Isauria, Phrygia Paroria, Lycania und Lyana begriffen werden. Kap. 3. Route von Iconium bis zum Golf von Issus. Hier zuerst eine genaue Untersuchung und Bestimmung der vier Pässe des Taurus, die nach Cilicien führen. Cyrus passirte sie an zwey Stellen, weil er den Menon mit einem Corps detachirt hatte. Alexander ging nicht genau an derselben Stelle über das Gebirge wo Cyrus; aber doch nur in einer geringen Entfernung davon; daraus erklärt sich die Verschiedenheit der Beschreibung der Pässe bey Xenophon und Arrian. Von neuern Reisenden war unsers Wissens D. Seetzen, der letzte, der über den Taurus nach Cilicien ging. Wahrscheinlich würden die von ihm in der Monathl. Correspondenz, bekannt gemachten Berichte für H. K. nicht ohne Nutzen gewesen seyn. Critische Geographie

des Locals von Issus; auch für Alexanders Geschichte so wichtig. Kap. 4. Route von Myriandrus in Syrien, bis zu den Pylae, die den Eingang in Babylonien bilden. Lage von Thapsacus, Circesium; hauptsächlich aber critische Untersuchung der Verbindungscanäle zwischen dem Euphrat und Tigris, so wie über den Lauf und das periodische Anschwellen dieser Flüsse. Daß noch in Nearchs Zeiten jeder der beiden Flüsse seine eigne Mündung hatte, ist auch H. N. nicht unbemerkt geblieben. Aber wann und wie der jetzige Schat el Arab sich gebildet habe, bleibt noch ein Gegenstand für die Forschung. Von den vier Hauptcanälen zwischen beyden Flüssen ist nur noch Einer, der Ista-Canal, offen. Kap. 5. Route von den Pylae nach Sitace. Die Lagen von Cunaxa und besonders Sitace sind hier die Hauptpuncte, um welche die Untersuchung sich dreht. Das Schlachtfeld von Cunaxa war 500 Stadien nach Plutarch; (die 300 Stadien bey Xenophon sind ein Schreibfehler; auch haben einige Handschriften 360) in der Nähe des jetzigen Felusa am Euphrat $33^{\circ} 15'$ N. B. Die Lage von Sitace am Tigris, wo die Griechen über diesen Fluß gingen, war unter gleicher Breite, etwas unterhalb Bagdad. Die sogenannte Medische Mauer, welche die Landenge zwischen dem Tigris und Isthmus durchstreicht, endete am Tigris etwas oberhalb Bagdad; am Euphrat bey dem Einfluß des Königlichen Canals. Kap. 6. Enthält Untersuchungen über den Marsch von Myriandrus nach Sitace; die Schlacht bey Cunaxa, und ihre nächsten Folgen für die Griechische Armee. Die Schlacht bey Cunaxa ging nach des Verf. Ansicht verloren, weil der Befehlshaber der Griechen Clearch nicht den Willen des Cyrus befolgte, mit den Griechen sogleich das Centrum der Persischen Armee anzufallen. Kap. 7. Marsch von Sitace bis an den Zab. Hier zurecht

die schwierige Untersuchung über die Lage von Opis, bey dem jetzigen Akbara; etwa 33° 50'. Der Zabatus oder größere Zab gibt wieder eine sichere Bestimmung. Kap. 8. Marsch von dem Zab bis zu den Carduchischen Gebirgen. Der Text bietet hier zum Theil große Schwierigkeiten dar, und scheint verdorben oder lückenhaft. Auffallend bleibt es, daß Ninive nicht erwähnt wird. Die Ebne zwischen dem Tigris und einer Hügelreihe, ist auch von neuern Reisenden beschrieben; wie von den H-rren Sullivan, Cestini und Dr. Howel. Jene Hügelreihen sind Arme der Carduchischen Gebirge, die sich südlich ziehen. Kap. 9. Weiterer Marsch von den Hügeln bis zu den Carduchischen Gebirgen, dem jetzigen Curdistan. Diese Gebirge gehen ganz bis an den Tigris; und versperren dort den Weg, durch eine überhangende Klippe. Die Griechen setzten ihren Weg über das Gebirge fort; wo sie vor den Angriffen der Persischen Reiterey gesichert waren. Daß diese bis dahin so wenig ausgerichtet hatte, wofern es sonst ihr Ernst war, die Griechen zu vernichten, bleibt doch immer unbegreiflich. Kap. 10. Ueber die nun veränderte militärische Stellung; in Beziehung auf die oben bey Kap. 8 bemerkte verdorbene Stelle. Das gleichseitige Viereck ward jetzt in ein länglichtes verändert. Untersuchung über den Lochos. Kap. 11. Marsch von dem Ersteigen der Carduchischen Gebirge bis zu dem Heruntersteigen nach Armenien. Diesen Theil des Wegs genau geographisch zu bestimmen, ist nicht möglich. Die Griechen selber, ohne genaue Kenntniß der Gegenden, scheinen durch zufällige Umstände geleitet zu seyn. Die Schwierigkeiten, welche bald die Einwohner, bald die Engpässe in den Gebirgen entgegensezten, machen diesen Theil in militärischer Rücksicht desto merkwürdiger. Kap. 12. Von den Carduchischen Gebirgen bis zu

den Erfrischungsörtern jenseit des Euphrat. Der Weg ging hier durch das westliche Armenien, oberhalb der Quelle des Tigris, zu dem östlichen Arm des Euphrats, gegenwärtig der Murad, zu den Ortschaften nördlich vom Euphrat. Kap. 13. Von den Erfrischungsörtern zum Fluß Harpasus. Der Weg ging meist zwischen dem Harpasus (noch jetzt Harpasu in Georgien;) und dem Phasis, d. i. dem Aras, nicht dem Colchischen Phasis. Die Chalybier, v. i. Chaldäer, die Bewohner von Chalderan. Kap. 14. Von dem Harpasus bis Trebisonde. Der Mangel an Weisern und Unkunde der Sprachen konnten allem schon hinreichen, ihren Weg zu verlängern; es kamen noch ihre falschen geographischen Begriffe hinzu; denen zufolge ihre Colonien am schwarzen Meer zu weit östlich gesetzt wurden. Kap. 15. Weg von Trebisonde bis Byzanz und Ende des Zugs. Das 16te Kap. Untersuchungen über die Stärke und die Verluste der Griechischen Hülfstruppen. In einem Anhange macht der Verf. Vorschläge durch Nachforschungen an Ort und Stelle bey den Hauptpunkten diese sowohl für den Rückzug der Zehntausend als den Marsch von Alexander fest zu bestimmen. Sieben Abtheilungen enthalten noch Untersuchungen über einige specielle Punkte, welche die Flüsse Euphrat und Tigris; die Höhe des Gebirges Tefe; Tagemärsche und Reisemaße betreffen.

Wir haben den Lesern nur eine allgemeine Uebersicht des Inhalts geben können, damit sie wissen, was in dem Werke zu suchen ist; und welchen Gang die Untersuchung nimmt. Einen Auszug daraus zu geben, ist eine Unmöglichkeit; noch weniger aber können Discussionen über einzelne Punkte statt finden, wo Alles, wie die Glieder einer Kette, zusammenhängt. Für die Gründlichkeit der Untersuchung, die oft bis zur Scru-

163. St., den 10. October 1818. 1623

pulosität geht, bürgt der Name eines Kennell
überflüssig. Beygefügt sind drey vortreffliche
Charten: I. General view of the Expedition
of the younger Cyrus. II. The route of Cy-
rus in Detail. III. The Countries situated be-
tween Babylon und the Carduchians drawn on a
large Scale. Die beiden letztern in groß Folio
Format. Hn.

Paris.

Bey Egron 1817. Histoire de Pierre de
Bérulle, Cardinal de la Sainte Eglise Romaine,
Ministre d'Etat, Chef du Conseil de Régence
sous Marie de Medicis etc. Suivie d'une No-
tice historique des Supérieurs - généraux de la
Congrégation de l'Oratoire etc. Ouvrage com-
posé d'après des pièces originales et inédits. Par
M. T a b a r a u d, Prêtre de l'oratoire, Censeur
Royal honoraire. Deux Volumes. I. 16 und 467.
II. 336 S. gr. 8.

Daß es dem Stifter einer religiösen Gesellschaft,
die geraume Zeit hindurch ihrer Kirche gute Dienste
gethan, auch an Lebensbeschreibern nicht werde ge-
fehlt haben, kann man sich vorstellen. Sein neuester
erwähnt im Vorbericht mehrerer, deren Arbeit
wirklich abgedruckt worden, und noch andrer zum
Theil sehr umständlich zu Werk gehender, die aber
wegen eingetretener Hindernisse nur Handschrift ge-
blieben sind. Die vor mehr als 150 Jahren in
Franz. Sprache geschriebenen Biographien des so
thätigen Prälaten lassen wegen des veralteten Styls
sich kaum mehr lesen, und können überdies, wie Hr.
L. selber gesteht, mehr für Lobreden, als für ei-
gentliche Lebensbeschreibungen gelten: ein Umstand,
den auch Er nur zu oft aus dem Auge verliert;
denn sein eignes Werk ist doch gleichfalls nichts
weiter als eine durch alle ersinnliche Prädicamenta

geführte Lobſchrift auf den Stifter der Congregation; an deſſen Denk- und Handlungsweiſe er ſchlechterdings weder Flecken noch Schatten wahrnimmt, und eben dadurch ihn um alle Phyſiognomie bringt! Auch an Wunderthaten ſoll es ſeinem Helden auf keine Weiſe gefehlt haben; und Herr L. iſt über die Hinderniſſe ſehr ungehalten, die der förmlichen Heiligſprechung deſſelben biſher im Wege geſtanden! Es ſey damit wie es will bewandt: der im J. 1575 unweit Troyes von adligen Eltern ſtammende P. de Verulle verlor ſeinen Vater ſchon im 7. Lebensjahre, und wurde von ſeiner frommen Mutter mit ſo vieler Sorgfalt erzogen, daß hieraus allein die frühzeitige Neigung zum geiſtlichen Stande und zur Selbſtbeſchauung ſich erklären läßt. Seine zu Paris in mehreren Feldern damaliger Gelehrſamkeit gemachten Fortſchritte ſollen ſo bedeutend geweſen ſeyn, daß, kaum 20 Jahr alt, er bey möglichſter Beſcheidenheit doch bereits Aufmerkſamkeit erregte, und ſelbſt zu Exorcifationen, mit ſchlimmem Erfolge für den böſen Geiſt gebraucht wurde. Seine Abſicht war immer geweſen, in einen Orden ſtrenger Obſervanz zu treten; allein, weder Carthäuser noch Capuziner wollten ihn aufnehmen; ja, was fürwahr auffallend genug, nicht einmahl die Jeſuiten, denen er ſich doch ſehr ergeben bezeigt hatte, und die mithin früh ſchon bemerkt haben müſſen, daß der junge Aſcet für ihre Geſellſchaft nicht geeignet wäre. Dieſer mußte daher gern oder ungedn ein ſogenannter Weltgeiſtlicher bleiben; machte dieſe Laufbahn aber ſich ſo wenig bequem, daß er vielmehr zu Caſtejungen aller Art ſich entſchloß, und ſtandhaft dabey beharrte. So ſchlieſ er z. B. alle Freytagsnächte bis ans Lebensende auf der bloßen Zimmerdiehle; und als er das gehörige Alter zur Prieſterweihe erreicht, machte er ſich's zum Geſetz, alle Tage Meſſe zu leſen; wovon ihn auch höchſtens zwey oder drey mahl nur unausweichliche Hinderniſſe

sollen abgehalten haben! Erbaulicher, und für ihn auch rühmlicher, war ohne Zweifel sein fester Vorsatz, durchaus keine Pfründe, noch weniger also ein Bisthum oder dergl. anzunehmen; als deren ihm wirklich oft genug angetragen wurden. Allein wer kann für Unglück; wenn anders das *reculer pour mieux sauter* nicht auch hier statt gehabt. Einige Jahre vor seinem Tode mußte der arme Mann sich doch erbitten, ja vom Papst befehlen lassen, ein Fürst Römischer Kirche, d. h. Cardinal, zu werden, zu den diesem Range gemäßen Einkünften sich zu bequemen, und ein Gefolge von mehr als 20 Personen um sich zu leiden, was von seinen Lebensbeschreibern ihm als ungemaine Mäßigung und Demuth angerechnet wird! — Daß ein so früh und allgemein beliebter Geistlicher, der überdies den mächtigen Canzler Seguier zum nahen Verwandten hatte, sehr bald Gewissensrath einer Menge Menschen aus allen Ständen ward, versteht sich von selbst. Aber auch als Ketzerbefehrer bekam er zeitig genug vollauf zu thun; und nicht nur viele Irregläubige, meist aus höhern Ständen, sollen durch ihn in den Schooß der Kirche zurückgebracht worden seyn; sondern in den damahls noch üblichen Religionsgesprächen, unter andern auch die berühmten Duplessis-Mornay und Dumoulin gegen ihn den Kürzer gezogen haben; was jedoch Reformirte Geschichtschreiber, wie leicht zu errathen, keinesweges eingestehen. Schwerlich wird man errathen, was bey so glänzend anfängender Betriebsamkeit ihm vor der Hand mehr als alles Uebrige am Herzen lag? Nichts geringeres, als dem Wunsche der Königin = Mutter gemäß ein halbes Duzend *Carmeliterinnen* stricter Observanz, von der Zucht der heiligen Theresse d'Avila, aus Spanien nach Frankreich zu verpflanzen! Viele Wogen kostet die Erzählung dieses hochwichtigen Unternehmens, und die Beharrlichkeit jedes Andern würde daran gescheitert seyn; denn Er selbst mußte deßhalb mitten

im Winter sich nicht nur nach Spanien versügen; sondern die Reichväter der frommen Nonnen, womit ihm aber gar nicht gedient war, wollten ihre Schäfchen durchaus ins Ausland begleiten, und machten, nebst den Jesuiten, die sich späterhin auch ins Spiel mischten, dem guten D. so viel zu schaffen, daß die Berichte davon, wenn auch eben nicht für erbaulich, doch für unterhaltend genug gelten können. An mehreren Orten hielten die in Frankreich einer Reform abgeneigten Barfüßerinnen förmliche Belagerungen aus; an andern kehrte man sich weder an Papst noch Bannstrahl; am Ende siegte aber doch die Ausdauer des Reformators, als welcher allen Widerspenstigen, und selbst den Jesuiten zum Trog, Visitator perpetuus der unbeschuheten und glücklich zu Paaren getriebnen Büsserinnen war und blieb. — Wie kläglich es mit der Kirchenzucht überhaupt damahls in Frankreich ausgesehen, glaubt Hr. L. nicht oft genug wiederholen zu können, erlaubt aber meist immer sich dabey Ausfälle auf den im Staate zu jener Zeit seinen Unfug ungeschweht getriebnen Calvinismus: eine Beschuldigung, die, über diesen Punct wenigstens, um so grundloser erscheint, da hinlänglich bekannt ist, unter welcher strenger Aufsicht die Reformirten Consistorien ihre Pfleglinge hielten; mithin das schlimme Beyspiel der Sittenlosigkeit gar nicht auf dieser Seite zu suchen war! Sey daran Schuld gewesen was da will: auch der Visitator perpetuus hatte von jeher eingesehen, daß gleichfalls der männlichen Classe seiner mit Seelsorge sich befassenden Amtsbrüder eine durchgreifende Reform hochnöthig wäre, und glaubte sich dazu berufen zu fühlen, durch Stiftung einer Anstalt, wie die des Philipp Neri zu Rom, dem Uebel abzuhelpfen. Die seinige indes verpflichtete zu keinen förmlichen Gelübden, und sollte nur unter der Oberaufsicht der Diöcesan-Bischöfe stehen. Auch Er also organisirte eine sogenannte Congregation de-

L'Oratoire de Jesus Christ, von der die Kirche tauglichere Pfarrer und Seelsorger zu erwarten hätte, und daß ein solches Institut innerhalb 15 Jahren schon mehr als 50 Filiale auf Franz. Boden zählen konnte, ist bey dem Credit und der Thätigkeit des Unternehmers eben nicht zu verwundern. Auch kleinere Hülfsmittel indeß wurden von ihm nicht verschmäht: so z. B. legte er ganz in der Nähe des Louvre seine erste Pflanzschule an; in der Capelle derselben aber wurde die bisher übliche Gregorianische Kirchenmusik dem allerneuesten Geschmack so viel als thunlich angepaßt; was denn zur Folge hatte, daß wer bey Hofe oder sonst von gutem Tone fern wollte, unaufgefordert sich hinzudrängte. Selbst der Umstand, daß die neue Congregation bey der übrigen Clerisey eine Menge Widersacher fand, trug, wie in dergleichen Fällen oft zu geschehen pfelet, zum Emporbringen der Anstalt das seinige bey. So wollte z. B. der streitbare Edm. Richer die Oratoriens nicht mehr auf der Doctorbank der Sorbonne leiden, und brachte deshalb Himmel und Erde in Bewegung, mußte doch aber endlich der eisernen Geduld des Reformators das Feld räumen. Nicht so vollständig gelang es Lesterm mit den überall ihm aufstößenden Jesuiten. Sehr bald hatten diese gemerkt, daß die neue Anstalt sich nicht auf Priesterschulen einschränken, sondern auch das Lehramt der sogenannten Humaniorum mit ihnen würde theilen wollen. Kein Mittel blieb daher unversucht, ihr dieß zu erschweren, und auch nach dem Tode des Stifter's hatte das Oratorium gegen die Ränke dieser mächtigen Nebenbuhler immerfort zu kämpfen. Was Hr. L. hiervon beybringt, nimmt abermals einen beträchtlichen Raum ein. — Jedoch alles das war noch nicht hinreichend, die ungeheure Geschäftigkeit des Prälaten zu ermüden. Einer der Hof-Aumoniers, immer ohne Gehalt versteht sich, war er bereits sehr früh geworden, und auch bey Heinrich IV. wohl angeschrieben

gewesen. Weit mehr noch galt er bey der Wittib-Regentinn, und in der Folge bey Ludwig XIII. selbst; als welche keinen Anstand nahmen, sich seiner auch bey rein politischen Handeln zu bedienen; was der fromme Mann ad majorem Dei gloriam sich gefallen lassen, öfters sogar im Staatsrathe den Vorsitz einnehmen mußte. Wer also in der Europäischen Geschichte auf den Zeitraum von etwan 1610 bis 1629, als dem Todesjahre des Cardinals sein besondres Augenmerk richtet, wird nicht übel thun, auch in vorliegendem Werke sich danach umzusehen; weil in Betreff der Handel wegen Besetzung des Veltlin's, der Mantuanischen Erbschaft, der Verhältnisse mit Spanien und England, der Zwiste zwischen Mutter und Bruder des Königs, und noch manches andere hier aus den eigenthändigen Papieren des Mannes doch Nachweisungen sich vorfinden, die von den bisher bekannten mitunter abweichen. Sogleich indeß gibt es hier zu bemerken, daß unser Ascet auf seiner politischen Laufbahn einen Mitbewerber bekam, der, hätte jener länger gelebt, ihn zuverlässig ganz aus dem Sattel würde gehoben haben: niemand andern nämlich, als den gewaltigen Richelieu, der, wie man gern glauben wird, seinen Collegen weit übersah, kein Bedenken trug, ihn für Visionär und Schwärmer zu erklären, ihn nur zu ganz sonderbaren Dingen brauchte, und wenn etwas schief ging, die Schuld auf den Amtsbruder zu wälzen wußte. Cardinal war de B. nur wenig Jahre vor seinem Tode erst geworden; und das auf Empfehlung des Königs, den R. damahls noch nicht so unumschränkt beherrscht zu haben scheint; der Römische Hof aber hatte dieser Empfehlung um so williger sich gefügt, da er an dem Prälaten von jeher eine vorzügliche Stütze gefunden. Zwar auch R., wie bekannt, arbeitete, wo nicht an Ausrottung, doch Demüthigung des Calvinismus in Frankreich; mehr jedoch um in das Regierungswesen Einheit zu bringen, als aus

bloßem Kezerhaß; da sein College hingegen aus letzterm gar kein Geheimniß machte, nur auf strenge — von Hrn. T. sehr gebilligte — Maßregeln drang, und offenbaren Gewissenszwang herbeigeführt haben würde. Wie weit es mit seinem Benehmen in Glaubenssachen und den Anmaßungen der Römischen Curie ging, läßt sich z. B. aus dem auch hier sehr umständlichen, Berichte der Verhandlungen ersehen, die wegen Vermählung der Französischen, also Katholischen, Prinzessin mit König Carl I. von England gepflogt wurden. Nicht weniger als 28, schreibe achtundzwanzig, Capläne, mußte sich dieser bequemen, seine Braut begleiten zu sehen; worunter allein 12 aus der neuen Oratoriums-Congregation; die, was wohl zu merken, ihr Stifter, als Beichtvater der Prinzessin, selbst dahin führte; und also gewiß nur solche gewählt haben wird, auf deren Befehrungseifer er sich verlassen können. Auch dafür war gesorgt, daß wenn eine Säugamme nöthig würde, solche Katholischen Glaubens sehn müßte, um das arme Kind ja nicht kezerische Milch einsaugen zu lassen. Kein Wunder, wenn über dergleichen Maßregeln das Engländische Volk laut seine Unzufriedenheit äußerte, und die sich eindrängende Pfaffen-Cohorte ihre Rechnung an der Themse so wenig fand, daß ihr Anführer selbst den Muth verlor, sie und die Prinzessin bald im Stiche ließ, und sich heimlich wieder nach Frankreich einschiffte. Daß Hr. T. ihn auch hierüber aufs wärmste zu rechtfertigen weiß, versteht sich von selbst; so wie darüber, daß als K. kein Bedenken trug, zu Beförderung des Staatsbesten Bündnisse mit kezerischen Mächten zu schließen, und sogar die Protestanten in Deutschland zu unterstützen — was diesen indeß, wie bekannt, theuer genug zu stehen gekommen — Hr. de B. sich immer im Staatsrath oder wo er sonst konnte, auf eifrigste widersetzte, und nur auf Vernichtung des Calvinismus losarbeitete. In so ungünstigem Lichte

mithin die Verwaltung *N* - s auch in dem Werke des *Hrn. L.* durchweg erscheint, entwischt diesem doch irgendswo das Geständniß, daß wenn *N.* dem Rathe seines Collegens gefolgt, und sich zum zweyten mahl in sein Bisthum zurückgezogen hätte, diese Entfernung vom Staatsruder ein wahres Unglück für Frankreich gewesen seyn würde! Hat *N.* über so etwas den Collegens wirklich zu Rath gezogen, so geschah es höchstwahrscheinlich, um ihn auszuhorchen, oder wohl gar um hinterdrein sich über ihn lustig zu machen. Uebrigens rechnen die Biographen *B* - s es ihm als großes Verdienst an, daß er die Hindernisse beseitigen helfen, wodurch der Römische Hof die Herausgabe der Polyglotte *Le Jay's* zu hintertreiben suchte; auch soll der damals noch junge *Descartes* von ihm hauptsächlich zu philosophischen Untersuchungen seyn aufgemuntert worden, was schwerlich wohl geschehen wäre, wenn der Befehl im geringsten vorausgesehen hätte, wohin diese Untersuchungen den *Schüler* führen dürften! — Nur 54 Lebensjahre erreichte der gar zu betriebsam gewesene, und durch Kasteiungen aller Art, wie schon erwähnt, noch mehr sich abgemergelt habende Prälat, und bey so völlig zerrütteten Gesundheitsumständen, daß *N.* wohl von dem Verdachte freyzusprechen ist, durch Gift sich von diesem Nebenbuhler frey zu haben; der übrigens doch den Trost hatte, seine von ihm aufs Neue gebrachten Carmeliterinnen und die neugestiftete Oratoriums-Congregation in erwünschtem Flor zu hinterlassen. Ob die von ihm noch vorhandnen *Schriften*, auch jetzt diese Wirkung nach hervorbringen würden, möchte sehr zu bezweifeln seyn. Die davon veranstaltete Sammlung fällt einen im Jahr 1665 zum dritten und letzten mahl aufgelegten und prächtig gedruckten Folioband von beynahe 1500 Seiten. So weit man sich darin umgesehen — ihn ganz durchzulesen, wäre zu viel verlangt — sind in Hinsicht aufs Dogma Augustin und Thomas

von Aquina, erster jedoch ganz im antijansenistischen Sinne, die Führer von denen er nicht leicht einen Nagel breit abweicht! alles jedoch mit so vieler Ascese und Nutzenwendung für fromme Seelen durchweht, daß man darüber das Dogma selbst sehr bald aus dem Auge verliert, und, wie sein Lobredner selber gesteht bisweilen Mühe hat, ihm in seinem Fluge zu folgen. Schon der Titel des härtesten und mit seinen Anhängen wohl ein Drittel des Bandes betragenden Bestandtheils kündigt so etwas an; nämlich Discours de l'état, des grandeurs etc. de Jesus; eine Arbeit, die für sein Meisterstück galt, und ihm von Urban VIII., der bekanntlich selber Poet war, den Beynamen eines Apôtre du Verbe incarné erwarb. Die übrigen bald längern bald kürzern Stücke folgen unter den Aufschriften: Traité des Energumenes, Oeuvres de controverse et de piété; wozu sich noch ein paar hundert Briefe an seine Freunde, Freundinnen und Pöbelgesellen gesellen; aber auch diese mit einem Anstrich von Mystik, die von der Herzlichkeit und Einfalt eines Tayler, Thomas von Kempis, oder Franz von Sales sehr verschieden, desto übersüssiger hingegen mit rhetorischen Blümchen, baaren Wiederholungen und Amplificationen versehen ist. Sein Französischer Styl, denn nur in dieser Sprache schrieb er, soll etwas besser als der seiner meisten Zeitgenossen seyn; ist aber doch noch höchst ungelent, und die Klarheit, wodurch z. B. Amiot, Montaigne, Charron noch immer genießbar bleiben, fehlen diesem Lichte der Französischen Ritze gänzlich.

Die Arbeit des Hrn. T. betreffend, enthält die kleinere Hälfte des zweyten Bandes allerhand Nachrichten von den 9 General-Superioren, die bis zur im Jahr 1792 erfolgten Auflösung und Zerstreuung der Congregation ihrem Stifter im Amte gefolgt waren. Für die etwa noch lebenden Mitglieder und Freunde der Gesellschaft mag dieser Nekrolog unterhaltend genug seyn; ungleich weniger für uns Ausländer; weil nämlich außer den Cabalen und Hindernissen, wogegen diese Vorsteher in- und außerhalb ihres Kreises noch immer zu kämpfen hatten, es nichts sonderlich hervorragendes an ihnen zu bemerken gibt. Solcher Mitglieder, die durch Gelehrsamkeit, oder sonst wodurch sich ausgezeichnet, erwähnt Hr. T. nur äußerst sel-

ten, nur im Vorbeygehn, und ohne über ihren schriftstellerischen oder sonstigen Werth sich im mindesten zu äußern. Vergeblich wird man daher nach Namen, wie Morin, Le Coigne, Kami, Malebranche, Richard Simon, Le Vassor, Massillon, Esprit, Soanen, Thomassin, Terrasson, Desmolets, Tilladet, Houbigant, Houteville und andere sich umsehen; als die auch dem eirthenanischen Litterator häufig genug aufstößen, und worüber die bisherigen Gelehrtenlexica noch manches zu wünschen übrig lassen. Dagegen haben Herr T. oder der Verleger nicht versäumt, dem Titelblatt gegenüber ein halbes Duzend anderer Schriften aus seiner Feder nachhaft zu machen; worunter der *Traité de la réunion des eultes*, und der *de l'élection des Evêques* in zwey Bänden die erblühtesten zu seyn scheinen; die Broschüre *du Pape et des Jésuites* aber ein paar Auflagen erlebt hat. Wenn indeß keine vorurtheilsfreyere Ansicht der Dinge darin vorwaltet, als in seinen letzten Erzeugnissen, so wird für seine Zeitgenossen wenig daraus zu lernen seyn; gesetzt auch, daß er unter die Verfechter der sogenannten Freyheiten gallicanischer Kirche gehöre; denn wie vieles zur wahren Freyheit unentbehrliche diese noch unberührt lassen, und oft nur eine Schwierigkeit gegen die andre vertauschen, zeigt bey jeder neuen Erörterung des Gegenstandes sich zur Genüge; ungerechnet, daß der Französische Clerus diese errungenen Freyheiten oft genug bald benützt, bald ganz unbeachtet auf sich beruhen läßt! Seine Arbeit über das Leben des Cardinals de B. und der Nachfolger desselben hat er übrigens in VII Bücher getheilt, jedem die nothdürftigsten Summarien vorangestellt, und eine nicht unbedeutende Reihe von *Pièces justificatives* angehängt; mit Angabe von Jahrzahlen aber, — Marginalien, hat das Werk gar nicht — ist er nach Art und Weise seiner Landsleute, so sparsam gewesen, daß es Mühe kostet, irgend etwas wieder zu finden; denn auch ohne Namen- oder Sachenregister ist das Werk geliebet: aus welchem allein schon die für Geist und Herz aus untrer Glaubensreinigung erwachsenen Vortheile sich aufs anschaulichste erkennen lassen!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

164. Stück.

Den 12. October 1818.

Halle.

In der Buchhandlung des Waisenhauses: Reise in den Caucasus und nach Georgien, von J. von Klaproth. 1814. Zweyter Band. 626 S. in 8. außer dem Anhang von 288 S.

Dieser zweyte Band, der des Hrn. v. K. Reise in den Caucasus beschließt, enthält die reichhaltigsten Beyträge nicht nur zur Erd- und Völkerkunde, sondern auch zur Geschichte. Vorauf geht eine geographische Uebersicht aller von Georgiern bewohnten Länder, die besonders zum bessern Verständniß der darauf folgenden Geschichte derselben dienen soll, und die als Muster aufgestellt zu werden verdient. Die Georgier hält Hr. v. K. nach den Escherkehen für den schönsten Menschenstamm in der alten Welt. Das weibliche Geschlecht übertrifft an Schönheit noch die Escherkefinnen. Obgleich der Nationalcharacter dieses Volks durch schwere Bedrückungen seiner Nachbarn und durch die fast beständigen Kriege, deren Schauplatz sein Vaterland war, sehr gelitten hat, so hat sich doch Tapferkeit und Edelmuth

M (7)

bey ihm erhalten. Durch den Eclavenhandel und durch die Räubereyen der Lesghier ist das Land entvölkert und stellenweise in eine Einöde verwandelt worden. Tausende von Ruinen, alten Kirchen und feste stehen gebliebenen Thürme zeugen von seiner ehemaligen Bevölkerung. Als Zankapfel der Perser und Türken ward Georgien Jahrhunderte lang von beiden ausgeplündert, und seine Bewohner wurden als Eclaven fortgeführt, denn sowohl die Jünglinge dieser Nation sind in Asien wegen ihrer Tapferkeit und Unhänlichkeit an ihre Herren beliebt, als auch die Weiber, die zur Zierde der Persischen und Türkischen Harems dienen. Ob und welchen Nutzen Rußland durch die Occupation dieses Landes haben wird, getraute Hr. v. K. sich nicht zu bestimmen. Gewiß ist, daß dieß Land der Krone jährlich sehr bedeutende Summen kostete, und dagegen wenig einbrachte; daß es zu beständigen Kriegen mit den Persern Anlaß geben wird, und die Russen nöthigt, gegen diese, gegen Lesghier und Türken immer eine bedeutende Armee dafelbst zu erhalten. Der Caucassus war eine so natürliche Grenze; jetzt will man den Araxes dazu machen, was sich Persien auf keinen Fall gefallen lassen wird. Die förmliche Besitznahme von Georgien als Russische Provinz geschah durch eine Kaiserliche Ukase vom 12. Sept. 1804. In Tiflis ward ein ordentliches Gouvernement niedergesetzt, dessen Gouverneur den Titel Verwalter von Grussien erhielt. Die jährlichen Ausgaben für die Regierung wurden auf 71,020 Rubel Silbergeld, weil dieses nur dort cursirt, festgesetzt, und zur Anlage der verschiedenen, nöthigen Krongebäude gab der Kaiser noch 30,000 Rubel Silber. Bey Besetzung der obersten Stellen wurden die Georgischen Fürsten und Edelknechte den Russischen Beamten vorgezogen, und bey der

Entscheidung von Rechtsfachen richtet man sich neben den Rufsischen Urtaken auch nach dem Gesetzbuche des Königs Wachtang. Bey Criminalfällen nimmt man auch auf die unter dem Volke herrschenden allgemeinen Begriffe Rücksicht. Die Einkünfte des Landes wurden einzig zur Wiederaufbauung der zerstörten Orte in Georgien bestimmt, und allen Bewohnern ward ihr Eigenthum und ihr Glaube gesichert. Viele Mitglieder der ehemaligen Königl. Familie und Landesfürsten erhielten Civil- und Militärchargen, und wurden bey der Regierung und unter den Truppen gegen die Perfer angestellt. Die Juden, die mindest zahlreiche unter den verschiedenen, Georgien bewohnenden Nationen, bewohnen eigne Dörfer, ernähren sich völlig wie die Georgier, und werden nicht sehr gedrückt. Dagegen müssen sie auch, wie jene, alles geben und übernehmen. In Tiflis bemühet sich der Hr. Verf. besonders, Hülfsmittel zur ältern und neuern Geschichte Georgiens zu sammeln. Aus den größtentheils von unbekanntem Verfassern geschriebenen Annalen der Landesgeschichte und den Archiven einiger Klöster, ließ der König Wachtang V. im Anfange des vorigen Jahrhunderts eine vollständige Geschichte seines Vaterlandes ausziehen. Durch die Güte der verwittweten Königin von Imerethi erhielt Hr. v. K. ein Exemplar derselben für die Zeit seiner Anwesenheit in Tiflis zur Benützung. Er fand auch einen Uebersetzer; aber die Arbeit ging so langsam von Statten, daß die Uebersetzung bey der Abreise nur bis zum vierten Jahrhundert gediehen war. Das Fragment ist mitgetheilt worden. Wir hatten davon nicht so große Erwartungen, daß wir sagen könnten, es habe denselben nicht entsprochen. Die von Hr. v. K. gelieferte und bis auf die neueste Zeit fortgeführte Geschichte Georgiens

füllet in der That, eine bedeutende Lücke in der Literatur aus. Die Geschichte von Georgien schließt sich an die Beschreibung der Reise zu den Quellen des Terek, nach Thianethi, den Cur hinauf, von Tiflis nach Wladikawkas und von da wieder nach Tiflis, und nach Osetien. In Tiflis zwangen die schlechten Wege den Frühling abzuwarten, der dort mit Nacht gegen Ende des Februars heranbrach, so daß zu Anfang des März schon alles grün war. Im ganzen Caucasus verfährt man den Wein in Schläuchen von verschiedener Größe; die kleinen von jungen Ziegenfellen, die größeren aus den Fellen erwachsener Ziegen und die ganz großen von Ochsenfellen. Das Thier, dessen Fell man zu einem Schlauche benutzen will, darf nicht geschlachtet seyn, sondern wird lebendig geköpft, worauf die Haut sorgfältig abgezogen wird, indem man das Afterloch und die Nabelstelle mit einem hölzernen Knopf schließt, der fest verbunden wird, und die äußersten Enden der Pfoten daran läßt. So berüchtigte Räuber auch die Oseten sind, so halten sie doch sehr strenge auf die Gesetze der Gastfreundschaft, und es gibt fast kein Beyspiel, daß jemand dieselben verletzt, oder seinen Gastfreund beleidigt hätte. Kommt indeß ein solcher Fall vor, so versammelt sich das ganze Dorf, und hält über den Verbrecher Gericht, wobey der Ausspruch dann gewöhnlich da hinaus läuft, daß er mit gebundenen Händen und Füßen von einem Felsen in den Fluß hinabgestürzt wird. Selbst wenn ein Fremder in ein Osetisches Dorf kömmt, in dem er keinen Gastfreund hat, so kann er gewiß seyn, so lange er sich dort aufhält, gut behandelt zu werden. Man gibt ihm Essen und Trinken, und behandelt ihn als einen Angehörigen. Verläßt er aber das Dorf ohne Begleitung, so läuft er Gefahr, von eben dem ausgeplündert

und gefangen genommen zu werden, der ihn am Tage zuvor speiste. Die blonden Mädchen in Uzfars-Kau in der Nähe des Teret leben sehr züchtig, so lange sie nicht verheyrathet sind: dieß kann man aber nicht von den Frauen sagen, deren Günstbezeugungen für ein schönes Tuch oder für andere Kleinigkeiten leicht zu erhalten sind. Zu Anfang der Intrigue macht auch nur der Liebhaber Geschenke: ist die genauere Bekanntschaft einmahl begründet, so erhält er sie reichlich von seiner Schönen wieder. In den Caucasischen Bergen und in der Ebene von Georgien sind die so häufigen Scorpionspinnen viel gefährlicher, als die Taranteln. Ihr Biß ist, wenn nicht in der Schnelligkeit die gehörigen Mittel angewendet werden, unfehlbar tödlich. Eine solche Scorpionspinne und eine Tarantel, beide in ein kupfernes Becken gesetzt, kämpften unter beständigem heftigen Zischen über eine Viertelstunde. Die schwächere Tarantel, die sich indeß gut wehrte, wurde erstochen und ausgefogen. Das Volk der Tschitschi ist kriegerisch und tapfer, aber roh und ungesittet. Will bey ihnen ein Weib gebären, so wird sie gänzlich abgesondert, und niemand nähert sich ihr nach der Geburt außer ganz alte Frauen, die ihr Lebensmittel zubringen. Erst nach vierzig Tagen wird sie mit ihrem Kinde zurückgeführt. Sollte jemand in einem Gefechte sich feige bezeigen, so lassen sie ihn mit den Hunden aus einem Troge essen, und erlauben ihm niemals wieder bey ihnen am Tische zu essen. Obgleich sie von lauter räuberischen Nachbarn umgeben sind, so ahmen sie doch nicht deren Beyspiel nach, sondern leben ruhig und suchen sich nur gegen ihre Feinde die Lesghier zu vertheidigen. Sie sind, wie die übrigen Georgier, Griechische Christen. Ihre Geistlichen sind ungelehrt und kennen den Kirchendienst wenig. Bey hohen und steilen Fel-

fen verehren sie den heiligen Elias, und bringen ihm Opfer, die in Schafen und Kühen bestehen. Sie werfen sich bey denselben zur Erde, und was ihnen dort vom Priester gesagt wird, oder was sie im Traume sehen, das glauben sie. Der un-erlaubte Umgang zwischen beiden Geschlechtern ist bey ihnen sehr selten, und wenn jemand ein Frauenzimmer mit Gewalt entehrt, so ermordet sich diese selbst und der Verbrecher wird vom Volke umgebracht. Auf den Bergen bey Emghis steht eine, dem heiligen Georg gewidmete Kirche, die am Feste des Heiligen von den benachbarten Oseten stark besucht wird. Man stellt dann einen großen Schmauß an. Wird jemand bey der Kirche vom Blitz erschlagen, so achten sie ihn für heilig. Der ganze Stamm des Getödteten versammelt sich, begräbt seinen Leichnam auf derselben Stelle, wo er getroffen worden ist, und feyert dessen Tod einige Tage hindurch. Hierauf wird ein schwarzer Ziegenbock geschlachtet, das Fell ausgestopft, und auf einer hohen Stange über dem Grabe aufgepflanzt.

Der Beschreibung der verschiedenen Reisen folgenden Bemerkungen über die Chinesisch-Russische Grenze, gesammelt auf einer Reise im J. 1806; auf die wir unsere Leser vorzüglich aufmerksam zu machen wünschen. Die Abhandlung über die Sprache und Schrift der Uiguren zeugt von großem Fleiße. Was über die Sitten und Gebräuche der Oseten mitgetheilt ist, haben wir wie die Bemerkungen über das nördliche Caucasische Gebirge mit großem Interesse gelesen. Der Anhang, der besonders gedruckt ist, hat die Caucasischen Sprachen zum Gegenstande. Hr. v. K. ließ es sich besonders angelegen seyn, auf seiner Reise hinreichende Hülfsmittel über die Sprachen der Nationen zu sammeln, die ihn in den Stand setzen konnten, alles, was Güldenstädt angefan-

gen hatte, zu vollenden. Gewiß kann er sich mit Recht schmeicheln, eine ganz neue Ansicht über die Caucasier und ihre Abstammung gegeben zu haben.

Berlin.

Tafeln zur genauem Kenntniß aller, wirklich geprägten Gold- und Silber-Münzen älterer und neuerer Zeit; mit Angabe 1. ihres Gewichts nach der Eöllnschen Mark, roh und fein; 2. ihres wirklichen Gehalts; 3. ihres Werths, in Passier-Pistolen zu 5 Thlr. in Conventions- oder 20 Fl. Fuß, und in Preussischem Courant. Für Kaufleute und Münzliebhaber, von J. H. Gerhardt, Königlich Preussischem Geheimen Oberstaats-Buchhalter. Bey Duncker und Humblott. 1818. Auf VI und 233 S. in 8.

Der Titel gibt den Inhalt so bestimmt und so vollständig an, daß wir Nichts hinzuzusehen brauchen, um unsere Leser noch mehr darüber zu verständigen. Auch versteht sich die Möglichkeit und Wichtigkeit eines solchen Buchs für Alle, die große Geld-Geschäfte machen, von selbst. Es bleibt uns also nichts übrig, als unsere Meinung noch über die Zuverlässigkeit, die Vollständigkeit und die Einrichtung desselben zu sagen.

In Ansehung der Zuverlässigkeit würde sich der Verf. des Vertrauens seiner Leser noch mehr versichert haben, wenn er die Quellen seiner Angaben genannt, hätte; aber darüber hat er sich auch nicht ein Wort entfallen lassen. Die Angaben des gesetzmäßigen Gehalts müssen jedoch wohl aus den Landes-Verordnungen und theilweise zum Theile nicht unbekanntem Vorschriften für die Münzstätten genommen seyn: indem sie sonst so bestimmt nicht hätten gemacht werden können.

Die Angaben nach der Regensburger Probe sind aus den bekannten Valuations-Tabellen; und die nach der Französischen sind unsers Bedünkens aus dem sehr glaubwürdigen Werke des Hrn. Macé de Richebourg. Bey der Verschiedenheit der Angaben muß sich der Geschäftsmann mit dem Durchschnitte helfen: die Vollständigkeit, die der Verf. seinem Buche gegeben, ist ungemäßen groß; aber doch bey Weitem noch nicht vollendet. Es fehlen noch eine Menge, aber freylich minder wichtige Münzen der neuern Zeit; und der ältern Münzen, das ist, solcher, die vor dem 15ten Jahrhunderte geschlagen worden, ist gar nicht erwähnt. Das Wort: aller Münzen, auf dem Titel hätte also durchaus nicht gebraucht werden sollen. Die Einrichtung des Buchs ist sehr bequem, und erleichtert den Gebrauch desselben ungemein. Zwar ist der Werth der Münzen nur nach der Gültigkeit der Passier-Pistolen, dem Conventions- und dem Preussischen Courant-Geldfusse ausgerechnet. Da aber die Münzen nach der rauhen und feinen Mark, und nach dem Gehalte des Kerns in der rauhen Mark angegeben sind; so läßt sich ihr Gehalt nach jedem andern Münzfusse leicht finden. Alle Geschäfts-Männer, die die Sache interessirt, haben also Ursache, dem Herrn Verf. für diese mühsame Arbeit zu danken. Diejenigen, die mit der Münzkunde weniger bekannt sind, werden nur noch wünschen, daß es ihm hätte gefallen mögen, die nöthigsten allgemeinen Belehrungen, wodurch ihnen das Buch noch verständlicher und brauchbarer geworden wäre, auch hinzuzufügen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

165. 166. Stück.

Den. 15. October 1818.

Paris.

Iconographie Romaine par le Chevalier E. Q. Visconti membre de l'Institut Royal de France. Tome premier. 1817. 16 Kupfert. in gr. Fol. Text in 4. 327 S.

Diese zweite Abtheilung des auf Napoleons Wink unternommenen Werkes trägt das Bild des Königs mit der Inschrift *servatori civium* an der Spitze. Hoffentlich ist der zweite Theil derselben, welcher die Kaiser, die Cäsare und ihre Familien enthalten soll, nicht unvollendet von dem für die Wissenschaften zu früh verstorbenen Verf. hinterlassen worden. Der gegenwärtige enthält nicht mehr als 48 durch meist sichere Abbildungen zur Aufnahme geeignete berühmte Männer: denn dieß ist der allgemeine Name, unter welchem der Herausgeber die eine Classe, die nicht mit Majestät bekleideten Sterblichen, von den Königen und Kaisern des Alterthums, aus einem wahrscheinlich nicht von der Kunstwissenschaft hergenommenen Grunde, abgesondert hat, was jedoch in Ansehung der Römer weniger un-

M (7)

schicklich ausfällt. Die berühmten Römer sind in 5 Classen abgetheilt: 1. aus der frühesten Zeit — Romulus, Tatius, Numa, Ancus Martius. 2. Staatsmänner und Kriegerleute a) aus den Zeiten der Republik, als da sind Lucius Junius Brutus, M. Postumius Regillensis, Luc. Dom. Ahenobarbus, Caj. Servil. Ahala, Servius Sulpicius, M. Atilius Regulus, M. Arrius Secundus, C. Numonius Bala, P. Scipio Afr. der ältere, M. Claud. Marcellus, L. Qu. Flaminius, C. Marius, C. Silius Calvus, L. Corn. Cylla, Quintus Pompejus Rufus, L. Cornelius, der Prätor, Antius Restio, Pompejus, Cneus und Sextus, dessen Söhne, Atilius Balbus, der Prätor, Qu. Labienus Parthicus, En. Dom. Ahenobarbus, L. Munatius Plancus, Marc Antonius, M. Antonius der jüngere, genannt Antyllus, Lucius Antonius, Lepidus, der Triumvir. 3. b) aus der Kaiserzeit; nämlich Agrippa, Corbulo und Ursus Servianus. 4. Schriftsteller, Terentius, Quintus Hortensius, Cicero, Gallustius, Virgilius, Horatius, Mäcenas, (der besser in der dritten Reihe stünde) Seneca, Junius Rusticus, der zweyte, Apulejus. 5. Berühmte Männer aus den Municipien; drey Personen aus der Familie der Nonius Balbus, Marcus Calatorius, L. Mannius Maximus, nach Herculianischen Erzstatuen, nicht ohne Rücksicht auf den Kunstwerth von diesen ausgewählt. Die letzte Classe hätte leicht vermehrt werden können; aber es ist mit Recht unterlassen, obwohl eher darum, weil sie in der Geschichte unbedeutend sind, als darum, weil gerade die Männer in den Municipien im Allgemeinen öffentliche Abbildungen nur ihrer Eitelkeit, verdankt hätten. Auffallend ist die Verschiedenheit im Tragen des Haares und des Bartes bey oft gleichzeitigen Bürgern derselben Stadt. Man bemerkt junge

165. 166. St., den 15. October 1818. 1643

Römer, welche, wie die Freunde der Clodia, Geschmack finden, den Bart zu tragen, ehe diese Sitte (unter Hadrian) wieder allgemein aufgenommen war, ältere Personen ganz glatt geschoren, aber auch mit dem langen dichten Bart, der an den alten Statuen auffiel.

Der Inhalt dieses Werks ist doppelter Art, theils der Geschichte angehörig, indem der Verf. für zweckmäßig erachtet hat, ziemlich ausführliche Lebensbeschreibungen selbst der größten weltgeschichtlichen Personen zu entwerfen, theils der Kunstcritik. Wir beschränken uns auf wenige Bemerkungen über eine jede dieser beiden Seiten und beginnen mit der letzteren. Die Bildsäulen und Büsten haben einen so großen Vorzug vor den Münzen, wenn es gilt uns von der schon erkannten Person eine lebensgleiche Vorstellung zu geben, daß wir die geringe Anzahl von jenen, deren Besitz in der That zu den sehr erfreulichen Dingen gehört, leicht sämmtlich auszeichnen können. Daß von denselben durchgängig eine doppelte Zeichnung, von der Seite und von vorn, gegeben worden, ist sehr zu schätzen, eben so, daß sie fast immer mit Münzen begleitet sind. Zuerst also die vorher noch nicht edirte Herme, die im Verzeichniß der Villa Albani Numa oder ein verschleierter Priester genannt ist. Zwischen ihr und den auf zwey Münzen beygebrachten Köpfen vermag Rec. nicht die mindeste Aehnlichkeit zu erkennen. Ueber die Bildnisse der ältesten Zeit überhaupt läßt der Verf. seine Meinung sehr oberflächlich schwanken. Mehrere Antiquare sagt er, halten diese Classe für idealisch und erfunden; indessen müssen sie, zum großen Theil, in sehr entfernten Jahrhunderten Muster gehabt haben, wie die Erzarbeiten der Toscanischen Künstler. Dieß berührt noch nicht einmahl den Fraggunct. — Nicht besser als bey Numa

sind wir daran mit der Erzbüste, des L. Junius Brutus vom Capitol, die für Rec. mit beiden Münzen auch gar keine Ähnlichkeit hat; und da diese unter sich wieder nicht übereinstimmen, so ist es kaum wahrscheinlich, daß sie, im Drange des Augenblicks, wo sie entstanden, nur nach dem alten angenommenen Erzbild des Brutus neben den Königen gemacht seyen. Der Kopf erscheint hier übrigens in einem ganz andern und kräftigern Ausdruck, als ehemals auf einem Blatt, welches gewidmet ist dem Cittadino Ennio Quirino Visconti, Console della Republica Romana, già Console Perpetuo della Rep. delle belle lettere. In den Papieren Zoegas sah Rec. angemerkt, die Arbeit verrathe einen leidlichen Grad des Verfalls der Kunst, und scheine der Mitte des dritten Jahrh. anzugehören. Das Bild könne dem Kaiser Philippus Major angehören. — Zuverlässiger ist das Bild des ältern Scipio, nach der Namensinschrift der Capitölinischen Büste, die allerdings nicht auf den Nemi- lianus zu beziehen ist, weil diesem der Beyname gebührt hätte, und nach der Wunde am Kopfe, die hier zuerst aus einer Angabe des Serv. ad Aen. 10, 800, wonach der siebzehnjährige Scipio als er seinen Vater vertheidigte, 27 Wunden erhielt, gerechtfertigt wird; denn Winkelmann hatte sich geirrt. Eine andere Entdeckung zur Bestätigung übergehen wir, zumahl sie auch schon im 7ten Bd. des M. Piolem. p. 44 vorkommt. Außer der Capitölinischen Büste ist von mehreren Wiederholungen noch das Herculianische Erzbild mitgetheilt. Eine solche Büste aus Parischem Marmor, ist auch in Ebn, aus einem alten dortigen Haus in die Wallraffische Sammlung übergegangen. — Von Pompejus sehen wir außer 11 zum Theil sehr ungleichen Münzen, den Kopf der Colossalstatue im Palast Spada, indem

Feas Schrift über dieselbe vom Jahr 1812 gründlich und gut widerlegt ist. — Marcus Brutus nach der Büste des Capitols, die durch die obwohl nicht völlig ähnliche Münze doch unfehlbar gedeutet scheint. — Marc Antonius, eine Zierde des Florentinischen Museums, bisher noch nicht gestochen, von unbezweifelter Echtheit, und einzig in ihrer Art. Erkannt war dieß Werk schon längst, s. Lanzi über die Florent. Gallerie im Giorn. de' Letterati 1782 T. 47 p. 85. — Von Agrippa ist die schöne Büste gestochen, die mit dem Namen Sabinum jetzt in Paris ist, deren feinen und vielfachen Ausdruck keine Zeichnung erreicht, und die Statue im Palast Grimani zu Venedig, über die Winkelmann (W. 6, 224) im Zweifel war, bloß weil er sie nicht gesehen hatte; denn sonst war es nicht möglich. Des dort erwähnten und auch von Meyer beurtheilten Kopfs im Capitol gedenkt W. nicht, wie er denn überhaupt, was wir tadeln müssen, die Wiederholungen derselben Bilder zu verzeichnen und zu unterscheiden verschmäht hat; es kam ihm zu, nicht bloß Abbildungen auszuwählen, die in der Zeichnung immer nur angedeutet werden können, sondern auch Wink. in Bezug auf alle erhaltene einschlägige Werke zu geben, welche an den verschiedenen Orten den Beschauer geleitet haben würden. Selbst das Verschwundene war nicht zu übergehen, wie z. B. hier ein Erzopf des Agrippa, den Flaminius Vacca anführt, weil es zuweilen wieder zum Vorschein kommt, und weil man zuerst nach Visconti's Iconographie fragen wird, um wegen eines Bildnisses Auskunft zu finden. — Corbulo, durch die Sabinischen Entdeckungen erkannt, s. Picclem. 6, 61, nach einem Exemplar in Paris. Andre sind in England. — Ursus Servianus, Hadrians Schwager; eine von Rom nach Paris gebracht und erst

dort von B. nach der Inschrift entdeckte Büste. — Auf Terentius wird der eine Kopf einer Doppelherme bezogen, von der nicht einmahl angeführt ist, wo sie sich befindet, nach einer in der Zeichnung, wie wir glauben, durchaus unzulänglichen Ähnlichkeit mit dem bekannten Contorniaten des Gothaischen Cabinets, der den Namen des Dichters führt. Das aus dem Vaticanischen Mus. geschöpfte Bildniß, das vor manchen Ausgaben steht, und vermuthlich aus Barros Hebdomaden herrührt, ist weggelassen, weil der Verf. bemerkte, daß es völlig übermahlt sey. — Quintus Hortensius, die Albanische Herme mit dem Namen. (Diese war schon im 5. Th. von des Koeraes Βιβλιοθήκη Ἑλληνική gestochen.) — Von Cicero die berühmte Matteische Büste, jetzt in England im Palast des Herzogs von Wellington, nach B. unter den Kaisern im ersten Jahrh. gemacht, und mit dem Namen zwey oder drey Jahrhunderte später, wie auch des verstorbenen Marini Meinung war, versehen. Der Ausdruck dieses Kopfs hat dem Rec. viel bedeutender in Marmor geschienen, als in der Hauptzeichnung N. 1. eine nicht freundlich einnehmende, aber doch weit mehr versprechende Gesichtsbildung; man darf nur einen Abdruck des schönen, der Büste sehr ähnlichen Chigischen Cameos vergleichen, den Fea (zu Winkelm. XI. 1, 24) als echt anführt, Hr. B. aber nicht nennt. Die unter N. 5. 6 gestochene imago clypeata würden wir gern erlassen haben; denn daß man den Cicero bilden wollte, wie aus der Warze unter dem linken Schlaf sichtbar ist, will nichts sagen, da keine Spur von Ähnlichkeit da ist, weder mit jener Büste, noch mit der Magnessischen Münze, von welcher außer vier schon bekannten Exemplaren noch drey in der Französischen Sammlung sind; so daß Hr. B. selbst weiter unten S. 316 dieß Bild als einen blo-

165. 166. St., den 15. October 1818. 1647

fen Irrthum eines alten Künstlers betrachtet. Gegen die Abhandlung des Abb. San Clemente De numo M. T. Cic. 1805, der alle andern Abbildungen verwarf, sind einsichtsvolle Bemerkungen gemacht. Göbde zeichnete in seiner Reisebeschr. eine Büste des Cicero in der Pembroke'schen Sammlung in Wiltonhouse ganz vorzüglich aus. — Seneca, nach der Hercul. Erzbüste. (Eine aus Marmor in Florenz preist Lanzi a. a. O. S. 90 ganz vorzüglich.) Der mit dem Namen verfehene Contorniat, nach dem seit Fulv. Ursinus die verschiedenen erhaltenen Köpfe eines ohne Zweifel berühmten Mannes genannt worden, ist längst verloren, und die innere Wahrscheinlichkeit, die W. in der Gesichtsbildung selbst findet, bis auf das Haar, das niemals wohlriechende Oele gekannt, wollen nicht viel sagen. Daß aber die 1816 gefundene und von Lorenzo Ré herausgegebene *Erma bicipite, Seneca e Socrate*, in Ansehung des ersten falsche Inschrift trage, zeigt der Verf. S. 316 aus der Abweichung dessen, was Seneca selbst über sein Neufheres uns gesagt hat. — Jun. Rusticus Sec. der Lehrer Marcaurels, nach der Zeichnung einer Herme, die sich in der ersten Ausg. des Fulvius Ursinus findet, in der von Lefebvre aber weggelassen ist, vermuthlich weil schon damahls das Werk selbst verschwunden war. — Die Bilder, die bloß auf Münzen vorkommen, sind zum Theil unbestimmte, schwankende Schatten, eher als Bildnisse; da sie zu oft nicht übereinstimmen. Eine, die sich in der Pariser Samml. befindet, und hier zuerst erscheint, ist vorzüglich merkwürdig, weil sie den L. Qu. Flaminius, von dem Ursinus ein allzufabelhaftes Bild geliefert hatte, in wohl ausgeprägtem Umriß darstellt. Mehrere Bildnisse, wenn diese rohen, unausgeführten Gebilde den Namen verdienen, verdanken wir einzig den Con-

contorniaten, welche zum Andenken der Circusspiele geschlagen und auf der einen Seite mit dem Bilde eines berühmten Mannes geziert zu werden pflegten: außer dem schon angeführten nämlich die des Callustius, Horatius und Apulejus. Der eine mit Horat. war noch unedirt, und kommt mit zweyen der Pariser Sammlung, so wie auch unter sich die beiden, die den Callust darstellen, ziemlich viel überein. Das seit F. U. herkömmliche Bild des Horatius war sehr untreu gezeichnet. Wie diese Contorniaten sich zu ihren Urbildern verhalten mögen, kann der lehren, welcher Taf. 13, 6 ein Meisterstück der Steinschneidekunst, worin man den Mäcenus erkennen will, nachahmt, und dabey den Namen des Künstlers Solon für den der Person genommen hat. Einige Personen gewinnt durch ein paar Münzen die Geschichte; den M. Arrius Secundus, und den C. Numonius Bala. Eben so ist der Prätor Lucius Cornelius bloß durch die in Livdli zusammen mit der vermuthlich dazu gehörigen Inschrift gefundene Büste, Taf. 4, 6, bekannt. Geschnittene Steine sind niemahls nur berücksichtigt, außer daß zwey große Personen allein nach solchen, die eine zwar, Marius, eigentlich nach einer Glaspaste, die andre aber, Mäcenus, nach bekannten Steinen abgebildet sind. Jene Paste, das einzige Denkmahl des Marius, wurde von dem Besizer, dem Abb. Casali herausgegeben, Lettera su d'una ant. terra cotta trov. in Palestrina 1794, hat den Namen beygeschrieben, und die Gesichtsbildung entspricht dem Character des Marius. An der Echtheit glaubte der Verf. nicht zweifeln zu dürfen. In Ansehung des angeblichen Mäcenus überläßt er sich, wie es ihm zuweilen begegnet, einem bloßen Spiel schwankender Gründe. Daß man einen von Solon und zugleich von Dioscorides gestochnen Kopf, den

165. 166. St., den 15. October 1818. 1649

W. auch in der für Cicero ausgegebenen Capitulinischen Büste Taf. 12, 7. 8 erkennt (woraus jedoch von vorn angesehen, die meisten mehr Ähnlichkeit mit dem Matteischen Cicero, als im Profil mit jenem Stein finden werden), Mäcenus nennt, beruht auf dem Einfall des Herzogs von Orleans, daß zwey so große Steinschneider im Zeitalter Augustus keinem andern Mann eher ihre Kunst gewidmet haben könnten, als diesem. W. selbst zeigt, daß Pollio der Ehre nicht minder werth gewesen seyn dürfte; führt aber für den Mäcenus an seine Liebhaberey für geschnittene Steine, worauf man nur zu erwiedern brauchte, daß wer wie Pollio Prachtgebäude mit Griechischen Kunstwerken schmückte, auch ohne daß wir von derselben Liebhaberey bey ihm hören, Künstler, deren Gattung nach dem Geschmack der Zeit sehr hoch oben stand, hinlänglich empfohlen gewesen seyn möge, und dann den Umstand, daß dieser Kopf über den Scheitel kahl ist, welche Kahlköpfigkeit bey Mäcenus der Grund gewesen seyn könne, daß er nicht anders als mit dem Mantel überm Kopf (palliolatus) ausgegangen sey. Danach aber sollte man billig das Gegentheil erwarten, den Mäcenus nur bedeckt zu sehen, wie die Hermen des Pericles behelmt sind, weil der Mann seinen spitzen Kopf nicht gerührt entblößt zeigte, und wie man die Glase des Cäsar durch einen Lorbeerkranz versteckte. Lanzi a. a. O. S. 86 gedenkt einer unbekanntenen Römischen Büste, mit einem Ende der Toga über dem Kopf. — Viel werth kann uns endlich auch ein Gemählde nicht seyn, daß in der Vaticanischen Handschrift, etwa aus dem vierten Jahrhundert, wiederholt den Virgil darstellt, in Griechischer Tracht, wegen seines Aufenthalts in den Griechischen Städten Italiens. Mag es nicht ohne Ueberlieferung seyn, so hat diese doch zu viel ein

gebüßt, bis sie auf dieß gutmüthige, Knabenhafte Gesicht heruntergekommen ist. Die gemeinen Abbildungen dieses Dichters in den Ausgaben stellen verschiedene Musen; und die Mantuanische Herme einen Lar Vialis dar. Sonst berührt der Verf. nur selten falsche Benennungen, wie S. 85 der Barberinischen und Herculianischen Büste des Sylla, und in den Anhängen ist S. 187 ff. 224. 314 ff. eine verhältnißmäßig kleine Anzahl zusammengestellt, worunter Ovidius, der mit *ovydios* verwechselt und in dem Grabe der Mafonier gesucht worden ist — (auch eine nach einem handschriftlichen, dem Rec. vorliegenden Aufsatz vor mehreren Jahren aus Italien nach Deutschland gebrachte Münze ist ein grober Betrug) — Livius, Persius. In Ansehung des letztgenannten übergeht der Verf., daß ein vermeintlicher Persius auf der letzten Tafel von Zoegas *Bassir. di Roma* gestochen ist. Rec. aber will auf S. 303 dieses Werkes verweisen, wo sich zeigt, daß der Name nicht aus den Papieren Zoegas herrührt. Er wird vielleicht den Marmor noch zum Stich bestimmt haben, und aus der *Indicazione* der *V. Albani* hat man den Namen genommen.

Die Lebensbeschreibungen sind angenehm, leicht, und häufig geistreich beschrieben. Nur die ersten möchten wir ausnehmen: denn diese starren Ueberreste uralter Sage, als wären sie Gegenstände geschichtlicher Zeiten, mit den Manieren der anständigsten Französischen Geschichtserzählung überkleidet, nehmen sich nicht besser aus, als ob man den sogenannten Numa statt seines priesterlichen Schleyers mit einem neumodigen Dicktragen umgeben und eine zierliche Halskrause hinzugefügt sähe. Unerwartet kühn ist, während der Verf. den Romulus nach Livius, Dionysius und Plutarch erzählt, aber nicht glücklich die Vermuthung

§. 7, die Beschränkung der Römischen Könige auf sieben bey der langen Dauer des Königthums könne ihren Grund vielleicht darin haben, daß Tarquinius Priscus, von dem Plinius die ältesten der Königsstatuen im Capitol herleiten möchte, nur denjenigen seiner Vorgänger, die sich verdient gemacht hatten, Statuen errichtet habe, die unbedeutenderen aber, die er übersprungen, aus Zeitrechnung und Geschichte bloß darum nachher ausgefallen seyen. An Regulus indessen ist als an einem Beyspiel gezeigt, daß "in den genealogischen Denkschriften der Römischen Familien oft romanhafte Märchen in die geschichtlichen Erzählungen eingemischt worden seyen." Auffallend einseitig urtheilt der Verf. über Brutus; ohne zu bedenken, nur was anderwärts in dem Buche selbst erwähnt ist, daß für diese Meuchelmörder (quelques lenateurs ingrats est.), die sich für Befreyer des Vaterlandes und Tyrannenvertilger auszugeben affectirt haben sollen, Cicero mit seinen Freunden sich erklärte, ja daß Cicero, der Zeuge der That gewesen, sich beklagte, nicht dazu gerufen worden zu seyn, und jubelte über den Geist, der sie eingegeben; und daß Horatius unter Brutus gedient hat. Wer heißt uns die Sache des Brutus unter dem heutigen politischen Gesichtspunct beurtheilen, zu dessen Höhe sich jene Zeit noch gar nicht erhoben hatte, und von dem aus alle Größe und Großmuth des Cäsar selbst leicht als Politik erscheinen könnte? Wir verkennen den Scharfsinn nicht, womit gegen die Haltung im Character des Brutus Zweifel erhoben sind, wiewohl uns die ganze Darstellung desselben nicht richtig scheint. Es ist sogar vergessen, wie Cäsar das Edle in ihm geschätzt, und wie Cassius zwar den Herrscher, Brutus aber die Herrschaft gehaßt haben soll: und die Worte, die Brutus unmittelbar vor seinem Ende an die Tugend

ausstief, als eine gleichgültige Eingebung des Gedächtnisses anzusehen, würden wir uns nimmermehr getraut haben. Uebrigens welche Gesinnungen auch im Einzelnen mitgewirkt, welche Bedingungen die Zeiten gereift haben können, hier ist vor allem zu sehen auf den alten Geist der Bürgergleichheit, wie er, gerüstet mit einem geheiligten und festen Recht wie je eines in den Begriffen der Menschen erwachsen ist, durch die Jahrhunderte geschritten, und wie er es jezo selbst war, der noch einmahl sein feuriges Schwert führte. Es ist zu bedenken, wie das Ganze der früheren Geschichte sinken würde, wenn dieser Geist nicht noch im Todestampf sich bewährt hätte. Das neue Princip, wie mild und fein es auch im Augenblick sich ankündigen möchte, da es als gesetzmäßige Ordnung nicht begriffen werden konnte, sondern durchaus nur gewaltthätig sich zu behaupten schien, ist allen edlen und denkenden Römern noch bis auf den edelsten und verständigsten von allen, und nach ihm, verabscheuenswerth erschienen oder unbegreiflich geblieben. Merkwürdig, um die allgemeinsten Ansichten Visconti's über Litteratur und Kunst, und ihr Verhältniß zu den richtigeren und höhern, die in Deutschland aufgekommen sind, zu beurtheilen, sind die Aeußerungen über Cicero und Virgil, dem Platon, Demosthenes und Homer gegenüber, S. 241. 255. 269 f. 274 f. Eine Bemerkung, der wir nicht bestimmen können, ist S. 271, daß Virgil in der 7. Ekloge unter dem Thyrsis (*crefcens poeta*) sich selbst verstehe, und daß sie die erste oder eine der ersten von allen sey. Die vierte wird (S. 272) auf *Teribonia*, die Mutter der Julia bezogen, mit Verwunderung, daß berühmte Critiker daran gezweifelt hätten.

Nicht zu übergehen ist, daß diesem Bande eine Ergänzungstafel zur ersten Abtheilung der Iconographie, enthaltend eine Anzahl noch unedirter oder

165. 166. St., den 15. October 1818. 1653

weniger bekannten Münzen, die zum Theil Lücken ausfüllen, mit 30 S. Text, angehängt ist. Zum erstenmahl Dias auf einer Münze von Priene, dem Hn. Millingen gehörig und Anaxagoras auf einer von Clazomenä, beide freylich nur in ganzen Figuren. Nr. 3 und 4 ist oben S. 1647 berührt. Den Theophanes der einen Münze würden wir für einen andern aus der Familie halten, als den auf Nr. 3. Manches in seiner Art ausgesuchte kommt auch im folgenden vor, ein unedirter Lysimachos von Amastris, die einzige Tetradrachme mit Kleopatra von Syrien, Mithridates Kallinikos, Arsaces IV. Priapatius, zum erstenmahl, und einige andre Arsacidën, (wobey sich des Verf. Muthmaßung bestätigt, daß Pacorus nicht im 5ten sondern im 4ten Jahrhundert gelebt hat,) und Artabazes und Artambilus von Characene. W—f.

Regensburg:

Gedruckt und im Verlag bey Heinrich Augustin; in Commission der Fleischmann'schen Buchhandlung in München: Ueber den Ursprung der Stadt Regensburg und aller alten Freystädte, namentlich der Städte Basel, Strassburg, Speier, Worms, Mainz und Cölln. Ein Beytrag zur allgemeinen Deutschen Handelsgeschichte, von Carl Theodor Gemeiner, Königl. Bayerischem Landesdirections-Rath und Archivar ic. 1817. 88 S. in Octav.

Der Verfasser, der vor einigen Jahren (1813) bekannt gewordenen Abhandlung: Bayern unter Königlich Fränkischer Oberherrschaft (Gedruckt schon 1810, zu Regensburg, in nur vierzig Exemplaren, auf 104 S. in 4.) gibt hier einen neuen Beweis, wie glücklich er die durch Günst des damaligen Staats- und Cons

ferenzministers Grafen von Montgelas ihm verschaffte, litterarische Muße, mit Erforschung alter geschichtlicher Verhältnisse seines Vaterlandes zu benützen weiß. — Hr. Gemeiner hatte vor beynabe dreyßig Jahren den Satz aufgestellt, daß die Stadt Regensburg von den ältesten Zeiten her eine freye Stadt gewesen, und er theilt nunmehr die neuen Wahrnehmungen mit, von welchen er sich die Hoffnung macht, daß sie den Ursprung Regensburgs und aller alten Freystädte, und selbst der alten Freystaaten Italiens in ein ganz neues Licht stellen werden.

Gleich anfangs S. 5 f. wird urkundlich nachgewiesen, daß Regensburg im 14ten Jahrhunderte sich eine freye Stadt genannt und zum Reich und den Reichsstädten nicht gehört. Zu den vorzüglichen Städten solcher Art waren auch Basel, Straßburg, Mainz und Cölln zu rechnen; ebenfalls hatten Worms und Speyer auf solche vorzügliche Freyheiten, die S. 10 nach Regensburger Acten, und nach dem, dessen der dortige Magistrat sich berühmt hat, aufgezählt sind, gegründete Ansprüche. Diese waren z. B. Regensburg habe nie einem Kaiser oder Könige Pflicht und Treue geschworen; sie habe nie über die Berge gedient, noch einen Römerzug mitgemacht, oder sich mit Gelde abgekauft; sie habe nie des Reichs Bürden getragen oder zum Reich gesteuert; sie gehöre dem Reich nicht an, noch zu den Reichsstädten u. s. w. Es werden darauf S. 14 f. die alten städtischen Verhältnisse in den verschiedenen geschichtlichen Epochen, zu der Römer Zeiten, unter der Herrschaft der Alemanen und Gothen, unter der Fränkischen, unter den Carolingern und zuletzt unter den ersten Deutschen Königen, durchgegangen und der Hr. Verfasser weist darin den Ursprung der frey-städtischen Vorrechte Regensburgs nach, woraus

sich denn für den Ursprung und die alte Verfassung der übrigen Freystädte wichtige Folgerungen ergeben. Hier nur Einiges aus dieser Darstellung. Die alten *Castra Regina* (die Burg bey'm Regen) waren schon vor mehr als andertausend Jahren bekannt. Der Handel erhob sie bald zu einer Römischen Niederlassung, und als im 4ten Jahrhundert die Römer ihre Provinzen diesseit der Alpen verloren, zogen dennoch die Römischen und Wälischen Kaufleute mit dem Kriegsheere keineswegs ab. Ihr Handel erweiterte sich und verbreitete sich bis in Rußland. Die Stadt wurde nachher *urbs regia*; allein die Carolinger ließen die Kaufleute ihren Geschäften ungestört nachgehen, sich in Hansen oder Gemeinheiten vereinen, und stellten diese unter ihren besondern Schutz. Sie waren nicht kriegsdienstpflichtig, standen daher auch nicht unter dem Herzoge, sondern unter einem Pfalzgrafen, und waren, wie man später sagte, unter des Königs Frieden begriffen. Als im Jahr 1230 der Stadt eine Geldbuße auferlegt war, mußte zuvor ein eigener Königlicher Beschluß (*sententia ab omnibus principibus et magnatibus imperii approbata*, Urkundenanhang Nr. IV) entscheiden, daß die *mercatores* dazu beytragen sollten. Der *pagus mercatorum*, der *Römling*, war schon im 9ten Jahrhundert eine städtische Commüne mit einer Art von Magistratur (*coram civibus urbis*). Einer Hansgräflichen Würde (*facultatem, ex arbitrio suo eligendi magistratum, qui vulgariter hanisgrave dicitur*) wird in einer im Jahr 1207 vom König Philip der Stadt gegebenen Urkunde gedacht, worin zugleich (Urkundenanh. Nr. II.) ältere, von den Kaisern Friedrich I. und Heinrich VI. verliehene

Stadtfreyheiten erwähnt werden, wiewohl die darüber lautenden Urkunden verloren gegangen sind.

Aus diesen und mehreren andern von dem Hrn. Verf. mit seiner bekannten Gründlichkeit zusammengestellten und mit Scharfsinn ausgeführten Umständen, lassen sich denn allerdings die freystädtischen Vorrechte nach ihrem Ursprunge theilweise entwickeln. Vollständig genügend kann manches von den oben angeführten Vorrechten daraus nicht begründet werden; allein es reicht hin, daß der aufgestellte Hauptsatz des Verf. keinem Zweifel mehr unterworfen ist. Im Anfange des 16ten Jahrhunderts haben übrigens die Freystädte das Wesentliche ihres Vorrechts und, durch Unkunde ihrer Beamten, selbst den Namen der Freystädte verloren.

Uebrigens mag noch bemerkt werden, daß dem Hrn. Verf. nach S. 35 die Ableitung des Wortes Graf, von $\gamma\rho\alpha\phi\omega$, keineswegs verwerflich scheint, indem das alte Gallisch = Lateinische Wort *Grassare*, von welchem *Grassarius*, *Grassier*, abstammt, so viel als schreiben bedeutet. Es möchte also Graf (wie es denn auch in einigen Handschriften der Fränkischen Capitularien *Graphio* geschrieben wird) aus der Sprache der Griechischen Colonisten in Gallien, die bis Rhätien herab so bekannt war, daß hier schriftliche Kaufcontracte in derselben verfaßt, daß hier Griechische Steinschriften gefunden wurden, sehr füglich entlehnt seyn können.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

167. Stück.

Den 17. October 1818.

Paris.

1816, *Considérations sur l'art de la guerre*, par le Baron de Rogniat, Lieutenant Général etc. 608 Seiten. — Berlin 1817, bei Ernst Siegfried Mittler. Ansichten über die Kriegführung im Geiste der Zeit. Nach dem Französischen des Rogniat, und nach Vorträgen, welche im Winter 1816 und 1817 den Officiers des Generalstaabes in Berlin gehalten worden sind, von C. Decker, Major im K. Pr. Generalstaabe, 326 Seiten.

Die *Considérations sur la guerre* von Rogniat verdienen große Aufmerksamkeit. Der Verf. ward oft von Bonaparte in wichtigen Angelegenheiten gebraucht, selbst noch im Feldzuge von 1815, war er im Hauptquartiere desselben; er leistete bey der Belagerung von Saragozza ausgezeichnete Dienste. Rogniat gibt uns über die vorzüglichsten Gegenstände der Kriegskunst in einer gefälligen und anspruchlosen Sprache sehr wichtige Belehrungen, die er durch häufige Anziehungen aus der ältern und neuesten Kriegsgeschichte unterstützt.

D (7)

Nur scheint er aus zu großer Vorliebe für die Römische Kriegsverfassung, zu gern und zu lange bey den Kriegen der Alten zu verweilen, und aus ihrer Verfassung und Art der Kriegsführung Regeln für die gegenwärtige Zeit entlehnen zu wollen, die sich weder mit der Beschaffenheit der heutigen Völker, noch mit ihren Waffen, vereinbaren lassen. Diese Bemerkung, und dann daß Rogniat über manche Gegenstände der Kriegsführung, als z. B. über den Kriegsschauplatz, den Operationsplan den kleinen Krieg u. s. f. gar nichts sagt, veranlaßte den Major Decker, Lehrer an der Militär-Schule in Berlin, bey einer neuen Bearbeitung des Gegenstandes der Schrift des ersteren, nur solche Urthesen herauszuheben, welche ihm für die Verfassung der Deutschen Heere, und insbesondere des Preussischen am meisten übereinstimmend und angemessen zu seyn schienen, und diejenigen zu übergehen, welche entweder rein örtlich, d. h. nur für Frankreich passend sind, oder allgemeine Beziehungen enthalten; jedoch bemühte er sich das Wesentliche aus dem Rogniatschen Werk aufzunehmen. Da der Deutsche Verf. seine Arbeit zu Vorlesungen bestimmte, so konnte er die Eintheilung des Franz. Verf. nicht ganz beybehalten; er war genöthigt, die Bemerkungen des Rogniat in diejenigen Capitel seines Werks zu schalten, wohin sie gehörten. Wir erhalten daher in den Ansichten des Majors Decker nur Bruchstücke aus dem Rogniatschen Werke, und obwohl wir das Verdienstliche der Unternehmung des Deutschen Verf. nicht verkennen, so scheint uns doch eine vollständige Deutsche Uebersetzung der *Considérations*, für viele Leser, die der Französischen Sprache nicht mächtig sind, ein Bedürfnis zu seyn. — Zu dem moralischen Elemente der Armeen gehören, sagt Rogniat: der Muth und die Ausdauer; die Mittel auf den Muth zu wirken, sind: der Zwang,

die Kriegszucht, die Ehrsucht, die Vaterlands-
 liebe, der Freyheitsinn, die Religion, der Fani-
 tismus, der Haß, die Rache, die Sucht nach
 Beute u. s. f. Er rechnet den Fanatismus als
 den höchsten Sporn, dann die Freyheitsliebe, die Ehr-
 sucht u. s. f. Wenig kommt bey ihm die Disciplin
 in die Rechnung und den Zwang erklärt er als
 das niedrigste Mittel. Dieß klingt schön, und
 ist eines Philosophen würdig; nur verhält es sich
 nicht so in der wirklichen Welt. — Unsere mo-
 dernen Heere werden durch den Zwang zusam-
 mengehalten, wozu sich die Sucht nach Beute
 und der Hang zu einem freyen ungehinderten Le-
 ben gesellt; die Ehrsucht hat allerdings Einfluß
 auf die Officiere, mehr noch die Aussicht zur Be-
 förderung und Gehaltsvermehrung; der Soldat
 schlägt sich, weil er muß, für ihn ist bey der
 Führung des Krieges nichts zu gewinnen; auf
 einen Haß gegen die Nation, wider welche Krieg
 geführt wird, ist der Regel nach, nicht zu rech-
 nen; und selbst da, wo solcher vorhanden ist, äu-
 ßert er auf die Heere selbst nur geringe Wirkung.
 In unsern Tagen waren die Franzosen wohl nir-
 gends so verhaßt, als in Spanien, aber dessen un-
 geachtet wurden die Spanischen Armeen beständig
 geschlagen, weil es ihnen an Disciplin mangelte.
 Auch die Spanischen Guerillas schlugen sich sehr
 schlecht, wenn sich ihnen nicht die Aussicht zum
 Deutemachen darbot. Dagegen sahen wir die
 Bayern sich in dem nämlichen Feldzuge eben so
 brav für als gegen die Franzosen schlagen; eine
 Folge ihrer Disciplin, ohne welche kein Heer beste-
 hen kann. Wir gehen noch einen Schritt weiter:
 jedes Mittel, den Muth zu erwecken, oder zu be-
 leben, das sich nicht mit der Disciplin verträgt,
 — als z. B. der Freyheitsinn, — wenn es auch
 für den Augenblick größere Wirkungen hervor-
 bringt, scheint uns in der Anwendung gefährlich

zu seyn. Unsere Monarchien sagt Kogniat an einer andern Stelle, halten das Mittel zwischen den republicanischen und despotischen Regierungen. Diesemnach scheint es uns aber bedenklich zu seyn, bey unsern Heeren moralische Elemente zu erwecken, die nur in Republiken zu Hause gehören. — In dem Capitel von dem Festungssystem haben beide Verfasser nur Staaten von erster Größe vor Augen; wichtiger noch sind feste Plätze bey den mittlern Ländern, die, auf ihre eignen Kräfte eingeschränkt, nur vertheidigungsweise verfahren können, für welche es aber von der äußersten Wichtigkeit ist, Zeit zu gewinnen. Ein fester Platz, versehen mit einem befestigten Lager, die Truppen aufzunehmen, und wo möglich so gelegen, daß die Allirten ihn entsetzen können, wird in vielen Fällen die Existenz eines solchen Staats retten, der ohne solche Vorkehrungen bey dem ersten Angriff, vielleicht ohne sich einmahl zu vertheidigen, zu Grunde geht. Weiß der überlegene Nachbar, daß er nicht ohne eine große Kraftanstrengung und Aufwand von Zeit, unsere Truppen überwältigen kann, so wird er vielleicht Anstand nehmen, einen solchen kleinen Staat mit Krieg zu überziehen. Ohne Einrichtungen dieser Art wird der letztere auch schwerlich Bundesgenossen finden, denn wer wird sich mit einem Staate verbinden wollen, dessen Streitkräfte schon vernichtet sind, ehe man ihm zu Hülfe kommen kann? Der überlegene Feind kann ein Land überziehen, aber er hat es noch nicht erobert, so lange die Armee noch vorhanden ist. Was nuzte Massena die Eroberung des großen Theils von Portugal, da er Wellington aus seinem festen Lager vor Lissabon nicht vertreiben konnte. Dieser nähmliche Gesichtspunct gab Stralsund für die Schweden eine hohe Wichtigkeit. Sehr zweckmäßig verwandten die Preußen nach dem unglücklichen Frieden von Tilsit

auf die Befestigung von Colberg und seines festen Lagers große Aufmerksamkeit. Nach unserer Ansicht sind feste Plätze bey einem Vertheidigungsverfahren unentbehrlich; aber statt des so hoch gerühmten Französischen Systems der drey Reihen Festungen, zu deren Ausrüstung und Besetzung keine Streitkräfte vorhanden sind, scheinen uns wenige, aber starke, und so eingerichtete Festungen, daß sie ganze Corps aufnehmen können; zweckmäßiger. Diese halten den Feind in seinem Siegeslauf auf; wie z. B. Mantua, Maynz, Genua, von Massena vertheidigt u. s. f. Rogniat will eine jede Festung wie Forts anlegen, die ein festes Lager bilden sollen, das er als unüberwindlich erklärt. Von allen Ideen des Verfassers ist uns diese am wenigsten einleuchtend, denn einmahl wird die Beschaffenheit des Terrains um eine Festung zu abwechselnd seyn, um die Erbauung dieser Forts in den erforderlichen Entfernungen und Dimensionen zu verstaten, und dann läßt sich nicht wohl einsehen, was den Feind abhalten soll, eins dieser Forts regelmäßig anzugreifen, ohne sich um die andern zu bekümmern? — In den Betrachtungen über Strategie und Tactik verwirft der Major Decker, und unsrer Ansicht nach mit Grund, die von Bülow und später von dem Erzherzog Carl gegebenen Erklärungen dieser Worte: er nennt Strategie Anordnung, Planentwurf; Tactik aber: Ausführung. Auf gleiche Art bestreitet er das bekannte System von Bülow über die Operationen, so wie das von Jomini, der seine Operationenlinien in Territorial- und Manoeuvrelinien eintheilt, von welchen der Verf. sagt, er begnüge sich damit, Umrisse zu zeichnen, und ließe vieles im Dunkeln. Er theilt seine Operationen in Angriffs- und Vertheidigungs-Operationen; bey erstern kommt vieles auf den Versammlungspunct unserer Armee an. Die nachtheiligen Fol-

gen, wenn solcher hinter dem Feinde gewählt worden, lehrt uns das Beyspiel der Oesterreicher 1809 und das Jahr 1814 von Seiten der Verbundenen, nach dem Rheinübergange. Bonaparte berechnete im Feldzuge von 1812 trotz der weiten Entfernung seines Feindes die Möglichkeit des Vorbringens der Russen, und bestimmte die Weichsel zum Versammlungsort; bey dem von den Russen angenommenen Systeme derselben, hätte er ihn besser weiter vorwärts verlegen können. Offensiv-Operationen verlangen außer einer Operations-Basis eine active und eine Reserve-Armee. Rogniat setzt die Distance, auf welcher sich die erstere von der letztern entfernen darf auf 30 bis 40 Lieus; dann muß man eine neue Operationsbasis durch Anlegung von Magazinen und festen Posten bilden. Man hat, sagt Rogniat, Bonaparte bittere Vorwürfe gemacht, daß er nicht verstanden hätte, seinen Rückzug in Rußland und Sachsen zu machen, aber wohin sollte er gehen, da er weder eine Reserve-Armee, noch eine Operations-Basis weiter vor als an der Weichsel gebildet hatte. Er verstand bey allen seinen außerordentlichen Eigenschaften nicht, den Krieg methodisch zu führen. Rogniat ist von allen Franzosen derjenige, der am lebhaftesten gegen das Requisitions-System eifert, und den Krieg methodisch führen will. Als Beweis führt er den Feldzug in Rußland an. Als Bonaparte an der Duna angekommen war, hatte er schon die Hälfte seiner Armee verloren, ohne den Degen zu ziehen, und doch ging er noch 300 Lieus weiter, ohne sich eine Basis zu bereiten. Er hat seine Unfälle der rauhen Jahreszeit zugeschrieben, aber hätte er seinen Rückzug im Sommer gemacht, so würde er doch um nicht weniger verderblich ausgefallen seyn. Im Jahre 1813 führte er den Krieg in Sachsen, auf beiden Flanken von Böhmen und Preußen überflügelt, ohne eine andere Basis als

am Rhein zu haben. Auch vor der Schlacht von Austerlitz 1805, machte er die nämlichen fehlerhaften Operationen. Meisterhaft war seine erste Operation, wodurch er Mac zu Ulm zu capituliren zwang, nur mußte er erst eine Operations-Basis bilden, ehe er weiter vorging. Rogniat hält den Feldzug von Marengo für Bonapartes Meisterstück. Hierin ist Decker nicht einverstanden; dieser erklärt den von 1796, als er die Oesterreichische Armee von der Sardinischen trennte, als den am besten berechneten Operationsplan. Ueber die Vertheidigungsoperationen sagen beide Verf. wenig neues; Bonapartes Vertheidigungs-System in Frankreich 1814 wird mit Recht empfohlen: er schob starke Corps vor, die die Enden der Colonnen der Allirten festhielten, mit dem Kern seiner Truppen flog er gleichsam von einem Posten zum andern, und lieferte dadurch, unerachtet der Ueberlegenheit der Allirten, einige für ihn günstige Gefechte, weil er sich dadurch auf mehreren Puncten concentriren konnte. In Betreff der Schlachtordnung wollen beide Verfasser mehrere Linien hintereinander; sie empfehlen mit Recht den Grundsatz, daß selbst eine Brigade nicht ohne ihre Reserve ins Gefecht geführt werden soll, Das 3te Glied der Infanterie soll aus Tirailleurs bestehen. Die Cavallerie vertheilt Rogniat auf beiden Flügeln des 2ten Treffens seiner Legion (Division), welches 150 Schritt hinter dem ersten Treffen stehen soll. Außer dem 2ten Treffen will Rogniat noch ein drittes zur Reserve haben; den Marsch in Linien verwirft er gänzlich, alle Bewegungen sollen nur in Colonne geschehen, 3 oder 400 Toisen vom Feinde sollen sich diese entwickeln; die Artillerie soll in Batterien eingetheilt, außerhalb der Fronte vorgeschickt werden, um das feindliche Feuer von den Truppen ab, auf sich zu ziehen. Deckers Ansicht ist dagegen, daß die Cavallerie in Massen dahin gestellt

werden muß, wo das Terrain ihren Gebrauch begünstigt, so wie das Geschütz gleichfalls nach der Ortschaft placirt werden muß. Das Schicksal der Schlachten hängt gemeiniglich von dem zweckmäßigen Gebrauch des Reserve-Corps an. Den Feind auf seiner ganzen Fronte beschäftigen und ermüden; und dann ein abgesondertes Corps ihm in die Flanke zu schicken, das ist, sagt Rogniat, das Geheimniß der zahlreichen Siege Napoleons, desjenigen Feldherrn der Neueren, der die meisten Schlachten gewonnen hat. — Die Cavallerie soll den sechsten Theil der Infanterie betragen. Auf 1000 Mann werden 2 Geschütze gerechnet, Rogniat will aber außerdem noch eine Reserve-Artillerie von Haubigen, und 12pfündigen Canonen haben, wobey er ungefähr auf 1000 Mann ein Reserve-Geschütz rechnet. Ein Armeecorps darf im Gefechte nicht unter 30,000 Mann seyn, und fallen der Regel nach 40,000 Mann ins Feld rücken, weil man gleich in den ersten Monaten auf starken Abgang rechnen muß. Gute Infanterie ist die Hauptwaffe, ist diese schlecht, so muß man sie durch eine starke und gute Artillerie zu ersetzen suchen; die letzte kann aber nur als eine Vertheidigungswaffe betrachtet werden. — Mangel an Raum verhindert uns, von der gründlichen Beurtheilung Rogniats, über den Feldzug von Bonaparte von 1813 in Sachsen und den, der seine öffentliche Laufbahn beschloß, einen Auszug zu liefern. Sowohl Rogniat als Decker legen auf die Vertheidigung, welche ein mit der Basis der Operation laufender Fluß leisten kann, einen sehr hohen Werth. Feste Plätze an selbigem nebst Brückenköpfen sollen der diesseitigen Armee, die Möglichkeit verstatten, nach Güttdünken auf beiden Ufern des Flusses zu operiren, während der Feind auf dem einen Ufer beschränkt bleibt. Dieß setzt aber voraus, daß der Fluß tief genug ist, um nicht

durchwaded werden zu können, und daneben so breit; daß er nicht mit Laufbarcken passirt werden kann, welches aber bey wenigen Flüssen der Fall ist. Die Weser und Ems laufen z. B. parallel mit der Französischen Grenze, allein als ein wirkames Vertheidigungsmittel darf man sie nur in einiger Entfernung von ihren Ausflüssen betrachten. :: Kogniats Beleuchtungen der Eroberungskriege führen ihn auf einige Betrachtungen über die sogenannte Universal-Monarchie. — Alexander der Gr. eroberte Asien, Cortez, das weitläufige Reich des Montezuma; beide durch die Ueberlegenheit ihrer Waffen und Kriegführung; beyde, weil sie es mit despotischen Staaten zu thun hatten; in Europa gleichen sich die Völker an Waffen, Tactik und Kenntnissen. Außerdem setzten sich zwey Ursachen in Europa einer Universal-Monarchie entgegen, die Vaterlandsliebe des Volkes, und die Politik der Herrscher, das System des Gleichgewichts. Despotische Regierungen können leicht überwunden werden (die Türken lehren uns das Gegentheil, der Verfasser erkläret sie aber als eine Ausnahme); aber die Republicaner entwickeln bey der Vertheidigung eine Stärke des Characters und des Willens, an der alle Siege ihrer Feinde scheitern. (Dies gilt nicht von den modernen Republiken in Europa; — die Schweiz hat in unsern Zeiten auf dem Kriegsschauplatz eine traurige Rolle gespielt, so Holland, Venedig u. s. f.) Nach äußerer Ansicht hängt die Eroberung und Behauptung eines Landes, nicht so sehr von der Staatsverfassung desselben, als von dessen Größe, Bevölkerung, Cultur und natürlichen Beschaffenheit ab. Je ausgedehnter das Land ist, je geringer die Bevölkerung und die Cultur desselben ist, um so schwerer wird dessen Eroberung seyn. Darum ward den Franzosen die Eroberung von Oesterreich leicht, und scheiterte ihre Unternehmung auf Ruß-

land; aus der nämlichen Ursache finden die Engländer so große Hindernisse bey einem Landkriege mit den Nordamericanischen Staaten.

Zum Beschluß heben wir noch einige Bemerkungen des Majors Decker über die Persönlichkeiten der verschiedenen Heere aus. Der Angriff der Franzosen hat etwas Kühnes, oft unüberstehliches, das lediglich in ihrer Persönlichkeit liegt; deßhalb muß man sie immer angreifen. (Der Herzog von Wellington hat sich, mit Ausnahme der Schlacht von Victoria, immer von den Franzosen angreifen lassen.) Die Oesterreicher haben eine entscheidende Abneigung gegen alle Unternehmungen und Drohungen in ihrem Rücken, der Gebirge, abgeschnitten zu werden, wird ihnen nicht selten eine Aufforderung sich zurückzuziehen. Nicht so verhält es sich mit den Russen, die in dem Kriege mit den Türken gewohnt sind, sich von allen Seiten umschwärmt zu sehen: Im Kriege mit den Russen muß man suchen die Wirksamkeit ihrer Kosaken zu lähmen; ein Volkskrieg lähmt diese schon zur Hälfte. In Frankreich 1814, wagten die Kosaken sich kaum in starken Detaschements zu zeigen. Bey den Deutschen Truppen tritt eigentlich keine Persönlichkeit hervor, es sey denn die Neigung zur Verpflegung, d. h. zum Essen. Am stärksten spricht sich diese Eigenthümlichkeit bey den Engländern aus: kann man ihnen einen Mangel an Lebensmitteln bereiten, so ist schon ein wichtiger Schritt zu ihrer Ueberwindung geschehen. Wir möchten diese Ansicht dahin berichtigen, daß es bey den Deutschen auf die Quantität ankomme, d. h. der Deutsche Soldat muß reichlich Brot und Zugemüse, vorzüglich Cartoffeln haben; der Englische Soldat verlangt dagegen täglich sein Pfund gebratenes Fleisch und weißes Brot. In der Quantität bedarf der Deutsche Soldat vielleicht noch

167. St., den 17. October 1818. 1667

einmahl so viel als der Englische, aber der Qualität nach, kommt die Verpflegung des letztern viel höher. — Die mäßigsten Soldaten, sowohl im Essen als Trinken, sind die Spanier und Portugiesen.

London.

The Ar dai Viraf Nameh, or the revelations of Ar dai Viraf, translated from the Persian and Guzeratee Versions, with notes and illustrations, by J. A. Pope. 1816. XV und 123 Seiten in Octav.

Seit langer Zeit hat man in Europa wenig Neues von der Litteratur der Parsi's vernommen. Die Schrift, die wir hier in einer Uebersetzung aus der zweyten Hand vor uns haben, gibt zwar über die Religion, deren Urkunden die Zendbücher sind, keine neuen Aufschlüsse; aber sie macht begreiflicher, wie diese Religion auf die Sitten ihrer Bekenner so vortheilhaft wirkt, daß die Briten in Indien mit keiner Classe der dortigen Einwohner lieber in Verkehr treten, und keine mehr schätzen, als die fleissigen und rechtlichen Parsi's. Wir glauben in dieser Hinsicht, ehe wir das übersetzte Buch näher anzeigen, Einiges aus den beygefügtten Notizen und Anmerkungen ausheben zu müssen. Die Zahl der Nachkommen der alten Perser an der Malabarischen Küste, wo sie seit der Flucht aus dem Lande ihrer Väter, also seit dem siebten Jahrhundert ansässig sind, wird auf hundert und funfzigtausend Familien berechnet, von denen allein in dem Brittischen Bombay sechstausend, oder, wenn man auf jede Familie vier Personen rechnet, vierundzwanzigtausend Köpfe wohnen. Aber alle diese der Religion ihrer Vorfahren, so viel sich davon erhalten hat, treu ergebenen und den Mohamedanismus, der in Persien Landesrelig-

gion geworden ist, von sich abwehrenden Feueranbeter stehen schon seit langer Zeit in fast gar keiner Verbindung mehr mit den wenigen ihrer Glaubensgenossen, die zerstreut, verachtet und verfolgt, in Persien zurückgeblieben sind. Sie machen gewissermaßen eine Nation für sich aus. Sie haben die Sprache, die Kleidung und einen großen Theil der Sitten der Indier angenommen, unter denen sie wohnen. Ihr durchaus friedfertiger Character befördert ihre bürgerliche Cultur, da sie nicht nur keine Kriegsdienste thun, sondern sich auch in keine politischen Handel einmischen, ruhig Ackerbau, Handel und Gewerbe treiben, und sich nicht einmal zu Matrosendiensten verstehen, ob sie gleich in Handelsgeschäften auch Serreisen machen. Die Reichen und Bornehmen unter den Parsi's zu Bombay und Surate suchen sich aber noch immer von Zeit zu Zeit aus Persien Nachrichten und Bücher zu verschaffen, die ihre Religion betreffen. Zu diesen gehört das vor uns liegende. Ob oder wo das alte, in der Zendsprache geschriebene Original noch zu finden ist, erfahren wir nicht. Uebersetzt ist es in das Neu-Persische, in das Sanscrit, und in den Indischen Dialect von Guserat. Der Englischen Uebersetzung liegen drey Persische zum Grunde, wovon eine in Versen und zwey in Prosa. Ein achtungswerther Priester der Parsi's (der also Englisch versteht) hat diese Uebersetzung durchgesehen und gebilligt. Das Original soll verfaßt seyn unter dem Könige Ardschir Babegan, dessen Regierungsantritt auf das Jahr 202 nach Chr. Geb. gesetzt wird. Ueber diesen Ardschir Babegan gibt der Uebersetzer weiter keine Auskunft. Ohne Zweifel ist er eine und dieselbe historische Person mit Artaxerxes dem Cassaniden, dem Stifter der neuen Dynastie, unter dem sich das Persische Reich zu einem neuen Glanze erhob. Dieser Ardschir also — so berichtet uns weiter das übersezte Buch,

das Ardai-Biraf's-Buch, oder die Offenbarungen des Ardai Biraf — wünschte, in seinem Reiche die wahre Religion der Vorfahren, die durch Sectenstreit und Einmischung Griechischer Fabeln entstellt war, in ihrer Reinheit wiederherzustellen, und aller Sectirerey ein Ende zu machen. Zu diesem Zwecke berief er die Priester und Lehrer, oder die Magier, zusammen, an der Zahl vierzigtausend. Diese mußten unter sich einen Ausschuß wählen, und die Wahl bestimmte ihrer viertausend. Von diesen viertausend wurden weiter vierhundert, von den vierhundert hierauf vierzig, von diesen vierziggen sieben, und von diesen sieben zuletzt einer, Ardai Biraf, als der frommste, heiligste und weiseste Mann gewählt, der sich an den Himmel selbstwenden sollte, um einer neuen Offenbarung gewürdigt zu werden. Der Erwählte bereitete sich zu dem großen Geschäfte vor, besonders durch die üblichen Reinigungen und die Anbetung vor dem heiligen Feuer. Der König und die vierzigtausend Magier schlossen einen Kreis um den Tempel, um jede Störung abzuhalten. Nachdem alle nöthigen Vorkehrungen getroffen waren, wurde dem heiligen Manne geweihter Wein in einem goldnen Becher gereicht, den er in drey Portionen und im Glauben und in der Wahrheit ausleerte. Es ging also bey dieser Anstalt zu einer Reise in den Himmel recht menschlich zu. Voll des geweihten Weines, legte der fromme Mann sich nieder, und ruhte bewegungslos sieben Tage und sieben Nächte, während welcher Zeit der König und die vierzigtausend Magier beständig Wache um den Tempel hielten. Daß die Seele des Ruhenden indessen eine große Reise machen würde, ließ sich erwarten. Als er wieder erwachte, war er so erschöpft, daß er selbst um einige

Speise hat, um sich wieder zu erquicken. Auch recht menschlich. Dann verkündigte er die Offenbarung, die ihm durch Gottes Gnade zu Theil geworden, und die, wie sich von selbst versteht, ohne das mindeste Bedenken gegläubt wurde. Seine Seele hatte die Reise durch den Himmel (das Reich des Ormuzd) und die Hölle (das Reich des Ahriman) gemacht. Im Himmel war sie des Anschauens Gottes gewürdigt worden. Durch die guten Geister, die seine Wegweiser gewesen, war er von allem Nöthigen unterrichtet. Er konnte nun berichten, was der wahre Glaube sey, besonders aber, welche Tugenden im Himmel vorzüglich belohnt, und wie sie belohnt, und welche Laster vorzüglich bestraft, und wie strenge sie bestraft werden. Eines Auszugs aus diesem Berichte bedarf es hier nicht. Der Dichter Dante hat den Himmel und die Hölle mit poetischeren Farben gemahlt. In dieser Persischen Dichtung ist Alles sinnlich. Die Seligen wandeln im Licht und glänzen von Gold und Silber und in schönen Kleidern. Die Strafen der Verdammten sind meistens so gräßlich ausgedacht, daß die Beschreibung Ekel erregt. Aber man sieht, was solche Bilder vom Himmel und von der Hölle auf den Menschen vermögen; denn daß die Tugenden, durch die sich die Parsi's auszeichnen, vorzüglich auf diesem Fundamente beruhen, läßt sich nach diesem Berichte nicht wohl bezweifeln. Dadurch wird das Ardai-Wiraf-Buch als ein Beytrag zur Sittengeschichte merkwürdig. Aber anfangs scheint doch die neue Offenbarung, ob sie gleich nur Bestätigung der alten, dem Zerduscht (Zoroaster) zu Theil gewordenen, seyn sollte, nur durch die Königliche Autorität in Gang gekommen zu seyn; denn Ardschir Babegan setzte unter Androhung von Strafen durch, daß alle Keger-

167. St., den 17. October 1818. 1671

rey in seinem Reiche vor der Offenbarung Ardai-Biraf's verstummen mußte. Aber bald nach seinem Tode — so berichtet das Buch zum Beschlusse — unter der Regierung seines Sohnes und Nachfolgers Schapur (Saporés) entstand schon wieder ein Schisma. Ueber vierzigtausend (warum wieder diese Zahl?) fielen ab, und glaubten nicht an die neue Offenbarung. Sie mußte also noch eine Feuerprobe, im eigentlichen Sinne, bestehen. Ein hochgeehrter heiliger Mann erbot sich, zum Beweise der Wahrheit der Offenbarung Ardai-Biraf's, in einem Kessel voll geschmolzenem Zinn auf einem öffentlichen Plage sich zu baden. Ungern gab der König seine Einwilligung. Aber der Mann stieg unverfehrt aus dem glühenden Kessel, und der Unglaube war besiegt.

Paris.

Dissertation sur l'inscription Grecque IACONOC ATKION, et sur les pierres antiques qui servaient de cachets aux médecins oculistes par Töchon d'Anneci, membre de plusieurs sociétés savantes. 1816. 4. 73 S. 3 Kpft.

Hr. Millin hatte ein in Tarent gefundenes kleines Gefäß 1814 in einer besondern Abhandlung herausgegeben, und erklärt als ein Spielwerk, welches nach der Inschrift *ιασονος λυκιον*, im Lyceum des Jason, als eines Grammaticus, zur Belohnung eines fleißigen Knaben bestimmt gewesen sey. In der Basensammlung des Hrn. Töchon d'Anneci, die er selbst herauszugeben sich vorsetzt — nach der in Frankreich seltenen Genauigkeit und der verständigen Gelehrsamkeit gegenwärtiger Schrift eine doppelt erfreuliche Ankündigung —

befindet sich ein völlig ähnliches Krüglein, herführend von jemanden, der lang in Tarent gewohnt und es dort an sich gebracht hat. Der Herausgeber hält, mit aller Wahrscheinlichkeit, den Jason für einen Augenarzt in Tarent, der in solchen Gefäßen eine Augensalbe aus Sykion worüber aus den Alten hinlängliche Aufklärung zu schöpfen ist, verkauft habe. Bekannt sind die viereckten, besonders in Frankreich, Holland und Deutschland gefundenen Steinplättchen mit Namen von Apothekern oder Augenärzten, Angaben von Heilmitteln und den Uebeln, wogegen sie zu gebrauchen, die man längst als Siegel betrachtet hat, den Salben aufzudrücken: der Verf. vermuthet, was Augensalben betrifft, wie bey dem feinigsten der Fall ist, so überhaupt, vielmehr den Gefäßen, worin sie ausgegeben würden. Er stellt alles zusammen, was von dieser Art Smetius, Spon, Muratori, Wesseling, Caylus, Walch, Sarius bekannt gemacht haben, vermehrt durch verschiedene, seitdem zum Vorschein gekommene Inschriften dieser Art, besonders aus Niais, wo häufig auch andre Alterthümer gefunden werden. Die sämtlichen Inschriften, dreßsig an der Zahl, sind hinten abgedruckt, die zwanzig ersten nach Sarius. Um die Lesung und Erklärung der neuen hat Hr. T. Verdienst, und verräth dabey einn richtigen Blick. Zu verwundern ist, daß der Gebrauch dieser Stereotypen, die so viel mehr enthalten, als Ringe, die Alten nicht auf die Buchdruckerey geführt hat.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

168. Stück.

Den 19. October 1818.

Paris und Genf.

Deu Paschoud: *Essais philosophiques ou Nouveaux Mélanges de littérature et de philosophie*, par Frédéric Ancillon, de l'Académie royale des sciences de Berlin. 1817. Tom. I. XXXII und 361 Seiten. Tom. II. 360 Seiten. Octav.

Von einem so hellen Denker und geistreichen Schriftsteller, wie Hr. Staatsrath Ancillon, darf man sich immer Belehrung versprechen, auch wo seine Untersuchungen ihren Gegenstand nicht sowohl durchdringen, als, mannichfaltig berühren. Auch in dieser neuen Sammlung seiner vermischten Schriften erkennt man wieder den unbefangenen, keiner Schule ausschließlich huldigenden, aber von allen Schulen etwas zu lernen bemühten Geist, der fremde Meinungen als Materialien des, Selbstdenkens verarbeitet, im Ganzen

P (7)

sich zu der neuesten Philosophie der Deutschen, besonders zur Jacobischen, neigt, aber auch der Philosophie der Franzosen, mit denen ihn seine Abkunft und seine Sprache befreundet, von mehreren Seiten sich nähert. Die Form dieser Abhandlungen, die Vermeidung systematischer Strenge, und die Klarheit, Leichtigkeit, und Eleganz des Style, die man bey Deutschen Schriftstellern noch so oft vergebens sucht, beweisen, daß die Bildung des Verfassers nicht weniger Französisch, als Deutsch ist. Wir dürfen erwarten, daß diejenigen, die das Verdienst eines solchen Schriftstellers zu schätzen wissen, sich immer lieber an ihn selbst wenden, also von uns keinen umständlichen Auszug aus diesen philosophischen Versuchen erwarten werden. Auch eine ausführliche Critik dürfen wir uns hier nicht erlauben, da des Verfassers Beyträge zur speculativen Philosophie fast überall mit dem zusammentreffen, was der Recensent in diesem Fache zu leisten versucht hat; und was einige Beyträge zur Philosophie der Geschichte betrifft, darf der Rec. auch über diese sich kein entscheidendes Gutachten anmaßen, da er sich in ähnlichen Abhandlungen ungefähr über dieselben Gegenstände geäußert hat. Schon in der Vorrede bezeichnet der Verf. sehr gut den Standpunct; auf den man sich stellen muß, um mit ihm zu philosophiren. Er erklärt sich eben so bestimmt gegen den Französischen Sensualismus, der alle Begriffe aus sinnlichen Eindrücken ableitet, als gegen den phantastirenden naturphilosophischen Idealismus, der auch die Natur a priori constrüirt. Die eigentliche Vernunftkenntniß gründet er auf primitive Facta, die zum Wesen des menschlichen Geistes gehören. Das Ich trägt diese Facta a priori in sich; und wo sie sich entwickeln, da entstehe

Philosophie. Daher werde jeder Mensch von der Wahrheit ergriffen, wenn seinem Verstande klar wird, was jenen innern Thatsachen gemäß behauptet oder geläugnet wird. Darauf gründe sich auch der natürliche und gesunde Menschenverstand, dessen Aussprüche die Philosophie analysiren und prüfen müsse, mit denen sie aber nicht ausreiche und die sie nicht als Beweisgründe voraussetzen dürfe. *Nous apportons au monde, sagt der Verfasser vortreflich, un patrimoine de vérités, qui est enseveli dans l'âme, et que la vie toute entière doit servir à dérouler et à déplier.* — Die Abhandlungen im ersten Bande sind folgende. Ueber den Mißbrauch der Einheit in der Metaphysik. Treffend, aber unzureichend. Ueber die Sätze selbst, die ausdrücklich gegen den Pantheismus gerichtet sind, ist der Recensent mit dem Verfasser völlig einverstanden; aber was der Pantheismus für sich hat, ist zu kurz und zu unbestimmt angeführt. Der Philosoph Jacobi, dem der Verfasser als dem Platon de l'Allemagne diese vermischten Schriften zugeeignet hat, ließ der furchtbaren Dialectik des Pantheismus mehr Gerechtigkeit widerfahren, als er seine Briefe über die Lehre des Spinoza schrieb. Nachdrücklich erklärt sich der Verfasser bey dieser Gelegenheit auch gegen die Trennung der Moral von der Religion. Er vergleicht die strenge Moral, die sich von der Religion lossagt, mit einem stark befestigten, zwischen Barrieren fortlaufendem Wege, der zu keinem Ziele führt. Um nur da bequem anzukommen, wo uns der Tod erwartet, sind die Fußsteige der gemeinen Glückseligkeitsmoral hinreichend. — Analyse der Idee einer Nationalliteratur. Der Begriff der Nationalliteratur soll beschränkt werden auf die Werke

der Poesie und Beredsamkeit, und alles eigentlich Wissenschaftliche ausschließen. Auch habe man nie von Nationalwissenschaften gesprochen, da die Wissenschaften, als solche, allen Nationen auf gleiche Art angehören. Und doch bemerkt der Verfasser selbst, daß die Deutschen, die Engländer, und die Franzosen, in ihren wissenschaftlichen Urtheilen sogleich sich von einander auffallend unterscheiden, sobald die Rede auf Philosophie kommt. Läßt sich nicht eine ähnliche Verschiedenheit in der Art nachweisen, wie bey jeder dieser Nationen alle Wissenschaften, selbst die Mathematik nicht ausgenommen, behandelt werden? Sehr gut aber entwickelt der Verf. den wahren Begriff von Nationalcharacter, um daraus abzuleiten, wie die schöne Litteratur in demselben Grade national wird, als die Nation, der sie angehört, einen Character hat. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, läßt sich allerdings auch vorzüglich aus der Deutschen Litteratur die Meinung widerlegen, die den Deutschen einen ausgezeichneten Nationalcharacter abspricht. — Ueber die Philosophie der Geschichte. Der Verfasser verwirft den metaphysischen Gesichtspunct, wie er ihn nennt, oder die Idee von einer fortschreitenden Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts, weil diese Idee weder mit der wirklichen Lage der Dinge in der Welt, wo jede neue Entwicklung des Guten von einem neuen Uebel begleitet ist, noch mit der Geschichte übereinstimmen. Um so mehr empfiehlt er zur Bearbeitung der Geschichte den politischen Gesichtspunct, den die großen Historiker der Alten immer vor Augen hatten, damit man historisch lerne, wie Staaten blühen, und zu Grunde gehen. Sollte nicht mit demselben Rechte in andrer Hinsicht der moralische Gesichtspunct überhaupt, oder

168. St., den 19. October 1818. 1677

auch der ästhetische, und selbst der wissenschaftliche, gewählt werden können, damit man aus der Geschichte lerne, welche Umstände zusammen treffen müssen, wenn die Menschen in Masse merklich besser oder schlechter werden, oder wenn schöne Kunst und Litteratur blühen, oder wenn die Wissenschaften im Ganzen fortschreiten sollen? — Ueber den Selbstmord. Man habe bisher die moralische Zulässigkeit des Selbstmords gewöhnlich mit eben so unzureichenden Gründen bestritten, als vertheidigt. Alles kommt dabei auf die Behauptung der wahrhaft moralischen Seelengröße an, die dem Selbstmörder abgesprochen, aber dem zuerkannt werden muß, der aus edeln Beweggründen ein Leben, das ihm zur Last geworden ist, doch nicht von sich schüttelt. Der Recensent ist derselben Meinung. Aber sollte nicht zuweilen hinter einem Schein von Seelengröße dieser Art doch die natürliche Liebe zum Leben die Hauptrolle spielen? — Ueber den Character des achtzehnten Jahrhunderts in Beziehung auf den allgemeinen Ton, die Religion, und den Einfluß der Schriftsteller. Ein meisterhaftes Sittengemälde, das keinen Auszug leidet. Schmeichelhaft für das achtzehnte Jahrhundert ist es freylich nicht. — Ueber die Naturphilosophie und das System der absoluten Einheit. Warum hat der Verf. diese Abhandlung nicht zusammengezogen, mit der ersten über den Mißbrauch der Einheit in der Metaphysik? Unsre phantastischen Naturphilosophen werden, nach ihrer Manier, den Verfasser, wie Jeden, der den Uebermuth ihrer Hirngespinnste aufdeckt, mit der Antwort abtrumpfen, daß er ihre erhabne Lehre nicht verstanden habe. Wer aber noch nicht in das Netz ihrer phantastischen Sophismen ver-

strickt, und doch mit der Sache selbst noch nicht im Klaren ist; kann aus dieser Abhandlung viel Belehrung schöpfen. Ob die Französischen Leser, für die der Verfasser schreibt, ihn ganz verstehen werden, bezweifeln wir, da die vom Verfasser gegebene Darstellung des Systems, dessen Unhaltbarkeit er zu zeigen sucht, nur den befriedigen kann, der sich schon mit diesem Systeme beschäftigt hat. Auch möchte wohl das Urtheil, daß das ganze System auf eine Absurdität hinauslaufe, von Mehreren, die übrigens dem Verfasser beypflichten, zu hart gefunden werden. — Ueber die Staatswirthschaft des achtzehnten Jahrhunderts. Die Staatswirthschaftslehre als eigentliche und alle politischen Verhältnisse berührende Wissenschaft sey erst in der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts entstanden. Diese Wissenschaft weiter auszubilden, müsse man sie nicht mit der Finanzwissenschaft vermengen, mit der sie freylich auf das engste zusammenhänge. Die eigentliche Finanzwissenschaft beschäftige sich nur mit den Abgaben, deren Erhebung und zweckmäßige Verwaltung schon ein Nationalvermögen voraussetzt. Eine ganz andre Aufgabe sey es, zu zeigen, wie ein Nationalvermögen erworben, vermehrt, und in zweckmäßigen Umlauf gesetzt wird. Gegen Adam Smith, dem der Verfasser übrigens huldigt, wie er es verdient, sucht er zu zeigen, daß sein System der allgemeinen Freyheit der Industrie und des Handels nur unter der Bedingung, daß es von allen Staaten, die mit einander Verkehr haben, befolgt werde, unbedingt zu empfehlen sey, also in mehreren Fällen nachtheilige Folgen haben müsse, so lange noch einige Staaten nach partiellen Maßregeln, die der Regierung weiser scheinen, jenem System entgegenhandeln. —

Den Anfang des zweyten Bandes macht eine Abhandlung Ueber den Mißbrauch der Einheit und der ausschließenden Urtheile in der Politik; zum Theil Fortsetzung, zum Theil neue Darstellung der vom Verfasser vor einigen Jahren in Deutscher Sprache herausgegebenen Schrift über die Souveränität. Der Hauptgedanke ist: daß jeder Staat nach seiner ihm eigenthümlichen Natur zu beurtheilen, und daß besonders das Princip der Democratie auf die Souveränität in monarchischen Staaten durchaus nicht anwendbar sey, weil die Souveränität in monarchischen Staaten sich nicht auf den Volkswillen, sondern auf eine durch Zeit und Umstände herbeigeführte höchste Macht gründe, welcher der Schwächere um seines eignen Besten willen sich unterwirft; also dieselbe Lehre, die Hr. v. Haller in seiner Restauration der Staatswissenschaft so geistvoll und nachdrücklich ausgeführt hat. Zur Critik dieser Lehre ist hier nicht der Ort. Da aber die ganze Weltgeschichte für sie spricht, dürfen wir auch hier zu ihrer wiederholten Prüfung auffordern. Denn wenn sich erstens historisch beweisen läßt, daß noch nie ein monarchischer Staat durch einen eigentlichen Volkswillen, der vor der Monarchie vorhanden gewesen wäre, gebildet worden ist; und wenn sich zweitens psychologisch beweisen läßt, daß nach den Gesetzen der menschlichen Natur, wie sie nun einmahl ist, ein monarchischer Staat auf diese Art gar nicht gebildet werden kann; so haben diejenigen einen schweren Stand, die a priori beweisen wollen, daß dennoch auch die monarchischen Staaten nur in so fern rechtmäßig entstehen und bestehen, als der Volkswille den Monarchen macht. — Politische Betrachtungen über das System des Nordens in

der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts. Die Entwicklung der Staatsverhältnisse des Nordens von Europa während des Conflictes der beiden außerordentlichen Männer, Peters des Großen und Carls XII., gibt dem Verf. Veranlassung, seine Meinung darüber zu sagen, wie die Conjunctionen von einigen Europäischen Mächten, besonders von Preußen, anders hätten aufgefaßt und besser benutzt werden sollen. Vorzüglich gelungen sind die Characterzeichnungen in dieser politischen Abhandlung. — Den Beschluß des Bandes macht ein summarischer Abriss der gesammten Philosophie, die Psychologie und Aesthetik mit eingeschlossen, nach dem Systeme des Verfassers, unter dem Titel: Anfangsgründe der Philosophie, oder, Analytischer Abriss (tableau) der Entwicklung des menschlichen Ich. Diese Abhandlung nimmt den größten Theil des zweyten Bandes ein. Der Verfasser hat sich ihrer bey dem Unterrichte in der Philosophie bedient, und glaubt, daß sie von Andern zu demselben Zwecke benutzt werden kann. Französische Lesern, die den Sensualismus ihrer Ideologen, wie sie sich nennen, noch täglich als die einzig wahre Philosophie preisen hören, wird vieles unerhört vorkommen, was der Verfasser so schön und einleuchtend vorträgt. Aber die Philosophie des Recensenten ist der des Verfassers, einiger merklichen Verschiedenheiten ungeachtet, so nahe verwandt, daß er lieber diese Anzeige schließt, als sich der Gefahr aussetzt, durch einen Auszug seiner eignen Gedanken, ohne es selbst zu wissen, in das System des Verf. hineinzutragen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

169. Stück.

Den 22. October 1818.

Carlruhe.

Der zweyte und letzte Band der Geschichte der Regierung und Bildung von Baden, unter Carl Friederich, vor der Revolution, vom Hrn. Geh. Rath von Drais, ist 1818 auf 490 und 120 S., das nicht mit Zahlen bezeichnete Verzeichniß der Kapitel und das Register ungerchnet, erschienen. Vom ersten f. G. gel. N. 1816. St. 113. Der gegenwärtige fängt mit dem Anfälle von Baden-Baden an, bey welchem ein Umstand eintrat, der in der bisherigen Deutschen Geschichte weit eher seines gleichen hat, als wahrscheinlich in der künftigen und als in der des übrigen Europa's, daß der Nachfolger an demselben Vormittage wo der letzte Markgraf von Baden-Baden gestorben war, sowohl in seiner eigenen Hauptstadt als in der der nun erloschenen Linie, seinen Geheimen Rath (Ministerium war 1771 noch nicht so gewöhnlich) anreden konnte. Der Entwurf zu dem, was er in Rastadt sagte, ist nach der eigenen Handschrift des edlen Fürsten unter den Bevilagen, und zum

Theil auch als s. g. *fac simile*, geliefert. Die Verbindung zweyer Länder, die seit Jahrhunderten in so mancher Rücksicht einander entgegengesetzt gewesen waren, ging natürlich nicht ohne schmerzhafteste Empfindungen für gar viele Einwohner des Antheils, der seine eigene Regierung verloren hatte, und gewissermaßen also eine Provinz des von ihnen gehaßten andern Antheils wurde, ab. Diese Gefühle hätte man allerdings mehr schonen können, wenn man mit der Aufnahme Baden-Badischer und Catholischer Mitglieder in die höhern Behörden weniger sparsam gewesen wäre, wie S. 78 gesagt wird, und wie vielleicht durch die Persönlichkeit mehrerer Männer noch weiter hätte gezeigt werden können, die nun genöthigt wurden, auswärtige Dienste zu suchen. Es entstand ein Rechtsstreit am Reichshofrath, besonders über die von der verwittweten Markgräfin gestiftete Stelle eines Syndicus für die Einwohner der Stadt Baden, welche von der Regierung beeinträchtigt würden, und die Sache kam an den Reichstag, bey welchem sie denn noch lag, als dieser selbst auseinander ging, ungeachtet die Verhältnisse sich schon viel früher geändert hatten. Die eifrig Catholische Gegnerinn des Markgrafen starb in Straßburg gerade in der Schreckenszeit, und dagegen fielen alle Stiftungen, die sie dem Lande hatte entziehen wollen, in der Folge an dieses zurück. Es ist aber doch eine schmerzliche Empfindung mit der man, auch wieder aus dem eigenhändigen Entwurfe Carl Friederichs, abgeschrieben durch seinen Erbprinzen (den Vater des jetzt regierenden Großherzogs), die Klage liest, es sey ein kummervolles Jahr gewesen (das Jahr 1777) und seine bedrängte Seele werfe sich die Frage auf, die er von seinen Geheimen Råthen beantwortet haben will: Was ist nun eigentlich gethan? Die

Herrn waren fleißig in den Sitzungen erschienen, hatten auch zu Hause Vieles gearbeitet, das wußte er wohl; aber in wie fern man denn wirklich vorgerückt sey, darüber verlangte er Berichte, von denen er aber zum Voraus sich verbat, daß sie nicht auch wieder die Zahl der Arbeiten, die nun nur so abgethan werden mußten, ohne auf den Erfolg zu sehen, vermehren sollten.

Die Theilung der auf dem linken Rheinufer gelegenen hintern Grafschaft Sponheim, war auch eine Folge dieses Anfalls. So viel man sich damahls in Carlsruhe Sorgen darüber machte, daß z. B. Trarbach an Zweybrücken gekommen war, so ist das Ganze doch bald vorübergegangen, da keine zwanzig Jahre später Alles in die Hände der Franzosen fiel, und bey den für Baden im Reichsdeputations-Hauptschlusse zu bestimmenden Entschädigungen auf einige tausend s. g. Seelen mehr oder weniger, die verloren gegangen seyen, nicht sehr gesehen wurde.

Das Jahr 1783 zeichnet sich in dieser Geschichte durch zwey Begebenheiten aus, deren Zusammentreffen und zwar so, daß die frohe auf die traurige folgte und eine Art Ersatz für sie seyn sollte, auch wieder für die hohe sittliche Bildung des Fürsten spricht, wie die vorhin bemerkte Gleichzeitigkeit des Kummers über das Verkennen seiner guten Absichten, und des Strebens noch mehr Gutes zu thun. Der Markgraf verlor seine Gemahlinn, von welcher nun erst gesagt wird, was im vorigen Bande eine absichtliche Weglassung schien, daß er Anfangs nichts weniger als glücklich mit ihr gelebt hatte, daß er sogar nach England reiste, um ihr zu entgehen, die aber durch ihre Klugheit, dadurch, daß sie, wie es hier heißt, nur für ihn lebte, ihn, ob sie gleich älter und nicht schön war, zu

einem so glücklichen Gatten gemacht hatte. Der Blick, welchen der Verf. hier auf die spätern Schicksale des durch diesen Tod so schrecklich erschütterten Fürsten wirft (S. 136), die Erinnerung an seine zweyte Ehe, und die daraus gebornen Kinder, muß jeden nachdenkenden Leser zu Betrachtungen über die Nichtigkeit dessen, was man hofft und was man fürchtet, erfüllen. Der Trost aber, auf welchen der Markgraf schon damals hin sah, war die Aufhebung der in seinem Lande freylich schon lange höchst milden und mit dem, was man sonst so nennt, kaum von Ferne zu vergleichenden Leibeigenschaft, und die Abzugsfreyheit, so weit die andern Regierungen sich zu der Erwidderung derselben verstanden. Gegen diese Milderung der Abgaben, die S. 475 erzählte spätere Klage des alten Mannes, er befinde sich freylich wohl, aber er müsse jetzt seine Unterthanen drücken! Bey Gelegenheit dieser Wohlthat; deren rechten Sinn die herrliche Antwort auf die Danksayungen des Landes erst entwickelt, höhlt der Verf. S. 129 auch wieder Etwas nach, was für eine Lücke des vorigen Bandes, gehalten worden ist, die Geschichte der Neigung des Markgrafen zu dem physiocratischen Systeme, welche ihm nicht von Schlettwein eingeblöht worden sey. Aber freylich fromme Erziehung, Ambtse und Sully sind doch noch ziemlich entfernte Veranlassungen. Sollte also bloß das Lesen des *ami des hommes* vom ältern Mirabeau, ohne die Unterredung mit einem andern Glaubigen, gewirkt haben? Die persönliche Bekanntschaft mit den Französischen Physiocraten, namentlich mit dem 1817 in America gestorbenen Dûpont (de Nemours), der eine Zeit lang in Carlsruhe lebte, und an der Schrift des Markgrafen Antheil hatte, ist später. (Daß dieser S. 5 der Beylagen Mit-

glied der *assemblée générale* heißt statt Mitglied der *états généraux*, bald darauf *assemblée nationale* und zuletzt *constituante*, ist ein kleines Versehen, das in Deutschen Schriften, wenn darin von den Französischen Ereignissen die Rede ist, viele seines gleichen hat, hier aber auch noch aus der Erzählung selbst berichtigt werden kann.)

In den folgenden Abschnitten ist, wie es S. 373 heißt, Manches auch um deswillen erzählt, weil oft andere Regierungen, auch die Hannöversische, nach Einrichtungen im Badischen gefragt hätten. Besonders anziehend ist noch der letzte Abschnitt, der eine Charakteristik der Regierung und der Person des Markgrafen enthält, auch durch Züge aus seinen spätern Jahren. Nur was S. 483 erzählt wird, er habe über die Juristen gespottet, weil sie Alles wissen wollten, muß doch wohl besondere Beziehungen gehabt haben, denn auf Juristen in dem Sinne, wie man alle, die, was man sagt, Jura studiert haben, so nennt, konnte es nicht gehen, sonst hätte der Tadel ja alle seine Geheimen Räte, alle bey seiner Regierung angestellte Männer getroffen, und Schriftsteller oder Lehrer dieses Faches wären es wohl auch nicht, die zu diesem Tadel Anlaß gäben. Hängt es etwa mit dem zusammen, was S. 94 der Beylagen gesagt ist, der Markgraf habe den Präsidenten von Hahn (einen stattlichen Juristen) nicht aus Neigung geliebt, oder mit der Aeußerung S. 383 „Ich habe meine Erinnerungen gesagt, aber die Herren haben es nicht anders gethan“? Auf jeden Fall gehört der Zug mit zu den merkwürdigen Urtheilen, die man über die Rechtswissenschaft und ihren Einfluß auf die, welche sich ihr widmen, von oben und von unten hört. — Die letzten fünfzig Seiten der Beylagen sind ein Necrolog von Personen, die in der hier beschriebenen Geschichte genannt worden sind, oder genannt hätten

werden können, nach einer Auswahl, die, wie der Verf. selbst zugibt, viel Willkürliches hat, was man jedem Aufsatze dieser Art mehr oder weniger sowohl in Ansehung der Personen die ausgehoben sind, als dessen, was von ihnen gesagt ist, vorwerfen kann. Hier nun auch Nachrichten von den letzten acht Tagen und von der Beerdigung des Mannes, der es so sehr verdient hat, der Held einer solchen Geschichte zu seyn. Bekanntlich hat Carl Friederich sich in den letzten Jahren überlebt, was man gewöhnlich für ein besonderes Unglück hält, wobey aber doch die Frage ist, ob es in einem so hohen Alter nicht noch wünschenswerther sey, als die nicht so auffallende aber doch auch unvermeidliche Abnahme der Geisteskräfte; denn sehr alt zu werden und ganz der zu bleiben, der man in seinen bessern Jahren gewesen ist, gehört doch fast unter die Unmöglichkeiten. Die im ersten Bande S. 9 nur ganz kurz erwähnte Gemüthskrankheit der Mutter hätte, zumahl da sie sich so früh geäußert hat, leicht noch mehr Einfluß auf denselben haben können, wie man auch bey Carl V. den Einfluß dessen, was von Johanna allgemein bekannt ist, bemerken sollte. Ein Glück ist es aber auch in so fern, daß dieses Werk, aus andern Gründen, bey der Zeit abbricht, wo der Markgraf erst etwas über sechzig Jahre alt war, und von den folgenden nur ausgewählte Züge mitnimmt.

Es sey erlaubt, zum Schlusse dieser Anzeige noch einen von diesen auszuheben, der gewiß zu den seltenen in jeder Hinsicht gehört, wenn man sich auch dabey des letzten Schreibens von Joseph II. an Lafcy erinnert. Den Oberhofprediger Walz, den ältern, besuchte der Markgraf kurz vor dessen Tode mit den Worten: "Ich komme, Ihnen für alle Liebe und

169. St., den 22. October 1818. 1687

„Freundschaft zu danken, die Sie mir und meiner Familie bewiesen haben.“

Hugo.

Berlin.

Bey Dümmler: *Ars Consentii V. C. de barbarismis et metaplasmis, nunc primum e veteri Codice in lucem protracta.* 1817. S. XVI und 38. In Octav.

Eben so unerwartet als angenehm kam uns dieß vorliegende Schriftchen in die Hände, entdeckt von dem Hrn. Etatsrath und Prof. Etammer in Kiel, der seine Liebe für die Alterthumskunde dadurch von neuem bewährt hat, daß er sich die Mühe nicht verdrießen ließ, ein an sich dem Scheine nach unbedeutendes Werkchen von einem spätern Gelehrten, und noch dazu ein grammatisches, das ihm zu München auf der Königl. Bibliothek ein Manuscript anbot, abzuschreiben, und nachher durch den Druck dem Publicum mitzutheilen. Die wohlgeschriebene Vorrede enthält die Art der Entdeckung und die ganz gegründete Ursache, dieß Werkchen ans Licht zu ziehen. Es ist ja aus dem Alterthume, und enthält doch außer, daß die auf dem Titel angegebene Lehre hier besser als bey Donatus u. a. vorgetragen ist, noch manche Bruchstücke aus der ältern Zeit, und Bemerkungen über die Aussprache, welche uns sonst nicht bekannt sind. Zudem wird jeder Freund des classischen Alterthums dem Hrn. Etatsrath dafür sich verbunden erachten, daß er durch critische und exegetische Bearbeitung sich um den Consentius verdient gemacht hat. Auch dem Hrn. Prof. Buttmann in Berlin, der die Ausgabe gelehrt besorgt, und dem Hrn. Prof. Heinrich, der einige Bemerkungen hinzugefügt hat, muß man für ihre Bemü-

hungen Dank sagen. Wann und wo Consentius gelebt habe, ist völlig ungewiß, denn daß sein Vorname P. (Publius) geheissen, daß er, wie Care will, um 450 nach Chr. Geb. gelebt habe, ist völlig ungewiß: ein Römer, wenigstens kein Grieche, war er vermuthlich, und von vornehmer Abkunft oder von Range, da er V. C. heisst, also *Vir clarissimus*. Bekannt ist er einzig aus Elias Putschius Ausgabe seiner *Ars de duabus orationis partibus, nomine et verbo*, S. 2018 ff. Putschius stellt ihn vor Alcuinus auf, und versetzt ihn wenigstens vor Carls des Grossen Zeit; was freylich nicht viel sagen will. Da Consentius sich auf die fehlerhafte Ueblichkeit im Sprechen beruft, wie X (denn die Abtheilung in Capitel verdankt der Leser der Sorgfalt des Hrn. Etatsraths ebenfalls), wo vorkommt: *quae in usu cotidie loquentium animadvertere possumus si paullo curiosius audiamus ea*; so darf man die Zeit, in welcher E. gelebt hat, noch nicht für ganz schlecht halten. Vielleicht beziehen sich die Spuren der werdenden Italiänischen Sprache auch dahin, welche Hr. Butmann gut nachgewiesen hat, S. 7. 19: wiewohl auch die spätern Abschreiber allerdings zu berücksichtigen sind. Uebrigens sieht man, daß Consentius auch von den Sylben (S. 28) und vermuthlich von allen Theilen der Sprachlehre gehandelt habe, wovon sich nur diese nun bekannten Aufsätze, deren Bekanntmachung dem Elias Putsch (1605, Hanau, Wechsel, 4.) und dem Hrn. Etatsrath E. zu verdanken ist, bis auf unsre Zeiten erhalten haben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

170. Stück.

Den 2. October 1818.

Greifswald.

Auf Kosten des Herausgebers; in Commission bey Ernst Mauritius; Pomerania, oder Ursprung, Altheit und Geschichte der Völker und Lande Pomern, Casuben, Wenden, Stettin, Rhügen, in vierzehn Büchern beschrieben durch Thomas Kanhow, weiland Geheimschreiber in der Fürstlich-Pommerschen Canzley zu Wolgast, und aus dessen Handschrift herausgegeben von Hans Gottfr. Ludw. Köstgarten, Doctor der Philosophie, der theolog. und philos. Facultät zu Greifswald Adjunct. Erster Band, 1816, LVI und 495 S. Zweyter Band, 1817, XIV und 495 S. in Octav, mit drey Tabellen.

Thomas Kanhow war in Stralsund geboren, schrieb wahrscheinlich seine Chronik in den Jahren 1538—1542, und starb zu Wittenberg am 25. Sept. 1542. Niklas von Klempten, der ebenfalls eine Chronik hinterlassen hat, die manchemahl mit jener verwechselt ist, war sein Zeitgenosse, und legte bey seiner Arbeit die Kanhow-

K (7)

sche zum Grunde. Der gegenwärtige Abdruck ist von einer Abschrift genommen, die Albert von Schmag von des Verfassers Urschrift gemacht. Diese Abschrift befindet sich auf der Greifswaldischen Universitätsbibliothek, und ist wahrscheinlich die einzige jetzt noch vorhandene. Die Urschrift ist nicht mehr aufzufinden. Von der Klempterschen Chronik gibt es mehrere Abschriften, gewöhnlich unter dem Titel: Rangow's Pomerania, daher die Verwechslung.

Die Chronik ist in Hochdeutscher Sprache geschrieben, und enthält in dreizehn Büchern die Geschichte von den ältesten Zeiten bis zum Todesjahre Herz. Georg I., 1531. Ein vierzehntes ist eine geographisch-statistische Beschreibung des Pommerlandes. Der Werth des Werks ist nicht zu verkennen, da der Verf., in seiner glücklichen Lage, es, nach dem Zeugnisse Valentins von Siedstedt, aus den Kaiserlichen und Fürstlichen Briefen, Verträgen, Registraturen, Matrikeln, Annalen, Grabsteifen u. s. w. zusammengetragen hat. Auch Hr. Prof. Rüh s fällt über Rangow und Klempten das Urtheil [A. F. Barlow Specim. academ. de fatis histor. Pomeraniae, praef. F. Rüh s ventilatum. Gryphisw. 1810], daß sie bey weitem die vorzüglichsten Pommerischen Geschichtschreiber sind, die sich durch Wahrheitsstreue und Vaterlandsliebe auszeichnen, und deren Werke Schudi's Helvetischer Chronik an die Seite gestellt werden können. Der Herausgeber selbst urtheilt sehr richtig darüber, daß Rangow's Werk unter allen jetzt bekannten nicht nur das ausführlichste, sondern auch eine, nach den Kräften damaliger Zeit, möglichst beglaubigte Darstellung der Geschichte Pommerns, mit unverkennbarer Bescheidenheit und Wahrheitsliebe und in strenger chronologischer Ordnung, abgefaßt sey. — Hören wir

darüber in einigen Zeilen Kanow selbst, in seiner Zueignungsschrift an den Herzog Philipp I. von Pommern-Bolgast: „Nicht der Geschicklichkeit, wie es sein sollte, sondern habe mich fürnehmlich beflissen, damit die Historia in ihre rechte Jarszeit geordnet, vnd die Geschichte nicht nach Gunst, wie esliche thun, sondern nach Wahrheit trewlich vermeldet. Doch; obs wol nicht allzugehicht geschrieben vnd gebicht ist, will ich mich dennoch, one Ruhm zu reden, versehen, wer dieses nicht zu Hülffe nimmt, daß jme der gleichen mit Wahrheit vnd gründlicher Beständigkeit zusammen zu bringen vnd an den Tag zu geben, nicht weinig mangeln wird. Ich muß aber solches vornehmlich danken Niklaus von Klempten, der neben mir allen Fleiß vorgewandt, daß wir solche Altheit vnd Geschichte aus den Monumenten vnd Briefen, so Ew. Fürstl. Gnaden in Verwahrung gehabt, zusammengebracht u. s. w.“ — Daß die älteste Geschichte auch bey ihm sich nur auf Sagen aus der fabelhaften Hälfte des Sava und auf Turnierbücher, gründet; daß er Nachrichten und Ansichten hgt, welche durch spätere Forschungen berichtigt worden, und daß er, zumahl in den ersten drey Büchern, die Dinge oft wundersam durch einander wirft, kann man ihm nicht zum Vorwurf machen. Sein Nutzen bewähret sich doch in den folgenden Zeiten, und es war immer ein sehr verdienstliches Unternehmen des Herrn Kosgarten, diese Chronik dem Untergange zu entreißen und sie durch den gegenwärtigen Abdruck gemeinnützig zu machen.

In der Vorrede S. XVII f. gibt der Herausgeber von der Beschaffenheit der Abschrift und über seine Arbeit Rechenschaft. Die Abschrift scheint ihm mit vieler Sorgfalt gemacht zu seyn; alle Lateinischen und Deutschen Randanmerkun-

gen sind mit abgeschrieben, selbst die von Rangow durchstrichen gewesenen, so wie auch einige chronologische und geographische Bemerkungen des Pastors Wildahn zu Sudar, auf Rügen, von welchem Schwarz die Urschrift bekommen hatte. Nur die alte Rechtschreibung war von den verschiedenen Schreibern (denn Schwarz hatte nicht alles selbst geschrieben) nicht gleichmäßig beobachtet. Die von Rangow hinzugefügten Randanmerkungen sind größtentheils Auszüge aus Urkunden und einer Deutschen Chronik, vielleicht der Stettinischen. Diese Anmerkungen sind nun hier mit in dem Text aufgenommen, die übrigen aber, welche in Stellen aus andern Geschichtschreibern bestehen, sind weggelassen, oder nur in den angehängten Zusätzen erwähnt. Stellen des Textes, die in Hinsicht der Zeitrechnung unrichtig durcheinander geschrieben waren, hat der Herausgeber, nach der gewöhnlich am Rande von Rangow hinzugefügten Anweisung, richtig geordnet, auch mitunter nur mit einigen Worten vorläufig angedeutete Begebenheiten, aus der Erzählung Niklas von Klemphens ergänzt, falsch geschriebene Namen und Jahrzahlen berichtigt. [Dies Verfahren, wie es hier angewandt ist, werden alle Historiker durchaus mißbilligen! Die Herausgeber historischer Quellen haben die unerläßliche Pflicht, alles genau zu geben, wie es ist. Wollen sie ergänzen — was oft sehr willkommen seyn kann und hier, zumahl aus Klemphens, sehr zweckmäßig war — so muß ihre Ergänzung sich sogleich, vom Urtexte gesondert, dem Leser zeigen. Wollen sie Namen und Zahlen berichtigen — eine gar bedenkliche Arbeit! — so mögen sie es am Rande thun; aber nothwendig müssen sie uns immer auch diejenigen Namen und Zahlen geben, welche sie ursprünglich gefunden hatten.] Die Rechtschreibung hat

Hr. K., das älteste Muster zum Grund legend, so viel möglich gleichmäßig zu machen gesucht. [Daran liegt zwar nicht viel; aber, wo die verschiedenen Handschriften anfangen? das hätte billig im Texte bezeichnet werden sollen.] Die fast gänzlich fehlende Interpunction hat der Herausgeber eingeführt, auch jedem Bande eine ausführliche Inhaltsanzeige voran geschickt und endlich im letzten Bande, S. 477—496, ein erklärendes Verzeichniß der im Texte vorkommenden veralteten und Plattdeutschen Wörter beygefügt, welche nicht allen Lesern, besonders außerhalb Niedersachsen, verständlich seyn möchten.

Der Herausgeber hat sich durch seine Arbeit den Dank des Publicums erworben. Um aber dieser Chronik ihren vollen Werth und das Zutrauen wieder zu geben, was sie durch das oben gerügte Verfahren verloren hat, gibt ihm der Verf. gegenwärtiger Anzeige anheim: daß er diejenigen Stellen, die er ergänzt, die Namen und Zahlen, die er berichtigt hat, durch besondern Abdruck einiger Blätter, wörtlich anzeigen möge. — Dieser Arbeit würde sich einst, nach ihm, ein Anderer unterziehen, denn sie ist — wie alle sachkundigen Männer bestätigen werden — nothwendig; aber dem Herausgeber selbst wird sie am leichtesten werden, und im Grunde ist es eine Schuld, die er dem Publicum so bald wie möglich abzutragen verpflichtet ist. Wd.

Paris.

Mémoires et dissertations für les antiquités nationales, et étrangères, publiés par la société royale des antiquaires de France. Tome premier. 1817. 478 S. Diese Königliche Gesellschaft der Alterthumsforscher ist aus der 1805 zusammengetretenen Société celtique ent-

standen. Letztere, da sie bey ihrem Entstehen die lebhafteste Theilnahme erregte, sank doch bald; zum Theil wenigstens zufolge der grundlosen Vorstellungen von den Celten, deren hoher Cultur und den noch davon vorhandenen Beweisen, welche einige ihrer Mitglieder hatten und geltend zu machen suchten; was dann Widerspruch und Herabwürdigung nach sich zog. Im J. 1814 bildete sich aus einem Theile der Mitglieder jenes früheren Vereins, unter Königlicher Genehmigung, diese neue Gesellschaft. Der gegenwärtige erste Band ihrer Verhandlungen enthält theils Abhandlungen theils Berichte über den Zwecken derselben entsprechende Gegenstände. Für die Einwohner Frankreichs alle von Werth; von allgemeinem Interesse nur wenige. Denn die meisten betreffen Denkmähler der Vorzeit, dergleichen sich auch in Deutschland und andern Ländern viele finden; z. B. auf einander gelegte große Steine (Hunensteine), von denen nicht völlig ausgemacht ist, ob es Altäre, oder Grabmähler, oder ob sie zu beiden Absichten bestimmt waren; Ueberbleibsel des Heidnischen Aberglaubens in festlichen und andern Belustigungen; auf ausgestorbene Sprachen zurückführende Etymologien, bey denen oft gewagte Vermuthungen eintreten. Doch wir wollen einige Abhandlungen bestimmter anzeigen. *Sur quelques mots de la langue phoenico-punique qui le sont conservés dans l'idiome provençal*, par M. Pons S. 54—61. Unter der Voraussetzung, daß die Phönizische Sprache sich auf der Insel Malta erhalten hat, werden Maltesische Wörter mit Provenzalen verglichen, deren Bedeutungen wenigstens sich einander nahe sind. *Les Bacchanales sacrées* in Florenz, unter den Namen Fierucolone und Befane, wobey der Phallus und Lingam erscheinen, nur ein wenig verstellt, so daß die Zuschauer sie nicht für das,

was sie ursprünglich waren, erkennen; eine abgekürzte Uebersetzung einer einige Jahre vorher schon im Drucke erschienenen Italiänischen Abhandlung eines Mitgliedes der Societät Joh. Fabroni S. 61—77. Observations sur le refus de sepulture aux suicides S. 91—109 von Alex. Lenoir in einem sehr belebten Vortrage. Von eben demselben Dissert. sur quelques divinités romaines qui ont passé dans les Gaules, mit verschiedenen Bemerkungen gegen Caylus und Montfaucon und die Unzuverlässigkeit ihrer Zeichnungen S. 109—145 eine der gelehrtesten und interessantesten Abhandlungen. Auch die darauf folgende Légende du bienheureux Roland mit Proben aus einem darauf sich beziehenden alten Gedichte, das nächstens im Drucke erscheinen soll, von L. de Mussat S. 145—171 ist es. Nun unter der Aufschrift Antiquités Suisses etliche angenehm unterhaltende Aufsätze Le dernier Troubadour des Alpes am Hofe der ehemahligen Grafen von Gruyeres, mit darauf sich beziehenden Ueberlieferungen dortiger Sitten S. 184 und Le Siège du château d'amour; beide anziehend geschrieben. Rapport sur la dissertation de M. Graberg de Hemlae, intitulée: Doutes et conjectures sur les Bohémiens et leur première apparition en Europe S. 246—250. Recherches historiques et géographiques sur l'ancienne ville de *Διτταρίου*. Der Verf. Girault nimmt an, daß es in der Nähe von Besançon, auf einer Anhöhe, die jetzt Vieux-Seurre heißt, gelegen habe. S. 267—288. In mehreren Gegenden Frankreichs hat sich, aus der alten Gewohnheit am ersten Tage eines neuen Jahres die Eichenmistel (Gay) abzunehmen und feyerlich umherzutragen, die Redensart erhal-

ten, in der Bitte um ein Neujaarsgeschenk, Donnous le gui - l'an-neu. S. 314. 412.

U l m.

Dreyfelder- und Wechsel-Wirthschaft in ihrem wahren Werthe dargestellt von Georg von Forstner, Professor der Landwirthschaft zu Tübingen, und mehrerer oconom. Gesellschaften Mitgliede. Salus publica in fundi cultura. 1818. In der Joh. Ebnerschen Buchhandlung. Auf XVIII und 96 Seiten in klein 8.

Der Hr. von F. läßt sich in diesem kleinen Buche sehr an gelegen seyn, sein Publicum mit den Vorzügen der Wechsel-Wirthschaft vor der Dreyfelder-Wirthschaft und mit der zur Einführung der Wechsel-Wirthschaft nothwendigen Abschaffung der gemeinen Weide und der Zehndbarkeit bekannt zu machen, und es dafür zu interessiren; er verzäumt aber, auch den Weideberechtigten und den Zehndbäuren die ihnen dagegen gebührende Aufmerksamkeit durch Darstellung ihres entgegengesetzten Interesses nach seinem wahren Werthe zu beweisen; und dann beiden Theilen liberale Grundsätze zur Vertauschung ihrer gegenseitigen Rechte vorzuschlagen. Das Buch ist also eine von der Art Parteyschriften, wodurch der guten Sache mehr geschadet als genutzt wird. Auch hat es noch eine andere Eigenschaft, die wir nicht loben können. Es billigt und mißbilligt gar zu allgemein. — Wenn die Dreyfelder-Wirthschaft, wenn die gemeine Weide in 60 Fällen unter 100 schädlich sind; so sind sie, Alles wohl erwogen, in den übrigen 20 gewiß nützlich oder doch unschuldig: warum denn nun beide ganz ächten? Die Stallfütterung der Schafe, die der Hr. v. F. so sehr in Schutz nimmt, ist nach H—s eigenen Versuchen im Großen allerdings ausführbar; und unter Umständen kann sie auch nützlich seyn: aber die Umstände, unter denen sie nützlich seyn kann, treffen gewiß so selten zusammen, daß man unter 100 Fällen schwerlich 10 wird annehmen können, in denen sie es seyn würde. 90 Schäferreyen würden also eingehen müssen: aber verträge denn das unter demahligen Deutsches National-Interesse? Als Lehrer der Landwirthschaft müßte der Hr. v. F. nie Partey seyn; sondern nur Richter, der, nachdem er beide Parteyen ausgehört, und ihre Behauptungen nach den Vorschriften der Kunst verglichen und erwogen hätte, entschiebe.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

171. Stück.

Den 24. October 1818.

London.

For Longman, Hurst etc. Commentaries on some of the most important diseases of children. By John Clarke. M. D. Part the first. 1815. 198. Seiten in Octav.

Kinderkrankheiten gehören zu denen, welche in ihrer Erkennung und Heilung den größten Schwierigkeiten unterworfen sind, und einen echt praktischen Blick des erfahrenen Arztes erfordern, um nicht in ihrem Character unerkannt und aus dieser Ursache auch ungeheilt zu bleiben. Der bloße Anblick eines Kindes, seine Physiognomie, seine Haltung und eine oft sehr dunkle Auskunft, die die Mutter oder eine unwissende Wärterinn geben können, sind nicht selten die einzigen Wegweiser, die den Arzt auf seinem dunkeln Pfade leiten müssen, und von denen er sehr oft misleitet wird. Das Kind kann seine krankhaften Gefühle nicht kund thun, seine Eigenheiten erlauben dem Arzte oft nicht, es zu berühren, und sich vom Zustande seiner Temperatur, seines Pulses, seiner Respiration, seines Unterteibes zu unterrich-

ten, und, wenn er hiezu auch mit einiger Gewalt gelanget, so geberdet es sich dabey so, daß eine gezwungene Lage entstehet, die das natürliche Verhalten in ein widernatürliches verwandelt, und allen Umständen, die dem Arzte wichtig seyn müssen, für ihn ihren Werth und ihre Bedeutung benimmt. — Die Kinderpraxis ist daher einer der schwierigsten Theile im ärztlichen Geschäftskreise, besonders, wenn man noch darauf Rücksicht nimmt, daß der Arzt es mit einem Wesen zu thun hat, bey welchem die thierische Erregbarkeit in ihrer höchsten Blüthe stehet, dem alle Umgebungen neue und ungewohnte Reize sind, in dessen Innern ganz neue, dem Elemente, worin es nach der Geburt erst zu leben begonnen hat, angemessene Functionen thätig geworden sind, bey dem große Beweglichkeit mit verhältnißmäßig geringer Kraft und Reactionsvermögen herrschet, und bey dem die Natur vorzugsweise ihre Thätigkeit nach einem Organe leitet, dessen geringste Beleidigungen für das Ganze vom nachtheiligsten Einflusse sind, nämlich dem Gehirne. Die besten Aerzte der neuern Zeit haben dieses mit Recht anerkannt, und den Kinderkrankheiten ihre vorzügliche Aufmerksamkeit gewidmet. Was Frank, Hufeland, Henke, Löwenstein, Loebel, Cheyne, Quin, Göllis und mehrere verdienstvolle Männer geleistet haben, hat großes Licht in der Finsterniß, die in diesen Krankheitsgebieten herrschte, angezündet; und wenn wir hiezu die Entdeckung der Vaccination, die genauere Kenntniß mancher sonst ganz überssehener oder unrichtig betrachteter Kinderkrankheiten, des hitzigen Wasserkopfs und des Croup, um dessen diagnostische Darstellung und Heilungsart unser Deutscher Albers so große Verdienste hat, nehmen, so können wir wohl mit Recht behaupten, daß in keinem Zweige der Pathologie und Therapie in

neuern Zeiten mehr geleistet ist, als in diesem. Dessen ungeachtet aber sind wir noch nicht auf der Höhe, auf welcher wir mit Ruhe auf die Krankheiten unsrer jungen Weltbürger hinblicken können, es bleibt uns hiebey noch manche Lücke in unserm Wissen, und jedes Bemühen, dieselbe auszufüllen, muß mit Dank erkannt werden. — In diesem Gefühle nahm Rec. das angezeigte Werk zur Hand, und hoffte dadurch in seinen Kenntnissen weiter gerückt, oder in seinen Ansichten bestätigt zu werden. — Was das erste anbetrifft, so muß er gestehen, in seinen Hoffnungen nicht befriedigt zu seyn; in anderer Rücksicht aber hat das Buch schätzbare Seiten, obgleich Rec. mit manchen Vorstellungen des Verf. nicht einverstanden ist. Eine kurze Uebersicht des Inhalts des Werks wird die besten Belege zu diesem Urtheile liefern. — Der erste Abschnitt enthält allgemeine Bemerkungen über Kinderkrankheiten, die Sterblichkeit unter ihnen, und den Stand der ärztlichen Kenntnisse in diesen Puncten. Die Mortalitäts- und Geburtslisten in London geben nur eine sehr unvollständige Kenntniß von den Geburten und von den Sterbefällen unter den Kindern; wenn letztre auch richtig angegeben sind, so sind es doch die erstern nie, da nur die getauften Kinder in die Listen kommen. Ferner sind die Angaben der Krankheiten, an welchen die Kinder gestorben sind, oft sehr falsch. Innerhalb 40 Jahren war nach den Sterbelisten die Zahl der begrabenen Kinder 856,285, davon waren gestorben unter zwey Jahren 281,408, und von da bis zu 10 Jahren 113,393. — Zu den Ursachen dieser großen Sterblichkeit in den beiden ersten Lebensjahren rechnet der Verf. die Strenge der Winter, die Abwechslung der Witterung und die unselige Mode, die Kinder abhärten zu wollen, und sie bey einer nur den südlichen Climates anständigen Bekleidung jeder Witterung auszusetzen.

Zu dieser Ursache der Sterblichkeit kommt in großen Städten die Armuth, schlechte Wohnung, unreine Luft, Unreinlichkeit des Körpers und der Kleidung, Unaufmerksamkeit der Aeltern, die Leichtigkeit der Fortpflanzung ansteckender Krankheiten, das noch herrschende Vorurtheil gegen die Vaccination und die schmutzig interessirte Denkungsart einiger Medicinalpersonen, welche noch immer fortfahren, die natürlichen Blattern einzupfropfen. Aber wenn diese Ursachen der großen Sterblichkeit auch nicht vorhanden wären, so würde doch der Tod bey Kindern die leichtesten Opfer finden, da, wie schon oben gesagt ist, so manche Umstände bey ihnen vorkommen, die sie theils empfänglicher für Krankheiten machen, theils deren Heilung erschweren. — Zu diesem Allen zählt der Verf. noch die geringe Kenntniß, welche so lange Zeit in Rücksicht der Kinderkrankheiten geherrscht hat, und zum Theil noch herrscht, und die wenige Gelegenheit, die die Aerzte vorzüglich in großen Städten haben, dieselben zu beobachten, da, wie in London, eine Menge Kinder aufs Land gegeben, und dort aufgezogen werden. — Der zweyte Abschnitt enthält eine kurze Beschreibung des Mundes und der Organe der Verdauung bey Kindern, so wie eine diätetische Vorschrift für dieselben nach ihrem verschiedenen Alter. — Die Kinderkrankheiten haben ihre erste Quelle in der physischen Erziehung, die den Kindern gegeben wird, und vorzüglich in ihrer Diät; die Natur rüget die davon gemachten Fehler durch beschwerliches Zahnen, Geropheln, Knochenweiche, verstopfte Drüsen des Gekröses, Hautausschläge, Abzehrungen und dergleichen mehr. Dieserwegen ist es eine vorzügliche Pflicht des Kinderarztes, genau zu prüfen, für welche Arten von Lebensmitteln und für welche Lebensregeln die Natur das Kind organisirt hat. In dieser Rücksicht zeigt der Verf. die Verschiedenheit der Organisa-

tion der Zähne bey Thieren und Menschen, und wie schon nach derselben die Nahrungsmittel verschieden seyn müssen. — Die natürlichste Nahrung für das Kind in dem ersten Lebensjahre ist die Muttermilch, die nur aus höchst wichtigen Ursachen mit der einer Amme vertauscht werden darf. Doch soll nicht eine Creatur auf Kosten einer andern gewinnen, so muß die Amme bey der Uebernahme eines fremden Kindes die Freyheit behalten, ihr eignes Kind mit zu stillen. Wo weder die Mutter säugen, noch eine gute Amme herbeigeschafft werden kann, ist das Auffüttern des Kindes das einzige Surrogat, doch muß hiebey die größte Vorsicht beobachtet werden. Der Verf. gibt hier das nöthige Verfahren an, doch kann Rec. unmöglich mit ihm übereinstimmen, wenn er die Sauggläser allen andern Geschirren zum Füttern vorzieht, da sie große Unvollkommenheiten haben, und eigentlich nie gebraucht werden sollten. Die jetzt in Gebrauch gekommenen Schälchen von Silber, reinem Zinn oder Porcellan mit einem langen schmal zulaufenden Schnabel, der dem Kinde in den Mund gegeben wird, und aus welchem es die flüssige Nahrung langsam und ohne Unterbrechung aufsauget, sind jedem andern Geschirr vorzuziehen. — Die beste Nahrung ist Eselsmilch oder gekochte Kuhmilch, mit $\frac{2}{3}$ Perlgraugen oder Haferschleim oder Reiskwasser gemischt. Im Fall es keine Milch vertragen kann, mag dünne Fleischbrühe ohne alles Fett mit schleimichten Dingen gegeben werden. Sobald die Schneidezähne da sind, kann es mehlichte Speisen, als Brot mit Milch oder Fleischbrühe gekocht, genießen, und wenn Backen- und Spitzzähne hervorgekommen sind, gebratnes Fleisch. Wasser, oder Brötwasser, oder süße Molken sollen die besten Getränke für dasselbe seyn. Viele Veränderung in der Diät ist nicht zu empfehlen. — Der dritte Abschnitt hat

das Zahnen zum Gegenstande. Er enthält nichts Neues und Unbekanntes. Der Verf. zählt dasselbe zu den natürlichen Entwicklungsprocessen, die ohne Krankheit von statten gehen. Allein eine unangemessene Diät, unzweckmäßiges Behandeln der Kinder ic., das Warmhalten des Kopfes kann, so wie dadurch Kopfschläge, fließende Ohren, entzündete Augen entstehen, auch das Zahngeschäft erschweren. Gelinde Abführungen, das Unterhalten des oft häufigen und wohlthätigen Abflusses des Speichels, ein kühles entzündungswidriges Verhalten und das Durchschneiden des Zahnfleisches sind diejenigen Mittel, von welchen man das Meiste erwarten darf. Opium und alle Mittel ähnlicher Art sind in der Regel schädlich. Als äußerlich wärm auf die Backe zu legendes Mittel, empfiehlt der Verf. eine Abkochung von Chammillenblumen mit dem Extracte von Wohnköpfen. Im vierten Abschnitte beschäftigt sich der Verf. mit den Convulsionen; dieses ist aber auf eine so kurze und unvollständige Weise geschehen, daß Rec. es nicht der Mühe werth hält, einen Auszug aus demselben zu liefern. Eine kurze Beschreibung eines convulsivischen Anfalls, seiner Folgen und die Bemerkung, daß sie selten oder nie als idiopathische Krankheiten des Gehirns angesehen werden können, sind die einzigen darin berührten Punkte. — Diesem fügt der Verf. einen eignen Aufsatz über eine besondere Art von Convulsionen, denen die Kinder unterworfen sind, bey. Das Kind wird plötzlich von einer krampfhaften Inspiration befallen, die in unterschiedenen Versuchen die Brust mit Luft zu füllen besteht, zwischen deren jedem ein winselnder Ton wahrgenommen wird. Gesicht und Extremitäten werden roth, der Kopf wird rückwärts übergezogen, und der Rücken oft wie bey *opisthotonus* gebogen. Zuletzt entsteht eine starke Expiration mit Geschrey, und

das Kind fällt aus Erschöpfung in Schlaf. Zuweilen stirbt es in einem solchen Anfälle. Diese können oft in einem Tage wiederkehren, und werden durch die unbedeutendsten Veranlassungen erregt. — Krümmung der Fußzehen und der Hände, und das Einschlagen der Daumen in die letzteren begleiten dieselben oder gehen wohl vorher. Selten werden davon Kinder nach dem dritten Jahre, oder Säuglinge, die eine gute Mutterbrust haben, ergriffen. — Der Verf. ist, im Widerspruche mit der im vorigen Abschnitte gethanen Aeußerung, der Meinung, daß bey diesem Zufalle so wie bey allen Arten von Convulsionen selbst der Fallsucht das Gehirn, sey es direct durch Ausdehnung der Gefäße, durch Wasser oder einen in einem Fehler der Organisation liegenden Druck, oder indirect durch Ursachen in den entferntern Theilen, die aber den freyen Abfluß des Bluts aus demselben hindern, leide. Den Einfluß des Consensus oder der erhöhten Reizbarkeit läugnet er, und weist die Vertheidiger desselben kurz ab. Aber mit dieser crassen mechanischen Ansicht wird wohl kein guter Pathologe einverstanden seyn. Wie unbedeutend sind oft die Veranlassungen von Convulsionen, besonders bey Kindern? Ein verdorbener Magen, etwas Galle oder Säure in demselben, ein plötzliches Aufschrecken aus dem Schlafe, and so manche unbedeutende Veranlassungen bringen bey den Kindern einen convulsivischen Anfall hervor, ohne daß die geringste Anzeige von idiopathischen Leiden des Gehirns bemerkt wird, vorhergegangen ist, oder folgt. Ein Brechmittel, ein Clystier, oder ein andres unschuldiges Mittel hebt den Parorysmus, und das Kind ist nachher so wohl wie es vorher gewesen ist. Sollten sich denn gar keine Vorboten zeigen, wenn es nöthig wäre, daß erst eine Anfüllung des Gehirns bewirkt werden müßte, ehe Convulsionen entstehen könnten, und sollte sich

dieser Zustand wohl so ganz schnell ohne Folgen verlieren können? Auch die Leichenöffnungen zeigen nicht immer solche Anfüllungen der Gehirngefäße, und, wenn sie ja da sind, können sie denn nicht eben so gut Folgen als Ursachen der Convulsionen seyn? In dem zarten, reizempfindlichen kindlichen Körper ist die Wirkung des Consensus, der Sympathie, und des Antagonismus zu groß und wichtig, als daß wir nicht derselben mehr zuschreiben sollten, als der Ueberfüllung der Hirngefäße, obgleich nicht zu läugnen ist, daß hierin zuweilen der Grund der Convulsionen liegen kann. Aber dieses berechtigt nicht, sie so einseitig als die einzige Ursache anzunehmen. Allein leider verleitet oft eine Lieblingsmeinung oder das was man öfter gesehen hat, zu dem Glauben, daß es immer so sey, und man betrachtet durch eine solche gefärbte Brille dann alle Gegenstände. — Daß die empfohlne Heilungsart dieser Ansicht gemäß sey, ist leicht zu gedenken; Abführungen, Blutaussäuerungen, Clystiere, das warme Bad, kalte Uebergüsse, das Einathmen der Dämpfe von Ammonium und höchstens Naphta sind die Mittel, welche der Verf. allein empfiehlt. Daß dieses kräftigwirkende Mittel seyen, und man da, wo sie passen, viel mit ihnen ausrichten könne, wird jeder erfahrene Arzt gern zugeben. Aber daß, wie der Verf. behauptet, alle andre Mittel, die sonst in diesen Krankheiten gebraucht werden, als Moschus, Castoreum, asa foetida, von zweifelhaftem oder vielleicht keinem Werthe seyen, und nur allein das Opium da gebraucht werden könne, wo sie angezeigt sind, wird man ihm wohl nicht zugeben können, und zeigt von beschränkter Erfahrung. Die Fälle, in welchen die Heilungsmethode des Verf. anwendbar ist, sind wie weiß von schwarz, von denen verschieden, in welchen die von ihm verworfenen krampfstillenden Mittel nützen können, und es scheint ein

Wunder zu seyn, daß dem Verf. keine Fälle sollten vorgekommen seyn, in welchen, gn kein Blutlassen, Abführen oder dergl. gedacht werden dürfte, sondern das Leiden ganz rein nervös war. — Im sechsten Abschnitte geht der Verf. zur Phrenitis oder der Hirnentzündung der Kinder über. Das hier entworfen Gemälde dieser Krankheit ist schön und wahr, und Rec. kann demselben seinen Beyfall nicht versagen. Aber er möchte dieselbe nicht geradezu Hirnentzündung nennen; es paßt vielmehr zu dem sogenannten hitzigen Wasserkopf (hydrocephalus acutus), wie ihn Quin, Cheyne, Formey, Wölis in eignen Abhandlungen, und Heineken im Husländischen Journale beschrieben haben. — Daß hiebey ein gereizter Zustand des Gehirns und ein größerer Drang des Bluts nach demselben, wovon eine Ueberfüllung der Gefäße entsteht, im ersten Stadium Platz haben, ist keinem Zweifel unterworfen. Diesem folgt im zweyten seröses Extravasat und oft findet man selbst gerinnbare Lymphe ergossen; aber deswegen kann man noch nicht sagen, daß im ersten ein ausgebildeter entzündlicher Zustand statt gefunden habe. — Doch wir wollen deswegen nicht mit dem Verf. rechten; das Heilverfahren bleibt das nämliche, ob die Entzündung ausgebildet sey, oder nur die Einleitung dazu geschieht. — Unter den aus der Erfahrung hergeleiteten Bemerkungen des Verf. verdient bemerkt zu werden, daß er diese Krankheit für erblich hält, und den Anfang der Exsudation dann wahrgenommen haben will, wenn die Kinder anfangen, laut aufzuschreyen. Unter den Zeichen dieser Krankheit vermist der Rec. den milchichten Harn, den eignen Ausschlag im Gesichte, den Formey zuerst beobachtet hat, das Greifen der Kinder in den Mund, das Reiben der Nase, das Herumwälzen des Kopfs. — Die Heilmethode ist die bekannte: Blutlassen im

ersten Stadium, nebst Abführungsmittel, vorzüglich aus Calomel sind die vorzüglichsten Hülfsmittel. Bey ältern Kindern wendet der Verf. allgemeine Aderlässe an, bey Kleinern locale, und gibt hiebey den blutigen Schröpfköpfen den Vorzug vor den Blutigelu. Bey der allgemeinen Blutentleerung will er die Oeffnung der Jugular-Vene aus vernünftigen Gründen der einer Vene am Arme vorgezogen haben. — Blasenpflaster legt er mit Grunde nicht auf den Kopf, sondern an entferntere Theile. Kalte Umschläge um den Kopf, und kalte Uebergießungen machen nach den Blutausleerungen die Hauptmittel aus, und helfen oft noch da, wo alle andre unwirksam sind. Auf den innern Gebrauch des Calomels setzt er auch im zweyten Stadium sein ganzes Vertrauen. — Was der Verf. im 7ten oder letzten Abschnitte über Widsinn, Fallsucht und Lähmung der Kinder sagt, ist zu kurz und unvollständig, als daß etwas darüber gesagt werden könnte. Das einzige Bemerkungswerthe, was Rec. gefunden hat, ist die Erfahrung des Nutzens oft wiederholter Brechmittel aus schwefelsaurem Zink in der Fallsucht.

London.

Bey Longman, Hurst, Rees und Orme: History of the Orkney Islands. Including a view of the manners and customs of their ancient and modern inhabitants; their monuments of antiquity; their natural history, or mineral, botanical and animal productions: the present state of their agriculture; manufactures; fisheries; and commerce; and the means of their improvement. With a map of the islands, and views of remarkable scenery. By the late Rev. Dr. Barry, Minister of Shapinsbay in Orkney. The second edition with corrections and additions by the Rev. James Healdrick. 1808. C. XVI. 513 in Quart.

171. St., den 24. October 1818. 1797

Schon der weitläufige Titel scheint ein umfassendes Werk über die Orkney-Inseln zu versprechen, und Rec., der immer mit einem gewissen Misstrauen zu einem Buche geht, welches mit einem langen, pomphaften Titel prunket, weil dasselbe gewöhnlich weniger enthält, als derselbe besagt, hat nicht nur wirklich alles, was versprochen worden, in dem vorliegenden Werke gefunden, sondern seine Erwartungen sind selbst noch übertroffen. Die Darstellung und Ausführung läßt an Vollständigkeit, Gründlichkeit und Umsicht nichts zu wünschen übrig; selbst bey den anscheinend trockensten Gegenständen weiß die Erzählung angenehm zu unterhalten und das Interesse des Lesers zu fesseln, um so mehr, je weniger die Orkney-Inseln bisher bekannt geworden, und es noch immer an einer vollständigen und treuen Schilderung derselben gebrach. Eine solche aber zu liefern waren Verfasser und Herausgeber, um so leichter im Stande, da sie beide längere Zeit auf jenen entfernten Inseln verlebten, und sich mit Untersuchung derselben beschäftigten; daß sie beide dieß mit Lust und Liebe gethan, davon haben sie in dem Buche selbst den überzeugendsten Beweis geliefert. Das Werk besteht, außer einer Einleitung, aus drey Büchern, von denen das erste in zwey Kapiteln, die Orkney-Inseln, sowohl im Allgemeinen, als im Besondern in geographisch-naturhistorischer Hinsicht betrachtet, das zweyte, in sechs Kapiteln, von den Einwohnern, deren Ursprunge, Sitten und Gebräuchen, den fremden Einwanderern und Eroberern, und überhaupt von den politischen Schicksalen der Inseln, und deren Einflüsse auf ihren Wohlstand und ihre Cultur, so wie endlich auch noch von den wichtigsten auf ihnen befindlichen Denkmählern des Alterthums handelt, das dritte, in drey Kapiteln, über ihren gegenwärtigen Zustand in Rücksicht auf ihre Erzeugnisse, und ihre Einwohner, — deren Gewerbe:

fleiß bey gehöriger Benützung der günstigen Lage und sonstigen Verhältnisse sowohl den Inseln selbst ihre vormahlige Wichtigkeit wiedergeben, als auch dem Staate im Ganzen von dem wesentlichsten Nutzen seyn würde, — Bericht gibt. Einen vollständigen Auszug aus dem reichhaltigen Werke zu liefern, gestatten jedoch die engen Gränzen dieser Blätter nicht, wir müssen uns daher begnügen, einige der wichtigsten Angaben aus demselben auszuheben. Die Gesamtzahl der Orkney-Inseln, welche sehr verschieden angegeben wird, berechnet der Verfasser, nach wiederholt genau vorgenommenen Zählungen, auf siebenundsechzig, von denen jedoch nur neunundzwanzig bewohnt, achtunddreyßig aber unbewohnt sind, die Hauptinsel Mainland enthält zugleich die beiden wichtigsten Orte, Kirkwall und Stromness; von den unbewohnten Inseln, die zum Theil von äußerst geringem Umfange sind und von den Eingeborenen Holms genannt werden, werden die mehrsten zu Viehweiden benützt; die Gesamtzahl der Einwohner beträgt gegenwärtig etwa 24,000. Früh wurden die Orkney-Inseln oder die Orkaden entdeckt; Pompejus Mela ist der erste, der ihrer unter diesem Namen erwähnt. Ihre erste, stehende Bevölkerung erhielten sie durch den Gothischen Stamm der Picten, aus dem nördlichen Schottland, anfangs mit unabhängigen Königen, die jedoch nachmahls denen des nördlichen Schottlands tributbar wurden. Gegen das Ende des neunten, oder im Anfange des zehnten Jahrhunderts, wurden die Picten von den Normännern, die wiederholt Einfälle unternahmen, unterjocht und größtentheils ausgerottet, seit welcher Zeit die Orkaden als zu Norwegen gehörig betrachtet und ihnen von den Beherrschern dieses Landes Grafen oder Statthalter gesetzt wurden, die jedoch, je nachdem ihre persönlichen und Familienverhältnisse, oder die Verhältnisse des Hauptlandes Norwegen verschieden waren, einen bald größeren bald

geringern Grad von Unabhängigkeit behaupteten. Diese Periode, während welcher die Orkney-Inseln ihre eigenen selbstständigen Grafen (Earl), unter Norwegischer Oberhoheit besaßen, war zugleich unstreitig die ihres höchsten Glors. So mächtig waren die Grafen, daß sie schon früh Eroberungen auf der Nordküste von Schottland machten, Caithness und einige andere Districte gehorchten ihnen, und zu verschiedenen Malen wurden auch in der Folge die Schottischen Könige glücklich von ihnen bekriegt. Das Volk genoß dahey zugleich eines Grades von Freyheit, wie damahls nur in wenigen Ländern von Europa; Krieg- und Raubzüge gegen die benachbarten Inseln und Küsten waren seine Hauptbeschäftigung; oft ward jedoch auch die Ruhe durch bürgerliche Kriege gestört, indem nicht selten mehr als Ein Bewerber um die Herrschaft stritt. Dazu schwächten nachmahls wiederholte Theilungen die Macht der Grafen immer mehr, bis endlich Christian I., König von Dänemark, Schweden und Norwegen, seine Oberlehnsherrlichkeit über die Orkney- und die gewöhnlich zu ihnen gehörenden Schetlands-Inseln, im Jahre 1468 an König Jacob III. von Schottland, der seine Tochter geheirathet, für einen Theil des Brautshages derselben verpfändete, seit welcher Zeit sie beständig bey Schottland geblieben sind; schon zwey Jahre später vertauschte der letzte Graf, William Sinclair, seine Rechte auf dieselben gegen Besitzungen in Schottland. Seit dieser Zeit aber begann auch der Verfall der Inseln, da die Könige von Schottland bey ihrer Verwaltung durchaus kein festes System befolgten, sondern sie bald auf kurze Termine verpachteten, bald sie durch Beamte für ihre Rechnung verwalten ließen, bald wiederum sie irgend einem Höflinge, gewöhnlich aber nur auf kurze Zeit, zur Benutzung überließen; dabey mußten nothwendig die Inseln, da ihr jedesmaliger Besizer durchaus kein

Interesse an der Vermehrung ihres Wohlstandes nahm, sondern sich nur in möglichster Kürze zu bereichern suchte, um so mehr in Verfall gerathen, als die immer steigenden Abgaben fortwährend in Naturalien entrichtet werden mußten, und in Maße und Gewicht große Ungewißheit und Unordnung herrschte. Erst in der letzten Zeit, seitdem die Lehns Herrlichkeit der Inseln der Familie Dundas zugefallen, haben dieselben wiederum angefangen, sich etwas zu heben. Was ihre natürliche Beschaffenheit anbetrifft, so sind sie beynahе sämtlich flach, nur einige wenige haben Hügel, Berge werden nicht auf ihnen gefunden. Das Clima ist feucht und der Gesundheit im Ganzen nicht sehr zuträglich, der Boden jedoch bey gehöriger Cultur fruchtbar; der gänzliche Mangel an Holz, von dem die Inseln seit undenklichen Jahren durchaus entblößt sind, wiewohl sich deutliche Spuren finden, daß sie in früheren Zeiten reichlich mit Bäumen versehen gewesen, wird durch Torf ersetzt. Neben dem Ackerbau, macht die Viehzucht den Haupterwerb der Einwohner aus, allein beide werden gleich unvollkommen, und ohne alle Sorgfalt betrieben. Sinn für Verbesserungen fehlt beynahе gänzlich, theils eine Folge davon, daß die Abgaben in Naturalien erhoben werden, theils, weil die mehrsten Einwohner nur Pächter auf kurze Zeit, oder nach Willkühr der wenigen großen Gutsbesitzer zu entlassende Tagelöhner sind und obendrein durch Naturaldienste und Frohnen aller Art bedrückt werden. Bis auf die neuesten Zeiten rechnete man daher auch die zahlreichen Auswanderungen beynahе auf 500 Köpfe: ein bedeutender Verlust bey der ohnehin schwachen Bevölkerung, die jedoch leicht bey größerer Freyheit, besserer Cultur und Industrie auf das doppelte, ja sogar das dreyfache vermehrt werden könnte, wie denn auch in alten Zeiten die Volksmenge wahrscheinlich ungleich beträcht-

licher gewesen. Manufacturen und Gewerbe fehlen größtentheils; Pottaschensiedereyen sind beynah das einzige, was die Inseln in dieser Rücksicht aufzuweisen haben, etwa 3000 Menschen werden dadurch beschäftigt, die in den letztern Zeiten jährlich ungefähr 3000 Tonnen Pottasche zu einem Werthe von beynah 30,000 Pfund Sterling fabricirten; seit etwa fünfzig Jahren haben jedoch auch Leinwandwebereyen und Spinnereyen beträchtliche Fortschritte gemacht, wovon sich die wohlthätigen Wirkungen, vorzüglich bey der zahlreichen Classe der geringern Landleute, deren Wohlstand außer allem Verhältnisse mit früheren Zeiten sehr schnell zugenommen, auffallend gezeigt haben. Für den Handel sind die Inseln vortreflich gelegen, dennoch ist derselbe, bey dem im ganzen geringen Stande des Ackerbaus, der Viehzucht und der Gewerbthätigkeit, vorzüglich und zunächst aber bey dem fühlbaren Mangel an Capital, verhältnismäßig unbedeutend geblieben. Der mehrste Verkehr wird, was die Einfuhr anbetrißt, mit London, Manchester, Newcastle, Glasgow, Edinburgh und Aberdeen, rücksichtlich der Ausfuhr aber, mit Bristol, Liverpool, Leith und Dumbarton getrieben. Im Ganzen hat jedoch auch der Handel in den letztern Jahren, wiewohl er nicht selten durch Capereyen gelitten, fortwährend zugenommen. Die Fischereyen, welche einen höchst bedeutenden Erwerbszweig für diese Inseln abgeben könnten, sind bisher beynah noch gänzlich vernachlässigt. Treffliche, auf genaue Kenntniß der Orte und sonstigen Verhältnisse der Inseln gegründete Vorschläge, zur Emporbringung des Ackerbaus und der übrigen Zweige der Industrie, so wie zur Verbesserung des Zustandes der Einwohner überhaupt, müssen in dem Buche selbst nachgesehen werden. Zwölf Beylagen, größtentheils Urkunden und sonstige Actenstücke, die ältere Geschichte der Orkney-Inseln betreffend, sind dem Werke beygefügt, dessen Werth noch durch eine sehr genaue Karte derselben und eine Menge, Alterthümer und sonstige merkwürdige Gegenstände und Ansichten darstellende Kupferplatten erhöht wird.

Greifswald.

Dietr. Herm. Niederstotts Doct. der Theologie, Consist. Raths und Archidiaconus der Nicolai-Kirche zu Greifswald Beyträge zu der Geschichte der Kirchen und Prediger in Neuvoorpommern vom Anfange der Kirchenverbesserung des Herzogthums bis zu dem Ende des J. 1817. Th. I. 1818. S. 120. m. 4. Je seltener es vorkommt, daß jetzt noch unsere Gelehrte ihren Fleiß und ihre Forschungen auf die specielle Localgeschichte einer einzelnen kirchlichen Provinz verwenden, desto mehr verdient das Verdienst erkannt und gerühmt zu werden; das sich Hr. Dr. N. durch dieß Werk um die Kirchengeschichte seines Vaterlandes erworben hat. Die ganze Größe davon kann jedoch nur derjenige schätzen, der sich selbst einmahl mit ähnlichen Forschungen beschäftigt hat; denn ohne eigene Erfahrung kann man sich keinen Begriff von der unbeschreiblich mühsamen und die äußerste Anstrengung von Geduld erfordernden Arbeit machen, durch welche sich ein Notizenverrath, wie man ihn hier gesammelt findet, allein zusammenbringen läßt: bey einer gerechten Schätzung von dem Verdienstlichen dieser Arbeit muß man aber auch noch dieß in Anschlag bringen, daß der Gelehrte, der sie unternahm, sich fast nur durch die Aussicht auf einen localen dadurch zu stiftenden Nutzen und auf eine locale dafür zu erweckende Theilnahme dazu aufgemuntert fühlen konnte. So dankbar sie in dem ehemahligen Schwedischen Pommern aufgenommen werden mag und werden wird, so kann sich doch nur ein sehr kleines auswärtiges Publicum dafür interessieren; daher dürfen wir auch dem unrichtigen hier nur im allgemeinen referiren, daß in diesem ersten Theile von S. 1-52 die Kirchen und Prediger der Probsteij-Barth, und S. 53-120 die Kirchen und Prediger der Franzburacr Probsteij besonders durchgeführt sind. Auch für nicht-Pommerische Leser hätte indessen der Verf. vielleicht manches anziehende einmischen können, wenn er aus der persönlichen Geschichte seiner alten Prediger alles hätte anbringen wollen, was ihm, wie man aus einigen Beyspielen und aus einem Wink in der Vorrede S. IV ersieht, die Documente, und besonders die Synodal-Documente, die er vor sich hatte, aus ihrer scandalsösen Chronik verriethen: wer wird aber die edlen Gründe der schonenden Zurückhaltung, die er dabey bewies, nicht billigen? Der Kuntschen Verlags-handlung zu Greifswald müssen wir noch wegen Druck und Papier ein eigenes Lob ertheilen, das auch die Sorgfalt der Correctur verdient, wiewohl ihr zuweilen bey einigen aus älteren Documenten und Original-Briefen abgedruckten Stellen, wie z. B. S. 106 einige Fehler entgangen sind.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

172. Stück.

Den 26. October 1818.

London.

Selbst als typographische Merkwürdigkeit zeigen wir das erste Buch an, das — zufolge der demselben vorgesezten Nachricht — jemahls durch eine bloße Maschine gedruckt worden. Der berühmte Buchdrucker Bensley der darauf patentirt ist, läßt damit beide Seiten des Bogens auf einmahl drucken, und liefert davon in Einer Stunde 900 Abdrücke (also 18 bis 24 Mal so viele als sonst ein Drucker bey der gewöhnlichen Presse, der in der gleichen Zeit höchstens hundert, im Mitteldurchschnitt aber nur 75 Bögen, und bekanntlich nur die eine Seite auf einmahl abziehen konnte.)

The Institutions of Physiology by J. Fr. Blumenbach, translated from the latin of the third edition, and supplied with numerous and extensive notes, by J. Elliotson, M. D. member of the Royal College of Physicians etc. etc. Second Edition. 426 S. in gr. Octav. — Außer der ersten Ausgabe, die vor zwey Jahren erschienen, aber schon binnen

Jahresfrist vergriffen war, ist eine andre Englische Uebersetzung in Philadelphia vom Dr. Caldwell besorgt worden; so wie zwey ebenfalls verschiedene Holländische, von Dr. Welff und Bosmaer; die Deutsche von Dr. Everel; eine Französische vom Prof. Pugnet; eine Spanische vom Königl. Leibarzt Coll; und eine Russische von Dr. Koifeew.

Herr Elliottson hat diese neue Ausgabe seiner Uebersetzung durch eine Menge zweckmäßiger Anmerkungen und Zusätze bereichert, theils aus den neusten Untersuchungen Anderer, theils nach eigener Ansicht. So z. B. über den Antheil den das Herz auch als Säugwerk auf die Unterhaltung des Blutumlaufs hat. — Neue Weise für das von einigen bezweifelte Absorptionsvermögen der äußern Haut auch ohne vorgängige Friction, oder Ablösung der Epidermis. — Wie der Hunger wohl hauptsächlich durchs Eintunzeln der innern Haut im leeren Magen erregt werde. — Nähere Bestimmung der verschiedentlichen Wirkungsart der willkührlichen und unwillkührlichen Muskeln. — Daß der verminderte Zufluß des Blutes zum Hirn im Schlafe mehr Folge als Ursache desselben sey. — Wie die Knorpelbogen an den offenen obern Augenlidern so genau an den Augäpfeln anschließen, daß sie dann im normalen Zustande keinen Thränenfluß über die Vorderseite derselben gestatten. — Ein neuerer Fall wo das Zeugungsvermögen sich noch einige Zeit nach der vollkommenen Castration erhielt, und erst allgemach schwand. — Daß der Verf. die menschliche Seele mit Horaz *divinae particulam aerae* genannt hatte, darüber drückt sich Hr. E. etwas hart aus. Freylich mit dem Vorwort: "I speak of terrestrial or animal mind; with angelic and divine nature we have nothing to do, and of them we

know nothing" und doch läßt er selbst an einem andern Orte bey Aufzählung der Vorzüge, wodurch der Mensch über die übrige thierische Schöpfung erhoben wird, einen andern Dichter — the greatest of all uninspired poets wie er Shakspeare nennt — für sich sprechen, wo Hamlet vom Menschen sagt: "in action how like an angel! in apprehension how like a god!" — Von den microscopischen Untersuchungen über die Samenthierchen drückt er sich so aus: "the subject being the very summit of filthiness, excited the earnest attention of all Europe. Physiologists, Naturalists, Popish Priests, Painters, Opticians and Bookfellers, all eagerly joined in the pursuit of the seminal animalcules, and the lascivious Charles the Second of England, commanded them to be presented to him swimming and frisking in their native fluid" — "Sure never was so much folly and bestiality before committed under the name of philosophy."

W i e n.

1817, bey Kaulfuß und Armbruster: Anleitung zur Mechanik der festen Körper, nach den Elementar-Begriffen der Mathematik, für die mathematischen Schulen der K. K. Artillerie. Von Ignaz Lindner, Hauptmann und Professor im K. K. Bombardier-Corps. 355 Seiten, mit 8 Kupfertafeln.

Die Veranlassung zu der Bearbeitung dieses Lehrbuchs der Mechanik war, denjenigen Abgelingen der K. K. Artillerie, welchen der Infinitesimal-Calcul nicht vorgetragen wird, als Leitfaden zu dienen. Und da das für den vollständigen Lehrcurs der Mathematik eingeführte Lehrbuch, nämlich der 3te Theil der mathematischen Vorlesungen von Vega gänzlich vergriffen ist: so rich-

tete der Verf. sein Werk so ein, daß es auch bey den mit allen Vorkenntnissen ausgerüsteten Zöglingen angewandt werden kann, wenn der Lehrer im Vortrage einige wenige Abschnitte an den gehörigen Orten einschaltet. — Die Einleitung enthält die allgemeinsten Begriffe von den Eigenschaften der physischen Körper und der darauf wirkenden Kräfte. Bey der Hypothese über die Zusammensetzung der Körper folgt der Verf. einem Mittelwege zwischen dem dynamischen und atomischen Systeme, um solche den Anfängern verständlicher zu machen. — Die Mechanik selbst ist in drey Hauptabtheilungen abgehandelt: 1. die Statik, oder die Gleichgewichtslehre; 2. die Dynamik, oder die Bewegungslehre; 3. die Anwendung dieser beiden, oder die Maschinenlehre. Bey der Statik folgt der Verf. bis zum 6ten Abschnitt dem Hrn. Director Pasquich in den Opusculis statico mechanicis. Der 6te Abschnitt enthält die Fortsetzung der Theorie über das Gleichgewicht der Kräfte, und der 7te die Anwendung derselben auf die Erfindung des Schwerpunkts. Die Auflösung einiger dabey vorkommenden Aufgaben, kann freylich nur durch die Infinitesimal-Rechnung mit Genauigkeit erhalten werden; der Verf. hat sich bemühet, sie nach der Mechanik des La Caille noch einigermaßen befriedigend zu geben. Der Schluß dieses Abschnitts zeigt die Verfahrensart, den Schwerpunct eines Canonenrohres durch Rechnung, für eine jede Anwendung hinlänglich genau zu bestimmen. — Das zweyte Hauptstück ist in vier Abschnitte abgetheilt: der erste ist die Einleitung in die Bewegungslehre; der 2te handelt die gleichförmige Bewegung ab, und zeigt die Anwendung derselben auf den Stoß der Körper; der 3te betrachtet die hervorgebrachte Bewegung durch unveränderliche Kräfte; der 4te gibt die Gesetze der freyen

Bewegung schief geworfener schwerer Körper, und die Anwendung dieser Lehre auf das Bombenwerfen und Ricochetiren. Hier fehlt nun, da der Verf. die Infinitesimal-Rechnung ausschließt, die Theorie der Bewegung durch veränderliche Kräfte, des mathematischen Pendels und der freyen Kreis- und Centralbewegung. Diese Lehrsätze müssen und zwar nach dem 3ten Abschnitt eingeschaltet werden, wenn dieß Lehrbuch auch bey den mit allen Vorkenntnissen versehenen Zöglingen Anwendung finden soll. — In dem 3ten Hauptstücke sind die einfachen Maschinen, nämlich der Hebel, die schiefe Ebene und der Keil, die Zugrolle, das Wellrad, das gezähnte Rad mit dem Getriebe und die Schraube in eigenen Abschnitten, beschrieben; bey dem gezähnten Rade hat der Verf. das neue Räderystem mittelst einer beweglichen Scheibe und einem festgestellten Rade, oder Getriebe, aufgenommen. Den Schluß dieses Hauptstücks machen einige Bemerkungen über die Festigkeit der Materialien. — Der Anhang enthält eine kurze Abhandlung über die Theorie der Kegelschnittslinien für diejenigen, welche aus der Elementar-Geometrie in den Cours der Mechanik übergehen, und sich die nothwendigen Begriffe von diesem Gegenstande noch nicht erworben haben. — Man sieht aus dieser kurzen Uebersicht des Inhalts, daß die Sätze unter einander in enger Verbindung stehen, so, daß keiner herausgerissen werden kann, ohne den Zusammenhang zu zerstören. Wir pflichten dem Verf. bey, daß eine solche Bildungsmethode, obwohl mühsam, doch für den Zögling von ungemeinem Nutzen ist: er wird dadurch auf einen Standpunct gesetzt, von dem er das ganze System übersehen kann, auch gewöhnt er sich bey allen ihm vorkommenden Arbeiten in einem systematischen Gange fortzuschreiten. Auch das Außere hat ein gefälligeres

Ansehen, als Lehrbücher aemöhnlich zu haben pflegen. Die Formeln und Beyspiele sind sehr genau nachgesehen. Ueberhaupt scheint uns dieß Lehrbuch seinem Zweck zu entsprechen.

Berlin.

Articuli, qui dicuntur Smalcaldici e Palatino Codice Mspt. accurate editi et annotationibus criticis illustrati. Programma quo ad audiendas et Rectoris Magnifici et Decani Spectabilis Orationes sollemnibus sacrorum emendatorum secularibus tertiis rite celebrandis — habendas invitavit Ordo Theologorum. 1817. S. 86 in gr. 4. Unter den verlorenen und wieder gewonnenen Schätzen der Heidelbergischen Bibliothek findet sich auch ein von der eigenen Hand Luthers geschriebenes Exemplar der Schmalkaldischen Artikel, von welchem hier Hr. Dr. Marheineke in Berlin unseren Litteratoren einen von ihm besorgten critischen Abdruck mittheilt. Die Zeit und Veranlassung dazu konnte gewiß nicht schicklicher gewählt werden, aber noch aus mehreren andern Ursachen ist für Rec. dieß litterarische Geschenk höchst angenehm geworden. Durch die neue Untersuchung, welche der Hr. V. bey dieser Gelegenheit auf die Entstehungsgeschichte der Schmalkaldischen Arbeit verwandt hat, sind wirklich einige Umstände dabey mehr in das Klare gesetzt worden. So ist z. B. jetzt auch Rec. zu glauben geneigt, daß Melancton die Artikel nicht erst zu Schmalkalden, sondern schon zu Wittenberg unterschrieb, und auch seinen berühmten Vorbehalt schon zu Wittenberg hinzufügte. Daß er den Vorsatz diesen Vorbehalt hinzuzufügen schon zu Wittenberg geäußert habe, und daß die Aeußerung auch dem Churfürsten schon mitgetheilt worden seyn mußte, ist bereits

in der Geschichte des prot. Lehrbegr. B. III. Fol. ausdrücklich von ihm bemerkt worden. Dieß ist auch der einzige Umstand, von welchem dabey etwas abhängt; so gut sich aber denken ließe, wie auch noch zu Schmalkalden eine schriftliche Declaration Melanctons über seine Unterschrift statt finden konnte, ja so gewiß darüber auch eine Declaration von ihm gegen die fremden daselbst versammelten Theologen statt fand, so wenig möchte er jetzt noch bestreiten, daß die wirkliche und eigentliche Unterschrift Melanctons, und zwar mit dem Vorbehalte, schon zu Wittenberg erfolgt war. Noch mehr trägt die Aufklärung aus, die man jetzt über die Verschiedenheit der Ausgaben, die wir von den Artikeln besitzen, und die Quellen dieser Verschiedenheit bekommen hat. Erkennt man, nämlich, wozu man wirklich mehrere Gründe hat, in dem Heidelberqischen Manuscripte jenes Exemplar, nach welchem Luther selbst den ersten von ihm besorgten Abdruck der Artikel im J. 1538 zu Wittenberg machen ließ, so stößt man fast nirgends mehr an. Will man auch annehmen, daß die erste von Spalatin gemachte Abschrift der Artikel, welche von den Theologen unterschrieben, dem Churfürsten zugesandt, nach Schmalkalden gebracht wurde, und noch in dem Archive zu Weimar liegen maa, von diesem Exemplare genommen war, so beareift sich doch leicht, wie schon in die Abschrift Spalatin's hier und da kleine Abweichungen kommen könnten. Aus dem Augenscheine ergibt sich aber, daß Luther in der Folge manches hinein corrigirte, und für den ersten Abdruck, den er davon machen ließ, manche Zusätze anbrachte. Dadurch mußte seine Ausgabe noch verschiedener von jener Palatinischen Abschrift werden, und eben dadurch mußte sie auch mehrfach verschieden von jener Weimari'schen Ausgabe der Artikel werden, welche Johann

Stolz und Aurifaber im J. 1553 veranstalteten, denn diese legten dabey die Spalatinische Abschrift zum Grunde, und brachten dasjenige, was Luther in der von ihm selbst besorgten Ausgabe hier und da verändert und hinzugefügt hatte, nun sehr uncritisch und ungenau an. Bey einer kleinen freundlichen Rüge, in welche der Verf. der Geschichte des protest. Lehrbegriffs auch hier genommen ist, muß er sich soweit allerdings für schuldig erkennen, daß er im J. 1538 von keiner neuen Ausgabe der Artikel hätte sprechen sollen, denn im D r u c k e waren sie vorher wirklich noch nicht herausgegeben worden. Auch bey dem Ausdruck: „daß die Schmalkaldischen Artikel schon damals eine eben so öffentliche Schrift der protestantischen Kirche gewesen seyen, wie die Augsp. „Confession“ hätte er eine beschränkende Restriction anbringen können; doch diese hatte er ja schon vorher B. III. l. 299 angebracht, so wie er dort auch schon selbst bemerkt hatte, daß die von Luther mit den Artikeln vorgenommenen Aenderungen in der Hauptsache nichts austrugen, sondern meistens nur einzelne Ausdrücke betreffen. Wie sich aber aus dieser Bemerkung jetzt auch ergibt, daß freylich der absolute Werth des Gewinns, der sich von einer neuen darauf verwandten Untersuchung erwarten ließ, nicht allzu hoch angeschlagen werden darf, so hält er es gerade deswegen für ein glücklicheres und besseres Zeichen, daß sie Hr. D. W. dennoch darauf verwandt hat. Der Historiker, der sich niemahls mit Forschungen dieser Art im Kleinen beschäftigte, wird gewiß die Wissenschaft im Großen niemahls weiter bringen: je verständiger er sich aber dabey benimmt, und je mehr er sich darüber freuen kann, wenn es ihm gelingt, auf einem solchen schon von unsern Vertrams und Niederer durchsuchten kleinen Grundstücke noch eine von ihnen übersehene Lehre zu entdecken, desto mehr darf man der Wissenschaft auch im Großen von ihm versprechen, und dieß ist es, was der in dieser Schrift gegebenen Probe in unserm Auge den größten Werth gibt.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

173. Stück.

Den 29. October 1818.

Weimar.

Geographie der Griechen und Römer von den frühesten Zeiten bis auf Ptolemäus, bearbeitet von Fr. Aug. Ufert, Bibliothekar und Prof. am Gymnasium zu Gotha. Ersten Theils erste Abtheilung XX und 236 S. Zweyte Abtheilung 366 S. 8. 1816. Mit Charten. — Wir erhalten hier den Anfang eines Werks von Umfang über die alte Geographie, das einen neuen Beweis davon gibt, mit welcher Vorliebe diese Wissenschaft in unserm Zeitalter bearbeitet wird. Die beiden vorliegenden Abtheilungen des ersten Bandes umfassen den allgemeinen Theil, die erste die historische, die zweyte die mathematische Geographie; die hier beide ausführlicher als bey Mannert behandelt sind; die folgenden werden die speciellen Theile der Chorographie und Topographie umfassen. Nach dem Zweck dieser Blätter, der nicht erlaubt ins Einzelne zu gehn, werden wir den Gang, den der gelehrte Verfasser nimmt, darzulegen, und dadurch das Urtheil der Leser zu bestimmen suchen.

U (7)

Der historische Theil der alten Geographie soll die Frage beantworten: wie erweiterten sich allmählich die Kenntnisse der Alten d. i. der Griechen und Römer, über Gestalt, Umfang u. der Erde? Die Beantwortung derselben läßt sich auf einem zweyfachen Wege denken; dem wissenschaftlichen, indem man zeigt, in welchem Verhältniß die verschiedenen Vorstellungsarten zu der Wahrheit standen; und dem eigentlich historischen, indem man nach der Zeitfolge die Vorstellungsarten der Dichter und Schriftsteller darlegt, und die Mittel der allmählichen Ausbildung und Fortschreitung angibt. Diesen letzten Weg hat der Verf. betreten. Er theilt daher diese historische Uebersicht in drey Perioden; die erste bis auf Alexander, die zweyte bis auf August; die dritte bis auf Ptolemäus. Daher also nach einigen Bemerkungen über Phöniciſche und Cretenſiſche, zuerst ausführlicher über Homerische Erdkunde; über die des Hesiodus; die der Tragiker; über die Erweiterung durch die Entstehung der Griechischen Colonien; Verkehr mit Carthagern; Persern; Zug des Darius gegen die Scythen; Hannos und Himilcons Farthen; über die Geographen Hecataeus, Herodot, Etesias, ihre Kenntnisse der Erde; Xenophons Nachrichten; Antiochus von Syracus, Heraclides Ponticus, Ecyllax, und einige andre. Der zweyte Zeitraum geht von Alexander bis auf Augustus. Also zuerst Erweiterung der Erdkunde durch Alexanders Feldzüge und Nearchs Schiffsreise; Anlage von Städten und Caravanenstraßen; die Reisen des Pytheas, Euthymenes, Euzhemerus; Züge des Seleucus; Reisen des Megasthenes, Daimachus, Patrocles. Verdienste der Ptolemäer um die Geographie, besonders der Südländer. Geographische Schriftsteller, vorzüglich Eratosthenes. Schiffsahrt des Eudorus. Verdienste der Römer, besonders um die westlichen

Länder. Polybius, Demetrius von Skepsis, Agatharchides, Scymnus u. a. Erweiterungen durch die Mithridatischen Kriege, die Züge von Cäsar, und Crassus; Schriftsteller Posidonius, Juba, Apollodor von Artemita. Der dritte Zeitraum bis auf Ptolemäus. Unter August die Kriege in den Süddonauländern; die Deutschen Kriege; Zug des Aelius Gallus gegen die Araber, und des Valbus gegen die Saramanten ic. Unter Tiber und Claudius Eroberungen in Britannien; Geographen: Strabo; Umfang seiner Erdkunde. Isidorus; Pomponius Mela, Dionysius Periegetes; Grenzen ihrer Erdkunde. Arrians Schifffreise des rothen Meers. Unter Nero Kriegszüge des Corbulo; des Agricola. Domitians Kriege; Tacitus Germanien; Trajans Kriegszüge; Plinius Erdkunde und Nachrichten über Indien und den Indischen Handel. Appian; Marinus von Tyrus; und zuletzt Ptolemäus nebst Pausanias und Agathemer. Wir haben die wichtigern Momente, in der Ordnung, wie sie bey dem Verf. folgen, bemerlich gemacht; weil dadurch der Gang der Untersuchung hinreichend bestimmt seyn wird. Daß die nach einander abgehandelten Materien oft sehr heterogen seyn mußten, lag in der Natur der Dinge; denn die Erforschung und Bekanntwerdung der Erde war die Folge sehr verschiedener Ursachen; und die Werke der Schriftsteller, die das Depot dieser Kenntnisse für die Nachwelt wurden, durften nicht mit Stillschweigen übergangen werden. Was wir gern gewünscht hätten, aber vermiffen, wäre am Ende jedes Zeitraums eine allgemeine Uebersicht gewesen, welche als Resultat des Einzelnen einen Ueberblick über den Umfang und Zustand der Erdkunde zuerst vor Alexander, und dann wieder vor August gegeben hätte.

Der zweyte Theil umfaßt die mathematische Geographie; welche nicht nach Perioden, sondern nach den einzelnen, dahin gehörigen, Materien durchgegangen wird; bey jeder derselben aber werden die verschiedenen Ansichten und Meinungen der Zeitfolge nach durchgeführt. Also zuerst über die Gestalt der Erde; über ihre Größe; und hier über Längenmaße, besonders das Stadienmaß und seine Einheit; worüber schon früher die Untersuchung als einzelne Abhandlung, die auch von uns angezeigt ward (G. g. A. 1814. St. 38.), bekannt gemacht war. Ueber das Sonnensystem. Die Meinungen und Hypothesen sind hier mit großer Sorgfalt zusammengestellt. Freylich haben wir wenig mehr als die dürftigen Auszüge eines Plutarch, Stobäus u. a. da die Werke der Schriftsteller selber verloren gegangen sind. Jene Hauptideen von der Beweglichkeit der Erde, und der Gestirne als Welten, blieben dem Alterthum nicht fremd; wohl aber die von dem Umlauf der Erde um die stillstehende Sonne. Ueber die Zeitbestimmung der Griechen und Römer; und das große Jahr. — Ueber die Landkarten der Alten. Zuletzt und am ausführlichsten über die Einteilung der bewohnten Erde; wo vorzüglich die Systeme von Eratosthenes, Hipparch und Strabo, erläutert werden. Angehängt sind noch vier Beylagen über Scylax; über Pytheas; über einige Versuche die Homerische Geographie betreffend; und über die Argonautenfarth nach den Vorstellungen der Dichter, welche noch durch einen Anhang über die Argonautica des Orpheus von Hrn. Hofr. Jacobs bereichert ist.

Wenn die Leser hieraus den Umfang und Gang der Untersuchungen des Verf. beurtheilen können, so bleibt uns übrig, unser eignes Urtheil hinzuzufügen. Dieß darf aber nicht darnach gefällt wer-

den, ob man hier oder da anderer Meinung ist; denn viele der hier behandelten Gegenstände sind von der Art, daß eine allgemeine Uebereinstimmung hier nicht zu erwarten steht. Was aber bald in die Augen fällt, ist der außerordentliche Fleiß, mit dem alle Hülfquellen genutzt sind, welche das Alterthum uns darbietet. Schwerlich ist dem Verf. irgend eine von einiger Erheblichkeit entgangen; und die Beweisstellen sind allenthalben mit größter Pünctlichkeit nachgewiesen. Der Gang der Forschung ist ruhig, und ohne vorgefaßte Meinung. Bey der Homerischen Weltkunde, (die jedoch nur einen beschränkten Theil des Ganzen ausmacht) erinnert der Verf. selber, daß er den Bossischen Ideen folgt. Daß aber allenthalben eignes Studium zum Grunde liegt, kann Niemand verkennen. Auf die von Hrn. Prof. Grotefend aufgestellten Ideen ist aber zu wenig Rücksicht genommen, indem der Verf. nur auf den Aufsatz in den Allg. G. Ephemeriden verweist. Desto mehr auf Gosselin; nicht so aber auf Kennell. Ausgestattet ist das Werk mit vier sehr schätzbaren Karten in großem Format. Das erste Blatt enthält eine Homerische, und ferner eine Herodotische Weltkarte. Man muß hier auf die Richtigkeit des Ganzen sehen; im Einzelnen bleiben immer zweifelhafte Punkte. Ob Herodot den Lauf des Araxes sich so dachte; ob die Argippäer nicht zu weit nördlich statt östlich gesetzt sind; ob in Libyen die Syzanten und ihre Nachbarn an den West-Rand gesetzt werden mußten, da Herodot sie doch gleich auf die Völker in dem Syrtenlande folgen läßt, wollen wir hier nicht entscheiden. Das zweyte Blatt gibt eine Weltkarte nach Eratosthenes und nach Strabo, jede einzeln; das dritte eine Weltkarte nach Ptolemäus; und das vierte erläuternde Figuren zu der mathematischen Geographie. Möge dem verdienten Verf. es nicht an Aufmunterung

fehlen, auch den speciellen Theil zu bearbeiten; und möge er auf dieser allerdings langen Laufbahn nicht ermüden! Hn.

Paris.

Hier hat der Hr. Ritter A. L. Millin, auch als bester Reisebeschreiber schon bekannt, im Bureau der encyclopädischen Annalen und bey Waffermann drucken lassen: *Voyage dans le Milanais à Plaisance, Parme, Modène, Mantoue, Crémone, et dans plusieurs autres villes de l'ancienne Lombardie.* T. I. II. 1817. In Octav. — Diese beiden Theile machen die zweyte Abtheilung der Italiänischen Reisebeschreibung des geschätzten Verf. aus: die erste begriff Savoyen und Piemont in zwey Bänden, die dritte begreift Venedig, welche uns aber noch nicht zugekommen ist. Den Anfang der Beschreibung einer jeden merkwürdigen Gegend oder Stadt macht allemahl die Geschichte derselben, dann folgen die übrigen Merkwürdigkeiten der Natur, und besonders der Kunst. Von Mailand aus beginnt die Reise nach den oben angeführten Orten, welche mit ihren Umgegenden geschildert werden. In mehreren Kapiteln gibt der Verf. zu Anfange des Werks, wie natürlich, eine Beschreibung von Mailand. Der Plan von Mailand, den der Verf. hier befolgt, bey Ballard herausgekommen, ist zwar der neueste, muß aber noch sehr verbessert werden, weil die neuesten Verbesserungen darin fehlen. Der beste Wegweiser für diese Stadt ist von Bartolom. Borroni, 1808 bey Ballard in 8. Die Schilderung des Verf. ist ausführlich, und eben so anziehend als vorzüglich und gelehrt. Daß hier freylich viel Bekanntes unvermeidlich vorkomme, versteht sich von selbst, da diese Stadt, wie überhaupt die Straße, welche der Verf. reiset, bekanntlich so viele Besucher und Beschreiber gefunden hat, die dem belesenen Gelehrten auch nicht entgangen sind. Für uns ist es sehr viel werth, zu sehen, daß die

großen Erschütterungen, welchen diese Gegend so oft ausgesetzt war, nicht im Stande waren, das Herrliche der Natur und Kunst zu tilgen, und dem Beschreiber die Gelegenheit der Schilderung desselben, wie es noch ist, zu benehmen. Der Verf. weiß überall durch seine Gelehrsamkeit und seine Ansichten den Gegenständen, die er beschreibt, einen Reiz zu leihen. Die Vergleichung der Reisen von Eustace (vergl. G. g. A. 1814. St. 150 u. 151, wo S. 1501 Z. 3 anstatt fehlerhafteste zu lesen ist: fehlerloseste, und S. 1511 Z. 7 von unten: lagert, als Zielscheibe) und von Petit Radel (St. 84 der G. g. A. 1815) wird dem Leser Vergnügen machen. Für unsre Kürze ist ein Auszug nicht passend, wegen der ins Einzelne gehende Beschreibung und Schilderung der Paläste, Kirchen, Kunstwerke u. s. w. Daß auch der geistreichen Männer, welche in Mailand u. s. w. leben, rühmliche und lehrreiche Erwähnung geschieht, als des Grafen Moscati, Paradisi, Bossi (seitdem verstorben), Keina, ist leicht von dem feinen Gefühle der Dankbarkeit des Verf. zu erwarten. Zur Zeit der Schlacht bey Leipzig war der Verf. gerade in Mailand, wo die vom Prinz Eugen hingefandten Nachrichten und die eilige Ankunft Joachims das ersinnlichste Schrecken erregte: man besorgte jeden Augenblick die Oesterreicher vor Mailands Thoren zu sehen. Dieß hatte Einfluß auf die Forschungen des Verf., der die Cabinette, wo man die Merkwürdigkeiten einpackte, und die unterrichteten Personen, die sich jetzt mit andern Dingen zu beschäftigen hatten, nicht zu seinem Zwecke benutzen konnte, und bloß zur Untersuchung der öffentlichen Denkmähler seine noch übrige Zeit anzuwenden beschloß, wodurch wir offenbar nicht wenig verloren haben. S. 195 ff. handelt er ausführlich von der Ambrossischen Bibliothek, welche durch den würdigen Hrn. Prof. Mai, dessen der Verf. rühmlich gedenkt, so vielen Ruf erlangt hat. Sie enthält 140,000 Bände gedruckter Bücher aus allen Fächern und Sprachen, und 15,000 Manuscripte. Der Erz-

bischof von Mailand, Graf Carl Friedrich Borroméo machte sich durch die kostbare und mühsame Stiftung der Bibliothek und des damit verbundenen Collegiums im Anfange des 17. Jahrh. unsterblich verdient. Das herrliche Gemälde, das Abendmahl von Leonard da Vinci ist trefflich behandelt. La Simonetta, berühmt wegen seines Echo, das aber durch Veränderung der Gebäude vermindert ist, Chiaravelli, wo die Bernhardiner: Mönche wegen ihrer Industrie in der Verschönerung der Gegend gelobt werden: es gibt da durch ihren ökonomischen Kunstfleiß Wiesen, die sechsmahl jährlich geheuet werden ic. Man erkennt die Gegend, wo Hannibal den Scipio schlug, auf den ersten Blick wieder, wenn man sich an Polrbius und Livius Darstellungen erinnert: sie ist noch dieselbe, der vicus Semprio ist vicus, Hauptort der Insubrier. Die Borromeischen Inseln, Como, Monza (Modicia) angenehm und lehrreich beschrieben. Der zweyte Band enthält die Beschreibung von Pavia u. s. w. Die Gegenden sind bekanntlich die schönsten, die man sich denken kann. Was durch die Ausgrabungen des verschütteten Belleja zu Tage gefördert ist, befindet sich in Parma. Vergl. la gazette littéraire de l'Europe vom J. 1765, IV, 361. und V, 80, wo Arnauld einen nicht genauen Auszug aus dem verlorenen großen Aufsätze des seel. Pacciaudi mitgetheilt hat. Hr. Millin lobt Vitarellis spiegazione della tavola alimentaria p. 64 etc. Im J. 1760 fing man an zu graben. Was man fand, war meist zerbrochen.-- Ueberall wird der Leser dem belesenen, richtig und geschmackvoll urtheilenden, einsichtigen und gefühlvollen Reisenden mit Vergnügen folgen, er mag ihm eine Schilderung von einer Gegend, oder von Correggio's Verdiensten, oder von den Schicksalen eines Landes geben. Daßer von dem Aufenthalte der Franzosen in Italien anders urtheilt, als der Engländer Eustace, versteht sich von selbst. Nur leise wird einigemahl des Schlechten als einer Unart gedacht, das von Franzosen hier geübt ward. Der patriotische Franzose verläugnet sich also auch hier nicht. Uebrigens freut es uns doch, daß der Verf. der Deutschen Sprache und Litteratur sich so kundig zeigt. Kpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

174. Stück.

Den 31. October 1818.

Marburg und Cassel.

Von den Annalen der Societät der Forst- und Jagdkunde, herausg. von dem Hrn. Oberforstrathe Laurop (s. oben S. 457) enthält des zweyten Bandes drittes Heft zuerst: Nachtrag zu der Abhandlung: Ist in den Gewächsen Wärme enthalten? von Hrn. Oberf. Walde. — Seichte Widerlegung der gründlichen Bemerkungen des Hrn. Prof. Nau zu der angezogenen Abhandlung des Hrn. Verf. — Statistische Notizen von einigen Provinzen des Preussischen Staats, nebst einigen darauf gegründeten Bemerkungen in Hinsicht der Forsten und ihrer Bewirthschaftung (v. H. Oberf. Pfeil?) Sehr interessant und gewissermaßen nur als Vorläufer der nachher (wahrscheinlich von demselben Verf.) erschienenen Schrift: Ueber die Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten u. zu betrachten; bloß mit mehrerer Ausführlichkeit in Betreff der Größe, des Zustandes u. einzelner Preussischer Forsten. — Mit Recht rühmt der Hr. Verf.

die seltene Liberalität der Preussischen Regierung in Mittheilung solcher Nachrichten, dagegen kennt und erfährt man die Engherzigkeit so mancher Gouvernements in dieser Hinsicht! S. 27 sagt er: „Die erste Idee — eine ordentliche Forstwirtschaft zu organisiren — fällt in das Jahr 1740, wo der Adlerblick Friedrich des Großen die Vernachlässigung derselben auffaßte. Er ging von der Idee aus, daß; je öfter die Holzung wiederkehre, desto größer die Nutzung sey und befaßl deßhalb für die Kieferheiden einen 70jähr. Umtrieb. In den Jahren 1754. 1764. 1770 und 1786 erfolgten fortwährend neue Instruktionen über Eintheilung, Taxation und Bewirtschaftung die Forsten, die oft Abänderungen machten, welche alle vorhergehenden Einrichtungen über den Haufen warfen. (Vom Jahre 1779 — 1806 haben die Königl. Forsten, excl. der Schlesißen und Fränkischen hierdurch = 287,827 Thlr. — Ggr. 5 Pf. = Kosten verursacht, wovon bey weitem der größte Theil auf die Curmark kömmt.) Von 1786 ging die Arnim-Burgsdorffsche Periode an, die von dem Oberforstmeister v. Knopf lebhaft, aber ohne Erfolg, bekämpft ward. Von 1800 — 1806 schien das Forstdepartement ungewiß über seine Operationen, denn eine Menge Widersprüche und kämpfende Meinungen verursachten, daß man an Allem zweifelte. Die unglückliche Lage des Staats von 1806 an machte, daß die Staats-Administration die Forsten beynahе aus den Augen verlor, und nur etwa an die Einnahme daraus dachte, bis der Rector des Staats, Staatskanzler von Hardenberg, sein Auge auf sie wärf und zur Leitung der Administration den von ganz Deutschland geschätzten und gekanntten Hartig berief ic.“ — (Man vergl. mit dieser kurzen historischen Skizze: Abriss von

der Forstbewirthschaftung in den Preussischen Staaten, von einem Ungeannten 1792.) S. 60 heißt es weiter: „In Litthauen, Westpreußen 2c. hat ein Oberförster oft bis 300,000 Morgen Wald und im Durchschnitte kommen in diesen Provinzen auf den Unterförster, dem oft nur ein Bursche gutgethan wird, 36,000 Morgen, die er begehrt, schätzen 2c. soll. — (S. 57) Im Halberstädtischen waren (dagegen) auf 53,000 Morgen neun wirkliche Oberförster und sechszehn Förster angestellt, welche dem Staate bloß an Gehalt und Emolumenten an 12,000 Thlr. jährlich kosteten 2c.“ (der Hr. Verf. schrieb dieß wahrscheinlich 1814 oder 1815.) — Die Schilderung des Zustandes der Forstverwaltung im ehemahligen Königreiche Westphalen ist mit zu schwarzen Farben angelegt und zum Theil völlig unrichtig. — Ueber Ausmittlung des Schadenersatzes, welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann; von Hrn. Oberf. Pfeil. — Der Hr. Verf. sagt, daß nichts schwieriger und gesetzlich unbestimmter sey, als die Ausmittlung des durch Hütungen in den Wäldern verursachten Schadens; und darin hat er ganz Recht. — Um diesem Mangel abzuhelpen, theilt er einen Entwurf einer Vorschrift zur gerichtlichen Ausmittlung des Schadens und der vollständigen Entschädigung des Forsteigenthümers bey Behütung einer Schonung, mit, worin er von dem Grundsatz ausgeht, daß der durch die Behütung entweder ganz oder zum Theil verloren gegangene Holzzuwachs, nebst den etwanigen neuen Culturkosten, dem Forsteigenthümer, unter einigen Modificationen, wieder ersetzt werden müsse. — Wie nun der Holzzuwachs und die Culturkosten auszumitteln, und was sonst noch bey dieser Ausmittlung zu berücksichtigen — muß in dem Aufsatze selber nachgelesen werden. —

Ueber die Vegetation der Rothbuche in geschlossenen Hochwaldsbeständen des Epparts und des Odenwaldes ic., vom Hrn. Oberf. Braun in Aschaffenburg. — Wenn der Hr. Verf. sagt, daß „die practische Erforschung des materiellen Waldvermögens und der möglichen Naturalproduction“ in staats- und forstwirtschaftlicher Hinsicht als ein Gegenstand von höchster Wichtigkeit hervortrete; daß daher die Aufforderung an patriotische Forstwirthe „Erfahrungen zu sammeln, welche bey gleichen Umständen zu jeder Zeit die nähmlichen blieben“ von jeher desto dringender und größer gewesen, je schwieriger es sey „über die „Ausbildung und progressive Massenvermehrung „einer nahmhaften Holzart dergl. Erfahrungs-„sätze zu sammeln“ und daß überhaupt auf solchen Erfahrungen alle Forstbewirthschaftung und Forstbenutzung, jede Abwägung des Forstgrundes gegen Ackerland und gegen die Population ic. zu legt gegründet werden müsse; so spricht der Hr. Verf. gewiß nur die Ueberzeugung aller Forstmänner aus, die über diesen wichtigen Theil der Forstwissenschaft jemahls nachgedacht haben, und Rec. kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß es beneden und practischen Forstmännern aus allen Theilen Deutschlands gefallen möge, ähnliche Erfahrungen, wie der Hr. Verf. hier mittheilt und wie wir sie bereits von andern mitgetheilt erhalten haben, anzustellen oder sie aus ihrer Gegend zu sammeln und sie sodann in dieser, oder einer andern, allgemein verbreiteten Zeitschrift niederzulegen und zu einem Magazine von Beobachtungen über die Ertragsfähigkeit des Waldbodens unter allen Umständen anzuhäufen, damit man auf diese Weise endlich einmahl dahin gelangen möge, sichere Anhaltspuncte über die Holzmassen, die man, nachhaltig, bey verschiedenen Betriebsarten, bey verschiedenem Boden, und bey

verschiedenem Bestande ic., alljährlich beziehen könne und ein Verfahren zu gewinnen, wodurch die förmlichen und feyerlichen Taxationen, bey denen man nicht selten unrichtige Resultate und naturwidrige Vorschriften, mit einem großen Geldaufwande erkauft, wenn auch nicht entbehrlich, dennoch (wenigstens in administrativer Hinsicht) nicht mehr so nothwendig werden dürften. — Ueber die Möglichkeit einen beträchtlichen Raupenfraß zu verhindern; vom Hrn. Oberf. Pfeil. — Diese Möglichkeit findet der Hr. Verf. in dem Rathe, „daß man die Raupen, wie die Menschen- oder Viehpest behandle, d. h. jeden angestekten District augenblicklich isolirt, ihn von Landespoliceywegen niederschlägt und die Nester und Nadeln, an denen Raupen und Puppen, und die Rinde, an der die Eier sitzen, verbrennt;“ ein Verfahren, ähnlich wie man es mit glücklichem Erfolge wider den Borkenkäfer in Fichtenwäldungen anwendet. — Auch sollen die Forstensäumiger Eigenthümer unter Administration, und sie selbst, nach Umständen, zur Schadloshaltung ihrer Nachbarn angehalten werden. — Ob dieser letztere Vorschlag aller Orten auszuführen? kann Rec. nicht beurtheilen. So viel kann er aber aus eigener Erfahrung versichern, daß, wenn die verschiedenen Eigenthümer angränzender Nadelwäldungen, zumahl in Gebirgsgegenden, gemeinschaftlich, nach einem allgemeinen (Forstmännischen) Plane gegen die drey größten Feinde der Nadelwälder: — Borkenkäfer, Raupen und Wind — zu Felde gezogen und sie sich nicht wechselseitig, durch einseitigen Betrieb it. zugeschießt hätten, es alsdann um die Holzvorräthe ein gut Theil besser stehen würde! — Den Schluß dieses Hefts machen Bücher-Anzeigen und Recensionen, IV. Heft. Zur Beantwortung der Behauptung des Hrn. Körte: das Streurechen sey den Forsten nicht schädlich;

von Hrn. Oberf. Pfeil. — Derbe und gründliche Widerlegung der angeführten und im II. Bde I. St. dieser Annalen enthaltenen Meinung des H. Körtz und Bestimmung der Umstände, unter denen das Streurechen zu gestatten. — Ueber das Taxationswesen der diesseits Rheinländischen Forsten der ehemal. Departements der Saar, des Donnersbergs, des Rheins und der Mosel; von H. Forstm. Vinz. — Das aménagement des forêts in diesen ehemahligen Franz. Departements wurde einem Entrepeneur der Verwaltung — mit dessen Wahl man übrigens vollkommen zufrieden seyn konnte — als eine charge accessoire, übertragen. Ueberzeugt, daß ein sogenanntes aménagement regulier — eine bloße Flächen-Eintheilung, so wie man sie im alten Frankreich nicht anders kennt — auf die Deutsche Hochwaldzucht nicht anwendbar sey, wußte er auch das Gouvernement für einen Nachlaß von der Strenge der alten Ordonnanz von 1669 und für die Einführung einer Deutschen Taxations-Methode zu gewinnen. — Nun ward eine Commission d'aménagement, gebildet aus mehreren Deutschen Forstmännern, niedergesetzt, die das Taxationswesen, nach Hartigscher Manier, mit großer Ausführlichkeit, betrieb. Der Verf. theilt Taxations-Formulare, Entwürfe zu Vorschriften für Taxatoren ic. aber nichts von den Resultaten der Taxation selber mit. Ob sie vielleicht auch, wie so viele andere, unter ihrer eigenen Last zusammenfiel? — Statistische Notizen von einigen Provinzen des Preussischen Staats, nebst einigen darauf gegründeten Bemerkungen in Hinsicht der Forsten und ihrer Bewirthschaftung (Beschluß des im 3ten Hefte abgebrochenen Aufsazes). Schilderung der großen Waldwüsten in Westpreußen, im Großherzogthum Posen und im Neßdistricte; des elenden Zustandes der dasigen Waldwirthschaft; der Forstbedienten und der Einwohner; der Gleichgültigkeit gegen die Wälder; der Werthlosigkeit des Holzes und zum Theil der Forstbedienten ic. — In der Herrschaft Jaromirze,

die beträchtliche Forsten hat, ward ein Schneidergesell Oberförster, und er führt noch jetzt (1816) abwechselnd bald die Nähnadel, bald den Waldhammer. S. 70 heißt es: „Der Polnische Bauer ist erst der Anfang eines Menschen, der sich für ein Glas Brantwein so lange prügeln läßt, als man Lust hat.“ — Im Plogker Departement ertrug ein Morgen 1 Ggr. 7 Pf. und im Bialystocker nur 6 Pf. ! — die (ehemahl.) waldärmste Provinz des Preussischen Staats war Ostfriesland, welches auf 54 QM. nur 878 Morgen Forst hat. — S. 82 heißt es: „In dem neu = acquirirten Sachsen waren die Oberforstmeister = Districte kaum so groß, als in Preußen gewöhnlich das Revier eines Oberförsters. Man hätte daher glauben sollen, die Forsten würden sehr gut bewirthschaftet werden; allein sehr oft war dieß doch nicht der Fall und die strenge Anprobe, welche die Oberforstmeister bestehen mußten, hat nicht viel Gutes erzeugt.“ — Ursachen des schlechten Zustandes der Forsten in den Preussischen Staaten, unerachtet der großen Sorgfalt, die das Gouvernement im Allgemeinen auf sie und auf das Forstpersonal verwendet. — Der Verf. schont nicht. — Unter andern sagt er S. 106 „Es ist in der That oft recht unterhaltend zu sehen, wie Preussische Forstbediente, deren Forsten von Mißgriffen und Absurditäten starren, verächtlich auf die Bewirthschaftung anderer Forsten blicken, und sich gar nicht träumen lassen, daß man in dieser Hinsicht in ganz Süddeutschland weiter ist, als in Norddeutschland. Wenn man Belege zu diesen Behauptungen wünscht, so können sie leicht gegeben werden. Man betrachte z. B. die Fichtenbesamungen auf dem Harze, wo so viele Forsten unter einander liegen. Die Hannoverschen und Braunschweigischen waren stets vortrefflich; die Preussischen gewöhnlich schlecht. — Warum? — Die Forstbedienten in den ersteren Forsten hatten sich überzeugt, daß man mit dem gewöhnlich zu rechnenden Saamen nicht auskomme, da theils der oft meh-

„vere Jahre aufbewahrte Saame nicht gut aufgehe, theils
 „die ungeheuern Schwärme von Vögeln viel auflesen und
 „nahmen größere Quantitäten, die Preußen verlachten sie,
 „und nahmen nie mehr, als Burgsdorf vorgeschrieben und
 „hatten Nichts! Man sehe die Resultate der Taxationen,
 „die so viel Geld kosten! — Ist bey einer einzigen die Lehre
 „benutzt, die ein fremder Forstmann gab? — Man
 „sehe das Kohlen! Ist es nicht im Preussischen am schlechte-
 „sten?“ — u. s. w. Dagegen verschweigt er auch das viele
 „Lobenswerthe nicht. — Nachdem er von der Achtung ge-
 „sprochen, die jeder Preussische Officiant, vom Staate und
 „von seinen Vorgesetzten genießt, sagt er S. 108. „Wie
 „vortreflich sich die Regierung in der unglücklichen Perio-
 „de von 1806--1813 gegen die unglücklichen Officianten,
 „welche durch die politischen Verhältnisse ihr Brot verlo-
 „ren, genommen hat, ist vielleicht im Auslande nicht be-
 „kannt genug, um es hier ganz mit Stillchweigen überge-
 „hen zu können. — Ohne die drückenden Verhältnisse des
 „Staats, wie wohl hätte geschehen können, als Entschuldi-
 „gung zu benutzen, erhielten alle außer Dienst gekommenen
 „Beamten Pension, bis sie wieder angestellt werden konn-
 „ten, welches so schleunig wie möglich geschah, da sie auf
 „die offenwerdenden Stellen in den geliebten Staaten
 „den ersten Anspruch hatten.“ — Rührende Anekdote von
 „der Wohlthätigkeit des jetzigen Königs gegen einen Pensio-
 „när in Magdeburg! — Forst-Regulativ für das General-
 „Gouvernement des Mittel-Rheins; erlassen von dem Ge-
 „neral-Gouverneur Justus Gruner am 16. 28. May 1814.
 „(Im Auszuge.) Es enthält manches Gute der Forstverfas-
 „sung im ehemahligen Königreiche Westphalen, mit geschick-
 „ter Vermeidung des Fehlerhaften oder des rein-Französi-
 „schen. — So z. B. bleiben die Gemeinds-Waldungen un-
 „ter Aufsicht der Königl. Forstbediente; — Der Verkauf
 „ganzer Schläge auf dem Stamme ist abgeschafft; — der
 „Grundsatz: daß die Ausübung einer jeden Waldservitut
 „den Regeln einer guten Forstwirtschaft untergeordnet
 „sey, beygehalten; alle Jahre werden Haunungs- und Ent-
 „turt-Vorschläge etngereicht; zu Forstkulturen werden 5 P.
 „C. von dem Brutto-Ertrage der Forsten verwendet u. s. w.
 „Den Beschluß dieses Hefts machen Bücher-Anzeigen, Re-
 „censionen und die Nachricht von der in Fulda unterm 6ten
 „April 1816errichteten neuen Forstlehranstalt, an deren
 „Spitze, als Special-Director, der Landforstmeister
 „Harkig unter der Leitung des Hrn. Geheimen Staats-
 „ministers und Oberjägermeisters von Wisleben, steht.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

175. Stück.

Den 31. October 1818.

München.

Gekrönte Preisschrift über Güther-Arrondirung mit der Geschichte der Cultur und Landwirthschaft von Deutschland und einer statistischen Uebersicht der Landwirthschaft von jedem Kreise des Königreichs Bayern, dann zwey illuminirten Flur-Charten. Vom Staatsrath von Haggi, Ritter des Ordens d. Sicilien, gegenwärtig Vorstand der Königlichen Bau-Commission. In der Fleischmannschen Buchhandlung in München. Auf XX und 458 S. in 8.

Der landwirthschaftliche Verein in Bayern hatte die Frage: "welche Mittel und Wege führen am vortheilhaftesten und am kürzesten zu der Arrondirung aller zerstreuten Besizungen im Königreiche Bayern" zur Preis-Frage ausgestellt; zur vollständigen Beantwortung derselben aber ausdrücklich erfordert 1. eine allgemeine Angabe und kurze Beschreibung des in den verschiedenen Kreisen des Königreichs zur Zeit herrschenden Wirtschaftssystems, 2. die Aufzählung und auszügliche

D (7)

Darstellung der über Arrondirung der Güther bestehenden Gesetze, und der hiernach zu beobachtenden Geschäfts-Formen, 3. die Unternehmung der theils in dem herrschenden Wirthschafts-Systeme theils in den Gesetzen, etwa liegenden Hindernisse, 4. die Angabe der Mittel, die Hindernisse mit Rücksicht auf die Vertlichkeit bey Sicherung der guthsherlichen Rechte zu beseitigen, 5. endlich einen Entwurf für die Vollziehung der Arrondirung sowohl eines einzelnen Guths-Besizers als einer ganzen Gemeinde mit Vorschriften für die Taxation der einzelnen Stücke und mit Grundsätzen zur Vertheilung einer ganzen Masse. Man muß gestehen, daß diese Erklärungen und nähere Bestimmungen der Frage den Plan zur Beantwortung derselben ungemein zweckmäßig vorzeichnen. Findet man nun aber dessenungeachtet die Preisschrift noch nicht gänzlich befriedigend, ob sie gleich auch einen Verfasser hat; der wegen seiner Sach-Kenntnisse und Schriftsteller-Talente allgemein geachtet ist, und der viele Hundert Weid- und Wald-Strecken persönlich abgetheilt hat (S. 391 des Buchs), so muß man sich bescheiden, daß in der Sache selbst Schwierigkeiten liegen mögen, die noch für Zeit nicht ganz haben überwunden werden können. Uns werden es indessen unsere Leser wohl gern verstaten, daß wir ihnen von einer so guten Schrift, deren Gegenstand jetzt alle Staats-Wirthschaften von Deutschland beschäftigt, eine etwas umständlichere Anzeige machen. Wir folgen dabei der Ordnung des Buchs, ob sie gleich unsern Beyfall eben nicht hat: weil wir uns dabei am kürzesten fassen können. Abschnitte 1 bis 9. Geschichte der Deutschen, folglich auch der Bayerischen Landwirthschaft von den frühesten Zeiten bis auf diesen Augenblick. Bey dieser, 139 Seiten langen Einleitung hatte

der Verf. doch nur den Zweck, zu zeigen, wie die gegenwärtige Zerstreung der Besizungen entstanden sey. Er leitet sie aus den Maximen der Geislichkeit und aus dem Feudal = Wesen her. Uns scheint sie aber einen viel natürlicheren und gewiß auch frühern Ursprung zu haben. Die ältern Besizer konnten die Güther nicht immer zusammen halten, sondern endlich mußten sie einzahl Stücke davon abgeben, um mehrere Kinder abzufinden oder auch andere Zwecke zu erfüllen. Waren nun auch diese erste abgegebene Stücke zusammenhängende Ganze; so fanden die Besizer derselben doch bald Veranlassung, weitere gegenseitige Abtretungen an einander zu machen. Diese konnten der Natur der Sache nach nicht mehr immer neben einander liegen; und damit war also die Zerstreung gegründet. Wohl mag jedoch das Wirthschafts = System der Geislichkeit und das Feudal = Wesen dahin mit gewirkt haben, daß die zerstreuten Besizungen zu der Geschlossenheit gebracht und darin erhalten worden sind, die jetzt noch besteht. Was der Verf. hier weiter über die Geschichte der Landwirthschaft sagt, ist außerdem, daß es nicht an seiner rechten Stelle steht, auch nicht vollständig und manchen Zweifeln unterworfen. Wer könnte unter den "*arva per annos mutant*" eine Benutzung des Bodens nach Willkühr und Umständen, und nicht vielmehr unsere Legden = Wirthschaft verstehen? Läßt sich wohl der Ackerbau der alten Deutschen für so ganz schlecht erklären, da doch Gerste gebauet worden ist? Wie kann man "*perpetua illas hiems, triste coelum premit*" übersetzen "den Himmel drückte ein ewiger Winter" wie das "*immani corporum magnitudine*" jeder Deutsche war wenigstens um ein, wo nicht zwey Schuhe höher als die Römer? S. 124 treffen wir aber auch auf ein besonderes, sonst wenigstens unter diesem Namen

nicht bekanntes Recht aus dem 17ten Jahrhunderte den Rittersporn, vermöge dessen ein Grundstück für Jagd- und Forstmäßig (zu Jagd- und Forst-Grunde verjähret) erklärt werden konnte, sobald sich Anflug oder Aufschlag darauf zeigte, der dem Reuter bis an den Sporn reichte. Abschnitt 10 bis 18. Statistischer Umriss der Landwirthschaft der neun verschiedenen Kreise des Königreichs. Von jedem beschreibt der Verf. die Topographie, das Klima, den Boden, den Acker-, den Wiesen-, den Garten-, den Wein-, den Holzbau, die Viehwirthschaft, und die Gewerbe; und schließt dann — gemeinlich — mit sehr interessanten Bemerkungen. So lehrreich und unterhaltend dieser Theil des Buchs aber auch an sich ist; so trägt er doch zur Beantwortung der Preis-Frage fast nichts bey. Dazu hätte weit mehr in das Einzelne gegangen werden müssen, als es in einer Schrift geschehen konnte, worin das Allgemeine des Gegenstandes abgehandelt werden sollte. Unserer Meinung nach gehört eine solche Wirthschafts-Beschreibung aber auch nur in den Bericht, den ein Commissarius von einem einzelnen Arrondierungs-Falle aufzustellen hat. Abschn. 19. Aufzählung und auszügliche Darstellung der über Arrondirung der Güther bestehenden Gesetze und der hiernach zu beobachtenden Geschäfts-Formen. Schon vom siebenjährigen Kriege her begünstigte die Gesetzgebung in Bayern die Theilbarkeit der geschlossenen, und die Zusammenlegung der zerstreuten Besitzungen: indem sie festsetzte, nicht nur daß alle Abgaben, die auf einem zu theilenden Guthe hafteten, zusammengeworfen, und nach dem Flächen-Inhalte auf Tagewerke berechnet, sondern auch daß die veränderlichen Abgaben als Weinkauf, Leibrechte ic. surt, und so mit jenen Abgaben

vertheilt werden; überhaupt aber das Eigenthum und die Cultur frey seyn sollen. Sehr schmerz- lich mögen diese Verfügungen den Zins-, den Dienst-, den Zehnherrn getroffen haben; aber die Regierung hat dabey auf ihn weiter nicht ge- achtet. Indessen ist dadurch auch bewirkt worden, daß bis zum Jahre 1803 auf den 514 Quadrat- meilen des damaligen Churfürstenthums schon 921 Abtheilungen der Gemeinegründe, nämlich 397 von dem Walde und 524 von den Weiden, und damit 111,566 Tagewerke in das Privat- Ei- genthum übergegangen; 1607 Abtheilungen zu 141342 Tagewerken aber in der Bearbeitung ge- wesen. So auffallend diese schnellen Fortschritte aber auch sind, so zeugt es doch von der Unbe- kanntschaft des Verf. mit dem, was in Norddeutsch- land geschehen ist, wenn derselbe behauptet, daß die Bayerische Regierung hierunter mehr gethan habe als irgend eine andere. Denn das Holstein- sche, das Mecklenburgsche, das Lauenburgsche 2c. war zu dieser Zeit fast ganz verkoppelt, und wohl, wie wir nach der Vergleichung urtheilen müssen, mit mehr Schonung des Privat- Eigenthums und zu noch größerer Zufriedenheit aller Interessenten.

Absh. n. 20. Untersuchung der in dem herrschenden Wirthschafts- Systeme und der in der Gesetzgebung liegenden Hindernisse. In dem Wirthschafts- Systeme der Dreyfelder- Wirthschaft, findet der Verf. nur ein scheinbares Hinderniß. Da nach den Bayer- schen Gesetzen nicht der Brach- Anbauer sich gegen das weidende Vieh zu schützen brauche, sondern der Weide- Ausüßer die Beschädigung der besäeten Brache bey Strafe des dreyfachen Ersatzes verhüten müsse (!!!); so sey die Weide auf der Brache so gut, wie unmöglich. Der Weide- Ausüßer beför- dere also die Arrondirung lieber, als daß er sie hin- dern sollte. In der Gesetzgebung, in so fern sie

die Feudalität noch schütze, liege aber das größte Hinderniß. Abschn. 21. Angabe der Mittel, die wirthschaftlichen und gesetzlichen Hindernisse mit Rücksicht auf die Dertlichkeit bey Sicherung der guthsherrlichen Rechte zu beseitigen. Aus dem Vorhergesagten folgt von selbst, daß der Verf. die Vernichtung der Feudalität als das kräftigste Mittel vorschlagen werde. Dieß ist nun auch wirklich geschehen. Er nennt es die Reformation, das Gestirn für das 19te Jahrhundert. Bayern habe aber auch durch die Constitution vom 1sten May 1808, und durch die organischen Edicte über die guthsherrlichen Rechte, über die Leibeigenschaft ic. diese Wüste ziemlich gesichert. Die Grundsätze zur völligen Auflösung der Feudalität seyen alle schon ausgesprochen. Die Hindernisse der Güther:Arondirung seyen also gehoben, und dabey die guthsherrlichen Rechte gesichert. Der Verf. ist hier sehr kurz, und bezieht sich nur auf die Gesetze, wodurch Alles abgemacht sey. Rec., der diese nicht hinlänglich kennt, kann über das "Wie?" unbelehrt, sich nicht anmaßen, darüber eine Meinung zu haben. Abschn. 22. Gesetzliche Bestimmungen zu den Arondirungen. Es komme dabey nur darauf an, a) daß die Maßstäbe zur Ablösung der auf den Grundstücken ruhenden Lasten und Abgaben aller Art gesetzlich festgesetzt; und dann b) daß eine zweckmäßige Hypotheken:Ordnung eingeführt werde. Wie jene Maßstäbe festzusetzen seyen; würde jeder bey der Sache interessirte Leser von dem Verf. gern gehört haben; aber er will keine Vorschläge dazu thun; vielmehr fürchtet er, sich damit aus seiner Sphäre zu verlieren, und der gesetzgebenden Gewalt zu nahe zu treten. Diese dürfe nur über jeden Punct aussprechen, und Alles sey in Ordnung (!!). Mit Vor-

schlagen tritt man doch sonst der gesetzgebenden Gewalt nicht zu nahe. Sie kann ja die Gesetze nicht aus sich selbst nehmen; sondern muß sie sich von den Sachkundigen vorschlagen lassen. Ihr Geschäft ist nur, unter den Vorschlägen die besten auszuwählen; und diesen die Gesetzeskraft zu geben. Zu Sicherung der in eine Rente verwandelten guthsherrlichen Rechte so wie jeder andern hypothecarischen Forderung dient freylich eine gute Einrichtung des Hypothekenwesens; und ein Hypotheken-Buch, wie es der Verf. verlangt, worin jedes Grundstück sein eignes Blatt hat, und nach seiner Beschaffenheit und mit seinen Lasten so vollständig beschrieben ist, ist ein unschätzbares Werk. Aber wenn der Verf. die gesetzlichen Bestimmungen zu den Arrondirungen allein auf die Festsetzung der Maßstäbe und die Einrichtung des Hypothekenwesens beschränkt; so erinnert er sich nicht, daß er eine Menge anderer, die eben so wichtig und eben so nöthig sind, geradezu übergeht. Abschn. 23. Erleichterungen für die Arrondirung. a) Die Errichtung eines auf Vermessung und Chartirung zu gründenden Grundsteuer-Catasters. Die Güte möge nach dem Flächeninhalte für ganz gleich angenommen, oder höchstens in 2 bis 3 Classen unterschieden werden. Die Fluren müssen in die Charten nach ihren natürlichen Grenzen eingetragen seyn, indem die Arrondirungen nicht anders als nach diesen geschehen können. So wie die Behörde den Interessenten eine zweckmäßig verfertigte Charte nur vorlege; sey auch die Arrondirung eingeleitet. Auf die Bonitirung rechnet der Verf. nur wenig. Dazu haben die Landleute immer einen eigenen Anschlag, der dem amtlichen gemeiniglich entgegen gesetzt sey. Sie wissen, daß ein schlechter Grund gut gedüngt gut werden könne, und ein näher gelegener schlechter den weiter entfernten

oft aufwiege. b. Bey den Arrondirungen dürfen keine neue Abgaben und Kosten gefordert werden. Wollen sich nur Einzelne arrondiren; so müssen sie sich die Mittel und Wege dazu selbst eröffnen. Wolle es aber die Mehrheit der Gemeinde — wozu der Verf. ein Drittheil für entscheidend hält; so müsse die Behörde dabey eintreten. Nach K—s Meinung müßte nun die Frage "ob" untersucht und entschieden werden: indem doch nicht alle Arrondirungen nützlich seyn können. Der Verf. wendet sich aber gleich zur Frage "Wie" in Ansehung der Dertlichkeit sowohl als der Güte. Indessen bemerkt er dabey sehr richtig, daß man nicht alle Stücke eines Jelden in ein einziges Ganzes müsse zusammenlegen wollen. So wie dieses mit Ackerlande, Wiesen, Holzung schon an sich überhaupt nicht immer thunlich, also sey oft auch selbst die Zusammenlegung aller einzelnen Stücke einer Art nicht rathsam. Schreite man hierauf wirklich zum Verein, so müssen zuerst Flächenraum und Güte mit einander ausgeglichen werden. Könne dieß nicht in Güte, so müsse es durch Schieds:Richtung, und zwar durch 6 Richter, die aus den drey Classen der Gemeinde zu nehmen seyen, geschehen. Die Verhandlung müsse in einer einzigen Sitzung der Behörde geschlossen werden. Die Appellation dürfe nur wegen Richtigkeit im Verfahren und wegen Verlegung über die Hälfte statthaft seyn; dürfe auch nicht weiter als in das General:Commissariat gehen. Die Fristen müssen ganz kurz und peremptorisch seyn. Man müsse nicht verlangen, daß die Güther bey den Arrondirungen ihre vorige Größe behalten sollen; sondern es müsse den Eigenthümern frey stehen, sich bey dieser Gelegenheit zu vergrößern oder auch zu verkleinern. Beym Neubauen müssen nur die Bauenden wegen des Interesses, das das Publicum dabey habe,

schuldig seyn, den Bau-Plan der Beurtheilung und Entscheidung der Behörde zu unterwerfen. Bey der Arrondirung müssen zugleich auch gute Flurschützen, als das Triebrad einer guten Feld-Policy angestellt werden (vermuthlich, wegen des Mangels an Befriedigungen?). Abschn. 24. Ermunterungen zu den Arrondirungen. Unterdrückung der dagegen obwaltenden Vorurtheile; Empfehlung der daraus folgenden Vortheile; Belohnung und Auszeichnung der Beförderer der Sache; Belastung der unarrondirt bleibenden Stücke mit Steuer-Zulagen etc. Abschn. 25. Einwürfe gegen das Arrondiren überhaupt. a) Durch die Aufhebung der Geschlossenheit der Güther werden zu viel kleine Güther entstehen, oder auch die reichern Guths-Besizer die ärmern bald ganz austaufen. Jenes hält aber der Verf. mehr für nützlich als für schädlich; und von diesem sey wenig zu fürchten; da die Erfahrung lehre, daß dergleichen entstehende große Güther sich immer bald wieder in kleine auflösen. b) Die Hebung der guthsherrlichen Gefälle werde dadurch erschwert und unsicher gemacht werden. Die Erledigung dieses Einwurfs ergibt sich aus dem oben schon angeführten Aeußerungen des Verf. von selbst. c. Auch dem Staate werde die Erhebung der Abgaben erschwert und unsicher gemacht, und es bleibt kein Maßstab unter den Güthern mehr übrig. Da der Verf. voraussetzt, daß alle Abgaben werden auf Geld gesetzt und gehörig catastrirt werden; so läßt sich ihm jener Einwurf gegen die Arrondirung nicht machen; und auch dieser trifft ihn nicht: weil es auf einen Maßstab unter den Güthern nicht mehr ankömmt. d. Selbst auf die Statistik des Landes habe die Arrondirung einen widrigen Einfluß: indem manches Dorf sich in einständige Höfe vertheilen, und damit aufhören werde. Auf diesen an sich freylich sehr schwa-

chen Einwurf erwidert der Verf., vielleicht aber doch nicht ganz mit Rechte, daß da der Staat nun einmahl auf dem Grade der Ausbildung stehe, wozu ihn das Zusammendrängen der Menschen in Dörfer und Städte gebracht habe, die Zerstreung einiger Dörfer in einständige Höfe ihm nicht mehr schaden könne. Abschn. 26. Instructiver Entwurf für die Vollziehung einer Arrondirung. Wenn die Vermessung noch nicht geschehen sey; so können die Cataster einstweilen durch Beschreibungen und Veranschlagungen nach dem Augenscheine (!!!) errichtet werden. Die Hypotheken-Bücher seyen zu eröffnen; die Gutsherren und sonstige Gläubiger müssen ihre Forderungen binnen einer kurzen Frist bey Strafe des Ausschlusses angeben und klar machen. Damit seyen also die Landwirthschafts-Verhältnisse in das Licht gestellt, und die Arrondirung könne ausgeführt werden. Wollen sie mehrere, oder eine ganze Gemeinde; so müsse die Behörde einen Feldmesser dazu schicken — aber ohne Kosten der Parteien. Alle dürfen bey der Verhandlung des Geschäfts amtliche Hülfe suchen. Unsere Leser werden es aus kaum glauben, daß diese wenigen Sätze der instructive Entwurf seyn sollen. Abschn. 27. Geschäfte der Behörden bey Arrondirungen. So wie von mehreren ein Gesuch um die Arrondirung eingegangen sey; müsse die Behörde die Interessenten vor sich fordern, ihnen das Gesuch eröffnen, sie darüber vernehmen; wenn die Mehrheit der Stimmen dafür sey, die Vermessung bewirken; den Plan zur Ausführung mit ihnen in Güte verabreden, oder unter ihrer Leitung durch Schiedsrichter festsetzen lassen, darüber entscheiden; die Entscheidung den Interessenten bekannt machen. Diese können binnen 14 Tagen dagegen appelliren, oder sie werden damit für immer ausgeschlossen.

175. St., den 31. October 1818. 1747

Wer aus andern Gründen als wegen Nichtigkeit im Verfahren oder wegen Verletzung über die Hälfte appellire, verfälle in 50 — 100 Thlr. Strafe!!! Die Appellations-Instanz fordert binnen 8 Tagen Bericht, der in den 8 Tagen darauf bey 50 Thlr. Strafe auch erstattet werden müsse. Die Appellations-Instanz müsse binnen 8 Tagen bey 50 Thlr. Strafe entscheiden. Kein weiterer Recurs sey statthaft. Die Grund- und Zehndherren dürfen sich in so fern es nur auf die Arrondirung ankomme, nicht einmischen; weil es ihnen gleichgültig seyn müsse, von wem sie ihre Gefälle erhalten. Rechts-Anwälde können bey den Processen zugelassen werden: weil die bisherige Erfahrung die Möglichkeit dieser Zulassung ergeben habe. Ein Schriftwechsel dürfe aber nicht gestattet werden. Nach Vollendung der Verhandlung müsse die Eintragung der Resultate in die Steuer- und Hypothekenbücher binnen 8 Tagen geschehen. Die Vollziehungskosten werden unter die Interessenten nach dem Flächenraume vertheilt; müssen aber vorher von der obern Behörde genehmigt werden. — Diese vorgeschlagene strenge Maßregeln können zwar manche unnöthige Schwierigkeit und zeitverderbende Verzögerung entfernen; aber sie würden auch den Eigenthümer, der sein Interesse dem gemeinen Besten aufopfern soll, wozu er doch nur unter großen Einschränkungen verpflichtet ist, oft sehr übereilen; und man muß daher wünschen, daß, wenn sie ja als gesetzliche Vorschriften angenommen werden sollten, mehr Nachsicht und Milderung dabey eintreten möge. Abschn. 28. Ueber die Special-Flur-Charteru. Abschn. 29. Hauptgrundsätze für die Ausführung der Arrondirungen. Da die Vertlichkeit und die Umstände der gleichen Grundsätze an jedem Orte selbst ergeben, so übergehen wir hier, was der Verf. darüber

sagt. Abschn. 30. Anwendung der Arrondirungs-Grundsätze auf einen besondern Fall. Der hier vorgetragene Fall ist gar nicht schwer und verwickelt. Wir halten uns also auch dabey nicht auf. Abschn. 31. Schluß. Der Beylagen sind VII. Wir bemerken daraus nur aus der Vergleichung der Vereinödung und Arrondirung Nr. IV., daß der Verf. unter Vereinödung die Zertheilung der Dörfer in einständige Höfe; unter Arrondirung aber die Zusammenlegung der Grundstücke der einzelnen Besitzer in ein oder mehr Ganze, welches in Niedersachsen Verkoppeln heißt, versteht; und daß er dem Arrondiren vor dem Vereinöden den Vorzug gibt. Unserer Meinung nach würden dabey große und kleine Güther unterschieden werden müssen. Für die große möchte wohl das Vereinöden; für die kleine das bloße Verkoppeln vorzuziehen seyn. Auf den beiden dem Buche angehängten Charten wird das Dorf Freymann vorgestellt, wie es vor, und wie es nach der Verkoppelung ausgesehen hat.

Nachdem wir nun hiermit unsere Leser in den Stand gesetzt haben, den Inhalt der vorliegenden Schrift selbst zu übersehen, so wird es unsers Urtheils darüber nicht weiter bedürfen. Wir bemerken dabey nur noch überhaupt, daß uns besonders der öconomische Theil der Frage darin noch nicht genug aufgeklärt zu seyn scheint; daß wir die Untersuchung, wie weit der Eigenthümer für rechtlich verbunden zu erachten sey, sich die Zusammenlegung seiner Grundstücke gefallen lassen zu sollen, vermiffen; daß wir die guthsherrlichen Rechte nicht mit der Rücksicht beachtet finden, die sie doch auch verdienen; und daß die Tendenz der vorgeschlagenen Maßregeln zu sehr auf Strenge und Willkürlichkeit geht.

Paris.

Bey le Normant 1817: Notice sur les Antiquités de la Ville de Saintes (Mediolanum Santonum), Decouvertes en 1815 et 1816, par Mr le Baron Chaudruc de Crazannies, Chevalier etc. 50 S. und eine Kupfertafel in 8. — Und als ein Anhang von demselben Verfasser: Lettre a M. le Chevalier Millin sur une Medaille Gauloise inédite et quelques Monuments trouvés à Saintes en 1816 et 1817 etc. 16 S. in 8.

Diese Schriften liefern neue Beiträge zu den vielen, bereits bekannten Alterthümern Galliens, von Vinet, Beynel, la Sauvagere, Bourignon, Millin, u. m. a., und sind als eine Folge von Millins Reise: dans les Departements du midi de la France, zu betrachten. Die Abhandlung selbst zerfällt in I. Monumente der Baukunst II. der Bildhauerey III. Medaillen IV. Vasen, Möbel etc. und V. Inschriften. Bey Abtragung und Planirung mehrerer Plätze in der Stadt Saintes, dem alten Mediolanum Santonum, in den Jahren 1815 und 1816 entdeckte man einen Kirchhof, wo unter neuern Sachen eine große Menge alter Monumente gefunden wurde, welche bewiesen daß dieser Kirchhof bereits zu Zeiten der Römer zu einem gleichen Endweck genutzt worden war. Die gefundenen Alterthümer bestanden in Grabmählern, Vasen und Inschriften, deren man schon im Jahr 1609 mehrere an dieser Stelle ausgegraben hatte, welche durch Beynel und Bourignon bekannt gemacht worden sind. Man fand auch mehrere Ueberreste von Mauern, welche man für Römische Bauart, die unter dem Namen opus reticulatum bekannt ist, erkannt hat, auch verschiedene Fundamente von Häusern und von einem größern Gebäude mit 10 dorischen Säulen

in der Fronte, von Bädern und Reste von Fresco Malereyen. Von der großen Anzahl gefundener Medaillen sind viele aus den Zeiten des Augustus und Tiberius. Was die Sculpturen anbetrifft, so bestehen die meisten in Bruchstücken, worunter mehrere architectonische Ornamente, Fragmente einer Bacchantin, Reliefs, ein Cippus, mit einem bekleideten Frauenzimmer, welches in der linken Mohnköpfe und in der rechten Hand einen Lorbeerzweig hält. Man liest dabey folgende Inschrift: S. MATERNAE. IUL. AMATHVS. MARI. POSVIT. Der Verf. liest: Sepulcrum, oder Sacrum Maternae Julius Amathus Maritus posuit; es soll das Haupt Stück der Sammlung zu Saintes seyn, und ist auf der Kupfertafel abgebildet. Ein Fragment eines Basreliefs, soll eine Scene aus dem Leben des Kaisers Tiberius darstellen, welches uns Tacitus Ann IV erzählt. Als nämlich jener Kaiser in einer Höhle speiste, drohten die Felsen einzustürzen und ihn zu verschütten, da rettete ihn Sejanus mit Gefahr seines eigenen Lebens. Unter den Medaillen sind mehrere sehr interessante Stücke, unter andern eine Celtische mit der Legende, Conovior, schon bekannt durch Wellerin und Eckhel; eine andere mit der Inschrift: Atestori oder Atestori, welche noch nicht beschrieben seyn soll. Unter den sogenannten Anticalien oder Inschriften ist die wichtigste S. 43 beschrieben.

Herrn Moreau, Maler und Naturforscher, ist die Aufsicht über diese Sammlung anvertraut.

Die Zweyte kleine Abhandlung von demselben Verf. ist nur als ein Anhang zu der vorigen zu betrachten, und bezieht sich hauptsächlich auf die Medaille mit der Legende, Atestori. Diese soll noch nirgends beschrieben seyn, jedoch heißt es in der Note S. 4. Mr. Tachon, de l'Académie royale des belles lettres, en possède deux

175. St., den 31. October 1818. 1751

semblables dans son précieux médailler. Der Verf. glaubt; man müsse noch ein x hinzufügen, nämlich: Aetectorix lesen, indem rix bey den alten Galliern so viel wie rex bedeutet habe. Den Schluß machen einige Bemerkungen über die Inschrift S. Maternae etc.

Berlin.

Durch eine Allerhöchste Kabinets-Ordre veranlaßt, hat die Königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin folgende für unsre Lage höchst wichtige Preisaufgabe für das Jahr 1820 bekannt gemacht. Wir theilen das uns darüber zugekommene Programm wörtlich mit. — Die Erscheinungen, welche unter dem Namen des thierischen Magnetismus bekannt sind, haben bisher Aerzte und Naturforscher auf mannigfaltige Weise beschäftigt, ohne daß hierdurch die Verschiedenheit der Meinungen darüber ausgeglichen worden wäre. Es ist wünschenswerth, daß diese Erscheinungen so dargestellt würden, daß man ein bestimmtes Urtheil über sie fällen könne. Man verkennt keinesweges die Schwierigkeiten, die diese Aufgabe hat, und die vorzüglich daher entstehen, daß man in diesem Theile der Naturkunde, keine Versuche in der Art anstellen kann, wie solches in vielen andern Theilen derselben möglich ist, wo es von dem Fleiße und der Geduld des Beobachters abhängt, die Anzahl der Versuche so lange zu vermehren, bis man sich der Wahrheit bis auf jede gegebene Gränze genähert hat. Man hält es jedoch bey dem jetzigen Zustande der Wissenschaften und bey der großen Menge von Erfahrungen, welche über diesen Gegenstand bekannt gemacht sind, allerdings für möglich, eine klare Ansicht hierüber zu gewinnen, wenn diese Erfahrungen mit kritischer Beurtheilung ihrer größern oder gerin-

gern innern Wahrscheinlichkeit zusammengestellt und so geordnet werden, daß sich diese neuen Erscheinungen an andere, längst bekannte, anreihen, nämlich an die des natürlichen Schlafes, an die des Traumes, des Nachtwandelns und verschiedener Nerven-Krankheiten. Man wünscht sie so dargestellt zu sehen, daß sie alles Wunderbare verlihren, indem gezeigt wird, daß sie, so wie alle andere Erscheinungen, gewisse Gesetze befolgen, und daß sie nicht einzeln und isolirt und ohne Zusammenhang mit andern der organischen Welt sind. Jede Frage müßte scharf gestellt werden, damit eine scharfe Antwort möglich sey. Es scheint in diesem Falle das zweckmäßigste zu seyn, Jedem, der die Beantwortung der Frage über den thierischen Magnetismus unternimmt, auch die zweckmäßigste Stellung der einzelnen Fragen zu überlassen. Die Frage über den Magnetismus kann zwar bloß in Beziehung auf Naturkunde beantwortet werden; indessen ist die Untersuchung, ob und in welcher Art er Heilmittel ist, nicht ausgeschlossen, und von denen, die sich dazu berufen fühlen, anzustellen. Die Abhandlungen sind bis zum 5ten August 1820 an die Academie der Wissenschaften zu Berlin versiegelt einzuschicken, und von derselben demnächst durch den Druck öffentlich bekannt zu machen. Für diejenige, welche sie für die beste hält, wird ein Preis von Dreyhundert Ducaten ausgesetzt.

Die Academie benachrichtigt die Preisbewerber, daß die übliche Form der Einsendungen sey, die Abhandlungen mit einem Motto zu bezeichnen, so daß ein beygelegter versiegelter Zettel mit demselben Motto überschrieben den Namen des Verfassers enthalte.

1753

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

176. Stück.

Den 2. November 1818.

Straßburg und Paris.

Bey Treuttel und Würz: Herodoti *Musae* five *Historiarum libri IX. ad veterum codicum fidem denuo recensuit, lectionis varietate, continua interpretatione latina, adnotationibus Wesselingii et Valkenarii aliorumque et suis illustravit Joh. Schweighaeuser in Acad. Argent. et Sem. Prot. Literar. Graec. Prof. Academiae reg. inscript. et hum. literar. adscr. Tomus I. 1816 XXXII und 493. XXXVI und 271. Tomus II. 541. 263. Tom. III. 403. 191. Tom. IV. 368. 318. Tom. V. 410. 358. Tom. VI. 424. 368.*

Es besteht nämlich jeder Tomus aus einer doppelten Abtheilung. In den vier ersten Tomen befindet sich erstlich der Text, also in vier Abschnitte gesondert, nebst der Lateinischen Uebersetzung darunter, und kleinen Noten zwischen Text und Uebersetzung, wenn eine Conjectur in den Text gesetzt worden oder ein wichtigerer Streit der Lesarten obwaltet. Am Schlusse jeder solchen Abtheilung wird ein *argumentum* des Textes gegeben. Die andre Hauptabtheilung dieser vier Tomi enthält die *Varietas lectionis* zu den in dem Tom befindlichen Büchern des

3 (7)

Textes. Der vierte Tom enthält hinter dem Herodotischen Texte auch noch das Buch De Vita Homeri und die ersten 29 Kapitel von den Perseis des Otesias nämlich bis auf die Zeiten, wo Herodot aufhört, nebst der Varietas Lectionis zu beiden, und am Schlusse des Jungermannische Sachregister, im Einzelnen vermehrt und anders gestellt. Die beiden letzten Tomi geben die Adnotationes, je zwey Abtheilungen in einem Tomus, nach den vier Abschnitten des Textes, und endlich ist hinten das Glossarium Herodoteum befindlich mit Wefelings Noten.

Der Herausgeber faßte bereits vor mehreren Jahren den Entschluß, welcher auch damals bekannt wurde, die Wefelingische Ausgabe wieder zu erneuern, und zwar wie es in der Vorrede heißt: ea lege ut si quid vel in graeco exemplo, vel in adiecta latina versione, vel in Wefelingii Valkenariiue Adnotationibus desideraretur, quod aut commodius poni posse aut suppleri debere videretur, id ita corrigeretur supplereturque, ut nihil tamen eorum, quae a summis illis Duumviris in Historiae parentem collocata sunt, neglectum abjectumve lateret lectores. Hr. S. bemühte sich nun vor allen Dingen um neue handschriftliche Hülfsmittel, und was er gebrauchte ist folgendes: Erstlich die Collationen aus fünf Pariser Handschriften. Auch Wefeling gebrauchte bekanntlich Excerpte aus drey Pariser Handschriften, aber die Collation derselben war nicht genau, wie schon Wefeling selbst bemerkt, und auch Larcher in seinem Werke hie und da wieder erinnert hat. Der Herausgeber suchte also die Pariser codices selbst zu erhalten, so wohl dieselben aus welchen die Wefelingischen Excerpte sind, als auch was sonst sich in dieser Art auf dortiger Bibliothek befände. Indes konnte er nicht erlangen, daß ihm dieselben nach Straßburg geschickt und auf die Zeit der

Bearbeitung zum Gebrauch überlassen würden, und er mußte sie daher an Ort und Stelle vergleichen lassen durch den jungen Griechen Georgiades, welcher dazu von Boissonade empfohlen war. Diese sind nun folgende: Erstlich der Codex Nr. 1633, auf Pergament, der vorzüglichste unter den Pariser, heißt hier, wie bey Larcher, Parif. A. oder auch Pa. Der Herausgeber sagt dabey Tom. I, P. 2, p. XXXIII: *Liquido cognovisse mihi visus sum quas lectiones ille (Wesseling.) codici Parif. C. tribuit, ex nostro Parif. A. esse petitas*, und erklärt also den Pa. für den Wesselingischen Parif. c. Aber in der Variet. lection. wird häufig etwas ganz anders gesagt, z. B. Tom. II, p. 96 Variet. lection. steht bey Parif. B. *qui est noster Pa*; und dasselbe Tom. II, p. 152, und sonst. Denn so soll man doch wohl auch manche andere Stelle verstehen, wie Tom. II, Variet. lect. p. 77, und p. 88. Der zweyte gebrauchte Codex ist chartaceus, und führt die Nr. 1634, hier Parif. B. oder Pb. genannt, und wird Tom. I, P. 2, p. XXXIII erklärt für den welchen auch Wesseling Parif. B. nenne, also derselbe welcher nach den oben angeführten Stellen aus der Variet. lection. auch wieder gleichgesetzt wird dem Pa. des Herausgebers, so daß hier eine Verwirrung ist, durch welche man sich nicht durchfinden kann. Denn was sollen wir, um die Verwirrung noch länger festzuhalten, wieder zu solchen Stellen sagen, wie Tom. IV, Variet. lection. p. 20, wo der Herausgeber von seinen Pb. bemerkt: *qui alias Wesselingio est Parif. C. welches auch wieder erklärt wird Tom. IV, p. 81. fin.* — Der dritte Codex Nr. 1635 gleichfalls chartaceus, von Larcher ganz übergangen, aber zur Familie des Pa. gehörig, heißt hier Parif. C, oder Pc. und soll nach der Vorrede T. I, P. 2. p. XXXIII derjenige seyn, welchen Wesseling Parif. A nennt,

was auch wiederholt in der Variet. lection. 3. B. Tom IV, p. 81 bemerkt wird. Der vierte Codex auch chartaceus, Nr. 2933 hier wie bey Larcher Paril. D oder Pd. genannt, enthält den ganzen Herodot, wie die drey vorigen, und gibt häufig daselbe was Paril. B. die fünfte Handschrift Paril. E. oder Pe. Nr. 1405, hat nur den Anfang von libr. I, c. 1—86; wohl wenig bedeutend. Endlich ist noch eine sechste, welche bloß Eclogen aus dem Herodot enthält; auch Wesseling hatte davon eine Collation, die er Fragm. Paril. nennt. Der Herausgeber ließ dieselben nochmahls durch einen seiner Schüler vergleichen, und bezeichnet sie mit Fragm. Paril. oder Pf. Es würde nun sehr erfreulich seyn, wenn diese genannten Handschriften ganz vollständig und genau verglichen wären, aber leider ist dies nicht der Fall. Mehrere vom Wesseling'scher Text abweichende Lesarten dieser Codices, die Wesseling oder auch Larcher anmerken, sind in den überschickten Collationen übergangen, und so entsteht der Zweifel, ob wo H. Georgiades keiner Abweichung vom Wesseling'schen Text, den er zum Grunde legte, anmerkt, die Pariser Handschriften wirklich alle genau einstimmten, oder nicht vielmehr der Verfertiger der Collationen manches übersah, welches Letztere auch geradezu eingestanden wird vom Herausgeber To.m. II, Variet. lection. p. 70. — Hierzu gesellte sich aber nun noch ein bisher gar noch nicht verglichener Codex auf Pergament, ehemahls zu Florenz, jetzt im Besiz des Baron von Schellersheim, durch Hrn. Creuzers Verwendung dem Herausgeber auf die ganze Zeit der Arbeit überlassen. Dieser Codex wird hier mit F. bezeichnet, und soll nach dem Herausgeber derselbe seyn, welchen Montfaucon Bibl. Bibl. T. I. p. 414. d. beschreibt. Diese Collation ist genau und eine sehr dankenswerthe Zugabe. Dieses und die bisherigen Aus-

gaben sind die Hülfsmittel, mit denen ausgerüstet der Herausgeber zum Werk ging, und wenn nur die Pariser Codices genau verglichen wären, so hätte die Critik ein nicht zu verachtendes Fundament für die Wiederherstellung des echten Textes. Der Herausgeber aber hat auch das Vorhandene schwerlich so gebraucht, wie nach dem jetzigen Stande der Critik in Deutschland dieses gebraucht werden konnte. Denn die schwierige Untersuchung über den Dialect des Herodot ist durch ihn gar nicht weiter vorgerückt, und es ist durch ausdrückliche Aeußerungen und die Vergleichung seines Verfahrens gewiß, daß er sich keine bestimmten Begriffe darüber gebildet hatte. Freylich wird wohl dieser Punct nicht eher eine sichere Klarheit gewinnen, als bis der treffliche Herrmann sich entschließt dem Herodot von dieser Seite aufzuhelfen, wie früher dem Pindarus; aber nachdem einmahl das Beispiel gegeben war solcher Untersuchungen, mußte wenigstens doch ein Anfang gemacht werden, auch in Herodot genaueres festzustellen. Zweitens vermißt man eine genügende Einsicht in andere Theile der Grammatik, wohin der Gebrauch gewisser tempora und die feinere Construction mancher Partikeln gehört, Gegenstände über welche zum Theil in bekannten Büchern von Hermann genauere Erörterungen längst verbreitet sind; und wenn wir hinzusetzen, daß der Herodotische Periodenbau auch noch manche Berücksichtigungen erwartete, die er nicht erhalten, manche Ungleichheit darin zugelassen und hinwiederum mehr als eine Eigenheit übersehn worden, so kann auch davon der Leser sich bey genauer Ansicht leicht überzeugen. Ueberhaupt scheint der sonst sehr verdiente Herausgeber, der in andern Dingen viele Genauigkeit hat, gerade in solchen Dingen weniger auf seinem Felde zu seyn, was sich denn wohl bey einem Schriftsteller, wie Herodot, besonders fühl-

bar machen muß. Anstatt der Uebersetzung des Walla, in welcher Gronov und Weseling nur wenig verändert hatten, entwarf der Herausgeber eine eigne neue, welche er hernach mit der des Walla verglich, und mit den einzelnen Verbesserungen darin von Gronov und Weseling, und von dort, was passender schien, übertrug. Indem wir auch hier des Herausgebers lobenswerthen Eifer vollkommen anerkennen, vermiffen wir doch auch die künstlerische Nachbildung des Herodotischen Periodenbaues in manchen feinem Wendungen, und ohne über das Verständniß des Sinnes in mehr als einer Stelle mit dem Herausgeber zu rechten, finden wir selbst die Latinität hie und da vernachlässigt, wie z. B. libr. 2, c. 110. Was durch erklärende Adnotationes für den Herodot zu leisten, darüber mögen die Ansichten leicht sehr verschieden seyn, und leicht auch mag einer zu viel verlangen, weil so unermesslich viel darin zu erklären ist; aber doch hat wohl auch hierin dem Herausgeber kein fester Plan vorgeschwebt, weil offenbar keine Gleichartigkeit darin ist. Was man im ganzen Werke vermiffet, fehlt auch wieder in jedem einzelnen Theile, feste durch critische Erwägung aller Momente gebildete allgemeine Ansichten; wodurch allein man dem Classischen sich nähern kann in solchen Dingen. Ueber das Einzelne in den Erklärungen wolken wir auch hier mit dem Herausgeber nicht rechten, da sich leicht dessen vieles finden würde. Auch ist dieß um so weniger nöthig, da schon in andern gelehrten Blättern gründliche Beyspiele der Art gegeben sind, wozu sich doch eine Nachlese geben ließe. So erwartet also Herodot immer noch seinen Bearbeiter, und wohl ist er es werth vor vielen andern, daß er ihn finde.

Edinburgh.

Es sey erlaubt, ein schon 1815 bey *Walfour* sehr schön gedrucktes Schriftchen von zwey Bogen noch nachzuholen, welches in seinem Vaterlande immer

noch das neueste, oder wenigstens eines der neuesten seiner Art, seyn wird: *Observations on the study of the civil law. By David Irving LL. D.* (Es schreiben bekanntlich die Engländer was bey uns J. U. D. heißt, von welcher letztern Abkürzung S. 13 ein Beispiel vorkommt, daß man es *justus vir, doctor* gelesen hat, etwa wie wenn wir jenen Titel für *linguae Latinae doctor* nähmen.) Der V., welcher nicht mit dem Professor der R. in *Edinburgh, D. Irvine*, verwechselt werden darf, ist, was wir in Deutschland nennen, ein privatissrender Gelehrter, er hat ein Leben von *Buchanan* geschrieben, und läßt die gegenwärtigen Bemerkungen vor einem größern Werke, dessen Titel hier auf der letzten Seite abgedruckt ist *The history of the Roman jurisprudence als eine Art prospectus* vorhergehen, oder vielmehr, da von dem Buche selbst weiter Nichts gesagt wird, wie wir Programme zu Vorlesungen drucken lassen. Ob die Geschichte selbst erschienen ist oder noch erscheinen wird, läßt sich nicht saagen. Was er hier vorträgt, ist folgendes: Man habe sonst das Römische Recht mit einem Eifer bearbeitet, der wahrscheinlich nicht wiederkehren werde, so nöthig diese Kenntniß theils für die der Alten überhaupt sey, theils für die Besorgung von Rechtsgeschäften, als Sache eines eigenen Standes, in Schottland, wo ja jeder *Advocat* auch im Römischen Rechte geprüft werde, und in England, wo *Hale* und *Blackstone* es bezeugen. Als Beispiele von Vernachlässigung dieser Kenntnisse werden Englische Rechtsgelehrte aufgeführt, deren einer, der auch bey uns aber als Geschichtschreiber bekannte, *Roscoe*, die Pandecten für Verordnungen *Justinian's* hält, ein Anderer glaubt, Griechische Bücher über das Römische Recht gebe es gar nicht, ein Dritter die drey Namen *Corpus Juris, Codex* und *Pandecten* als gleichbedeutend braucht.

Wer nun besser unterrichtet seyn wolle, und zwar bloß durch Bücher, der soll das Capitel von *Gibbon* lesen (die historische Uebersicht des R. R.) dann *Heineccius* Institutionen, den Text von diesen selbst mit Anmerkungen und allenfalls auch hier und da einen

Commentar, mit Theophilus und den Alterthümern von Heinecius, zu welchem allen denn auch Brissonius de V. S. kommen müsse. Wer sich an Englische Bücher halten will, dem empfiehlt der V. Harris, Taylor, Ellis, Eden und Cowell. Nun erst soll man sich mit einer ausführlichen Rechtsgeschichte beschäftigen, deren wir viele von Franzosen und Deutschen hätten, der Verf. nennt aber hier nur in Deutschland erschienene Werke, worunter Bascius der jüngste ist, und Gravina, etwa mit Dr. Duff und dem Manuale von J. Gothofredus, die Lebensbeschreibungen der alten Rechtsgelehrten und die Bücher über die Etymologie Philosophie derselben nicht zu vergessen. In Cornuberg folgen, wie in Holland und Deutschland die Handrücken auf die Institutionen (nach einem Verzeichnisse der Auflagen von 1814 jedes [zugleich oder nacheinander:] in zwey Stunden täglich) und für sie wird Heinecius, das eben erwähnte Manuale, oder die Paratitlen von Cujacius, empfohlen. Indessen wer so weit vorgezuckt ist, der bedürfe keines Rathes mehr, also nur noch die Bemerkung, daß das Griechische Recht, so wenig es sich zu einer Wissenschaft ausgebildet hatte, doch die Quelle des Römischen sey und daß man die Kenntniß der Alten nicht entbehren könne, woran es freylich selbst Montesquieu gefehlt habe.

Zuletzt noch auf vier engen Seiten ein Verzeichniß von einigen schon genannten und andern Büchern über das Römische Recht, nach der Ordnung der Buchstaben, mit Bezeichnung der Ausgaben, es sey die erste oder unter mehreren die, welche dem Verf. zur Hand war, auch mit Urtheilen, gewiß nicht schlecht, aber doch in manchen Stücken merkwürdig. Vom Corpus Juris die Leuvenische Ausgabe, obgleich das Urtheil von Neioß erwähnt ist, das Papier sey das beste daran, und dann den pars secundus welcher Druckfehler als ein Zeichen der echten Ausgabe angeführt wird. Von der hiesigen Ausgabe ist keine Rede, obgleich noch der zweyte Band von Smalenburg's Schulzting erwähnt wird, also dieses Verzeichniß, der Zeit nach, doch bis 1809 herabgeht. Von noch lebenden oder seit fünfzig Jahren gestorbenen Deutschen Schriftstellern auch in Lateinischer Sprache weiß der Verf. hier Nichts, ob er gleich im Buche selbst Gebauer de H. Brenkmanno nennt, auch Bouchard's zwölf Tafeln sind nicht angeführt, da doch seine Abhandlung über die vicefima eingetragen ist. Von Heinecius Institutionen eine Edinburger Ausgabe 1780.

Hugo.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

177. Stück.

Den 5. November 1818.

Frankfurt am Main.

Unsere Blätter sind mit der Anzeige mehrerer in die Altd eutsche Literatur einschlagender Werke im Rückstande geblieben. Ueberzeugt von der Wahrheit des Sprichwortes: 'Besser spät als niemals,' wollen wir unser Möglichstes thun, diese Schuld, wenigstens zum Theile, abzutragen. Unter den Werken, die am wenigsten auch nur den Schein einer kalfsinnigen Aufnahme verdienen, stehen die Arbeiten der scharfsinnigen und unermüdeten Forscher Deutschen Alterthums, der Brüder Grimm, oben an. Diesen verdanken wir erstlich einen dritten Band der Altd eutschen Wälder, der zu Frankfurt am Main bey Verh. Köbner im Jahre 1816 erschienen ist, und in drey Heften auf 288 Seiten folgende Aufsätze enthält: I. Achtundvierzig neue Lieder aus den Nibelungen nach der Hohenemser Handschrift B. nebst unterschiedlichen wichtigeren Lesarten. — Eine Fortsetzung von Nr. XV des zweyten Bandes (s. Götting. gel. Anz. 1815. S. 1862), die von B. 1104 bis 5665 geht. Wie wichtig diese Handschrift für eine künft-

2 (8)

tige critische Ausgabe des Nibel. L. ist, fällt immer mehr in die Augen. Eine auszeichnende Eigenthümlichkeit derselben scheint zu seyn, daß die Uebergänge weniger schroff sind; zugleich aber wird durch sie die Voraussetzung, daß alle unsere Handschriften des Liedes von einer einzigen Urhandschrift ausgegangen sind, immer unwahrscheinlicher. (Die Handschrift ist gegenwärtig in dem Besitze eines eifrigen Verehrers vaterländischer Alterthümer, des Freyherrn von Lashberg, der sich (wir hoffen, sehr bald) das Verdienst erwerben wird, mir der sorgfältigsten Genauigkeit einen Abdruck derselben zu veranstalten. Ein vortreffliches Facsimile einer Seite der Handschrift in Steindruck verdanken bereits mehrere Gelehrte der edelherzigen Güte des Freyherrn.). — Die S. 11 gegebene Erklärung des Wortes vernugieren, renegare, wird sich schwerlich rechtfertigen lassen. Das Wort ist ganz Deutsch, und im südlichen Deutschlande noch gebräuchlich; sich verneugieren bedeutet die Freude verlieren, die man an einer Sache hatte, so lange sie neu war. II. Der Weinschwelg, nebst Zeugniß zur Wilkinasage. Aus einer Wiener Handschrift. — In Z. 43 ist nichts zu ändern; sich eines D. genieten bedeutet sowohl, sich daran als an einer niedlichen, lockern Sache weiden, als auch sie his zur Uebersättigung genießen, was gerade bey dem was 'niet' ist so leicht geschieht; ich geniete mich sin nimer, heißt also: er wird mir nie zuwider. In unsern Wörterbüchern ist das Wort, das besonders bey Willeram häufig vorkommt, mit dem gleichlautenden sich nieten, alle seine Kräfte anstrengen, verwechselt. Z. 61 ist minne, was es im Deutschen immer ist, Liebe. Z. 64 ist Hñe Zweifel zu lesen die mohten d in niht die liute ergeben, sie könnten die Leute nicht für dich entschädigen; Z. 55 hat wahrscheinlich den Schreibfehler veranlaßt. Z. 114 l. huber uf. Z. 170 ist

in auszustreichen. 3. 387 ungenoz, einer der seines Gleichen nicht hat. — Das Gedicht verdiente den Abdruck, und die Erläuterung der darin vorkommenden Anspielungen ist belehrend. III. Die Sage von der Turteltaube. Mit großer Belesenheit ist hier eine Reihe von vielen zum Theil aus Handschriften ausgezogenen Stellen aufgeführt, in welchen die Treue beschrieben wird, mit der die Turteltaube ihren gestorbenen Gatten betrauert. Als ein kleines Gegengeschenk mögen hier noch ein Paar Hinweisungen stehen: Samml. v. Minnes. 1. 44. a. Shakespeare's Winter's tale V, 3. IV. Ueber die Kerlingische Ahnmutter Verta. — Zu lernen gibt es bey dem Verfasser immer etwas, auch da wo man zweifelnd den Kopf schüttelt. V. Der Schwanzritter von Conrad von Würzburg. — Ein Gedicht, das bis jetzt nicht einmahl dem Namen nach bekannt war; schade nur, daß es nicht ganz vollständig ist. Was die Anmerkungen betrifft, so beschränken wir uns, des Raumes wegen, nur auf ein paar Erinnerungen. B. 639 wird inkuont durch erschraf erklärt. Sollte sich dieß rechtfertigen lassen? Die bekannte Bedeutung 'einschauen' paßt so gut in den Zusammenhang, daß kein Grund vorhanden ist, davon abzugehen. B. 700 mit so hoher tugende wer, erklärt man wohl am richtigsten 'durch die Verwahrung so hoher Tugenden'. Auch ist wohl ohne Noth B. 849 lutzel in krefteg geändert. Der Sinn der Stelle ist: kein Kof taugte ihm auch nur im mindesten zu einem Streitrosse; die Handschrift, die überhaupt einen Niederdeutschen Schreiber verräth, setzt dohte st. tohtelauch B. 935. — buosche B. 1054, wobey der Nachtrag C. 286 zu vergleichen ist, kann nicht auf kusche reimen; es muß busche heißen, und Büsch oder Gebüsch, gedehnt ausgesprochen, und von dem geschärften Gebüsch durchaus verschieden, bedeutet Schlag, im Niederdeutschen Buus, in der Schweiz Büßfi. VI. Waidprüche und

Jägerschreye. Das schwere, in der Einleitung untersuchte Wort, der bil, gehört unserer Meinung nach, zu bellen, ist mit dem Franz. abboi und dem Engl. bay (to stand at bay) einerley, und wird auch, eben so wie das Französische und Englische Wort, figurlich gebraucht. Daß die Deutsche Weid- und Bergmanns Sprache die größte Aufmerksamkeit verdient, hat schon Leibniz angedeutet; daß aber die hier gesammelten Weidsprüche durchaus poetisch sind, möchten wohl wenige Leser unterschreiben. VIII. Ueber Hartwig's von dem Hage Leiden der h. Margareta. Von B. J. Doцен. H. D. zeigt aus Aehnlichkeit der Sprache und Manier, daß die Tagzeiten, und die Leiden der h. Margareta von einem und demselben Verfasser herrühren, und theilt beiläufig mehrere lehrreiche Bemerkungen mit. VIII. Von der minne eines albern. IX. Von des babst gebot zu den meiden vnd wiben. Beide aus einer Gothaischen Handschrift, und aus der spätern Zeit. X. Altdeutsche Beyspiele. Diese Beyspiele (Fabeln) sind allerliebft. Der Stoff ist bey mehreren eigene Erfindung; die Sprache ist alt, d. h. kräftig, frisch, lauter und rein; die Anwendung treuherzig und weltklug zu gleicher Zeit. Hr. Biblioth. Grimm hat sie in einer Wiener Handschrift gefunden; und etwas Besseres hätte er nicht leicht finden können. Die Handschrift enthält 64 solcher Bispelle; 25 sind hier als Probe mitgetheilt. Die Probe ist nicht karglich zugemessen, aber um desto mehr macht sie lüstern auf das Ganze, und ein Gelehrter, dem die Ehre unserer Altdeutschen Poesie so sehr am Herzen liegt, wie Hrn. Bibl. Grimm, wird uns dieses Ganze gewiß nicht lange vorenthalten. Welchen Gebrauch er von der Würzburg. Coloczaer u. Heidelb. Handschrift zu machen hat, weiß er selbst am besten. Was die Anmerkungen betrifft, die dieser Probe beygefügt sind, so fand sich der Verf. dieser Anzeige nur selten veranlaßt,

ein Fragezeichen an den Rand zu machen; doch geschah dieß z. B. S. 186, wo einen beschreiben, welches seiner Meinung nach so viel heißt als den Ausweg versperren, durch fallere erklärt und eine Verweisung beygefügt wird, die schwerlich als Beweis gelten kann; S. 189, eines d. gevaren, Gefahr laufen, st. nach etwas trachten, sich auf etwas einlassen, wie die Redensart, um gleich das nächste Beyspiel zu nehmen, in dem S. 178 angeführten Spruche Conrat's gebraucht wird; S. 199 in der chrefte, in der Natur, st. so kräftig; S. 220, wo die erste Hälfte des Wortes sinewel (denn die zweyte hat keine Schwierigkeit) durch im mer erklärt wird; S. 232, wo der osterwind der aukter der Lateiner seyn soll. Seit er von Hrn. Bibl. Grimm gelernt hat, daß der Sinn gewöhnlich nach der ersten Zeile des Reimpaares schließt, so möchte er manchemahl diese Regel auch da anwenden, wo ihr Entdecker sie nicht anwendet, z. B. S. 237, in der Zeile 1 und 3, der Fab. XXV. Doch da dergleichen als Druckfehler angesehen werden kann (deren leider nur zu viele sich eingeschlichen haben, daher die am Ende beygefügtten Verbesserungen ja nicht zu übersehen sind), so kann davon hier nicht weiter die Rede seyn. XI. Vom Singen und Springen der Boten (dabey Erklärung des Todtentanzes). XII. Bruchstücke aus zwey verlorenen Handschriften der Nibelungen. Von Bücherdeckeln abgelöset. Es ist unglaublich, wie viel Treffliches verbraucht worden ist, um elendes Zeug einzubinden. Es scheint, daß unmittelbar nach der Erfindung der Buchdruckerkunst gedruckte Bücher so hoch gehalten wurden, daß geschriebene dadurch einen großen Theil ihres Werthes verloren. XIII. Nachträge zu den Zeugnissen über die Deutsche Heldensage (d. h. nach unserer aufrichtigen, bey der Anzeige des ersten Bandes geäußerten Meinung, zu einer der verdienstlichsten Arbeiten der Brüder

Grimm); zum Theil eine Vertheidigung gegen Hrn. Prof. von Schlegel. XIV. Aus einer alten Welt-Chronik. (Jetzt handschriftlich zu München.) Etzel, die Dietriche ic. betreffend. XV. Geschichte eines Feuerfunken (aus der Blomsturvallasage) — nicht ein Kindermährchen, sondern eine Prophezeiung, deren Erfüllung wir erlebt haben. — — So wären also nun der Bände dieser Zeitschrift — wie aller guten Dinge — drey. Wir wünschen aber recht sehr, daß die Verfasser sich nicht zu ängstlich an diese Zahl halten, sondern uns recht bald mit einer Fortsetzung beschenken mögen. — Daß es ihnen nicht an Vorrath aller Art fehlt, zeigt ein zweytes Werk, das zu

Berlin.

In der Nicolaischen Buchhandlung erschienen ist: Deutsche Sagen, herausgegeben von den Brüdern Grimm. 1816. 464 Seiten, und XXXVI Seiten Vorrede und Inhalt. — Theil 2. 1818. 380 Seiten, und XX Seiten Vorrede und Inhalt.

Wie groß der Reichthum dieser Sammlung ist, ergibt sich schon aus der Zahl, die im zweyten Bande bereits zu 579 hinauf steigt, und durch den vorläufig angekündigten dritten Band noch um ein Drittel anwachsen wird. Nach der Vollendung dieses dritten Bandes werden sich die Verfasser zu der Untersuchung des ganzen Vorrathes wenden. — Ein Unternehmen wie dieses muß seinen Gang fortgehen, ohne daß Andere darein reden. Der Verf. dieser Anzeige beschränkt sich also auf zwey Worte: 1. Eins an die Leser: diese bittet er, wie er auch immer thut, wenn er die Grimmischen Kinder- und Hausmärchen empfiehlt, das Buch nur ja nicht in Einem fort von Anfange bis zu Ende zu lesen, sondern hübsch genügsam zu seyn; II. Eines an die Verfasser: diese

möchte er gern um mehrere Register bitten, vor allen aber um eines der Dörter und Personen. (Im zweyten Bande ist zwar dieser Wunsch schon einigermaßen dadurch befriediget, daß die Sagen nach Zeitaltern und Stämmen geordnet sind.) Ein solches Register wird für die Sammlung selbst auch dadurch sehr ersprießlich werden, daß es Ergänzungen und Beyträge, an Ort und Stelle aus mündlicher Ueberlieferung aufgenommen, veranlaßt. Auch ein Index auctorum würde sich, als Denkmahl des Fleißes und der Belesenheit, gar stattlich ausnehmen. — In Hinsicht auf alles übrige müssen wir die Leser dieser Zeilen auf die Vorreden sowohl, als unter nachmahliger Wiederholung unserer Fastenregel, auf das Buch selbst verweisen.

Breslau.

Bey Korn: Die Elemente der Algebra und Analysis, nebst ihrer Anwendung auf die Geometrie. Ein Lehrbuch für Gymnasien und den Privatunterricht v. Dr. J. F. Kaupach, Prof. d. Math. an der Königl. Ritteracademie zu Liegnitz. 214 Octavf. 3 Kupfertafeln. 1816. — Es ist dieser Elementarunterricht in vier halbjährige Cursus abgetheilt; in welchen die ersten Anfangsgründe der gemeinen Arithmetik und Geometrie bereits als bekannt vorausgesetzt werden. Der erste Curs. begreift die Buchstabenrechnung, die Lehre von den Potenzen, und Wurzeln, das Ausziehen der Quadrat- und Cubikwurzel, sodann Erleichterungsmittel für diese Grundoperationen mit Zahlen, die abgekürzte Multiplication und Division, Theiler der Zahlen, gemeinschaftliches Maß derselben, Logarithmen. Zweyter Curs. Rechnung mit Wurzelgrößen, als Beschluß der Buchstabenrechenkunst. Gleichungen des ersten und zweyten Grades, so wie des dritten und vierten, für den Fall einer oder zweyer Rationalwurzeln. Exponentialgleichungen, Nachtrag zur Lehre von Logarithmen, und unbestimmte

Gleichungen des ersten Grades. Dritter Cursus. Die Lehre von Verhältnissen und Proportionen. Die Analysis, oder nach der Definition des Verf. die Art der Zusammensetzung von Größen in allgemeinen Ausdrücken oder Formeln, z. B. der allgemeinen Glieder von Reihen; Von den Progressionen, Permutationen, Combinationen, vom Binomischen Lehrsatz, von arithmetischen Reihen der höhern Ordnungen, Auflösung der Logarithmen in unendliche Reihen. Unbestimmte Coefficienten. Vierter Cursus. Die Verbindung der Algebra mit der Geometrie. Darstellung allgemeiner Ausdrücke durch Linien. Auflösung geometrischer Aufgaben. Analytische Trigonometrie, krumme Linien, und Construction der Gleichungen des ersten und zweyten Grades. Kegelschnitte. Construction cubischer und quadratischer Gleichungen. Auflösung höherer geometrischer Aufgaben. Auflösung der cubischen und biquadratischen Gleichungen, als Nachtrag zur Algebra. In jedem Cursus ist das brauchbarste und zweckmäßigste nach den Bedürfnissen der Lehrlinge vortragen, und alles durch instructive Beispiele erläutert. Der Vortrag ist deutlicher und gründlicher, als in viel andern Büchern dieser Art. Den Differenzial- und Integralcalcul mit in den Schulunterricht hineinzuzwingen schien dem Verf. durchaus zweckwidrig und unausführbar, wegen der Menge von andern Gegenständen, worin die Schüler unterrichtet werden müssen, wenn der Hauptzweck der Ausbildung des Geistes durch Humaniora nicht verfehlt werden soll, und darin stimmen wir dem Verf. um so lieber bey, je mehr man jetzt anfängt, den Jugendunterricht mit einer solchen Menge von fremdartigen Gegenständen zu überladen, über welche der Lehrling leicht die ihm viel nützlicheren Dinge vernachlässigt, wovon die so dürftigen humanistischen Kenntnisse, womit jetzt so viele die Universität beziehen, einen hinlänglichen Beweis geben.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

178. Stück.

Den 7. November 1818.

Leipzig.

In der Weidmannischen Buchhandlung: Geschichte der Preussischen Monarchie, dargestellt von Carl Heinrich Ludwig Pflüß, ordentlichem Professor der Sächsischen Geschichte und Statistik auf der Universität Leipzig. Mit fünf genealogischen Tabellen. — Auch unter dem Titel: Handbuch der Geschichte der souverainen Staaten des Deutschen Bundes. Ersten Bandes zweyte Abtheilung, enthält die Geschichte der Preussischen Monarchie. 1818. S. XVIII. 589. In Octav.

In der Vorrede erzählt der Verfasser die Entstehungsgeschichte dieses Buchs, wie ihn zuerst im Jahre 1811 zu Potsdam am Cerge Friedrich's II. der Gedanke ergriffen, eine Geschichte der Preussischen Monarchie zu schreiben, indem er schon seit dem Jahre 1794 zu den Specialgeschichten der einzelnen Deutschen Staaten gesammelt und vorgearbeitet. Hindernisse mancherley Art hätten jedoch die Ausführung verzögert, bis er endlich die nö-

thige Mühe zur Umarbeitung seines bereits im Jahre 1811 erschienenen Handbuchs der souveränen Staaten des Rheinbundes, mit Hinzuziehung von Oesterreich und Preußen, gefunden habe, indem die Geschichte des erstern bereits in der im Jahre 1817 erschienenen ersten Abtheilung des vorliegenden Handbuchs enthalten ist. Als den Hauptgesichtspunct, der ihn bey seiner Arbeit geleitet habe, gibt der Verf. den Wunsch an, ein Werk zu liefern, welches theils als Grundlage für academische Vorträge dienen, theils als ein Handbuch auf die Bedürfnisse gebildeter Staats- und Geschäftsmänner berechnet sey. Deshalb habe er auch allenthalben die Quellen genau angegeben, so viel deren nemlich gedruckt erschienen, da er keine Archive und handschriftliche Sammlungen habe benutzen können. Wir müssen allerdings dem Verf. das Lob ertheilen, daß er hierbey mit großer Genauigkeit zu Werke gegangen, und eine sehr brauchbare und verhältnismäßig höchst vollständige Litteratur geliefert habe, welche wir überhaupt als einen Hauptvortrag seines Buches ansehen möchten. Was die Anordnung des historischen Stoffes betrifft, so hatte dieselbe allerdings bey einem Staate wie der Preussische, der allmählich aus höchst verschiedenen und zu verschiedenen Zeiten vereinigten Ländertheilen erwachsen, Schwierigkeiten ganz eigener Art. Zwey Wege standen hier dem Verfasser offen, entweder die Geschichte aller dieser einzelnen Theile bis zu ihrer Vereinigung mit der Preussischen Monarchie abgesondert zu behandeln, und dann in einem zweyten Theile die Monarchie als ein großes Ganzes darzustellen, oder aber die Geschichte des Stammlandes, der Mark Brandenburg, zum Grunde zu legen, und die frühere Geschichte der einzelnen hinzugekommenen Erwerbungen zu der Zeit, wo sie mit dem Hauptlande ver-

einigt wurden, als Episoden einzuschalten. Der Verf. hat die letzte Methode vorgezogen, und dafür allerdings bedeutende Gründe angeführt, nur schade, daß sein Hauptgrund, bey einem entgegengesetzten Verfahren gehe die Einheit der Darstellung verlohren und die Behandlung des Ganzen werde zu sehr vereinzelt, sich vielleicht mit gleichem Rechte gegen die von ihm befolgte Manier möchte vorbringen lassen, wie solches gewiß jedem, der das Werk mit Aufmerksamkeit gelesen, auffallen wird. Was endlich die Behandlung der Geschichte selbst betrifft, so gibt sie weniger eine Geschichte des Preussischen Volks, als der Preussischen Regenten. Nur die persönlichen Verhältnisse der Regenten und die auswärtigen des Staats, die Kriege und die allmählichen Veränderungen in dem Besitzstande, der Preussischen Monarchie sind weitläufiger erzählt, auf die Entwicklung der Verfassung dagegen, die Organisation der innern Verwaltung, die Geschichte der Cultur und der Bildung des Volks ist nur sehr geringe Rücksicht genommen. Was der Verf. am Schlusse einer jeden Periode über die innern Verhältnisse, den innern Zustand des Landes und des Volks beybringt, ist wenigstens noch unbefriedigend. Erst gegen das Ende seines Werks verbreitet er sich hierüber etwas weitläufiger, doch bleibt auch hier immer die Geschichte der Kriege und die Darstellung der auswärtigen Verhältnisse die Hauptsache. Gezwungen ist wohl hier der Verf. hinter seinen eigenen Wünschen zurückgeblieben, da er selbst ausdrücklich eingesteht, „eben darin setze er den Werth der Geschichte für die gesteigerten Forderungen des Zeitalters an den Geschichtschreiber, daß er nie das frische in dem Laufe der Jahrhunderte hervortretende Volksleben untergehen lasse in einer bloßen Regentengeschichte“

te, daß er vielmehr die einzelnen Völkerschaften, nach der Ankündigung ihres politischen Lebens im Innern und nach außen unter wahren, sichern und festen Umrissen zeichne, daß er in jedem Zeiträume und unter jedem Regenten die Grundbedingungen des politischen Lebens entweder nach ihrem Fortschreiten und nach ihrer freyen Entwicklung, oder nach ihren Rückschritten und nach den innern und äußern Hindernissen ihrer Fortbildung treu und freymüthig schildere, so daß der pragmatische Zusammenhang in den dargestellten Begebenheiten durchgehends nur aus der Wechselwirkung des innern und äußeren Lebens des Volks und Reiches gegen einander abgeleitet und, vermittelt der Darstellung lebensvoll und kräftig verfinlicht, dem Leser unter den bestimmten Umrissen eines charactervollen Bildes vor die Anschauung gebracht werde. Die großen Schwierigkeiten, diese großen Aufgaben schon jetzt bey der geschichtlichen Behandlung der einzelnen Deutschen Staaten genügend zu lösen, da der Vorarbeiten noch so wenige sind, und die Benutzung der etwa vorhandenen so mühsam ist, verkennen wir nicht, um so größer aber wird das Verdienst seyn, sie glücklich überwunden zu haben. — Das vorliegende Werk selbst zerfällt außer einer Einleitung, welche eine Uebersicht der Geschichte der Preussischen Monarchie überhaupt und die allgemeine Literatur derselben liefert, in fünf Abschnitte, nämlich eine Vorgeschichte von Brandenburg von den ältesten Zeiten bis zur Begründung der markgräflichen Würde in der Ascanischen Dynastie, von X bis 1142 nach Christi Geburt und in vier Zeiträume, von denen der erste, von 1142 bis 1320, die Geschichte der Mark Brandenburg unter der Ascanischen Dynastie, der zweyte dieselbe unter der Wittelsbach-

178. St., den 7. November 1818. 1773

schen und Luxemburgischen Dynastie, von 1320 bis 1415, der dritte und vierte Brandenburg unter der Dynastie Hohenzollern und zwar der dritte, von dem Churfürsten Friedrich I bis zu Friedrich Wilhelm dem Großen, von 1415 bis 1640, der vierte endlich, wie nicht anders zu erwarten, zugleich der weitläufigste von allen, den Brandenburgisch Preussischen Staat seit dem großen Churfürsten bis auf unsere Tage von 1640 bis 1818 darstellt. Durch die hinzugefügten genealogischen Tabellen wird die Uebersicht der Regentenfolge gar sehr erleichtert.

M ü n s t e r.

Ueber die Religionsfreyheit der Catholiken bey Gelegenheit der von den Protestanten in dem laufenden Jahre zu begehenden Jubelfeyer im October 1817. Von dem Fhrn. Clemens von Droste, Domcapitular zu Münster in Westphalen, und des dortigen Domcapitels während der Erledigung des bischöflichen Stuhles General: Vicar. S. 55 in 8. Der Name und die Verhältnisse des edlen Verfassers dieser Schrift, wie ihre zwar nicht förmlich erklärte, aber doch auch nicht verhehlte nächste Beziehung auf den Zustand, worin sich gegenwärtig die catholische Kirche in Deutschland befindet, sind ja wohl dazu geeignet, die Aufmerksamkeit darauf hinzuziehen. Noch mehr wird man hernach durch ihren Inhalt angezogen; daher möchten wir uns am ersten auf diesen einlassen; aber schon dieß würde bey der kleinen Schrift mehr Raum erfordern, als wir darauff verwenden dürfen, weil es der protestantische Rec. selbst aus Achtung für den catholischen Verf. doch nicht ganz bey der bloßen Relation bewenden lassen dürfte. Wir beschränken uns also darauf, nur die Haupt-Tendenz der Schrift anzudeuten, nach welcher darin deducirt werden soll, daß die weltliche

Macht oder der Staat der catholischen Kirche die Unabhängigkeit, welche ihr zusteht, auf keine Weise bestreiten oder factisch beschränken kann, ohne zugleich die Religionsfreyheit zu verlegen, auf welche sie die gerechtesten von ihm selbst anerkannten Ansprüche hat. Man wird leicht errathen, daß dieß hier vorzüglich aus der höchst innigen Verbindung ausgeführt wird, in welchen im catholischen System das religiöse mit dem Kirchlichen oder der Glaube und die Lehre mit dem Cultus und selbst mit der äußern Gesellschaftsverfassung steht. Durch die Hülfe dieser Verbindung ließ sich auch dem Umfange desjenigen eine fast willkührliche Weite geben, was die catholische Kirche zu der Erreichung ihres Zweckes und ihrer Erhaltung bedarf; in der That war aber nicht einmahl eine willkührliche Ausdehnung nöthig, um die Unabhängigkeit der Kirche in jenen Beziehungen, die der Hr. Verf. besonders herausheben wollte, nämlich in Beziehung auf die sogenannte Kirchengewalt in Beziehung auf ihr Verkehrt mit ihrem Oberhaupt, dem Papste, mit ihren sonstigen Obern und mit ihren Mitgliedern, und in Beziehung auf ihre Ansprüche auf die erforderlichen Personen und Sachen daraus abzuleiten: da er aber ihre Ansprüche auf Religionsfreyheit als anerkannt von dem Staate voraussetzen durfte, so mußte der letzte Schluß, den er aus seiner Deduction gezogen haben wollte, nur einen desto stärkern Effect machen, wenn er es seinen Lesern überließ, ihn selbst daraus zu ziehen. Dieser Schluß, den der Verf. nur durchscheinen ließ, läuft allerdings darin zusammen, daß das Verfahren, das man jetzt zu unserer Zeit von Seiten des Staats hin und wieder gegen die catholische Kirche beobachtet, und wohl besonders auch in protestantischen Staaten beobachtet, eben so ungerecht als inconsequent ist. Wenn wir es aber eben so begreiflich als entschuldbar finden, daß es dem Hrn. Gen. Vicar in diesem Lichte erschien, so dürfen wir ihn doch auch daran erinnern, daß und

178. St., den 7. November 1818. 1775

warum es besonders einer protestantischen Regierung anders erscheinen kann, und zwar nicht deswegen, weil sie ihr beschränktes protestantisches Princip von Religions-Freyheit auch auf die catholische Kirche übertragen darf. — denn dieß darf sie allerdings nicht — sondern, weil sie wenigstens immer sich erlauben darf, zwischen den Principien der verschiedenen catholischen Schulen zu wählen, und sich an dasjenige zu halten, das sie am convenientesten für sich findet.

Paris.

Bey dem Verf. und bey Mignoret rue du dragon, Faubourg St. Germain Nr. 20: *Traité des maladies chirurgicales et des opérations qui leur conviennent*, par M. le Baron Boyer, membre de la legion d'honneur, professeur de chirurgie pratique à la faculté de médecine de Paris, chirurgien en chef adjoint de l'hôpital de la charité, membre de plusieurs sociétés savantes nationales et étrangères, etc. Tom V. 622 Seiten. 8. 1816.

Da bey den ersten Bänden dieses classischen Werkes eines der ersten Wundärzte Frankreichs, schon Manches über den Plan und die Ausführung desselben in diesen Blättern gesagt worden ist, so glaubt Rec. ohne Weiteres zur Anzeige dieses Bandes schreiten zu können, der den Kopfverletzungen und Augenkrankheiten gewidmet ist. Ehe der Verf. sich mit ersteren beschäftigt, läßt er noch einige Bemerkungen über Operationen im Allgemeinen vorangehen, die er in vier Gattungen abtheilt; nämlich 1. Synthèse, welche die Vereinigung zum Endzwecke hat; 2. Diérèse, was durch Theile getrennt werden; 3. Exérèse, wodurch fremde Körper entfernt werden; 4. Pro-

thèse, wodurch man fehlende oder mangelhafte Theile ersetzt oder verbessert. Die Synthese zerfällt wieder in S. de continuité, und S. de contiguïté; zu ersterer gehören die Fracturen, zu letzterer die Luxationen; in Rücksicht der bey ersteren oft nöthigen blutigen Naht, empfiehlt der Verf. fast ausschließlich die Knopfnath, deren Anwendungsart er sehr ausführlich beschreibt, warnt aber auch vor dem zu häufigen Gebrauche derselben. Die Diérese ist entweder particuliere wo man die Trennung widernatürlich verbundener Theile bezweckt, oder commune, jede Trennung von Theilen zu irgend einem Zwecke; beide geschehen durch schneidende, stechende, zerreißende Instrumente, oder durch Cauterien. Sehr schön wird hierbey die Führung des Bistouri nach der Verschiedenheit des Schnitts beschrieben. Die Exérese ist verschieden, je nachdem der fremde Körper flüssig oder fest ist, und wenn er fest, ob er belebt sey oder nicht, ob er durch eine natürliche Oeffnung, oder durch eine selbsterzeugte in den Körper gedrungen ist. Die Prothese hat zum Zwecke die Ausübung irgend einer Verrichtung zu erleichtern, oder irgend eine Difformität zu verdecken, oder drittens beide Zwecke vereint zu erreichen, oder viertens endlich, Misbildungen zu heilen. Die diesen allgemeinen Bemerkungen über Operationen eingestreuten Vorschriften über Bandagen, Zeit zur Operation, Vorbereitungen zu denselben sind gewiß von großem practischem Werthe, und zeugen von einem viel erfahrenen Wundarzte; ob seine Deutschen Collegen, wie er, vor jeder großen Operation eine Laxans geben, ob dieses überhaupt unbedingt zu empfehlen sey, bezweifelt Rec. sehr.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

1777

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

179. Stück.

Den 7. November 1818.

Paris.

Herr Boyer handelt im ersten Kapitel des 5ten Bandes seines *Traité des maladies chirurgicales* von den Kopfwunden. Hierunter sind die Gesichtswunden nicht mitbegriffen. Sie sind entweder Stich- Schnitt- oder gequetschte Wunden, und erstrecken sich entweder nur auf die weichen Theile, oder auch auf die Knochen. Die Stichwunden der weichen Theile bringen nur durch die sie oft begleitenden rosenartige Entzündung, die von der Verwundung eines Nerven entspringt, Gefahr, der man durch innere Mittel, oder wenn diese nicht helfen, durch das Dilatiren der Wunde entgegen kommen muß. Von den Schnittwunden der weichen Theile entsteht zuweilen eine Haemorrhagie, die leicht durch Compression zu stillen ist, welche man jedoch nicht auf die Wunde selbst, sondern auf einen entfernteren Ort anbringt. Bey den gequetschten Wunden warnt der Verf. sehr gegen das frühe Oeffnen der Blutunterlaufung, und gegen das Wegnehmen der Hautlappen. — Bey den Stichwunden, wo die Hirnschale verletzt ist, findet man diese fast nie ganz durchbohrt, und sie heilen wie die gewöhn-

Ⓒ (8)

lichen Stichwunden des Kopfes, sind aber beide Platten verletzt, so erfordern sie viele Aufmerksamkeit, und bey den geringsten bedenklichen Zufällen die Entblößung des Knochens. Dasselbe ist bey den Hieb- und der Fall, hier vereinige man die Wunde nicht genau, sondern bringe die Wundränder sich nur nahe; ist ein Knochenstück ganz abgetrennt, und hängt nur noch mit den weichen Theilen zusammen, so schneide man es nicht weg, sondern versuche noch dessen Anheilung. Bey den gequetschten Wunden gibt der Verf. in Rücksicht der Schusswunden die wichtige Regel, jedesmahl den Knochen zu entblößen, und, wenn man das Pericranium getrennt und misfarbig findet, zu trepaniren, weil denn fast immer die innere Platte verletzt sey, und selbst auch ohne diese Verletzung sich leicht Eiter unter dieser Stelle bilde. — Von den Eindrücken des Schädels ohne Fractur. Diese nimmt der Verf. nur bey Kindern an. — Von den Fracturen der Hirnschale. Sie werden in Rücksicht des Ortes, der Richtung, der Entfernung ihrer Ränder und der sie begleitenden Umstände betrachtet, wobey zugleich die Möglichkeit der Contrafracturen aus der verschiedenen Dicke der Hirnschale hergeleitet wird. Ueber die Diagnose dieser Hirnschalenbrüche, wenn der Knochen nicht entblößt ist, gibt der Verf. wenig Aufschlüsse, ja hält sie für ganz unmöglich, und schließt bloß aus den später eintretenden Zufällen auf das Daseyn derselben. In Rücksicht der Behandlung befolgt er das Beyspiel der meisten neuern Französischen Wundärzte, und trepanirt nicht, sobald kein Knochenstück niedergedrückt ist, oder sich keine Zeichen von Blutergießungen unter dem Schädel zeigen, und im letzten Falle auch dann nicht, wenn die Spalte groß genug ist, um das ausgetretene Blut durchzulassen. — Von dem Auseinanderweichen der Suturen. Es soll nur durch einen Contrecoup entstehen können, und eine Blutaustragung unter dem Schädel immer die Folge seyn. — Von den Verletzungen des Gehirns und seiner Häute,

mittelft stechender Werkzeuge. Die Gefahr derselben ist nach der Stelle der Verletzung verschieden, die Indicationen sind, der Entzündung zuvorzukommen, die fremden Körper baldmöglichst herauszuziehen, und den ausgetretenen Flüssigkeiten einen freyen Ausweg zu verschaffen. — Von den Verletzungen des Gehirns und seiner Häute, mittelft schneidender — mittelft quetschender Instrumente. Das von den Stichwunden gesagte, gilt auch von diesen Verletzungen; am wenigsten gefährlich sind unter gleichen Umständen noch die Schupwunden, bey denen die Kugel durch das Gehirn hingegangen ist. — Von der Hirnerschütterung. Ihre Stärke richtet sich nach der Kraft des verletzenden Körpers, und dem Widerstand, den der Schädel leistet; je mehr dieser widersteht, um so heftiger ist auch die Erschütterung, am heftigsten, wenn er nicht bricht; diese Erschütterung braucht auch nicht unmittelbar den Schädel zu treffen, sondern kann auch auf irgend einen andern Theil des Körpers eingewirkt haben. Die Hirnerschütterung hat nun entweder einen organischen Fehler des Gehirns z. B. Zerreißung eines Blutgefäßes, oder auch eine bloße Lähmung der Hirnfasern zur Folge; ersteres ist es vorzüglich, was man zu befürchten hat, und dem man durch starke Aderlässe zuvorzukommen suchen muß, denn letzteres wird fast nie gefährlich. Aus diesem Grunde verwirft der Verf. bis auf wenig Ausnahmen auch die Brechmittel; der örtlichen Mittel geschieht nur sehr kurz Erwähnung. — Von den Blutergießungen unter der Hirnschale. Sehr gut werden hier die Symptome derselben angegeben, und wie sie sich durch ein späteres Eintreten von der einfachen Hirnerschütterung unterscheiden, welche Unterscheidung nur dann sehr schwierig wird, wenn sie unmittelbar auf die Hirnerschütterung folgen. Ist die Blutergießung nur gering, so hat sie in der ersten Zeit oft gar keine Folgen, führt aber später manchemahl plößlich den Tod herbey, welches besonders bey Kindern der Fall seyn soll. In Rück-

sicht der Cur bleibt, wenn gelindere Mittel nichts helfen wollen, nichts übrig als die Trepanation, jedoch muß man seiner Sache gewiß seyn, erstlich, daß wirklich Blutaustretung da ist, die sich durch Lähmung und Betäubung offenbahrt, und dann muß man auch den Ort kennen, wo sie sich befindet; weiß man eins von beiden nicht, so begnüge man sich mit Blutausleerungen, und trepanire ja nicht. Von der traumatischen Entzündung der Hirnhäute und des Gehirns. Sie ist Folge jeglicher Art von Hirnverletzung, zeigt sich aber auch bey weitem nicht immer nach derselben; der Kranke befindet sich, wenn sie eintritt, einige Tage nach der Verletzung wohl, dann stellt sich Kopfschmerz, Schwindel, Ermattung, Erbrechen, harter lebhafter Puls ein, das Gesicht wird heiß, die Augen fangen an zu glühen. Diese Symptome werden immer heftiger, die Seelenverrichtungen gestört, der Kranke wird unempfindlich, das Auge starr, die Pupille klein, der Puls unregelmäßig, die Ausleerungen unwillkürlich. Tritt dann Eiterung ein, so erfolgt Frösteln, statt Delirien, Coma, der Puls wird weich, die Pupille weit und unbeweglich, kalte Schweißse brechen aus, einige Glieder sind gelähmt, andre convulsivisch bewegt, die Respiration stotternd, immer mehr unterbrochen, bis sie zuletzt ganz aufhört. Ist bey der Hirnentzündung eine Kopfwunde zugegen, so wird sie bey dem Eintritt derselben misfarbig, und sondert schlechtes Eiter ab. Zur Heilung werden wiederholte Aderlässe empfohlen, ein Vesicatorium über den ganzen Kopf, gelinde Abführungsmittel, der Ergießungen auf den Schädel zu entleeren, wo möglich jeden Druck von dem Gehirn zu entfernen, und zu dem Ende die Wunde genau zu untersuchen. Stellen sich die Zeichen der Eiterung ein, so liegt die einzige Möglichkeit der Rettung in dem Trepan; in Rücksicht des Orts, wo man ihn ansetzen soll, richte man sich nach der Stelle, wo der Knochen misfarbig ist, wohin der Kranke fleißig mit der Hand greift, auch kann man annehmen, daß das Eiter an der

der Lähmung entgegengesetzten Seite liegt. Findet man dann auf der dura Mater keinen Eiter, so öffne man diese, findet man es auch da nicht, und fühlt man Fluctuation im Gehirne, so schneide man dreist in dasselbe hinein. — Von dem fixen Kopfschmerze und der Epilepsie nach einer Kopfverletzung. In beiden Fällen soll man den Schädel entblößen, und die Behandlung nach der Beschaffenheit des Knochens sich richten. — Von den Leberabscessen in Folge von Kopfverletzungen. Ueber ihre Entstehungsart sagt der Verf. nichts entscheidendes, rathet nur aufmerksam auf sie zu seyn, und ihrer Ausbildung durch Aderlässe zuvorzukommen. Von der Trepanation. — Der Verf. bedient sich zu demselben des conisch geformten, an der äußern Fläche gereiften Trepan, und verwirft den Gebrauch der cylindrischen, ungeriefen Trephine als unsicher, gänzlich, worin Rec. nicht mit einverstanden ist. Im übrigen weicht sein übrigens sehr deutlich beschriebenes Verfahren von dem gewöhnlichen gar nicht ab. — Von den Geschwülsten am Kopfe. Der Verf. theilt sie in drey Classen ab, nämlich in solche, die sich in den allgemeinen Bedeckungen erzeugen, solche die aus den Knochen selbst entstehen, und endlich diejenigen, welche sich im Innern der Hirnschale bilden. Von erstern werden hier nur die Balggeschwülste am Kopfe kurz abgehandelt, von letztern der Schwamm der harten Hirnhaut, und der Hirnbruch. Bey den Schwämmen soll man, wenn nur ein einziger nicht gar großer da ist, und der Kranke sich denn wohl befindet, den Trepan an die Wurzel desselben setzen, ein Stück aus dem Knochen wegnehmen, und die ganze Geschwulst extirpiren, ein Verfahren, welches doch wohl immer den Tod beschleunigen möchte. Der Hirnbruch ist meistens ein *vitium congo-*

nitum, oder entsteht nach Kopfverletzungen' mit starkem Knochenverluste, und ist leicht hiernach zu erkennen. Schutz vor äußern Drucken ist das Einzige, was der Verf. dabey zu machen rät. — Vom Hydrocephalus. So gut wie der Verf. den hydroc. acutus aus diesem Handbuche der Chirurgie ausgeschlossen hat, eben so gut hätte auch dieses Kapitel, welches eben keine große Ausbeute liefert, wegleiben können. Eine chirurgische Hülfsleistung findet, so wenig wie eine ärztliche statt; über Diagnose, Prognose und Entstehungsart wird der Leser hier nichts Neues finden. — Von der Spina bifida. Auch von diesem Abschnitte läßt sich das Nähmliche, wie vom vorigen sagen; der Verf. ist gegen jeden Operationsversuch. Von der Tinea. Sie wird nach Alibert in fünf Classen abgetheilt, nämlich Teigne laveuse, granulee, furfuracee, amiantacee und muqueuse, und von jeder derselben die Diagnose angegeben. Die Behandlung ist bey allen gleich, nämlich Schwefel, Antimonial und Mercurialmittel, in Verbindung mit einer geregelten, mäßigen Diät, und äußerlich eine Salbe von fünf Th. Cerat, einem Theile Holzkohle und zwey Theilen Schwefelblumen, einem Mittel von dem der Verf. oft einen glüklichen Erfolg bemerkt hat. Die Pechlappen verwirft er mit Recht gänzlich.

Von den Augenkrankheiten. — Der erste Abschnitt handelt bloß von den Krankheiten der Augenbraunen; in Rücksicht der Wunden derselben rät der Verf. zu einer möglichst schnellen Bereinigung, die derselben zuweilen folgende Blindheit leitet er von gleichzeitigen Destructionen im Gehirne her. — Zweyter Abschnitt. Von den Krankheiten der Augenlieder. Hier kommen vor die Wunden, Entzündung, Verwundung, Oedem, Balg und scirrhöse Ge-

schwülste der Augenlieder, das Blinzeln, die Erschlaffung des obern Augenlides, die entweder von wirklicher Erschlaffung der Haut, oder von Lähmung des Aufhebemuskels herrühren, oder auch spastisch seyn kann; im ersten Falle schneidet man ein Stück der Haut weg, und vereinigt die Ränder, im zweyten wird unter vielen andern Mitteln der Dunst von brennendem Schwefel sehr empfohlen. Lagophthalmos. — Ectropium. Der Verf. rath das Cauterisiren der Conjunctiva mit lapis infernalis an, und wenn dieß nicht hilft, den hervorragenden Theil desselben mit einer Pinzette zu fassen und abzuschneiden. — Geschwüre der Augenlieder. — Gerstenkorn. — Ausfallen der Wimpern. — Trichiasis. Die Operationsart ist die gewöhnliche, der Verf. begnügt sich mit der Anlegung von Heftpflastern. Die neuen Operationsmethoden der Engländer des En und Ectropium, so wie der Gebrauch der concentrirten Schwefelsäure, wovon Rec. einigemahle einen glücklichen Erfolg sah, scheinen dem Verf. unbekannt gewesen zu seyn. — Widernatürliche Vereinigung der Augenlieder. — Eneanthis. — Dritter Abschnitt. — Krankheiten der Thränenwerkzeuge. Von der Thränendrüse wird gesagt, man habe kein Beyspiel von irgend einer Krankheit derselben, ein Beweis, daß dem Verf. die ophthalmologische Bibliothek unbekannt seyn muß, wo sich eine merkwürdige Krankengeschichte einer ausgearteten hydatidosen gland. lacrymalis findet. Unter den Krankheiten der Thränenpunkte und Thränenwege werden nur die Erweiterung, Verengerung und Ulceration derselben betrachtet, die nach dem Verf. immer unheilbar seyn sollen. Das was über den Tumor lacrymalis und die Fistula lacrymalis gesagt ist, möchte wohl weit hinter dem zurückstehen, was

uns Schmidt in seinem classischen Werke über die Krankheiten der Thränenwerkzeuge geliefert hat, jedoch ist dem Verf. nicht abzusprechen, daß er die so sehr vervielfältigten Methoden, jene Uebel zu heilen, mit einer Treue und Ausführlichkeit dargestellt hat, die nichts zu wünschen übrig läßt. Rec. hätte gewünscht, daß er mehr die einzelnen Fälle aus einandergesetzt hätte, in welchen er der einen oder der andern dieser Methoden den Vorzug gibt, denn am Schlusse dieses Abschnitts warnt er noch ganz insbesondere davor, keine von allen Behandlungsweisen ausschließlich anzunehmen, sondern sie dem jedermöglichen Falle anzupassen, auch in seinen Hoffnungen einer Heilung nicht zu sanguinisch zu seyn. — *Fluxus palpebralis.* Hierunter wird jene Entzündung und Vereiterung der Meibomschen Drüsen verstanden, die nach Scarpa oft Ursache der *Fistula lacrymalis* seyn soll, welche Meinung der Verf. jedoch nicht theilt, sondern beide Uebel als bloß coexistirend betrachtet. Leider ist dieses Uebel oft zu hartnäckig, als daß es sich, wie der Verf. angibt, durch einfache örtliche Bäder und die Zanninsche Salbe immer sollte heben lassen, zu dem Gebrauche des Höhlensteins, welcher bey Ulceration der Drüsen und der *Conjunctiva* angerathen wird, würde sich Rec. schwerlich entschließen; indem er den Nutzen desselben in solchen Fällen nicht recht einsieht. — Von den Krankheiten des Augapfels. Hierher werden nur die Wunden desselben, und die fremden Körper in demselben gerechnet. Im Ganzen werden erstere ziemlich leicht geschildert, und nur als in Rücksicht auf ihre Extension, und die darauf folgende Entzündung gefährlich, da doch nicht gerade hierin immer die Gefahr besteht; so erinnert sich Rec. eines interessanten Falls, welchen er zu behandeln hatte, wo einem

Knaben ein Federmesser durch das obere Augennlid in die hintere Augenkammer fiel. Das Auge war augenblicklich stockblind, die Iris unverändert, die Flüssigkeiten des Auges flossen nicht aus, Entzündung stellte sich gar nicht ein; und dennoch wurde das Auge atrophisch, wobey sich noch der merkwürdige Umstand ereignete, daß die Iris sechs Wochen nach der Verletzung eine grüne Farbe annahm, später aber wieder so blau wie sie früher gewesen, wurde. Krankheiten der Augenhäute 1. die der Conjunctiva. Zu ihnen gehören nach dem Verf. die Augenentzündung (?) die Phlyctenen, das Pterygium, die Ecchymose, die Varices und das Nidum. Zuerst also von der Augenentzündung. Dieser so wichtige Abschnitt der Augenheilkunde ist nur wenig ausführlich bearbeitet, denn obgleich der Verf. der innern und äußern Ursachen, welche doch jedesmahl eine andere Form des Uebels hervorrufen, so manche anführt, so berücksichtigt er diese verschiedenen Formen doch in der Diagnose und Cur nur sehr wenig, sondern begründet beide meistens auf den Unterschied, der zwischen dem acuten und chronischen Zustande statt findet. Nur die ophthalmia neonatorum und die ophthalmia gonorrhoeica werden mit einiger Ausführlichkeit behandelt, bey ersterer Blutaussierungen, erweichende Umschläge und ähnliche Augewasser und im spätern Stadium das von Scarpa empfohlne Augewasser aus Aqua plantaginis, Campher, Römischen Vitriol und Bolus, angerathen; billigerweise hätte hier wohl des Sublimatwassers mit Opium erwähnt werden müssen, welches Ref. bey dieser Ophthalmia beynabe specifisch nennen möchte. Bey letzterer, welche der Verf. theils von einer Unterdrückung der Gonorrhoe, theils von einer mechanischen Uebertragung des Trippergiftes herleitet, sind es

die Antiphlogistica allein, nebst der Wiederher-
 vorrufung des unterdrückten Trippers, wovon
 etwas erwartet wird, mögen es freylich auch
 wohl die Hauptmittel seyn, so darf nach des
 Ref. Erfahrung doch die örtliche Behandlung
 nicht gänzlich verabsäumt werden. — Die
 Phlyctenen rath der Verf. aufzustechen, und
 sie dann mit Höllenstein zu betupfen. — Wie
 aber, wenn sie auf der Hornhaut sitzen, sollte
 denn die durch eine solche Operation entstehende
 Verdunkelung für das Gesicht nicht nachtheiliger
 seyn, als die ursprüngliche Phlyctene? — Vom
 Pterygium, der Echygnose, den Varices und
 dem Oedem der Conjunctiva findet Ref. nichts be-
 sonders Bemerkenswerthes bey dem Verf. —
 Von den Krankheiten der Hornhaut. Phlycte-
 nen. — Pusteln. — Flecke. Letztere theilt der
 Verf. in 1. Nubecula, leichte, mehr oder weni-
 ger verbreitete Trübung der Cornea, gewöhn-
 lich mit einem varicosen Zustande der Conjuncti-
 va: 2. Albugo, mehr beschränkt und concentrir-
 tere Färbung der Cornea, und 3. Leucoma,
 Verdunkelung nach Narben der Hornhaut. Die
 gegen diese Uebel angegebenen Mittel sind die
 gewöhnlichen, wobey der Verf. die zwey so ver-
 schiedenen Ursachen der Hornhautverdunkelungen,
 nämlich verminderte oder verstärkte Cohärenz
 der Cornea, eben so wenig berücksichtigt, wie
 den Sitz derselben entweder oberflächlich oder in
 der Substanz, oder an der innern Lamelle der
 Hornhaut. — Ulcera corneae. Sie sind ent-
 weder oberflächlich, oder gehen sehr in die Sub-
 stanz der Cornea, bey beyden wird, wenn sie
 sehr hartnäckig sind, sehr das Betupfen mit La-
 pis infernalis anempfohlen. — Fistulae cor-
 neae. — Fungöse Excrescenzen des Auges.
 Sie sollen dem Messer immer weichen, Ref. hat
 leider ein Beispiel vor Augen, wo ein solches

fungöses Gewächs nach sechsmahliger Extirpation immer wieder erschienen ist, ob gleich er es mehreremahle nach derselben mit Höllenstein betupfte, und auch die Unterbindung versuchte. — Hypopyon. Hierunter wird nicht allein der Abscess in den Lamellen der Hornhaut verstanden, also Onyx, sondern auch die Ansammlung von Eiter in der vordern Augenkammer, Hypopyon im engerm Sinne, und in der hintern Empyema. Die Diagnose der ersten Species soll vorzüglich darin bestehen, daß an der Stelle des Fleckens sich eine Erhabenheit auf der Hornhaut befindet, welches doch gewiß nur selten der Fall ist, weit besser läßt es sich aus der Form erkennen, welche beynah immer die eines Mondviertels ist: die Oeffnung des Abscesses hält der Verf. für das beste Mittel, eben so auch beym Hypopyon, jedoch muß bey letztern erst jede Spur von Entzündung verschwunden seyn. Das Empyema soll man durch einen Einschnitt in die Cornea, wenn die Antiphlogistica vergeblich angewendet sind, und die Ausdehnung des Augapfels bedenkliche Zufälle erregt, entleeren. Staphyloma a) Corneae, b) Scleroticae, c) Iridis. Der Verf. weicht in seinen Ansichten und in der Behandlung dieser Uebel von dem gewöhnlichen Wege nicht ab. — Krankheiten der Iris. — Verwachsung der Iris mit der Hornhaut oder der Kapsel der Linse. Statt durch helles Licht die Iris zur Zusammenziehung zu bringen, wenn man die Entstehung des Uebels früh genug merkt, möchte der Verf. lieber die Eintröpfeln des Extr. hyosciami versuchen. Losreißung der Iris. Sie ist entweder allgemein oder nur örtlich, von ersterer hatte Ref. Gelegenheit, einen interessantesten Fall zu beobachten, wo sie nach einer heftigen Contusion entstand. Verengerung der Pupille. Bey ihr wendet der Verf. fleißig die Bel-

ladonna an, in Rücksicht auf die Operation folgt er ganz der von Scarpa anempfohlenen Coreto-dialyse. — Erweiterung der Pupille. — Krankheiten der Retina. Organische Umwandlung der Retina. Nur die drey Beobachtungen von Morgagni, Haller und Scarpa einer Verkünderung derselben werden hier als ihre bekanten organischen Fehler aufgeführt, vom fungus haematodes, der nach den Beobachtungen der Engländer in der Retina seinen Ursprung nimmt, ist nicht die Rede. — Krankheiten der Netzhaut, bey denen ihre Structur unverändert ist. — Amaurose. In diesem Abschnitte wird der Leser nur sehr wenig Befriedigendes in Rücksicht auf die Heilung des schwarzen Staars finden, wo sich keine ganz besonders hervorspringende Ursachen zeigen, soll man gleich zu den Reizmitteln greifen, also auch bey denen Amaurosen, wo offenbar eine erhöhte Sensibilität der Retina zum Grunde liegt, und das Auge gleichsam in Licht untergeht. Wie schwierig es auch manchemal sey, es zu erkennen, ob der schwarze Staar von erhöhter oder gesunkener Sensibilität entstanden sey, so bleibt dieses Erkennen doch immer das erste Bedingniß zu einer glücklichen Behandlung. Die anempfohlenen Mittel gehören eben der Ansicht des Verf. zu Folge auch alle zu den reizenden, und sind die bekanten. Die Ammoniumdämpfe wendet er an, indem er kleine Küffen mit gleichen Theilen Kalk und salzsauerm Ammonium vor das Auge hängen läßt. — Hemeralopia — Nyctalopia — Diplopia — Herniopia. In diesen verschiedenen Zuständen liefert der Verf. einige sehr hübsche Bemerkungen und Beobachtungen. — Krankheiten der Augenfeuchtigkeiten. — Krankheiten des humor aquosus; werden ganz kurz erwähnt. — Krankheiten der Crystalllinse und ihrer Umgebungen. Cataracta.

Der Verf. unterscheidet die *C. crystallina*, *C. membranacea* und *C. humoris Morgagni*, ohne sich um die übrigen oft so micrologischen Verschiedenheiten derselben zu bekümmern, geht dann zu der Diagnose des grauen Staars und zu seinen Ursachen über, und stellt hierauf die Indicationen auf, welche eine Operation desselben verbieten, die gewiß nicht genug berücksichtigt werden können, indem manche Augenärzte durch die reine Lust am Operiren sich so oft verführen lassen, unter den ungunstigsten Aussichten die Operation zu unternehmen. Einen interessanten Fall führt der Verf. bey dieser Gelegenheit von einer durch die Natur bewirkten Operation eines grauen Staars an. Ein Mann nämlich, der schon 25 Jahr an diesem Uebel gelitten hatte, wurde plötzlich auf einem Spaziergange wieder sehend. Bey der Untersuchung des Auges fand es sich, daß die Linse sich umgelegt hatte, ihre vordere Fläche war nach oben gekehrt, wodurch vier Fünftel der Pupille freygeworden waren, das Gesicht erhielt sich auf diesem Auge. In Rücksicht auf die Zeit der Operation, die Operation zweyer oder eines cataractosen Auges u. s. w. weicht der Verf. in einigen Stücken von dem gewöhnlichen Wege ab; so will er, wenn nur auf einem Auge die Cataracte, das andere aber gesund ist, ersteres nicht operiren aus Furcht dem letzteren zu schaden, und doch ist die Operation manchmahl das einzige Mittel, letzteres zu erhalten; ferner beschränkt er die Operation einzig auf den Frühling und Sommer, da bey nicht arthritischen Subjecten doch die Jahreszeit ziemlich gleich ist, ja sehr corpulente Leute besser in einer kältern Jahreszeit zu operiren sind. Bey Cataracten auf beiden Augen soll man beide an einem Tage operiren, weil, wenn sich auch zu

fälle einstellen, diese doch auf beide Augen nie gleich heftig einwirkten, und wenn man auch nur eins operirte, dennoch das andere darunter leiden könne; ferner weil beide operirte Augen zusammen stärker als ein einzelnes seyen, und sich länger erhalten würden, und endlich weil die berühmtesten Augenärzte diese Methode angenommen hätten, welchem Ref. wohl widersprechen möchte. — Was die Operation selbst an betrifft, so beschreibt der Verf. die beiden Hauptarten derselben die Extraction und die Depressio und erst nach dieser Beschreibung geht er zu der Vergleichung der Vorzüge der einzelnen dieser Methoden über. Mit einigen Modificationen verrichtet er die erstere derselben ganz nach der Wenzelschen Methode und mit dessen Instrumenten. Zuvörderst füllt er die Augenhöhle des nicht zu operirenden Auges mit Charpie, und läßt es etwas drücken, ob er hiedurch seinen Zweck, eine mindere Beweglichkeit des zu operirenden Auges erreicht, möchte Ref. wohl bezweifeln; dann macht er auf die gewöhnliche Art den Hornhautschnitt, läßt aber gleich nach dessen Vollendung das obere Augenlid sinken, und durchschneidet erst die Hornhaut des andern Auges, wenn auf beiden eine Cataracte ist. Die Oeffnung der Capsel verrichtet er nicht wie Wenzel während des Hornhautschnitts mit dem Messer, sondern mit einem Cystotom, erst auf einem, dann auf dem andern Auge, läßt die Augen dann einige Augenblicke ruhen, und zieht zuletzt auf die gewöhnliche Weise den Staar aus. Die Staarreste entfernt er durch den Spatel oder die Pinzetten. Sehr schön und ausführlich beschreibt er diese Operation, in so fern sie sich beschreiben läßt, und gibt zugleich die Hülfsmittel an, deren man sich bey den

kleinen, sich so oft ereigenden Unglücksfällen während derselben, zu bedienen hat. — Weit kürzer faßt sich der Verf. in der Beschreibung der Depression nach Scarpa's Methode, die kaum eine Seite einnimmt. Daß er der Extraction huldigt, bedarf hiernach wohl nicht bemerkt zu werden, zu viel ist aber neuerdings über die Vorzüge und Nachtheile beider Operationen gestritten, als daß es zweckmäßig seyn könnte, hier des Verf. Motive, die von den bekannten nicht abweichen, für seine Methode auseinander zu setzen. Jedoch ist er kein blinder Anhänger derselben, sondern bedient sich auch der Depression, wenn das Auge sehr tief liegt, oder sehr hervorragend ist, wenn die Pupille sehr klein ist, und sich nicht durch Belladonna erweitern läßt, wenn die Hornhaut sehr klein ist und endlich wenn die Augenlieder an einer chronischen Entzündung leiden. — Die neuere Methode der Ceratonixis fand Ref. zu seinem nicht geringen Erstaunen auch mit keinem Worte erwähnt, obgleich er aus mündlichen Mittheilungen des Herrn Verf. weiß, daß sie ihm wohl bekannt ist. — Krankheiten des Humor vitreus. Hier wird das Glaucoma und die zu starke Ansammlung des humor vitreus abgehandelt. — Krankheiten des ganzen Augapfels vor der allgemeinen Augenentzündung. Unter dieser versteht der Verf. die Entzündung aller oder doch des größten Theils der Gebilde des Auges, und stellt hiernach die Diagnose. Seine Cur ist die jeder heftigen acuten Augenentzündung, wobey er, so wenig wie bey der Entzündung der Augenhäute, die oft so wichtigen Modificationen derselben berücksichtigt. In sehr heftigen Fällen, wo das Auge doch verloren ist, und sich lebensgefährliche Zufälle einstellen, empfiehlt er

die Oeffnung des Auges mittelst einer Lanzette oder eines Troiquart in der Sclerotica. — Von der Hydrophthalmia. — Atrophia oculi. — Cancer oculi. Meisterhaft wird dieses Uebel geschildert, noch schöner aber die Extirpation des Auges mit allen den Veränderungen, welche sie durch die Mitleidenschaft der Augenhäuter und anderer Organe erleidet. Exophthalmia. Procidencia oculi. Der Verf. unterscheidet beide, indem er mit der erstern Benennung diejenigen Fälle bezeichnet, wo das Auge durch ein mechanisches Hinderniß aus der Augenhöhle herausgedrängt wird, mit der letztern aber die, wo kein solches vorhanden ist, und entweder die Knochen oder fleischichten Theile, welche das Auge bedecken, dieses nicht nach vorn halten können, oder die Bänder, welche es nach hinten befestigen, erschlafft sind. Zu erstern gehören die Exostosen und scirrösen Auswüchse in der Augenhöhle, bey denen oft nichts als die Extirpation des Auges übrig bleibt, zu letztern die mechanischen Verletzungen der Augenhöhle, u. s. w. bey denen noch oft eine Reposition des Auges möglich ist. — Vom Schielen. Ist in jeder Rücksicht trefflich abgehandelt. — Von den convulsivischen Bewegungen der Augen. — Von der Myopie und Presbyopie. — Von den künstlichen Augen.

Mit einem Inhaltsverzeichnisse schließt sich dieser Band, den gewiß Niemand ohne Freude und Nutzen zur Hand nehmen wird, und in welchem sich der schon so rühmlichst bekannte Verf. abermahls als einen eben so erfahrenen und gewandten, als gelehrten Chirurg zeigte.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

180. Stück.

Den 9. November 1818.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Societät der Wissenschaften am 1. August hielt Hr. Hofrath Mayer eine Vorlesung *Phaenomenorum ab inflexione et deflexione luminis pendentium, ex propriis experimentis recensio et comparatio*. Der Verf. theilt in dieser Abhandlung eine Reihe von Versuchen mit, welche er im Jun. und Jul. dieses Jahres vorgenommen hatte, um sich selbst näher über die verschiedenen Modificationen, welche die bey dem Vorübergange des Lichtes an diesen oder jenen Körpern sich darbietenden Farbstreifen, nach Verhältniß des Abstandes der dieses Licht auffangenden Ebene von jenen Körpern, und unter andern Umständen erleiden, zu unterscheiden, und die hieher gehörigen zum Theil von einander abweichenden Ansichten der Naturlehrer, welche in diesem oder jenem Falle solche Erscheinungen bald von einer Inflexion bald von einer Deflexion des Lichtes ableiten, genauer zu erörtern. Er hat sich zu den hiebey in einem finstern Zimmer anzustellenden Ver-

D (8)

suchen, bloß der bequemen Einrichtung eines Sonnenmicroscops bedient, dessen Spiegel außerhalb des Fensters durch bekannte Vorrichtungen im innern des Zimmers, sehr leicht in jede Lage gebracht werden kann, so daß man durch die Röhren des Microscops, nachdem die gewöhnlichen Linsen sämmtlich herausgenommen worden, einen horizontalen Strahlenkegel von Sonnenlicht durch eine größere oder geringere Oeffnung vorn an jener Röhre, in das finstere Zimmer einlassen kann. Ein Gehülfe kann leicht durch eine sanfte Drehung des Spiegels bewirken, daß jene Strahlen immer in der gehörigen Lage auf diejenigen Körper fallen, welche man auf einem verschiebbaren Stativ diesem Lichte aussetzt, um die Erscheinungen der Inflexion oder Deflexion desselben auf einer matt geschliffenen Glastafel, in diesen oder jenen Abständen hinter solchen Körpern, wahrnehmen zu können. Noch vorzüglich lassen sich diese Erscheinungen, und die dabei sich darbietenden farbichten Streifen beobachten, wenn man das infectirte Licht gar nicht auf einer solchen Glastafel auffängt, sondern eine Converlinse oder Loupe, deren Brennweite etwa ein paar Zoll betragen kann, in gehörigem Abstände vor das Auge hält, in welchem Falle aber die Oeffnung, durch welche das Licht in das finstere Zimmer einfällt, sehr klein seyn muß, wenn das Auge nicht geblendet werden soll. Dünne oder dickere verticale Dräthe, an welchen das Sonnenlicht vorbeigehet, und theils reflectirt, theils deflectirt wird, zeigen durch Verhülfe einer solchen Loupe, nach Maßgabe der Entfernung des Beobachters von einem solchen Drahte, die schönsten Erscheinungen von parallelen farbichten Streifen, mit mehr oder weniger dunkeln Zwischenräumen, von deren Detail hier aber nichts im Auszuge mitgetheilt werden kann. Vorzüglich schön ist das

farbichte Spectrum auf einer mattgeschliffenen Glastafel, wenn man das Sonnenlicht zwischen zwey nahe neben einander befindlichen parallelen scharfen Kanten zweyer Metallplatten, welche sich durch eine Micrometerschraube mehr oder weniger einander nähern lassen, hindurch gehen läßt, und worüber man die mannichfaltigen Modificationen gleichfalls in der Abhandlung selbst nachsehen muß, da sie ohne Zeichnungen sich nicht hinlänglich verdeutlichen lassen. Einige Versuche, nach der Art wie sie der Verf. hier angestellt hat, lassen auf das deutlichste abnehmen, wie diese farbichten Streifen auf mannichfaltige Art über einander weggehen, und sich decken, je nachdem bey einerley Abstand der Glastafel von jenen scharfen Kanten, die letztern einander mehr oder weniger genähert werden, und welchen Ursprung die constante Form, in welche bey einem gewissen Abstände jener Kanten von einander, zuletzt das farbichte Spectrum übergeht, eigentlich habe. Es ist dieß Alles bisher noch nicht so deutlich erörtert worden, daß diese und mehr andere Versuche, nicht zu einer nähern Kenntniß und Analyse dieser Erscheinungen, einigen Beytrag liefern sollten. Aber freylich bleibt hiebey dennoch manches unerforscht, worüber man vielleicht nie völlig ins Klare kommt. Daß die Phänomene der Inflexion, und der dabey entstehenden Farbensäume, Erfolge einer Attraction sind, wird wohl nicht zu bezweifeln seyn, auch wird hiebey, wie bey der Refraction, das rothe Licht schwächer als das violette inflectirt. Die Farbensäume bey der Deflexion entstehen gleichfalls durch jene Attraction, wie der Verf. ganz deutlich aus seinen Versuchen ableitet, wenn gleich die Ursache der Deflexion selbst noch sehr im Dunkeln liegt. Ob diese durch eine wirkliche Abstoßungskraft, oder wie einige glauben, durch gewisse Atmosphären

um die Körper herum u. dergl. hervorgebracht werde, muß man nach den jetzigen Kenntnissen noch unentschieden lassen, und noch schwieriger ist die Entstehung mehrerer Farbensäume mit den schwarzen oder dunkeln Zwischenräumen, weraus man folgern muß, daß hiebey die Polarität des Lichts selbst mit im Spiele ist, wie bey den zwey Strahlenbüscheln im Isländischen Crystall. Die von dem Verf. hierüber mitgetheilten Ansichten können noch zu einer neuen, aber freylich sehr mühsamen Reihe von Versuchen Anlaß geben. Es scheinen hiemit auch die in einem prismatischen Farnebilde von Hrn. Fraunhofer beobachteten höchst merkwürdigen Streifen in Verbindung zu stehen. (N. s. Gilberts Annal. d. Physik. B. 56. S. 278.) Electricität, verschiedene Temperatur u. dergl. haben übrigens, nach den Beobachtungen des Verf., keinen merklichen Einfluß auf alle diese Erscheinungen. Zu diesen und mehr andern Versuchen hat sich der Verf. auch sehr vortheilhaft eines Werkzeugs bedient, welches er sich nach seiner Idee hat fertigen lassen, um die vorzüglichsten durch die Inflexion und Reflexion des Lichts bewirkten Erscheinungen auch ohne Beyhülfe eines finstern Zimmers und der von einem Sonnenmicroscop entlehnten Vorrichtungen und anderer Apparate, auf eine einfache und bequeme Weise darstellen zu können. Es besteht dieses Werkzeug, wie ein Fernrohr, aus in einander verschiebbaren etwa drey Zoll weiten Röhren, deren innere Fläche geschwärzt wird. Statt eines Objectivglases hat das Rohr vorn eine Vorrichtung, wie die obige, mit einer Mikrometerschraube, um zwischen zwey scharfen Kanten, einen dünnern oder dickern Büschel von Sonnenstrahlen oder eines andern Lichtes in das verdunkelte Rohr, welches gleichsam das dunkle Zimmer selbst vorstellt, gelangen zu

lassen. Man richtet es auf einem schicklichen Stativ gegen die Sonne, oder um kein Blendglas nöthig zu haben, auch nur gegen eine stark beleuchtete Wolke in der Nähe der Sonne, gegen die Flamme einer Argändischen Lampe, gegen eine von der Sonne beleuchtete weiße Wand, oder sonst einen hinlänglich hellen Gegenstand. Statt des Ocularglases hat das Rohr eine ähnliche Vorrichtung wie die vorhin angegebene an der Objectivöffnung, dergestalt, daß die scharfen Kanten zwischen denen das Licht durchgeht, parallel mit denen an der Objectivöffnung gestellt werden, und also das Licht welches vorn zwischen den scharfen Kanten in das Fernrohr gelassen wird, nun auch zwischen denen an der Ocularröhre hindurch zu gehen genöthigt ist. Bringt man nun das Auge ganz nahe an die letztere Vorrichtung vor die scharfen Kanten, so erblickt es in dem Rohre selbst die schönsten durch die Abbeugung des an diesen scharfen Kanten vorübergehenden Lichtes bewirkten, und durch dunkle Zwischenräume von einander getrennten farbichten Parallelstreifen, welche denn in Rücksicht ihrer Anzahl und Breite, auf mannichfaltige Art modificirt werden, je nachdem man durch Beyhülfe der Micrometerschraube den Abstand der scharfen Kanten zunächst vor dem Auge größer oder kleiner macht. Der Abstand derselben an der Objectivvorrichtung darf nicht über $\frac{1}{2}$ Linie betragen. Nichts schöneres kann man sehen, als wenn man vermittelst eines um eine Ase in einer Verticalebene beweglichen, und auf einem Fenstergesimse stehenden Prisma, einen Büschel rothen oder andern Lichtes durch die Objectivöffnung des Rohres gehen läßt. Wenn man bey den Vorrichtungen in dem gewöhnlichen dunkeln Zimmer, auf der matt geschliffenen Glastafel, welche die farbichten Spectra auffängt, nur sehr undeutlich mehrere als drey

oder vier durch dunkle Zwischenräume von einander getrennten Farbensäume, auf beyden Seiten der Mittellinie des Spectrums wahrnimmt, so kann man dagegen vor jenem Rohre, in dem schönsten Glanze, und zwar in der Farbe des durchgelassenen prismatischen Lichtes, wohl 12 dergleichen auf beyden Seiten der Mittellinie des Spectrums wahrnehmen, welche durch schwarze Linien von einander getrennt sind. Das Auge bedarf hiebey keines Blendalases, wenn es jenem Glanze nur nicht zu lange ausgefetzt bleiben will. Die Oeffnung vorn an der Objectivrohre, darf zu diesem Zwecke nur höchstens $\frac{1}{2}$ Linie weit seyn. Hier zeigt sich in dem Rohre also alles durch directes, und nicht erst durch einen Spiegel geschwächtes Licht, wie in dem dunkeln Zimmer. Daher die größere Deutlichkeit und Lebhaftigkeit, in der solche Phänomene des abgelenkten Lichtes, sich durch Beyhülfe eines solchen Rohres dem Auge darstellen lassen. Eine bloße kreisrunde Oeffnung an der Objectivrohre ist minder tauglich als eine lange Oeffnung weil im ersten Falle die farbichten Säume nur ganz kurz erscheinen. So hat denn der Verf. auch noch eine zweyte Vorrichtung an diesem Rohre beschrieben, vermittlest deren sich bequem die Erscheinungen des an Dräthen vorüber gehenden Lichts und der dadurch entstehenden farbichten Streifen wahrnehmen lassen, und diese Einrichtung gründet sich auf den Gebrauch der oben angeführten Loupe. Daß dieses Rohr, dem der Verf. den Namen eines Inflectoscops ertheilen möchte, ein sehr bequemes Werkzeug ist, Liebhabern der Physik die vorzüglichsten Phänomene des infectirten Lichtes bey Vorlesungen über diese Lehre und dergl. zeigen zu können, bedarf keines Beweises. Auf Bestellung kann man ein solches Werkzeug bey dem hiesigen Universitätsmechanicus *Apel* erhalten.

180. St., den 9. November 1818. 1799

Breslau.

Bey Wilib. Aug. Holzner: Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von Perga von den Berührungen, von D. C. Gottl. Haumann, Lehrer am Gymnasium in Oels, Mitgliede der mineralogischen Gesellschaft in Jena. 1817. S. VIII und 159. In Octav.

Apollonius von Perga in Pamphylien, ein berühmter Geometer unter Ptolemäus Evergeta in der Mitte des dritten Jahrh. vor Chr. Geschriebene mehrere theils auf uns gekommene, theils ganz, oder zum Theil verloren gegangne Werke. Zu den letztern gehört das aus zwey Büchern einst bestehende Werk $\pi\epsilon\sigma\iota\ \epsilon\pi\alpha\phi\acute{\alpha}\nu$, de tactionibus, von den Berührungen: um das, was davon da ist hat Joh. Wilh. Camerer 1795. 8. sich verdient gemacht, und das Apollonianische Problem, den Gegenstand jenes Werks, zu erläutern gesucht: vom sel. Kästner in diesen gel. Anz. 1795. St. 195 angezeigt. Das Problem ist: wenn von Puncten, geraden Linien und Kreisen irgend drey Stücke gegeben sind, einen Kreis zu beschreiben, der die gegebenen Stücke berührt. Der Verf. zeigt, daß die Mathematiker, welche sich mit der Lösung dieses Problems abgegeben, den Pappus aus Alexandrien nicht benutzten, den Zweck des Apollonius nicht beachtet haben u. s. w. Mit Recht rechnet der Verf. zur Wiederherstellung des Apollonius die drey Bedingungen: sie muß rein geometrisch, nicht algebraisch seyn, dem Zwecke des Apollonius entsprechen, wie ihn Pappus in der Vorrede zum 7. Buche seiner mathematischen Sammlungen deutlich genug angibt; zur Uebung nämlich von denen sey dieß Problem mit seinen Aufgaben von Apollonius bestimmt, welche die Elemente der Geometrie be-

griffen hätten, um das Gelernte daran zu üben, und sich darin zu vervollkommen. Die dritte Bedingung endlich ist in der Uebereinstimmung dieser Wiederherstellung mit den Hülfssätzen des Pappus und seinen Angaben zu suchen. Voran steht der Griechische Text mit der Deutschen Uebersetzung, und philologisch-critischen Bemerkungen zum Griechischen Texte: worin sich der Fleiß und die Einsicht des Verf. rühmlich zeigen: 80 Figuren auf 3 Tafeln dienen zur Veranschaulichung. Daß *ἀναδιόρθω* nicht durch *editorum*, sondern durch *doctorum*, *praeceptorum*, (Lehrer der Mathematik), zu übersetzen sey, und daß die übrigen crit. und philol. Bemerkungen ihren Werth haben, leidet keinen Zweifel. Schwerlich wird man den scharfsinnigen allgemeinen Bemerkungen über den Griechischen Text seinen Beyfall entziehen können, indem der Verf. zeigt, daß er in der Wiederherstellung durchaus den Weg einschlagen mußte, den er gewählt hat. Nach der Einleitung folgt S. 71 ff. diese Wiederherstellung selbst in zwey Büchern, wovon das erste 28 Aufgaben, das zweyte 32 enthält, und die Auflösung des Problems von den Berührungen richtig und geschickt darstellt. Der Verf. hat mit Ernst und Liebe gearbeitet, und da er ganz im Geiste des Apollonius verfahren; so ist dieß Büchelchen insonderheit denjenigen, welche die Elemente der Geometrie durchstudirt und begriffen haben, sehr zu empfehlen, indem sie darin treffliche Anweisungen finden, und die belehrendste Gelegenheit haben, das Gelernte zu üben und sich weiter zu bilden: wofür sie gewiß dem Verf. dankbar seyn werden.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

181. Stück.

Den 12. November 1818.

Berlin.

Bev. Meylius 1818 auf XXXVIII und 759. **O**
 Octav: Lehrbuch der Geschichte des Rö-
 mischen Rechts bis auf Justinian, vom
 H. R. Hugo in Göttingen. Sechste, be-
 sonders mit Hülfe von Gajus sehr ver-
 änderte Auflage, und auf XIV und 675 **O**
 Lehrbuch der Geschichte des Römischen
 Rechts seit Justinian, oder der juristis-
 schen und meist civilistischen gelehrten
 Geschichte, . . . Zweyter, sehr verän-
 dertter Versuch.

Der Verf. nimmt diese neuen Auflagen zweyer
 von seinen Lehrbüchern, die bekanntlich auch jenes
 der dritte und dieses der sechste Band seines Lehr-
 buch's eines civilistischen Curfus heißen (etwa wie
 bey den Alten partes von Digesta), in einer und
 derselben Anzeige zusammen, weil sie nicht nur
 beide in diesem Jahre erschienen sind, jene zur
 Michaelis: diese schon zur Oster-Messe, sondern
 weil sie sich auch gar sehr aufeinander beziehen und
 sich gegenseitig ergänzen. Beyde sind fast größer
 E (8)

geworden, als ihm lieb ist, und doch steht in jeder gewöhnlichen Rechtsgeschichte, wie man die Geschichte des Römischen Rechts nennt, auch Etwas von der gekehrten Geschichte, was hier für diese ausgesetzt ist, und viele gelehrte Geschichten nehmen die Geschichte der Bearbeitung, wie sie in Rom, und in Constantinopel selbst statt hatte, auch mit. Die Grenze ist hier nach der Zeit gezogen, ausgenommen, daß die gelehrte Geschichte des Griechischen Reichs als eine Zugabe zu der Geschichte des Römischen Rechts im Römischen Reich behandelt ist, was jedoch nicht mit auf die Geschichte des Rechts in Italien, seitdem dieses keinen eigenen Kaiser mehr hatte, geht, wie man etwa wegen des Erarchats erwarten könnte. Der Unterschied vor Justinian und seit Justinian scheint ziemlich leicht zu fassen, da man aber das Lehrbuch des heutigen Römischen Rechts schon oft mit dem der Geschichte des R. R. verwechselt hat, weil doch beides Römisches Recht ist, so ist freylich noch eher zu erwarten, daß sich nicht Alle in diese zwey Geschichten des R. R. werden finden können.

Beide sind übrigens noch gar sehr von einander verschieden, namentlich auch in dem, was Beyden noch fehlt, denn, daß der Verf. so weit davon entfernt ist, beyde für vollkommen zu halten, scheint ihm noch der beste Beweis, daß er sie in Zukunft viel besser machen wird. Gleich in den zwey Arten, wie Lehrbücher bey uns zur Welt kommen, unterscheiden sich diese; die neue Ausgabe der gelehrten Geschichte war gedruckt, ehe die Vorlesungen über sie angingen, über die neue Ausgabe der Rechtsgeschichte las der Verf. so wie die Vogen erschienen. Davon ist denn eine Folge, daß dort bey weitem nicht so Vieles, was bey dem mündlichen Vortrage, diesem ersten Prüffsteine eines Lehrbuchs, fehlerhaft erschien, gleich in den Zusätzen und Ver-

besserungen bemerkt werden konnte, wie hier. In der gegenwärtigen Anzeige nun erst nachzuholen, was dem Verf. selbst oder was einem seiner Zuhörer als einer Verbesserung bedürftig oder fähig aufgefallen ist, möchte nicht rathsam seyn, schon um deswillen, weil gewiß kaum ein einziger Leser dieses Blattes das Buch gleich selbst zur Hand nehmen würde, um die Stellen nachzusehen, und bey jeder einzutragen, was davon gesagt würde. Also nur Einiges, was sich auch ohne das Buch verstehen läßt. Bey den Schicksalen der Pandecten vor *Jrnerius* (S. 62) hätte auch auf den Auszug aus dem Aufsatze im Magazin, der in der Anzeige steht, verwiesen werden sollen, denn hier ist gar sehr der Fall, daß eine Seite die Sache deutlicher macht, als drey Bogen, weil in diesen Manches beyläufig vorkommt, was, wenn man es für wesentlich hält, die ganze Erklärung sehr verwickelt scheinen macht. Das *Alciat* von einer Handschrift spricht, deren erster Band fünfunddreyßig Bücher enthält, war in dem ausführlichen Aufsatze nicht bemerkt, und auch hier fehlt noch, daß selbst mit *Savigny's* Entdeckung, das *Infortiatum* sey schon vor *Jrnerius* weniger bekannt gewesen, die Annahme einer absichtlichen, künstlichen und künstelnden Eintheilung wohl vereinbar ist, wenn man nur annimmt, die Künstelen sey bey weitem nicht erst zu *Jrnerius* angebracht worden. Zu den abgedruckten sehr verdorbenen Worten von *Dofredus* ließen sich schon ziemlich wahrscheinliche Wiederherstellungen angeben, die zum Theil von Zuhörern des Verf. vorgeschlagen worden sind, die aber freylich im Wesentlichen Nichts ändern. Bey der Geschichte des Codex kann nun eine sehr alte Handschrift nachgetragen werden, die sich auch in *Verona* findet, und zwar auch so, daß man das Pergament nachher auch zu etwas Andern gebraucht hatte. Das Ganze enthält sie aber nicht. Bey den Institutionen ist von der Weglassung der Stammtafel Nichts gesagt, die freylich fast von allen Herausgebern unbegreiflicher Weise nachge-

ahmt wird, wenn sie nicht etwa, wie *Tu j a c i u s*, eine Zeichnung liefern, die unten höchst undeutlich ist, weil man da nicht Platz genug hatte. Von der Umarbeitung der Institutionen ist S. 68 außer den zwey bekannten Titeln *Corpus legum* und *Brachylogus*, noch einer, unter dem sie nie gedruckt worden ist: *Epitome Institutionum*, statt des echten, d. h. den wenigstens ein Herausgeber, wenn gleich gewiß nicht der Verfasser des Buches, wirklich gebraucht hat, *Enchiridium juris instar Institutionum* und *Institutionum s. elementorum juris civilis enucleati libri IV*, angegeben. — Bey dem Namen *h a l o a n d e r* ist S. 7 und 182 vergessen, daß halo ja das Griechische *άλως* ist. — S. 231 unten steht "die Methode der Deutschen Lehrart" statt die Lehrart der Deutschen (nämlich Civilisten). — Bey *L u d w i g X I V*. sollten die *arrêts de Lamoignon* oder *Loix projetées dans les conférences* u. s. w. erwähnt seyn, aus welchen *Senkenberg* (zu *Lipenius* S. 130) *arrêts* macht, ein Wort, das zwar in der Ableitung sehr viel Aehnlichkeit hat, aber doch etwas ganz Anderes bedeutet.

Viel wichtiger aber, als dieser so sehr vorübergehende Umstand, ob mehr oder weniger Verbesserungen im Buche selbst nachgetragen haben werden können, ist der, welcher ohne Zweifel auch noch bey einer folgenden Auflage bleiben wird, daß in der ältern Geschichte weit mehr Zusammenstellungen sind, als in der neuern, und daß diese Letztere oft Bogen lang fast bloße an einander gereihete Lebensbeschreibungen enthält, die freylich in keiner gelehrten Geschichte ganz fehlen dürfen, die doch aber, nach des Verfassers Meinung, nur in eben dem Verhältnisse bey ihr vorkommen sollten, wie bey jeder andern Geschichte auch. Lebensbeschreibungen werden nur da die Hauptsache seyn, wo man einzelne Angaben einer gewissen Art zwar unter sich in eine Ordnung gebracht, aber sie noch nicht alle zu einem Ganzen

181. St., den 12. November 1818. 1805

verarbeitet hat. So sind hier am meisten nur trockne Lebensumstände, bloße Namen und Zahlen, in der Geschichte der neuesten Zeit und zwar gerade vor Deutschland, weil da der Verf. gar zu offenbar selbst Partey zu seyn scheinen mußte, wenn er von den Veränderungen der letzten dreyßig Jahre viel hätte sagen wollen. Einige Bemerkungen über unsere hohe Schule, hauptsächlich nur in Beziehung auf die Rechtskenntnisse, aber dagegen doch auch bis ans Ende der Westphälischen Herrschaft, sind da fast das Einzige von dem, was er bey weitem für das Wichtigste hält.

Das Zweyte, was in manchen Büchern oder Vorträgen die gelehrte Geschichte verdrängt, die Bücherkenntniß, bleibt hier weit mehr in seinen Schranken. Kaum ein einziger Titel (etwa S. 205) ist so genau angegeben, wie in dem Index editionum fontium der Verfasser ihrer so viele aufgezählt hat und noch ferner aufzählen wird; aber auf die Ausgaben der Quellen ist viele Rücksicht genommen, und es ist in der That lächerlich, wenn man ein Buch, so voller Namen von Schriftstellern und Büchern, darin mit *Domat* verglichen hat, daß dieser auch durchaus nie einen einzelnen nenne. — Hingegen in der ältern Geschichte des R. R. waren schon weit mehr Bearbeitungen vorhergegangen, und man kann wohl weder bey der Geschichte der Quellen und der Bearbeitung, noch bey der der einzelnen Lehren, die bekanntlich hier nach vier Zeiträumen zusammengestellt sind, sagen, es sey noch keine Geschichte, sondern nur Angaben dazu.

Doch die meisten Leser, welche an diesen zwey Lehrbüchern Antheil nehmen, werden hauptsächlich wissen wollen, wie sich die neue Ausgabe zu der nächst vorhergehenden verhalte, auch noch außer dem bisher Erwähnten, daß die gelehrte Geschichte überhaupt noch viel unvollkommner ist, als die Rechtsgeschichte. Jedes ist wohl um acht Bogen stärker geworden, und zwar bey dem beständigen Bestreben, sie nicht zu groß zu machen. Bey der Rechtsgeschichte rührt der Zuwachs am meisten von dem neu entdeckten *Gajus*

her, auf welchen die Ausgabe auch in der That hat warten müssen, da sie schon im vorigen Jahre nöthig gewesen wäre. Gewissermaßen kommt sie nun doch auch noch zu früh, da fast Niemand die Stellen nachsehen kann, so lange die Handschrift noch nicht gedruckt ist, und damit wird es sich denn wohl bis gegen Ostern verziehen. In der Geschichte der Quellen sind nun viele Volksschlüsse, die man vorher nicht kannte, oder doch weit weniger, z. B. ein ganzer Paragraph von solchen, die über *sponlores*, *fidepromissores* und *fidejussores*, und einer von solchen, die über die *legis actiones* Etwas bestimmen. Jene sind in dem Probe-Druck erwähnt, Diese sind die *lex Aebutia* und zwey *leges Juliae judiciarum*. Die *lex Julia caducaria* wird mit dem Rechte der *patres*, die *caduca* zu vindiciren, bereichert; dagegen verliert sie die Rücksicht auf *fidei commilla*, da diese ihr erst später unterworfen wurden. Dann liefert *Gajus* mehrere *Senatsschlüsse* und mehrere *constitutiones principum*, und über die *responso prudentum* schon seit *Hadrian* den Satz, wo alle Rechtsgelehrte einig seyen, da vertritt ihre Meinung *legis vicem*. sonst aber könne die Obrigkeit nach ihrer Ueberzeugung sprechen, was ein Keim zum Citirgesetze ist. In der Geschichte der Bearbeitung machen nun die zwey Secten einen viel schneidenden Gegensatz, als man sonst wußte, und noch *Gajus* unter *Marc Aurel* erklärt sich ganz bestimmt für einen Anhänger von *Cabinus* und *Cassius*. In dem Rechte selbst hat der Verf. die von ihm so lange befolgte Eintheilung der Lehre von den Personen nach den drey Status, die bey der *capitis deminutio* vorkommen, aufgegeben, zwar schon unabhängig von *Gajus*, aber doch so, daß dieser durchaus nicht die bisherige Ansicht bestätigt, da auch er von *cives* und *peregrini* nicht spricht. Höchstens könnte man sagen, der Unterschied von *coelibes* oder *orbi* und Andern steht auch bey *Gajus* nicht so, wie bey *Ulpian*. Bey den Arten, wie Jemand dem *ius* eines Andern unterworfen ist, kommt nun zum ersten

181. St., den 12. November 1818. 1807

Maße. 1. potestas, 2. manus, 3. mancipium vor, und auch Gajus handelt die Ehe bey der patria potestas ab, was bisher eine von Justinian gemachte Aenderung scheinen konnte. Die manus stimmt in ihrer Entstehungsarten genau mit Servius überein, aber von der coemptio, die bloß tutelae evitandae causa geschieht, wußte bisher Niemand Etwas. Bey den Erwerbungsarten nach dem jus naturale findet sich nun schon bey Gajus, also nicht erst bey Justinian, daß sie sich nicht wesentlich auf das in bonis esse beziehen. Die traditio heißt nämlich eine natürliche Erwerbung auch bey einer nec mancipi res, wo sie zum Eigenthümer ex jus Quiritium (so steht im Gajus wie im Ulpian) macht. Die secundum tabulas honorum possessio geht erst sehr spät dem legitimus heres vor. Bey den Obligationen ist nun der Contract durch litterae ganz anders, als was man bisher davon wußte. Ein Duzend neue Paragraphen sind den actiones gewidmet. Manches davon steht zwar auch in Justinian's Institutionen; aber so lange man diese hauptsächlich nur mit Ulpian vergleichen konnte, war Alles, was Ulpian nicht hat, gar unzuverlässig. Jetzt dient uns Gajus zum Prüfsteine, was schon zu seiner Zeit war; und da finden wir denn freylich neben Manchem, was sich bewährt, auch Manches, wovon man aus unsern früher zugänglichen Quellen Nichts wissen konnte, so z. B. der ordo und exitus interdictorum, besonders dann aber die fünf alten legis actiones, bey welchen namentlich das ganz neu ist, daß es dabey gar oft keiner Obrigkeit bedurfte, wie z. B. die manus injectio völlig eben so ohne den Prätor geschah, wie das in jus vocare. Auch die Theile der formula nämlich demonstratio, intentio, adjudicatio und condemnatio sind neu, und gerade jetzt glaubt der Verf. von der intentio bey fr. 10. D. 5. 3. einen sehr erheblichen Gebrauch machen zu können. Wenn übrigens hier gesagt wird, Dieß und Jenes sey aus Gajus ganz neu, so soll dabey zugleich eine Entschuldigung begründet werden, wenn es, vollends in den Paragraphen selbst, denn die Zusätze verbessern Manches, noch nicht so vom Verf. benutzt ist, wie es von ihm und noch mehr von An-

bern benutzt werden kann und in Zukunft wohl auch sicher benutzt werden wird. In dem Lehrbuche der Geschichte seit Justinian ist die Einleitung statt 25 S. auf 62 gewachsen, größtentheils betreffen die Zusätze die gelehrte Geschichte überhaupt, ja sogar in Ansehung der Lehre von den Lebensbeschreibungen jede Geschichte, in so fern dabey einzelne Menschen wichtig sind. Die Geschichte selbst zerfällt in das Mittelalter und in die neuere Zeit, was aber sehr ungleich, also sehr uneigentliche, Hälften gibt, denn auf Letztes geht nicht viel mehr als der vierte Theil von dem, was diesem gewidmet ist. Dieses freylich wohl in der Sache selbst liegende Mißverhältniß war in der ersten Ausgabe noch größer, nicht nur weil da die Druckerey im Anfange der neuern Zeit stand, sondern auch weil nun, mit Hülfe von Savigny's zwey Händen, der erste, über fünfhundert Jahre umfassende, Abschnitt des Mittelalters, die Zeit von Justinian bis auf Irnerius gar sehr viel besser geworden ist. Das lege Romana vivere im Gegensatz des lege Lombarda u. dgl. erklärt der Verf. weder aus der Fortdauer der Römischen Municipalverfassung noch aus einem den Deutschen ganz eigenen Grundsatze von persönlichen Rechten in dem Sinne, daß gerade nur bey den Germanen nicht der Wohnort, sondern die Abstammung und der Stand, entschieden habe, nach welchem Rechte jeder gerichtet werde, sondern Alles scheint sich ihm, wie er auch schon in diesen Anzeigen geäußert hat, aus den natürlichen Folgen eines Krieges zu ergeben, besonders eines solchen, der ganze Haushaltungen durcheinander mischt, wie dieß die Völkerwanderung noch mehr gethan hat, als in unsern Tagen die Befehung von Deutschland durch die Franzosen oder die eines Theils von Frankreich durch die vielen Heere, welche zusammen die Verbündeten heißen, und aus dem, was wir so sehr gewohnt sind, daß Geistliche anderes Recht haben, als Krieger, oder als Bürger und Bauern. Auch in Griechenland sind wohl eben solche Verschiedenheiten, die Griechen haben anderes Recht, als die Türken.

Der zweyte Abschnitt bis auf Bartolus (nicht mehr bloß bis Accursius) wartet, wie gewiß viele Leser auch, mit Schmerzen auf die Fortsetzung von Savigny, auch in so fern mit Schmerzen, als die Beschäftigung dieses Schriftstellers mit den öffentlichen Angelegenheiten die Hoffnung, den dritten Band recht bald erscheinen zu sehen, gar sehr vermindert. Der letzte Abschnitt des Mittelalters bis Polizian, so wie die drey der neuern Zeit bis Cuias, bis Thomasius und bis jetzt, haben besonders in der Stellung des Einzelnen Veränderungen erlitten, die der Verf. für Verbesserungen hält. Hugo.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

" unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

182. Stück.

Den 14. November 1818.

Paris.

Essai historique sur les libertés de l'église Gallicane et des autres églises de la catholicité pendant les deux derniers siècles par M. Gregoire, ancien évêque de Blois etc. 1818. 459 S. 8.

Der würdige, gelehrte und beredte Bischof stellt in diesem Werke die Thatsachen dar, welche seit 1682 in Beziehung auf die damals festgesetzten bekannten vier Artikel, durch welche die Gallicanischen Kirchenfreyheiten erklärt worden sind, bis jetzt statt gefunden haben. Alles was für und wider diese Artikel unternommen und versucht, geschehen und geschrieben worden, findet sich hier bis zum Concordate von 1817 so zusammengestellt und beurtheilt, wie noch in keinem andern Werke. (Kap. 2—11.) Und darauf wird noch besonders gezeigt, wie auch die catholischen Kirchen in Deutschland, Helvetien, Lothringen, Lüttich, Belgien, Holland, den Britischen Inseln, Portugal, Spanien und Italien gewisse Freyheiten gegen den Papst behauptet,

§ (8)

gerettet und wiedergewonnen haben. (Kap. 12—21.) Voran steht ein Kapitel, worin die ultramontanischen Anmaßungen sammt den Mitteln, sie einzuführen und zu behaupten, dargestellt sind, und das letzte beschäftigt sich damit, zu zeigen, daß die kirchlichen Freyheiten mit der politischen in inniger Verbindung stehen. Man findet eine Menge wenig bekannter, ausgesuchter und interessanter historischer und literarischer Nachrichten, die nur ein Mann, der sich so lange, so anhaltend und eifrig mit diesen Gegenständen beschäftigt, selbst so viel Antheil an den Begebenheiten genommen und sich so mancherley und so ausgedehnte Verbindungen in Europa geschaffen hat, so zusammenbringen konnte. Auch aus den nach Paris gebrachten päpstlichen Archiven ist viel Merkwürdiges beygebracht. Die Schrift ist zunächst historisch, und in so fern wäre ihr allerdings zu wünschen, daß nicht nur Thatsachen aneinander gereiht, sondern daß sie mehr systematisch geordnet, unter allgemeine Gesichtspuncte und in eine innere Verbindung gebracht worden wären. Ein untergeordneter Zweck ist dogmatisch, und in so fern können wir nicht umhin, den Verfasser der Inconsequenz zu beschuldigen. Er erkennt dem Papste, als dem Nachfolger des h. Petrus, den Primat der Ehre und der Jurisdiction in der Kirche zu, er betrachtet ihn als den Mittelpunct der Einheit in der Kirche. Dabey aber behauptet er Grundsätze, welche entweder mit jenen Voraussetzungen streiten oder sie unbrauchbar und unnütz machen. Er ist der eifrigste Vertheidiger der hieher gehörigen Beschlüsse der Synoden zu Constanz und Basel, es ist aber schon öfter, unter andern von Pland in der Geschichte der christl. kirchl. Gesellschaftsverf. V. 701 ff. 750 ff. einleuchtend gezeigt worden, wie inconsequent und widerspre-

chend diese Beschlüsse sind. Er vertheidigt eben so eifrig die vier Artikel der Gallicanischen Kirchenfreyheiten, durch welche bestimmt ist, daß der Papst von Gott die vollkommene Gewalt über geistliche, nicht über weltliche Dinge von Gott empfangen habe, daß übrigens jene durch die Kirchengesetze gemähtigt, daß der Papst den Beschlüssen einer allgemeinen Synode unterworfen sey, daß er an allen Glaubensangelegenheiten den Hauptantheil habe, und daß seine Verordnungen alle Kirchen angehen, daß jedoch sein Urtheil nicht untrüglich sey, wenn nicht die Uebereinstimmung der Kirche hinzukomme. Wie ist er aber alsdann das Princip der Einheit in der Kirche, und wie kommt ihm der Primat der Jurisdiction zu? Die Kirche ist in der That auf diese Art eine mit Aristocratie vermischte Republik und der Papst stellt in ihr ungefähr das vor, was einst der Doge zu Venedig. Er hat eine vollkommene und unvollkommene, eine höchste und untergeordnete, eine ursprüngliche und abgeleitete Gewalt. Er kann etwas für alle Kirchen anordnen, aber es ist nur alsdann sicher und also vollkommen verbindlich, wenn die Kirche ihre Uebereinstimmung damit entweder schon erklärt hat oder noch erklärt, und da könnte man einen Papst auch wohl ganz entbehren, ein anderer könnte eben sowohl das Organ der Kirche seyn. Hr. Gregoire verwirft auch die praamatistischen Sanctionen von 1268 und 1438, weil sie die Wahl der Bischöfe durch Domcapitel festsetzten und will die alte Wahlart durch Clerus und Volk wieder eingeführt wissen, woben dann auch die päpstliche Bestätigung wegfallen würde. Man sieht überhaupt aus seinem ganzen Buche nicht, wozu dann der Papst nöthig sey, was für Rechte und Verrichtungen er haben und durch welche Grenzen sie genau bestimmt seyn sollen. Er muß

nach seinen Grundsätzen den Papst entweder ganz aufgeben oder ihm mehr einräumen als er gethan hat. In gleichem Falle sind alle die Deutschen catholischen Theologen, die er im zwölften Kapitel so sehr rühmt.

Strasburg.

Auf Kosten des Verfassers, auch bey Treuttel und Würz 1816: *Indulgentiarum literas Nicolai V. Pontif. Max. pro regno Cypri impressas A. MCCCCLIV. Matricumque epocham vindicavit. Initia typographica supplevit Jo. Frid. Lichtenberger. IV und 16 S. in Quart.*

Durch seine 1812 erschienenen, auch in eben dem Jahre mit schuldigem Beyfall von uns angezeigten *Initia typographica* hat Hr. Prof. L. um diesen Gegenstand sich so verdient gemacht, daß die Mittheilung dessen, was zu Ergänzung und noch schärferer Beurkundung der von ihm aufgestellten Thatsachen sich auffinden lassen, mit nicht weniger Dank anzunehmen ist. Da die Ausmittelung des wirklichen Druckjahrs der auf dem Titelblatt angegebenen Indulgenzbrieife für die Geschichte des Letternusses von großer Wichtigkeit bleibt, und darüber noch immer eifrig gestritten wird, so ist alles was dafür oder dawider sich sagen läßt, aufs gründlichste hier erörtert, die Richtigkeit der Druckjahre außer Zweifel gesetzt, und was sonst über gedachte Ablassbrieife noch hezubringen war, so gut als erschöpft worden. Auch andre Druckerstlinge, sowohl der Just- und Schoifferischen Officin zu Mainz, als der Pfisterischen zu Bamberg, die man nicht erst namentlich aufzuführen braucht, und worüber schon die *Initia* sehr befriedigend sich erklärt hatten, erhalten hier Zusätze und nähere Bestimmungen,

die den Forschern einer dem Deutschen Vaterlande so viel Ehre gebracht habenden Erfindung gewiß willkommen seyn werden. Proben von allem dem mitzutheilen, wird schon deßhalb unthunlich, weil auch in dieser kleinen Schrift ihr Verf. mit so ausnehmender Bündigkeit zu Werk geht, daß ohne der Dunkelheit zu schaden, die von ihm gelieferten Resultate sich unmöglich in's noch Kürzere fassen lassen; und man auf die Versicherung sich einschränken muß, daß wer in dieser noch so manche Dunkelheit enthaltenden Gegend die *Initia typographica* sich zum Führer gewählt, auch vorliegenden Nachtrag auf keine Weise entbehren kann. Daß auf Gutenbergs Versuche Hr. L. abermahls zurückkommt, wird ihm, als einem gebornen Straßburger, schwerlich Jemand verargen; und dieß um so weniger, da noch dieß und jenes, die bürgerlichen Verhältnisse dieses Erfinders betreffende sich hier berichtigt findet. Wie bekannt, war vor wenig Jahren erst von Hrn. Prof. Fischer eine Urkunde aufgefunden worden, laut welcher G. dem Nonnenclloster zu Mainz, worin seine Schwester sich aufhielt, alle bis 1459 aus seiner Presse gekommene Druckstücke verehrt, ohne jedoch irgend eines davon namentlich anzugeben; durch welches Stillschweigen — denn bekanntlich führen die ihm zugeschriebenen Drucke nirgend, weder an der Stirn noch am Schlusse, seinen Namen, — man also so ungewiß wie vorher bleibt! Da man ferner noch immer nicht mit Bestimmtheit angeben kann, worin dasjenige bestanden, durch dessen Erfindung G. sich rühmen durfte, seine beiden Vorgänger überholt, und den Gipfel der Kunst erreicht zu haben, wird man auch hierüber gern hören, was Hr. L. gegen die Meinungen Anderer mit Recht zu erinnern hat, sich aber auch nicht mit ein paar Worten in Aus-

zug bringen läßt. Schade, daß der von Dibsbin herausgegebene Catalog, der in diesem Fache nunmehr einzigen Büchersammlung Weylord Spencer's — wenigstens wird desselben nirgend erwähnt — nicht von ihm benutzt werden können; denn ohne Zweifel würde solcher noch manches andre haben aufs Neue bringen helfen. Wie zierlich der Straßburger Literator bey Behandlung eines der Eleganz so wenig empfänglich scheinenden Gegenstandes sich auszudrücken weiß, ist schon aus seinem Hauptwerke bekannt, und eben diese Gewandtheit findet auch in dem Nachtrage sich wieder.

Sedenburg.

Grundsätze der Schafcultur. Versuch eines auf Natur und Erfahrung gegründeten Unterrichts in der Zucht, Züchtung, Stallung, Wartung und Nutzung der Schafe; nebst vollständiger Anweisung, ihren mannichfaltigen Krankheiten vorzubeugen, sie zu erkennen und zu heilen. Mit besonderer und beständiger Hinsicht auf das Klima und die landwirthschaftlichen Verhältnisse Ungarns bearbeitet von Matthias Andreas Anapalffy. 1817. Bey Carl Friedrich Wigand. Auf VI und 393 S. in klein 8.

Ein geistreicher, wissenschaftlich sehr gebildeter, wie es scheint, noch junger Mann, tritt mit diesem kleinen Buche, so viel als wir wissen, zum ersten Male, aber schon als ganz gewandter landwirthschaftlicher Schriftsteller auf. Insbesondere will er zwar für Ungarn geschrieben haben; und denkt deswegen, das Buch, wenn es Beyfall finden sollte, auch noch im Ungarischen herauszugeben. Beym Durchlesen haben wir darin aber doch nur wenige, auf die Verhältnisse von Ungarn sich beziehende Eigenheiten bemerkt.

Uebrigens läßt es sich nicht verkennen, daß der Verfasser aus Theorie und Erfahrung schreibt, daß er die Wissenschaft, so weit als sie bis jetzt gebracht ist, wohl studiert hat, und daß er sie gründlich und sehr vollständig vorträgt. Wenn er dabey aber andern Schriftstellern fast nichts zu danken haben will, so kann man ihm das bey seiner großen Belesenheit nicht wohl glauben. Eine solche Menge eigener Erfahrungen hätte sich in der kurzen Lebenszeit eines jungen Mannes nicht so weit zum Schlusse bringen lassen, daß sie als Grundsätze hätten hingesezt werden können. Der Schriftsteller täuscht sich gar zu leicht mit der Vorstellung, daß er aus sich selbst schreibt; wenn er doch nur Reminiscenzen schreibt.

Ueber die vielen Punkte, die bey dem Schäferwesen noch streitig sind, äußert sich der Verfasser gemeiniglich entscheidend; und wenn auch nicht immer, doch oft mit recht guten Gründen. Rec. kann ihm gleichwohl in vielen Stücken nicht beystimmen; und muß auch wünschen, daß anders denkende, oft sehr verdiente Männer mit etwas mehr Bescheidenheit von ihm hätten behandelt werden mögen. Die Stallfütterung der Schafe verwirft der Verf. fast ohne Einschränkung, und zwar nur "wegen der vielen Hände, die sie erfordere"; die Hindernisse, die das Weiden der bessern Feldwirthschaft in den Weg legt, zieht er nicht in Betrachtung. Auf die Frage, ob die Lämmer mehr dem Vater als der Mutter nachschlagen? vermeint er, daß der Einfluß der Aeltern auf das Lamm von beiden Seiten gleich stark sey; ohne zu bedenken, daß wir die Beredung zeitlich in der Regel doch nur allein durch den Vock nach und nach vollendet, und damit die Eigenheiten der Mutter in Absicht auf den Leist, die Wolle und die Constitution, beynah ganz vernichtet haben. Wenn er das Stutzen der Schwänze

allein wegen der Reinlichkeit empfiehlt, so scheint ihm nicht bekannt gewesen zu seyn, daß die Engländer dergleichen Verstümmelungen auch darum vornehmen, daß die Natur keine nützliche Gäfte an so unnützen Gliedmaßen, als die Schwänze seyen, verschwenden solle. Wenn der Verf. die Norddeutsche Landwirthschaft bitter tadelt, daß sie 8 Quadratfuß Stallraum fürs Schaf für hinlänglich halten: so verräth er nur, daß es ihm wegen dieses Puncts an Erfahrung mangelt. Denn hätte er darüber die unsrige, so würde er bey seiner so gesunden Beurtheilungskraft zur Verschwendung des so kostbaren Stallraums gewiß nicht rathen. Erklären läßt es sich aber fast nicht, wie er unsere Vorliebe für das Sezen mit den Schäfern lächerlich finden kann; denn hätte er auch unsere Erfahrung von den guten Folgen dieser Einrichtung nicht, so müßte ihm doch aus der Natur der Sache einleuchten, daß der Schäfer für die Heerde besser sorgen wird, wenn er mit dem Prinzipale ein und dasselbe Interesse hat, als wenn er gar kein Interesse bey der Schäferey hat. Den Grundsatz, den der Verf. wegen der Mastung aufstellt, daß man dem Vieh so viel Nahrung geben müsse, als es nur zu sich nehmen möge, und seiner Gesundheit unbeschadet zu sich nehmen könne, billigt Rec. nicht. Denn es ist unleugbar, daß man Thiere so, wie Menschen, zu Fressern machen kann — ohne daß sie davon gedeihen. Das Melken der Schafe hält der Verf. nicht für so ganz nachtheilig, als die gegenwärtigen Mode-Schriftsteller haben behaupten wollen. Wir stimmen ihm darunter nicht nur bey, sondern halten es, wenn es mit Maße geschieht, auch bey feinwolligem Vieh unter Umständen für unschädlich.

1817.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

183. Stück.

Den 14. November 1818.

London.

The History of Java, by Thomas Stamford Raffles Esq. Late Lieut. Governor of that Island and its Dependences, F. R. S. and A. S., Member of the Asiatic Society at Calcutta, Honorary Member of the Literary Society at Bombay, and late President of the Society of Arts and Sciences at Batavia. In two Volumes, with a Map and Plates. London. 1817. Vol. I. p. XLVIII und 479 Seiten; Vol. II. 288 Seiten und Appendix. CCLX. in Quart.

Der Verfasser dieses in jeder Hinsicht reichlich ausgestatteten Werkes, dessen Inhalt eine neue Entdeckung im Orient genannt zu werden verdient, weil er den Schauplatz der Erdkunde der Geschichte, der Alterthümer und der Sprachen in Ostasien mit neuen und höchst merkwürdigen Thatsachen bereichert und erweitert, ward durch seinen hohen und einflussreichen Posten als Gouverneur dieser großen Insel des Ost- Archipels, besonders dazu begünstigt und in Stand gesetzt,

G (8)

in den wenigen Jahren seines dortigen Aufenthalts, von 1811 bis 1815, die wichtigsten Sammlungen von Nachrichten und Beobachtungen über den ältern und neuesten Zustand von Java, theils selbst zu machen, theils zu veranlassen, welche vereint in den beiden Bänden dieses Prachtwerkes nun öffentlich mitgetheilt sind. Man überzeugt sich leicht, daß sie wichtige Ergänzungen zu der seit dem letzten Jahrzehend so überaus reichhaltig gewordenen Literatur Indiens enthält, und mit ihr erweitert sich das Feld der ältern Geschichte dieses Landes der außerordentlichsten Monumente, über das continentale Asien hinaus, über das insularische gegen den Aufgang hin. Auch Java hat vor mehr als einem Jahrtausend auf einer höhern Stufe der Civilisation gestanden, gegen welche die heutige als eine zurückgesunkne erscheint, die mit ihren Nationaldenkmähen der ältesten Periode gegen die gegenwärtige, noch in glänzenderem Contraste steht, als die Kunstwelt der alten Griechen gegen deren neuere Nachkömmlinge. Das ganze östliche Java ist mit Ruinen von Tempelgruppen, Tempelstädten, Steinbauten, Sculpturen im Hindustyl, von dem feinsten Geschmack und der größten Vollendung, gleichsam bedeckt, und zwar aus einer noch nicht historisch nachzuweisenden, also ältern Zeit, seit welcher theils Vulcane, Erdbeben, theils allmählicher zerstörende Eikholz-Waldungen und überhaupt die Vegetation der Tropenzone, theils auch die Zerstörungswuth Muhamedanischer Eroberer und Missionare jedoch nicht kräftig und allgemein genug zu zerstören und zu zertrümmern vermochten, um nicht noch eine unbeschreibliche Anzahl von gewaltigen Architecturen und Denkmähen aller Art übrig zu lassen, die den Wanderer in Staunen setzen und dem Forscher der Alterthümer des Orients die reichste Ausbeute

183. St., den 14. November 1818. 1819

bey seinen Untersuchungen zu geben versprechen. Erst seit der Besitznahme von Java durch die Engländer, und durch die Transactions of the Society of Arts and Sciences at Batavia IX Vol., wurde man auf die bisher für die Geschichte und Antiquitäten unbekanntem Reichthümer dieser Insel aufmerksam gemacht; der Verf., ein sehr eifriger Beförderer der Batavischen Gesellschaft für Künste und Wissenschaften, benutzte die wenige Mühe, welche ihm nach der Abtretung seines Gouvernements, nach 1815, zu seiner Disposition übrig blieb, dazu eine vollständige Bearbeitung aller von ihm und seinen Freunden und Untergebenen gemachten Beobachtungen kurz und gedrängt in eine bequem geordnete Uebersicht zu bringen, und nannte diese, da sie sowohl den geographischen, physicalischen, politischen, ethnographischen, als auch den historischen Gesichtspunct zu erläutern suchte, und die neue und alte Geschichte sammt den Alterthümern umfaßt: "eine Geschichte dieser Insel" im weitern Sinne. Dieß ist sie nun wirklich, in so weit das Vorgefundne eine solche zu geben erlaubte, und um so erwünschter, da sie durchaus nur auf eignen neuen Untersuchungen einestheils beruht, anderentheils aber nur auf einheimische Quellen sich stützt, und diese überall angegeben, zur eignen Prüfung mitgetheilt, durch Fragmente, Kupfertafeln (es sind ihrer 28 zum ersten und 37 zum zweyten Theile) Uebersetzungen u. s. w. anschaulich gemacht zum Theil in Auszügen, oder im Ganzen beygedruckt und durch sehr reichhaltige Vocabularien der verschiedenen Sprachen des Sundischen Archipels begleitet sind. Der erste Theil beschäftigt sich mit der Geographie, Naturgeschichte, Ethnographie und mit dem neuern Zustande von Java; der zweyte mit den Alterthümern und der Geschichte; ihm ist eine An-

G (8)

zahl von Beylagen zugegeben, die von großem Interesse sind.

Bey Ausarbeitung des Werkes erwähnt der Verf. mit Dank der Hülfe, die ihm durch die bekannten J. Banks, Ch. Wilkins und W. Marsden zu Theil ward; Alles was die Naturgeschichte der Insel betrifft, gehört den siebenjährigen Beobachtungen und Reisen des Dr. Horsfield an, von welchem eine Naturgeschichte der Insel und eine Flora Javana angekündigt ist. Die sehr schön ausgearbeitete neue Karte von Java beruhet, den Küstenbegrenzungen nach, auf den frühern von Valentyn u. A., dem Detail des Innern nach, fast ganz auf der statistisch-topographischen Aufnahme, welche unter dem Britischen Gouvernement über den größten Theil der unter Europäischer Herrschaft stehenden Districten, d. i. mehr als drey Vierteltheile des Ganzen, mit größtem Eifer betrieben ward. Der Verfasser stand mit den Höfen der einheimischen Landesfürsten in freundschaftlichen Verhältnissen, und ward aus den sehr reichlich ausgestatteten Archiven der Regentenhäuser und der vornehmen Geschlechter, welche die Britten als ihre Beschützer empfingen, mit vielen zumahl historischen Nachrichten unterstützt. Ueber die Verwaltung und Gerichtspflege wird der Präsident des höchsten Justizhofes in Batavia H. W. Muntinghan als Gewährsmann genannt, und der frühe Tod des Dr. J. E. Leyden, des berühmten Sprachforschers Ostasiatischer Mundarten, beklagt, welcher im Jahr 1811 die Expedition nach Java begleitete, aber schon nach den ersten Tagen der Landung der Britischen Truppen in den Armen des Verfassers, seines Freundes, starb. Captain G. Baker im Dienst des Gouvernements erhielt von dem Verf. insbesondre den Auftrag als Ingenieur und Architect viele Grundrisse und Aufrisse der Ruinen in dem Innern der

183. St., den 12. November 1818. 1821

Insel aufzunehmen, und Tagebücher über seine Untersuchungen zu halten, deren Hauptresultate hier vorläufig eingerückt sind, da die Bearbeitung eines kupferreichen Werkes, das schon unter dem Titel: *An Account of the Antiquities of Java, illustrated by Drawings of the principal Architectural and Sculptural Remains etc. as surveyed by Capt. R. Baker of the Bengal Military Establishment in the Years 1815 and 1816; by T. S. Raffles etc.* angekündigt ist, etwas längere Zeit zur Förderung in das Publicum bedarf. Diese summarische Nachricht der Hauptquellen wird hinreichen zu zeigen, daß in einer Anzeige der Raum für die Aufzählung so vielen Reichthums zu beschränkt ist; kaum der Inhalt läßt sich kürzlich angeben und auf einzelnes dabey hinweisen. Erster Theil in 8 Kapiteln. Kap. 1. Geographie der Insel; besonders neue Nachrichten über das bisher unbekanntere innere Gebirgsland, welches gegen bisher angenommene Meinungen durch das gesundeste Clima ausgezeichnet ist, durch vortreffliche Agricultur, durch Eichenwälder und die größte Zahl collossaler Ruinengruppen. Skizze einer Geologie der Insel, nebst einer petrographischen Karte, und genauere Angabe der vulcanischen Erscheinungen auf Java. Kap. 2. Ethnographie der Insel. Allgemeine vergleichende Betrachtungen über die radicale Einheit aller Bewohner der östlich-Asiatischen Inselgruppe, und über die secundäre Differenz der Bewohner der einzelnen Inseln, mit besonderer Rücksicht auf die drey Hauptvölker der Bugis, Malayen, Javanen, welche letztere charakteristisch sich von allen übrigen durch die höchste Stufe der Civilisation unterscheiden, die hier auf Bearbeitung eines Grundeigenthums gegründet ist. Javaner sind ein Agriculturvolk, Java ist die Kornkammer für jenes große Ostmeer mit den Inseln,

wie Aegypten für das Mittelmeer Europas; daher höchste Population auf dieser Insel im Verhältniß zu allen übrigen; die Volksmenge gegenwärtig an 5 Millionen, einst weit größer. Reichhaltige statistische Nachrichten und authentische Register über die letzten Jahrzehende. Ueber Colonisten auf Java. Kap. 3. Zustand der Agriculturn auf Java. Sehr wichtig zur naturhistorischen, commerciellen und antiquarischen Kenntniß dieses Gegenstandes im Osten: z. B. in Java ist es noch gegenwärtig heiliger Brauch, bey der Ernte, jede Aehre einzeln mit einem eigenen Instrumente zu pflücken, als ein mühevollcs Opfer das der Spenderinn des Kornsegens nicht versagt werden kann, ohne Undank und darauf erfolgende Strafe. Dieß Geschäft heißt Slammat, d. h. Dankagung für die Gabe, Feier eines Festes der Heiligen Erde, Sedéka Bumi. Ueber die Cultur der Handelsproducte. Kap. 4. Zustand der Industrie auf Java; hohes Alter der Steinmehlkunst und der Metallarbeiten. Kap. 5. Handel und Schifffahrt. Kap. 6. Character der Einwohner, Stände, Rang, Verfassung, Gesetze. Auszüge aus dem Raja Kapa. kapa, oder der Ethik der Javanen. Der Regent ist uneingeschränkter Despot; jedes Dorf ist ein kleiner Freystaat, der sich seine eignen Magistrate wählt, dessen Einrichtung vollkommen der ausgebildeten Verfassung aller Hindu Ortschaften gleicht. Uralte Verbindung von Java und dem continentalen Indien. Die Rangordnung der niedern Stände gegen die höhern besteht nicht bloß in Ceremonien und äußern Zeichen, sie liegt in der Sinnesart des ganzen Volks, und zeigt sich sogar in den Dialecten der Javanischen Sprache, in welcher jedem Range nicht nur ein eigener Styl, sondern eine besondere Sprache eigen ist, in welcher nur allein zu ihm von den untern Ständen geredet werden darf.

183. St., den 14. November 1818. 1823

Daher sehr verwickelte Verhältnisse der reichausgebildeten Javanischen Literatur. Kap. 7. Vom Hofstaat und den Volksfesten. Kap. 8. Sprache, Literatur, Wissenschaften und Künste. Ein Sprachstamm in vier sehr abweichenden und mit andern Sprachen verschiedenartig gemischten Dialecten; Sunda auf West-Java, Javan auf der östlichen Insel; Madura und Bali auf den beiden Nachbarinseln in Osten, welche wichtige Rollen in der Javan-Geschichte spielen. Siehe hierüber ein Comparative Vocabulary über Malayu, Javan, Madurese, Bali und Lampung, App. E. Nr. I sehr vollständig, auf 88 Folioseiten, nach Dr. Leydens Angaben, und Ausarbeitung der in diesen verschiedenen Gebieten einheimischen Landes-Gelehrten. In Javan heißt die gebildete Umgangssprache Bala krāma, in welcher zugleich die Briefe geschrieben werden; Kawi ist die alte, classische Sprache auf Java, in welcher alle Hauptwerke der ältern, einheimischen Literatur in Poesie und Geschichte verfaßt sind. Diese letztere verhält sich zum heutigen Javanischen, wie das Pali zum Birmanischen und Siamesischen, wie das Sanscrit zum Prakrit am Ganges. Das Kawi (d. h. poetisch im Sanscrit) schließt sich einerseits genau an die Malayensprache an, andererseits an das Sanscrit und Pali (wovon ein Vocabulary App. E. Nr. II. nachzusehen), ist also das Mittelglied, welches den östlichen Archipel mit Dekan verbindet, und in ein sehr hohes Alterthum hinaufreicht. Das Bala krāma besteht nur zur Hälfte aus Wörtern, die zur Sprache der Vornehmen gehören; da es aber natürlich ist, daß bey einem vielschreibenden und feiner ausgebildeten Stande im Volke, allmählich die Conversations-sprache und der Briefstyl sich mit den Redensarten und Wörtern bereichert, die in den höhern Ständen gelten, so ergibt sich hieraus von selbst,

daß viele Kawi Wörter in dieser Umgangssprache vorhanden seyn werden. Da das Kawi aber dem Sanscrit so sehr nahe steht, denn nach Th. Raffles sind $\frac{7}{10}$ davon wirkliches Sanscrit, und weit weniger corruptirt als in Pali; so ergibt sich hieraus die Quelle, durch welche seit vielen Jahrhunderten aus dem Heiligen Sanscrit eine so große Zahl von Hindü Worten in die Umgangssprache der Javanen übergegangen ist; und wie es zugeht, daß diese sich täglich durch das Sanscrit noch bereichert. Uthständliche Nachrichten S. 373 — 383 über die Hauptwerke der Javanischen Literatur, welche insgesammt eine nahe Verwandtschaft mit der Hindü-Literatur zu erkennen geben, nur auf ein andres Locale, nämlich auf das von Java anwendet. Das Kända enthält das Mythologische System, Astronomie und alte Geschichte von Java. Darin die Erschaffung der Götter, die Titanenkämpfe, Brahmans Schöpfungen, Wischnus Lehren. Erzählungen aus dem Wiwaha S. 383 — 387. Nachricht von dem Brata Yudha oder dem heiligen Kriege, welches das populärste und geschätzteste Epos auf Java ist, wie das Mahabarat auf dem Continent von Indien S. 398 — 410. Ueber die Astronomie und die Javanische Zeitrechnung, Aji Saka genannt.

Zweiter Theil. Kap. 9. Enthält ins Einzelne gehende, genaue Nachrichten von den entdeckten Antiquitäten der Insel. Kulnen von Brambanan seit 1799 entdeckt, zuerst von Colon. C. Macdenzie beschrieben, und mit Rissen begleitet, in Transact. of Batavian Soc. T. VII. Sie liegen um den heiligen Ort des genannten Namens in mehreren Gruppen, auf dem Territorium einer ganzen Provinz zerstreut, und bestehen insgesammt, durchaus aus massiven Mauerwänden von vollkommen behauenen Quadernsteinen, sowohl an der Außenseite als im Innern der oft sehr mächtigen,

weit laufenden Mauern, und ohne alles Cement auf das netteste in einander gefügt. Diese Künste haben im Lande den allgemeinen Namen Chändi, d. h. Tempel, so wie alle Statuen, welche daselbst sich in unzähliger Menge vorfinden, Réchas d. h. Götterbilder genannt werden. Vor den Eingängen der Tempelgebäude stehen hier fast ohne Ausnahme colossale menschliche Statuen von seltsamgestalteten Thormächtern, meist sitzend; mit achteckigen Keulen; an den Treppenfluchten stehen Wächter in Löwengestalt, in geöffneten Elephantentrachen; in den Vorhöfen finden sich überall Nischen für sitzende Gestalten, mit kreuzweis nach Art der Türken und Tibetaner untergeschlagenen Beinen, die von den Einwohnern für Fromme, Heilige u. s. w., von andern für Bilder der Buddha-priester, der Jains oder des Buddha selbst gehalten werden; zuweilen steigt ihre Zahl auf mehrere, bis vierhundert in einem einzigen Tempelgebäude. Nach den mitgetheilten Zeichnungen von dergleichen zu urtheilen entspricht ihr lockiger Kopfpuz, eine Art heiliger Kappe, dem seltsamen Lockenpuze, welcher die äginetischen Statuen charakterisirt, so wie der Faltenwurf, nach dem Kelchblatt des Lotos, auf allen Sculpturen, ohne Ausnahme, den bekannten Zickzackfalten des etrurischen Styls. Die Mauern der Tempelgebäude sind großentheils mit sehr vollendeter Sculpturarbeit bedeckt, und enthalten alle Arten von Ornamenten und einen unbeschreiblichen Reichtum von Basreliefs aus den Hindu-Mythologien. In den Trümmern finden sich hie und da noch zahlreiche Reste von Götter-Standbildern, und einzelne vortrefflich erhaltene Meisterwerke, von denen man in Batavia und England Sammlungen angelegt hat, deren eine bedeutende Zahl in beyliegenden Kupfertafeln dieses Werks abgebildet sind. Meist liegen viele Tempel in Gruppen bey-

sammen, die Großen in der Mitte, die Kleinen umher, in übereinander aufsteigenden Terrassen mit weiten Plattformen und Treppenfluchten. Zu Loro Jongrang sind es 20 Tempel, zu Sewu ist die größte Zahl derselben noch zu übersehen, nämlich 296, die in fünf regulären Parallelogrammen stehen. Die Trümmer von Boro Bodo, oder Bara Budha, d. i., "Großer Budha" bedecken einen ganzen Berg, der pyramidalisch zu diesem Zweck behauen scheint; der Umfang des großen Tempels beträgt 620 Fuß im Quadrat und das Mauerwerk steht noch an hundert Fuß hoch. Die Ruinen von Dieng oder Prähü, werden bey den Javanen der alte Wohnsitz der Götter und Halbgötter genannt; sie liegen auf einer Bergenebene die sich 600 Fuß über die umgebenden Berge (2000 Fuß über dem Meerespiegel) erhebt, und 29 Berganhöhen hat, deren jede eigne Merkwürdigkeiten darbietet; alle sind mit Trümmern, Mauern, Tempeln, Sculpturen, Idolen bedeckt. Zu dem Tempelplateau steigt eine Flucht von nicht weniger als tausend Stufen empor, und umher ist alles mit gehauenen Quadern überstreut; noch stehen vier vollkommen erhaltne Tempel; von 400 verschiednen glaubt Dr. Horsfield die Spuren nachweisen zu können, und Capt. Baker brachte drey Wochen (so lange, wie Niebuhr zu Persepolis) nebst seinen Leuten damit zu, im J. 1815 einen Grundriß und Zeichnungen davon aufzunehmen. Mehrere der Ruinengruppen sind mit Lavaströmen zugedeckt, und Eruptionen scheinen großen Antheil an ihrer Verwüstung zu haben. Die Mauern sind zum Theil bis 10 Fuß mächtig. An allen diesen genannten Orten fand man merkwürdige Sculpturen, so z. B. Dionis und Lingams mit Inscriptionen, Steinbilder von Harpyen, fast über allen Eingängen und oft als Schlußsteine Gorgonenköpfe, Statuen des Brahma,

der Sita, des Siwa, Ganesa, Mahadewa, Buddha, und sehr häufig colossale Statuen als Monolithe gearbeitet. Von S. 33 an folgt die Nachricht von den Ruinen der östlichsten Halbinsel, welche jene der mittlern in Hinsicht der Anzahl noch übertreffen, und häufig unter dem Namen von Kótah Bédah, d. i. Kat Buddha bekannt sind; hier sehr vollendete Sculpturen von Grenzsteinen, Wagen des Suria oder Sonnenwagen, Höhlentempel u. s. w. Zu Súku eine ganz von jenen verschiedene Architectur, nämlich die pyramidale, mit Sculpturen, auf denen viele Aegyptische Figuren erscheinen, auch Obeliskten; das ganze in großen Terrassen sich erhebend. Dieß wird hinreichen die Aufmerksamkeit auf die Erscheinung des umständlicheren Kupferwerkes über die Javanischen Antiquitäten von demselben Verfasser zu richten, zu welchem die Zeichnungen von W. Daniell gehören. Dann folgen Nachrichten von einer dritten Folge weitverbreiteter Backstein-Architecturen, welche von jüngerm Datum sind, z. B. in der Gegend um die Residenz von Majapáhit, in welcher das letzte Reich der Hindu durch die Verbreitung der Muhamedanerherrschaft um das Jahr 1475 gestürzt, und der alte Hindu Kultus aus Java verdrängt ward. Die größte Merkwürdigkeit, hält der Verf. dafür, sey die Fortdauer dieses aus Java auf die östliche Nachbar-Insel Bali, verdrängten Hinduataates, zwar unter einem rohern Insulanervolke, aber mit der Fortdauer des alten Kultus und Gesetzes bey den dort Eingewanderten bis auf den heutigen Tag. Die Gegenwart auf Bali, sagt der Verf., sey als ein Commentar zu der Vergangenheit auf Java anzusehen. Es bestehen hier Buddhisten und Braminen neben einander. Eine Geschichte der Insel und ihrer Umgebungen, kürzere Nachrichten über Celebes, Bali, das der Verf. selbst besuchte, und

eine große Reihe von Anhängen, deren Inhalt sich auf die frühern Kapitel bezieht, beschließen den zweyten Band dieses reichhaltigen Werkes, dem es außer der Eleganz des Druckes der Kupfer und Karten noch zur besondern Zierde gereicht, daß der Verfasser darin nur Beobachtungen und Thatsachen mittheilt, und gänzlich auf Behauptung eigener Hypothesen Verzicht thut, deren sich unzählige aufdrängen mußten, zu deren Durchführung er jedoch bescheiden sagt, daß ihm weder Mühe noch Kenntnisse zu Gebote standen. Nur am Schlusse des Ganzen sucht er aus den angeführten Daten selbst es wahrscheinlich zu machen, daß alle jene Architecturen vor dem Jahr 1475 gebaut wurden, und die bedeutendsten und vollendetsten dem VI. bis IX. Jahrhundert der christlichen Zeitrechnung ihr Daseyn verdanken; daß sie auf eine Colonisation aus Indien zurückweisen, die Verschiedenheit des Stils, der Inscriptionen und die außerordentliche Mannichfaltigkeit der Anlagen aber voraussetzen lasse, die Insel Java müsse von verschiedenen Seiten des Asiatischen Continents her colonisirt worden seyn.

Leipzig.

Hey Verh. Fleischer d. jüng.: Reise durch Italien und Sicilien von August Wilh. Repphalides. - Zwey Theile mit fünf Karten und Plänen. 1818. S. XII und 334. 396. In Octav.

Wenn gleich nicht zu läugnen ist, daß Italien zu den meist bereiseten und beschriebenen Ländern gehört, und daß daher wohl nicht viel Neues über dasselbe zu sagen seyn möchte; so ist doch dabey zu erinnern, daß in der großen Abwechslung, welcher dieß Land wie jedes andre, durch Krieg, weise oder unweise Einrichtungen u. dgl. ausgesetzt ist, die Entschuldigung für Reisende liegt, wenn sie

183. St., den 12. November 1818. 1829

ihre lehrreichen Bemerkungen auch nach so trefflichen Reisebeschreibern mittheilen. Je besser vorbereitet der fein beobachtende mit guten Adressen versehene Reisende seinen Weg antrat, desto besser wird er den jetzigen Zustand aufzufassen und zu schildern im Stande seyn. Dieß ist der Fall mit der vor uns liegenden Beschreibung einer Reise durch Italien und Sicilien, die der unsern Lesern aus den Götting. gel. Anz. des Jahrs 1814 St. 150 vielleicht noch bekannte Verfasser eines sehr schätzbaren Lateinisch geschriebenen Werks über die Geschichte des Caspischen Meeres liefert. Von Breslau aus, wo der Verf. als Lehrer angestellt ist, machte er diese Reise im J. 1815 in Gesellschaft des jetzt als Professor des Rechts bey der dortigen Universität stehenden Hrn. Aug. Wilh. Försters, dem er diese Schrift auch zueignet. Die Beschreibung beginnt um Weihnachten 1814 bey Triest, wo die Reisenden in der dritten Woche nach ihrer Abreise aus Breslau anlangten. Da der Nord- oder Ostwind fehlte, so mußten sie ausharren, wodurch sie Gelegenheit erhalten, über diese See- und Handelsstadt Bemerkungen zu machen, und von der steinichten Anhöhe bey Obscina eine Stunde von Triest den Venezianischen Golf zu betrachten. Durch das Friaul, eine fruchtbare aber einförmige Gegend fahren sie nach Venedig, dieser außerordentlichen Inselstadt, welche in Profil gesehen hier mit einem unermesslichen Linienschiffe mit zahllosen Masten verglichen wird, durch deren Straßen sich die grünlichblauen Fluthen ergießen, und wo die brandende Woge bisweilen in die Thore der schönsten Paläste hineinschlägt. Der reine Italiänische Volkscharacter mit der ganzen Kraft seiner Eigenthümlichkeit, der des Verf. Beyfall erhält, tritt hier dem Reisenden sogleich entgegen, man mag sich auf der Riva

der Sclavonier befinden oder auf dem St. Marcusplaz, oder auf der Piazzetta, wo man des städtischen Lebens und Getümmels genug hat. Der große Vorrath des Herrlichen aus der Vorzeit an Palästen, Kirchen, Kunstwerken aller Art, als Gemälden, worunter die von Giorgione besonders gelobt werden, ziehet den Verf. besonders an, und beschäftigt hier wie anderwärts seinen Beobachtungsgeist und sein Darstellungstalent. Dieß kann auch in Italien nicht fehlen, wo gerade diese Gegenstände am meisten interessieren, selbst den, welcher nicht als Künstler reiset. Doch hiemit verbindet der Verf., oder die Verf., denn oft vereinigen sich beide Reisende so zu sagen, in eine Person, auch die trefflichsten Schilderungen von Menschen, Land, Gegenden und Ausichten, die sowohl von ihrem feinen Geschmacke als schönem Gefühle zeugen. Die Reise geht dann über Padua, Modena, Bologna, die gewöhnliche Straße nach Rom, und von da durch Mürats anrückendes Heer gezwungen nach Palermo, von wo die Reisenden die westliche Küste Siciliens nach Syracus bereisen, den Aetna besteigen, und nach Neapel gehen. Nach einem Abstecher in die Gegend von Salerno, Pompeji u. s. w. kehren sie über Neapel, nachdem sie den Vesuv bestiegen, nach Rom und durch Toscana nach Turin, in die Schweiz, Mailand, Genf u. s. w. zu Hause. Ueberall wird der Leser, wenn er von einer so kurze Zeit währenden Reise, der man bey solchen Reisenden gern eine längere Dauer gewünscht hätte, sich befriedigt finden, und gern das Urtheil eines beliebten Schriftstellers, der sich im Reisen nicht wenig versucht und bereits durch anziehende Auszüge in seiner viel gelesenen Wochenschrift den Werth dieser Beschreibung bewiesen hat, als sein eignes unterschreiben. Wir wollen zu diesen gelungenen

183. St., den 14. November 1818. 1831

Darstellungen die uns einer weitläufigern Anzeige überheben, nur noch einige Bemerkungen hinzufügen. Die Verf. haben auch auf die Schulen und Universitäten Italiens ihre Aufmerksamkeit gerichtet, aber was uns auffiel, auf Bibliotheken und Manuscripte wenig oder gar nicht geachtet, z. B. der in Pompeji entdeckten Papyrusrollen gar nicht gedacht, welches bey so wohlunterrichteten und richtig urtheilenden Gelehrten wirklich zu bedauern ist. Das Studienwesen wird nicht gelobt. Von den historischen, philosophischen und philologischen Wissenschaften entdeckten sie auf den Universitäten zu Padua und Bologna gar keine Spur. Diese Anstalten sind einseitige Specialschulen aus drey Facultäten der Medicin, Jurisprudenz und Mathematik bestehend, Die im Cataloge zu Padua angekündigten Vorlesungen über die Orientalischen Sprachen hatte man, mirabile dictu, in die Jurisprudenz untergesteckt! Die Kürze der Zeit erlaubte ihnen jedoch nicht, tiefere Forschungen hierüber anzustellen, und sich in Bologna mit einem Garatoni u. A. bekannt zu machen: wiewohl die Richtigkeit der Bemerkung schwerlich zu bezweifeln ist. Die durch den jetzigen Papst befohlne Abstellung der von den Franzosen in Bologna eingeführten Griechischen Professur, die eine Signora Lambroni bekleidet hatte, ist nicht tröstlich. Rom wird sehr ausführlich geschildert: Viel Glanz und Dunkelheit und Verfall! Auf dem Forum weiden jetzt Stiere, wo Aeneas zu Evanders Zeit dasselbe sah. Ueber Sicilien melden die Reisenden treffliche Nachrichten, wiewohl nichts ganz unbekanntes. Eine Beylage enthält eine kurze Nachricht über die Verfassung der Insel Sicilien seit dem Jahre 1812. — Beygelegt sind: Plan von Agrigent, Plan vom Capitolin und dem Campo Vaccino,

Grundriß des Theaters zu Taormino, der südlüche Prospect vom Aetna, und Plan von Syracus.

L e i p z i g.

Fr. Chr. Wilh. Vogel: Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig. Zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation herausgegeben von Christ. Friedr. Illgen, Baccalaureus der Theologie 1817. 80 S. 8.

Die gedachte Gesellschaft ist von dem Verf. schon im J. 1814 gestiftet, und er gibt in der Vorrede zu dieser Schrift von ihren Gesetzen Zwecken und bisherigen Mitgliebern und Arbeiten Nachricht. Zur Jubelfeyer der Reformation läßt er hier drucken: I. eine von ihm selbst in einer Versammlung der Gesellschaft gehaltene Vorlesung Ueber die Reformation im 16. Jahrhundert in ihrer Vorbereitung, Gestaltung und Würde. II. Historia dogmatis de angelis tutelaribus von einem Studierenden Friedr. Schmidt aus Luckau. Es sind bis jetzt nur die Vorstellungen der Heiden und Juden und die Lehren der Kirchenväter von den Schutzengeln geliefert und mit sehr viel Fleiß und Sorgfalt abgehandelt. III. Proben einer neuen Verdeutschung des Octavius von Minutius Felix mitgetheilt von Dr. Mor. Aug. Furke, Conrector an der Schule zu Sprottau in Schlessen. Wir wünschen, daß die ganze sehr geistreiche und geschmackvolle Schrift des Minutius in dieser Deutschen Uebersetzung für das große Publicum erscheinen, und daß diese ganze Gesellschaft so wie die Herausgabe ihrer vorzüglicheren Arbeiten einen glücklichen Fortgang haben möge.

1833

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

184. Stück.

Den 16. November 1818.

Göttingen.

Seine Königliche Hoheit der Prinz Regent haben gnädigst geruht, den bisherigen Lehrer der Rechte zu Kiel, Herrn D. Albert Schweppe als ordentlichen Lehrer der Rechte und Besitzer des Spruchcollegiums auf die hiesige Universität zu berufen; es hat auch derselbe seine hiesigen Aemter bereits angetreten.

Auch ist die durch den Tod des sel. D. Forckel erledigt gewesene Stelle eines academischen Musikdirectors durch den Doctor der Philosophie, Herrn Johann August Günther Heintz, wieder besetzt worden.

Leiden.

Bey Hazenberg J. 1815: Caspari Jacobi Christiani Reuvens Collectanea litteraria five Conjecturae in Attium, Diomedem, Lucium, Lydum, Nonium, Ovidium, Plautum, Schol. Aristoph. Varronem et alios. Partim Mstorum librorum ope factae, et maximam
H (8)

partem ad Romanorum Rem scenicam pertinentes. Quibus accedit Disputatio de linguae Graecae pronuntiatione. XVI u. 197.

Der junge Verfasser dieser Schrift ist ein gründlicher Gelehrter, der viel Scharfsinn und Studium besitzt, und zugleich eine schöne lobenswerthe Bescheidenheit zeigt. Gebildet im Athenäum zu Amsterdam unter Kennep und bey Wytttenbach zu Leyden, lebte er hernach in Paris, wo sein Vater ein Amt bekleidete, und trat auch mit Boissonade und den dortigen Gelehrten in Verkehr. Obgleich er die Jurisprudenz studirte, liebte er doch nicht minder die Philologie, und beschloß die gute Gelegenheit zu benutzen, um für sie etwas zu leisten. Sein Lehrer Kennep rieth ihm dazu die Fragmente der Lateinischen Comiker zu wählen, welchen Gedanken er auch nun mit Eifer ergriff. Er hat alle Fragmente der Comiker, die bey Nonius stehn, nach den drey ältesten Pariser Handschriften des Nonius genau verglichen, und wollte auch noch die neueren Handschriften des Nonius, die dort in großer Zahl sind, vergleichen, als die Zeit seiner Rückkehr ins Vaterland kam. Dagegen erlaubte ihm Wytttenbach den Apparat des Bondamus zu den Lateinischen Grammatikern, welcher zu Leyden auf der Bibliothek ist, zu benutzen, und da Bondamus mehrere viel bessere Handschriften des Nonius gebrauchte als die neuern zu Paris sind, welche H. Keuvens nicht Zeit hatte noch zu vergleichen, so glaubt derselbe nunmehr ein hinlängliches kritisches Fundament für seine Arbeit zu haben. Er wird also nun diese Fragmente bearbeiten, ohne sich jedoch zu übereilen, und die vorliegende Schrift enthält noch nichts davon, sondern versucht sich in einzelnen Stellen und Fragmenten der auf dem Titel genannten Schriftsteller, um ein vorläufiges Urtheil über das Un-

ternehmen und den Beruf dazu zu erfahren. Nachdem der Verfasser ein Fragment des Attius behandelt bey Nonius v. temeriter, wo er vorschlägt:

— — Hoc
Iure est, quod tu tam temeriter meam benivolentiam interille es

Rätus, aut tam obstinato animo confusus tuo — kommt er auf die Stelle des Diomedes libr. III. Col. 486. Putsch; wo gesagt werden soll, daß Roscius wegen Perverfittät seiner Augen anstatt der bisher üblichen galeri zuerst Masken nahm (personas) und emendirt am Ende: nec satis decorus nisi personatus pronuntiabat; wo also die Worte: in personis, ausgeworfen werden als Erklärung des für parasitus gesetzten personatus, indem mit Umsicht gezeigt wird, daß die Stelle sonst keinen Sinn habe. Dem Roscius folgten dann andere, und erhoben die Maskenbedeckung zum stehenden Gebrauch, wobey Donatus de Comoedia et Tragoedia verglichen wird. Hierauf behandelt der Verfasser die Stelle des Lydus de Magistratibus libr. I, S. 40 von den Arten des Dramatischen, und diese Betrachtungen bilden den wichtigsten Theil der Schrift. Lydus sagt: ὁ δὲ μῦθος τέμνεται εἰς δύο, εἰς Κρηπιδάταν, καὶ Πραιτεξτάταν· ὧν ἡ μὲν Κρηπιδάτη Ἑλληνικὰς ἔχει ὑποθέσεις, ἡ δὲ Πραιτεξτάτη Ῥωμαϊκὰς. Ἡ μὲν τοι Κωμῳδία τέμνεται εἰς ἑπτὰ, εἰς Παλλιάταν, Τογάταν, Ἀτελλάνην, Ταβερναρίαν, Πρωθωνίην, Πλανιπεδαρίαν καὶ Μιμωγὴν, welche er hierauf kurz erklärt. Es ist ein sehr richtiger Gedanke, unsers Dafürhaltens, hiermit den Donatus, de Tragoedia et Comoedia und zu den Adelphen, zu vergleichen, und einen aus dem andern gegenseitig zu ergänzen und zu erklären. Donatus aber sagt: Fabula generale nomen est: ejus

duae primae partes sunt Tragoedia et Comoedia. Si latina argumentatio sit, praetextata dicitur. Comoedia autem multas species habet. Aut enim Palliata est, aut Togata, aut Tabernaria, aut Attellana, aut Mimus, aut Rhinthonica, aut Planipedia. Demnach ergänzt er erstlich den Lydus so: 'Ο δὲ μῦθος τέμνεται εἰς δύο, εἰς Τραγωδίαν καὶ Κωμωδίαν. Καὶ ἡ μὲν Τραγωδία εἰς Κρηπιδάταν καὶ Πραιτεξτάταν u. s. w. Denn daß hier ein Gegensatz sey, beweist das folgende, ἡ μὲντοι Κωμῳδία etc. und daß sowohl von der Tragödie als Comödie die Unterabtheilungen angegeben werden sollen, zeigt auch der Sinn der Stelle. Andernseits wird aber auch Donatus ergänzt so: Fabula generale nomen est: ejus duae primae partes sunt Tragoedia et Comoedia. Tragoedia si Graeca argumentatio, Crepidata, si Latina argumentatio sit, Praetextata dicitur, u. s. w. wodurch auch diese Stelle erst ihren Sinn bekommt. Hiernach hatte also erstlich die Tragödie zwey Arten. Die Crepidata war die Gattung der aus dem Griechischen übersehten und bearbeiteten Stücke, wo der Verfasser wegen der Benennung vergleicht aus dem Leben des Sophocles die Worte: Φησὶ δὲ καὶ Ἰσπος τὰς λευκὰς κρηπίδας αὐτὸν ἐξευρημέναι, ἃς ὑποδοῦνται οἱ τε ὑποκριταὶ καὶ οἱ χορευταί. Auch die Ἰλαρωδοὶ hatten solche, wie aus Aristoteles bey Athenäus bekant ist. Für die andere Art aber, die echt Römische, Römischen Inhalts, ist Praetextata der eigentliche Name. Dieser stehen gegenüber zunächst eben so in der Comödie zwey Arten, die palliata und togata, und dieß sind auch hier die eigentlichen Ausdrücke. Hierauf bezieht sich die

Stelle im Horaz Art. Poet. v. 288, wo er von den einheimischen Bestrebungen spricht: *Vel qui praetextas, vel qui docuere togatas*, von der echtrömischen Tragödie und Comödie redend. Diomedes libr. III. c. 486. Putzsch. verwirrt die richtige Beschaffenheit, indem er das Wort *togata* ansieht als ein Generelles für jedwede *fabula* Römischer Art, wovon auch die *praetextata* eine Art wäre, weil die *praetexta* eine Art der *toga* ist, und die *Tabernaria*, u. s. w. Es war aber die *togata* eine bestimmte Art der Comödie, die edlere Römische, verschieden zuvörderst von der *tabernaria*, auch Römischer Art, worin aber auch niedere Personen auftraten, und wird deswegen in den obigen Stellen gesondert. Doch ist es geschehen, daß man hernach auch sie *togata* nannte, wie man aus der Stelle des Diomedes sieht, und aus Donatus de Trag. et Comoed. wo so zu lesen: *Togatae juxta formam personarum, habitum togarum desiderantes, quas nonnulli tabernarias vocant*. Auf diese Weise mochte man denn auch die *Atellanas* und *Planipedias* zu den *togatis* rechnen, wenn einmahl dieß Wort im weitern Sinne genommen ward. Der Verf. bringt nun von diesen Arten im Einzelnen einiges bey. Die *tabernariae* haben wohl ihren Namen, weil *homines ex tabernis* darin mit aufzutreten, wie in den nach der weitern Bedeutung genannten *togatis* des Afranius. Von den *Atellanis* wird hier nichts ausführliches bemerkt. Die *Planipedia* oder *Planipedaria*, vermuthlich so genannt, *quod in plano Orchestrae agebant actores*, nennt Lydus *κατασολαριζ*. Der Verf. zeigt mit Umsicht, daß Lydus sich das Wort *recinium* durch *stola muliebris*, d. i. *κατασολή* übersetzt, wenn gleich irrig, und daß die Endung *αριος* gebildet sey nach Ähnlichkeit vieler andern sceni-

schen Ausdrücke, z. B. *tabernaria*, *stataria*, *togatarius*, *podarius* u. dergl. Die *κατασολαρία* des Lydus ist also die *reciniata*, welches denn nun mit Festus zusammenstimmt; und es war die *Planipedia* diejenige Art der Mimen, wo *reciniati* auftraten, also eigentlich Römischen Inhalts, im Gegensatz der andern Art, die von *palliatis* gesprochen ward. Das Wort *Mimi* hat also eine weitere Bedeutung, wo es beides umfaßt, und eine engere wo es die *exoticas fabulas*, wie hier *Diomedes* gut verbessert wird, begreift, d. h. *Graecas in pallio pronuntiatas*, und verschieden ist von der *Planipedia*, deren Römischer Inhalt auch geschlossen wird aus *Juvenal. Satir. VIII, v. 187*. Uebrigens sind die Mimen bey *Donatus* zu den *Adelphis* in dem Wort *μῖμος* enthalten, wofür *Mimus* richtig emendirt wird, wie auch in eben jener Aufzählung neben der *Praetexta* die *Crepidata* fehlt. Hierauf behandelt der Verfasser die folgende Stelle des *Lydus libr. 1, §. 41*, von der *Comoedia Rhinthonica*, und emendirt zuvörderst die Worte, *καὶ τοὺς ἄλλους τῶν Πυθαγόρων* (wie der *Codex* hat) durch *καὶ τοὺς ἄλλους τῶν Φλυακογράφων*. Die Stelle nämlich nennt die Urheber der *Hilarotragoedia*, *Πυθαγόρα καὶ Ἀσκήραν καὶ Βλέσον καὶ τοὺς ἄλλους τῶν Φλυακογράφων* u. s. w. Für *Βλέσον* ist *Βλαῖσον* zu schreiben, wie es bey *Stephanus* von *Byzanz* heißt, und was hier *καὶ Ἀσκήραν*, ist bey *Athenäus καὶ Σαίρας*, und ist also derselbe, wenn gleich über die eigentliche Form des Namens gestritten werden kann. Hierauf wird noch einiges andere in der Stelle besprochen, ohne daß jedoch die Untersuchung über die Einrichtung der *fabulae Rhinthonicae* wesentlich weiter gebracht wird. Hierauf folgen

noch Erörterungen und Emendationen verschiedener Schriftsteller; so über *Votitus* bey *Plant. Añn. IV, I, 44*, welches vertheidigt wird als identisch mit *vetitus*, mit Rechtfertigung der Erklärung des *Nonius*, indem *vetare*, *interdicere*, *prohibere*, auch von *Nugurien* gebraucht wird. Ferner die Stelle des *Ennius v. Fortunatim* bey *Nonius*, wo aus den von *Columna* citirten Worten des *Varro* aus den *tabulis Censoriis*, vorgeschlagen wird *mihique Collegaeque, fidei u. s. w.* Dergleichen die Stelle des *Pacuvius* im *Teucer* bey *Nonius v. Providere*, welcher Vers so emendirt wird sehr gut: *Aut me occide . . . Mincine ut usquam prohibitam gradum —!* Wir übergehen jedoch manches andere Gute, welches hier aufzuzählen zu weitläufig wäre, und erwähnen nur noch was bey Gelegenheit des *Varronischen Cascus et Casnar* bemerkt wird. Die Endung *ar* ist eine frühere Form alter Sprachen, übergegangen ins Griechische und Lateinische. Dahin gehört erstlich die längere Endung $\eta\rho$, in Substantiven nicht selten, adjectivisch noch in dem Homerischen $\acute{\alpha}\rho\eta\rho\sigma\acute{\alpha}\tau\alpha\iota$, d. h. wackere Genossen, die Substantive nehmen dafür oft die weichere Form $\eta\sigma$ an, wie $\delta\omicron\rho\eta\rho$ u. $\delta\omicron\rho\eta\sigma$, $\beta\omicron\upsilon\rho\eta\rho$ u. $\beta\omicron\upsilon\rho\eta\sigma$; und die Adjectiva vielleicht $\eta\rho\eta\sigma$, $\delta\upsilon\mu\eta\rho\eta\sigma$ u. dgl. welches man sonst gewöhnlich von $\acute{\alpha}\rho\omega$ ableite. Außerdem hatten die Griechen in ihrer Sprache auch die kürzere Endung $\Lambda\rho$, häufig in Substantiven, adjectivisch aber ist $\mu\omicron\alpha\alpha\rho$. Auch diese Endung ist oft gemildert, wie in $\eta\mu\alpha\rho$, $\eta\mu\acute{\epsilon}\rho\alpha$. Auch im Lateinischen ferner findet sich das *ar*; aber auch als eine sichtbar alte in gewissen Worten zurückgebliebene Form, wie *aular*, *calcar*, *instar*, *jubar*, *laquear*, *pulvinar*, *torcular*, *exemplar* u. dgl. Manches ist außer Gebrauch gekommen, anderes hernach gemildert wie *cochleare*, *laqueare*, anderes ge-

blieben. Am Schlusse der Schrift endlich ist noch einiges angehängt über die Aussprache des Griechischen gegen den Griechen Georgiades, welcher in einer bekannten Schrift der neugriechischen Sprechart wieder das Wort redet. Wir wünschen auf alle Weise, daß der gelehrte Verfasser fortfahren möge, die Fragmente zu bearbeiten, wie er sich vorgesetzt.

Hannover.

In Commiff. bey den Gebrüdern Hahn: Ludwig Hünerkochs vergleichende Sprachlehre, oder: Regeln zur Erlernung der Deutschen, Französischen und Englischen Sprache, für Stadt- und Landschulen und zum Selbstunterricht. Im Selbstverlage des Verfassers, 1818. S. XVI und 772. In Octav.

Die Darstellung der Sprachlehren, die im Titel des Buchs angegeben sind, ist dem geschickten Verf. gelungen; sie ist einfach, klar und reichhaltig. Da sie nach den besten Mustern gearbeitet ist, im Deutschen besonders nach Heise, im Französischen nach Levizac, und im Englischen nach Murray und Jones, und der Verf. selbst als beliebter Erzieher und Lehrer Erfahrung hat, und dieselbe mit Nachdenken benutzt; so kann ihm das Lob, ein nütliches Werk zu Stande gebracht zu haben, nicht fehlen. Die Vergleichung dieser drey Sprachen ist so, wie sie der Verf. auf dem Titel zu versprechen scheint, nicht angestellt, indem man eine philosophische allgemeine Sprachlehre zu erwarten berechtigt ist. Diese hat er also, ohne die Anleitung dazu zu ertheilen, dem Lehrer überlassen, der sich dieses Buchs zum Unterricht bedienen will. Einige Fehler, als die Verwechslung der nördlichen Breite und östlichen Länge, wird der Lehrer leicht verbessern. Dipf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

185. Stück.

Den 19. November 1818.

Paris.

Bey Brunet 1818: Mémoires et Correspondance de Madame d'Epinaÿ; où elle donne des détails sur ses liaisons avec Duclos, J. J. Rousseau, Grimm, Diderot, le Baron d'Holbach, St. Lambert, M. d'Houdetôt et autres personnages célèbres du dix-huitième siècle. Ouvrage renfermant un grand nombre de Lettres inédites de Grimm, de Diderot, et de Rousseau, lesquelles servent d'éclaircissement et de correctif aux Confessions de ce dernier. — Drey Bände; jeder von fünfthalbhundert Seiten in Großoctav.

Nur selten greifen Französische Verleger zum Nothbehelf umständlicher Titelblätter; im vorliegenden Falle müssen aber die Herausgeber doch rathsam gefunden haben, einen förmlichen Kürzchenzettel voranzustellen, den wir denn eben deshalb bey der Anzeige des Werks auch geduldig haben abschreiben wollen. Wer indeß auch diesseits des Rheins von Frau d'Epinaÿ, als einer ehemals von der Académie française selbst empfohlenen Schrift-

stellerinn wenig oder gar nichts gehört hat, wird ihrer sich vielleicht noch aus der Rolle erinnern, die Rousseau in seinen Selbstbekenntnissen sie spielen läßt. Auch ihr vieljähriger Freund, unser Landsmann Grimm, hatte in der zu Paris und anderwärts so häufig gelesenen Correspondence Littéraire sie nicht unerwähnt gelassen, und bey Anzeige ihres im Jahr 1783 erfolgten Todes unter andern hinzugefügt, daß auch Pebauche d'un long roman unter ihren zahlreichen Papieren sich vorgefunden. Wenn er hierüber nicht umständlicher sich ausdrückte, so hatte dieß seine guten Gründe: dieser Roman war nämlich der ihres eignen Lebens, und Er selbst erscheint darin unaufhörlich. Bey seiner Flucht aus Frankreich war der von der Dame ihm vermachte handschriftliche Nachlaß in den Händen seines Secretärs, Hrn. Lecourt de Billière geblieben; von dessen Erben der oder die ungenannten Herausgeber ihn an sich gebracht und gesichtet; auch über die Authenticität des Ganzen in ihrem Vorbericht die nöthigen Aufschlüsse mitgetheilt haben.

Da Frau D'E. mit allen ihren Umgebungen in diesem Halbroman sich darstellt, so wurden in der Ueberschrift durchweg fremde Namen von ihr untergeschoben, die nunmehr den wahren wiederum haben Platz machen müssen; mit Ausnahme einiger weniger, deren Träger entweder noch am Leben waren, oder diese Umtaufe nicht verdienten. Kann die zur Selbstbiographie von ihr gewählte Form auch eben nicht für vorzüglich gelten, so hat solche doch wenigstens das Verdienst, feste der verbrauchtesten zu seyn. Der Hauptbetrücker ist nämlich ihr gewesener Vormund, in dessen Mund und Feder alles gelegt wird, was ohne gar zu merkliche Eitelkeit nicht süglich durch sie selbst sich erzählen ließ. Häufig unterbricht diese Berichte ein von ihr selbst geführtes Tagebuch,

das denn wieder mit an ihre Freunde und Freundinnen geschriebnen Briefen, auch wohl den Worten derselben, durchspielt ist: so daß aus dem allen ein kleiner Zergarten erwächst, wo, wenn der Gegenstand wichtiger wäre, man über lästige Erörterungen sich würde zu beschneiden haben. Auch in einem Halbromane hätten gar zu zahlreich angebrachte Zeitangaben ihn, freylich um nichts empfehlenswerther gemacht; unsere Mängelbarn aber sind und bleiben so erklärte Feinde dieser letztern, daß in den drey vorliegenden Bänden, die doch für eine Art von Denkschrift gelten sollen, vielleicht keine drey bestimmt angegebne Jahrzahlen sich vorfinden lassen. Aus Neben Umständen indes ergibt sich, daß sich das Ganze in dem Zeitraume von 1750. bis 1763 bewegt, und die Dame etwa 30 Jahre gezählt haben mag, als solche die Fortsetzung ihrer Lebensgeschichte aufzugeben für gut fand. Sogleich wollen wir hier anzeigen, daß für Französische Litteratur, oder sonstige Zeitgeschichte aus diesem posthymen Werke wenig zu lernen ist; denn obgleich Frau d'E. sehr früh schon mit den beliebtesten Schriftstellern der Hauptstadt in nähere Verbindung kam, wird ihrer Geisteserzeugnisse doch beynah gar nicht gedacht; desto häufiger verweilt sie bey der Persönlichkeit, auch wohl Sonderbarkeiten derselben; und wie selten diese dabey gewinnen, mag aus den Memoiren sich belehren, wer nach dergleichen Aufklärungen etwa noch lüster ist!

Ein paar Worte doch über die Persönlichkeit der Schriftstellerinn und Sittenrichterin, selbst. Sie war die Tochter eines verarmten Edelmanns, und mußte daher es für Glück halten, den Sohn eines Generalpächters zum Ehemann zu bekommen; dieß war ein leichtsinniger Gesell, der ihrer bald satt wurde, sie vorher aber mit einer Krankheit ansteckte, die man zu nennen sich schämt.

Es was berechtigte frehlich die eheliche Gemein-
 schaft vor der Hand aufzuheben; schwerlich aber
 dazu, sich sogleich durch einen Liebhaber schadlos
 zu halten, denn sie, horrible dir tu! eben diese
 Krankheit zur eigentlichen Noth ist darbeächter.
 Dieser ließ ganz geduldig sich curiren, und blieb
 noch lange Zeit ihr treuer Verehrer. Alles dieß
 wird sehr treuherzig erzählt; zugleich aber die
 Unterhaltung mit einem in Liebeshändeln unge-
 mein veränderten und namentlich aufgeführten
 Fräulein Mißethell. Dieses gar nicht platonisch,
 übrigens wüßig genug durchgeführte Gespräch kann
 für eine gründliche Vorlesung über die Aufgabe
 gelten, wie eine von ihrem Ehemann beleidigte
 oder vernachlässigte Frau ohne den Anstand zu
 verlassen, sich einen Liebhaber auswählen, und
 den Umgang mit ihm sichern könne! Bey Gele-
 genheit dieses Gesprächs, dessen Unsittlichkeit die
 Pariser Kernrichter selbst eingestehen mußten,
 darf jedoch nicht verschwiegen werden, daß ihre
 Landamännin, Frau d'E. nämlich, durch ein ganz
 vorzügliches Talent zum Dialogiren sich wirklich
 auszeichnet; denn in der Folge finden verglichen
 Unterredungen mit D'elos, Rousseau, Et. Lam-
 bert und Andern mehr sich, wo die Individuali-
 tät dieser Köpfe so lebendig vor's Auge tritt, daß
 sie diese Intuitions- und Darstellungsgabe noch
 öfter hätte benutzen sollen! Auf jeden Fall würd
 den Carmontel's dramatische Sprichwörter, ob-
 gleich auch aus dem wirklichen Leben geschöpft, eine
 sehr gefährliche Nebenbuhlerin an ihr gefunden haben.
 Da der unglückliche Sonderling Rousseau noch
 immer eben so viel Freunde wenigstens als Gegner
 zählt, und in den Zeitraum dieser sogenannten
 Denkschriften gerade sein Umgang mit Frau d'E.
 fällt, so werden Tadler sowohl als Bewunderer
 hier oft genug Gelegenheit finden, ihren Scharf-
 sinn zu üben. Wenn übrigens die in seinen Be-

185. St., den 19. November 1813. 1845

kenntnissen so schön behandelt, Dame und Wohlthäterin am Ende nicht viel gutes auch von ihm zu sagen weiß, wird der noch unbefangenen Urtheilsperson: drey hoffentlich gern verzeihen; zum Glück für ihn und sie, war bey ihrem Leben von diesen Concessions wohl schwerlich schon etwas lautbar geworden; weil sie ohne Zweifel die Farben noch ungleich stärker sonst würde aufgetragen haben. Wer dem unerklärbaren Philosophen bey Frau d'E. am meisten im Wege stand, war Niemand anders als unser Landsmann Grimm; diesen hatten zwar N. selber, und mehrere Franzosen, bey ihr eingeführt; als solche aber merkten, daß der Deutsche in ihrem Zutreten das Uebergewicht erhielt, ließen sie, obgleich vergeblich, nichts unversucht, ihn daraus zu verdrängen: hing irae! Wer begierig ist, aus den frühern Jahren dieses, durch einen auch nach seinem Tode den Nachbarn so ungemein zusagenden Geschmack beliebt gebliebenen Landsmannes dieß und jenes zu erfahren, wird keinen der drey Hände unbefriedigt aus der Hand legen. Nur erst als Duclos, Rousseau, Et. Lambert, Grimm in dem Kreise der Frau d'E. erscheinen, fängt ihr Tagebuch, für uns Ausländer wenigstens, anziehender zu werden an; und wenn Hr. von Grimm — seine übrigen Verdienste um sie mögen an ihren Ort gestellt bleiben! — sehr früh schon die Hauptrolle spielt, so ist dieß eben nicht befremdlich. Auch den Degen hatte er, als Jemand nachtheilig von ihr gesprochen, der Dame zu Ehren und ihr ganz unbewußt, gezogen, und war, wiewohl sehr leicht nur, hierbey verwundet worden. So was mußte auf ein Frauenzimmerherz doppelten Eindruck machen. Kein Wunder also, wenn Alles von seinem Lobe voll ist und bleibt, umständliche Characterschilderungen des Mannes erfolgen, und ohne ihn zu Rath gezogen zu haben höchst selten irgend etwas

untetnommen wurde. In der Folge mußte sie mißlicher Gesundheitsumstände wegen eine Reise nach Genf zu dem damals berühmten Tronchin unternehmen; wo denn ihre Bemerkungen über fremde Sitten und Anstalten, so wie der Umgang mit Voltaire sich ganz angenehm lesen lassen. Diese Reise fiel in den Anfang des siebenjährigen Krieges, wo die Franzosen den König von Preußen schon so gut als vernichtet glaubten. Bey diesem Anlasse erfährt man denn, daß die Marquise von Pompadour auch zu einem Stückchen der Schwärzhaut Lust bezeigt, und Alles in Bewegung gesetzt, um sich zur Fürstin von Neuchâtel wählen zu lassen. Da der hierzu gebrauchte Emisar, Schwager der Frau d'E. gewesen, so ist an der Wahrheit des Anekdöthens um so weniger zu zweifeln.

Mit Ausnahme ein paar von Rousseau über die Erziehung ihres Sohns lehrreich geschriebener Briefe enthält die zweyte Hälfte des dritten Bandes, der doch dem Titelblatte zu Folge Rousseau's Confessionen zum Correctif dienen sollte, nur äußerst wenig hierzu dienliches. Daß auch der so wichtige Abbé Galiani, während seines Aufenthalts zu Paris in vertrautem Umgange mit Frau d'E. gestanden, wird hingegen daraus ersichtlich; denn an diesen, so wie an Grimm wiederum, sind die meisten der für den Anhang aufgesparten Briefe gerichtet; was man jedoch eben so gern und wohl noch lieber lesen würde; die Antworten des geistreichen Italiäners fehlen; nicht, weil solche verlohren gegangen, sondern weil der gar zu delicate Herausgeber sie für den Gaumen Pariser Puristen nicht correct genug fand. Dem sey wie ihm will, auffallende Schreibfehler wären ja so leicht zu verbessern gewesen, und wenn der Ausländer seit seiner Entfernung von dem li Diis placet allein correct schreib-

185. St., den 19. November 1818. 1847

tenden Paris, auch etwas an der Sprachreinigkeit eingebüßt, womit seine noch immer gern gelesenen *Lettres sur le commerce des bleds* und so manches andre von ihm aufs Papier geworfen worden; der Inhalt seiner Briefe muß doch immer noch anziehend genug gewesen seyn, weil Frau d'E. und ihre Freunde so ungeduldig nach mehrern sich sehnten. Noch mehr! In dem Augenblicke selbst, wo dieses niedergeschrieben wird, gibt es in öffentlichen Blättern zu lesen, daß in Paris zwey ganze Bände von Galtani's Briefwechsel zum Vorschein gekommen, und oben ein, in zwey verschiedenen Ausgaben, wovon die etwas später abgedruckte nach dem Original selber soll besorgt worden seyn. Offenbar also haben die Herausgeber vorliegender *Memoires* nur ihr eignes Spiel sich nicht verderben wollen. — Auch der Dame d'E. selbst, sprechen die unartigen Leute *Correctheit* ab, entschuldigen sich deßhalb im Vorbericht, und tragen hinwiederum kein Bedenken uns anderwärts zu versichern, während Grimm's öfterer Abwesenheit habe sie statt seiner in der so berühmten *Correspondance Littéraire* die Feder geführt, und dieser *Correspondenz* hat doch Niemand noch Mangel an *Correctheit* vorzumwerfen sich getraut. *Correct* oder nicht: recht sehr bleibt es zu hoffen, daß es keiner unsrer schreiblustigen Landsmänninnen einfallen wird dergleichen *Memoires* oder Selbstbekenntnisse ans Licht zu fördern. In Paris haben die vorliegenden, trotz der ihnen schuldgegebenen *Incorrectheit* bereits neun Auflagen erlebt; und an der *Immoralität* so mancher ihrer Bestandtheile scheinen gleichfalls überaus Wenige nur Anstoß genommen zu haben.

Göttingen.

Lud. Phil. Hupeden *Commentatio*, qua comparatur doctrina de amore inimicorum

christiana cum ea, quae tum in nonnullis veteris Testamenti locis, tum in libris philosophorum graecorum et romanorum traditur. 1817. 156 S. 4.

Diese im Jahre 1817 von der hiesigen theologischen Facultät gekrönte Preisschrift ist nicht nur eine schön: Probe wohl angewandter academischer Jahre und erworbener mannichfaltiger Gelehrsamkeit und Bildung, sondern sie verdient auch einem größeren Publicum bekannt gemacht und empfohlen zu werden. Die aufgegebene Frage ist sonst noch in keiner Schrift so gründlich und vollständig untersucht worden. Nachdem der Verf. in der Einleitung die Natur und das Wesen der Feindesliebe aus philosophischen Gründen abgeleitet und verschiedene in der Aufgabe liegende oder sie berührende Fragen scharf unterschieden hat, stellt er die Lehre des A. T., darauf die der Griechischen und Römischen Philosophen, besonders des Socrates, Plato, Aristoteles, der Cyniker und Stoiker und endlich die des N. T. von der Feindesliebe dar. Ueberall werden die alten Schriften und einzelnen Stellen derselben, die sich auf die Preisfrage beziehen, beurtheilt, entwickelt und erklärt, und so wie aus den ursprünglichen Quellen selbst geschöpft wird, wird auch das, was späterhin über die aufgegebene Frage geschrieben wurde, zu Rath gezogen und gewürdigt. Zuletzt wird die Vergleichung der christlichen Lehre von der Feindesliebe mit der des A. T. und der Griechischen und Römischen Philosophen angestellt und zeigt, in wie fern das Christenthum hierin etwas Neues lehre. Auch der Styl in dieser Schrift ist sehr fließend, klar, bestimmt und correct.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

186. Stück.

Den 21. November 1818.

Vicenza.

Der Verfasser dieser Anzeige, der sich darauf gefaßt macht, daß man bey ihm an Gajus und bey Gajus an ihn, und zwar wohl eher im Bösen, als im Guten, denken wird, wünschte schon lange, daß doch auch außerhalb Deutschland Etwas von dem Funde gesagt würde, von welchem er, wie nun wohl Manche zu glauben anfangen werden, so gewaltig viel sagt. Ehe ihm nun irgend eine Bekanntmachung dieser Art aus Frankreich, England oder den Niederlanden zukommt, erhält er eine aus Italien, die in dem oben bemerkten Orte bey Paroni schon 1817 gedruckt ist: *Notizia d'alcuni frammenti di antica giurisprudenza Romana scoperti nell' anno MDCCCXVII fra i codici della biblioteca del capitolo canonico in Verona 31 C. gr. 8.*

Der Verfasser derselben ist der Graf Bevilacqua in Verona, der sich unter der Vorz-

R (8)

innerung unterzeichnet: Ignazio Co. Bevilacqua Lazise, ein bekannter Gelehrter, zwar nicht im Fache der Rechtswissenschaft oder in der Lehre von den Urkunden, der aber den Deutschen Reisenden, welche im Sommer vorigen Jahrs mehrere Monate zu Verona zubrachten, vorzüglich gefällig gewesen ist, ob sie gleich nur durch die dritte Hand an ihn empfohlen waren, und der ihnen auch durch seine Fürsprache bey dem Domcapitel wesentliche Dienste geleistet hat. Das Merkwürdigste bey dieser Nachricht ist nun die von der unsrigen ganz verschiedene Art, wie der Graf, bey aller Uebereinstimmung in Rücksicht auf den Werth dessen, was entdeckt worden ist, die Sache vorstellt. Das Ganze ergibt sich eigentlich daraus, er schreibt in Italien und für Italien, also legt er erstens ein vorzügliches Gewicht auf das, was seinem Vaterlande Ehre bringt, und also muß er zweytens die Namen von Deutschen Schriftstellern und Büchern immer erst erklären. Bey der gegenwärtigen Anzeige ist es nun nöthig, dieses gewissermaßen in unsern Standpunct zu übersetzen, d. h. mit Voraussetzung dessen, was wir schon wissen, das auszuheben, was dießseits der Alpen anders erscheint. Schon Onuphrius Panvinius rühmt die Büchersammlung des Dom-Capitels von Verona (seiner Vaterstadt), daß sie viele Handschriften des Archidiaconus Pacificus † 846 enthalte, und Ambros. Traversarius hatte sie vor ihm bewundert. Eine Ueberschwemmung und eine Seuche machten, daß im siebzehnten Jahrhundert Mabillon und Montfaucon die Handschriften für verloren hielten. Maffei und ein Canonicus Caricelli machten sie wieder bekannt, und was die Büchersammlung bey der Französischen Plünderung 1797 verloren hatte, bekam sie 1814 fast Alles wieder.

Daß nun Maffei ein Blatt, das von den Interdicten handelte, und das er für ein Stück eines gar merkwürdigen Commentars oder Compendiums über diesen Titel von Justinian's Institutionen hielt, zum Theil in Kupfer gestochen, herausgegeben hat, ist seit Haubold's Programm bekannt genug. Wenn aber Haubold und der Verfasser dieser Anzeige (der S. 15 zum Herausgeber unserer Anzeigen überhaupt gemacht wird) sprechen, wie wenn man seitdem in Verona die Handschrift ganz vergessen habe, so verweist sie der Herr Graf auf Maffei, aus welchem sich deutlich das Gegentheil ergebe. Auch legt er als N. 1 ein Verzeichniß von vierzehn Ausgaben von Kirchenvätern u. a. bey, wozu Handschriften des Capitels gebraucht worden sind. Die neueste ist ein h. Maximus von 1782 mit Anmerkungen Papst Pius VI., aber vor dieser ist eine Lücke bis 1749 zurück. Es sind überhaupt 543 Griechische und Lateinische Handschriften da vorhanden. Bey Niebuhrs zweyter Entdeckung heißt es S. 13, er habe die Handschrift mit dem Abdrucke von Maffei verglichen. Bey dieser Gelegenheit spricht denn der Herr Graf von dem Römischen Rechtsgelehrten Gajus, welchem Niebuhr dieses Blatt so glücklich zuschrieb. Darauf folgt das Schicksal des Doppelblatts de jure fisci. Aber, heißt es nun, die Wichtigkeit der beiden Blätter (des de interdictis und des Doppelblatts) für die Geschichte des Römischen Rechts und für die Ehre der Dombibliothek zu Verona, ist gering, in Vergleichung mit dem codex rescriptus oder, da dieses Wort doch eigentlich neues Latein ist, palimpsestus n. XIII, den der Verf. ganz recht mit Ulpian's Fragmenten und mit den echten Büchern des Theodosischen Codex vergleicht. Da aber schon im Cataloge steht, die Handschrift sey auf

schon gebrauchtes Pergament geschrieben, so soll Niebuhr höchstens sein kurzer Aufenthalt in Verona zur Entschuldigung dienen, wenn er glaubt, vor ihm habe dieß Niemand bemerkt. (Daß der Verf. von St. 61 des vorigen Jahrgangs, wo C. 604 diese Angabe des Catalogs nach einem Briefe unsers Hrn. H. V. Leist schon erwähnt ist, besonders damals, noch Nichts mußte, dürfte gar nicht bemerkt werden, wenn er nicht sonst die zu Gajus gehörigen Stücke unserer Anzeigen so gut kannte. Aber auch von dem ganzen der Handschrift durch dieses Mitglied der Hannoverschen Gesandtschaft nach Rom abgestatteten Besuche muß er Nichts gehört haben).

Nun kommt die Reise des Mitglieds der Berliner Academie Prof. Bekker und ihres Correspondenten Göschen mit einem hier als Beilage II abgedruckten, aber mit Fehlern bereicherten, Empfehlungsschreiben der Academie an den Bischof von Verona (der es denn aber gleich an die Behörde abgab). Das Domcapitel habe den Gebrauch von Galläpfeln gestattet, da es (und zwar, was hier nicht gesagt ist, vom Grafen Bevilacqua selbst) überzeugt worden war, die neuere Schrift, die gerade bei dieser Handschrift wenigstens für die Geschichte der Kirchenväter auch von Werthe ist, leide gar nicht darunter, daß die ältere auch wieder hervortritt. Auf dieses Beispiel habe sich auch Niebuhr bei den Vaticanischen Handschriften berufen. Nach Bekkers Abreise sey Herr August Hollweg aus Frankfurt a. M. (welcher hier den 12. Sept. d. J. sich die Doctorwürde von unserer Facultät noch eben so vollständig verdient hat, wie wenn wir gar Nichts von dieser seiner gelehrten und mühsamen Arbeit gewußt hätten) Göschen's Gehülfe geworden, und so hätten sie denn herausgebracht, was unsere Leser

186. St., den 21. November 1818. 1853

schon wissen, das Blatt von den Interdicten gehöre mit zu der alten Handschrift, und diese habe die Institutionen von Gajus enthalten. Daß sie nun aber spätestens in das fünfte Jahrhundert gehöre, und daß doch eigentlich *Ma f f e i* mit dem Blatte von den Interdicten den ersten Anstoß gegeben habe, werden die Deutschen Leser vielleicht nicht glauben. Zum Beschlusse noch ein Schreiben von Götschen an den Verf. und eine Aufforderung dieses Letztern, wohl vorzüglich an seine Landsleute, die anderen Handschriften, besonders die zweymahl beschriebenen, der Dombibliothek zu benutzen, und sich dadurch einen doppelten Kranz als Gelehrte und als Freunde der Ehre Italiens zu erwerben.

Hugo.

Berlin.

Bey Ferd. Dümmler: Carl Lachmann über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth. 1816. 112 Seiten in Octav.

Auch die Anzeige dieser Schrift gehört zu den oben S. 1761 erwähnten Rückständen, deren Tilgung Pflicht ist. Der Verfasser, der sich schon bey seinem Aufenthalte auf unserer Universität durch Talente und fleißige vielseitige Ausbildung derselben rühmlichst ausgezeichnete, und sich seitdem durch mehrere gelehrte Arbeiten bekannt gemacht hat, sucht zu zeigen, daß 'unser so genanntes Nibelungen-Lied, oder bestimmter, die Gestalt desselben, in der wir es, aus dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts uns überliefert, lesen, aus einer noch jetzt erkennbaren Zusammensetzung einzelner romanzenartiger Lieder entstanden sey.' Wenn er selbst es auch nicht ausdrücklich sagte, so würden seine Leser sogleich vermuthen, daß es Wolf's Untersuchungen über Homer sind, die ihn

auf den Standpunct versetzt haben, aus dem er unser altes herrliches 'Märe' betrachtet. Er versetzt sich aber auf diesen Standpunct nicht aus blinder Nachtreterey, sondern weil ähnliche Erscheinungen ähnliche Verhältnisse vermuthen lassen. Er stellt seine Untersuchungen mit Scharfsinn und Genauigkeit an, und theilt seine Ansichten in klaren und bestimmten Umrissen mit. Auch fehlt es ihm nicht an dem ersten aller Erfordernisse, einer gründlichen Kenntniß der alten Sprache. — Ein solcher Schriftsteller verdient Achtung, auch wenn man Bedenken findet, seiner Meinung beizutreten.

Hrn. D. Lachmann's Hypothese ist: es waren mehrere einzelne Lieder, wo nicht sämtlich doch meistens dem zwölften Jahrh. angehörig, in ihrer jetzigen Ausbildung vorhanden; diese Lieder wurden von Einem Dichter geordnet, und zu einem Ganzen verbunden; und so entstand unser Nib. L. (S. 89. Anm. 1.): Dies ergibt sich aus Stellen, die bloß einaeschoben sind, um eine gewisse Einheit in das Ganze zu bringen, so wie aus andern, die bestimmte Beweise der Zusammenfügung größerer Lieder enthalten. — Es würde ein eigenes Buch erfordern, die Stellen, auf die sich Hr. Dr. Lachmann beruft, der Reihe nach zu prüfen. Wir begnügen uns daher seiner Ansicht der Entstehung des N. L. die unsrige entgegen zu stellen. — Vor dem Märe, so wie wir es jetzt lesen, waren eine Menge Lieder vorhanden, die eine oder mehrere in diesen Fabelkreis gehörige Sagen enthielten. Diese Lieder gingen Jahrhunderte lang durch mannigfache Gestaltungen hindurch, so wie Zeit und Sprache, und die verschiedenen Eigenthümlichkeiten ihrer Verfasser, Erneuerer, Sänger es mit sich brachten. Eine nothwendige Folge hievon war, daß diese Lieder

186. St., den 21. November 1818. 1855

sich in einzelnen Umständen widersprachen. Der Dichter, der im Anfange des dreizehnten Jahrhunderts auf den Gedanken kam, diese einzelnen Lieder zu einem Ganzen zu verbinden, schöpfte nicht nur aus ihnen, sondern behielt manches sogar wörtlich bey. Ihm war, der Denkungsart seines Zeitalters gemäß, Alles historische Wahrheit, und jede wesentliche Aenderung schien ihm Verfälschung. Eben deswegen nannte er weder sich selbst als Urheber, noch sah ihn sein Zeitalter, als solchen an. Denn diesem Zeitalter war das was er sang nichts neues, und die Form war damahls lange nicht so wichtig als sie jetzt uns erscheint. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, stand der Dichter des Nib. L. den Verfassern der Rittergedichte nach; denn diese erzählten, was man vorher in Deutschland noch nicht gehört hatte; und eben deswegen mußten sie mit ihrem Namen bezeugen, daß ihre Geschichten nicht aus der Luft gegriffen seyen. — Ob unser Dichter schreiben konnte, das wissen wir nicht; wahrscheinlicher ist es, daß er es nicht konnte. Aber, wie wenig ängstlich spätere Abschreiber waren, das weiß jeder der Handschriften unserer alten Gedichte verglichen hat. Selbst der albernste unter ihnen nahm sich heraus, zu ändern, zuzusetzen, wegzulassen. Eine critische Würdigung der noch vorhandenen Handschriften des Nib. L. fehlt bis jetzt noch ganz und gar, und kann auch noch nicht unternommen werden, wenn sich auch der Mann fände, der einem solchen Unternehmen gewachsen wäre. Darf es uns daher wundern, wenn wir in dem Gedichte, so wie wir es jetzt lesen, Widersprüche finden? Dürfte es uns wundern, wenn wir sie selbst auf dem Pergamente fänden, das als das leibhafte Eigenthum des Urhebers beglaubiget wäre? Oder dürfen uns diese

kleinen Widersprüche berechtigen, ein Werk, das sich durch seine innerste Anlage, durch Ton und Sprache als Ein Ganzes, und als das Erzeugniß Eines, wahrhaft poetischen, Geistes ankündigt, für — wir wollen keinen harten Namen brauchen — für eine Schnur kunstvoll zusammen gereihter Perlen zu erklären? — Doch vielleicht steht Hr. D. L. uns näher als es auf den ersten Blick scheint. Seine Schrift ist auf alle Fälle eine verdienstliche Arbeit, und besonders empfehlen wir das was er über die Klage sagt, jedem Leser unserer alten Dichter, der es ernstlich mit der Sache meint.

Leipzig.

Die gutgeschriebene Doctor : Disputation des Herrn Predigers Böckel zu Danzig hat den Titel: *Adumbratio quaestionis de controversia inter Paulum et Petrum Antiochiae oborta, ad illustrandum locum Gal. II. 11 — 14. (44 C. 4.)*. Voraus geht eine sehr richtig gefaßte grammatische Erklärung der genannten Stelle, in der auch die alten Uebersetzungen verglichen und beurtheilt sind; dann folgt eine Aufzählung der Künste, durch welche die Kirchenväter den Vorwurf der Heuchelei, die Paulus dem Apostel Petrus Schuld gibt, zu entfernen suchten; der Verf. schließt mit seiner Ansicht des kurzen Wortwechsels. Er findet in dem Vorfall etwas, was beiden Aposteln Ehre bringt: dem Apostel Paulus seine Freymüthigkeit, mit der er einen Fehltritt Petrus rügt; dem Apostel Petrus seine Bereitwilligkeit den geschehenen Fehltritt einzugestehen, und sein schneller Rücktritt zur reinen Lehre des Christenthums.

1857

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

187. Stück.

Den 21. November 1818.

London.

An account of two successful Operations for restoring a lost Nose from the integuments of the forehead, in the cases of two Officers of his Majesty's Army: to which are prefixed historical and phyiological Remarks on the Nasal Operation; including descriptions of the Indian and Italian methods. By J. C. Carpue. Member of the Royal College of Surgeons in London etc., with (drey farbigen und zwey schwarzen) Engravings by Charles Turner illustrating the different stages of the cure. 1816. 102 Seiten in groß Quart, zugeeignet S. K. H. dem Prinzen Regenten, welcher den Verfasser wahrhaft Königlich bey seinen Unternehmungen unterstützte. Historical and phyiological Remarks etc. — Peter Kanigno, Bischof zu Lucera im Neapolitanischen erzählt in seinen handschriftlichen zu Palermo im Dominicaner Kloster befindlichen Annalen, unter dem Jahr 1442, daß ein Sicilianischer Wundarzt Branca, Fehler an Ohren, Lippen und Nase ersegte. Nach Mesorenius übte diese Kunst auch Branca's Sohn Antonius. Der

L (8)

Neapolitanische Poet Elysius Calentius ladet daher einen gewissen Orpianus ein, sich seine verlorne Nase von Branca entweder von seinem Arme: oder der Nase eines Sclaven ersetzen zu lassen. Gabriel Varri spricht von einem Vincent Bianeus oder Bioneus und von Bernard und Peter Bojanus zu Tropea, als in dieser Kunst ausgezeichneten Männern. Nach Alexander Benedictus Anatomia. Venetiis 1497, dem frühesten Schriftsteller über diese chirurgische Operation, schnitt man die Nase, aus den an dem Kopf festgebundenen Arme, welche künstliche Nasen aber weder einen harten Winter, noch ein hartes Angreifen aushielten. Nach Fallopius, welcher seinen Galenus bey dieser Ersetzungsmethode citirt, erforderte sie drey bis zwölf Monate. Ambrose Paré erzählt, daß Sancto-Thoano seiner silbernen Nase überdrüssig, sich zu Jedermanns Verwunderung und Satisfaction in Italien eine neue aus dem Arme anschneiden ließ. Andreas Vesalius beschreibt diese Methode in seiner Chirurgia magna unvollkommen und irrig, ungeachtet er die Autoritäten von Lanfrancus, Theodoricus, Rogerius, Gulielmus, Henricus, Peter Argillata, Albucasis, Avicenna, Galen und Guido und bey der Methode Ohren und Lippen zu ersetzen, Celsus, Rhases, Guido, Fuchs, Tagautius und Andere anführt. Steph. Wormelen und Joh. Schenk von Graffenberg bestätigten, daß diese Anheilungen keine Mährchen seyen. Gaspar Taliacozzo, gemeiniglich Taliacotius genannt zu Bologna 1546 geb, und 1599 gest. verdunkelte durch seinen Ruhm, den er sich durch sein Werk, und durch seine glücklichen Anheilungen verlornen Theile erwarb, so sehr seine Vorgänger, daß ihn nicht nur der größte Theil seiner Nachkommen, sondern selbst seiner Zeitgenossen für den ersten Schriftsteller, ja für den Erfinder derselben hielten. Die Facultät zu Bologna verewigte sein Andenken durch eine ihm sehr gleichen sollende eine Nase in der Hand hat:

187. St., den 21. November 1818. 1859

tende Statue und ehrenvolle Inschrift. Ungeachtet er lange vorher seine Kunst geübt hatte, und man aus verschiedenen Gegenden Europens deshalb sich an ihn gewendet hatte, gab er doch erst 1597 sein Werk *de Curatorum Chirurgia per insitionem* zu Venedig in Folio heraus, von welchem Werke unser Verf. einen gedrängten Auszug liefert. *Tagliacotian Method.* Das Princip der Operation ist seiner Meinung nach von dem Pfropfen bey der Cultur der Bäume hergeleitet, und nach Untersuchung der Verschiedenheiten zwischen den animalischen und thierischen Processen und Betrachtung des schicklichsten Materiales zur Ersetzung fehlender Theile entscheidet er (*Taliacotius*) für die *integumenta*, weil sie am meisten dem materiale der Ohren, der Lippen und der Nase gleichen, daher irrten diejenigen, welche sich einbilden, daß Nasen aus dem Fleische ersetzt werden könnten. Er unterscheidet vier Arten von Haut, welche die verschiedenen Theile des menschlichen Körpers bedecken, und bestimmt die Haut des Armes über dem Ellenbogen als die geschickteste zur Ersetzung der Nase und der Lippen, und die Haut hinter den Ohren zur Ersetzung der Ohren. Er bestimmt die Quantität der Haut die man nehmen und die Art wie man die Theile zusammenhalten müsse, bis die natürliche Anleimung (*agglutinatio*) erfolgt, bemerkt, daß die Haut von dem Arme nach dem zweyten Schnitte bisweilen auf ein Achtel ja bis auf ein Viertel einschrumpft, und wendete die unterbrochene Naht an. Er bestimmt ferner die zu dieser Operation geeigneten Personen nach Alter, Constitution, Gesundheitszustand, so auch die Jahres- und selbst Tageszeit, behauptet, daß wegen der fast unmöglichen gehörigen Zusammenbindung zweyer Personen, wohl nicht aus einem andern Menschen die Nase gebildet

worden sey, ungeachtet er nicht zweifelt, daß die Haut eines Menschen mit der eines andern sich vereinigen lasse, vergleicht seine Methode mit dem was Galenus, Celsus, Paulus von Aegina, Alexander Benedictus, Fallopius, Wesalius, Paré und Eschenl darüber bekannt gemacht hatten, vertheidigt sich gegen den Vorwurf der Grausamkeit, zeigt die Unterschiede, welche sowohl zwischen der Anheilung neuer Nasen und der Lippen oder Ohren, als zwischen diesen neuen Nasen und den natürlichen statt finden, und schließt mit allgemeinen Betrachtungen. Im zweyten Buche beschreibt nun Taliacotius aufs getreulichste und genaueste, seine Verfahrungsweise, Instrumente, Verbände u. s. f. mit sehr deutlichen Abbildungen (welches sich ohne solche nicht füglich darstellen läßt.) Unser Verf. gibt ein in Kupfer gestochenes fac simile des Holzschnittes der VIII Figur des Taliacotischen Werkes, welches mit dem in unserer Originalausgabe übereinkommt; theils um die Neugierde der Leser zu befriedigen, theils um einen Begriff zu geben von der Geduld derjenigen, welche sich der Italiänischen Methode unterwarfen. Nach diesem erschöpfenden Werke des Taliacotius, schrieben nur wenige über die Nasen-Operationen; nämlich: Thomas Sienus 1602, ein Augenzeuge des Gelingens derselben, der jedoch fälschlich behauptet, daß Calentius, Gourmleu und Taliacotius darin übereinkämen, daß sich die neue Nase auch von dem Arme eines andern Menschen hernehmen lasse, da ja Taliacotius sogar an der Möglichkeit des Gelingens dieses Vorschlags zweifelte. Fabricius Hildanus sah diese Operation von einem Mr. Joh. Griffon an einem Frauenzimmer glücklich verrichten. Joh. Bapt. Cortesi 1625 verrichtete selbst diese Operation nicht wenige Male. Anton Molnett's Vater 1669 ersetzte die Nase einem Pol-

nischen Edelmann. Verschiedene andere Schriftsteller berühren ebenfalls diese Operation, ohne jedoch selbst Hand ans Werk gelegt zu haben. Neglect of the Operation. Den Fall bey Fabricius Hildanus ausgenommen, so scheint diese Methode jenseit Italiens Grenzen nicht geübt worden zu seyn. Vincent Crucius, ein Genuesser, verwirft sie im Jahre 1612 als impracticabel, dergleichen Heister. Auch Mr. Eloy in seinem Dictionnaire historique de la Médecine 1778, und Petit Nadel in der Encyclopédie méthodique 1792 scheinen unglaublich und ziehen künstliche Nasen vor. In England würdigte Wiseman die Nasen-Operation keiner Erwähnung, da doch der von ihm höchlich gerühmte Dr. Kead in seinem Chirurgorum Comes 1687 die art of addition zu einem der vier Theile der Chirurgie machte, und Sir Charles Bernard in Wotton's Reflections on Ancient and Modern Learning in England eingeführt zu sehen wünschte. Auch John Hunter irrte, wenn er schrieb: The attempt to unite parts of two different bodies has only been recommended by Taliacotius, weil Taliacotius sie nicht bloß empfahl, sondern sie wirklich zu Stande brachte. Die Ursachen der Vernachlässigung dieser Kunst waren verschieden, theils weil man in Europa nicht so wie in Asien und Africa den Kriegsgefangnen und Verbrechern die Nasen abschnitt, theils weil das Clima im nördlichen Europa der Operation weniger günstig scheint, als im südlichen, theils weil sie sich nicht durch Leichtigkeit empfahl und daher oft mislang: about the time of Usurpation, and under Charles II. the Taliacotian art, as it was called, was classed with the exploits of Jack the Giantkiller, and spoken of only to amuse children. Eigentlich aber war wohl die Ursache, daß, da zumahl eine neue Aera in der

Europäischen Wundarzneykunst entstand, nämlich die Heilung der Wunden durch die sogenannte adhesive inflammation oder Galens erste Intention welcher sich die alten Chirurgen und mit ihnen das Publicum widersetzen, so daß, wenn sie die Wirklichkeit solcher Heilungen nicht läugnen konnten, sie selbige der Dazwischentunft des Teufels zuschrieben. Die Reformatoren ihrerseits, welche entweder, weil sie die Theorie ihrer eigenen Heilungen nicht verstanden, oder weil sie nichts ohne geheimnißvolle Ceremonien vornahmen, wurden demnachst Sympathetic Doctors genannt. Unter ihnen zeichnete sich am meisten Joh. Bapt. van Helmont aus, welcher nebst Rob. Fludd das Nährchen aufbrachte, daß eine aus dem Arm eines Sclaven einem Edelmann in Italien angeheilte Nase abgefallen sey, sobald als dieser Sclave starb. Van Helmont hätte nur billig dazu setzen sollen, daß dieses ohne Bezug auf den Satan oder die Sympathie im Winter geschah, und daß Alexander Benedictus längst davor gewarnt hatte, the nose did not literally drop off, but it mortified and decayed away Leonard Fioraventi 1580 wollte in Africa mittelst seines Ballamo artificiato eine gänzlich abgehauene, in den Sand gefallene Nase glücklich angeheilt haben; ja, Saveneot wollte eine abgebißene, in den Koth geworfene, mit dem Fuß getretene Nase, vollkommen angeheilt haben. M. de la Faye und M. Pierre Dionis hatten daher den Laliacotius nicht begriffen, wenn sie ihren ungeschickten Versuchen zufolge, absolut und unbedingt läugneten, daß sich Ohren und Nasen aus dem Arme bilden ließen. Indian Method. Auf ebenerwähnte Art war die Nasen-Operation vergessen und verspottet, als man am Schlusse des vorigen Jahrhunderts (1794) im Gentlemans Magazine eine Nachricht aus Indien las, daß einem Mahratten Cowasjee die abgehauene Nase von der

187. St., den 21. November 1818. 1863

Haut der Stirn ersetzt worden war (der Kürze wegen, bezieht Rec. sich auf unser Göttinger Taschenbuch zum Nutzen und Vergnügen; wo diese Nachricht nebst der Abbildung mitgetheilt sich befindet.) Sein Porträt ward von Mutter in London gestochen und 1793 publicirt. Eine zweite Nachricht davon gab Pennant 1798 in seinem View of Hindoostan, welcher zufolge diese Kunst die Koomas eine von Brahminen stammende Caste der Hindus üben. Unserm Verf., welcher sich sonach persönliche Erkundigungen einzuziehen bemühte, versicherte, Sir Charles Mallet, der viele Jahre in Indien zubrachte, daß in Indien seit undenklichen Zeiten dieses eine gemeine Operation sey, und von Löpfern oder Ziegelbereitern verrichtet würde. Hr. James Stuart Hall, und Dr. Barry hatten sie selbst verrichten gesehen, so wie sie auch Hrn. Lucas, einem Englischen Wundarzte in Indien mehreremahle auf die Indische Art glückte. Nach Boyer ersetzte Hr. Chopart auf eine der Indischen gleichen Weise, eine Krebshafte Lippe aus der Haut des Halses; das gleiche thaten Hr. Linn und des Verf. Schüler, Hr. Sutcliffe. Bereits im Jahre 1803 soll die Nasenoperation auf Indische Art in London, doch ohne Erfolg gemacht worden seyn. Hr. Pennant irrt, wenn er diese Sache "a branch of European surgery;" "practised of late;" "a late revival;" und "the Taliacotian art" nenne. Daß Astrologie, Medicin und Löpferey von einer und derselben Caste geübt würden, dürfe uns um so weniger wundern, als ja unsere ältern Kalender ebenfalls Gesundheitsregeln nebst dem Laufe der Gestirne enthalten. Origin of the Art. Die Nasen-Operation existirt von den ältesten Zeiten her in allen südlichen Theilen Asiens, von Indien bis Persien und Arabien, kam durch Griechenland nach Calabrien, und von Calabrien

im sechszehnten oder höchstens funfzehnten Jahrhundert in andere Theile Italiens, wo sie abnahm und erlosch. Des Aiacotius Lehrer waren lediglich Bücher, Tradition, und seine eigenen Betrachtungen und Versuche, schwerlich Peter Bojanus. Zwar lehrte Celsus schon im Allgemeinen fehlende Theile durch die Integumente ersetzen, doch ohne Nase, Ohren oder Lippen zu nennen. Galenus zufolge nannten die Griechen *κολοβωματα* die, denen Lippen, Ohren oder Nase fehlten, und welche man durch die Haut zu ergänzen suchte; dem Galenus folgte Paulus von Aegina. Das Factum der Adhäsion kannte jedoch schon Hippocrates. Wenn Aiacotius auch nicht Erfinder der Operation ist, so ist er doch der erste, der sich wissenschaftlich um sie bemühte. Wie häufig in Indien Gelegenheit zu dieser Operation eintrete, beweise unter andern der Vorfall; daß im Jahre 1769 Pritvinarayan, König von Ghoduka, in der eroberten Stadt Kirtipoor in Nepaul, der versprochenen Amnestie ungeachtet, allen Einwohnern, selbst Kindern Nase und Lippen abschneiden, und den Namen der Stadt in Nascatapoor (Nose-cut-Town) umändern ließ. Da im Mittelalter ein großer Theil Italiens von Arabern überschwemmt war, deren Verbindung mit Indien stets innig blieb, so konnte die Kunde von dieser Operation aus Indien bis nach Italien gelangen; doch da Aiacotius ganz ausdrücklich die Haut der Stirne als Material zur neuen Nase verwirft, so erhellt daraus die gänzliche Verschiedenheit seiner Methode von der Indischen, so wie ihre Conformität mit der Calabrischen, *Physiological Principles. I. Adhesion of wounded surfaces.* Alle lebende Theile der thierischen Körper haben eine Fähigkeit (aptitude) zur Adhäsion, um dadurch nach einer zufälligen Trennung in ihren vorigen Zustand wie-

der zu gelangen; so ein gebrochener Knochen, so ein angeschnittener Finger u. s. f. Der Verf. heilte z. B. noch nach sechs Monaten ein gebrochenes nicht zurückgebrachtes Schienbein, indem er durch einen Einschnitt in die Bedeckungen, und Abschabung des Callus von den gebrochenen Enden des Knochens, die in gehörige Berührung gebrachten Theile zusammenheilte. Die Frage ist nur noch, ob gänzlich von einander getrennte Theile, in welchen der Kreislauf des Bluts völlig unterbrochen worden, der Adhäsion fähig seyen? Dr. Will. Walsfour von Edinburgh, machte kürzlich zwey in dieser Hinsicht merkwürdige Fälle von Adhäsion bekannt. Im ersten Falle heilten in seinem 4½ Jahr alten Söhnchen, drey Fingerspizen einer Hand glücklich zusammen, welche bis auf eine geringe Befestigung an der Haut getrennt waren. Im andern unglaublich scheinenden (in apparent incredibility) Falle will er das Bein und einen halben Zoll lange Stück eines mit einem Beile abgehauenen, nach fünf Minuten erst wieder gefundene, weiße und kalte Stück eines Zeigefingers glücklich, binnen zweyundzwanzig Tagen wieder vereinigt haben, The finger (schreibt Walsfour), in fact, is the handsomest the man has, and has recovered both heat and sensation. Außer noch einigen andern vom Verf. angeführten Fällen, kam auch Hr. Abernethy ein ähnlicher Fall von Anheilung eines gänzlich abgehauenen Fingers vor. Raddiman sah in Ostindien zwey abgehauene Nasen, welche nur noch an ein wenig Haut auf die Lippen herabhängen, glücklich wieder anheilen, und berichtet dem Verf., daß man in Ostindien den Verbrechern öffentlich abgeschchnittene Nasen allemahl ins Feuer werfe, weil man den Glauben habe, daß sie sich solche leicht anheilen lassen würden, falls sie ihrer gleich auf der Stelle habhaft werden könnten. Es sey zum Erstaunen, wie leicht

wegen der Wärme des dortigen Clima's nebst der Enthaltfamkeit der Einwohner die gefährlichsten Wunden daselbst heilten. Des Verf. Schüler Sawrey, will am Arme des Schwedischen Residenten in London ein Stück Haut eingehilt gesehen haben, welches er zum Zeichen unwandelbarer Freundschaft mit einem Schulkameraden eingewechselt hatte. Es wüchsen ja auch Sehnen und Arterien zusammen; bey dieser Gelegenheit erzählt der Verf. einen höchst merkwürdigen Fall, wo es ihm gelang, die mit einem Schuhmachermesser zerschnittene linke Arteria Carotis glücklich zu unterbinden und zu heilen. Auch Nerven heilen zusammen, und einigermaßen auch selbst Knorpel. II. So gibt es auch unnatürliche Vereinigungen zwischen fremden thierischen Theilen, wie Duhamels und John Hunter's Versuche beweisen. Hr. Astley Cooper besitzt nun auch ein dem Hunterschen gleiches Präparat, wo die Arterien eines jungen Menschenzahnes sich mit den Arterien des Hahnenkammes, in welchen er eingepflanzt wurde, vereinigt befinden, und einzsprühen ließen. Der Verf. beschreibt einen Zahn, der durch einen Schuß, in die Zunge gerieth, und durch seine Gefäße mit den Gefäßen der Zunge vereinigt schien. III. Caliacotius scheint der Erste, welcher behauptete, daß man auf die Kunst, Adhäsion zwischen den Theilen thierischer Körper zu bewirken, durch das Einpfropfen der Rinde von Zweigen auf den von Rinde entblößten Stamm anheilen, wie der Verf. durch eine Figur in Holzschnitt verstanlicht, nebst einer andern Figur aus Dr. Hales Statics copirten Figur. Durch die congruity der Organisation der Theile, nicht die congruity ihrer Form, oder ihres Nutzens, erfolgt Adhäsion bisweilen selbst zwischen Theilen, wo wir es nicht wünschen, z. B. Verwachsung

187. St., den 21. November 1818. 1867

der wunden Flächen verbrannter Finger u. s. w. **Adhesive Inflammation.** Diese adhäsive Inflammation ist das Mittel, durch welches die Natur die Anheilung bewirkt. Von dem Blute, welches bey einer Wunde austritt, werden das Serum und die rothen Kügelchen absorbirt, und bloß die gerinnbare Lympe zurückgelassen, welche die Lippen der Wunde zusammenhaltend, das Mittel der dauerhaften Wiedervereinigung abgibt. **Inosculation or Manner of adhesion.** Diese vereinigende, gerinnbare Lympe wird entweder organisirt durch Gefäße, welche in ihre Substanz hineinschießen, oder diese gerinnbare Lympe wird durch die Arterien ergossen, sobald der Theil sich entzündet, oder es tritt galvanische Anziehung ein; hence the practicability of causing the adhesion of a new nose to the face. **Resarciration, Granulation, or formation of new flesh.** Die Granulation nennt *Liacotius resarciration*, oder mittelst der Bildung sogenannter Fleischwärtchen enthält in der Folge die neue Nase die erforderliche Substanz. **Recapitulation.** Enthält das Vorhergehende in wenige Linien zusammengezogen. **An Account of two successful Operations etc, etc Case I.** den 23ten Octobr. 1814 erhielt Hr. *Carpue* endlich die Gelegenheit, die Nasenoperation nach der Indischen Methode, welche er fünfzehn Jahre lang seinen Zuhörern empfohlen hatte, an einem Officiere zu verrichten. Dieser Mann hatte seine Nase durch den Mißbrauch von Quecksilber 1807 gegen Leberbeschwerden in Aegypten eingebüßt. Da H. C. nicht ganz sicher war, ob dieses auch ein für diese Methode geeigneter Fall seyn dürfte, machte er an den Nasenflügeln Einschnitte, welche gut heilten. Er beschreibt genau sein Verfahren durch treffliche

farbige Abbildungen in natürlicher Größe, unvergleichlich versinnlicht. Der Leidende, der sich like a man betrug, bemerkte nur nachgehends: It was no child's play — extremely painful, — but there was no use of complaining. Nach dem Verbande fühlte er wenig oder nichts. Am dritten Tage fand Hr. C. die Adhäsion durchaus statt haben, die anfänglich platte Nase gewann mit der Zeit an Consistenz, und die in drey Monaten gebildete Stirnnarbe war unbedeutend. Bloß darin wich Hr. C. von der Indischen Methode ab, daß er erst nach vier Monaten die Stelle an der Wendung der Stirnhaut zurecht schnitt. Case 2. Lieutenant Latham erhielt in der Schlacht bey Albuera in Spanien 1810 indem er nach abgehauenen Arme mit dem andern Arme eine Fahne zu retten fortfuhr, noch fünf Wunden, deren eine ihn eines Theils der Nase und der Wange beraubte. Ungeachtet ihn nun noch ein Polnischer Lanzenträger mit solcher Gewalt in die Weichensäfte, daß er ihn einige Yards weit in einem Zustande von Insensibilität hin warf, blieb doch die Fahne in seinem Besitze. Auch diesem Officier ersetzte Hr. Carpus die Nase durch einen aus der Stirne herbeigebrachten Hautlappen. Diese Heilung ward dadurch beschwerlicher als die vorhergehende, weil selbst ein Theil des Wangenbeins weggehauen war. Alles ist hier ganz genau beschrieben, und durch Abbildungen deutlich gemacht. In einem Appendix finden sich noch verschiedene Zeugnisse beygefügt. Es konnte nicht fehlen, daß diese neue höchst verdienstliche Unternehmungen des Hrn. Carpus auch im Deutschen medicinischen Publicum solchen Beyfall fanden, daß seitdem zu Berlin mehrere Nasen aus dem Arme, zu München eine aus der Stirne, so wie auch zu Marburg glücklich ersetzt wurden.

187. St., den 21. November 1818. 1869

P e i p z i g.

Der Character des Judenthums nebst einer Beleuchtung der unlängst gegen die Juden von Professor N ä h s und F r i e s erschienenen Schriften. Von J. Wolf und G. Salomon, Lehrern an der Herzogl. Franzschule zu Dessau. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. In Commission bey L. G. Schmidt. 1817. Auf X und 206 S. in kl. 8.

In einigen neuern Schriften gegen die Aufnahme der Juden in den Bürgerverein der christlichen Staaten war das Judenthum selbst für unverträglich mit der Verfassung dieser Staaten erklärt worden. Wäre es das wirklich, so müßten freylich alle Bemühungen, eine solche Vereinigung zu bewirken, aufgegeben werden; und die vorgeschlagene Maßregel, die Juden allenfalls nur noch zu dulden, und zwar mit einer Strenge zu dulden, woben sie am Ende von selbst lieber würden weichen oder sich bekehren wollen, wäre völlig folgerecht. Es kam also darauf an, den wahren Character des Judenthums im Verhältnis zum Bürgerthume unserer Staaten zu untersuchen. Die Herren N ä h s und F r i e s, da sie das Judenthum ächten wollten, hätten ihre Verdammungs-Urtheil auf eine solche Untersuchung gründen müssen; aber sie gestanden zum Befremden ihres Publicums selbst ein, daß sie das Judenthum aus Mangel an Sprachkunde und andern Ursachen nicht hinlänglich kennen; und nahmen dafür ihre Entscheidungsgründe lieber von den tadelhaften Eigenschaften der unter uns lebenden Judenthums her. Ein paar wackere Jüdische Gelehrte treten daher hier auf, um ihrer Nation diesen Dienst zu leisten. Aus den reinsten Quellen — den heiligen Schriften, dem Talmud und den Gesetzbüchern der Juden in der Origin-

nal: Sprache stellen sie den Character des Judenthums dar. Es entspreche — zeigen sie — allen den Forderungen, die eine geläuterte Religion und Moral an den Menschen mache; stelle den Menschen als ein sittliches Wesen auf; nehme die Gesinnungen desselben in Anspruch; erkenne in der Gottheit das höchste Ideal der Liebe und Tugend; mache die Menschenliebe zum Grundgesetz der Moral, und stelle sie als religiöses Gesetz auf; schreibe alle nur erdenkliche Pflichten der Geselligkeit vor; bestimme die Pflichten der Eheleute gegen einander, der Kinder gegen die Aeltern, die Pflichten gegen die Lehrer, gegen Greise und Gelehrte, gegen die Obrigkeit, gegen das Vaterland höchst zweckmäßig; fordere Gerechtigkeit und Treue in Wort und That; mißbillige zwar Gelübde nicht; empfehle sie aber auch nicht, sondern beschränke sie vielmehr; erkenne die Heiligkeit des Eides an; bringe auf Wohlthätigkeit und Milde; bestimme die Pflichten gegen sich selbst so, daß der Mensch dadurch immer mehr vervollkommnet, und für das Zeitliche und Ewige zugleich ausgebildet werde. Mit der Auflösung des Israelitischen Staats haben auch alle die im Pentateuch vorkommende und im Talmud erläuterte Gesetze, welche an die ehemahligen örtlichen und zeitlichen Verhältnisse gebunden gewesen, aufgehört; die Scheidewand, welche in Ansehung dieser vorhin zwischen den Juden und den andern Glaubenden bestanden habe, sey niedergedrungen. Als Beförderungsmittel zur Vollziehung der moralisch-religiösen Pflichten erkenne das Judenthum die Auctorität ihrer Obrigkeit an, bestehe auf dem öffentlichen Gottesdienst, bringe auf die Erziehung und den Unterricht der Jugend. Es mache allen den Fleiß und die Betriebsamkeit zur unerläßlichen Pflicht, und eröffne die Aussicht zu einem Leben nach dem Tode.

187. St., den 21. November 1818. 1871

Hat das Judenthum diesen Character wirklich, so ist es mit unsern Verfassungen unstreitig eben so vereinbar als das Christenthum selbst; und es ist nur die Schuld der Juden, die diesem Character nicht getreu geblieben sind, daß es damit zeither einen so ganz andern Anschein gehabt hat. Was aber die Nation ihren geläuterten Religions-Grundsätzen nach seyn soll, und was sie vorhin, da sie noch einen Ackerbau-Staat ausmachte, wirklich gewesen ist, kann sie auch wieder werden. Dieser unglückliche Schacher-Geist, aus dem das Sittenverderben des größtentheils derselben hervorgegangen ist, ist nach der Behauptung der Verfasser nur eine Folge des Drucks, unter dem sie die christlichen Staaten bisher niedergehalten, und womit sie sie von einem bessern bürgerlichen Leben weggedrängt haben. Man nehme gerechtere, billigere und menschenfreundlichere Maßregeln gegen sie; und sie werden bald von selbst bessere Menschen und gute Bürger werden. Recensenten scheint diese Regenerations-Periode auf beiden Seiten auch wirklich schon eingetreten zu seyn; Schriften für und wider hält er aber darum noch nicht für überflüssig, sondern hofft, daß sie den Fortgang mehr beschleunigen werden. Die gegenwärtige hat den Vorzug, daß die Verfasser die Härten des auf das Judenthum geschehenen Angriffs nicht erwiedert, sondern mit Bescheidenheit mit Olympe; und mit destomehr Gründlichkeit beantwortet haben. Sehr erfreulich ist daher auch das Versprechen, daß sie ein vollständiges Jüdisches Religionsbuch in Deutscher Sprache bearbeiten, und es mit der Genehmigung mehrerer Rabbinen und anderer Gelehrten zu seiner Zeit ins Publicum bringen wollen.

Marburg.

Von dem Hrn. Professor Dr. Hartmann zu Marburg haben wir bey Gelegenheit des Prorectoratswechsels am 1. Jan. 1818 die dritte Fortsetzung seiner gelehrten Programmen über Edrifi's Spanien (auf 48 S. 4.) erhalten (vergl. d. Anz. 1802. S. 359. 1803 S. 465). In dieser Particula tertia ist von den Producten, die Edrifi von Spanien bekannt waren, die Rede, mit deren Aufzählung aber er oder sein Epitomator sehr sparsam ist; daher sind auch die Nachrichten aus Abulfeda und Tamimi, und aus letzterem insonderheit die Notizen über die Silber-, Quecksilber-, Bley- und Eisengruben Spaniens beygebracht. Noch umfaßt dieses Programm den Anfang der Chorographie und Topographie. Conde's Spanische Uebersetzung und ihr beygefügte Erläuterung des Edrifi'schen Spaniens (Madrid 1799. 8.) sind fleißig, aber mit Critik zu Rathe gezogen; mehrmahls ist gegen ihn der Arabische Text bald gerechtfertiget, bald verbessert (wie S. 7. 8) und seinen etymologischen Versuchen und Vergleichen mit den heutigen Städtenamen häufig widersprochen worden; doch ohne daß dabey der Gelehrsamkeit und den Einsichten des Spanischen Verf. zu nahe gerreten wäre. Edrifi theilt Spanien in 29 Provinzen, von denen zuerst eine Uebersicht gegeben ist, und dann von dreyen ausführliche Erläuterungen, in denen seine Nachrichten mit andern alten, mittlern (besonders Arabischen) und neuen Schriftstellern gelehrt verglichen werden. Da wir ins Einzelne nicht gehen können, so zeichnen wir nur aus, daß Conde, nach vorausgesetzter Verwandlung des t und s, und des r und l, die sich in unzähligen Beyspielen so vieler Sprachen zeigt, die Insel Saltis (also Tarsis) für Tarschisch oder Tartessus hält: andre haben bekanntlich den ganzen Strich an der Küste von Niebla bis Almeria dafür erklärt. — Wdge der Verf. bald Gelegenheit finden, diese verdienstvolle Arbeit über Edrifi's Spanien zu vollenden!

1873

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

188. Stück.

Den 23. November 1818.

W i e n.

Gedruckt in der Degenschen Buchhandlung:
Ungarns Vandalen, und desselben gesetzmäßige
Kriegsverfassung überhaupt. Von Michael v.
Piringer. S. K. K. Majestät, wirklichem Hof-
secretär. Erster Theil. 1810. 285 Seiten. Zweyter
Theil, gedruckt in der Buchdruckerey, bey J. B.
Zweck. 1816. 535 Seiten.

Ungarn muß billig als eine der vorzüglichsten
Provinzen betrachtet werden, die den Oesterreichi-
schen Staat ausmachen. Allein die Beherrscher
Oesterreichs waren und sind noch durch die aus
dem Mittelalter herkommenden, und noch in un-
sern Tagen herrschende Privilegien des Ungari-
schen Adels in der militärischen Anwendung der
Kräfte dieses Landes sehr beschränkt, wodurch
noch bey dem eben beendigten Kriege, große Nach-
theile entstanden sind. Der Verf., schon früher
durch eine Schrift Babük (s. Meusel gelehrtes
M (8)

Deutschland) bekannt, hat sich ein großes Verdienst erworben, in dem angezeigten Werke, den constitutionellen Kriegsdienst von Ungarn, von seiner ersten Entstehung an, bis auf die gegenwärtigen Zeiten, zu entwickeln, und zwar um so mehr da hätte den Ungarn selbst ein großer Streit abzuwarten, wer nach dem Sinne des 8ten Artikels vom Jahre 1715 Vandalen zu unterhalten schuldig sey, was für ein Maßstab dabey zum Grunde liege, und endlich, auf welche Art Lehensherren von ihrem Lehensinnehmer zur Landesvertheidigung gesetzmäßig gehalten seyen?

Der Verf. geht von dem Grundsatz aus, König Stephan der Heilige, sey der eigentliche Stifter der Ungarischen Constitution. Als Monarch habe derselbe so wohl das Christenthum als auch die politischen Einrichtungen des Königreichs, nach dem im 10ten Jahrhundert in Europa allgemein bestandenen Lehnssystem eingeführt: der Erbadel von Ungarn beruhe ganz auf dieser von Stephan gegründeten Feudalverfassung, und eben daher hätten alle Dienstpflichten der dortigen Edelleute ihren Anfang genommen. (Bekanntlich haben mehrere Ungarn ihre constitutionelle Kriegsverfassung aus Scythien herleiten wollen, die Gründe des Verf., daß sie durchgehends europäisch sey, scheinen uns überwiegender zu seyn.) Alle Ungarischen Güter sind ursprünglich Lehen der Krone Ungarns. Aus dem Lehnsgehorfam fließen alle constitutionelle Kriegspflichten des Ungarischen Adels. Die Landwehr ist eine, auf das allgemeine Staatsrecht gegründete Unterhandspflicht. Alle übrigen Zweige des gesetzmäßigen Kriegsdienstes von Ungarn beruhen theils auf dem Feudalsystem, theils auf demjenigen, was spätere Besitz des Königreichs darüber verfügt haben. Der Ungarische Adel ist, vermöge seiner Landes-

188. St., den 23. November 1818. 1875

constitution zum Kriegsdienst (*militia*), gewidmet. Die persönliche Heerfolge (*personalis in-surrectio*) ist nur ein Bestandtheil dieses Kriegsdienstes; der zweite und vorzüglichste sind Kriegslasten, welche auf dem unterthänigen Grundeigenthum (Portalmiliz) ruhen. In frühern Zeiten war es gebräuchlich, den Umfang der zu einem fremden Genuß überlassenen Ländereien, nach Höfen zu bestimmen, und man nannte solche *Manus*. Da jeder Hof in der Regel ein Eher hat, so entstand in Ungarn der Gebrauch, die Vertheilung der Lasten, nach der Anzahl Ehore zu bestimmen. In einer Verordnung von 1609 ward bestimmt, daß vier Bauerhöfe eine Porta ausmachen, und auf 12 sogenannte Kleinhändler, auch eine Porte gerechnet werden sollte. Unter der Portal-Miliz (später Portal-Insurrection), ward die Pflicht des Adels verstanden, nach Verhältnis seiner an Bauern überlassenen Gründe, eine streifbare Mannschaft auf seine eigene Kosten zu unterhalten. Diese Miliz ist durch die im Jahre 1715 bewilligte Contribution keinesweges aufgehoben worden. Auch das Vorgeben, als wäre die ordentliche Steuer vor diesem Jahre ungewöhnlich gewesen, ist falsch. Banderien und Portalmiliz sind identisch. Aus den Barbarisch-Lateinischen Worten, *banderium*, oder *banderia*, stammt das Italienische *bandiera* und das Deutsche Banner ab, und bedeutet eine Schaar Kriegskleute, die zu einer Fahne gehören. Die Zahl der constitutionellen Miliz in Ungarn, wurde vormalz immer nach Bannieren (Banderien, d. i. Fahnen) berechnet. Güter die nach dem Feudalsystem, zum Zeichen dieser damit verbundenen Kriegspflicht, mit der Fahne, *banderium*, oder *vexillum* belehnt zu werden pflegten, werden Fahntehne (*feuda vexilli*), genannt. Do-

mini banderjati hießen diejenigen, welche dergleichen ansehnlichere Güter inne hatten, daß sie davon in ihren Burgen ihre eigenen Baniere unterhielten. Dieß war der Fall mit den Magnaten, oder Baronen. Die Ritter stellten Contingente, die zusammengezogen, Banderien bildeten. Die Banderien halten im Frieden die Bestimmung, die zur Bertheidigung des Landes errichteten Burgen zu bewachen, und diese auf den Portalgütern ruhende Dienstpflicht ist gesetzmäßig, ungeachtet der erfolgten Zerstörung der Burgen, nicht aufgehoben. Jeder Edelmann so wie auch der Geistliche, ist constitutionsmäßig noch immer pflichtig, bey aufgebotenem Heerbanne persönlich in das Feld zu ziehen, und zwar auf seine Kosten. Das Aufgebot des Heerbannes ist kein Gegenstand landschaftlicher Verhandlungen, für diese gehören die zu zahlenden Subsidien. Die ordentlichen Staatsnothdurften von Ungarn sollten, nach den bestehenden Grundgesetzen auf zweyfache Art gedeckt werden, nämlich: durch die ordentliche Steuer der Unadelichen, und den beständigen Kriegsdienst der Edelleute. Weder die persönliche Heerfolge der Edelleute, noch die Portalmiliz ist gegenwärtig auf die Art, wie es die Grundgesetze gebieten, anwendbar; folglich ist eine Abfindung in Entgelde nothwendig. Auch vorhin pflegte manchemahl sowohl die Personal-Insurrection, als auch der Portal-Kriegsdienst relukirt zu werden. Wenn der Ungarische Erbadel die beständige Defension des Königreichs, wie es die Constitution vorschreibt, auf seine Kosten, zugleich aber auf eine dem gegenwärtigen Zeitalter angemessene Art, wieder übernimmt, so wird diejenige Lücke, welche in Ungarn derzeit bey den ordentlichen Staatslasten besteht, dadurch ausgefüllt, auf solcher Art aber ein Ebenmaß der ordentlichen

183. St., den 23. November 1818. 1877

Staatslasten rücksichtlich der übrigen Erbländer des östreichischen Kaiserthums hergestellt, folglich auch die beyderseitige Gleichhaltung in gemeinschaftlichem National-Interesse angesprochen werden können. Unter die Mittel zur Begründung einer allgemeinen National-Wohlfahrt des Oestreichischen Kaiserstaats gehört also vorzüglich die Herstellung der ungrischen Constitution auf jenen Standpunct, welchen ihr die Grundgesetze des Königreichs vorzeichnen; insbesondere aber die Anwendung desjenigen, was die Constitution rücksichtlich der Banerien vorschreibt, auf eine dem Zeitalter zusagende Art. Ueber diese Art äußert der Verfasser: „die Portalmiliz muß nach dem constitutionellen Maasstabe und auf eine dem jetzigen Kriegsfuße angemessene Art von jenen, die einen Portalbeseß haben, in die beständige Verpflegung übernommen werden. In diesen paar Worten liegt der Grund unserer National-Glückseligkeit.“

Wir haben uns bemüht, mehrentheils mit den eigenen Worten des Verf. unsern Lesern eine Uebersicht des Inhalts dieser, auch! in historischer Hinsicht, merkwürdigen Schrift zu geben, ohne uns auf eine Untersuchung der Beweise welche der Verf. für seine Behauptungen aufstellt, einzulassen zu können. Einverstanden mit dem Verf. das die ehemalige Militair-Verfassung Ungarns den heutigen Verhältnissen nicht mehr entspricht, vermiffen wir ungern die Untersuchung, in wie fern ohne ihre ursprüngliche Grundsätze zu verletzen, selbige dem jetzigen Kriegsfuße angemessen gemacht werden kann. Hören wir einen großen Krieger und Staatsmann, der als Befehlshaber der Oestreicher in Ungarn selbst, bittere Erfahrungen machte, über die Ungrische Kriegsverfassung reden; so kann man für den Oestreich-

schen Staat nur den Wunsch hegen, daß selbst das Andenken an selbige vertilgt werden möge. Ich weiß, sagt Montecuculi (wenn er von den Regeln, wie Ungarn gegen die Türken vertheidigt werden soll, redet), daß es einen starken Adel gibt, welchem, vermöge der alten Landesordnungen, die Beschützung des Vaterlands obliegt, wie nicht weniger, daß man da einige Landmiliz hat, welche der Land-Oberst commandirt; gleichwie aber diese Völker weder die Neigung, noch die erforderliche Geschicklichkeit zum Kriege haben, und gar nicht in den Waffen geübt sind, so kann man sich auf dieselben sehr wenig oder gar nicht verlassen. Anlangend den Adel, so sehe man, daß, als im Jahre 1647 Kaiser Ferdinand III der Stadt Eger in eigener Person zum Entschloß zog, derselbe eine gar geringe Anzahl Edelkute bey sich hatte. Was aber die Landmiliz betrifft, so weiß jedermann zur Genüge, daß sich dieselbe bey der ersten Gelegenheit verläuft. Es darf nur einem unter ihnen ungefähr ein Haus abgebrannt, oder ein Dorf geplündert werden, so laufen sie insgesammt davon, oder begeben sich auf Diebstal und anderen Muthwillen. Warum richtet man nicht eine beständige Armee von auserlesenen, tapfern und versuchten Vätern auf? weil es eine unerträgliche Last ist. Allein kosten denn die ewigen Errichtungen von Truppen, wenn man Krieg befürchtet, weniger? Wie viele ruhige Friedensjahre hatte Ungarn in einem Jahrhundert gehabt? Eine einzige Plünderung, die der Feind unternimmt, macht oft eben so große Kosten, als das stehende Heer. Allein man sagt: ein stehendes Heer thut den Privilegien des Staats Einhalt. Die Privilegien sucht und gewährt man zu des Privilegirten Bestem, und nicht zu seinen Nachtheil. Ein schädliches Privilegium.

188. St., den 23. November 1818. 1879

muß abgeschafft werden, eben so wie ein Gesetz seine Kraft verliert, wenn dessen Endzweck nicht mehr im Wesen ist — So weit Monticuculi. — Also kein Wort mehr von Portal-Miliz und Banderien, wer es mit dem Oestreichischen Kaiserthume gut meint. Man erlasse dem Ungarischen Adel die Pflichten, die ihm aus der Vorzeit obliegen, die er nicht mehr erfüllen kann, und die, wenn er sie erfüllte, ihrem Zweck nicht mehr entsprechen; er entsage den Privilegien, die dem gemeinen Wohl nachtheilig geworden sind. Dagegen nehme Ungern die Militair-Verfassung an, die der Oestreichische Kaiser seinen Erbstaaten gegeben hat. Nur durch Einheit in den Grundsätzen seiner Kriegsverfassung kann ein Staat von allen seinen Kräften einen zweckmäßigen Gebrauch machen. Sollte dieß hier Gesagte ein bloßer frommer Wunsch bleiben?

Nordhausen.

In Commission bey C. F. Weichelt: Kirchen-Pfarr- und Schul-Chronik der Gemeinschafts-Aemter Heringen und Kelbra, der Graffschaft Hohenstein, der Stadt Nordhausen und der Graffschaften Stolberg-Kosla und Stolberg-Stolberg seit der Reformation. Mit eingestreuten topographischen Bemerkungen versehen von F. L. S. Leopold, Pfarrer zu Leimbach und Petersdorf 1817, 196 S. 4.

Dieses Buch ist mit großem Fleiße aus einer beträchtlichen Menge gedruckter und ungedruckter Schriften, aus Urkunden, Archiven und mündlichen Nachrichten zusammengetragen. Die Notizen gehen sehr ins Kleine, aber gerade dadurch wird es für manchen Leser desto anziehender und nützlicher werden, und dann ist auch manches

ehrenwerthen und berühmten Manns Gedächtniß mit Meldung seiner vornehmsten Lebensumstände hier aufbewahrt; es sind auch für allgemeinere und wichtigere Resultate Prämissen geliefert. Man muß dem Verfasser desto mehr Dank wissen, da diese Gegenden und die darüber vorhandene Schriften im größeren Publicum sehr wenig bekannt sind. Der Hauptzweck waren Kirchen und Schulen, es ist aber auch viel Topographie in der Kürze geliefert „Auch damit, heißt es S. 5. war es die höchste Zeit; denn sehr viele nicht ganz leere Sagen der Vorzeit verhallen nach und nach, sehr viele wirkliche Nachrichten sinken allmählich zu bloßen Sagen herab, von vielen ehemaligen durch die Zeit geheiligten Gebräuchen ist nur noch der Schatten übrig, von vielen schönen Bergschlössern, Klöstern Kapellen und Kirchen werden die Ruinen mürber und seltener, ehemalige schöne Höhlen verfallen, der Bergbau ist verfallen u. s. w.“ Das Ganze ist in drey Abschnitte getheilt I. von dem Religions- und Cultur-Zustande in diesen Gegenden Eutz vor, während und nach der Reformation, vorzüglich in Hinsicht auf Sitten, Sprachen, theologische Wissenschaften, Unterhaltung der Kirchlichen und Schul-Anstalten, Kirchengebräuche ic. II. Von den Dicesen, dem Patronatswesen, der Entstehung, der Verfassung und den Gerechtsamen der Consistorien III. Kirchen-Pfarr- und Schul-Geschichte nebst topographischer Bemerkungen über einzelne Städte und Dörfer, nach alphabetischer Ordnung.

auch wegen seiner persönlichen Bekanntschaft mit Burke: allein der Tod hat ihn schon längst aller Theilnahme an diesen Blättern entzogen, und ihn seinem vorstorbenen Freunde zugesellt, während wir ihn in vieler Beziehung nicht vergessen können. Die Beendigung des Werks ist uns indeß bis jetzt nicht zugekommen, und da es ungewiß bleibt, ob dies bald oder überall geschehen werde: so ist der Aufschub nicht länger zu entschuldigen.

Zuerst besorgten der Dr. Lawrence und King die Ausgabe, darauf der erstere mit W. Koffen; L. aber starb und K. ward von einer schweren Krankheit befallen; so daß er sich nach anderer Hülfe umsehen mußte. Gleichwohl war eine genaue Kenntniß der Handschrift des Verfassers erforderlich, die bey vertrauten Freunden allein zu erwarten stand, indem nur ein Theil dieser posthumous works ins Reine geschrieben und vollendet, ein anderer aber, als erster Entwurf unleserlich aufs Papier geworfen, und, nach des Verfassers Weise, mit unzähligen in der Handschrift angebrachten Verbesserungen versehen, sich vorfand: auch sollte billig nur der einsichtsvolle Freund entscheiden, in wie fern, ohne des Verstorbenen Namen zu schaden, das Unvollendete bekannt gemacht werden dürfe. Manches war zwar sonst schon durch den Druck bekannt, wie einige Reden im Parlament u. a., allein ohne daß der Verf. dazu mitgewirkt hätte; manches davon konnte aus dem handschriftlichen Nachlasse vervollkommenet werden, und der Rec. glaubt, so viel er zu urtheilen im Stande ist, daß in diesen beiden Beziehungen der Herausgeber alle billige Forderungen befriedigt habe. Dieser erklärt, daß an dem siebenten Bande zugleich mit dem hier vorliegenden sechsten bereits gedruckt werde, und dessen Vollendung schien eben keine besondere Schwierigkeiten darzubieten, da er, gleich dem sechsten, nur die Ostindischen Angelegenheiten

189. 190. St., den 26. November 1818. 1883

enthalten sollte: allein für den achten Band; den
Schluß des Ganzen, war eine Lebensbeschreibung
Burke's und eine Auswahl der freundschaftlichen
Briefe und Ähnliches zugesagt, und dies mag wohl
außer den Zufällen, welche die Herausgeber beträ-
fen, die vornehmste Ursache des Versätens geblie-
ben seyn; denn eine würdige Lebensbeschreibung
dieses Mannes ist freylich keine leichte Aufgabe.
Von den beyden vorliegenden Bänden wird der
letzte, in der Reihe der sechste, hier nur als
kurze Skizze vorzubringen, denn er bezieht sich
allein auf die Rechtsverfolgung W. Hastings's,
und die damaligen Ostindischen Angelegenheiten;
diese Verhandlungen sind aus andern Sammlun-
gen bereits bekannt, und schwerlich werden jetzt
noch viele Blicke, viel weniger aber unsere
Landsleute die Geduld haben, in all diese Ein-
zelne einzugehn. Doch gesteht der Recensent gern,
daß eben diese ängstlichen und, wie es zuweilen
scheinen möchte, kleinlichen Untersuchungen, die
jedoch bey einem so großen Zweck höchst verdienst-
lich, ja unentbehrlich waren, von demjenigen ge-
nau durchgegangen werden müssen, welcher ein
treues Bild von Ed. Burke's Geist, von seiner
Gewissenhaftigkeit in Geschäften, und von seiner
tiefen rechtslichen Gesinnung beschaffen will: nicht
wird gewiß darin die Grundsätze befolgt werden,
nach welchen; zufolge seiner Ueberzeugung, öf-
fentliche Angelegenheiten überall, nach solcher
Anforderung geprüft werden sollten; man wird,
ganz abgesehen von dem vorliegenden Falle, durch
tiefe Blicke auf allgemeine öffentliche Einrichtun-
gen und deren Behandlung überrascht werden; wenn
man ihn von einem etwas leidenschaftlichen Besor-
fahren in diesem Proceß; wie man ihm vorge-
worfen hat, nicht ganz freysprechen kann; so darf
man doch auch nie vergessen, welche Pflichten
ihm, als öffentlichem Ankläger, zu erfüllen ob-

lagen. Sein Verdienst bleibt unvergessen; durch seine Aufsätze und Berichte leitete er die öffentliche Meinung auf die in Ostindien begangenen Gräuelt, und hat er eben dadurch deren später erfolgte Abstellung begründet.

Der andere oder der fünfte Band enthält mehrere Aufsätze in Form von Briefen, Reden u. s. darunter, verschiedene bisher nicht gedruckt, viele unvollendet, aus zerstreuten Handschriften guten Theils mühsam gesammelt. Mit Ausnahme eines ganz unvollendeten Aufsatzes (S. 424) über das Drama, auf jeden Fall vor d. J. 1766, vielleicht in jugendlichem Alter geschrieben, und nur erster roher Entwurf zu einer weitem Ausföhrung bestimmt, sind alle übrigen politischen Inhalts. Der Versuch eines Abrisses der Englischen Geschichte, der von S. 414 bis zu Ende des Bandes fortläuft, und der größte der darin befindlichen Aufsätze ist, ward im siebenundzwanzigsten Lebensjahre B's angefangen, die ersten zehn Bogen im J. 1767 bey Dodsley gedruckt, und nur dieser Abschnitt ist, so gut der Jüngling solches vermochte, als vollendet zu betrachten. In der vorliegenden Sammlung ist die Geschichte bis auf die Regierung Königs Johann ohne Land geführt, unvollendet ist das Ganze geblieben. Bedenkt man das jugendliche Alter, bedenkt man, daß mehrere spätere Untersuchungen besonders über die ältere Geschichte Englands und anderer damit in Verbindung stehender Länder, und Völker ihm noch nicht zu Gebote standen, bedenkt man die ziemlich damals verbreitete Behandlung des geschichtlichen Stoffes und die herrschenden Vorurtheile; so wird man nicht ohne Verwunderung den Geist bemerken, der sich in dem Jünglinge so mächtig regte. Es würde jetzt zwar leicht seyn, hier und da manches zu berichtigen oder zu tadeln: aber billig muß man einen

189. 190. St., den 26. November 1818. 1885

Geschichtschreiber dieser Art nach der Zeit, in welcher er lebte, und nach den vorhandenen Vorarbeiten beurtheilen, da diese, wo vieles noch zu prüfen ist, Einer allein nicht immer zu unternehmen vermag. An eigener Forschung fehlt es hier und da jedoch auch nicht, besonders, wo es auf die Bildung der Geseze und der Verfassung ankommt, obwohl eigentlich Burke's Geist mehr nach practisch geschichtlichen Untersuchungen, wie in dem Hastingschen Verfahren, hinneigte, und die Kraft des völlig ausgebildeten Mannes zuletzt ganz allein auf das thätige Eingreifen ins öffentliche Leben durch Schrift, Rede und That sich beschränkte. Seine Zusammenstellungen des öffentlichen Zustandes am Ende gewisser Hauptabschnitte der Englischen Geschichte sind sehr belehrend, seine Mäßigung in Beurtheilung verschwundener Verhältnisse, deren Würdigung aus dem Gesichtspuncte ihrer Zeit, nicht aber einer neuern oder der neuesten, verdient rühmliche Erwähnung. Der Rec. hält sich überzeugt, daß jeder Einsichtsvolle, welcher diesen Abschnitt mit dem bey Hume vergleicht, Burke den Vorzug geben müsse. Nun ist zwar eben dieser Theil nichts weniger als der bessere im Humeschen Werke; allein auch davon ganz abgesehen, so ist bey H. mehr Haß und Liebe, weniger Mäßigung und gerechte Würdigung früherer Verhältnisse, als bey B., und der unheilige Sinn, der bey dem Erstern stets durchleuchtet, ist hier so wenig zu finden, als die strengen Grundsätze des Tory's.

Die übrigen Aufsätze dieses Bandes beziehen sich sämmtlich, welches auch sonst ihre Form seymöge, auf die großen Begebenheiten, die ihn als Staatsmann und Redner, die seine Freunde und Feinde während seines Lebens vornehmlich beschäftigten, als da sind: die Französische Umpöaltung und das davon ausgehende neue öffentliche

Recht, der Abfall der Nord-Americaner, die Ir-
ländischen Angelegenheiten, das Verhältniß der
Catholiken daselbst und der Dissenters in England,
der Negerhandel, die Abkürzung der Dauer der
Parlamente und die sogenannte Reform dersel-
ben, die Freyheit der Presse und die Unruhen zu
London im J. 1780. Mit Ausnahme einer Rede
über die mairriage act (S. 387 f.), in welcher er
für die Aufrechthaltung und den Einfluß des äl-
terlichen Willens bey'm Heirathen der Kinder ei-
fört, und einiges wenigen Andern Unbedeuten-
dern, wird man alle hier befindlichen Aufsätze un-
ter jene Ueberschriften ordnen können. Tadelnd
muß deßhalb der Rec. bemerken, daß in diesen,
wie in den frühern Bänden, die so leicht zu
treffende Ordnung nicht befolgt worden, weshalb
man hin und her blättern muß, um Burke's
Ansichten vollständig über den einen oder den an-
dern Gegenstand aufzufassen.

Was die Französische Umwälzung betrifft, so
finden sich hier allein zwey darauf Bezug habende
Schreiben, nämlich der vierte unvollendete Brief
an Lord Fitzwilliam, über den Königs-mörderischen
Frieden (on regicide peace) durch einen zum
Frieden mit Frankreich rathenden Aufsatz des
Lords Auckland veranlaßt; und ein Schreiben an
die Kaiserinn Catharina, die B. ihr Wohlgefal-
len hatte zu erkennen geben lassen. Im ersten
gießt der Verf. die schärfste Lauge des bittersten
Spottes über den Rathgeber aus, und zeigt mit
feuriger Bredsamkeit die Gefahren, welche aus
der Befolgung dieses Raths für England und
das gesammte Europa entstehen würden, wenn
man mit einem Volke in solcher Stimmung, das
solchen Grundsätzen huldige, Frieden schließen
wolle. In dem andern wird nach mehreren Ar-
tigkeiten der Kaiserinn, welche viele Worte aber
keine Thaten zeigte, nicht minder artig und bit-

189. 190. St., den 26. November 1818. 1887

ter zugleich gesagt: Madam, your glory will be compleat, if after having given peace to Europe by your moderation, you shall bestow stability on all its governments by your vigour and decision. Burke ward wegen dieses seines heftigen Widerstrebens gegen alle Annäherung an das damalige Frankreich, von der Opposition, von seinen ehemaligen Freunden aufs bitterste getadelt; hat ihn aber die Folge nicht gerechtfertigt, und was würde zunächst (denn nur davon kann man reden) aus Europa geworden seyn, wenn England damals und später nicht festgestanden hätte?

Auf die Nordamericanischen Angelegenheiten bezieht sich ein Schreiben an Fox, ein anderes an den Marquis von Rockingham, der Entwurf einer Adresse an den König und an die Americanischen Colonisten. Die beiden letztern Aufsätze wurden von B. entworfen, als die damalige Opposition vergebens den Maßregeln der Minister widerstrebte, und sie damit umging, vom Parlament sich zurückzuziehen und durch jene Zuschriften sich zu rechtfertigen: eine Maßregel, welche B. lebhaft empfahl, die aber nachher nicht statt fand. Nec. hat oft in Englischen und andern Schriften den Vorwurf gelesen, B. habe ganz andere Grundsätze in jenem Streit und in dem Kampfe gegen Frankreich befolgt und vertheidigt, und habe er, werbend um einen Gnadengehalt, eigentlich nur aus diesem Grunde so bitter gegen Frankreichs Umwälzung sich erklärt. Es ist eine sehr gewöhnliche Unart der Nächsten-Liebe niederträchtige Beweggründe dem Verfahren Anderer bezumessen, das von dem eigenen abweicht, und da die Menge, die vieles nicht begreift, an sich eben auch nicht dahin neigt, den Beklagten zu entschuldigen, wenn er im Gegensatz mit ihrer Neigung sich findet; so mag er

sich glücklich genug schätzen, wenn er durch früheres Verfahren und durch seine frühern Schriften sich rechtfertigen kann, bey denen, die überall hören wollen, denn Viele wollen es gar nicht. Niemand, der es redlich meint, wird diese Aufsätze und überall das Betragen B's während des Americanischen Kriegs beachten können, ohne die festeste Ueberzeugung zu gewinnen, daß seine frühern und spätern Grundsätze stets dieselben geblieben sind. Nie kommt eine Billigung des Aufstandes an sich vor, der Trennung vom Mutterlande, der allgemeinen metaphysischen Grundsätze, auf welche ein Theil der Americaner das Recht zum Aufstande gründete; es findet sich keine Billigung des damahls von Th. Paine erschienenen *common sense* so wenig als später eine *age of reason*. Allein B. tadelt mit Feuerzifer das Verfahren der damahligen Minister, die willkürliche Besteuerung, die Eingriffe in die *charters* und sonstigen Freyheiten der Americaner, den Gebrauch fremder Söldlinge zu ihrer Bekämpfung; und wer wollte nicht mit ihm einstimmen? Er will ihr feststehendes herkömmliches Recht, aber sie sollen Britische Colonien bleiben, und nur leise deutet er die Hoffnung einer Milderung der daraus hervorgehenden Beschränkungen ihrer Handelsfreyheit an. Im Grunde will er, der immer als der Verfechter der Americanischen und als Feind der Französischen Umwälzung dargestellt wird, den Nordamericanern weniger zustehen, als jetzt der König von Spanien den Südamericanern angeboten hat, auch sagt B. jenen, sie würden unabhängig unter sich selbst zerfallen: der Erfolg hat anders bisher gelehrt, und wenn der König von Spanien jetzt gegen seine Colonisten denselben Grund gebraucht, so ist, angesehen die vielfache Verschiedenheit der Farben und der daraus entstehenden Casten, derselbe hier wohl von

189. 190. St., den 26. November 1818. 1889

größerm Gewicht als bey dem Brittischen America. Die öffentliche Freyheit will allerdings erst erlernt und angeübt seyn; die Brittischen Colonisten hatten sie mit der Muttermilch eingesogen, von Jugend auf geübt, und von vielen ihrer jezigen Einrichtungen möchte man sagen, es sey nur eine zweyte und hier und da veränderte auch verbesserte Auflage des in England erschienenen Werks. Burke ist, während der Americanischen, wie während der Französischen Umwälzung, für das herkömmliche Recht, von diesem, nie von Abstractionen, will er bey allen Aenderungen ausgehen; er ist ein unversöhnlicher Feind des Mißbrauchs der höchsten Gewalt; in die alten vorhandenen Formen will er aber alles mögliche Gute legen; er erkennt die Pflicht und das Bedürfnis an aus dem Alten das Neue, Bessere und Zeitgemäße hervorgehen zu lassen; allein jeder Sprung, jede gewaltsame Umstürzung ist ihm zuwider, in so verwickelten Verhältnissen kann er nicht berechnen, wohin so plötzliche Aenderungen etwa führen. Dieselben Gesinnungen findet man, wenn von den Catholiken in Irland, den Dissenters in England die Rede ist. Man vergleiche mehrere Briefe, unter andern einen an seinen Sohn, mehrere Reden im Parlament gehalten und besonders tracts relative to the laws against popery in Ireland S. 232 — 280. Diese Geseze sind ihm die Ursache des tiefen Verfalls des Landes, er will sie nicht nur abgeschafft wissen, sondern auch den Catholiken größere bürgerliche und politische Rechte sonst zugestehn, er will aber, daß England sie ihnen als eine Wohlthat gebe, daß die Irländer sie nicht mit Gewalt nehmen. Auch den Dissenters in England ist er gewogen, doch den Unitariern am wenigsten, die ihm the established church angreifen, denn diese Kirche, im Recht wohl begründet, will er in ihren Rechten und Freyheiten erhalten wissen, auch ih-

ren Zehnten, aber dessen Druck mildern. Als Freund der Menschen ist ihm auch der Negerhandel ein Gräuel, er schreibt deshalb an Dundas und entwirft einen negro code, den er ihm übersendet (S. 197 ff.), da nun einmahl die Abschaffung dieses empörenden Handels noch nicht zu erwarten sey. Anderes und Besseres ist erfolgt, und wie viel dazu die mehr verbreitete Menschlichkeit, oder die Gefahr der Europäer bey solcher Ueberladung mit Negern ihre westindischen Colonien zu verlieren, beygetragen habe, wollen wir nicht untersuchen, sondern des Erfolgs uns ungestört freuen. Domingo hat alle Gräuel erlebt, diese Gräuel haben zu jener Abschaffung wohl mit beygetragen. Wenn nach der Zerstörung eines Vulcans, aus den erstarrten Feuerströmen später üppige Neben hervorgehn; ziemt es dem Menschen, wenn er es vermöchte, einen Vulcan ausbrechen zu lassen, um dereinst der Neben sich zu freuen? Durch Emsigkeit, Anstrengung und Fleiß, bey Achtung und Schonung für das, was achtungswerth ist, wäre daselbe möglich gewesen: darum ist Burke ein solcher Feind jeder Empörung, jeder plötzlichen Aenderung, aber auch ein eben so lebhafter Feind jeder Willkür von Oben und jedes versteinerten Stillsiehens. Der Aufruhr in London im J. 1780 ist ihm im höchsten Grade zuwider, das Parlament selbst war in Gefahr, mit seinem Sturz fiel die ihm so theuere Verfassung; aber kaum ist die Ruhe hergestellt, als er sofort eilt an den Minister und den König sich zu wenden (S. 186 ff.) um sie zu bitten nur Wenige zu strafen, und der Rache nicht Raum zu geben. Gleich lebhaft ist er (S. 399 ff.) für die erweiterten Rechte der Geschworenen bey Streitigkeiten über die mißbrauchte Freyheit der Presse, gleich wie seine Freunde Fox und Erskine (G. g. Anz. von diesem J. St. 23. 147.)

„Diese Grundsätze, wer wagt sie zu tadeln, enthalten sie nicht die höchste politische Weisheit? Ihnen ist er nie untreu geworden, nicht im Reden, nicht im Handeln, nicht im Schreiben. Alle wahren Verbesserungen haben an ihm den wärmsten Freund, alle Empörer den entschiedensten und kräftigsten Feind, so wie alle Tyrannen mit und ohne Kronen. Aber wie oft haben Fürsten und Völker diese Stimme gehört und befolgt? Und wie weit soll man denn gehen? Hier heißt es: geben wir den Finger, so nimmt man die Hand. Allerdings muß man Maß und Ziel halten, aber bey wechselseitigem Vertrauen, das aber nur aus offenem und redlichem Verfahren entsteht, bey Muth und Kraft, die man zeigt, läßt sich jenes schon finden; nicht alles ziemt jeglicher Zeit, und oft mag das Gefühl eigener Schwäche das halsstarrige Verweigern herbeiführen, so wie Troß von der andern Seite und dann Verwirrung des Ganzen. Furcht und Schwäche waren nun Burke's Fehler gar nicht, und eben so wenig das Buhlen um die Volksgunst mit Aufopferung eigener Ueberzeugung. In seiner Zeit, wie auch späterhin, ward das Verarmen Irlands zum Theil der Abwesenheit der reichen Gutsbesitzer, die in England leben, beygemessen, und deßhalb damahls wie in neueren Zeiten eine *absentee tax* vorgeschlagen. Dieser Vorschlag war sehr beym Volke beliebt, Burke, ein Irländer, und nichts-meniger als ein großer Gutsbesitzer, erklärt sich dennoch sofort dagegen S. 94. Er gibt zu, diese Abwesenheit möge ihre Beschwerden mit sich führen, aber man solle auch nicht übersehen, welche Nachtheile diese Steuer haben müsse. Dadurch würde der Verein zwischen beiden Ländern aufgehoben, den gleichwohl Jeder wünschen müsse; England sey nun einmal das Hauptland, vieler Irländer Anwesen-

heit daselbst sey unentbehrlich, und welches unglückliche Loos würde für Irland fallen, wenn es von England getrennt würde? Er wünscht stets das Bessere, welches ausführbar ist, aber verkennt auch das Unvollkommene aller menschlichen Einrichtungen nicht, und will nie, daß das Schiff rasch der einen Klippe entgehend an der andern aus Unbesonnenheit scheitere.

In einem andern Schreiben an den chairman des Buckinghamshire meeting im J. 1780 S. 226 ff., in welcher Versammlung die Bitte um Abkürzung der siebenjährigen Dauer des Parlaments und die sogenannte Reform desselben verhandelt ward, ein Vorschlag, der nicht weniger beym Volke beliebt war, erklärt er sich muthig nicht eben dagegen, aber doch so vorsichtig, daß er des Volks Stimme dadurch nie gewinnen konnte. Eben so äußert er sich in zwey Reden im Parlament, wiewohl viele seiner Freunde andere Besinnung hegten. Der Rec. kann es sich nicht versagen, aus jenem Aufsätze einiges auszuzeichnen, da er so vollkommen in wenigen Worten Burke's politische Grundsätze darlegt. Er sey, sagt er, mit den andern von der Gesellschaft beschlossenen Gegenständen, die dem Parlamente vorgetragen werden sollten, einverstanden, aber dieser Vorschlag gehe auf eine Veränderung der Parlamentsverfassung selbst. As an honest man I cannot possibly give my vote for it until I have considered it more fully. I will not deny, that our constitution may have faults; and that those faults when found may be corrected. — It is not every thing which appears at first view to be faulty in such a complicated plan, that is to be determined to be so in reality. To enable us to correct the Constitution, the whole Constitution must be viewed together; and it must be compared with the actual state of the people, and the

189. 190. St., den 26. November 1818. 1893

circumstances of the time. For, that which, taken singly and by itself, may appear to be wrong, when considered with relation to other things may be perfectly right; or at least such as ought to be patiently endured, as the means of preventing something that is worse. So far with regard to what may appear a distemper in the Constitution. As to the remedy of that distemper, an equal caution ought to be used; because this latter consideration is not single and separate, no more than the former. There are many things in reformation which would be proper to be done, if other things could be done along with them; but which, if they cannot be so accompanied, ought not to be done at all. I therefore wish, when any new matter of this deep nature is proposed to me, to have the whole scheme distinctly in my view, and full time to consider of it. Please God, I will walk with caution, whenever I am not able clearly to see my way before me. (Den ehrenwerthen Herren Sir Francis Burdett, Hunt und Cobbet ist die Sache viel leichter vorgekommen.) — — I do declare to you most solemnly and most truly, that on the result of all this reading, thinking, experience and communication, I am not able to come to an immediate resolution in favour of a change of the groundwork of our Constitution; and in particular, that in the present state of the country, in the present state of our representation, in the present state of our rights and modes of Electing, in the present state of the several prevalent Interests, in the present state of the affairs and manners of this Country, that the addition of an hundred knights of the Shire, and hurrying Election on Election, will be things advantageous to Liberty or good Government. Man vergesse nicht, daß dies im J. 1786, lange

vor der Umwälzung Frankreichs, und während des Americanischen Kriegs geschrieben ward.

Dies mag hinreichen, um die Freunde solcher Untersuchungen und Grundsätze auf diesen Nachlaß aufmerksam zu machen. Wenn der Rec. von alter Zuneigung, Dankbarkeit und Verehrung nicht lassen kann, so verheimlicht er sich doch nicht, daß es eine andere Zeit geworden ist, und daß die Befolgung solcher Grundsätze Vielen allzulänglich zum Ziele zu führen scheinen möge: allein, was auch die Zukunft in ihrem Schooße verberge, eine innere Stimme sagt ihm, sie dürfen nicht aufgegeben werden. Eine Umwälzung herbeizuführen, sie zu wünschen, widerspricht allem sittlichen Ideen, aller politischen Weisheit und Klugheit. Der Weg führt durch Verbrechen, und niemand vermag den Ausgang zu berechnen, um so weniger dann, wenn ein Volk von andern nicht durch Noth geschieden, vielmehr von mächtigen und kriegerischen Völkern umgeben ist. Zwar werden nichts desto weniger immer durch das Widerstreben gegen das, was wahrhaft wünschenswerth ist, — wie bey der Reformation, — ferner durch Verbrechen und Ehrgeiz und Schwäche Umwälzungen entstehen, wie Naturhebel, und es kann seyn, daß, nachdem die Ströme unschuldig vergossenen Blutes sich verlaufen haben, einiges dauernde Gute daraus zuletzt hervorgehe: wer aber kann mit ruhiger Besinnung und beherrschter Absicht dies Wagniß empfehlen und über die Verbrechen hinaussehen? Ist jedoch endlich die Umwälzung vollendet, und strebt man wieder nach Ordnung und Recht, soll ein neues Leben beginnen; so mög es eine schwer zu beantwortende Frage seyn, was von dem Zerstorten zu Begründung der Ordnung wieder herzustellen seyn möge. Im Allgemeinen nichts von all dem, was als mangelhaft erkannt war, vielmehr nur

189. 190. St., den 26. November 1818. 1895

das, was Recht und Ordnung fordern: aber im Einzelnen wird man sich nicht leicht vereinigen, und ein Ausgleichen zwischen den erbitterten Parteyen ist doch noth. Anders aber ist die Lage der Völker, wo das verzehrende Feuer nicht gewüthet hat; sie dürfen nicht gewaltsam zerstören, sondern nur allmählich und mit wäbalichster Schonung des bestehenden Rechts das Bessere sich aneignen. Viele mögen gewiß, weil sie ihn nur vom Hörensagen kennen, vornehm auf Burke's Grundsätze herabsehen und andere predigen; allein, wenn ihre Zuhörer sich längst verlaufen haben werden, so können spätere Geschlechter noch Weisheit aus seinen Schriften lernen. G. S.

Nürnberg.

Enumeratio Rosarum circa Wirceburgum et pagos adjacentes sponte crescentium, cum earum definitionibus, descriptionibus et synonymis, secundum novam methodum disposita et speciebus varietatibusque novis aucta. Auctore Ambrosio Rau, historiae naturalis etc. professore. 1816. 178 S. in 8. m. einer Kupfert.

Zuerst redet der Verf. im Allgemeinen über die Natur und den Bau der Rosen, und mustert die Charaktere, welche als Grundlage für verschiedene Unterabtheilungen angenommen worden; dann gibt er eine von ihm selbst entworfene Eintheilung, nach welcher er die um Würzburg wachsenden 25 Rosenarten mit ihren zahlreichen Varietäten classificirt. Seine beiden Hauptabtheilungen sind: I. Foliorum pagina inferiore glandulosa vel solo nervo primario subtus glanduloso. II. Foliorum pagina inferiore (nec solo nervo primario) glandulosa. Demnächst macht er Unterabtheilungen nach der Form der Höhen des Kelchs (von den meisten bis jetzt germen genannt) nach den Kelchläppchen, ob sie simplices oder appen-

diculatae sind. Ferner, ob bloß die Röhre des Kelchs, oder diese und die Pedunculi glatt, oder ob beide Theile hispidi sind; ob die Blattstiele glatt, oder villosi, ob subermes oder aculeati sind, ob die Blätter an einer oder an beiden Seiten glatt, ob an beiden Seiten von gleicher Farbe, ob simpliciter oder duplicato-ferrata, ob die Blumen einzeln oder in Astersolden, oder in Doldentrauben stehen, ob der Stengel dabei ganz oder nur nach oben hin mit Dornen besetzt ist u. s. w. Gegen diese Eintheilung möchten wir einwenden, daß gar zu viele Kennzeichen berücksichtigt worden, wovon viele bey den Rosen nicht constante sind; auch möchte es wohl nicht von großem Nutzen seyn, eben so viele Unterabtheilungen als Arten aufstellen zu wollen. Den wesentlichen Character der Gattung gibt der Verf. folgendermaßen an: Calyx monophyllus, ventricosus, carnosus: limbo patente quinquepartito. Petala f. Semina plurima, hispida, calycis interiori lateri affixa. Folgende werden als neue Arten beschrieben, die theils vom Verf. selbst, theils vom Hrn. Dr. Nees von Esenbeck und vom Hrn. G. Heller in jenen Gegenden gefunden worden. *Rosa aciphylla* wovon zugleich eine Abbildung gegeben ist. *R. affinis* der Angabe nach *R. canica* zunächst verwandt. *R. platyphylla*, wozu *R. arvensis* Roitr. Fl. Germ. 2. p. 554 gezogen wird, gleichfalls der *R. canina* sehr nahe, mit welcher auch *R. philophylla* viel Aehnlichkeit haben soll. *R. geminata*, der *R. repens* am nächsten, *R. trachyphylla* der *R. sempervirens* und *R. flexuosa* der *R. rubiginosa* verwandt. — Uebrigens wird auch *R. arvensis* Krocker noch als eigene Art aufgenommen. — Der V. scheint uns viel zu viel Gewicht auf unbedeutende Kleinigkeiten und zufällige Charactere gelegt zu haben, und so viel wir aus den Diagnosen und ausführlichen Beschreibungen abnehmen können, welche er von jeder Art gegeben hat, möchten wohl die meisten von den hier als neu aufgestellten Rosen zu den bekanntesten Deutschen gehören.

1897

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

191. Stück.

Den 28. November 1818.

London.

A Report upon the Herculaneum Manuscripts, in a second Letter addressed, by permission, to His Royal Highness, the Prince Regent, by the Rev. John Hayter, A. M., Chaplain in ordinary to the Prince, and His Superintendent of those Manuscripts. London 1811. 4. Printed for Richard Phillips.

Der Gegenstand, wovon diese Schrift handelt, ist für die gelehrte Welt von großer Merkwürdigkeit, und hat selbst in dem letztverflohenen Jahre aufs neue Aufmerksamkeit erregt, da nämlich ein Deutscher Gelehrter nach England gerufen ward, um durch einen wiederholten Versuch zu der Eröffnung der literarischen Schätze, welche in den Papyrus-Rollen des Herculaneums verborgen liegen, beizutragen. Hier nun haben wir eine Nachricht von den Bemühungen des Englischen Gelehrten, welchem es vorher von Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Regenten von England, aufgetragen war, sich mit jenen alten Handschriften zu beschäftigen. Wir können

↳ (8)

nicht sagen, daß die geschichtliche Darstellung dessen, was in dieser Angelegenheit vorgegangen ist, sehr zusammenhängend, deutlich und genau erscheint: die Erzählung ist ungeordnet, und obgleich weitschweifig, doch in wesentlichen Punkten mangelhaft. Auch hat Hr. Hayter bey dieser Gelegenheit keine auffallende Proben von seinen Kenntnissen und seiner Geschicklichkeit gegeben: indessen wollen wir bey dem, was dem Verfasser, als Schriftsteller, zum Lobe oder Tadel gereichen möchte, nicht verweilen, sondern vielmehr bloß auf die Sache selbst Rücksicht nehmen. — Der gegenwärtige ist der zweyte Brief, welchen Hr. Hayter über diesen Gegenstand an den Prinzen Regenten gerichtet hat, und ist, wie auf dem Titel bemerkt worden, vom J. 1811. Der erste aber, welcher ursprünglich im J. 1800 erschien, ist zugleich wieder mit abgedruckt, nachdem ihm vorher einige Abänderungen und Verbesserungen zu Theil geworden; so daß man alles was Hr. Hayter über die Sache zu sagen hat, in diesem Bande zusammen findet.

Die Papyrus = Rollen des Herculaneums (1 Papiri, wie die Italiener sie nennen) enthalten bekanntlich Griechische und Lateinische Handschriften. Sie wurden gegen das Jahr 1750 (Hr. Hayter hätte das Jahr genau angeben sollen), unter den Trümmern des Herculaneums gefunden, zu der Zeit, da der nachmalige König von Spanien, Carl III., noch über Neapel und Sicilien herrschte. Es waren ihrer der Zahl nach ungefähr 1800. Wie man sie zuerst aus dem Schutte hervorjog, erkannte man nicht gleich, was sie waren. Man hielt sie für verkohltes Holz, oder sonst eine nichtswürdige Masse, und manches mag zu Grunde gegangen seyn, ehe man ihres Werthes inne wurde. Ihr äußeres Ansehen entschuldigte die Vernachlässigung, welche ih-

191. St., den 28. November 1818. 1899

nen anfangs widerfuhr. Sobald man aber auf die Vermuthung gerieth, daß sie schätzbare Ueberbleibsel des Alterthums seyn möchten, behandelte man sie mit zweckmäßiger Aufmerksamkeit. Sie wurden in das Museum von Portici zur Aufbe-
wahrung gebracht, und eine gelehrte Gesellschaft gestiftet, welche für die Erhaltung, Abwickelung und Erklärung derselben Sorge tragen, und den Inhalt der Welt mittheilen sollte. Zu dieser Gesellschaft gehörte unter andern der gelehrte Mazzochi, welcher zuerst den Werth der Rollen entdeckt hatte. Vergl. Gött. gel. Anz. 1769. S. 134. Diese alten Handschriften, wie schon angedeutet ist, waren auf Papyrus geschrieben, und in der Gestalt einer Rolle (volumen) zusammengefügt. Eine solche Rolle, wenn entwickelt, mochte, nach Hin. Hayter, etwa eine Länge von 40 Fuß haben; und war aus aneinander geleimten Stücken oder Bogen zusammen-
gesetzt. Ein solcher Bogen mochte ungefähr drey Fuß lang seyn; die Breite betrug kaum einen Fuß. Man schrieb so, daß die Breite aufrecht stand; und entwickelte also die Rollen beim Lesen nicht senkrecht, sondern wagerecht. Es ist wahrscheinlich, daß das Schreiben dem Zusammenkleben der Stücke vorausging: denn dieß war für den Schreibenden bequemer. Der Schreiberaum war in Columnen, oder Paginas getheilt, die von einander durch einen leeren Streif abge-
sondert waren. Die Rollen, wovon hier die Rede ist, waren bey dem Untergange von Herculaneum vermuthlich durch die Stärke des Gebäudes, worin sie sich befanden, vor unmittelbarer Vernichtung gesichert. Die brennende Asche und Lava, womit das Haus bedeckt war, hatte sie in einen Kohlenzustand verwandelt, doch aber nicht zerstört: und diese Verkohlung selbst hatte zu ihrer längern Erhaltung beygetragen. Diejenigen,

welche der Hitze am nächsten waren, mußten am meisten verkohlt seyn; und daher läßt sich schon ein Unterschied, den man bey den Rollen bemerkt, erklären, daß nämlich einige mehr und andere weniger verkohlt sind, einige schwarz und andere braun aussehen, nach dem Maßstabe der Entfernung, in welcher sie sich von der glühenden Oberfläche befunden haben mögen. Hr. Hayter nimmt an, um von diesem verschiedenen Zustande einen Grund anzugeben, daß da die Rollen, wie erzählt wird, in zwey verschiedenen Zimmern gefunden worden, das eine dieser Zimmer von der Hitze weniger angegriffen (S. 31. 47), und daher die Rollen in demselben weniger verkohlt wären. Dieß soll im allgemeinen bey den Lateinischen Handschriften der Fall seyn, die, wie Hr. H. sagt (S. 48), nicht so schwarz aussehen, als die Griechischen. Man hat indessen kein Verzeichniß auf die einen und die andern Rollen gesetzt, um anzuzeigen, in welchem Zimmer jede gefunden wäre (S. 34). Die stark verkohlten Rollen sind bey weitem die besten: denn in diesen hat sich die Schrift am vollkommensten erhalten, und die Lagen lassen sich auch am leichtesten ablösen. Je mehr sie sich von der Verkohlung entfernen, und eine bräunliche Farbe annehmen, desto schlechter und unbrauchbarer sind sie. Ein gewisser *Piaggi* machte, unter der Aufsicht der oben erwähnten Herculaniſchen Gesellschaft, zuerst den Versuch, die Rollen abzuwickeln, während daß *Mazzochi* sich mit der Entzifferung der Schrift beschäftigte. Auf diese Weise ward ein Griechisches Werk von *Philodemus*, über Musik, ans Licht gebracht. Was bisher geleistet worden war, hatte sich des Schutzes und der Begünstigung des damaligen Königes erfreut: wie dieser aber als Carl III. nach Spanien ging, wurden die Herculaniſchen Angelegenheiten vernachlässigt,

191. St., den 28. November 1818. 1901

und die gelehrte Gesellschaft selbst hörte auf zu seyn. Dieß war unter andern der Unfähigkeit von Mazzochi, welcher kindisch wurde, und seinem darauf erfolgten Ableben beyzumessen. Im J. 1787 ward die Gesellschaft wieder hergestellt, und man fing aufs neue an zu arbeiten. Im ganzen hatte Piaggi nicht so viel gethan, als er hätte thun können: denn er wurde nachlässig. Den von ihm entrollten Philodemos hatte Mazzochi zur Herausgabe vorbereitet, welche Rosini darauf im J. 1790 besorgte. Vergl. Gött. gel. Anz. 1794 S. 1589 bis 1590. Es ist wohl zu verwundern, daß in einer so langen Reihe von Jahren so wenig bey den Rollen bewerkstelligt ist. Dieß mag zum Theil ungünstigen Zeitverhältnissen, zum Theil dem Mangel an Betriebbarkeit und an einer zweckmäßigen Verfahrensart zuzuschreiben seyn. Es ist indessen höchst zu beklagen, da es keinem Zweifel unterworfen zu seyn scheint, daß in jenen Ueberbleibseln noch herrliche Schätze des Alterthums verborgen seyn müssen. Selbst die vergleichungsweise geringe Ausbeute, die man bis jetzt erhalten hat, ist nicht ohne beträchtlichen Werth. Unserm erhabenen Regenten gereicht es daher zum Ruhm, daß er diese für die Gelehrsamkeit wichtige Angelegenheit seiner Aufmerksamkeit gewürdigt, und mit königlicher Freygebigkeit neue Mittel dargeboten hat, jene Kostbarkeiten für die Welt zu retten. Im J. 1800 ernannte Se. Königl. Hoheit (damahls Prinz von Wallis), den Hrn. John Hayter zu der Besorgung dieses Geschäftes. In demselben Jahre schiffte sich dieser Gelehrte ein, um nach Italien zu reisen. Er landete erst zu Genua, ging von da nach Palermo, und da er glaubte, die Herculianischen Rollen wären zu Neapel zu finden, verfügte er sich auch dahin. Allein, wie er antam, erfuhr er zu seinem Erstaunen, daß anstatt sich dem, was er suchte, genähert zu haben, er

sich davon entfernt hatte: denn die Rollen waren nicht in Neapel, sondern in Palermo, wohin sie zu der Zeit, da sich die Königl. Familie der Unruhen wegen nach Sicilien begab, nebst vielen andern Sachen von Werth geschafft waren. Sonderbar, daß dieß niemand dem Hrn. Hayter in Palermo hatte sagen können: aber selbst in Neapel war es den meisten unbekannt; so sehr hatte man jene merkwürdigen Handschriften vernachlässigt, daß sie beynahe in Vergessenheit gerathen waren. Es war auch nicht ohne Mühe, daß man sie in Palermo wieder ausfindig machte. Mit mancherley Schwierigkeiten und Hindernungen ging viele Zeit verloren, und nichts geschah, bis die Rollen endlich, im J. 1802, auf den Rath des damaligen Britischen Gesandten am Sicilischen Hofe, Sir William Drummond, wieder in das Museum zu Portici geschickt wurden: und da fing Hr. Hayter dann seine Arbeiten an. — Es ist kein Grund da, an seinem Eifer und seiner Thätigkeit zu zweifeln: allein die Unternehmung ward durch die Eifersucht und den Neid der Italiener, wogegen ihn weder das Ansehen des Prinzen von Wallis, noch selbst der Wille des Königes von Neapel, der Hrn. Hayter zum Aufseher (Superintendent) der Handschriften, welchen Titel ihm vorher der Prinz von Wallis beygelegt, ernannt hatte, zu sichern vermochten. Im J. 1806 fiel Neapel den Franzosen in die Hände: alles flüchtete; die Herculianischen Rollen aber wurden ihrem Schicksale überlassen. Hr. Hayter rettete sich mit den Abzeichnungen der Handschriften (facsimiles), welche er hatte fertigen lassen, nach Palermo, wo er im Februar 1806 ankam. Dasselbst verweilte er, immer hoffend, daß eine glückliche Aenderung der Dinge ihn in den Stand setzen würde, sein Werk fortzusetzen; allein die Zeit verstrich, ohne eine günstige Wendung: und im J.

191. St., den 28 November 1818. 1903

1809 ward er auf Befehl des Prinzen von Wallis nach England zurückgerufen. In den drey Jahren scheint es Hrn. Hayter zu Palermo ganz an Beschäftigung gefehlt zu haben, wenn man die Verfertigung eines Lateinischen Gedichtes, **Herculaneum** genannt, ausnimmt. Davon ist eine Probe in den gegenwärtigen Band eingerückt, die wir den Lesern zum Genuß und zur Beurtheilung empfehlen. Während seines Aufenthaltes zu Neapel, und unter seiner Aufsicht, wurden über 200 Rollen, theils ganz, theils stückweise geöffnet. Die Früchte, welche man davon geerntet hat, sind zu Oxford niedergelegt. Sie bestehen meistens aus Abzeichnungen der Handschriften (facsimiles), und gewähren trefflichen Stoff für paläographische Untersuchungen. Von dem innern Gehalte der abgerollten Handschriften sagt Hr. Hayter wenig, ob es gleich Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen von Wallis, selbst angenehm gewesen seyn müßte, bey dieser Gelegenheit etwas darüber zu vernehmen. Was davon zu erfahren steht, muß man in einem andern Werke, **Herculanealia** betitelt, suchen. (Von diesem Werke haben unsre Anzeigen schon Nachricht gegeben 1813 S. 1594 — 1603). Hr. Hayter erwähnt hier, bloß im Laufe, acht Bücher von einem Werke Epicurs, eine Schrift von Polystratus, Colotes, Thecla, eine Griechische Abhandlung vom Zorne, ein Lateinisches Gedicht — er spricht aber davon weder belehrt, wie es scheinen möchte, noch belehrend. Aus folgender Stelle z. B. (S. 76), die alles im allgemeinen fassen soll, kann man nicht viel Trost schöpfen — so oberflächlich und nachlässig ist sie hingeworfen. „Mit Ausnahme des Lateinischen Gedichtes, sagt er, sind die Gegenstände aller Handschriften, die aus dem Herculaneum nach Oxford gekommen sind, biographisch, oder physisch (physical — hier:

mit mag auch vielleicht "medizinisch" gemeint seyn) oder philologisch (philological), oder moralisch, oder theologisch." Seine Bemerkungen über die Dialecte sind wenig genugthuend. Mehr nützlich sind vielleicht seine paläographischen Mittheilungen. (S. 36 ff. und 68 ff.) Sonst weiß man sich nicht immer in seine Gelehrsamkeit zu finden. Er freut sich z. B. (S. 128), "daß Tacitus (fortunately) nach der Unglücksperiode von Herculaneum lebte:" denn sonst, will er wohl sagen, wären seine schönen Werke, die wir jetzt so vollständig haben, mit verbrannt. Etwas anders wird man über folgendes urtheilen. "An verschiedenen Stellen verschiedener Werke sind kurze poetische Anführungen aus verlorenen Dichtern. Eine Stelle aus der Odyssee ist unbeschreiblich schätzbar, da wir in dieser Stelle Wort für Wort dieselbe Sprache wie in den gegenwärtigen Ausgaben finden. Der ganze gegenwärtige Text also von dem Dichter kann sich der Echtheit aus einer sehr entfernten Zeit rühmen, gewiß nicht weniger als 1632 Jahre u. s. w." Das sagt Hr. Hayter. Wir wollen noch anmerken, daß außer den Abzeichnungen, auch einige Herculansische Rollen (vielleicht 4 bis 5) im Original sich zu Oxford befinden.

Wie groß das Verdienst des Hrn. Hayter auch seyn mag (wir unterfangen uns nicht es zu schätzen), so hat man doch nach seiner Zurückziehung gefühlt, daß es nicht unnütz seyn würde, mit einem andern Gelehrten den Versuch zu erneuern. Demzufolge geschah im J. 1817 an Hrn. Schulrath Sicker, in Hildburghausen, der Antrag, sein Kunstverfahren, wovon man etwas Vortheilhaftes gehört hatte, bey 12 nach London von Neapel geschickten Herculansischen Rollen anzuwenden. Hiervon sind unsere Leser schon vormals unterrichtet worden. Der Ausgang dieses

191. St., den 28. November 1818. 1905

Unternehmens ist weder für die Sache selbst glücklich, noch für Hrn. S. erfreulich gewesen; und da wir dabey nicht ganz gleichgültig seyn können, so machen wir es uns zur Pflicht, bey gegenwärtiger Veranlassung, ein paar Worte darüber zu sagen.

Das Abwickeln oder Entfalten der Herculianischen Rollen ist keine leichte Aufgabe. Diaggi, wie schon gesagt, hatte zuerst, und andere nach ihm, sich damit beschäftigt. Ihre Verfahrensart konnte nicht für die beste gehalten werden, da sie die Arbeit sehr unvollkommen und äußerst langsam verrichtete. Man befestigte die Rollen in einem Rahmen, nachdem man Stückchen von Goldschlägerhäutchen auf die äußere Oberfläche geklebt hatte. An diese Stückchen heftete man seidene Fäden mit Gummi, und brachte diese mit gewissen Schrauben, welche oberhalb sich an dem Rahmen befanden, in Verbindung. Die Schrauben zogen, so wie sie gedreht wurden, die Fäden auf, und hoben das Goldschlägerblättchen mit dem darunter klebenden Papyrus ab. Vermittelst eines scharfen oder spizigen Werkzeuges hatte man vorher das Papyrusstück am Rande um das Goldschlägerblättchen gelöst, wodurch die Trennung des Stückes vom Ganzen leichter wurde. Hierbey ist zu bemerken, daß man zu diesen Verrichtungen solche Rollen wählte, in welchen die Lagen nicht sehr fest aufeinander gepackt waren, sondern sich ohne viele Beschwerlichkeit ablösen ließen. Die Rollen, wo die Lagen locker aufeinander liegen, sind solche, die durchaus verkohlt sind und ganz schwarz aussehen (S. 47) In diesen hat sich auch die Schrift am besten erhalten (S. 49) Die von einer minder schwarzen, oder von einer bräunlichen Farbe sind schwer abzuwickeln. Von einigen der letztern riß man mit Mühe kleine unbrauchbare Stücke ab; bey andern der Art war es unmöglich (impracticable) die Masse in ihre Lagen zu son-

bern, und selbst die kleinsten Stückchen herunterzubringen (S. 48). Daher suchte man die Rollen mit vieler Sorgfalt aus, und wählte nur solche zum Abwickeln, die eine leichte Arbeit versprachen. Das Äußere schon, besonders das verkohlte Ansehen, zeigte dieß an; man prüfte aber ferner vermittelst des Bestreichens oder Bedampfens mit einem befeuchteten Pinsel, ob die Rolle von rechter Art wäre: denn schon durch die Feuchtigkeit hob sich die Lage, und fing an, sich zu lösen. Die Stücke ließen sich darauf leicht abreißen (S. 48. 49). Denen, welche nicht so los und locker zusammenhingen, hatte man einmahl geglaubt durch chemische Auflösungsmittel zu Hülfe kommen zu können. Ein gewisser Hr. Poli, den man für einen guten Chemiker hielt, schlug verschiedene solcher Mittel vor, und bekam endlich vom Hrn Hayter die Erlaubniß, einen Versuch zu machen, welcher in der Anwendung von vegetabilischem Gas (vegetable gas, S. 51) bestand, und wovon die Folge war, daß er die Rollen, welche man hergegeben hatte, zu Staub zersprengte (to useless atoms, S. 51); also völlig vernichtete. Die bisherige Abwickelungsart war in der That sehr unvollkommen, und es war ganz natürlich, daß eine, welche etwas Besseres versprach, sich der Unterstützung des Prinzen Regenten von England empfehlen sollte; und Hr. Sickler ward demzufolge nach England gerufen. Sein Verfahren gründete sich auf eine neu eingerichtete Abwickelungsmaschine, und den Gebrauch einer Flüssigkeit, wodurch die Lagen in den Rollen von einander gelöst wurden. Einsichtsvolle Personen hatten es als zweckmäßig anerkannt, und so schien es auch dem Aufsichtsausschusse (Committee), welchen Sr. Königl. Hoheit ernannt hatte, um diese Angelegenheit zu besorgen. Denn wie Hr. S. kurz nach seiner Ankunft demselben seine Verfahrens-

191. St., den 28. November 1818. 1907

art bekannt machte, ward nichts dawider eingewendet, sondern er ward angewiesen, den Versuch anzustellen. Aber womit sollte Hr. S. es zu thun haben? was fand er in London? Rollen von der schlechtesten Art, solche, die nicht genugsam verkohlt waren, sondern eine bräunliche Farbe hatten; wovon nicht nur Hr. Hayter, wie oben angeführt worden, sagt, daß es unmöglich sey, sie abzuwickeln, sondern ein jeder, der mit den Herculanischen Handschriften bekannt ist, erklären wird, daß es ein thöriges Unternehmen war, mit diesen etwas zu beginnen. Denn gelänge es auch, die Lagen solcher Rollen zu trennen, und sie abzunehmen, so war doch keine Schrift zu finden; und wenn man auch ersteres (das Abwickeln) von Hrn. Siedler's Kunst fordern konnte, so wäre es doch unsinnig gewesen, von ihm zu verlangen, daß er Schrift hätte entdecken sollen, wo wirklich keine vorhanden war: denn da hätte er sie hineinzaubern müssen. Seine Kunst leistete, was man von ihr zu erwarten ein Recht hatte: jene schweren Rollen wurden entfaltet, und die Lagen abgenommen. Hiervon kann Rec. als Augenzeuge reden. Nicht kleine Fesseln und Fleckchen riß er los, sondern wickelte beträchtliche Stücke ab, wo Schrift sich hätte zeigen müssen, wäre sie da gewesen. Aber Schrift war nur erhalten, wo das Verkohlen statt gefunden hatte; in den bräunlichen Rollen war sie fast ganz verschwunden. Die, welche man Hrn. Siedlern zu bearbeiten gab, waren von dieser Art, und dazu kam noch ein anderer höchst nachtheiliger Umstand, nämlich daß sie der Feuchtigkeit ausgesetzt gewesen, und wahrscheinlich selbst im Wasser gestanden haben mußten. Denn erstlich waren die Lagen so sehr zusammengepackt, und die Rollen so fest und hart geworden, daß man diesen Zustand bloß durch ein vorübergehendes Einweichen, und folgendes Zusammentrocknen er-

klären konnte: und zweytens fand man im Innern solcher Rollen, zwischen den Lagen, Molder, Sand, und selbst kleine Steinchen. Dieses deutete auf Verührung mit Wasser hin. Daraus wird auch die zusammengedrückte Beschaffenheit der Rollen, und die Furchen und Vertiefungen, welche darin waren, begreiflich. Waren sie nämlich durchweicht, so würde schon ihr eigenes Gewicht ihnen diese gesenkte Gestalt haben geben können. Es läßt sich vermuthen, daß das Wasser bey dem Erdbeben in den untern Theil des Gewölbes, wo die Rollen waren, eindrang, und diejenigen, welche zunächst am Boden standen, überschwemmte, während daß die oberen von der auf dem Gebäude lastenden heißen Asche und Lava in Kohlen verwandelt wurden. Daß Hr. Siedler, bey so bewandten Verhältnissen alles erfüllt habe, was zu leisten möglich war, wird jedem, der von der Sache zu urtheilen vermag, einleuchten; und wenn dem so ist, so muß man über den Bericht erstaunen, welchen der Ausschuss (the Committee) dem Parlamente abgestattet hat. Darin läßt man nicht nur dem Hrn. Siedler keine Gerechtigkeit widerfahren, sondern es wird ihm im Grunde alles Verdienst abgesprochen; und man beschuldigt ihn, verdeckter Weise, wenn nicht gerade der Hintergehung, doch getuschelter Erwartungen. Das hat nun für diesen Gelehrten sehr unangenehme Folgen gehabt, die zu beklagen sind: er hat die Belohnung, zu der er sich berechtigt glauben konnte, eingebüßt, und sein Ruhm und guter Name ist unverdient beeinträchtigt worden. Denn wer nicht wohl von den Vorgängen unterrichtet ist, wird, auf den besagten Bericht trauend, den Hrn. S. tadeln: aber man muß sich wundern, wie eine Committee, so zusammengesetzt wie die war, wovon wir reden, sich zu einem solchen Berichte verstehen

191. St., den 28. November 1818. 1909

konnte. Sie hatte gleich anfangs, wie bereits gesagt ist, die Verfahrungsart sich mittheilen lassen und gebilligt; und sie billigend, den Hrn. Siedler fünf Monate lang fortarbeiten lassen, da es der ursprünglichen Verabredung gemäß war, wenn sich die Methode nicht bey der ersten Prüfung bewährte, dem Hrn. S. die Arbeit nach 14 Tagen aufzukündigen. Aber anstatt sie ihm aufzukündigen, ward er nach Verlauf jener Prüfungszeit angewiesen fortzufahren. Der Bericht deutet an, daß das Nichtfinden von Schrift nicht unwahrscheinlich dem Umstande beygemessen werden dürfte, daß wohl die Lagen nicht rein und einzeln abgenommen wären, sondern vielleicht zu zwey oder mehreren zusammengesteckt hätten. Hierüber hätte man leicht durch eine genaue Untersuchung zur Gewißheit gelangen können. Von der Flüssigkeit (dem Liquidum) wird gesagt, daß sie keinen Werth habe, und ganz etwas einfaches sey, als ob die Eigenschaft des Einfachen mit Zweckmäßigkeit und Wirksamkeit im Widerspruche stünde. Und das Mittel war ja zu Anfange dem berühmten Chemiker, Sir Humphry Davy, der ein Mitglied der Committée war, zur Beurtheilung vorgelegt worden, der darüber keine Mißbilligung zu erkennen gegeben hatte. Wenn alles wohl erwogen wird, so scheint zu erhellen, daß die Schuld des Mißlingens nicht an Hrn. Siedler, sondern an den Rollen lag, welche man ihm zu bearbeiten aufgetragen hatte. Wem es zur Last fällt, daß solche untaugliche Stücke nach England geschickt worden, wissen wir nicht: aber hier allein haftet der Tadel. Von dem Italiener, der sie auswählte, kann man argwöhnen, daß böser Wille oder Abgunst im Spiel war; aber bey dem Engländer, der sie sich aufheften ließ, muß Unwissenheit, oder wenigstens Unkunde, vorgeherrscht haben. Die gelehrte Welt hat dadurch verloren: denn vielleicht wäre schon etwas Bedeutendes aus

Licht gekommen, wenn Hrn. Sickler's Kunst auf etwas Taugliches wäre angewendet worden.

Hr. Hayter hat am Ende dieses Bandes eine Nachricht von der Papyruspflanze, wie sie auf Sicilien, in der Nähe von Syracus, wächst, nebst einigen Zeichnungen, beigefügt: und ganz am Schlusse stehen ein paar Worte zur Rechtfertigung über einige Fehler, welche ein unbilliger Tadler dem Herausgeber der *Herculanensia* vorgeworfen hat. G. H. N.

L e i p z i g.

Bei Gerh. Fleischer d. j.: *ΘΙΚΗ ΠΟΙΗΤΩΝ, sive Gnomici poetae graeci. Ad optimorum exemplarium fidem emendavit Rich. Franc. Phil. Brunck. Editio nova correcta notisque et indicibus aucta. 1817. S. VIII und 368. In Octav.*

Die Besorgung dieser zehnten Auflage verdanken wir dem fleißigen Hrn. Prof. und Bibliothekar Schäfer in Leipzig, wobey es derselbe hauptsächlich zwar nur auf einen correctern Abdruck anlegte, aber wie es von seiner Liebe zur Griechischen Litteratur nicht anders zu erwarten war, dem Werk einige sehr gute Verbesserungen mittheilte. Die erste Ausgabe dieser Griechischen Gnomiker ließ der sel. sehr verdiente Brunck zu Straßburg im Jahre 1784 erscheinen. Die Noten standen so, wie er es damit in allen seinen Ausgaben der Classiker hielt, und in der Vorrede zum Aristophanes fürs beste erklärte, auch hier am Ende des Buchs, und ein Register fehlte ganz. Das Werkchen wurde damahls mit vielem Beyfall aufgenommen, wie unter andern aus der ausführlichen Anzeige des verewigten Heyne in diesen Blättern vom J. 1784. St. 95. S. 947 bis 956 und aus des H. Prof. Grobdecks Rec. in der Bibliothek der alten Litteratur und Kunst St. 1. S. 167 ff. erhellet. Doch wurde damahls

191. St., den 28. November 1818. 1911

manches an der Bearbeitung ausgesetzt, und zugleich manches zur Verbesserung derselben gehöriges mitgetheilt, worauf aber H. S. jetzt seine Aufmerksamkeit nicht gerichtet hat; weil die Schnelligkeit des Abdrucks, wie es scheint, keine neue Recension, sondern nur eine gelegentliche nicht vollständige Recognition verstattete. Auf die Gaisfordischen Noten zu derselben Ausgabe der *Poetae minores graeci* Oxon. 1814, auf die Bekkersche Bearbeitung des Theognis und Phocylides, auf ähnliches, was zur Hand war, und auf Berichtigung der anscheinenden Fehler Brunds hat der Herausgeber, je nachdem seine Mühe es erlaubte, seine Aufmerksamkeit gerichtet, und uns so weit mit einem viel correctern und brauchbarern Abdrucke dieses Werks beschenkt. Die Noten stehen hier viel bequemer unter dem Texte, und angehängt ist ein doppeltes Register: I. *index poetarum quorum carmina aut fragmenta hoc syntagmate continentur.* II. *Index in notas,* welchen der fleißige Herausg. mit einzelnen gelehrten Bemerkungen ausgestattet hat. Mit herzlichem Dank gegen ihn wie gegen den Verleger nehmen wir diese zweyte Auflage auf, die uns einen Schritt weiter bringt, und betrachten das was Hr. S. beygesteuert hat, als eine gute sehr brauchbare Zugabe, die nicht einmahl von ihm gefordert werden konnte, und die ihm um so mehr Ehre macht, da er damahls eben seine die Griechische Sprache betreffenden Adversarien und Sammlungen an H. Walpy in England zum Behufe der neuen Ausgabe des Stephanischen Thesaurus der Griechischen Sprache (nach S. 16) abgesandt hatte.

Lübeck.

Bey Niemeyer: *Platons Phädon*, mit besonderer Rücksicht auf die Unsterblichkeitslehre erläutert und beurtheilt von H. Kunhardt. 1817. 72 Seiten. Octav.

Keine neue Bearbeitung des Griechischen Textes; auch keine Uebersetzung, wie man nach dem Titel vermuthen könnte; aber ein schätzbare Beitrag zur Aufklärung eines der schönsten unter Plato's Dialogen. Hr. Professor Kunhardt, der sich schon auf andere Art um die Philosophie und die alte Litteratur verdient gemacht hat, entwickelt den Zusammenhang der Lehren, die Plato in seinem Phädon mit bewundernswürdiger Kunst zu einem Ganzen verbunden hat. Er sucht, zu zeigen, wie diese Lehren folgericht in einander eingreifen; wie das Sceptische in ihnen sich an das Dogmatische, und dieses wieder an die Mythik der Mysterien sich anschließt; warum das Ganze dieser Lehren eben so wenig, als vieles Einzelne in ihnen, die Prüfung aushält; warum es aber dennoch als Werk eines Denkers vom ersten Range zu den Meisterwerken gehört, und eine Menge von Wahrheiten enthält, die das höchste Interesse der Philosophie, besonders in moralischer und religiöser Hinsicht, betreffen. Ueber das Gewicht, das der Platonische Socrates in diesem Gespräche auf die Mysterienlehre legt, oder zu legen scheint, hätten wir noch mehr Aufklärung zu erhalten gewünscht. Uns dünkt, daß die Critik überhaupt den Antheil, den die Mysterienlehre an mehreren Systemen der Griechischen Philosophie gehabt zu haben scheint, bisher mit Unrecht als zufällig behandelt hat. Nicht ganz verständlich ist dem Recensenten, wie der Verfasser in Plato's Erkenntnißlehre, nach S. 15, eine Art von intellectueller Anschauung finden kann, da doch das Erkennen aus reinen Begriffen, die die Vernunft in sich selbst tragen soll, bey Plato etwas ganz anders ist, als die jetzt so genannte intellectuelle Anschauung, die sich über alle Begriffe erheben will. Noch weniger ist uns klar geworden, wie der Verf. ebenfalls S. 15, bey Plato einen unabsichtlich ausgestreuten Keim zur Lehre vom animalischen Magnetismus nachzuweisen sich getrauet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

192. Stück.

Den 30. November 1818.

London.

A Treatise on Ruptures, containing an anatomical description of each species; with an Account of its Symptoms, Progress and Treatment by William Lawrence, Professor of Anatomy and Surgery to the Royal College of Surgeons, Assistant Surgeon to St. Bartholomew's Hospital etc. the third Edition, revised, corrected, and enlarged 1816. 540 Seiten in Octav, mit zwey Kupfern. Ein außerordentlich gründliches Werk, mit vollständiger, genau angegebener Litteratur über jeden einzelnen Gegenstand. Chapter I. General Description of Ruptures; and enumeration of the various species. Ch. 2. Causes of Ruptures.

Bei Leuten, die an Verengung der Harnröhre litten, sah der Verf. durch die Anstrengung beim Wasserlassen Brüche entstehen. Ein Freund des Verf. sah an einem Französischen Emigranten durchs Niager werden sich in jeder Weiche einen Bruch bilden. Chap. 3. Symptoms of Ruptures, in their various states. In einem P (8)

an unüberwindlicher Leibesverstopfung und allen Zufällen des ileus Gestorbenem fand er den Dünndarm an einer Stelle mit einer widernatürlichen Adhäsion umgeben, welche aus einer festen und rundlichen Saite (cord) bestand. Bündig werden die Zufälle sowohl der zurückbringbaren als der eingeklemmten Brüche geschildert. Ch. 4. Causes and different Species of Strangulation; and prognosis of Strangulated Hernia. Es werden sehr treffliche Bemerkungen über die Unschicklichkeit der Benennung Stricture gemacht, in so fern sie nämlich zum irrigen Gebrauche erschlaffender Mittel verleite. Der Verf. fand eine große und alte entero-epiplocele, welche gegen ihren Boden zu eine runde Oeffnung mit einem dicken und harten Rande hatte, welche in eine untere Abtheilung des Sackes führte, in welcher gar leicht ein Darm sich hätte einklemmen können. Gegen die außer der entzündlichen, und langsamen Species der Einklemmung von unserm Richter angenommene dritte spasmodische oder krampfhaftige Art der Einklemmung, welche angeblich durch die Wirkung des m. obliquus externus entstehen soll, macht H. L. die Erinnerung, daß dieser Fall weder hinlänglich charakterisirt, noch daß diese Distinction von einem practischen Nutzen sey. Was man als Zufälle der krampfhaftigen Einklemmung ansehe, fände sich bey jedem vorkommenden Bruche. Er hält daher diese Unterscheidung nicht bloß für ungegründet, sondern selbst für nachtheilig, indem sie zum Zaudern und Verzuge der Operation in höchst gefährlichen Fällen verleite. Er erzählt einen Fall, wo eine hernia scrotalis in einem vierzehh Monat alten Kinde glücklich operirt wurde, welcher also von Pott's Regel, daß nämlich alle in sehr jungen Kindern vorkommenden Brüche aufgebohret seyn; eine Ausnahme machte. Chap. 5. Treat-

192. St., den 30. November 1818. 1915

ment of reducible Ruptures. Gut temperirter Stahl sey das beste Material zu Bruchbändern. Die Pelotte solle man bey stark schwizenden Personen mit Hasenfell, dessen Haare nach außen gewendet sind, überziehen. Chap. 6 The radical Cure of Ruptures. Unseres Richters Vorschlag, mittelst eines stark drückenden Bruchbandes Entzündung und Verwachsung zu bewirken, hält der Verf. für gefährlich, weil man es ja nicht in seiner Macht habe, der Entzündung des Bauchfells Gränzen zu setzen. Chap. 7. Treatment of irreducible Ruptures. Chap. 8. Treatment of strangulated Ruptures. Gegen Richter und Callisen erinnert H. L., daß, indem sie riechen, der Entzündung zu begegnen und Krampf zu stillen, Ausleerung zu verschaffen, und zuletzt den Bruch zurück zu bringen; sie den Effect bekämpften, während die Ursache zu wirken fortführe. Wilmers, Davison's und Cooper's Autorität zufolge, warnt H. L. gegen die Blutwagnahme, so sehr sie auch Pott, Richter und Callisen empfehlen; denn nützt sie nichts, so schadet sie. Tabaksclystiere wirkten nicht bloß als abführende Mittel, sondern durch eine eigene Herabstimmung des ganzen Körpers. Er wundert sich äußerst, wie Richter ein Brechmittel bey der Brucheinklemmung vorschlagen konnte. Nächst dem Tabaksclystiere seyen örtliche, kalte Aufschläge die besten Mittel; denn warme Aufschläge machten nur Zeitverlust. Chap. 9. Anatomy of Inguinal Ruptures. Höchst genau und vortreflich den neuesten Entdeckungen Coopers, Scarpa's, Hesselbach's, Meckel's u. s. f. angemessen. Er nennt mit Warclay die obere Columne des Bauchringes atlantal and mesial, die untere sacral and lateral, die Spitze des Ringes atlanto lateral, die basis sacro-mesial; die innere Seite mesial und die äußere lateral, die beiden

atlantal-Enden lateral, und die sacral-Enden mesokal-Enden. Der Verf. sah das vas deferens von den Saamen-Blutgefäßen auf beiden Seiten getrennt, bey einer alten doppelten seroral hernia. Eine Hämicoele, welche noch nicht die untere Oeffnung des Canals erreicht hatte, nenne Rongemont in seiner Uebersetzung des Ricter'schen Werkes *urig hernie crurale*. Cooper fand diesen Fall häufig bey Zergliederung von Personen, bey denen man keinen Bruch vermuthet, oder die nie ein Bruchband getragen hatten. Doch fand der Verf. eine Ausnahme in diesem Falle in einer weiblichen Leiche, wo eine zwey Fäuste große Geschwulst, welche größtentheils durch die obere Oeffnung des Canals vorgedrungen war. Derselben zergliederte er eine hernia, wo die *fascia lata* weder dünner als gewöhnlich noch durch eine Spalt getrennt, sondern vor dem Bauchfelle vorgedrungen war, und eine dicke aponeumatische Decke des Bruchsacks bildete. Er beobachtete auch einmahl einen Inguinalbruch in einer weiblichen Leiche. Chap. 10 *Symptoms and diagnosis of inguinal rupture*. Ch. 11. *Operation for strangulated inguinal hernia*. Hr. L. erzählt einen merkwürdigen Fall, zum Beweise, daß die Einklemmung bis zum völligen Absterben des Darmes statt finden kann, ohne sich durch die gewöhnlichen Zufälle zu verrathen, daß es gefährlich ist, aufwärts und einwärts den Bauchring einzuschneiden, und daß die *art. epigastrica* zerschnitten werden kann, ohne die geringste Blutung (*lightest hemorrhage*) zu veranlassen; im Gegentheile könne eine sehr bedeutende Blutung nach der Operation entstehen, ohne Verwundung der epigastrischen, oder einer sonst bedeutenden Arterie. Gegen Coopers Vorschlag, die Sehne zu zerschneiden, ohne den Sack mit einzuschließen, macht der Verf. verschiedene Erin-

192. St., den 30. November 1818. 1917

nerungen. Drin endst empfiehlt er, bey großen Brüchen; die Einklemmung bloß durch Zerstückung der Stricture zu heben, ohne den Bruch zu öffnen, und beweist, daß J. L. Petit die Ehre dieser Operationsmethode, und nicht Dr. Mouru gebühre, welcher Petit'n ungerechter Weise beschuldige, die Gründe der Möglichkeit dieser noch von ihm selbst angegebenen Methode nicht verstanden zu haben. Chap. 12. Oriental ruptures. Das Unterbinden des Neses sey ganz unvernünftig; man operirt wegen der Einklemmung des Neses, und kaum hat man es davon befreit, als man es einer noch festern Einklemmung aussetzt. Er führt mehrere Fälle der berühmtesten Männer an, welche dieses auf's deutlichste bewiesen. Ch. 13. Treatment of ruptures in which the intestine has been mortified. Die sah er den brandig gewordenen Darm sich von dem Ringe wegbegeben, seltsam ist die Furcht, daß sich die faeces in die Bauchhöhle ausleeren könnten, grundlos. Er brachte den an einer kleinen Stelle brandig gewordenen appendix intestini caeci in einer Frauensperson zurück, ohne die Stricture einzuschneiden, obgleich die Oeffnung sehr klein war, und alles ging aufs beste. Er verwirft alles Zusammennähen des Darmes gänzlich. Ch. 14. Anatomical description of the femoral rupture. Vortreflich. Die Crural-Brüche über dem Crural-Bogen (Boupart'schen Bande), von welchen einige Schriftsteller sprachen, gehörten zu der inguinal oder ventral Species, der Schenkelbruch wird nicht von der fascia lata bedeckt. Seinen eigenen Untersuchungen zufolge, liegt die Ursache der Einklemmung des Schenkelbruchs in dem dünnen, hintern Rande des Crural-Bogens, da wo er mit dem sichelförmigen Fortsatz verbunden ist. Chap. 15. Symptoms and diagnosis of the femoral rupture. Man solle selbst in der Ungewißheit, ob man

auch eine hernia vor sich habe, operiren, bey eintretenden Einklemmungsvorfällen. Ch. 16. Treatment of the femoral rupture. Pott's anatomische und chirurgische Irrthümer in der Beurteilung und Behandlung der Schenkelbrüche werden berichtigt. Gimbernat Operationsmethode nämlich das dünne Ende des Cruralbogens einzuschneiden bey diesen Brüchen zieht er der des Hrn. Cooper's vor. Chap. 19. On Umbilical hernia. Die meisten Fälle von Nabelbrüchen wo entweder er selbst oder Andere operirten, endigten sich tödlich. Chap. 18. On congenital hernia, Die Benennung congenial für congenital, deren sich Pott und Andere bedienen sey perfectly absurd. Den Canal des Bauchfells (Biverticulum), welchen Camper in siebzehn neugeborenen Kindern offen fand, fand der Verf. gemeiniglich schon um diese Zeit geschlossen. Bey der Operation eines solchen angeborenen eingeklemmten Bruches, fand Hr. L. einmahl halbwegs zwischen dem Hoden und der Weiche, den Bruchsaß so zusammengezogen, daß die Stricture kaum eine Sonde durchließ. Die vorgetretenen Theile erlitten hier eine so enge Zusammenschnürung, als nur immer am Rande des Bauchringes. Chap. 19. On ventral Rupture. In einem von dem Verf. untersuchten Falle eines Bauchbruches fand er wirklich die Bauchmuskeln an einer Stelle zerrissen. Chap. 20. Hernia of the bladder or cystocoele. Vollständige Geschichte dieser Bruchart. Chap. 21. Perinal rupture. Chap. 22. Vaginal rupture, Chap. 23. Rupture at the foramen ovale of the pelvis. H. L. sah ebenfalls ein Beyspiel dieses seltenen Bruches. Chap. 24. Ischiatic rupture, Ch. 25. Hernia of the diaphragm. Chap. 26. Strangulation of the bowels within the cavity of the abdomen. macht den Beschluß dieses trefflichen Werkes, welches die Deutsche Uebersetzung verdiente, die ihm zu Theil ward.

192. St., den 30. November 1818. 1919

Worcester, Nordamerika.

Ein paar von daher unmittelbar uns zugekommene Schriften verdienen wegen der Gegenstände und der guten Bearbeitung noch eine, wenn gleich späte, Anzeige. An Essay on the Life of George Washington etc. By Aaron Bancroft. A. A. S. Pastor of a congregational Church in Worcester 1807. 562 S. gr. 8. Der Verf. entschloß sich zu dieser Lebensbeschreibung, weil er glaubte, daß durch die weitläufige und daher auch theuere von Marshall nicht so viele den allgemein verehrten Mann so genau kennen lernten, als sie wünschten, und ihnen wohl zu gönnen sey. Jenen wählt er sich zwar zum Führer, bemerkt aber doch, daß er Einiges den Mittheilungen vertrauter Freunde des patriotischen Helden verdankte; was er bestimmter nicht angibt. Die Erzählung liest sich sehr gut, und die näher zusammengehaltenen Züge heben den edlen Character um so mehr hervor: den ausdauernden Muth bey rings umher sich anhäufenden und einigemahle zur fürchterlichsten Größe anwachsenden Schwierigkeiten, die unerschütterliche Treue gegen das Vaterland, auch bey empfindlichen Kränkungen; bey dem lebhaftesten Ehrgefühl immer die auch den politischen Verhältnissen gebührende Achtung und Bescheidenheit; die Festigkeit bey entscheidender Einsicht, ohne stolze, eigensinnige Hartnäckigkeit, die schöne Verbindung vernünftiger Strenge, mit vernünftiger Milde; kurz, den eben so liebreichen als kraftvollen — oder wie General Conway, in der Abbitte, als er sich dem Tode nahe glaubte, an ihm schrieb, (186) den großen und guten Mann.

Die andere dieser Schriften ist die History of Printing in America. With a Biography of printers and an Account of news papers. To which is pre-

fixed a concise view of the discovery and progress of the art in the other parts of the world. By Isaiah Thomas, printer, 1810. 2 Voll. 487 u. 576 S., gr. 8. Die allgemeine Geschichte der Buchdruckerkunst und die damit in unmittelbarer Verbindung stehenden Geschäfte Th. 1. bis S. 202. Dann die Specialgeschichte. Die erste Americanische Presse nimmt der Verf. in Mexico an, ums Jahr 1604; die erste in den Vereinigten Staaten in Cambridge 1639. Den ersten Druck in Deutscher Sprache veranstaltete Christoph Sauer im J. 1735; Germany has produced as many good printers as any part of the World II. 82. Unter den Buchdruckern in Nordamerika war schon in der zweyten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein geborner Indianer I. 290. Der Verf. konnte und gebrauchte in der Allgemeinen Geschichte die besten Führer, besonders Meermann. Ueberhaupt aber hat er weder Mühe noch Kosten gespart, um sein Unternehmen gut auszuführen; auf die Anschaffung der ältesten Zeitschriften allein über 1000 Thlr. verwendet. Bey dieser Gattung von Schriften ist er besonders ausführlich, weil sie zur Vorbereitung und Leitung der politischen Ereignisse viel beygetragen haben; besonders waren die Pressen in Massachusetts damit beschäftigt I. 209. Mehrere durch gerichtliche Befügungen gegen die Drucker und Verkäufer derselben veranlaßte wichtige Aufsätze sind in den Anmerkungen zum zweyten Theil eingedrückt. Einige kleine Verstöße, wie Guttensburg, Weinsfleische, Menz (Mainz) mit Metz verwechselt (S. 109) Bruckmann professor at the University in Brunlwick (I. 44) wird man dem Verf. nicht hoch anrechnen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

193. Stück.

Den 3. December 1818.

Gröningen.

Hier ist bey J. Domkens erschienen: *Het tegenwoordige Stelsel van Belastingen in het Koninkryk der Nederlanden, getoetst en een verbeterd aangewezen, door Mr. C. H. Gockinga, Lid der Vergadering van H. (Hare) Ed. (Edel) M. (Mogende) de Heeren Staten Generaal. 1818. 108 S. gr. 8. Mit 3 Tabell. in 4. und Querfol.*

Diese Schrift ist eine merkwürdige Erscheinung, die uns über das gegenwärtige Steuersystem des Königreichs der Niederlande übersichtliche Aufschlüsse ertheilt. Sie ist daher um so reichhaltiger, als sie von einem bekannten Gelehrten herührt, der unmittelbar an den vielseitigen Discussionen Antheil nahm, womit die General-Staaten des neu organisirten Königreichs, die Mittel erwogen, welche von dem Niederländischen Volke aufgebracht werden mußten, um die Ausgaben und Bedürfnisse des Staats damit zu decken.

Bis zum Einfall der Franzosen im Januar 1795, bestand in der damaligen Republik der

sieben vereinigten Provinzen der Niederlande, ein abgefordertes Steuersystem, das sich nach dem Maße und Bedarf einer jeden Provinz richtete, ohne verbindlich für das Allgemeine der gesammten Staaten zu seyn. Denn wenn auch gewisse Steuerarten, wie z. B. Schagung von Ländereyen und Häusern (Verponding), Luxussteuern, von Wagen, Pferden, Bedienten ic. (Belasting van Weelde), dem Namen nach in mehreren Provinzen gleich waren, so waren sie doch in der etatsmäßigen Erhebungsquote oft merklich verschieden, indem sich diese stets nach dem Bedarf richtete, den eine Provinz vor der andern jährlich zu vergüten hatte. Größtentheils richtete sich dieses aufzubringende Activum, nach dem damit zu bedeckenden Passivo, welches aus der Staatsschuld entsprang, die der einen Provinz vor der andern zur Last stand. Die eigentliche Provinz Holland und Westfriesland zeichnete sich daher in dem allgemeinen Staatsbedarf der Gesammtrepublik mit einem bedeutenden Bedarf gegen die andern Provinzen aus, die sämmtlich nach dem Hundert Zettel quotisirt waren. Diese Staats-Quotisation ist indessen aus den Resolutionen der Generalsstaaten bekannt, weshalb wir dieselbe, da sie auch Wagenaar übernommen hat, der Kürze wegen beseitigen. Diese kurze Darstellung des vorigen Steuerwesens der ehemaligen Republik der vereinigten Niederlande, glaubten wir zum Verständniß des Folgenden, für einen Theil unserer Deutschen Leser, voran schicken zu müssen, um daran den Faden des Vortrags unsers Hrn. Verf. zu knüpfen. — Mit Recht hebt der Verf. das J. 1795 aus, mit welchem der Zustand der Finanzen seines Vaterlandes bedenklich zu werden, seinen Anfang genommen habe. Die Republik sey theils durch freywilige, theils erzwungene Kriege in unabsehbare

193. St., den 3. December 1818. 1923

Schulden gerathen. (In dem Ausdruck freywillige, liegt ein tiefer Sinn, den Hr. G. wahrscheinlich aus Delicatesse nicht weiter zu enthüllen Willens ist. Wem sind nicht die zahllosen Opfer bekannt, welche damahls die Anti-Oranische Parthey, die vorzüglich in den Provinzen Holland und Utrecht ihren Sitz hatte, freywillig darbrachte, um die vereinigten Provinzen aus Rache gegen sich selbst, an das Schicksal von Frankreich zu knüpfen, und für den Schein eines selbstständig werdenden Volks, im Frieden vom 16. May 1795, zweyhundert Millionen Gulden zu bezahlen, damit diese der Vorgesmack der harten Bedrückungen werden möchten, worunter das Bataafsche Volk, damahls noch 18 Jahre fortan seufzen sollte. Gerade vom Jahr 1795, welches die damahligen, aber nachher so sehr bestrafte Holländer, aus Irrwahn das erste Jahr der Freyheit nannten, datirt sich die ungeheure Schuldenmasse, womit die vereinigten Niederlande im Uebermaße belastet sind.) Um die Provinzial-Staatsschulden, wobey sich die Provinz Holland von jeher am bedeutendsten auszeichnete, zu vereinigen, verordneten die damahligen Gallo-Bataafschen Machthaber der Republik, daß die Masse jener Provinzialschulden national, mithin ein Ganzes wurden, woran jede Provinz gleichen Antheil nehmen, folglich von der Nation, nach einem gleichmäßigen Steuersystem aufgebracht und repartirt werden mußte. Dadurch wurde die Provinz Holland zwar bedeutend erleichtert, aber die andern Provinzen dagegen ansehnlich beschwert. Der Kampf über Vertheilungen dauerte lang, und wurde oft heftig geführt; aber die fremden Gebieter, die sich für die Befreyer des Bataafschen Gemeinwohlts ankündigten, legten mit dem Schwerte den Unterdrückten Schweigen auf, so daß jene Maßregel sich zur gesetzlichen Kraft erhob.

So hart dieses Gesetz, wie auch Hr. G. ganz richtig bemerkt, im ersten Augenblick scheinen mag, so war es doch eine eiserne Nothwendigkeit, um das eine scheinbare Unrecht, durch ein anderes in der gleichmäßigen Vertheilung der Steuern, womit das Volk aller Provinzen belastet werden sollte, wieder auszugleichen. — Statt aber dieses Steuersystem nach einem zweckdienlichen Maßstabe einzurichten, trat, wie Hr. G. versichert, eine unverhältnismäßige Abgabe-Ordnung ein, die für die minder vermögenden Provinzen, um so drückender wurde, als die Abschaffung der Luxus-Steuer, die Provinzen Holland und Utrecht erleichterten. — Der Hr. Verf., als Mitglied der General-Staaten, nahm daher Gelegenheit, bey der allgemeinen Berathung der Mittel, welche die Staatsbedürfnisse für die Jahre 1817 und 1818 decken sollten, sowohl bey der Versammlung in Brüssel als im Haag. ('s Gravenhage), die erforderlichen Aufschlüsse vorzulegen, damit ein solches Abgaben-System auf das Staats-Budget gebracht und gesetzlich vollzogen werden möchte, welches der allgemeinen Wohlfahrt des Volks angemessen sey, und der mittlere Stand so wenig wie die geringere Classe der Nation gedrückt würde. — Mit Freymüthigkeit ohne Anmaßung, und mit einer Klarheit ohne metaphysische Grübeleien, womit unsere neuern Staatswirthe, oft die verschrobensten Theorien aller Erfahrung zuwider, bey dem Staatshaushalte geltend machen wollen, erklärt sich Hr. G. überall gegen das physioccratische System, welches bisher sowohl in der ehemahligen Republik, als dem nachherigen Königreiche der Niederlande gewissermaßen vorherrschend war. Die Gründe, diese Staatsmaxime zu bestreiten, hat er daher in den S. 78—108 angehängten Bemerkungen über den Werth der Grund-

193. St., den 3. December 1818. 1925

stücke, und die Mittel die dazu führen, diesen Werth zu erlangen, durch practische Beweise, wobey er oft in die unerheblich scheinendsten Dinge der Landwirthschaft übergeht, als wahrer Sachkenner anschaulich gemacht. Rec., der ziemlich mit den öconomischen Verhältnissen und Preisen des Bodens, des Ertrags, und des Aufwands, den jener fordert, vertraut ist, muß aufrichtig gestehen, daß er von wenigen Holländischen Schriftstellern über diesen Gegenstand, so gründlich, vollständig und factisch, als von Hr. G. belehrt worden ist. Aus diesem Grunde kann ihm so wenig der persönliche Eigennuß, als die Vorliebe zu seiner Provinz, in der er wohnt, und deren Gerechtsame er vertritt, entfernt zur Last gelegt werden; gegen beide Beschuldigungen hat er sich sowohl S. VI, als in der ganzen vorliegenden Schrift aus staatsrechtlichen Grundsätzen verwahrt. — Nachdem der Hr. Verf. einige Vergleichen zwischen den Mitteln, die früherhin und besonders seit den Jahren 1805 fg. angewandt wurden, die Staatsausgaben damit zu bestreiten, und denen, die nach seiner Ansicht zweckdienlicher zu seyn schienen, eine gleiche Besteuerung bey den nunmehr vereinigten neunzehn Provinzen des Königreichs der Niederlande einzuführen, im allgemeinen angesetzt hat, geht er zu dem speciellen Ertrage der Quellen und Hülfsmittel über, die gesetzlich in Anwendung zu bringen seyn dürften, um damit die Staatsausgaben jährlich bis zum Jahre 1820 zu decken. Dieses Maximum beträgt nach seinem Calcul: 95 Millionen 82,500 Gulden. Diese sehr bedeutende Summe glaubt Hr. G. durch indirecte und directe Steuern von der Niederländischen Nation aufzubringen:

A. An indirecten Auflagen: S. 36—39.

- a) Vom Verbrauch des Salzes,
der Weine, des Biers und
Brauntweins, der Wäge *zc.* 10,300,000 fl.
b) Stempel- und Einregistri-
rungsgebühren, Erbschafts-
Convoys- und Licentabgaben,
Land- und Wasserzölle, Do-
mainen, *zc.* 20,340,000 fl.

30,640,000

B. An directen Gefällen: S. 39—46.

- a) An Grundsteuern (Ver-
pounding) 16,077,500 fl.
b) Personalabgaben . . . 30,055,000 =
c) Mobiliensteuer 17,310,000 =
d) Schornsteingelder . . . 1,000,000 =

64,442,500

Ueberhaupt wie oben 95,082,500

Wir haben nur die summarischen Resultate ausgehoben, und müssen, der einzelnen Daten wegen, welche jene herbeiführen, auf den lehrreichen und anschaulichen Vortrag, der in dieser Schrift sich vorzüglich auszeichnet, unsere Leser verweisen.

Möchten in unsern Deutschen Bundesstaaten recht bald auch einzelne Schriften, wie die vorliegende, erscheinen!

Paris.

Ben Megrou: Oeuvres de François-Jean-Guillaume - Stanislas Andrieux, membre de l'Institut royal de France, Académie française. 1818. Tom. I. II. III. Jeder Band einige Bogen über ein Alphabet in Octav.

Unter den jetzt bekannten dramatischen Dichtern ist in Frankreich Hr. Andrieux einer der correctesten und beliebtesten. Seine Lustspiele — denn auf diese Gattung, freylich in einem ziemlich weiten Sinne des Worts, hat er sich beschränkt — sind im Geschmack der

echt = französischen, aber nicht mehr ganz alt = Französischen Schule, deren Stücke besonders auf dem Théâtre français und nur selten auf andern Pariser Theatern gespielt werden. Ueber die Veränderung, die seit Moliere mit dem Französischen Lustspiele vorgegangen, urtheilt Hr. Andrieux ganz richtig in der Vorrede zu seiner Suite du menteur (eines bekannten Lustspiels von dem Tragiker Pierre Corneille). Es scheint, sagt er, wenn ein neues Stück von der comischen Gattung auf dem théâtre français aufgeführt wird, daß die Zuschauer recht auf ihrer Huth sind, ja nicht von dem Vergnügen, das sie dort finden könnten, überrascht zu werden. Der Dichter soll sie nicht anders lachen machen, als avec mesure et dignité. Also, sehen wir hinzu, gerade so, wie in der raffinirt eleganten Gesellschaft, wo Jeder nur dem Andern aufpaßt, um mehr über ihn selbst zu lachen, als über seine witzigen Einfälle. Regnard, dessen Stücke ungeachtet ihrer Fehler so wahrhaft comisch sind, darf sich auf dem Französischen Theater nicht mehr sehen lassen. Denn kritisiren wollen die Zuschauer; nicht, sich mit heiterem Sinne ergehen. Deswegen müssen die comischen Züge, die gefallen sollen, so fein und ausstudirt seyn, daß sie zu eben so feinen critischen Bemerkungen Veranlassung geben. Auf diese Art geht nun die wahre Bestimmung des eigentlichen Lustspiels fast ganz verloren. Auch bey Hrn. Andrieux ist an ein kräftiges Lachen selten zu denken, ob er gleich die Rechte der alten Schule wieder herstellen möchte. Das Comische in seinen Stücken ist durch eine solche Menge von Rücksichten beschränkt, daß es über der Menglichkeit, ja auf keine Weise gegen die strengen Forderungen des guten Geschmacks anzustoßen, sich kaum entwickeln kann. Daher hat er auf die Eleganz der Sprache und des Styls die größte Sorgfalt gewandt. Alles ist gefeilt, und doch ungezwungen. Ein eignes Interesse gibt diesen Lustspielen die Zartheit des moralischen Gefühls. In Versen sind sie sämmtlich geschrieben bis auf eins, le jeune

Créole, eine Umarbeitung des bekannten West-Indian von Richard Cumberland. In dieser Umarbeitung sind denn auch um der Decenz und der Delicatesse willen, die jetzt auf dem Französischen Theater über Alles geht, die comischen Züge des Stücks geflissentlich zur Hälfte vermischt. Die Lustspiele des Hrn. Andrieux einzeln zu mustern, ist hier nicht der Ort. Gegen einige läßt sich vieles erinnern. Wir wünschen dem Deutschen Publicum einen Theil der Feinheit dieses Geschmacks, aber nicht, daß der Deutsche Geschmack jemahls so verfeinert werden möge, daß an große und kräftige Wirkungen der Kunst über dem beständigen Streben nach Decenz und Eleganz, das sich bis auf die unbedeutendsten Kleinigkeiten erstreckt, gar nicht mehr die Reihe kommen kann. Die angehängten Contes, anecdotes et fables en vers sind auch so ganz für den Französischen Gaumen zubereitet, daß wir sie gern den Liebhabern überlassen.

B e r n.

In der Walthartschen Buchhandlung: Die Schlacht bey Sempach. Ein vaterländisches Trauerspiel in fünf Aufzügen, von C. L. H. 1818. in Octav. — Das Deutsche Trauerspiel war auf keinen Irweg gerathen, als vor dreyßig Jahren die vaterländischen Stücke in die Mode kamen, nachdem der Götz von Berlichingen die Bahn gebrochen hatte. Man verfehlte nur die rechte Form; aber der Gedanke, durch dramatische Behandlung eines vaterländischen Stoffs das Trauerspiel für unser Publicum zu etwas Aehnlichem zu machen, was den Griechen ihre eigentliche Tragödie gewesen, war vortrefflich. Wir zeigen deshalb dieses uns zugekommene Schweizer-Trauerspiel von einem bescheidenen Ungenannten mit Vergnügen an. Ob der Stoff sich ganz zur dramatischen Bearbeitung eignet, kann bezweifelt werden. Aber die Charactere sind gut gezeichnet und fest gehalten; die Situationen gut angelegt; die Sprache ist kräftig und edel.

Göttingische
Gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

194. Stück.

Den 5. December 1818.

Groß-Varadein.

Typis Joannis Tichy: *Historia pragmatica Regni Hungariae*, proposita in usum auditorum a Paulo Nagy, in reg. scient. academia Magno-Varadinensi histor. univ. et pragmat. Regni Hungariae prof. pub. et ord. Tom. I. continens acta Ducum, Regum Arpadianorum et Hungarorum etc. 280 S. Tom. II. contin. acta Regum variae stirpis et august. domus Austriacae etc. 305 S. in Octav. 1817.

Die Ungarische Geschichte ist hier nach den bekannten vier Hauptperioden behandelt: 1. die Herzoge, von 884—1000; 2. die arpadischen Könige, bis 1300; 3. die Könige aus verschiedenen Häusern, bis 1526, und 4. das Haus Oesterreich, bis 1817. Nach einer kurzen Einleitung über den Zweck, die Quellen und Hülfsmittel und über den Ursprung der Nation, folgen die Regenten nach Ordnung ihrer Regierungszeit. Dabey ist die Einrichtung beobachtet, daß in besondern Abtheilungen mit Ueberschriften, bey einem jeden

K (3)

Regenten zuerst seine Familiengeschichte, dann die Decrete und Privilegien, darauf die Verfügungen in kirchlichen Angelegenheiten, das Staats- und Privatrecht, die politischen, Finanz- und Kriegssachen, und zum Schluß die Literatur, abgehandelt werden. Diese Anordnung gewährt dem Geschäftsmann eine sehr ansprechende und lehrreiche Uebersicht. Man überzeugt sich auch sehr bald, daß der Verfasser seines Stoffes kundig ist, daß ihm die nöthigen Hülfsmittel zu Dienste gestanden und daß er sie zweckmäßig benützt hat. Hier ist Ordnung, Klarheit, Gründlichkeit. Das Compendium und die Vorlesungen über dasselbe, werden unfehlbar großen Nutzen stiften, und es dürfte manche Regierung wünschen, daß auf ähnliche Weise auch ihre Landesgeschichte, für den practischen Gebrauch, für die Bildung künftiger Staatsdiener und als Hülfsmittel für Geschäftsmänner, möchte ausgearbeitet seyn.

Ohne Zweifel kann, bey allem Verdienst des Hrn. Verf. um diese Arbeit, solche noch sehr vervollkommnet werden, und es wird nicht fehlen, daß nicht hin und wieder auch Ausstellungen daran sollten gemacht werden können. Für die ältere Zeit besonders hat die Geschichte von Ungarn der unmittelbaren und zuverlässigen Hülfsmittel nicht viele, und überhaupt ist es schon ein Unternehmen von Umfange, was hier ausgeführt werden mußte. — Ref. erlaubt sich, ein paar Berichtigungen, genealogischen Inhalts, niederzuschreiben.

S. 147 wird des Königs Ladislav's Gemahlinn Adelheid, eine Griechische Prinzess genannt, da sie doch, nach S. 134, Bertholds von Zäringen Tochter gewesen. Allein auch dieses ist unrichtig. Man hat zween Bertholde, die Schwäger waren, mit einander verwechselt. Die Sache verhält sich so, und sie verdient entwickelt zu werden, weil der Satz noch sonst Folgen hat:

194. St., den 5. December 1818. 1931

<p>Berthold I. v. Zähringen, 1059 Herz. v. Kärnthen, bis 1073. † 1078.</p>	<p>Rudolf v. Rheinfelden, Herz. v. Schwaben und 1077 röm. König. † 1080. Gem. 1079 Mechtild, K. Heinrichs IV. Schwester.</p>
--	--

<p>Berthold II. = Agnes. Adelheid, Berthold, 1092 ermählt verm. um König v. Herz. von Herzog v. Schwa- 1075. Ungarn. Schwaben u. ben. † 1111. Kleinbur- gund. † 1090.</p>

Wenn nun die eigentliche Quelle, **Bertholdus Constantiensis** [ap. Urkts. p. 363] sagt: "M. XC. Bertoldus dux Alemanniae, filius Rudolphi regis, Majo mense diem claudit extremum. Soror quoque praefati ducis, Regina Ungarorum, eodem mense obiit;" so kann man über diese Sippschaft gar nicht zweifelhaft seyn, und es ist augenscheinlich eine Verstellung der Wahrheit, wenn die Vorgänger des Hrn. Verf., die sich aus diesen Verhältnissen nicht zu finden gewußt, das *filius*, was ganz bestimmt auch andere gleichzeitige Quellen (Apologia Henrici IV. ap. Freher. I. 219. Chronica Augustens. p. 354), so wie der Chronographus Saxo, geben, für *gener* lesen wollen. — Adelheid war die Schwester desjenigen Berthold's, der 1090 starb, folglich nicht des Berthold von Zähringen. Da sie also Rudolfs Tochter gewesen, so folgt ferner, daß sie vor dem Jahre 1060 nicht geboren, und vor 1072 nicht vermählt sey, mithin unmöglich die Mutter derjenigen Sophia seyn kann, die im Jahre 1070 des Markgrafen Ulrich von Crain Wittwe wurde, was einige Chroniken [z. B. die von Weingarten] jedoch behaupten, indem sie Sophia des Königs Colomann Schwester nennen. Daß Rudolph eine frühere Gemahlinn gehabt, ist übrigens nicht erwiesen.

S. 112 nennt der Hr. Verf. wie seine Vorgänger, die Tochter des Königs Bela I., *Jozada*.

Ref., der aufmerksam gelesen, was Ganoczy, Prey und Cornides commentirt haben, nimmt diesen Anlaß wahr, hierbey einen Irrthum zu berichtigen, welchen noch alle Ungarischen Geschichtschreiber, bis auf diesen Tag, nähren. Es hat aber niemahls eine Prinzess Jojada existirt! — Die Tochter Bela's I. und Schwester Geyfa's und Ladislav's, hieß Sophia. Sie wurde im Jahre 1061 mit Wilhelm von Weimar, Markgrafen von Thüringen, verlobt; der Bräutigam starb aber im folgenden Jahre, da er sie heimführen wollte. Nun vermählte sie sich mit seines Bruders Poppo Sohne, Ulrich, Markgrafen von Carin und Istrien. Am 6. März 1070 wurde sie Wittve. [Necrolog. S. Michael. Mst.] Sie vermählte sich zum zweytenmahle, etwa im Mai oder Junius 1071, mit dem Billungischen Herzog Magnus von Sachsen, und starb am 18. Junius 1096. Der Verf. dieser Anzeige darf ein Wort darüber mit reden, weil diese Tochter und Schwester dreyer Könige, in weiblicher Linie die Stammutter des Sächsisch-Welfischen Hauses ist.

Es ist seltsam, wie jener Irrthum entstanden. Der Name IOIADA, bey dem Lambert von Aschaffenburg [ad ann. 1061. edit. Krauß, p. 22] ist nichts weiter, als ein schlechter Genitiv von IOAS, dem Griechischen Namen ihres Bruders Geyfa. Wd.

P e s t h.

Bei Conr. Adolph Hartleben: Koloczaer Coder altdeutscher Gedichte. Herausgegeben von Joh. Nep. Grafen Mailáth, und Joh. Paul Köffinger. X u. 464 Seiten in Octav.

Die allgemeine Aufmerksamkeit, welche der zu Kolocza entdeckte Schatz schon seit geraumer Zeit

erregt hatte, und welche durch die ausführliche Nachricht, die der ehrwürdige Kovachich im Schlegelschen Museum davon gab, noch mehr erhöht wurde, bürgt den edel gesinnten Herausgebern dafür, daß der Dank ihrer Deutschen Nachbarn, auf den sie so gerechte Ansprüche haben, ihnen niemals entstehen wird. Jeder Freund der alten vaterländischen Poesie wird sich ihnen um so mehr verbunden achten, da aus dem Buche selbst hervor geht, daß der erschienene Band, obgleich nicht als erster auf dem Titel angekündigt, doch zuverlässlich als solcher angesehen, und ein Abdruck der ganzen Handschrift erwartet werden darf. Das Verfahren, das die Herausgeber befolgen, ist vollkommen zweckmäßig. Schon ein so sorgfältiger und netter Abdruck wäre hinreichend gewesen; die vorgesezten Inhaltsanzeigen und Nachweisungen erhöhen den Werth der Gabe. — Die Handschrift, die bekanntlich in Ansehung ihres Inhalts große Ähnlichkeit mit einer Heidelberger Handschrift (CCCXLI, Wilkens Verzeichn. S. 417) hat, obgleich, unseres Bedünkens, keine als Abschrift der andern anzusehen ist, enthält 184 Gedichte verschiedener, früherer und späterer, Dichter. Von diesen 184 Gedichten sind in dem gegenwärtigen Bande 15 abgedruckt, wovon aber die Hälfte zu den größten Stücken der Sammlung gehört, so daß zwey, höchstens drey Bände hinreichen werden, den noch übrigen Vorrath zu fassen. Die Gedichte, welche dieser (erste) Band enthält, sind folgende. Conrat's von Würzburg goldene Schmiede. Die Wiener Meerfahrt. Der Frauen Turnier. Der Kummer. Frauenlist. Des Hundes Noth. Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger fing. Der Kogen. Der Schlegel, von Rüdiger dem Hunthover. Die Heidinn, von Meißler Wunnenhoven. Crescentia. Frauentreue. Pfaff Amys, von dem Stricker. Reinecke Fuchs,

von Heinrich dem Glîchsenäre. Der Arme Heinrich, von Hartmann von Aue. Außer dem ersten, zweyten und leyten, erscheinen alle diese Stücke hier zum ersten Male; denn der alte Druck des Pfaffen Amys möchte wohl in Hinsicht auf Seltenheit einer Handschrift gleich stehen. Keines von diesen Gedichten ist ohne Werth; wenn aber die Herausgeber Crescentia für eines der schönsten Stücke der ganzen Sammlung erklären, so geben sie dadurch einen Beweis ihres richtigen und verständigen Urtheils. Möge es ihnen gefallen, ihr Unternehmen recht bald zu vollenden, und uns je eher je lieber mit einem Abdrucke der übrigen Stücke dieser schönen Handschrift zu beschenken.

Wir verbinden mit dieser Anzeige eine kurze Nachricht von dem Abdrucke eines Altdeutschen Gedichtes, der vor kurzem zu

Berlin

in der Blindenanstalt erschienen ist: Der Krieg auf der Wartburg; nach Geschichten und Gedichten des Mittelalters herausgegeben von August Zeune. Nebst einem Kupfer. 1818. XVI und 80 Seiten in Octav.

H. Prof. Zeune hat sich nicht nur das Verdienst erworben, durch diesen Abdruck die Untersuchungen über das räthselhafte Gedicht zu erleichtern, sondern er selbst hat auch zu der Aufhellung desselben vorzüglich dadurch einen bedeutenden Beytrag geliefert, daß er es als zwey ganz verschiedene Bearbeitungen desselben Gegenstandes darstellt. Noch sind aber der Dunkelheiten so viele und mancherley, daß es wenigstens an dem Reize, der in der Schwierigkeit einer Sache liegt, so leicht nicht fehlen wird; und da ein solcher Reiz vorzugsweise auf den wirkt, der sich einmahl einer Sache angenommen hat, so sind wir berechtigt, dasjenige, was

194. St., den 5. December 1818. 1935

wir Hrn. Prof. Zeune bis jetzt verdanken, als ein sicheres Unterpfand fernerer Aufklärungen anzusehen. — Das dem Buche vorgesezte Kupfer ist eine Nachahmung des Bildes in der Pauser Handschrift, und angehängt ist, was Joh. Nöte in seinem Leben der h. Elisabeth und in seiner Chronik von dem Wartburger Kriege erzählt. Alles dieses ist zweckmäßig und dankenswerth. — Was die in der Vorrede (S. XV) berührte Form die betrifft, so haben alte und genaue Handschriften die Sache auf das unwidersprechlichste entschieden, und den Herausgeber des Bonerius schon lange überzeugt, daß sein Versuch, die schwankende Schreibweise späterer Handschriften auf einen festen Grundsatz zurück zu führen, ein verunglückter Versuch war. Es ging diesem die gerade wie dem Ey des Columbus.

Lüneburg.

Von des Herrn Amtmanns Anton Christian Wedekind's Handbuch der Welt- und Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht ist nun auch die zweite Hälfte von 1648 — 1815 nach der zweiten umgearbeiteten und stark vermehrten Auflage (von S. 137 — 305) erschienen: eine Schrift von mäßiger Seitenzahl und vieler Arbeit. Die Auswahl der aufgenommenen Namen und durch ein paar Worte bezeichneter Thatfachen ist, wie sie bei einem solchen Handbuche seyn mußte, streng; das Gesagte und Angedeutete in Sache und Zahl genau; das Ganze zuverlässig. Wer sich jedes so laconisch hingestellte Wort gehörig erläutern kann, hat sicher das Wichtigste der Weltgeschichte inne. Und dennoch wird es auch dieser noch mit Nutzen in die Hand nehmen: das auf einen so engen Raum einander zur Seite Gestellte gibt zu hundert fruchtbaren Combinationen Gelegenheit. Besonders sey es dem

Jüngling bey der Erlernung der Geschichte sein beständiger Begleiter und Beystand zur Erinnerung. Die großen Vorzüge, welche die zweyte Ausgabe vor der ersten erhalten hat, leistet Gewähr dafür, daß die folgenden Ausgaben, die nicht ausbleiben können, immer reicher werden ausgestattet werden. Denn wer kann so Vieles und Verschiedenartiges vollständig auf einmahl zusammenbringen? Wer hätte z. B. wohl gedacht, daß dicht neben dem Bardenverein in Göttingen die gleichfalls von da aus geschehene erste Empfehlung der Kuhpocken durch einen Ungenannten zum Schutzmittel gegen die Menschenpocken zu stehen kommen könnte?

Sträßburg.

Bey J. H. Silbermann: *Historiam precum biblicam perlustrat et almae scholae theologicae Argentoratensis examini subijcit G. Dürrbach Argentoratensis 1815. 72 S. 4.*

Die hiesige theologische Facultät hat schon im J. 1814 in einer Preisfrage verlanat, daß die Geschichte des Gebets, so weit sie aus den biblischen Büchern geschöpft werden kann, erzählt würde und zwar dergestalt, daß sowohl auf die Vorstellungen und Lehren vom Gebete, seiner Kraft, Art und mannichfaltigen Gattungen, als auch auf die Beispiele und Formeln desselben, die in den heiligen Schriften vorkommen, Rücksicht genommen, insbesondere aber die Lehre Jesu und der Apostel vom Gebete genau erklärt und mit älteren Lehren verglichen würde. Unter den Mitbewerbern war auch Hr. Dürrbach, erhielt ein sehr rühmliches Accessit, und wurde auch, nachdem er sich zu erkennen gegeben hatte, in dem Programme genannt. Diese Abhandlung hat er in den Druck gegeben, und seinen Lehrern zu Sträßburg gewidmet. Sie zeichnet sich besonders durch eine gewisse Neuheit und Eigenthümlichkeit, und durch eine geschickte historische Verbindung und Anordnung aus.

1937

**Göttingische
gelehrte Anzeigen**
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

195. Stück.

Den 5. December 1818.

Zürich.

Bey Orell, Füßli und Comp.: Medicinische Topographie der Haupt- und Residenzstadt St. Petersburg. Von Heur. Ludw. v. Attenhofer, der Arzneyk. Dr. und Hofr. S. M. des Kaisers aller Reußen, Mitgliede mehrer gel. Gesellschaften. 1817. G. XI 326. Octav.

Es gibt bis jetzt noch äußerst wenig brauchbare medicinische Topographien der größeren Städte des Russischen Reichs. Außer Bluhm's schätzbare Beschreibung der hauptsächlichsten in Keval herrschenden Krankheiten, und Wichelhausen's Gemälde von Moskwa in Hinsicht auf statistische, physische und medicinische Verhältnisse (Berlin, 1803), kennt Rec. keine. Selbst diese Schriften scheinen für die Städte, denen sie zunächst bestimmt waren, fast gar nicht benutzt zu seyn; und der Verf. des vorliegenden Buchs erwähnt ihrer nicht einmahl, ungeachtet er auf jenen literarischen Mangel überhaupt hin-

G (8)

weist. Man hat Ursache, sich deshalb zu wundern, da forst unter den Zweigen der Russischen Staatsverwaltung die Polizei einer der beachtetsten in der neuesten Zeit war; und bey der vorzüglichen Sorgfalt, welche auch dem Medicinalwesen höhern Orts gewidmet wurde, öffentlich bekannt, gemacht medicinische Topographien einsichtsvoller und erfahrener Aerzte am besten das wahre Bedürfnis hervorheben, auf richtige Grundsätze leiten, und die sicherste Anweisung zu erforderlichen Localvorkehrungen und Einrichtungen darbieten konnten. Ueber St. Petersburg insbesondere enthalten zwar die zahlreichen Abhandlungen der dortigen Oeconomischen Gesellschaft mit Inbegriff der durch diese veranstalteten Preisschriften, so wie auch die einheimischen Journale, und Georgi's, Storch's, u. a. Schilderungen jener Residenzstadt — nicht Hauptstadt, wie Moskwa allein bey der Russischen Nation und von Rechts wegen heißt — Vieles zu einer medicinischen Topographie Gehörige. Indesß Alles zusammengenommen, die lästige und kostspielige Mühe, es aus der Zerstreuung aufzusuchen und zu sammeln, vorausgesetzt, ist doch nur partieller, fragmentarischer, ungeordneter und häufig sich widerstreitender Stoff; nicht geeignet, eine einigermaßen vollständige und zuverlässige medicinische Uebersicht zu gewähren; wie Aerzte in St Petersburg, zumahl ausländische Ankömmlinge, Beamte der Medicinalpolizey, und die Einwohner derselben bedürfen. Hr. v. A. hat also eine sehr nöthige und nützliche Arbeit für das Publicum in der Russischen Residenz übernommen; und das Resultat derselben, so weit Rec., der sich zu dreymal verschiedenen Malen längere Zeit dort aufgehalten, ein Urtheil darüber hat, ist sehr befriedigend. Läßt auch das Geleistete im Einzelnen

noch manches Wichtige vermissen; und kommt dieß und jenes vor, was mit Ansichten und Erfahrungen Anderer nicht zusammenstimmt, oder als Vorschlag zum Bessern theoretisch scheinbar sich empfiehlt, practisch unthunlich ist; so zeigt im Ganzen der Verf. sich doch nicht bloß als fachkundigen, fleißigen und genauen, sondern auch als unbefangenen, ernstern und dabey wohlgesinnten Beobachter und Prüfer, der das Gute, das Preiswürdigere, gern auszeichnet, ohne es im Tone des Lobredners darzustellen; zugleich aber offenbare Fehler und Mängel zu rügen nicht unterläßt, wiewohl stets mit Anstand, Bescheidenheit und Delicateffe.

Das Werk des Verf. zerfällt in sieben Abschnitte: I. Lage, Bauart, und Gewässer. Der Boden von St. Petersburg, unter $59^{\circ} 56' 23''$ N. B. $27^{\circ} 59' 30''$ O. L. von Ferro, ist der Gesundheit ungünstig; meistens sumpfigter Moorgrund, wo sich in den Niederungen kaum 3 Fuß tief schon Wasser findet. Ungeachtet dessen, was die Kunst zur Verschönerung der Landseite gethan, die sich nur an ein Viertel der Stadt anschließt — denn drey Viertel werden von der sogenannten großen Newa mit ihren Hauptarmen, und dem Finnischen Meerbusen, umgeben — ist dennoch bis jetzt die Cultur der benachbarten Umgegend gegen Osten und Norden geringe; so daß man sich in kleinen Entfernungen, wie durch einen Zauberschlag, aus der architectonisch prächtigsten Scene in eine wüste traurige Einöde, wo im Sommer nicht Halm oder Strauch grünen, versetzt sieht. Dafür hat die Stadt freylich den Vortheil der Geräumigkeit. Ihre Länge beträgt dermahlen $1\frac{2}{3}$; die Breite $1\frac{1}{3}$ Meilen; und die Arealfläche $1\frac{1}{2}$ QM., wovon nur $\frac{1}{5}$ mit Gebäuden besetzt ist. Die meisten Straßen sind 70 Fuß breit; die engsten

S (8)

42 Fuß; diese selbst folglich breiter, als die breitesten in Wien. Jener Vortheil verliert inzwischen dadurch wiederum nicht wenig an Werth, daß die ungehinderter bewegte und von Dünsten gereinigtere Luft den langen, gewöhnlich strengen Winter hindurch eine heftigere Wirkung der Kälte und des Windes auf den Straßen und größern Plätzen nach sich zieht. Was der Verf. über die innere Beschaffenheit der Häuser und Wohnungen in medicinischem Betrachte, über die zu schnelle, lockere und unhaltbare Bauart, die nur äußere Form, nicht Festigkeit, Dichtigkeit und Dauerhaftigkeit bezweckt; über das zu frühe Bewohnen noch nicht ausgebaute, viel weniger ausgetrocknete, massiver Gebäude; über die Gesinde- und Kinderstuben, Küchen, Keller, und die (in Anlage, Reinlichkeit, vollends dem comfortable, unglaublich und unverzeihlich vernachlässigten) geheimen Gemächer; über das Baden und die Badstuben sagt, ist gegründet. Die gepriesenen, zum Holzerspannisse, und zur längeren Erhaltung einer bestimmten sich gleich bleibenden Wärmetemperatur allerdings tauglichen Russischen Oefen, als die Deutschen, wenn jene sind, was sie seyn sollen, hat Rec. nirgends in Rußland der Form nach so schön und dem Effecte beym Heizen nach so schlecht angetroffen, wie in der Residenz, jedoch mit Ausnahme. Den Beyfall des Verf. hat die hochgelbe Farbe vieler Häuser. Sie nimmt sich unstreitig bey mildem Tageslichte, oder in der Ferne, gut aus; ist aber doch, gleich der weißen, für die Augen zu blendend. Billig sollten überall in Städten beide Farben für Häuser zum Besten der Augen der Einwohner durch die Polizey nach und nach abgeschafft, und künftig verboten werden; am nothwendigsten wäre dieß für die nördlicheren Russischen Städte, wo gerade jene Farben die gemein-

sten und beliebtesten sind. Die endemische Augenschwäche und frühe Erblindung so vieler St. Petersburger hat gewiß einen Hauptgrund in der enormen Blendung, vornehmlich im Winter und Frühjahre durch die Brechung der Sonnenstrahlen gegen Schnee und Eis auf den Straßen und Canälen, und Reihen von weißen oder gelben Palästen zugleich. In den Wohnzimmern, selbst während des Sommers, mindert die Breite der Straßen in St. P. die den Augen empfindliche und in Kurzem verderbliche Wirkung des von den gegenüber liegenden weißen oder gelben hohen Häusern zurückgeworfenen Sonnenlichts bey weitem nicht genug. — Darin ist St. Petersburg wohl einzig in seiner Art, daß es — keinen Brunnen hat. Es kann aber kaum ein angenehmeres Trinkwasser existiren, als das Wasser der N ewa. Die bekannte Böhung des ersten Genusses desselben von den meisten fremden Ankömmlingen durch eine, zuweilen sehr schmerzliche und angreifende, wiewohl nicht anhaltende, Diarrhoe, da es bey chemischer Untersuchung weder metallische, noch viel erdigte, salzige, oder andere schädliche Bestandtheile verrät, rührt wahrscheinlich von seiner außerordentlichen Weichheit her. Wer seit der ersten Kindheit an Quellwasser gewöhnt, auch außerhalb St. Petersburg auf einmahl gendthigt wäre, bloß Fluß- oder Regenwasser zu trinken, möchte der größern Weichheit dieses überhaupt wegen, die Idiosyncrasie gar nicht gerechnet, anfangs eine ähnliche Veränderung, wie nach dem Trinken des Newawassers, erfahren. Ueberdem ist in Ansehung der Folgen des Letztern in den ersten Tagen bey Fremden dem Rec. nicht nur eine Verschiedenheit nach der Jahreszeit bemerklich geworden; sondern auch, daß öfter, wenn die Diarrhoe heftiger war, non causa ut causa angenommen, und dem Newa-

wasser zugeschrieben werden möchte, was vorhergegangene Reifestrapazen, Erkältung, veränderte Diät, Lebensweise, u. dergl. bewirkten; oder wozu diese ebenfalls, und vielleicht am meisten, beitrugen. — Von dem der Gesundheit höchst nachtheiligen Staube auf den Straßen in St. P. an heißen Sommertagen, hat der Verf. eine der Hauptursachen nicht angezeigt. Sie liegt in der Russischen Art, die Straßen zu pflastern, indem die Arbeiter, instinctmäßig nirgends der *lex Minimi* so huldigend, wie in Rußland, die flächere oder breitere Seite der Kiesel unten legen, die spitze nach oben, und die Lücken mit zererschlagenem Ziegel ausfüllen. Nicht zu gedenken, daß das Steinpflaster dadurch minder fest und eben, für Fußgänger beschwerlich, und für die Equipagen bey dem dortigen schnellen Fahren zu bald ruinirend wird: entsteht auch im Sommer jener feinen Lungen so schädliche und Schwindsucht erzeugende Staub, dem das tägliche Besprengen der gangbarsten Straßen mit Wasser nicht abzuhelpfen vermag. Von einem bloß vegetabilischen Boden ist der Staub der Gesundheit lange nicht so gefährlich; und Rec. hat sich auf den Russischen Heerstraßen Tage hindurch, ohne sonderliche nachherige Unbequemlichkeit in der Brust, darin bewegt; aber ganz anders verhält es sich mit dem Ziegel- und Sandstaube in der Residenz. —

II. Klima und Witterung. Mit großer Sorgfalt sind hier nach Beobachtungen während der J. 1794—1813 die Hauptveränderungen des Barometers und Thermometers, der Winde, der Atmosphäre, der Jahreszeiten, und der einzelnen Monate in St. P. angegeben. Im December pflegt der Barometer am höchsten zu steigen, und am tiefsten zu fallen; die Mittelhöhe (28" 052) hält er im May. Binnen 20 Jahren stand er am höchsten d. 13. Dec. a. St. 1798 (29" 37"); am

195. St., den 5. December 1818. 1943

tiefften d. 13. Jun. 1784 (26" 37"). Die gewöhnliche größte Kälte oder der tieffte Thermometerstand in jedem Jahre ist 24 $\frac{1}{2}$ unter 0; die größte Hitze oder der höchste Thermometerstand 23 $\frac{1}{10}$ über 0. Binnen 20 J. war der tieffte Stand des Th. d. 9. Febr. 1810 (30° 2); der höchste d. 23. Jul. 1812 (27° 2). Jedes Jahr hat im Durchschnitte 162 Wintertage; 59 Frühlings- und Herbsttage, wo es jedoch Morgens und Abends friert, die man also in südlicheren Gegenden zu den Wintertagen zählen würde; und 144 Sommertage; so daß demnach mehr als die Hälfte des Jahres Winter ist. Ein Tag um den andern kann im Verhältnisse zum ganzen Jahre als Regen- oder Schneetag gerechnet werden; reines schönes Wetter, weder zu heiß, noch zu kalt, tritt selten ein; meistens ist der Himmel nur rein bei der größten Kälte oder Hitze. Der Verf. hat die vornehmsten Resultate der Barometer- und Thermometerveränderungen zu St. P. mit denen zu Wien und Berlin verglichen. Eigenthümlich dem Klima von St. P. und dessen Einflusse auf die Gesundheit ist die häufige und schnelle Abwechselung der Lufttemperatur, oft an demselben Tage. III. Bevölkerung und Sterblichkeit. Die Einwohnerzahl in St. Petersburg (vom J. 1813) beträgt 285,500 menschliche Individuen mit Einschluß des Militärs. Sie nimmt jährlich auf eine erstaunenswürdige Weise zu; bloß seit 1800 bis zu jenem Jahre hat sie sich, was kaum glaublich scheint, um 60,000 vermehrt; vom J. 1750 — 1800 um 100,000 Menschen. Der Verf. weist daher der Russischen Residenz unter den volkreichsten Städten Europa's in folgender Ordnung: Constantino-pel, London, Paris, Neapel, Moskwa, den sechsten Platz an. (Einiges ist hier in seiner Anzeige der Volksmenge dieser Städte unrichtig. Lon-

don enthält nicht 864,865; sondern nach einer dem letzten Englischen Parlamente vorgelegten Berechnung 1,120,000 Einwohner. Moskwa hingegen hatte, auch vor der Catastrophe im J. 1812, gewiß nicht 420,000; wie der Verf. vermuthlich auf Autorität von Schriftstellern, die selbst hierin ungefähren Anschlägen folgten, voraussetzt. Nach sehr zuverlässigen detaillirten Berechnungen, die Rec. besitzt, wurden jährlich zu Moskwa (vor 1812) im Durchschnitte 8960 Kinder geboren (die während des Sommers auf dem Lande von Moskoviterinnen geboren, doch hernach zur Volksmenge beytragenden; mit gerechnet). Diese Zahl durch 28, als Verhältniszahl der Lebenden zu den jährlich Gebornen, multiplicirt, gibt das Facit von 250,880 Einwohnern; wozu noch etwa 10,000 angesiedelte Fremde, deren Kinder nicht in den Russischen Kirchenlisten der Gebornen verzeichnet sind, und eben so viel ab- und zugehende Militärs, Kaufleute im Winter, Reisende u. s. w. kommen, so daß die gesammte Volksmenge in Moskwa sich nur auf 270,000 Individuen beläuft; welche Zahl mit dem Resultate einer im J. 1781 polizeylich angestellten Zählung (250,000) merkwürdig genau zusammentrifft (s. St. Petersburg. Journ. v. J. 1781). In Ansehung der Bevölkerung wurde demnach die Hauptstadt des Russischen Reichs schon vor 1812 eben so, wie in vielen andern Städten von der Residenz übertroffen; wobey gleichwohl, was die Bevölkerung betrifft, diese, und noch viel weniger das Reich sonderlich gewinnen; indem nicht sowohl das Ausland durch die in St. Petersburg jährlich wachsende Menschenmenge leidet, als vielmehr die Population im Innern des R. Reichs selbst, in Moskwa und den übrigen Gubernial- und Kreisstädten; welche letztere an Cultur und Aufnahme in dem Maße

195. St., den 5. December 1818. 1945

zurückbleiben, wie sie an rüstigen, talentvollen, wohlhabenden Einwohnern durch den anziehenden Magnet an der Niewa verlieren). Von der vorher bemerkten Einwohnerzahl in St. P. (285,500) sind 55,056 Militärs und 35,687 Ausländer, unter diesen 23,612 Deutsche. Ein arges arithmetisches Misverhältniß zeigt sich in den beiden Geschlechtern, dem männlichen zu 197,994, dem weiblichen zu 87,506 Köpfen; folglich auf drey Männer Ein Weib. Dennoch sind die Ehen so selten, daß von 100 jährlich nur einer heirathet; dafür aber sind unter 100 Gebornen 15 uneheleiche. Ungeachtet die Russinnen sehr fruchtbar sind, bringen sie doch selten mehr, als das vierte Kind durch; die Ausländerinnen haben selten mehr, als 6; und unter 12 Ehen ist Eine kinderlos. Im Wochenbette sterben von 1000 Russinnen jährlich 7, und 8 kommen mit todten Kindern nieder; von eben so viel Ausländerinnen sterben 15, und 25 haben todgeborne Kinder. Die Sterbelisten sind in der neueren Zeit ergiebiger geworden, als aus den vergangenen Jahren; von 28-29 Individuen stirbt eins. Ohne daß das Verdienstliche der außerordentlich vermehrten und vervollkommeneten Medicinalanstalten im geringsten durch diese nicht tröstliche Erscheinung gemindert würde, liegen die Gründe derselben am Tage. Der Verf. hat beide Gegenstände, Bevölkerung von St. P., und Sterblichkeit der Einwohner, sehr vielseitig, mit musterhafter Genauigkeit und Kürze des Ausdrucks, behandelt; auch es nicht an zweckmäßigen Vorschriften fehlen lassen, wie einigen allgemeineren den jungen Anwuchs und die Volksmenge schwächenden Ursachen vorzubeugen sey, z. B. dem unrichtigen Verfahren mit Schwangeren, der Abtreibung der Leibesfrucht, dem zu schnellen Begraben, manche Ceremonien bey den Russischen Be-

gräbnissen selbst gehören ebenfalls dahin). — IV. Character und Lebensart der Einwohner. Der Inhalt dieses Abschnitts ist zum Theil schon aus Reisebeschreibungen und anderen Schriften über St. P. bekannt; doch wird die Schilderung des Verf., als Arztes, nicht ohne Interesse, und hoffentlich nicht ohne Nutzen, gelesen werden. Bloß in Hinsicht auf Diätetik und Arzneypflege hebt Rec. hier das etwa minder Bekannte aus. Eine eben so grausame und ekelhafte, wie gesundheitswidrige, Art neugeborenen Kindern Milch zu geben, noch dazu bey der wohlhabenderen Classe, ist üblich, nämlich durch die abgeschnittenen Zigen einer Kuh, deren eines Ende in ein Horn oder eine Röhre gesteckt wird, damit das Kind an der aus der Röhre hervorgehenden Warze sauge. — Den Frauenzimmern findet der Verf. noch für nöthig, das Tragen von Beinleidern dringend zu empfehlen. Hierin wird er wohl Gehör erlangen; schwerlich aber in der Abmahnung von der Schminke. Der unfreundliche Nord in St. P. scheucht die Rosen früher von den Wangen, als unter einem mildern Clima, und das schöne Geschlecht beurtheilt diesen Verlust zu richtig, um ihn nicht um jeden Preis möglichst zu ersetzen. — In dem Artikel von der Kleidung scheint dem Verf. der Handel mit alten Kleidern wegen zu besorgender Krankheitsansteckung vorzüglich bedenklich, und einer strengeren Polizeyaufsicht bedürftig. Wäre die Gefahr in der That groß, was Rec. nicht glaubt, so möchten doch die Vorschläge des Verf. ihr zuvorzukommen, unausführbar seyn, und am Ende ohne den beabsichtigten Erfolg. — In Beziehung auf Speisen und Getränke bemerkt der Verf. unter andern, daß durch das Dörren des Getreides in Rußland das Mutterkorn unschädlich werde. Giftige Arten von Schwämmen,

3. *B. Agaricus muscarius* und *piperatus*, kann man in St. P. ohne Nachtheil genießen, weil der Giftstoff im nördlichen Klima sich weniger oder gar nicht entwickelt. Den mäßigen und vorsichtigen Gebrauch des nicht durch künstliche Zusätze verderblich alterirten Branntweins in Rußland vertheidigt der Verf.; und unter der Bedingung pflichtet Rec. bey, wie wohl Jeder thun wird. Allein das gehörige Maß ist leider! dem gemeinen Manne, und in unsern Tagen häufig sogar dem gebildetern, schwer zu beobachten. Aus diesem Gesichtspuncte sprechen die Gegner des Branntweins das Verdammungsurtheil schlecht-hin wahrlich in Rußland nicht mit Unrecht aus. Sehr wahr und beherzigungswerth ist, was der Verf. über die Folgen der Bier- und Weinverfälschung sagt, die wohl an wenig Orten so unverschämt, wie in St. P., betrieben wurd; so wie über den Mißbrauch des starken Thees. — Auch über die Ergößlichkeiten verbreitet er sich, und eifert bey der Gelegenheit gegen die jehige üppige wilde Tanzlust der jungen Frauenzimmer, vollends bey leichter Bekleidung, im Winter. Der sanftere gefällige Russische Tanz ist der am wenigsten modische. — Da sich bey den öffentlichen Lustbarkeiten nicht selten kleine Kinder im Getümmel verlieren, und dann nicht kenntlich sind; so schlägt der Verf. zweckmäßig für jedes Kind ein Medaillon mit dessen Familiennamen als gefesliche Anordnung vor. Von seinen Bemerkungen über die Gewerbe und Erwerbzweige in St. P. erwähnt Rec. nur, daß 10,000 Staatsbeamte dort leben, 7190 Kaufleute, 16,000 Handwerker, wovon die Hälfte Ausländer, und daß die Kaiserl. Fabriken 30,000 Arbeiter beschäftigrn.

V. Krankheiten. Zuörderst erörtert hier der Verf. die in St. P. eintretenden allgemeinen und besondern Krankheitsursachen, die letzteren

nach den Jahreszeiten und Monaten; hernach geht er die Krankheiten selbst einzeln durch, und fügt Regeln für die Behandlungsweise überhaupt hinzu. Endemische Krankheiten sind Diarrhoe, Hämmorrhoiden, Bandwurm, Zähnefäulniß, Kahlköpfigkeit, Taubheit, Augenentzündung, Scropheln, Gicht, Hypochondrie, Apoplexie, Ascari- den. Bey Kahlköpfen gelang doch dem Verf. der von einem Wiener Arzte angerathene Versuch, durch Blasenpflaster auf die kahlen Stellen neues Haar hervorzulocken, unter fünfmalen das erste und vierte Mal. Sporadische Krankheiten sind vornehmlich Lungenentzündung, bössartige Wechselfieber, Blutspeien, Bleichsucht, Blasenstein und Harnruhr. Epidemien sind zu St. P. in Vergleichung mit andern Städten geringer und seltener, mit Ausnahme des Typhus in der neueren Zeit, der allein 2200 Menschen im J. 1812 wegraffte. Auch das venerische Uebel macht fürchterliche Fortschritte. Die Masern sind bössartiger als anderswo; und die Vaccination hat noch mit manchen Hindernissen zu kämpfen (die größtentheils aus Vorurtheilen der Russischen Nation und der Geistlichkeit entstehen). Eine kurze Characteristik der bey den Russen gebräuchlichen Haus- und Volksmittel, z. B. der Bestuschewschen Tropfen, des Nigaischen Balsams, Schiffhausenschen Pflasters (von einem Sächsischen Kammerjunker erfunden, und nicht ganz verwerflich, obwohl kein Universalpflaster) und a. beschließt den Abschnitt.

VI. Medicinal- und Armenwesen. Nach chronologischer Aufzählung dessen, was in Russland seit dem XI. Jahrhundert für dasselbe geschehen — der Zar Goduma S. 261 soll Boris Godunow seyn — handelt der Verf. von den dermahligen höheren Medicinalbehörden zu St. P., der neu gestifteten medicinisch-chirurgischen Academie; den Gesundheitsbeamten, Herz-

195. St., den 5. December 1818. 1949

ten, Geburtshelfern, Augen- und Zahnärzten, Hebammen, Apothekern, im Allgemeinen; dann von den Militär- und Civilhospitälern; dem Abubow'schen und Kalingischen Hospitale; dem Findelhaufe und Stadtarmenhaufe. Ein herrliches unvergängliches Verdienst hat sich in Beziehung auf mehrere dieser Institute die erhabene Mutter, Ihre Maj. die Kaiserinn Maria Feodorowna, durch die theilnehmendste Protection, und als glänzendes Vorbild der edelsten zartesten Humanität erworben. Jene Institute werden jetzt jährlich für 25,000 Menschen wohlthätig. VII. Entwurf einer Rettungsanstalt in St. P. für Scheintodte und in plötzliche Lebensgefahr Gerathene. Dieser leidet hier keinen Auszug, und kann nur nach den Localumständen und Verhältnissen gewürdigt werden. — Das Buch ist correct und gut gedruckt; doch hat sich S. 273 ein comischer Druckfehler eingeschlichen: "Einige hiesige ausländische Aerzte hangen mit unwandelbarer Treue noch an dem veralteten Saarischen (?) Systeme."

Hannover.

Im Verlage der Gebrüder Hahn ist eine Fortsetzung des Corpus Historicorum Latinorum erschienen, welches unter der Leitung der beiden befreundeten Schulmänner, der Herren Dir. Kuyfopf in Hannover, und Rect. Seebode in Hildesheim angefangen, und in diesen Blättern (Beilage zum 20. St. der Göt. gel. Anz. vom J. 1815, und 139. St. des. Jahres) angezeigt worden ist. Die erste Fortsetzung ist: Eutropii Breviarum Historiae Romanae. Recognovit, potiore lectionis diversitatem annotavit, indices rerum ac verborum copiosissimos adiecit Georg. Frid. Wilh. Grosse,

Phil. D. et AA. LL. Mag. Gymnafii Stendaliens. Conrect. 1816. S. XXIV und 236. In 8.

Die aus den gedachten Stücken unsrer Anzeigen bekannte Absicht, einen critisch genauen, durch die nöthigsten Bemerkungen und Register aufzuhellen, Text der Römischen Historiker zu liefern, findet der Leser hier stets im Auge behalten und gut erreicht. Außer den Fehlern, welche der Text durch die Fahrlässigkeit der Drucker oder Herausgeber an sich trug, sind auch die aus frühern Zeiten dem Eutropius zugefügten Entstellungen hier von dem Herausg. gehoben oder doch bemerklich gemacht. Denselben rühmlichen Fleiß hat er auch auf die Eregese gewandt. Alles was sonst noch zu bemerken oder zu erinnern war, zeigen die beiden Register (I. Index historicus et geographicus. II. Index Latinitatis Selectae, nec non status aulici, civilis et militaris), welche freylich hätten kürzer abgefaßt werden können, jedoch dem Herausg., der jetzt den Eutropius zum drittenmahle (1811. Stendal, 8. 1813. Halle, 8.) herausgibt, nöthig und nützlich zu seyn schienen: vielleicht, in so fern auf die Lehrer und gebildete Leser Rücksicht genommen wurde. Wie dem auch sey, so sind diese Register vollständiger als die uns bekannten. zu diesem Schriftsteller, und beweisen die gelehrten Einsichten des Verf. von neuem. Nach der Zueignung an seinen alten Lehrer und Freund, den gelehrten H. Rector in Neuruppin, D. Thormeyer, folgt die Vorrede und eine Abhandlung de vita et libro Eutropii. welche sich durch Vollständigkeit sehr auszeichnet. Ebendasselbst hat H. Rector D. Gottfried Seebode Eutropii breviarium historiae romanae nach C. H. Lischucke's letzter Textes Revision, und mit einem vollständigen Wörterbuche zum Schulgebrauche 1817 in Octav besorgt. Es ist der bloße Text, mit Bezeichnung der Sylbenquantität. Das Wörterbuch ist gut.

195. St., den 5. December 1818. 1951

Leipzig.

In dem Hahn'schen Verlage erschien die zweite Fortsetzung: Q. Curtii Rufi de rebus gestis Alexandri Magni, Macedonum regis, libri X. Textum denuo recognovit, insigniorem lectionis varietatem et brevem commentarium perpetuum, supplementis Freinsheimii et indice rerum appositis, adiecit Jo. Chr. Koken, Scholae holzmindensis Director. 1818. S. XIV und 451. In Octav.

Der H. Dir. Koken hat diese Ausgabe nach denselben Grundsätzen besorgt, welche vorhin schon angegeben sind. Wenn Eutropius in der doppelten Absicht gelesen wird, daß die ersten Anfänge der Latinität in Hinsicht der Sprachlehre sowohl als des Wortvorraths daraus geschöpft, und manche Stücke auch in historischer Beziehung genutzt werden sollen, wornach der Herausg. seine Bearbeitung einzurichten hat; so ist Curtius mehr für die Jugend, welche mit der Latinität schon bekannter ist, ein sehr nützlicher Schriftsteller, weniger der Geschichte wegen, als zur wohlthätigen Unterhaltung und Bildung durch des Schriftstellers lebhaftere Darstellungsgabe und reinen Styl, zum weitem Fortschreiten in der Latinität, und zur Grundlegung in der Critik. Hiernach hat sich der Herausg. gerichtet, und sich ganz zweckmäßig allein mit gehöriger Kürze auf das nothwendigste eingeschränkt. Ein Sachregister macht den Beschluß. Die kurze Litterärnotiz über den Curtius reicht hin. — Um beide wohlgerathene Ausgaben hat sich die Verlags-handlung durch gutes Papier und richtigen Druck sehr verdient gemacht, und es ist zu wünschen, daß sie durch einen starken Verkauf derselben für ihre lobenswerthe Bemühungen entschädigt, belohnt und aufgemuntert werden möge. Apf.

P e s t h.

Bei Conrad Adolph Hartleben: Skizzen einer Reise nach Constantinopel des Freyherrn Ludwig von Stürmer, in den letzten Monaten des Jahres 1816. Herausgegeben von Joseph Goluchowsky. 1817. S. 291. In Octav.

Diese Reisebeschreibung ist in Briefen abgefaßt. Die Reise von Wien nach Constantinopel wird in 20 Tagen und 19 Nächten über Ofen durch Ungarn, Siebenbürgen, Ruschenschuck auf dem gewöhnlichen Wege der Curriere gemacht, und der Verf. beschreibt, was er auf diesem schnellen Zuge gesehen und gehört hat, sehr angenehm. Da er so schnell reiset, so kann man freylich, wenn man mit einiger Kenntniß jener Gegenden aus Sulzer, Eton, Muradgea d'Osson, Thornton, Murhard, Lindner, von Hammer u. dergl. versehen ist, nichts Neues, sondern lauter bekannte Nachrichten erwarten. Indes ist es doch angenehm, in lebhafter sehr anschaulicher Erzählung die Fülle, womit die Natur jene Gegenden so herrlich bedacht hat, dargestellt zu finden, und bedauert wiederum, daß ein so classischer und so trefflich begabter Theil der Erde von der Barbarey einer Nation bewohnt wird, welche keiner Cultur fähig zu seyn scheint, und sogar alle Communication mit dem cultivirtern Europa entweder verschmäheth oder wenig daraus macht. Herr Baron von Stürmer gibt die Entfernung Wiens von Constantinopel auf 213—230 Meilen an, und H. Goluchowsky, der die gerade Linie auf 193,1625 Meilen trigonometrisch berechnet, hält dafür, daß 230 wohl das zuverlässigste Maß seyn möchte, da der wirkliche Weg viel länger ausfallen muß, als der kürzere mathematische.

1953

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

196. Stück.

Den 7. December 1818.

L e i p z i g .

In der Weidmannischen Buchhandlung 1816:
Platons Leben und Schriften. Ein Versuch im
Leben wie in den Schriften das Wahre und
Echte vom Erdichteten und Untergeschobenen zu
scheidern und die Zeitfolge der echten Gespräche
zu bestimmen. Als Einleitung in das Studium des
Platon herausgegeben von Friedrich Ast. S. 530.

Nach einigen vorangeschickten Bemerkungen
darüber was Eigenthümlichkeit der Platonischen
Philosophie sey, worauf wir zurückkommen, folgt
das Leben des Platon. Als Geburtsjahr ist nach
der richtigsten Voraussetzung das dritte Jahr d.
87. Ol. angenommen; über das Sterbesjahr ist
bekanntlich kein Streit. Hierauf wird die Le-
bensgeschichte aus den Angaben der Alten aufge-
stellt, und gezeigt, daß vieles darin auf unsichern
Fabeln beruht. In der That konnte auch schon
früher nicht verborgen seyn, daß wir von der
äußern Geschichte des Mannes wenig sicheres
und zusammenhängendes wissen; wie bey so vie-
len Schriftstellern des Alterthums müssen wir
auch hier uns mit lückenhaften Einzelheiten be-
gnügen; unser Hauptbestreben muß vielmehr da-
hin gerichtet seyn, das innere Wesen des großen
Mannes und seiner Schriften durch gründliche
Critik und Hermeneutik zu erkennen; und obgleich

Ⓕ (8)

auch hierbey der Mangel so vieler historischer Nachrichten bisweilen schmerzhaft vermist wird, so gibt doch auf der andern Seite das Vorhandene seiner Schriften uns ein so reiches Bild des innern Menschen, wie wir es nur von wenigen großen Männern haben können. Der Verf. wendet sich von S. 55 an zu dem zweyten Abschnitt, Platons Schriften, und handelt zuerst von der dialogischen Form der Gespräche. Diese Betrachtungen bleiben bloß bey einer allgemeinen Schilderung der künstlerischen Composition stehen, und was wir darin richtig finden, war wenigstens seit Schleiermachers geistvollen Andeutungen schon bekannt; dagegen kommt aber manches andere vor, was schwerlich Beyfall erhalten kann. Auch können wir die Darstellung selber keineswegs ein organisches Ganze nennen. Der Dialog, heißt es zuvörderst, beruht auf lebendiger Wechselwirkung der redenden Personen, und wie dieß an und für sich schon an das poetische gränzt, so gibt Platon den Redenden auch noch einen bestimmten Character eine individuelle Ansicht und Ueberzeugung, und schildert sie lebendig bisweilen ins Einzelne, daß man die meisten Gespräche mimischen Gemälden und Characterzeichnungen vergleichen könnte. Oft aber geht das Poetische auch in das innere Wesen des Gesprächs ein, indem entweder die Grundlage des Gesprächs und die ganze Handlung erdichtet sind oder auch einzelne Stellen poetischen und mythischen Geist athmen. Gleich in diesen Worten ist ein Beyspiel der Unklarheit, welche wir auch sonst in dem Buche finden. Was nämlich erstlich die Mimik anlangt, so ist das Richtige einfach dieß, daß Platon bald die Redenden mit mehrern eigenen ihnen angehörigern Zügen darstellt, bald anderer Meinungen und Manieren ihnen leihet einer Polemik wegen oder sonst aus künstlerischen Gründen; mit lauter individuellen Zügen aber ohne Beymischung anderer

ist wohl keine Person durchgeführt. Die Handlung ferner d. h. das Gespräch in seiner Entwicklung ist sicher immer erdichtet, und endlich die einzelnen poetischen und mythischen Stellen sind wieder etwas anders. Hernach kommt der Verf. dann noch auf andere Eigenthümlichkeiten des Platonischen Gesprächs, wie die trauische Erhabenheit, und den Scherz und die Ironie, aber auch nur obenhin davon redend; denn wer z. B. fragen wollte, wo denn eigentlich die Ironie ihr Feld habe im Platon und wo nicht, würde hier keine Antwort finden. Nach diesem erklärt der Verf., daß er zu der zweiten Haupteigenthümlichkeit komme. Auch hier lesen wir wieder bloß allgemeines, daß Socrates als Organ der Wahrheit erscheine, daß die Wahrheit sich darstelle als das Product der an einander geprüften Ansichten u. dgl.; wir aber dachten an dieser Stelle müßte auch namentlich von dem dialectischen und mythischen Vortrage die Rede seyn. Von der Dialectik finden wir überhaupt genaueres gar nichts in dem ganzen Buche; was uns hie und da einzeln noch begegnet ist in Beziehung hierauf, hat uns nicht eben überzeugt, daß H. ist diesen Gegenstand einer ganz gründlichen Forschung unterworfen. Und doch sollten hier die wesentlichen Eigenthümlichkeiten des Platonischen Dialogs entwickelt werden. Wie nun offenbar alles bisher angeführte noch von keiner besondern Wichtigkeit ist, so wird dagegen eine andere Behauptung im Eingange, und in der Mitte des eben Referirten wortreich ausgeführt, an welcher eigentlich die neue Anordnung der Platonischen Schriften hängt, die H. ist aufstellt. Es ist nämlich im allgemeinen lobenswerth und zweckdienlich, auf die Vielseitigkeit der Platonischen Philosophie hinzuweisen; denn im Platon finden wir allerdings die Hellenische Philosophie in vollendeter Blüthe, indem er über die Einseitigkeit der Stämme erha-

ben mit allumfassendem Geiste das Edelste und Beste Hellenischer Zeit in sich aufgenommen, und von seiner Höhe die Wissenschaft in einer Ausdehnung gehandhabt hat wie keiner vor ihm und nicht jeder nach ihm. Aber hier wird von der Allseitigkeit des Platon so gesprochen, daß sie eigentlich keine Eigenthümlichkeit besitze, daß sie alle Besonderheit auflöse und verkläre in der Idee der Philosophie; Platon erhaben über jede zeitliche und endliche Besonderheit lebe in der Aetherregion der Idee, im Lichtglanz der Philosophie selbst. Wir unseres Theiles lieben den Platon mit schwärmerischer Bewunderung, aber wir befinden uns noch, daß er denn doch ein Sterblicher war, geboren und gebildet in einer bestimmten Zeit, unter einem bestimmten Volk und mit endlichen Beschränkungen, und sehen also diese übertriebenen Ausdrücke, so sehr sie auch im Geschmack einer bekannten Schule seyn mögen, für hohle Phrasen an. Indessen wird aber nun dieses von dem Verfasser weiter dahin benutzt, daß, indem nun auch jeder Dialog für sich wieder ein Spiegel dieser Allseitigkeit ist, keiner Einen bestimmten Zweck haben soll, und daß ferner alle nur durch den gleichen Geist der Weltanschauung zusammen gehören, aber kein wissenschaftlicher Zusammenhang, d. h. keine fortschreitende Darstellung der Ideen und Grundsätze, sie verbinden. Hätten die Dialogen eine bloß philosophische Tendenz gehabt, so sey die dramatische Ausschmückung leerer Prunk; auch finde sich in den meisten dieser Gespräche kein philosophisches Resultat, kein bestimmter Anfangs- und Endpunct der Untersuchung und in den meisten werde nichts entschieden. Wir befinden uns fast in Verlegenheit, was wir hierauf antworten sollen. Denn wer noch das bekannte Nicht-Entschieden-werden anführen kann, und nicht sieht, welche Bewandis es mit dieser Form im Platon hat, wer z. B. weil im Theätetus die

196. St., den 7. December 1818. 1957

Erkenntniß nicht gefunden wird oder nicht vollständig ausgesprochen wird was sie sey, glauben könnte, es gebe nicht schon das dort Verhandelte ein sehr bestimmtes Resultat, freylich gegen den haben wir kaum eine Antwort, als daß wir eben geradezu das Gegentheil behaupten. Bey näherer Betrachtung möchte sich aber wohl zeigen, daß ein solches Nicht-Entschieden- werden, abgesehen von dem was denn doch immer wirklich entschieden ist, gerade recht eigentlich darauf hinweist, man solle nicht genügsam bey den gemachten Untersuchungen stehen bleiben und sie für sich allein nehmen; weil eben ein Stachel zurück bleibt, welcher keine behagliche Ruhe verstatet, sondern zu fortschreitender Forschung auffordert und neue Untersuchungen ankündigt. Und wie doch dieses so ganz Platonisch ist und das Gegentheil unplatonisch werden würde, ist klar auf den ersten Blick. Und was nun das wirkliche Resultat anlangt, so wissen wir freylich, daß Platon dieß nicht mit besondern Worten auszusprechen pflegt, aber wie man nach Schleiermachers tiefen Andeutungen die Existenz eines solchen läugnen könne, wird uns schwer zu begreifen: was weiter unten bey der Exposition der einzelnen Dialogen darüber hergebracht wird, hat für uns auch nicht die mindeste Ueberzeugung gehabt, und wir konnten deutlich bemerken, daß der Verfasser keineswegs immer alle Momente eines Dialogs gehörig ins Auge gefaßt. Sonach sind wir noch immer der festen Meinung, und zwar aus sorgfältigem Studium der Platonischen Schriften, jeder Dialog des großen Philosophen habe auch einen philosophischen Kern als innerste Einheit, unbeschadet der Einleitung. Auch wissen wir wohl, daß die Trennung und Scheidung der philosophischen Wissenschaften, wie sie jetzt überhand genommen, dem Platon nicht lieb gewesen und man also nicht sagen kann, dieser oder jener Dialog behandle so und so viel Kapitel der Dialectik, Ethik u. s. w., sondern jeder Dialog ist allerdings für sich in einer Rücksicht ein organisches Ganzes und die Platonische Philosophie bildete sich überhaupt so fort. Aber

daß darum kein wissenschaftlicher Zusammenhang sey unter den Dialogen, keine fortschreitende Darstellung der Ideen und Grundsätze, daß also der Mann nicht so fortschreitend sich entwickelt und producirt habe, das wird wohl deswegen gemeint, weil er ein für allemahl in der Aetherregion der Philosophie schwebt. Wir unseres Theils finden der gefunden menschlichen Natur gerade das Gegentheil angemessen, und dasselbe so sehr Platonisch, daß wenn ein solcher Zusammenhang nicht schon deutlich erkannt würde, wir unbedenklich glauben würden, er sey nur noch nicht gefunden aber vorhanden, nie aber das Gegentheil. Jedoch einen Fortschritt in der Darstellung der Platonischen Philosophie kann auch H. Aft. keineswegs entbehren, nur meint er, dieß verhalte sich auf folgende Weise. Es sind drey Reihen Platonischer Gespräche: Erstens Socratiche, in denen das Poetische und Dramatische vorherrschend ist, Protagoras, Phaedrus, Gorgias, Phaedon. Zweytens dialectische, in denen der dialectische Scharfsinn hervortritt, und von der poetischen Anschaulichkeit sich so weit entfernt, daß er nicht selten in Dunkelheit und künstliche Verflochtenheit übergeht, Theätetus, Sophistes, Politicus; Parmenidas und Kratylus. Drittens, rein wissenschaftliche oder Socratiche = Platonische, in denen sich das Poetische und Dialectische, oder der Geist der ersten und zweyten Reihe durchdringen, als Philebus, das Symposium, die Politia, der Timäus und Kritias. In den Gesprächen der ersten Reihe, heißt es weiter, lebt Platon noch ganz in der Socratic; hier hatte er den Zweck, die Socratic gegen die verderblichen Grundsätze der damaligen Sophisten (Protagoras) Redner und Schriftsteller (Phaedrus) und Politiker (Gorgias) geltend zu machen, und ihre Gehaltlosigkeit und Schädlichkeit zu zeigen. In der zweyten Reihe führt er die Socratic auf die andern eigentlich speculativen Systeme zurück, die er prüft mit Socraticem Geiste, um die Socratice an sich populäre Lehre zur Würde der echt philosophischen zu erheben. Dagegen heißt es S. 99: Protagoras hält sich noch ganz innerhalb der Schranken der Socratic; im Phaedrus dagegen tritt diese als Platonische und idealisirte Socratic auf; die in ihm enthaltenen Ideen erheben sich über das bloß practische Gebiet der Socratic, und steigen zur echten Speculation, ja bis zu den höchsten Endpunc-

196. St., den 7. December 1818. 1959

ten der Metaphysik auf. Ferner heißt es S. 105 von demselben Phaedrus: Betrachten wir noch den philosophischen Inhalt, so erscheint dieses Gespräch als das erste eigentlich Platonische, in welchem die dem Platon eigenthümliche Verknüpfung der Socratic mit den Philosophemen der Pythagoreer, Eleatiker und Jonier und die dadurch bewirkte Erhebung derselben zum Speculativen hervortritt. — Wie sieht es aber nun mit der obigen Eintheilung aus? Der Phaedrus war ja ein Socratices Gespräch, wo Platon noch ganz in der Socratic lebt, und nun wird wieder so von ihm geredet daß er die Eigenthümlichkeit der zweiten Reihe hat. Also hat er wohl die Natur beider Gattungen, und man kann schon hieraus sehen, wie diese Unterschiede ausfallen. Und überhaupt diese ganze Entgegensetzung der Socraticen und Dialectischen Gespräche, was will sie bedeuten? Ohne Dialectik konnte auch die Socratic des Socrates nicht seyn; aber vielleicht kommt nur diese populäre Dialectik in diesen Gesprächen vor und noch nicht die echte Platonische: das geht auch nicht, denn im Phaedrus, hieß es, ist schon eine idealisirte Socratic, und doch wohl auch, um das deutlichste zu nehmen, im Phaedon. Und mit einem Worte die Socratic des Socrates hatte eine Dialectik, die aber gleich ursprünglich von Platon idealisirt ist, und auch die Dialectik in diesen Gesprächen ist nothwendig eine solche. Aber die Socraticen Gespräche zeigen nicht eine so durchgeführte rein dialectische Behandlung, sondern haben mehr poetischen und dramatischen Schmuck, und deswegen heißen sie Socratic, weil das Wesen der Socratic mehr poetisch und dramatisch ist. Populärer war des Socrates Socratic ohne Zweifel und weniger abstract; wie viel sie des poetischen Schmucks hatte, können wir nicht wissen, doch mag ihr muntere Laune und Beweglichkeit und anderes dergleichen und somit ein poetisches Element gern zugestanden werden. Das Poetische ist aber nur die eine Seite der Socratic des Socrates und die populäre Dialectik die andere, und Platon hat eben beides ausgebildet und unendlich über die Kunst seines Meisters erhoben. Folglich ist eine solche Entgegensetzung von Socratic und Dialectisch ganz leer und ganz gegen den ursprünglichen Begriff der Socratic. Es bleibt also nichts übrig zu sagen, als etwan daß Platon in jenen Gesprächen das eine Element der Socratic, in diesen das andere vorherrschen lassen; und dieses sollte eine wissenschaftliche Abtheilung begründen können? Jedoch auch deswegen besonders heißen jene Socratic, und diese nicht, weil Platon in jenen mit den damaligen Sophisten, Rednern, Politikern, kämpft, in diesen aber mit speculativen Systemen. Daß Socrates sich viel mit den Sophisten abgegeben, werden wir nicht läugnen; aber doch kann man die Socratic nicht auf diese Weise beschränken. Die Socratic schon in ihrem ursprünglichen Wesen befand sich

nicht bloß im Gegensatz mit der Sophistik, sondern es lag auch schon die Tendenz in ihr zu einer Reformation der gesammten Philosophie, durch die ethische Weltansicht welche sie aufstellte, und indem sie die Einseitigkeit aller frühern Forschung behauptete. Daß nun Platon dieß alles unendlich tiefer aufgefaßt als Socrates und gar viel anders, davon sind wir fest überzeugt, aber er ist nicht herausgegangen aus der Grundidee der Socratic, indem er die speculativen Systeme einer Prüfung unterwarf, und also ist auch in dieser Rücksicht ein Gegensatz zwischen Socraticen und dialectischen Gesprächen nichtig. Die Entwicklung des Platonismus ist nicht in diesem vermeinten Gegensatz der Socratic und Dialectik zu suchen, der erst nachher zur Einheit gekommen, sondern die Eine Platonische Socratic vom Phaedrus anfangend, als dem Vorpiel der Platonischen Philosophie, schreitet von da aus fort nach verschiedenen Richtungen sich bewegend, immer reicher und mannichfaltiger ihre Kunst entwickelnd, und so die Wissenschaft producirend und begründend, wie sie in den letzten größern Werken ausgesprochen wird. Etwas so tieferwogenes wie die von Schleiermacher aufgestellte Anordnung der Platonischen Schriften, kann nicht so leicht abgewiesen werden; es mußte widerlegt werden vollständig nach allen Seiten hin bis ins Einzelne und Einzelste: jetzt aber wird man gar viele Einwendungen machen können von jedem Dialog aus, für welche sich hier keine Antwort findet. Schleiermacher hat überhaupt nur die Hauptpuncte entwickelt, auf welchen seine Anordnung beruht, und es kann hier noch Manches viel mehr ins Einzelne geführt werden, was er mit Recht dem eignen Studium überließ. Der Verf. nachdem er die Gespräche durchgegangen, welche in der obigen Abtheilung angegeben, kommt sodann auf diejenigen, welche er für zweifelhaft und unecht hält. Er verwirft aber alle außer den oben genannten, und stellt in die Zahl der unechten auch noch die Gesetze, den Menon, Enthydem, Charmides, Lysis, Laches, Ion, Euthyphron, die Apologie und den Criton, als unplatonisch in Kunst und Darstellung, und indem er theils Mancherley aufzuzeigen bemüht ist, welches mit der echten Lehre im Widerspruch stehe, theils auch zu entwickeln sucht, daß Vieles aus den echten Dialogen entlehnt und zusammengesetzt worden. Natürlich geht dieß in das Einzelne, und muß also in dem Buche genauer nachgelesen werden. Die Zeit wird lehren, ob man sich von des Verfassers Meinungen werde überzeugen können; wir unseres Theiles gehören auch hier in vielen Puncten zu den Ungläubigen. Endlich wollen wir keinesweges in Abrede stellen, daß wir in dem Buche auch manches brauchbare gelesen, mehrere gelungene Zusammenstellungen und Combinationen gefunden haben; aber die Höhe der Zeit erheischt noch mehr, wenn nach dem bereits Vorhandenen bedeutende Fortschritte in der Erkenntniß des Platon geschehen sollen.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

197. Stück.

Den 10. December 1818.

R o m.

Malta antica illustrata co' monumenti e coll' istoria dal prelato Onorato Bres, votante di signatura di giustizia di Sua Santità, Comendatore dell' ordine Gerofolimitano e Socio di varie Accademie. 1816. 480 S. groß 4.

Die irrigen Urtheile, die der Verf. oft über sein Vaterland fällen hörte, daß es vor der Herrschaft des Johanniterordens eine unbedeutende wüste Insel gewesen sey, bewogen ihn zur Abfassung dieses Werks, dessen Zweck ist zu zeigen, daß Malta im Alterthum keinesweges unbedeutend, sondern von mächtigen und reichen Völkern bewohnt, nicht weniger blühend und reich gewesen sey, als es jetzt, seitdem es einen Theil des ausgebreiteten Brittischen Reichs ausmacht, zu werden verspricht. Allerdings ist Malta durch seine Lage, als Verbindungspunct dreyer Erdtheile so wichtig, daß eine historische Betrachtung dessen, was es einst war, nicht überflüssig scheinen kann, zumahl da es dem großen Werke des Abela, aus welchem alle neuere geschöpft haben, an cri-

tischer Umsicht und, wie der Verf. zeigt, selbst an Vollständigkeit fehlt. Der Verf. schränkt seine Untersuchungen auf die ältere Zeit, vor der Arabischen Eroberung ein, und theilt sein Werk in sechs Bücher, deren Inhalt wir in der Kürze angeben wollen. I. Mythische Zeit; Sagen und Vermuthungen über Malta und Gozo. Malta ist nicht Hyperia, wo die Phäacier anfangs wohnten, und hatte keine Riesen zu Bewohnern. Die vorgeblichen Riesenknochen sind von Thieren. Es war nicht die Insel der Calypso, war nie von Lydiern besetzt, wie Fourmont aus einer falsch gelesenen Inschrift herausbrachte. Vielmehr sind nicht nur die ersten Bewohner von Malta unbekannt, sondern selbst der Name, den die Insel zur Zeit der Phönicier führte. Denn die Vermuthungen darüber, daß sie Karra, Lilit, Melite geheißen habe, sind ohne haltbaren Grund. Erst die Griechen gaben ihr den Namen Melite, Dorisch, Melita, (vielleicht vom vorzüglichen Honig μέλι,) woraus später Maltache, Malta, Miletus, Melivetus entstanden. Gozo nannten die Griechen Gaulos, die Araber Gaudeff; die kleine Insel Comino, zwischen beiden, hieß Lampās, oder Hephästia. Wahrscheinlich waren Malta, Gozo und Comino anfangs Eine Insel, wovon noch Spuren sind, und die ersten bekannten Bewohner waren die Phönicier, die wahrscheinlich zuerst bey dem gran porto, wo Valetta liegt, sich anbauten. Da war der Tempel der Astarte, und im vorigen Jahrhundert entdeckte man im innern des Hafens Reste von Gebäuden, die die Gelehrten für Phönicisch erklärten. Bald verbreiteten sie sich über die ganze Insel, und besetzten die Häfen, auch Gozo und Comino. Die Griechen, die nachher hinzukamen, besetzten das innere der Insel, und bauten Melite auf einem Hügel. Damahls waren mehrere Gegenden der

197. St., den 10. December 1818. 1963

Insel bewohnt und angebaut als jetzt, wo der westliche Theil wüste liegt. Der Verf. räth dringend, diese Gegenden wieder anzubauen. II. Phönicië in Malta und Gozo. Aus Zeugnissen der Alten wird gezeigt, daß Phönicië, und namentlich Tyrier Malta besetzten ungefähr im 15ten Jahrh. vor Chr., als die Hebräer Palästina in Besitz nahmen. Diese Maltesischen Phönicië hatten, wie andre Phöniciëische Städte, Könige mit beschränkter Macht; auch hat sich noch der Name eines Königs Battus erhalten. Malta war als Tyrische Colonie und Stapelplatz des Phönicië. Handels blühend und reich, und der V. bemerkt, daß damahls auf drey kleinen Inseln unter gleichem Breite-Grad die drey reichsten Städte der Welt lagen, Neutyrus, Malta und Gades. S. 92 f. ausführlich von den Denkmahlen der Phönicië in Malta; Inschriften. Auf einem von zwey marmornen Candelabern, die in Malta (nicht in Gozo) gefunden worden; und deren einer, als Geschenk des Großmeisters an Ludwig XVI. nach Paris in das Colleg. Mazarin gekommen ist, findet sich am Fuß die berühmte Phöniciëisch-Griechische Inschrift. Der Verf. gibt diese auf einer Kupfertafel, mit den verschiedenen Erklärungen, von welchen die Bayerische die beste ist. Die andre, 1761 entdeckte, Inschrift ist nicht abgebildet, sondern bloß die neueste Uebersetzung des Sir W. Drummond gegeben, der sie für eine Grabchrift des berühmten Hannibal erklärt! Andre Inschriften, die noch im 16ten Jahrh. vorhanden waren, sind verloren. Sculpturen. Da mehrere in Malta und Gozo aufgefundene Bildwerke völlig den Altägyptischen gleichen, und der H. Bischof Münter in seiner Abh.: Spuren Ägyptischer Religionsbegriffe in Sicilien und den benachbarten Inseln, die jetzt in dessen Antiquar. Abhandlungen S. 249 f. eingerückt ist, die Ver-

muthung aufgestellt hatte, daß sich nach Psammetich viele Aegypter in Malta wieder angesiedelt, die auf die Cultur und Religionsbegriffe der rohern Carthager Einfluß gewonnen, oder daß gar einmahl Malta nebst Gaulos und Cossura Aegypten unterworfen gewesen sey: so bestreitet H. B. dieses angelegentlich und sucht dagegen zu beweisen, daß die Religionen der Phönicier und Aegyptier vollkommen ähnlich waren. Diesen Beweis, woben sich der Verf. auf die Nähe und den häufigen Verkehr mit Aegypten, auf den Saaut, den Osiris und Adonisdienst, die Cabiren ic. beruft, wird man schwerlich genügend finden, und die Versicherung des Athanasius, daß die Phönicier nicht die Aegyptischen Götter verehrten, durch die Stelle Macc. 1. 43 beseitiget glauben, nach welcher, auf Befehl Antioch. IV. alle Völker seines Reichs, also auch die Phönicier, ihre alte Religion aufgeben mußten. Hätte der B. den Einfluß Aegyptischer Religion auf Phönicische in die Zeit nach Psammetich, für die auch die meisten angeführten Stellen der Schriftsteller lauten, herabgesetzt, und namentlich auf die Syrier beschränkt, so würde seine Beweisführung eine andre Gestalt gewonnen haben, und seine Ansicht sich der Münterschen nähern. Syrier waren es, die Malta besetzten, und Syrier hatten zu Memphis ihr eignes Quartier mit einem Tempel *Ξειως Αφροδιτης*, vermuthlich der Astarte, die Herodot II. 112 nur irrig deutet. Daß diese Aegyptische Vorstellungen aufnahmen, und sie wieder nach Malta verbreiteten, ist ganz in der Ordnung. — Der B. stellt als Regel auf, S. 119. Alle alten Denkmahle, die den Aegyptischen ähnlich sind, sind für Phönicisch zu halten, wenn sie in Ländern gefunden werden, die von Phöniciern bewohnt waren, oder Phönicische Inschriften haben. Die, zum Theil berichtigen, Nachrichten von den

einzelnen in Malta gefundenen Denkmahlen, wovon man hier genaue Abbildungen vermisst, müssen wir übergehen. Was S. 126 von einer dreyfachen Schrift der Phönicier, der gemeinen, heiligen und hieroglyphischen-gefragt wird, beruht auf keinem historischen Grunde. Reste von Phönici. Gebäuden S. 130. Die sogenannten Cyclopischen oder Saturnischen Mauern von ungeheuern Steinen hält der V. mit Fortia d'Urban für Werke der Phönicier, welchen diese Bauart eigen war. Es gibt deren mehrere in Malta und Gozo. Grabhöhlen bey Bengemma. Reste der Phöniciischen Sprache in der jetzigen Maltesischen. S. 147 f. Dieser Abschnitt ist der schwächste des Buchs. Der V. glaubt, daß die Malteser unter der Arabischen Oberherrschaft aus Religionseifer sich mit den Arabern gar nicht vertraut gemacht, sondern, höchstens mit Aufnahme einiger Arabischer Wörter, ihre Sprache beybehalten haben, so daß im Maltesischen das Phöniciische lebend sey. Es scheint, daß es dem V. an der zu dieser Untersuchung erforderlichen Kenntniß der Sprachen, selbst des Maltesischen fehlte; denn er beruft sich nur auf fremde Zeugnisse, und auch bey dem von Augustin erwähnten Punischen Sprichwort verweist er bloß auf Masus, ohne den Leser zu belehren, ob wirklich ein solches Sprichwort noch in Malta üblich sey, und wie es laute. Von dem was über das Maltesische in Deutschland neuerlich ventilirt worden, besonders die gelehrte Ausführung des H. D. Gesenius, worin die durchaus Arabische Eigenthümlichkeit dieses Dialects gezeigt wird, ist dem V. nichts bekannt geworden. Münzen der Phönicier in Malta. S. 160 f. Man kennt fünf solcher Münzen, die sich durch Phöniciische Schrift auszeichnen. Der V. handelt davon ausführlich, und versichert, daß sie bloß in Malta gefunden werden; und glaubt daß sie zur Zeit der Phönicier, vor Ankunft der Griechen geprägt worden (wo sie denn die ältesten bekannten Münzen seyn würden). Die Münze mit dem Widderkopf bezeichne die Sonne

im ersten Zeichen des Tierkreises; die mit dem bärtigen Kopf und dem Mercurstab deutet er nicht auf den Hercules, sondern auf den Mercur, *Ehna*, S. 175. In Tunis sah der Verf. Münzen, die wegen des Kopfs der Astarte und der Phönic. Schrift ihm Maltesisch scheinen. III. Malta und Gozo von Griechischen Goz Ionen bevölkert. Es waren vermuthlich Jonier aus Chaleis, die im 5. Jahrh. vor Chr. sich in Malta ansiedelten; eine aufgefundene Griech. Inschrift ist im Jonischen Dialect. Die Griechen besetzten das Innere der Insel, indessen die Phönicier an den Küsten blieben, wie in Sicilien und zu Citium in Cypern. So erklärt sich das Vorkommen Aegyptisch-Phönicischer Symbole auf Maltesischen Münzen, die von Griechen geprägt sind, und die Benennung *Βαρβαροι*, die Lucas von den Einwohnern der Insel braucht. Eine ähnliche Vermischung von Phönicern und Griechen sind die Münzen von Catana mit Aegyptisch ähnlichen Bildern zu beschreiben. Malta und Gozo blieben auch in diesem Zeitraume unabhängig, und bildeten eine aristocratisch-democratische Republik. In einer Inschrift oder tessera hospitalis für einen Demetrius aus Syracus, die zu S. 192 abgebildet ist, jetzt in Neapel, kommt der Senat (*συγκλητος*) vor, an dessen Spitze ein Oberpriester *ισποδυτης*, und 2 Archonten stehen. Vielleicht hatten sie, als Chalcidische Colonie, die Gesetze des Charondas. Muthmaßungen über die Einnahme von Malta durch Griechen Dorischen Stammes S. 203 f. Wie Dionys. I. die Jonischen Colonien in Sicilien unterwarf, so konnte auch Malta dieß Schicksal treffen. Man hat Münzen mit der Dorischen Inschrift *ΜΕΛΙΤΑΣ*, und von Gaulos mit *ΣΤ*. Auf einer in Malta gefundenen Inschrift heißt der Priester, wie in Syracus, *αμφοβολος*, und auf der Münze der Philistis, die Swinton bekannt gemacht hat, sind auf der Rehrseite die drey Aegyptischen Figuren der Maltesischen Münzen. Auf diese Spuren gründet der Verf. die Vermuthung, daß schon Gelo 1. nach

dem Siege über die Carthager um 480 vor Chr. sich der Insel bemächtigt habe, che die Carthager sie eroberten. (Nur gegen die Echtheit der Inschrift der Swinton'schen Münze hat Eckhel erhebliche Zweifel gemacht.) Die folgenden Abschnitte betreffen die angebliche Freundschaft des Phalaris und der Malteser; Inschriften, die man irrig auf Malta bezog, Griechische Bildwerke, Gemmen, Gebäude, Gräber, und die weilkauftigen Catacomben. Die Malteser Hundchen sind nicht vergessen. Zuletzt von den Münzen aus diesem Zeitraum, die bekanntlich auch zum Theil Aegyptische oder, nach dem V. Phöniciſche Figuren haben. Der V. deutet den weiblichen Kopf auf die Afarte, die Figur mit 4 Flügeln auf den Adonis oder Bessamen, die Sonne. Woher weiß der V., daß die Aegyptier solche geflügelte Figuren Chefubs nannten? S. 247 f. große Fruchtbarkeit von Malta, gegen die gewöhnliche Vorstellung. IV. Malta unter den Carthagern, (S. 259 f.) die 402 v. C. es eroberten und 186 J. beherrschten. Sie regierten mit Strenge, wie sie denn überhaupt grausam und gottmüßig waren, daher auch die Malteser sogleich zu Anfang des zweyten Punischen Kriegs die Partey der Römer nahmen. Ein richtiges Capitel S. 284 f. daß die Aegyptier in diesem Zeitraum keine Colonie nach Malta geschickt, und es nicht in Besitz gehabt haben, gegen H. Münter. Da H. M. diese in die Zeit der Carthagischen Herrschaft über Malta setze, so müßten die Schriftzüge auf den Münzen denen der Inschrift von Rosette ähnlich seyn. Leichter lassen sich die Aegyptischen Symbole erklären, wenn man die Münzen mit H. Br. für Phöniciſch halte. Allein der V. hat die Schwierigkeit nicht gelöst oder nicht gefühlt, daß man, nach ihm, diese Münzen in das höchste Alterthum, über Solon und Cyrus hinaufsetzen müßte; und doch haben sie gar nicht das Ansehen eines so hohen Alters, sie sind nicht schlecht gezeichnet und auf beiden Seiten geprägt. H. M. sah sehr richtig, daß sie von den ähnlichen mit Griech. Inschrift an Alter wenig verschieden seyn könnten, und setzt sie in das 4te Jahrh. v. C. — Carthagische Münzen in Malta geprägt S. 297. Daß man keine Münze von Carthago als Republik findet, erklärt der V. aus dem Haß der Römer, die alles Carthagische Geld vertilgten. (Sie setzten aber doch das, was in Spanien und Sicilien von Carthago geprägt war.) Ob diese Münzen (der V. hat 2 goldne angeführt, man findet sie auch in Kupfer) in Malta geprägt worden, weil sie dort gefunden sind, bleibt unsicher, da sie keine Schrift haben. V. Malta unter den Römern seit 216 v. C. In 9 Abschnitten handelt der V. von der Verfassung, den Rechten und Obrigkeiten von Malta unter den Römern, aus Inschriften gelehrt erklärt, von Ueberbleibseln der Schrift und Baukunst, von

welchen Houel vortheilhaft urtheilte. Die Malteser waren Verbündete der Römer, standen aber unter dem Proprätor von Sicilien; sie erhielten unter den Kaisern Municipalrechte und einen eigenen Procurator, einen Flamen Augustalis, hatten IV, viros iuri dicundo &c. Malta und Gozo waren blühend und reich, durch Handel und Fabriken, besonders von feinen Zeuchen, und die Geschichte erwähnt einzelne angesehene Malteser. Im 5. Jahrh. nahm der Gotthe Theoderich die Insel in Besitz, dem sie Belisar wieder abnahm; nun blieb sie unter der Herrschaft der Byzantiner, mit verfallendem Wohlstand, bis sie 870 von den Arabern erobert ward. Zuletzt noch über ein paar schon bekannte Münzen aus der Römerzeit. VI. Buch, über den Schiffbruch des Apostels Paulus bey Malta und die christliche Alterthümer der Insel S. 371-460. Für jenes Factum sind die von andern, besonders von Gianfar, schon gebrauchten Gründe durch neue Wendung und Stellung geschärft, so daß man die Abhandlung mit Bestimmtheit liest. (Uebrigens ist die Meinung, daß Melita das Melite des Lucas sey wohl nicht erst im 10. Jahrh. aufgefunden; die Handschriften und Uebersetzungen, die Melitene lesen, dachten schwerlich an Malta). — Einführung des Christenthums in Malta durch Paulus, erste Bischöfe; das Patrimonium des h. Petrus in Malta, das in einem Briefe Gregors des Großen vorkommt, sey vielleicht die Gegend tal Papa und Romana. Die Maltesische Kirche stand nicht unter Syracus, oder dem Patriarchen von Constantinopel. Älteste Versammlungsorte der Christen. Crypten oder Catacomben. Von Clöstern in Malta findet sich in der ältern Zeit keine Spur, wohl aber (obgleich unsichere) von Märtyrern, deren Namen jedoch unbekannt sind. — Dem schätzbaren Werke ist S. 461 f. ein Sachregister angehängt; und 4 Kupfertafeln, nehmlich außer der schon oben erwähnten Phöniciſchen und Griech. Inschrift, S. 100, 192, eine topographische Karte von Malta, Camino und Gozo, der aber die Graduirung und Andeutung der Himmelsgegenden fehlt, und eine Tafel mit 19 Münzen, die alle in gleicher, ierlicher Manier gezeichnet sind, welches um so befremdender ist, da sich der W. auf den rauhen Styl der ältern Phöniciſchen Münzen beruft. In den Namen sind mehrere unangenehme Druckfehler, z. B. S. 153 Jella für Gießen, 135 Crizor f. Chrysaor, 205 *λεποτιος* f. *λεποτυης*, 287 Paul f. Paum. Die oben angeführte Schrift des h. Bisch. Münter wird überall mit verstümmeltem Titel citirt, z. B. S. 44 Aeg. Religiösbegriffe — und den genau bariton insel. So fremd war dem W. unsre Sprache. Das Werk ist S. K. H. dem Prinz Regenten gewidmet.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

198. Stück.

Den 12. December 1818.

Paris.

Bey Eymer und Delauney 1817: *Mémoires pour servir à l'histoire des événements de la fin du XVIII. siècle depuis 1760 jusqu'en 1810, par un Contemporain impartial, (?) son Mr l'Abbé Georgel, Jésuite, ancien Secrétaire d'ambassade et Chargé d'affaires de France à Vienne, Grand-vicaire de l'Evêché de Strasbourg, et Vicaire général de la grande aumônerie de France etc. Avec la gravure du fameux collier. Tome I et II, 130 und 572. II. 506 S. groß Octav.*

Außer Beplänzung etwa in Missionsberichten, haben die Jesuiten in das Feld der Memoirenschreiber sich eben nicht gewagt, obgleich sie hierzu tauglicher als viele Andre gewesen wären; denn wohin hätten so gewandte Auspäher, die zwey Jahrhunderte ihres Flors hindurch, nicht zu dringen gewußt. An Mittheilung der gewonnenen Erfahrungen an die Obern ist gewiß nicht zu zweifeln; desto mehr zu bedauern vielleicht, daß auch nach Aufhebung des Ordens von dem Ertrage ihrer Welkenntniß dem Publico so wenig zu gut gekommen; was wieder zum Belege dienen kann,

Z (8)

mit wie ungemeiner Vorsicht die schlauen Väter über die Sicherung ihrer Archive gewacht! Freylich mag zu Rom, als dem Mittelpuncte der so weitschichtigen Anstalt, das Wichtigste sich befunden haben, wo dem General noch Zeit genug blieb es entweder zu vernichten, oder anders wohin zu retten; indeß gab es doch auch Gegenden, wo man ihrer Papiere ganz unvermuthet sich bemächtigte, ohne daß etwas von sonderlichem Belange sich darunter hätte entdecken lassen, oder der Lesewelt wäre mitgetheilt worden! — Was nun vorliegenden Memoirenschreiber betrifft, so ist der unermüdbliche zu Allem brauchbare, auch wirklich vor keiner Schwierigkeit zurückweichende Schüler Lajola's zwar nirgend zu verkennen; da jedoch nach mehr als 20 Jahren erst seit Aufhebung der Gesellschaft, und in hohem Alter bereits, die Feder von ihm angefaßt worden, so können seine Denkschriften nur für Versuche lang verhaltner Laune Lust zu machen gelten, nicht aber für unparteyische Darstellungen. Zwar kommt er auf das löbliche *Sine ira et studio* unaufhöblich zurück; hält aber so selten Wort, daß seine Berichte, selbst wo sie am brauchbarsten scheinen, darunter leiden. Die Herausgeber selbst haben so etwas befürchtet, und daher einen nur mit P*** sich bezeichnenden Zeitgenossen beauftragt, den gar zu heftig werdenden Stimmgeber hier und da zur Ordnung zu rufen, was indeß noch weit öfter hätte geschehen sollen! Eben dieser Zurechtweiser ist auch Verfasser des vorangestellten, ins kürzere gezognen Lebenslaufes des Abbé. Der Mann war im J. 1730 zu Brunères im Vogeser-Departement geboren, und wegen viel versprechender Fähigkeit zeitig in ihren Orden von den Jesuiten gelockt worden. Hier durchlief er die gewöhnlichen Stufen ihrer Hierarchie, und befand sich 1762 als Lehrer der Mathematik und Rhetorik zu Straßburg, wo der damalige Coadjutor, nachher als Cardinal, Fürstbischof und Großalmosenier so berühmt oder berüchtigt gewordne Prinz Ludwig von Rohan ihn kennen lernte, nach Auf-

198. St., den 12. December 1818. 1971

hebung des Ordens in Frankreich sehr bald zum General-Vicar ernannte, und als er als Großbotschafter nach Rom ging, ihn zum ersten Gesandtschafts-Secretair sich erbat. Auch in der Folge theilte der Abbé alle Freuden und Leiden seines Gönners mit einer Anhänglichkeit, die um so exemplarischer war, da dieser mehr als einmahl sich wenig dankbar finden ließ. Bey der ausgebrochnen Staatserschütterung mußte auch er als eidverfagender Priester auf seine fetten Pfründen Verzicht leisten, und sich nach der Schweiz depottiren lassen; aber auch hier ließ der schon 70 Jahr alte Abbé sich in Angelegenheiten des Malteser-Ordens im J. 1799 noch zu einer sehr beschwerlichen Reise nach Rußland brauchen. Von dieser wird ein dritter noch nicht erschienener Band handeln, der, wenn die Censur sich nicht hineingemengt, vielleicht an Merkwürdigkeiten die frühern übertreffen wird. Bey erfolgter neuer Umkehr der Dinge in Frankreich und nach Erscheinung des Concordats ward ihm ein Bisthum angetragen, das er abräuschlug, und sich wiederum mit dem General-Vicariat bey dem Bischofsstuhle zu Nancy begnügte, wo denn der zeitlebens rastlos gebliebne Mann 83 J. alt, endlich seine Ruhe fand. — Seine sogenannten Mémoires hatte er 1794 zu Freiburg im Breisgau zu schreiben angefangen, und seitdem emsig fortgesetzt; wobey zu bemerken, daß sogleich nach seinem Hintritt die ganze Handschrift auf Befehl des Usurpators ins Archiv der auswärtigen Angelegenheiten abgeliefert werden mußte; woraus solche indeß seit dem Sturze desselben wiederum an die Erben abgeliefert worden: ob ohne vorgängige Censur, besonders in Hinsicht auf die noch zu erwartenden Bände, wird die Zeit lehren. In den vorliegenden zerfällt Alles in fünf Hauptabschnitte, deren erster bis S. 168 des ersten Bandes die Geschichte der seinem Auge ganz unverzeihlichen Destruction des Jesuites zum Gegenstand hat. Daß Alles, was zu Rechtfertigung des Ordens nur irgend beitragen konnte darin hervorgesucht, und wer sich als

Geaner zeigte, mit den schwärzesten Farben würde ausgemahlt werden, ließ sich erwarten; kaum aber, daß er in seinem Haffe so weit gehen würde, das damalige Oberhaupt der Kirche Clemens XIV. gerade zu der *Simonie* zu beschuldigen, und es für ausgemachte Sache zu erklären, daß solcher nur unter der geheimen Bedingung die Jesuiten zu *vernichten* vom Spanischen und andern Höfen zur Papstwürde sey befördert worden. Ein Vorwurf, der dem gnten Ganganelli bisher noch von Niemand gemacht wurde, und den zu beweisen ihm wohl eben so schwer hätte werden sollen, als jenen, daß nämlich G. als Mönch schon Alles aufgeboden gehabt, um zum Generatut seines Ordens zu gelangen, hier aber zum Glück für die Kirche gescheitert sey. Den bekannten Mordanschlag gegen den König von Portugal erklärt er für baare Fabel, und was der Capuziner Norbert hierüber zusammengerafft, für unverschämte, vom Minister Pombal reichlich bezahlte Lügen. Aus der Spanischen Monarchie, versichert er, wären allein an die sechstausend Jesuiten mit unerhörter Härte deportirt worden. — Der 2te Abschnitt liefert bis S. 301 ein Gemählde der letzten Regierungsjahre Ludwigs XV. Wie viel schlimmes sich davon erzählen lasse, weiß die Welt längst. Da indeß der Verf. als Vertrauter der Familie Rohan, und auch in andern Geschäften von Wichtigkeit viele der damalige am Ruder sitzenden näher kennen gelernt, so läßt sich, was auch Er darüber beybringt, nicht ungern lesen, und hilft manches bisher noch unsicher gebliebne bestätigen. Gerade in diesen Zeitraum fiel die Sendung des Cardinals nach Wien; bey dieser Gelegenheit also bekommt man eine Menge den dasigen Hof und seine damalige Politik, auch wohl die Statistik des Kaiserreichs überhaupt betreffende Nachrichten mitgetheilt, die freylich uns Deutschen nicht mehr neu, seinen Landsleuten es aber zum Theil wenigstens, seyn werden. Hinter die Geheimnisse des Wiener Cabinets kam der Abbé auf eine sonderbare Weise. Ein dem Namen

nach ihm völlig unbekannt gebliebener Staatsdiener, der auch bey Nacht nur und mit einer Larve vor dem Gesicht ihn am dritten Ort sprach, bot nehmlich gegen Erlegung von tausend Ducaten, und dieß ein für allemahl, ihm Abschriften von allen den Depeschen an, die man zu Wien durch Bestechung sich zu verschaffen gewußt! *Per quod quis peccat etc* Daß hier ein Jesuiten = Stüdchen gespielt worden, dürfte gehen acqaen eins zu wetten seyn; denn als der Abbé von seinem Geschäftsträgerposten abgerufen wurde, verschwand auch der Verräther, und wollte um keinen Preis mehr dem neuen Botthschafter Baron de Breteuil, einem NB erklärten Feinde des Cardinals und seiner Secretairs, denselben Dienst leisten. In eben diesem Abschnitte wird auch die erste Theilung Polens mehr als zu umständlich erörtert; und bey diesem Anlasse sowohl als bey vielen andern, das berühmte Familienpact, für die Quelle erklärt, woraus für Frankreich alles Unheil geflossen. Nicht leicht wird man übrigens irgend einen Namen von Bedeutung in jener Zeit vermiffen, über dessen Träger aus beiden Geschlechtern der Abbé sein Urtheil uns vorenthalten hätte. Daß Damen wie die Pompadour und Du Barry hierber sehr übel wegkommen, versteht sich unecinnert; auffallend aber bleibt es, wenn der dazu angestellte Textberichtiger in einer Note letzte in Schutz nimmt, und sie gar nicht so verachtungswürdig findet, als einseitige oder schlecht unterrichtete Geschichtschreiber solche darstellen wollen. — Den Rest des Bandes füllen Betrachtungen über die Regierung Ludwigs XVI. bis zur Zusammenkunft der sogenannten Notables; eine Maßregel, von der nüchterne Beobachter, auch im Auslande, schon nichts ersprießliches erwarteten, weil nehmlich die bevorrechteten Stände noch gar keine Nachgiebigkeit zu versprechen schienen. Was der Verf. von dem frühern Zeitraume erzählt, obgleich der Jesuit auch hier überall sich verräth, ist schon deßhalb des Durchblätterns nicht unwerth, weil er doch wirklich

das Vertrauen von Maurepas, Vergennes und mehr andern Staatsmännern sich zu erwerben gewußt, und daher Manches beybringt, was auch jetzt, noch zu erfahren angenehm ist; aus Mangel an Raum aber sich nicht näher angeben läßt. Daß Leute über die sein Cardinal oder Er selbst sich zu beschweren, wie z. B. der Duc d'Aluillon, der Baron Breteuil, Necker u. s. w. in sehr ungünstigem Lichte erscheinen, versteht sich von selbst. Auch er findet in der Zurückkunft des Pariser Parlaments, und dieß mit guten Gründen, einen unglückseligern Mißgriff des Hofes, und weiß hingegen von dem so unbillig verschrieenen Canzler Meaupou und der von ihm beabsichtigten Justizreform so viel rühmliches zu sagen, daß man geneigt wird, seinem Urtheile beizustimmen.

Allein es wird Zeit, zum 2ten Bande zu eilen, dessen erste Hälfte es allein mit der so berühmten Halsbandsgeschichte zu thun hat. Hier war der Abbé ganz in seinem Elemente; denn auch früher schon hatte solcher wichtige Prozesse für sich und Andre mit dem besten Erfolge und dem Beyfalle des Publici betrieben; deren besonders zu erwähnen der leidige Plagemangel uns nur verhindert. Was den so eben gedachten Rechtshandel anlangt, so ist kein Zweifel mehr, daß die Erbitterung, womit die Partey der gegen den Cardinal persönlich eingenommenen Königin hierbey zu Werke ging, ihn erst zu einiger Wichtigkeit erhob; und statt auf eine Art sich zu benehmen, wodurch die dem Hofe eines großen Reichs so unentbehrliche Achtung offenbar aufs Spiel gesetzt wurde, man sich hätte begnügen sollen, den schwachen, leichtgläubigen und verschwenderischen Cardinal ohne großes Geräusch in sein Bisthum oder sonst wohin zu verweisen; denn am Ende hatte sich doch nichts schlimmeres gegen den Hofprälaten darthun lassen, als daß solcher, um die Gnade der damahls schon Alles vermögenden Königin zu gewinnen, zu allen nur ersinnlichen Hülfsmitteln, ja den abgeschmacktesten selbst, gegriffen gehabt; weiß-

halb das in pleno versammelte, dem Cardinal sonst gar nicht günstige Parlament auch nicht umhin konnte, ihn von dem angeschuldigten Hochverrath völlig frey zu sprechen. Wie äußerst thätig und schlau auch in dieser Angelegenheit der Abbé sich finden lassen, will bey ihm selber nachgelesen seyn; und zu verwundern bleibt es, daß Er selbst, durch einen Nachspruch seines Erzfeindes Breteuil, erst gegen Ende des Processus aus Paris verwiesen wurde; wo indeß zum Besten seines Gönners schon Alles sich eingeleitet fand. Wer noch Lust hat eine genaue Abbildung des famoson, dem Cardinal beinah zwey Millionen Livres zu stehen gekommen Halsbandes vor sich zu sehn, wird solches auf einem beygelegten großen Kupferstiche finden, wo alle großen und kleinern Diamanten nach dem Maße ihrer Originale dargestellt werden. Die Räuberinn dieser Kostbarkeit, Frau La Motte, der es doch geglückt aus dem Zuchthause nach England zu entwischen, soll daselbst in einer nächtlichen Orgie aus dem Fenster geworfen worden, und jämmerlich umgekommen seyn.

In der zweyten Hälfte dieses Bandes magt der Abbé sich endlich an Schilderung der bald darauf sein Vaterland zerfleischenden Revolutionsgräuel; wo er denn seinem Unwillen freyen Lauf läßt, dem *sine ira et studio* förmlich entsagt, und man sich leicht vorstellen kann, wie ein Französischer Geistlicher seines Schlags Jeden behandelt, der am Rauchfasse der Kirche sich vergreifen zu wollen auch nur von weitem gedroht; daß es aber Schwindelköpfe aus ihrem eignen Schooße gewesen, die ihr die empfindlichsten Stöße beygebracht, weiß er künstlich genug zu umgehen. Nur bis zu Eröffnung der *Assemblée constituante* indeß erstrecken sich erst seine Berichte, und womit er die *Uias malorum* sich anheben läßt, wird man schwerlich errathen: von nichts anderm nemlich als Bayle's historischem Wörterbuche, und besonders dem durch den Ex-Jesuiten Marfy davon gefertigten Auszug, als welchem er die verderblichsten Wirkungen in Frankreich beymißt. Daß hierauf die sittenlose Regentschaft, der allen Sojo-

liten so anstößige Jansenismus, die Herren Deconomisten, die in seinen Augen so heillose Encyclopädie, Schriftsteller wie Voltaire, Rousseau, Diderot, Raynal u. s. w. an die Reihe kommen würden, ließ sich vorhersehen; und man tritt hier in eine Galerie, wo man in einem Pandämonio zu wandeln glaubt; auch unsre, weiland unsre, Illuminaten nicht vergessen worden; als von welchen der Abbé zu beweisen sich getraut, daß Niemand anders als sie die wahre Pflanzschule der Jacobiner gewesen; was er vermuthlich doch nur mit dem Geschreibsel des nichtswürdigen Barruel würde belegen können. Wie Necker, Mirabeau, Sieyès, la Fayette und die übrigen Coryphäen der Revolution von ihm behandelt werden, bedarf keines Fingerzeiges; auffallend aber ist hierbei abermahls, den Herzog von Orleans in einer Note des Berichtigers wo nicht gerechtfertigt, doch entschuldigt zu finden; weil nehmlich, wenn der Hof, und die Königin besonders, nur mit einiger Besonnenheit sich benommen hätten, es, wie aus sichern Angaben erhelle, gar nicht schwer gewesen seyn würde, diesen oft beleidigten Feind wieder zu gewinnen. Wenigstens geht aus dergleichen Randglossen zur Gnüge hervor, wie höchstverschieden noch immer in Frankreich die Meinungen und Ansichten der Dinge bleiben, und daß an eine den Wahrheitsfreund befriedigende Geschichte noch lange nicht zu denken sey. — Zum Schlusse noch die unvorurtheiliche Meinung des Beurtheilers vorliegender Werkes, daß, wenn solches auch weder durch Reiz der Schreibart noch Darstellung — jene ist mit unter äußerst nachlässig, diese nicht selten ermüdend weiterschweifig — weder durch Unparteilichkeit noch Aufschlüsse hoher Wichtigkeit sich empfiehlt, es dennoch manches Unerwartete, und wie es scheint, hinreichend beurfundete, dem also seine Brauchbarkeit sich nicht absprechen läßt, enthalte: *et quae non profunt singula, juncta juvabunt.*

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

199. Stück.

Den 12. December 1818.

Paris.

Bey Treuttel und Würg, und Hamburg bey
Perthes und Besser 1817: *Precis des évé-
nemens militaires, ou essais historiques sur les
campagnes de 1799 à 1814, avec cartes et
plans, par M. le Comte Matthieu Dumas,
Lieutenant-Général des armées du roi. Cam-
pagne de 1799. Tome premier. 525 Seiten.
Tome second 503 Seiten. Campagne de 1800
Tome premier 349 Seiten. Tome second 394
Seiten. Campagne de 1801. Tome premier
409 Seiten. Tome second 402 Seiten.*

Die Verdienste des Grafen Matthieu Dumas
als militärischer Geschichtschreiber, waren durch
die Herausgabe seiner *Precis militaires sur la
Campagne de 1799*, die zuerst in Hamburg in
der Form eines Journals erschienen, so all-
gemein anerkannt, daß man wünschte, eine
vollständige Geschichte des großen Kampfes, wo-
von wir Zeitgenossen gewesen sind, von einer so
geschickten Feder bearbeitet zu erhalten. Der Graf
M. Dumas hat diesen Wunsch erfüllt, und schon

Y (8)

sind sechs Theile von ihm erschienen, welche die drey Feldzüge von 1799, 1800 und 1801 in sich begreifen. Die beiden Theile über den Feldzug von 1799 können als eine verbesserte Auflage der *Precis militaires*, die, wie schon bemerkt, zuerst in Hamburg herauskamen, und von dem Verf. während der Zeit, als er sich als Emigrant in Holstein aufhielt, geschrieben wurden, angesehen werden. Die Journalform ist aber darin abgeändert, daß eine Abtheilung von Kapiteln, die jedoch die Geschichte periodisch beschreiben, eingeführt ist; auch finden sich einzelne Abänderungen und Verbesserungen. Der Verf. erwähnt sehr dankbar der Unterstützung des Grafen Alexander Lameth, welche ihm derselbe bey Fertigstellung dieser beiden ersten Theile geleistet hat. Es ist nicht unsere Absicht, unsere Leser einen Auszug aus diesen sechs Bänden zu liefern, wir werden uns vielmehr auf eine Darstellung des Plans, den der Verf. bey selbigen zum Grunde gelegt hat, und den Geist dieses Werks überhaupt, beschränken.

Als der Verf. zuerst den Plan die *Precis militaires* zu schreiben entwarf, war sein Hauptzweck, aus den, sich oft widersprechenden, officiellen Berichten, eine unparteyische Darstellung der merkwürdigsten Kriegereignisse zu liefern, die zugleich in der Kriegskunst unterrichten sollte. Er war damals Emigrant; als solcher blieb er doch im Herzen seinem Vaterlande ergeben. Während er vermöge seiner damaligen Verhältnisse, die Allirten und ihre Feldherren mit Schonung behandeln mußte, forderte ihn das Gefühl des Nationalstolzes auf, die Thaten der Franzosen nicht weniger zu würdigen. Aus diesem gedoppelten Verhältniß erhielt seine Schrift einen Character von Unparteylichkeit, in Betreff der Würdigung der Thaten der gegen einander im Kriege begriffenen Theile, den man in Kriegsgeschichten sel-

ten antrifft. Als der Verf., nachdem er in sein Vaterland zurückgekehrt, und sogar in die Französische Armee wieder eingetreten war, die Fortsetzung seiner frühern *Précis militaires* wieder unternahm, so trug sich der billige, unparteyische Geist derselben, auch auf die neue Arbeit über, die sich von der frühern, so wie von Seiten der gefälligen Schreibart, und des scharfen Blicks, auch in dieser Hinsicht nicht unterscheidet. Aber der nehmliche Wunsch, es allen Partheyen Recht zu machen, hat auf der andern Seite eine unverkennbare Einseitigkeit erzeugt. Wenn *Seaquieres* einst nur die Feder in die Hand nahm, um bitterm Tadel auszustreuen, so ist der Verf. eben so bereitwillig zum Lobe. Hören wir ihn seine eigene Sache vertheidigen: "Sans négliger de faire remarquer l'imprevoyance, la témérité, les faux calculs punis par des revers mérités, je me suis, je l'avoue, attaché d'avantage à faire ressortir les exemples contraires, ceux où le général n'a pas du seulement la victoire aux fautes de son adversaire, mais bien plutôt à ses bonnes dispositions à l'intelligence et à l'énergie de ses officiers et de ses soldats, ne laissant à la fortune que les chances qu'on ne peut garantir contre les caprices." Aus dem nehmlichen Grunde vermeidet der Verf. die Projecte der verschiedenen Cabinetts in Europa, die Operationspläne im Großen, so wie die militärische Ausführung derselben, einer strengen Critik zu unterwerfen. Wenn man, sagt er, allgemeine Regeln der Tactik und Strategie zur Richtschnur der Critik machte, so würde man mit Leichtigkeit viele Fehler rügen können, die selbst ein glücklicher Erfolg nicht rechtfertigt. "Mais il faut se défier de cette rigueur de principes: on a dit souvent que rien n'est invariable dans l'art des combats: les circon-

stances, les différents aspects du même terrain, les diverses façons changent les données du problème." Aber könnte man nicht mit eben dem Rechte das Nehmliche von der andern Klippe, die des Lobes, behaupten? Der wichtige Fontenelle läßt in seinen bekannten Gesprächen im Reiche der Todten seine Heldinn Phrone zu Alexander sagen: wenn ich von deinem Ruhme abziehe, was dir nicht gebührt; wenn ich deinen Soldaten, deinen Hauptleuten, und dem Zufall ihren Antheil zurück gebe: glaubst du, daß du nichts verlieren würdest. Die Helden unsrer Zeit möchten noch wohl mehr von ihrem Ruhm zu verlieren haben, als der Macedonische Held, wenn jeder, vorzüglich aber der Zufall, den Antheil, der ihm am Siege gebührte, wieder fordern könnte. Viele der Französischen Helden der frühern Periode sehen ihre Lorbeern in unsern Tagen etwas verwelkt; viele Heerführer der Allirten machten das Verfehene wieder gut. Haben sich die Personen verändert? Wir glauben, nein; nicht sie, die Verhältnisse waren nicht mehr die nehmlichen. Wenn der Verf. sagt: "la critique austère et tranchante n'est pas toujours la plus instructive," so müssen wir nach unsrer Uebersetzung hinzusetzen, das übertriebene Lob ist es nicht weniger. — Der Graf Dumas nennt seine *Precis: une esquisse à grands traits*. Aus diesem Gesichtspuncte muß man dieß Werk beurtheilen, um dem Verf. die gebührende Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. Anders ist der Gesichtspunct des Geschichtschreibers, der ein großes Publicum angenehm unterhalten will, anders der desjenigen, der den Unterricht in der Kriegskunst zum Hauptzweck seiner Geschichte macht. Im ersten Sinn schrieb Archenholz seine Geschichte des siebenjährigen Kriegs; im Geist des zweyten schrieben Lloyd und Tempelhoff. Des Gr. Dumas

199. St., den 12. December 1818. 1981

Darstellung nähert sich mehr der Archenholzschen Manier, nur ist er sparsamer mit Anekdoten, und ausführlicher im Einzelnen. Eigentlichen militärischen Unterricht wird man wenig aus seiner Geschichte schöpfen; aber sie wird eine allgemeine und lebhaftere Darstellung von den großen Ereignissen erzeugen. — Die dem Werke angehängten Karten stehen mit dem eben gezeichneten Charakter desselben in vollkommener Uebereinstimmung. Eine General-Karte umfaßt das ganze Kriegstheater von dem Europäischen Meere bis an die Wolga; sie enthält aber bloß die Namen der Orter und Gegenstände, welche zur Verständigung des Werks unumgänglich nothwendig sind. Für den Militär, der oft ein Werk, der dazu gehörigen Karten halben, kauft, hat diese Dumasche nur einen geringen und relativen Werth. Indessen sind einige specielle Pläne von Belagerungen und Schlachten mit angehängt, als z. B. le Champ de bataille d'Eugen et de Stöckach, le plan de Gènes, de la tête du pont de Vers., d'Alexandrie et du Cacre etc., sämtliche Pläne zum Feldzuge von 1800. Wir müssen aber bemerken, daß diese Pläne nur Copien, von schon oftmahls vorher abgedruckten, sind. Auch ist der Stich nicht zu empfehlen. Der Verf. hat in Uebereinstimmung mit dem Plan zu seinem ganzen Werke, — das nur eine Esquille seyn soll —, auf diesen speciellen Plänen, die verschiedenen Stellungen und Bewegungen der gegenseitigen Armeen vor, während und nach dem Gefechte, nicht mit aufgenommen, und ihnen dadurch vieles von dem Werthe, den sie außerdem für den Militär haben würden, entzogen.

Jedem Theile hat der Verf. pièces justificatives angehängt, unter denen wir jedoch wenige finden, die uns nicht schon zuvor aus andern Druckschriften bekannt waren. So wie denn

überhaupt dem Verf. außer den officiel bekannt gemachten Nachrichten, wenige anderweitige Quellen zu Gebote gestanden zu haben, scheinen. In dessen sind doch einige schätzbare Documente unter selbigen befindlich, als z. B. verschiedene Instruktionen aus dem Kriegsministerium an die Generals Lecourbe, ferner vom General Moreau an den General Moncey; und Briefe von Bonaparte, Berthier u. s. f. Wichtiger als dieß, und nach unserer Ansicht, der wichtigste Theil des ganzen Werks, sind der im Anhange zu einem jeden Theile befindlichen sehr ausführlichen Notizen. Nicht allein enthalten solche viele schätzbare historische und litterarische Notizen, sondern der Geist des Verf. selbst, d. h., der Umfang seiner Kenntnisse, seine Art der Beurtheilung von Sachen und Menschen, und deren Triebe und Wesen, so wie seine politischen Ansichten, legt sich dem Leser vor Augen und zwar in einer gefälligen Gestalt. Wir können nicht umhin, unsere Leser bey der Uebersicht des Inhalts, auf einige Gegenstände, die insbesondre unsere Theilnahme erregt haben, aufmerksam zu machen. — Notizen zum ersten Theil. — Composition der Armeen. Permanente Armeen sind im Allgemeinen die vortheilhafteste Einrichtung; ohne eine Conscription kann ein Staat auf die Länge seine Existenz nicht behaupten. — Ueber die reitende Artillerie, sie ist bey der Ausführung von großen Bewegungen unentbehrlich. Es ist besser, die Mannschaft reiten; als auf dem Geschütze oder auf besondern Wagen sitzen zu lassen. (Nach unserer Erfahrung halten wir die Einrichtung der sogenannten Carree-Batterie, bey den Engländern am vortheilhaftesten) 8 und 12pfünder ist das beste Geschütz für reitende Artillerie. (Wir finden doch die 12pfünder nicht mit der erforderlichen Geschwindigkeit fortgeschafft werden können.) — Ueber die Lo-

199. St., den 12. December 1818. 1983

pographie — Ueber die Invasion der Schweiz. (Mehrentheils historisch. Das Benehmen des Französischen Directoriums und des Proconsuls in der Schweiz mit Recht getadelt.) — Aufwand an Mannschaft. Beweis, daß die Hälfte der Französischen Armeen nach vier Monaten seit Eröffnung des Feldzugs nicht mehr vorhanden war. — Ueber die Formirung der National-Garden. In freyen Verfassungen, England, Schweiz, Holland, Nord-America braucht man nur wenige Linien-Truppen, aber eine starke Miliz (wärum nicht auch in den vermischten Staatsverfassungen?) — Ueber Mantua. Interessante Notizen über die Belagerung dieser Stadt im Jahre 1797 und der Schlacht von Rivoli. — Ueber Rückzüge, besonders über den, des Generals Macdonald (von Neapel). — Englische Expedition nach Holland (1799): welches Zutrauen verdienen Emigrirte? Das Urtheil ist nicht günstig. Vergebliche Versuche der Engländer in Holland, Frankreich, Schweiz u. s. f. Die Franzosen in Irland. Notizen zum 2ten Theil. — Ueber den Krieg in Indien. — Ueber die Instructionen des Marschalls Souwarow an seine Unterfeldherren. Ueber die Gefechte im Canton Glarus. — Ueber das alte und neue Aegypten. — Ueber den Admiral Sir Sydney Smith. — Ueber den Dienst des großen Generalstaabs. Ursachen, warum man den Nutzen der Theorie in der Kriegskunst hat in Zweifel ziehen wollen. Nur durch ein langes Studium in der Ruhe des Friedens, haben sich die großen Helden gebildet. — Historische Parallelen in Betreff des heutigen Italiens. — Ueber die Schlacht von Novi. — Notizen zum Feldzuge von 1800. — Englands Interesse in Bezug auf Belgien. Belgien und Holland sind für Frankreich bey einem Offensivkriege von unendlicher Wichtigkeit. Pitt war hiervon so sehr

überzeugt, daß er die Einverleibung dieser Länder mit Frankreich als einen tödlichen Streich für England ansah. Wahrscheinlich hätte dieser große Staatsmann, nie zugegeben, daß Holland mit Belgien zu einem Staate vereinigt worden wäre. Der Englische Handel wird durch den neugeschaffenen Niederländischen Staat sehr leiden, so sehr den Engländern die Rivalität der Brabänder und Holländer vorher vortheilhaft war. Handels-Jalousie wird die Niederländer von England entfernen, und die Allianz mit Frankreich suchen lassen. Dieser Umstand, der aus der Natur der Sache hervorgeht, wird die Franzosen für den empfindlichen Verlust der Niederlande einigermaßen entschädigen. (In diesen Behauptungen liegt ohne Zweifel viel Wahres. Allein es war und bleibt immer eine schwere Aufgabe, was mit den Niederlanden angefangen werden sollte? Einen eigenen Staat, unter einem Oesterreichischen Prinzen, aus diesen schönen Provinzen zu bilden, hat ein großer Theil der Stimmen für sich, und möchte vielleicht das zweckmäßigste gewesen seyn; allein dieser neue Staat hatte keine hinlängliche Kraft, um Wächter der Französischen Gränze zu werden. Hr. Dumas hält die Amalgamirung der Niederländer und Holländer leichter, als sie es zu seyn scheint). — Ueber den Ursprung, und Fortgang des Revolutionkrieges. — Von dem bürgerlichen Kriege im westlichen Frankreich; nur ein gemäßigtes Verfahren von Seiten der obersten Macht, kann diesem Unglück vorbeugen, oder den innern Krieg endigen, wenn er wirklich ausgebrochen ist. — Verwahrung der ausübenden Gewalt, in der Zeit der Französischen Republik. Das Schreckens-System. — Wirkliche Stärke der Französischen Armee in den Jahren 1799 und 1800, und über den Gemeingeist der Franzosen. Im J. 1799 waren die Franzosen Arm.

Level an- bis nach Genua gerechnet, nur wirklich 140,000 Mann stark, aber sie wußten ihre Schwäche so künstlich zu verdecken, daß die Allirten sie nicht entdeckten. Bonaparte brächte 1800 durch große Anstrengung die Französischen Heere zu der Stärke von 291,000 Mann. Wenn der Souverain nicht selbst bey der Armee seyn kann, so ist die Anstellung eines Generalissimus durchaus erforderlich. Daß man den Erzherzog Carl, der diese Stelle mit so vielem Ruhm bekleidete, von der Armee entfernte, war eine Hauptursache der nachherigen Unfälle. — Organisation der Französischen Armeen, insbesondere der Armee-Divisionen. Die Formirung von Divisionen, welche aus allen Waffen zusammengesetzt sind, ist von großem Vortheile. Diese Eintheilung sollte auch im Frieden beygehalten werden. General Moreau setzte mehrere Armee-Divisionen bleibend zusammen, und nannte sie dann Armee-Corps. — Später formirte man statt der Armee-Divisions, große Reserve-Corps. Die Armee-Divisions haben den Vortheil, daß sich leicht ein vortheilhafter Esprit de Corps in selbigen erzeugt. — Ueber das militärische Leben des verstorbenen Marschalls Prinz von Wagram. Große Eloge desselben, der ein persönlicher Freund des Verf. war. — Ueber die verschiedenen Uebergänge über die Alpen. Diese Note ist historisch, sie erhält durch die Vergleichung der Uebergänge der ältern und neuern Zeit ein lebhaftes Interesse. — Geschichtliche Vergleichung der beiden Belagerungen von Genua. — Eine ähnliche Vergleichung des Feldzuges des Prinzen Eugen in Italien 1706 mit dem der Französischen Reserve-Armee 1800. — ~~Noten zum~~ 4ten Theil. — Ueber die Schlacht von Marengo und ihre Folgen. Unter mehreren interessanten Betrachtungen weist der Verf. die Frage auf: in welchen Fällen soll der Souverain

den Oberbefehl über sein Heer selbst führen? In unumschränkten Monarchien, welche der Verf. nur als eigentliche militärische Staaten betrachtet, darf der Monarch keinen andern Hof als das Feldlager haben. (Aber auch dann, wenn er gar nicht Militär, vielleicht das Gegentheil ist? Wie viele Beyspiele liefert die Kriegsgeschichte von unglücklich ausgefallenen Feldzügen, weil ein unmittelbarer Monarch sie in Person leiten wollte! Nicht alle haben die Mäßigung von Ludwig XIV., der sich mit der eiteln Ehre begnügte, und seine Feldherren machen ließ. Ist der commandirende General, in dem was er thun will, genirt, leidet er wohl gar durch den Einfluß von Maitresses und Favoriten des Herrn, während der Anwesenheit der letztern, im Hauptquartier selbst, so läßt sich kein günstiger Erfolg denken. Ist der Monarch auf der andern Seite ganz unthätig, so verachtet ihn bald der Officier und der Soldat, und sein Ansehen bey der Nation sinkt. Besser scheint es uns, ein solcher Monarch besuche seine Armee von Zeit zu Zeit, zu gelegenen Augenblicken, um aufzumuntern und zu belohnen. Noch müssen wir bemerken, daß der Verf., wenn er von unumschränkter Monarchie redet, nur Bonaparte und sein Gouvernement vor Augen hat. Gemäßigte Monarchien, so wie Europa sie in den letzten Jahrhunderten aufstellte, — wie einst der Minister Herzberg solches so schön entwickelte, — sind ihm unbekannt. Und daher ist das, was er von den Nachtheilen seiner unumschränkten Monarchien sagt, auf den größten Theil der jetzt bestehenden Staatsverfassungen in Europa, nicht anwendbar. In temperirten Monarchien behauptet der Verf. ferner, ist es nicht erforderlich, daß der Monarch sich an die Spitze seiner Heere stellt; nur dann muß er es thun, wenn der Staat sich nur noch durch einen Sieg vom gänzlichen Untere-

gange retten kann. Nach unserer Ansicht wird der Oberbefehl immer am besten von dem Souverain, gleichviel, welcher Staatsverfassung er vorstehe, geführt werden, wenn er auch nur mäßiges Talent zur Kriegsführung hat; besitzt er dazu gar keine Fähigkeiten, und dagegen wohl gar Eigenschaften des Gegentheils, so ist es immer vortheilhafter, er vertraue den Oberbefehl fähigern Händen. Allein dieß Problem kann, der Natur seiner Beschaffenheit nach, wohl niemahls genügend aufgelöst werden. — Ueber Latour d'Auvergne. Unerachtet alles was der Verf. zum Lobe dieses ersten Grenadiers von Frankreich sagt, so scheint uns doch vieles von der Affectation und dem überspannten Wesen des Französischen Nationalcharacters bey selbigem zum Grunde zu liegen. Uebrigens ist es gut, daß bey einem so großen Trauerspiele Charactere aller Art auf der Bühne erscheinen, um einige Abwechslung hervor zu bringen. — Ueber den Vergleich von El-Arisch. Harte Rüge, daß die Engländer diesen Vergleich brachen. "Il est de l'interêt de tous les gouvernemens de maintenir la sainteté des engagemens contractés en leur nom." Sehr wahr, und eben so wahr der Nachsatz, daß die augenblicklichen Vortheile der Verletzung, dem Nachtheil, den man sich dadurch in Betreff des Vertrauens zuzieht, nicht das Gleichgewicht halten, daß ein solches Verbrechen, wie jedes andre sich durch seine Folgen selbst bestraft. Bey Gelegenheit dieses Bruchs des Tractats von El-Arisch verdient jedoch der wichtige Umstand nicht übersehen zu werden, daß, nach der Erklärung der Englischen Regierung Sir Sydney Smith zur Abschließung eines Tractats nicht authorisirt war. — Ueber den General Kleber und die ehemahligen stehenden Heere. Die Französischen Armee seit der Revolution scheint ganz gegen die

ehemaligen Grundsätze, der Hierarchie der Grade und das regelmäßige Avancement nach der Anciennität zu reden; man glaubte demzufolge den Unterricht und die Theorie ganz zur Seite setzen zu können. Diese Ansicht ist sehr irrig. Diejenigen Generale, die sich an der Spitze der Französischen Armeen ausgezeichnet haben, waren größtentheils sehr unterrichtete Männer, die so wie Kleber durch eine lange Schule militärischer Erfahrungen sich gebildet hatten. Die ehemalige Französische Linien-Armee hat den Fonds zu dem größten Theil dieser ausgezeichneten Officiere in allen Graden geliefert; man merkte sichtbar den Mangel an guten Officieren, als dieser Fonds vergriffen war. Und selbst die großen Erfahrungen, welche die Französischen Officiere in den vielen Kriegen gemacht hatten, konnten den Mangel der wissenschaftlichen Bildung, vorzüglich in dem Artillerie- und Geniecorps und in dem Generalstaabe nicht ersetzen. — Unternehmung des Admiral Keith auf Cadix. — Die Wichtigkeit dieses Beschlusses ist von den Spaniern niemahls hinreichend gekannt und benutzt worden. — Was wäre nicht Cadix in Englands Händen geworden, das es unangreifbar hätte machen können, wenn es einmahl in ihren Besitz gelangte! — Noten zum 5ten Theil. — Ueber das Uebergewicht zur See. Der Verf. scheint die Vortheile Englands als Inselstaat, in Betreff des Seewesens über Frankreich, dieß Land isolirt betrachtet, anzuerkennen; da er aber nach seiner Theorie, die Niederlande und Spanien, selbst die nördlichen Mächte, als natürliche Allirte der Franzosen, bey einem Kriege mit England betrachtet, so ist er der Meinung, daß, wenn Frankreich seine Sorgfalt vorzüglich auf die Flotten richten würde, den Engländern die Oberherrschaft zur See bald entzogen werden

könne. — Ueber den Gemeingeist in Frankreich im Anfange des 19ten Jahrhunderts. Die ganze Tendenz der Französischen Nation, hat eine National-Representation zum Zweck; Bonaparte ging zu Grunde, weil er diesem entgegenwirkte; der nehmlichen Gefahr wird sich jedes andere Gouvernement in Frankreich aussetzen. — Ueber das Project, Portygal zu erobern. Der Friedensfürst war der Urheber desselben, der dabey Privatabsichten hatte. Ueber die Reserven, welche ganz aus ausgewählten Truppen gebildet werden. Die Wichtigkeit von auserlesenen Reserve-Truppen, war zu allen Zeiten anerkannt. Vor Friedrich dem Gr. hatte man Grenadiers bey jedem Bataillon. Der große König zog solche zusammen, und formirte besondere Grenadier-Corps. Europa folgte dieser Formation nach, aber mit Unrecht. Die Linien-Infanterie, ihrer besten Officiere und Leute beraubt, ward schlecht. Die Grenadier-Bataillons verwilderten, weil sie sich zu mehrren Freyheiten, als die übrigen berechtigt glaubten und verzogen wurden. Bonaparte formirte zuerst bey jedem Bataillon eine Compagnie Voltigeurs, aus kleinen gewandten Leuten; eine vortreffliche Einrichtung. Die Manie, Bataillons von großen Leuten zusammenzusetzen, kam zuerst in Preußen auf; man muß diese Einrichtung als höchst zweckwidrig betrachten. Große Menschen sind am wenigsten zu außerordentlichen körperlichen Anstrengungen fähig. Bey der Cavallerie sollte man gar keine auserwählte Truppen haben. Die ganze Cavallerie muß Corps d'Elite seyn; daher habe man lieber wenige aber gute, als viele und schlechte Reuterey. Will man bey der Infanterie ein Reserve-Corps zu ausgewählten Diensten organisiren, so muß man dazu die Officiere und Leute, die sich im Kriege besonders ausgezeichnet haben, erwählen, und ihnen Vor-

züge einräumen. Ein solches Corps d'elite waren die ehemahligen Grenadiers de France, nach deren Muster Bonaparte seine Garden bildete, die ihm große Dienste geleistet haben. Andere Mächte ahmen jetzt nach; aber befolgen sie bey der Formirung der Garden auch die nähmlichen Grundsätze? Wir sind der Meinung, daß während eines Krieges die Formirung von Corps d'elite nützlich, aber dann auch nur möglich ist. Während eines langen Friedens, ist es nicht möglich, daß wahrhafte Verdienst, das zur Aufnahme in ein solches Corps würdig ist, zu entdecken. Die zahlreichen Garden, mit denen sich unsere Monarchen umgeben, werden dann nur ein Theil des Hofstaats, und je mehr sie den Hofen annehmen, um so mehr entfernen sie sich von ihrer wahren Bestimmung, und die ihnen in Betreff des Avancements zugestandenen Vorrechte, werden dann für die übrige Armee nachtheilig. — Ueber das Werk des Erzherzogs Carl: Grundsätze der Strategie. — Ueber die Schlacht von Hohenlinden, und die Wichtigkeit der Uebereinstimmung unter den ersten Generälen einer Armee. Der Verf. glaubt, daß die Französische Armee, mit welcher Moreau die Schlacht von Hohenlinden gewann, die am besten componirte und disciplinirte Armee war, die Frankreich jemahls aufgestellt hat. Sie ward auch am besten geführt. Die Beschreibung, welche der Verf. von dieser Schlacht liefert, ist zugleich das beste Denkmahl, welches er dem vereinigten Helden, sowohl als Feldherr als wie Privatmann, setzen konnte. — Ueber die Hauptstädte, als Gegenstände der Operationen. Die Hauptstädte, als der Sitz der Regierung und gemeiniglich auch der Militär-Vorräthe und des größten Theiles des vorhandenen Reichthums des Staats, sind zu allen Zeiten, als ein Hauptgegenstand der Operationen angefe-

hen werden; nur hatte man selten Kräfte genug, so weit ins Innere des feindlichen Landes vorzudringen, um sie selbst anzugreifen. Wenn die Hauptstadt eines Landes aber wirklich von der angegebenen Wichtigkeit ist, so sollte man alles, was die Kunst vermag, aufbieten, sie so unangreifbar, als möglich zu machen. Es ist ein großer Irrthum, wenn man glaubt, daß sehr große Städte nicht besetzt und nicht vertheidigt werden können; oder daß eine besonders günstige natürliche Lage zu einer guten Befestigung erforderlich sey. Hat man hinreichende Truppen, hinlängliches Geschütz und übrige Kriegsvorräthe, so sind große Städte gerade am längsten einer Vertheidigung fähig, und man kann dann jedes Terrain zur Vertheidigung zweckmäßig einrichten. (Hier hätte der Verf. die Vertheidigung von Warschau gegen die Preußen 1794, die von Genua, von Lissabon u. s. f. anführen können). Eine Festung an der Grenze genirt den Feind, er muß Truppen zurück lassen (wie die Franzosen 1796 vor Conde, Valenciennes u. s. f.) sie verhindert ihn aber nicht ins Innere vorzugehen. Hat man aber seine Hauptstadt in respectablen Vertheidigungszustand gesetzt, und zwischen derselben und den Gränzfestungen, noch andre feste Plätze, so kann man den Feind Schritt vor Schritt aufhalten, und gelingt es ihm endlich, vor der Hauptstadt anzukommen, so findet er hier unsere ganzen Streitkräfte concentrirt, und dann erst beginnt der eigentliche entscheidende Kampf. Ueberlegen wie der Feind auch anfangs gewesen seyn mag; er wird, wenn alles im Frieden gehörig vorbereitet ist, in dem für ihn so ungleichen Kampf unterliegen müssen, und seine ersten Fortschritte, mit einem für ihn gefährlichen Rückzug bezahlen. Die auf der Gränze liegenden Festungen, sind für einen Staat, der sich in der

Defensive befindet, nicht von der Wichtigkeit, als die im Innern befindlichen. (Wir setzen noch hinzu, daß bey solchen Einrichtungen, die Landwehr und Landsturm-Einrichtungen allein von Wirksamkeit seyn können.) — Ueber die Fubrung der Belagerung von Peschiera, durch den General Chaffetoup. — Ueber den Marsch der Armee des Grisons, unter dem General Macdonald. — Ueber die Contre-Revolution von Neapel im J. 1799. — Notiz zum Ören Theil. Ueber den Versuch eine republicanische Verfassung in Frankreich einzuführen. Der Verf. erklärt sich unbedingt für eine constitutionelle Monarchie. — Ueber die Einführung der Tribunaux d'exception.

Quedlinburg.

Wey Basse: Aetna, ein Lehrgedicht des C. Lucius Junius, nebst dem Bruchstücke eines Gedichts des Cornelius Severus vom Tode des Cicero. Der Lateinische Text nebst einer metrischen Uebersetzung und Anmerkungen von Joh. Heinr. Friedr. Weiske, vormahls Fürstl. Consistorialrathe, jetzt Prediger zu St. Blasius in Quedlinburg, Inspector des Gymnasiums daselbst, u. s. w. 1818. Octav.

Von diesem kleinen Gedichte, das man erst dem Virgil, dann dem Cornelius Severus zuschrieb, hatten wir bisher noch keine Deutsche Uebersetzung außer der in Prosa von Conr. Arnold Schmidt, die längst bey nahe in Vergessenheit gerathen ist. Mit der neuen und metrischen Uebersetzung, die wir hier anzeigen, erhalten wir nun auch eine neue Ausgabe des Lateinischen Textes, der nur ein paar mahl einzeln gedruckt ist, mit erläuternden, beym Schulgebrauche nützlichen Anmerkungen. Als Gedicht betrachtet, ist das Werkchen, das der Hr. Uebersetzer, übereinstimmend mit Bernsdorf, dem Cornelius Junius (nomen proprium) zuschreibt, von keinem ausgezeichneten Werthe; aber es ist ein merkwürdiger Beytrag zur Physik nach den Begriffen der Alten, in einer kräftigen und mahlerischen Sprache, die freylich durch die Abschreiber verderbt und durch die Bemühungen der critischen Bearbeiter noch immer nicht hinlänglich wieder hergestellt ist. Die Uebersetzung folgt dem Text nach der Ausgabe des Horallus (Le Clerc.) Sie empfiehlt sich durch Leichtigkeit und rhythmischen Wohlklang. Nur die Kürze des Originals ist zum Theil in der Uebersetzung der Verständlichkeit aufgeopfert.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

200. Stück.

Den 14. December 1818.

Göttingen.

— Bey Vandenhoeck und Ruprecht, Leyden bey
C. und J. Luchtmans: Georg Heinrich
Bernsteins Nachträge zu seiner Ausgabe
der J. D. Michaelischen Arabischen Chresto-
mathie. Erste Abtheilung. Nachträge zu den
Gedichten aus der Hamase. 1817. 44 S.
gr. 8. Durch diese Nachträge macht sich der
Verf., der damahls zu Leyden die Schätze der dort-
igen Bibliothek benutzte, um die Berichtigung
der von ihm herausgegebenen Michaelischen Arabis-
chen Chrestomathie (s. diese Blätter 1817 S. 1910)
ein bleibendes Verdienst. Zuerst Beschreibung
der drey Leydener Handschriften der Hamase, und
S. 2. Inhalt der ganzen Sammlung, genauer
als man ihn bisher kannte. S. 3. Was aus der
Hamase gedruckt ist. Die 9te Abtheilung, Sinn-
gedichte, wird H. B. in den Fundgruben be-
kannt machen. S. 4. Ueber Metrum und Reim
der Gedichte, aus Tebrizis Commentar. (Daß
H. B. in dem neuen Abdruck in der richtigern
Theilung der Halbverse und Angabe der Versar-
ten sich nirgends geirrt habe, ist auch dem Rec.
3 (8)

in so fern angenehm, als er dieses vor zwey Jahren dem Verf. hier mitgetheilt hatte, was H. B. vermuthlich zu bemerken vergessen hat.) S. 5. Verbesserungen, welche die Handschriften bestätigt haben. Mehrere derselben findet Rec. in seinem Exemplar des Michaelischen Abdrucks angemerkt. S. 6. Versuchte Verbesserungen, die die Handschriften nicht bestätigen. S. 7. Nachträgliche Verbesserungen, die theils das Metrum, theils die Sprache betreffen, und den Text in vielen Stellen berichtigen. Im 13ten Gedicht ist sogar ein ganzer Vers, den alle drey Handschriften haben, von Schultens ausgelassen. Man begreift kaum, wie Sch. so nachlässig bey der Bekanntmachung dieser herrlichen Gedichte habe verfahren können, und warum keiner der Holländischen Orientalisten, bey den wiederholten Ausgaben, sich ihrer angenommen. Der verstümmelte letzte Halbvers des 18. Gedichts (Mich. S. 104) wird aus der Handschrift ergänzt: *من الناس الا*. Rec. vermuthete, daß die Lücke nach *لا* sey, und las:

لا بل سيف ولقنا والغنابل nisi gladiis
et hastis equitumque agminibus. dem Sinne und Metrum angemessen. H. Prof. B. wird, durch die Freygebigkeit seines Königs unterstützt, auch England, Spanien und Italien besuchen; möge diese Reise für die Orientalische Literatur so reiche Früchte bringen, als diese Probe hoffen läßt.

Paris.

Bey J. M. Eberhart: *Prognostics de Cos d'Hippocrate, traduits sur le texte grec, d'après la collation des manuscrits de la Bibliothèque royale, avec une dissertation sur les manuscrits, des Variantes. des notes explicatives, et une table Analytique.* Par

M. le chevalier de Mercy, Pensionnaire du Roi, docteur en Médecine de la Faculté de Paris, Professeur de Médecine grecque et membre de plusieurs Sociétés savantes. 1815. S. XVI und 466. In Octav.

Der Verf., schon unsern Lesern rühmlich bekannt durch seine Verdienste um den Vater der Arzneykunde (s. Gbtt. gel. Anz. 1814. S. 1840 und S. 1992) hat zu unsrer und der Freunde des Hippocrates Freude nicht aufgehört, in diesem Felde sich neue Lorbeern zu erwerben. Dieß zeigt obgedachtes Werk, welches mit dem im J. 1814. S. 1992 wie gesagt angezeigten Werke von den Vorherfagungen nicht zu verwechseln ist, indem es unter den Hippocratischen Schriften zwey mit den Aufschriften *προρροσινόν* und *προρροσισις κωνωνά* gibt, von welchen die zuletzt genannte die hier gemeinte ist. In der Vorrede dringt der Verf. mit Recht darauf, daß, da die Zeit von zwey bis drey Jahren, wie doch manche glauben, keinesweges hinreicht, um ein guter Arzt zu werden, die Lesung der Werke des Hippocrates und das Nachdenken über dieselben wieder ernstlich betrieben werden möge, um an ihm die Kunst der Beobachtung u. dgl. zu lernen. Dann spricht der Kenner über die Lateinischen und Französischen Uebersetzungen, wobey wir nichts mehr bedauern, als daß ihm alles das unbekannt geblieben, was so vortreffliche Deutsche Köpfe, die auch Critiker waren, besonders Bruner und Grimm, für den Hippocrates gethan haben. Seine Ansichten und seine Arbeiten würden durch eine solche Bekanntschaft gewiß gewonnen haben, wie H. Doct. Coray, dem unsre Litteratur bekannt ist, ihm bezeugen wird. Weil ihm, wie ganz richtig ist, der Text noch viele Aufmerksamkeit und Critik nöthig zu haben scheint, um so

viel als möglich ist, wieder hergestellt zu werden, so hat sich der Verf., von seiner Regierung trefflich unterstützt, die Vergleichung der Manuscripte nicht verdrießen lassen. Hieron gibt er in der Abhandlung über die Manuscripte genügende Nachricht. Aus der Königl. Bibliothek in Paris hatte er achte, wovon er das älteste, Nr. 2140. a. ins 12. Jahrh. unsrer Zeitrechnung setzt, und für das beste hält. Die kritischen Bemerkungen, die er als Arzt beyfügt, verdienen Beherzigung, so wie die Beobachtungen über diese Prognostica. Wenn dieses Werk, so urtheilt er, nicht von Hippocrates ist, so hat es ihm doch zum Text gedient. Die Analyse desselben gibt er nach Anleitung des Duret, dessen Erläuterungen über dasselbe für ein Meisterwerk gelten. Die Analyse der Kapitel S. 414 ff. ist sehr zweckmäßig. Der Griechische Text hat eine Französische Uebersetzung gegen über, vom Verf. verfertigt: er besteht in 649 Abschnitten. Von S. 319 ~ 414 folgen des Verf. *Notae in varias lectiones et in textum*. Derselbe Verfasser ließ im J. 1817 in demselben Format drucken:

Paris.

Deu Adu. Egrou: Nouvelle traduction des Aphorismes d'Hippocrate, conférés sur l'édition grecque publiée en 1811, ou l'on trouve les Variantes des Manuscrits, de la Bibliothèque du Roi; et commentaires spécialement applicables à l'étude de la médecine pratique, dite clinique; par M. le chevalier de Mercy, docteur en médecine de la faculté de Paris etc. Mit der Epigraphe: *Non gloria nobis Causa, sed utilitas officiumque fuit.* S. XV unb 529.

Der Beyfall, womit die Arbeiten und Bemü-

hungen des Verf., die Werke des Vaters der Arzneykunde durch Uebersetzung und andre Bearbeitung zugänglicher zunächst für die Franzosen zu machen, von den Gelehrten seiner Nation und von der Königl. Franz. Regierung aufgenommen, beehrt und aufgemuntert worden sind, hat auch zu gegenwärtigem Werke die Veranlassung gegeben. Schon im J. 1811 gab der Verf. eine Franz. Uebersetzung heraus, welche Rec. im J. 1814 S. 1840 dieser gel. Anz. angezeigt hat. Hier ist diese Uebersetzung mit vielem Fleiße wieder durchgesehen und verbessert. Er behauptet, daß nur die drey ersten Sectionen der Aphorismen von Hippocrates sind, und verbreitet sich mit der Einsicht, die ein gelehrter und zwanzigjähriger Practicus erwarten läßt, über den Werth dieser Aphorismen, denen er das Geseg des Hippocrates, aus dem Griechischen übersezt von S. XII—XIV vorausgehen läßt, mit einigen nützlichen Bemerkungen, daß dieß Fragment mehr ein Lob als eine Critik der Medicin sey u. s. w. Als dann folgt die Französische Uebersetzung mit den Erläuterungen. Zum Beyspiel der Uebersetzung diene der erste Aphorismus: *La vie est courte, l'art est long, l'occasion fugitive, l'experience trompeuse, le jugement difficile. Il ne suffit pas que le medecin fasse ce qui convient, il faut encore que le malade et ceux qui l'approchent, et les choses externes correspondent au même but.* Die Erläuterungen hätten zwar, so scheint es, wohl ein wenig kürzer gefaßt werden können, ohne darum an Werth zu verlieren, verdienen jedoch alle Achtung, so wie die Uebersetzung, in dieser verbesserten neuen Auflage dem würdigen Verf. Ehre macht, der gewiß durch diese seine mühsvolle Arbeit den Nutzen stiften wird, den er brabsichtigt.

G o t h a.

Der Zweck und die Bestimmung unsrer gelehrten Blätter muß natürlich die Erscheinung des, von Jahr zu Jahr wachsenden Heers von Taschenbüchern und Almanachen, wodurch man den wiederkehrenden Jahreswechsel feyern, und für die verschiedenen Classen leselustiger Freunde und Freundinnen der Kunst, des Geschmacks und einer freundlichen Unterhaltung jenen Wechsel genussreich will begründen helfen, von ihrer Anzeige, der Regel nach, gänzlich ausschließen. Gleichwohl kann auch ein literarisches Institut, wie das unsrige, es nöthig finden, den Geist, der in jenen, größtentheils ephemerischen Schriftchen weht; den Einfluß, den sie sich verschaffen, und die Richtung, die sie der jedesmahligen Zeit, wenigstens geben können, nicht ganz unbeachtet zu lassen; ja, es darf sich verbunden halten, über ein neubeginnendes Jahrbuch, was für einen höheren Zweck in jener gefälligen und beliebten Form sich bestimmt einführt, nicht mit völliigem Stillschweigen hinweg zu sehen. Als ein solches nehmen wir denn nicht nur keinen Anstand, das in der Beckerschen Buchhandlung für das J. 1819 erschienene: Jahrbuch der häuslichen Andacht und Erhebung des Herzens VIII und 312 S. Taschenformat anzuzeigen, sondern wir thun das auch mit einer, gewiß von mehr, denn einer Seite, wohlbegründeten besondern Freude. Schon das in seiner Art Einzige der Erscheinung eines Jahrbuchs für diesen Zweck, so wie der Muth und das Vertrauen, mit demselben in die Reihe zu treten, verdienen eine theilnehmende Aufmerksamkeit. Aber wie sehr wird diese Theilnahme gehoben, wenn man es nun erfährt, daß ein Mann, dessen Thätigkeit sich bisher ausschließlich auf einem rein wissenschaftlich

200. St., den 14. December 1818. 1999

gelehrten Felde bewegte, daß der würdige Vater zu Königsberg, sich mit andern wackern Männern, Demme, Liedge, Schuderoff, Weillodter, verband, und dieß neue Jahrbuch, in welches er die Erzeugnisse seiner Andacht niederlegte, als Herausgeber einführte. „Religiösität und christlicher Sinn,“ sagt der würdige Herausgeber in dem Vorwort zu diesem Jahrbuch, „sehen wir unter uns gedeihen. — Es ist mein bleibender Wunsch, auch meines Theils, dafür zu wirken, daß kein Funke der heiligen Flamme verlösche, sondern diese angefaßt werde, wo ihr nur Herzen offen stehen, da gerade sie den schönsten, segensreichsten Genuß gibt.“ Die Gaben, welche dieß Jahrbuch enthält, sind in folgende sechs Abtheilungen geordnet: I. Kurze Betrachtungen und Erweckungen am Morgen und Abend; II. Gebete und Selbstgespräche; III. Gleichnisse und Reden zur Erbauung; IV. Zusprache zum Herzen; V. Für häusliche Trauer und Freude; VI. dem Andenken an edle Verstorbene. Die bey weitem mehresten Aufsätze haben den Herausgeber zum Verfasser, und was in allen, theils in Prosa, theils in Poesie, dargebracht ist, ist ganz dazu geeignet, dem empfänglichen Gemüth Nahrung für seine innige christliche, von aller Schwärmerey entfernte, Empfindung zu geben. Eines Auszugs sind die einzelnen Aufsätze theils nicht fähig, theils gestatten sie unsre Blätter nicht. Drey wackere Kupfer, der Welterlöser; Sehet, welch' ein Mensch, und das Bildniß des, im J. 1805 verstorbenen trefflichen Geh. R. Andr. v. Wagner, zu Dresden, zieren das Jahrbuch; die beiden ersten sind von Pinhas recht brav nach Rubens gestochen. Dazu kommen zwey Musikbeplagen für eben so viel poetische Stücke, die Todtenfeyer und das Weihnachtslied, beyde von Maué. Für andre, nach Kirchenmelodien gedichtete Stücke

ist die Nachweisung der Melodien am Schluß gegeben. — Möge dieß neue Jahrbuch den Sinn für das Religiöse und Sittliche in häuslichen Kreisen fördern helfen; möge es für viele Mütter und herangewachsene Töchter ein liebes Angebinde auf den bevorstehenden Jahreswechsel werden. — Für den zweyten Jahrgang hat der Herausgeber bereits von Hanstein, Krause, Schleiermacher und Wagner die Zusicherung von Beiträgen erhalten, und wir zweifeln im mindesten nicht, daß, wenn jüngere Männer und Frauen, wie es der Herausgeber wünscht, künftig die Ergüsse ihres religiösen Gefühls in dieß Jahrbuch einreichen lassen, es an Mannichfaltigkeit, und allgemeiner Wirksamkeit noch mehr gewinnen werde.

Göttingen.

Von der Weltgeschichte unsers Herrn Hofraths Eichhorn ist die dritte Auflage von den drey ersten Bänden vor einiaer Zeit erschienen, folglich von der Geschichte der alten Welt nach allen drey damals bekannten Welttheilen im ersten Band (auf XX und 825 S.), von Europa das Mittelalter im zweyten Band (auf XII und 650 S.), und die neueste Geschichte von der Entdeckung von America bis auf unsre Zeiten, im dritten Band (auf VIII und 654 S.). (Der vierte und fünfte Band, welche die Geschichte der übrigen Welttheile im Mittelalter und der nevesten Zeit enthalten, sind schon bey ihrer ersten Erscheinung in diesen Blättern 1815 S. 526 angezeigt.) Wenn gleich der drey ersten Bände gegenwärtig zum erstenmahl in diesen Anzeigen erwähnt wird, so wäre es doch sehr überflüssig, über Plan und Ausführung etwas beizubringen, da beydes aus den ersten Ausgaben hinreichend bekannt ist; wir schränken uns daher bloß auf die Anzeige des Daseyns einer neuen Auflage und auf die Bemerkung ein, daß in derselben die europäische Geschichte bis zum Jahr 1815 herabgeführt ist.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

201. Stück.

Den 17. December 1818.

Göttingen.

Die Königliche Societät der Wissenschaften konnte dießmahl ihren Jahrestag (den siebenundsechzigsten) erst am 5ten dieses feyern, weil die genaue Untersuchung der Proben, die den eingelaufenen Schriften über die öconomische Preisfrage beygefügt waren, vielseitige Prüfung und Umsicht erforderlich machte.

Die Vorlesung hielt Herr Hofrath. Stromeier der jüngere de Polyhalite, nova calium classe fossilium specie, von deren Inhalt, so wie von noch drey andern neuen mineralogisch-chemischen Untersuchungen des Herrn Hofraths, die er in der gleichen Sitzung vorlegte, in einem unsrer folgenden Blätter Anzeige gesehen wird.

Hierauf gab Herr Obermedicinalrath Blumenbach von den wichtigsten Vorfällen seit dem vorjährigen Anniversarium den gewöhnlichen Bericht.

Das jährige Directorium war an Michaelis von Herrn Hofrath Oslander in der physischen

II (9)

Classe auf Herrn Hofrath Mayer in der mathematischen übergegangen.

Durch den Tod hat die Societät im Laufe dieses Jahres verloren:

Unter den Ehrenmitgliedern: Seine Heiligkeit, den Herrn Archimandriten Ambrosius, Metropolit von St. Petersburg, Nowgorod etc.

Von auswärtigen Mitgliedern: Ennius Quirinus Visconti, Antiquar am Königl. Museum der Künste zu Paris; Ludw. Aubin Millin, Conservator des Antikencabinetts bey der Königl. Bibliothek daselbst; und Joh. Bapt. Ant. Guard, beständigen Secretär der dasigen Französischen Academie.

Von Correspondenten aber: Joh. Friedr. von Schwarz, Großherzoglich Sachsen-Weimarschen Major; Joh. Valent. Edlen von Hildenbrand, Kayserl. Königl. Rath und Professor der medicinischen Klinik zu Wien; Joseph Lavallée; so wie Dion. Franz Donnant, beide zu Paris; und G. Fr. von Wehrs, Großherzoglich Mecklenburg-Strelitzischen Geheimen Legationsrath zu Hannover.

Dagegen sind zu Correspondenten in diesem Jahre aufgenommen:

Herr Dr. Friedrich Ernst Kuhkopf, Director des Lyceums zu Hannover;

Herr Dr. Gottfried Reinhold Treviranus, Professor zu Bremen;

Herr Anton Christian Wedekind, Königl. Amtmann des Closters St. Michaelis zu Lüneburg;

und Herr August Wilhelm von Schlegel, der Philosophie Professor zu Bonn.

Zehn in diesem Jahre von den hiesigen Mitgliedern gehaltne oder eingereichte Vorlesungen sind schon oder werden noch in diesen unsern Blättern angezeigt, so wie auch andre in

201. St., den 17. December 1818. 2003

den Sitzungen vorgelegte Aufsätze und andre Mittheilungen hiesiger oder auswärtiger Mitglieder und Correspondenten.

Von den Preisaufgaben nächstens.

Heidelberg.

Das System der Noxalklagen, von D. Siegmund Zimmern, Privatdocenten in Heidelberg. Heidelberg, in Commission bey Mohr und Winter. 1818. 8. S. IV, 315.

Das jetzt mehr als je rege Interesse für das Römische Recht wird mit jedem folgenden Jahre immer mehr neue Schriften über diesen Rechts- theil zu Tage fördern. Wenn über diesen das Studium der durch unsere Zeit nur theilweise erreichten Werke des 16ten Jahrhunderts nicht zu sehr vernachlässigt wird, so kann dieß den Vortheil bringen, daß nach und nach vieles zur Sprache kommt, und immer wiederholte neue Erklärungsversuche wirklich etwas neues finden lassen. Der Verfasser der vorliegenden Abhandlungen beschäftigt sich mit den Römischen Noxalklagen, zu deren richtigern Darstellung er ein neues leitendes Princip versucht hat. Der Slave soll nämlich seine Versehen selbst verantworten, und der Herr nur als Beschützer des Seinigen die Vertheidigung übernehmen, wo dann die Verbindung des Delicts mit der Person des Slaven das *noxa caput sequitur* sowohl, als die *noxae deditio* sehr einfach erklärt. Eben so soll auch das Thier für seine Vergehen selbst verbindlich seyn, vorausgesetzt, daß sich das Analogon der Culpä, nämlich besondere Tücke, bey demselben offenbaret, wodurch die Beschränkung des Er- sages auf *damnum contra naturam* wieder sehr einfach erklärt ist. So sehr auch diese Darstel- lung auf den ersten Anblick für sich einnehmen

mög, weil sich die Bestimmungen des Römischen Rechts über Noxalklagen wirklich sehr bequem daraus ableiten lassen, so wird sie sich doch schwerlich bey einem besonnenen Leser auf die Länge behaupten. Nothwendig ist das Princip des Verf. gewiß nicht, denn auch ohne eine Schuld der Slaven und Thiere, und eine Verantwortlichkeit der letzten anzunehmen, gelangt das natürliche Rechtsgefühl leicht zu dem Resultate, daß der Schaden eher von dem Herrn, von dessen Eigenthum er ausgeht, und welchem alle Vortheile der Sache zu Gute kommen, als von dem Beschädigten getragen werden müsse; wie schon dieß beweiset, daß im gemeinen Leben so oft nach dieser Ansicht gehandelt wird, ohne daß die Bestimmungen des positiven Rechts irgend darauf gewirkt haben. Auf der andern Seite kann aber eine Verbindlichkeit, welche nur durch das Eigenthum einer Sache begründet ist, nicht über das Eigenthum hinaus belästigen, woraus sich das *noxæ caput sequitur* und die *noxæ deditio* in der That ohne alle Schwierigkeit ergeben. Auch kann die Beschränkung des Schadenersatzes bey Thieren auf *damnum contra naturam* ganz gut so entstanden seyn, daß der Eigenthümer nicht genöthigt werden darf, aus Furcht vor dem Schadenersatze alle Thiere abzuschaffen, und nur bey dieser Art des Schadens der Vorwurf der unterlassenen Vorsicht von Seiten des Beschädigten ganz beseitigt ist. Ist nun das Princip des Verfassers nicht nothwendig, so ist es noch weniger wahrscheinlich, denn die Slaven sind nach einer sehr entschiedenen Ansicht des Römischen Rechts bloß Sachen des Herrn, und damit ist, so lange der Zustand der Unfreyheit fortdauert, eine Verbindlichkeit von ihrer Seite ganz unvereinbar; und daß den Thieren etwas zur Schuld gerechnet, und sie dafür verantwort-

lich gedacht werden sollen, ist gegen alle gesunde Begriffe. Der Verf. glaubt nun zwar, daß eine im ganzen Alterthum gegründete Ansicht eine Art von Imputation bey Thieren annehme; allein das bekannte historische Factum, daß nach den Gesezgebungen mehrerer alten Völker (z. B. Mose's II, 21, V. 28) Thiere, durch welche ein Mensch das Leben verliert, getödtet werden, drückt nur den Abscheu gegen solche Gegenstände aus, welchen das Gesez aus religiös-politischen Rücksichten zu nähren sucht, ohne daß darin im Geringsten eine Idee von Imputation gefunden werden kann. Jedem wird ein Ort widerstehen, wo ein Mord verübt, ein Instrument, womit gemordet ist, man wird auch wohl auf den Gedanken der Vertilgung kommen; aber Niemand wird dabey an Zurechnung und Verantwortlichkeit denken. Dürfte demnach die neue Ansicht des Verfassers wohl verfehlt seyn, so verbindet er doch damit eine genaue Kenntniß des Römischen Rechts, und handelt seinen Gegenstand in 19 Kapiteln fleißig, gründlich und vollständig ab; wie man es von Erstlingen auf der schriftstellerischen Laufbahn nicht immer rühmen kann. In das Einzelne einzugehen, dazu fehlt es hier an Raum, und so mag hier nur noch die Angabe stehen, daß der Verfasser es sehr gut ausführt, daß die *actio de pastu* eine bloße Delictsklage für den Fall des Hintreibens des Viehes durch den Eigenthümer abgibt, und bey dieser Gelegenheit in der bekannten Stelle bey Paulus (I, 15, 1) die Worte: *quidvis depastis sit* als eine Westgothische Interpolation, etwa ähnlicher Art wie in einer andern bekannten Stelle (II, 19, 2) zu begründen sucht. Gewiß wird das Buch eine der bedeutendsten Abhandlungen über die Moralklagen bleiben, und verdient in so fern Aufmerksamkeit und Empfehlung.

Schweppé.

Berlin.

Die *physicalische* Classe der Königlich-Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin hat für das Jahr 1820 folgende Preisfrage im Julius 1818 zur Beantwortung aufgestellt.

Zur schärfern Bestimmung der Winkel an den Crystallen hat man neuerlich durch die Bemühungen der Herren Malus, Wollaston und A., mehrere sehr schätzbare Beyträge erhalten. Es ist indeß zu wünschen, daß diese Bestimmungen noch weiter fortgesetzt und nicht bloß auf einige einzelne Angaben beschränkt, sondern mit größerer Vollständigkeit auf alle Theile und Glieder eines Crystallisationsystems ausgedehnt werden. Vorzüglich wünschenswerth ist dieß in Bezug auf die Kenntniß gewisser Hauptgattungen von Fossilien, welche entweder durch die Wichtigkeit ihrer Stelle unter den unorganischen Erdbildungen überhaupt, oder durch vorzüglichen Reichthum der Gestaltungs-Erscheinungen, die sie darbieten, vor andern ein größeres Interesse einflößen. Man darf hoffen, daß eine recht vollständige und sorgfältige Messung aller Theile solcher Systeme im Zusammenhange nicht allein die *crystallinischen* Gesetze ihrer Bildung näher kennen lehren, sondern daß sie auch auf die Spur des *Conflict*es leiten werde, in welchem die, die *crystallinische* Gestalt hervorbringenden Kräfte, mit andern, zum Theil ihnen entgegengesetzten Kräften der Masse zu stehen scheinen, ja wohl stehen müssen. Eine Vergleichung des Grundgesetzes der Gestaltung einer Fossiliegattung mit dem einer andern setzt gleichfalls eine schon weiter fortgeschrittene Reihe ähnlicher Arbeiten voraus. Die *physicalische* Classe der Königl. Academie der Wissenschaften, setzt daher für das Jahr 1820 folgende Preisaufgabe: „Genaue Messung der Winkel, an einem oder mehreren Crystallisationsystemen, mit Hülfe irgend

„eines der neuerlich als Goniometer in Anwendung gekommenen Instrumente, oder eines ähnlichen beliebig gewählten, welches Genauigkeit der Messung bis auf Minuten gestattet.“ Hierbey wird verlangt: Angabe des Instruments und seiner Einrichtung, so wie der Mittel, deren man sich bedient hat, um sich von der Genauigkeit desselben zu vergewissern: und dann eine so viel möglich vollständige Durchmessung aller Theile desjenigen oder derjenigen Crystallisationsysteme, welche man zur Untersuchung gewählt, mit Rücksicht auf die Theorie des Zusammenhanges zwischen den verschiedenen Flächen eines und desselben Systemes. Empfohlen werden vorzugsweise die Systeme des Quarzes, des Feldspathes, des Kalkspathes; dann des Schwertspathes, des Topases, des Gipses; der Hornblende, des Augites u. s. w. Die regulären oder tessularen Systeme bleiben von der Untersuchung zwar nicht ausgeschlossen; doch dürfte sich der Preisbewerber wenigstens nicht auf sie einschränken. Gute Wahl der zu messenden Stücke (Crystalle von kleinerem Volumen sind bekanntlich zu diesen Messungen geeigneter, als von größerem Volumen) wird ganz besonders empfohlen; und die Classe wird es gern sehen, wenn die zur Untersuchung gebrauchten Exemplare entweder von freyen Stücken, oder auf ihr Verlangen (gegen Rücksendung) ihr zugesandt werden können; worüber, so wie über den Weg, durch welchen der Wunsch der Classe ihm ohne Entsegelung des Beddels angezeigt werden kann, der Einsender sich zu erklären haben wird. Der Termin der Einsendung ist der 31. März 1820. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahre in der öffentlichen Sitzung vom 3. Julius.

Desgleichen hat die philosophische Classe der Königlich-Preussischen Academie der Wissenschaften zu Berlin für das Jahr 1820 folgende Preisfrage im Julius 1818 bekannt gemacht.

Wir haben in kurzer Zeit durch gewaltige Bewegungen eine große Menge philosophischer Systeme neben einander und nach einander entstehen gesehen. Dabey hat sich eine sehr verschiedene Berücksichtigung jener formalen Disciplin, die wir unter dem Namen der Logik kennen, offenbart. Theils hat man ihr zugestanden, daß sie einmahl gefunden und ausgebildet bisher unter allen Veränderungen im wesentlichen unverändert geblieben sey, und sich auch ferner wohl so zeigen werde; daß sie also über allen Streit philosophischer Systeme erhaben, keinem angehöre. Theils hingegen hat man geklagt, sie habe ebenfalls an dem

Verfall und dem Verderben der Philosophie Theil genommen, und wie sie von einer einseitigen philosophischen Ansicht aus unter Aristoteles sich zuerst gebildet habe, so bedürfe sie auch nothwendig einer Umbildung und Wiedergeburt: wodurch sie denn freylich in den Streit der Systeme mit hineingezogen wird, und fast zu besorgen steht, daß jedes, wenn es nur zur vollen Besinnung und Ausbildung kommt, auch seine eigene Logik haben werde. Aus diesen verschiedenen Ansichten scheint so viel wenigstens hervorzugehen, daß man über die Bedeutung dieser Disciplin nicht mehr oder noch nicht einig ist. Also auch nicht darüber, wie sich die Regeln des Verfahrens im Denken durch den schon gewonnenen Inhalt desselben modificiren, ob er auf sie gar keinen Einfluß hat, oder ob doch und welchen. Hierüber aber müßte eine Einigung höchst wünschenswerth seyn, weil eine gemeinsame helle und bestimmte Ansicht von den Veränderungen in der Philosophie und von dem Verhältniß ihrer verschiedenen Gestaltungen dann weit leichter könnte aufgestellt werden. Hierzu könnte man freylich mehrere Wege einschlagen; allein schwerlich ist ein befriedigendes Resultat von irgend einem zu erwarten, wenn nicht vorher klar vor Augen liegt, wie sich die Sache geschichtlich verhalte. Eine solche geschichtliche Vorarbeit wünscht die philosophische Classe der Academie zu veranlassen, und stellt daher, um nichts größeres zu fordern, als was sich füglich in dem einer solchen Arbeit angemessenen Umfang ausführen läßt, folgende Preisaufgabe: „Die Logik, wie sie ist behandelt worden, seitdem man angefangen hat in Deutscher Sprache zu philosophiren, soll verglichen werden mit der Aristotelischen sowohl ihrem Umfange nach als auch in Beziehung auf die Art, wie die Lehrsätze, welche diese Disciplin bilden, bestimmt sind; der Ursprung der Abweichungen soll nachgewiesen, und das Verhältniß derselben zu den verschiedenen philosophischen Schulen dieses Zeitraums an gegeben werden.“ Die Abhandlungen müssen in Deutscher, Lateinischer oder auch Französischer Sprache leserlich geschrieben, und der Name des Verfassers unter einem mit dem Denkspruch der Abhandlung bezeichneten versiegelten Zettel beygefügt, am 31. März 1820 bey dem Secretär der Classe eingegangen seyn. Die Ertheilung des Preises von 50 Ducaten geschieht in demselben Jahr in der Sitzung vom 3ten Julius.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

202. Stück.

Den 19. December 1818.

F o r e n z.

Von Guglielmo Piatti: Collezione dell' Opere del Cavaliere Conte Alessandro Volta Patrizio Comasco, Membro dell' Istituto Reale del Regno Lombardo-Veneto etc. Tomo I. Parte I. XI und 277 S. Parte II. 505 S. Tomo II. Parte I. X. XXVI und 260 S. Parte II. 302 S. Tomo III. 387 S. nebst dem Bilde des Verfassers und mehreren Kupfer- tafeln. 1816. in Octav.

Alexander Volta gehört zu den ausgezeichnetsten Physikern unsers Zeitalters. Die Geschichte seines Lebens ist die Geschichte eines stetigen Fortschreitens in der Naturkunde. Gleich bey seinem ersten Auftreten erkennt man diejenige Richtung des Geistes, welche alle großen Erfinder und Entdecker im Behage der Naturwissenschaften stets charakterisirt hat. Hier hat der Zufall das geringste Verdienst, es ist das reine Walten des Geistes, der sich allein alles zu verdanken hat, und was ihm unerwartet in den Weg tritt, sogleich unter die Herrschaft der leitenden Idee zu tragen weiß. Volta ist im engerm Sinne Experimentator. Sein Museum ist der Schauplatz seiner Thaten. Eben so sinnreich als einfach in Erfindung von Mitteln, die Natur auch in ihren verborgensten und dem gewöhnlichen Blicke sich

B (9)

entziehenden Wirkungen zu erheben, gelang es ihm, ganz neue Sphären aufzuschließen, und die feinsten Fäden zu entdecken, durch welche sich die Erscheinungen mit einander verknüpfen. Was indessen vorzüglich mit dazu beigetragen hat, die Aehren wichtiger Entdeckungen so reich zu machen, welche seine Namen verherrlichen, ist der Umstand, daß er sich fast ausschließlich auf die Pflege eines Zweigs der Naturkunde beschränkt hat. Mit besonderer Vorliebe hat nemlich Volta von Anfange an, die Electricitätslehre zum Gegenstande seiner Forschungen gemacht, und ist darin so einheimisch geworden, daß er endlich auch die leisesten Spuren der so vielfach wirkenden electrischen Kraft aufzufinden wußte. Es war ohne Zweifel ein sehr glückliches Ereigniß für die Wissenschaft, daß gerade zu der Zeit, als Volta als selbstständiger Forscher seine Bahn betrat, einige ausgezeichnete Männer unter seinen Landsleuten (Eignä und besonders Beccaria) einige schwierigere Aufgaben der Electricitätslehre mit glücklichem Erfolge bearbeitet hatten, und dadurch dem jungen Physiker gleichsam den ersten Impuls und die Richtung vorkelkerten, welcher er auch sein ganzes Leben hindurch treu geblieben ist. An dem electrischen Feuer, welches durch Franklin's Genie nicht lange vor jener Zeit, in Volta aufblühte, gleichsam erst seine Seele für die Wissenschaft gewonnen hatte, haben sich überhaupt mehrere der trefflichsten Köpfe unter den Physikern entzündet — Säffner namentlich hat auch seine erste Weisheit dadurch erhalten. Dieses Feld der Physik war gerade auch von der Beschaffenheit, daß Volta alle Hülfquellen seines Geistes dabey benützen konnte, und ihrer auch bedurfte. Hier ist es, wo nur der feinste Beobachtungsgestalt, ein stetes Streben nach Auffindung wahrer Naturgesetze und unermüdetes Eifer Früchte erndten kann. Und welche Früchte sind nicht wirklich durch ihn geerntet worden! Ohne alle Ueberschreibung kann man behaupten, daß ein Drittheil dessen was den Inhalt der electrischen Wissenschaft als solcher ausmacht, die reine Ausbrute der Bemü-

hungen Voltas ist. Gerade da, wo die electrischen Erscheinungen den Sinn nicht mehr so unmittelbar ansprechen, wo das Interesse der bloß gaffenden-Menge, die nur durch Sinnenreiz aufgeregt wird, aufhört, wo mit Augen des Geistes gesehen werden muß, da beginnt die Sphäre, welche Volta uns eröffnet hat. Nur ein so vertrauter Jünger der Natur, ein solcher feiner Kenner der Gesetze der Electricität und ihres verborgenen Spiels konnte daher auch sogleich den Faden finden, der ihn durch das Labyrinth der wunderbaren Erscheinungen, welche der bloße Zufall seinem Landsmanne Galvani in den Weg geworfen hatte, hindurchführte. Und fast möchte man sagen, es war der Lohn, den die Vorsehung für seine unermüdet treuen Bemühungen aufbewahrt hatte — der Ehrenkranz, der seine graue Scheitel noch schmücken sollte, war gleichsam aus seiner eigenen eine lange Reihe von Jahren hindurch mit so großer Sorgfalt gepflegter Pflanzung ihm entsprossen. Doch das schönste Denkmahl, das man dem edlen Forscher stiften konnte, war die Sammlung seiner Schriften selbst, und diese Sammlung ist es, die wir hier in einem würdigen Gewande vor uns liegen haben, deren Inhalt uns in diesen Blättern anzuzeigen obliegt. — Voltas Arbeiten sind in verschiedenen gelehrten Sammlungen, Journalen, und Societätsschriften zerstreut. Von Zeit zu Zeit sind einige in Deutschen Uebersetzungen erschienen, aber an einer vollständigen Sammlung hat es immer noch gefehlt. Diesem Bedürfnisse ist nunmehr durch die vor uns liegenden fünf Bände abgeholfen. Der Herausgeber derselben ist nach der Zueignung an den Großherzog von Toscana ein gewisser Vincenzio Natineri, doch scheinen nach den Unterschriften der Vorreden, die sich vor verschiedenen Bänden befinden, in denen die Namen jedoch nur durch die Anfangsbuchstaben bezeichnet sind, noch andere Italiänische Gelehrte dabey mitgewirkt zu haben. Die einzelnen Arbeiten sind nach der Verwandtschaft ihres Inhalts in den verschiedenen Bänden zusammengestellt, und bey jeder Hauptmate-

rie die chronologische Ordnung der Aufsätze befolgt. Der erste Band, der aus zwey Theilen besteht, enthält die im engeren Sinne electricischen Aufsätze. Die Vorrede dazu ist von G. B. unterzeichnet, und gibt eine kurze Uebersicht des Zustandes der Electricitätslehre zu der Zeit, als Volta seine Untersuchungen begann, und die Hauptfortschritte, welche diese Lehre bis zur Epoche der Entdeckung der durch bloße Berührung erzeugten Electricität dem Physiker von Como verdankte. Die erste Abhandlung führt die Ueberschrift: *de vi attractiva ignis electrici ac phaenomenis independentibus ad Joannem Baptistam Beccariam* Dissertatio epistolaris, und ist aus Neucoms den 18. April 1769 datirt. Sie ist ohne Zweifel der erste im Druck erschienene literarische Versuch Voltas, da in Krünizens Verzeichnisse der vornehmsten Schriften von der Electricität, welches 1769 erschien, der Name Volta noch nicht vorkömmt. Diese Dissertatio epistolaris scheint überall nicht sehr bekannt geworden zu seyn, da selbst Lichtenberg, sonst ein so großer Bewunderer von Volta, sie in der letzten Ausgabe der Anfangsgründe der Naturlehre von Erleben nicht aufgeführt hat. Die Schrift selbst ist als erster Versuch und für die damalige Zeit sehr bedeutend, und enthält in mancher Hinsicht schon die Keime zu den nächstfolgenden Entdeckungen des Verf. in der Electricitätslehre. Die Haupttendenz geht dahin, die wichtigsten damals bekannten electricischen Erscheinungen durch die eigenthümliche anziehende Kraft des electricischen Fluidums zu den übrigen Naturkörpern zu erklären. Volta ist von Anfang ein Anhänger der Franklinischen Theorie einer einzigen electricischen Materie gewesen, und ist ihr bis auf den heutigen Tag treu geblieben. Daß manche Erklärungen, wie sie der Verfasser in dieser ersten Dissertation aufstellt, jetzt selbst nach der Hypothese einer Materie ganz anders lauten müßten, ist nicht in Abrede zu ziehen. Doch ist der Scharfsinn Voltas, die Sorgfalt, mit der er in das kleinste Detail eingeht, und zugleich der umfassende Blick über

das ganze damals bekannte Gebiet unverkennbar. Besonders vertraut zeigt er sich hier schon mit dem in seiner Anwendung durch ihn selbst so fruchtbar gewordenen Gesetze der electrischen Atmosphärenwirkung, und bestreitet, doch mit vieler Bescheidenheit, das damals von Beccaria neu aufgestellte Gesetz der sogenannten Electricitas vindex, indem er nachweist, daß alle für dasselbe angeführte Erscheinungen ihre vollständige Erklärung aus der Atmosphärenwirkung erhalten. Er sucht ferner den ganzen Ladungsproceß auf eine einfache Weise aus der Anziehungskraft der Theilchen des Glases zur electrischen Flüssigkeit verbunden mit ihrem Mangel an Leitungskraft begreiflich zu machen. Endlich sind die Erscheinungen, welche eine Kleistesche Platte nach der Entladung zeigt, der Gegenstand seiner sorgfältigen Erörterung und Erklärung, worin er mit dem berühmten Electricer Wilke, doch, wie es scheint, ohne von dessen Arbeiten Kenntniß gehabt zu haben, zusammentrifft, und man erkennt aus allem diesem, daß ein Mann, der mit einem solchen Auge die verwickelten electrischen Phänomene zu betrachten weiß, nicht lange zögern werde, selbst als Erfinder in dieser Lehre aufzutreten. Die zweyte Abhandlung S. 61 führt den Titel: *Novus ac simplicissimus electricorum Tentaminum Apparatus seu de Corporibus eteroelectricis quae sunt idioelectrica Experimenta atque Observationes.* Durch diese Abhandlung bewährt sich Volta als seinen Experimentator, der die viel betretene Bahn verläßt, und vorzüglich bemüht ist, die Apparate zu Experimentaluntersuchungen so einfach als möglich darzustellen. Die Versuche selbst betreffen 1. die Art das Holz, das in seinem gewöhnlichen Zustande ein Leiter der Electricität ist, in einen Nichtleiter und in hohem Grade idioelectrischen Körper zu verwand-

sein. Dieses Mittel besteht im Rösten des Holzes oder im Kochen desselben mit Oel. Dadurch brachte es der Verf. dahin, belegte Holzscheiben wie Glasscheiben zu laden, und selbst Holzscheibenmaschinen von ziemlicher electriccher Kraft zu verfertigen, wovon er damahls an den berühmten Spallanzani, dem die Schrift zugeeignet ist, eine Probe schickte. Auch viele Andere in ihrem gewöhnlichen Zustande sonst leitende Körper konnten durch Rösten in Nichtleiter verwandelt werden. Dieß leitet den Verf. im zweiten Kapitel auf die nähere Erörterung der Ursachen von welchen die isolirende Eigenschaft der Körper abhängt, welche er in einer eigenen repulsiven Kraft sucht, die gewisse Materien besonders die ölichten auf das electricche Fluidum ausüben, während andere Theilchen namentlich die wässerigen mehr eine anziehende Kraft gegen dasselbe äußern, eine Erklärungsweise die freylich jetzt nicht mehr haltbar ist. Der Widerspruch, worin diese Erklärung mit der Eigenschaft ebendieser Isolatoren durch Reiben zum Theil in hohem Grade positiv electricch zu werden, zu stehen scheint, sucht der Verf. im dritten Kapitel wegzuräumen. So wenig Werth auch die in denselben vorgetragenen Hypothesen für unsere Zeit auch haben mögen, so enthält gerade dieses Kapitel mehrere interessante Erfahrungen über die Umstände, von welchen es abhängt, daß Holz mit verschiedenen Metallblättchen gerieben bald positiv bald negativ electricch wird, Untersuchungen, welche gleichsam schon als eine Vorübung für die von dem Verf. später angestellten vielfachen Versuche über die Berührungselectricität angesehen werden können. Diese beiden Abhandlungen, die Jugendarbeiten Voltas, unterscheiden sich von seinen spätern vorzüglich durch die weitgehende Erklärungssucht, und die Liebe zu Hypothesen. Es wiederholt sich somit in

dem Einzelnen, was die Geschichte von der Bearbeitung der Wissenschaft im Ganzen lehrt. In der Kindheit derselben wimmelt es von Theorien und Hypothesen. Die Phantasie übt hier ihre volle Herrschaft aus: Mit dem Fortschreiten bekommt der nüchterne Verstand allmählich die Oberherrschaft, die echten Erfahrungen vervielfältigen sich, und wahre Gesetze treten als glänzende Gestirne hervor. So wird der erst so kühn theoretisirende Volta, der ohne Mühe Kräfte mancherley Art erdichtet, im Fortgange immer vorsichtiger, und in seinen Erklärungen zurückhaltender, in demselben Verhältnisse aber mehr wahrer Gesetzgeber für die Wissenschaft.

Von S. 107 an folgen die Briefe über einen von den vielen interessanten Apparaten, welche wir Volta verdanken, nemlich den *Electrophor*, welcher seitdem so viele Electriciker beschäftigt hat, und auch jetzt noch unter die nützlichsten electricischen Vorrichtungen gehört. Diese Briefe erschienen vom 13. Juni 1775 an in verschiedenen Bänden der *Scelta d'Opuscoli di Milano*; und finden sich zum Theil auch in *Koziers Journal de physique*. Der Brief, in welchem die genauere Beschreibung des neuen Apparats und seiner Wirkungen der gelehrten Welt mitgetheilt wurde, war an Priestley gerichtet, und zwar aus Lodi vom 10. Jun. 1773, ein zweyter Brief vom May 1774 an Jos. Klimbsch, Professor in Prag, gibt noch weitere Nachricht davon. Hierauf folgt S. 167 die sehr wichtige Abhandlung über die *Capacità der electricenleiter*, und über das *Phänomen*, daß ein einfacher Leiter ein mehrschüttes und den Schlag zu geben im Stande ist, der dem Schläge aus einer Leidner Flasche gleich kömmt, in Form eines Briefes an Caussure aus Como vom 20. August 1778, welcher in dem ersten Bande der *Opuscoli scelti di Milano* abgedruckt war. Eine Deutsche Uebersetzung davon findet sich in Alex. Voltas Schriften über Electricität und Galvanismus aus dem Italienischen und Französischen übersetzt von

Dr. G. F. Nasse 1ster Band. Halle 1803 (ein 2ter Band dieser Sammlung ist, so viel uns bekannt, bis jetzt nicht erschienen). Für die damalige Zeit konnte der Inhalt dieses Briefes in der Hauptsache als neu betrachtet werden. Volta zeigte nemlich durch entscheidende Versuche, daß die Capacität der Leiter für Electricität nicht bloß durch ihre Oberfläche überhaupt, sondern durch die Art der Ausdehnung dieser Oberfläche im Raume bestimmt werde, daß bey gleicher Oberfläche die Capacität mit der Ausdehnung in die Länge zunehme, und daß man so dahin gelangen könne, den einfachen Funken aus Conductoren dem Erschütterungsfunken einer geladenen Flasche gleich zu machen. Auch stellte er schon den richtigen Erklärungsgrund dafür auf, daß nemlich bey dicken Conductoren die wechselseitige Wirkung der Electricität der neben einander in viel größerer Anzahl liegender Streifen durch Erhöhung der Spannung die Capacität vermindere, welche beschränkende Wirkung um so mehr abnehmen müsse, je dünner die Conductoren seyen. Der Engländer Wilson hat bekanntlich die völlige Uebereinstimmung der Wirkungen des einfachen Funkens der Conductoren mit denen des sogenannten erschütternden Funkens der Leidner Flasche, ja ganzer Witterten durch eine außerordentliche Verlängerung der erstern auf mehrere tausend Schuhe nach einem noch viel größeren Maßstabe bewiesen, und der Einfluß der Art der Ausdehnung und Gestalt der Oberfläche auf die Größe der Spannung der Electricität bey gegebener Quantität und damit auf die Capacität der Leiter ist nachher durch Coulomb mit mathematischer Schärfe bestimmt, und als ein nothwendiges Corollarium aus der repulsiven Kraft der Theilchen der Electricität und dem Gesetze ihres Abstoßens unter einander abgeleitet worden.

(Die Fortsetzung im folgenden Stück).

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

203. Stück.

Den 19. December 1818.

Florenz.

Fortsetzung der Anzeige von den Opere di Volta.
Auf diese Abhandlung folgt die höchst wichtige
von dem Condensator oder von der Art
die allerschwächste Electricität, sie sey
natürlich oder künstlich, merklich zu
machen. Diese Abhandlung ist hier bloß nach
der kürzern Fassung, wie sie sich im 72sten Bande
der Philosophical Transactions befindet, mitgetheilt.
Umständlicher handelte Volta von diesem
Instrumente in Roziers Journal de physique im
May; Julius- und Auguststücke von 1783, aus
welchem sie auch in Naffes oben angeführter
Sammlung unter dem Titel: Abhandlung über
die großen Vorzüge einer sehr unvollkommenen
Isolirung übertragen ist. Der Inhalt dieser Ab-
handlung ist, wenn auch nur durch Erlebens-
Anfangsgründe der Naturlehre in der letzten Aus-
gabe durch Lichtenberg, zu bekannt, als daß ein
Auszug daraus nöthig wäre. — Der 2te Theil
des ersten Bandes ist ganz der electricen
Meteorologie gewidmet, um welche sich be-
E (9)

kanntlich Volta die größten Verdienste erworben hat. Volta machte seine schönen Untersuchungen in Form von Briefen bekannt, die an den unvergesslichen Lichtenberg gerichtet in der *Biblioteca fisica d'Europa* del sign. L. Brugnatelli erschienen. Eine Deutsche Uebersetzung davon kam unter dem Titel: *A. Voltas meteorologische Briefe nebst einer Beschreibung seines Eudiometers*. Aus dem Italiänischen mit Anmerkungen des Herausgebers 1ster Band mit Kupfern, Leipzig 1793 heraus. Dieser erste Band enthält die sieben ersten Briefe, aber leider folgte ihm kein 2ter Band, und so ist diese wichtige Arbeit Voltas in der Uebersetzung unvollendet geblieben. Auf die sieben ersten Briefe folgten nämlich noch ein 8ter und 9ter, ersterer im 11ten, letzterer im 14ten Bande der *Biblioteca fisica*. Nach einer langen Pause machte hierauf Volta seine Abhandlung über den Hagel bekannt, welche im ersten Bande *Parte 2. delle Memorie dell' Instituto nazionale Italiano. Classe di Fisica e Matematica*. Bologna 1806 erschien, und die er als eine Fortsetzung seiner meteorologischen Briefe erklärte. Diese Abhandlung ist im 7ten Bande des *Journal für die Chemie, Physik und Mineralogie* S. 67 und damit zugleich der in einer weitläufigen Anmerkung von Volta ausgezogene Hauptinhalt des 8ten und 9ten meteorologischen Briefes zugleich mit übersezt, so daß dadurch wenigstens einigermaßen die durch die unterbrochene Fortsetzung der Uebersetzung der meteorologischen Briefe entstandene Lücke für uns Deutsche ersetzt ist. Das Urtheil der Kenner über den Werth dieser Arbeit Voltas ist längst entschieden. Auch durch sie bewährt sich der höchst sorgfältige Beobachter, der sinnreiche Erfinder zweckmäßiger und einfacher Apparate zur Erweiterung der Naturkunde. Wenn

auch durch diese Briefe die schwierigeren Probleme der Meteorologie nicht gelöst worden sind, so hat doch unsere Kenntniß der Atmosphäre und der Meteore vorzüglich nach ihrer electricischen Beschaffenheit an Genauigkeit und Sicherheit außerordentlich gewonnen, so wie die Quelle der atmosphärischen Electricität befriedigend nachgewiesen ist. Die sinnreiche Hypothese über die Bildungsweise des Hagels konnte nur aus dem Kopfe eines Physikers ausgehen, der mit der Electricität und ihrem mannichfaltigen Spiele in der Natur so vertraut ist wie Volta. Hierauf folgt ein Brief über das Nordlicht, ausgezogen aus dem 1sten Bande des *Giornale fisico-medico* von Beugnatelli, ferner eine Abhandlung über die Art das tragbare atmosphärische Electrometer zum Gebrauch eines höchst empfindlichen Hygrometers dienen zu machen, was dem 5ten Bande der *Memorie di Matematica e fisica della Società italiana*, die so viel uns bekannt, in Deutschen Journals nicht übersetzt erschienen sind, und endlich die sehr wichtige Abhandlung „über periodische Wiederkehr von Gewittern und über den sehr kalten und außerordentlich trockenen Wind, den man nach Hagelschauern mehrere Stunden lang bemerkt,“ in der Form eines Briefes an den Professor Configliachi gerichtet, abgedruckt im 10ten Bande des *Giornale di Fisica, Chimica u. s. w.*; wovon im 27sten Bande der neuen Folge von Gilberts *Annalen der Physik* eine Uebersetzung erschienen ist. Er ist als eine Fortsetzung der 9 Briefe über die electricische Meteorologie und der Abhandlung über den Hagel zu betrachten, und verdient ganz gelesen zu werden. Der 11te Band enthält in zwey Abtheilungen stammliche Aufsätze Voltas über die durch bloße

Verührung der Körper unter einander erzeugte Electricität, oder über den sogenannten Galvanismus und Voltaismus. Er ist, wie wir schon bemerkt, das eigentliche Ehrendenkmal für Volta. Es verdient wahrhaft Bewunderung, wie der erste Keim dieser wichtigen Entdeckung durch die Pflege dieses unermüdeten Forschers so glücklich sich entwickelte, und so schnell eine Fülle von Blüten und Früchten trug. Aber es bedurfte auch aller der Eigenschaften, die sich in Volta auf eine so seltene Weise vereinigen, nemlich der vertrautesten Bekanntschaft mit den Gesetzen der Electricität, der Kunst durch einfache Mittel ihre verborgensten Wirkungen an das Licht zu ziehen; des unermüdeten Eifers, der auch in das kleinste Detail eingeht, der sichern Methode, sich in seinen Erklärungen so nahe als möglich an die Erfahrung zu halten, der ganzen Unbefangtheit seines gereiften Geistes, der sich so wenig durch zu weit gehende Speculationen, einer sogenannten Naturphilosophie, als durch Blendwerke einer zu lebhaften Phantasie auf Abwege verführen läßt, endlich der glücklichen Combinationsgabe die für den gewöhnlichen Blick weit aus einander liegenden Glieder, zu verknüpfen weiß, um in so kurzer Zeit so große Fortschritte auf dem neu errangenen Gebiete zu machen, und so tief in das Innere der Erscheinungen einzudringen. Wenn man in dieser Hinsicht eine Parallele zwischen ihm und dem Deutschen Physiker zieht, der sich von Anfang an eben so unermüdet wie Volta mit diesen Phänomenen beschäftigte, und dem es gewiß auch nicht an einem feinen Beobachtungsgesiste fehlte, so erhält man ein recht practisch belehrendes Resultat in Ansehung der allein fruchtbringenden Art die Natur zu befragen, und ihr ihre Geheimnisse abzulocken. Ritter wurde überall durch einen vorherrschenden Hang sorglich auf

die einfachsten Principien zurückzugehen, die besondern Formeln in die allgemeinsten Ausdrücke zu verwandeln, und für das Mannichfaltige die höchste Einheit zu gewinnen, geleitet, und die Folge war, daß er von Anfange an eine Art von metaphysischer Ansicht dieser Phänomene fest hielt, mit welcher der eigentlichen Physik wenig gedient ist, und die *Causa efficiens* und ihre Gesetze übersah, den Blick unverrückt auf eine formale Ursache geheftet. Der herrlichste Fund, die Säule, welche ihren Erfinder unsterblich gemacht hat, entging ihm, so nahe er ihm auch zu seyn schien, weil er nach viel höhern Geheimnissen forschte, als nach einem bloßen electrischen Spiele, das ihm für einen mehr am Sinnlichen haftenden Beobachter zu gehören dünkte. Volta, indem er beharrlich diese Ansicht festhielt, überall nur bey den nächsten und unmittelbaren Erklärungsgründen stehen blieb, und als echter Experimentator alle möglichen Combinationen in den Versuchen gleich einem guten Rechner so viel möglich erschöpfte, mußte gleichsam unvermerkt auf diesem Wege zur Säule gelangen, die nun auf einmahl das bis dahin immer noch dunkel gebliebene Gebiet mit ihrem Lichte erhellte. Wer die Aufsätze Voltas in ihrer chronologischen Folge sorgfältig studiert, wird gewahr werden, wie sicher und lückenlos der Fortgang dieses Physikers auf der von ihm betretenen Bahn war, nachdem er gleich vom Anfange an die richtig leitende Idee durch seine Sagacität gewonnen hatte. Die meisten der hier gesammelten Aufsätze galvanischen Inhalts sind ins Deutsche übersetzt, und wir glauben unsern Lesern einen Dienst zu erweisen, wenn wir diese Deutschen Uebersetzungen allenthalben nachweisen. Dem 1sten Theile des 2ten Bandes gehen zwey Vortreden voran, wovon jedoch die erste, wie uns

scheint, aus Versehen diesem Bande vorgedruckt ist, da sie vielmehr eine kurze Uebersicht des Inhalts des dritten Bandes liefert, die zweyte von S. III—XXVI den Gang darstellt, welchen Volta auf seiner Entdeckungsreise durch das Gebiet des Galvanismus nahm. Den Anfang der Aufsätze selbst macht ein Brief an den Doctor Baronio. Er enthält die erste Reihe von Versuchen, welche Volta auf die erste Nachricht von Galvanis wichtiger Entdeckung anstellte. Er findet sich mit abgedruckt in der Uebersetzung von Galvanis Abhandlung über die Kräfte der thierischen Electricität herausgegeben von Dr. Joh. Mayer. Prag 1793. In diesem Briefe huldigt Volta noch der Hypothese von einer eigenthümlichen thierischen Electricität der Muskeln als Ursache der Convulsionen in den Galvanischen Versuchen, doch gibt sich sogleich der originelle Forscher zu erkennen, indem er die Galvanischen Zuckungen mit denen durch höchst schwache Ladungen einer kleinen Leidner Flasche erregten vergleicht, und den Grad der natürlichen Ladung der Muskeln zu bestimmen sucht. Auf diesen Brief folgten in kurzer Zeit „zwey Abhandlungen über die thierische Electricität“ abgedruckt in dem 2ten Bande des Giornale fisico-medico von Brugnatelli, welche zusammen ins Deutsche übersezt erschienen unter dem Titel: Schriften über thierische Electricität von Volta. Aus dem Italiänischen übersezt herausgegeben von Dr. Joh. Mayer Prag 1793. Schon hier betrat Volta seinen ganz eigenen Weg, durch neue entscheidende Versuche untergrub er des ersten Entdeckers Hypothese von einer electricischen Ladung der Muskeln nach Art einer Leidner Flasche, bewies, daß die Electricität nur als Reiz für die Nerven wirkt, bestimmte noch genauer das Minimum von künstlicher Ladung einer kleinen Leidner Flasche, welche

die Muskeln noch zur Zusammenziehung zu reizen vermöge, und dehnte das Gebiet der neuen Erscheinungen sonst noch mannichfaltig; besonders auch durch die Versuche über die Erregung von eigenthümlichen Geschmacksempfindungen durch die metallischen Armaturen aus. Auf diesem Wege des mannichfaltig abgeänderten Experimentirens und bey der gleich von Anfang an angestellten Vergleichung mit den Wirkungen der gemeinen Electricität mußte ein so scharfsinniger Kopf bald entdecken, daß hier auf keine Weise eine eigentlich thierische Electricität im Spiele, sondern daß vielmehr ein neues allgemeines Gesetz der Electricitätserregung gefunden worden sey, und bereits finden wir auch diesen fruchtbaren Satz in zwey Briefen ausgesprochen, die noch in demselben Jahre am 13. September und 25. October von ihm an Cavallo geschrieben in den Philol. Transl. für das Jahr 1793 abgedruckt erschienen, und jenen beiden Memoiren folgten. Sie erschienen ins Deutsche übersetzt im VIII. Bande von Orens Journal der Physik S. 303 und 389. Die entscheidende Stelle, welche wir hier im Sinne haben, und welche eigentlich die neue Epoche in der Wissenschaft bezeichnet, findet sich im ersten Briefe mit folgenden Worten: „Ich habe auf diese Art ein „neues Gesetz entdeckt, das nicht sowohl ein Ge- „setz der thierischen als vielmehr der gemeinen „Electricität ist, und dem man die meisten der- „jenigen Phänomene zuschreiben muß, welche „nach den Erfahrungen von Galvani und mehre- „ren andern, die ich selbst gemacht habe, einer „wirklichen spontanen thierischen Electricität zu- „gehören schienen, und doch nicht gehören — „sie sind vielmehr Wirkungen einer sehr schwachen künstlichen Electricität, die auf eine Art „erregt wird, die man nicht geahnet haben

„würde, nämlich durch die bloße Anwendung
 „zweyer Belegungen von verschiedenen Metallen,
 „wie ich es schon angezeigt habe, und anderswo
 „noch weiter auseinander setzen werde.“ Doch
 gab Volta diesem Gesetze damals noch nicht die
 allgemeinste Ausdehnung, sondern nahm noch in
 einzelnen Fällen das Spiel einer eigenthümlichen
 thierischen Electricität an, nemlich in denjeni-
 gen, wo man keine verschiedene Metallbelegun-
 gen überhaupt gar keine Belegung nöthig hat,
 wo ein bloßer Metalldrath, oder jeder andere lei-
 tende Körper, der den isolirten Nerven mit dem
 zugehörigen Muskel verbindet, Zuckungen erregt.
 Ein kleiner Aufsatz der hierauf folgt: *Neue Beob-*
achtungen über die thierische Electri-
cität gibt vorläufige Nachricht von Voltas fer-
 neren Entdeckungen. Er findet sich auch übersezt
 in der Vorrede zu den von Mayer herausgegebe-
 nen oben erwähnten Schriften über die thierische
 Electricität. Das hierauf folgende Specimen
Observationum circa Electricitatem animaleam
 ist eine kurze Notiz, welche Volta in den 35ten
 Band der *Commentarii Lippienles* hatte ein-
 rücken lassen, und worin das von ihm neu ent-
 deckte Gesetz in seiner größten Allgemeinheit aus-
 gesprochen ist. Der nächste Aufsatz ist eine dritte
Memoria über die thierische Electricität in einem
 Briefe an den Professor Aldini in Bologna vom
 24. Nov. 1792 abgedruckt in dem ersten Bande von
 Brugnatellis *Giornale fisico-medico* für das
 Jahr 1793, welcher vorzüglich zur Absicht hat,
 seine Versuche über die Erregung von eigenthüm-
 lichen Geschmacksempfindungen, deren frühere An-
 stellung durch Sulzer Aldini in einer *Dissertas-*
tion nachgewiesen hatte, als sein Eigenthum zu
 verwahren, und zu zeigen, wie er auf seinem
 ganz eigenen Wege auf diese Versuche geleitet
 worden sey. Der nächste Aufsatz gleichfalls noch

mit der Ueberschrift über die thierische Electricität ist in drey Briefe an den Abbate Antonio Maria Vassalli in Turin abgetheilt vom Jahre 1794, und der dritte aus Como vom 24. October 1795. Die beiden ersten sind auch übersezt erschienen im 2ten Bande von Orens neuem Journale der Physik S. 141, und außerdem besonders Deutsch herausgekommen unter dem Titel: Voltas Schriften an den Abt A. M. Vassalli über thierische Electricität herausgegeben von Dr. Joh. Mayer. Prag. 1796. Diese Briefe sind größtentheils polemischen Inhalts gegen die Anhänger einer eigenthümlichen thierischen Electricität gerichtet, und beziehen sich vorzüglich auf einige Schriften dieser letztern besonders auf Aldinis Dissertationen. In den beiden ersteren schränkt Volta sein neues Gesetz der Electricitäts-erregung bloß noch auf die Metalle ein, und schlägt eben deswegen zur Bezeichnung dieser ihrem Ursprunge nach neuen Art von Electricität den Namen metallischer Electricität statt des einen ganz falschen Begriff erweckenden Namens der thierischen Electricität vor. Die seiner neuen Erklärungsart noch entgegenstehenden Versuche, wo nemlich bloß durch ein einziges Metall, oder gar nur durch Schließung der thierischen Theile unter sich zum Boger. Zuckungen erregt werden, sucht er dadurch unter sein neues Electricitäts-princip zu bringen, daß er in dem erstern Falle eine, wenn auch nicht anfallende Verschiedenheit des einzelnen Metalls an den beiden Enden, durch die es mit den thierischen Theilen in Berührung kömmt, voraussetzt, wofür er viele directe Erfahrungen und die Analogie anderer electricischer Versuche zu Hülfe nimmt, in dem zweyten Falle dagegen zu einem versteckten mechanischen Reiz seine Zuflucht nimmt. In dem dritten Briefe gibt er aber nunmehr seinem neuentdeckten Ges-

sehe eine weitere Ausdehnung, indem er nehmlich behauptet, daß nicht bloß die Metalle und ihnen ähnliche Körper (Erze, Kohle) der ersten Classe das Vermögen besitzen in Berührung mit den feuchten Leitern oder den Körpern der zweyten Classe das electricische Gleichgewicht zu stören, und einen electricischen Kreislauf zu bewirken, sondern daß alle Leiter der Electricität ohne Ausnahme diese Eigenschaft mit einander gemein haben, daß auch bloß drey feuchte Körper von verschiedener Qualität mit einander in Berührung gebracht, und zum Bogen geschlossen, einen solchen Strom bewirken, doch in einem viel schwächern Grade als die metallischen Körper. Man sieht, wie Volta Schritt für Schritt seine schöne Entdeckung erweitert, und die Gleichungen für diese neue Classe von Erscheinungen immer genauer und richtiger bestimmt.

An diese Briefe an Bassalli würden sich nun unmittelbar zwey Briefe anschließen, welche Volta an Gren gerichtet hat, und die sich im 3ten und 4ten Bande des neuen Journals der Physik dieses letztern S. 479 und S. 107 befinden. Sie fehlen indessen in dieser Sammlung. Es folgen im 2ten Theile dieses 2ten Bandes drey Briefe an eben denselben Physiker vom Jahre 1796, welche in Brugnatellis Annali di Chimica abgedruckt wurden, und von welchen Kitter im 3ten und 4ten Stücke des 1sten Bandes seiner Beiträge zur nähern Kenntniß des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchung eine Uebersetzung geliefert hat. In diesen drey Briefen ist nun das neue Erklärungsprincip auf das sinnvollste entwickelt, und auf die Erklärung aller Erscheinungen der einfachen Kette auf das umfassendste angewandt — besonders wichtig sind aber diese Briefe durch Bekanntmachung der Versuche, in welchen Volta die

durch Berührung der Metalle unter einander erregte Electricität durch Hülfe des Condensators in dem Grade verstärkte, daß sie nun auch durch ihre Wirkung auf die Electrometer erkennbar und ihrer Art und Größe nach bestimmbar war. Alles schien nun vorbereitet, um den letzten großen Schritt zur Säule zu thun. Von dieser wichtigen Entdeckung gibt ein Französischer Brief an Banks aus Como vom 20. März 1800 datirt, Nachricht, welcher in den Philol. Transact. für das Jahr 1800 abgedruckt ist. Doch scheint in dem Zeitraum zwischen diesem Brief und den Briefen an Gren noch eine Reihe von anonymen Briefen zu gehören, welche an Aldini gerichtet, und im 16. Bande der *Annali di Chimica* von Brugnatelli für das Jahr 1798 abgedruckt waren. Kitter hat eine Uebersetzung davon in dem 3ten und 4ten Stücke des 2ten Bandes seiner *Beiträge u. s. w.* geliefert, und es so gut wie außer Zweifel gesetzt, daß sie wirklich von Volta herrührten. Der Brief an Banks, wovon Trommsdorf eine Deutsche Uebersetzung im 2ten Stücke des ersten Bandes der chemischen Bibliothek des 19ten Jahrhunderts S. 1—22 gefertigt hat, bleibt eines der wichtigsten Actenstücke in den Verhandlungen über den Galvanismus. Wie eigentlich von Volta der Uebergang vom einfachen Platten-Paare zur Säule geschehen sey, ist in diesem Schreiben nicht näher angegeben. Es ist kaum anzunehmen, daß er die durch die Säule erhaltene so wundervolle Verstärkung der Wirkung nach seiner damaligen Theorie schon zum voraus erwartete. Wahrscheinlicher ist es, daß dieser unermüdete Experimentator unter den mancherley Combinationen, in welche heterogene Metalle und feuchte Leiter gebracht werden können, auch diese auf gut Glück versuchte, um zu erforschen, was das Resultat davon sey, und selbst wohl durch die neuen

Erscheinungen überkaucht wurde. Die Erklärung mußte nun erst versucht werden. Indessen gibt Volta in einem folgenden Aufsatze zu verstehen, daß ihn der Bau der electricen Organe der electricen Fische auf die Construction seiner Säule geleitet habe, welche er auch bereits in diesem Aufsatze mit jenen Organen vergleicht. Sollte aber nicht vielmehr jene Vergleichung erst nachgefolgt seyn, nachdem die Säule einmahl vorhanden war? Denn wie wenig Ähnlichkeit haben die Erschütterungen, welche die electricen Fische ertheilen mit den Wirkungen der einfachen Kette? Wie unwahrscheinlich ist es daher, daß man von dieser auf jene und sofort auf die Construction eines ähnlichen Apparats wie des von der Natur gebildeten, durch welchen die Erschütterungen ertheilt werden, hätte sollen geleitet worden seyn. Uebrigens sind in diesem ersten Aufsatze die verschiedenen Constructionsarten des neuen Apparats und seine electricen Wirkungen sowohl als vorzüglich seine Wirkungen auf die verschiedenen Sinnorgane genau beschrieben — von den chemischen Wirkungen desselben ist aber noch keine Rede. Auf diesen Aufsatz folgt ein kurzes Schreiben Landriani und eine Antwort Voltas darauf aus Como vom 22sten September 1800 einige chemische Wirkungen der Säule betreffend. Ein Brief an Dela Méthérie im September 1801 datirt, handelt von den Erregern oder Bewegern der Electricität. Doch die beiden wichtigsten Abhandlungen sind diejenigen, welche Volta zu jener Zeit im Nationalinstitute zu Paris vorlas, und die in den *Annales de Chimie* erschienen. Sie handeln von der *Einerleyheit des electricen und galvanischen Fluidums*, und sind aus Gilberts *Annalen* X. 421. und XII. 497, wo sie übersetzt erschienen, Deutschen Lesern hinlänglich bekannt. Eine Antwort Voltas auf die

Bemerkungen Nicholsons über die erstere Theorie, welche im 19ten Bande der *Bibliothèque britannique* abgedruckt war, ist der nächste Aufsatz. Dann folgt ein Schreiben Voltas an den Professor der Experimentalphysik auf der Universität zu Pavia, Configliachi vom 15. Jul. 1805 über Versuche und Beobachtungen, welche an dem Zitterrochen anzustellen wären, wovon eine Uebersetzung von Gehlen mit Anmerkungen von Ritter im 4ten Bande des Journals für die Chemie, Physik und Mineralogie S. 612 erschienen ist. Zwey darauf folgende Schreiben an Brugnatelli handeln das erstere von einigen chemischen Erscheinungen, das zweyte von der Anwendung der Electricität auf Taubstumme, und den Beschluß macht ein Brief an seinen Böbling und Freund Baronio über Salzsäure und Natronerzeugung durch Galvanismus, welcher auch im 5ten Bande des Journals für Chemie, Physik und Mineralogie von Gehlen S. 68 übersetzt ist.

Der dritte Band enthält die im engerm Sinne chemischen Aufsätze. Den Anfang machen sieben Briefe über die entzündbare Luft der Sümpfe an den Vater C. J. Campi aus Como vom 14. Nov. 1776 bis zum 15ten Januar 1777 datirt, welche auch unter diesem Titel von C. H. Köhlin ins Deutsche übersetzt zu Straßburg 1778 erschienen. Sie tragen das Gepräge origineller Forschung an sich, und waren für den damaligen Zeitpunkt der Chemie von großem Werth. Interessant sind besonders die Anwendungen, welche Volta von der Kenntniß der Eigenschaften und der Entstehungsweise der Sumpfluft auf Erklärung der Zerkichter, mancher aus der Erde hervorbrechender Feuer u. s. w. macht. Hierauf folgen drey Briefe an den Marquese Franc. Castelli über die Zurihtung einer

Flinte oder einer Pistole mit brennbarer Luft, die im Zosten und Zasten Bande der Scelta d'opuscoli interessanti von Mailand abgedruckt erschienen, und von Köstlin der Uebersetzung der Briefe über die Sumpfluft beygefügt sind. Noch jetzt gewährt diese von Volta erfundene Pistole den Liebhabern der Physik manche Unterhaltung, und Voltas Briefe darüber enthalten die genaueste Anweisung zu ihrer Verfertigung und zu ihrem Gebrauch. Ein Brief an Priestley aus Como vom 2ten September 1777 handelt von einem neuen Eudiometer. Es ist das bekannte Wasserstoffgaseudiometer, das allein schon hinreichen würde, den Namen Volta in der Wissenschaft zu erhalten. Man hat hier einen neuen Beweis, wie Volta seinen Untersuchungen über jeden Gegenstand, den er vornimmt, eine so weite Ausdehnung wie möglich zu geben sucht, und wie sein practischer Kopf besonders sinnreich in nützlichen Anwendungen der erlangten Einsicht neuer Eigenschaften der Körper ist. So leitete ihn die Entdeckung der Entzündbarkeit der brennbaren Luft durch den electrischen Funken auf die drey theils unterhaltende theils sehr nützliche Vorrichtungen, nemlich die electrische Pistole, die electrische Lampe, und das Wasserstoffgaseudiometer. Auf dieses letztere hat Volta besonders viel Fleiß verwendet, worüber die auf jenen Brief an Priestley folgende ausführlichere "Beschreibung des Eudiometers mit brennbarer Luft" eine in zwey Theile abgetheilte Denkschrift, welche in dem ersten Bande der Annali di Chimica von Brugnatelli abgedruckt erschien, den Beweis liefert. Der nächste Aufsatz handelt über das Feuer von brennendem Erdreich und brennenden Quellen überhaupt, und über das Feuer von Pietra-Mala, insbesondere, worin Volta

darthut, daß dieses Feuer von Eumpflust her-
 rühre. Ein Brief an den Dr. Attilio Zuccagni
 aus Mailand vom 16. Febr. 1807 sucht das Phä-
 nomen des Hervorbrechens von Feuer aus dem
 Munde von Menschen, das J. beobachtet hatte,
 durch die Annahme von Phosphorwasserstoffgas,
 das sich in den Eingeweiden entwickelt, zu erklä-
 ren. Hierauf folgen einige Beobachtungen
 über den Harnphosphorus. Von der größ-
 ten Bedeutung und Epoche machend für die Zeit
 ihrer Erscheinung ist die Denkschrift über die
 gleichförmige Ausdehnung der Luft
 für jeden Grad der Wärme, welche in dem 4ten
 Bande der *Annali di Chimica* von Brugnatelli
 erschien, und das richtige in dieser Sache zu ei-
 ner Zeit bestimmte, wo noch so viele Irthümer
 selbst unter der Autorität sogenannter genauer
 Versuche herrschten. Eine Nachschrift zu ei-
 nem Briefe an Bassalli gibt eine kurze Nachricht
 von interessanten Versuchen über die Ausdün-
 stung, deren Resultate vollkommen mit denen,
 die Deluc und Dalton erhielten, übereinstimm-
 ten. Den Beschluß macht ein Brief an Bru-
 gnatelli ohne bedeutenden Inhalt.

Königsberg.

Bey Friedrich Nicolovius: Erklärende An-
 merkungen zu Homers *Odyssee*, für die
 ersten Anfänger, von Karl Bessel, Oberleh-
 rer am Königlichen Gymnasium zu Tilsit. 1816.
 S. VIII und 160. In Octav.

Gegenwärtiges Werkchen, so fängt die Vor-
 rede an, ist nicht aus einer reinen Idee ent-
 sprungen, sondern von der Nothwendigkeit er-
 zeugt: auf diese Worte wünschte ich die Auf-
 merksamkeit und Gesinnung meines künftigen
 Beurtheilers gelenkt. Diese Aeußerung des

Verf. ist allerdings gegründet. Da nämlich von der Königl. Preuss. Regierung das Lesen der Odyssee in Tertia betrieben werden sollte, und das Niemersche Wörterbuch damals gerade nicht mehr zu haben war, so fand es der Verf. für nöthig, um den Schülern die Vorbereitung zu erleichtern, dieß Hülfsmittel ihnen durch den Druck in die Hände zu geben. Daher die Spuren von Eilfertigkeit! Der Verf. geht einige Schritte weiter zurück als Köppen, und erklärt alle Wörter für die Schüler, die noch ganz Unfänaer sind, und bey *εὐρετε, πλαγχθη, ποταμοῦ* u. s. w. sich nicht zu helfen wissen: ungefähr wie Kautenbergs Fibel. Kein Wort bleibt unerklärt in den ersten drey Büchern, über welche sich dieß Werkchen erstreckt: weiterhin werden sich die Schüler durch das Schneidersche Wörterbuch zu helfen wissen. Die Einleitung, welche den Dichter und seine Werke, und die streitige Frage über den oder die Verfasser der Iliade und Odyssee betrifft, wie auch die Sacherklärungen, die der Verf. beizufügen für gut gefunden hat, konnten füglich wegb bleiben, da dieß dem Lehrer überlassen bleiben mußte, und hier nur der Lexicograph und Grammatiker auftreten sollte. Dem Anfänger nützt die Kenntniß von dem Streite gar nichts, ob die Odyssee wegen der übrigens gut nachgewiesenen Widersprüche, mehrere Urheber habe. Einiges leidet auch Widerspruch. So läßt sich daraus, daß das Proömium nicht zur ganzen Odyssee passe, nur der Schluß ziehen, daß der Rhapsode, von dem es herrührt, dasselbe für seine Rhapsodien, die er abzusingen pflegte, und nicht für die ganze Odyssee bestimmt habe, und daß es ungeschickterweise dem ganzen Werke vorgesetzt sey. Dem größern Werke über die Odyssee, welches der Verf. verspricht, sehen wir gern entgegen. Rpf.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

204. Stück.

Den 21. December 1818.

Mainz.

Bey Kupferberg: Geschichtliche Darstellung der frühern und spätern Gesetzgebung über Zölle und Handelschiffahrt des Rheins, mit Rücksicht auf die Beschlüsse des Wiener Congresses für die künftige Verwaltung dieses Stroms und seiner Nebenflüsse, von J. F. Schart, Mitglied der prov. Berw. Commis. und Inspector der Rheinschiffahrt. 1818. 8. S. 38v.

Daselbst.

Auf Kosten des Herausgebers: Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Handels und der Schiffahrt. 1—5. Heft. Herausgeg. von B. G. v. Nau, K. Bayer. Hofrath und bevollmächtigten Commissär für die Rheinschiffahrts-Angelegenheiten, Ritter u. s. w. 1818. 4. S. 318.

D (9)

Ein denkwürdiges Zusammentreffen günstiger Umstände für die Deutsche Flußschiffahrt richtet die allgemeine Aufmerksamkeit auf ihren Erfolg. Die Wasserbaukunst hat durch die Arbeiten von Wiebeking (der auch die Grenzbestimmungen nach dem Thalwege vorgeschlagen) und von Andern eine wissenschaftlichere Gestalt, und wenigstens in den größeren Staaten besondere Beamten erhalten. America hat die Europäische Pflege seiner Kindheit durch die Erfindung von Dampfbooten vergolten, welche jetzt in geordneter Fahrt auf der Elbe und Donau schwimmen. Der Pariser Frieden hat das Vornuntzgebot, daß die Einheit des Flußgebietes die Einheit seiner Verwaltungswaise erfordere, in das Europäische Völkerrecht aufgenommen, und der Wiener Congress Anordnungen zur Ausführung dieses Grundsatzes auf dem Strome getroffen, auf welchem, dem Rheine, wie eine geistreiche Ausländerin bemerkt, die Weihe geschichtlicher Erinnerungen für die Deutschen ruht. Auch mag noch als Zeichen des neu belebten Gemeinfinns des Plans erwähnt werden, durch einen Verein die Grenzen der Schiffahrt auf der Reginis wieder zu erweitern. — Einer von diesen Umständen, nämlich die Rheinschiffahrtsverwaltung hat beide vorliegenden Schriften veranlaßt. Die Erstere geht von den allgemeinen Grundsätzen aus, welche bey der Gesetzgebung über schiffbare Ströme leiten müssen, und die sich aus deren Natur und dem Zweck ihrer Benützung ergeben. In dieser Hinsicht wird richtig gesagt: jeder Fluß ist sein eigener Gesetzgeber; denn er trägt das Gesetz in sich, nach welchem er behandelt und benützt werden muß. Hierauf folgt die Geschichte der Rheinschiffahrt und Handlung von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten mit Beurtheilung der Gesetzgebung

und Verwaltung, welche statt gefunden hat, und mit Angabe derjenigen, welche nach dem Congressbeschluß statt finden soll. Zuletzt werden die Anordnungen bezeichnet, welche in der Folge, sowohl für den Rhein als für die übrigen Deutschen Flüsse zur gleichmäßigen Verwaltung wünschenswerth sind. — Der Reichthum der geschichtlichen Nachrichten beweist, daß die Schrift die Frucht langjährigen Fleißes ist; und die Gediegenheit der Urtheile läßt in dem Verf. einen erfahrenen Geschäftsmann nicht verkennen. Das Unsihere, welches die Darstellung der Römischen Rheinverwaltung dadurch erhält, daß ihre Züge aus den Justinianischen Gesetzbüchern entlehnt werden müssen, entgeht ihm nicht; und er überläßt es dem Leser zu beurtheilen: wie weit die allgemeinen Römischen Schiffahrts- und Zollgesetze auf dem Rhein zur Anwendung gekommen seyn mögen. Die Winke, welche gleichzeitige Schriftsteller darüber geben, sind mit Geist benutzt; die Zeiten selbst aber sorgfältig getrennt gehalten. (Bekanntlich hat man vieles dadurch verwirrt, daß man ein Bild von dem Zustande unter den Merovingern zugleich aus der Justinianischen und Carolingischen Gesetzgebung zusammensetzte.) Zu wünschen wäre, daß der Verf. eine Schilderung des Stromes selbst, und der Hauptveränderungen, die er durch die Natur und die Kunst erlitten, vorangeschickt hätte. In der Beschreibung der altdeutschen Handelsverfassung würde die Benugung des gelehrten Werkes: „Deutsche Staats- und Rechtsgeschichte von Carl Friedrich Eichhorn“ manches klarer und bestimmter gemacht haben. Die sinreichen Meinungen Beiter über den Ursprung des Stapelrechts, den der Verf. von dem öffentlichen Auslegen der Marktwaaren auf Staffeln, und Eichhorn von der Carolingischen Einrichtung von Stapelstädten,

für den Grenzhandel ableitet, lassen sich vielleicht vereinigen. Die Beschwerlichkeit des Fortschaffens der Waaren machte es damahls von selbst zur Bedingung, daß man die Waaren nicht wieder vom Markt zurückführte, und weiter in das Innere durften die Fremden damit nicht ohne Geleit reisen. Sie hatten unstreitig auch von Carl dem Großen ihre bestimmten Marktorthe, und erhielten diese, nach seinen Eroberungen, von der alten, auf die neue Grenze verlegt. „Meist, sagt der Verf. reisten die Kaufleute zu jener Zeit in wohlgerüsteten Caravanen, um sich gegenseitig zu schützen (der Einzelne konnte wohl in einem Lande kaum zu reisen wagen, das von Schlangen, Wölfen und Bären wimmelte, und größtentheils kein Nachtlager als unter freyem Himmel anbot); auch wohnten sie an den Orten, wo große Jahrmärkte waren in bestimmten Häusern und unter der Aufsicht eines Aldermans, der zugleich ihre Zwistigkeiten entschied.“ (Vergl. Eichhorn S. 83. S. 203.) „Schon Carl der Große hatte den Kaufleuten aus den Seestädten den Schutz des heil. Peters ertheilt, außerdem gab es Bruderschaften der heil. Maria, des h. Martin u. a., daher noch die alten Benennungen, Peterlinge, Martinsbrüder, die auch als Schutzverwandte von Klöstern angesehen wurden.“ (Kunde im „Deutschen Privatrecht“ S. 488 u. 523 beschränkt die Benennung auf die Bauern.) Vormals wurden die Zölle sehr oft in Waaren entrichtet, am gewöhnlichsten in Pfeffer, daher die Zollstätte häufig Pfefferzölle hießen; auch wurden sie bis zum 13ten und 14ten Jahrhundert nicht genau nach dem Gewicht der Waaren, sondern von dem gesammten Fahrzeug und dessen Ladung genommen. Von den erwähnten Pfefferzöllen schreibt sich der Gebrauch her, wegen der Zollfreyheit ein Pfund Pfeffer und ein paar weiße

Handschuhe an einem gewissen Tage, wie z. B. zu Mainz, Worms und Speier geschah darzubieten. Es ist schmerzlich, aus der Rechenschaft einer tausendjährigen Gesetzgebung und Verwaltung, welche hier treu und so vollständig als möglich vorgelegt wird, zu sehen, daß in keinem Zeitalter erkannt wurde, was seyn sollte, und daß immer geschah, was nicht seyn sollte. So schwer ist es, dem Menschenverstande äußere Getriebe zu geben, in denen er sich mit stetiger Ordnung bewegt! Ein Beispiel von dem, wie man verfuhr, wird genügen. Man vertrieb 1580 die Niederländischen Schiffe, welche auf Deutschem Gebiet Zölle erpreßt hatten; „aber nun wurden neue Lizenzen von Kurcöln zu Rheinsberg, Neuf, Deug und Kaiserswerth erhoben.“ Ueberhaupt blieb der Vortheil der Wasserstraße des Rheins nur dem Kriege vorbehalten, und er mußte von dem Handel so theuer erkauft werden, daß die Landstraße nicht selten vorgezogen ward (mit größerem Nutzen für das Land! behauptete neuerlich Jemand in vollem Ernst). Als endlich am 1. Nov. 1805 die bekannte Rheinschiffahrts-Ordnung von Straßburg bis Lobith in Vollzug gesetzt wurde, da folgte ihr die noch bekanntere Franz. Handelsperre auf dem Fuße nach, und ihr selbst fehlte das Haupt: denn „in der Utrechtconvention findet sich nichts über die so wichtigen Verhältnisse mit den Holländischen Häfen ausgedrückt, von welchen doch vormahls zu Rastadt so oft die Rede gewesen war.“ Der Vertrag vom 24. März 1815, welcher von dem Wiener Congress genehmigt worden, ergänzt diesen Hauptmangel, und erklärt die Fahrt auf dem Rhein, seinem ganzen Lauf nach, für frey, und keinen andern, als gleichmäßigen Anord-

nungen unterworfen. Auch sind in der That Bevollmächtigte von den Uferstaaten zu Mainz zusammengetreten, um die vorläufige und endliche Festsetzung jener Anordnungen zu bewirken.

Doch, leider hat ihre Berathung zu Streitigkeiten zwischen Preußen und den Niederlanden geführt; indeß Bremen wegen Herstellung des Eisflechter Zolles gegen Oldenburg am Bundestage Klage erhoben hat. Den Schriftwechsel über jene Streitigkeiten liefern mit andern Aufsätzen die anzuzeigenden „Verträge.“ Preußen fordert, daß mit der Aufhebung des erzwungenen Umschlags zu Köln und Mainz, zugleich in den Niederlanden allgemeine Freyheit der Schifffahrt auf dem Rheine (Aufhebung der Eingangsteuern, und der Verschwerisse der Durchgangsgüter) eintreten müßte; und daß die neue Ordnung der Dinge nicht eher anfangen dürfe, bis das definitive Reglement die Sanction der Uferstaaten erhalten haben werde. Die Niederlande erklären: daß zur Beschleunigung der neuen Ordnung eine vorläufige Festsetzung der endlichen vorhergehen müsse; daß von ihnen die Bedingung zur vorläufigen Festsetzung erfüllt sey, da die Schifffahrtsgebühren auf den Stand zur Zeit des Vertrags vom 24. März 1815 herabgesetzt worden; und daß sie wegen der endlichen Festsetzung die Forderungen nicht zugestehen können, welche die Schifffahrt bis über den Rheinausfluß betreffen, da der Vertrag sie nur bis zu diesem Ausfluß betrifft.

Die Handelskammer zu Köln findet die Aufhebung des erzwungenen Umschlags vor der Herstellung freyer Schifffahrt in den Niederlanden sehr nachtheilig; und sie beweist zugleich durch ihr gehaltvolles Schreiben den Mangel von Han-

delskammern. Aus einem andern Aufsatz ist noch in Beziehung auf die Streitfrage die Berechnung anzuführen, wonach die Kosten der Waaren, die nach Frankfurt von Bremen kommen, geringer sind, als wenn sie aus den Niederlanden, unter Entrichtung der Eingangssteuern, befördert werden. Uebrigens sind es doch jetzt nicht sowohl die Hemmnisse der Rheinfahrt, welche den Waarenzug von Frankfurt nach Oesterreich behindern, sondern die Eingangsverbote und Mauthen, welche auf der Salzburger und Tiroler Grenze vor Kurzem angeordnet sind; und deren Schädlichkeit mittelbar in dem Aufsatz: „Worin besteht die wahre Freyheit des Handels in Deutschland“ angedeutet werden. Wegen der Weserschiffahrt stimmt die Denkschrift der „Deputirten des Bremer und Oberländischen Handelsstandes an ihre Committenten“ in vielen Aeußerungen fast wörtlich mit Ockhart überein. Sie gehört zu dem Entwurf einer sogenannten Schiffahrtsordnung, welche im April 1815 vorläufig nach Münden eingerichtet ist, und nach dem Zeugniß des Handelsstandes in einer Crisis wesentliche Dienste geleistet hat, wo die großen Weserschiffahrts-Unordnungen des Jahres 1814 einen so großen Theil oberländischer Handelshäuser veranlaßt hatten, in einer Erbitterung gegen die Weserschiffahrt, Bremen zu meiden, und sich nach Antwerpen zu wenden. Die Schiffahrtsordnung ist indeß nur uneigentlich so genannt, und beschränkt sich auf das Verhältniß der Kaufleute und Schiffer. Wenn Beide darüber einig sind, so scheint eine solche Ordnung weder der Genehmigung zu bedürfen, da sie auf gesetzliche Kraft keinen Anspruch macht; noch kraftlos zu seyn, da sie als Vertrag gilt; und Nachtheil kann sie auch nicht

haben, da es besser ist, einige als gar keine gemeinsame Ordnung zu haben, und da deren Hauptwerk, d. i. einer Schifffahrtsordnung der Uferstaaten dadurch nicht vor-gegriffen wird, deren Gegenstände mit Sachkenntniß im 58 — 61. Stück des Hann. Magazin d. J. bezeichnet sind. Vorläufig ist wenigstens dem Handelsstande gelungen „den manichfaltigen Diebereyen des Schiffvolks auf der Weser dadurch ein Ende zu machen, daß zwey ganze Schiffmannschaften von 23 Personen, unter deren Händen Weinladungen gänzlich verfälscht, und die Ortböfse mit falschen Siegeln versehen waren, von der Weser-, Aller-, Leine-, Fulda- und Werra-Schiffahrt ausgeschlossen sind.“ Ferner ist es gelungen, daß die Fahrten von Minden nach Wanfried dem Bremer Handelsbedürfniß gemäß geordnet, und die Verladungen der Frankfurter Güter auf Fahrzeugen von 8 bis 10 Lasten zwischen Hersfeld und Münden auf festen Fuß, eingeleitet worden. Noch größere Hoffnung für die Weserschiffahrt erregt die Staatsaufmerksamkeit, welche von Hannover darauf gerichtet wird, und wodurch bereits das Schiffziehen durch Menschen abgeschafft ist; indeß auch für die Elbschiffahrt von den Uferstaaten schon Bevollmächtigte ernannt sind, welche darüber zu Dresden verhandeln sollen. Mögen die Flüsse Deutschlands alle, wie sie das Lebendige, nie Kasten- de seiner Landschaften sind, so auch das Leben und das Gedeihen seines Handels, seiner Verwaltung, seiner Eintracht auf getreuem Spiegel zeigen nnter wehender Flagge und rauschendem Ruder!

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

205. 206. Stück.

Den 24. December 1818.

Göttingen.

Zunächst wurden bey der nähmlichen Feyer des Stiftungstages der Königl. Societät der Wissenschaften (m. s. oben S. 2001) die von denselben aufgegebenen Preisfragen vorgenommen.

Für den dießjährigen Hauptpreis hatte die physische Classe verlangt:

Ut experimentis certis et exploratis doceatur, num quod hactenus vocabatur acidum muriaticum, idemque tam simplex quam oxygenatum, revera ad substantiam oxygenatam (ex connubio basis cujusdam combustibilis cum oxygenio compositas) referendum sit; anve potius oxygenio plane careat, adeoque acidum sic dictum muriaticum oxygenatum pro substantia simplici, oxygenio saltem quodammodo analogo, habere liceat.

Durch Versuche auf eine unzweydeutige und entscheidende Art darzuthun, ob die Salzsäure und oxygenirte Salzsäure wirklich oxygenirte Substanzen, d. h. Verbindungen einer brennbaren Grundlage mit

E (9)

dem Sauerstoffe sind, oder ob in diesen Adipern fein Sauerstoff enthalten ist, und die oxygenirte Salzsäure folglich als eine einfache dem Sauerstoffe analoge Substanz betrachtet werden muß.

Die Aufgabe ist aber unbeantwortet geblieben.

Die öconomische Preisfrage für den gleichen Termin betraf:

Eine auf genaue Versuche gegründete Anwendung, wie der Holzeßig oder die sogenannte Holzsäure, welche mit brenzlich-öligen Theilen verbunden, in großer Menge und ohne kostspielige Vorrichtungen bey dem Verkohlen des Holzes gewonnen werden kann, auf eine im Großen leicht ausführbare Weise so zu reinigen ist, daß derselbe mit gleichem Vortheile wie gewöhnlicher Eßig in der Oeconomie, ganz besonders aber zur Darstellung mancher Fabricate, welche Eßig erfordern, z. B. des Bleyweißes, Bleyzuckers, Grünspans, und mehrerer pharmaceutischer Präparate, angewandt werden könne.

Zur gründlichen Beantwortung dieser Frage ward erfordert:

1. Eine sorgfältige vergleichende Prüfung des Holzeßigs von verschiedenen Holzgattungen, um beurtheilen zu können, in welcher Güte und Menge die Holzsäure von verschiedenen Holzgattungen zu gewinnen ist.
2. Eine Prüfung der bereits bekannten Vorschläge zur Reinigung und Anwendung des Holzeßigs.
3. Eine ausführliche und genaue, auf eigene Versuche gegründete Anleitung zum Reinigen und zur Benutzung des Holzeßigs,

205. 206. St., den 24. December 1818. 2043

begleitet von Proben des rohen Holzessigs, woraus der gereinigte dargestellt wurde, des gereinigten Essigs und der verschiedenen damit bereiteten Fabricate.

Es sind zwey Schriften zu Lösung dieser Aufgabe eingelaufen.

Eine mit dem Motto: „Arbeit ist des Bürgers Zierde, Segen ist der Mühe Preis.“

Die andre später eingegangne mit Ovid's Worten: „Laudamus veteres, sed nostris utimur annis.“

Von diesen enthält die letztre „Laudamus veteres etc.“ manche Bemerkungen und Versuche über die Gewinnung des Holzessigs, die Umstände, welche auf seine Güte und Menge Einfluß haben, und die Mittel ihn zu reinigen, welche für die Lösung der aufgegebenen Preisfrage allerdings beachtungswerth sind. Auch ist der Verfasser bey Bearbeitung dieses Gegenstandes sehr richtig davon ausgegangen, daß er zuerst sich bemüht hat, die eigentliche Natur des Empyreumas näher zu erforschen, wonn gleich das, was er darüber mittheilt, auf keine Weise befriedigend ist. Aber auf Ertheilung des Preises kann diese Abhandlung keinen Anspruch machen, weil sie die Hauptbedingung unersfüllt läßt, nämlich eine Methode anzugeben, vermittelst welcher der Holzessig von den brenzlich-biligen Theilen auf eine im Großen leicht ausführbare Weise vollständig gereinigt werden kann, so daß er sich anstatt des durch Gährung gewonnenen Essigs zu ökonomischen, technischen, und pharmaceutischen Zwecken benutzen läßt. Zwar versichert der Verfasser, daß die von ihm hierzu in Vorschlag gebrachte Methode dieses leistet, allein die übersandten und von ihm nach dieser Methode gereinigten Holzessige entsprechen auf keine Weise dieser Erwartung, und erfüllen also auch nicht die Forderungen der Aufgabe.

Hingegen hat der Verfasser von Nr. I. „Arbeit ist ic.“ nach den seiner Abhandlung beygefügtten

Ⓔ (9)

Proben von gereinigtem Holzessig und mehreren damit angefertigten Präparaten zu urtheilen, diese Aufgabe ganz den Absichten und Forderungen der Societät gemäß beantwortet, und die Societät würde ihm daher auch unbedingt den dafür ausgesetzten doppelten Preis zuerkennen haben, wenn das von ihm zur Reinigung des Holzessigs angegebene Verfahren bey der Wiederholung deselben eben die günstigen Resultate gegeben hätte, welche man seinen Versicherungen zufolge, und nach den eingesandten Proben berechtigt war zu erwarten. Allein ungeachtet diese Versuche mehreremahl mit aller Sorgfalt wiederholt worden sind, so hat es dennoch nicht gelingen wollen, dem Holzessig durch dieses Verfahren alle brenzlich öligen Theile vollständig zu entziehen, geschweige dann einen Essig daraus zu erhalten, welcher die Güte und völlige Reinheit der vom Verfasser übersandten und von ihm angeblich nach dieser Methode aus Holzessig gewonnenen Essigproben besitzt.

Unter diesen Umständen nimmt daher die Societät Anstand, dem Verfasser dieser Abhandlung den Preis zu ertheilen. Da es indessen immerhin möglich seyn könnte, daß derselbe bey Beschreibung seines Verfahrens den Holzessig zu reinigen, es versäumt habe, irgend einer Vorsichtsmaßregel zu gedenken, deren Beachtung aber zum Gelingen dieser Methode unumgänglich wesentlich ist; so fordert die Societät denselben auf, falls er noch glaubt auf die Zuerkennung des Preises Anspruch machen zu können, ihr vor Ablauf des nächsten März eine mit Berücksichtigung aller dabey zu beobachtenden Cautelen genau abgefaßte Beschreibung seines Verfahrens den Holzessig zu reinigen einzusenden, und derselben zugleich eine zur Wiederholung der Versuche erforderliche Menge von dem rohen und destillirten Holzessig (von jedem etwa ein Quartier) beizufügen; oder wenn er es vorziehen sollte, selbst herzukommen, und sein Ver-

205. 206. St., den 24. December 1818. 2045

fahren vor einer von der Societät ernannten Commission zu bewahrheiten.

Folgendes sind nun die beiderley Preisfragen für die nächstkommenden Jahre.

Zuerst die von den einzelnen Classen für den Hauptpreis.

Für den November künftigen Jahres, von der mathematischen: —

Examen theoriae Daltonianae de expansione fluidorum tam liquidorum quam elasticorum, Mercurii imprimis et aëris atmosphaerici, a calore genita, experimentis simplicibus et certis mixum, et eum praecipue in finem institutum, ut de necessitate, graduum, quales thermometrorum scalae hucusque receptae, referunt, progressionem mutandi, a Daltonio agitata, judicium dubiis exemptum ferre liceat.

Eine auf einfache und scharfe Versuche gegründete Prüfung der Dalton'schen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten, besonders des Quecksilbers und der atmosphärischen Luft, durch die Wärme, mit hauptsächlichster Beziehung auf die von Dalton behauptete Nothwendigkeit, die Progressionen der Grade auf den bisherigen Thermometerscalen ändern zu müssen.

Für den November 1820 von der historisch-philologischen Classe:

Instituatur recensio ac comparatio critica monumentorum praeiorum omnis generis, quae hactenus in America innotuerunt, cum monumentis Asiae et Aegypti. Docea-

tur quatenus inter se conveniant, quatenus differant. Censurae subiiciantur argumenta, quibus conjectura ex iis ducta, communionem jam antiquitus inter terras hasce longinquas earumque incolae existisse, superstructa est.

Man verlangt eine Uebersicht und critische Vergleichung derjenigen alten Denkmähler aller Art, welche bis jetzt in America bekannt worden, mit den Asiatischen und Aegyptischen Denkmählern. Man zeige, wie fern sie miteinander übereinkommen, oder von einander verschieden sind; und würdige darnach die Gründe, auf welche die daher abgeleiteten Vermuthungen gebaut sind, daß schon in früher Zeit Verbindungen zwischen diesen fernen Ländern und deren Bewohnern statt gehabt.

Und nun wird für den November 1821 folgende von der physischen Classe hiermit zuerst bekannt gemacht:

Quum in tot tantisque conversionibus quas solidam telluris crustam inde a prima ejus creatione subiisse constat, nonnullae earum recentioris aevi ad statuta historica tempora referenda videantur, aliae contra longe antiquiores omnem historiae notitiam longe excedant, desiderat Societas Regia tum plenam latis et accuratam investigationem earum solidae superficiei orbis terraqueae mutationum quae documentis ex ipsa historia petitis demonstrari possunt, tum vero et expositionem coniectariorum, quibus ipsis hisce phaenomenis historicis ad explicationem longe antiquiorum conversionum probabiliter usi licebit, quales plane

tam nostrum inde a prima ejus formatione pridem subisse testatur quidem geologia, de quarum vero aetate et modo omnis historia filet.

Die Untersuchung der Erdoberfläche und der verschiedenen Lagen, woraus die rigide Erdenrinde besteht, führt zu dem sichern Resultate, daß nicht alle Theile derselben gleichzeitig und auf dieselbe Weise gebildet sind und daß sie zum Theil nach ihrer ersten Bildung gewisse Umänderungen erlitten haben müssen. Wenn wir nun gleich im Stande sind, das relative Alter jener successiv gebildeten Massen auszumitteln und verschiedene große Erdcatastrophen zu unterscheiden, so ist es uns doch nicht möglich, die Zeiten zu bestimmen, in denen jene Bildungen und Umbildungen erfolgten, oder die Dauer der Zeiträume anzugeben, die zwischen den großen Erdrevolutionen verstrichen. Es fragt sich aber, ob nicht doch gewisse, mehr partielle Veränderungen der Erdoberfläche im Gebiete geschichtlicher Ueberlieferung liegen, und ob nicht durch Beobachtungen, so wie durch sorgfältige Vergleichungen verschiedenartiger Nachrichten über die Beschaffenheiten gewisser Theile der Erdoberfläche, einige sichere Resultate zur Bestimmung der Zeit, in welcher jene Veränderungen sich zutragen, und der Zeitdauer, welche die Bildung gewisser Theile der Erdenrinde erforderte, zu erlangen seyn sollten, wodurch vielleicht zugleich ein helleres Licht über die Umänderungen der Erdoberfläche, zu welchen die Geschichte nicht reicht, verbreitet werden würde.

Da dieser Gegenstand bisher nicht so umfassend und gründlich bearbeitet worden ist,

wie er es verdient, so macht die Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zum Gegenstande einer Preisaufgabe:

Die gründlichste und umfassendste Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen und die Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann.

Die Concurrenz-Schriften müssen Lateinisch abgefaßt, und vor Ablauf des Septembers jedes Jahrs postfrey eingesendet seyn.

Der für jede dieser Aufgaben ausgesetzte Preis ist von fünfzig Ducaten.

Von öconomischen Preisfragen aber sind folgende für die nächsten vier Termine aufgegeben:

Für den Julius künftigen Jahrs:

In der Anwendung des Wasserdampfes zu mancherley Bereitungen, bey denen man sonst die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze mehr unmittelbar anzuwenden pflegte, hat man in neuerer Zeit bedeutende Fortschritte gemacht, und daraus auch hin und wieder schon im Stadt- und Landhaushalte Vortheile gezogen; die nicht allein in einem geringeren Verbräuche von Brennmaterial, sondern oft auch in Ersparung von Zeit und Arbeitslohn bestehen.

Obgleich diese Vortheile bey verschiedenen Bereitungen gar keinem Zweifel unterworfen seyn können, so hat doch die Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken bis jetzt im Stadt- und Landhaushalte nur geringen Eingang gefunden, wovon der Grund

hauptsächlich mit in dem Mangel gründlicher, populärer Anleitungen zu liegen scheint. Da nun aber bey den immer mehr steigenden Holzpreisen, die allgemeinere Einführung jener Anwendung von großer Wichtigkeit ist, so würde man sich wesentlichen Nutzen versprechen dürfen von einer gründlichen, populären, und auf sichere Erfahrungen gestützten Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und Landhaushalte, wobey man bisher die durch Holz oder andere Brennmaterialien bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte.

Es würde bey dieser Anleitung

I. vorläufig die Frage zu erörtern seyn: Bey welchen im Stadt- und Landhaushalte vorkommenden Bereitungen ist die Anwendung des Wasserdampfes nicht allein möglich, sondern auch mit wesentlichen Vortheilen, im Verhältnisse zum gewöhnlichen öconomischen Gebrauche des Brennmaterials verknüpft? Wobey nicht etwa bloß das Kochen und Braten, sondern auch andere Bereitungen, zumahl das Bierbrauen und Branntweinbrennen zu berücksichtigen seyn würden.

Darauf würde dann

2. die, nicht allein alle, von andern bekannt gemachte Erfahrungen prüfende, sondern auch auf eigene; im Großen sorgfältig angestellte Versuche, sich gründende Anleitung selbst folgen müssen, in welcher
a) die zur Anwendung des Wasserdampfes erforderlichen Vorrichtungen genau beschrieben und durch Risse darzustellen, und

b) das Verfahren und die dabey zu beobachtenden Vorsichtsmaßregeln gründlich und deutlich anzugeben seyn würden.

Endlich müßte noch

3. eine genaue Ausmittelung der Größe des Vortheils geliefert werden, der mit der Anwendung des Wasserdampfes zu obigen Zwecken, im Vergleich mit dem gewöhnlichen Gebrauche des Holzes und der fossilen Brennmaterialien verknüpft ist.

Für den November desselben Jahres 1819:

Es ist bekannt, wie nachtheilig in gewissen Jahren und unter gewissen Umständen die Ackerschnecke (*Limax agrestis*) den Saaten ist, und besonders fühlbar sind diese Nachtheile im verfloffenen und gegenwärtigen Jahre in unsern Gegenden geworden. Die Mittel, welche bisher zur Vertilgung derselben in Vorschlag und in Anwendung gebracht worden, sind entweder unvollkommen (wie das Ueberwalzen der Saat, der Gebrauch von Kalk, Heerdasche, Ofenruß, u. s. w.) oder umständlich und kostspielig (wie das in neuesten Zeiten empfohlne Absuchen der Schnecken), und man wird schwerlich eher mit glücklichem Erfolge jenen Feind der Saaten bekämpfen können, bevor man nicht im Besitze einer genauen Kunde der Naturgeschichte des Thiers und der Bedingungen der außerordentlichen Vermehrung desselben zu gewissen Zeiten ist.

Die königliche Societät wünscht daher eine auf genaue Beobachtungen gegründete, vollständige Angabe der Naturgeschichte der Ackerschnecke (*Limax agrestis*)

nebst einer Anleitung zur Anwendung sicherer, durch Erfahrungen erprobter und im Großen mit Vortheil verknüpfter Mittel zur Verhütung der starken Vermehrung oder zur Vertilgung derselben.

Für den Julius 1820:

Da das Zusammentreffen verschiedener Umstände bewirkt, daß der Betrieb der Bergwerke am Oberharz gegenwärtig nicht mehr so schwunghaft seyn kann, als er es vormahls war; und da die allmähliche Verminderung der Erze, falls nicht etwa unerwartet neue, große Anbrüche entdeckt werden sollten, eine Einschränkung des Betriebes und dadurch die Verminderung einer Haupterwerbsquelle für viele Menschen nothwendig zur Folge haben muß; so ist es gewiß gerathen, bey Zeiten zu untersuchen: welche Arten von Gewerben sich am besten dazu eignen dürften, um am Oberharz neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben mit Vortheil betrieben zu werden, und welche Mittel am dienlichsten seyn möchten, um solche neue Gewerbe dort mit Glück einzuführen. Die Königliche Societät d. W. bestimmt daher, um ihrer Seits dazu beyzutragen, die Aufmerksamkeit auf diesen, für jeden Freund des Vaterlandes und jener merkwürdigen Gebirgsgegend insbesondrer, so wichtigen Gegenstand zu leiten, zur Preisaufgabe, die beste Beantwortung der Frage:

Welche Arten von Gewerben sind in Hinsicht auf die natürliche Beschaffenheit und die übrigen Verhältnisse des Oberharzes am Mehrsten dazu geeignet, neben den eigentlichen Bergmännischen Gewerben, einem Theile der dortigen Einwohner einen

angemessenen und dauernden Unterhalt zu verschaffen, und durch welche Mittel würde dort solchen neuen Gewerken am leichtesten Eingang verschafft werden können?

Und nun eine neue für den November desselben Jahrs 1820:

Die Innerste, welche bey Langelsheim den Harz verläßt, und dann ihren Lauf durch das Hildesheimische nimmt, um sich bey Rube mit der Leine zu vereinigen, führt von den Abfällen der am Oberharze an ihr liegenden Poch- und Hüttenwerke viele Theile mit sich fort, wodurch nicht allein ihr Wasser gewisse nachtheilige Eigenschaften zu erhalten scheint, sondern wodurch auch besonders die in ihrer Nähe liegenden Wiesen und andere Ländereyen mit sehr unfruchtbaren, der Vegetation schädlichen Theilen überschwemmt werden, wodurch jährlich der Ertrag eines sehr großen Areals bedeutend vermindert wird, wie solches mit Mehrerem aus einem diesen Gegenstand betreffenden, schätzbaren Aufsätze im 28. Stücke des diesjährigen Hannoverschen Magazins zu sehen ist. Es sind bereits zu verschiedenen Zeiten Mittel vorgeschlagen, um jenem großen Uebel zu steuern, gegen deren Anwendbarkeit man aber mit Recht Zweifel erhoben hat. Man wird auch wahrscheinlich nicht eher zweckmäßige Vorkehrungen zur Verminderung des durch die Innerste bewirkten Schadens auffinden, bevor man nicht eine gründliche Einsicht in die Natur desselben erlangt hat. Es ist aber bis jetzt noch nicht einmal entschieden, ob die Innerste allein durch die sogenannten After (die Abfälle von den Pochwerken) welche durch sie aufgeschwemmt

werden, oder auch durch ihr Wasser, welches vielleicht schädliche Theile chemisch aufgelöst enthält, schade; ob die After bloß mechanisch, oder ob sie auch durch ihre Bestandtheile nachtheilig einwirken u. s. w. Die Königl. Societät d. W. verlangt daher, um die Aufklärung dieser Sache und wo möglich die Auffindung wirksamer Mittel gegen das große Uebel, welchem die Landwirthschaft einer Provinz des Königreichs Hannover fortwährend ausgesetzt ist, zu veranlassen, eine gründliche Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angrenzenden Länderen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zufügt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um demselben so viel wie möglich Einhalt zu thun.

Was die zu erwartenden Vorschläge betrifft, so würde dabey unter Andern zu berücksichtigen seyn:

1. Vorkehrungen, die etwa in der Nähe der Hochwerke und Hütten selbst, zur Verminderung der in die Innerste übergehenden Abfälle zu treffen seyn dürften.
2. Vorkehrungen zur Ableitung und Auffangung der bereits fortgeführten After.
3. Vorkehrungen zur Verminderung der Ueberschwemmungen der Innerste.
4. Erprobte Mittel um die bereits aufgeschwemmten Theile oder das mit den Länderen in Berührung kommende Wasser, auf die Vegetation wo möglich weniger schädlich zu machen.
5. Auf Versuche sich gründende Angaben, in wie fern vielleicht die aufgefangenen After auf irgend eine Weise, z. B. zum Wegebau, sich benutzen lassen dürften.

Der auf jede dieser öconomischen Preisfragen ausgesetzte Preis ist von zwölf Ducaten.

Der gesetzliche Termin der zur Concurrenz postfrey einzuschickenden Schriften das Ende des *M a y* und des *S e p t e m b e r*s jedes Jahrs.

W ü r z b u r g.

Die *Minne*- und *Meistersänger* aus *Franken*, als Entwurf zu einem vaterländischen Geisterdrama mit Gesang und Instrumentalmusik in drey Aufzügen von *Dr. Franz Oberthür*. Würzburg 1818. 103 S. 8. — Der Verf. wird in unsern Blättern keine Beurtheilung seiner auf dem Titel angegebenen Idee erwarten; sollten wir sie auch für unausführbar halten, so müssen wir dennoch seiner vaterländischen Gesinnung Gerechtigkeit widerfahren lassen und ihm dafür danken, daß er bey dieser Gelegenheit über die Fränkischen älteren Dichter Untersuchungen angestellt und einige bisher unberücksichtigte Nachrichten aufgefunden hat. S. 8 und 9 handelt von dem bekannten Dichter des *Renner*s, *Hugo von Trimberg* Schulmeister zu *Tyrstat*, wie er sich selbst bezeichnet. Vermuthlich war er kein Edelmann, sondern aus dem Orte *Trimberg* gebürtig und als Schulmeister zu *Tyrstat* angestellt. Daß letzteres, ganz dicht bey *Bamberg* gelegen, vielleicht als eine Vorstadt davon betrachtet wurde, ist *Hrn. Oberthür* aus *Bamberg* gemeldet worden; auch *Otto von Freisingen* gedenkt schon bey einer berühmten Fabel (VI, 15) des *Bambergischen vicus, qui Teurstat dicitur*. Bey der Schule, welcher *Hugo* vorgestanden, ist an keine Sing- oder Dichterschule zu denken, der *Renner* verächth auch wenig Meisterschaft in der Reimkunst; wie weit stehet da *Hugo* hinter den Meistern, die fünfzig Jahre früher blühten. Er war ein gewöhnlicher Knabenschulmeister, so wie ein anderer seines Gleichen, von dem die *Manesische Samml.* Lieder enthält, der *Schulmeister von Esselingen*. Des letztern bisher nicht bekannten Vornamen *Heinrich* oder *Conrad* will *Rec.* hier aus einer merkwürdigen Urkunde bey *Crusius* (ann. luev. dod. III. p. 150) bey:

bringen, er war Schiedsrichter in einem Rechtsstreit, der im Jahr 1280 geschlichtet wurde und heißt: Magister Henricus rector scholarum seu doctor puerorum in Ezzelingen. Sein Nachfolger hieß Magister Cunradus und zeugt in einer Urkunde von 1289. Einer dieser und wahrscheinlich der erstere ist ohne Zweifel der Minnesänger, welcher dem Inhalt der Lieder nach unter Rudolf von Habsburg gelebt haben muß. — S. 29. 30 wird eine willkommene und auf alle Fälle von dem neuen Herausgeber der Gedichte des Walters von der Vogelweide zu beachtende Entdeckung mitgetheilt. Dieser ausgezeichnete Dichter sollte der seitherigen Meinung noch aus einer thurgauischen Familie abstammen. Hier wird er nun für Franken und zwar Würzburg selbst vindicirt. Nämlich Ignatius Gropp hat in einer geschriebenen Chronik folgendes gefunden (da die Stelle kurz ist, und Hr. O. nicht näher citirt; auch Rec. vergebens die zwey Folianten der Groppischen Chronik durchlaufen hat, erlauben wir uns, sie einzuschalten): in novi monasterii ambitu, vulgo Lorenzgarten, sepultus est Waltherus sub arbore. Hic in vita sua constituit in suo testamento, volucribus super lapide suo dari blanda (?vermuthlich: blada, d. i. im Mittelalter: Weizenkörner) et potum; et quod adhuc die hodierna cernitur, fecit quatuor foramina fieri in lapide, sub quo sepultus est, ad aves quotidie pascendas. Capitulum vero N. M. hoc testamentum volucrum transtulit in semellas dari canonicis in suo anniversario et non amplius volucribus. In ambitu praefati horti, vulgo im Kreuzgang, de hoc Walthero adhuc ista carmina saxo incisa leguntur:

pascua qui volucrum vivus Walthere
fuisi,
qui flos eloquii, qui palladis os oblivisti, (oblivisti?)
ergo quod aureolam probitas tua poscit habere,
qui legit, hic dicat: Deus illius miserere.

Aus diesem geht bloß hervor, daß Walther zu Würzburg begraben liege; vermuthlich ist die Inschrift jetzt nicht mehr auf dem Creuzzgang zu lesen, sonst wäre sie gewiß schon von andern und Hrn. D. selbst abgeschrieben worden und leserlicher, Rec. wenigstens versteht die zweyte Zeile nicht. Des Verf. Muthmaßung, Würzburg sey auch die Geburtsstätte des Dichters, scheint uns aus dem Umstand, daß sich vormahls ein Hof genannt "zu der Vogelweide" in dieser Stadt befunden, wenig bestärkt zu werden. Dergleichen Häuser (davon abgesehen, daß das Würzburgische vielleicht von des Dichters bloßem letzten Aufenthalte so hieß) konnte es in jeder Stadt geben, wo etwa ein Vogelsteller wohnte, oder auch nur das Bild eines Vogelstellers hingemahlt war. Denn Vogelweide ist eigentlich nicht *palcua volucrum*, sondern theils die den Vögeln gestreute Lockung, theils ein Vogelhaus (*aviarium*) selbst. Rec. kann aus eigener Ansicht der Pariser Handschrift versichern, daß auf dem zu unserm alten Dichter gemahlten Bilde, sein Wappen einen grünen Vogel im Käfig darstellt. Aus dem Namen und dem in den Grabstein gehauenen Wappen ist vermuthlich die hübsche Volksfage von dem letzten Willen des Dichters und wie die Canoniker des Stifts sich hernach das den Vögeln ausgefeste zugeeignet, entsprungen. Die vier Bücher haben eine andere Bedeutung. Wie gern hätte man auf dem Grabstein eine Jahreszahl gelesen; der Tod des Sängers muß zwischen 1212 und 1227 erfolgt seyn. — In den Nachrichten über einige andere alte Dichter haben wir nichts merkwürdiges gefunden. Der Verf. möchte manche z. B. den von Bodenlaube und sogar den Neidhart (nicht: Neidhart von Fuchs, wie S. 27 steht) zu Landsleuten machen. Auch die Nibelungen dürfen dem Conrad von Würzburg (aber nicht daselbst gestorben) durchaus nicht beugelegt werden.

Göttingische
gelehrte Anzeigen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

207. Stück.

Den 26. December 1818.

L u n d.

Zur Erläuterung des Codex Nafaraeus (s. diese Anz. von 1816. p. 79. 80. 186. 188. und 1817. St. 77. 79.) und zur Beförderung seines nützlichen Gebrauchs hat der Herr Ritter D. Norberg in den beyden letzten Jahren noch herausgegeben: 1) Lexicon Codicis Nafaraei, cui liber Adami nomen, ed. Matth. Norberg. Londini Gothor. MDCCCXVI. VIII und 274. S. 4. und 2) Onomasticon Codicis Nafaraei, cui liber Adami nomen, ed. Matth. Norberg. L. G. MDCCCXVII. VI und 164 S. 4. Dankbar haben wir bereits erkannt und erkennen wir hier nochmahls den muthigen Kampf an, den der Verf. rühmlich mit den Schwierigkeiten bestanden hat, die Physiognomie eines bisher unbekannt gewesenen semitischen Dialects zu enträthseln; und was unsere Blätter darüber erinnern und andere daraus wiederholt haben, hatte nur die Absicht, des bescheidenen Verf. Wünschen entgegen zu kommen. Rudia (ut principia rerum esse solent) sagt er selbst in der Vorrede,

§ (9)

quae studii tyrocinia in scientiae hoc genere depolui. Perfectiora alii addent. Neque nisi prima haec lux: quae sensim ut dies clarescet. Tempus enim est, quo plus et melius sapere contingit. Er hatte schon die Wörter aus den drey Bänden seines Werks mit den ihnen, in der Uebersetzung bereits beygefügtten Bedeutungen ausgezogen, doch ohne die Stellen anzumerken, wo sie sich finden, als er den Plan dahin erweiterte, daß er den verschiedenen Bedeutungen der einzelnen Wörter und Ausdrücke auch ganze Redensarten mit Bezeichnung ihrer Stellen hinzufügen wolle. Dadurch ist eine Ungleichheit in der Ausführung entstanden, die sich nur durch eine Umarbeitung hätte heben lassen, zu der es aber dem Verf. an Muße und Lust fehlte. Dadurch ist freylich der kritische Gebrauch des Wörterbuchs, besonders bey solchen Wörtern, Wortformen und Redensarten, die, den verwandten Sprachen fremd, auf eine Art erklärt worden, deren Wahrscheinlichkeit oder Möglichkeit sich nur aus der Vergleichung der Stellen, wo sie vorkommen, würde beurtheilen lassen, vermindert. Wir übergehen, was wir gegen die Versicherung einzuwenden hätten, daß alle Eigenheiten und Anomalien in der Schreibart des Originals auch in der syrischen Nachschrift wieder gegeben seyen, weil sich schon aus den frühern Anzeigen dieses Werks ergibt, daß bald die Vokalmütter \aleph , γ und ι mit den syrischen Vocalzeichen ܐ ܘ ܝ vertauscht, bald wieder beygehalten worden sind; daß, da \aleph und γ in der Mazaräischen Schrift nur einen und denselben Character (das syrische ܐ) haben, dieser Vuttural nicht überall gleich in \aleph oder γ umgesetzt ist, sondern dasselbe Wort des Originals in der syrischen Schrift zuweilen \aleph und zuweilen γ

hat, weil der Verf. wegen der Ableitung zweifelhaft war (wie מִסְכָּר und מִסְכָּר); und daß man der etymologischen Sicherheit wegen hätte wünschen mögen, die Schrift des Originals wäre durch eben so viele hebräische Charactere bezeichnet worden. Noch wird in der Vorrede darauf aufmerksam gemacht, daß der Feindschaft der Nazoräer gegen Sitten, Gebräuche und Lebensweise der Araber und Perser ohnerachtet, doch Arabische und Persische Wörter, besonders in den spätern Unterschriften der Liturgien vorkämen, welches nicht befremden kann, wenn gleich manche der angeführten Beyspiele zweifelhaft seyn möchten. So dürfte טַיְבָה nicht das Arabische طائفة turba, populus, sondern entweder verschrieben seyn, טַיְבָה statt טַיְבָה als ein quadriliterum, von טַי und טַי oder das eine Job als Leseseichen betrachtet, טַיְבָה statt טַיְבָה stehen. Eben so kann חַסְדָּב (wofür aber T. III. 108, 13. in derselben Verbindung חַסְדָּב steht) wohl

nicht عَسْكَر , חַסְדָּב exercitus (oder fortis wie die lateinische Uebersetzung hat, welches aber doch nicht dasselbe ist) seyn, da dies zur angeführten Stelle nicht wohl paßt; sondern es ist entweder Ascirita, wie in חַסְדָּב oder als appellativum von עֵסֶר und $\text{עֵסֶר} = \text{עֵסֶר}$ und עֵקֶר de Hirpe oder familia industria. Auch נִשְׂאָן läßt sich besser aus dem Aramäischen erklären, als nach dem Persischen نشان , signum, indicium.

Das Lexikon enthält die verba und nomina appellativa des liber Adami und das Onomasticon dessen Eigennamen ziemlich vollständig; denn einzelne Auslassungen, auf die man stößt, sind bey solchen Zusammenstellungen unvermeidlich. Darneben hat sich der Verf. seine Arbeit erschwert, daß er seine Materialien in zwey Werke getheilt hat; wären beyde Bücher nach alphabet. Ordnung mit den erforderlichen etymologischen Nachweisungen in Ein Ganzes vereinigt worden: so wäre nicht nur ihr Gebrauch bequemer gewesen, sondern der Verf. wäre auch nicht in die Gefahr gekommen, manche Wörter und ganze Redensarten als Benennungen von Genien und Dämonen dem Onomasticon zuzueignen, die in das Lexidion gehörten. So ist z. B. 𐤀𐤓𐤕 nicht der Name eines Genius, sondern πρόσωπον (s. diese Anz. 1816. S. 1874); 𐤀𐤓𐤕 nicht Daemon Avat, pravitas Spiritus (ebendas.); 𐤀𐤓𐤕 indumentum nostrum, verbum nostrum, kein Genius. Manches fehlt, wie 𐤀𐤓𐤕 , woben auf 𐤀𐤓𐤕 verwiesen wird, das sich nicht findet. So auch 𐤀𐤓𐤕 ignotus, alienus, peregrinus (nicht, wie es in der lat. Uebersetzung ausgedrückt war, novissimus s. diese Anz. 1816. S. 1876); desgleichen 𐤀𐤓𐤕 Catholicus, 𐤀𐤓𐤕 Philosophus; 𐤀𐤓𐤕 (in der lat. Uebersetzung falsch durch Zelus gegeben) natura, substantia, τὸ ὄν, τὸ εἶναι (s. diese Anz. a. a. O.). Durch diese Bemerkungen soll jedoch der Werth dieser beiden Schriften, und die Nützlichkeit ihres Gebrauchs nicht verkannt

heißt wohl nicht *similes gregibus*, sondern *similes lugentibus*, quorum capillus ad genua promissus. — Daß אֲנִי , אֲנִי für אֲנִי cepit, prehendit stehe, ist zu bezweifeln, da אֲנִי wohl nicht ne apprehendite, sondern ne adspiciatis bedeuten soll, "schauet, sehet nicht nach fremdem Eigenthum". — לֶחֶם ist nicht das hebräische לֶחֶם , sarmenta, propagines, sondern an allen drey angeführten Stellen לֶחֶם mit vorgeseh'tem אֲנִי . — אֲנִי soll nicht blos edit, sondern auch von אֲנִי potuit heißen, ja was fast unbegreiflich ist, administravit oder usus fuit, so gar rugiit. Für die Bedeutung von אֲנִי potuit wird angeführt: אֲנִי אֲנִי אֲנִי weil übersetzt werden soll: neque eo se obvelare valebunt: aber es muß heißen: nec detinebunt eos, quo minus se vestiant eo (sc. indumento lucis). Die vermeinte dritte Bedeutung soll erhellen aus אֲנִי אֲנִי , welches übersetzt wird: qui puero impudice usus fuerit, verglichen dabey אֲנִי אֲנִי maledicus. Dieser Ausdruck läßt sich nun sehr gut erklären; sollte aber jener Satz, wörtlich comedens lasciviam infantuli (in so fern אֲנִי uneigentlich lascivia wäre) so viel seyn, als impudice usus infantulo, da ja so etwas bey einem infantulus nicht statt findet? Der Zusammenhang lehrt aber, daß vom Essen eines geschlachteten Kindes die Rede ist, dessen die Bekenner des falschen Messias im liber Adami Apter beschuldigt werden. Eben so wird אֲנִי nicht rugientes aere zu über-

setzen seyn, "die Geister der Finsterniß (von denen die Rede ist) essen in Ketten". Es könnte auch heißen: "sie verzehren Schlangen". — אֲכַלְוּ und אֲכַלְוּ, quando, quomodo, quasi, tam sind nicht einerley. Das אֲכַל von beiden ist nicht אֲכַל, welches im Nazoräischen אֲכַל geschrieben seyn müßte, sondern das Chaldäische אֲכַל oder אֲכַל und אֲכַל. Das zweyte Wort aber ist zusammengesetzt aus אֲכַל - אֲכַל. — אֲכַל (p. 7.) ist wohl nicht nach dem Chaldäischen אֲכַל, אֲכַל mit vorgeseßtem ה oder ה, quando, quam primum, simulac, sondern das ordentliche אֲכַל vobis. Demnach heißt כּוֹרַח סֵלֶק מֵלְכָרִין ignis ascendit vobis. Auch I. 152, 10. heißt es nicht donec. So ist אֲכַל iis und ad eos, לְהָרוֹן, לְהָרוֹן. — אֲכַל, Chald. אֲכַל sollte אֲכַל zur Seite haben: ob diese Bedeutung des Wortes aber statt finde, muß dahin gestellt bleiben, weil keine Stelle bezeichnet ist. In der, welche dem Rec. zufällig vorgekommen, III. 288, 7, bedeutet das Wort gewiß nicht camera überhaupt, wie auch אֲכַל nicht, sondern אֲכַל steht entweder für אֲכַל oder אֲכַל "es umgeben ihn אֲכַל (nicht stelliones, sondern) Wasserhimmel"; oder weil אֲכַל statua vorhergeht, so kann אֲכַל auch אֲכַל imago seyn, wie das Syrische אֲכַל. — אֲכַל und אֲכַל ist nicht das Syrische אֲכַל statua, sondern das Chald. אֲכַל, da in den angeführten Stellen ein

berühmter Lehrer und der Name Adam Suhrens
 אִסְתֵּר יְקִירָא "glanzvolle Sterne" heißen. —
 אֲזַלְמַלְמַל, Chald. אֲזַלְמַלְמַל, Griech. σόμματα,
 aber in den bezeichneten Stellen nicht vincula,
 sondern "Schneiden aus hartem Stahl". —
 אֲזַלְמַלְמַל, nicht das Chald. קְרִירָא hebetudo, son-
 dern das Syrische אֲזַלְמַלְמַל. licet. — Das unförm-
 liche אֲזַלְמַלְמַל unter אֲזַלְמַלְמַל ist weder dejiciam
 vos zu übersetzen noch in der Lesart richtig: nach
 einer völlig gleichen Stelle (III. 26, 4.) ist
 אֲזַלְמַלְמַל (statt אֲזַלְמַלְמַל) zu lesen, als fut-
 Aph. von אֲזַלְמַלְמַל aggrāvabo vos d. i. detrudam
 vos sc. in mare profundum. — אֲזַלְמַלְמַל
 wird durch res a sponso ad sponsam missa er-
 klärt, wie Castellus unter אֲזַלְמַלְמַל hat; daß also
 אֲזַלְמַלְמַל sponsa von אֲזַלְמַלְמַל adhaerens seyn soll. Wie
 kann aber gesagt werden: sermo sapientis stulto,
 ut dos desponsatae data? Was der Bräutigam
 der Braut schenkt, hat wohl nicht die Absicht,
 daß es ihr sey, was dem Albernem die Rede des
 Weisen ist. Es folgt gleich: "die Rede des Wei-
 sen ist dem Narren, was Perlen der Sau sind".
 Das gibt Licht. Da אֲזַלְמַלְמַל, אֲזַלְמַלְמַל,
 vestis serica ist, und אֲזַלְמַלְמַל, אֲזַלְמַלְמַל qui
 vendit res sericas; אֲזַלְמַלְמַל suppellex linea,
 et lanæ ad vestitum et lectas, so könnten die
 Worte: אֲזַלְמַלְמַל אֲזַלְמַלְמַל אֲזַלְמַלְמַל
 אֲזַלְמַלְמַל heißen: "Worte des Weisen sind dem
 Narren, was Leinen und Wolle dem Seidensel-"

ler ist" d. i. etwas was er nicht zu brauchen weiß. — Δ kann nach dem Zusammenhang weder compressio noch deletio heißen. Es ist verschrieben, und aus dem darauf Folgenden, wo dasselbe gesagt wird, in QAD zu verbessern; wornach $\text{לֹא־יָדָע לְהַחַיֵּי אֶת־הַמֶּלֶךְ$ zu übersetzen wäre, "der eindrang und tödtete die Befehlshaber des Landes". Wir brechen diese Bemerkungen über das Lexidion ab, um noch etwas über das Onomasticon beizufügen.

In der Vorrede zu demselben schildert Hr. D. N. sehr wahr, wie schwierig seine Ausarbeitung war. Die Namen der Wesen des Lichts und der Finsterniß, und so vieler Personificationen von Ideen und seltenen Vorstellungsarten sind zwar alle charakteristisch bedeutend, ihre etymologische Erklärung aber hat bey vielen sehr große Schwierigkeiten, und ist bey manchen unmöglich, wenn sie aus abgekürzten Wörtern und Redetheilen zusammengesetzt sind; die dann nur muthmaßlich und das oft auf mehr als eine Art auf ihren Grund zurückgeführt werden können. Ausgelassen sind die hebräischen Eigennamen, wofern nicht etwas Fabelhaftes an sie geknüpft worden; auch die Persischen Namen der Aschanier und Casaniden (die Namen der beyden ersten Dynastien, der Pischdadier und Keanier, finden sich in einem Anhang S. 148-163); ausgelassen sind endlich die Namen derjenigen Magoräer, welche die alten Liturgien in den Vorzeiten entweder gesammelt, oder in den spätern abgeschrieben haben. Angenehm wäre es gewesen, wenn alle in dem liber Adami vorkommenden Eigennamen, ohne Rücksicht auf ihre etymologische Erklärbarkeit, wären aufgenommen worden, um wenigstens die Stellen nachzuweisen, wo und wie von jedem geredet wird.

Denn hieran liegt mehr, als an ihrer oft unfechtern, oft unmöglichen Erklärung. Aus vielem, was sich darüber sagen ließe, heben wir nur einiges aus.

Wey אִסְלִי אִסְלִי , einer Bezeichnung des Planeten Merig oder Mars ist der Verf. zweifelhaft, ob אִסְלִי aus dem Syrischen ܐܣܠܝܐ , perperam egit zu erklären, oder mit אִסְלִי Α'πολλων zu vergleichen sey. Das letztere ist nicht unwahrscheinlich; doch kann jenes Wort auch, und vielleicht besser, mit אִסְלִי percussit gladio , als mit אִסְלִי verglichen werden. Man sieht aber nicht, warum der Verf. אִסְלִי in אִסְלִי verwandeln will, da das Wort in den angeführten Stellen durchaus אִסְלִי , quartus, geschrieben ist. —

Daß אִסְלִי pater taurus übersetzt werden könnte, ist schon Jahrg. 1816. S. 792 ausgeführt worden. Da Abatur als jüngster der drey Söhne Zushamin's, des zweyten Lebens beschrieben wird, so könnte dieser Name auch posterior, minor natu bedeuten; aber auch noch auf andere Weise erklärt werden. — Alles, was über אִסְלִי , den Namen eines unreinen, zu verabscheuenden Volks, das Ein geschaffen haben soll, gesagt worden, ist sehr unwahrscheinlich. אִסְלִי d. i. אִסְלִי mit אִסְלִי , عزلي verglichen, könnte repudiatus, pollutus bedeuten. — אִסְלִי , dieser als sehr erhabenen beschriebene Mano, wird seinem Character nach nicht erklärt, weder durch die Vergleichung mit dem Zendischen Hadakht, noch mit dem Chald. אִסְלִי und dem Arab. سريا $\text{seria mentis attentio}$. — Was Herr N. zur Characterisirung

Adams unter (אָדָם) schreibt: qui autem una cum sua uxore Hava, respectu animae, qua corpus assumptum fuit, in speciem divinitatis, moie caeteri cuiusque Aeonis, conformatus fuit, ist den mythischen Vorstellungen der Nazoräer nicht gemäß. Schon die Stelle I. 254, 13 (welche im Onomasticum p. 7. weniger genau als in der frühern Uebersetzung gegeben ist; denn אֲדָם heißt nicht dominae mit eingeschalteter vitae, sondern magnatum caelestium) — schon jene Stelle hätte auf den großen Unterschied führen können, der zwischen dem ursprünglichen Adam in Licht- und Lebensgestalt und dem leiblich gewordenen gemacht wird. Wem diese Idee selbst nicht fremd ist, der findet ihn in mehreren Stellen ganz klar und einleuchtend. Nicht der Adam, dessen Leibe eine Seele gegeben ward, wird אֲדָם מִבְּרֵית הַבְּרִיתִים imago Magnatum vitae et lucis formatus und ein himmlischer Mann genannt, sondern der Vorleibliche. Der leiblich gewordene klagt oft so bitter, daß er auf Erden unter den Unreinen nicht mehr sey, was er einst gewesen. Der ursprüngliche Adam von der himmlischen Eva noch nicht persönlich geschieden, vereinigte in sich sowohl die männliche als weibliche Licht- und Lebenskraft, und der noch ungetrennte weibliche Theil wird selbst eine Mutter himmlischen Lebens und Lichts genannt: nur durch Leiblichwerdung ward sie zu einer besondern weiblichen Person (s. Jahrg. 1816. S. 1868). Auch das Uebrige unter diesem Artikel, wie unter mehreren andern ist nach den Grundideen des Nazoräischen Licht- und Lebenssystems genauer zu bestimmen und theilweise zu berichtigen. — Ueber אֲדָם heißt es, aër l. aether; item spatium aëreum l. aetherium, splendidum illud et infinitum, quod Pleroma vo-

catum. Numen supremum ab aeterno tenuit. Das Symbol dieses Numen supremum soll פרח Phoenix seyn; vermuthlich von פרח volavit, und פרח volucris. Dieses führt aber noch zu keiner Erklärung der höchsten Grundideen der Nazoräischen Lehre. Ujar, der göttliche Aether in seiner Unendlichkeit ist von dem Gnostischen πλῆρωμα noch verschieden; auch kein פרח Phönix. Denn er soll nach der angeführten und nach andern Stellen nicht nur als das Erste gedacht werden, sondern aus dem Ur- und Allferho leiten sich auch Tausende von Ferho's und Myriaden von Herrlichkeiten (δόξαις) ab, und jeder von diesen Ferho's giebt wieder Tausende von Pforten oder Wächtern (ἐξουσιαίς) u. s. w. Wie dürfte man nach obiger Annahme die Worte: וכדי הוּא פרחא בנו פרחא וכדי הוּא איר בנו איר וכדי הוּא מנא רבא דיקירא דהון מנא übersezen: als der Phönix im Phönix war, und das Pleroma im Pleroma, und der große Mann der Herrlichkeit (der erhabene König des Lichts), von welchem alle Mano's sind? u. s. w. Von der ägyptisch-griechischen Fabel des Phönix ist in dem liber Adami sonst keine Spur. Auch galt der Phönix nie als Bild der ewigen Gottheit. Den Pl. fem. פִּרְחָא, welcher von der Krone des Ur-Mans gebraucht wird, und das davon ausstrahlende Licht bezeichnet, übersetzt Hr. M. selbst scintillae (I. 8, 2.), nach dem Syrischen פִּרְחָא, welches Castellus in dieser Bedeutung (v. פרח) hat. פרח, egressus est, gilt auch vom Ausstrahlen des Lichts, und פרחא ist demnach egressus, das ausgehende Uelicht. Selbst den מרחמת 1 B. Mose 1, 2 sollen sich nach dem Verf. die Hebräer als einen Phönix gedacht

Haben !! Auch der Phönicier ἀγο ζοφωδης, so wie das Aegyptisch-Indische Welten, und was Virgil, Horaz und Cicero, nach den angeführten Stellen, vom Aether schreiben, ist von dem Ptozoraïschen Ferho und Har, eben so unabhängig, als dieses von jenem. — Bey dem allbekanntem יָסַל hätte die Vergleichung mit נֶרְחַל und dem Homerischen ἠλέτωρ, Sol nicht statt finden sollen. Es wird ausdrücklich gesagt, die Israeliten seyen unter dem Beystande des נֶרְחַל durch das

rothe Meer gegangen: — אֱנוֹשׁ, mit نَسَان manfuetum animal, i. e. homo, quod brutum oppobum verglichen, erklärt nicht, wie Anusch (נֶרְחַל) zu einem so erhabenen Wesen hat werden können, daß ihm alle Wunder Christi, nebst der Auferweckung der Todten und das Gericht über die Menschen zugeschrieben werden. Die drey Namen, Ebel oder Hebel, Schetel und Anusch wären auf ihren wahren Ursprung aus Abel (Hebel), Seth und Enosch zurückzuführen, und das Mythisch-Idealische ihres erhabenen Characters aus der Art ihrer Erzeugung in der Lichtwelt (wovon mehrere Stellen handeln) zu erläutern gewesen. Von Anusch gilt zugleich, was von Christo als Menschensohn (نَسَان) berichtet wird. Eine lichte Wolke ist es, worauf er fährt und als Richter der Menschen kommt. Hebel (הָבֵל), den Sohn Adams, mit הָבֵל gubernator nauticus, oder mit Saxum albicans und عجل albus fuit zu vergleichen, führt zu nichts. Zur Erläuterung des Namens Schetel (שֶׁטֶל im Original שֶׁטֶל) wird auf Ebel verwiesen, wo aber nichts darüber vorkommt. Der

Name bedeutet positus d. i. datus a Deo in Anspielung auf Gen 1 B. Mose 4, 24. — אֱלֹהִים, der Name eines Aeons der Finsterniß, soll אֱלֹהִים geschrieben werden, um flagitiosus nach אֱלֹהִים und עֲזָבָה declinavit zu bedeuten. Warum nicht von אֱלֹהִים, luxit, moestus fuit, oder אֱלֹהִים decipit oder אֱלֹהִים gemuit, invidit, male voluit? und אֱלֹהִים אֱלֹהִים aeon moesti, invidentis, malevoli? — אֱלֹהִים ist wohl weder das Türkische اسرافيل angelus mortis, noch das Persische ایزن زهار ignis sarmentorum; sondern entweder אֱלֹהִים - אֱלֹהִים vinctus a Deo, oder, falls des אֱלֹהִים wie öfter nur eingeschaltet ist vinctus Dei. In der angeführten Stelle heißt es: "das Feuer der Erde ist von der Natur und Eigenschaft der 7 Planeten, aus der Nacht der Finsterniß und dem Hause des Asur = mejal Satan". — אֱלֹהִים und אֱלֹהִים ist wohl nicht idea vita oder viva und idea lux, von אֱלֹהִים, sondern von אֱלֹהִים thesaurus, das letztere Lebensschaz. Der Verf. macht aus ihnen besondere Genien, so wie aus אֱלֹהִים aperuit vitam. Allein אֱלֹהִים steht bey Ebel Sivo bloß als Eigenschaftsbezeichnung; jene obigen beyden Redensarten sind nicht Namen von Personen, sondern es wird nur gesagt: Javar sey von dem ersten Leben mit Licht über Licht bekleidet worden, und ihm ein Lebensschaz und eine Oeffnung (ein Ausgang, eine Offenbarung) des Lebens als zwey Beschützer gegen die Gewalten der Finsterniß ver-

liehen. — אִי-וּמִי sind ἀρχαῖες, wozu die Vergleichung mit אִי-וּמִי und dem Chalb. רַק juvenis? — Ueber וּמִי nichts Wahrscheinliches. Da dasselbe aber I. 112, 7. 9. nicht blos אִי-וּמִי, sondern auch אִי-וּמִי geschrieben ist, und das letztere wohl den Vorzug verdient, so bedeutet es geheimes Feuer (von אִי arcanum, occultum esse). Der Character des falschen Messias ist verzehrendes Feuer und geheim verführende Zauberrede. — אִי-וּמִי ist falsch unter אִי-וּמִי aufgeführt und unstatthaft mit dem Levitenhaupt Schurebjah (Esr. 8, 18 2c.) verglichen. Das Nazoräische וּמִי ist hier ein אִי, so daß das Wort besser אִי-וּמִי geschrieben wird, von אִי (als Schafel von אִי dilatavit, amplificavit.); אִי ist aber in dieser Zusammensetzung nicht Gott, sondern Kraft, Stärke, Macht, wie אִי. Die Ableitung der Tausende von Genien von dem Ur-Mano soll auch durch das amplificavit vim suam des letzteren bezeichnet werden. Die Sache ist schon in diesen Anzeigen (Jahrg. 1816. S. 1867.) erklärt.

Von seinem Codex Nalaraeus hat sich nun der Herr N. Norberg zu einer lateinischen Uebersetzung des Türkischen, historisch-geographischen Werks Theatrum mundi (جهان ناما) gewendet, das er durch Auszüge aus Türkischen Annalen in Schwedischer Sprache zu erläutern gedenkt. Eine sehr umfassende Unternehmung, die eine Reihe von Bänden fordern wird, zu deren Ausführung wir ihm ununterbrochene Heiterkeit des Geistes und den Genuß der dauerhaftesten Gesundheit von Herzen anwünschen.

Königsberg.

Bey Aug. Wilh. Unzer: Des Quintus Horatius Flaccus Werke in gereimten Uebersetzungen und Nachahmungen von verschiedenen deutschen Dichtern aus älterer und neuerer Zeit. Herausgegeben und mit einigen Anmerkungen so wie mit Nachweisungen gereimter Uebersetzungen versehen durch J. E. Rosenhagen. Zwey Bändchen. 1818. In klein Octav.

Man muß dem Verf. dieses Werks unbedenklich beystimmen, daß die Uebersetzungen der Dichtwerke des Altekthums, so wie wir sie bisher erhielten, von denen, die des Originals nicht kundig sind, mithin sich in schwierigen Stellen dabey nicht Rath's erholen können, bey weitem so häufig nicht benützt sind oder werden, als manche sich einbilden. Die großen Abweichungen aller Art von unserm jetzigen Leben, welche eine in Allem treu gebildete Uebersetzung solchen Lesern unvermeidlich darbietet, hindern diesen sonst so wünschenswürdigen Genuß eben so sehr als die denselben fremde Form, welche doch am ersten modernisirt werden kann und darf, ohne daß das Wesen der Dichtwerke dabey verlieret. Etwas wird also dadurch gewonnen, daß man den Uebersetzungen unsern Reim giebt. Diese und ähnliche Vorsehungen haben den H. Schürath R. in Mermel veranlaßt, eine Sammlung, deren Beschaffenheit der Titel angibt, zu veranstalten. Die Sammlung und Ausstattung derselben mit den Erklärungen u. s. w. ist recht gut gerathen: daß aber der Reim dazu die Verapassung gewesen, läßt sich nur durch die Günst in welcher derselbe bey dem Verf. stehet, entschuldigen; denn die Schwierigkeiten, welche dem unclassischgebildeten Leser im Wege stehen und die Sachen selbst angehen, hebt ja die Veränderung der Form, oder der Reim nicht. Der Verf. ist bis auf die ältern Uebersetzer und Nachahmer des Horaz zurückgegangen, welches wir sehr billigen, auch schon wegen der litterarischen Rücksicht. Doch sind nie schlechte Stücke aufgenommen: wiewohl sich von selbst versteht, daß an vielen Stücken aus der alten und neuern Zeit noch manches auszuweisen sey. Daß der Verf. auch plattdeutsche aufgenommen, ist recht gut. In das Verzeichniß der Uebersetzer und Nachbildner, das mit Fleiß aufgesetzt ist, hat sich manche kleine und große Unrichtigkeit eingeschlichen, die wir hier aber nicht auseinandersehen können.

R p f.

Beylage

zum 207. St. der Göttingischen gel. Anzeigen.

Amsterdam. Preisaufgaben der zweyten Classe des Königl. Instituts der Wissenschaften, Litteratur und schönen Künste in den Niederlanden.

Vor dem 31. December 1819 einzusenden an den perpetuirlichen Secretär der zweyten Classe Herrn G. J. B. Wiselius zu Amsterdam: Une Tragédie Hollandaise ou Flamande non traduite. Sans proposer aucun sujet déterminé et sans fixer aucune condition, la Classe croit devoir prévenir les concurrents, qu'elle exige, qu'à l'intérêt du sujet, la Tragédie réunisse le stile et la versification convenable à cette espèce de poème; que la pièce soit destinée au Théâtre et traitée d'une manière digne et conforme aux préceptes du bon goût. La Classe juge par conséquent que la Tragédie ne doit tenir que deux heures et demie à la représentation et l'action n'exiger que huit interlocuteurs au plus: que les trois unités d'action, de tems et de lieu, telles qu'à l'exemple des Grecs elles ont été reconnues par les Tragiques

Français, soient observées. Sans que ces conditions soient de rigueur, la Classe désire, que le poète qui jugerait avoir des raisons pour s'affranchir de l'observation de ces règles, justifie cet écart par la déduction de ces raisons ou par le mérite de l'exécution.

2) Auch zur Einsendung vor dem 31. Decemb. 1819: Comme toutes les Provinces du Royaume actuel des Pays-Bas ont fait partie de l'Empire de l'Occident rétabli par Charlemagne et que toutes, les unes plus tôt les autres plus tard, ont été demembrées de l'Empire Romano-Germanique, on désire une description concise et appuyée de preuves historiques de l'époque de chacun de ces démembrements, de la manière dont ils se sont opérés et des circonstances qui y ont donné lieu.

3) Auch zur Einsendung vor dem 31. Dec. 1819: Quelle est l'origine des peuples connus sous le nom de Slaves et de la langue Esclavonne? Quels sont les rapports que les Slaves ont eus avec les peuples de race Teutonique ou Tudesque? Quelle est l'influence, que ces rapports et la langue Esclavonne ont exercée sur les langues d'origine Tudesque et particulièrement sur l'ancien idiome des Pays-Bas?

Die Beantwortungen der beiden letzten Fragen können in Holländischer, Lateinischer, Französischer, Englischer und Deutscher (mit Lateinischen Buchstaben geschriebener) Sprache seyn, und werden (wie gewöhnlich) mit einem versiegelten, mit dem Motto der Beantwortung versehenen Zettel begleitet, der den Namen des Verfassers enthält.

Der Preis bey allen drey Aufgaben sind 300 Gulden.

Herr Charles Pougené, hat der hiesigen Societät der Wissenschaften, deren Mitglied er ist, die Nachricht mitgetheilt, daß sein dictionnaire grammatical et raisonné de la langue française und sein trésor des origines de la langue française, eine Arbeit von vollen 40 Jahren in sechs Bänden in Folio, zum Drucke vollendet sey. Ersteres wird enthalten (um uns seine eigenen Worte zu bedienen): 1) la classification grammaticale de chaque mot et l'indication du genre de connoissances au quel il appartient. 2) Un extrait rapide de l'etymologie de chaque mot redigée en peu de lignes à l'imitation de Johnson et du célèbre auteur du Mithridate. 3) Les définitions qui par leur influence sur l'opinion sont, si utiles, si importantes: car lorsque les erreurs des hommes ne sont pas des erreurs de physique, elles sont presque toujours des erreurs de grammaire. Ajoutons que les définitions sont nécessairement la partie la plus laborieuse, et aussi la plus délicate de tout dictionnaire grammatical et raisonné d'une langue quelconque. En effet, est il rien de plus difficile que de définir des mots avec des mots qui eux mêmes ont besoin d'être définis? 4) Les acceptions dont chaque mot de la langue est susceptible, ces nuances délicates et fugitives, qu'on ne saurait soumettre aux lois d'une didactique rigoureuse et qu'il suffit d'indiquer à l'homme de génie, à l'homme de goût, que la nature et son talent ont averti qu'écrire c'est peindre, qu'enfin on ne peut arriver à l'entendement, à la raison au coeur, que par les sens et les détails. Or cette réunion d'acceptions diverses, appuyées d'exemples choisis avec sévérité sur une masse immense, nous a paru de nature à ne pas étendre médiocrement le domaine de la langue. Von der Ausführung wird das Specimen in Quart zeugen, dessen Abdruck sich gegenwärtig seinem Ende nähert. — Von dem trésor wird ein andersmahl zu reden Gelegenheit seyn.

Vor dem Ende dieses Jahrganges haben wir noch von den weiter eingegangenen Entlieferungen der in demselben bekannt gemachten Inschrift am Rathhause zu Hersfeld Nachricht zu ertheilen (s. Beilage zu St. 83 und 85. 1818.) Wir theilen sie wörtlich aus den Briefen unster Herren Correspondenten mit.

Daß Herr Wiggert (St. 83. Beyl. S. 4) sehr richtig gelesen, wird aus meiner in Göttingen und Hersfeld hinterlegten Erklärung, wenn sie jetzt eröffnet wird, erhellen, weil wir beide, da doch Keiner des Andern Lesart kannte, völlig übereinstimmen. Die Schrift ist Neu-Gothische Minuskel, welche seit dem XIV. Jahrhundert auch auf Metall und Stein gefunden wird. Zur Erläuterung des Wortes *Iustitiam* bemerke ich nur noch, daß in eben genannter Schrift-Art es gar nichts besonders ist, ein *v* statt *u* zu finden (Act. Palat. V. 412. Tab. II.); ferner, daß der untere Strich nicht zum *V* gehört, sondern zum verführnen *I* (s. dessen Gestalt Mencken S. R. G. II. 856. in *qui, cuius, timori*), daß das *S* seine wahre Form als Mittel-Buchstab habe (Letter Wap. Befust. St. V. 73. Schneider Erbach. Gesch. Tab. VII.). Die Orthographie in Ansehung des *c* für *t* findet sich im Mittel-Alter häufig (Rudolfs I. Siegel in *gracia*, Heinrichs Siegel in *tercius*, und einer Urk. Philips in *iusticia*). Auch stand schon auf den R. Gerichts-Siegeln von 1236 (Harpprecht Staats-Arch. d. Cammer-Ger. I) der Spruch: *Diligite iusticiam* etc. aus Weisheit Salomonis I, 1. Die Abtheilungs-Zeichen findet man den vorliegenden ähnlich in Schneider Erbach. Gesch. Tab. III. Spieß v. Reut. Siegeln, und Mencken a. a. D.

U. Fr. Kopp.

Die in den Beylagen zum St. 83. dieser gel. Anz. gegebenen Erklärung der Hersfelder Inschrift, ist ohne Zweifel die richtige; indes kommt dabey der sonderbare Umstand vor, daß, wenn man sie nicht umgekehrt, sondern so, wie sie sich zeigt, auch ohne einige Buchstaben an der Seite zu suppliren, zu enträthseln sucht, man auf ein seltsames Zusammentreffen gleicher Schriftzüge der Buchstaben unter sich, stößt, und ohne große Mühe und Zwang herauslesen kann:

dei cultor
vixi n ero
qu. iudex ao
do. mdix.

Also: "Dei cultor vixi enim, eroque iudex." Anno Domini M. D. IX.

Vielleicht gewinnt durch diese Bemerkung die Sache eine Warnung bey dem Inscriptionenstudium!

W d.

Göttingische
gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht

Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

208. Stück.

Den 28. December 1818.

Göttingen.

In der letzten Versammlung der Societät der Wissenschaften legte der Herr Hofrath Stromeyer nach gehaltener Vorlesung die chemische Untersuchung der natürlichen Boraxsäure von der Insel Vulcano, des Eisenpecherzes aus Sachsen und des Picropharmacoliths von Kiegelsdorf in Hessen vor.

I. Chemische Untersuchung der natürlichen Boraxsäure der Insel Vulcano. Die Nachrichten welche in dieser Abhandlung über das Vorkommen der natürlichen Boraxsäure auf der Insel Vulcano mitgetheilt werden, verdankt der Hofr. Str., so wie auch die Gelegenheit dieses seltenen Fossil einer genauen chemischen Untersuchung unterwerfen zu können, seinem verehrten Freunde und Verwandten Hrn. Dr. Stromeyer in Hamburg, welcher während seines Aufenthalts in Sicilien die Liparischen Inseln besucht, und

dieses Mineral dort selbst gesammelt hat. Durch dieselben erhält nun auch die Vermuthung des den Wissenschaften leider zu früh entrissenen Englischen Chemikers *Smithson Tennant*, daß diese Säure auf den Liparischen Inseln natürlich gefunden werde (*Transact. of the Geological Society* Vol. I. p. 389) nicht nur volle Bestätigung, sondern wir erlangen dadurch auch erst eine genaue Kenntniß des eigentlichen Fundorts dieses merkwürdigen Fossils, und der Art, wie es daselbst vorkommt. Nach den von Hrn. Dr. *Stromeyer* gemachten Mittheilungen findet sich die Borarsäure nur allein auf der Insel *Vulcano*. Sie kömmt daselbst in einer Felsenhöhle vor, woraus heiße Quellen entspringen, und überzieht die Decke und Wände dieser Höhle in ziemlich mächtigen oft mehrere Zoll haltenden Lagen. Diese Lagen bestehen aus lauter einzelnen sehr los unter einander zusammenhängenden crystallinischen Blättchen von Borarsäure, die theils bloß stellenweis, theils schichtenweis Schwefel in bald größerer oder bald geringerer Menge eingemengt enthalten, und hier und da auch kleine Trümmer des Muttergesteins, welches aus einer durch Dämpfe zersetzten Lave besteht, eingeschlossen haben.

Die Borarsäure-Blättchen verhalten sich, nach der damit vorgenommenen Untersuchung, durchaus wie reine Borarsäure. Sie haben eine weiße Farbe, besitzen den dieser Säure eigenen Perlmutterglanz und sind mehr oder weniger durchsichtig. Auch fühlen sie sich sanft und fettig an, und hängen sich leicht an die Finger und andere Körper an. In einem Platinlöffel erhitzt zergehen sie zuerst in ihrem Crystallwasser, und schmelzen nachgehends, nachdem dasselbe verflüchtigt worden ist, zu einer vollkommen durchsichtigen Glasperle zusammen, die sich im Wasser vollständig wieder auflöst.

Im Alkohol lösen sich dieselben sehr leicht mit Hinterlassung des eingemengten Schwefels auf, und diese Auflösung angezündet brennt mit einer sehr schönen Zeisig-grünen Flamme.

Eben so leicht und vollständig werden sie auch von Wasser aufgenommen. Diese wässerige Auflösung ist völlig farblos, reagirt nur schwach säuerlich und erleidet durch Versetzen mit Reagentien weder eine Fällung noch sonst eine Veränderung, aus welcher sich auf die Vermischung einer andern Substanz schließen läßt. Nur salzsaurer Baryt und salpetersaures Blei verursachen darin eine höchst unbedeutende Trübung, welche auf Zusatz von Salpetersäure nicht wieder verschwindet und also von einer Spur Schwefelsäure herrührt.

Der mit der Boraxsäure vorkommende und ihr beigemengte Schwefel besitzt die Gestalt kleiner crystallinischer Körner, die häufigst ein deutlich geflossenes Ansehen haben, und von denen oft mehrere unter sich zusammengesintert sind. Diese Schwefelkörner bestehen aus reinem Schwefel, und nur diejenigen, welche noch Boraxsäure oder etwas von dem Muttergestein eingeschlossen enthalten, hinterlassen beim Abbrennen einen kleinen Rückstand.

Die Menge dieses der Boraxsäure eingemengten Schwefels ist sehr veränderlich. In manchen Exemplaren ist die Menge desselben so äußerst gering, daß derselbe von der Boraxsäure dergestalt eingehüllt wird, daß man ihn kaum wahrnimmt. Dagegen andre Exemplare wieder eine so große Menge davon enthalten, daß die Boraxsäure selbst dadurch ein ganz schwefelgelbes Ansehen erhält. Nach mehreren Versuchen fällt in dessen der Schwefelgehalt etwa zwischen 5 und 20 Procent.

Die natürliche Boraxsäure der Insel Vulcano

ist demnach dieser Untersuchung zufolge von dem Cassolin oder der natürlichen Boraxsäure, welche man zu Casso im Florentinischen schon vor mehreren Jahren entdeckt hat, in Hinsicht der Beimischungen wesentlich verschieden, indem sie nur Schwefel eingemengt enthält. Dagegen nach Klaproth's Untersuchung im Cassolin die Boraxsäure mit schwefelsaurem Mangan, Gyps und einer aus kohlensaurem Kalk, Kieselerde, Alaunerde und manganhaltigem Eisenoxyde bestehende Erde vermischt ist.

Ungeachtet dieser Verschiedenheit ist es dem Hofr. Str. dennoch nicht unwahrscheinlich, daß die Boraxsäure der Insel Vulcano mit dem Cassolin einen gleichen Ursprung hat, und ebenfalls ihre Entstehung einer besondern Art von heißen Quellen verdankt, in welchen sie ursprünglich aufgelöst vorkömmt. Nur in der Art der Ausscheidung scheinen beide verschieden zu seyn, und anstatt daß der Cassolin bloß durch Verdunsten des Wassers sich gebildet hat, ist jene durch die Kraft der Wasserdämpfe zugleich mit dem Schwefel sublimirt worden. Zwar ist es ihm durchaus unbekannt, ob die Quellen in der oben erwähnten Grotte auf der Insel Vulcano, worin die Boraxsäure vorkömmt, diese Säure auch aufgelöst enthalten. Indessen scheint ihm das ganze Ansehen dieser Boraxsäure, der Umstand daß sie Schwefel eingemengt enthält, und die Art wie der Schwefel sich darin findet, zu sehr dafür zu sprechen, daß dieselbe nicht durch Auswittern sondern durch Sublimation entstanden ist.

II. Chemische Untersuchung des Eisenpecherzes aus Sachsen. Dieses bekanntlich zuerst von Karsten beschriebene und von Klaproth analysirte Fossil besteht den Versuchen dieses Chemikers zufolge in 100 Theilen aus 67,0 Eisenoxyd, 8,0 Schwefelsäure und 25,0

Wasser, und ist daher von ihm für ein basisch-schwefelsaures Eisenoxydsalz erklärt worden. In dessen haben sowohl Hauy als auch unser Herr Professor Hausmann diese Meinung in Zweifel gezogen. Beide Mineralogen weichen aber in ihren Ansichten über die Natur dieses Fossils von einander ab. Hauy hält nämlich den Schwefelsäure Gehalt desselben für bloß zufällig und glaubt daher daß es nur eine Abänderung des Eisenoxyds ausmache, dagegen Hausmann es wahrscheinlicher findet, daß dasselbe eine Verbindung von Eisenoxydhydrat mit schwefelsaurem Eisenoxyd sey, und nach den Angaben von Klaproth dieser Voraussetzung gemäß berechnet in 100 Theilen aus 72,48 Eisenoxydhydrat und 27,58 schwefelsaurem Eisenoxydul besteht.

Da es nun allerdings nicht zu läugnen ist, daß manche Eigenschaften dieses Fossils namentlich seine saure Reaction auf Lackmuspapier, und die Leichtigkeit, womit das Wasser demselben die Schwefelsäure entzieht, der Meinung, daß es ein basisch-schwefelsaures Eisenoxydsalz sey, keineswegs günstig sind, so veranlaßte dieses den Hofr. Str. die Analyse dieses Fossils zu wiederholen, wozu sich ihm durch die Wiederauffindung desselben an mehreren Orten in Sachsen eine erwünschte Gelegenheit darbot. Bey dieser Untersuchung hatte er das Vergnügen von einem seiner sehr fleißigen und geschickten Zuhörer Herrn Etuder aus Bern unterstützt zu werden.

Aus derselben ergab sich nun hinsichtlich der Mischung des Eisenpecherzes, daß in demselben außer der Schwefelsäure noch eine bedeutende Menge Arseniksäure enthalten sey, und darin außerdem noch neben dem Eisenoxyde etwas Manganoxyd vorkomme. Zugleich lehrten diese Versuche auch, daß der Schwefelsäure Gehalt in diesem Fossile veränderlich sey, und daß diese Säure durch bloße Behandlung des Fossils mit Wasser sich

vollständig ausziehen lasse, ohne daß eine namhafte Menge Eisenoxyd mit aufgelöst werde. Und da nun aus dem durch diese Analyse aufgefundenen Mischungsverhältnisse dieses Mineralkörpers hervorgeht, daß die Menge des in demselben enthaltenen Eisen und Manganoxyds zu der der Arseniksäure ganz in dem Verhältnisse einer basisch-arseniksauren Verbindung steht, so wird es aus dem eben angeführten Verhalten der Schwefelsäure sehr wahrscheinlich, daß diese Eisenminer nur ein basisch-arseniksaures Eisenoxydsalz ist, und die Schwefelsäure nicht wesentlich zu seiner Mischung gehört, sondern ihm bloß zufällig beigemischt ist. Denn aller Wahrscheinlichkeit nach ist dieses Fossil durch Zersetzung von Mispickel, der an den Orten, wo es sich findet, in Menge vorkommt, entstanden, und anfangs ein neutrales Oxydsalz gewesen, welches von der zugleich mitgebildeten Schwefelsäure in Auflösung gehalten worden ist, bis durch stärkere Oxydation des Eisens es sich als basisches Salz niedergeschlagen hat, wobey dann ein Theil des Auflösungsmitfels mechanisch zurückgehalten worden ist. Die Nachrichten, welche Herr Bergrath Freiesleben in dem neuesten Bande seiner Beiträge zur mineralogischen Kenntniß von Sachsen über das Vorkommen dieses Fossils mittheilt, entsprechen ganz dieser Ansicht.

In 100 Theilen des Eisenpecherzes aus Sachsen sind in Folge dieser Untersuchung enthalten:

33,46	. . . .	Eisenoxyd
0,59	. . . .	Manganoxydul
26,06	. . . .	Arseniksäure
10,75	. . . .	Schwefelsäure
28,48	. . . .	Wasser

99,34

Dieses unerwartete Resultat über die Mischung dieser Eisenminer ließ den Hrn. Str.

208. St., den 28. December 1818. 2079

anfangs daran zweifeln, ob auch das von Klaproth untersuchte Fossil mit dem von ihm analysirten ein und dasselbe sey. Indessen ist er durch die Güte des Herrn Professor Weiß zu Berlin, welcher die Gefälligkeit hatte ihm auf seine Bitte sogleich ein Exemplar des von Klaproth untersuchten Eisenpecherzes zum Behuf eines Gegenversuchs mitzutheilen, in Stand gesetzt worden, diesen Zweifel zu beseitigen, und sich von der Identität beider Fossilien auf das vollkommenste zu überzeugen.

Ein zugleich von Herrn Professor Weiß erhaltenes Exemplar des in Oberschlesien auf der Steinkohlengrube Heinrichs Glück zu Nieder-Bezisk gefundenen Eisenpecherzes hat bey der damit vorgenommenen Prüfung ebenfalls genau dasselbe Resultat gegeben.

III. Chemische Untersuchung des Picropharmacoliths von Kiegelsdorf in Hessen. Dieses Fossil ist dem Hofr. Str. schon vor längerer Zeit von Herrn Heuser, einem seiner ehemaligen sehr werthen und fleißigen Zuhörer zur Untersuchung mitgetheilt worden. Derselbe hat es auf den an merkwürdigen Mineralien reichen Kobaltgruben zu Kiegelsdorf in Hessen gesammelt, und ist auf dasselbe wegen seines vom gewöhnlichen Pharmacolith verschiedenen äußern Ansehens aufmerksam geworden. Es kömmt nämlich in kleinen weiß gefärbten meist kuglich oder traubig gestalteten Stücken von matt erdigem Ansehen vor, die bey dem Zerbrechen ein mehr oder minder deutlich blättrig-strahliges Gefüge mit schwachem Perlmutterglanz zeigen und meist einen Kern von Schwerspath enthalten. Diese Verschiedenheit im Außern von dem gewöhnlichen Pharmacolith ließ nicht ohne Grund auf eine Verschiedenheit in der Mischung bey diesem Fossile schließen, und die damit vorgenommene Analyse zeigte nun auch wirklich, daß das-

selbe außer dem arseniksauren Kalk noch arseniksaure Talkerde enthalte. Demnach verhält sich dieses Fossil zum Pharmacolith, wie der Bitterkalk zum Kalkspath; und muß daher auch als eine eigene Formation des Pharmacoliths unterschieden werden, zu deren Bezeichnung der Hofr. Str. den Namen *Picropharmacolith* in Vorschlag bringt.

Hundert Theile dieses *Picropharmacoliths* sind dieser Analyse zufolge zusammengesetzt, aus:

24,646	. . . . .	Kalk
3,223	. . . . .	Talkerde
0,998	. . . . .	Kobaltoryd
46,971	. . . . .	Arseniksäure
23,977	. . . . .	Wasser
99,815		

R o s t o c k.

Curaram exegetico-criticarum in Jeremiae Threnos specimen. Scripsit Francisus Erdmann 1818. X u. 54 S. 8. Den Verfasser, gegenwärtig zum Nachfolger seines gelehrten Landsmanns Frähn zu Casan designirt, kennen die Leser unsrer Blätter schon aus einer Arbeit über die arabische Numismatik (Jahrg. 1816. S. 903). Wie jene eine schöne Probe seiner Arabischen Sprachkunde war, so sind diese Curae eine ähnliche seiner Fertigkeit in der biblischen Philologie und Kritik. Man freut sich seiner an den Tag gelegten Gelehrsamkeit, seiner Belesenheit in Arabischen Schriftstellern, und des Reichthums, mit dem er jede Bemerkung auszuschnüden weiß: von der noch etwas zu wortreichen und umständlichen Darstellung und der Strenge in der Beurtheilung seiner Vorgänger, wird der Verf. einst von selbst zurückkommen. Die behandelten Stellen sind. Klage. 2, 3. 14, 3, 8. 15. 16. 39. 65. 4, 5. 7. 9. 10. und darunter kommen gelungene Erläuterungen vor.

Göttingische gelehrte Anzeigen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

209. Stück.

Den 31. December 1818.

Göttingen.

In der Abhandlung, welche Herr Hofrath Stro-
meyer in der feyerlichen Versammlung der König-
lichen Societät der Wissenschaften an ihrem Stif-
tungstage: de Polyhalite, nova e sa-
lium classe fossilium specie, vprlas,
theilt derselbe die Beschreibung und Analyse eines
durch seine Mischung sehr merkwürdigen neuen Fos-
sils mit, welches zur Classe der Salze gehört, und in
Beziehung auf seine Mischung von ihm den Namen
Polyhalit erhalten hat.

Dieses Fossil findet sich zu Ischel in Oberösterreich,
und kömmt daselbst in dem dortigen Steinsalzlager
vor. Bis jetzt ist es nur in dertben unfrömlichen Mas-
sen angetroffen worden, die zum Theil ein dichtes, zum
Theil aber auch ein blättrig-faseriges Gefüge besitzen,
ohne übrigens einen deutlichen Durchgang der Blät-
ter zu zeigen. Der Bruch desselben ist uneben schwach
splittrig. Es ist leicht zersprengbar und springt in
sich scharfkantige Bruchstücke. Ist um etwas weni-
ger härter als Anhydrit. Sein specifisches Gewicht

H (9)

ist bey einer Temperatur von $11^{\circ},5$ C. und einem Barometerstande von $Om,748 = 2,7689$. Es hat eine ziegelrothe ins fleischrothe übergehende Farbe und einen dem Wachse ähnlichen Glanz, der bey der fastrigen Abänderung zugleich in das seidenglänzende fällt. Dabey ist es stark durchscheinend und in dünnen Bruchstücken selbst durchsichtig. Außerdem zeichnet es sich durch einen salzig bittern Geschmack aus, theset sich ziemlich leicht in bedeutender Menge in Wasser auf, und ist ausnehmend leichtflüchtig, so daß es schon in der bloßen Flamme einer Weingeistlampe oder auch eines gewöhnlichen Lichts zum Fluß kömmt, und zu einer undurchsichtigen bräunlich gefärbten Kugel zusammenschmilzt.

Da man dieses Fossil zuerst für Gyps gehalten hat, so hat es anfangs wenig Aufmerksamkeit erregt, obgleich es schon vor längerer Zeit entdeckt worden ist. Erst späterhin, als Werner dasselbe für Anhydrit erklärte, und es als eine besondere Abänderung dieser Mineralsubstanz unter der Benennung von fastigem Anhydrit in seinem Mineralsysteme auführte, und Mohs und Karsten dieser Meinung beytraten, ist es den Mineralogen bekantter geworden. Indessen hat man es nicht weiter untersucht, und allgemein die von Werner und seinen berühmten Schülern darüber aufgestellte Meinung angenommen.

Durch die Güte des Hrn. Directors von Schreier's in Wien erhielt der Hofrath Stromeyer unlängst nebst mehreren andern interessanten Fossilien der Oesterreichischen Monarchie auch ein Exemplar dieses Fossils, welches er sogleich zu einer chemischen Untersuchung aufopferte, weil diese vermeintliche Abänderung des Anhydrits noch nicht analysirt worden war. Aber gleich die ersten Versuche, welche er damals vornahm, überzeugten ihn, daß dasselbe nicht zum Anhydrit gezählt werden könne. Dagegen vermuthete er anfangs aus der außerordentlichen Schmelzbarkeit desselben, seinem salzig-bittern Ge-

schmack und seiner großen Auflöslichkeit im Wasser, daß es zu dem vor mehreren Jahren bey Occana in Spanien entdeckten Glauberit des Hrn. Brognonart gehöre. Das ähnliche Vorkommen, denn auch der Glauberit findet sich in einem Steinsalzlager, und die Uebereinstimmung im specifischen Gewicht bestärkten ihn noch mehr in dieser Meinung. Allein eine genauere Untersuchung bestätigte diese Vermuthung nicht, sondern wies aus, daß dieses Fossil in seiner Mischung sowohl vom Anhydrit, als auch vom Glauberit wesentlich verschieden sey, und überhaupt von allen bekannten Mineralkörpern abweiche, und mithin eine eigenthümliche und neue Mineralspecies ausmache. Dasselbe fand sich nämlich aus wasserhaltigem schwefelsaurem Kalk, wasserfreyem schwefelsaurem Kalk, wasserfreyer schwefelsaurer Talkerde und schwefelsaurem Kali zusammengesetzt, und enthielt außerdem etwas weniges Steinsalz und Eisenoxyd eingemengt, von dem es dem letztern seine eigenthümliche rothe Farbe verdankt. Zugleich ergab sich aus dem aufgefundenen Mischungsverhältniß desselben, daß dessen Bestandtheile darin genau in dem Verhältniß ihrer Äquivalente mit einander verbunden vorkommen; wodurch dann nun vollends die Eigenthümlichkeit dieses Fossils auf das bestimmteste erhellt, und jeder Zweifel, ob dasselbe nicht ein bloß zufälliges Gemenge der genannten schwefelsauren Salze sey, widerlegt wird.

Da dieses Fossil von den übrigen natürlichen schwefelsauren Salzen sich insbesondere mit durch die Zahl seiner Bestandtheile auszeichnet, so hat der Hofr. Str. davon Anlaß genommen, demselben den Namen Polyhalit beizulegen.

Der von diesem Chemiker mitgetheilten Analyse zufolge sind nun in 100 Theilen Polyhalit enthalten:

27,48 schwefelsaures Kali,
 28,74 wasserhaltiger schwefelsaurer Kalk,
 22,36 wasserfreier schwefelsaurer Kalk,
 20,11 wasserfreie schwefelsaure Zinkerde,
 10,19 Steinsalz,
 6,52 Eisenoxyd.

99,20

Sehr merkwürdig ist dieses Fossil durch seinen großen Gehalt an schwefelsaurem Kali, denn außer in Verbindung mit schwefelsaurer Alaunerde hat man dieses Salz bis jetzt in der Natur nicht weiter angetroffen. Und dieses Vorkommen des Salzes wird noch dadurch um so bemerkenswerther, daß das Fossil, worin es enthalten ist, sich in einem Steinsalzlager findet.

Ob nun aber auch dieser Bestandtheil es ist, von welchem der Polyhalit insbesondere seinen mineralogischen Character erhalten hat, läßt sich zur Zeit nicht bestimmen, weil derselbe bis jetzt noch nicht crystallisirt gefunden worden ist, und es uns auch noch gänzlich an einer genauen Kenntniß seines Gefüges fehlt.

Daher bleibt es auch noch zweifelhaft, welche Stelle diesem Fossil im System angewiesen werden muß. Doch wird man vor der Hand wohl am besten thun, dasselbe nach diesem es am meisten auszeichnenden Bestandtheile, als eine besondere Art der Kalisalze aufzuführen.

Paris.

Itinéraire d'une Partie peu connue de l'Asie Mineure, contenant la description des régions septentrionales de la Syrie; celle des côtes méridionales de l'Asie Mineure et des régions adjacentes encore peu connues; l'examen des causes de l'abaissement du niveau à l'extre-

mité du bassin oriental de la Méditerranée etc. 1816. XVI und 437 Seiten in Octav, nebst einer Karte.

Der Verfasser dieses Werkes, Mr. Corancé, Französischer Consl in der Levante, theilt in vier Büchern seine Beobachtungen über den allerdings wenig bekannten Theil des südlichen und südwestlichen Kleinasiens mit. Sie waren nach mehrjährigem Aufenthalt in Syrien und nach einer Reise von Latakia über Cypren, Selinus, Catala über die Lycischen Gebirgspässe zum Mäander und Hermus, nordwärts bis zum Meer von Marmora und Constantinopel, schon seit 1812 ausgearbeitet; ihre Ausgabe verzögerte sich. Im ersten Buche finden sich wichtige Beiträge zur Kenntniß des nördlichen Syriens, zumahl über Aleppo, Latakia, Antiochia, ihre Umgebungen und die Gebirge des Amanus gegen Cilicien, die vor der Erscheinung einiger anderer Werke, wie z. B. des Kennellschen über den Rückzug der Zehntausend, noch willkommener und bedeutender gewesen seyn würden als sie es jetzt sind. Das zweyte Buch, von S. 149 bis 225 beschäftigt sich mit dem Libanon und den verwickelten ethnographischen Verhältnissen dieses Bergjoches. Wir finden hier zwar viele dankenswerthe Beiträge zu deren Kenntniß, vermiffen aber noch gänzlich wie fast in allen frühern Nachrichten, die aus eignem Studium hervorgehenden, individuell darstellenden und zur Selbstanschauung verhelfenden Charakteristiken der überaus merkwürdigen Völker dieser Bergzüge, über deren Stellung im Allgemeinen wir nur oberflächlich hinreichend belehrt zu seyn scheinen, um uns nach tiefer eingehenden Forschungen zu sehnen. Es ist hier in 6 Abschnitten die Rede von Drusen, Maroniten, Metavelis und Rosairis, Ismaelis, Samaritanen u. a. m. Im dritten

Buche. S. 225 bis 367. folgen Beobachtungen über die Cypriſchen, Cilicischen, Pamphilischen Küſten; ſie können zum Theil als Beſtätigungen der Unterſuchungen von Beaufort angeſehen werden, obwohl ſie nicht ſo belehrend in das Einzelne mit Sicherheit eingehen. Im zweyten Kapitel eine ſehr intereſſante Unterſuchung über eine beobachtete doppelte Strömung im Cypriſch-Cilicischen Canale, und über eine damit in Verbindung ſtehende Oscillation des Niveaus der Oberfläche in jenem Winkel des Mittelländiſchen Meeres. Hieran knüpft der Verfaſſer den Verſuch zur Löſung des Problems, warum das Niveau des öſtlichen Beckens im Mittelländiſchen Meere niedriger ſey, als das Niveau des weſtlichen Beckens, und niedriger als das des Oceans überhaupt. Er findet, daß der Verluſt des Cypriſchen Meerbeckens durch Evaporation größer iſt als derjenige des Weſtbeckens; daß dieſer nicht durch die Flüſſe, ſondern durch die Schwankungen des Weſtbeckens ſelbſt, ſo wie durch den Zufluß aus dem Schwarzen Meere compenſirt werde, die beide aber ſich nicht immer gleich bleiben. Dieß führt ihn zu allgemeineren Betrachtungen über die Niveaus der Meeresflächen die Berücksichtigung verdienen. Im vierten Buche S. 367 bis zu Ende, wo der Verf. das Feſtland von Kleinaſien bereiſet, beſchränken ſich ſeine Nachrichten nur auf eine Reiſeroute; ſie ſind dankenswerth, da dieſe für uns neu iſt, aber es bleibt vieles zu wüncſchen übrig. In einem Lande, das wie dieſes nur mit den größten Gefahren zu bereiſen iſt, werden wir uns noch lange nur mit Fragmenten begnügen müſſen. S. 310 bis 352 eine gründliche geographiſche Erläuterung zu den erſten Feldzügen der Kreuzfahrer in Cilicien und Meſopotamien.

Hannover:

• Bey den Gebrüdern Hahn: Geschichte der drey letzten Jahrhunderte von J. W. Eichhorn. Dritte, bis auf die neuesten Zeiten fortgesetzte Ausgabe. 1817 und 1818. Sechs Bände in Octav.

Die Veranlassung, seine historische Vorlesungen auf der hiesigen Universität zu schließen, ward dem Verfasser die Veranlassung zur Herausgabe dieses Werks; und wie er ehemals durch jene feinen Zuhörern nützlich zu werden suchte, so nun durch dieses dem größeren Publikum. Wollte er diesen Zweck erreichen, so mußte er der Enträthselung des Ursprungs der Begebenheiten durch Hypothesen, ihrer Begreiflichmachung durch Psychologie, ihrer Ausschmückung durch politische Gemeinplätze und allem dem, was der modernen Geschichtsdarstellung für das Höchste ihrer Kunst gilt, — hätte es auch damit seine erweisliche Richtigkeit — entsagen; er mußte sich bloß auf eine einfache und gedrängte Darstellung der wirklichen Begebenheiten der neuern Zeiten einschränken, und hoffen, daß es keine Erklärung der Begebenheiten bedürfe, wenn die Thatsachen richtig angegeben sind; daß ohne hinzugefügte Phrasen die Erzählung hinreichend pragmatisch sey, wenn sich das Folgende in dem Vorhergehenden, das Spätere in dem Früheren begründet zeige; daß die Geschichte nicht erst eine *Magistra vitae* durch die Hypothesen der Betrachtungen werde, sondern es eigentlich durch die richtig fortgehende Erzählung dessen, was geschehen ist, sey. Er durfte nicht bloß auf Leser rechnen, die bey der allgemeinen Geschichte keiner besondern der verschiednen Staaten und Welttheile bedürften; er mußte vielmehr das Allgemeine auch in Zusammenhang mit dem Innern einzelner Staaten und Welttheile bringen, damit es sich auch in seinen besondern Beziehungen nach seiner Wichtigkeit zeige; er mußte in dem Maß der Erzählung sich nach dem was mehr oder weniger be-

kannt zu seyn pflegt, richten, weil strenge Gleichheit in der Umständlichkeit zweckwidrig gewesen wäre u. s. w.

Die Anordnung des großen Stoffes, der zu bearbeiten war, kann aus den frühern Ausgaben als bekannt vorausgesetzt werden. Die beyden ersten Bände (auf X und 654, auf VI und 1048 S.) enthalten die allgemeine Geschichte von Europa; der dritte und vierte Band (auf XXII und 954, auf XVI und 628 S.) die besondere Geschichte der Europäischen Staaten; der fünfte Band (auf XLII und 723 S.) die Geschichte von Asien, und der sechste Band (auf XIV und 832 S.) die Geschichte von Africa und America; ein Register über alle Bände (auf 238 S.) beschließt. Die Fortsetzung des Werks bis zum Jahr 1816, und die Zusätze haben einen so bedeutenden Raum, erfordert, daß alle Bände dieser dritten Ausgabe zusammen 326 Bogen betragen. Für die Besizer der frühern Ausgaben ist, wie gleich anfangs versprochen worden, die Fortsetzung der allgemeinen Geschichte besonders abgedruckt worden unter dem Titel: *Neunzehntes Jahrhundert*. 1817. 320 S. 8.

Der Verf. bittet noch B. 2. S. 1011 (Neunzehntes Jahrhundert. S. 287) Z. 22-24 zu obeliskiren und statt — er kämpfte unter seinen Fahnen in der Schlacht bey Waterloo. Auch nach ihrem Verlust — zu setzen: „und nahm daher seinen Weg nach Frankreich; wurde aber von seinem Schwager nicht vorgelassen. ... Auch nach der Schlacht bey Waterloo und Napoleon's zweyten Abdankung“ —. Es ist diese Stelle zu berichtigen aus den *Vie publique et privée de Joachim Murat — par M*** (Paris 1816. 8.)*, die dem Verf. erst nach dem Abdruck seines Buchs zu Gesicht gekommen.

Ende des Jahrganges 1818.

Register

R e g i s t e r
über die
Göttingischen gelehrten Anzeigen
vom Jahre 1818.

Erste Abtheilung.
R e g i s t e r
der
Werke und Aufsätze
deren Verfasser sich genannt haben, oder
bekannt geworden sind.

A.

Mich. Lomb. S. Abrahams, Verfasser der
Summa universae theologiae christianae se-
cundum Unitarios 1158.

Acharius, Usneae generis novi species
(719).

Anm. Den Schlüssel zu den Abkürzungen der Vornamen findet man in J. Eckard's allgemeinem Register zu den Götting. gelehrten Anzeigen von 1745 bis 1782. Th. 2. S. 459.

In () eingeschlossene Zahlen bedeuten, daß die Schrift, hinter der sie stehen, nicht als ein einzelnes Buch angezeigt, sondern in einem größern Werke zu finden ist.

A 2

Göttingische gelehrte Anzeigen

volume: 1818

by unknown author

Göttingen; 1818

Terms and Conditions

The Goettingen State and University Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright.

Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Goettingen State- and University Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Goettingen State- and University Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Contact:

Niedersaechsische Staats- und Universitaetsbibliothek

Digitalisierungszentrum

37070 Goettingen

Germany

Email: gdz@sub.uni-goettingen.de

- Adam, Codex Nasaraeus, liber Adami appellatus, f. Matth. Nörberg.
- Al. Adam, Antiquités Romaines. Trad. de l'anglais (par M. le Comte de Laubepin) 752.
- Aeschylus, die Cumeniden, verdeutschet von R. Th. Conz 86. Prometheus vinctus, ed. K. Jac. Blomfield 411. Septem contra Thebas. Ed. K. Jac. Blomfield 413.
- Ad. Afzelius, de Antilopis in genere et speciatim Guineensibus (704).
- d'Agincourt, f. Séroux d'Agincourt.
- Arthur Aikin, some observations on a bed of Trap occurring in the Colliery of Birch Hill (1384).
- W. Townsend Miton, über den Bau und die Pflege der Gurken in den Königl. Gärten zu Kew. (1187).
- G. J. Albert, nosologie naturelle T. 1. 1121.
- Archib. Alison, essays on the nature and principles of taste. Ed. 4. 645.
- Th. Allan, remarks on a mineral from Greenland, supposed to be crystallised Gadolinite (862). On the rocks in the vicinity of Edinburgh (863). Remarks on the transition-rocks of Werner (864). An account of the Faroe Islands (865).
- C. d'Alton, Naturgeschichte des Pferdes. Th. 1. 2. 673.
- Cp. F. Ammon, summa theologiae christianaе. Ed. 3. 238.
- F. Ancillon, essais philosophiques ou nouveaux mélanges de littérature et de philosophie. T. 1. 2. 1673.
- G. Anderson, description of a new British Rubus etc. (1847). Von einem Verfahren Weinstöcke und glatte Pfirschen auf eine eigene

- Art zu treiben (1184). Ueber das Verfahren Trauben durch Mistbeete zur Reife zu bringen (1190).
- W. Anderson, über die Einführung und die Pflege der Azalea Indica (1186).
- Franç. Jean Guill. Stanisl. Andrieux, Oeuvres. T. 1. 2. 3 1926.
- Matthi. Andr. Ungyalffy, Grundsätze der Schafcultur 1814.
- Vinc. Antinori, Herausgabe der Werke von Alexander Volta (2011).
- Apollonius, Erphilrateus, de Scarificatione fragmentum graecum (911).
- Apollonius von Perga, s. C. G. Haumann.
- Aratus, s. Schaubach.
- Ardai - Viraf, Nameh, or the revelations of Ardai Viraf translated from the Persian and Guzeratee Versions, with notes and illustrations by J. A. Pope 1667.
- Arnobius, disputationum adv. gentes libri vii. Ed. J. Kr. Orellius. P. 1. 2. 201.
- Arzberger, der Universal-Forstmesser, ein Instrument für pract. Forstmänner (459).
- Mart. Aschenbrenner, Betrachtungen über den ackerbauenden Staat 448.
- Assew, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr ling. (1364).
- F. Ast, Platons Leben und Schriften 1953.
- H. L. von Attenhofer, medicinische Topographie von St. Petersburg 1937.
- Charles d'Autichamp, mémoires pour servir à l'histoire de la campagne de 1815 dans la Vendée 1577.
- B. s. de Bray.
Walbe, ist in den Gewächsen Wärme enthalten?

- (471). Nachtrag zu dieser Abhandlung (1729).
- Lill Wallistarins**, die Karfunkelweih 872.
- Aaron Bancroft**, an Essay on the life of George Washington 1919.
- Jos. Banks**, über die erste Erscheinung des Apfelbaum = Insects, *Aphis lanigera*, in England (1181)
- Barhié du - Bo cage**, atlas pour servir à l'étude de l'histoire ancienne 113.
- E. H. Barker**, notae ad Etymolog. M. (1288). Herausg. der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. 1362.
- Jos. Barnes**, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1364).
- Barry**, history of the Orkney islands. Ed. 2. with corrections and additions by James Headrick 1706.
- J. de Bart**, premier supplément au Recueil d'antiquités Romaines et Gauloises. Second Supplément. 791.
- Th. Bateman**, s. Willan, cutaneous diseases.
- Alex. Beaton**, tracts relative to the island of St. Helena 454.
- Beauchamp**, mém. sur Trébizonde (357).
- Wyndham Beawes**, lex mercatoria: or a complete Code of commercial law. Ed. 6. by Joseph Chitty 966.
- A. Bebian**, essai sur les Sourdsmuets et sur le langage naturel 1039
- J. Becker**, Rede bey der Jubelfeyer der Reformation 324.
- Imm. Bekker**, notae ad etymolog. etc. (1288). Verdienste dess. um die zu Verona befindliche Handschrift von Gaji commentarii 17.

- Vargas Bedemar, om vulcaniske Producter fra Island 1279.
- Charles Bell, a series of engravings explaining the course of the nerves. Ed. 2. 31.
a system of operative surgery. Ed. 2. 2 Vols. 1409. 1441.
- J. Bennet, s. Dav. Bogue.
- Bensley, Buchdrucker, Nachricht von seiner Druckmaschine (1713).
- Jer. Bentham, tactique des assemblées législatives. Par Et. Dumont. T. 1. 2. 617.
- J. F. Berger, on the geological features of the north-eastern countries of Ireland (1380).
on the dykes of the north of Ireland (1382).
- Bernhardi, Progr. über die Gegenstände des Schulunterrichts 606.
- G. H. Bernstein, Nachträge zu seiner Ausgabe der Arab. Chrestomathie von J. D. Mischelisch. Abth. 1. 1993.
- Berriat - Saint - Prix, Jeanne d'Arc, ou coup d'œil sur les révolutions de France aux tems de Charles VI, et de Charles VII. et surtout de la pucelle d'Orleans 649.
- Andr. Berry, an account of the Male-plant, which furnishes the medicine generally called Columbo (1101).
- Ant. Bertolacci, view of the agricultural, commercial and financial interests of Ceylon 9.
- G. A. de Bertrand - Moleville, mémoires particuliers pour servir à l'histoire de la fin du regne de Louis XVI. T. 1. 2. 1037.
- Bessel, Beobacht. auf der Königsberger Sternwarte (805).
- K. Besseld, erklärende Anmerkungen zu Homers Odyssee 2031.
- Bevilacqua, notizia d'alcuni frammenti di antica giurisprudenza Romana 1849.

- Ob. Hm. Wiedersedt, Beiträge zu der Geschichte der Kirchen und Prediger in Neu-Pommern. Th. 1. 1712.
- Glt. J. Hilleberg, Inlecta ex ordine coloptërorum (713).
- von Bismark, Vorlesungen über die Tactik der Reiteren 1355.
- J. Blackall, observations on the nature and cure of dropics 97.
- Blomfield, Bemerk. zu Euripides (274). f. Aeschylus.
- S. F. Blumenbach, legt der K. Gesellsch. der Wissensch. einen Schädel eines alten Griechen und eines Botocuden vor 1113. institutions of physiology, translated etc. by J. Elliotson. Ed. 2. 1713. Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in der Kön. Gesellsch. der Wissensch. 2001.
- J. E. Bode, astronom. Jahrbuch für das Jahr 1820. 801.
- Böckel, adumbratio quaestionis de controversia inter Paulum et Petrum Antiochiae orta, ad illustrandum locum Gal. 2, 11—14. 1856.
- Böbker, Rede bey seiner Einführung in das Conrectorat 373.
- G. W. Böhmer, K. Friedrichs III. Entwurf einer Magna Charta für Deutschland, oder die Reformation dieses Kaisers v. J. 1441. 633. über die authentischen Ausgaben der Carolina 946.
- Böttiger, f. Elisa von der Reck.
- Edw. Bogg, a sketch of the geology of the Lincolnshire Wolds (1385).
- Das. Bogue, u. J. Bennet, Gesch. der Disfenters, abgef. u. übers. von C. D. Stäudlin. (867. 1156)
- G. Fr. Bonifonade, f. Luc. Holstenius.

- Commentatio in inscriptionem Graecam 481.
 Beytr. zu der neuen Ausg. von Stophani-
 thes. Gr. ling 1363.
 von der Borch, über die Kemisen, oder Gehege
 für das kleine Wild (461). Auslobung eines
 Preises für den Anbau der Eichen in den K.
 Baierschen Wäldungen (462). über Jagdun-
 glücksfälle (465).
 Ant. Conr. Vorries, genannt Hollmann,
 Rede bey der Jubelfeyer der Reformation 324.
 Hm. Bosscha, geschiedenis der Staats-om-
 wenteling in Nederland voorgevallen in het
 Jaar 1813 1049.
 J. H. Bothe, opuscula critica et poëtica 1016.
 Bottari, recueil de lettres sur la peinture,
 sculpture et l'architecture écrites par les plus
 grands maitres et les plus illustres amateurs,
 trad. et augment. par L. J. Jay 391.
 F. Bouterwek, Vorr. zu W. Meyer's Apho-
 rismen über Religion, Kirche u. Staat (894).
 Kleine Schriften. B. 1. 1405.
 Boyer, traité des maladies chirurgicales. T. 5.
 1775.
 J. Bradbick, von einer vortrefflichen Pflanze
 aus Nordamerica (1182). Ueber den Bau des
 Seefenchels (1183). Ueber die Behandlung der
 gemeinen Indian. Feige (1183).
 Braun, über die Vegetation der Rothbuche in
 geschlossenen Hochwaldbeständen des Speffarts
 etc. (1732).
 de Bray, essai critique sur l'histoire de la Li-
 vonie. T. 1. 2. 3. 577.
 G. G. Bredow, s. Tacitus.
 G. C. Breiger, Dankfeyer für die Lebenserhal-
 tung des Prinzen Regenten 656.
 Onorato Bres, Malta antica illustrata co' mo-
 numenti e coll' istoria 1961.
 von Bretschneider, Reise nach London und

- Paris. Herausgeg. von L. F. G. Göttingk
56.
- D. Brewster, demonstration of the fundamental property of the lever (862). On the optical properties of sulphurate of carbon; carbonate barytes, and nitrate of potash (866). On a new species of coloured fringes, produced by the reflexion of light between two plates of parallel glass of equal thickness (867).
- H. Rf. Brinkmann, institutiones juris Romani 161.
- James Brown, über die Anwendung des Dampfes in Treibhäusern (1188).
- R. Brown, on the proteaceae of Jussieu (1030). Some observations on the parts of fructification in mosses (1043). On Woodfia, a new genus of Ferus (1046).
- Rch. Fr. Ph. Brunck, s. Gnomici Poetae Graeci. Beytr. zu der neuen Ausgabe von Stephani thes. Gr. Ling. (1364).
- Dürg, astronom. Beobachtungen (803). Nachricht von Lriesneckers Lebensumständen (807).
- J. Gf. Büsching, über die achteckige Gestalt der alten Kirchen 1389. S. N. Vol.
- Edm. Burke, works. Vol. 5. 6. 1880.
- Büttmann, Anmerk. zu Consentii ars (1687).

C.

- Pt. Calderon de la Barca, Schauspiele, übers. von J. D. Gries. B. 2. 3. 1392.
- Pt. Callinon, notes from his manuscript s. A. Burke Lambert,
- Luis de Camões, os Lusíadas. N. Ed. por Joze Maria de Souza - Botelho 855.
- M. S. Canuel, mémoires sur la guerre de la Vendée en 1815. (1578).
- G. Pt. van Capelle, Redevoering over de Verdiensten der Amsterdammers ten Aanzien

- van den Opbouw en de Volmaking der nederduitschen Taal en Letterkunde 486.
- W. Carey, remarks on the state of agriculture in the district of Dinaipur (1100).
- Ant. Carlisle, über den Plan der horticultural Society (1178). Von einem frühe tragenden aus Saamen gezogenen Wallnußbaum (1178). Ueber die Verbindung zwischen den Blättern und der Frucht der Gewächse (1181).
- J. C. Carpe, an account of two successful operations of restoring a lost nose from the integuments of the forehead 1857.
- J. Caelius, prooemium in civilis doctrinae, prout ab Aristotele tradita est, paraphrasin (896).
- J. P. Catteau - Calleville, tableau de la mer Baltique 329.
- Charles, Eigenschaften der Durchmesser eines Ellipsoides (640). Beweis mehrerer Lehrsätze über die krummen Flächen der zweyten Ordnung (640).
- Chaudruc de Crazannes, notice sur les antiquités de la Ville de Saintes (Mediolanum Santonum); Lettre à M. Millin sur une médaille Gauloise inédite etc. 1749.
- Joseph Chitty, s. Wyndham Beawes.
- J. Christie, s. Ouvaroff.
- Lp. Cicognara, storia della scultura dal suo risorgimento in Italia fino al secolo di Napoleone. Vol. 1. 2. 1538. 1561.
- W. Clarke, s. Th. Hymer.
- Edw. Dan. Clarke, travels in various countries of Europe, Asia and Africa T. 1. Ed. 5. T. 2. Ed. 2. T. 3. 4. 137.
- J. Clarke, commentaries on some of the most important diseases of children. P. 1. 1697.
- Parker Cleaveland, an elementary treatise on mineralogy and geology 1593.

- Walt. F. Clossius, codd. manuscriptorum Digesti veteris descriptio c. praefat. Ed. Schraderi 1053.
- Hm. Heim, Cludius, an licuerit corrigere statum religionis christianae 323.
- H. L. Colebrooke, Bemerkungen über die Jains (939) über alte Denkmäler mit Sanscrit-Zuschriften (940) über Sanscrit- u. Präsarit-Poesie (942). On the Indian and Arabian divisions of the Zodiac (1098) on Olibanum or frankincense (1099). On the sources of the Ganges in the Humadri or Emodus (1104).
- Conrad von Würzburg, der Schwanenritter (1763). Goldene Schmiede (1953).
- Consentius, ars de barbarismis et metaplasmis. Ed. Cramer 1687.
- W. Conybeare, on the geological features of the north-eastern countries of Ireland, extracted from the notes of I. F. Berger. With an Introduction and remarks (1380).
- R. Ph. Cong, f. Aeschylus.
- Sm. Cooper, a dictionary of practical surgery. Ed. 3. 547.
- Th. Copeland, observations on the principal diseases of the rectum and anus 977.
- Corancé, Itinéraire d'une partie peu connue de l'Asie mineure 2084.
- Coray, Beitr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1367). f. Hippocrates.
- Cramer, f. Consentius.
- Q. Curtius Rufus, de rebus gestis Alexandri M. Ed. J. C. Koken, 1951.
- Cuvier, mémoires pour servir à l'histoire et à l'anatomie des Mollusques 1273.

- D.**
- Lucas David, Preussische Chronik. B. 7., herausg. von E. Hennig. B. 8., herausg. von Dn. J. Schüh. 88.
- Hugh Davies, determination of three British species of Juncus (1030). remarks on Lichen scaber and some of its allies (1046).
- C. Decker, f. de Rogniat.
- Delambre, tables éclipiques des satellites de Jupiter 441.
- Démme, Beytr. zu dem Jahrbuch der häusl. Andacht (1999).
- Derflinger, astronom. Anzeigen u. Beobachtungen des Gegenscheins des Jupiters 1816. (502).
- H Dewar, observations on the theory of language (966).
- James Dickson, über die Knollen von Lathyrus Tuberosus und ihren Anbau (1191).
- Dicuil, de mensura orbis terrae 1572.
- Diderot, lettres (1841).
- F. D. von Dierike, ein Wort über den Preussischen Adel 401.
- Diezel, über die Unzweckmäßigkeit mancher Schießübungen (472).
- Dirksen, Vergleich. der Gaussischen Beobacht. des Uranus mit den Delambreschen Uranustafeln 1264.
- Dobree, Bemerk. zu Euripides (274).
- Wb. J. Doeren, über Hartwig's von dem Hage Leiden der h. Margarete (1764).
- C. W. von Dohn, Denkwürdigkeiten meiner Zeit. B. 3. 810.
- Donauer, über Behandlung kranker Hunde (469).
- von Dratz, Geschichte der Regierung und Bildung von Baden unter Carl-Friedrich, vor der Revolution. B. 2. 1681.

- Cl. von Droste, über die Religionsfreyheit der
Catholiken bey Gelegenheit der von den Pro-
testanten zu begehenden Jubelfeyer 1773.
J. Drummond, on certain appearances ob-
served in the dissection of the eyes of fish-
es (866).
Gabr. Duchessant, relations des événemens
qui ont eu lieu depuis le 27. mai jusq'en
10. Juin 1815; — de ce qui s'est passé le 24.
Juin 1815. à la Tessonale (1578).
G. Dürrbäch, historia precum biblica 1936.
Matthieu Dumas, Précis des événemens mi-
litaires. Campagne de 1799. T. 1. 2. Camp.
de 1800. T. 1. 2. Camp. de 1801. T. 1. 2.
1977.
Et. Dumont, s. Jer. Bentham.
R. J. Durtent, histoire de Louis XVI, 963.

E.

- Eckard, mémoires historiques sur Louis
XVII. 964.
J. C. R. Eckermann, Erinnerungen an den
unvergänglichen Werth der Reformation Lu-
thers 73.
E. H. Eden, de actione qua ad legitimam por-
tionem supplendam agitur, erhält den Preis
1001.
M. Ant. Egger, über Mord und Todtschlag 1240.
J. Gfr. Eichhorn, Weltgeschichte. B. 1. 2. 3.
Ausg. 3. 2000. Geschichte der drey letzten Jahr-
hunderte. Ausg. 3. 6. Bde. 2087. Neunzehn-
tes Jahrhundert 2088. S. Offenbarung Jo-
hannis.
E. Eifelen u. F. L. Jahn, die Deutsche Turn-
kunst 1236.
J. Elliottson, s. J. F. Blumenbach.
J. Ellis, Arbeiten das Domesdaybook betreff.
796.

- Enke**, Oppositionen vom Jupiter und Uranus 1817. (808).
- Mme d'Épinay**, mémoires et correspondance. Ouvrages renfermant un grand nombre de lettres inédites de Grimm, de Diderot et de Rousseau. 3 Vols. 1841.
- Fr. Erdmann**, curarum exegetico-criticarum in Jeremiae Threnos specimen 2080.
- J. S. Ersch**, f. Encyclopédie.
- Th. Erskine**, speeches, when at the bar. Collected by James Ridgway. 4 Vols. 1457.
- Es mark**, description of a new ore of Tellurium (1385).
- Euclides**, oeuvres en grec, en latin et en français, par F. Peyrard. T. 2. 1153.
- Éuripides**, Hippolytus Coronifer, ed. Jac. Henr. Monk. Ed. 2. 273. Alcestis, ed. Jac. H. Monk 278.
- Eutropius**, breviarium hist. Rom. Ed. G. F. W. Grosse 1949. — Ed. Gfr. Seebode 1950.
- E. A. Evers**, de exemplari academiae nobilitatis quae Luneburgi est antiquitas proposito 324.

S.

- J. Fabroni**, les Bacchanales sacrées de Florence (1695).
- Abt. Farley**, besorgt die Ausg. des Domesday-book 794.
- Ant. Ferrand**, théorie des révolutions. 4 Vols. 169.
- J. Fiévée**, correspondance politique et administrative. Ed. 5. VII Parties 641. Histoire de la session de 1816. 886.
- Fischer**, die Behemer Jagd (461). Ueber den holzverschwenderischen Gebrauch der Lichtspäne 463. Ueber das zweckmäßige Nachsuchen und

- Ansehen eines angeschossenen Stück Wildes)
(468).
- J. Flamm ing, a catalogue of Indian medicinal plants and drugs (1103).
- C. G. Forsteman n, Gesch. der christlichen Geißler-Gesellschaften (868).
- Th. Förster, researches about atmospheric phaenomena. Ed. 2. 637.
- T. E. Förster, account of a new British Species of Caltha (1023).
- G. Förstner, Ideen über die Entbehrlichkeit oder Unentbehrlichkeit einer Landwirthschafts-Schule im Königr. Württemberg 1255. Dreyfelder- und Wechselwirthschaft, in ihrem wahren Werthe dargestellt 1696.
- J. H. Fortlage, Progr. zur Jubelfeyer der Reformation; Nachricht von dem Gymnasium zu Ostabrück 325.
- Charles James Fox, speeches in the house of commons. 6 Vols. 217.
- G. E. Franke, Entwurf einer Apologie der christlichen Religion 721.
- J. B. Fray, essai sur l'origine des corps organisés et inorganisés 813.
- Jos. French, Entdeckung einer neuen Art, Früchte zu treiben (1184).
- M. Friedrich, Geschichte der nach Rom entführten Heidelberger Bibliothek 241.
- D. Friedländer, Reden, der Erbauung gebildeter Israeliten gewidmet 1431.
- Kaiser Friedrich III., Reformation, s. G. W. Böhmer.
- Sm. Glob Frisch, utrumque Lucae commentarium de vita dictis factisque Jesu et apostolorum non tam historicae simplicitatis quam artificiosae tractationis indolem habere 319.

G.

- J. B. Gail, atlas pour servir à l'étude de l'histoire ancienne par M. Barbié - du Bocage 113. f. Xenophon. Observations militaires et géographiques 115. Recherches historiques, géographiques et philologiques 118. Le Philologue 120. Beitr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1367).
- Gajus, commentarii. Nachricht von der zu Verona befindlichen Handschrift derselben 17. 1849.
- Galenus, f. Hippocrates.
- J. Galt, the life and studies of Benj. West 1241.
- Ed. Gans, res publica Rhodiorum Macedoniae aetate erh. das Accessit. 1002.
- K. F. Gaus, determinatio attractionis, quam in punctum quodlibet positionis datae exerceret planeta, cujus massa per totam ejus orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersita 233. Ephemeride des von Hn. Pons entdeckten Cometen 593. Astronom. Beobachtungen auf der Göttinger Sternwarte (806). Beobacht. des Polarsterns 1262. Beobacht. des Uranus 1263.
- A. Thdr. Gemeiner, über den Ursprung der Stadt Regensburg u. aller alten Freystädte 1053.
- J. Andr. Genßler, Wittelind, oder gründlicher Beweis, daß das Haus Sathjen aus dem Geschlechte Wittelinds des Gr. in gerader männlicher Linie abstamme 1337.
- Georgel, mémoires pour servir à l'histoire des événemens de la fin du 18. siècle T. 1. 2. 1969.

- J. H. Gerhardt, Tafeln zur genauen Kennt-
niß aller Gold- und Silber-Münzen 1639.
- Gerling, astronom. Bemerkungen u. Berech-
nung des Gegenscheins der Westa 1815 u. der
Sonnensfinsterniß 1820. (802). Neue Elemente
der Westa-Bahn (806). Geometr. Lauf 1817-
1818 der Westa (809).
- Germann, Beytr. zur Naturgesch. von Livland
(589).
- von Gerstenberg, vermischte Schriften, von
ihm selbst gesammelt. 3 Bände 1311.
- W. Gesenius, Geschichte der hebr. Sprache
u. Schrift 1297.
- K. H. Giesecke, Geschenk desf. an das aca-
dem. Museum 1537. Description of Green-
land (1637)
- Girault, sur l'ancienne ville de *Διτταριον*
(1695).
- James Glenie, a geometrical investigation of
some curious and interesting properties of
the circle (858).
- C. H. Gockinga, het tegenwoordige Stelsel
van Belastingen in het Koningr. der Neder-
landen 1921.
- L. F. G. von Göttingk, f. von Bretschnei-
der.
- Götschen, Verdienste desf. um die zu Verona
befindliche Handschrift von Gaji commenta-
riis 17.
- Jos. Goluchowsky, f. L. von Stürmer.
- Graberg de Hemsoe, doutes et conjec-
tures sur les Bohémiens et leur première
apparition en Europe (1695).
- Grégoire, essai historique sur les libertés
de l'église Gallicane et des autres églises
de la catholicité pendant les deux derniers
siècles 1809.

W. Gregor, on the tremolite of Cornwall (1385).

Wh. Ant. Greve, Bruchstücke zur vergleichenden Anatomie und Physiologie 1 55.

J. D. Gries, f Calderon de la Barca.

Grimm, lettres (1841).

Jac. u. Wilh. Grimm, Altdeutsche Wälder B. 3. 1761. Deutsche Sagen Th 1. 2. 1766.

Jac. Grimm, 48 neue Lieder aus den Nibelungen (1761). Die Sage von den Turteltauben (1763). Ueber die Kerlingische Ahnmutter Berta (1763). Waidprüche und Jägerschreye (1763). Vom Singen und Springen der Boten 1763. Vom Feuerfunken (1766). Der Weinschwelg. Aus einer Wiener Handschr. (1762). Altdeutsche Beyspiele (1764).

W. Grimm, der Swanritter von Conrad von Würzb. (1763). Von der Minne eines Albern (1764). Bruchstücke aus zwey verlorenen Handschriften der Nibelungen (1765). Nachträge zu den Zeugnissen über die Deutsche Heldensage (1765). Aus einer alten Weltchronik (1766).

Grivaud de la Vincelle, *recueil de monumens antiques decouverts dans l'ancienne Gaule 158.

S. Groombridge, comparison of the north-polar distances of 38 principal fixed stars (865).

E. Gh. C. Grosse, de consilio quod Christus in oratione montana secutus est 654.

G. F. W. Grosse, f. Eutropius.

Grotefend, Bemerkungen die Keilschrift betreffend (194). Auff. über die von Herschel der R. Ges. d. W. übersendeten Copien Indischer Inschriften u. zweyer Babylonische Backsteine, und Abzeichnung zwey anderer Back-

- stein = Inschriften 574. Nachricht von dem Frankfurterischen Gelehrtenverein für Deutsche Sprache (1005). Luthers Verdienste um die Ausbildung der hochdeutschen Schriftsprache (1005). Sprachbemerkungen über den Titel des Frankfurterischen Gelehrtenvereins (1005). Bemerkungen die Endsyblben er u. isch betr. (1006).
- J. G. Gruber**, f. Encyclopädie.
- Guillier**, Essai sur l'instruction des aveugles 1055.
- Gutsch**, Beytr. zu Wilken's Geschichte der Heidelberg. Büchersamml. (251).
- C. L. H.** die Schlacht bey Sempach. Ein Trauerspiel 1978.
- H. A. Haase**, über Edictalladungen u. Edictal-Process außerhalb des Concurfes 1599.
- Hachette**, correspondance sur l'école Royale polytechnique. Janv. 1814 - 1816. 639. Anwendung des Principis der virtuellen Geschwindigkeit auf Räderwerke (640). Analyse appliquée à la géométrie (640).
- Theodor Hagemann**, Sammlung der Hannoverischen Landesverordnungen u. Ausschreiben. Vom J. 1813 — v. J. 1814. W. J. 1815 — v. J. 1816. 289.
- J. Hailstone**, outlines of the geology of Cambridgeshire (1384).
- James Hall**, account of a series of experiments shewing the effects of compression in modifying the action of heat (859). On the vertical position and convolutions of certain strata and their relation with Granite (864). On the revolutions of the earth's surface (865).
- Rb. Hamilton**, an enquiry concerning the national debt of Great-Britain. Ed. 2. 817. Ed. 3. 1096.

- Jos. von Hammer, Geschichte der schönen Redekünste Persiens 1073.
- Th. Hare, von einer ursprünglich bemosten rose de Meaux (1183). Ueber eine Art den Garten-Rhabarber zu bleichen (1106).
- Harrington, Bemerkungen über die Grundlagen des Moslemischen Gesetzes (943).
- C. F. Harless, vita Glic. Chph. Harless 712. Analecta historico critica de Archigene medico, et de Apolloniis medicis 911.
- Hartmann von Aue, der arme Heinrich (1934).
- Ant. Thbr. Hartmann, Inquisitorische Einleitung in das Studium der Bücher des A. L. 1297.
- Oluf Gerhard Tychsen. B. I. 1437.
- Hartmann, Progr. Edrisii Hispania. Part. 3. 1872.
- Hartwig von dem Hage, Leiden der h. Margarete (1761)
- G. Gl. Haumann, Versuch einer Wiederherstellung der Bücher des Apollonius von Perga von den Verührungen 1709.
- G. von Hauser, die Befestigung der Staaten nach den Grundsätzen der Strategie 1115.
- J. F. L. Hausmann, de rei agrariae et salutariae fundamento geologico 737.
- Hauy, traité des caractères physiques des pierres précieuses 1401.
- H. Hawkins, wie man Zitronen und Pommeranzen durch Schnittreiser ziehen kann (1178).
- Sp. Hawkins, über zwey Arten Aepfel in Cornwall gezogen (1179).
- A. H. Haworth, a new arrangement of the genus Aloe (1017).
- J. Hayter, a report upon the Herculanum Manuscripts 1897.
- von Hazzzi, gekrönte Preisschrift über Güters Arrondirung 1737.
- James Headrick, f. Barry.

- Glob Hedanus, Cato: ein Buch für junge Oeconomen u. Gutsbesitzer** 1352.
- Levi Hedge, elements of logic** 1246.
- Hrn. Jm. L. Heeren, Rede bey der Renunciation von 5 Doctoren der Philosophie** 434. *De fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentatio IV. et ultima* 1081.
- Heinrich der Glöckner, Reinecke Fuchs** 1933.
- Heinrich, Anmerk. zu consensu Ars** (1637).
- J. A. Gth. Heinroth, wird als academischer Musik-Director angestellt** 1853.
- H. F. Hempel, Anfangsgründe der Anatomie. - Ausg. 5. Th. 2.** 992.
- E. Hennig, s. Luc. David.**
- G. Henning, a critical inquiry into the pathology of Scrophl** 473.
- Hermann, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling.** (1367).
- Herodotus, historiar. libri IX. ed. I. Schweighauser.** 6 Voll. 1753.
- J. F. W. Herschel, sendet der K. Ges. d. W. Copien Indischer Inschriften u. zweyer Babylonischer Backsteine** 573.
- H. E. Heydenreich, Actenstücke die Vereinigung der evangel. lutherischen u. reformirten Kirche im Herzogth. Nassau betr.** (1159).
- B. Heyne, on the deoxydation of the leaves of Cotyledon calycina** (1046).
- J. C. Hense, kleine theort. practische Deutsche Sprachlehre** 888.
- Jos. Hillebrand, über Deutschlands National-Bildung** 1307.
- Hippocrates, de aere, aquis et locis, Lex. Gr. et Gall. Galenus, § optimus medicus Philosophus. Gr. ed. Coray** 816. *Prognostics de Cos, traduits sur le texte grec, par M de Mercy* 1924. *Aphorismes, par le même* 1996.

- K. F. C. Hoeck, veteris Mediae et Persiae monumenta 393.
- Hoffmann, über die Schädlichkeit des Rußblattkäfers (462).
- Lh. Hogg, Kartoffeln frühzeitig durch Mistbeete hervor zu bringen (1180).
- F. Holbrooke, s. Lh. Hymer.
- Hm. F. Hollmann, Rustringen die ursprüngliche Heimath des ersten Russischen Großfürsten Kuriks 1000.
- Luc. Holstenius, epistolae ad diversos ed. J. Fr. Boissonade 481.
- Holweg, Verdienste dees. um die zu Verona befindl. Handschrift von Gaji commentariis 17.
- W. Hooker, Besch. einer neuen Art Birn (1184). Nachr. von einigen Apfelarten aus Rouen (1187).
- W. J. Hooker, musci Nepalenses or descriptions of several new mosses from Nepal (1029). Some observations on the genus Andraea (1045).
- Q. Horatius Flaccus, opera, Ed Sander 872. Werke in gereimten Uebersetzungen und Nachahmungen von verschiedenen Deutschen Dichtern aus älterer u. neuerer Zeit. Herausg. von F. S. Rosenheyn 2072.
- Lh. Horner, sketch of the geology of the south western part of Somersetshire (1385).
- J. Howship, practical observations in surgery and morbid Anatomy 177. Practical observations on the diseases of the urinary organs 561.
- Hübner, bibl. Erzählungen, s. J. Ph. Treasfurt.
- K. Dd. Hüllmann, Urzgeschichte des Staats 153. Ursprünge der Besteuerung 925.
- L. Hünerkoch, vergleichende Sprachlehre, ober

- Regeln zur Erlernung der Deutschen, Französischen u. Englischen Sprache 1840.
- L. Ph. Hüpeden, commentatio, qua comparatur doctrina de amore inimicorum christiana cum ea quae tum in nonnullis V. T. locis tum in libris philosophorum Gr. et Rom. traditur 1848.
- Gst. Hugo, Lehrbuch der Geschichte des Röm. Rechts bis auf Justinian. Aufl. 6. Lehrbuch der Geschichte des Röm. R. seit Justinian. Zweyter Versuch = (Lehrbuch eines civilistischen Cursus. B. 3. u. 6) 1801.
- W. Hunter, observations on Nauclea Gambir 1027. Remarks on the species of pepper which are found on Prince of Wales Island (1099).
- J. G. Huschke, Progr. Adjunctum est. J. Caselli, prooemium in civilis doctrinae, prout ab Aristotele tradita est, paraphrasin 896.
- J.
- E. F. Illgen, der Werth der christl. Dogmengeschichte 71. Denkschrift der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig zur Feyer des dritten Jubelfestes der Reformation 1832. Ueber die Reformation im 16. Jahrhundert (1832).
- Imrie, a description of the Strata which occur in ascending from the plains of Kincardineshire to the summit of Mount Battoc (857).
- D. Irving, observations on the study of the civil law 1759.
- J. Izarn, exposé de l'état actuel de l'instruction publique en France 54.
- J.
- Jacobi, Kronos. Genealog. histor. Taschenbuch auf das J. 1816. III.
- Hm. Jos. Jaeger, tractatus physicomedicus de atmosphaera et aere atmosphaerico 1534.

- Jagot, rapport au Roi sur la dernière guerre de la Vendée (1578).
- F. L. Jahn u. Eiseken, die Deutsche Turnkunst 1236
- K. Jahn, über Beredsamkeit u Rhetorik 1408.
- L. J. Jay, s. Bottari.
- Jeremias, Propheta s. Erdmann.
- Johannes, Offenbarung, übersetzt u. mit einem Commentar versehen, nach dem Lateinischen des Hrn. Hofr. Eichhorn, u. mit einer Vorrede dess. bealeitet, von F. H. Lindemann 336.
- Dr. Judd, über den Bau des Spargels (1183).
- A. Julien, topographie de tous les vignobles connus 231.
- M. A. Jurke, s. Minucius Felix.
- K. W. Justi, National = Gesänge der Hebräer neu übersetzt u erläutert. Th. 3. 352 Beschr. der dritten Feyer des Reformations = Jubelfestes 1472
- K.
- Ed. Kämmerer, Beyträge zur Geschichte u. Theorie des Röm. Rechts. B. 1. 372.
- Abt. Kall, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling (1367).
- Dr. F. Kaangießer, die alte comische Bühne in Athen 601.
- Th. Kanthow, Pomerania, herausg. von Hans Gottfr. L. Rosgarten. B. I. 2 1689.
- Karl, über Bilddieberey (465).
- H. Kater, Beschreibung eines sehr empfindlichen Hygrometers (1098) Narrative of a survey for the purpose of discovering the sources of the Ganges (1105).
- Mich Keens, Nachricht von einer neuen Erdbeere (1180). Ueber die Zucht der Erdbeeren im Freyen (1192).
- P. Keith, of the development of the seminal germ (1047).

- Keller, Beitr. zu Drell's Ausg. des Arnobius (202).
- W. Kent, Verbesserungen in der Anlage eines Treibhauses (1192).
- A. W. Kephali des, Reise durch Italien und Sicilien. 2 Theile 1822.
- J. F. Ad. Kirsten, de Lutheri in scholas minoris meritis 323.
- J. von Klapproth, Reise in den Caucasus und nach Georgien. B. 2. 1633.
- E. C. von Klein, s. Meier.
- J. F. Kleuker, de Jesu Christi ecclesia et ecclesiis 711.
- E. Alieb. Klostermeier, crit. Beleuchtung der von Seite der Landstände, von Ritterschaft und Städten des Fürstenth. Lippe der hohen Deutschen Bundesversammlung übergebenen Druckschrift 753.
- G. C. Knapp, narratio de Justo Jona 1558.
- Th. Andr. Knight, on the variegation of plants (1028). Von der Eltoner Birn (1178). Ueber eine frühreifende Abart der Weintraube von Amiens (1178). Ueber die passlichsten Stämme zum Pfropfen der Moorpark = Apricose (1181). Ueber das Absäugeln blätterloser Zweige der Pfirsichbäume (1179). Mittel der Krankheit der Kartoffeln, Curl genannt, vorzubeugen (1179). Von der Behandlung der Maulbeere (1179). Ueber die frühzeitige Mannbarkeit des Pfirsichbaumes (1179). Ueber die Behandlung des Birnbaumes (1179). Ueber die Verhütung des Meckthanes (1179). Ueber die Behandlung der Schalotte (1179). Ueber die Fortpflanz. des Maulbeerbaums durch Schnittreiser (1180). Ueber den Gebrauch des Düngers in flüssiger Gestalt bey Pflanzen in Töpfen (1180). Ueber die nachtheiligen Folgen übermäßiger Hitze in Treibhäusern während der Nacht (1180). Nach-

richten von zwey Abarten der Kirsche (1180). Von einer neuen Pfirsche (1180). Ueber den Mangel eines bleibenden Unterschieds bey den Abarten des Obstes wenn es durch Pflanzreiser oder Knospen fortgepflanzt wird (1181). Ueber die Art wie sich *Lycopodium cancellatum* fortpflanzt (1181). Ueber die Erhaltung des Obstes im Winter u. Frühjahr (1181). Ueber den Einfluß verschiedener Arten von Stämmen beym Pfropfen (1182). Von drey neuen Kirscharten (1182). Von drey neuen Pfirschen (1182). Ueber die Behandlung der Pfirsche u. Aprikose an Geländern (1183). Ueber die Lüftung der Treibhäuser (1183). Ueber die Vortheile der Fortpflanzung ungerumpter Obstbäume vermittelst der Wurzeln (1187). Ueber ein Mittel den Brocoli im Winter zu schützen (1188). Ueber die von Brown vorgeschlagene Anwendung des Dampfes in Treibhäusern (1189). Ueber die Verdelh- Traube (1190). Ueber die bessere Anlegung der Treibhäuser (1190). Ueber das Beschneiden des Pfirschaums (1191). Ueber Behandlung der Obstbäume die man frühe treiben will (1191).

de Koch, *histoire abrégée des traités de paix. Ouvrage entièrement refondu etc.* par F. Schoell. T. I. c. 993.

W. Köffinger, s. J. Nep. Mailäth

König, vom Schuß der Abtriebsgränzen (467).
Erhaltungsmittel des mastbuchenen Niederwaldes (468).

E. Könia, *observations on the Durion* (1019).
Körte, ist das Streu- und Laubsammeln für das Gedeihen der Waldbäume wirklich so schädlich? (46).

J. H. Just Köppen, erklärende Anmerk. zu Homers Iliad, durchgef. u. verm. von F. E. Kuyfopf. B. 2. 1159.

F. Burc. Köster, *carmen saeculare* 433. Con-

- feruntur inter se Orientalium et Occidentalium sententiae de viribus hominum moralibus 774. Meletemata critica et exegetica in Zachariae prophetae partes posteriores 1371.
- J. C. Koken, s. Q. Curtius.
- Konewka, Register über die 7 ersten Bände der Sammlung aller auf die Preuss. Militär-Deconomie Bezug habenden Schriften 657.
- Hans Gfr. L. Kosegarten, s. Th. Kanthow.
- J. L. Kosegarten, de Mohammede ebn Batuta. Arabe Tingitano, ejusque itineribus 1091.
- F. L. Kreysig, die Krankheiten des Herzens. Th. I. S. 257. 297. 337.
- K. Traug. Kreysig, de auctorum et commentatorum verbis in Digestorum interpretatione distinguendis observationes 1391.
- F. C. Krügelstein, Nachricht von der Verfassung des Lyceums zu Ohrdruff 1320. Progr. Observatt. in Plutarchi Ciceron. et Demosth. 1320.
- W. Traug. Krug, System der pract. Philosophie. Th. 2. Tugendlehre 1406.
- K. Glob. Kühn, s. F. G. Hilf Voigtel.
- Lud. Kulenkamp, notae ad Etymolog. M. (1288).
- H. Kunhardt, Platons Phädon, mit besonderer Rücksicht auf die Unsterblichkeitslehre erläutert und beurtheilt 1911.
- L.
- C. Labbaeus, s. H. Stephanus.
- K. Lachmann, über die ursprüngliche Gestalt des Gedichts von der Nibelungen Noth 1855. G. Pt. Erasim. Müller.
- Lafonde - Ladebat, des finances de la France ou des budgets de 1816. 81.
- A. Burke Lambert, observations on the Zizania aquatica (1019). Some account of the herbarium of Prof. Pallas (1041). Notes re-

- lating to botany, from the manuscripts of the late Peter Callinson (1042). Description of a new species of Psidium (1047).
- Lambton, an account of trigonometrical operations in crossing the peninsula of India and connecting fort St. George with Mangalore (1800).
- P. Landon, Annales du musée et de l'école moderne des beaux-arts. Salon de 1817. 1473.
- Alf. S. Langels, Predigt, erh. den Preis 1001.
- J. B. Langsdorf, wie kann in Deutschland die Kunstverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden 1272.
- Lanthois, théorie nouvelle de la phthisie pulmonaire 1513.
- de Laroche-Aymon, des troupes légères 267.
- Larochejaquelin, mémoires. Ed. 3. 89.
- von Laßberg, Vorhaben des die von ihm erkaufte Handschr. der Nibelungen Lieder herauszugeben (1762).
- Laubepin, s. Al. Adam.
- C. P. Laurop, s. Annalen der Societ. der Forst- und Jagdkunde. — Merkwr. Erscheinung im Gebiete der Ornithologie (458) Gesch. der Soc. der Forst- u. Jagdkunde zu Dreißigacker (461).
- W. Lawrence, a treatise on Ruptures 1913.
- Leдебuhr, Beitr. zur Naturgesch. von Livland (589).
- Th. Legh, narrative of a journey in Egypt. 281.
- Alex. Lenoir, observations sur le refus de sepulture aux suicides (1695). Diss. sur quelques divinités romaines qui ont passé dans les Gaules (1695).
- J. L. G. Leopold, Pfarr- u. Schul-Chronik der Gemeinschaftsämter Heringes u. Reibers, der

- Grasschaft Hohenstein, der Stadt Nordhausen,
u. der Grassch. Stolberg, Rosla u. Stolberg:
Stolberg 1879.
- A. Letronne, recherches géographiques et
critiques sur le livre de mensura orbis terrae
composé par Dicuil, suivies du texte resti-
tué 1572.
- J. Mich Leuchs, System des Handels Th. 1.
2. Ausg. 2. 706.
- J. Leyden, über Sprache u. Literatur der Indos-
Sinesischen Völker (941). Ueber die Secte der
Koschentah (945).
- J. F. Lichtenberger, Initia typographica,
Supplementum 1812.
- J. H. Lindemann, s. Offenb. Johannis.
von Lindenau, Bestimmungen für den Polarstern
(807). Beobacht. der Sonnenfinsterniß 1816.
(807).
- Jgn. Lindner, Anleitung zur Mechanik der festen
Körper, für die mathem. Schulen der K. K. Ar-
tillerie 1715.
- K. a Linné, systema vegetabilium. Ed. nova
cur. J. J. Roemer, et J. A. Schultes.
Vol I 396.
- Link, über Forstfrevel-Ordnungen u. Forstfrevels-
Gerichte (469). Ueber das Taxationswesen der
diesseitig. Rheinländ Forsten (1734).
- Littrow, über die Verbesserung des Mittagßferns-
rohrs (803). Ueber die Bestimmung der die Be-
wegung der Erde störenden Planetenmassen (803).
- G. Ant. Lorente, histoire critique de
l'Inquisition d'Espagne. Trad. de l'Espag-
nol sur le manuscrit et sous les yeux de
l'auteur par Alexis Pellier. T. 1. 377.
- C. A. Lobbeck, Beitr. zu der neuen Ausg. von
Stephani thes. Gr. ling. (1366).
- Lodiges, über Anwendung des Dampfes in Ge-
wächshäusern (1189).

- W. Lohmann**, Geschichtsabriß u. topographisches Gemälde der Stadt Hannover 1472.
- Louis XVI**, peint par lui-même ou correspondance et autres écrits de ce monarque 961.
- C. Lucilius Junior**, Aetna, nebst dem Bruchstücke eines Gedichtes des Cornelius Severus, vom Tode des Cicero. Der Latein. Text nebst einer metrischen Uebers. von J. F. Meinecke 1992.
- F. Lücke**, über den seit 1812 bestehenden evangelisch-christlichen Verein im nördlichen Deutschland (869).
- Luther**, 95 Theses. Neuer Abdruck ders. besorgt von F. E. Ruhkopf 322.
- Luttrell**, Nachricht von verschiedenen Birnen, die vor 100 Jahren zu Little-Chelsea gezogen wurden (1179).
- 17.**
- M.**, Geschichte u. Beschreibung von Spener 976.
- Th. Macarte**, Leben des Schottischen Reformators Joh. Knox, im Auszuge übers. von G. J. Planck 40.
- G. Macculloch**, sketch of the mineralogy of Sky 1377. A geological description of Glen Tilt (1384).
- Mackenzie**, Nachrichten von den Jains (939).
- Stew. Mackenzie**, an account of some geological facts observed in the Faroe Islands (865).
- G. S. Mackenzie**, über die Gestalt welche die Fenster eines Treibhauses haben sollten (1181).
- J. Macran**, case of the bite of a poisonous snake successfully treated (1104).
- Märker**, über die Production eines neu erfundenen Kunstmasers (471).
- J. Maher**, Beschreibung einer Obstkammer (1179).
Ueber das Beschneiden der Stachelbeerbäume

- (1180). Verz. von Äpfeln u. Birnen welche der Horticultural Soc. vorgelegt worden (1180). Ueber eine merkwürdige Eigenschaft der Hoya Carnosa Insecten anzulocken (1181).
- Mahner, Beyhülfe bey den Untersuchungen über das Kadmium (1521).
- J. Nepom. Graf Mailáth u. J. V. Róffinger, Koloczaer Codex altdeutscher Gedichte. (Th. 1) 1932
- Malcolm, Uebersetz. von zwey Briefen des Nasdirschah (943). Abriß der Sichts (944); auch einzeln gedruckt: Sketch of the Sichts 944.
- Malte-Brun, Précis de la géographie universelle. T. 5 589.
- E. von Mannlich, Herausgabe des Kön. Bairischen GemähldeSaals-553.
- Ph. Marheinecke, Geschichte der Deutschen Resformation. Th. I. 1590. S. Articuli Smalcaldici.
- G. F. de Martens, Recueil de traités d'Alliance etc. etc. T. 1 — 8, 689. Nouveau Recueil T. 1. 2. mit einem zweyten Titel: Supplément au recueil des principaux traités etc. T. 5. 6.
- H. Seymour Mathews, über eine Art, Wein aus den Blättern der Claret-Traube zu bereiten (1180).
- W. G. Maton, s. D. White.
- J. Tob. Mayer, phaenomenorum ab inflexione et deflexione luminis pendentium ex propriis experimentis recensio et comparatio 1793. Wird Director der Kön. Ges. d. Wissensch. 2002.
- James Mean, über die Erhaltung der Feigenbäume im Winter (1182). Ueber die Behandlung der Drangen-, Limonen-, und Citronenbäume (1187).
- G. E. H. Mehliß, Handbuch der gemeinnützigen Kenntnisse 1575.
- Meier, höchst merkw. Geschichte der magnetisch

- helfenden Auguste Müller in Carlstrube. Herausg. mit einer Borr. von E. C. von Klein 1481
- F. Meinecke, s. Lucilius Junior.
- F. Meisner, und H. Af. Schinz, die Wägel der Schweiz 358.
- Menu von Minutoli, neue Muthmaßungen über die Vasa Murrhina 969.
- de Mercy, s. Hippocrates.
- F. Db. Theophil. Merkel, Predigt, erhält den Preis 1001.
- Merrem, Beschreib. eines neuen Baummessers (460).
- J. G. Mensel, über die Vereinigung der beiden Evangel. Religions-Parteien 1256.
- W. Meyer, Aphorismen über Religion, Kirche u. Staat 894
- J. D. Michaelis, Arab. Chrestomathie, herausg. von G. H. Bernstein. Nachträge. Abth. I. 1993.
- H. Middeldorpf, curae hexaplares in Jobum 369.
- J. F. Middleton, the doctrine of the Greek Article, applied to the criticism and the illustration of the New Testament 1478.
- Aub. L. Millin, voyage dans le Milanais. T. 1. 2. 1726.
- Minucius Felix, Probe einer neuen Verdeutschung dess. von Mr. A. Furke (1832). von Minutoli, s. Menu von Minutoli.
- T. E. Mionnet, de la rareté et du prix des médailles Romaines 332.
- Sp. W. Mitscherlich, Progr. zur Feyer des Reformationsfestes 433. Carmen saeculare 434. Rede bey der Feyer des Geburtstages des Königes 1001.
- G. Moller, Denkmähler der Deutschen Baukunst. Heft 5. 6. 294.

- F. J. Mone, Beytr. zu Wilken's Geschichte der Heidelberg. Büchersamml. (251). Einleitung in das Nibelungen = Lied 1095.
- Jac H. Monk, f. Euripides.
- van Mons, über die Behandlung der Lobelia fulgida (1181).
- W. Morgan, Beschreibung verschiedener Wintertoblerarten (1188). Ueber Behandlung der Erdbeeren in Treibhäusern (1191).
- K. Morgenstern, symbolae crit. ad Platonis Politiam ab Astio denuo editam 799.
- Moricheau - Beaupré, des effets et des propriétés du froid avec un aperçu sur la campagne de Russie 1586.
- James Morier, a Journey through Persia, Armenia and Asia minor to Constantinople in the years 1808 and 1809. 353, — trad. de l'Anglais par M. E. suivi d'un Mémoire sur Trebizonde par Beauchamp; d'un voyage de l'Inde à Chyraz, trad. de l'Anglais de M. Scott - Waring et augm. de details de notes et d'éclaircissemens — par M. M * * *, suivi de l'Itinéraire inédit d'un Voyage en Perse fait en 1805. 3 Vols. 357.
- R. Ed. Morstadt, f. J. Bapt. Say.
- Fd. Muck, Diss. anat. de ganglio ophthalmico et nervis ciliaribus animalium 676.
- C. F. Mühlenbruch, die Lehre von der Cessation der Forderungsrechte 952.
- C. Gf. Müller, f. Jul. Pflug.
- Pt. Erasim. Müller, Sagenbibliothek des Scandinavischen Alterthums. Aus der Dänischen Handschr. überf. von R. Lachmann (Th. I.) 204.
- F. Münter, antiquarische Abhandlungen 1253.
- J. Murray, on the diffusion of heat on the surface of the earth (867). An analysis of

the mineral waters of Dunblane and Pithcaithly (867).
 L. de Musset, légende du bienheureux Roland (1695).

N.

- P. Nagy, historia pragmatica regni Hungariae T. I. 2. 1929.
 B. C. L. Natorp, Briefwechsel einiger Schullehrer u. Schulfreunde. B. 3. 47.
 B. C. von Nau, Beyträge zur Kenntniß und Beförderung des Handels u. der Schifffahrt. Heft 1—5. 2033.
 de Naylies, mémoires sur la guerre d'Espagne, pendant les années 1808 . . . 1811. 595
 C. G. Nestler, monographia de Potentilla 1329.
 Nicolai, neue Berechnung der Säcular-Veränderungen der Elemente der Erdbahn (809).
 Oppositionen der Vesta, Pallas, des Jupiters u. des Uranus 1817. (809).
 N. Hm. Niemeyer, die Universität Halle nach ihrem Einfluß auf gelehrte u. practische Theologie in ihrem ersten Jahrhundert 326. Philipp Melancthon als Praeceptor Germaniae 326. Academische Jubelpredigt bey der Feyer des dritten Säcular-Festes der Kirchen-Reformation 327. Rede bey dieser Feyer in den Frankischen Stiftungen 328.
 G. H. Noehden, Nachricht von einigen metallenen Tafeln, Privilegien der Juden in Malabar enthaltend 193. Bericht über die in England zur Erforschung der nördlichen Gegenden unserer Erde veranstaltete Ausrüstung 609. Ueber ein Verfahren, die vom Nachtfrost beschädigten Blüthen durch Besprengen mit kaltem Wasser, vor Aufgange der Sonne, wieder

- herzustellen (1178). Ueber eine Verfahrensart die Fruchtbarkeit der Obstbäume zu vermehren (1186). Ueber den Nutzen den eine wissenschaftl. Anordnung der Gegenstände des Gartenbaues gewähren würde (1187). Ueber das Ringeln der Obstbäume (1192).
- Matthi. Norberg**, überläßt seine Abschrift der Syrischen Hexaplen **Hm. Prof. Middeldorpf** (870). Lexicon codicis Nasaraei cui liber Adami nomen 2057. Onomasticon Codicis Nasaraei 2057. Ankündig. einer Lateinischen Uebersetzung eines Türkischen Theatrum mundi (2071.)
- K. Gst. Nordin**, specimina affinitatis linguae Lapponicae cum Latiali (720).
- N. Nyerup**, Wörterbuch der Scandinavischen Mythologie. Aus der Dänischen Handschrift, übers. von **E. E. Sander** 647.
- O.
- D. f. Orchowsky**.
- Fr. Oberthür**, Idea biblica ecclesiae Dei. Vol. 4. 571. Die Minne- und Meisterfänger aus Franken 2054.
- Dörsner**, Beitr. zur Drell's Ausg. des Arnobius (202).
- J. F. Ockhard**, Geschichtliche Darstellung der Gesetzgebung über Zölle u. Handelschiffahrt des Rheins 2033.
- Olbens**, über die Verbesserung einer schon häufig bekannten Cometenbahn (808).
- H. Olbaker**, wie der essbare Blätterschwamm in Treibhäusern zu ziehen (1190).
- Orchowsky**, Choix de poésies Polonaises. 67.
- J. Kr. Orell**, s. Arnobius.
- F. Bj. Osiander**, de carbone ligneo summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio, novo et certissimo experimento compro-

- bato 1281. Ueber die Entwicklungskrankheiten in den Blüthenjahren des weibl. Geschlechts. Th. 2. 1283. De homine, quomodo formetur, continuatae observationes, spectantes imprimis epidermidem, cutem et pilos fetuum 1313. Handbuch der Entbindungskunst. B. 1. Abth. 1. 1386. Abbildungen u. Darstellungen in Kupferstichen zur Erläuterung dieses Handbuches 1388.
- Ossian, Gedichte. Rhyth. übersetzt von F. G. Rhode. Ausg. 2. 3 Theile 632.
- Ouvaroff, essai sur les mystères d'Eleusis. Ed. 3. 1105. — translated from the French by J. D. Price with observations by J. Christie 1106.

P.

- Parr, Antheil dess. an der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. 1362.
- Fr. Passow, f. Tacitus.
- Comte de Pastoret, histoire de la législation. T. 1. 2. 3. 1169.
- H. Patterson, über die musicalische Scale der Hindus (940).
- J. T. Patterson, on the musical scales of the Hindus (1099).
- P. Detl. C. Paulsen, über die Republik Rhodus, erh. den Preis 1009.
- Gst. de Paykul lanii crassirostris descriptio (713.).
- Th. Peal, observations on some of the more common diseases of the horse 209.
- Alexis Pellier, f. J. Ant. Llorente.
- F. Peyrard, f. Euclides.
- Amad. Peyron, notae ad Etymolog. M (1288.)
- C. H. Pfaff, über und gegen den thierischen Magnetismus 1481.

- Pfeil**, Erfahrungen und Bemerkungen über Holz-Cultur (471). Ueber das Hehen mit Windhunden (472). Statistische Nachrichten von einigen Provinzen des Preussischen Staates, nebst einigen Bemerkungen in Hinsicht der Forsten (1729; 1734) über Ausmittelung des Schadenersatzes welcher wegen Behütung einer Schonung verlangt werden kann. (1731). Ueber die Möglichkeit einen beträchtlichen Raupenfraß zu verhindern (1733) zur Beantwortung der Behaupt. des Hrn. Körte: das Streumachen sey den Forsten nicht schädlich (1733).
- Pfister**, merkwürdige Criminalfälle mit besonderer Rücksicht auf die Untersuchungsführung. B. 5. 736.
- Jul. Pflug**, Vertheidigung des Augspurgischen Interims, herausg. von E. Gfr. Müller (1157.)
- W. Philipps**, on the oxyd of Uranium, the production of Cornwall (1380).
- Piloty**, s. Gemäldesaal, Kbn Baier.
- Nch. von Piringer**, Ungarns Banderien, und desselben gesetzmäßige Kriegsverfassung überhaupt. Th. 1. 2. 1873.
- Pius VII**, Allocutio habita in Consistorio secreto d. 28. Julii 1817. Item Conventio inter Sanctitatem suam et Regem Christianissimum 2.
- Gl. Jac. Planck**, Jubelrede am Reformations-Feste 473. — s. Th. Mac Eri. — über den gegenwärtigen Zustand und die Bedürfnisse unserer protestantischen Kirche 1071.
- J. Playfair**, of the solids of greatest attraction (860). — on the progress of heat, when communicated to spherical bodies from their centres (862).

- Th. Playfair, account of the structure of the Table mountain and other parts of the peninsula of the Cape (865). — observations upon some geological appearances (866).
- R. H. L. Pölich, Geschichte der Preussischen Monarchie = (Handb. der Geschichte der souveränen Staaten des Deutschen Bundes. B. 1. Abth. 2.) 1769.
- Poincot, über die Principien und allgemeinen Regeln der Differenzial-Rechnung (640).
- Poisson, über den Ausfluß des Wassers aus einem cylindrischen Gefäße (640).
- Nic. Pol, Jahrbücher der Stadt Breslau, herausg. von J. G. Wüsching 4. 2.
- Pons, sur quelques mots de la langue phoenico-punique qui se sont conservés dans l'idiome provençal (1694).
- J. A. Pope, s. Ar dai = Viraf.
- Porson, Bemerk. zu Euripides (274).
- Pott, Te Deum zur Jubelfeyer des Reformationstages 453. Rede zur Vorbereit. auf die Feyer des h. Abendmahls 483. Rede bey der Renunciation von 13 Doctoren der Theologie 434.
- Pouillet, Theorie der Bewegung eines Pendels, welches conische Schwingungen macht. (640.)
- I. D. Price, s. Ouvaroff.
- Erich Prosperin, über die Bahnen welche die Nebenplaneten um die Sonne beschreiben würden, wenn ihre Hauptplaneten plötzlich zu wirken aufhörten (692).
- Ant. Puigblanch, the inquisition unmasked. Translated from the author's copy by W. Walton. Vol. 1. 2. 5to.
- Puissant sur la determination de la distance apparente des astres sujets à la Parallaxe (640).

R.

- Th. Stamford Raffles, the history of Java.
2 Vols 1817.
- Ambr. Rau, enumeratio rosarum circa Wir-
ceburgum sponte crescentium 1895.
- J. F. Rauch, die Elemente der Algebra und
Analytis 1767.
- Elisa von der Reck, Tagebuch einer Reise durch
einen Theil Deutschlands und durch Italien.
Herausg. von Böttiger. B. 4. 929.
- James Rennel, observations on the topogra-
phy of plain of Troy 769. — illustrations
of the history of the expedition of Cyrus,
from Sardis to Babylonia and the retreat of
the ten thousand Greeks 1617.
- Rb. Renny, a history of Jamaica 1289.
- Repsold, Meridian-Kreis auf der Sternwarte
zu Göttingen 1253.
- H. Repton, observations on the supposed ef-
fects of ivy upon trees (1045).
- Jer. Dav. Reufs, repertorium commentatio-
num a societatibus literariis editarum T. XII.
scientia et ars medica et chirurgica Vol. 3.
Therapia P. 1. 216.
- Casp. Jac. Chn. Reuven's, collectanea litera-
ria 1833.
- F. G. Rhode, s. Dffian.
- Ghard F. Rhon, commentatio ad edictum
Theodorici regis Ostrogothorum 552.
- Ribbentrop, Sammlung aller Vorschriften
welche auf die Preussische Militär-Deconomie
Bezug haben. 8 Bände. Mit einem Register
über die sieben ersten Bände von Konewka
657.
- James Ridgway, s. Th. Erskine.
- G. Rishon, Verfahren Reseda das ganze Jahr
hindurch in Töpfen zu ziehen (1191).

- K. Ritter**, die Erdkunde im Verhältniß zur Natur und zur Geschichte des Menschen Th. 1. 1057.
- Roche-Aymon**, s. **La Roche-Aymon**.
- Rodrigues**, über die Anwendung des Princips der kleinsten Wirkung auf die Entwicklung mehrerer Fundamentalgleichungen in der höhern Mechanik (640) über die analytische Theorie der Krümmungshalbmesser an krummen Flächen (640), über die Attraction sphäroidischer Körper (640).
- J. J. Roemer**, s. **K. a Linné**.
- W. Roffen**, Herausgeber des B. 5. u. 6. der Werke von **Edm. Burke**. 1880.
- de Rogniat**, considérations sur l'art de la guerre. — Ansichten über die Kriegführung. Nach dem Franz. des **Rogniat**, und nach Vorlesungen gehalten von **C. Decker** 1657.
- D. C. Rommel**, kurze Geschichte der Hessischen Kirchenverbesserung unter **Philipp dem Großmüthigen** 1469.
- W. Roscoe**, a new arrangement of the plants of the monandrian class usually called Scitamineae (1023). — remarks on **Dr. Roxburgh's** description of the monandrous plants of India (1045). — on artificial and natural arrangements of plants (1048).
- J. S. Rosenhayn**, s. **Horatius**.
- E. F. C. Rosenmüller**, Scholia in Vetus Testamentum. Partis 7. Prophetas minores continentis Volumen 3. 1009.
- Wal. C. Kost**, Deutsch-Griechisches Wörterbuch. Abth. I. 575.
- F. Koth**, Herman und Marbod 880.
- Rousseau**, lettres, (1811).
- Kouth**, Beytr. zu der neuen Ausg. von **Stephani thes. Gr. ling.** (1364).

- W. Roxburgh, descriptions of several of the monandrous plants of India belonging to the natural order, called Scitamineae by Linnaeus (1104).
- E. Rudge, descriptions of some Species of Carex from North-America (1018). description of seven new species of plants from New Holland (1021). Description of a new species of Dimorpha (1026). Description of several species of plants from New Holland (1042). Description of several new species of plants from New Holland (1048).
- Jgn. Rudhart, über die Verwaltung der Justiz durch die administrativen Behörden 1601.
- Rudiger der Hunthover, der Schlegel (1935).
- Rühle von Lilienstern, über die Birkenreife-Waldungen (462).
- F. Rühls, historische Entwicklung des Einflusses Frankreichs und der Franzosen auf Deutschland und die Deutschen 124.
- F. C. Ruhlkopf, Progr. zur Jubelfeyer der Reformation 322. f. J. H. Just Köppen. wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- James Russel, some account of the boa constrictor. Linn. (861).
- Th. Rymer et Rob. Sanderson, foedera. Denuo aucta et multis locis emendata. Accur. Ad. Clarke, et Fred. Holbrooke. Vol. I. P. 1. 2. 729.
- S.
- Jos. Sabine, über die Zucht und Pflege der Lobelia fulgens (1092). Von drey neuen Pflanzchen (1182). Ueber Verbesserung des Gartenbaues in den Niederlanden (1182). Von der Florenzer Kirsche (1183). Nachricht von der Behandl. einer Kürbisart (1186). Nachricht von

- 7 doppelten Páonien (1187). Von der Eltoner = Adler = und Waterlooer Kirsche (1187). Ueber Spargelbau (119). Nachricht von der Roseberry Erdbeere (1192).
- Rch. Ant. Salisbury, on the germination of the Seeds of Orchideae (1017). Observation on the perigynous insertion of the Stamina of plants (1020). Observations on the genera of Trollius, Eranthis, Helleborus, Coptis, and Isopyrum (1022). The characters of several genera in the natural order of Coniferae (1022). Description of a new genus in the natural order of Rubiaceae called Rudgea (1023). Some remarks on the plants now referred to Sophora (1020) Nachricht von der Schneebeere (1179). Ueber die Behandlung der Monopsis conspicua (1179). Von der Melidora pellucida des Moronha (1181). Beschreib. eines treffl. neuen Apfels (1187).
- Salomo, Kheleth's des weisen Königes Seelenkampf, aus dem Hebr. übers. von F. W. E. Umbreit 121.
- G. Salomon, Character des Judenthums s. J. Wolf.
- F. Salvi, su la storia dei Greci 1519.
- Sander, s. Horatius.
- E. C. Sander, s. Nyerup.
- Prince Sanders, Haytian papers 1473.
- Rob. Sanderson, s. Th. Rymer.
- J. P. Sarrazin de Montferrier, nouvelles expériences sur la nature et les variations de l'aimant, relatives à la navigation 734.
- G. Sartorius, wird vom Herzoge von Nassau zum Professor der Nassauischen Statistik ernannt 273.
- F. R. von Savigny, das Recht des Besitzes. Aufl. 3. 1553.

- I. C. Savigny, mémoires sur les animaux sans vertèbres. Partie 2. Fasc. 1. 251.
- L. F. von Savigny, Verf. der Schrift dissolution de la réunion (126).
- J. Bapt. Say, Darstellung der National-Oeconomie, übers. von K. Edu. Morstadt. B. 1. 280. Del'Angleterre et des Anglais. Ed. 3. 873.
- Schäfer, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1365). s. Etymologicum magnum. Besorgt eine neue und verbess. Ausgabe von Brunck's Postae Gnom. 1910.
- Schaubach, de Arati Solens. interpretibus Romanis 112. novae editionis Arateorum Ciceronis, Germanici, et Avieni specimen 112.
- F. W. J. Schelling, s. J. Mart. Wagner.
- H. Kf. Schinz und F. Meisner, die Vögel der Schweiz 358.
- Aug. Wilh. von Schlegel, wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- W. J. de Schleinitz, de actione qua ad legitimam portionem agitur, erh. den Preis 1001.
- Math. Schlichtegroll, s. Lathofer. Rede über die bey Rosette gefundene dreysfache Inschrift: 1751. Inscriptio in lapide nigro prope Rosettam invento insculpta, arte lithographiae repetita 751.
- E. F. von Schmidt Phiseldock, über das Verhältniß der Jüdischen Nation zu dem christlichen Bürgervereine 1328
- F. Schmidt, historia dogmatis de angelis tutelaribus (1832).
- F. W. Mal. Schmidt, Märchen = Saal. B. 1. Die Märchen des Straparola 681.
- K. W. Schmidt, fortgesetzte practische Versuche bey dem Branntweimbrennen u. Bierbrauen 191.
- J. Glob Schneider, Griechisch = Deutsches Wörterbuch. Ausg. 3. Bd. 1. Abth. 1. 968.

- Schöbde**, über die Wichtigkeit der Namen und die Rathsamkeit manche auszumerzen (1005).
F. Schoell, s. de Koch.
Ed. Schrader, Civilistische Abhandlungen 1295.
 s. **W. F. Clossius**.
H. Af. Schrader, analecta ad floram Capensem 913.
J. Hi. Schröter, Beobachtungen und Bemerkungen über den großen Cometen von 1811. 1174. Hermographische Fragmente. Th. 2. nebst den Beobachtungen des Planeten Vesta 1605.
 von **Schubert**, über das Keplersche Problem (802).
Schuderoff, Beytr. zu dem Jahrbuche der häusl. Andacht (1999).
Dr. F. Schütz, s. **Luc. David**.
I. A. Schultes, s. **K. a. Linné**.
J. Schultheß, der Schweizerische Christlieb. Höchst merkw. Schicksale Joh. Rud. Stadlers 560.
G. E. Schulze, Grundsätze der allgemeinen Logik. Ausg. 3. — Philosophische Tugendlehre — Encyclopädie der philosophischen Wissenschaften. Ausg. 2. 897.
J. Schweighäuser, s. **Herodot.** — Beytr. zu der neuen Ausg. von **Stephani** thes. Gr. l. (1363).
Ab. Schweppe, wird prof. ord. jur. zu Göttingen 1833.
G. N. Schwarz, Beschreibung der Landwirthschaft im Nieder=Elfaß 907.
Walter Scott, the lord of the isles. A poem. Ed. 4. 287.
Scott=Waring Reise, Franzöf. Uebers. (357).
J. Seager, Beytr. zu der neuen Ausg. von **Stephani** thes. Gr. ling. (1364).
Sfr. Seebode, s. **Eutropius**.

- Seel, wie unterscheiden sich die von Länder und Städtenamen abgeleiteten Wörter auf er und isch nach heutigem Sprachgebrauch (1006).
- Séroux d'Agincourt, histoire de l'art par les monumens depuis la decadence au 4. Siècle. Livr. 15. 16. 17. 989.
- W. Seton, Angabe von Bezeichnungstäbchen für Pflanzen (1190).
- Cornel. Severus, Gedicht vom Tode des Cicero (1992).
- Mme de Sevigné, lettres inédites 550.
- Webb Seymour, observations upon some geological appearances (866). Description of a Clinometer (1385).
- Sickler, Versuche zur Abwicklung der Herculani- schen Papyrus-Rollen 1904.
- Siemens, Beyhülfe bey den Untersuchungen über das Radmium (1521).
- I. Skey, some remarks upon the structure of Barbadoes (1384).
- Slebozt, Naturw. im Vegetabil. Reich (459).
- C. Smelt, Beobachtungen auf einer Reise in Aegypten (281).
- I. E. Smith, an illustration of the Grass called by Linnaeus Cornucopiae alopecuroides (1018). Remarks on the generic characters of mosses (1019). Biographical memoirs of several Norwich Botanists (1019). Account of the Bromus triflorus of Linnaeus (1021). Character of three new species of Boronia (1021). A botanical sketch of the genus Conchium (1025). An inquiry into the genus of the tree called by Pona Abelicea cretica (1025). An inquiry into the real Daucus Gingidium of Linnaeus (1025). An inquiry into the structure of seeds (1027). Observations respecting several species of Hieracium (1027). Specific characters of the

- decandrous papilionaceous plants of New Holland (1028). Characters of *Hookeria* (1028). Characters of *Platylobium*, *Bossiaea* and of a new genus named *Poinetia* (1029). Characters of a new liliaceous genus called *Brodiaea* (1030). Remarks on the *Sedum ochroleucum* (1030). On a remarkable variety of *Pedicularis sylvatica* (1031). Some remarks on the synonyms and native country of *Hypericum colycinum* (1042). An account of several plants recently discovered in Scotland (1043). An account of a new genus of New Holland plants named *Brunonia* (1044). A description of *Duchesnea fragiformis* (1044). Some observations on *Iris Susiana* of Linnaeus and on the natural order of *Aquilaria* (1047). Observations on the genus *Teesdalia* (1048). Remarks on the *Bryum marginatum* and *Bryum lineare* of Dickson (1048).
- J. D. A. Sonne, *Erdbeschreibung des Königreichs Hannover* 449.
- Joze Maria de Souza - Botelho, f. Luis de Camões.
- James Sowerby, von einer besondern Wirkung des Wassers der Obstbäume (1186).
- J. L. Späth, die höhere Geodäse Abth. 1. 1549
- E. Spangenberg, Einleitung in das Römisch-Justinianische Rechtsbuch oder Corpus jur. civ. Rom. 443.
- W. Spence, über ein Insect welches zuweilen den Obstbäumen sehr schädlich wird (1179). Ueber einen gemeinen Irrthum, daß Insecten durch Kälte umkommen (1181.)
- H. Spitta, quæ sint cessante fluxu menstrui periodo in organismo et oeconomia feminarum mutationes, affectiones et morbi, erh. den Preis 1002.

- I. B. Spix, Cephalogenesis 57.
 Kurt Sprengel, Anleitung zur Kenntniß der
 Gewächse. Ausg. 2. Th. 1. 398.
 J. Stackhouse, Beytr. zu der neuen Ausg. von
 Stephani thes. Gr. ling. (1367).
 K. K. Stäublin, Predigt am Reformations-
 feste 435. s. Archiv für Kirchengesch. s.
 Dav. Vogue. Einige Nachrichten die Ge-
 schichte, Lehre und den gegenwärtigen Zustand
 der Unitarier in Siebenbürgen betr. (1158).
 W. Stark, Beyträge zur Vervollkommnung der
 Hermeneutik insbes. des N. Testam. 1267.
 H. Stephanus, thesaurus Graecae linguae.
 Ed. nova. Vol. 1. P. 1 - 4. Acc. C. Lab-
 baei Glossaria. Nova Ed. Pars 1. 1361.
 de Steven, a description of nine new spe-
 cies of plants from Caucasus (1048).
 H. Cord Stever, an e jure Justiniano patri
 incumbat, onus alendi spurios? 1336. De
 servitutibus praediorum 1336.
 Dugald Stewart, some account of a boy
 born blind and deaf (863). Philosophical
 essays. Ed. 2. 921.
 J. Stieglitz, über den thierischen Magnetis-
 mus 1201.
 Straparola, Märchen, übers. von F. W. Bal-
 Schmidt 681.
 Stricker, Beispiele (1764). Der Pfaff Alms
 (1933).
 Strixner, s. Gemäldesaal, K. Baier.
 F. Stromeyer, über das neue von ihm in dem
 Zink und den Zinkoxyden zuerst entdeckte und
 mit dem Nahmen Radium belegte Metall
 1521. De Polyhalite, nova e salium clas-
 se fossilium specie 2001. 2081. chemische Un-
 tersuchung der natürlichen Boraxsäure von der
 Insel Vulcano, des Eisenpecherzes aus Sach-
 sen, und des Micropharmacoliths von Kiesel-
 dorf in Hessen 2073.

- Struve**, von einer trigonometrischen Vermessung Lieflands (809).
- L. von Stürmer**, Skizzen einer Reise nach Constantinopel im J. 1816, herausg. von Jos. Goluchowsky 1952.
- F. W. Sturz**, s. Etymolog. Gudianum.
- Ol. Swartz**, observations on some species of *Menziesia* hitherto considered as belonging to the genus *Andromeda* (1044).
- C. T. Swedenstjerna**, an account of the Swedish Corundum from Gellivara in Lapland (1385).
- J. Swinburne**, über eine vortheilhafte Art Zwiebeln oder Zypollen zu ziehen (1180).
- G. Sylvestre**, über die Unitarier in Siebenbürgen (1158).
- Sylvestre de Sacy**, besorgt die dritte Ausg. von Essai sur les mystères d'Eleusis par Ouvaroff (1106).
- T.**
- Tabaraud**, hist. de Pierre de Berulle. 2 Vols. 1623.
- C. Corn. Tacitus**, Germania. Recens. var. lect. instr. annotationemque G. G. Bredowii integram add. Fr. Passow. Ed. 2. 1609.
- Talhoffer**. Ein Beitrag zur Literatur der gerichtlichen Zweykämpfe im Mittelalter von Nath. Schlichtegroll 49.
- Jac. Tate**, Bemerk. zu Euripides (274).
- Er. Görup Tauber**, historia scholae cathedralis Arhusiensis 1167.
- B. C. Taunton**, besorgt die Ausg. der Statutes of the Realm 762.
- Albr. Thaer**, Leitfaden zur allgemeinen landwirthschaftlichen Gewerbslehre 129. — Geschichte meiner Wirthschaft zu Mäglin 1249.
- Thiebault**, relation de l'expédition du Portugal faite en 1807 et 1808. 33.

- Isaiah Thomas, history of printing in America 2 Vols. 1920.
- J. V. Thompson, an account of some new species of Piper (1026).
- Th. Thomson, chem analysis of a black sand and of a copper ore (861). — experiments on Allantite (862) a chemical analysis of Sodalite (862).
- Th. Thomson, Herausg. der Abbreiviatio inquisitionum etc. 892.
- Grim Johnson Thorkelin, de Danorum rebus gestis Saec. III. et IV. poema Danicum. Ex bibl. Cottoniana edid. versione lat. et indicibus auxit 41.
- Birg. Thorlacius, prolusiones et opuscula academica. Vol. 3. 434.
- C. Pt. Thunberg, description of such species of Chironia as grow wild at the cape of good hope (1018). — an illustration of the species of Lycium which grow wild at the cape of good hope (1026). — de Coleopteris rostratis (694) Philanthi generis insecti hymenopteri monographia (697) additamentum (715). Tellinae tres novae species (699). Anthreni monographia (700). Acrydii descriptio (702). — plantae Japonicae nonnullae illustratae (716).
- F. Tiburtius, vereinfachte Darstellung der Regeln der deutschen Sprache. Cursus I. 591.
- Tiedge, Beitr. zu dem Jahrbuch der häusl. Andacht 1799.
- Tittel, geometr. Lauf der Pallas (809).
- K. C. Tittmann, meletemata sacra s. commentarius in evang. Joannis 197.
- Tschon d'Annecki, dissertation sur l'inscription grecque $\lambda\sigma\sigma\upsilon\sigma\alpha\varsigma\ \lambda\upsilon\mu\iota\upsilon\upsilon$ et sur les pierres antiques qui servaient de cachets aux médecins oculistes 1671.

- T. C. Tomlins**, besorgt die Ausg. der Statutes of the Realm 762.
- J. S. Traill**, some observations on the Salt-mines of Cardona (1385).
- von Trebra**, über den Dermestes typograph. L. (459).
- J. Ph. Trefurt**, Biblische Erzählungen nach Hübner. Th. 1. 2. 878.
- G. R. u. L. C. Treviranus**, vermischte Schriften anatomischen u. physiologischen Inhalts. B. 2. 881.
- Gfr. Rh. Treviranus**, über die Arachniden (881). — wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.
- L. C. Treviranus**, de Delphinio et Aquilegia observationes 487. — über die Bewegung der grünen Materie im Pflanzenreiche (884).
- Friesnecker**, astronom. Beobachtungen (803).
- Rich. Tully**, s. Narrative of a ten years residence at Tripoli.
- D. Turner**, descriptions of four new British Lichens (1018). — remarks on the Dillenian Herbarium (1018). — description of a new Species of Lichen (1021). — descriptions of eight new British Lichens (1026).
- Ol. Gerh. Tychsen**, de linguae Phoeniciae et Hebraicae mutua aequalitate (720).
- Th. C. Tychsen**, de chartae papyraceae per medium aevum usu ejusque termino 195. Pars 2. 1193.
- H. W. Tydeman**, Verhand. over de Hoek-sche en Kabeljauwsche Partyschappen 1051.
- Fraser Tytler**, considerations on the present political state of India 1393.
- H. G. Zschirner**, s. Archiv für Kirchengeschichte.

U.

F. A. Ufert, Geographie der Griechen u. Römer. Th. I. Abth. 1. 2. 1721. f. G. H. U. Ufert.

G. H. U. Ufert, Dr. Martin Luthers Leben. herausg. von F. A. Ufert. Th. 2. 768.

F. W. C. Umbreit, f. Salomo.
von Uffschneider, Preisverzeichniß astronomischer Instrumente (810).

V.

Valdenaer, Beytr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1365).

J. Severin Water, Herausg. des Jahrbuches der häuslichen Andacht 1999.

Weillodter, Beytr. zu dem Jahrbuche der häusl. Andacht (1999).

J. Venables, wie sich das Erdreich der Gärten durch Dünger aus frischem Pflanzenstoffe fruchtbar machen lasse (1181).

Comte de Vignolle, précis historique des opérations militaires de l'armée d'Italie en 1813 et 1814. 1241.

Sam. Vince, on a very extraordinary effect of refraction (861).

Urbai Viraf, f. Urbai.

E. Q. Visconti, Iconographie Romaine. T. I. 1641.

F. Ghilf Voigtel, vollständiges System der Arzneymittel = Lehre. Herausg. von R. Glob Kühn, B. 2. Abth. 1. 2 3. 879.

Al. Volta, Collezione dell' Opere, T. 1. P. I. 2. T. 2. P. 1. 2. T. 3. 2009.

W.

C. F. Wagner, Progr. inest odorum Klopstockii illius, quae d. r. W. a. c. h. inscripta est, interpretatio 1360.

J. F. Wagner, Schriften bey der Jubelfeyer der Reformation 324.

- J. Mart. Wagner, Bericht über die Magnetischen Bildwerke, mit Anmerk. von F. W. F. Schelling 1137.
- von Wahl, astronom. Beobachtungen in Halberstadt (802).
- G. Wahlberg, plantae tetralidymae ordinem naturalem filicibus proximum constituentes (718)
- Gilb Wakefield, Beitr. zu der neuen Ausg. von Stephani thes. Gr. ling. (1305).
- C. A. Walckenaer, mémoires pour servir à l'histoire naturelle des abeilles solitaires, qui composent le genre Halicte 135.
- W. Wallage, new series for the quadrature of the conic sections and the computation of logarithms (861).
- W. Walton, s. Ant. Puigblanch.
- J. Warren, an account of experiments made in the Mysore country to investigate the effects of terrestrial refraction (1097). — an account of astronomical observations taken at the Observatory near Fort St. George in the East Indies (1101). — an account of the petrifications near the village of Treevikera in the Carnatic (1105). — an account of experiments made at the observatory near fort St. George for determining the length of the simple Pendulum, beating seconds of time at that place (1103)
- F. H. M. Weber, Sammlung von Laufreden 151.
- Ant. C. Wedekind, Handbuch der Welt- u. Völkergeschichte. Aufl. 2. 928. — Fragment von Annalen des 11. Jahrh. 1033. über eine Stelle in Cicero's Briefen 1034. — Handbuch der Welt- u. Völkergeschichte in gleichzeitiger Uebersicht, Aufl. 1. Hälfte 2. 1935. — wird Corresp. der Kön. Ges. der Wissensch. 2002.

- M. J. Wegenbauer, Anleitung zur Landschaftszeichnung, 376.
- Wehner, V. sorgung des Hannoverschen Staatskalenders für 1818. 976.
- G. Gfr. Weidner, Predigt, erh. den Preis 1001.
- Weland, bibl. Erzählungen, s. J. Ph. Trefurt.
- F. G. Welcker, s. G. Zoega.
- W. K. Wells, an essay on dew 986.
- Josephus et Carolus Wenzel, de penitiorum structura cerebri hominis et brutorum 777.
- von Werneck, von Verkohlung des Holzes in verschlossenen Räumen (464). — über Ahornsucker-Erzeugung gegen Prof. Märter (465) — Anleit. zur Ahornzucht (465). Versuche über das Entrinden stehender Bäume (468).
- Benj. West, s. J. Galt.
- W. M. L. de Wette, Lesebuch der historisch-critischen Einleitung in die Bibel Alten u. Neuen Testaments. Th. 1. Einl. in das N. T. 1321.
- D. White, a botanical description and natural history of the Malabar Cardamom, with additional remarks by W. G. Maton (1241).
- von Wickebe, Plan zur Ausmittelung eines temporellen Ertrages solcher Waldungen, welche durch Fimmel-Wirthschaft sehr verhaun sind (460).
- R. F. von Wiebeking, theoretisch practische Wasserbaukunst. B. 4. 521. — von dem Einfluß der Baukunst auf das allgemeine Wohl u. die Civilisation 1613.
- von Wiebeking jun., über die Engl. Eisenbahnen (546).
- von Wildungen, über Krähenhöhlen (463).
- Wiggers, Erklärung der Inschrift am Rathshause zu Hersfeld. Weyl. zu St. 83. S. 4.

- Kog. Wilbraham, Bericht aus den Obsthütungen der horticultural Soc. (1179).
- J. C. D. Wildt, Uebersicht der Staatsgeschäfte vom Standpuncte der practischen Politik 1111.
- Wilford über die heiligen Inseln im Westen, und andere Abhandlungen verwandter Inhalts (937).
- J. Wilken, Geschichte der Bildung, Verausung u. Vernichtung der alten Heibelbergischen Büchersammlungen. Nebst einem Verzeichniß der von dem Pabst Pius VII. zurück gegebenen Handschriften 245.
- Willan, cutaneous diseases. By Thomas Bateman. Pl. 24 . . . 72. 612.
- J. Williams, über die Behandlung der Maulbeere (1179). — Bemerk. über die Verdelsche Traube von Madera (1180) über die Behandl. des Weinstocks in Treibhäusern, u. über das Treiben der Pfirschen (1180). — wie man die Tragbarkeit der Aepfel und Birnen beschleunigen könne (1190). — über Befriedigungen für Küchen- u. Obstgärten (1191).
- J. H. Z. Willigerod, Mündensches Stadtrecht 1072
- J. Wilmot, über ein Verfahren, die Wegschnecken in den Gärten zu vernichten (1178).
- Patrick Wilson, an account of a very extraordinary effect of refraction (861).
- G. E. Wolbrecht, Versuch einer systematischen Darstellung des Dienstboten-Rechts im Churfürstenth. Braunschweig-Lüneburg 400.
- J. Wolf, Denkwürdigkeiten der Stadt Worbis u. ihrer Umgegend 1552.
- J. Wolf u. G. Salomon, der Character des Judenthums, nebst einer Beleuchtung der von Rühß u. Fries erschienenen Schriften. Aufz. 1869.

- Werbis**, erst in der Mitte des 13. Jahrh. hörte die Priesterehe in Polen u. Schlesien auf (870).
J. Wright, Herausgeber von Fox's speeches in the House of commons (217).
Wunnenhoyer, die Heidin (1933).
Wurm, sichtbare Lichtveränderungen Algols von 1817 bis 1819 (802).
K. W. Wutzer, de corporis humani gangliorum fabrica atque usu 679.
J. Mf. Wyß, Reise in das Berner Oberland. Nebst einem Hand-Atlas 1560.
X.
Xenophon. oeuvres complètes traduites en François et accomp. du texte Grec, etc. par J. B Gail 10 Vols. 115.
Y.
C. Z., über Ahornzucker = Erzeugung u. Holzkultur (465) über die Purification der Waldungen von Servituten (469).
A. Sal. Zachariä, von der Rechtsbeständigkeit der Regierungshandlungen des Eroberers 760.
M. Zeune, Herausgabe des Krieges auf der Wartburg 1934.
Egm Zimmeru, das System der Royal-Klagen 2003.
G. Zoega, Abhandlungen. Herausgeg. u. mit Zusätzen begleitet von F. G. Welcker 668.

Zweite Abtheilung.

R e g i s t e r

nahmenloser Schriften, vermischter Sammlungen oder gesammelter Schriften mehrerer Verfasser, auch einiger litterarischer Nachrichten in dem Jahre 1818.

A.

- Abbreviatio inquisitionum ad capellam domini regis retonatarum, quae in publicis archivis Scotiae adhuc servantur. Vbl. 1. 2. 3. Supplementa 790. 889.
- Abhandlungen des Frankfurterischen Gelehrten-Vereins für deutsche Sprache. St. 1. 1003.
- Nova Acta reg. societatis scientiarum Upsaliensis Vol. 7. 692.
- Die Allgegenwart Gottes 513.
- Ambrosius, Metropolit. von St. Petersb. Anz. seines Todes 2002.
- Annalen der Societät der Forst- u. Jagdkunde. herausg. von C. P. Laurov. B. 1. 2. 3. 4. 457. 1729.
- Annales du musée et de l'école moderne des beaux-arts s. P. London.
- Aphorismen aus dem Fache der Münzgesetzgebung und des Münzwesens 366.
- Archiv für alte u. neue Kirchengeschichte. Herausg. von F. F. Stäudlin u. H. G. Lischiner. B. 3. St. 3. 867. B. 4. St. 1. 1156.

Articuli qui dicuntur Smalcaldici e Palatino
cod. Ms. editi. Progr. (auct. Marheinecke)
1718.

B.

Lorb. Pl. Bergmann, Leben desf. (720).
Beschreibung der Feyerlichkeiten, womit das
Reformations-Jubelfest von der Georg-August-
Universität zu Göttingen begangen worden 433.
Bibliotheca Asiatica, or a descriptive cata-
logue of Asiatic books: Ankündigung dieses
Werkes (946).

C.

Codex, Koloczer, altdeutscher Gedichte 1932.
Corpus Historicorum latinorum: Eutropii
breviarium. Curtii de rebus gestis Ale-
xandri M. libri X. 1949. 1951.
Crescentia, altdeutsches Gedicht (1933).

D.

Domesdaybook 793. Indices. Access. Dis-
sertatio generalis de ratione huius libri (auct.
H. Ellis) 706. Additamenta 798
Dion. Franz. Donnant, Anz. seines Todes
2002.

E.

Ellwangen, päpstliche Bestätigung des daselbst
neu errichteten General-Vicariats (870).
Encyclopädie, Allgemeine, der Wissenschaf-
ten u. Künste, herausg. von J. S. Ersch u. J.
G. Gruber. Probeheft 361.
Epistola encyclica episcoporum ecclesiae
Danico-Norvegicae (869).
Etymologicum magnum. Ed. nova. (cur.
Schäfer) 1248.
Etymologicum graecae linguae Gudianum
et alia Grammaticorum scripta e codd. ma-
nuscr. nunc primum edita Ace, notae ad
Etymolog. magn. ineditae E. H. Barkeri,
Imm. Bekkeri, Lud. Kulenkampii,

Amad. Peyronii, quäs digessit et una cum suis edid. F. Guil. Sturzius 1288.

S.

Johann Nicol. Forkel, Anz. seines Lobes 609.
Forst = Regula tiv für das General = Gouvernemen-
t des Mittel = Rheins (1736).

Frauenlist, Altd deutsches Ged. (1933).

Frauentreue, Altd deutsches Gedicht (1933).

G.

Gelehrte Gesellschaften: Societät der Forst-
u. Jagdkunde 457. Soc. scient. Upsaliensis
692 Royal Society of Edinburgh 857. Frank-
furtischer Gelehrtenverein für deutsche Spra-
che 1003. zu Calcutta 937. 946. 1097. horti-
cultural Society of London 1177. — zu Abv.
Weyl zu St. 83. zu St. Petersburg 1013.
Linnaean Society 1017. Geological Society
1377. Société Roy. des antiquaires de France,
entstanden aus Société celtique 1693 Acad.
d. B. zu Berlin, Preisau fg. über den thieri-
schen Magnetismus 1751. Preisau fg. der
physical. Classe f. d. J. 1820. 2006. — der
philosoph. A. f. d. J. 1820. 2007. historisch-
theologische zu Leipzig 1832.

Gemä h l d e s a l, Königl. Bayerischer zu Mün-
chen und Schleisheim. In Steindruck von
Strixner, Piloty u. A. B. 1. 553.

G e s c h i c h t e u. Beschreibung von Spener 936.

G l a u b e n, Ueber den, an Offenbarung 1068.

G ö t t i n g e n. 1) Kön. Ges. der Wissensch. A)

Feyerlichkeiten: Feyer des 67. Jahrestages 2001.

B) Bericht über die merkwürdigen Vorfälle in
dem verflossenen Jahre, von Blumenbach
2001. C) Das Directorium geht von D s i a n z

der auf M a y e r über 2002. D) Verzeichniß
der verstorbenen u. aufgenommenen Mitglieder
2002. E) Vorlesungen: T y c h s e n: de char-

tae papyraceae per medium aevum usu ejus-

que termino 195. **Gauß**: determinatio attractionis, quam in punctum quodlibet positionis datae exerceret planeta, cuius massa per totam ejus orbitam, ratione temporis, quo singulae partes describuntur, uniformiter esset dispersita 273. **Hausmann**: de rei agrariae et saltuariae fundamento geologico 737. **Schrader**: Analec̃ta ad floram Capensem 913. **Heeren**: de fontibus et auctoritate vitarum parallelarum Plutarchi commentatio quarta et ultima 1081. **Lychsen**: de chartae papyraceae per medium aevum usu ejusque termino, P. 2. 1193. **Ostlander**: de carbonis ligneo, summo ad arcendam metallorum oxydationem remedio novo et certissimo experimento comprobato 1781. **Ostlander**: de homine, quomodo formetur, continuatae observationes spectantes imprimis epidermidem, cutem et pilos fetuum 1313. **Mayer**: phaenomenorum ab inflexione et deflexione luminis pendentium ex propriis experimentis recensio et comparatio 1795. **Stromeyer**: de Polyhalite nova e salium classe fossilium specie 2001. 2081. F) Vorgelegt haben: **Nöhdén**, Nachricht von einigen metallenen Tafeln, Privilegien der Juden in Malabar enthaltend 193. **Herschel**, Copien Hebräischer Inschriften u. zweyer Babylonischer Backsteine 573. **Grotefend**, einen Auff. über diese Inschriften, u. Abzeichnung zwey anderer Backstein-Inschriften 574. **Nöhdén**, einen Bericht über die in England zur Erforschung der nördlichsten Gegenden unserer Erde veranstaltete Ausrüstung 609. **Menu von Minutoli**, neue Muthmaßungen über die vasa Murrhina 969. **Wedekind**, ein Fragment von Annalen des 11. Jahrhunderts 1033, u. einen Aufsatz über

eine Stelle in Cicero's Briefen 1034. Blumenbach, den Schädel eines Griechen u. eines Votocuden 1117. Stromeyer, den ersten Theil seiner Untersuchungen über das neue von ihm in dem Zink und den Zinkoxyden entdeckte u. mit dem Namen Cadmium belegte Metall (1521). Stromeyer, eine chemische Untersuchung der natürlichen Borax-Säure von der Insel Vulcano, des Eisenpeterzes aus Sachsen, u. des Micropharmacoliths von Kiegelsdorf in Hessen 2075. G) Preisaufgaben: a) von der physischen Classe für 1818, Untersuchung der Natur der Salzsäure u. oxygenirten Salzsäure, wird nicht beantwortet 2042. für 1821. Untersuchung über die Veränderungen der Erdoberfläche, welche in der Geschichte sich nachweisen lassen, und Anwendung, welche man von ihrer Kunde bey Erforschung der Erdrevolutionen, die außer dem Gebiete der Geschichte liegen, machen kann 2046. b) von der mathematischen Classe für 1819, Prüfung der Dalton'schen Theorie über die Ausdehnung der tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten 2045. c) von der histor. philolog. Classe für 1820, Uebersicht und critische Vergleichung der alten Denkmahle in America mit den Asiatischen u. Aegyptischen, in Beziehung auf die daher abgeleiteten Vermuthungen einer frühern Verbindung zwischen diesen Ländern 2046. d) öconomische, für den Julius 1818, über die Cultur Nordamericanischer Waldbäume in Deutschland, wird nicht beantwortet 1161. für den Nov. 1818. gründliche Anweisung zur Reinigung des Holzessigs 1162., wird nicht befriedigend beantwortet, jedoch für den Verfasser ein neuer Termin angesetzt 2044. für den Jul 1819 eine Anleitung zur Anwendung des Wasserdampfes bey verschiedenen Bereitungen im Stadt- und

Landhaushalte, wobey man bisher die durch Brennmaterial bewirkte Hitze unmittelbar anzuwenden pflegte 1163. 1048. für den Nov. 1819 eine Naturgeschichte der Aferschnecke, u. im Großen anwendbare Mittel zur Verminderung derselben 1165. 2050. für den Jul 1820, über die Gewerbe, die neben den eigentlich bergmännischen dem Oberbarze anaemessen sind, und die Mittel denselben Eingang zu verschaffen 1166. 2051. für den Nov 1820, Untersuchung der Ursachen des Schadens, den die Innerste den angränzenden Ländereyen auf ihrem Laufe durch das Hildesheimische zuführt, nebst Vorschlägen zu wirksamen und im Großen ausführbaren Maßregeln, um denselben so viel wie möglich Einhalt zu thun 2052. H) Preischriften: J. W. Langsdorf, wie kann in Deutschland die Kunstverfassung am zweckmäßigsten modificirt werden? 1272.

Göttingen, 2, Universität: wird zur Landes-Universität für das Herzogthum Nassau erklärt 1. A) Academische Feyerlichkeiten: Feyer des Geburtstages des Königes und Vertheilung der Preise an die Studierenden 1001. B) Verzeichniß der Vorlesungen für den Sommer 1817. für den Winter 1817. 1497. C) Oeffentliche Anstalten: a) Bibliothek: erh. von dem Kronpr. von Baiern den ersten Band des kön. bairischen Gemählde-Saals zum Geschenke 513 erh. die Fortsetzung der Urkundensammlung für Großbrit. u. Ireland zum Geschenke 729. 761. 795. b) Acad. Museum, erhält von R. L. Giesecke ein Geschenk von Grönländischen Mineralien 1537. c) neue Sternwarte 1257.

De. Grimaud, Nachricht von seinem Leben (1513).

H.
 Hersfeld, Inschrift an dem Rathhause daselbst
 erklärt von Wiggers. Beyl zu St. 83 S. 4.
 Joh. Valent Edl. von Hildenbrand Anz.
 seines Todes 2002.

J.
 Itinéraire inédit d'un voyage en Perse fait
 en 1805 (357). — d'une partie peu connue
 de l'Asie Mineure s Corancé.
 Jahrbuch, Astronomisches s Bode. — der
 häuslichen Andacht und Erbauung des Her-
 zens 1998.

K.
 Der Kotzen. Altdeutsches Gedicht (1933).
 Der Krieg auf der Wartburg, herausg. von
 A Zeune 1954.
 Kriegswesen, Das Deutsche 313.
 Kronos Genealogisch = historisches Taschenbuch
 auf das J. 1816. 111.
 Der Kummer. Altdeutsches Ged. (1933).

L.
 Joseph Lavallée, Anz. seines Todes 2007.
 Lectures, Three familiar, on Craniological
 Physiognomy 415.
 Lesebuch, Neues, für Stadtschulen, zur
 Übung im declamatorischen Lesen 1575.

M.
 Mäcenäs, über Volksgewalt und Alleinherr-
 schaft 17.
 Wie ein Mann mit einem Hahn einen Reiger
 fing. Altdeutsches Gedicht (1933).
 Marbles, The Elgin, from the temple of Mi-
 nerva at Athens. On 61 Plates selected
 from Stuart's and Revett's antiquities of
 Athens 489.
 Meerfahrt, die Wiener (1935).

Mémoires et dissertations sur les antiquités nationales et étrangères publiés par la Soc. R. des antiquaires de France T. 1. 1693.

Ludwig Aubin Millin Anz. seines Todes 2002.

24.

Narrative, Brief, of the Baptist Mission in India 360. — of a ten years residence at Tripoli in Africa; from the original Correspondence in the possession of the family of the late Richard Fullj. Ed. 2. 548.

Herzog von Nassau, erklärt Göttingen zur Landes-Universität für das Herzogthum Nassau 1. Mittelungen-Lied, Auszüge aus der Hohenzemser Handschr. B. (1761). Bruchstücke aus verlorenen Handschriften (1, 65).

Noth, des Hundes. Altdeutsches Ged. (1933).
Notizia d alcuni frammenti di antica giurisprudenza f. Bevilacqua.

25.

Outline of the revolution in Spanish America. By a South-American 953.

26.

Poetae gnomici Graeci. Ed. Rich. Fr. Ph. Brunck. Ed. nova 1910.

Preisaufgaben der Academie zu Ubo. Beyl. zu St 83 — der Acad. zu Petersb. 1013. — der kön. Acad. der W. zu Berlin über den thierischen Magnetismus 1751. der physical. Classe für d. J. 1820. 1006. der philosoph. Cl. 2007.

Preisaufgaben für die Studierenden in Göttingen auf das J. 1819. 1002.

Preischriften über Aufgaben der Universität zu Göttingen 1848. 1936.

27.

Recueil de lettres sur la peinture f. Bottari.

Reformations-Fest, Jubelfeyer dess. und dadurch veranlaßte Schriften: — zu Kiel 73.

711. 721. — in den Schulen zu Hannover
322. — zu Göttingen 323. — zu Hildesheim
324. — zu Lüneburg 323. zu Osnabrück 325.
auf der Univ. zu Halle 326. auf dem Pädag.
das. 326. auf der Univers. zu Göttingen 433.
in Halle 1558. in Hessen 1469. 1472 der Univ.
zu Berlin 1715. der theolog. Ges. zu Leipzig
1832.

Report of Finance 817.

Researches, Asiatick. Vol. 9. 10. 11. 957.
1097.

Robinson, Nachrichten von dessen Leben (867).

S.

Sammlung von Gesetzen, Verordnungen ic.
für die Churbessischen Staaten 1813. 1814.
1815. 293

Joh. Friedr von Schwarz, Anz. seines Todes
2002

Schwenkfeldianer, Fortdauer derselben in
America (870).

le Siège du crateau d'amour (1695).

Staats-Kalender, kön. Großbritannisch-
Hannoverscher auf das J. 1818. 975.

The Statutes of the Realm. Vol. 1. 2. 3. 761.

Johann Bapt. Ant. Suard, Anz. seines Todes
2002.

T.

Testamentum Vetus, Graecum, cum variis
lectionibus. Editionem a Rob. Holmes
inchoatam continuavit Jac. Parsons T. 2.
P. 4. 7. 318.

Théorie des révolutions f Ant. Ferrand.

Transactions of the Royal Society of Edin-
burgh Vol. 6. 7. 857. — of the Linnaean
Society of London Vol. 7. 8. 9. 10. 11. 1017.
1041. — of the horticultural Society of Lon-
don Vol. 2. 1177. — of the geological So-
ciety Vol. 3. 1377.

Troubadour, le dernier des Alpes (1695).

Turnier, der Frauen, (19. 3).

Verordnung kdn. Bayerische, über Einsamm-
lung der Holzsaamen (167) — das Verbre-
chen des Bilddiebstahls betr. (469).

U).

Ueber die Verpflichtung der Aufrechthaltung
der Handlungen des Königr Westphalen -60.

Ennius Quirinus Visconti Anz. seines Todes
2002.

Worgebirge der guten Hoffnung, über den
neuen Zustand der evangelisch Lutherischen Ge-
meine das. (1159).

Vorlesungen über die Tactik der Reiterer f.
von Bismark.

W).

Peter Wargent in, Leben desf. (720).

George Friedr. von Wehrs, Anz. seines Todes
2002.

Der Weinschwelg. Altd deutsches Gedicht. Aus
einer Wiener Handschr (1752).

Wort, Noch ein, über Nibel und Nibel-Sache.
Von einem Veteranen der Holsteinischen Geist-
lichkeit 1576.

Verbesserungen.

Jahrg. 1817.

- S. 414 3. 6. v. u. st. Sachsenschnecke l. Sachsenschnede
— 1504 — 11. st. ihm d ihre
— 1506 — 15 st. demnach l. dennoch

Jahrg. 1818.

- 524 — 13 st. activen l. accliven.
— 541 — 9 v. u. st. blümlich l. kleinlich
— 569 — 2 v. u. st. welcher l. welche
— 570 — 2 v. u. st. Fälle l. Falte
— 731 — 6 st. einen l. ein in
— 732 — 6 st. anzutangen l. anzufangen
— — — 32 st. angewendete l. Angewendete
— 754 — 28 l. Klage
— 755 — 35 l. anzugeben
— 787 — 31 l. Bürger- und Dienst- Eide.
— 759 — 28 l. Dispositions- Recht
— 831 — 15 l. uneingeforderte Zinsen
— 964 — 23 Louis XVII.
— 1330 — 33 st. unerkennbar l. unverkennbar
— 1335 — 30 st. V. l. γ.
— 1334 — 11 hinter Linn. lese man „als
— 1334 — 20 st. Luter lese man Suter
— 1334 — 25 st. Bacconi lese man Bocconi
— 1334 — 32 st. Goinet lese man Poiret
— 1335 — 6 st. des l. der
— 1335 — 13 st. largifolia l. longifolia
— 1335 — 15 st. liquosa l. lignosa
— 1335 — 18 st. Choix l. Chaix
— 1335 — 26 st. terglouensis l. terglouensis
— 1341 — 13 l. Denniths
— 1342 — 4 l. Umstände
— 1342 — 5 v. u. l. Stadtweg
— 1344 — 1 v. u. im Amte Brunstein

S. 1345 Z. 11 v. o. nordwestwärts

— 1346 — 3 v. u. ja überdem

— 1348 - 4 v u wo sich Sandersleben.

Seite 1909 Z. 5 bittet der Verfasser der Anzeige von dem Hayterischen Werke v i e r Monate zu lesen statt f ü n f. Denn streng gerechnet hat Hr. Sickler vom 27. Jun. bis zum 18. October anhaltend gearbeitet, obgleich, wenn man die zu machenden Vorbereitungen hinzu nimmt, eine längere Zeit heraus kommt. Diese Aenderung der Zahl wird indessen nichts an der Schlußfolge, die man sich in jener Anzeige erlaubt hat, ändern.